Oec. 194 R

Jagdzeitung

4°

Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Jagd-Zeitung.

Vierter Jahrgang.

1861.

Herausgegeben und redigirt

von

Albert Hugo.

Wien.

Wallishausser'sche Buchhandlung (Josef Klemm).

Hoher Markt 541.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt

zum vierten Jahrgang (1861) der „Jagd-Zeitung.“

	Seite
Abschuß, ein seltener	31
Akklimatisirung englischer Fische und Vögel in Australien	190
Adlerfang, der, zu Rohrmoos. Vom Grafen M. Arco	193
Anekdote, eine, von dem alten Flemming	29
— eine wahre	357
Anekdoten, vier	515
Antonin, Jagdschloß	342
Apenninen-Jagd	507
Arco, Graf M., der Adlerfang zu Rohrmoos	193
Ardennen, in den, 11, 35, 76, 161, 232,	285
Auch ein Sport. Von Gundacker Graf Wurmbrand	144
Auer- und Schildhahnbalz des Prinzen Emil zu Fürstenberg	473
Auerhahnbalz in der böhmischen Schweiz	305
— 1861. Von Kamillo Heinrich Graf Starhemberg	377
— in den Hundstagen	486
— späte (22. August)	549
Auerhahnjagd. Von Fürst Reuß	282
Auerwildgehege, über die Anlage eines solchen	220
Auf der hohen See. Von G.	497
Augustin, Ferdin. Frhr. von †	389
Aus Böhmen	203, 595
Aus Dalmatien	25
Aus der arktischen Region	161
Aus Paris	211, 680, 702, 779
Aus dem ungarischen Südosten. Von Ettinger	739
Aus den Hochgebirgs-Revieren des Herzogs von Coburg	764
Aus meinem Jagdleben. Von F. S. W.	364, 535
Ausweis über den muthmaßlichen Wildstand im Anfang 1861 im k. k. Forstamtsbezirke Neuberg	85
Bär, der, im Kahn	92
Bär, ein, von Hirten erlegt	549
Bärenjagd, eine, in den transilvanischen Alpen	434, 473
— in Kleinasien	562
— in Norwegen	290
Bemerkungen über die Natur des Bären, des Alpen-Murmelthieres und der Gemse in der Tatra. Von Dr. J. F. Krzisch	428
— zu dem Aufsatze des Herrn Grafen Erbach-Erbach „vergleichende Zusammenstellungen der heutigen und der ehemaligen Jagden im deutschen Reiche.“ Von v. Haugwitz	261
Berkeley's Wette	9
Berliner Pferderennen	422
Betrachtung und Verwarnung eines Jägers Von Eberhard Grafen zu Erbach-Erbach	69
Biber, die, im Salzburgischen	514
Birkhahn, der, in der Weltgeschichte	58
— ein gezähmter. Von Oberf. Schönbach	398
— Rezept zur Zubereitung des Birkhahns	285
Blasius, H. J., über Hirschgeweihe	589
Bloodhound, der englische	55
Böhmen, Ausweis über die Jagdausbeute des Königreiches Böhmen 1860/61	448
Böhmen, Berichte aus	203, 595
Bombonell's Winterkampagne	294
Bonaparte, Prinz Peter, und seine Jagden in Corsika	388
Boner's Gemsjagd in Baiern und Tirol	393, 432, 460, 491, 532, 557
Breuner'sche Schußliste 1860	313
Buben, die schneidigen	279
Bucher, Lothar, das Berliner Pferderennen	422
Büffons Ehrenrettung	213
Bujanovics, L. von, hundert Stunden im April 1861	257
— zehn Tage in der Feistzeit	489
— drei Vorstehhunde	569

Digitized by Google

Seite

Californische Riesenhirsche . 220
Cavalcade, eine interessante . 388
Cavalleristisches . 486
Chassaing's Löwenjagd . 295
— jüngste Löwenjagd . 297
— neuer Sieg . 467
Chassour-Roi, le . 306, 335
Chernel, B. v., Jagd im Odenburger Komitat . 397
Correa, Ignacio, brasilianischer Tiegerjäger 487
Corsische Jagden des Prinzen Peter Bonaparte . 388

Dalmatien, aus . 25
Darstellung, geschichtliche, der Ausspähung und Habhaftmachung einer Wilddiebs- und Räuberbande. Von J. G. Wiener . 225, 274
Dechnik, R., Sankt Hubertus . 15
Demokrat, ein, über den Sport . 422
Denkwürdigkeiten eines Nephuhns 597, 630, 668, 695 729
Dreistigkeit, ungewöhnliche, eines Fuchses 87

Ebenseer Schußliste . 341
Ehre dem Ehre gebührt . 145
Eisbärenjagd . 545
Eisenerzer Schußliste . 342
Eisgrub, Schloß und Park . 513
Erbach-Erbach, Eberhard Graf zu, Betrachtung und Verwarnung eines Jägers 69
— Entgegnung auf die Bemerkungen des Herrn v. Haugwitz . 361
— der Schelch . 700
Erinnerung, eine, aus den Alpen . 270
Erinnerungen aus Italien. Von A. P. 507
Erwiederung an Herrn Waldmeister Karl Fuchs in Reichenau. Von Dr. Quisterp . 141
Ettinger, F., der hyrmische Sumpf Obedska Barta und seine Vogelwelt . 343
— aus dem ungarischen Südosten . 739

Falknerei, wiedererweckte, in Frankreich 293
Falkonier-Täfelein, das, so jeglich Falkner stetig im Gedächtniß und in seiner Wohnung an der Wand hangend haben soll 191
Fasanen in Paris . 213
Feuchter-Hütte, die, (am 18. August) . 457
Fisch- und Krebsfang an der römischen Ostküste . 508
Flemming, eine Anekdote von ihm. . 26
Flourens gegen Buffon . 213
Frage, eine jagdzoologische . 85, 188
Freischießen in Triest . 295
Fretchen, die, von L. Zeiller . 539, 774
Frühlingserinnerung, eine . 486
Fuchs, Karl, Polemisches . 47
— eine nachträgliche Erwiderung . 240
Fuchs, ein ertrunkener . 221
Fuchsbau, ein merkwürdiger . 322
Fuchsfresserei unter sich. Von Förster Hering . 356
Fuchsgeschichte, eine Reichenauer . 387
Fuchsjagden Sr. Hoh. des Herzogs von Coburg . 771
Fürstenbergische Schußliste . 146
— Auer- und Schilhahnbalz . 473

Seite

Galizien, Luchse in . 26
Gang, der schwere. Vom Fürsten F. Sch. 659
Gaunereien beim Pferdehandel . 740, 767
Gedicht an Fürst Friedrich zu Schwarzenberg. Von C. v. K. . 420
Geier, ein grauer, zu Bistritz am Hostein erlegt . 357
Gemsjagd in Baiern und Tirol. Von C. Boner . 393, 432, 460, 491, 532, 557
Gemsjagden am Achensee . 761
Gemsjagden in Klein- und Großarl im Pongau . 692
— im Herbste 1860 in den gräfl. Meranschen Revieren der Obersteiermark . 144
Geschichten, harmlose, aus dem wirklichen Leben. Von Max Götz . 236, 279
Gorillaaffe, der . 356
Götz, Max, harmlose Geschichten aus dem wirklichen Leben . 236, 279
Grill, Johann, zur Abwehr . 338
Guardian, der, und die maskirten Kolkraben . 385

Hahnenbalz, die, von A. M. . 231
Halim Pascha's Jagderpedition . 211
Haselhühnerjagd . 521
Hasen. Was man einst vom Hasen erzählte 157
Hatte er Recht oder nicht? . 59
Haugwitz, von, Bemerkungen zu dem Aufsatze des Herrn Grafen Erbach-Erbach „vergleichende Zusammenstellungen der heutigen und der ehemaligen Jagden im deutschen Reiche" . 261
— Polemisches . 348
— Erwiderung . 398
— Nachträgliche Bemerkungen über Elennwild . 562
Herbstjagd 1861 in den Revieren Lisowice, Taniara und Bolechow . 706
Herbstjagden in Baden-Baden 1861 . 671
Herbst- und Winterjagd 1860/61 in Württemberg . 200
Hering, zur Fuchsfresserei unter sich . 356
Heuglin's Expedition nach Inner-Afrika 355
Himalaya-Jagden. A. d. Engl. v. A. v. G. . 425, 463, 527, 624, 663
Hirsch, ein gefangener . 92
— mit einer Stange . 388
— Was man einst vom Hirsch erzählte 89
Hirsche, merkwürdige . 321
— geweihlose . 372
Hirschbrunft in Stadt 1861 . 737
Hirschgeweihe, über. Von J. H. Blasius 589
Hirschjagd im Großherzogthum Posen . 342
— in der böhmischen Schweiz . 306
Hofjagden, Allerhöchste . 485, 507, 545, 607
— im Herbste 1860 im Forstamtsbezirk Ebensee . 215 216
— Ebendaselbst im November 1861 737
— im k. k. Forstamtsbezirke Neuberg 377, 544, 581, 608, 705
— in der Saison. (In den Revieren von Reichenau) . 243
— auf Gemswild in Reichenau . 452
— im Reichenauer Waldamtsbezirke 31

Digitized by Google

Seite

Hofjagden, k. k. . 49, 581, 685, 706, 738
— kais. französische . . 25, 83, 84, 452
— königl. baierische 217
Holitscher Fasanenjagden 771
Huchen-Expedition, eine, aus der Saison 1860/61 167
Hühner- und Hasenjagd im Herbst 1861 in Böhmen 706
Hühnerhund, vom 16
Hundelieder 314, 424
Hundert Stunden im April 1861 . . 257

Jagd, eine, bei der Holzabmaß . . 18
— in der böhmischen Schweiz im Elbthal 305
— im Oedenburger Komitat. Von v. Chernel 397
Jagd und Wald in Deutschland. Von Franz Sartorius 438
Jagd- und Wildstand in den Apenninen 507
Jagden, die, in Indien, des Major L. 299, 369
— in Nordamerika. Von B. H. Revoil I, 41
— russische 33, 103
Jagdberichte 25, 49, 82, 107, 144, 176, 220, 352, 377, 452
Jagdgeschichten, zwei 124
Jagdgesetz für Ungarn 241, 396
Jagdpartie, eine, im Salzkammergut . 618
Jagdprotokoll, das, Sr. k. k. apostol. Majestät des Kaisers Franz Joseph 401, 455
Jagd- und Reise-Skizzen aus Egypten. Von Gundacker Grafen Wurmbrand . 553
Jagdliche Annalen, zu den . . . 336
Jagdliches aus Böhmen 71
— aus Frankfurt a. M. 503
— aus dem Thüringerwalde. Von v. Minckwitz 269
Jagdsachen. Aus K. v. Weber's: „Aus vier Jahrhunderten" 717
Jagdschloß Antonin 342
Jagdvorfall, ein, in Herzberg . . . 189
Jagdzoologische Frage 88
Jägerlieder 561
Jägersinn. Gedicht von E. Paulus . 548
Jäger-Touristen . . . 611, 637, 673
Iffezheimer Pferderennen 608
Inserat, ein, König Karl's II. . . . 423
Invasion, eine deutsche, in Frankreich 138
Johann V. von Brandenburg und der Nürnberger Büchsenmacher . . . 516

Kammerladungs-Gewehre . 368, 481
Kampf mit einem Eisbären . . . 545
Katakomben, Von Fr. F. z. Sch. . . 754
Kater Mores. Erzählung eines kroatischen Edelmanns 564
Katzen, wilde. Von F. F. z Sch. . . 61
Kinsky'sche Schußliste 184
Klagelied eines temporär quiescirten Hühnerhundes 252
Kobell, v., die Forstverwaltung Baierns 716
— Waidwerk in den Bergen . . . 691
Kolkrabe als Birkhahn maskirt . . 387
Kollege, ein glücklicher 31
Kollonitz'sche Jagd zu Freiberg in Steiermark 687
König, ein preußischer, als Waidmann 627, 698

Seite

Korrespondenz 93, 127, 160, 322, 389, 423, 581, 615, 638, 720, 751
Kremsmünster'sche Abschußliste . . 26
Krokodil, so einen Sekretär gefressen . 621
Kronprinzfeier, die, in Reichenau . 516
Krzisch, Dr. J. F., Bemerkungen über die Natur des Bären, des Alpen-Murmelthieres und der Gemse in der Tátra . . 428

Lamberg'sche Schußliste 643
Lebeda Söhne, A. V., über Lefaucheux-Gewehre 481
Lefaucheux-Gewehre . 368, 481, 702
Liechtenstein'sche Schußliste . . 83, 707
Liste der bis 31. März angesagten Pferde zu dem Preisrennen auf der Wiener Bahn im Frühjahr 1861 222
Löwe, Ludwig, zur Erinnerung an meine Freunde in Reichenau 86
Löwenjagd, von Chassaing . . 295, 297
— von G. Revnold's. am Kap . . 292
Löwenjagden, meine 776
Löwenkampf in Hamburg 614
Luchse in Galizien 26
Lügenschuß, der 515

Mannigfaltiges 29, 58, 87, 124, 157, 188, 220, 251, 295, 320, 355, 385, 422, 452 485, 507, 548, 617, 686, 716 748, 780
Menschenfresser, der 300
Meran'sche, gräfl. Gemsjagden . . . 144
Minckwitz, von, Jagdliches aus dem Thüringerwalde 269
Mißgeschick, jagdliches 370
Mittrowsky'sche Schußliste . . . 146
Mufflon, der 454

Nautilius, der Hengst, und sein elendes Ende 291
Neuberger Schußliste vom Jahre 1860 . 86
— über die im Frühjahr 1861 abgehaltenen Jagden auf Auer- und Schildhähne 378
— Wildstand im Anfang 1861 . . 85

Obedska Barra, sirmischer Sumpf, und seine Vogelwelt. Von F. Ettinger . . 343
Oculi-Plaudereien 147
Otterhecht, der 236

Papp, Arthur, der Schützentag in Böslau 453
— die neue Wiener Schießstätte . . 548
— drei Waldschnepfen 713
Pardubitzer Pferderennen . . . 487
Parforcejagd, eine seltene . . . 190
Parforcejagdgesellschaft in Rallye-Bourgogne 294
Paris, aus 293
Paul, E., Jägersinn, Gedicht . . 548
Pelzthiere, die, im Handel . . . 320
Pfeiffer Franz, der Schelch . . . 469
Pferd, das, und sein Reiter . . . 510
Pferderennen in Baden-Baden . . 93
— Berliner 422
— Iffezheimer 608

Digitized by Google

Seite

Pferderennen zu Pardubitz am 2. und 3. Oktober 1861 (Programm) . . 253
— in Pest 1861 357
— in Wien 1861 . . . . . 222, 322
Pirsche, literarische . . . 185, 504, 717
Pleß'scher Park zu Pleß 220
— Schußliste 245
Pointer und Setter, der kurzhaarige und langhaarige Vorstehhund 455
Polemisches 47, 348, 481
Prandau'sche Schußliste 245

Quistory, Dr., Erwiederung an Herrn Waldmeister Karl Fuchs in Reichenau 141
— über das Schwimmen der Hasen durch Gewässer 188
— Waldschnepfenjagd in Neu-Vorpommern 485

Rackelhahn, der 473
Radautzer Schußlisten 108
Rezept zur Zubereitung des Birkhahns . 285
Reichenauer Kronprinzfeier 516
Reichenauer Schußliste 147
Reiher-Kolonie, eine, im ungarischen Südosten. Von Ch. B. 678
Renard'sche Schußliste der Herrschaft Radwornа vom 1. Nov. 1847 bis 1. März 1861 283
— der Herrschaften Radwornа und Groß-Strehlitz vom 1. April 1860 bis 1. April 1861 284
Rennnachrichten 783
Reuß, Fürst, zur Auerhahnjagd . . . 282
— die Schießer 503
Revoil, B. H., Jagden in Nordamerika 1, 41
Reynold's Löwenjagd am Kap . . . 292
Riesenbirsche aus Californien . . . 220
Riß, Jagd in der 434
Rudersport in Pest 454
Russische Jagden 33, 103
Sachsenwald, der 352
Sartorius, Frz., Jagd und Wald in Deutschland 438

Satan, der (Sturmvogel) 497
Scheibenschießen auf lange Distanz . 422
Schelch, der. Von Franz Pfeiffer . . 469
— Von Eberhard Graf zu Erbach-Erbach 700
Schießer, die. Vom Fürsten R. . . . 503
Schießkunst 466
Schießpulver, weißes 709
Schlangen, über unsere. Von C. Vogt . 380
Schlik'sche Herbstjagd 1861 in den Revieren Lisowice, Tantawa und Bolechow . 706
Schönbach, Oberförster, ein gezähmter Birkhahn 398
Schußlisten. Jagdprotokoll Sr. k. k. apost. Majestät des Kaisers Franz Josef . 404
— der kais. französischen Hofjagden von 1854 bis 1860 84
— der königl. baierischen Hofjagden bei München 1860/61 217
— der allerhöchsten Hofjagden im Herbste 1860 im Forstamtsbezirk Ebensee 215, 216

Seite

Schußlisten über die vom allerhöchsten Hofe im Forstamt Neuberg im Früh jahre 1861 abgehaltenen Jagden auf Auer- und Schildhähne 378
— Ausweis des abgeschossenen Wildes in den Revieren des k. k. Obersthof-Jägermeisteramtes im Jagdjahre 1860 218, 219
— der Jagdausbeute des Königreiches Böhmen in der Jagdperiode 1860/61 448
— der gräflich von Breuner'schen öfterr. und ungar. Güter 1860 . . . 313
— des Hrn. von Chernel in Mihalyi 397
— über den Wildabschuß in den k. k. Forstamtsbezirken Ebensee und Goisern im Jahre 1860 341
— des k. k. Waldamtes Eisenerz im Jahre 1860 342
— der fürstl. Fürstenberg'schen Jagdreviere im badischen Seekreise . . 146
— des im Jahre 1860 auf den hochfürstl. Ferdinand Kinsky'schen Besitzungen erlegten Wildes 184
— der Herrschaften Kopidlno und Gitschinowes 49, 109
— Kremsmünster'sche 26
— des während der Hirschbrunft 1861 auf der fürstlich Lamberg'schen Herrschaft Steyr erlegten Wildes . . 643
— hochfürstl. Liechtenstein'sche vom 4. bis 10. November 1861 707
— über das im Jahre 1860 auf den fürstl. Liechtenstein'schen Gütern Feldsberg, Eisgrub, Lundenburg und Hohenau erlegte Wild 83
— der Gemsjagden in den gräfl. Meranschen Revieren der Obersteiermark . 144
— der hochgräfl. von Mittrowsky'schen Herrschaften in Mähren . . . 146
— des k. k. Forstamtsbezirkes Neuberg im Jahre 1860 86
— der fürstl. von Pleß'schen Herrschaften Pleß und Fürstenstein vom 1. April 1860 bis 15. März 1861 . . . 245
— der freiherrl. Gustav von Prandau'schen Herrschaften Balko und Miholacz im Jahre 1860 245
— vom Jagdterrain des k. k. Militär-Gestüts Radautz 108
— vom k. k. Waldamtsbezirke Reichenau 147
— der reichsgräflich Renard'schen Herrschaft Radwornа in Galizien vom 1. November 1847 bis 1. März 1861 283
— der reichsgräflich Renard'schen Herrschaften Radwornа und Groß-Strehlitz vom 1. April 1860 bis 1. April 1861 284
— der fürstl. Schwarzenberg'schen Herrschaften Worlik, Warwaschau, Czimelitz, Wossow und Sedlep 109
— der Herrschaft Seelowitz von 1855 bis 1860 82
— über das eingelieferte Wild auf den
— Hugo Fürst Thurn und Taxis'schen Herrschaften Dobrawitz, Lautschin und Wlkawa 185
— Teplitzer 62

Digitized by Google

Seite

Schußliste des radmeister-kommunitätlichen Jagdgebietes zu Vordernberg in Obersteier 83
— der Wagramer Jagdgesellschaft 1860 26
— der Herrschaft Worlik vom 29. Sept. bis 12. Oktober 1861 708
Schützentag, der, in Wöslau. Von Arthur Papp 453
Schwarzenberg'sche Schußliste . . . 109
Schwarzwild-Jagden im Centrum Frankreichs 294
Schwarzwild. Was man einst vom Schwarzwild erzählte 126
Skt. Hubertus. Von R. Dehnike . . 15
Sektionsgeschichte, eine, von M. Solitaire 120, 154. 177
Seehund-Jagd 585
Seelowitzer Schußliste von 1855—60 82
Seidendarm, der 221
Setter und Pointer, der langhaarige und kurzhaarige Vorstehhund 455
Sieg, ein neuer, Chassaing's . . . 467
Sina'sche Jagd 686
Sport und Jagden im Himalaya. A. d. Engl. v. A. v. G. . 425, 463, 527, 624, 663
Starhemberg, Camillo Heinrich Graf, zur Auerhahnbalz 1861 377
Stiere und Büffel. Von F. F. z. Sch. 28
Straußjagden 644, 665
Strauß-Brut in Marseille 749
Sturmvogel (Satan), der 497

Tátra-Gebirge, das, und seine Bären, Murmelthiere und Gemsen 428
Teplitzer Schußlisten 62
Thierwelt, die mitteleuropäische, im Steinzeitalter 726
Thurn- und Taxis'sche Schußliste . . 185
Tiegerjäger, ein, in Brasilien . . . 487
Topinambur, der, als Wildäsung . . 251
Triester Freischießen 295

Ueber Schießen, Schießenlehren und Ausbildung zum Schützen überhaupt . 113, 129
Ueber Schießkunst 466
Umschau, kurze auf dem Felde des Sports 23, 44, 79, 109, 152, 182, 204, 288, 317, 353, 374, 400, 445, 478, 500, 541, 566, 603, 634, 683, 709, 733, 773
Ungarisches Jagdgesetz 241, 396
Ursachen, die, der Verschlechterung des englischen Reitpferdes 50

Verfall der Jagd, über den. Aus Böhmen 203
Vogt, Karl, über unsere Schlangen . 380

Seite

Vogt, K., Vorlesungen über nützliche, verkannte und verleumdete Thiere 186, 206, 246
Vordernberger Schußliste 83
Vorstehhunde. Von L. v. Bujanovics 569
Vöslauer Schützentag, der. Von Arthur Papp 453

Wagramer Jagdgesellschaft, Abschußliste 26
Waidwerk in den Bergen. Von v. Kobell 691
Wald, der, bei Bondy 212
Waldschnepfen, drei. Von A. Papp . 713
Waldschnepfenjagd in Neu-Vorpommern. Von Dr. Quistorp 485
Waldungen, die, am Südabhange der Karpathen 65, 97
Wallenstein's Sorge um seine Wildbahnen 596
Was man einst vom Hasen erzählte . . 157
Was man einst vom Hirsch erzählte . . 89
Was man einst vom Schwarzwild erzählte 126
Wasserhendl, das 237
Weste, die geflickte. Von F. F. z. Sch. . 61
Wette, eine, Sir Grantley Berkeley's 9
Wette zwischen zwei österr. Kavallerieoffizieren 356
Wiener Schießstätte, die neue . . . 548
Wiener, J. G., geschichtliche Darstellung der Ausspähung und Habhaftmachung einer Wilddiebs- und Räuberbande . 225, 274
Wilddiberein in Frankreich 212
Wildeinfuhr in Wien 1860 487
Wildschadenersatz 606
Wildschützen. Von F. F. zu Sch. . . 61
Wildstand, muthmaßlicher, im Anfang 1861 im k. k. Forstamtsbezirke Neuberg . . 85
Wildtauben-Massacre in Nordamerika 309
Wolfsjagd bei Jeneschau 221
— eine, auf dem Wechsel 452
Wort, ein, über Lefaucheux-Gewehre . 368
Worte, einige, über den Werth der Prüfungen durch Leistungen und die Subvention der Rennen durch die Regierungen 170
Wurmbrand, Gundacker Graf, Auch ein Sport 144
— Jagd- und Reise-Skizzen aus Egypten 553

Zahnoperation, eine gigantische . . 220
Zehn Tage in der Feistzeit 1861, von L. v. Bujanovics 489
Zeitler, L., über Fretchen . . 539, 724
Zeit ist Geld 253
Zur Abwehr, von Joh. Grill . . . 338
Zur Erinnerung an meine Freunde in Reichenau. Von Ludwig Löwe . . . 84
Zwei Jagdgeschichten 126

Digitized by Google

Nr. 1. Ausgegeben am 15. Jänner 1861. 4. Jahrg.

Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der **Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt 541**, ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. **ohne Zustellung.** Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5.10 ngr., halbjährig Rthlr. 2.20 ngr.

☞ Abonnements unter der Adresse: **„Jagd-Zeitung in Wien"** werden **franco** erbeten. **Unversiegelte** Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Uebersicht. Jagden in Nordamerika. Von Benedikt Heinrich Révoil. — Eine Wette Sir Grantley Berkeley's. — In den Ardennen. — Sankt Hubertus. Von Rudolf Dehnike. — Vom Hühnerhund. — Eine Jagd bei der Holzabmaß. (Fortsetzung.) — Kurze Umschau auf dem Felde des Sports. — Jagdberichte. — Luchse in Galizien. — Stiere und Büffel. Von F. F. z. Sch. — Mannigfaltiges.

Jagden in Nordamerika.*)

Von **Benedikt Heinrich Révoil.**

Seit einer Reihe von Jahren schon erscheinen im Buchhandel zeitweise auch Werke, welche von Touristen geschrieben sind, die uns den Beweis liefern wollen, wie sie auf ihren Wanderungen in fremden Ländern nicht die schon sehr breit getretenen Steige gewandelt, um zum hundertsten Male Land und Leute zu photographiren, sondern daß sie ihren Weg vorsätzlich abseits der Civilisation gewählt, und nur dort, wo ein gewöhnliches Menschenkind beängstigende Schauer empfinden würde, nach dem goldenen Vließ ihrer Träume und Neigungen suchten. Es sind Touristen, welche in Jagdschriftstellerei machen, und das Bestreben eifrig an den Tag legen, uns die reichen Schätze übersseeischer Jagdböden in anziehender Weise anschaulich zu machen.

Ihre Bücher werden stets gerne gelesen, ja öfter mit größerer Begierde, als jene zahlreichen korpulenten Reiseschriften, deren Verfasser häufig genug die Wissenschaft mit großer Emphase im Schilde führen, aber nicht immer beflissen waren, eine längere und folglich gediegenere Kenntniß fremder Eigenthümlichkeiten und Zustände zu erstreben, um welcher willen sie eigentlich den häuslichen Herd verließen und über den Ozean schifften. Gibt es doch in den Naturwissenschaften heutzutage mehr Dilettanten als in der Musik und Malerei, und auch das kleinste Nest birgt bereits einen Naturforscher, sei es selbst nur ein Apotheker, der sich für einen Humboldt hält. Aber auch mit den obenerwähnten übersseeischen Jagdschilderungen hat es öfter ein eige-

*) Aus dem soeben in Paris erschienenen Werke: Chasses dans l'Amérique du Nord.

Digitized by Google

nes Häkchen. Schon die Leichtigkeit, mit welcher ein kielfester und einigermaßen im Waidwerk geübter Tourist z. B. in Amerika in Besitz von anregenden Jagdszenen gelangen kann, trägt sehr viel dazu bei, ihm in vielen und den gefahrvollsten Fällen die unmittelbare Anschauung und die eigenen Erlebnisse, deren Wahrhaftigkeit er eben nicht zu beschwören braucht, überflüssig zu machen. Ein bekannter Dichter hat seine schönsten Mailieder am Kamin gedichtet. Man kann in Amerika von der Eisenstraße gar nicht abgewichen sein, und bloß das dortige Städteleben erprobt haben, und dennoch recht fesselnde und schauerliche Jagderlebnisse aus den Urwäldern des Westens zu Papier bringen, wenn man in die Lage kommt, was übrigens gar nicht schwierig, mit Trappers oder Hunters bekannt zu werden. Das ist eine Race, welche alle Jagdböden von den Quellen des Columbia- und Missouristromes herab bis zu denen des Arkansas und Red-River kennt, denn ihr Leben ist ein stetes Jagen und Kämpfen, und sie würden ihre zur wilden Lust gewordene, unbegrenzte Freiheit nicht gegen die glänzendste Stellung in der menschlichen Gesellschaft vertauschen. So manches Buch, welches die Jagden in Amerika zum Vorwurf hat, wurde um einige Gläser Whisky der Erzählung eines Trappers (buchstäblich: Fallen — Schlingensteller, von dem englischen Worte trap, „Falle") oder Hunters (Jäger) entnommen, und als Selbsterlebtes mit dem Senf der eigenen Phantasie beträufelt, dem Publikum aufgetischt. Solche Bücher errathen allerdings alsobald die Mache, da ihnen jegliches tiefere Eindringen in die Naturgeschichte der Jagdthiere, jegliche Erläuterung von deren Gewohnheiten und Eigenthümlichkeiten abgeht. Indeß dem Publikum gefällt das Romanenhafte solcher Jagdschilderungen, und selbst der Waidmann, der das Mögliche von dem Unmöglichen schon richtiger unterscheiden kann, als die Masse, wird im Grunde wegen des Humbug, den er hier oder dort findet, dem Verfasser nicht sehr grämlich werden, ja über seine heimatlichen Hirsche, Rehe u. s. w. gleichsam schon blasirt, regt ihn vielleicht nur allein eine Jagd auf Büffel, Jaguare, Leopardenkatzen, Grisly-Bären u. s. w. an, wie den Herrn Baron Johann v. Beeß in Roy, der uns zu verstehen gegeben, daß er auf die Jagdzeitung nicht mehr abonniren könne, wenn diese sich nicht eifriger mit reißenden Thieren beschäftigen werde.

Auch das Buch des oben angeführten Autors ist nicht mit allzugroßer Gediegenheit verfaßt. Außerdem ist Révoil ein Franzose, und in Folge seiner Nationalität also schon an und für sich leichtsinniger Zuthat und grausenhafter Romantik sehr zugänglich, während hier noch der Umstand hinzutritt, daß seine eigenen Erlebnisse, wo sie mit einer größeren waidmännischen Gediegenheit hervortreten, sehr bedenklich mit den Erlebnissen des Engländers Henri William Herbert harmoniren, welche schon im Jahre 1848 unter dem Titel: „Field sports in the United States and the British provinces of America" in London gedruckt worden. Liebenswürdig, wie fast alle Franzosen, weiß jedoch Révoil gleich in der Vorrede die sanfte Seite des Kritikers für sich zu gewinnen, denn wenn ein Autor so viel Selbstverleugnung besitzt, seinem Werke das Citat „Scribitur ad narrandum, non ad probandum" anzupassen, was allenfalls so viel sagen will, als: die Erzählungen der Jäger sind kein Evangelium, so würde man nur die schöne Tugend der Großmuth geringschätzen, wollte man einem solchen Selbstgeständniß gegenüber allzu strenge richten.

Révoil hatte volle acht Jahre in den Vereinigten Staaten zugebracht. Sein Hang zu Abenteuern führte ihn in die wüstesten Distrikte und an die entferntesten Gestade; er verkehrte mit Indianern, Trappers, Pionnieren, Weißen und Negern, er jagte auf Elenn, Hirsche, Peccaris, Rennthiere, auf Waschbäre, Opossums, Truthühner, Prairiewölfe, ja er setzte sich in dunklen Nächten sogar eine offene Blendlaterne auf den Kopf und „schoß den durch die weithin leuchtende Flamme in seine Nähe gelockten Hirsch mit aller Bequemlichkeit", was einem Waidmann wohl schwerlich bei unserem Rothwild aus mancherlei sehr triftigen Gründen gelingen dürfte.

In den Vereinigten Staaten ist die Jagd überall frei. Verschaffen Sie sich eine Flinte und Munition, einen Rucksack und Hund, ziehen Sie von Nord nach Süd, von Ost nach West, und Sie bedürfen nicht einmal eine Erlaubniß des Besitzers von Grund und Boden, wenn sie irgendwo zu jagen gedenken. Selbst von der Schonzeit wird der Jäger kaum beschränkt. Sie dehnt sich nur vom 15. April bis zum 4. Juli aus und erstreckt sich nicht auf Hasen, Hirsche, Zug- und Wasservögel, — Bären, Panther und andere schädliche Thiere können zu jeder Jahreszeit erlegt werden, — sondern nur auf Rephühner, Birkhühner, Truthühner und vorzüglich auf Schnepfen. Was diese betrifft, so wird jede in der Schonzeit er-

Digitized by Google

legte Langschnäbelige durch den Friedensrichter des Gebiets mit einer Summe von 5 Dollars bestraft, und der erste Beste, selbst ein einfacher Knecht beim Pfluge kann Sie festhalten und zur Obrigkeit geleiten.

Um den reichhaltigen Stoff nicht zerbröckelt, sondern in seinen festen, wohlgerundeten Bestandtheilen unsern Lesern anschaulich zu machen, wollen wir mit Révoil einige Ausflüge in die Wälder, Prairien und Gebirge Nordamerika's machen, und eine Reihenfolge von seinen interessantesten Jagdabenteuern diesen Blättern anvertrauen. Wir beginnen mit der Jagd auf das Elenn, dem Riesenhirsch des Nordens, der, Dank dem Schutze, den die preußische und russische Regierung dieser interessanten Wildgattung gewährt, noch heute auch an der Spitze der europäischen Jagdthiere prunkt.

I.

Das Elenn.

Canada ist das Land der großen Jagden. Die unbebauten Steppen, welche sich nördlich von Quebeck und Montreal ausdehnen, werden von halbcivilisirten Rothhäuten bewohnt, die von dem Ertrage der Jagd und der Fischerei leben, und für einen europäischen Jagdliebhaber hat dieser Landstrich, trotz seiner Wildheit und der Rauheit seines Klima's, die größten Reize. Es lag in meinen Plänen, während meiner Anwesenheit in den Vereinigten Staaten, diese englische Kolonie als Jäger zu besuchen, und ich benützte demnach die Weihnachtsfeste 1844 zur Ausführung eines sehr heiß genährten Vorsatzes.

Einer meiner Freunde, ein englischer Kapitän, machte mir in Quebeck den Vorschlag, eine Elennjagd mitzumachen, und es war natürlich, daß ich diese Einladung ohne viel Zureden und mit Vergnügen angenommen.

Der Kapitän hatte schon im Voraus mit einigen Indianern von der Niederlassung Sancta Anna eine Uebereinkunft getroffen, laut welcher vier der geschicktesten Jäger ihres Stammes uns in einem Blockhaus, 60 Meilen von Quebeck, an der äußersten Grenze der bewohnten Gegend erwarten sollten. Jack, der Führer unserer Karavane, erwartete uns mit den anderen Leuten in Lorette.

So zogen wir an einem schönen Wintermorgen in einem leichten Wägelchen, welches mit zweien ausgezeichneten Mustangs bespannt war, aus Quebeck hinaus, während ein einspänniger Schlitten unsere Gewehre, die Lebensmittel und verschiedene andere Sachen trug, die zum Campiren in den kanadischen Wüsten unentbehrlich sind.

In unsere Bisonpelze und „mackinaws" Decken ganz behäbig eingehüllt, konnten wir ohne jegliches Ungemach dem eisigen Winde und Schneegestöber Trotz bieten.

Bis zu dem Dorfe Lorette war der Weg gut. Jack erwartete uns bereits vollkommen zur Reise gerüstet. Es fehlte ihm nichts, außer einiges Geld, um welches er uns auch ansprach, damit er den Teufel austreiben könne, der in seinen Körper gekrochen und diesen ganz erstarren machte. Der Kapitän Mac-Lean glaubte dem Spitzbuben aufs Wort und schenkte ihm einige Shillings, mit welchem zirkulirenden Medicum Jack alsobald zu einigen Gläsern starken Wachholderbranntwein gelangte, die ihn betrunken machten. Es ist den kanadischen Indianern eigenthümlich, daß sie von dem Augenblicke an, wo sie das Feuerwasser gekostet, sofort ihre Pflichten vergessen und Alles, was sie nur besitzen, darum geben würden, selbst das Leben, was freilich keinen allzuhohen Werth hat, um nur in den Besitz von Branntwein zu gelangen. Wir mußten Gewaltmaßregeln ergreifen, um den Schurken zu beruhigen.

Auf beiden Seiten der Straße, welche wir rasch durcheilten, war der Boden noch bis auf eine gewisse Entfernung bebaut, aber drüber hinaus erblickten wir nichts als die menschenleere Steppe und Wald. Der Sturm dauerte fort und in großen Flocken fiel der Schnee herab. Endlich erreichten wir mit Einbruch der Nacht einen elenden Flecken am Rande eines kleinen See's. Das Gasthaus, welches den pomphaften Namen „Hotel zum König Georg" trug, war eine Hütte aus übereinandergelegten unbehauenen Baumstämmen, und war eigentlich weiter Nichts als ein großer Schuppen mit zwei Abtheilungen, von denen eine die Gaststube oder der Barroom, die andere das Schlafzimmer für die Familie des Wirths war. Das einzige Merkwürdige, was dieser einst in glücklicheren Verhältnissen gewesene Wirth — er war englischer Flüchtling — den Reisenden zeigen konnte, war einige hundert Acker ausgerodetes Land mit 11 oder 12 Blockhütten, von denen er mit übermäßigem Stolz sagte: „Vor eilf Jahren bestand meine Kolonie noch nicht!"

Es war schon tiefe Nacht, als wir die Kneipe, das „Hotel zum König Georg" verließen. Die Finsterniß erschwerte noch bedeutend die Hindernisse des Weges. Glücklicherweise waren Mac-

Digitized by Google

Lean und ich von dem heitersten Geiste beseelt und an derlei Ungemach gewohnt, und so lachten wir nur über die zahllosen Verlegenheiten, welche unsere Odyssee auf jedem Schritte bereitet wurden. Nach manchen glücklich überstandenen Katastrophen in dem pfadlosen Wald brachte uns endlich eine zweite Tagereise zu dem verabredeten Stelldichein mit den Indianern.

Es war abermals eine Blockhütte, die diesmal nur aus einem großen Schuppen bestand, der zugleich Gast- und Schlafzimmer war. Als einzige Meubles standen darin zwei Betten, sechs wackligе Stühle und ein Schaukelstuhl. In der Mitte erhob sich ein glühend heißer Ofen, um den der Wirth und seine Familie nebst seinen Gästen in bunter Reihe im Kreise saßen und nach amerikanischer Sitte Tabak kauten und um die Wette an den glühenden Ofen oder in die Stube spukten. Aber nicht blos den Menschen, unter denen sich bereits die gemietheten Indianer befanden, mußte der gemeinschaftliche Saal ein Obdach gewähren, die Hunde folgten ebenfalls unserm Beispiele, und da die Wärme unserer Pelze ihnen weit angenehmer däuchte, als der feuchte Boden, so schlichen sie nach und nach an uns heran und ließen sich trotz vielfacher Fußstöße aus ihrer Position nicht hinwegdrängen. Es gelang ihnen auch, die Früchte ihrer eisigen Beharrlichkeit zu ernten. Ich hatte zum Schlafkameraden einen Wolfshund, der es sogar übel nahm, wenn ich mein Recht als Herr der Schöpfung wahren wollte, und am Ende mußte ich die Bestie gewähren lassen, wollte ich nicht zu ernsteren Konflikten Veranlassung geben.

Die Männer hatten sich ohne jegliche wärmende Zuthat auf den feuchten Boden des logcabin hingestreckt, während die „Damen des Hauses" die beiden übelriechenden Lampen ausbliesen und von der Dunkelheit geschützt in ihre Betten eilten, wo sie bald in der geräuschvollsten Weise zu schnarchen begannen. Zu noch größerem Glücke hatte man mir mein Bett gleich neben einer frisch reparirten Dorfuhr eingerichtet, deren Pendel in der desperatesten Weise den Takt markirte. Dieses verdammte Metronom, die ekelhafte Ausdünstung, die sonoren Seufzer der vier Hausheren und das Sägen der Indianer ließen mich lange Zeit kein Auge zudrücken. Endlich übermannte mich doch der Schlummer, allein es war kein glücklicher. Ich träumte nämlich, daß die stinkende Stube von lauter Dorfuhren bevölkert, welche insgesammt rauchten und spukten, während ein Rothhäutler von herkulischer Gestalt das Zeitmaß auf einer kolossalen Glocke anzeigte.

Der Kapitän hatte nicht so heitlich wie ich gethan, und als echter Soldat unausgesetzt bis zum Morgen geschlafen.

Die komfortlose Nacht hatte das einzige Gute, daß wir um so zeitiger aufstanden. Kaum waren die ersten Strahlen der Morgenröthe in die Hütte gedrungen, so war auch schon Alles auf den Beinen, und auch die Damen, welche hinter einem Vorhang Toilette gemacht, zeigten sich unsern Augen, Venus aus dem — Bette steigend, während die Indianer sich schon beeilten, unser Kochgeschirr und sonstige Effekten in ihre „tobogins" *) zu schleppen.

So wie alle Vorbereitungen zur Jagd vollendet waren, brachen wir, begleitet von fünf Indianern und ihrer Meute auf; die Rothhäute waren Huronen und gehörten zu den unglücklichen Resten dieses einst mächtigen Stammes, welcher jetzt das aus etwa 100 Hütten und einer Kirche von Holz bestehende Dorf „Lorette" bewohnt. Während des Winters leben die Huronen von dem Ertrage ihrer Jagden und von den Diensten, die sie den Pächtern als Knechte und den Reisenden als Führer leisten; im Sommer bestellen sie ihr Feld und verfertigen Fischereigeräthschaften und Kleidungsstücke, wie die mit Glasperlen verzierten Mocassins, Fußsäcke und Mützen, die in den Vereinigten Staaten einen Gegenstand des Handels bilden. Sie sind eine entartete Race, die in dem Verkehr mit den Kanadiern und den Franzosen nicht einmal die Reinheit des Blutes bewahrt hat. Ihre Kleidung besteht aus einer wollenen Decke, welche eine bunte Schärpe um den Leib befestigt hält. Wollene, mit ledernen Riemen festgebundene Kamaschen, Mocassins von Elennshaut und eine rothe oder blaue wollene Mütze: diese Tracht bleibt sich im Winter und im Sommer gleich, nur daß im Winter auf der Wanderung die in Kanada sehr gebräuchlichen Schneeschuhe hinzukommen, auf welchen die Huronen große Strecken mit unglaublicher Schnelligkeit zurückzulegen verstehen. Die Decken, die Mäntel und die Bisonpelze der Jäger, welche letztere zugleich als Matrazen und Reisemäntel dienten, machten zusammen eine ziemlich schwere Last aus, die der Obhut von Dreien der Indianer übergeben wurde, welche langsamer nachkommen und sich Abends im Nachtlager einfinden sollten. Die Jäger legten

*) Kleine Bretterschlitten.

Digitized by Google

Schneeschuhe an und eilten voraus, von den beiden andern Indianern geführt.

Der Morgen war herrlich und die Sonne leuchtete mit einem Glanze sonder gleichen. Der Sturm der vorigen Nacht hatte die Schneedecke in sanfte Wellen geformt, und der silberne Sand knirschte unter jedem Schritte. Das war das einzige Geräusch, das sich hören ließ, denn ringsum herrschte erhabene Ruhe; kein Wölkchen zeigte sich am Horizont, der Wind hatte sich vollständig gelegt, und die Aeste der Fichten, dick mit Schnee bedeckt, blieben so unbeweglich, als wären sie eine Operndekoration. Trotz der scharfen Kälte fühlten wir keine Unbequemlichkeit, so rein und leicht war die Luft.

Der Schnee hatte jede Spur eines Weges zugedeckt; aber die Indianer wußten sich durch Hilfe der Bäume und Erhebungen des Bodens zurecht zu finden. Die Wanderung des ersten Tages, die meistens durch Wälder von riesigen Nadelholzbäumen führte, bot wenig Interessantes dar, und gegen Abend machten wir an einem zugefrorenen Bache Halt. Die Indianer trafen sofort Anstalten, eine Hütte für die Nacht zu bauen. Sie legten zuerst ihre Schneeschuhe ab und schaufelten mit ihnen den Schnee aus, so daß eine runde Vertiefung von fünfzig Fuß im Durchmesser entstand, deren senkrechte Wände sie mit Hände und Füßen feststampften. Alsdann fällten sie mehrere junge Fichten und stellten sie mit den Wipfeln als Dachbalken gegen einander, deckten diese zuerst mit Fichtenzweigen und dann mit großen Stücken Birkenrinde zu, die in den kanadischen Wäldern sich in der Größe einer Rindshaut vorfindet. Vorn blieb eine Oeffnung als Thür, und in der Mitte des Daches ließ eine unzugedeckt gelassene Stelle den Rauch hinaus. Zwei große Baumstämme reichten mit ihren Enden bis auf den Herd, auf dem ein großes Feuer angezündet war, und an den Wänden der Hütte hatten die Indianer aus festgestampftem Schnee Kopfkissen angebracht. Trockene Zweige bildeten das Lager, auf welchem sich die Reisenden in Decken und Pelze eingehüllt und die Füße dem Feuer zugekehrt ausstreckten.

Nach dem Baue des Nachtquartiers beschäftigten sich die Huronen mit der Sorge für das Abendessen. Mac-Lean, ich und die Indianer begaben uns zum Flusse, um ebenfalls etwas dazu beizutragen. Mit einem Beile wurden zwei Löcher in das Eis des Baches gehauen. Die frische Luft, welche mit dem Wasser in Berührung kam, weckte jedenfalls in den Forellen einen Appetit, der sie unvorsichtig machte; denn kaum war die Angel ausgeworfen, so hatte eine schon angebissen und sah sich unerwartet in einen mit Moos ausgelegten Korb versetzt, den der Indianer neben sich stehen hatte. Sie schlug noch fünf oder sechs Mal mit dem Schwanze, dann war sie erstarrt und eine dünne Eisschichte überzog ihre feinen Schuppen. Bald war der Korb gefüllt, und als wir in der Hütte angekommen, die Forellen herausnahmen, hätte man sie für vor langer Zeit eingesalzene und in Fässer geschlagene Fische halten können.

Andere Indianer hatten unterdessen das für die Nacht nöthige Holz geschafft, welches sie in regelmäßigen Scheiten von gleicher Länge neben der Thür der Hütte aufschichteten. Ueber dem Feuer hing aus einem aus biegsamen Schlingpflanzen gewundenen Tau ein großer Kessel, bis an den Rand mit Salzfleisch, Erbsen und Schiffszwieback gefüllt. Unter ihm, in den Kohlen, stand der Theekessel. Das Innere der Hütte war vollständig geheizt, denn die an den Wänden aufgehängten Mäntel ließen kein Lüftchen von draußen ein, wo eisige Kälte herrschte. Aus Streifen von Birkenrinde hatten die Indianer Fackeln zusammengerollt, die in einen gespaltenen Ast eingeklemmt, in den Schneewänden staken, und durch ihren flackernden Schein das Innere der Hütte noch malerischer machten.

Ehe sich die Indianer schlafen legten, knieten sie alle nieder, nahmen den Rosenkranz in die Hand und sagten halblaut ein langes lateinisches Gebet her, von dem sie jedenfalls kein Wort verstanden. Während sie sich so der Andacht widmeten, trat ein Zwischenfall ein, der nicht ohne komische Wirkung war. Die mitgebrachte Meute war von den Indianern außerhalb der Hütte verwiesen worden, und um sie hitziger auf die Jagd zu machen, hatte man sie nicht gefüttert und verwehrte ihnen, sich an dem Feuer zu wärmen. Die armen Thiere strichen daher heulend und winselnd um die Schneehütte herum, und eines nach dem andern steckte die Nase zum Eingang herein, und warf sehnsüchtige Blicke nach dem Feuer, an welchem sich ihre Herren wärmten. Als die Indianer anfingen, ihren Rosenkranz herzusagen, benutzten die Hunde die allgemeine Aufmerksamkeit, um sich herein an den Herd zu schleichen. Unglücklicherweise kam eines der Thiere mit der Hacke des frömmsten der Huronen in Berührung, der, im Zorn über diese Unterbrechung sich lebhaft umdrehte, um den Störenfried zu entdecken. Ohne die Pfeife zu entfernen, die er auch während des Gebetes nicht aus dem Munde genommen

Digitized by Google

hatte, stand der Indianer auf, überschüttete den armen Hund mit einer Fluth der ausdrucksvollsten Flüche in französischer Sprache und jagte ihn mit Fußtritten und Peitschenhieben wieder hinaus. Dann that er einen langen und kräftigen Zug aus der Pfeife, kniete wieder nieder und betete seinen Rosenkranz fort, als ob nichts vorgefallen wäre.

Mit dem Morgengrauen wurde wieder aufgebrochen, und diesmal ging die Reise durch ein rauhes Gebirgsland, wo der Pfad oft so steil war, daß man sich durch Festklammern an das Gestrüpp, das in jeder Felsenspalte wuchs, hinaufhelfen mußte. Bergab ging es bequemer. Die Schneeschuhe wurden dicht neben einander gesetzt, und so glitt man über die dicke Schneedecke mit unglaublicher Schnelligkeit, wenn man nicht auf ein unerwartetes Hinderniß stieß, wo man dann allerdings einen unfreiwilligen Purzelbaum schlug, aber doch wenigstens weich fiel.

So marschirten wir ungefähr achtzehn englische Meilen, bis wir an den Rand eines kleinen Baches kamen. Der Hurone, der als erster Führer diente, legte bei seinem Anblick durch lautes Schreien und einige Lustsprünge seine Freude an den Tag, und nachdem er zwei oder drei Flintenschußweiten am Ufer hinabgegangen war, meldete er, daß hier Halt gemacht werden müßte, da die Ravage der Elenn, welche das Reiseziel der Jäger war, nur noch zwei englische Meilen entfernt sei. Die Ravage ist in kanadischer Sprache das Revier, wo das Elennwild seinen Stand hat. Die Elenn verbleiben in demselben oft ganze Wochen, nagen die jungen Sprossen von den Bäumen, schälen die Zweige und reißen die Rinde von den Stämmen. Sie hören mit ihren Verwüstungen nicht eher auf, bis Alles kahl genagt ist, und gehen dann eine kleine Strecke weiter, wo sie in aller Ruhe, selten von Menschen gestört, ihr Zerstörungswerk von vorn anfangen. Deßhalb werden sie während des Winters auch so feist.

Wie am Abend vorher, wurde wieder eine Schneehütte gebaut, aber während der Nacht schlug die Kälte ab, und bei Sonnenaufgang war der Himmel sehr trübe, der Schnee fiel in dichten Flocken und es wehte ein heftiger Wind. Trotzdem wurde mit vier Indianern und der ganzen Meute nach der Ravage aufgebrochen. Der frisch gefallene Schnee machte den Marsch etwas mühsam, denn er schob sich unter die Riemen der Schneeschuhe ein. Auch sahen sich die Jäger, wie sie unter den Bäumen wegzingen, bei dem geringsten Stoß an die Aeste in einen Schneewirbel eingehüllt, der alsbald die Kleider mit einer dichten Decke überzog, thaute und mit eisiger Kälte bis auf die Haut drang. Aber trotz dieser Unbequemlichkeiten fühlte Niemand Kälte oder Ermüdung, und von waidmännischem Eifer fortgerissen, dachte man nur daran, auf Elennwild zu stoßen. Tief in den Schnee eingedrückt bemerkte man schon die Fährte der Hirsche, deren Rudel zahlreich sein mußte; auch an den vielen Zweigen hatte ihr Geäs Spuren zurückgelassen, und als man den Fuß eines kleinen Abhangs ereichte, konnte das Wild nicht mehr weit entfernt sein. Die Hunde wurden jetzt losgelassen, und kurze Zeit darauf schlugen sie an. Es fiel kein Schnee mehr und die Luft hatte sich aufgehellt, was die Jagd sehr erleichterte. Unsern Hunden eilten der Kapitän, die Indianer und ich bis auf den Kamm des Abhanges nach, wo wir die ganz frische Spur mehrerer Elenn entdeckten. Von meinem Eifer fortgerissen, und von den verwünschten Schneeschuhen arg gehindert, stolperte ich bei jedem Schritt, und konnte kaum den Jägern und der Meute folgen. Im Vorbeigehen muß ich hinzufügen, daß Mac-Lean und die vier Indianer sich der Schneeschuhe sehr gut zu bedienen wußten, und über den Schnee mehr flogen als gingen. Plötzlich gaben die Hunde mit ungeheurer Energie Standlaute, und als wir aus einem sehr dichten Gebüsch heraustraten, erblickten wir sie vor drei riesigen Hirschen, deren Anblick ihren Lungen neue Kraft zu geben schien. Im Uebrigen waren sie klug genug, sich des Angriffs zu enthalten. So wie die Elenn uns sahen, wurden sie flüchtig, aber nur langsam; denn sie sanken mit den Läufen tief in den Schnee ein, manchmal sogar bis an den Bauch. Etwas muthiger geworden, eilten die Hunde ihnen nach, hielten sich aber doch immer in respektabler Entfernung.

Entweder aus Zufall oder in der Hoffnung, sich so ihren Verfolgern besser zu entziehen, trennten sich die drei Elenn und schlugen verschiedene Richtungen ein. Mac-Lean folgte dem ersten, ich hoffte das zweite zum Schuß zu bekommen, und einer der Indianer erlas sich das letzte zur Beute aus. Anfangs ließen uns die Hirsche weit hinter sich; vorzüglich der meinige blieb immer auf sechs bis acht Flintenschüsse entfernt, aber allmälig wurden seine Sprünge langsamer, und große Schweißflecken verriethen mir, daß er sich verletzt hatte, wahrscheinlich, indem er durch das harte Eis unter dem frisch gefallenen Schnee gegangen war. Das dichte Unterholz, mit welchem die steilen Abhänge des Hügels bedeckt

Digitized by Google

waren, verbarg jedem Jäger sein Wild; aber man hörte ganz deutlich sein Schnauben und das Knicken der Zweige, die es zerbrach. An verschiedenen Stellen war die Erde tief aufgewühlt und hier war das Elenn gestürzt, dessen Verzweiflung, vermehrt durch den Instinkt der Gefahr und die Unmöglichkeit, sich ihr zu entziehen, sich in seinen gewaltigen, über seine Kräfte gehenden Sprüngen zeigte. Je tiefer wir in den Wald eindrangen, desto lauter und heftiger klang das Brechen der Zweige, desto rascher wurde das Schnauben des Wildes, desto größer wurden die Schweißflecken auf dem Schnee. Die beutegierigen Hunde verdoppelten ihr Gebell. Wir beschleunigten unsere Schritte noch mehr und liefen bald so schnell, daß wir den Athem verloren und uns um die Schwierigkeiten des Bodens und um die riesigen Baumstämme, die uns umgaben, nicht im mindesten mehr kümmerten.

Endlich öffnete sich vor mir eine Lichtung mitten im Hochwalde, und führte mich in ein sumpfiges Thal, in welchem vereinzelte uralte Bäume, mit knorriger Rinde, mehr als hundert Fuß in die Höhe schießend, standen. Dort hatte sich mein Elenn gestellt, bereit, die Meute anzunehmen. Von der raschen Flucht erschöpft, fühlte es, daß seine Kräfte seinen Muth nicht mehr unterstützen wollten, aber trotzdem hielt es doch den Kopf hoch, und bei jeder Bewegung seines schaufelförmigen Geweihes sprangen die Hunde zurück mit einem Gebell, in dessen Ton sich deutlich die Furcht ausprägte. Immer umkreisten sie das Wild in einer Entfernung von mindestens zehn Schritten. Das Elenn war ein prachtvolles Thier. Von den Schalen bis zum Rosenstock war es mindestens 7 Fuß hoch, und als ich mich ihm näherte, schien es mich mit seinen großen schwarzen Augen fast bittend anzusehen. Ich konnte in aller Bequemlichkeit zielen, drückte ab, und meine Kugel traf es mitten in die Brust. Noch einmal sprang das edle Thier voll Muth und Schmerz auf und stürzte auf mich los. Mit den Schneeschuhen an den Beinen zu fliehen war für mich eine Unmöglichkeit; ich hielt es daher für viel klüger, das Elenn, das schon schwer krank war, stehenden Fußes zu erwarten. Meine zweite Kugel jagte ich ihm fast unmittelbar in den Leib, und sofort machte es Halt, wankte und stemmte die Läufe in den Schnee; es streckte den Hals aus, und der Schweiß kam ihm aus Nase und Mund hervorgeschossen. Gleich darauf sank es in den Schnee hin, als ob es für die grausamen Schmerzen seines Todeskampfes eine Erleichterung zu finden hoffte.

Trotzdem wagten die Hunde sich dem gefällten Wilde noch nicht zu nähern. Auch die beiden Indianer, die mir gefolgt waren, warteten geduldig; denn das Elenn ist wie jeder Hirsch in seinem Todeskampfe oft gefährlicher, als in seiner vollen Kraft. Erst als das Auge des Thieres gebrochen war und der Tod seine Glieder erstarrt hatte, glaubten wir uns dem erlegten Wilde, das jetzt leblos vor uns lag, nähern zu dürfen. Noch nie hatte ich einen größern Vierfüßler gesehen. Das Elenn hatte fast die Größe eines Pferdes und sein Geweih maß fast vier Fuß in der Höhe. Schalen, so groß wie die Hufe der Esel, trugen vier Läufe, so sehnig und schlank, wie die Läufe einer Giraffe. Dazu kam noch eine schwarzbraune Decke und eine gewaltige Mähne, die bis auf die Brust herabreichte.

Die Rothhäute beeilten sich, einen abgestorbenen Baum zu fällen, der mit seinen braunen Aesten aus einem grünen Cedernbusche hervorguckte; sie rissen die Rinde ab und setzten sie in Brand, warfen darauf die dürren Aeste und bald loderte ein wärmendes Feuer empor. Der Schnee wurde ringsum festgetreten, zwei Tannen wurden umgehauen, um als Bänke zu dienen, und auf einer derselben ruhte ich aus, während die beiden Indianer anfingen, den Hirsch auszuweiden und zu zerwirken. Diese Operation nahm ungefähr zwei Stunden in Anspruch, obgleich sie sich so viel als möglich beeilten. Die Decke, das Geweihe und die besten Stücke Wildprets wurden auf zwei improvisirte Schlitten gelegt und mit dem Rest die Hunde genossen gemacht. Was noch übrig blieb, ward den Wölfen und Raubvögeln zur Beute liegen gelassen; dann kehrten wir zu unserm Jagd-Rendezvous zurück.

Kapitän Mac-Lean kam gleichzeitig mit uns an. Auch er hatte seinen Hirsch erlegt, war aber gezwungen, einen weiten Weg zurückzulegen. Die frische Luft hatte unsern Appetit geschärft und wir sehnten uns nach einem tüchtigen Mittagsmahl. Unsere Indianer richteten uns das Mark, die Nieren und die Leber der Elenn in einer Weise zu, welche unsere Bewunderung erregte. Der Rest unserer Vorräthe wurde in einen Koben verpackt und im Schnee vergraben. Ich muß im Vorbeigehen noch hinzufügen, daß der dritte Hirsch seinen Verfolgern, den Indianern, ausgekommen war.

Vor Einbruch der Nacht begann ein warmer Wind zu wehen, der in kurzer Zeit mit unserm

Digitized by Google

Schneedach fertig wurde. Das Waſſer floß auf unſere Kleider herab, und in wenig Minuten waren wir bis auf die Haut durchnäßt. Die Situation drohte ſehr kritiſch zu werden. Um uns zu erwärmen, griffen wir zu einem Zeitvertreib, der im Norden Canada's überall gebräuchlich.

Um unſern Lagerplatz herum ſtand ein prächtiges Gehölz, lauter Cedern, Tannen und Birken. Die Letzteren*) wechſeln alljährlich ihre Rinde, wie die Schlangen ihre Haut. Es iſt dies eine Wunderlichkeit der Natur, die allen Forſtbotanikern bekannt. Die in Stücken herabhängende alte Rinde, welche eben ſo leicht wie Stroh brennt, gibt eine prächtige Flamme, während das Harz einen ſehr lieblichen Geruch verbreitet. Die Indianer rollen dieſe Rinde feſt zuſammen in Geſtalt von Fackeln, deren Schein noch weit intenſiver als bei Pechfackeln leuchtet.

Mit Zuthat dieſes Materials entſchloſſen wir uns, zur Feier des prächtigen Jagdtages eine Rieſen-Illumination zu veranſtalten. Alſobald, als die Nacht hereingebrochen, zündeten wir unſere Fackeln an, zerſtreuten uns insgeſammt im Walde, und ſetzten Alles in Flammen, was nur brennen mochte. In meinem Leben hatte ich keinen ähnlichen Anblick. Man denke ſich 200 Bäume ungefähr, im Umkreis einer Viertelmeile, von hellrothen Flammen umrankt, welche ſchneckenförmig Stamm und Zweige umſchlängelten, bis zu den hohen Cedern und Tannen ſich ausdehnten, und deren Schein den ſchwarzen Himmel und den glänzenden Schnee zu gleicher Zeit wie ein Alpenglühen beleuchtete.

Bei Tagesanbruch drangen Jack und ſeine Genoſſen ſehr lebhaft in uns, die Jagd auf das Elenn fortzuſetzen. Mac-Lean und ich fanden indeß, daß die Mühſeligkeiten größer als das Vergnügen, und wir beſchloſſen daher einſtimmig, auf den Rückweg zu denken. In der That ſchlugen wir auch gegen Mittag die Richtung nach Quebec ein.

Zwei Stunden nach unſerer Abreiſe ſtürzten die Hunde plötzlich einem Abhange zu, auf deſſen Grat wir nur mühevoll in den ungeheuern zur Hälfte geſchmolzenen Schneemaſſen uns fortbewegten. Sie gaben Laute aus vollem Halſe, Dank dem geſtrigen Feſte, deſſen Verdauung noch nicht beendet ſchien. Es dauerte nicht lange, ſo hörten wir ein Brechen in dem Geſträuche, und wenige Augenblicke darauf erblickten wir fünf enorme „Caribous“ (das amerikaniſche Rennthier), welche zu unſerer Rechten aus dem Geſtrüppe hervorſtürzten und in voller Flucht ungefähr 100 Schritte von unſerer Karavane davoneilten.

Unſere Kugeln trafen nicht. Dieſer Zwiſchenfall verkürzte aber wenigſtens die Langeweile auf unſerer Route und wir gelangten ohne alle Hinderniſſe zu der erſten Hütte, welche wir auf unſerem Herzug errichtet hatten. Die Hütte war vollends vom Schnee überſchüttet und es koſtete uns manche Mühe, den Eintritt zu ermöglichen. Während wir uns männiglich dabei abplagten, ſtürzte mit einem Male die ganze Hütte ein, und es blieb uns nichts anders übrig, als die Nacht im Schnee zuzubringen. Es war eine ſchaudervolle Nacht. Wir freuten uns weidlich, als wir des andern Tages in dem König Georg anlangten, deſſen Repräſentant uns mit Enthuſiasmus empfing. Wir dankten dem würdigen Kneipenwirth ein ſehr angenehmes Frühſtück, welches er aus dem mitgebrachten Wildpret des Elenn gar köſtlich zubereitete. Ganz vorzüglich wußte der brave Mann die verſchiedenen Theile des Geäſes zu behandeln, und ich fand in der That, daß die Feinſchmecker Canada's gar nicht unrecht handeln, wenn ſie dieſen formidabeln Biſſen, à la tortue zubereitet, ſogar der grünen Schildkröte des Südmeeres vorziehen.

Immer näher, wenn auch langſam und unter mancherlei kleinen und großen Leiden, zogen wir auf dem Wege gegen Quebec, als bei eingetretener Nacht unſer Führer die Straße verfehlte. Eine Dornenhecke, deren Gipfel nur allein über dem Schnee hervorragte, verweigerte uns den Durchzug. Unſer Führer, anſtatt uns aus der Verlegenheit zu ziehen, fing wie ein Kalb zu flennen an. Nachdem er ſeiner Muthloſigkeit ein ſolches Opfer gebracht, hob er nun wieder wie ein Ungläubiger zu fluchen und zu ſchelten an. Einige Ohrfeigen brachten ihn aber endlich zur Beſinnung, und giftig ergriff er die Pferde von unſerm Schlitten bei den Zügeln, ſtürzte mit ihnen tief in den Schnee hinein, worauf es ihm nach mehrfachen Verſuchen doch gelungen, das Geſpann in die gute Richtung einzulenken.

Nach 17maligem Umwerfen langten wir endlich noch am ſelben Abend um 11 Uhr in Quebec an.

Ich will den Leſer keineswegs mit der Schilderung unſerer freudigen Gefühle langweilen,

*) Auch Platanen, Kiefern und Wachholderarten, Weinreben, Lonicceren u. A. werfen alljährlich ihre alte Rinde ab, und in dem heißeren Neuholland ſtehen ihnen herrliche Myrthenbäume (Eucalypten), im Himalaya ſelbſt Alpenroſenbäume (Rhododendron) darin zur Seite. D. R.

Digitized by Google

die wir empfunden, als wir uns wieder in dem Hafen der Civilisation in Sicherheit wußten. Trotz meines Jägerbluts muß ich doch gestehen, daß ich keineswegs Lust hätte, eine weite Jagdpartie zu Schlitten zum zweiten Male zu unternehmen. Empfände ich je die Lust, meine Bekanntschaft mit dem Elenn zu erneuern, so werde ich den Omnibus nehmen, der die Route zum Jardin des plantes befahrt, wo ich mit voller Muße und zu jeder Stunde die Eigenthümlichkeiten dieses interessanten Hirsches studiren kann.

Uebrigens bin ich keineswegs darüber böse, einmal im Leben in die Waldeinsamkeit Canada's hineingerathen zu sein. Ich protestire nur gegen das vermeintliche Vergnügen, im arktischen Winter auf die Elennjagd auszuziehen; und ich mißtraue jedem Nimrod, der mir etwa beweisen will, daß dies ein königlicher Zeitvertreib sei, insolange, als es ihm nicht gelingt, mir den Beweis zu liefern, daß die lumpigen Rothhäutler von Lorette die würdigen Nachkommen jener Helden seien, welche Cooper in seinem Roman: „Die Uncas und die Chingach-Kooks" geschildert.

Eine Wette Sir Grantley Berkeley's.

Unsere Leser haben bereits so verschiedenartige Aventüren von diesem that- und schreibseligen Sportsman genossen, daß uns bereits die Besorgniß angewandelt, als hätten wir namentlich bezüglich der in der Jagdzeitung veröffentlichten Mittheilungen von seinem jüngsten Jagdzug in Amerikas Prairien des Guten zu viel gethan. Nichtsdestoweniger kam uns von solcher Seite, wo man die gähnende Breite englischer Jagdschilderungen aus incarnirter Vorliebe für Alles, was engländisch ist, äußerst anregend und kurzweilig findet, der anspruchsreiche Vorwurf zu Handen, daß die Abenteuer des edlen Sir in unserer Redaktions-Kontumaz an allzugroßer Kürze erkrankt und demnach unsere sanitätliche Vorsicht diesmal keineswegs mit dem Appetite des Jagdzeitungs-Publikum harmonirte. Wir sind einer entgegengesetzten Ansicht, denn in der That ward unsere Censur nur dem Verlangen unsers Publikums angepaßt, welches nicht mit solchen eisernen Nerven begabt ist, wie Albions Söhne, und daher die Erzählung bandwurmartiger Jagdhistorien gerne mit möglichster Präzision und sachlicher Kürze aufgetischt sieht, zumal wenn die Historien in der Anlage schon eine mystische Sehnsucht nach dem Pudding der Kleinlichkeit und Selbstanpreisung hervorstellen, in welchem nur allzuoft statt des flammenden Cognac's ganz gewöhnlicher Jägerlateinsuselöl lodert.

Was auf der Schießjagd möglich oder unmöglich ist davon hat unter 100 englischen oder französischen Jagdfreunden kaum einer eine wohlbegründete Idee „während wir den jagdlichen Forschungstrieb, wie er in unseren Breiten immer ellatanter vorwärts schreitet, selbst auch schon in unseren sonntagsjägerlichen Kreisen konstatiren können. Geschah es doch erst kürzlich, daß wir in eine Rotte Vollblut-Sonntagsjäger in der Nähe von Wien hineingeriethen und viele Freude dort erlebten. Es waren zumeist Leute, die wegen ihrer dringlichen gewerblichen Geschäfte gar keine Zeit vorräthig haben, um in Diezel's Erfahrungen aus dem Gebiete der Niederjagd oder in Winkell's sachlichen Erörterungen Rath und Hilfe zu suchen, und doch debattirten die rührigen Geschäftsleute und Mitglieder der hartgeschmähten Sonntagsgilde beim Jagdschmause sehr lebhaft schon über die äußerst bedenkliche Frage, wie lange wohl die kleinen Häschen sich an der Muttermilch laben, während sie andererseits vollkommen darin übereinstimmten, daß der Rammler wegen des lustigen Schnalzens mit der Blume am sichersten zu erkennen und Lampe am solidesten bei warmen Sonnenscheine hält. Zu meinem Erstaunen verbissen sich der Kurzwaarenhändler und der Zimmermeister im Laufe des jagdlichen Gespräches sogar auch in die mit zahlreichem Brennstoff gefüllte Controverse über die Sommer- oder Winterbrunst der Rehe und zwar mit vieler dialektischer Schärfe, welche Controverse wie immer so auch diesmal unvermeidliche Festigkeiten heraufbeschworen, unter denen eine sogar wissenschaftlich polemisch zugespitzt wurde, seitens eines angehenden Aesklaps, der mit steifnackiger Vermessenheit die Winterbrunst befürwortete und ganz keklich erzählte, wie der rühmlichst bekannte Physiologe an der Wiener Universität, Professor B., den Münchener Kollegen Professor Bischoff wegen dessen Schrift: die Entwicklungsgeschichte des Reh's" einen Ignoranten genannt hätte.

Wir wollen mit diesem Reflexionsgesträpp eigentlich nur beweisen, daß schon unsere Sonntagsjäger, mögen sie selbst mit neuen Flinten

Digitized by Google

und Waidtaschen auf dem Kampfplatz erscheinen, von der Jagdkunde einige Kenntniß besitzen und sich nicht so leicht ein X für ein U vormachen lassen, wie jene Masse englischer Cockney's oder französischer Jagdfreunde, von denen 10 auf eine Aktie und 20 Aktien auf eine Wildbahn von 200 Hektaren kommen.

Weit entfernt, den Ruf eines gewaltigen Nimrod vor dem Herrn verkleinern zu wollen, einen Ruf, den Sir Grantley Berkeley sich mit voller Berechtigung bei seinen Landsleuten erworben, hegten wir nur die bescheidene Absicht, durch die vorangegangenen Zeilen hervorzuthun, daß der Schießsport bei uns selbst bei der Phalanx unserer Volontäre auf einer weit höheren Stufe als in England oder Frankreich steht, und daß demnach ein deutsches Jagdjournal vollkommen berechtigt ist, die Ausschreitungen und Weitschweifigkeiten ausländischer Jagdschriftsteller nach Möglichkeit und bei Gelegenheit sachlich einzudämmen.

Schreiber dieser Zeilen hatte Gelegenheit, Herrn Berkeley eben bei der Ausführung einer Wette kennen zu lernen, die schon vor mehreren Jahren stattgefunden, und welche Wette ihm allsobald ein gewisses Etwas gegen den Genannten einflößte, welches ihm seitdem bei jeglichem Hervortreten des Mannes auf dem Felde des Sports den hohen Grad von Ueberschätzung verdeutlicht, welche der ausgezeichnete Sportsman stets vorräthig hat.

Die Handlung spielte in England im Jahre 1843. Ich war beim Beginn dieses Jahres nach London gereist, wo ich mich, im Vorbeigehen gesagt, nicht sehr heimlich fühlte. Das Stoßen und Drängen des Menschengewühls, die Vollkommenheit der Maschinen, die hier überall angewendet werden, und so viele menschliche Verrichtungen übernommen, hatte ebenfalls für mich etwas Unheimliches; dieses künstliche Getriebe von Rädern, Stangen, Cylindern und tausenderlei kleinen Häckchen, Stiftchen und Zähnchen, die sich fast leidenschaftlich bewegen, erfüllte mich mit Grauen. Das Bestimmte, das Genaue, das Ausgemessene und die Pünktlichkeit im Leben der Städtebewohner beängstigte mich nicht minder; denn gleichwie die Maschinen in England uns wie Menschen vorkommen, so erscheinen uns dort die Stadtmenschen wie Maschinen. Ja, Holz, Eisen und Messing scheinen dort den Geist des Menschen usurpirt zu haben und vor Geistesfülle fast wahnsinnig geworden zu sein, während der entgeistete Mensch, als ein hohles Gespenst, ganz maschinenmäßig seine Gewohnheitsgeschäfte verrichtet, zur bestimmten Minute Rostbeefs ißt, seine Nägel bürstet, in den Waggon steigt oder sich aufhängt.

Dagegen welche Fülle von edlem Treiben und erhebendem Bewußtsein wogt außer den Steinmassen der Städte! Es ist nicht mehr die Maschine, es ist volles sprudelndes Leben, welches hier die angelsächsische Race durchkräftigt und den erhabenen Typus des Volkes in seiner ganzen muthvollen und thatdürstigen Energie zur Anschauung bringt. Sport heißt die magische Kraft, welche dieses Leben schafft und den ritterlichen Sinn der englischen Nation trotz den Ueberfluthungen des engherzigsten Krämergeistes stets wach und rege erhält. Sport ist das Zauberwort, welches die Maschine in Menschen verwandelt.

Während meines Aufenthaltes in England hatte eine merkwürdige Wette die englische Sportwelt lebhaft bewegt. Sir Grantley Berkeley hatte nämlich sich schon vor Monaten erboten, an irgend einem frostfreien, vorher zu bestimmenden Tage im Februar 1843, in einem nicht über 130 Meilen von London entfernten Parke, den er dazu geeignet findet, 5 Damschaufler zu hetzen, an die Erde zu werfen und zu binden oder zu fesseln, ohne daß sie dabei eine Verletzung erhalten, welche ihr Leben gefährden könnte. Zu diesen 5 Hetzen wollte er nur einen und denselben Windhund und ein und dasselbe Pferd gebrauchen. Frische Pferde sollten ihm nur gestattet sein um den Schaufler vom Rudel zu trennen. Bei dem Hetzen, Festhalten, Niederwerfen und Binden des Hirsches wäre keine andere Unterstützung ihm gestattet als die seines Hundes. Auch müßte er während dieser Verrichtungen sein Pferd selbst halten. Sollte der Windhund Odin oder das Pferd Brock, beide in Berkeley's Besitz, vor Ausführung der Wette sterben, oder durch irgend einen Zufall unbrauchbar dazu werden, dann möge es in der Wahl des Herrn Berkeley liegen, ob die Wette dennoch stattfindet oder als aufgehoben zu betrachten sei. Auf die Wette durfte es keinen Einfluß haben, wenn während der 5 Hetzen ein Hirsch gegen die Einfriedung des Parkes oder gegen einen Baum sich todtläuft, während es anderseits auch Berkeley frei stand, die Wette mit einem andern Hunde fortzusetzen oder zu beendigen, falls Odin dabei todt oder unbrauchbar geblieben.

Zur Ausführung dieser äußerst schwierigen Unternehmung, gegen welche 150 zu 50 gewettet worden, war Charboroughpark unweit Southampton bestimmt. Der Park, worin ein bedeutender

Digitized by Google

Damwildstand war, befindet sich fast in unmittelbarer Nähe des Rennplatzes, wo die berühmten Southamptoner-Rennen stattzufinden pflegen. Meine Wenigkeit war schon am Tage vorher im Geleite mehrerer Bekannten in Wimborne angelangt und in aller Frühe gings nach dem $1\frac{1}{2}$ deutsche Meilen noch entfernten Charboroughpark, wo auf dem Rasenring des Schloßgehölzes bereits zahlreiche Equipagen und Tausende von Zuschauern dem interessanten Schauspiel entgegenharrten. Der Genauigkeit wegen muß ich noch bemerken, was bei der Proposition der Wette anzuführen vergessen worden, daß Berkeley seine Herkulesarbeit, denn unstreitig war die Ausführung der Wette schwieriger, als jene Affaire, die der im dreinächtlichem Liebesverkehr produzirte Sohn Alcmenens und Jupiters mit dem mythologischen Keiler Erymanth gehabt hatte, von halb 11 Uhr Vormittags bis Abends beendigen mußte.

Schlag halb 11 Uhr ertönte das Hifthorn. Aufgescheucht von Berkeley's donnerndem Hollaruf stürzten die hier und da ruhig äsenden Rudel des Damwildes in voller Flucht über die Lichtungen dahin. Es dauerte lange, ja sehr lange, bis es dem verwegenen Wetter nur gelungen, ein Paar starke Damhirsche zu isoliren. Odin nimmt rasch einen davon an, der erste Gang hat begonnen.

Man kann sich die spannende Erwartung der Zuschauer denken, doch nach kaum bogenschußweiter Flucht wendet sich der Hirsch und stellt sich dem Hunde. Scheu, ja fast ängstlich denkt Odin von dem ihm entgegenstarrenden mächtigen Geweih an den Rückzug. In schnellstem Tempo sprengt Berkeley gegen den Hirsch an, dieser aber flüchtet in gewaltigen Sätzen über die grüne Lichtung und läßt den Sportsman bald weit hinter sich. Doch schon hat Odin den andern isolirten Hirsch angenommen, der der eben geschilderten Scene von einer entlegenen Stelle des Waldsaums zugesehen hatte und jetzt dicht am Rasenkreis längs den lärmenden Zuschauergruppen flüchtig wurde. Odin ist hinter ihm, jetzt will er ihn packen, da wendet pfeilschnell sich der Hirsch, ein seltsames Krachen des Geweihes wird vernommen und Odin ist im Nu schwer verletzt den Bühel hinabgeschleudert.

Mühsam erhob sich der verwundete Hund und schleppte sich zu seinem bereits herbeigeeilten Herrn hin. Er war aber durch keine Lockung mehr zur Erneuerung der Jagd zu vermögen. Ein dritter Gang mit einem andern Hunde mißlingt ebenfalls und tief in die Stirne drückte sich Berkeley die goldbetreßte grüne Jagdmütze, sprengt zur Gesellschaft hin, und erklärte sich für — überwunden und die Wette verloren.

Das Publikum zischte und geberdete sich überhaupt sehr unzufrieden wegen des so schnell vereitelten Schauspiels. Einzelne Stimmen ergingen sich sogar in sehr mißliebigen Voraussetzungen, worunter die eine überaus spitzig hervorragte, daß Berkeley eigentlich bei den Wetten für thatsächlich gar nicht betheiligt war, was sich von einem so ehrenwerthen Gentleman sicher nicht voraussetzen läßt. Zuverlässig hat er indeß eine Aufgabe übernommen, die er niemals ausführen konnte, wie zahlreiche Sportsmen meinten, und somit wäre die ganze Inscenesetzung der Wette nur eitler Humbug gewesen, für den der ehrenwerthe Gentleman zeitweilig große Zuneigung an den Tag legen soll.

Wir glaubten uns daher im Rechte, wenn wir in seinen jüngsten Schilderungen, die in diesen Blättern Raum gefunden, hier und da Manches für überflüßig hielten und einzelne haarsträubende Abenteuer mit dem Oehle des Zweifels beträufelten. Im Jägerlatein muß stets Humor liegen; wenn es in der Hülle des Ernstes erscheint, dann ist es nur für Dupes berechnet, zu denen wir uns nicht gerne zählen wollen.

In den Ardennen.

Aber in den heitern Regionen
Wo die reinen Formen wohnen,
Rauscht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.
Schiller.

Belgien ist ein viel und weit gepriesenes Land; seine öffentlichen Zustände sind musterhaft geordnet, es besitzt reiche Hilfsquellen, eine ob ihrer Weisheit hochgerühmte Regierung, obgleich es auch dieser bis jetzt noch nicht gelungen, für sämmtliche Töpfe des Königreiches ein Huhn herbeizuschaffen, und zumal der Industrielle jubelt vor Entzücken, wenn er die weite, große Fabrik in allen Richtungen durchwandelt, und überall den technischen Genius des Menschen in seiner allergrößten Vollkommenheit und Ausdehnung in Thätigkeit sieht.

Digitized by Google

Man sollte meinen, in einem solchen Lande, wo die hohen Rauchfänge dicht neben einander gereiht stehen, wie die Grabmäler auf einem jüdischen Friedhof, müßte es gar schlimm mit dem Waidwerk aussehen! Urtheilen wir nicht vorschnell. Allerdings laufen die Hasen in Belgien nicht so zahlreich herum, wie in Böhmen, Mähren und einem Theile Niederösterreichs, und vielleicht gibt es dort sogar mehr Stadtverordnete als Rephühner, vom Hoch- und Rehwild gar nicht zu sprechen, demungeachtet läßt sich mit den prächtigen Flinten, welche die Montigny, Bernimolin, Lejeune-Chaumont den belgischen Jagdfreunden liefern, noch manche ansehnliche Beute dort erringen, wenngleich das Jagen an und für sich bei der übermäßigen Bevölkerung, die das ganze Jahr auf und neben den Feldern herumtrabbelt, keine allzugroße poetische Freude gewähren mag.

Dieß veranlaßt auch manchen eifrigen und vor keinen Anstrengungen zurückscheuchenden Jagdfreund Belgiens, Aufregung und Poesie in jenem Theile des Landes zu suchen, wo die starre Natur von der Industrie und Agrikultur noch nicht unter Kuratel gesetzt worden, und ein ziemlich lohnender Schießsport auf ein nobles Wild, den Schildhahn, in Aussicht steht. Dieses Eden der englischen Jagdfreunde ist das von diesen Tetraviden noch ziemlich reich bevölkerte Ardennengebirge, ein wild-romantisches Stück Erde, welches für uns alle noch ein besonderes Interesse hat, weil es das Mekka der gesammten Jägerwelt ist, denn dort ist auch die geliebte Heimath des heiligen Hubertus, die Erde, wo der verehrte Jägerpatron dem Waidwerke gehuldigt, und sein zeitliches Leben gegen die ewige Heiligkeit vertauschte.

Falls irgend ein Jagdfreund aber Lust hätte, dahin zu ziehen, so möge er ja nicht der Fährte eines meiner Freunde folgen, der, ein schlechter Fußgeher und noch schlechterer Waidmann, beim Anblicke der unendbaren Möfern und Brüche, welche die östlich von Spa gelegenen Berge beherrschen, in großen Schrecken gerieth und schamlos wieder zu Thale stieg, bis er zur Stadt des Spiels und des Lasters gelangte, wo er außer dem Herzen auch noch eine immense Summe Geldes an der Roulette verloren.

Von einer unbezähmbaren Leidenschaft gezwungen, eine fille de marbre auf ihrer Ferienreise zu verfolgen, rannte er in der ganzen Welt herum, um dieses Marmorherz zu erobern, und ließ bei allen Rouletten der civilisirten Welt gefährliche Dornen zurück, deren Stacheln blutige Wunden seinem Vermögen verursachten.

Ein Löwe der schlimmsten Gattung, eines jener Raubthiere, welche ihre Beute zuerst rupfen und dann tödten, fand die beharrliche Verfolgung meines Genossen ziemlich langweilig, und als würdiger Ritter von der Herzensdame meines armen Freundes, endigte er mit einer Königsvolte bei Ecarte, durch welchen Coup die allerletzte Banknote des Freundes von dannen zog. Ein Duell fand statt, und unser furchtsamer Jäger erhielt, um das Unglück voll zu machen, einen abscheulichen Degenstich in den Leib, der ihn beinahe an den Rand des Grabes brachte.

Die Moral dieser kleinen Geschichte ist, daß man auf einem Jagdzuge nach den Ardennen vor den Schwierigkeiten nicht erschrecke, und namentlich seinen Aufenthalt in Spa, in der Stadt der Hazardspiele und thörichten Liebeleien möglichst verkürze.

Doch diesmal sind wir drei unverderbliche Brüder in St. Hubertus beisammen; wir kennen dieses lockere Terrain, dessen Abgründe mit dornigen Rosen und vergoldeten Illusionen bedeckt sind.

Wir sind im Bahnhof von Pepinster. Hier führt eine andere Eisenstraße nach Spa. Es ist unsere Route. Rasch stiegen wir in den Waggon, wo bereits allerhand Volk, Touristen, Spieler u. s. w. ziemlich enge eingepfercht war. Unser Eintritt in den Affenkasten ward nicht sehr freundlich begrüßt, ja, er rief nachgerade eine bedeutende Mißstimmung hervor. Der Reisende ist stets ein erbitterter Feind des Jägers. Letzterer hat einen Hund, der, wenn die Läufe schmutzig geworden, bekanntlich keinen Gebrauch von der Kothbürste machen kann. Er zollt ihr sogar ein Zeichen der tiefsten Verachtung. Dann krabbelt das Thier immer unter jenen Füßen herum, die nicht seinem Herrn angehören; er schüttelt Insekten von sich, die gar keinen Respekt vor den im Waggon befindlichen Damen haben, und geifert wie ein Volksredner.

„Mais, monsieur, prenez donc garde à votre animal!*)

„Couche Castor! Couche Diana!"

„Il n'y a qu'en Belgiquen, qu'o souffre de pareilles choses." **)

Eine wohlbeleibte Engländerin, die soeben

*) Geben Sie doch Acht mein Herr auf Ihren Hund.

**) Nur in Belgien duldet man ähnliche Dinge.

Digitized by Google

gleich einer Fettlawine von Interlaken herabgekommen war, um in Gesellschaft zweier schneeweißen schneekalten Schneegänschen, Miß Polly und Miß Molly, auch die Annehmlichkeiten von Spa kennen zu lernen, geberdete sich beim Anblicke unserer ungeladenen Flinten überaus erschrocken, und interpellirte den Schaffner wegen unserer Anwesenheit im Waggon, welcher Interpellation sich auch ein Boeuf à la mode angeschlossen, mit einem schiefen Blick und einer sehr verdächtig gebogenen Nase, der sogar aufrührerische Gerüche von unseren Stiefeln wahrnehmen wollte. Freilich rochen diese nicht nach Patchouli. Aber seiner Nase konnte man es ansehen, daß sie nicht verwöhnt sei, und schon mißliebigere Dinge gerochen, als Rowley's Patentschmiere, denn es war die wohlbekannte verrätherische Nase, eine Gattung von Uniform, woran der Gottkönig Jehovah seine alten Leibgardisten in jeglicher Metamorphose wieder erkennt, selbst wenn sie desertirt sind.

„Spa," rief endlich der Schaffner, und alle Welt ließ ein freundliches „Ah" erschallen, was sicherlich sagen sollte: „Wie froh bin ich, von dieser brutalen Jägersippe befreit zu sein."

Die hohen Brüche und Haidegestrüppe, welche, eingerahmt von stattlichem Gehölze, die schönen und pittoresken Berge in der Umgebung des belgischen Sündenpfuhls dominiren, sind wegen des dort zahlreichen Birkwildes bei der Jägerwelt, wie bereits bemerkt worden, sehr in Ruf gekommen.

Kein Jahr vergeht, ohne daß eine bedeutende Anzahl von Birkwild während der im September beginnenden Jagdsaison von Jägern und Bauern erlegt wird. Spa selbst konsumirt in der Badesaison förmliche Hekatomben solch' edlen Federwildes, welcher Thatbestand die Besorgniß gar mächtig rege macht, daß trotz des guten Jagdgesetzes Belgiens früher oder später auch der Zeitpunkt herannahen dürfte, wo man um alles Gold der Spaer Spielbank keinen Schildhahn mehr aus den Ardennen wird beziehen können. Gegenwärtig findet man diesen königlichen Vogel noch fast in allen Gegenden dieser belgischen Diminutiv-Schweiz, aber namentlich liebt er die zur Gemeinde La Gleize gehörenden Moore und Haidegestrüppe, und dorthin zogen wir frohen Muthes, das Herz erfüllt von den reichsten Hoffnungen.

Man erzählt von einem Gaskogner, er hätte beim Anblick der Seine eine große Verachtung hervorgestellt, und zur Schande dieses Stromes die Behauptung gewagt, daß man in seiner Heimat einen so kleinen Fluß in Flaschen füllen würde. Einem deutschen Alpenbewohner, der für derlei thörichte Gleichnisse keine Neigung besitzt, werden die Ardennen kurzweg gar zu niedrig vorkommen, und vollends unbegreiflich wird ein Hochgebirgsjäger es finden, wenn man einer höchstens 1800 Fuß hohen Gebirgskette Schwierigkeiten zumuthet, welche in seinen Hochbergen jedes Kind mit Leichtigkeit zu überwinden pflegt.

Das ist allerdings richtig. Die Ardennen sind nicht um Vieles höher, als die bei Wien zunächst befindlichen Berge, welche häufig genug von den zahlreichen Naturfreunden der Hauptstadt um der schönen Aussicht und der prächtigen Flora willen besucht werden, einer Flora, die immerhin Geist und Gemüth mehr anregt, als die sogenannte Pflanzenveredlung, oder vielmehr Verkrüppelung dort unten in den Ziergärten, die eigentlich nur eine Versorgungsanstalt für Cretins, Trotteln und Feze, Bildungsanstalten von Knirpsen, Dickbäuchen und Klumpfüßlern, von aufgedunsenen Flitternarren und chlorotischen Mißgeburten, kurz, von den erbärmlichsten vegetabilischen Strolchen sind. Allein nichtsdestoweniger finden sich bei der Jagd auf Birkwild in den Ardennen Terrainhindernisse vor, bei deren Anblick mancher Hochgebirgs-Jäger sehr in Zweifel gerathen würde, ob die Schwierigkeiten, welche man bei einer passablen Gemsjagd zu überwinden hat, nicht etwa vor den Gefährlichkeiten, welche die Brüche in den Ardennen bergen, in den Hintergrund treten dürften.

M. A. und ich bildeten die ganze Caravane. Alfred, ein Vollblut Blachländer, mit dem Bergsteigen nicht sehr vertraut, machte bereits Miene, ehe wir noch die Höhe von Géronstère gewonnen, diese Aufgabe äußerst schwierig zu finden. Sonst ein ausdauernder Schütze und sicherlich auch Feind von Falstaff's Maxime: „40 Schritte unebener Boden sind für mich ein Chimborasso," war er offenbar der Last, welche er trug, der Unglückliche hatte außer seiner Ausrüstung, noch an einem wenn auch kleinen Reisesack und 2 schweren Pappenheimern zu schleppen, beim Bergsteigen nicht gewachsen und mühselig troch er nur den etwas steilen Hang hinauf.

„Wir hätten bequem hinaufreiten können, sagte er vorwurfsvoll und spitzig, — in Spa sind Esel genug."

„Pfui Alfred," versetzte M., soll etwa ein Jäger wie eine Lorette oder ein Ladenjüngling auf einem Esel reiten? Hast du je in deinem wechselvollen Leben einen anständigen Waidmann

Digitized by Google

auf einem Langohr paradiren sehen? Diese Gesinnungen machen dir keine Ehre.

„Hole der Teufel die Gesinnungen, es handelt sich diesmal um meine Beine. Auf diesen lagert aber bereits eine bleierne Verzagniß."

„Der Jäger unverdrossen
Hat manches Wild geschossen,"

fiel M. lustig trällernd ein.

Bist du sehr müde Alfred? frug ich ihn.

„So sehr eben nicht, antwortete der Heuchler, aber immer etwas. — Es kommt mir vor als ob die Pazifikation Europas in meinen Stiefeln stäcke." —

Dann, rasch vorwärts, damit wir eher zur Stelle gelangen, wo wir ausruhen können.

Diese wenig tröstende Antwort machte einige Tropfen Schweiß mehr an der Stirne unsers armen Kameraden perlen, der in seinen Pappenheimern wie ein Dreimaster bei Windstille vorwärtsschritt.

Wir ließen Géronstère und seine Schwefelgerüche, welche mich an die unausstehlichen Odeurs unsers Baden erinnerten, links, ohne von dem einladenden Schatten der Bäume, welche die Quelle einrahmen, Gebrauch zu machen. Diese prächtigen Ulmen kamen mir wie die Gifthäume auf Java vor. Auch war keine Zeit zu verlieren, wenn man sich gegen Abends in die Brüche und das Haidengestrüppe hineinwagen mußte, und dort noch einen ziemlich langen Marsch vor sich hat. Der Nebel ist ein tödtlicher Feind, wenn man ihm auf der feuchten Hochebene begegnet. Die Bewohner dieser Gegend wissen es, und obgleich sie die trockenen Steige kennen, wie ein irländischer Pony die Pfade zwischen den gefährlichen Brüchen der grünen Erin, so wagen sie sich dennoch nur selten bei einbrechender Nacht in die mit Haide bedeckten Moore.

Die Sonne sendete uns noch ihre letzten Strahlen von Spa's felsigen Höhen. Der Himmel war ruhig, und lasurblau, eine frische Brise wehte. Der Gesang der Drossel belebte allein auf jene tiefe Stille, die dem Sinken der Schatten die Erde vorhergeht, die poesiereiche Stunde war herangenaht, welche die Seele mit melancholischen Gedanken, aber auch mit wonnevoller Sehnsucht erfüllt.

Wir waren tüchtig gegangen. Kein Haus, keine Hütte mehr; verkrüppelte Bäume, Torfboden und am Horizont wie ein weiter See, die Unermeßlichkeit der Haide.

Endlich sind wir in dem gelobten Lande, sagte unser müde Genosse gleichsam athemlos.

Wenigstens sind wir auf der Straße, die dahin führt, — meinte ich.

„Der Weg", bemerkte M. mit seinem unerschütterlichen heiterem Humor," ist zwar nicht ganz deutlich sichtbar, wie du dich, mein theurer Alfred selbst überzeugen kannst, allein mit einigem guten Willen und etwas Erfahrung werden wir ihn hoffentlich endlich entdecken."

Teufel! versetzte A. ganz erstaunt. Wie soll dies geschehen?

Nichts leichter als das. — erwiderte M. indem er sich gegen den Boden neigte.

Was suchst du denn?

Parbleu, ich suche den Weg um ihn dir zu zeigen. Halt, hier ist er. Bemerkst Du diese zerknitterten Haidebüschel und gleich daneben diese Merkmale von Nägeln? Es sind die Spuren der Eingeborenen, welche heute durch die Haide nach Spa hinabgestiegen. Wir brauchen diese Fährte nur in der entgegengesetzten Richtung zu verfolgen und wir werden frisch und gesund unser Ziel erreichen.

Ich mußte hellaut auflachen, als ich die tiefbestürzte Miene unsers Marodeur gewahrte. Ein Minister, der seine Entlassung so eben aus der amtlichen Zeitung erfahren, könnte nicht trüber dareinsehen. Alfred wollte nicht glauben daß man in dem hochcivilisirten Belgien, seiner Heimath, zu den ingeniösen Auskunfts-Mitteln eines Mohikaners, eines Rothhäutlers u. s. w. seine Zuflucht nehmen müsse, um aus einer Stadt in ein Dorf zu gelangen.

Nun, sagte D., hast du die Fährte ausgespürt?

Glücklicherweise ja. Außerdem dürften wir im Rothfalle auch hier und da manchem Kreuze begegnen. Seht, dort steht bereits eines. Diese Kreuze dienen dem Fremden und Eingebornen als sichere Wegweiser bei Tage. Bei Nacht, Nebel oder Schneefall sind sie aber leider, weil unbeleuchtet, von gar keinem Nutzen. Die Nacht ist hier überhaupt gar feindlich dem Menschen gesinnt, und mehr als ein Bewohner der Ardennen mußte bereits seine Unvorsichtigkeit, bei Nacht und Nebel diese Brüche zu begehen, mit dem Leben büßen.

Gehen wir weiter und rasch, sagte D. sehr lebhaft.

Bist du nicht mehr müde?

Ich möchte schon gerne aus diesen Mooren herauskommen, entgegnete D. Es ist sehr unheimlich hier.

Halt! um Gotteswillen, schrie plötzlich M. aus.

Ich stand sofort wie angemauert. D. machte vor Schrecken einen furchtbaren Satz und ein Schrei des Entsetzens folgte unmittelbar dem Ruf unsers Kameraden.

Fortsetzung folgt.

Digitized by Google

Sankt Hubertus.*)

Von **Rudolf Dehnike.**

O Waldesrauschen, hehrer Klang
Du füllst mit ernster Lust,
Mit freudiger Erhebung wohl
Jedwedes Menschen Brust.

Ja, wem der Städte Staub und Gluth
Vertrocknet Hirn und Herz,
Er ziehe an ein Jägerkleid,
Und wandle wälderwärts.

Ob matt sein Blick, er glühet auf,
Im Morgenglanz der Höh'n,
Ob bleich' die Wang', sie röthet sich
Im frischen Laubeswehn.

Beglückt, beglückt der Jägersmann,
Dem all die Fülle lacht,
Des Frühroths thauerquickter Glanz,
Das stille Grau'n der Nacht.

Er lauschet ihr Geheimniß ab
Der schaffenden Natur,
Und geht mit einfach schlichtem Sinn
Auf ihrer nächsten Spur.

Ihn quält nicht wirre Träumerei
Sein Kopf und Aug' ist hell,
Stets zieht er frohen Muths dahin
Und mit ihm sein Gesell,

Der treue Rüde ihm zur Seit',
Er liest in seinem Blick;
Und Beiden dehnt sich weit das Herz
Im stillen Waldesglück.

Drum war von jeher auch die Jagd
Dem Menschen lieb und werth,
Von Fürsten und gewalt'gen Herrn
Seit Alters hochgeehrt.

Und daß selbst heil'ge Männer ihr
Ergeben inniglich,
Als deutliches Exempel zeigt's
An Sankt Huberto sich.

Er, eines mächt'gen Fürsten Sohn,
Hat sich den wilden Forst
Zum steten Aufenthalt erwählt,
Gleichwie der Aar den Horst.

Dort zog er nun Tag ein Tag aus,
Ein Nimrod, auf die Pürsch,
Der rief'ge Eber sank vor ihm,
Der windesschnelle Hirsch.

Doch als er einst — im Frühling war's
Beim ersten Knospengrün —
An feuchtem Nebelmorgen that
Wie sonst zu Forste zieh'n,

Und als er seinen mächt'gen Speer
Aushohend kraftvoll schwang
Auf einen weißen Edelhirsch,
Wie keiner stolz und schlank,

Da plötzlich stockt ihm Arm und Herz —
Im zackigen Geweih
Ein sanftumglänztes Christuskreuz,
Der Hirsch trägt's hoch und frei.

Der Hund sich scheu zu Boden duckt,
In's Knie der Jäger sinkt,
Und mit gefalt'nen Händen er
Dem Wunder Huld'gung bringt.

Und plötzlich zuckt's durch sein Gemüth,
Daß heut Charfreitag sei,
Und daß ihn daran mahnen soll
Das Kreuzbild im Geweih.

Voll Demuth sich der Jägersmann
Dem heil'gen Zeichen beugt.
Von tiefempfund'nen Thränen ward
Das Aug' ihm heiß und feucht.

Den heil'gen Ort dem Herrn zu weihn
Beschließt er schlicht und fromm,
Wo ihm, in Waldes Dunkelheit
Solch' Wunderlicht erglomm.

Im finsterm Wald ein Kirchlein steht,
Hell klingt der Glöcklein Ton,
Dort lebend und im Tode weilt
Der Jäger Schutzpatron.

---

*) Wir verdanken diese neuere Auffassung der Hubertussage einem prachtvollen Kunstwerke, welches soeben im Verlage von Brigl und Lobeck in Berlin erschienen. Dieses Werk besteht aus zwei Mittelbildern in Farbendruck mit sehr geschmackvollen Randzeichnungen, die Thiere aus Feld und Wald, Ackerbau und Jagdgeräthschaften in ornamentaler Anordnung darstellend, während ein drittes Blatt die einleitenden Gedichte: I. Landbau. II. St. Hubertus enthält. Mit voller Ueberzeugung können wir diese Festgabe allen Waidmännern und Landwirthen anempfehlen. Ob diese prächtigen Bilder indeß durch die Buch- und Kunsthandlungen auch einzeln bezogen werden können, darüber können wir keine Auskunft geben; wünschenswerth wäre es allerdings, da bekanntlich die Göttinen Diana und Ceres heute nicht in bester Harmonie leben. D. R.

Digitized by Google

Vom Hühnerhund.

Das Schaffen selbst ist eitel Bewegung,
Das stümpert sich leicht in kurzer Frist,
Jedoch der Plan, die Ueberlegung
Das zeigt erst wer ein Künstler ist!

Heine.

V. v. W. Ich bin weit entfernt, in folgenden Zeilen eine allzu prudente Abhandlung über die Dressur des Hühnerhundes zu liefern. Es besteht eine ganze Literatur über die passendste Methode, und einzelne Stiftchen und Nieten ausgenommen kommt es immer auf die nämliche Art von Abrichtung und wie bei den meisten Dingen auf das Sprichwort heraus: „Variis modis bene fit".

Auch nicht gesonnen, von den vielen Hunde-dressur-Monographisten oder dem Verleger des trefflichen Werkes unseres leider schon verstorbenen Ditzel's: „Erfahrungen aus dem Gebiete der Niederjagd" wegen Gewerbsstörung verdächtigt werden zu wollen, hege ich nur den Wunsch, einige generelle Aphorismen und Weisungen über diesen Hauptgegenstand der kleinen Jagd zu liefern und allenfalls die Mittel in Relief zu stellen, durch welche manchem bestehenden Uebel abzuhelfen ist.

Ich muß gleich anfanglich als ein Kardinalübel die geringe Vorsicht bezeichnen, welche bei der Zucht der Hühnerhunde angewendet wird. Der Herr v. X. hat z. B. eine vortreffliche Hündin. Er hat sie schon porträtiren lassen, seine Gattin hat sogar die interessanten Züge auf einem schön gestickten Sophapolster verherrlicht. Die Hündin kommt in die Periode, wo sie um jeden Preis ein gefühlvolles Herz benöthigt. Ein Monsieur Nero, mit sehr gerühmten Vorzügen, wird zu dieser Mission auserkoren; er macht ihr den Hof, ein enges Bündniß wird geschlossen, —

Stündlich wächst zu dieser Dame
Meines Herzens tiefste Neigung,
Und daß ich in sie verliebt sei,
Wird mir fast zur Ueberzeugung.

Herr v. X. ist in der festen Meinung, daß aus dem Bündniß dieser beiden edlen Thiere gute Hühnerhunde hervorgehen müssen. Im Gegentheil. Die Ursache bleibt unerklärlich. Doch mit Nichten. Die beiden Aeltern waren sehr brauchbar; aber man weiß von ihrer Abstammung nichts, und das hat die Eier im Korbe verdorben. Die unreine Köterrace, welche sich früher bei der auf der Gasse gleich einer Schnellläuferin der Liebe herumvagabundirenden Hündin in das Blut gemischt hat, schlägt öfters noch in das dritte Geschlecht zurück, und auf diese Weise entstehen aus guten Hunden, zur Verzweiflung der Besitzer, oft ganz elende Köter; während sich auch unter dem nämlichen Wurfe Hunde von bedeutendem Talente befinden.

Zählen wir die Bewohner Albions auch in der waidmännischen Hierarchie nur zu den Schützen, so müssen wir dennoch zugestehen, daß sie es allein nur verstehen, reine Racen zu erhalten; und diesem eifrigen Bestreben haben sie die vorzüglichen Anlagen ihrer Setters und Pointers zu verdanken, obwohl ihre Hunde und hauptsächlich die Pointers öfters erst im zweiten Lebensjahre ihre Anlagen ganz zu entwickeln pflegen.

Hat man nun eine vorzügliche Race von Hühnerhunden, so möge man Sorge tragen, daß ihre trefflichen natürlichen Anlagen durch eine zweckmäßige Abrichtung entwickelt werden, sonst arten auch die besten Hunde in unbändige Köter aus. An dieser Klippe scheitert man fast immer. Warum? Weil Jäger im reinsten, schönsten Sinne des Wortes zur Seltenheit geworden. Man will nur immer schießen, viel schießen. Das Schießen ist Hauptsache, der Hühnerhund Nebensache geworden. Der echte Waidmann aber sagt: Erst den Hund ferm abrichten und dann schießen! —

Wie oben bemerkt worden, thut die Methode der Abrichtung nichts zur Sache. Es ist einerlei, ob man dem Hunde sitzend oder liegend den Apportirbock fassen lehrt, und meine Absicht geht nur dahin, gewisse allgemeine Ideen über das Verfahren mit jungen Hühnerhunden anzugeben.

Die meisten unserer Jagdfreunde wollen ernten, ehe sie gesäet haben. Man hat einen Hund bekommen, welcher sein erstes Lebensjahr erreichte. Er ist ins Feld geführt, hat gesucht und vorgestanden. In wenig Wochen geht die Hühnerjagd los und eilig wird ihm das Apportiren eingepeitscht; das Uebrige: Appell, Hasenrein machen u. s. w. sind nur Nebensachen, welche man sich einbildet, ihm während der Jagdzeit, auf terroristischem Wege, nämlich mittelst der Peitsche oder durch Zerren am Behang beizubringen. Ich will noch voraussetzen, daß der Führer ein guter Schütze ist und die Hühnerjagd gut versteht, sonst sieht die Sache noch mißlicher aus. Den ersten Jagdtag jagt er allein; der Hund steht vor, er schießt Hühner, welche der Hund apportirt. Es ging zum Entzücken. Zwar hat der Hund Hasen nachgeprellt und wenn der Schuß fehl ging, ist er hinter den aufstiebenden Hühnern hergelaufen; aber das sind nur kleine Fehler, welche sich nächstens geben werden. Es wird noch am selben Abend mit mehreren Freunden eine Jagdpartie für Morgen beschlossen.

Digitized by Google

Die aufgehende Sonne findet unsere Rimrode schon im Kartoffelfelde, und der Führer des jungen Hundes hält es für gerathen, Anfangs ein wenig von den andern abgesondert zu gehen. Da kracht in der Gesellschaft ein Schuß. Caro, der am vorigen Tage auf die Schüsse seines Meisters Hühner zum Apportiren fand, rennt auf den Schuß zu, während sein Herr durch extravagantes Schreien und Pfeifen die Annehmlichkeiten einer solchen Jagd noch zu vermehren sich bemüht. Caro war mit dem behendigsten Eifer bei den andern Jägern angelangt; er begegnet einem Hunde, welcher ein Huhn apportirt und versucht dieses seinem Genossen zu entreißen, annektirt sich einen Fetzen davon, bei welcher Gelegenheit ihm der Eigenthümer des Hundes einen unkomfortablen Fußtritt spendet. Endlich ist Caro zu seinem wüthigen Herrn zurückgekehrt und empfängt eine Tracht Schläge, ohne daß er weiß, warum. So jagt eine Unart die andere auf, welcher jedesmal eine vergebliche Züchtigung folgt. „Ist das dieser hochgepriesene Hühnerhund?" frugen die boshaften Jagdgenossen, welche höhnische Frage die Leidenschaft des Carobesitzers zu dem Maße steigert, daß sein Zorn über das bedauernswürdige Thier endlich in Verwünschungen, Fußtritten und dergleichen erbaulichen Ausschreitungen ausbricht. Der Hund macht sich auf die Strümpfe, oder kehrt am Abend, auf immer verschlagen, mit eingeklemmter Ruthe, hinter seinem Herrn schleichend nach Hause zurück.

Auf diese und gleiche Art werden die besten Hunde auf immer verdorben, und in dieser Verfahrungsart liegt eigentlich die Ursache, warum es jetzt fast keinen ordentlich abgerichteten und hasenreinen Hühnerhund mehr gibt.

Schon der Eigennutz, oder besser die edle Jagdpassion, sollte ein besseres Einsehen möglich machen. Man lasse sich nicht länger leiten durch das seltene Ereigniß, daß Hunde, welchen in aller Eile das Apportiren beigebracht worden ist und die später auf der Jagd fast mürbe geprügelt sind, zufällig am Ende brauchbar werden. Der angehende Waidmann, der diesen Ehrennamen einmal würdig zu tragen hofft, vergesse doch nie, daß die Dressur des Hühnerhundes der Hauptheil der kleinen Jagd, — daß sie ohne diese weiter nichts als eine miserable Schießlust und Mörderei ist. Er zeige sich seiner Stellung würdig durch die Resultate, bis er durch die Abrichtung seiner Hunde erreicht.

Er denke über die Sache mit Ernst nach, und erhebe sich im Betrieb seiner Wissenschaft über den Jägerpöbel.

Schon in der ersten Jugend widme der Jäger seinem Zöglinge die nöthige Aufmerksamkeit; nie soll der junge Hund getreten, verscheucht, viel weniger gepeitscht werden; — nicht weniger sehe man zu, daß er nicht zu oft mit Lappen oder Fetzen spielt und diese stundenlang zerbeißt und benagt. — Vor Allem hüte man sich vor dem sogenannten „spielend Apportirenlernen".

Ueber die Abrichtung ist in den Jagdbüchern viel geschrieben, aber über die Weise, wie man dem Hunde das, was man von ihm verlangt, gründlich begreifen machen soll, hat man meistens Stillschweigen bewahrt; und fast immer vertritt die Züchtigung mit Peitsche und Koralenband ein mehr rationelles und vernünftiges Verfahren.

Es ist bei weitem nicht so schwer, einen Hund abzurichten, als man es sich wohl vorstellt. Es hängt blos von dem mehr oder weniger vernünftigen Betragen ab. — Die Hauptsache ist, daß man sich einschärfe, daß jedes Wort im Anfang dem Hunde nur ein bloßer Klang ist, und auf ihn den nämlichen Eindruck macht, und daß es darauf ankommt, dem Thiere die Bedeutung jedes Wortes, welches man an ihn richtet, begreiflich zu machen.

Welches Urtheil sollte man über den Schulmeister fällen, welcher seinen Schüler in einer fremden Sprache anredet, und den Knaben peitscht, wenn er nicht gleich seinem Befehle gehorcht? — Und doch ist dies der allgemeine Fehler bei der Abrichtung der Hunde. Man führt den jungen Hund auf die Jagd, und wenn er nicht gleich auf „pst", den Pfiff oder „hier" zurückkommt, so wird er gepeitscht. Am Ende fängt der Hund an zu meinen, daß das Peitschen zu der Sache gehört und getröstet sich dessen, aber bleibt eben unbändig. — Dagegen ist eine Arbeit von wenigen Stunden an der langen Leine im Felde genügend, um ihm die Sache begreiflich zu machen, und also auf immer Gehorsam einzuprägen. Eben so ist es mit dem Laufen nach dem Schuß, dem Hasenreinmachen, dem Hühnernachprellen u. s. w. — Nur dann, wenn man die feste Ueberzeugung hat, daß der Hund seine Sache gehörig inne hat, aber aus Hitze nicht gehorcht, das Wild drückt, zahmem Hausgeflügel nachstiebt oder dasselbe gar ergreift, dann erst ist eine mäßige Strafe mit dem Koralenhalsbande anzuwenden. — Im Anfang die Hunde mit einem Stachelhalsbande jagen zu lassen, ist anzurathen; denn es erinnert fort-

*

Digitized by Google

dauernd an die erhaltenen Lektionen. — Auf diese Weise habe ich die unbändigsten und zur Ungebühr auf Jahresfrist vergebens gepriesenen Hunde in wenig Wochen, blos durch die lange Leine und das Stachelhalsband, zu dem unbedingtesten Gehorsam gebracht.

Günstige Verhältnisse gestatteten es mir, daß ich mich dreißig Jahre lang fast ausschließlich der kleinen Jagd und der Abrichtung der Hühnerhunde widmen konnte, und Niemand wird mich wohl der Anmaßung beschuldigen, wenn ich der Meinung bin, einige Kenntnisse in diesem Theile des Jagdfaches zu besitzen; auch habe ich die Gelegenheit gehabt, einigen angehenden Jagdliebhabern meine Ansichten beizubringen, und erlebe jetzt meine Freude daran, daß sie vortreffliche, selbstdressirte Hühnerhunde führen und genug von der Sache verstehen, um die von unzuverlässiger Dressur herrührenden Fehler bei angekauften bald zu bessern.

Was ist doch wohl dem Vergnügen gleich, die Hühnerjagd zu betreiben mit einem ganz ferm abgerichteten Hunde, der emsig und weit hinaus sucht, auf den leisesten Pfiff schnell zu dem Jäger herankommt; auf keinen nachbarlichen Schuß — auf keinen auffahrenden oder vorüberlaufenden Hasen achtet; die Hühner, ohne ein Federchen zu zerknicken, apportirt und sich ruhig bei den abgenommenen und getödteten niedersetzt, um erst auf das gegebene Zeichen seine Suche wieder anzufangen? — Und alle diese Resultate sind so leicht zu erreichen, wenn man nur mit Nachdenken, Geduld und Ueberlegung zu verfahren weiß, — nie das Habhaftwerden des Wildes — nur die Abrichtung des Hundes vor Augen hat.

Meinen Ansichten nach läßt sich die zweckmäßige Abrichtungsmethode vom Hühnerhunde in den folgenden Hauptsätzen zusammenziehen:

1) Man gebe sich keine Mühe mit Hunden, von denen man nicht ganz gewiß ist, daß sie von reiner Race sind, und allenfalls eine vorzügliche Nase und eine eifrige Suche besitzen.

2) Niemals darf zu einem Theile der Abrichtung fortgeschritten werden, ehe man sich völlig überzeugt hat, daß der Hund das Vorangegangene gehörig inne hat, und auf das erste Geheiß ausführt.

3) Jeder Befehl muß nur so laut gegeben werden, daß der Hund ihn hören kann; nach der Distanz verstärke man den Ton. — Vor Allem hüte man sich, den Hund zu überschreien.

4) Der Appell, das heißt unverbrüchlicher Gehorsam, ist der Hauptzweck der ganzen Abrichtung: man verliere dies niemals aus den Gedanken. — Daher ist die Felddressur mit dem Stachelhalsband an der langen Leine immer als der Grund von aller Dressur zu betrachten.

5) Wenn der Hund etwas gut macht, vergesse man nie, ihm freundlich zuzureden und zu schmeicheln; mitunter reiche man ihm Käse oder geräuchertes Fleisch. — Dagegen ist barsches Zureden zureichend zur Bestrafung — das Stachelhalsband, und höchst selten die Peitsche bei aus Hitze begangenen Fehlern oder muthwilligen Verbrechen anzuwenden.

6) Nie versäume man, einen begangenen Fehler auf der That und jedesmal zu bestrafen. — Mehr als man es glauben sollte, rührt die Unbändigkeit so vieler Hunde von der Vernachlässigung dieser Vorschrift her.

Endlich, man vergesse nie, daß der Hund eines der merkwürdigsten Thiere ist; ein Thier, das mehr als alle andere, eine Art von sittlichen Anlagen besitzt. — Man behandle ihn daher sanft und liebreich, fast wie ein Kind, und statt ängstlich schielende, herumkriechende Sklaven, wird man lebensfrohe Geschöpfe zu Mitgenossen seiner herrlichen Jagdfreude machen und sich ihrer Anhänglichkeit und Liebe freuen.

Eine Jagd bei der Holzabmaß.

Was ist das Leben ohne Jagenslust?
Ich werf es hin, wenn sein Gehalt verschwunden.
Walter Scott.

II. Die Jagd.

Ein Nachtwächter des Waldes, die gemeine Ohreule, störte meinen stillen Monolog. Die Melodien dieses unglückseligen Vogels sind bekanntlich nicht so lieblich, wie die Nachtigall sie flötet in der Abenddämmerung, wenn der Duft der Rose ihr das ahnende Frühlingsherz mit Sehnsucht berauscht; sein Stimmregister ist auch nicht so groß, als jenes der hochbezahlten Sängerin Frau Cisillag, einst Rosa Stern geheißen, als sie noch am Pester Theaterhorizont als deutscher Stern unter den Plejaden glänzte. Aber dafür kann die arme Eule nichts, ich meine die aus der Familie Strigida, daß in ihrem geisterhaft gedehnten „Huuk, Huuk“ weder Trost

Digitized by Google

noch Hoffnung glimmt, daß ihre geringe Gesangskunst so schauerlich und unheimlich die Nerven des Menschen packt. Mit einem verhängnißvollen Fluch beladen, von der Vendetta sämmtlicher aves verfolgt, ja selbst von dem schustigsten Sperling insultirt, ward ihr jede helle Lebensfreudigkeit versagt, und melancholisch klingt demnach nur der Gesang aus der schwergeprüften Seele dieses Unglücksvogels. Die fatalen Töne summten mir indeß beständig im Gedächtniß, und Bilder und Gedanken verwirrten sich auf's unleidlichste. Ich blickte auf die Uhr. Sie zeigte noch nicht ganz die dritte Stunde. Also noch volle drei Stunden zum Tagesanbruch. Einer der Emigranten hatte sich vom Feuer entfernt, und wahrscheinlich die warme Zimmerluft, ein Mixtum von Ammoniak und Weinsteinsäure der reinen aber kalten Luft des Waldes vorgezogen. Mein zweiter Genosse, der Fink-Hiesel, schlummerte in der Nähe des Feuers, an einen Baumstock gelehnt, und schnarchte wie ein Artillerie-Korporal!

— — — — Doch laß du dir nur noch
Den honigschweren Thau des Schlummers schmecken;
Dich quälen keine Ahnungen noch Bilder,
Womit geschäft'ge Sorge das Gehirn
Der Menschen füllt, d'rum schlafst du so gesund.
(Julius Cäsar von Shakespeare.)

Ich warf einige knorrige Fichtenäste auf die Gluth, hüllte mich fest in den warmen Plaid, und versuchte ebenfalls zu schlafen. Das Fleisch war willig, aber den Geist umschwärmte ein trübsinniger Mummenschanz. Die verdammte Eule. Sie hatte die hehren Bilder nächtlicher Waldeinsamkeit mir vollends zerstört. Die lodernden Flammen warfen plötzlich ein so gespenstisch fahles Licht auf die Bäume; ja es kam mir vor, als seufzte der Wind in den Aesten wie ein leidender Mensch. „Huut, Huut!" Ich entschlief. Es war kein süßer stärkender Schlummer. Wüste Träume schwirrten mir durch den Sinn. Grelle Nachtgesichte, wie sie uns im wahnwitzigen Halbschlafe eines Nervenfiebers zu beschleichen pflegen. Der Himmel ward droben geisterhaft hell, ganz leichenweiß, die Milchstraße jedoch in das tiefste Schwarz gekleidet. Ich stand vor der schönen Bildsäule Austria, die ich mit ganzer Seele liebe, und ringsherum ertönten heisere, schnarrende, metallose Töne, ein unsinniges Kreischen, ein ängstliches Plätschern und verzweifelndes Schlürfen, ein Keuchen und Schollern, ein Stöhnen und Aechzen und ein unbeschreibbar eiskalter Schmerzlaut. Das höhnische Kichern kam von den großen Eulen und Fledermäusen, die mit Fackeln in den Krallen dicht um das schöne marmorne Weib herumflatterten. Sie hatten nicht umsonst so höhnisch gekichert. Räuber kamen aus Nah und Fern gezogen, sie wollten das edle Marmorbild mit Gewalt zertrümmern. Aber plötzlich ward die schöne Bildsäule lebendig, sie riß dem Verwegensten das Schwert aus der Hand, und hieb in die erschreckte Räuberschaar ein, daß es eine Lust und Freude war, und dann krochen blasse Männer und Frauen aus dem Versteck hervor, hoben das wunderschöne Weib auf einen erhabenen Triumphwagen und freuten sich aus ganzer Seele, daß ihre stillen Wünsche in Erfüllung gegangen, und die Fledermäuse, Eulen und Räuber vernichtet wurden. Endlich glaubte ich mich gar auf der Jagd; die Hunde schwammen mit langen Flößlatzen hinter dem rennenden Hirsch, Schlangen mit Gemskrikeln huschten bei mir vorbei, statt der Büchse hielt ich einen grünen Kameelkopf in der Hand, der Fink-Hiesel tanzte einen Chahut mit einem Krokodill, ein väterlicher Schimpanse, in dessen Angesicht die Grazien der Anmuth erloschen, stand mit dem Kopf auf einer viereckigen Weinflasche, und als ich eine Cigarre in den Mund steckte, rauchte ich an dem Schwanz eines Känguhrus, welches mit kalt-klugen Augen mich anglotzte, als ob es noch fragen wollte: findest du nicht, daß deine Cigarre brenzelt? — Ja wohl, es war ein unleidlicher Gestank, ich riß die Augen auf, es war heller lichter Tag schon und in meinem Lodenplaid glimmte es wie in einem Samovar.

Der traumsüchtige Halbschlummer hatte mir einen Kranz von Mohnblumen auf das Haupt gesetzt, den ich nur durch eine beträchtliche Dosis Quellwasser wegwaschen konnte. In und vor der Hütte war schon reges Leben; allseits wurde auf reinliche Aeußerlichkeit gedacht; die Hunde lagen bereits zusammen gekoppelt um die Hütte herum, friedliche Ordnung begann allenthalben die Spuren des Kriegszustandes zu verwischen, und auch das offene Fensterchen schien zu verkünden, daß die Erkenntniß von der Wohlthätigkeit der frischen Morgenluft endlich in die starren Gemüther gedrungen; in der Küche waren die Parias dringlich bethätigt, den labenden Mokka zu brauen und das Manna der Gebirgsbewohner die „Knödel" in die regelrechte idyllische Form zu bringen.

Es dauerte noch geraume Zeit, ehe die Schützen aus dem Thale hervorgekeucht kamen. Wie Alles in der Welt, bei einiger Geduld in Erfüllung geht, so waren auch diese endlich sichtbar geworden. Die Zeit der Fragen, Antworten,

Digitized by Google

Dispositionen war bald überwunden, nicht minder der Mokka, dem alsobald einige Kernspeisen folgten, welche dringlich einer flüssigen Zuthat bedurften. Die Honoratioren waren rasch gesättigt. Munter griffen nun die Forstschützen und Hilfsjäger zu, während die Knappen unsers Amphytrions schon sehnsüchtig und schmunzlächelnd des Augenblicks harrten, wo auch sie zum Genuß des lieblichen Manna und des „Geselchten" gelangen werden.

Endlich zogen wir zu Holze. Die Huntsmen begaben sich auf ihren Posten und der Waldmeister zählte die Schützen, mit denen er die Stände an den Berglehnen, an den Seiten- und Retour-Wechseln besetzen wollte; mich aber nahm der Forstkontrollor mit den übrigen Schützen auf den Kegel hinauf, wo ein reichlich ergiebiger Blick in das Steyerische und auch ein Schuß auf einen „steyerischen" Rehbock in sicherer Aussicht stand. Nach einer halben Stunde ward der erste Stand erklettert. Dort wurde ein Hilfsjäger mit einem klafterlangen Gewehrlauf postirt, der sich sehr lebhaft erkundigte, „was denn kimma wird?" Die Consigne ward von Seite des Forstkontrollors kurz und deutlich gegeben: „A Hos, a Fuchs und a Böckl, wann's G'weih hot, schiest's a Gas, so schlog ich euch an Loser ab." — Wir andere Schützen wurden auf dem Grat des Kegels angestellt, der hier die Grenze zwischen Nieder-Oesterreich und der Steyermark bildet, und da der Bogen weitläufiger angelegt werden mußte, so hätte ich hinlänglich Zeit gefunden, mich an der prachtvollen Aussicht weiden zu können, der sogar in vielen Reisehandbüchern eine überaus lobende Erwähnung zu Theil geworden.

Es war ein herrlicher Herbsttag, einer jener schönen Sonnentage, die uns den Abend des Jahres so wehmüthig-glücklich empfinden lassen. Ja, der Herbst ist der Abend des Jahres, sein Sinnbild ist die Abendröthe. Immer milder und schwächer werden die Strahlen des Lichtes und der Wärme. Noch einmal tritt, wie im Frühling, eine bunte Mannigfaltigkeit der Farben hervor. Aber das Roth auf den Wangen bedeutet nicht aufsteigendes Leben, sondern Fiebergluth vor'm Tode. Die Ströme des Lebens verlangsamen, das Weiche verhärtet, die Pulse stocken, um endlich still zu stehen. Die Natur hat vorläufig ihr Ziel vollendet. Doch nein! Hinter dem vergilbten Blatte steht die Knospe; in der schönen Hülle, die allein der Verwesung zufällt, steckt das neue Leben, der Samen. Im Samen liegt wieder der Beginn, die Anfangsgestalt des neuen Lebens. Neben verwelkten Blättern junge Knospen, in verfallenen Früchten, die Keimlinge in den Samen, neben den Särgen die Wiegen! Wer wundert sich da noch, wenn in unserer Brust Lust und Weh so schnell mit einander wechseln!

Wer das Hochgebirge in jeder Jahreszeit kennen gelernt, dem werde ich nicht zu schildern brauchen, wie schön die Sonne im Spätherbste den ganzen Tag hindurch die Bergkogeln und Joche bescheint, während die Thäler in tiefster Nebelnacht liegen. So war es wohl auch heute mit der Aussicht nicht allzu üppig bestellt, und hinter der braunen Almhütte schon, die kaum 1000 Schritte von meinem Stand entfernt, auf dem grünen Thalboden lag, hüllte der riesige Nebelklumpen weit und breit sämmtliche Thäler in seine finstern Arme ein, ohne dem Auge nur den geringsten Tiefblick zu gestatten. Aber wunderherrlich war der Anblick der Felsgebirge, deren hohe Schrunde, Risse und Verklustungen gleichsam mährchenhaft in ernsten, schroffen Formen aus dem Nebelmeer emporschauten und in mächtigen Stufen sich zum Himmel aufbauten. Das Oetscap der deutschen Kalkalpen, der hohe Schneeberg, dann die Rax- und Schneealpe lagen mir zunächst in vollem Sonnenglanze, im Südwest guckten die ungethümen Felsenschädel des Hochschwab, die Zackengipfel der Aflenzer-Staritzen, gegen West die beiden Oetscher und die oberösterreichischen Bergspitzen wie in blauen Duft gehüllt, aus dem Nebeldickicht hervor, während, wie schon erwähnt, im weiten Umkreise alle Thäler und niederen Berghöhen dem Auge durch die gigantische Courtine des Nebels entzogen blieben.

Ein solches Panorama überwog weit die Mühseligkeiten der grausenhaft verlebten Nacht, und ich war wieder vollends mit meinem Schicksal ausgesöhnt.

In meiner Nähe ertönte der Diskant des dreiläufigen Dachsels, so in der verflossenen Nacht schon eine nennenswerthe Rolle gespielt, und bald darauf fiel ein Schuß unweit von meinem Stand, während ich zwei Minuten darnach im dichten Stangenholz einen Bock in voller Flucht gewahrte. Noch einen Moment, und er wäre durchgekommen. Der heilige Hubertus verzeihe mir die Frevelthat! Reuig gestehe ich, daß ich geschossen, obgleich meine Flinte mit Schroten geladen und ich vom Bock nichts weiter mehr auf die Mücke bekam, als jenen Körpertheil, auf den ein Jäger niemals schießen soll, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil die Schrote durch das Wildpret am Schlegel gehindert, nicht

Digitized by Google

genug durchſchlagen und bis zu den edlen Theilen nicht einzudringen vermögen. Aber ich ſchoß in's Steyriſche, und unſtreitig auf einen „ſteyriſchen" Bock, welche Miſſethat bei den internationalen Uebungen, welche in dieſem Diſtrikte hinſichtlich des Wechſelwildes ſehr lebhaft obwalten, immerhin etwas von dem beanſpruchen konnte, was die Juriſten mit den Worten „mildernde Umſtände" bezeichnen. Der heilige Apoſtel Paulus ſagte: daß der Gerechte ſiebenmal des Tages ſündige. Ich hatte nur einmal gegen die traditionellen Ueberlieferungen des edlen Waidwerks geſündigt. Wird Sanctus Hubertus Gnade üben? — Ich hoffe es. Amen.

Aber was ſucht denn der Fink-Hieſel immer am Boden, und gerade in der Richtung gegen meinen Stand? Hat er vielleicht einen Lotteriezettel verloren? Zum Teufel, Fink, warum bleiben Sie nicht ruhig auf Ihrem Stand? Die Jagd iſt ja noch nicht aus!

„Ich ſuch' meinen Schuß". lautete die Antwort.

„Wohin hat denn der Fink geſchoſſen?"

„Da! — Ich wund'r mich, daß ich ihn g'fahlt ho. Es war aber nicht der Ihrige Bock." Das „dā" bezeichnete aber genau die Richtung, wo ich geſtanden.

„Sie werden doch nicht hierher geſchoſſen haben, da ſtand ich ja?"

„Ich hob' a wen'g d'rüber gehalten."

Die Situation war ziemlich dramatiſch. Mein liebenswürdiger Freund Eduard Mauthner hätte dieſe Szene für ſein nächſtes Luſtſpiel benützen können. Leider aber geberden ſich die Dichter hinſichtlich ähnlicher Vorkommniſſe aus dem wirklichen Leben ſtets nur als Scepti'ker; ſie benützen nur ſolche Stoffe, die ihre eigene Phantaſie gebärt, das heißt, nur das, was in gar keinen reellen Beziehungen zum Leben ſteht. Ja, in der That, der Vorfall war pikant. Der Fink-Hieſel, dieſes Ideal von einem tugendhaften Gebirgsbewohner, das Muſter eines guten Staatsbürgers, hatte ſich nicht geſcheut, im blinden Jagdwahn ſeine Flinte auf einen Menſchen anzulegen, deſſen Leben vor Ablauf zweier Semeſter nur allein den Abonnenten der Jagdzeitung gehört! Es war eigentlich ein großes Glück, daß die Jäger den unvorſichtigen Schützen ſchon in der ereignißvollen Nacht die Schrote aus dem Schießprügel gezogen, nachdem ſie zuvor ſeine alkoholreichen Vorräthe geplündert.

Unſere Konverſation wurde mit einem Male durch die Erſcheinung eines ungeduldigen Schützen unterbrochen, der die Jagd ſtets für beendet hält, wenn er nicht allſogleich beim erſten Gelände der Meute einen Sprung Rehe auf Schußweite ankommen ſieht, oder die Hunde gar nicht oder nur in weiter Entfernung läſſen hört. Angelockt durch unſere vermeintliche Privatunterhaltung kam er fröhlich herbei, um das Ennui der vorausſichtlichen Fehljagd wenigſtens durch ein freundliches Geplauder, vielleicht gar über die Politik der Gegenwart, erträglicher zu machen. Oft genug haben ihm eigentlich ſeine nimrodlichen Freunde ſchon vorbemonſtrirt, wie die Schützen niemals ihre Plätze verlaſſen ſollen, möge ſich die Jagd wohin immer wenden, wie eine ſolche Undisziplin gar leicht ein Unglück herbeiführen könne, wie die Jagd ſich häufig überaus raſch wendet, und nicht ſelten eben den Stand zumeiſt beglückt, wo die Hoffnungsloſigkeit mit der Sucht nach Geſelligkeit vereint, erſt das „Abhuppen" oder Abblaſen hätte abwarten ſollen u. ſ. w. Freilich meinte dann gewöhnlich der ungeduldige Schütze, daß er noch niemals den Hornruf vernommen, und mit dem Abhuppen hat es auch ſein Riſi, wie der X. bezeugen kann, der einen vollen Tag auf das Abhuppen gewartet, trotz aller fleiſchlichen und geiſtigen Bedürfniſſe, die ihn quälten, ja wäre nicht ein Bauer ihm auf den Lauf gekommen, der da erzählte, wie die Jäger ſchon alle im Reichenauer Hofwirthshaus ſeien, ſo ſäße der arme Teufel vielleicht noch heute auf ſeinem Stand, falls er nicht elendlich zu Grund gegangen wäre, wie jene ruſſiſche Schildwache, die beim Brand des Petersburger Winterpalaſtes lieber verkohlte als ohne Ablöſung von dannen eilte, oder um ein poetiſcheres Exempel anzuführen, wie der Ritter von Toggenburg:

Und ſo ſaß er viele Tage,
Saß viel Jahre lang,
Harrend ohne Schmerz und Klage
Bis das Hifthorn klang u. ſ. w.

Auf dem Grat war der Teufel los. Der Fink-Hieſel wollte durchaus ſeinen Schuß finden, und ging wie ein Löwe im Käfig immer hin und her, den Kopf tief zur Erde gebeugt; der ungeduldige Schütze bedauerte, daß der Nebel uns den Einblick in die reizenden Thäler verſagte, und ſtellte ſich ſehr neugierig, was uns heute die Zeitungen bringen werden; das dreiläufige Dächſel, welches ich nach meinem Schuß alſobald aufgefangen, gab durch das entfernte Geläute angeregt, von Zeit zu Zeit Halt, während der andere Nachbar weiter unten einige Stauden niederhieb, um ein ungeniertes Ablommen

Digitized by Google

auf einer gewissen Stelle zu erzielen, wo ihm und nirgend anders der Bock anlaufen muß.

Plötzlich ertönte das volle Geläute der Hunde unten in der Leithen; mehrere Schüsse fielen, immer näher ertönte die herrliche Musik und offenbar gegen die Richtung zu, wo die verlassenen Stände meiner Nachbarn zur Rechten befindlich. Der Fink-Hiesel machte Sätze wie eine Heuschrecke und huschte rasch seinem Stande zu, der Nachbar links schaute starr in die Dickung, welche er eben zu durchpflentern versuchte und mein verehrter Freund, der ungeduldige Schütze — — —

Ein Bock war thatsächlich im Treiben. Mit arbeitender Brust, zitternd und schnaubend kam unser Schütze eben in dem Augenblicke auf seinen Stand, als ein starker Bock kaum 10 Schritte entfernt, über einen Waldzaun ins Steirische sprang und — in der mildthätigsten Form gefehlt wurde. Der Bock hielt einen Seitenwechsel und kam mir zu. Es war kein Augenblick zu verlieren, denn er war in voller Flucht und konnte mit einem Satz die Dickung erreichen, wo ihm selbst der heilige Eustachius nichts mehr anhaben konnte.

„Patsch, — patsch. —"

Haben Sie schon einmal 20,000 fl. an der Börse verloren? Ist Ihnen je ein Haus abgebrannt? Oder haben Sie von der Geliebten Ihres Herzens einen Korb bekommen? Das sind allerdings drei unangenehme Dinge. Aber dieses Unglück, oder was sage ich, diese vereinigten Unglücksfälle sind gar nichts gegen ein solches Patsch, Patsch. Sie können Ihr Geld zurückgewinnen, Ihr Haus wieder aufbauen, eine andere Herzensdame wiederfinden, und am Ende ist es auch kein so großes Unglück, wenn Letzteres nicht zu Stande kommt, denn die Weiber haben leider nur eine einzige Art, wie sie uns glücklich machen können, während sie uns auf dreißigtausend Arten unglücklich zu machen wissen.

Aber wann kommt Einem ein starker Bock auf 10 Schritte sobald?

Ich hatte auf die Sperre vergessen.

In einem solchen Moment, zumal wenn man seinem Nächsten das Unglück größtentheils zuschreiben kann, ist man nicht sehr liebevoll für die Menschheit gestimmt, und ich gestehe offen, daß ich den Jagdstörern gerne ein Staatsministerium auf den Rücken geworfen hätte, wenn die Vorsehung mir die Macht hierzu verliehen haben würde.

Den Bock hatte der Fleischhauer-Lenzl aus Edlach geschossen. Heiliger Hubertus, wie geheimnißvoll sind deine Wege!

Der Trieb war aus und wir stiegen wieder zur Hütte herab, wo bereits die übrigen Schützen versammelt waren. Drei Böcke und eine Geise lagen auf der Decke. Die Geise hatte der Schulmeister geschossen, auch ein Mitglied der bekannten Gilde, die sich aus Bierpritschlern, Rauchfangkehrern und schießlustigen Bäuerleins rekrutirt, und ob ihres immensen Jagdglücks berüchtigt ist. Der Waldmeister offerirte dem in solchen Frevelschüssen sehr geübten Bacherl statt der Pfunde eine tüchtige Dosis von englischen Parlamentsartigkeiten, die übrigens diesmal nicht aus dem Herzen kamen, denn der Zufall wollte es, daß die Geise eine sehr alte Dame gewesen, die niemals mehr in die Lage gerathen konnte, wo die Damen stolz auf ihre Männer sind. Nun ging es wieder an die bereits ausgekramten sehr kopiösen Vorräthe, und nachdem Alles sich weidlich geäset, dem Weinfäßchen Abbruch gethan und die einzelnen Vorfallenheiten in mannigfaltiger Weise besprochen wurden, mahnte der Waldmeister zum Aufbruch, denn wir hatten noch 3 große Triebe zu nehmen, die ein gutes Stück Weg und Zeit beanspruchten.

Um Manches nicht wiederholen zu müssen oder Dinge anzuführen, die eben kein allzu bedeutendes Interesse anregen, will ich die Hauptmomente des Tages nur in kurzen Pinselstrichen schlüßlich resumiren. Der Fink-Hiesel hatte sich in Folge einer starken Mißbilligung seiner Geschwätzigkeit, die er auch beim zweiten Triebe an den Tag gelegt, frühzeitig nach dem Hause gemacht, wo er gesetzt worden; um mich herum flogen zu wiederholtenmale zahlreiche Schrote; die Ergebnisse der Jagd waren sehr befriedigend und nach jedem Triebe war der Fögnbauer-Karl mit seinen Sklaven am Sammelplatz sehr gastfreundlich bestissen Zähne und Kehle der Schützen immerfort durch unwiderstehliche Anerbietungen in Thätigkeit zu erhalten.

Nach dem dritten Trieb kam ein Hund herbei, der bei den hiesigen Jägern in dem Rufe steht, mit bewundernswerther Gewandtheit das Geschäft des Aufbrechens, Zerwirkens, Zerlegen und — Verzehrens zu verstehen. Der Hund zeigte auch diesmal sehr verrätherische Inzichten am Maule und in der ungewöhnlichen Rundung seines Habitus. Die Bestie hatte bei meinem „steyerischen" Bock geschlemmt.

Wir waren schon tief zu Thal gestiegen, und

Digitized by Google

im dichtesten Nebel, der ganz abscheulich nach Ammoniak roch, kamen wir in der Prein an, wo uns bereits die Wägen erwarteten. Nach einer trostlosen Nacht hatte ich einen herrlichen Tag verlebt; indeß gestehe ich ohne Hehl, daß die Jagd keinen allzu bedeutenden Antheil an dem Vergnügen hatte, welches ich an dem prächtigen Herbsttage genossen.

Kurze Umschau auf dem Felde des Sports.

In einer der vorigen Nummern des „Field" stellte ein alter Sportsman zwei Fragen, die Bezug auf die Waldschnepfenjagd haben. Die erste lautet: „Welches ist die größte Anzahl von Waldschnepfen, welche in England in einem Revier an einem Tage geschossen worden?" Aus Hull erfolgt folgende Antwort: In den Gehölzen des Lord Yarborough in der Grafschaft Lincoln wurden 1857 106 Waldschnepfen an zwei Jagdtagen geschossen.*) — Die zweite Frage war: „Hat man schon Waldschnepfen beisammen gesehen?" — Darauf wird erwidert: Montags der vorigen Woche machte ich mich nach einem Moore in Nord-Wales auf, um ein Abschiedsschießen (farewell-shot) auf Grouse's anzustellen; da geschah es, daß bei einem niedrigen Birkengebüsch eine Waldschnepfe aufflog, die ich durch einen Schuß erlegte. Ich lud von Neuem, den Kolben auf dem Boden, das Pulverhorn in der Hand (ich besitze nämlich einen muzzle loader, d. i. ein von Vorne zu ladendes Gewehr), ich als jenes eigenthümliche Geräusch hörte, dem kein anderes in der Welt gleich kommt, und zugleich das Wort „Achtung!" von meinem Diener vernahm. Ich drehte mich um und sah das zugleich glorioſe und fürchterliche Schauspiel von vier Waldschnepfen, die mein Schuß aufgeschreckt hatte. In großer Aufregung nahm ich das Laden vor, und eben, wie ich das Zündhütchen aufsetzte, flog eine einzelne Schnepfe auf, die ich schoß; kaum aber hatte ich ein paar Schritte vorwärts gemacht, um sie aufzulesen, als eine andere aufflog, die ich ebenfalls schoß. Das gibt, wenn ich recht zähle, 7 Stücke auf einem Raum von zehn Yards im Quadrate.**)

Das große Sportjournal gibt seinen Lesern diesmal statt der Abbildung eines Donaufisches von dem osterwähnten Dobrudschaschwärmer einen Holzschnitt, der ein Exemplar des Burbot genannten Fisches darstellt. Der lateinische Name ist Lota vulgaris (nach Cuvier); in den Wörterbüchern findet man das Wort Burbot mit: Stachelfisch wiedergegeben. Ehe wir den begleitenden Text der Illustrationen im Auszuge wieder geben, bemerken wir sogleich, daß unser verdienstvoller vaterländischer Ichthyolog, Prof. Dr. Kner, in der Lota vulgaris die Aalraupe (Rutten, Treische, Quappe ꝛc. ꝛc.) erkennt, die unsere magyarischen Landsleute mit dem Worte Menyhal bezeichnen.

In England — so erzählt uns obiger Text — gibt es nur wenige Angelfischer, die einen Burbot gesehen, geschweige gefangen haben. Der berühmte Angelfischer aus Nottingham, der in der Sportswelt unter dem Namen der Nottinghamer George bekannt ist, erinnert sich kaum, einen geangelt zu haben. Früher scheint dieser Fisch in England häufiger gewesen zu sein; denn ein ebenso werthvolles als seltenes, im Jahre 1694 erschienenes Buch: „Northern Memoirs", von Richard Franck, Philosophus, erwähnt ihn ausdrücklich als einen nicht seltenen.

Das ebenerwähnte Buch wurde im J. 1821 in Edinburg neu gedruckt, und zwar mit einer Vorrede und vielen Anmerkungen, von einem weltberühmten Schriftsteller, der zugleich ein Angelsportsman vom reinsten Wasser war, nämlich von Sir Walter Scott. Seltsamerweise nennt er ihn Burbolt. — Zu Franck's Zeiten befand sich die Aalraute in zahlreichen Exemplaren im fischreichen Flusse Trent. Jetzt ist sie, wie gesagt, sehr selten geworden. Hingegen findet sie sich sehr häufig in Skandinavien. Im Wenern-See und in der Götha-Elf ist sie sogar sehr gemein; sie geht daselbst hinauf bis an den Polarkreis. In Dänemark wieder ist der Burbot (schwedisch Lake) so selten, daß man im Jahre 1838 in Kopenhagen einen solchen für Geld sehen ließ. Zu bemerken ist, daß der Burbot der einzige unter den Schellfischen ist, der sich im süßen Wasser aufhält. Er ist ein großer Vielfraß, und in Schweden geht die Sage, man müsse ihn, wenn gefangen, sogleich durch einen Schlag auf den Kopf tödten, weil er sonst seine eigene Leber verschlinge. Und diese Leber, die sogenannte Quappenleber, ist es, welche ein

*) Bei der Suche oder im Treiben? D. R.

**) Einer unserer Bekannten hat bei einem Treiben auf Waldschnepfen im Somogyer Comitate 8 Schnepfen in einem einzigen Weidenbusche angetroffen. D. R.

Digitized by Google

Leibgericht der nordischen Feinschmecker ist. Der preußische Friedrich aß sie für sein Leben gern, und die königliche Küche wurde mit diesem Artikel beständig durch seine Schwester, die Königin Ulrike von Schweden, versorgt. In den großen Seen von Wärmeland soll er ein Gewicht von 20 Pfund erreichen.

Wir schließen diese Notiz, indem wir bemerken, daß die beiden Abbildungen, die im Sportjournal und die von Kner, sehr von einander divergiren.

Wir gaben seinerzeit einen Auszug aus den „Herbstwanderungen" des ehrenwerthen Grantley Berkeley auf den weitausgedehnten Gebieten des Marquis von Breadalbane. Nachträglich kommen zahlreiche Berichtigungen über die von ihm in die Welt geschrieenen Angaben. Wir führen beispielsweise eine dieser Berichtigungen an:

„In Ihrer Nummer vom 24. November lese ich in M. Grantley Berkeley's Aufsatze: „Zwei Monate im Norden", daß er Erwähnung thut von einem See auf Lord Breadalbane's Besitzung, denn er Heathery Loch nennt. Wahrscheinlich meint er damit, wie aus dem Kontext hervorgeht, den, alten Anglern wohlbekannten, Loch Freuchie (siehe Stodart's „Handbuch für Angler, oder die Fischwasser-Karte von Schottland"). Die Angabe, daß jener See etwa 6 englische Meilen lang sei, ist ganz unrichtig; denn seine Länge beträgt knapp 2 Meilen.

Einer, der im besagten Loch seit mehr als fünfzig Jahren fischt."

Wir erfahren aus dieser Berichtigung nebenbei, daß es eine eigene Karte von Schottland für Angelfischer gibt. Wahrhaft stupend ist aber die Literatur über Angelfischerei selbst in englischer Sprache, die wir an einer andern Stelle der neuesten Nummer finden, wo nachträgliche Berichtigungen in Sachen der Burbotfrage enthalten sind.

Die skandinavischen Reiche sind es gegenwärtig, welche eine große Anziehungskraft auf britische Sportsmen aller Art ausüben. Leider sind die „schwedischen Gedanken nicht die britischen Gedanken" und die „schwedischen Wege nicht die britischen Wege", wie ein bibelfester Sportsmen klagt.

Wie geizt man z. B. in England mit dem Leben eines Fuchses, und wie entsetzlich ist der Vulpecidismus (Fuchsmorden) in Schweden. In der einzigen Provinz Jonköping in Südschweden wurde im Winter von 1859 auf 1860 folgendes Schädliche erlegt; 1508 Füchse, 11 Marder, 2 wilde Katzen, 1 Otter, 3 Wiesel, 17 Adler, 24 Adler-Eulen, 200 andere Eulen, 170 Falken, 16 Geier und ein isländischer Falke, Totale 1953, für welche ein Gesammtschußgeld bezahlt wurde, welches 2700 Gulden österr. W. gleichkommt. In Südschweden gibt es bekanntlich weder Bären noch Wölfe, Luchse oder Vielfraße. Ganz anders stellt sich die Rechnung in den nördlichen Provinzen des Reiches, z. B. im Distrikt von Falun, wo in der angegebenen Zeit folgendes Schädliche erlegt wurde: 35 Bären, 30 Wölfe, 33 Luchse, 313 Füchse, 31 Marder, 6 Ottern, 2 Adler, 6 Adler-Eulen, 4 andere Eulen und 19 Falken. Der angegebene Verlust durch die Raubthiere bestand aus 49 Ochsen, 7 Schweinen, 397 Ziegen, 498 Schafen, 2 Gänsen, 3 Enten und 23 Hennen.

Ueber das Wetter auf den britischen Inseln in der jüngsten Zeit liegen zahlreiche Berichte vor, die da beweisen, daß sie nicht besser daran waren und sind, als der Kontinent.

So wird aus Schottland geschrieben: Ein Wetter wie das jetzige ist ohne Beispiel in unserm Jahrhundert. Noch vor drei Wochen war das Wetter im Westen Schottlands mild und heiter; aber auf einmal kam ein Frost, wie ihn Reisende in Canada oder Labrador beschreiben. Alle Flüssigkeiten froren (nicht aber der Spiritus, den ich nicht trinke); zum Beweise führe ich an, daß letzten Montag die Sahne (das Obers) auf meinem Frühstücktische, trotz sechs Schuh hohem Feuer im Kamin, eine Eismasse war und während eines behaglich verlängerten Frühmals nicht aufthaute. Ich schäme mich nicht, zu gestehen, daß ich mit Handschuhen (!) schlafen ging, und am Tage Bewegung in freier Luft als einzigen Schutz gegen eine unbritische Kälte fand. Der Clyde (der Fluß, an dem Glasgow liegt), treibt Eis; er wäre längst zugefroren, wenn die Mischung seiner Fluten mit Salzwasser nicht ein Hinderniß der Kongelation wäre. In Glasgow, bei einer konstanten Kälte von 10 Grad Celsius unter Null, ist die Atmosphäre eine Mischung von Ruß, Rauch, Nebel, Schnee und Eisnadeln; das Gas will nicht brennen und die Kamine nicht ziehen. Gott bessere es!

Demzufolge ist auch die Sterblichkeit in Großbritannien augenblicklich sehr groß. Am Freitag den 28. Dezember, als Villebois' Fuchshunde zwischen Heacham und Sedgefort in Norfolk jagten, fiel ein bekannter Fuchsjäger, M. Wright, vom Pferde und war maustodt. Ein

Digitized by Google

plötzlich eintretender Schlagfluß hatte seinem Leben ein Ende gemacht. Zwei andere Courser's (Fuchsjäger), Mr. Simpson in Thorney und Dr. Bellyse, welcher in der Grafschaft Chester nicht seines Gleichen hatte, starben an selbem Tage. Der Tod dieser lokalen Berühmtheiten erregt allgemeine Theilnahme.

Der Frost hat allen Hunting's ein Ende gemacht. Die Herren stehen beim Billard, ihre Ladyes sitzen beim Stickrahmen. Die Zeitungen bringen Rückblicke auf die abgelaufene Hunting-Saison. Seit Menschengedenken gab es keine so lange Reihenfolge von guten Sports als im Jahre 1860, vom Eröffnungstage am 1. November bis zum letzten Dezember. Am meisten waren die Pytchley-Hunde in Arbeit (in work); sie ließen in jenen zwei Monden fast keinen Tag aus. Melton, die Hochschule der Fuchsjägerei, war belebter als je; und groß war die Bestürzung der Sportsmen, daß die Landlords (bäuerlichen Grundbesitzer) durch ihren Antagonismus gegen dies Hunting den erlauchten Meister der Meltonhunde so disgustirt haben, daß er zurücktreten will (wir meldeten dies schon in einer der letzten Nummern).

Ihre Majestät die Königin beabsichtigt in Hochschottland einen Jagdsitz für ihren ältesten Sohn, den Prinzen von Wales, zu acquiriren. Wie man vernimmt, ist ihre Wahl auf Schloß und Revier von Glengary gefallen, welches einem gewissen C. Ellice, einem Parlamentsmitgliede, gehört. Derselbe hat sich, wie sich's versteht, augenblicklich in schuldiger Loyalität bereit erklärt, sein Besitzthum für den Erben der britischen Krone abzutreten.

Jagdberichte.

Hofjagd zu Fontainebleau.

Am 7. Jänner wurde in den Waldungen von Fontainebleau eine Hofjagd abgehalten, an welcher auch der österreichische Botschafter, Fürst Richard Metternich, theilnahm.

Se. Majestät der Kaiser erlegte: 9 Rehböcke, 1 Hasen, 24 Kaninchen, 146 Fasanhähne, 6 Rephühner; im Ganzen 186 Stück.

Se. Durchlaucht Fürst Metternich: 8 Rehböcke, 2 Hasen, 25 Kaninchen, 103 Fasanhähne, im Ganzen 138 Stück.

Der Prinz von der Moskowa: 2 Rehböcke, 1 Hasen, 22 Kaninchen, 48 Fasanhähne, 1 Rephuhn; im Ganzen 74 Stücke.

Graf Walewski: 5 Rehböcke, 9 Kaninchen, 45 Fasanhähne, 1 Verschiedenes; im Ganzen 61 Stück.

Graf Bacciochi; 4 Rehböcke, 2 Hasen, 10 Kaninchen, 30 Fasanhähne; im Ganzen 46 Stück.

General Fleury: 6 Rehböcke, 1 Hasen, 8 Kaninchen, 68 Fasanhähne, 2 Rephühner; im Ganzen 85 Stück.

Marquis von Toulongeon: 13 Rehböcke, 1 Hasen, 14 Kaninchen, 28 Fasanhähne; im Ganzen 56 Stück.

Baron Lepic: 5 Rehböcke, 1 Hasen, 16 Kaninchen, 55 Fasanhähne; im Ganzen 77 Stück.

Herr d'Avilliers: 5 Rehböcke, 2 Hasen, 11 Kaninchen, 44 Fasanhähne; im Ganzen 62 Stück. Zusammen 785 Stück Wild.

Aus Dalmatien. Wir erhalten von einem hochgestellten und sehr erfahrenen Jagdfreund, den wir um Mittheilungen bezüglich der dalmatinischen Jagden ersuchten, nachfolgendes Schreiben, welches in wenig Zeilen ein klares Bild von den Jagdzuständen Dalmatiens entwirft. Der hochgestellte Herr, welcher unsere Bitte nach Möglichkeit gütigst berücksichtigte, wird uns hoffentlich nicht indiskret finden, wenn wir das erwähnte Schreiben, welches uns in vielen Beziehungen interessant erschienen, auch dem Leserkreise der Jagdzeitung zur Notiz mittheilen, wenn gleich unser Eifer dem Publikum zu dienen, in diesem angenehmen Falle uns auch die Erklärung zur Pflicht macht, daß die nachfolgenden Mittheilungen nicht direkt für die Veröffentlichung bestimmt wurden. Die Redaktion.

Euer Wohlgeboren!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Ich bin zwar ein sehr großer Jagdfreund, aber um Jäger im wahren Sinne des Wortes zu sein, müßte mich das Schicksal nicht bereits jahrelang an Länder und Gegenden fesseln, wo man von einer geregelten Jagd kaum eine leise Idee und diese selbst nur vom „Hörensagen" hat.

An der Spitze dieser für einen wahren Jäger trostlosen Länder steht aber ohne allen Zweifel Dalmatien, und es sind hier die Jagdzustände der Art, daß ich mich von allen hier und da auftauchenden Jagdpartien für immer losgesagt habe.

Digitized by Google

Nachdem das Jagen ohne größere Begleitung theils resultatlos, theils aus anderen diesem halbwilden Lande eigenthümlichen Zuständen unthunlich ist, so habe ich mich, und um nur das Schießen nicht zu verlernen, am Ende bloß darauf beschränkt, im Winter mit einem Boote auf offenem Meere herumzufahren, um die während dieser Zeit sich einfindenden großen Taucher und Enten zu schießen. Hier zu Lande schießt Jedermann, wann und wo es ihm am bequemsten ist, und was ihm eben vor den Lauf kommt. Noch gräulicher wirthschaftet der Morlacke (Landmann) mit der Schlinge. Dieses Unwesen hat hier so überhand genommen, daß eine Jagdgesellschaft, welche sich nicht viele Meilen weit in die unwirthbaren, sehr wenig bewohnten Gebirge begeben will, wohin sie Alles mitschleppen muß, was man eben mit sich zu führen gezwungen ist, falls man einen Jagdausflug in die afrikanische Wüste zu machen gedenkt, sich noch gratuliren kann, wenn sie nach einer Streifung, von deren Beschwerlichkeit man sich kaum einen rechten Begriff machen kann, mit ein paar Waldschnepfen, Wachteln oder Wildtauben, vielleicht wohl gar mit einem jener glücklichen Hasen heimkehrt, welche den Schlingen der lieben Morlacken bisher noch entronnen.

Und doch klingt dieß Alles unglaublich, wenn man im Spätherbste diese Massen von Waldschnepfen und Steinhühnern, oder in gewissen Gegenden eine Unzahl von Wachteln auf die Märkte der Küstenstädte bringen sieht. Ein Beweis, daß es Wild gibt, und daß dieses der Jäger wohl auch zu Schuße bekommen könnte, so gut es der Morlacke abfängt. Allein davor thürmt sich eine ungeheuere Barrikade von „wenn und aber" auf, welche höchstselten, und bei den gegenwärtigen Verhältnissen schon gar nicht zu übersteigen ist. Kurz, den sogenannten Jägern in Dalmatien, und auch den wahren Jägern ist und bleibt die nächste Umgebung der Städte zugewiesen, und das ist ein gar unfruchtbares Feld, auf welchem nicht einmal der arme Spatz seines Daseins sicher ist.

Aus dieser Schilderung unserer trostlosen Jagdzustände in Dalmatien mögen Euer Wohlgeboren ersehen, daß ich Ihrem Wunsche kaum entsprechen kann, und ein darüber gelieferter Aufsatz höchstens eine Aufzählung Dessen sein könnte, was man an jagdbarem Wilde findet, oder eine jammerreiche Auseinandersetzung, warum man es nicht jagen kann. Indessen, finde ich Zeit, so will ich mich herzlich gerne daran machen, Ihnen eine solche kleine Zusammenstellung zu liefern, sowie ich mir auch die Mühe geben will, aus den südlichen Kreisen einige Jagdnotizen zu sammeln, muß aber schon jetzt aufmerksam machen, daß dieses Alles sehr mager ausfallen dürfte*).

*) Wir sehen mit großem Vergnügen der Erfüllung dieses gütigen Versprechens entgegen. D. R.

Abschußliste

der Stift Kremsmünster'schen Hochgebirgs-Reviere im Jahre 1860.

38 Stück Hirsche, 28 Wildstücke, 72 Gemsen, 113 Rehböcke, 164 Hasen, 10 Wildenten, 14 Auerhähne, 5 Schildhähne, 16 Haselhühner, 33 Füchse, 17 Edelmarder, 2 Steinmarder und 3 Iltis.

Stiftsforstamt Kremsmünster, 31. Dez. 1860.

P. Gerhard, Forstmeister.

Abschußliste der Wagramer Jagdgesellschaft. 1860.

Revier	Hasen	Fasanen	Rephühner	Wachteln	Wildenten	Gänse	Rehe
Wagram	1527	339	919	64	6	7	3
Gerasdorf . . .	507	17	608	29	—	—	—
Markgraf-Neusiedl	614	1	274	27	—	—	1
Glinzendorf . . .	522	1	121	—	—	—	—
Summa . .	3170	358	1922	120	6	7	4

Im Ganzen an nützlichem Wilde: 5578 Stück.

An Schädlichem in sämmtlichen Revieren: 100 Krähen, 65 Elstern, 61 Sperber, 92 Geier, 18 Habichte, 40 Hunde, 73 Katzen, 56 Wiesel, 83 Iltise, 13 Marder, 51 Igel, 16 Eulen, 1 Fuchs. Im Ganzen 669 Stück.

Louis Lutzenleithner, Jagddirektor.

Luchse in Galizien.

Herr Redakteur!

Die Aufsätze und Erzählungen, welche seit einiger Zeit in Ihrer Zeitung vorkommen und von dem jetzt ziemlich selten gewordenen Raubthiere „dem Luchs" handeln, erregen allgemeines Interesse bei allen Freunden der Jagd.

Digitized by Google

Da ich seit 5 Jahren in den Monaten Oktober und November stets eine geraume Zeit mich im Stryer Kreise Galiziens, an den nördlichen Ausläufern der Karpathen, aufhalte, und dort fleißig die Jagd mit Hunden, Treibern und auf der Pürsche betreibe, bin ich öfter in der Lage gewesen, mit diesem gefährlichsten aller Raubthiere zusammen zu kommen, und erlaube mir hier einige Beobachtungen mitzutheilen, welche einiges Interesse bieten dürften.

In dem Hochgebirge der Karpathen, die größtentheils mit Urwald bewachsen und das tiefere Eindringen beinahe unmöglich machen, ist wohl das Lager dieses Thieres aufgeschlagen, welches auf diese Weise gleich dem Geschlechte der wilden Katze noch für die Dauer von Jahrhunderten durch die lokalen Verhältnisse gegen die nachdrückliche Verfolgung durch die Menschen und daher gegen gänzliche Vertilgung gesichert ist.

Obgleich ich jedes Jahr mit Luchsen zusammen kam, obschon in der Gegend, in welcher ich zu jagen pflege, fleißige Aufsicht gehalten wird, so ist doch nie daselbst ein Lager, Nest oder auch nur die Spur eines Ortes, in welchem die Luchshündin wölft, entdeckt worden. Es scheint mir also dieser Umstand den Beweis zu liefern, daß das Fortpflanzungsgeschäft bloß in den undurchdringlichen Karpathen-Urwäldern vor sich geht, und jene Exemplare des Luchsgeschlechtes, mit welchen der Jäger an den Ausläufern dieses Gebirges zusammentrifft, sich bloß herauswagen, um Raubexkursionen zu unternehmen und Razzias gegen das hier zahlreicher vorkommende Wild.

Der Wolf hat die Gewohnheit, nach verübtem Raube sich öfter meilenweit zu entfernen, und dann erst wieder in nächster Nacht zurückzukehren, um den Rest seines Raubes zu verschlingen. Erst, wenn sein Waidsack recht angefüllt ist, pflegt er durch längere Zeit zu ruhen. Nicht so der Luchs. Der bleibt in derselben Waldstrecke oft wochenlange. Obige Angaben gründen sich auf eine Reihe von Wahrnehmungen und Erfahrungen, welche ich bei den dortigen Jagden während des Zeitraumes von 1854—59 gemacht habe.

Die wesentlichsten derselben sind folgende:

Es begab sich vor 5 Jahren, daß bei einer Treibjagd auf Schwarz- und Rehwild in einem Trieb vom Grafen P. ein von zwei Nebenschützen gefehlter junger Luchs erlegt wurde. Im folgenden Trieb kam denselben Schützen kurz vor den Treibern ein alter Luchs zum Schusse, welcher aber mit beiden Kugeln gefehlt wurde. Die Treiber waren nahe. Der Schütze, aus Ärger, gefehlt zu haben, unterließ das Laden, und alsbald wechselt ein 3. Luchs, auf kaum 30 Schritte von seinem Stande entfernt, schleichend über den Weg. Wäre ein merkwürdiger Glücksfall gewesen, wenn derselbe Schütze in einer Jagd 3 Luchse geschossen hätte! — Offenbar ist das eine Luchsfamilie gewesen, welche einen Raubzug in diese etwas wildreichere Gegend unternommen hatte. Längere Zeit hindurch wurden die andern 2 Luchse in jener Gegend gespürt, ohne daß man mit ihnen zusammen treffen konnte.

Fürst S. erlegte vor 4 Jahren in derselben Gegend einen sehr schönen alten Luchs, welchen er, als derselbe durch ein Dickicht schlich, für einen Fuchs hielt, und erst als Luchs erkannte, wie das geschossene Thier nach erhaltenem Schusse sich herum warf. Dieses schöne Luchsexemplar befindet sich gegenwärtig naturgetreu ausgestopft auf dem Schloße Worlik in Böhmen. In dem Triebe, in welchem der Fürst S. den Luchs erlegte, fanden die Treiber ein anscheinend eben erst zerrissenes Reh und die Fährte des Luchses führte direkte von selbem gegen den Stand des glücklichen Schützen.

Ein Luchs wurde von einem Jäger in dem sogenannten Kaisertriebe unweit der von Lisowice gegen Bolechow führenden Poststraße gesehlt.

Dessen ungeachtet wurde derselbe Luchs — der Gleichheit der Fährten nach — bald darauf im selben Boden wieder angetroffen, von einem andern Schützen auf weite Distanz abermals gesehlt, ohne durch diese wiederholten Störungen zum Ausziehen aus der bezeichneten, einen schönen Rehstand bergenden, Waldregion bewogen zu werden. Denn noch durch längere Zeit wurden seine Fährten beinahe auf jeder „Neue" wieder wahrgenommen.

General von B. schoß vor 2 Jahren einen starken Luchs in der Gebirgs-Region Taniawa; fast auf demselben Stande lief dem Grafen W., zwei Jahre vorher, ein Luchs von rückwärts im allerschlechtesten Winde an. Von W. mit einem Kugelschuß niedergestreckt, wälzte sich der Luchs einige Sekunden lange am Anschusse herum und schleppte sich in eine Dickung, aus welcher er jedoch spurlos verschwand.

Bei dieser Gelegenheit wurde die auffallende Bemerkung gemacht, daß dieses Thier keine oder nur geringe Witterung hat, weil es im schlechtesten Wind ganz vertraut an den Schützen herankam. Aber noch auffallender ist's, daß der Luchs auch keine Witterung zu geben scheint, denn kaum 10 Minuten nach dem Schusse wur-

Digitized by Google

den mehrere Hunde auf den Anſchuß angelegt — Schweiß war keiner zu finden — und nicht einer der Hunde gab das geringſte Zeichen, daß auf dieſem Platze ein Stück Wild gelegen wäre. Der Trieb wurde gleich genommen, aber vom Luchs keine Spur mehr gefunden. Es ſcheint alſo, daß derſelbe aufgebäumt war, und die Treiber unter ſich vorbei gehen ließ.

Da auch kein Schnee geweſen, mußte die weitere Suche aufgegeben werden.

In der Region Polanica kam vor 3 Jahren ein Luchs mir und meinem Nebenſchützen Grafen S. zum Schuſſe. Gleichzeitig von unſern Kugeln begrüßt, roullirte er im Feuer, doch gelang es ihm — obſchon er allenthalben viel Schweiß ausgoß — in dem ſehr durchſchnittenen und mit zahlreichen Windbrüchen bedeckten Terrain ſich dem „Ausmachen“ zu entziehen, weil im Momente kein Hund zur Hand war, und ein unmittelbar darauf eintretender ſtarker Regen, welcher beinahe 24 Stunden hindurch anhielt, alle Fährten verſchwemmte.

Alle dieſe Luchſe kamen auf dieſelbe Art an die Schützen an. Wie eine Katze ſchleichend, ganz niedrig an der Erde, langſam und ſehr vorſichtig. Auf den Wind ſcheinen ſie wenig zu achten, und ſich ganz auf die ſcharfe Sehkraft ihrer Lichter zu verlaſſen.

Einen Luchs auf dem Baum zu ſehen iſt uns noch nie gelungen. Sie ſcheinen mit Leichtigkeit ihren Platz oft verändern zu können, und an den Baum gedrückt ſich gut zu verſtecken.

Stiere und Büffel.

Von **F. F. z. Sch.**

Es gibt zuweilen derlei Begegniſſe im Gebirge mit böſen Stieren, die, wenn ſie jemand Fremden in der Einöde begegnen, denſelben mit Wuth anfallen. Beſonders ſollen ehemalige Zug- oder Arbeitsſtiere in dieſer Hinſicht gefährlich ſein. Es ſcheint, als ob ſie, einmal zur Freiheit gelangt, das Bedürfniß fühlten, ſich für die erlittene Sklaverei an dem Menſchen, als ihrem geweſenen Tyrannen, zu rächen. Ob dieſes pſychologiſche Phänomen ſich bloß auf die Stiere beſchränkt, will ich nicht unterſuchen, glaube aber in der Naturgeſchichte des Menſchen einige Analogien zu bemerken.

Im Salzburger-Gebirge geſchah es mir, daß ich, über eine Alm gehend, vom weitem ſchon von einem großen braunen Stier bemerkt wurde. Anfangs gab er ſein Mißfallen über meine Anweſenheit durch dumpfe, kurz abgebrochene Brüllaute zu erkennen; dann fing er an, gegen mich herzutraben, nur von Zeit zu Zeit ſtehen bleibend und mit den Vorderfüßen den Boden aufwühlend. Er war ſchon hübſch nahe, als ich erſt bemerkte, daß ich der unſchuldige Gegenſtand ſeines Ingrimmes ſei. Ich verlegte mich nun auf's Laufen, aber auf der ebenen Wieſe bot ſich mir durchaus kein Schutzmittel dar, und der nächſte Waldrand war wenigſtens dreihundert Schritte entfernt. Es blieb alſo nichts Anderes übrig, als ſtehen zu bleiben und die Büchſe von der Schulter zu nehmen. Als der Stier etwa fünfzig Schritte herangekommen war, blieb er ſtehen, wühlte den Erdboden auf, daß der Raſen in die Luft flog, und ſenkte den Kopf, vermuthlich um einen Anlauf zu nehmen. Dieſen Augenblick benützte ich, hatte den Stutzen im Anſchlag, hielt gerade auf die Stirne zwiſchen die Hörner und brannte los. Die Kugel fuhr auch gerade an den bezeichneten Platz, drang aber nicht ein, ſondern prallte ab. Der Stier aber mochte durch den Schlag dennoch betäubt worden ſein, denn er blieb eine Zeit lang mit geſenktem Haupte ſtehen, kehrte dann um und ging langſam, wie nachſinnend ſeinen Weg zurück. Ich aber benützte dieſe Gelegenheit, mich ſo ſchnell als möglich aus ſeinem Geſichtskreiſe zu entfernen, und erreichte glücklich die Umzäunung, welche die Almwieſe vom Wald trennte, und welche ich ſo ſchnell als möglich überſtieg, und mich dann im Walde meiner Sicherheit erfreute, mit Demuth überlegend, welche traurige Figur der Menſch, dieſer fleiſchfreſſende Affe, ohne Büchſe, bloß auf ſeine Fäuſte und Zähne angewieſen, im Paradieſe, ohne ſpeziellen Schutz einer Paradies-Gensd'armerie, etwa einem Auerochſen gegenüber geſpielt haben mag!

Ein noch weit weniger zuſprechendes Begegniß ſind in den Ebenen Nieder-Ungarns, der Wallachei und Bulgariens die dort ſehr zahlreichen Büffel; gezähmt ſehr nützlich und an Arbeitskraft dem gewöhnlichen Hornvieh ſehr überlegen, aber tückiſch und leicht zu ihrem urſprünglichen wilden und boshaften Charakter zurückkehrend. Wenn dieſe häßlichen, ſcheinbar ſchwerfälligen Thiere oft bis an den Kopf im

Digitized by Google

Schlamme liegen, kommen sie mit vor wie vierfüßige Krokodille, und man sieht es ihnen überhaupt gar nicht an, wie schnell und flink sie ihren Feind verfolgen, und mit welcher Wuth sie, wenn sie ihn erreichen, nicht sowohl mit ihren nach rückwärts gekrümmten Hörnern gefährlich sind, sondern vielmehr, indem sie ihn zu Boden stoßen, ihn dann unter den Hufen zerstampfen und zerquetschen. Besonders reizt sie die rothe Farbe. Ich werde nie die Hetze vergessen, als ich eines Morgens wohlgemuth aus meiner Station in Nieder-Ungarn (Nyiregyhaza) mit einer rothen Satteldecke (Schabrake) vom Exerzieren heimritt und dadurch den Ingrimm einer in der Nähe der Straße im Schlamm, scheinbar in stiller Träumerei dahingegossen ruhenden Büffelherde, auf mich zog. Anfangs bemerkte ich sie kaum, erst als sie aufgestanden war und gegen mich zutrabte, ward mir die Sache unheimlich. Ich setzte mich daher in Galopp, in der Meinung, schnell die Distanz, welche mich von meinen Verfolgern trennte, zu vermehren, denn ich ritt ein gutes, flinkes Pferd; aber ich hätte nie geglaubt, daß diese Fleischmasse so schnell mir nachzukommen vermöge. Mein Pferd beachtete meine Sporen gar nicht, denn es hatte selbst den Instinkt der Gefahr, und strengte alle seine Kräfte an, und doch hätten die abscheulichen Thiere uns fast eingeholt, wenn es mir nicht gelungen wäre, wie ein Hase mit beständigen Seiten- und Kreuzzügen zu entkommen und ein in der Nähe liegendes Wäldchen zu erreichen, wo ich gesichert war. Die Hetze hatte fast eine Viertelstunde gedauert.

Ein andermal, es war in Smyrna, lud ein dort wohnender reicher Gutsbesitzer mich und mehrere Europäer ein, mit Windhunden Hasen zu jagen. Unter den Gästen befand sich auch ein junger Nordländer, der eben aus England kam, um seine Tour zu vervollständigen, und von dort ein kompletes Sportsman-Kostume, weißen Hut, Lederhosen, blaues Halstuch und rothen Frack mit Stahlknöpfen mitgebracht hatte. Froh dieser Gelegenheit, diese Prachtgewänder an den Tag zu bringen, benützte er dieselbe und stolzirte auf einem ziemlich dürren kleinen Miethgaul hinter den Windhunden, welche ein zerlumpter kleiner Zigeunerbube an der Leine führte, einher, als trabe er in Alt-Englands Gefilden. Ich war ein paar hundert Schritte vorausgeritten, als plötzlich hinter mir ein Höllenspektakel losging. Aber kaum hatte ich Zeit, mich umzusehen, als der Pseudo-Fuchsjäger im schnellsten Rossestauf an mir vorüberflog, mit Sporen und Peitsche seine Rossinante zur größten Schnelligkeit nachdrücklich ermahnend, — hinter ihm ein wüthender Büffel, hinter dem Büffel die heulenden Dorfhunde, hinter diesen die Windhunde, den kleinen Zigeuner nachschleppend! Es war eine wahre Parodie der wilden Jagd. Wie es der Qua-Engländer machte, weiß ich nicht, aber es gelang ihm, während des Reitens den verhängnißvollen rothen Frack vom Leibe zu reißen, hinter sich zu werfen und in weißen Hemdärmeln seine Flucht fortzusetzen. Als der Frack aber am Boden lag, hörte die Verfolgung eo ipso auf, denn bei diesem blieb der Büffel stehen und zerstampfte ihn, daß die rothen Fetzen mit den Staubwolken in der Luft herumflogen. Der Büffel hatte es ja eigentlich nur auf das Kleid und nicht auf den Mann abgesehen. Wie oft aber im Leben verfolgt man den Mann und meint eigentlich nur das Kleid, welches man ihm vom Leibe reißen möchte!?

Mannigfaltiges.

Eine Anekdote von dem alten Flemming. Es wird für Liebaber der Jagdliteratur, namentlich der älteren, nicht ohne Interesse sein einige Momente aus dem Privatleben des bekannten Autors Joh. Friedr. von Flemming kennen zu lernen.

Er war Oberstlieutenant, und hat nicht blos über die Jagd, sondern auch ein Werk mit dem Titel: „Der vollkommene deutsche Soldat" geschrieben.

Sein Rittergut hieß Weissig, und seine Zeitgenossen nannten ihn gewöhnlich nur wunderlicher Kauz, ein Prädikat, welches durch nachstehende Thatsachen vollkommen gerechtfertigt erscheint.

Sowie viele unserer modernen Jagdliebhaber einen besonderen Werth darauf legen, ihre Neigung für das Weidwerk dadurch kund geben zu können: daß alle ihre Meubles, Stühle, Leuchter ꝛc. mit Hirschstangen und Rehgehörnen geschmückt sind, wenn auch gleichwohl bisweilen bei Manchem nur die allerwenigsten Stücke in einer solchen Sammlung aus seiner eigenen Praxis herstammen dürften, so kam auch Herr v. Flemming, und zwar ohne Zweifel mit gutem Grunde, auf den originellen Gedanken oder vielmehr Einfall: aus einer Wolfsdecke einen Dudelsack fertigen zu lassen und dem Kopfe des Meister Isegrimm, der vom Schicksal dazu ausersehen war, auch nach seinem Tode, und ohne Hunger, noch fortzuheulen, ein Paar große Augen von Glas zu geben.

Dieses merkwürdige, und in seiner Art vielleicht einzige Instrument spielte einer seiner Bedien-

Digitized by Google

ten, während die vier Anderen — denn auch diese waren alle musikalisch, oder glaubten es doch wenigstens zu sein — auf allerlei Streichinstrumenten das Accompagnement für die Hauptstimme, nämlich für den Wolf, ausführten.

Seine nächste Nachbarin war die seit 1715 verwittwete Herzogin Emilie Agnes von Sachsen-Weißenfels-Dehme, auf dem Schlosse Drehna wohnend, und bei dieser gab er mit der obigen (sogenannten) Kapelle von Zeit zu Zeit Konzerte, sowie auch Tanzmusik für die dortigen Hofbelustigungen.

Dieses gute Vernehmen erlitt aber einmal plötzlich einen höchst eigenthümlichen Bruch. Ein Jäger der Herzogin schoß nämlich einen Hirsch auf der Grenze, in einer sogenannten Lache (vermuthlich war es ein kleines Gehölz im Felde, welches man mit diesem Namen bezeichnete), die Flemming für sein Eigenthum hielt. Er forderte daher die Auslieferung des Hirsches, welche aber nicht erfolgte; im Gegentheil ließ die Herzogin, zum Zeichen ihres Besitzrechtes, einige Stämme in der besagten Lache fällen und abfahren.

Jetzt rückte Flemming mit seinem Truppen und zwei Kanonen aus, besetzte alle Zugänge, und erklärte den herzoglichen Amtmann, Namens Schulz, für seinen Gefangenen.

Flemming hatte nämlich seine Bauern, 80 an der Zahl, sämmtlich uniformirt und bewaffnet, hielt täglich Wacht-Parade und stellte 5 Schildwachen aus.

In seinem Vorhause standen 10 Kanonen, 30 Doppelhacken, 100 Flinten und einige Trommeln. Ein abgedankter Lieutenant fungirte als Hauptmann.

Mit dieser Militärmacht rückte also, wie gesagt, der Kommandant von Weissig allen Ernstes aus; der Amtsmann dagegen sah diese Demonstration als eine bloße Posse an, und wurde nun grob. Da ließ ihn Flemming in Ketten schlagen und auf die Wacht bringen.

Hier wurde er nun durch Standrecht verurtheilt, drei Tage nach einander auf einem hölzernen Esel zu reiten, welches Urtheil auch sogleich in Vollzug kam.

Die Herzogin, höchst aufgebracht hierüber, schickte, da ihre schriftlichen Beschwerden unbeantwortet blieben, einen Hofrath als Kommissarius, an Herrn v. Flemming ab, wodurch aber ein so lauter und heftiger Wortwechsel entstand, daß Frau von Flemming darob in die größte Angst gerieth, und den gefangenen Amtmann eiligst aus seiner Haft entließ.

Damit war aber die erzürnte Herzogin noch nicht zufrieden, sondern reichte der Oberamtsregierung zu Lübben eine scharfe Beschwerde ein, drang auf strenge fiskalische Untersuchung, Verhaftung Flemming's wie seiner Soldaten, und — Niederreißung des hölzernen Esels, der uns, obgleich keinerlei Gefahr in seinem Innern bergend, dennoch an das Trojanische Pferd erinnert, weil er, wie jenes, viel Unheil stiftete.

Nun wurde Flemming zur Verantwortung gezogen, und ihm jede weitere Gewaltthätigkeit bei Strafe von 50 Mark löthigen Goldes untersagt. Diese Entscheidung fand aber die Herzogin noch viel zu gelind, wendete sich daher nunmehr direkt nach Dresden, und es würde vielleicht ein langer Prozeß aus dieser Geschichte entstanden sein, wenn nicht zufällig bald nachher der Feldmarschall Jakob Heinrich v. Flemming auf einer Reise nach Polen in jene Gegend gekommen wäre. Dieser nahm eine Einladung seines Vetters nach Weissig an, ließ sich dessen militärische Bauern (jedoch ohne Montur) vorstellen, suchte deren sechs für sein Regiment aus, verbot den Uebrigen bei Festungsstrafe jedes weitere Soldatenspiel, ließ die Kanonen nach Lucau bringen, und gab dem Lieutenant einen scharfen Verweis.

Sodann ließ er der Herzogin sagen: er habe seinen Vetter wieder in Ordnung gebracht; dieser werde ihr demüthige Abbitte thun, und sich künftig ehrerbietiger betragen.

Die Herzogin wollte jedoch von dieser persönlichen Abbitte Nichts wissen, und unsern Hitzkopf auch dann noch nicht bei sich sehen, als der, durch einen Besuch von ihm völlig versöhnte Amtmann sich eifrigst für ihn verwendete.

Es wurde daher vorerst ein schriftlicher Vergleich abgeschlossen, in welchem Flemming sich aller Ansprüche auf die Lache begab, und die Unkosten zu 200 Thlrn. übernahm ꝛc.

Nunmehr stand auch seinem persönlichen Erscheinen Nichts mehr im Wege, er fand sich daher mit seiner Gemalin bei Hof ein, als eben viel benachbarter Adel dort versammelt war.

Seine Anrede war ganz in seiner gewöhnlichen echt waidmännischen Manier, denn er sagte der Herzogin blos brevissima manu:

„Ihre Durchlaucht werden dem tollen (sic!) Flemming vergeben; er soll es nicht mehr thun."

Hierauf antwortete die Versöhnte dann:

„Ja wohl, recht toll; doch es ist Alles vergeben; der Herr Feldmarschall hat Alles wieder gut gemacht."

Nachschrift. Bei dem Dienstpersonale der Herzogin befand sich auch eine gewisse Weibsperson, Namens Kathrin-Lise (eine Art von Hofnärrin) (!!!), die sehr wohl bei ihr gelitten war, und eine wichtige Rolle spielte; dieses wußte auch der alte

Digitized by Google

Nimrod, und schickte daher dieser einflußreichen Polichinella als Geschenk einen fetten Hammel, der sehr wohl aufgenommen wurde. Und so war denn auf Einmal — Alles wieder gut. *)

*) Diese Anekdote ist ein Bruchstück aus einem Manuskripte über Jagdliebhaberei, aus dem Nachlasse von C. Diezel. Wir entnahmen sie der Allg. F. und J. Zeitung, herausgegeben von Dr. Gust. Heyer. D. R.

Ein glücklicher Kollege. Dieser ist der Herausgeber des „Huntsman's Echo", einer in Nebraska (Nordamerika) erscheinenden Zeitung. Er lebt dort wie ein Fürst, im prächtigsten Wildgehege. So schreibt er: Letzte Woche sahen wir zweimal vor unserem Fenster ganze Rudel von Antilopen mit einander spielen, dann einige muntere Brandfüchse, welche sich lebhaft an dem paradiesischen Schauspiele zu ergötzen schienen. Gestern beschauten sich zwei Grizzly-Bären, heute drei große Wölfe unsere Niederlassung. Letztere erlaubten sich, uns ein fettes Kalb aus dem anstoßenden Stalle zu holen. Die Büffel haben wir etwas scheu gemacht, sie besuchen unsere Office nicht mehr sehr häufig, es kostet uns jedoch nur eine zweistündige Pirsche, um einen dieser Burschs sicher zu erlegen. Federwild haben wir in solcher Menge, daß wir mit den Federn der im vorigen Jahre erlegten Stücke ein ganzes Spital mit Federpölstern versehen könnten. Unser Kollege scheint offenbar nicht allzuleichtlich dem Jägerlatein gesinnt zu sein.

Ein seltener Abschuß. In der Grafschaft Shefford in Canada liegt ein Ort, der den kühlen Namen Frost trägt. Die Bewohner dieses Ortes versammelten sich eines Tages. Die Handlung spielt vor wenig Jahren, im dortigen Gasthause zum goldenen Anker, um unter dem Vorsitze des Wirthes über die Mittel zu berathen, wie dem Wilde beizukommen sei, welches bereits in der Umgegend zu einer Masse herangediehen, die einen sehr nachtheiligen Einfluß auf die Ernte übte.

Nach vielen Reden und Libationen wurde der Beschluß gefaßt, eine St. Bartholomäusmetzelei gegen die Plünderer einzuleiten. Man wählte zwei renommirte Schützen, von denen jeder 65 Mann kommandiren sollte, die unter der Führung ihres Chefs von einem Samstag bis zum nächsten jagen müßten. Am 19. April 1858 zählte man die Stücke, welche von den beiden Jagdgesellschaften erlegt wurden. Es entfielen auf:

M. Foster:

Füchse	50
Sperber	50
Krähen	60
Spechte	720
Iltisse	270
Schwarze und graue Eichhörnchen	660
Rothe und gefleckte Eichhörnchen	40620
Wiesel	80
Elster und Heher	2570
Eulen	160
Amseln	3
Summa	46283

M. Wood:

Füchse	50
Sperber	25
Krähen	108
Spechte	420
Iltisse	120
Schwarze und graue Eichhörnchen	673
Rothe und gefleckte Eichhörnchen	33150
Wiesel	20
Eulen	140
Amsein	2
Tauben	1
Elstern und Heher	1860
Summa	36561

Ob diese Metzelei sich wahrheitlich bestätigt, oder ob die um ihre Ernte besorgten Spießbürger auch thatsächlich die Interessen der Agrikultur dabei berücksichtigt hatten, wollen wir hier unerörtert lassen.

Erklärung.

Die Redaktion dieser Blätter wurde ersucht, die in der Recension der Brochüre: „Die noble Passion des Jagens" angeführten Daten über den ersten Erwerb des deutschen Adelsprädikates der in dieser Recension genannten Familie als ungenau und unrichtig zu bezeichnen, und zwar unter Hinweisung auf den betreffenden Artikel der österreichischen National-Encyklopädie und auf die Akten der österreichischen Adelsarchive im Ministerium des Innern. D. R.

Digitized by Google

An unsere Leser!

Der heutigen Nummer liegen **Titel-** und **Inhalts-Verzeichniß** zu Jahrgang 1860 bei. Auch zu diesem Jahrgange (wie zu 1858 und 1859) ist eine elegante **Original-Einbanddecke**, in grünem Calico mit passenden Emblemen in Gold- und Blind-Druck auf Rücken und Deckel, erschienen, und durch die Wallishausser'sche Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, hoher Markt 541, zum Preise von 1 fl. öst. W. zu beziehen.

Die Administration der Jagdzeitung.

Die „Allgemeine Land- und Forstwirthschaftliche Zeitung."

Herausgegeben von der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien, redigirt von Professor Dr. Jos. Arenstein, beginnt mit 1. Jänner ihren XI. Jahrgang. Das Blatt erscheint den 1., 10. und 20. jeden Monats in Heften von 2½ Bogen, in Lexicon-Format mit Holzschnitten. Für Wien (mit Zusendung ins Haus) ganzj. 5 fl. 50 kr., halbj. 2 fl. 75 kr. Ö. W., für Auswärtige (pr. Post) ganzj. 6 fl. 50 kr., halbj. 3 fl. 25 kr. Ö. W. Im Wege des Buchhandels gelten die Preise wie für Wien. Das Blatt ist in jeder Buchhandlung zu haben. Die Versendung an die Buchhandlungen hat C. Gerold's Sohn übernommen. — Alle Postanstalten nehmen Pränumerationen an. Beträge franco, mit Angabe der letzten Post, an die Expedition. Wien, Stadt 30.

Für Fischer. Für Jäger.

Meine Geheimsammlung der besten Wildköder, Beizen, Witterungen, Fischköder 2c.

Nebst Angabe der bewährtesten Fangweisen mit denselben, sowie der besten Vertilgungsmittel aller schädlichen Raubthiere und des lästigen Ungeziefers, in Haus, Feld und Wald. Mit einem Anhange: Sichere Erkennungszeichen der Fährten alles jagdbaren Wildes, der Haar-, Raub- und Rauchthiere und des Geflügels. — Zum Erstenmale der Oeffentlichkeit übergeben von **Baron v. Ehrenkreutz.** Preis 1 fl. 50 kr. Ö. W. — Für die geringe Ausgabe von 1 Thaler lernt hier der Jäger, Fischer 2c. Mittel kennen, die einen Werth für ihn von Hunderten haben; der Verfasser hat als alter Praktiker in der Jägerwelt weit und breit einen guten Namen, und bürgt für die Gediegenheit dieser Sammlung.

Der Pflanzenstaat oder Entwurf einer Entwickelungsgeschichte des Pflanzenreiches.

Eine allgemeine Botanik für Laien und Naturforscher von **Dr. Karl Müller** von Halle. Mit Abbildungen in Tondruck und vielen in den Text eingedruckten Holzschnitten meist nach Originalzeichnungen. Broschirt 6 fl. 14 kr. ö. W., in elegantem Einband mit Goldpressung 6 fl. 90 kr. ö. W.

Die hohe Auffassung der Natur, die weltweite und plastische Darstellungsweise, sowie die praktischen Ziele, welche man in den Schriften des allerkannten Verfassers so hochschätzt — Alles dieses wird man in dem neuen Werke ersichtlich wiederfinden. Wir sind überzeugt, das Alle, welche ein reges Interesse an der botanischen Wissenschaft nehmen, reiche Belehrung und Unterhaltung von ihm empfangen werden.

Leipzig. **A. Förstner'sche Buchhandlung (Arthur Felix).**

Im Verlage von **Franz Kühkopf**, in **Korneuburg** bei Wien, ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen (Wien durch **F. Manz** Kohlmarkt 1149):

Zeiller Leopold, **„Das non plus ultra der Fuchsjagd,"** ein Jagdkunststück aus verschollener Zeit, um die Füchse aus weiter Umgegend durch Kirrung auf eine bestimmte Gegend zusammen zu locken, daselbst festzubannen und auf diese Weise eine großartige Fuchsjagd einzurichten. Dargestellt und der Jägerwelt zugängig gemacht. kl. 8. 1860. Preis 24 kr. ö. W., franko mit Postversendung 30 kr.

Sämmtliche hier angeführte Bücher sind zu beziehen durch die

Wallishausser'sche Buchhandlung (Josef Klemm)

in Wien, hoher Markt 541.

Nieder- lage

von **feinen Jagdgewehren, Requisiten** und **Schußwaffen** aller Arten

von **A. V. Lebeda** in **Prag,**

kaiserl. königl. landespriv. Gewehrfabrikanten und herzoglich braunschweigischen Hofrüstmeister

Wien, tiefen Graben, Nr. 165, im 1. Stock,

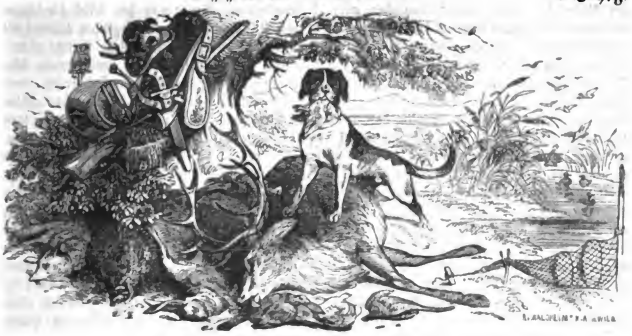
bei **P. W. Phlips-Haußmann,**

k. k. Hof-Waffenfabrikanten.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: A. Hugo. Druck und Verlag von J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Nr. 2. Ausgegeben am 31. Januar 1861. 4. Jahrg.



Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der **Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt 541**, ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. **ohne Zustellung.** Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5.10 sgr., halbjährig Rthlr. 2.20 sgr.

Inserate werden aufgenommen, und der Raum einer durchlaufenden Petit-Zeile mit 10 Silbergroschen berechnet.

Briefe und Gelder unter der Adresse: „Jagd-Zeitung in Wien" werden franco erbeten. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Uebersicht. Russische Jagden. Von N. — In den Ardennen. (Fortsetzung.) — Jagden in Nordamerika. Von Benedikt Heinrich Révoil. (II.) — Kurze Umschau auf dem Felde des Sports. — Polemisches. — Jagdberichte. — Die Ursachen der Verschlechterung des englischen Reitpferdes. — Mannigfaltiges.

Russische Jagden.

Von **N.**

Während meines mehrjährigen Aufenthalts in Petersburg bestrebte ich mich immer auch mit den Sportsmen auf dem besten Fuße zu stehen, und unterhielt selbst Beziehungen mit manchen erfahrenen Jägern, deren Familiennamen nicht immer in dem sammtenen Wappenbuche des russischen Adels, so in den Archiven des Senats aufbewahrt wird, verzeichnet standen. Man kannte auf vielen Seiten die Werthschätzung, welche ich einem Jagdausflug zollte, und da meiner Stellung einiges Anbequemen nicht zu versagen war, so ward es mir leicht, theils als gute Kundschaft der Jäger von Profession, theils durch neue oder früher geknüpfte Bekanntschaften öfter in die Lage zu kommen, hier oder dort, ja selbst in weiter Entfernung von der Newastadt, das russische Jagdwesen in fast allen seinen Einzelheiten kennen oder durch Mitbetheiligung, was am häufigsten vorkam, beurtheilen zu lernen. Gleich am Eingang dieser anspruchslosen Schilderung muß ich indeß die Notiz hervorstellen, daß meine Jagderlebnisse und Beobachtungen nicht das frischeste Datum tragen, denn Jahre sind bereits verflossen, seitdem ich Rußland verlassen und Vieles dürfte wohl auch dort schon sich verändert haben. Rußland ist mit Reformen beschäftigt und in einem gleichsam exclusiv partriarchalisch regierten Staate haben Neuerungen und politisch soziale Umgestaltungen, sobald sie einmal lockeren Boden gefunden, nicht unmittelbar die günstigsten Ergebnisse im Gefolge. Es wird wahrscheinlich dort Vieles besser, aber Vieles auch schlechter geworden sein.

Die Jagd in Rußland weicht wesentlich von

Digitized by Google

der Weise ab, wie sie bei uns betrieben wird. Fährtengerechte Jäger habe ich häufig gefunden, allein mit Ausnahme nur weniger Reviere, wo die Hege und der Abschuß regelrecht geübt wird, sieht es dort im Allgemeinen mit dem waidmännischen Betrieb äußerst kümmerlich aus, und öfter hegte ich den frommen Wunsch, daß Sanktus Hubertus irgend eine Vereinbarung mit dem russischen Landespatron treffen möge, auf daß die echte Jägerei in Rußland etwas rascher in Saft und Blut des Volkes überginge. Auch in Rußland gibt der erhabene Beherrscher des weiten Reiches den möglichst besten Impuls hierzu; die kaiserlichen Gebege werden ordnungsmäßig und waidgerecht behandelt, und insonders soll der gegenwärtige Kaiser, der schon als Großfürst für einen ausgezeichneten und kühnen Waidmann gegolten, sehr viel auf eine waidgerechte Behandlung der kaiserlichen Reviere halten. Ein Kaiser, sei er auch noch so mächtig, kann indeß selbst in Rußland nicht Alles schaffen oder verhindern. Dem Usus nach ist die Jagd in ganz Rußland, mit Ausnahme eines Umkreises von 30 Werften um die kaiserlichen Hoflager, innerhalb welchem sie der Krone gehört, fast gänzlich freigegeben, und selbst in diesem Umkreise ist, mit Ausnahme einzelner kais. Reservat-Jagden, die Jagdausübung gegen Erlag einer bestimmten Summe gestattet. *) Dem Waidmann dürften diese kurzen Pinselstriche genügen, um sich ein richtiges Bild von dem Waidwerk und dem Wildstande in Rußland zu vergegenwärtigen. Jagdgesetze gibt es allerdings vortreffliche, welche zweifelsohne manches Ersprießliche anregen, die Schonung der Wildbahnen überaus nützlich fördern könnten. So ist der Vogelfang z. B. mit wenigen Ausnahmen in Rußland gesetzlich sehr beschränkt; hinsichtlich der Brut und Setzzeit besteht sogar ein sehr umfassendes Gesetz, welches mit Ausnahme einiger Gouvernements vom 1. März bis zum St. Petrustage (29. Juni) auf jedem Privat- oder Staatsgute verbietet, Wild oder Vögel zu schießen oder zu fangen in Fallgruben, mit Eisen, Netzen, Vogelschlägen und allen anderen Vorrichtungen und Werkzeugen, ja, ein anderer, dem gut polizirten Westen entnommener Paragraph hat selbst die schwierige Mission übernommen, jeglichen Handel mit Wild vom 1. März bis 1. Juli strenge zu verpönen, welche heilsame und naturgerechte Fürsorge in unserm gesetzfesten Oesterreich merkwürdigerweise noch gänzlich unbeachtet geblieben, nachdem unsere polizeiliche Fürsehung sonst vor den minutiösesten Rechtweisungen nicht zurückschreckte und aus echt mütterlicher Besorgtheit sogar ihre lieben Kleinen auch in den winzigsten Dörfern belehrte, wie sie z. B. ausweichen und vorfahren sollen. Auf Obiges zurückkehrend, muß ich indeß hier hervorheben, wie treffend das alte Sprichwort: „Befehlen ist leicht, gehorchen schwer," auch hinsichtlich der Befolgung der russischen Jagdgesetze hervortritt, denn bei dem Nichtvorhandensein einer Jagdaufsicht fängt der Bauer das ganze Jahr hindurch Hasen, Auer-, Birk-, Haselwild u. s. w. in Schlingen, während die Polizei in den großen Städten den auf den Wildhandel bezüglichen Paragraphen vorerst zu eigenem Vortheil ausbeutet, allein nebstbei dem großstädtischen Gourmand nicht im Entferntesten die Mittel und Wege verrammelt, ein Stück Haar- oder Federwild außer der Saison in die Küche zu erhalten.

Wie man in England gar nicht begreift, daß Jemand einen Fuchs schießen kann, so geht es auch dem russischen Jagdliebhaber zumeist niemals sehr glatt in den Kopf, wie man ein Wild schießen kann, dessen Hetze ein so reelles Vergnügen gewährt. Freilich ist in Folge der allgemeinen Jagdfreiheit und steter Aasjägerei Rußland mit Hasen nicht allzu üppig gesegnet, welcher Umstand wesentlich beiträgt einen Sport sehr interessant zu machen, den ich selbst unter allen Verhältnissen der gewöhnlichen Schießjagd auf Hasen weit vorziehe.

Die Hasenhetze mit Windhunden ist eine National-Leidenschaft der russischen Gentry. Welcher Popularität sich diese Jagdart erfreut, kann man nur dann ermessen, wenn man die Gesellschaft „in das Feld reiten" (na Polu jestit) sieht.

Da ist auch kein Mann zu alt, um ein Pferd zu besteigen. Ich hatte einst bei einem Feld von 38 Reitern, 20 Männer gezählt, von denen sicher jeder seine 70 Jahre auf dem Rücken hatte, und die nur eine schlimme Herbstsaison am Lande erlebt haben würden, wären sie nicht alltäglich mit den Hunden in das Feld geritten. Bei der allgemeinen Beliebtheit dieser Jagden kann es an einer verschiedenen Ausübung nicht fehlen. Während der kleinere Grundbesitzer sich

*) Die Petersburger Schützen bezahlen an das kais. Jagdamt für einen Erlaubnißschein zur Jagd mit einer Flinte und einem Hund 12 Silb.-Rubel, für jeden Hund mehr 6 Silb.-Rubel. Das Jagd-Verbot erstreckt sich nur auf die Ländereien der Gatschinaschen-Verwaltung, das Zarskojer und und Peterhofer kais. Leibgehege.

D. E.

Digitized by Google

mit nur einigen Windhunden und einer Anzahl Jagdhunde begnügte, welche kaum das pompöse Prädikat „Meute“ anzusprechen berechtigt ist, und häufig selbst seine Jagdequipage ohne letztere und ohne jeglichen Huntsman für befriedigend betrachtet, hatte der größere Besitzer eine ganz regelrecht eingerichtete Equipage, bestehend aus einer Meute von Greyhounds, Bratierhunden und einer entsprechenden Anzahl von Windhunden, Pferden und Leuten, welche nur den Dienst bei der Jagdequipage versehen. Bei größeren Jagdequipagen findet man auch die vollkommen geregelte Organisation des Westens, nur ist der Russe so vernünftig seinen Leuten nicht ausländische Titel, sondern nur solche zu verleihen, die nicht bloß gut russisch klingen, sondern den Begriff des Wortes auch vollkommen verdeutlichen. Der Huntsman heißt Psar, der Hundehof Psarnaja, die Whipper-in, Lowtschii, lauter vortreffliche Ausdrücke, deren Sinn und Tragweite auch der unverständigste Bauernbursche aufzufassen fähig. Nur der Deutsche ist so närrisch, wenn er zuweilen im rothen Rock steckt, den deutschen Begriff einer Sache sich erst in Albions Dialekt mundgerecht und faßlich zu machen, was sich, im Vertrauen gesagt, sehr abscheulich ausnimmt, da Ausdrücke wie pace, run, chak u. s. w. in der deutschen Sprache nur störsam, schroff, ich möchte sagen, komisch hervortreten.

Man reitet bei den Jagden zumeist nur Steppenpferde, wie auch in Ungarn und Polen nur vorzugsweise das einheimische Pferd bei den Hasenhetzen geritten wird. Das Steppenpferd ist auch ganz zu diesen Jagden geeignet, ausdauernd, bequem, sicher und folgt gern den Hunden. Das Reitzeug der Jagdliebhaber ist häufig, sowie dasjenige des Jagdpersonals fast immer nach der Art der Kosaken. Auch hinsichtlich des Kostüms ist nur die nationale Tracht maßgebend, obgleich der Russe wie bekannt sehr stark zum Kosmopolitismus sich hinneigt und denselben gerne hervorstellt.

Die Windhunde sind häufig sehr kostspielig, zumal wenn sie Solosänger sind. Man hat sie von verschiedener Art. Am meisten kommen die Rauhen vor, die Rußland und Polen ausschließlich anzehören. Insonders werden jene Windhunde, die sich bei Wolfsjagden gut verwenden lassen, sehr geschätzt. Der Vorgang bei der Hatzenjagd ist ein so bekannter, daß eine allzu saftreiche Schilderung hier überflüssig wird. Das Terrain in den Gegenden des mittleren Rußlands besteht zumeist aus einer Abwechselung von Holz, Wald und Feld. Ist solches der Fall, so stellen sich die Reiter mit den Windhunden am Rande des Gehölzes, passen auf, um das vorkommende Wild alsobald in Sicht zu bekommen, während das Jagdpersonal und einige Herren von der entgegengesetzten Seite mit den Jagdhunden zu Holze ziehen, um die Hasen aufzustöbern. Diese Hetzen dauern bekanntlich nicht lange und ist daher diese Jagd nicht so angreifend als die Parforcejagd auf Hirsche oder Füchse. Auch kommen die russischen Jagdpferde wegen der nicht vorhandenen Einhegung der Feldgrundstücke durch Hecken und Gräben weit seltener in den Fall, ihre Geschicklichkeit und Fähigkeit im Setzen zu entwickeln. Kommen auch hier und da Gräben vor, so sind sie zumeist seicht und zum Durchreiten geeignet. Stärker und anhaltender werden die Pferde in Anspruch genommen, wenn diese Jagden in offenen Gegenden, auf ausgedehnten Feldmarken, auf der Steppe gehalten werden. Sind solche Gegenden gut mit Hasen besetzt, so herrscht auch die Gewohnheit, den Hasen ohne Hunde zu hetzen, eine für die Pferde allerdings ermüdende Jagd, die aber auf Hasen jedesmal gelingen muß, wenn die Reiter sich gehörig unterstützen, d. h. wenn die Einen hinter dem Hasen bleiben und ihn verfolgen, und Andere den Hasen, so oft er einen Haken schlägt, diesen in der Diagonale abschneiden. Stets wird der Hase bei solcher allseitigen Verfolgung derart verwirrt, daß er oft und noch ehe er Halali geworden, sich mitten zwischen den Pferden drückt, um seinen Tod durch die Peitschen der Jäger zu erwarten. Den Schluß der Jagdsaison bildet gewöhnlich die Jagd bei der ersten Neuen.

Außer den eigentlichen Jagden belustigen sich die Liebhaber der Hetze noch damit, daß sie lebendig eingefangene Hasen, mit welchen ein ordentlicher Handel getrieben wird, loslassen und mit ihren Windhunden hetzen. Dieser Sport wurde zu meiner Zeit zumeist in Moskau am Ende des Winters auf dem großen Felde getrieben, das zwischen der Twerkov'schen und Priasnischen Barriere liegt; die Hasenhändler, großentheils abgefeimte Schurken, brachten Kasten voll eingefangener Hasen auf Wagen, stets versichernd, daß der arme Lampe erst gestern zur Haft gebracht worden, daher noch im vollen Besitze seiner Schnellkraft wäre. Gewöhnlich sind diese armen Thiere aber bereits so verkümmert, daß nur ein Großstädter ein Vergnügen an solch' traurigem Zeitvertreib finden kann.

Digitized by Google

Wo Wölfe vorkommen, werden große starke Windhunde sehr geschätzt. Einen Wolf zu hetzen oder gehetzt zu haben, gilt immer als ein Sonnentag im Leben des russischen Edelmanns, obgleich er, zumal wenn die Wölfe sehr überhandnehmen, auch an den Treibjagden großes Vergnügen findet. In den Steppen verwendet man bei den Treibjagden auf Wölfe, wo Gehölze vorkommt, die Wolfsgarne, und sind diese Jagden wegen der überaus lebhaften Theilnahme, welche die Bauern dabei mit Zuthat großen Geschrei's, Spießen und Heugabeln an den Tag legen, äußerst anregend. Bei diesen Treibjagden, welche weit praktischer eingeleitet und geübt werden, als unsere offiziellen auf Wölfe, werden immer einige Stücke geschossen, was aber ein echter Sohn der Steppe oder ein Kosak ist, der braucht weder Flinte noch Spieß, denn seine gut geflochtene Nagaika, der bestverläumdete Kantschu, genügt vollkommen seiner Sportlust. Mit dem Kantschu verfolgt er den Isegrim, und indem er ihm eine Zeitlang zur Seite reitet, säbelt er ihn mit der Wunderwaffe nieder, daß es eine Freude ist, und was ihm schwerlich selbst der gewandteste Reiter des Pariser Hippodroms nachmachen dürfte. Ein guter Wolfsfänger greift den Wolf nie am Nacken, sondern stets seitwärts von hinten an. Sein Hauptstratagem besteht darin, den Wolf umzuwerfen, dann ihn an der Kehle zu packen und zu erwürgen. Diese Methode gelingt um so eher, je schwächer der Wolf verhältnißmäßig gegen die Kraft seines Vordertheils im Kreuze ist, wie man dieses schon an seinem Gang wahrnimmt. Eine nicht für Hunde, wohl aber bisweilen für Jäger und Pferde gefährliche Jagd ist die während der Ranzzeit des Raubthiers. Man spannt ein oder zwei Pferde, die weder vor dem Geheul noch dem Anblick der Wölfe mehr erschrecken, vor einen gewöhnlichen Schlitten, der allenfalls hinlänglich räumlich ist, um außer dem Kutscher noch drei mit Flinten bewaffnete Schützen zu fassen. Ein junges Schwein, „cette aimable bête," wie es der Manuel des Amphitrions nennt, wird ebenfalls mitgenommen und an dessen Extremitäten ein langer Strick gebunden, an dessen Ende eine Schleppe, d. h. ein mit dem Stoffwechsel des aimablen Thieres reichlich besalbter Strohbusch befestigt ist. Nun geht es zu Holze oder in sonst eine Gegend, wo Wölfe bestätigt worden. Uebt die Schleppe keine Wirkung, so wird das aimable Thier etwas unsanft gekneipt und da Schweinefleisch sich einer besondern Werthschätzung auf Seite der Wölfe erfreut und in der Wintersaison nur selten erbeutet werden kann, so ist das Schreien des Schweinchens stets von befriedigender Wirkung, und wie die Wölfe auf Schußweite kommen, so wird auf einen oder einige und falls sie in Rotten kommen, geradezu unter sie Feuer gegeben. Sind die Wölfe in Rotten, so tritt dann gewöhnlich die Gefährlichkeit ein, da die Raubthiere ungeachtet sie eine Einbuße an Todten und Verwundeten erlitten, mit Beharrlichkeit und Geheule den Schlitten verfolgen und versuchen die Pferde anzufallen, ja selbst in den Schlitten zu springen. In diesem Moment wird der Sport allerdings sehr aufregend und Geistesgegenwart und Gewandtheit von Nöthen. Unstreitig ist es kein Scherz, wenn eine angeschossene Gemse sich mit den Krickeln in des Jägers Rock verwickelt, oder einem Hirsch waidgerecht den Fang zu geben, den die moderneren Jäger bereits aus mancherlei unheroischen Gründen durch einen zweiten Schuß ersetzen; allein einige Wölfe auf dem Schooß zu haben, ist ebenfalls keine Kleinigkeit. Ich bin einmal in einer solchen Position gewesen und gestehe offen, daß weit mehr Muth dazu gehört, einen ähnlichen Jagdausflug unter diesen Umständen mitzumachen, als in die Schlacht zu ziehen. Wirft man auch das aimable Thier den Wölfen zu, um einen Vorsprung zu gewinnen, so können die Pferde durchgehen, der Schlitten umwerfen, und noch andere sehr verhängnißvolle Eventualitäten eintreten.

(Schluß folgt.)

In den Ardennen.

(Fortsetzung.)

Wir hatten eine „Morte" vor uns. Man bezeichnet mit diesem düstern Namen jene verhängnißvollen Moorsümpfe, deren Oberfläche mit Schilf, Gräsern und farbenreichem Flor bedeckt ist. Dem ungeübten Auge erscheint diese tückische Sumpfdecke freilich wie eine grüne Wiesenmatte, wehe aber dem Unvorsichtigen, wenn sein Fuß den schwimmenden Rasenteppich betreten. Die Morte gibt niemals ihr Opfer zurück. Diese bewegliche Flächen sind in großer Anzahl auf

Digitized by Google

dem Hochmoore der Ardennen vorhanden und man muß sich dieselben genau betrachten, will man nicht Gefahr laufen, den Boden tief unter den Füßen schwinden zu sehen.

Ein solcher Unfall bedrohte eben einen von uns. Glücklicherweise war dieser „eine" die Vorstehhündin Alfred's. Diana war ein sehr interessantes Thier, voll Intelligenz, deren Besitz so manchen neuzeitigen Volksbeglücker zu einem nützlichen Hebel in der bürgerlichen Gesellschaft machen würde, aber im Grunde war es doch besser, daß das Unglück ihr und nicht ihrem Führer widerfahren. Allerdings findet man in unserer gehaltlosen Zeit weit leichter den Kameraden als einen ausgezeichneten Vorstehhund; mais nous ne sommes pas égoïstes à ce point là.

Das arme Thier, welches zum erstenmale in dieser Gegend gewesen, hatte sich in der Schlinge oder vielmehr in der Morte gefangen, und just im Moment, als sein Herr selbst im Begriffe war, den Fuß auf die trügerische Moordecke zu setzen. Der Schreckensruf, den wir vernommen, kam instinktmäßig aus Alfred's Kehle. Er und ich rannten nun völlig rathlos um den schändlichen Sumpf herum, und jeder rief und schrie nach Leibeskräften der armen Diana zu, welche auch diesmal wahrscheinlich keinen lebhafteren Wunsch hegte, als ihren soliden Appel an den Tag zu legen. Aber bei jedem Schritte, den die Hündin wagte, senkte sich die vegetative Sumpfdecke, während die verfilzten Gräser jede freiere Bewegung der Läufe hinderten und so jegliche Anstrengung des braven Thieres, sich vor dem Versinken zu retten, nutzlos machten. Es war ein peinliches Schauspiel. Arme Diana!

— Sollen wir etwa hier stehen bleiben und wie dumme Jungen flennen? sagte M.

Unglückliche Diana! Ein so prächtiger Hund. Und so elendlich umzukommen!

— Klagen hilft nichts, mein theurer A. Mit bloßem Jammern rettet man nichts. Vieles aber durch die That. Zur Arbeit, meine Herren, mahnte M.

Alsofort machte sich unser intelligenter Freund M. daran, den Riemen von seiner Doppelflinte loszumachen, welches Beispiel rasch nachzuahmen er uns dringlich mahnte. Wir waren im Nu fertig und sahen mit Staunen zu, wie er die Riemen zusammenfügte und die Tüchtigkeit der Knoten mit großem Kraftaufwand erprobte.

M. näherte sich in tiefer Stille und in so weit es das Terrain gestattete der Hündin, von der man nur noch den Kopf und die wild umherschweifenden Augen gewahrte. Ich begann zu begreifen. Tiefe Stille herrschte; A. glich vollends einer Statue der Verzweiflung.

Mit seiner bekannten Geistesgegenwart und Gewandtheit bemühte sich nun M. die Aufmerksamkeit Diana's auf sich zu lenken. Kaum war solches ihm gelungen, so zeigte er der Hündin das improvisirte Rettungstau und warf ihr dasselbe zu. Das arme Thier hatte seine Aufgabe alsogleich erfaßt und schnappte mit sichtlicher Todesangst nach dem Riemen.

„Läßt Du ihn nicht aus, meine Tochter, — sagte der Retter, — so bist Du bald auf sicherem Boden." Und langsam zog er nun den Riemen an sich, wie ein geübter fishing gentleman ungefähr den gefangenen Lachs mit seinem fragilen Werkzeuge zu landen pflegt. Das Thier durchschnitt den Schlamm und hielt fest. In unseren Herzen pochte es wie in einem Hammerwerke.

„Nur langsam," murmelte M. Dabei blieben seine Augen fest auf den Blick des Hundes gerichtet, welcher Magnetismus offenbar zumeist das endliche Eintreten der Katastrophe verhinderte. Diana hielt fest und ließ sich bewegungslos zum Ufer schleppen.

Sie war gerettet.

„Gerettet!" schrien wir voller Freude, als Diana endlich auf festem Boden stand. Wir beglückwünschten den wackern M. wegen seines sinnigen Rettungsapparats, der sich so erfolgreich bewährt hatte, und da wir keine Rettungsmedaillen zur Verfügung hatten, begnügte er sich gerne mit der warmen Anerkennung seiner ruhmvollen Handlung.

Aber die unglückliche Diana, wie sah die aus! Sie glich mehr einem Thonklumpen als einem lebendigen Thiere und selbst die beiden anderen Hunde schnüffelten ganz erstaunt um ihre Genossin herum, gleichsam als ob sie dieselbe fragen wollten, durch welches schreckliche Verhängniß die stets so reinliche und elegante Kollegin zu einer so abscheulichen Aeußerlichkeit gelangt sei?

Es war hohe Zeit, den unterbrochenen Marsch wieder fortzusetzen. Eine frostige Brise blies sehr unbehaglich in unsere Blousen, dichter Nebel begann uns einzuhüllen und die Aussicht auf immer kürzere Entfernungen zu beschränken. Die Haide war sehr unheimlich geworden. Keine Stimme, kein Geräusch störte die düstere Stille. Mit der Romantik wollte es auch nicht recht vom Flecke gehen, nachdem unser trefflicher Freund M. uns belehrt hatte, daß gerade die lieblichsten und poetischsten Elementargeister keine Vorliebe

Digitized by Google

für diese Hochmoore hegen und zwar aus sehr triftigen Gründen. In den Ardennen wisse man nämlich gar wenig von Sagen und Legenden, und fände sich auch irgend Etwas davon vor, so ist es nur matter Nachklang von deutscher Grenznachbarlichkeit. Anderseits wäre der Ardenner trotz seiner Armuth und Anhänglichkeit an den öden Naturzustand der moorigen Heimath eine Art von Freigeist und besäße in solcher Eigenthümlichkeit das wirksamste Weihwasser, um allenfallsigen Phantomen oder übernatürlichen Historien die Spitze zu bieten. Dagegen hat ihm die Vorsehung ein sehr böses Geschenk, nämlich das Laster der Unreinlichkeit im hohen Grade verliehen, welches Laster bei den Jagdausflügen in den Ardennen mannigfache Verlegenheiten bereitet, obgleich ein echter Jäger im Grunde nicht viel auf luculliſche Aesung hält, wenn er einmal im Zeuge ist.

Ich erinnere mich — erzählte M. weiter — daß ich eines Abends müde und hungrig wie eine Bracke in dem Wirthshause zum h. Hubertus in Jalhay Trost suchte. Man hatte mir dieses Wirthshaus als das beste im Orte geschildert. Die Wirthin, eine fünfzigjährige Rose mit einer knorrigen Warze im Gesicht, zeigte sich überaus freundlich und kokett. Das kommt in der Welt öfter vor. Die Liebe kennt kein Alter, sie ist immer im Wachsen. „Sie werden auf das möglichst comfortabelste bedient werden, denn ich bin selbst „gourmande“ versicherte die alte Kokette mit zwar zahnlückigem aber sehr agacirendem Lächeln. Mich überlief eine Gänsehaut, denn ein leckerhaftes Weib hat immer mehr als einen Appetit. Die alte Putiphar wollte nicht von meiner Seite weichen. Rasch hißte ich die neutrale Flagge auf, welche die Dame auch sofort an ihre Pflicht mahnte. Endlich kam das erwünschte Souper. In erster Reihe stand eine Milchsuppe mit Schwarzbrodschnitten. Dagegen hatte ich gar keine heitlichen Bedenken, denn mein Appetit hätte auch nach Veilchen in Milch gekocht vertraulich geäuget. Wer malt indeß unsere Enttäuschung, als mein Hund und ich unsere Nasendrüsen plötzlich sehr empfindlich angegriffen fühlten und zwar von einem modern Fleischgeruch, den kein Essig oder Senf mehr beseitigt haben würde.

— Dieses Fleisch ist ja nicht frisch? sagte ich zu der alten ardennischen Kreuzspinne.

— Ich glaube es gerne, — erwiederte dieselbe ganz naiv, — es ist schon vierzehn Tage im Topfe.

— Und Sie setzen diesen Gestank den Gästen vor? Vielleicht sind sogar schon gewisse Insekten —

— Ach mein Herr, — versetzte sie schmunzlächelnd, wären solche auch darin gewesen, das Salz hätte sie umbringen müssen.

Ich mußte mich schnell retten.

Mit dem Nachtquartier sieht es in den Ardennen ebenfalls nicht zum besten aus, und hat man einige Tage und Nächte daselbst verlebt, so schwört man gewöhnlich, niemals mehr einen Fuß in diese unwirthliche Gegend zu setzen. Im nächsten Jahre ist aber Alles wieder vergessen. Man erinnert sich nur mehr an die prächtigen Jagdbögen, an das häufige Reh- und Birkwild und diese Erinnerung ist ein Schwamm, der viele Dinge wegwischt. Rathen möchte ich indeß Jedermann, sich in dieses Eldorado nicht ohne alle Provision zu wagen. Nach einer ermüdenden Jagd beschleicht den Jäger stets ein sehr angenehmes Gefühl, wenn er den Topf beim Feuer weiß. Ist das Mahl nach einer Jagd doch gleichsam nur eine Ergänzung derselben. Es ist die Stunde der heitern Erzählungen von möglichen und unmöglichen Jagdbegebenheiten, und diese mit einem Glase guten Weins und einer à point gebratenen Hammelskeule u. s. w. würzen zu können, stimmt den Geist des Waidmanns stets zur Fröhlichkeit und macht alle Mühe und Drangsale vergessen. Glücklich ist übrigens der zu preisen, welcher gleich uns der wirthshäuslichen Gastfreundschaft nicht bedarf. Aber nicht Jedermann besitzt in den Ardennen einen Freund, der zugleich auch noch die alte Pflicht hochachtet, seine Gäste glücklich zu machen.

Es war bereits Nacht als wir im Dorfe angelangt waren. Die Bezeichnung „Dorf“ kann hier nur als Metapher gelten, denn wie einige Schwalben noch keinen Sommer machen, so bilden vier oder fünf Lehmhütten eigentlich auch kein Dorf. Nachdem indeß die Verhältnisse eine solche Ueberschätzung hier gestatten, so will ich an fremden Einrichtungen nicht mäkeln und erzähle weiter, wie bei unserer joyeuse entrée Alles im „Dorfe“ und selbst die Hunde schon im tiefsten Schlummer gelegen, während es kaum neun Uhr war. Noch einige hundert Schritte und wir betraten die Behausung unseres Freundes X.

Man erwartete uns bereits mit Ungeduld daselbst. Es war eine waidmännische Gastfreundschaft, welche man uns anbot, eine Gastfreiheit ohne Umstände voll Freiheit und Zauber. Wir machten auch sofort Gebrauch davon, indem wir sobald als möglich in unsere Betten stürzten.

Am andern Morgen wurden wir, noch ehe

Digitized by Google

die ersten Sonnenstrahlen am Himmel glänzten, von unserm würdigen Hausherrn geweckt, der bereits im vollen Jagdkostüm uns zum Aufstehen ermahnte.

„— Heraus aus den Betten, meine Herren! Wenn man die Elster im Neste finden will, muß man früh auf den Beinen sein. Der Jäger ist hier, sein Rapport vortrefflich. Ich verspreche Ihnen eine starke Kette Birkwild."

Diese fröhliche Nachricht wurde unsererseits mit großem Jubel quittirt. In wenigen Minuten waren wir alle fertig.

„Halt," sagte unser joviale Wirth. „Keine allzugroße Eile. Ihr habt noch Manches zu thun. Wie der alte Soldat, am Morgen der Schlacht seinen Tornister und seine Patronen sorgfältig beaugenscheinigt, so ist es auch eure Pflicht, einen prüfenden Blick in die Waidtasche und auf eure Flinten zu werfen. Ist Alles in Ordnung? — Nur um diesen Preis wird der Erfolg errungen. Also zur Sache und dann wollen wir frühstücken."

Verliebte Waidmänner pflegten gerne den ersten Jagdtag mit einem Rendezvous der Liebe zu vergleichen. Man könne die längstersehnte Stunde kaum erwarten, — sagen sie. Ich bin der Meinung, daß es männiglich stets sehr ersprießlich sein dürfte, wenn man bei einem Stelldichein der Liebe niemals der Erste am Platze ist. Dagegen verschlägt es nichts, wenn man galanter gegen die keusche Jagdgöttin verfährt. Lohnt sie doch mit unerschöpflichen Freuden die pünktliche Anhänglichkeit ihrer Getreuen, und wie behäbig und freudevoll gestattet sie die Sehnsucht selbst nach den noch weit entfernten Jagdgenüssen, während Cythere zumeist gar rauh mit uns umgeht. Ich halte daher fest an meinem Dogma. Acht Tage vorher zu wissen, daß man an solchem Tage, zu solcher Stunde, in solcher Gasse, zu solcher sehr präzisen Stunde, mag es regnen, schneien oder donnern, mag der Geist oder das Herz wie immer gestimmt sein, eine oder zwei Stunden hindurch und die Uhr in der Hand verliebt sein wird, oder verliebt sein muß, das ist mir immer sehr martervoll erschienen. Am Ende ist in solchem Falle noch Dieser oder Jener glücklich zu preisen, der freie Hand sich vorbehielt und mit Heine sagen kann:

Ja freilich, Du bist mein Ideal,
Ich hab' es ja oft bekräftigt
Mit Küssen und Eiden sonder Zahl —
Doch heute bin ich beschäftigt.
Komm' Sonntags zwischen zwei und drei,
Dann sollen neue Flammen
Beweisen meine Lieb' und Treu;
Wir essen nachher zusammen.

Das Frühstück war schnell beendigt. Die Flinte auf der Achsel, das Herz voll Hoffnung und aus dem soliden Ulmerkopf schmauchend zogen wir fröhlich aus den freundlichen Hallen unter der Leitung Michels, des alten Jägers, der eigentlich hier nur den Posten eines Flurwächters bekleidete, demungeachtet aber eine Puissance vorstellte, um deren Gunst man sich immerhin vorsichtshalber bewerben mußte. Michel hatte, wie alle Leute seiner Gattung, die Eigenthümlichkeit, seinem Antlitz nach Belieben den Ausdruck der Dummheit oder Schlauheit zu verleihen. Als einstiger Wilderer von Profession kannte er jedes Stück Haar- oder Federwild in dieser Gegend, und niemals versäumte ein Schütze, der die Ardennen besuchte, des alten Michels Beistand anzustreben. Wie der Wolf dazu gelangte, nun die Schafe zu schützen, war eine Historie voll interessanter Episoden, die er uns während des Marsches in ausführlicher Weise geschildert.

„Schon in meiner frühesten Jugend" — so erzählte der einstige Wilddieb — „hegte ich für die Jagd eine große Leidenschaft. Ich stellte Schlingen, sogar in dem Garten des Bürgermeisters unserer Gemeinde, und wenn der Gendarmeriebrigadier seinen Vogelherd verwüstet gefunden, so hatte ich es gethan. Gar häufig erhielt ich von meinem Vater Kopfnüsse, die mir meine Leidenschaft verleiden sollten. Aber sie hatten nichts genützt. Ich ertrug mit kindlicher Ehrfurcht die väterlichen Hiebe, und ging noch am selben Abend mit einigen Schlingen von gelbem Draht nach dem Haferfeld des Pfarrers, wo ich sie auf die Wechsel brachte. Am andern Tage trug ich heimlicherweise einen zehn Pfund schweren uralten Rammler in des Schullehrers Küche, welches Geschenk mir eine Vorzugsklasse im Rechnen eintrug. Ich stellte nun meine Sachen pfiffiger an, und mein Vater glaubte in der That mich schon gänzlich kurirt zu haben. Eines Tages kam ein Verwandter auf Besuch in mein elterliches Haus. Der Alte wollte vor ihm mit meiner Gewandtheit im Rechnen prahlen und forderte den eselhaften Verwandten auf, mich darin zu prüfen.

— Bube, — sagte er, indem er seine Klauen ausstreckte, — wieviel Finger sind dies?

— Zehn, — antwortete ich.

— Gut! Wie viel macht aber zwei mit sieben multiplizirt?

Digitized by Google

— Ich nannte wieder die Ziffer „zehn“, weil sie schon einmal glücklich eingeschlagen.

— Was? frug der Alte. Wie viel? der Onkel.

— Zehn, — erwiederte ich nochmals.

— Bist Du dessen ganz gewiß? frug kupferroth der Alte.

— So gewiß, als Ihr mein Vater seid, meinte ich.

Noch war diese Phrase nicht ganz vom Hängeseil meiner Zunge gelassen, als ich einen Hieb auf die Nase erhielt, der mich zehn Millionen Lichter erblicken ließ; darauf noch einen, und noch einen, dann mehrere andere. Ich hatte keine Lust, den Rest zu beanspruchen und lief meinem Erzeuger davon, der, nach jedem Schlage noch ganz wüthig, verlangte, ich möchte alle diese Hiebe schnell zusammen addiren, oder mich nie mehr in seinem Hause erblicken lassen. Die Anzahl der „taloches“ war aber eine viel zu große, und ich zog daher Letzteres vor. Gewohnt an das harte Leben in den Ardennen, beängstigte es mich gar nicht, einige Tage im Walde von Schlingenstellen meine Existenz zu fristen. Endlich schlug ich mich zu einer Schmuggelbande. Das ist aber ein sehr unruhiges Metier, meine Herren! Aber ein lustiges Leben war's. Wie haben wir hier die armen Finanzwächter bei der Nase herumgeführt! An Geld hatten wir keinen Mangel, und wo Geld ist, da findet man auch bald ein Tänzchen, ein Spielchen und sonstige Kurzweil! Doch das waren Jugendsünden, die ich gerne vergessen möchte. Es ist schon sehr lange her, daß ich jenes Handwerk aufgegeben, und ich habe meinen Schritt auch nicht bedauert. Nach der Jagd, meine Herren, gibt es für gewisse Leute keine größere Leidenschaft als den Schmuggel. Alle Welt kann indeß nicht Jäger sein, denn es gehört dazu die natürliche Anlage. Schon bei der Geburt wurde der Hang zum Jagen dem echten Jäger ins Herz gepflanzt; es ist ein Verhängniß, während man den Schmuggel erlernen kann. So mußte ich schon in meiner Jugend jagen, dem Vater, den Flurschützen, den Gendarmen und dem Gesetze zum Trotz; ich mußte jagen, hätte mich selbst der Galgen mit seinem magern Arme und seiner hanfenen Schlinge beim Heimziehen aus dem Walde erhascht. Auch verminderte sich das Wild in der Umgebung meines Wohnortes derart, daß die Jagdbesitzer und Pächter sich gleichsam schon dem Teufel verschrieben, um mich zu erwischen. Die Flurschützen sahen vor lauter Plage schon wie Skelette aus, die Gendarmen fluchten, daß es eine Freude war. Im Frühjahr zur Setzzeit und im August zur Blattzeit, da war meine Börse immer vollgespickt. Gleich war die Alte da, wenn ich den Ruf des Rehkitzes nachahmte, und ging nicht mehr fort; und der Bock, der sprang mir fast auf den Rücken, wenn ich zu blatten anfing.

Meine Schrotbüchse hatte man einmal im Walde gefunden, wo ich sie immer versteckt, und nun paßten sie mir auf, wenn ich nach Spaa ging, ob ich nicht eine andere Flinte kaufen werde. Ich kannte aber meine Leute und hielt mich nur immer beim Eisenhändler auf, um Draht für die Töpfe zu kaufen; denn ich hatte das Drahtzieher-Handwerk mir eigen gemacht und ausgeübt, wenn es auch nicht immer zerbrochene Töpfe waren, denen meine Einkäufe zu Gute kamen. Also, weil ich meine Schrotbüchse eingebüßt, meinten sie, nun wird's mit dem Wildern aufhören! Was diese Bratenschützen für Dummköpfe sind! Meine Drähte paßten immer mehr für Schlingen als für Töpfe, und wenn ich irgend wohin schnell ein Stück Rehwild liefern sollte und des Morgens auf den ausgetretenen Wechsel kam, so steckte fast immer die alte Geiße in der Schlinge, weil sie meistens den Kopf führt. Und erst im Winter, wenn großer Schnee gefallen, wie ging's da den armen Birkhühnern bei den Wachholderbüschen! Ich habe dort unten in J. in einer Vollmondnacht nach der ersten Satzzeit am Waldrand sechs Hasen geschossen, weil ich es so machte — (Hier ahmte der Schurke den Ruf des jungen Hasen auf dem Finger nach. —) Im Spätherbst strich ich mit einem oder zwei Freunden in der Ebene herum, wo es an die Rephühner ging. Wir nahmen nichts mit uns als einen Sack und ein altes Hochgarn. Ich wußte bald, wo die Rephühner übernachten wollen, legte einen Stein auf ein Stück Papier, und holte mein Garn mit dem Kameraden, der wieder in einer andern Gegend gleichfalls die Rephühner ausgehört hat. War es finster geworden, denn bei Mondschein ist da nichts zu machen, so schlichen wir langsam auf den Ort zu, wo die Rephühner lagen. Jeder hatte nämlich ein Ende des Netzes genommen, während der hintere Theil nachgeschleppt wurde; die Hühner wurden durch das herannahende Netz aufgeschreckt, sie flogen auf, das Netz fiel zur Erde und sie gehörten uns. Waren wir an einem Orte fertig, so ging es dann weiter, und öfter geschah's, daß wir in einer einzigen Nacht bis 40 Stück Rephühner unter dem Netze todtgedrückt hatten. Jedoch Alles hat sein Ende auf

Digitized by Google

dieſer Welt, ſagte oft der Flurſchütz Gaspard, mein allergrößter Feind, zu mir.

„Eines Abends," fuhr der bekehrte Sünder fort, „ſchlich ich zu Holze auf den Anſtand. Es war eben eine Vollmondsnacht, und ich wollte noch früher in einer Remiſe einige Schlingen auf die Wechſel ſtellen, als ich unweit von mir ein eigenthümliches Knacken in den Aeſten vernahm . . O, ſagte ich zu mir, das iſt kein gewöhnliches Wild, dieſes wird wohl eine Bärenmütze aufgeſetzt haben. Raſch ſteckte ich hinter dem Ginſter. Dort hielt ich mich bereits eine volle Stunde verborgen, ohne daß ich etwas geſehen oder gehört hätte. Nichts rührte ſich mehr. Biſt Du doch dumm, Michel, ſprach ich zu mir; das war vielleicht der Wind, und Du fürchteſt Dich wie ein altes Weib. Ich erhebe mich, krieche mit der Flinte unterm Arm aus dem Ginſter heraus, und ſchleiche durch das Gehölze und zwiſchen den hohen Eichen der Remiſe zu. Alle Furcht war geſchwunden, ſelbſt die Beſorgniß. Da ſprang ein Haſe aus ſeinem Lager. Hollah, dachte ich mir, Michel, ſpare nicht auf morgen, was Du heute thun kannſt.

Das Glück, es klopft bei Manchem an,
Der Narr läßt's vor der Thüre ſtah'n.

Ich ſchieße, und wie ich den Haſen in meinen Rucksack ſtecken will, ſteht der Flurſchütz Gaspard, mein Todfeind, vor mir. Der Unglückliche lachte ſo höhniſch, daß es mich wie ein Krampf im Herzen packte.

„Habe ich Dich einmal abgekneipt, Du Schlaukopf," ſagte der Flurſchütz, „ja, wenn der Fuchs zeitig iſt, trägt er den Balg ſelber zum Kürſchner."

Mir ſtieg das Blut zum Kopfe und ich konnte nicht fliehen.

„Es iſt Schade, Michel, daß der ſchöne Schuß Dein letzter geweſen," grinſte ſpöttiſch der Flurſchütz.

„Gaspard," erwiederte ich, „ſpotte nicht ſo laut; wir ſind nur Zwei hier und Du könnteſt es bedauern."

„Bah, Du biſt ja nicht der Teufel. —"

„Nein, aber auch nicht um Vieles beſſer."

„Ich fürchte mich nicht vor Dir. Fort, Du gehſt mit, und ich denke, daß Du diesmal nicht wieder in der Schenke ſagen wirſt: Wer einen Fuchs fangen will, muß keinen Schöps hinter's Garn ſtellen."

„Gaspard, höre mich an. Du biſt ein braver Kerl. Du weißt, daß ich lieber ſterbe, als in's Gefängniß mich ſchleppen laſſe. Die Herren haben für ihr Vergnügen Haſen genug; was ſchadet es Dir, wenn ich zuweilen auch ein Häschen mir zueigne. Geh', laſſ' mich im Frieden nach Hauſe ziehen."

„Nein, Du gehſt mit mir. Ich laſſe Dich nicht mehr aus."

„Gaspard, Du biſt Familienvater. Dein Sohn wird vielleicht einſt in eine ähnliche Lage kommen, wie ich; er wird ſich dann glücklich preiſen, ein gutes, nachſichtiges Herz bei einem Flurſchützen gefunden zu haben. Laſſ' mich gehen."

„Nein."

„Du willſt alſo nicht?"

„Nein. Es ſcheint mir, als hätteſt Du ſchon Furcht," ſagte er höhniſch, indem er ſich mir näherte.

„Furcht? Unglücklicher — keinen Schritt weiter." Ich griff nach meinem Zwilling.

Gaspard war kein Feigling. Meine drohende Geberde ſchreckte ihn nicht. Raſch ſprang er auf mich zu. —

Eins, zwei, drei —, ich drückte los.

(Fortſetzung folgt.)

Jagden in Nordamerika.

Von **Benedikt Heinrich Révoil.**

II. Truthühner.

Vor der Periode meiner abenteuerreichen Ausflüge zu den Rothhäutlern der amerikaniſchen Prairie hatte ich noch keine wilden Truthühner geſehen außer jene, die in den Straßen von New-York bei irgend einem Wildprethändler am Haken hingen oder die auf dem Rücken eines Yankee-Farmer ſchlotterten, wenn er die prächtigen Vögel, welche er durch einen beſonderen Zufall auf ſeiner Domäne erlegte, zu Markte trug. Ich hörte überall den Truthahn als einen gut jagdbaren Vogel und ſucculenten Braten preiſen, allein um ihn vor das Rohr zu bekommen, hätte ich eine Reiſe in die ſüdweſtlichen Theile der Union machen müſſen, denn im Norden, zumal um die Städte herum, iſt es mit den Truthühnern nur äußerſt dürftig mehr beſtellt.

Während meines Aufenthalts bei einem Indianerſtamme meldete man eines Morgens

Digitized by Google

meinem Jagdgenoſſen Herrn Simonton, daß eine zahlreiche Kette Truthühner von einem Indianer am Rande eines kleinen Gehölzes von Baumwollbäumen bemerkt wurde, welches an die Savanne ſtieß, auf der wir unſere Zelte aufgeſchlagen hatten. Wir waren alſobald auf den Beinen und folgten dem Rothhäutler, der uns empfahl das tiefſte Schweigen zu beobachten. Er ſelbſt gab uns darin ein Beiſpiel; denn er ſchritt ſo leicht über den mit dürrem Laub und Haidekraut bedeckten Boden, daß man hätte glauben können, er habe Flügel auf den Läufen. Nachdem wir uns durch das Wäldchen geſchlichen hatten, wurden wir an den Rändern eines mit fußhohem Prairiegras bewachſenen Wieſenſtücks eine Kette von etwa zwanzig Truthühnern gewahr, die ganz ſtattlich mit ihren großen Bärten (ein Borſtenbüſchel der bis 6—7 Zoll lang, etwa einen Finger ſtark ihrer Bruſt entwächſt), dort kollernd herumſtolzirten. Die Freude, die ich, hinter einem dichtbelaubten Baum verborgen, bei dem Anblick dieſes für mich ganz neuen Wildes fühlte, kann nur ein echter Waidmann begreifen. Black und Nick, meine beiden Pointers, die ich an der Leine führte, waren außer ſich vor Ungeduld; die Augen traten ihnen aus dem Kopfe und voll Jagdgier beſchnüffelten ihre Naſen die Loſung der Hühner, welche dieſe zurückgelaſſen hatten. Wir waren erſt ungewiß, ob wir unſere Doppelflinten auf einmal losdrücken, oder die Truthühner anpirſchen, ſie im Geſtrüpp auseinander ſprengen, und in Folge deſſen einzeln auflesen ſollten. Wir entſchieden uns für das Letztere, lösten unſere Hunde und traten auf die Wieſe heraus. Anfangs äugten uns die Truthühner erſtaunt an und drückten ſich feſter auf. Als wir uns der Kette auf ungefähr 50 Schritte genähert hatten, gab einer der ſtärkſten Hähne durch ein ſehr lebhaftes Glucken das Zeichen zum Aufſtehen. Wir ſchoſſen gleichzeitig und drei Truthühner ſtürzten im Feuer. Black und Nick eilten den nach allen Richtungen zerſprengten Hühnern nach, aber ein gellender Pfiff rief ſie zurück und während wir unſere Flinten wieder luden, band der Indianer den erbeuteten Vögeln die Köpfe mit den Füßen zuſammen, und warf ſie über die Schulter. Der Wind blies aus Norden, demungeachtet war die Luft lau und balſamiſch. Um die Hühner zu umkreiſen, wendeten wir uns rechts, gegen die zunächſtgelegene Remiſe. Die Hühner waren ungefähr 100—150 Schritte geflogen, dann wieder eingefallen und wie Strauße weiter gelaufen. So hatten ſie einen andern Wieſenfleck erreicht, und ſich dort ins Gras gedrückt Hier hatten wir ſie aus den Augen verloren; die Hunde waren zwar dem Gelaufe nachgezogen, windeten aber gleichfalls rathlos am Rande eines vielleicht zwölf Fuß hohen Dickichts herum. Das Benehmen ſchien uns ſeltſam, denn offenbar hatte ſich das Wild dahin gezogen. Der Indianer riß uns aus der Klemme.

„Der Vogel iſt ſchlau und will das bleiche Geſicht betrügen," bemerkte er in ſeiner bilderreichen Sprache.

„Wie ſo?" frug ich.

„Er iſt auf hölzerne Stelzen geſtiegen, um keine Spur zurückzulaſſen. Blicke hinauf in die Bäume und Dein Auge wird dort den liſtigen Vogel erblicken."

Er hatte Recht. Ganz tief in das Gras gedrückt, waren die Hühner noch eine Strecke weiter gelaufen, dann unter dem Schutze des Dickichts aufgebaumt. Sie ſtanden auf den Bäumen dicht an einander gedrückt, hatten den Hals tief zwiſchen die Schulter gezogen und richteten von Zeit zu Zeit ihre Köpfe empor, um ſich nach den ſie verfolgenden Jägern umzuſehen. Mit mächtigem Geräuſche ſtiebten ſie von den Zweigen ab, mußten aber fünf der Ihrigen auf dem Platze zurücklaſſen. Drei ſchlugen noch im Todeskampfe mit den Flügeln, die beiden andern waren in den Kopf getroffen. Es iſt nicht ſchwer einen Truthahn zu ſchießen, denn ſeine Größe und ſein ſchwerfälliger Flug machen ihn leicht zur Beute des Jägers. Aber wenn die Wunde nicht tödtlich, wenn der Vogel z. B. nur geflügelt iſt, ſo läuft er auf der Stelle weiter, und zwar ſo ſchnell, daß er meiſtens dem Jäger entwiſcht, wenn dieſer nicht einen ſehr guten Hund hat.

Die Truthühner leben gewöhnlich inmitten der grünen Savannen, welche ſich längſt den Wäldern ausdehnen. Des Morgens und Abends findet man ſie bei den Sümpfen, wo ſie an deren Rande in dem hohen Graſe nach Würmern und Inſekten ſuchen. Des Mittags und bei einbrechender Nacht kehren ſie jedoch nach dem Gehölze zurück. Im März und April balzt der Hahn und iſt denn auch, bis Anfangs Mai, ſehr feiſt. Die Henne zieht 8—12, ja manchmal 16 Junge auf, von denen ſie ſich nicht mehr trennt, bis im nächſten Frühjahr die Balzzeit auf's Neue beginnt. Die alten Truthähne bilden im Winter eigene Ketten von 15, 20 bis 30 Stück. Im Juli werden die Jungen jagdbar und ſind dann ein ſehr köſtliches Eſſen, verlieren aber viel von ihrem ſaftigen Wohlge-

Digitized by Google

ſchmack, weil man ſie nicht rupfen kann, ſondern ordentlich abbalgen muß, indem die in dieſer Jahreszeit das Wild beläſtigenden kleinen Holzböcke auf keine andere Weiſe als mit dem Balge ſelbſt zu entfernen ſind. In der Balzzeit iſt der alte Hahn ſehr ſcheu, und wo er nur das Geringſte, was ihm frembartig dünkt, äugt, ſo ſtreicht er ab und kehrt nicht mehr (?) an jene Stelle zurück. Hat ſich aber der Jäger gut gedeckt, ſo kommt der Hahn auch, durch das Nachahmen des Hennenrufs herbeigelockt, bis dicht an das Rohr hinan.

Die einfachſte Truthahnlocke beſteht aus dem zweiten, dünnen Flügelknochen der Truthenne ſelbſt, der, an beiden Seiten abgeſchnitten, des Markes entledigt wird und mit welchem, die Luft durch denſelben einziehend, der Ton der Henne auf das Täuſchendſte nachgeahmt wird.

Man jagt in Amerika öfter auf Truthühner des Nachts, wenn die Vögel aufgebäumt ſind, und zwar zumeiſt bei Mondſchein. Sie erſchrecken dann nicht vor dem Schuſſe und man kann die Hühner wegſchießen, ohne daß nur eines abſtiebt. *)

Während meiner Anweſenheit im Staate Miſſouri und als ich mich eines Morgens auf der Jagd befand, hörte ich neben einem Gehölze, längs einer mit dem Johannesbrodbaum bepflanzte Hecke, ein wiederholtes Kullern, welches mich ganz ſonderbar packte. Ich ſchleiche mich heran und gewahre alsbald auf einem dürren Baumaſt eine Truthenne, welche mit einer ungemeinen Beweglichkeit der Zunge gackerte. Ich hatte den Vogel ſehr ſchön zum Schuß und wollte eben knallen laſſen, als ein nacheinanderfolgendes und mehrfaches „Kitt, Kitt“ mich belehrte, daß mehrere Hähne den Ruf der Henne beantworteten und aus den hohen Gräſern ſah ich einige zwanzig Truthähne ſchleifend und kullernd auf meinen Schirm zukommen. Die Burſchen ſahen prächtig aus mit ihren blauangelaufenen Köpfen, den rothen herunterhängenden Fleiſchlappen und dem ſträubenden Gefieder. Ich ſchoß auf 15 Schritte in das liebesſüchtige Phalanx und hatte das Vergnügen ſechs ungeheure und merkwürdig feiſte Hähne zu erbeuten.

Kaum glaublich wird es erſcheinen, wenn ich hier erzähle, daß die übrigen Hähne gar keine Miene machten abzuſtreichen, und daß ich, nachdem mein Gewehr wieder geladen war, neuerdings vier Stücke erlegte, ohne mich nur vom Flecke gerührt zu haben.

In der Nähe der Pflanzungen, wo die Truthühner fürchterliche Verwüſtungen in den Maisfeldern anrichten, fängt man ſie in Fallen. In einem Walde, wo die Truthühner ſich aufhalten, erbaut man dann, auf einem Raum von etwa ſechszig Schritten einen Käfig aus Baumzweigen, welche in einander geflochten, eine undurchdringliche Wand bilden, die aber das Tageslicht durchlaſſen muß. Innerhalb dieſes Käfigs wird die Erde ſoviel als möglich von allem Pflanzenwuchs gereinigt. Das eine Ende iſt hermetiſch geſchloſſen, das andere bildet einen ſpitz überdachten, ſchmalen Gang von drei Fuß Höhe. In angemeſſenen Entfernungen ſind die beiden Wände dieſes Käfigs durch Querſtangen mit einander verbunden. Iſt dieſe Falle fertig, ſo beſtreut der Jäger den von ihr bedeckten Boden mit Maiskörnern, kriecht zur vorderen Oeffnung heraus und fährt fort, die Maiskörner um eine Seite der Falle herum bis in den Wald auszuſäen. Die Truthühner entdecken bald die Lockſpeiſe, äſen ſie auf, und kommen ſo allmählich an den Eingang der Falle, in welche ſie ſich ohne Bedenken wagen. Einmal darin, können die Vögel nicht mehr heraus und oft findet ein glücklicher Jäger, wenn er des Morgens ſeine Falle beſucht, wohl zwanzig Truthühner vor, denen er nur den Hals umzudrehen braucht. Als Schatten muß freilich zu dieſem Bilde hinzugefügt werden, daß zuweilen die Raubthiere, die in den nordamerikaniſchen Wäldern ſo häufig vorkommen, Füchſe, Prairiewölfe und Luchſe, dem Morgenbeſuche des Jägers (?) zuvorkommen, ſo daß er in dem Käfig nichts als einige Federn und abgenagte Knochen vorfindet.

In der Prairie ſtellen die Indianer häufig Treibjagden auf Truthühner an. Dazu wird der ganze Stamm aufgeboten, der ſich in zwei Trupps theilt, von denen der eine nordwärts, der andere ſüdwärts treibt. Es iſt ein ſeltſames Schauſpiel, vielleicht 250 Rothhäute in einer Reihe nebeneinander, tiefgebückt, damit der Kopf nicht über das hohe Prairiegras hinausragt, einhermarſchiren zu ſehen. Jetzt verräth ein Kullern, wiederholt von mehreren Hähnen, daß die Kette die ſich heranſchleichenden Jäger bemerkt hat, und der Häuptling gibt mit dem Kriegsgeheul des Stammes das Zeichen, worauf die ganze Schaar mit lautem Schreien vorwärts ſtürzt. Mit einem Brauſen, wie ein Sturmwind ſtehen nun die Truthühner auf und

*) Unſere Jäger wird dieſer Paſſus etwas jucken. D. R.

Digitized by Google

werden von den Indianern verfolgt, bis sie wieder einfallen. Die Treiberkette wird nun wieder hergestellt, das alte Spiel beginnt abermals, und noch vier- oder fünfmal werden die Hühner aufgescheucht, bis sie, ganz abgemattet, nicht mehr fliegen können und nur noch auf der Erde laufen, wo sie sich mit den Flügeln unterstützen. So (?) werden sie von den Indianern leicht eingeholt, welche sie beim Halse packen und mit Stöcken todtschlagen.

Kurze Umschau auf dem Felde des Sports.

In den uns vorliegenden neuesten Sportjournalen führt die — Wetterfrage das große Wort. Fast scheint es, als ob das Dichten und Trachten der großen und kleinen Welt im Lieblingsland des Sports sich nur um Thermometergrade drehe. Um es kurz zu sagen: mit wenigen Ausnahmen war der einzige Sport, der in England in den letzten Wochen getrieben worden: das Schlittschuhlaufen. Demgemäß verwandelten sich die Sportjournale in Lehrbücher jener dereinst von Klopstock so hochgepriesenen Kunst, und an der Stelle, wo sonst Revierverpachtungen, Pferdeauktionen, Thierschau- oder Büchsenmacheranzeigen zu lesen waren, prangen jetzt Inserate, worin unzählige Geschäftsleute ihre patentirten und unpatentirten Schlittschuhe ankündigen. Auch der kontraktmäßige Holzschnitt des größten Sportjournals zeigt, der Stimmung des Tages folgend, einen neu erfundenen Handschlitten für Schlittschuhläufer, die die blonden Ladyes über den glänzenden Spiegel des Serpentinflußes im Hydepark zu fahren wünschen.

Der starke Frost begünstigt allenfalls noch die Jagd auf allerlei Wasserwild, welches, seine bekannte Scheu vergessend, auf den Schollen der eistreibenden Themse bis an die Westminsterbrücke sich wagt. Heroncourt heißt eine Besitzung des Grafen von Malmesbury, wo, wie uns der ehrenwerthe Grantley Berkeley meldet, in jüngster Zeit in vier Tagen 72 Wildenten, 136 Kriechenten, 16 Rothhälse, 3 Pochards (eine Art Wasservögel) und 3 Schopfenten geschossen wurden. Nebstbei noch 134 Fasanen, 36 Hasen, 7 Wald- und 9 Moosschnepfen.

Unter den Notizen über das Wetter auf den britischen Inseln findet sich doch Manches, welches namentlich für den Jäger nicht ohne Interesse ist.

Das Wetter war in Großbritannien bis gegen die Weihnachtszeit so mild wie gewöhnlich. Besonders erfreute sich die Südküste einer frühlingsartigen Temperatur. Ein Journal brachte eine Liste von etwa 60 Pflanzen, welche am 12. Dezember auf der Insel Wight, dem gewöhnlichen Aufenthaltsorte der Königin Viktoria, in voller Blüthe standen. Wir finden in diesem Verzeichnisse neben Veilchen, Potentilla, Nelken, Heliotrop, Chrysanthemen, Ehrenpreis, Salbey, Frühlingsanemonen, chinesischen Monatrosen, Fuchsia auch Geranien aller Art, Calceolaria (Frauenschuh), Theerosen, Myrthen u. s. w., Alles wohlgemerkt nicht etwa in Treibhäusern, sondern im Freien blühend; freilich an der Südküste, wo die sanften Höhenzüge, die die Insel von West nach Ost durchziehen, die kalten Winde abhalten. Die Schafe waren noch im Freien, und Niemanden fiel es ein, etwa den Myrthenbaum mit Stroh gegen die Kälte zu schützen, die ihn in unserm Klima unfehlbar tödten würde.

Um Weihnachten trat in allen Theilen des Landes eine so furchtbare und ungewohnte Kälte ein, daß sie zu einer wahren Landeskalamität wurde, da Niemand in Englands Seeklima gegen einen so unerwarteten Gast gerüstet ist. Freilich fiel das Thermometer nach Celsius nie unter 13 Grade unter Null; aber eine solche Kälte ist auch für dorten etwas ganz Unerhörtes. In Nordschottland, wo man an größere Kälte gewohnt ist, stand ein Thermometer, welches man auf einem Schneefeld bei Schloß New Castle aufhing, auf 19 Grade Celsius (etwa 16 Grad Réaumur), und dies ist der absolut höchste Grad von Kälte, der beobachtet wurde.

Im südwestlichen Schottland, namentlich in den Grafschaften Arran und Bute, welche ein reines Inselklima haben, ergab sich hingegen die seltsame Erscheinung, daß in dem Garten des Mr. James Alexander zu Tighnabruach eine rothe Rose ihre Blüthe am 2. Januar üppig entfaltete.

Interessant ist, was in Woolwich, dem bekannten Arsenal an der untern Themse, geschah. Unter einer Art von orientalischem Kuppeldach hängt dort eine große Glocke und zwar seit 1699, im Gewichte von 17 Centner. Sie dient dazu, die Arsenalarbeiter zur Arbeit, zum Essen, zum Feierabend zu rufen. Sie ward jüngst um halb

Digitized by Google

7 Uhr geläutet, und nach den ersten 5 oder 6 Schlägen begann sie zu meckern wie eine Riesenziege. Bei näherer Untersuchung ergab sich, daß an der Stelle, wo der Klengel die Glocke berührt, ein Sprung von 3 bis 4 Zoll in vertikaler Richtung klaffte, welchen die zu Rath gezogenen Fachmänner als eine Wirkung des unerhörten Frostes erklärten. Aehnliches geschah einmal mit der großen Glocke der St. Pauls-Kirche, der sogenannten Big ben. Die Kur der Arsenalglocke wird wie bei der Big ben vorgenommen werden. Die beschädigte Stelle wird nämlich drilled and cut out (wörtlich gebohrt und herausgeschnitten), wodurch zwar ein anderer, aber doch ein klangvoller Ton erzielt wird.

Die Jagd auf dem Eise auf Wassergeflügel macht verschiedene Anfragen nöthig, z. B. auf welche Art das geschossene Federwild ans Land gebracht werden kann. Ein Sportman sagt darüber: „Ich habe oft nachgedacht, auf welche Weise ich in den Besitz meiner Jagdbeute kommen kann, ohne meinen Retriever (Apportirhund) einem eiskalten Bade auszusetzen. Ich benützte sonst eine Art von Tomahawk mit Tannenholzstiel, wo die Arme des Beiles oben einen Winkel von 45 Graden mit dem Stiele bildeten; und da ich durch längeren Aufenthalt in Amerika einige Geschicklichkeit im Werfen des Tomahawk's erlangt habe, so benützte ich dieses Instrument, an welches ich natürlich eine lange Leine befestigte. Aber, wie gesagt, es gehört einige Geschicklichkeit dazu, die nicht Jeder hat.

Die Strenge des Wetters im Innern der Insel Irland hat eine Unzahl von Wildgänsen und Waldschnepfen nach der westlichen Küste getrieben. Eine Jagdgesellschaft in der Grafschaft Donegal hat am 9. und 10. Januar außer Anderm nicht weniger als 74 Paar Waldschnepfen geschossen; an jedem Tage wurde nur 4 Stunden gejagt. Unter diesen waren 30 Paar in einem einzigen Gehölz von etwa 80 Acres. Rothhälse, Wildenten und Kriechenten wimmeln in jenem Theile Irlands.

Wir schließen unsere Wettergeschichten mit einem Berichte aus dem nördlichen Theile der Grafschaft York: „Im Angedenken aller Lebenden gibt es keinen so strengen Winter wie den heurigen. Eine einzige Pfarrgemeinde zwischen Whitby und Gisbrough hat bereits 150 Pfd. auf Reinigung ihrer Straßen verwendet, weil der bei Tag weggeschaffte Schnee Nachts durch neuen ersetzt wurde. Die Postkutsche zwischen obenerwähnten beiden Orten hat ihren Kurs durch volle vierzehn Tage ausgesetzt. Am Christabend stand das Wetterglas zehn Grade unter Null. Unter diesen Verhältnissen ist freilich Fuchsjagd ein historisches Faktum, von dem man einmal gelesen hat. Verschiedene Moosschnepfen sind geschossen worden, wenige Waldschnepfen und — seltsam! gar keine Wildenten. — Wildgänse und Schwäne, die im harten Winter von 1837 so zahlreich waren, fehlen gänzlich. Bei dem Dorfe Killmarsh ward ein vor Kälte erstarrter Grouse aufgelesen, etwa 20 engl. Meilen ($4\frac{1}{2}$ deutsche) von des Herzogs von Rutland Reviere entfernt, dem er offenbar angehörte. An einer Station der Midland-Eisenbahn fand man mehr als ein Dutzend Grouse's erstarrt."

In Hydepark gab es Tage, wo bei 50,000 Menschen sich mit Schlittschuhlaufen amüsirten, wobei die vierfache Anzahl die Zuschauerschaft bildete. Auf dem Eise wurden zahlreiche Feuerwerke abgebrannt; bei einem derselben prangte im Centrum der Hauptfronte mit Brillantbuchstaben die Inschrift: Vergesset die arbeitslosen Armen nicht! u. s. w. In London besteht ein eigener Badklub (bathing club). Mitglieder desselben leisteten diesmal das Aeußerste. Sie ließen sich die Themse bei Richmond mit großen Kosten auf große Strecken aufhacken, und schwammen dort, als ob es August wäre, tauchten unter u. s. w. Freilich sahen sie am Schlusse ihrer Uebung aus, als ob sie zu Ihrer Majestät getreuen Landmacht gehörten, und den königlichen Rothrock trügen. Ein Berichterstatter begreift nicht, warum die königliche Gesellschaft der Menschenfreunde (Royal human society), die gerade in der Nähe der Badenden ihre Rettungshütte hat, sich dem entsetzlichsten Schauspiele nicht widersetzt habe. (Uebrigens erinnern auch wir uns, solche Prießnitziaden auf der Schneekoppe im Riesengebirge an einem kalten, schneeigen Spätherbsttage lautlos bewundert zu haben.)

Seither ist bekanntlich in ganz England Thauwetter eingetreten.

Ehe die große Kälte begann, fanden im Dezember noch einige großartige „Battues" (Treibjagden) statt. Die großartigste Jagd war in Bradgate-Park in der Grafschaft Leicester, Jagdherr: Herzog von Rutland; Gäste: Lord Stamford, Lord Strathmore, Lord Milton, Lord Colville, Lord Newport, Oberst Macdonald, Oberst Forester, Kapitän Caulfield u. s. w.

Digitized by Google

Resultate:	18. Dez.	19 Dez.	20. Dez.	Totale
Fasanen	398	1059	704	2161
Hasen	170	68	81	319
Kaninchen	232	105	187	524
Waldschnepfen	20	10	14	44
Rephühner	2	—	4	6
Moosschnepfen	—	—	2	2
Verschiedenes	7	16	7	30
Summe	829	1258	999	3086
Anzahl d. Schützen	8	12	12	

Auf den 26. bis 28. Dezember lud Graf Conventry einige wenige Freunde auf sein Revier Croom-house ein; es waren dies die Lords Andover, Loughborough und de Mauley, dann die Kapitäns Peyton und Curzon. Am ersten Tage 5, die beiden andern Tage 6 Schützen. Das Resultat war

	Fasanen	Hasen	Kaninchen
Am 26. (im Bezirke des Wildhüters E. Denley)	117	72	43
Am 27. (im Bezirke d. Wildh. Hooper)	129	185	53
Am 28. (im Bezirke des Wildhüters D. Denley)	100	90	15

und 1 Wildente.

Der ganze Ertrag dieser Jagd wurde vom Grafen Conventry freigebigerweise unter seine Vasallen (tenants) und arme Bewohner der nahen Stadt Worcester vertheilt.

Eine dritte Jagd fand (bereits im Januar) in dem berühmten Park: Old-Park statt, der dem Grafen Warwick gehört; dieses alljährlich wiederkehrende Jagdfest ist bei der Sportwelt rühmlichst bekannt. Es dauerte zwei Tage, Gäste waren: Graf Aylesford, Oberst Scott, Greaves (Parlamentsmitglied), der ehrenwerthe C. C. Leigh und Kapitän Vaughton. Mehr als 600 Stück Wild wurden abgeschossen. Man freute sich bereits auf die Jagd in Home-Park, demselben Kavalier gehörig; aber der mittlerweile eingetretene Todesfall des nahe verwandten Grafen von Merborough vereitelte die Abhaltung desselben.

Ueberhaupt hat der Tod unter den vornehmen Sportsmen Alt Englands im Jahre 1860 fürchterlich aufgeräumt. Ein großes Sportjournal gibt eine Todtenliste von mehr als 60 Namen, sämmtlich der Aristokratie angehörig, die im Laufe des vorigen Jahres von der Erde schieden. Wir bemerken darunter Lord John Scott (51 Jahre alt), Lord Londesboroubh (55), Graf Longford (66), Lord Heytesbury (81), Graf Strafford (82), Lord Elphinstone (53), Herzog von Richmond (69), Lord Manvers (82), Herzog von Norfolk, Lord Roßmore, Graf Aberdeen (76), Marquis Dalhouse, Graf Merborough (77), die Bischofe von Rochester, York und Worcester u. s. w., dann unterschiedliche Generale und Oberste, welche, obgleich sie nicht den Lordstitel führen, ausnahmslos jüngere Söhne aus hochadeligen Familien sind.

Daß unter den gegenwärtigen Witterverhältnissen der Angelsport Ferien hat, ist begreiflich. Desto zahlreicher sind die Rechenschaftsberichte, welche die Angelsportsmen über ihre Thätigkeit während der schönen Jahrezeit abstatten. Da empfiehlt Einer den Amazonenstrom (!), der Andere Canada, ein Dritter die Insel Island.

Der Letztere sagt, daß der Angelsport auf diesem abgelegenen nordischen Eiland Alles übertreffe, was er bis jetzt in dieser Beziehung erlebt habe. Die Salmonen (Lachse) wimmeln in den isländischen Gewässern.

„Eines schönen Morgens" — so erzählt er — „Anfangs Julius, befand ich mich bei den Bänken eines Flusses, der reichlich so breit war, wie die Themse bei Richmond, aber klarer in der Farbe (so glänzend wie Krystall mit einer Nüance von Blaßblau) und von prächtiger Strömung. Dies war die Stelle, welche mir die Eingebornen als die fischreichste der ganzen Gegend bezeichnet hatten. Da ich aber von Reikiavik aus einen Ritt von 10 Stunden gemacht hatte und etwas hungerig war, kramte ich meinen Mundvorrath aus, schlug mein Zelt auf, und kümmerte mich für's Erste nicht um Fische.

Endlich begann ich mich umzuschauen (es war bereits 9 Uhr Abends geworden), und sah Tausende von Forellen, die nach natürlichen Fliegen schnappten. Da es noch zu zeitlich war, zu Bette zu gehen, rüstete ich mein schottisches Seeforellenzeug (sea-trout thackle). Beim ersten Zuge landete ich einen kurios aussehenden Fisch von $2\frac{1}{2}$ Pfund im Gewichte, schwarz auf dem Rücken, blutroth an den Seiten, mit rothen Punkten im Schwarzen und die Flossspitzen von glänzendster Orangefarbe. In zwei Stunden hatte ich etwa 20 Forellen von mehr als 40 Pfund Gesammtgewicht geangelt. Die Forellen waren von dreierlei Gattungen, die oben beschriebene, und zwei andere, die den Seeforellen ähnelten, obwohl sie keine sein konnten, da ein ziemlich hoher Wasserfall, etwa zwei englische Meilen

Digitized by Google

stromabwärts, jede Kommunikation mit dem Meere ausschließt.*)

Sehr ermüdet legte ich mich schlafen. Am andern Morgen hatte ich schlechten Sport, die Sonne schien hell und es ging kein Wind, ich fing blos 6 Stück. Nach dem Frühstück (breakfast, eigentlich das zweite Frühstück, welches die Engländer um die Mittagsstunde einzunehmen pflegen), fischte ich wieder, aber mit nicht günstigerem Erfolge; die Fische wollten nicht anbeißen, was mich nicht wenig intriguirte, da ich deren Hunderte im Wasser plätschern sah.

Zwölf Uhr kam, und es ging nicht besser. Ich beschloß endlich, zum Wurmfischen überzugehen, was ich nicht gern thue, denn ich bin ein enragirter Fliegenfischer. Der Wurm war mit Hilfe eines hoffnungsvollen isländischen Buben bald gefunden, und nun ging es auf einmal fabelhaft. Resultat: 82 Forellen von 2· bis 3½ Pfund, 200 Pfund Fische als Arbeit eines Tages (one day's work). Am andern Tage kamen Bekannte aus Reikiavik, mit denen ich den halben lieben Tag aß, trank und rauchte, bennoch wurden noch 65 Stück Forellen geangelt. In drei Tagen also 167 Forellen von 410 Pfund Gesammtgewicht.

Dies ist der beste Sport in meinem Leben; in Schottland angelte ich einmal 44 Seeforellen an einem Tage im Totalgewicht von 61 Pfund.

Man sagte mir, eine Meile höher sei noch ergiebigeres Fischwasser, wo sich Fische von 10 bis 12 Pfund vorfänden, da ich aber mein Minnow-tackle (künstliche kleine Fische als Köder) nicht mit hatte, so mußte ich auf diesen Sport Verzicht leisten.

Die Distanz von Reikiavik bis zu diesem forellischen Kalifornien beträgt 35 englische Meilen (7½ deutsche). In den Monaten März bis November geht nach Island regelmäßig ein Schraubendampfer von Grangemouth im Frith of Forth bei Edinburg; doch sind die Monate Juni, Juli und August die einzigen, die den Angelsport in Island gestatten. Die Reise von Grangemouth nach Reikiavik erfordert fünf Tage, einschließig eines Aufenthaltes von 12 Stunden auf den Farörn, wo der Hafen von Thorshavn angelaufen wird. Mit Segelschiffen aber nimmt die Hin- und Herfahrt jedesmal acht Tage in Anspruch.

*) Ein „ziemlich hoher Wasserfall" verhindert keineswegs die weiteren Excursionen der Salmonen. D. R.

Polemisches.

In den von allen Freunden des Rennsports sehr werthgeschätzten Vogler'schen Blättern hatte sich jüngst eine jagdliche Polemik zwischen zweien preußischen Edelleuten, nämlich dem Herrn Ed. von Burchardi auf Cotta und dem Herrn B. v. Motz auf Bankwitz entsponnen, an welcher Debatte sich schließlich auch unser freundlicher Mitarbeiter, Herr Dr. Gustav Quistorp aus Greifswald in Neu-Vorpommern, betheiligte. Zur nähern Charakteristik der Streitenden sei hier bemerkt, daß Herr v. Burchardi auf Cotta vor dreißig und einigen Jahren, „wo das Jagdfach noch sehr gründlich studirt wurde", sich durch erhaltenen Unterricht und ernstes Studium der Sache zum hirschgerechten Jäger ausausbildete; dagegen hat sein Gegner, Herr v. Motz auf Bankwitz, 50 Jahre der Jagd und dem Erforschen des Thierlebens gewidmet, während die eigenen Beobachtungen und Ansichten des Herrn Dr. Quistorp sich ebenfalls auf eine mehr als dreißigjährige Zeit stützen, die er als passionirter Waidmann verlebte.

Der Hauptpunkt des Streites zwischen den beiden Edelleuten betrifft die Brunst des Rehes im August, welche Herr v. Burchardi auf Cotta nur bedingungsweise zugestanden, während Herr v. Motz auf Bankwitz theils auf die eigene oben ziffermäßig angeführte Erfahrung, theils auf die zweite Ausgabe des v. Winkell'schen Werkes, dann auf Hartig, Pockel und Ziegler gestützt, sich ohne Phrase für die Sommerbrunft, als die einzig richtige, erklärte. Ebenfalls für die Sommerbrunft des Rehes rückte nun unser verehrter Mitarbeiter Dr. Quistorp auf den Kampfplatz, und zwar mit manch' stachlicher Waffe und den mathematisch-demonstrativen Pfundsporen des hochberühmten Physiologen Bischoff, die wie es scheint, dem Herrn v. Motz auf Bankwitz nicht zur Verfügung standen, um dem Herrn v. Burchardi auf Cotta nebstbei noch wegen dessen anderweitigen Ansichten über Rehe und Hirsche als einen Waidmann anzusprechen, der sein ganzes jugendliches Leben in einem unerquicklichen Irrthum vergeudet habe.

Nachdem es uns nicht zukommt, über eine Kontroverse, die in einem andern Blatte ohne

Digitized by Google

alle Betheiligung der Redaktion sich entspinnen, ein Urtheil zu fällen, so glaubten wir sowohl die eigene Neutralität als auch die unsern Lesern schuldige Pflicht, nämlich dieselben von einer jagdlichen Streitfrage in Kenntniß zu setzen, genügend beachtet zu haben, wenn wir in Bezug auf obiges Exposé das Urtheil eines Waidmanns anführen, dem wir die Sachlage mitgetheilt und dessen Erfahrungen in weiten Kreisen als maßgebend betrachtet werden. Wir geben seine Meinung in Folgendem ab:

„Es würde zu lange dauern, wollte ich die Gründe hier anführen, welche mich abhalten, in dem stets frisch auftauchenden Streite über die eigentliche und wahre Brunftzeit mein bescheidenes Votum abzugeben. Ich kann nur sagen, daß ich einen sehr hohen Werth auf die Erscheinungen lege, mit denen uns der Herr Professor Bischoff in seiner Monographie die Entwicklungsgeschichte des Rehes streng wissenschaftlich aufgeklärt, und wie es höchst betrübend klingt, daß ein so ausgezeichneter Physiologe nicht in die Lage versetzt wird, seine, zumal für uns Jäger so wichtigen Forschungen vollends zum Schlusse zu bringen. Ich erlaube mir daher nur hinsichtlich einiger Behauptungen des Herrn Dr. Quistorp, die er in seiner Entgegnung an Herrn v. Burchardi angeführt, zu bemerken, daß dieselben mit meinen in den wildreichen Hochgebirgsforsten der Steiermark und Oesterreichs gemachten Beobachtungen und gemachten Erfahrungen nicht übereinstimmen.

So muß ich die Ansicht des Herrn v. Burchardi, daß die Rehe in Familien leben, als eine ganz korrekte anerkennen, denn der Bock ist mit einziger Ausnahme von einigen Wochen während der Setzzeit stets bei der Familie zu treffen *). Diese Ueberzeugung macht sich unleugbar bei der Jagd auf dieses Wild geltend, und zwar sowohl beim Pirschgang wie auf den Anstand, wie nicht minder bei den Treib- und Brakierjagden. Bei den letzteren gilt es als ein alter bekannter Jägerwitz, an dem Orte, wo ein Jagdhund das Rehwild — gewöhnlich die Geise und Kitze zuerst aufgenommen hat, mit einem zweiten Hunde wiederholt die Suche vorzunehmen, wo dann der Bock in gar nicht weiter Entfernung, bis wohin er seinen Absprung genommen hat, in den allermeisten Fällen aufgefunden und nun sicher allein angejagt werden kann. Die andere Behauptung des Herrn Dr. Quistorp, daß die älteren Böcke fast das ganze Jahr außer der Brunftzeit, gleich den starken Hirschen, am liebsten getrennt von den Ricken und schwächeren Böcken sich aufhalten, kann sich, was meine Erfahrungen anbelangt, nur auf jene alten Böcke beziehen, die wie beim Gemswild „Laubböcke" genannt werden und aus Altersschwäche und der daraus entspringenden Vorliebe für Ruhe und bequeme Aesung, sich gerne in tiefer gelegene Vorberge herabziehen, und daselbst immer ganz allein angetroffen werden. Daß solche Böcke aber auch zur Fortpflanzung nur wenig mehr oder gar nichts beitragen, dürfte jedes weitern Beweises entbehren. Die Aeußerung des Herrn v. Burchardi, daß der alte Hirsch gerne einen jungen bei sich hat, beruht ebenfalls nicht so ganz auf Phantasie und irriger Beobachtung, wie Herr Dr. Quistorp sich ausdrückt, sondern es begründet sich dieselbe auf vielfache, erprobte Erfahrungen, und wieder ist es nur die praktische Jagdausübung, welche für die Ansicht des Herrn v. Burchardi, welcher auch ich beistimme, maßgebend sein dürfte *). Wenn in irgend einem Theil eines freien Jagdreviers (nicht Thiergarten) mehrere Hirsche bestätigt sind, die sich zusammen gethan, so ist gewiß ein geringer Hirsch (6 bis 8 Ender) wenn nicht mehrere dabei, dem oder denen vom Rudel der Vortritt gelassen wird. Er zieht außer der Brunftzeit von und zu Holze dem alten Hirsch voraus und ist immer zuerst in Sicht. Dies weiß der praktische Jäger ganz gut, und es fällt ihm demnach auch gar nicht bei, auf den ersten Hirsch, der ihm auf dem Anstand oder bei Treibjagden vor das Rohr kömmt, abzudrücken, weil er in den allermeisten Fällen die Erfahrung bestätigt fand, daß die stärkeren Hirsche sich im Nachtrab befinden, und seine Geduld und ruhige Ueberlegung durch einen Schuß auf einen vollends jagdbaren Hirsch belohnt worden. In

*) Dr. Quistorp bestritt die Ansicht, indem er sagte: „Jeder praktisch erfahrene Jäger weiß, daß die älteren Böcke, also diejenigen, welche hauptsächlich den Beschlag der Ricken besorgen, fast das ganze Jahr, außer der Brunftzeit, ähnlich wie die starken Hirsche, am liebsten getrennt von den Ricken und schwächern Böcken sich aufhalten.

*) Dr. Quistorp sagt: Die Aeußerung (des Herrn v. Burchardi), daß der alte Hirsch gern einen jungen bei sich hat, der die gewöhnlichen häuslichen Sorgen übernimmt, beruht ebenfalls auf Phantasie und irriger Beobachtung; jeder erfahrene Jäger weiß, daß die geringeren Hirsche meistentheils und am liebsten beim Rudel mit dem Mutterwilde, den Schmalthieren und Kälbern zusammen bleiben, während die starken Hirsche sich gewöhnlich zusammenthun, von denen man oft 4—6 und mehr zusammen findet.

Digitized by Google

seltenen Fällen nur wird ihn diese Erfahrung täuschen, und Ausnahmen von der Regel finden ja überall statt, darüber muß sich der wackere Waidmann zu trösten wissen.

Karl Fuchs,
k. k. Waldmeister in Reichenau.

Jagdberichte.

K. k. Hofjagden. Am 3. Jänner 1861. Bei Hennersdorf. Anwesend waren die Herren Erzherzoge Leopold, Rainer und Josef, Prinz Wasa, Prinz Karl von Baden, Prinz Leopold von Sachsen-Koburg-Gotha, die Grafen Fünfkirchen, Harbegg, Lodron, General Müller, Baron Ow, die Grafen Paar und Pejacsevics, Baron Stockhausen, die Grafen Széchenyi, Thun, Rudolf Wrbna und der Oberstjägermeister. Abgeschossen wurden: 603 Hasen, 19 Rephühner.

Am 7. Jänner. Bei Inzersdorf. Anwesend waren die Herren Erzherzoge Leopold und Josef, Prinz Wasa, der Herzog von Modena, Prinz Koburg, Fürst Schwarzenberg, die Grafen Althann, Bray, Grünne, Hardegg, Herberstein, Lodron, Paar, Baron Stockhausen und der Oberstjägermeister. Abgeschossen wurden 858 Hasen, 24 Rephühner.

Am 9. Jänner. In Oberlaa. Es nahmen an diesen resultatreichen Jagden Theil: die Herren Erzherzoge Leopold, Rainer und Josef, Prinz Wasa, Prinz Karl von Baden, Prinz Leopold von Sachsen-Koburg-Gotha, Fürst Schwarzenberg, Prinz Hohenlohe, dann die Grafen Bray, Esterhazy, Hardegg, Herberstein, Lodron, Baron Ow, die Grafen Paar, Pejacsevics, Baron Stockhausen, die Grafen Széchenyi, Thun, Rudolf Wrbna und Se. Excellenz der Oberstjägermeister. Abgeschossen wurden 1658 Hasen, 26 Rephühner.

Am 21. Jänner. Bei Inzersdorf. Anwesend waren Se. kais. Hoheit der Herr Erzherzog Franz Karl und Höchstdessen Dienstkämmerer Baron Diller. Abgeschossen wurden 249 Hasen, 2 Rephühner. Mit dieser Jagd wurde die Jagdsaison im Lazenburger Forstamtsdistrikte geschlossen.

Schußliste der Herrschaft Kopidlno und Gitschinowes

über das erlegte Haar- und Federwild bei den Jagden vom 9. bis inclusive 18. Dezbr. 1860.

Tag	Jagdfluren.	Tannwild: Böcke	Tannwild: Geiße	Rehböcke	Hasen	Lapins	Fasanen	Rephühner	Unterschiedlich	Zusammen	Anzahl der Schüsse: Treffer	Anzahl der Schüsse: Fehler	Anzahl der Schüsse: Zusammen	Fällt auf einen Treffer
9	Thiergarten	2	11	—	—	—	—	—	—	13	13	26	39	3
10	Wald, Mezhay u. Pecno . .	—	—	4	80	2	32	1	1	120	120	195	315	2,6
11	— Perna, Borr u. Skalsky	—	—	5	186	19	42	12	1	259	259	353	612	2,4
12	— Habrowniky	—	—	13	223	—	60	10	—	306	306	285	591	1,8
13	— Letkowa	—	—	14	110	—	32	1	3	160	160	247	407	2,5
14	Altenburger Feldstreif . .	—	—	5	210	4	20	11	—	250	250	390	640	2,5
15	Wald Horka	—	—	9	149	6	23	8	3	198	198	339	537	2,7
16	Thiergarten	—	18	—	—	—	—	—	—	18	18	41	59	3,3
17	Drahoraz, Ketten, Wrsetzer Fasg.	—	—	4	200	—	12	2	—	218	218	254	472	2,1
18	Wald, Kostrzice u. Trnina .	—	—	3	148	1	44	5	1	202	202	347	549	2,7
	Summa . .	2	29	57	1300	32	265	50	9	1744	1744	2477	4221	2,4
	Nach den Jagden vorgefunden	—	1	—	7	—	5	—	—	—	—	—	—	—

Kopidlno am 18. Dezember 1860. **Rotta**, Gehegebereiter.

Gegenwärtig waren: Der Jagdherr G. d. C. Gf. Schlick — G. d. C. Fürst Josef Lobkowitz — Gf. Stanislaus Goluchowski — Gf. Wladimir Mitrowsky — Gf. Karl Althann —

*

Barone Albert und Anton Widmann — Baron Diller — Oberst Baron Eglh — Hauptmann Ladislaus von Bujanovics — Oberlieutenant Hubetz — Hr. Wogaczek — Major Baron Enis.

Am 13. kamen Fürst Hugo Taxis — Barone Alexander und Karl Bethmann.

Vom 16. an jagten nur: Der Jagdherr — Oberst Baron Eglh — Hr. von Bujanovics — Oberlieutenant Hubetz — Hr. Wogaczek — Hr. Doktor Ehmig — Major Bar. Enis — die Gehegebereiter Hr. Walser und Rotta.

Bei der im November 1860 durch die Forstpartei abgehaltenen Vor-Jagden wurden erlegt: 7 Rehböcke, 24 Fasane, 24 Rebhühner, 7 Lapins, 1014 Hasen, 8 Waldschnepfen und bei den am 3., 4. und 5. Januar 1861 stattgehabten Schlußjagden wurden gestreckt: 2 Thiere, 270 Hasen, 5 Fasanen, 1 Kaninchen, 2 Rebhühner und 2 Rehböcke.

Die Ursachen der Verschlechterung des englischen Reitpferdes *).

(Aus dem Englischen.)

I.

England war lange Zeit wegen seiner Reitpferde berühmt, und ich will in dem Nachstehenden darzuthun versuchen, welchen Umständen dieselben jenen wohlbegründeten Ruf zu verdanken hatten, und wodurch ihre Verschlechterung herbeigeführt worden ist.

Der Hauptgrund ihres ehemaligen Werthes ist ohne Zweifel in dem zu suchen, was man „den Turf" nennt. Neigung zum Spiel und Vergnügen sind zwar von jeher für die Züchter von Rennpferden die einzigen Beweggründe gewesen; aber ihre zahlreichen Ankäufe guter Araber hatten doch das Gute, daß England nicht allein mit Produkten für die Rennbahn, sondern auch für andere nützliche Zwecke versorgt wurde, daß es vor Allem in den Besitz des besten Reitpferdes in ganz Europa gelangte.

Die Größe unserer Pferde schwankte um 1764 zwischen 14 und 15 Hand; Pferde von 15 Hand hielt man schon für groß.

Smith führt in seinem „Ueber Züchten für die Rennbahn" betitelten Buche Vieles an, was auf die Art der Leistungen von 1718—1764 schließen läßt; aber erst seit 1764 sind die zurückgelegten Strecken überall angegeben, während das Gewicht oft unerwähnt bleibt. Er sagt:

„Im Jahre 1718 wurden zu Newmarket 18 Matches gerannt und bei allen, mit einer einzigen Ausnahme, betrug die Entfernung 4 Meilen. In dem darauffolgenden Jahre wird nur zweier Rennen gedacht, darunter eines zwischen des Herzogs von Wharton Galloway, welcher 8 Stein 10 Pfund *) trug, und des Lord Hillsborough Fiddler mit 12 Stein auf 6 Meilen. — 1720 fanden zu Newmarket 26 Matches statt, von denen nur 9 unter 4, dagegen mehrere zu 6 Meilen waren. Im Oktober desselben Jahres lief des Herzogs von Wharton Honeyskin unter 11 St. 10 Pfd. gegen des Lord Hillsborough Spedwell in 3 Heats in 12 Meilen um 1000 Guineen. — 1721 wurden 20 Matches zu 4 Meilen gerannt, und diese Distanz scheint bis 1757 dieselbe geblieben zu sein."

„Der Bericht, welchem ich diese Angaben entnommen habe, umfaßt nur die kurze Periode von 1718—1721; für die folgenden Jahre finden sich selbst für die Rennen zu Newmarket keine ausführlichen Mittheilungen, ich habe deshalb nur die bekannt gewordenen Leistungen einiger Pferde anführen können.

„Exotic betrat 1760 die Rennbahn und zeigte sich noch 1767 auf derselben. Wie oft er gerannt hat, weiß ich nicht; aber er war 18mal Sieger. Ein noch vorhandener Bericht sagt, daß er 1767, also in seinem siebenten Rennjahre, ein Rennen in 4 Heats zu Peterborough gewann. Die Distanz ist zwar nicht angegeben, betrug aber gewiß nicht unter 4 Meilen.

„Cartouch maß nur 14 Hand, aber es steht fest, daß zu seiner Zeit kein Pferd gegen ihn aufkommen konnte, obschon er 8—12 Stein trug.

„Black Chance, 5 Jahre alt, gewann

*) Ein Stein hat 14 Pfund. Ein Pfund ist gleich 0,906 neuen preußischen Pfunden.

*) Die Berliner Verlagsbuchhandlung gibt eine Sammlung von französischen und englischen Abhandlungen über Pferdezucht und Pferderennen heraus, welcher dieser Aufsatz entnommen. D. R.

Digitized by Google

1737 unter 10 Stein eine Plate zu Durham, unter demselben Gewicht die Ladie's Plate zu York in einem Vier-Meilen-Rennen, 1739 die King's Plate zu Guildford. Außerdem gewann er die King's Plates zu Salisbury, Wincheſter, Lewes und Linkoln. Alle dieſe Siege errang er in einer einzigen Rennzeit, jedes Rennen war auf 4 Meilen und jedes hart beſtritten. — Im Oktober deſſelben Jahres ſtartete er für die King's Plate zu Newmarket, brach aber nieder, und dies war das einzige Rennen des Jahres, in welchem er nicht als Sieger einkam. 1739 gewann er 2 Rennen, 1740 ſiegte er zu Wresham, Shrewsbury, unter 13 Stein zu Oswestry, Denbigh, Cheſter, Manchester, 1744 ging er für die Annual-Plate zu Faraden über die Bahn. Wie oft er 1738 lief, kann nicht mehr beſtimmt werden; aber das iſt gewiß, daß er alle Rennen gewann, in denen er lief und dabei 12 Stein trug; 1741 ſiegte er zu Cheſter, Manchester, Hereford, 1742 erhielt er einen Preis von 15 Pfund auf ſieben hintereinanderfolgende Jahre.

Der folgende Auszug betrifft ein Pferd, das The Carlisle Gelding hieß. „Er hatte keinen Rival unter jedem Gewicht und bei mehreren Heats; und dies leiſtete er bis zu einem ſelten gehörten Alter.

„Johny, ein Pferd weit jüngerer Zeit, gewann oder erhielt Reugeld 25mal; Mark Anthony ſtartete 28mal und ſiegte 20mal.“

Dieſe Notizen über Rennen aus früheren Zeiten ſind deshalb von Bedeutung, weil Jedermann weiß, daß unſer heutiges Rennpferd bei gleichen Leiſtungen niederbrechen würde. Wir ſehen in Wirklichkeit die Rennpferde der jetzigen Zeit nach einem gewonnenen Zwei-Meilen-Rennen vollſtändig unfähig, dasſelbe ſofort zu wiederholen.

Wenn man nach Leſung dieſer Auszüge aus dem Smith'ſchen Buche die Abbildungen unſerer alten Rennpferde betrachtet, wie ſie der Pinſel Seymour's und anderer berühmter Künſtler uns hinterlaſſen hat, ſo wird man finden, daß die Formen der abgebildeten Pferde zu jenen bedeutenden Leiſtungen durchaus paſſen. Man ſieht kurze Beine, einen tiefen Leib, breite Hüften und ein kräftiges Kreuz. Die ſchöne Geſtalt dieſer Pferde beweiſt, wie wenig ſie ſelbſt bei ihren außerordentlichen Leiſtungen gelitten hatten.

Mit Ausnahme eines einzigen Vier-Meilen-Rennens, das zweimal im Jahre zu Newmarket abgehalten wurde, betrugen die ſpäter üblichen Diſtanzen $2\frac{1}{2}$, 2, $1\frac{1}{2}$ und 1 Meile. Wie wurde aber dieſes 4 Meilen-Rennen jetzt gelaufen? — Der größte Theil im Canter. Dennoch iſt dieſe in früherer Zeit ganz ungebräuchliche Leiſtung für die geſunkene Kraft unſerer jetzigen Pferde genügend, ja mehr als dies.

Außer dieſer bedeutenden Veränderung, welche in der Geſtalt unſerer jetzigen Rennpferde vor ſich gegangen iſt, zeigen dieſe aber auch eine große Neigung zu Lahmheiten. Bevor ſie noch ihr erſtes Rennen gelaufen haben, ſind mehrere von den beſten unter ihnen lahm, Andere werden und bleiben es zeitlebens, nachdem ſie in dem „das Derby“ genannten kurzen Rennen mitgelaufen ſind. Jetzt ſind faſt alle ſchon von der Geburt an mehr oder weniger unſicher und ihre Feſſelgelenke geben nach, bevor die Thiere noch eine Stunde in Arbeit geweſen ſind.

Unſere Rennpferde haben bei der Art und Weiſe, wie die Rennen jetzt betrieben werden, bedeutend gelitten und zwar dadurch, daß man ſich der Inzucht ausſchließlich in die Arme geworfen. Die große Zahl des Rennbluts ſcheint auf den erſten Blick hinreichend, um dem Nachtheil einer zu engen Inzucht zu begegnen; aber wir dürfen nicht außer Acht laſſen, daß die Race nur durch einen kleinen Theil des ganzen erhalten wird. Wer für den Turf züchtet, ſchickt ſeine Muſterſtuten nur zu Hengſten, deren Familie ſich vorzugsweiſe durch Speed auszeichnet.

Hätte man die Art der früheren Prüfungen beibehalten, ſo würde dieſes Uebel vermieden worden ſein, weil, wenn Ausdauer und kräftige Konſtitution in einem Geſtüte ſich verloren hätten, deſſen Beſitzer ſeine Stuten natürlicherweiſe zu einem Hengſte geſchickt haben würde, welcher beide Eigenſchaften beſaß. Man ſieht alſo, zu welchem fehlerhaften Verfahren das heutige Syſtem der Entwicklung größter Schnelligkeit uns verleitet hat. In Hinſicht auf die Fehler unſerer heutigen Rennpferde, wenn man ſie nicht als ſolche allein, ſondern auch ihre Verwendung zu nützlichen Zwecken betrachtet, muß ich noch bemerken, daß ſie ſteile Schultern haben, und zwar in einem Grade, der vor nicht viel mehr als dreißig Jahren auf dem Turf ganz unbekannt war. Dieſer große Fehler iſt ein fernerer Grund, warum es für uns jetzt ſo ſchwer iſt, Reitpferde erſter Klaſſe zu ziehen; er iſt die Folge der fortgeſetzten Inzucht, der man ſich zugewendet hat, um ein Pferd zu erhalten, das Erfolge auf der Rennbahn verſpricht. Wer nicht näher mit dem Turf bekannt iſt, vermag ſich

Digitized by Google

kein richtiges Bild von der Schwäche zu machen, die unseren jetzigen Rennpferden innewohnt.

Die anwachsende Nachzucht verlangt so viel Körnerfutter, als sie zu verzehren im Stande ist, und während der ersten zwölf Monate auch Kuhmilch. Man sagt zwar, die zeitigen Rennen allein machten diese Art der Fütterung nothwendig, aber dem ist nicht so; viele Fohlen sind so schwächlich, daß, wenn sie von Leuten gezogen werden, welche sie nicht laufen lassen wollen und ihnen deshalb nicht so verschwenderisches Futter geben, nur Unkraut aus ihnen wird. Das reichliche Futter ist zuweilen wirklich im Stande, die für die Rennbahn gezogenen Pferde nicht blos hoch, sondern auch ziemlich breit zu machen; aber sie zeigen nie die kompakten Formen, welche bei kräftiger Konstitution der Aeltern zu Tage treten. Nichts ist so verschieden, als die durch übermäßiges Futter erzeugten und die von wirklich kräftiger Konstitution abhängigen Formen*).

Der hohe Wuchs unserer Rennpferde hat beinahe allen unseren gemischten Zuchten eine ähnliche Gestalt, zugleich auch in geringerem oder höherem Grade Weichlichkeit und Mangel an kräftiger Konstitution gegeben.

Eine andere böse Folge dieses hohen Wuchses und der ihn begleitenden Schlaffheit ist das jetzt öftere Vorkommen eines Leidens, das man Rohren nennt und das eine unvollkommene Thätigkeit der Lungen verräth. Dieses Uebel wächst bei unseren großen Pferden von Jahr zu Jahr, während es bei den Pferden, welche nicht über 15 Hand 2 Zoll groß sind, sehr selten ist. Auf dem Kontinent, wo die Pferde weniger weich sind, ist das Rohren beinahe unbekannt.

Es ist schon mehrere Jahre her, daß ich kein englisches Pferd mit wirklich breiten Vorderbeinen und kräftigen Sehnen an denselben gesehen habe, wie sie ehedem bei unseren nach richtigen Prinzipien gezogenen Pferden so allgemein waren, und jetzt noch bei den guten Arabern zu finden sind.

Eine auffallende Erscheinung ist die große Hilflosigkeit unserer Fohlen, die sich in der Regel erst einige Tage nach ihrer Geburt ordentlich zu bewegen im Stande sind. Zuerst hielt ich diese Erscheinung für natürlich, später aber bemerkte ich sehr wohl, daß es allein die Folge der schwächlichen Konstitution der Eltern sei; denn die Fohlen aller anderen Zuchten liefen kurze Zeit, nachdem sie geboren worden, umher.

Der Staat bewilligt bei uns Mittel für den Turf, um zu einer guten Zucht von Reitpferden anzuregen; aber er läßt es selbst an jedem Versuche, auf das Verfahren des Turf Einfluß zu üben, fehlen. Wir können uns deshalb durchaus nicht wundern, wenn der Jockey-Klub, als er die Kraft unserer Pferde abnehmen sah, sich damit begnügte, geringere Leistungen von ihnen zu fordern, indem er angab, daß die bisherigen Forderungen zu groß gewesen seien.

Der Jockey-Klub, als Körper betrachtet, macht sich wenig daraus, wenn die Pferde einzelne Eigenschaften mehr oder minder verlieren, so lange sie nur Speed behalten, und ein einzelnes Mitglied desselben kann nie darauf rechnen, mit Erfolg einen Versuch zu machen, diesem Uebel Einhalt zu thun, so lange Speed die einzige Eigenschaft ist, welche das heutige Renn-System verlangt.

Der Jockey-Club oder unsere Rennzüchter kümmern sich durchaus nicht darum, welcher Art der Charakter ihrer Pferde im Allgemeinen ist, jeder Einzelne trachtet allein danach, sich in dem Besitz des besten aus diesem Ganzen zu befinden. Die Frage ist daher wohl eine sehr natürliche, ob es nicht wünschenswerth sei, daß von der Regierung solche Bewilligungen für den Turf gemacht würden, die einen Einfluß auf denselben auszuüben und ihn nützlichen Zwecken dienstbar zu machen im Stande sind. Die bisherigen derartigen Bewilligungen sind die Queen's- oder King's-Plates, so genannt, weil sie aus der Privatkasse der Königin oder des

*) Craven, auf den sich unsere Rennzüchter so oft, als auf eine unbestrittene Autorität berufen, sagt in einem „Zwei Jahre alten Derby-Favoriten" betitelten Aufsatz im New-Sporting-Magazine:

„Von den Pferden, welche trainirt werden, um zweijährig zu laufen, gehen jährlich bei diesen Vorbereitungen hundert zu Grunde. Man wird vergebens in den Ställen mit solchen Thieren eins suchen, das fähig wäre, ein Derby- oder St. Leger-Gewinner zu werden. Um das Warum? zu beantworten, braucht man wahrlich kein Solon des Turf oder des Stalles zu sein; die Antwort wird Jedem, der nur gewöhnlichen Verstand besitzt und auch nur geringe Kenntnisse der thierischen Oekonomie für sich in Anspruch nimmt, sehr nahe liegen. Wird wohl ein Knabe, der vorzeitig in die Höhe geschossen ist, oder bei gutem Leben die Größe eines Mannes und ein älteres Aussehen erlangt hat, sich mit einem Manne, im wahren Sinne des Wortes, der das zwanzigste Jahr überschritten hat, messen können? Eine unreife Natur wird immer hinter der gereiften, vollkommenen zurückstehen."

Digitized by Google

Königs gezahlt werden, und ihre Bestimmung ist die der Verwendung zum öffentlichen, allgemeinen Nutzen; die Gewinner solcher Plates aber denken an den allgemeinen Nutzen wahrlich nicht, der Jockey-Club vermindert die Anforderungen, denen seine Pferde so lange Zeit vollständig genügten, und diesen Uebelständen müßte die Regierung dadurch begegnen, daß sie die Krone veranlaßt, entweder ferner gar keine Mittel für die Rennen zu bewilligen, oder aber sie in einer solchen Weise zu vermehren, daß sie einen wirklichen Einfluß auf den Turf auszuüben im Stande sind.

Wenn jetzt von unseren Rennpferden so bedeutend geringere Leistungen verlangt werden, so ist dies vorzugsweise eine natürliche Folge davon, daß wir dieselben zu früh, d. h. mit zwei statt mit vier Jahren laufen lassen. Dieser Altersunterschied hat unbedingt wesentlich zu der Erzeugung der oben erwähnten Mängel unserer heutigen Rennpferde beigetragen, aber dieses fehlerhafte System wäre von vornherein unmöglich, wenn man an ernsteren Prüfungen festhielte.

Diejenigen Eigenschaften, welche bei unseren jetzigen Rennpferden in viel geringerem Maße, als ehedem, gefunden werden, sind: eine kräftige Constitution, Freiheit von erblichen Fehlern, gebrungene Formen und Ausdauer bei größeren Anstrengungen.

Eine allgemeine Verschlechterung der natürlichen Eigenschaften unserer Hausthiere in Folge einer durchaus unnatürlichen Behandlung kann nur dadurch allein vermieden werden, daß man frisches Blut, das Blut einer Race zu Hülfe nimmt, die bis dahin noch in einem möglichst natürlichen Zustande gelebt hat, und ich glaube, daß die Fakta, welche ich später anführen werde, diesen Ausspruch durchaus rechtfertigen.

Ich habe schon früher einmal das Verlangen ausgesprochen, daß die Regierung auf die Errichtung eines großen Gestüts Bedacht nehmen solle, um durch dasselbe auf die Eigenschaften unserer Reitpferde einzuwirken. Die Schwierigkeiten hierbei liegen in der geeigneten Wahl der mit der Leitung eines solchen Instituts zu beauftragenden Persönlichkeit, und dann darin, daß jede Concurrenz, also die wesentlichste Bedingung zum Gedeihen einer jeden Produktion, fehlt.

Wenn wir ferner fortfahren wollen, Summen für den Turf zu bewilligen, zu denen doch das ganze Land beigetragen hat, so scheint es ein gerechtes Verlangen zu sein, daß dieselben auch einen Nutzen, nicht für Einzelne, sondern für das Allgemeine stiften. Mein Vorschlag läuft darauf hinaus, durch möglichst große Geldbewilligungen eine recht rege Theilnahme der Rennzüchter hervorzurufen, aber jene zugleich an Bedingungen zu knüpfen, welche einen wirklichen Nutzen verbürgen.

Es ist nicht gut möglich, von vornherein zu bestimmen, welche Summe zur Erreichung dieses Zweckes erforderlich ist. 3—400 Pfund würden als Preis für ein Rennen ohne verschiedenes Gewicht nach dem verschiedenen Alter der Pferde genügen. Wieviel solcher Rennen aber für jede Renn-Saison nothwendig wären, müßte die Erfahrung an die Hand geben.

Die Regierung muß sich die Entscheidung über die Art der Prüfungen für die Rennen um die von ihr bewilligten Preise vorbehalten, während die Art der Vorbereitung zu denselben den Pferdebesitzern überlassen bleibt. Vier Meilen mit doppeltem Sieg dürften als die geringste Forderung zu betrachten sein, aber es müßten jährlich auch ein oder zwei Rennen auf 5 1/2 Meilen stattfinden. Man hat nicht nöthig zu besorgen, daß es an Theilnahme für solche Rennen fehlen würde, wie dies freilich jetzt bei den Vier-Meilen-Rennen der Fall ist, bei denen sogar die Mehrzahl der startenden Pferde den größten Theil der Bahn im Canter zurücklegt, und weshalb? Einfach aus dem Grunde, weil alle Rennzüchter zur Zeit sich in gleicher Lage befinden, d. h. Pferde besitzen, welche die ganze Distanz in scharfer Pace zu gehen durchaus unfähig sind, und es verlorene Mühe wäre, um der wenigen Vier-Meilen-Rennen halber die Art der Zucht zu verändern. Werden aber für mehrere Vier-Meilen-Rennen ansehnliche Preise ausgesetzt, so wird Jeder, der für Rennen züchtet, darnach trachten, solche Pferde zu produziren, welche geeignet sind, jene zu gewinnen.

Tritt eine solche Steigerung der Leistungen im Verein mit erhöhten Preisen in's Leben, so werden wir auf unserem Turf bald eine große Anzahl von Pferden von kräftiger Constitution, physischer Stärke, Ausdauer und einer für jede nützliche und Vergnügen gewährende Arbeit durchaus genügenden Schnelligkeit finden. Das einzige Ziel der Gentlemen des Turf ist ja der Gewinn von Rennpreisen, und wenn Ausdauer in Zukunft mit besseren Preisen belohnt wird, so werden unsere Züchter auf die Produktion von Thieren bedacht sein, welche mehrere gute Eigenschaften besitzen und nicht mehr Pferde züchten,

Digitized by Google

welche außer einem bedeutenden Grade von Speed auch gar nichts für sich haben.

Wenn sich bei der Einführung dieses neuen Systems herausstellen sollte, daß unsere heutigen Rennpferde auch ohne Beimischung fremden Blutes den gesteigerten Anforderungen zu genügen vermögen, so werden einige meiner Annahmen sich als irrig erweisen, und die aus ihnen gezogenen Folgerungen überflüssig werden; sollte sich aber, wie ich glaube, das Gegentheil herausstellen, d. h. sollte unsere heutige Zucht bei derartigen Leistungen gegen Pferde, die mit frischem Blute gemischt sind, zurückstehen, so unterliegt es keinem Zweifel, daß man allgemein letzteres benutzen wird. Ebenso ist es selbstredend, daß wenn eine Beimischung arabischen Blutes in jenem Falle sich als die beste erweisen würde, man auch dieses allein zu Hülfe nehmen wird. Dieser Plan hat außerdem den Vorzug, sehr einfach zu sein; die Regierung bestimmt die Art der Leistungen, namentlich die Distanz und das Gewicht, und überläßt alles Andere den Pferdebesitzern.

Ferner würden wir in Folge der Annahme dieser Vorschläge sicher sein, daß die besten Pferde, welche im Osten zu finden sind, zu uns importirt werden, denn unsere Züchter würden entweder selbst dahin reisen oder doch competente Bevollmächtigte senden. Es wäre endlich jede Gerichtserleichterung zu Begünstigung des in letzter Zeit eingeführten Systems, zu junge Pferde laufen zu lassen, ausgeschlossen, wir würden also weniger Thiere von schwacher Constitution und weniger Disposition zu Krankheiten und Knochenfehlern haben.

II.

Die meisten arabischen Pferde, welche in letzter Zeit nach England gekommen sind, waren nicht Pferde erster Klasse, denn sie wurden an der Westküste Asiens und noch dazu von Personen angekauft, welche wenig von Pferden verstanden. Es ist überdies ganz natürlich, daß Niemand bei uns hohe Preise für Araber zahlen will, da sie von unserem Turf vollständig abgedankt sind. Dennoch ist trotz dieser Abneigung hin und wieder ein Araber nach England gekommen, der wahren Werth hatte und durch dessen Verwendung man einen guten Stamm für alle Gebrauchszwecke erzielte, wenn er auch in Bezug auf Speed gegen unsere jetzigen Rennpferde zurückstand.

Die arabischen Wüstenpferde sind nicht ohne Speed, wie wir dies vor einigen Jahren in Goodwood gesehen haben, aber sie vermögen im vollsten Rennlaufe nur etwa eine halbe Meile zu gehen. In kürzerem Galopp und unter einer brennenden Sonne ist dagegen ihre Ausdauer außerordentlich. Hat ein Pferd in der Wüste sich durch diese Ausdauer Ruf verschafft, so wird auch ein sehr hoher Preis für dasselbe gefordert, denn von jener Eigenschaft hängt nur zu oft das Leben seines Besitzers ab.

Solche Preise werden aber von Denen, welche arabische Pferde für den englischen oder indischen Markt kaufen, nicht gezahlt, nur und hin und wieder von fremden Fürsten, welche bloß zu diesem Zweck Agenten in die Wüste senden und auf diese Weise denn auch wirklich Pferde erhalten, die in der Mehrzahl weit besser sind, als diejenigen, welche zu uns kommen.

Es herrschen zwei sich durchaus widersprechende Ansichten über arabische Pferde; beide sind irrig. Nach der einen sind sie sämmtlich ohne Werth, nach der anderen ist jeder Araber ohne Ausnahme gut.

In bestimmten östlichen Distrikten findet man Araber, die auch den strengsten Pferdekenner befriedigen, aber die größere Menge derselben ist, wenn auch zu anstrengender Arbeit geeignet, durchaus nicht angenehm zu reiten. Wir verlangen zugleich hübsche, sichere und bequeme Bewegungen, aber diese vereinigten Eigenschaften findet man selbst bei dem Wüstenpferde nicht oft. Die Bewohner dieser Gegend kümmern sich wenig um die Art der Bewegungen ihrer Pferde, sie verlangen nur, daß sie durch strenge Uebungen möglichst abgehärtet und im Stande sind, den Reiter binnen wenigen Stunden eine bedeutende Strecke Weges fortzutragen. Wir haben indessen in England auch schon einige Araber gehabt, welche alle Eigenschaften eines Hacks erster Klasse besaßen.

Einer von den Vorwürfen, welche man den Arabern macht, ist der, daß sie keinen freien Schritt gehen, sondern zappeln, obschon ihre Bewegungen in den übrigen Gangarten ganz frei sind. Der Grund hiervon liegt darin, daß sie in der Jugend an den Vorderfüßen angebunden werden, und ich bin fest davon überzeugt, daß, wenn dies nicht stattfände, sie im Schritte eben so gut gehen würden, wie unsere Pferde.

Unlängst befand sich in London ein Araber, Eigenthum eines spanischen Gentleman, welcher vor mehreren Jahren eine kompetente Person mit dem speziellen Auftrage nach Asien geschickt hatte, die besten Pferde zu kaufen, welche er in dem östlichen Theile der Wüste finden würde. Dieses

Digitized by Google

Pferd iſt jetzt ſchon ziemlich alt, gleicht den Arabern, die gewöhnlich nach England kommen, durchaus nicht, zeigt dagegen eine auffallende Aehnlichkeit mit den Abbildungen unſerer beſten Rennpferde aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts.

Ferner befand ſich in London ein arabiſcher Hengſt, Napp, Eigenthum des Mr. Helbert, welcher ſowohl im Schritt, als im Trab und Galopp vollkommen war, und nach der Verſicherung ſeines Beſitzers auch ſchon bei ſeiner Ankunft einen ganz freien Schritt ging. Von den früher für die Königin und den Prinz Albert angekommenen Pferde waren zwei oder drei ausgezeichnete Hacks geworden und gingen tadellos.

Es ſind außerdem im Verlauf der letzten vierzig Jahre andere Pferde aus dem Orient nach England gekommen, deren Nachzucht durchaus gut war. Der Wellesley Araber, welcher vor etwa ſechzig Jahren vom Lord Cowley eingeführt wurde, war ſo ſchnell, daß ſein Blut einen hohen Platz zu Newmarket behauptete.

General Daumas ſagt, und ich glaube ihm vollſtändig, daß, wenn man Araber oder Berber erſter Klaſſe kaufen will, es nicht genügt, an der Küſte zu ſuchen, ſondern daß man Agenten in das Innere der Wüſte ſenden müſſe. Derſelben Anſicht war auch der Reiſende Burkhardt.

Wenn wirkliche Kenner das Innere der Wüſte durchſuchen und ſich vor hohen Preiſen nicht ſcheuen, werden ſie auch wirklich gute Pferde kaufen können, d. h. Pferde von ſchönen Formen, guter Action und Ausdauer. Durch geringe Größe darf man ſich nicht zurückſchrecken laſſen, denn wenn bei, obſchon kleinen, doch kräftigen Pferden ſpäter ein geeignetes Fütterungsſyſtem in Anwendung gebracht wird, wird ihre Nachzucht, wie es bei den Vorfahren unſerer Rennpferde geſchehen iſt, bald eine genügende Größe erreichen.

Es iſt unzweifelhaft, daß unſere früheren Rennpferde ſelten mehr als 14 Hand maßen, während ſie jetzt ſelten unter 16 Hand groß ſind und vollſtändig den ſymmetriſchen Körperbau ihrer Ahnen verloren haben, welche lange Zeit hindurch ſo harte Prüfungen ohne Mühe beſtanden.

Nichts iſt ſicherer, als daß die Araber angenehmer zu reiten ſind, als die meiſten anderen Pferde der ganzen Welt, ausgenommen eine ſehr geringe Anzahl unſerer Vollblut- oder beinahe Vollblut-Pferde, aber dieſe ſind jetzt ſo ſeltene Ausnahmen, daß wir um ſo mehr bedauern müſſen, daß die große Maſſe derſelben für alle nützlichen Zwecke ſo ſehr wenig geeignet iſt. Jene wenigen, angenehm zu reitenden Thiere zeigen aber eine große Neigung zu Lahmheiten, ſobald ſie auf feſtem Boden in lebendiger Pace geritten werden, und vermögen überdies nur ſelten andere als ganz leichte Gewichte zu tragen.

III.

Bei der Zucht der Hausthiere iſt man ſchon lange dem Grundſatz gefolgt, zu friſchem, natürlicheren Blute ſeine Zuflucht zu nehmen, ſobald ſich die urſprünglichen Eigenſchaften verloren.

Betrachten wir zunächſt unſere Fuchshunde, welche ohne die Hülfe eines mit einer Feuerwaffe verſehenen Jägers die Beute fangen oder tödten ſollen. Hierzu iſt für ſie ein ſtark ausgebildeter Geruchsſinn, Schnelligkeit und Ausdauer erforderlich. Wenn der Maſter of the Hounds es unbeachtet laſſen wollte, wenn ſie eine dieſer Eigenſchaften zu verlieren anfangen, ſo würden ſie auch bald aufhören, Füchſe zu fangen, deren phyſiſche Kräfte unverändert bleiben, ſo lange ſie ihre Nahrung auf die gewöhnliche Weiſe zu ſuchen gezwungen ſind. In einer wildreichen Gegend ſind die Füchſe weniger ausdauernd, als da, wo ſie täglich weit umherſtreichen müſſen, um ſich ihre Nahrung zu verſchaffen; in der Mehrzahl unſerer Hunting-Bezirke ſind ſie zu letzterem gezwungen, und daher ſchreibt ſich ihr Speed und ihre Ausdauer. Da nun unſere Fuchshunde zumeiſt Füchſe dieſer Art jagen, ſo dürfen ſie weder an Schnelligkeit, noch an Ausdauer einbüßen; geſchieht dies aber in einer Meute, ſo kann der Maſter of the Hounds dieſem Uebel nur dadurch begegnen, daß er aus einer intakt gebliebenen Meute friſches Blut einführt.

Die Arbeit eines Fuchshundes iſt keine leichte. Bei ihrer Züchtung muß man auf ſcharfen Geruch, Schnelligkeit, Ausdauer und geeignete Körperform, vorzugsweiſe ſchräg liegende Schultern und die beſondere Bildung der Beine Rückſicht nehmen.

Das Maß für die Eigenſchaften dieſer Hunde iſt ein beſtimmtes, unveränderliches, nämlich das Fangen des Fuchſes, und dieſes beſtimmte Maß iſt der Grund, weshalb unſere Fuchshunde nicht ſchlechter werden konnten.

Wie verſchieden hiervon iſt die Lage der Rennzüchter. Sie haben kein ſolches beſtimmtes Maß zur Beurtheilung der phyſiſchen Kräfte ihrer Pferde, und wenn dieſe ſich verringern, laſſen ſie von den Forderungen ab, die ſie ſo lange mit Erfolg hatten ſtellen können.

Digitized by Google

Wäre Speed ausschließlich der Zweck, den die Züchter der Fuchshunde im Auge hätten, so würde sie sich ebenso wie die Turfsten zur Inzucht haben verleiten lassen und dann ebenso an Ausdauer, kräftiger Constitution und den die Kraft bedingenden Körperformen verloren haben.

Die Geschichte unserer Pointers ist ebenso belehrend. Wir haben ihnen die Eigenschaft gegeben, das Wild zu stehen, statt es zu jagen, aber sie arten allmälig aus, stehen alle Arten von Thieren, verlieren an Schnelligkeit und Verstand. Man muß sie deshalb mit Pointers kreuzen, die noch gut geblieben sind, oder mit Fuchshunden, die noch Nichts von ihren Eigenschaften verloren haben.

Aehnliches finden wir bei den Hetzhunden. Sie werden bei der Jagd nicht durch einen scharfen Geruch unterstützt, dagegen hängt bei ihnen Alles von Schnelligkeit und Muth ab, welche letztere Eigenschaft aber mit der Zeit abnimmt, wenn man sie nicht mit Bulldoggen kreuzt. Das erste Produkt einer solchen Kreuzung ist nicht schnell genug, aber eine Kreuzung mit Greyhounds gibt ihm genug Speed, ohne daß dabei der vom Bulldogg ererbte Muth verlöre.

Zur Hasenhetze verwendet man ausschließlich Greyhounds. Diese Thiere büßen nach einiger Zeit an Muth ein und geben dann die Hetze, wenn sie scharf ist, leicht auf. Ist dies der Fall, so kreuzt man sie mit einer besseren Familie von Greyhounds und hin und wieder mit Bulldoggen. Auch hier ist das Maß zur Beurtheilung der Eigenschaften ein festes, und sinken letztere, so liegt das einzige Mittel zur Abhilfe in frischem Blute.

Die Nothwendigkeit, zu demselben nach einiger Zeit seine Zuflucht zu nehmen, wenn eine Thier-Race in Folge der Domesticität sich von seiner ursprünglichen Natur zu weit entfernt, zeigt sich sehr gut bei Backewell's neuen Leicester-Schafen, die wegen ihrer außerordentlichen Mastfähigkeit und ihrer langen Wolle so berühmt sind. Die Reinzucht dieser Thiere ist außerordentlich schwer, und ich bin fest davon überzeugt, daß man auch nicht eins mehr findet, welches das Backewell'sche Blut in voller Integrität besitzt. Selbst nach ihrer Kreuzung mit Individuen anderer Heerden in Leicester, welche eine weniger empfindliche Constitution besitzen, lammen sie sehr selten jährlich mehr als einmal und verlangen eine sehr reiche Weide.

Die Geschichte unseres Hornviehes ist instruktiver als die irgend einer anderen Hausthier-Art. In unseren reichen Weidegegenden, wo unsere besten Kühe zu finden sind, erreichen dieselben eine unnatürliche Breite und Größe, und verlieren mit der Zeit so sehr die ursprüngliche kräftige Constitution, daß eine Auffrischung des Blutes durch Bullen aus Heerden, welche in einem mehr naturgemäßen Zustande verblieben sind, öfters nothwendig wird. Man kann Nichts dagegen sagen, daß in unseren Milchgegenden durch reiches Futter darauf hingearbeitet wird, möglichst viel Milch von der Kuh zu erhalten. Kühe, die der natürlichen Lebensweise wenig entfremdet sind, namentlich solche, die auf ärmlichen Weiden groß gezogen werden, geben viel weniger Milch, als jene. Im natürlichen, oder einem von diesem nicht weit entfernten Zustande sind Euter und Milch-Venen der Kuh weit weniger entwickelt, als wenn sie auf reicher Weide gehalten wird. Eine Race von stark milchendem Vieh, das nicht arbeitet und bei dieser Ruhe stark gefüttert wird, kann sich eine Zeit lang erhalten, ohne zu degeneriren, wenn man dem Prinzip der Inzucht nicht in zu ausgedehntem Maße folgt.

In unseren hauptsächlich Viehzucht treibenden Gegenden haben die Arten in der letzten Zeit häufig ganz oder theilweise gewechselt, und zwar stets in Folge einer Kreuzung mit einem mehr natürlichen Schlage.

Die alten Shorthorns, welche vor 30 Jahren in so großer Menge ihrer Milch halber nach London kamen, sind gemein, langbeinig, unförmlich und sehr empfindlich geworden. Sie verlangen viel Futter, mästen sich langsam, geben zwar viel Milch, aber wenig Quark und Butter. Man hat sie deshalb vor einigen Jahren mit einer abgehärteteren Race, d. h. mit einer Race gekreuzt, welche mehr natürliche Condition besaß, und die Produkte sind unter dem Namen: neue Shorthorns bekannt. Diese Race ist eine große Verbesserung und hat auch die Longhorns überall verdrängt, welche noch vor 40 Jahren fast alle unsere Milchgegenden besetzt hielten. Die Longhorns können sich ebenfalls keines hohen Alters rühmen, denn Lisle, der gegen Ende des siebenzehnten Jahrhunderts schrieb, sagt, daß dazumal die Milch-Distrikte von York, Lancashire und Stafford weißes Hornvieh mit auseinander stehenden Hörnern besessen hätten. Diese Race erhielt sich, wie ich glaube, bis kurze Zeit nach Lisle's Tode.

Es ist bekannt, daß die Grafschaft Gloucester eine ausgezeichnete Race besaß, welche in der Mitte des vorigen Jahrhunderts an die Stelle der Longhorns trat, aber auch jene ha-

Digitized by Google

ben seitdem den neuen Shorthorns Platz machen müssen. Kurz, alle unsere, im Besitze üppiger Weiden befindlichen Milch-Distritte ohne Ausnahme haben in kurzen Perioden ihre Rindvieh-Racen vollständig aufgeben und andere Racen wählen müssen, welche sich in einem mehr natürlichen Zustande befanden.

Landwirthe, welche auf Milchproduktion hinarbeiten, erleiden erhebliche Verluste, wenn die Milchergiebigkeit ihrer Kühe nachläßt, und fängt dies erst bei einem Thiere an, so verbreitet es sich bald über den ganzen Stall.

Die kleinen, schmalen Suffolk-Kühe erhalten sich auf ihrem ärmlichen Boden sehr gut, eignen sich aber gar nicht für reiche Weiden.

Zieht man nicht die Milchergiebigkeit in Betracht, sondern die Mastfähigkeit, so stellen sich ganz andere Verhältnisse heraus.

Es ist ein untrügliches Kennzeichen im wilden oder in einem dem ähnlichen Zustande lebender Thiere, daß sie nie die bedeutenden Unterschiede in der Gestalt zeigen, welche man bei den unter künstlicheren Verhältnissen gehaltenen Hausthieren findet, bei denen man in derselben Race lange oder kurze Rücken und Beine, schwache oder kräftige Lenden sieht. Der größte Theil des schottischen Viehes lebt aber in einem annähernd natürlichen Zustande und darum findet man in den einzelnen Racen desselben eine große Uebereinstimmung in der Figur. Das Walliser Vieh ist geringer als das Schottische, paßt aber für die Gegenden mit armem Boden. Die Devons- und Herefords-Ochsen werden sehr groß und sind gute Arbeitsthiere.

Die Ochsen der letzteren zwei Racen haben sich bisher ohne die Hilfe frischen Blutes unverändert erhalten. Liegt der Grund etwa darin, daß die Thiere fortwährend arbeiten? Nein. Der Grund dieses scheinbar unerklärlichen Umstandes liegt in der verständigen Maßregel, daß man die Bullen und Kühe nicht zu groß werden läßt, wie dies aus einem Briefe Knight's aus Herefordshire zu ersehen ist, in welchem der erfahrene Physiologe die auffallende Verschiedenheit in der Größe der Kühe und Ochsen dieser Gegend bespricht. Er sagt: „Die Herefordshire-Züchter stimmen darin überein, daß eine wirklich große Kuh, selbst wenn sie gut gebaut und sonst in jeder Richtung vollkommen ist, selten einen guten Ochsen liefert, und deshalb sehen sie mit Recht von dem Gewicht und sonstigen Werth der Kühe ab, und wählen zur Produktion von Ochsen solche, die ihnen Erfahrung als die zu jenem Zweck am meisten geeigneten bezeichnet hat".

Jeder denkende Mensch wird, wenn er die vorstehenden Mittheilungen über unsere Vieh-Racen liest, die zwischen den Grundsätzen der Pferde- und Viehzucht vorhandene Analogie sofort erkennen. Man kann darüber nicht nachdenken, ohne zu dem Schluß zu gelangen, daß wenn eine unserer Hausthier-Gattungen längere Zeit in einem wenig naturgemäßen Zustande gelebt und dadurch einen Theil ihrer natürlichen Eigenschaften verloren hat, das einzige Mittel zur Abhilfe in einer Kreuzung mit Individuen derselben Race liegt, welche nicht denselben entarteten Einflüssen unterlegen waren. Keine Race von Hausthieren, deren natürliche Gewohnheiten durch die Einwirkungen des Menschen eine Aenderung erfahren haben, wird auf die Dauer eine Verringerung seiner natürlichen Eigenschaften vermeiden können, so lange sie nicht durch frisches Blut erneut wird. Unsere Farmer werden also zweifelsohne denselben Weg auch in Bezug auf das Reitpferd einschlagen müssen.

Wir besitzen keine Gewalt über die den Thieren von der Natur verliehenen Eigenschaften, dagegen können wir, um Thiere mit bestimmten Eigenschaften zu produciren, diesen Zweck erreichen, wenn wir fortgesetzt Individuen zur Zucht verwenden, welche jene in hervorragendem Grade besitzen.

Nie besitzen alle Pferde einer Race, sei es dieselbe Schnelligkeit oder dieselbe Ausdauer. Ist Speed allein der Zweck der Zucht von Reitpferden, so verwenden wir zur Zucht Pferde, welche einen erhöhten Grad davon besitzen, will aber der Züchter ein Pferd produciren, das Speed und Ausdauer in gleichem Grade besitzt, so werden jene Thiere ihn nicht zum Ziel führen, sondern er muß solche wählen, in denen beide Eigenschaften sich vereinigt finden.

Ein Züchtungsgrundsatz, der wohl beachtet sein will, ist die Vermeidung fortgesetzter Inzucht.

Einen sehr nachtheiligen Einfluß haben die vor einer Reihe von Jahren veröffentlichten Ansichten des Mr. Cline gehabt. Er sagt nämlich vorzugsweise von Pferden und vom Rindvieh: „Das beste Mittel, die Gestalt der Thiere zu verbessern, liegt darin, daß man ein gut geformtes weibliches Thier zur Zucht nimmt, welches größer ist, als das männliche Thier, mit dem es gepaart wird. Es muß nämlich die Größe des Thieres stets im Verhältniß stehen mit der

Digitized by Google

zur eigenen Ernährung und zur Ernährung des Füllens erforderlichen Kraft.

„Die Größe des Foetus hängt in der Regel von der Größe des Hengstes oder Bullen ab. Ist nun die Stute oder Kuh klein, so erhält der Foetus nicht genug Nahrung, das Produkt zeigt alle Mißverhältnisse eines verkümmerten Thieres; ist dagegen die Stute oder Kuh groß, größer als das Vaterthier, so hat sie verhältnißmäßig mehr Milch, das Produkt wird also reichlich ernährt, wird groß und stark".

Es bezweifelt Niemand, daß für ein Mutterthier guter Körperbau und kräftige Constitution unerläßliche Eigenschaften sind, aber gegen die Ansichten Cline's sprechen alle Erfahrungen. Die schottischen Kühe sind kleiner als die Bullen, haben wenig Milch, sind dagegen abgehärtet, voll Kraft und gut gebaut, und die Kälber gedeihen sehr gut.

Auch Stuten, die im wilden oder einem ähnlichen Zustande leben, sind die kräftigsten. Wenn solche von einem größeren Hengst gedeckt werden, nähren sich dann die Füllen etwa unzureichend oder verkümmern sie? — Gewiß nicht. Die einzige Besorgniß ist in diesem Fall die, daß die nach dem Absetzen sehr reichlich gefütterten Füllen zu sehr in die Höhe schießen.

Im Naturzustande sind die Hengste größer als die Stuten, wir handeln also gegen die Gesetze der Natur, wenn wir große Stuten von kleinen Hengsten decken lassen.

Niemand wird mir bestreiten wollen, daß wir bei der Vermehrung der Größe der Pferde nicht in demselben Maße die Nerventhätigkeit oder Lebenskraft zu erhöhen vermögen. Holland sagt in seiner Physiologie, und zwar im Kapitel über das Nervensystem: „Es gibt noch andere Ursachen der zu geringen Entwickelung des Nervensystems. Ein Mißverhältniß zwischen Körpergröße und Nervenkraft wird allemal Schwäche bei plötzlichem oder übermäßigem Wachsthum erzeugen. — In solchen Fällen verdient auch der Mangel einer verhältnißmäßigen Ausbildung der Muskelstruktur des Herzens Beachtung, welches letztere in Folge desselben unfähig ist, die zur Gesundheit unerläßliche, lebendige Circulation hervorzubringen. Ich habe auffallende Beispiele eines solchen Mißverhältnisses gefunden, und glaube, daß dieser Punkt in der Pathologie eine größere Aufmerksamkeit verdiente".

Die Richtigkeit dieser Ansicht findet man sowohl bei dem Menschen- als bei dem Pferdegeschlecht bestätigt. Erfahrene Pferdekenner erkennen an, daß große Pferde bei täglicher, anstrengender Arbeit im Geschirr oder unter dem Sattel nicht so viel leisten als kleinere. Große Soldaten werden in der Regel kleinere überwinden, aber wenn es sich um lange Märsche bei karger Kost handelt, werden diese mehr aushalten als jene. In der Attaque werden unsere schweren Dragoner-Pferde in Folge ihrer Masse den Vorzug vor den kleinen Kosacken- oder ungarischen Pferden haben, aber bei langen Märschen und Entbehrungen stehen sie weit hinter diesen zurück.

Die Viehzüchter in Hereford und Devon handeln darum sehr weise, daß sie die zur Zucht bestimmten Thiere nicht zu groß werden lassen und bei ihnen nur auf die Erhaltung einer kräftigen Constitution hinarbeiten; und bei Befolgung dieses Grundsatzes züchten sie deshalb doch großes und ausgezeichnetes Zug- und Schlachtvieh.

Mannigfaltiges.

Der Birkhahn in der Weltgeschichte.

Wenn man die Erscheinungen des öffentlichen Lebens in tiefere Untersuchung zieht, so findet man bald, daß diejenigen, welche äußerlich am meisten mit den Staatssachen zu thun haben, oft am wenigsten darin wirken, und daß im Grunde auch die ausgezeichneteren Staatsmänner, wenn sie nichts als dieses sind, einem Einflusse nachfolgen, dessen Quelle sie oft weit entfernt sind, zu ahnen. So ereignete es sich schon oft in der Geschichte, daß manche Regungen der Politik, die nicht blos über die Oberfläche hinschwebten, sondern große Erscheinungen bildeten, weniger in tieferen Wahrheiten und Erkenntnissen gegründet, sondern von einer sehr geringfügigen Sache angefacht waren. Scribe hat diesen Kleinigkeitsfatalismus in seinem Lustspiele „Ein Glas Wasser" dramatisch ausgebeutet und da dieses Glas Wasser dem Autor ein Einkommen schaffte, von welchem er alltäglich zwei Flaschen Cliquot bezahlen kann, so könnte vielleicht auch nachfolgende Geschichte einem dramatischen Talente ersprießlich werden, und zwar um so mehr, da sie den Vortheil der historischen Wahrheit für sich hat.

Ludwig XIV. besaß unter vielen andern Fähigkeiten auch die, daß er gerne nicht nur gut, sondern auch sehr viel aß. Unsere berühmte Landsmännin, die Herzogin von Orleans und Frau des Monsieur, erzählt, wie sie den großen König sehr oft während einer einzigen Mahlzeit: 4 Teller diverser Suppen, einen ganzen Fasan, ein Rephuhn, eine große Schüssel Salat, ein halbes Du-

Digitized by Google

tend mit Knoblauch bestrichene Hammelsrippchen, einen Teller Bäckereien, zwei Schinkenschnitten, eine Schüssel voll eingemachter Früchte und — Gott verzeihe es ihm — nach diesem reichen Male noch einige harte Eier verzehren sah, welche er, seine „vulgäre Leidenschaft“ nannte.

Graf Ferdinand von Marchin, der bei Hofe in Ungnade gefallen, kannte die angenehme Schwachheit seines königlichen Herrn. Wenn gleich als Feldherr unbedeutend und als Staatsmann nichts besitzend als einige Gewandtheit im Gebrauche des Vorrathes der jedesmaligen Redensarten und Stichwörter, die noch heute in den Kreisen der Diplomaten und Hofleute für den Augenblick bestehen, hatte er demungeachtet und wie alle kleinen Geister einen übermäßigen Ehrgeiz, der ihn die königliche Ungnade um so schmerzlicher empfinden ließ.

Dieser Graf ließ mit mühevollen Opfern zwei Schildhähne aus Schottland bringen, die er Ludwig XIV. mit dem Zusatz unterbreiten ließ, diese prächtigen Vögel wären auf seinen weit entfernten Besitzungen erlegt worden.

Der König nahm diese Huldigung mit einer Majestät entgegen, die vollkommen mit der seltenen Gabe harmonirte.

Am Abend desselben Tages schlich der schlaue Höfling in den kleinen Salon der Madame de Maintenon, wo der König alltäglich mit der alten Favorite unter vier Augen zu Abend speiste und drückte sich hinter einen gewissen Vorhang, der seit geraumer Zeit bereits vom König nicht mehr gelüftet wurde.

Die beiden Schildhähne erschienen à point gebraten vor dem großen Monarchen. Die Maitresse, welche aus Haß gegen den Herzog von Orleans, der damals an der Spitze der Armee in Italien stand, den Grafen Marchin für den Moment in liebevolle Obhut genommen, geberdete sich überaus enthusiastisch bei dem herrlichen Aussehen der äußerst seltenen Vögel und wagte alsobald zu Gunsten des Spenders eine kleine Phrase vom Stappel zu lassen. Der König runzelte die Stirne und schien offenbar den Wortbrocken nicht aufnehmen zu wollen. Mit einem finstern Blick auf die Favorite griff er ein Bruststück an. Kaum war aber der erste Bissen im Munde, als seine Züge sich sichtlich aufheiterten und befriedigendes Lächeln auf den feinen sensuellen Lippen thronte.

„Marchin ist im Grunde mir sehr treu ergeben“, sagte der König zur Maitresse.

Der erste Hahn war verzehrt.

„Marchin ist ein ausgezeichneter Offizier“, hieß es nur. Der zweite Hahn wurde rasch in Angriff genommen.

„Marchin hat selbst ein bedeutendes Feldherrntalent“, meinte der große König.

Das war der richtige Moment, wo die alte Favorite den Marschall Marchin dem jungen Orleans zwischen die Beine schieben wollte.

„Er allein nur“, bemerkte die schlaue Frau, könnte den Krieg in Italien einem günstigen Ende entgegen führen.“

„Man kann aber doch meinen Neffen nicht so plötzlich vom Commando entfernen“, — versetzte der König

— „Sire,“ sagte die Favorite, „hier ist noch ein Flügel und so köstlich, als ob er an der Schulter eines Engel gehangen.“

Die edlen Züge des Monarchen strahlten vor Glückseligkeit und Begierde. Der Flügel glitt auf seinen Teller im selben Augenblicke als obige Worte dem wenig grazienhaften Munde der Maitresse entströmten.

„Man braucht ja eben nicht den Oberbefehl dem Orleans zu entziehen, sondern dem Marchin nur die ausgedehntesten geheimen Vollmachten zu geben“, fünfelte die Maintenon.

„In der That,“ versetzte der König lächelnd, „hätte selbst der Père Lachaise dieser Schwierigkeit keine bessere Wendung geben können. Marchin wird nach Italien gehen.“

Die Folgen.

Graf Marchin reiste schnell nach Turin. Dort im Kriegsrath triumphirten seine Pläne, welche die Deroute der französischen Armee herbeiführten. Orleans wurde besiegt, Marchin getödtet, Frankreich verlor Italien und Alles dieses geschah nur wegen zweier Birkhähne und eines alten Weibes.

F.

Hatte er Recht oder nicht? Wäre es dem König Karl X. gestattet worden, sich des otium cum dignitate seines legitimen Thrones in Frieden und Ruhe zu erfreuen, so konnte es vielleicht gelingen, daß die Franzosen eine rationelle Behandlung des Feld-Sport sich angeeignet hätten. Karl X. war nämlich ein sehr ausgezeichneter Schütze und von Jugend an eine lebhafte Neigung für Ritterlichkeit und chevalereskem Zeitvertreib hervorstellend, hatte er selbst in trüben Tagen niemals versäumt, bezüglich seiner Lieblingsbeschäftigung, sowohl durch Beispiel als auch Belehrung fortzuschreiten. Es gehört der Geschichte an, daß Seine Majestät enthusiastisch für Schießjagden eingenommen, und daß der größere Theil der Mußestunden des unglücklichen Monarchen diesem hinreißenden Zeitvertreib geweiht war. In

Digitized by Google

demſelben Augenblicke, als ſein muthloſer und halsſtarriger Miniſter Polignac ohne alle ſicherheitlichen Vorkehrungen, auf welche der gegenwärtige Monarch Frankreichs bei ähnlichen Vorfallenheiten in hohem Grade bedacht war, die unheilbringenden Ordonanzen ausſäete, ja am Morgen des Ausbruches ſelbſt, ſchoß Karl X. Kaninchen in einem der königlichen Parke, woraus deutlich erhellt, daß die Miniſter ihrem Monarchen die wirkliche Sachlage nicht richtig geſchildert und daß ſein eigenes Gewiſſen das ſtets mit für die Ruhe und Wohlfahrt des Landes ſtrebte, ihm nichts vorzuwerfen hatte. Die Unzurechnungsfähigkeit der Miniſter führte den Sturz des Monarchen herbei und oft wunderten wir uns darüber, daß im Beſitze ſo ganz ausgezeichneter Jagden der unglückliche König nicht lieber jede Woche ſeine Miniſter wechſelte, um den Grillen ſeiner wankelmüthigen Unterthanen zu genügen, als ſich der Gefahr Preis zu geben, von ſeinen wildreichen Gehegen vertrieben zu werden.

Um auf unſere Geſchichte zu kommen, müſſen wir bemerken, daß der König auch ein vortrefflicher Kenner von Hunden war und zumal keine Koſten ſparte, ſich die vorzüglichſten Hühnerhunde zu verſchaffen, wo ſie auch zu finden ſein mochten. Einſt hörte der König — und hier beginnt unſere Erzählung — von einem ſeiner Adjutanten, daß ein in der Nähe von Dieppe anſäßiger Engländer Namens Capitän Parry, im Beſitze eines Paars prachtvoller Hühnerhunde von ſchwarzer und brauner Farbe wäre. Es waren in der That herrliche Thiere, untadelhaft im Ebenmaß und Schönheit und ihre Tüchtigkeit im Felde kam ihrer äußern Erſcheinung vollkommen gleich. Sie waren vollkommen ferm und was Elaſtizität, Naſe und Intelligenz anlangt, nie übertroffen, wenn je erreicht. Dieſe Hunde waren in Leiceſterſhire auf der eigenen Beſitzung des Capitäns gezüchtet und in England wegen ihrer Vortrefflichkeit hoch gerühmt. Graf B. hatte bei einem Ausfluge nach der gepachteten Revier des Capitäns die Hunde arbeiten ſehen und verſehlte nicht bei der Rückkehr in den Tuilerien an der königlichen Tafel ihren Verdienſten eine Lobrede zu halten. Der König nahm alſobald ſo viel Intereſſe an der Schilderung, daß er noch am ſelben Abend einen ſeiner Offiziere nach Arques, dem Wohnorte des glücklichen Hundebeſitzers, entſandte, mit dem Auftrage, die Hunde, falls ſie dem Beſitzer feil ſein ſollten um jeden Preis zu kaufen. Das erſte Gebot beſtand aus 1000 Franks, welches im Verhältniß zu der Weigerung darauf einzugehen bis auf 1500, 2000 bis 3000 Franks ſtieg. Der alte Leiceſterſhire-Sportsmann zeigte ſich nicht geneigt die Hunde zu verkaufen und entließ den Abgeſandten mit vielen Verbeugungen und Entſchuldigungen, aber auch zugleich mit der nochmaligen Verſicherung, daß er ſich ein Vergnügen daraus mache, die Hunde unentgeltlich Sr. Majeſtät dem König zu offeriren. Dieſer Fall ward aber vorhergeſehen, und die geheimen Verhaltungsmaßregeln des Geſandten gingen dahin, daß der König in keinem Falle ein Geſchenk von einem Ausländer und Privaten annehmen könne.

Dieſe Angelegenheit hatte den Hof ſehr unangenehm berührt, indem man dort vorausſetzte, der königliche Wunſch ſei ein Befehl, und daß demnach die Hunde der nach ihnen geſchickten Perſon hätten übergeben werden müſſen. Wir wollen jetzt dieſe delikate Frage nicht weiter erörtern; es ſei uns nur zu bemerken erlaubt, daß der Weg, den der Capitän eingeſchlagen ein richtiger geweſen. Ein guter Hund, ein gutes Raſirmeſſer und ein gutes Weib ſind nicht jeden Tag zu finden, und wir ſind in aller Unterthänigkeit der Anſicht, daß kein Unterthan wie loyal er auch ſein möge, und kein Gentleman, wenn gleich im fremden Lande lebend, gezwungen werden könne, einem Lieblingsthiere um ein Stück Geld zu entſagen.

Am 24. Juli 1830 kamen zwei herrliche Hunde von ſchwarzer und brauner Farbe, geführt von einem königlich engliſchen Hausoffizier in den Tuilerien an, und in demſelben Moment fuhr auch die Equipage des engliſchen Geſandten vor. Der Geſandte ließ ſich bei Sr. Majeſtät wegen einer dringenden Affaire zur Audienz melden und präſentirte in derſelben dem Monarchen ein eigenhändiges Schreiben ſeines Königs Wilhelm IV. Der König eröffnete das Schreiben las. „Mais c'est charmant, rief er plötzlich ganz freudig aus.

Melden Sie, Excellenz, meinem lieben Bruder dem König von Großbrittanien meinen herzlichſten Dank. Ich nehme mit großem Vergnügen das Geſchenk an.

Die Hunde wurden hereingeführt. Der König war entzückt. „Das ſind ja aber die Hunde des Capitän Parry" rief Graf B. erſtaunt aus.

„Iſt Capitän Parry noch in meinen Staaten, Excellenz?" frug der König den Geſandten.

„Sire," verſetzte der Letztere", „Capitän Parry iſt gegenwärtig in London, um Sr. Majeſtät dem König für eine verliehene Auszeichnung zu danken. Er iſt Baronet geworden."

Das waren die Hunde, mit denen der König beim Ausbruch der Revolution in Rambouillet gejagt hatte.

Digitized by Google

Wildschützen. Ein anderes Begegniß machte einer meiner Freunde in den fürstlich Lamberg'schen Wäldern bei Steyer. Am Anstand auf einen Hirschen ganz gemüthlich harrend, sieht er vom jenseitigen Waldsaume zwei als Jäger gekleidete Männer über den „Schlag" herabkommen. — Es wunderte ihn zwar, daß ihre Gesichter so schwarz aussahen, als seien sie Köhler, vermuthet aber, sie seien in einer Köhlerhütte beschmutzt worden. Aergerlich, daß die Ankömmlinge ihm seinen Hirschen verderben könnten, und in der sichern Meinung, es seien Jagdbediente des Jagdherrn, ruft er sie mißmuthig an. Sie bleiben betroffen stehen; als sie ihn bemerken, nehmen sie die Stutzen von der Achsel und einer ruft ihm zu: „Ziel der Herr gut, aber wenn der Herr fehlt, — wir fehlen den Herrn nicht!" Mein Freund wußte nun, mit wem er es zu thun hatte! Er blieb ruhig im Anschlage, ließ sich aber allerdings nicht beifallen, loszudrücken. Die zwei Raubschützen zogen sich vorsichtig und langsam über den offenen Schlag an den nächsten Waldsaum zurück und verschwanden bald hinter den Bäumen, immer den Stutzen an der Backe. Mein Freund, auch ein sehr tapferer Soldat, versichert, es sei ihm sehr lieb gewesen, als sie fort waren, und er habe während der Zeit ganz auf seinen Hirschen vergessen.

F. F. z. Sch.

Die geflickte Weste. Ich saß mit einem jungen, absonderlich magern, langbeinigen Gehülfsjäger auf dem Auerhahn-Einfall. Er hatte eine alte, graue Leibweste an; die rechte Tasche etwa eine Spanne lang geflickt. Lächelnd machte ich die Bemerkung, diese Stickerei sei wahrscheinlich deshalb angebracht, weil er so viel in die Tasche gesteckt habe, daß sie zerissen sei. Er lächelte und sagte: „Diese Stickerei hat kein Schneider mit der Nadel, sondern ein Raubschütz mit der Kugel gemacht, und diesmal war's ein Glück, daß ich nicht feist war. Hätte ich einen Bauch, so hätte er mitten hinein geschossen; so habe ich nur das Westel eingebüßt. — Das Fasten ist doch zuweilen gut! Ihnen z. B. hätte die Kugel mehr geschadet, als mir." — „Wie war denn das," frug ich weiter. — „Je nun, ich habe den Raubschützen am Anstand getroffen und rief ihn an, — er sprang aber auf und nahm mich auf's Korn; ich wendete mich schnell seitwärts, dachte: trifft du mich von der Seite, so mußt du wohl auch einen Besenstiel abschießen. Er ließ krachen und streifte mich richtig, so daß das Westel in Fetzen hing. — Da ward ich böse, — weil ich dieses einzige habe, — und legte an, der Raubschütz läuft davon; ich denke mir, du hast mir es gut gemeint, das beweiset mein Westel, und ich meine es dir noch besser. Es war zwar schon dunkel, ich halte ihm aber mitten auf den Buckel und lasse schnalzen. Der Raubschütz liegt am Boden, die Kugel war durch den Rücken gerade in's Herz gegangen. Ich lasse ihn liegen, zeige es beim Gerichte an, und trage mein Westel zum Schneider. — Das Westel war mein Glück, denn es bewies, daß er den ersten Schuß gethan hat. Als Todter hatte er mir ja nicht mehr das Westel zerschießen können. Ich hatte also keine andere Ungelegenheit als das zerschossene Westel, denn die Herren meinten selbst, wenn man Einem das Westel am Leibe zerschieße, könne man es Einem nicht verübeln, wenn man zurückschießt und nicht abwartet, bis der Andere hinter irgend einem Baume wieder ladet, und es etwa versucht, Einem auch den Rock zu flicken, deshalb sei zu entschuldigen, daß ich den Kerl in den Buckel geschossen. Ein anderes Westel habe ich aber nicht bekommen." —

Ich schenkte ihm ein Westel und ein paar Gulden.

„Jetzt gehe ich zum Pfarrer und lasse für den Spitzbuben doch eine Messe lesen. Es ist doch besser. — War er auch ein Wilddieb, so war er doch ein Christ, und da ich wieder ein sauberes Westel habe, so will ich ihm nichts schuldig bleiben."

F. F. z. Sch.

Wilde Katzen. Eine interessante Jagd gewähren auch die wilden Katzen. In den Wäldern der Karpathen begegnete ich ihnen häufig und habe deren mehrere erlegt. Sie machen großen Schaden den Rehen, Hasen, Rep- und Haselhühnern ꝛc., und sind sehr bösartig. Ich habe erlebt, daß eine von Hunden verfolgte, angeschossene große wilde Katze vom Baume herabsprang und sich auf einen der untenstehenden Jäger warf und ihn sehr bedeutend durch Biß und Klauen verletzte. Ihr Biß ist sehr gefährlich und schwer zu heilen. Seltener begegnet man Luchsen. Doch hatten meine beiden Brüder das Glück, jeder, der eine in Galizien, der andere in Siebenbürgen, ein Exemplar dieses seltenen Raubthieres zu erlegen. In den Urwäldern jener Gegend, auch in den Waldungen in Krain und in einigen Distrikten der Militärgränze kann man sie noch zuweilen antreffen.

F. F. z. Sch.

Digitized by Google

Auszug
aus den Teplitzer Schußlisten von 1720 bis 1858.

Epoche	Durchschnitt	Wild: Hoch-	Dam-	Schwarz-	Rehböcke	Summa	Auer-, Ja- und Haselwild	Hasen	Fasanen	Rephühner	Anderes gutes Wild	Summa	Füchse	Allgemeine Bemerkungen	Besondere Bemerkungen
	Im Jahre 1720 .	55	21	13	37	126	7	125	387	401	161	1081	.	5935 Joch Wald und Mittelgebirgs-Wald 15927 J. Feld u. Büsche 21862 Joch Jagd-Area in Summa.	In der ersten Epoche die letzten Wildkatzen
I.	16jähriger Durchschnitt														
	von 1720 bis 1736	41	16	15	48	120	15	458	260	364	74	1171	48		Das Gewicht der Hirsche ohne Aufbruch ist häufig über 3 Zent.
	(Beste Jahre) 1729	.	.	.	.	.	.	860	.	.	.	.	.		
	1729	.	.	.	.	.	.	.	.	649	.	.	.		
	1731	.	.	.	.	.	.	.	401	.	51	.	.		
	(17 Hirsche) 1735	72	.	.	86	.	.	.	.	.	.	1450	.	Bis 1848.	Der Stärkste (1734) wog 380 Pfund.
	Lücke von 29 Jahren	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	— —	— —
II.	8jähriger Durchschnitt														
	von 1765 bis 1773	16	.	7	12	35	.	1011	243	736	53	2043	.		
	(Beste Jahre) 1767	36	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		
	(17 H.) 1768	.	.	.	.	.	.	1668	.	.	.	3288	.		
	1773	.	.	.	.	.	.	.	352	1307	.	.	.		
	Lücke von 10 Jahren	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	— —	— —
III.	32jähriger Durchschnitt														
	von 1783 bis 1815	14	.	19	10	43	2	381	.	602	26	1083	16		
	(Beste Jahre) 1794	.	.	.	25	.	.	1717	.	.	.	3092	.		
	1797	.	.	.	.	.	.	.	279	.	.	.	.		
	(23 Hirsche) 1800	45	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		
	1810	.	.	.	.	.	.	.	.	1292	.	.	.		
IV.	19jähriger Durchschnitt														Besondere Jagd-Tage:
	von 1816 bis 1834	17	.	15	12	44	15	397	79	1334	45	1870	18		1833.
	(Beste Jahre) 1819	.	.	.	.	.	.	875	.	.	.	.	.		3 Tage im September 3 Auerhähne und 16 Stück Birkwild.
	1828	31	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		1834.
	(15 Hirsche) 1833	.	.	.	26	.	.	.	213	.	.	.	.		27. August 646 Hühner.
	1834	.	.	.	.	.	.	.	.	3480	.	3932	.		3. September 4 Auer- und 8 Birkhähne.
V.	14jähriger Durchschnitt														1835.
	von 1835 bis 1848	18	5	7	15	45	14	1341	161	2526	31	4073	17	1848.	24. Sept. 1 Auerhahn und 7 Birkhähne.
	(Beste Jahre) 1835	.	.	.	.	.	.	4041	325	.	.	.	.		1836.
	1837	.	.	.	.	.	.	.	.	3910	.	.	.	Aufhebung der herrschaftlichen Jagdrechte.	26. August 536 Hühner.
	1838	18	.	.	.	.	.	.	.	.	.	6516	.		1840.
	1848	.	.	.	22	.	.	.	.	.	.	.	.		25. Nov. 574 Hühner.
															1842.
															6. Septb. Zinnwald 10 Auerhähne und 1 Birkhahn.
VI.	10jähriger Durchschnitt													4876 Joch Hochwald 13381 J. Feld u. Büsche 657 J. Mittelgebirg Wald 18814 Joch Jagd-Area in Summa.	1854.
	von 1849 bis 1858	17	8	.	8	33	8	1100	216	941	15	2280	21		In Tüppelburg 22 Ender.
	(Beste Jahre) 1849	45	.	.	15	.	.	.	.	.	.	.	.		
	(15 H.) 1857	.	.	.	.	.	.	3004	370	.	.	5077	.		1856.
	1858	.	.	.	.	.	.	.	.	2202	.	.	.	Seit 1856 mit der gepachteten Jagd.	1 Hirsch 284 Pfund (aufgebrochen) in Eichwalder Rev. geschossen.

Digitized by Google

In dem Verlag für **Kunst und Wissenschaft** in Frankfurt a. M. ist so eben erschienen und durch alle Buch- und Kunsthandlungen zu beziehen:

Göthe-Gallerie.

Erste Abtheilung: **Göthe's Frauengestalten,**

nach Handzeichnungen von

Wilhelm von Kaulbach,

Königl. bayer. Direktor der Akademie der bildenden Künste in München.

Göthe's Frauengestalten in charakteristischen Scenen, nach den Original-Compositionen von **Wilhelm von Kaulbach,** erscheinen als erste Reihe unserer Göthe-Gallerie und werden 21 Cartons in 7 Lieferungen, jede 3 Blätter enthaltend, umfassen. Höhe des Blattes 38‴ 5‴, Breite 28‴ 2‴ Rheinisch.

Die Photographien aus dem Institut von **J. Albert** geben jeden **Kaulbach**'schen Carton als vollkommenes Facsimile wieder, so daß dieselben den Handzeichnungen gleich zu achten sind. Jeder Abdruck trägt, nebst unserm Stempel, die **eigenhändige** Unterschrift des Künstlers, wodurch den verehrten Abnehmern die erforderliche Garantie gegeben ist, daß nur gelungene Blätter ausgegeben werden.

Die zur Versendung bereit liegenden ersten 3 Lieferungen enthalten folgende Cartons:

Göthe (Dichterweihe),
Dorothea (Hermann und Dorothea).
Klärchen (Egmont).
Lotte (Werther's Leiden).
Adelheid (Götz von Berlichingen).
Iphigenie (Iphigenie auf Tauris).
Gretchen I. | **Faust.**
Gretchen II. |
Eugenie (natürliche Tochter).

Der Subscriptionspreis ist für jede Lieferung zu 3 Blätter auf 32 Rthlr. Pr. Crt. = 73 fl. 60 kr. Oe.-W. festgestellt. Einzelne Cartons werden, soweit der dafür bestimmte Vorrath reicht, à 14 Rthlr. = 32 fl. 20 kr. Oe.-W. abgegeben.

Wir glauben die Bedeutung dieses Unternehmens am einfachsten in der Thatsache zusammenzufassen, daß **Wilhelm von Kaulbach** sich mit der vollen Liebe und Begeisterung seines reichen Genius der Aufgabe gewidmet hat, die lebens- und wirkensreichsten Scenen aus **Göthe's** Meisterwerken, wie sie im Geiste des Künstlers Gestalt gewonnen, durch seine Zeichnungen zu verherrlichen, und daß diese Zeichnungen durch die vollendetste Anwendung der Photographie, wie in gleichem Umfange noch nicht versucht ist, in einer dem Originale fast gleichkommenden Weise wiedergegeben worden sind.

Bestellungen auf dieses Kunstwerk effectuirt prompt die **Wallishausser**'sche Buchhandlung (**Josef Klemm**).

Abonnement-Einladung

auf die

Stimmen der Zeit. Wochenschrift für Politik und Literatur.

Herausgegeben von **Adolph Kolatschek.**

Abonnementpreis für das Vierteljahr 5 fl. 75 kr. Oe.-W., mit Postversendung 6 fl. 60 kr. Oe.-W.

Wir empfehlen dieses nun als Wochenschrift erscheinende Journal einem Jeden, dem es um eine zeitgemäße und anziehende Lectüre zu thun ist. Namentlich in Oesterreich sollte das Blatt in keinem Lesezirkel, wie überhaupt an keinem Orte, wo sich Gebildete versammeln, fehlen. **Inhalt von Nr. 1** (ausgegeben am 4. Januar): Deutsch-Oesterreich und seine Hauptstadt. — Die Parteien in Böhmen. — Das italienische Fieber in Deutschland. — Der nächste preußische Landtag. — Pesther Brief. — Zwei Lieder aus Tirol. — Vom Büchertisch. **Inhalt von Nr. 2** (ausgegeben am 11. Januar): Der Unterrichtsminister in Oesterreich. — Kurhessische Bilder I. — Ein Blick auf Steiermark. — Tirolische Zustände. — Sind die Baiern Deutsche? — Friedrich Wilhelm IV. — Walter Scott. — Die Theater in Berlin. — Pesther Brief. — Vom Büchertische.

Zur Ausführung von Bestellungen auf diese Zeitschrift empfiehlt sich die **Wallishausser**'sche Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, hoher Markt 541, die auch **Probe-Nummern** gratis abgibt.

C. F. Winter'sche **Verlagsbuchhandlung in Leipzig und Heidelberg.**

In der Unterzeichneten erschien so eben:

Gedanken über die taktische Ausbildung der Truppen überhaupt, **zunächst der Infanterie,** im Geiste der neueren Kriegführung. Von C. Höfler, k. bayr. Major im 3. Infanterie-Reg Preis 1 fl. 15 kr. Oesterr.-W.

In der vorliegenden Schrift suchte der Verfasser auf taktische Grundsätze gestützt, und sich berufend auf den Ausspruch von Schriftstellern wie Brandt, Griesheim, Waldersee, die Gedanken über die taktische Ausbildung der Truppen und Führer darzulegen. Dieselbe dürfte dem militärischen Publikum um so mehr empfohlen werden, als sich ernste Begebenheiten vorzubereiten scheinen.

Augsburg und München, Januar 1861. **Math. Rieger**'sche **Buchhandlung.**

Digitized by Google

Vollständige Anleitung zum Erziehen und Dressiren der **Hunde**, um nicht nur sehr gute, sondern auch schöne Jagd-, Trüffel-, Metzger-, Schäfer-, Haus-, Schooß-, und andere Hunde zu erhalten, nebst Anweisung sie gegen Krankheiten zu schützen, diese zu erkennen und auf einfache Weise zu heilen. Ein unentbehrliches Hülfsbuch für Hundebesitzer und Thierärzte.

Von **Baron von Ehrenkreutz.** Mit 7 Holzschnitten. Preis 60 kr.

Neuer hundertjähriger Jagd- und Forstkalender

für jeden

Jäger, Fischer, Vogelfänger, Land-, Guts- und Gartenbesitzer, Pflanzen-, Kräuter- und Wurzelsammler.

Nebst Angabe vieler bis jetzt geheim gehaltener bewährter Köder, Beizen, Fang- und Jagdmethoden und Heilmittel, und einem Anhange von Kubiktafeln in zehn- und zwölftheiligem Maße, sowie Zinstafeln in Gulden und Thaler.

Herausgegeben von **Baron von Ehrenkreutz.** Preis 75 kr. Oe.-W.

☞ Dieses nützliche und billige Büchlein für jeden Jäger von Profession und aus Liebhaberei, ein immerwährender Kalender, gibt demselben nicht nur von Monat zu Monat genau an, was er in allen Fächern der Jägerei zu thun und zu lassen hat, sondern enthält dabei auch noch eine Menge neuer Angaben von Fang- und Jagd-Methoden, Köder, Heilmittel, Kubik- und Zinstafeln ꝛc.; es kann daher mit Recht jedem Jagenden als unentbehrlich empfohlen werden.

J. L. Schrag's Verlag (A. G. Hoffmann) in Leipzig:

Dr. Rudolf Siebeck. 1. Die bildende Gartenkunst in ihren modernen Formen. Auf zwanzig colorirten Tafeln. Mit ausführlicher Erklärung und nöthigen Beispielen, übereinstimmend mit der vorausgehenden faßlichen Theorie der bildenden Gartenkunst dargestellt. Wohlfeile Ausgabe: Text in gr. Octav und Atlas im Imperial-Folio. Vollständig in 10 Lieferungen à 2 fl. 30 kr. Oe.-W., elegant gebunden 25 fl. 30 kr. Oe.-W.

Der Preis der Ausgabe **auf stärkerem Papier** beträgt für das complete Werk gebunden 16 Rthlr. — Die nur noch wenigen vorhandenen Exemplare der Prachtausgabe werden complet pro Expl. zu 46 fl. Oe.-W. (äußerst elegant gebunden zu 55 fl. 20 kr.) abgegeben.

2. Die Elemente der Landschaftsgartenkunst in einem Plane dargestellt und durch die bestimmenden Motive erläutert. Ein Leitfaden zum Studium für Gärtner und kunstsinnige Laien. Vollständig in 4 Lieferungen, colorirt 3 fl. 45 kr. Oe.-W., schwarz 2 fl. 60 kr. Oe.-W. Gebundene Exemplare stellen sich um 2 fl. 30 kr. Oe.-W. höher.

Ausgaben des Werkes mit französischem oder englischem Texte sind ohne Preiserhöhung ebenfalls auf Wunsch zu haben.

Der Name des Verfassers ist zu vortheilhaft bekannt, als daß obige Werke noch einer besondern Empfehlung bedürften, nur erlauben wir uns noch darauf hinzuweisen, daß Dr. **Rudolf Siebeck vom Magistrate der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien den ehrenvollen Auftrag erhielt, die Bepflanzung und Verschönerung der Glacisgründe (in Folge der Stadterweiterung) zu leiten.**

☞ Sämmtliche hier angeführte Bücher sind zu beziehen durch die

Wallishausser'sche Buchhandlung (Josef Klemm)

in Wien, hoher Markt 541.

Fuchs-Witterung, von wunderbarer Wirkung, womit die Füchse von weiter Ferne herbeigelockt, hiervon **betäubt und festgebannt** werden, den **Wind verlieren** und zahlreich ins Treibjagen gebracht werden ꝛc. — **anwendbar vom November bis Ende März.** — Zur Einrichtung einer **großartigen** Fuchsjagd ist die erforderliche Quantität dieser Witterung sammt den dazu nöthigen Specien und der Gebrauchs-Instruktion gegen portofreie Einsendung von 5 fl. Oe.-W. und Porto-Nachnahme zu beziehen bei **L. Zeiller, 55 in Bisamberg,** Nieder-Oesterreich, Post Korneuburg. — Die hierauf bezügliche Broschüre: **Das Non plus ultra der Fuchsjagd** ist in allen Buchhandlungen Wiens und in den Provinzen für 24 **Neukreuzer** zu haben.

Die „Allgemeine Land- und Forstwirthschaftliche Zeitung:"

Herausgegeben von der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien, redigirt von Professor Dr. Jos. Arenstein, beginnt mit 1. Jänner ihren XI. Jahrgang. Das Blatt erscheint den 1., 10. und 20. jeden Monats in Heften von 2¼ Bogen, in Lexicon-Format mit Holzschnitten. Für Wien (mit Zusendung ins Haus) ganzj. 5 fl. 50 kr., halbj. 2 fl. 75 kr. Oe.-W., für Auswärtige (pr. Post) ganzj. 6 fl. 50 kr., halbj. 3 fl. 25 kr. Oe. W. Im Wege des Buchhandels gelten die Preise wie für Wien. Das Blatt ist in jeder Buchhandlung zu haben. Die Versendung an die Buchhandlungen hat C. Herold's Sohn übernommen. — Alle Postanstalten nehmen Pränumerationen an. Beträge franco, mit Angabe der letzten Post, an die Expedition. Wien, Stadt 30.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: A. Hugo. Druck und Verlag von J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Nr. 3. Ausgegeben am 15. Februar 1861. 4. Jahrg.

Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt 541, ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. ohne Zustellung. Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5.10 ngr., halbjährig Rthlr. 2.20 ngr.
Inserate werden aufgenommen, und der Raum einer durchlaufenden Petit-Zeile mit 10 Silbergroschen berechnet.
Briefe und Gelder unter der Adresse: „Jagd-Zeitung in Wien" werden franco erbeten. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Uebersicht. Die Waldungen am Südabhange der Karpathen, mit Rücksicht auf Jagd und Jäger, von H. J. B. — Betrachtung und Verwarnung eines Jägers, von Eberhard Graf zu Erbach-Erbach. — Jagdliches aus Böhmen. — In den Ardennen. (Fortsetzung.) — Kurze Umschau auf dem Felde des Sports. — Jagdberichte. — Zur Erinnerung an meine Freunde in Reichenau. — Mannigfaltiges. — Pferderennen in Baden-Baden.

Die Waldungen am Südabhange der Karpathen,

mit Rücksicht auf Jagd und Jäger.

Von H. J. B.

I.

Bis in's 13. Jahrhundert herauf bildete eine nur von wenigen menschlichen Ansiedlungen unterbrochene Kette dichter Waldungen den südlichen Grenzsaum der Karpathen. Das Centrum dieses Landstriches war der damals noch über das ganze gleichnamige Komitat sich erstreckende Zipser Wald (silva Zepus), worin beim Tartaren-Einfalle im J. 1241 außer dem Kapitel zum heil. Martin bei Kirchdrauf blos 6—7 unbedeutende Ortschaften sich befunden zu haben scheinen, welche an der nach Polen führenden Heerstraße lagen. Aber auch diese wurden von den Tartaren dem Erdboden gleichgemacht. Ein Theil der Einwohner flüchtete sich in's Gebirge, hinter Rapsdorf, und fand dort im Dickicht des Waldes ein sicheres Versteck, an dessen Stelle (auf dem sogenannten Zufluchtsberge) bald darauf ein Karthäuserkloster entstand, das seine ersten Bewohner aus der Saitzer Karthause in Steiermark überkam. Die eigentliche Kolonisirung der Zipser Wildniß erfolgte jedoch erst gegen Ende des 13. Jahrhunderts, und zwar, wie bekannt, vorzugsweise durch Einwanderer aus Thüringen, Sachsen und Schlesien, wohin der Strom des deutschen Elementes sich schon früher ergossen hatte. Diesen gesellten sich dann Slaven aus dem Gömörer und Liptauer Komitate und Flandrer romanischer Nationalität aus dem Tornaer Komitate bei, wo letztere bereits im 12. Jahrhunderte seßhaft wurden, und bis in's 16. Jahrhundert herauf sich erhalten

Digitized by Google

haben. Von den meisten Zipser Orten ist es urkundlich nachweisbar, daß sie zu dieser Zeit an der Stelle königlicher Forste, welche zu diesem Ende parzellenweise an sogenannte „Schützen" verliehen wurden, durch derlei Kolonien-Gründer angelegt worden sind. Früher wohnten dort außer bußfertigen Mönchen und Kriegern, denen die Behütung der Grenze oblag, nur einzelne Jäger, welche theils im Dienste der Könige, theils zum eigenen Lebensunterhalte die wildreichen Gehege durchzogen, und als Entgeld für die Jagdgerechtigkeit Marderfelle oder Hirschdecken an die königliche Hofhaltung abzuliefern gehalten waren.

Im Westen schloßen sich an den großen Zipser Wald die Sohler Regal-Forste (silvae regales Zolienses) und die Liptauer Alpen, deren Ausläufer im Arvaer und Thuroczer Komitate durch die Straße begrenzt werden, die über den Jablonka-Paß führt, und schon zur Zeit der ersten Kreuzzüge bestanden hat. Die östliche Flanke bildeten die Sároser Forste, und die durch Zemplin, Ungh und Bereg bis in die Marmaros hinein sich erstreckenden „foresta sanctorum regum", d. h. die nach den heilig gesprochenen Königen Stephan und Ladislaus zubenannten Wälder. Auch hier waren bis in's 13. Jahrhundert herauf menschliche Ansiedlungen spärlich zerstreut und der Holzwuchs daher, sowie des Waldes Stille zum Frommen des Wildes nicht sonderlich gestört.

Abgesehen von den Burgen Hußt, Unghvár, Zemplin und Sóvár am linken und Hradek und Sohl am rechten Flügel existirten hier, wie die vielen mit „Ecr" zusammengesetzten Orte beweisen, bloß einzelne Wartthürme, von welchen aus die Grenzwächter (die in alten Urkunden Ewrii oder speculatores regii heißen) die Umgegend überwachten und sich gegenseitig Zeichen gaben. Stabile Ortschaften kamen hier noch weniger vor als in der Zips, weil die von alten Zeiten her hier einheimischen Slovaken, Ruthenen und Wallachen nach Nomadenart die Wohnsitze wechselten, und nur mit Viehzucht sich befaßten. Der Bergbau aber, der späterhin allerdings viel Leben und großen Lärm in diese Waldgegend brachte und deren Lichtung zuerst veranlaßte, wurde vor dem 13. Jahrhundert meines Wissens bloß zu Borsa in der Marmaros unter dem Schutze deutscher Ordensritter durch Deutsche betrieben, die aus Siebenbürgen dahin vorgedrungen zu sein scheinen.

Einem förmlich organisirten Holzabtriebe begegnen wir zuerst gegen Ende des 16. Jahrhunderts im oberen Granthale, wo Tiroler und Oberösterreicher, wie: Leonhard Euxlsperger, Barthlmä Lueger, Rupert Schwepper, Wolfgang Strimitzer, Christof Falbenstainer u. s. w. dieses Geschäft pachtweise besorgten.

Bevor nun das Montanwesen in die Urwälder der Karpathen sich einnistete und die Bevölkerung derselben stieg, war der Wildstand dortselbst deren größter Reichthum, und die Könige verwendeten viel auf die dortige Jagd.

Sie unterhielten an mehreren Orten Rüden in größerer Anzahl und belohnten die mit deren Abwartung betrauten Jagdbedienten reichlich durch Zuweisung ausgedehnter Ländereien. Solche „terrae caniferorum regiorum" (wie diese Rüdenwärter eben hießen) kommen im 13. Jahrhundert zu Schmögen in der Zips, zu Tißa-Lucz und Tokai vor; vielleicht war auch Hundsdorf in der Zips (das freilich in mittelalterlichen Urkunden gewöhnlich „Hunnisvilla" heißt) ursprünglich ein derartiges Donationalgut. In der Nähe von Donnersmark lag das sogenannte Schützenfeld (villa Ballistarii), wo Bogen und Pfeile gefertiget wurden. Zur Ueberführung des Jagdzeuges waren die Bewohner von Sepsi im Abaujvarer und von Tavarna im Zempliner Komitat als „curriferi regii" oder „tavornok" berufen. Letztere unterstanden dabei einem eigenen Würdenträger des Hofes, der „tavornok Ispánya" hieß. Für die einzelnen Jagdbranchen waren eigene Jäger bestellt; so z. B. für die Jagd wilder Büffel und für die Falkenjagd. Falkner (Draucarii) erscheinen 1263 zu Sperndorf in der Zips und gleichzeitig zu Darócz im Beregher Komitate; zu Sóóvár hatte unter Bela IV. der königliche Falkenmeister seinen Sitz. Noch jetzt heißt dort eine Anhöhe „der Falkenstein" (szokolowa skala, ung. Sólyom hegy) von den Falken, die dort einst nisteten und dem Falkenmeister eine reiche Auswahl von Zöglingen darboten. Die Namen Darócz, Sólyom und Falkenstein sind in Oberungarn überhaupt ziemlich verbreitet. Auch eine Gegend „Falkenseifen" existirt auf Schmöllnitzer Terrain.

Daß aber die Könige und ihre Söhne das Waidwerk nicht nur kultivirten, sondern auch persönlich trieben, geht aus zahllosen Aufzeichnungen hervor. So lassen die Hildesheimer Annalen schon den Sohn des heil. Stephan, Emerich, im Jahre 1031 auf der Jagd durch eine wilde Sau getödtet werden (in Venatione ab apro discissus periit; flebiliter mortuus). Von Bela IV., der von 1235 bis 1270 regierte,

Digitized by Google

ist bekannt, daß er mehrere Jagdschlösser in Stand hielt und Gäste dahin lud. Namentlich gilt dies von dem Schlosse „Vendéghi“ im Tornaer Komitate, an dessen Ruinen sich allerlei hierauf bezügliche Sagen knüpfen. Es sind auch Urkunden dieses Königs vorhanden, aus denen gefolgert werden könnte, daß er Thiergärten unterhielt. So verleiht er z. B. 1248 seinem Knappen Dietrich einige Ländereien bei Vörös-Almas im Sároser Komitate, die er als „quaedam loca venationis nostrae“ (Jagdböden) bezeichnet, was, da eigentlich alle Forste damals königliches Jagdgebiet waren, keinen rechten Sinn hätte, wenn darunter nicht ein Thiergarten zu verstehen wäre. Selbst aus der famosen Chronik, die ein anonymer Notar dieses Königs schrieb, leuchtet die Jagdlust, die an dessen Hofe heimisch war, hervor. Denn es ist darin an vielen Stellen von dem Jagdvergnügen der älteren ungarischen Könige so ausführlich die Rede, daß man gleich erkennt: der Verfasser habe in einer echt waidmännischen Atmosphäre gelebt. Besonders wird König Andreas II. von ihm als ein Jagdfreund dargestellt, dessen Lieblingsrevier das Zempliner Komitat war.

An Wild war damals, wie gesagt und wie sich wohl von selbst versteht, kein Mangel. Ja, es drangen die wilden Thiere mitunter sogar so heftig auf die in den Wäldern zerstreut lebenden Menschen ein, daß diese, um sich solcher Angriffe zu erwehren, ihre Ansiedlungen translozieren mußten. Einer Ueberlieferung zufolge war dieß z. B. mit dem Orte Klein-Lomnitz in der Zips der Fall. Indessen hatte auch Oberungarn seinen Romedius in der Person des Karthäuser-Fraters Dionys aus der adeligen Familie Szentiványi, der, die Herde seines Klosters behütend, durch sein heilig' Wort einen diese anfallenden Bären gebändigt haben soll (um das Jahr 1320).

Als jedoch die Ansiedler sich mehrten und ein buntes Völkergemisch auf oberungarischem Boden sich niederließ, so daß neben Familien tirolischen Ursprungs (wie z. B. die Görgey und Berzeviczy es sind) Franzosen (wie die Merze v. Szinyey, ein Zweig der Grafen Mercy d'Argenteau), Italiener (wie die Drugeths von Salerno, der Florentiner Sveto, Ratold von Caserta u. s. w.), Schwaben (wie die Grafen Hurth-Paznan, welche schon im 13. Jahrhunderte Visk in der Marmaros besaßen), und Baiern (wie z. B. Wenzelin von Wasserburg, der Ahnherr der Grafen Sztaray) zu sitzen kamen: da minderte sich das Gethier im Walde, und es bedurfte der vielen Verheerungen durch in- und ausländische Freibeuter, welche übrigens ohnehin nur zu oft über Oberungarn hereinbrachen, damit Wald und Wild wieder einigermaßen gedeihen konnten.

Die Wirren der Corvinischen und Zapolya'schen Zeit, die Kämpfe unter Bocskay, Gabriel Bethlen, Emer. Tököly und Franz Rákoczy II., die Einfälle von Czechen, Türken, Polen und Tartaren verödeten das Land und gaben kaum gerodete Aecker und Wiesen dem Ueberwuchern des Gestrüppes preis, aus dem dann allmälig wieder Wälder erwuchsen. Noch sieht man in vielen Gegenden des Landes, besonders aber im Zempliner, Ungher und Bereghер Komitate Furchen, die jetzt mit Bäumen überwachsen sind, einst aber künstlich mit dem Pfluge gezogen worden waren. Sagen, die sich an diese Terrain-Wellen knüpfen, führen den Ursprung der Verödung meist auf die Zeit jener stürmischen Ereignisse zurück, welche auch vielen Hämmern und Pochwerken Stillstand geboten.

Von der dadurch geförderten Vermehrung des Wildes zog kein Regent für sein Privatvergnügen größeren Nutzen, als König Mathias Corvinus, dessen Jagdabenteuer bis an den heutigen Tag in Oberungarn Gegenstand von Volksliedern und Erzählungen sind.

König Mathias kam theils auf Kriegszügen, theils bei Bereisung des Landes wiederholt in die Zips und in's Sároser Komitat, wo er auf dem Jagdschlosse seines Jugendfreundes Michael Szokóly in den nunmehr der Stadt Kaschau gehörenden Waldungen des Hernád-Thales stets zugesprochen und die hier noch gegenwärtig nistenden Falken zuerst heimisch gemacht haben soll. Die slovakische Bevölkerung des Thales ehrt sein Andenken durch das Lied „Naradny Pisen o Mathias Kralowy“ und erzählt sich: er sei einst in der Nähe des heutigen Dorfes Kis-Falu bei einem seiner Jagdausflüge von Räubern überfallen worden, und ein Theil seines versprengten Gefolges habe dann, unfähig, aus dem dichten Walde herauszufinden, den genannten Ort gegründet. Auch in der Zips finden sich allenthalben (auf dem angeblich nach ihm benannten Königsberge, zu Georgenberg, wo man noch das Haus zeigt, in dem er wohnte, zu Poprad u. s. w.) Spuren seiner Anwesenheit.

Die Waldungen reichten damals und wohl auch noch 100 Jahre später bis an die Städte heran, und es geht mehrorts die Sage, daß, wenn damals Hornvieh sich von der städtischen Weide verlief, Niemand ausging, es zu suchen, weil die Undurchdringlichkeit des Gehölzes jeden

Digitized by Google

solchen Versuch ohnehin vereitelt haben würde. Das überhandnehmende Räuber-Unwesen gab in jener dem friedlichen Landbau abholden Zeit zuerst wieder Anlaß zur Lichtung der immer weiter sich ausbreitenden Wälder, indem Landtags-Beschlüsse und städtische Anordnungen aus diesem Grunde das Ausroden breiter Strecken, besonders längs der besuchteren Straßenzüge anbefahlen. Auf diese Weise ward das Waldbickicht hier und da, namentlich bei Csetnek im Gömörer, bei Bartfeld im Saroser und bei Gönczy im Abaujvarer Komitate unterbrochen. Am wenigsten geschah dies in der Marmaros, wo noch gegen Ende des 16. Jahrhunderts in dem nun von einer Reichsstraße durchzogenen und auch sonst ziemlich belebten Theile der oberen Theiß (die hier vermuthlich von dem düsteren Ausehen der sich darin spiegelnden Nadelholzbestände die „schwarze" heißt) oberhalb Raho keine einzige menschliche Ansiedlung bestand, und auch die hier ansäßigen 14 Bauern waren erst kurz zuvor vom Präfekten der Rhonaszéker Saline angesiedelt worden. Zu Trebusa im Theißthale saß damals (nach einem Urbar der Stromherrschaft Szigeth, dem ich diese Daten entnehme) ein einziger Unterthan, und diesem waren um ihn zum Bleiben in der Waldwüste zu bewegen, im Jahre 1598 alle Abgaben auf die Dauer von 12 Jahren nachgelassen worden. Ja, es sind die meisten Orte in der Marmaros eines so jungen Datums, daß die lebende Generation sich noch der Namen der Gründer erinnert, und meilenweite Gebiete sind dort bis zur Stunde ein „jungfräulicher Boden", dessen urwüchsige Vegetation auf den ersten Blick verräth, daß hier noch nie der Mensch in das stille Walten der Natur sich Eingriffe erlaubt hat. Höchstens fällten flüchtige Verbrecher ein paar Stämme, um sich zur Winterszeit ein Obdach daraus zurecht zu machen, wie dies aus den romanhaften Schilderungen hervorgeht, die das dortige Volk von Räuberhauptleuten, welche hier gehaust haßen sollen, entwirft*). Aehnlichen Sagen begegnet man auch im Gömörer und Liptauer Komitate, sowie im Norden des Zempliner und Saroser Komitats, woraus zur Genüge erhellt, daß selbst noch im 18. Jahrhunderte das Waldterrain hier eine enorme Ausdehnung hatte, und so wie es Räubern als sichere Zufluchtsstätte diente, auch Wild in Menge geboren haben muß. Diese gegründete Voraussetzung wird auch durch positive Belege bestätiget. So heißt es in einer Beschreibung Ungarns aus dem J. 1684 („Das verwirrte Königreich Hungarn"): „Des Wildprets ist eine so große Menge in den Wäldern und Feldern, daß die Bauern es für etwas Ungewöhnliches halten würden, wenn man ihnen das Jagen und Vogelfangen verbieten wollte; dann es gibt der Feldhüner in dem Lande so viel, daß deren ganze Karren voll in Oesterreich verführet werden. So weichen auch die wilden Thiere, als: Haasen, Dämlinge, Hirsche, Rehböcke, Wölfe, Bären und wilde Schweine den zahmen gar wenig an Menge." Mathias Bel, ein protestantischer Prediger zu Preßburg, der unter Kaiser Karl VI. und mit dessen spezieller Unterstützung ein topographisches Prachtwerk über Ungarn herauszugeben begann, gedenkt an vielen Stellen desselben des Wildreichthumes, durch den zu seiner Zeit das Liptauer, Arvaer und Sohler Komitat exzellirten. Er führt namentlich an: daß um Bukowa im Sohler Komitate die Jagd auf Krametsvögel an einem bestimmten Tage von der ganzen Inwohnerschaft des Komitats angestellt, unddie Beute, in Fäßer verpackt, nach Wien geschickt zu werden pflegte; daß es zwischen Neusohl und Gáranfegh an der Gran damals noch Biber gab; daß die Bauern die Jagd frei ausüben durften und dem Grundherrn blos das erlegte Wild zuerst zum Kaufe anzubieten hatten; daß die Gebirge ringsum von Bären bewohnt waren, welche auch in den Thalebenen oft Besuche abstatteten (wie denn z. B. der Thürmer der Stadt Zeben sie bei Tagesanbruch häufig aus den Obstgärten der Stadt in die Waldungen sich zurückziehen sah); daß Wildsäue heerdenweise gesehen wurden ꝛc. ꝛc.

Indessen gab es doch auch damals schon Gegenden, wo Holzmangel sich fühlbar machte, und man daher die Wälder zu hegen und zu schonen anfing. Besonders geschah dies in der Nähe der kgl. Bergwerke und Schmelzhütten, zu

*) Einer dieser Banditen, Pantaleon Kopchya, oder, wie er im Volksmunde hieß: Pintye Grigore, ein Romane adeliger Abkunft aus Budjalu in der Marmaros, ward als Alpenkönig gefeiert und spielte während der letzten Rakoczyschen Unruhen eine große Rolle. Er soll es sich selbst haben beikommen lassen, das stark befestigte Hußter Schloß mit hölzernen Kanonen zu beschießen. Ein Anderer, Namens Dobos, baute sich gegen Ende des vorigen Jahrhunderts auf der Csorna-Hora, einem hohen Berge im früheren Rahoer Stuhlbezirke, eine Art Blockhaus und geberdete sich an der Spitze treuer Knechte mehr als Fürst, denn als Geächteter. Auf der Budiuskaer Höhe errichtete er einen Wartthurm und blieb da jahrelang unangefochten.

Digitized by Google

deren Gunsten bereits im Jahre 1587 das Verbot des Ziegenhaltens im Umfange der dem Montanbetriebe gewidmeten Forste erschienen war. Viele Waldungen hegte man auch der Schweinemast wegen. Ja, es fallen selbst schon künstliche Pflanzungsversuche in diese Zeit. So säete z. B. im Jahre 1722 der kgl. Bergoffizier Gemerka auf der Soovarer Domäne Kiefer-Samen, welcher gut gedieh.

Von hervorragenden Waidmännern sind hier rücksichtlich Oberungarns aus dem 16. und 17. Jahrhunderte allenfalls nur die Grafen Rákoczy (welche ihr bescheidenes Stammschloß, zu Felső-Badáß im Abaujvarer Komitate, lange nachdem sie zu hohen Würden und unermeßlichem Reichthum gelangt waren, noch als Jagdkastell verwendeten), ferner die Grafen Bethö (deren prachtvoller Thiergarten zu Brusnicza bei Sztropko im Zempliner Komitate erst 1711 durch den kais. General Lauten zerstört wurde), die Freiherrn von Horváth-Palochay (ein ursprünglich kroatisches Geschlecht, das im 16. Jahrhunderte in der Zips sich niederließ, und lange auch das Schloß Boldoghkö im Abaujvarer Komitate besaß, zwischen welchem und dem Dorfe Arka noch jetzt Spuren eines ehemaligen Thiergartens sichtbar sind) und schließlich Peter Révay zu erwähnen, welch' letzterer, ein Sohn des Thuróczer Obergespanns Michael R. schon im J. 1590 als Student an der Straßburger Hochschule einen Vortrag über die „Belustigungen der vornehmen Welt" (de illustrium recreationibus) hielt, worin er (II. 10—14) die Behauptung aufstellt und erörtert: „das beste Erheiterungsmittel sei die Jagd" (oblectationem atque recreationem ex aucupio et venatione esse petendam). Und daß dieser ritterliche Jüngling unter dem Einflusse solcher Grundsätze auch wirklich zum wackeren Manne heranreifte, bewies er in seinen alten Tagen, indem er, zum Kronhüter ernannt, an die Thüre des Kron-Gemachs die deutschen Worte schrieb: „Mein Sarg und Grab."

Damals war übrigens die ganze Jagd-Szenerie in Oberungarn eine andere, als jetzt. Denn nicht nur kamen Waldbäume, die nun große Seltenheiten sind, in Gegenden, wo dieselben jetzt gänzlich fehlen, wie z. B. die Eibe (taxus baccata) bei Bartfeld, Beharo und Theißholz (das davon den Namen haben soll) häufig vor, sondern es waren auch die anders gestalteten Wälder von manchen Thieren belebt, die nun dort gänzlich ausgestorben sind. Besonders bemerkenswerth ist in dieser Beziehung eine Stelle der auf dem Leutschauer Stadthause verwahrten Spervogel'schen Chronik, wo es heißt: „die Zipser Deutschen hätten im J. 1517 dem Könige Ludwig ein Elenn und dem Bischofe von Fünfkirchen einen Steinbock verehrt." Es scheint also, daß damals diese Thiere in der Zips noch angetroffen wurden.

Im 18. Jahrhunderte litt der Wildstand der Karpathen sehr durch die nach dem Szathmarer Frieden (1711) energisch in Angriff genommene Kolonisirung des Landes, welche bis in die tiefsten Thäler drang, und durch die zügellose Jagdlust der hier bequartirten Offiziere, welchem Unfuge erst durch den Gesetz-Artikel 22 vom Jahre 1729 einigermaßen gesteuert ward. Ein Statthalterei-Erlaß vom 2. Jänner 1732 verbot das Schießen des Wildes zur Schonzeit und wahrte dadurch gleichfalls die Interessen der Jagd. Durch diese und ähnliche Anordnungen geschützt und durch Witterungsverhältnisse begünstiget, hob sich endlich wieder der Wildstand in Oberungarn und zwar dergestalt, daß er noch immer zu den bedeutendsten in Europa zählt, wie ich dieß in meinem Aufsatze: „Die Jagd in Oberungarn" in Nr. 10 der Jagdzeitung vom Jahre 1859 nachgewiesen zu haben glaube.

Betrachtung und Verwarnung eines Jägers.

Von **Eberhard Grafen zu Erbach-Ehrbach.**

Es sind fast 13 Jahre, daß ein Zustand herbeigeführt wurde, der in Deutschland längst vorbereitet war, welcher die Jagd, wenn auch nicht überall unmöglich, dennoch in vielen Gauen dergestalt erschwert hat, daß sie aufhört das zu sein, was sie ihrem Wesen nach sein soll. Verdankt Germanien dem alten Frankreich zunächst Lehre und System einer gerechten Jägerei; so ist umgekehrt aus dem modernen Frankreich zu uns aber auch der Geist derjenigen Institutionen gedrungen, welche der Haubhabung unserer vaterländischen Jagd den Gnadenstoß versetzten. Einige Auswüchse und Uebertreibungen abgerechnet, die leider einmal von unserem menschlichen Leben nicht ganz zu trennen sind, war die Jagd durch Jahrhunderte die Erholung und theilweise

Digitized by Google

Vorbereitungsschule der deutschen stets kriegbereiten Aristokratie! — Ist sie ja „des ernsten Kriegsgottes lustige Braut!“ Die Jagd hat wesentlich dazu beigetragen, das Interesse an der Heimath aufrecht zu erhalten und zu fördern; jeder Blick vom häuslichen Herde auf die umgebenden Waldeshöhen hat frohe Erinnerungen geweckt, erzeugt durch Ausdauer und Fertigkeit. Die Heimath hat einstens dem Manne ein kostbares Gut bewahrt: das Feld für die ritterliche Jagdneigung. Aus diesen Freuden, geübt vom häuslichen Herde aus, sind dem vaterländischen Familienleben reiche Blüthen erwachsen. Die Erholungen der deutschen Aristokratie waren fast durchwegs an die Heimath geknüpft. Die grasse Sühne der französischen Revolution hat jenem Lande den Comfort der heimathlichen Jagd geraubt. Sie hat von da ihre eiserne Hand über uns gestreckt, unsere historische Jagdgerechtigkeit wurde mit einem Schlage zu Grunde gerichtet. Seitdem die Jagd ein Anner des Bodens bildet, ist nicht nur die Jagdbarkeit aus einer berechtigten Hand in eine unberechtigte übergegangen, sondern auch dasjenige, was man unter eigentlicher Jagd versteht, geradezu unmöglich geworden, wo nicht große Eigenthumscomplexe eine Hege noch zufällig ermöglichen. Allen Denjenigen in Deutschland, welche sich zum Leben in kleinern Landestheilen berufen fühlen, ist fast durchgängig die Handhabung einer Jagd zur Unmöglichkeit geworden. — Die Behaglichkeit des Landlebens hat fast durchwegs ein Ende; man übt nicht mehr sein angestammtes Recht — man entschließt sich ungern, sich in den Schlamm der Jagdpachtungen und deren häßliche Umtriebe zu stürzen. Mancher besitzt gar nicht die Mittel, sich eine theure Pachtjagd zu erstehen, und die Lust zur Hege mangelt, indem man oft nicht zu ahnen vermag, welcher Nachfolger die mühsam errungenen Früchte derselben erntet. Jagd ist ein rein aristokratisches Institut, denn Jagd kann nur vermittelst der Hege bestehen, und hegen wird und vermag vernunftgemäß nur Derjenige, welcher die Früchte seines Haushaltes in Selbstperson und durch die Seinigen zu ernten hofft. Wer wird aber bei den fortwährenden Pachtrotationen eine Jagd einem ungekannten Nachfolger in Stand setzen wollen? Wer wird seine herrschaftlichen Forste hegen und pflegen, damit der angrenzende souveräne Bauer sich aus denselben das lockende Material zu seinen Jagdorgien hole? Es ist eine der fortwährend sich häufenden Errungenschaften aus unserem zersetzten und zerfahrnen Nachbarlande, daß unsere in affenartiger Nachahmung sich gefallende Gesetzgebung die Jagd mit einzelnen Ausnahmen zur Unmöglichkeit gemacht hat. Große Wälder sind nur Erbtheile Einzelner — und das bekannte Geld, mit welchem man sogar heutzutage die Verräther der Throne erkauft, scheint uns als ein ebenso seltenes wie vielfach unwirksames Mittel zur Gründung und Aufrechthaltung einer Jagd. Der aus Schwachheit adoptirte Geist französischer Gesetzgebung hat uns vergiftet, er hat in Deutschland die Jagd und Alles, was mit ihr zusammenhängt, zerstört, den Bauern bewaffnet, vom Ernst und Fleiße seines Berufes entfernt, und auf Vernachlässigung seiner Landwirthschaft angewiesen. Daß Letzterer in seiner gemeinen Auffassung dem geweihten Institute der Jagd nur die trivialste Seite abgewinnt, entspricht dem Naturgesetze! Es bedarf daher auch wohl keiner Erwähnung, daß Nimbus und Poesie der Jagd fast nur noch der Geschichte angehören. Unsere vaterländische Gesetzgebung ist durch die französische Schablone gezeichnet. Berücksichtigen wir aber weiter, daß da, wo großer Waldbesitz und Mittelaufwand der Jagd noch eine bleibende Stätte sichert, wie in vielen Theilen der österreichischen Monarchie, der mit der Jagd verbundene Schwung vermittelst des Einflusses der Anglomanie zu Grabe getragen wird, so haben diejenigen Wenigen, welche das Unglück haben, eigentliche Jäger zu sein, auch keine Ursache, auf den Einfluß der britischen Jagdinstitutionen stolz zu sein. Möchte in Oesterreich, welches auf dem Gebiete der Jagd noch so unendlich bevorzugt ist, der vaterländischen Jägerei von Neuem ein Opferaltar erbaut werden! Möchte man in Wort und Schrift ablassen mit dem hohlen eingeschmuggelten Ausdrucke „Sport“ unser gerechtes Jagdwerk zu verunglimpfen! Es ist unendlich verletzend für ein germanisches Jägerohr, welches sich im Besitze eines vollen vaterländischen erprobten Jagdwesens weiß, wenn es durch den unmelodischen Schall des an und für sich häßlichen Wortes „Sport“ heimgesucht wird, und anfangs nicht weiß, ob damit ein prosaischer Krebsfang oder das waidmännische Erlegen des edlen Hirsches gemeint ist. Es erscheint begreiflich, daß die Spalten dieses Blattes jegliches Material umfassen, welches Kunde gibt von der Absicht und Fertigkeit, wilde animalische Geschöpfe zu erlegen und sich anzueignen; aber wir Deutsche wissen und können es wissen, was lediglich in das Reich der Jagd gehört: daß Weißfischangeln keine Jagd ist. Der Maikäferfang mag in England ein Sport sein, aber zur Jagd kann derselbe nie-

Digitized by Google

mals werden! Darum hüten wir uns vor einer bereits angebahnten ferneren Verwirrung unserer Jägerbegriffe! Aus Frankreich haben wir den zerstörenden Geist unserer Jagdgesetzgebung, England gegenüber sind wir auf dem besten Wege, unsere festgestellten Begriffe von Jagd gründlich einzubüßen.

Erbach, im Januar 1861.

Jagdliches aus Böhmen.

K. Weit entfernt meine Ansicht als maßgebend hinzustellen, glaube ich dennoch in der Lage zu sein, Ihnen über die vergangene Jagdsaison in einem und zwar nicht dem schlechtesten Theile Böhmens einziges Thatsächliche berichten zu können. Es begreift dieser Theil die Flußgebiete der Elbe und der beiden Adlerflüsse in ihrem untern Laufe und überhaupt fast den ganzen Königgrätzer Kreis. Vor Beginn meines Berichtes muß ich indeß voraussichtlich bemerken, daß, falls einige der verehrten Leser ihre eigene Erfahrung mit meiner Meinung nicht im Einklang finden sollten, jedenfalls das Axiom, wie trotz aller Mühe und allen Fleißes doch manchmal das menschliche Auge sich täuscht, einige Berücksichtigung ansprechen muß.

Die Jagden in allen diesen oben bezeichneten Gegenden lassen sich und zwar nicht bloß nach der Ausbeute im Jahre selbst und dem Abschuße bei den Hauptjagden im Spätherbste und Winter, sondern auch in Bezug auf den thatsächlich vorhandenen Bestand nicht einmal in die Kategorie der Mittelmäßigkeit ordnen. Was die Hasen anbelangt ist das Verhältniß zwischen den Jahren 1859—1860 in den bessern Revieren 1 : 0 . 4, in den geringeren 1 : 0 . 1. Die sommerlichen Hühnerjagden waren, obschon auch dort die Ergebnisse des Jahres 1859 bei weitem nicht erreicht wurden, im Ganzen besser, als man in Folge der Einwirkungen des harten Winters und der öfteren Ueberschwemmungen genannter Wässer im Frühjahre und Sommer es erwartete, denn weniger als fünfmal war keiner der Flüsse über den Uferlandschaften verbreitet, ja selbst während der Erntezeit noch hat es der wilden Adler gefallen, mit Hülfe eines Wolkenbruchs weiter aus dem Bett zu treten, als dieß im Frühjahre beim Schmelzen des Land- und Gebirgschnees der Fall gewesen. Das Verhältniß der Hühnerjagden mochte sich beiläufig stellen wie 1 : 0.5.

Trotz der Hochwässer hatten indeß die Reviere des Flachlandes einen unverhältnißmäßig besseren Stand als die Bergreviere.

Wie verheerend der Winter von 1859 auf 1860 in diesem Kreise gehaust, dieß wird sicherlich noch lange in der Erinnerung aller Jäger verbleiben. In den Revieren der Herrschaft Jelóny (Graf Bubna) wurden nur vom Forstpersonale allein nicht weniger als 40 Stücke erfrorene Rehe aufgefunden und zwar hauptsächlich Gaisen. Hasen konnte man alltäglich an die Dutzende sammeln, wenn man sich die Mühe nahm die offenen Waldwässer abzugehen. In den Revieren der Herrschaft Reichenau (Graf Kollowrat) und Opočno (Fürst Colloredo) erreichte die Summe des Fallwildes noch eine weit höhere Ziffer. Ganze Ketten Hühner wurden durch Schneestürme buchstäblich eingeschneit und begraben, aber auch das Birkwild litt ungemein durch Kälte und den tiefen Schnee. Alles Füttern und Schütten war vergebens, ja es wurde dießfällig sogar behauptet, daß eben die leckere Aesung für Reh- und Hasenwild Gift wäre. Einzelne Revierbesorger ließen mehrere Stücke des Fallwildes aufbrechen und bei der Untersuchung fand man Entzündungen und brandige Erscheinungen in dem Gescheide und theilweise auch in dem Gelünge. *)

---

*) Ueber die Hasenkrankheiten in den Jahren 1859—1860 erfahren wir von dem Vorstand der Greifswalder Stadtfeldmark (Neu-Vorpommern) folgende interessante Wahrnehmungen:

Nicht nur hier, sondern überall in der Nachbarschaft, war bei den nicht ungünstigen Witterungs-Verhältnissen im Winter 1859 ein reicher Stamm von Hasen wohlbehalten in das Frühjahr gekommen. Auch der erste Satz, gewöhnlich ein gutes Vorzeichen der Vermehrung und einer guten Jagd im Herbste, war besser als sonst gerathen, und bis gegen Johannis hin sah man die Hasen freudig gedeihen. Von jetzt ab aber wurde im Walde eine plötzliche Abnahme bemerkt; die Vermuthung, daß vielleicht früher als sonst die Hasen auf das Feld gerückt seien, bestätigte sich nicht, und schon vor Aufgang der Jagd — den 24. August — war es eine feststehende Thatsache, daß die Hasenjagd schlecht ausfallen würde. Die Jagdausbeute war aber noch schlechter, als die gehegten Erwartungen, und jedenfalls wurden weniger Hasen in den Winter gebracht, als vorher aus dem Winter gekommen waren; kurz, die Treibjagden fielen so

Digitized by Google

Auf der Herrschaft Smiritz, machte man Versuche mit der gewöhnlichen Feldrübe, welche

dürftig aus, daß sie nach einigen Versuchen aufgegeben werden mußten.

Frühzeitig wurde von Krankheiten unter den Hasen gesprochen, namentlich behauptet, daß Pocken unter ihnen herrschten. Schon auf der Hühnersuche wurden viele kranke Hasen von den Hunden gegriffen, mehrere auch auf der Waldschnepfenjagd; jetzt kamen die Treibjagden, und hier bot sich nun vielfache Gelegenheit, Beobachtungen über diese Krankheiten zu machen.

Ich habe nun: 1. Lungen-, 2. Leber- und Milz-, 3. hautkranke Hasen gefunden, und bei den beiden zuletzt genannten Krankheiten eine gewisse Zusammengehörigkeit, oder doch eine übereinstimmende Aehnlichkeit bemerkt. Die Lungenkrankheit schien eine selbstständige zu sein. Die Lunge des kranken Hasen war sehr schlaff, jedoch ohne Geschwürbildungen; es fehlte ihr aber die sonst eigenthümliche schwammige Elasticität und meist auch die lebendig röthliche Färbung, der Körper dagegen war bis zum Gerippe abgemagert. Diese Hasen waren frühzeitig eine Beute der Hunde.

Die Leber- und Milzkranken hatten viele und oft große Geschwüre in den genannten Theilen. Vorzugsweise war aber die Leber angegriffen und dann stärker aufgetrieben als sonst; die Außenränder der Leber waren gewöhnlich in so viel Lappen zerschlitzt, als sich Geschwüre gebildet hatten. Die Geschwüre waren nicht rund, sondern länglich, und mit einem dicken und zähen graugelben Eiter angefüllt, ähnlich wie die Geschwüre auf dem Körper. Auch diese Hasen waren sehr oft stark abgemagert und verriethen schon durch ihr leichtes Gewicht die Krankheit, vor Allem aber durch minder rasche Bewegung. Einen Hasen fand ich auch, der auf einer sonst gesunden Oberfläche der Leber 5—6 runde weiße Blasen hatte. Diese Blasen waren mit einer schleimigen Feuchtigkeit gefüllt und unten in der Mitte der Blase mit der Leber verbunden; es sollen diese Blasen Eingeweidewürmer aus dem Geschlechte der Blasenthiere gewesen sein.

Die Hautkrankheiten des Hasen sind längst bekannt, und hier werden dieselben entweder für Pocken oder für Venerie gehalten. Landwirthe besonders führen zur Begründung ihrer Behauptung an, daß die Hasen auf denjenigen Feldmarken stets unter Hautkrankheiten litten, welche von pockenkranken Schafen beweidet würden und umgekehrt, daß die Schafe unter Pocken erkrankten, wenn die Hasen Hautkrankheiten hätten. Es mag nun dahingestellt bleiben, inwieweit diese Behauptung begründet ist — sie scheint mir, wie manche andere, nur auf ein oberflächliches Beobachten gemacht und ausgesprochen zu sein —, soviel kann ich indessen mit Bestimmtheit mittheilen, daß die von einem Sachverständigen in meinem Beisein untersuchten hautkranken Hasen nicht pockenkrank waren.

Aeußerlich schon kündigte sich diese Krankheit durch schurfartige Auftreibungen auf Vorder- und und Hinterläufen an, und zuweilen durch beulenartige Wülste auf Rücken, Bauch und an den Seiten, ohne daß jedoch ein eitriger Ausfluß stattgefunden hätte. Beim Abbalgen fanden sich nun viele Geschwüre, die meisten, aber kleinere auf den Hinterläufen, die wenigsten, aber die größeren an andern Theilen des Körpers. Die Geschwüre waren länglich und von hellgelber Farbe, sie schienen aber in ihrer Ausbildung schon so weit vorgeschritten zu sein, daß das umliegende Fleisch nicht mehr entzündet war; ihr Inhalt, eine hell- oder graugelbe Eitermasse, war in den obern Fleischhäuten eingewickelt und hatte in den größeren Formen beinahe dieselben Bildungen angenommen, welche zuweilen bei älteren Schußwunden entstehen. Die größeren Geschwüre hatten eine Länge von 1" und eine Breite von 1/2", ihre Ränder waren nicht glatt, sondern sie ließen eine dicke griesartige Masse durchscheinen. Oeffnete man diese Geschwüre, so war der Inhalt fettartig fest, dicker am Rande, flüßiger in der Mitte, ohne jedoch ohne Druck auszufließen. Nicht immer waren die Hasen auffällig abgemagert, wohl aber stets leichter, und das Fleisch hatte, trotz der Geschwüre, nichts Ekelhaftes behalten, wenn die Geschwüre vorsichtig mit den Fleischhäuten entfernt worden waren.

Aehnlich wie diese äußeren Geschwürbildungen waren die inneren, besonders an der Leber. Der einzige Unterschied, den ich als Laie in solchen Dingen auffinden konnte, war die äußere Erscheinung. Die Geschwüre in der Leber waren länglich, der Inhalt gleichfalls fettartig dick; nur die Farbe war nicht hellgelb, sondern braun, und nur ein wenig heller als die Farbe einer gesunden Leber.

Ich kann nicht umhin, bei diesen Erscheinungen an einen innern Zusammenhang der Leber- und Milzkrankheit mit der Hautkrankheit zu denken, wozu mich nicht nur die Aehnlichkeit in der Geschwürbildung auffordert, sondern auch die Verbindung beider Krankheiten. Nicht alle leberkranken Hasen zeigten Hautausschläge, aber alle Hautkranke hatten entweder kranke Leber oder Milz. Fortgesetzte Beobachtungen werden indessen die Zusammengehörigkeit dieser Krankheiten feststellen können; die meinige steht jetzt vielleicht nur vereinzelt da.

Die hautkranken Hasen waren schon in ihrem ganzen Verhalten deutlich kenntlich; sie waren vor Allem weniger munter und flüchtig, als die gesunden, meist mehr aufgeschürzt und hochbeinig, und gewöhnlich mit rauhem Balg, stets aber viel leichter.

Ueber die Ursache dieser Krankheiten herrschte hier beinahe Einstimmigkeit, ohne darum an Glaubwürdigkeit zu gewinnen. Wie gewöhnlich in solchen Fällen, nahm man auch hier zu Witterungseinflüssen seine Zuflucht und gab der anhaltenden Dürre die Schuld. Ich indessen, nach meinen Erfahrungen, kann mich diesen Behauptungen nicht anschließen, zumal da ich mich sehr wohl erinnere, nach mehreren nassen Jahren ähnliche Leberkrankheiten bei Hasen beobachtet zu haben. Wenn also einmal Witterungseinflüsse die allge-

auch in der That dem Uebel bedeutend gesteuert hatte. Die Hasen nahmen nämlich diese Aesung

Digitized by Google

sehr begierig an, sie kamen zu besseren Kräften und waren im Stande die furchtbaren Fröste im Anfang des Monats März, nach der schon fast ganz beendeten ersten Rammelzeit, wo noch tiefer Schnee auf den Fluren lag, zu überdauern.

Von diesem Thema für einen Moment abspringend, sei hier einer eigenthümlichen Erscheinung in der Naturgeschichte der Feldhühner gedacht, die ich in demselben Winter zu bemerken Gelegenheit hatte. Es war Ende November. Ich war bei der ersten Neu draußen, um ein Paar Hühner zu schießen, und zwar in einer Gegend, die unweit der beiden Festungen Königgrätz und Josefstadt gelegen. Ich befand mich eben in einem stangenlosen Hopfengarten, als mein Hund stand, und als er einsprang, stiegen vor mir an die 200 und noch mehr Hühner zu gleicher Zeit auf, strichen nicht wie gewöhnlich in geringer Höhe über den Feldern hin, sondern erhoben sich allsogleich von der Stelle in eine ungeheure Höhe und zogen dann weit, weit, so weit gegen Süden hin, daß ich sie mit den Augen nicht mehr erkennen konnte. Derselbe Fall, nur war die Menge nicht so bedeutend, passirte mir im Jahre 1855 in der Wallachei, jedoch schon im Anfang Oktober, wo Alles noch im schönsten Grün stand und die Schnepfe lustig strich.

Ich kehre zu meinem Berichte zurück.

Nicht der böse Winter allein hat den armen Kreaturen so übel mitgespielt; auch Bruder Bauer trug seinem eingefleischten Haß gegen das Wild und seiner rücksichtslosen Habsucht tüchtig Rechnung, und man kann ihm die Anerkennung nicht versagen, daß er sich auf das Möglichste bemühte, die über das Wild hereingebrochene Katastrophe noch verheerender zu gestalten.

Alle mögliche Gattungen von Fallen, Schlingen und Schießprügeln standen aller Wege für den armen Lampe im Hinterhalt. Bei den ausgedehnten Jagdgebieten ist das Aufsichtspersonale unmöglich im Stande alle Punkte zu begehen, und kommt der Jäger am Ende auch dem Bauer hier oder dort auf die Schliche, so kann er höchstens durch Beseitigung der Schlingen u. s. w. in etwas dem Unwesen steuern, denn ein Ertappen des Thäters in flagranti bleibt immer sehr ungewiß, und selbst in diesem Falle würde der Wildbieb andern Orts nicht viel Böses zu gewärtigen haben, welche Ueberzeugung dem Aufsichtspersonal die Usance aufdrängte, mit eigener Entschlossenheit und Machtvollkommenheit, das heißt mit Hülfe schlagender Beweise, — die blinde Themis hat für derlei Fälle auch keine Augen, — den Wildbieb von der Gesetzwidrigkeit seines Treibens zu überzeugen. Die Romantiker nennen dies bei anderen Gelegenheiten, wie ich glaube: Eine sittliche Lösung ohne rechtliche Sühne. Ich habe mir eine Serie von Holz- und Wildfrevelfällen und deren Resultate gesammelt, — die ich Ihnen gelegentheitlich mitzutheilen gedenke. Es ist ein sehr interessantes Blaubuch. Die Herren Cavaliere, welche die Jagdzeitung lesen, werden nicht wenig staunen, in welcher Weise Justitia ihr Eigenthum schützt, falls sie davon nicht schon durch ihr Dienstpersonal in Kenntniß gesetzt wurden, aber das wahre Remedium dagegen noch nicht entdecken konnten. Da ich nicht gesonnen bin, ein Patent darauf zu nehmen, so säume ich nicht, dasselbe im Interesse der öffentlichen Moral hier mitzutheilen. Es wächst in den Lehnen und Feldgebüschen, in Parks und Gärten und ist eine ehrliche deutsche Pflanze von der Gattung der Sträucher nach Linné „Haslinger ordinarius" genannt, dessen aus 4' langen und ½" starken Ausschnitten erzeugte ungebrannte Asche, mit Nachhülfe des aufgestemmten rechten Handdaumens an die richtige Körperstelle des Frevlers als Umschlag so an die 25 mal mit Behemenz aufgelegt, die Symptome der Krankheit „Holz- und Wilddieb-

---

meine Ursache zu diesen Krankheitserscheinungen sein sollen, dann müssen aber Nässe oder Dürre in ihren Ausschreitungen gleiche Wirkungen hervorbringen, und dann müßten sich diese Krankheiten über größere Kreise ausdehnen. Diese Ausdehnung ist aber nicht nachzuweisen. Ich für meinen Theil bringe diese Krankheiten überhaupt auf Rechnung der dem Nagergeschlechte eigenthümlichen Krankheiten.

Die Nager sind fruchtbar wie kein Säugethier, räthselhaft wie deren plötzliche Vermehrung ist oft ihre Verminderung bis auf die Stammeltern. Witterungseinflüsse sind aber in dem einen wie in dem anderen Falle als die Ursache beobachtet worden, neben diesen aber auch Krankheiten. So erzählt Blasius in seinem schätzbaren Buche: „Die Wirbelthiere Deutschlands", S. 386 von der kurzschwänzigen Feldmaus (Hyp. arvalis), daß diese unter ihnen schorfige Stellen und Geschwülre, oft über den ganzen Körper, hatten, daß aber bei ganz unversehrten die Haut so locker und zerreißbar war, daß man sie nicht derb anrühren durfte, ohne sie zu zerstören. Was nun von der Maus gilt, das kann auch für den Hasen giltig sein; denn auch er gehört zu derselben Thierordnung, den Nagern. Die Nager sind vermehrungsfähig, wie keine andere Ordnung; sich selbst überlassen, würden sie bald die Herrschaft über ihre Umgebung erhalten. Um sie in Ordnung zu erhalten, gab ihnen die Natur viele Feinde, und zu diesen rechne ich auch die Krankheiten, die unter ihnen öfter vorkommen als bei andern Thieren.

Digitized by Google

ſtahl bedeutend verringern, wenn nicht ganz mit der Wurzel vertilgen würde.

Und wie ſteht es jetzt? Der Winter iſt abermals ein ſtrenger; das ohnehin ſehr ſchwache Wild findet an Heu und Klee keine geſunde Aeſung, das Forſtperſonal, wenn auch von dem beſten Willen beſeelt, iſt dennoch nur ſchwach an Zahl, der Bauer iſt trotz aller neuzeitlichen Verheißungen der alte Bauer geblieben und Frau Themis — — — —. So lautet das Programm für die Jagden 1861! Auch ein anderer Umſtand ſcheint die Beſorgniſſe wegen einer ſchlimmen Zukunft, die namentlich dem Haſenwild bevorſteht, noch trübſeliger zu machen. Man ſieht jetzt ſo viele in Silbergrau ſchimmernde Stoffe an den höchſt edlen Körpern der winterlichen Menſchen und zwar Stoffe, aus denen jene Futterale für Mann und Weib gemacht werden, die man Paletots, Ueberzieher u. ſ. w. nennt.

In der Waarenkunde unbewandert und Muſterreiter ſcheuend, kann ich nur von Hörenſagen hier hervorheben, daß der ſilbergraue Schimmer, von dem ich eben geſprochen, einzig und allein von dem Winterkleide des ehrlichen Lampe kommen ſoll. Iſt der Haſe thatſächlich unter die Manufakturiſten gekommen, nachdem ihn die bornirten Hutmacher theilwe iſe ſo ſchnöde behandelt? Wir können dem armen Lampe zu ſeiner neuen ſozialen Miſſion nicht ſonderlich Glück wünſchen. Allein es ſcheint ſo zu ſein. Schon heute gilt der Balg eines, wenn auch nicht ſehr ſtarken Haſen 50, der eines ſtärkeru 60 Kreuzer, und Abrahams braune Jungen, ſind eifriger denn je bethätigt, auf die Haſenbälge zu fahnden, welche ſie in Maſſen an größere Händler liefern. Glauben Sie mir, Herr Redakteur, daß ich nicht zu grell male, wenn ich behaupte, daß in unſerer Gegend das Jahr 1861 Jagden höchſtens auf Spatzen, aber auf Wild kaum ſetzen wird, Fälls nicht vielleicht Sanktus Hubertus aus den Himmelshöhen einmal herunterſchauend, das Unheil bemerken und den lieben Herrgott mit ſeiner Fürſprache um Abhilfe ſo lange angehen wird, bis der Allgütige ſich unſerer grünen Zunft erbarmt, die ſeine Allmacht doch unter allen Menſchenkindern noch am beſten begreift und verehrt, und derſelben beſſere Zeiten, dem Winter tüchtigen Sonnenſchein, dem Frühling die gebührliche Sanftmuth, dem Wilde naturfriſche Aeſung, dem Bruder Bauer oberwähnte Staude, und der Madame Themis ein paar gute Augengläſer in ſeiner unendlichen Gnade beſcheert.

Aus einem andern Theile Böhmens, dem Mittelpunkt des Landes, lauten die Nachrichten, bezüglich des Wildes, nicht ſo troſtlos, wie nachfolgende Korreſpondenz darthut, obgleich auch Schreiber derſelben Manches auf dem Herzen trägt, was nicht ſehr fröhlich klingt und einer rechtlichen Sühne bedürftig iſt: D. R.

Der Monat Jänner iſt zu Ende, und ſomit der Schluß der niederen Jagd eingetreten, wenigſtens bei allen jenen Waidmännern, welche das eble Jägerhandwerk rationell betreiben. Wenn auch hier und da die Haſenjagden bis in Februar ausgedehnt werden, ſo ſind dieſe einzelnen Fälle doch nicht maßgebend, und meiner Anſicht nach ſollten alle Haſenjagden im Laufe des Jänners, wo möglich in der erſten Hälfte dieſes Monates beendet ſein. Wir haben freilich ein Jagdgeſetz, was eine gewiſſe Hegezeit vorſchreibt. Da aber dieſe Geſetze bei uns bloß deßwegen gegeben zu ſein ſcheinen, um nicht gehalten zu werden, ſo wäre es für den Fortbeſtand unſerer Jagd am zweckmäßigſten, wenn jeder echte Waidmann ſeine eigenen, auf praktiſche Erfahrungen gegründeten in Anwendung brächte; denn für die Aasjäger ſind die beſten Jagdgeſetze ohne Einfluß, was ich leider Gelegenheit hatte, an der Jagdgebahrung des Herrn Baron von T....m zu beobachten, bei welchem Herrn die Schonzeit erſt dann beginnt, wenn er in ſeinem Jagdgebiete nichts mehr zu vernichten findet. Zum größten Glücke für die Jägerei, kommen ſolche Fälle bei uns nicht häufig vor, denn ſonſt würde die Jagd in Böhmen traurige Reſultate liefern.

Im Ganzen genommen lieferten die niederen Jagden Böhmens im Jahre 1860 ein günſtiges Reſultat, wenigſtens in jenen Gegenden, die Schreiber dieſes, Gelegenheit hatte, bei den Haſenjagden kennen zu lernen. Wenn auch hier und da über die geringere Zahl von Rephühnern in dieſem Jahre Klage eingelaufen, welche Verminderung immer in Folge eines naſſen und kalten Sommers eintritt, ſo ſcheinen dieſe Elementarzufälle auf Haſen weniger Einfluß gehabt zu haben. Die Jagden waren, was dieſe Wildgattung anbelangt, meiſtens glänzend zu nennen, und wenn in allen Theilen Böhmens es ebenſo iſt, wie dort, wo ich zu jagen Gelegenheit hatte, ſo müſſen die Schußliſten vom letzten Jagdjahre einen ſehr erfreulichen Beweis liefern, daß unſere niedere und mittlere Jagd bedeutend vorwärts ſchreitet.

Leider wird der ſehr ſtrenge, zum Glücke nicht lange anhaltende Winter in den rauheren Gegenden viel Schaden angerichtet haben, da

Digitized by Google

große Massen Schnee bei 20—22° Frost das Wild in die Dörfer trieben, wo es vernichtet wurde. Doch ein günstiges Wetter in der Setz- und Brutzeit kann manchen Schaden dieser Art wieder ausgleichen.

Eines Umstandes muß ich hier erwähnen, der mir bei den im Monat Dezember geschossenen Hasen besonders auffiel. Es hatten nämlich viele Exemplare den Kopf ganz mit einer Art Flechte oder Grind überzogen; ich fand dieses Uebel in mehreren Revieren verbreitet, ohne daß es indeß tödtliche Folgen für die Hasen gehabt hätte, und muß nur noch bemerken, daß im Jänner diese Art Krankheit wieder ganz verschwunden war. Sollte etwa die starke Kälte die Heilung bewirkt haben?

Dies Uebel scheint übrigens nur ein lokales zu sein, da ich auf meine vielfachen in den andern Theilen Böhmens gemachten Anfragen zur Antwort bekam, daß es dort ganz unbekannt wäre.

Seitdem die Gendarmerie in ihrer Wirksamkeit beschränkt wurde, tritt für unsere Jagdzustände eine Gefährlichkeit in den Vordergrund, welche die unheilvollsten Folgen nach sich ziehen muß. Es nimmt nämlich der Umfang des Schlingenstellens auf Hasen und Rephühner, nebstdem die gewohnte Praxis der Wilddiebe derart überhand, daß es dem Jagdaufsichtspersonale geradezu schon unmöglich geworden, seine Pflicht auszuüben und das Wild zu beschützen. In ganzen Rotten ziehen Bauern und Knechte in manchen Gegenden aus, und halten in fremden Revieren förmliche Kreisjagden. Der Präventivmaßregel der Waffenpässe zum Trotze hat beinahe jeder Bauerbursche seine Jagdflinte, und es hat ganz das Aussehen, als wären wir wieder beim Beginn des glorreichen Jahres 1848, wo unsere intelligenten Landbewohner ihre Tapferkeit durch gänzliche Ausrottung des harmlosen Wildes glänzend an den Tag gelegt hatten, nachdem sie ohnedieß Alles erhalten, was ihnen nicht gebührte.

In vielen Revieren kam es schon zu förmlichen Gefechten zwischen Jägern und Wilddieben und wenn von Seite der neuerdings sehr muthlosen und mit der Nachgiebigkeit liebäugelnden Behörden diesen Uebergriffen nicht noch zu rechter Zeit mit ganzer Energie entgegengetreten wird, so läßt sich leicht prophezeihen, welche Lieder bald wieder gepfiffen und gezwitschert werden, denn schon sieht man aller Orten die Vögel ausbrüten, welche die berüchtigten Sangsweisen anstimmen dürften. Die Folgen lässigen und muthlosen Zusehens werden sicherlich sehr verderblich für die Wildbahn werden, darüber macht sich jeder Kenner unserer Zustände, Angesichts solcher Prämissen, gar keine Illusionen mehr. Wird die Wildbahn indeß nur das einzige Opfer sein, über welches wieder der zur Bedeutung emporregierte Janhagel und der diebstahlslustige Uebermuth herfallen wird? Ich zweifle. Der Appetit kommt beim Essen. Mit der Beraubung der Wildbahn wird er kommen, der böse Appetit, wo dann der eigentliche Begriff von Mein und Dein eine Auslegung finden wird, die so Manchen sehr unbequem werden dürfte, welche sich geradezu wundern, wie man wegen einzelner Wilddiebstähle einen Lärm schlagen kann, als ob es sich um eine Staatsaktion handeln würde, von welcher das Wohl und Weh aller Staatsbürger abhängt. Ja wohl handelt es sich um eine sehr wichtige Staatsaktion. Wo der Rechtsschutz dem Einzelnen nicht in dem Maße gewährt wird, wie es das Gesetz und der soziale Begriff des Eigenthums verlangt, dort hat die Herrschaft der Anarchie faktisch begonnen. Möge man auf der Hut sein! — Heute geht man uns zu Leibe, morgen gilt es euch!

Zu diesen Uebelständen hat sich in neuester Zeit noch der Umstand gesellt, daß die Methode der Wildschädenabhandlungen eine Richtung genommen, die offenbar dahinzielt, dem kleinen Grundbesitzer eine sichere Rente zu verschaffen und zugleich den Jagdeigenthümer in jene Gemüthsverfassung zu versetzen, wo er um Ungerechtigkeiten und brutalen Neckereien endlich auszuweichen, jeglichen freudigen Impuls für das Waidwerk verliert. Es wird heutzutage nur wenig Leute mehr geben, die sich weigern werden, einen wirklichen Schaden, der durch die übermäßige Hege ihres Wildstandes irgendwo am fremden Orte verursacht wurde, zu ersetzen. Wenn aber der sogenannte Wildschaden zum Deckmantel einer augenscheinlichen Prellerei bereits grundsätzlich mißbraucht wird und mißbraucht werden kann: dann ist schon ein Zustand eingetreten, der jedenfalls auf ein Krankheitssymptom mehr unserer Landbevölkerung schließen läßt.

Unter den vielen Fällen, wo der Wildschaden von Seite der Gemeinden als Mittel zu Erpressungen von Geldentschädigungen gegenüber dem Jagdbesitzer oder Jagdpächter systematisch betrieben wird, will ich nur einen den Lesern der Jagdzeitung mittheilen, weil er in der That schon wegen seiner Originalität verdient, in die Oeffentlichkeit zu kommen. Auf einer der Herrschaften Sr. Majestät des Kaisers Ferdinand

Digitized by Google

klagte eine Gemeinde das Forstamt wegen des Schadens, den die Hasen im verflossenen Sommer an den Feldbrüchten angerichtet hätten. Die herbeigezogene Kommission verurtheilte das Forstamt zu einer Geldentschädigung von 70 fl., welche Summe auch bezahlt wurde. Somit wäre Alles in Ordnung und die Sache also abgethan.

Kaum kam der Herbst, so glühte des betreffenden Revierförsters Herz bereits voll Rachegedanken gegen die gefräßigen Hasen, die so unverschämt waren, im Sommer für 70 fl. Getreide zu konsumiren. Es wurde demgemäß eine große Jagd auf den der so hart mitgenommenen Gemeinde gehörenden Feldmarken veranstaltet und das Resultat dieser Razzia war: Ein einziger Hase, mit dessen Tode das ganze Geschlecht Lampe's hier vernichtet worden. Monarchen bezahlen in der Regel Alles überaus theuer, allein dies dürfte unstreitig der theuerste Hase gewesen sein, der je die Tafel Sr. Majestät des Kaisers Ferdinand zierte und überhaupt der theuerste Hase in der Welt, da außer obiger Schadenentschädigung der liebenswürdigen Gemeinde auch noch ein bedeutender Pachtzins für die Jagd bezahlt wird.

Welche prächtige Gelegenheit bietet nicht dieser Fall den steifnackigen Philantropen und Menschheitsmarketendern, ihre wassersüpplichen Theorien auf die Plattform der Oeffentlichkeit zu bringen. Welche Fülle von volkswirthschaftlichen Betrachtungen müßte nicht ein Hase in ihnen anregen, der 100 fl. kostet! Zehn solcher Hasen wären hinreichend, in einer Gemeinde eine Hungersnoth hervorzurufen!

Solche interessante kultur- und rechtsgeschichtliche Fälle kommen nicht vereinzelt vor, dagegen ist noch nirgends etwas davon ruchbar geworden, daß eine amtliche Kommission irgendwo einmal auch zu Gunsten des Jagdbesitzers entschieden hätte. Rousseau sagt irgendwo ganz naiv: „Das Volk will immer das Gute, allein es sieht es nicht immer.“ So ist es auch mit dem Wildschaden. Der Bauer oder die Gemeinde wollen ihn, allein sie sehen ihn nicht immer, und weil ihn die Kommission auch nicht sieht, gibt sie dem Bauer oder der Gemeinde stets Recht; wird aber ein Wilddieb eingeliefert, da treten bei der Urtheilsfällung so viele mildernde Umstände ein, daß der Schurke mit dem möglichst geringsten Strafausmaß davonkommt, falls er nicht etwa gar für unschuldig erklärt wird.

Die Jagd ist ein Eigenthum wie jedes andere, und verdient als Nahrungsbeitrag gewiß dieselben Rücksichten, wie so manches andere Produkt unseres Ackerbaues und der Viehzucht. Versagt man ihr den gesetzlichen Schutz, so entbindet sich die betreffende Behörde einer Verpflichtung, die ihr das Gesetz im Interesse des Eigenthums eines jeden Staatsbürgers auferlegt, sie hört auf, regelmäßig zu fungiren, und öffnet selbst der Anarchie die Pforten.

G . . . . n.

In den Ardennen.

(Fortsetzung.)

Nur wenige Menschen können gut und ohne Zudringlichkeit erzählen, und dennoch fühlen sich so Viele berufen, ihre Mitkreaturen mit Erzählungen zu martern, deren Pointe wie das Teufelchen in den Vexierdosen gleich beim ersten Griff hervorspringt, während die Geschichte selbst und zumal wenn der eitle Erzähler auch mit magnetischen Blicken in unserem Antlitz herumbohrt, bei nervösen Menschen nicht selten ein Pressen in der Kehle, Schwindel und alle die Unbehaglichkeiten heraufbeschwört, welche unmittelbar vor einem Schlaganfall eintreten sollen. Solche Schwätzer sind eine wahre Geisel für die Gesellschaft und müßten, da sie thatsächlich an dem Geiste und Körper ihres Mitmenschen sich versündigen, eigentlich von Rechtswegen dem Strafgesetze verfallen. Da Solches indeß viele Leute, worunter auch Freunde und Verwandte sich befinden könnten, sehr unglücklich machen und insonders unsere modernen Institutionen, welche auf dem Prinzip der Vielrednerei beruhen, ihrer notorischesten Prärogative entkleiden würde, so müssen wir uns leider und oft mit großer Geduld in Einrichtungen fügen, für welche sowohl der menschliche Genius, als sein Gegensatz eine große Zuneigung empfinden.

Da lobe ich mir noch die Geschichten, wie man sie dort bei den Leuten im Walde oder auf der Haide erzählt, und was verschlägt es, wenn sie auch zuweilen etwas haarsträubend klingen, wie die von Michel so eben erzählte? In der schlichten Prosa, welche die erschütternden Begegnisse zwischen Jäger und Wildschützen bespricht, liegt in Glück und Unglück immer ein

Digitized by Google

spannendes Interesse, welches jeden Zuhörer schon wegen der Energie der Charakteristik und der Einfachheit ihres Baues gar mächtig packt, wie es niemals dem idealen Emotionskranich unserer Novellisten und Romanschreiber gelingen kann. Es herrscht zwischen dem Jäger und Wilddieb im Gebirge noch ein so romantisches und vollkommen ausgebildetes Faustrecht, wie es sich der Dichter, der die Poesie ganz aus der Wirklichkeit verschwunden wähnt, gar nicht besser wünschen könnte. Wo sie sich im Walde begegnen, ist die Exposition fertig und das Drama wird rasch abgespielt. In der Poesie dieses Faustrechts liegt Trübes und Gemeines, aber auch aller Duft, alle jene geheimen Zauber, die im Waidwerk rinnen und rieseln, und mit dieser Zuthat erscheinen jene Historien immer sehr erträglich.

Wir schauten mit ängstlichen Blicken auf den Spitzbuben, der mit kummervoller Miene gewaltige Rauchwolken aus der alten Pfeife pumpte, die er vor sich hinblies

„Meine Herren" — sagte Michel plötzlich, „wo ein Bräuhaus steht, kann kein Backhaus stehen. Halten Sie Ihre Hunde kurz, denn täusche ich mich nicht, so hat mein Medor Hühner in der Nase."

„Und Gasparb — was ist aus ihm geworden?" frug Alfred, ganz verblüfft über den Haken, den Michel's Erzählung geschlagen.

„Ich werde Ihnen das Ende später erzählen," entgegnete Michel. „Jedes Ding hat seine Zeit. Jetzt müssen wir uns stille verhalten, wenn wir nicht beutelos nach Hause zurückkehren wollen."

Wir waren eben bei einer mit niederem Gestrüpp, Ginster und Heidelbeerenstrauch bewachsenen und dicht an der Haide gelegenen Remise angelangt. Rasch wurde die Schlachtordnung hergestellt. Der emeritirte Wilddieb bildete den linken Flügel des Angriffs, unterdessen wir Andern auf Flintenschußweite von einander getrennt, voll Hoffnung und in der angenehmsten Aufregung in gerader Linie vorrückten.

Pan, mein Hund, stand plötzlich ganz fest. Ich nahm die Flinte an den Kopf und diese meine Stellung gewahrend, schlichen auch sofort die übrigen Herrenschützen, die Hunde kurz haltend, an mich heran. Nur Michel allein blieb am Rande des Gehölzes zurück, rauchte ganz ruhig aus seinem demokratischen Pfeifenstummel und that dergleichen, als ob unser Manöver ihn gar nichts angehe. Der schlaue Fuchs täuschte wenigstens m i ch nicht mit seinem Gleichgiltigthun.

Pan troch förmlich in Art eines Reptils mit dem ganzen Körper dicht am Boden auf dem Geläufe der Hühner fort und stand wieder fest. Da kam aber gestreckten Laufes nach derselben Gegend auch Alfreds Diana hin, worauf im Nu ein gemeinschaftliches Einspringen der beiden Hunde erfolgte und eine starke Birkhühnerkette mit lautem Geräusch sich erhob. M., ich und der Jagdherr schossen zu gleicher Zeit. Zwei Hühner stürzten. Wenige Sekunden vergingen und wieder fielen 2 Schüsse.

Es dauerte nicht lange, so kam Michel mit zwei jungen Hühnern herangeschnürt und eben in dem geräuschvollen Moment, als Alfred, der gar nicht geschossen hatte, im Begriffe war, seinen Unmuth an dem allzufeurigen Stürmer, an seiner Diana herauszuschlagen. Alfred schoß nicht, weil er unser körperliches Wohlbefinden nicht durch eine Dosis Blei beeinträchtigen wollte, weil ihm die Hündin zwischen die Beine gefahren, weil er kein gutes Abkommen hatte, weil die Hühner auch schon zu weit waren, weil — ich glaube, er hatte noch ein Dutzend von jenen Ausreden vorräthig, welche manche Schützen sich stets weit besser als andere nützlichere Dinge merken.

„Lassen Sie, mein Herr" — bemerkte Michel ziemlich trocken — „den Hund in Ruhe und nehmen Sie ihn auf die Leine. Ein Dorf ist leichter verthan, denn ein Haus erworben. Die Peitsche ist ein böses Werkzeug und Wenige verstehen sie richtig zu handhaben."

„Machen Sie sich nichts daraus, Alfred," fügte unser Haus- und Jagdherr beruhigend hinzu, „die Gelegenheit einige Schüsse anzubringen wird schon wieder kommen. Nur rathe ich Ihnen, die Hündin dem Jäger anzuvertrauen, der sie an der Leine führen wird. Ein Hund, der das Wild herausstößt, ist bei der Birkhühnerjagd nicht sehr verwendbar."

„Hätte ich die Bestie nur im Sumpfe ersticken lassen" sagte Alfred.

„Das wäre Schade gewesen" — meinte Michel — „Diana scheint ein braves Thier zu sein und wegen des Einspringens allein wird am Ende ein Hund auch noch nicht in die Hölle kommen."

Diese negative Anerkennung der Vorzüge seiner Diana stimmte Alfred wieder heiter, und in der besten Stimmung ließen wir uns auf den weichen, rothen Blüthenteppich der Erika zum Frühstücke nieder.

Die Jäger vom Fach thun gerne dergleichen, als ob sie gar keinen Werth auf die leibliche Aesung des Menschen während der Jagd legen,

Digitized by Google

obgleich sie, wenn die Sache einmal thatsächlich angeregt, sich gar nicht störrisch gegen einen Bissen oder einen kräftigen Schluck benehmen. Ist doch das Frühstück auf der Jagd einer der angenehmsten Genüsse. Die Franzosen nennen es auch sehr sinnig: un quart d'heure à cheval sur le bonheur satisfait et sur l'espérance. Gibt es in der That im Leben häufig solche Momente? Der Geist ist ohne Eingenommenheit und mehr braucht man nicht, um dem Appetit einen freundlichen Willkomm zu bereiten. Und wie munter greift man dann wieder zum Waidwerk!

Die Flasche machte die Runde beim fröhlichen Gespräch, auch schmeckte der Bastogner Schinken, ein berühmtes Produkt der Ardennen, ganz trefflich.

Und Michels Geschichte? Er könnte sie jetzt beendigen! mahnte Alfred.

Wenn mein Herr es gestattet, werde ich es gerne thun, sagte der Jäger.

Unser Hausherr ertheilte seine Zustimmung. Eine Regalia im Munde, die Flinten zwischen den Beinen und die Hunde zu unsern Füssen, sassen wir um den alten Wilddieb herum, seiner Geschichte entgegenharrend.

Ich glaube, so begann Michel mit einem sehr trübseligen Gesichte — dort stehen geblieben zu sein, wie ich eben auf Gaspard losgedrückt hatte. Glücklicherweise ging der Tod an ihm vorrüber, ohne ihn zu berühren. Eine unsichtbare Hand hatte mich im selben Augenblicke als der Schuß losging, am Arme ergriffen und das Blei fuhr über Gaspard's Kopf hinweg in die Aeste einer Eiche. Voll Schrecken und Wuth blickte ich nach dem Manne, der meine Arme festhielt.

Elender! sagte derselbe, schämst du dich nicht einen braven Familienvater zu tödten, der nur seine Pflicht ausübt? Weg mit der Flinte!

Sie entfiel meinen Händen, und der Gedanke an die schreckliche That, die ich eben verübt, machte mich weinen wie ein Kind. Ich konnte keine Silbe hervorbringen.

Weine immer zu, sagte der Fremde, und gebe Gott, daß du bis zu deinem letzten Tage bereuen mögest, deinem Nächsten nach dem Leben getrachtet zu haben, um dein infames Gewerbe zu verheimlichen und der gerechten Strafe zu entgehen.

Gaspard verhielt sich ganz stille neben uns.

Laßt mich festnehmen, aburtheilen, — sagte ich immerfort weinend — ich habe den Tod verdient. Gaspard ist ein guter Mensch, ich aber bin ein Elender, ein Räuber, ein Menchelmörder.

Meine Verzweiflung, meine Herren, war eine aufrichtige. Ich hatte mir immer ein gutes Herz bewahret und würde mein Leben dahin gegeben haben, hätte man es als Sühne für meine Missethat verlangt.

Gaspard, der edle Gaspard, machte meinen Fürbitter. Er wußte was mir bevorstand, wenn ich in die Hände der Justiz gerathe und bat den Zeugen mich nicht festnehmen zu lassen. Ich wollte indeß bestraft werden, wie ich es verdiente. Der Kampf dauerte lange, denn in Gaspard wohnte eine edle Seele, fügte Michel hinzu, indem er sich die Thränen, welche über seine runzeligen Wangen flossen, abwischte.

Wir waren alle gerührt.

Martern wir den Armen nicht, meine Herren, ich will Ihnen selbst das Ende der Geschichte erzählen, sagte unser Hausherr, und zwar — hier wendete er sich gegen den Jäger — als Belohnung deiner Redlichkeit und Reue, mein braver alter Michel.

Kurz meine Herren, der gute Genius trug den Sieg davon und Gaspard's inständige Bitten retteten den Verbrecher. Es wurde ihm indeß eine fürchterliche Strafe diktirt, mit der Drohung, ihn bei der geringsten Uebertretung alsogleich den Gerichten einzuliefern. Er, der an wilde Ungebundenheit gewohnte Mann, der Schmuggler und Wilddieb, wurde verurtheilt, zwei Jahre hindurch auf der Heerstraße Steine zu schlagen; er durfte niemals eine Schenke betreten, noch je den Fuß in den Wald setzen. Brod und Wasser nur allein sollte seine Nahrung sein.

„Der strengsten Aufsicht gelang es nicht, ihn auf einer Uebertretung zu ertappen. Der arme Teufel hätte seine Strafe eher noch erschwert als ihr sich entzogen und bald wurde seine Aufführung in der ganzen Gemeinde als eine überaus musterhafte gepriesen. Er hatte endlich sein Verbrechen gesühnt."

„Eines Tages kam Michel zu dem Manne, der ihm die harte Strafe auferlegte. Der wackere Bursche hatte vernommen, daß Gaspard schwer erkrankt sei, daß dessen Familie Noth litt. Michel hatte bei seiner schweren Arbeit und harten Entsagung 200 Fr. erspart; er bat seinen Richter, dem kranken Manne diese Summe zu übergeben."

„Das war wahrhaftig edel" — riefen wir im Chor. Der alte Jäger blies mächtige Rauchwolken vor sich hin und schaute weg.

„Unglücklicherweise starb Gaspard ohne die edle That Michel's erfahren zu haben. Michel that aber noch mehr. Wenngleich nicht mehr mit dem Banne belegt, führte er seine Lebensweise noch durch mehrere Jahre fort und jedes

Digitized by Google

Ersparniß ward der Witwe und den Kindern Gaspard's zugewendet.

„An einem Morgen kam der einstige Richter an die Stätte wo der ehemalige Wilddieb arbeitete. Bei seinem Anblick unterbrach Michel seine Arbeit und entblößte sein Haupt."

„Liebst Du noch das Jagen, Michel? Frug der Richter."

„Bei diesen Worten erblaßte Michel und schwere Tropfen Schweiß perlten an seiner Stirne. Seine ganze Energie jedoch zusammenraffend, antwortete er fest und entschieden:"

„Ich werde niemals mehr jagen — Lieber sterben. Ich bin vollkömmen gebessert, glauben Sie mir, mein Herr."

— „Du wirst jagen und brauchst nicht zu sterben" entgegnete der Obige. „Höre mich an, Michel. Deine Aufführung verdient Belohnung und du hast mein volles Vertrauen gewonnen. Die Stelle Gaspard's ist leer. Willst Du die Aufsicht über meine Rehe, Hasen und Birkhühner übernehmen?"

„Michel preßte seine Mütze in die verschiedenartigsten Formen, geradeso, meine Herren, wie er es jetzt mit seinem Hute thut."

„Nun, willst du? —

„Ja, sprach er endlich, aber nur unter der Bedingung, daß ich meinen Lohn mit der Witwe und den Waisen des armen Gaspard theile."

„Seit dieser Zeit, meine Herren, ist Michel vollends der Nährvater der Familie Gaspard's geworden und die Geschichte ist zu Ende."

„Brav, sehr brav," sagten wir alle und drückten dem wackern Kerl, dem so ein edles Herz im Busen schlägt, die Hand.

„Und wer war denn der edle Mann?" frug Alfred, der um keinen Preis auf die deutlichste Entwicklung Verzicht geleistet hätte.

„Was dieses anbelangt, erwiederte unser Hausherr — so wünschte er inkognito zu bleiben, außerdem ist mir auch sein Name entfallen."

„Aber ich werde ihn niemals vergessen", schrie Michel plötzlich auf. Mein Retter und Wohlthäter — hier sitzt er." Es war unser Hausherr.

(Fortsetzung folgt.)

Kurze Umschau auf dem Felde des Sports.

Der anhaltende Frost, der jetzt Gottlob bei uns wie in England vorüber zu sein scheint, veranlaßte auch auf den britischen Inseln, ungewohnte Erscheinungen in der Thier- und Pflanzenwelt.

Nächst der Horton-Priorei bei Sellinge, z. B. hörten ein paar Spaziergänger ein Rascheln in der Nähe eines alten Baumes. Bei näherer Besichtigung ergab es sich, daß das Geräusch von den Bewegungen einer großen Schlange, der sogenannten „britischen Viper" herrühre. Obwohl umgeben von Schnee und Eis schien das Reptil nichts von seiner Energie eingebüßt zu haben und ließ sich nicht leicht verscheuchen. Zuletzt ward sie von den beiden Männern enthauptet (decapitated) und obwohl der kopflose Rumpf durch den ganzen Tag der Kälte ausgesetzt war, so waren doch noch am späten Abend, Bewegungen bemerklich.

Ungefähr zwei englische Meilen von Plymouth, also in Devonshire, wurde ein schönes Exemplar der egyptischen Gans und zwar ein Männchen geschossen. Am 22. Januar, schoß ein Herr W. Brook, an den Ufern des Severn, eine rothbrüstige Seegans (Tauchergans, Mergänser serrator). In Silverdale bei Lancaster ereilte das tödtende Geschoß, am 15. Januar, eine Wachtelhenne, sowie, am 29. Dezember, ein anderes Exemplar in der Grafschaft Sussex erlegt wurde.

Lord Binning, ein Herr, der eine schätzbare Sammlung von ausgestopften Vögeln besitzt, schoß am 15. Januar ein prachtvolles Exemplar von Morgus albellus. Dieser Wasservogel, den die Engländer: smew oder withe nun (weiße Nonne) nennen, erfreut sich der Auszeichnung, daß die Zahl seiner Namen in der deutschen) wie in andern Sprachen: Legion ist. Zur Kurzweil geben wir eine kleine Uebersicht seiner Bezeichnung, in unserer Muttersprache: Weißer Säger, weißer Sägetaucher, ungarische Taucheute, Möventaucher, Elstertaucher, Eistaucher, Rheintaucher, Straßburger Taucher, Merch, kleiner Mercher, Merchente, Schäckente, Kreuzente, Sternente, Rheinente, Winterente, Eisente, niederländisches Entchen, Wasserentchen, Wieselentchen, Elsterentchen, Nonnenentchen, die weiße Nonne, das Nönneli, geschäckles Entlin, Eisentli, Rheinentli, Mövenducker, Pfeilschwanz, Weißzopf, Wieselkopf, Schmey u. s. w.

In England erscheint er äußerst selten, nur in sehr harten Wintern, wie der dießjährige.

Digitized by Google

Das in Rede stehende Exemplar war im prachtvollsten Winterkleide und wird von Mr. Small in Edinburg ausgestopft. Derselbe präparirt in diesem Augenblicke noch eine andere ornithologische Seltenheit, nämlich einen Bastard zwischen dem schwarzen und dem rothen schottischen Grouse. Ein Beschauer meldet über dieses Kuriosum: „Der Bastard ist ein Männchen, und zeigt das Charakteristische von beiden Eltern in sehr markirter Weise; aber die Zusammenstellung in diesem schönen Exemplar ist sehr anmuthig, und das ganze Ansehen des Vogels ist nobel und graziös."

Sowohl die „weiße Nonne" als der Bastard" werden in der nächsten Sitzung der Edinburger naturforschenden Gesellschaft vorgestellt werden.

Auch sind hier und da im Januar Wachtelkönige geschossen worden, sogar auf den Orkney-Inseln. Es sind solche Exemplare, welche bei der Wanderung nach Süden vom Winde verschlagen, oder wegen einer leichten Wunde zurückgeblieben sind. So meinen wenigstens die Fachmänner und weisen auf den schlechten Kräftezustand hin, in welchem solche Marodeurs im Winter gefunden werden.

Ueber Fasanen und deren Varietäten scheinen die Engländer noch nicht recht im Reinen zu sein. Der uns wohlbekannte Grantley Berkeley hat in dieser Beziehung einen baroten Satz aufgestellt. Er behauptet die „pied pheasonts" (gescheckten Fasanen) seien das Produkt einer Kreuzung, zwischen dem reinen weißen (pure white) und dem gemeinen Fasan. Er wirft bei dieser Gelegenheit mit den Bezeichnungen: böhmischer, rein weißer und japanesischer Fasan herum, welche er für drei verschiedene Spezies hält.

Ein alter Praktikus, der sich ganz einfach A. Countryman (ein Landmann) unterschreibt, weist ihn in folgender Art zurecht: „Wie kann sich Mr. Grantley Berkeley einbilden, ein schediger Fasan sei ein Bastard von einem weißen und einem gewöhnlichen englischen Fasan, und damit zu verstehen geben, der weiße Fasan sei eine eigene Spezies. Das Rationelle an der Sache ist das Folgende: Bei allen Vögeln gibt es zeitweilig ein konstitutionelles Siechthum, in Folge dessen das färbende Sekret nicht in hinlänglicher Menge geliefert wird. Dann bleibt ein Theil des Gefieders weiß, und in extremen Fällen das ganze. Aus demselben Grunde wird das Haar grau, wenn die Lebenskräfte abzunehmen beginnen. Diese weißen Spielarten sind vergleichsweise bei dem Federwild in Freiheit nicht so häufig als bei den aufgezogenen. Wenn man 500 bis 1000 Fasanen-Eier Hennen unterlegt, so kann man sicher sein, daß einige weiße oder gescheckte Vögel resultiren, einfach deßhalb, weil die Bedingungen einer vollkommenen Entwickelung in diesem Falle nicht sehr günstig sind.

Auch die oft ventilirte Frage, ob es Bastarde zwischen Hund und Fuchs gebe, wird eben wieder in Anregung gebracht. Jemand, der sich Fish-guard unterzeichnet, schreibt darüber: Er könne sich nicht für überzeugt halten, daß eine derlei Kreuzung möglich sei, nachdem er zu unterschiedlichen Malen, selbst Versuche in dieser Hinsicht gemacht, ohne ein Resultat zu erzielen.*) Er meint, der Hauptgrund dieses Nichtgelingens sei der Unterschied der Tragzeit zwischen Hündin und Füchsin. Freilich sehe man oft Hunde, die einen veritabeln Fuchskopf haben, der Schluß auf eine Fuchsmutter, sei aber ein gewagter und eher anzunehmen, daß eine fremde Hundespielart engagirt gewesen sei, ebenso wie es Wolfshunde gibt, die den Typus der Lupinen Race an sich tragen, ohne mit einem Wolfe blutsverwandt zu sein.

Gewisser als diese Fuchs- und Hund-Bastarde ist die Existenz von Rackelhühnern in England. Indem wir den Namen dieser interessanten Mischlinge erwähnen — welche bekanntlich einer zarten Annäherung zwischen Auer- und Birkwild ihr Dasein verdanken, fügen wir einige interessante Notizen über den einschlägigen Gegenstand bei.

In England kamen bereits zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts keine Auerhühner mehr vor. In Irland soll im Jahre 1745 der letzte Hahn erlegt worden sein. In Schottland gab es seit dem Jahre 1760 ebenfalls keine mehr. Vor mehreren Jahren aber machten mehrere Großgrundbesitzer, unter andern der durch seine Acclimatisations-Versuche bekannte Marquis von Breadalbane, wiederholte Versuche, das Auerwild in Schottland zu rehabilitiren. Der vielgenannte Reisende und Jäger L. Lloyd hatte im Jahre 1838 und im Frühlinge 1839 an 44 Stück, darunter zwei Drittheil Hennen, aus Norwegen gesendet. Ein Theil davon wurde sofort in die Wälder hinausgesetzt. Die andern behielt man in einem großen Vogelhause und führte in Betreff der hier gelegten Eier den Gedanken aus, die Nester von Birkhennen aufsuchen zu lassen, um diesen die Eier von den Auerhennen unterzulegen. Birkhühner gibt es in

*) Der Mann hat Unrecht. D. R.

Digitized by Google

Schottland sehr viele. Das Ergebniß der Wiedereinführung des Auerwildes war aber nebenher noch folgendes:

Niemals (?) hatte man bis dahin innerhalb der vereinigten drei Königreiche etwas von Rackelhähnen gehört oder gesehen. Jedoch schon im Jahre 1843 — also kaum vier Jahre nach Wiedereinführung der Auerhühner — fanden sich in den Revieren, wo auch das Birkwild vorkömmt, die ersten Rackelhühner vor. Sie glichen vollkommen denjenigen, welche man in den englischen und schottischen Sammlungen aus Norwegen besitzt, aus welchem Lande der Wildprett-händler im Winter eine Menge Auer-, Birk-, Hasel- und Schneehühner nach den großen britischen Hafenplätzen bringt.

Daß übrigens, — um auf den vorhin verlassenen Gegenstand noch einmal zurückzukommen — zwischen Fuchs und Hund auch eine psychische Verwandtschaft bestehe, zeigt sich schon durch die beiden ausgesprochenen Antagonismus gegen das Katzengeschlecht. Zu dieser Bemerkung veranlaßt uns eine ganz kleine Anekdote, welche folgendermassen lautet: Als Richard Pocock, ein Bergmann von Brendon Hills, letzte Woche zu seiner Arbeit ging, war er bei Langham Brake Zeuge eines Kampfes zwischen einem Fuchse und einer Katze wegen eines Kaninchens. Das Gefecht dauerte einige Zeit, endlich blieb die Katze Sieger. Wie in der äsopischen Fabel („des gestohl'nen Esels wegen, zankten einst zwei Räuber sich" —) entfloh der Gegenstand des Streites, während der Kampf ausgetragen wurde.

Noch wird von Chatham an der London-Dover Eisenbahn von einer seltsamen Wirkung des jüngsten Frostes berichtet — wie denn überhaupt die ungewohnte Kälte, obwohl sie bereits vorüber ist, noch immer die Phantasie jedes richtigen Britten beschäftigt. Ein Bahnwächter, der am Eingange des Chathamer Tunnels stationirt ist, hielt die eiserne Signalstange in der Hand, um dem herannahenden Zuge das vorgeschriebene Signal zu geben. Während er sie nun auf die bekannte Weise im Kreise schwang, brach dieselbe in der Mitte entzwei, gleich einer (irdenen) Tabakspfeife. Die Stange war von geschmiedetem Eisen, und nicht weniger als $2\frac{1}{2}$ Zoll dick, und wog ein paar Pfund weniger als einen englischen Centner. Die Bruchstelle zeigte, daß das Eisen von trefflicher Qualität war, und kein Riß im Metall war zu sehen.

Die New-Yorker World bringt einen interessanten Artikel über die Hunde in dieser Stadt. New-York ist der Mittelpunkt des Hundehandels für den amerikanischen Continent; viele Personen sind daselbst ausschließlich mit Kauf und Verkauf, Züchtung und Dressirung von Hunden beschäftigt. Der Hundehändler hat dort ein sehr ausgedehntes Geschäft; in seinem Laden hält er ein gewähltes Sortiment aller Spielarten, in seinem Landhause hält er bei 70—80 Hunde, während die dreifache Anzahl in der Umgegend sich in Kost befindet. Unter den seltenen Hunden New-York's befindet sich gegenwärtig ein sibirischer Bluthund, Namens Sultan, ein Neffe des berühmten Köter's Prince; er kostet 1000 Dollars; nach seiner Ausstellung in London wurde er um das dreifache seines ursprünglichen Preises gekauft. Sultan ist 14 Monate alt, wiegt 160 Pfund und hat um die Mitte des Leibes einen Umfang von 39 Zoll (girts 39 inches). Prince, als er ebenso alt war, wog 220 Pfund, maß $36\frac{1}{2}$ Zoll in der Höhe, und hatte von der Schnauze zum Schwanze eine Länge von 7 Schuh 9 Zoll. Von dieser Zucht sind kaum ein Dutzend in ganz New-York, und keiner gilt weniger als 1000 Dollars. Die Bruno-Race, von einem Händler Bruno so genannt, ward erlangt durch Kreuzung des Neufundländers mit dem St. Bernhardshunde oder dem Alpenschäferhunden. Diese Thiere werden von den Bewohnern der südlichen Staaten als Wächterhunde sehr gesucht, und junge Hunde dieser Race gehen leicht um 100 Dollars ab. Es sind große Räden, die manchmal eine Höhe von 34 Zoll, eine Länge von 7 Schuh und ein Gewicht von 130 Pfund erreichen. Die St. Bernhardhunde sind in Amerika sehr selten und daher theuer. Hingegen ist der Neufundländer der beliebteste Hund bei allen Klassen, und große Menge derselben, sowohl reines Blut als Bastarde, kommen alljährlich in den Handel. Vollkommene Schwärze der Farbe ist dem Amerikaner beim Neufundländer die sicherste Probe von Reinheit der Race; junge Hunde, die dieser Bedingung entsprechen, kommen auch 10 bis 25 Dollars pr. Stück zu stehen.

Der Schäferhund oder schottische Kohlenhund wird viel begehrt und wenn gut dressirt, mit 50 bis 100 Dollars bezahlt.

Von Dachshunden gibt es es viele Spielarten; am meisten sind die schwarzgelben begehrt. Man schätzt an ihnen die vielfache Verwendbarkeit zu jeder Gattung Jagd. Sie wiegen bis 25 Pfund, und wurde die Race in letzter Zeit durch Kreuzung mit italienischen Windspielen (?) aufgefrischt. Setzt man diese Manipulation fort, so dürfte man immer elegante Thiere erzielen,

*

Digitized by Google

aber auf Kosten der Symmetrie der Gestalt, und sie dürften zu zärtlich und deßhalb ungeeignet zu größerer Anstrengung werden. Die schwarzgelbe Art wird nach Maßgabe der Kleinheit geschätzt; der Preis variirt von 20 bis 100 Dollars und mehr. Sie sind nicht groß genug, um Schafe zu beschädigen, sind wachsame Haushunde, vortreffliche Rattenfänger, gefällige Spielkameraden der Kinder, und in Scheuer wie im Hause daheim. Der schottische Dachsschlieser ist einer der kühnsten Hunde, sehr muthig und Feind von allem Schädlichen. Sein Preis in Amerika beträgt 10 bis 30 Dollars. Was Sporthunde betrifft; als da sind: Spürhunde (beagles), Hasenhunde (harriers), Wachtelhunde (pointers), Hühnerhunde (setters) so ist allzeit dafür sehr viel Begehr zu ansehnlichen Preisen. Der schwarzgelbe deutsche Jagdhund wird in großer Menge um 15 bis 40 Dollars verkauft. Setters und pointers, gut dressirt, gelten 75 bis 100 Dollars. Zottige Wasserhunde (spaniels) sind wenig begehrt. King Charles-Hunde stehen als Lieblingshunde im höchsten Preise. Selbst solche von unreinem Blut und sonst geringen Vorzügen, werden mit 25 bis 200 Dollars bezahlt. Ein vollkommener King Charles muß sieben Schönheiten besitzen; runden Kopf, kurze Nase, langes, krauses Behänge, große helle Augen, schwarzgelbe Farbe ohne einen Schimmer von Weiß, endlich ein Gewicht nicht über 10 Pfund. Die echte Race ist aber schwer zu bekommen. Ein Händler in New-York besitzt augenblicklich einen, für den er selbst 44 Guineen bezahlt hat, und vor nicht langer Zeit wurde in einer Auktion ein echter King Charles für die unglaubliche Summe von 2600 Dollars verkauft! (1 Dollar = 2 fl. 4 kr. C. Mze.)

Jagdberichte.

K. k. Hofjagd. Nachträglich theilen wir hier noch den Bericht über die am 21. Jänner bei Ebersdorf an der Donau stattgefundenen Jagd aus. Es waren dabei anwesend Se. Maj. der Kaiser, Prinz Wasa, und die Herren Flügeladjutanten Fürst Hohenlohe und Graf Falkenhayn. Abgeschossen: 13 Stück Rehe, 1 Fasan und 35 Hasen.

Verzeichniß der ganzjährigen Jagdergebnisse auf der Herrschaft Seelowitz.

	Rehe	Hasen	Füchse	Marder	Iltisse	Dachse	Summa	Wild	Raben	Elstern	Eichhörner	Ungeziefer	Summa	Schädliches	Jagdkammern
Im Jahre 1855	.	4110	340	21580	173	11	7	.	6821	1	4	16	40	214	4201	12	17	21	38	490	1273	8094
„ 1856	.	6	7151	1159	862	344	5	9	.	9536	2	.	.	73	335	335	47	39	46	40	706	1623	11159
„ 1857	.	6	11602	1471	3959	145	18	.	23	17224	1	.	36	34	235	361	51	48	31	27	235	1059	18283
„ 1858	.	16	8708	1945	6714	263	96	4	85	17831	3	4	61	100	336	466	61	109	71	102	1170	2483	20314
„ 1859	.	15	6782	1632	6408	552	13	.	66	16465	4	.	21	111	371	410	66	123	69	75	814	2065	17533
„ 1860	.	26	6851	1860	6434	524	13	17	90	15815	.	.	.	96	358	430	106	141	86	62	940	2219	18034
Summa	.	69	46204	8407	26557	2001	156	37	264	82695	11	8	134	454	1849	2423	343	477	324	344	4355	10722	93417

Lenz.

Digitized by Google

Schuß-Liste

über das

im Jahre 1860 auf den fürstl. **Liechtenstein**'schen Gütern Feldsberg, Eisgrub, Lundenburg und Hohenau erlegte Wild.

Wildgattung		erlegt durch die hohe Herrschaft	erlegt durch das Forstpersonale	Zusammen
Hochwild	Jagdbare Hirsche	30	.	30
	Geringe	13	7	20
	Gabler	.	.	.
	Spieß	.	.	.
	Alt-Thiere	18	4	22
	Schmal	.	4	3
	Wildkälber	12	1	13
Damwild	Schaufler	34	31	65
	Löffler	21	23	44
	Spießer	21	25	46
	Gais	134	34	168
	Kitze	121	66	187
Rehwild	Böcke	12	28	40
	Gais	3	.	3
	Kitze	12	8	20
	Schwarzwild	54	18	72
	Fischotter	.	1	1
	Feldhasen	6044	3485	9529
	Kaninchen	338	238	566
	Fasanen	1207	440	1647
	Rephühner	2471	1951	4422
	Trappen	.	3	3
	Wildenten v. Entenf.	.	700	700
	do. geschossene	.	73	73
	Rohrhühner	.	71	71
	Waldschnepfen	.	61	61
	Moosschnepfen	.	.	.
	Wachteln	1	12	13
	Kleine Vögel, Untersch	6	21	27
	Zusammen	10542	7305	17847

Bezirks-Forstamt Feldsberg, am 12. Jänner 1861.

Friedrich Mainhall,
Forstmeister.

Kais. franz. Hofjagd. Am 14. Jänner bei Marly. Anwesend: Se. Maj. der Kaiser Louis Napoleon, Prinz Reus, Herzog von Hamilton sammt Sohn, Prinz von der Moskowa und General Failly. Die Jagd hatte von 11 Uhr Vormittag bis 3 Uhr Nachmittag gedauert und wurde das Frühstück wie gewöhnlich in dem bei der Kaisereiche befindlichen Jagdpavillon eingenommen. Abgeschossen: 15 Stück Rehe, 150 Fasanen, 25 Rephühner, 80 Hasen, 30 Kaninchen.

Schußliste des radmeister-kommunitätlichen Jagdgebietes zu Vordernberg in Obersteier pro 1860.

Jagdrevier	Hochwild Hirsche	Hochwild Thiere	Hochwild Kälber	Rehwild Böcke	Rehwild Gais	Rehwild Kitze	Gemsen Böcke	Gemsen Gais	Gemsen Kitze	Hasen Feld-	Hasen Alpen-	Marder Edel-	Marder Stein-	Füchse	Iltise	Wild Auer-	Wild Birk-	Hühner Hasel-	Hühner Schnee-	Hühner Rep-	Wachteln	Wildtauben	Enten	Schnepfen	Uhu u. Eulen	Geier	Falken	Krähen
Göß	11	8	3	78	24	15	1	.	.	38	3	5	5	33		3	7	20	1	11	.	15	.	2	7	26	11	36
Kallwang	6	.	.	37	11	.	4	1	1	36	.	4	4	25	4	11	35	7	1	4	.	.	.	.	4	3	8	114
Tragöß	6	5	1	32	24	3	24	6	.	38	1	4	2	16	.	6	18	20	.	11	.	18	14	.	.	.	.	20
Sekkau	20	.	1	104	5	4	30	37	10	41	.	12	4	46	.	9	13	4	1	3	.	1	6	.	6	47	11	43
Vordernberg	2	.	.	16	14	.	4	.	.	40	4	1	1	17	.	3	12	10	.	.	.	10	.	.	.	9	.	.
Gößgraben	5	.	.	31	11	5	15	7	2	18	.	3	.	20	.	9	8	2	.	60	40	3	.	2	.	.	.	.
Summa	50	13	5	298	89	27	78	51	13	211	8	29	16	157	4	41	93	63	3	89	40	47	20	4	17	85	30	213

Radmeister communitätliches Waldamt Vordernberg, Ende Dezember 1860.

Schußliste des Jagdgebietes der Bürgerschaft zu Leoben pro 1860.

Bürgerwald ꝛc.	7	1	.	46	21	6	.	.	.	32		4	6	38	.	1	2	33	.	11	10	11	.	.	2	5	8	.

Bürgerl. Forstamt Leoben, Ende Dezember 1860.

Digitized by Google

Ausweis

über das auf den kaiserlich französischen Hofjagden vom Jahre 1854 bis incl. 1860 erlegte und forcirte Wild.

Benennung der kaiserlichen Forstreviere.		Forcirtes Hochwild: 2	3	4	10 Ender	Spieshirsche	Rehe	Hasen	Kaninchen	Fasanen: Hähne	Hennen	Rebhühner: rothe	graue	Fasanerie-Verschiedenes	Gesammt-Ergebniß in Stücken
Kais. Forstdomäne Compiegne i. J.	1854	.	2	1	1	1	10	.	2770	324	.	8	11	15	3151
„	1855	2	1	3	5	4	47	43	1984	410	192	30	4	.	9	2734
„	1856	.	2	.	6	1	62	110	2364	527	274	48	10	18	9	3431
„	1857	.	1	.	9	.	1 9	256	254	989	.	165	.	4	5	1812
„	1858	1	2	7	7	.	201	373	510	621	281	99	104	4	11	2221
„	1859	.	.	.	.	.	138	328	939	526	477	34	219	15	12	2688
„	1860	.	.	.	.	.	163	105	710	476	281	29	100	26	8	1898
do. Fontainebleau	1854	2	3	8	12	.	10	6	89	370	49	3	4	.	.	556
„	1855	3	2	2	11	1	13	13	94	692	.	.	.	.	.	831
„	1856	.	2	1	2	1	48	23	139	480	41	5	4	.	.	746
„	1857	3	1	8	13	1	2	6	57	26	.	.	.	.	.	117
„	1858	3	3	3	9	1	38	79	417	799	.	52	.	.	.	1404
„	1859	.	.	.	.	.	42	43	544	779	.	4	.	.	1	1413
„	1860	.	.	.	.	.	38	12	30	146	.	.	4	.	.	230
do. St. Germain	1854	.	.	.	.	.	43	459	4102	546	83	1	78	6	.	5318
„	1855	.	.	.	.	.	93	12	2929	503	155	11	146	.	11	3860
„	1856	11	.	2	7	2	82	40	2705	801	76	7	91	5	2	3831
„	1857	.	.	.	.	.	82	149	1697	699	7	502	16	11	22	3185
„	1858	.	.	.	.	.	30	85	1396	247	.	236	.	2	10	2006
„	1859	1	.	5	4	.	63	125	1347	483	.	111	.	3	2	2144
„	1860	.	.	.	.	.	117	498	1054	853	361	56	405	7	19	3370
do. Versailles . .	1854	.	.	.	.	.	1	500	35	116	10	19	87	.	2	770
„	1855	.	.	.	.	.	12	300	28	158	4	12	155	.	4	673
„	1856	.	.	.	.	.	11	419	59	353	306	1	80	.	4	1263
„	1857	.	.	.	.	.	6	638	65	919	2	266	2	.	3	1901
„	1858	.	.	.	.	.	35	1231	127	2240	.	271	.	.	.	3904
„	1859	.	.	.	.	.	25	451	66	1562	.	254	.	.	2	2363
„	1860	.	.	.	.	.	23	688	91	909	695	6	230	.	3	2648
do. Rembouillet .	1854	.	.	.	.	.	.	151	124	116	13	7	67	.	4	482
„	1855	.	.	.	.	.	2	48	210	259	152	18	187	1	3	880
„	1856	.	.	.	7	.	5	157	131	422	56	25	231	1	9	1047
„	1857	.	.	1	8	.	16	383	173	805	.	469	.	.	9	1864
„	1858	.	.	.	6	.	15	367	293	687	.	282	.	3	4	1657
„	1859	.	.	.	7	1	5	115	898	658	.	244	.	1	19	1948
„	1860	.	.	.	.	.	59	308	1452	755	336	77	224	3	161	3375
do. Laigne . . .	1854	1	2	.	.	.	3	36	32	26	3	.	.	3	.	106
„	1855	.	.	.	.	2	1	.	28	29	.	.	.	.	2	62
„	1856	.	.	.	.	.	7	4	10	17	8	.	.	.	.	46
„	1857	.	.	.	1	.	13	13	8	58	.	.	.	.	2	95
„	1858	.	.	1	2	.	4	36	22	83	.	20	.	.	3	171
„	1859	.	.	.	.	.	9	11	5	42	.	.	.	.	.	67
„	1860	.	.	.	.	.	19	17	26	22	1	.	1	2	.	88
do. St. Cloud . .	1857	.	.	.	.	.	6	44	.	159	.	.	.	.	2	211
„	1858	.	.	.	.	.	10	58	2	251	.	.	.	.	.	321
„	1859	.	.	.	.	.	6	54	2	177	.	.	.	.	.	239
„	1860	.	.	.	.	.	14	75	9	187	86	.	.	1	1	373
do. Marly, Boran, Sologne Yvelines und St. Leger	1857	.	.	.	2	.	34	27	41	416	.	92	.	.	3	615
„	1858	.	.	.	.	.	69	199	87	728	.	126	.	.	.	1209
„	1859	.	.	1	2	.	90	278	192	880	.	330	.	.	21	1789
„	1860	.	.	.	.	.	25	195	36	197	168	90	123	3	38	875
do. Ourscamp . .	1854	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1
„	1857	.	1	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2
„	1858	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1
Zusammen in obigen 7 Jahren . .		27	22	43	123	16	1976	9566	30386	24558	4117	4010	2586	134	428	77992
u. zw. in d. Forsten zu Compiegne zusam.		3	8	11	28	6	750	1215	9531	3873	1505	413	448	82	61	17935
do. Fontainebleau	„	11	11	22	47	4	191	182	1370	3292	90	64	12	.	1	5297
do. St. Germain	„	12	.	7	11	2	510	1368	15230	4132	682	924	736	34	66	23714
do. Versailles	„	.	.	.	.	.	113	4230	474	6287	1017	829	554	.	18	13522
do. Rembouillet	„	.	.	1	28	1	102	1529	3281	3702	557	1122	712	9	209	12253
do. Laigne	„	1	2	1	3	2	56	117	131	277	12	20	1	5	7	635
do. St. Cloud	„	.	.	.	.	.	36	231	13	774	86	.	.	1	3	1144
do. Marly, Sologne, Ourscamp	„	.	1	1	6	1	218	694	356	2221	168	638	123	3	52	4492
Summa obige		27	22	43	123	16	1976	9566	30386	24558	4117	4010	2586	134	428	77992
oder 1jähriger Durchschnitt		4	3	6	18	2½	282	1366	4341	3508	588	573	369	19	61	11142

Digitized by Google

Die Parforcejagden auf Hochwild in den kais. Forsten werden streng nach den altherkömmlichen Formen der franz. Jägerei abgehalten. Was den Hochwildstand anbelangt, so ist derselbe ein vorzüglicher; das zur Parforcejagd-Equipage gehörende Personal ist vollkommen hirsch- und fährtengerecht, Pferde und Hunde sind ausgezeichnet und über Allem wacht und ordnet eine sehr intelligente und reich dotirte Direktion, der es auch in wenigen Jahren gelungen, der kaiserlichen Jägerei einen wahrhaft kaiserlichen Nimbus zu verleihen, welcher nicht blos durch prunkhafte Aeußerlichkeit, sondern nebstbei auch durch die vortreffliche Organisation und die gediegene Leistungsfähigkeit des Instituts hervortritt. Die Daten über Etat, Statistik und das Budget des kais. Oberstjägermeisteramtes hoffen wir nachliefern zu können. Wir verdanken diese Zuversicht der Güte unseres k. k. Botschafters in Paris, Sr. Durchlaucht des Fürsten Richard Metternich, welcher hohe ritterliche Herr sich mit einer seltenen Urbanität und Gefälligkeit unserer Sache im Interesse des edlen Waidwerks angenommen. Auf Wunsch des Herrn Fürsten, unsers gütigen Protektors, wurden nämlich alsfort von Seite des ersten Oberst-Jägermeister des Kaisers „Prince de la Moskowa“ mit der größten Willfährigkeit sämmtliche Jagdprotokolle der kais. Jägerei nach dem Palast des k. k. Botschafters gesendet, von denen der Herr Privat-Sekretär Sr. Durchlaucht des Fürsten mit der freundlichsten Aufopferung für unsere Zwecke Einsicht und Abschrift nahm. Ueber die kais. franz. Treibjagden erfahren wir aus dem k. k. Botschaftspalais gleichfalls einige sehr interessante Daten. Sie lauten Folgendermaßen:

Mit Ausnahme von St. Germain und Rambouillet befinden sich in den übrigen kaiserlichen Forsten durch Planken oder Mauern eingezäunte Remisen, in welchen das Wild theilweise gehegt und gefüttert, auch manchmal bei schwachem Bestande, durch dahin Gebrachtes, z. B. Rehe und Fasanen, vor der Jagd ergänzt wird.

Die Remisen sind in Alleen von ca. 4 Fuß Breite abgetheilt, und in diese Alleen werden die Herren Schützen in gleicher Linie mit dem leitenden Forstpersonale und den Treibern aufgestellt. Die ganze Jagd geht nun im langsamen Schritte gleichmäßig vorwärts; jeder Schütze hat 4 bis 6 Stück Gewehre, welche von Unterofficieren aus dem Armeestande geladen und dem Schützen dargereicht werden, so wie denn auch sämmtliche Treiber Soldaten aus dem aktiven Militär sind.

Das von jedem Schützen erlegte Wild wird von den Treibern gesammelt, und von einem Forstbediensteten separat aufnotirt, was dann zur Verfassung der Abschußliste zu dienen hat.

Eine solche Jagd dauert — nach dem Umfange der Zeit der Remise — 3 bis 4 Stunden, die Anzahl der Gäste beläuft sich auf 8 bis 10 Personen, da in der Regel nicht mehr Alleen in den Wildremisen sind. Ist der Kaiser anwesend, so geht er im Centrum vorwärts, zu seiner Rechten die geladenen fremden Gäste, zur Linken die Oberst-Jägermeister, Feldmarschälle, Generäle, Minister ꝛc. ꝛc.

Die Remisen sind von verschiedener Länge und Breite; die durchschnittliche Länge derselben kann mit 1 — 2 Stunden angenommen werden. Die Gattung des erlegten Wildes richtet sich nach der Gegend, wo die Remisen angelegt sind.

Das gewöhnliche in allen Remisen befindliche Wild ist: Rehwild, Hasen, Kaninchen, Fasanen, rothe und graue Rephühner.

Ausweis

über den muthmaßlichen Wildstand mit Anfang 1861 im k. k. Forstamtsbezirke **Neuberg.**

Jagdgebiet 62285,3 Joche	Nützliches Wild															
	Haarwild												Federwild			
	Hochwild			Gemsen		Rehe			Hasen		Auer-		Schild-			
	Hirsch	Thier	Kalb	Bock	Gais	Kitz	Bock	Gais	Kitz	Feld-	Aber-	Hahn	Henne	Hahn	Henne	
Mürzsteg	107	206	90	63	105	57	113	208	105	57	45	24	36	41	56	
Mürzzuschlag	8	12	8	18	19	12	256	235	177	129	29	52	91	16	33	
Summa . .	115	218	98	81	124	69	369	433	282	186	74	76	127	57	89	

Digitized by Google

Ausweis

über das im k. k. Forstamtsbezirke **Neuberg** im Verwaltungsjahre 1860 abgeschossene und eingelieferte Wild.

Jagdterain 62285,3 u. ö. Joche	Nützliches Wild																			Raubwild							
	Haarwild									Federwild										Haarwild						Federw.	
	Hochwild			Gemsen		Rehe		Hasen		Auer-		Schild-		Hühner						Füchse		Marder					
	Hirsch	Thier	Kalb	Bock	Gais u. Kitz	Bock	Gais u. Kitz	Bock	Gais u. Kitz	Hahn	Henne	Hahn	Henne	Rep-	Schnee-	Haselen	Schnepfen	Enten	Wildtauben	Winter	Sommer	Edel-	Stein-	Iltisse	Dachse	Adler I. Größe	Geier, Raben II. Größe
Vom Allerhöchsten Hofe abgeschossen .	10	5	1	11	9	17	14	.	.	38		11	1	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.
Vom eigenen Jagdpersonale abgeschossen .	.	4	.	.	.	125	13	100	1	.	.	19	.	8	1	32	1	9	17	74	3	9	4	1	5	1	152
Summa	10	9	1	11	9	142	27	100	1	38	.	30	1	8	1	32	1	9	17	74	4	9	4	1	5	1	152

Bei den allerhöchsten Hofjagden waren betheiligt: Se. k. k. ap. Majestät der Kaiser als Jagdherr, Se. kais. Hoheit Erzherzog Ludwig Victor, Se. kön. Hoheit Prinz Wasa, Se. Hoheit Prinz von Baden, Se. Excellenz Herr Feldmarschall-Lieutenant Freiherr Kellner von Köllenstein; dann die Flügeladjutanten: Se. Durchlaucht Prinz von Hohenlohe, Obristlieut. Mondel, Graf Schönfeld, Graf Huniadi, Graf Pejacevich, Graf Falkenhaim, Graf Clam, Fürst Lobkowicz.

Neuberg, am 10. Februar 1861.

Johann Fuchs, k. k. Forstmeister.

Zur Erinnerung

an meine Freunde in Reichenau

am 9. Februar 1861.

Ich bin zu Euch gezogen,
Zu Euch hat's mich gedrängt,
Zu Euch hab' ich die Schritte
An diesem Tag gelenkt.

Die Stadt mit ihrem Brausen,
Sie drückte mir die Brust,
Zur freien Luft der Berge
Zog es mich hin mit Lust.

In Eurer Mitte weilet
Der alte „Löwe" nun,
Und in mir spricht das Sehnen:
Bei Euch möcht ich einst ruh'n.

Die Mähne wird mir weißer,
Der Winter, der will Schnee,
Mein Augenlicht wird schwächer,
Das ist des Alters Weh'.

Bald kriech' ich in die Höhle,
Je nun, was sein muß, sei!
Wer reich genoß das Leben
Stirbt ohne Gram und Reu'.

Was äußerlich, mag welken,
Wenn nur das Herz noch jung,
Damit im Kreis der Freunde
Mir bleibt Begeisterung.

Und mit Begeisterung, Freunde!
Ohn' Wortschwall, ohne Zier,
Bringt Euch zum Wohl, der Löwe,
Den vollen Becher hier.

Digitized by Google

Gott laſſ' Euch blühn, und grünen,
Wie Eurer Berge Pracht,
Vom hellen Sonnenſcheine
Des Glückes angelacht.

Und bin ich längſt begraben,
Deckt mich ein Leichenſtein,
Denkt Niemand mehr des Leuen,
Gewiß Ihr denket mein.*)

Ludwig Löwe.

*) Vor dem Künſtlerjubiläumstage, wo effectſüchtigere Menſchenkinder gerne an der Stätte ihrer Wirkſamkeit verweilen, um all' die vielen ſehnlichſt erwarteten Glückwünſche und herkömmlichen Aufmerkſamkeiten mit zerknirſchter Freudigkeit und wehmüthiger Wohlanſtändigkeit allſeitig in Empfang zu nehmen, zog ein Jubilar, der alte Löwe, zu Holze, nach Reichenau's ſchönen Bergen, wo nicht die Bretter die Welt bedeuten.

Dort, in der ſchönen Gottesnatur und in einem Kreiſe von Freunden, die ihm mit Innigkeit zugethan, fühlt er ſich nämlich ſtets aus den Engen und Rückſichten des gemeſſenen Daſeins befreit, und dieſen Freunden hatte er am Tage ſeines Jubiläums obiges Gedicht gewidmet, welches am 9. Februar nach Beſchauen eines prachtvollen Alpenglühens das Licht der Welt erblickte und am ſelben Abend im traulichen Zirkel ſeiner Verehrer vorgetragen wurde.

Den Leuten in den Bergen iſt Vieles entlegen und entrückt, und wenn einmal ein Künſtler außer ſeiner Sphäre ihr Gemüth in begeiſterten Schwung ſetzt, „ſo bewirkten dies ſicherlich nicht blos die bei dieſer oder jener Stadtfahrt gewonnenen poetiſch-idealen Berührungspunkte", ſondern auch die Achtung und Liebe zu dem Manne, weil man ihn als einen biedern, hochherzigen und edlen Menſchen kennen gelernt. In der Stadt würde man den Gefeierten prunkhafter geehrt haben. Die Künſtler hätten ſich in Reihe und Glied aufgeſtellt, der Direktor hätte eine geiſtreiche Rede gehalten, und vielleicht hätte ſogar der Oberſtkämmerer dem Jubilar durch ſeinen Hofrath verkünden laſſen, daß er — wir meinen Herrn Löwe — ein großer Künſtler und eine Zierde des Burgtheaters ſei. Und dann das prächtige Bankett am Abend im zierlich geſchmückten Saale eines Gaſthofs erſten Ranges und die poetiſch zuſammengenieteten Toaſte!

Ganz einfach ging die Sache hier von ſtatten und auch die Dekoration des Stübchens war nicht ſehr glänzend; allein die heitere und herzliche Grundſtimmung gab der harmloſen Feier eben das, was zumeiſt dazu gehört, nämlich die Innigkeit, und möge ihrer in Liebe und Freundſchaft noch lange unſer treuhrave und edle Löwe gedenken, ſelbſt wenn die ſchönen Kränze ſchon verwelkt ſind, welche ihm die Reichenauer Damen aus den erſten Frühlingsblumen gewunden.

Unſere Leſer werden es billig und gerecht finden, daß wir obiges Gedicht nebſt dieſen Zeilen hier eingeſchaltet; denn dem Künſtler, der die Grünröcke auch ſo trefflich auf der Bühne dargeſtellt, wird der Waidmann ſtets dankbar und gewogen bleiben.

Reichenau, am 10. Februar 1861.

Die Redaction.

Mannigfaltiges.

S. Ungewöhnliche Dreiſtigkeit eines Fuchſes. Daß alles Wild, und insbeſondere Raubthiere, unter gewiſſen Verhältniſſen, und wahrſcheinlich meiſtens in Folge peinigender Hungersnoth ihre natürliche Scheu vor dem Menſchen momentan oft in auffallender Weiſe verläugnen, iſt zwar hinlänglich bekannt, und haben auch dieſe Blätter ſchon hierfür, ſpeciell in Betreff des Fuchſes, einige intereſſante Belege geliefert. Nachfolgende **vollkommen authentiſche** Thatſache dünkt mir indeſſen doch ungewöhnlich genug, um hier gleichfalls eine Aufzeichnung zu verdienen.

Im Winter 1850, als unſer Regiment in Kumanien lag, wurde der in Kardzág ſtationirte damalige Rittmeiſter Baron Z.....z eines Tages benachrichtigt, daß an einem offenen Tümpel des nur einige hundert Schritte hinter dem Orte beginnenden, ſonſt größtentheils zugefrorenen Rohrbruches ein ſtarker Flug Wildenten liege. Es war ziemlich ſpät am Nachmittage, aber noch vollkommen taghell. Z., ein guter Schütze und ſehr erfahrner Waidmann, ergriff ein eben geladen im Zimmer ſtehendes einläufiges Teichgewehr, und begab ſich, ohne weitere Munition oder einen Hund mitzunehmen, an den bezeichneten Ort. Es gelang ihm auch, die Enten hinter einem etwas erhöhten Dammwege ſo weit anzuſchleichen, daß er, als ſie aufſtanden, durch einen gewagten Schuß noch Eine geflügelt auf das Eis herabbringen konnte. Der Schuß war noch keine Minute gefallen, und der glückliche Schütze überlegte eben, ob es gerathen ſei, die Eisdecke zur Haltbarmachung des angeſchoſſenen Vogels zu betreten, als er mit einemmale zu ſeiner nicht geringen Verwunderung aus der den jenſeitigen Rand des freien Eisſpiegels begränzenden Rohrdickung Reinecke's rothes Spitzbubengeſicht zum Vorſchein kommen ſah, deſſen grünlich funkelnde Lichter ſich abwechſelnd auf den etwa 100 Schritt entfernt ſtehenden Menſchen und die auf dem Eiſe herumſchlagende Ente richteten. Aber nur einige Sekunden dauerte dieſer Kampf zwiſchen Furcht und Begehrlichkeit; denn alſobald ſtürzte Reinecke in gewaltigen Sätzen und mit hochgeſchwungener Standarte auf die Ente los. Dieſe, welche ſich nun zwiſchen zwei Angreifern in der Mitte ſah, ſchien offenbar den Letzteren noch mehr zu fürchten; denn ſie raffte ſich zuſammen und flatterte mit lautem Gequack gerade gegen den Schützen los; der Fuchs ließ ſich aber dadurch nicht irre machen, er verfolgte ſein Opfer bis auf etwa 50 Schritte von Jenem, erhaſchte es dort, und war damit in der Schnelligkeit des Gedan-

Digitized by Google

kens wieder hinter der schützenden Rohrwand verschwunden, ehe der verblüffte Schütze gegen solchen kecken Raub (der Euphemismus „Annexion" war damals noch nicht erfunden) Protest einlegen konnte. Z. hat mich später noch öfters versichert, daß der ganz eigenthümliche Anblick dieses, fast wie ein hitziger Apportirhund nachfahrenden Fuchses ihm immer unvergeßlich bleiben werde.

Eine jagdzoologische Frage. Im unteren Laufe des Po-Flusses, etwas unterhalb des Dorfes Calto in der venetianischen Delegation Rovigo, liegt eine ziemlich bedeutende Insel, etwa gegen 40 österr. Joch groß, von der etwa ein Viertheil sumpfig und mit hohem Rohre bewachsen, der Rest aber mit sehr dichtem Aspen-, Weiden- und Erlen-Niederwald bestanden ist. Da die Insel unbewohnt und des geringen Grauwuchses und der etwas schwierigen Ueberfuhr halber auch mit der Viehweide wenig belästigt wird, so bietet sie dem Wilde den einzigen ruhigen und bewaldeten Standort in der sonst weit und breit ganz holzleeren und sehr stark bevölkerten Gegend. Unter solchen Umständen konnte es mich nicht wundern, daß ich — diese wenig besuchte Insel im vergangenen Herbste zur Schnepfenzeit betretend — alsbald einen stark befahrnen Fuchsbau darauf entdeckte; denn Reinecke ist dem Schwimmsport durchaus nicht abgeneigt, und macht sich, wo er eine ihm passend gelegene Insel findet, gar nichts aus dem öfteren Durchschwimmen selbst breiter und reißender Gewässer. Mehr verwundert war ich schon, als ich ganz in der Nähe der Fuchsschleife einen Hasen aufstieß, der, auf einem so engen Raume mit dieser gefährlichen Nachbarschaft zusammengedrängt, allerdings keine besonders sichere Wohnstätte haben mochte. Am meisten erstaunte ich aber, als ich über das Vorkommen der Hasen auf dieser Insel von dem mich begleitenden einheimischen Jagdliebhaber folgende, später im Herbste auch durch den Augenschein vollkommen bestätigte Details erfuhr:

Die Insel liegt nämlich größtentheils unter dem Inundationsniveau des Flusses, und wird von demselben, wenn er durch die periodischen Novemberregen anschwillt, regelmäßig dergestalt überschwemmt, daß nur an dem etwas höher gelegenen östlichen Ende ein Stück von 3000—4000 Quadr.-Klftr. offen bleibt. Natürlich retiriren dann alle darauf befindlichen Hasen auf diese erhöhte Stelle, und geben dadurch den Bauern des Ilserdorfes Calto Gelegenheit zu einem schon wochenlang mit Ungeduld erwarteten, echt landesthümlichen Sport (sic!). Sobald das Wasser seinen Höhestand erreicht hat, vereinigt sich eine Anzahl Bauern mit Fischernetzen, Stangen, Dreschflegeln und einer gewaltigen Rotte Hunden allen Kalibers zu einer Razzia gegen die bedrängten Hasen; man landet an dem trockenen Theile der Insel, und durchwühlt und durchstöbert ihn dermaßen, daß kein Maulwurf unentdeckt bleiben könnte. Das Resultat dieser jämmerlichen Jagd sind gewöhnlich 6, 8, auch 10 Hasen, ungerechnet Einige, die von den Hunden in Fetzen zerrissen werden! Nach diesem Piratenzug ist dann während des ganzen Winters von einem Hasen nie mehr eine Spur auf der Insel zu entdecken; aber im Frühling und Sommer finden sich wieder welche, darunter auch einige noch ganz schwache, darauf ein, und im nächsten Spätherbst wird dasselbe Manöver mit dem ziemlich gleichen Ergebniß wiederholt.

Woher kommt nun dieser sich erneuernde Besatz? Daß bei dem eben geschilderten Ausrottungsverfahren ein Paar übrig bleiben könnte, halte ich unter den stattfindenden Umständen fast für undenkbar, und auch die Eingebornen sind dieser Ueberzeugung, da, wie sie mir versicherten, eine schon öfters versuchte Wiederholung der Expedition bei den Anfangs Februar eintretenden Frühjahrsüberschwemmungen noch niemals auch nur einen einzigen Hasen geliefert hat. Da nun der Po in einem halben Jahrhundert kaum einmal zufriert (das letzte Mal vor 70 Jahren), so erübrigt wohl nur die Annahme, daß die Hasen immer wieder vom Lande herüberschwimmen müssen. Dieß steht aber im Widerspruch mit der fast in allen naturgeschichtlichen Schriften enthaltenen Angabe, daß der Hase, obgleich bekanntlich ein ziemlich rüstiger Schwimmer, diese Kunst doch nur im äußersten Nothfalle zu benützen pflege; und in der That ist mir auch noch kein Fall bekannt, wo Jemand einen von freien Stücken schwimmenden Hasen im Wasser beobachtet hätte. Vielleicht sind es vorzugsweise nur Sathhäsinnen, welche von dem Instinkte jedes Mutterthieres zur Aufsuchung eines gesicherten Wochenbettes getrieben, den beiderseits über 150 Schritte breiten und ziemlich reißenden Fluß zu durchschwimmen wagen, um zu dem ihnen so ruhig scheinenden Zufluchtsorte zu gelangen?

Digitized by Google

Was man einſt vom Hirſch erzählte.

Iſidorus ſagt: der Hirſch ſeye den Schlangen ganz zuwider, und ſo er alt, ſchwach, krank iſt, gehe der Hirſch hin, da die Schlange ihre Wohnung hat, blaſe mit den Naſenlöchern darein und treibe dadurch und mit Krafft ſeines Athems die Schlange heraus, ertödte und verſchlinge ſie, gehe zum Waſſer und trinke, alsbalden zertheile ſich darauf das Gifft durch ſeinen ganzen Leibe und ſo er desſelben empfinde, fahe er an zu lauffen, erhitzige, leere und reinige und purgiere ſich dermaſſen, daß ganz und gar nichts in ihme bleibe und breche das Gifft aus an allen Orten und Enden ſeines Leibes, da die Natur Ausgänge erſchaffen, durch dieſen Weeg erneure und helffe ihme der Hirſch ſelbſten wieder, und verändere ſeine Haare.

Wenn die Hirſch über Meer oder ein groß Waſſer, in eine Inſul oder Wildnuß zur Brunfft wollen, ſo ſammeln ſie ſich in großer Anzahl, und erwählen unter ihnen den ſtärkeſten und beſten Rinner, welchen ſie vorhero ſchicken, darnach leget der ander, ſo hernach rinnet, ſeinen Kopff dem erſten auf den Rucken, der dritte auf den Rucken des andern, und alſo fort an einer nach dem andern, Hülff und Steuer, und da der erſte müd und erlegt iſt, ſo rucket ein anderer an ſeine Statt herfür. Iſid.

Plinius ſchreibt, daß die Hirſche auch dreißig Meilen weit über's Meer rinnen, welches er ſelbſt geſehen haben will auf der Inſel Cypern, von wo ſie öfter auf die 30 Meilen entfernte Inſel „Cilicien" geronnen. Auch behauptet dieſer Schriftſteller, „daß die Hirſche — wie ein altes Jagdbuch die Stelle überſetzt — durch den Wind Empfindnus der Hirſchbrunfft und der Wälder, von einer Inſul zur andern, haben mögen." (Plin. lib. 18.)

In Wäldern am Meer hat man geſehen, daß die Hirſche, als ſie von Hunden gejagt und genöthigt worden, ſie ſich in das tieffe Meer begeben, und erſt von Fiſchern auf zeyen Meilen Weegs von der Erden erlegt und gefangen worden. (Plin. lib. 18.)

So das Wild will in die Brunfft tretten, ſo wartet es, bis daß der Stern, ſo Arcturus heißet, am Himmel kommt. Ehe es das Kalb geſetzt, reinigt ſich das Mutterwild zuvor mit einem Kraut, das heißt Tragoncee (Drachenwurz), und nachdem es geſetzt hat, frißt es das Häutlein, darinnen das Kalb geweſen iſt. Glic.

Alle Stücke vom Hirſchen vom 15. Auguſt bis auf den 8. September genommen, ſeyen am beſten, jedoch außerhalb des „Schwanzes", welcher giftig iſt. (Iſid.)

So man das Gehirn (die Stangen) von einem Hirſchen nimmt, ſo er abgeworffen, auf die Helfft wiederumb erwachſen und noch weich und unverekt iſt, ſchneidet ſolches klein, und legt es in ein groß, weites Glas, und thut darzu den Safft eines Krautes, ſo man Madelgeer oder Creutzwurtz nennt, ſambt den Safft des Krautes Cuſſis oder Spaniſchen Pfeffer und laſſet das Glas alſo verſchloſſen und vermacht eine Weile ſtehen, diſtilliret es hernach aus einem Brenn-Ofen herüber ſo erlanget man ein herrliches Waſſer, ſo überaus nützlich und gut iſt wider den Schlangenbiß und ſonſten allen andern Gifft.

Von der Hirſchen Hirnſchale.

Man nimmt die Hirnſchalen von einem Hirſchen, ſo er das Gehirn auffſetzet, nämlich von Oſtern hin bis er gar verruckt, ſo iſt es allwegen gut, die Schal und das Fellhäutlein darmit, und zeucht die Haarhaut oben davon und nimmt allein die gantze Hirnſchalen, zerhacket es klein, läßet es dürre werden, und ſtößet es in einem Mörſner alles miteinander auf das kleineſte, je kleiner je beſſer, thut es dann in eine zinnerne Schüſſel, geußt einmahlen heiß Waſſer, das noch nicht ſiedend ſeye daran, daß es ein queren Finger oder zween über das Pulver gehe, rühret es durcheinander und läßet das Pulver eine Weile zu Boden ſitzen, ſo ſchwimmet das Unſaubere oben auf; darnach ſeihet man es bald davon ab, und nimmt das beſte Roſenwaſſer, ſo man bekommen kan und geußt es auf das Pulver in die Schüſſel, daß das Waſſer das Pulver bedecke, ſetzet es zu einem Ofen und läßet es eintrocknen, daß es gut dürre wird; dann thut man es in einen Mörſner, ſtößet es wieder klein, und ſiebet es durch wie zuvor, rühret es wohl

Digitized by Google

und setzet es wieder zum Ofen und läßet es dürre werden, stößet es wieder auf das kleineste und seyhet es durch, und thut es in eine saubere Büchsen und behält es, so ist es bereitet.

Darnach nimmt man Krebsaugen, die nicht gestossen seynd, stößet die auch zu Pulver auf das allerkleineste und seyhet es durch ein Tüchlein auf das allersubtilste und behält es auch im einer Büchsen so seynd die zwei liebhabende und zusammgehörende Pulver gemacht.

Und so Du es brauchen willst, so nimm eines soviel als des andern, und mische sie durcheinander. Dieß Pulver ist gut für alle Gifft und Vergebung ausgenommen Schmirgel, Diamant und Glas. Was aber von Safft, Würmen oder dergleichen Gifft ist, das schadet nicht, wenn man das Pulver bei Zeiten einnimmt.

Aber Stein ist ein Gifft, das dem Menschen Magen und Gedärme durchfrißt und hänget sich an. Sonst ist das Pulver nicht allein für Gifft, sondern auch für alle Würme im Leibe gut. Item es ist auch gut für den Schwindel, für die fallende Sucht auch für den Schlag und das Fieber.

Das Wasser aus den Hirsch Kolben.

Das wird also gemacht: Man nimmt die junge, Blutreiche, saftige Hirsch Kolben, schneidet und stößet sie klein, thut sie in einen Kolben, setzet sie ins Balnium, man mag ein wenig guten alten Wein darau thun, bestilliret es sind, bis alle Feuchte herüber. Von diesem Wasser nimmt man auf einmale einen Löffel voll in Aqua proprietatis. Ist eine köstliche Artzney in bösen Fiebern, treibet die Malignität gewaltsam aus, darvon 2 oder 3 Loth getrunken stillet der Weiber Zeit.

Vom Hirschhertz-Beinlein oder Hirschen-Kreutzlein.

Das Hirschen-Kreutzlein ist eine Zusammenlaufung der Pulsadern in dem Grunde des Herzens. Es wird mit der Zeit härter und endlich gar zu einem Beinlein.

Es tauget dem Hertzen insonderheit und beschützet solches vor aller Malignität, bewahret die Geburt und tauget den schwangern Weibern sehr wohl.

Sonsten ist das Hirschen-Hertz-Beinlein ein Concursus tendinum, welche man um die Pulsadern des Herzens findet und bei den Menschen und Ochsen mit der Zeit zu einen Knarssel werden, nicht anderst als man die große Pulsader im Menschen bei nicht oder Laryngem in einer knarflichten Gestalt gefunden hat, daher man es das Beinlein von Hirsch-Hertzen geheissen. Daß es aber wider Gift viel vermöge, sey dahin gestellet, sonst ist es dem Hirschhorne gleich zu schätzen.

Dieses stösset man nun zum zarten Pulver, davon nimmt man einen halben bis ganzen Skrupel auf einmaln. Ist eine herzstärkende Artznei, beschützet für Gift. Ist den schwangern Weibern gut denn es stärket die Geburt.

Das Zeugungs-Glied.

Das Geburtsgliedd (Priapus) treibet den Harn, stimuliret die Venus hillft vor Seitenstechen, rothe Ruhr, Kolik ꝛc. man gibt es in Pulvern oder einem Decoct. Man gebraucht auch das Wasser, womit ermeldtes Glied abgewaschen worden. In Seitenstechen kann man es in Apostemkraut-Wasser geben, und ist nichts vortrefflichers. So ist auch in der Mutter Krankheit der Priapus cervi, wo er zu rechter Zeit der Brunfft herausgeschnitten worden, ein sonderbares Mittel, wenn man dessen eine Messerspitz voll in einem zugeeigneten Wasser giebet.

NB. Es ist hierbei in acht zu nehmen, daß wan man ihn durchschiesset oder fället, wann er in coitu betroffen wird und gebrauchet alsdann das Geburtsglied, es den Beyschlaff trefflich stimuliret. Alsdann aber dient es nicht im Durchlauffe, sondern schadet vielmehr.

Wann er aber zur andern Zeit gefället und der Priapus aufgehoben worden ist, so ist er ein gutes Eaporiston wider den Durchlauff und Mutter-Beschwernus.

Von den Testiculis der Hirschen.

Wenn man die Testical dörret und in Wein trinket, so erwecken sie angenehmen Beyschlaf. Dergleichen erwecket auch der Hirsch-Saamen, wenn man die Hirschen im Zuhalten erschießet und selbigen im Wein giebet.

Die Ruthe des Hirschen getrocknet, gepulvert, und an Gewicht 1 oder 2 Skrupel eingenommen, stillet den Durchfluß, ist gut in Colik-Schmerzen, reizet zum Beyschlaff.

Von dem Geblüt des Hirschen.

Wenn man das Hirschen-Blut in einer Pfanne brätet, so stillet es die rothe Ruhr und den Bauchfluß,

Digitized by Google

tauget auch vor Gift, Lenden- und Seiten-Wehe wenn man es mit Oehl kochet. Darinnen liegen auch große Geheimnussen verborgen, doch kann man selbiger nicht theilhafftig werden, man destillire es dann in einen Spiritum oder flüssiges Salz.

Man kann aus Hirsch- und Bocks-Geblüt gleichwie aus des Menschen seinem, einen Spiritum, Oehl und dergleichen destilliren.

NB. Wenn man von den Hirschen die inneren Lebensglieder, die Lungen, das Herz und die Leber in Stücken zerschneidet, und mit dem Geblüte macerirt, so bekommt man daraus eine edle Essentz. Das Hirschen-Blut wird mit Teig vermischet, und Brod daraus gebacken, dieses genossen, stillet allerhand Bauch-Flüsse, ist gut wieder das Gifft.

Gedörrt Hirschen-Blut mit Baum-Oel gesotten, die Hüfft darmit geschmieret, ist gut zu dero Schmertzen. Hirschen-Blut mit Oel gesoten, darvon ein Klystier gemacht, ist gut für Hüfften- Lenden- und Seiten-Wehe, verfehrtes Gedärm, und langwürige Bauchflüsse.

NB. Man kann aus dem Hirschen-Blut alle die Stücke zurichten, wie aus dem Menschen-Blut, darvon ist aber nur im Gebrauch der **Balsamus Antipodagricus**, dieser wird zugerichtet, wie aus des Menschen-Blut, ohne daß man zu dem Hirschen-Blut Lung und Leber nimmt, dann also wird das Blut viel kräftiger.

Dieser **Balsamus** könnte mit dem **Balsamo humano** vermischet, und also in seinen Kräfften erhöhet werden.

An sich selbst zwar ist er ein herrliches Mittel in Podagra, Schwinden und Contracturen der Glieder äusserlichen darmit geschmieret.

Von den Hirsch-Thränen. Die Thränen, oder das was in den Augen der Hirschen gefunden wird, ist wie ein erhärtetes Wachs, hat einen starken Geruch (werden insgemein ein Stein genandt,) trocknen, adstringiren, stärken, treiben den Schweiß und werden gebraucht wider Gifft in giftigen ansteckenden Kranckheiten, so, daß sie auch mit dem Bezoar zu streiten scheinen.

Es taugen auch ermeldte Thränen in Schwürigkeit der Geburt, so daß man auch derer Krafft in Austreibung der todten Geburt gefunden, die Dosis von 3 bis 4 Gran.

Sonsten werden die Hirsch-Thränen gepulvert und gemeiniglich mit dem Bezoar-Stein vermischet, darvon giebt man auf 3 oder 4 Gran, trocknet, ziehet an, stärket, treibet den Schweiß, ist gut wider das Gifft, leichtert die Geburt, kan in giftigen schweren Seuchen mit Nutz gebrauchet werden.

Dergleichen Hirsch-Thränen habe ich auch an einem grossen Ort gesehen, die waren braun von Farbe wie Wachs und mit Haaren vermischet.

Von dem Hirschen-Mark. Das Hirschen-Mark ist schöne, das beste unter allen, und tauget vor andern in bösen Geschwären und Fußschäden. Ist absonderlichen gut in den Wunden auf den Schienbeinen, adstringirt und dienet in den Schrunden der Haut.

Man nimmt eine genugsame Quantität Hirschen-Mark, so in vollkommenen Mond gesammlet worden, thut solches in eine Retorten, (doch daß selbige bis aus auf den dritten Theil ledig seye) setzet es in einen Sandofen, legt einen Recipienten dafür, macht Feuer darunter, verwahret auch solches gradatim, und destilliret es so lange, bis daß nichts mehr übergehen will; Hernach rectificiret man dieses destillirte Oehl zu unterschiedlichenmalen mit ein klein wenig calcinirten Vitriol, verwechseln und darzuthun.

Auf diese Weise hat man ein Arcanum und kräfftiges Mittel, zu vertreiben alle Schmertzen insonderheit das Podagra, auch zu zertheilen die Geschwulsten zumalen, wann alle andere Mittel nicht haben helffen wollen.

Das Mark von den Hirschen lindert alle Schmertzen, darum machen viel Leute Salben daraus, darmit lindern sie alle Hitze der kranken Menschen. Dahero kommt es auch, daß kein Hirsch das Fieber bekommt.

Von dem Urin des Hirschen. Die Urina der Hirschen lindert und heilet die Schmertzen der Miltz und vertreibet die Winde aus dem Magen und Därmen, und heilet.

Von Hirschen Huff oder Klauen. Die Hirschen Haut, sonderlich deren, so zwischen 2 Frauen Tagen wird gefangen, ein Riemen, etwann 4 Finger breit, die Länge nach dem Bauch geschnitten, mit den Haaren ist einem gebährenden Weib ein edel Ding, wann sie ihn um den Leib auf bloße Haut gürtet, dann darvon hat

Digitized by Google

sie nechſt GOtt eine ſchnelle und gute Geburt. Es müſſen aber die Haare daran bleiben; man mag ihn auch zwar gerben, und vornen mit einem Blech beſchlagen laſſen.

Wann man das gebrandte Hirſchhorn mit Eſſig und Roſen-Waſſer auf einem Stein zart abreibet, und die Schläffe darmit beſtreichet, vertreiben ſie das Haupt-Wehe, und bringen den Schlaff.

Wann man Hirſchen-Zähne calcinirt, klein pulveriſirt, und die Zähne darmit reibet, vertreibet das Zahn Wehe, befeſtiget die Zähne, und machen ſolche ſchön weiß.

Von dem Lauf des Hirſchens Falus oder Astragalus genannt. Dieſer wird in der rothen Ruhr mit guten Nutzen gebrauchet.

Der Bär im Kahn. Ueber einen der nördlichen kleinen Seen, die zwiſchen den engliſchen und amerikaniſchen Beſitzungen, zwiſchen Canada und den vereinigten Staaten, liegen, ruderte eines Tages ein dortiger Anſiedler, als er unfern einer Inſel ein Plätſchern im Waſſer hört und darauf zugleitend einen Bären erblickt, der im Begriff iſt, an das feſte Land zu ſchwimmen. Der Mann, obgleich er keine Büchſe bei ſich hatte, beſchloß doch, den Bären zurückzutreiben, bis ſeine Kameraden, die nicht weit entfernt ſein konnten, ihm zu Hilfe kämen, den Bär zu erlegen; Päz aber, gar nicht damit zufrieden, daß ihm jener ſtets den Weg abſchnitt, verſuchte alles Mögliche, den Kahn zu umſchwimmen, um ſeinen beabſichtigten Kurs fortzuſetzen, was der Mann, ein gewandter Ruderer, ſtets verhinderte, als der Schwarze plötzlich, da das Hintertheil des Bootes nahe an ihm vorbeiſchwimmt, dieſes ergreift und ganz behaglich hineinſteigt. Schrecken lähmte im Anfang den Arm des Mannes, da ſich der Bär aber ganz ruhig verhielt und ruhig ſitzen blieb, faßte er Muth und begann wieder zu rudern, was auch Päz ruhig geſchehen ließ; als er aber den Schnabel des Kahns der Richtung zuwandte, von welcher jener gekommen war, brummte er höchſt unzufrieden und machte Miene, ſich dem Ruderndn zu nähern. Alles war vergeblich — dieſer mußte den Bär ſelber an das Ufer fahren, das er zu erreichen wünſchte, und noch nicht damit zufrieden, nöthigte ihn dieſer ſogar, durch grimme Blicke und drohende Töne, den Hintertheil des Kahnes an das Ufer ſtreichen zu laſſen, das er jetzt nach aller Bequemlichkeit betrat, ſeinem Ruderer noch einen wilden Blick als Fährgeld zuwarf und dann ruhig in den Wald trollte.

Der Jäger ſoll in tiefen Gedanken wieder zurückgefahren ſein.

Ein gefangener Hirſch. In Arkanſas, im Miſſiſſippi-Thal, befanden ſich mehrere Jäger in der Brunſtzeit auf der Bärenhetze; plötzlich, an einem beſonders ſtarken Dickicht vorbeireitend, hörten ſie, wie einige der jüngeren Hunde irgend ein Wild annehmend und jelzend folgten, während die älteren, ſelbſt die alten Bärenfänger, im Dickicht ſelbſt, Standlaut gaben.

Von den Pferden ſpringend, eilten ſie zu dieſen hinan, indem ſie nichts Anderes glaubten, als ihr gutes Glück laſſe ſie ſchon jetzt einen aufgebäumten Bären finden, erſtaunten aber nicht wenig, einen ſtarken Hirſch und zwar in der ſonderbarſten Lage von der Welt zu finden, der ſich aber trotzdem wüthend und verzweifelnd gegen die auf ihn eindringenden Hunde vertheidigte. Den Kopf mit dem Geweih hatte er frei, mit den Hinterläufen aber war er, wahrſcheinlich durch einen ſtärkeren Gegner unter einen, etwas hohl liegenden, umgeſtürzten Baumſtamm gepreßt, der ihm, noch dazu durch die vorn auf ihn einſtürmenden Hunde bedrängt, nicht erlaubte, ſich wieder vorzuarbeiten.

Vergebens ſtrengte der edle Hirſch ſeine letzten Kräfte an, der Stamm hielt feſt und immer wieder fuhr die grimme Meute auf ihn ein, dennoch nicht wagend, ihn anzufaſſen, da er mit ſchnellen, gewandten Schlägen der ſpitzen Enden ſie zurücktrieb und ſeine Stellung vertheidigte. Als er die ankommenden Jäger erblickte, machte er einen letzten Verſuch; ſeine Lichter glühten in grünem Feuer, mit den ſcharfen Vorderläufen ſchlug er die Erde — es war aber vergebens — kraftlos und ermattet ſank er zurück. Doch gab er ſich nicht gefangen und umſonſt verſuchten die Jäger ihm mit dem ſcharfen Stahl zu nahen; um die Jagd nicht aufzuhalten, denn weder Bitten noch Drohen hätte die Hunde von dieſem Platze getrieben, mußten ſie endlich dem Leben des alſo Gefangenen mit einer Kugel ein Ende machen.

Digitized by Google

Correspondenz.

An Herrn Baron v. S. in P. Der Aufsatz über wilde Thiere in der Gefangenschaft wird uns vorerst sehr erwünscht kommen. Ehe Garibaldi & Comp. sich ihre Schläge holen, dürfte auch der andere Artikel fertig sein. Herzlichen Dank. In Nr. 4 beginnt der Aufsatz über Schießen u. s. w. Er ist vortrefflich.

An Herrn O. L. K. in A. K. Besorgt. Feldmann's „Erlebnisse" können sehr interessant werden. Auch haben Sie ganz das Zeug dazu, um diese Voraussetzung thatsächlich zu machen. Die Beschreibung der Hunde dünkt uns überflüssig, da solche in allen Jagdbüchern vorkommt und allen Waidmännern bekannt ist. Im Uebrigen werden Diezel's „Erfahrungen auf dem Gebiete der Niederjagd" Ihnen die besten Winke und Anhaltspunkte geben. Pistongewehr. Besten Dank für die letzte Sendung. Wurde benützt.

An Herrn Grafen C. in W. Aus Oels erfahren wir von dem dortigen herz. braunschweigischen Oberförster Schöngarth, daß die vor 20 Jahren in den dortigen Forsten versuchte Wildmachung ausgesetzter zahmer Haushühner nach Aufopferung vieler Mühe und Kosten leider mißlungen ist und daher wiederum aufgegeben werden mußte, indem die Haushühner zu unfähig sind, sich gegen die Raubthiere zu schützen. Namentlich locken die Hühne durch ihr Krähen überall Raubvögel, Marder und Füchse herbei, denen sie dann als Beute verfallen. Auch in Böhmen wurden ähnliche Versuche gemacht, die ebenfalls gescheitert.

An unsere Leser!

Wir ersuchen diejenigen P. T. Herren Abonnenten, welche es bis jetzt unterlassen haben sollten, die Ihnen noch fehlende Nummer 2 des Jahrganges 1860 zu reclamiren, dies baldigst zu thun.

Die vorgemerkten Exemplare des Neudruckes dieser Nummer wurden heute versandt.

Wien, 15. Februar 1861. Administration der „Jagdzeitung".

Pferderennen in Baden-Baden

den 3., 7. und 10. September 1861, Nachmittags 2 Uhr.

Erster Tag. — Dienstag, den 3. September.

Preis vom Schlosse Favorite: 1000 Francs

für 3jähr. und ältere Hengste, Wallachen und Stuten jedes Landes. 25 Frcs Einsatz. Entfernung ungefähr 1500 Meter. Gewicht 100 Pfund. Der Sieger ist, wenn er 4jähr. oder älter ist, für 15.000 Frcs. käuflich. Das zweite Pferd erhält die Einsätze. Vier Pferde genannt oder kein Rennen.

Zu nennen bis 1. September, Nachmittags 4 Uhr.

Preis des Schwarzwaldes: 1500 Francs

für 3jähr. und ältere Hengste, Wallachen und Stuten jedes Landes, welche nie einen Preis von 4000 Frcs. gewonnen haben. 25 Frcs. Einsatz. Ungefähr 2400 Meter. Gewicht für 3jähr. Pferde 104 Pfund, 4jähr. 118 Pfund, 5jähr. 122 Pfund, 6jähr. und ältere 126 Pfund; Pferde, welche nie gesiegt, 6 Pfund weniger.

Zu nennen bis 1. September, Nachmittags 4 Uhr.

Preis von Iffezheim: 3000 Francs

für 3jähr. und ältere, auf dem Kontinent geborene und aufgezogene Hengste and Stuten. 100 Frcs. Einsatz. Ungefähr 3200 Meter. Gewicht für 3jähr. Pferde 107 Pfund, 4jähr. 121 Pfund, 5jähr. 125 Pfund, 6jähr. und ältere 126 Pfund, Der Sieger ist, wenn gefordert, für 12,000 Frcs. käuflich; Pferde, deren Preis bei der Anmeldung zu 6000 Frcs. angegeben wird, 7 Pfund weniger. Das zweite Pferd erhält 200 Frcs. aus den Einsätzen.

Zu nennen bis 14. August, Nachmittags 4 Uhr.

Continental-St.-Leger: 10,000 Francs

für 3jähr. auf dem Kontinent geborene und aufgezogene Hengste und Stuten. 500 Frcs. Einsatz, halb Reugeld. Ungefähr 3000 Meter. Gewicht 108 Pfund. Das zweite Pferd erhält 1500 Frcs. aus den Einsätzen.

Zu nennen bis 1. März, Nachmittags 4 Uhr.

Zweiter Tag. — Samstag, den 7. September.

Preis von Sandweier: 2000 Francs

für 3jähr. und ältere Hengste und Stuten, die auf dem Kontinent geboren und aufgezogen sind. 50 Frcs. Einsatz. Ungefähr 2200 Meter. Gewicht für 3jähr. Pferde 110 Pfund, 4jähr. 123 Pfund, 5jähr. und ältere 125 Pfund. Der Sieger ist für 3000 Frcs. käuflich. Pferde, deren Preis bei der Anmeldung zu 1500 Frcs. angegeben wird, 7 Pfund weniger.

Zu nennen bis 1. September, Nachmittags 4 Uhr.

Digitized by Google

Preis von Lichtenthal: 2000 Francs

für 3jähr. und ältere Hengste und Stuten, die auf dem Kontinent geboren und aufgezogen sind, 100 Frcs. Einsatz, halb Reugeld. Ungefähr 2200 Meter. Gewicht für 3jähr. Pferde 116 Pfund, 4jähr. 120 Pfund, 5jähr. 123 Pfund, 6jähr. und ältere 124 Pfund. Gewinner eines Preises von 2000 Frcs. 4 Pfund eines solchen von 3000 Frcs. 6 Pfund, von 4000 Frcs. und darüber 10 Pfund mehr; Pferde, welche nie gesiegt, 10 Pfund weniger.

Zu nennen bis 14. August, Nachmittags 4 Uhr.

Damen-Preis (Herren-Reiten): **1500 Francs**

für 3jähr. und ältere Hengste und Stuten jedes Landes. 100 Frcs. Einsatz. Entfernung ungefähr 2400 Meter. Gewicht für 3jähr. Pferde 130 Pfund, 4jähr. 143 Pfund. 5jähr. und ältere 145 Pfund. Der Sieger ist für 6000 Frcs. käuflich.

Zu nennen bis 14. August, Nachmittags 4 Uhr;

Zukunfts-Preis: 4000 Francs

für 3jähr. auf dem Kontinent geborene und aufgezogene Hengste und Stuten. 150 Frcs. Einsatz. Ungefähr 1000 Meter. Gewicht 108 Pfund. Das zweite Pferd erhält 500 Frcs. aus den Einsätzen.

Zu nennen bis 15. Juni, Nachmittags 4 Uhr.

Preis der Stadt Baden (Handicap): **5000 Francs**

für 3jähr, und ältere Hengste und Stuten jedes Landes. 200 Frcs. Einsatz, 150 Frcs. Reugeld, und nur 100 Frcs., wenn bis 1. September, Nachmittags 4 Uhr, erklärt. Ungefähr 4000 Meter. Die Gewichte werden am 20. August bekannt gemacht. Der Gewinner eines Rennens von 3000 Frcs. nach Bekanntmachung der Gewichte erhält 6 Pfund mehr, der Gewinner mehrerer Preise von diesem Betrage 10 Pfund. Unter 15 Unterschriften kein Rennen. Das zweite Pferd erhält 400 Frcs. aus den Einsätzen.

Zu nennen bis 15. Juni, Nachmittags 4 Uhr.

Dritter Tag. — Dinstag, den 18. September.

Preis von Carlsruhe: 2000 Francs

für 2- und 3jähr. Hengste und Stuten jedes Landes. 100 Frcs. Einsatz. Ungefähr 1500 Meter. Gewicht für 2jähr. Pferde 96 Pfund, 3jähr. 120 Pfund. Der Sieger des in Baden im Jahr 1861 gewonnenen Zukunftspreises 5 Pfund mehr. 3jähr Pferde, welche einen Preis von 10,000 Frcs. gewonnen haben, 8 Pfund mehr. Vier Pferde genannt oder kein Rennen.

Zu nennen bis 14. August, Nachmittags 4 Uhr.

Preis von Eberstein (Handicap): **2000 Francs**

für 3jähr. und ältere Hengste und Stuten jedes Landes. 100 Frcs. Einsatz, halb Reugeld, wenn bis 9. September, 4 Uhr Nachmittags, erklärt. Ungefähr 2400 Meter. Bekanntmachung der Gewichte 8. September, 4 Uhr Nachmittags.

Zu nennen bis 7. September Abends 10 Uhr.

Grosser Preis von Baden:

Ehrenpreis, gegeben von Sr. königl. Hoheit dem Grossherzog von Baden.

und **14.000 Francs** für 3jähr. und ältere Hengste und Stuten jedes Landes; 500 Frcs. Einsatz, 300 Frcs. Reugeld und 250 Frcs., wenn bis 1. September, Nachmittags 4 Uhr erklärt. Ungefähr 3200 Meter. Gewicht: 3jähr. Pferde 102 Pfund, 4jähr. 116 Pfund, 5jähr. 120 Pfund, 6jähr. und ältere 122 Pfund. Pferde, welche auf dem Kontinente geboren und aufgezogen sind, 4 Pfund weniger. Gewinner eines Preises in England von 300 Pfd. St., sowie jedes englische Pferd, welches diese Summe auf dem Kontinent gewonnen hat, 6 Pfund mehr, bei 600 Pfd. St. 12 Pfund mehr. Pferde, welche auf dem Kontinente geboren und aufgezogen sind und noch keinen Preis von 8000 Frcs. gewonnen haben, erhalten 3jähr. 6 Pfund, 4jähr. und ältere 10 Pfund, und wenn sie noch keinen Preis von 4000 Frcs. gewonnen haben, 3jähr. 10 Pfund, 4jähr. und ältere 14 Pfund Gewicht-Erleichterung. Das zweite Pferd erhält 1000 Frcs. aus den Einsätzen, 10 Pferde genannt oder kein Rennen.

Zu nennen bis 1. August, Nachmittags 4 Uhr.

Consulations-Preis: 1000 Francs

für 3jähr. und ältere Hengste, Wallachen und Stuten eines jeden Landes, die in den Rennen in Baden im Jahre 1861 gelaufen, aber weder gesiegt, noch 500 Frcs. als zweites Pferd erhalten haben. 25 Frcs. Einsatz. Ungefähr 2000 Meter. Gewicht für 3jähr. Pferde 108 Pfund, 4jähr. 121 Pfund, 5jähr. und ältere 124 Pfund. Pferde, die auf den britischen Inseln geboren sind, 5 Pfund mehr. Das zweite Pferd erhält die Einsätze.

Anmeldungen offen bis zum Beginn des Wiegens.

Hürdenrennen (Handicap — Gentlemen-Riders): **2500 Francs**

für Hengste, Wallachen und Stuten jedes Landes. 150 Frcs. Einsatz, 100 Frcs. Reugeld, und 50 Frcs. wenn bis 1. September, Nachmittags 4 Uhr, erklärt. Entfernung ungefähr 2400 Meter, über 6 Hürden. Die Gewichte werden am 20. August bekannt gemacht. Wenn nicht 4 Pferde angemeldet werden und wenigstens zwei Eigenthümer das Gewicht angenommen haben, kein Rennen.

Zu nennen bis 1. August, Nachmittags 4 Uhr.

Digitized by Google

ALLGEMEINE BESTIMMUNGEN.

Die Rennen finden jeden Tag in der im Programm angegebenen Ordnung statt, und wird dabei das Reglement des „Vereins für Verbesserung der Pferdezucht in Frankreich“ beobachtet.

Alle Anmeldungen bleiben unberücksichtigt, welchen nicht beigefügt ist:

1. Der Betrag des Einsatzes oder des Reugeldes.

2. Eine Bescheinigung, in welcher das Alter des angemeldeten Pferdes, seine Abstammung seine Beschreibung und die Angabe des Landes enthalten ist, in dem dasselbe geboren und bis zum Alter von 2 Jahren aufgezogen worden. Das Alter wird vom 1. Januar des Geburtsjahres an gerechnet. Diese Bescheinigung ist von dem Eigenthümer zu unterzeichnen.

Die Anmeldung muss auch die genaue Angabe der Farben der Jockey's enthalten bei einer Strafe von 20 Frcs. zum Besten der Renn-Kasse.

Bei Pferden, denen eine Gewichtserleichterung oder ein Extragegewicht zukommt, ist die desfallsige Anzeige, mindestens 24 Stunden vor Beginn des Rennens zu machen, bei einer Strafe von 50 Frcs.

Wallachen erhalten gleich den Stuten 3 Pfund Gewichts-Erleichterung.

Für den Preis von Eberstein kann nur in Baden bei Hrn. Weih, im Herzer'schen Hause angemeldet werden.

Für die Preise vom Schlosse Favorite und vom Schwarzwald kann nur in Paris bei Herrn Grandhomme und in Baden bei Herrn Weih angemeldet werden,

Für alle übrigen Rennen können die Anmeldungen, so wie die Reugeld-Erklärungen auch gerichtet werden:

In Paris an Hrn. Grandhomme, Secretär des Jokey-Clubs, Rue Gramont, Nr. 30.
In London an Hrn. Weatherby, Old Burlington-Street, Nr. 6.
In Berlin an Hrn. Vogler, Schellingsstrasse, Nr. 14.

Die Directoren der Badener Rennen:

Freiherr von Geusau — **J. Reiset.** — **J. M. Mackenzie-Grieves.**

Rennungs-Termine:

1. März.	Continenthal-St.-Leger.
15. Juni.	Zukunfts-Preis. — Preis der Stadt Baden (Handicap.)
1. August.	Grosser Preis von Baden. — Hürdenrennen.
14. August.	Preis von Lichtenthal. — Preis von Iffezheim. — Damen-Preis. — Preis von Karlsruhe.
1. September.	Preis vom Schlosse Favorite (in Paris und Baden). — Preis vom Schwarzwald (in Paris und Baden. — Preis von Sandweier.
7. September.	Preis von Eberstein (in Baden).
10. September.	Consolations-Preis.

Das erste österreichische

Kunst und Industrie-Comptoir für Photographie und Stereoskopie

des **Eduard v. Oberhausen** in Wien, Graben 613,

empfiehlt sein reichassortirtes Lager deutscher, englischer, französischer und italienischer

Photographien und stereoskopischer Bilder

namentlich die:

Foress phot. Series Nr. 1. ***Beadsmann***. Winner of the Derby at Epsom 1858, phot. from the life by Lake Price (9″ 11″). Preis fl. 8.

La Venerie en Stereoscopes. 50 div. Bl. schwz. à Dzd. fl. 6. Einzeln pr. Blatt 60 kr.

Möbel, Geräthschaften, Waffen und Rüstungen des Mittelalters, phot. groß 4. 100 Blatt, Preis pr. Blatt fl. 1.

Visitkarten-Portraits, 500 diverse der hervorragendsten Zeitgenossen, aus den ersten Ateliers von Wien, Paris, London, Berlin. Preis à Stück 75 kr. bis fl. 1.

(Verzeichnisse franco zur Post gratis.)

Vues de la Suisse et de Savoye, phot. par Bisson frères, 40 pl. gr. Folio. Preis pr. Blatt fl. 6

Kunstblätter alter und neuer Meister, Architekturen, Landschaften, Städteansichten, religiöse Darstellungen, Stereoskop-Bilder, schwarz, kolorirt und transparent, **Stereorama**, Stereoskop-Kästchen, **Albums** in Leder, Leinwand und Papier, **Cartons, Rahmen** in Holz, Metall und Masse, **photographische Apparate** und **Utensilien, Schreib-** und **Zeichen-Requisiten** 2c.

In unsern Ateliers werden Copien von Kunst- und Industrie-Gegenständen aller Art, wie **Oelgemälde**, Aquarelle, Handzeichnungen, Kupferstiche, Landkarten, Pläne, Urkunden, Diplome, Wappen, Siegel, Autographe, Noten, ferner Möbel, Vasen, Gefäße, Waffen, Rüstungen, Trachten, Münzen, Stickereien, Tapeten, Maschinen, Instrumente, Modelle 2c. auf das Sorgfältigste und Billigste angefertigt. **Aufnahmen** in Wien, wie an **Ort** und **Stelle** werden **nach Uebereinkommen** geliefert.

Digitized by Google

Auktions-Anzeige.

Mehrere oberschlesische Züchter edler Pferde werden gegen Mitte Mai d. J. ihre 4 und 5jährigen sowohl Voll- als Halbblutpferde im Wege öffentlicher Feilbietung in Gross-Strehlitz (Ober-Schlesien) verkaufen.

Ausser diesen Thieren eigener Zucht werden auch noch einige gut eingefahrene vierspännige Züge theils orientalischer, theils englischer Abkunft, sowie ältere Jagd- und Reitpferde für schwerstes Gewicht, versteigert werden, so dass 60 bis 80 Pferde zum Verkauf kommen.

Der Tag der Feilbietung, sowie die Beschreibung der einzelnen Thiere, nach Alter, Farbe und Abstammung, werden rechtzeitig in demselben Blatte angezeigt werden.

Vorläufige Anfragen beantwortet die unterzeichnete Direktion.

Gross-Strehlitz O/S., den 6. Februar 1861.

Die Graf Renardsche General-Direktion.

Verlag von **C. Hoffmann** in Stuttgart:

Erfahrungen
aus dem
Gebiete der Niederjagd
von
C. E. Diezel.

Zwei Theile. Zweite, verbesserte und sehr vermehrte Auflage. Preis, brosch. 3 Thl. 18 Sgr.

Unter sämmtlichen neueren Erscheinungen in der deutschen Jagdliteratur ist keine, die neben sehr anziehender Darstellung zugleich so äußerst praktisch wäre, wie dieses Werk. Ein Handbuch der Jägerei, wie das vorliegende, das dem Jäger von Profession, wie dem Jagdfreunde überhaupt in allen bei der Niederjagd vorkommenden Fällen mit gründlichen Rathschlägen treu zur Seite steht und dabei namentlich auf die jetzt bestehenden Verhältnisse, auf den jetzigen Wildstand ꝛc. Rücksicht nimmt, war schon längere Zeit ein dringendes Bedürfniß.

Der Verfasser ist, wie man bei der Lektüre des Buches leicht inne wird, ein echter Jäger, von altem Schrot und Korn, der aber von eigensinnigem Festhalten am Hergebrachten weit entfernt ist, im Gegentheil ganz auf dem Standpunkt des heutigen Tages steht und nur solche Jagdmethoden empfiehlt, die für die jetzige Zeit tauglich und praktisch sind.

Das Buch beginnt mit der Dressur des Vorstehhundes; der Verfasser legt derselben durchaus vernünftige Prinzipien zu Grunde und beweist, wie ein Hund bei humaner Behandlung viel leichter ferm zu dressiren ist, als bei der sehr verbreiteten unwürdigen Prügelmethode. Der Abschnitt über Dressur geht von Pag. 1—155, ist also sehr ausführlich. Die übrigen Abschnitte des ersten Theiles behandeln die Waldschnepfe, die Entenjagd, die Feldhühnerjagd.

Der zweite Theil enthält folgende Kapitel: die Bekassine, die Hasenjagd, der Fuchs, die wilde Gans, die Raubvogeljagd, das Reh und endlich die Kaninchenjagd.

Ueberall trifft man umfassende und unterhaltende Behandlung des Gegenstandes. Wie der Inhalt des Werkes jeden Weidmann befriedigen muß, so ist auch die Ausstattung desselben in Papier, Druck ꝛc. eine den Ansprüchen und dem Geschmack unserer Zeit vollständig entsprechende.

Für Jäger und Jagdliebhaber.

In unserem Verlage ist so eben erschienen:

Bilder aus dem Jägerleben.

Von D. von Winterfeldt.

Mit 7 Illustrationen nach Zeichnungen v. C. Steffeck, in Holz geschnitten v. W. Feist.

Royal 4. In illustrirten Umschlag geheftet Preis 1 Thlr. — 2 fl. 30 kr. ö. W. — Eleg. gebunden mit Goldschnitt und Deckelverzierung Preis 1 Thlr. 25 Sgr. — 4 fl. 22 kr. ö. W.

Berlin, 7. Dezember 1860.

Königliche geheime Ober-Hofbuchdruckerei (R. Decker) Wilhelmsstraße 75.

Sämmtliche hier angeführte Bücher sind zu beziehen durch die

Wallishausser'sche Buchhandlung (Josef Klemm)
in Wien, hoher Markt 541.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: A. Hugo. Druck und Verlag von J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Nr. 4. Ausgegeben am 28. Februar 1861. 4. Jahrg.

Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der **Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt 531**, ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. **ohne Zustellung.** Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5.10 ngr., halbjährig Rthlr. 2.20 ngr.
Inserate werden aufgenommen, und der Raum einer **durchlaufenden** Petit-Zeile mit 10 Silbergroschen berechnet.
Briefe und Gelder unter der Adresse: **„Jagd-Zeitung in Wien"** werden **franco** erbeten. **Unversiegelte** Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Uebersicht. Die Waldungen am Südabhange der Karpathen mit Rücksicht auf Jagd und Jäger, von H. J. B. — Russische Jagden. Von R. (Schluß.) — Jagdberichte. — Kurze Umschau auf dem Felde des Sports. — Ueber Schießen, Schießenlehren und Ausbildung zum Schützen und Jäger überhaupt. — Eine Sectionsgeschichte. Von Pl. Solitaire. — Mannigfaltiges.

Die Waldungen am Südabhange der Karpathen,

mit Rücksicht auf Jagd und Jäger.

Von **H. J. B.**

II.

Wer sich von Gebirgspartien in Oberungarn Genüsse verspricht, wie die Alpenwelt sie bietet, sieht sich am Ziele seiner Wanderungen und wohl schon unter Wegs bitter enttäuscht. Abgesehen vom Krivom und den sich ihm anschließenden Vorbergen, ferner vom Centralstocke der Karpathen und von den Gebirgsformationen im äußersten Nordosten (dem Rahóer Stuhlbezirke) ist hier kein einziges imposantes Hochgebirge aufzufinden, welches als malerischer Hintergrund den davor liegenden Landschaften einigen Reiz zu verleihen vermöchte oder der sich droben eröffnenden Fernsicht willen verdienen würde, bestiegen zu werden. Und selbst die erwähnten Höhenpunkte gewähren außer den höchsten Spitzen der Karpathen, die aber nur mit äußerster Anstrengung erklommen werden können, nicht jenen Ausblick, den man von dem nächsten besten Alpenkogel aus genießt, weil der Horizont entweder ein durch vorstehende Nebenberge überhaupt zu eng begrenzter ist oder das Auge keine Ruhepunkte findet, auf welchen es mit Behagen verweilt. Insbesondere wird der von der Alpenwelt her an groteske Formenwechsel, an grelle Gegensätze und hübsche Detail-Ansichten gewohnte Blick hier in der Regel das saftige Grün der Alpenmatten, die schöne Schattirung gemischter Waldbestände und Merkmale von Kultur in Mitte der ausgedehnten Gebirgshalden schmerzlich vermissen. Hier gibt es, zehn oder zwölf Punkte etwa ausgenommen, in einer Ausdehnung von ungefähr 140 und einer durchschnittlichen Breite von 30 Meilen keine alpenähnliche Gegend und keinen anderweitigen Ersatz dafür, insoweit Naturszenen einen solchen zu bieten im Stande sind.

Vom Rücken der Zipser Magura angefangen bis an die Quellen der Theiß erstreckt sich ein nur von wenigen Erhebungen überragtes, gleich-

Digitized by Google

förmiges Hügelland, von dem man in der Ferne gewöhnlich eine ganz irrige Vorstellung hat, indem man es sich hochgrätig und unwegsam vorstellt.

Nicht einzelne Pässe, sondern zahllose Gebirgswege — die freilich nicht alle gleich gut und zum Theile wohl auch gar nicht fahrbar sind aber doch so ziemlich alle mit demselben Kostenaufwande in Straßen umgewandelt werden könnten; — vermitteln hier den Verkehr mit Galizien und es ist überhaupt eine fehlerhafte Ausdrucksweise, wenn man die bereits nach dieser Richtung hin hergestellten Straßen durchweg „Pässe" nennt. Viele derselben führen nicht einmal durch eine namhafte Einsenkung oder über einen sogenannten Gebirgssattel, sondern ziehen sich über Kuppen und durch Querthäler und überschreiten unmerklich die Wasserscheide zwischen der Nord- und Ostsee und dem schwarzen Meere.

Ich beschränke mich in den folgenden Bemerkungen auf das eben erwähnte Hügelland, das ich aus eigener Anschauung näher kenne, und berücksichtige dabei die Hochgebirge im Westen und Osten nur insoferne, als es zur Abrundung des Gemäldes, das ich entwerfen will, nöthig ist.

Der Waidmann von *echtem* Schrot und Korn weiß bereits aus dem Gesagten, daß für ihn Oberungarn nicht *die* Bedeutung hat, wie etwa Tirol oder die Steiermark oder das bairische Hochland, wo fast jeder Pürschgang zugleich Naturgenüsse der erfrischendsten Art einbringt, und beinahe jeder Anstand Gelegenheit verschafft, neben der Thierwelt auch das Getöse irgend eines schäumenden Wildbachs oder das Jauchzen und Jodeln eines frei von Zwang und Sorge sich fühlenden Aelplers zu belauschen. *)

Der dichte Waldgürtel, welcher das Gebirge und dessen Ränder bedeckt, wird nur an verhältnißmäßig wenigen Stellen von ansehnlichen Weideplätzen unterbrochen. Oft sind die Rodungen, zu welchen das Bauernvolk in Ermanglung zureichender, eigener Grundstücke seine Zuflucht nimmt, die einzigen, freien Ausblick und frische Luft gewährenden Oasen in einer meilenweiten Waldwüste. Denn das gelichtete Forstgebiet (größtentheils absoluter Holzboden) bedeckt sich wieder rasch mit einem Anfluge von Birken, Espen und Haselstauden und wachsen auch daraus keine dicken Stämme hervor, so verengt sich doch mit jedem Jahre der kaum erweiterte Horizont. Wer an einem schwülen Sommertage die feuchten Waldwege wandelt, die das Beskid-Gebirge durchziehen und nach stundenlanger Ermüdung im besten Falle ein „*loschaa*rtes" d. h. durch den Schafauftrieb gebüngtes Feld antrifft, in dessen Nähe der Hirte unter einem Reißigdache, einem lauernden Räuber gleich, hockt: der fühlt, wenn er kurz zuvor in den Kalkgebirgen der schönen Steiermark herumgestiegen und dort an den schmucken Wald-Schöpsen, die an staffelförmigen Wänden kleben, an den blumigen Wiesen und an den treuherzig dargereichten Gaben schöner oder auch garstiger Sennerinnen sich ergötzt hat — sodann sich (wie es dem Verfasser dieser Aufsätze gar kläglich ergangen) beim trostlosen Anblicke der nicht enden wollenden Monotonie von einem unbeschreiblichen Heimweh erfaßt und athmet erst leichter auf, sobald er das langweilige Waldland im Rücken hat.

Dazu kommt noch der gänzliche Mangel an Komfort, der selbst in den Pfarrhöfen der meisten ruthenischen Gemeinden (und diese machen bekanntlich den größeren Theil der Karpathen-Bevölkerung aus) herrscht. — Selbst abgehärtete Jäger haben mir das Ungemach geklagt, das sie in solchen, von Priester-Familien bewohnten Hütten oft auszustehen hatten, ohne einen Ausweg zu wissen, da nächst dem Pfarrer höchstens noch der Dorfjude einen Reisenden zu beherbergen in der Lage ist, bei diesem aber es noch säuischer aussieht als in der Wohnung des Popen. Am besten ruht es sich da noch in einer Scheune auf frischer Streu oder duftigem Heu. Lebensmittel müssen unbedingt mitgeführt werden; es wäre denn, daß ein Försterhaus am Wege läge. Die Distanz eines Försterhauses vom andern beträgt aber in den Komitaten Ugh, Bereg und Marmaros, so wie auch an der Nordgrenze von Zemplin nicht selten 2—3 Tagmärsche. Dazwischen liegen allenfalls nur armselige Dörfer, die man, an einen solchen Anblick nicht gewöhnt, auf 100 Schritte von einer Heuschober-Gruppe kaum zu unterscheiden vermag.

Die eigentliche Alpenwirthschaft hat in diesen Gegenden noch nirgends Eingang gefunden; obschon es nicht an Versuchen dazu fehlte. Ein pensionirter Rittmeister, Namens Harricour, soll sich damit in der Marmaros viel Mühe gegeben haben und zu Deutsch-Mokra besaßten sich damit schon unter Maria Theresia aus Oberösterreich

*) Major Sonklar, ein vielgewanderter Tourist und gewiß kompetenter Richter, sagt in seinen „Reiseskizzen" (S. 125) selbst von der Tatra, dem anerkannten Glanzpunkte der Karpathen: „Hier scheint die Natur alt und krank und erschöpft von den Gluten einer leidenschaftlich durchlebten Jugend. Uns so mag denn die Summe aller dieser Eigenthümlichkeiten (grause Zerrissenheit, Zertrümmerung und Nacktheit des Gebirges ꝛc.) dem Tatragebirge eine gewisse rauhe Großartigkeit verleihen; aber schön und anziehend konnte es dadurch nicht werden. Seit ich die Tatra gesehen, sind mir die Alpen noch viel lieber geworden."

Digitized by Google

eingewanderte Holzknechte. Der ganze Schmuck der Bergweiden besteht in einem s. g. Szálláſch, in welchem die den Belag bildenden Schafe gemolken und die Milchprodukte dargestellt werden, Kühe weiden nur auf 7 — 8 größeren Alpen und ohne alle Vorkehrung gegen klimatische Unbilden, die doch hier so häufig sind.

Von der Tatra ist es bekannt, daß sie sich oft in den s. g. Hundstagen in ein dichtes Schneegewand hüllt und daß an ihrem Fuße der Frost in den Morgenstunden sozusagen eine täglich wiederkehrende Erscheinung ist. Darum heißt sie, obschon frei von allen gletscherartigen Eisablagerungen, doch mit Recht bei den Zipsern das „Schneegebirge."

Auch in der Marmaros kommen im oberen Theißthale zur Sommerszeit nicht selten Temperaturswechsel vor, welche das Thermometer binnen 5 Minuten von + 25° R. auf + 5 bis 6° R. fallen machen. Aber selbst in Gegenden, die vom eigentlichen Hochgebirge 10—20 Meilen entfernt sind, wie z. B. zu Nagy-Szöllös im Ugocsaer Komitate, um Bartfeld und in der Ungher Verchovina ergeben sich derlei Variationen.

Am 23. Juli 1836 fiel zu Bartfeld 4 Zoll hoch Schnee und trat gleich darauf ein solcher Frost ein, daß der Schnee längere Zeit hindurch liegen blieb; zu Lyutta (5 Stunden nördlich von Unghvár) schneiete es im Juli 1855 durch 4 Tage beinahe ununterbrochen dergestalt, daß man auf den Wiesen mit Schlitten hätte fortkommen können. Freilich sind das Ereignisse, die sich nicht alle Jahre zutragen; allein sie beweisen mindestens, daß man gut daran thut, bei einem Jagdausfluge in diese Gegenden auch zur Sommerszeit sich so zu verwahren, als hätte man die Besteigung eines Bergriesen vor, und daß jeder Jäger dort auf Erlebnisse gefaßt sein muß, die sonst nur im Hochgebirge sich zutragen.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen gestatten Sie mir, Ihren verehrten Lesern einige statistische Daten zu appliziren, welche die Ausdehnung und Bestockung der oberungarischen Waldungen zu veranschaulichen geeignet sind.

Meine Angaben beziehen sich auf das mittlerWeile verschwundene Kaschauer Verwaltungs-Gebiet. Da jedoch die Komitate, aus welchen dieses zusammengesetzt war, glücklicherweise noch existiren, so haben dieselben trotz jener Eskamotage ihre praktische Bedeutung noch nicht gänzlich eingebüßt. Die betreffenden Komitate sind: Gömör, Torna, Abauj, Zips, Sáros, Zemplin, Ungh, Bereg, Ugocsa und Marmaros. Auf diesem, 672 Q. M. großen Gebiete nahmen nach den zum Zwecke der Anlegung des provis. Katasters in den Jahren 1851 und 1852 gepflogenen Erhebungen die Wälder nahezu 281 Q. M. (2,808,144 Joch) ein. Sie machen also über zwei Fünftel der ganzen Bodenfläche aus. Dazu muß bemerkt werden, daß jene Erhebungen bezüglich der Wald-Area großentheils nach dem bloßen Augenmaße vorgenommen und namentlich in der Marmaros dergestalt oberflächlich durchgeführt wurden, daß sich hier allein nachträglich bei Erledigung der gemeindeweisen Reklamationen ein Flächenzuwachs von 14 Q. M. (!) ergab, welcher dem Waldlande zuzurechnen ist. Von den zuerst erhobenen 281 Q. M. sind circa 3·6 unbestockt; 277·4 aber sind eigentlicher Wald und werden nur vorübergehend an manchen Stellen gelichtet. Mit Laubholz sind 210 Q. M., mit Nadelholz dagegen blos 67⅓ Q. M. bestockt. Am häufigsten kommt das Nadelholz in der Marmaros (wo es 357,833 Joch einnimmt) und in der Zips vor (wo 195,740 Joch damit bedeckt sind); am spärlichsten erscheint es im Zempliner Komitat, wo nicht mehr als 1884 Joch damit bewachsen sind, und in den Komitaten Abauj und Torna, wo es gar nur 702 Joch einnimmt, während die Laubwaldungen hier über 231, 650 und im vorgenannten Komitate über 275,367 Joche sich erstrecken. *) Die größte relative Ausdehnung haben die Waldungen in der Marmaros, wo sie mehr als die Hälfte des ganzen Areals ausmachen und im Ungher Komitate, wo sie nahezu die Hälfte betragen.

In der Marmaros herrscht die Buche vor, neben welcher — abgesehen vom Nadelholze — Erlen, Eichen, Birken, Eschen, Ulmen und Ahornbäume in größerer Anzahl angetroffen werden. Dasselbe gilt von den im Westen an die Marmaroser Forste sich anschließenden Waldungen. In allen diesen Gebirgsgegenden (um Also-Vereczke, Nagy-Berezna, Homonna, Papina, Sztropko, Varanno, Giralt u. s. w.) prädominirt die Buche dergestalt, daß recht eigentlich sie es ist, welche denselben ihr eigenthümliches Kolorit verleiht.

Die Eiche wächst am üppigsten und dichtesten auf dem mehr flachen Lande längs der Theiß. Sie überwiegt in den südlichen Stuhlbezirken der Komi-

*) Im Bereghер Komitate gibt es laut dem Kataster gar kein Nadelholz. Dieser Angabe liegt jedoch ein Irrthum zu Grunde, nachdem ich positiv weiß, daß allein im Bereich des oberen gräfl. Schönborn'schen Forstamtes 568 Joch reiner Fichtenwald und 8498 Joch gemischte Tannenbestände vorhanden sind. Nach diesem groben Schnitzer zu urtheilen, wäre allerdings von allen obigen Ziffern-Ansätzen nicht viel zu halten; doch habe ich die meisten dieser Ansätze genauer geprüft und mit Ausnahme der die Marmaros betreffenden ziemlich richtig gefunden.

Digitized by Google

tate ebenso, wie in den oberhalb gelegenen die Buche. Wo Fichten, Föhren und Tannen die vorzugsweise Bestockung bilden, wurde bereits angegeben.

Ich bemerke hier nur noch, daß es in Oberungarn allerdings ganze Stuhlbezirke (im Sinne der nun beseitigten Administration) gibt, in welchen Nadelholz höchstens als künstlich kultivirtes Gartengewächs vorkommt. Dahin zählte z. B. das Territorium des Nagy-Szöllöser, Király-Helmezer, Sztroploer und Nagy-Kaposer Bezirkes. In anderen Bezirken ist es erst wieder seit Kurzem als Waldbestandtheil eingebürgert; so z. B. im Nagy-Berezsnaer Bezirke, wo vor und hinter Lyutta zu Anfang des laufenden Jahrhunderts durch den damaligen Waldmeister Johann Páp-Vásárhely derartige Bestände mit vieler Mühe in's Leben gerufen wurden. Uebrigens kommen auch künstlich und zwar schon vor langer Zeit angelegte Eichen-Wälder vor, wie denn z. B. im Zempliner Komitat auf dem Sztrainpaner Hotter und auf der Kamonyaer Puszta zwischen Dubroka und Gatály (Bezirk Nagy-Mihály) vor 150 — 200 Jahren nach der Schnur gesetzte Eichen stehen.

Die übrigen Holzarten bilden bloß hier und da kleine Bestände oder gar nur eingesprengte Gruppen und erscheinen oft auch ganz vereinzelt, in welchem Falle ihnen gewöhnlich mit einer gewissen Schonung begegnet wird. Die Linde insbesondere genießt bei Slaven und Deutschen eine auffallende Verehrung und tritt daher auch mitunter als Prachtexemplar auf. Eine solche hochgefeierte Linde, welche durch die Tochter des berühmten Dynasten des Waagthales: Mathias von Trentschin, noch im 14. Jahrhunderte gepflanzt worden sein soll, wurzelt dicht an der Kirche des Dorfes Nyárs-Arbó im Sároser Komitat; eine andere, nicht minder gefeierte stand einst vor dem Fabri'schen Hause zu Riesdorf in der Zips, welche aber 1727 einer Mariensäule weichen mußte. Aus ihrem Holze wurden die den Hauptaltar der dortigen kathol. Kirche zierenden Holzleuchter geschnitzt, was selbst auf eine gewisse religiöse Verehrung dieses Baumes, die aus der vorchristlichen Zeit als Aberglauben sich fortgepflanzt haben mag, hinweist. Die Ruthenen wählen noch heutzutage mit einer, bei ihnen traditionellen Vorliebe das Lindenholz zum Bau ihrer Kirchen und Altäre. Zu einer historischen Berühmtheit sind ferner jene hundert Linden geworden, unter deren Schatten Franz Rákoczy I. unmittelbar vor dem Zboroer Kastell im Sároser Komitat, öffentliche Zusammenkünfte zu halten und Reskripte auszufertigen pflegte (mit der Signatur Zboroviae sub centum tiliis). Wo die Linde in größerer Anzahl vorkommt, wird ihr indessen stark von den Bastbieben zugesetzt, wozu selbst manche Seiler, die dann aus dem gestohlenen Baste Stricke drehen, gehören.

Ohne mich weiter auf die Pflanzen-Geographie einzulassen, will ich hier, bevor ich auf die gegenwärtigen Jagd-Verhältnisse zu sprechen komme, nur Einiges über die Besitzverhältnisse der Wälder mittheilen.

Der weitaus größte Waldbesitzer am Südabhange der Karpathen ist das Aerar. Die Marmaroser Reichsforste allein werden auf 392,115 Joch geschätzt und außerdem ist das Aerar dort Mitbesitzer bei einem Wald-Komplexe von 223,508 Joch; auf der Ungbvárer Domäne stehen ihm weitere 164,100 Joch ausschließlich zur Verfügung. Die Hradeker und Lykavaer Kameral-Forste umfassen circa 100,000 Joch; die Sároser Reichsforste 15,997 Joch u. s. w. Der nächstgrößte Waldbesitzer ist der Graf Erwin Schönborn als Herr der Herrschaften Muntács und Szent-Miklós. Ihm gehören 180,216 Joch, 1469 Q. Klftr. Sodann sind hier die Herzoge von Koburg-Gotha und Anhalt-Dessau (Jener hinsichtlich der Herrschaften Murany und Kapsdorf; dieser rücksichtlich des Dominiums Hertnek im Sároser Komitate), die Grafen Barkóczy, Andrássy, Teleki und Csáky, die Palochay'sche Verlassenschafts-Masse, das sogenannte Arraer Komposessorat, die Rima-Muranythaler Eisenwerks-Gesellschaft und die Städte Kaschau, Käsmark und Dobschau als Besitzer ausgedehnter Waldungen zu erwähnen. In neuerer Zeit wurden viele ausländische, namentlich deutsche Kapitalien in oberungarische Forste gesteckt, wobei mancher Käufer zu großem Schaden kam. Nicht nur haben — abgesehen von den genannten Herzogen — Glieder der Geburts-Aristokratie, wie: Graf Oskar Hardenberg aus Hannover, Graf Scherrthoß und Baron Warmbrunn aus Preußen, Baron Philipp Utz von Schönberg aus Sachsen, Baron Redtwitz aus Baiern ꝛc. auf derlei Gutskäufe sich eingelassen, sondern auch Glieder der Geld-Aristokratie, wie die Banquiers Bethmann (in Frankfurt a. M.) und Heinzelmann (in Augsburg), das Großhandlungshaus Homberg in Wien ꝛc., konnten dieser Versuchung nicht widerstehen. Natürlicherweise wird nun Alles aufgeboten, um aus den um schweres Geld acquirirten Wäldern wenig-

Digitized by Google

stens dürftige Interessen für das angelegte Kapital herauszuschlagen. Mit Beilen, Sägen und einfachen Hacken wird auf die Bäume losgestürmt, daß weit und breit der Wald erdröhnt; ächzende Sägen werden aufgestellt, Schindeln gehackt, Sleepers gezimmert, daß Einem an manchen Stellen Hören und Sehen vergehen möchte, und der Waldmann ob dieses Heidenlärms schier die Hände zusammenschlägt. — Mißglückte nicht dem Einen und Anderen so ein Waldausbeutungs-Unternehmen und gehörte nicht ein bedeutendes Betriebs-Kapital dazu, daß die Wenigsten besitzen: so wäre es um die heilige Stille der oberungarischen Forste geschehen und das Wild hätte sich längst auf den Nordabhang der Karpathen hinübergeflüchtet. Ohnehin wechselt es nun schon mehr als früher in dieser Richtung. Wohlthuend ist dabei nur das häufige Zusammentreffen mit gewerbsamen Deutschen, welche in diese Wälder gezogen sind, um hier durch Holzarbeit sich ihr Brod zu verdienen. So steht zu Zdbenicva im Beregher Komitate, (auf der gräflich Schönborn'schen Herrschaft Munkács) eine im J. 1831 von Joh. Kartner aus Datschitz in Mähren und zu Zbun (ebenda) eine um einige Jahre früher von einem gewissen Jos. Hellebrand erbaute Säge. Eine zu Oßa von einem englischen Schwindler, Namen Greenfield, zu Anfang der 40ger Jahre auf 12 Messer eingerichtete, großartige Säge zerfiel, als man sie in Bewegung setzte.

So weit nun unter den eben berührten Verhältnissen die Jagdlust überhaupt noch sich regen kann, wirkt sie auch noch, aufgestachelt durch die verlockende Menge seltener Thiere und durch den Reiz, den bei aller Einförmigkeit der Urwald übt. An Urwäldern ist aber hier wahrlich noch kein Mangel. Im Körösmezöer Waldamts-Bezirke allein sind unter dem Fichtenbestande 11,192 Joch 1,198 Q. Klftr. Urwald. Im Liskowczer Walde auf der Staatsdomäne Ungvár (dessen Ausdehnung circa 5000 Joch beträgt) stehen Tannen und Fichten, die in der Regel 10 Klftr. lang und 36 — 38 Zoll in der Brusthöhe dick sind, unter denen es aber auch sehr viele 22 Klftr. hohe Tannen gibt. Im Sztuficza-Thale (ebendort) kommen häufig Tannen vor, die am Fuße einen Durchmesser von 5 Schuh haben. Buchen, die 80 Fuß hoch und 3—4 Fuß an der Brusthöhe dick sind, findet man allenthalben in der Marmaroser Verchovina.

Unter dem Schatten solcher Kolosse wird Sport auf Bären, Luchse, Wildkatzen und Füchse getrieben. Zu den passionirten Jägern der Gegend zählen: Graf Theodor Sztaray zu Hanajna (der unter Anderem im J. 1858 auf einem einsamen Pürschgange einen 5 Ctr. schweren Bären schoß), Graf Ferdinand Sztaray zu Tarno, Graf Viktor Sztaray zu Sztara, Graf Napoleon Török zu Szobráncz, Graf Karlmann Csáky zu Szinna, Graf Wilhelm Vandernath zu Homonna und einige andere dort ansässige Kavaliere.

Interessante Bärenjagden werden im Ungher Komitate jährlich zu Josa und Felső-Remete seitens der Grafen Sztaray abgehalten. Ein anderes Jagd-Rendezvous in demselben Komitate ist der Ort Kosztrina an der von Ungvár nach Galizien führenden Landstraße. Hier finden sich öfter im Herbste die bereits genannten Jagdfreunde und andere Theilnehmer zusammen, um in nördlicher und westlicher Richtung auf Jagdabenteuer auszuziehen. Im benachbarten Zempliner Komitate veranstaltet der dort (zu Ublya und Rostoka) begüterte Fürst Ludwig Lobkowitz zuweilen Jagden, zu denen vor einigen Jahren auch ein Fürst Windischgrätz aus Böhmen sich einfand. Dasselbe gilt von den Grafen Vandernath und Csáky zu Homonna. Zu Velejte wurden in früheren Jahren öfter Treibjagden gehalten, an welchen die Grafen Joh. Klobusiczky, Emanuel und Konstantin Péchy, Adam und Nikolaus Kornis, Emanuel und Aladar Andrássy, Eduard Károlyi, Koloman Forgács, Ignaz v. Péchy (aus Kelemes bei Eperies) und die Freiherren Alois v. Bay und Ludwig v. Szenyey Theil nahmen. Ob sie auch noch jetzt stattfinden, ist mir unbekannt.

Im Sároser Komitate ist, seit Emerich Pulszky starb, der vorerwähnte Ignaz v. Péchy vielleicht der eifrigste Waidmann edleren Styls. In der Zips sind einzelne Städte, Bürger und Gewerken passionirte Jäger; im Hochgebirge jedoch wird meist nur von Bauern gejagt. — Ueberhaupt herrscht unter den Gebirgsbewohnern viel Sinn für's Waidwerk, und zwar ein schon etwas geläuterter Sinn, dessen Aeußerungen aber freilich mit der Eigenthums-Theorie öfter in Konflikt gerathen. Mitunter artet er wohl auch in eine förmliche Manie aus. So wurde mir von einem Augenzeugen erzählt, daß der Waldheger Basil Perebzdiak (ein Ruthene), als er einmal im J. 1850 wegen eines begangenen Wildfrevels im Hofe des Lyuttaer Waldbereiters Prügel zu empfangen hatte, und bereits auf der Bank ausgestreckt lag, plötzlich seine neben ihm lehnende Flinte ergriff, und eine eben

Digitized by Google

vorüberfliegende Wildgans von der Bank aus herabschoß. Da sage noch ein Kriminalist: daß Strafen abschreckend wirken! Ein Kamerad des Borgenannten, Johann Szußla, ist ein renommirter Bärenjäger, der sich auch auf das Ausnehmen der Jungen aus den Höhlen vortrefflich versteht. In der Marmaros genießt der Amtshaiduk Joschka Végh zu Oekörmezö dasselbe Renommée. Er soll im Winter 1857/8 eigenhändig 8 Bären erlegt haben. Damit stimmt auch die große Menge von Bären und Wölfen überein, für die jährlich Schußprämien aus der Staatskasse bezahlt werden (worum natürlicherweise nur Waldheger, Bauern u. dergl. Leute sich melden, und auch diese nicht einmal immer, weil ihnen das Gesuchteinreichen ꝛc. nicht geläufig genug ist). So wurden vom 1. November 1858 bis 30. April 1859 (also im Laufe eines halben Jahres) im Kaschauer Verwaltungsgebiete für 132 Wölfe und 49 Bären derlei Prämien ausbezahlt. Von Letzteren waren in der Marmaros allein 29 erlegt worden; in Bereg-Ugocsa 3, in Ungh 5 gefangene junge Bären, von denen 3 längere Zeit im Hofe des O.Kemenczer Waldhegers ihre Späße trieben, in der Zips 7 (2 alte und 5 junge), in Gömör 4, in Zemplin 1. — Auch die meisten Wölfe (46) wurden in der Marmaros erlegt. Hier ist ein besonders wildreicher Platz die Alpe Apeczka bei Alsó-Apsa und die Umgebung von Körösmezö. Zwar haben Hirschen, Rehe und das Auerwild in Folge der in den Kameralforsten seit dem J. 1782 planmäßig betriebenen Abholzung sich stark vermindert; allein der oberhalb des Waldsaumes wohnende Bär, der Wolf und die Marder lassen sich durch das Getümmel der fallenden Holzstämme und durch die dadurch entstehende Lichtung nicht stören, sondern sind nach wie vor der Schreck der Hirten, die ihre Heerden denselben ziemlich schutzlos preisgegeben sehen.

Ueber die Gemsenjagd in den Karpathen behalte ich mir vor, in diesen Blättern demnächst eine abgesonderte Mittheilung zu machen. Was schließlich das Bereghyer Komitat betrifft, so wird dort im Ganzen wenig gejagt; doch ward den Revieren dieses Komitates die hohe Auszeichnung zu Theil, daß Se. Majestät der Kaiser Franz Josef gelegentlich der Bereisung Ungarns im J. 1852 daselbst einer Allerhöchst Ihm zu Ehren veranstalteten Bärenjagd beizuwohnen geruhten. Es geschah dies im August des bezeichneten Jahres. Des Kaisers Anstand war in den Vicsaer Waldungen oberhalb Nelipina und der wackere gräfl. Schönborn'sche Oberförster Pietz bewahrte bis zu seinem vor etlichen Jahren erfolgten Tode mit ehrenwerther Pietät den Baumstrunk auf, dessen sich der Monarch bei dieser Jagd zum Ausruhen bediente.

Kaiser Franz Josef war indessen nicht der erste Kaiser, der diese Gebirgsgegenden eines Besuches würdigte. Schon Josef II. besuchte sie (freilich damals erst noch römisch-deutscher König) im J. 1773. Er kam aus der Bukowina in Begleitung der Generale Peregrini und Nostiz und des Ingenieur-Hauptmannes Hoffmann am 13. Juli über den Borsa-Paß in die Marmaros, ritt am 16. von Szigeth aus nach Körösmezö, am 19. über Dolha nach Oekörmezö (wo er in einer Scheune übernachtete), verließ die Marmaros am 20. Juli über Huszt, berührte nur flüchtig Munkács (wo er schon im J. 1770 sich ein paar Tage lang aufgehalten hatte), drang im Zempliner Komitate bis zum Dreißigstamts-Gebäude (Zollhaus) zu Virara, oberhalb Papina, und bis Sztropko vor, und setzte dann seine Reise durch's Sároser Komitat in die Zips fort, ohne übrigens dort mehr von der Poststraße abzubiegen. Er wiederholte seine Bereisung Oberungarns auch späterhin noch einige Male (1774, 1783, 1787), ungeachtet ihm dort mancher Schimpf widerfuhr und ihm z. B. im Ungher Komitate auf Anstiften verwegener Wikbolde von den Bauern (denen vorgespiegelt worden war: es lebten die mattherzigen Deutschen größtentheils von „Froschbirgln") eine ungeheure Menge von mit großer Mühe gesammelten, lebendigen Fröschen als Zeichen der Huldigung dargebracht wurde. Ob übrigens dieser Regent in Oberungarn je mit dem Jagen sich belustigte, ist nicht bekannt.

Daß es bei dem Wildreichthume der Gegend nicht an Dilettanten fehlt, die mit der Büchse ausziehen, um irgend ein Wild zu erhaschen, versteht sich wohl von selbst. Als ein Kuriosum mag aber hier noch erwähnt werden, daß die Jagdlust im Ungher Komitat selbst die Juden ergriffen hat, was doch gewiß eine seltene Erscheinung ist.

Der Pächter der Dorfschenke zu Koštrina, Abraham Ackersmann, und der Arendator des herrschaftl. Schankregals zu Paßita, Herschko Ausländer, sind auf's Jagen dergestalt erpicht, daß weder die Bitten ihrer Frauen, noch die Klagen ihrer Kinder, noch die Abmahnungen ihrer Freunde und Religionsgenossen sie davon abzuhalten vermögen. Der Letztgenannte nahm

Digitized by Google

selbst schon an einer Bärenjagd Theil, und schoß dabei tapfer d'rauf los, ungeachtet seine ganze Familie ihm weinend vorgestellt hatte: „was für ein gefährliches Ding der Sage nach ein mit Pulver geladenes Rohr und was für ein grober Patron nach der Schilderung der Hirten Meister Petz sei ꝛc.“

Zum Schlusse noch ein paar Worte über die Hegung und Pflege der Wälder in den Karpathen, womit ja die Erhaltung des Wildes auf's Innigste zusammenhängt.

Zum Schutze der Waldungen vor Freveln aller Art ist Seitens der ärarischen Forstämter ein ganzes Heer von Wächtern, Aufsehern, Forstwarten, Forstjungen und anderen Bediensteten aufgestellt; so z. B. im Liptauer Komitat allein (für die Hradeker und Likavaer Forste) 54 Forstwarte; in der Marmaros 82, auf der Unghvárer Domäne gleichfalls 82 (!). Dennoch geschieht wenig zur Hintanhaltung der Frevel. Fielen doch im Jahre 1858 im Kaschauer Verwaltungsgebiete 10,454 Ausschreitungen wider das Forstgesetz vor, wovon die meisten auf die Marmaros fallen! Und wie die Forstbeamten über die Pflege der ihnen anvertrauten Wälder denken, erhellt aus einem Aufsatze in den „Mittheilungen des ungar. Forstvereines“ (1860, 3—4 Hft., S. 84 u. ff.), wo ein mit diesen Verhältnissen der Marmaros genau vertrauter Forstmann denselben folgendes Raisonnement in den Mund legt: „Was soll man denn schützen? den Wald etwa? — Der lauft sicher nicht davon; oder vor wem schützen? — Frißt ihn doch kein Bär! Wald bleibt Wald!“ Darum nehmen auch die Robungen auf erschreckende Weise überhand. Nach dem Urbar betragen die Haus- und Wiesgründe der Bauern im Körösmezöer Waldamtsbezirke 5000, in der Wirklichkeit aber 9534 Joch. Anderswo ist das Mißverhältniß noch größer. An Nachpflanzungen wird wenig gedacht. Dasselbe gilt — obwohl in geringerem Maße — von den ärarischen Waldungen im Ungher Komitat. Vollends vernachlässiget sind die 260,603 Joch betragenden Gemeinde- und Privatwaldungen in der Marmaros mit Ausnahme jener der Gemeinden Irholz, Dombo, Ganya, Ötödsfalva, Tecsö und Batiza. — Ueber eine halbe Million Bretter und mehr als vier Millionen gefugte und gespaltene Schindeln, ferner an 10 Millionen Kub.-Fuß Bauholz und zahllose unbehauene Floßstämme werden jährlich aus diesen Forsten in den Handel gebracht. Außerdem wird Brennholz darin geschlagen, Pottasche gebrannt, und Schachtel- und Siebmacher durchstöbern die Waldungen gegen eine geringe Licenzgebühr und hauen oft 10 Stämme um, ehe sie einen für ihre Zwecke geeigneten finden. — Wohin dies mit der Zeit führen wird, liegt auf der Hand. — Im Sároser Komitate wird auf ähnliche Weise gewirthschaftet. Es existiren dort über 200 Sägemühlen auf einem Waldterrain von 21.2 Quadratmeilen (!).

Gut bewirthschaftete Wälder trifft man eigentlich nur auf den gräfl. Schönborn'schen und herzogl. Koburg'schen Herrschaften und in der Zips an, wo das Kirchdraufer Domkapitel, die Grafen Csáky und die Schmöllnitzer Montanbehörde durch vereintes Wirken den Forstschutz auf befriedigende Weise realisiren, und die Städte Leutschau, Käsmark und Leibitz, sowie der Grundbesitzer Andreas von Wieland zu Farksdorf überdieß die Aufforstung von Nadelholzbeständen sich angelegen sein lassen.

Es ist also zwar streckenweise der Waldbevastation noch eine Grenze gezogen, und sogar das Nachholen mancher Versäumnisse der Vorzeit wahrzunehmen; allein im Großen und Ganzen sind die Karpathenwälder stark bedroht, und mit ihnen wird auch der Wildreichthum schwinden, der jetzt noch eine ihrer Zierden ist.

Der gegenwärtige Umschwung der Dinge in Ungarn zumal kann nur dazu beitragen, den Verfall von Wald und Wild zu beschleunigen.

Russische Jagden.

Von **N.**

(Schluß.)

Seltener waren schon zu meiner Zeit jene Jagdexpeditionen in großem Styl, wo mehrere adelige Jagdfreunde mit ihren Jägern, Pferden, Hunden und vielen Bauern auch weit entlegene Jagdböden in der Steppe besuchten, und auf diesen Zügen oft wochenlang dem Jagdvergnügen lebten. Diese Jagdfeldzüge, denn so konnte man sie füglich benennen, fanden zumeist in den östlichen und südöstlichen wenig bevölkerten Gouvernements statt und unstreitig waren sie ein

Digitized by Google

echt männliches Vergnügen, eine tüchtige Vorübung für den Krieg, welche der russische Adel niemals aufgeben sollte. Leider hat die immer weiter fortschreitende Civilisation mit ihrer Wichtigkeit, Oberflächlichkeit und Selbstsucht auch jene Gegenden schon theilweise unter Schloß und Riegel genommen, wo die alten ehrwürdigen Sitten und Gebräuche, das gediegene und offene Wesen des russischen Landedelmannes in vollster Urkraft trotz der scheinbar rauhen Aeußerlichkeit mancher Zustände und Lebensanschauungen heimisch gewesen. Schreitet ja doch die ganze Welt vorwärts, wenigstens sagt man uns dies alltäglich und auch in Rußland ruft Fortschritt-Thersites bereits:

Das Tiefe hoch, das Hohe tief,
Das Schiefe grad, das Grade schief,
Das ganz allein macht mich gesund,
So will ich's auf dem Erdenrund!
(Göthe's Faust II. Theil)

Diese Jagdzüge in der Steppe auf Wölfe, Hasen und Füchse, Trappen u. s. w. hatten einen eigenthümlichen Reiz. Ich hatte nur einmal eine Jagd auf Trappen mit Windhunden mitgemacht, und werde mich an dieses Vergnügen stets freudig erinnern. An Proviant und Wild mangelte es bei diesem Jagdzügen nicht und Abends beim großen Bivouakfeuer herrschte die fröhlichste Geselligkeit, welche sich wenig um die lange Herbstnacht kümmerte. Die Pferde standen am Kampirleinen wie in Feldlagern, oder im Holze, welches man gerne zum Nachtlager wählte, an Bäumen gebunden, während die Hunde sich in der Nähe der vielen Feuer lagerten, bei welchen sich die Jäger und Bauern immer sehr gütlich thaten. *)

*) Der bekannte Reisende Kohl, welcher allerdings viel zu schnell bei manchen Dingen vorbeigefahren, erzählt in seiner Reise durch Rußland u. s. w. von einem sehr reichen passionirten Nimrod, Namens Starzynski, dessen Namen zwischen Krementschug und Odessa überall genannt wird, und der zur Zeit zwischen dem Dniester und Dnieper der größte Steppenherr ist. Er wohnt, falls nicht schon gestorben, in der Nähe von Woßnesensk. Von seinem Schlosse aus zieht er alljährlich im Oktober mit 20—30 seiner eingeladenen Nachbarn und deren Jägergefolge zu einem großen Jagdzuge durch die Steppen aus. 25 Kameele — diese Thiere kommen schon hier und da in den südlichen Steppen auf einigen Gütern vor, werden mit Zelten, Küchengeräthschaften, Weintonnen, Viktualien u. s. w. beladen; 200 bis 300 Bauern und Jäger, sowie eine angemessene Anzahl von Hunden folgen nach, und eine Musik-Kapelle aus 30 eigenen Leuten begleitet den Zug. Die Herren jagen den Tag über und der Abend

Schon während meines Aufenthalts in Rußland kam die Schießjagd auf Bären sehr in Aufschwung und es ist daher zu vermuthen, daß dieses interessante Jagdthier, welches die Nerven des Jägers öfter in einer sehr bedenklichen Weise auftregt, dort bereits ziemlich vermindert sein dürfte. So war Graf Panin im Smolensk'schen Gouvernement, der lange Jahre hindurch in der russischen Diplomatie als ein Stern erster Größe geglänzt, ein berühmter Bärenjäger, der wohl seine 40 Bären erlegt haben mochte, welche Anzahl noch eine sehr geringe gegen jene sein dürfte, welche die Fürsten Ludwig und Leo Radziwill, der Klecker Ordination angehörend, erlegt hatten. *)

Unstreitig kann man den Bären kein blutdürstiges Raubthier in Bezug auf den Menschen nennen; in der Regel fällt er diesen nur an, wenn er selbst angegriffen wird und auch da nur selten. Geschieht es doch häufig, daß Freund Petz schon beim Eräugen des Schützen in weiter Ferne flüchtig wird. Ich verkehrte viel mit Bärenjägern, und keiner wußte sich zu erinnern, daß der Bär, bevor der Schütze sich noch seiner Waffe bediente, je ihn angenommen habe.

Erhebt sich der Bär beim Rencontre mit dem Jäger, so hat Petz zuversichtlich schon eine blei'erne Pille im Leibe und dann nimmt er auch öfter, jedoch nicht stets, den Schützen an. Die Bärenjäger behaupten, daß in einem Kampfe, Körper an Körper, der Bär vor Allem dem Menschen den Haarwuchs des Kopfes mit der Haut abzustreichen, sodann am Halse die Pulsader aufzubeißen suche. Ob erstere indianische Praxis thatsächlich auch vom Bär geübt wird, dies möchte ich wohl ebenso unlustig unterschreiben als das betannte Axiom nach welchem Petz im Kampfe mit der einen Brante stets seine heitlige Nase zu schützen pflege und nur mit der anderen agire. Was das Aufbeißen der Pulsader am Halse betrifft, so mag dies wohl seine Richtigkeit haben, wie es auch fast immer an gerissenen Pferden und Füllen bemerkt worden,

wird bei Kartenspiel, Champagner, unter Musik und Tanz fröhlich überwunden. Auf diese Weise jagen und nomadisiren sie von Lager zu Lager durch die Steppen fort.

*) Fast alle Fürsten Radziwill sind auch ausgezeichnete Jäger und es würde uns sehr freuen, wenn einmal die Worte in Erfüllung gingen, welche ein hoher Herr einst zu uns gesprochen: Wollte mein Schwager Boguslav schreiben, der könnte Ihnen sehr schöne Dinge erzählen. Möge Se. Durchlaucht einst der Jagdzeitung gütigst gedenken. D. R.

Digitized by Google

ja, die Billigkeit zwingt mich zu gestehen, daß ich selbst hinsichtlich des Scalpirens mich auf eine Affaire erinnern kann, wobei nebst dem Bären, der liebenswürdige leider nun schon verstorbene Graf S . . . . w, die Hauptrolle spielte. Er hatte einen Hauptbären während der Feistzeit im Spätherbst über dem Blatte durch die Milz geschossen, während die zweite Kugel das Raubthier bloß am Rücken streifte. Indem Graf S. nach seiner andern Büchse langte, die neben ihm an einen Baum gelehnt war, ist Petz schon hoch dagewesen und zwar mit der Vorderbranke auf dem Kopfe des Grafen, dessen Mütze und eine überaus haarreiche, blonde Perrücke, die erst vor zwei Tagen ein Pariser ami de la tête ihm zugesendet, glücklicherweise einzig und allein gelitten, da der Bär im selben Moment von dem rasch herbeigeeilten Oberförster auf eine Distanz von fünf Schritten in den Kopf geschossen wurde und im Feuer zusammenstürzte. Der Graf bedauerte zumeist seinen Kopfschmuck, der, weil vom Schweiße des Bären getränkt, ein ganz schauerliches Aussehen hatte.

Ob diese Angriffsweise übrigens stets vom Bären praktizirt wird, möchte ich, wie ich schon oben bemerkt habe, bezweifeln, wie manche andere Sagen, welche man von diesem Raubthier, dessen Naturgeschichte und Lebensweise noch so lückenhaft und abweichend gelehrt wird, erzählt. Ist doch die Bär- und Tragezeit schon, wenn auch nicht in so mysteriöse Hypothesen wie beim Rehwild eingehüllt, selbst heute noch Gegenstand zahlreicher Widersprüche.

Petri, dessen Andenken nicht einmal das Pierer'sche Lexikon bewährte, obgleich er eine Monografie über Esthland geschrieben, behauptet der Bär brunste im April oder längstens zu Anfang des Monats Mai. Flemming stimmt für den Mai, Büffon für die Herbstzeit, Döbel ist nicht sicher ob die Bärzeit im Februar oder April eintreffe, Hartig hält apodiktisch an dem Monat August fest, aus dem Winkell votirt für Petri u. s. w. Bei der Angabe der Zeit, wie lange die Bärin tragend gehe, sind die Meinungen noch weit verwirrter. Döbel, der kluge Lehrprinz, und in strittigen Sachen sich stets hinter ein gewisses Juste milien verschanzend, ist ungewiß, ob die Setzzeit nach 30 oder 36 Wochen stattfinde; der churſächsische Wildmeister Hähnel, welcher jahrelang in Polen und Kurland gehaust stimmt für die Frist, welche die Vorsehung der menschlichen Race zugewiesen, so auch Petri und Flemming; dagegen lehren Funk und Bechstein etwas unbestimmt, daß die Setzzeit „nach sechs Monaten eintrete," während der berühmte Zoologe Dr. C. G. Giebel in Halle den merkwürdigen Ausspruch thut, „daß die Bärin im Jänner oder Februar 1 bis 3 Junge wirft, deren Pflege sie in Thätigkeit erhält," unterdessen das Männchen „den Winter hindurch schlummernd in seiner Höhle verbringt."

Meiner Ansicht nach hat die weise Natur es so eingerichtet, daß bei allem wilden Gethier die Setzzeit eben nur erst dann stattfindet, wenn auch schon die Nahrung genügend vorhanden, was im Jänner oder Februar nicht der Fall ist.

Ohne hier erst auch noch die verschiedenen Angaben über das höchste Alter des Bären erwähnen zu müssen, denn wenn die Naturforscher bei den Jagdthieren dieses Kapitel berühren, so geberden sie sich immer etwas kindisch, dürften schon obige Widersprüche genügend darthun, wie dürftig unsere bisherige Kenntniß von einem der populärsten Raubthiere beschaffen. Liest man doch heute noch von dem Bären, daß er wegen zeitweiliger Augenleiden zu einem merkwürdigen Mittel seine Zuflucht nehme, indem er die Nase in einen Bienenstock stecke, und sie freiwillig von den Bienen malträtiren lasse, weil er dadurch viel Schweiß verlöre und allen Badern und Medikastern zum Trotz auch Heilung fände. Nicht minder problematisch klingt die Sage, daß Bär und Bärin um die Vollziehung des hehren Aktes willen, welchen die Fürsehung wegen der Vermehrung aller Kreaturen überall in der natürlichsten Weise vorgeschrieben, sich auf den Hinterbranten erhöben oder denselben gar in einer Weise ausüben, die einzig und allein nur der menschlichen Race eigenthümlich. Auch ein anderes allseitig maßgebendes und vielfach verübtes Plagiat möchte ich an dieser Stelle hervorheben, nämlich jenes, daß der Bär, obgleich er kein Winterschläfer ist, dennoch den Winter hindurch in seiner Höhle verweile, sich aller Nahrung enthalte, und nur bloß von seinem hochaufgelegten Feist zehre.

Aehnliches muthet eine sehr befangene Ueberlieferung, die gleich der obigen in allen Lehrbüchern der Naturgeschichte vorkommt, auch dem Dachse zu.

Bis heutigen Tages ist es noch nicht klar ermittelt worden, wie es eigentlich möglich sei, daß eine Kreatur, die nicht im Winterschlaf erstarret, ohne jegliche Nahrung und nur vermittelst des eigenen Feistes oder Fettes durch Monden sein Leben fristen könne. Ich wünsche sicherlich jedem Menschen das Beste, allein für

Digitized by Google

die Wissenschaft wäre es von hohem Interesse, wenn ein wohlbeleibter Jünger der Jagdzoologie wenigstens für einige Tage den Versuch wagen würde, ohne alle Nahrung und nur von dem eigenen Fett zu leben.

Allerdings legt sich der Bär beim Anfang des Winters in eine Art von Bivouac, was er sich aus Moos, Laub und Gesträuch zubereitet, und zwar der Bär abgesondert, und eben so die Bärin mit einem oder zweien Jungen. Es ist aber gewiß, und nicht nur erfahrene Bärenjäger behaupteten es, sondern ich selbst war viermal Augenzeuge, daß der Bär im strengsten Winter sein Lager verlassen und im Walde unter tiefem Schnee nach Eicheln und Bucheln gesucht hatte. Er bedurfte demnach der Aesung, da seine Vorräthe muthmaßlich bereits vollends verzehrt waren, während bei dem maßgeblichen Umstand, daß seine gewohnheitliche Nahrungsweise zur strengen Winterszeit nirgends befriedigt werden konnte, er dem Sprichwort zu Folge: „In der Noth ißt der Teufel Fliegen“ mit jener Aesung sich begnügen mußte, die eben noch unter der Schneedecke vorhanden war.

Vielleicht hat auch nachfolgende wahre Begebenheit einige Beweiskraft zur Unterstützung obiger Voraussetzung für sich.

Ich war einst in der aimabelsten Weise zum Grafen S., einem reichen Gutsbesitzer in Jamburger Kreise (Gouvernement Petersburg), auf eine Bärenjagd geladen. Obgleich wir eben mitten im Karneval lebten, so konnte ich doch nicht einer solchen Einladung widerstehen, und langte bei einer ungeheuern Februarkälte auch am bestimmten Tage im Schlosse des Grafen an. Der angenehme Abend, den ich dort verlebte, entschädigte mich schon an und für sich für die mühselige Winterfahrt, während am nächsten Morgen noch eine Bärenjagd in Aussicht stand, welches Vergnügen man schon zu jener Zeit in Petersburg ziemlich hoch werthzuschätzen verstand. Am nächsten Morgen an Ort und Stelle angelangt, fanden wir dort bereits eine ziemliche Anzahl mit Piken bewaffneter Bauern und mehrere jagdlustige Kreisbeamte, von denen ein jeder sich verpflichtet wähnte, mich insbesonders zu benachrichtigen, daß zwischen den Wurzeln einer Riesenbirke ein tiefes mit einer Oeffnung von wenigstens 50 — 60 Centimeter ausgestattetes Loch, wahrscheinlich zwei Bären berge, welche wohl heute „über die Klinge springen würden.“ Anderseits wurde noch an einer andern Stelle ein Bär bestätigt.

Es waren alle Vorbereitungen getroffen und das Zeichen zum Angriff wurde zuerst bei der Birke gegeben, das heißt, ein Bauer sondirte mit seiner Pike in dem Loche und als diese seinem Gegenstand begegnete, kroch der brave Kerl selbst bis zu den Schultern in dasselbe hinein. Kaum zwei Sekunden mochte er indeß dort verweilt haben, als er gleichsam als hätte ihn eine Viper gestochen, plötzlich sich wieder mit aller Gewalt und höchlich erschrocken hervorkrabbelte und laut aufschrie: Er ist darin, er ist darin! Der Sekretär des Grafen, ein Franzose und Voltairianer, wagte gleichfalls einen Einblick in die Höhle und als er ganz zuversichtlich behauptete, gar nichts dort wahrgenommen zu haben, ward einstimmig beschlossen, mit einem Flintenschuß an die Pforte des Höhlenbewohners anzuklopfen, worauf er vielleicht, falls er das Loch wirklich bewohnt, ein Lebenszeichen von sich geben werde. Der Schuß fiel, aber nichts weiter geschah. Offenbar hatte der Bauer uns täuschen wollen, so schien es wenigstens. Denselben mochte nun die Verantwortlichkeit, welche er durch seine Aussage übernommen, wohl gedrückt haben, denn ärgerlich über die allseitig vorgebrachten Zweifel räumte er hastig das Gestrüppe bei dem Loche weg, kroch mit dem Spieß voran und fast vollends in das Loch hinein, allein im Nu war er auch schon wieder draußen und bald nach ihm auch ein Bär, dem meine Kugel sofort den Kopf zerschmetterte. Noch war aber die Sache nicht beendet, denn kaum war der Rauch von mienem Schuße geschwunden, als wir ein sonores Gebrumme und eine starke Bewegung im Loche vernahmen. Wieder standen wir auf unseren Plätzen und in kurzem Zeitraum stürzte ein zweiter Bär aus der Höhle heraus, der von 7 Kugeln getroffen, gleichfalls allsobald verendete. Das war eine Bärin und ebenso stark als der Vorläufer, so wahrscheinlich ihr Sohn gewesen.

Graf S. ließ die Höhle mittelst Werkzeuge erweitern und in derselben entdeckten wir eine ziemliche Menge Vogelbeeren, Eicheln, Strohhalme, Bucheln und Wurzeln *).

*) Von gut unterrichteter Seite oder vielmehr einem Augenzeugen wurde uns kürzlich bezüglich des Dachses, der während des Winters, ebenfalls „von seinem Fette“ ja, sogar von der im Stinkloche sich absondernden Feuchtigkeit zehren soll, eine Begebenheit erzählt, die vollkommen in obigen Rahmen paßt. Es geschah auf einer Jagd, in der Gegend von Schlackenwerth in Böhmen, daß ein Fuchs in einem Dachsbau, der bewohnt gewesen, Schutz suchte, der Dachs kam alsobald durch eine Fluchtröhre heraus, und bei der allgemeinen Konfusion gelang es ihm mit heiler

Digitized by Google

Der an der andern Stelle bestätigte Bär hatte aber schon sein Lager verlassen und als auch dieses Loch auf meine Veranlassung erweitert und untersucht worden, fanden wir darin nur mehr ganz geringe Reste von Eicheln und Vogelbeeren, aber auch Etwas, auf das wir in dem ersten doppelt bewohnt gewesenen Loche gänzlich vergessen hatten, nämlich eine ziemliche Anzahl Losung, welche nach Aussage einiger Bärenjäger das Wechselfieber beseitige und in diesem Falle ob der vorhandenen Menge für sämmtliche mit diesem Fieber behafteten Weltbewohner hingereicht hätte. Dieser Bär wurde noch am selben Tage von den Jägern verfolgt, allein erfolglos, wie ich später erfahren. Dem von mir erlegten Bär widerfuhr die Ehre in die Küche zu kommen und wahrheitlich gestanden, fand ich die Cotelettes en papillottes und die Nieren äußerst vortrefflich, obgleich ich sonst den geräucherten Bärenschinken wegen seines faden und süßlichen Beigeschmacks und den Tatzen wegen ihrer kannibalischen Aeußerlichkeit nicht sehr gewogen bin. Freilich war der Künstler, der bei der Zubereitung obiger Gerichte amtete, ein sehr preziöses Küchengenie, auf welches sein Brotherr mit vollem Rechte stolz sein konnte.

Ueber die Jagden auf Elenn u. s. w. will ich, wenn ich Muße habe, ein andermal in diesen Blättern berichten.

Schwarte zu entkommen, während nun auf den Fuchs gegraben wurde. In dem Kessel dieses Dachsbau's fand man sehr schöne rothe Aepfel, Haselnüsse, Eicheln, Bucheln u. s. w. und da diese Begebenheit Anfangs Dezember stattgefunden, so lag der Beweis offen zu Tage, daß auch der Dachs nicht versäumt, sich für den Winter möglichst zu verproviantiren. D. R.

Jagdberichte.

Aus Frankfurt am Main. In unseren gesegneten Gauen des Main und Rhein hatte sich die Jagd allmälig wieder von den Verheerungen des Jahres 1848 erholt. Dank der vorzüglichen Hege Sr. Hoheit des Herzogs von Nassau, sowie des Nestors unter den erlauchten Jägern, Sr. Durchlaucht des Landgrafen von Hessen-Homburg, ist der Stand des Rothwildes im Taunus ein vorzüglicher, sowie der des Damwildes in den großherzoglich hessischen Revieren ein erfreulicher genannt werden kann. Selbst das Rehwild ist trotz dem stets lüsternen Kommunismus während der letzten günstigen Jahre gut gediehen, wie die Thatsache es präzisirt darthut, daß nämlich in unserer Nachbarschaft auf einem kurhessischen Reviere an 100 Böcke im Jahre nachhaltig abgeschossen werden konnten. Auch mit Hühnern und Hasen waren unsere Reviere stark besetzt, und namentlich waren nach Schluß der Hühnerjagd noch Massen von Hühnern übriggeblieben, indem sie gleich beim Beginn der Schießzeit in dem dürren Kartoffelkraut schlecht hielten, und die Suche auch wegen des lange am Felde stehenden Hafers eine sehr ungünstige gewesen. Nun kommt aber ein böser Umstand, der eigentlich diese Zeilen angeregt hatte.

Nach drei, dem Gedeihen des Wildes entschieden günstigen Wintern folgte nun der unglückselige des Jahres 1860—1861, ein Winter, wie ihn, um in gewöhnlicher Ausdrucksweise zu sprechen, selbst unsere ältesten Förster noch niemals erlebt haben wollen. Ellenhoch lag der Schnee gegen Ende des Wintermonats auf den Fluren, und die auf der Oberfläche sich gebildete Eiskruste wurde neuerdings mit fußhohem Schnee bedeckt, der bei bedeutendem Kältegrad gegen vier Wochen lang anhielt. Es war den Hühnern unmöglich, an den Boden kommen zu können. Trotz der mit großer Mühe und vielen Kosten angelegten Futterplätze wurde die Niederjagd nun großentheils eine Beute der Brot- und Raubschützen, der Bauern, der Raubvögel und sonstiger Raubthiere. Von denen im Herbste in der Freiheit übriggelassenen Hühnern ist uns gar nichts übriggeblieben. Meine freundliche Bitte geht nun dahin, Sie, Herr Redakteur, anzugehen, mir eine Quelle zu bezeichnen, durch welche man aus Böhmen oder wo immerher lebendige Feldhühner nach Frankfurt am Main beziehen könnte. Unsere Wildprethändler erhalten wohl allerdings Massen von Hühnern aus Böhmen, allein da diese liebenswürdigen Leute mit den Adressen der Lieferanten sehr geheimnißvoll thun, und anderseits stets nach einem mehr als bürgerlichen Gewinn streben, so wäre es mir sehr angenehm, wenn ich durch Vermittlung der Jagdzeitung in die Lage käme, 200 bis 250 Paare, für welche ich einen anständigen Preis zu bezahlen bereit bin, aus irgend einer Quelle nach Frankfurt zugesendet zu erhalten *). B.

*) Briefliche Anfragen bitten wir in dieser Angelegenheit nicht an uns, sondern an die Firma Jakob Sackreuter (Gewehr- und Jagdrequisiten-Niederlage) in Frankfurt am Main zu richten. D. R.

Digitized by Google

Schußliste

über das im Jagd-Terrain des k. k. Militär-Gestüts **Radautz** erlegte Wild in der Jagd-Saison 185ʒ.

Reviere	Hochwild: Hirsche von 14 Enden	Hirsche von 12 Enden	Hirsche von 10 Enden	Hirsche von unter 10 Enden	Thiere	Kälber	Rehe	Hasen	Raubwild: Bären	Wölfe	Füchse	Marder und Iltisse	Adler	Uhu	Diverse Raubvögel
Horodnik	1	3	2	2	10	1	5	70	.	4	13	2	.	1	61
Fratautz	.	1	.	.	7	1	3	80	.	.	9	4	.	.	54
Ober-Wikow	.	.	.	.	4	.	2	2	.	.	2	.	1	.	16
Unter-Wikow	.	.	1	.	6	1	6	11	.	.	12	1	2	.	40
Karlsberg	.	.	.	2	12	2	5	10	.	6	15	5	2	.	43
Straza	.	.	.	.	3	.	1	.	.	.	2	1	1	.	22
Seletin	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Iswor	.	.	.	.	.	.	.	.	1	4	.	6	.	.	47
Pachtreviere:															
Mardzina	.	.	.	.	.	.	3		.	.	.	.	.	.	.
Fürstenthal	.	.	.	.	1	.	3	1	.	.	.	.	.	.	.
Summa	1	4	3	4	43	5	28	174	1	14	53	19	6	1	288
					60										

Radautz, am 20. Februar 1859.

Anton Ullrich, Oberförster.

Schußliste

über das im Jagd-Terrain des k. k. Militär-Gestüts **Radautz** erlegte Wild im Jahre 1860.

Reviere	Schwarzwild	Hochwild: Hirsche von 12 Enden	Hirsche von 10 Enden	Hirsche von unter 10 Enden	Althiere	Schmalthiere	Kälber	Rehböcke	Hasen	Auer-Birk-Hasel-Wild	Raubwild: Bären	Wölfe	Füchse	Adler	Uhu	Diverse Raubvögel
Horodnik	.	2	2	2	3	11	8	9	45	. . 1	.	.	12	1	3	71
Unter-Wikow	.	.	.	.	3	3	3	4	27	. . .	.	.	6	2	2	12
Ober-Wikow	.	.	.	1	.	.	.	.	.	. . .	.	.	.	2	.	34
Tratautz	1*	.	.	.	1	.	1	4	95	. . .	.	.	5	.	.	.
Karlsberg	.	.	.	.	3	1	3	.	8	. . .	.	.	5	2	.	4
Straza	.	.	.	.	.	.	.	.	.	. . .	1	3	6	1	2	3
Seletin	.	.	.	.	.	.	.	.	.	. . .	.	3	.	1	.	1
Iswor	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1 1 10	3	1	1	1	.	12
Pachtrevier:																
Mardzina	.	.	.	.	.	.	.	1	24	. . 5	.	.	.	.	.	.
Fürstenthal	.	.	.	.	.	.	.	.	.	. . .	.	.	.	.	.	.
Summa	1	2	2	3	10	15	15	19	199	1 1 16	4	7	35	10	7	137
					47											

Der Abschuß des Hochwildes geschah dießjährig ausschließlich nur durch Pürsche und und die 40 Stück Kahlwild wurden über speciellen Auftrag und einzig in jenen Waldstrecken erlegt, wo das Wild auszieht und die Feldfrüchte angeht.

*) Keuler, 340 Pfund schwer.

Radautz, am 1. Februar 1861.

Anton Ullrich, Oberförster.

Digitized by Google

Schußliste

des im Jagdjahre 1860 auf den fürstlich Schwarzenbergischen Herrschaften **Worlik, Warwaschau, Czimelitz, Wossow** und **Sedletz** abgeschossenen Wildes.

Name des Jagdbezirkes	Hoch- Wild: Hirsch	Hoch- Wild: Thier	Hoch- Wild: Kalb	Schwarz- Wild: Keuler	Schwarz- Wild: Bachen	Schwarz- Wild: Frischlinge	Dam- Wild: Bock-	Dam- Wild: Geis	Dam- Wild: Kitz	Reh- Wild: Bock	Reh- Wild: Geis	Reh- Wild: Kitz	Hasen	Federwild: Birkhahn.	Federwild: Fasanen	Federwild: Rephühner	Federwild: Enten	Federwild: Schnepfen	Federwild: Tauben	Federwild: Wachteln	Summa
	Stücke																				
Worlik	25	34	23		.	5	14	8	10	57	4	.	2724	5	249	5176	4	19	1	3	8361
Warwaschau u. Czimelitz	.	.	.	.	.	.		.	.	49	.	.	1273	.	295	2612	14	2	.	2	4247
Wossow	.	.	.	.	.	.	.		.	3	.	.	1031	.	26	1002	.	1	.	.	2063
Sedletz		.		.	.	.	.	.	.	2	1	.	539	.	14	786	.	1	.	.	1343
Summa . .	25	34	23	.		5	14	8	10	111	5	.	5567	5	584	9576	18	23	1	5	16014
	82			5			32			116											

H. F. S. Oberforstamt Worlik, 31. Jänner 1861. G. Bochdanetzky.

Liste

über das erlegte Haar- und Feder-Wild bei den Jagden auf den Herrschaften **Kopidlno** und **Gitschinowes** im Herbste 1860.

	Edelwild: Hirschen	Edelwild: Alte Chiere	Edelwild: Schmal- Chiere	Edelwild: Kälber	Dammwild: Böcke	Dammwild: Geiße	Rehböcke	Hasen	Lapins	Fasanen	Rephühner	Waldschnepfen	Unterschiedlich	Zusammen	Anzahl der Schüsse: Treffer	Anzahl der Schüsse: Fehler	Anzahl der Schüsse: Zusammen	Fällt auf einen Treffer
Im Ganzen	.	1	1	.	2	29	70	2854	54	308	77	8	14	3418	3418	4632	8050	2,3
Nach den Jagden vorgefunden	.	.	.	.	.	1	1	9	.	7	.	.		18				

Kopidlno, den 7. Jänner 1861. Rotta, Gehegbereiter.

Kurze Umschau auf dem Felde des Sports.

Wir beginnen heute mit einer Trauerkunde. Der ausgezeichnetste britische Sire (Zuchthengst, Beschäler) ist nicht mehr.

Sein gefeierter Name lautete Touchstone und er verendete in der ersten Februarwoche in den Paddocks von Laton in seinem 30sten Lebensjahre.

Touchstone wurde 1831 von dem Marquis von Westminster gezüchtet, seine Mutter war Kamel von Banter, sein Vater war Master Henry. Trainirt wurde Touchstone von John Scott, der immer sagte, es sei dies das beste sechsjährige Pferd gewesen, das er in seinem Leben sah.

Als dreijähriges Pferd gewann es die Dee Stakes zu Chester, dem Doncaster St. Leger, mit Calloway als Reiter und trotzdem 40 gegen 1 gegen es gewettet wurde; es besiegte bei dieser Gelegenheit Pferde wie Bran, Shilellah, General Chassé und Plenipotentiary. Im fol-

Digitized by Google

genden Jahre fiel ihm der goldene Kandelaber in demselben Rennen zu, wo er das Favoritpferd General Chassé so leicht wie im St. Leger-Rennen besiegte. Im Jahre 1836 ritt es der alte John Day und gewann den Ascot-Becher mit ihm, und William Scott war später eben so glücklich mit ihm beim Rennen um den Doncaster-Becher. Da bei dieser Race Carew, Reesving und Benison hinter ihm blieben, so kann dieselbe einer seiner größten Siege genannt werden. In Ascot gewann William Scott 1837 wiederum den Ascot-Becher mit ihm, wo dessen gegnerisches Pferd Slane im Zenith seines Ruhmes stand. Hätte Lord Westminster den Rath John Scott's befolgt, so würde er vor der Niederlage im Rennen um den Waterloo-Schild bewahrt geblieben sein.

Als Beschäler hatte er den meisten Succeß in unserem Zeitalter, und unter seinen vornehmsten Descendenten sind zu nennen: Cotherstone, Orlando, Feddington, Surplice, Mendicant, Blue Bonnet, Phryne, Moworina, Countess of Burlington, Jenny Lind, Lord of the isles, Adamas of flat catcher. In der letzten Zeit nahm Touchstone sichtbar ab, obwohl er sich sonst einer guten Gesundheit erfreute. Im vorigen Jahre nahm keine der sechs Stuten, die man ihm zuführte, auf, weßhalb Lord Westminster ihn auch aus dem Gestüte fortnahm; aber wie man sieht sollte er die Zeit des Ruhestandes nicht lange genießen.

Auf dem Turf startete er 23 mal, und gewann 18 Race mit Einschluß von sieben Walkover (d. h. wo er allein über die Bahn ging, da kein Gegner erschienen war) und trug dem Marquis von Westminster nicht weniger als 6,555 Pfund Sterling ein.

So traurig dieser Verlust die Sportwelt stimmen mag, so wird die folgende Geschichte noch trauriger lauten, wenn sie auch fast unglaublich scheint. Der Manchester Examiner meldet nämlich aus Hull: Die Nahrung der Kaninchen besteht bekanntlich aus Vegetabilien und Wurzeln, aber eines dieser Thiere, dem Photographisten Courtenay in Hull (Oceanplatz Nr. 1) gehörig, widerspricht dieser allgemeinen Annahme. Die Magd Courtenay's wurde nämlich durch das Geschrei von dessen 10 Monate alten Kinde in die Stube gerufen und sah ein Kaninchen mit den Händchen desselben beschäftigt. Es ergab sich, daß zwei Finger der einen Hand, und ein Finger und Daumen der andern von dem Kaninchen vollkommen aufgezehrt waren. (Die Frage, ob das Kaninchen zu den ausschließlichen Pflanzenfressern gehöre, scheint nicht vollkommen aufgeklärt.)

Wenigstens erinnern wir uns, daß der Professor Czermak an der Wiener Universität einschlägige Versuche mit Kaninchen machte, die er einsperrte, ohne ihnen etwas Anders als Fleisch vorzusetzen. D. R.

Die gewöhnlichen Personalveränderungen im Status der Fuchsjäger gehen eben vor sich. Langjährige Masters of hounds ziehen sich zurück, einige wegen zunehmenden Alters, andere aus ökonomischen Rücksichten, wieder andere wegen Mißhelligkeiten mit den Grafschaftsinsassen u. s. w.

Der Squire Drake ist z. B. einer dieser Resignationslustigen.

Am 29. Jänner versammelte sich nun in Shelswell Park eine große Anzahl des benachbarten hohen und niedern Adels (Nobility and gentry), und unterzeichneten eine Adresse an Mr. Drake, worin sie ihn baten, von seinem Rücktrittsentschlusse zurückzukommen. Die Adresse wurde ihm durch seinen langjährigen Freund, den Baronet Sir Henry Peyton, überreicht. Seine kurze schriftliche Antwort war: „Mein theuerer Sir Henry! In Beantwortung der Aufforderung, die Sie mir gestern übergaben, bitte ich zu sagen, daß ich mich durch eine so zahlreich unterzeichnete Adresse sehr geschmeichelt fühle und nur bedauern kann, daß ich auf meine Absicht, die Grafschaft zu verlassen, nicht verzichten kann."

Am 31. fand in Darlington eine Versammlung statt, wo der Herzog von Cleveland die Absicht kund gab, die Raby-Hunde aufzugeben. Seiner Gnaden Vorschlag ging dahin, die Fuchsjagden der Grafschaft sollten durch die Hunde der Grafschaften Durham und durch die Hurworth-Hunde bewerkstelliget werden. Zur Erhaltung beider Meuten wolle er für jede 500 Pfund pr. Jahr beisteuern. Für Hurworth wurde der Vorschlag angenommen.

Die Durhamer aber wollen sich die Sache noch etwas überlegen.

Ueber die egyptische Gans, von der wir in der letzten Umschau sprachen, sind die Akten noch nicht geschlossen. Man wird sich erinnern, daß ein Exemplar dieses prachtvollen Vogels in der Nähe von Plymouth geschossen wurde, welches Ereigniß von dem glücklichen Schützen in freudiger Erregung sogleich an alle Sportjournale gemeldet wurde. Nun lesen wir darüber folgende Notiz, bei deren Lesung der Besitzer der nun-

Digitized by Google

mehr ausgestopften Gans gewiß einige Abkühlung empfinden wird:

„Ich lese in Ihrer letzten Nummer, daß bei Plymouth eine egyptische Gans geschossen wurde. Ohne Zweifel ist ein so schöner und seltener Vogel eine werthvolle Bereicherung für die Sammlung, in welcher er nunmehr aufgestellt ist. Aber ich fürchte, das Interesse für das jagliche Ereigniß dürfte bedeutend abgeschwächt werden durch die Nachricht, daß das in Rede stehende Exemplar etwa eine halbe englische Meile (433 Mr. Klafter) von der Stelle geschossen worden ist, wo es geboren und aufgezogen wurde und zwar in Gesellschaft von 5 oder sechs Kameraden. Dies ist nun die dritte egyptische Gans, die in dieser Gegend seit zwei Jahren geschossen wurde; alle drei sind Eigenthum derselben Person, die etwa 4 Meilen von Plymouth ihren Wohnsitz hat. Obwohl nun nicht zu läugnen ist, daß uns der vergangene strenge Frost allerhand seltene Gäste gebracht hat, so wäre es doch gut, wenn Personen, die das Glück haben, selten vorkommendes Wild zu schießen, sich erst näher um den Sachverhalt bekümmern wollten, ehe sie das Factum in die Sportjournale geben. Viele solcher Raritäten kommen von dem zugefrornen Teiche eines benachbarten dilettirenden Naturforschers. Ich selbst vermisse drei meiner Pochards (eine Art Wasserenten); vielleicht prangen sie bereits in den Sammlungen irgend eines Liebhabers!"

Diese Warnung scheint bisher noch nicht die gehörige Berücksichtigung gefunden zu haben, denn in den neuesten Nummern finden wir wieder eine große Anzahl solcher Anzeigen vor.

So schreibt Jemand aus der Grafschaft Derby: „Während der strengsten Kälte um Weihnachten, kam ein schöner Flug von wilden Schwänen (cygnus canorus, Singschwan, englisch: hooper) an den Trentfluß, und verweilte die Nacht über auf dem Eise; am Morgen waren sie verschwunden. Ihr lautes trompetentonartiges Geschrei konnte man auf weite Entfernung vernehmen. Ein anderer noch seltenerer Besucher — die Buschente kam gleichfalls an den Trent, und blieb so lange bei uns, als einige Theile des Flußes vom Eise frei waren. Diese Entenart erscheint nur in harten Wintern. Kleine Flüge von 2 bis 8 oder 9 kamen durch einige Wochen an den Trent, und waren die einzigen lebenden Wesen am Flusse. Es ist sonderbar, daß diese Flüge größtentheils, beinahe ausschließlich aus Männchen bestehen. Ihr tiefmarkirtes Gefieder von weiß und schwarz macht sie zu hübschen Objekten, wenn sie auf der Oberfläche des Wassers gleichsam vor Anker liegen, oder untertauchen, wie sie zeitweilig thun. Beim Dorfe Swarkestone wurde ein Bergfink aus einem größern Flug herausgeschossen. Dieser Vogel ist hier ein ungewöhnlicher Besucher, und erscheint nur in sehr strengen Wintern."

Ein schönes, zweites Exemplar der neulich erwähnten: „weißen Nonne" (Mergus albellus), und zwar ein ausgewachsenes Männchen, in vollem Winterkleid, wurde am 15. Januar von einem Herrn Kirkby zu Catton am Derwent (Grafschaft York, östlicher Theil) geschossen. Es ist gegenwärtig im Besitze des Rektors der Pfarre, der eine Naturalienſammlung zum Gebrauche seiner Pfarrkinder zu errichten im Begriffe ist.

Ein Ausstopfer, Namens Rob. Kent, in St. Leonards an der See, gibt folgenden Rechenschaftsbericht über diverse Raritäten, die zwischen 27. Dezember und 30. Januar seiner kunstfertigen Hand anvertraut wurden.

1) Ein ausgewachsenes männliches Exemplar des großen Lappentauchers (Colymbus cristatus, englisch: the great-crested grebe), jenes Vogels, der in einigen Gegenden Deutschlands bei den Jägern einen Namen hat, den man in anständiger Gesellschaft nicht wiederholen darf *). Er hat vollkommen die Größe einer gemeinen Wildente, nur ist der Hals länger, und die Füße noch kürzer, so daß er auf dem Burzel zu gehen scheint, daher jener ominöse Name. Dies Exemplar wurde von E. T. Booth Esq. am 19. Januar unweit St. Leonards geschossen, Kamm und Halskrause sind prachtvoll entwickelt. (Man sehe Naumann's Werk: Die Vögel Deutschlands, Band 9, Tafel 242, wo diese Krause an das Kostum eines anglikanischen Reverend erinnert.)

2) Wenige Tage zuvor schoß derselbe Gentleman ein junges Männchen derselben Species.

3) Ein weiblicher Wanderfalke, Länge 20½ Zoll, Breite bei ausgebreiteten Schwingen 44½ Zoll, Gewicht 2 Pfund, 9¼ Unzen. Kropf und Magen waren völlig leer.

4) Ein gemeiner Bussard, Männchen, ein Merlinfalke, Weibchen, eine Wachtel, ein slavonischer Taucher, ein purpurfarbener Sandpfeifer,

*) A . . . fuß!

Digitized by Google

ein Rohrdommel und ſo fort mit Grazie ins Unendliche.

Ein paar ſtarke Wildkatzen, Männchen und Weibchen, wurden in den Revieren von Gledfield in der ſchottiſchen Grafſchaft Banff, von dem Wildhüter Roß in einer Falle gefangen, ſelten ſollen im Norden ſo ſchöne Exemplare vorgekommen ſein, wie dieſes Paar.

Am 1. Februar wurde in mehreren Flüßen die Lachsfiſcherei eröffnet, ſo im Tweed (Grenzfluß zwiſchen England und Schottland) und im Tay. Trotzdem der Tayfluß in Fluth war, wurde eine große Menge ſchöne Fiſche gefangen. Die Lieblingsſtelle am Tay zu Eröffnungszeit iſt der Lyne von Campſie, und 13 Lachſe waren das Reſultat des erſten Zuges. Der nächſte Zug brachte fünf, dann aber mußten die Fiſcher pauſiren, wegen mächtigen Anwachſens der Fluth.

Dieſe Fiſche wogen zuſammen 234 Pfund. Der Stanley gab drei, der North-Juch Perth zwei Fiſche. Bei Perth lieferte der Stock drei, Peroad zwei, Flukie zwei, Jechchyra vier.

Dies war des erſten Morgens Ausbeute, und mit Rückſicht des Waſſerſtandes ein vielverſprechender Anfang. Da der Tay mehrere Tage darnach noch in Fluth war, ſo ſind die Fiſche gewiß ſtromaufwärts gegangen, und dürften die daſelbſt angelnden Sportsmen hübſche Reſultate erzielt haben. Der Dee war am erſten durch neuen Regen und das Schmelzen des Schnees ſo angeſchwollen, daß kein Netz ins Waſſer gelaſſen werden konnte. Die Fiſcherſtation Ruke bei Aberdeen gegenüber dem Hafen, ergab am Erſten einen einzigen Fiſch.

In London werden jetzt Lachſe gezüchtet. Herr F. T. Buckland berichtet über dieſen Gegenſtand:

Der Vorgang bei der Fiſchzucht zieht in unſeren Tagen ſo ſehr die Aufmerkſamkeit an ſich, daß ich glaube, es wird manchen Leſer intereſſiren zu erfahren, daß innerhalb der Mauern unſeres vom Rauch bedeckten und düſtern London Lachſe gezüchtet worden ſind. Mr. Lloyd zeigte mir vor Kurzem in ſeinem Laden einige Gefäße, wo er das Experiment zu verſuchen begann und jüngſten Freitag wies er mir ſieben kleine Schönheiten, buchſtäblich: lebendig und ſich bewegend in ihrer künſtlichen Kinderſtube (nursery). Sie ſind nun nahezu drei Wochen alt, und in beſtem Wohlſein. Ihre Körperchen, etwa $^1/_2$ Zoll lang, ſind wie bei andern jungen Fiſchen ungemein transparent und gallertartig und der Nabelſtrang oder Lack, der noch an jedem Thierchen hängt, enthält eine Menge jener Oelkügelchen, wovon ſie ihre Nahrung entlehnen. Die Augen ſind ſehr deutlich und gleichen winzigen Queckſilberkügelchen. Die Wirbelſäule iſt ſehr gut ſichtbar, ebenſo die Floßfedern, wovon die Bruſtfloſſe in beſtändiger Bewegung iſt. Mr. Lloyd bemerkte mir, daß etwa 30 Procent der Eier nichts lieferten, in Folge der ungewöhnlichen Kälte, wie er meint, und auch wegen der Unvollkommenheit des Apparats, in welchem ſie anlangten. Aber auch im Naturzuſtande iſt ein großer Theil der Eier unbefruchtet. Noch mehr, nachdem der Froſt ſo lange den Abfluß des Waſſers im unterirdiſchen London gehindert hatte, langte es in den Hausbrunnen in faſt rothem Zuſtande an, vermöge ſeines langen Verweilens in den eiſernen Röhren der Waſſerleitungen, ſo daß in Herrn Lloyd's Apparat ſich ein Roſtniederſchlag bildete, der der Entwicklung der Brut nicht ſehr günſtig ſein konnte. Jedenfalls hat der erſte ſyſtematiſche Verſuch einer künſtlichen Lachszucht innerhalb der Stadt London mit erheblichen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt.

Der Apparat zur künſtlichen Fiſchzucht bei Herrn Lloyd iſt äußerſt einfach. Es iſt ein Gefäß, das mit Steinen gefüllt iſt, worüber feiner Sand geſtreut iſt. Ueber dieſem rinnt ein beſtändiger Strom friſchen Waſſers, und die Menge, Tiefe und Schnelligkeit dieſes Stroms kann durch ein ſinnreiches Syſtem von Hähnen nach Belieben regulirt werden. Herr Lloyd beabſichtigt einen Apparat zu konſtruiren, behufs einer großartigen Verſendung von Fiſchlaich nach Auſtralien. Zu dieſem Ende unterwirft er verſuchsweiſe vorher die Eier allen denkbaren widerwärtigen Einflüſſen, die am Borde eines Seeſchiffes vorkommen können, und erforſcht, welches die Wirkung auf die junge Brut iſt. Auf dieſem Wege hofft er Mittel zu entdecken, um dieſe Einflüſſe möglichſt unſchädlich zu machen.

Digitized by Google

Ueber Schießen, Schießenlehren und Ausbildung zum Schützen und Jäger überhaupt.

Maß ist des Jägers Welt.
Laube.

8. **„Gute und schlechte Schützen."** So ist ein inhaltreicher Artikel in Nr. 12 des jüngsten Jahrganges dieser Blätter überschrieben. „Gute und schlechte Schützen!" Das sind die zwei großen Rangs- und Diätenklassen, in welche das zahlreiche Heer unter St. Hubertus Fahne, Reguläre und Freiwillige, sich sondert, und welche trotz unzähliger Uebergangsnuancen doch zwei hinlänglich scharf unterschiedene Kategorien bilden, daß jedem Einzelnen seine Stellung in denselben vom öffentlichen Urtheile gar bald und richtig angewiesen wird, und eine Vorrückung von einer in die andere oft schwieriger ist, als ein Emporklimmen auf der sozialen Stufenleiter der heutigen, Alles nivellirenden Gesellschaft.

Ein guter Schütze zu werden, ist vom ersten gelungenen Bolzenschusse an schon der Ehrgeiz des Knaben, dem eine männliche Erziehung nur einmal den glücklichen Anstoß in dieser Richtung gegeben. Diese Passion wächst mit ihm groß und rankt sich in seine weiteren Lebenssphären hinüber, wie verschieden diese sich unter dem Einflusse persönlicher Verhältnisse auch sonst gestalten mögen. Der Eine wird, als „Schütz in des Regenten Solb," in den Ruhepausen des Waffenhandwerks den Küraß gerne, seinen ritterlichen Ahnen gleich, mit dem Jagdwamms vertauschen; der Andere huldigt der keuschen Jagdgöttin, des ernsten Kriegsgottes lustiger Braut in den Mußestunden eines friedlichen, oft sehr heterogenen Berufes; der Dritte endlich schwört als Fachmann ganz zur grünen Gilde. Alle aber erkennen und ehren in der Qualification eines guten Schützen eine erhöhte Potenz männlichen Kraftgefühles und Lebensgenusses. Freilich bewährt sich auch hier mitunter das Horazische: „laudat aliena sequentes," da man gerade unter den Leuten vom Metier die edle Schießkunst nicht mehr so ausnahmslos gepflegt und werthgeschätzt sieht, als man es da wohl erwarten möchte. Aber im Ganzen vereint sich, Gottlob, doch noch Forst- und Waidmann unter Einem Zeichen, noch lebt die Tradition der guten alten Zeit, welche sich die Prädikate „hirsch- und holzgerecht" als unzertrennlich dachte; noch ist glücklicherweise nur gering die Zahl jener exklusiven Sylvanspriester, die da den Stutzen mit vornehmer Geringschätzung dem „ausübenden Personale" überlassen, und für ihre Person in der ausschließlichen Handhabung von Dendrometer, Logarithmentafel und Botanisirkapsel ein Attribut ihrer höheren Weihe zu sehen glauben. Wenn unter den Vielen, die gute Schützen werden wollen, und sich zum größten Theile auch redlich darum bemühen, gleichwohl verhältnißmäßig nur Wenige dies Ziel erreichen, so ist dieß wohl ein sprechender Beweis, daß hierzu eben noch mehr gehört, als die bloße Routine. Allerdings ist und bleibt Uebung die Hauptsache bei einer Kunst, in welcher mehr als irgendwo alle Theorie grau ist, und die überdieß nebst der mechanischen Geschicklichkeit noch mancherlei andere Qualificationen erheischt, die nur das Ergebniß von Zeit und Erfahrung sein können. Gleichwohl aber wird, glaube ich, in dem Wege, welchen man gewöhnlich zur Ausbildung des Schützen und des Jägers überhaupt einschlägt, allzu ausschließlich einem Empirismus gehuldigt, der den Schüler über Vieles im Unklaren läßt, oder wenigstens erst auf langen Umwegen dahin führt, wohin ihn eine etwas systematischere Anleitung eines vorzüglichen Schützen und erfahrenen Jägers früher und sicherer hätte bringen können.

Weit entfernt, mir einen Platz unter den Ersteren anzumaßen, — eine Ehre, die beiläufig gesagt weit Mehreren in ihrer Einbildung als in der That gebührt, — glaube ich mich doch ohne Unbescheidenheit zu den Letzteren zählen zu dürfen; vielleicht erscheint es deßhalb nicht ganz unberufen, wenn ich hier, gleichsam als Anhang zu Ihrer eingangserwähnten, mir aus der Seele gesprochenen Abhandlung, einige meiner Erfahrungen auf dem Felde waidmännischer Pädagogik niederlege, auf welchem Felde ich mich mit Liebe, und nicht ohne Erfolg beschäftigt habe. Dabei habe ich durchaus nicht die Prätension, dem erfahrenen Fachmanne Etwas sagen zu wollen, was er nicht auch schon anderswo gelesen, oder aus eigener Praxis abstrahirt hätte; mein Wunsch ist nur, jenen Lesern dieser Blätter einige nützliche Winke zu geben, welche vielleicht nicht Zeit und Gelegenheit haben, als Anfänger bändereiche Lehrbücher über Waffen- und Jagdkunde zu studiren, oder selbst als Lehrer aus ihnen das zur mündlichen Anleitung Geeignete herauszuziehen.

Ohne aber nach dem eben Gesagten einen übermäßigen Werth auf theoretische Studien zu

*

Digitized by Google

legen, möchte ich doch dem mit den allgemeinen mathematischen Vorkenntnissen ausgerüsteten Anfänger die aufmerksame Lektüre irgend einer gutgeschriebenen Schießtheorie als Vorschule dringend anempfehlen.

Denn die Lehre von der Expansion der Pulvergase und deren Anwendung auf die Bewegung eines Projektiles, von der Flugbahn und den darauf einflußnehmenden Bedingungen, von den physikalisch begründeten Verhältnissen zwischen Kaliber, Ladung und Schußwirkung ꝛc. sind Dinge, ohne deren Verständniß man nie zu einer klaren Rechenschaft über viele Erscheinungen beim Schießen gelangt, die sich aber aus einer bündigen, ohne scholastische Pedanterie verfaßten Darstellung meist weit besser lernen lassen, als aus dem mündlichen Vortrage auf dem Schießstande, bei dem es gewöhnlich an Zeit, noch öfter an der nöthigen Ruhe der Auffassung gebricht. Unsere Fachliteratur ist übrigens an derlei Abhandlungen so reich, daß ein weiteres Eingehen hierauf bei den mir gesteckten Gränzen ganz unangemessen wäre; ich will nur erwähnen, daß unter vielen anderen Schriften auch die bezüglichen Abschnitte aus den Reglements für die k. k. Fußtruppen eine äußerst faßliche, und wenigstens für den Anfang ganz genügende Entwicklung der Hauptgrundsätze enthalten, deren praktische Nachweisung in jedem einzelnen Falle dann natürlich Sache des Unterrichtenden sein wird.

Der praktische Unterricht beginne hierauf mit der Zergliederung und Erklärung der Gewehrbestandtheile, Erlernung einer guten Positur und korrekten Handgriffe beim Laden, Aufnehmen, Spannen, Anschlagen, endlich der genauen Einübung der drei Arten des Zielens mit gestrichenem, vollem und feinem Korne. Letzteres kann zweckmäßig auf die beim Militär übliche Art gelehrt werden, indem der Instruktor sich vom Schüler in's Auge zielen läßt, und dadurch am leichtesten bemerkt, ob richtig gehalten wird, und Kopf und Athem ruhig sind. Alle diese Uebungen geschehen natürlich erst mit ungeladenem Gewehre, nur werden zur Einübung eines richtigen ruhigen Abzuges beim Losdrücken Kapseln aufgesteckt; zwei, höchstens drei Lektionen werden für diese Anfangsgründe genügen. Da übrigens der mechanische Theil derselben jedem Unterrichtenden ohnedieß geläufig ist, so kann ich mich dabei auf einige allgemeine Grundsätze beschränken.

Vor Allem bemerke ich, daß ich für *jeden* Jagdschützen, — selbst wenn er voraussichtlich von der Kugelbüchse später keinen wirklichen Gebrauch machen sollte, — einen gewissen Grad von Fertigkeit im Kugelschießen für wesentlich halte, also als Anfangsübung das Scheibenschießen mit dem Stutzen postulire. Ich weiß wohl, daß auch ohne dieses vortreffliche Flintenschützen sich ausbilden, wahr bleibt es aber nichtsdestoweniger, daß eine tüchtige Grundlage mit der Büchse dem jungen Schützen eine Präzision und Ruhe, eine Schärfe in Gefühl und Blick verschafft, wie sie auf keine andere Weise zu erwerben sind. Geschieht es doch mitunter selbst geübten Jagdschützen, die lange keine Gelegenheit zur Hochjagd hatten, daß sie sich durch das viele Flug- und Fangschießen eine gewisse Schleuderhaftigkeit im Zielen angewöhnen, die Ruhe des Anschlags verlieren, und dann bisweilen wohl einen Schuß im Stehen auf etwas weite Distanz ganz unbegreiflich schändlich fehlen! Auch sie werden dann sehr wohl thun, den Stutzen wieder einmal zur Hand zu nehmen, und alljährlich ein paar Dutzend Kugeln in die Scheibe zu setzen, wozu ja die lange, leidige Jagdpause zwischen Schnepfenstrich und Hühnerzeit Gelegenheit genug bietet. Jedenfalls aber sei das erste Gewehr, das der Anfänger in die Hand bekommt, eine Kugelbüchse, und zwar ein gut geschäfteter, nicht vorwichtiger Pürschstutzen mit nicht allzufeinem Korne, und niederem, auf höchstens 100 Schritte eingeschossenem Visire; vor Allem aber muß selber ein gutes, auch ungestochen leicht und weich abgehendes Schloß haben; denn den Gebrauch des Stechers gestatte ich dem Anfänger, wenigstens so lange noch aufgelegt geschossen wird, gar nicht, weil sonst durch den noch ungeschickten Zeigefinger der Schuß gar zu oft ohne Willen losgeht, und folglich nicht allein fehlgeht, sondern auch den Schützen überrascht, und ihn nicht die so wichtige Gewohnheit des ruhigen Liegenbleibens im Feuer gewinnen läßt. Selbst für den späteren praktischen Jagdgebrauch halte ich die erwähnte Beschaffenheit des Schlosses für eine Haupteigenschaft eines Pürschstutzens; denn so unerläßlich der Gebrauch des Stechers beim Schusse im Stehen, z. B. auf dem Anstande ist, so wird er dagegen doch beim Schusse in starker Flucht, oder wenn das Gefühl im Zeigefinger durch Kälte, etwas dickere Handschuhe, vorhergegangene Erhitzung ꝛc. nur ein wenig alterirt ist, selbst dem Geübten gar leicht zum Fehlen durch vorzeitiges Losgehen Anlaß geben. In allen diesen Fällen ist es deßhalb sicherer, ungestochen zu schießen, besonders wenn man den Stutzen nur selten führt, und durch den gewöhnlichen Gebrauch der Flinten an ein etwas stärkeres Gefühl im Abzuge gewöhnt ist.

Digitized by Google

Gute Lage, d. h. richtiges Verhältniß der Länge und Krümmung des Schaftes zur Länge des Halses und Oberarms des Schützen, ist weiters ein Haupterforderniß für jedes Gewehr, aus dem ein Anfänger schießen lernen soll. Wer mit schlechtliegenden Gewehren anfängt, wird nicht nur viel schwerer treffen lernen, sondern — was noch schlimmer — sich auch einen steifen, gezwungenen und dadurch unruhigen Anschlag angewöhnen, der seinen weitern Fortschritten außerordentlich hinderlich werden kann. Da hierin eine so große, im Körperbaue begründete Verschiedenheit unter den Schützen obwaltet, so ist es für den Lehrer nicht immer ganz leicht zu beurtheilen, ob ein ihm gut liegendes Gewehr auch dem Schüler paßt, daher man den Letzteren baldigst auf diesen Unterschied aufmerksam machen, und ihn die Lage einer Schäftung selbst zu beurtheilen lehren soll.

Das Maß der Länge gibt das Gefühl in den Armen; ist nämlich der Schaft zu lange, so schwebt beim Anschlage, wenn die linke Hand dicht vor dem Griffbügel liegt, der ganze linke Oberarm frei, statt mit der obern Hälfte eine leichte Fühlung an der Brustwand nehmen zu können; ist der Schaft dagegen zu kurz, so muß sich der rechte Arm im Ellbogen zu stark krümmen, um die Spitze des Zeigefingers an den Druder zu bringen. Um die richtige Krümmung des Kolbenhalses zu beurtheilen, läßt man den Schützen beide Augen zumachen, das Gewehr langsam und ruhig mit der gewöhnlichen Haltung des Kopfes in Anschlag nehmen, und wenn er es in der horizontalen Richtung zu haben glaubt, das rechte Auge wieder öffnen; erscheint im dann das Korn, ohne weitere Verrückung des Laufes zu bedürfen, grade im Visireinschnitte, so liegt das Gewehr sehr gut, denn es fällt ihm von selbst in die richtige Schußlinie, welcher er dann nur die Richtung auf den betreffenden Gegenstand zu geben braucht. Zu gerade Schäftung nöthigt zu allzu weitem Vorsenken des Kopfes beim Visiren; zu starke Krümmung dagegen bringt eine zu gerade Kopfhaltung mit sich; von beiden Fehlern ist übrigens der letztere der geringere; denn es ist besser, daß der Anfänger sich einen Anschlag mit ziemlich gerade gehaltenem Kopfe, als ein übermäßiges Vorlegen in's Feuer angewöhne, weil sich bei diesem ein gleiches Maß schwerer einhalten läßt, und solche Schützen daher weniger sicher sind, ein Mal wie das Andere zu halten.

Gewöhnliche Rundkugelstutzen von einem mittleren Kaliber, circa $^3/_4$ Loth, sind zum Schießenlernen besser, als Minié- Dorn- oder Lancaster-Büchsen, weil diese alle viel zu weite Kernschußdistanzen haben; ich halte es aber zur Bildung des Jagdschützen für entschieden vortheilhaft, gleich mit dem Kernschuß, also auf die volle Kernschußweite mit gestrichenem Korne anzufangen.

Dadurch gerathe ich allerdings in Widerspruch mit der allgemeinen Gepflogenheit, welche die ersten Schießübungen gewöhnlich auf halbe Distanz mit fein genommenem Korn beginnt, und von da erst auf ganze Distanz übergeht; ich habe aber für meine unmaßgebliche Ansicht nicht nur meine günstigen Erfahrungen über den Erfolg, sondern auch die theoretischen Gründe daß:

1. jeder Stutzen mit der vollen kalibermäßigen Pulverladung und auf seine ganze Kernschußweite am sichersten schießt;

2. das Zielen mit gestrichenem Korn an und für sich mir naturgemäßer und leichter scheint, als mit halbem Korn, und deßhalb diesem vorausgehen soll;

3. endlich — und hauptsächlich — daß der Jagdschütze sich lieber gewöhnen soll, mit ganzem Korn abzukommen und die Distanzdifferenz durch tieferes Halten auszugleichen, als sich zu viel auf das Feinnehmen des Kornes zu verlassen; denn nur zu oft wird ihn dieses im Zwielicht, Nebel, Waldesdämmerung ꝛc. im Stiche lassen, und er schießt dann entweder zu hoch, oder ganz ohne Korn im Visire.

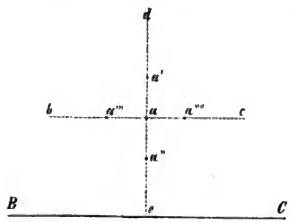
Alle diese Erwägungen haben mich bisher noch immer zum Anfangen des Scheibenschießens auf die Kernschußdistanz — natürlich mit Büchsen die nicht über 100 oder höchstens 120 Schritt Kernschuß hatten — bestimmt, und ich bin hierbei bei Schülern, welche von Natur ein hinlänglich scharfes Auge hatten und im Zielen gehörig vorgeübt waren, nie auf Schwierigkeiten gestoßen. Nur fordere man da nicht etwa gleich Schüsse in ein rundes Centrum von ein paar Zoll Durchmesser, sondern, da die bedeutendere Distanz für den Anfänger allerdings eine größere Anforderung ist, suche man selbe andererseits auf folgende Art zu erleichtern:

Man erkläre dem Schüler, daß der Zielpunkt a, wie jeder andere Punkt im Gesichtskreise, durch zwei sich rechtwinklig schneidende Linien gegeben werde, von denen die horizontale b c (Fig. 1.) die Höhe dieses Punktes über dem

Digitized by Google

Boden B, C, die vertikale d e aber seine Lage zum Horizonte angibt.

Fig. 1.



Man nennt deßhalb die Linie b e die Schußhöhe, de die Schußlinie, auch bloß Linie kürzweg, oder beim Scheibenschießen speciell die Stange. Soll der Punkt a von der Kugel getroffen werden, so muß selbstverständlich deren Flugbahn auf den Durchschnittspunkt beider Linien führen, d. h. sowohl die richtige Schußlinie, als Schußhöhe genommen werden. Trifft die Kugel zwar in die Schußlinie, aber ober- oder unterhalb der Schußhöhe, nach a' oder a'', so geht der Schuß zu hoch oder zu tief, und heißt ein Stangen- oder Linienschuß; trifft die Kugel dagegen in die Schußhöhe, aber außerhalb der Linie, in a''' oder a''', so geht der Schuß seitwärts am Ziele vorüber, und heißt deßhalb Seitenschuß oder Wanker.

Das Bestreben des Zielenden muß nun darauf gerichtet sein, mit seinem Korne zuerst die Schußlinie c d, dann aber auf dieser die Schußhöhe b c zu fassen, und um ihm diese doppelte Anforderung recht anschaulich zu machen, zerlegt man sie in ihre beiden Theile, indem man ihn jede dieser Linien zuerst für sich allein mit dem Korne erfassen lehrt; zu diesem Zwecke wird auf eine etwa mannshohe rechtwinklige Scheibe eine senkrechter Mittelstrich d e (Fig. 2) recht

Fig. 2.

Fig. 3.

scharf von schwarzer Farbe oder nicht glänzendem schwarzen Papiere aufgetragen, der je nach dem Auge des Schützen 4—6 Zoll Breite haben muß, so daß ihn dieser auf die Schußdistanz vollkommen rein ausnehme, und die Breite des Korns ihn nicht ganz decke. Diesen Strich muß nun der Schüler mit aufgelegter Büchse auf die gewöhnliche Art im langsamen Heraufziehen von unten nach aufwärts fassen, und sobald er ihn senkrecht mitten über dem gestrichenen Korne hat, kurz anhalten und Feuer geben. Wenn auf diese Art soviel Sicherheit gewonnen ist, daß wenig Seitenschüsse mehr vorkommen, so wird auf dieselbe Scheibe auch noch die Schußhöhe bc (Fig. 3) von gleicher Breite wie d e, horizontal aufgetragen, worin der Durchschnitt a weiß ausgesparrt ist, so daß das dadurch gebildete Quadrat das Centrum markirt; nun muß der Schüler wieder in der Linie bis an den unteren Rand dieses Quadrates hinaufziehen, dasselbe auf dem gestrichenen Korn auffitzen lassen, und schießen. Endlich wird das Quadrat a schwarz ausgefüllt, die beiden Linien b c und d e dagegen weiß übertüncht oder herabgenommen, und der Schüler schießt nun auf das Centrum allein, wobei ihm aber wohl eingeprägt werden muß, daß er sich jene beiden Linien immer im Gedanken zu ziehen, und beim Zielen gerade so zu verfahren habe, als ob sie wirklich vorhanden wären. Wo es an Gelegenheit zur Aufstellung einer Scheibe fehlt, da kann ein Baumstamm von entsprechender Dicke ganz gut als Stangenlinie benutzt werden, auf welchen man später nur einen schwarzen Querstrich als Schußhöhe mit Oelfarbe aufträgt. Man erspart so alle Einrichtungskosten, verliert aber natürlicherweise auch den Vortheil, das Blei der verschossenen Kugeln nochmals benutzen zu können. —

Hat sich der Schüler solchergestalt mit gestrichenem Korne, zuerst aufgelegt, dann freihändig, gut eingeschossen, so führe man ihn abwechselnd 50 Schritte über und unter die Kernschußdistanz, um ihm den Unterschied im Voll- und Feinnehmen zu lehren, und zuletzt noch auf 200 bis höchstens 250 Schritte zurück, um ihn auch im Ueberhalten auf das entsprechend vergrößerte Zentrum zu üben. Alles Schießen auf weitere Entfernungen halte ich für den Jagdschützen für überflüssig, weil da wenigstens unsere europäischen Wildarten vom Korne schon so sehr gedeckt erscheinen, daß nur von einem Hazardschuß die Rede sein kann, den man sich höchstens auf ein Raubthier unter Umständen erlauben dürfte.

Nach jedem Schusse muß der Sitz der Kugel nachgesehen, bei zunehmender Uebung aber zuvor vom Schüler selbst je nach der Art seines

Digitized by Google

Abkommens abgeschätzt werden; dieses Selbstansprechen jedes gethanen Schusses schärft das Gefühl ungemein, und sollte nie verabsäumt werden.

Zulanges Aufgelegtschießen ist der Bildung tüchtiger Jagdschützen eben so wenig zuträglich, als zu vieles Standschießen aus Scheibenstutzen mit Griffbügeleinsenkungen, Guckern, Auffatzröhren, Schattenblechen ꝛc. Wenn zum ersten Unterrichte eines Anfängers statt einer Rundkugelbüchse nur ein Spitzkugelgewehr neueren Systemes zu Gebote steht, thut man am besten, von der Ladung $^1/_4$ — $^1/_8$ Pulver abzubrechen, das Gewehr mit der so verminderten Pulverladung auf 100 — 120 Schritte anzuschießen, und dann erst dem Schüler in die Hand zu geben. Gute einläufige Schrottgewehre, welche mit der eingepflasterten Kugel auf 70 — 80 Schritt gut eingeschossen sind, können zwar zur Noth auch zum Schießenlernen dienen, ersetzen aber den Stutzen doch nur sehr unvollkommen, weil ihnen das die Genauigkeit im Zielen so sehr befördernde Visir abgeht.

Von meiner oberwähnten Maxime, das Scheibenschießen gleich auf ganze Distanz zu beginnen, mache ich übrigens auch in dem Falle eine Ausnahme, wenn der Schüler etwas kurzsichtig ist, und sich zum Gebrauche von Augengläsern nicht entschließen will; unter solchen Umständen, wo man freilich auf die Bildung eines tüchtigen Kugelschützen größtentheils verzichten muß, ist es allerdings zweckmäßiger, auf höchstens halbe Distanz mit seinem Korn oder abgebrochener Patrone, als bloß in den Nebel hinein schießen zu lassen.

Ist auf den drei angegebenen Hauptdistanzen, (halbe, ganze und anderthalbfache Kernschußweite) so viel Sicherheit erreicht, daß unter 6 Freihandschüssen durchschnittlich mindestens 4 gute vorkommen, was nach gehöriger Vorübung bei talentirten Individuen ganz gut in 6—8 Lektionen erlangt sein kann, — so ist damit der Grund zu allem weiteren Fortschritte gewonnen, und es kann nun zum Schießen auf *ein bewegliches Ziel* übergegangen werden. Hierzu sind einige Lektionen auf die laufende Scheibe der beste Weg. Viele Praktiker halten für den Jagdzweck nicht viel auf diese Uebung, und es ist auch nicht zu läugnen, daß die laufende Scheibe immer nur eine sehr unvollkommene Nachahmung der Natur bleibt, da sie weder das abwechselnde Heben und Niederhalten des Vordertheiles, noch das Zusammenschieben und Auseinanderschnellen der Gliedmassen am flüchtigen Wilde wiedergibt; überdies läßt sich der Anfänger durch falsche Eitelkeit nur zu leicht zu dem verderblichen Schlendrian verleiten, daß er sich einen Punkt am Hintergrunde merkt, über welchen die Scheibe passiren muß, auf diesen Punkt ruhig anhält, und sich so die Scheibe in den Schuß laufen läßt. Dadurch verliert dann freilich die Lektion den größten Theil ihres praktischen Nutzens, weil sich der Schütze auf diese Art gar nicht im Aufsuchen der Schußhöhe an dem beweglichen Ziele selbst übt. Diesem Mißbrauche kann man aber damit zuvorkommen, daß man 2 oder 3 Scheiben in eben so vielen Geleisen auf 20—25 Schritt Abstand von einander aufstellen, und willkührlich abwechselnd über die Bahn laufen läßt, wodurch der Schüler genöthigt wird, sich die jedesmalige Schußhöhe an der Scheibe selbst abzunehmen. Mit dieser Modifikation bleibt dann die rollende Scheibe jedenfalls eine sehr nützliche Uebung, und behält ihren Werth vorzüglich heut zu Tage, wo nur gar wenige Anfänger sich an Hoch- oder Schwarzwild, oder auch selbst nur an Rehböcken genügende Uebung im Laufschießen mit der Kugel zu erwerben in der Lage sind.

Auch dieser Art des Schießens soll nicht nur die Auseinandersetzung der dabei vorkommenden Beobachtungen, sondern auch eine kurze dynamische Begründung derselben vorausgehen; denn das Bestreben des Lehrers muß unausgesetzt dahin gerichtet sein, daß der Schüler nichts thue, über dessen Gründe er sich nicht klare Rechenschaft zu geben vermag.

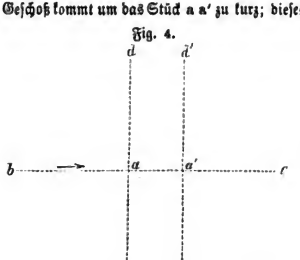
Da jedoch über die Theorie des Schusses in der Bewegung einige Verschiedenheit der Ansichten unter den Schützen selbst besteht, so dürfte eine Zusammenfassung des Wesentlichsten darüber hier am Platze sein. — Die Schwierigkeit des Treffens eines beweglichen Objektes beruht nicht blos — wie man manchmal unrichtig sagen hört, — auf der nothwendigen *Geschwindigkeit des Zielens*, sondern vielmehr darauf, daß von jenen beiden Linien, welche nach dem Vorhergegangenen den Standort eines fixen Treffpunktes bestimmen hier nur die Eine, die Schußhöhe nämlich, durch die Anschauung wirklich gegeben wird, dagegen die Schußlinie *hinzugedacht* werden muß.

Da nämlich der in der Richtung von b gegen c sich bewegende Treffpunkt, Fig. 4 jenen Standort, welchen er im Augenblicke des Abdrückens inne hatte, a während des Zeitpartikels, welches über der Pulverexplosion und dem Fluge der Kugel vergeht, verrückt; so befindet er sich im Momente des Einschlagens der Kugel nicht mehr

Digitized by Google

in a, sondern z. B. in a', und das auf a fallende Geschoß kommt um das Stück a a' zu kurz; dieses

Fig. 4.



Stück wird um so größer sein, je rascher sich der Punkt a bewegt, und je weiter er vom Schützen entfernt ist, weil im letzteren Falle die Kugel längere Zeit in der Luft bleibt.

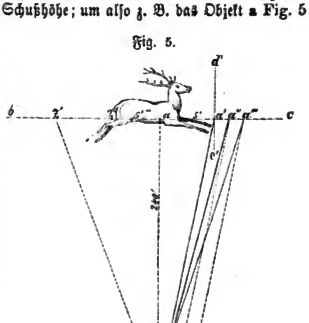
Denken wir uns nun den Punkt a als das Blatt eines Hirsches Fig. 5, der 20 Fuß in der Sekunde macht, und vom Schützen 100 Schritte (240 Fuß) entfernt ist, welche Entfernung die Kugel in $^1/_4$ Sekunde zurücklegt, so ist während des Fluges derselben der Hirsch auch um $^1/_4$ seines pr. Sekunde zurückzulegenden Weges, d. i. um $^{20}/_4 = 5$ Fuß vorgerückt und sein Blatt ist in a', die beim Abdrucke auf die Linie f a gerichtete Kugel kommt also 5 Fuß hinter dem Blatte, folglich ungefähr am hintern Rande der Keule in z' an. Bewegte sich der Hirsch mit der doppelten Schnelligkeit von 40 Fuß pr. Sekunde, so käme die aus obiger Entfernung abgeschossene Kugel um $^{40}/_4 = 10$ Fuß zu kurz, also um eine Hirschlänge hinter ihn; wäre dagegen bei der erstgenannten Schnelligkeit von 20 Fuß die Distanz die doppelte, nämlich 200 Schritte, so brächte die Kugel $^1/_2$ Sekunde in der Luft zu, der Hirsch machte während dem $^{20}/_2 = 10$ Fuß, die Kugel ginge also gleichfalls eine Hirschlänge hinter ihm vorbei.

Da also nur die horizontale Schußhöhe b c hier unveränderlich ist, (oder doch als solche angenommen wird) die Schußlinie d e dagegen auf dieser Horizontalen fortwährend vorrückt: so muß das Rohr zuerst auf die Schußhöhe, in der sich das Ziel bewegt, dann aber in derselben auf den Punkt a', in welchen im Momente des Kugeleinschlagens die Schußlinie d e' fallen wird, gerichtet werden. Das Zielen auf ein in Bewegung begriffenes Objekt zerfällt also in zwei Operationen. Erfassen der ersichtlichen Schußhöhe und Vorrückung in die gedachte Schußlinie.

Zur Vollziehung dieser beiden Operationen gibt es nun in der Praxis zwei verschiedene Methoden, je nachdem man selbe entweder in Ein Tempo zusammenfaßt, oder aber in zwei der Zeit nach aufeinanderfolgenden Momenten vollstreckt. Im ersten Falle wird mit stillstehendem, im zweiten mit beweglichem Rohre gezielt, und man nennt jenen gewöhnlich das Vorhalten, diesen das Vorfahren.

Beim Vorhalten nimmt sich der Schütze seinen Zielpunkt gleich im vorhinein vor dem Objekte, auf der blos im Gedanken verlängerten Schußhöhe; um also z. B. das Objekt a Fig. 5

Fig. 5.



zu treffen, gibt er seinem Rohre die Richtung f a, zielt auf den Punkt a' ganz ebenso, wie auf einen feststehenden Ziel, und drückt ab, sobald die Entfernung a a' gerade so groß ist, daß das Objekt selbe in der Zeit, welche die Kugel im Fluge zubringt, zurücklegen muß; in unserem obigen ersten Beispiele müßte also dieser Punkt a' 5 Fuß vor dem Blatte des flüchtigen Hirsches liegen.

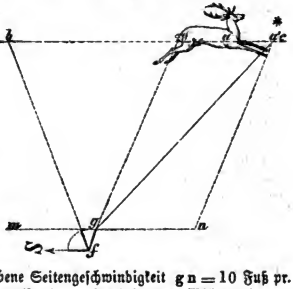
Beim Vorfahren dagegen faßt der Schütze seinen Zielpunkt zuerst auf dem Objekte selbst, wo es im Momente des Anschlags erscheint a. Fig. 5 gewinnt so die richtige Schußhöhe, fährt dann auf dieser durch eine ziehende Seitwärtsbewegung seines Rohres über das Objekt hinaus, und drückt in dieser Bewegung ohne still zu halten ab, sobald er den für die Flugzeit der

Digitized by Google

Kugel erforderlichen Vorsprung gewonnen hat, also z. B. in der Richtung f a'. — Dieser Vorsprung a a' braucht aber hier nicht so groß zu sein, als beim Vorhalten nach der ersten Art. Denn durch die Seitenbewegung des Rohres beim Abdrucke hat die Kugel bei ihrem Austritte aus der Mündung, — nebst dem nach vorwärts von f gegen a gerichteten Impulse des Pulvers, — auch noch einen von g gegen k gehenden Anstoß nach seitwärts erhalten, welcher, wenngleich natürlich bei weitem schwächer als jener, doch nicht ohne Einfluß auf die Flugbahn bleiben kann; denn ein gleichzeitig von zwei Kräften in verschiedenen Richtungen angestoßener Körper schlägt, nach dem physikalischen Gesetze des Parallelogramms der Kräfte, eine Bahn ein, welche der Diagonale der beiden ihm gegebenen Richtungen entspricht, gerade so, wie z. B. ein von einem schnellfahrenden Wagen Herabspringender nicht in der geraden Richtung seines Sprunges zu Boden kommt, sondern schräge vorwärts geschleudert wird. Deßhalb kann also auch die Kugel hier nicht in der geraden Verlängerung der Rohrachse f a' fliegen, sondern muß von derselben nach der Seite hin, gegen welche sich das Rohr bewegte, abweichen, und zwar unter einem desto größeren Winkel, je stärker diese Seitwärtsbewegung war. Wäre sie so stark gewesen, daß sie für sich allein die Kugel von h bis i hätte bringen können, während das Pulver allein selbe von f bis a' triebe, so müßte die Kugel den Weg h a'' beschreiben; hätte sie aber die Kugel in der genannten Zeit doppelt so weit, von h bis k, seitwärts gebracht, so beschriebe diese den Weg h a''' und ginge folglich auch doppelt so weit über die verlängerte Rohrachse hinaus. Beträgt die Schnelligkeit der Seitwärtsbewegung z. B. 4 Fuß pr. Sekunde, so schlägt die Kugel nach einer Flugzeit von $^1/_4$ Sekunde auch um $^4/_4 = 1$ Fuß weiter vorwärts ein, als bei stehendem Rohre, und der Punkt a' braucht in unserem obigen Beispiele statt 5 Fuß nur 4 Fuß vor dem Punkte a zu liegen; die Nothwendigkeit des Abkommens vor dem Objekte vermindert sich also hier um $^1/_5$ gegen das bloße Vorhalten; bei doppelter Schnelligkeit des Vorfahrens um $^2/_5$; bei fünffacher endlich, d. h. wenn sich das Rohr ebenso rasch als der Hirsch bewegte, braucht man gar nicht vor demselben abzukommen, sondern die Kugel würde dann das Blatt treffen, wenn das Rohr beim Abdrucke auch nur gerade darauf in f a gerichtet war. Selbstverständlich muß aber hier, damit das Rohr eine so schnelle Seitenbewegung erhalten könne, die Schußhöhe schon hinter dem Ziele z. B. in z' aufgenommen und von da auf a vorgefahren worden sein. Unter dieser Voraussetzung kann aber die Schnelligkeit des Rohres sogar noch größer, als jene des Wildes, und folglich letzteres noch vorn getroffen werden, obgleich man hinter ihm auf der Schußhöhe abgekommen ist.

*) Fährt man Fig. 6 von b bis z dem Wilde nach, und ist die dem Rohre dadurch ge-

Fig. 6.



gebene Seitengeschwindigkeit g n = 10 Fuß pr. Viertelstunde, während jene des Wildes wie vorhin 5 Fuß bleibt: so wird, wenn in der Richtung f z abgedrückt wurde, die Kugel die Diagonale g a' beschreiben, und in a' gerade mit dem Blatte zusammentreffen. Solche Schüsse heißen Tempo- oder Fangschüsse, und sie kommen besonders im Walde nicht selten vor, wenn der mit dem Gesichte gegen S stehende Schütze ein Stück Wild, das neben ihm über eine schmale Allee setzt, etwas zu spät wahrnimmt, ihm mit einem blitzschnellen Herumwerfen des Körpers noch nachschießt, und es so vermöge der raschen Kreisbewegung seines Rohres, die der Kugel einen Seitenimpuls in der Richtung der Tangente m n mittheilt, noch vorne trifft, obgleich er hinter den Hinterläufen abkömmt; natürlich bleiben solche Schüsse immer unsicher, der Schwierigkeit halber, die richtige Schußhöhe nicht nur von hinten zu bekommen, sondern auch bei der Wendung beizubehalten; sie gelingen nur solchen Schützen öfters, welche den Oberleib mit großer Gewandtheit in den Hüften drehen können, ohne die Arme dabei zu verrücken.

(Schluß folgt.)

*) Nach Professor Jolly's Darstellung in Kobell's reizendem „Wildanger."

Digitized by Google

Eine Sectionsgeſchichte.

Von M. Solitaire. *)

Multa cadunt inter calicem supremaque labra.
Gellius.

Der Februar, dieſes unliebenswürdige Kind der wechſelnden Zeit, machte ſich auch in dieſem Jahre ſo unangenehm und widerwärtig wie möglich. Tage und Nächte lang ſtürmte es aus allen vierundſechzig Weltgegenden nach einander mit einem Eifer und einer Ausdauer, um welche die wilden Elementargeiſter eigentlich zu beneiden ſchienen. In einer einzigen Nacht ſtieg das Thermometer von unter dem Gefrierpunkte bis auf 6 u. 8 Grad über Null, um am Morgen vor Sonnenaufgang mit derſelben Rapidität ebenſo tief und noch tiefer zu fallen, durch welches abſurde Naturphänomen dann das abſcheulichſte aller meteorologiſchen Produkte, die der Winter zu produziren pflegt, das Glatteis, in einer derartigen Reichlichkeit erzeugt wurde, daß Wege und Stege, abgeſehen davon, daß ſie zu ſteinharten Holſtern konſolidirt waren, für Zweifüßler ebenſowenig, als für Vierfüßler irgend noch gangbar erſchienen.

Eines Abends nun in dem beregten Monate, der Südwind hatte eben den Nordwind wieder abgelöſt und trieb finſtere Wolken in Eile unter dem unheimlich glitzernden und eigentlich erbärmlich lebensmüde und verzweifelt ausſehenden Vollmonde vorüber, ſaß ich ſtill in einem behaglich erwärmten Parterrezimmerchen eines Hauſes der Hauptſtraße von Lumpenhauſen, in welcher Stadt ich mich behufs Ausübung der mediziniſchen Praxis, der äußern wie der innern, ſeit dem Sommer des vorigen Jahres domizilirt hatte.

Doch mit der edlen Medizinerie hatte es nicht recht vom Flecke gewollt: die Ausübung dieſer edlen Kunſt ſtimmte zu wenig zu den Idealen, die ich mir von einem ruhigen und zufriedenen Leben gebildet hatte. Dieſer ewige Kampf mit dem Neide und der Mißgunſt der Kollegen, mit der Schnödheit, der Dummheit, der Undankbarkeit, der niederträchtigen Knauſerei der Welt erregten vom Anbeginn in mir einen Ekel, der mich in den Zuſtand chroniſcher Seekrankheit auf dem feſten Lande verſetzte, und ſo hatte ich mich gewöhnt, um einigermaßen die von verbiſſenen und zürnenden Dämonen bewohnte Einöde meiner Seele auch mit holdern Genien zu bevölkern, mich nicht, wie der berühmte Heinrich der Magie, ſondern der Poeſie zu ergeben, und ich ſaß einſam allabendlich und ſchmiedete Balladen, hämmerte Romanzen, löthete lyriſche Impreſſionen, leimte Novellen und erlog romantiſche Reiſeberichte, und ſo ſaß ich auch an dieſem Abend; und während der brauſende Südſturm mit ſeinem mit Wolken ſtatt der Handſchuhe vor der Kälte geſchützten Fingern der alten Akazie, die vor meinem einzigen und einſamen Fenſter ſtand, Ohrfeigen ertheilte, daß der arme ſo ſchmachvoll tyranniſirte hölzerne Wurm ſich bog und krümmte, als wollte er gleich vergehen in ſtummem Elend und hoffnungsloſer Verzweiflung; während der lebensmüde Mond, um ſich die Langeweile zu vertreiben, mit der brauſenden Winternacht ſprach und ſie vielleicht fragte, wie ſie denn nun eigentlich und endlich über ſo ein hübſches Schneewetterchen oder ein ſonſtiges derartiges kleines, echt nordiſches und den Breitegraden entſprechendes Winterſpäßchen dächte, ſaß ich und ſchrieb an der Ballade „Der Muſikant von Scheveningen", einem Dinge, das aus oceaniſchen Anſchauungen geboren ſein ſollte, wie die Auſter aus der ſpontanen Zeugungskraft des Seeſalzes und des Wellenſchleimes, wie die weiße Möve aus dem ſich überſtürzenden, ſich kräuſelnden und quirlenden Wogenkamme, wie der ſchwarze Fiſchadler aus dem kreiſenden Nebel, der ungeheuerlich hindampft über die wogende See. Und ich ſaß und dichtete, während in angemeſſenen Intervallen ich ein Glas duftigen Rheinweines zum Munde führte, aus der Flaſche, die mir auch einmal für ſchwere, in erbärmlicher körperlicher Noth geleiſtete Hilfe, ein dankbarer Patient, ein Weinhändler, verehrte, welchen ſie (das heißt die Lumpenhauſener Kneipgenies) mit dem Namen „Erlkönig" zu bezeichnen pflegten, weil, wie Einige behaupteten, ſelbiger die abſtringirende Rinde der blutigen Erle zur Verbeſſerung ſeines „Rothſpohnes" verwendete. Alſo ich ſaß vertieft in holden poetiſchen Phantaſien und ſchrieb und trank, und auf dem von der einſamen, in ihren rothen Dunſt wie in tiefe Schwermuth gehüllten Lampe beſchienenen Papiere ſtanden die Zeilen:

Wohl iſt das Feſt verklungen,
Nun geht der Muſikant,
Der Mann mit grauem Haare,
Nach heim entlang am Strand.
Nicht achtet er des Sturmes,
Der in den Lüften ſauſt,
Nicht hört er, wie die Woge
Zu ſeinen Füßen brauſt.

*) Aus Weſtermann's Monatsheften.

Digitized by Google

Sein Auge leuchtet helle,
Versenkt in einen Traum,
Ach! einen schmerzlich fernen,
Wankt er am Meeressaum.
— Wohl hat er gegeiget zum Tanze
Die herbstlich milde Nacht,
Wohl hat er auch manch' purpurnes Gläslein
An seine Lippen gebracht,
Wohl hat er den Tusch auch geblasen
Mit schmetternder geller Trompete,
Wenn wacker den Reigen gestampfet
Mit ihrem Händlein die Grete.

Da blies der Nachtwächter die zehnte Stunde, vom Thurme, sprach durch den heulenden Wind die Glocke und ließ sich in demselben Sinne vernehmen. Im selbigen Augenblick aber trommelte es an die Scheiben meines niedern und, von der Straße aus, trat man auf ein Bänkchen, das an dem Fuße der kummervollen Acacie angebracht war, leicht erreichbaren Fensters, und eine heisere, krächzende Stimme sprach die Worte: „Hören Sie, Kollege! Werthgeschätzter!“ Ich legte die Feder hin und sagte zu mir: „Haha! der Landphysikus. Er ist es, der mir meinen Musikanten verscheucht, der mir meine holländische See zerschlägt. Was nur in aller Welt kann selbiger noch begehren in so später Nacht? — „Was steht zu ihren Diensten, Herr Landphysikus,“ so fragte ich den schwer bepelzten Riesen, der draußen stand, indem ich das Fenster öffnete und dem Zuge des wilden Nachthauchs freies Spiel auf meinem von des guten Erlkönigs Rheinwein heiß durchglühten Angesichte gewährte. Der Lange in der Pelzkappe draußen legte den dürren Finger bedeutungsvoll an die schneeweiße Nase, die so spindeldürre und im Gegensatz zu der meinigen, die sich von jeher und seit meinem letzten Streifzuge zu dem bekannten Eff-Eff-Wein in Monte-Fiascan etwas blaurother Corpulenz erfreut, mehr scheibenartig und so wenig in's Gewicht fallend gerathen ist, daß sie im Hauche des draußenden Sturmes gleichsam hin- und herzugehen, wenn nicht gar wie eine gepeitschte Thurmfahne um ihre Axe zu wandeln schien, zog mit dem betreffenden kleinen Finger derselben Hand das schmerzhaft geröthete wimpernlose Augenlid herunter und sprach: „Zur Sektion, Kollege! Sie sollen zur Sektion! Morgen früh punkt sieben Uhr bin ich trotz Wind, Wetter und Glatteis mit einer dreispännigen Fuhre vor Ihrer Thür und dann müssen Sie mit, Kollege, dann müssen Sie mit. Der legale Chirurg hat das leidige Zipperlein in erbärmlichster Weise, Kollege Schacherinski ist von seiner jungen Frau nicht fortzubringen, der sogenannte kalte Paul treibt um jeden Preis bis Morgens um eilf Mikroskopie oder spielt mit seinen „Karnikeln“ und seinem Augenspiegel, Kollege Brandenstirn zählt die Staatsschuldscheine und macht sich mit sammt seiner leisenden Jenny den Teufel aus den fünf Thalern Diäten, die ihm die gerichtliche Reise abwirft, fürchtet sich überdem vor dem „treisen“ Leichenfleisch wie der beste Jude in Groß- und Kleinpodolien. Nun, da, Kollege! habe ich meine Augen auf Sie geworfen, Sie sollen und müssen mir assistiren. Es ist überdem der vorliegende Fall ein kriminalistisch wichtiger und merkwürdiger, aus dem uns Allen große Ehre und hoher Ruhm erwachsen kann. Ich sorge überdem — wie Sie wissen, bin ich einigermaßen Astronom, das heißt Astronom mit einem großen „O“ — für ein räsonnables Frühstück. Wir haben wegen des Glatteises vor der bequemen Chaise drei mächtige Rosse, Sie liquidiren Ihre fünf Thaler und so, denke ich, thun Sie nicht mir, Sie thun sich den Gefallen und kommen mit! Hand her! Punkt zur genannten Stunde bin ich hier. Ziehen Sie sich nur warm an, denn es ist eine böse, böse Witterung im heurigen Winter und namentlich in dem verflixten heurigen Februar. Das Uebrige ist meine Sache, bis hinauf zu einer Bouteille Weinpunsch, bis hinab zu einer duftigen, auch in der nassen Luft leicht brennenden Importirten! Gute Nacht, Kollege! Grüßen Sie Ihre Frau, hätte ich beinahe gesagt und hätte mich lächerlich gemacht, denn Sie armer Teufel, Sie äskulapischer Midshipman, wie vielleicht ein Brite oder sonst ein Mitglied, ein Membrum einer seefahrenden Nation sagen würde, haben ja nicht einmal so eine liebespendende Kreatur in den Regionen Ihrer Aura. Also ein gut Nacht-Solo lassen Sie mich pfeifen!“ — Sprach's, und dahin wandelte der dürre Landphysikus mit der im Winde wehenden Blattnase. Wir wollen ihn Doktor beider Medizinen Physikus Pelzmann benamsen, denn mit exotischem Pelzwerk ist sein hagerer und schlanker Leib, der im Rückgrat übrigens schon leicht gekrümmt und von der Last des Alters vorübergeneigt erscheint, bis über die Gebühr belastet. Dahin wandelt also der schwer bepelzte Physikus und läßt den hoffnungslosen jugendlichen Hippokrates allein mit seinem namenlose Wehe — denn der junge Doktor wünschte eigentlich, der ganze Erdball wäre eine Auster und er könnte sie verschlucken — mit seinen excentrisch-poetischen Träumen und seinem „Musikanten von Scheveningen“ der nun heute Abend noch nicht, wie ihm doch zugedacht gewesen, seinen Tod in den

Digitized by Google

Wogen des wild schäumenden, die Küsten Niederlands bespülenden Nordmeeres finden sollte.

Nachdem ich den Rest aus des „Erlkönigs" Flasche eigentlich mehr mit unerquicklicher Empfindung als irgend sonst einem Gefühle geleert, begab ich mich zur Ruhe. Aber die Nacht war so wild, wie nur immer eine Gott und die Welt verachtende, von wüsten Geistern gezeugte Februarnacht sein kann. Und des Erlkönigs Wein wurde wild, und mein Traum wurde wild und in ihm spiegelten sich alle zerrungenen, elenden Physiognomien der armen Leichen, die ich jemals auf den verschiedenen Anatomien besucht, zerfetzt und zerschnitten. Und so ging es die ganze liebe Nacht. Ekel und Widerwillen begegneten sich in meiner Seele; aber was ist denn das, da hat sich ja der lange, schöne Weinreisende aus Breslau, den wir vor so und so viel Jahren im anatomischen Saale zu Berlin kennen lernten, der herkulische Selbstmörder, mit dem Vollmonde in ein, wie es scheint, höchst spannendes und interessantes Gespräch eingelassen; ist denn der Vollmond eigentlich ein Mädchen? Ja, wahrhaftig, er ist ein Mädchen, ein schönes Mädchen: wie käme er denn sonst zu den so tief und und unendlich, himmlisch schmachtenden schelmischen Aeugelein? Und zu den wunderschönen blonden Haaren, die in silbergoldenem Flusse seine Schläfe umfließen? Ja! so ein Weinreisender, der weiß wohl schon warum und auch warum er zu aller-, allerletzt ein Selbstmörder wird. Aber was ist das? Da tanzt der große Kerl ja gar mit dem Monde! Da tanzen sie, da tanzen sie! Und die Musik dazu! Und der wild dröhnende Paukenschlag! Aber nein! das ist ja kein Paukenschlag! Das trommelt ja an meine Fensterscheiben! Das ist, hol' mich der Aesculap! Das ist des verfluchten Pelzmeiers knöcherner, eckiger, spitzer, dröhnender Finger.

„Kollege!" ruft es draußen, „Myrmidonen-Doktorchen! Aufgestanden! Die Sektionskommission ist da! Ein Wetter, Freundchen, wie in der Hölle! Aber es hilft Alles nichts, gefahren wird doch! Und wenn alle Ziegeln, würde vielleicht Martin Luther sagen, auf allen Dächern von ganz Lumpenhausen sich in eben so viele äolische, blasende Teufel verwandelten, gefahren wird. Also leisten Sie ein Prestissimo, Doktor, und kommen Sie! — Verwünschter Weg, heute, Seifenschlag!" sprach er dann zum Kutscher der unter den Fenstern haltenden Chaise. „Glatt, sehr glatt, Seifenschlag! Es wird, wie man zu sagen pflegt, eine kitzliche Fahrt geben, die drei Meilen bis nach Trautenwalde! Und das Schneegestöber und der Gegenwind, der just den Pferden die Nüstern zuleimt mit Schnee und Reif und klebrigem Thau! Mein Ihr nicht, Seifenschlag?"

Seifenschlag mußte schlecht geschlafen haben: er murrte Unverständliches und sagte gar nichts.

Wenn man jung ist, ist man rasch in den Kleidern, und so vergingen wenige Minuten, bis ich vollständig angezogen und selbst in einen nicht ungewichtigen Schuppenpelz gehüllt neben dem Landphysikus stand. Der Wind sauste wild genug die gefrorne und höchst unerquicklich spiegelglatte Straße entlang; der Schnee stöberte wild; die Morgendämmerung lag blutroth und wie Unheil verkündend auf den oxydirten Kupferplatten des einzigen Thurmes, den Lumpenhausen nur besaß. Wir krochen schweigend in die Chaise, Pelzmeier placirte höchst umständlich sein gigantisches Sektionsbesteck neben einem großen Deckelkorbe, der schon unter der Wagentrommel stand und den er mit großer Liebe und ausgezeichneter Aufmerksamkeit zu behandeln schien. Der melancholische Seifenschlag gab seinem Dreigespann die Peitsche, das Dreigespann zog an, wenn auch mit glitschenden Füßen, und dahin säuselte im moderirten Hundetrabe trotz Wind und Wetter das hippokratische Gefährte. Dichter und dichter rieselte der vom Gegenwind gepeitschte Schnee, einzelne gelbe Strahlen der aufgehenden Sonne schossen pfeilartig durch die Gewandung des schweren, grauen, im Sturme wie verzweifelt hinstürzenden Schneegewölkes. Stumm hatte sich der Physikus in seine Ecke gekauert. Er bewahrte ein erhabenes Schweigen bis zu dem Augenblick, wo der blasirte und mit der Welt, wie es scheint, arg und herb zerfallene Seifenschlag sich herbeiließ, seinen gemüthlichen Nasenwärmer mittelst schwer gesalpetertem, höchst wohlriechendem Schwamme zu entzünden. Denn ob solchen Verfahrens ergrimmte der Mediziner und sagte wild: „Seifenschlag! Rauchen ist nicht! Das muß ich mir gründlich verbitten. Er Esel! müßte es doch schon meinen Augen abgemerkt haben, daß sie den verfluchten Tabaksdampf nun und nimmermehr nicht vertragen können. Höchstens kann von dem Dufte einer „Importirten" die Rede sein! Hört Er, Seifenschlag!"

Seifenschlag nahm die Pfeife aus dem Munde, brummte Unverständliches und hieb in seine Pferde. Jetzt schwieg der Alte wieder eine Weile, dann machte er sich eine geraume Zeit mit seinem vielgeschätzten Deckelkorbe zu thun,

Digitized by Google

aus dem, wie ich nunmehr beim immer höher steigenden Tageslichte deutlich bemerken konnte, eine langhalsige, schwarze, schwere Flasche eben so räthselhaft als vielverprechend zwischen dem klaffenden Deckel hervorlugte. Und dann sich zurücklehnend sagte er:

„Schon gefrühstückt, Kollege?“

„Wie kann ich gefrühstückt haben,“ versetzte ich, „da ich Ihnen, aus dem Bette steigend, auf dem Fuße gefolgt bin!“

„Bravissimo!“ sagte der Pelzmeier; „also noch nicht gefrühstückt, das ist mir lieb! So wird die Ueberraschung, die ich Ihnen bereitete, gewiß höchst willkommen sein! He?“

Das Terrain war in diesem Augenblick höchst schwierig und unangenehm. Mühsam krochen die Pferde einen Abhang hinan, der, aus wüstem, mit Steinen vermischtem Lehmboden bestehend, von grausigen, tief aufgefahrenen Holstern durchfurcht war, die Pferde gingen wie auf Eiern. Seifenschlag, an seinem Frühstücksbrote kauend, das eben nicht lieblich in den Wagen zurückduftete, fluchte schwere Flüche. Da sagte Pelzmeier, auf einen Wagen zeigend, der hundert Schritte vor uns den Berg erklomm:

„Wie kommt Ihnen da der Wagen vor, collega omnium longe doctissime?“

„Wie eine wackelnde Schlaf- oder Zipfelmütze,“ versetzte ich.

Die Antwort war treffend. Der Wagen da vor uns gehörte den juridischen Mitgliedern der kriminalistischen Kommission, die eben, wie erzählt, sich auf die Reise gemacht; aus bekannter, ordinärer Sparsamkeit hatte der würdige Vorstand derselben, ein ziemlich bornirter, schmieriger Kriminalrath, einen alten Planwagen mit zweien längst dem Leben und seinen Freuden Valet gesagt habenden Schimmeln gemiethet, der nun da nachtmützenhaft vor uns hinduselte. Der dicke Protokollführer hatte seine beiden mit Schreibeärmeln versehenen schwarzen Arme unter der Plane hervorgesteckt und war also selig, seinen nächtlichen Rausch ausnüchternd, dem Herrn entschlafen.

„Kapital!“ sagte der Alte, „Kapital, Kollege! Ihr seid ein witziges Ungeheuer, Kollege! Ihr seid ein Tausendsaperloter! Eine wackelnde, pendelnde Zipfelmütze! Es ist zum Todtlachen! Haha! Aber sagt 'mal, Kollege,“ fuhr er nach geringer Pause fort, „wart Ihr auf Euern häufigen Reisen auch einmal im Libanon?“

„Nein,“ versetzte ich, „Herr Physikus, im Libanon war ich nicht.“

„Also nicht,“ sagte er, eine große Prise aus goldener, emaillirter Dose nehmend. „Also nicht einmal im Libanon! Das ist schlimm! Wißt Ihr, Kollege! Sehr schlimm! Heilige Schlange! So ein genialer Kerl, wie Ihr, so ein Reimschmied und Novellenfabrikant nicht einmal im Libanon! Wäre ich so ein Kerlchen wie Ihr, die ganze Welt hätte ich in meine Dose gethan und verschnupfte sie als wäre es „Offenbacher“ oder „Grand Cardinal!“ Pfui Teufel! Schämt Euch, Kollege!“

„Ich begreife nicht, Herr Physikus, wie Sie just auf den Libanon kommen?“ versetzte ich.

„Warum! Warum!“ sagte er heftig. „Wie ich jetzt auf den Libanon komme? Weil der verwetterte Libanon das ganze Unglück angerichtet hat, sage ich Euch. Weil die verwünschten Cedern den ganzen Mirakel gemacht haben, sage ich Euch, sonst säßen wir ruhig daheim, tränken unsern Kaffee und brauchten uns nicht die Knochen zu erfrieren auf der verwünschten Landstraße. Heilige Schlange! Stehen da Schneewolken über der schwarzen Haide!“

„Die Cedern,“ fragte ich verwundert, „welche Cedern?“

„Die Cedern,“ versetzte schnaubend der Alte, „die Graf Kreuz vom Borne, der erbgesessene Herr von Trautenwalde, auf seinen Reisen durch Syrien und Palästina mit vom Libanon gebracht hat, die er theils in Gestalt von Ablegern, theils in Form von Samen in der Nähe des großen Birkenbusches angepflanzt hat und die so ganz außerordentlich gediehen sind, daß sie eine eben so wirklich seltene als schöne und in ihren Wipfeln von allerlei exotischen Erinnerungen flüsternde und palästinensische Träume hervorzauberude kleine Plantage gebildet haben. Den Förster Werkenthin haben Sie nicht gekannt, Kollege! Er ist es, zu dem wir fahren, um ihn zu seciren. Die Kinder des Libanon haben ihm das Leben gekostet. Es war ein herrlicher, prächtiger Mensch, das heißt körperlich. Ich möchte ihn einen Apollo des Waldes, ich möchte ihn einen Sohn der schlanken Tanne, wenn nicht gar der bebenden Weymuthskiefer und der kraftvollen deutschen Eiche nennen. Im Uebrigen mag er es auch ein Bischen sehr locker getrieben haben, aber ein Forstmann war der schöne Sohn des Waldes, das kann ich Sie versichern, wie nur jemals irgend Einer einen Büchsenhahn berührte oder einen Dohnenstrich durchwandelte. Der Büdner Futterlieb in Trautenwalde hatte eine wunderschöne Schwester, sie hieß mit Namen Benedicts; sie

Digitized by Google

war ein wirklich reizendes Mädchen, körperlich schön und von einer Bildung, die weit über ihren Stand hinausging. Mit ihr unterhielt er ein jahrelang dauerndes Liebesverhältniß. Jedermann glaubte, daß er sie endlich heimführen würde. Selbst die Frau Gräfin Kreuz vom Borne, die Interesse für den Unterförster an den Tag zu legen pflegte, schien dies geglaubt zu haben und begünstigte die Liebenden in jeder Weise. Dem aber ward nicht so. Vor zwei Jahren machte der Förster eine Reise in seine Heimat, die nicht zu fern von hier im Bruche belegen ist, und bald darauf hieß es, er habe sich dort verlobt. Und wirklich, als er abermals von einer Reise, die er dorthin gemacht, zurückkehrte, brachte er ein junges Weib mit. Das war hochblond und weiß wie Schnee und bildete zu der wie Tannenpech schwarzen Benedicte einen merkwürdigen Kontrast. Und der vierspännige Wagen, der sie führte, war hochbeladen, und es dauerte mehrere Stunden, ehe alle die Kisten und Kasten abgeräumt und in das Forsthaus weggestaut waren. Auch ein umfangreicher Beutel mit harten Thalern war nicht vergessen. — Der große Weiberbeschwörer Förster Werkenthin wußte Bescheid in der Welt und hatte ein jegliches Loth von seinem apollinischen Leibe nach bester Einsicht taxirt. Das war nun ein Leben im Forsthause, das ganz abseits dicht an der Forst liegt und, wie beiläufig zu erwähnen, außerordentlich bröcklig und baufällig ist. Werkenthin war seliger denn der erste der die Wipfel seines dunkeln Waldes bewohnenden Götter. Sein hochblondes Weib, mit Namen hieß sie Magdalena, war eben so mild und liebevoll als thätig und häuslich, nur etwas schwärmerisch, Kollege, etwas ganz außerordentlich schwärmerisch, wie das so ist in „jungen Jahren," und dabei in ihren Mann übermäßig verliebt und an ihn und an seine Schwüre glaubend wie an den Heiland und das Evangelium. Die schwarze Benedicte war seither und namentlich von dem Tage an, da der Förster mit der reichen Mitgift, dem Weibe und den harten Thalern, die seinen vielfachen Gläubigern trefflich zu Statten kamen, wieder einpassirt war, gründlich verschwunden. Es war als hätte die Erde, als hätte ein Moossumpf, ein stiller, mit schrägen Tannen und langzweigigen Thränenweiden behangener schwarzer Weiher das an seiner Liebe, an seinem süßesten Hoffen gekränkte Waldfräulein verschlungen.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

5. **Zwei Jagdgeschichten.** Wie man so auf den Jagden oder vielmehr nach der Jagd beim „Schüsselstrieb" Verschiedenes plaudert, so hörte ich auch vor Kurzem zwei besondere Vorfälle aus den Erlebnissen zweier alter Hubertus Söhne erzählen, die ich, Herr Redakteur, obzwar Letztere mich nicht dazu autorisirten, mittheilen will. Es ist darin kein Latein, sondern ein ehrlich Deutsch, obgleich die eine Geschichte in böhmischer Mundart vorgetragen wurde, welcher Umstand hoffentlich den frisch emporgetauchten Nationalitätseiferern kein Aergerniß geben wird.

„Ich erhielt im Jahre 183— so erzählte der Eine, — von meinem Vater, bei dem ich als Adjunkt diente, den Auftrag einen starken Hirsch abzuschiessen, der sich in der Nähe unsers Forsthauses ungeheuer breit machte und in der Brunstzeit zwischen Wild und Vieh ein wahres Standal anrichtete. Er hieß allgemein der Fridolin. Ich nehme meine Büchse und nach nicht langer Pirsche gewahre ich meinen Hirsch in der Mitte eines blanken Schlags äsen, gute 100 Gänge von mir, mit der Brust gegen mich gekehrt. Hätte ich ihn auch umschleichen wollen, er wäre mir von der andern Seite dennoch nicht näher gewesen und ich legte meine Büchse auf der nächsten Tanne auf, machte einen leisen Pfiff und wie der Hirsch die Krone emporwarf, saß ihm auch im selben Moment meine Kugel vorne am linken Blatt mehr gegen die Brust zu. Der Hirsch zeichnete hoch auf, blieb aber plötzlich wie fest angewurzelt stehen. Ich stand nicht ganz gut gedeckt, um ungehindert laden zu können, und vorsichtig die Büchse absetzend, lud ich in möglichster Stille, aber dennoch vernahm er das Ansetzen der Kugel und trollte nach der entgegengesetzten Seite des Schlags hin. Ueberzeugt, daß er schwer krank, lud ich vollends, besah mir den Anschuß, fand dort vielen Schweiß, dann verbrach ich die Fährte, auf welcher der Hirsch zu Holze gezogen und ging nach Hause um den Gehülfen und einen Leithund zu holen. Nach ungefähr einer Stunde gingen wir, den Hund an der Leine führend, der schweißigen Fährte nach, und fanden auch nach einigen 100 Gängen den Hirsch niedergethan.

Er erhob sich indeß und zog, ohne daß wir einen Schuß anbringen konnten, in ein kleines Dickicht, wo er stehen blieb. Ich schickte den Gehülfen nach einem uns beiden wohl bekannten Platz und trieb ihm mit dem Hunde den Hirschen zu. Letzteren sah ich nicht, aber ich hörte ihn aufspringen und einige Augenblicke darauf krachte der

Digitized by Google

Schuß des Gehülfen. Bei dieſem angelangt, ſagte er mir, daß ihm der Hirſch ſehr ſchön gekommen und er denſelben auf das rechte Blatt und ziemlich ſpitz geſchoſſen. Wir ſetzten uns nun nieder, klopften uns ein Pfeifchen und zogen nach einer langen Zeit, als ſchon die Sonne ſich bedeutend geſenkt, dem hoffentlich bereits verendeten Hirſchen nach. Noch einmal wollte derſelbe ſich erheben, aber ſeine Kräfte waren erſchöpft; er wurde von dem Gehülfen waidgerecht abgefangen. Der Hirſch lag auf der rechten Seite und ich ſah deutlich meinen Anſchuß. Als wir den Hirſch umgewendet, zeigte das rechte Blatt faſt auf derſelben Stelle ein Kugelloch. Dieſer Umſtand gab zu einem Streite zwiſchen uns Veranlaſſung. Ich ließ nicht von meiner Meinung, daß die beiden Oeffnungen von meiner Kugel herrühren, während der Gehülfe mit derſelben Hartnäckigkeit die Behauptung feſt hielt, daß er den Hirſchen nicht gefehlt habe. Kurz der Hirſch ſollte zweimal getroffen worden ſein, hatte aber nur zwei Kugellöcher, die zweifelsohne nur eine einzige Kugel geſchlagen. Wir ſchafften den Fridolin nach Hauſe und als er am Morgen zerwirkt wurde, fanden wir auf der rechten Hinterkeule unter der Decke eine zerſchlagene Büchſenkugel. Das mußte die meinige ſein, da ich in das linke Blatt getroffen, allein auf demſelben Fleck, in der linken Hinterkeule ſaß auch die Kugel des Gehülfen, alſo waren zwei Treffer mit zwei Anſchüſſen und keinem einzigen Ausſchuß vorhanden.

* * *

Wie euch allen bekannt, erzählte der andere, haben wir in dem Revier N. weit oben im Rieſengebirge eine Menge Füchſe, ſo daß der dortige Förſter alljährlich 10 bis 12 abzuliefern im Stande iſt. Das wäre nun wohl keine ſo große Zahl zu nennen, wenn man nicht weiß, wie ſehr die Beſchwerlichkeiten der Jagd und die felſigen Geſchleife der Füchſe dort ein ergiebigeres Ergebniß verhindern. An ein Graben iſt unter zwanzig Fällen kaum einmal zu denken, denn die Fähin weis ihre Familie zwiſchen mit dem dickſten Dornengeſtrüppe überwucherten Felstrümmer oder in das Wurzelgewirr einer Urtanne derart zu placiren, daß ein Ausgraben immer ſehr undankbar belohnt wird. Als ich vor 20 Jahren dort bedienſtet war, hatte ich auch keinen Teckel, und meine einzige Jagdart war deßhalb das Treiben mit einem guten Hunde. Viele von euch haben meinen Flambo gekannt; war der einmal auf einer richtigen Fuchsfährte angelegt, ſo konnte ihn kein anderes Wild, und ſprang es auch friſch vor ihm auf, von derſelben abbringen. Ich und meine zwei Heger ſtellten uns dann auf die Wechſel, welche wir für die geeignetſten hielten, wurden aber leider nur allzuoft von dem Fuchſe angeführt. Um den Fleiß des Hundes noch mehr anzuſtacheln und Reinecke eher aus dem Dickſten herauszulocken, wurden 1 — 2 Holzhauer, verſehen mit Piſtolen oder verabſchiedeten Schießprügeln, mobil gemacht, welche in die größten Dickungen, oft auf allen Vieren, hineinkriechen mußten und dort einige Schüſſe in längeren Zwiſchenräumen abfeuerten, da der Hund nicht in 10 Stunden den Fuchs aus ſo einer Gegend herausgebracht hätte. Dieſes Knallmittel half jedesmal. So ſtanden wir einmal im November bereits eine gute Stunde und ohne nur ein Glied zu rühren am Fleck, als ich bei meinem nächſten Schützen, der wohl 200 Gänge von mir ſtand, krachen hörte und wenig Augenblicke nachher trabte vor meiner ein alter Brander aus dem Dickicht und der Hund hell lautend hinterdrein. Fuchs hatte ſeinen richtigen Theil von meinem Nebenſchützen erhalten, aber etwas zu kurz vorne, was ihn veranlaßt haben mochte, wieder in den Trieb zurückzuſetzen. Ich lege alſo an, und im Begriffe krachen zu laſſen, ſehe ich ganz deutlich, daß Flambo den Reinekе bei den Hoſen hat, aber nur für einen Moment, denn ehe der Hund ſich's verſah riß ſich der Fuchs los und mit einem ſcharfen Biß nach rückwärts, hatte er ſich in Flambo's Geſicht verbiſſen, ſo daß dieſer vor Schmerz laut aufheulte und keine Bewegung weiter wagte. Seine Lichter waren ihm freigeblieben und als er gewahrte, daß ich vom Stande ihm zu Hilfe eilte, kam er mir mit dem verbiſſenen Fuchs, den er mühſam nachſchleppte, die Hälfte des Weges entgegen, was man ſicherlich als eine ſeltene Apportirweiſe bezeichnen wird. Ich hätte dem armen Hunde nun ſehr gerne geholfen, aber ein Fangſchuß war nicht anzubringen und das Abgenicken unthunlich, denn ich wollte dem Hunde keine größeren Schmerzen verurſachen da der Fuchs noch lebte, während ich mit den Händen nichts beginnen, das heißt, den Fuchs nicht gerne verlieren wollte, der ſich losmachen und mit einem Sprung ſich auf die Strümpfe machen konnte. Ein Hornſtoß brachte bald den nächſten Heger zu mir, dem auch der andere gleich nachkam, und als ich mit meinem ſoliden Taſchenmeſſer Reinekе's Speiſewerkzeuge öffnete, was ſchon leichter ging, denn er begann bereits ſein Teſtament zu machen, ſtanden die beiden Heger bereit, um ihn, falls er nach Anſtände erheben ſollte, ſofort gehörig zu bedienen. Faſt ſo geſchah es auch. Als Flambo befreit worden, und Fuchs beinahe ſchon ganz verendet zu ſeinen Füßen lag, wollte der Hund ihm noch eines verſetzen, aber der Fuchs ſprang im Nu auf,

Digitized by Google

war mit zwei Sätzen im Dickicht darin. Die total verblüfften Heger knallten daneben, wofür ich sie mit einigen Ehrentiteln bediente, die nicht erst der ämtlichen Zustimmung bedürftig sind, um eine stolz- und ehrgeizlose Menschenseele nach Verdienst zu schmücken. Aber Flambo, der arme maltraitirte Hund, dieses Ideal aller Hunde, die Füchse jagen sollen, gab den Fuchs nicht so leicht auf. Flugs eilte er in's Dickicht und nachdem er eine Weile dort herumgestöbert gab er Standlaut, worauf die beiden Heger in der grimmigsten Laune ebenfalls in's Dickicht krochen und mit einem Schuße dem heldenmüthigen Leben des Fuchses für immer ein Ende machten. Flambo war acht Tage nach diesem Vorfall schon wieder frisch wie eine Forelle.

Was man einst vom Schwarzwild erzählte.

II.

Es ist das wilde Schwein gar eine böse Creatur, alle andern Thiere werden schmeidig, demüthig und stille, wann man sie [illegible], allein ein wild Schwein thut es nicht leichtlich.

Sobalden das wilde Schwein seine große, hauende Zähne bekommet, sobald wird es frech, wild, dumm, kühn, begibt sich vom Hauffen weg und denkt Böses.

Der Hauer oder Eber, und zwar die Mares, sind sonderlich böse, wie ein grimmig Weib und hauen gewaltig um sich, darum können sie einem liegenden nichts thun, sondern nur beschmutzen, aber einem stehenden thäten sie gern eine Verehrung mit den scharffen Zähnen, darauf sie sich verlässen, wie ein Bock auf seine Hörner. Darum wer ihnen nicht entgehen kan, sondern mus ihnen eine Pflücke halten, der lege sich nieder, und nehme mit einem freundlichen Tritt vorlieb und lasse sich ein wenig mit Füssen treten; allein er sehe auch wohl zu, daß es ein Eber seye, dann er würde gar übel betrogen, wann es eine Sau wäre.

Es ist eine große Feindschaft zwischen dem Wolff und wilden Schwein, dann er nimmt ihnen die Jungen, und frisst sie auf, das können nun die Schweine übel vertragen: darum flicken sie ihnen den Beltz wieder, wann sie ihn überkommen.

Wann sie sonsten streiten wollen, so wetzen sie ihre Zähne an den Bäumen, wie man ein Messer auf einem Stein wetzet, und probiren sie auch darnach am Baume, ob sie scharff genug sein: Merken sie nun, daß sie noch stumpff seyn; so suchen sie Origanum, Wohlgemuth oder Döste, davon werden ihnen die Zähne rein und stark. (Ein Wink für Zahnärzte.) So reiben sie sich auch an die Bäume, daß sie voller Hartz und Moos werden, und wühlen sich in den Koth, und treugen sich in der Sonnen wiederum ab, das ist ihr Harnisch, darmit begegnen sie ihren Feinden.

Auf der rechten Seiten haben sie ein hart und dick Bein, das halten sie allezeit vor den Schwein-Spies, als einen Schild, trifft man mit dem Spies darauf, so lacht das Schwein, rennet es einen über und über und leget ihn auf den Rücken.

Es sind 5 Thiere, die uns an unsern fünff Sinnen übertreffen, wie die Verse ausweisen:

Nos Aper auditu praecellit, Aranea tactu
Vultur odoratu, Lynx visu, Simia gustu.

Das wilde Schwein hilft ihme selbsten in allen Anliegen mit Epheu und den Krebsen so das Meer oder Wasser auswirfft, und wo es keines findet, dort isset es einen Maulwurf so auch gut thäte.

Auf den Indianischen Bergen werden wilde Schweine, Sayni genannt, gefunden, welche den Nabel nicht unten am Bauch, sondern oben auf dem Rücken haben: Sind sehr wilde und grausame Bestien, welche die Menschen alsobalden anfallen, wenn sie solche zu Gesicht bekommen. Sie haben Borsten, die so scharf sind, als ein Scheermesser, wormit sie ihren Feinden eine Wunde über die andere machen, wie lehret Joh. Ludovicus Godefredus in Hist. Antipod.

Marcus Paulus Venetus (Marco Paolo) berichtet, in der Beschreibung der Insul Madagascar, daß die wilden Schweine daselbst so groß als Büffel-Ochsen seyn, und habe man aus solcher Insul dem grossen Cham einen wilden Schweins-Zahn gebracht, der 14 Pfund gewogen, und mit welchem er in der Schlacht gefochten und viele Menschen getödtet.

Ein wilder Eber ist in der Brunfft so heftig und voller Begierde auf das Liebes-Werk, daß wann eine Sau seinem brünstigen Verlangen nicht statt geben will er dieselbe entweder [illegible] oder todt zur Erden hinstürtzet.

Digitized by Google

Keine Art läſſet ſich ſo gerne mit dem Wild ausbeſſern als die Schweine; und was davon ſtammet, wird Hybridas, welches ſo viel iſt als Halbwild.

Was man von den wilden Schwein in der Arzney haben kann.

Gleichwie das wilde Schwein mit dem einheimiſchen verwandt iſt, alſo beſitzet deren Fett mit den letzteren ihrem gleiche Kräffte, doch etwas ſtärker, daher nimmt man ermeldetes Fett zur Waffen-Salbe, und wird inſondertheit gebraucht, in Seiten-Schmertzen, die Materie dadurch zu erweichen; ſtillet das Blut-Answerffen, wenn man es in Eſſig oder Wein einnimmt, tauget vor Zerſtoßung und Verkrümmung, wann man es in Eſſig trinket; heilet die verrenkten Glieder mit Roſen-Eſſig.

Der Zahn heilet inſondertheit das Halsgeſchwür, wenn man ihn verſchlinget oder mit Lein-Oel vermiſchet und den Hals mit ſchmieret. Doſis 1 Quintlein.

Die Zähne von den wilden Schweinen, ſagt Mizaldus, ſo neulich getödtet worden, ſein ſo hitzig daß ſie das Haar und Bürſten verbrennen, wann darneben gelegt werden.

Die Gall heilet gewißlich die Kröpfe. Und man ſich mit ſchmieret, an Stirne und Kinnbacken.

Wenn man den Harn und das Gehirn vom Schwein in einer Blaſen in den Rauch hänget, ſo wird einen Liniment daraus, das vor Dummheit ſchützet. (Sollten heutzutage von Staatswegen derlei Verſuche gemacht werden.)

Der dürre Koth getrunken, ſoll böſe Weiber mild machen und zur Sanftmuth reitzen. Die Bosheit der Weiber kommt vom Blaſen-Stein, der Harn zermalmet ihn und führet ihn aus.

Der Schwein-Stein, der aus des Ebers Gallen-Blaſen geſchnitten wird, tauget vor die Gelbſucht.

Das Gehirn von wilden Schweinen, ſammt dem Blut, wird wider die Schlange gebrauchet, Item wider die hitzige Schwulſt der Schamm

---

Plinius ſagt, daß der Harn von wilden Schweinen tapfer mache, wann man ihn mit Roſenwaſſer vermiſchet.

Die Steinlein, die man findet in der Leber einer wilden Sau, zerſtoſſen, und in dem Wein getrunken, treiben den Stein fort.

Die Lunge von dem wilden Schweine iſt gut wider die Trunkenheit; mit der Leber weckt man die Letargicos auf.

Wann man die Urinam eines wilden Schweines oder die Blaſe einem in dem Trinken eingiebet, ſo vertreibet ſie die Waſſerſucht.

Die Kugel, darmit ein wild Schwein geſchoſſen worden, und in dem Schweine bleibet, ſolle man fleißig aufheben, denn damit kann einer von allen Krankheiten kurirt werden.

(Wird fortgeſetzt.)

Correſpondenz.

An Herrn Oberförſter K. in B. Die beiden Schußlißten ſind bereits in einem der früheren Jahrgänge unſerer Jagdzeitung veröffentlicht worden.

An Herrn von W. in Z. Unſere Nachfragen in Betreff eines guten Schweißhundes blieben ohne Erfolg. Vielleicht gelingt es einer Annonce.

An Herrn F. in Z. Schon Wildungen hat gegen die übel berechnete Oekonomie geeifert, welche das Schieß- oder Fanggeld für junge oder Sommerfüchſe herabgeſetzt hat. Gewöhnlich hegt man dort ſehr ſorgfältig die Füchſe und ihre raubgelehrige Sippe, um nur im Winter vom gleich liſtigen Nachbar Schmut oder Nathan zwei Drittheile mehr dafür zu erhalten. Wenn die betreffenden Jagdherren nicht ſelbſt in dieſer Angelegenheit das Richtige erkennen, ſo wird es uns noch weniger als Ihnen gelingen, ſie darauf aufmerkſam zu machen. Was ſie von der Unwiſſenheit unſerer heutigen waidmänniſchen Jugend ſagen, die nicht einmal ein gut beſetztes Revier zu behandeln, viel weniger einem ruinirten aufzuhelfen wiſſe, iſt vollends wahr. Durch dieſe Zuſtimmung konſtatiren wir die Richtigkeit Ihrer Anſichten und hoffen von den übrigen in ihrer Korreſpondenz enthaltenen Themas noch gelegenheitlich Gebrauch machen zu können.

An Herrn Carl G. in Prag. Viele Grüße und beſten Dank. Der Doktor hat zwiſchen Paſſau und Linz einen Huchen verloren, der nicht um ein Loth weniger als 26¾ Pfd. Zollgewicht ſchwer geweſen ſein ſoll; die Forellen nehmen bereits eifrig die Fliege. Fünfzehn Stück, binnen 2 Stunden in der Mitte Februars, das iſt für unſer Klima doch erſtaunlich?

Digitized by Google

Die „Allgemeine und Land- Forstwirthschaftliche Zeitung;"

Herausgegeben von der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien, redigirt von Professor Dr. Jos. Arenstein, beginnt mit 1. Jänner ihren XI. Jahrgang. Das Blatt erscheint den 1., 10. und 20. jeden Monats in Heften von 2¼ Bogen, in Lexicon-Format mit Holzschnitten. Für Wien (mit Zusendung ins Haus) ganzj. 5 fl. 50 kr., halbj. 2 fl. 75 kr. Ö. W., für Auswärtige (pr. Post) ganzj. 6 fl. 50 kr., halbj. 3 fl. 25 kr. Ö. W. Im Wege des Buchhandels gelten die Preise wie für Wien. Das Blatt ist in jeder Buchhandlung zu haben. Die Versendung an die Buchhandlungen hat C. Herold's Sohn übernommen. — Alle Postanstalten nehmen Pränumerationen an. Beträge franco, mit Angabe der letzten Post, an die Expedition. Wien, Stadt 30.

Einladung zum Abonnement
auf die

Allgemeine Forst- und Jagd-Zeitung.

Herausgegeben von **Dr. Gustav Heyer,**
ordentlichem Professor der Forstwissenschaft an dem Forst-Institut der Universität Gießen.

Bei dem raschen Aufschwunge, welchen die Forstwissenschaft, hauptsächlich durch die Einwirkung der Naturwissenschaften, seit einiger Zeit genommen hat, ist es für jeden Forstmann zum unabweisbaren Bedürfniß geworden, sich rechtzeitig über die Fortschritte seiner Wissenschaft zu unterrichten. Beamte, welchen die unmittelbare Bewirthschaftung von Waldungen anvertraut ist, Mitglieder von Directivbehörden, welche die leitenden Grundsätze für die Bewirthschaftung des Waldes aufzustellen haben, Waldbesitzer, welche ihre Waldungen selbst administriren oder sich ein Urtheil über den Grad der Ausbildung und die Tüchtigkeit ihrer Beamten verschaffen wollen — sie Alle können eine Zeitschrift nicht entbehren, durch welche sie mit den neuen Erscheinungen auf dem Gebiete des Forstwesens bekannt gemacht werden. Von allen forstlichen Zeitschriften ist die „Allgemeine Forst- und Jagd-Zeitung" ganz besonders geeignet, dem Bedürfnisse dieser verschiedenen Interessenten zu genügen. Da sie jeden Monat und in dem Umfange von fünf Druckbogen erscheint, so kann sie die eingesandten Beiträge rasch und vollständig zur Kenntniß ihrer Leser bringen; zugleich bietet die große Zahl ihrer Mitarbeiter, unter welchen die ausgezeichnetsten Praktiker und Gelehrten Deutschlands und des Auslands sich befinden, eine Gewähr sowohl für die Vielseitigkeit, als auch für die Güte und Zuverlässigkeit ihrer Mittheilungen.

Wie schon der Name sagt, hat die „Allgemeine Forst- und Jagd-Zeitung" eine ganz allgemeine Tendenz; sie unterscheidet nicht zwischen einer süd- und norddeutschen Forstwissenschaft, sondern sie findet die Wissenschaft überall da, wo Wälder grundsätzlich bewirthschaftet werden. Unabhängig von den Einflüssen irgend einer Schule, gestattet sie jeder Ansicht, sich geltend zu machen. Darum auch besitzt die Allgemeine Forst- und Jagd-Zeitung seit den sechsunddreißig Jahren ihres Bestehens von allen forstlichen Zeitschriften den größten Verbreitungsbezirk, welcher sich nicht blos auf Deutschland, sondern auch auf das Ausland erstreckt.

Neben den Mittheilungen von neuen Erfahrungen, Beobachtungen und Untersuchungen, amtlichen, statistischen und Personal-Notizen ꝛc. behandelt die Allgemeine Forst- und Jagd-Zeitung die wichtigeren Fragen der Wissenschaft und Praxis in größeren Original-Aufsätzen, an welche sich literatische Berichte über die neu erscheinenden Werke auf dem Gebiete der Forstwissenschaft und der einschlägigen Hülfswissenschaften anreihen. Der waidmännischen Benutzung der Jagd wendet sie besondere Aufmerksamkeit zu. — Illustrationen in Holzschnitt und Lithographie zur Erläuterung des Textes werden in großer Zahl beigegeben, außerdem enthält jeder Jahrgang das Porträt eines berühmten Forstmannes.

Der halbjährige Abonnementspreis beträgt 2 Thlr. 10 Sgr. = 3 fl. 50 kr. österr. Währ. Silber — Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen an; für Oesterreich die **Wallishausser'sche Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien.**

Frankfurt a. M., im Dezember 1860. **J. D. Sauerländer's Verlag.**

In der **C. F. Winter'schen** Verlagshandlung in Leipzig und Heidelberg ist soeben erschienen:

Der Wald.

Den Freunden und Pflegern des Waldes geschildert von E. A. Roßmäßler.

Erste Lieferung. Gr. 8. Geh. 26 Ngr. = 1 fl. 30 kr. österr. Währ. Silber.

Das **vollständige Werk** wird aus **40 Druckbogen** mit vielen trefflichen Holzschnitten, **1 Titelbild, 16 prachtvollen Kupferstichen und 2 forstlichen Karten** bestehen. Die Ausgabe geschieht in **8 Lieferungen**, welche im Laufe von 1 bis 1½ Jahren erscheinen sollen, von denen eine jede mindestens **5 Bogen Text und 2 Kupferstiche** enthalten wird. Der Ladenpreis für die Lieferung beträgt **26 Ngr.** und findet man die erste in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes vorräthig.

Im Verlage von **Gustav Bosselmann** in **Berlin** ist erschienen:

Abhandlungen über Pferdezucht und Pferderennen.

1. Sammlung. Inhalt: 1. Richard. Die Wettrennen und ihr Einfluß auf die Verbesserung der Pferderacen. 2. Graf d'Awe. Die Pferdezuchtfrage in Frankreich. 3. Die Ursachen der Verschlechterung des englischen Reitpferdes, und die Gerechtheit des arabischen Blutes, die in Folge der Rennzucht verloren gegangenen Eigenschaften desselben, wieder zu gewinnen. 4. Einige Worte über den Werth der Prüfungen durch Leistungen und die Subvention der Rennen durch die Regierungen.

Preis: 15 Ngr. oder 75 kr. österr. Währ. Silber.

Jedem Pferdezüchter, Pferdekenner, Pferdebesitzer oder Liebhaber wird diese Schrift von Interesse sein.

Sämmtliche hier angeführte Bücher sind zu beziehen durch die

Wallishausser'sche Buchhandlung (Josef Klemm)

in Wien, hoher Markt 541.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: A. Hugo. Druck und Verlag von J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Nr. 5. Ausgegeben am 15. März 1861. 4. Jahrg.

Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hohe Markt 541, ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. ohne Zusendung. Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5.10 ngr., halbjährig Rthlr. 2.20 ngr.
Inserate werden aufgenommen, und der Raum einer durchlaufenden Petit-Zeile mit 10 Silbergroschen berechnet.
Briefe und Gelder unter der Adresse: „Jagd-Zeitung in Wien" werden franco erbeten. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Uebersicht. Schießen, Schießenlehren und Ausbildung zum Schützen und Jäger überhaupt. (Schluß.) — Eine deutsche Invasion in Frankreich. — Erwiderung an Herrn Karl Fuchs, k. k. Waldmeister in Reichenau. — Auch ein Sport. — Jagdberichte. — Schußlisten. — Duell-Plaudereien. — Kurze Umschau auf dem Felde des Sports. — Eine Sectionsgeschichte. — Mannigfaltiges.

Ueber Schießen, Schießenlehren und Ausbildung zum Schützen und Jäger überhaupt.

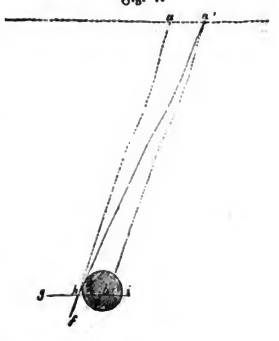
(Schluß.)

Die oft bestrittene Möglichkeit „übers Eck" zu schießen, gründet sich auf die eben erwähnte, der Kugel durch das Rohr mitgetheilte Seitenbewegung.

Wenn sich nämlich der Gegenstand a' Fig. 7 im Momente des Abdruckes bereits hinter einem undurchdringlichen, dem Schützen jedoch nahestehenden Gegenstande, z. B. einem Baumstamme b, gedeckt und seinem Auge dadurch entzogen hätte, so kann das neben diesem Baumstamme vorüber in der Richtung f a abgeschossene Projektil vermöge des von g gegen i nachfahrenden Rohres die Diagonale h a' beschreiben, und also noch treffen, ein Fall, der z. B. beim Buschiren flinker Schützen auf Waldschnepfen in hochstämmigem Holze gar nicht so selten eintritt.

Man hört manche Praktiker mitunter den Anfängern die Anweisung geben, beim Zielen

Fig. 7.



Digitized by Google

auf ein bewegliches Objekt blos mit dem Korne „mitzuziehen“ und in dieser Bewegung abzudrücken, wodurch ein Abkommen vor dem Zielpunkte überflüssig werde. Daß diese Ansicht unrichtig sei, beweist in der Praxis das immerwährende Zukurzkommen der so zielenden Schützen, es läßt sich aber nach dem Vorhergegangenen auch sehr leicht mathematisch begründen. Denn da die Rohrmündung während des Mitziehens fortwährend auf dem Blatte bleibt, so kann sie blos von g bis h Fig. 5 gekommen sein, während jenes von a bis a'. Die beiden Strecken g h (Rohrgeschwindigkeit) und a a' (Zielgeschwindigkeit) verhalten sich aber zueinander wie f g (Rohrlänge) zu f a (Schußdistanz). Nehmen wir, um hieraus die Geschwindigkeit des mitziehend n Rohres zu berechnen, in unserem Beispiele die Rohrlänge zu 3 Fuß an, so haben wir:

$$x \,.\, 20 = 30 : 240$$

$$x = \frac{20.3}{240} = {}^1/_4' = 3''$$

Das heißt: Durch das Mitziehen auf einem Hirsche, der mit der Schnelligkeit von 20 Fuß pr. Sekunde auf 100 Schritt Distanz flüchtig ist, erhält die Kugel aus einem 3 Schuh langen Rohre eine Seitenbewegung von 3 Zoll pr. Sekunde, gewinnt also nach einer Flugzeit von $^1/_4$ Sekunde $^3/_4$ Zoll auf der Schußhöhe, während das Wild auf selber 5 Fuß gewinnt; ein Vorsprung, der natürlich für die Praxis verschwindend klein ist. Durch bloßes Mitziehen wird daher das Zukurzgehen des Schusses so viel als gar nicht verhütet.

Handelt es sich um die Frage: „welche von den beiden erörterten Methoden des Zielens, das Vorhalten oder Vorfahren, die bessere sei, und deßhalb dem Anfänger beigebracht werden solle?“ — so halte ich das Vorfahren jedenfalls für die leichtere und natürlichere Art, weil sie die beiden gesonderten Operationen des Zielens, auch gesondert und aufeinanderfolgend durchführt, wogegen das Zielen mit festem Rohre (analog einem abgekürzten Rechnungsverfahren) die erste Operation gleichsam als schon geschehen voraussetzt, und auf der nur in Gedanken tracirten Schußhöhe den Treffpunkt gleich unmittelbar zu erfassen sucht. Das Vorhalten wird früher einen flinken Schützen bilden, aber auch zu mehr Uebereilung Anlaß geben, und später zur Sicherheit kommen lassen. Deßwegen möchte ich es für den Anfang höchstens bei sehr besonnenen und kaltblütigen Individuen rathen, hitzigere aber immer strenge zum Vorfahren anhalten, welche Uebung ich, bloß mit aufgesteckten Kapseln, so oft bei immer steigender Schnelligkeit des Objektes wiederholen lasse, bis sie der Schüler vollkommen mechanisch, ohne selbst mehr an die einzelnen Tempo's zu denken, ausführt. Ein so gebildeter Schütze wird später bei gewonnener Fertigkeit, indem er das erste Tempo nach und nach immer mehr abkürzt, sehr leicht zum festen Vorhalten übergehen können; das Entgegengesetzte aber ist, wie ich aus Erfahrung weiß, viel schwerer möglich, da der gleich anfänglich an's Vorhalten Gewöhnte schon im Anschlage auf die nach vorwärts verlängerte Schußhöhe abkommt, und sich daher nur schwer eine Bewegung im entgegengesetzten Sinne aneignet. Der Vorhaltende schießt leichter zu tief oder zu hoch, der Vorfahrende leichter zu kurz.

Es wird für den Schüler nun kaum noch einer Erklärung bedürfen, daß sich die Rohrmündung immer in derselben Richtung, wie das Ziel, bewegen müsse, in was immer für einer Direktion diese Bewegung geschehe; nur wird die Wahl des Zielpunktes jedesmal eine verschiedene sein, je nachdem das Wild dem Schützen einen oder den anderen Körpertheil zuwendet. Läuft es ihm von vorn gerade zu, so wird der Zielpunkt zwischen den Bugspitzen genommen und zwischen den Vorderläufen herabgezogen; geht es dagegen gerade von ihm weg, so ist der Zielpunkt das Genick, und die Richtung des Vorfahrens geht zwischen den Lauschern hinauf. Bei einem schräge gegen oder von dem Schützen laufenden Objekte darf nicht vergessen werden, daß sich das auf der Schußhöhe vorzufahrende Stück für das Auge des Zielenden umsomehr zusammenschiebt und verkürzt darstellt, je spitzer der Winkel ist, den die Schußhöhe mit der verlängerten Rohrachse macht. — In allen bisher besprochenen Fällen haben wir die Schußhöhe immer als eine gerade Linie angenommen, wie sie es an der rollenden Scheibe auch wirklich ist, an kleinem laufenden Haarwilde, Fuchs, Hase ꝛc., aber wenigstens als solche gelten kann, weil bei diesem das Heben und Senken des Vordertheiles bei jedem Sprunge so gering ist, daß ein Theil des Rumpfes immer auf der Horizontalen bleibt; auch fliegendes Federwild bewegt sich größtentheils geradlinig. Größere Thiere vom Rehe aufwärts schnellen sich aber beim Aufsprunge oft so bedeutend über die Horizontale empor, daß die auf der richtigen Schußhöhe ankommende Kugel unter ihnen weggeht. In diesem Falle bildet also die Schußhöhe eine wellenförmig gekrümmte Linie. Da man aber im Laufschießen, besonders mit der Kugel, des unwillkürlich voller genommenen Kornes halber immer

Digitized by Google

eher zu hoch als zu tief kommt, so soll es sich der Schütze zur Regel machen, die Schußhöhe immer da abzunehmen, wo sie am tiefsten gegen den Boden sinkt, dann aber auch so viel als möglich immer im Momente des Niedersprungs abzudrücken.

Haben die bisherigen Uebungen mit dem Stutzen dem jungen Schützen eine gewisse Gründlichkeit und Sicherheit, verbunden mit einem genügenden aber durchaus nicht übertriebenen Grade von Schnelligkeit verschafft, so wird es an der Zeit sein, die Schrotflinte zur Hand zu nehmen, und nun werden sich die Früchte der systematischen Vorschule an der Scheibe alsbald fühlbar machen. Es bedarf nun weder der emporgeworfenen Hüte und rollenden Teller, noch jenes unwaidmännischen und widerlichen Geplänkels auf Spatzen und Schwalben, womit angehende Jäger so oft den Schauplatz ihrer künftigen Waidlust zu molestiren pflegen; schon einige wenige Schüsse auf beiläufig 50 Schritte in die Scheibe, oder an Mauern, Baumstämme, beschneite Abhänge ꝛc. werden genügen, dem so vorgebildeten Schüler den Unterschied in Absehen und Abzug zwischen beiden Waffen durchfühlen zu lehren. Man sehe hierbei sorgfältig auf kalibermäßige Ladung, anfangs mit Hasenschrot, dann mit andern Schrotnummern, lasse mit mannigfachen Abwechslungen der Beleuchtung und Richtung, stehend, sitzend, kniend und niederhockend, aus einfachen und Doppel-Gewehren schießen, nach jedem Schuße aber den Schrotwurf gerade so genau, wie früher den Sitz der Kugel besichtigen, um sich jedesmal zu überzeugen, ob das Centrum des Streukegels auf den Zielpunkt fiel. Es ist dies eine nur zu häufig unterlassene Hauptregel; sonst geht die mit der Büchse gewonnene Präzision im Zielen gar bald wieder verloren.

Will man in den Vorübungen ein Uebriges thun, so veranstalte man dem jungen Schützen ein Taubenschießen, bei dem er aber wo möglich allein mit seinem Instruktor sein sollte *).

*) Bei dieser Gelegenheit will ich nicht unerwähnt lassen, daß eine weit unterhaltendere und wohl für gewandte Schützen auch nützlichere Art von Taubenschießen, als die bei uns gewöhnliche aus dem Kamine, in Italien, besonders im Römischen, üblich ist. Hierzu wird ein kurzer Trieb in einer Fasanerie, einem Thiergarten ꝛc. (denn eigentlichen Wald gibt es hier sehr wenig) mit den Schützen umstellt; eine größere Anzahl Tauben werden in Säcken zu 6 — 8 Stück unter die Knaben der Treibwehr vertheilt, und während Diese letzte Periode des Schießunterrichtes vor dem wirklichen Beginne des Jagdbetriebes wird der Lehrer natürlich auch bestens benützen, um seinen Zögling im Distanzabschätzen zu üben, und mit allen Vorschriften für sein Benehmen bei den verschiedenen Jagdarten und Wildgattungen, in Feld, Wald, Gebirg und Sumpf, den dabei zu beobachtenden Sicherheitsregeln ꝛc. bekannt zu machen.

Nur bilde er sich nicht ein, auch alsbald, wenn es gilt, deren Befolgung erwarten zu dürfen! Denn mit den ersten Schritten auf die wirkliche Jagd, mit dem entzückenden Gefühle des ersten im Feuer hinrollenden Hasen, thut sich dem jungen Waidmanne ein neues Leben, thürmt sich ihm aber häufig auch ein neues, bisher kaum geahntes Hinderniß auf, ein Hinderniß, das ihm um so hartnäckiger entgegentritt, da es nicht in mechanischen Schwierigkeiten außer ihm, sondern tief in seinem Innern, in Blut und Nerven steckt; ich meine die Schußhitze! Nervosität, — der tückische Kobold, dessen Spuk so viele gequälte Menschenkinder empfinden, den alle Aerzte fürchten, ohne ihn erklären zu können, der so oft im Größten wie im Kleinsten den mühsamen Aufbau des Verstandes und Willens mit Einem Sprunge hohnlachend über den Haufen wirft, dort ein latentes Feldherrntalent im entscheidenden Augenblicke nicht zum Durchbruch kommen läßt, hier eine liebenswürdige und herzensgute Frau zur wahren Plage für Gemal und Zose macht, — er ist, unter der Form des Schußfiebers, auch des Jägers gefährlichster Feind; ihm werden, so lange es noch Jagd und Jagdpassion auf Erden gibt, die flüchtigen Waldbewohner unvergleichlich öfter ihre Rettung zu verdanken haben, als allen Traktätlein à la Eduard Silesius! Sei der junge Schütze im Zimmer und an der Scheibe noch so gut geschult, er wird im Beginne seiner waidmännischen Thätigkeit diesem Feinde seinen Tribut zollen müssen, und er wird

diese den Trieb ganz langsam durchgehen, lassen sie die Tauben einzeln mit dem üblichen Tirehaut-Rufe fliegen. Diese kommen nun den Schützen ganz wie Waldschnepfen in den verschiedensten Richtungen, und gewöhnlich blitzschnell zwischen den Bäumen zugestrichen, wobei aber natürlich jene Schützenlinie, welche in der Richtung des Taubenschlags vorsteht, beiweitem am öftesten zum Schusse kommt. Auch in gar mancher unserer heimatlichen jetzt vereinsamten Fasanerien könnte mitunter so ein Spaß arrangirt werden, um sich wenigstens eine Erinnerung an den einst dort genossenen Schießsport wachzurufen!

Digitized by Google

es um so mehr, je mehr echtes Jägerblut ihm in den Adern rollt — Freilich, nachdem er Viel gefehlt, Viel zu Holz geschossen, sich und Andere viel geärgert hat, beschwichtigt sich endlich selbst das brausendste Temperament, besonders wenn mittlerweile auch schon die Jagdlust selber unter all' der Misere des Werktaglebens mehr oder weniger erstickt ist: aber die Hoffnung damit die frühere Korrektheit im Schießen wieder zu erlangen, geht selbst dann nicht immer in Erfüllung, weil, was anfangs aus unbeherrschter Hitze geschah, im Verlaufe der Zeit zur unaustilgbaren Gewohnheit sich gestaltete. Solchen Schützen, wenn auch sonst schon ganz kalt und leidenschaftslos, ist es einmal zur zweiten Natur geworden, in dem Momente, wo der Kolben die Wange berührt, mit dem Zeigefinger am Drücker zu reißen; sie machen lauter Fangschüsse, und wenn ihnen endlich diese auch, Dank der langen Uebung, recht häufig, und mitunter brillant gelingen, so bleiben sie doch eben immer unsichere Schützen, wie man deren ja so Viele, besonders unter jenen Dilettanten findet, die gleich mit der Schrotflinte und auf der Jagd selbst ihre Schießübungen begonnen haben.

Es ist mit dem Schußfieber überhaupt ein eigenthümlich' Ding, bei Jedem fast spricht sich's je nach der Individualität anders aus. Im Allgemeinen möchte ich die hitzigen Schützen in zwei Klassen theilen: Solche, bei denen vielmehr die Plötzlichkeit des Eindruckes, und Solche, bei denen vielmehr die längere Dauer der Spannung wirkt. Die große Zahl meiner Leser, welche nebst dem Schieß- auch dem Reitsport huldigt, gestattet mir gewiß, meine Idee durch eine Analogie aus der Natur des Pferdes zu erläutern. Jeder erfahrene Reiter weiß, daß die Mehrzahl der hitzigen Pferde durch unerwartete und vehemente Einwirkungen, scharfes Angehen, Springen ꝛc. heftig aufgeregt wird, und sich erst während längerem Schrittgehen wieder kalmirt; daß aber auch umgekehrt manche gerade durch den Zwang anhaltenden Schrittreitens bis in's Unausstehliche nervös werden, sich und den Reiter zu Tode zappeln möchten, während sie eine scharfe Pace mit ein paar tüchtigen Hindernissen dazwischen recht gelassen aufnehmen, und sogar während derselben ruhiger werden. So auch die schußhitzigen Jäger! Die meisten gerathen durch den unerwarteten Eindruck, durch ein Stück Wild, das ihnen plötzlich und flüchtig anspringt, am stärksten in's Fieber; manche dagegen ertragen gerade solche unvorhergesehene Emotionen mit ziemlicher Gelassenheit, oder das Erschütternde der Ueberraschung macht sich ihnen wenigstens nicht so schnell fühlbar, dass ihnen nicht noch für den Moment des Schusses hinreichende Fassung bliebe, und erst während das Stück im Feuer zusammenbricht, vergeht dem glücklichen Schützen der Athem und fühlt er jenes verhängnißvolle „Grufeln" kalt über Rücken und Fingerspitzen hinablaufen; aber halbviertelstundenlang den weitvernommenen Auerhahn anspringen, den Brunstthirsch anpürschen, dem Rehbocke zusehen, wie er über eine breite Blöße langsam gegen den Ansitz herangeschlichen kommt, — solche langwährende Spannungen machen ihr Blut kochen, ihre Augen schwimmen, und der längst vorhergesehene Augenblick findet sie endlich im kompletesten Schußfieber. Mögen Physiologen diese Gegensätze zu erklären versuchen, aber sie existiren! Exporto erode.

Wo solch' gewaltige Irritabilität in Naturell und Temperament eines Individuums wurzelt, da wird sie sich eben so wenig wegraisonniren, als vor einer gewissen Zeit überwinden lassen. So hinderlich sie aber auch dem Neuling sein und lange Zeit bleiben mag, sie kann dafür auch, in die richtige Bahn geleitet, späterhin zum höchsten Reiz der Jagdlust für den erfahrenen Waidmann werden. Denn sie ist ja eben nur der überschäumende Ausbruch jener frischen, unverkünstelten, nachhaltigen Jagdpassion, die uns durch's Leben treu bleibt, und uns in eine Zeit hinüberbegleitet, wo wir für die meisten anderen Freuden unserer Jugend kaum mehr eine Erinnerung übrigbehalten werden. Was ist Sport irgend einer Art ohne „excitment"? Nein, die Schießwaffe soll nicht zur Hochdruck-Dampfmaschine werden, hinter der der Schütze in der Gemüthsverfassung eines Lokomotivheizers steht, und mit grämlicher Theilnahmslosigkeit so und so viele Thierleben in der Stunde „abthut." Wohl aber wird es die Aufgabe einer richtigen, methodischen Anleitung sein, dem jungen Schützen halbmöglichst über jene erste Periode nervöser Unzurechnungsfähigkeit hinüberzuhelfen, und seinen Willen zum Gebieter, nicht aber zum Mörder seiner Leidenschaft zu machen.

Wiederholtes Uebereilen und Fehlen ist, ich sage es nochmals, nicht der Weg hierzu; es steigert vielmehr die Schußhitze im Anfänger, wie es selbe im geübtesten Schützen nur zu leicht wieder erweckt. Im Gegentheile liegt viel daran, den Anfänger die ersten Male so ans Wild zu bringen, daß man ihn gewissermaßen in der

Digitized by Google

Hand behält, und ihn nöthigen kann, sich Zeit zu nehmen; und hierfür gibt es nun keine bessere Gelegenheit als die Suchjagd zu Anfang der Hühnerzeit im günstigen Terrain und mit einem sehr folgsamen, ruhigen und feststehenden Hunde. Man kann mit Recht sagen, daß, wenn nur ein sicherer Schütze den jungen Hund ferm macht, dafür auch ein fermer Hund am allerschnellsten einen sicheren Schützen bildet. Natürlich darf der Zögling auch bei diesen ersten Versuchen nur von seinem Lehrer begleitet werden, denn nichts stört im Schießen mehr als ein zahlreiches Zuschauer- und Richter-Kollegium! Steht der Hund, so gönne man dem jungen Jäger Zeit, sein Schußfieber ein bischen verrieseln zu lassen, am besten mit abgewandtem Gesichte, dann kreise man mit ihm auf ziemliche Schußdistanz (nicht unter 30 Schritten) den Hund langsam ein und lasse ihn endlich einen Hasen wo möglich im Lager, ein einzelnes Huhn im Aufstehen von seitwärts schießen. Steht eine Kitt sehr dicht auf, so lasse man einen hitzigen Neuling gar nicht schießen, denn um jeden Preis muß das blinde Drauflosknallen in den Haufen vermieden werden; man stoße deßhalb mit aller Geduld die Hühner so oft auf, bis sie sich sprengen, und führe ihn dann erst an die einzeln Liegenden.

Hat er gleichwohl aus Uebereilung ein paar schlechte Schüsse nacheinander gethan, so ist es auch die beste Strafe, ihn das nächste Mal nicht schießen, sondern nur mit ungespanntem Hahne auf das aufgestoßene Wild zielen zu lassen. Ja, dies Mittel ist, wenn mit hinlänglicher Konsequenz angewendet, eine fast unfehlbare Radikalkur auch für lange eingewöhnte Uebereilung.

Ich kannte einen kreuzbraven, äußerst waidgerechten alten Jäger, der als Lehrherr („Lehrprinz" ließ er sich noch nennen) angehender Waidmänner mit Recht renommirt war, und sehr hitzige Anfänger dadurch zu bändigen pflegte, daß er es ihnen strengstens zur Pflicht machte, beim Aufstehen des Hasen jedesmal zuvor die zwei ersten Sätze des Vaterunsers vernehmlich herzusagen, ehe sie das Gewehr in Anschlag nehmen durften. Ohne nun dies etwas allzu empirische Hausmittel des alten Nimrod zur Nachahmung empfehlen zu wollen, so ist doch nicht zu leugnen, daß demselben ein praktischer Sinn zu Grunde liegt; denn unleugbar vermag irgend ein kleiner Handgriff oder eine sonstige mechanische Thätigkeit, deren pünktliche Ausführung vor dem Anschlagen man sich zur unumstößlichen Gewohnheit macht, nicht wenig zur Kalmirung jedes nervösen Zusammenfahrens beizutragen, welches den Moment der ersten Ueberraschung so gefährlich für den Schuß macht; schon das Denken daran genügt öfters, um die übermäßig in einer Richtung konzentrirten Sinne und Gedanken wieder etwas freier zu machen. Ein solches Hilfsmittel ist z. B. die besonders beim Standschießen auf Pürsche, Ansitz ꝛc. äußerst empfehlenswerthe Gewohnheit, jedesmal erst einen tiefen Athemzug zu thun, ehe man an den Backen fährt. Man erreicht dadurch den doppelten Vortheil: einen Moment Zeit zur Beruhigung gewonnen — und sich vor einer Störung des Zielens durch unwillkürliches Athmen mehr gesichert zu haben. Auch wer, schon im Anschlag liegend, seine Pulse fliegen und seine Hand wanken fühlt, der biete alle seine moralische Kraft auf, um abzusetzen, einmal recht voll und langsam auszuathmen und nochmals anzulegen; in den meisten Fällen wird er seinen Schuß damit gerettet haben!

Hat aber der Anfänger die Heftigkeit seiner Emotionen erst einigermaßen zügeln gelernt, dann ist allerdings recht vieles Schießen, besonders auf häufiges und minder interessantes Wild, das beste Mittel, ihm recht bald vollends den zur Sicherheit erforderlichen Grad von Kaltblütigkeit zu verschaffen; Kreisjagden in gutbesetzten Revieren bieten dazu die günstigste Gelegenheit, nur muß dieselbe auch mit dem Vorsatze benützt werden, sich nicht übereilen, und keinen Schuß ohne die Ueberzeugung von einem richtigen Abkommen abgeben zu wollen. Sehr gut ist es, wenn man einen solchen Korrigenden zwischen zwei besonnene, neidlose Nachbarn eintheilen kann, die bistret oder wohlwollend genug sind, dem Neulinge den ersten Schuß zu lassen, um ihn nicht durch den Schußneid noch hitziger zu machen, ein Behelf, der übrigens aus naheliegenden Gründen nur dem geringsten Theile der jungen Schützen zu Gute kommen kann. Nicht sorgsam genug kann der Lehrer aber dahin wirken, daß der Anfänger sich in dieser kritischen Periode jene Korrektheit in Stellung und Anschlag erhalte, die ihm in den Anfangsgründen beigebracht worden ist, und die sich da gewöhnlich einschleichenden Unarten, z. B. Auseinanderspreizen der Beine, vorzeitiges Anlegen des Zeigefingers an den Drücker, Inanschlagnehmen des Gewehrs, ehe das Wild aufsteht oder in Schußweite kommt ꝛc. dürfen nie ungerügt hingehen. Insbesondere die letztgenannte

Digitized by Google

Stümpermanier führt unfehlbar zur Uebereilung! Allerdings kommen auf der Jagd Gelegenheiten vor, wo auch diese Positur ihre Vortheile haben mag, und selbst Altmeister unserer Kunst, wie Winkell, Diezel u. A. gestatten sie z. B. zum Vorhalten auf schmalen Waldwechseln, gegen die man einen Fuchs heranschleichen sieht; aber selbst da geschieht es nicht selten, daß der Fuchs unerwartet ein paar Schuh weiter herwärts und folglich recht eigentlich „unter dem Gewehr" des im Anschlag Liegenden durchpassirt. Ein bloßes Heraufziehen des Kolbens an die Achsel, aber mit gesenktem Lauf, erfüllt fast denselben Zweck, wie wirkliches Anschlagen, ohne dem Schützen die freie Uebersicht des Terrains zu entziehen.

Eine andere ergiebige Quelle übereilter Schüsse, auch bei Schützen, welche über die Zeit ihres Jagdfiebers längst hinaussein sollten, liegt im Mangel jener immer gleichbleibenden, ruhigen Aufmerksamkeit, welche die Seele alles Waidwerks ist, bei so vielen Jägern aber nur die ersten Stunden anhält, um dann einem träumerischen Hinbrüten und zerstreuter Gleichgültigkeit Platz zu machen, — besonders wenn die Resultate nicht gleich anfangs nach Erwartung ausfielen. Wer sich nur ein Bischen mit Physiognomik abgegeben, dem ist die Verschiedenheit im Ausdrucke einer solchen Jagdgesellschaft, besonders im Walde, am Morgen und etwa um 1—2 Uhr Nachmittags gewiß nicht entgangen. Während dort Alles heiliger Eifer, ist hier Alles Abspannung und Zerstreutheit; die Konversationen zwischen den Trieben verlängern sich im gleichen Maße, wie die Gesichter; das bevorstehende Diner oder die gestrige Abendpartie, die alte Liebe oder die neuen Schulden, der europäische Frieden oder der häusliche Krieg — kurz Alles ist auf diesen inhaltschweren Mienen zu lesen, nur nicht Jagd und Jägerlust; und fährt dann mit einem Male der Kapitalbock oder der prächtige Fuchs, dem der Tag eigentlich gilt, zwischen diesen Träumern über die Allee, so ist das Resultat: ein paar übereilte, oft noch dazu auf die unsinnigste Distanz hinten nachgeseuerte Schüsse! Denn Keiner will sich's natürlich nachsagen lassen, das Stück „verpaßt" zu haben, Jeder findet seinen Fehlschuß vollkommen unerklärlich, und versichert, ganz vortrefflich abgekommen zu sein. Leser, findest Du in Deinen waidmännischen Erinnerungen nicht oft genug das Original zu diesem Bilde? — Das Waidwerk ist doch wohl darnach, einen ganzen Mann nicht nur zu erheischen, sondern auch zu fesseln; darum, wer jagt, der jage mit ganzem Sinne und ganzem Herzen, sonst sündigt er ja selbst als Geschäftsmann gegen das Prinzip, jeden Moment ganz auszunützen! Und, unbeschadet aller sonstigen Gewissenhaftigkeit und Treue in Berufs- und Familienpflichten, halte er es — einmal auf dem Stande und die Büchse im Arm, — mit dem liebenswürdigen Leichtsinn Laube's:

„Weib, Kinder und Schulden und Sorgen
Behüte der Himmel zu Haus!"

Wer sich die Mühe nehmen wollte, jedes Stück Wild gewissenhaft aufzuschreiben, das er während des Dastehens mit ungespanntem Hahne, Ausruhens an irgend einem Grabenrande, vorzeitigen Abtretens vom Stande, Cigarrenanzündens ꝛc. ꝛc. ganz verpaßt, schlecht schießt oder fehlt, der würde am Ende eines Jahrzehentes über die Summe erstaunen, wenn er auch nicht gerade in die Kategorie der unaufmerksamen Jäger gehört!

Auch das übermäßige Weithinschießen ist eine Untugend, die sich bei eifrigen Neulingen gewöhnlich einstellt, aber auch jedesmal mit allem Ernste gerügt werden sollte. 50 Schritt für kleine, 60 Schritt für grobe Schrote, 100 bis 140 Schritt für die Kugel sind die ganz genügenden Normaldistanzen, und ich gratulire Jedem, der auf diese sicher schießt. Leider ist das aber ein Punkt, in welchem die alte Garde der jüngeren Jägerwelt besonders bei der Niederjagd mit schlechtem Beispiele vorangeht, soviel auch schon darüber gesprochen und geschrieben worden. Wenn doch Jeder, ehe er einen unnöthigen Hazardschuß macht, erst überlegen wollte, welch' grausame Thierquälerei er begeht, indem er der armen Kreatur einen langsamen, martervollen Tod nachsendet, welchem sie oft erst nach langem Leiden und ohne Nutzen für irgend Jemanden erliegt: er würde vielleicht das Vergnügen, welches ein solcher Schuß im Falle des Gelingens allerdings gewährt, nicht um diesen Preis erkaufen wollen! Damit soll übrigens nicht gesagt sein, daß nicht besondere Umstände, z. B. die Habhaftwerdung eines schon angeschossenen Stückes eines Raubwildes, oder das naturgeschichtliche Interesse eines sehr seltenen, nicht sobald wieder vorkommenden Zugvogels ꝛc. eine Ueberschreitung jener Entfernungen auch vollkommen rechtfertigen könnten; ja, ich möchte sogar noch eine Ausnahme zugeben, gegen welche von der andern Seite oft mit einer gewissen pedantischen Ostentation geeifert wird, nämlich das Weitschießen auf Feld-Kreisjagden.

Der Hase, der einmal im Kreise ist, hat so

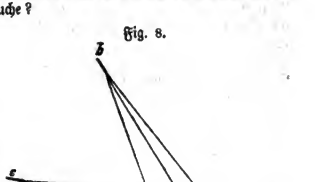
Digitized by Google

wenig Chance, gesund durchzukommen, daß man es da dem tüchtigen Schützen immerhin gönnen kann, seine ungewöhnliche Geschicklichkeit und seine vorzüglichen Gewehre auch durch gewagte Schüsse zu produziren. Ganz anders gestaltet sich aber die Sache in dem Augenblicke, wo der Hase, augenscheinlich noch völlig unverletzt, den Kreis bereits durchbrochen hat; da ist ein übermäßig weites Nachschießen eben nicht mehr und nicht weniger als — Aasjägerei!

Daß man, so oft sich Gelegenheit dazu bietet, den Stutzen mit der Flinte abwechseln lasse, versteht sich von selbst; wo kein Hochwild vorhanden, da kann der Anstand oder die Pürsch auf Rehe, oder wenigstens die Uhuhütte dazu benützt werden; Dilettanten, welche bloß zur Uebung und Unterhaltung Wald und Flur mit dem Gewehre durchstreifen, ist die Führung einer Büchsflinte, aus welcher zuweilen auch ein Kugelschuß auf kleines Wild versucht werden kann, sehr zu empfehlen. Ueberhaupt hüte man sich, im Schießen wie in allen andern Dingen vor Einseitigkeit; sie kommt ohnedem mehr oder weniger von selbst, da nur den Wenigsten die glückliche Gelegenheit geboten ist, alle Zweige des Waidwerks zu kultiviren. Daß man aber auch im Schießen einseitig werden kann, das zeigen so viele tüchtige Gebirgsschützen, welche im Fluge wenig treffen, und umgekehrt die sehr gewandten Flugschützen gewiffer nur an Wasserwild reicher Landstriche, welche wieder im Laufschießen auffallend unsicher sind. Einer besonderen Uebung bedarf noch das Schießen in der Dämmerung und bei Mondlicht, wobei man sonst gar häufig durch Vollernehmen des Kornes zu hoch schießt, besonders vom Hochanstande in steiler Richtung nach abwärts. Letzterer Umstand übt insbesondere auf den Schrotschuß eine große Einwirkung, denn man darf nicht vergessen, daß bei gleicher Distanz der untere Durchmesser des Streukegels um so kleiner, folglich der Treffraum um so beschränkter wird, je steiler die verlängerte Rohrachse zum Boden steht.

Man vergleiche in Fig. 8 die von den Schroten bestrichenen Räume de und fg, je nachdem der auf den Punkt a aus der Entfernung ab = ac abgefeuerte Schuß aus der steilen Richtung des Rohres in b, oder aus der flachen in c erfolgte. Den letzteren Fall kann man sehr gut beim Schießen auf eine Wasserfläche beobachten. In Ersterem ist es leichter möglich, ganz zu fehlen, aber beim Treffen auch mehr Wahrscheinlichkeit, vermöge des engeren Schrotwurfs gut zu treffen. Vielleicht verdiente übrigens dieser gewöhnlich wenig berücksichtigte Punkt noch eine Aufhellung durch genauere Versuche?

Fig. 8.



Die beim Schießunterrichte öfter aufgeworfene Frage: „welche Wildgattung wohl den leichtesten und schwersten Lauf- oder Flugschuß biete?" — läßt sich nur schwer allgemein beantworten, weil fast jede unter Umständen schwer und leicht zu treffen sein kann, und auf diese letzteren eigentlich fast Alles ankommt. Welcher Unterschied z. B., ob der Fasan mit schwerfälligem Gepolter aus einem Kartoffelstück aufsteht, oder blitzschnell hoch über einen Durchhau wegsaust; — ob die Waldschnepfe Abends stumm und schattengleich über eine niedere Schonung hinhuscht, oder mit langsamem, eulenartigem Flügelschlag über eine breite Waldblöße lautbalzend daherschwankt! Selbst die als so leichter Schuß geltende Wachtel ist, wenn sie so manchmal ganz niedrig zwischen hohen Kukuruzstängeln wegschnurrt, recht schwer zu treffen, während dagegen die gewöhnlich als Meisterstück genannte Moosschnepfe, wenn sie an warmen, stillen Septembernachmittagen recht fest an den Teichrändern liegt, mitunter ein so leichtes Ziel bietet, daß man fast nur „zusammenzuklauben" braucht. Unter fast gleichen Verhältnissen aber sind, aus dem schon erörterten Grunde, alle Haarwildarten, die sich auf der Flucht mehr strecken, immer leichter zu treffen, als jene, die in hohen Bogensätzen anspringen. Das Reh ist deßhalb mit der Kugel schwerer als der Hirsch, und Beide sind im mäßigen Galopp schwerer als im vollsten Ausreißen zu schießen. Für den leichtesten Kugelschuß möchte ich die Gemse halten, weil dieselbe nach ein paar Sprüngen meistens verhofft, und dadurch einen günstigen Moment zum Abkommen bietet; unter dem Federwilde ist mir das Stein- und Haselhuhn das schwerste, der Wachtelkönig mit seinen Gattungsverwandten der leichteste Flugschuß.

Je mehr, mit zunehmender Selbstständigkeit

Digitized by Google

des Anfängers, des Lehrers unmittelbarer Einfluß zurücktritt, desto nöthiger ist von Seite des Lernenden selbst ein gewisses ernstes Streben, sich über jede Erscheinung möglich Rechenschaft zu geben, seinen Schuß sowohl am erlegten Wilde, als auf wunden Bodenstellen oder Schneeflächen, so oft es die Umstände erlauben, nachzusehen, und mit dem gehabten Abkommen zu vergleichen; nur so wird er binnen Kurzem über viele Punkte in's Reine kommen, über welche sich der gedankenlose Schütze nach jahrelanger Praxis oft kein richtiges Urtheil bildet, z. B. die Begriffe von „Decken" (Zusammenhalten der Schrote im Streukegel) und „Brandeu" oder „Scharfschießen" (Schnelligkeit der dem einzelnen Schrotkorne ertheilten Bewegung und dessen dadurch bedingtes Durchschlags- und Tödtungsvermögen), dann die verschiedenen Einflüsse, welche Zustand der Waffe, Ladung, Distanz ꝛc. auf jene beiden wichtigen Qualifikationen des Schrotschußes ausüben. Was insbesondere die Ladung betrifft, so ist zwar bei der Flinte die für den Stutzen unerläßliche, minutiöse Genauigkeit derselben minder wesentlich, weil allerdings ein sonst gut gezielter Schrotschuß mit etwa 10 Gran Pulver oder ¼ Loth Blei mehr oder weniger wohl ziemlich den gleichen Effekt machen wird; wenn man aber mitunter Schützen sieht, die neu acquirirte Gewehre sofort auf die Jagd in Gebrauch nehmen, ohne sich um deren richtige Ladung im Geringsten zu bekümmern, oder die zu einem halben Duzend Gewehre des verschiedensten Kalibers dieselben Patronen gebrauchen, so kann eine solche Oberflächlichkeit nicht ohne den nachtheiligsten Einfluß auf die Sicherheit des Schußes bleiben. Will man übrigens für mehrere im Kaliber nicht allzu verschiedene Gewehre ein Durchschnittsmaß haben, um bei öfters wechselndem Gebrauche nicht jedesmal die Patronen ändern zu müssen, oder zur Kontrollirung der an Pulverhörnern und Schrotbeuteln gewöhnlich angebrachten Ladmaße einen Maßstab zu besitzen, so lasse man sich ein ungefähr kaliberweites Maß machen, das gestrichen voll 70 Gran fein gekörntes Jagdpulver faßt, eine Ladung (circa 110 Schuß pr. Pfd.), welche so ziemlich die meisten der gewöhnlich vorkommenden Doppelflintenkaliber gut schießen und gefahrlos vertragen werden. Dieses selbe Maß dient dann, gehäuft genommen, auch als Schrotmaß und wird aus einem Pfunde feinen Schrotes ungefähr 16 Schuß, aus grobem Schrot von Nr. 5 aufwärts aber (der größeren Zwischenräume halber) 18 Schuß machen; das Verhältniß des Pulvers zum Blei ist im ersten Falle wie 1:6,8, im zweiten wie 1:6, was nach meiner Erfahrung zum gewöhnlichen Jagdschuß das beste ist. Je nach dem speziellen Zwecke kann man dann dieses Normalmaß noch modifiziren, um entweder durch dichteres Zusammenhalten der Schrote das Treffen zu erleichtern, oder durch den schärferen Trieb sich des tödtenden Durchschlags auf größere Distanzen zu versichern; im ersteren Falle, der beim Schuße mit ganz feinem Schrot auf kleines, sehr bewegliches Wild, z. B. Kaninchen, Schnepfen eintritt, setzt man der obigen Bleiladung noch ungefähr ⅛ des Maßes (beiläufig ein Quentchen) Schrot zu, so daß man aus dem Pfunde 14 Schuß bekommt. Im letzteren Falle verstärkt man die Pulverladung durch gehäuftes Auffüllen des Maßes auf beiläufig 80 Gran (etwa 96 Schuß pr. Pfund), und erhält dadurch einen zwar weiter auseinandergehenden, aber schärfer durchschlagenden Schrotwurf auf größeres Wild, z. B. Rehe, Wölfe, auch Füchse im Winter.

Je mehr sich ein junger Schütze zur Unachtsamkeit und zum Leichtsinn geneigt zeigt, desto mehr wird sich ein gewissenhafter Lehrer verpflichtet fühlen, ihm bei jedem Anlaß Vorsicht, die Kardinaltugend des Waidmannes, anzuempfehlen, auf deren Außerachtlassung schon mehr als Ein zerstörtes Lebensglück warnend hindeutet. Ich will hier nicht von den allgemeinsten jagdpolizeilichen Vorschriften sprechen, denn diese werden in anständigen Jägerkreisen wohl überall gehandhabt, und nur sehr selten findet man da Leute, welche uns beim Ablassen des Hahnes die Mündung in's Gesicht halten, oder dem an uns vorüberfahrenden Hasen mit dem Rohre über unsere Schienbeine nachziehen, aber allerlei kleine, minder auffällige Unvorsichtigkeiten, wie das Nichtabspannen beim Grabenspringen oder Klettern, das Nichtherabnehmen der Kapseln beim Einstecken des Gewehrs in das Futteral, das Herumwerfen mit solchen eingepackten Gewehren im Wagen ꝛc. begehen auch ferne Jäger oft genug, und es ist keiner der geringsten Vorzüge des Lefaucheux-Systems (mit dem ich mich sonst — offen gestanden, noch nicht recht befreunden konnte), daß es die Entladung so sehr erleichtert und damit den Anlaß zu vielen Unfällen aus dem Wege räumt. Am allermeisten wird gegen diese nöthige Vorsicht in der Beaufsichtigung des Zustandes der Schußwaffen gesündigt. Sind diese äußerlich blank und nett, so fühlt Jeder sein Gewissen beruhigt, und doch

Digitized by Google

sind so viele Prachtstücke dieser modernen Duzendwaare wahre übertünchte Gräber! Meiner Ueberzeugung nach sollte kein von unbekannten Händlern oder sonst unzuverlässigen Händen stammendes Gewehr in Gebrauch genommen werden, ohne der Untersuchung eines erprobten Büchsenmachers unterzogen zu werden, und diese Revision sollte auch bei älteren, stark und anhaltend im Gebrauche befindlichen Gewehren alle 2—3 Jahre erneuert werden; vor Allem aber mache sich jeder Schütze, der die Reinigung seiner Gewehre nicht selbst besorgt, deren stete Beaufsichtigung zum Grundsatze, und begnüge sich dabei nicht mit bloßem oberflächlichem Anblicke, sondern gehe auch in detaillirte Untersuchung der Pistons, Pistonschrauben und des Inneren der Läufe ein. Letzteres geschieht am schnellsten und sichersten mittelst des bei den meisten Armeen eingeführten Pistirblättchens, d. i. einer kreisrunden, im Durchmesser beinahe mit dem Kaliber gleichgroßen, fein polirten Stahlscheibe, die, wenn sie in den Lauf fallen gelassen und selber dann mit der Mündung schräge gegen das Fenster gehalten wird, das Innere desselben mittelst der reflektirenden Lichtstrahlen so hell beleuchtet, daß sie jeden Rostfleck, Sprung oder Schiefer leicht bemerken läßt. Dieses so unendlich einfache und billige Instrumentchen sollte in dem Gewehrkasten keines vorsichtigen Waidmannes fehlen, denn nur mittelst seiner ist man im Stande, sich über den inneren Zustand seiner Gewehrläufe in jedem Momente die volle Ueberzeugung zu verschaffen.

Dem jungen Jäger auch über Kleidung und Equipirung zur Jagd hier noch Rathschläge zu geben, halte ich umsomehr für überflüssig, als am Ende doch jeder das Kostüme wählt, an das er gewöhnt ist, das ihm am bequemsten scheint, oder in dem er sich am besten auszunehmen glaubt. Nur auf Einen Punkt möchte ich hier noch hinweisen, weil er wesentlicher ist, als man oft glaubt: die Kopfbedeckung nämlich. Die jetzt modernen steirischen Jagdhüte mit hohem Gupf, Geierflaum und Schildbahnspiel sind allerdings hübsch und bei der Feldjagd auch ganz an ihrem Platze, da sie das Auge gehörig beschatten, was besonders bei Schneelicht zum guten Schießen wesentlich beiträgt. Im Gebirge aber, und noch mehr im Walde, wo auf Unscheinbarkeit des Schützen so viel ankommt, sind sie vom Uebel, weil sie den Kopf, gerade den Theil, welchen der Jäger am wenigsten hinter deckenden Gegenständen bergen kann, zu groß und auffallend machen. Zu solchen Gelegenheiten gehört eine eng anliegende Mütze mit einer nichtglänzenden, nur halbsteifen Schirmklappe, die sich nach Bedarf tiefer über Stirn und Augen herabziehen läßt, um damit auf dem Stande die ganze obere Kopfhälfte decken zu können. Von welch' wesentlichem Nutzen aber dieser Punkt besonders bei der Waldjagd ist, wird jeder erfahrene Jäger bestätigen, der seine Aufmerksamkeit darauf gerichtet, wie oft das Auge durch seinen Glanz und seine unwillkürliche Beweglichkeit auch bei der größten Ruhe des übrigen Körpers an uns zum Verräther wird. Das menschliche Auge übt ja bekanntlich auf alle Thiere einen eigenthümlichen magnetischen Zauber, es ist deßhalb auch immer der Punkt, auf welchen das Wild beim Anblicke einer ihm verdächtigen Gestalt vor Allem seine Aufmerksamkeit richtet; man kann dies täglich an den zufällig an der Straße sitzenden Krähen, Raubvögeln ꝛc. bemerken, welche einen mit abgewandten oder niedergeschlagenen Augen vorübergehenden Menschen oft ganz nahe an sich kommen lassen, aber sowie ihr Blick dem seinigen begegnet, augenblicklich abstreichen. Deßhalb läuft das Wild einem Schützen, dessen Augen durch einen herabgezogenen Kappenschirm gedeckt sind, bei gutem Winde auch meistens auffallend an, und mir selbst sind auf diese Art oftmals Rehe und Hasen, bisweilen sogar Füchse auf Klafterweite ganz arglos vor die Füße gekommen. Nur vergesse man nie, daß kein Kleid etwas hilft, wenn dem, der darin steckt, die Hauptbedingung der Unsichtbarkeit, die Ruhe fehlt, daß knabenhafter Ungestüm, ewiges Faseln und Gestikuliren keinen Menschen schlechter als den Jäger kleidet; denn nur das sich Bewegende erscheint dem Wilde als lebendig! Dafür ist aber auch jene gewisse gehaltene Bündigkeit und maßvolle Ruhe, die sich in einzelnen Momenten selbst bis zum Beherrschen der unwillkürlichen Bewegungen steigern läßt, schon äußerlich ein charakteristisches Merkmal des gewiegten Waidmannes, und zugleich das Hauptgeheimniß des sogenannten „Anlaufs", jenes vielbeneideten Jagdglücks, das gewissen Schützen das meiste vorhandene Wild mit fast magnetischer Gewalt vor die Flinte führt. — Was die zur Jagd nöthigen oder nützlichen Requisiten und sonstigen Ausrüstungsstücke betrifft, so erlaube ich mir darüber nur die bescheidene Bemerkung, daß hierin zwar sehr oft des Guten zu viel gethan, eine Menge überlästiger, sehr zur Unzeit klirrender und glänzender Geräthe mitgeschleppt, — andererseits aber dennoch manches wirklich praktische Requisit vermißt wird.

Digitized by Google

Für ein solches halte ich z. B. bei Schnee- und Regenwetter ein nur fingerhutgroßes Büchschen mit irgend einer mäßig konsistenten Fettsubstanz, etwa Schweineschmeer, eine beliebige Haarpomade ꝛc. Wird mit diesem Fette das Kapselrings um seinen untern Rand, wo es auf dem Piston aufliegt, gleich nach dem Aufstecken mittelst einer Fingerspitze nur ganz leicht überfahren, so stellt sich alsbald ein wasserdichter Verschluß des Zündapparates her, und das Losgehen des Schusses ist fast vollkommen gesichert. Wer sich so viel wie ich über das Versagen bei nassem Wetter geärgert, und später den Nutzen dieses einfachen Hilfsmittels so oft erprobt haben wird, der dürfte ihm künftig vor mancherlei komplizirten Maschinerien ein Plätzchen in der Waidtasche gönnen.

Wir haben nun den jungen Schützen in dem Stufengange seiner Ausbildung bis zu einem Punkte begleitet, wo seine weitere Vervollkommnung nur mehr Sache der Zeit und Uebung, und als solche innerhalb der Schranken eines Menschenlebens fast unbegrenzt ist, wie jede andere mechanische Geschicklichkeit. Wer aber damit die waidmännische Ausbildung überhaupt für vollendet halten wollte, der müßte mit dem gleichen Rechte auch den fertigen Skatenspieler für einen Musiker, den flinken Rechner für einen Mathematiker erklären. Möge mir deßhalb der angehende Jäger gestatten, ihm zum Schlusse dieses vielleicht schon zu lang gewordenen Aufsatzes noch einen Rath auf seine künftige Waidmannslaufbahn mitzugeben: Er vergesse nie, daß das Schießen eben nur die Technik, und die Lust daran eben auch nur ein Theil — ein großer allerdings, aber immer nur ein Theil — jenes unerschöpflichen Freudenquells ist, welchen die Jagdgöttin ihren echten Verehrern öffnet. Sich auch für alle anderen, weit edleren Genüsse der Jagd einen offenen Sinn und warme Empfänglichkeit zu bilden und zu bewahren, darin liegt die höhere, weihevolle Auffassung der ritterlichen Waidlust, welche dieselbe hoch über all' die Verdächtigungen erhebt, womit borniirte Sentimentalität oder hämischer Neid sie immer begeiferten, und in Hinkunft — machen wir uns keine Illusion darüber! — wohl mehr als jemals verfolgen werden. — Die Zukunft, welche das Waidwerk aus der Richtung unserer Zeit zu gewärtigen hat, ist bei Gott keine rosige! Wer weiß, wie bald manch' feudales Jagdschloß noch den Tag erlebt, wo das letzte Hubertusfest in seinen Mauern — nach dem Ausdrucke eines hohen Gönners und Mitarbeiters dieser Blätter — zu einem Banquet des Girondins wird, dessen Genossen von dort zwar nicht auf's Blutgerüst, aber doch für immer in's Bureau oder Komptoir gehen werden.

Eine deutsche Invasion in Frankreich. *)

Saverne, im Februar. Die ungeheure Schneemasse, welche bei dem furchtbaren Anprall des Winterübergangs von 1860 zu 1861 gefallen, hatte einen Theil des Elsaß mit sehr verrufenen aber am Ende stets werthgeschätzten Gästen beglückt. Der Departement-Präfektur wurde nämlich ex officio berichtet, daß „ganze Rudel Sauen" in den großen aber auch schon arg gelichteten Nadelholzwäldern steckten, die zwischen Saverne und der ehemaligen Grafschaft Dabo sich befinden. Die Eindringlinge wurden als deutsche Sauen signalisirt, welche wegen des übermäßigen Schneefalls und des Mangels an Gefräß von dem rechten Rheinufer auf das linke hingewechselt seien, wo sie alsobald aus Rücksicht für die höchlich erschrockene und um großen Feldschaden besorgte Population auf Anordnung des Präfekten mit Einvernehmung des lieutenant de louvetorie durch einige Treibjagden „vertilgt" werden sollten.

Das erste Treibjagen fand am 14. Jänner statt, und wurde an diesem Tage nach den Treiben nichts weiter als ein „Ueberlaufener" gestreckt, welchen der Saverner Forstinspektor erlegt hatte.

Beim zweiten am 19. Jänner aufgebotenen Landsturm erschien eine Menge von Jägern und schießlustigem Mob in dem stillen Bärenbacher Graben, so in das große von der Ostbahn und dem Marne-Rhein-Kanal durchschnittene Thal einmündet. Schon vor dem Beginn des ersten Triebes mangelte es nicht an jagdlich aufregenden Erscheinungen, die manchen Schützen sehr nachdenklich stimmten. Als Letztere nämlich auf einem Steig auf den Grat hinaufstiegen, wo sie angestellt werden sollten, erblickten sie in einer

*) Durch Zufall verspätet. D. Red.

Digitized by Google

Entfernung von nicht mehr als 200 Metres 8 Stücke Schwarzwild, die in einem Gebräche standen, und so vertraut thaten, als ob sie in ihrem Thiergarten steckten und der dort nun eingetretenen Schonzeit sich vollkommen bewußt wären. Auf Grundlage dieses interessanten Hinblicks versprach sich alle Welt die wunderbarsten Resultate gleich vom ersten Triebe, Resultate, die in der That auch in Erfüllung gegangen.

Die Schützen waren angestellt und noch suchte Mancher von ihnen seine revoltirenden Nerven durch einen wiederholten Schluck Gloria muthiger zu spannen, als kaum nach Beginn des Treibens unten am Berge bei den Treibleuten ein schreckliches Geschrei entstand und in kurzer Zeit darauf auch richtig drei Schüsse fielen. Sie kamen von zweien unter den Treibern vertheilten Forstschützen und hatten einem hauenden Schwein gegolten, welches knapp vor den Treibern aus seinem Lager flüchtig geworden und obgleich schwer krank geschossen, dennoch durch die Schützenlinie, und zwar von dieser unbeschossen, hinausprellte.

Auf seiner Flucht begegnete das Schwein zweien Mädchen von 10—12 Jahren, welche im Begriffe waren, einigen Proviant nach der Oertlichkeit zu tragen, wo die Einschaltung des zweiten Morgenimbisses in den Magen der Schützen stattfinden sollte. Die Mädchen bemerkten zwar mit großem Schrecken, wie das Schwein klappernd auf sie losstürzte, allein sie hatten dennoch so viel Geistesgegenwart, um im selben Momente auf einen Haufen Holz zu springen, wo sie sich sicher wähnten. Das hätte ihnen wohl nicht viel genützt, wenn nicht jenes außerordentliche Geschick, welches über Kindern, Trunkenbolden und Dummköpfen stets sorgfältig wacht, auch ihnen Rettung gebracht hätte.

Die Art und Weise, wie Solches in Erfüllung gegangen, ist in der That sehr originell.

Es gibt in allen wohl polizirten Staaten eine Gattung h. Hermandad, die bei keiner Klasse der menschlichen Gesellschaft volksthümlich ist, obgleich dem sie zumeist haßenden Staatsbürger stets eine gewaltig schwere Bürde von der Brust fällt, wenn er Angesichts einer sein Eigenthum oder sein Ich bedrohenden Situation einige Männer obiger Gattung als Retter herbeieilen sieht. Bei solcher Gelegenheit ist der Gendarme stets ein prächtiger Mann, jeglicher Hochachtung und Werthschätzung würdig und die Gendarmerie ein Institut, welches noch zehnmal so viel werth ist, als es kostet. Es erfreuen sich zwar auch im gewöhnlichen Leben nützliche Dienstleistungen nicht stets der dankbaren Anerkennung, da aber die Zergliederung dieser Thesis überhaupt und ihre logische Verkettung mit dem Institut der Gendarmerie einen allzu großen Haken in diesem Bericht schlagen würde, so soll wegen rascheren Uebergangs zu meinem Jagdberichte alsofort erwähnt werden, daß es zwei mit Musketen und Bajonneten versehene Gendarmen gewesen, die den beiden Mädchen zu Hilfe kamen.

Was suchten diese Männer hier im tiefen Walde? So mochte wohl auch ein ritterlicher, edler Monarch, ein erhabener Schützer des Waidwerks einst gefragt haben, als er zur nächtlichen Zeit während der Hirschbrunst vor einem in seinen wohlbesetzten Revieren befindlichen Alpenwirthshause dem prächtigen Konzerte zuhörte, welches die Hirsche gleich in der Nähe gar regsam anstimmten und diese Melodien urplötzlich verstummten, weil zwei Gendarmen über den Brunstplatz gewechselt waren.

Obige Gendarmen, — wir sind wieder in den Vogesen, — hatten sich verirrt, und man denke sich das Erstaunen dieser Agenten der öffentlichen Ordnung, als sie eben Augenzeugen eines gewaltsamen Angriffs seitens eines Missethäters sein sollten, mit dessen Sorte sie noch niemals in nähere Beziehungen getreten waren. Auch das Schwein zeigte sich gar nicht erschrocken beim Erängen der sonderbaren Männer und ihres frembartigen Kostüms, ja im Gegentheil, es machte sogar rasche Wendung, wetzte die unteren und oberen Waffen gegen einander, Zorn und Rache blitzte aus den Lichtern des ritterlichen Thieres und muthig nahm es die beiden Erhalter der öffentlichen Ordnung an, welche mit gekreuzten Bajonneten den Angriff pariirten, und sich langsam zurückzogen, ohne die Offensive zu ergreifen. In dieser abnormen Lage kam glücklicherweise den beiden Gendarmen gleichfalls ein Succurs zu Statten, bestehend aus zwei Jägern und zweien Hunden, welche letztere zwar im Nu vom Schwein weggeschlagen wurden, allein da auch der ritterlichste Kämpfer endlich der Uebermacht unterliegen muß, so war es auch hier der Fall und 4 Kugeln sammt einem Dutzend Bajonnetstichen machten dem Leben des tapfern Thieres ein Ende. Es stieß keinen Laut der Klage, kein Geschrei des Schmerzes aus. Muth und Rache erlödteten alle andern Empfindungen und ein Blick der Verachtung auf seine unedlen Feinde war der letzte seines Daseins

Unterdessen ging das Treiben auf der andern Seite des Berges gegen den Kamm nicht in der besten Ordnung vorwärts. Es ward bereits eini-

Digitized by Google

gemale abgerissen und nachdem das Ganzmachen stets sehr lange aufhielt, auch einige Dispositionen nicht ganz zweckmäßig eingeleitet wurden, so geschah es, daß die meisten Sauen schon durchgebrochen waren, ehe noch die Treibleute zur Hälfte des Triebes an die Schützenlinie herangekommen waren.

Auf dem Schützenflügel ging es ebenfalls nicht in der Weise zu, wie sie der gute Erfolg einer Jagd bedingt: Die meisten Schützen hatten ihren Stand nicht sonderlich sicher gefunden und waren, um ihre staatsbürgerliche Existenz nicht leichtsinnig Gefährlichkeiten bloßzustellen, auf die zumeist emporragenden Felsenhörner geklettert um dort auf den sicheren Wällen mit Beruhigung

Und auch wahrlich nicht in Tropfen
Floß der Korn- und Traubensaft,

die „Ungethüme" zu erwarten.

Es dauerte bereits ziemlich und Vielen schon gar zu lange.

Nahe schon die Klappern rasseln,
Gleich wird Treibens Ende sein,
Da mit nicht geringem Prasseln,
Prellt hervor ein wildes Schwein.
Keinem flauen Sonntags-Schützen
Lief der mächt'ge Keiler zu,
Mit dem krachenden Erblitzen
Stürzet er im selben Nu.

Es waren eigentlich zwei Schüsse Seitens zweier Jäger, welche den Keiler inmitten eines schmalen Felsenpasses niederschmetterten. Neuerdings trat jedoch ein Zwischenfall ein, dem man es ebenfalls ansehen konnte, daß der heutige Jagdtag nicht unter dem Schutze des heil. Hubertus und Eustachius steht. Einer der Jäger nämlich machte sich ganz eifrig daran dem ruhmlos überwundenen Keiler den Fangschuß zu geben, da ein Fangeisen und selbst ein Hirschfänger eben nicht vorhanden war, mußte aber sein Vorhaben aufgeben, weil die Schützen steifnackig behaupteten, wie dies nur eine unnütze Vergeudung des Pulvers wäre, indem das Schwein schon zuverlässig verendet sei. Gesonnen, diese Meinung durch den thatsächlichen Beweis zu bekräftigen, begab sich der hitzigste Gegner des projektirten Fangschußes nach der Stelle wo der Keiler lag, der auch in der That kein Lebenszeichen mehr von sich gab, und packte ihn beim Pürzel, den er zu wiederholtenmalen sehr unsanft rüttelte und horribile dictu mit einem Federmesser abgeschnitten. Aber mit einem Male erhob sich der Keiler und ward auch, nachdem er zuvor die ihm angethane Beschimpfung mit einem kräftigen Schlage in die eine Wade des unbesonnenen Schützen gerächt, im Nu unter dem Felsen, wo er seitwärts gegen eine Dickung flüchtig wurde und in derselben auch verschwand.

Diese Szene veranlaßte einen großen Tumult unter dem Schützen- und Treibervolke. Der Geschlagene, seines Zeichens ein Hasner, mit kleinen angeschwollenen Augen, auf dessen Oberlippe einige Härchen borsteten, jammerte kläglich und verwünschte seinen Nachbar den Seiler, welcher ihn zu dieser Unglücksjagd beredet, einen Mann mit einem trockenen, gelblichen Gesichte, das einen unangenehmen Kupferglanz zeigte und der sich ganz desperat geberdete wegen des seinem Nachbar und Freunde zugestoßenen Unglücks, während der größte Theil der Schützen den steilen Hang hinabeilte, ohne zu bedenken, daß diese Lehne unter der geringen Schneedecke mit Glatteis überzogen und eine unfreiwillige vielleicht auch gefährliche Schlittenfahrt ohne Schlitten unumgänglich nach sich ziehen müsse. So geschah es auch großentheils. Leider war die böse Fahrt umsonst gemacht, denn als unter vielen Mühseligkeiten, welche eine derartige Gymnastik im Gefolge hat, endlich die Meisten im Thale angelangt waren, kam man zu der Ueberzeugung, daß der Keiler nicht in dieser, sondern in der entgegengesetzten Richtung in's Dickicht gezogen. Das schlüpfrige Element hatte indeß schon den Jagdeifer bedeutend abgekühlt und mit einem nochmaligen Blick auf die interessante Curve, welche man vom Berggipfel bis in das Thal herab unfreiwillig beschrieben, schritt diese Schützen-Avantgarde nach dem Dorfwirthshause heimwärts, welches zur Nachtruhe bestimmt worden.

Die Jäger und Waldhüter allein zogen mit den Hunden in's Dickicht, wo die Sau steckte; allein weder an diesem Abend noch am nächsten Morgen war es den Hunden gelungen, den waidwund geschossenen Keiler zu stellen.

Allerletzte Nachrichten: Der Keiler ohne Pürzel befindet sich noch immer frisch und gesund.

Digitized by Google

Erwiderung an Herrn Karl Fuchs,

k. k. Waldmeister in Reichenau.

In dem eben etwas verspätet mir zugegangenen zweiten diesjährigen Hefte der Jagd-Zeitung finde ich den Aufsatz „Polemisches“ überschrieben. In demselben wird der Controverse Erwähnung gethan, welche sich in den Blättern für Pferde und Jagd zwischen Herrn von Burchardi auf Cotta einerseits und Herrn von Motz auf Bankwitz und mir andererseits über einige Punkte in Betreff des Reh- und Rothwildes, namentlich über die Rehbrunft entsponnen hat. Die geehrte Redaktion der Jagd-Zeitung hat zu meinem großen Bedauern in dieser Streitsache sich neutral verhalten zu müssen geglaubt;*) dagegen hat der k. k. Waldmeister Herr Karl Fuchs seine auf eine reiche praktische Erfahrung, wie es scheint, gestützte Ansicht über einige Punkte in besagtem Artikel abgegeben. Da dieselben mit meinen in den Blättern für Pferde und Jagd gegen Herrn von Burchardi ausgesprochenen Ansichten auf den ersten Anschein nicht übereinzustimmen scheinen, so sehe ich mich zu nachstehender Erwiderung veranlaßt, und hoffe sicher, daß eine Verständigung und Vereinigung zwischen mir und dem Herrn Fuchs möglich ist und erfolgen wird.

Was zuerst das Familienleben der Rehe anbetrifft, so thut Herr Fuchs mir Unrecht, wenn er glaubt, daß ich den Rehen ein familienweises Beisammensein abgesprochen habe d. h. ein Beisammensein in kleineren Trupps (Sprüngen), die meistens aus Gliedern einer Familie bestehen, und unter denen sich auch Böcke befinden; welche Trupps auch zu manchen Zeiten, bei besonderen Witterungsverhältnissen, z. B. bei strenger Kälte mit hohem Schneefall, zu so großen Rudeln anwachsen, daß ich selbst schon einige 20 Rehe, und mehrere meiner Jagdfreunde, namentlich in den östlichen Theilen unserer Monarchie, in der Nähe der russischen Grenze, einige 50 beisammen gesehen haben. Hätte Herr von Burchardi sich begnügt von einem solchen familienweisen Beisammensein zu sprechen, ich würde wahrlich der Letzte gewesen sein, ihm zu widersprechen. Aber ich muß glauben, daß Herr Fuchs den Aufsatz des Herrn von Burchardi in Nr. 465 der Blätter für Pferde und Jagd nicht recht genau durchgelesen hat, denn sonst würde ihm nicht entgangen sein, daß derselbe den Begriff des Familienlebens der Rehe ganz anders definirt. Es wird in demselben von Herrn v. Burchardi ein strenger Unterschied gemacht zwischen dem Familienleben des Reh- und des Rothwildes; während Letzteres sich in ungebundenem Zustandefortpflanzen und der Hirsch um seine Nachkommenschaft sich sehr wenig bekümmern soll, sollen die Rehe eine Ehe auf Lebenszeit eingehen, die nur der Tod trennt; der Rehvater soll ein sehr strenger Herr gegen seine namentlich erwachsenen Nachkommen sein, darum soll auch das Schmalreh im Juli und August ängstlich vor ihm fliehen, wenn der Rehvater, wie Herr von Burchardi sich wörtlich ausdrückt, durch den Brunftgeruch des Schmalrehes angelockt sich ihm naht; eine Untreue soll dessenungeachtet von Seite des Rehvaters nicht gegen seine Gattin durch Beschlagen des Schmalrehes begangen werden, da Thiere, die eine Ehe auf Lebenszeit eingehen, nach Herrn von Burchardi, diese auch stets sehr strenge halten; und sollte wirklich der böse Adam ihn verleiten von unerlaubter Frucht zu essen, so soll ein solcher Ehebruch von keinen fruchtbaren Folgen begleitet sein. Herr von Burchardi sagt auf pag. 344 mit dürren Worten: Wenn die Rehe sich in derselben Weise begatteten, wie die Hirsche (soll doch Rothwild heißen), nun dann würden sie ja eben kein Familienleben führen. Und auf der vorhergehenden Seite steht der Satz zu lesen: „Indem man, was die sogenannte Schonzeit betrifft, mit den Rehen, welche eine Ehe auf Lebenszeit schließen, ganz so verfährt, wie mit dem Rothwild, welches sich in ungebundenem Zustande fortpflanzt“. Herr von Burchardi verlangt daher auch in richtiger Consequenz der oben ausgesprochenen Ansichten, daß man nicht blos die Rehböcke auf den Revieren abschießen soll, sondern die starken Rehe überhaupt, gleichviel ob Bock oder Ricke und zwar so, daß eine gleiche Anzahl beider vorhanden sei, damit die Ehen auf Lebenszeit geschlossen werden könnten. Diesen Ansichten des Herrn Verfassers nun bin ich entschieden entgegengetreten und ich frage den Herrn Karl Fuchs, ob er die Ansichten des Herrn von Burchardi von einem solchen Familienleben der Rehe, wie er es in seinem Aufsatze in Nr. 461 der Blätter für Pferde und Jagd geschildert, theilt, und in Folge dessen das ihm anvertraute Revier so beschießen läßt, wie Herr von Burchardi es vorschreibt, nämlich so, daß stets gleichviel Böcke und Ricke auf demselben vorhanden sind. Ich bin der festen Ueberzeugung, daß dieß nicht der Fall ist, daß Herr Fuchs nach demsel-

*) Die Gründe weshalb wurden angegeben.
D. Red.

Digitized by Google

den Prinzip handelt, wie faſt Alle, denen die Hege eines Rehewildſtandes anvertraut iſt, nämlich, daß ſie es für genügend halten, wenn 1 Bock für 4—5 Ricke vorhanden iſt. Wenn die Anſichten des Herrn von Burchardi richtig wären, dann müßten ja auf den ſo gehaltenen Revieren von dieſen 4—5 ſtets 3—4 gelt (güſt) bleiben, während nur eine beſchlagen wird, und es wäre in der That unbegreiflich, wenn eine ſolche Thatſache den Forſtmännern, Naturforſchern und Hegern eines Rehewildſtandes ſollte entgangen ſein. Es würde dann auch außerordentlich viel ſchlechter in dem Rehwildſtand in der ganzen Monarchie ausſehen, da wohl überall nach dem von mir ausgeſprochenen Grundſatz, auf 4—5 Ricken Einen Bock zu zählen, abgeſchoſſen wird.

Leider hat Herr Fuchs über die Rehbrunſt ſeine Anſicht uns nicht mitgetheilt, es würde aus derſelben ſich ſofort ein richtiger Schluß über die obige Frage des Familienlebens der Rehe, ſo wie Herr von Burchardi daſſelbe aufgefaßt haben will, machen laſſen. Ich nehme aber als gewiß an, daß Herr Fuchs die Anſicht theilt, welche jetzt wohl ſämmtliche wiſſenſchaftlich und praktiſch gebildete erfahrne Jäger haben, nämlich daß die einzige und wahre Zeit der Brunſt der Rehe in die Monate Juli und Auguſt falle. Ich ſchließe dies ſchon aus dem Ausſpruche des Herrn Fuchs, daß er der wiſſenſchaftlichen Forſchung des Herrn Biſchoff alle Achtung zolle. Nun! wenn man ein Anhänger der Sommerbrunſt iſt, dann muß man auch zugeſtehen, daß der Bock das Schmalreh nicht bloß jagt, und wie Herr von Burchardi behauptet, ſich ſchließlich mit einem Naſenrümpfen begnügt, ſondern daß auch wirklich der Akt des Beſchlagens in optima forma erfolgt; folglich begeht der Bock eine große Untreue und wir gelangen zu der Ueberzeugung, daß derſelbe ebenſo in Vielweiberei lebt, wie der Hirſch. So ſtürzt denn das ganze künſtlich erfundene Bild vom Familienleben der Rehe à la Burchardi vor den Ermittelungen wiſſenſchaftlicher Forſchung über den Haufen, und ich bin der feſten Hoffnung, den erfahrenen Herrn Fuchs auf meiner Seite und nicht auf der Seite des Herrn von Burchardi zu ſehen.

Die Anſicht, daß die Rehbrunſt ausſchließlich in die Sommermonate, den Juli und Auguſt falle, ſteht denn auch bis auf den heutigen Tag unerſchüttert da, namentlich werden die leeren Hypotheſen des Herrn von Burchardi nie im Stande ſein, eine andere Anſicht zur Geltung zu bringen. In dem vortrefflichen Werke des berühmten Zoologen, Profeſſor Blaſius in Braunſchweig, betitelt: Fauna der Wirbelthiere Deutſchlands, Braunſchweig 1857, heißt es denn auch wörtlich ſo: Die Brunſt- oder Blattzeit fällt mitten in den Sommer, beginnt im Juli und dauert bis in die letzte Hälfte des Auguſt. Die Ricke ſetzt im Mai 1, 2, ſelten 3 Kälber. Dieſe für die Größe des Thieres unverhältnißmäßig lange Tragzeit hat häufige Zweifel über die Brunſtzeit hervorgerufen und unter den Jägern ſtellenweiſe bis auf dieſen Augenblick die Idee einer Novemberbrunſt rege erhalten. Daß Bücherzoologen aus Syſtemnoth, um eine ſcheinbare Anomalie zu beſeitigen, zu einer ſolchen Hypotheſe ihre Zuflucht nehmen konnten, liegt nahe; aber es iſt unbegreiflich, daß Jäger, daß Naturforſcher je ſich dieſer Anſicht haben zuneigen können. Alles Mögliche iſt gegen die Novemberbrunſt geltend gemacht worden; die wirklich beobachtete Begattung im Auguſt, die Feiſtzeit vor, der verkümmerte Zuſtand der Böcke nach dem Auguſt, das Abwerfen der Gehörne im Oktober und die Neubildung derſelben während der angeblichen Novemberbrunſt, nach Analogie der übrigen hirſchartigen Thiere, das Beſchlagen im Auguſt und ſpätere Jfoliren der Ricken, wobei ſie im Mai geſetzt; aber Alles vergeblich. Ein harmloſes Necken und Jagen in dieſen Wintermonaten ſollte alle Gegengründe aufwiegen! Man muß wenig Sinn für die Deutung von Thatſachen haben, wenn man nach dem Verhalten der Rehe in der ſogenannten Blattzeit noch an der wirklichen Brunſt zweifeln kann. Die Böcke führen um dieſe Zeit zuweilen Kämpfe mit einander auf Tod und Leben, und verflechten durch heftiges Schlagen hin und wieder ihre Gehörne unentwirrlos ineinander. Jm heftigen Kampfe ſtellen ſie ſich auf die Hinterläufe und rennen mit den Köpfen gegen einander, wie die Ziegen, oder nehmen einen Anlauf, um einander zu durchbohren, während ſie zu jeder andern Zeit ſich friedlich unter einander vertragen. Die Unterſuchungen von Dr. Pockels, von denen ich Augenzeuge war, haben die Befruchtung im Auguſt vollſtändig außer Zweifel geſetzt. Dr. Ziegler iſt ſpäter zu demſelben Reſultate gelangt: „Eine Anomalie findet blos in der langſamen, erſt im Winter raſcher fortſchreitenden Entwickelung des Eies ſtatt. Bei allen hirſchartigen Thieren ſtehen die Geſchlechtsfunktionen mit der Hautthätigkeit in einer periodiſchen Wechſelfolge. Nach der Befruchtung geht der Wechſel des Haares und des Gehörnes vor ſich. Das Winterkleid bildet ſich aus und das Gehörn wird abgeworfen.“ So ſpricht der berühmte Zoologe,

Digitized by Google

der zugleich ein praktisch erfahrener Waidmann ist.

In Betreff des Isolirens der starken Böcke von den Ricken nach der Blattzeit, welches ich behauptet und wofür ich in eben diesem Artikel des Herrn Blasius eine Unterstützung finde, gibt ja auch Herr Fuchs zu, daß diese meine Beobachtung richtig sei. Wenn aber derselbe glaubt, daß dies nur von den zur Begattung nicht mehr fähigen Böcken, den sogenannten Laubböcken, der Fall sei, so finde ich diese Aeußerung des Herrn Fuchs etwas sehr gewagt. Daß solche Böcke zur Begattung unfähig seien, könnte man allenfalls vermuthen, wenn dieselben auch zur Blattzeit sich von den Ricken entfernt, in ihrer Isolirtheit hielten, was ich jedoch nie beobachtet habe. Eine positive Gewißheit, daß solche Böcke die Ricken nicht mehr beschlagen können, würde man immer erst dadurch erlangen, wenn man solche Böcke in ihrer Isolirtheit zur Brunstzeit schösse, und ihren Samen untersuchte, ob derselbe Samenthiere enthielte oder nicht; erst wenn man den Samen solcher Böcke frei von allen Samenthierchen gefunden, würde man zu dem Schlusse berechtigt sein, daß sie zu einer fruchtbaren Begattung nicht mehr fähig seien. Ich bin aber auch der Ansicht, daß ein so betrepiter Zustand bei den Rehböcken wie bei den meisten Thieren erst sehr spät eintritt; sieht man doch bei den Hirschen oft so sehr alte, daß sie schon ganz ergraut sind am Kopfe und Halse, auf den Brunstplätzen noch immer als die Tapfersten, und die Thiere ganz gut beschlagen. Ob in der Heimat des Herrn Fuchs die Rehböcke oft ein Alter der Dekrepidität und Impotenz erreichen, weiß ich nicht; hier in unserer Provinz ist es gewiß nicht der Fall, da das tödtliche Blei der Jäger die starken Böcke wol stets vor dem Beginn einer solchen Lebensperiode zu Boden wirft. Und doch beobachtet man ein solches Isoliren der starken Rehböcke wie der Hirsche nur zu häufig.

In Betreff des letzten Punktes, in welchem eine Meinungsverschiedenheit zwischen dem Herrn Fuchs und mir obzuwalten scheint, in Betreff nämlich der Vereinigung eines starken Hirsches mit einem jungen Hirsche, wie Herr von Burhardi sich ausdrückte, zur Verrichtung seiner häuslichen Sorgen, glaube ich mich mit dem Herrn Fuchs verständigen zu können. Daß im Allgemeinen die starken Hirsche mit den starken Hirschen und die geringeren mit den geringeren sich vereinigen, glaube ich ist unbestreitbar für alle praktisch erfahrenen Jäger, und ich finde auch wiederum in den berührten Worten des Herrn Blasius für diese Ansicht eine kräftige Unterstützung. Er sagt auf pag. 240 des oben citirten Werkes in dem Artikel Hirsche: „Gewöhnlich leben sie in großen Rudeln zusammen. Die zahlreichsten Rudel werden von den weiblichen Thieren und jungen Hirschen gebildet; die Hirsche von mittlerer Stärke und ebenso die starken jagdbaren Hirsche bilden abgesonderte Rudel."

Dennoch gebe ich zu, daß man die Beobachtung machen kann, daß ein starker Hirsch mit einem oder selbst mehreren geringen Hirschen (von 6 bis 8 Enden) einige Zeit hindurch sich zusammenthut; doch geschieht dies wol fast niemals anders als in den kurzen Sommermonaten vor der Brunstzeit, in der Zeit nämlich, wo das Rothwild überhaupt gern zur Aesung auf die Felder zieht. Daß alsdann, wenn eine solche Vereinigung erfolgt ist, der alte schlaue Bursche auch stets der hinterste bei allem Wechseln bleibt, und seine jüngern Kameraden erst der möglichen Gefahr sich exponiren läßt, bevor er selbst zu erscheinen wagt, versteht sich von selbst. In dem ganzen übrigen Theile außer diesen kurzen Sommermonaten und der Brunstzeit sieht man hier zu Lande stets die starken Hirsche mit den starken und die geringern mit den geringern zusammen, wie es auch Blasius sagt. Dann und wann ereignet es sich, jedoch selten, daß ein starker Hirsch die Passion besitzt, auch während des Winters sich längere Zeit beim Rudel zu halten. Ein solcher Fall ist hier auch in diesem Winter beobachtet worden.

In Betreff des Familienlebens der Rehe muß ich noch bemerken, daß mir stets das Band desselben als ein sehr loses vorgekommen ist, denn sonst würden die Rehe nicht so außerordentlich viel und auf so weite Entfernung hin wechseln. In den Jahren von 1830 bis 1850 betrieben meine Jagdfreunde und ich die Herbst- und Winterjagd hauptsächlich mit Brakken; wir schossen dabei in den kleineren Wäldern hiesiger Gegend die Rehe, welche wir vor die Jagd bekamen, ohne Unterschied todt, weil wir wußten, daß im nächsten Frühling aus den etwa 2 bis 3 Meilen entfernten großen an Rehen so reichen königlichen Forsten eine gleiche Anzahl die geschossenen ersetzen würde, und so war es denn auch. Ein fortwährender Wechsel fand zwischen diesen größeren und den nahen kleineren Revieren statt, und ebenso zwischen den kleineren selbst. Es wechseln aber nicht so sehr ganze Rehfamilien, sondern meistens einzelne Rehe und namentlich die Böcke außer der Blattzeit, selbst wenn Ricken in so hinlänglichem Maße vorhanden sind,

Digitized by Google

daß nach der Ansicht des Herrn von Burchardi ein jeder Bock eine Gefährtin auf Lebenszeit finden, und als braver Gatte bei ihr verbleiben könnte, bis der Tod sie trennt.

Greifswald, den 24. Februar 1861.

Dr. Quistorp.

Auch ein Sport.

Da der Schnee viel zu hoch lag, um eine Kreis- oder Streif-Jagd auf dem Felde abhalten zu können, proponirte uns unser Nachbar, Baron W. bei ihm einige Hasen zu lanziren, welche Jagdart uns ganz unbekannt war, weßhalb wir auch diese Einladung annahmen. Obwohl es eigentlich mit den herkömmlichen Grundsätzen des Waidwerkes nicht recht verträglich, ein Thier zu jagen, wenn es im vollen Gebrauch seiner Kräfte gehindert ist, so bleibt es doch immer ein Vergnügen, selbst unter solchen Verhältnissen an einer Jagd theilzunehmen, bei welcher nicht bloß ein gewisser Grad von Geschicklichkeit im Reiten, sondern auch im Gebrauch der Pike erforderlich ist, zumal wenn auch die Jagdsaison noch einen solchen Sport gestattet. Der folgende Tag sah uns zu Pferde mit langen leichten Piken in der Hand. Wir ritten etwa 100 Schritte auseinander, wie es bei einer gewöhnlichen Hetzjagd mit Windhunden üblich, das Feld entlang einer Remise zu, und stießen alsobald einen Hasen auf, den der nächste Reiter sofort mit lautem Hurrah verfolgte, während die übrigen Reiter bald nachfolgten.

Der Schnee war 2 Schuh hoch und weich, weßhalb der immer einsinkende Hase bald erreicht war. Allein nun ging die eigentliche Jagd erst an.

Die Remise war nicht mehr weit entfernt. Unsere Aufgabe mußte es daher sein dem Hasen, der instinctartig schon seine Rettung in Erreichung derselben erblickte, den Weg dahin stets abzuschneiden, und ihn bei dieser Gelegenheit so auf die rechte Seite zu bekommen, daß man ihn lanziren konnte. Ein solches Manöver ist indeß nicht so ganz leicht, indem der wegen des hohen Schnees seiner Schnelligkeit beraubte Hase in fortwährendem Hackenschlagen und schnellen Wendungen die Möglichkeit des Entkommens sucht. Solches gelingt ihm auch häufig genug, wenn der Weg bis zur Remise nicht allzu entfernt ist, und ihn nur 2, höchstens 3 Reiter verfolgen, welche die Pferde nur langsam wenden können, und durch die unregelmäßigen Bewegungen des Hasen getäuscht, oft daneben stechen. Es kommt wohl auch vor, daß die Reiter in der Hitze des Gefechtes eine Vertiefung im Schnee, die auf einen Graben oder eine Grube schließen läßt, übersehen und dann natürlich auf höchst drollige Art stürzen, zur Hälfte verschwinden, ja manchmal sogar den Hasen unter sich begraben.

Von 4 Hasen, die wir auf diese Art gejagt, erbeuteten wir nur 2; ein Beweis daß dem Hasen auch einige Chancen übrig bleiben, vielleicht selbst mehr als bei der Hetzjagd auf freiem Feld ohne nahen Wald. Sicherlich gewährt diese Jagdart ein sehr großes Vergnügen, welches noch durch den Umstand gesteigert wird, daß sie zugleich auch eine bedeutende Gewandtheit und Geschicklichkeit beanfprucht, was bei manchen Hetzjagden nicht unumgänglich eine Hauptbedingniß ist.

Ankenstein in Nieder-Steiermark, am 25. Februar 1861.

Gundacker Graf Wurmbrand.

Jagdberichte.

Die Gemsjagden im Herbste 1860 in den gräfl. Meran'schen Revieren der Obersteiermark.

Nachdem im verflossenen Jahre der Herbstaufenthalt des erlauchten Jagdherrn Grafen von Meran im Brandhof auf kaum 14 Tage beschränkt war, so mußte die Zahl der abgeschossenen Gemsen im Vergleich zu anderen Jagdsaisons sich als eine geringere herausstellen. Als Gäste des erlauchten Grafen waren im Brandhof eingetroffen: Baron Thinnfeld, F. M. L. Graf Morzin, Baron Mandell, Graf Heinrich Fünfkirchen und Dr. Werle. Dem Herkommen gemäß wurde sich bloß eines einfachen von vorne zu ladenden Stutzens bedient und weder auf Kitzgeise noch Kitzen geschossen.

Vor den Treibjagden, zu welchen nur 10 Treiber (die Revierjäger und Jagdgehilfen ungerechnet) benützt wurden, schoß Graf Meran drei Gemsböcke auf der Pirsche ab. Bei einem Spaziergange am 30. September im oberen Ringe wurde von Graf Morzin, Baron Mandell und Graf Fünfkirchen je eine Gemse erlegt. Den Namen der Jagden, des Reviers und die Zahl des geschossenen Gems-Wildes zeigt nachfolgende Tabelle.

Digitized by Google

Datum	Name der Jagd	des Reviers	Zahl der erlegten Gemsen
23. Sept.	Kapuziner Mauer	Scewiesen	1
24. „	Geschirr	„	16
25. „	Stangen	„	16
26. „	Mitterboden	Höll	11
27. „	Schweinbrand	Staritzen	16
28. „	Hinteralpe	Höll	18
29. „	Dirnach	Weichselboden	8
1. Oktob.	Lerchleiten	Höll	12
2. „	Brunnthal	„	6
		Summe	104
	Hierzu 3 Gemsen auf der Pirsche und 3 im obern Ring =		6
		Totalsumme	110

Gemsen.

Die Mehrzahl der erlegten Gemsen waren Böcke. Der Jagdherr selbst schoß 38 Gemsen, worunter 23 Böcke. Leider fiel bei der am 29. September am Dirnach abgehaltenen Jagd ein trauriges Ereigniß vor. Es verunglückte nämlich ein Jagdgehilfe. Auf der Auswehre, auf einem schmalen Gang einer Felswand sitzend, wurde der Unglückliche durch einen herabrollenden zentnerschweren Stein getroffen und in eine Kluft geschleudert. Die Jagd wurde natürlich sogleich aufgehoben und dem Verunglückten möglichst schnell zu Hilfe geeilt. Ohne Bewußtsein verschied er in einigen Augenblicken in den Armen der herbeieilenden Jäger. Tief erschüttert verließen die P. T. Herren Schützen den Jagdplatz; die Leiche wurde auf abgehackte Reisigzweige gelegt und von den braven Treibern unter lautem Gebete zum Wege, der nach Weichselboden führt, gezogen.

Sein Leib ruht in jenem Theile des Maria-Zeller Friedhofes, welchen der selige Erzherzog Johann für seine treuen Brandhofer Diener ankaufte und mit einem auf einem Felsblocke errichteten eisernen Kreuze zieren ließ.

Ehret dem Ehre gebührt.

Es ist leider allgemeiner Brauch und Jägers Unsitte geworden, den König unseres Federwildes, nämlich den Auerhahn auf der Balz mit Schroten zu erlegen. Daß dem zur hohen Jagd gehörenden Hahn die Kugel gebührt und durch den Gebrauch der Schrote gar mancher Hahn zu Holze geschossen wird, kann Niemand leugnen; denn nur äußerst selten wird ein so großer Vogel im Stehen mit Schroten rein gefehlt und gewöhnlich sind die meisten der als gefehlt angesprochenen Hähne weich geschossen.

Wohl kann aber eingewendet werden, daß man an den Auerhahn sehr oft noch bei so geringem Lichte kommt, daß an ein Abkommen mit der Büchse nicht zu denken ist. Kommt aber dieses Hinderniß bei anderen Jagden nicht auch vor? Muß der Jäger nicht oft, den Hirschen in Sicht, wegen eingebrochener Nacht ohne Schuß abgehen und wäre es in solchem Falle zu entschuldigen, wenn er den Hirschen mit Posten oder derlei Zeug zu Holz schösse? Dagegen hat der Auerhahnjäger den großen Vortheil, von dem Abends angesprungenen Hahn sich bei eingebrochener Nacht leicht wegschleichen zu können und ihn den andern Morgen sicher wieder zu finden, während er bei den, in der Frühe angesprungenen, mit seltenen Ausnahmen, gut gedeckt das Büchsenlicht erwarten kann. Freilich gehört hierzu Ruhe und kaltes Blut, aber diese Eigenschaften sind auch von Jedem zu verlangen, der die hohe Jagd waidgerecht ausüben will.

Sehr viele Hähne werden aber, bei vollem Tageslicht in der Balz oder beim Einfall, wenn sie sich in der Nähe des Schützen einschwingen, mit Hagel herabgedonnert. Welches Vergnügen aber letzterer Vorgang, bei welchem der Reiz des Anspringens wegfällt und da der Schrotschuß auf den großen Hahn doch auch unmöglich eine Befriedigung gewähren kann, für den Schützen, der noch dazu sehr oft weder den Hahn früher verhört, noch den Einfall selbst ausgemacht hat, haben kann, ist schwer abzusehen; es wäre denn die Freude einen Hahn mehr zählen zu können und hier sind wir bei des Pudels Kern angelangt.

Die Hand auf's Herz gelegt, wird schließlich Jeder gestehen müssen, daß nur die Furcht, einen oder den andern Hahn weniger zu zählen, ihn bewegt, den leichtsinnigen Schroten vor der ernsten Kugel bei einer so edlen Jagd den Vorzug zu geben.

Soll aber die Mordlust und Schußlisten-Jägerei, nachdem sie sich ohnedieß schon der niedern Jagd bemächtigt, auch in die Höhe übergreifen? Soll auch da, nicht wie das Wild erlegt wurde, sondern nur die Zahl der erlegten Stücke maßgebend sein? Soll der Metteifer der Jäger nur dahin gerichtet sein, eine möglichst große Quantität Wild, auf was immer für eine Art zu erlegen?

Dagegen muß doch jeder echte Waidmann, der die hohe Jagd in ihrem Nimbus erhalten wissen will, Einsprache thun.

Wenn nicht der Doppelstutzen, so sollte doch

*

Digitized by Google

wenigstens die Büchsflinte, als die einzige waidgerechte Waffe für die Auerhahnbalz gelten; von dem Schrotlauf aber sollte nur dann Gebrauch gemacht werden, wenn besondere Umstände es entschuldigen, nämlich, wenn z. B. ein zweiter Hahn sich in der Nähe meldet, und um denselben auch noch am selben Morgen zu erlangen, der erste noch im Finstern geschossen werden muß; dann wenn es einem besonders schlauen alten Patron gilt, der noch vor Tags jedesmal seinen Stand verläßt, oder wenn der Hahn noch im Dunkeln schon am Boden balzt.

Da die Erlegung des Hahnes mit der Kugel meistens steil aufwärts und nicht über 40—50 Schritte, denn weiter soll doch mit Schrot niemals geschossen werden, für einen guten Schützen durchaus keine schwere Aufgabe ist, so würden solche nur um wenig Hähne verkürzt werden, dafür aber an den erlegten eine intensivere Freude haben; sie würden sich ferner auch dadurch viel deutlicher vor den Lateinern und Sonntagsschützen auszeichnen, da es ja auch bei dieser Sippe in jüngster Zeit Mode geworden, statt sich im Frühjahr mit den jungen Krähen zu unterhalten, den Auerhahn auf seinen Balzplätzen zu molestiren. Fuchs und Marder aber würden bei solch' waidgerechtem Vorgehen die größte Einbuße erleiden, was dem anständigen Jäger nur zur Freude gereichen kann.

„D'rum auf, ihr Waidleut' mit Waidmannsheil,
Laßt dem edlen Hahn werden sein Recht zu Theil."

Verzeichniß

des in dem Jahre vom 2. Februar 1860 bis dahin 1861 in den fürstlich Fürstenbergischen Jagdrevieren im badischem Seekreise erlegten Wildes:

1 Hirsch.
4 Thiere.
17 Damböcke.
27 Stück anderes Damwild.
32 Auerhahnen.
252 Rehe.
276 Füchse.
5 Fischottern.
772 Hasen.
112 Stockenten.
22 Halbenten.
9 Wildgänse.
71 Feldhühner.
61 Stück anderes Federwild.

Donaueschingen, den 2. März 1861.

Roth, f. f. Oberforstrath.

Schußliste der hochgräflich von **Mittrowsky**'schen Herrschaften in Mähren für das Jahr 1860.

Herrschaft	Revier	Damwild: Hirsch	Damwild: Thier	Rehwild: Bock	Rehwild: Geis	Hasen	Fasanen	Rephühner	Haselhühner	Waldschnepf	Wachteln	Wildtauben	Wildenten	Fischotter	Füchse	Marder	Iltisse	Unterschied.	Summa
		Stücke																	
Rozinka	Rozinker	.	.	3	.	439	46	296	.	7	.	5	.	.	.	1	1	334	1132
	Karaseiner	.	.	20	.	145	14	50	.	3	.	11	.	1	4	.	.	301	549
	Rowner	.	.	7	.	87	3	88	.	.	.	6	.	1	14	2	1	48	257
	Williamower	.	.	12	.	44	1	44	.	.	.	4	.	.	4	.	.	275	384
Pernstein	Pernsteiner	.	.	13	.	262	11	363	.	1	.	5	.	.	23	4	.	378	1060
	Hodominer	.	.	23	1	136	.	66	2	6	.	6	.	.	4	.	.	20	264
	Stritetzer	12	6	13	.	288	.	401	.	5	.	.	.	.	3	3	.	140	871
	Piwonitzer	.	.	5	.	210	.	170	.	2	.	1	.	.	6	.	6	9	409
	Hodunker	.	.	18	1	117	.	53	2	.	.	10	.	.	2	1	.	228	432
Zokolnitz	Sokolnitzer	.	.	.	2	3142	183	3710	.	3	81	7	10	.	.	5	48	1386	8577
	Horakower	.	.	21	1	633	41	256	9	18	4	2	.	.	.	.	6	601	1592
	Schararatitzer	.	.	.	.	2721	.	1735	.	.	78	6	2	.	.	2	2	645	5191
	Siewitzer	.	.	2	.	695	2	252	.	3	6	.	.	.	.	.	3	124	1087
Hanan	Hahaner	.	.	.	.	492	.	194	.	.	.	.	.	.	.	3	19	114	822
	Stfelitzer	.	.	1	1	535	6	203	.	1	.	13	1	.	1	.	.	226	988
	Summa	12	6	138	6	9946	307	7880	13	49	169	76	13	2	61	21	86	4829	25615

Anton Weypustek, Waldbereiter.

Karl Schwab, Waldbereiter.

Digitized by Google

Verzeichniß

des im M. J. 1860 im k. k. Waldamtsbezirke Reichenau in Nieder-Oesterreich erlegten Wildes.

	Nützliches Wild											Schädliches Wild								
	Hochwild																			
	Hirsche	Thiere	Gemsen	Rehe	Hasen	Auerhahnen	Birkhahnen	Haselhühner	Schneehühner	Wildenten	Wildtauben	Füchse	Marder	Fischotter	Iltisse	Wiesel	Katzen	Adler	Uhu	Geier, Raben, Eulen	Krähen	Elstern
	Stücke																					
Se. k. k. apostol. Majestät	1	1	3	12	.	12	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Se. k. Hoheit Prinz Wasa	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Se. Hoheit Prinz v. Baden	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Se. Exc. Baron v. Kellenstein	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
k. k. Flügeladj. Graf Schönfeld	.	.	.	2	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
„ Graf Hunyady	.	.	.	1	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
„ Graf Falkenhayn	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
„ Mondel	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
k. k. Bergrath v. Raiß	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
„ Beamten u. d. Forstpers.	1	.	.	80	259	.	12	15	4	9	1	73	23	7	1	374	1	2	411	520		
Summa	2	2	3	100	259	15	12	15	4	9	1	73	23	7	1	374	1	2	411	520		

Wildstand auf der Hegefläche von 30,000 Joch: 130 — 150 Stück Rothwild, 170 — 200 Stück Gemsen, 400 — 450 Rehwild.

Der Stand des Federwildes und der Hasen hängt im Hochgebirge von günstigen Wintern und Frühjahren ab, und es können in diesem Waldamtsbezirke unter entsprechenden Umständen alljährlich 10 bis 20 Auer- ebensoviel und öfter noch mehr Schildhahnen und 250 bis 300 Hasen abgeschossen werden.

K. k. F. Waldamt Reichenau, 31. Oktober 1860

Karl Fuchs, k. k. Waldmeister. Josef Jementz, k. k. Controlor.

Oculi-Plaudereien.

Am Sonntag Oculi — da treibt
Der Herr den Teufel aus
Und kein rechtschaff'ner Jäger bleibt
Beim Weibchen dann zu Haus.
Bernermann.

Freund, auf Oculi da kommen sie,
Die so stolz und keck die langen Schnäbel tragen,
Aufgepaßt, da muß man spat und früh
Drauf buschiren, anstehn, laufen, jagen.
Merke wohl das Zeichen,
Wenn sie salzend streichen,
Und sei flink im Schießen,
Soll's dich nicht verdrießen.
Kobell.

Unter allem nützlichen Wildgeflügel erfreut sich die Waldschnepfe der gefährlichsten Volksthümlichkeit. Ist sie doch, wenn auch sehr schlecht bei Leibe, das erste Waidwerk nach der mehrwöchentlichen Winterrast und weil sie nach einer alten landläufigen Redesfloskel den Schnepfenschützen den beginnenden Lenz verkündet, werden ihr außer dem sehr prosaischen Hagel auch noch zahlreiche grobgekörnte Gedichte gewidmet, welche insgesammt die Tendenz bekunden, die mörderischeste Verfolgungswuth beim Wiederstrich in das hehre Gewand der Poesie zu kleiden. Hat doch schon selbst der hebräische Dichterkönig David, der bekanntlich ein außerordentlicher Jagdfreund gewesen und eine Masse Hirsche, Rehe und Antilopen, nicht minder gar viele sonderbare Thiere, Namens Akko, Dischon, Theo und Samer, erbeutete, welchen Namen vielleicht nur dazumalige Aktien geführt, die Schnepfe als das beste Wildpret besungen. Es war dies aber nur von den jungen Schnepfen zu verstehen, die beim Zug aus Germaniens Hochbergen nach Judäa gekommen, während die alten, zu Pulver gebrannt, dem genannten König den Stein vertrieben, welche Krank-

Digitized by Google

heit er vom Harfenspiel bekommen haben sollte. I. Sam. 19. 48.

Der Wiederstrich der Schnepfe ist für den Jäger unstreitig eine herrliche Zeit, und wer je an einem schönen durch melodischen Gesang belebten Frühlingsabend auf dem Strichplatz gestanden, der bedarf sicherlich nicht erst der phantastischen Zugabe eines schwungvollen Schnepfenbesingers, um wirkliche Wonnegefühle zu empfinden. Wem wäre auch die Erinnerung an die Annehmlichkeiten eines Schnepfenanstandes im Frühling aus dem Gedächtniß entschwunden? Man zieht vor Sonnenuntergang zu Holze. Endlich ist die Sonne gesunken, aber im Walde ist's noch hell, die Luft klar und transparent. Man hört am Saume eines hoffnungsreichen Gehölzes das plauderhafte Zwitschern der Waldsänger; das junge Gras glänzt im heitern Smaragdgrün... Man wartet. Im Innern des Waldes wird es allmählig dunkler. Der Purpurschein der Abendröthe gleitet langsam über die Wurzeln und Stämme der Bäume hinweg, steigt immer höher und höher, geht von den untersten, fast noch nackten Zweigen zu den unbeweglichen, einschlummernden Gipfeln über... Jetzt sind auch diese in Dunkel gehüllt. Das Roth des Himmels wird violet, der Walddust stärker, lauwarme Feuchte haucht uns an. Ein Lüftchen erhob sich, starb aber, ehe es uns umspielte... Horch, da ertönt die Abendglocke. — Der entscheidende Moment naht. Die Finken sind verstummt, einige Augenblicke darauf die Grasmücken, nur Drossel und Amsel flattern noch von Baum zu Baum, ihr Schlaflied singend. Die Bäume verfließen zu großen, dunkelnden Massen. Auf dem schwarzblauen Himmel treten schüchtern die ersten Sternchen hervor, das Herz hebt sich in sehnsuchtsvoller Erwartung und plötzlich:

Quorr, quorr, puitz, puitz,

ertönt es mitten in der größten Stille, oft nur ein Puitzen, ein Quarren allein, und die Waldschnepfe kommt mit graziös gesenktem Schnabel aus dem Holz dahergestrichen, bald in langsamem Eulenfluge, bald schwankend und sich im Winde wiegend wie ein großes graues Blatt pfeilschnell auf- und niederstechend und winklich über's Eck, daß man kaum weiß, wie da fertig zu werden.

Würde man sich mit den wirklich poetischen Genüssen beim Anstand während des Wiederstrichs begnügen, so ließe sich über die geringe Einbuße, welche die Waldschnepfe während der Schonzeit bei dieser Jagdart erleidet, nicht ein Wort verlieren, ja, es wäre geradezu widersinnig, wollte man dem Jäger ein so reizendes Vergnügen mißgönnen oder verwehren. Aber es wird nicht mehr viel Zeit in's Land gehen und wir werden einsehen, wohin wir mit dem Buschiren und dem Treiben beim Wiederstrich gekommen, denn Legion heißt heute schon die Zahl der Schnepfenschützen in Europa und mit jedem Jahre streichen diese unglücklichen Wandervögel spärlicher zu uns, weil es ihnen nun auch schon im Süden und Südosten sehr schlimm zu ergehen pflegt, wo die Menschheit überaus emsig schon gleichfalls dem irdischen Nützlichkeitssystem, der Rehabilitazion der Materie zu huldigen beginnt.

Nicht gesonnen eine Frage hier hervorzudrängen, die Angesichts des allgemein herrschenden Mißbrauches selbst bei dem besten Willen einzelner Jagdherren keine Besserung erfahren wird, während man als ihr Fürsprecher zur Stunde noch leicht bezichtigt werden kann, mindestens in morganatischer Ehe mit der sauerkrautlichen Extrafrömmigkeit jagdfeindlicher Naturderwische zu leben, soll hier nur der unverständigen und schädlichen Hetzereien der Poeten-Nimrode gedacht werden, welche das unwaidmännische Treiben beim Wiederstrich noch besingen und mit ihren schweißtriefenden Versifexereien die ganze Welt thatsächlich auffordern, sie möge sich an dem „poetischen" Kreuzzug gegen die Schnepfe mitbetheiligen. Leider hatten sie, wenn auch ohne Routine und Beruf gerade das rechte Zeug, um jener uebrigen Spießbürgerlichkeit, die uns ohnedieß das edle Waidwerk schon überall verbittert, die Poesie der Schnepfenjagden in den Leib hineinzudichten, das heißt, eine Poesie, deren Innerlichkeit am Ende nur in den Worten unsers alten Geßner wurzelt: „Der Schnäpff hat gar ein lieblich Fleisch, darumb wird er ein schläck gehalten."

Abgesehen von obiger Sonderfrage, und um es rund heraus zu sagen, hat uns immer eine gewisse Peinlichkeit beschlichen, wenn wir den Waidmann auf dem Pegasus erblicken. Haben doch alle und selbst die gediegensten Jagdschriftsteller, sobald sie die Fährte der Volksdichtkunst und der ungeschminkten Naturwahrheit verließen, uns nur mit Dichtungen beglückt, deren Endspitzen, um in der Metapher zu sprechen, auch die stärkste Buche unterfägen würden, während der mühselige und krumm herausgestoßene Wort- und Gedankenbau auf uns allenfalls den Eindruck macht, als hätten wir grüne Bitterfüß-Rinde mit zerstoßener Violenwurzel, Gänsefett, Kampfer und Foenum graecum vermischt, mit einem Worte, eine komplete Fuchsmitterung oder ein Drama von Otto Prechtler zu riechen bekommen. Die Poesie, welche im Gemüth des Jägers wohnt, ist

Digitized by Google

eine edle, tiefempfundene, die nicht mit Stricken an den Füßen und schnupftabakklich fahlen Zügen auf den Markt getragen werden soll. Sie gehört in das Bereich des wirklichen Dichters und schildert er auch Manches nicht so, wie es der Waidmann gesehen und empfunden, so verzeihen wir ihm gerne einzelne Unkorrektheiten wegen seiner Sympathie für unsere Gilde und um der anderen schönen Dinge willen, die nur der echte Genius zur poetischen Gestaltung bringen kann.

Mein Auge hing an deinem Angesichte,
An deines Himmels Harmonie mein Ohr;
Verzeih' dem Geiste, der, von deinem Lichte
Berauscht, das Irdische verlor. —

So heißt es in dem schönen Gedichte Schillers: „Die Theilung der Erde," in welchem Gedichte, nebenbei gesagt, der Junker eigentlich zumeist im Land der Träume verweilte, weil er sich bei der Theilung der Erde nur die Pirsche durch den Wald von Zeus erbeten, welches Gotteslehen die übrigen dazumal an irdischem Gute sehr reich Betheiligten ihm auch schon weggenommen oder wegnehmen wollen.

Ich kannte in meiner Jugend einen sehr reichen Mann, in welchem Geist und Materie nicht getrennt war, und der bei seinem großen Reichthum auch ein reiches Gemüth und eine vortrefflich geklärte Ansicht von dem Erdstoff besaß, der am Ende an uns Allen kleben geblieben ist. Dieser Mann stellte einst die Behauptung auf, daß eine Frühlingsschnepfe eigentlich der brutalste Bissen sei, den nur die plumpe Sinnlichkeit als Leckerbissen zu legitimiren im Stande. Er selbst war ein großer Feinschmecker und rühmte sich einzig und allein im Besitze des Rezeptes zu sein, nach welchem das bei allen Kulturvölkern beliebte Schnepfenbrod am vorzüglichsten zubereitet werden soll. Gewöhnlich — so meinte er — werden die Eingeweide, mit Ausschluß des Magens, fein zusammengehackt, sodann mit einer gleichen Quantität fein geriebener alter Semmel, etwas Parmesankäse, Eigelb und weißem Pfeffer zusammengerührt, mit etwa $^1/_3$ des Ganzen zerlassener frischer Butter vermischt, alsdann ein paar Minuten über dem Feuer geschwitzt und das erforderliche Salz hinzugesetzt. Diese Masse streicht man auf geröstete Kroutons in gewölbter Form etwa einen halben Finger dick auf, macht letztere binnen einigen Minuten in einem Bratofen gar und träufelt auf jedes Häuflein ungefähr 3 Tropfen von der englischen Harvey-Sauce oder in Ermangelung derselben etwas Zitronensaft. Eben letztere Zugaben verleihen dem berühmten Leckerbissen erst die erhabene Weihe, jenen gleichsam unsichtbaren Duft, den nur der wirkliche Gastrosoph so sehr zu schätzen versteht. Sollte obiges Urtheil über die Frühjahrsschnepfe in der Meinung vieler Menschen als Schwachheit gelten, so muß ich zu seiner Rechtfertigung hinzufügen, daß er neben dieser nur noch eine einzige besaß, was sich zuverlässlich von jedem Sterblichen nicht behaupten läßt. Sie steht in Konnivenz mit dem früher erwähnten Graecum, so diesmal von einem andern Worte begleitet ist; der in Frage stehende Nabob war griechischer Abkunft und eben in den Grafenstand erhoben worden. Um einen Haltpunkt auch in der Wiener Société zu erstreben, wendete er sich an eine Gräfin, welche für ein prächtiges Viergespann die heikliche Mission übernommen und auch glücklich zu Ende führte. Man erscheint sogar im Salon einer Fürstin, welche ausgezeichnete Dame neben vielen Tugenden auch eine gewisse pikante Offenheit pflegte, die einmal gegenständlich angeregt, keiner menschlichen Seele je Konzessionen gemacht hätte. So ist es z. B. historisch geworden, mit welcher Aufrichtigkeit sie einen der Söhne Louis Philipps während deren Anwesenheit in Wien nach der Juli-Revolution apostrophirt hatte. Der Prinz war Franzose und an die untrügliche Wahrheit glaubend, die Toilette einer Frau wäre ein Altar, welchen die Griechen einem unbekannten Gott errichtet, versuchte er, trotz gewisser Aversionen Seitens der Fürstin, welche Fama Diplomatie schon vor der Wiener Reise verlautbart hatte, durch ein wohlbegründetes Lob dieser Toilette und besonders der herrlichen Diamanten sich in eine günstigere Affiette gegenüber der Fürstin zu bringen. Man denke sich jedoch den Schrecken des Prinzen, als die Fürstin seine Komplimente mit den brüsken Worten quittirte: Wenigstens habe ich meine Diamanten nicht gestohlen! — Die Sache hatte in jener Zeit viele Staubwolken aufgeregt.

Der neue Graf wurde gütig aufgenommen und amüsirte sich tant que la vue se peut étendre (so weit das Auge reicht) mit den auf dem Salontisch befindlichen Schriften und Bildern, welch' letztere in einem prächtigen Album befindlich waren, und schließlich seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. Es waren lauter Portraits von den intimeren Persönlichkeiten des fürstlichen Salons, eine Gallerie von Bildern, deren Originale zu der Elite der europäischen und insbesonders der Wiener Gesellschaft gehörten. Das Motiv lag zur Hand und alsobald, vielleicht etwas zu früh noch, wurde eine günstige Gelegenheit benutzt und die Fürstin gebeten,

Digitized by Google

auch ihm gütigst zu erlauben, erwähntem Album sein Portrait einverleiben zu dürfen. Die Bitte wurde mit einer eigenthümlichen Grimasse bewilligt und schon drei Tage nach dieser Episode, wanderte das Portrait in den Palast der Fürstin. Man ermangelte nicht am nächsten Empfangstage dort zu erscheinen. Das Portrait war jedoch noch nicht in dem Album vorhanden. Als Mann von Welt, auch sich beobachtet wähnend, wußte er sich zu beherrschen und knüpfte mit ziemlicher Geistesgegenwart eine Konversation mit einer ältlichen Dame an, die ihm sehr belehrende, wenn auch etwas zu detaillirte Ansichten über das Einmachen verschiedener Früchte mittheilte. Es gelang ihm endlich, sich in einen andern Salon zu retten und man denke sich die Empfindungen des Grafen, als er dort auf einem Gueridon ein Album erblickte, beim Aufschlagen desselben sein Portrait ganz allein entdeckte und auf der Albumdecke mit großen goldenen Buchstaben die Worte las: Album græcum! —

Ueber die Waldschnepfenjagd besteht eine so bedeutende Anzahl von Rathschlägen und Normen in der alten und neuen Jagdliteratur Deutschlands, daß füglich anzunehmen ist, wie dieser Zweig der Niederjagd kaum mehr einer weiteren sachschriftstellerischen Neuthat bedürftig. Mit der größten Gründlichkeit und Ausdehnlichkeit sorgten zumal die neuen Jagdschriftsteller für die Allfertigkeit des angehenden Schnepfenschützen, ja seines leiblichen Wohls selbst wird dort gleichsam mit mütterlicher Fürsorge rathschlägig gedacht, daß ob solcher Zärtlichkeit selbst das starrste Herz des Neulings eigentlich eine Thräne des Dankes vergießen sollte.

Mit Stolz darf man heute schon behaupten, daß nur auf deutschem Boden die Menschenliebe auch bei dem Jagdschriftsteller zu jener titanenhaften Höhe emporblühen kann, wovon die altväterischen aber starklehnigen und ausdauernden Jäger keine Ahnung hatten.

Es geht aber den neuen Jagdpädagogen nicht besser als den gewöhnlichen Pädagogen; sie grübeln so viel Nebensächliches auf und binden dem Zögling so minutiöse Kleinlichkeiten auf den Leib, daß ihn schon gleich anfänglich bleierne Verzagniß beschleicht. Welche Staubwolken des Zweifels wühlt nicht z. B. schon die vielseitige Meinungsverschiedenheit über die Toilettefrage in dem angehenden Schnepfenschützen auf! Der Arme glaubt, weil er ein Flugschütze ist, auch alsobald als Schnepfenschütze debütiren zu können. Welche Täuschung! Da muß er zuvörderst noch beim Schneider, Handschuhmacher, Schuhmacher, ja fast bei allen Zünften herumrevieren. Die eine Autorität gebietet dringend zweierlei Handschuhe, nämlich an der linken Hand einen von Büffelleder, wegen der Hinwegräumung des stachlichen Gestrüppes, an der rechten aber einen so dünnen, damit das zum Abdrücken unumgänglich nothwendige feine Gefühl nicht in die Krümpe gehe. Diese Meinung beunruhigt einen zweiten Jagdschriftsteller derart, daß er nicht umhin kann, mit dem interessanten Verbesserungsantrag vor das Forum der Oeffentlichkeit zu treten: man könne sich auch eines Handschuhes bedienen, an welchem der Zeigefinger weggeschnitten wurde, wo dann allerdings das sinnige Resultat zu Tage kommt, daß beim Abdruck der Finger ganz bloß liegt. Die Handschuhe müssen schlechterdings von Wildleder sein — mit solcher Sentenz spricht uns ein Dritter an — damit sie bis über die empfindlichen Seiten des Handgelenkes hinüberreichen, denn es ist nicht angenehm, die Hände, besonders wenn sie hübsch sind, durch den Einfluß der Witterung und durch schwarzen ätzenden Pulverschleim zu verunstalten.

Unser Kobell würde hier sagen:
Bist derwegen kein Jager,
Weilst Federn am Hut
Und a Zwilling a hast,
Der bum bum machen thut.

Man vergesse jedoch nie, — so mahnt ein Anderer, sich schon während des Winters an oben erwähnte dicke Handschuhe zu gewöhnen, immerhin ist es jedoch empfehlenswerth — fügt noch ein für die dicken Handschuhe schwärmender Quidam hinzu — auch etwas Federweiß beim Zuholzegehen hineinzustreuen u. s. w.

Noch weit zerfahrener gestaltet sich die Debatte über die bei der Schnepfenjagd zumeist praktische Bekleidungsfrage. Man könnte angesichts solcher verbissener Meinungsverschiedenheit füglich an die vielfältigen Parteiansichten erinnert werden, welche im römischen Senat bei der historisch gewordenen Debatte über die beste Sauce zu der kaiserlichen Steinbutte zum Durchbruch gekommen und von welcher Sauce nur allein der Herr Professor Mommsen noch das richtigste Rezept besitzen soll. Die böse Welt behauptet, er mache sich mit dieser Sauce sogar den Morgenkaffee, wodurch ihm ein so sicheres römisches Geschichtsgefühl inne geworden.

Schon das Kleidungsstück, welches seit dem Verfall der antiken und schottischen Gewandung das männliche Geschlecht wenigstens äußerlich ganz plastisch kennzeichnet, während das schönere

Digitized by Google

Geschlecht nur fragmentarisch sich desselben bedient, gibt neuerdings Veranlassung zu weitläufigen Kontroversen. Um gerecht zu sein, muß man indeß gestehen, daß alle nicht bloß eine oberflächliche Besorgniß wegen der Erhaltung der menschlichen Race, sondern auch bis auf die zartesten Details die humansten Gefühle athmen. So will ein jagdlicher Bernardin de St. Pierre nur absolut lederne Unaussprechliche getragen wissen, während ein minder heißblütiger Humanist sich schon mit einer Unaussprechlichen aus Tuch befriedigt fühlt, falls nur die untergeordnete Gewandung der Beine von weichem Leder ist. „Barchent genügt," schreit ein ob solcher Verweichlichung entrüsteter Nimrod dazwischen, unterdessen sein Kollege sich entschieden für Tiroler Tuch erklärt, welches vor allen leidigen Dornen vollkommen schützen soll u. s. w. Aber welche unermeßliche Fülle von wohlwollenden Rathschlägen entströmt nicht erst unseren modernen Jagdschriftstellern, wenn im Hinblick auf die Schnepfenjagd die Diskussion über Rock, Mütze und Schuhwerk an die Reihe kommt. Wir glauben indeß unsere Pflicht hinlänglich erfüllt zu haben, wenn wir bloß konstatiren, wie auch hier einschläglich die mannigfaltigsten Musterstücke vorliegen, deren Vortrefflichkeit oder Unzulänglichkeit nacheinander zu erproben, wohl schlechterdings dem angehenden Schnepfenschützen selbst überlassen werden muß. Unstreitig am weitesten geht oberwähnte Fürsorge in einem recht guten Büchlein über die Waldschnepfe und ihre Jagd, dessen Verfasser R. A. von Benberg ist. Es ist derselbe Jagdschriftsteller, der, wie oben bemerkt worden, sehr besorgt um die hübschen Hände ist, und uns nachträglich noch mit Wärme ermahnt, ja nicht außer Acht zu lassen, die Toilette in Einklang mit dem Thermometer zu bringen, wobei er nebstbei den Brillenschützen den Rath gibt, stets zwei Brillen mit sich zu führen, weil ihre Augenwasse durch Zweige hinweggeschleudert und nicht wieder aufgefunden werden kann. Wir vermissen nur noch die Anpreisung des Gerstenschleims, der bei gewissen Gebirgsjagden draußen im Reich eine so große Rolle spielt, allein statt des Gerstenschleims wird dem Schützen schließlich nachgerufen, er möge doch beim Buschiren nicht vergessen, einen kleinen Taschenspiegel mitzunehmen, denn sehr oft fällt etwas hierbei in's Auge, was ohne Beihilfe eines solchen die Jagd geradezu verhindern könne.

Die verschiedenen Jagdarten u. s. w. auf die Waldschnepfe sind jedem Waidmann bekannt, und demnach käme es nur den folgenden Zeiten zu, bloß dem angehenden Jünger Dianens anläßlich der Schnepfenjagd über die Kenntniß und Natur des Wildes, wie über jene Regeln, welche er auf dem Strich, bei der Suche und im Treiben zu beobachten hat, die verläßlichsten Anweisungen zu geben. Dies wäre jedoch sehr weitläufig, denn selbst abgesehen von dem sehr wichtigen Umstand, daß wir durch ein näheres Eingehen in das Wesen der Schnepfenjagd auf das Benehmen des Schützen u. s. w. mindestens sieben Achtel von unserem jagdkundigen Publikum ennuiren und höchstens ein Achtel kontentiren würden, müßten wir demungeachtet nur jene Andeutungen mittheilen, welche der leider nun verstorbene Diezel in seinem vortrefflichen Werke: „Erfahrungen aus dem Gebiete der Niederjagd" in polemischer und praktischer Form, und den Gegenstand vollkommen erschöpfend, niedergelegt hatte. Dieses Werk, nicht minder das obenerwähnte des Herrn v. Benberg wird dem angehenden Schnepfenschützen in Allem zu Nutzen sein, und hat er einmal das dort Gesagte inne, so kann es ihm unter der Leitung eines tüchtigen Jägers keineswegs entgehen, einst selbst als eines der tausend Orakel hinsichtlich der Schnepfenjagd zu gelten. Wenn wir aber angehende Schnepfenschützen auf die erwähnten Werke hinweisen müssen, so mußten wir sie auch durch obige Zeilen gleich im vorhinein warnen, auf die vielen unnützen Kleinlichkeiten und Weitschweifigkeiten gar keinen Werth zu legen, am wenigsten durch die, auch in den oben zitirten Werken häufig vorkommenden Widersprüche sich beirren zu lassen, indem doch am Ende die Praxis die beste Lehrmeisterin sein wird.

Aus dem Gesträppe dieses harmlosen Geplauders tretend, möchte ich die Dichterjäger nochmals bitten, mit ihren Anpreisungen der Frühlingsjagden auf die Waldschnepfe einmal innezuhalten, während der heilige Hubertus allen seinen Jüngern bei dem nun beginnenden Wiederstrich die Tugend der Mäßigung verleihen möge.

Digitized by Google

Kurze Umschau auf dem Felde des Sports.

Vorerst ein paar Worte über einen schon mehrmals besprochenen, aber immer interessanten Gegenstand, nämlich über den Marstall des 2 Dezembers. Ein Engländer schreibt darüber aus Paris:

„Viel ist letztes Frühjahr von der Schönheit „der kaiserlichen Stallungen im Louvre erzählt „worden. Nachdem ich dieselben ganz neuerdings „besucht habe, kann ich gewissenhaft versichern, „daß jene Beschreibungen ganz und gar nicht „übertrieben sind. Es muß aber bemerkt werden, „daß diese neuen Stallungen nur ein Drittheil „des ganzen Pferdestandes umfassen, d. i. unge„fähr 100 Pferde. Die Pferde und Wagen der „Kaiserin befinden sich noch in der Rue Mon„taigne und die Phaetonpferde des Kaisers (10 „an der Zahl, worunter 9 Amerikaner) stehen „in den Tuilerien. Die Höhe der Wagenpferde, „nämlich derjenigen zum Zweispännerzug ist „sehr ansehnlich, keines unter $16\frac{1}{2}$ Faust, meh„rere bis 18 Faust. Die Vierspännerzüge à la „Daumont sind nicht so hoch. Orphée, ein Pferd, „welches an zwanzig Stellen durch die Orsini„Bomben verwundet wurde, wobei der Jokei „am Platze blieb, ist ungefähr 17 Faust hoch. „Er sieht ganz vortrefflich aus, und versieht „regelmäßig den Dienst; von vielen seiner Wun„den ist kaum eine Spur sichtbar. Ich sah nie „so stattliche Pferde und glaube auch nicht, daß es „deren in der übrigen Welt gibt. Es sind lauter „Füchse oder Braune, ihre Zahl beläuft sich we„nigstens auf 10 Züge, d. i. 40 Stück. Sie ge„hören der englischen, französischen, deutschen, „belgischen Race, kurz, man nimmt sie überall, „wo es deren von jener stattlichen Höhe gibt."

Dem neulich mitgetheilten Todesfall von Touchstone, dem berühmten Zuchthengst, folgte ein zweiter — der von Kingston. Kingston war der Stolz und die Zierde von Mr. Blenkiron's berühmten Gestüte zu Eltham. General Peel hatte ihn gezüchtet, Venison und Queen Anne waren seine Eltern. General Peel hatte ihn an Lord Ribblesdale verkauft, dieser überließ ihn dem Mr. Morris, welcher mit ihm den Joodwod-Becher, die Northumberland-Platte und die Newmarketer-Peitsche gewann. Als Mr. Morris sein Etablissement aufgab, kaufte ihn Mr. Blenkiron, der ihn so hoch hielt, daß er einmal 5000 Guineen für ihn refüsirte. Er war Vater der beliebten Renner: Lady Kingston, Gladiolus, Man-at-Arms und Eltham-Beauty.

Gestorben ist besser als verdorben! Ohne Mensch und Thier auf gleiche Stuffe stellen zu wollen, wie Moleschott, Burmeister und Konsorten, wurden wir doch an diese Sprechweise erinnert, als wir unmittelbar unter Kingston's Nekrolog die Nachricht lesen, daß John George Shipley, der Miteigenthümer eines Sportjournals (the sporting life) bankerott geworden. Der Verunglückte war eigentlich seines Zeichens ein Sattler und dem Umstande, daß er unter die Journalisten ging, wird hauptsächlich sein Unglück zugeschrieben. Sein Journal war eines der wenigst gelesenen Sportblätter; daher ein Passivstand von 8224 Pfund gegen einen Aktivstand von 3427, was ein Defizit von 4796 Pfund darstellt.

Desto bessere Geschäfte machen die Frühlingsangelfischer in den Gewässern des schottischen Tieflandes. Wenn man diese lustigen Berichte liest, so kann man sich des Gedankens nicht erwehren, daß in jenen verhältnißmäßig so hohen Breitegraden der Frühling bereits eingekehrt sein müsse. Schottland ist aber auch ein mit Fischen gesegnetes Land und war es einst noch mehr. Das gegenwärtige Parlament hat vor Kurzem eine Kommission eingesetzt, welche über die Mittel berathen soll, auf welche Weise, etwa durch eine Parlamentsakte, der Entvölkerung der schottischen Fischwässer Einhalt gethan werden könne. Wie man vernimmt, hat diese Kommission so eben ihren Bericht abgestattet und gedruckt an sämmtliche Parlamentsmitglieder vertheilt. Sie erwähnt darin den ehemaligen fabelhaften Fischreichthum in Schottland. Als Beweis dafür bemerkt sie, daß ehemals in den Lehrlingskontrakten die Klausel aufgenommen ward: „Der Lehrbursche solle nicht gezwungen werden, in der Woche mehr als zwei- oder dreimal Lachs zu essen (!)" Ein Abonnent des Field meint freilich, dies sei wohl nur eine Sage, und er erbietet sich demjenigen fünf Pfund Sterling bar auszuzahlen, der ihm einen Original-Lehrkontrakt mit obiger Klausel produziren würde.

Dem sei nun, wie ihm wolle, mit der Entvölkerung der schottischen Fischwässer hat es gute Wege: wenigstens heuer, wo die Angelfischer ein unerhörtes Glück verfolgt.

Auch in Irland hat der Angelsport schöne Aussichten, in Shannon fing jüngst ein Herr Phelps seinen ersten Frühlingsfisch — er wog nicht weniger als 31 Pfund.

Das rasche Aufthauen, vermischt mit stürmischem Winde durch mehrere Tage hat die Fuchs-

Digitized by Google

jäger wieder in's Feld gerufen. Die Liebhaber dieses Sports wurden auch Anfangs März durch das Erscheinen eines allerliebsten Büchleins erfreut, welches den Titel führt: „The life of a foxhound" (das Leben eines Fuchshundes), London, bei Longman, Preis 5 Schillinge (2½ fl. Conv.-Mze). Der Verfasser heißt John Mills und hat sein Epos mit hübschen Holzschnitten ausgestattet. Das Einzige, was uns an dem Büchlein nicht gefallen wollte, ist, daß es einen sogenannten Magenta-Einband hat. — Vielleicht haben wir Unrecht, denn ein solcher Lederband sollte uns erinnern, daß wir unseren Gegnern damals auch recht kräftig das Leder gegerbt haben.

Die amerikanischen Sportnachrichten sind bekanntlich häufig in die bekannte lateinische Brühe eingetaucht, nichtsdestoweniger sind sie doch hie und da von Interesse, wenn man sie in richtiges Jägerdeutsch übersetzt.

Eine Jagdpartei in Sacramento (Kalifornien) zog am 26. September auf einen Streifzug in's Innere des Landes aus und kam in der zweiten Hälfte des Monats Dezember zurück. Sie hatten 104 Stück Rothwild geschossen und brachten 1200 Pfund eingepöckeltes Wildpret, so wie 8 Dutzend Rehdecken mit.

Aus Canada wird gemeldet, daß man daselbst einen sehr milden Winter hatte, das Thermometer fiel z. B. in Montreal nur ausnahmsweise auf — 40 Grad unter Null!!

Mit einiger Heiterkeit — so schreibt ein Canadier — lasen wir in den Journalen von der furchtbaren heurigen Kälte in England, wo das Quecksilber sogar 3 Grad Kälte gezeigt habe! Was würden die Engländer sagen, wenn sie hierher kämen! — man denke sich einen Zustand der Atmosphäre, wo der Himmel herrlich blauet, die großen Ströme gleich Rauchfängen dampfen, wo Mensch und Vieh mit Eiszapfen bedeckt ist, und der Schnee gleich Pulverkörner einem das Gesicht zerschindet. Ein Blick auf das Thermometer belehrt uns, daß wir 20 oder 30 Grad Kälte haben. Und dennoch sind wir fröhlich und guter Dinge.

Der berühmte Tiger aus Mombwell's Menagerie — ein prachtvoller Königstiger aus Bengalen — ist kürzlich in Norwich gestorben und wurde von Mr. Sayer ausgestopft, und zwar blos die Haut ohne Knochen, da das Skelett separat präparirt wurde — welcher Umstand von den englischen Journalen als etwas Absonderliches angeführt wird.

Wir hatten nicht gehofft, noch einmal auf den großen Pferdebändiger zurückkommen zu müssen, aber ein für ihn sehr unangenehmer Vorfall bemüßigt uns dazu. Ein Herr Offutt in New Orleans hat ihn nämlich bei dem dortigen Gerichtshof auf Schadenersatz von 100,000 Dollars Höhe geklagt. Offutt behauptet, er sei der eigentliche Erfinder der Rarey'schen Methode, und habe dieselbe im Jahre 1850 dem Rarey mitgetheilt, welcher sich kontraktlich verbindlich gemacht habe, für jeden erweislichen Fall von Mittheilung des Geheimnisses an einen Dritten ein Pön von 50 Dollars zu zahlen. Ferner habe er ihm ein Exemplar von seinem Buche über die fragliche Methode gegeben, welches Buch Rarey unter seinem eigenen Namen wieder abgedruckt habe. Wir werden über das Ende des Prozesses seinerzeit berichten.

Unter dem Titel: „Eine Hasenjagd in einer Kirche" bringt Galignani's Messenger eine haarsträubende Geschichte. Wir geben sie wieder, indem wir uns ausdrücklich dagegen verwahren, als billigten wir den Ton, der in der Erzählung herrscht, der aber absichtlich gewählt zu sein scheint, um orthodoxen anglikanischen Ohren zu schmeicheln.

Also zur Sache:

Ein sonderbares Ereigniß begab sich vor wenigen Tagen in Trementines (im französischen Departement Maine et Loire). Eine Anzahl Personen, welche sich mit der Hetzjagd erlustigten, trieben einen Hasen in ein Dorf, und das arme Thier, nach manchen Kreuz- und Querſprüngen, lief in die Kirche, deren Thüren weit offen standen. Nachdem der Hase einigemal das Gotteshaus durchrannt hatte, placirte er sich zunächst dem Sitze des Pfarrers im Chor. Der Pfarrherr suchte ihn bei den Löffeln zu erhaschen, aber ohne Erfolg; im Gegentheil flüchtete sich Lampe zum Muttergottesaltar. Alle Versuche, dort seiner habhaft zu werden, mißlangen, und da der Gottesdienst beginnen sollte, mußte man den Eindringling vorläufig in Ruhe lassen. Die Messe wurde gelesen und während der ganzen Handlung hockte der Hase auf den Stufen des Altars, wahrscheinlich durch Orgel und Gesang nicht wenig bestürzt. Als die Messe vorüber war, begehrten die Herren Jäger nebst ihren Hunden Einlaß in die Kirche, um der Jagd ein Ende zu machen, aber der Pfarrer stemmte sich gegen eine solche Entweihung des heiligen Ortes. — Nachdem die Thüren geschlossen worden waren, begann der Pfarrer, von den Chor- und Sänger-

Digitized by Google

knaben assistirt, die Jagd. Aber der Hase machte seine gewohnten Hacken, und flüchtete sich endlich in die Sakristei. Hier erhaschte ihn der hochwürdige Herr; aber er entsprang ihm von Neuem, lief wieder in die Kirche; und nach vielem Hin- und Herrennen begab er sich in einen Beichtstuhl, wo er endlich gefangen wurde. Der Pfarrer tödtete ihn und verzehrte ihn des andern Tages mit einigen Freunden. Dies war das Ende eines Hasen, der eine Messe hören wollte!

Zum Schlusse noch eine kleine Gerichtsverhandlung.

Vor dem Borough-Polizeihof in Derby erschien am 22. Februar Joseph Morris, ein Federviehhändler und befugter Wildprethändler, unter der Anklage am 19. Februar im Besitz einer Fasanenhenne gewesen zu sein, also neun Tage nach der durch die Parlamentsakte vom 1. und 2. Regierungsjahre Wilhelms IV., §. 32 festgesetzten Zeit.

Herr Worthington erschien im Namen des Vereins zur Verhütung des Wildverkaufes außerhalb der Saisen. Hierauf wurde Thomas Yoodall beeidigt und von Herrn Worthington examinirt. Er sagte: „Ich bin ein Polizeikonstabler. Am Dienstag den 19. Februar sah ich in des Angeklagten Laden in King-street einen Fasan hängen. Ich ging in's Rathhaus (town-hall) und holte mir Instruktionen bei meinem Vorgesetzten Mr. Hilton. In Folge seiner Weisung kehrte ich nach King-street zurück und kaufte den Fasan für drei Schillinge von des Angeklagten Tochter. Er hing am Ende einer Reihe von Hasen im Laden."

Morris erwiederte im Kreuzverhör: „Fragten Sie nicht das Mädchen, ob sie keinen frischen Hasen habe, und sagten Sie nicht, Sie brauchten ihn für die Hochzeit Ihrer Schwester?" —

Antwort: „Ja, das fragte ich, aber sie gab mir keinen."

Morris: „Ich hatte den Fasan rückwärts aufgehängt, und hatte ihn für meine eigene Tafel bestimmt. Ich hatte ihn bereits am 1. Februar, habe ihn auch vor circa 14 Tagen einem Herrn Greasley zum Kauf angeboten. Ich weiß nicht viel von jener Parlamentsakte, und glaubte immer, daß uns noch 14 Tage nach Ablauf der Saison zum Verkauf unsers Wildprets gestattet seien. Mir ist sehr leid, daß meine Tochter den Vogel (the bird) verkauft hat."

Der Mayor. Aber es waren ja neunzehn, nicht vierzehn Tage verflossen.

Herr Worthington. Uebrigens hat der Verkauf nichts mit der Anklage zu thun, das Gesetz spricht nur von unerlaubtem Besitz. Wäre der Fasan in des Angeklagten Keller gefunden worden, und die Tochter selbst hätte gar nichts davon gewußt, so wäre er doch jener Akte verfallen.

Der Mayor. Morris, es ist klar, daß Sie gegen die Parlamentsakte gefehlt haben; doch wollen wir diesmal nicht die ganze Strafe auferlegen, das nächste Mal aber wird es geschehen. Sie sind zu 5 Pfund Strafe und in die Kosten verurtheilt.

Morris. Ganz gut, Sire; ich werde keine Berufung dagegen einlegen.

W. Worthington. Da der Herr Angeklagte vorhin Unbekanntschaft mit dem Gesetze vorschützte, und zwar mit der Akte, unter deren Schutz er Handel treibt, so will ich bemerken, daß nach §. 22 dieser Akte Herr Morris durch die heutige Verurtheilung seiner Lizenz verlustig geht.

M. Hilton. Nachdem dieß die erste Verurtheilung ist, so werden sie wohl nichts dawider haben, Herr Mayor, daß Morris eine neue Lizenz erhält.

Der Mayor. Gewiß nicht!

Damit schloß diese, wie man sieht, sehr kompendiöse Gerichtsverhandlung.

Eine Sectionsgeschichte.

Von **M. Solitaire.**

(Fortsetzung.)

Tags vor Weihnachten nun geht der Förster in seinen Wald. Die frühe Dämmerung sinkt in die Haide. Die Wolken, schneeschwanger, hangen schwarz und dicht ob den bebenden Wipfeln. Der Wald schien Schmerzen zu haben; er stöhnte: es war als ob ein Geist des Unheils, der zu seinem Ergötzen vielleicht ihn durchwandelte, ihm wehe thäte mit seiner Erscheinung. Um Weihnachten herum haben die Förster, namentlich im nördlichen Deutschland, allemal ihre schweren Kämpfe mit den die Schonungen um Weihnachtsbäumchen bestehlenden Forstdieben, und so hatte auch an

Digitized by Google

dem in Rede ſtehenden verhängnißvollen Abende Werkenthin den Zwilling mit Schrot und Kugellauf über ſeiner Schulter. Verſunken in herrliche Gedanken wandelte er dahin in den Schatten, die ſeine Stirn und ſeine Wangen wie mit ſammtnen Händen ſchmeichelnd berührten; er gedachte ſeines ſteigenden Glückes, ſeines ſich mehrenden Wohlſtandes, ſeines herrlichen Weibes und vor Allem ſeines jetzt nunbald jährigen holdſeligen Töchterleins Brunhilde. Und holde Bilder der Zukunft umgaukelten ſeine träumenden Sinne. Die naſſen Birkenzweige ſchauderten und hoben ſich gleichſam im Zuge des heißen Athems, der ſeiner breiten Bruſt entſtieg. Und halt! Da iſt ja der Grenzgraben zwiſchen dem bleichen Birkenbuſch und der dunkeln Cedernplantage. Er überſpringt ihn mit gewandtem Sprunge. Wie doch der nordiſche Wind die Söhne des Waldes bei den Köpfen hat und ſie ſo zauſt und ihnen die Haare, die grünen, ſtachlichten unerbitterlich ausrauft. Doch was knackt denn da im Cedernbuſch, wie wenn ein eilender Fuß hinſchliche über auf feuchtem Mooſe liegendes verdorrtes Reiſig? Iſt das ein Hirſch oder ſonſt ein Gethier? Iſt das der Fuß eines Menſchen? „Steh',“ rief der Förſter, „wer Du auch ſeieſt, oder ich erſchieße Dich wie einen tollen Hund!“ Die Geſtalt, oder wollen wir ſagen, Kollege! das, was ſich im Cedernbuſche bewegte, hub an zu lachen. „Steh'!“ rief der Förſter noch einmal das ſich bewegende Prinzip an, „ich ſchieße!“ und er riß den Zwilling vom Nacken. Der Hahn knatterte, er ſtach, er war ſchußfertig. „Wer biſt Du?“ Die Ausgeburt der Waldesdunkelheit lachte wiederum und ſo laut, daß die Echos gellten. Der Förſter legte an, ſchoß, — ein lautes Wehgellage durchſcholl den ſtillen Wald und die Worte ertönten: „Der Förſter Werkenthin hat ſeinem ehemaligen Schwager, dem Ferdinand Futterlieb, den Oberſchenkel zerſchoſſen,“ und eine Menſchengeſtalt fiel im ſelbigen Augenblicke dröhnend auf den dumpf wiederhallenden Waldboden. Ein Cedernſträuchlein hat ſich der Futterlieb holen wollen und ſein ehemaliger Schwager hat ihm den Knochen morſch entzwei geſchoſſen. „Aber ich ſage Dir, Werkenthin, hüte Dich. Und wenn Du mich jetzt vollends tödteſt, glaube nie und nimmer, daß Du Ferdinand's Rache zu entfliehen vermagſt. Du meinſt, meine Schweſter Benedicte ſei todt, ſei erſtickt, ſei ertrunken oder ſonſt wie um das von Dir und Deiner verwünſchten Magdalena ſo gründlich gehaßte Daſein gekommen. Sei wiſſend! Deine ehemalige Geliebte, Deine Gattin lebt. Ein hohler Baum, eine alte Eiche tief im Forſte birgt ſeit länger als einem Jahre ihr elendes Daſein. Und von da wird ſie kommen, um mich an Dir nach Kräften zu rächen.“ Aufkochte das Blut in des Förſters hochklopfendem Herzen, als er dieſe Worte vernahm, Feuer ſtieg ihm in's Hirn, rothe Scheine brannten phosphorescirend vor ſeinen Augen. Es war ihm, als wenn er im Schimmer dieſes purpurnen Lichtes ſehen könnte im dunkeln Walde, als wenn an jeder Nadel eines jeden Cedernzweiges eine blitzende Fackel ſchwebte. Da lag der verfluchte, gehaßte Mann, der elende Holzdieb mit dem zerſchmetterten Beine, der kuppelnde Bettler, da lag er auf dem kalten Boden, und doch glänzte ſo ſiegesbewußt und triumphirend ſein tiefliegendes graues Auge, ſo diaboliſch höhnend grinſte es den Förſter an. Da konnte er nicht länger widerſtehen. Die raſenden Flammenzungen verbrannten ſeine Seele; und — die Kugel war dem Futterlieb mitten durch's Herz gegangen. Er ſelbſt ſank nach der That machtlos zuſammen; Froſt und Näſſe erweckten ihn wieder, als trübſelig der trauernde Dezembermorgen herausgeſchlichen kam, und verwirrt kam Werkenthin nach Hauſe. Futterlieb war ſchon ſeit langer Zeit anrüchig und als ein äußerſt deſperater Waldbeſchädiger bekannt. Er wurde nach einigen formellen Weitläufigkeiten begraben und die Sache ſchien abgemacht. Vorgeſtern war der vierundzwanzigſte Februar, der Geburtstag von Werkenthin's Brunhilde. Er war an dieſem verhängnißvollen Tage den ganzen Tag im Walde bei den Holzſchlägern geweſen, und ſo hatte ſein Weib ein herrliches Mahl hergerichtet, um den Geburtstag ſeiner Erſtgebornen, Heißgeliebten zu feiern. Das köſtlichſte Wildpret des nordiſchen Waldes, ein prachtvoller Auerhahn, hatte ſein Leben hingegeben zur Verherrlichung des Feſtes und prangte wunderſchön zubereitet auf der Geburtstagstafel. Vier Flaſchen Burgunder, bisherige langjährige Inſaſſen der Kellereien der hochwohlgebornen Herren Kreuz vom Borne umſtanden den duftenden Vogel und glichen mit ihren aus oxydirtem Zinn gearbeiteten ſtrahlenden Mützen oder Helmen, die zum hermetiſchen Verſchluß des Korkes angebracht waren, einer Ehrenwache, die um irgend eine fürſtliche Leiche Parade ſteht. Das Gemach war feſtlich erleuchtet, heimlich durchwärmt, und es war eine Wonne, hinauszublicken, umfangen von der ſorglich aufgeputzten Räumlichkeit, in die pechfinſtere, grauſe Nacht und den finſtern, maſſenhaften Wald in ungewiſſen Umriſſen, eher zu ahnen als wirklich zu ſehen, wie er daſtand

Digitized by Google

ſelbſt eine gigantiſche Nacht, die ſich zufällig in ſo viele Tauſende koloſſaler, büſter dareinblickender Baumſtämme verwandelt hat. Noch muß ich erwähnen, daß von dem Forſte bis an das Förſterhaus eine Allee führt, die aus jungen und den Stamm noch ganz hinunter von tiefhängenden Zweigen beſetzten Tannen beſteht und am Förſterhauſe in einem dichten Eichenboskquet mündet, in dem eine Menſchengeſtalt ganz nahe an den niedrig liegenden Fenſtern ſich vollkommen verbergen kann, wie Ihr, liebſter Kollege, binnen ganz Kurzem ja ſelbſt ſehen werdet. Werkenthin hatte, nachdem er heimgekehrt, dem Tage zu Ehren ſeine Staatsuniform angelegt. Ein hellgrüner Waffenrock mit dunkelgrünen Aufſchlägen und blanken, vergoldeten Knöpfen mit dem Wappen Derer vom Dorne — einem von einer Palme überwehten Kreuze an dem Mauerrande einer morgenländiſchen Ciſterne — mit goldenen Raupen auf den Achſeln, verhüllte den ſchlanken Leib, während hirſchlederne, ſchneeweiße Beinkleider und bis über die Knie reichende weichlederne, ſchwarze Stiefeln mit langen ſilbernen Sporen den Reſt des Körpers bedeckten. Eine ſilberne, ſchwere Fangſchnur, an ihr mit einem blanken Kettchen befeſtigt eine ſilberne Pfeife, hing über die koloſſale Bruſt, während eine goldburchwirkte Koppel mit großer, goldener Schnalle die ſchönen, ſchlanken Hüften verzierte. Der blanke Held der dunkeln Haine ſchritt wie ein Gott mit hallendem Tritte durch das niedere Gemach und öffnete einen Wandſchrank; ihm entnahm er einen großen geſchliffenen Kryſtallbecher von ſanftgrünem Glaſe, in jeder der acht Facetten war ein goldener Baum von eingelegter Arbeit angebracht, und ein Deckel von Silber, der die Figur eines Hirſchgeweihes zeigte, krönte das herrliche Stück, und er ſetzte den Becher auf den Tiſch vor das Couvert. Dem Tiſche gegenüber lag in einer Wiege aus polirtem Eichenholz das ſchon entſchlafene Geburtstagskindchen, und ſein holdträumendes, roſiges Geſichtchen guckte wie ein Engelslärvchen aus den ſchneeigen Kiſſen. Jetzt trat die Magdalena herein, weiß gekleidet mit grüner Garnirung, in dem goldleuchtenden Haare einen immergrünen Cedernzweig. Schmachtende Seligkeit träumte in den weichen Zügen und ſchwamm in den milden blauen Seen ihrer großen Augen. Sie ſetzten ſich an den Tiſch. Werkenthin eröffnete eine Flaſche und goß den blutigen, ſchäumenden Saft in den koſtbaren Pokal. Er führte den Becher an den durſtigen Mund. Da ſagte die Magdalene mit zärtlicher Stimme: „Halt, Werkenthin! Ehe du trinkeſt, laß mich ein Wort mit Dir reden! Schwöre mir bei dieſem rothen Weine, ſchwöre mir bei dem Leben Deines Kindes, daß Du nie für ein anderes Weib wirklich Lieb empfunden, als für mich! Mögen die Leute reden, was ſie wollen! Dir allein glaube ich! Und ſo mache mich, die Mutter Deines Kindes, heute ſelig durch Deinen Eid!“ Hoch hob der Werkenthin den funkelnden Becher, und er ſchwur den Eid und ſagte: „Das Leben meines Kindes ſoll vergehen wie trockenes Laub! Und keine Wolken will ich mehr flattern ſehen über den Wipfeln meiner Kiefern und Föhren! Und die Stimme des brünſtigen Hirſches ſoll nicht mehr meine Seele erquicken! Und eben ſo wenig ſoll jemals wieder ein murmelnder Waldquell, ein duſtender Feiertagsbecher meine trockenen Lippen erquicken, biſt Du nicht die Einzige, Magdalene, für die ich jemals Liebe gefühlt. Und ſo bringe ich Dir meinen wahrhaften Eid, bringe Dir mein Leben, mein Blut in dieſem wie köſtliches Blut ſchimmernden Becher!“ Und er ſenkte den Pokal und führte ihn an ſeine Lippen. Doch Himmel und Hölle! Da klirrt ja die Scheibe! Da fällt der Pokal aus der Hand des Zechers! Da fließt die rothe Fluth des Weines auf den Eſtrich. Hintenüber ſtürzt der Förſter mit blutendem Antlitz. Und ein furchtbarer Knall erdröhnt und ſendet weithin ſeine rollenden Echos. Es iſt als wenn der Schuß den Wald getroffen und der Wald ächzte in Weh und Verzweiflung. Werkenthin war ſtumm geworden für ewig. „Benedicte!“ ſo hatte das letzte Wort gelautet, das ſeine erbleichenden Lippen gemurmelt. Aber Magdalene ſprang auf, riß das ſchlafende Kind aus der Wiege, ſtürmte hinaus in die grollende Nacht und gelangte, nachdem ſie mehrere Stunden in der Finſterniß umhergeirrt, endlich auf das Schloß in Trautenwalde. Dort verkündete ſie das ungeheure Ereigniß; ſie hatte die Kraft, den ganzen Hergang bis in die kleinſten Umſtändlichkeiten zu ſchildern. Dann aber wurde ihr Schmerz größer als ihre Seele, und wieder ſtürzte ſie hinaus in die Nacht und in den Wald und iſt bis dieſen Augenblick nicht zu Tage gekommen!“

Hier ſchwieg der Phyſikus; er faßte nach ſeinen Augen, wie um eine hervorbrechende Thräne aus den kranken Augen zu wiſchen. Der apathiſche Seifenſchlag, der Alles mit angehört, ſchluchzte leiſe für ſich hin und heulte mitunter laut wie ein Hund. Ich ſaß verſteinert: das namenloſe Weh, das hier ein Herzens-Dreiblatt zertrümmert nach Schuld und Unſchuld, hatte

Digitized by Google

mich tief ergriffen und gern verzieh ich dem Physikus die etwas novellistische Ausschmückung seiner schwermüthigen Historie, wie daß er wie ein ächter Novellist sich fast immer des Imperfektums bedient, während ihm doch eigentlich das Perfektum zuständig gewesen.

(Schluß folgt.)

Mannigfaltiges.

Aus Croatien erhalten wir von einer hochgestellten Persönlichkeit, die aus Gründen ungenannt zu bleiben wünscht, ein Schreiben, in welchem erwähnt wird, daß der P. T. Verfasser desselben im vergangenen Winter mittelst Strychnins 5 Wölfe und 10—12 Füchse vertilgt habe, trotzdem daß er sich sehr wenig mit dieser Methode befassen konnte, und aus Vorsichtsgründen mit den Giftpillen sehr geizen mußte. Der P. T. Briefschreiber glaubt mit Sicherheit angeben zu können, daß für einen Fuchs 2 und für einen Wolf 3 Gran nöthig sind, wenn man das Raubgethier in der Nähe des Köders verendet finden will. Wegen geringerer Gaben wurde der größte Theil obiger Beute von den Landleuten in größerer Entfernung aufgefunden. Als die Dosis verstärkt worden, lag ein Fuchs knapp beim Köder, ein zweiter 60 Schritte, ein Wolf 150 und ein zweiter Wolf 500 Schritte weit verendet. Schließlich rathet Einsender dieses Berichts zur Erleichterung der Mühe Jedermann an, die in kleine Stücke rohen Fleisches gelegten Pillen, erst dann um das Aas knapp herumzulegen, wenn man sich überzeugt hat, daß Letzteres vom Raubwild aufgenommen wurde. Kommen Raben oder Raubvögel zum Aas, so muß der Köder spät Abends gelegt und vor Anbruch des Tages wieder entfernt werden. Falls man sicher ist, daß das Gift von Menschen oder Vögeln nicht weggenommen wird, so ist es besser erst nach einigen Tagen nachzusehen.

Indem wir diese Zeilen aus von der Courtoisie gebotenen Rücksichten hier einschalten ließen, müssen wir unsere Leser auf die in diesen Blättern zu wiederholtenmalen ausgesprochene Ueberzeugung hinweisen, welche die Vertilgung des Raubzeuges durch Gift für ein Verfahren hält, das mit den Grundsätzen des edlen althergekommlichen Waidwerks im Widerspruch steht. Als Verfechter der alten orthodoxen Jägerei dürfen wir von dieser Meinung nicht abgehen. Wir würden mit großem Vergnügen jenem zweibeinigen Raubzeug, welches die Welt beunruhigt und das Räuberhandwerk in großem Styl praktizirt, eine tüchtige Dosis Strychnin gönnen, wenn ihm schon nicht anders und schneller beizukommen ist; allein was das Schädliche in der Jägerei anbelangt, haben wir noch Eisen und Blei genügend zur Hand, um den Feind mit diesen Mitteln erfolgreich zu bekämpfen.

Was man einst vom Hasen erzählte.

II.

Der Langohr oder Hase, oder Meister Merten, wie ihn offt theils Jäger nennen, ist ein lieblich angenehmes Thierlein, das dem Menschen nur immer Lust und Freude machet. Auf den „Füssen" ist er so behend und schnell, daß man freilich bekennen und sagen muß, daß er von Gott und seinen Heiligen zum Lauffen sonderlich erschaffen. Darum hat ihm auch Gott die vördersten Beine kürtzer gegeben dann die hindersten und darzu einen kurzen Schwanz.

In Vallis (Valesia pars Helvetiae) hat es grosse und kleine Hasen, so nicht wilde Killen (Kaninchen) sind, in Spanien hat es aber eitel kleine Hasen, aber grosse Rebhühner. In Liefland wieder hat es eitel weisse Hasen, und sind wohlfeil, um ein Dütchen kan man einen bekommen; die aber aus Lithauen, wann alle Wasser gefroren seyn, hinein in Liefland laussen, bleiben allweg grau, welches zu verwundern, sie verwandeln ihre Haare nicht, seynd auch besser, dann andere Hasen.

In den Balearischen Insuln wurde einsmals eine dermassen grosse Menge Hasen gefunden, daß auch die Einwohner Kriege wider sie geführet und weil sie vom Kayser Augusto keine Hülffe erlangt seyen sie nach Germania an den Bodensee gewandert.

In Grönland soll es nur grüne Hasen geben, weilen dorten alles grün ist.

Von der Hasen-Geburt schreibet und saget man wunderliche Dinge, ein jeder Haas, wie etliche davor halten wollen, soll zugleich männliches und weibliches Geschlechtes seyn, darum schreibet man, daß sie ohne Männlein gebären sollen.

Eine Haasen-Lunge aufgeleget und aufgebunden, heilet wunderbarlich das Augenwehe, auch die erfrohrne Glieder.

Digitized by Google

Ob nun gleich etliche dafür halten, es seye kein Erkändtnuß unter Hasen und Häsinen, so kan man ihnen doch das Widerspiel darthun, dann der Hase hat gewöhnlich sein Geloß viel niedlicher, trockener und eckichter auf dem Ende, dann die Häsin, die Ursache ist, dieweilen die Häsin mehr still sitzet und nicht so weit als der Hase hin- und wiederfährt.

Ein Hase vermercket von Natur von 24 Stunden zu 24 Stunden die Veränderung des Wetters.

Der Hase hat auch rauche Füsse, daß er unten das Fleisch nicht weglaufe.

Ein Haas und eine Katz werden beyde zehn Jahr alt, und nicht einen Tag älter. Ein Esel dreissig Jahren, obgleich auch manche dafürhalten, daß noch ältere seyen. (Ja wohl.)

Zum Essen sind sie nützlich und dienlich, dann man isset es, wann es recht zugerichtet, und wohl gespicket, gebraten, und in Pfesser oder in Ingwer gekochet, mit rechter Lust. Wie auch Martialis sagt:

Inter Aves Turdus si quis me judice certet,
Inter quadrupedes gloria prima Lepus.

Und ist genannter Martialis ein seiner Gauch und Schlemmer gewesen, so gutes Indicium hatte.

Im 3. Buch Moses am 11. Kapitel sagt der fürsichtig und werth Jude, die Caninchen, Haasen und Schweine sollen dir verbotten seyn, dann die sollt du nicht essen, noch ihr Aas anrühren, dieweilen sie unrein sind. Was massen es also kam, daß die jüdische Leute nur Wachteln gegessen, welche etzliche mit Wachtelpfeifflein gefangen, weilen das Wachtelfleisch sehr fruchtbar machet und bekommen auch die Frauenzimmer viel Milch, sonsten die jüdische Leute noch heute den Haas verachten, jedoch mit dem Beltzwerk in allen Erdtheil absonderlich handeln.

Es wollen etliche Medici, das Hasen-Fleisch gessen, soll einen Menschen schön auch sehend machen, wie hernach solle weiters angezeiget werden.

Die aus dem gantzen in dem Frühling gefangen wordenen Hasen bereitete Asche oder aus dem schwartz-calcinirten Balge; Ist ein fürtreffliches Mittel gegen den Magenkrebs und die Schwindsucht. Aeußerlich tauget sie für das Haarausfallen, machet die Zähne sehr weiß und tauget für die erfrorne Füsse. *)

Andere calciniren den Hasen nicht, sondern hauen ihm nur den Kopff ab, thun ihn in einen Hafen und trocknen ihn im Ofen und geben das Pulver darvon solches selber von vielen vorgezogen, stillet den Archeum und resolviret das coagulirte Geblüt.

Die Haasen-Augen (von einem Haasen der im Wirtzen gefangen worden) beförderen die schwere Geburt, treiben die Nachgeburt und das Mondsen-Kind aus. Wann man es mit Pfeffer trocknet und pulver Zerstossung auf Schäffel legt, so daß der Käffel Geschirr berühret. Macrobius, in Pompanio Medico, und rathet, daß man es so ein sehr gelehrter Practicus gerichtet, zuthme es der gebährenden Nonna applicirt solle.

Daß Haasen-Geblüte heilet die Fehler der Haut im Angesicht, die Flecken und Mähler, wann man sich damit bestreichet und brätet man es aber, so stillet es den Bauchfluß, die rothe Ruhr, zermalmet den Stein. Aeusserlich auf das Antlitz gelegt, machet schön, muß aber von einem Hasen seyn, der im Mertzen gefangen und durch Schrecken getödtet worden. Das Geblüte, wann es von einem Haasen, der da in der Jagd wohl gehetzt worden, genommen wird, ist ein probates Mittel, wann man nemlichen, indeme er in der höchsten Furcht und Angst ist, ihme den Kopf abschneidet und ein rein leinenes Tuch in des erwürgten Thieres Blut tunket, und wieder trocknet; So man dessen 1 Quintlein in Wein giebet, lobet solches Helmontius als ein sonderbahres Mittel wider die schwere Noth und Flechten. Oder man nehme das mit Haasen-Blut gefärbte Tuch, tunke solches in Wein, bis derselbe alle Farbe aus dem Tuche gezogen, selbiges trinke man aus, so hat man ein sicheres Mittel wider alle innerliche schwehre Gebrechen und kann auch Bischof werden.

Des Haasen Lunge tauget vor das Keuchen und den schweren Athem; wenn man sie mit Meer-Saltz einmachet, und darvon alle Tage ein wenig mit Myrrhen isset, so heilet sie das Hinfallende.

*) Unsere modernen Charlatane, welche in allen Zeitungen ihre Universalmittel anpreisen und ganz keklich auf die Dummheit des Publikums spekuliren, reden um kein Haar vernünftiger.

D. E.

Digitized by Google

Wann man mit dem Gehirn des Hasen, der Kinder Zahnfleisch reibet, so zahnen sie viel leichter und werden muthig. Es benimmt auch das Zittern der Glieder hinweg, wenn man es bratet und isset.

Des Hasen Zähne hänget man den Kindern ebener massen an, damit sie desto leichter zahnen, wenn sie das Zahnfleisch darmit reiben.

Das Hasen-Hertz solle gleichfalls die schwehre Noth heilen, wann man es wie die Lunge gebrauchet. Es vertreibet auch die Mutter-Krankheit, wenn man dessen Pulver nimmt; dann heilet es die Blödigkeit der Weiber, das viertägige Fieber, wann man es in drey Theile theilet und auf dreymalen solches nimmt und gebrauchet.

Die Hasenleber stillet den weiblichen bertoht- [illegible] Zahnen Jammer und dienet der Leber.

Die Hasengalle ist ein vortrefflich Augen- und Ohrenmittel. In Branntwein genommen macht sie unbesonnen und sürwitzig, dahero darbon abzurathen. Gar sürtrefflich ist die Hasengalle für den Schwindel.

Wer einen Dorn im Fuße oder einen Gemüthsschmerz im Hertzen hat, der binde Hasen-Haar darauf, die ziehen ihn aus; wann man die Haar oben auf gerad gegen dem Stifft oder Dorn bindet, so ziehen sie den Dorn durch den Fuß hindurch! Einen Haasen-Balg über leinene Hosen gezogen, ist bewahrt zu bösen Beinen dieselbigen zu heilen.

Hasen-Nieren sind absonderlich nutzlich wider den Stein, Spinnen-Stiche und Herzleid.

Der Maagen vom Haasen ist gut für das ausfallende Haar; die geronnene Milch in dem Maagen ist gut für das Fleisch und männliche Kraft.

Die Testiculi von den Haasen taugen vor die, [illegible] Die Mutter taugt vor Krämpfnus. [illegible] die den Harn nicht halten können, in Klefelkrankheit wann man sie zerpulvert einnimmt. Dergleichen ist auch von der Mutter zu verstehen, doch muß man beide in sauren Kraut gekochet geben, sonsten

---

Das Gerinsel (Coagulum) des Haasens, zertheilet das coagulirte Geblüt, *[illegible]* *[illegible]*

Der Haasen-Sprung wird gebrauchet zum Sande, der Colic, Magenleiden und [illegible] wenn man ihn pulverisirt und eingiebet.

N. B. Dergleichen Krafft sollen auch die Gelenke des [illegible] haben.

Der Haas hat ein Beinlein in seinem Geleich am Fuße, so man den Sprung nennet. Das ist fürtrefflich gegen Ohrenleiden und das Grimmen.

Das Fett vom Haasen, so man es äusserlich gebrauchet, besonders wenn es alt ist, soll eine an sich ziehende Krafft haben, daß es alles aus der Haut ziehet, bricht die [illegible] auf, hilfft vom Zahnwehe, wann man es hinter die Ohren auflegt.

Das Haasenfett gebrauchen die Chirurgi vor anderen Fetten, die suppurirten Abcessus zu eröffnen, absonderlichen streichen sie das alte Fett auf. Ueberdieses dienet es auch, alle Heterogenea aus den Wunden zu ziehen, da man es dann entweder aufstreichet, oder mit dem Emplastro de Betonica, oder mit Krebssteinen vermischet, appliciret.

Der Hasen-Koth dienet gut vor Leute so nich recht bei Sinnen, heilet auch verbrannte Schäden. Der Harn tauget vor das üble Gehör. Thut man recht vieler Haasenhaare in die Nasen, so stillen sie das Nasenbluten. Rhazes, ein uhralter Medicus schreibet, daß das Hasen-Fleisch ein schwarhlich, spröd und schwehr Geblüt mache, welches man sonsten atram bilem nennet, und sollen dasselbige fette Leute essen, die gerne wollten was dürrer und magerer seyn.

Der Haase hat uns das Kraut Cichoreum agreste, das ist, Saamen-Würbel erfunden, welches sehr gut ist für die Melancholei; dann der Haas ist über alle andere Thiere sehr traurig und melancholisch, brauchet derowegen solches Kraut zur Milderung seiner Traurigkeit. Die alten haben es Palatium Leporis genennet.

(Wird fortgesetzt.)

Digitized by Google

Correspondenz.

Herrn J. S. in K. Der Neudruck der fehlenden Nummern der Jagd-Zeitung schreitet leider nicht so schnell vorwärts, als wir es gewünscht hätten; indessen hoffen wir Ihr Verlangen — wenigstens in Bezug auf Jahrgang 1858 — bald befriedigen zu können.

☞ Die Fortsetzung des in Nr. 1., 2. und 3. enthaltenen Aufsatzes: „In den Ardennen," mußte aus einem triftigen Grunde vertagt werden und wird in Nr. 6 erscheinen. D. R.

☞ Seine Durchlaucht, der Herr **Fürst** von **Pleß** (in Pleß, Preußisch-Schlesien) ist gesonnen, in seinen ausgedehnten Forsten, wo jegliche Gattung unseres einheimischen Wildes, mit Ausnahme des Auerwildes, in erfreulicher Menge vorkommt, einen Auerwildstand anzulegen. Sollte zur gegebenen Zeit irgend ein Herr Jagdvorstand über eine gewisse Anzahl frisch gelegter und nicht bereits angebrüteter Eier für oben erwähnten Zweck disponiren können, so wird er freundlichst ersucht, seine Willensmeinung sammt den bezüglichen Modalitäten dem Herrn Fürsten baldigst bekannt zu geben.

Verkauf von Gütern und Herrschaften

in Oesterreich.

Dieselben bestehen in kleineren und größeren Grundkomplexen, mit Jagd (wo bei einigen der Letzteren mit 30 bis 70.000 Joch, außer Hoch- und Schwarzwild, auch noch Luchse, Bären und Wölfe vorkommen) Fischereien, sowie anderen landwirthschaftlichen und industriellen Bestandtheilen, als: Brauereien, Mühl-, Säge-, Eisenwerken und Glashütten in allen Preisen, liegen in den sämmtlichen zum größeren Theile deutschen Provinzen, als: Oesterreich, Steiermark &c. und enthalten reizend gelegene, mehrentheils große, auch den Bedürfnissen hoher, distinguirter Familien entsprechende, mit allem Comfort eingerichtete Schloß- und Wohngebäude mit hübschen Gärten und Gartenanlagen.

Das Nähere ist auf direkte Kauf-Aufträge durch den **Wirthschaftsrath** und **Herrschafts-Bevollmächtigten Alois Brauneis** in **Wien,** Landstraße, am Heumarkt, Waggasse Nr. 514, in den Tagesstunden von 9—11 und von 3—5 Uhr zu erfahren.

Alpenlandschaften, Jagdscenen und Thierstücke,

Copien nach berühmten Meistern, sorgfältig in Oel lasirt und in reich verzierten Rahmen, das Stück zu 11 fl. und 15 fl. österr. Währ., sind in großer Auswahl vorräthig in der Kunsthandlung des **Gustav Albrecht** in **Wien,** Spänglergasse Nr. 426, gegenüber der Polizeidirektion.

Die „Allgemeine Land- und Forstwirthschaftliche Zeitung."

Herausgegeben von der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien, redigirt von Professor Dr. Jos. Arenstein, beginnt mit 1. Jänner ihren XI. Jahrgang. Das Blatt erscheint den 1., 10. und 20. jeden Monats in Heften von 2½ Bogen, in Lexicon-Format mit Holzschnitten. Für Wien (mit Zusendung ins Haus) ganzj. 5 fl. 50 kr., halbj. 2 fl. 75 kr. Ö. W., für Auswärtige (pr. Post) ganzj. 6 fl. 50 kr., halbj. 3 fl. 25 kr. Ö. W. Im Wege des Buchhandels gelten die Preise wie für Wien. Das Blatt ist in jeder Buchhandlung zu haben. Die Versendung an die Buchhandlungen hat C. Herold's Sohn übernommen. — Alle Postanstalten nehmen Pränumerationen an. Beträge franco, mit Angabe der letzten Post, an die Expedition, Wien, Stadt 30.

Im Verlage von **Joh. Palm's** Hofbuchhandlung in **München** ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Darstellung der, in den Gebirgswaldungen des oberbayerischen Salinen-Forstbezirkes in Anwendung kommenden Holzbringungs-Mittel. Herausgegeben vom Kgl. bayer. Ministerial-Forstbureau. I. Von den verschiedenen Bringungsweisen des Holzes zu Lande. Mit vielen Holzschnitten. (Aus den Forstlichen Mittheilungen besonders abgedruckt.) Gr. 8. geh. Preis 18 Sgr. oder 90 kr. österr. Währ. Silber.

Vorräthig in der **Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien.**

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: A. Hugo. Druck und Verlag von J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Nr. 6. Ausgegeben am 31. März 1861. 4. Jahrg.

Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der **Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt 541,** ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. **ohne Zustellung.** Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5.10 ngr., halbjährig Rthlr. 2.20 ngr.
Inserate werden aufgenommen, und der Raum einer durchlaufenden Petit-Zeile mit 10 Silbergroschen berechnet.
Briefe und Gelder unter der Adresse: „Jagd-Zeitung in Wien" werden franco erbeten. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Uebersicht. Aus der arktischen Region. — In den Ardennen. (Fortsetzung.) — Eine Hucken-Expedition aus der Saison 1860/61. — Einige Worte über den Werth der Prüfungen durch Leistungen und die Subvention der Rennen durch die Regierungen. — Jagdberichte. — Eine Sectionsgeschichte. Von M. Solitaire. (Schluß.) — Kurze Umschau auf dem Felde des Sports. — Schußlisten. — Literarische Pirsche. — Vorlesungen über nützliche, verkannte und verleumdete Thiere. Von Carl Vogt. — Mannigfaltiges.

Aus der arktischen Region.

Man behauptet mit Recht, daß in Ländern, wo der Handel übermächtig herrscht, die Poesie nicht gerne heimisch ist, wie der Storch, dieser prosaische Hebammenvogel ausschließlich nur im tiefen Flachland oder in Bruchgegenden sich wohnlich macht. Was die romantische Poesie anbelangt, meldet uns von allen den zahllosen Literaturgeschichten keine Etwas, daß in Phönizien, Karthago, in dem alten wimpelreichen Venedig oder in dem reinlichen Holland jemals große Dichter gelebt hätten, und wo die Poesie keinen Raum findet, dort ist ja auch keine Stätte mehr für ihre Lieblingstochter die Jagd. Unstreitig ist der Handelsstand einer der nützlichsten, aber die Lebenscurve, welche er werkelthätig beschreibt, ist die langweiligste, denn das Einmaleins ist seine wenig veränderliche Grundform, die Wechsel sind seine Poesie, welche sich von der wirklichen eben so unterscheidet, wie der Balzplatz des Birkhahns von einem Waarenmagazin.

Nur England macht im Einzelnen von den Handelsnationen eine Ausnahme. Aber es hat auch dort, wie in seinem Verfassungsbau Vieles ganz absonderlich zusammengefügt. Die verschiedenartigen Bestandtheile des Landes, die abwechselnden Eroberungen, der große Besitz Einzelner, die dem Vortheil nicht mehr nachzujagen brauchten, endlich ein Hauptingrediens, der Torysmus, haben viel dazu beigetragen, daß ein Handelsstaat wie England auch so reich an jenen unvergänglichen Gütern geworden, welche das Gemüth und Herz des Menschen veredeln, entzücken, begeistern und deren belebender Hauch somit auch in jene der Poesie nahe verwandten Sphären eingedrungen, die von seelenstaupiger Mißgunst und Leuten mit hölzernen Gedärmen nur als Tummelplatz des Müßiggangs und roher Sitte bezeichnet werden.

Der schwellende Rasen des alten grünen Erin, die kolossalen und weitausgedehnten Fel-

Digitized by Google

senriffe, wo die Anlage von Fabriken nicht leicht möglich, das große Meer, ja der ganze Typus der großen Insel hatten das irische Volk schon von Früh auf, auch die Poesie des Waidwerks lieben gelehrt, während Schottlands historische Erinnerungen und sein poesie- und wildreiches Hochland sie stets frisch erhalten und niemals gestatteten, daß des ernsten Kriegsgottes lustige Braut zu Guineen verschlagen oder im Steinkohlendampf erstickt würde.

Unter solchen Verhältnissen hat sich in Großbritanien trotz aller Grämlichkeit und Mißgunst der prosaischen Interessen, jeglicher waidmännische und zum Ueberfluß auch mancher nicht vollends olympische Zeitvertreib nicht nur bloß ausdehnlich entwickelt, sondern es bildete sich der Sport im Allgemeinen zu jenem mächtigen Corollale des edleren Volksgeistes heran, welches am wesentlichsten dazu beigetragen, das englische Volk auf jene Stufe zu erheben, auf welcher es heute steht.

Es ist unbestreitbar — ich will nur ausschließlich von der Jagd sprechen — daß kein anderes Volk der Welt einen solchen Drang nach Abenteuern in sich fühlt, als das englische, und sollten die Jagdböden, nach welchen der Engländer Sehnsucht empfindet, selbst nur in den entferntesten Weltgegenden zu finden sein. Der überseeische Besitz der englischen Krone und anderweitige Nebenverhältnisse tragen allerdings viel dazu bei, Anregungen zu schaffen und zu fördern, allein am Ende steckt der Haupthebel doch nur in der kühnen, waghalsigen Natur des Engländers, die jede Fachlichkeit, möge sie auch nur für eine Passion gelten, mit Energie und Ausdauer zu handhaben pflegt.

Nicht selten hat der Engländer als Mann, der ein bestimmtes Ziel verfolgt, auch hinsichtlich des Programms seines Jagdzuges nur eine einzige Spezialität im Auge. Der eine jagt den Tiger und Panther in den Dschungeln Ostindiens, der andere pirscht auf wilde Elephanten, ein dritter geht dem Rhinozeros an den Leib oder dem graziösen Hippopotamus, ein vierter liebt das heitliche Löwenpassen, ja, ich kannte einen Engländer, der 4 Jahre hindurch im Frühling, Sommer und Herbste auf einer kleinen Theißinsel alltäglich mindestens 8 Stunden auf einer und derselben Silberpappel hockte, um Cormorane und Reiher zu schießen.

Außer dem verschiedensten Gethier findet selbst das Crocodil seine speziellen Liebhaber und über ein Kleines hoffen wir von Gorilla-Jägern zu hören, die ausdrücklich nach dem äquatorialen Afrika ziehen, um diesem gefährlichen Affen nachzustellen, obgleich es deren auch in unserem Breitegrad in Menge geben dürfte. Ja die Affen und die Esel machen die heutige Welt zum Verzweifeln traurig.

Blos der Jagd zu Liebe eine Fahrt nach Spitzbergen zu unternehmen, daran hat bis jetzt selbst ein Engländer noch nicht gedacht. Es sollte aber auch in Erfüllung gehen, wie ein uns vorliegendes Buch mit dem Titel: „Seasons with the Seahorses“ bezeuget, dessen Autor ein Engländer, Namens James Lamont ist, der erwähnten Jagdzug in Gesellschaft des Lord David Kennedy im vorjährigen Sommer unternommen.

Zwischen 76° 30′ und 81° N. Br. und 10° bis 26° Oe. L. v. Gr. breitet sich die Inselgruppe aus, die den Collectivnamen Spitzbergen trägt. Die westliche Küste des eigentlichen Spitzbergen, so heißt die größte von den drei Inseln, welche die Gruppe bilden, ist ein hohes Bergland, dessen höchste Spitzen jedoch kaum 4 — 5000 Fuß übersteigen. Zwischen den hohen und scharfen Bergrücken finden sich eine Menge Thäler, von denen die größeren alle mit Gletschern angefüllt sind, die schroff in's Meer abstürzen. Die Ostküste ist so gut wie unbekannt. Nebel und Eis verhindern die Beschiffung, welche erst in der Mitte August anfangen kann. Allzu romantisch muß der Aufenthalt dort nicht sein, denn die Winternacht dauert vom 22. Oktober bis zum 22. Februar, obgleich das Klima eigentlich wegen des hier noch bemerkbaren Einflusses des Golfstroms milder ist, als die geographische Lage es anzudeuten scheint. Während des kurzen Sommers gelangt der Boden nie zum Aufthauen bis zu einiger Tiefe, weshalb man auch keine Quellen findet, während die großen Gletscher unaufhörlich ungeheure Eismassen in den Ocean hinausschieben. So sieht man von diesen kühlen Inselländen längs der ganzen Küste die Eiswände der Gletscher bis zu 400 Fuß senkrechter Höhe über das Meer sich erheben, welches durch die unaufhörlich herabstürzenden Eismassen weit im Umkreis in Unruhe versetzt wird. Es ist das Leben des Todes. Noch am Mitsommertage liegt der Schnee am Felde, aber kaum ist er verschwunden, so zeigt das beständige Tageslicht seine unglaublich rasche Einwirkung auf die Entwickelung des Thier- und Pflanzenlebens. Das im Juni noch wegen Mangel an Aesung gänzlich verkümmerte Rennthier ist im August feister, wie es jemals unter gewöhnlichen Verhältnissen in Norwegen wird.

Digitized by Google

Die Jagd auf Walrosse war für die beiden Jäger die interessanteste. Das erste Zusammentreffen mit diesem Thiere schildert Lamont in lebhaften Farben. Vom Mastkorbe aus war eine große Heerde gesehen worden und die Jäger bestiegen alsofort zwei Boote, die mit Matrosen und einem Harpunirer bemannt waren. „Wir hatten," erzählt Lamont, „eine hübsche Fahrt in ruhigem, ziemlich eisfreiem Wasser, und wurden während der letzten Hälfte der Fahrt durch das Gebrüll und Schnauben einer großen Zahl von Walrossen erfreut. Bald erblickten wir eine lange Linie niedriger und flacher Eisfelder, die von Walrossen bedeckt waren. Es gab mindestens zehn solcher Felder, und an einigen Stellen lagen die Walrosse doppelt über einander. Gewiß dreihundert dieser Thiere sahen wir mit einem Male, aber sie waren scheu, und obgleich wir bei jeder Truppe unser Heil versuchten, kamen wir doch nie so nahe, daß wir ein einziges Walroß hätten harpuniren können. Obgleich viele von ihnen schliefen, blieben einige stets in Bewegung, welche ihre schlafenden Gefährten durch Schläge mit den Vorderflossen erweckten. Ein Trupp nach dem andern sprang in's Meer, oft nur eine Sekunde früher, als die todtbringende Harpune geschleudert wurde. Wenn so viele beisammen sind, hat man die beste Aussicht einige zu erlegen, wenn man in der Richtung, die sie beim Untertauchen genommen haben, so schnell wie möglich fortrudert. Sind Kälber in der Heerde, so schwimmen sie höchstens so schnell wie das Boot, und kommen auch häufiger als die Alten zum Luftschöpfen an die Oberfläche. Nach diesen jungen Thieren richtet sich die ganze Heerde in ihrer Geschwindigkeit. Bei allen meinen Jagden empfand ich nie etwas, was der wilden Aufregung einer solchen Bootfahrt glich. Fünf Paar Ruder, mit der größten Kraftanstrengung gehandhabt, lassen das Boot durch das Wasser fliegen, während vor und rings um uns eine Fläche von der Größe eines Ackers durch hundert bellende, blasende, schnaubende und platschende Walrosse in eine Schaummasse verwandelt wird. Der Harpunirer steht im Vordertheile des Bootes und hält seine lange Waffe zum Stoße bereit, indem er den Ruderern zuruft, welche Richtung sie einschlagen sollen, da er in Folge seiner aufrechten Stellung die Walrosse unter dem Wasser häufig sieht. Die Heerde hält sich gewöhnlich eng zusammen, und die Gleichzeitigkeit, mit der sie taucht und wieder zum Vorschein kommt, ist merkwürdig. Einen Augenblick lang sieht man hundert grimmige Köpfe und lange blendend weiße Zähne über den Wellen, alle spritzen einen Wasserstrahl aus, nehmen ein Maul voll frische Luft und im nächsten Augenblicke sieht man hundert braune halbrunde Rücken, noch einen Moment später hundert Paar Hinterflossen rudern, und dann sind sie alle unter dem Wasser verschwunden. Das Boot fliegt weiter, so rasch Ruder es fortzutreiben vermögen, wieder kommen die Walrosse empor, und ehe sie Athem schöpfen können, sind wir mitten unter ihnen. Die Harpune schwirrt, ein junges Walroß ist „fest." Sofort greift die Mutter das Boot an. Ihre Augen flammen, sie schnaubt vor Wuth, doch eine Kugel dringt in ihr Gehirn, eine Lanze in ihren Rücken und leblos hängt sie an der Leine. Jetzt beginnt das Junge ein klagendes Grunzen auszustoßen, und innerhalb einer Sekunde umringen fünfzig wüthende Walrosse das Boot, schnaubend und blasend, mit der halben Brust aus dem Wasser, als wollten sie uns alle in Stücke reißen. Zwei dieser Helfer werden ihrerseits harpunirt, worauf die andern etwas zurückweichen. Da will es das Unglück, daß das verwundete Junge stirbt. Von seinem kläglichen Geschrei nicht länger angelockt, ziehen die andern sich in eine vorsichtige Entfernung zurück, und die Jagd ist verdorben."

Bei solchen Jagden kommen durch verwundete Walrosse Unfälle vor. Bei einer Gelegenheit warf sich ein altes Männchen auf ein Boot, stürzte dasselbe um, und hieb den Harpunirer mit seinen scharfen Zähnen fast in zwei Stücke. Die übrige Mannschaft rettete sich dadurch, daß sie auf Eisschollen kletterte. Gegen das Ende des August, wenn die meisten Walfischfänger die Gewässer von Spitzbergen verlassen haben, sammeln sich die Walrosse in großen Schaaren und liegen in einer sandigen Bucht oder auf einer felsigen Insel mehrere Wochen in einer Art von Halbschlaf. Im August 1852 entdeckten zwei kleine Sloops auf einem Eilande eine solche schläfrige Heerde von 3000 — 4000 Stück Sechszehn Matrosen schlichen mit Lanzen an's Ufer und begannen unter den Walrossen zu metzeln. So gewandt und gefährlich diese Thiere im Wasser sind, so plump und hilflos sind sie auf dem Lande. Die Matrosen metzelten so lange, bis sie ermüdeten und 900 Walrosse todt dalagen. Ihre Sloops waren zum Theil beladen und konnten die Masse Thiere nicht aufnehmen. In der Hoffnung, mit anderen Schiffen zurückkehren zu können, segelten die Matrosen ab. Als sie aber die Insel wieder erreichten, hatte sich

Digitized by Google

Treibeis meilenbreit vor die Küste gelegt, und die ganze Beute war verloren.

Die Gewächse und Thiere dieser kalten Zone zeigen im Allgemeinen eine fortschreitende Abnahme in der Mannigfaltigkeit der Formen. Nur die Seethiere leben hier in einem Reichthum an Individuen, der wohl mit demjenigen der Südländer wetteifern kann. Oceanische, phosphorescirende Thiere findet man in einer solchen Menge an der Wasserfläche, daß man des Nachts während der Fahrt einen deutlichen Lichtstreifen in dem dunklen Kielwasser des Fahrzeuges erkennen kann. Von den Vögelschwärmen dieser arktischen Region scheinen die beiden Jäger keine Notiz genommen zu haben, was jedenfalls zu verwundern, denn fabelhaft ist die Menge von Vögeln, die im Sommer am Eismeer brüten. Erzählt uns doch der schwedische Naturforscher Otto Torell, welcher im Sommer 1858 Spitzbergen besuchte, die erstaunlichsten Dinge von den sogenannten Vogelbergen*); nach einem Schuß soll man gleichsam eine Wolke von Vögeln auffliegen sehen. Eben so interessiant wie das Vorkommen der Vogelberge selbst ist es, zu beobachten, wie die Vögel dort bauen. Die Walroßjäger behaupten nämlich, daß einige von den Seevögeln es schlau verstehen, ihre Nester so anzulegen, daß sie vor dem Polarfuchs gesichert sind. Larus tridactylus und Uria Brunichii legen auf durchaus senkrechte Felsen Eier und Mergulus Alle hat ihren Aufenthalt längs des Bergfußes weit in die Steinhaufen hinein. Die graue Gans, welche hinreichend stark ist, um sich zu vertheidigen, legt ihre Eier auf's Festland, während dagegen die schwächere Anser berniela und Eidergans ausnahmslos auf Inseln gefunden werden und die Vorsicht beobachten, immer vor dem Brüten solche Inseln zu wählen, die nicht durch Eis mit dem Festland in Verbindung stehen.

Rennthiere fanden die beiden Engländer in jedem Thale, das nicht von Pflanzen entblößt war, in kleineren oder größeren Trupps. Das Rennthier Spitzbergens hat nicht das schöne Geweih des zahmen lappländischen und ist auch nicht so groß, doch wiegt ein ausgewachsenes Exemplar seine 300 Pfd. Ein schwarzer Fuchs zeigte blos seinen Pelz, der in England mit 20 Pfd. Sterling (sic) bezahlt worden wäre, und empfahl sich sodann. Von Eisfüchsen meldet uns Lamont ebenfalls nichts, welche doch ziemlich häufig auf Spitzbergen vorkommen sollen. Ein Paar junge Bären wurden gefangen und lebendig nach England gebracht. Hier war der Markt mit der Waare (?) so überfüllt (?), daß sie keinen Absatz gefunden. Endlich erbarmte sich der Pariser Pflanzengarten der jungen Petze und nahm sie in seine Pflege.

Das Jagdprotokoll der beiden Jäger ist verlockend und dürfte bei manchen unserer leidenschaftlichen Waidmänner den Wunsch erwecken, einen solchen Jagdzug nach der arktischen Region auf Walroße, Seehunde, Eisbären, Rennthiere schwarze und Polarfüchse gelegenheitlich zu unternehmen. Der heurige Sommer dürfte im Grunde in jener sonst nicht sehr anziehenden Zone ohnedieß vielleicht nicht so unangenehm werden, als in unserm Breitegrad. Doch lassen wir die Politik und erzählen wir schließlich von den Großthaten der beiden Engländer. Es waren in der That förmliche Hekatomben: 46 Walroße, 88 Seehunde, 8 Eisbären, 1 weißen Walfisch und 61 Rennthiere.

*) Die Vogelberge werden von den Massen brütender Vögel gebildet.

In den Ardennen.

(Fortsetzung.)

Der Theaterkoup war komplet und die Rührung auch derart über uns alle gekommen, daß selbst unsere Hunde traurig gestimmt wurden. Das Frühstück war indeß auch vorüber, und da wir unsere Hahnen bald aufzufinden hofften, so gewann die alte Freudigkeit wieder die Oberhand, zumal da die Witterung kühl und etwas windig war und wir demnach noch eine geraume Zeit unausgesetzt fortsuchen konnten, ohne die Hunde und uns selbst zu ermüden. Nachdem wir die Hahnen wegen des Gehölzes beim Fortstieben nicht beobachten konnten und Michel zuversichtlich behauptete wegen eines benachbarten Gestrüppes den Einfall ebenfalls nicht wahrgenommen zu haben, so stand uns voraussetzlich eine ziemlich langwierige Suche bevor, was übrigens unsere jagddurstigen Gemüther nicht sonderlich beengte.

So angenehm die gewöhnliche Feldhühnerjagd im freien Felde u. s. w. ist, desto beschwerlicher wird die Suche auf die Birkhähne hier in

Digitized by Google

den Mösern der Ardennen, wo man bei jedem Tritte Gefahr läuft über die Vortheile der Drainage nachzudenken und die größtmöglichsten Anstrengungen machen muß, um sich den steten Anfechtungen des Morastes und der zudringlichsten Schlingpflanzen zu entwinden. Doch

„Leichter trägt, was er trägt
Wer Hoffnung zur Bürde legt,"

sagt ein bewährtes Sprichwort, und am Ende ist man in der freien Natur und mit der Flinte auf der Achsel gegen solche kleine Widerwärtigkeiten nicht allzu grämlich gestimmt zumal wenn es gilt, ein Stück Wild zu erbeuten in der reinen Bergluft und schönen Gotteswelt. Ist doch der Mensch dort unten im Gewühl der Städte nichts weiter als ein flatterndes Stäubchen im Weltall, das, um es mit einem Mal und kurz zu sagen, durch seine Thorheit seit jeher mehr Schaden seiner eigenen Race zufügt, als es durch all' seine Klugheit ihr nützen kann, und nur dort oben auf den Bergeshöhen entfalten sich beim geistigen Menschen so vollends die verborgenen Herzenstöne, ruhig, majestätisch wogend und anschwellend, wie die eines Orgelchorals in einem Dome, denn alles umher hatte sich immer weiter und höher ausgedehnt zu einem kolossalen Raume, wie nicht das körperliche Auge, sondern nur das Auge des Geistes ihn fassen kann. Nur dort vermag der Mensch sich noch in ungeschminkter Lebensfreudigkeit von den Wirren und Drangsalen eines mit jedem Tage immer mehr verbitterten Alltaglebens befreit fühlen. Allerdings ist auch im Walde und auf den Bergen manche Prosa heimisch, wie oben angedeutet worden, immerhin ist diese jedoch weit erträglicher als der heutige Geistesschmutz und der Ginster unserer Zeitpolitik, so man in dem Gemäuer der Städte begegnet.

Wir waren bis auf den Hang des Berges gekommen und trotz der flüchtigen und schönen Suche unserer Hunde war es ihnen nicht gelungen auf die Witterung der Hähne zu treffen. Nur Medor, Michels Hund, folgte seinem Führer auf der Ferse, während die an der Leine geführte Diana unstät und zaghaft darneben schritt.

„Holla, — rief Alfred einem Bauer zu, der sein Stückchen Feld beschaute, habt ihr keine Hahnen einfallen sehen?"

„Ja, mir scheint, als hätt' ich's gesehen, dott links im Gebüsche" lautete die Antwort.

„Dank schön," sagte Michel.

„Nicht der Mühe werth, Vater Michel," entgegnete der Bauer schmunzlächelnd.

„Endlich haben wir sie doch gefunden," meinte Alfred ganz fröhlich, indem er den Weg nach dem bezeichneten Gebüsch einschlug.

„Langsam, mein guter Herr, mahnte Michel, wir müssen uns rechts halten, das heißt, gerade das Gegentheil thun von dem, was der Schurke dort, den ich gut kenne, gerathen. Die Zeit frißt jeden Strick und wär' er noch so dick, und ich hoff', daß auch ihm eines Tags der verdiente Lohn kommen wird. Schauen Sie nur, wie er uns bei seiner Arbeit beobachtet."

„Michel hat vollkommen Recht", fügte unser Jagdherr hinzu. Die Bauern in den Ardennen sind überaus schlau und tückisch und läßt man sich einmal von ihnen hinter's Licht führen, so hat man sicher einen großen Fehler zu beklagen. Diese Leute haben mir bei Treibjagden schon die maliziösesten Streiche gespielt. Wir wollen also in der entgegengesetzten Richtung suchen und hoffentlich werden wir so auch vernünftig handeln."

Wir waren bei der Remise rechts angelangt und Medor stand.

„Die Hahnen gehören uns", sagte der Jagdherr.

Napoleon hatte bei Waterloo vor dem Erscheinen der Preußen auch nicht mehr gesagt. Der Jagdherr hatte nämlich kaum die Worte gesprochen, als neben Alfred ein Hase aufsprang. Es war gar nicht befremdend, daß die mit einer raschen und feurigen Natur begabte Diana bei dem Erblicken eines so reizenden Gegenstandes, wie überhaupt jeder Lampe und insbesondere ein halbgewachsener ist, das Joch des Gehorsams abschüttelte und ihrer Leidenschaft blindlings folgte. Ein Riß, und die Leine war entzwei, während Michel über einen Baumstrunk purzelte und in wenigen Augenblicken die herausgestoßenen Hahnen in den angrenzenden Gebüschen verschwunden waren. Das Mißgeschick war vollkommen. Es stand im Buche des Schicksals geschrieben, daß Alfreds Hündin der böse Genius bei der heutigen Jagd sei, und ihr Führer nicht einmal den Schatten eines Spieles vom Schildhahn auf's Korn bekommen sollte.

„Und dieser Bestie, sagte M. ganz wüthend, habe ich das Leben retten müssen."

„Jedes Unglück läßt sich gut machen", antwortete Alfred in höchster Gereiztheit, und legte auf die Hündin an, die eben ganz athemlos von der Hetze zurückkehrte.

„Nicht schießen", schrie der Jagdherr." Es ist dabei nichts gewonnen, zumal mit dem Numero unserer Schröte. Man kann von einem jungen, hitzigen Stürmer nicht die augenblickliche Besiegung einer Leidenschaft fordern, die von der Na-

Digitized by Google

tur ihm ſelbſt eingeprägt, welche mit ihm geboren iſt. Iſt es denn nicht ſein Inſtinkt, der ihn zum Jagen treibt? Iſt das Verfolgen des Wildes nicht ſeine eigentliche und urſprüngliche Beſtimmung? Und ſind denn wir, mein theurer Alfred, etwa im erſten Feld unſeres Jünglingslebens ſchon ſo weiſe, ſo folgſam in Allem geweſen, was man von uns verlangte? Alſo nur Geduld, o jähzorniger, ſchußfertiger Alfred! — Auch das Kaiſerreich iſt nicht in einem Jahre entſtanden. Hat man doch auch mit unſern jugendlichen Thorheiten Geduld und Nachſicht haben müſſen. Führen Sie nur die Hündin häufig an Orte hin, wo ſie Haſen zu ſehen bekommt, laſſen Sie ihr keinen Ungehorſam, nicht einmal den geringſten ungerügt, das heißt, mittelſt gelinder Strafen, gewöhnen Sie ſelbe in allen Stücken an ſtrenge und pünktliche Folgſamkeit und üben Sie auf alle Weiſe fortwährend ihre Gelaſſenheit und Geduld und Sie werden gewiß große Freude an der Hündin erleben."

„Ich wollte, der Schinder hätte ſie ſchon", brummte Michel verdrießlich, denn er hatte beim Fallen ſeinen Naſenwärmer gebrochen.

„Unſer Jagdherr ſpricht wie Gaſton Phöbus, ſo klug und praktiſch", ſagte M.; alſo Alfred, mäßige deinen Haß, nur bitte ich, wenn wir wieder das Glück haben ſollten, einen Weg von 20 Meilen zu machen, um einen kleinen Hahn zu ſchießen, daß du dann deinen Hund vielleicht dem Fiskus zur Aufbewahrung geben möchteſt, der ihn ſicher nicht mehr auslaſſen wird.

„Ich werde noch klüger handeln" entgegnete Alfred lächelnd. „Michel, die Hündin gehört euch."

„Beſten Dank," verſetzte der reuige Wilddieb, „ich werde mir Mühe geben, ſie zu beſſern." Er magnetiſirte die Hündin mit einem ſo höhniſchen und rachedurſtigen Lächeln, daß dieſe ſofort die Ruthe zwiſchen die Hinterläufe zwängte.

Unſere Jagd konnte unſtreitig beſſer ausfallen, wir brachten indeß immerhin 3 Hähne nach Hauſe zurück, welcher Sieg zwar nur ein beſcheidener geweſen, aber unter den erlebten Verhältniſſen dennoch einige Werthſchätzung verdiente.

Wir ließen uns für einige Augenblicke nieder und zwar vor einem einſtigen Fuchsbau, an welchen ſich eine jener ſonderbaren Begebenheiten knüpfte, die eben am beſten an Ort und Stelle erzählt werden müſſen.

Die Cognakflaſche machte vorerſt die Runde und nachdem der Glimmſtengel allſeitig angebrannt worden, kam die Reihe an die äußerſt merkwürdige Erzählung, welche uns der Jagdherr in möglichſter Kürze, was immer ein Beweis von guter Erziehung iſt, vortrug.

„Ich war eines Morgens im heurigen Frühjahre — ſo begann er — in Begleitung Michels eben von der Hahnenfalz zurückgekehrt, als wir ungefähr 200 Schritte von hier eine Birkhenne aufſtöberten, auf welche im Moment des Abſtreichens ein Falke ſchlug, der, nachdem er ſie gefangen, mit ſeinem Raube ſich in dem lichten Gehölze ſenkte und die Henne dort zu köpfen begann. Michel rieth, dem Räuber eine kurze Ruhe zu laſſen, und ſchlich ſich nach der entgegengeſetzten Seite hin. Als ich meinen Heger bereits auf ſeinem Poſten vermuthete, pirſchte ich mich nun ſehr vorſichtig an den Falken an, und hatte auch das Glück ihn im ſelben Augenblicke zu erlegen, als er mich eräugend, in die Höhe zeuchte. Leider war die Henne ſchon unrettbar verloren."

„Dies war jedoch nichts Außergewöhnliches und ſoll nur als Eingang zu folgender Begebenheit dienen."

„Ich hatte mit dem Beſitzer des angrenzenden Jagdreviers Herrn v. N. am Tage zuvor die Verabredung getroffen, einen Fuchsbau zu rekognosziren, wenn ich von der Balz zurückgekehrt ſein werde, welcher Bau ſich unweit vom Schauplatz obiger Begebenheit befand. In der That harrte auch Herr v. N. dort bereits unſer, mit ſeinem ausgezeichneten Dachshunde. Der Hund war nicht lange hinein, als er auch ſchon feſt vorlag. Wir machten zwei Durchſchläge und kamen an den Fuchs, der auf die Naſe geſchlagen und herausgezogen wurde. Während der Dachshund ſich mit dem noch nicht völlig verendeten Fuchs beſchäftigte, bemerkte Michel, daß in derſelben Röhre noch ein Geſicht erſchien. Es war eben Fangtag. Der Hund wurde wieder hineingelaſſen und ging mit demſelben Eifer an ſein Geſchäft, blieb jedoch ganz vorn an, ſo daß wir ihn wieder fortnahmen und einen todten Fuchs hervorzogen, der mindeſtens ſeit Monaten hier verendet ſein mußte. Nachdem das Aas fortgeräumt worden, ging der Hund mit umſo größerer Begierde tiefer, bis er bald wieder feſt vorlag. Bei abermaligem Durchſchlag ſtießen wir noch auf zwei alte lebende Füchſe, die wir beide bekamen. Finden Sie meine Herren dieſe Begebenheit nicht ſehr intereſſant?"

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Eine Huchen-Expedition aus der Saison 1860/61.

E. In wenigen Wochen werden bei einem milden Wetter unsere Donau-Salmen (Salmo Hucho) ihr Laichgeschäft in allen dem Mutterstrome tributären Flüssen beendet haben und mit dem Eifer eines Wahlkandidaten nach — dem Köderfisch fahren. Wieder beginnt alsdann jener angenehme Sport, bei welchem der intelligente und kunstgerechte Fischer seine schönsten Triumphe feiert, Siege, die gleichfalls nicht ohne aufregende Episoden, kräftige Ausdauer, Geschicklichkeit und Geistesgegenwart errungen werden können.

Die verflossene Saison der Huchen-Fischerei beim Uebergang des Winters 1860/61 war im Ganzen eine günstige, obgleich zu gestehen bleibt, daß ich, was die Anzahl der erbeuteten Fische betraf, so ziemlich glücklich gewesen, allein bei den großen Exemplaren von einem Mißgeschick — man nennt es hier zu Lande „Pech" — verfolgt wurde, welches öfter bis zu den merkwürdigsten Dimensionen sich steigerte.*)

Mir dünkt, als ob der kleine Unfall, der Sie im vorjährigen Nachwinter in der Ybbs getroffen, sowie das gleichzeitig genommene Eisbad Ihre Vorliebe für die Huchenfischerei bedeutend abgekühlt hätte, wenigstens hoffte ich mit einiger Zuversicht mit Ihnen gemeinschaftlich einen Ausflug nach Schärding unternehmen zu können.*)

In Schärding angelangt, fand ich den Inn im besten Zustande und meine Phantasie ließ mich bereits eine große Anzahl riesiger Fische erblicken, die an den vielen schönen Plätzen mir angehen würden. Ein altes Sprichwort sagt indeß: Schöne Tage lobe zu Abend, schöne Weiber früh. Es gestalteten sich die Dinge anders. Große Huchen stiegen allerdings auf, aber sie verschwanden schnell und ohne den Köder zu berühren. Vielleicht glaubten sie gar ich würde ihnen eine Wahlkandidaten-Rede halten, was übrigens nicht vereinzelt dastünde, falls die bekannte Apostel-Predigt in korrekter Thatsächlichkeit zu unserem Verständniß gelangte. Ich mußte mich mit einigen kleinen Huchen begnügen. Mein Freund D. erzählte mir, im Hinblick auf solche Täuschung, daß hier die Passion des Fischens epidemisch grassirte, nun aber wegen schlechten und unglücklichen Erfolgs bedeutend im Abnehmen wäre; auf der österreichischen Seite zu Thale seien die Fische durch Eisenbahnarbeiten und Steinschießen verscheucht worden, aber drüben, auf dem baierischen Ufer ließe sich mancher erfolgreiche Wurf wagen. Genüglich aufgeklärt über das Sprödethun der beflotzten Herren von Gewicht, schüttelte ich den Staub von meinen Füßen und wanderte über die Innbrücke zu meinem alten F., der gerade damals in Neuhaus sich aufgehalten. F. verschaffte mir alsbald eine leichte „Waidzille" mit einem vorsündflutlichen Anker, so nämlich ein Stein sammt Leine gewesen, ferner einen tüchtigen Führer, der auf den poetischen Ruf „Lenz" hörte und die in seiner Gilde äußerst selten vorkommende Tugend der Mäßigkeit in hohem Grade besäße, nebstbei

*) Ein intimer Freund des Helden nachfolgender Odyssee sandte uns zur Illustration obigen Geständnisses ein kleines, sinniges Gedicht ein, welches wir, in der Ueberzeugung, daß der liebenswürdige „Besungene" den Scherz nicht mißfällig aufnehmen wird, an dieser Stelle anführen wollen:

Der Doktor geht auf die Huchjagd,
Huchlein klein, nimm' Dich wohl in Acht!
Bei Tagen und bei Nachten,
Nach Dir thut er trachten,
Dann mußt Du büßen ein
Das junge Leben Dein;
Was bist Du doch ein armes Huchelein.
Er fand ein Huchelein, jung, fein und schön
Wohl in einem Schwalle grün.
Wie er dem werfet nach
Gar bald das Huchlein sprach:
Ach, Du gilt'ger Doktor fein,
Schenk' mir das junge Leben mein!
Der Doktor aber ganz bitterlich
Nicht ließ erweichen sich.
Rollet das Huchlein jach,
Fleucht mit der Gerte nach,
Ziehet an das Ufer bald
Das Huchlein schöne mit Gewalt.
Also verlor Hnchlein sein Leben,
Gott wäll dem edlen Fischer geben
Viel Glück und Heil auf Erden,
Daß ihm dies Jahr beim Langbath-See
Mehr Fohr' und Maid, jung und auch alt,
Zu fischen mögen werden.
(Kein Walther von der Vogelweide.)

*) Der hier interpellirte Leiter dieser Blätter hat sich aus politischen Gesundheits-Rücksichten in das Hochgebirge zurückgezogen, wo er in der vernünftigsten und konsequentesten Gesellschaft, nämlich der Natur, für ein erfreuliches Gedeihen der Jagdzeitung Sorge trägt. Weitere Ausflüge sind ihm wegen der nun fast schon überall herrschenden Ranzzeit der Mausfertigkeit u. s. w. nicht besonders genehm. Später mit größtem Vergnügen.
D. R.

Digitized by Google

auch ein vortrefflicher Schiffer wäre. Dieser ausgezeichnete Mann soll mein Charon bis Linz sein.

Während nun der edle Lenz — seinen Familiennamen habe ich niemals erfahren — Gerte und Regenmantel in seine Obhut genommen und die Waidzille herzurichten ging, nahmen F. und ich einen kleinen Imbiß und trennten uns mit dem Versprechen, in Fahrenbach wieder zusammenzutreffen, denn dort wolle F. mir einen Platz zeigen, wo immer große Huchen stehen, die noch nicht beunruhigt wären.

Zum Flusse schlendernd erblickte ich dort die Waidzille, mit welcher die ersten Menschen die Grundlagen zur Nautik gelegt, schon behäbig geordnet und an das Ufer gezogen, allein mein Charon war nicht zu entdecken. Beim Wasser war er nicht, allein dafür stand mein Lenz unter der Thür des nahen Wirthshauses mit dem Kruge mir zuwinkend und sprechen: „Kummen's, trinken's nur an Stan vorn Asarn, wär müssen sonst z'lang warten."

Diese Logik der Thatsachen gestattete keine Einwendung und ich ließ mir auch einen Stein, nicht den der Weisen, sondern gesunden, bairischen Gerstensaftes reichen. Mit der Mäßigkeit des Lenz war es aber nicht weit her, denn nur mit Mühe und Unbehagen konnte er sich von dem fetten, malzigen Trank trennen, wie er des Gerstenkorns verherrlichende Wandlung taufte, auch schien es mir, als ob sein Gleichgewicht schon etwas gestört wäre, wenn auch noch nicht bis zu dem Grade, um Besorgnisse rege zu machen.

Auf der Thalfahrt lamentirte er sehr wortselig über das schlechte „Gesöff," welches wir in Passau finden werden, und da ich eben nicht in der Stimmung war, seine unversiegbaren Auslassungen gegen die Passauer Bierbraukunst interessant zu finden, so bediente ich mich des gewöhnlichen Hausmittels gegen bäuerliche Schwatzhaftigkeit, und reichte ihm eine sogenannte Lambezza oder Virginia, welche Cigarre bekanntlich die löbliche Eigenschaft besitzt, den Mund unter Bann zu halten.

Bald befanden wir uns bei Fahrenbach, wo F. bereits dem Ufer zuging, gefolgt von seinem schwarzen Fanghund „Hies," der mit dem Kopfe bei jedem Schritte seinen Herrn in die Beine zu stoßen schien. Mit Zufahren, Aussteigen und Herrichten verlor ich wenig Zeit; rasch war ich an der Seite meines Freundes, der mich einige hundert Schritte stromabwärts führte und zwar zu einer großen Felskugel, die mit noch einer andern dort, einen prächtigen Schwall und eine schöne Schwebe bildete. F. nimmt die Gaffel und ich warf aus. Noch hatte ich kaum zur Hälfte die Schwebe durchsponnen, da fühlte ich einen Riß, der mir fast die Gerte entführte und fort liefen im Nu an die fünfzig Ellen Schnur von der Winde. Ich sprang gleich abwärts um ein ruhigeres Wasser zu gewinnen, jedoch konnte es mir nicht so bald gelingen, den gehauenen Fisch dorthin zu führen. Endlich kam er an die Oberfläche heftig schlagend und mit Macht stromaufwärts drängend, gleichzeitig aber zeigte sich ein noch bedeutend größerer Huch knapp neben dem Gehauenen schwimmend, die Rückenflosse über dem Wasser und seinen Genossen förmlich in die reißende Strömung hinausschiebend. Es gelang mir meinen Fisch weiter stromabwärts in eine seichtere Stelle zu führen, aber der Große wich nicht von ihm und versuchte fortwährend sein früheres Manöver. Endlich brachte ich meinen Fisch näher und schon schickte sich F. an, ihn zu gaffeln, aber mit einem Male machte der gehauene Huch einen Sprung aus dem Wasser und fing an sehr heftig herumzuschlagen. Kaum hatte ich ihm rasch einige Klafter Schnur gegeben und die Gerte gesenkt, so sprang der Hund, welcher bisher ein ruhiger Zuschauer gewesen, wie wüthend in's Wasser und suchte bellend den nun ganz wie verrückt hin- und herfahrenden und sich herausschnellenden Fisch zu packen, der indeß plötzlich und pfeilschnell in's schwere Wasser ging. Mit aller Kraft unserer Lungen schrien wir auf den Hund, der endlich auch so freundlich war an das Land zu kommen. Noch eine lange Viertelstunde mußte ich arbeiten, bis ich weit unten den Fisch landen konnte, wo ihn F. endlich gaffelte. Während der letzten Szene des Drama ließ sich indeß der große Huch nicht mehr erblicken, obgleich ich den Gehauenen weit an der Oberfläche herführte. Der gefangene Fisch war über $3\frac{1}{2}$ Schuh lang, in vortrefflichem Zustande und wog, wie wir Abends in Passau uns überzeugten, nicht ganz 20 Pfund.

Nachdem jeder weitere Versuch, des großen Huchen oder irgend eines anderen Kameraden habhaft zu werden, sich fruchtlos erwiesen, begaben wir uns zur Waidzille, welche uns zu Thale nach Passau geleitete.

Es ist eine alte Gepflogenheit des Waidwerks, nach der Jagd jenen Meinungsaustausch zu üben, der die verschiedenen Episoden eines hervorragenden Geschehnisses zum Gegenstand hat. So kamen wir auch auf die unberufene Intervention des schwarzen Hies zu sprechen und

Digitized by Google

erinnerten uns Beide bei dieser Gelegenheit noch eines andern Stückchens, das dieser Hund im vergangenen Sommer aufgeführt, einer Szene, welche sicherlich auch Ihren Gourmand-Lippen ein Lächeln entlocken wird. Den liebenswürdigen Lesern und Leserinnen der Jagdzeitung will ich bei alledem im Vorhinein die Versicherung geben, daß die Erzählung dieser Begebenheit kaum den Zeitraum von 10 Ruderschlägen ausfüllen dürfte.

F., in Passau stationirt, hatte in seinem Quartier seit einiger Zeit einen Freund als Besuch, der sich sehr viel mit Hies beschäftigte und allem Anschein nach von diesem sehr wohl gelitten war. Hies war sogar zeitweilig so gütig, den Freund seines Herrn beim Spazierengehen zu begleiten. An einem schönen Tage muß F. einen Besuch abstatten und ließ den schwarzen Hies wie gewöhnlich bei seinem Freunde, der mit ihm ausging.

Die drückende Tageshitze und der warme Temperaturstand der Ilz laden unsern Freund zum Baden ein. Bald ist er an einer abgelegenen und sichern Stelle entkleidet und kurz darauf tummelt er sich auch schon nach Herzenslust in der Ilz herum, während Hies ganz theilnahmslos neben oder auf den Kleidern eine kleine Siesta anstrebte.

Erfrischt und gestärkt von dem angenehmen Bade machte sich unser Freund nun wieder daran, sein adamitisches Kostum gegen das weltübliche zu vertauschen. Doch was soll dies bedeuten? Ist Hies ein Visionär oder gar verrückt geworden? Der Hund läßt in der That unsern Freund gar nicht in die Nähe der Kleider kommen, und weder Schmeicheleien noch Drohungen sind im Stande, ihn von seinem Vorsatze abzubringen. Die mannigfaltigsten Kombinationen, welche nacheinander erprobt wurden, um Hies aus seiner Position zu locken, erwiesen sich alle als erfolglos. Den Beistand der Menschen aufzusuchen in dem Gewand einer antiken Statue, ging auch nicht recht an, denn das baierische Strafgesetzbuch blickt gleich seinen übrigen Kollegen sehr grimmig auf das Antike. Unser Freund kommt endlich zu dem Entschluß, an Ort und Stelle um Hilfe zu rufen. Es kamen wohl Leute herbei, allein auch diese wagten es nicht, aus Furcht vor einer Verletzung, den schwarzen Hies zu delogiren. Indeß war unser Freund wenigstens in die Lage gekommen, über den moralischen Beistand der Leute verfügen und einen der Tapfern nach Passau um den Diener des F. senden zu können. Erst als dieser in später Abendstunde auf dem Schauplatz erschien, wurde die Blokade aufgehoben und die schon sehr nöthige Toilette gemacht. Warum der schwarze Hies eigentlich so gehandelt, ist uns bis heute nicht ganz klar geworden.

Wir landeten am Quai der Stadt und beeilten uns in Wenzl's gastlichem Hause, nach vollzogenem Wägen des Fisches und der Herrichtung des Kopfes zum Trocknen, einen guten Theil unserer Bekannten und Kollegen aus der guten alten Zeit noch für denselben Abend zur Vertilgung des Huchen einzuladen. Wir verlebten einen jener gemüthlichen Abende, wie sie in unserer Zeit nur selten noch in's Haus kommen. Ungerecht wär's, wollte ich an dieser Stelle nicht auch der großen Küchengeschicklichkeit der Madame Wenzl gedenken, da diese Dame in der That durch die treffliche Zubereitung des Fisches einen sehr wesentlichen Impuls der abendlichen Freudigkeit gegeben hatte.

Ein dunkler tiefer Schlaf ward am Morgen durch die angenehme Nachricht beseitigt, es gieße in Strömen Im passauischen Capua weiter zu verbleiben, ging nicht an, denn ich hatte für den heutigen Abend meinen alten Freund G. nach Aschach bestellt und Rendezvous und Wetten müssen stets eingehalten werden. Unter häufigen Wiederholungen der mehr oder minder volksthümlichen und bekannten Metaphern über die Schlechtigkeit des Wetters wurde das Frühstück eingenommen und am Ende desselben ein außerordentlicher Abgesandter des Schiffers Lenz empfangen, welcher — es war der hier bestallte Hausknecht — mir die Botschaft brachte: Lenz wäre sehr krank und könnte bei diesem Hundewetter nicht mitfahren. „Wissens — setzte der Hausknecht im Vertrauen und erläuternd hinzu— er ist noch so voll, daß er gar nicht stehen kann."

Unter solchen Verhältnissen blieb mir nichts übrig, als mein körperliches Ich in einen vortrefflichen Schroefle'schn Wettermantel einzuknöpfen, und nachdem ich mich mit einigen Flüssigkeiten aus Wenzl's Keller versehen und einige Stücke kalten Fleisches fürsorglich in ein Wachstuch gehüllt, schritt ich sofort zur Abreise. F. und einige Freunde gaben mir noch das Geleite bis zum Ufer und wünschten mir lachend unter ihren Schirmen eine glückliche, trockene Reise, großen, reichlichen Fischfang, sie segneten mich und ich ruderte von dannen gegen Engelhartszell.

Ganz allein fuhr ich unter heftigem Regengusse die Donau herab, und da Regenwetter den Menschen stets nur kopfhängerisch stimmt, so läßt sich leicht voraussetzen, daß auch mir keine Mailieder und Nachtigallenklänge in den Kopf

Digitized by Google

kamen, welchen Invasionen meine Phantasie übrigens nicht allzuhäufig ausgesetzt ist. Zum Ueberfluß hatte der Regen, welcher seit Mitternacht dauerte, auch dem Flusse jene trübe Färbung verliehen, die der Huchen- oder Fliegenfischer beinahe ebenso liebt, als der Teufel das Weihwasser. Ich entschloß mich daher, mit voraussichtlich erfolglosen Versuchen keine Zeit zu verlieren, sondern erst an der Mündung der Ronna und der großen Michel, ein Paar sehr hochgerühmte Stellen, das unter so bewandten Umständen sehr problematische Fischerglück zu versuchen, steckte die Pfeife der geduldigen Ergebung in Brand und ruderte gleichmüthig weiter.

Unterhalb Engelhartszell fing das Wetter an sich zu bessern, es regnete etwas weniger und ich steuerte der sogenannten Ronna-„Kehr" zu, oberhalb welcher ich mich vor Anker legte. Hier wurde eine kleine Magenstärkung genommen, die auf dem nassen Element bekanntlich häufiger begehrlich wird, und sodann die Waffe in rechten Stand gesetzt. Ich hatte kaum einigemal den Köderfisch in die kreisende Fluth geschleudert, als ich einen kräftigen Anbiß fühlte, worauf der gehauene Fisch fast meine ganze Schnur quer über den Strom mitschriß.

Es gibt keinen peinlicheren Zustand, als wenn man nicht weiß, ob man sich über ein Geschehniß freuen oder sich betrüben soll. Wohl leuchtete mir bald ein, daß nur eine neuzeitliche Selbsttäuschung sich hier freuen könne. Die Lage wurde immer schwieriger; ohne rasche Hilfe war sie nicht mehr zu lösen. Wo sollte ich aber diese finden? Ein Königreich, — ein, zwei, drei Guldenzettel für einen Schiffer!

„Der Mensch bedarf des Menschen sehr
Zu seinem großen Ziele",

sagt der große Dichter so wahr und sinnig. Hätte ich Lenz plötzlich zur Seite gehabt, ich hätte ihn küssen und prügeln können zugleich. Aber Niemand erscheint, nicht einmal ein Wahlkandidat, obgleich diese Menschengattung heute an allen Ecken und Enden des Landes herumreviert.

Nach langem Kampfe, wobei öfters der unsichtbare, also sehr große Fisch meine Gerte bis an den Wasserspiegel bog, ward ich gezwungen, meine Ankerleine rasch zu kappen, denn schon reichte ich mit der Schnur nicht länger aus, und mein gesammtes Fischzeug drohte in Trümmer zu gehen. Plötzlich trat eine gänzliche Stockung ein. Die Schnur war in der Tiefe um einen Felsen oder Stock gegangen, die Winde stand stille, ich konnte mich nicht mehr verankern, einen Augenblick noch hält die Stärke der Schnur das Boot gegen den reißenden Strom auf, aber auch nur einen Moment, dann bricht sie und Fisch und Schnur waren für immer dahin.

Sie werden eingestehen, daß gegen dieses komplizirte Doppelpech Ihr Unfall an der Ybbs sehr mignon war und leicht voraussetzen, daß ich nicht in der heitersten Stimmung in Aschach ankam.

Einige Worte über den Werth der Prüfungen durch Leistungen und die Subvention der Rennen durch die Regierungen *).

Zur Beurtheilung des Werthes eines Pferdes führen zwei Wege. Der eine liegt in der äußeren Anschauung, der andere in der Prüfung durch Leistungen, welche dem beabsichtigten Gebrauchszweck möglichst angepaßt sind.

Die äußere Anschauung sowohl im Zustande der Ruhe als in der Bewegung, ohne bei letzterer erhebliche Leistungen von dem Thiere zu verlangen, gründet sich auf die Gesetze der Pferdekenntniß überhaupt, die durch lange Erfahrungen erworbene Gabe, dieselben richtig auf das lebende Thier anzuwenden und die Beachtung der besonderen Eigenschaften, welche für den speziellen Gebrauchszweck, zu dem das Thier bestimmt ist, in vorherrschendem Maße erforderlich sind.

Wird diesen Bedingungen Genüge geleistet, so vermag die äußere Anschauung aus dem Verhältniß der einzelnen Körpertheile für sich und zu einander, der Gestalt und Lage der Knochen, dem sichtbaren Grade der Muskelentwicklung, dem Gangwerk u. s. w. Schlüsse auf die Brauchbarkeit des Thieres im Allgemeinen und seine Dienstthämlichkeit im Besonderen zu ziehen, und von diesen auch in gewissem Grade auf die Entwickelung und Leistungsfähigkeit der inneren Organe zu schließen. Gelingt es aber auch den geübtesten Pferdekennern nicht immer

*) Aus der ersten Sammlung der Abhandlungen über Pferdezucht und Pferderennen. Berlin, Verlag von Gustav Besselmann.

Digitized by Google

vollkommen, so werden alle Diejenigen, welche sich selbst nur wenig mit Pferden beschäftigten, die Erfahrung gemacht haben, daß man hierbei nur zu oft Täuschungen ausgesetzt ist.

Wer deßhalb solche Irrungen vermeiden will, wird die Richtigkeit der von ihm gefällten Beurtheilung nach der äußeren Anschauung durch ernstere Leistungen, die er von den Thieren verlangt, zu prüfen suchen. Solche Prüfungen müssen aber selbstredend stets dem Zwecke angepaßt sein, für den das zu beurtheilende Pferd bestimmt ist; eine gleichartige Prüfungsweise bei allen Gebrauchszwecken würde immer nicht allein ein mangelhaftes, sondern in vielen Fällen selbst ein ganz falsches Resultat gewinnen lassen.

Man wird also nächst der äußeren Anschauung das schwere Zugpferd in Bezug auf seine Leistungsfähigkeit bei Fortbewegung großer Lasten im ruhigen Gange, das Wagenpferd in Bezug auf Ausdauer im Schritt und Trabe vor einem nicht zu schweren Fuhrwerk, das Reitpferd in Bezug auf Ausdauer, verbunden mit einem gewissen Grade von Schnelligkeit unter seiner Bestimmung entsprechenden Gewichte, das Rennpferd endlich in Bezug auf den möglichsten Grad von Schnelligkeit, verbunden mit einem mit derselben zu vereinbarenden Maaße von Ausdauer einer Prüfung unterwerfen.

Genügen die zu beurtheilenden Thiere diesen Prüfungen, so können wir mit einer gewissen Zuversicht annehmen, uns in der Beurtheilung nach der äußeren Anschauung nicht getäuscht zu haben, und daß die inneren Organe des Thieres gut und kräftig entwickelt sind.

Man wird sich also mit der äußeren Anschauung allein nur in den Fällen begnügen dürfen oder müssen, wo die Verhältnisse die eingehendere Prüfung durch ernste Leistungen theils unzulässig, theils unmöglich machen.

Zu den ersteren dieser Fälle gehört der Ankauf im allgemeinen Handelsverkehr, wo theils weder Zeit noch Oertlichkeit jene weitere Prüfung zulassen, eine solche auch nicht immer vom Verkäufer genehmigt wird; ferner die Auswahl der bei einer Mobilmachung des Heeres auszuhebenden Pferde, bei der die dazu nöthige Zeit nicht vorhanden ist. Zu denjenigen Fällen, in denen eine solche weitere Prüfung aber unmöglich ist, gehört die Beurtheilung der Füllen und der noch nicht vollständig entwickelten Remonten.

Wenn nun für alle anderen Fälle die zweckmäßige Verbindung der Prüfung durch die äußere Anschauung mit der Prüfung durch Leistungen als dem Zweck vollständig genügend erachtet wird, so fragt es sich noch, ob diese Verbindung von Prüfungen auch für die Beurtheilung der zur Zucht bestimmten Thiere, also der Beschäler und Zuchtstuten ausreichend sei.

Diese Frage wird im Allgemeinen verneint werden müssen.

Es soll zwar nicht in Abrede gestellt werden, daß in gewissen Familien-Stämmen eine bestimmte innere und äußere Beschaffenheit der Eltern und Voreltern auch das spätere Vorhandensein einer ähnlichen Beschaffenheit für die Nachzucht in Aussicht stellt, aber die Zahl der Fälle, wo diese Annahme sich nicht erfüllt, ist dennoch selbst bei den konstantesten Pferderacen so groß, daß die günstigen Resultate der äußeren Anschauung wie der gelungensten Prüfungen durch Leistungen durchaus noch keine sichere Garantie in Bezug auf die Züchtungs-Erfolge gewähren, indem durchaus nicht alle Individuen einer Zucht gleiches Forterbungs-Vermögen besitzen.

Nicht einmal die äußere Beschaffenheit der Nachzucht harmonirt immer mit der der Eltern, in viel öfteren Fällen aber zeigt sich selbst bei der gleichartigsten Erziehung derselben eine wesentliche Differenz der inneren Eigenschaften. Gute Rennpferde z. B. haben oft genug nur mittelmäßige oder selbst ganz schlechte Rennpferde erzeugt, und umgekehrt hat man von Pferden, welche auf der Rennbahn nie etwas Rennenswerthes geleistet hatten, sehr gute Rennpferde erhalten. Wäre die sogenannte Zucht nach Leistungen eine untrügliche Wahrheit, so müßte es in England — wo diesem Prinzip lange Zeit fast ausschließlich gehuldigt wurde — gar keine schlechte Rennpferde mehr geben.

Die Gründe dieser Erscheinung gehören in das Bereich dessen, was für uns vorläufig noch ein Geheimniß der Natur ist, und deßhalb liegt auch das einzige entscheidende Moment für die richtige Beurtheilung von Zuchtthieren in den Erfolgen der Paarungen, die wiederum so sehr von dem Werth der vorhandenen Mittel und der persönlichen Begabung des betreffenden Züchters abhängig bleiben, daß sich in dieser Beziehung allgemein gültige Regeln nicht füglich aufstellen lassen. Der bestgebauteste Hengst und die bestgebauteste Stute, welche außerdem die Prüfungen, denen sie unterworfen wurden, ohne Tadel bestanden haben, beweisen erst dann ihre Leistungsfähigkeit als Beschäler resp. als Zuchtstute, wenn die von ihnen erzielte Nach-

Digitized by Google

zucht, wenigstens in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle, diejenige Gebrauchsfähigkeit aufweist, welche bei der vorgenommenen Paarung in Absicht lag.

Es sind also bei Zuchtthieren vor Allem bewährte Familien-Abkunft, gute äußere Bildung und ein befriedigendes Resultat der mit ihnen vorgenommenen Prüfungen wenn auch sehr zu beachtende, doch immer noch keineswegs allein maaßgebende Momente; während deren wahre Leistungsfähigkeit allein durch deren Producte bewiesen wird, denn die Güte des Zuchtmaterials bedingt auch noch innere, unsichtbare Eigenschaften, welche erst durch die Dienstthümlichkeit der mit jenem Material erzielten Nachzucht zu Tage treten.

Wenn nun die Verbesserung einer Landespferdezucht nur durch eine allmälig fortschreitende, stufenweise Veredlung derselben ermöglicht werden kann, so ist es klar, daß wir zu derselben des mehr oder weniger veredelten Halbbluts bedürfen, welches wiederum nicht ohne das Vorhandensein von Vollblut gewonnen werden kann *).

Daß nicht alle zur Zucht verwendbare Pferde gleiches Forterbungs-Vermögen besitzen, wurde schon oben erwähnt.

Was das Vollblut anbetrifft, so lehrt nun aber die Erfahrung, daß diese Unterschiede sich auch ganz besonders hinsichtlich seiner Benutzung zur Veredlung der vorhandenen Landesracen geltend machen, und daß nur wenige, und zwar vorzugsweise die stärksten und umfangreichsten, welche unter schwerem Gewicht wenn auch geringere Schnelligkeit, dagegen möglichste Ausdauer beweisen, sich dazu geeignet zeigen. Je größer also in einem Lande die Zahl der selbstgezüchteten (acclimatisirten) Vollblutpferde ist, um so mehr werden unter ihnen auch derartige Zuchtthiere ermittelt werden können und um so unabhängiger wird man sich vom Auslande machen.

Die Vollblutzucht wird theils von den Staatsgestüten betrieben, wo solche noch bestehen, theils von Privaten. Da nun aber auch in denjenigen Ländern, wo Staatsgestüte vorhanden sind und der Staat selbst Vollblutpferde producirt, die Zahl der letzteren, welche zur Veredelung der Landespferdezucht geeignet sind, durchaus nicht ausreicht, so müssen alle Regierungen ohne Ausnahme darauf bedacht sein, die Privat-Vollblutzucht auf jede mögliche Weise zu unterstützen, um dem herrschenden Mangel an Vollblutpferden der bezeichneten Art und in Folge dessen auch an Halbblut-Beschälern abzuhelfen.

Neben der Verwendung als Zuchtmaterial gehören die direkten Gebrauchszwecke des Vollbluts sämmtlich dem Gebiete des Luxus an. Das Vollblut findet eine hauptsächliche Verwendung als Jagd- und als Rennpferd, und diese Leistungen auf der Jagd und auf der Rennbahn sind es, welche den Ruf der Zucht für jene Gebrauchszwecke begründen.

Es wird also die Vollblutzucht in den Händen von Privaten vorzugsweise durch die Beförderung der Jagd- und Wettrennen aufrecht erhalten werden, indem einzelne reiche Züchter aus Passion zur Jagd oder für das Wettspiel selbst an solchen Theil nehmen, andere aber die Kosten der Zucht durch das Gewinnen von Rennpreisen und durch die materiellen Vortheile, welche ihnen solche Pferde bringen, die sich in den Rennen bewährt haben, reichlich gedeckt zu sehen erwarten.

Da nun aber die Mittel, welche von den Theilnehmern an den Rennen selbst aufgebracht werden, durchaus nicht ausreichen, um die Vollblutzucht in dem wünschenswerthen, ausgedehnten Maße zu erhalten, so muß die Regierung, welcher eine derartig ausgebreitete Zucht am Herzen liegt, solche öffentliche Prüfungen der Leistungsfähigkeit nach Möglichkeit durch Geldmittel, die sie zur Aussetzung von Preisen bewilligt, subventioniren.

So lange nun Privatpersonen für solche öffentliche Prüfungen die Preise aus eigenen Mitteln darbringen, hat die Regierung, insofern damit nicht etwa Mißbräuche in solchem Maße verbunden sind, daß ihre Intervention unbedingt erforderlich ist, durchaus kein Recht, die Bedingungen festsetzen zu wollen, deren Erfüllung zur Erwerbung derartiger Rennpreise erforderlich ist. Eine solche Maßregel würde die Folge haben, daß Viele, welche nur mit Rücksicht auf die vorhandenen besonderen (leichteren) Bedingungen Vollblutpferde für die Rennbahn züchten, eine Production aufgeben würden, welche ihnen eine so geringe Aussicht auf Ersatz der aufgewendeten Kosten bietet.

Die Regierung kann also für die Klasse von Rennen, für welche die Preise aus Privatmitteln fließen, sich nur damit allein begnügen,

*) Im weitesten Sinne begreift man unter „Halbblut" Alles, was nicht Vollblut ist. In engerer Bedeutung ist mit diesem Ausdruck ein Produkt der Veredlung gemeint, welches einseitig vom Vollblut abstammt.

Digitized by Google

ihren Rath zu ertheilen und von einer zu großen Abweichung von dem ursprünglich allein beabsichtigten Wege des Nützlichen abzurathen.

Wenn nun auch derartige Rathschläge meist unbeachtet, also nutzlos vorübergehen werden, da das Vergnügen und die materielle Seite der Rennen die Rücksicht auf den Nutzen und Vortheil für das Allgemeine in den überwiegend meisten Fällen bei Seite schieben werden, so dürfte doch ein steter Hinweis einmal auf die nützliche Seite der Jagd- und Wettrennen, und dann auf die nutzlose, selbst schädliche Seite falsch betriebener Rennen um so weniger zu unterlassen sein, damit nicht früher oder später einmal der Vorwurf laut werde, daß man kleinmüthig nur um deßhalb eine gute Sache aufgegeben habe, weil man nicht eine sofortige, durchgreifende Wirkung gesehen, oder weil man die Angriffe anders Denkender mehr als statthaft gescheut habe.

Ist denn aber ein solcher Rath, ein solches indirektes Einwirken der Regierung auf die öffentlichen Rennen überhaupt erforderlich? Sind die Rennen, mit deren ursprünglicher Bestimmung ja Jedermann durchaus einverstanden ist, in der einen oder anderen Richtung derartig ausgeartet, daß jene ursprüngliche Bestimmung zur Nebensache geworden, dagegen Spiel- und Geldgewinn allein deren Stelle eingenommen haben?

Der Zweck der Rennen ist die Prüfung der Kraft, Ausdauer und Schnelligkeit der Pferde. Diese Prüfungen können im wohlverstandenen Interesse der Landespferdezucht nur dadurch wirklich erreicht werden:

1) daß die Pferde in den Rennen ein bestimmtes, nicht zu leichtes Gewicht tragen, welches dem Gewichte entspricht, welches die späteren Produkte der durch die Rennen geprüften Thiere, sei es als Jagd-, Reit- oder Soldaten-Pferde tragen müssen;
2) daß die zu durchlaufende Strecke lang genug ist, um wirklich einen Maßstab für die Ausdauer der Pferde abgeben zu können;
3) daß die zu durchlaufende Strecke in einer bestimmten Zeit zurückgelegt wird.

Inwieweit entsprechen nun unsere heutigen Rennen diesen Bedingungen:

1) Das Gewicht ist für die überwiegende Mehrzahl der Rennen derartig vermindert, daß sie eine Prüfung der Kraft des Pferdes nicht zulassen, da ähnliche Gewichte in der Praxis, außer auf der Renndahn, nur in seltenen Ausnahmefällen vorkommen dürften.
2) Die Distanzen betragen bis auf wenige Ausnahmen in Deutschland nur $^1/_4$ bis $^3/_8$ Meilen, in Frankreich bis 4000 Meter und in England bis 2 englische Meilen. Diese Entfernungen sind aber zu gering, um ein irgend haltbares Urtheil über die Ausdauer eines Pferdes abgeben zu können.
3) Mit einigen Ausnahmen (diese zumeist in Frankreich) gibt es keine Zeitbestimmung für die Rennen, von denen manche von Anfang bis zu Ende nach Bequemlichkeit zurückgelegt werden. Es wird also wohl das schnellste der abgelaufenen Pferde bestimmt werden können, aber es wird in vielen Fällen kein Urtheil über die absolute Schnelligkeit derselben zu gewinnen sein.

Unsere heutigen Rennen entsprechen also in keiner einzigen Richtung ihrer ursprünglichen Bestimmung, und da mit dieser allein der Nutzen derselben zusammenhängt, so ist ihr Zweck zur Zeit ein durchaus verfehlter und der schöne Wahlspruch „Pro patria est, dum ludere videmur" zu einer hohlen Phrase herabgesunken.

Es hat aber selbst bei diesen beklagenswerthen Abweichungen von dem Wege des Nutzbringenden nicht einmal sein Bewenden gefunden. Man hat den gerügten Mißbräuchen mit der Zeit erst die Rennen für dreijährige, dann auch für zweijährige Pferde, sowie die Handicaps hinzugefügt.

Jedermann weiß, daß so lange das Pferd noch nicht seine sämmtlichen Milchzähne gewechselt hat, was bekanntlich mit $4^1/_2$ Jahren geschieht, so lange es sich noch in der Entwicklungsperiode, der Zeit des Wachsens, befindet, weder die Knochen, noch die Bänder und Sehnen ihre völlige Konsistenz gewonnen haben. Ein Pferd aber, das mit 3 oder 2 Jahren laufen soll, muß mit $2^1/_2$ oder $1^1/_2$ Jahren in Training gegeben werden. Wenn nun ein Pferd in diesem Alter den Anstrengungen des Trainings und selbst noch so kurzer Rennen ausgesetzt wird, so erscheint es wohl mehr denn überflüssig, noch speciell darthun zu wollen, daß ein solches Verfahren auf die Gesundheit und kräftige Konstitution desselben keinen anderen, als den nachtheiligsten Einfluß ausüben wird.

Man frage in den Rennställen nach, wie viele der in zartestem Alter trainirten Pferde so zu Grunde gehen, daß sie die Bahn entweder

Digitized by Google

gar nicht betreten können oder nach den ersten wirklichen Kämpfen ganz unbrauchbar werden. Die Ansicht, daß auf diesem Wege am frühsten das Schlechte von dem Guten gesondert werde, ist einer so einseitigen, nur die Schnelligkeit auf kurzen Strecken beachtenden Uebung gegenüber, eine arge, die Natur verhöhnende Täuschung und dabei ein eben so kostspieliges als grausames Experiment.

Man hat hin und wieder gesagt: „Ihr stellt uns immer den Araber und sein Pferd als Vorbild hin. Läßt er denn nicht auch schon Knaben auf seinem Füllen reiten und bereitet es so, wenn auch auf andere Weise, wie wir zu späteren Dienstleistungen und Anstrengungen vor?“ —

Dieß ist ein arger Irrthum. Freilich reiten die Knaben das Füllen zur Weide, aber nur im Schritt, um das Thier daran zu gewöhnen, eine Last auf seinem Rücken und den Zaum willig zu tragen; nie wird es zu Anstrengungen und etwa zu äußersten Anstrengungen in gestrecktem Laufe aufgefordert, dagegen sagt der Araber mit Bezug darauf ganz bestimmt:

Sieben Jahre für meinen Bruder,
Sieben Jahre für mich,
Sieben Jahre für meinen Feind.

Wenn die Ansicht über die großen Nachtheile der zu zeitigen Benutzung der Pferde schon so wiederholt ausgesprochen worden ist, und, obschon deren Richtigkeit selbst bei nur oberflächlicher Betrachtung unwiderlegbar erscheint, dennoch keine Berücksichtigung gefunden hat, so drängt sich wohl Jedem die Frage auf, woher es wohl kommen möge, daß eine so klar zu Tage liegende Wahrheit sich nicht überall Bahn zu brechen vermocht habe.

Die richtige Antwort hierauf ist folgende:

Niemand, selbst unter denen, welche zwei- und dreijährige Pferde laufen lassen, wird sich das Nachtheilige dieses Verfahrens verhehlen, aber die Vollblutzucht ist eine kostspielige Production, und diejenigen, die nicht um der nützlichen Sache allein willen Vollblut züchten, streben danach, ihre Producte so zeitig als möglich zum Pfosten zu bringen, um mit ihnen Preise und Wetten und somit einen Ersatz für die gehabten Auslagen zu gewinnen.

Den Nutzen von Rennen zwei- und dreijähriger Pferde wird Niemand ernstlich behaupten wollen, da solche Füllen, welche in diesem Alter wenig auf der Rennbahn leisteten, später oft gute Rennpferde wurden, und umgekehrt.

Man vergesse ferner nicht die verhältnißmäßig große Anzahl lahmer Pferde, nachgebender Sehnen, von Knochenfehlern, vorzugsweise von Spath, Hasenhacke, Schale u. s. w.. — Erscheinungen, die sämmtlich eine Folge vorzeitiger Anstrengung der jungen Thiere sind, bei denen weder Bänder noch Knochen den Grad von Widerstandsfähigkeit gewonnen haben, welcher zur vorwurfsfreien Ertragung solcher Prüfungen nothwendig gewesen wäre, nicht derjenigen zu gedenken, welche dadurch an ihren inneren Organen Schaden nehmen — und deshalb zur Benutzung für die Zucht jede Tauglichkeit einbüßen.

Wenn trotzdem einzelne Pferde jene Prüfungen ohne auffallend sichtbaren Schaden ertragen, so liegt darin wahrlich kein Beweis für die Unschädlichkeit eines unabweisbar fehlerhaften Systems, sondern dies spricht nur dafür, daß jene Thiere ohne die Anwendung zu frühzeitiger Uebungen noch viel dauerhafter und leistungsfähiger geworden sein würden. Wenn andererseits viele Pferde bei den Rennen in diesem Alter nichts leisten oder dabei zu Grunde gehen, so ist dies eben so wenig ein Beweis dafür, daß sie von Hause aus werthlos waren. Ueberdies trifft der frühzeitige Ruin vieler jungen Rennpferde — nicht selten die besten — weil sie die willigsten sind, und es läßt sich wohl mit Sicherheit annehmen, daß ein großer Theil von ihnen bis zum Alter von vier Jahren geschont, noch ein ganz brauchbares Material, sei es zur Zucht oder zum Gebrauch, abgegeben haben würde.

Das System der Rennen mit zwei- und dreijährigen Pferden ist also ein den Gesetzen der Natur durchaus widersprechendes, ein fehlerhaftes und für die Verbesserung der Landespferdezucht durchaus nachtheiliges, indem es das Zuchtmaterial zur Production von Halbblut-Beschälern verringert, das Material, welches es zu diesem Zwecke bietet, in seiner Qualität herabsetzt, und endlich, weil es seine falschen Maximen mit der Zeit einzubürgern und dadurch unwiderbringliche Nachtheile zu erzeugen vermag.

Nun zu den Handicaps. Die Vertheidiger desselben führen zu ihren Gunsten an, daß sie

1. die Konkurrenz vermehren,
2. eine gesteigerte Theilnahme des Publikums bewirken,
3. eine vollständigere Prüfung der Leistungsfähigkeit ermöglichen, weil man nicht blos zu wissen brauche, ob ein Pferd besser sei, als das andere, sondern auch, um wieviel es besser sei,

Digitized by Google

4. zur Verbreitung der Pferdekenntniß bedeutend beitragen, also die wahre Grundlage zur Beförderung rationeller Pferdezucht bilden.

Die Richtigkeit der beiden ersten Punkte soll nicht bestritten werden, auch gegen die anderen kann man an und für sich nichts einwenden, es muß jedoch dem unparteiischen Urtheil überlassen bleiben, ob sie einmal in der Bedeutung vorhanden sind, wie von jener Seite angenommen wird, und ob sie die mit ihnen verbundenen Mängel und Nachtheile aufzuwiegen vermögen. Diese aber folgende:

1. Selbst die wärmsten Vertheidiger dieser Art der Rennen räumen ein, daß sie Machinationen und Unredlichkeiten der verschiedensten Art Haus und Thür öffnen, daß namentlich Pferde zu anderen Rennen gestellt werden, um nicht zu gewinnen und ihnen auf diese Weise für einen besonderen Fall, bei dem ein größerer Preis zu gewinnen ist, ein günstiges Gewicht zu verschaffen. Wenn nun auch diese Schattenseite der Handicaps bisher auf dem Continent sich weniger fühlbar gemacht haben mag, so ist sie doch nicht unberührt zu lassen.

2. Die Handicaps rufen hauptsächlich die Neigung zum Wetten hervor.

3. Das Handicappen ist ein unendlich schwieriges Unternehmen, und wird selbst bei dem besten Willen, der entschiedensten Unparteilichkeit und einem nicht gewöhnlichen Grade von Pferdekenntniß unter 100 Fällen kaum 90mal in richtiger Weise gelingen. Liegt nun bei den Handicaps die Absicht vor, die verschiedenen an ihnen theilnehmenden Pferde der Art zu belasten, daß die Chance für alle eine gleich günstige wird, so wird die Absicht nur in sehr seltenen Fällen wirklich erreicht werden, es wird also der Zweck selbst von vornherein verfehlt. Man wende nicht ein, daß diese Behauptung eine übertriebene sei, weil oft die Hälfte, ja der größere Theil der genannten Pferde das vom Handicapper bestimmte Gewicht annähmen; so Mancher scheut das Reugeld und hofft auf einen glücklichen Zufall, Andere überschätzen ihre Pferde oder schätzen die der Concurrenten zu gering. Daß die große Mehrzahl der Handicaps nicht befriedigen kann, zeigt sich am besten in den Distanzen, welche Sieger und das letzte Pferd scheiden, und es ist nur zu bequem, die Schuld hiervon in den Reitern oder darin finden zu wollen, daß ein Pferd besser, ein anderes weniger gut disponirt gewesen sei.

Außerdem aber geben die Bestimmungen des Handicappers zu unausgesetzten Beschwerden Veranlassung, die von Seiten Derer erhoben werden, welche ihre Pferde, oft mit vollem Rechte, ebenso oft aber auch mit Unrecht im Vergleich mit anderen zu schwer belastet glauben, und es läßt sich nicht wohl annehmen, daß ein solcher ewiger Zankapfel zu den guten Seiten der Handicaps gerechnet werden könne.

4. Selbst wenn aber die Handicaps ihrem Zwecke entsprächen, d. h wenn eine richtige Vertheilung der Gewichte gelänge, wird Jeder, der die eigentliche Bestimmung der Rennen im Auge hat, ihnen seine Beistimmung niemals zollen können.

Die Rennen sollen so, wie sie jetzt betrieben werden, zwar nicht die kräftigsten, ausdauernd-sten und schnellsten Pferde, aber doch die schnellsten Pferde herausstellen und belohnen, also die in dieser Richtung besten. Dem handeln die Handicaps schnurstracks entgegen, denn es wird ja in den Motiven zu denselben bestimmt ausgesprochen, daß auch dem schlechtesten Pferde genau dieselbe Chance gegeben werden soll, wie dem besten. Freilich sagt man zur Entschuldigung: In der Regel gewinnen doch die schweren Gewichte, aber dies „In der Regel" vermag wahrlich nicht ein solches Verfahren zu beschönigen. Es liegt, wie schon der Baron v. Maltzahn gesagt hat, dem wohl Niemand den Vorwurf machen wird, daß er ein Gegner der Rennen nach englischem Muster gewesen sei, bei der großen Kostbarkeit und Unsicherheit des Züchtens eine große Härte darin, daß die Chance eines guten Pferdes der eines schlechten gleich wird.

Selbst ein wahrhaft gutes Pferd verliert an seinem guten Rufe, wenn es in ein Paar Handicaps geschlagen wurde, und ein schlechtes gewinnt einen ganz unverdienten Ruf, wenn es durch leichtes Gewicht und Glück begünstigt solche gewann, wird dann in der Folge vielleicht gar zur Zucht verwendet und übt also einen durchaus nachtheiligen Einfluß aus.

Der einzige Entschuldigungsgrund für das Aufkommen der Handicaps ist darin zu suchen, daß man kleineren Vollblutzüchtern, deren Produkte weniger werthvoll, oder solchen, deren Produkte vom Glücke weniger begünstigt sind, eine Gelegenheit geben will, Preise zu gewinnen, damit sie einer für sie eben so kostspieligen, als in ihren Resultaten sonst ganz erfolglosen Produktion nicht entsagen.

Hierzu sind aber bereits zweite Preise und Rennen für geschlagene Pferde vorhanden, und

Digitized by Google

sollte man dennoch aus dem zuvor angeführten einzigen haltbaren Grunde Handicaps trotz ihrer auffälligen Mängel für unentbehrlich halten, so müssen doch die Ausdehnung, die sie gewonnen haben, und der Umstand, daß zum Theil bedeutende Preise für sie ausgesetzt sind, (kleinere Preise für Pferde in anderen Rennen, also gute Pferde; größere Preise selbst für schlechte Pferde zu gewinnen!) das gewiß nicht grundlose Bedenken aufkommen lassen, daß das Spiel der ernsten Seite den Vorrang abgewonnen hat. — — — —

Wenn nun die Regierungen kein wirksames Mittel in Händen haben, den zuvor als Verirrungen bezeichneten Erscheinungen im Betriebe der Rennen zu begegnen, so erscheint es doch unerklärlich, daß sie sich zu Theilnehmern an denselben machen, indem sie für die von ihnen bewilligten Preise eben dieselben Mißbräuche zulassen, daß sie Staatspreise für Zwecke bewilligen, welche dem Lande keinen Nutzen, eher noch Nachtheil bringen.

Es würden freilich viele Pferde, die jetzt um Staatspreise rennen, der Bewerbung um solche, nur unter schwereren Bedingungen zu gewinnende fern bleiben, aber ist es denn ein Nachtheil, wenn gute Pferde mehr gewinnen, als schlechtere, und noch dazu, da für letztere noch Rennen genug ohne derartige erschwerende Bedingungen offen bleiben?

Daß zu Rennen um Staatspreise unter erschwerenden Bedingungen aber entweder gar keine oder nur sehr wenige Pferde genannt werden würden, wäre nicht zu besorgen, sobald jene Preise eine angemessene Höhe erreichen, denn um den Geldgewinn handelt es sich ja bei den Rennen vor allen Dingen.

Wollen also die Regierungen die Vollblutzucht zum Gedeihen der Landespferdezucht auf eine nützliche, rationelle Weise unterstützen, so müssen sie unbedingt folgende Punkte berücksichtigen:

1) Sie müssen Preise für Rennen mit und ohne Hindernisse bewilligen.
2) Zur Concurrenz um solche Preise dürfen nur vierjährige und ältere Pferde zugelassen werden.
3) Das Gewicht muß im Allgemeinen erhöht werden.
4) Die zu durchlaufenden Distanzen dürfen nicht unter einer halben Meile betragen.
5) Es können nur solche Pferde als Sieger gelten, welche die zu durchlaufende Distanz in einer festgesetzten angemessenen Zeit zurückgelegt haben.
6) Es dürfen keine Staatspreise für Handicaps ausgesetzt werden.

Die einst unerquicklich scharfe Polemik über den vorstehenden Gegenstand hat einer ruhigen, leidenschaftslosen Erörterung Platz gemacht. Der Schreiber dieser Zeilen hat deshalb um so weniger Bedenken getragen, seine dem herrschenden Geschmack in vielen Punkten durchaus widersprechenden Ansichten mitzutheilen, als er nicht allein, sondern mit vielen, mit den besprochenen Gegenständen vertrauten Männern der Ueberzeugung ist, daß ein Weitergehen auf dem jetzt eingeschlagenen Pfade früher oder später bittere Früchte tragen, Resultate herbeiführen wird, deren verderbliche Wirkungen nicht binnen wenigen Jahren zu beseitigen sein werden, daß es also gleichsam eine Pflicht Jedes, der es ernstlich mit der Sache meint, sein muß, so lange es noch Zeit ist, immer wieder einen Warnungsruf erschallen zu lassen. Der Zweck wird auch dann schon erreicht sein, wenn ein solcher Ruf die noch nicht in jene sogenannten Fortschrittsbahnen Fortgerissenen den von ihnen bisher befolgten Prinzipien getreu erhält, und das eingerissene Uebel, wenn auch nicht beseitigt oder verringert, doch in seiner jetzigen Ausdehnung festzuhalten vermag.

Maaßlose Angriffe richten sich selbst, ruhigen Widerlegungsbestrebungen wird der Verfasser niemals eine Anerkennung und Erwiderung versagen.

Aus **Frankfurt a/M.** wird uns geschrieben: Der Wiederstrich der Schnepfen hat in unserer Gegend heuer außergewöhnlich frühe begonnen. Ob die Langschnäbeligen, welche schon im Februar bei uns streichen und balzen in der That nur solche sind, welche in Europa überwintern, und um Diezel's Worte gänzlich anzuführen „also unter den klimatischen Einflüssen unseres Erdreichs ständen," kann ich der schwierigen Ermittelung wegen nicht genauer bestimmen, dagegen waltet kein Zweifel vor, daß schon am 26. Februar im Taunus von dem Königsteiner Förster zwei Schnepfen beim Abendanstand geschossen wurden, während sie am 3. März trotz Sturm und Regen sehr zahlreich strichen, und dort, wie im Buschiren auch mehrere geschossen wurden. Den Schnepfenschützen im

Digitized by Google

österreichischen Südosten und Süden, welche um die nämliche Zeit schon kräftig auf den Vortrab des aus Italien, Dalmatien, Griechenland, die jonischen Inseln und der Levante überhaupt heimkehrenden Wiederstrichs geknallt haben dürften, wird obige Kunde allerdings keine sonderlichen Emozionen verursachen, während bei unseren klimatischen und geografischen Verhältnissen ein so frühes Erscheinen des Wandervogels stets ausgiebiges Erstaunen erregt.

Beim Beginne unserer Frühlingsjagden ereignete sich ein Vorfall, der in unseren jagdlichen Kreisen freudiges Aufsehen machte. Es traf nämlich der Jäger Friedrich Geyer von Ysenburg, als er mit seinen Hunden eine Dickung durchstreifte, um auf einen brandrothen Judasbalg zu knallen, eine Wildkatze an, die sich bald in einen Fuchsbau flüchtete. Von den Dachseln verfolgt und im Bau verbellt, wäre demungeachtet heute nicht Fangtag gewesen, da wir keine Mittel und Werkzeuge zur Hand hatten, um das Raubgethier ausgraben, oder wie es einst annähernd der Herzog von Malakof mit den Arabern gethan, mit einer Dosis Schwefel zum Springen nöthigen zu können. In der leidenschaftlichsten Aufregung machte sich aber unser wackerer Jäger Geyer daran, das schwierigste Problem um jeden Preis und auf der Stelle zu lösen. Mit erstaunlicher Energie begann er mit Waidmesser, Händen, ja selbst mit den Zähnen einen Durchschlag zu machen, und richtig gelang es ihm auch, auf die Röhre zu kommen, wo der Wildkater steckte, von welcher das Raubthier jedoch leider alsofort in eine andere kroch. Nun galt es, da Geyer durchaus nicht den Bau unverrichteter Sache verlassen wollte, in derselben Weise wie früher einen zweiten Durchschlag zu wagen. Auch dieser kam zu Stande. Als nun Geyer auf Hund und Katze kam, die sich in einer Endröhre festgesetzt hatte, und den Hund herauszog, sprang der Wildkater plötzlich wie der Blitz hervor, und schwerlich hätte ein glücklicher Erfolg die wiederholten Bemühungen des braven Waidmanns gekrönt, wenn nicht auch seine Geistesgegenwart noch beigetragen hätte, die Jagd gelingen zu machen. Geyer packte nämlich das herausfahrende Raubthier kühn bei der Lunde, während im selben Moment einer der Herren mit einer Hebegabel den Hals der gefangenen Wildkatze zu Boden drückte, wo dann dieselbe erlegt wurde. Obgleich nicht häufig, kommen doch zuweilen echte Wildkater bei uns vor, und ich selbst hatte im heurigen Winter das Glück, eine Kätzin in einem Fasanengehege zu schießen.

Obengenanntem Jäger wurde einstens von einem Kameraden eine Wildkatze von der Brust weg todgeschossen, die ihm an den Hals gesprungen war und die Halsbinde gefaßt hatte, während er sie mit beiden Händen festhielt. S.

Eine Sectionsgeschichte.

Von **M. Solitaire.**

(Schluß.)

Mittlerweile waren wir über Trautenwalde hinausgekommen. Ich hatte eben so wenig etwas von seinen Häusern wie von dem Schlosse derer Kreuze vom Borne gesehen. Der Schnee fiel immer dichter und dichter, so dicht, daß die vor uns wackelnde Zipfelmütze, die die Jurisprudenz zu beschirmen hatte, gar nicht mehr sichtbar war. Da sagte der physikalische Kollege: „Ah bah! Weg mit der Schwermuth! Todt ist todt und hin ist hin! Ich glaube, wir thun besser, wir nützten die letzte Viertelstunde, die uns bis zum Beginn unsers Geschäfts bleibt, und frühstücken. Ha! Kleine delikate Fleischpasteten habe ich uns backen lassen, Kollege! und eine Flasche kalten Punsch — Madeira, Portwein, Cognak, Gewürz und eine Kleinigkeit gekochten Wassers — habe ich uns präparirt, daß die Engel mit uns frühstücken möchten, glaube ich, wenn wir sie eingeladen hätten!“ Der Alte wischte seinen zahnlückigen, sehr unschönen Mund. Da, als der Gute seine gar vortreffliche, gastronomisch so herrlich aufmunternde und mich eigentlich innerlichst erfreuende Rede geendet — denn mich fror bis in die innerste Seele: mir war begreiflicherweise abscheulich nüchtern zu Muthe, und ich konnte an die große, aus dem Deckelkorbe hervorlugende Flasche nicht ohne brünstiges Verlangen denken — da durchsäuselte die dicke winterliche Luft auf einmal eine Klangfigur, die ich, ohne mich auf Chinesisch zu verstehen, am besten zu malen glaube, wenn ich sie „Ping“ nenne. Der Alte schrak, wie von einer trüben Ahnung ergriffen, mächtig zusammen. „Ping!“ murrte er, „Ping!“ Was heißt „Ping,“ Seifenschlag? Er scheint, bei der heiligen Schlange des Hippokrates! in Hongkong sich der Studien

*

Digitized by Google

beſſiſſen zu haben, denn wie käme Er jetzt dazu, hier Chineſiſch zu reden und zu ſagen: „Ping.“ Ein niederträchtiges Wort, dies „Ping!“ Aber frühſtücken, frühſtücken, Kollege, wollen wir! Thue Dich auf, mein Sesam! Sei mir gegrüßt, mein Deckelkorb! Nahe mir, o Hermann, mein Rabe!“ Und Pelzmeier griff nach dem Deckelkorb und zog ihn aus ſeinem Verſtecke. Da rief er plötzlich: „Seifenſchlag! Halt! Das iſt ja ſchrecklich! Das iſt ja entſetzlich! Nein, das ertrag' ich nicht! Zielt denn heute Alles nach meinem Herzen! Schickſal! Willſt Du mich denn ganz vernichten! Treibſt Du fort und fort Dein elendes, verrätheriſches Spiel mit mir und meinen grauen Haaren, verwünſchtes Verhängniß!“ Seifenſchlag bändigte die Roſſe. Die, wie ſich ergab, wol motivirte Verzweiflung des grauen Mediciners verlieh dem alternden Leibe die Spannkraft der Jugend. Mit einem Sprunge war er aus dem Wagen und da nun, auf der blendenden Fläche des weiten Schneefeldes, kam das Entſetzliche, das ſich ereignet, zu Tage. Die ſchwarze Flaſche hatte chineſiſch geſprochen und hatte „Ping“ geſagt; ſie war zerborſten in ihre Atome; vermuthlich war der Punſch in zu erhitztem Zuſtande ihr einverleibt worden oder hatte ſonſt ein Zufall, ein Stoß und ſo weiter ihr ſo koſtbares Daſein beeinträchtigt, genug, ſie war entzwei, und der duftige Trank, der uns erwärmen und erfreuen ſollte, war nicht nur entſchwunden, ſondern hatte auch die Ambroſia, die delikaten kleinen Fleiſchpaſteten, in ein undenkbares Etwas verwandelt, das nur noch dienen konnte, die Krähen und Raben zu füttern. Unnennbarer Schmerz durchwühlte mich, den um ſeine beſten gaſtronomiſchen Hoffnungen geträukten hungernden und frierenden Jüngling. Demungeachtet machte mir die Art, wie Pelzmeier ſeine Verzweiflung kundgab, vielen Spaß. Erſt nahm er die Pelzmütze von ſeinem Haupte, hob ſie gegen Himmel, warf ſie in den Schnee und zerſtampfte ſie mit ſeinen Füßen. Im ſelbigen Sinne verfuhr er mit ſeiner ziemlich gewichtigen Perrücke. Dann ſtand er eine Weile barhäuptig da, wies mit der Hand auf ſein kahles Haupt, blickte wild empor zum düſtern Himmel und ſchien dem wunderlichen Gotte da droben über dem allmächtigen Wolkenzuge zu ſagen: „Warum haſt Du mir das gethan? Mir, gerade mir, dem alten mediziniſchen und mit der Landphyſikatswürde betrauten Kahlkopfe, auf dieſem ganzen weiten Erdenrunde? Gerade mich bringſt Du um ein delikates Frühſtück durch Ueberſpannung einer elenden Naturkraft. Warum grade mich?“ Und er zertrat den unglücklichen Korb mit ſeinen Stiefeln von Seehundpelz und ſtampfte ihn mit ſammt der Perrücke tief unter den Schnee. Die Pelzmütze dagegen ſtülpte er auf ſein kahles Haupt, zog ſie, um ſeinem düſtern, Menſchen und Götter herausfordernden Groll einen entſprechenden Ausdruck zu geben, faſt bis auf die Spitze ſeiner wankelmüthigen Naſe und wand dann, vermuthlich um den Abgang der wärmenden Perrücke zu erſetzen, ein ſchweres, purpurrothes, oſtindiſches Taſchentuch wie eine Art Turban um die Bibermütze durch welche Procedur der wackere Mediziner ein ganz wunderliches und des Staunens werthes Anſehen gewann und eine Erſcheinung präſentirte, wie ſie auf den Fluren von Trautenwalde ſicherlich noch nicht an's Tageslicht getreten war. Uebrigens ſprach er von nun an kein Wort mehr, ſchweigend ſaß er neben mir mit geſenktem Haupte und trommelte blos mit den Fingern der linken enthandſchuhten Hand auf dem lebernen Tambour der Chaiſe verſchiedene militäriſche Märſche, die ihm als militäriſche Reliquien der auch von ihm mitgemachten deutſchen Freiheitskriege in irgend einem Winkelchen ſeines Hirnes ſitzen geblieben ſein mochten. Da waren wir an eine quer über die große Heerſtraße, die wir bisher verfolgt, ſchräg ſeitwärts führende und in einem Eichenbosquet endigende Tannenallee gekommen und der melancholiſche Seifenſchlag, der inzwiſchen ſeine empörten Gefühle wiederum in ihre gewohnten Geleiſe gedrängt zu haben ſchien, hielt ſtill, wies mit der Peitſche nach links und wandte ſich mit dem Ausdruck eines Fragenden um. Der Alte nickte mürriſch; er ſchien ihm ſagen zu wollen: Eſel, was fragſt Du denn? Du ſiehſt ja den nickenden Planwagen! Ihm fährſt Du nach!“ Und der Kutſcher bog ein in den wirklich himmliſch ſchönen, aus den herrlichſten jungen Bäumen beſtehenden und auf das Ueppigſte prangenden Tannengang. Ich warf einen Blick auf die Gegend. Sie war wild; über nicht unbedeutende Höhenzüge zog ſich in langer, kreisförmig verlaufender Linie der ſchwarze, wohlbeſtandene Wald, den Hintergrund völlig abſchließend, bis auf eine weite Lücke, die von einem bedeutenden, in dieſem Augenblicke wogenſchäumenden und vom Schneeſturm gepeitſchten großen See wirklich maleriſch genug ausgefüllt wurde. Am andern Ende des ſpitzzulaufenden See's gipfelte ſich der Höhenzug zu einem ziemlich hohen Berge, aus deſſen pechſchwarzer Waldesnacht ein Bach hervorſchoß, der, von der Höhe jählings hinabhüpfend, im See ſein Ende fand. Und da liegt ja auch das

Digitized by Google

Unglückshaus; da taucht der zerrüttete niedere Bau mit den vielendigen Hirschgeweihen an seinen Giebeln hervor hinter dem tiefverschneiten Eichenbosquet. Aber ist denn das eine vom Himmel gefallene nachtschwarze Schneewolke, die auf dem Strohdache liegt? Und da fliegt ja die Schneewolke wieder in die Luft, und wie schreit, wie krächzt denn die Schneewolke so ohrzerreißend, so sinnbetäubend? Die schwarze Wolke bestand aus schwarzen Vögeln: Tausende von Krähen und Dohlen, die öen todten Förster wittern, haben sich niedergelassen auf dem hoch aus dem Strohdache hervorragenden, sehr verwittert aussehenden Schornstein und auf dem morschen und scheinbar von der Verwesung ergriffenen Dache. Der Kutscher, der den Planwagen führt, hat mit der Peitsche geknallt und da sind die schwermüthigen, um den Todten trauernden Leichenvögel in die Höhe und auseinander gestiebt und vollführen nun, mit den krächzenden Häuptern an die niedrigen Wolken stoßend, einen Klagegesang, als wären dort oben eben so viele egyptische, für ihr Heulen bezahlte Thränenweiber. Alles bot den Anblick der Schwermuth und der öedesten Verlassenheit. Kein Mensch ließ sich vor dem Hause sehen. Nur zwei große schwarze Hunde lagen fest an einander gekauert und sich gegenseitig Wärme spendend unter der dem zerschossenen Fenster zunächst stehenden Eiche. Sie lagen stumm und in tiefster Trauer da. Die Eiche — noch waren die gelbbraunen Blätter des Herbstes nicht von ihrer Stirn gefallen — die Eiche, unter der sie lagen, war sicherlich die, unter welcher die Mörderin gestanden, an deren Stamm sie das unheilspendende Rohr gelehnt. Welche Gefühle des Entsetzens und der Verzweiflung hatten unter dieser Eiche ein vielleicht gutes und edles Herz zerfleischt und es getrieben zu der unseligen That! Welche Seufzer waren hier verklungen! Und warum saßen denn hier an den trockenen Blättern blos die kalten Schneeflocken des zürnenden Himmels und warum hatten die Seufzer der namenlos leidenden Menschenbrust denn so gar keine Spuren hinterlassen? Die schwarzen Hunde aber waren so versunken in ihren Schmerz, daß sie, bemerkte ihr waches und kluges Auge auch Alles und Jegliches, von nichts Notiz nahmen. Weder der kleine schmierige Kriminalrath, noch der kolossal aufgedunsene Protokollführer waren im Stande, ihnen auch nur das leiseste Schwanzwedeln abzunöthigen. Sie lagen da, Menschen und Welt verachtend, versenkt in die Gedanken an ihre Qual und nicht einmal fähig, ihren Gefühlen den Ausdruck des Knurrens, des Ohrenspitzens und Haarsträubens zu geben. So stiegen wir denn ab. Der kleine, immer bewegliche und rechts und links grüßende Kriminalrath erschloß die Thür des Trauerhauses, nachdem er das gerichtliche Siegel mit vieler Weitläufigkeit rekognoszirt und mit Beihilfe des noch immer außerordentlich sich als ungewandt und als nicht durchaus ausgenüchtert bewährenden Protokollarius für echt und vollkommen unverletzt erkannt hatte. So schritten wir hinein in das Haus, aus dem die Kälte des Grabes uns entgegenbrang, nicht zu gedenken der trauernden und unheimlichen Geister, die von der Kälte gebunden waren. Mir speziell benahm, als ich das Unglückshaus betrat, die eiskalte Luft den Athem. Der Alte, den Foulard noch immer um den Kopf, war ärgerlich und achtete auf Nichts. Der Kriminalrath dachte an seine gestrige L'Hombrepartie, als in welcher er, wie er später erzählte, einen ungewöhnlichen Fang gemacht; er sagte gar nichts, eben so wenig wie sein ehrenwerther Protokollarius, und so gelangte die kriminalistisch-medizinische Kommission des Kreis- und Landgerichts der Kreis- und Landstadt Lumpenhausen ohne weitere Hindernisse in die Küche des Hauses, als in welcher unsern des für den „Wuchs" des Hauses unförmlich groß gerathenen Herdes sammt obligater Feuereese auf einem gewöhnlichen Küchentische aus Föhrenholz die noch mit ihren Festmahlskleidern bekleidete und mit allen Insignien ihrer ehemaligen Würde geschmückte Leiche mit zurückgelehntem, zerschmetterten Haupte balag. Höllisch kalt war's in der Küche, und unsern durch und durch nüchternen und ihres Frühstücks beraubten Körpern — der Kriminalrath übrigens frühstückte grundsätzlich niemals, standen unangenehme Viertelstunden in Aussicht. Ich nahm das weiße Tuch von dem Antlitz der Leiche; ihre Augen standen offen und schauten mit steinernem Blick hinaus in die trostlose Welt. Himmel und Höll' malten sich in der weiten, schwarzen Grube der starren Pupille. Was grinste mich denn an aus diesen dunkeln Pforten? Tod und Verdammniß grinste mich an, denn wenn jemals ein Mensch ungern aus diesem Leben geschieden, so war es dieser, der Held des Waldes, der Fürst der unter schattigen Wipfeln fließenden Bäche, der König und Herrscher des mit den Orden des Waldes, mit Geweihen gezierten Waldthieres. Da lag der schöne, verführerische Mann des Waldes, der Herr und Meister über die Gipfel, so stumm und steinern da, als wäre er nie gewesen, oder als hätte er irgend einen Felsen zu seinem Vater gehabt. Das

Digitized by Google

also, dieser namenlos ruhige Junge, war der wilde, wälderdurchschweifende Jäger auf Wild und auf Maid. Schrecklich übrigens prangte die schwarzblaue Wunde in der Mitte seiner Stirn. Doch da hält der kleine und vor Kälte im ungeheizten Raume zitternde, beständig unruhig herumhüpfende Kriminalrath Rücksprache mit dem Physikus, worauf er erklärt, daß er auf Grund so klar zu Tage liegenden Deliktes des Todes und seiner Ursachen für diesen Fall auf die Totalsektion verzichtet und blos die Sektion des Kopfes, in den der tödtende Schuß augenscheinlich gedrungen, in Anspruch nimmt. Dieses Verdikt erfreute mich; denn mir widerstrebte es, den so schön geformten, statuenhaften Leib zerstören und auf das Widerwärtigste zerlegen zu sollen. Also blos der herrliche Kopf war dem momentanen Untergange, der Zersägung und Zertrümmerung geweiht, und so machte ich mich denn an die Arbeit. Finsterer ward es inzwischen draußen und finsterer. Der Schnee fiel in ungeheuern Massen. Da, wie ich mitten in der Arbeit war und eben die Schädelhöhle eröffnet hatte, stürzten drei Menschengestalten in das dämmernde, sausende Gemach, warfen den Physikus und den Kriminalrath fast auf den Boden, drängten mich zur Seite und umstanden nun laut heulend den Dahingeschiedenen. Die drei Menschengestalten waren drei außerordentlich häßliche, zerzottelte Weiber mit langschweifendem, zerrungenem Haar. Das eine war Werkenthin's Schwester, die Frau eines Köhlers, der auch zu den Untergebenen des Grafen gehörte, die beiden andern ihre jüngere Schwester und ihre schon heranreifende Tochter. Dem unbändigsten Schmerze gaben sich die drei Waldweiber hin; sie glichen drei dunkeln Nornen der nordischen Mythologie; sie glichen dreien zu wahnsinnigen Menschen gewordenen finstern Bäumen. Wild strichen sie sich endlich die das von Schmerzen verzerrte Antlitz umschweifenden Haare aus den Augen, küßten die Stirn und den Mund der Leiche und verschwanden. Nachdem sie gegangen, traten zwei Landreiter halb erfroren und die erstarrten Füße heftig stampfend in das Gemach, um dem Kriminalrichter zu melden, daß sie den ganzen Tag in der Gegend umhergestrichen, Busch und Forst auf das Aufmerksamste durchsucht, doch von der muthmaßlichen Mörderin, der schwarzen Benedikte, keine Spur zu entdecken vermocht hätten. Sie sahen sich vergeblich nach irgend einem wärmenden Gegenstande, etwa einem Kohlenfeuerchen, wenn nicht gar nach einem eisernen, wohlgeheizten Ofenchen in dem unheimlichen Gemache um, bliesen hierauf, nachdem sie an der Leiche ihre polizeiliche Neugier sattsam befriedigt, in die Finger und gingen, wahrscheinlich um den in einer Art aus trockenen Tannen- und Föhrenzweigen aufgeschichteten Rothschuppen bei seinen Pferden weilenden Vater Seifenschlag zu inquiriren, ob er nicht ein Fläschchen Aquavit im Täschchen führte, aus dem er geneigt sein möchte, ihre blauen Gensdarmenlippen menschenfreundlich zu erquicken. Der Schneewind hatte sich inzwischen zum wirklichen Sturme verstärkt; das Haus bebte in seinen gebrechlichen Pfosten, die Kinnfackeln, die wir inzwischen wegen der immer tiefer einsinkenden Dunkelheit hatten anzünden müssen und die in zwei Ringen an dem Rauchmantel befestigt worden waren, flackerten unruhig her und hin und warfen dämonisch grelle Streiflichter auf die ganze unerquickliche Scenerie. Da plötzlich krachte ein mächtiger Stoß, der Sturm stieß wie freudejauchzend in sein gigantisches Horn und herunter die Esse polterte eine wild zertrümmerte verworrene Masse. Der Wind hatte den Schlot hinabgefegt. Moder, Staub und Steinpartikeln, Schnee und Moos bedeckten unsere Leiche. Ich selbst war wunderbarerweise unbeschädigt geblieben; aber dem Landphysikus war ein großer Sparren auf den Kopf gefallen, und nur die sehr widerstandsfähige Pelzmütze sammt dem Foulard, den er wunderlicherweise noch immer trug, hatten ihn vor einer ernstlichen Verletzung geschützt. Er trug den widerwärtigen Unfall mit stoischer Gelassenheit. „Ist es doch," sagte er, „als wenn alle Teufel auf dies Haus und sein Glück losgelassen sind. So Etwas habe ich doch noch nicht, selbst in Frankreich kaum erlebt. Was meinen Sie, Herr Kriminalrath? Ich denke, wir schließen hier, sonst werden wir am Ende noch sämmtlich von der in ihren Grundfesten zitternden verwünschten Bouteke erschlagen und begraben. Sehen Sie hier, Herr Kriminalrath! Die Kugel, die der Kollege eben im linken Ventrikel ermittelt, eine ganz gewöhnliche Spitzkugel, wie sie aus einer Büchse von mäßigem Kaliber geschossen zu werden pflegt. Hier ist Massenzerstörung, Gefäßzerreißung, voluminöser Bluterguß, itaque haben wir es mit einer Verletzung zu thun, die an und für sich vollkommen hinreichend erscheint, den plötzlich erfolgten Tod herbeizuführen."

„Ja, ich denke, wir schließen hier," hüstelte der Kriminalrath, indem er sich angelegentlich beschäftigte, das Blut von der Wange zu wischen: ein scharfer Steinsplitter war ihm in's Antlitz geflogen und hatte ihm eine Schramme zuge-

Digitized by Google

fügt. Es ist ratio sufficiens vorhanden. Damit muß der Staatsanwalt zufrieden sein. Uebrigens wundert es mich doch sehr, daß sich Niemand sehen läßt, um uns zu begrüßen, und daß man es nicht der Mühe für werth hält, uns mit einer kleinen Kollation zu erquicken, wundert mich auch."

„Mir ist es lieb," sagte der Mediziner, „ich möchte in dem Unglückshause nichts genießen. Uebrigens schlage ich vor, daß wir die Protokolle daheim abfassen, sonst erfrieren dem Protokollarius die Finger und uns die Beine!"

„Extralegal! Freundchen!" replizirte der Jurist. „Außerordentlich extralegal! Aber Umstände wirken auf die Lage der Dinge. Also zugestanden. Wir wollen machen, daß wir nach Hause kommen. Mein Frauchen dürfte so schon Todesangst um mich ausgestanden haben. Protokollari! Wollen Sie von der Freundlichkeit sein und wollen den Kutschern sagen, daß sie anspannen und vorfahren?"

Der Dicke, der mit der getroffenen Uebereinkunft über alle Maßen zufrieden zu sein schien, stürzte hinaus, so rasch es seine taumelnden Füße gestatten wollten. Ich hatte ihn übrigens im Verdacht, daß er irgendwo im Hause eine spirituose Reliquie von dem unterbrochenen Abendmahl, etwa eine Flasche Burgunder, die vergessen worden, oder sonst etwas aufgefunden und heimlich ausgelullt, denn er schien mir wieder von Frischem „sehr geschminkt." Protokollarien und Aktuarien haben nun einmal so katzenschleichende, ausspürende und konfiszirende Polizeinaturen.

Die Sonne war längst zur Rüste gegangen, als wir abfuhren. Die juristische Zipfelmütze war dieses Mal im zweiten Gliede. Es schneite nicht mehr, aber desto furchtbarer sauste der Sturm und trieb den frischgefallenen Schnee zu hohen Hügeln. Die Finsterniß war dicht, da der Himmel noch dick bezogen, und nur das Schneelicht ließ uns den Weg finden. Ich hatte große Lust, einen Augenblick im Wirthshause zu Trautenwalde einzukehren und uns dort wenigstens einigermaßen zu restauriren, denn mir fror die Seele. Aber der Alte war immer verdrießlicher geworden; er wollte nicht und vertröstete mich auf „zu Hause." Da passirten wir die tiefe, dichtbewachsene Schlucht hinter Trautenwalde. Seifenschlag mußte häufig die Peitsche gebrauchen, denn das Dreigespan hatte große Mühe, den Wagen durch den dichten Schnee zu schleppen. Plötzlich, als wir uns vor einem dunkeln, breitästigen Koloß von einer uralten Steineiche befanden, bäumten sich die Rosse und wollten durchaus nicht weiter.

„Was ist das?" fragte Doktor Pelzmeier. „So etwas ist mir wahrhaftig noch nicht vorgekommen, sogar in Frankreich nicht!"

„Ei," replizirte Vater Seifenschlag „da haben sich einige Esel das Vergnügen gemacht, und haben dicht an das Geleise unter der Eiche einen Schneemann hingebaut, der grade aussieht wie ein Mensch, und in den Arm haben sie der Mißgeburt ein Kind gegeben! Es gibt doch recht nichtsnutziges Gesindel auf der Welt. Ich bitte auch immer meinen himmlischen Herrgott, er soll mich blos vor Menschen bewahren! Müssen sich die armen Pferde auch scheuen vor dem bübischen Machwerk!"

„Seifenschlag!" brummte der Alte, „ich weiß zwar, daß Ihr in frühern Zeiten Barbier gewesen und somit einigermaßen wenigstens mit zur medizinischen „Couleur" gehört, aber ich muß Euch dennoch sagen, Ihr seid wenigstens ein Ochs. Habt ihr jemals von einem Schneemanne gehört, der laufen, wenn gar fliegen kann? Da gucke doch hin, Schaumschläger von ehemals! Da fliegt ja Euer Schneemann den Berg hinan, er verschwindet in der blätterraschelnden Eichenschonung mit sammt seinem Kinde!"

Seifenschlag that einen schweren Fluch und hieb in die Pferde, die nun machtvoll anzogen und von dannen trabten. „Donnerwetter!" sagte er, „Herr Physikus, Sie haben Recht; der Schneemann war kein Schneemann oder er gehört zu der fliegenden Sorte. Da fliegt er hin! Nun soll mir noch Einer sagen, es gäbe keine Wunder." Und der stumpfe Mensch versank wieder in seine apathischen Träume. Mir aber sagte eine innere Stimme — war es die Nacht, die zu mir sprach oder sonst eine mysteriöse Potenz: „Das war die Magdalene mit ihrem Kinde. Das Kind ist schon todt; die Magdalene ist vollkommen wahnsinnig!"

Ohne weitere Abenteuer gelangten wir nach Lumpenhausen; ich stieg schon auf dem Markte aus, bot dem alten Griesgram eine flüchtige gute Nacht und verfügte mich ohne Weiteres zum „Erlkönig," allwo ich im wohlgeheizten Weingelasse mit zwei „Grögern," einem „Negus" und einer Flasche „geerlkönigtem Rothwein" in Begleitung eines frischgebackenen Rebhuhnes mich erquickte, wie ich glaube, wohlverdientermaßen nach dieses herben Tages kalter Qual. Am andern Morgen, als ich wieder an meinem Schreibtische saß und den „Musikanten" weiter arbeitete und sang:

Digitized by Google

„Sein Auge leuchtet helle,
Versenkt in einen Traum,
Ach! einen schmerzlich fernen,
Geht er am Meeressaum,
Denn die Maid mit dem Golddiademe,
Die heute wurde getraut,
Sie gleichet auf ein Härlein
Wohl seiner vergessenen Braut!" *)

da ging die Thür auf und herein trat der Brennereiinspektor von Trautenwalde, ein junger Mann, den ich seit langer Zeit an einem Augenleiden behandelte. Patient, ein braver, tüchtiger Mensch, war heute über die Gebühr aufgeregt. Er stellte sich, nachdem er lange ohne ein Wort zu reden, im Zimmer auf- und abgelaufen, endlich mit dem Rücken an den Ofen und sagte:

„Es ist doch eine ganz verwünschte Historie, Herr Doctor! Hundert Thaler aus meiner eigenen Tasche gäbe ich darum, wäre sie nie passirt! Denken Sie, heute Nacht hat der Sturm das vermaledeite Försterhaus umgerissen, und des Försters Leiche liegt tief unter dem Schutte begraben! Außerdem aber sind die beiden Frauenzimmer todt; die Benedikte mit sammt der Magdelene, des Kindes nicht zu gedenken. Ich selbst habe die Leichen gesehen. Wissen Sie wo? Unter der großen, braunblätterigen Steineiche unterhalb der Eichenschonung dicht vor Trautenwalde, da habe ich sie heute Morgen beim Hierherfahren gesehen. Da liegen sie tief im Schnee in einander geschlungen als wie zween Schlangen, es ist, als wenn sie theilweise einander erstickt, als wenn sie theilweise erfroren wären. Ihre Haare, die schwarzen wie die weißen, sind in einander gewirrt und fest das eine an das andere gefroren. Das arme Würmlein Brunhilde lag neben den in wilder Raserei verstorbenen Weibern stumm und starr im Schnee. Es ist doch schrecklich, daß Menschenkreaturen und noch dazu Weibsbilder so schrecklich einander beneiden und hassen können."

Der bleiche Mann nahm sein Rezept und ging. Ich aber sah sinnend durch das verschneite Fenster; die Bilder der beiden im Schnee gestorbenen Weiber schwebten vor meinen Augen, und es war mir, als wenn die dürren Zweige der elenden und wie von Gott geschlagenen Akazie unter dem Fenster mir die Worte des Dichters zuflüsterten (Dante in seiner Hölle, zweiunddreißigster Gesang):

Ch' io vidi duo ghiacciati in una buca,
Si, che l'un capo all' altro era cappello.
E come il pan per fame si manduca,
Così il sovran li denti all altro pose,
Là 'vo il cervel s'aggiunge colla nuca. *)

*) Sollte der geneigte Leser begierig sein, den vortrefflichen (sic) „Musikanten von Scheveningen," dies wellengeborne Notturno ganz kennen zu lernen, so findet er es in M. Solitaire's „Bildern der Nacht."

*) Da sah ich Zwei erstarrt in einer Spalte,
Der Kopf des Einen war des Andern Hut;
Und wie man Brot aus Hunger ißt, so krallte
Der Oberste den Zahn dem Untern ein,
Wo an's Genick der Kopf sich angefügt.

Kurze Umschau auf dem Felde des Sports.

Eine für englische Ohren sehr schmeichelhaft klingende Notiz ging jüngst durch alle Sportjournale. Friedrich Wilhelm von Preußen, der Enkel der Königin Viktoria und Sohn der Prinzeß Royal, sei zum erstenmal zu Pferd im Berliner Thiergarten gesehen worden. „Der Knabe ritt auf einem Pony (the boy was on a pony) und gab hoffnungsvolle Beweise künftiger Reiterschaft" (horsemanship). Nun kann es nicht fehlen, daß der Freundschaftsbund zwischen England und Preußen auf immerdar geschlossen wird. Der Field meint: „Da Se. königl. Hoheit bekanntlich kaum zwei Jahre alt sind und wahrscheinlich sich in beträchtlicher Gefahr des Herunterfallens befanden, so ist diese Demonstration des Berliner Hofes wohl ein zartes, unserm nationalen Geschmacke dargebrachtes Compliment."

Das Pferd ist und bleibt einmal das Lieblingsthier jedes Engländers. Unter dem Titel: „Vivisection in France" begegnen wir in den neuesten Sportjournalen einer Reihe von Aufsätzen, worin menschenfreundliche, oder richtiger gesagt, thierfreundliche Briten sich über einen in Frankreich herrschenden, scheußlichen Vorgang aussprechen. Im Pariser Thierarznei-Institute müssen nämlich die Schüler am Schluße des Kurses alljährlich an rotzkranken Pferden alle möglichen Operationen vornehmen und zwar ohne Anwendung des Chloroforms, damit sie bei den Schmerzenswindungen der Thiere eine sichere Hand erhalten. Dasselbe geschieht an den Veterinär-Anstalten zu Alfort und Lyon.

Ueber diesen Gegenstand setzte sich jüngst der Londoner Thierschutzverein mit dem Pariser Verein in Korrespondenz und verlangte im Namen der Humanität Abstellung jenes abscheulichen

Digitized by Google

Gebrauchs. Der Pariser Verein stellte die „horrende“ Ansicht auf, daß nur da von Grausamkeit die Rede sein könne, wo einem Thiere ohne wissenschaftlichen oder praktischen Zweck Qualen auferlegt würden. Hingegen sei die Möglichkeit des kleinsten Vortheils für die Menschheit Rechtfertigung genug, um den Thieren jede denkbare Marter zuzufügen. Die Pariser endigen mit folgendem Passus: „Dies ist eine Wahrheit, die keines Beweises bedarf, da sie der inneren Ueberzeugung und Gesinnung jedes gesund und richtig fühlenden Menschen entspricht.“

Darob ist große sittliche Entrüstung in England, wo sie soeben ein Spital für kranke Hunde zu errichten im Begriffe sind und wo alternde Misses in Thränen schwimmen, bei den Vorträgen über Thierseele, welche ein bekannter Thierfreund hält.

Welch' ein sonderbares Volk sind doch diese Franzosen, ruft ein Brite aus; man sollte glauben, die Herzen der Operateurs wären ganz verhärtet und dennoch kennt man ein paar dieser Annahme widersprechende Anekdoten. Ein Veterinär, der eben ein Kaninchen lebendig sezirte, fiel in Ohnmacht, weil sein Kind von einem Sessel fiel und sich eine Beule schlug, und ein anderer, ein armer Teufel, spatte sich Brod vom Munde ab, um die Thiere zu füttern, die er zu seinen grausamen Versuchen bestimmt hatte.

Wir verlassen diesen peinlichen Gegenstand, den wir nur erwähnten, weil er innig mit der sogenannten Aasjägerei in Verbindung steht, und wenden uns freundlicheren Dingen zu.

Ueber das sogenannte Kite-flying lesen wir eine unterhaltende Notiz. Man versteht darunter bekanntlich jene künstlichen Nachahmungen von Raubvögeln, wodurch sich Sportsmen oder wie unser Gewährsmann sagt „not sportsmen but gunners“ (keine Sportsmen, sondern Schießer) die Jagdmühen zu erleichtern suchen. Diese Kites, heißt es, sind so natürlich gemacht, daß sich Grouse's und Rephühner vollständig täuschen lassen, und sich so verkriechen, daß man sie mit Füßen treten muß, falls man nicht Acht gibt. Seltsamerweise werden die Kite-flying nur von solchen Schützen angewendet werden, deren Pachtzeit zu Ende geht, oder an den Grenzen des gepachteten Reviers. Faktisch ist, daß bei dem ausgedehnten Gebrauch derselben in England wie in Schottland manche Reviere völlig gelichtet worden sind. Der Einsender meint, eine Klausel in den Pachtverträgen, worin die Anwendung der Kite flying verboten wird, sei wohl angezeigt.

Harmloser als diese „fliegenden Drachen“ ist die Geschichte von der „schußfesten Ente“, die sich vor Kurzem in England zutrug. Es gibt in England einen Teich oder See (St. Peterspool bei Stamford), von dem die Sage geht, eine darauf schwimmende Ente sei später auf einem meilenweit entfernten Fluße gefunden worden, zu dem sie unterirdisch den Weg gefunden. (Aehnliches wird auch von trainerischen Gewäßern erzählt). Das ist wie gesagt eine Sage, das Folgende aber nicht.

Auf demselben Teiche schwamm vor Kurzem eine majestätische Ente von jener Sorte, die man Shield-drake (Schild-Entrich) nennt. In wenigen Minuten wurden von den schnell herbeigeeilten Schützen nicht weniger als fünf Schüsse auf sie abgefeuert, und zwar mit anscheinend glücklichem Erfolg. Einer der Herren zog die Stiefel aus, schob die Unaussprechlichen in die Höhe und wollte in Ermanglung eines Wasserhundes die Ente apportiren. Ein Anderer bemerkte ihm aber, daß die Ente den Kopf zu hoch hielte, um als geschossen gelten zu können, und der Dritte kam der Wahrheit endlich auf den Grund, indem er aussprach, es sei ein Hoax, zu deutsch: „ein Aufsitzer“. Es ergab sich, daß der Vogel ausgestopft war; seine Stellung war so sinnreich gewählt, daß er bei jedem Streifschuß untertauchte und sich unmittelbar darauf wieder aufrichtete.

Die ornithologischen Seltenheiten, wovon wir jüngst so viele zu registriren hatten, dauern fort. Am 7. März wurde zu Southleigh bei Oxford ein Rephühnerei gefunden. Der bekannte Sir Grantley Berkeley läßt sich eben sogenannte Prairie-Grouse's aus Amerika kommen, die er in Großbritannien zu akklimatisiren gedenkt. Aehnliches soll mit der amerikanischen Wachtel geschehen, die vom Rio Grande del Norte bis Kanada und Virginien vorkommt und kein Zug-, sondern ein Standvogel ist. (?)

Dagegen schreibt ein Mann, der sich Canadensis nennt und von sich erzählt, daß er sehr lange in Amerika gewesen: „Fast alle Vögel sind mehr oder weniger Zugvögel, die Gattung: Wachtel aber ganz besonders. Im Herbst begibt sich die Kontinentalwachtel über's mittelländische Meer an die afrikanische Küste und kehrt im Frühjahr zurück. Seltsamerweise erscheint sie in England so gut wie gar nicht, obwohl sie ihre Wanderungen nach Irland ausdehnt, wo der Wachtelschlag von den eingebornen mit den Worten: „whit whitot“ ausgedrückt wird. Einige wenige bleiben dort im Winter, und ich

Digitized by Google

habe selbst manche zu dieser Jahreszeit oft in der Mitte von Moosschnepfen-Sümpfen erlegt. Meine Zeit in Amerika habe ich größtentheils in Neuschottland und Ostkanada zugebracht, wo ich nie eine sogenannte amerikanische Wachtel sah, wohl aber in Oberkanada während meiner Exkursionen. Es gibt wol keinen Theil der Welt, wo das Wetter im Herbst und Sommer heiterer und schöner ist als in Oberkanada, ohne alle Feuchtigkeit; die Winter hingegen sind kalt, aber ohne jene Wind- und Regenstürme, die dem englischen Klima eigenthümlich sind. Sollten also Vögel, deren natürlicher Wohnsitz ein solches Land wie Kanada ist, und die von dem eigenthümlichen Wandertrieb der Gattung beseelt sind, wirklich in unserem stürmischen Winter ausharren? Ich glaube nein. Gewiß würden sie bei eintretendem Winter das Weite suchen.

Andererseits dürfte das Prairie grouse sich bei uns ganz wohlgefallen und das Birk- und Spruce-Rephuhn dürften weitere Bereicherungen unserer Haine abgeben. Doch ist des letzteren Wildpret ungenießbar; von der Aesung, den Jopebeeren (spruce) erhält es nämlich einen sehr ausgesprochenen Terpentingeschmack. Das Birk-Rephuhn ist zubereitet so trocken wie eine alte Henne, gespickt aber wird es erträglich. Im Winter nährt sich dieser Vogel von den Knospen des wilden Lorbeers, welche Aesung seinem Wildpret giftige Wirkungen mittheilt, so daß in Amerika nicht wenige Erkrankungen in Folge des Genusses von derlei Wild vorgekommen sind."

Zum Schluße noch eine kleine Notiz, die freilich mehr den Gastronomen, als den Sportsman berührt — aber in der Regel ist der letztere auch der erste. Ein Herr Westwood in Brüssel empfiehlt seinen Landsleuten den Kornsalat (salade de blé) als etwas ganz Vortreffliches. Die Saat wird pr. Breitsaat alle 14 Tage von Mitte Juli bis Ende Oktober zwischen andere Gemüse, oder in Separatbeeten gelegt. Die Pflanze treibt in jedem Boden, wird aber üppiger in besser gepflegtem. Die Saaten werden leicht bedeckt und erheischen keine weitere Pflege. Der Salat kommt im Winter zum Gebrauche und hält sich bis in den Frühling. Blos die kurzen Herzblätter werden gegessen und zwar mit gesottenen oder gebackenen Rüben (beet-root) und in Begleitung einer Sauce à la Mayonnaise.

Schuß-Liste des im Jahre 1860 auf den nachbenannten hochfürstlich Ferdinand Kinsky'schen Besitzungen erlegten nützlichen und schädlichen Wildes.

Herrschaften	Nützliches Wild: Hochwild: Hirschen	Hochwild: Thiere	Hochwild: Kälber	Damwild: Böcke	Damwild: Geißen	Damwild: Kitze	Rehwild: Böcke	Rehwild: Geißen	Rehwild: Kitze	Hasen	Auerhühner	Birkhühner	Haselhühner	Fasanen	Rephühner	Wildenten	Waldschnepfen	Wachteln	Kaninchen	Summa	Schädliches Wild: Füchse	Marder	Iltis	Katzen	Wiesel	Uhu	Reiher	Habichte	Geier	Sperber u. Eulen	Krähen u. Elstern	Unterschiedlich	Summa	Zusammen
	Stücke																																	
Böhmisch-Kamnitz . . .	3	.		.	.	.	12	2	1	228	5	9	27	.	168	6	7	.	.	468	44	2	1	125	69	2	.	112	.	19	266	12	652	1120
Chocen			1	15	42	4	1	1	.	535	.	.	.	32	1211	.	23	.	.	1865	.	.	2	22	82	.	.		15	16	249	2	338	2203
Hermamniestetz	3	1	.	.	.	.	3	.	1	1306	.	.	.	245	1123	1	6	40	400	3129	4	.	26	295	194	.	10	133	.	.	828	.	1490	4619
Horazdiowitz		.	.		.	.	.	.	.	526	.	.	.	88	1245	.	.	.	.	1859	6	.	15	66	84	.	.	20	.	135	711	.	1037	2896
Kossitz	.	.	.	.	.	.	7	.	.	1565	.	.	.	68	4494		5	.	.	6139	4	7	24	.	303	.	.	139	.	.	.	329	806	6945
Zlonitz	16	10	15	7	2	1	4	.		3063	.	.	.	241	4540		.	.	.	7899	1	15	43	142	256	.	.	82	.	.	1111	.	1650	9549
Summa: .	22	11	16	22	44	5	27	3	2	7223	5	9	27	674	12781	7	41	40	400	21359	59	24	111	650	983	2	10	486	16	170	3165	343	5973	2,332

Fürstl. Ferd. von Kinsky'sches Oberforstamt zu Böhmisch-Kamnitz am 19. März 1861.

Stümper.

Schußliste

über das sämmtliche eingelieferte Wild auf den Hugo Fürst Thurn und Taxis'schen Herrschaften Dobrawitz, Lautschin und Mikawa vom 1. März 1860 bis 28. Februar 1861.

Revier	Fawwild	Rehböcke	Birkhahnen	Fasanen	Hasen	Kaninchen	Rephühner	Wildgänse	Wildenten	Schnepfen	Zusammen
	Stücke										
Thiergarten	30	11	—	42	96	30	324	—	15	11	550
Tedeh	—	14	1	127	546	80	612	1	10	12	1403
Ovcjarna	—	14	1	92	376	200	963	—	—	16	1662
Pirlschitz	—	1	1	248	611	75	2861	—	5	2	3804
Dolanek	—	4	—	68	592	45	763	—	—	4	1476
Chlomek	—	2	—	25	731	69	1405	—	—	2	2234
Lautschin	—	13	—	134	485	165	1100	—	3	5	1905
Patrin	—	11	—	47	409	43	1270	—	2	3	1785
Mikawa	—	34	—	81	732	256	1342	—	6	4	2455
Wschejan	—	9	—	25	150	15	416	—	—	5	620
Summa	30	113	3	889	4728	978	11056	1	41	64	17903
Im Jahre 18$^{59}/_{60}$	48	112	8	1092	6405	1224	14034	1	40	29	22993

Jos. Schmidt, Oberförster.

Literarische Pirsche.

Der Pflanzenstaat, oder Entwurf einer Entwicklungsgeschichte des Pflanzenreiches. Eine allgemeine Botanik für Laien oder Naturforscher, von Carl Müller von Halle. Mit Abbildungen in Tondruck und vielen in den Text eingedruckten Holzschnitten, meist nach Originalzeichnungen. Leipzig 1860. 8°.

Man machte dem Mundkoche eines hiesigen hohen Hauses Vorwürfe, daß seine Produkte der Herrschaft nicht recht munden wollten. „Was wollen Sie?“ sagte der Schüler des Apulejus, „in diesem Hause sind nichts als Greise und ganz junge Leute; jenen kann nichts weich und mürde genug gekocht sein, diese finden alles fade und verschwommen.“

In einer ähnlichen Verlegenheit befindet sich ein Schriftsteller, der zugleich für Laien und für Fachmänner schreibt — wie Karl Müller von Halle in obigem Werke. Sehen wir, wie er seine dornenvolle Aufgabe zu lösen versuchte.

Der Name Karl Müller von Halle ist in der deutschen Literatur ein wohlgeachteter. Seine „Ansichten aus der Natur aus allen Reichen und Zonen“ geben ein anmuthiges Bild von der allgemeinen Physiognomie der Natur, so wie seine „Ansichten aus den deutschen Alpen“ sich mit Glück innerhalb einer ganz speziellen Anschauung bewegen. Zwischen beiden in der Mitte liegt das dritte, neueste Werk, unserer kurzen Besprechung wir uns im Interesse dessen freundlichen Leser so eben unterziehen wollen.

Kaum dürfte es einer Rechtfertigung bedürfen, daß wir ein Buch, wie das vorliegende, den Theilnehmern an einer Jagdzeitung empfehlen. Gibt es doch kaum eine andere edle und männliche Beschäftigung, welche uns in so nahe Wechselbeziehung mit der herrlichen Gottesnatur brächte, als der Cultus der Diana! Wo fände sich ein so reger Sinn für die alljährlichen Wandlungen im Wald, Feld und Au als bei dem echten Waidmann?

Wir gestehen aufrichtig, daß das Buch manche Partien enthält, die dem Interesse des Waidmanns und des Försters ferner liegen. Die Morphologie der Pflanzen und der ganze gelehrte geologische Apparat, der sich daran knüpft, gehört mehr für den Stubengelehrten bei der einsamen Studirlampe, als für den Jägersmann, der nach vollbrachter Tagesmüh' einige Stunden geistiger Anregung sucht. Desto reizender sind in dem Buche wieder andere Kapitel z. B. der ganze dritte Theil, der eine mei-

Digitized by Google

sterhafte Darstellung jener Veränderungen enthält, die das Pflanzenleben während des astronomischen Jahres, während eines Monates, während eines Tages erleidet. So manche Erscheinungen, die als Gegenstände vielfacher Erfahrung wohlbekannt sind werden wissenschaftlich erklärt, und zwar in einem Style, der gleichweit von falscher Sentimentalität wie von gelehrter Wichtigthuerei entfernt ist. Diese Kapitel sind unbedingt das Anmuthigste im ganzen Werke.

Wir wollen damit nicht gesagt haben, daß nicht auch die Darstellung der Entwickelung der Pflanzenwelt in vorhistorischer Zeit für manchen Leser von Interesse wäre. Im Gegentheil, bei dem reichen Material, das hier geboten wird, fehlt es nicht an Bemerkungen, die speziell den Waidmann betreffen. Man wird z. B an ganz unerwarteter Stelle mit der Nachricht überrascht, daß es in Irland keine Hasen gibt, oder daß gewisse Seevögel in ihrem Kropfe bei der Wanderung nach Süden Pflanzensamen mittragen, wodurch die zeitweilige Erscheinung von nordischen Gewächsen auf südlichen Eilanden erklärt wird. Welchen Reiz hat ferner für den Jäger die Beschreibung der sogenannten Vogelberge auf den Shetlandsinseln oder Faröern; oder für den Förster die anziehenden Schilderungen von dem Leben der Moose, mit denen er auf seinen forstlichen Wanderungen so genau bekannt wird.

Man wird aus dem Gesagten unsere Ansicht erkennen, daß das Buch mit Auswahl zu benützen ist, je nach den besondern Neigungen, die jeder Leser für einzelne Partien der Natur mitbringt. Es ist dies das Schicksal aller Schriften, die im edleren Sinne des Wortes populär sein wollen. Nachdem in der letzten Zeit mit diesem Worte, namentlich von unseren deutschen Herren Schriftstellern ein gräulicher Mißbrauch getrieben worden, indem mancher die Bedeutung desselben in der Hansjörgelform oder in einer an die Krapüle mahnenden Gemeinheit gesucht, andere wieder so populär geworden, daß man sie so gut wie gar nicht versteht, thut es wohl, einmal wieder Jemanden zu begegnen, der so schreibt wie Karl Müller von Halle.

Wir können von dem Büchlein nicht scheiden, ohne der recht niedlichen Illustrationen zu gedenken, die ihm zur nicht geringen Zierde gereichen. Man betrachte Holzschnitte, wie Seite 484: „Bäume mit Frostspalten", oder Seite 531: „Herbstlicher Zustand des Roßkastanienblattes nach der Natur", und man wird zugeben müssen, daß es kaum möglich ist, auf beschränktem Raume und mit den Mitteln der Xylographie Entsprechenderes zu leisten.

Noch Eines sei bemerkt. Die Afterweisheit der Materialisten hat uns gelehrt, mit einigem Zögern jedes neue naturwissenschaftliche Werk zur Hand zu nehmen. Nun wissen wir zu gut, daß — Dank sei es dem täglichen lebendigen Verkehr mit den Schöpfungswundern — es nicht leicht unter den Waidmännern einen Materialisten geben dürfte. Unseren Lesern sei daher zur Beruhigung gesagt, daß der Verfasser nicht zu jenen Männern gehört, die aus dem menschlichen Gehirn ein Seigwerk machen, oder in letzter Auflösung ihrer Gelehrsamkeit endlich dahin kommen, in uns ein verfeinertes Mammuth oder ein glücklich organisirtes Riesenfaulthier zu erkennen! Uebrigens ist, was wir ausdrücklich hinzusetzen, Müller's Pflanzenstaat auch kein Gebetbuch.

Vorlesungen über nützliche, verkannte und verleumdete Thiere*).

Von **Carl Vogt.**

Insectenfresser — Fledermaus — Der Maulwurf — Spitzmaus — Igel.

Unter den wesentlich verkannten und vorzugsweise mit Unrecht verfolgten Säugethieren stehen die Insektenfresser oben an. Meist kleine Säugethiere von unschönem, ja selbst häßlichem Aeußeren führen die in unseren Gegenden vorkommenden alle ein nächtliches, verborgenes Leben und erregen somit gegen sich alle jene Vorurtheile, welche Nachtthiere überhaupt erregen. Man sieht hieran so recht die Wahrheit des alten Sprichwortes, daß die Nacht keines Menschen Freund sei. Was nur irgend in der Dunkelheit fleugt und kreucht, wird von dem Volksgefühle schon ohne weitere Untersuchung gehaßt und verabscheut, und es hält außerordentlich schwer, der Allgemeinheit die Ueberzeugung beizubringen, daß die Späher und Häscher, welche dem im Dunkeln schleichenden Verderber auf die Spur kommen wollen, auch den Gängen desselben nachspüren müssen und nicht am hellen Tageslichte ihrer Verfolgung obliegen können.

* Obgleich wir mit der Veröffentlichung dieser Vorlesungen, welche der berühmte Naturforscher kürzlich in Genf abgehalten, theilweise die Grenzen unseres Programmes überschreiten, sind wir doch der Meinung, daß wir unserem Lesern damit nichts Unwillkommenes bieten. D. R.

Digitized by Google

Fledermaus, Igel, Spitzmaus und Maulwurf sind die vier verschiedenen Gestalten, welche die Insektenfresser in unserer Zone repräsentiren. Ein Blick in den geöffneten Rachen eines dieser Thiere überzeugt uns unmittelbar, daß diese Thiere nur Fleischfresser sein können, noch fleischfressender, wenn man sich so ausdrücken darf, als Katzen und Hunde, die das System vorzugsweise Fleischfresser nennt. Die beiden Kiefer starren von Spitzen und geschärften Zacken; dolchähnliche Zahnklingen treten bald an der Stelle der Eckzähne, bald weiter hinten über das Niveau der Kronzacken hervor; scharfe Pyramiden, den Spitzen einer auf zwei Reihen doppelt geschärften Säge ähnlich, wechseln mit Zahnformen, welche den Klingen der englischen Taschenmesser nicht unähnlich sind. Die ganze Einrichtung weist darauf hin, daß diese Zähne dazu bestimmt sind, selbst hartschalige Insekten, wie Käfer, zu packen und zu halten. Diese Charaktere können nicht trügen; denn wie Brillat-Savarin, der berühmte französische Gastronom, den Satz aufstellen konnte: „Sage mir, was Du ißt, und ich sage Dir, was Du bist;" so kann man auch von den Säugethieren sagen: „Zeige mir Deine Zähne, und ich sage Dir, was Du ißt." Der Insektenfresser kaut und mahlt nicht mit seinen Zähnen; er beißt und durchbohrt nur. Seine Zahnkronen werden nicht von oben her abgerieben, sondern nur geschärft durch das seitliche Ineinandergreifen der Zacken des Gebisses. Man nehme sich nur die Mühe, das Gebiß eines kleinen Nagers, z. B. einer Ratte, mit demjenigen einer Fledermaus oder eines Maulwurfes zu vergleichen, und der unterscheidende Charakter Beider wird mit größter Bestimmtheit in die Augen springen. Das Gebiß einer Hufeisennase, zu den Maßen desjenigen eines Löwen vergrößert, würde ein wahrhaft schauderhaftes Zerstörungswerkzeug darstellen.

Die Gefräßigkeit aller dieser Thiere übertrifft meistens noch diejenigen der eigentlichen Fleischfresser, und man behauptet wenigstens von vielen derselben, daß sie täglich so viel Nahrung verzehren, als ihr eigenes Gewicht beträgt, was mir einigermaßen übertrieben vorkommt. Aber sie sind klein, unscheinbar und müssen ihre Beute meistens in denjenigen Thierkreisen suchen, wo des Menschen Feinde überwiegen. Kein Zweifel, daß es ihnen zuweilen gelingt, eine größere Beute zu erhaschen, daß der Maulwurf zuweilen einen Frosch unter die Erde hinabzieht oder der Igel ein auf dem Boden angebrachtes Nest mit jungen Vögeln aushebt. Allein das sind doch nur Ausnahmen, außerordentliche Feste, und im gewöhnlichen Leben müssen sie durch rastlose, unermüdliche Jagd nach Insekten, Schnecken und anderem Gewürm den Forderungen ihres unersättlichen Magens Genüge thun.

Die Fledermäuse stehen in der ersten Reihe. Was hat man nicht aus den unschuldigen Flatterern gemacht, die dem jüdischen Gesetzgeber schon für eine unreine und verfluchte Bestie galten und welchen die Griechen die Flügel ihrer Harppien, die Christen diejenigen des Teufels entlehnten! Ein allgemeiner Schreck bemächtigt sich jeder Gesellschaft, in deren Nähe solch' ein armes Thier sich verirrt, vielleicht angezogen durch den Lichtschimmer, bei welchem man in der Abendfrische eines heißen Sommerabends tafelt. Die Nähe schon gilt den Abergläubischen für ein böses Anzeichen, und die muthigen unter den Damen entschuldigen ihren Schreck mit der Behauptung, das Thier könne ihnen leicht in die Haare gerathen — freilich wohl ist das zu fürchten, wenn Insekten darin zu suchen sind.

Es ist wahr, sie sind weder schön noch liebenswürdig, diese Flatterer der Nacht. Die nackten, schwärzlichen, dünnen Flügelhäute, die zwischen den verlängerten Fingern ausgespannt sind, wie der Taffet eines Regenschirmes zwischen seinen Stäben; die häßlichen Krallen an den Hinterfüßen; die mausfahle Farbe des Leibes; die nackten Anhänge, womit Nasen und Ohren oft auf die bizarreste Weise verunstaltet sind; das unheimliche Huschen und Flattern ohne bestimmte Richtung um Büsche und Bäume; das geräuschlose Erscheinen und Verschwinden in der Stille der Nacht, und selbst der scharfe, quietende Schrei, den nicht alle Ohren vernehmen können, so bedeutend ist die Höhe des Tones — alle diese Eigenschaften sind nicht dazu angethan, die Liebe des Menschen dem Gethier zu erwerben.

Aber nicht umsonst haben wir eine Menge Arten dieser fliegenden Säugethiere in unserer Gegend; Arten, deren jede ihre eigene Lebens- und Flugweise hat. Die einen, wie die Hufeisennasen, die empfänglich gegen die Kälte sind, erscheinen spät und fliegen langsam und niedrig bei trockenem und heißem Wetter, während sie gerne in Höhlen und Ruinen den Tag verbringen; — die andern, wie die großohrige Fledermaus, ziehen Bäume, Wälder und Gebüsche vor; — die Bartfledermaus verfolgt lieber die Insekten, welche über den Gewässern schweben, während die Zwergfledermaus einer Schwalbe

Digitized by Google

gleich die Lüfte durchschneidet und, wie die Speckmaus, die Wohnungen der Menschen und namentlich die warmen, schützenden Kamine allen übrigen Aufenthaltsorten vorzieht. Es scheint sogar, als ob aus ziemlicher Ferne her die Speckmäuse sich an gewissen Lieblingsorten sammelten, um dort klumpenweise an den Hinterfüßen, den Kopf nach unten hängend, ihren Winterschlaf durchzumachen. Vor einer Reihe von Jahren schon wurde im Schlosse Lucens bei Morges in dem Kamine eines Zimmers Feuer gemacht, das man seit Jahren nicht benutzt hatte. Das Feuer wollte nicht ziehen; die aus dürren Reisern und Sägespänen gemachte Flamme schlug mit dem Rauch zurück in das Zimmer. In dem Kamine erscholl seltsames feines Quieken, sonderbares Rascheln; einige Fledermäuse fielen halbverbrannt in die Lohe, andere flatterten ängstlich im Zimmer umher; draußen aber erhob sich aus dem Kamine endlich eine wahre Wolke von Fledermäusen, die in der Kälte ängstlich nach einem Zufluchtsort suchten und so zahlreich waren, daß es schien, als hätten sich alle Fledermäuse des Cantons Waadt in dem Kamine von Lucens zu gemeinschaftlichem Winterschlafe Rendezvous gegeben.

Nur deshalb, weil sie zum Lieblingsaufenthalte Kamine wählt, trägt diese Art den Namen Speckmaus, und den irrigen Ruf, als fresse sie dem Bauer den Speck und die Würste im Rauchkamine. Im Winter, wo Speck und Salzfleisch im Rauche hängen, hängt das im Winterschlafe erstarrte Thier friedlich daneben und fühlt weder Hunger, noch Durst. Mit den scharfen Hakenkrallen der Hinterfüße hat es sich irgendwo angeklammert, Kopf und Leib in dem weiten Mantel der Flügel gehüllt, und so harrt es, vollkommen erstarrt und bewegungslos, der erwärmenden Sonne des Frühlings entgegen, die auch die Insektenwelt wieder zum Leben erweckt. Dann sucht es seine Nahrung, und ein Dutzend wohlgenährter Maikäfer ist nicht zu viel für eine Speckmaus oder 60 bis 70 Stubenfliegen für eine Ohrfledermaus zu einer einzigen Abendmahlzeit. Lasse man sie also ruhig gewähren, denn selbst in der Gefangenschaft nehmen sie nur lebende Insekten und höchstens ein Bischen Milch, und wer seine Stube oder Küche von Fliegen reinigen will, kann nicht besser thun, als Tags über ein Rothkelchen und Nachts über eine Fledermaus zu halten. Im Freien aber sind die Fledermäuse die unersättlichen Kammerjäger, die sich mit Vertilgung der Mai- und Mistkäfer und namentlich jener schädlichen Nachtfalter beschäftigen, die als Spinner, Spanner, Wickler und Motten uns so empfindlichen Schaden zufügen. Der Ringelspinner, der Goldschwanz, die Obstglucke, deren Raupen unsere Bäume verwüsten und schon so manche reiche Obsternte vernichtet haben, sind Leckerbissen für diese harmlosen Thiere, die unseren Feinden nachstellen, während wir im süßen Schlummer von den Aepfeln und Birnen träumen können, deren Erhaltung sie uns sichern. Lasse man sich also nicht irre machen durch Erzählungen von Vampyren und ähnlichen gespenstischen Spuckgestalten — in südlichen Gegenden mag es Fledermäuse geben, die Blut saugen und Vieh und Menschen bis zur Entkräftung abzapfen — wir leben aber nicht unter den Wendekreisen, und unsere einheimischen Arten dürsten nur nach dem kalten weißen Blute schwirrender Insekten, nicht nach dem warmen rothen Blute lebender Menschen. Auch saugen die Fledermäuse keine Milch aus den Eutern der Kühe und Ziegen, noch bringen sie, wie man an manchen Orten glaubt, den Kindern Läuse oder den Erwachsenen Krätze — sie werden freilich von eigenthümlichen Schmarotzerinsekten, sogenannten Lausfliegen, geplagt, die aber eben so wenig auf den Menschen übergehen, als die Tauben- oder Hühnerläuse, von welchen die Ställe dieser Vögel wimmeln.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Greifswald, den 13. März 1861. Die jagdzoologische Frage, welche in Nr. 3 der Jagdzeitung aufgeworfen wurde, betreffend das Schwimmen der Hasen durch Gewässer, bin ich zu beantworten durch vielfache Beobachtungen in den Stand gesetzt. Das Jagdrevier nämlich, welches ich am meisten besuche, wird von einem 30—40 Fuß breiten Flusse durchschnitten. Auf der einen Seite desselben erstreckt sich bald in nächster Nähe desselben, bald etwas weiter von ihm entfernt ein Wald; auf beiden Seiten des Flusses befinden sich außerdem theils Wiesen, theils Kornfelder. Daß nun Hasen, welche auf einer Seite des Flusses von den Feldarbeitern aufgejagt werden, sofort auf denselben zueilen, denselben durchschwimmen und in den Wald hineinwechseln, auch wenn sie von keinem Hunde verfolgt werden, ist eine ganz alltägliche Erscheinung, sowohl im Sommer als im Herbste und Winter. Aber ich habe es namentlich noch in diesem Winter zu wiederholten Malen

Digitized by Google

zu beobachten Gelegenheit gehabt, daß Hasen des Nachts, nur um auf der andern Seite des Flusses sich zu äsen, den Fluß durchschwammen, und zwar in derselben Nacht zweimal, hin und zurück, um den Tag über im Schutze des Waldes zu sitzen. Und dies geschah nicht bei gelindem Wetter, sondern bei recht heftiger Kälte und schneebedecktem Eisboden. Der Schnee machte es auch eben möglich, den Hasen nachzuspüren und zu sehen, wie sie stets aus dem Walde direkt auf den Fluß zugewechselt, eine kurze Strecke an der Seite desselben entlang gewandert waren, und dann denselben ohne Scheu vor dem eiskalten Wasser durchschwommen hatten; gegen Morgen waren sie stets in den Wald zurückgewechselt. Mangel an Aesung trieb diese Hasen niemals durch das Wasser, denn es befand sich auf beiden Seiten desselben die schönste Wintersaat. Wenn nun Hasen so leicht und ohne Scheu in unsern kalten nordischen Wintern Gewässer durchschwimmen, um wieviel mehr ist nicht anzunehmen, daß sie in dem schönen italienischen Klima dies mit großer Behaglichkeit thun, es sei denn, daß sie eine zu große Strecke schwimmend zu durchmessen hätten. Aus frühern Jahren, wo ich die Herbstjagd hauptsächlich mit Brakken ausübte, sind mir mehrere Fälle bekannt, und habe ich sie selbst zum Theil mit erlebt, daß ein in der Nähe des Strandes sehr stark gejagter Hase seine Rettung dadurch zu bewerkstelligen suchte, daß er direkt in den Strom hineinlief, in demselben schwimmend einen Bogen von einigen hundert Schritten zurücklegte, und in einer solchen Entfernung, also von dem Punkte entfernt wo er in's Wasser gegangen, aus demselben wieder an's Land stieg, und so den ihn verfolgenden Hunden zu entkommen hoffte. Es gelang dem armen Lampe dies jedoch niemals, da er stets von dem Jäger bei seinen schlauen Manoeuvern beobachtet und dann von den von Neuem auf die Fährte gehetzten Hunden um so leichter zu Tode gejagt oder vor die Flinte gebracht wurde.

Diesen Zeilen schließe ich noch eine kurze Notiz aus der Gegenwart an. Nachdem in der letzten Woche des Februar schon Kibitze und einige Staare, sowie auch Gabelweihen gesehen worden waren, sind am 8. März in hiesiger Gegend die ersten Waldschnepfen geschossen worden, jedoch bis jetzt nur in geringer Anzahl. Das seit gestern eingetretene kalte Wetter mit Nordwind wird den Zug jedenfalls wieder in's Stocken bringen, so daß wie gewöhnlich vor Ende März, Anfang April auf keine lohnende Schnepfenjagd zu rechnen ist.

Dr. Quistorp.

Aus **Herzberg** im Reich wird uns folgender Jagdvorfall berichtet:

Bei einer kürzlich im benachbarten Lüderholzer Revier abgehaltenen Jagd schoß der Jagdaufseher P. nach einem dreijährigen Keiler, welcher den Schützen sofort annahm, dann aber, als dieser ihm durch einen Seitensprung aus dem Wege gegangen war, in die Fichten-Dickung zurückkehrte. Nachdem er sich hier eine lange Zeit hatte verbeiten lassen, ging der Hofjäger K., wohl wissend, daß die beiden bei der Jagd gegenwärtigen Hunde nicht im Stande sein werden, ihn wieder herauszubringen, in die Dickung hinein, um dort wo möglich einen Schuß anzubringen. In dem Moment, wo K. den Keiler auf eine Entfernung von 5 bis 6 Schritt zu sehen bekommt, wird er leider durch den einen, sich in der Linie befindenden Hund vom Schießen abgehalten, in demselben Moment aber auch blitzschnell angenommen. K., ein ausgezeichneter Jäger, sucht durch einen Seitensprung auszuweichen, hat aber das Unglück, durch den tiefen Schnee, dessen Decke ihn bisher getragen, durchzubrechen, er verliert dadurch das Gleichgewicht, wird umgeworfen und erhält rasch einige Schläge. Voll Geistesgegenwart und mit ungewöhnlicher Körperkraft begabt, greift er den über ihm stehenden Keiler mit beiden Händen in den Bart und hält ihm den Kopf hoch, der Jagdaufseher L. eilt entschlossen herbei, kann aber, durch Schnee und Dickung gehindert, nicht gleich zum Fangen kommen, sondern versetzt der Sau einige Hiebe mit dem Couteau über den Kopf, worauf diese flüchtig wurde. Unterdessen stehen die übrigen Jäger, unbekannt mit diesem Vorfall, auf ihren Plätzen, und der wieder von den auch schon geschlagenen Hunden verfolgte Keiler nähert sich dem Stande des Hofjägers F. und kesselt sich unweit desselben in einem engen Stangenorte ein. F. schleicht vorsichtig bei gutem Winde hinan, wird aber ebenfalls sofort angenommen und hat das Unglück, bei der Schnelligkeit dieses unerwarteten Angriffs zu fehlen. Im Nu liegt auch er, trotz aller Gewandtheit, unter dem wüthenden, schäumenden Keiler, der ihm mehrere Schläge beibringt und gegen welchen er sich mit Händen und Fußtritten zu wehren sucht. Ihm zu Hilfe eilt der Revierförster T. Dieser, leider ohne Couteau, nur mit einer Doppelflinte bewaffnet, hat die schwierige Aufgabe, eine schleunige Hilfe zu bringen. Kopf und Blatt der Sau sieht er durch Körpertheile des Jägers bedeckt, so entschließt er sich rasch zu dem Versuche, derselben das Kreuz abzuschießen. Aber erst nach dem zweiten Schusse verläßt diese ihren Gegner und eilt in die Dickung zurück. Wäh-

Digitized by Google

rend nun die beiden Verwundeten auf rasch herbeigeholten Schlitten nach Herzberg geführt wurden, setzte die nur noch aus wenigen Schützen bestehende Jagdgesellschaft auf Antreiben des Rittmeisters R. und Revierförsters St. die Jagd fort und wurde der noch immer nicht tödtlich getroffene Keiler später vom Jagdaufseher O, welcher von Neuem in der Dickung an denselben hinauftroch, durch einen Schuß niedergestreckt. Die beiden verwundeten Jäger sind glücklicherweise außer Gefahr, da ihnen kein edler Theil verletzt wurde, doch hatten beide 4 Zoll tiefe und 8 bis 10 Zoll lange Fleischwunden aufzuweisen und werden wohl längere Zeit das Bett hüten müssen. Der Jagdaufseher O., welcher schon mehr als eine Lebensgefahr rühmlichst bestanden hat, wurde auch in der vorhergehenden Woche von einem durchaus gesunden angehenden Schweine, nachdem dasselbe einen Hund getödtet und einen anderen schwer geschlagen hatte, angenommen, hatte aber das Glück, diesen Angriff durch einen wohl angebrachten Schuß von sich abzuleiten. Der Grund dieses Unfalles zweier so erfahrener Jäger liegt wohl erstens in der jede rasche Bewegung hindernden Höhe des Schnees, zweitens aber an dem gänzlichen Mangel brauchbarer Hunde. Da alljährlich zur Streifjagd die ausgezeichnete hannöversche Meute zu kommen pflegt und sonst nur ausnahmsweise Sauen geschossen werden, ist man hier auf Jagden in größerem Maßstabe, die dieses Jahr durch den des hohen Schnees wegen geringen Erfolg der Streife nöthig wurden, nicht vorbereitet.

Acclimatisirung englischer Fische und Vögel in Australien. Der dort erscheinende Melbourne Argus theilt seinen Lesern mit, daß die von England übersiedelten Vögel im dortigen botanischen Garten herrlich gedeihen. Die Staare und Amseln bauen ihre Nester zum Theil im großen Vogelhause, zum Theil im Freien, die Lerchen haben sich schon vermehrt, eben so die Drosseln, der Sperling von Java und die Wachteln; die Fasanen legen sehr steißig und für das Ausbrüten ihrer Eier wurden als Aushülfe mehrere Bantam Hühner acquirirt. In den Bassins des zoologischen Gartens, bei stetem Zufluß von frischem Wasser, tummeln sich die von England lebend herübergebrachten Schleihen, Weißfische und Elritzen eben so lustig herum und gedeihen wie in ihren heimatlichen Gewässern. Eine große Anzahl von Fasanen, Drosseln, Amseln und Lerchen wurden gleich nach ihrer Ankunft von England auf einigen Inseln von Western-Port in Freiheit gesetzt und sollen da gut gedeihen. Auch wird die glückliche Ankunft von ein paar Alpaka-Widder gemeldet, welche das Gouvernement von Neu-Süd-Wales zum Decken für die in Melbourne bestehende Alpaka-Schafe sandte.

Leider haben wir noch keine Nachricht über die von England nach Australien gesandte zweite Lieferung von Eiern der verschiedenen Salmen-Arten; die erste ist verunglückt, bei der zweiten aber eine patentirte Verbesserung an dem größeren Wasserbehälter in Anwendung gebracht worden, mittelst derselben man die Eier wohlerhalten hinüber zu bringen hoffte. Es läge eigentlich einige Ironie in dem Thatbestand, daß man Weißfische, Schleihe und Elritzen „ganz glücklich“ nach den fünften Welttheil gebracht, also im Grunde nur den Süßwassermob, während Besseres und Edleres zu Grunde gegangen. Man hat sich in dieser Angelegenheit auch an den Vorstand sämmtlicher künstlicher Fischzuchtanstalten in Frankreich, an Herrn Coste gewendet, allein dieser Gelehrte und Akademiker scheint heute sonderbare Wege zu wandeln.

Es gibt Weise, welche, an dem Menschen verzweifelnd, ihre ganze Sorgfalt und Mühe auf die künstliche Verbesserung der übrigen Thiere verwenden. Es sind dieß nicht eben bloß Leute, welche den Pudeln das Dominospiel und den Papageien die Grammatik beibringen, sondern auch wirkliche patentirte Gelehrte, wie z. B. Herr Coste. Bekanntlich sind die Gelehrten — natürlich mit Ausnahmen — solche Leute, die etwas weiter als andere Menschenkinder, aber dafür viel tiefer in dem Schlamme der Uebertreibung und des Nonsens stecken bleiben. Ebenso ist es dem Herrn Coste gegangen. Ihn hatte es stets gekränkt, daß die Salmoiden nur rohes Fleisch genießen und fortwährend grübelte er darüber, wie es möglich wäre, diese Fische zu civilisiren und an den Genuß gekochten Fleisches zu gewöhnen. Er wendete sich vorerst an die Fische im zarten Alter, deren biegsamer Geist noch nicht vollends die unverzöhnlichen Gewohnheiten der Routine angenommen, und es gelang ihm auch, daß sie gleich dem ersten besten Menschen gebratene Cotelettes und Beefsteaks lieb gewannen. Diese merkwürdige Errungenschaft kam sogar in einer Sitzung der Akademie der Wissenschaften zur Sprache, welche Thatsache die englischen Acclimatisationsbestreben in die glückliche Lage versetzte, auf den Beistand des französischen Gelehrten in obiger Frage verzichten zu müssen.

Eine seltene Parforcejagd. Von der westpreußisch-pommer'schen Grenze wird uns folgende Jagdgeschichte mitgetheilt: Ende Januar fanden Holzschläger, die mit Aufgang der Sonne

Digitized by Google

an ihre Arbeit gehen wollten, in dem Hammersteiner Forst einen starken Hirsch (Zehnender), der auf den Hinterläufen saß, und sich zwar nicht zu erheben vermochte, aber durchaus lebenskräftig erschien. Die cordiale Annäherung der Holzhauer wußte er mit seinem weitgreifenden Gehörn abzuwehren, mit dem er auch die von dem brutalen Gesindel nach seinem Kopfe gezielten Axthiebe auffing. Es wurden „mehrere" Jäger herbeigerufen, die den Hirsch durch einige (?) Schüsse „kunstgerecht" tödteten. Man untersuchte hierauf den verendeten Hirsch, und fand, daß aus seinen Keulen ganze Stücke herausgerissen und die Sehnen und Muskeln an diesen Stellen überall bloßgelegt und theilweise zerfetzt waren. Hieraus erklärte es sich, daß das Thier sich nicht mehr auf den Hinterläufen zu erhalten vermochte. Jetzt nahm man auch wahr, daß der Platz, auf dem man den Hirsch gefunden hatte, vielfach mit Schweiß und von zahlreichen Fährten bedeckt war, die keinen Zweifel zuließen, daß das edle Thier einen langen und schweren Kampf mit Wölfen bestanden hatte. Durch eine genaue Untersuchung sachkundiger Männer, welche der treffliche Spurschnee sehr erleichterte, wurde festgestellt, daß der Hirsch wahrscheinlich gleich nach Anbruch der Nacht von fünf Wölfen in dem angrenzenden Zanderbrücker Forst aufgefunden, und von diesen wohl mehrere Stunden förmlich parforcegejagt worden war. Zwei von den raubgierigen Bestien hatten den Hirsch von der anfangs eingeschlagenen Linie seiner Flucht abzubringen und nach der Seite zu wenden gewußt, wo sie auf der Sehne seines Bogenlaufs ihre drei Gefährten wußten, welche die Hetze mit neuen Kräften aufgenommen hatten.

Nach einer langen Flucht hatte der ermüdete Hirsch noch alle seine Kräfte zu ein paar verzweifelten Sätzen zusammengerafft, und sich hierauf seinen pfiffigen Verfolgern stellen müssen. Die Wölfe vermochten aber auch jetzt noch nicht, den tapferen und schwer kranken Hirsch in einem mehrstündigen Kampfe zu bewältigen, denn obgleich er nicht mehr vom Platze konnte, so wußte er die fünf Feinde durch sein gewaltiges Gehörn doch so lange aufzuhalten, bis der Tag anbrach, der das feige Raubgethier in seine Schlupfwinkel zurückscheuchte, den gelähmten Hirsch aber den Menschen überlieferte.

Das Falconier-Täfelein, so jeglich Falkner stetig im Gedächtniß und in seiner Wohnung an der Wand hangend haben soll.

Die vier Elementen.	Das Feuer.	Die Lufft.	Das Wasser.	Die Erde.
	Die Hitze.	Die Feuchtigkeit.	Die Kälte.	Die Trockene.
Die 4 Qualitäten.	vollkommen mit unvollkommener Trockne.	vollkommen mit unvollkommener Hitze.	vollkommen mit unvollkommener Feuchte.	vollkommen mit unvollkommener Kälte.
Die 4 Humores.	Die Cholera. Warm und trocken.	Sanguis. Feucht und warm.	Phlegma. Kalt und feucht.	Melancholia. Trocken und kalt.
Die 4 Jahreszeiten	Der Sommer. Warm und trocken.	Der Frühling. Feucht und warm.	Der Herbst. Kalt und feucht.	Der Winter. Trocken und kalt.
Die 4 Haupt-Schwachheiten.	Der Schnuppen.	Das Zipperlein.	Die Schwindsucht.	Der Grieß.
Die 4 Vogel.	Der Lanier.	Der Sacer.	Der Falck.	Der Ger-Falck.
Die 4 Glieder.	Der Kopff.	Die Hände.	Der Magen.	Die Därme.

Es muß aber — so lesen wir zur deutlicheren Erklärung obigen Täfelein's, in einem der ältesten Werke über die Falknerei — ein Falkonier wissen, daß der Falck von den 4 Elementen, als nämlich vom Feuer, Lufft, Wasser und Erde componiret ist; so muß man auch für gewiß halten, daß er die vier Qualitäten derselbigen, nämlichen: Hitze, Feuchte, Kält ꝛc und Trockne an sich habe, mit welchen auch die vier Humores, als die Cholera, Sanguis, Phlegma und Melancholia correspondiren und übereinstimmen. Wie nun die Gesundheit in rechter Temperatur dieser Humorum besteht, also kommet auch die Krankheit und Indisposition daher, wann ein Humor den andern

Digitized by Google

übertrifft und beherrscht. Die vier Humores haben auch ihre sonderliche Zeit, daran ein jeder seine Stärke am meisten hat. Die Cholera herrschet in denen drei Monaten des Sommers, welche auch derselben Temperament an sich haben, daß sie warm und trocken sind. Sanguis herrscht in den drei Monaten des Frühlings, die Phlegma in denen Monaten des Herbstes, die Melancholia im December, Jänner und Hornung. Nach diesen viererley Humoren folgen auch die vier führnehmsten Schwachheiten dieser Vögel. Die Cholera nehmlich bringet die Schnupffen, die Sanguis das Zipperlein und Podagra; die Phlegma die Schwindsucht; die Melancholia den Grieß. Welche vier Krankheiten gemeiniglich auch die Vögel an vier unterschiedlichen Orten des Leibes haben, als: die Schnupffen am Kopff; das Zipperlein an den Händen: die Schwindsucht im Magen; den Grieß in den Gedärmen.

Berichtigung.

In den, in den Nummern 4 und 5 dieser Blätter, erschienenen Aufsatz: „Ueber Schießen, Schießenlehren ꝛc." haben sich einige sinnstörende Druckfehler eingeschlichen, welche hiermit berichtigt werden:

Nr. 4. pag. 118, erste Zeile, unter Fig. 5 statt: fa, soll heißen: fa'.
pag. 119, Zeile 8, linke Spalte derselbe Fehler.
pag. 119, zweite Zeile unter der Fig. 6 statt: Viertelstunde, soll heißen: Viertelsekunde.
Nr. 5. pag. 130, linke Spalte, statt:
x : 20 = 30 : 240, soll heißen:
x : 20 = 3 : 240.

Kundmachung.

Das Direktorium des Wiener-Vereins zur Hebung der Pferdezucht und Rennen bringt zur allgemeinen Kenntniß, daß die für das Jahr 1861 bestimmte

General-Versammlung

der P. T. Herren Aktionäre **am 20. April 1861, Mittags 12 Uhr,** im adeligen Kasino in der Stadt, Herrngasse, abgehalten wird.

Gegenstände der Verhandlung:
1. Rechenschaftsbericht für das Jahr 1860.
2. Revision der Jahresrechnung.
3. Ausscheidung sechs älterer Komitémitglieder und Wahl von eben so viel neuen Mitgliedern im Sinne §. 16 der Vereins-Statuten.

Anmerkung. Den Mitgliedern steht das Stimmrecht in der General-Versammlung (§. 13) zu, welches sie entweder persönlich oder durch eingesendete Stimmzettel mittelst unterschriebener Einbegleitung an das Direktorium ausüben.

Soeben erschien in sauberer Ausstattung:

G. L. Hartig's Lexikon für Jäger und Jagdfreunde
oder
waidmännisches Conversations-Lexikon.

Zweite gänzlich umgearbeitete und bedeutend vermehrte Auflage.

Herausgegeben von Dr. Th. Hartig, herzogl. braunschw. Forstrath ꝛc. Mit 7 lithographirten Tafeln in groß Quart. In elegantem Einbande mit allegorischer Deckelverzierung in Golddruck 3 Thlr. 15 Sgr.

☞ Den Herren Jägern und Jagdfreunden wird diese neue bedeutend vermehrte Ausgabe, welche sich durch äußere Ausstattung, sowie durch interessante Abbildungen auszeichnet, gewiß sehr willkommen sein.

Der Winterfeldzug des Revolutionskrieges in Siebenbürgen, in den Jahren 1848 und 1849.

Von einem österreichischen Veteranen. (Verfasser der „Skizzen und kritische Bemerkungen der Ereignisse in Siebenbürgen etc.") Gr. 8. 1 Rthl. 15 Ngr.

Vorräthig in der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: A. Hugo. Druck und Verlag von J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Nr. 7. Ausgegeben am 15. April 1861. 4. Jahrg.

Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien hoher Markt 531, ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. ohne Zustellung. Mit freier Postversendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5.10 ngr., halbjährig Rthlr. 2.20 ngr.
Inserate werden aufgenommen, und der Raum einer durchlaufenden Petit-Zeile mit 10 Silbergroschen berechnet.
Briefe und Gelder unter der Adresse: „Jagd-Zeitung in Wien" werden franco erbeten. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Uebersicht. Der Adlerfang zu Rohrmoos. — Herbst- und Wintersaison 1860/61 in Württemberg. — Aus Böhmen. — Kurze Umschau auf dem Felde des Sports. — Vorlesungen über nützliche, verkannte und verleumdete Thiere. — Aus Paris. — Schußlisten. — Jagdberichte. — Mannigfaltiges. — Liste aller bis 31. März angesagten Pferde zu den Preis-Rennen auf der Wiener Bahn im Frühjahre 1861. —

Der Adlerfang zu Rohrmoos.

Vom Grafen **M. Arco.**

Am 13. Juni 1860. Um 7 Uhr früh in Rohrmoos, einer Besitzung des Fürsten Friedrich zu Waldburg-Wolfegg-Waldsee, im Allgäu, 10 Stunden vom Bodensee, angelangt, hielt ich sogleich Rath mit dem dortigen Schaffner des Fürsten, Johann Weber, der, in Rohrmoos aufgewachsen, ganz lokalkundig war, — wie er glaube, daß die Expedition auf die, in der sogenannten rothen Wand horstende Steinadler-Brut am besten unternommen werden könne. — Ich endete dieß Gespräch aber gleich damit, daß ich früh 8 Uhr schon mit ihm an Ort und Stelle stieg, um Alles selbst zu sehen, und dann aus eigener Anschauung handeln zu können. Die ganze Wand kann ohngefähr 4 bis 500 Fuß hoch sein, hängt, an der Höhlung, in der sich der Horst befindet, mindestens 25 Fuß über, und hat eine Breite, die sich den ganzen Berg hindurch, etwa 600 Schritt lang ausdehnt. — Durch diese Wand geht, ungefähr in der halben Höhe, in einer mittlern Breite von 2 bis 3 Fuß, ein Gamswechsel durch, auf welchem ein sehr geübter Steiger ziemlich leicht durchkommen kann. — Näher als bis hieher mit menschlichen Kräften zum Horste zu gelangen, war eine ganz absolute Unmöglichkeit. — Es standen auf diesem Gamssteige eine einzelne kleine Tanne unterhalb und ein Roth-Eiben-Baumbusch oberhalb des Horstes, die ich, erstere zum Ausnehmen des Jungen, letztere zu einem Versteck, um die beiden Alten zu schießen, zu benützen gedachte. — Schaffner Weber und ich holten nun mühsam Aeste von Fichten und Tannen herbei, und erbauten den Schirm um durch Passen zuerst die beiden alten Adler zu erlegen. — In derselben Wand befindet sich noch ein zweiter Horst, in welchem die

Digitized by Google

Adler gewöhnlich schon seit mehren Jahren waren, und dort ist das Schießen der Alten, und das Ausnehmen des Jungen (äußerst selten haben sie 2 Junge) sehr leicht; an dem Horste dagegen, wo sie heuer waren, ist noch niemals ein Versuch gemacht worden, weil man es stets für unmöglich hielt, und ich gestehe selbst, daß es keine leichte Aufgabe ist, der erste Untersucher solcher Möglichkeit zu sein! —

Am 14. Juni. Von 4 Uhr Morgens bis Abends 6 Uhr in dem Schirm gepaßt; ein sehr heftiges Regenwetter versüßte diese 14 Stunden. — Nachmittags 3 Uhr kam das Adler-Weibchen, und ich schoß dasselbe bevor es noch ganz in den Horst hineinstrich, zwar im Feuer herunter, allein die Art des Herunterfallens bestätigte mir doch neuerdings, daß diese Bestien eben doch einen sehr guten Schuß brauchen, und als ich diesen großen Vogel so klein auf den Horst hinstreichen sah, entdeckte ich erst, daß ich mich in der Distanz getäuscht hatte, indem es für einen Schrotkernschuß eigentlich doch zu weit war, nämlich nahezu 60 Schritte. — Hinabsehen konnte ich nicht, und so blieb ich denn vorläufig, in der Hoffnung, es könnte das Adlermännchen vielleicht auch noch kommen, noch volle drei Stunden sitzen, da ich aus Erfahrung schon wußte, daß, obwol die Adler zur Abwartung des Jungen gar keine Zeit einhalten, sie doch lieber Morgens und Mittags als spät Abends zum Horste kommen. Um 6 Uhr stieg ich deßhalb bei einem förmlichen Platzregen hinab, um nach dem Adlerweibchen zu suchen, konnte es aber wegen der vielen Steine, Löcher und Gestrüpp nicht gleich finden und mußte das Suchen bei diesem Regen bald aufgeben. — Tausend Gedanken, die ein Jägerherz foltern können, kreuzten jetzt und die halbe Nacht durch meinen Kopf, wobei die Angst, der Adler könnte im Herabfallen unter mir, wohin ich nicht mehr sehen konnte, doch noch weiter fortgekommen sein, und ich ihn dann auch morgen noch nicht finden, wol das Hauptmoment bildete. — Weit war es, Schrote sind eben nur Schrote und keine Kugel und fliegen wie und wohin Gott will, was an der Flinte jeder Kugelschütze, selbst bei der allergrößten Schützengeschicklichkeit, dennoch nur gar zu oft erfährt; kurz, ich schlief nicht in allerrosenfarbenstem Humor für heute ein!

Am 15. Juni. Vollkommenes Regenwetter die ganze Nacht hindurch wie auch fast den ganzen Tag. — Ich stieg mit Schaffner Weber und einem seiner Knechte um 8 Uhr früh wieder auf dem eine starke Stunde von Rohrmoos entfernten Platz hinauf, um den Adler zu suchen, und wie es denn bei dem Suchen nur auf Fleiß und Glück ankommt, so fand ich ihn diesmal gleich in der ersten Viertelstunde in einer Steinklemme, ganz auf demselben Platz, wo ich ihn gestern lange vergeblich gesucht und gewiß 20 Mal auf ein paar Schritte an ihm vorb.i gestolpert war, ohne ihn entdecken zu können. — Ob er nun in diese Steinklemme schon todt hineingefallen oder diesen Schlupfwinkel noch aufgesucht, sicher ist es, ohne das Glück zu haben förmlich darauf zu treten, hätte diesmal das tagelang unermüdetste Suchen gar nichts genützt. Ganz durchnäßt, aber seelenvergnügt, mit der Beute nach Rohrmoos zurück. Inzwischen kam der Nebel so stark noch zum Regen, daß heute rein nichts mehr zu machen war, als den Adler zu trocknen, sich am Ausreißen der schönen Flaumen zu ergötzen und ihn dann in eine Kiste zu packen, um ihn gleich morgen nach München zum Ausstopfen zu schicken. — Abends wurde es etwas heller und ich ging noch ein wenig im Thal spaziren, wo ich das Adlermännchen hoch in den Lüften herumkreisen sah bis es fast dunkel wurde. Ich konnte den Morgen kaum erwarten!

Am 16. Juni. Morgens 4 Uhr Prachtwetter. Als ich hinaufgehen wollte, war der Adler schon herumkreisend da, ging aber nicht in die Nähe des Horstes; nach zwei Stunden ohngefähr strich er fort. — Ich stieg sogleich hinauf, bis ich aber oben ankam, war er auch schon wieder da, sah mich zum Schirme gehen, schoß wie ein Pfeil wüthend auf mich los, machte aber doch stets, so oft er dies auch wiederholte, auf die respektvolle Entfernung von ohngefähr 80 Schritten eine ganz bescheidene Abschwenkung und empfahl sich endlich nach ein paar Stunden, die er in der durch meine Gegenwart hervorgerufenen Gereiztheit hoch und immer höher kreisend, bis er dem Auge entschwand, zugebracht hatte. — Obwol nun die Hoffnung für heute sehr gering war, blieb ich doch noch den ganzen Tag über im Schirme; wer sich aber richtig nicht mehr sehen ließ, war der Adler! — Als ich nach Hause kam, erzählte mir Weber, daß er und der Sohn des Försters von Fischen ganz zuverlässig dasselbe Männchen im vorigen Jahre auf dem andern obern Horste dreimal gefehlt hätten, und daß es in Folge dessen ungeheuer scheu und vorsichtig sei, dabei dachte ich mir, daß, nachdem es nun sicher auch dazu noch das Weibchen vermißt, unsere heutige Begegnung nicht beigetragen haben wird, dasselbe vertrauter zu machen!

Am 17. Juni. Morgens 7 Uhr, weil Sonntag, mit dem Schaffner zwei Stunden weit nach

Digitized by Google

Tiefenbach in die Messe gegangen, so daß ich erst um Mittag mein Adlergeschäft wieder aufnehmen konnte. — Wir sahen im Nachhausegehen den Adler herumkreisen; ich stieg trotz des Regenwetters gleich um 1 Uhr hinauf und paßte wieder bis Abends. — Der Adler kam erst spät und ohne den Horst zu streichen, als ich schon fast wieder zu Hause war.

Am 18. Juni. Regenwetter und Nebel, sodaß man gar nichts sehen konnte; gegen Mittag ein klein wenig besser; ich stieg sogleich wieder hinauf. Der Adler kam um 5 Uhr, kreiste ein wenig herum, strich aber bald wieder fort ohne wiederzukehren, sodaß ich anfange zu besorgen es werde unermüdliche Geduld, große List, und noch sehr viel Glück nebenher erfordern, wenn ich ihn überhaupt bekommen soll.

Am 19. Juni. Heute ging ich. da herrliches Wetter war, schon bei der Nacht um $1/2$2 Uhr früh hinauf; es fror mich aber des furchtbaren Reifes halber bis 6 Uhr Morgens schon so entsetzlich, daß ich nicht glaubte, es so noch sehr lang aushalten zu können, als die Ankunft des Adlers gegen 8 Uhr mich wieder etwas erwärmte. Er kreiste eine Weile herum, dann setzte er sich ganz oben auf der Wand, etwa gegen 200 Schritte entfernt, auf einen dürren Baum und verwandte nun keinen Blick mehr von meinem Versteck während voller 2 Stunden! Ich beobachtete ihn die ganze Zeit mit dem Fernrohr durch das kleine Schußloch aus dem Schirme und sah deutlich, daß er ununterbrochen ganz ausschließlich zu erspähen bemüht war, ob ich da drinnen sei oder nicht. Seine unzählbar mannigfaltigen Bewegungen dabei mit Kopf, Hals und Lichtern waren höchst interessant. — Ich beschloß, so sauer es mir auch wurde, mich nicht zu rühren, da er bei seiner Schlauheit sicher die geringste Bewegung entdeckt haben würde. — Das waren sehr harte zwei Stunden! — Jetzt hob er endlich seine langen Schwingen, schoß mit einem einzigen Zuge weit von der Wand weg und verschwand hinter dem Bergrücken. — Ich dachte: Hat er mich jetzt nicht wahrgenommen, so hält er Alles für ganz sicher und holt zuverlässig das Futter für den Jungen; kommt er dagegen nicht wieder, dann hat er mich doch im Schirme bemerkt. — Kaum war eine Stunde vorüber, so hörte ich plötzlich nur ein Sausen, und im selben Augenblicke war er schon hart am Horste vorbeigestrichen, hatte mit ebenso großer Schlauheit als Geschicklichkeit das Rehkitz, welches er in den Fängen brachte, dem Jungen bereits auch schon etwas seitwärts hineingeworfen und fiel auch schon zugleich, seine langen Schwingen ganz an den Leib gezogen, etwa 200 Fuß senkrecht, wie ein Stein in die Tiefe, wo er dann erst plötzlich seine Schwingen mit einem Ruck ausbreitete und wieder ganz ruhig zu kreisen begann. — Alles dieses war nur ein Moment, sodaß es mir gar nicht einfallen konnte zu schießen. Ueber diese Listigkeit und besonders über das Raffinement, mit dem er sich hinunterfallen ließ, war ich ganz verblüfft: wenn Der es immer so macht, dachte ich, so weiß ich nicht, wie ich ihn treffen soll! — Gleich nach 5 Uhr Nachmittags hörte ich wieder dasselbe Sausen, und abermals war er mir, ehe ich nur daran denken konnte zu schießen, ganz auf dieselbe Weise den Jungen fütternd und sich vor dem Schuß möglichst schützend, wie Mittags 11 Uhr in die Tiefe verschwunden, aus welcher er dann gemüthlich herumkreisend, nach einigen Sekunden wieder zum Vorschein kam. — Dieses Mal hatte ich aber bemerkt, daß, während er mit den Fängen das Futter für den Jungen in den Horst warf, er mit den Schwingen zugleich, wegen Platzmangel an der Wand, zwei rasche Schläge machte, und sich dann erst mit den eingezogenen Schwingen in die Tiefe stürzte. — Ich beschloß nun, wenn er es morgen wieder so machen würde, in diesem freilich nur entsetzlich kurzen Moment des Fluges meinen Schuß auf gerathewohl hin zu wagen, denn anders hielt ich es für ganz unmöglich, ihn zu treffen; daß er wieder ordentlich in den Horst hineinstreiche, war nicht wohl zu erwarten, denn Der weiß ganz genau, warum er es so! und nicht anders macht! — Heute stand ich um 1 Uhr früh auf, kam um 7 Uhr Abends nach Hause, macht volle 16 Stunden, von denen ich 14 auf einem Fleck sitzend zubrachte; — ob und welche Geduld dazu gehört, kann Jeder selbst bemessen.

Am 20. Juni. Wieder um halb 2 Uhr früh zum Schirm hinaufstiegen, was bei der Finsterniß auch nicht gerade der allerangenehmste Gang ist. — Um 4 Uhr früh kam der Adler, kreiste herum und setzte sich wieder ganz akkurat wie gestern, spähend mir gegenüber eine Stunde lang hin, dann strich er ganz schnell fort, und ich dachte: jetzt hält er sich wieder für ganz sicher, holt das Futter, und kommt dann gewiß bald wieder! — Fünf lange Stunden jedoch verflossen, — den Schlaf konnte ich kaum mehr bewältigen; so stundenlang immer auf einen Fleck hinzusehen und stets schußfertig zu sein ist höchst anstrengend, aber die Passion überwand glücklich den Schlaf, und richtig, bald nach 9 Uhr hörte ich endlich das ersehnte Sausen seines Fluges:

Digitized by Google

Ich zielte schnell, ohne ihn noch sehen zu können, auf den gewissen Platz hin, drückte im selben Augenblick als er, am Horste wie ein Pfeil vorüberschießend, wie gestern dem Jungen das Futter zu werfend, die beiden raschen Flügelschläge machte, um sich eben mit eingezogenen Schwingen hinunter fallen zu lassen, — meinen Schuß ab, und sah ihn, trotz der nahezu 60 Schritte Entfernung, glücklich über den Gewehrlauf hin noch hinunterstürzen. — In jenen vielen Stunden, die ich in diesem Schirm während 8 Tagen zugebracht habe, benützte ich die ganz sicher ungestörten Momente, um in den Stamm der Roth-Eibe meinen Namen sammt Jahreszahl zur Erinnerung für Jene einzuschneiden, die vielleicht später an diesem Horst wieder einmal passen möchten. — Ich stieg nun hinunter, holte das Adlermännchen, und eilte mit der Beute nach Rohrmoos, um sogleich Anstalten zum Ausnehmen des Jungen zu treffen. — Ich nahm mir kaum Zeit etwas zu essen, sondern trommelte schnell 10 Holzknechte zusammen, und stieg unverweilt mit dem Jagdgehülfen Vogler und dem Schaffner Weber wieder hinauf, versehen mit einem langen Seile, Rollen, Nägeln, Bohrein, Hauen und sonstigem Handwerkszeug. — Wir arbeiteten volle 8 Stunden bis wir den Vogler, welcher als der leichteste und keckste sich dazu angeboten hatte, fest an dem von oben herabgelassenen Seile angemacht, nach der gewöhnlichen Methode unter dem Horste von dem Gamswechsel aus hinaufziehen konnten. — Ich sagte es jedoch Weber und ihm voraus, daß wegen der 25 Fuß oder dem Horst überhängenden Wand, es ganz unmöglich sein werde, sich, wie sie es beabsichtigten, an einem Seile vermöge eines, an einer nur 15 Fuß langen Stange befestigten Haken, horizontal auf den Horst hinein zu ziehen. — Erstens war die Hakenstange um 10 Fuß mindestens zu kurz, zweitens kann, bei einem Abstand von 25 Fuß, Jeder nur unter oder oder den Horst, Keiner aber gerade auf denselben gelangen, selbst wenn er, im Besitz einer 25 Fuß langen Hakenstange, ganz frei in der Luft hängend, dieselbe auch noch vortheilhaft dirigiren könnte! Allein sie glaubten mir nicht. — Vogler war indessen kaum 30 Fuß hoch hinaufgezogen, so sah der ehrliche Schwabe auch schon ein, daß er viel zu weit entfernt sei, und durch das Drehen des Seils noch außerdem ganz schwindlig und betäubt, schrie er: „Laet mi ra! Laet mi ra! I verlier da Verstand! I wer ganz törmli!" worauf er denn auch gleich wieder herunter gelassen wurde — Weber und ich waren nun darüber einig, nachdem wir die Höhe mit dem Seile so beiläufig gemessen hatten, daß nur mittelst einer Leiter von mindestens 100 Fuß es vielleicht möglich sei, den Jungen ausnehmen zu können. — Wir mußten daher für heute unverrichteter Dinge, nach achtstündiger fruchtloser Arbeit, wieder heimkehren. — Ich ließ nun die ganze Nacht hindurch am Zusammenflicken zweier schlechter, alter und ganz leichter Leitern, mit ganz elend dünnen Seitenstangen, und am Anfertigen einer neuen dazu, arbeiten.

Am 21. Juni. Morgens 5 Uhr die drei Leitern nebst Handwerkszeug durch 14 Holzknechte hinaustragen lassen; den Schaffner Weber ganz oben auf der Wand zur Seil-Direktion mit 10 Mann angestellt und angewiesen; dann mit den zwei Jägern Vogler und Baader auf dem Gams-Wechsel unter dem Horst wieder hinunter gestiegen. — Von hier aus war wegen der 25 Fuß weit überhängenden Wand, jede direkte Kommunikation mit der oberen Mannschaft sowohl durch Sehen als Hören unmöglich und es mußte also seitwärts ein sehender, oder doch wenigstens verständlich sprechender und hörender Telegraph errichtet werden, da jede falsch verstandene Bewegung mit den Leitern über Leben und Tod entscheiden konnte. — Eine ungeheure Schwierigkeit war es, die drei Leitern zusammenzubinden, und dann mit dem Seile aufzuziehen. — Alle sechs Männer, die bei mir standen, waren mehr als zweifelhaft, ob es überhaupt gelingen würde, allein nach mancher sauren Arbeitsstunde ging es eben doch! — Jetzt standen die drei Leitern, 110 Fuß messend, fest zusammengebunden, oben am Seil befestigt, vertikal unten in der Tiefe ganz auf dem Waldboden aufstehend, endlich da. — Nun ließ ich sie, bis der unterste Theil horizontal mit dem Gamswechsel hing, aufziehen, und brachte die Leiter mit der Hakenstange unten an die kleine Tanne herein, deren ich früher schon erwähnte, — Jetzt stand der unterste Theil der Leiter zwar auf dem rechten Platze, aber ihr oberes Ende hing dagegen noch, der überhängenden Wand halber, mit dem ganzen Gewicht ihrer eigenen Schwere hinaus. — Mit Hülfe des Hakens und eines kleinen Seiles brachte ich es, nach mehr als einer Stunde vergeblicher Versuche, endlich dahin, daß die Leiter ihr Gewicht auch oben herein gegen den Horst bekam. Jetzt mußte Weber nach Kommando von oben die drei Leitern, während ich ihre Richtung vornahm, mit dem Seile schnell um 20 Fuß nach- und auf den Horst hinfallen lassen, wobei sehr zu fürchten war, daß entweder

Digitized by Google

die Leitern brechen oder man dies Manöver doch vielleicht hundertmal fruchtlos wiederholen müsse, bis dieselben gerade zufällig einmal glücklich auf den Horst hinfallen würden. — Nach endlosen Versuchen und Richtungsbeobachtungen fielen sie endlich einmal doch wirklich auf denselben, ohne zu brechen! — Jetzt erst sah ich aber, daß die Leitern nur bis unten an den Horst reichten, also jedenfalls um einige Fuß zu kurz seien! — Sie lagen unterwegs nirgends auf, wodurch sie bei ihrer entsetzlich leichten Bauart durch ihre eigene Schwere einen für das Auge höchst widerlichen Bogen bildeten. — Die unterste und schlechteste der Leitern, 38 Fuß lang, stand in einem Winkel von etwa 90 Graden; die zweite, bei der Nacht neu gemachte und beste, 36 Fuß lang, von mir in die Mitte bestimmt, weil diese den größten Druck auszuhalten hatte, stand ganz vollkommen senkrecht; die dritte, 34 Fuß lang, stand wieder in einem Winkel, fast wie die erste, nur nach rückwärts! so daß sie ganz oben noch gut 2 Fuß vom Horste abstand, und auf dem untersten Theile desselben, an den weit herabhängenden Aesten, ungefähr in Mitte der Leiter, auflag! — Der Anblick unsers Tagewerkes, es war bereits 3 Uhr Nachmittags geworden, war nun freilich kein sehr einladender; indessen ich fragte jetzt die beiden Jäger und die vier Holzknechte, ob sie sich nun, da die Leitern ständen, hinauf zu steigen getrauten? erhielt aber sogleich die ganz entschiedene Antwort von Allen: es sei unmöglich, auf der obern Leitern müsse Jeder, der es wagen würde, hinauf zu steigen, wäre er auch noch so leicht, rückwärts herausfallen; kurz, so sei gar keine Möglichkeit, weil die Leiter oben nicht befestigt, nach jeder Seite beliebig rutschen könne, indem das Seil durch die überhängende Wand ganz außer Wirksamkeit sei; und wenn der Fürst ihnen das ganze Rohrmoos schenkte, ja selbst nicht um eine Million würde Einer von ihnen auch nur einen Versuch, da hinauf zu steigen, wagen! — Als ich sah, daß keiner von diesen sechs jungen Burschen weder den nöthigen Muth, noch das erforderliche Selbstvertrauen in seine persönliche Gewandtheit hatte, so sagte ich: „Nun dann muß ich eben selbst hinaufsteigen, denn verhungern lasse ich den Jungen, nachdem ich ihm die Alten weggeschossen habe, nicht; herunter muß er! gehe es wie es wolle“ —

Die sechs Burschen sahen einander verdutzt an, auf ihren Gesichtern war aber deutlich zu lesen: „Nun das läßt er auch bleiben!“ — Ich gab jetzt meine Befehle für den Fall, daß sich ein Unglück ereigne; vor Allem schärfte ich ein, daß, so lange ich auf der Leiter sei, Niemand ein Wort spreche, und daß sie, selbst wenn sie mich, mit oder ohne Leiter, die 50 Fuß weit am Seile hinausgeschleudert sehen würden, der obern Mannschaft am Seile durchaus nichts zurufen, sondern ganz ausschließlich meine Befehle ruhig abwarten sollten. — Nur auf ausdrückliches Verlangen meiner Mannschaft befestigte ich mich nun noch einfach an einem zweiten, aber ziemlich schlechten Seile, das noch eigens von oben herabgelassen wurde und für den Fall des Brechens der Leitern und Hinausschleuderns ohne dieselben, dienen sollte. — Es würde mir aber wohl wenig genützt haben, da es gar nicht einmal angespannt werden durfte, wenn es mich wegen der überhängenden Wand nicht geradezu von der Leiter wegreißen sollte. — Im Ganzen genommen war mir dieses Seil beim Hinaufsteigen wohl sehr hinderlich, aber nichts weniger als Sicherheit gewährend, da es bei einem etwaigen Falle einen solchen Ruck bekommen hätte, daß es, ohnehin stark abgenutzt, zweifelsohne gerissen wäre; jedenfalls viel eher würde das starke gute Seil an den Leitern einen solch fürchterlichen Riß nach abwärts ausgehalten haben. — In diesem Augenblicke hörten wir plötzlich ein furchtbares Sausen in der Luft, es riß alle Köpfe in die Höhe, der mir zunächst stehende Holzknecht und ich waren wie vom Blitze getroffen, denn es fiel ganz zufällig ein ungeheurer, ungefähr zentnerschwerer Stein, der sich vermuthlich durch die Erschütterung der Axthiebe bei der obern Arbeit von der Wand abgelöst hatte, zwischen ihm und mir mit solcher Blitzesschnelligkeit durch, daß der Luftdruck einen Augenblick den Athem hemmte und mir das Blut im ganzen Leibe wie siedend vorkam! — Wir waren keine 3 Fuß auseinander, und es war wirklich wundervar, daß er keinen von uns Beiden streifte! — Der Schrecken der umstehenden Bursche war sichtlich groß, mir aber machte es den Eindruck, daß meine Zeit noch nicht aus sein müsse! — Nach diesem Vorfall — resp. Zwischenfall — bestieg ich nun die Leitern. —

Die erste war so dünn, daß sie ziemlich stark schwankte und ich froh war, sie hinter mir zu haben; als ich nun auf der senkrechten stand und die oberste und ihre Stellung betrachtete, leugne ich nicht, daß ich im Stillen, hinaufsteigend, meine Seele meinem Schöpfer empfahl; ich war aber ruhig, ohne alle Furcht und Angst, voll Selbstvertrauen auf die Kraft meiner Arme und körperliche Gewandtheit, als wäre nicht die allermindeste Lebensgefahr vorhanden. — So ward nun auch die senkrechte Leiter erstiegen;

Digitized by Google

obwohl ich gar keine Spur von Schwindel habe, erkannte ich doch bei längerm Hinauf- und Hinabsehen, daß die dritte, rückwärts stehende Leiter eigentlich eine reine Aufgabe für Seiltänzer sei, und ich überlegte hier, an meine Frau und meine 13 lebenden Kinder denkend, einen Augenblick, ob ich nicht doch umkehren soll? — Mittlerweile kam mir der Gedanke: solange die Leiter oben nicht noch weiter heraustritt, solange trägt sie auch mein ganzes, rückwärts hängendes Gewicht durch ihre eigene Schwere nach abwärts! Auf dieses Prinzip mich verlassend, stieg ich dieselbe nun, rückwärts daran hängend, keck hinauf, was für die unten Stehenden nach ihrer Aussage der graufigste Anblick gewesen sein soll! — Ich war nun auf dem Punkte, wo die Leiter an den herabhängenden Aesten des Horstes auflag, und hatte noch 10—12 Sprossen über mir. — Ich entdeckte nun erst, daß der Horst durch lauter von den Adlern seit undenklichen Jahren aufgethürmte Aeste, statt, wie man von unten geglaubt, 2, nahezu 8 Fuß hoch war, daß folglich die Leiter noch um mindestens 6—8 Fuß zu kurz sei, um ganz auf den Horst steigen zu können. Was jetzt thun? Das Umkehren war nun einmal gar nicht nach meinem Sinn, und die Hoffnung, vielleicht doch in den Horst wenigstens hineinsehen zu können, siegte! —

Ich stieg also mit der größten Vorsicht weiter, indem ich mit meinen Händen durch die Leiter durch mich an den Aesten des Horstes anhaltend, den von demselben abstehenden Leitertheil jetzt mit meinen Füßen gegen den Horst hindrückte. Nun hatte ich die letzten Sprossen der Leiter in der Hand, aber noch 5 Fuß bis auf den Horst; unter diesen Umständen mußte ich mein ganzes Gewicht den Aesten des Horstes anvertrauen! — Hände und Arme bohrte ich nun so tief als möglich in das riesige Astwerk und prüfte mit der größten Vorsicht all' die morschen und dürren Aeste so lange, bis ich doch immer wieder einen antraf, den ich weder zu brechen noch herauszureißen vermochte; an diesem klammerte ich mich dann nun immer fest an und gelangte so mit den Füßen auf die allerletzte Sprosse der 110 Fuß hohen, ganz freistehenden Leitern! so zwar, daß ich gerade nur den Kopf mit dem Kinn am äußersten Rande des Horstes auf einen Ast fest aufzulegen vermochte, mit beiden Armen oben auf der Ebene des Horstes selbst mich anklammernd! — Auf die Breite einer Hand lag gerade vor mir ein halb verwester Kadaver, lebendig durch Millionen Würmer, mit einem Miasma, um geradezu von der Leiter zu fallen: in der noch keineswegs gesicherten Lage jedoch hatte ich vorerst noch keine Zeit, diesen Schindanger ganz zu würdigen. — Als ich endlich mit den Händen einen festen Anhaltepunkt gewonnen hatte, durfte ich meine Kniee und meinen Rücken erst etwas strecken, und auf den halben Fuß, den dies ausmachte, ging es zusammen, in den Horst blicken zu können, wobei ich aber zu neuer Verzweiflung entdeckte, daß der Junge noch 4 Fuß rückwärts im allerhintersten Winkel des Felsenhorstes sitze! — Bei seinem Anblick hielt ich mich mit der linken Hand doppelt fest, und begrüßte den Kronprinzen des Vogelgeschlechtes mit gebührendem Respekt, indem ich meinen Hut abzog und ihn, der untern Mannschaft zujauchzend, mit der Rechten schwenkte! Jetzt warf ich einen Blick auf den Komfort des Horstes und entdeckte mindestens ein halb Dutzend Reh- und Gams-Kitze, mehrere Hasen, Spielgeflügel, ein Wiesel u. s. w., — Alles halb gefressen, halb verfault, nebst einer Unmasse von Knochen und Gerippen auf dem durch Ungeziefer aller Art lebendigen Horste ausgebreitet; ein wahrhaft graufig ekliger Schindanger! — doch wie nun dieses jungen Annexirers habhaft werden? — Auf den Horst durfte ich mich, selbst wenn ich gekonnt hätte, nicht hinaufschwingen, da ich sonst nie mehr den obersten Leitersprossen zum Herabklettern angetroffen hätte, folglich ein paar Tage und Nächte vielleicht im Horste hätte verweilen müssen, bis mir eine noch immer zweifelhafte Hülfe hätte werden können; also wie sonst? — Da riß ich nun den obersten dünnen langen Ast aus dem Horste und bohrte den Jungen damit an; diese List gelang vollkommen, das Anbohren that ihm weh, er griff instinktmäßig mit seinem scharfen Gewaff gleich ganz wüthend nach dem Aste, durch welchen ich ihn im selben Augenblicke auch schon zu mir hergerissen hatte, und, den Ast schnell loslassend, den Jungen mit der rechten Hand fest auf seinem Rücken packte. — Aber wie jetzt das sich mit aller Kraft seiner beiden Fänge wehrende Thier mit einer Hand binden? — Eine Hundeschnur hatte ich zwar schon, ehe ich die Leiter bestieg, zu diesem Zwecke in den Mund gesteckt, da ich voraussah, daß meine Stellung mir nicht gestatten würde, dieselbe erst aus einer Tasche zu holen: allein er klammerte sich mit den Fängen so fest an den Aesten an, daß ich ihn nicht gleich los bekommen konnte. — Schon fingen im linken Arme die Kräfte etwas nachzulassen an; — wenn ich nur noch, dachte ich, den Daumen und den Zeigefinger, von der linken Hand erübrigen könnte! allein um den

Digitized by Google

Zeigefinger, der mit der ganzen linken Hand zusammen meinen einzigen Halt ausmachte, unter einem festen Aste herausbringen zu können, bedurfte es eines kleinen Schwunges mit dem ganzen Körper, während welchem mein ganzes Gewicht, rückwärts liegend, keinen Halt mehr hatte, und den dann nur die noch übrigen drei Finger der linken Hand allein aufzufangen hatten! — Ich besann mich, ob ich dies wagen dürfe, und nur im Gefühle des Gleichgewichts, ohne die Leiter im Mindesten zu schwingen, nur mit dem Bewußtsein einer Ruhe, Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart als säße ich gemüthlich an meinem Schreibtische, unternahm ich diesen kleinen Schwung! — der, so unbedeutend er manchem Leser erscheinen mag, doch das Allerlebensgefährlichste bei dem ganzen Unternehmen war. — Gottlob! ich hatte ihn sicher berechnet, er gelang! meine drei Finger hielten mich. —

Mit der rechten Hand lehnte ich hierauf den Jungen, was aber auch nicht so leicht war, weil er sich mit den Gewaffen krampfhaft an den Aesten festhielt, im Moment, wo er eben doch einen Augenblick losließ, rasch um, sodaß seine Gewaffe nach aufwärts standen, ließ ihn schnell los und griff zugleich nach denselben, erwischte aber nur eins, während er, mit dem andern wüthend nach meiner Hand fahrend, glücklicherweise statt ihrer den Ast packte, mit dem ich ihn hergerissen; im selben Augenblicke hatte ich aber auch schon dieses zweite Gewaff — Ich konnte nun beide Fänge mit der rechten Hand in die erübrigten zwei Finger der Linken legen, nahm mit der Rechten die Hundeschnur, band unter seinem furchtbaren Geschrei, Wehren und Flügelschlag ihm ganz gemüthlich die Gewaffe zusammen, befestigte das andere Ende der Schnur am obersten Knopfe meines Rockes und wiederholte nun den kleinen Schwung, um die ganze linke Hand wieder zu meinem Halte verwenden zu können. — Arm und Hand begannen übrigens schon etwas krämpfig zu werden, da ich bereits volle drei Viertelstunden auf der Leiter und davon über eine halbe Stunde am Horste hing; deshalb war ich nur mehr bedacht, nach gewonnener Schlacht, einen möglichst geordneten Rückzug baldigst anzutreten. Ich ließ den Gefangenen nun mit der rechten Hand hinter mir hinunter, so daß er ganz frei hing, um mich bei dem Hinablettern nicht stören zu können und suchte jetzt wieder jene Löcher zu finden, die ich bei dem Heraufsteigen in den Horst gebohrt hatte. —

Es war dies äußerst schwierig und anstrengend und dauerte entsetzlich lange, weil ich mit dem Kopfe hart am Horste gar nichts sehen konnte, sondern Alles blos mit Händen und Füßen fühlen mußte! — das oberste Ende der obersten Leiter ging dabei mit jeder Sprosse, die ich herabstieg, genau wieder wie vor dem Hinaufsteigen, bis auf stark durch die Aeste vertratte Hände unversehrt die drei Leitern zu meiner Mannschaft wieder herunter! —, Die Leute hatten nach ihrer Ueberzeugung das Unmögliche mit angesehen und gestanden offen, daß sie vor Schwindel oft fast nicht mehr zusehen konnten und eine schreckliche Angst um mich ausgestanden hätten. Ich war, so lange ich auf der Leiter stand, in einer Transpiration, daß mir das Wasser buchstäblich nur so in die Schuhe lief, und als ich unten ankam, konnte ich den linken Arm und die linke Hand längere Zeit nicht ruhig halten, so zitterten sie von der Anstrengung! — Doch es war nun Alles glücklich vorüber und jetzt brach die ganze Mannschaft oben wie unten in einen jauchzenden Jubel aus, daß die umliegenden Berge davon widerhallten! — Als die Oberen herunterkamen und die Leitern stehen sahen, wollten sie es gar nicht glauben und betrachteten das Ganze wie ein Wunder! — Das nun war es wol nicht, allein ich glaube selbst, daß noch nie ein Adler auf solche Weise ausgenommen wurde, auch gestehe ich offen, da ich doch der Einzige bin, welcher die Schwierigkeit in ihrem ganzen Umfange und die Gefahr in ihrer wahren Größe zu beurtheilen vermag, unter diesen Umständen es um gar keinen Preis ein zweites Mal zu wagen, denn es gehört dieser Adlerfang, ohne die eigene Bescheidenheit im Mindesten zu verletzen, in die Kategorie jener ganz außerordentlichen Dinge, die selten einmal, aber fast nie zum zweiten Male gelingen. — Hätte ich unten vorher gewußt wie das Ding eigentlich war, ich wäre sicher der Letzte hinaufgestiegen, allein einmal recht darin im Wagniß, vertraut man nicht blos seinen Fähigkeiten immer mehr und mehr, sondern lernt auch dieselben immer noch zweckmäßiger anzuwenden und leistet bei einer etwas fatalistischen Anwendung des Grundsatzes: „Es fällt kein Sperling vom Dache ohne den Willen Gottes," so oft das wirklich nur scheinbar ganz Unmögliche! —

Digitized by Google

Bis 6 Uhr Abends war die ganze Expedition, den jungen Adler im Triumphe an der Spitze, wieder zurück in Rohrmoos, wo das hier über diesen Adlerfang Aufgezeichnete unter fortwährendem Jubel, großem Lärme und Mordspektakel bis spät in die Nacht verhandelt wurde. — Die körperliche Restauration, begleitet von ausgezeichnetem Biere des Schaffners Weber, trug nach der großen Anstrengung von 13 Stunden für die ganze Mannschaft, ohne irgends Etwas gegessen oder getrunken zu haben, natürlich nicht wenig hierzu bei! — Am andern Morgen nahm ich den Jungen mit nach München, wo er während 14 Tagen Gastrollen gab, und sich jetzt, bestens gedeihend, hier am Königssee seinem Kameraden, den ich vor zwei Jahren am Untersberg am Seile aussnahm, gegenüber befindet. — Wer sie beide sehen will, ist freundlichst eingeladen!

Herbst- und Winterjagd 1860/61 in Württemberg.

** Bei der Suche auf Hühner hatte sich schon von Anfang an der leidige Umstand bemerklich gemacht, daß die Hühner noch vor dem Schilden äußerst schlecht aushielten und ein Mal aufgegangen sehr weit strichen, so daß die Hühnerjagd später hinaus, zumal in coupirtem Terrain wenig ergiebig und äußerst ermüdend war. Junge Hasen wurden mehr angetroffen als alte, was manche Besorgniß für die Winterjagd rege machte. Diese fiel denn auch keineswegs nach Wunsch aus; der Ertrag an Hasen war meist $^1/_3$ geringer, als im Jahre 1859. Die Ausbeute an Füchsen war auch um bedeutender als sonst, obgleich hier zu Lande der Fuchs vom 1. März bis letzten September gesetzlich gehegt werden muß; diese Konzession an die Landwirthschaft macht daher das Ausgraben junger Füchse unmöglich. Eine Krankheit des Fuchses wurde nicht bemerkt, welche diese Erscheinung aufklären könnte; Mäuse gab es auch mehr als genug.

Vom Neujahr an hatten wir etwa 6 Wochen tiefen Schnee, harten Frost und war alles Holz fingerdick mit Glatteis bezogen; in jüngeren Beständen froren die herabgebeugten Gipfel der Stangen am Boden fest, so daß nicht mehr durchzukommen war. Das Rehwild litt weniger als die Hasen, da es immer noch Heidekraut ausscharren konnte; die Hasen aber zogen sich alle in südliche Hänge, Weinberge und Gärten, wo sie eine Beute der Bauern, Hunde, Katzen und des Raubzeugs wurden. Nicht wenige verhungerten förmlich und nach Abgang des Schnees brachten die Hunde bei jedem Waldbesuch Ueberreste eingegangener Hasen herbei. Einzelnes Rehwild ging auch zu Grunde, namentlich wo der Schnee eine Kruste hatte.

Am meisten haben die Hühner gelitten, aller angewandten Fürsorge ungeachtet gingen sie an vielen Gemarkungen gänzlich aus, so daß keine Feder mehr vorhanden ist. Die lange anhaltende Kälte brachte in einzelnen Gegenden viele Wildenten, darunter manchen seltenen Gast; auch Gänse und sogar Schwäne wurden nicht nur da und dort gesehen, sondern auch vereinzelt geschossen.

Hierbei ereignete sich auch mancher komische Zwischenfall; so erlegte ein Bauernjäger seines Nachbars 4 graue Gänse, welche ruhig an einem Raine weideten; in seiner Jagdhitze war ihm nicht ein Mal der Umstand verdächtig, daß die Ueberlebenden während des jedesmaligen Ladens seiner einfachen Flinte nicht aufflogen.

Ungeachtet des harten und lange andauernden Winters war auch das Frühjahr sehr rauh und brachte beinahe täglich Sturm und Schneegestöber. Manche Jäger, welche die Schnepfen erst mit dem Eintritt besseren Wetters erwarteten, fanden sich bitter getäuscht, sie konnten keinen Schuß mehr anbringen; der Strich war übrigens immer bei solchem Unwetter schlecht und wenig ergiebig.

Die Jagdausbeute im Allgemeinen anlangend, so sind wir hier zu Lande gewiß nicht verwöhnt; heuer aber dürften sogar diejenigen genügsamen Seelen in Verlegenheit gerathen, welche sich bis daher in Ermangelung von Besserem, mit einem Nußhäher begnügten, denn sogar an solchen herrscht Mangel und wird unter so bewandten Umständen manchem Jagdbummler als letztes Auskunftsmittel nur der Rückgriff auf „Spazen" verbleiben.

Sie kennen die doppelte Bedeutung dieses schwäbischen Wortes Spazen = Sperlinge und = der Mehlspeise Knödel, welche in der Regel bei Jagdessen die erste Stelle einnehmen.

Ein derartiger Jagdzustand dürfte übrigens solchen Volksbeglückern zu nicht geringer Befrie-

Digitized by Google

digung gereichen, welche ihr Ideal im gänzlichen Ruin alles dessen erblicken, was an Jagd, wenn auch nur entfernt erinnert; als letzte Konzession an den Zeitgeist erübrigt nur noch der Vorschlag unser Landeswappen zu ändern; es erinnert offenbar noch viel zu sehr an den alten Jagdfeudalismus.

Den jetzigen Zeitläuften entsprechend, könnten die Hirschgeweihe füglich durch ein Paar Simmenthaler Kuhhörner und das Jägerhorn von Urach durch die Präsidentenschelle eines landwirthschaftlichen Vereins ersetzt werden.

Nach dieser Abschweifung wende ich mich zu einigen jagdzoologischen Notizen und knüpfe an eine Mittheilung Ihres Blattes von 1860, pag. 57, an; es geschieht daselbst Erwähnung einer weißen Rehgais.

Das Vorkommen weißer Wild-Varietäten ist nicht so sehr selten; weißes Dammwild ist sehr häufig; so sehr prächtig der Anblick des Schaufslers im grünen Walde ist, so wenig befriedigt die weiße Damgais des Jägers Auge; sie erinnert zu sehr an ihre zahme Verwandte.

Weißes Edelwild befindet sich in ziemlicher Menge in dem königlichen Park Solitude, und wurde von da vor längerer Zeit auch nach England eingeführt; zur Zeit, als der Wildstand im Freien noch beträchtlicher war, traten weiße Hirsche vereinzelt hin und wieder auf und finden sich darüber in älteren Jagdakten mannichfache Aufzeichnungen.

Mit dem Reh ist es dasselbe; vereinzelte weiße Rehe hatte beinahe jeder größere Jagdkomplex aufzuweisen, immerhin interessant aber dürfte der Umstand sein, daß in einigen Gegenden ein förmlicher weißer Rehstand zu treffen war, so z. B. im Hohenloh'schen 1848 und auf der schwäbischen Alp bei Zwiefalten, von wo aus zwei Mal größere Sendungen in Park Napoleons I. abgingen. Da weiße und rothe Rehe unter einander vorkamen, so fanden sich weiße Gaisen mit rothen oder einem rothen und einem weißen Kitz und umgekehrt; sogar gescheckte Rehe wurden angetroffen.

Auch das Auftreten weißer Hasen ist konstatirt und zwar der weißen Varietät des gemeinen Feldhasen, stets aber immer vereinzelt.

Da oben flüchtig des Parkwildes gedacht wurde, so ist es vielleicht von allgemeinem Interesse, daß bei Ludwigsburg ein Park mit Axis oder bengalischem Wild besteht. Das Wild ist überaus schön, hat eine dunkelbraune weiß getupfte Decke und milchweißen Bauch und Läufe; in der Größe steht es zwischen Dam- und Rehwild, der Hirsch setzt nie mehr als 6 Enden auf. Das Wildpret zählt zu den wohlschmeckendsten; leider hat es aus seiner südlichen Heimat, die für unser nördliches Klima fatale Eigenschaft beibehalten, ganz unregelmäßig zu brunsten, so daß manches im Winter gesetzte Kalb eingeht.

Eine Einsendung in die Forst- und Jagdzeitung von Seiten eines österreichischen Jägers über einen Hasen mit abnormer Zahnbildung veranlaßt mich zu folgender Notiz, da von der Sache so viel Aufhebens gemacht wurde.

Hasen mit abnormer Zahnbildung. — ähnlich dem Gewehre des Keulers — sind keineswegs so sehr selten. Die Riedinger'schen Kupferstiche, die wohl jedem Jäger bekannt sind, bilden auf Blatt 10 und 64 derlei Krautlöwen ab; auch die Wildungen'schen Jahrbücher für Forst- und Jagdliebhaber zeigen im Jahrgang 1798 einen solchen Hasen-Keuler und erwähnt der Verfasser Seite 4 der Zahnabnormitäten bei Hasen als einer bekannten Thatsache.

Von mir selbst erlegt finden sich 3 solcher Hasenköpfe im Stuttgarter Naturalienkabinet, wovon 2 auf dieses Jahr entfallen, und erhielt ich hierbei die Nachricht, daß die Sammlung deren mehrere besitze.

Wenn die Sache nicht so bekannt ist, als sich nach diesen Notizen erwarten ließe, so dürfte der Hauptgrund wohl darin zu suchen sein, daß die wenigsten Jäger im Gefühle der vollbrachten Heldenthat den erlegten Hasen um und um besehen, bei großen Treib- und Waldjagden aber das Zusammentragen des Wildes den Treibern überlassen bleibt, die es auf Hausen werfen, so daß abnorme Zähne wenig mehr bemerkt werden. Die Erhaltung der 3 oberwähnten Hasenköpfe kommt lediglich blos auf Rechnung des Zufalls, daß diese 3 Stücke in meinem Hause verspeist wurden und sich das Wunder beim Streifen fand.

Für Jäger, welche noch keine solche Abnormität gesehen haben, wird bemerkt, daß in der Regel die vier sich im Ober- und Unterkiefer gegenüberstehenden Schneidezähne, wenn sie nicht genau aufeinander passen, so daß sie sich gegenseitig abreiben, zu außerordentlicher Länge wachsen; die Zähne des Unterkiefers stehen dann ähnlich wie die Gewehre des Keulers über die Nase empor, während die Zähne des Oberkiefers entweder abwärts über den Unterkiefer hervorragen oder sich krümmend in die Mundhöhle einwachsen.

Zu größerer Deutlichkeit erlaube ich mir eine Zeichnung des letzt erlegten Hasenkopfes bei-

Digitized by Google

zulegen, der ohnedem eine von obiger Beſchreibung abweichende Zahnſtellung zeigt. Etwaige Fehler der Zeichnung bitte einer Hand nachzuſehen, welche in Führung der Büchſe geübter iſt, als in der des Zeichenſtiftes.

An dieſem Kopf ſind die zwei Schneidezähne des Oberkiefers 8 Linien (Dezimal) lang und etwas über 1 Linie breit, ſtark rückwärts gebogen, und ſtehen auf dem Unterkiefer in der Weiſe auf, daß der Haſe das Maul (Geäſe)

nicht ſo weit ſchließen konnte, als ein gewöhnlicher. Die zwei Schneidezähne des Unterkiefers ſind 1 Zoll (Dezimal) lang und wie ein türkiſcher Säbel horizontal nach links gebogen. Da das Thier mit dieſem Zahnwerk nicht freſſen konnte, ſo gerieth die Natur auf eine eigenthümliche Aushilfe. Die Backenzähne, bei geſunden Haſen ſenkrecht ſtehend, kurz und nur zum Kauen eingerichtet, verlängerten ſich der weiter geöffneten Mundhöhle entſprechend auf 5 Linien, und ſind 2½ Linien breit; da ſie aber zugleich den Dienſt als Nagezähne zum Raufen des Graſes leiſten mußten, ſtehen ſie nicht ſenkrecht und paſſen die Kaufläche nicht aufeinander, ſondern ſie ſtehen gegeneinander im ſtumpfen Winkel geneigt > und greifen übereinander mittelſt ſcharfer Kanten vor.

Daraus iſt auch allein der Umſtand erklärlich, daß alle ſolche Haſen trotz ihres Gebiſſes geſund und rund ſind.

Der Fall, daß Wild mit ungenügendem Zahnwerk ſich dennoch zu erhalten vermochte, ſteht nicht vereinzelt, und iſt auch an größeren Thieren nachzuweiſen, welche ungleich mehr Futter zur Erhaltung bedürfen.

So wurde im Jahre 1847, im Frühjahre, als das ausgehungerte Wild die Saaten ſtark annahm, ein Spießer von einem Gemeinde-Wildſchützen mit der Kugel angeſchoſſen; der angewandten Mühe ungeachtet konnte weder das Thier erlegt, noch die Art des Anſchuſſes ermittelt werden. Nun beſchwerten ſich die Leute im Sommer über Wildſchaden, und wurde namentlich behauptet, ein Spießer laſſe ſich gar nicht aus den Kornfeldern vertreiben, und richte in dem „in die Milch geſchoſſenen Getreide" großen Schaden an. Zur Beruhigung der Gemüther wurde Delinquent abgeſchoſſen, und erwies ſich als der im Frühjahr angeſchoſſene Spießer. Die Kugel hatte ihm damals den Unterkiefer zerſplittert und war dieſer nach und nach abgefault; zu ſeiner Ernährung war das arme Thier lediglich auf ein Paar Zahnſtummeln angewieſen und daher ſeine Paſſion für das milchige Korn erklärlich, das er, weil hoch ſtehend, bequem mit dem defekten Geäſe erlangen konnte. Merkwürdig bleibt der Umſtand überhaupt, wie leicht das Wild Verletzungen ausheilt, die, wenn nicht als tödtliche, ſo doch als ſehr ſchwere angeſehen werden.

Im Winter 1847 wurde auf derſelben Jagd, wo vorgenannter Spießer erlegt worden war, nämlich auf der des Barons von Gemmingen Burg im Harthäuſer Wald auf Wildpret (Mutterwild) gejagt. Bei dem unbeſchneiten hart gefrorenen Boden war es unmöglich zu kreiſen,

Digitized by Google

und wurde die Jägerei deßhalb beordert, auf der Frühpürsche das Einwechseln des Wildes zu beobachten, um bald zum Zwecke zu gelangen. Bei dieser Gelegenheit wurde ein Altthier angeschossen; das waidwunde Thier steckte sich in der nächsten Dickung. Als nun die wenigen geladenen Schützen versammelt waren, wurde die Dickung umstellt und mit dem Schweißhunde nachgesucht. Das Thier war vor dem Jäger ausgerissen aber nicht angelaufen, und hatte dieser den Hund nicht gelöst, um vorher Rapport zu erstatten; er behauptete nämlich, das angeschweißte Thier sei ein Hirsch, er habe den Kopf zwar nicht, aber den Zimmel deutlich gesehen. Der unglückliche Schütze hatte manch' spitze Rede hinunter zu würgen; inzwischen wurde das Thier in der nächsten Dickung bestätigt, umstellt und angehetzt. Ein Baron v. Gemmingen, früher österreichischer Husarenoffizier, erlegte es, und wies es sich aus als ein kapitales Altthier mit einem — Zimmel. Das Thier war im Sommer von einem Wildschützen waidwund so mit der Kugel gestreift worden, daß die Decke, wie von einem Messer zerschnitten, platzte, und das Gescheide herausbing. Da die prall angespannte Bauchhaut den etwa handlangen Bruch stark abschnürte und das Netz sehr feist war, so heilte die Verletzung zu, und das abgestorbene Gescheide, das in wenigen Tagen abgefallen wäre, hing herab wie der Zimmel des Hirschen.

Aus Böhmen. Der Jagdzeitung kommen häufig Klagen zu über den Verfall der Jagd in einigen Gegenden Böhmens, Klagen, die sehr trostlos klingen, ja, würde man diesen oder jenen Hiobsbericht buchstäblich nehmen, so dürfte gar kein Zweifel mehr obwalten, daß dort die Wildbahn schon vollends italienisirt worden. Hinsichtlich der Ursachen ist man ganz im Reinen, denn trugen auch, wie zugestanden wird, die Elementarzufälle einen Theil der Schuld, so werden doch hauptsächlich nur die umsichgreifende Wildbieberei, das Schlingenlegen, die in unrechte Hände verpachteten Gemeindereviere u. m. a. als der wahrhafte Krebsschaden der dortigen Jagdzustände in den Vordergrund gestellt.

Ich will gerne zugeben, daß diese destruktiven Faktoren in einzelnen Gegenden Böhmens thatsächlich ihre fatale Wirksamkeit ausüben, und daß sie auch vollends geeignet sind, an allen Orten, wo ihnen der Boden gelockert worden, den Ruin einer Jagd herbeizuführen. Ich meine jedoch, daß durch ein willenkräftiges Eingreifen seitens der Jagdbesitzer und Forstbeamten manchen Ausschreitungen sehr erfolgreich begegnet werden könnte, daß manche Nachtheile, die jetzt in einigen Gegenden unsers wildreichen Landes der Jagd zugefügt werden, auf sehr geringe Verhältnisse herabsinken müßten, ohne daß man gezwungen wäre, seine Zuflucht zu den schlanken Schossen der Hasel zu nehmen, oder die Paragraphe des Jagdgesetzes in Anwendung zu bringen.

Die meisten Wilddiebe treiben bekanntlich ihr Handwerk nicht wegen des Broterwerbes, sie wildern aus Passion. In früheren Zeiten, wo zwischen dem großen Grundbesitzer und den Bauern ein gewisses patriarchalisches Verhältniß geherrscht hatte, gereichte es dem bäuerlichen Schützen zum Stolze und er bildete sich in der That nicht wenig darauf ein, an den Jagden seines Herrn theilnehmen zu dürfen. Der Bauer freute sich das ganze Jahr hindurch nur auf zwei Epochen, nämlich auf das Kirchweihfest und die Eröffnung der Jagdzeit. Es wurde ihm in Folge einer gut erwogenen Gepflogenheit die Gelegenheit geboten, seine Leidenschaft befriedigen zu können, und dies genügte, um ihn von jedem unerlaubten Gebrauch seiner Flinte entfernt zu halten.

Seit dem Jahre 1848 haben nebst manchen andern auch diese Verhältnisse sich geändert. Der Bauer durfte nicht mehr bei den Jagden erscheinen, aber die Folgen dieser Ausschließung wurden auch alsobald sichtbar, indem derselbe nun wegen der Befriedigung seiner Jagdpassion auf alle mögliche Art und Weise bestießen war, den Jagdbesitzern zu schaden.

Von diesem Zeitpunkt an nahm die Wilddieberei im Großen überhand; jeder Bauer glaubte in seinem Rechte zu sein, wenn er bei den Verpachtungen der Gemeindejagden die Angelegenheit dorthin zu schieben trachtete, wohin die Pachtlust der ehemaligen Obrigkeit sich nicht versteigen wollte, da ein passives Geschehenlassen bei der Verpachtung ihm die Ausübung seines Jagdvergnügens für immer abgeschnitten hätte. Die Zersplitterung in kleine Jagdbezirke wurde zur vollendeten Thatsache.

Ich zweifle nicht, an dieser Stelle auch solchen Meinungen zu begegnen, welche dem Bauer jeden Antheil an dem Genusse des Jagdvergnügens aus verschiedenen, mehr oder minder plausiblen Gründen vollends und rücksichtslos versagen möchten. Auch ich hänge dem alten Glauben an, daß die Wirthschaft des Bauern

Digitized by Google

stets für seine Jagdleidenschaft büßen muß, und daß es für seine Interessen ersprießlicher wäre, wenn er sich die Jagdlust gänzlich aus dem Kopfe schlagen würde. Mit dieser Wahrheit werden wir aber heute nichts mehr erreichen, denn Zeitgeist und Gesetz kümmern sich gar wenig um solche hausbackene Erfahrungssätze. Seit dem Erscheinen der k. k. josephinischen Jagdordnung vom Jahre 1786, in welcher nebst dem Bauer auch noch dem Bürgerstand Kauf oder Pachtung einer Jagdbarkeit untersagt wurde, bis auf unsere Tage, haben sich gewaltige Veränderungen zugetragen. Neue Elemente hatten sich nach und nach in den Vordergrund gedrängt, eine kompakte, rücksichtslose Phalanx, welche das ganze Arsenal der modernen Civilisation als ihr Patrimonialgut betrachtet und sich analytisch mit der Frage über die Ansprüche, Berechtigungen und Erfahrungen der Vergangenheit quält, welcher sie höchstens und gleichsam aus purem Mitleid ein Stückchen relativer, vorübergehenden accidenzieller Existenz zuspricht.

Die Zeit ist nun einmal in solcher Weise disponirt, daß wir Waidmänner in Sachen der Jagd weder Hilfe noch Schutz von ihr zu erwarten haben. Der Augenblick wird vielleicht kommen, wo wir uns schon sehr glücklich schätzen werden, wenn man uns selbst das gegenwärtige Jagdgesetz, so sehr wir oft darüber geklagt, unangefochten lassen wird. Ergreifen wir daher unsere Vorkehrungen, klagen wir nicht über den Verfall der Jagd, sondern trachten wir, uns vor gegenwärtigem und zukünftigem Schaden zu hüten. Noch lodert in dem Bauer das Gefühl der Anhänglichkeit an seine einstige Obrigkeit. Kehren wir zu der alten Gewohnheit zurück. Der Bauer wird alsobald weniger wildern und stehlen und sollte ihm endlich auch die Zukunft ein ausgedehnteres Anrecht auf die Jagd einräumen, so wird seine ursprüngliche konservative Natur ihn sicher abhalten, jenem Jagdbesitzer feindlich entgegenzutreten, an dessen Jagdvergnügen er ebenfalls theilnehmen darf, ohne sich in Kosten oder Unfrieden zu stürzen.

Als Bürgschaft für diese freilich nur retrospektive Voraussetzung will ich eine Thatsache hier schließlich anführen, für deren Wahrhaftigkeit ich mit gutem Gewissen einstehen kann. Es handelt sich um ein Verfahren, welches ein Forstbeamter eines großen Grundbesitzers in der Nähe Prags in dieser Richtung beobachtet. Bei einer Jagdarea von 8000 Joch besteht die größere Hälfte des Jagdgebietes aus gepachteten Gemeindejagden. Die Wilddieberei ist hier mäßig zu nennen (wie männiglich bekannt, wird dieses Uebel niemals und selbst bei dem verläßlichsten Rechtsschutz und der eifrigsten Aufsicht ganz verschwinden) im Verhältniß zu jener nicht weitentfernten Zeit, als dieser Forstbeamte den Bezirk übernahm In der kurzen Periode seines Wirkens, war es ihm gelungen, sämmtliche Gemeindejagden gegen billige Pachtbedingnisse zu vereinigen, was früher vergeblich erstrebt wurde. Dadurch, daß er Bauern aus den Gemeinden, die als unverbesserliche Wilddiebe bekannt waren und gegen jede Verpachtung in ihrem Dorfe zu agitiren pflegten, zu allen seinen Jagden einlud, und somit ihnen alle Gelegenheit gab, ihre Jagdbegierde stillen zu können, bekam er diese Leute so vollends auf seine Seite, daß sie nun selbst mit größtem Eifer den Wildschutz in ihren Gemeindemarkungen ausübten. Auf diese Art hat sich ein arrondirtes gut bewachtes Jagdgebiet ohne große Auslagen dort herangebildet, wie es niemals früher bestanden. Oft habe ich mich überzeugt, daß man mit Güte und humanem Benehmen bei unseren Bauern mehr ausrichtet als mit Strenge, wenigstens bei dem hier angeführten Falle hat es sich in vollem Maße bewahrheitet und ich zweifle nicht, daß eine ähnliche Verfahrungsweise auch anderwärts nur gute Fruchte tragen müßte. Vielleicht bewahrt uns auch dieses Mittel noch rechtzeitig vor zukünftigen Ausschreitungen. G—n.

Kurze Umschau auf dem Felde des Sports.

Die Zeitungen melden wieder den Tod eines berühmten Turfhelden — des Jockei's John Holmes. Er starb zu Norton nächst Malton nach einem längeren schmerzlichen Leiden in seinem 49. Lebensjahre. Geboren war er den 24. Dez. 1812, und zwar als Zwillingsbruder von George Holmes, eines durch seine thierärztlichen Kenntnisse in ganz England bekannten Mannes.

Mit John Holmes — so lautet das Klaglied des Field — geht wieder einer aus der guten alten Schule hinüber. Er war ein kühner, determinirter Reiter, ehrlich in seinen Vorhaben, immer bereit, gleichgültig wann und wo? seinen

Digitized by Google

Verwendern (employers) zu dienen, ohne Rücksicht auf seine Gemächlichkeit oder seinen Appetit — kurz er war ein strenges Widerspiel gegen die ruheliebenden jetzigen Salon-Jockei's. Wie wir vernehmen, begann John Holmes schon in seinem neunten Lebensjahre selbst sein Brod zu verdienen, da er um diese Zeit in die Dienste von Mr. John Scott trat, der damals in der Grafschaft Nottingham trainirte. Mr. Scott bemerkte alsbald das Talent, welches der junge Holmes besaß und versäumte keine Zeit, ihn vorwärts zu bringen, und ihm gehört das Verdienst, den Verewigten dem Publikum vorgeführt zu haben. Seine Talente und seine Energie verschafften ihm bald auch anderweitige Verwendung, obwol seine Verbindung mit Mr. Scott's Stall immer bestehen blieb. Auf dem Rücken von einigen der besten Rennpferde erwarb er sich einen hohen Rang auf den Seiten des Wetherby'schen Buches, und was noch besser war, eine komfortable Existenz. Für Mr. Scott hegte er stets die höchste Verehrung, und wir fügen hinzu, er genoß dafür auch die Achtung seines einstigen Meisters bis zu seinem Todestage. Von Allen, die ihn kannten, wird sein Verlust tief empfunden werden. Ohne extravagant in seinen Lebensgewohnheiten zu sein, besaß er ein fühlendes Herz, und eine freigebige Hand, immer bereit, minder glücklichen Freunden und Nachbarn beizusteuern. Er hinterläßt eine Witwe (die Tochter von Mr. Catton, dem König von Doncaster) und eine zahlreiche Familie.

Der Frühling hat den Turf wieder sehr lebendig gemacht. Im April sind namentlich die Steeple-chases in der Mode. Ein solches Wettrennen mit Hindernissen fand beispielsweise am 4. April in der Grafschaft Norfolk statt. Veranstalter dieses Sports waren die Offiziere des 10. Husaren-Regimentes, und der Preis bestand in einem von ihnen gespendeten Jagdbecher nebst einem Sweepstakes von drei Sovereigns pr. Pferd; für Pferde, die regelmäßig mit den Shotteshamer und Horsteader Hasenhunden (harriers) gejagt haben. Nicht minder lustig waren die Steeplechases der Garnison von Colchester, sowie der berittenen Miliz (Yeomanry) der Grafschaften Essex und Suffolk (8. April).

Ob der Prinz von Wales bei allen oder einigen dieser Steeplechases Theilnehmer oder Zuseher gewesen, wissen wir nicht — glauben es auch nicht, da er gegenwärtig mit besonderem Eifer den Studien der Hochschule Cambridge obliegt. Dort passirte ihm vor ein paar Tagen ein kleines Abenteuer, wie es seit Harun Al Raschid's Zeiten in ähnlicher Weise mutatis mutandis allen hochgebornen Fußwanderern zu passiren pflegt.

Zwischen Cambrigde und Madingley lustwandelte also der liebenswürdige Prinz, als ein plötzlich einfallender Regenschauer ihn zwang, Schutz unter dem Dache einer sehr bescheidenen ländlichen Hütte zu suchen. Die greise Inwohnerin derselben ermangelte nicht einen Stuhl mit ihrer Schürze vom Staub zu reinigen, und selben dem „jungen Blut" als Sitz anzubieten. Da es aber zu regnen nicht aufhören wollte und das Gespräch mit der modernen Bauci's wahrscheinlich nicht viel Ressource bot, so bat der Student die Bäuerin, ihm einen Regenschirm zu leihen. Die Alte meinte, sie besäße deren zwei: Einen von Seide, den andern von Baumwolle. Den ersteren leihe sie grundsätzlich niemals her, der zweite hingegen stünde dem jungen Herrn zu Diensten, er möge ihn aber ganz gewiß bald zurückschicken.

Unter dem Schatten dieses Regendaches von sehr zweifelhafter Farbe und Aussehen wanderte der Prinz nach Cambridge zurück. Zum nicht geringen Erstaunen der Alten brachte ein königlicher Lakai ihr den Regenschirm wieder, und zwar in Begleitung eines Goldstückes, welches der Student die Alte zur Erinnerung anzunehmen bat, da es das Porträt seiner Mutter enthalte.

Als eine Erinnerung vom Turf in alter Zeit bringt ein Sportjournal eine Notiz über die sogenannte Wildgansjagd. Damit ist keineswegs eine Jagd auf wilde Gänse gemeint.

Der Spaß bestand darin, daß die zwei wettenden Pferde in einer gewissen kurzen Entfernung von einander blieben, und jeder der beiden Reiter das Recht hatte, diese Distanz nach Möglichkeit zu verkleinern oder zu vergrößern; der andere natürlich suchte das ursprüngliche Verhältniß wieder herzustellen.

Man kam bald darauf, daß diese Art von Racing inhuman sei, und zum Ruin guter Pferde führen müsse. Bei gleich guten Pferden hatte die Wette nämlich nicht eher ein Ende, bis beide umsanken, oft waren alle zwei guten Pferde geopfert, ohne daß die Wette ausgetragen worden wäre. Das Mißliche dieses Sports führte später auf die gegenwärtige Art, nämlich eine Bahnlänge zu bestimmen und dasjenige Pferd als Sieger zu erkennen, das zuerst am Gewinnpfosten (winning-post) anlangt. Die Phrase Wildgansjagd wird gegenwärtig angewendet, um ein fruchtloses Bemühen oder eine Unter-

Digitized by Google

nehmung zu bezeichnen, die keine Aussicht auf Erfolg hat.

Die Journale von Algier erzählen von einer großen Wildschweinjagd, die vor einigen Tagen unweit der Stadt Algier bei einem Arba genannten Orte abgehalten wurde. Außer einer Anzahl von Franzosen und Arabern waren auch etwa 100 Fremde gegenwärtig, meistens Engländer, und unter ihnen der vielgenannte Mr. Cobden. Si-Tahar, der Aga des Distrikts, welcher die Jagd veranstaltet hatte, bezeigte seinen Gästen große Aufmerksamkeit, und gab ihnen schließlich ein Gastmal halb im arabischen halb im europäischen Style, und zwar in einem Zelte auf der Spitze einer die ganze Umgegend beherrschenden Anhöhe. Die Gäste, worunter etwa fünfundzwanzig englische Ladies, zeigten großes Interesse für den arabischen Theil des Festmals, der unter Anderm aus sechs ganzen gebratenen Schafen, immensen Ragouts und dem unvermeidlichen Kuskussu (einer Art Brei) bestand. Was die Jagd selbst betrifft, so war sie nicht besonders glänzend, indem mehr als 600 Menschen beschäftigt waren, das Durchbrechen der Keiler zu hindern, und das Resultat der ganzen Jagd nur aus zwei erlegten Stücken bestand.

Endlich ist auch die Reise des Mr. Grantley Berkeley nach Amerika als selbstständiges Buch vom Stapel gelaufen, und zwar geziert mit Holzschnitten, welche die Heldenthaten des Verfassers illustriren sollen. Wir haben seiner Zeit die Leser der Jagdzeitung und uns selbst so vielfach mit den Exzerpten dieser großherrlichen Odyssee gequält, daß wir hier nur den Titel des Buches bemerken: „Der englische Sportsman in den westlichen Prairien, London 1861, bei Hurst & Blacket, 431 Seiten."

Da wir aber wieder einmal den Namen Berkeley nennen, so schalten wir einen Nekrolog aus der Feder dieses berühmten Mannes ein:

„Mit vielem Bedauern muß ich den Hintritt „jener Prairiehenne anzeigen, die lebend nach „England importirt wurde. Indem ich dies thue, „bemerke ich, daß selbst in dem kurzen Zeitraume, „wo sie meiner Obsorge anvertraut war, meine „Ueberzeugung über die Zähmungsfähigkeit dieses „scheuesten aller Vögel neue Nahrung erhielte „In dieser kurzen Zeit wurde die Prairiehenn. „mehr tirre, als dies unter ähnlichen Umstän„den mit einem englischen Fasan oder Reyhuhn „der Fall gewesen wäre. So habe ich es immer „gefunden. Je wilder ein Vogel und je entfernter „von der Beunruhigung durch Menschen er ist, „desto leichter gewöhnt er sich an sie. So sonder„bar es klingen mag, so wahr ist es, daß es leich„ter ist, eine Seegans, Seeelster, Rothgans, „einen Cormoran zahm zu machen, als ein eine „gefangenes Rothkelchen. In diesem Augenblick „kennt mein Prairie-Grouse meinen Pfiff, kennt „meine Gestalt, und läuft mir zu, wie ein Haus„huhn, um sein Wälschkorn aufzupicken. Ich bin „mehr überzeugt als je, daß die Akklimatisation „dieser Vögel in England mit Leichtigkeit erzielt „werden kann."

Vorlesungen über nützliche, verkannte und verleumdete Thiere.

Von **Carl Vogt.**

(Fortsetzung.)

Sowie die Fledermäuse unermüdliche Jäger über der Erde, so sind die Maulwürfe unermüdlich unter der Erde hinter Regenwürmern, Werren und Engerlingen drein. Das Thier ist zum Wühlen gebaut; der dicke, walzige Körper mit dem glatt anliegenden feinen Pelze; die spitz kegelförmige Schnauze mit dem langen, äußerst empfindlichen Rüssel, der durch einen Knochen besonders gestützt ist; die breiten, schaufelförmigen Grabfüße; das außerordentlich kleine, von Borsten umstellte und geschützte Auge und der Mangel eines äußeren Ohres — all' diese Charaktere sind eben so viele Hilfen zum beständigen Leben und Graben unter der Erde. Aber es gibt auch Grabmäuse, die nicht minder gewaltig die Erde durchfurchen und die sich hauptsächlich von Wurzeln nähren. Besehen wir also das Zahnsystem. Vierundvierzig Zähne im Ganzen, alle schneidend und scharfspitzig, Eckzähne wie Dolchklingen, Backzähne wie Mauerkronen oder Sägeränder — sieht so das Gebiß eines Pflanzenfressers aus? Aber die fast allgemeine Ansicht der Gärtner und Landwirthe ist doch, daß der Maulwurf Wurzeln fresse, wenn es uns auch schwer begreiflich scheint, wie er mit seinen spitzigen, nur zum Reißen geeigneten Zähnen die Pflanzenfasern zermalmen soll. Volksstimme — Gottesstimme; vielleicht frißt der Maulwurf doch Wurzeln trotz seines Fleischfresser-Gebisses; vielleicht bildet er allein eine

Digitized by Google

Ausnahme in der Säugethierwelt? Was er gefressen hat, muß er im Magen haben. Sehen wir also im Magen nach. Halbverdaute Stücke von Regenwürmern; braune Hornstücke, die wir ohne Mühe für Kopfplatten, Kneipzangen und Beine von Engerlingen erkennen; Flügeldecken, Ringe, Füße und ähnliche unverdauliche Horntheile des Hautpanzers von Käfern, Werren, Tausendfüßen und Larven finden sich in dem Speisebrei; aber keine Pflanzenfaser, kein Blattgrün, kein Stückchen Rinde oder Holz, keine Spur von vegetabilischem Gewebe. Selbst mit dem Mikroskop gelingt es nur schwer, hier und da eine vegetabilische Zelle zu entdecken, die aus dem Darme der gefressenen Thiere stammt, deren Reste der Mageninhalt aufweist. Ich habe Dutzende von Maulwürfen secirt und niemals Pflanzenreste im Magen oder Darme gefunden.

Die Beobachtungen an gefangenen sind nicht minder überzeugend. Flourens, der jetzige Sekretär der Akademie der Wissenschaften in Paris, hatte behufs physiologischer Versuche zwei lebende Maulwürfe in ein Gefäß zusammengesperrt und ihnen in der Meinung, daß sie Pflanzenfresser seien, einige Wurzeln und Rüben zur Nahrung beigegeben. Des anderen Tages fand er von dem einen Maulwurfe nur den umgestülpten Balg; alles Uebrige war verzehrt, die Wurzeln dagegen nicht angerührt, obgleich der überlebende Maulwurf offenbar sehr unruhig und hungerig aussah. Flourens that einen lebenden Sperling mit ausgerupften Schwungfedern dazu. Der Maulwurf schnoberte an ihm herum, bekam einige Schnabelhiebe und mich 2—3 Mal zurück, stürzte sich dann blindlings auf den Vogel, riß ihm den Unterleib auf, erweiterte die Oeffnung mit den Tatzen und hatte in kurzer Zeit die Hälfte unter der Haut mit einer Art Wuth aufgefressen. Flourens stellte sodann ein Glas Wasser hinein, welches auswendig naß war; als es der Maulwurf bemerkte, stellte er sich aufrecht an das Glas, hielt sich mit den Vordertatzen an den Rand und soff sehr viel mit großer Begierde; dann fraß er noch etwas vom Sperling, und war sodann völlig gesättigt. Es wurde ihm nun Fleisch und Wasser weggenommen: nach 6 Stunden war er aber schon wieder hungerig, höchst unruhig und schwach; der Rüssel schnüffelte beständig herum. Kaum kam ein neuer lebendiger Sperling hinein, so fuhr er auf ihn los und biß ihm wieder den Bauch auf, um zuerst zu den Eingeweiden zu kommen. Als er die Hälfte gefressen und gierig gesoffen hatte, so sah er wieder strotzend aus und war vollkommen ruhig. Den andern Tag war das Uebrige aufgefressen bis auf den umgestülpten Balg, der Maulwurf aber schon wieder hungerig. Er fraß sogleich einen Frosch auf, und fing immer mit den Eingeweiden an. Als er des Nachmittags schon wieder hungerig war, bekam er eine Kröte. Sobald er an sie stieß, blähte sie sich auf, und er wendete wiederholt die Schnauze ab, als wenn er einen unüberwindlichen Ekel empfände; dann bekam er in der Nacht nichts als Wurzeln von Möhren, Kohl und Salat. Den andern Tag war er Hungers gestorben, ohne etwas angerührt zu haben. Wenn er mithin den Pflanzenwurzeln schädlich ist, so geschieht es, weil er Würmer, Insekten, besonders Larven daran oder darin findet. Darauf wurden wieder drei Maulwürfe bloß zu Wurzeln und Blättern gesperrt; sie starben alle drei vor Hunger; mehrere dagegen, welche mit lebendigen Sperlingen und Fröschen, oder mit Rindfleisch, Regenwürmern, Kellerasseln, welche sie besonders lieben, genährt wurden, lebten sehr lange.

„Ich habe ein Vierteljahr lang," fügt Oken diesem Auszuge aus Flourens' Aufsatz bei, „einen Maulwurf in einer Kiste mit Sand gehabt, durch welchen er sich fast so schnell wühlte, wie ein Fisch durch's Wasser, die Schnauze voran, dann die Tatzen den Sand zur Seite werfend, die Hinterfüße nachschiebend. Ich stellte ihm auf Tellerchen Wasser und geschnittenes Fleisch hin, bald rohes, bald gekochtes, wie es zur Hand war. Er zeigte aber keineswegs eine besondere Gefräßigkeit. Brod und Pflanzenstoffe rührte er nicht an. Uebrigens befand er sich immer wohl, und schlüpfte fast unaufhörlich durch seinen Sand. Endlich bekam ich einen zweiten, den ich zu ihm setzte. Kaum bemerkten sie einander, so gingen sie auf einander los, packten sich mit den Kiefern und zerbissen sich Minuten lang mit einander. Darauf fing der Neuling an zu fliehen; der alte suchte ihn überall, indem er blitzschnell durch den Sand fuhr. Ich machte nun dem Neuling eine Art Nest zurecht in einem Zuckerglase, und stellte es während der Nacht in den Kasten. Den andern Morgen lag er todt im Sande, aber unversehrt. Er muß aber von selbst aus dem Zuckerglas gekommen und von dem andern todt gebissen worden sein, aber offenbar nicht aus Hunger, sondern aus bösartigem Naturell. Der schwache Unterkiefer war entzwei gebissen. Am andern Tag war auch der alte todt, nicht an einer Verwundung, sondern, wie es schien, an Erstarrung und Erschöpfung im Kampfe."

Digitized by Google

So haben wir denn auf alle Weise die Bestätigung, daß der Maulwurf ein rein fleischfressendes Thier ist; daß er höchstens durch die Haufen, die er aufwirft, den Pflanzungen und namentlich den Wiesen schädlich werden kann; daß er ein unersättlicher Feind aller jener unterirdischen Thiere ist, die, wie z. B. Werren, Engerlinge und Würmer, die Wurzeln unserer Nutzpflanzen schädigen. Der Maulwurf ist ein grausames, bissiges, unverträgliches Thier, das mit allen lebenden Wesen, die ihm in den Weg kommen, und wären es seines Gleichen, auf Tod und Leben kämpft und das ganze Jahr hindurch in Thätigkeit auf seiner Jagd sich befindet.

Die feste Burg, die der Maulwurf bewohnt, ist ein höchst eigenthümlicher kunstvoller Bau, der gewöhnlich an einem geschützten Orte unter einer Hecke, einer Mauer oder zwischen den Wurzeln eines Baumes ein bis drei Fuß unter dem Boden angelegt wird. In der Mitte befindet sich eine innen wohl geglättete Kammer von Flaschenform, die mit Moos und feinen Grashalmen ausgepolstert ist, welche der Maulwurf nächtlicher Weile an der Oberfläche holt. Die Kammer hat verschiedene Ausgänge; einen beherförmig gebogenen nach unten, der später horizontal wird und die gemeinschaftliche Laufröhre bildet, und drei kurze Röhren nach oben, welche in einen kreisförmigen Gang münden, der einige Zoll über der Kammerdecke ausgehöhlt ist. Aus diesem oberen Kreisgange führen 5 bis 6 schiefe Röhren in einen zweiten größeren Kreisgang, welcher die Kammer etwa in gleichem Niveau umgibt. Aus dem größeren, unteren Kreisgange strahlt nun manchmal ein Dutzend nach allen Seiten aus, die indessen nach kurzem Verlaufe umbiegen und alle in die gemeinschaftliche Laufröhre einmünden. So hat denn der Maulwurf in seiner Kammer Ausgänge nach allen Seiten, die ihm gestatten, nach jeder Richtung hin zu entfliehen, sobald irgendwo eine Gefahr droht. Die Laufröhre selbst ist ein weiter Gang, innen hart geschlagen und geglättet, der manchmal 100 bis 150 Schritte weit in horizontaler Richtung fortführt und an dessen Ende erst das eigentliche Jagdrevier des Maulwurfs beginnt, das sich durch die aufgeworfenen Haufen kennzeichnet. In der unmittelbaren Umgebung seines Nestes jagt der Maulwurf nie; dort hält er seine Ruhe nach beendigter Jagd und Mahlzeit. Wenigstens dreimal des Tages rennt er nach Beute aus, und wenn man einmal die Laufröhre selbst kennt, die sich meist durch gelindes Gelbwerden des Grases an der Oberfläche kenntlich macht, so kann man leicht das Ein- und Ausziehen des Maulwurfes und die große Geschwindigkeit, mit welcher er sich innerhalb der Laufröhre bewegt, auf diese Weise beobachten, daß man dünne Strohhälmchen mit Fähnlein an den Enden in die Laufröhre hineinsticht, die dann durch ihre Bewegung das Fortschreiten des Maulwurfes kundthun. Wehe der unglücklichen Maus oder Spitzmaus, die sich in eine solche Laufröhre verirrt — sie ist unrettbar verloren; wehe auch dem schwächeren Maulwurfe, dem der Herr des Ganges auf seinem Wege begegnet: er wird zur Bethätigung der Nächstenliebe nach hartem Kampfe gespeist, und wenn es das eigene Kind wäre.

An dem Ende der Laufröhre beginnt das Jagdrevier, aus unregelmäßigen Gängen bestehend, die während der Jagd selbst ausgehöhlt werden, indem der Maulwurf die Erde vor sich her stößt und von Zeit zu Zeit zu einem Haufen aufwirft. Bei jeder Jagd werden neue Gänge gegraben, neue Haufen aufgeworfen, und selten nur läßt sich ein Maulwurf zum zweiten Male in einem Jagdgange betreten. Die erfahrenen Maulwurfsfänger wissen dieß sehr wohl und stellen deshalb ihre Fallen stets in der Laufröhre auf, durch welche der Maulwurf wenigstens sechsmal im Tage auf seinen Jagdgängen hin und her passirt, freilich zur großen Verwunderung der Laien, welche die Fallen an Orten stehen sehen, in deren Nähe gar keine Haufen sich finden.

Die Familienbande fesseln den Maulwurf wenig — nichts desto weniger ist er ein wahrer Blaubart in Beziehung auf Eifersucht. Im Frühjahre streift er umher, ein Weibchen zu suchen, und bemächtigt sich seiner mit Gewalt. Naht ein Nebenbuhler, so wird das Weibchen schnell in einigen Gängen eingeschlossen, aus denen es nicht entweichen kann, und dann dem Störenfried muthig entgegengegangen. Sobald sich die beiden Nebenbuhler treffen, entspinnt sich unter der Erde in einem schnell ausgewühlten Raume ein hitziger Kampf, der mit dem Tode oder mit Flucht des Schwächeren endet. Aber treu dem leider so oft vernachlässigten Grundsatze, daß nur die Todten nicht wiederkehren, frißt auch der Sieger den Unterliegenden erst auf, bevor er zu dem harrenden Weibchen zurückkehrt. Nun wird an einem geschützten Orte ein warmes wohlgefüttertes Nest mit sternförmig ausstrahlenden Gängen angelegt, in welchem die Gatten sehr treu und friedlich mit ein-

Digitized by Google

ander hausen; die eheliche Zärtlichkeit soll sogar während des Honigmondes der Liebe so bedeutend sein, daß man Maulwurfsmännchen gefunden haben will, die in der Nähe des Ortes, wo das Weibchen gefangen wurde, an gebrochenem Herzen zu Grunde gegangen waren. Allzu heftige Leidenschaft dauert gewöhnlich nicht allzulange. Sobald die nackten, unbeholfenen Jungen, die erst nach zwei Monaten etwa das Nest verlassen, geboren sind, scheint den Papa das Gequicke derselben zu beunruhigen, so daß er bald die Familie verläßt und sein Hagestolzleben von neuem beginnt, bis im nächsten Frühjahre wieder die allmächtige Liebe ihn in die Arme einer anderen Gattin treibt.

Und nun, wo wir die Lebens- und Nahrungsweise des Maulwurfs kennen, ziemt es sich nun nicht zu untersuchen, ob dies Thier denn wirklich so schädlich sei, als man behauptet hat, und als man nach den unaufhörlichen Nachstellungen, denen es ausgesetzt ist, glauben sollte? Es ist wahr, die Haufen, die der unermüdliche Wühler namentlich in den Wiesen aufwirft, entwurzeln einige Grashälmchen, die sich indessen schnell wieder in der seinzerheilten Erde festsetzen, und hindern, wenn man zugibt, daß sie sich bewachsen, in sehr auffälligem und ärgerlichem Maße das Mähen der Wiesen. Auch in den Gärten sind die Haufen keine angenehme Erscheinung, und manches Pflänzchen wird in die Höhe gehoben und verdorrt, wenn der Gärtner nicht bei Zeiten da ist, um die Haufen niederzudrücken. Stehen aber diese Unannehmlichkeiten in irgend welchem Verhältnisse zu dem Schaden, welchen Engerlinge und Werren anzurichten im Stande sind? Sieht man nicht ganze Grasstrecken vollkommen verdorren und verröden, weil die Engerlinge sämmtliche Wurzeln des Rasens zerbissen haben, und liegt man nicht in verschiedenen Gärten in beständigem Kampfe mit diesen gefräßigen Feinden, die sogar Baumschulen und Rosenbeete vernüsten, indem sie fingerdicke Wurzeln vollständig zernagen? Eine geringe Ueberlegung zeigt uns, daß ein Maulwurf, der im Durchschnitte die Hälfte seines Gewichtes täglich an solchen Larven verzehrt, um seinen Hunger zu stillen, eine unendliche Menge dieses Gewürmes vertilgen muß, mehr als wir jemals vertilgen könnten. So gut als die englischen Gärtner den Widerwillen gegen die Kröten in Berücksichtigung des ungemeinen Nutzens dieser Thiere besiegt haben und sie jetzt als Jäger zur Vertilgung der Schnecken anstellen, so gut könnten wir auch die Maulwürfe als Kammerjäger anstellen und durch sie, die sich leicht wieder wegfangen lassen, während einiger Zeit im Frühjahre unsere Gärten und Wiesen von dem unterirdischen Geschmeiße reinigen lassen, das uns so vielen Schaden zufügt. Ich kenne Landwirthe, welche dieses Verfahren befolgt und sich dabei sehr wohl befunden haben, die gerne einige Groschen für einen lebenden Maulwurf zahlten, um ihn in ein Stück Land zu setzen, wo Werren oder Engerlinge ihnen Schaden zufügten, und sich die Mühe nicht verdrießen ließen, alltäglich seinen Haufen nachzugehen, sie niederzutreten oder auseinander zu rechen, und endlich den Maulwurf wieder herauszufangen, sobald er seine Schuldigkeit gethan hatte. Ich kenne freilich zum Gegensatz auch noch ganze Länder, wo man von Amtswegen ein kleines Fanggeld für jeden gefangenen Maulwurf zahlt, und ich habe sogar von einem Gutsbesitzer gehört, der eine Art fanatische Wuth gegen die Maulwürfe entwickelte und eine unendliche Menge zusammenfangen ließ, aus deren Fellen er dann seinem Könige einen Pelz machen ließ, den er der Majestät verehrte in der festen Ueberzeugung, einen Verdienstorden für seine edlen Bestrebungen um die Landwirthschaft sich erworben zu haben. Kühler Dank für den die Haare lassenden Pelz und ein alles Maß überschreitender Engerlingsfraß waren sein Lohn!

Die Spitzmäuse sind nahe Verwandte der Maulwürfe, nur nicht so exklusiv unterirdisch wie diese, aber eben so kühn, zänkisch, bissig und fleischfressend, eben so unermüdliche Jäger von Larven, Insekten, Würmern und jungen Mäusen, die sie mit unsäglichem Appetite vertilgen. Ihre unglückliche Aehnlichkeit mit den eigentlichen Mäusen, von denen sie sich durch die spitze Schnauze, das scharfe Gebiß, den nackten, kaum behaarten Schwanz und den durch eine seitliche Drüse bedingten Moschusgeruch auszeichnen, zieht ihnen leider dieselben Feinde zu, wie den Mäusen, obgleich einige derselben und namentlich die Katzen sie nur todt beißen, ohne sie zu fressen. Die Hausspitzmaus allein greift auch trockenes Fleisch und Milchspeisen an; alle übrigen jagen in Feld und Wald, in Gärten und Gebüschen, Ställen und Scheunen, die Wasserspitzmaus sogar im Wasser nach Krebsen, Fröschen und Fischen, vor allen aber nach Insekten und Würmern. Ueber eine Beute zanken sie sich oft mit grimmigen Bissen, was ich mehrmals beobachtet habe, verdienen aber gewiß Schonung und Pflege, da sie unmittelbar auf dem Boden und in der oberflächlichen Kruste dieselben Dienste leisten, wie der Maulwurf in größerer Tiefe.

*

Digitized by Google

Ihr Bisamgeruch ist wahrscheinlich schuld daran, daß der Volksaberglaube sie empfindlich verleumdet. Ihr Biß soll nicht allein den Menschen giftig sein, sondern auch den Pferden unheilbare Geschwüre an den Fesseln verursachen — lieber Himmel! ihre Zähne sind kaum stark genug, um die Haut eines Pferdes oder eines Menschen empfindlich zu verletzen. Ja, selbst ihre Berührung soll giftig sein und die Hand mit dem Arme aufschwellen machen. Wenn dies wahr wäre, so müßte wahrlich mancher Naturforscher schon seinen Arm in der Schlinge getragen und Gift genug auf diese Weise eingesogen haben, um sich von allen Gegnern und Nebenbuhlern befreien zu können.

Auch den Igel erlaube ich mir noch ganz speziell Ihrer Fürsorge zu empfehlen, denn er ist ein harmloses, ruhiges und nützliches Thier, dem freilich unsere deutsche Legende in der bekannten Geschichte von dem Wettlaufe mit dem Hasen mehr List zuschreibt, als es wirklich besitzt. Sonderbarerweise ist es den Naturforschern noch nicht gelungen, die Unterschiede, welche der deutsche Bauer bei dem Igel bemerkt haben will, und die er mit den Namen Schweinsigel und Hundsigel bezeichnet, in gehöriger Weise zu konstatiren. Der Schweinsigel, der einen breiten Rüssel, etwa wie ein Schwein habe, sei eßbar, der Hundsigel dagegen nicht. Ich erinnere mich noch sehr wohl, daß mir die Bauern in der Wetterau in dem Geburtsdorfe meines Vaters, wo wir gewöhnlich die Ferien zubrachten, mit Abscheu von den Franzosen erzählten, sie hätten sogar Hundsigel am Spieße gebraten und mit großer Befriedigung verzehrt. Wir suchten damals alle Igel zusammen, deren wir habhaft werden konnten, um den Unterschied kennen zu lernen; der alte Bauer aber, der unser Orakel war, erklärte sie insgesammt für uneßbare Hundsigel und fügte endlich mit malitiösem Lächeln hinzu, daß die Schweinsigel wohl viel eher an anderen Orten, als im Felde zu finden seien. Vielleicht, daß die Unterschiede sich nur auf das Alter oder das Geschlecht beziehen.

Ich nannte den Igel ein harmloses Thier, das Winters über in einem warmen Lager von Blättern und Moos unter Hecken oder Steinen schläft, im Sommer aber besonders gerne in Hecken und Zäunen, sonnigen Halden und Waldesrändern langsam nach Nahrung umherschleicht und vorzugsweise bei Nachtzeit auf seinen Raub ausgeht, während des Tages aber zusammengekugelt schläft. So sehr diese Eigenschaft des Zusammenkugelns, die durch einen großen Hautmuskel bedingt wird, den Igel vor seinen Feinden schützt, indem er ihnen überall die Stacheln entgegen kehrt, so sehr reizt sie Buben und Erwachsene, an ihm ihren Muthwillen zu üben. Man wirft ihn ins Wasser, tipelt ihn mit Halmen und Dornen, um ihn zum Aufrollen zu bewegen, und tödtet ihn endlich, meist im Aerger über die Vergeblichkeit dieser Ursache. Um dann diese Grausamkeiten zu entschuldigen, hat man ihm eine Menge abenteuerlicher Dinge aufgebürdet, zu welchen er meist sogar gänzlich unfähig ist. Es ist wahr, daß er weniger exklusiv fleischfressend ist, als Fledermaus und Maulwurf, und daß er auch zuweilen Früchte nascht, die von den Bäumen herunterfallen, oder in einem Milchkeller Butter und Käse sich schmecken läßt. Aber daß er auf Obstbäume hinaufkletterte, sie schüttle, dann sich in den Früchten wälze und sie, auf die Stacheln gespießt, seinen Jungen nach Hause schleppe, ist eine Fabel, wie so viele andere. Der Igel kann weder klettern, noch seine Stacheln anders benutzen, als zur passiven Vertheidigung, indem er sie emporsträubt.

Seine Hauptnahrung sind Insekten, Ackerschnecken, Käfer, Engerlinge, die er schnoppernd aufspürt und mit Nase und Krallen aus der Erde hervorgräbt, alle Arten von Gewürm, ganz besonders aber Mäuse. Hätte der Igel nicht einen so unangenehmen Geruch und wäre seine Jagd nicht so geräuschvoll, tolpatschig, so daß er damit die übrigen Hausbewohner im Schlafe weckt, so würde man ihn gewiß den Katzen als Kammerjäger vorziehen. Denn was ihm an Gewandtheit und Schnelligkeit abgeht, ersetzt er durch List und Geduld, und sein geräuschvolles Umherklappern verscheucht noch viel mehr Mäuse, als von ihm vertilgt werden. In Scheunen und Ställen, wo man seine Unannehmlichkeiten nicht zu fürchten braucht, wird er deshalb stets ein nützliches Haustier sein.

Vor allen Dingen aber empfehle ich Ihnen den Igel als ein thierischen Giften gegenüber gewissermaßen gefeites Thier. Ich behaupte dieses nicht der Volkssage nach, sondern nach Beobachtungen und Untersuchungen bekannter Naturforscher. Pallas, ein wohlbekannter Zoolog, der uns namentlich die Thiere des russischen Reiches kennen lehrte, wie keiner vor oder nach ihm, Pallas sah einen Igel ganze Mahlzeiten nur von spanischen Fliegen halten, die wir bekanntlich zur Anfertigung unserer Blasenpflaster benutzen und die eben dieser ätzenden Eigenschaft wegen von keinem anderen Thiere gefressen wer-

Digitized by Google

den. Lenz in Schnepfenthal stellte Versuche über sein Verhalten zu den giftigen Vipern an, von welchen ich einen aushebe.

Lenz hatte in einer großen Kiste ein Igelweibchen, das seine Jungen säugte. Er that eine große, kräftige Kreuzotter hinzu, welche sich in der entgegengesetzten Ecke zusammenknäulte. Der Igel näherte sich langsam, beschnüffelte die Schlange, fuhr aber anfangs zurück, als diese sich aufrichtete und gegen ihn züngelte. Als er sich abermals unbedachtsam näherte, erhielt er einen Biß in die Schnauze, der ein Tröpfchen Blut hervorlockte, er wich zurück, beleckte sich die Wunde, drang wieder vor, erhielt einen zweiten Biß in die Zunge, ließ sich aber nicht irre machen und rückte der Schlange auf den Leib. Beide Gegner wurden nun zornig; der Igel pfauchte, schüttelte sich, die Schlange ihrerseits schleuderte Biß auf Biß und verwundete ebensowohl mehrfach den Igel, als sich selbst an seinen Stacheln. Plötzlich packte der Igel ihren Kopf, zermalmte ihn und verzehrte sodann ohne weitere Gemüthsbewegung die vordere Hälfte der Schlange, worauf er ruhig zu seinen Jungen zurückkehrte, um dieselben zu säugen, und am anderen Morgen den Rest der Schlange verzehrte. Dieselben Versuche wurden mehrfach mit demselben Erfolge wiederholt: weder der Igel, noch die Jungen kränkelten einen Augenblick. Ein neuerer Beobachter, Lind in Blaubeuren, drückt sich folgendermaßen aus: „Es ist in der That überraschend, mit welcher Gleichgültigkeit der Igel in der Hitze des Kampfes die Bisse der Kreuzotter hinnimmt, die er, ihm zum leckern Mahle, abzuschlachten bemüht ist. Daß er übrigens von den Bissen gar nicht litte, kann ich nicht bestätigen. Von einer frisch gefangenen Kreuzotter zweimal blutwund gebissen, kränkelte mir ein sehr kräftiges Thier dieser Art mehrere Tage lang. Ich bin jedoch überzeugt, daß ein Hund, vielleicht sogar ein Mensch den beiden Wunden erlegen wäre."

Ob indessen diese Giftfestigkeit soweit geht, daß ein Igel, wie Oken behauptet, ungestraft Blausäure, Arsenik, Opium und Sublimat fressen könne, wollen wir einstweilen noch dahin gestellt sein lassen und uns begnügen, die Physiologen aufzufordern, hierüber Versuche anzustellen. Bedenken wir aber, daß der Igel sich gerne namentlich an solchen Orten aufhält, wo auch die Kreuzottern sich gefallen, so dürften schon die bis jetzt wohl konstatirten Eigenschaften hinreichen, zu seiner Schonung und Pflege dringlichst aufzufordern und ihm ein Plätzchen unter denjenigen Thieren einzuräumen, die Jedermann, wie die Hausschwalbe, achtet und schützt.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Paris.

Die Jagd-Expedition des Prinzen Halim Pascha. — Der Wald bei Bondy. — Wilddiebereien. — Die kaiserlichen Fasanen. — Was man in Paris für Fasanen speist. — Eine Ehrenrettung Büffon's.

Ihre Leser werden sich allenfalls erinnern, daß in diesen Blättern und zwar schon vor geraumer Zeit einer Jagd-Expedition erwähnt wurde, welche der egyptische Fürst Halim Pascha im großen Styl an den wildreichen Ufern des weißen Nil zu unternehmen gesonnen war. Abendländischer Civilisation in hohem Grade zugethan, ließ der Prinz zu solchem Zwecke bereits immense Einkäufe in London und Paris vollziehen, und wenn Fama wahr spricht, was übrigens nicht allzu oft vorkommt, so hätte der Gewehrfabrikant Devisme allein bei dieser Veranlassung mit Schußwaffen jeglichen Kalibers und seinen verhängnißvollen Platzkugeln ein äußerst bedeutendes Geschäft gemacht, dessen Erträgniß ihm sehr zu Statten kam.

Ich hatte schon gleich anfänglich bei der Organisirung des sogenannten großartigen Jagdzuges hier und da mich umgesehen, um Ihre Leser von allen jagdlichen Vorfallenheiten bei diesem Feldzuge im Laufenden zu erhalten, allein mit Ausnahme einer sehr dürftigen Kunde, welche sich zumeist auf die gemachte Wahrnehmung bezog, daß auch die Devisme'schen Fabrikate nicht unfehlbar seien, war es mir bis heute nicht gelungen, etwas Näheres von den außerordentlichen Thaten der besagten Expedition zu vernehmen.

Erst vor wenigen Tagen wurde mir ein Brief aus Kairo mitgetheilt, aus dem man allenfalls entnehmen konnte, daß es dieser Expedition gerade so gegangen, wie das Sprichwort sagt: Vorne getrommelt und hinten keine Soldaten.

Ist der an den reizenden Ufern des Nil domizilirende Korrespondent nämlich gut berichtet worden, so hat die ganze Geschichte ein klägliches Ende genommen.

Digitized by Google

Der Prinz hätte den Oberbefehl über seine Leute, ungefähr 30 Schützen, seinem französischen Adjutanten Tannyon anvertraut. Kaum im Innern des Landes angelangt (es läßt sich aus dem erwähnten Schreiben kaum errathen, wo die Leute eigentlich gewesen) wären Tannyon und einige Offiziere aus der Suite das Opfer einer infamen Meuterei geworden, welche die Miethleute der Eskorte gegen ihre Führer unternommen haben sollten. Die Meuterer hätten ihre Chefs entwaffnet, sich aller Waffen und Munitionsvorräthe bemächtigt und nachdem sie die Offiziere von einander getrennt, hätten sie selbe auch noch gezwungen dem Spekulationsgeiste der Meuterer zu dienen, das heißt, auf Elefanten zu jagen, zu welchem Zwecke den Offizieren immer nur 2 Patronen auf einmal verabreicht worden. Außerdem hätten sich die Kerle der sämmtlichen Habe der Offiziere, sowie der Expeditionskassa bemächtigt und treiben sich vielleicht noch heute in jenen Gegenden herum, um mit Hilfe der Devisme'schen Waffen und Platzkugeln für den eigenen Vortheil Sorge zu tragen. So erzählte man sich wenigstens in Kairo. Aus alledem erhellt, daß der Prinz Halim Pascha die Expedition nicht selbst mitgemacht, und daß wahrscheinlich die bewaffnete Mannschaft selbst die Meuterei angezettelt habe, um dem egyptischen Fiskus eine Nase zu drehen, und den Gewinn der Jagdbeute in die eigene Tasche zu stecken. Bei solcher Sachlage waren freilich keine Berichte zu erwarten.

Obwohl die Jagd bereits seit geraumer Zeit geschlossen, finden die Pariser Jagdfreunde höheren Styls diesmal noch vielfache Gelegenheit, ihrer Leidenschaft zu fröhnen. Der berühmte unweit Paris befindliche Staats-Wald bei Bondy wird nämlich demnächst in kleinen Parzellen unter den Hammer gebracht, und da dort ein ziemlich bedeutender Damwildstand gehegt wurde, so hatte der Präfekt de Seine et Oise in seiner bureaukratischen Einfalt den Befehl erlassen, daß die dortigen Jagdpächter bis zum 30. April das Damwild „aus dem Wege" schaffen sollen. Zweimal in der Woche geht es nun äußerst munter in dem Walde her und bei der großen Theilnahme, welche dieser offizielle Brutalitätsakt bei allen verzwickten Meutebesitzern und Schießern der Hauptstadt gefunden, ist sicherlich vorauszusetzen, daß der Wald bei Bondy noch vor dem 30. April seines Wildstandes beraubt sein werde. Auch zahlreiche Wilddiebe amüsiren sich bei diesem interessanten, wenige Wochen vor der Setzzeit vorgeschriebenen Sport, wie sie überhaupt in einer unerhörten Weise in dem sogenannten disziplinirten Frankreich ihr Unwesen treiben. Erst kürzlich kam es vor, daß zwei Schritte von Paris, in dem Walde von Saint-Martin, in der Nähe der alten Abtei Chelles, zwischen 6 Flurschützen und 4 Gendarmen einerseits und 20 gut bewaffneten Wilddieben andererseits ein nach allen Regeln der Kriegskunst in die Szene gesetztes Rencontre stattfand, welches man gleichsam den Annalen des Waldes bei Bondy entnommen wähnte, und zwar aus jener Periode, wo Herr de la Reynie die ganze Bande des famosen Cartouche dort umzingeln ließ. Die vollkommen militärisch organisirten Wilddiebe hatten es hier durch volle 8 Tage auf die Fasanen eines reichen Gutsbesitzers, Namens Sauterre, abgesehen, dessen Großvater zur Zeit der ersten französischen Revolution eine sehr odiöse Berühmtheit erlangte, und sollen daselbst manche ergiebige Razzia ausgeübt, auch das erwähnte Gefecht nicht unrühmlich bestanden haben. Man spricht von mehreren Verwundeten.

Aber auch selbst vor des Kaisers Fasanen haben die Wilddiebe keinen besondern Respekt. Es wird vielleicht wenig Fasanerien geben, welche so sorgfältig und eifrig überwacht werden, als die des Kaisers Louis Napoleon. In den zu Saint-Germain gehörenden Gehegen sind z. B. Tag und Nacht mehrere Wildwächter und „Gendarmes des chasses" beflissen die reizenden Vögel vor den kommunistischen Zudringlichkeiten der Wilddiebe zu schützen, und in dem Jagdhause zu Garenne, welches in der Mitte der Gehege liegt, geht es immer wie in einem Kriegslager lebendig zu. Nun befindet sich nur wenige Schritte von dem Gebäude ein dichtes hohes Gehölz, ungefähr eine halbe Hectare groß, in welchem die Fasanen aus den benachbarten Dickungen eine mehr sichere und ruhige Nachtstätte als anderswo finden. Fünfhundert Hähne und Hennen baumen dort jeden Abend auf und man sollte glauben, daß unter der Sauvegarde von so vielen bewaffneten Männern die kaiserlichen Fasanen in der allergrößten Sicherheit sich befinden müßten. Demungeachtet verhält sich die Sache anders. In der verflossenen Woche zwischen 12—1 Uhr Nachts fielen dort 5 Schüße, welche das gesammte Personal des corps-de-garde auf die Beine brachten. Die Schüsse waren fast an der Pforte und unter den Fenstern des Jagdhauses gefallen. Alsofort wurde das bezeichnete Gehölz umstellt und nach allen Richtungen durchstöbert, allein mit Ausnahme einer flügellahm geschossenen Fasan-

Digitized by Google

Henne wurde gar nichts weiter bemerkt. Schneller wie Eichhörnchen waren die Delinquenten verschwunden, und trotz einer allsogleich unternommenen Rekognoszirung, an welcher sich auch anderweitige Parkwächter noch betheiligten, war keine Spur mehr von ihnen zu finden.

Mit derselben Pfiffigkeit, mit welcher die Wilddiebe bei ihrem Metier zu Werke gehen, wissen sie auch das geraubte Wild nach Paris einzuschmuggeln. Der Zufall wollte es, daß ich jüngstens bei einer Fahrt auf der Eisenbahn von Vincennes Gelegenheit hatte das eigenthümliche Verfahren der Wilddiebe aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Ich theile es Ihnen mit und zwar ohne jegliche Absicht diesfällig ein Patent reklamiren zu wollen. Eben im Moment in der Station angelangt, als der Wagenzug bereits im Gange war, sprang ich rasch in einen Waggon dritter Klasse, in welchem zwei Männer und zwei Weiber saßen. Die beiden Männer waren kräftige Gestalten, mit kecker, vermessener Miene; sie trugen Mützen, Blousen und flaschengrüne grobsammtene Unaussprechliche. Ihrer Kleidung nach hätten sie als Arbeiter gelten können, da indeß die Tracht noch nicht den Mönch macht, so hielt ich alsobald an der Meinung fest, daß die cynische und freche Ungeberdigkeit der beiden Kerle auf eine andere Kategorie schließen lasse. Was ihrer Genossinen, die beiden Weibsbilder anbelangt, so waren es ganz einfach zwei Dirnen von der Barriere, wie man sie häufig in Vincennes, in der Nähe des Marsfeldes oder in der Nachbarschaft von Kasernen begegnet. Sie waren in weite bauschige Gewänder gehüllt und als wir in den Bahnhof einfuhren, bemerkte ich, daß sie sorgfältig auf beiden Seiten die Falten ihrer monströsen Gewandung prüften und darauf ganz leise einige Worte mit ihren beiden Akolythen wechselten. Diese stiegen zuerst aus, um den „Damen" die Hände zu reichen. Ich blieb der letzte im Waggon. In dem Augenblick, als Mlle. Ludivine, so hieß die eine, ihr Kleid etwas in die Höhe hob, um den Fuß auf den Wagentritt zu setzen, gewahrte ich das Spiel eines Fasanes, welches unter dem bauschigen Kleide hervorlugte. „Man sieht ja den Kometen", sagte offenbar erschrocken der Mann, der ihr die Hand reichte, und zog zugleich hastig an dem Kleide seiner Dame. Ich war ganz im Klaren hinsichtlich der Profession dieser Männer und ihrer Genossinen. In der Halle trennten sich die Geschlechter, und keck passirten die Weibsbilder an den Octroikommis vorüber, welche in ihrer schalkhaften Weise mit einigen galanten Anspielungen die beiden Kreaturen unbeirrt defiliren ließen. Ich war neugierig geworden und verfolgte die Gruppe, welche am Bastilleplatz wieder zusammenstieß und in der Gasse Charenton in eine Weinschenke trat, in welcher, wie ich von einem der ersten Pariser Wildprethändler erfahren, der ausgedehnteste Handel mit allerhand Wildpret und zumeist während der verbotenen Zeit getrieben wird. Industrielle dieser Gattung soll es in Paris sehr viele geben. Sie werben in einem Hause extra muros mehrere Weibsbilder an, welche die Fasanen, Rephühner, ja selbst Hasen unter der Krinoline durch die eine oder die andere Barriere nach der Stadt bringen. Man kann als bestimmt annehmen, daß jeder Fasan, welcher während der Jagdverbotszeit auf der Tafel der Pariser Gourmands prunkt, durch solchen gefälligen Canal in die Hauptstadt gelangte. Heiliger Hubertus! — schaudere nicht vor Entsetzen, wenn du noch das Fumet eines solchen Fasanen hier und da lobpreisen hörst!

Ebenfalls nicht sehr anmuthig ist das Fumet eines kürzlich in Paris erschienenen Buches, in welchem der Akademiker Flourens den berühmten Naturforscher und Stylisten Büffon mit giftsprühendem, jüdischem Rezensentenhasse herabzuwürdigen sich unterfangen*).

Es gibt keinen Naturforscher, dem der gebildete Waidmann eine solche Fülle von Belehrungen und Beobachtungen verdankt, als den Grafen Büffon. Es gibt auch keinen zweiten Naturforscher mehr, der mit einer so innigen Hochschätzung des edlen Waidwerks auf jener Bahn wirksam gewesen wäre, die ihn zur Unsterblichkeit geführt. Man lese nur seinen Aufsatz über den Hirsch, um die große und edle Zuneigung zu ermessen, welche Büffon für das Waidwerk empfunden. Das tiefste Dankgefühl, welches wir Männer der grünen Kunst dem erhabenen Andenken des großen Naturforschers schulden, legt mir die Pflicht auf, in einem Organ, welches sowohl sachlich als geistig die Interessen und Erinnerungen des Waidwerks vertritt, gegen eine Herabwürdigung des großen Gelehrten im Namen der ganzen gebildeten Jägerei Einsprache zu thun. Unsere Feinde, welche nur stets in dem einfältigen Wahne leben, als ob des Jägers Trachten

*) Des manuscripts de Buffon avec des fac-simile de Buffon et de ses collaborateurs par Flourens. Paris 1861.

Digitized by Google

und Sinnen sich nur auf die Tödtung des Wildes beschränkte, mögen erfahren, daß auch wir den warmen Pulsschlag fühlen, der uns zu warmen Empfindungen für treffliche und fruchtreiche Geistesarbeit hinreißt.

Herr Flourens behauptet: „Büffon ist vor Allem ein Stilist. Gut schreiben ist seine starke Seite. Ohne Zweifel war er gelehrt und liebte die Wissenschaft; ohne Zweifel ist das Werk, das er ausgeführt hat, bedeutend, der Plan aber, den er gefaßt, noch mehr; ohne Zweifel hatte er über die eigentliche Naturgeschichte, oft wahre, immer aber großartige Absichten; aber er würde sich aus dem besten wissenschaftlichen Buche nichts gemacht haben, wenn die Redensarten nicht wohllklingend, schlagend gewesen wären, und es war sein Hauptvergnügen, zu schreiben und zu beschreiben. Büffon dachte etwas daran, zu unterrichten, viel daran zu glänzen und hatte nicht große Lust, auf die Geister zu wirken. Was können die Abschilderungen des Pferdes, des Hundes, der Jagdthiere in der That lehren?"

Ich glaube kaum, daß ein Franzose je eine leichtfertigere und schalere Kritik geübt. Nach ihm wäre eigentlich die Naturgeschichte des Thierreichs etwas ganz Ueberflüssiges, wir brauchen uns gar nicht zu belehren über den innern und äußern Bau der Thiere, ihre Lebensweise, ihren Nutzen und Schaden, überhaupt über ihre Bedeutung im Haushalte der Natur und ihre gegenseitigen Beziehungen. Welcher Gebildete könnte aber heute überhaupt solche Kenntnisse entbehren? Ist sie ihm nicht ebenso nothwendig wie das Verständniß der Geistesprodukte unserer literarischen Größen, als der Gedächtnißkram geschlagener Schlachten und die Formalitätskrämerei des alltäglichen Lebens? Oder genügt es schon zu wissen, daß das Pferd zum Reiten oder Ziehen da ist, daß der Hund bellt, das Schwein den Schinken und das Wild zumeist einen sehr angenehmen Braten liefert u. s. w.?

Herr Flourens meint ferner, „daß ohne die vergleichende Anatomie die Naturgeschichte nur der Schauplatz von Beschreibungen wäre, die in der That leicht zu schaffen sind, weil es da nichts zu entdecken und zu „schaffen" gibt. Das ist eben die langweilige Traumanschauung unserer Gelehrten, daß sie die äußere Gestaltung, Lebensweise und die Eigenthümlichkeiten der Thiere als etwas Oberflächliches, längst Bekanntes betrachten, und sich an dem Dünkel sonnen, das Höchste erfaßt zu haben, weil sie das Handwerk gelernt, über Schädel und Zähne, über Darmkanal und Herzen, über die Zweckmäßigkeit und Verschiedenheit der einzelnen Organe, auch wohl über die Entwickelung aus dem Ei und die mikroskopische Struktur der Organe Langes und Breites doziren zu können. Mit Verlaub sei's gesagt, eben das, was sich nur durch lange Beobachtungen und Forschungen in Betreff der genauen Kenntniß unserer Thierwelt erringen läßt, was man nicht im Studirzimmer oder mit dem Messer lernen und erfahren kann, davon wissen diese „Wagner" nur sehr wenig. Flourens wirft auch dem Grafen Büffon vor, „daß er eine Anzahl dienstbarer und halbdienstbarer Geister beschäftigte, deren Arbeit er mit seinem Stempel versah." Dieser Vorwurf ist sehr abgeschmackt. In jedem Inhaltsverzeichniß der Büffon'schen Naturgeschichte ist ganz deutlich zu lesen, ob Büffon, Daubenton, Guéneau von Montbeillard oder der Abbé Bexon diesen oder jenen Gegenstand behandelte. Büffon ist kein Alexander Dumas gewesen. Jeder Naturforscher steht auf den Schultern aller Andern; jeder Chemiker hat seine Präparatoren, jeder Anatom seine Prosektoren, jeder Maler seine Schüler- und Farbentreiber. Ein Mensch allein, kann selbst bei dem ungeheuersten Talent, bei dem größten Fleiße nicht Alles leisten. Büffon hatte ebenfalls seine Farbentreiber, allein er nennt sie, er gibt ihnen, was ihnen gebührt, er schmückt sich nicht mit ihren im Schweiße des Handwerks errungenen Trophäen, und dennoch sieht man ihn nur allein und dies ist fast immer der verläßlichste Commentar jenes Verhältnisses, welches bei einheitlichen Bestrebungen zwischen dem mitbethätigendem Handwerk und dem Genius herrscht. Armer Büffon! Weil Du Dir die Achtung und Gunst eines Bourbonen erworben, müssen auch Dich heute die imperialistischen Fanghunde zerreißen!

Digitized by Google

Allerhöchste Hofjagden im Herbste 1860.

Im k. k. Forstamtsbezirk Ebensee im österreichischen Salzkammergut.

Namen der allerhöchsten und hohen Schützen	Jagdplatz	Datum	Edelwild			Gemswild			Raubthiere
			Thier	Kälber	Zusammen	Böcke	Geis	Kitze	Zusammen	Fuchs
			Stücke							
Allerhöchst Se. k. k. ap. Maj. Kaiser Franz Josef I.	Bernkogel	31./10.	1	.	1	3	.	.	3	.
	Eibl	1./11.	.	.	.	1	.	.	1	.
	Krapfenkahr	2./11.	.	.	.	1	1	.	2	.
	Spanngraben	2./11.	2	1	3	.	.	.	.	.
	G'schier	3./11	.	.	.	4	7	.	11	.
	Kriegraben	3./11.	.	.	.	1	.	.	.	.
	Haselwaldgasse	5./11.	.	.	.	.	.	.	.	.
	Spitzalpengraben	5./11	.	.	.	1	2	.	3	.
	Gymbach	6./11.	.	.	.	2	6	.	8	.
			3	1	4	13	16	.	29	.
Se. kaiserl. Hoheit Erzherzog Ludwig Viktor	Krapfenkahr	2./11.	.	.	.	3	.	.	3	.
Se. königl. Hoheit Kronprinz Albert von Sachsen	Bernkogel	31./10.	.	.	.	1	.	.	1	.
	Seeleithen	1./11.	1	.	1	.	.	.	.	.
	Krapfenkahr	2./11.	.	.	.	2	.	.	2	.
	Spanngraben	2./11.	.	.	.	.	.	.	.	.
	G'schier	3./11.	.	.	.	2	2	.	4	.
	Kriegraben	3./11.	1	.	1	.	.	.	.	.
	Haselwaldgasse	5./11.	.	.	.	1	.	.	1	.
	Spitzalpengraben	5./11.	.	.	.	.	.	.	.	.
	Gymbach	6./11.	.	.	.	2	1	.	3	.
			2	.	2	8	3	.	11	.
Se. königl. Hoheit Prinz Karl in Baiern	Wambach	1./11.	.	.	.	.	.	.	.	.
	Krapfenkahr	2./11.	.	.	.	1	2	.	3	.
	Spanngraben	2./11.	.	.	.	.	.	.	.	.
	G'schier	3./11.	.	.	.	.	1	.	1	.
	Kriegraben	3./11.	.	.	.	.	.	.	.	.
	Haselwaldgasse	5./11.	.	.	.	.	.	.	.	.
	Spitzalpengraben	5./11.	.	.	.	.	.	.	.	.
	Gymbach	—	.	.	.	3	.	1	4	.
			.	.	.	4	3	1	8	.
Se. Durchlaucht Erbprinz von Thurn und Taxis	Bernkogel	31./10.	.	.	.	.	2	.	2	.
	Wambach	1./11.	.	.	.	.	.	.	.	.
	Krapfenkahr	2./11.	.	.	.	2	1	.	3	.
	Spanngraben	2./11.	.	.	.	.	.	.	.	.
	G'schier	3./11.	.	.	.	.	.	.	.	.
	Kriegraben	3./11.	.	.	.	.	.	.	.	.
	Haselwaldgasse	5./11.	.	.	.	.	.	.	.	.
	Spitzalpengraben	5./11.	.	.	.	1	.	.	1	.
	Gymbach	6./11.	.	.	.	.	2	.	2	.
			.	.	.	2	1	.	3	.
			.	.	.	5	6	.	11	.

Digitized by Google

Namen der allerhöchsten und hohen Schützen	Jagdplatz	Datum	Edelwild			Gemswild			Raubthiere
			Thier	Kälber	Zusammen	Böcke	Geis	Zusammen	Füchse
			Stücke						
Herr Nikol. Graf Pejacsevich, Adjutant Sr. Majestät	Bernkogel	31./10.	.	.	.	.	.	.	.
	Krapfenkahr	2./11.	.	.	.	1	.	1	.
	Spanngraben	2./11.	.	.	.	.	.	.	.
	G'schier	3./11.	.	.	.	1	.	1	.
	Kriegraben	3./11.	.	.	.	.	.	.	.
	Spiegelwände	5./11.	.	.	.	1	.	1	.
	Gymbach	6./11.	.	.	.	.	.	.	.
			.	.	.	3	.	3	.
Herr Ladislaus Graf Falkenhayn, Adjutant Sr. Majestät	Bernkogel	31./10.	.	.	.	.	.	.	.
	Krapfenkahr	2./11.	.	.	.	2	.	2	.
	Spanngraben	2./11.	1	.	1	.	.	.	.
	G'schier	3./11.	.	.	.	.	1	1	.
	Kriegraben	3./11.	.	.	.	.	.	.	.
	Spiegelwände	5./11.	.	.	.	.	.	.	.
	Gymbach	6./11.	.	.	.	.	.	.	.
			1	.	1	2	1	3	.
Herr Ludwig Graf Waldburg-Zeil, k. k. Rittmeister	Krapfenkahr	2./11.	.	.	.	2	2	5	1
Herr v. Racke, königl. sächs. Oberlieutenant	Bernkogel	31./10.	.	.	.	1	.	1	.
	Krapfenkahr	2./11.	.	.	.	.	.	.	.
	Spanngraben	2./11.	.	.	.	.	.	.	.
	G'schier	3./11.	.	.	.	.	1	1	.
	Kriegraben	3./11.	.	.	.	.	.	.	.
	Spiegelwände	5./11.	.	.	.	.	.	.	.
	Gymbach	6./11.	.	.	.	.	1	1	.
			.	.	.	1	2	3	.
Jagdpersonale	Krapfenkahr	2./11.	.	.	.	1	.	1	.
	Gymbach	6./11.	.	.	.	1	.	1	.
			.	.	.	2	.	2	.

Summarium.

1. A. h. Se. k. k. apostolische Majestät	3	1	4	13	16	.	29	.
2. Se. kaiserl. Hoheit Erzherzog Ludwig Viktor	.	.	.	3	.	.	3	.
3. Se. königl. Hoheit Kronprinz von Sachsen	2	.	2	8	3	.	11	.
4. Se. königl. Hoheit Prinz Karl in Bayern	.	.	.	4	3	1	8	.
5. Se. Durchlaucht Erbprinz Thurn und Taxis	.	.	.	5	6	.	11	.
6. Herr Graf Pejacsevich, k. k. Adjutant	.	.	.	3	.	.	3	.
7. Herr Graf Falkenhayn, k. k. Adjutant	1	.	1	2	1	.	3	.
8. Herr Graf Waldburg, k. k. Rittmeister	.	.	.	2	2	1	5	1
9. Herr von Racke, königl. sächs. Oberlieutenant	.	.	.	1	2	.	3	.
10. Jagdpersonale	.	.	.	2	.	.	2	.
Summa	6	1	7	43	33	2	78	1

Digitized by Google

Uebersicht der Jagd-Ausbeute der unter Respiciens der königl. bayer. Hofjagd-Intendanz stehenden Hofjagden bei München im Jagdjahre 1860/61.

Die Allerhöchst und Höchst abgehaltenen Jagden haben stattgefunden: am Tage	Monate	Jahre	in den Revieren oder Fasanerien	in welcher Weise	Ergebnisse: an Haarwild und zwar: Edel-Wild: Hirsche	Edel-Wild: Thiere und Kälber	Dam-Wild: Hirsche	Dam-Wild: Thiere u. Kitze	Schwarz-Wild: starke Sauen	Schwarz-Wild: ger. Sauen u. Frischlinge	Nieder-Wild: Rehböcke	Nieder-Wild: Hasen	Nieder-Wild: Lapins	Nieder-Wild: Otter	an Federwild und zwar: Fasanen	Spielgeflügel	Feldhühner	Wachteln	Tauben	Waldschnepfen	Moosschnepfen und Moosvögel	Gänse	Enten	Summa d. friedlichen Jagd-Thiere	an Raubthieren und zwar: Füchse	Marder	Iltisse	Wieseln	Igel	Katzen	Hunde	große Raubvögel	kleine Raubvögel	Raben u. Elstern	Summa der Raubthiere	Total-Summe der sämmtlicherlegten Wildstücke
Von Sr. Maj. dem Könige Allerhöchst selbst angeordnete Jagden.																																				
24.	Nov.	1860	Jagdrev. Schleißheim	in Zeug eingestellt	.	.	.	.	.	.		1009	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1009	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1009
20.	Dez.	1860	Parkrev. Forstenried	do.	5	101	12	57	6	3		3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	187	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	187
27.	Dez.	1860	Parkrev. Grünwald	im Saufange	.	.	.	.	62	41	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	103	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	103
26.	Jän.	1861	Fasan. Moosach	Fasanen-Treiben		.	.	.	.	.	.	.	.	.	224	.	.	.	.	.	.	.	.	224	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	224
31.	Jän.	1861	Fasan. Schleißheim	do.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	154	.	.	.	.	.	.	.	.	154	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	154
18.	Feb.	1861	Fasan, Moosach	do.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	210	.	.	.	.	.	.	.	.	210	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	210
Von Ihren Kgl. Hoh. den Prinzen abgehaltene Jagden.																																				
5.	Nov.	1860	Jagdrev. Hirschau	Freitriebe mit	.	.		.	.	.	3	4	.	.	11		.	.	.	.	1	.	3	22	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	22
8.	Nov.	1860	„ Gern	Anwendung von	.	.	.		.	.		4	104	.	30	.	.	.	.	.	.	.	.	138	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	138
11.	Nov.	1860	„ Gern	20 bis 30 Trei-	.	.	.	.	.	.	.	142	.	.	.	.	17	.	.	.	.	.	.	159	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	159
14.	Nov.	1860	„ Allach	bern	.	.	.	.	.	.	.	230	.	.	.	.	10	.	.	.	.	.	.	240	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	1	241
17.	Nov.	1860	„ Allach	do.	.	.	.	.	.	.	.	503	.	.	.	.	13	.	.	.	.	.	.	516	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	516
19.	Nov.	1860	„ Allach	do.	.	.	.	.	.	.	.	381	.	.	.	.	10	.	.	.	.	.	.	391	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	1	392
22.	Nov.	1860	„ Hirschau	do.	.	.	.	.	.	.	2	17	.	.	23	.	.	.	.	.	1	.	.	43	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	43
27.	Nov.	1860	„ Gern	do.	.	.	.	.	.	.	2	463	.	.	.	.	19	.	.	.	.	.	.	484	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	484
1.	Dez.	1860	„ Schleißheim	do.	.	.	.	.	.	.	5	142	.	.		.	.	.	.	.	.	.	.	147	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	150
4.	Dez.	1860	„ Schleißheim	do.	.	.	.	.	.	.	4	90	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	94	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	94
15.	Dez.	1860	„ Allach	do.		.	.	.	.	.		126	.	.	11	.	13	.	.	.	.	.	1	151	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	2	153
22.	Dez.	1860	„ Gern	do.	.		.	.	.	.	.	265	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	267	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	267
29.	Dez.	1860	„ Hirschau	do.	.	.	.	.	.	.	.	288	.	.	.	.	6	.	.	.	.	.	.	294	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	294
2.	Jän.	1861	„ Gern	do.	.	.	.	.	.	.	.	129	.	.	.	.	17	.	.	.	.	.	.	146	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	146
16.	Jän.	1861	„ Gern	Fasanen-Treiben	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	70	.	.	.	.	.	.	.	.	70	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	70
19.	Jän.	1861	„ Gern	do.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	39	.	.	.	.	.	.	.	.	39	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	39
Sonstige Abschießungen. In sämmtlichen Revieren und Fasanerien					40	21	51	10	.	19	65	865	399	6	419	14	5716	146	96	33	351	7	331	8596	188	19	33	285	303	329	71	718	536	2421	4898	13494
Summa .					45	122	63	67	68	63	81	4661	503	6	1191	14	5823	146	96	33	353	7	335	13684	191	19	33	285	303	329	71	715	538	2421	4905	18589
					167		130		131																											

Anmerkung. Wegen der mit Anfang des Monats Jänner eingetretenen äußerst strengen — ganz ausnahmsweise jagdschädlichen — Winter-Witterung und des damit verbunden gewesenen massenhaften Schneefalles, mußten vom 2. desselben Monats an, mit Ausnahme der Fasanenjagden, alle für eben diesen Monat bestimmt gewesenen Jagden gänzlich eingestellt werden und auch jeder weitere Wildabschuß unterbleiben, wodurch natürlich die Abschuß-Ergebnisse nicht unwesentlich beeinträchtigt worden sind.

Digitized by Google

Ausweis des abgeschossenen Wildes in den Revieren des k. k. Oberstjhof-Jägermeisteramtes im Jagd-Jahre 1860.

Nummer	Zeit	Forstmeisteramt	Reviere	Nützliches Wild: Rothwild: Hirsche: Jagdbare	Rothwild: Hirsche: Geringe	Rothwild: Thiere: alte	Rothwild: Thiere: Schmal-	Rothwild: Kälber	Damwild: Böcke	Damwild: Geiss	Schwarzwild: Kilo	Schwarzwild: Bocker	Schwarzwild: Wuchen	Schwarzwild: Ueberlöf	Schwarzwild: Frischl.	Rehe	Hasen	wilde Kaninchen	Dachse	Verschiedene	Federwild: Fasanen: Hähne	Fasanen: Hennen	Rebhühner	Schnepfen	Trappen	Verschiedene	Summe	Schädliches Wild: Füchse	Marder	Iltisse	Wiesel	Igel	Hunde	Katzen	Federwild: Geier: Adler	Geier: grosse	Geier: kleine	Sperber	Raubvögel	Krähen und Weihen	Summe	Zusammen.
	Einzelne Abschießungen durch den allh. Hof Se. k. k. apost. Majestät																																						
	1860																																						
1	7. Febr.	Jnhof	Laab	—	—	—	—	—	—	—	1	2	—	—	—	9	3	—	—	—	—	—	—	—	—	15	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4	19
2	10. „	„	Laitz	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	5	—	—	—	—	—	—	—	—	9	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	10
3	14. „	„	„	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	2	—	—	1	—	—	—	—	—	4	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	6
4	24. März	Prater	Brigittenau	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
5	31. „	„	Oberprater	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2
6	2. April	„	Brigittenau	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	5	—	—	5	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	5
7	30. Juli	Larenburg	Henneredorf	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	38	—	—	—	—	—	116	—	11	165	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	165
8	26. August	Jnhof	Hütteldorf	2	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
9	„ „	„	Nachsuchen	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
10	14. Oktob.	„	Laitz	—	—	—	12	3	—	2	—	—	—	—	1	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	20	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	21
11	„ „	„	„ Nachsuchen	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2
12	15. Dez.	„	Baumgarten	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	3	—	—	—	—	—	—	—	—	4	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4	8
	1861																																						
13	21. Jänner	Larenburg	Ebersdorf	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	13	35	—	—	—	1	—	—	—	—	49	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	49
			Summe	3	2	14	3	—	3	3	1	2	—	—	1	2	93	89	—	—	3	1	—	116	8	11	282	11	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	11	293
14	Se. k. k. Hoheit der Herr Erzherzog Franz Karl			4	8	3	4	7	5	81	21	10	12	43	93	—	964	—	—	2	—	—	183	—	1	1401	6	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	6	1407
15	J. J. k. k. Hoh. Hrn. Erzherzoge u. fremde Prinzen			8	5	—	—	—	6	—	—	—	—	—	—	1	317	—	—	1	18	13	640	—	—	1008	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1008
			Summe	12	13	3	4	7	11	81	21	10	12	3	93	—	1281	—	—	3	18	13	823	—	1	2409	6	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	6	2415
			K. K. Hofjagden																																					
	1860																																						
16	10. April	Prater	Kopaun	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	5	—	3	—	—	—	13	—	22	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	22
17	11. „	„	Mühlleiten	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	6	—	2	—	—	—	8	—	16	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	16
18	16. Oktob.	Larenburg	Truman	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1206	—	—	—	—	—	45	—	—	1251	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1251
19	18. „	„	Himberg	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	786	—	—	—	—	—	22	—	—	808	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	808
20	20. „	Prater	Efflingen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1136	—	—	—	—	—	58	—	—	1194	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1194
21	25. „	Larenburg	Guntramsdorf	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	889	—	—	—	—	—	28	—	—	917	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	917
22	26. „	„	Siebenhirten	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	643	—	—	—	—	—	21	—	—	663	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	1	664
23	30. „	„	Waitzau	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	613	—	—	—	—	—	29	—	—	642	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	642
24	3. Nov.	„	Neudorf	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	681	—	—	—	—	—	43	—	—	724	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	724
25	6. „	Prater	Breitenlee	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	545	—	—	—	—	—	35	—	—	580	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	580
26	9. „	Jnhof	Laitz	—	—	—	—	—	—	—	15	13	—	222	—	—	545	—	—	—	—	—	35	—	—	250	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	250
27	13. „	Prater	Langenzersdorf	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	131	—	113	150	—	—	—	—	—	396	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	396
28	16. „	Larenburg	Ebersdorf u. Oberlaerberg	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	809	—	—	—	—	—	29	—	—	831	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	831
29	17. „	Prater	Unterprater	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	186	229	—	—	5	—	—	420	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	420
30	19. „	Larenburg	Mannswörth	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	784	—	—	—	—	—	12	—	—	796	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	796
31	22. „	Prater	Mühlleiten	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	—	84	—	163	149	—	—	1	—	—	400	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	400
32	24. „	Larenburg	Oberlaaerberg, Weichselthal	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	577	—	—	—	—	—	7	—	—	584	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	584
33	27. „	„	Schwechat	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	407	—	—	—	—	—	39	—	—	446	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	446
34	29. „	„	Oberlaerberg, Reisenthal	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	687	—	—	—	—	—	8	—	—	695	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	695
35	1. Dez.	Prater	Stammersdorf	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	77	4	—	216	110	—	—	—	—	407	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	407
36	3. „	Larenburg	Ebersdorf	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	638	—	—	—	—	—	16	—	—	654	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	654
37	5. „	Prater	Gerasdorf	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	594	—	—	—	—	—	4	—	—	598	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	598
38	7. „	Larenburg	Himberg	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	322	30	—	116	143	24	—	—	—	635	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	635
39	12. „	„	Mannswörth	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	—	52	59	—	149	139	2	—	—	—	404	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	405
40	14. „	„	Guntramsdorf	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	43	10	—	225	173	—	—	—	—	451	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	451

Digitized by Google

41	22. Dez.	Auhof	Hütteldorf									22	40	8	230								96				300															300
	1861																																									
42	3. Jänner	Laxenburg	Hennersdorf														603						19				622															622
43	7. „	„	Inzersdorf														858						24				882															882
44	9. „	„	Oberlaa														1658						26				1684															1684
45	14. „	Prater	Aspern													9	48	14			601	744	26				1416												3		3	1419
46	18. „	„	Stockerau													12	54				193	342	2				603															603
47	22. „	„	Korneuburg													14	147	4			138	288	2				593															593
48	23. „	Auhof	Hütteldorf									30	117	27	67								2				241															241
			Summe									67	170	35	519	46	15098	132		5	2100	2467	570	20			21229	1						1					3		5	21234
			K. K. Jagden.																																							
	1860																																									
49	11. Oktob.	Prater	Korneuburg														239	1					32				272															272
50	13. „	„	Stockerau														322						19				341															341
51	19. „	Laxenburg	Trumau														380						9				389															389
52	22. „	„	Guntramsdorf														325						24	1			350															350
53	23. „	Prater	Kühwörth														330	1					10				341															341
54	24. „	„	Mühlleiten														373	4					24				401												1		1	402
55	27. „	„	Jedlesee														244	12					9				265							1							1	266
56	30. „	„	Aspern														220	4					13	1			238															238
57	3. Nov.	„	Stammersdorf														278						5				283															283
58	5. „	Laxenburg	Traiskirchen														288	3					5				296															296
59	14. „	„	Neudorf														328						11				339															339
60	17. „	„															446						7				453															453
61	21. „	„	Siebenhirten														304						11				315															315
62	24. „	Prater	Raasdorf J.														311						7				318															318
63	26. „	„	Aspern														322	13					24				360															360
64	28. „	Laxenburg	Mannswörth														324						12				336															336
65	30. „	„	Schwechat														246						25				271															271
66	1. Dez.	„	Himberg														360						28				388															388
67	4. „	Prater	Kagran														179						4				183															183
68	5. „	Laxenburg	Oberlaaerberg														345						4				349															349
69	7. „	Prater	Gerasdorf														302						13				315															315
70	10. „	Laxenburg	Himberg														260	3					19				282															282
71	12. „	Prater	Stammersdorf														171	15					4			1	191															191
72	14. „	„	Eßlingen														209						4				213															213
73	17. „	Laxenburg	Ebersdorf														70						3				73															73
74	19. „	„	Guntramsd. Laxenb.-Park														295						5				300															300
75	21. „	Prater	Kagran														437						9				446															446
76	22. „	Laxenburg	Weitlau														492						16				508															508
77	27. „	Prater	Stammersdorf														74	12					16				86															86
78	28. „	Laxenburg	Oberlaaerberg														347						40				387															387
	1861																																									
79	10. Jänner	„	Hennersdorf														583						12				595															595
80	12. „	„	Oberlaa														776						10				786															786
81	16. „	„	Hennersdorf														346						12				358															358
82	19. „	„	Oberlaa														488						14				502										1				1	503
83	24. „	„	Hennersdorf														352						12				364															364
84	26. „	Prater	Kagran													1	90	7									98															98
			Summe													1	11457	75					456	2		1	11992							1			1		1		3	11995
	Durch verschiedene hohe Schützen und das k. k. Jagdpersonale.																																									
85		Laxenburg		6	23	9	5	4								5	93	352			36	189	7537			131	8390	60	51	455	523	236	341	550	2	272	144	79	151	2707	5571	13961
86		Auhof		2	2	1	2	2	6	1	—	4	1	2	22	—	45	—			—	—	37			19	146	17	21	53	33	21	9	103	—	21	30	7	42	713	1070	1216
87		Prater		78	140	284	72	115								14	91	4320			70	165	2659			352	8360	8	35	555	506	135	389	565	1	424	373	—	364	3665	7020	15380
			Summe	86	165	294	79	121	6	1	—	4	1	2	22	19	229	4672	—	—	106	354	10233	—	—	502	16896	85	107	1063	1062	392	739	1218	3	717	547	86	557	7085	13661	30557
			Hauptsumme	101	180	311	86	128	20	83	23	81	183	41	636	89	28151	4879	—	11	2225	2834	12196	30	—	515	52806	103	107	1063	1062	392	739	1220	3	717	548	86	561	7085	13686	66492
				806					126			941									5059																					

Wrbna m. p. **Lösch** m. p., Rechnungsführer.

Jagdberichte.

Ueber die Anlage eines Auerwildgeheges schreibt uns ein böhmischer Forstmann, der durch viele Jahre ein Revier mit starkem Auerwildbestand verwaltete, nachfolgende, aus der „Erfahrung" geschöpfte Ansichten:

„Will man Auerwild ansetzen, so muß bekanntlich früher berücksichtigt werden, ob bereits einmal in der Gegend solches Wild bestanden hat. War dies der Fall, so kann man mit Zuversicht das Gehege anlegen, und wird bei gehöriger Schonung die verwendete Mühe sicherlich belohnt finden. War aber nie der Art Wild dort vorhanden, so dürfte das Aufbringen sehr schwer sein, da das Auerwild, wenn es ausgewachsen, dann eine Gegend aufsuchen wird, die ihm eben besser zusagt. Ich hatte durch 20 Jahre ein Revier in Pacht, das nur zwei Stunden von der Herrschaft Pürglitz entfernt war, wo bekanntlich die meisten Auerhähne in Böhmen geschossen werden. Obwohl die Waldungen ohne Unterbrechung mit meinem Revier fortliefen, kam mir während der 20 Jahre kein einziger großer Hahn zum Schuß, während ich andererseits einen reichlichen Stand von Birkwild hatte, das in dem nächst angrenzenden Pürglitzer Revier gänzlich fehlte. Wenn demnach der Auerhahn sich verpflanzen läßt, warum breitet er sich so selten von Pürglitz aus, und warum kommt er nur ausschließlich auf seinen Lieblingsplätzen vor? Beim Birkwild tritt dieser Umstand eigenthümlicher hervor. Dieses Wild scheint oft mit einem Raum von nur einigen Jochen sich zu begnügen, wenigstens habe ich alle Hähne, die ich während der oben angedeuteten 20 Jahre erlegte, auf einer Fläche von beiläufig 30 Joch erbeutet, und nie in einem andern Theile des Jagdgebietes einen gesehen.

---

* Die Riesenhirsche aus Californien, welche bisher im Besitz des Grafen Arco-Zinneberg waren, sind an den Fürsten Pleß zu Pleß in Oberschlesien übergegangen, wo künftig im Park von 40,000 Morgen ihr Standort sein wird. Es sind 6 Hirsche und 8 Thiere. Zwei Hirsche und 2 Thiere sind noch Original-Amerikaner, die andern zum Theil in Wien, zum Theil in Berchtesgaden gesetzt. Von den Originalhirschen ist der eine 10 Jahre alt und hat zuletzt ein Geweih von 18 Enden und sechsundzwanzig Zollpfund Gewicht abgeworfen; der andere Hirsch ist 9 Jahre alt und hat zuletzt ein Geweih von 22 Enden abgeworfen, im Gewicht von 24½ Zollpfund. Dieser hatte vor 2 Jahren 20 Enden und vor 3 Jahren 24 Enden. Die Original-Thiere sind etwa im Alter der Hirsche. Die übrigen Stücke sind jährig und zweijährig. 5 Thiere sind beschlagen. — Der Fürst will Kreuzungsversuche mit unseren Hirschen anstellen lassen, ein Unternehmen, welches gewiß gelingen wird, und er wird sich durch Erhaltung dieses Urtypus des edelsten Jagdthieres nicht nur den Dank der Waidmannschaft, sondern auch der Naturforscher erwerben, denn in dem lieben Amerika, wo Alles d'runter und d'rüber geht, wird nächstens ein Urhirsch nur mehr in den Erzählungen der Touristen existiren.

Mannigfaltiges.

Eine gigantische Zahn-Operation.

In einer der jüngsten Nummern einer englischen Sportzeitung wurde von dem berühmten Operateur Dr. Bartlett über eine von ihm vorgenommene Zahnoperation berichtet, welche wohl wahrscheinlich noch niemals unter solchen Verhältnissen stattgefunden. Das Männchen von dem in London befindlichen Hippopotamus-Pärchen brach sich durch Zufall einen seiner großen Hauer und lies durch sein Benehmen ganz deutlich erkennen, daß dieser Bruch dem Thiere nachträglich gewaltige Schmerzen verursachte. Um ernsteren Folgen, serious consequences sagt der Berichterstatter, vorzubeugen, faßte Dr. Bartlett den kühnen Vorsatz an dem Thiere die sicherlich größte Zahnoperation seiner Art zu unternehmen. Mit einer eigenes dazu verfertigten über zwei Schuh langen Zange und durch eine solide Wand von Eichenholz geschützt, schritt der wackere Mann der Wissenschaft und des gewandten Zangengriffs an seine schwierige Aufgabe. Gleich beim ersten Griff mit der Zange entriß das blöde Thier mit einen Ruck das Instrument seinem Wohlthäter und stürzte auf ihn zu, als er kaum die entfallene Zange wieder aufgehoben hatte. Zum Glück war der Doktor durch die Eichenwand vollkommen geschützt und da das Thier mit dem weit aufgerissenen Rachen vor ihm Posto faßte, so hatte er auch nicht nöthig seinem Patienten erst gewaltsam den Mund zu öffnen, sondern konnte den Zahn leicht zum zweiten Mal fassen, wobei er ihn lockerte und endlich beim dritten Angriff glücklich aus der gigantischen Kinlade herauszog. Der ausgezeichnete Operateur erwähnt noch, daß das Thier mit einer fürchterlichen Gewalt aus seinen weit aufgetriebenen Nüstern gegen ihn schnaubte.

Digitized by Google

Der Seidendarm. (Englisch gut.) Es wird wohl kaum mehr einen Angler geben, der nicht die Vorzüge des Seidendarms werthzuschätzen verstünde, allein wenige sind noch vollends im Klaren, in welcher Weise er von dem Seidenwurme gewonnen wird. Nachfolgende Zeilen werden eine befriedigende Auskunft geben.

Man erhält den Seidendarm, indem man abgestorbene oder schlecht ausgebildete Seidenraupen, natürlich kurz vor dem Einspinnen, einige Stunden in starkem Essig weichen läßt, und alsdann mit Daumen und Zeigefinger jeder Hand sie in der Mitte des Körpers sacht und langsam auseinanderzieht. Der Inhalt der Spinngefäße bildet so einen Faden, den man über ein Bret aufspannt und trocknen läßt. Eine jede Seidenraupe verwerthet sich so auf einige Kreuzer, während jetzt die abgestorbenen Raupen zum Unrath werden und der Seidendarm aus Italien, Spanien oder der Levante bezogen werden muß. In neuester Zeit wurden Versuche gemacht, den Seidendarm auch zu Geigenbögen statt der Roßhaare zu verwenden, welche Neuerung, falls sie sich als praktisch bewährt, den Preis des Seidendarms gewaltig in die Höhe schnellen müßte. Nur mögen die Streich-Musikanten sich dann in Acht nehmen, denn kommt ihnen ein Fischer in die Nähe, so wird sicherlich selbst der honnetteste sich kein Gewissen daraus machen, auf den Fidelbogen zu fahnden, der ihm so verlockend in's Auge lacht.

---

* Im vorigen Jahre ereignete sich in Böhmen ein Vorfall, den ich hier mittheile, da er in jene Gattung von Ereignissen füglich gehört, die sich nicht oft zu wiederholen pflegen.

Bei Außig, einem Dorfe an der Elbe, ging ein Fischer zum Fluße, um seine, am Tage früher an das Ufer in's Trockene gebrachten Fischreusen, d. i. aus Weidenruthen geflochtene Körbe, die man im fließenden Wasser statt der Legangeln verwendet, wieder in das Wasser einzulegen. In solcher Arbeit begriffen bemerkte er, daß ihm eine Reuse abgehe, welche er auch nach eifrigem Herumschauen schon im Wasser fand, wohin sie seiner Meinung nach durch einen Zufall, oder vielleicht auch durch einen Windstoß gerathen sein konnte.

Weit unbegreiflicher kam unserem Fischer schon der Umstand vor, daß die Reuse beim Heraushebeu aus dem Wasser ein ungewöhnliches Schwergewicht hatte. Ueberaus erfreut, ohne eigene Zuthat, einen prächtigen Fang gemacht zu haben, zog er den Korb vollends an das Land, und entdeckte in selbem statt der gehofften Beute einen ertrunkenen Fuchs in Gesellschaft eines Rephuhns.

Auf welche Weise kamen die beiden Thiere in den Korb, und wie gelangte derselbe in das Wasser?

Ich kann mir den Fall nur so erklären, daß der Fuchs eine Kette Hühner, die in der Nähe der Reusen einfiel, angeschlichen hatte, und eines von den erschreckten Hühnern in den Korb sich verlief, aus welchem der Fuchs die schon gesicherte Beute mit Außerachtlaßung seiner gewöhnlichen Vorsicht holen wollte. Um dieses zu bewerkstelligen, mochte er nämlich seinen Kopf in die Verengung der Reuse gebracht haben, und da er den Rückweg nicht allzuleicht fand, war er bei dem gewaltsamen Ringen nach Freiheit sammt der eigenthümlichen Coiffüre in den Fluß hinabgerollt, wo er und seine Beute ertrinken mußten.

Namiest, 29. März 1861.

Geehrter Herr Redakteur!

Folgende Notiz dürfte für die P. T. Leser Ihrer Blätter nicht uninteressant sein:

Schon den 17. März kam der hiesige Herr Bezirksvorsteher auf's Schloß mit dem schriftlichen Berichte des Bürgermeisters von Mohelno, es sei in der dortigen Gegend von mehreren Leuten auf offenem Felde ein Wolf gesehen worden. Es wurde gleich des anderen Tages Jagd darauf gemacht, doch nicht das Geringste von dem Räuber gesehen. Bald darauf hieß es, es sei in Dalessic, einem Gute des Herrn Baron Sina, ein Wolf geschossen worden, was sich jedoch nicht zu bestätigen scheint.

Seitdem verlautete nichts mehr davon, als gestern am Gründonnerstage, um 10 Uhr früh, der Thiergartenförster mit der Meldung kam, es sei im Forstamte die sichere Anzeige gemacht worden, daß früh um halb sieben Uhr bei Jeneschau, eine halbe Stunde von Namiest, von dem dortigen Heger ein solches Thier gesehen worden sei.

Allsogleich wurden Anstalten zur Jagd gemacht, und um 12 Uhr begann der erste Trieb mit achtzig Treibern und 35 Schützen. Im zweiten Triebe ward der Wolf angetroffen, und vom Revierförster Schweda erlegt. Er lag etwa 40 Schritte weit vom Anschusse ganz verendet, und nach etwa zweistündigem Treiben.

Eine beispiellos glückliche Jagd, wenn man bedenkt, daß bei gänzlichem Mangel an Schnee und bei der trockenen Witterung der Wolf nicht bestattet werden konnte, obwohl man ihn schon früh gesehen und aus vorgefundenen Rissen von zwei Stücken Reh schließen konnte, daß er in der Nähe sein dürfte.

Herr Jegrimm wog unaufgebrochen 71 Pfd, maß von der Spitze seines Hauptes bis zur Wurzel der Ruthe 3 Schuh 9 Zoll, sammt dieser 5 Schuh 6 Zoll und war 30 Zoll hoch. Er wurde in feierlichem Aufzuge unter Begleitung sämmtlicher Schützengesellschaft auf's Schloß des erlauchten Jagdherrn, Herrn Grafen von Haugwitz, gebracht, wo er ausgestopft unter den dortigen Jagdtrophäen prangen wird.

Mit aller Hochachtung

Ein Abonnent der Jagdzeitung.

Digitized by Google

Liste

aller bis 31. März bei dem Gefertigten angesagten Pferde zu den Preis-Rennen auf der Wiener Bahn im Frühjahre 1861.

I. Renntag, Samstag den 18. Mai.

I. Eröffnungsrennen. Vereinspreis von 500 Gulden Oe. W.

1.	Sr. Exl. Graf *Harrach's*	4jähr. Rapp-W. Don Pedro n. Chief Baron Nicholson u. d. Sally	103 Pfl.
2.	Sr. Durchl. Fürst *Esterhazy's*	3jähr. lbr. Stute The Lady of the Lake n. Teddington u. d. Mermaid	89 „
3.	Sr. Durchl. Fürst *F. Liechtenstein's*	4jähr. br. W. Beesting n. Frantic u. d. Galvanism	103 „
4.	Sr. Durchl. Fürst *J. Liechtenstein's*	3jähr. br. H. The Infant n. Chief Baron Nicholson u. d. Susan	86 „
5.	Graf *Oct. Kinsky's*	3jähr. dbr. St. Martha Lynn n. Grizzly Boy u. d. Martha	79 „
6.	Baron *A. Bethmann's*	4jähr. br. St. Helene n. Scamander od. Chief Baron Nicholson u. d. Orelia	103 „
7.	Graf *Hunyady's*	3jähr. br. W. Allegretto n. Alert u. d. Sylph.	79 „

II. Ambulantes Zucht-Rennen.

Geschlossen 31. December 1857. (29 Unterschriften, 7 erloschen.)

III. Damenpreis 200 Dukaten in Werth.

1.	Sr. Erl. Graf *Harrach's*	8jähr br. Stute Frolic n. u. Wolfdog d. Sally	135 Pfd.
2.	Herrn *v. d. Lühe's*	6jähr. Schim.-W. Star of the East n. Chanticleer u. d. Wiasma	140 „
3.	Sr. Durchl. Fürst *J. Liechtenstein's*	4jähr. br. St. Alivo n. Lightfoot u. d. Lanercost Stute	120 „
4	Graf *Oct. Kinsky's*	5jähr. Fuchs-H. Deutsche Michel n. Italian od. Musician u. d. Flying Polka	132 „
5.	Graf *St. Bathyány's* jun.	6jähr br. Stut- Peeress n. Chanticleer u. d. Baroness	140 „
6.	Graf *G. Festetics's*	4jähr. Fuchs-St. Elöre n. Montez u. d. Lola Montez	125 „
7.	Herr *L. v. Semsey*	nennt d. 6jähr. br. W. Rigoletto n. Alert u. d. Freeman Stute	135 „

IV. Freudenauer-Vereinspreis von 1000 Gulden Oe. W.

1.	Sr. Durchl. Fürst *V. Auersperg's*	5jähr. dbr. St. Miss Lipka n. Chief Baron Nicholson u. d. Miss Heller	108 Pfd.
2.	Graf *Henckel v. Donnersmark's*	5jähr. br. H. Chalili v. Hartneitstein u. d. Her Royal Highness	111 „
3.	Sr. Durchl. Fürst *F. Liechtenstein's*	4jähr. br. St. Alix n. Alert u. d. Phönix Stute	102 „
4.	Graf *Oct. Kinsky's*	5jähr. schwzbr. St. Mary O'Moore n. Italian od. Musician u. d. Flamande	108 „
5.	Graf *S. Batthyány's*	6jähr. br. St. Cornflower n. Crazy Boy u. d. J. Esmeralda	111 „
6.	Graf *Hunyady's*	4jähr. Fuchs-W. Albion n. Old England u. d. Sevigné	102 „
7.	Desselben	4jähr. Fuchs-St. Vignette n. Italian u. d. Martingale	102 „

V. Mack-Stakes. Subskriptionspreis für untrainirte Pferde. Herren Reitern. (Schlussnennung am 18. Mai am Pfosten.)

II. Renntag, Montag den 20. Mai.

I. Wette.

Herrn Rittmeister Baron *Ambrozy's* 7jähr. br. W. Sürgöny 110 Pfd. gegen Herrn Grafen *Hunyady's* 5jähr. Fuchs W. Kedves 105 Pfd. 1½ Meilen. 300 Gulden Eins., 150 Gulden Reugeld.

II. Kaiserpreis erster Klasse 1000 Dukaten.

1.	Herrn *v. d. Lühe's*	5jähr. br. H. Gladiolus v. Kingston u. d. Achyranthes	111 Pfd.
2.	Graf *Bremer's*	4jähr. br. H. Lanchester u. Voltigeur u. d. Chemise	105 „
3.	Sr. Durchl. Erbprinz *Schwarzburg-Sondershausen's*	5jähr. br. H. Harlestone n. Cotherstone u. d. Glenluce	116 „
4.	Graf *v. Götzen's*	5jähr. Fuchs-H. Gaspard n. Daniel O'Rourke u. d. Odd Trick's Mutter	111 „
5.	Graf *St. Batthyány's* sen.	6jähr. br. Stute Peeress n. Chanticleer u. d. Baroness	111 „

Digitized by Google

III. Fürstenberg Handicap. 1000 Gulden Oe. W.

Sr. Durchl. Fürst *F. Liechtenstein's* 4jähr. br. H. Melior n. Vatican u. d. Pessima.
2. Herrn *v. d. Lühe's* 6jähr. Schim.-W. Star of the East. n. Chanticleer u. d. Wiasma.
3. Baron *A. Bethmann's* 4jähr. lbr. St. Helene n. Chief Baron Nicholson od. Scamander u. d. Orelia
4. Baron *Ambrozy's* 7jähr. br. W. Sürgöny (Halbblut) n. Cardinal Puff.
5. Sr. D. Erbprinz *v. Schwarzburg's* 4jähr. Fuchs-H. Marquis of Bowmont (früher Bogle Hill) n. Daniel O'Rourke u. d. Sleight of Hand Stute.
6. Graf *v. Götzen's* 5jähr. schw. Stute Awful n. Annandale u. d. Itch.
7. Graf *Alfred Zichy's* 4jähr. Fuchs-H. Claudius n. Smaragd u. d. Claudine.
8. Sr. Durchl. Fürst *F. Kinsky's* 4jähr. Fuchs-Stute Peace n. Chief Justice u. d. The Oaks.
9. Herr *L. v. Semsey* nennt d. 6jähr. br. W. Rigoletto n. Alert u. d. Freeman Stute.
10. Sr. Erl. Graf *Harrach's* 4jähr. sch. W. Don Pedro n. Chief Baron Nicholson u. d. Sally.
11. Graf *Hunyady's* 4jähr. Fuchs W. Albion n. Old England u. d. Sevigné.

IV. Ehrenpreis, Bürgerpreis 2000 Gulden in Werth.

1. Graf *Henckel v. Donnermark's* 3jähr. Fuchs-H. The Beduine n. Ephesus u. d. Violet 83 Pfd.
2. Desselben. 3jähr. br. Stute Diana n. Hartneitstein 86 „
3. Sr. Durchl. Fürst *V. Auersperg's* 5jähr. br. Stute Miss Lipka n. Chief Baron Nicholson u. d. Miss Heller 106 „
4. Sr. D. Fürst *F. Liechtenstein's* 4jähr. br. W. Beesting n. Frantic u. d. Galvanism 100 „
5. Graf *Oct. Kinsky's* 5jähr. Fuchs-H. Deutsche Michel n. Italian od. Musician u. d. Flying Polka 109 „
6. Sr. D. Fürst *J. Liechtenstein's* 4jähr. br. St. Alivo n. Lightfoot u. d. Lanercost Stute 100 „
7. Graf *St. Batthyány's* jun. 4jähr. br. Stute Aucta n. Frantic u. d. Mora 100 „
8. Graf *Paul Palffy's* 3jähr. Fuchs-Stute Jajj n. Weatherbit u. d. Alas 83 „
9. Graf *Hunyady's* 5jähr. br. Stute Sylphine n. Musician 106 „
10. Desselben 4jähr. Fuchs-W. Albion n. Old England 100 „
11. Desselben 3jähr. Fuchs-Stute Sabina n. Frantic u. d. Sorella 80 „

V. Preis von 1000 Gulden.

gegeben von Sr. Durchl. Fürsten *Vincenz Auersperg* und Sr. Erl. dem Grafen *Harrach*.
Für Wien 1861 sind am 9. October 1860, 12 Pferde genannt.

III. Renntag, Dinstag den 21. Mai.

I. Kaiserpreis zweiter Klasse 600 Dukaten.

1. Sr. Erl. Graf *Harrach's* 8jähr. br. St. Frolic n. Wolfdog u. d. Sally 121 Pfd.
2. Graf *Henkel von Donnermark's* 5jähr. br H. Chalili n. Hartneitstein 116 „
3. Desselben 3jähr. br. St. Diana n. Hartneitstein 87 „
4. Sr. D. Fürst *F. Liechtenstein's* 4jähr. br. St. Alix n. Alert u. d. Phönix St. 111 „
5. Desselben 3jähr. br. H. Allsorts n. Revolver u. d. Anne 90 „
6. Graf *O. Kinsky's* 5jähr. schw.-br. St. Mary O'Moore n. Italian od. Musician u. d. Flamande 113 „
7. Desselben 5jähr. Fuchs-H. Deutsche Michel n. Italian od. Musician u. d. Flying Polka 116 „
8. Graf *B. Batthyány's* sen. 6jähr. br. Stute Cornflower n. Crazy B y u. d. J. Esmeralda 121 „
9. Graf *G. Festetics's* 4jähr. Fuchs-St. Elöre n. Montez u. d. Lola Mantez 107 „
10. Graf *Hunyady's* 4jähr. Fuchs-Stute Vignette n. Italian u. Martingale 107 „

II. Verkaufs-Rennen. Vereinspreis 500 Gulden.

(Schlussnennung bis 19. Mai, 12 Uhr Mittags.)

III. Kaiserpreis von 100 Dukaten. Schlussrennen Handicap.

1. Sr. Durchl. Fürst *Esterházy's* 3jähr. Schim.-St. Lady Rochester n. Sir Tatton u. d. King Charles Stute.
2. Sr. Erl. Graf *Harrach's* 4jähr. Rapp-W. Don Pedro n. Chief Baron Nicholson u. d. Sally.
3. Sr. D. Fürst *F. Liechtenstein's* 4jähr. br. H. Melior n. Vatican u. d. Pessima.
4. Desselben 3jähr. br. St. Azela n. Alcoran u. d. Nutwith Stute.
5. Baron *A. Bethmann's* 4jähr. br. Stute Helene n. Scamander od. Chief Baron Nicholson u. d. Orelia.
6. Graf *v. Götzen's* 5jähr. sch. St. Awful n. Annandale u. d. Itch.
7. Desselben 5jähr. Fuchs-H. Gaspard n. Daniel O'Rourke u. d. OddTrick's M.
8. Graf *Alfred Zichy's* 4jähr. Fuchs-H. Claudius n. Smaragd u. d. Claudine.
9. Graf *S. Batthyány's* jun. 4jähr. br. St. Aucta n. Frantic u. d. Mora.
10. Graf *Hunyady's* 5jähr. Fuchs-W. Kedves n. Hackfall (Halbblut).
11. Desselben 4jähr. Fuchs-W. Albion n. Old England.

Digitized by Google

IV. Hürden-Rennen. Preis von 400 Gulden,
gegeben von Sr. Durchl. Fürst *Esterházy.*
(Schlussnennung bis 1. Mai.)

1. April 1861. **Franz Cavaliero,**
Vereins-Sekretär.
Wien, Wildpretmarkt No. 550.

Correspondenz. An Herrn K. in B. Ihr Eingesandtes ist bereits in der Jagdzeitung erschienen. Wir machen Sie nebstbei darauf aufmerksam, daß die Redaction der Jagdzeitung von allen im Gebiete der Jagdliteratur erschienenen Schriften, Taschenbüchern und Werken, sowie von deren Inhalt unterrichtet ist, daher wir nur um Originalbeiträge bitten.

Erste Nummer des neuen Abonnements!

Am 5. April d. J. wurde ausgegeben:

Nr. 14. | **„Stimmen der Zeit." Wochenschrift für Politik und Literatur.**
Herausgegeben von Adolf Kolatschek.

Inhalt: Das Nationalitätsprinzip in Oesterreich. — Ueber österreichische Demokratie von einem Preußen. — Das Deutschthum in Oesterreich. — Die Ideen über die Herstellung der Valuta in Oesterreich. — Die französisch-russisch-italienische Konspiration und die Theilung Deutschlands. — Auf einem ungarischen Pfarrhofe. — Vom Büchertische.

Die nächsten Nummern werden unter Anderm bringen: Rom und Paris. — Czechische Physiognomien. — L. Kossuth's Programm. — Die Landtagswahlen in Preußen. — Der Wiener Romanfeuilleton. — Prinz Napoleon und die Wiener Verträge. — Die Nationalitäten Oesterreichs. — Napoleon III. Eine Studie. — Die Gründer in der Zips. — Korrespondenzen aus Wien, Berlin, London, München, Dresden, Prag, Breslau, Pest, Graz, Frankfurt a. M. ꝛc.

Wöchentlich erscheint eine Nummer von 2½ Bogen in gr. 8. Der Abonnementspreis für das Vierteljahr ist 2½ Thlr. — Bestellungen auf das neue Quartal (April bis Juni 1861) werden von allen Buchhandlungen und Postämtern übernommen.

In Oesterreich dürften die „Stimmen der Zeit" in Lesegesellschaften und größeren Kaffeehäusern wohl kaum noch zu entbehren sein.

C. F. Winter'sche Verlagshandlung
in Leipzig und Heidelberg.

Zur Annahme von Pränumerationen aus Wien und den Provinzen empfiehlt sich die Wallishausser'sche Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien.

Für Fischer. Meine **Geheimsammlung** der besten **Für Jäger.**
Wildköder, Beizen, Witterungen, Fischköder ꝛc.

Nebst Angabe der bewährtesten Fangweisen mit denselben, sowie der besten Vertilgungsmittel aller schädlichen Nagethiere und des lästigen Ungeziefers, in Haus, Feld und Wald. Mit einem Anhange: Sichere Erkennungszeichen der Fährten alles jagdbaren Wildes, der Haar-, Raub- und Rauchthiere und des Geflügels. — Zum Erstenmale der Oeffentlichkeit übergeben von **Baron v. Ehrenkreutz.** Preis 1 fl. 50 kr. Ö. W. — Für die geringe Ausgabe von 1 Thaler lernt hier der Jäger, Fischer ꝛc. Mittel kennen, die einen Werth für ihn von Hunderten haben; der Verfasser hat als alter Praktiker in der Jägerwelt weit und breit einen guten Namen, und bürgt für die Gediegenheit dieser Sammlung.

Von demselben Verfasser erschien:

Vollständige Anleitung zum Erziehen und Dressiren der Hunde.
Preis 60 kr. Oe. W.

Neuer hundertjähriger Jagd- und Forstkalender für jeden Jäger, Fischer ꝛc. Nebst Angaben vieler bis jetzt geheim gehaltener bewährter Köder, Beizen, Forst- und Jagdmethoden ꝛc. Preis 75 kr. Oe. W.

So eben erschien in der Coppenrath'schen Buchhandlung in Münster und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Pferd und Wagen

von

Fr. v. Krane, Kommandeur des 4. preuß. Landw.-Huf.-Reg.

Erstes Buch. Unterweisungen in der äußeren Pferdekenntniß und in der Beurtheilung des Pferdes beim Ankaufe. Mit vielen in den Text gedruckten Holzschnitten. Preis (15 Sgr.)

Vorräthig in der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: A. Hugo. Druck und Verlag von J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Nr. 8. Ausgegeben am 30. April 1861. 4. Jahrg.

Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der **Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt 541,** ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. **ohne Zustellung.** Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig 4thlr. 5. 10 ngr., halbjährig 2thlr 2 20 ngr.
Inserate werden aufgenommen, und der Raum einer **durchlaufenden** Petit-Zeile mit 10 Silbergroschen berechnet.
Briefe und Gelder unter der Adresse: „Jagd-Zeitung in Wien" werden franco erbeten. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Uebersicht. Geschichtliche Darstellung der Ausspähung und Habhaftmachung einer Wilddiebs- und Räuberbande. — Hahnenbalz. — In den Ardennen. — Harmlose Geschichten aus dem wirklichen Leben. — Eine nachträgliche Erwiederung. — Aus Ungarn. Allerhöchste Hofjagden in der Saison. — Jagdberichte. — Vorlesung über nützliche, verkannte und verläumdete Thiere (Forstzeitung). — Mannigfaltiges. — Pferderennen in Böhmen 1861.

Geschichtliche Darstellung

der Ausspähung und Habhaftmachung einer Wilddiebs- und Räuberbande,

erzählt von

Johann Georg Wiener, Gendarmerie-Brigadier in Neuburg vorm Wald *).

Im Monate April des Jahres 1829 erscholl allenthalben in der Waldgegend an den Grenzen der königl. Landgerichte Stadtamhof, Roding, Regenstauf und des fürstl. Thurn und Taxis'schen Herrschaftsgerichtes Wörth das Gerücht von dem Dasein einer Wildschützen-Bande, und diese Sage bestätigte sich auch dadurch, **als sich in den ersten Tagen dieser Zeit in dem fürstlichen Thiergarten 4 bis 5 Kerle sehen lie-**ßen, welche mit Jagdgewehren versehen waren, und den Wildfutterknecht unter der Drohung des Erschießens — wenn er sich nicht sogleich entferne — verjagten.

Dieses Ereigniß wurde nun von den Parkjägern der fürstlichen Oberforstbehörde gemeldet, und diese setzte die übrigen fürstlichen Behörden **in Kenntniß. Das fürstl. Thurn und Taxis'sche Herrschaftsgericht Wörth und das dortige Oberforstamt forderte das k. Gendarmerie-Brigade-Kommando zu Wörth mittelst Requisitionsschreiben zur strengsten Spähe auf die fraglichen Wildschützen auf.**

Obwohl nach diesem Gerüchte durch das Forstpersonal und die Gendarmerie gemeinschaftliche Streifungen vorgenommen wurden und ver-

*) **Die vorliegende Erzählung gelangte durch die freundliche Vermittlung eines Kavaliers in unsere Hände, der uns die Wahrheit derselben verbürgte An der Redaktion der Erzählung wurde unsererseits nichts geändert, weil sie gerade in dieser ursprünglichen Weise, unserer Meinung nach, das Faktum interessant darstellt.** D. R.

Digitized by Google

schiedene Entdeckungsversuche geschahen, so blieb doch Alles fruchtlos, und kaum konnte man auf wahrscheinliche, noch weniger aber auf solche Spuren gelangen, welche den Aufenthalt der Wildschützen verriethen.

Die Verdachtsumstände, welche hier und da aufgegriffen wurden, reichten zur Arretirung der sich dem Verdachte ausgesetzten Personen keineswegs hin.

Der Komplottführer, Wolfgang Eichinger — unter dem Namen „Lexengangerl" allgemein bekannt — machte sich in der ganzen Gegend sehr gefürchtet, und erwarb sich unter den Bewohnern daselbst mehrere Mithelfer und Unterschleifgeber, was auch Ursache war, daß er sich so lange versteckt und unentdeckt halten konnte.

Dieser Lexengangerl — herkömmlich von Weyerhäusl, k. Landgerichts Regenstauf — war schon seit dem 6. September 1828 durch öffentliche Steckbriefe verfolgt, wußte aber allen Nachstellungen zu entgehen, weil ihm seine vertrauten Mithelfer, wie bereits bemerkt worden, von jeder gegen ihn gerichteten Spähehaltung und Unternehmung die genaueste Nachricht ertheilten und seine Sicherheit auf alle mögliche Weise beförderten.

Man brachte zwar nach und nach in Erfahrung, daß viele Bewohner dieser Gegend mit Lexengangerl im Einverständnisse wären, allein, immer mangelte der erforderliche Beweis zu einer Arretirung, noch mehr aber zur Einleitung einer Untersuchung, weil jene, als die innigsten Anhänger Lexengangerl's bezeichnete Individuen Leute waren, die sich schon öfters aus den, im Verdachte des Wilddiebstahls gegen sie eingeleiteten Untersuchungen durch hartnäckiges und beharrliches Läugnen in der Art herauszuwinden wußten, daß selbst ihre Ankläger in die Tragung der Kosten verurtheilt wurden.

Es reifte daher die Ueberzeugung, daß im offenen Wege auch die vorsichtigsten und klügsten Unternehmungen gegen dieses Komplott scheitern würden, und so wurde demnach List als einziges Mittel von Seite der angeführten Behörden dringend empfohlen.

Als aber auch in Erfahrung gebracht wurde, daß der Komplottführer Lexengangerl eine allgemeine Vergiftung des Wildes im fürstlichen Thiergarten sich vorgenommen habe, und — nach seinen ausgestoßenen Drohungen — sogar den Mord mehrerer Menschen im Schilde führe, wonach man auch, bei seiner bekannten Verwegenheit, die baldige Ausführung dieser Gräuelthaten mit Recht zu befürchten hatte, so wurde in den Requisitionen der fürstlichen Behörden an die Gendarmerie-Brigade Wörth alles Mögliche zur schnellen Abwendung der so furchtbar drohenden großen Gefahren aufzubieten, um so dringender anempfohlen.

Das gleich einem gefahrvollen, schrecklichen Gewitter herannahende, fürchterlich von verruchten Räubern und Verbrechern drohende Unglück für die ganze Gegend auf die möglichst schnellste Art zu verhindern und die Verbrecher der Untersuchung und Bestrafung zu überliefern, lag ganz besonders mit der größten Wichtigkeit in den Dienstpflichten der zur Sicherheit des Landbürgers aufgestellten Gendarmerie.

Von ganz besonderer Wichtigkeit und eigenem Interesse war dieser gefahrvolle Umstand für mich, als erst jüngst angestellten Gendarmerie-Brigadier auf der Station Wörth. Es mußte mir ganz vorzüglich daran liegen, auf eine nur möglichst schnelle Weise diesen Unmenschen, noch vor der wirklichen Ausübung ihrer Greuelthaten, welche sie in ihrem schelmischen Plane führten, habhaft zu machen.

Da nun schon alle Unternehmungen auf offenem Wege fruchtlos blieben, so stand mir im Drange kein anderes als das letzte Mittel, die durch unsere Dienstesvorschriften (Abschn. II, Kap. 2, §. 184) erlaubte List der Verkleidung, mehr zu Gebote übrig, um die Möglichwerdung der so äußerst nothwendigen Annäherung an die Komplottanten desto schneller und sicherer zu Stande zu bringen.

Zu diesem Vorhaben blieb mir nun nicht mehr so viel Zeit übrig, um die spezielle Erlaubniß nachzusuchen, denn die größte Gefahr beruhte auch nur auf dem geringsten Verzug, indem sowohl der Vergiftungsplan als die übrigen Greuelthaten der erwähnten Verbrecher — nach den eingegangenen Berichten — schon mit jedem Augenblicke zu befürchten waren.

Es lag nun in der Identität der Umstände, meine Handlungsweise in der Art einzurichten, daß die angenommene Verkleidung in der beiläufigen Tracht eines Wildschützen mich in die Nähe der Räuber bringen und als eines ihres Gleichen bezeichnen müsse, überhaupt aber mein ganzes Benehmen so einzurichten, mir ihr Vertrauen und ihre Achtung, nach der ihnen ganz eigenen Art in immer steigendem Grade, unbedingt zu erwerben.

Auf der Station Wörth befand sich auch als Gendarm Wolfgang Stoffler, welcher sich freiwillig erbot, mit mir die Verkleidung vor-

Digitized by Google

zunehmen und mein Vorhaben ausführen zu helfen.

Es wurde nun nach geschehener Verabredung mit der fürstlichen Gerichts- und Forstbehörde zur Handlung geschritten wie folgt.

Gendarm Stoffler wurde in verdächtiger, wildschützenartiger Civilkleidung und mit einem Jagdgewehre bewaffnet in das Haus eines bereits ausgespähten Anhängers des Lexengangerl, Namens Fischer, abgeschickt, um von Lexengangerl's Aufenthalt nähere Spuren zu erforschen, während das Forstpersonal, ich und einige in Ordonnanz gekleidete Gendarmen in einem Forsthause des fürstlichen Thiergartens auf dessen Zurückkunft warteten.

Bei seiner Ankunft erzählte er nun, er sei in dem Hause Oedgarten angelangt, habe aber nur das Weib des Fischer allein getroffen, welche ihn sehr verlegen betrachtete. Nachdem er sie um Verschiedenes gefragt hätte, sich sehr flüchtig anstellte und ihr sagte, daß er sich nicht einmal getraue, sein Schicksal Jemand zu entdecken, wurde sie zutraulicher und sagte: Bei uns darf er sich nicht fürchten! Wir sind selber keinen Solchen gut, die er fürchtet! Wenn nur mein Mann da wäre, der würde ihm schon mehr erzählen, aber ich mag mich in das Zeug nicht einmischen. Komm' er nur auf den Abend nochmal her! Der verkappte Gendarm erwiederte nun hierauf, daß er in dieser Gegend ganz fremd und unbekannt sei und deßwegen froh, ja recht froh wäre, wenn er einen Kameraden bekommen könnte, bei welchem er eine zeitlang Aufenthalt fände. Ei, sagte das Weib hierauf, bekümmere er sich nicht um einen Kameraden, die bekommt er genug bei uns! Es ist Einer da in der Gegend, den man nur den Lexengangerl heißt. Der ist Einer — und der ist froh, wenn er einen Kameraden bekommt. Nach diesem streifen die Gendarmen und Förster schon lange, weil 150 fl. auf seinen Kopf geschlagen sind, aber den bekommen sie nicht! Der Gendarm versetzte hierauf: Der wäre schon recht, wenn ich nur zu ihm kommen könnte! Komm' er nur auf die Nacht, wenn mein Mann zu Hause ist, erwiederte das Weib, und Stoffler entfernte sich.

Noch am nämlichen Tage Abends schickte ich eine Gendarmerie-Patrouille von zwei Mann in das fragliche Haus, um die Ueberzeugung zu gewinnen, ob die Einwohner auch ganz so gesinnt seien, wie sich das Weib gegen den Gendarm Stoffler geäußert hatte. Sie trafen auch den Mann zu Hause; ließen sich, wie gewöhnlich, ihre Patrouillenbücher bestätigen, und erkundigten sich nach den Neuigkeiten, die zu unserem Dienste ressortiren. Allein alle Fragen wurden von den Hausleuten verneint.

Die Gendarmen bestanden darauf, daß sie in sichere Erfahrung gebracht hätten, es sei erst heute ein Fremder in Oedgarten gewesen, und sogar in ihr Haus gehen gesehen worden. Aber auch dies leugneten diese Leute hartnäckig mit dem Bemerken, daß sie Niemand gesehen und auch Niemand in ihrem Hause geduldeten, sondern vielmehr selbst hierüber Anzeige machen würden.

Nachdem ich nun durch die zwei Gendarmen von den Aeußerungen der Fischer'schen Eheleute benachrichtet war, schickte ich Tags darauf den Gendarm wieder in seiner Wildschützenkleidung dorthin, wo denn Stoffler den Fischer und dessen Weib zu Hause antraf, von denen er sehr freundlich aufgenommen wurde. Das Weib fragte ihn sogleich hastig, warum er denn gestern nicht mehr gekommen sei? Stoffler entgegnete, daß, als er sich dem Hause näherte, er zwei Gendarmen gesehen hätte, weßwegen er sich nicht mehr hineingetraute, indem er etwas Anderes vermuthete. Ei, sagte das Weib, hätte er sie zusammg'stoßen (geschossen) (und indem sie auf seine Doppelflinte deutete), hätte er ja eine da auf Zwei. Stoffler entgegnete, daß er keinen Lärm und Auflauf veranlassen, sondern sich in seiner gegenwärtigen Lage ruhig verhalten wolle. Es wäre ihm freilich ein Leichtes gewesen, die Gendarmen zu erlegen, aber nachdem er in der ganzen Gegend unbekannt sei und auch nicht versichert war, ob ihn nicht vielleicht sie selbst verrathen würden, so mußte er ein solches Vorhaben unterlassen, um so mehr, da er sich erst aus seinem Unglücke gewunden hätte und gebrannte Kinder das Feuer um so mehr fürchteten. Bruder! sprach nun der Bauer, bei uns hast Du Dich nicht zu fürchten! Ich weiß es selbst, wie es ist, mir ist es auch schon schlecht gegangen! Ich bin schon zweimal wegen Wildschießen in Untersuchung gewesen, aber eingestanden habe ich Nichts, und so hat man mir nichts anthun können. Wenn Du in dieser Gegend bleiben willst, da bekommst Du Kameraden genug, denn da schießen fast Alle. Besonders weiß ich Dir einen Kameraden, der auch flüchtig gehen muß. Dieser ist sehr bekannt und weiß Alles in der ganzen Gegend; hat auch Vertraute genug, die mithelfen, und auch geschossenes Wild verschleppen und verkaufen. Hier fiel Fischer's Weib in die Rede und sagte:

Digitized by Google

Ja, dies ist Dieser, wovon ich ihm schon gestern erzählte.

Gendarm Stoffler sagte ihnen nun, daß er auch seinen Bruder bei sich habe, welcher um Pulver und Blei gegangen sei, und wenn dieser heute oder morgen kommt, so wollen wir das Weitere mit einander verabreden. Nach diesen und mehreren anderen unbedeutenden Gesprächen kehrte Stoffler wieder von Oedgarten nach dem Forsthause zurück, wo ich, mit noch einigen Gendarmen und dem Forstpersonale seiner wartete.

Aus seinen Erzählungen ging nun deutlich hervor, daß viele Individuen mit Lexengangerl im Verbande stehen müßten, und seine Anhänger keine Anderen als Bewohner dieser Gegend sein könnten, zu deren Entdeckung nur List und Verschlagenheit, als einziges Mittel, erforderlich ist.

Ich kleidete mich nun, nachdem ich die nöthige Kleidung von Wörth aus mitgenommen hatte, gleich dem Gendarm Stoffler in Civil, nahm ein von dem Forstpersonal geschossenes Hirschkalb, und brachte es mit Beihilfe meines Gefährten Stoffler in Begleitung des Forstpersonales und einiger in Ordonnanz geleideter Gendarmen nach Oedgarten.

Die Gendarmen und Jäger blieben in dem von der Einöde ungefähr einen Büchsenschuß weit entfernten Walde in der Absicht zurück, uns im eintretenden Nothfalle zu Hilfe zu kommen. Mit dem Hirschkalbe angekommen bei der Fischer'schen Wohnung weckten wir den schon im Bette liegenden Bauer, der uns sogleich die Thüre öffnete und uns fragte, was wir denn da haben? Ich sagte ihm, was es wäre, und daß wir ihm dasselbe zum Präsent machen wollen, indem wir selbst es erst vor Kurzem erlegten; er müßte uns aber dafür Etwas zu essen geben. Das ist recht, sagte Fischer in voller Freude, werft es nur einstweilen in den Garten herein! was wir auch willig befolgten. Kaum waren wir in das Zimmer getreten, so fragte mich Fischer, ob wir vielleicht Brüder wären, was wir mit Ja beantworteten und beifetzten, daß wir gegenwärtig in einer recht schlimmen Lage wären, keinen sicheren Nahrungsstand und Aufenthalt wüßten, und daher nichts Anderes wünschten, als daß wir vertraute Kameraden fänden, die uns das erlegte Wild sicher zum Verkaufe brächten.

Fischer versetzte hierauf, daß, wenn wir deutsch (aufrichtig und treu) sind, so will er uns Kameraden genug verschaffen, die eben dieses Handwerk, wie wir, treiben. Für den Verkauf des erbeuteten Wildes dürfen wir uns gar nicht bekümmern, für so was sei schon längst gesorgt, das ist ja ein alter Schnee bei uns. Indeß kam auch die Hausfrau aus dem Bette daher, die uns sehr freundlich grüßte. Fischer sagte ihr sogleich, daß sie ihm ein Hirschkalb geschenkt haben, worüber sie ihre höchste Freude bezeugte, und uns ihre Freundschaft mit der Bemerkung zu erkennen gab, daß uns Gott gerade zu den rechten Leuten geführt habe.

Jetzt sagte ich, daß wir Hunger hätten, man möchte uns Etwas zu essen geben. Allein das Weib sagte, sie hätte jetzt nichts als Brot und Erdäpfel. Ich verlangte nun Erdäpfel zu kochen, was sogleich auch geschah. Während nun das ländliche Mal zubereitet wurde, sagte mir Fischer: Wann ihr nur eine zeitlang da seid, hernach gibt es schon etwas Besseres. Morgen will ich euch zu meinem guten Freunde Lexengangerl führen, dann werdet ihr schon Etwas bekommen, und setzte dann bei: dieß ist Einer, den alle Förster und Gendarmen fürchten! Er muß zwar immer flüchtig gehen, weil sehr stark auf ihn gestreift wird, aber sie bekommen ihn doch nicht, denn bei uns in dieser Gegend gibt ihm beinahe Jeder den Aufenthalt. Er war erst die vergangene Nacht bei mir im Hause und erzählte mir, er habe jetzt wieder eine neue Erfindung gemacht, daß er gar nicht mehr zu schießen brauche und doch Wildschweine bekomme. Begierig fragte ich, welche Mittel er wohl dazu gebrauche? Fischer wollte anfangs nicht damit heraus. Nachdem ich aber recht in ihn drang, eröffnete er mir, daß Lexengangerl eine Vergiftung am Schweinfutterplatz vornehmen will, wozu er schon bereits das Gift in Händen habe. Ich fragte weiter, wie denn die Sache angegangen wird, und Fischer erzählte: „Das Gift wird unter die Erdäpfel gemischt und diese am Futterplatze aufgestreut. Fressen nun die Schweine davon, so müssen sie umkommen. Es ist wohl möglich, daß er sich gegenwärtig schon im Thiergarten mit seinen Kameraden befindet und sein Vorhaben ausführt. Er hat auch mich mitnehmen wollen, aber mein Weib hat es nicht zugelassen." Ich erkundigte mich weiter, was denn mit dem Fleische dieser vergifteten Schweine zu machen sei? Ei, entgegnete Fischer, das wird verkauft! Ja, erwiederte ich bedenklich, schadet es denn dem Menschen nicht, wenn er es genießt? Ich glaube nicht! meinte Fischer. Lexengangerl hat gesagt, das Eingeweide muß so-

Digitized by Google

gleich herausgeriſſen werden, und dann macht es dem Fleiſche nichts.

Nun erſt war ich von der bevorſtehenden Gefahr recht unterrichtet, und kam darüber in ſichtbare Verlegenheit, die ich aber nicht laut werden laſſen durfte. Ich bewunderte den ſchlauen Vergiftungsplan, gab ihm meinen vollkommenen Beifall und äußerte den ſehnlichſten Wunſch, daß ich nur recht bald zu dem Lexengangerl kommen möchte, indem ich mir von ihm einen recht treuen Gefährten verſpreche. Ja, ja, Spitzbub! ſagte Fiſcher, Du kennſt ihn vielleicht ſo gut als wie ich, ich merk' es im Ganzen. Ich aber leugnete es ganz.

Indeß wußte ich doch ſehr Vieles vom Lexengangerl zu erzählen, was den Fiſcher in ſeiner Vermuthung beſtärkte und mir dazu diente, daß er mich ſicherer in deſſen Nähe bringen möchte. Unter Anderem erkundigte ſich Fiſcher auch über meine früheren Verhältniſſe, und ich erzählte ihm, daß ich auch ſchon als Büßender in Kaisheim war, worauf er dann laut zu lachen anfing und ſagte: Jetzt weiß ich ſchon, woher Du ihn kennſt, woher Du ſo viel von ihm wiſſen kannſt! Nun bin ich überzeugt, daß Du ihn kennſt!

Ich widerſprach Fiſcher's Behauptung wiederholt. Indeß kam die Hausfrau mit den gekochten Erdäpfeln, wogleich wir wohl zur Beglaubigung des geäußerten Hungers eſſen mußten.

Während deſſen erzählte das Weib auch ſehr Vieles von den Wilddiebereien und beſtätigte mit aller Beredſamkeit die Erzählungen ihres Mannes.

Nachdem uns Fiſcher eine geraume Zeit und Verſchiedenes von ſich und ſeinen Kameraden erzählt hatte, und wir ihm immer mit ſtaunenden Augen ſtillſchweigend zuhörten, fing er auf einmal ganz zornig an: — ich ſehe wohl, ihr traut mir nicht, hätte aber doch gemeint, ich hätte euch ſchon genug geſagt, daß ihr überzeugt ſein könntet, daß ich ein Deutſcher bin.

Als ich den Unmuth des Fiſcher's bemerkte, fing ich auch erdichtete Erzählungen des Wildſchießens an, das mich ſchon mehrere Male in Arreſt und Unterſuchung gebracht habe, und ließ meinen Aerger über das Letztere ziemlich laut werden. Dies brachte den halb erkalteten Fiſcher wieder in die Hize. Er fing jetzt wie begeiſtert von ſeiner Gewandtheit im Schießen und von ſeiner Standhaftigkeit in Unterſuchungen ſich zu rühmen an, was die Fiſcherin ebenſo begeiſtert immer beſtätigte.

Unter dieſen Erzählungen iſt folgende beſonders bemerkenswerth. Er erzählte, daß er, ſein Weib und ſein Bruder nebſt noch 8 Kameraden in Unterſuchung waren, wobei er der ſchuldigſte Theil war. Er habe ſich jedoch durch ausharrendes Leugnen und durch die erwieſene Standhaftigkeit ſeines Weibes, welches von Allem die genaueſte Wiſſenſchaft hatte, ganz ſchuldlos gemacht, wo hingegen fünf von ſeinen Kameraden in das Zuchthaus verurtheilt wurden. Ein anderes Mal, erzählte Fiſcher weiter, ſind ihm die Förſter auf der blutigen Spur nachgekommen, wo er und ſeine Kameraden einen Hirſch nach Hauſe ſchleppten, weßwegen er auch wieder in Unterſuchung kam. Aber auch da leugnete er ſich wieder hinaus, ungeachtet man bei ihm auch eine geladene Flinte gefunden hatte, und der Förſter, welcher die Anzeige machte, mußte noch obendrein die Unkoſten zahlen. Sogar der Pfarrer, ſetzte er bei, wollte ihn in der Beicht zum Geſtändniß bringen, welchen er aber gleich weich und zum Schweigen gebracht hatte.

Fiſcher's Erzählungen trugen vollkommen das Gepräge der Wahrheit, und ich fand mich überzeugt, daß ich bereits ſein ganzes Zutrauen mir erworben hatte. Dieß Alles war mir einſtweilen genug, und da ohnedem die Mitternachtsſtunde ſchon herbeigeeilt war, ſo leitete ich das Geſpräch zu unſerer Entfernung ein. Ich gab vor, daß wir uns in dieſer mondhellen Nacht noch um Etwas umſehen wollen, was Fiſcher für gut hielt und wiederholt verſprach, uns am künftigen Tage mit Lexengangerl ſicher bekannt zu machen, uns auch zu unſerem ferneren Fortkommen verhelfen zu wollen, und hiermit begaben wir uns von Oedgarten zur Streife zurück.

Nun gingen wir in das im Thiergarten liegende Forſthaus (Aſchenbrennermarder) und unterredeten uns, welche Unternehmungen wir am folgenden Tage machen wollen.

Um die Mittagsſtunde begab ich mich ſonach mit Stoffler wieder nach Oedgarten. Fiſcher empfing uns vor dem Hauſe recht freundlich und ſagte uns, daß er zwar noch nicht beim Lexengangerl geweſen ſei, aber doch beſtimmt wiſſe, wo er ſich aufhalte. Dabei bemerkte er, daß ſich Lexengangerl mit noch einem Kameraden im Thiergarten befände und die Vergiftung der Wildſchweine gänzlich in's Werk ſetzen wird, daß ſie auch ſchon zwei durch Gift umgekommene Schweine erhalten hätten, und daß zum Verkaufe derſelben bereits Anſtalt getroffen ſei.

Digitized by Google

Mir wurde die Sache immer bedenklicher, und ich hatte keine Ruhe mehr, bis ich ein Mittel auffand, durch welches der vorgesteckte Endzweck erreicht und die Arretirung der Verbrecher herbeigeführt werden könnte. Ich drang daher mit allem Ernste bei Fischer darauf, daß er uns sobald als möglich zu dem Lexengangerl bringen möchte. Auf die Nacht, sagte er, will ich euch hinführen. Mit dieser Versicherung wies er uns in ein Wirthshaus, wo wir uns bis dahin aufhalten sollten. Sehr bald aber entfernten wir uns von dort und gingen wieder durch lauter Waldungen dem Thiergarten zu, wo ich mich mit dem Streifkommandanten, dem Rechtspraktikanten bei dem fürstl. Thurn und Taxis'schen Herrschaftsgericht Wörth, Herrn v. Schieber, benahm und die nothwendigen Zeichen zu den künftigen Nachtunternehmungen verabredete.

Es wurde nun abgemacht, daß ich und Stoffler in der Abenddämmerung wieder nach Oedgarten gehen, das Streifpersonal aber im nahegelegenen Walde Alles genau beobachten und uns im Falle der Noth auf ein verabredetes Zeichen zu Hilfe eilen sollen.

Wie wir nun in Oedgarten ankamen, war Fischer schon zum Abmarsch bereit. Ich gerieth dadurch in große Verlegenheit, indem ich dem Streifkommandanten das verabredete Zeichen unserer Entfernung nicht mehr zu geben im Stande war; daher suchte ich den Fischer zu bereden, daß er die Abreise noch eine Viertelstunde verschieben möchte. Diese Verlängerung gab er nach seinen Weigerungen nur aus dem Grunde, weil ich ihm sagte, daß uns das bei ihm wahrgenommene fremde Weibsbild Verrätherein anzetteln könnte. Er ging nun mit mir wieder in die Stube zurück, während dem der Gendarm Stoffler der Streifpatrouille das verabredete Zeichen aufstecken mußte, und weil ich es bei dem Fischer nicht dahin bringen konnte, daß er den Lexengangerl in sein Haus berufen hätte.

Nachdem nun Stoffler sein Geschäft beendigt hatte, kam er auch zu uns in das Zimmer, und alsbald entfernten wir uns. Fischer führte uns einen ganz unbekannten Weg, der ungefähr $^3/_4$ Stunden bis zu dem Orte dauerte, wo der Aufenthalt Lexengangerl's war. Als wir diesem Orte auf 50 Schritte nahe kamen, trafen wir eine Weibsperson am Wege, welche einen auffallenden Gesang daher murmelte. Fischer erkannte sie sogleich, und als sie auf uns zuging, wurde sie von ihm gefragt, wo der Lexengangerl und der Andrä (Lexengangerl's vertrautester Kamerad, Andreas Spitzer) sei. Die Weibsperson gab ihm eine kurze Antwort und er wiederholte seine Frage nochmal mit dem Beisatze: „Wir sind deutsch und das sind auch Deutsche!" Sie lachte hierauf und sagte: „Gehet nur hinein, ihr werdet sie schon sehen!" Wir gingen also bis an den Ort. Hier blieb Fischer auf einmal bei einem Hause stehen und sagte uns, daß sich hier Lexengangerl aufhalte.

Mir schauderte vor dem Eingange dieses verächtlichen Hauses, das von solchen Unholden bewohnt wurde und sagte dem Fischer, daß ich wahrhaftig dem Lexengangerl noch nicht recht traue, und deßwegen nicht gleich mit hineingehen werde; er soll also erst hineingehen und den Lexengangerl herauskommen lassen, wo ich dann mit ihm sprechen werde. Dies wollte anfangs Fischer nicht. Nachdem ich aber recht ernstlich in ihn drang, und er sah, daß ich mich unter keinem Vorwande dazu anschicke, so willfahrte er mir.

Kaum war Fischer von uns entfernt, als ich in einer kleinen Entfernung die obenerwähnte Weibsperson nebst einer Mannsperson, — der ein Gewehr in der Hand trug — gewahr wurde. Ich rief ihnen zu: Bleibt stehen! und zugleich legte ich mein Gewehr auf sie an. — Dies war Lexengangerl. Er lachte und sagte: Schau, ich kann Dich nicht fürchten. Thue Dein Gewehr herunter! Ich rief ihm neuerdings zu: „Bist Du es, Schwarzer? (so hieß man ihn allgemein unter seiner Gesellschaft). Der bin ich! Ja, Bruder! erwiederte er. Nun trat er näher, grüßte mich und bot mir als Bruder freundlich die Hand. Er fragte mich sogleich, wer mein Kamerad sei? Ich entgegnete, es wäre mein Bruder. Daß's aber wahr ist! bemerkte er sehr bedenklich. Ich gab ihm nochmal meine Versicherung und er stellte sich damit zufrieden. Auf einmal bemerkte ich in einer Reihe vor dem Hause mehrere Kerls, worunter auch der Spitzer war.

Dieser Aufenthalt schien mir meinen ganzen Plan zu vereiteln, denn auf so viele Köpfe waren wir und das Streifpersonale nicht vorbereitet. Ich fragte den Lexengangerl, was denn dies für Leute wären, und stellte mich äußerst verlegen, als wenn ich eine Gefangennehmung befürchtete. Er lachte hierauf und sagte: Bruder, das sind lauter meine Kameraden!

Ich sah nun klar ein, daß weder eine Entfernung noch Widersetzung bei dieser unvermutheten Anzahl solcher Spießgesellen möglich sei, und auf Rettung durch das Streifpersonal konnte ich ebensowenig bauen, weil dasselbe gegen diese Bande zu schwach war. Daher mußte

Digitized by Google

ich den Ausgang und unſere glückliche Befreiung dem Geſchicke anheimſtellen.

Lexengangerl, Spitzer, ich, Fiſcher und Gendarm Stoſſler gingen in das Haus, während die vielen Kerls draußen blieben. Unter der Thüre drang ſich der Fiſcher an mich und ſagte mir leiſe in's Ohr: Jetzt zeige Dich fein kouragirt und muthig, ſonſt mögen ſie Dich nicht! Dieß brachte mich wieder von meinem Schrecken und Erſtaunen zurück und ermuthigte mich.

(Fortſetzung folgt.)

Die Hahnenbalz.

Von **A. M.**

Waidmann aufgewacht,
Vorbei Mitternacht,
Grad uns obenan
Steht der Sternenhahn,
Waidmanns Heil!
Der Weg iſt weit, fort mit Eil'!

Wer zum Ziele ſich will ſchwingen,
Muß mit Kraft und Eifer ringen,
Soll die Stunde wohl beachten,
Stets ſie zu benützen trachten,
Nie ein Werk zu Ende führt,
Der die günſt'ge Zeit verliert.

Richte deinen Schritt
Jetzt mit leiſem Tritt
Auf der ſteilen Bahn
Flink den Berg hinan.
Duftig, mild
Frühling der Natur entquillt.

Schwarz liegt noch auf dem Wald die Nacht,
Des finſtern Königs Zaubermacht,
Doch ſchon weht des Morgens friſcher Hauch;
Halt' die Zunge im Zaum, ſo will's der Brauch,
Ein ſchlechter Schirm und Hort
Iſt ſtets ein vorlaut' Wort.

Rings in der Natur
Keines Lautes Spur.
Horch! er kräht, iſt's Trug
Was an's Ohr mir ſchlug.
Trug? nicht mehr?
Irrend ſucht der Blick umher.

Sellſam glimmert durch die Gründe
Und ſelbſt bis in die tiefen Schlünde
Morgendämerung mit fahlem Schein.
Dort im Lärchenwald ſoll er ſein,
Doch ſein Laut ertönet oft
Wenn man am wenigſten hofft.

Hörſt du wie er balzt
Und den Hühnern ſchnalzt?
Im Forſt' hoch und tief
Tönt ſein Senſenſchliff.
Rüſtig vor
Dich leitet dein ſich'res Ohr.

Wenn des Glückes Mahnruf ſchallet,
Säume nicht, denn er verhallet.
Folge muthig ſeinem Tone
Unter jeder Himmelszone;
Lauſchend ſuche mit Verſtand
Deines Sternes Heimathland.
Schnell die Sprünge thu',
Dann bleib' ganz in Ruh',
Denn ſelbſt leiſen Tritt
Hört er gleich und flieht.
Nichts ihn ſtört,
Wenn er ſelbſt ſich balzen hört.

Nütze wohl die Augenblicke,
Die gegönnt dir vom Geſchicke.
Laß' nicht müßig ſie entgleiten,
Die des Sternes Spur dir deuten.
Klugheit leite deinen Sinn,
Vorſicht ſei die Führerin.

Sperrt den Weg dir faſt
Eines Baumes Aſt,
Setze muthig keck
Ueber ihn hinweg.
Muth und Kraft
Dir gewiß den Sieg verſchafft.

Stemmen ſich auf deinen Wegen
Hinderniſſe dir entgegen,
Laß es ihnen niemals glücken
Deinen Eifer zu erſticken.
Muth, Beharrlichkeit und Kraft
Dir gewiß den Sieg verſchafft.

Digitized by Google

Streng' dein Auge an,
Sieh', dort baumt der Hahn,
Seine stolze Last
Bricht beinah' den Ast.
Vorwärts schreit',
Denn noch ist's zum Schuß zu weit.

Sieht dein Aug' der Mühen Ende
Sei behutsam, sei behende,
Soll Erfolg dein Werk noch krönen
Mußt du es vollenden können.
Schreite bis zum Ziele vor,
Halben Weg's bleibt nur der Thor.

Wieder balzt der Hahn,
Jetzt kommst du ihm an.
Fasse ihn auf's Korn,
Sonst ist er verlor'n.
Zielst du gut
Schmückt der Stoß den Jägerhut.

Dann laß' Siegesruf ertönen,
Achte nicht der Mißgunst Stöhnen;
Mögen grelle Phantasien
Für des Tages Mode blühen:
Ewig frisch bleibt nur Waidwerksluft
Und grün das Herz der Jägerbrust.

Das Waidwerk mit allem seinen Glanze
Pfleget es mit steter Innigkeit,
Leben duftet nur die frische Pflanze,
Die die grüne Stunde streut.

In den Ardennen.

(Fortsetzung.)

In Gegenden, wo die Jäger ausschließlich auf die Leistungsfähigkeit der eigenen Füße sich beschränken müssen, herrscht bei der Heimkehr von der Jagd, trotz des mehrstündigen und beschwerlichen Herumsteigens, stets ein sehr kurzweiliger heiterer Ton, der gewöhnlich alle Müdigkeit leicht bewältigt. Man stichelt und stachelt zu solcher Zeit gern an den bemerkenswerthesten Vorfallenheiten des Tages herum, und da selbst ältere Begebenheiten, ob sie schon den neuesten als passendes Corollarium dienen oder nicht (denn einer oder der andere von den Schützen hat sicherlich diesen oder jenen ergötzlichen Vorfall noch nicht gehört) stets freundlichen und nachsichtigen Anwerth finden, so trägt man heimwärts auch nicht jene bleierne Verzagniß in den Beinen, wie ein Spießbürger, der mit seinem zahlreichen Gehecke von einer Landpartie nach der Stadt zurückkehrt; man tritt auf wie ein Soldat, der den ganzen Tag hindurch gekämpft und mit sich zufrieden ist. Und dennoch ist der Heimweg selbst in diesen unansehnlichen Bergen zuweilen ein sehr beschwerlicher. Die Verfolgung des Wildes führt oft weit; ein Dutzend steiler Bühel sind öfter mühselig zu erklimmen und das Hinabsteigen ist auch nicht so leicht gemacht, wie eine volksthümliche Landtagsrede, zumal in dem prächtigsten Winkel der Sylva Ardenna in dem Jagdgebiete der Gemeinde La Gleize unweit Spa, wo das Birkwild noch am erfreulichsten gedeiht.

An solchen mühseligen Jagdtagen erlebt man indeß auch manch' herrliche Augenweide, und wenn man gar schon seinen Schildhahn in der Waidtasche hat, findet man nach allen Richtungen an mancher landschaftlichen Liebenswürdigkeit Gefallen, zu deren Besuch die Spaer Naturfreunde den spielversessenen Touristen zum großen Mißvergnügen der Spielbankpächter mit unversiegbarer Eindringlichkeit aufzufordern pflegen. Aelpelt es in den Ardennen auch nicht allzusehr, so kann sich das Auge doch vom den Berggipfeln genügend an den schönen mattenreichen, von lichten Hainen durchgezogenen Thälern, an den schmucken Dörfern und Höfen ergötzen, die in ihrer schimmernden Rüstung aus allen Winkeln und Ecken der sonnenhellen Thalspiegel heraus glänzen. Da ist z. B. das Thal der Roanney, ein Fluß, der noch nicht in die schmutzige Livree der Industrie gekleidet, ein wahres Prachtstück der Idylle, ja selbst das Hirtendörfchen La Neuville oben auf einem Heideschopf, gleichwie die Aussicht auf die Höhen von Spa und den Wasserfall von Coo würden der Schwärmerei keinen Eintrag thun, und falls der Geschichtsfreund beim Anblick des kummervollen Fleckens Francorchamps dort jenseits der Heide sich in die graue Merovingerzeit versenken könnte, weil Karl der Hammer daselbst einen gewaltigen Sieg über einen mir unbewußten Potentaten erfochten, so wird der Freund des Krummstabs und selbst der Waidmann ebenfalls etwas Apartes erblicken können, und zwar das alte Schloß Vaux-Renard, wo die üppigen Abbé's von

Digitized by Google

Stavelot einſt gehauſt, wenn ſie die Luſt verſpürten, in den ehemals reichbeforſteten Gehegen gutes Waidwerk zu üben. Selbſt Kaiſer Maximilian I. hatte hier manches Stück Roth- und Schwarzwild erlegt und noch zeigt man in Vaux-Renard die Halle, wo der ritterliche Held nach der Jagd ſich gelabt und die heiteren Mönche Beſcheid gethan.

Insbeſondere liebten ſie die Auerhahn- und Birkhahnbalz und geſtatteten Niemand bei Strafe der Wegnahme der Waffen, Netze, Maſchen u. ſ. w. und zehn Goldgulden in ihren Gehegen zu jagen; aber es hat den guten alten Herren ihre Milde, mit welcher ſie ſo wohlgeſinnt für die waidmänniſchen Freuden ihrer Nachkommen geſorgt, ebenſowenig genützt, als jene grauſenhafte Strenge, womit einſt die Erzbiſchöfe von Salzburg das Steinwild zu ſchützen vermeinten. Schon ſeit langer Zeit iſt das Auerwild aus den Ardennen verſchwunden, gleich dem Roth- und Schwarzwilde, und wenn die Spaer Spielhölle auf mehrere Jahre hindurch in der Ausübung ihrer ſchwarzrothen Kunſt fortfahren ſollte, wird auch wohl endlich das Birkwild gänzlich ausgerottet werden.

Wir kamen in der beſten Stimmung an der gaſtfreundlichen Schwelle unſers Jagdherrn an, deſſen liebenswürdige Gattin eine förmliche Telegrafenverbindung improviſirt haben mußte, denn wie es ſich ſpäter herausſtellte, war ſie von unſerer Heimkehr ſchon in Kenntniß geſetzt, als wir noch eine gute Stunde Weges zu überwinden hatten.

Die ſorgſame Hausfrau hegte nämlich die gütige Abſicht, uns heute beim Jagdmahl mit einem jungen Birkhahn zu überraſchen, und da ein ſolch' intereſſanter Vogel eben in dem Moment ſeiner wärmſten und ſaftigſten Vollkommenheit gegeſſen werden muß, ſo war die erwähnte Fürſorge nicht überflüſſig, da ſie zugleich auch den ſeinen Bildungsgrad unſerer Burgfrau in dem angenehmſten Kolorit leuchten ließ.

Mögen die Leſer entſchuldigen, wenn ich mit dieſem ſcheinbar frivolen Gegenſtande mich hier ausführlicher beſchäftige, allein zwiſchen der Gaſtronomie, dieſer überaus nützlichen Wiſſenſchaft, und der Jagd herrſcht ſtets eine doppelte Wahlverwandſchaft, der Appetit und das Wild, deren Eintrachtsband ſich vollends in einen unwiderſtehlichen Magnet umwandelt, wenn das Wild ein heuriger Birkhahn heißt, und in die Hände eines Cordon bleu gelangte, der mit dem Funken jenes Genius ausgeſtattet iſt, welcher einen Vatel, Brillat-Savarin, Laguipière, Berchoux, Carême u. ſ. w. zu den Unſterblichen erhoben.

Wie prächtig ſah der Vogel aus! Ein Schrei der Bewunderung und des Glückes ertönte von unſeren Lippen. Ein Diadem von Diamanten an der Stirne einer ſchönen Frau hätte nicht dieſen Effekt hervorgebracht. Greifen Sie aber raſch und ohne alle Umſtände zu, wenn er Ihnen ſervirt wird. Die Höflichkeit iſt eine ſehr achtungswerthe Tugend, allein ſie wird einfältig, lächerlich, verdammlich, wenn ſie nichts Anders bezweckt, als den Braten kalt werden zu laſſen, und ihm die Hälfte ſeines Wohlgeſchmacks zu rauben.

Ich erinnere mich an dieſer Stelle einer Begebenheit, deren Opfer der auch als Feinſchmecker wohlbekannte General und Graf Tettenborn während ſeines Aufenthaltes in Wien geworden.

Dieſer Gentleman hatte einen alten badiſchen Offizier, den er ſehr werthſchätzte, zu Tiſch gebeten. Man trägt einen Faſan auf. Der Diener hält die Schüſſel dem Gaſt vor, der aus übertriebener Höflichkeit nicht der Erſte zugreifen wollte. Der General, ein Mann von ausgezeichneter Erziehung, will indeß, daß ſein alter Freund und Kriegskamerad zuerſt bedient werde, und ſendet ihm den Diener wieder zurück.

Der alte Offizier, eigenſinnig und ungeduldig wie alle Invaliden, beſteht indeß auf ſeiner Weigerung. Tettenborn gibt ebenfalls nicht nach. Der Diener ſteht wie vernichtet da. Von den beiden alten Soldaten wie ein Federball und in immer rauherer Weiſe herumgeſchleudert, wagt er gar nicht mehr ſich von ſeinem Platz zu rühren.

„Du wirſt zuerſt Dich bedienen," — ſagte Tettenborn mit blitzenden Augen, „oder ich, will ein H . . . lt heißen."

„Hol' mich der T—," erwiederte der alte Invalid, — „wenn ich es thue."

„Das wollen wir ſehen."

„Ja, das wollen wir ſehen."

„Es ſoll Niemand ſagen, daß ein General und Geſandter ſich von einem Hauptmann imponiren ließ."

„Alle Generale und Geſandte der Welt werden mich nicht zwingen, die Höflichkeit zu vergeſſen."

Die Konverſation wurde immer wärmer, was jedoch bei dem Faſan nicht der Fall war. Nach einer Viertelſtunde war der Braten kalt, die Brühe geronnen.

„Trage den Faſan fort," ſagte Tettenborn,

Digitized by Google

„der Koch soll rasch einen andern auf den Spieß stecken. Ich hoffe wenigstens.“ — hier wendete er sich gegen den ganz verblüfften Invaliden — „daß dieser Scherz sich nicht erneuern wird.“

„Ich fühle vollkommen, was ich dem General Tettenborn schuldig bin, um ihm gegenüber mir einen Scherz zu erlauben,“ versetzte der alte Soldat. „Was ich gethan ist im vollen Ernst geschehen und ich kann davon nicht abgehen.“

Die beiden Herren amüsirten sich eine geraume Zeit mit Nüsselnacken und Champagnertrinken.

Der zweite Fasan erschien und nun begann dasselbe Manöver wie früher. Der Diener wurde leichenblaß, der Fasan wieder kalt.

„Einen dritten Fasan auf den Spieß!“ schrie Tettenborn wüthend.

„Ohne Zweifel muß Seine Exzellenz närrisch geworden sein,“ wird sich wahrscheinlich der Diener gedacht haben, als er mit dem zweiten Opfer den Speisesaal verließ.

Tettenborn und sein Freund waren in der höchsten Aufregung. Sie geberdeten sich wie zwei Schildhähne auf dem Balzplatz, welche sich eben anschicken, mit einander zu kämpfen.

Ein Gentleman läßt sich niemals von der Leidenschaft hinreißen.

„Holla, altes Haus,“ sagte der Graf lachend, „sind wir nicht zwei alte Narren, daß wir so in Harnisch gerathen? Ich werde sicherlich davon einen Gichtanfall bekommen.“

„Und ich verspüre bereits einen Magenkrampf, aber Du trägst allein die Schuld,“ meinte der Hauptmann.

„Das ist nicht wahr,“ erwiderte der Diplomat.

„General, ich lüge nie!“ versetzte der Hauptmann mit erhobener Stimme.

Der wieder angefachte Streit drohte diesmal größere Dimensionen anzunehmen.

„Halt!“ rief Tettenborn plötzlich aus. „Ich proponire Dir eine Partie Écarté. Ich setze meinen Eigensinn ein und Du den Deinen.“

„Das ist eine Idee! Wenn's sein muß, gut.“

„Johann!“

„Der Fasan ist noch nicht gar, Excellenz.“

„Karten her, es handelt sich nicht um den Fasan.“

Da saßen nun die Beiden in höchster Aufregung mit den Karten in der Hand, zwischen Gläsern, Tellern und Flaschen.

Die beiden ersten Spiele endigten mit verschiedenen Chancen. Bald triumphirte Tettenborn, bald wiegte sich der Hauptmann in freudiger Siegesgewißheit. Sie waren eben beim dritten Spiel, als der dritte Fasan herbeigebracht wurde.

„Excellenz, der Fasan ist da!“ meldete der Kammerdiener.

„Le roi!“ rief Tettenborn triumphirend aus, ohne sich um den Braten zu bekümmern.

Die Partie stand endlich quatre à quatre. Es war ein feierlicher Moment. Das Schicksal sollte entscheiden. Tettenborn mischte die Karten. Sein alter Freund leerte in der aufgeregtesten Zerstreutheit ein volles Glas Wasser. Er schnitt eine furchtbare Grimasse. Tettenborn schlug den König um. Er hatte die Partie gewonnen.

„Nun zum Fasan, altes Haus, und ohne Rancüne,“ sagte Tettenborn in der heitersten Stimmung.

„Ohne Rancüne,“ erwiederte der brave Hauptmann, „ich strecke das Gewehr.“

Unterdessen war aber der Fasan neuerdings lau und geschmacklos, mit einem Worte abscheulich geworden und machte wieder den Weg nach der Küche zurück. Das ist die Moral der Geschichte; möge Jedermann sie gelegentlich benützen. Was mich anbelangt, so würde ich selbst den Papst warten lassen, wenn sein Kämmerling mir einen gebratenen jungen Birkhahn zuerst präsentiren würde. Ein laugewordener Braten ist nicht mehr als ein Kadaver.

Homer, der die Geschichten der griechischen Götter erfunden, erzählt uns zwar nichts Bestimmtes davon, ob die Götter Griechenlands auch den Schildhahn werthgeschätzt hatten, allein um so mehr der gelehrte Doktor Gerstenkorn, auch Graindorge geheißen, aus Montpellier, der mit der Sicherheit eines Maulesels, längs den Abgründen des mythologischen und naturwissenschaftlichen Zweifels gewandelt, und in seiner bizarren und abenteuerlichen Erhabenheit die merkwürdigsten Dinge zu Tage brachte. Steif und fest behauptet er, wie die Götter Griechenlands so närrisch wegen eines Schildhahns thaten, und welche Niederträchtigkeiten sogar die argverlästerte Venus begangen, um die blonde Jagdgöttin dahin zu bewegen, daß sie in den Ardennenwald zog um dort mit Pfeilen viele Schildhähne zu schießen, welche die schöne Göttin darauf in jener wunderbaren Höhle, welche man den Venusberg hieß und wovon die Sage ging, daß Frau Venus dort, mit ihren Fräulein und Gespons, unter Spiel und Tänzen, das leichtfertigste Leben führe, mit ihrem Tanhäuser verzehrte, welche süße Schwelgerei Richard Wagner

Digitized by Google

leider mit seinen Tonwellen zu bespülen vergessen, was um so mehr zu bedauern ist, da nur seine phraseologische Tonmalerei allein im Stande wäre, die eigenthümliche Lautsprache des kleinen Hahns musikalisch zu umschreiben.

Aristoteles spricht viel von dem Birkhahn und in Ausdrücken, die genügend hervorthun, wie sehr seine alimentarischen Vorzüge in der griechischen Gastronomie geachtet wurden. Nicht minder war der Ruf von den prächtigen Tetras auch nach dem leckerhaften Rom gedrungen und seit Sylla bis zum Einfall der Barbaren, welche mit den Hufen ihrer Pferde die römische Weltherrschaft und die Meisterstücke der Kunst zertraten, mußten Gallien und Germanien eine beträchtliche Anzahl von Auer- und Birkwild an die römischen Konsule, Feldherren und Kaiser als Tribut entrichten.

Die liebenswürdige Dame des Hauses bot mir eine zweite Portion von dem vortrefflichen Birkhahn, welche ich freudig annahm. Mögen die Leser meinem Beispiele folgen. Man braucht eben kein Sardanapal zu sein, um an den guten Dingen Geschmack zu finden, und sollte man uns darob tadeln, so können wir eine Legion berühmter Männer vorführen, welche uns ermahnen, ihnen nachzuahmen. Es hat mich stets befremdet, daß Napoleon I. eine so auffällige Geringschätzung für alle edle Erzeugnisse der Küchenkunst bewiesen und ein Stück Hammelfleisch mit Linsen dem auserlesensten Gerichte vorzog. Das ist offenbar ein Flecken in der Sonne seines Ruhms, welchen er mit dem tödtlichen Magenkrebs büßen mußte.

Ich hatte einst während meiner militärischen Laufbahn das Glück in der Nähe eines der romantischesten Gebirgskomitate Ungarns in Station zu liegen und die Leidenschaft des Jagens führte mich oft bis in die entferntesten Reviere des Grafen Cs., eines der größten Grundbesitzer im Komitate, der ein ausgezeichneter Jäger und folglich auch ein ausgezeichneter Mensch war. Wir hatten im Herbste uns verabredet, im nächsten Frühjahre gegen Ende April in K. zusammenzutreffen und von dort nach einer tief in den Karpathen liegenden Waldherrschaft des Grafen uns zu begeben, wo wir mit vollster Waidmannslust die Hahnensalz frequentiren konnten. Leider mußte der Jagdherr wegen dringlicher Geschäfte eben beim Beginn der Balzzeit für längere Zeit in Wien verweilen und ich suchte demnach nur allein ein Vergnügen auf, welches ich stets zu den angenehmsten Aufregungen im Leben gerechnet. Als Hauptquartier wurde mir, wegen der nächsten Nähe der Reviere, wo das Birkwild vorkommt, ein düsteres Gebirgsdörfchen angewiesen, in dessen Wirthshaus für die Jagdgäste ein leidlich eingerichtetes Zimmer vorhanden gewesen. Was diesen Punkt anbelangt, konnte ich mit meinem Hauptquartier zufrieden sein, nur wollte mir gleich anfänglich das polternde und unsäuberliche Wesen der Wirthin nicht recht zusagen, welche der Graf und seine Jagdgenossen, wenn sie von den Jagden in dieser Gegend sprachen, gewöhnlich nur die „Kratzbürste" nannten.

Ich hatte nur höchstens 1½ Stunde zu den höchsten Balzplätzen und schon am nächsten Morgen kehrte ich mit einem einjährigen Schildhahn nach der Dorfkneipe zurück. Nachdem der Revierlöster des Grafen und mein Diener, welche wegen des dringend nothwendigen Proviants in K. zurückgeblieben, bei meiner Rückkehr von der Hahnensalz noch nicht eingetroffen waren, so legte ich meiner Lüsternheit keine Zügel an und interpellirte sofort meine slovakische Maritorne, ob sie sich wohl getraue, den Birkhahn für meinen Mittagsschmauß gebührlich zu behandeln?

„Und ob!" antwortete die Kratzbürste gleichsam gekränkt. Diese entschiedene Antwort verrieth offenbar ein starkes Selbstbewußtsein und ich legte mich demnach ohne alle weitere Erörterungen zur Ruhe. Mein Mittagessen war gerettet.

Ich erwachte zur Essenszeit und zwar mit dem Hunger eines alten Wolfes, der seit vierzehn Tagen ohne Resultate in der Nähe einer Schäferei herumschnupperte. Die Kratzbürste war pünktlich. Aber schon bei den Präludien meines Mahls packten mich sehr lebhafte Besorgnisse, obschon ein Soldat, der jahrelang in den primitivsten Stationen gehaust und auch als Waidmann sich zu bescheiden weiß, nicht eben allzu heiklig thut, wenn es heißt mit dem Vorhandenen vorlieb zu nehmen. Plötzlich drang aber durch die offene Zimmerthür ein Geruch herein, den ich bei meiner geringen Kenntniß der chemischen Terminologie nur mit dem Ausdruck „erschrecklich" bezeichnen will. Der Geruch kam näher, auch die Kratzbürste, in den Fängen eine Gattung Suppentopf haltend, dessen unsaubere Außenseite schon Ekel erregte.

„Was ist das?" schrie ich mit starrem Entsetzen.

„Was soll's denn sein," kreischte die Hexe, „es ist der Hahn." —

Ich war wie zerschmettert. In der abscheu-

Digitized by Google

lichen Schüssel lag der arme Hahn, zerstückelt in einer ranzigen Essigsuppe und neben den zahlreichen Zwiebeln schwamm auch der Aufbruch und der Knoblauch herum.

Das Ungeheuer lächelte mich grinsend an. Glücklicherweise langten noch am selben Nachmittag der Revierförster und mein Diener an, welch letzterer sofort die Kratzbürste vom Küchenherd verdrängte. *)

(Schluß folgt.)

*) Es werden sich einzelne Stimmen finden — denn zu einer einheitlichen Anschauung der Dinge wird wohl das Menschengeschlecht niemals gelangen — welche es mir verargen werden, daß ich in diesen Blättern so ausführlich einen Gegenstand behandle, der vielen wackeren Leuten, die gleich dem ersten Gründer des französischen Kaiserreichs seinen Werth auf die Qualität und Zubereitung unserer Nahrungsstoffe legen, sehr gleichgültig ist. Auch dürfte sich hier und da die Meinung geltend machen, daß derlei kulinarische Einschaltungen mit der Tendenz dieser Blätter nicht recht zusammenklappen und weit passender in einer Physiologie des Geschmacks als in einer jagdlichen Erzählung figuriren könnten.

Was die erstere Ansicht anbelangt, so gönne ich gerne Jedermann seinen Geschmack, über den sich schon sprichwörtlich nicht leicht disputiren läßt, ja ich gestehe sogar, daß ich auf meinen zahlreichen Jagdzügen mich im Grunde sehr wenig darum kümmerte, welche Genüsse mir die Vorsehung zur Fristung meines Daseins aufbewahrt hatte. Wenn es nicht anders sein konnte hielt ich es stets mit dem alten Bürger:

Wir brauchen nicht zu unserm Mahl
Erst Pfanne, Topf und Rost.
Im Hungersfall ein Bissen Brot,
Ein Labeschluck in Durstesnoth,
Genügen uns zur Kost.

Intra muros verhält sich die Sache aber auch selbst bei den leidenschaftlichsten Waidmännern anders und sicherlich ist es daselbst jedem weit angenehmer, ein Stück Wildpret in zivilisirter Zubereitung zu genießen. Durch die Beweiskraft dieser Thatsache wird demnach zugleich auch die obige letztere Meinung berichtigt, denn das Wild gehört, selbst wenn es schon am Spieße oder in der Pfanne ist, unbestreitbar noch immer zum Ressort der Jagd und es dürfte nicht einmal eine Erweiterung des Programms dieser Blätter genannt werden, wenn sie zuweilen auch die löbliche Absicht an den Tag legen, zum Nutzen und Frommen mancher Haushaltungen, einige Winke hinsichtlich der Behandlung jener Gaben zu spenden, welche uns St. Hubertus in seiner Güte erringen ließ. T.

Harmlose Geschichten aus dem wirklichen Leben.

Von **Max Götz.**

I. Der Otterhecht.

Mein alter Freund, der noch ältere Forsthüter Eustachius Zündhütl von Schneewahden, war sein Lebenlang von Abenteuern die Fülle heimgesucht worden.

Zündhütl war, — weiß Gott, wie dieß gegangen —, absolvirter Forstmann, und, hörte man ihn reden, ein ausgezeichneter Theoretiker, hatte sich aber in den edlen Praktikis des Forst- und Waidmannslebens als eine reine Null erwiesen.

Folge hiervon war, daß er in weiterer Anerkennung seiner kolossalen Räusche vom Forstpraktikanten zum Forsthüter herabsank, sonach, wie man zu sagen pflegt, von den Federn auf's Stroh kam.

Daß aber Zündhütl beßungeachtet ein tüchtiger Bursche war, werde ich nachstehend eklatant beweisen. Zwar spielt Wiebu, sein abscheulicher Leibhund, halb Spitz, halb Pudel, dabei die Hauptrolle, doch ist auch die Nebenrolle die eines Helden.

Es war der 16. März des Jahres 18.., als unser Freund mit seinem würdigen Wiebu Abends sechs Uhr hinauszog in das Gehege seiner amtlichen Thätigkeit.

Die Strahlen der Frühlingssonne hatten das Eis auf den Wassern geschmolzen und die Wellen blitzten im Scheine des westlich niederziehenden Tagsgestirnes, als Zündhütl langsam und hochauflauschend an eines der vielen Altwasser trat, in denen der lockende Köder in den spitzfindig gelegten Fangeisen der eben gerade hier hausenden Fischotterfamilie Tod und Verderben bereitete.

Alles war still, kein Lüftchen regte sich, als Zündhütl die selbst von einem Eingeweihten schwer, ja fast unmöglich zu entdeckenden Pflöcke zog, an denen die Drahtschnüre mit den fatalen Klappmaschinen hingen.

Schon hatte er, begierig spähend, drei oder vier dieser feindseligen Fanginstrumente gezogen und, herzinnige Flüche murmelnd, noch immer kein Härchen gefangen, als plötzlich ein gurgelndes Geräusch in seiner nächsten Nähe seine fieberisch klopfenden Pulse schneller schlagen, die Hängohren seines Pudels spitzen ließ. Aengst-

Digitized by Google

lich blickte er um ſich; — nichts rührte ſich, als der wiederholte Gurgelton, verbunden mit einem lauten Schlag auf's Waſſer, ihm Anfangs gerechte Zweifel über die Natur des unſichtbaren Spektakelmachers erregte, dann aber die Gewißheit verſchaffte, daß ein ungehoffter Gefangener eine ſeiner längſt erprobten Schnüre bearbeite.

Mit einem wahren Tigerſatze, die Augen weit aus den Höhlen gedrängt, und die kugelförmige Naſe wie eine Pfundbirne vorgeſtreckt, ſprang er zum nächſten Pflöckchen, das unter den wüthenden Riſſen eines daran zerrenden Ungeheuers zu weichen ſchien. Mit ſtarknerviger Fauſt riß er die Schnur an ſich; ſchon tanzte, — o Wunder! der rieſige Leib eines gewaltigen, mehr als dreißigpfündigen — Hechtes — in das hinterliſtige Eiſen wie in einen Schraubſtock eingezwängt — ſchaumſchlagend auf der Oberfläche, — da auf einmal glitſchten die Füße des Unglücklichen im ſchlüpfrigen Ufergraſe aus; der Fiſch, als merke er ſeinen Vortheil, riß mit letzter, verzweifelter Kraft an den ihm tief in den Gräten ſitzenden Eiſenſpitzen, und kopfüber ſtürzte Euſtachius in die hoch über ihm zuſammenſchlagende Fluth.

Zündhütl war ein ſchlechter Schwimmer; die Alte tief und ſchlammig; das Pflöckchen mit der verhängnißvollen Schnur feſt um ſeine krampfhaft zuſammengepreßten Finger gewunden; dazu ging der Fiſch immer tiefer, und — des Unſeligen Leben ſchien verloren.

Da, in der höchſten, entſetzlichſten Noth, als nur mehr die Kugelnaſe des Halbohnmächtigen wie Karfunkelſtein aus dem Waſſer leuchtete, ſprang Wiebu, ein ſogenannter Apportirteufel prima Sorte, in die hochaufſpritzende Giſcht. Mit ſeinem oft erprobten Gebiſſe packte er, untertauchend, den Rockkragen ſeines ſinkenden Ernährers, mit kräftigem Ruck riß er den Halberſtickten über Waſſer und ſchwamm mit Herr und Fiſch dem rettenden Ufer zu. Doch die gewaltige Laſt zog auch das treue Thier immer tiefer, und der Lebenshaspel Euſtachii und ſeines armen Wiebu, der, was er einmal gepackt hatte, ohne Befehl nicht mehr loszulaſſen pflegte, wäre abgelaufen, hätte Erſterer nicht ſeine freie, orangutangartig lange Linke gewandt in die zähen Zweige eines überhängenden barmherzigen Weidenbuſches geſchlagen. Hierdurch gelang es dem mit dem Tode Ringenden ſich aus dem Pfuhle der Vernichtung zu retten und zugleich den Rieſen der Tiefe auf den Sand zu werfen.

Die wüthenden Hiebe, die mit einem ausgeſchwemmten Erlenprügel aber jetzt Herr Zündhütl auf das Grätenhaupt des bezwungenen Flußhaies regnen ließ, hätten den Schädel eines Stieres zerſchmettert, und nicht eher ließ der triefende Rächer in ſeinem Ingrimme nach, bis Fiſchkopf und Holzprügel krachend in Trümmer fuhren.

„Dortmals müſſen unſere eifrigen Sonntagsfiſcher alle einen Rauſch gehabt oder geſchlafen haben", ſprach nachher Euſtachius, als er hinterm traulich erwärmten Ofen die letzten, ſchön hellbraun gebackenen Reſte ſeines ſtörriſchen Opfers ſchmatzend verſchlang, „ſonſt müßten ſie den langſchnabligen Lumpen von einem Hechten vor mir ſchon aufgegabelt haben. Der iſt doppelt rar; den brauch ich nicht einzuliefern; darum prof't! — geſegnete Mahlzeit für mich und ein Pereat euch Schlafkappen Allen!" ſchloß ſein Selbſtgeſpräch, als er mit dem allerletzten Brocken gemächlich in's Maul fuhr und ihn mit einem herzhaften Schluck zweifelhaft kräftigen Kartoffelſuſels glucksend hinunterſchwemmte.

II. Das Waſſerhendl.

Ich ſage Dir, lieber Leſer! haſt Du den alten, unſaubern Hafenbinder Zenno Lochkachel von Schmirtling nicht gekannt, ſo biſt Du ein ganzes Menſchenalter zu ſpät auf die Welt gekommen, und haſt noch obendrein das Pech, um einen berühmten Zeitgenoſſen ärmer zu ſein. —

Wer aber die Umgegend von Schmirtling kennt und vor ſechzig Jahren gekannt hat, weiß, daß ſich in nordöſtlicher Richtung durch blumige Auen der ſogenannte Galgenbach ſchlängelt, dann daß Zenno Lochkachel um genannte Zeit exiſtirt habe. Ferner weiß er, daß unter den zahlloſen Steinen und Scherben, womit der kriſtallhelle Grund desſelben beſäet iſt, faſt ebenſoviele Mühlkoppen, unanſehnliche, fingerlange Fiſche mit breiten Köpfen — verborgen ruhen; endlich weiß er ohne Zweifel auch, daß das im rohen Zuſtande ſo ſchleimige und unappetitliche Fleiſch derſelben, zuerſt mit Salz gehörig abgerieben, dann ſorgfältig aus der Pfanne gebacken oder gebraten eine köſtliche Delikateſſe für alle Fiſchliebhaber, ja, hat man einmal davon gekoſtet, für Jedermann bildet.

Dieſe Knirpſe des Fiſchreiches in thunlichſter Menge aus dem kühlen Grunde heraufzupebiren, war Schmirklings zahlreichen Fiſchern von jeher ſtetes Beſtreben geweſen, doch — ſo übermäßig heilſich waren dieſe letzteren Burſche,

Digitized by Google

daß außer ihnen kein Mensch am genannten Bache, ohne klassische Grobheiten zu ernten, spazieren gehen konnte, weil durch dieses Gerenn, wie sie sagten, die Fische verscheucht würden.

Dieß tyrannische Verfahren der ungehobelten Fischerknechte wurmte nun zwar Jedermann, doch keinen wohl heftiger, als unsern ehrlichen Hafenbinder. Nicht, daß er die flogäugigen Dickköpfe sich selbst hätte aneignen wollen; — er mochte sie gar nicht die einfältigen Dinger, das war entschieden — aber andere Viecher, und dieß waren — Wasserhendeln flatterten dort auf und ab und tauchten so behende mit klugen Köpfchen Wasser auf und nieder, daß es den Tiegeltratzer in allen Fingern juckte, wenn er von Weitem nur so ein „Vögei", wie er sagte, erblickte.

So war denn auch eines Morgens in aller Frühe unser Freund Lochlachel, behängt mit Drahtringen von jedem Kaliber und einem gewaltigen Fuchsranzen zur Aufbewahrung seiner Arbeitsgeräthe, gefolgt von seinem überaus bissigen Boxer Aletl, scheinbar zur Arbeit auf's Land, an dem fraglichen Ufer des Galgenbaches langsam hinaufgegangen.

Zwar sehen wir kein eigentliches Mordinstrument bei ihm, doch wissen wir, daß der beutegierige Drahtzwicker nicht umsonst so stät auf die Oberfläche des Bachbettes niederblickt, daß er seine Opfer, obwohl so blitzschnell verschwindend und wieder erscheinend, bereits längst erlauert, und sie kunstgerecht zu haschen weiß.

Das wissen wir und wir täuschen uns nicht, als wir sehen, wie Zeno den unsaubern Aermel seines penetranten, Fettgeruch ausströmenden, weittaschigen Flauses zurückstreift, niederkniet, und aus dem ausgehöhlten, unterwaschenen Ufer zwei lange, mehrere Finger dicke Stangen hervorzieht.

Diese Stangen, um die sich einst friedliebend weißrothe Bohnenblüten geringelt, werden nun mit behaglichem Schmunzeln zuerst im Grase, dann mit Hilfe eines von Brasilitabak starrenden, blaugedruckten Riesenschnupftuchs sorgfältig vom Schlamme gereinigt, endlich ein sorgfältig gestricktes, an den untern Enden mit Bleikugeln beschwertes Fangnetz aus der Tiefe der linken Brusttasche hervorgeholt. Sorgsam reiht nun der Pfiffikus die oberen Maschen des Netzes an eine der an beiden Enden zugespitzten Stangen, stößt dann diese beiden Spitzen in die gegenseitigen Ufer des hier sehr schmalen Baches, so daß derselbe vollständig durch das Netz abgeschlossen wird, und schleicht endlich, bewaffnet mit der zweiten Stange, sachte und bedächtig in weiten Halbkreisen wie Meister Reinecke eine bedeutende Strecke des Wassers hinauf.

Hier sticht er eben so behutsam in dem hohen Schilfgrase herum und plätschert dann lauter und lauter, so daß Schlamm und Gerölhricht in breiten Zügen stromabwärts treiben. Und siehe da! — da unten in den Maschen des heimtückischen Netzes da zappelt schon Manches der armen Opfer, vergebens sich wendend und drehend; die schlanken, geschmeidigen Hälse sind festgeschnürt von den unzerreißbaren Schlingen, und — im Tode gelähmt, hängen Köpfchen und Flügel schlapp in das Wasser.

Schon hatte der freudig grinsende Hasenbinder, bei dem lauwarmen windstillen Wetter heute besonders glücklich, in einer kurzen Viertelstunde ein halbes Dutzend unvorsichtiger Wasserhühner gefangen und, von der gründlich visitirenden Stange vorwärts getrieben, stießen immer noch neue Opfer in die fatalen Maschen, als — ein gellender Pfiff, dem bald darauf ein zweiter noch gellenderer, vermischt mit lautem Gebrüll folgte, Zeno momentan an den Boden fesselte.

Ein wilder Blick nach links und rechts, nach dem Ein- und Abfluß des Galgenbaches gab ihm die schreckliche Gewißheit, daß seine Todfeinde, die grimmigen Fischerbuben Ignaz und Blasius Wurmstecker, die Fährte des „schundigen Schmierlumpen", wie sie Zeno ehrenvoll zu tituliren beliebten, gefunden hatten.

Leider konnte unser geängstigter Held bei den zahlreichen Krümmungen des schmalen Baches noch nicht genau unterscheiden, ob die scheltenden Verfolger entgegengesetzt, oder auf einer Seite dem Ufer entlang rannten; doch nur zu bald sah er mit tödtlichem Schrecken, daß beide Ufer von den prügeldurstigen Bengeln besetzt seien und nur rasende Flucht ihn retten könne.

Auf dem jenseitigen Ufer lief Ignaz, der kleinere der beiden Buben, ein fetter, scheinbar unbehilflicher Thranklumpen, der jedoch trotz seiner kurzen Beine und seines schwappelnden Uebergewichtes ein nicht zu verachtender Läufer war. Dennoch glaubte Zeno, diesem eher zu entrinnen, als seinem langstakligen, wildkräftigen, unter wüthenden Geberden mit einem mehrere Zoll dicken Prügel diesseits auf ihn anstürmenden Bruder Blasius.

Schnell entschlossen rannte Lochlachel, einst ein renommirter Turner, trotz seiner fünfzig Jahre und darüber, so schnell ihn seine klappernden Storchenbeine trugen, an eine noch schma-

Digitized by Google

lere Stelle des Baches hinauf, nahm einen gewaltigen Anlauf und setzte kühn über die ganze, immer noch bedenkliche Breite desselben.

Doch eben, als er glücklich auf dem jenseitigen Ufer angelangt war, und, gefolgt von seinem zottigen Gefährten, Reißaus nehmen wollte, erschienen unter gotteslästerlichem Fluchen die beiden Verfolger. Nun hieß es nicht „fliehen", sondern „wehr' Dich Deiner Haut!"

„Pack ihn an, den alten Lumpen", schrie Blasius zornbebend seinem Bruder Ignaz zu, „und schmeiß ihn hinein in den Bach, den Sakrer!" — doch der konnte leicht reden da drüben, war er doch nicht bedroht von der bajonnetartig gefällten Stange des kampfertigen Hühnerdiebes und den blitzenden Zähnen seines knurrenden Aletl's.

„So muß ich selber kommen", schrie kirschbraun vor Wuth der ältere Bruder, und nahm, gleichfalls schnell entschlossen, einen Anlauf, den Bach zu überspringen.

Doch o weh! — sei es Ungeschicklichkeit oder Erregung? — er plumpste mitten hinein in die hochaufsprizenden Fluthen. Wohl theilte er schnaubend und pustend mit kräftigen Armen die Wellen, um das Ufer wieder zu gewinnen, doch schon war auf den Kommandoruf „Faß' Aletl!" der starknochige Boxer auf den Feind seines Herrn gestürzt, und tauchte trotz verzweifelter Gegenwehr des Sinkenden und ungeachtet der wüthend am Halstuch Gepackte gewaltige Schläge auf den wilden Würger regnen ließ, den zappelnden Burschen mehrmals unter Wasser.

In einem dieser Momente drängte auch die zur gefährlichen Waffe gewordene spitzige Bohnenstange die Thranbutte bis hart an den Rand des Baches, drängte immer weiter und weiter, bis endlich ein kecker Stich in den fleischigen Oberschenkel und der herrische Ruf: „Hinein da, Lackel!" den Geängstigten zu seinem mit doppelten Gefahren ringenden Bruder Blasius bettete.

Zeno Lochtachl, der Held in dieser Geschichte, war nicht der Mann, der, wie man sagt, das Heft, das er einmal hielt, aus der Hand gab. Dieselbe Eigenschaft sehen wir an seinem tapferen Vertheidiger; — was Wunder, wenn Ersterer im glücklichen Einfall blitzschnell aus seinem Messerbesteck die spitzige Gabel riß, die Zinken derselben angelartig krumm stieß, und diesen kunstvoll an die Stange befestigten improvisirten Enterhaken dem halberstickten Ignazius in den Rücken der zottigen, leider allzuhaltbaren und bis an den Hals zugeknöpften Fischerjacke schlug. Wie er dann den also Geangelten, den linken Fuß fest an einen alten Weidenstumpf gestemmt, mit der Kraft der Verzweiflung, gleich wie die Wäscherin ein schmutziges Hemd so lange auf- und niederschwemmte, als es ihm nur immer gefiel, hätte man sehen sollen; — es war rein zum Todtlachen.

Wollte einer der unfreiwillig in's Bad Gesetzten nach Hilfe schreien, flugs hatte ihn Boxer oder Stange wieder unter Wasser gerissen, und der Hilferuf erstarb in einem Gurgelton.

So mochte es Zenno und sein heldenmüthiger Vertheidiger, ersterer unter Begleitung satanischer Spottreden, letzterer unter steter Verstärkung seiner kräftigen Halsmuskeln, eine geraume Zeit getrieben haben, als die schwachen Bewegungen der ohnmächtigen Fischerbuben den wilden Rächer Erbarmen fühlen ließen, und, nachdem die Halbertrunkenen noch im Wasser feierlich geloben mußten, von dem Vorfalle zu schweigen wie das Grab, ein donnerndes „Laß" für Aletl einerseits, ein kräftiger Riß der schrecklichen Gabelstange, nicht ohne einen großen Theil der Jacke mitgenommen zu haben, andererseits, die triefenden Opfer befreite.

Still und beschämt schlichen die Buben von dannen und unangefochten und ungestört blieb von nun an im Hühnerfangen Herr Lochtachel, der heute mit Glanz bewiesen, daß, wer ihn prügeln wolle, früher aufstehen müsse.

So gut, wie dießmal, hatte er sich sein Lebelang nicht ein Paar der von seiner ehrsamen, aber noch unreinlicheren Hausfrau, der 70jährigen Brodbröselsammlerin Balbina Stumpenhammer prachtvoll sammt Ingeräusch gebratenen Wasserhendl schmecken lassen, und Aletl, der eigentliche Retter aus einer in's Ungeheuere zugedachten Portion Prügel, bekam für seine Bravour eine bescheidene Portion verstunkenen Schafschlegels, freilich gepumpt auf Nimmerbezahlung bei dem aus Grundsatz brummenden, jedoch längst mit gestohlenen Freßwaaren stumm gemachten Vetter Zaugmeister, dem Gastwirth „zum goldenen Saukopf."

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Eine nachträgliche Erwiederung.

Aus der an mich gerichteten, in der Jagdzeitung Nr. 5 erschienenen Erwiederung des Herrn Dr. Quistorp auf meine in Nr. 2 abgegebene Aeußerung bezüglich einer jagdlichen Kontroverse, welche sich zwischen einigen preußischen Jagdfreunden über gewisse Eigenthümlichkeiten des Reh- und Rothwildes, namentlich aber über die Rehbrunft entsponnen, entnehme ich mit Vergnügen, daß die Ansichten des geehrten Herrn Quistorp im Wesentlichen mit den meinigen vollends übereinstimmen, denn von vorneherein erkläre ich mich für die Sommerbrunft der Rehe, als die einzige und wahre, zu welcher Ansicht ich sowohl durch meine eigene auf vielfältige Beobachtungen gegründete Erfahrungen als auch durch die beweiskräftigen Resultate der neuesten anatomischen Forschung gelangt bin. Diese Ueberzeugung bedingt schon an und für sich, daß ich mit der Meinung und den angeführten Thatsachen mich nicht befreunden kann, welche der Herr von Burchardi über das gebundene (eheliche) Familienleben des Rehpaares früher und auch noch jüngstens in den Blättern über Pf. und J. Nr. 484 l. J. aus der Lebensweise des Rehwildes zu Gunsten der Spät-Brunstzeit angeführt hat.

Aus gleichem Grunde kann ich auch dem Dogma nicht beistimmen, welches Herr von Burchardi bezüglich der Hege eines Rehwildstandes als maßgebend aufgestellt hat, weil abgesehen von der Unausführbarkeit des von ihm befürworteten Abschusses, besonders bei Gesellschaftsjagden, für welche doch jeder Jagdherr mehr oder minder eingenommen ist, diese Art der Hege mit dem Naturzustande des Rehwildes, demgemäß zur Fortpflanzung dieser Wildart 1 Bock für 4—5 Ricken vollständig genügt, nicht im Einklange steht.

Ich erlaube mir an dieser Stelle eine Jagdart auf Rehwild anzuführen, wie solche in einigen Gegenden von Steiermark und auch Niederösterreich schon seit längerer Zeit geübt wird, und immer mehr in Aufnahme zu kommen scheint, die jedoch, und dieß sei hier vorausgesetzt, nur für große Jagdgebiete von 20—30 und noch mehreren Tausend Jochen zulässig sein dürfte. Ein solches Jagdgebiet wird nämlich in 4—5 Distrikte eingetheilt, von welchen in jedem Jahr immer nur einer zur Abjagd genommen wird, während die übrigen Distrikte in strenger Hege gehalten werden. So wird der Reihe nach fortgefahren bis nach Ablauf des 4—5 jährigen Turnus der zuerst gewählte Distrikt für die Gesellschaftsjagden wieder eröffnet wird. Als Grundsatz ist anbei natürlich festgestellt, daß die, für jeden Distrikt etatmäßig zum Abschuß bestimmte Anzahl der Rehwildstücke niemals überschritten werden darf. Bei diesen Jagden wird es den Gastschützen zugestanden, auf alles anspringende Rehwild mit Ausnahme von Kitzgaisen und Kitzböcken, zu schießen, wobei jedoch immer die waidmännische Regel Geltung findet, von einem anspringenden Rudel vorerst den Bock auf's Korn zu nehmen. Ich selbst hatte Gelegenheit mich zu überzeugen, daß der Rehstand in den mir bekannten Revieren, so nach diesem Modus bewirthschaftet werden, schlechterdings keine Abnahme erleide, indem der Abgang des in dem abgejagten einen Distrikte erlegten Rehwildes sich einestheils durch das Einwechseln aus den benachbarten gehegten Distrikten und großentheils durch die ungestörte Fortpflanzung während der 4—5 jährigen Hegezeit vollständig wieder ergänzt. Das erhöhte Vergnügen bei derartigen Gesellschaftsjagden bringt diese Jagdmethode immer mehr in Aufschwung, obgleich sie für jene Jagdgebiete des Hochgebirges, wo auch Hoch- und Gemswild zahlreich vorkommt, nicht eben sehr empfehlenswerth sein dürfte, weil nämlich zu oft wiederholte Brakier und Treibjagden, bei denen es bekanntlich nicht sehr geräuschlos zugeht, den Hochwildstand allzusehr beunruhigen, das Gemswild aber sogar, wie vielfache Erfahrung schon gelehrt, zur gänzlichen Auswanderung nöthigen würden.

Um nun wieder auf den eigentlichen Streitgegenstand zurückzukommen, muß ich bemerken, daß ich in Betreff des Isolirens der starken Böcke von den Ricken, meine in dieser Beziehung aufgestellten Behauptungen aufrechthalten muß, weil letztere sich eben auf eigene, allerdings nur im Hochgebirge gemachte Erfahrungen stützen. Es wird aber auch diese meine Aeußerung dem Herrn Quistorp weniger gewagt erscheinen, wenn ich wahrheitgemäß anführe, daß in den Hochgebirgen von Steiermark und Oesterreich die großen Jagdgebiete oft in Reviere von 6—8 Tausend Jochen abgetheilt sind, zu deren Ueberwachung nur ein einziges Individuum aufgestellt ist, welches nebstbei auch den waldwirthschaftlichen Forstschutz zu versehen hat, der zumeist in jenen niederen, bewohnten Gegenden, die dem Forstfrevel und Holzdiebstahl mehr ausgesetzt sind, eine strengere Ueberwachung schon an und für

Digitized by Google

sich nothwendig macht. Es ist demnach gar nichts Ungewöhnliches, daß in den hohen, entfernten oft schwer zugänglichen Forstorten die Rehböcke durch ein halbes Menschenalter dem Blei des einen Jägers entgehen, wo sie dann von solchen Standorten, wie ich in meiner ersten Erwiederung bemerkt hatte, in die tieferen Vorberge herab- und einwechseln und endlich als die sogenannten „Einsiedler" (Laubböcke) ihr spätes Leben, mitunter von unberufener Hand beschließen.

Uebrigens erstreckt sich nach meiner Ansicht das Lebensalter des Rehes bei weitem nicht so hoch, als das des Hoch- oder Rothwildes, besonders des Hirsches, und demnach dürfte auch das Attribut des Alters, nämlich die Abgelebtheit und Zeugungsunfähigkeit beim Rehbocke früher eintreten. Ebenso muß ich nach selbstgemachten Erfahrungen auch bei meiner Aeußerung rücksichtlich des Zusammenlebens der Hirsche außer der Brunstzeit verharren und gebe nur zu, daß eine so strenge Absonderung der Hirsche nach den Altersklassen in einzelnen Fällen allerdings zutreffen kann; doch halte ich ein solches Vorkommen umsoweniger für einen regelmäßigen Naturtrieb der Hirsche, da für eine derartige Absonderung kein stichhaltiger Grund vorhanden ist, denn vor dem Eintritt der Brunst nimmt man durchaus keine Nebenbuhlerschaft zwischen den stärkeren gegen die schwächeren Hirsche wahr, nicht einmal ein neidisches Verdrängen bei der Aesung auf der Weide, wodurch ein Kampf hervorgerufen werden könnte, wegen dessen Folgen die Natur eben voraussichtlich den schwächeren Hirschen jene behauptete Absonderung instinktmäßig vorgeschrieben haben sollte. Im Gegentheil, der starke Hirsch lebt vielmehr, wie solches auch Herr Dr. Quistorp in seiner Erwiederung an mich theilweise zugibt, mit seinen schwächern Gefährten bis zur Brunstzeit in steter entente cordiale, und zu Zeiten der Gefahr in ziemlich egoistischem Einverständniß, was mich zu der Voraussetzung verleitet, daß die von dem erfahrenen und wie aus seinem lehrreichen Werke hervorleuchtet, auch jagdkundigen Professor Blasius über das Zusammenleben der Hirsche abgegebene Aeußerung nicht so strikte gemeint ist und daher auch nicht streng nach dem Wortlaut genommen werden sollte.

Nachdem ich mich mit den Ansichten des Herrn Dr. Quistorp in so weit geeinigt habe, als dieselben mit meinen eigenen Erfahrungen übereinstimmen, rufe ich demselben ein herzliches Waidmannsheil zu, halte aber die weitere Erörterung dieser Streitfrage meinerseits für geschlossen, ohne jedoch einem ferneren freundlichen Meinungsaustausch auf dem Gebiet der Jagdkunde mich entziehen zu wollen.

Carl Fuchs,
k. k. Waldmeister in Reichenau
(Niederösterreich).

Aus Ungarn.

K. Nachdem die vierte Restauration der ungarischen Verfassung zur vollendeten Thatsache geworden und der Landtag wahrscheinlich eine längere Zeit tagen dürfte, als man es anfänglich vorausgesetzt, so ist es zu erwarten, daß schon in dieser Session eine umfassende Revision der ungarischen Jagdgesetze erfolgen wird. Zu Stande kommen muß sie, daran ist nicht zu zweifeln, denn Gründe sind schockweise vorhanden und zwar sehr gewichtige, welche hoffentlich selbst manchen starren aber einflußreichen Gemüthern theilweise einleuchten dürften, wenn einmal die Flitterwochen des wiedererstandenen Königreichs wie alles Irdische in dem Ernst des Lebens weiter geschwunden und die unvermeidlichen Gegensätze in ihrer zukömmlichen Berechtigung ungehindert hervortreten werden.

Daß die Wildbahn in Ungarn vollkommen darniederliegt und als solche vom volkswirthschaftlichen Standpunkte gegenwärtig weder eine Bedeutung noch irgend einen Werth hat, dieß wird, so meinte ich, selbst von jenen Männern am Ende zugegeben werden müssen, welche ähnliche Fragen, bei denen es sich um eine dringliche, materielle Verringerung der Rechte auf Seite der Massen handelt, selten mit den Augen eines begüterten Praktikers, dagegen häufiger durch die Lupe des rousseau'schen Contrat social betrachten. Ist doch jeder Ungar, falls er nicht bei der ungarischen Hofkanzlei, bei irgend einer Distriktualtafel oder einem Wechselgerichte gedient hatte, stets sehr sympathisch für die Jagd gestimmt, wäre er auch den größten Theil seines Lebens nicht aus dem Venusberg des innern Komitatsdienstes herausgekommen. Demungeachtet getraue ich mich nicht zu verbürgen, daß die Re-

*

Digitized by Google

vision der alten Jagdgesetze ohne jegliche Opposition zum Durchbruch gelangen wird.

Die größten Schwierigkeiten und Debatten bei Gelegenheit der Berathung über ein neues Jagdgesetz werden voraussichtlich jene Aversionen hervorrufen, welche ein großer Theil des minder begüterten Mitteladels gegen den Großbesitz, die Magnaten hegt, Aversionen, die nur in der letzten abnormen Zeit, aus vielfachen Gründen nicht in den Vordergrund getreten sind. Wenn man bedenkt, daß die großen Bodenbesitzer, wie z. B. die Fürsten Esterhazy, Batthyany, Palffy, die Grafen Karoly, Festetits, Erdödy, Zichy u. s. w. und mit ihnen alle anderen reich begüterten Grundbesitzer, die eine Hälfte ihres Besitzthums gesetzlich zur freien Jagdausübung für den kleineren Adel, die Honoratioren, ja thatsächlich für alle Welt ohne jegliches Aequivalent hergeben mußten, so läßt sich erwarten, daß man auf jener Seite, wo man von einem solchen Servitute eifrig Nutzen zog, nicht allzu opferfreudig dareinsehen werde, wenn es sich darum handeln wird, das alte Jagdrecht auf fremdem Grund und Boden aufzuheben, und dem größern Grundherrn das Recht einzuräumen, sein Besitzthum auch in jagdlicher Beziehung sein alleiniges Eigenthum nennen zu dürfen.

Anderseits fordern die eigenthümlichen Verhältnisse Ungarns eine weit höhere Fixirung in Betreff der Größe jenes zusammenhängenden Grundbesitzes, welcher das Jagdrecht in sich begreift, als dies in den deutsch-slavischen Ländern Oesterreichs der Fall ist. Eben dieser unumgänglich zu berücksichtigende Umstand wird aber die Masse des kleinen Adels und seine Freunde sehr mißliebig berühren, wenn gleich dieser Adel bei dem Verfall des ungarischen Jagdwesens nur selten in die glückliche Lage kam, irgend eines Jagdthiers auf dem eigenen Grund und Boden habhaft zu werden.

Ein dritter schwieriger Punkt, welcher namentlich einer ordentlichen und ersprießlichen Regelung bedürftig und wegen gewisser Verhältnisse, in welche er nothwendigerweise eingreifen muß, auf Seite der sogenannten Volksmänner manchen Zorn und Ingrimm anregen wird, ist die Verfügung über das Jagdrecht auf allen übrigen, innerhalb einer Gemeindemarkung gelegenen Grundstücken, mit einem Worte, über die Gemeindejagden. Diese Frage kann unmöglich nach fremden Schablonen und landläufigen Tendenzen gelöst werden, indem sie in Berücksichtigung vielfacher Umstände für Ungarn eine ganz absonderliche ist, und lediglich nur in solcher Weise praktisch kodifizirt werden kann, wenn den Markt- oder Dorfgemeinden gleich im Vorhinein die Ausübung des Jagdrechts auf eigene Rechnung verfagt wird.

Ist man bezüglich dieser Fragen einmal glücklich in's Reine gekommen, so unterliegt es keinem Zweifel, daß die jagdfreundliche Majorität in beiden Häusern die übrigen Details des Jagdgesetzes vortrefflich ordnen wird, denn praktische Männer bringen leichter ein gutes, lebenskräftiges Gesetz zu Stande, als die Männer des Bureau, welche selten in die Lage kommen, das wirkliche Leben, seine Nothwendigkeiten und Winkelzüge kennen zu lernen.

Es ist nicht zu läugnen, daß ein neues Jagdgesetz in Ungarn sehr wesentliche Schwierigkeiten bietet, zumal in der gegenwärtigen Zeit, wo man den esprit de corps, wie er sich in der Gesammtheit des Volkes hervorstellt, wegen eventueller Rücksichten keiner Zersplitterung oder Zersetzung preisgeben will und die Angelegenheit schon an und für sich par excellence auf sehr politischen Federn ruht. Ich zweifle jedoch nicht daran, daß der Kriegszustand der Geister sich modifiziren werde, wie ich schon oben bemerkte, und daß man in nicht langer Zeit unter einer mehr friedlichen Konstellation der Gestirne, den Grundbau des neuen Jagdgesetzes wird beginnen können, dessen glückliche Wirkungen dem Lande nahmhaften Vortheil und den Freunden der Jagd ein reichlicheres Vergnügen als die gegenwärtigen barbarischen Jagdzustände gewähren müßten.

---

*) Die ungarischen Forstvereine haben bezüglich eines neuen zeitgemäßen Jagdgesetzes für Ungarn, sehr benützenswerthe Vorarbeiten geliefert.

D. R.

Digitized by Google

Allerhöchste Hofjagden in der Saison.

(In den Revieren von Reichenau [Niederösterreich].)

I.

Am 1. April. **Se. Majestät der Kaiser** trafen am 31. März, um halb 11 Uhr Nachts, im Thalhof (Gasthof der Gebrüder Waisnix) zu Reichenau ein. Nach kurzer Nachtruhe fuhren Allerhöchstdieselben um 2 Uhr Morgens nach der Prein, von wo bei Laternenschein der Weg nach dem anderthalb Stunden weit entfernten Balzorte im sogenannten Lärchenwalde eingeschlagen wurde. Auf der Höhe wehte ein furchtbarer Sturm. Obgleich Se. Majestät der Kaiser 3 Hahnen gesehen, konnten diese dennoch wegen des vielen und lauten Schnees nicht angesprungen werden. Nach Anhörung der h. Messe wurde um 8 Uhr am selben Morgen die Rückfahrt nach der Residenzstadt von der Südbahnstation Payerbach angetreten.

II.

Am 6. April. **Se. Majestät der Kaiser** langten um halb 11 Uhr Nachts den 5. April mit Sr. k. Hoheit dem Prinzen Wasa und begleitet von dem Flügeladjutanten Prinz Hohenlohe in Reichenau an und verfügten Sich um 2 Uhr Morgens nach dem im Preiner Revier liegenden, oben erwähnten Lärchenwald. Das Wetter war gut. Da am Abend vorher 3 Hahnen dort fest verhört wurden, so konnte man ein günstiges Jagdergebniß mit einiger Zuversicht voraussetzen. Leider ließen sich am Morgen die Hahnen weder hören noch erblicken, welche fatale Chance möglicherweise auch durch ein Raubthier herbeigeführt worden sein konnte. Se. k. Hoheit Prinz Wasa hatten am Grinsting einen Hahn angesprungen, welcher indeß durch die Seitenäste theilweise geschützt war und nach dem Schusse abstrich. Prinz Hohenlohe erlegte einen Hahn im Edlachwalde. Rückfahrt nach Wien um 7 Uhr am selben Morgen.

III.

Am 11. April. **Se. Majestät der Kaiser** und Prinz Wasa waren am 10. April um 9 Uhr Abends in Reichenau angekommen. Se. k. Hoheit Prinz Wasa fuhr in der Nacht nach 11 Uhr, und zwar bei einer egyptischen Finsterniß, durch das Höllenthal zu dem noch drei Fahrstunden von Reichenau entfernten Höchbauer (ein auf der Straße von Schwarzau nach Gutenstein befindliches Wirthshaus), wo die dem Prinzen zugewiesene Begleitung bereits den hohen Jagdgast Sr. Majestät des Kaisers erwartete, von welchem Rendezvous-Orte alsofort nach dem $1\frac{1}{2}$ Stunde entlegenen in dem Akademieforste gelegenen Kohlberg aufgebrochen wurde.

Se. Majestät der Kaiser fuhren gegen 2 Uhr Morgens vom Thalhof nach der Prein und verfügten Sich hierauf neuerdings nach dem Lärchenwalde. Die Hahnen balzten gut. Günstiges Wetter bei 2 Grad Kälte und starkem Reif. **Se. Majestät** erlegten zwei Hahnen. Auf den Balzständen am Kohlberg im Akademieforste wurden mehrere Hahnen gehört und gesehen, allein eingetretene Zufälligkeiten, wie sie bei der Hahnenbalz nicht allzu selten vorkommen und öfter auch von dem Schützen nicht überwältigt werden können, vereitelten dort einen ebenfalls glücklichen Erfolg. Se. Majestät der Kaiser traten um 7 Uhr Morgens in Begleitung des Flügeladjutanten v. Latour die Rückfahrt von dem Payerbacher Bahnhof nach der Hauptstadt an. Se. k. Hoheit Prinz Wasa trieben kurz nach der Rückkehr von der Balz noch durch einige Stunden Fischsport und zwar mit gutem Erfolge, worauf der erlauchte Prinz ebenfalls nach Wien mit dem Postzuge zurückkehrte.

IV.

Am 15. April. **Se. Majestät der Kaiser** kamen mit Sr. k. Hoheit dem Prinzen Wasa und begleitet von dem Flügeladjutanten Prinz Hohenlohe am 14. Abends 9 Uhr in Reichenau an. Der erlauchte Prinz begab sich um 11 Uhr Nachts wieder zum Höchbauer u. s. w., während Se. Majestät der Kaiser um 2 Uhr Morgens nach der Prein fuhren, wo Allerhöchstdieselben wie gewöhnlich um $2\frac{1}{2}$ Uhr anlangten und sofort den Weg nach dem Lärchenwalde antraten. An diese Morgenbalz knüpft sich eine Begebenheit, welche jeden Waidmann in doppelter Beziehung interessiren wird; mag auch das folgende Ereigniß schon an und für sich geeignet sein, das Interesse des Jägers und Jagdzoologen im hohen Grade anzuregen, so wird letzteres unstreitig noch durch die Thatsache erhöht, daß der Zufall folgende abnorme Begebenheit eben in die Jagderlebnisse unseres ritterlichen Monarchen eingereiht hatte.

Der Himmel war trüb, die Nacht stockfinster.

Digitized by Google

Auch dießmal mußte demnach der Weg bis zum sogenannten „Grashütt'l" bei Laternenschein zurückgelegt werden. Wegen der nähern Deutlichkeit sei hier erwähnt, daß dieses „Grashütt'l" blos aus einer Rasenbank besteht, über welcher ein Reisigdach angebracht ist, und wird dasselbe gewöhnlich nach dem ermüdenden Steigen zu einer kurzen Rast benützt, während welcher auch die Gewehre für die nun beginnende Jagd schußfertig hergerichtet werden. Allbort lange vor Schußlicht und Balzbeginn angelangt, setzte Sich der Kaiser unter das Reisigdach, und rauchte eine Cigarre an, während der begleitende Forstjunge Lechner beim Scheine der außerhalb des Hüttchens auf einem Baumstrunk brennenden Laterne, unter lautem Gespräche die Gewehre in Bereitschaft stellte. Das Licht beleuchtete alle umstehenden Bäume und so auch eine kaum 6 Schritte entfernte Buche. Eben auf dieser Buche schien es aber nicht geheuer, indem von dort her der Forstjung nach mehrmaliger Unterbrechung des jagdlichen Gespräch jedesmal ein kleines Geräusch, wie von herabfallender Losung wahrnahm. Mit der Bemerkung: „i woas nit wos da alliweil obabreselt," stellte er sich vollends unter die Buche und erschaute endlich auf derselben, mit Hilfe der Laterne, einen dunklen Körper aufgebaumt. Mit gewohnter Aufmerksamkeit begab sich der Kaiser ebenfalls unter die Buche, nachdem aber der Jäger die Vermuthung laut ausgesprochen, daß die dunklen Umrisse des Gegenstandes nur einer Auerhenne angehören können, wurde der alte Platz im Hüttchen wieder eingenommen. Der Tag begann allmälig zu grauen. Eben sollte zum Beginn der Jagd die noch übrige Wegstrecke angetreten werden, als Se. Majestät bei erneuerter Beobachtung des aufgebaumten Gegenstandes die Ueberzeugung gewonnen, daß die nun schon etwas deutlicher hervorgetretenen dunkeln Umrisse des Körpers, insonders der längere Stoß keiner Auerhenne angehören, sondern daß der Vogel ohne allen Zweifel als ein Hahn angesprochen werden müsse. Dem Jäger wurde nun sofort befohlen das Licht auszulöschen und das Gewehr herbeizuholen, worauf Se. Majestät der Kaiser trotz des noch äußerst dürftigen Schußlichtes den sicherlich noch in selige Träume eingewiegten Hahn unten auf's Korn nahm und mit der geübten Sicherheit herabdonnerte.

Das Wetter war an diesem Morgen trüb, windig und wegen des starken Schneefalles sehr rauh. Demungeachtet wurde von dem allerhöchsten Waidmann außer obgenanntem Hahn noch ein zweiter bei diesem Balzgang erlegt.

Se. k. Hoheit Prinz Wasa schoß im Akademieforste einen angesprungenen Hahn an, der am zweiten Tage darauf im Kohlgraben von einem Holzknecht in einem Wachholderstrauch verendet angetroffen wurde. Rückfahrt nach Wien 7 Uhr Morgens.

V.

Am 21. April. Se. Majestät der Kaiser, Erzherzog Ferdinand Max und Prinz Wasa langten am 20. Vormittags von Mürzzuschlag in Reichenau an. Se. Majestät begaben sich schon um 1 Uhr am nächsten Morgen nach der Prein und von dort auf den Sitzbichl, während Erzherzog Ferdinand Max Sich nach dem Lärchenwalde und Prinz Wasa auf den Grinsting verfügten. Starkes Schneegestöber bei 8 Grad Kälte. Bekanntlich kann Reichenau bezüglich der allzuhäufigen Stürme mit dem Kap Horn wetteifern. Es stürmte an diesem Morgen zumal in einem solchen Grade, daß der große Hahn durchaus keine Lust hegte, sich durch sein brünstiges Treiben oder auf seinem Balzstand überhaupt bemerkbar zu machen. Rückfahrt nach Wien 7 Uhr Morgens.

VI.

Am 24. April. Ankunft in Reichenau nach 9 Uhr Abends (23. April). Am Morgen des Jagdtages 2 Grad Kälte, stürmisches Wetter, Schneegestöber. Se. Majestät der Kaiser erlegten am Sitzbichl und schon bei Sonnenaufgang 2 Hahnen, Se. k. k. Hoheit Erzherzog Ferdinand Max 1 Hahn im Lärchenwald, Se. k. Hoheit Prinz Wasa 1 Hahn am Grinsting und der Flügeladjutant Prinz Hohenlohe 1 Hahn im Schwarzed. Rückfahrt nach Wien 7 Uhr Morgens.

Digitized by Google

Jagdberichte.

Ausweis

über das in den freiherrlich Gustav v. Prandau'schen Herrschaften Valpo und Miholacz im Jahre 1860 abgeschossene Wild.

	Nützliches Wild.						Schädliches Wild.							Summen.
	Rothhirsch.	Sechser.	Sechspfünder.	Stahlspießer.	Gemsen.	Damhirsche.	Rehbock.	Rehgeiß.	Frischlinge.	Keiler.	Bachen.	Ueberläufer.	Hasen.	Fasanhähne.
In der Herrschaft Valpo .	2	127	6	380	33	2	.	270	5	41	6	3	6	144	9	11	57	7	1139
In der Herrschaft Miholacz	11	109	1	359	87	.	86	49	2	7	.	.	1	98	10	7	127	8	902
Summa .	13	236	7	739	120	2	86	319	7	48	6	3	7	242	19	18	214	15	2041

Adolf Danielowsky, Forstmeister.

Schuß-Liste

der fürstl. von Pleß'schen Herrschaften Pleß und Fürstenstein in Preußisch-Schlesien vom 1. April 1860 bis 15. März 1861.

Rothwild		Damwild		Schwarzwild		Rehwild		Federwild												Raubjagd								Summa
Stücke								Stücke												Stücke								
Hirsche	Tiere	Hirsche	Tiere	Keiler	Bachen	Ueberläufer	Frischlinge	Böcke	Ricken	Fasanhähne	Rebhühner	Wachteln	Trappen	Birkhähne	Waldschnepfen	Bekassinen	Straßvögel	Hasenhühner	Gänse	Tauchvögel	Dachse	Wildkatzen	Füchse	alter	junger	Marder	Iltis	Eichhörnchen	Bisamratten	Ratten	Maulwürfe und Mäuse
44	33	3	1	35	21	19	37	115	5	2483	102	95	105	376	16	5	1765	1	422	425	8	5	73	67	12	1	5	14	2	27	565	2983	9885

Pleß, den 1. April 1861.

Fürstliche Forst-Inspektion.

Ueber die heurigen Schnepfenjagden hoffen wir demnächst berichten zu können. Nach der kurzen Mittheilung des Herrn Forstmeisters Danielowsky wären ziemlich gute Resultate zu erwarten gewesen, wenn die neuen politischen Umgestaltungen nicht die beste Zeit der Herren Schützen in Anspruch genommen hätten; zudem war der böse Zufall hinzugetreten, daß an mehreren der Jagd gewidmeten Tagen wieder ein schlechtes Wetter hinderlich war. So verstrich ein Frühling, mit schützendem Geschicke für die edlen Langschnäbler.

Digitized by Google

Vorlesungen über nützliche, verkannte und verleumdete Thiere.

Von **Carl Vogt.**

Nr. 2.

Die Elster und die sächsische Diakonissen-Anstalt — Die Bussards und die Eulen — Die Eule als fliegende Katze — Insectenfresser — Die Arbeit eines Spechts — Schwalben — Der Kuckuk und sein Ruf.

(Fortsetzung.)

Als zweiten schädlichen Vogel habe ich die Elster genannt, und werde meine Behauptung aufrecht erhalten, selbst denjenigen Mitgliedern des sächsischen Herrenhauses gegenüber, welche der Welt einen handgreiflichen Beweis des in unserer Zeit noch herrschenden Aberglaubens gaben, indem sie eine öffentliche Aufforderung ergehen ließen, in einer gewissen „heiligen Zeit" (wenn ich nicht irre, zwischen dem 20. Dezember und 8. Januar) Elstern für die Diakonissen-Anstalt in Dresden zu schießen. Aus den in der „heiligen Zeit" geschossenen Elstern brennen dann die frommen Frauen ein Pulver zurecht, das unfehlbar von der Epilepsie heilt und schon Tausende von Menschen geheilt hat. Heilige Einfalt! Ich kannte einen Apotheker in Val de Travers, der sich jährlich ein schönes Sümmchen mit einem Fallsuchtpulver aus Maulwürfen zusammenröstete; aber der Mann machte doch nicht religiösen Hokuspokus dabei, sondern nahm die Maulwürfe, wie er sie eben bekam, und wenn bei vorkommendem Mangel an Maulwürfen und starker Nachfrage dann und wann auch einige Mäuse und Ratten in seinen Brenner geriethen, so that das der Wirksamkeit der Pulver nicht den mindesten Eintrag. Denn wenn etwas Wirksames darin ist, so kommt das weder von den Diakonissen, noch von der „heiligen Zeit", noch von den Gebeten, sondern einzig und allein von dem brenzlichen Oele, welches sich beim Verbrennen thierischer Stoffe überhaupt in geschlossenen Räumen entwickelt. Vielleicht gehört es aber auch zu den „Zeichen unserer Zeit", daß gerade von der erwähnten Seite aus eine solche Aufforderung kommen mußte.

Wenn aber die Mitglieder der ersten sächsischen Kammer für die leidende Menschheit gearbeitet zu haben glauben, indem sie für die Diakonissen recht viele Elstern auf ihren Gütern wegschießen ließen, so haben sie dabei sicher sich selbst den größten Dienst geleistet. Denn die Elster ist nicht nur diebisch, wie dies schon längst Rossini durch seine Oper bewiesen hat, indem sie namentlich glänzende Dinge in ihrem Neste zusammenträgt, sondern auch ein abscheulicher, mordsüchtiger Vogel, der den jungen Hühnern und Enten mehr Schaden thut, als die Raubvögel, und unablässig alle kleinen Vögel verfolgt, welche sich in der Nähe seines Standortes zeigen. In den Obstgärten und Gebüschen, wo sich die Elstern gerne aufhalten, kommt kein Singvogel fort, und doch ist auf der anderen Seite die Elster nicht im Stande, die Dienste der Sänger in Vertilgung des kleinen Ungeziefers zu ersetzen. Um so unbegreiflicher ist es, wie die Elster in vielen Gegenden und namentlich bei der allemannischen Race durch die Scheu eines Vorurtheils geschützt wird. In dem schweizerischen Dialekt werden die Hühneraugen an den Füßen „Elsternaugen" genannt, und das Volk hat die feste Ueberzeugung, daß Demjenigen, der eine Elster tödtet, großes Unglück geschehen müsse. Jeremias Gothelf hat eine seiner ersten Geschichten auf diesen Aberglauben gegründet, und in vielen Gegenden des Kantons Bern sieht man unbedingt nur Elstern in der Nähe der Dörfer und einzeln stehenden Höfe, die mit zänkischem Geschwätze auf den Bäumen sich umhertreiben.

Zu den unbedingt nützlichen Vögeln gehören vor allen Dingen die schwerfälligen Tagraubvögel, deren kürzere Schwingen ihnen nicht gestatten, Vögel im Fluge zu verfolgen und zu haschen. Diese sind eben durch ihre Natur auf kleinere Säugethiere, wie Mäuse, Hamster, Ratten und Maulwürfe, und größere Insekten, Maikäfer, Heuschrecken ꝛc. angewiesen. Freilich läuft ihnen auch ein Häslein oder ein Rephuhn mit unter, obgleich dies verhältnißmäßig doch nur seltener geschieht. Die Rohr- und Kornweihe, der Wespenbussard, besonders aber die eigentlichen Bussarde sind in dieser Hinsicht ausgezeichnet nützliche Vögel. Stundenlang sitzt der plumpe Vogel, den sein dichtes Gefieder schon gegen einen tüchtigtn, von vorne auftreffenden Schrotschuß schützt, auf einem vorspringenden dürren Aste eines Waldrandes, einem hohen Feldsteine, einem Baumstumpfen regungslos wie eine Bildsäule, während das Auge das Feld durchmustert. Ergibt der Standort keine Beute, so streicht er tief am Boden mit langsam trägem Flügelschlage nach einer anderen Warte, wo er auf's Neue seinen stillen Beobachtungen obliegt. Plötzlich aber stürzt er, halb springend, halb fliegend auf den Boden, bringt zuweilen

Digitized by Google

mit Schnabel und Krallen tief in die Erde ein, und zieht einen Maulwurf oder eine Maus hervor, die er mit einigen Schnabelhieben tödtet und selbst verzehrt oder seinen gefräßigen, ewig schreienden, plumpen und großen Jungen zuführt, die man schon häufig mit jungen Adlern verwechselt hat. Für solche Dienste nagelt ihn dann der Bauer mit großer Befriedigung an's Scheunenthor, und der Herr Amtmann zahlt nach Verificirung der Fänge als derjenigen eines großen Raubvogels mit angemessener Selbstbewunderung der für die Landwirthschaft väterlich besorgten Regierung das festgesetzte Schußgeld.

Die Eulen haben, wie alle Nachtthiere, das ungetheilte Vorurtheil gegen sich. Der geisterähnliche, leise Flug, die großen runden, glühenden Augen, vor Allem aber das unheimliche Geschrei, das sich bei den großen Arten bis zu dem Toben des wilden Jägers steigern kann, haben von jeher das Eulengeschlecht in den übelsten Ruf gebracht. Den Griechen war die Eule freilich das Symbol der Weisheit, und Pallas Athene erscheint nicht ohne Begleitung des philosophischen Vogels, der in hohlen Bäumen, Steinbrüchen und Mauerritzen über die höchsten Probleme der Wissenschaft nachdenkt. Aber außerdem waren die Eulen dennoch schon bei den Griechen Vögel übler Vorbedeutung, und bei den abergläubischen Römern erregten sie gar ein wahres Entsetzen. „Alle Nachtvögel mit Krallen an den Fängen" sagt Plinius, „wie die Eulen, Kauze und vor allen der Uhu sind höchst schlimme Vorbedeutungen für die öffentlichen Angelegenheiten. Der Uhu namentlich liebt nicht nur einsame Gegenden, sondern auch fürchterliche und schwer zugängliche Standorte. Er ist ein ungeheuerliches Thier, das weder singt noch schreit, sondern nur fortwährend seufzt und wehklagt. Sieht man ihn bei Tage in einer Stadt oder sonst wo, so bedeutet dieß unsägliches Unglück;" doch fügt Plinius gewissermaßen zum Troste bei, daß er mehrere Häuser kenne, auf die ein Uhu sich gesetzt habe, ohne daß ein nennenswerthes Unglück darauf erfolgt sei. „Unter dem Konsulat von Sextus Papilius Ister und Lucius Pedanius verirrte sich gar ein Uhu bis in das innerste Heiligthum des Jupitertempels, was einen unsäglichen Schrecken in der ganzen Bevölkerung verursachte, so daß man allgemeine Prozessionen und Opferzüge veranstaltete, um die erzürnten Götter zu besänftigen."

Auch bei uns gelten noch immer dieselben Vorurtheile, und bei Aufzählung verschiedener Schreckensvorzeichen sagt Hieronymus Jobs:

„Auch hat eine Eule um Mitternacht
Auf dem Kirchthurm ein kläglich Geschrei gemacht."

Der Kauz und das Käuzchen sind die Todtenvögel; sie zeigen durch ihren kläglichen Ruf in der Nähe des Hauses an, daß der Kranke bald sterben werde. Freilich nur auf dem Lande, denn in den Städten hat die allgemeine Gasbeleuchtung dem unglücklichen Unterscheidungsvermögen der Eulen einigen Abbruch gethan. So wie nach Heine's Versicherung ein rechtschaffenes Gespenst sich in Paris gar nicht umtreiben kann, weil es dort in der Gespensterstunde noch so lebendig ist, als in Deutschland am hellen Tage, ebenso gut kann der Todtenprophet nur in Dörfern und einsamen Höfen seine Kunst üben, wo er, wie alle übrigen Nachtthiere, durch das ungewohnte Licht angezogen wird. Denn es muß schon hart kommen und der Bauer gefährlich krank sein, wenn zur Nachtwache Licht gebrannt wird; in der Wetterau wenigstens erzählt man die charakteristische Anekdote, daß die Frau den Mann mit den Worten angestoßen habe: „Zünde einmal ein Licht an; ich glaube, ich sterbe," worauf der Mann verdrießlich geantwortet habe: „Man sollte meinen, Du könntest nicht im Dunkeln sterben." Ist es da zu verwundern, wenn Eulen und Fledermäuse der ungewöhnlichen Lichterscheinung zufliegen, erstere ihr klägliches Geheul in der Nähe erschallen lassen und der Kranke, dessen Nachtlampe sie, wie alle Nachtthiere, anlockt, auch wirklich in Lebensgefahr schwebt? Man sehe doch einmal zu, was Alles noch an einem solchen erleuchteten Fenster krabbelt: Schnaken und Mücken, kleine und große Nachtfalter und hier und da ein Hirsch- oder Mistkäfer, der mit gewaltigem Anprall wider die Scheiben fährt, als wolle er sie zertrümmern.

Nichtsdestoweniger sind die Eulen ohne Vergleich die nützlichsten Vögel und ein wahrer Segen für die Gegenden, wo sie sich niederlassen. Denn durch ihre Flugzeit sind sie ja gerade auf das nächtliche Ungeziefer als Beute angewiesen, und wenn sie auch hier und da ein Vöglein erhaschen, so sind doch Mäuse und große Nachtinsekten ihre wesentliche Beute. Wenn Tschudi erzählt, daß ein Eulenpaar an einem einzigen Juniabende seinen Nestjungen eilf Mäuse brachte und daß man in dem Magen eines Waldkauzes 75 Raupen des schädlichen Fichtenschwärmers fand, so charakterisirt er damit vollständig die Thätigkeit der Eulen im Allgemeinen. Nicht nur schonen sollte man diese Thiere, sondern sogar hegen und sie veranlassen, in der Nähe der Dörfer und Wohnungen ihr Standquartier aufzu-

Digitized by Google

schlagen. Die meisten Eulen lassen sich sogar zähmen und sind dann durch ihre seltsamen Bewegungen und Geberden nicht unangenehme Gesellen. Ein französischer Beobachter erzählt, daß er ein Steinkäuzchen im Hause hatte, welches ein liebenswürdiger Vogel war; er ließ sich gerne streicheln, selbst bei Tage, und obgleich er mit jedem Futter vorlieb nahm, so zog er doch rohes Fleisch vor, das er mit Hartnäckigkeit vertheidigte, sobald man es ihm abnehmen wollte. Täglich ging das Thier in den Garten auf die Insektenjagd, und selbst im Winter, wo man kaum noch Insekten findet, warf es täglich noch zweimal ein nußgroßes Gewölle von unverdaulichen Flügeln und Beinen aus. Kleine Vögel verfolgte der Waldkauz freilich auch und rupfte sogar die ausgestopften, in der Meinung, sie verzehren zu können.

Zu derselben Zeit lebte in dem Hause eine Dohle, die mit einem Hunde gute Kameradschaft pflog, während der Kauz mit einer jungen Katze so befreundet war, daß sie beide oft zusammen in demselben Korbe schliefen. Dohle und Kauz waren grimmige Feinde; da sie aber Beide ungefähr gleich stark waren, so mieden sie sich nach einigen hitzigen Kämpfen und hatten sich den Garten so abgetheilt, daß keines das Gebiet des anderen berührte. Nachts aber war der Kauz allein Meister und trippelte dann so eifrig in dem Garten umher, daß man ihn hätte für eine Ratte halten können.

Mit einem Worte: Jede Eule ist eine fliegende Katze in Bezug auf Gewohnheit, Nahrung und Jagd, und den Dienst, den die Katze in geschlossenen Räumen leisten kann, thut sie in Feld und Geschäft. Das Miauen der Katzen zur Brunstzeit ist aber wahrlich auch kein Gesang — und Vögel, junge Hasen und Fleisch läßt sich die Katze auch schmecken ohne Gewissensbisse! Die Katze aber pflegt man als Hausthier, wenn sie vier Beine hat, fürchtet und verfolgt sie dagegen, wenn sie fliegen kann.

Unter den kleineren Vögeln sind, wie ich schon zu bemerken Gelegenheit hatte, die reinen Insektenfresser die nützlichsten von allen, obgleich unter diesen auch einige sind, welche sich gänzlicher Verkennung zu erfreuen haben. Die Würger und Neuntödter, welche die größeren Insekten auf Dornen spießen und sich manchmal auch an jungen Vögelchen und Mäusen vergreifen; allein die niedlichen Sänger, wie die Grasmücken, Rothkelchen, Rothschwänzchen, Nachtigallen und Bachstelzen, welche letztere namentlich auf der Erde, am Rande des Wassers und im frischgestürztem Felde ihre Nahrung suchen; die zänkischen Meisen, die Baumläufer, Zaunkönige und Spechtmeisen, welche auf Bäumen und Gesträuchen fleißig die Insektenlarven ablesen und zum Theile selbst mit hartem Schnabel unter der Rinde heraushacken; die hämmernden Spechte, die Wendehälse, die breitmäuligen Dünnschnäbler, welche die Insekten im Fluge fangen, wie Fliegenschnäpper, Schwalben, Mauerschwalben und Ziegenmelker oder Nachtschwalben; endlich die ganze Rabenfamilie, die in einfach schwärzlichem Kleide einhergeht, wie Stahre, Dohlen, Krähen, Kolkraben, welche hauptsächlich von Würmern, Larven, Maden und Aas leben, sind in unseren Augen durchaus nützliche Vögel, die man hegen und pflegen soll. Streiten kann man freilich über die eigentlichen Drosseln, die Finken und Kernbeißer, welche unter Umständen nützlich oder schädlich sein können. Gewiß thun in unseren Gegenden die beerenfressenden Drosseln, wie Krametsvogel, Singdrossel und Amsel, nicht den mindesten Schaden, indem sie sich vorzugsweise an Wachholder- und Vogelbeeren halten, die man ohnedem kaum zu benutzen weiß. Ebenso verfolgt man mit Unrecht die Weindrossel, indem man sie des Naschens von Weinbeeren in den Rebenbergen beschuldigt, wo sie doch nur Gewürm und nackte Schnecken sucht. Ein äußerst schädlicher Vogel ist aber ohne Zweifel die Mistelbrossel, die größte aller einheimischen Arten, die den ganzen Sommer über bei uns sich aufhält und eine ganz besondere Vorliebe für jenen schmarotzenden Strauch hegt, der in der nordischen Götterlehre eine so bedeutende Rolle spielt. Die Mistelbeeren sind die Hauptnahrung dieser Drosselart im Spätherbst, und da die Kerne unverdaut durch ihren Darm durchgehen und noch obenein in Saft eingehüllt bleiben, wodurch sie überall leicht anhaften, so säet die Misteldrossel fast überall den verderblichen Schmarotzersamen auf die Bäume, auf welche sie sich niederläßt.

Die Spechte sind gerade nicht die Lieblinge der Forstleute, welche sie beschuldigen, den Waldbäumen durch ihr Hämmern bedeutenden Schaden zuzufügen. Tschudi hat indessen vollkommen Recht, wenn er die herzhaften, stämmigen Burschetrotz ihrer unermüdlichen Zimmerarbeit in Schutz nimmt und ihre Pflege empfiehlt. Ihr Pochen und Hämmern hat zweierlei Ursachen. Einerseits hacken sie Rinden und Splint bis zum Holze in großen Splittern los, um die darunter bohrenden Insekten und Larven unmittelbar mit der spitzen, widerborstigen, einer Stahlfeder gleich hervorgeschnellten Zunge anzuspießen. Andererseits klo-

Digitized by Google

pfen sie aber auch nur, um die Insekten auf der anderen Baumseite aus ihren Schlupfwinkeln hervorzulocken. Deßhalb sieht man sie nach einigem Klopfen mit äußerster Geschwindigkeit auf die andere Seite des Stammes rutschen und dort die Risse der Rinde aufmerksam untersuchen. Der Bollswitz behauptet freilich, der Specht durchbohre den Stamm und renne nur deshalb so eifrig auf die andere Seite, um dort die durchdringende Spitze seines eigenen Schnabels zu sehen. Allein obgleich ihm in diesem Falle eine bedeutende Dosis von Dummheit zugeschrieben wird, so spielt doch andererseits der Schwarzspecht durch die kluge Weise, womit er die geheimnißvolle Springwurzel, welche alle Schlösser öffnet, zu finden versteht, in den deutschen Sagen eine nicht unbedeutende Rolle.

So nützlich auch die Spechte sein mögen, so können sie doch im gegebenen Falle außerordentliche Unannehmlichkeiten mit sich führen. Einer meiner Oheime hatte sich in einem ihm zugehörigen Walde auf einem freien Platze ein Häuschen gebaut, das im Sommer das Ziel seiner Spaziergänge war. Ein herrliches Plätzchen, von prächtigen Fichten und Lärchen beschattet, mit einem murmelnden Bächlein in der Nähe, in dem wir krebsten, während der Oheim seine Mittagspfeife rauchte! Die ganze Idylle wurde durch einen Specht gestört, der mit satanischer Hartnäckigkeit das Innere des Häuschens sich zum Ruheplatze auserkoren hatte. Er war durch den niederen Kamin hereingeflogen und hatte in der inneren Holzverkleidung, die allerdings von Würmern etwas heimgesucht war, arge Zerstörungen angerichtet. Der Oheim ließ eine Klappe auf den Kamin machen, Tags darauf hatte der Specht ein faustgroßes Loch durch die hölzerne Klappe gebohrt und war wieder im Häuschen. Die Klappe wurde mit Blech beschlagen. Als der Oheim das nächste Mal die Thüre öffnete, flog ihm der Specht fast in's Gesicht und schnurrte mit sausendem Flügelschlag davon. Er hatte ein Loch durch den Fensterladen und durch die Fensterbrüstung gebohrt. Neue Ausgabe an den Klempner, der den einzigen Fensterladen beschlagen mußte. Als der Onkel nach einigen Tagen wiederkam, gähnte ihm ein großes Loch in der dicken Bohlenthür entgegen, die bis jetzt allen Versuchen des in der Gegend häufigen Gesindels Widerstand geleistet hatte. Nun kannte aber der Zorn des Eigenthümers keine Grenzen mehr. Ein Netz wurde angefertigt und der Eindringling richtig in demselben gefangen. Der Onkel aber war ein gutmüthiger Steuerbeamter, der die Steuerpflichtigen wohl bis auf den letzten Pfennig auspressen, einem Thiere aber kein Leids zufügen konnte. Als ihn der Vogel, den er mit starker Faust gepackt hatte, fast kläglich bittend ansah, überkam ihn Mitleid. Er gab einem Erdbeeren suchenden Bettelbuben den Vogel und drei Batzen, damit dieser dem Spechte an einem verborgenen Orte den Hals umdrehen solle. Am andern Tage war der Specht wieder im Häuschen; der „Laushube" hatte die drei Batzen eingesteckt, den Vogel aber fliegen lassen. Der Onkel gab den Kampf auf. Das Häuschen verfiel, denn er besuchte es nicht weiter. Der Specht aber befand sich wohl darin und zerhackte die letzten Trümmer zu Spähnen, mit denen wir im Herbste des folgenden Jahres uns ein Feuer anzündeten und Kartoffeln brieten.

Seit Protne's Zeiten heftet sich an das leicht segelnde Schwalbenvolk mancher schöne Glaube und Aberglaube. Tobias hatte seinen Unfall gewiß einer Schwalbe zu verdanken, und den Fisch, den der Engel damals so leicht fand und dessen Galle den Doktor Gräfe mit sämmtlichen Nachfolgern entbehrlich machen würde, suchen die Naturforscher bis heute vergebens. Ganz gewiß bedeuten die Hausschwalben unter dem Gesimse noch heute Glück, und wenn auch eine Schwalbe keinen Sommer macht, so lauscht doch der Landmann wie der Städter dem fröhlichen Gezwitscher, womit sie ihre Ankunft ankündigen, und prophezeit aus frühem oder spätem Wegzuge die Wahrzeichen des bevorstehenden Winters. Im Mittelalter trugen die Schwalben die Panacee für alle Krankheiten mit sich im Leibe herum; jeder Körpertheil hatte eine andere wunderbare Heilkraft; die zerquetschten Brustmuskeln waren das beste Gegengift gegen Schlangenbiß und Scorpionenstich; der Koth, mit Wasser angerührt und als Trank genommen, bewahrte vor Hundswuth und Tobsucht. Die jungen Schwalben wurden im Mörser zerstoßen und das edle Gemisch mit Bibergeil und Essig bei mäßigem Feuer destillirt; das gab dann das berühmte Schwalbenwasser, das, wie der Schneeberger echte und gerechte Schnupftabak, alle Flüsse vom Haupt nicht nur, sondern alle Gebrechen ohne Ausnahme radikal heilte, aber nur in den schrecklichsten Fällen gebraucht wurde, weil es unmittelbar beim Gebrauche die Haare ausfallen machte. Damals aber galt es noch nicht als eine Empfehlungskarte für einen Gelehrten oder Staatsmann, kahlköpfig zu sein, wie dies später in Frankreich zu Guizot's Zeiten der Fall war, und man opferte nur in der dringendsten Gefahr

Digitized by Google

die Zierde des Hauptes, um das Leben zu retten.

Die Milde der toskanischen Gesetzgebung ist bekannt. Nichtsdestoweniger gehören die Schwalben dort zu den übelbeleumdeten Vögeln, werden den Raubvögeln, den Raben und Spatzen gleichgestellt und für vogelfrei erklärt. Für die übrigen kleinen Vögel hat das Gesetz wenigstens schützende Bestimmungen, die freilich nirgends beobachtet und gehalten werden — für die Schwalben aber spricht kein Buchstabe. Man kann sich denken, mit welcher Energie man über die armen Thiere in denjenigen Zeiten herfällt, wo die Jagd geschlossen, das Tragen von Gewehren bestraft und das Legen von Fallen und Schlingen für andere Vögel verboten ist. Ueberall hängen die feinen, grünen Seidennetze, welche die armen Schwalben in ihren hastigen Wendungen nicht sehen; überall flattern an Fischangeln die lebendig gespießten Käfer und Heuschrecken, die sie mit hastiger Gier verschlingen, um nun selbst an der Angel zu zappeln!

Zu den Schwalben verhält sich die Nachtschwalbe oder der Ziegenmelker etwa wie die Eule zu dem Falken. Der kurze dicke Kopf mit den großen, runden Augen, das weiche Gefieder, der leise schwebende Flug, das unheimliche Geschrei, das Schlafen bei Tag und an versteckten Orten — Alles das ist vollkommen eulenartig und gehört zum Charakter des Nachtvogels, der mit der Dämmerung sein Leben beginnt und beschließt. Der außerordentlich dünne, biegsame Schnabel mit dem weiten Rachen hingegen ist durchaus schwalbenartig, und in der That stehen auch hinsichtlich ihrer inneren Organisation die Ziegenmelker den Mauerschwalben oder Seglern am nächsten. Von den alten Griechen her stammt schon die Unqunst, welche die Ziegenmelker mit allen übrigen Nachtthieren theilen. Sie sollen in den Ställen die Euter der Ziegen so sehr aussaugen, daß diese selbst vertrocknen. Das Fächeln ihres Flügelschlages soll das Vieh blind machen, und ihr kläglicher Schrei, der demjenigen des Käuzchens ähnlich ist, aber noch etwas Schnarrendes dazu hat, soll ebenso wie der Eulenschrei alles mögliche Unglück anzeigen. Eine nordamerikanische Art hat sogar bei den dortigen Ansiedlern nicht minderen Ruf erlangt, als der Kauz in Europa, und wer Cooper's Romane gelesen hat, erinnert sich wohl der öfter wiederholten Scenen, wo das Geschrei des Whip-poor-Will, das unheimlich durch die Nacht ertönt, den bevorstehenden Ueberfall der Indianer oder sonst ein Unglück zum Voraus anzeigt.

Aber auch hier gilt es, dem Vorurtheile des Volkes ebenso kräftig entgegenzuarbeiten, als bei den Eulen. Denn die Nachtschwalben gehören, wie ihre Verwandten des Tages, zu den nützlichsten Vögeln, die überhaupt existiren; sie melken nicht und blenden nicht, sie fressen weder Körner noch Fleisch, schnappen aber mit unsäglicher Freßgier alle jene Nachtinsekten weg, unter denen wir unsere hauptsächlichsten Feinde finden. Die großen Käfer, die in der Dämmerung umherschnurren und deren Larven Wurzeln oder Holz nagen; die dicken Nachtfalter, deren Raupen unsere Bäume und Gemüse verwüsten; all' das kleine Geschmeiß von Motten und Mücken, Bremsen und Schnaken findet sein Grab in dem weiten Rachen der Nachtschwalbe, die nur deshalb in Ställen und Gehöften umherstreicht, weil eben dort auch das Geschmeiß sich ansammelt. Lasse man sie also ruhig gewähren; sie stört Niemandes Schlaf und arbeitet in der Nacht für den Menschen, der sie zum Danke verleumdet und verfolgt.

Ich komme in letzter Linie zu dem Kuckuk, dem verschrienſten aller Vögel und dem nützlichsten vielleicht, den wir kennen, dem unermüdlichen Glöckner des Frühjahrs und Vorsommers, der mit Hunderten von Sagen in Beziehung steht, und der Fabel nach im Wettgesange mit der Nachtigall den Preis davon trug, weil er gut Choral sang und der Esel Schiedsrichter war. Alle haben ihn gehört und nur wenige haben ihn gesehen, den schönen, scheuen Vogel, der nur selten zum Schuß kommt, äußerst schlau ist, kein Nest baut, sondern als Freund der Grasmücken, Bachstelzen und Lerchen sein Ei in das Nest dieser kleinen Vögel legt, die den jungen Kuckuk besser pflegen, als ihre eigenen Jungen, welche sie sogar verkümmern lassen aus Sorge für den Eindringling. War es vielleicht aus moralischem Unwillen über das schlechte Beispiel, welches der Kuckuk durch sein Benehmen dem Menschengeschlecht gibt, daß der Kanton Uri bis in die jüngste Zeit ein Schußgeld auf jeden Kuckuk gesetzt und die Vertilgung dieses Vogels zum Range einer Staatsaktion erhoben hatte? Oder stammte diese Verfolgung weit her aus alter, grauer Zeit, und war sie vielleicht in den Verhältnissen irgend eines der höheren Magistrate der altehrwürdigen Republik begründet, der den Ruf des Kuckuks nicht hören konnte, ohne darin eine Anspielung zu finden? Wie dem auch sein mag, so viel ist gewiß, daß der Kuckuk bis in die jüngste Zeit im erleuchteten Staate Uri ver-

Digitized by Google

boten und jetzt erst in seine ursprünglichen Rechte wieder eingesetzt worden ist.

Der Kuckuk spielt aber auch keine geringe Rolle im Aberglauben. Sein Name ersetzt den Teufel, wo man diesen nicht auszusprechen wagt: „Hol' Dich der Kuckuk!" „Geh' zum Kuckuk!" sind landläufige Redensarten, und sein Ruf gilt ebensowohl als Bezeichnung von Jahren und Jahreszeiten, wie als Vorbedeutung für eine Menge zukünftiger Dinge. Der Schwindsüchtige hört den Kuckuk nimmer rufen, und den verliebten Mädchen zeigt er ebensowohl die Zahl der Jahre an, während deren sie noch auf den Freier harren müssen, als den Kindern die Zahl der Sommer, die sie noch zu leben haben. Hat man viel Geld in der Tasche, wenn man zum ersten Male den Kuckuk rufen hört, so bleibt man reich das ganze Jahr hindurch; schade nur, daß dies meist, für die Städter wenigstens, bei Waldpartien begegnet, wo man gerade nicht die Gewohnheit hat, sich übermäßig mit Geld zu versehen. Die alten Weiber, sagt ein französischer Schriftsteller, die weder Anspruch auf heiße Liebe, noch auf eine fabelhafte Lebensdauer machen können, begnügen sich bescheidener Weise, ein wenig von der Erde zu nehmen, auf welcher der Kuckuk in dem Augenblicke saß, wo sie ihn zum ersten Male hörten, und halten sie für ein gutes Mittel gegen die Flöhe. Saß der Kuckuk auf einem Baume, so hat das Bischen Erde, auf welchem man mit dem rechten Fuße stand, dieselbe Tugend.

Unter Förstern und Landleuten gehen noch andere Dinge um. Im Herbste wird er Sperber und im Frühjahr Kuckuk; andere lassen ihn sogar im Winter zur Kröte werden, die sich in einen hohlen Baum setzt; noch andere wissen etwas von seinen Wanderungen; aber sowie die Grasmücke seine Jungen ernähren muß, so muß die Gabelweihe ihn auf ihrem Rücken aus dem Lande und wieder herein tragen.

Und der Kern von allem diesen? Daß der Kuckuk der Raupenvertilger des Hochwaldes ist. Andere Insekten speist er nebenbei. Aber die stacheligen Bärenraupen, die haarigen Prozessionsraupen, die sogar giftige Eigenschaften haben, die sind es gerade, welche er zur täglichen Mahlzeit vorzieht und womit er sich die innere Magenwand so spickt, daß man früher glaubte, dieselbe sei behaart, während es doch nur die stacheligen Raupenhaare sind, die sich in den Magenwänden einhacken und durch die Drehungen derselben eine wirbelähnliche Stellung erhalten. Unglaubliches kann der Kuckuk in dieser Beziehung durch seine Gefräßigkeit leisten. Ich wunderte mich nicht mehr, erzählt Ratzeburg, der berühmte Beobachter der Forstinsekten, daß unser Raupenzwinger sich so schnell entvölkerte, seitdem ich wußte, daß sich ein Kuckuk in der Nähe angesiedelt hatte.

Herr Redakteur!

Zu jenen erfolgreichen jagdlichen Merkwürdigkeiten, welche zeitweise in der Jagdzeitung veröffentlicht werden, gedenke ich in Nachfolgendem zwei interessante Kuriosa hinzuzufügen. Am 12. November 1840 erlegte Fürst Gustav Lamberg im Rettenbacher Revier (Fürst Lamberg'sche Herrschaft Steyr) 6 Gemsböcke in der Zeit von zwei Stunden und zwar auf der Pirsche im Nachsteigen. Auf derselben Herrschaft schoß am 11. Oktober 1842 der seitdem leider viel zu früh verstorbene Fürst Karl Schwarzenberg im Mayrhofthaler Revier auf der Pirsche im Coup double auf den ersten Schuß zwei Gemsen und auf den zweiten Schuß eine Gemse; eine Stunde später beim Herabsteigen einen Brunftthirsch von zehn Enden, folglich vier Stück Hochwild auf drei Schuß. S.

Mannigfaltiges.

Die Topinambur als Wildfutter. In diesen Blättern wurde bereits einmal den Jagdvorständen der Anbau der Topinambur dringend anempfohlen, weil die hohen Laubstengeln dieser Pflanze auch eben in jener Zeit, wo die Früchte des Feldes schon allseitlich geborgen, dem kleinen Wilde eine ziemlich sichere Zufluchtstätte vor den Raubvögeln gewährt. Neuere Erfahrungen lehren indeß, daß die Topinambur, namentlich die Laubstengeln derselben, dem Wilde auch eine vorzügliche Aesung bietet. Einer unserer Abonnenten in Schlesien, Herr Ed. v. Rudzinski-Rudno, welcher in dieser Beziehung die erfolgreichsten Erfahrungen gemacht, versichert, daß das Hochwild diese Aesung jeder andern, selbst dem besten Kleehen vorziehen soll. Dasselbe äst indeß die Blätter und Spitzen der Stengel, während die Rehe auch einen großen Theil der Stengel verzehren. Am gierigsten nehmen die Hasen diese Laubäsung an, und das Wild befände sich bei diesem Beifutter besser, als bei jeder anderen Fütterung, wo öfters Verluste zu beklagen waren.

Als ein wesentlicher Vortheil dieses Futtermittels wird noch angegeben, daß junge Laubholzschläge vom Wilde ganz verschont werden, was

Digitized by Google

außerdem nicht der Fall iſt. Es könnte demnach die Topinambur als Zwiſchengewächs in jungen Laubholzkulturen angebaut werden, um das Wild von dem Wegäſen der jungen Holzpflanzen abzuhalten. Inwiefern die Sache ausführbar, dieß zu entſcheiden überlaſſen wir gerne jenen exkluſiven Forſtmännern, welche die Meinung verfechten, als hätte der liebe Herrgott den Wald nur ausſchließlich wegen der finanziellen Vortheile ſeines menſchlichen Beſitzers erſchaffen, indem dieſe Naturfreunde mit hölzernen Gedärmen nach gelungenen Verſuchen mit der obigen Friedenspflanze in ihrem Wildhaß ſicherlich nachlaſſen und den Förderer eines anſtändigen Jagdvergnügens nicht länger mehr als einen Herostratus betrachten werden. Vielleicht umſchlingen die lieblichen Stengel der Topinambur bald wieder den Forſtmann und Jäger zu ſüßer Eintracht, wo ſich beide mit dem Dichter ſagen können:

Laß das Chaos dieſe Welt umrütteln,
Durcheinander die Atome ſchütteln;
Ewig fliehn ſich unſere Herzen zu.

Klagelied eines temporär quiescirten Hühnerhundes.

(Altbayriſch nach der Melodei:)
„Vater unſer, Baveſen!
„Wo biſt ſo lang g'weſen?"
„Im Himmel drei Wocha;
„Bin ſelba 'nauſkrocha;
„Hab' gmoant i will ſchlecka,
„Kummt der Engel mit'n Stecka,
„Haut mi 'nauf auf mein Triel,
„Daß i über'n Herd abſtiel." ⁊.

O Herr! hab' Erbarma
Mit mir Tiras, mir Arma,
Und ſchenk mir die Ruah,
Verdeant hab' iß gnua.

Mei Herr hat an' Haſen
Mit bucklata Naſen
In der Leiten daſpitzt,
Is hoamg'rennt dahitzt.

Hat d'Flinten ra'g'riſſen,
Und Dinten umg'ſchmiſſen;
Vor lauta Gethua
Hat g'ſchrian der kloa Bua.

Hat gmoant er daſchiaßten
In der narriſchen Wüaſten; —
Is ja do nur a Has',
Wann's a ſelten is Aas.

A koa Henna, koa Anten
Ko'ſt dafrag'n in der Gwandten,
Habn Alles wegg'ſangt;
Gott ſei es gedankt!

Wo mag nur bös Luada
An Teufel ſei Muada
Jatza herzaubert haben,
Wo's gibt ka'm an Raben?

Mir hat er nachg'pfiffa,
Nach der Hundspeitſchen griffa,
Aber ganga bin i' net,
Weil i längſt ſcho gnua hätt'.

Da hat er mi pledert,
Und g'ſchimpft und verwedert
In Erdboden nei: —
„Wennſt no hi'wäreſt glei'."

I hab's halt datragen; —
Werſtn kriag'n ſcho beim Kragen
Alloa — hab' i denkt, —
Hab' d'Augen verrenkt.

Da is er voll Wilden
Bei der ſchrecklichen Kilten
Alloa auſſi g'rennt,
Hat ſi' g'ſtört ſeine Händ'.

Da Has' is zum Teufel,
Koa Schwanzl, koa Läufel
I da g'wen, — bös Gſriß,
Wia der Herr kemma is.

Da hat er mir d'Rippen,
Und Goſchen und d'Lippen
Miſerabel darennt, —
Hab' g'moant, is mei' End'.

O war' i do' gonga
Auf's Haſen daſanga,
Nacha hätt' man'n dawiſcht,
War's Viech do auftiſcht.

War a ſo da letzt' g'weſen,
Hab'n d' Jagd, wie mit Beſen,
Rein ſauber auskihrt,
Daß nimmer was wird.

Jatzt holt er a Weibel
Vom Großbetlenreibel,
Nacha gibts wieder gnua
Solche Luada — uah!

Nacha muaß i' mi' plagen,
Muaß Korallen tragen,
Bei Nacht und bei Graus
In d' Leiten hinaus.

Digitized by Google

Kriag alle Tag Strixen,
Gnua Stöß mit der Büchsen,
Nix z' Fressen dazua,—
Pfuat di' Gott, liabe Ruah!

O Vater im Himmel!
O speib' eams dem Lümmel
Do' recht bald ins Ohr,
Daß im Wald draus' koa Hor.

I' kanns net damacha,
Is rein a zum Lacha,
Bi g'wöhnt scho' mei Ruah,—
O jerum — uah!

Zeit ist Geld. Ein Ordensgeistlicher, der die Jagd leidenschaftlich liebte und die in der Steiermark gelegenen ausgedehnten Forste seines Stiftes verwaltete, kam einst auf seiner Rundreise in die seltene Lage, wegen plötzlicher Erkrankung des Ortspriesters einen Bauer, den der knöcherne Waidmann heimgesucht hatte, mit Sang und Klang beerdigen zu müssen. Schon hatte der dürre Schulmeister und seine kreischende Assistenz den letzten Vers des Todtenliedes abgewickelt, als der Bube des Forstwarts athemlos in das Vorhaus stürzte, den Pater beim Rock auf die Seite zog und ihm hastig in's Ohr raunte: „Schau! siagst as — do stang'n da — da Hirsch im Woazn." „Hansl," sagte der entzückte Stiftsschaffner, Hansl! das ist Schade, 's' geht nicht." „Wos is da schod" versetzte ungeduldig der Junge, „der do" — auf den Sarg weisend — „rennt da nöid davon."

Dieses Argument wirkte. Der schwarze Waidmann befahl dem Schulmeister noch ein zweites Lied abzusingen, lief rasch nach seinem Absteigequatier, nahm die Büchse, beschlich den Hirsch im angrenzenden Weizenfeld, donnerte ihn glücklich nieder, und rannte hierauf keuchend ins Sterbehaus zurück, wo der Chor eben den letzten Vers des bereits 10mal wiederholten Liedes abzusingen im Begriffe war. „Nun vorwärts Schullehrer," rief er demselben in stiller Freudigkeit zu, „plärrts jetzt, wie's wollt's, jetzt laust uns auch der nicht weg."

Berichtigung. Seite 231 in dem Gedicht „Die Hahnenbalz", Vers 5 lies statt träht — trächt.

Programm

der

Pferde-Rennen in Böhmen 1861,

zu Pardubitz in Böhmen am 2. und 3. Oktober.

Mittwoch am 2. Oktober 12. Uhr.

I. Triennial Stakes für 1861, 1862, 1863, für alle im Jahre 1858 gedeckten Stuten offen. 100 fl. Eins. jährl., ganz Reug. Gewicht 8 St. 7 Pf., St. u. W. 3 Pfd. weniger. 1861 ½ Meile, 1862 1 Meile, 1863 2 Meilen. Bei 15 Unterschriften ein Vereins-Zuschuss von 200 fl. für 1861 und 1862. Bei 10 Unterschriften oder darüber rettet das zweite Pferd seinen Einsatz. Geschlossen 1. Januar 1859. (13 Unterschriften, 1 St. verfohlt.)

II. Kaiserpreis erster Klasse von 1000 Stück k. k. österr. Ducaten, für 4jährige und ältere Pferde aller Länder, 4 englische Meilen, 250 Gulden Oe. W. Eins., 125 Gulden Reug., jedoch nur 70 Gulden Reugeld, wenn es bis zum 8. September erklärt wird, in welchem Falle auch mit dieser Erklärung das Reugeld gleich einzusenden ist. Der Gewinner erhält überdiess die Hälfte der Einsätze und Reugelder, die andere Hälfte erhält das zweite Pferd. Gewicht für 4jährige 105 Pfund, für 5jährige 111 Pfund, für 6jährige und ältere Pferde 114 Pfund. — Stuten haben 3 Pfund Gewichtserleichterung. Für alle in der österr. Monarchie gebornen Pferde 5 Pfund weniger. Bei der Bewerbung um einen Staats-Rennpreis erster Klasse trägt der Gewinner eines solchen Preises 4 Pfund, zweier solcher Preise 6 Pfund, dreier oder mehrerer solcher Preise aber 8 Pfund Gewicht mehr. Zu nennen bis 2. August 1861.

III. Norddeutscher Preis von 1250 Gulden Oe. W., *gegeben von Herrn Grafen Hahn, dem Vereine und dem Gewinner des norddeutschen Preises im Jahre 1858.* Für 3jährige Pferde auf dem Continent geboren, oder als Saugfohlen mit den Müttern 1858 aus England gebracht; 250 Gulden Eins., 125 Gulden Reug., 1 Meile. Gewicht 8 St. 11 Pfund, Hengste 2 Pfund mehr. Bei 10 Unterschriften erhält das zweite Pferd 500 Gulden Oe. W. aus den Einsätzen. Der Gewinner des Preises hinterläßt 500 Gulden in der Cassa als Preis für die nächste norddeutsche Proposition. Geschlossen 1. Jänner 1859. (22 Unterschriften.)

Digitized by Google

IV. Triennial-Stakes 1861, 1862, 1863, zu Pesth im Juni, zu Pardubitz im Oktober zu laufen. Für alle 1857 in der österreichischen Monarchie gedeckten Stuten offen. Gewicht 9 Stone. St. u. W. 3 Pfd. weniger. 1861 1 Meile, 1862 1½ Meile, 1863 2 Meilen. 60 fl. Eins., 20 fl. Reug. jedes Jahr. Bei 50 Unterschriften erhält das zweite Pferd den fünffachen Einsatz. Die Anzahl der Stuten und wie gedeckt zu nennen am 1. Jänner 1858 beim Sekretariat zu Pesth oder zu Wien, die Produkte bis 1. August anzuzeigen. Proponent gibt einen Zuschuss von 300 fl. für Pesth, wie auch 300 fl. für Pardubitz im ersten Jahre, also 1861. (34 Unterschriften, 8 erloschen.)

Prop.: Bar. A. v. Bethmann.

V. Damen-Preis, 500 Gulden im Werth. Herren reiten in Farben. 80 Gulden Eins., 40 Gulden Reug., 2 Meilen. Gewicht für 3jährige 110 Pfund, 4jährige 125 Pfund, 5jährige 130 Pfund, ältere 135 Pfund, Hengste 2 Pfund mehr. Englisches Vollblut extra 5 Pfund, Pferde die auf keiner Bahn erschienen, 5 Pfund weniger. Gewinner eines Preises im selben Jahre 3 Pfund mehr. Die Einsätze zwischen dem ersten und zweiten Pferde zu theilen. Zu nennen bis 2. August 1861.

NB. Es wird dringend ersucht, bei der Nennung die Farbe des Reiters und wo möglich auch dessen Namen anzugeben.

VI. Graf Octavian Kinsky's Preis von 500 Gulden Oe. W., auf drei Jahre. 1859, 1860, 1861. Für alle 3jähr. in der österr. Monarchie gebornen Pferde. 100 Gulden Oe. W. Eins., ganz Reug. 1½ engl. Meilen. Hengste 9 St., Stuten u. W. 8 St. 11 Pfund. Bei 10 Unterschriften rettet das zweite Pferd seinen Einsatz. Zu unterschreiben den 31. December 1858, die Unterschrift bindend auf alle drei Jahre, jedoch zu nennen bis 31. März des betreffenden Jahres. Prop. und Preisgeber Graf O. Kinsky. Geschlossen 31. December 1858, mit 9 Unterschriften.

1. Graf Henckel v. Donnersmark's br. Stute Diana n. Harneitstein.
2. Sr. Durchl. Fürst Esterházy's Schim. Stute Lady Rochester n. Sir Tatton.
3. Sr. Durchl. Fürst V. Auersperg's dbr. St. Oakleaf v. Chief Baron Nicholson.
4. Sr. Erl. Graf Harrach's schw. Stute Industry.
5. Graf O. Kinsky's lbr. H. James I. n. The Cure.
6. Desselben dbr. H. Sir Hercules n. Wilsford.
7. Sr. Durchl. Fürst Franz Liechtenstein's br. H. Allsorts n. Revolver.

Hr. Baron A. Beethmann und Hr. Graf Batthyány haben nicht genannt.

VII. Staatspreis von 20 Stück Ducaten für Zugkraft.

NB. Die Bedingungen hierzu werden nachträglich in einem besonderen Programme rechtzeitig bekannt gemacht werden.

Donnerstag am 3. Oktober.

Um 9½ Uhr früh: Vertheilung der Pferdezucht-Prämien aus Staatsmitteln nach den allerhöchsten Vorschriften.

12 Uhr Mittags.

I. Handicap. *Preis von 400 Gulden, gegeben von weiland S. D. dem Fürsten Al. Liechtenstein* und bestätiget von *S. D. dem Fürsten Johann Liechtenstein.* Pferde aller Länder, 2 Meilen, 100 Gulden Eins., 50 Gulden Reugeld, jedoch nur 25 Gulden Reugeld, wenn bis 15. September erklärt. Das zweite Pferd erhält den dreifachen Einsatz aus den Einsätzen und Reugeldern. Die Gewichtsbestimmung geschieht nach dem Grundsatze der ursprünglichen Proposition und kommt Ende August heraus. Zu nennen bis 2. August 1861.

II. Kaiserpreis zweiter Klasse von 600 Stück k. k. österr. Dukaten, für alle in der österr. Monarchie gebornen und gezogenen Pferde. 3 englische Meilen, 150 Gulden Oe. W. Eins., 75 Gulden Reugeld, jedoch nur 30 Gulden Reugeld, wenn es bis zum 8 September erklärt wird, in welchem Falle auch dieser Betrag mit der Erklärung zugleich einzusenden ist. Der Gewinner erhält den Preis und die Hälfte aller Einsätze und Reugelder, das zweite Pferd die andere Hälfte. Gewicht für 3jährige 90 Pfund, für 4jährige 105 Pfd., für 5jährige 110 Pfd., für 6jährige und ältere Pferde 112 Pfd., Stuten 3 Pfund weniger. Alle ausserhalb der österr. Monarchie erzeugten Pferde, d. i. Fohlen, die im Mutterleib in's Inland gebracht wurden, 3 Pfd. mehr. Bei der Bewerbung um einen Kaiserpreis zweiter Klasse trägt der Gewinner eines Kaiserpreises erster oder zweiter Klasse 4 Pfd., zweier solcher Preise 6 Pfd., dreier oder mehrerer solcher Preise aber 8 Pfd mehr. Zu nennen bis 2. August 1861.

III. Ambulantes-Zucht-Rennen für im Jahre 1858 geborne Fohlen. 150 Gulden C. M. Eins., 50 Gulden Reugeld, toties quoties bindend für Wien, Pest, Stuhlweissenburg und Pardubitz.

Distanz zu Wien ¾ Meilen, Pest 1 Meile, Stuhlweissenburg 1¼ Meile, Pardubitz 1½ Meile. Gewicht zu Wien 92 Pfd., Pest 96 Pfd. Stuhlweissenburg 100 Pfd., Pardubitz 104 Pfd. St. und W. stets 3 Pfd. erlaubt. Ein Sieger trägt das nächste Mal 3 Pfd., wenn zweimal Sieger, 6 Pfd. mehr. Dem zweiten Pferde sein Einsatz. Geschlossen 31. Dezember 1857. (29 Unterschr., 7 erloschen.)

Digitized by Google

IV. Selling-Stakes (Verkaufs-Rennen) Preis von 500 Gulden für Pferde jedes Landes. 100 Gulden Eins. 1 Mal die Bahn; 20 Klafter vor dem Gewinnpfosten zu starten; für 3jährige 95 Pfd., 4jährige 110 Pfd., 5jährige und ältere Pferde 116 Pfd. Hengste 3 Pfd. mehr. Der Gewinner um 1200 Gulden feil; — wenn um 800 Gulden 6 Pfd., wenn um 600 Gulden 12 Pfd. Gewichts-Erleichterung. Das Verkaufsrecht gehört dem Pferderenn-Verein; weshalb, im Falle mehrere Käufer sich einfinden und höhere Anbote stellen, der Mehrbetrag der Vereins-Kasse zufällt. Zu nennen bis 2. Oktober 1861 vor Mitternacht. Die Subskription bleibt bis dahin offen.

V. Hurdle Race *Preis von 300 Gulden Oe. W., gegeben von Herrn Grafen Jaroslaw Sternberg*, als Fortsetzung der früheren Hurdle Race, für das Jahr 1861.

Herren reiten, 12 St. 4 Pfd. Gewicht. Für alle Pferde offen. 100 Gulden Eins., ganz Reug. 2 Meilen, 6 Sprünge, 3'/, Schuh hoch. Bei sechs Unterschriften rettet das zweite Pferd seine Einlage. Vier Unterschriften oder zwei Pferde starten oder kein Rennen. Sollte kein Rennen stattfinden, so wird dasselbe Rennen das nächste Jahr ausgeschrieben. Zu nennen bis 2. August 1861.

VI. Staatspreis von 40 Stück k. k. österr. Dukaten. Für diesen Preis dürfen nur Pferde der Landleute aus Böhmen, Mähren oder Schlesien konkurriren, und zwar nur Pferde von 4 Jahren an, die nur zur Wirthschaft gebraucht werden. Die Distanz ist 3/4 englische Meilen. Reiter sind die Eigenthümer, deren Söhne oder Dienstleute. Die Konkurrenten müssen bis 3. Oktober 8 Uhr früh in der Pferderennen-Kanzlei in Pardubitz sich melden, und die Zeugnisse aus den Gemeinden über die Sicherheit des Pferdeeigenthums beweisen. Das Pferd muss nach Farbe, Geschlecht, Alter und Abstammung, wie auch mit der Bemerkung wie lange im Besitze, ob eigene Zucht u. s. w. beschrieben werden. Nach Uebergabe des Zeugnisses wird dem Eigenthümer die Stunde des Abreitens bekannt gegeben, wie überhaupt auch die näheren Bestimmungen.

Das	erste	Pferd	gewinnt	15 Dukaten.
„	zweite	„	„	8 „
„	dritte	„	„	6 „
„	vierte	„	„	4 „
„	fünfte	„	„	3 „
„	sechste	„	„	2 „
„	siebente	„	„	1 „
„	achte	„	„	1 „

Anmerkungen.

1. Dem Gewinner jedes Staats-Rennpreises, so wie einem jeden Gewinner überhaupt, ist 5 pCt. in Abzug zu bringen, ebenso ist für jedes in Training auf der Bahn erscheinende Pferd, und für jedes Pferd, so oft es startet, 5 Gulden an die Renn-Cassa zu entrichten.
2. Alle Angaben über Abstammung, Alter u. s. w. müssen mit den gehörigen Zeugnissen belegt werden.
3. Bei allen Preis- und andern Rennen überhaupt können nur jene Ansagen und Erklärungen als gültig angesehen werden, welche nicht später als am bezeichneten Tage dem Sekretär zulangen.
4. Sämmtliche Einlagen und Reugelder sind spätestens am Vorabend beim *Secretariate* abzugeben, widrigensfalls solche Pferde, für welche die Einlagen zu der eben bestimmten Zeit nicht eingezahlt sind, zum Rennen nicht zugelassen werden.
5. Alle Anfragen und Meldungen sind portofrei an den *Vereins-Secretär Herrn Franz Cavaliero, Wien, Wildpretmarkt 550*, zu richten.

1. April 1861.

Vom Directorium
des Vereines für Pferdezucht und Pferderennen in Böhmen.

Rennen 1861.

Stettin, 5. 6. 7. Mai.
Prenzlau, 11. Mai.
Arnswalde, 11 Mai.
Münster, 13. Mai.
Wilna, 16. 17. Mai.
Wien, 18. 20. 21. Mai.
Düsseldorf, 20. 21. 22. Mai.
Bromberg, 25. Mai.
Ploen, 30. Mai.

Breslau, 2. 3. Juni.
Pesth, 6. 7. 9. Juni.
Harburg, 8. 9. Juni.
Lemberg, 17. 19. 21. Juni.
Spa, 17. 18. Juni.
Berlin, 20. 21. 22. 23. 24. Juni.
Posen, 1. 2. Juli.
Königsberg, 7. 8. Juli.
Hamburg, 20. 21. 22. Juli.

Doberan, 3. 5. 6. 7. 8. August.
Baden-Baden, 3. 7. 10. Septemb.
Putbus, 15. September.
Insterburg, Mitte September.
Rostock, 25. 26. September.
Murchin, 1. Oktober.
Pardubitz, 2. 3. Oktober.
Anclam, 3. Oktober.

Digitized by Google

Licitation.

Am 14. Mai d. J., Nachmittags 1 Uhr, werden in Groß-Strehlitz (Oberschlesien) nachstehend verzeichnete Pferde öffentlich versteigert.

Nr.	Name	Geschlecht	Farbe	Alter Jahre	Maß Fuß	Maß Zoll	Abstammung.
			A. Reitpferde. Vollblut.				
1	Barnum	Wallach	braun	5	5	4	b. Harpsichord u. d. Bellina.
2	Rothhaut	do.	Fuchs	5	5	4½	b. Brilliant a. d. Deepbreast.
3	Federator	do.	schwarzbraun	4	5	3	b. Testator a. d. Federsis.
4	Cacao	do.	braun	4	5	6	b. The Lawyer a. d. Gulnare b. Rockingham.
5	Cavalier	do.	do.	4	5	4½	b. Whitenose u. d. Miss Hawthorn.
			B. Reitpferde.				
6	—	Wallach	braun	4	5	7	b. Melli a. d. Young Federsis.
7	—	Stute	do.	4	5	4½	b. Melli a. d. Jessy.
8	Young Cardea	do.	Rothschimmel	5	5	2	e. Shakespeare a. d. Cardea.
9	—	Wallach	Rappe	4	5	1	b. Testator a. einer Pony-Stute.
10	—	do.	braun	5	5	7	b. Brilliant a. d. Caviar Mare.
11	—	Stute	do.	4	5	2	b. Testator a. d. Lottery.
12	Wackerland	Wallach	do.	5	5	4	b. Brilliant a. d. Miss Wacker.
13	Miranda	Stute	Schimmel	11	5	3	Mecklenburger (Damenpferd).
14	Niobe	do.	braun	6	5	1½	b. Waterloo a. einer Senner Stute b. Mozart
15	Bella	do.	do.	5	5	2½	b. The Lawyer.
16	Brigitta	do.	Hellfuchs	5	5	2	desgl.
17	Clothilde	do.	braun	4	5	4½	desgl.
18	Mantesta	do.	do.	4	5	1	b. Testator a. d. Mandarin Stute (Cob).
19	—	do.	Fuchs	6	5	3	orientalisches Blut.
20	Nona Sahib	Hengst	braun	5	4	10	rein arabische Zucht.
21	—	Wallach	Fuchs	8	5	3	Tabune.
22	—	Stute	braun	4	5	6	Mutter tragend aus England.
23	—	Wallach	Schimmel	6	4	8	Donischer Pony.
24	—	Stute	braun	5	5	3	russisches Gestütpferd.
25	—	Wallach	do.	3	5	2	Tabune.
26	Johny	do.	Dunkelfuchs	11	4	8	englischer Pony.
27	—	Stute	do.	11	4	9	—
28	Alphons	Wallach	braun	5	5	3	b. Blaklok a. einer Trakehner Stute.
29	Hardi	do.	dunkelbraun	5	5	4½	preußisches Gestütspferd.
			C. Wagenpferde.				
30 31		2	Stuten	Rappen	6	5	6 1/2	orientalische Gestütpferde.
32 33	34 35	4	Wallache	braun	5	5	½—3	desgl.
36 37	38 39	4	Stuten	do.	5 u. 6	5	1—2	arabische Zucht.
40 41	42 43	4	do.	do.	5	.	—	Pony's v. e. Vollbluthengst u. Hozulenstuten
44 45	46 47	4	do.	do.	4	5	1—3	Tartarische Tabunen.
48 49	50 51	4	do.	Mohnschimmel	5	5	1—2	desgl.
	52	Castor	Wallach	Schwarzschecke	6	4	10½	—
	53	Pollux	do.	do.	7	4	11½	—
	54	Wanderer	do.	braun	4	5	4	b. Wanderer a. d. Cacus Stute.
	55	Spark	do.	do.	4	5	2	b. Spark a. einer Halbblutstute.
	56	Bairam	do.	hellbraun	5	5	5	b. The Lawyer u. d. Claerchen.
	57	Barbora	Stute	do.	5	5	5½	b. The Lawyer u. d. Jette.
58 59	60 61 62 63	6 große braune einzelne Pferde verschiedenen Alters und Abstammung.						
			D. Mutterstuten.				
	64	Narina	Stute	schwarzbraun	12	5	3	b. Shoet Anchor u. d. Jerry-St. (G. St. B. V. 271)
	65	Polka	do.	Schimmel	19	„	„	b. Magpie M. b. Scipio.
	66	Miss Wacker	do.	braun	15	„	„	b. Rush a. d. Miss Wacker.
	67	Federsis	do.	do.	17	„	„	b. Rush u. d. Caprice (G. St. B. IV. 67.)
	68	Lovely	do.	do.	10	„	„	Friedrich Wilhelms Gestüt.

Einige Tage vor der Feilbietung werden gedruckte Exemplare vertheilt, in denen die Pferde, unter Angabe jedes einzelnen der Gestütverwaltung bekannten Fehlers, näher bezeichnet sein werden.

Shorthorn-Rindvieh, Southdown-Schafe, sowohl Zucht- als Mastvieh, und Schweine englischer Race werden gleichzeitig aus freier Hand verkauft.

Damit die öffentliche Meinung nicht wiederum irregeführt werde, wie dies im vorigen Jahre geschehen, wird hiermit erklärt, daß von den hier aufgeführten Pferden vor der Auktion kein Stück verkauft wird.

Für Wohnung in Groß-Strehlitz und Fahrgelegenheit von der Eisenbahnstation Gogolin wird auf Verlangen gesorgt werden. — Nähere Auskunft ertheilt auf Anfragen die unterzeichnete Direktion.

Groß-Strehlitz O./S., d. 14. April 1861.

Graf Renard'sche Generaldirection.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: A. Hugo. Druck und Verlag von J. V. Wallishausser.

Digitized by Google

Nr. 9. Ausgegeben am 15. Mai 1861. 4. Jahrg.

Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der **Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt 541,** ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. **ohne Zustellung.** Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 10 ngr., halbjährig Rthlr 2 20 ngr.
Inserate werden aufgenommen, und der Raum einer **durchlaufenden** Petit-Zeile mit 10 Silbergroschen berechnet.
Briefe und Gelder unter der Adresse: **„Jagd-Zeitung in Wien"** werden **franco** erbeten. **Unversiegelte** Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Uebersicht. Hundert Stunden im April 1861. — Bemerkungen zu dem Aufsatze des Herrn Eberhard Grafen Erbach-Erbach, „vergleichende Zusammenstellungen der heutigen und ehemaligen Jagden im deutschen Reiche" — Jagdliches aus dem Thüringer-Walde. — Eine Erinnerung aus den Alpen. — Geschichtliche Darstellung der Ausspähung und Habhaftmachung einer Wilddiebs- und Räuberbande. — Harmlose Geschichten aus dem wirklichen Leben. — Zur Auerhahnjagd. — Schußlisten. — In den Ardennen. — Kurze Umschau auf dem Felde des Sports. — Aus Paris. — Mannigfaltiges.

Hundert Stunden im April 1861.

Motto: Wer im Rohr sitzt,
Der soll Pfeifen schneiden.

Uebersetze ich dieses spießbürgerliche Sprüchlein ins Trivial-waidmännische, so lautet es: Wer in einem Wildgehege sitzt, der soll „Fleisch" machen.

Die anregenden Momente, in denen es mir durch St. Huberts Beistand gelang, einiges „Fleisch" zu machen, noch einmal und zwar am Schreibtisch durchlebend, genieße ich das harmlose Vergnügen einer angenehmen Rückschau, während die anspruchslose Aufzeichnung der ersteren zugleich auch manchem inländischem Waidmann, der durch Landtags- und Reichstagspflichten verhindert wurde, die jagdlichen Freuden der Saison thatsächlich zu genießen, wenigstens für einen Augenblick die Debatte und deren eigenthümliches Geknalle aus dem sorgenvollen Haupte schlagen dürfte.

Es war vor 120 Stunden als ich durch gesunden Schlaf gestärkt und vom herrlichen Frühjahrssonnenschein angenehm aufgeregt, den glücklichen Gedanken faßte, an einen der vielen liebenswürdigen Jagdherren des prächtigen Böhmerlandes folgende 6 Worte nach Wien zu telegrafiren: „Bitte Erlaubniß Auerhahn in D. abzuschießen."

Nach 3 Stunden erhielt ich die freundliche Antwort: „Sehr gern, Waidmannsheil."

Rasch wurden meine Reiseverkehrungen getroffen und in nicht langer Zeit brachte mich der Postwagen nach D. Dort begann ich am 12. April um 3 Uhr Nachmittags den ersten Gang nach dem Auerhahn und kam auch in Folge der gut getroffenen Anstalten des tüchtigen Forstmeisters gerade zur rechten Zeit an, um gleich mein Glück

Digitized by Google

auf dem Einfall erproben zu können. In einen Abgrund des Zweifels und der Verwunderung verloren schaute der Gebirgsforstadjunkt mit langem Gesichte darein, als er mich mit meinem Vorstehhund ankommen sah, und doppelt ergötzlich schien es mir, als er sein Erstaunen bis zu der kurzen aber gedankenschweren Frage an den Forstmeister zuspitzte: No! und der Vorstehhund? — Zum Glücke hatte der Forstmeister bereits Gelegenheit gehabt, zu erfahren, wie meine Flora beim Versuch Rehwild anzupirschen, auf ein gegebenes Zeichen allsogleich zurückblieb und mir erst nach beiläufig 80 Gängen vorsichtig nachfolgte, welcher wahrheitliche Umstand ihn vollkommen berechtigte, bezüglich der Anwesenheit des Hundes eine beruhigende Versicherung abzugeben, welche aber dennoch ein sehr bemerkbares Achselzucken des Forstadjunkten nicht verhindern konnte.

Bald darauf hatte ich, der Adjunkt und Flora, als die dritte im Bunde den Balzplatz erreicht, wo wir unter einem Windbruch gut gedeckt, uns verbargen. Der Alleinherrscher des Platzes ließ aber sehr lange auf sich warten, und da die äußerst unbequeme Stellung unter dem Windbruch nachgerade ein Einschlafen meiner Beine erzwingen wollte, so hatte ich im Laufe der Zeit vollauf zu thun, um dieselben durch vorsichtige Muskelbewegungen in Thätigkeit zu erhalten, was unter obigen Umständen immerhin für eine Gattung Zeitvertreib gelten mußte. Gleichzeitig wurde mir die beste Gelegenheit geboten medizinische Hypothesen über eine Magenschwäche meines Nachbars des Adjunkten aufzustellen, welche sich in einem beharrlich ausdauerndem Kollern, wahrscheinlich der Racheruf einer schlecht gekochten Frankfurter Wurst, derart laut bemerkbar machte, daß ich bereits ob der Möglichkeit erzitterte, es würden die „inneren Stimmen" des Adjunkten mir den großen Hahn verbrechen.

Da erschallte plötzlich ein rascher Flügelschlag; der Hahn war eingefallen. Nicht weiter als 40 Schritte von uns hatte er auf einer breitästigen Fichte Stand genommen. Daran wenigstens war nicht zu zweifeln. Allein wie viele Schüsse haben nicht schon in Sicht des Hasens Schiffbruch gelitten und wie häufig wurde nicht schon ein Hahn vertreten oder seine argwöhnische Natur durch unvorsichtige Bewegungen geweckt? Eben in unserer Stellung konnte letztere Eventualität zuverlässig eintreten, denn wir standen dem Auerhahn mit dem Rücken zugekehrt und eine Frontveränderung unter den langen Aesten des Windbruchs vorzunehmen, wäre sicherlich sehr gefährlich gewesen. Es galt nun den beinahe völligen Einbruch der Nacht abzuwarten, bis wir die Fichte, auf welcher der Hahn stand, abäugen durften. Der Hahn hatte inzwischen zwar nicht gebalzt, jedoch durch übliches „Kröchen" seine Nähe verkündet, was indeß mir, der ich leider nicht mit übergroßer Feinhörigkeit begabt bin, so nahe erschien, daß ich dieses „Kröchen" anfänglich für die Tonwellen einer neuen Verdauungskrise meines Nachbars ansprechen wollte. Bald that ich indeß ihm in Gedanken Abbitte, denn ich erblickte den Hahn knapp ober uns. Schnell krachte meine Büchse und „polternd stürzte der Hahn herab." Indessen gab es noch immer einen heißen Kampf zwischen ihm und Flora, bis er endlich zu Stande gebracht worden. Er war ein alter Kämpe, der seine 8½ Pfd. wog.

13. April. Am Morgen mußte in Ermanglung eines sicher gestellten andern Hahnes, neuerdings der gestrige Balzplatz besucht werden, indem es bekannt war, daß auch ein zweiter Hahn sich schon mehrmals in der Nähe eingestellt hatte. Dieser mochte indeß Unrath gewittert haben, denn Alles blieb ruhig und nur eine einzige Henne ließ daselbst ihr minnedürftiges „Kocken" ertönen.

Nach Sonnenaufgang machte ich einen kurzen Pirschgang auf Rehwild, sah 3 Stücke und erlegte einen schwachen Spießbock. Nach dem Frühstück besuchte ich eine in der unmittelbaren Nähe des Forsthauses befindliche Einsiedelei, doch fand ich den Nachfolger der weiland ehrwürdigen Anachoreten nicht zu Hause. Seines Zeichens ein Bettler, war er wahrscheinlich auf eine Razzia ausgezogen, um sich seinen Lebensbedarf zu holen, da Wurzeln und Kräuter bei den modernen Einsiedlern schon längst und ohne daß sie die Aufklärungen Moleschott's und Liebig's erst abgewartet hätten, jeglichen Nimbus eingebüßt haben. Auch die Einsiedler schreiten fort, und denken:

Alles, was da feucht und kreucht auf Erden,
Ließ Gott der Herr für den Menschen erschaffen werden;
Einbrennsuppe, Bohnen, Wurst, Schweinsbraten,
Pflaumen sind allerwegen
Gottesgaben, gieb o Herr dazu uns deinen Segen!

Noch am selben Vormittag stieg ich vom Forsthaus des Adjunkten zum „weißen Stein" durch ein paar Stunden pirschend hinab in das am Waldsaum gelegene Forsthaus des Revierförsters von Ch. Bei dieser Pirsche hatte ich einen starken Sechser Hirsch, der nicht abgeworfen hatte, dann 4 Stücke Kahlwild und zwei Rehgeisen schußgerecht gesehen.

Digitized by Google

Um 4 Uhr Nachmittag ward wieder das Gebirge bestiegen, und auf den Abend-Einfall gegangen, da ein alter Hahn, nur eine gute Stunde vom Forsthause entfernt, seit drei Morgen sich dort gemeldet hatte. Leider befand sich jedoch ganz nahe dem Balzplatz ein Fußsteig, der jetzt, zur Zeit der Waldkultur, sehr besucht war. Der beunruhigte Hahn hatte sich einen andern Stand gesucht, es war demnach nichts zu hören und zu sehen, obgleich 6 Individuen die besten Einfallsplätze besetzt hielten.

14. April. In Ermanglung eines balzenden Auerhahns wurde ein Pirschgang auf Rehe unternommen und ein starker Kreuzbock erlegt, dessen Gehörn schon vollkommen gefegt war. Nach eingenommenem Frühstück erfolgte die Rückfahrt in das Schloß nach D. Dort wurde in der Mittagsstunde noch eine Rehpirsche versucht und dabei in einem früher zum Thiergarten gehörigen und eingeplankten Jungholz 3 Stück Rehwild äsend getroffen. Nachdem der mich begleitende Adjunkt versicherte, daß die Rehe durch die Planken nicht durchbrechen könnten, stellte ich mich an einem forcirten Wechsel auf und gab die Weisung, das Wild zu umgehen und gegen mich anzutreiben. Leider hatte der allzu energische Jünger Sylvans die Umgehung in vollem Rennen bewerkstelligt und mit lautem Rufen das Wild an mich zu treiben versucht. Erfolgte das für meinen heißspornigen Begleiter ganz unbegreifliche Verschwinden des geängstigten Rehwildes, welches, was ich gleich anfänglich befürchtet hatte, den Weg zwischen den Planken nahm. Ich hatte daher das Nachsehen und mußte diesmal leer nach Hause gehen, mich damit tröstend, daß ich bis jetzt nur drei Schuß und drei Treffer gemacht, und zwar einen mit Schroten und zwei mit der Kugel.

Noch am selben Abend wurde mir bei einer heitern Whistpartie die eben so tröstliche als erfreuliche Nachricht mitgetheilt, daß ein Auerhahn in dem nahen Schloßrevier am Einfall sicher gestellt worden.

15. April. Um zwei Uhr Morgens holte mich der Forstmeister persönlich ab. Nach 4 Uhr hörten wir das Knappen eines Hahns, doch war es nicht der auf beiläufig 150 Schritte vor uns als eingeschwungen gemeldete. Unter Vorspringen des umsichtigen Revierförsters kam ich auch ziemlich in die Nähe des Hahns, aber dort entdeckten wir, wie ein weiteres gedecktes Anspringen von dieser Seite unmöglich sei, demnach wir also in einem Bogen zurück- und vorwärtsspringen mußten, um an den uns noch unbekannten Standort des Hahns gelangen zu können. Zudem thürmten sich klafterhohe Barikaden von durchforsteten Laubhölzern rings um uns herum und dazwischen hingen nach allen Seiten die langen Zweige der starken Tannenbäume. Gleichzeitig balzte ein zweiter Hahn, sodann ein Birkhahn und ein Dutzend Waldschnepfen, gleichsam zum Hohne, in unserer Nähe lustig fort. Endlich gelangten wir unter eine Tanne, in deren starkem Geäste der große Hahn offenbar seinen Stand genommen haben mußte. Er wurde erst entdeckt, als wir ihn umsprungen hatten. Rasch gab ich meinen Schuß ab. Obgleich gut getroffen, ritt der Hahn dennoch ab, sich nur langsam senkend. Ich ließ daher gleich den zweiten Schuß folgen und — er hatte Tod bedeutet.

Nach glücklich vollbrachter That gestand mir der Forstmeister, daß er mit seiner terstlichen Begleitung eine bange Zeit durchlebt hatte, indem der angemeldete Hahn, derselbe, dessen ich früher als balzend erwähnte, in der That nicht weiter als 150 Schritte von ihm sich befand. Der Forstmeister konnte sich das lange Ausbleiben meines Schußes nicht erklären und als er endlich zwei Schüsse hörte, glaubte er vorausseßlich, daß der Hahn zuverlässig gefehlt — kolosonisirt — worden wäre.

Noch am selben Vormittag unternahm ich, nur von meiner Flora begleitet, nach einer auf der Waldkarte mir erbetenen Weisung einen Pirschgang auf Rehwild, wobei ich 7 Stücke gesehen und darunter 4 Stücke mit einem kapitalen Bock. Auf diesen Burschen hatte ich es gleich abgesehen, indeß nahm er, von der Aesung am Felde zu Holze ziehend, seinen Stand in einer 60jährigen und ziemlich dichten Waldparzelle. Zum Unglück für den Kapitalbock war jedoch dieser Waldtheil auf der einen Seite von der Thiergartenmauer und auf der andern von einem öffentlichen Weg begrenzt, wodurch allein es erklärlich wird, wenn ich das merkwürdige Faktum bekenne, daß ich in gedachter Parzelle fünf Schüsse nach demselben Bock gethan. Mit dem ersten Schuß hatte ich ihm auf beiläufig 160 Gänge einen Loser durchschossen. Da er in Folge dessen zeichnete, so wurde meine Verfolgung immer hitziger, allein trotz aller angewandten Bemühungen konnte ich niemals näher, als 150 — 200 Gänge ankommen, wo ich zwischen dem starken Holz nie den ganzen Bock zum Ziel hatte, während ich auch wegen der übrigen drei Stücke nur sehr vorsichtig schießen mußte. Gleich die zweite Kugel war fehlgegangen; die dritte traf einen Lauf; die vierte und fünfte gingen wieder fehl. Endlich wechselte der von mir in Belagerungszustand erklärte Bock über Straße und Felder in einen jun-

Digitized by Google

gen Kiefernbestand. Dort kam mir ein wegen des Lekaucheux-Gefechts allarmirter Adjunkt zu Hilfe, und ihm gelang es, den niedergethanen Bock zu entdecken. Es wäre ihm jedoch auch noch Mindererfreuliches gelungen, denn in Folge seines Zurufs ging der Bock wieder flüchtig auf und nur der Zufall ließ mich schnell einen günstigen Wechsel finden, wo ich athemlos ankommend, gleichzeitig mit dem Bock zusammentraf und ihm die sechste endlich tödliche Kugel beibrachte. Es war eine wirkliche Gunst unsers Jagdpatrons, daß es mir endlich gelungen, mit diesem Bock fertig zu werden, denn ich und Flora waren schon sehr demoralisirt und schon lange harrte auch unser mit Sehnsucht das Mittagessen im gastlichen Schlosse.

Beim Pirschgang am Abend desselben Tages sah ich elf Stücke Rehwild, kam jedoch nur mit einem Bock schußgerecht zusammen, den ich auch erlegte. Vier Stücke standen äsend am Korne des Waldschlags und ich konnte durch den Waldsaum gedeckt, mich bequem auf fünfzig Gänge anpirschen; allein während ich durch den Wald schleiche, höre ich ein lautes Rufen und Schreien von einigen Bauernschlingeln aus dem Thale, deren Getobe mir das Wild unmittelbar vom Rohr weg verscheuchte.

16. April. Morgens auf die Birkhahnbalz. Ich kam bei starkem Frost und sehr reinem Himmel etwas vor 4 Uhr auf dem Balzplatz an. Das Balzen hatte schon begonnen, doch ließen sich die Hahnen nicht sonderlich stören, und bald ward mir das Vergnügen 20—25 dieser lustigen Burschen im bunten Lusttetümmel auf einem Falzplatz beisammen zu sehen. Obgleich der Platz sehr ausgedehnt war, erlegte ich dennoch am selben Morgen von meinem Schirm aus vier Hahnen und schoß zwei krank, die indeß später ebenfalls ausgemacht wurden. Dritthalb Stunden schwelgte ich im Hochgenuß dieses Kampf- und Minnespieles, dann räumte ich jedoch die Wahlstatt, denn mein Gehör war so voll von der Balzmelodie, daß ich gleich einer schlaftrunkenen Ballbesucherin noch stundenlang das anhaltende Summen der melodischen Klänge zu hören vermeinte.

Bis jetzt hatte ich mit Ausnahme von zwei Birkhahnen, die ich am 16. wegen großer Entfernung gefehlt, und zwar einen in der Morgendämmerung und den zweiten mit dem letzten (8.) Schuß, so ziemlich alles Wild glücklich gestreckt. Hätte ich mich damit begnügt, so wäre zwar noch immer der Makel wegen des belagerten und erst mit dem sechsten Schuß zum Kapituliren gebrachten Rehbocks auf mir geblieben, allein ich konnte immerhin eine lustige Melodie zu dem Texte: „Heil mir im Waidmannskranz" komponiren und vorsingen. Leider führte mich die Samiel's Natur in Versuchung. Da meine Abreise erst in der Nacht erfolgen sollte, versuchte ich nämlich noch am selben Tag, in Gesellschaft des für mein waidmännisches Vergnügen so freundlich besorgten Forstmeisters, einen Abendpirschgang. Wir sahen an 20 Stücke Rehwild, da jedoch der starke Frost des Morgens und die seit langer Zeit schon anhaltende Dürre den Waldboden vollkommen aufgetrocknet hatte, knisterte die Waldstreu so geräuschvoll und selbst bei dem vorsichtigsten Tritt, daß ich nur einen Schuß auf 130, und zwei Schüsse auf 160—180 Gänge anbringen konnte. Der erste Schuß lieferte zwei Hände voll langer Kronen als unerfreuliches Resultat, die beiden andern Schüsse hatten ganz in's Blaue getroffen, so daß ich ziemlich gedemüthigt von dieser Pirsche heimkehrte und meinen Rückzug in den Postwagen nahm.

Ein bereits zu den Bätern versammelter Herr, der zu den waidmännischen Celebritäten Böhmens zählte*), hatte einstens über sein Jagdpech gesprochen weil er nur 13 Rehböcke in drei Tagen erlegte, und bei einer günstigeren Chance 17 hätte haben müssen. Eingedenk des Sprichworts: „Quod licet Jovi, non licet bovi" — kann ich also nur von meinem besondern Waidmannsheil reden, welches mir zwei Auerhähne, 6 Birkhähne und 4 Rehböcke als Resultat eines 100stündigen Jagdausflugs zur Aufzeichnung in mein Jagdprotokoll überantwortete. Von diesen 100 Stunden verbrachte ich 80 in herrlichen Wäldern, und da man beim Pirschgang am eifrigsten in den Wald hinein und um sich herum sieht, so hatte ich unstreitig die schönste Gelegenheit, mich von den großartigen Kulturverhältnissen und der dortigen forstlichen Thätigkeit zu überzeugen, welcher es selbst im heurigen Jahre, wo die Witterungshemmnisse so überaus häufig vorgeherrscht, thatsächlich gelungen, gegen sechs Millionen Pflanzen auszusetzen.

Und nun schließe ich diese Zeilen mit dem aufrichtigsten Gefühl des Dankes für den mir gewährten waidmännischen Hochgenuß und mit einem herzlichen „Hoch" auf den ritterlichen Jagdherrn von D.

Prag, 17. April 1861.

Ladislaus von Bujanovics.

*) General Baron Wimmer.

Digitized by Google

Bemerkungen

zu dem Aufsatze des Herrn Eberhard Grafen Erbach-Erbach, „vergleichende Zusammenstellungen der heutigen und der ehemaligen Jagden im deutschen Reiche."

(In Nr. 12, 13 und 14 des vorigen Jahrgangs der Jagdzeitung.)

Der vorstehend bezeichnete Aufsatz enthält einige Behauptungen, die auf deutsches Jagdwesen einen tiefen Schatten werfen. Es sind folgende:

„Die Kunst unserer Jagd stammt aus Frankreich, wo die Venerie française frühe geblüht, aber auch frühe verblüht hatte. Die französische Aristokratie war sehr bald von den eisernen Armen jenes Königthums umschlossen — dem legitimen Königthume wurden Thron und Gerechtsame unter den Füßen weggenommen.

Trotzdem war das Systematische unserer Jagdkunst Sache französischer Ueberlieferung. Bei dem tieferen beharrlicheren germanischen Charakter und bei einer durch Jahrhunderte ungefährdet gebliebenen Fürstengewalt hatte das Kunstgerechte der Venerie française bei uns die besten Keime getrieben."

Und in der in Nr. 14 der Jagdzeitung enthaltenen Fortsetzung des vorstehenden Aufsatzes heißt es:

„Mit Ausnahme längst verstrichener Jahrhunderte, in denen die französische Jägerei einen Vorsprung hatte, war später die deutsche Jägerei auf einer nie erreichten und nie wieder zu erreichenden Höhe gestanden."

Wenngleich diese zweite Stelle die Behauptungen der ersten zu Gunsten des spätern deutschen Jagdwesens einigermaßen mildert, so muß doch der, der französischen Jägerei vor der deutschen beigelegte Vorzug einen deutschen Jäger um so schmerzlicher berühren, je anerkennenswerther und anerkannter in der Jägerwelt der Name dessen ist, der diese Behauptung aufgestellt hat. Vergeblich hat der Unterzeichnete lange gewartet, ob nicht ein Mann von anerkanntem Rufe in der Jägerwelt die Ehre deutscher Jägerei vertreten werde? es ist nicht geschehen. Darum will ich unter Nennung meines Namens eine Widerlegung versuchen; weil ich hier zum erstenmal öffentlich auftrete werde ich jeden meiner Sätze mit Beweisstellen belegen und bitte den Herrn Grafen Erbach-Erbach überzeugt sein zu wollen, daß mich kein anderer Beweggrund als die Liebe zur deutschen Jagd bestimmt. Um den streitigen Gegenstand scharf zu begrenzen, sei vorausgeschickt, daß wenn der Herr Verfasser die Bezeichnung Venerie française in dem Sinne genommen hätte, wie sie Baudrillart im Dictionnaire des chasses (Paris, 1834) versteht, ihm unbedingt hätte beigepflichtet werden müssen. Baudrillart definirt Venerie so:

Mot, dont la signification propre s'applique à une seule espèce de chasse, à la chasse à course; c'est l'art de chasser avec des chiens courans à toutes sortes de bêtes, et plus particulièrement aux bêtes fauves telles que le cerf, le chevreuil, le daim. Darüber kann kein Streit sein, daß das Verdienst einer kunstgerechten Ausbildung der Parforce-Jagd allein den Franzosen zukommt.

Allein in dem beschränkten Sinne wie Baudvillart das Wort faßt, ist es in der älteren französischen Jagdliteratur nicht gebraucht worden, wie schon der Titel der Werke von Jacques du Fouilloux und von Salnove: la Venerie, beweist. Ueberdies kommt es hier nur darauf an, was der Herr Verfasser gemeint hat und derselbe sagt ausdrücklich: das Systematische unserer Jagdkunst sei Sache französischer Ueberlieferung (nämlich bezüglich auf Hochwildjagd).

Das bestreite ich!

Bei allen Wissenschaften und Künsten, die als etwas bereits Fertiges oder Vollkommenes von einem Volke an ein anderes überliefert werden, finden wir, daß eine Menge Worte aus der Sprache des ausgebildeteren Volkes in die Sprache des die Wissenschaft oder Kunst sich aneignenden Volkes übergehen. Das ist so selbst verständlich, daß es nicht erst des Beweises bedarf. Um bei unserem Gegenstande, der Jagd, stehen zu bleiben, erinnere ich daran, daß bei der Parforce-Jagd des Hochwildes, deren kunstgerechte Ausbildung durch die Franzosen ich oben anerkannt habe, der Uebergang von Jagdausdrücken aus der französischen in die deutsche Sprache zu Tage liegt. Eben so verhält es sich bei der Parforce-Dressur des Vorstehhundes, welche nach allgemeiner Annahme*) aus Frankreich nach Deutschland über-

*) Die Zweifel, die sich dagegen erheben lassen, beziehen sich darauf, ob die Methode von den Franzosen erfunden ist.

Digitized by Google

liefert worden ist, wo von Anfang an französische Ausdrücke im Gebrauch gewesen und geblieben sind.

Ganz anders verhält es sich bei der Hochwildjagd; wir finden in Bezug auf dieselbe eine scharf ausgeprägte, vollständig entwickelte Waidmannssprache, welche durchgehends und ausschließlich in unserer herrlichen deutschen Sprache wurzelt, und wenn auch Süd- und Norddeutschland häufig im Gebrauche einzelner Bezeichnungen auseinandergegangen sind, so bleiben sie darin einig, daß sie rein deutsche Worte gebrauchen.

So weit hinauf in den Jahrhunderten, als wir Denkmale deutscher Sprache haben, finden wir schon Spuren ausgebildeten deutschen Jagdwesens mit deutschen Bezeichnungen. In der **lex Alamannorum***) (Walter corpus juris germ. ant. Vol. I. p. 225) Tit. 82 wird der Leithund ausdrücklich laithihunt genannt, und seine hervorragende Wichtigkeit für die Hochwildjagd dadurch gewürdigt, daß sein Diebstahl mit 12 Solidis, der Diebstahl eines Saufinders oder Bärenbeißers nur mit drei Solidis gebüßt werden sollte.

Die **lex Bajuvariorum****) im Tit. XIX. (Walter a. a. O. S. 289) deutet wenigstens durch das Voranstellen den hervorragenden Rang des Leithundes an und setzt zwar die Buße für den Leithund auf 6 Solidos, nur in gleicher Höhe mit der Buße für drei andere Jagdhunde: Spurihunt, Bibarhund und den zum Jagen von Bären und Auerwild (oder Büffel?) brauchbaren Hund; (also eine besondere Art Bracke) an, das beweist aber nur, daß diese drei Hunde als eben so werthvoll wie der Leithund für den Jagdbetrieb, wogegen andere Jagdhunde nur zur Hälfte des Werthes jener drei Arten geschätzt worden sind.

Aus den Bestimmungen dieser Volksrechtsbücher, die im modernen Sinne dürftige Strafgesetzbücher sind, folgen für die Jagd merkwürdige Ergebnisse:

1) daß in dieser frühen Zeit ausschließend die Deutschen es waren, welche den Jagdbetrieb systematisch entwickelt hatten, systematischer als die andern Völker, denn der Gebrauch der lateinischen Sprache als Schriftsprache ist in jenen Jahrhunderten fast durchgehends bei den deutschen Stämmen üblich, er war also auch bei Abfassung dieser Rechtsbücher dem Gebrauche der Zeit gemäß. Aber die in diesen Rechtsbüchern enthaltenen Bestimmungen über die Jagd beziehen sich auf Begriffe, welche den Deutschen ausschließlich eigenthümlich waren, das zeigt sich durch die Beifügung der technischen Ausdrücke in deutscher Sprache und dadurch, daß wo deutsche Jagdausdrücke nicht beigefügt sind, die damalige lateinische Sprache die Begriffe nur durch Umschreibungen kenntlich zu machen vermocht hat. Das ist aber durchgehends in diesen Rechtsbüchern bei allen Gegenständen, die sich auf die Jagd beziehen, der Fall. Mithin waren nicht die Römer, auch nicht die Völker, über welche sie ihre Universalherrschaft ausgebreitet hatten und welche sich deshalb der lateinischen Sprache bedienten, namentlich die damaligen Gallier, im Besitze einer waidgerechten Ausübung der Jagd, sondern die Deutschen.

2) Daß schon damals der Jagdbetrieb der Deutschen ein systematischer gewesen ist, d. h. daß er sich von einem barbarisch rohen Streben sich des Wildes zu bemächtigen weit unterscheidet, daß er vielmehr bereits auf ausgezeichnet hoher Stufe durch waidgerechte Handhabung gestanden hat, dafür geben die einzelnen Bestimmungen überzeugende Beweise.

Für ein kunstgerecht ausgebildetes Jagdwesen spricht zuförderst die für verschiedene Zwecke scharf begrenzte Unterscheidung verschiedener Jagd-Hunde-Arten. — Die damalige lateinische Sprache kennt für alle zur Jagd brauchbaren Hunde nur den allgemeinen Ausdruck canis seucis oder segusius, und fügt dann den deutschen Ausdruck oder die Beschreibung bei.

Der hervorstechende Rang, der dem Leithunde eingeräumt wird, ist schon oben erwähnt, ebenso sind drei andere besondere Hunde-Arten, welche die lex Bajuvariorum für gleich werthvoll schätzt, angeführt. Aus der lex Alamannorum lernen wir wieder andere Hunde-Arten kennen: den Saupacker qui capit porcos, den Bärenbeißer canis ursaritius, qui ursos capit, den Auerwild-Packer qui vaccam et taurum prendit, den Kopfhund in der Meute der Jagdhunde und den zweiten Hund der Meute canis seusius primus cursalis, id est qui primus cursit; qui secundus (cursit). Aus der lex Bajuvariorum ist noch anzuführen, seusis doctus, quem triphunt vocant. Was man darunter zu verstehen habe, ist nicht von so großer Bedeutung, als daß bei diesem Hunde ausdrücklich von Dressur (doctus) die Rede ist.

*) Aufgezeichnet zwischen den Jahren 613 und 628. Eichhorn's Rechtsgeschichte, Band I. S. 273 der 4. Ausgabe. —

**) Aufgezeichnet zwischen den Jahren 622 und 638. Eichhorn a. a. O. S. 275. —

Digitized by Google

Auch der Windhund kommt in der lex Alamannorum sowie in der lex Bajuvariorum vor, in ersterer wird er veltrus leporalis, in letzterer canis veltrix genannt, welcher durch den Zusatz: qui leporem non persequitur, sed sua velocitate comprehendit genau geschildert ist.

Endlich kommt auch noch ein hapihunt vor, ein bei der Falken (Habicht-) Beize gebrauchter Hund.

Wir finden also bei den damaligen Deutschen eine größere Anzahl von Hunde-Arten im Gebrauch als in späterer Zeit, ganz entsprechend dem größeren Reichthum an Wild. Während wir jetzt nur Eine Art von Schwarzwild noch haben — die Sauen, rechneten die alten Deutschen dahin bisons, das Auerwild, bibalus (Büffel oder bos primitivus: Die wilden Stammältern unsers Riedviehs), Bären und endlich die Sauen.

Demnächst ist noch hervorzuheben die damals üblich gewesene Abrichtung von gezähmten Hirschen und Roththieren um dem Jäger das Anschleichen an das Hochwild beim Pürschgange zu erleichtern, ungefähr wie man sich in späteren Zeiten eines Schießpferdes bedient hat.*) Die einzelnen Bestimmungen enthalten Abstufungen, je nach den verschiedenen Wildarten, zu deren Jagd diese Hirsche abgerichtet und daher mehr oder minder werthvoll geachtet wurden, wobei begreiflich der zum Anpürschen an solches Schwarzwild, wie es eben geschildert ist, abgerichtete Hirsch einen größeren Werth hatte als der, mit dem man Rothwild anpürschte.

Auf die vollständige Ausbildung des Gebrauchs von Wolfsgruben, Selbstschüßen und Tellereisen soll hier kein Gewicht gelegt werden, wohl aber auf eine genaue Feststellung des Rechts der Jagdfolge bei den Longobarden. **)

Auch die Beize mit Habichten, Sperbern und Falken finden wir durch die, in diesen Rechtsbüchern zu ihrem Schutze angeordneten Bußen als einen den damaligen Deutschen bereits geläufigen Jagdbetrieb gekennzeichnet und es weisen nicht bloß die Abstufungen der Bußen, sondern auch die verschiedenen Bezeichnungen der abgetragenen Beizvögel und die besondern zur Beize gebrauchten Hunde auf ein schon ganz ausgebildetes System der Falknerei hin.***)

Steht nun auch die Beize in keiner unmittelbaren Beziehung zu der hier vorliegenden Streitfrage, so kann doch kein Zweifel darüber sein, daß sie an und für sich ein kunstvoller Jagdbetrieb ist, und daß, da die Beute, die sie gewährt, im Vergleich zur Beute anderer Jagdbetriebsarten in wildreichen Ländern höchst unbedeutend ist, ein Volk, das die Beize unter solchen Umständen dennoch ausgeübt hat, die Jagd in der That vorzugsweise um ihrer Lust willen zu üben sich rühmen dürfte.

Das Vorstehende habe ich unmittelbar aus den Quellen entnommen, bin jedoch weit entfernt von dem Anspruche etwas Neues vorzubringen.*)

Durch meine Zusammenstellung beabsichtige ich, jagdkundige Leser davon zu überzeugen: daß die vielen auf die Jagd bezüglichen Bestimmungen in jenen keineswegs umfangreichen Strafgesetzbüchern, so wie die vergleichungsweise beträchtliche Höhe der Bußen zur Annahme außerordentlicher Bedeutung der Jagd beim Volke nöthigen, daß ferner sowohl die Sonderung der Jagdhunde nach ihren Zwecken und ihrer Dressur als auch das Vorhandensein überaus künstlicher Hülfsmittel zum Jagdbetriebe neben vermuthlich einfachen Waffen in der Hand des Jägers zur Annahme einer außerordentlich hohen Stufe kunstgerechter Entwickelung des Jagdwesens unausweichlich drängen.

Und diese Entwickelung war das geistige Besitzthum deutscher Stämme zur Zeit der Völkerwanderung, lange vorher, ehe aus einer Mischung von Galliern, Römern und Deutschfranken das französische Volk entstand.

Wenn nun unsere deutschen Vorfahren schon waidgerechte Jäger zu einer Zeit gewesen sind, wo es noch keine Franzosen gab, so kommt es nur auf den Nachweis an, daß die Deutschen auch zu der Zeit, wo die französische Jägerei auf einer unläugbar hohen Stufe der Entwickelung gestanden hat, ihr Jagdwesen ununterbrochen aus sich selbst fortentwickelt haben.

Schon an sich ist es wenig wahrscheinlich, daß die Deutschen in den nächsten Jahrhunderten nach der Völkerwanderung von der Höhe einer kunstgerechten Ausbildung des Waidwerks tief wieder herabgestiegen sein sollten, besonders weil die Geschichte bezeugt, daß ihre thatkräftigsten Kaiser Heinrich I., Friedrich Rothbart, Heinrich VI., Friedrich II., Albrecht I., Maximilian I., Ferdinand II. tüchtige Jäger gewesen sind.

*) Lex Alamannorum. Tit. 99.
**) Edictum Rothavis §. 317—319.
**) Lex Bajuvariorum Tit. XX.

*) Dieselben Quellen sind schon benutzt in Anton's Geschichte der Landwirthschaft Theil. I., S. 147 und in anderen Werken.

Digitized by Google

Es läßt sich aber auch noch ein ausdrückliches Zeugniß beibringen. Ein Vergleich des lateinisch geschriebenen Werkes des Kaisers Friedrich II. über Falknerei mit andern Werken über denselben Gegenstand zeigt, daß dies Werk eines deutschen Kaisers alle anderen Falknereibücher an Gründlichkeit und umfassender Kenntniß weit übertrifft, ungeachtet zuzugestehen ist, daß mit Ausnahme dieses einzigen Werkes Kaiser Friedrichs die französischen Werke über Falknerei die aller anderen Völker, auch die der deutschen übertreffen. Nun erklärt Kaiser Friedrich II. in seinem Werke:*) die Falknerei sei eine Kunst, sei eine edlere Kunst wie jeder andere Jagdbetrieb und darum werde er sie zuerst vor jeder anderen Jagdart abhandeln. Er bezeichnet jedoch auch die anderen Jagdarten ausdrücklich als Kunst und verspricht, sie womöglich auch zu beschreiben. Ist dies nun gleich unterblieben und fehlt uns (zum unersetzlichen Verlust der Jagdwissenschaft) dies von ihm beabsichtigte Werk, so dürfen wir doch seinem ausdrücklichen Zeugniß, daß auch die Jagd außer der Falknerei zu seiner Zeit kunstgemäß betrieben worden sei, umsomehr vertrauen, je mehr sein vorhandenes Werk über diese Jagdart auf einer Höhe systematischer Ausbildung steht, welche Bewunderung erregt.

Bekannt ist es, daß dieser Kaiser aus dem Hohenstaufen-Geschlechte (gestorben 1253), obgleich er in späteren Jahren meist in Italien gelebt, doch eine deutsche Erziehung und Ausbildung genossen hat; wir werden also sein Werk der deutschen Literatur zurechnen und sein Zeugniß über kunstgerechten Jagdbetrieb auf deutsches Waidwerk beziehen dürfen.

Wenn nun auch für die nächsten Jahrhunderte, vom 14. Jahrhundert abwärts, zugegeben werden muß, daß sich die deutsche Jagd-Literatur in selbstständigen Werken von Werth viel später entwickelt habe, als die französische, so dürfen diese äußeren Zeichen geistiger Thätigkeit uns nicht bestimmen, deshalb obige Sätze des Herrn Grafen Erbach-Erbach für erwiesen anzunehmen.

Zum Gegenbeweise berufe ich mich zunächst auf den großen Kenner deutscher Sprache und Alterthums, auf Jakob Grimm; er sagt über die von ihm herausgegebenen 205 Waidsprüche und Jägerschrein:*)

„Durchaus poetisch sind sie wohl sämmtlich „und deuten, obgleich ihrer jetzigen Gestalt nach „im 16. und 17. Jahrhundert aufgefaßt, auf „ein hohes Alter hin."

Es versteht sich von selbst, daß Jakob Grimm diese alten Waidsprüche als Erzeugnisse echt deutschen Geistes betrachtet habe, weil er als Sprachforscher sie nur unter diesem Gesichtspunkte aufgeführt hat, und weil da, wo er von fremdem (welschem oder französischem) Einflusse spricht, er ihn nur als einen untergeordneten, gelegentlichen darstellt. **)

Ein ferneres Zeugniß für die eigenthümliche Entwickelung der deutschen Jägerei spricht er S. 98 a. a. O. aus:

„Der deutsche Waidmann hatte 72 Zei„chen zur Unterscheidung der Fährte eines Hir„sches, die meisten derselben haben eigene Be„nennungen und schon in der Sprache „ein geheimnißreiches Zeugniß ihres alten Ur„sprungs."

Also beruhte dieses Ansprechen des Hirsches — einer der wichtigsten Bestandtheile des alten Jagdwesens, ohne dessen vollständiges Innehaben sich Niemand einen hirschgerechten Jäger nennen durfte — auf echt deutscher Entwickelung.

Wie sich nach Jakob Grimm's Zeugniß dies aus der Sprache herleiten läßt, so ergibt sich auch noch ein Beweis dafür aus der Verschiedenheit des Ansprechens bei den deutschen und französischen Jägern.

Die alten deutschen Jäger sprachen den Hirsch nach 72 Zeichen an;***) nur das letzte — das 72. Zeichen betrifft die Losung. Sie wird zwar nach den verschiedenen Jahreszeiten beschrieben, es werden aber keine besonderen Kunstausdrücke

*) Die betreffenden Stellen des ersten Kapitels der ars venandi cum avibus, editio Schneider, Lipsiae 1788 füge ich bei:

Praetermissis ad praesens aliis partibus artis venandi, dicetur ex hoc solum de arte venandi cum avibus et ostendetur in praesenti capitulo per multas causas, quod ipsa est dignior caeteris, propter quod de eadem prius dicemus. Causae autem, quod nobilior sit caeteris, sunt plures: legens enim hunc librum et intelligens, plura secreta de operationibus natnrae cognoscet per hanc, quam per alias artes venationis.

Und am Schlusse dieses Kapitels heißt es: Itaque palam est, quod ars venandicum avibus, et ars est, et caeteris venationibus nobilior et dignior et ideo prior. Quare de ipsa est prius tractandum, de reliquis vero venationibus, praecipue de illis, in quibus nobiles delectantur, vita comite, post complementum hujus operis dicetur a nobis.

*) Altdeutsche Wälder 3. Band. Frankfurt 1816. S. 97.

**) A. a. O. S. 104, das dort Angeführte bezieht sich auf Parforce-Jagd.

***) Döbel's Jäger-Practica Th. I. Kap. 1.

Digitized by Google

dafür gegeben, es wird ihr also keine hervorragende Wichtigkeit beigelegt.

Ganz anders sprachen französische Jäger an; König Karl der Neunte*) gibt quatre principaux jugements du cerf an:

1, par le pied, 2, par les alleures, 3 par les portees (frayees), 4, par les fumées.

Welchen großen Werth die alt französischen Jäger auf das Ansprechen nach der Losung legten, zeigt sich durch vielfache Besonderheiten.

Die Franzosen haben für die Losung verschiedener Wildarten verschiedene Bezeichnungen, die Losung des Rothwildes nennen sie ausschließend fumées. Für das jugement des fumées haben sie wieder andere Bezeichnungen, sie sprechen die Losung an als fumées formées, f. en troches, f. en plateaux,**) f. dorées, f. aiguillonnées, f. entées etc.***)

Sie halten das Ansprechen nach der Losung für so wichtig, daß der Oberjäger gefolgt von Unterjäger die Losung dem Fürsten knieend bei der Tafel überreicht,†) ja selbst einer die Jagd liebenden, wegen ihrer Schönheit gepriesenen Fürstin wird die Losung überreicht. Die Dame wird bezeichnet: La Rose des dames, und dann heißt es: En la saluant Humblement, Mes Fumées lui presentay. ††)

Es liegt mir fern, auf diesen naiven liebenswürdigen Jagdeifer einen Schatten werfen zu wollen, nur das will ich damit darthun, daß die Behandlung des Ansprechens bei den beiden Völkern einen verschiedenen Gang genommen hat, daß also die Deutschen diesen wichtigen Theil der Jägerei nicht von den Franzosen gelernt haben.

Oben ist nachgewiesen worden, daß die alten Deutschen, lange bevor es eine französische Jägerei gab, dem Leithunde den ersten Rang unter den Jagdhunden eingeräumt haben. Dabei ist es auch im Laufe der Jahrhunderte geblieben, und ungeachtet ich unmittelbare Zeugnisse dafür erst aus der Jagdliteratur des 18. Jahrhunderts anführen kann, so läßt sich doch durch bündige Schlüsse beweisen, daß in der Leithundsarbeit die Franzosen niemals die Lehrmeister der der Deutschen gewesen sind. Täntzer, Fleming, Döbel und Karl von Heppe *) stimmen darin überein, daß der Leithund der edelste Hund sei, „so bei dem Waidwerk gebraucht werde". Heppe gibt als Grund an: „Dies ist der edelste und vornehmste Hund unter allen Hunden, die ein Jäger zu seiner edlen Kunst nöthig hat, ja gar das ganze Fundament in der edlen hirschgerechten Jägerei, weil im Hauptwerke dieser Jägerei der Jäger mehr mit seinem Leithunde als mit seiner halben Kunst auszurichten vermag." Auch Döbel knüpft an den Leithund des Waidmanns größte Ehre hirschgerecht genannt zu werden.

Demnach finden wir den Leithund als eine besondere Hundeart von eigenthümlicher Gestalt beschrieben und abgebildet **) und Heppe ***) bezeugt, daß es drei gute Racen von Leithunden gebe, wenngleich er einräumt, daß auch von andern Hundearten Leithunde ausgearbeitet werden könnten. (Das ist ja aber auch beim Vorstehhunde möglich!) Die Leithundsarbeit (d. h. die Dreßur) fand im Frühjahr (im Mai) statt, sie hieß das Behängen oder die Behängezeit †); erst nach drei Behängen galt der Leithund als ferm. Damit wurde die dreijährige Lehrzeit eines Jünglings, der die Jägerei zu seinem Lebensberufe machen wollte, verknüpft; im ersten Behängen heißt er Lehrling oder Hundsjunge, im zweiten Lehrpursch, im dritten Jägerpursch ††). Tugenden des Leithundes sind: wenn er beständig beim Boden bleibt, wenn er scharf aufgreift, die Fährte wohl aufnimmt und richtig hält, auch darauf wohl zeichnet. Laster sind (unter andern) wenn er gern schwärmt und windet †††).

Heppe führt zwar an, daß zu seiner Zeit diejenigen, die so gerne Alles französisch traktiren, dem Leithunde französische Namen geben, aber er bezeugt, daß sein ältester Name der auch noch am meisten geliebt werde:

„Sellmann, Gesellmann" und für die Hündin: „Haila" oder „Häla" laute ††††) (also ächt deutsch).

*) In dem neuerdings wieder aufgelegten früher höchst seltenen Werke la chasse royale (Paris 1857).

**) Jacques du Fouilloux, Venerie, Chap. 23.

***) Baudrillart Dictionnaire. p. 392.

†) Du Fouilloux Chap. 35.

††) Le livre de la chasse du grand Seneschal, altfranzösisches Gedicht, neu herausgegeben Paris 1858.

*) Täntzer's Jagdgeheimnisse S. 143.
Fleming, der vollkommene deutsche Jäger Theil I. S. 174.
Döbel's Jäger-Practica. Th. I. Kap. 139.
C. v. Heppe's Lehr-Prinz, oder vom Leithunde S. 2 und 19.

**) Fleming Th. I. Tafel XX bei S. 174.
Ridinger's Entwurf einiger Thiere. Nr. 4 Leithund.

***) Heppe a. a. O. S. 342.

†) Fleming a. a. O. S. 255. Döbel S. 85.

††) Heppe a, a. O. S. 222.

†††) Heppe a. a. O. S. 96, 320, 324.

††††) Döbel Th. I. Kap. 143 u. Heppe S. 351, 352.

Digitized by Google

Endlich fällt ganz besonders in's Gewicht, daß die Bezeichnungen der Leithunds-Arbeit und der Zuspruch an den Leithund bei der Arbeit, welche auf persönlichem Unterricht beruhend, durch die Jahrhunderte von Geschlecht zu Geschlecht überliefert worden sind, rein deutsche Worte enthalten (ohne Beimischung auch nur Eines französischen Wortes) und daß die Reinheit der deutschen Sprache sich auch bei provinzieller Verschiedenheit der Zusprüche gleich bleibt *).

Vergleichen wir nun damit den Rang, die Abstammung und die Ausarbeitung des Leithundes (limier) bei den französischen Jägern.

Von einem hervorragenden Range des Leithundes findet sich in der französischen Jagdliteratur keine Spur, ebensowenig von einer besondern Leithunds-Race, während doch Abstammung und Vorzüge der verschiedenen Parforce-Hund-Racen mit besonderem Gewichte (gewiß mit vollem Rechte!) geschildert und gepriesen werden **). Dies erklärt sich ganz einfach daraus, daß de Salnove und Goury de Champgrand ***) ausdrücklich bezeugen, der Leithund werde aus der Meute der Parforcehunde ausgewählt.

Der französische Jäger arbeitete den Leithund im Herbst aus †), nicht im Frühjahr, und wenn gleich die von du Fouilloux und König Karl dem Neunten ertheilten Anweisungen zur Leithunds-Arbeit ziemlich gründlich sind, so fällt es doch keinem Franzosen ein, den Leithund erst nach dreijähriger Arbeit für völlig ferm zu erklären.

Der französische Jäger findet darin keinen Vorzug des Leithundes, daß er beständig beim Boden bleibe, er will zwar, daß der junge Leithund die Fährte wohl aufnehmen und zeichnen lerne, demnächst aber verlangt er vom Hunde, daß er auch mit hoher Nase suche und bestrebt sich, ihm dies beizubringen ††).

Diese Verschiedenheiten erklären sich leicht aus der Verschiedenheit der Bestimmung des Leithundes bei der deutschen und französischen Jagd, die Gegensätze aber mußten deßhalb scharf hervorgehoben werden um zu zeigen, daß die Deutschen das, was sie zur Zeit des Glanzes der Jägerei für deren wichtigsten Gegenstand hielten, nicht von den Franzosen entlehnt haben.

Indem ich nun hier zum Beweise meiner Behauptung auf die Anwendung des Leithundes näher eingehen muß, schicke ich voraus, daß zwar der Herr Graf Erbach-Erbach die Jagd in hohem Zeuge und das Lanciren mit dem Leithunde richtig beschrieben, daß er aber die wesentlichen Unterschiede zwischen deutscher und französischer Jagd dabei außer Acht gelassen hat. Zunächst ist hervorzuheben, daß die Jagd im hohen Zeuge eine echt deutsche Jagd ist, die zwar die französischen Könige zuweilen nachgeahmt haben, die aber die Franzosen niemals bei sich haben einbürgern wollen, wie schon die dafür erfundenen Spottnamen chasses meurtrières (Mord-Jagden) oder houraillemens *) (Jagd mit schlechten Hunden) bezeugen.

Ein wenig Wahrheit steckt in diesen Spottnamen, denn zu groß ist wohl das Opfer an edlem Wilde für eine kurze Jagdlust gewesen. Aber auch ein guter Theil Jagdneid spiegelt sich darin ab; denn Deutschland ist wahrscheinlich zu jener Zeit trotz dieser „mörderischen Jagden" eben so reich oder reicher an Hochwild im Allgemeinen und an Kapital-Hirschen im Besondern gewesen als Frankreich.

Bei der Jagd im hohen Zeuge kommt ein Unterschied wesentlich in Betracht, den der Herr Verfasser nicht erwähnt hat. Es ist der Unterschied zwischen Haupt-Jagen und bestätigtem Jagen.

Bei ersterem wurde aus einem großen Waldbezirk, oft von mehreren Quadrat-Meilen das Wild ins Enge getrieben und dann in die Zwang-Kammer und von da auf den Lauf gebracht. Dabei wurde nun zwar auch vor dem Beginne der Jagdanstalten das Waldgebiet mit dem Leithunde besucht **), um sich von dem Dasein genügenden Wildes zu überzeugen, aber diese Versuche sollten nur bestätigen, daß überhaupt Hochwild in Menge da war. Diese Haupt-Jagen waren äußerst kostspielig, weil sie Voranstalten durch mehrere Wochen mit vielen Hun-

*) Döbel Th. I. Kap. 141, 143, 144, 145.
Heppe a. a. O. S. 496, 498. Kennzeichnend ist dieser Umstand auch noch dadurch, weil im Uebrigen der Styl von Döbel nach der schlimmen Sitte seiner Zeit vielfache Beimischung von Fremdwörtern zeigt.

**) Du Fouilloux Chap. 2—5.
Charles IX, la chasse royale, Chap. 8—11.
De Salnove, Venerie royale Chap. 8—12.

***) De Salnove la Venerie royale p. 58 u. Traité de Venerie, Paris 1769 p. 12.

†) Charles IX. chasse royale Chap. 27.

††) Charles IX. chasse royale Chap. 29 comme il faut hausser le nez à son chien.

*) Baudrillart, Dictionnaire des chasses p. 239.

**) Döbel Th. II. Kap. 11.

Digitized by Google

dert Menschen bedurften; solche Jagen können auch die französischen Könige abgehalten haben.

Ein bestätigtes oder ein Bestätigungs-Jagen dagegen war ein solches, bei dem nur ein so großer Waldbezirk als mit hohem und niedern Zeuge eingestellt werden konnte, abgetrieben worden ist, wodurch dann das Wild auch in die Kammer und zuletzt auf den Lauf gebracht wurde.

Hierbei kam es wesentlich darauf an, daß eine Vorsuche mit dem Leithunde dem Einstellen voranging, um durch diese Vorsuche die Zahl des Hochwildes, die Art desselben und noch besonders die Anzahl der starken Hirsche im Jagen mit möglichster Genauigkeit zu bestimmen.

Darüber sagt Döbel *):

„Hierzu gehören gewiß recht wohl erfahrene und fundamentirte Jäger, denn wenn der Jäger mit seinem Leithunde bestätiget und einmal anzeiget, was im Jagen sein soll, so muß es auch richtig und da sein, sonst würde er sich ziemlich prostituiren."

Und weiterhin: Insonderheit muß der Jäger einen recht guten, richtigen und wohlgearbeiteten Leithund haben; hat er selbigen nicht vorhero fleißig und tüchtig gearbeitet, so stehet es mit seinem Jagen-Machen sehr gefährlich aus."

So stand die Sache zur Zeit der Blüthe der Jägerei und darum urtheilt Dietrich a. d. Winkell **) im Anfange unsers Jahrhunderts, er schrieb 1804 und 1822, daß sich wenige Waidmänner finden möchten, die ein Jagen im Zeuge, geschweige denn ein bestätigtes einrichten könnten.

Ueber das Richten des Zeuges verliere ich hier kein Wort; daß dazu viel Geschick und Ueberlegung bei der Jägerei erforderlich gewesen ist, versteht sich von selbst. Nur ist zu bemerken, daß sämmtliche Kunst-Ausdrücke rein deutsch sind.

Wie man nun auch heute über diese Haupt- und Bestätigungs-Jagen denken mag, die jetzt gar nicht so hergestellt werden können, so wird man doch Folgendes davon herleiten können:

1. daß die Jagdreviere, auf denen solche Jagden abgehalten worden sind, mit Hochwild reich besetzt gewesen sein werden;

2. daß solch reicher Wildstand ein tüchtiges Jagdpersonal, welches den Jagdschutz gut gehandhabt hat, vorausgesetzt;

3. daß die Leithunde, mit denen in der angegebenen Art erfolgreich bestätigt worden ist, ausgezeichnet gearbeitet gewesen sein müssen,

4. daß die Jägerei, die solche Hunde ausgearbeitet hat, hirsch- und fährtengerecht — auf hoher Stufe der Vollkommenheit — gewesen ist,

5. daß die Kunst der Jägerei niemals aus Frankreich nach Deutschland übertragen worden sein kann, weil sie — den Franzosen gefehlt hat. —

Betrachten wir nun das Lanciren mit dem Leithunde.

Daß der französische limier seiner Natur und Ausbildung nach tief unter dem deutschen Leithunde gestanden hat, wird nach Vorstehendem nicht zu bezweifeln sein, ohne daß ihm damit seine Brauchbarkeit zu dem Zwecke der französischen Jagd streitig gemacht werden soll.

Der französische Jäger zog mit seinem limier zur Vorsuche aus, um einen oder ein Paar jagdbare Hirsche zu bestätigen. Er hatte sich durch Hilfe des Leithundes zu versichern, daß die Fährte frisch, daß es die eines Hirsches (nicht die eines Thieres) und zwar eines Hirsches von 10 Enden aufwärts — denn sonst war er nicht jagdbar — sei. Also schadete es nichts, wenn er eine zweideutige Fährte überging. — Nachdem er einen oder ein Paar jagdbare Hirsche bestätigt und die Fährte verbrochen hatte, kehrte er zum Rendezvous zurück*), wo der Jagdherr den Hirsch auf den angelegt werden sollte, bestimmte, worauf dann der Vorsuch-Jäger auf der verbrochenen Fährte den Hirsch durch den limier lancirte, bis man die Parforce-Hunde lösen konnte: „donner le cerf aux chiens." Daß der Jäger hierbei den Leithund unter keinen Umständen vom Hängeseil löste, versteht sich von selbst.

Vergleichen wir hiermit die Anforderungen an den deutschen Jäger. Er sollte durch Hilfe seines Leithundes jede frische Fährte des Hochwildes bestätigen, es mußte also sein Leithund, mochte ein Trupp Wild auch dichtgedrängt übergewechselt sein, jede einzelne Fährte zeichnen. Darum ist das Ueberziehen oder Uebergehen

*) Döbel Th. II. Kap. 14.

**) Winkell's Handbuch II. Ausgabe. Bd. I. S. 55.

*) Le livre de la chasse du grand Seneschall beschreibt dies so:

Quant je le mescreus des tourné
Et demouré en mon ensaint,
A l'assemblée suis retourné
Ou de bons veneurs y a maint.

Digitized by Google

einer Fährte der größte Fehler eines Leithundes *).

Sollte das bestätigte Jagen nicht bloß auf Rothwild allein oder auf Sauen allein abgehalten werden, so genügte ein rein gearbeiteter Leithund **) zur Vorsuche nicht, sondern der Jäger mußte entweder mit ein Paar reingearbeiteten oder mit einem auf beide Hochwildarten wohl ausgearbeiteten Leithunde ausziehen. Es waren sodann alle frischen Hochwild-Fährten anzusprechen, im Ganzen und wieder nach den Arten im Einzelnen zu zählen und aus der Zahl des ein- und ausgewechselten Wildes das Ergebniß zu ziehen. Welche Aufgabe ist das für Hund und Menschen gewesen, und die deutsche Jägerei, die das geleistet hat, verdient gewiß die Palme des Ruhmes vor der französischen!

Um auf das Lanciren noch einmal zurückzukommen, so war große Gefahr dadurch den Leithund — für die deutsche Jagd — zu verderben. Deßhalb hatte man in Deutschland seit Einführung der französischen Parforce-Jagd besondere Lancierhunde***) und nur beim Mangel derselben wurde als Nothbehelf mit dem deutschen Leithunde lancirt; ein Verfahren, wobei er leicht verdorben werden konnte. †)

Aus dem von Döbel angeführten Grunde kann ich daher nicht zugeben, daß das vom Herrn Verfasser geschilderte Verfahren: in einer Lappstatt mit dem Leithunde Hirsche zu lanciren, um sie vor die Schützen zu bringen, den Beifall der alten deutschen Jäger in der Zeit gefunden haben würde, wo man mit Sicherheit mit dem Leithunde bestätigen wollte.

Dies führt mich endlich auf die Grundverschiedenheit zwischen deutscher und französischer Hochwild-Jagd, die sich durch alle Jahrhunderte gleich bleibt, hin.

Das Wesentliche der französischen Jagd bestand in der Erbeutung des Wildes durch Hilfe der Hunde, also in der Jagd, die wir als Parforce-Jagd bezeichnen.

Die Franzosen nannten diese Jagd chasse royale, — la chasse à bruit, c'est à dire la chasse à cor et à cri, qui se fait aux chiens courans avec meute et équipage, on y force les cerfs, daims, chevreuils, sangliers, lièvres et renards. (Baudrillart.)

Das Wesentliche der deutschen Jagd hat dagegen von jeher bestanden in der Erlegung des Wildes durch den Jäger selbst mit den Waffen in der Hand. Die frühesten Spuren davon finden wir schon in den oben angeführten Volksrechten, die Buße für den abgerichteten Hirsch wird nach dem Umstande, ob mit seiner Hilfe schon ein Wild? und welche Wildart? mit einem Pfeile erlegt worden ist, bestimmt *). Und da schon hier damals das Erlegen des Wildes mit Pfeilen stattfand, so ist es auch ganz natürlich, daß der Schweißhund schon gebraucht und ausgebildet worden ist, der Spurihunt **) der am Leitriemen die Fährte hält, kann — da er vom Leithunde ausdrücklich unterschieden wird, kein anderer als der Schweißhund gewesen sein.

Wenn wir nun den Schweißhund bei den Deutschen in so früher Zeit finden, so dürfen wir nicht zweifeln, daß ihn die deutsche Jägerei durch alle Jahrhunderte geführt hat.

Dagegen hat er der französischen Jägerei immer gefehlt, weil sie ihn nicht bedurft hat; ja es fehlt sogar der französischen Jagdsprache der Name dafür, er findet sich in keinem altfranzösischen Jagdbuche und Baudvillart, pag. 283, sagt: Hartig place à la suite du limier un chien connu en Allemagne, sous le nom de schweisshund, birsch ou riemenhund.

Damit fällt für die Franzosen ein Hauptglanzpunkt deutscher Jägerei weg, die Führung der Büchse, welcher ein berühmter fürstlicher Jäger, August der Starke, so in Ehren hielt, daß er seine Lieblingsbüchse, das alte Kleeblatt genannt, nur auf Hirsche von wenigstens 18 Ender führte ***). Die deutschen Jäger haben den Pürschgang auf Hochwild mit der Büchse immer hoch gehalten, und zugleich es zur Ehrensache gemacht, daß das Erlegen des Hochwildes mit keinem anderen Gewehre als mit der Büchse erfolgen durfte. Die französischen Könige dagegen haben, wenn sie in Nachahmung der

*) Döbel Theil I. Kap. 144 am Schluß. Heppe S. 85 sagt sogar: Dieses Uebergehen ist das größte und ärgste Laster eines Leithundes, wodurch er den Jäger in große Schande bringen kann.

**) Rein gearbeiteter Leithund war ein solcher, der nur auf den Fährten des Rothwildes, oder nur auf den Fährten der Sauen zeichnete. Heppe S. 20.

***) Carl v. Heppe's Leithund S. 9.

†) Döbel Th. I. Kap. 146.

*) Lex Alamannorum tit. 99 §. 4. Si rubeus feramus cum ipso sagittatus est.

**) Lex Bajuvariorum Tit. 19 §. 3.
Si seucum, qui in ligamine vestigium tenet, quem spurihunt dicunt, furaverit.

***) Die königl. Gewehr-Gallerie in Dresden von Nollain. Das alte Kleeblatt ist noch unter Nr. 21 vorhanden.

Digitized by Google

Deutschen eine Jagd im hohen Zeuge veranstalten ließen, das Hochwild mit Flinten niedergeschossen *). Freilich — eine solche Jagd verdiente den Namen chasse meurtrière mit Recht!

Noch eine andere Anwendung der deutschen Jagd im hohen Zeuge ist hier zu erwähnen: die Jagd auf Sauen. Sie wurden wohl zum Theil auch mit der Büchse geschossen; die beste waidmännische Art sie zu erlegen aber war die, entweder sie zu Pferde mit Lanzen zu bekämpfen, oder zu Fuß sie anzurufen und wenn sie annahmen, die hauenden Schweine sowie Keiler auf's Fangeisen, die Bachen und Ueberläufer auf den Hirschfänger auflaufen zu lassen; das thaten geübte Jäger allein, Anfänger nahmen einen Sekundanten zu Hilfe. — Alles Schwarzwild, auch das schwache, nahm auf dem Laufe den Jäger an, wenn es angerufen wurde, weil es durch die Einengung wild gemacht war.

Gewiß eine männliche ritterliche Jagd! **)

Zum Schluß glaube ich noch auf einen für das Volkswohl wichtigen Unterschied zwischen deutscher und französischer Jägerei hinweisen zu müssen. Die Franzosen haben niemals ungeachtet (oder vielleicht zum Theil wegen?) ihrer besonders dazu bestellten Jagdbeamten (louveterie) die Wölfe zu vertilgen vermocht.

In Deutschland sind sie als ausgerottet zu bezeichnen, die wenigen nur in den Grenzstrichen vorkommenden Exemplare dieser Art sind zu vereinzelt, um als Plage in Betracht zu kommen.

Wenn der Landmann vor diesen Unholden gesichert ist, so verdankt er es — kunstgerecht geübter deutscher Jägerei.

Zum Schluß fasse ich das Ergebniß meiner Darstellung dahin zusammen:

Die französische Jägerei hat die kunstgerechte Parforce-Jagd auf Hochwild erfunden und ausgebildet und nur diese haben die Deutschen von den Franzosen angenommen.

Dagegen hat sich das übrige deutsche Jagdwesen eigenthümlich entwickelt, und hat in seiner Besonderheit vollen Anspruch auf die Bezeichnung als kunstgerechtes Waidwerk, ja als solches ist es von sich selbst auf einen Höhepunkt gelangt, auf welchem es die französische Jägerei nicht bloß jetzt übertrifft, sondern ihr zu allen Zeiten überlegen gewesen ist.

Wenn es mir gelungen sein sollte, die geehrten Leser der Jagdzeitung durch meine Darstellung zu überzeugen, so würde ich mich reich belohnt fühlen durch das Bewußtsein, Etwas beigetragen zu haben

zur Ehre deutscher Jägerei!

Rosenthal bei Breslau,
den 25. April 1861.

von Haugwitz.

*) Baudrillart p. 239.
**) Abgebildet bei Fleming Th. II. Tafel 33.

Jagdliches aus dem Thüringer-Walde.

I.

Se. Hoheit der regierende Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha jagte im verflossenen Jahre auf dem Wintersteiner Forste auf Feisthirsche.

Der Herzog war der einzige Schütze und hatte sich den Stand selbst gewählt. Nur wenige Mann durchgingen stille den Ort.

Der Trieb hatte kaum begonnen, als der hohe Jagdherr vier Hirsche in einer Entfernung von circa 200 Schritten flüchtig werden sah. Es war deren Stärke in dem geschlossenen Bestande nicht wohl anzusprechen, die Wahrscheinlichkeit zu treffen aber noch vorhanden. Der Schuß krachte und hallte in den Thälern des Inselberges wieder, die Kugel hatte geschlagen, die Hirsche aber nahmen sämmtlich die Höhe des Berges an. Das Blei schien diesmal gefehlt zu haben.

Es vergingen so einige Minuten als oberhalb des Standes Sr. Hoheit ein ungemeines Prasseln und fallendes Steingeröll die Aufmerksamkeit des Herzogs dahin lenkte. Im selben Momente erschienen auch wieder die Hirsche. Der erste in der Reihe, schon stürzend, endete in einem Graben fast vor den Füßen des Herzogs.

Es war der angeschossene Hirsch. Ihm nach in vollster Flucht folgten die andern.

Der Herzog hatte bereits den einen seiner bewährten Böcke ergriffen und legte mit einem coup double 2 Hirsche nieder, der vierte fiel durch den letzten noch übrigen Schuß.

Drei Kapitalhirsche von 14 Enden und ein geringer Hirsch waren die glückliche und waidgerechte Jagdbeute weniger Minuten.

Digitized by Google

II.

Der Herzog von Oporto, der Se. Hoheit den regierenden Herzog von Sachſen-Koburg-Gotha vor einigen Jahren auf dem ſchönen Jagdſchloß Rheinhardtsbrunn mit ſeinem Beſuch erfreute, ſollte zu Schuß auf einen jagdbaren Hirſch gebracht werden.

Der Wildſtand war gut, Diana aber launiſch und weder auf Pürſchgang noch auf Treibjagen wollte es gelingen, dem jugendlichen Fürſten das gewünſchte Jagdvergnügen zu bereiten.

Da meldete eines Morgens der Förſter B., daß ein ſtarker Hirſch beſtätiget ſei.

Der abzujagende Diſtrikt war klein, in der faſt unmittelbaren Nähe des Ortes Winterſtein, der Beſtand war licht, nur einzelne Eichen mit dornigen Unterhölzern gemiſcht, und der Wechſel ſollte faſt unfehlbar ſicher ſein.

Es war ſonach die beſte Ausſicht auf einen guten Erfolg vorhanden und der Herzog in Begleitung des Herzogs von Oporto begaben ſich zum Rendezvous.

Der Trieb begann und wurde beendet, aber kein Hirſch zeigte ſich. Die Jägerei umſchlug den Diſtrikt von neuem, und abermals meldete der Förſter, ein alter hirſchgerechter Jäger, es ſei keine Täuſchung möglich, der Hirſch müſſe drinn ſein.

Wieder wurde getrieben, vor und rückwärts, doch abermals vergebens und die Jagd wurde ſchließlich beendet.

Die Jagdgeſellſchaft war ſchon auf dem Rückweg begriffen und dem kleinen Orte W. nahe, als das ſcharfe Auge Sr. Hoheit unweit der eben abgejagten Bergwand, da wo die Häuſer des Dorfes den abgejagten Diſtrikt auf der ſchmalen Seite begrenzten, einige Holzhacker-Frauen bemerkte, die in ſehr auffallender Weiſe giſtikulirten, und nach der Jägerei zu rufen ſchienen.

Die ſofort eingeholten Erkundigungen ergaben, daß ſoeben in einem offenſtehenden Stalle ein ſtarker Hirſch verendet gefunden worden ſei.

Es war dem wirklich ſo, man fand den noch warmen, augenſcheinlich erſt vor wenig Minuten verendeten Hirſch.

Der alte Jäger hatte Recht gehabt, als er rapportirte, der Hirſch müſſe drinne ſein, hatte denſelben aber entſchuldbarer Weiſe nur im Walde und nicht in den anliegenden Stallungen und Schupfen der Kleinhäusler geſucht.

Der Hirſch zeigte bei näherer Unterſuchung keine Verletzung durch Schuß, Schlag oder durch Forkeln, wohl aber fand ſich in dem einen Licht ein langer Dorn eingeſtoſſen, deſſen äußerſte Spitze durch den Augennerv in das Gehirn eingedrungen war. Es hatte dies den Tod des edlen Thieres zur unmittelbaren Folge gehabt.

Greinburg. v. Minckwitz.

Eine Erinnerung aus den Alpen.

Viele ereignißſchwere Jahre ſind verſtrichen, ſeit ich meine lieben Alpen verlaſſen, in deren herrlichen Thälern, auf deren felsumgürteten Höhen ich ſo glückliche Tage verlebte, wenn ich ſie mit der Büchſe über der Schulter und dem ſichern Alpenſtocke in der Fauſt durchzog. Galt es nun einen tüchtigen Pirſchgang zu machen, der mich durch ſchauerliche Felsklüfte führte, über ſchroffe Grathe, wo nur die flüchtige Gemſe und der ſtolze Königsadler ſich herumtummelten, oder ſtand ich in tieferen Regionen, geſchützt durch ein grünbemooſtes Felsſtück oder eine thurmhohe Tanne, mit geſpannter Aufmerkſamkeit dem Geläute der Hunde horchend, welche da unten ein Rehwild aufgenommen und meinem Stande allmälig näher jagten — immer gleich ſchön war es, immer mit gleicher Luſt erfüllt mein Inneres — immer mehr abgezogen ward meine Erinnerung von der Wichtigthuerei deſſen, was da außerhalb der Berge vorging. Der grauende Morgen fand mich meiſtens ſchon hoch über den Thälern, über welchen noch wie ein ungeheures Flaumpfühl der dichte Nebel ruhte — die aufgehende Sonne, wie ſie nach und nach die ringsumſtarrenden Felsſpitzen erſt leiſe röthete, dann vergoldete, und endlich in ihre ganze Flammengluth tauchte, bereits auf dem Punkte, von wo aus ich mein eigentliches Tagewerk beginnen ſollte, und auf welches ich dann oft — ich bekenne es offen, und möge es mir Diana verzeihen — für Augenblicke vergaß im entzückten Beſchauen des mich umgebenden Herrlichen.

Seit dieſen ſchönen Tagen hat mich das Schickſal weit hinausgeworfen, bald rechts, bald links, — jetzt mitten in's weite Binnenland, jetzt wieder an die Geſtade des Meeres. Da fand ich wohl auch Wald und Flur, Fels und Hoch-

Digitized by Google

gebirge — aber meine lieben Alpen waren es nicht. Da gibt es auch Wild und Jagd — aber du lieber Himmel, was nennen diese Leute Jagd! Man schießt, ob Frühjahr oder Herbst, ob Bock oder Gais, das gilt den sogenannten Jägern gleich — von einer jagdgerechten Einleitung keine Spur — von einer vernünftigen Ausführung noch weniger! Reden wir nicht mehr davon — jedem echten Waidmanne muß dabei das Herz bluten — senden wir unsere Erinnerung lieber in unsere Alpen zurück!

Da haben wir also den Tag über ein tüchtiges Stück Weges zurückgelegt; über wildzerrissene Kämme, durch nebelfeuchte Schluchten — bald auf Felsgeröll und selbst durch tiefe Schneelager, bald auf dem eisglatten Boden schattiger Nadelwälder, bald über die elastischen Moospolster der Hochalpe. Ein stämmiger Bursche trägt uns die errungene Beute nach, — oder Wind, Wetter, Zufall ließ uns mit leerem Büchsensacke oder Tragriemen — oder es begegnete uns gar etwas Menschliches, trotz St. Hubertus' Gunst, und unsere Kugel schlug eine falsche Richtung ein, was wohl auch manchmal dem schußfestesten Schützen passirt, wenn er es auch selten eingesteht — und wir steigen so mit heiterem oder langem Gesichte wieder hinab in's Thal zum gastlichen Hause, aus dessen Schornsteine bereits die vielversprechende bläuliche Rauchsäule emporwirbelt — aus dessen Innern uns die liebliche Musik von Tellern und Gläsern, das fröhliche Geplauder der vor uns eingetroffenen Jagdgenossen entgegentönt. — Und wie sitzt es sich dann so gemüthlich in der durchwärmten Stube, an dem langen Tische, auf dem die gefüllten Schüsseln dampfen und Freund „Kerschbacher" goldig aus den Gläsern blinkend Stärkung verheißt, während außen der zum Regen gewandelte Herbstnebel, oder wohl gar ein tüchtiges Schneegestöber durch den Wind an die Fenster gepeitscht wird.

Wohl mancher Leser dieser Zeilen dürfte sich mit mir an jene gemüthlichen Jagdabende erinnern, welche wir bei unserem Freunde F., in einem der herrlichen Alpenthäler, hart an den Grenzen der oberen Steiermark verlebten. Da stand auch der lange, gedeckte Tisch mit den dampfenden Schüsseln, mit dem goldigen Landsmanne in den Gläsern — da saßen wir auch ringsherum, anfangs ziemlich einsilbig, blos mit Vertilgung dessen beschäftigt, was vor uns auf dem Teller lag, accompagnirt durch das Klirren von Messern und Gabeln und durch die taktmäßigen Baßtöne der Hämmer, welche von den nahen Werken herüberschallten. Aber kaum war der dringendste Hunger gestillt und ein paar Gläser geleert, so lösten sich auch nach und nach die Zungen. Die Erzählung irgend eines heute erlebten Jagdabenteuers, nicht selten mit ganz anständigem Jägerlatein ausgeschmückt, gab den ersten Anstoß und zog allmälig die Geister von der gar zu materiellen Beschäftigung ab. Jeder erzählte nun, was er heute oder auch in früherer Zeit in diesem Reviere erlebt. — Jeder suchte den Andern in der blumenreichen Ausschmückung seiner Erzählung zu überbieten — das liebe Jägerlatein erhielt immer unumschränktere Herrschaft und wurde von Allen ohne Ausnahme und ohne Berücksichtigung der dadurch in der jetzigen Zeiteroche gewiß tiefgekränkten Nationalitäten dermaßen con amore gesprochen, daß es der kräftigsten Bewegung aller anwesenden Lachmuskeln bedurfte, um es wieder in seine bescheidenen Schranken zurückzuführen. Und wenn dann zum Schlusse die Punschbowle auf den Tisch gestellt wurde und der alte Saalinger seine Zither herbeibrachte und echtsteirische Weisen ertönen ließ, dann hob sich die frohe Stimmung immer höher, und selbst im Vorhause hörte man manchen kräftigen „Strampfer" mit den nagelreichen Bergschuhen.

Ja, der alte Saalinger! Er modert schon längst neben dem kleinen Kirchlein, zu welchem er jeden Sonntagsmorgen im neuen verbrämten Lodenrocke, mit dem grünen steirischen Hute, geschmückt durch einen wahren Wald von Gamsbart, Spielhahnfedern und anderen Jagdtrophäen gewandelt ist — und auch sein treuer Grünwaldl ist längst dahin, wo es keine Jagdhiebe absetzt, und wahrscheinlich auch seine Zither, durch deren gemüthliche Klänge er so oft zu unseren Herzen gesprochen! Er gehörte zum Ganzen — er war das Konfekt des Jagdmahls, — die Würze zum Punsch; denn hatte er seine Zither bei Seite gelegt, so mußte er uns seine Jagdabenteuer erzählen, und wußte er damit nicht mehr weiter, so übernahm es Einer um den Andern für ihn trotz seiner eifrigen Erwiderungen und Einsprachen gegen die Richtigkeit des Erzählten.

Wer sich mit uns in jenem gastlichen Hause von den Mühen der Jagd erholen durfte, wird sich gewiß des Alten erinnern — Anderen aber wollen wir ihn durch diese Zeilen bekannt machen. Man schreibt ja so viele Biografien über Männer, an welchen sich Diejenigen, welche mit ihnen zu thun hatten, eben nicht immer mit großem Vergnügen erinnern. Warum sollen

Digitized by Google

wir es also nicht mit einem Manne versuchen, bei dem gerade das Gegentheil der Fall ist, selbst wenn wir nicht großartige oder schauderhafte Dinge zu berichten haben!

Der alte Michel Saalinger war ein sogenanntes Hausmöbel bei Freund F. In seinem rüstigen Mannesalter ein tüchtiger Arbeiter beim Frischfeuer und Zerrennhammer, verwendete man ihn später, als die Kräfte abnahmen, als Aufseher in den Werken und noch später blos im Wohnhause selbst, bis zu seinem Ende. Seine treue Anhänglichkeit an das Haus, seine Redlichkeit, seine stets ungetrübte Laune ließen sein früheres Verhältniß ganz vergessen — er wurde als Glied der Familie betrachtet und hatte fast bei jeder Gelegenheit sein Votum. Im ganzen Thale bekannt, dessen Bevölkerung er allmälig unter seinen Augen emporwachsen gesehen, wußte er sich die wärmste Zuneigung Aller zu erwerben — bei der Jugend durch seinen heitern Sinn, bei den Alten durch manchen guten Rath, bei den Armen durch meist ergiebige Fürsprachen. Ueberall, wo er erschien, war es im Hammer, im Wirthshause oder des Sonntags auf der Schießstätte, tönte ihm herzlicher Gruß entgegen, und kam er später als man sich's erwartete, so war des Fragens kein Ende „aber wo bleibt denn heute unser Herr Saalinger?" — Immer streng in der Nationaltracht, mit dem grauen Lodenrocke, mit dem grünen, geschmückten Hute, mit der „Gamslebernen" und den nägelbeschlagenen Schnürschuhen, war er das Bild eines echten Obersteirers. Niemals wich sein treuer Grünwaldl, ein starker Dachshund mit merkwürdig verbogenen Beinen von seiner Seite — konnte auch nicht weichen, denn er hatte ihn mit der Schnur an seinen Rock gebunden und zur Schonung dieses Letzteren stets ein Knopfloch desselben künstlich mit Kupferblech beschlagen, in welchem die Schnur befestigt war. So war Grünwaldl sein unabläßiger Begleiter — ja man konnte sich Beide von einander getrennt gar nicht denken. Bei seinen kleinen Hausverrichtungen, im Schießstande, in den Hammerwerken, selbst beim Essen war Grünwaldl dabei, und wenn nach dem Feierabend der Michel Saalinger mit den Arbeitern im Wirthshause beim Heurigen saß, und auf der Zither ein echt Steirischer aufgespielt wurde, welcher dem Alten in die Beine fuhr, daß er sich nicht enthalten konnte, dieselben trotz den „Nägelbeschlagenen" noch einmal in die Bewegungen des heimatlichen Tanzes zu versetzen, dann mußte Grünwaldl mithalten, er mochte wollen oder nicht, es mochte die Schnur auch dermaßen am Halse zerren, daß ihm die Zunge heraushing.

Aber der krummbeinige Grünwaldl wurde nicht blos zum Vergnügen gefüttert und so hoch in Ehren gehalten, denn der alte Saalinger war ein gar eifriger Waidmann, und seit der Zeit, als ihm kein bestimmtes Geschäft aufgebürdet war, vergingen selten einige Tage, ohne daß er hinaufstieg zum sogenannten Ochsenboden oder in's Gereuth, oder auf einen der ferner liegenden Berge des Reviers, wo es Rehwild, Hasen, Füchse u. dgl. genug gab, um seine Jagdlust zu befriedigen, und von wo er auch meistens mit irgend einer Beute heimkehrte, obschon gewisse böse Jungen beim Punsch behaupten wollten, er habe bei solchen Gelegenheiten schon einige Male sein Gewehr ganz rein und blank zurückgebracht, trotz des Hasens im Büchsensacke. Aber das waren, wie gesagt, nur böse Zungen; denn wer konnte denn wissen, was da oben im Ochsenboden geschehen, von dem nur Grünwaldl ein verschwiegener Zeuge war, und der kleine Sepperl, ein Bube, den sich Herr Saalinger als Träger und Treiber mit hinaufnahm und dessen Mund durch einen stattlichen Kupferseschter wenigstens für einige Tage festverschlossen blieb, oder auch auf die Fragen von Neugierigen die komplizirtesten Begebenheiten zu erzählen wußte, welche das besagte Wild in den Büchsensack des Herrn Vaters, wie der Junge seinen Gönner gemeinhin zu nennen pflegte, gebracht.

Aber wie so das boshafte Schicksal in dieser Welt gar nichts unangefochten läßt, so machte es sich auch plötzlich an unseren Alten, und unterbrach seine harmlosen Pirschgänge auf eine tragische Weise für längere Zeit.

Es war nämlich im ersten Grauen eines herrlichen Morgens des Spätsommers, als Herr Michel Saalinger zur Jagd gerüstet die steilen Abhänge hinanstieg — Sepperl mit dem umgehängten Büchsensack an der Seite — Grünwaldl lustig voran und eifrig bemüht, sich die richtige Fährte für den Rückweg zu markiren. Die Schwagerin vom Greuth hatte Abends vorher nebst einem schönen Gruß vermelden lassen, es habe sich da oben ein feister Bock festgestellt, und zwar in einem Fichtenholz, kaum einige hundert Schritte von ihrer Schwoagen (Sennhütte). — Das paßte nun Alles herrlich. Die Schwoagen, die sehr bequeme Pirsch in dem fast ebenliegenden Walde, die Schwagerin mit ihrer köstlichen Butter — kurz, Saalinger be-

Digitized by Google

dachte sich nicht lange, bestellte den treuen Sepperl, und kaum zeichnete der Morgen die Felszinnen der Alpen in grauen Massen am Firmamente, so setzte sich die Karavane in Bewegung — lautlos und vorsichtig, nach echtem Jägerbrauch, auf den unser Alter fest hielt, und daher auch die Plaudersucht des nicht sehr jagdgerechten Sepperl mit mancher Maulschelle zu beschwichtigen pflegte.

Die aufgehende Sonne vergoldete eben die höchsten Bergspitzen und tauchte die in den tiefen Mulden liegengebliebenen Schneefelder in rosigen Schimmer als sie bei der Schwoagen ankamen, wo ihnen die Nandl mit bedeutend vielen Worten, aus denen man beinahe zu glauben versucht war, der verloste Bock habe ihr in vergangener Nacht einen Besuch gemacht, die bestimmten Richtungen für die Pirsch auseinandersetzte. Eine kurze Rast — ein langer Schluck aus der dem Büchsensacke nie fehlenden Schnapsflasche — ein schnell entworfener Plan des Unternehmens und frisch ging's hinein in's Holz. —

Aber sei es, daß der Bock einen andern Schauplatz seiner Freuden aufgesucht, oder hat sich die Nandl überhaupt getäuscht, oder wollte sie sich nur wieder einmal auf ein gutes Stück kalten Braten einladen lassen, ohne welchen Herr Saalinger niemals in ihrer Schwoagen erschien — kurz, von dem versprochenen und so sicher verhofften Bocke war nichts zu sehen, nichts zu hören. Mit der größten Umsicht, dem unverdrossensten Fleiße wurde das ziemlich ausgedehnte Holz durchpirscht und selbst in die angränzenden Böden weithin ausgegogen — doch Alles umsonst. Die Sonne stieg immer höher herauf, sie brannte endlich mit der sengenden Gluth des Mittags herab — vom Bock keine Spur, und als ob dem unglücklichen Jäger ein Waidmann gesetzt worden wäre, nicht einmal von irgend einem anderen noch so unbedeutenden Stück Wild. — Verstimmt, und über sein Mißgeschick brummend ließ endlich Saalinger ab und wendete sich in der Richtung gegen die Schwoagen zurück. Ein solcher gänzlich mißlungener Jagdtag war ihm lange nicht vorgekommen. Selbst Sepperl trollte ganz lautlos neben ihm her und wagte es nicht seine alten Späße aufzutischen, durch welchen er sonst manchen Sechser herauszulocken wußte, wenn der Büchsensack nicht leer auf seinem Rücken baumelte. Schon waren sie der Schwoagen ziemlich nahe gekommen und Herr Saalinger wiederholte eben zum zehntenmale einen nicht sehr feinen Sermon mit dem er seine Galle an der „damischen" Nandl auslassen wollte, als ihn plötzlich Sepperl mit einem derben Riß am Rockschooße zum Stehen brachte, sich selbst mit bedeutsamen Zeichen des Schweigens beinahe auf den Boden bückend. „Herr Vater, Herr Vater" rief er hastig und tonlos „an Oachatz!" und sein Finger wies auf das Unterholz einer majestätischen Tannengruppe, welche sich kaum 50 Schritte vor ihnen erhob.

Unser Alter unterdrückte einen derben Ausruf, mit dem er die Unterbrechung seines Sermons erwidern wollte, und bückte sich zugleich mit Sepperl ins Gras. Eine Eichatze — nun, zwar nicht Viel aber doch Etwas für die Mühen dieses malitiösen Tages — zwar kein jagdgerechtes Wild, aber doch ein für den Wald schädliches Gethier. Zudem läßt sich ja selbst auf eine Eichatze ein Musterschuß machen über welchen man großartig erzählen kann, und daß dieß geschehe, dafür bürgte ein vollwichtiger Kupfersechser. Also frisch darauf — die Büchse an die Backe, und — pfaff! schallte es im hundertfachen Echo durch Wald und Felsen. Scharf richtete der Schütze sein Auge auf den Punkt, wo seine Beute gefallen sein mußte — Grünwaldl sprang lautend dahin — Seppel ihm nach. Aber, heiliger Hubertus, wie änderte sich da plötzlich die Szene! Ein furchtbares Gebrüll drang aus dem Dickicht hervor, und gleich darauf ein mächtiger, rothbrauner Stier, welcher wie rasend auf die Wiese herausstürzte, den blutigen Stummel seines abgeschossenen Schweifes in den Lüften peitschend. Und aus der nahen Schwoagen kamen die Hunde der Nandl klaffend herbeigerannt und unmittelbar hinter ihnen die Alpenmaid selbst, im hochaufgeschürzten Rocke, mit dem geschwungenen Rührlöffel in der Faust. Gebrüll, Geschrei, Hundegebell von allen Seiten! — Noch kniete Herr Michel Saalinger unbeweglich auf seinem Schießstande — das Gewehr krampfhaft umfaßt — das Auge starr vor sich hingerichtet, während Sepperl kleinlaut dastand und nicht wußte, sollte er dem enteilen, was er vom Herrn Vater jetzt zu erwarten hatte, oder sich muthig der wuthentbrannten Nandl entgegenwerfen — Grünwaldl sich aber heulend, mit eingezogenem Schwanze hinter seinen Herrn verkroch. Saubere Bescheerung das! — Mußte dieses unvernünftige Vieh, der Stier, gerade jene Stelle aufsuchen, um seine Siesta zu halten und sich mit dem fuchsrothen Büschel seines stattlichen Wedels gemächlich die lästigen Fliegen abwehren! Und dieser Büschel war auch so täuschend, man hätte schwören können es sei eine rothe Eichatze, welche dort lustig zwischen den Zweigen herumsprang! —

*

Digitized by Google

Endlich erwachte der unglückliche Schütze aus seiner Erstarrung. Sein Schrecken wandelte sich in Zorn und Rachegefühl — und an wem konnte er dieses am füglichsten auslassen als an Sepperl. Ja, an Sepperl — aber wo war der Teufelsbube? — Der hatte sich längst davongemacht, im richtigen Verständniß der Situation. Statt seiner stand die Nandl da, weinend und schimpfend das blutige Corpus delicti dem Thäter hinhaltend. —

Doch genug dieser traurigen Schilderungen! Ueberlassen wir es der Phantasie unserer Leser, sich das Weitere auszumalen, wie Herr Saalinger von der Alpe herabkam, gefolgt von Grünwaldl, welcher ganz unbefangen, als wäre gar nichts Besonderes vorgefallen, seine Erinnerungszeichen von heute Morgen aufsuchte, sowie von einem Melkerbuben, dem die boshafte Nandl das abgeschossene Schweifstück mitgab, um es dem Jagdherrn zu zeigen. —

Der Empfang, den der alte Michel da unten hatte, war nicht sehr brillant und zog sich noch im vielfältigen Echo hin, als Freund F. sich gezwungen sah, den verstümmelten Almpascha, dem die Gemeinde keine makellose Nachkommenschaft mehr zutrauen wollte, um ein hübsches Sümmchen zu kaufen. — Lange Zeit hing des alten Michel Saalinger's Büchse unbenützt am Nagel, und Grünwaldl nahm an Körperstärke gewaltig zu, da er keine weiteren Ausflüge zu machen hatte, als in's Wirthshaus, wo sein tiefbekümmerter Herr im guten Heurigen einigen Trost fand. — Wie aber die Zeit für Alles Linderung und Vergessen bringt, so glich sie auch in unserem stillen Alpenthale die durch jenes Ereigniß hervorgebrachten Mißtöne aus, und als sich wieder unsere lustige Jagdgesellschaft sammelte, da bot die Geschichte nur noch einen willkommenen Stoff zu Erzählungen in den absonderlichsten Variationen, unter schallendem Gelächter, in welches endlich der alte Michel Saalinger ebenfalls einstimmte, seine ganze frühere Laune vollkommen gewinnend, theilnehmend an Pirsch und Anstand und selbst den armen Seppel wieder in Gnaden aufnehmend. Nur zwei Dinge schien er sich förmlich zugeschworen zu haben — niemals stieg er mehr hinauf in's Gereuth, und wenn er die boshafte Nandl erblickte, so wich er ihr schon aus in weitester Ferne. —

Geschichtliche Darstellung

der Ausspähung und Habhaftmachung einer Wilddiebs- und Räuberbande,

erzählt von

Johann Georg Wiener, Gendarmerie-Brigadier in Neuburg vorm Wald.

(Schluß.)

Als wir nun in dem Zimmer waren, wurde erst von den Hausleuten Licht angezunden, und ich sah, daß ungeachtet sehr viele außer dem Hause geblieben waren, noch alle Bänke mit Mannspersonen besetzt seien. Ich setzte mich, legte mein Gewehr auf den Tisch neben meinen Sitz und hieß das Licht auslöschen. Dies wurde verweigert, bis ich endlich eine gewisse Gaunerabsicht in Vorschlag brachte.

Lexengangerl fing nun an, seine Kameraden zu rühmen und zu beloben, daß er in jedem Falle sicher auf ihre Treue und Verschwiegenheit bauen darf. Auch ich erzählte verschiedene Anekdoten, theils erdichtet, theils gehört, von mir und meinem immergenannten Bruder Stoffler. Auf einmal ging Lexengangerl aus der Stube, stieß aber sogleich die Thüre wieder auf und rief den Spitzer hinaus. Ich dachte nichts Anders, als die Streifer würden im Anzuge sein, wovon er von seinen Leuten Nachricht erhalten hätte. Da er uns nicht recht traute, so hatte er schon früher geäußert, daß sich Niemand dem Hause nähern darf, außer er habe zuvor davon Kenntniß erlangt.

Ich eilte daher auch hinaus — Stoffler blieb im Zimmer — und traf den Lexengangerl und Spitzer im Hausflötz sich heimlich unterredend an. Auf meine Frage, was sie da ausmachen wollen, erhielt ich von Ersterem zur Antwort: Geh nur hinein, solche Buben, wie Du bist, müssen nicht Alles wissen! Mit vollem Ernste, sehr laut sagte ich nun: Wir sind einmal Kameraden, und was Einer weiß, das soll und darf auch der Andere wissen, und was Einer hat, das soll Allen gehören. Wenn das nicht ist, daß ich wissen darf, was ihr wißt, so gehe ich mit meinem Bruder wieder fort; denn eine Falschheit kann ich unmöglich ertragen! Mein Leben für einen Kameraden aufzuopfern bin ich jeden Augenblick bereit, und werde auch

Digitized by Google

keinen verlassen, es mag die Gefahr auch noch so groß sein, als sie will! Beide lachten, und Lexengangerl entgegnete: Bruder! Alles mußt Du doch nicht wissen, was wir Zwei ausmachen, denn das geht Keinen nichts an, es betrifft nur uns Zwei. Ganz erzürnt erwiederte ich nun: Ich und mein Bruder gehen nun wieder dahin, wo wir hergekommen sind, denn ich sehe schon, daß wir hier nichts Aufrichtiges finden! Ei, versetzte Lexengangerl, ich dächte doch, Du könntest schon Beweise genug haben, daß wir Dich lieben! Hiermit zog er ein für sich zurückbehaltenes Stücklein Brod aus der Tasche, zerbrach es, gab mir einen Theil und bot auch dem Spitzer einen Brocken davon an. Dieser nahm aber nichts, sondern ermunterte den Lexengangerl, mich mit ihrem Geheimniß bekannt zu machen und fügte noch bei: Er ist ja doch unser Bruder! Lexengangerl versetzte: So sag' ihm's! Spitzer erzählte nun ganz leise: Bruder! wir bekommen heute noch mit wenig Mühe 700 fl. Geld, und lassen unsern übrigen Kameraden nichts davon wissen. Ich fragte nun, woher wir das Geld bekämen? Du wirst es schon erfahren, war die Antwort. Wenn wir Dir's auch sagen, weißt Du es ja doch nicht. Lexengangerl sagte uns, daß er sonst keinen als Spitzer, mich und meinen Bruder mitnehmen werde, verbot uns, davon Etwas zu sagen, und so gingen wir in's Zimmer zurück.

Wenn wir dieses Geld haben, sagte Lexengangerl auch, so können wir uns helfen, und bekommen dann so viel Gift, als wir wollen. Wir brauchen dann nicht mehr zu schießen, sondern können uns genug Wild vergiften. Er setzte noch bei, daß er aus Böhmen einen Zentner Arsenik erhalten kann, wenn er nur Geld hat.

Im Zimmer wendeten wir nun vor, daß wir diese Nacht den von uns geschossenen Hirsch aufbrechen und uns dann bis in der Frühe um $2\frac{1}{2}$ Uhr nach Oedgarten begeben wollen, wohin sie sich Alle verfügen sollten. Dort würden wir alsdann das genießbare Eingeweide kochen lassen. Wir nahmen nun Abschied und entfernten uns.

Hier kann ich nicht unbemerkt lassen, daß sich der Hausherr zu Ramersberg unter Anderem auch äußerte, wenn er noch jung wäre, würde er mit Vergnügen mit mir und Stoffler gehen. Auch ich ginge mit ihnen, setzte sein altes Weib hinzu. Ueberhaupt bezeugten uns die Versammelten alle Ehrfurcht und Hochachtung, und dies vermuthlich aus der Ursache, weil ich ihnen verschiedene Raubgeschichten von uns erzählte, und unter Anderem auch vorsagte, wir hätten erst kurz einen Baron erschossen.

Durch derlei Erzählungen und durch die Empfehlung des Fischer erwarb ich mir den ganzen Beifall der Bande, und sie äußerten einstimmig, daß sie mir in Allem beistehen und im Falle Leib und Leben für mich wagen wollen.

Auf dem Wege nun erzählten uns beiden Lexengangerl und Spitzer recht vertraulich ihre Geheimnisse, und nannten uns auch jene Personen, die zu ihrer Sicherheit noch um's Leben gebracht werden müßten. Dazu gehörten einige vom fürstl. Thurn und Taxis'schen Forstpersonale, ein Chirurg, welcher mit den Förstern auf die Jagd ging, und ein Wirth, dessen Weib Spitzer zur Beihälterin gebrauchte. Dieses vom Wirth erzählte mir Lexengangerl in einiger Entfernung von Spitzer und Stoffler und mit der Bemerkung, daß ihm Spitzer für die Wegräumung desselben 40 fl. und dessen Uhr versprochen habe. Lexengangerl versprach auch dem Spitzer diese Greuelthat unter der Bedingniß zu vollziehen, daß ihm vor derselben die 40 fl. gereicht werden mußten. Dieß versprach Spitzer auch zu leisten, sobald sie die 700 fl. unter sich getheilt haben würden.

Während diesem Gespräche langten wir bei einer von Ramersberg $\frac{1}{4}$ Stunde entfernten Einöde an, welches der Aufenthalt Spitzer's war.

Wir befanden uns nun in einer mit lauter Holz und Bergen umgebenen Gegend, wo weder ich noch Stoffler in unserem Leben hingekommen sind. Immer suchten unsere Augen die längst erwartete Streife; allein, diese wartete noch immer vor Oedgarten auf das verabredete Zeichen, weil das von uns hinterlassene — weiß nicht durch welchen Zufall — verloren gegangen ist.

Bei dieser Einöde führte uns Spitzer zu einer Scheune, oder vielleicht auch Wagenremise, wo wir durch die weggebrochenen Bretter hineinsteigen mußten. Er ging zuerst in das Nebenhäusl dieser Einöde, kam dann wieder und führte uns auch hinein. Hier war Niemand im Zimmer als ein altes Weib, bis endlich auch ihre Tochter, Lexengangerl's Konkubine, aus dem Bette kam. Jetzt wurden Kartoffeln mit Fleisch vermischt aufgetragen, und Lexengangerl sagte, daß er dieses Fleisch gestohlen habe.

In dieser Wohnung war auch das Gift aufbewahrt, womit Lexengangerl die Wildschweine vergiften wollte, welches er mir vorzeigte. Ich stellte mich hierüber sehr vergnügt und war äusserst fröhlich, obwohl mir nicht gut zu Muthe war. Stoffler legte sich auf die Bank, an der

Digitized by Google

unsere Gewehre standen, und ließ etwas Traurigkeit merken. Ich erschrack über diese Miene. Stoffler wußte sich aber zu helfen, und äußerte, daß er schier krank wäre. Auf einmal wurde an der Thüre gepocht. Ich spannte meine Pistolen in der Tasche, Lexengangerl machte auf und es erschien noch ein Konsort, der Bruder von der Konkubine Lexengangerl's, der schon von Allem wußte und den Diebstahl mit ausführen sollte. Die Alte war unter Tag schon in dem Hause, wo der Raub der 700 fl. beantragt war, um dem Kettenhund Gift im Brode beizubringen, allein der Hund fraß davon nichts, welchen Umstand Lexengangerl schon früher mir erzählte.

Unter Anderem fragte auch die Alte im Spaße: Welcher ist wohl der größte Spitzbube unter euch? Lexengangerl deutete auf mich und sagte: „Da haben wir einen, der ist noch größer, als ich!"

Gegen $^1/_2$11 Uhr am 11. April wurde nun zur Ausführung des vorhabenden Diebstahls aufgebrochen. Mir schaudert vor diesem Unternehmen, wo ich Menschenmord oder doch tödliche Mißhandlungen dabei erachten mußte, indem ich im Sinne hatte, den Lexengangerl, Spitzer und ihren Konsorten dabei zu arretiren. Ich sann daher auf Mittel, es dahin zu bringen, daß die Raubbegierigen doch ihre Schußgewehre zurücklassen möchten, um doch der gefährlichsten Gegenwehr vorzubeugen, wenn wir im Falle auch noch auf die Streife stoßen sollten. Mein Vorschlag war, daß wir nicht alle unsere Gewehre mitzunehmen brauchten und daß es genug sei, wenn wir Eines hätten, welches mein Bruder, der ohnehin zum Angriff werth sei, tragen könnte. Dieses wollten sie aber nicht zugeben, sondern bestanden fest darauf, daß wir sie alle mitnehmen müßten, da man doch nicht wüßte, was Einem am Wege begegnen könnte; sie setzten noch bei, daß wir uns daran nicht zu Tod tragen würden.

Als sie lange hartnäckig darauf bestanden, stellte ich mich im höchsten Grade erzürnt und sagte: würdet ihr die Sache verstehen, so würdet ihr wohl meinen Vorschlag billigen! Werden wir unsere Gewehre alle mitnehmen, so können wir uns in dem Hause erstens schon nicht so gut wehren, und lassen wir dann eines nur einen Augenblick von uns, so kann man uns mit unseren eigenen Gewehren todtschießen!

Diese Vorstellung brachte die mir erwünschte Wirkung, daß nur Stoffler's Doppelflinte mitgenommen wurde, welche aber Lexengangerl trug. Die meinige scheinbar, wie die übrigen wurden zurückgelassen. Unter einem schicklichen Vorwande wußte ich auch auf dem Wege dem Lexengangerl die mitgenommene Flinte wieder abzulocken, die ich alsbann trug.

Ich machte nun auch den Vorschlag, daß wir beim Raube Licht nothwendig hätten, um welches wir uns vorher umsehen müßten, indem uns der Bauer, der beraubt werden sollte, keines machen wird. Dieß setzte ich aber nicht durch. Lexengangerl sagte: Wir haben keines nothwendig und sollten wir auch ein Licht brauchen, so wird bald eines da sein!

Indeß lag es mir vorzüglich am Herzen, daß dieses räuberische Vorhaben und die damit verbundene Mordsucht dieser Verbrecher möglichst verhindert werden möchte, denn Spitzer sagte schon, daß allein mit ein Paar Stichen alle Hausleute zum Schweigen gebracht werden können.

Als wir der dem Raube bestimmten Einöde ziemlich nahe waren, sagte ich: Jetzt müssen wir uns zuerst genau verabreden, wo wir wieder zusammenkommen, wenn wir allenfalls versprengt werden sollten, und wie wir die Sache mit dem Diebstahle angehen, daß wir am wenigsten dabei Gefahr laufen. Lexengangerl sagte hierauf: Kümmere dich nicht, wir werden gleich darin sein, es ist schon Alles ausgespäht, — der da — auf Spitzer deutend, ist heute schon in dem Hause gewesen, hat ein Kalb gekauft und hat bei dieser Gelegenheit Alles ausgekundschaftet! Das ist alles noch nicht genug, erwiederte ich, wir müssen eine andere List gebrauchen, wobei wir am ersten und frühesten unser Vorhaben erreichen! Lexengangerl verwarf meinen Antrag mit den Worten: Wir haben dabei keine List mehr nöthig; geh' du nur! Als ich nun sah, daß sich Lexengangerl in Güte nicht mehr bewegen lasse, um mir einen Vortheil zur Sicherung des Lebens beraubt werden sollender Personen verschaffen zu können, stellte ich mich grimmig erzürnt. Gendarm Stoffler sagte indeß zu dem neben ihm gehenden Spitzer: Wenn ihr mit meinem Bruder so daran wollt, so schießt er bald einen todt, denn ich selbst wäre des Lebens nicht sicher, wenn ich ihm länger etwas widersprechen würde. Auf dieses rief dann Spitzer den neben mir gehenden Lexengangerl zurück und sagte ihm das eben vom Stoffler Gehörte. Lexengangerl eilte mir nun wieder nach und fragte mich in einem höhnischen Tone: Nun, was willst du denn für eine List gebrauchen bei unserem Vorhaben? So sage es, wenn du gar so gescheid bist. Wenn ihr mir folgen wollt, erwiederte ich, so will ich folgendes Mittel ergreifen.

Ich verfüge mich ganz allein zu dem Hause,

Digitized by Google

worin dieses Geld ist, wecke den Bauern und verlange unter einem schicklichen Vorwande, entweder als Gerichtsdieners- oder als Forstgehilfe eingelassen zu werden. Ihr alle bleibt aber indessen in einiger Entfernung stehen, so daß ihr ein Zeichen von mir vernehmen und nur nach Auskundschaftung des Geldes schleunigst zu Hilfe kommen könnt, denn was kann es uns nützen wenn wir mit Gewalt hineinbrechen? Es ist erstens mit großer Gefahr für uns verbunden, weil uns die Hausleute mit geringer Mühe und Gewalt die größten Hindernisse in den Weg legen oder wohl gar einen tödten könnten.

Und sollte auch dieß der Fall nicht sein, so kann es bei der bekannten Hartnäckigkeit und Geldliebe solcher einfältiger Leute schwer werden, sie zum Geständnisse zu bringen, wohin sie das Geld aufbewahrt haben und so können wir sie alle um das Leben bringen, ohne daß wir dabei unseren Zweck erreichen.

Auf diese Vorstellung sagte Lexengangerl: Nun, Bruder! dein Einfall ist gut! ich sehe, du bist dieses Handwerkes kundiger als ich! Wir gingen hierauf noch einige hundert Schritte vorwärts und den Wald hinter uns, waren wir der Einöde Landsgrub — dem Orte, wo nach der Meinung Lexengangerl's und Spitzer's, die schwärzeste Rolle unseres nächtlichen Schauspieles ausgeführt werden sollte — ziemlich nahe.

Hier sagte ich zu Lexengangerl: Wenn ich nur wüßte, in welches Landgericht diese Einöde gehörte, damit ich die Rolle eines Gerichtsdieners-Gehilfen sicher spielen könnte, auch wäre mir nothwendig zu wissen, wie ein Gehilfe dieses Landgerichtes mit Namen heißt. Richtig, versetzte Lexengangerl, sage nur du bist der Bruder des Gerichtsdieners Faltermayer von Stadtamhof.

Nach dieser Verabredung wechselte ich mit Spitzer die Kopfbedeckung, welche passender zu meiner Angabe war, als mein Bauernhut und dann wurde noch ausgemacht, auf welches Zeichen sie mir in das Haus nachkommen sollen. Zugleich empfahl ich ihnen recht nachdrücklich, sich nur ruhig zu verhalten, damit sie ja nicht, während ich im Hause bin, von dem Hunde bemerkt und gemeldet würden. Dieser Vorwand gewährte mir den Vortheil, daß sie sich 100—150 Schritte entfernt hielten und somit meine Unterredung mit den Hausbesitzern nicht so leicht vernehmen konnten.

Ich näherte mich nun ganz dem Hause, klopfte an dem, mir von Spitzer bezeichneten Schlafgemachfenster, und verlangte, da ich ein Gerichtsdieners-Gehilfe von Stadtamhof wäre und da Etwas zu thun hätte, in das Haus gelassen zu werden. Dieß wurde mir auch sogleich gewährt. Ich sagte nun sogleich im Hausflötze dem Bauer, daß ich kein Gerichtsdieners-Gehilfe, sondern ein Gendarm von Wörth sei und in meiner Verkleidung den an ihm beabsichtigten Raub von 700 fl., welche Lexengangerl und Spitzer in seinem Hause ausgekundschaftet haben, zu verhindern suche; daß noch ein Gendarm ähnlich verkleidet bei diesen Räubern außer dem Hause sei und daß wir nur unter dieser Maske mitgekommen seien, um dieses große Unglück von ihm abzuwenden und der Räuber habhaft zu werden. Zugleich bath ich ihn mir zu sagen, wie wir sie in seinem Hause am ersten fangen könnten.

Der Bauer stand wie versteinert da und kaum hatte ich ausgeredet, fing er ein erbärmliches Jammergeschrei an. Ach Gott! ich habe kein Geld u. dergl. Ein 17—18jähriger Dienstknecht kam herbei, ganz im Hemde, wie die Bäuerin aus dem Wohnzimmer, welche heulend und weinend rief: Ach Gott! Seyd ihr denn ein unrechter Mensch? Geht doch hinaus, wir haben ja nichts! Ich gerieth durch diesen — auf meine aufrichtige und gutgemeinte Erzählung an diese erschrockenen Menschen, unerwartet erfolgten lauten Jammer in furchtbare Verlegenheit und bat sie inständigst, nur stille zu sein und mich anzuhören. Dabei wollte ich dem Bauern, zum Beweise, daß ich ihm nicht schaden will, ein Pistol aufdringen. Ich reichte es ihm — die Mündung gegen mich gerichtet — mit dem Bemerken — daß er mir im Falle des Eindringens der Räuber Gegenwehr leisten helfen sollte. Allein er nahm dieses nicht nur nicht an, sondern erhob nebst seinem Weibe neuerdings ein fürchterliches und herzergreifendes Jammergeschrei, daß ich gar kein Wort mehr reden konnte. Dadurch wurden nun die lauernden Räuber außer dem Hause aufgereizt und obgleich ihnen Gendarm Stoffler Vorstellungen machte, daß ich gewiß in keiner Gefahr wäre, den besten Zweck erreichen und im Nothfalle ganz sicher das Zeichen zur Hilfe geben würde, so konnte er es doch nicht dahin bringen, die Raubbegierigen länger zurückzuhalten. Sie stürzten wie wüthend herbei, stießen die nur mit einem hölzernes Schloßwerk versehene Thüre mit aller Gewalt auf und Spitzer packte den Bauern sogleich an der Kehle, warf ihn zu Boden und griff nach seinem Mordbolche, während er aber denselben zücken wollte, drückte der Gendarm Stoffler der mit den Räubern herbeigeeilt war, sein Pistol auf ihn ab und traf ihn in den Rücken, so daß er den Stich nicht mehr ausführen

Digitized by Google

konnte, jedoch noch vermögend war, ſogleich die Flucht zu ergreifen. Lexengangerl, der beim Hineinſtürzen den Knecht und die Bäuerin zuſammengeriſſen hatte, ergriff ebenfalls die Flucht; auch Gendarm Stoffler und die Hausleute alle liefen davon. Ich drückte auf Spitzer noch mein Gewehr ab, das mir aber verſagte und ſo erreichte er früher den Wald als ich ihn einholen konnte, wo er aus meinen Augen verſchwand.

Nun kehrte ich wieder zu dem Hauſe zurück, in welchem ſich Niemand befand, als ein ungefähr ein Jahr altes Kind, welches in dem Bette der verjagten Eltern ſanft und ruhig ſchlief.

In dieſem Augenblicke wußte ich mir kaum mehr zu helfen und zu rathen, denn die entflohenen Bauersleute erfüllten die ganze Umgegend mit ihrem Jammergeſchrei und ſchreckten die nächſtgelegenen Einödsnachbarn durch ihr klägliches Hilferufen zum Beiſtande auf. Man ſah alsbald überall Licht. Ich rief den Stoffler, bei dem ihn zum Schein gegebenen Namen, welcher ſich an der Seite des ſtaunenden Lexengangerl befand. Dieſer aber konnte ſich vor Schreck nicht ſoviel faſſen, daß er mir antwortete, bis ich ihn bei ſeinem rechten Namen nannte. Er gab mir nun Antwort und hieß mich zu ihnen kommen. Lexengangerl aber, der den Namen Stoffler von uns nie gehört hatte, fragte den Gendarm haſtig und ganz befremdend: Wie heißt Du? Ei, erwiederte Stoffler, das iſt nur unſere Loſung, damit wir uns kennen, wenn wir allenfalls verſprengt werden, und Lexengangerl begnügte ſich auch damit. Während dieſem kam ich in ihre Nähe, und ungefähr 15 Schritte von Lexengangerl entfernt, nahm ich meine beiden Piſtolen in die Hände, hielt ſie gegen ihn, und rief ihm zu: Lexengangerl! jetzt gib Dich gefangen, oder Du mußt ſterben! Es hilft Dir nichts mehr! — Lexengangerl, vor deſſen Augen ſich jetzt der Vorhang mit einem Male aufzog, ſtellte ſich wie wüthend. Er ſagte: Habe ich es mir nicht eingebildet, daß es mir ſo geht? Und zugleich fing er an, fürchterlich zu fluchen, zog ſeine Stilete heraus und rannte auf mich los. Ich hatte in dieſem Augenblick für mein Leben kein anderes Rettungsmittel übrig, als mich der Piſtolen zu bedienen, weßwegen ich ſogleich eine derſelben auf ihn losdrückte. Obgleich ich ihn damit nicht verwundete, wendete er ſich doch um und ergriff die Flucht.

Jetzt feuerte ich die zweite auf ihn ab und traf ihn in den Rücken, deſſen ungeachtet entfloh er in ſo ſchnellem Laufe, daß ich ihn auch mit aller Anſtrengung nicht einzuholen vermochte. Da ich aber doch immer in ſeiner Nähe war, ihm auf dem Fuße nachſetzte, ſo gelang es mir endlich, gerade als er über den Steg eines Baches dahin ſprang, ihm einen ſolchen Schlag zu verſetzen, daß er in das Waſſer ſtürzte, aber auch leider ich mit ihm, weil ich durch die Anſtrengung des geführten Schlages das Gleichgewicht verloren hatte. Er eilte hinaus und ich ihm nach. Lexengangerl ſprang jetzt freiwillig in den Bach, um mir zu entkommen, und ich ſetzte ihm wieder eiligſt nach. Er nahm aber ſogleich wieder ſeine Flucht auf das feſte Land, wohin ich ihm ebenſo unacheilte. Als er ſich nun neuerdings kräftigſt verfolgt ſah, ſtürzte er ſich wieder hinein, wo ich aber nicht mehr nachfolgte, indem ich ganz allein war, weil Gendarm Stoffler bei der Verfolgung des Lexengangerl in einen Sumpf ſtürzte, woraus er ſich nur mit großer Gefahr und Anſtrengung retten konnte, und daher mir nicht mehr zu Hilfe eilen konnte. Zudem eilten die von den Bewohnern Landsgrub in Alarm gebrachten Bauern unter dem fortwährenden Ruf: Wo ſind denn die Spitzbuben! von allen Seiten herbei.

Als ſich nun Lexengangerl nicht mehr verfolgt ſah, fing er an zu ſchreien: Ach Gott, ach allerliebſte Kameraden! Holt mir doch einen Pfarrer, daß ich nicht in meinen Sünden ſterben muß! Auf dieſes Rufen erhielt er auch von den herbei eilenden Bauern Antwort.

Hier ein Weiteres abzuwarten, konnte ich nicht, weil zu befürchten war, daß — wie Lexengangerl mir einige Male anvertraute, er habe in dieſer Gegend die meiſten guten Freunde — unter den Herbeieilenden auch Anhänger ſich von ihm befinden könnten. Zudem gehörte dieſe Gegend nicht in meinen Patrouillen-Bezirk, und war mir, wie ich den daſelbſt befindlichen Einwohnern ganz fremd. Ich konnte mir daher keine Hoffnung machen, daß ich mich durch irgend eine Perſon legitimiren könnte, und deßwegen hätte ich am Ende mehr als Lexengangerl und Spitzer als Räuber angeſehen werden und mich den ärgſten Mißhandlungen ausſetzen können. Daher zog ich mich auch zurück, wo ich den Gendarm Stoffler ſtehend gerade vor dem Sumpfgraben antraf, aus welchem er ſoeben gekrochen war.

Da nun der Zulauf der benachbarten Bauern immer ärger wurde, ſo verſteckten wir uns eine zeitlang und gingen dann, auf Geradewohl, ohne einen Weg zu wiſſen, ſo fort. Wir kamen nun in ein Dorf, welches man uns Altenthan

Digitized by Google

nannte. Hier nahmen wir uns einen Boten, der uns nach Aschenbrennermarder (unserm Sammelplatz) führte, wo wir am 12. April 1829, Früh ½ 3 Uhr, eintrafen. In einer Stunde darnach kam auch die Streife, die von dem ganzen Vorfall nichts gehört hatte.

Noch am 12. April wurden die zwei verwundeten Räuber durch die Gendarmerie-Mannschaft von Donaukauf — und zwar Lexengangerl auf der Bachmühle und Spitzer in Altenthan — angetroffen, und am 13., unter den gerichtlichen Kommissionen der königlichen Landgerichte Stadtamhof und Roding und des fürstl. Thurn und Taxis'schen Herrschaftsgerichts Wörth, wurden die meisten Anhänger Lexengangerl's, theils auf Requisitionen, theils wegen der schon erforschten Verbrechen arretirt und dem k. Kreis- und Stadtgerichte Regensburg eingeliefert. Auch wurde durch die gerichtliche Kommission das Gift (Arsenik), mit welchem Lexengangerl im fürstlichen Thiergarten vergiften wollte, gefunden, sowie auch unsere zurückgelassenen Gewehre.

Einige Tage später wurden auch Spitzer und Lexengangerl dem k. Kreis- und Stadtgerichte eingeliefert, welche in dem Augenblicke ihrer Arretirung, ihrer Wunden wegen, nicht transportirt werden konnten.

Harmlose Geschichten aus dem wirklichen Leben.

Von **Max Götz.**

(Schluß.)

III.

Die schneidigen Buben.

Wohl allenthalben auf Gottes gesegneter Erde, selbst — freilich in anderer Färbung — in den mit ewigem Schnee und Eis bedeckten Regionen der traurigen Polarländer, ist das Geschlecht der munter ins Leben hineinbockelnden Löffelhändler, zu deutsch Hasen genannt, vertreten; doch nirgends wohl dürfte verhältnißmäßig eine solche Menge ihr Wesen treiben, wie in den thierreichen Feldern und Auen um Kleemassing im südbaierischen Flachlande.

Daß diese Behauptung vollständig wahr sei, das sagten auch die vor mehreren Jahren wegen Wilderei nach Kleemassing geflüchteten ehemaligen beiden Tirolerschützen aus dem sakrisch schönen Zillerthal, Namens Stanislaus Gamskrückl und Florian Hagenbutzen, zwei schneidige Buben, die die drei Spielhahnfedern nach vorne, das Zeichen der echten Raufer, am dunkelgrünen Spitzhütel trugen, recht gerne nach.

Sie bewiesen aber auch durch die That, daß die Hasen für Jedermann da seien, der ihnen gerade Eines hinaufzubrennen Lustbarkeit und Lieb' habe, und scheuten sich nicht vor den lehmigen Quartalschützen, die rund um sie unsinnig viel Kraut und Loth verputzten und lange nicht so viel heimtrugen, wie sie.

Daß dies die Kleemassinger Jäger Anfangs abscheulich wurmte, ist klar wie Klötzenbrüh; hatten die beiden fremden Buben doch keine Jagdkarte, und waren sie nur, wie eh', so jetzt, gewagte Freischützen. Aber der Teufel mehr mochte es wagen, den verwegenen Burschen in's Revier zu gehen, da schon manchem Vorwitzigen das Hinterquartier aus sicherem Versteck jämmerlich versalzen wurde; und so ließ man sie merkwürdigerweise gehen und horchte zuletzt gern den derben Späßen und wilden Trutzliedern der wüsten Kumpane, schossen sie ja überdieß nur für's eigene Maul.

Doch — wir sind ja im Begriffe, eine Jagdanekdote zum Besten zu geben, die viele Jahre lang das Gespräch der schmachvoll gefoppten Bewohner Kleemassings bildete, und so recht Zeugniß gibt von dem trotzigen Muthwillen der beiden Tiroler-Buben. Darum beginnen wir mit der eigentlichen Erzählung.

Warm schien eines schönen Herbstabends die Sonne in's Land und vergoldete mit ihren letzten Strahlen die ruhigen Wellen der zahlreichen Pfützen unweit Kleemassing, aus denen von allen Seiten die Köpfe ihrer friedlichen Bewohner neugierig hervorlugten, als — wie es schien, in gewisser Erwartung einer ansehnlichen Beute freudig ein Schnippchen schlagend und eine Prise Tabak von der Höhe eines beginnenden Maulwurfshäufchens in das Vorgebirge seiner klassischen Physiognomie spedirend, ein nach eigenen Heften höchst komisch gekleideter Alter, der bürgerliche Schneidermeister genannten Orts, Herr Tobias Leibel, mit hochaufgestülpter Hose und nackten Füßen in der Nähe bewußter Pfützen hinter einem Gebüsche auftauchte.

Einen wuchtigen Stock in der festzusammen-

Digitized by Google

gepreßten Rechten hinter seinem Unaussprechlichen verbergend und einen unerschöpflichen, in seinem Umfange die Froschschenkel der halben Welt zu bergen fähigen Zwilchsack um seine Mitte befestigt, watete der schlaue Alte bis über das Knie in einer der Pfützen und harrte geduldig auf das Wiederauftauchen der durch das Geplätscher der hageren Knochengestalt unter Moos und Gerölbricht verscheuchten Thiere, wohl wissend, daß Gewohnheit und Neugier in Kurzem sie alle wieder aus ihrem sichern Verstecke hervorlocken werde. Und wie er gedacht und oft schon zur Genüge erfahren, so geschah es auch, denn noch hatten die Wellenkreisel die Ufer nicht erreicht, als allenthalben sich's regte im stillen Wasser, und Kopf sich an Kopf, wie schwimmende Moosbüschel, reihte.

Nun war für den gierig spähenden Kleiderkünstler die Zeit gekommen, vom tückischen Stocke Gebrauch zu machen, und daß ihm die Handhabung desselben noch besser als jene vielleicht der Nadel gelang, das zeigte die Menge der weißlichen Punkte, die jede Minute zu Dutzenden schwammen auf der gepeitschten, sprudelnden Oberfläche.

Wahrlich! — des erprobten Froschjägers Lebensglück wäre gemacht gewesen, hätte der niedrigste der chinesischen Zuchtmeister diese seltene Prügel-Bravour bewundern können, denn fünf bis sechs Hiebe zugleich fast fielen nach rechts und nach links, und überall starrten die Bäuche der erschlagenen Opfer nach oben.

Schon füllte sich der Sack des schrecklichen Würgers zur Hälfte, als plötzlich, vom Instinkt der Rettung geleitet, der Rest der verfolgten Thiere der beträchtlichen Tiefe in Mitte der Pfütze zuschwamm.

Wäre Herr Tobias weniger Froschnarr, die fieberische Sucht, auch den Rest zu erringen, nicht allzu gewaltig gewesen, sein Glücksstern an diesem Tage hätte heller geleuchtet denn je; reihten sich doch noch mehr der froschwimmelnden Pfützen an jene, aus welcher ihm heute so endloses Unglück erwuchs.

Nicht achtend im Eifer des Mordes der mehr und mehr zunehmenden Tiefe, der immer höher in Schlamm einsinkenden Füsse, stand Herr Leibel plötzlich bis an den Hals im Wasser, verzweifelnd und fluchend hinstarrend auf die noch immer ihm unerreichbaren Frösche. Wohl versuchte er anfänglich, seinen schlammüberzogenen Körper aus der bodenlosen Tiefe zu heben, doch jeder Versuch scheiterte gänzlich, denn weiter und weiter ging es hinab in den zähen Schlund; das stinkende Naß schon drang in den nach Hilfe rufenden Mund; — doch Niemand schien den Armen zu hören, da appart zu Tobias Unglück kein Mensch in der Nähe war.

Da in der größlichsten Noth, als bereits rückwärts sank der Körper des ringenden Fröschlers, und nur der knotige Hieber in eisern geschlossener Faust noch über dem Wasser fuchtelte, gellten zwei boshafte Juchschreie durch das schreckengelähmte Hirn des Unseligen und durchzuckten es noch einmal mit einem guten Gedanken. Krampfhaft fuhr seine Linke nach der tief durch die Schwere des Sackes einschneidenden Schnur; mit verzweifelter Kraft riß er die Last von sich und hinabfuhr sie wie ein Bleiklumpen die schöne, heißerrungene Beute des Tages.

Doch, Dank sei dem Himmel! — die lange Gestalt des halbbewußtlosen Mannes tauchte, vom Tode erlöst, wieder empor zum fröhlichen Leben und ruderte langsam zwar doch allmählich dem freundlichen Ufer zu.

Wohl war sie gerettet nun die kraftlos im weichen Grase hingestreckte Figur, doch der köstliche, mühselig erprügelte Gewinn, das vor Kurzem erst als braungelb gefärbte, schmalzgebackene Delikatesse von den lüsternen Sinnen des Geprellten vorbeidefilirte Froschschenkelheer war tief unten im neidischen Schlamme versunken, und an eine Wiedererlangung wohl nicht mehr zu denken.

Doch halt! — hatte er da nicht eben zwei Juchschreie gehört? — oder sollte es nur Einbildung gewesen sein, da ringsum Niemand zu sehen war?

Ei ja freilich war es Einbildung; denn wie konnte ein Mensch wohl so schadenfroh sein, über sein Unglück noch Juch zu schreien, anstatt ihm zu helfen in seiner schrecklichen Todesnoth?

Aber auf einmal — was ist denn das? — da kommen ja seine lieben Freunde, der Forstwart Michael Ladstock, der Spezereikrämer Rabbod Schachterl, der Fischer Tiburtius Brachsenschweifel, der Landarzt Theophil Schröpfenzwicker und noch mehrere Andere, lange Fichtenstangen schwer mit Hasen bepackt mit sich schleppend, von der glücklichen Jagd die Höhe herunter.

Jetzt wurde es dem halboffenen Pantalonverfertiger auf einmal so zweifelhaft, ob diese seinen verlorenen Froschsack ihm wieder ergabeln könnten; hatten sie ja doch die allerschönsten Stangen zu diesem Zwecke und waren sie ja wirklich seine lieben, lieben Freunde.

Digitized by Google

Und darum schrie unser Freund aber auch wie ein Jochgeier, daß die lieben Kameraden wie Espenlaub unterm Windstoß zusammenfuhren, dann aber insgesammt Augen und Mäuler sperrangelweit nach Süden rissen.

„Herje!“ schrien sie Alle wie aus einem Munde, „da ist ja gar unser lieber Freund Leibel! — was muß denn dem passirt sein, daß er gar so schreit? und — schauens nur hin, Herr Vetter! ganz tropfen thut er am ganzen Körper.“

Und die mildherzigen Genossen liefen aus Leibeskräften nach der Stelle, wo der unglückliche Herr Leibel wie ein Wasserpudel sich schüttelte, und vernahmen alsbald mit höchlichem Schrecken, daß ihr Herzensfreund, der ohnedieß heute der schönen Jagd nicht beiwohnen konnte, weil er dem gestrengen Herrn Ortsbürgermeister Gaudenz Hunzensberger den blauen Sonntagsfrack mit den goldenen Knöpfen noch fertig machen mußte, soeben einem sichern Tode entronnen, und obendrein einen ganzen Sack voll herrlicher Frösche eingebüßt habe.

Ui, ui, — war das ein Bedauern und das ein Gejammer! — dann aber ermannte sich der gewaltige Magister Chirurgiæ, Herr Theophil Schröpfenzwicker und hielt mit heroischem Pathos nachstehende Rede an seine werthe Versammlung:

„Meine Herren! ich glaube, daß wir unserm verdienstvollen Mitbürger, Herrn Tobias Leibel, einen echten Freundschaftsdienst erweisen können, wenn wir ihm, dem ohnedieß heute nicht vergönnt war, unsere köstliche Jagd mitmachen zu können, wenn wir ihm, sage ich Ihnen, meine Herren! seine durch ein herbes Geschick verlorene Froschbeute wiedergewinnen helfen! — —

Und die warmen Freunde, längst erprobt in nie dagewesener Aufopferungs-Fähigkeit, entblösten sich, ohne das Ende der Rede ihres geehrten Herrn Kollegen abzuwarten, rasch und resignirt bis auf Adams Feigenblatt, streiften die schweißbedeckten Opfer des Waldes von den gewaltigen Stangen und waren endlich so klug, Schießzeug, Jagdbeute und Kleidungsstücke in dem nächsten Busche zu bergen. Dann stiegen die Männer des schnellen Entschlusses, die blutgetränkten Stangen in den gelehrigen Pfoten, hinein in das kühlende Naß, von dem mit ängstlichen Harren am Ufer auf- und abtrippelnden Herrn Leibel, der nicht um die schönste Schweizerkuh sich heute mehr in die tückischen Fluth gewagt hätte, unter stetem Korrigiren auf die Stelle aufmerksam gemacht, wo der leidige Froschsack versunken.

Ach herje! war das wieder ein Gepappel und Geschnatter, wie von einer Heerde Gänse; ein ewiges: „Nicht so, Herr Vetter! — Ja, so ist's nichts! — Ja, so stoßen's ihn nur noch tiefer hinunter“, — daß einem ehrlichen Christenmenschen Hören und Sehen vergehen mögen, und das der Fusilade entronnene Quäckerheer sich in seine tiefsten Schlammlöcher bis über die verwundert klotzenden Dickköpfe vergrub. — Endlich nach einer mühseligen halben Stunde, nach deren Abfluß die Pfütze vor lauter Umrühren wie Kleister stand, und die dienstbeflissenen Herren über und über mit seinem Schlamm bedeckt waren, erschien der unselige Froschbehälter auf der stinkenden Oberfläche des Wassers; aber — o Himmel! in welchem Zustande! mehr als 20 Löcher, zusammengenommen ein beinahe einziger, von den unbarmherzigen Stangen gebohrter Riß, hatte den Sack in zwei Hälften gespalten, und der schöne Inhalt war zu Brei zerstampft, oder nach allen Richtungen der Pfütze auseinander gestöbert. —

Jetzt gab es aber ein Raisonniren, ein gegenseitiges Vorwürfemachen, ein Lamento und Bedauern in den gewähltesten Kraft- und Kunstausdrücken, daß die Bande der jahrelangen Freundschaft endlich auf das Unverantwortlichste zerrissen wurden.

Unter den heftigsten Gestikulationen und erbärmlichem Gezetter, jedenfalls aber mit ganz gemischten Gefühlen, stürzten die unglücklichen Froschjäger nun aus der verhängnißvollen Schlammlache, um sich so schnell als möglich mit den respektiven Kleidungsstücken zu bedecken, soviel als thunlich sich von den, den ewigen Schlaf schlummernden Löffelbeißern zu oktroyiren, und dann tiefempört im selbstbewußten Innern, die traute Heimath zu suchen, um das unerhörte Skandal zur gefälligen Weiterverbreitung in das Ohr der theueren Ehehälften auszuposaunen.

Doch — halt! — so geschwind schießen die Preußen nicht. Wegen des einzigen Unfalls mit den elenden Fröschen ist es doch nicht der Mühe werth, so viel Aufhebens zu machen? Da müssen doch die Fräuleins Parzen so huldreich sein, die Sache etwas weiter auszuspinnen, damit es doch einigermaßen der Mühe werth thut, von wirklichen Schandpech zu reden. —

Als die erbosten Herren unter beständigem „Pfui Teufel! ist das eine Schand!“ Rufen an der Stelle ankamen, wo die ehrwürdigen Hüllen, die trefflichen Gewehre, die merkwürdig praktischen und prachtvoll gestickten Jagdtaschen und endlich die lautlos schlummernde Wildschaar ge-

Digitized by Google

borgen lagen; — Himmel, was gab's da für einen Anblick! — — reingefegt bis auf das letzte Stückchen starrte der leere Boden die Unseligen an, und ringsum, leider ringsum war nichts zu sehen, was an das Eigenthum der schmachvoll geprellten Herren erinnert hätte.

Starr vor Verwunderung und bleich vor Entsetzen glich das Konterfei der unglücklichen Jagdbrüder den seltsam verzerrten Fratzen vollendeter Maulaffen, welch' letztere Sorte ein gelehrter Herr Naturforscher neuester Zeit als konträren Uebergang des Menschengeschlechtes zum Affenthum in überaus glücklicher Gedankenverbindung so kühn war.

Plötzlich jedoch, als die nackten Gesellen noch immer wie Salzsäulen der weiblichen Loth, oder besser gesagt, wie steinerne Frauengestalten aus den Trümmern von Jericho das Nichts und abermals Nichts mit starrer Verblüfftheit beklotzten, — da krachte ein Doppelschuß im nahen Walde, ein Mausgeier fuhr pfeilschnell über die Tannenwipfel und — o Wunder über Wunder! — zwischen den Gabeln der höchsten Bäume leuchteten im letzten Verglühen des Abendroths ein Dutzend Gewehrläufe, während die Gipfel selbst einen ganzen Kleiderladen repräsentirten.

Herrgott! war das ein Streich, der Einen toll machen konnte; — wer muß das gethan haben? so schrieen die Unseligen Alle aus einem Munde.

Dann aber gings im rasenden verzweifelten Galop, gleich einer Horde weißgebleichter Wilder, an die Stätte der sonderbar aufgeputzten Waldriesen, an ein höchst emsiges Ersteigen derselben, nach vorgängigen heftigen Debatten, inständigen Bitten und Ueberschütten der wenigen kletterfertigen jüngeren Genossen mit neuen tiefgefühltesten Freundschafts-Versicherungen; bis endlich nach dem mühseligsten Geschäfte, nach vielseitigen Hautabschärfungen und Beulen und dem Verbrauche der ganzen Nacht die frostklapernden, gänzlich zerschundenen Jünger der edlen Waidmannskunst — der niederträchtige, allein behoste Kleiderkünstler Herr Tobias Leibel hatte sich längst aus dem Staube gemacht und lag, schadenfroh kicherd, bis über die Ohren im warmen Neste — gebrochen in ihrem Innersten und theilweise noch immer höchst defekt, z. B. nur mit einem Stiefel, bekleidet, nach Hause kleuchten.

Die Hasen waren natürlich um diese Zeit schon weiß Gott wo; jedenfalls aber unter den gravirendsten Umständen gestohlen, die elenden Thäter jedoch gleichwohl nicht zu ermitteln.

Des andern Morgens erzählten Hüterbuben, die bei grauendem Tage die Schafe auf die Waldwiesen trieben, daß sie auf den Bäumen Fußsocken, Stiefel und ähnliche Dinge hängen gesehen, und vor Schreck über den unbegreiflichen Spuck davongelaufen seien.

Da seufzte gar Mancher der ehrsamen Spießbürger Kleemassings bei dieser wundersamen Mähr; ihm war ja der Spuck so klar, wie Hollerritschl die Zunge aber leider gebunden; nur die Ohren klangen ihm wie Schlittengeläute. —

Dortmal, glaubt man, haben die schneidigen Buben ausnahmsweise einmal nicht bloß für's eigene Maul geschossen, sondern haben die Hasen verkümmelt; — — dann aber sind die Buben verschwunden aus jener Gegend auf Nimmerwiedersehen.

Zur Auerhahnjagd.

In einer der letzten mir zugekommenen Nummern der Jagdzeitung ist von dem Schießen des Auerhahns mit der Büchse die Rede. In alten Jagdbüchern hat man allerdings davon geschrieben, der Auerhahn müsse mit der Büchse erlegt werden, weil er zur hohen Jagd gehöre und man auch geglaubt hat, ihn mit Schroten nicht von hohen Bäumen herunterholen zu können. Wer aber an einem Morgen mehr als einen Hahn schießen will, wird den ersten schwerlich mit der Büchse erlegen können. Ich erlaube mir hier noch eine wohl sonderbare Auerhahngeschichte mitzutheilen, welche vielleicht einigermaßen mit obiger Frage zusammenhängt. Vor mehreren Jahren wurde bei uns ein Graf von S. durch den damaligen Oberforstmeister an einen Auerhahn geführt. Der Graf sah nicht sehr scharf, schoß und fehlte den Hahn. Dieser strich ziemlich weit ab, doch so, daß man ihn aus der Ferne wieder balzen hörte. Die Herren versuchten noch zu schleichen, darüber wurde es aber Tag und man konnte nicht mehr schußmäßig für die Flinte ankommen. Zufällig hatte aber der Oberforstmeister seine Büchse mit und da der Graf sich nicht getraute damit zu schießen, so schoß der erstere. Der Hahn flatterte den halben Baum herunter, erhob sich aber wieder und strich fort.

Es verflossen 8 Tage nach diesem Vorfall, als der Förster meldete, daß der Hahn wieder balze. Er wurde geschossen. Bei näherer Besichtigung fand man den halben Kugelschlag im obern Theil des Schnabels, wodurch der Hahn wohl augenblicklich betäubt, aber unschädlich verletzt worden war.

Gera, im April 1861. Fürst Reuß.

Digitized by Google

Abschuß der Reichsgräflich Renard'schen Herrschaft Nadworna in Galizien vom 1. November 1847 bis 1. März 1861.

Raub-Wild.

Post-Nr.	Wurde abgeschossen im Jahre	Bären	junge Bären	Luchse	Wölfe	Winter-Füchse	Sommer-Füchse	Dachse	Baummarder	Steinmarder	Iltisse	Wiesel	Zahme Katzen	Jagende Hunde	Uhu lebende	Uhu todte	Adler	Raub-Vögel starke	Raub-Vögel schwache	Eulen u. Raben	Krähen, Elstern	Nerze (Fischotter)
I.	Bistrica-Thal.																					
	1848	.	.	.	.	.	1	.	.	.	1	.	3	2	.	.	.	8	6	2	14	.
	1849	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	11	5	4	4	.
	1850	.	.	.	1	2	.	.	.	.	.	1	.	1	1	2	.	12	6	4	6	.
	1851	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	9	1	.	10	.
	1852	.	.	.	.	2	.	.	1	.	.	.	.	.	.	6	.	35	7	.	.	.
	1853	2	.	2	1	.	1	.	.	1	.	.	.	.	.	1	.	33	4	.	.	1
	1854	1	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	2	1	.	.	31	5	.	.	.
	1855	1	.	1	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	21	5	.	.	.
	1856	.	1	.	1	4	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	26	3	6	45	.
	1857	4	.	1	6	3	2	.	.	.	.	.	.	4	.	.	.	29	11	4	40	.
	1858	1	.	.	.	1	2	.	.	1	.	.	.	5	.	.	.	16	6	3	39	.
	1859	1	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	48	30	6	35	.
	1860	3	.	.	.	2	.	.	1	.	.	.	1	1	.	.	.	35	12	4	63	.
	1861	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	5	3	1	21	.
	Summa I.	13	1	4	9	17	7	.	2	2	2	1	4	17	2	9	1	319	104	34	277	1
II.	Pruth-Thal.																					
	1848	.	.	4	1	.	2	1	.	.	.	.	1	2	.	.	.	7	4	1	27	.
	1849	.	.	2	2	.	.	2	.	.	1	.	1	1	.	.	.	3	3	1	8	.
	1850	1	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	1	2	1	1	5	5	.
	1851	5	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	1	.	.	2	.
	1852	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.
	1853	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.
	1854	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	9	.	.	.	.
	1855	.	.	.	3	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	11	12	1	.	.
	1856	.	.	1	2	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	14	5	1	.	.
	1857	2	.	2	3	1	4	.	.	.	2	.	1	3	.	.	.	31	3	1	2	.
	1858	.	.	1	1	.	.	.	.	.	1	2	2	.	.	.	1	13	4	1	6	.
	1859	.	.	2	3	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	16	4	.	11	.
	1860	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	31	7	.	19	.
	1861	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
	Summa II.	8	2	12	17	1	10	3	.	.	6	2	7	6	.	1	4	141	43	11	80	.
	hiezu Summa I.	13	1	4	9	17	7	.	2	2	2	1	4	17	2	9	1	319	104	34	277	1
	Totalsumma	21	3	16	26	18	17	3	2	2	8	3	11	23	2	10	5	460	147	45	357	1

Nutz-Wild.

Post-Nr.	Wurde abgeschossen im Jahre	Hirsche über 10 Enden	starke Schweine	Ueberläufer	Frischlinge	Rehe	Hasen	Auerhähne	Auerhennen	Birkhähne	Birkhennen	Haselhühner	Rebhühner	Wachtel und Wachtelkönige	Waldschnepfen	Doppelschnepfen	Moosschnepfen	Wilde Gänse	Wilde Enten	Großvögel
I.	Bistrica-Thal.																			
	1848	.	.	.	1	4	11	.	.	.	1	10	4	1	5	7	2	1	7	.
	1849	.	1	.	.	4	29	.	1	.	.	5	1	2	13	4	.	.	.	.
	1850	.	.	.	.	5	10	2	.	1	.	4	.	.	4	.	.	.	.	.
	1851	.	1	1	1	4	2	2	.	.	.	38	.	.	5	.	.	.	.	.
	1852	.	1	.	1	10	53	.	.	.	2	9	2	5	17	29	3	.	2	9
	1853	.	1	.	.	5	52	1	.	1	.	9	8	27	25	15	.	.	4	12
	1854	1	.	.	.	5	46	.	.	.	.	6	.	2	7	.	.	.	2	5
	1855	.	1	.	.	3	31	.	.	.	.	12	2	86	26	.	.	.	3	230
	1856	.	.	.	.	2	39	2	.	.	.	3	.	23	13	.	.	.	1	.
	1857	.	1	.	.	8	18	5	.	2	.	15	.	24	24	.	.	1	.	12
	1858	.	3	2	.	6	31	3	.	.	.	18	.	21	8	1	1	.	1	22
	1859	.	.	.	.	.	53	5	.	.	1	39	.	1	20	1	3	.	2	73
	1860	.	.	.	.	8	46	5	.	1	.	16	4	6	26	1	.	.	1	456
	1861	.	.	.	.	3	26	1	.	.	.	4	.	.	.	.	.	.	.	3
	Summa I.	1	9	3	3	67	447	26	1	5	4	188	21	198	193	58	9	2	23	822
II.	Pruth-Thal.																			
	1848	.	.	.	.	.	5	.	.	.	.	15	.	.	4	.	.	.	.	.
	1849	.	.	.	.	4	19	.	.	2	.	4	.	.	3	.	.	.	.	.
	1850	.	.	.	.	6	9	.	.	.	.	14	6	.	.	.	.	.	2	.
	1851	.	.	.	.	1	3	1	1	.	.	24	.	.	4	.	.	.	4	.
	1852	.	.	.	.	6	4	.	.	.	.	14	.	.	1	.	.	.	3	.
	1853	.	.	.	.	1	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
	1854	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.
	1855	1	.	.	.	5	1	2	.	.	.	7	.	.	.	.	.	.	.	.
	1856	.	1	.	.	5	2	1	.	.	1	14	.	.	8	.	.	.	2	.
	1857	.	.	.	.	7	4	5	.	.	.	11	.	.	3	.	.	.	.	.
	1858	1	1	.	.	3	7	.	.	1	.	.	.	.	10	.	.	.	.	.
	1859	.	.	.	.	4	5	3	.	.	.	9	.	.	3	.	.	.	.	.
	1860	.	.	.	.	2	3	5	.	.	.	9	.	.	.	.	.	.	.	.
	1861	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
	Summa II.	2	2	.	.	47	63	17	1	3	1	121	6	.	38	.	.	.	11	.
	hiezu Summa I.	1	9	3	3	67	447	26	1	5	4	188	21	198	193	58	9	2	23	822
	Totalsumma	3	11	3	3	114	510	43	2	8	5	309	27	198	231	58	9	2	34	822

Nadworna, den 4. März 1861.

Schenkel.

Digitized by Google

Zusammenstellung des in den Jagdrevieren Sr. Excellenz des Herrn Grafen Renard auf den Herrschaften Nadworna in Galizien und Groß-Strehlitz in preuß. Schlesien geschossenen Nutz- und Raubwildes, in der Zeit vom 1. April 1860 bis 1. April 1861.

Nutzwild.

	Rothwild: Hirsche mit 10 Enden und darüber	Rothwild: Hirsche unter 10 Enden	Rothwild: Spießer	Rothwild: alte Thiere	Dammwild: Böcke	Dammwild: Spießer	Dammwild: Thiere	Rehe	Schwarzwild: Keiler	Schwarzwild: Bachen	Schwarzwild: Ueberläufer	Hasen	Fasanen	Hühner: Auer- wilde	Hühner: Auer- zahme	Hühner: Birk-	Hühner: Hasel-	Hühner: Reb-	Wachteln	Wachtelkönige	Waldschnepfen	Doppelschnepfen	Bekassinen	wilde Gänse	Stockenten	Krick- und Bleßenten	Turteltauben	Großvögel
1. Herrschaft **Nadworna** in Galizien	.	.	.	.	.	.	.	14	.	.	.	75	.	11	.	1	29	4	6	.	26	1	.	.	1	.	.	459
2. Herrschaft **Groß-Strehlitz** in preußisch-Schlesien a) Oberförsterei **Groß-Strehlitz**	1	.	.	.	.	.	.	2	.		.	883	263	.	13	4	.	505	44	4	15	.	.		24	.	153	116
	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		52	.	.	.	.	.	162	12	8	.	.	.	.	.	.	.	.
b) Oberförsterei **Groß-Stanisch**	9	8	3	4	3	1	1	16	3	1	5	133	.	.	.	17	2	59	.	.	32	.	.	.	.	.	.	250
c) Oberförsterei **Koschmieder**	1	.	.	1	.		.	17	.	.	.	184	.	3	.	63	.	62	.	.	15	.	11	4	80	18	.	355
d) Oberförsterei **Zborowsky**	1	.	2	1	.	.	.	1	.	.	.	43	.	.		3	.	39	.	.	4	.	.	.	.	.	.	63
Zusammen	12	8	5	6	3	1	1	50	3	1	5	1370	263	14	13	88	31	831	62	12	92	1	11	4	105	18	153	1243

Raubwild.

	alte Bären	Wölfe	Füchse: alte	Füchse: junge	Baummarder	Iltisse	Wiesel	zahme Katzen	jagende Hunde	Adler	Fischreiher	Falken: große	Falken: kleine	Bussarde: große	Bussarde: kleine	Eulen und Raben	Krähen und Elstern
1. Herrschaft **Nadworna** in Galizien	3	1	3	.	1	.	.	1	3	1	.	71	22	.	.	5	103
2. Herrschaft **Groß-Strehlitz** in preußisch-Schlesien a) Oberförsterei **Groß-Strehlitz**	.	.	6	18	2	6	37	71	128	.	.	116	45	19	11	57	647
	.	.	.	.			.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
b) Oberförsterei **Groß-Stanisch**	.		19	52	.	1	7	19	24	10	.	47	.	17	51	20	291
c) Oberförsterei **Koschmieder**	.	.	8	50	.	.	.	7	41	.	.	.	.	9	35	10	261
d) Oberförsterei **Zborowsky**	.	.	1	7	.	.		8	23	.	1	.	.	.	6	2	41
Zusammen	3	1	37	127	3	7	44	106	219	11	1	234	67	45	103	94	1343

und zwar 2445 Stück Raubwild, 4406 Stück Nutzwild, zusammen 6851 Stück.

Groß-Strehlitz, den 20. April 1861.

Schönthür, Oberförster.

In den Ardennen.

(Schluß.)

Was die Zubereitung des Birkhahns anbelangt, rathe ich Jedermann nach dem Rezepte vorzugehen, welches unſere liebenswürdige Hausfrau mir mitgetheilt hatte. Die Methode gehört mehr in das Bereich der bürgerlichen Küche, das iſt wahr, allein ſchon deßhalb wird ſie ſelbſt dem verwöhnten Gaumen eine angenehme Befriedigung gewähren.

Der Birkhahn braucht nicht ſo lange Zeit wie Faſan oder Schnepfe an der Luft zu hängen. Dieſe Hühnerart muß friſch genoſſen werden; ſie benöthigt nicht erſt der Zeit, um mit ihrem angenehmen Wohlgeruch die Luft zu erfüllen. Iſt der Hahn jung und im September oder im Frühjahr erlegt worden, ſo reicht eine dreitägige Contumaz in der luftigen Speiſekammer vollkommen hin; im Winter, wo das Aroma ſich langſamer zu entwickeln pflegt, werden 8—10 Tage genügen, ihm Alles zu geben, was er dem Naturrecht zu Folge beſitzen ſoll. Haben ſie es mit einem ehrwürdigeren Burſchen zu thun, deſſen Fiebern und Muskeln von heißen Liebeskämpfen und mannigfachen Jugendſünden ſchon vertrocknet und verknöchert wurden, ſo iſt das freilich eine andere Sache, der muß mindeſtens 14 Tage in einem Bade von guter friſcher Milch zubringen, ehe man ihm geſtattet, ſich auf dem Tiſche erblicken zu laſſen.

Ein Milchbad iſt für einen alten Birkhahn oder Faſan, was die Mineralbäder für abgelebte Menſchen ſind. Nachdem ich bezüglich des Fleiſches nur von jenem Vogel ſprechen kann, empfehle ich dieſe Marinade, falls ich mich ſo ausdrücken darf, als ein vortreffliches Mittel.

Nehmen wir an, daß der Hahn eben recht und ſeine Volljährigkeit noch nicht erreicht hat. Man rupft ihn ſorgfältig, mit Ausnahme des Kopfes, deſſen Urſprünglichkeit ſchlechterdings nicht angetaſtet werden darf, und weidet ihn mit der größten Umſicht aus. Nun beginnt die eigentliche Toilette, die in der feinern Küchenſprache auch Trouſſage genannt wird. Dieſe Operation bedingt gewiſſe wohlgeübte und intelligente Küchenhandgriffe, denn die Art des Aufputzes, die Wahl des Speckes iſt weit ſchwieriger richtig zu erfaſſen, als über die Unſterblichkeit der Seele verſtändig zu ſprechen.

In einem Mantel von Speck, ſchön und feſt drapirt, wird er nun an Spieß und helles Feuer gebracht. Dort möge er drei Viertelſtunden lang verweilen und zeitweiſe berieſelt werden, auf daß ſein Wildpret bis auf den Grund die einträchtliche Brühe vom Speck und Feiſt in ſich aufnehmen könne. Wollen ſie noch einen anderweitigen Braten in die Pfanne detachiren, in welche die Quintеſſenz des Bratens hinabträufelt, ſo werden Sie äußerſt vernünftig handeln, wie ſchon Deutſchlands größter Dichter ſagt;

Was man nicht nützt, iſt eine ſchwere Laſt;
Nur was der Augenblick ſchafft, das kann er nützen.

Iſt endlich der richtige Moment gekommen, dann raſch weg von Spieße; das Wunder iſt fertig.

Dieſes Rezept iſt eben ſo vortrefflich als einfach. Lieben Sie die Poeſie der Küche, die hohe Schule der Kunſt? dann verhält es ſich freilich anders. Ein ſolches Rezept ſteht wohl in den Annalen der Kochkunſt mit goldenen Lettern verzeichnet, allein es wird ſtets nur ein Torſo bleiben, wenn nicht der Künſtler auch dazu vorhanden.

Iſt es einem Leſer dieſer Blätter gelungen, einen **Chevalier de la Cotelette** aus der alten berühmten Schule zu beſitzen, ſo möge er ſich dazu Glück wünſchen. Laſſen Sie ihn einen Birkhahn zubereiten. Ziehen Sie doch Handſchuhe an, wenn der Vogel an die Tafel kommt, denn wenn Ihre Finger mit der Brühe in Berührung kommen, ſo kann ich für gar nichts gutſtehen. Laſſen Sie jedoch den Koch ſtrenge überwachen bei der Zubereitung des Vogels. Die Gourmandiſe iſt verlockend, das Wildpret des Vogels köſtlich und auch ein Koch hat ſeine Stunden. Dieſe Bemerkung bezieht ſich auf ein ſeltſames Abenteuer, welches dem berühmteſten Feinſchmecker zur Zeit der Regentſchaft, dem Marquis von Brancas, begegnete.

Bei einem petit souper, zu dem er die Herren **Richelieu, Duras und Teſſé** geladen, ſollte auch ein Birkhahn erſcheinen, was in jener Zeit ein ſehr ſeltener Braten, ſelbſt bei Hofe, geweſen. Die vier berühmteſten Schlemmer ihrer Zeit hatten bereits mehrere Flaſchen edlen Weines geleert, um die nöthige Faſſung zu gewinnen, deren ſie bei dem Anblick und Wohlgeruch des köſtlichen Vogels wohl bedurften. Der Hahn ließ ſehr lange auf ſich warten und die genannten Edelleute begannen bereits äußerſt ungeduldig zu werden. Schon hatte der Marquis von Brancas mehrere Diener nach der Küche geſendet, um den Grund der peinlichen Verſpätung zu erfahren. Es kam

Digitized by Google

indeß kein einziger von ihnen zurück. Der Amphytrion war in hohem Grade darüber bestürzt.

„Der Vogel ist davongeflogen," meinte Herr v. Düras.

„Nachdem er die Trüffeln aufgezehrt hatte," versetzte Herr v. Tessé.

„Le traitre" fügte Richelieu mit einem tiefen Seufzer hinzu, „hätte er nur wenigstens das Ende des Souper abgewartet."

Der Marquis saß auf Nadeln. Wüthend griff er nach der Glocke; aber es war umsonst. Es mußte etwas Bedeutendes im Palaste vorgegangen sein. Der alte Edelmann erhob sich mit einer Lebendigkeit, als hätte er seine Beine aus der Jünglingszeit wieder gefunden und stürzte nach der Küche.

Ein großer Lärm von Stimmen machte sich mit einem Mal bemerkbar. Die drei Gäste duldete es auch nicht länger mehr im Speisesaale und sie rannten nun ebenfalls der Küche zu. Bald hallte ein heftiger Ausbruch der Heiterkeit durch das ganze Hôtel.

Was war geschehen? Der maître d'office, welcher die Zubereitung des Hahnes überwachte, konnte unmöglich dem Zauber eines Bratens widerstehen, der ein so berauschendes Aroma um sich herum verbreitete, und schnitt ein Stück davon ab, in der Voraussetzung, daß die entstandene Lücke durch einige Trüffeln leicht zu ergänzen sei. Kaum hatte er indeß von dem herrlichen Vogel genossen, als ihn neuerdings nach einem Stücke gelüstete, und da er nicht auf halbem Wege stehen bleiben wollte, so kostete er so lange, bis nach und nach der ganze Birkhahn aufgezehrt war. Bei dieser Nachricht bekam Herr v. Brancas einen Anfall von Magenkrampf.

„Schurke, du hast doch wenigstens mir ein Stück davon aufgehoben?" frug der Marquis wüthend den bestürzten Kochkünstler.

— „Leider nicht ein Stückchen, mein gnädiger Herr," antwortete der Koch in tiefster Verzweiflung.

— „Wärst du nicht der erste Koch in Paris, so würde ich dich alsofort zum Teufel jagen," versetzte der alte Edelmann. „Aber ich will dir in Zukunft einen Wächter senden, wenn du wieder einen allzu leckern Braten mir zubereitest."

— „Sie werden ihn dann Beide fressen", bemerkte Richelieu, der eben bei obigem Dialog in die Küche trat. „Das ist Alles, was du damit gewinnen wirst".

Herr v. Brancas fing laut an zu lachen und die ganze Gesellschaft folgte diesem Impulse.

Ich vergesse indeß dem freundlichen Leser zu bemerken, daß wir noch immer bei Tische saßen und zwar eben bei einer Tasse heißen Mokka, als Michel hereintrat und sich um die Stunde des Aufbruchs zur morgigen Jagd erkundigte. Die Zeit wurde bald bestimmt, und mit den schönsten Hoffnungen auf die zahlreichen Brüche, welche morgen auf unseren Hüten prangen sollen, verfügten wir uns endlich zur ersehnten Nachtruhe.

M. und ich waren um 6 Uhr Morgens schon vollkommen ausgerüstet in Alfreds Zimmer getreten. Der arme Junge lag noch im festen Schlummer, und ein Lächeln des Glücks strahlte aus seinen offenen Zügen. M. schüttelte ihn etwas unsanft empor; trotzdem öffnete der Schlaflustige seine Augen nur für einen Moment und begann darauf wieder weiter zu schlafen.

„Auf, du Siebenschläfer", schrie M. dem Schlafenden ins Ohr, indem er ihn zu gleicher Zeit wie eine Flasche, die man reinigen will, schüttelte.

„Ich hatte so schön geträumt," sagte der Wiedererwachte vorwurfsvoll. „Das ist recht grausam von euch, mich so zu mißhandeln."

„Was träumte dir denn?" frug M. lachend.

„Was mir träumte?" sagte Alfred mit gedehnter Stimme, indem er uns beide mit einem wehmüthigen Blicke betrachtete. „Mir träumte ich hätte einen Birthahn geschossen und —

„Nun und?"

„Und daß ich zwei gegessen hätte," ergänzte der Träumer.

Unsere heutige Jagdgesellschaft ward durch einen unserer Bekannten, den Baron F. vermehrt, welcher unweit Spa eine gut arrondirte Oekonomie, prächtige Niederjagd und eine sehr komfortable Villa besitzt, wo er das Angenehme und Nützliche des Landlebens mit geläuterter Verständigkeit zu verbinden strebt, und namentlich für die Ornithologie große Leidenschaft entwickelt. Der Baron ersuchte unsern Hausherrn um die Freundschaft, ihm heute die Sorgfalt für seine Gäste, bezüglich eines kleinen Jagddiner zu überlassen, ein Vorschlag, in den wir nach vorausgegangenem Zeremoniel auch alle eingingen.

Die Jagd, diesmal übergehend, sie lieferte uns leider keine sehr befriedigende Ausbeute, will ich den Leser ohne Aufenthalt nach der Villa des Baron geleiten, wo ich leider von ihm auch Abschied nehmen muß. Es geht diesem Aufsatz ohnedies nicht besser, als jener wohlgemästeten Capitolsretterin, welche die trau-

Digitized by Google

rtge Frage an das Schicksal gerichtet hatte; Bin ich Leber oder Gans? Ich fürchte sogar, daß ich länger in der Küche als im Walde oder auf der Heide verweilte, wofür ich indeß manche Gründe anführen könnte, falls ich die Jagd in den Ardennen verunglimpfen wollte. Von Rehen habe ich nämlich kein einziges Stück gesehen, Hasen nur wenige und eine Birkhahnjagd im Herbste ist nicht allzureich an hervorragenden Begebenheiten, zumal in der Nähe einer komfortablen Behausung, wo die luxuriöseste Gastfreundschaft nach der Jagd unser harret.

Die wenigen Stunden, welche wir in der reizenden Villa des Baron zugebracht, waren in geistiger und beschaulicher Beziehung äußerst interessant. Der Baron führte uns nämlich nach dem Essen zu seinen Volièren (Vogelhäusern), von denen ich bereits sehr viel Rühmendes gehört. Sie waren in der That außerordentlich anregend und vortrefflich erhalten. Nicht nur alle heimischen Vogelarten, sondern auch viele fremde, in das Gebiet der Jagd gehörende Gallinaceen waren daselbst stattlich vertreten, wie z. B. das mexikanische Rephuhn, Frankolinhühner, 6 verschiedene Fasanenarten, schottische Grouses und eine Menge anderer Jagdvögel. Diese reichhaltige Sammlung machte beim ersten Blick den ernsten Sinn und die praktische Richtung für diesen Zweig der Naturforschung vorstellig, der so alle diese prächtigen Gotteskreaturen um sich versammelte. Ein Papageiweibchen brütete im Vogelhaus als ob es sich in einem Walde Amerikas befände. Wer wird dies glauben? Und erst der Hühnerhof! Ich habe nie etwas Aehnliches bei einem Privatmanne gesehen. Imposante Hähne, schnatternde Enten, darunter: Casarkas, Mandarins, Labradors, Gänse aus Egypten, Guinea, Gambia, von den Sandwichinseln, weiße, rothe und blaue Truthühner, und wie in diesem langen, eng eingefriedetem Parlamente manchmal alle zugleich sprachen, diese Spanier, Cochin-China's, Schanghai's, Malaien, Brahma-Putra's, Dooking's, Bolton's, Ceylonesen, Tataren, hierzu noch gerechnet mehr als zwanzig Arten Zier-, Wasser- und Sumpfvögel!

Wir waren ganz erstaunt über diese sorgfältig gewählte Sammlung, gleichwie über das Gedeihen und die Fortpflanzung der Vögel.

„Das ist das Geringste," bemerkte der Baron. „Erfahrung, Beobachtung und Geduld helfen Einem zumeist in allen Fällen aus der Klemme. Zeit und richtige Sorgfalt gestatten manchen tiefen Einblick in die Geheimnisse der Natur, den Hastigkeit oder Unverstand niemals erringen wird. Ich möchte wetten, daß es mir gelänge, einen Kolibri ebensoleicht zu ernähren als einen Raben, wenn es mir gestattet wäre, einige Wochen hindurch seine Gewohnheiten und Neigungen zu studiren. Es gibt gar kein Thier, welches der Mensch nicht im Stande wäre, zu zähmen oder wenigstens im Käfig zu ernähren."

„Das ist nun eben nicht die Meinung jener Herren, welchen unsere zoologischen Gärten anvertraut sind," meinte M. „Es gibt viele, denen es nicht einmal gelingt die Vögel unserer Heimat, z. B. den Birkhahn am Leben zu erhalten."

„Sie scherzen!" versetzte der Baron. „Wie alle hühnerartigen Vögel lassen sich auch die Tetras in den Vogelhäusern, ja selbst in den Hühnerhöfen aufziehen und zwar mit der größten Leichtigkeit. Eure Menagerie-Direktoren sind zumeist sehr gelehrte Theoretiker, allein in praktischen Dingen von einer seltenen Unerfahrenheit. Ein Menageriediener hat mehr Erfahrung als viele jener reichdotirten Herren."

„Und dennoch sehen wir weder Auer- noch Birkwild in dieser ausgezeichneten Sammlung!" bemerkte Alfred zum Baron.

„Folgen Sie mir, meine Herren;" entgegnete derselbe.

Wir gelangten unter seiner Führung zu einem kleinen eingefriedeten Raume, der mit Tannen, Fichten und Zwergbirken bepflanzt war, und in dem nicht allzudichten mit Haide und Moosbeeren gemischten Unterholz gewahrten wir mehrere Paare von Auer- und Birkwild, welche, von unserm Erscheinen geschreckt, alsofort in einer Dickung sich unsern Blicken entzogen.

„Sehen Sie, meine Herren!" sagte der Baron, sich an unserm Entzücken weidend, „diese Vögel befinden sich sehr wohl und ich hoffe, mich noch jahrelang an ihrem muntern Wesen zu ergötzen. Insbesonders gewöhnt sich der kleine Hahn sehr bald an die Unfreiheit. Ich will sogar beim Eintritt des Frühjahrs versuchen, zwischen einer Birkhenne und einem Fasanhahn ein zartes Verhältniß anzuregen. Möglich, daß es mir gelingt."

„Ich werde im nächsten Sommer davon erzählen. Sie können dann auch mein junges Auer- und Birkwild bewundern und der Wiener Jagdzeitung berichten, daß man in dem jagdarmen Belgien eine der interessantesten Fragen hinsichtlich der Fortpflanzung des Wildes in der Unfreiheit gründlich und erfreulich gelöst."

Ich ende hier meine anspruchslose Skizze,

Digitized by Google

die wahrscheinlich schon manchen Ihrer Leser sehr gründlich ennuyirte. Ich stimme ihm übrigens gern bei. Wenn man auf die Jagd geht, weiß man indeß nicht immer, wohin den Jäger das Wild führt, und somit möge er mit einem herzlichen Waidmannsheil, das ich ihm am Scheidewege zurufe, obiges Geschreibsel mit Wohlwollen und Nachsicht ansprechen.

Kurze Umschau auf dem Felde des Sports.

Wir beginnen heute mit einer Anzahl von Mittheilungen, die von unserm alten Bekannten, dem ehrenwerthen Grantley Berkeley herrühren.

Es ist eine traurige Erfahrung, die übrigens jeder von uns mehr als einmal gemacht, daß in dieser hinfälligen Welt nichts Bestand hat, und so viele Dinge, die uns mit einer liebgewordenen Vergangenheit verknüpfen, den Weg alles Fleisches gehen.

Herr Grantley Berkeley machte diese Erfahrung im heurigen so traurigen April. Doch wir wollen hübsch nach der Ordnung erzählen.

Anfangs April noch schreibt er: Ich befand mich in meinem Garten nächst dem Flusse, an dem schönen Nachmittag vergangenen Dienstags, begleitet von Brutus, als ein Ton erscholl, wie das Echo von der Stimme meines Druid aus seinem Hundestall (Kennel). Von dem Orte aus, wo ich stand, schien des Bluthundes Stimme aus dem Gehöfte des Nachbars zu kommen, von dem ich doch wußte, daß er keinen Hund halte und so seltsam und wirklich nicht von dieser Welt (unearthly) schien der Ton, als käme er aus dem Glashaus (?) Ich betrachtete meinen Brutus, der aufmerksam die Umgäumung beschaute, an deren Rückseite sich besagtes Glashaus lehnt; offenbar theilte er meine Ansicht, es sei Hundegeheul. Als ich den Eingang des Gartens erreichte, sah ich das aus Amerika von mir gebrachte Prairiehuhn im Akte des „Balzens," gleich einem Auerhahn, die Flügel nach unten, den Stoß in der Höhe und jene Reihe von kleinen Schritten trippelnd, wie wir sie bei Truthähnen oder Pfauen kennen, wenn sie den Schwanz ausbreiten. Zunächst den langen Federn an beiden Seiten des Halses brachte das Aufrichten und Senken des Gefieders förmliche Anschwellungen von der Größe eines Hühnereies hervor, und wenn diese aufgeblasen wurden, erfolgte jener seltsame Ton, welchen ich für die Stimme Druid's gehalten. Hörte ich ein solches Geheul in der Wüste, so würde ich unfehlbar auf die Nähe eines reißenden Thieres gerathen haben. Das Prairiehuhn ist übrigens jetzt so tirre, daß es trotz meiner Gegenwart seinen Schlachtruf noch durch mehr als 10 Minuten forterschallen ließ, für mich ein Beweis mehr dafür, daß es sich mit Leichtigkeit in England akklimatisiren würde.

Mitte April bereits berichtet Herr Berkeley in sehr trübseliger Weise: Das einzige Prairiehuhn, was mir übrig blieb, befindet sich sehr schlecht. Ich glaube sein Trinkwasser ist Schuld daran; ich habe allerlei Versuche gemacht, dasselbe ihm mundgerechter zu machen, habe es z. B. mit Kalk, mit Rauten-Thee, mit verrosteten Eisennägeln versetzt. Seitdem ist der Vogel etwas besser, aber er „balzt" nicht mehr, und ich kann es mir nicht verhehlen, daß er noch lange nicht außer Gefahr ist.

Endlich am 24. April verblich der vielgerühmte Bluthund Druid eines sanften Todes, und zwar in der Behausung des ehrenwerthen Gentleman, Winkton House genannt. Der Köter hatte ein Alter von 12 bis 13 Jahren erreicht. Er war seit einigen Tagen schwer erkrankt und weigerte sich hartnäckig, Medizin einzunehmen. Das Alter hatte ihn sichtlich herabgebracht. In der That war er seit der Rückkehr aus dem fernen Westen nicht mehr derselbe Hund, der er gewesen. Nun liegt die treue Rübe, die an Stärke, Spürkraft und Schnelligkeit einst ihres Gleichen suchte, in ihres Herrn Garten unter dem grünen Rasen, nahe bei dem königlichen Forste, in welchem sie so manche Triumphe erlebte. Little Blossom, der allerliebste Pony, der so oft Druid's Begleiter war, und von dessen Rücken Mr. Berkeley so manchen Edelhirsch erlegte, liegt ebenfalls in den letzten Zügen, und der kleine Compagnon beider erwähnten Kreaturen: der graue Pony Dingle, wandelt jetzt einsam im Hofe herum, der einzige, der von dem Kleeblatt gesund geblieben!

Zu etwas Freundlicherem! Schütten wir lieber gleich einen ganzen Korb von sportlichen Notizen aus, damit wir Größerem später ruhig Raum gewähren können.

Man erinnert sich vielleicht, daß ein bekannter Sportsman: Lord Londesborough zu einer Jagdexpedition nach Egypten aufgebrochen ist. Nach den neuesten Nachrichten ist er kreuzwohl und hat am Nil sehr guten Sport gehabt. Auf einer seiner Exkursionen schoß er nicht weni-

Digitized by Google

ger als 1600 Wildgänse, wovon einmal 42 durch einen einzigen Schuß. Diese Wasserjagden finden von einem eigens dazu konstruirten sogenannten Entenboot (duck punt) aus Statt. In Birmingham gab es wieder eine Hundeschau und zwar in einem eigens dazu erbauten Pavillon. Die größte Bewunderung erregten dabei die ausgestellten schottischen Dachsschlieser, dann ähnliche von der Insel Skye (einer der Hebriden), die italienischen Windspiele, die pommerschen Fuchshunde, endlich die King Charles-Hunde.

In Killian (Irland) starb am 26. v. M. ein mehr als hundertjähriger Huntsman, geboren im Jahre 1760. Die Killinick-Hasenhunde standen mehr als 80 Jahre unter seiner Leitung. Bis zu seinem letzten Athemzuge zeigte er das lebendigste Interesse für die Hetzjagden. Dafür geleitete die gesammte Gentry der Nachbarschaft seine irdische Hülle nach seinem Grabe in den Ruinen der alten Drinagh-Kirche.

Ein Herr Compton junior hatte vor Kurzem vor den Assisen von Hampshire einen heißen Kampf — wieder mit dem ehrenwerthen Grantley Berkeley auszukämpfen (dieser April war für letzteren wahrlich ein Monat des Verdrusses). Unser alter Freund hat nämlich an einer Strecke des Avonflusses (nahe der Heimat Shakespeare's) sowohl Jagd- als Fischsport gepachtet. Man denke sich sein Erstaunen, als er eines schönen Morgens einen schlanken Jüngling erschaute, der zwischen den Inseln des Flusses aufrecht in seinem Boote stand, neben ihm ein wohlkonditionirter Wasserhund. Es war um die Zeit der Moosschnepfenjagd, und die Büchse in der Hand des jungen Mannes lag horizontal in der Richtung seiner rechten Wange, Grund genug um den ungebetenen Gast anzurufen, und um Namen und Adresse zu fragen. Der Jüngling, Unrath witternd, sucht zu echappiren. Die Magistrate von Ringwood verurtheilten den jungen Sünder zu einem Pönfall von fünf Schillingen. Da der Straffällige aber rekurrirte, so kam der ganze Fall vor die Quartal-Assisen.

Der Vorsitzende Lord Carnarvon und eine „volle Bank von Beisitzern" entschieden, daß „das Factum von Mr. Compton's Ruderung oder Landung mit dem Boote an der Insel, dann der Umstand, daß derselbe aufrecht in seinem Boote stand, in der Stellung, die einem schußfertigen Schützen zukommt, ferner das Vorhandensein eines Hundes, effektive das Vergehen (trespass) von unerlaubter Jagd begründe, obwohl der Angeklagte nicht einmal den Fuß auf das gepachtete Revier gesetzt habe." — Nach dieser scharfsinnigen, uns Kontinentalen ganz natürlich scheinenden Entscheidung ward das Urtheil des Untergerichtes bestätigt, und Compton noch dazu in die Kosten verurtheilt.

Einer der berühmtesten Ballspieler Alt-Englands, Mr. John Charles Mitchell, starb Ende April im Alter von 38 Jahren. Er war ebenso geschickt im Ballhaus wie im Freien. Seines Zeichens war er ursprünglich Gastwirth und hielt die Schenke „zum Wappen der Eglinton's" in der Stadt Bristol. Vor einigen Jahren sprang ihm ein Blutgefäß in der Brust, und von da an verließ ihn seine Kraft und Gewandtheit. Den Todesstoß gab es ihm, daß er im jüngsten Kampfe mit seinem Rivalen Frank Erwood unterlag, obwohl der Sieg von diesem nur mühevoll errungen wurde.

In der Themse bei Blythe Sand begab es sich jüngst, daß der große Anker eines Schiffes, als er gelichtet wurde, eine alte Kanone mit heraufhob, die an Länge unsere gegenwärtigen weit übertrifft. Die Stelle war den Themsefischern seit 200 Jahren als eine gefährliche wohl bekannt. Sie hieß allgemein: das Wrack, und viele Fischer verloren dort ihre Netze. Das Geschütz wurde aus einer Tiefe von neun Faden gehoben; es war ganz verrostet und theilweise mit macerirten Fischernetzen überzogen.

Am 1. April fand zu Dublin ein großes militärisch-athletisches Sportfest Statt und zwar unter der Patronanz des Lordlieutenants von Irland, des Oberstlieutenants vom 1. königl. Dragonerregiment, des Oberstlieutenants Clark, von den „Schottisch-Grauen," des Oberstlieutenants Hort, vom 36. Regiment, Majors Currer vom 96. Regiment u. s. w.

Das Fest begann mit einem Wettlauf von Knaben unter 12 Jahren, hierauf kam ein zweiter von Knaben unter 14 Jahren. Später folgte Wettlauf von Offizieren der Linie und der Miliz, wobei (auf eine Viertelmeile englisch Entfernung) Hauptmann Wynne, von der Grenadiergarde, Sieger blieb, ihm zunächst kam W. J. Locke Esq., von der Miliz der Grafschaft Surrey. Der Sieger hatte den Raum von 216½ Wiener Klaftern in 55 Sekunden durchmessen. In den folgenden Wettkämpfen wurden 100 Yards in 11 Sekunden, ½ englische Meile in 2 Minuten, 15 Sekunden, eine ganze Meile in 4 Minuten, 55 Sekunden zurückgelegt. Den Schluß machte ein Hürdenrennen von 600 Yards, wobei 8 Hürden zu übersetzen waren.

Drei Militärbanden erhöhten die festliche Stimmung des Tages. Se. Excellenz der Lord-

Digitized by Google

lieutenant mit seinem ganzen Stabe war anwesend, sowie sich trotz des ziemlich ungünstigen Wetters eine große Menge von Zuschauern eingefunden hatte.

Das Fest sollte am 29. April wiederholt werden.

Ueber das diesjährige Erscheinen der Zugvögel in England lesen wir folgende Notiz: Die Hausschwalbe erschien heuer am 26. März, gute vierzehn Tage früher als voriges Jahr, der erste Kukuk wurde am 16. April gehört, vier Tage vor der Durchschnittszeit. Merkwürdig ist, daß sich unweit dieses Kukucks ein Flug von unsern Wintergästen: den Fieldfares (Krametsvögeln) zeigte. Zum Trotze des diesjährigen so strengen Winters regt sich das animalische Leben mehr als sonst. Man liest von Häschen, die so groß wie ausgewachsene Kaninchen sind, oder von bereits fast ausgewachsenen jungen Füchsleins. Und dies finden die Engländer sonderbar!

Der Umschlag des Wetters in der zweiten Hälfte Aprils machte sich auch in England in höchst unangenehmer Weise fühlbar. Schon am 10. April trat steifer Frost ein, ein Jäger fand noch um 8 Uhr Morgens das Wasser in seines Apportirhundes (Retriever's) Saufttrog fest gefroren bis auf den Grund, volle zwei Zoll dick.

Die letzte Nummer eines großen Sportjournals bringt im gelungenen Holzschnitt das getreue Conterfei eines Windspiels, welches im Wettrennen des Caledonischen Clubs in Schottland die Preisschüssel gewann. Das Porträt ist nach einer Photographie (!) gemacht. Der Hund heißt Blaeberry und ist im ganzen Süden von England wohlbekannt, als „begabt mit einem ganz vorzüglichen Pace und als ein glänzender Arbeiter (worker)."

Geboren wurde dieses Windspiel (ein Weibchen) im Jahre 1859 als Eigenthum eines Mr. Willis zu Ingetre. Ihr Herr bestimmte sie zur Candidatur um die Waterlooschüssel. In Newmarket, jüngsten November, wurde sie besiegt. Im Januar begann sie merklich an Schönheit der Form zu gewinnen und ihr letzter Triumph in Schottland machte sie zu einer sportlichen Berühmtheit. Manche Windspiele haben mehr geleistet als diese Betze, aber wenn sie bei gutem Humor ist, so wird sie nicht leicht von einem besiegt werden. Ihr Blut ist untadelhaft, denn sie stammt von dem einst so berühmten Bedlamite, dann von väterlicher und mütterlicher Seite von King Cob.

Ehe wir zu unseren größeren Mittheilungen übergehen, welche wir mit der Schilderung der Bärenjagden in Norwegen beginnen, schließen wir noch mit einer kleinen Notiz aus dem ebengenannten Lande.

Sie bezieht sich auf die projektirte große skandinavische Nordpolexpedition, welche heuer über Spitzbergen, den nördlichen Angelpunkt der Erdkugel zu erreichen strebt. Ein Theil der Mitglieder dieser Expedition ist bereits in Drontheim angekommen. In ihrer Begleitung befinden sich unter Andern fünf große grönländische Hunde von wolfsähnlichem Aussehen, besonders was den Hals und die Form der Ruthe betrifft. Auch die Farbe ist die des Wolfes, sowie die Stimme.

Obwohl alljährlich mehrere hundert Bären in Norwegen erlegt werden (die Mehrzahl davon im Winter, einige auch im Frühjahr), so ist es doch eine allgemeine Klage der zu Sportzwecken nach Norwegen reisenden Engländer, daß sie nie einen Bären gesehen, geschweige erlegt haben. Die Ursache ist, daß diese Sportsmen im Sommer nach jenem Lande reisen, wo bei der großen Ausdehnung des Landes sich die Bären in den ungeheuren Forsten verlieren, wo sie reichliche Nahrung finden. Ebenso richtig ist die Bemerkung, daß englische Sportsmen in der Regel nicht jene Kenntnisse von der Natur der Bärenjagd mitbringen, welche zur Erreichung eines erfreulichen Erfolges unumgänglich nothwendig sind.

Professor Rasch am zoologischen Museum in Christiania vereinigt zwei Eigenschaften, die selten in einem Manne vereint sind. Er ist in seiner Stube ein gründlicher Gelehrter, und im Freien ein ebenso gewandter als verwegener Waidmann. Von ihm rühren die folgenden Notizen über einen Gegenstand her, welcher in diesen Blättern mehr als einmal von geistreicher Feder behandelt worden.

Die norwegischen Bauern suchen den Bären bei Beginn des Winters in seiner Höhle auf, und schießen ihn entweder schlafend (er liegt gewöhnlich da mit einer Vordertatze in der Schnauze, gleich einem großen Kinde), oder sie kitzeln ihn mit einer langen Stange, und schießen ihn, wenn er sich mit dem Vorderleib erhebt. In der Regel ist aber Meister Petz so verschlafen, daß er schwer zur so eben geschilderten Erhebung zu bewegen ist. Insofern wäre die Jagd leicht und gefahrlos, die Sache hat aber einen eigenen Haken.

In jenem arktischen Lande sind nämlich die Winterquartiere der Bären nicht ohne Anwendung der vielgenannten Skie oder Schneeschuhe erreichbar. Nur eine frühzeitige Uebung von

Digitized by Google

Kindesbeinen an vermag die sichere Anwendung dieses eigenthümlichen Fortbewegungsmittels zu verschaffen, dann aber gleitet auch der Skiemann einem Pfeile gleich von den steilsten Abhängen herab, ohne zu stürzen. Ein einziger Engländer ist dem Professor Rasch bekannt, der mit vollkommener Sicherheit die Schneeschuhe handhabt, es ist dies der bekannte Jagdschriftsteller Lloyd in Gothenburg.

Am Schlusse des Winters legen die Bauern die Carcasse eines Pferdes als Lockung (Luder) aus, und warten bis der Braune vom Winterschlaf erwacht und anbeißt. In diesem Winter hielten sich in der Nähe von Christiania ein Engländer und ein französischer Baron auf, welche nach Norwegen kamen, um Bären zu schießen. Sie haben mit Elstern vorlieb nehmen müssen.

Freilich sind die Bären nicht vor den Thoren unserer Hauptstadt zu finden, und es ist nicht Jedermanns Sache, bei einer konstanten Kälte von 15° unter Null sich auf drei Monate in die Hochgebirgseinsamkeit zu begraben, abgesehen von der Geschicklichkeit, mit Schneeschuhen zu rutschen, die einmal, wie gesagt, eine Conditio sine qua non ist.

Ueber besagten Franzosen kursirt hier in Christiania eine Anekdote, die unsern Damen viel Vergnügen gemacht hat. Er soll nämlich den Konsul seiner Nation gebeten haben, ihm eine Wohnung in der Nähe der Bären zu verschaffen, da er gelesen habe, dieselben seien in den Straßen der Vorstädte sehr häufig. Wahrscheinlich rührt dieser Irrthum von der Verwechslung mit unsern Bauern her, die freilich im Winter aus dem Inneru zur Stadt kommen, ganz eingehüllt in allerlei Pelzwerk, so daß sie Bären nicht unähnlich sehen.

Die folgende offiziellen Daten entnommene Tabelle gibt die Gesammtziffer von 3267 Bären, die in den Jahren 1846 bis 1859 in ganz Norwegen erlegt wurden, also durchschnittlich 233 Bären per Jahr. Mit Hilfe einer guten Karte von Norwegen ist leicht ersichtlich, wo die betreffenden Aemter liegen.

Name des Amtes.	1846-1851	1851-1855	1856-1859
Bratsberg	191	144	135
Nedenaes	107	113	150
Buskerud	81	42	50
Nord Bergenhuus	83	54	53
Romsdal	141	57	49
Nord Drontheim	171	151	109
Finnmark	119	107	94
Nordland	185	152	157
Hedemarken	72	59	36

Bei dieser Gelegenheit sei aus den angezogenen offiziellen Tabellen erwähnt, daß in derselben 14jährigen Periode im ganzen Königreich 3038 Wölfe geschossen worden sind, an Luchsen 1636 und an Vielfräßen 760 Stück. Vor wenig Wochen schoß ein englischer Farmer eine norwegische Meile von der Hauptstadt zwei Luchse, welche wahrscheinlich die strenge Kälte so weit südwärts getrieben hatte.

Wir verlassen das Raubwild und berühren eine nicht uninteressante Frage, welche das Federwild betrifft.

In den Fasanenremisen des Grafen Sefton gab sich seit Wochen eine ganz außergewöhnliche Sterblichkeit kund. Der Fasanenwärter des edlen Lords, Herr Ledger, begab sich mit einem Opfer dieser Seuche zu dem bekannten Doktor und Chemiker Sheridan Muspratt in Liverpool mit der Bitte, die Todesursache zu erforschen.

Der Doktor fand alle Eingeweide in bestem normalen Zustande, und weder eine Entzündung noch ein Extravasat, mit Ausnahme in der linken Lunge. Dort fand sich Etwas, so wie Fragmente von verwelkten Eichenblättern. Im Kropf befand sich eine grüne Masse (Gras?), dann Kies und Stückchen gebrannten Thons von zerbrochenem Geschirr ꝛc. Bei Untersuchung des Herzens und der Leber entdeckte Professor Sheridan Arsenik und Blei. Da die Untersuchung der im Kropfe befindlichen Reste keinerlei Spur von Arsenik gab, wußte er nicht, was er davon denken sollte.

Die Sache wurde viel besprochen; Herr Berkeley war gleich mit der Erklärung bereit: die Vergiftung geschähe durch einen ruchlosen Brauch der Farmer, welche in einigen Gegenden das Saatkorn in Arsenik einweichten.

Sheridan's Erklärung lautet abweichend. Die Vergiftung kann nicht durch Cerealien erfolgt sein, da in dem untersuchten Wild keine Spur von Körnern gefunden wurde. Hingegen ergab eine weitere Untersuchung den Schlüssel des Räthsels. Sheridan fand nämlich Schrotkörner in den Kröpfen der Fasanen.

Zur Schrotfabrikation nimmt man aber das schlechteste Blei, solches, welches Arsenik, Antimon und Eisen enthält.

Wenn man zwei oder drei Tonnen Blei in einem Topf schmilzt, und der größte Hitzegrad ist eingetreten, so wird die Oberfläche des Metalls nächst dem Gefäßrande mit Asche oder gepulverter Holzkohle bestreut, und etwa 30 Pfd. arseniger Säure dazu gegeben, und dann das Ganze tüchtig geschüttelt. Es entsteht also eine

Digitized by Google

Mischung von Blei und Arsenik. Auf diesem Wege erfolgte die Vergiftung der gräflichen Fasanen. Die Erklärung des Herrn Berkeley ist noch von einer andern Seite her unrichtig. Da die arsenige Säure im Wasser nicht löslich ist, so könnte das Korn nur eine unendlich kleine Menge davon aufnehmen.

Ein Ereigniß in der Sportwelt war der Verkauf der dem Herzog von Cleveland gehörigen Raby-Hunde. Diese Auktion fand in dem weltberühmten Tattersall'schen Lokale statt, und war von Kauflustigen außerordentlich besucht. Der Katalog der zu versteigernden Fuchshunde nebst den dazu gehörigen Jagdpferden war von unerhörter Länge.

Der greise Herzog war selbst gegenwärtig und notirte sich die Preise; sein oftmaliges Schmunzeln schien zu beweisen, daß er mit dem erlangten Resultate nicht unzufrieden sei. Unter den Pferden war nichts Besonderes, die Verkaufspreise schwankten von 30 bis 140 Guineen.

Die Hunde wurden koppelweise verauktionirt. Eine solche Koppel, aus fünf Paaren bestehend, wurde um 100 Guineen losgeschlagen, andere Koppeln von nicht dressirten Hunden gingen mit 20 bis 35 Guineen weg.

Unter den Kauflustigen befand sich die Blüthe des britischen Adels, z B. der Herzog von Rutland, die Lords Chesterfield, Dacre, Doneraile, Middleton, Stamford, Warrington, Curzon, Bentinck, alles Herren, die Pope im Sinne hatte, als er sang: „sie sind grimmig bei der Fuchsjagd, und weise in der Debatte" (im Parlament).

Aus den Ankäufen in dieser Auktion wird mancher Kennel (Hundestall) in den drei Reichen aufgebessert werden.

Vom Kap der guten Hoffnung wird gemeldet:

Herr George Reynolds von Queenstown schoß einen ausgewachsenen Löwen im geschlossenen Busch nächst der Missions-Station des hochwürdigen Herrn Water. Der König des Waldes hatte dem Farmer Ferreira drei Stück Rinder gerabt, ebenso eine Stute, die einem im Busche arbeitenden Hottentotten gehörte. Es bildete sich alsbald eine Jagdgesellschaft, Herr Reinolds an der Spitze, der eben mit einem Wagen zur Stelle war, da er Bauholz fällen und verführen lassen wollte.

Um acht Uhr trafen sie wohlbewaffnet auf den Löwen, der seinen Fraß an dem todten Pferde nahm. Alsbald entfernte sich der Löwe grollend in den Busch, ihm folgte bellend ein kleiner Hund.

Man vertheilte sich nach der Breite des Waldes, und das Glück wollte, daß Reynolds am Waldesrande seinen Posten erhielt. Auf einmal rief ihn ein kleiner hottentottischer Knabe an: Sir, der Löwe kommt gerade auf Euch zu!

Und so geschah es. Reynolds hatte kaum Zeit, sich schußgerecht zu machen, als bereits Se. Majestät in einer Entfernung von etwa 40 Yards gerade vor ihm standen, und so fürchterlich brüllten, daß der Erdboden erzitterte. Reynolds, dem eine gute Portion kaltes Blut zu eigen sein muß, hob das Gewehr, als das Gebrüll des Leuen seine Hand zittern machte, sowie er deutlich fühlte, daß der Hut sich von seinem Haupte hob. Er drückte ab, und sein sicherer Schuß traf die Bestie in die Nieren (?) (Kidneys.) Der zweite Lauf entlud seinen Inhalt in das Gehirn. Die Löwenhaut verehrte der glückliche Schütze dem ehrwürdigen Missionär Sir Walter Currie, der in der Nachbarschaft jagte, kam eigens zur Stelle, um dem Mr. Reynolds seine Anerkennung für seine echt britische Kaltblütigkeit zu bezeugen. (Wenn wir nicht irren, ist dieser Herr der Gouverneur der Kapkolonie.)

Diese Kapmänner sind überhaupt eigene Leute. Wir haben seinerzeit erwähnt, daß sie eine Petition an die Königin einreichten, worin sie baten, zur Hebung ihrer Pferdezucht Staatspreise für ihre Wettrennen zu bewilligen.

Es erfolgte die Entscheidung, daß Ihre Majestät sich huldreichst entschlossen hätten, eine Schüssel im Werth von 50 Guineen zu spenden. Damit sind die Kapleute aber nicht zufrieden. Sie geben zu bedenken, daß fast jede kleine Stadt in England Staatspreise von 100 Guineen Werth habe. Die Mutterländer aber sind nicht gewillt, nachzugeben. Mit jener allgemein bekannten britischen Zähigkeit in Geldingen geben sie den Antipoden zu bedenken, daß auf den Kanalinseln (Jersey, Guernsey, Alderney an der Küste Frankreichs) die Staatspreise gar nur einen Werth von 25 Guineen hätten, und es gerathen wäre, wenn ihr einheimisches Kolonialparlament den Beutel aufthäte, statt dies dem Mutterlande zuzumuthen.

Hansemann hatte doch Recht, als er ausrief: Wo die Geldfrage anfängt, da hört die Gemüthlichkeit auf.

Digitized by Google

Aus Paris.

Einem Gerüchte zufolge, für welches ich jedoch vollends einzustehen mich nicht getraue, soll in den Salons der Kaiserin die Wiedereinführung der Falkenjagd, welche unter den letzten Bourbonen gänzlich in Verfall gerieth, lebhafte Fürsprache gefunden haben. Die Kaiserin namentlich wäre sehr lebhaft für die Wiedererweckung dieses hochromantischen Jagdvergnügens gestimmt und bereits sollen der Oberstjägermeister Prinz von der Moskwa und Baron de Pierres, erster Stallmeister der Kaiserin, beauftragt worden sein, auf der herrlichen Domäne Motte-Beuvron, deren Jagd in sehr gutem Rufe steht, eine vollkommene Falknerei-Rüstung, nämlich einen hohen und niedern Flug mit den nöthigen Winden, Braken, Baizpferden u. s. w. einzurichten. Daß die Falknerei ein edles, ritterliches Vergnügen war und es immer bleibt, dessen Ausübung keden Muth als Reiter, körperliche Gewandtheit, Ausdauer und scharfe fünf Sinne erfordere, mehr als beinahe alles übrige Jagen, das braucht wohl zu ihrem Lobe nicht erst erörtert zu werden und sicherlich verdienen jene Wenige großen Dank, welche sie wieder zu Ehren bringen und mit den Mitteln das schöne Recht besitzen voranzuschreiten in der Erhaltung und Uebung des Edlen, urkräftigen Schönen. Bestätigt sich daher obiges Gerücht, so müßte man den glücklichen Gedanken nur freudig bewillkommen, mögen die Motive, welche ihn lebendig gemacht, auch nicht ganz unmittelbar einem echt waidmännischen oder ritterlich-männlichen Drange entsprungen sein.

Es wird die Baize eine neue und diesmal eine wirklich romantische Zerstreuung dem Hofe bieten, auch den reizenden Damen und zuvörderst der Kaiserin, deren außerordentliche graziöse Eleganz in der Amazonentracht, selbst in dem so leicht blasirten Paris noch immer alle Leute von Geschmack bezaubert. Vielleicht gewahren wir bald einen schmucken Damen- und Männerkreis, im Kostüm aus der glanzvollen burgundischen Zeit oder aus der Periode Karls VI., Karls VII., Franz I. oder Ludwig XIII. auf den weiten Heidesteppen der Sologne unter Halloh und Trompetenruf auf den eilenden Rossen bald über weite wellige Wiesen, bald über buschige Hügel traben und immer nur das Auge nach oben gerichtet, hoch, hoch hinauf in die Luft! Welch' neuer köstlicher Zeitvertreib! Und erst das romantische Mahl, auf dem weichen, elastischen Haidekraut, mit der interessanten Gruppirung, die uns immer so plötzlich hinausschnellt in die Sonnenhöhe der Poesie, wenn wir sie in zeitgemäßer Möglichkeit nämlich nur auf den alten Bildern und Kupferstichen gewahren, welche dergleichen Jagden uns vorstellig machen. Noch wird die Falknerei in England und vorzugsweise in Holland mit verständiger und ausdauernder Liebhaberei geübt, ja, im Orient war sie eigentlich noch nie in Verfall gerathen und daß man das Abtragen der wilden Vögel auch in Frankreich versteht, dies bezeugt die eingezogene (einfache) Falknerei-Equipage, welche, wenn ich mich nicht irre, noch heute in der Nähe von Bordeaux in Thätigkeit ist. Auch ist das Abtragen der Falken, so heißt nämlich die Zähmung und Dressur des Vogels, wenngleich mühevoll und hart, dennoch keine Hexerei, und zudem sind eben für diesen Zweig des Waidwerks zahlreiche disponible Kräfte allenthalben vorhanden, die sich sehr glücklich schätzen werden, die behäbige Livrée des Kaisers der Franzosen zu tragen.

Ich habe selten in meinem Leben eine so paradoxe Gedankenproduction bei einem gutgelaunten Menschen wahrgenommen, als sie mein braver Freund *** besitzt. Vor Jahren einst mit den diplomatischen Funktionen für einen kleinen deutschen Staat hier betraut, hat er sich die geschäftige Geschäftslosigkeit seiner kleinstaatlichen Kollegen derart herausgespitzt, daß er schon zu König Louis Philipps denkwürdigen Zeiten die außerordentlichsten Dinge aus jeglichem Geschleife herauszuholen verstand und sicherlich 8 Tage vorher bereits die wichtige Nachricht wußte, daß der König z. B. geruhen wolle, die Widmung eines Schriftstellers oder Poeten mit einem Bleistift, dessen Knopf von Gold oder Silber sei, zu rekompensiren. Aus dieser Quelle stammt auch obige Nachricht, die für meinen Freund übrigens ein reelles Interesse hatte, da er für jeden Zweig des Waidwerks eine vollkommen ausgebildete fachliche Neigung besitzt, und namentlich für die Falknerei einen gesinnungsvollen, romantischen Fanatismus hegt, trotzdem daß seine Bestrebungen, dieselbe an seinem Hofe einzuführen, manchen unangenehmen Contreminen begegneten und zu Wasser wurden. Als einstiger kleiner Diplomat in größeren Kreisen gewohnheitlich sonst mehr zurückhaltend, als es selbst die Ueberlieferungen der alten Schule beanspruchen,

Digitized by Google

läßt er sich andererseits in vertraulichem Zirkel gerne gehen, insbesonders wenn er vom Waidwerk spricht, wo er dann gewöhnlich in seiner kaustischen Weise Politik und Waidwerk Hochzeit halten läßt. Dieser wunderlichen Eigenthümlichkeit, welche freilich öfter die bizarrsten Zusammenstellungen gebärt, verdanken die Leser dieser Blätter die merkwürdige Entdeckung, daß eigentlich der alte Fleming, den eine überaus mächtige, höchste Persönlichkeit einst mit vieler Lust gelesen, durch seine schauerlich kalte und konzise Definition der bei der Abrichtung der Falken vorherrschenden Grundnorm sehr einflußreich auf die Gestaltung eines Regierungsprinzips eingewirkt habe, welche niemals vermuthete Entdeckung namentlich den sportlustigen Dr. Hermann Orges unliebsam berühren dürfte, da es sich solchermaßen herausstellt, als ob seine zahlreichen Artikel in der Allgemeinen Zeitung die Genesis jener Politik, welche von einem dunklen Zeugjagen im Wildschweinmonat datirt wird, nicht richtig angesprochen hätte.

„Hören Sie," sagte mein Freund, „was hier der alte Fleming über das Abtragen der Falken schreibt:

„Man beginnt damit, den Falken durch Hunger und Benehmen des Schlafes so zu ermatten, daß dem wilden Vogel seine völlige Memorie und Imagination, Nachsinnen und Gedächtniß auseinmal genommen und geschwächet wird, damit er nicht Zeit und Gelegenheit haben kann, sich seiner Natur zu besinnen und sich zu erinnern, was er zuvorher in seiner Freiheit zu thun gewohnt gewesen, wodurch sich seine Natur transmutiret, daß er nichts anders weiß, als wie er vom Menschen auferzogen sich dessen Willen unterwerfen müsse."

„Sie sind ein Narr und lassen Sie den braven Fleming ruhig schlafen," entgegnete ich lachend.

Aus dem Centrum Frankreichs vernehmen wir die außergewöhnlichsten Rapporte, über das Vorkommen ganzer Rudel grober Sauen, welche beim Beginn der enormen Kälte 1860—1861 in die mit Brüchen, Wiesen und Feldern durchschnittenen Eichen- und Buchenwaldungen eingewechselt waren (woher?) und von den dortigen Jagdfreunden ziemlich hart mitgenommen wurden. In dem Departement Côte d'Or hat ein einziger Nimrod aus Champigny, der dort bestellte kais. Förster Belgrand, 60 Stück Sauen seit Jänner erlegt, ja, in dem Departement Yonne zu Ancy-le Franc gelangte der Marquis von Louvois sogar bis zur Ziffer 68, während sein trefflicher Zögling der Marquis von Taulay nur mit Beihilfe eines einzigen Jägers und eines einzigen Hundes 40 Stück geschossen. Minder glücklich war das zahlreiche Kontingent der beiden gesetzgebenden Körper, welches unter Führung des Baron von Ladoucette gegen die Sauen von Viels-Maisons während der Osterferien zu Felde zog und nur mit 4 harmlosen Keilern nach der Hauptstadt zurückkehrte. Es scheint als ob die betreffenden Herren Gesetzgeber in Folge der erschöpfenden Anstrengungen bei der Adresse, die „abreste" bei der Jagd eingebüßt hatten.

Die brillanteste Parforcejagdgesellschaft Frankreichs in Rallye-Bourgogne (Haute marne) konnte sich heuer nicht über die Maßen der Gunst des Himmels rühmen. Schon im November war der Winter eingerückt mit seinen Stürmen, Schneefällen und Frösten, allein das Ungemach einer arktischen Witterung konnte weder den Eifer der wackern Sportsmen, noch den Muth der schönen Damenwelt erschüttern, welche, jeder Zoll ein Mann, literarisch gesprochen, bis zum Schluß der Jagden trotz alledem bei keinem Felde vermißt wurden. Ich bin wenig geneigt die jagdlustigen Gentlemen unter solchen Verhältnissen zu bedauern, denn in Gesellschaft von so reizenden und liebenswürdigen Damen wie die Frauen Ligier de Saint Pierre und die Gräfin G. es thatsächlich sind, wäre ich jeden Augenblick bereit, ohne zu zittern, einen Winter am Nordpol zuzubringen um dort auf Eisbären und Walrosse zu jagen. Für die ausgezeichnete Meute des Herrn von Ligier de Saint-Pierre war diese Campagne sehr ruhmvoll. Von Herren haben an der Jagden Theil genommen, der früher erwähnte Edelmann; Graf Monfort, einer der vorzüglichsten Reiter Frankreichs; Fürst Galizin; Marquis Villers-la-Faye, Graf Saint-Seine u. s. w. Vom 19. Oktober bis 15. März hatten 23 Jagden auf den Hirsch stattgefunden und 15 Mal kam es zum Halali. Außerdem wurden während der Saison einige Schießjagden abgehalten, bei welchen die zahlreich geladenen Gäste und die Gesellschaftsmitglieder im Ganzen 14 Füchse, 41 Hasen, 47 Rehe und 59 Wildsauen erlegten.

Der berühmte algerische Jäger Bombonnel ist vor Kurzem aus den Bergen wieder nach Algier zurückkehrt, nachdem er beinahe durch 3 Monate dort dem Löwen und Panther nachgestiegen. Wie er in einem Schreiben erwähnt, hatte er noch niemals einen klägligeren und anstrengenderen Jagdzug wie den im heurigen Winter unternommen. Hunger, Durst, Kälte und übermenschliche Anstrengungen jeglicher Art wären nur Uebel zweiten Ranges, gegen das jämmer-

Digitized by Google

liche Bewußtsein, eine so kostbare und lange Zeit beinahe ganz unnütz vergeudet zu haben. Während dieses Jagdzuges schlief Bombonnell nur dreimal in seiner Barracke, sonst fand ihn jede Nacht im Walde oder in den tiefen Schlünden auf dem Anstand und dies Alles wegen zwei Hyänen, die er erlegte. Weder Löwen noch Panther ließen sich erblicken, demungeachtet ist Bombonnell gesonnen, bei Beginn des Winters wieder nach den Bergen zu ziehen, wo ihn der h. Hubertus in seinen Schutz nehmen möge.

Auf einen andern Zweig des Sports übergehend, melde ich Ihnen die Nachricht, daß der berühmte Nautilius, der einst so gefeierte Hengst, ein Lieblingsthier des Herzog von Orleans, nach so vielen Triumphen die er auf der Rennbahn und in den kais. Gestüten errungen, kürzlich in dem Beschäldepot zu Lamballe (Côtes du Nord) wegen einzelnen von der Gestüt-Verwaltung eingeleiteten Reformen (so stand es in einer offiziellen Zeitung) zum Tode durch Abdeckershand verurtheilt wurde. Im Jahre 1835 im Mendoner Gestüte geboren, war Nautilius das erste Rennpferd seiner Epoche und von ihm stammen die berühmten Pferde Franc Picard, Grog, Pharaon, Regate u. s. w. im Ganzen zehn ausgezeichnete Produkte, welche 30 Preise und mehr als 360,000 Frs auf dem Turf gewonnen.

Der arme Invalide Nautilius hätte wohl ein stilles, friedliches Ende verdient! Sic transit gloria mundi. Der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan, der Mohr kann zum Abdecker gehen.

Mannigfaltiges.

Löwenjagd. Wir haben in der Nummer 21 im vorigen Jahre unseren Lesern eine sehr tragische Begebenheit mitgetheilt, welche einem berühmten Löwenjäger in Algerien, Namens Chassaing, auf der Löwenjagd begegnete. Der arme Mensch lag an 16 Wunden, von denen drei so tief waren, daß man einen Zeigefinger hineinstecken konnte, mehrere Wochen lang im Spitale zu Batna, welches er am heurigen Palmsonntag verließ. Ausgerüstet mit einem Devisme'schen Karabiner für Platzkugeln, ein Geschenk eines französischen Kapitäns, zog der kaum genesene Jäger sofort wieder auf die Löwenjagd. Er weihte die neue Waffe den am Charfreitag ein, indem er in der Gebirgsstette von Aures, westlich von Lambessa, einen ungeheuren und vollmähnigen Löwen, der trotz des großen Fasttages das Pferd eines französischen Chasseurs zerrissen hatte, im Feuer niederstreckte. Es ist dieser Löwe schon der vierzehnte, den er erlegte, und Jules Gerard mag sich beeilen, bald nach Afrika zu kommen, da er nunmehr nur um sechs Löwen voraus ist, welche Anzahl Chassaing noch heuer zu erlegen gedenkt.

Freischießen in Triest. Die Direktion des „Schützen-Vereines" am Ferdinandsberge in Triest ladet jeden Schützenfreund von nah und fern zu einem Freischießen ein, welches am Pfingstsonntag, Montag und Dienstag zur Eröffnungsfeier des neuen Schießstandes unter folgenden Modalitäten stattfinden wird:

Das Freischießen wird am 19. Mai Vormittags eröffnet, dauert am 19., 20. und 21. Mai mit einziger Unterbrechung von 1½ bis 3 Uhr Mittags eines jeden Tages fort, und endet am 21. Mai Abends ohne Lichtgebrauch.

Am 21. Mai, 12 Uhr Mittags, wird die Haupt-Scheibe mit der Ehren-Scheibe vertauscht; zur Bequemlichkeit der auswärtigen Herren Schützen wird jedoch schon am 20. Mai, zwischen 3 und 5 Uhr Nachmittags, die Ehren-Scheibe auf Verlangen aufgesteckt. Die Beste sind folgende:

I	Haupt-Best	4	k. k. Dukaten	mit Fahne
II	„	2	„	„
III	„	1	„	„
I	Kranz-Best	2	„	„
II	„	4	Vereins-Thaler	„
I	Schleck-Best	2	k. k. Dukaten	„
II	„	4	Vereins-Thaler	„

Best auf der Ehren-Scheibe 1 k. k. Dukaten mit Fahne.
Die Einlage auf dem Haupte wird mit 50 Nkr.

„ „ Kranze „ „ 40 „
„ „ Schleck „ „ 20 „

pr. Schuß festgestellt.

Die geringste Einlage auf der Haupt-Scheibe ist à 6 Schuß, desgleichen auf der Kranz-Scheibe und darf diese Einlage höchstens fünfmal wiederholt werden.

Wer auf die Haupt-Scheibe einlegt, muß wenigstens eine Einlage à 6 Schuß auf der Kranz-Scheibe machen oder bezahlen.

Auf der Schleck-Scheibe ist die Anzahl der Schüsse unbeschränkt; nur muß jeder Schütze ebenso viel Schüsse auf der Schleck-Scheibe machen oder bezahlen, als er auf der Haupt-Scheibe zu bezahlen sich verpflichtet.

Am 21. Mai, um 4 Uhr, Nachmittags ist Kassaschluß.

Ueberleger können keine gemacht werden.

Auf die Ehren-Scheibe darf jeder Schütze so viel Frei-Schüsse abfeuern, als er Centrums und Vierer auf irgend einer der drei Scheiben aufzuweisen hat.

Die Best-Schüsse werden vom Mittelpunkte der Kugel durch die Direktion abgezogen.

Die Vertheilung der Gewinnste geschieht nach Kreisen, wobei der Abzug einen halben Kreis, das Centrum 5 Kreise zählt.

Im Uebrigen gelten die Statuten und innere Ordnung des Vereins, deren Bestimmungen sich jeder Schütze zu unterwerfen hat, sowie auch ersucht wird, den Weisungen des jeweiligen Inspektion habenden Mitgliedes der Vorstehung Folge zu leisten.

Rennen 1861*)

Swinemünde, ...	Ende Juli.
Celle	Ende August.
Magdeburg	14. September.
Schwerin	20., 21. September.
Tarnowitz	22. September.

*) Die übrigen Rennen sind in Nr. 8 veröffentlicht worden. D. R.

Digitized by Google

Das Kunst- und Industrie-Comptoir für

Photographie und Stereoskopie

des **Eduard von Oberhausen,**

Wien, am Graben Nr. 613, nächst der Dreifaltigkeits-Säule,

übernimmt und besorgt auf das Schönste und Billigste alle Arten

photographischer Aufnahmen

nach der Natur, nach Originalen und Kopien,

aus allen Fächern der Wissenschaften, Künste und Gewerbe, nach Photographien, Daguerreotypen, Oelgemälden, Aquarellen, Zeichnungen, Stichen, Karten, Plänen, Urkunden, Wappen, Autographen, Noten, Zimmereinrichtungen, Möbel, Vasen, Waffen, Trachten, Stickereien, Maschinen, Instrumente, Modelle, Musterkarten ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Ebendaselbst ist die größte Auswahl

der vorzüglichsten inländischen, deutschen, englischen, französischen und italienischen

Photographien und Stereoskopen

im **Portrait-** und **Landschaftsfache, historischen, religiösen** und **Genrebildern,** vom **kleinsten Visitekarten-Format** angefangen bis zur **höchst erreichbaren Größe** und zu **allen Preisen** vorräthig.

Ein gebildeter Mann, der in der Jägerei Tüchtiges zu leisten vermag, sucht eine entsprechende Anstellung. Briefe unter Adresse: **A. D. Wallishausser'sche Buchhandlung in Wien.**

Ein zuverlässiger, wirklich brauchbarer **Schweißhund** wird gut bezahlt. Adressen und nähere Mittheilungen erbittet man unfrankirt unter der Chiffre: **H. v. S. poste restante, Berlin.**

Verlag der **Wallishausser**'schen Buchhandlung (**Josef Klemm**) in Wien:

Zur Pferdekunde.

Kritische und didaktische Blätter über Pferde-Erziehung und Bändigung, sowie über Reit- und Fahrkunst. Mit Rücksicht auf die älteren und neuesten Methoden. Aus den Ansichten und Erfahrungen eines alten Cavalleristen, nebst einem Vorschlag zu einer rationellen Remontirung. Mitgetheilt von Pel.

Gr. 8. In elegantem Umschlag in Farbendruck. **Preis 2 fl. österr. Währung.**

Von dem reichen Inhalt dieses anziehenden Buches aus der gewandten Feder eines ausgezeichneten Hippologen erwähnen wir folgende Abschnitte:

Das Pferd muß erzogen werden. — Das Pferd des kriegerischen Nomaden. Das Pferd der Civilisation. Zwei Wege der Pferdeerziehung. — **Karey's Methode der Bändigung; seine drei Grundsätze; kritische Beleuchtung seiner Pferde-Dressur; seine Vorgänger Jumper und Sullivan.** — Verläßliche Geheimmittel zur augenblicklichen Bändigung der bösartigsten Pferde. — Art der Gauchos und Indianer, wilde Pferde einzufangen und zu bändigen. — Major Balassa's Methode. — Die Pferde der Wüste. — Die letzte österreichische Expedition nach Syrien und Persien zum Ankauf orientalischer Pferde. Das Militärgestüte zu Babolna. Das Hofgestüte in Lipizza. — Aus der Geschichte der Reitkunst. — Baucher's Methode. — Ueber „Reiterei" in der Kavallerie. — Das englische Pferd, dessen Abstammung, Züchtung und Leistungen. — Anglomanie. — Zähmen und Thätigmachen des wilden und verderbenen Pferdes, in fünf Abhandlungen. — **Fahrkunst:** Einspannen und Fahren mit Zuckern; der Wiener Fiaker; Vierspännigfahren vom Bock aus; der ungarische Fünferzug. — Ueber Zäumung, Gebisse und Hilfszügel. Die österreichische Equitations-Schul-Trense. — **Vorschlag zu einer rationellen Remontirung.** — **Schlußbemerkungen über Karey.**

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig:

Kurzgefaßte Forst-Encyklopädie.

Ein Hand- und Taschenbuch mit Hülfstafeln, Winkelmesser und Planimeter

für Forsttaxatoren, Forstgeometer und Forstwirthe, sowie Waldbesitzer, Staatswirthe, Bautechniker, Landwirthe, Auseinandersetzungsbeamte, Geometer ꝛc.

Von **Alfred Püschel.**

8. Geheftet 2 Thlr. 10 Ngr. Gebunden 3 Thlr.

Vorräthig in der **Wallishausser**'schen Buchhandlung (**Josef Klemm**) in Wien.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: A. Hugo. Druck und Verlag von J. V. Wallishausser.

Digitized by Google

Nr. 10. Ausgegeben am 31. Mai 1861 4. Jahrg.

Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der **Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt 511**, ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. **ohne Zustellung.** Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 10 ngr., halbjährig Rthlr 2 20 ngr.
Inserate werden aufgenommen, und der Raum einer durchlaufenden Petit-Zeile mit 10 Silbergroschen berechnet. Briefe und Gelder unter der Adresse: „Jagd-Zeitung in Wien" werden **franco** erbeten. **Unversiegelte** Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Uebersicht. Chassaing's jüngste Löwenjagd. — Die Jagden in Indien des Major L. — Zur Jagd in der böhmischen Schweiz im Elbethal. — Le Chasseur-Roi. Ein bewährtes Andenken aus dem Jahre 1828. — Wildtauben-Massacre in Nordamerika. — Schußliste. — Hundelieder. — Kurze Umschau auf dem Felde des Sports. — Mannigfaltiges. — Wiener Rennen 1861.

Chassaing's jüngste Löwenjagd *).

Am 20. März befand ich mich am Fuße des Oued-Bel-Achaïr, drei Lieues südöstlich von Lambezza. Das Wetter war herrlich, der Mond im ersten Viertel. Mit der Gegend vortrefflich vertraut, welche die Löwen seit einiger Zeit durchstreifen, begann ich meinen Feldzug unter den günstigsten Verhältnissen.

Am 21. Morgens beging ich auf das sorgfältigste die Höhlen des Bel-Achaïr und Borsoli. Auf den Steigen, welche die südlichen Hänge des Berges durchkreuzen, entdeckte ich ganz frische Spuren. Diese Oertlichkeit ist mit undurchdringlichem Dickicht bedeckt, wo der Löwe einen sichern Versteck findet, denn trotz seiner Stärke ist auch der König der Thiere kein Verächter der Vorsicht.

Nach mehrmonatlicher unfreiwilliger Rast sehe ich mich also wieder im Kreise meiner alten Bekannten.

Noch am selben Abend installirte ich mich in einem grünen Eichengebüsche am Saume einer Lichtung, welche den dort befindlichen, zahlreichen Spuren nach das gewöhnliche Rendezvous der Löwen war.

Die erste Nacht verlief in ungewöhnlicher Stille und nur gegen 4 Uhr Morgens hörte ich einiges Gebrülle, das von einer Löwin kam, welche eben zu ihrer Höhle wechselte.

Am 22. in der Nacht war ich neuerdings auf meinem Stand und horchte mit gespannter Aufmerksamkeit, die Augen fest auf das Pferd geheftet, das ich als Locke angebunden. Offen-

*) Wir haben von diesem neuen Löwenjäger bereits einige Male in diesen Blättern gesprochen. D. R.

Digitized by Google

bar zeigte das Thier bereits Symptome von großer Angst und Gefährlichkeit, welche alsobald in ein nervöses Zittern übergingen: das sicherste Zeichen, einer großen nahe bevorstehenden Gefahr. Ein zweifaches Gebrülle erschallte plötzlich, das wie des Donners mächtiger Klang alle Echos erfüllte.

Mein Gehör sagte mir, daß die Gäste von dem mir gegenüber befindlichen Hang herabkommen und zwar auf einem Wechsel, dessen Pfad geradezu nach der Lichtung führt, welche ich aus meinem maskirten Schirm beherrschte. Alsobald indeß verkündet mir ein anderes Brüllen, daß die Löwen ihre Richtung verändert und einen Fußsteig angenommen hatten, der hinab zum Waldsaum führte, und der von dort den Berg entlang fortging. Mein Entschluß war schnell gefaßt, ich verließ meinen Stand. Von dem hellleuchtenden Monde begünstigt, schlich ich vorsichtig vorwärts und suchte nach dem Geschrei der Löwen mich orientirend einen Vorsprung zu gewinnen. Plötzlich veranlaßte mich ein eigenthümliches Gebrülle sofort stille zu stehen, denn ich hegte die Befürchtung, daß ich gesehen werde. Schon war ich entschlossen, wieder auf meinen Ansitz zurückzukehren, als ich ungefähr 100 Mètres von mir einen Löwen erblickte. Von einem kleinen Busche gedeckt, hob ich die Büchse an den Kopf und harrte mit voller Zuversicht der Dinge, die da in Erfüllung gehen sollen.

Zu meinem Entsetzen ertönten im selben Augenblick 3 Schüße, welche von einem Tribus kamen, der zwei Kilomètres von hier in einer Schlucht lagerte. Ich verwünschte die Schufte, welche mir eben in dem Moment, wo ich meines Erfolges schon beinahe ganz sicher war, die Jagd verdorben hatten.

Am andern Morgen beging ich den südöstlichen Abhang des Gebirges. Ganz frische Spuren führten mich in das Thal von Tifrecine, dort gewann ich aber die Ueberzeugung, daß die nächtliche Szene die Löwen nach dem El-Aïun verscheucht hatte. Ich änderte nun meinen Plan, und schlug mein Lager auf dem Wege, der von El-k Sour nach Lambezza führt, bei einer Cisterne auf.

Die Araber erzählten mir, daß sie schon seit langer Zeit kein Haar vom Saïd (Löwe) gesehen, und sprachen nebstbei auch die Hoffnung aus, daß derselbe sie sicherlich bis zum Ende des Ramadan in Ruhe lassen werde. Obgleich ich die Richtigkeit dieser Behauptung nicht bezweifeln konnte, machte sie doch meinen Vorsatz nicht wankend. Diese Inspiration wäre mir auch gut zu Statten gekommen, denn kaum war ich gegen acht Uhr Abends auf dem Anstand, als auch schon zwei Löwen um mein Pferd herumschlichen. Es war mir indeß nicht recht klar, was ihnen eigentlich Verdacht einflößen konnte, sie zogen wieder von dannen. Anfänglich meinte ich, daß sie ebenfalls die Fastenzeit feiern, erfuhr jedoch am nächsten Tage, daß dem benachbarten Tribus von den Löwen zwei der schönsten Hammel fortgeschleppt wurden.

Zwei Nächte hintereinander paßte ich noch am selben Orte, jedoch ohne Resultat.

Am 28. beschloß ich auf diese Löwen zu pirschen. Ihren Fährten folgend, gelangte ich gegen 11 Uhr Morgens auf eine mit dichtem Gestrüpp bewachsene Anhöhe. Ich war nicht wenig überrascht, dort plötzlich zwei prächtige Löwinen und drei Löwen zu erblicken, von denen der eine zu den monströsesten gehörte, die mir noch je vorgekommen. Wir waren eben in der Periode, wo auch diese gefürchteten Gottes-Kreaturen das Gesetz der Natur erfüllen, welches für ihre Fortpflanzung wacht. Der monströse Löwe folgte Schritt auf Schritt der einen Löwin nach, und schien den beiden Nebenbuhlern sehr großen Respekt einzuflößen, wenigstens hielten sie sich immer in ziemlicher Ferne, und gaben ihren Zorn durch ein häufiges dumpfes Brummen zu erkennen.

Der glückliche Alleinherrscher zeigte bald durch mehrere rasche Bewegungen, daß seine ausdauernde Bewerbung um die Gunst seiner Gefährtin endlich die schönsten Triumphe errungen, in denen er auch mit stolzem Hochgefühl zu schwelgen schien. Der Augenblick war gekommen, wo ich mein Gewissen zu Rath zog, ob ich eine so reizende Liaison auch lösen darf?

Leise vorwärtsschleichend ward ich bald durch andere Erscheinungen in der Betrachtung der obigen seltenen Szene gestört. Ich sah nämlich in einer etwas weiteren Entfernung 4 andere Löwen, von 2—3 Jahren, die der eigenen Stärke wohl nicht sehr vertrauen mochten und in gebührlicher Distanz sich von den Löwinen hielten. Mit großer Neugierde betrachtete ich dieses höchst interessante Tableau noch durch einige Minuten, dann aber nahm ich leise und weise meinen Rückzug, als sich die furchtbare Bande im Gehölze verloren. Ein Mensch gegen neun Löwen, das wäre wohl ein sehr ungleicher Kampf gewesen, den selbst ein mythologischer oder alttestamentarischer Löwenbezwinger nicht glücklich überstanden hätte.

Digitized by Google

Am nächsten Tage, dem heiligen Charfreitag, ging ich vor Einbruch der Nacht an dieselbe Stelle, wo ich Tags vorher die Löwen erblickte, und stellte mich dort an. Mit einem Mal fiel der Nebel ein, und mit ihm auch einige Hagelschauer, was mir eben nicht sehr von guter Vorbedeutung für die heutige Nacht geschienen.

Um 6 Uhr widerhallte das Brüllen in den Bergen; ich konnte unterscheiden, daß es immer näher kam.

Ich war in einem Wachholderstrauch versteckt. Der Schnee fiel häufig und der Himmel war so finster, daß ich kaum mein Pferd erblicken konnte; dabei wehte ein heftiger Nordwind. Ich begann mich bereits sehr unbehaglich auf meinem Stand zu fühlen.

Um 8 Uhr legte sich der Sturm; es schneite jedoch ununterbrochen fort.

Am westlichen Himmel war es lichter geworden und der Widerschein der Sterne im Schnee gestattete ein genügendes Büchsenlicht und auch einigen Einblick in die weitere Umgebung. Mein Pferd stand unbeweglich und ließ nicht das mindeste Zeichen von einer Beängstigung erkennen.

Gegen 8½ Uhr kamen 2 Löwen auf den Schlag. Sie betrachteten ungefähr 5 Minuten lang meine Rosinante, worauf sie nach ihrer gewohnheitlichen Taktik den Versuch machten, dieselbe gegen ihre Höhlen hin in die Flucht zu jagen. Das Opferthier war jedoch sehr solid an dem Pflock befestigt. Mit einem Mal machte einer der Löwen einen Satz und erwürgte das Pferd mit einem einzigen Biß. Ich hatte gleich anfangs diese Szene hintertreiben wollen, allein der Löwe führte die Attake mit einer so großen Schnelligkeit aus, daß ich meinen Vorsatz unmöglich ausführen konnte.

Das Pferd lag auf dem Boden. In den Hals des Pferdes eingeklammert, begann der Löwe das Blut auszusaugen.

Der Moment drängte; das Thier stand mir spitz von vorn zu Schuße. Ich zielte und schickte ihm eine konische Cylinderkugel (Platzkugel), mit welcher ich einen der beiden Läufe meiner Doppelbüchse geladen hatte.

Der Löwe machte am Anschuß drei furchtbare Sätze und rannte dann wie rasend im Schlag herum, bis er endlich mit dem Kopf gegen eine starke Eiche stieß, worauf er sehr schwerfällig zusammenbrach. Bald erholte er sich jedoch von seiner Betäubung, that sich wüthend auf und trabte, Alles unter sich zerschmetternd und mit heiserem Schmerzensgeschrei, dem Gehölze zu.

Nicht weiter als 150 Schritte von mir entfernt, hörte ich, daß er sich wieder niedergethan. Volle 5 Minuten lang klagte er ganz schauerlich, dann ward Alles stille. Der Tod war ohne Zweifel an die Stelle der Agonie getreten.

Der übrige Theil der Nacht verlief ohne Zwischenfall. Am andern Tage (30. März) Früh Morgens fand ich den Löwen verendet. Er lag an derselben Stelle, von welcher ich sein Klagen vernommen und zwar auf der Seite, die Nase in die Erde gebohrt und einen Lauf auf dem Kopfe. Es war ein Prachtexemplar.

Das Projektil schlug in die Brust, zermalmte das Herz und war bei der letzten Rippe wieder herausgekommen.

Die Jagden in Indien

des Major L.

Wir machen hier unsere Leser mit einigen Episoden jener Jagdzüge bekannt, welche ein Offizier in der englischen Armee, der Major L., in Indien unternommen. Der Major L. ist in England und Indien als eine ausgezeichnete waidmännische Persönlichkeit bekannt, die neben einer unerschrockenen ungebändigten Willenskühnheit auch in vollem Maße die unwiderstehliche Allgewalt des echten Jägerblutes besitzt, welches eben nur jene Wege mit Vorliebe einschlägt, wo es der Dürre und Prosa der herrschenden Sitte und konventionellem Schnickschnack nicht leicht begegnen kann. Jules Gerard, der den Major in England kennen gelernt, erzählt uns zwei Stückchen von ihm, die selbst einer mittelmäßigen Menschenkenntniß genügen müßten, um das Material, welches in dieser Jägerhaut steckt, sich deutlich vorstellig zu machen.

Nach einer fünfzehnjährigen Abwesenheit von England erhält der Major endlich Urlaub. Kaum in London gelandet, nimmt er auf der Eisenbahn eine Fahrkarte nach Manchester, um dort seine Familie zu besuchen. In dem Augenblick, als er in den Waggon steigen will, trifft er mit einem bekannten Offizier zusammen, der ihn von der Einschiffung englischer Truppen nach der Krimm in Kenntniß setzt. Bei dieser

Digitized by Google

Nachricht läßt unser Major seine Effekten im Bahnhof und begibt sich sofort zum Kriegs-Minister mit dem Verlangen, einem nach der Krimm abgehenden Kavallerie-Regimente zugetheilt zu werden. Seinem Wunsche wird alsogleich entsprochen und noch am selben Tag ist der Major am Bord des Schiffes, welches nach dem schwarzen Meer abgeht. Auf dem Schlachtfelde von Balaklawa tödtlich verwundet, wird er mit den Todten aufgerafft; nachdem man aber glücklicherweise noch einiges Leben in ihm entdeckte, zieht man ihm drei Kugeln aus dem Körper und trepanirt ihn.

Drei Monate nachher ist er wieder ziemlich beim Zeug und schnell wandelt ihn die Lust an, sich an dem Jagdzug zu betheiligen, den Gerard in Afrika gegen die Löwen eben organisirt hatte. In Algier angelangt, ist sein erster Gedanke sein Zelt unmittelbar in der Höhle des bestätigten Löwen aufzuschlagen, damit er ihn um so sicherer bei der Heimkehr finde.

Dieß ist der Mann, von dessen Jagdabenteuern hier einige Bruchstücke folgen. Es sind Auszüge aus einem größeren Werke, welches erst im Drucke erscheinen soll, falls der Major, der sich in diesem Augenblicke in Amerika und zwar als Kämpfer für die Sache der unionsmüden Staaten befindet, hierzu die nöthige Zeit und Muße gewinnen dürfte.

Was über die Jagden in Indien in Blättern und Büchern heutzutage herumrollt, ist zumeist eine ganz gewöhnliche Kompilation, oder neu aufgeputzte Dekorationen alter Stücke, welche schon viele Vorstellungen erlebt. Die folgenden Auszüge sind indeß durchaus original, wenngleich wir aus leicht erklärlichen Gründen es nicht auf uns nehmen können, für die vollkommen korrekte Wahrheit aller Begebenheiten, wie sie der Major erzählt, Bürgschaft zu leisten.

I.

Der Menschenfresser.

Die Begum sandte ihren schwarzen Adjutanten, um mich und meine Jagdgenossen für den Abend zu den Tänzen einzuladen, welche sie uns zu Ehren arrangirte.

Ich nahm die Einladung an, und begab mich in das Zelt, wo die übrigen Offiziere und meine Jagdgenossen bereits bei Tische saßen.

— Glauben sie L., — frug Kapitän William — daß der Tiger, den Sie heute erlegten, jener Menschenfresser sei, der kürzlich so arge Verwüstungen in der Gegend verübte? —

— Nein, entgegnete ich. Kitismah versichert das Gegentheil; dennoch verzweifle ich nicht, vielleicht morgen schon, seine Bekanntschaft zu machen. — Meine Leute sind eben beim Ausspüren. Wenn Googoolo und Naga seine Höhle nicht entdecken, so gibt es von hier bis zum Cap Comorin keinen einzigen Menschen, der es zu thun im Stande.

— Das meine ich auch — sagte William. Googoolo übertrifft den besten Schweißhund.

„Sie haben uns noch immer nicht erzählt" sagte ein Offizier, „wie Sie in Besitz dieses Prachtexemplars gekommen?"

— Das ist eine seltsame Geschichte, — erwiederte ich. Gestatten Sie mir früher ein Glas Sherry. Ich war von ungefähr fünf Jahren und zwar bei der größten Hitze in den Dschungeln von Chettagunta auf der Jagd. Mit der Pirsche war es bei der immensen Hitze nichts, denn bei jedem, auch noch so vorsichtigen Tritte knisterte es in dem dürren Schilfe und Grase, daß man es auf 100 Schritte hören konnte. Obgleich wir mit jeder Stunde den Ausbruch des Passatwindes erwarteten, so vertiefte wir uns dennoch in das Dickicht der Dschungel, indem wir die Absicht hatten, dort neben einem Sumpfe die Nacht auf dem Anstand zu verbleiben, da in der nahen Dickung ein Tiger stecken sollte, der es auf die hier zur Tränke kommenden Bisons abgesehen hatte. Wir waren zu einer prächtigen Lichtung gelangt, in deren Centrum auf einem Hügel ein überaus schöner indischer Feigenbaum prangte. Einzelne ringsherum zerstreute Baumgruppen und die üppige Vegetation verliehen dieser Oase den Charakter eines englischen Parkes, während in dem zur Hälfte ausgetrockneten Morafte die krautartigen Verzierungsformen tropischer Orchideen und der mannigfaltigste Sumpfflor ein farbenreiches Parterre bildeten, welches jenes von Chiswik bedeutend an Schönheit und Großartigkeit überragen dürfte. Noch niemals erblickten wenigstens meine Augen einen ähnlichen bezaubernden Blumenteppich, wie er hier in einer obscuren, fast undurchdringlichen Dschungl und zwanzig Meilen von jeder menschlichen Behausung entfernt, als majestätisches Pflanzenbild prunkte. Unterdessen aber, als wir in solchem Anblick geschwelgt, war es am Himmel finster geworden, auf den entfernten Hügeln ertönte der erschütternde Schall des Donners, und schwere Regentropfen verkündeten das Herannahen des Gewitters. Ich befahl meinen Leuten sofort unser kleines Feldzelt zum Schutze unserer Gewehre und Munition aufzuschlagen,

Digitized by Google

während wir unter dem Feigenbaum ein Asyl vor dem Sturmgewitter suchten. Wir mochten kaum zwei Minuten dort gesessen sein, als wir ein Rauschen über unseren Häuptern und ungefähr 10 Fuß vom Boden zu vernehmen glaubten. Im Nu waren wir auf den Beinen, griffen nach den Gewehren, vermochten aber nichts zu entdecken, indem alle zwischen den Aesten des Baumes befindlichen Räume von einer Masse Schlingpflanzen verdeckt waren.

Achtung, Harry, schrie M. mir zu, — ein Thier ist hier aufgebaumt; wahrscheinlich ein Leopard, der auf einen Hirsch lauert.

Wir schlichen vorsichtig um den Baum herum, schauten nach allen Aesten, konnten aber nichts erblicken. Sollten wir uns alle getäuscht haben? Das war nicht anzunehmen. Ich kletterte auf die Schultern eines stämmigen Culi, und während zwei Männer mich bei den Füßen festhielten, machte ich, die Büchse in den Händen, neuerdings eine Tour um den Baum herum. M. ging mit gespanntem Hahn als Sauvegarde an meiner Seite. Da auch diese eigenthümliche Rekognoszirung kein befriedigendes Resultat hatte, so befahl ich einem meiner Culis, einige Steine zu suchen, mit welchen ich die dichtesten Partien des Baumes zu bombardiren begann. Schon nach dem zweiten Wurfe schallte ein dumpfes Winseln mir entgegen, und nach aufmerksamem Schauen schien es mir, als ob ich ein paar funkelnde Augen gewahre und etwas Schwarzes, ähnlich dem Pelze eines Bären. Ich hob die Büchse an den Kopf und zielte, ohne jedoch Feuer zu geben, denn ich fürchtete wegen der vielen Aeste und der dicht verwachsenen Schlingpflanzen das Thier blos zu verwunden.

— Ein Bär! sagte M. — Leicht möglich, denn diese Herren pflegen oft aufzubaumen, um auf Honig zu pirschen. Indeß halte ich das Thier doch eher für einen schwarzen Affen, falls er nicht ein schwarzer Panther ist. Schießen Sie ohne weiters, wenigstens wird die Bestie abbaumen, und dann will ich sie schon empfangen.

Wäre M. nicht an meiner Seite gewesen, so hätte ich, in Anbetracht meiner sehr unsoliden Stellung auf den Schultern meiner Culis, wohl mit dem Losdrücken gezögert, da diese Menschensippe beim ersten Anschein der Gefahr zum Teufel rennt. Diesmal hatte ich jedoch von dem panischen Schrecken der Culis keine allzuüblen Folgen zu erwarten, denn ich kannte seine Kaltblütigkeit und Schießfertigkeit, und ich legte demnach an.

In diesem Augenblicke, — denken Sie sich mein Erstaunen, — gewahre ich den oberen Theil eines beinahe menschlichen Kopfes. Rasch schwang ich mich auf einen Baumast, hing die Büchse an einen starken Zweig, zog mein Waidmesser, kletterte an die Stelle hin, wo die vermeintliche Bestie steckte und packte sie bei den Haaren. Das erhaschte Thier versuchte durch allerhand Kniffe, Zappeln und Kratzen sich loszumachen und nur wiederholte Schläge mit dem Griff des Waidmessers konnten es zu dem vernünftigen Entschluß bringen, seine enormen Krallen minder eifrig an dem Fleische meiner Hand zu erproben. Ich wußte in der That nicht, ob die Haare, welche ich wie ein Packet von Hundertpfundnoten festgehalten, einem Schimpanse oder Orang-Utang angehörten, und war über die Maßen erstaunt, als die Jäger und die Culis, welche mir ebenfalls nachgeklettert waren, aus der Höhlung des Baumes zwei menschliche Gestalten und zwar von der seltensten Gattung herauszogen. Die eine war sichtlich nicht mehr in der Blüthe ihrer Jahre und voller Runzeln, die andere noch gleichsam Kind. Beide gehörten indeß dem schöneren Geschlechte an, ob aber dem altweltlichen Quadrumanen, oder dem Menschen, das wußte ich vor der Hand nicht zu unterscheiden. Sie waren von dunkler Olivenfarbe und die älteste der Damen mochte kaum 4 Fuß groß gewesen sein. Die Augen waren merkwürdig klein und stechend. Sie hielten sie fast immer geschlossen und nur von Zeit zu Zeit öffneten sie dieselben, um einen scheuen Blick auf uns zu werfen. Die Nase war fast platt, das mit breiten gelben Zähnen möblirte Maul überaus weit, die Hände lang, mager und haarig, während die Nägel große Aehnlichkeit mit den Fängen eines Geiers hatten.

M. meinte, daß das Vorhandensein dieser wilden Waldbewohner schon öfter bezweifelt worden, obgleich er ihre Tritte schon manchmal in den dichten Waldungen im Süden der Neilgherrriberge beobachtet hatte.

Unterdessen wurde unser Zelt aufgeschlagen und ein großes Feuer gemacht, bei welchem wir uns niederließen und unsere Mahlzeit nahmen. Ich reichte dem Kinde ein Stück Yamswurzel, welche auch nach einigem Zögern genommen und gegessen wurde, bei welcher Operation es die Mutter unterstützte. Einige rohe Kartoffeln wurden ebenfalls und mit großer Begierde verspeist, wobei Mutter und Kind jede unserer Bewegungen überwachten. Endlich ließ ich beiden auch einige Stücke Fleisch und etwas gekochten Reis verabreichen, welche Nahrung ihnen, wahrscheinlich der Neuheit wegen, sehr behagte. Beim Kaffee angelangt, machte ein dargereichtes Stück

Digitized by Google

Zucker viel Effekt und regte entschieden Vertrauen an. Beide gaben ihre Befriedigung durch Händeklatschen und Schnalzen mit den Lippen zu erkennen, auch konnten wir Kehllaute, welche sie untereinander austauschten, wenngleich sie uns gänzlich unverständlich waren, zweifelsohne zu unsern Gunsten deuten.

Ich winkte einem Diener, die alte Dame, welche gleich der jungen, früher an einen Baum gebunden worden, von ihren Banden zu befreien. Der Freiheit sich bewußt, machte sie anfänglich einige Sprünge gegen die Dschungeln, kehrte aber alsobald zurück, als sie gewahrte, daß ihr Kind, welches noch angebunden war, ihr nicht nachfolgen könne. Wiederum reichte ich ihr ein Stück Zucker, welches sie gierig und vertraulich annahm.

Vollends überzeugt, daß wir nichts Uebles gegen sie im Schilde führen, begann sie nun, uns aufmerksamer zu betrachten, ja selbst unsere Kleider zu betasten. Offenbar hielt sie die letzteren als einen integrirenden Bestandtheil unseres Körpers, wenigstens erschrack sie sichtlich, als M. seine Kopfbedeckung abgenommen hatte, weil sie wahrscheinlich voraussetzte, daß der Kopf nun nachfolgen werde.

Keineswegs entschlossen, die Nacht am Anstand zuzubringen, plauderten wir eben ganz gemüthlich in der Abenddämmerung von den Chancen der morgigen Jagd, als M. plötzlich aufsprang und mit lauter Stimme auf hindostanisch rief:

„Obacht! Aufpassen! Dschungelbewohner sind in der Nähe." —

Ich ergriff meine Büchse und horchte aufmerksam, ohne indes etwas zu erspähen.

M. sagte: Ich bin überzeugt, daß sie da sind, den ich hörte den Schrei eines Eichkätzchens, was beim Eintritt der Nacht niemals vorkommt, auch bemerkte ich, daß die Augen der Alten bei dem Geräusch gar sonderbar erglänzten.

Er hatte Recht. In demselben Moment schon fielen 4—5 Pfeile beim Feuer nieder, ohne jedoch irgend Jemand getroffen zu haben. Ich zeigte einen derselben der Alten, und nachdem ich ihr ein Stück Zucker und einige Kartoffeln gegeben, ließ ich sie durch einen meiner Diener nach jener Richtung in die Dschungl führen, woher die Pfeile geflogen kamen, während ich mit einigen Leuten nachfolgte. Außer Sicht des Feuers gekommen, ließ die Alte ein Ruckser gleich einer Taube ertönen und dieselbe Melodie ward sofort an zwei Orten, hinter dichtem Gebüsche nachgeahmt. Gleich darauf erblickte ich in der Dunkelheit noch andere Gestalten, die sich der Alten hinzugesellten. Mir bangte anfänglich um meinen braven Diener, da ich indeß gewahrte, daß die merkwürdigen Gäste keine Miene machten, gegen ihn offensiv vorzugehen, so wartete ich eine Weile zu, welche Lösung sich aus dieser Begegnung entwickeln werde. Die ziemlich lange Berathschlagung zwischen der Alten und ihren Verwandten hatte indeß ein befriedigendes Ende genommen, denn die gesammte Genossenschaft bewegte sich unter Führung der Alten gegen unser Bivouak.

Die Gruppe bestand aus drei Männchen, zwei Weibchen und einem Kinde. Die Männer mochten ungefähr 4 Fuß messen, die Weibchen waren weit kleiner. Sie trugen alle die Haare rückwärts mit einem Geflechte von Blättern befestigt, welche Chevelüre sich sodann unter dem Haarknoten wie ein Pfauenschwanz ausbreitete. Sie waren mit kleinen Bogen von Bambus bewaffnet, deren Sehnen aus den Flechsen irgend eines Thieres bestanden, während die Pfeile aus Rosenholz, das beim Feuer gehärtet worden, verfertigt, und mit Pfauenfedern geschmückt waren. Anfänglich schien unser Anblick sie nicht sehr zu erfreuen, und es mußte eine ziemliche Menge von Zucker, Kartoffeln und Reis daraufgehen, ehe das Völklein vertraut wurde, allein die freundliche Bewirthung und die Ueberredungsgabe der Alten brachten dies am Ende zu Stande; bald schlummerten die kleinen Menschen oder stellten sich wenigstens so, gefügig beim Feuer, und nur ihr zeitweiliges ängstliches Aufblicken ließ erkennen, daß alle Besorgniß von ihnen noch nicht gewichen.

Einige von meinen Leuten hielten Nachtwache. Am Morgen fand ich meine Wilden zusammengehockt und in tiefer Berathschlagung begriffen. Ich zeigte ihnen eine Bärenhaut, und es war höchst komisch, das Völkchen im Nu das Brummen des Bären nachahmen zu hören. Einer der Culi hatte mit der Hacke Holz gespalten, welches Instrument sie mehr wie irgend etwas zu überraschen schien. Stundenlang unterhielten sie sich mit allerhand Kurzweil, dann mit Holzspalten, Lachen, Grunzen und allenfallsigen Gedankenaustausch in ihrer Kehlsprache, auch schienen sie zusehends an uns und unseren Vorräthen Gefallen zu finden.

Wir jagten in diesem Dschungel fast einen vollen Monat hindurch, und mehr als einmal hatten wir Gelegenheit uns zu überzeugen, welche ungemeine Vortheile der Tribus der Yanadi dem Jäger bieten kann. Insonders was die Fährte

Digitized by Google

anbelangt, habe ich selbst im Hundegeschlecht niemals Verläßlicheres gefunden. Googoolo, eines dieser Männchen, gewöhnte sich an mich wie ein Hund. Beim Beginne unserer näheren Bekanntschaft schien er mich förmlich als ein höheres Wesen zu betrachten, jetzt indeß habe ich Grund zu glauben, daß seine Verehrung nur mehr meiner Büchse gilt, wenigstens sah man ihn öfter wie er vor derselben auf den Knien lag und ihr zum Entsetzen und Verdruß meines Gärtners Blumen streute.

Seitdem erfuhr ich, daß diese Urbewohner des Waldes in allen Dschungeln vorgekommen, und Yanadi, Crumbers, Mulchers, Yaks, Carders, Morais und Coons genannt werden. Sie leben von Wurzeln, Früchten und allerhand kleinem Gethier, dessen sie in der Dschungl habhaft werden können. Auf wohnlichen Komfort pflegen sie keine großen Stücke zu halten; sie hausen in Baumhöhlungen und Gruben. Durch stete Uebung sind die Sinne des Gesichts, Gehörs und des Geruchs bei ihnen im außerordentlichen Grade entwickelt und ich kann thatsächlich von Googoolo sagen, daß er das Auge des Falken, das Gehör des Fuchses und die Nase des vollkommensten Jagdhundes besitzt. Oefter schon, wenn ich mit ihm so in der Dschungl herumvagabundirte, sah ich ihn plötzlich stillstehen, und mit den Nasenlöchern einen Moment lang herumschnuppern, gleichwie ein Hund, der Wild in die Nase bekam, dann zog er die Hacke, stürzte in das Gebüsch und kehrte bald wieder mit Honigscheiben zurück, welche er durch seine Witterung in irgend einem hohlen Baum entdeckte.

Ich habe euch nun die Geschichte Googoolo's erzählt und glaube, daß es an der Zeit wäre, der Einladung der Begum nachzukommen, denn mir däucht, als höre ich bereits die Klänge der Musik. — — —"

Beim Frühstücke am nächsten Tage kamen wir überein, eine Streifjagd auf den „Menschenfresser" zu unternehmen. So wurde nämlich ein Tieger genannt, der an Größe, Stärke und Mordgier nicht seines Gleichen hatte, und die Bevölkerung der ganzen Provinz mit Schrecken erfüllte. Bis jetzt waren alle Nachstellungen und Treibjagden, trotz der 50 Rupien, welche die Regierung dem glücklichen Tödter desselben als Schußgeld versprach, fruchtlos gewesen, und obgleich ich selbst dieser furchtbaren Bestie schon manche Tage und Nächte geopfert, war es mir doch noch niemals gelungen, ihr auf Schußweite zu begegnen, ungeachtet der Tieger Menschenfleisch sehr werthschätzen sollte. Einmal, bei einem langen und ermüdenden Pirschgang sah ich ihn in großer Entfernung trinken. Durch das Teleskop schien mir seine schmutziggelbe Behaarung an manchen Stellen etwas befelt, dagegen waren Backenbart und Kinnbart bei ihm unverhältnißmäßig länger und dichter, auch übertraf er alle Tieger, die ich je gesehen, an Größe und Robustheit.

Man hatte in Gegenden, welche er vorzugsweise zu durchstreifen pflegte, lebendige Ochsen und Pferde als Locke angebunden, allein er berührte sie gar nicht. Die Bestie hatte bereits Menschenfleisch gekostet und nur nach diesem war sie lüstern, so kam's auch, daß von ihr nicht die obige Kirrung, sondern zumeist der Passer aus seinem Schirm oder Verstecke gerissen und fortgetragen wurde. Seit 6 Monaten, während welcher Zeit er in unserer Provinz herumgewechselt, hatte er 100 Menschen gerissen, worunter 16 Briefträger, weshalb auch sämmtliche Postboten nunmehr von bewaffneten Männern und Fackelträgern durch die Gehölze und Wälder geleitet werden müssen.*)

Mit Landschaft und Gegend genugsam vertraut, und die Jagd auf den Tieger stets mit Leidenschaft liebend, hatte ich es mir einmal in den Kopf gesetzt, diesem Menschenfresser den Schnurrbart zu verbrennen und ihn, wäre es auch der Teufel selbst, auf der Decke zu sehen. Einige Hazardjagden mehr oder weniger, darauf kommt es ohnedies dem echten Jäger nicht an, und einmal mußte es doch gelingen.

Jeder von uns hatte einen Diener mit, der Flinte, Büchse und Schweinsfeder trug und unter der Leitung eines lokalkundigen Führers schlugen wir zu Pferde den Weg nach Botta-Singarum ein, von wo uns der Bericht zugekommen, daß der gefürchtete Tieger in der umliegenden Gegend auf Menschenraub herumstreife.

Vor dem Dorfe angelangt, sandte ich den Führer an den dortigen Tassildar oder Vorstand ab, um ihn von unserer Ankunft in Kenntniß zu setzen. Der Mann kam uns bald selbst entgegen und hatte kaum die üblichen Begrüßungsformeln abgewickelt, als er auch schon auf den berüchtigten Raubmörder zu sprechen kam, der die abergläubisch-furchtsame Bevölkerung der Dorfschaft bereits derart in Schrecken versetzt

*) Die Briefpost in Indien wird zumeist durch Boten besorgt, welche die Briefschaften in ledernen Beuteln tragen.

Digitized by Google

habe, daß sie schon ernstlich auf den Abzug denke. Die Verwüstungen, welche der Menschenfresser in der Umgebung des Dorfes angerichtet hatte, mußten sich unstreitig bewahrheiten, denn noch niemals hatte ich bei meinen Jagdzügen in Indien einer Dorfobrigkeit begegnet, die gleich dieser so eifrig that, uns jegliche Mittel und Kräfte zur Auffindung der Höhlen des Tigers und seiner Einkreisung zur Verfügung zu stellen. Das Interesse wird stets der mächtigste Hebel bleiben, um die Menschen höflich und zuvorkommend zu stimmen.

Ein schrecklicher Vorfall, der sich eben erst am Abend vor unserer Ankunft hier ereignete, ließ mir weder Ruhe noch Rast. Der Menschenfresser hatte nämlich bei einem höchstens einen Büchsenschuß vom Dorfe entfernten Brunnen ein armes Weib, die Mutter fünf kleiner Kinder, gerissen und fortgeschleppt.

Schon beim ersten Schein des Morgenroths zogen wir nach dem Schauplatz, wo die Katastrophe stattgefunden.

Das Erste, was uns daselbst in die Augen fiel, waren die unzweideutigsten Merkmale von dem erschütternden Vorfall. Wir erblickten trockene Blutspuren und ein Büschel langer Haare, gleich neben dem Tamarindenbaum, welcher den Brunnen beschattete. Auch entdeckte ich hinter einem Busche eine Stelle, wo das Gras sehr stark niedergetreten war, welcher Umstand die Voraussetzung rechtfertigte, daß der Tiger dort geraume Zeit auf seine Beute gelauert haben mußte. Ich verfolgte seine Spur durch ein kleines, mit wilden Aepfelbäumen dünn bewachsenes Gehölz, bis zu einer trockenen, dem Flusse zunächst befindlichen Sandstätte, wo die Spuren des Raubthiers sehr auffällig hervortraten. Obgleich von Blut nichts zu sehen war, konnte ich keinen Augenblick daran zweifeln, daß der Tiger hier noch seine Beute und zwar im Maule getragen, denn er war mit den Vorderläufen weit tiefer in dem Sand gegangen als mit den hinteren. Etwas weiter fand ich eine breite vertrocknete, von einer Masse von Fliegen umschwärmte Blutlache, und im Sande die deutlichsten Merkmale, daß der Tiger hier für einen Moment sich seines Opfers entledigt hatte.

Wiederum verfolgte ich seine Spur mehr als eine Meile weit, wo wir an einen Sumpf geriethen, dessen Ufer von dichtem Dorngestrüpp umfernt waren. Hier gewahrte ich zu meinem Leidwesen, daß des Tigers Spuren von den Fährten anderer Thiere unkenntlich gemacht worden, unter denen zwei Bären, mehrere Hirsche, Sauen und Dschungelschafe sich befanden. Erst auf der anderen Seite der Pfütze erblickten wir neuerdings die ersehnten Spuren, und zwar hatte der Tiger dort zu wiederholten Malen gerastet und getrunken. Zwei Meilen weiter kamen wir auf eine lichte, mit hohen Gräsern bewachsene Stätte, wo der Fluß auf eine Strecke von ungefähr 80 Metres sich in zwei Arme theilte und eine Insel bildete, die mit Niederholz, Gesträpp und langen dürren Gräsern bedeckt war. Hier kreuzte sich die Spur des Menschenfressers mit jener eines Tigerweibchens und dessen beiden halbausgewachsenen Jungen. Nur die Fährte unsers Tigers verfolgend, mochten wir wieder eine Meile weit gegangen sein, als die Spur uns vom Flusse weg nach einer dichten, dornigen Dschungl führte, wo es uns nur unter großen Mühsalen gestattet war, Mann hinter Mann weiter vorzudringen. Einzelne kleine Fetzen von Kleiderstoffen und die langen Haare, welche an dem Dorngesträuch hier und da hingen, lauter unzweideutige Beweise, daß wir auf der richtigen Fährte waren, ließen uns aber jegliches Ungemach leicht vergessen, nicht so unsere Leute, die bereits leichenblaß und von Todesfurcht zitternd uns nachschlichen.

Ein Blick nach rückwärts verkündigte meinen Jagdgenossen, daß ich den entscheidenden Augenblick für sehr nahe halte. Sie setzten sich auch sofort in die schnellfertigste Position. William hatte vorsichtigerweise den Rachtrab gebildet, um unseren Leuten den Rückzug abzuschneiden, denn die Schurken sahen vor Angst so elendlig aus, als ob sie 14 Tage schon im Grabe gelegen wären. Chineah, mein Diener, ging mit meinem zweiten Gewehre dicht hinter mir. Es war leicht möglich, daß wir in dieser höllischen Dickung den Tiger bei seiner Siesta überrumpeln, und ich winkte daher nochmals Allen, sich ruhig zu verhalten.

Als das erste Glied in unserer Kette ward ich beim Vorwärtsschreiten in der dichtbuschigen und stachligen Dschungl, die mit jedem Schritte sich schaudervoller entwickelte, eben nicht auf Rosen gebettet. Mich interessirte in diesem Moment indeß am wenigsten die eigene Haut und Gewandung, obgleich das Blut schon ziemlich lebhaft von meinem Antlitz und von den Händen herabfloß. Die Stille, welche um uns herum herrschte ward nur zeitweise durch das Knacken eines dürren Astes unterbrochen, den der unwaidmännische Fuß leider niemals beachtet, oder

Digitized by Google

durch das Röhren des Axis- und Mähnenhirsches; zuweilen ward auch ein Caracal und Stiefelluchs bei unserer Annäherung flüchtig oder ein schurkischer Pfau erhob sich mit großem Gekreische, gleichsam als ob er angegangen worden wäre, die Interessen unserer Staatsschuld zu bezahlen.

Wir möchten ungefähr 100 Schritte weiter gedrungen sein, als ich plötzlich einen ungewöhnlichen Lärm vernahm. Ich winkte nach rückwärts stehen zu bleiben, und legte mich mit dem Ohre auf die Erde. Es schien mir, als hörte ich ein Knacken, ein gewaltsames Zermalmen von Knochen.

(Schluß folgt.)

Zur Jagd in der böhmischen Schweiz im Elbthal.

I. Auerhahn-Balz.

Da es in der Regel ziemlich schwer gelingt, einem auf dem Boden balzenden Auerhahn anzukommen, so ist es vielleicht in diesen Blättern der Erwähnung werth, daß dieser Fall auf dem Balz-Platz, den ich im Elbe-Thal an der sächsischen Grenze besitze, sehr häufig vorkommt, wegen der eigenthümlichen Verhältnisse der dortigen Sandstein-Formation. Ob dieß auf den Dominien meiner Nachbarschaft (z. B. in Kamnitz), wo ganz dieselbe Gebirgsformation vorherrscht, auch der Fall ist, weiß ich nicht.

Das Balz-Rendezvous meiner Hähne, denen ich leider selten einen Besuch machen kann, ist an beiden Seiten eines tiefen Grundes, dort wo das Kiraschi-Thal mündet, und wo der Kiraschi-Bach die Grenze von Sachsen bildet. Im Sommer halten sich die Hähne hier nicht auf. Sie sind ganz zerstreut, zum Theil auf sächsischem Gebiet. Aber zur Balz finden sie sich stets regelmäßig ein. Sie fallen des Abends meist auf den Bäumen ein, die auf den obersten Felsenrändern stehen. Sie reiten aber gewöhnlich sehr frühe ab, und balzen auf den vorspringenden Felsenkoppen eifrig fort. Solche Lieblingsstrecke sind von ihren bachantischen Balz-Tänzen ganz kahl getreten. Manche dieser Koppen stehen so isolirt, daß den Hahnen dort schwer schußmäßig anzukommen ist. Andere sind dagegen günstig gelegen, besonders aber der seit Jahren von den Hähnen am meisten favorisirte Platz. Zu diesem gelangt man vom Grund hinauf, dann längs einer überhängenden Felswand, so daß man oft den in die Höhe springenden Hahn unbemerkt schon von Weitem beobachten kann. Unter der Balzkoppe angekommen, springt man eine sehr steile Felsenspalte hinauf, was allerdings nicht zu den angenehmsten Operationen gehörte, so lange keine Stufen, wie jetzt, angebracht waren. Man ist hier, von unten anspringend, so vor dem Felsen gedeckt, daß man von den Hähnern nicht leicht verrathen wird. Ist man am obersten Rand angekommen, so bildet ein dickes Fichtengebüsch einen natürlichen Schirm, mit einer Oeffnung, durch welche man den 40 bis 50 Schritt entfernten Balzfleck über einer kleinen Schlucht weg erblickt. Ich hatte das Glück, binnen 3 Tagen auf diesem Fleck 2 Hähne zu schießen, immer auf dieselbe Weise anspringend, und am hellen Tag. — Das erste Mal, als ich durch das erwähnte Loch im Fichtenbusch schaute, sah ich eine große unbewegliche Scheibe vor mir, und konnte mir im ersten Moment nicht Rechenschaft geben, was das sei; allein ich kam bald zu der angenehmen Ueberzeugung, das Rad des balzenden Auerhahnes vor mir zu haben. Ich beeilte mich auch, diese respektswidrige Stellung durch einen Kernschuß in's Centrum der Scheibe zu bestrafen. Der Hahn war ein Prachtexemplar — der Doyen der Gesellschaft. — 2 Tage später kam ich wieder an diesen Platz, von dem indessen ein jüngerer Vogel Besitz genommen hatte. Es war aber schon 6 Uhr, der Hahn stumm; und die Hähner lockten in der Nähe. Glücklich kroch ich die Felsenspalte hinauf, und erblickte meinen Vogel im Profil unbeweglich wie ein Stein. Die Aeste der Fichte hinderten mich dießmal gewaltig; doch gelang es mir ohne Geräusch, ihn auf's Korn zu bekommen. Er stürzte die hohe Felswand hinab, über 2 dichtbewachsene Absätze weiter, so daß es ziemlich lange dauerte, bis ich ihn fand. — Einen dritten Hahn schoß ich an einer der oben beschriebenen sehr ähnlichen Stelle. Ich sprang ihn ebenfalls von unten an, aber mit Ueberwindung weit größerer Schwierigkeiten, die mir das Gelingen um so erfreulicher machten. — Zwei andere Hähne fehlte ich, welche ich vom obern Felsenplateau aus anspringen mußte, was am hellen Tag viel seltener gelingt. — Alle diese Schüsse machte ich zwischen 5 und 6 Uhr Morgens. — Am Einfall gelang es mir auch einen 4. Hahn zu schießen — so daß ich sehr befriedigt von meiner 6tägigen Balz heimkehrte.

Digitized by Google

Der Stand, der hier immer sehr unbedeutend gewesen ist, hatte sich in den letzten 3 Jahren (während welcher nicht geschossen wurde) von 4 auf 11 Hähne vermehrt. Von diesen balzten heuer 9 an den Rändern des Grundes in einer Länge von $^1/_2$ Stunde, so daß sie mehrmals vom Thal aus von 2 Personen alle 9 verhört werden konnten. An einem Morgen sah der Förster noch von Unten aus in derselben Gegend, wo ich später die 2 Hahnen schoß, 3 Auerhähne beisammen. Der eine balzte, und die 2 andern sahen ihm ganz nahe zu.

II. Hirschjagd.

Die Felsenformation der böhmisch-sächsischen Schweiz ist auch bei der Hirschjagd sehr interessant. Die Wechsel sind oft leicht zu bestellen, und merkwürdige Stürze der Hirsche von Felswänden hinab, kommen vor. Ich sah 2 der Art. — Einmal stürzte der von mir getroffene Hirsch, meinem Nebenschützen, der tief unter mir stand, verendet vor die Füße. — Ein anderer Sturz war für mich noch weit interessanter. Ich stand auf einem schmalen Felsenvorsprung zwischen 2 Wechseln, mit herrlicher weiter Aussicht auf den von Buchen bewaldeten Rosenberg, eingerahmt von den Wipfeln zweier mächtigen Tannen. An dem Fuß dieser Bäume, tief unter mir, geht der eine Wechsel vorbei. Mir bangte, der Hirsch könnte hier kommen; denn ein perpendikulärer Schuß durch eine kleine Lücke bei meinen Fußspitzen vorbei, schien mir sehr problematischen Erfolg zu haben. Der obere Wechsel dagegen sah viel günstiger aus. Die Schußlücke ist breiter und das Felsstück, über den der Wechsel geht, nahe. Das Treiben, welches von mir weggetrieben werden sollte, ging längs einer äußerst steilen Lehne, die häufig von Felsenabsätzen unterbrochen und sehr dicht bewachsen ist. Lange dauerte das beschwerliche Einstellen der Treiber. Endlich wird zum Gehen geblasen. Die Leute kriechen auf der ganzen Linie in's Dickicht; ich habe aber kaum Zeit, mir meine beiden Wechsel oben und unten noch scharf anzusehen, als der das Jägerherz elektrisirende Ruf: „Hirsch zurück" erschallt. In wenigen Sekunden höre ich ein Brechen, — zum Glück oder mir. — Noch ein Augenblick — und ein Kapital-Vierzehnender setzt über den Felsen und erhält meine Kugel hinter dem Blatt. Er stürzt herab, — gerade auf mich zu. Die Möglichkeit, von seiner Last die Felsenwand, auf der ich stand, hinuntergerissen zu werden, war sehr nahe — allein auf dem Absatz dicht über mir angekommen, rafft sich das edle Thier zusammen und verschwindet im Dickicht. Nun ging es mit unglaublichem Gepolter den steilen Berg hinab. Tief im Grund sah ich den Hirsch sehr krank über eine schmale Wiese wechseln, und bald darauf streckte ihn ein Fangschuß nieder.

Der merkwürdigste Sturz eines Hirschen ereignete sich 1855. Wir jagten oberhalb dem Dorf Herrnskretschen. Ein angeschweisster Hirsch vom Hund gejagt, fiel von Fels zu Fels, bis in den engen Hof eines Hauses hinein. Er war noch nicht verendet. F. E. C.

Le Chasseur-Roi.

Ein bewahrtes Andenken aus dem Jahre 1828 *).

Es war im Februar 1828. Ich war dazumal noch Edelknabe Sr. Majestät des Königs Karl X. und 17 Jahre alt. Glückliche und reizende Vergangenheit, deren Erinnerung mich zuweilen gar wehmüthig berührt, wenn ich heute Alles zertrümmert und zerklüftet sehe, was einst bestanden! Kommt es mir doch vor, als ob sogar die Eintheilung der vier Jahreszeiten einst weit geregelter gewesen wäre. Eine jede füllte ihren Raum altordnungsgemäß aus; der Februar z. B. konnte, ohne sich bloszustellen, seine Abschiedskarte beim Winter abgeben und dem März zulächeln, der wieder ganz pünktlich das Leben der Erde aus seiner Ruhe weckte. Der furchtbare und langweilige Winter der Jetztzeit mit seinem endlosen Schnee und Regen stimmt mich grämlich und traurig. Er ist auch Schuld daran, daß ich so schwatze und mit Großmütterchen sage: „Zu meiner Zeit, ach ja, da war Alles besser denn jetzt" *).

Aus dem Hôtel Elbeuf, wo die königlichen Stalljunker wohnen, kommt eine prächtige Equi-

*) Vorliegendes hat zum Verfasser einen hochgestellten Anhänger des älteren bourbonischen Königszweiges. L. R.

*) De mon temps,
Oui vraiment,
Tout était mieux qu'à présent.

Digitized by Google

page mit dem königlichen Wappen herangefahren. Es ist der Jagdwagen, welcher den Stalljunker des Königs und den ersten Pagen des Dauphin nach Rambouillet führt, wo der König heute jagen will.

Das Hôtel Elbeuf, welches einst den Tuilerien gegenüber stand, existirt heute nicht mehr. An dessen Stelle befindet sich nun der nördliche Winkel des Pavillon Lesdiguières, welches Gebäude heute wahrscheinlich nur wegen des Andenkens von dem ersten Stallmeister bewohnt wird. Denn während des Konsulats hatte dort der eminente Gutschmecker Cambacères residirt, dessen gelehrte Küche ein Enkel Vatel's überwachte, derselbe berühmte Mann, der in der lebhaftesten Besorgniß um sein Haupt — denn zur Zeit des Schreckens saßen auch die Köpfe der Köche und der Küchenjungen nicht ganz sicher, sich den traurigen Namen Carême (Fasten) beilegte, um die Guillotine irrezuführen, welche in jener Zeit keine Fastenmahlzeiten liebte.

Der Wagen kommt aus dem Hôtel à la Daumont geführt. Die Postillons tragen die königliche Livrée, blau und Silber und Stolpenstiefeln; man könnte glauben, sich noch in der Zeit Ludwig XV. zu befinden. Ein kurzer Einblick in das Innere des Wagens genügt indeß, um sich zu überzeugen, wie schon aus dem Kostüm der beiden in der Karosse befindlichen Persönlichkeiten eine grelle Nüance, irgend eine Errungenschaft aus den Tagen der Emigration hervorsticht, die gleichsam darauf hindeutet, daß auch hier 89 *) leichtes lockern Boden gefunden und die Traditionen der alten Jägerei verwischte. Wir gewahren nämlich nicht mehr den mit Goldborten gefaßten blauen Jagdrock, die hohen steifen Stiefel mit der karmoisinrothen sammtenen Genouilliere auf dem mattweißen Beinkleid, noch das gallonirte kokette Jägerhütchen mit den weißen Federn und seiner Pointe, die stets so keck und stolz über der Stirne saß. Die beiden Pagen, das heißt die Herren de Chalais und de Courtille, sind mit ihren Prinzen in England gewesen, und hatten von dort viel Geschmack an dem englischen Wesen mit sich genommen. Wenigstens konnte man nur einzig und allein aus der blauen Uniform und den von der linken Achsel herabhängenden weißen Achselschnüren entnehmen, daß die Herren zum Hofstaat des Königs gehören, wenngleich Niemand vorausgesetzt hätte, in solchem Kostüme Sr. Majestät des Königs ersten Jagdpagen und Stalljunker zu sehen, der eben im Begriffe ist, seinen Herrn, den ersten Edelmann und Jäger Frankreichs, auf die Jagd zu begleiten.

Der König hatte eine Schießjagd in Rambouillet anbefohlen, und bereits sah man außer dem obigen Jagdwagen auch den Wagen des Königs von den Gardedragonern begleitet, welche sich in ihrer grünen und amarantfarbenen Uniform und in den mit Tigerfellen und weißen Federn geschmückten Helmen sehr stattlich ausnahmen, den Weg nach jener Allee einschlagen, die von Paris nach Versailles führte.

Allseitig wird der König mit freudiger Ehrfurcht begrüßt. Er trägt ein blaues Wamms mit metallenen Knöpfen und hohem, bereits stark vergilbtem Sammtkragen, eine gelbe, bis an den Hals zugeknöpfte Weste, ein Beinkleid von grauem Sammt und große bis über die Knie reichende Lederkamaschen, dann einen grauen, runden Hut mit grüner Einfassung. Sein Sohn, der Herzog von Angoulême, in ähnlicher Weise gekleidet, sitzt neben ihm und huldigt bereits sehr eifrig seiner Angewohnheit, sich mit den Händen den Backenbart zu kratzen, was bei diesem vortrefflichen Charakter stets als ein Zeichen großer Ungeduld gilt und sich auch leicht erklären läßt. Die erlauchten Reisenden sind Beide ausgezeichnete Schützen und der Jagd wie jeder vernünftige Mensch sehr zugethan; wenn der Dauphin daher den Backenbart krahte, so will das diesmal wahrscheinlich nur so viel sagen, daß seine Jagdluft weit schneller krahte, als die acht Prachtexemplare aus der Normandie, welche den königlichen Wagen zogen.

In jener Zeit, wo es noch keine Eisenbahnen gab, was vielleicht auch kein großes Unglück gewesen, war der König nur allein im Stande, die Tuilerien um acht Uhr Morgens zu verlassen, in Rambouillet zu jagen, 1200 Stück Wild zu schießen, in Paris Mittag zu speisen und um 9 Uhr zu Bette zu gehen, welche Stunde nur in den außergewöhnlichsten Fällen überschritten wurde. Allerdings war ein Zweiter auch nicht in der Lage, Aehnliches leisten zu können, weil ihm schon die Hauptsache, nämlich das Jagen in den reichbesetzten Gehegen von

*) Nämlich das Jahr 1789, welches die Historiker bekanntlich als den Beginn der ersten französischen Revolution annehmen, mit Ausnahme eines einzigen deutschen Geschichtsforschers, der uns belehrt, daß der Ausgangspunkt dieser weltgeschichtlichen Periode schon in jener grauen Vorzeit gesucht werden müsse, als die Römer zum ersten Male nach Gallien gekommen. D. R.

Digitized by Google

Rambouillet, St. Cloud und Versailles übergroße Schwierigkeiten verursacht haben würde.

Endlich lenken die Wagen von Cognières ab und fahren dem alten Schlosse von Rambouillet zu. Dort stehen bereits in voller Parade in Reih und Glied die Gensd'armes des Chasses, lauter militärische Colosse, und an der Schloßpforte der Capitaine des Chasses, dann die Jagdpagen, zwei ziemlich alte Jungen, sammt dem Jagdpersonal in glänzender Uniform. Die Soldaten salutiren mit ihren Säbeln, und die im königlichen Hause Bediensteten empfangen mit entblößtem Haupte und den ehrfurchtsvollsten Begrüßungen den König und den Dauphin, welcher neuerdings mit dem Backenbart verkehrte, denn ihm waren die vielen geputzten Leute und die zeremoniellen Aufwartungen an solchen Tagen überhaupt nicht sehr genehm. Es wäre ihm am liebsten gewesen, wenn es schon im Holze geknallt hätte.

Daran war aber noch nicht recht zu denken, denn nun kamen erst die Leute aus dem Orte und der Umgebung, Greise, Männer, Weiber und Kinder, die Alle den König zu sehen oder von ihm Etwas zu erbitten hatten, weil sie wahrscheinlich mehr auf Gott als seine Heiligen vertrauten. Der König nahm mit eigener Hand die Bittschriften entgegen; dort galt es der Armuth zu helfen, hier das Elend einer verunglückten Familie zu lindern, kurz, nach allen Seiten hin war er der frische Hauch, welcher den gebeugten Muth und die Hoffnung schnell aufzurichten wußte.

Wenige Menschen wissen es, daß dieser Monarch, der wegen seiner Jagdlust von Dummköpfen oder Böswilligen in der infamsten Weise verleumdet worden, sehr häufig das Jagdvergnügen nur als Vorwand benützte, um seinen edlen Hang zur Mildthätigkeit bewähren zu können. Er jagte mit der einen Hand und schenkte mit der andern. Man erkundige sich nur in allen Lustschlössern des Königs, wie viele Dürftige und Bittende jene wohlthätige Hand geküßt hatten, die heute kalt und vergessen in einem obscuren Kloster und in der Fremde ausruhet. Aber das Grab, welches die sterbliche Hülle des guten Königs deckt, kann in Vergessenheit gerathen, niemals seine Seelengüte und Menschenfreundlichkeit.

Am heutigen Tage war der König in der besten Laune. Einer seiner Minister hatte das Huhn im Topfe entdeckt, das Volk überstand glücklich einen harten Winter und in der königlichen Cassette war kein Sous übrig geblieben. Karl X. war glücklich.

— Gehört Euch das schöne Kind? frug er ein armes Weib.

— Ja, Sire, antwortete die Mutter.

Die Kleine blickte so zutraulich den alten König an, spielte mit seiner Peitsche und verlangte Bonbons.

— Bonbons, mein Kind, habe ich nicht, allein ich werde Dir welche schicken, wenn Du mir einen Kuß gibst, — sagte der König lächelnd.

Von diesem Tage an ward auf Befehl des Königs der Mutter des Kindes alljährlich ein Säckchen Bonbons zugesendet. Das waren aber eigenthümliche Bonbons. Der kleinste von ihnen hätte kaum im Munde Platz gehabt. Leider hatte diese Sendung nach zwei Jahren aufgehört, sonst hätte das Mädchen einst eine sehr schöne Mitgift ihrem Bräutigam zugebracht.

Lassen wir die braven Leute Freudenthränen weinen, und begeben wir uns mit dem guten König auf die Jagd. Bei solchem edlen Bewußtsein, wie er es besessen, mußte er auch gut schießen.

Von dem Jagdpersonal und den beiden Hofbeamten begleitet, welche wir beim Eingange dieser Zeilen kennen gelernt, schritten der König und sein Sohn endlich dem Gehölze zu.

Der König unterhielt sich unterwegs ganz vertraulich mit dem Jägermeister, den er beim Arme hielt. Wenn der König jagte, dann sprach er nur von Jagdangelegenheiten. Er hatte Recht. Wenn man sich eben mit einem Gegenstand besaßt, muß man sich ihm ganz hingeben. In den Tuilerien hatte der König ohnedieß und bis zum Ueberflusse mit der leidigen Politik, den Zänkereien und Stänkereien der Minister und Kammern und zahlreichen unliebsamen Dingen zu thun. Am Ende machen selbst die treuesten Anhänger des Monarchen ihm nur Kummer und Verdruß. Wie wohlthuend sind nicht dann nach gethaner Regentenpflicht die Augenblicke ritterlichen Zeitvertreibs und stiller Zurückgezogenheit in Gottes schöner Natur!

ünter andern, warum haben wir denn keine Wachteln mehr? — sagte der König. Ich esse sie gerne, z. B. als Erstlinge mit kleinen Erbsen; nun sehe ich sie aber weder im April, noch im September mehr. Sagen Sie mir, lieber Jägermeister, wie kommt dies? Sendet uns Afrika denn keine mehr her?

„Afrika, Sire, ist noch immer ziemlich frei-

Digitized by Google

gebig damit, — antwortete der Jägermeiſter, — ich erlaube mir indeß E. M. zu bemerken, daß ſeit geraumer Zeit in unſerem an der mittelländiſchen Meeresküſte gelegenen Littorale ein ſo vandaliſcher Krieg gegen die müden Ankömmlinge geführt wird, daß nur wenige dieſer zierlichen Vögel bis zu uns gelangen.

— Baſt! ſagte der König. Ich kann meinen Unterthanen nicht den Krieg erklären. Wir werden alſo künftig in Afrika Wachteln ſchießen müſſen. Vorderhand, lieber Jägermeiſter, iſt dieß aber noch ein Geheimniß, verſtehen Sie mich?

Der Jägermeiſter wußte in ſeiner idylliſchen Unſchuld den Sinn der königlichen Worte nicht recht zu deuten, verſprach jedoch mit großer Feierlichkeit, nichts zu verrathen. Der König lachte. Er hat indeß Wort gehalten.

Man war auf dem Jagdplatz angekommen. Als Treiber wurden dazumal Soldaten von den Schweizertruppen verwendet. Sie waren ſchon am frühen Morgen von Verſailles angelangt. Es wurde ihnen verboten zu ſchreien, dafür konnte aber ſpäter Jeder von ihnen mit einem Kaninchen und drei Francs in den Taſchen nach der Kaſerne zurückkehren, wo ihm noch dazu ein dienſtfreier Tag geſchenkt wurde, um ſeinen Haſenpfeffer mit Bequemlichkeit verſpeiſen und auf die Geſundheit des Königs trinken zu können.

(Schluß folgt.)

Wildtauben-Maſſacre in Nordamerika.

R. Es war im Herbſte 1853, als ich während meines Aufenthalts in der Union auch auf den blutigen Grund gerieth, welchen ſchauderhaften Beinamen der Staat Kentucky wegen der blutigen Kämpfe empfing, welche die weiße annectionsluſtige Race mit den urſprünglichen Bodenherren, den Indianern, geführt. Zufälle, welche öfter auch die ungebundenſte Reiſefreiheit beeinfluſſen, nöthigten mich, in dem langweiligſten Neſte der ganzen Union, in der Stadt Hartfordt, einige Tage verweilen zu müſſen. Der Beſitzer des Gaſthauſes, in welches mich 2 Neger mit freundlicher Zudringlichkeit halb gezogen, halb getragen, machte mir wohl ſchon nach der erſten Beſichtigung der Merkwürdigkeiten des Ortes den Kummer anſehen, den mir meine gezwungene Internirung verurſachte, denn er beſtrebte ſich überaus angelegentlich nach meinen „beſcheidenen“ Neigungen zu forſchen, welche Diplomatie ihm übrigens nicht viel Mühe verurſachen konnte, da er bei meiner Ankunft den obligaten Wirthsblick nicht nur auf meinen Koffer, ſondern auch auf 2 Gewehrfutterale von Juchtenleder geworfen.

„Alſo Jäger! Well, Sir! Nun Sie werden mit uns zufrieden ſein, Sir,— meinte der Yankee. Wir werden Ihnen ſchon Etwas bieten, Sir, woran Sie Vergnügen finden ſollen. Sie ſind ſchon gekommen —“

„Wer?“

„Die Tauben, Sir. So Etwas können Sie nur bei uns ſehen, Sir. Es iſt wunderhaft. Der ganze Himmel ſchwarz, Sir. Der Teufel ſoll mich holen, wenn's nicht wahr iſt. Ich werde Sie begleiten. Aber früh müſſen wir aufbrechen, Sir, ſehr früh. Meine „Riſle“ habe ich leider dem Nachbar geliehen, dem Seifenſieder. Er hat ſie mit ſich auf die Farm genommen. Sollte lieber zu Hauſe bleiben und ſeine Frau hüthen. Will Racoons (Waſchbären) dort ſchießen, Sir, weil ſie ihm ſein Geflügel freſſen. Unterdeſſen kommen verdammte Racoons in ſeine Seifenbude. Haben mir auch viel Schaden gemacht, die Burſche, Sir. Ich meine auf der Farm.“

„Vor allem Andern möchte ich meinem Magen ſtillen, und dann wollen wir die morgige Jagd beſprechen,“ ſagte ich dringend.

Schon am frühen Morgen des nächſten Tages befand ich mich mit einem Neger, — der Hotelbeſitzer hatte in der Nacht Gäſte bekommen und blieb daher zu Hauſe, — auf einem der bewaldeten Hügel, welche die Stadt umgeben. Ich wollte auf Waſchbären paſſen, und hatte mich zu dieſem Zwecke am Saume eines Gehölzes aufgeſtellt, in welchem dem Vernehmen nach nicht allzuſelten die Racoons aufzubaumen pflegen, wenn ſie von ihren nächtlichen Streifzügen wieder zu Holze ſchleichen. Ich mochte ungefähr eine Viertelſtunde geſtanden ſein, als ſich plötzlich der Horizont wieder verfinſterte und Bob mich alſobald am Rocke zupfte, während er mit ſeiner Linken eifrig nach dem Himmel zeigte. Aufmerkſam nach der Urſache forſchend, welche eine ſo jähe Veränderung in der Atmoſphäre und in der Haltung meines pechſchwarzen Begleiters bewirkte, entdeckte ich, daß nicht Wolken, wie ich anfänglich glaubte, ſondern ganz einfach mehrere enorme Taubenflüge es geweſen, welche die Verfinſterung hervorgerufen. Die Tauben flogen

Digitized by Google

aber so hoch, daß selbst der hitzigste Schütze die Hoffnung aufgegeben hätte, in diese Phalanx ein Loch zu machen, ja ich zweifle sogar, ob dies der berühmten Büchse jenes Freiherrn gelungen wäre, dessen Jagdabenteuer bei der Jägerwelt in so zweifelhaftem Rufe stehen. Unter solchen Verhältnissen befahl ich dem Schwarzen fleißig herumzuschauen, damit nicht allenfalls ein Racoon vor unserer Nase sich unbelästigt auf die Strümpfe mache, während ich mich ruhig niedersetzte, mein Notizenbuch herauszog und eine Stunde lang die Anzahl der Flüge notirte, welche über meinem Haupte weggezogen. Nach und nach folgten die Flüge hintereinander mit einer solchen Schnelligkeit, daß ich meine Zuflucht zu der primitivsten Algebra nehmen mußte. Binnen 35 Minuten zogen 220 Taubenflüge über mich hinweg; zuweilen drängten sie sich so dicht zusammen, daß sie die Sonne verfinsterten. Die Losung dieser Vögel bedeckte thatsächlich den Boden und fiel so dicht herunter, wie Schneeflocken im Winter. Zuweilen, wenn ein Raubvogel sich auf die Nachhut stürzte, bildete sich eine dichte Masse, die schlangengleich sich in tausend Windungen bewegte, um dem Schlag oder Stoß des Luftbanditen zu entgehen, wie aber die Gefahr vorüber war, oder wenn der Feind in seinen Fängen ein Opfer davongetragen, dann setzte der Schwarm seinen Zug durch die ajurnen Lüfte wieder fort.

Die Sonne war bereits hoch und das Passen auf den Waschbären erfolglos. Wir nahmen unsern Heimweg durch das Gehölze, in der Hoffnung, dort irgend einem Wilde zu begegnen. In der That war es mir gelungen am äußersten Ende des Waldes ein Dutzend jener Wandertauben (Columba migratoria), wahrscheinlich Marodeurs zu schießen.

Es sind dies herrliche Vögel; die Mischung von Azur, Gold, Grün und Purpur gibt ihnen ein wunderschönes Ansehen, nämlich den Männchen, deren aschblauer Kopf, goldgrüner Nacken, schieferblauer, schwarzgesprenkelter Rücken, ihr schneeweißer Bauch, dann der sehr lange, mit glänzenden schwarzen Streifen gezierte, keulenförmige Stoß, sowohl den Ornithologen als den Laien in Entzücken versetzen muß. Allein dies ist noch Alles nichts gegen das Betragen und Vorkommen des ebenso schönen als graziösen Vogels, meinte mein Tischnachbar beim Mittagessen, ein sehr jovialer und auch in der Jagd-Zoologie bewanderter Pflanzer, der mich in der ausführlichsten und von Sect ausgiebig betäufelten Weise gleichsam systematisch in die Naturgeschichte der Wandertauben einzuweihen beflissen war.

Die nordamerikanische Wandertaube ist in allen nördlichen Staaten gleichwie in den beiden Canada heimisch. Ein großer Theil dieser Vögel überwintert selbst bis zum 60. Breitengrade, insolange der Nahrungsmangel nicht eintritt, welcher Umstand nur allein die Wanderung hervorruft. Derselben Art angehörend, welche man vor Erfindung des elektrischen Telegrafen als Börsenkouriere in Europa verwendete, gibt es dennoch unter allen den 224 Arten von Tauben, die der um die Ornithologie hochverdiente Prinz Lucian Buonaparte gezählt hatte, keine einzige, welche an Schönheit und raschem Fluge der amerikanischen Wandertaube gleichkäme. Was diese Tauben in letzterer Hinsicht leisten können, ist wahrhaft mirakulös. Man hat am Hudson im Staate New-York Wandertauben geschossen, die noch unverdaute Maiskörner im Kropfe hatten, also aus Georgien oder Carolina gekommen sein mußten. Diese beiden Staaten liegen aber zwischen 400—500 englische Meilen von New-York, welche Entfernung in weniger als zwölf Stunden zurückgelegt sein mußte, da in diesem Zeitraum die Taube selbst die schwersten Nahrungsmittel verdaut. Wenn die Tauben in dem Landstrich, über welchen sie fliegen, entweder auf den Bäumen oder auf den Feldern genügende Aesung für sich entdecken, so macht der Zug zuvörderst mehrere Schwenkungen, wobei die Sonnenstrahlen ihr ursprünglich blaues, in allen Farben prächtig schimmerndes Gefieder in dunkles Purpurroth mit goldigem Glanze übergehen lassen. Dann fällt der ganze Schwarm ein und bedeckt weithin die Erde, und wehe der Gegend, wo sie sich niedergelassen haben. Heuschrecken oder Freischärler können nicht reiner aufräumen und bald ist in den Wäldern weder Nuß, Beere noch Eichel, auf den Feldern kein Körnchen Mais mehr vorhanden. Mittags, wo sie den Kropf voll haben, sitzen sie so dicht, daß manchmal die Zweige brechen, auf den benachbarten Bäumen, um ruhig zu verdauen und dann kann sie jedes Kind tödten; mit Sonnenuntergang suchen sie jedoch den gemeinsamen Rastort auf, der manchmal 40 Stunden entfernt ist.

Von der Annehmlichkeit des Fleisches dieser Tauben zu sprechen, muß ich aus zwei gewichtigen Gründen unterlassen und zwar, weil ich überhaupt dem Taubenfleisch keinen Geschmack abgewinnen kann, während ich anderseits im Staate Kentucky, derart und in jeglicher Form mit diesen Vögeln gefüttert wurde, daß ich mir nicht

Digitized by Google

genug Sicherheit zutraue, ein unparteiisches Urtheil hierüber abgeben zu können. Ich vermag nur so viel zu sagen, daß nicht blos die zweibeinigen, sondern auch die vierbeinigen Bewohner Hartfordt's, insofern sie zu der ersten Familie der Wielhufer gehörten, einen exquisiten Geschmack an dem Taubenfleische bekundeten und daß der Hang zur Melancholie, welcher leider öfter mein Dasein trübt, sich von meinem häufigen Genuß des Taubenfleisches in obgenannter Weltgegend herschreibt.

Während der Zeit, die ich in Hartfordt und Umgegend verweilte, kam die Population des Landes gar nicht zur friedlichen Beschäftigung. Männer und Kinder gingen mit Flinten bewaffnet, strolchten in den Gehölzen herum, oder paßten hinter Felsen und an den Ufern der Wässer versteckt, auf ihre Beute. Am Morgen wie am Abend ward nur von der Taubenjagd und den dabei stattgefundenen Begebenheiten gesprochen. Die ganze Gegend roch wie ein Geflügelhof.

Ein Arithmetiker des Cantons hatte sich die Mühe genommen, über die Anzahl der Tauben, so in einem jeden dieser außerordentlichen Schwärme vorhanden gewesen, gleichwie über die enorme Quantität von Nahrungsmitteln, deren die Tauben auf ihrem Zuge bedurften, annähernde ziffermäßige Beobachtungen festzustellen. Er brachte bezüglich der Anzahl sämmtlicher Wandertauben, deren Flüge er in der Länge und Breite mit arithmetischem Auge gemessen, die Summe von einer Billion, 120 Millionen und 140.000 Stücke an die Tageswelt, was ihm freilich schwer nachgerechnet werden konnte. Im Hinblick auf die Alimentationsfrage, nahm unser Gewährsmann als Maßstab die tägliche Konsumtion einer Haustaube in ihrer behäbigen Häuslichkeit, und gelangte bei solchem Vorgehen zu dem haarsträubenden Faktum, daß nur ein einziger Flug zu seiner täglichen Nahrung die Anzahl von hundert Millionen 780,000 Scheffel verschiedener Lebensmittel bedürfe. Ein moderner Nationalökonom dürfte beim Lesen dieser Ziffern augenblicklich weiße Haare bekommen. Grau war er immer, wie alle Theorie.

Der Pflanzer gedachte eben auch auf die Taubenjagd einige Stunden noch hinter Hartfordt zu gehen, an den Green River, wo er mit mehreren Bekannten und Freunden am Tage unserer gemachten Bekanntschaft zusammentreffen sollte. Er machte mir den Vorschlag ihn zu begleiten, welchen Antrag ich freudig annahm.

Mich möglichst kurz fassend, will ich erwähnen, daß ich während meines späteren Aufenthaltes in den vereinigten Staaten öfter Gelegenheit hatte, die Raſtplätze der Wandertauben anzuschleichen, niemals mehr sah ich jedoch ein solches Schauspiel wie am Green River. Der Raſtplatz der Tauben lag am Rande eines Waldes. Eine Gesellschaft von sechzig Schützen, mit einem ganzen Zuge von Wagen mit Lebensmitteln und Munition, hatte sich in der Nachbarschaft eingefunden und ihr Lager aufgeschlagen. Es waren sogar zwei Farmer aus Glasgow (einer Stadt im Staate Kentucky) erschienen, welche eine Heerde von 300 Schweinen mitgebracht hatten, um sie mit Tauben zu mästen, und auf diese Weise rasch verkäuflich zu machen. Ich hatte leider nicht das Vergnügen, die Vortrefflichkeit solchen Schweinefleisches zu erproben. Die getödteten Tauben lagen in Haufen auf dem Boden. Fünfzehn schwarze Weiber waren beschäftigt sie zu rupfen, auszuweiden, einzusalzen und in Fässer zu schlagen. Was mich zumeist überraschte, war die Mittheilung der Jäger, daß trotz der großen Verwüstungen, welche die Letzteren seit zwei Tagen an der Raſtstätte der Wandertauben anrichteten, die Bäume des Gehölzes sich dennoch jeden Abend von Neuem mit Myriaden von Tauben füllten, welche aus dem Staate Indiana kamen, wo sie den Tag in den Umgebungen des Dorfes Koridon zugebracht und demnach einen Flug von hundert Stunden gemacht hatten. Denselben Weg machten sie am andern Morgen mit Tagesgrauen wieder zurück. Der Erdboden war überall mit Taubenmist in einer Dicke von 1 — 2 Zoll bedeckt und die europäischen Guanohändler, welche ihre Kunden mit den absonderlichsten Präparaten, die sie für Guano ausgeben, zu foppen pflegen, würden auf solchen Raſtplätzen ein Produkt ernten, aus welchem sie im Hinblick auf die agricole Gläubigkeit und Kindlichkeit mancher europäischen Länder Gold machen müßten. Bei dem Anschauen dieses mit einer graulichen Schicht überzogenen Bodens und der kahlen Bäume hätte man glauben können mitten im Winter zu sein, oder daß irgend ein Tornado hier die ganze Natur zerstört habe.

So wie sich der Abend näherte, bereitete sich alles zur Jagd vor. Der h. Hubertus möge mir verzeihen, daß ich mich dieses schönen und erhebenden Ausdruckes bei einer solchen Gelegenheit bediene. Einige füllten Schwefel in Kohlentöpfe, andere bewaffneten sich mit langen Schaufeln oder Fackeln aus Kienholz; noch Andere, die eigentlichen Jagdfreunde, luden ihre Flinten. Die Sonne sank hinter dem Horizont und jeder

Digitized by Google

hatte schweigend seinen Stand eingenommen; aber noch kein Vogel ließ sich sehen. Plötzlich hörte ich rechts und links neben mir die Worte:

„Here they come," da kommen sie.

Wie eine Wetterwolke zog es vom Horizont empor und im Sturmesbrausen rauschten die Taubenschaaren heran. Während sie über den Köpfen der Jäger wegflogen, wurden Tausende von den Schaufeln heruntergeschlagen, andere Tausende fielen herab, betäubt von dem Schwefeldampfe oder vom Hagel der Jäger getroffen. In Millionen kamen die Tauben herangeflogen und stürzten übereinander weg, dicht gedrängt, wie ein Bienenschwarm, der im Monat Mai den Korb verläßt. Die Wipfel der hohen Föhren brachen unter der Last der eingefallenen Tauben. Es war ein Lärmen, daß man seinen Nachbar nicht hören konnte, und nur mit Mühe vernahm man einzelne Flintenschüsse. Die Jäger waren alle vor dem Waldrand aufgestellt, außerhalb des Bereichs der fallenden Zweige und Aeste, und das Morden dauerte die ganze Nacht, obgleich von 11 Uhr an keine Tauben mehr einfielen. Das Merkwürdigste war, daß trotz dieser allabendlich sich wiederholenden Metzeleien zur Zugzeit die Tauben immer wieder auf ihren einmal gewählten Rastort zurückkehrten, und sich weder durch die brennenden Fackeln, noch durch die Flintenschüsse und das laute Geschrei verscheuchen ließen.

Mit dem ersten Morgenstrahl zogen die sämmtlichen Taubenschwärme wieder weg, um Futter für den Tag zu suchen. Der Lärm, welchen sie beim Aufstehen machten, ist gar nicht zu beschreiben und viel ärger, als am Abend zuvor, da der Aufflug viel gleichmäßiger stattfindet, als das Eintreffen der einzelnen Schwärme.

Die Jäger suchten sich in der Masse der unzähligen Taubenleichen die feistesten Stücke aus, welche auf Wagen geladen wurden, während der Rest den Dienstleuten, Schweinen und Hunden überlassen wurde. Was mich anbelangt, so hatte ich an dem Massacre nur insoferne Antheil genommen, daß ich einige Geier, Falken, Bussarde und einen kurzzehigen Adler geschossen, auch Adler mit dem weißen Augenkreise genannt, Circaëtos gallicus (leucopris, brachydactylus), den ich als einzige Trophäe nach Hartfordt zurückbrachte und meinem Gastwirth als Andenken verehrte. Die Jäger behaupteten, daß die Rastorte, nachdem sie verlassen, von Wölfen, Panthern, Füchsen u. s. w. besucht werden, welche Nachricht mich zu jeder anderen Zeit bestimmt hätte, noch einige Tage hier zu verweilen; allein leider war mein Ausflug von Hartfordt nur für eine sehr kurze Frist beschränkt.

Zwei Monate nach dieser denkwürdigen Episode befand ich mich eines Morgens auf dem Kai East-River zu New-York und gewahrte dort auf einer hohen Stange ein Stück Segeltuch, auf welchem mit schwarzen Riesenlettern folgende Worte geschrieben waren: Wild pigeons for sale. In der Nähe lag ein kleines Schiff vor Anker, welches für eine zahlreiche Menschenmenge ein besonderes Interesse haben mußte. In der That wurden dort Wildtauben das Stück zu drei Cents verkauft, welcher vortheilhafte Umstand von sehr vielen Bewohnern des Stadtviertels sehr gewürdigt wurde.

Von allen Orten in Nordamerika wird die Wildart, welcher obige Zeilen hier gewidmet worden, von dem Zerstörungsgeist der Civilisation bedroht. In dem Maße, als Letztere immer weiter in die weiten Steppen des Westen vordringt, vermehren sich auch die Bedürfnisse der Menschen, und da die menschliche Race allenthalben tirannisch auftritt und ihre Willkührherrschaft nirgends zu zügeln gewillt ist, werden nach und nach auch jene Wildarten trotz der noch vorhandenen Massen verschwinden. Bereits kommt das Edel- und Damwild, gleich den großen mit Hörner versehenen Jagdthieren, wie die Bisons, Büffel u. s. w. in den meisten Staaten der Union gar nicht mehr vor. Die zahlreichen Bisonheerden, welche noch vor hundert Jahren in den jenseits des Missisipi gelegenen Savanen in Ruhe und Frieden gelebt, sind bereits gar trübselig gelichtet, und die dort umherliegenden von der Sonne gebleichten zahlreichen Gerippe, geben Zeugniß von dem Vordringen des Menschen und wie Trapper, Ansiedler und Indianer hier gewüthet. So glaube ich denn, daß auch die Wandertaube, welche die Isolirung nicht verträgt, bei der im geometrischen Verhältniß zunehmenden Bevölkerung Amerika's, von seinem Festlande meist verschwinden wird, und wenn die Welt in einem Jahrhundert noch nicht zu Grunde gehen sollte, so ließe sich füglich darauf wetten, daß der Ornithologe nur mehr in den Museen allein das prächtige Kleid der Wandertaube wird bewundern können.

Digitized by Google

Ausweis

über das auf den gräflich von Breuner'schen österreichischen und ungarischen Gütern im Jahre 1860 abgeschossene nützliche und schädliche Wild.

	Nützliches Wild																				Schädliches Wild											
	Haarwild										Federwild										Füchse		Marder		Iltisse							
	Hirsche		Dam			Rehböcke			Hasen				Schnepf			Enten																
	Jagdbar	Gering	Schaufler	Spießer	Schwarzwild	Stark	Schmal	Kitz	Feld	Kaninchen	Fasanen	Rephühner	Wald	Moos	Wildgänse	Große	Mittlere	Kleine	Wachteln	Wachholder Drossel	Winter	Sommer	Winter	Sommer	Winter	Sommer	Hunde	Katzen	Wieseln	Habichte	Geier	Krähen und Elstern
	Stücke																															
Gut Grafenegg . .	1	2	4	3	—	52	14	36	3875	—	1946	2654	36	1	10	102	14	11	150	1	9	12	3	3	8	72	115	436	226	147	123	—
„ Neuaigen	—	—	—	—	—	4	7	11	367	—	343	302	1	—	—	47	—	—	87	—	—	—	—	—	—	4	16	148	145	35	40	—
„ Asparn a. d. Zaya	—	—	—	—	—	11	11	18	1101	10	132	473	7	—	—	—	—	—	—	—	4	3	—	1	7	19	55	142	67	74	52	—
„ Belitz	—	—	—	—	—	—	—	—	600	—	277	139	37	1	—	—	—	1	1	—	15	12	—	—	—	31	78	48	51	47	89	1518
„ Visk . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	8	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
„ Posc Megyer	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	6	—	—	—	—	—	—	—	2	4	—	1	—	—	—	7	—	3	12	—
„ Csejthe . . .	1	—	—	—	1	3	5	2	59	—	—	125	15	—	—	—	—	—	—	—	5	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
„ Tudany . .	—	—	—	—	—	—	—	—	144	—	7	96	12	—	—	—	—	—	—	—	31	—	1	—	—	3	27	41	18	30	147	78
Zusammen .	2	2	4	3	1	72	37	67	6146	10	2705	3797	114	2	10	149	14	12	238	1	66	31	4	5	15	129	291	822	507	336	463	1596

Forstamt Grafenegg, am 26. April 1861.

Abendroth, Forstmeister.

*

Hundelieder *).

Vorlied.

I.

Was man liebt das preist man eben,
Und ich habe Hunde lieb; —
Mag man mir darum vergeben,
Daß ich Hundelieder schrieb.

Preist man doch oft Komödianten,
In Journalen glühend heiß,
Tänzer, Gaukler, Musikanten,
Und noch anderes Geschmeiß.

Das mit löschpapierner Kunde,
Durch die Welt als Künstler geht,
Und an Werth tief unterm Hunde,
Vor dem Blick des Kenners steht.

II.

Du Hund! So hört man oft im Streit,
Die Rohheit sich entladen,
Du Hund?—das Wort dient nicht zum Schimpf,
Oft besser: „ Ihro Gnaden!" —

Von Menschentreue kann die Welt
Gar spärlich nur berichten,
Doch von des Hundes treuem Sinn
Da strotzt sie von Geschichten.

Und schrieb' man all' die Fälle auf,
Wo Hunde treu in Nöthen,
Die Menschheit müßte wohl vor Scham
Bei dem Bericht erröthen.

III.

Sie schwur es mir zu: sie könne einmal,
Die Hunde durchaus nicht leiden,
Und schaffte ich nicht die Bestien ab,
So müßte sie von mir scheiden.

Darauf hab' ich kurzen Prozeß gemacht,
Und meinen Hut genommen,
Den Hunden gepfiffen, Adieu! ihr gesagt,
Und — bin nicht wieder gekommen.

Zwei Zeilen nur schrieb ich später ihr noch,
Das Blättchen mit Goldrand umzogen:
„Pardon! daß so rasch ich für Hunde entschied,
Die mich noch niemals betrogen." —

IV.

In letzter Schlacht traf tödtlich' Blei
Des Regimentes Hund;
„Der Polk ist todt, der gute Polk!"
Klang's trauernd in der Rund.' —

Der Brigadier des Regiments
Fiel auch an diesem Tag,
Dem folgte nicht ein Schmerzenslaut
Von den Soldaten nach.

Die Krieger wußten wohl warum, —
Denn auf dem Erdenrund
Gab's keinen schlechter'n General
Und keinen besser'n Hund.

V.

Ueber eines Hundes Nase
Geht kein Näschen in der Welt;
Diese Meinung ist schon lange,
Unverbrüchlich fest gestellt.

Lichtenberg, der feine Spötter,
Meint deshalb: „es wär' nicht dumm,
„Zögen Aerzte auch die Hunde
„Mit in ihr Konsilium."

Wo die Herr'n in Zweifel schwebten,
Röch' vielleicht der Hund die Spur,
Ob die Krankheit inflammatorisch,
Oder gallichter Natur. —

Wär' sie gallicht, könnt' er heben
Hoch den Schwanz und rechts das Bein,
Inflammtorisch, links die Pfote,
Und das Schwänzchen zög' er ein.

Hätte sich der Hund betrogen,
Wäre dann des Irrthums Lohn
Eine tücht'ge Tracht von Prügel; —
Aerzte gehen frei davon.

*) Der Verfasser dieser Lieder, ein allseitig hochgeschätzter, und so weit die deutsche Zunge reicht, rühmlichst bekannter Mann, der nur seinen Freunden zu Liebe zuweilen den Pegasus besteigt, hat gerne gestattet, daß wir diese anspruchslosen, obgleich sehr sinnreichen Kleinigkeiten in diesen Blättern veröffentlichen dürfen. Hinzugefügt soll werden, daß es uns freuen würde, wenn eine geschickte und geistige Hand sich fände, um diese Lieder insbesonderlich vom waidmännischen Standpunkt zu ergänzen. Der Stoff ist zeitgemäß, denn werden doch so viele Thiere heutzutage verherrlicht, warum sollte man nicht auch den braven, ehrlichen und treuen Hunde sein Loblied singen. D. R.

Digitized by Google

VI.

Ueber Heck' und Grube ſpringen,
Das, mein Hund, verſtehſt du gut;
Dich durch Stromes-Wellen ſchlagen,
Dazu ward Dir Kraft und Muth.

Doch den Gipfel einer Säule
Zu erklimmen, armer Wicht! —
Das gelingt der glatten Schlange,
Rauhem Hund gelingt es nicht.

Laß' dir g'nügen Heck' und Grube,
Gönn' der Schlang' der Säule Knauf,
Glänzend, ſieh, im Strahl der Sonne,
Schwingt ſie kriechend ſich hinauf.

VII.

Er ließ ſich wieder Kränze werfen
Vom fünften Stock, der große Mann,
Nun, Fogmeg, wenn Du ihn begegneſt,
So wedle ihn mit Achtung an.

Meinſt Du vielleicht es wäre Schande,
Daß Mimen ſinnen Nacht und Tag
Wo ſie für Geld Geſindel finden,
Das ihnen Kränze werfen mag? —

Nur deiner Hunde Einfalt könnte
Man ſolchen Aberwitz verzeih'n,
So hündiſch delikat zu fühlen,
Fällt keinem Komödianten ein. —

VIII.

Reizen meinen Fogmeg Hunde, —
Groß gebaut wie er, und ſtark,
Da kommt's oft zum blut'gen Streite,
Und die Biſſe geh'n in's Mark;

Aber nah'n ihm kleine Kläffer,
Noch ſo unverſchämt und dreiſt,
Zieht er ruhig ſeine Straße,
Ohne daß er knurrt und beißt.

Unter Menſchen iſt ein and're,
Ganz ein anderes Gericht:
Große beißen da die Kleinen,
Doch die Großen Große nicht.

IX.

Auf der Straße, voll von Gaffern,
Naht ein Lump, vom Weine ſchwer,
Zunge lallt und Augen glotzen,
Taumelnd wankt er hin und her. —

Welch ein Anblick! voll von Ekel
Jeder wendet ſeinen Schritt,
Um dem Saufaus auszuweichen,
Daß er ihm nicht nahe tritt. —

Fogmeg, der gar gerne ſchnuppert,
Kommt dem Weinſchlauch in die Näh',
Der, ihn ſchauend, ruft d'rauf wüthend:
„Vieh! mir aus dem Wege geh'! —"

X.

Von dem Alten lernt das Junge,
Darum kopple ich, bedacht,
Oft die Nela an den Fogmeg,
Daß ſie lernt, wie er es macht.

Ganz vortrefflich wirkt die Schule,
Sie begreift leicht den Comment,
Lauſcht dem Wort, dem Blick, der Pfeife,
Und gehorcht abſolument. —

Schien mir's doch, mein Seel', nicht übel,
Wenn man, und es wäre neu,
Bei den deutſchen Schauſpielbühnen,
Uebte ſolche Koppelei. —

XI.

Kannſt mit Stolz Dich nicht mehr zeigen
Dudel, dünner wird dein Flaus,
Als ein Zeichen Deines Alters
Gehen Dir die Haare aus.

Wärſt Du nicht ein Hund hienieden,
Wüßt' ich für Dein Unglück Rath,
Die Perrücke iſt erfunden,
Wenn der Menſch nicht Haare hat.

Such' Dein Unglück zu ertragen,
Keiner ſeinem Los entgeht,
Alles muß hier Haare laſſen,
Sei es früh nun oder ſpät.

XII.

Täglich auf des Nachbars Hofe
Heult im tiefſten Hundebaß,
Daß ein Stein ſich könnt' erbarmen,
Nero, ohne Unterlaß.

Muß einmal den Nachbar fragen,
Weßhalb denn ſein Hund ſo plärrt?
Ob er prätexirt geworden,
Oder ob er eingeſperrt. —

Digitized by Google

XIII.

Kommt ein Hund dir in den Lauf,
Hältst Du ihn beschnüffelnd auf;
Schäm' Dich, Fogmeg, solcher Art,
Die sich nicht mit Anstand paart.

Kaum gesprochen dieses Wort,
Rennt der Köter wieder fort,
Und beschnüffelt auf dem Plan,
Wieder Einen — als Galant.

Doch die Hündin steht ihm nicht,
Und es scheint mir, daß sie spricht:
„Bin nicht Fräulein, bin nicht schön,
Kann allein nach Hause geh'n.

XIV.

Du suchst eifrig in der Runde,
Kraftgenie's zu engagiren?—
Ich, verleg' mich, Freund, auf Hunde,
Und versuch's sie zu dressiren. —

Mürbe ist der Tespis-Karren,
Wo Du hinsiehst stroßt der Jammer,
Die zerbroch'nen Räder knarren,
Nagel löst sich, Niet' und Klammer.

Willst Du aber dennoch wetzen
An dem Kunstquark deinen Schnabel,
Nun so gönn' ich dir die Fetzen,
Wünsch' dir Glück zum Bretterbabel.

Wie sich Müh' und Streben lohnen,
Davon gibt die Zeit die Kunde;—
Du suchst Dank von Histrionen,
Ich such' Dank nur von dem Hunde.—

XV.

Als die spanische Perrücke
Mode in ganz Deutschland ward,
Liebte man das Bologneser
Hündchen, feingekräuselt, zart.

Nach der wolkigen Allonge,
Ward der Zopf des Tages Cid,
Und das schwarzbemaulte Möpschen
Galt dem Zopf als Satellit.

Grausam mußten Zöpfe fallen,—
à la Titus! schrie die Welt,
Und dem römischen Lockenkopfe
Ward der Pudel beigesellt.—

Malcontent, so nennt man heute,
Knapp am Kopf geschornes Haar,
Unzufriedenheit zeigt Zähne —
Bulldog ward das Auxiliar.

XVI.

Jetzt, mein Fogmeg, mußt Du springen,
Höher! — höher! — so — genug. —
Jetzt lauf hin mir schnell zu bringen
Das versteckte Taschentuch.

Bravo! — Nun fang' an zu bellen;
Lauter! — Herrlich! — Nun zeig' auf
Wie den Brocken Du kannst schnellen,
Von der Nas', und fangen d'rauf. —

Pfleg' ich Fogmeg so zu plagen,
Scheint mir's oft als nähm' er's krumm;
Spräch' er, würd' er mich wohl fragen:
Diese Hetz' — ich bitt' — warum? —

Kannst, mein Hund, dir gratuliren
Daß die Sprache dir versagt,
Viel Warum im Munde führen
Hat schon Mancher schwer bedacht. —

XVII.

„Ich bin jetzt fremd der Waidmannslust,
„Und muß daher wohl fragen:
„Gedenkt man noch des Hunderechts
„Wie ehedem beim Jagen? —"

„Ob ihren Antheil, meine ich
„(Wie's einst war bei den Alten),
„Die Hunde vom erlegten Wild
„Noch jetzt, wie sonst erhalten? —"

„Der Antheil hieß das Hunderecht;
„Doch fürcht ich, Neuzeit-Wissen
„Nahm auch dem Hund, wie manchem Mann,
„Den wohlverdienten Bissen. —

XVIII.

Auf vier Rädern läuft der Hund
In den Schachten auf und nieder,
Trägt der Erze reichen Fund,
Leeret sich, und füllt sich wieder.

Daß den Karr'n man Hund genannt,
Ist ein Epitaph für Hunde,
Wenn ich recht das Wort verstand,
Einer alten Bergbau's Kunde:

Digitized by Google

„Weil der Hund" — so hieß es d'rin,
„Rein wie Gold, die Treu' bewahre,
„Ziem' sich's, daß den Goldgewinn
„Er aus dunkler Grube fahre.

XIX.

Von den grünen duft'gen Alpen,
Stieg ich mit dem Fogmeg nieder,
Und zur Stadt, der staub'gen, finstern,
Ging's mit schwerem Herzen wieder.

Statt der munt'ren Vögelklänge,
Die gegrüßt mich in Gehegen,
Tönt ein dumpf verworr'nes Rauschen
Mir schon aus der Stadt entgegen.

Jetzt heißt's wieder sich bereiten
Für Konzerte und Theater,
Bald hört im Salon man wieder
Kitz miauen und den Kater.

„Schwarze Röcke, seid'ne Strümpfe,
„Weiße höfliche Manschetten —
Ja, mein Heine, Du sprichst weise,
„Ach, wenn sie doch Herzen hätten."

Du, mein armer treuer Köter,
Mußt den Maulkorb wieder tragen,
Soll dem Publikum zum Trotze
Dich der Schinder nicht erschlagen.

Kurze Umschau auf dem Felde des Sports.

Einer der vornehmsten Sportsmen Großbritanniens hat vor Kurzem, wie aus den Zeitungen bekannt, das Zeitliche gesegnet, nämlich der Herzog von Bedford, das Haupt der erlauchten Familie der Russell's. Ihm folgt in Besitz und Titeln sein einziger Sohn William, bisheriger Marquis von Tavystock, geboren 1809. Der verstorbene Herzog war geboren 1788 und ehlichte 1808 Lady Anna Maria Stanhope, älteste Tochter des Grafen von Harrington; aus dieser Ehe entsprossten einzig und allein der nunmehrige Erbe der prachtvollen Besitzungen in Devonshire, Bedfordshire, Herts, Cambridgeshire und Middlesese.

Als Sportsman tauchte der Verewigte zuerst im Jahre 1828 auf und zwar als Master der Oatley-Hunde, die er später an Lord Southampton um 2000 Pfund Sterling verkaufte. Damals hieß er Marquis von Tavystock bis zum Jahre 1839, dem Todesjahre seines Vaters. Kurz vorher begann er einige wenige Pferde zu trainiren; nach seinem Vermögensantritt erwarb er die Palace Stables genannten Stallungen in Neumarket mit William Edwards als Trainer, diesem folgte später William Butler, beides bekannte Meister in ihrem Fache, und dieses Etablissement entwickelte sich allmälig zu einem großartigen Gestüte (stud.). Der Herzog war dabei von dem Gedanken geleitet, daß es an ihm, als dem Haupte einer vornehmen und reichbegüterten Familie sei, zur Hebung des nationalen Sport so viel als möglich beizutragen. Einen mäßigen Satz auf ein Lieblingspferd etwa ausgenommen, betheiligte er sich nicht leicht an einer Wette. Mit welchem Erfolge seine Renner auf dem Turf auftraten, davon gibt der Wettrennenkalender (in England's Sportswelt kurzweg the Calendar genannt) die beste Auskunft.

Der Sport, von so rein patriotischem Gesichtspunkte aus gepflegt, ist (so meint der Field) heutzutage eine so seltene Erscheinung, daß dies Ableben eine lange fühlbare Lücke zurücklässt.

Durch den Tod Sr. Gnaden sind seine Pferde ihrer Engagements ledig, und es geht die Sage, daß sie demnächst sämmtlich bei Tattersall unter den Hammer kommen dürften. Der gegenwärtige Herzog dürfte schwerlich das Alter seines Vaters erreichen, noch weniger als Sportsman ersetzen: er leidet bekanntlich an einer Geistesstörung, welche von den Zeitungen mit einem mildernden Ausdruck als Tiefsinn bezeichnet wird.

Dieselbe Zeitung, der wir im Auszuge obigen Nekrolog entnehmen, beschäftigt sich in ihrer jüngsten Nummer wieder einmal mit Oesterreich, und zwar mit der Angelfischerei in der Traun.

Sie läßt sich schreiben: Während des Monats Mai 1859 befand ich mich in Ischl. Ich war damals auf einer zweijährigen Reise durch die Schweiz, Tirol, Italien und Oesterreich begriffen, und ich muß gestehen, daß mir auf der ganzen Tour kein entzückenderer Ort vorgekommen als Ischl, die Lieblingsresidenz der Kaiserin von Oesterreich. Es wimmelt da von Villa's, excellenten Wohnungen und Hôtels erster Klasse (?), zu den billigsten Preisen. (?) Die Fischerei in der Traun ist verpachtet auf weite (engl.) Meilen, aber der Angler kann die Erlaubniß zum

Digitized by Google

Fischen bei Herrn Bauer, dem Wirth zur „Kaiserin von Oesterreich“ erhalten, nur muß er auf seinen Fang Verzicht leisten. Ein Mann begleitet ihn mit einem kleinen sogenannten „Fischlag'l“ um die Schultern, und bringt die Fische lebendig in den Fischhälter des Wirths zurück; doch kann man die Fische gegen Bezahlung auch selbst behalten. Wenn man die Traun aufwärts geht, etwa 3 engl. Meilen bis zum Dorfe Laufen und beim Tümpfel unterhalb der dortigen Wasserfälle einen Versuch mit der „Kutscherfliege“ (coachman-fly) macht, so kann es Einem glücken, daß man Aeschen von $^1/_2$ bis 2 Pfund attrapirt und zwar soviel als in's „Fischlag'l“ gehen. Auch zur Abwechslung findet man Forellen, nicht zu groß; Maimonat war damals offenbar auch eine zu frühe Zeit zum Forellenfischen. Die Traun ist excellent für Aeschen (salmo thymallus) im Monat September; in der Nähe des Traunfalls bei Gmunden gibt es deren bis zu 7 Pfund (?) Gewicht. Die Seen rundum Ischl wimmeln von Forellen, namentlich der Grundelsee, wo der Fliegenfischer leicht 3—4 Forellen des Tags von 3 bis 10, ja 14 Pfunden fangen kann. (?)

Hallstadt ist ein anderer guter See für Fliegenfischerei, die Scenerie daselbst ist großartig. Hier im Salzkammergut waren die Lieblingsseen des seligen Sir Humphry Davy. Der Wolfgangsee hat Karpfen von seltener Größe, welche, wie mir erzählt worden, in den warmen Juni- und Julitagen gerne die Fliege nehmen. Aeschen aber beißen wunderbar bereits im Mai an, wie ich aus persönlicher Ueberzeugung versichern kann. Mit englischem Gold kommt man in dieser Gegend prächtig aus, für den Sovereign zahlten sie mir 13 bis 14 fl.

Was die Aesche betrifft, so erfahren wir aus einem andern Aufsatze, daß dieselbe auch in England zu finden ist. Sie soll daselbst einer allgemein verbreiteten Annahme zufolge dereinst von den Mönchen, jenen Liebhabern aller guten Dinge, eingeführt worden sein.

Wir lassen die Wahrheit dieser Bemerkungen dahingestellt sein, und erwähnen nur kurz, daß im Bally-shannon (Irland) vor Kurzem ein Lachs gefangen wurde — 4 Schuh 2 Zoll lang, und 56 Pfund wiegend; der glückliche Fischer heißt Thomas Conolly, und ist Mitglied des Unterhauses. Eine andere für Angelsportsmen wichtige Nachricht ist, daß eine Bill wegen Verbesserung des Gesetzes wegen Lachs- und Forellenfischerei in England am 17. Mai zum ersten Male im Unterhause verlesen wurde.

Soeben ist auch der Jahrgang 1861 des bekannten: Angler's Register von Francis erschienen, Preis 1 Schilling. Dieser soll enthalten; vollständigste Auskunft über alle Anglerstationen, einschließlich der Themse von London bis hinauf nach Oxford, eine vollständige Liste aller Fischer von Profession, aller Wirthe in der Nähe von Fischwässern, endlich eine Uebersicht aller Nebenflüsse der Themse von der Quelle bis zum Meere, nebst Angabe ihrer Ressourcen für den Liebhaber des Angelsports.

Man hat kürzlich die Frage aufgeworfen, ob Meister Reinecke Geschmack an Fischen finde? Diese Frage wird von einem alten Fuchsjäger bejahend beantwortet. Er schreibt darüber: Ich habe zu verschiedenen Malen junge Füchse aufgezogen, und fand allezeit, daß sie Fische jeder andern Aesung mit Ausnahme von lebenden Vögeln vorziehen, und da ich nahe an einem Flusse wohne, so stellte ich den Füchsen öfters einen Wassereimer voll kleiner Fische (als Grundeln, Brachsen, Heuerlinge u. s. w.) vor, und belustigte mich sehr an der Gewandtheit, mit der sie die Schnauze in's Wasser steckten und ihre Opfer erschnappten, ohne ein einziges Mal fehl zu gehen.

Die periodischen Berichte über den Stand der Grouse's in den Moordistrikten sind so veränderlich in ihren Angaben, wie das heurige Maiwetter in seinen Launen. In den westlichen Hochlanden ließen sich die ersten jungen Grouse's am 1. Mai sehen, früher als gewöhnlich, da sie sonst erst um den 13. dieses Monats bemerkt werden. Nach einem trockenen April erfolgte auch hier ein kalter Mai mit zeitweisen Schneestürmen und starkem Frost fast jede Nacht. Viele Eier gingen zu Grunde, wo die Hennen noch nicht zu brüten begonnen. Hingegen findet sich dies Jahr keine Spur von der Grouse's-Seuche; während dieselbe sich bei dem alten Auerwild hier und da in erschreckendem Maßstab zeigte.

Im Gegensatz zu diesen leidlichen Aussichten auf eine gute Moorjagd schreibt ein anderer Berichterstatter: Sagen Sie doch ja Ihren Lesern die ganze traurige Wahrheit: Hunderte von Grouse's sind eingegangen. Wer den Sportsmen noch gute Hoffnungen für dieses Jahr macht, steht im Solde der Lairds (Grundbesitzer) und der schottischen Büchsenmacher. Ich habe wegen dieser fortdauernden Lügen auf Ihr Blatt zu pränumeriren aufgehört, obwohl ich ein langjähriger Abnehmer desselben bin.

Auch ein minder leidenschaftlicher Reporter aus Elgin meldet, daß die Seuche unter den Grouse's daselbst große Verwüstungen anrichtet;

Digitized by Google

sie greift mit entsetzlicher Schnelligkeit um sich und verwandelt die Grouse's, wenn sie ihr erliegen, in wahre Skelette, während man in früheren Jahren todte Grouse's in wohlgenährtem Zustand fand; kurz, früher hatte die Seuche einen apoplektischen Charakter, jetzt trägt sie den der Schwindsucht. Auch ist zu bemerken, daß die todten Vögel nicht auf den buschigen Hügeln ihrer eigentlichen Heimath, sondern auf den Feldern, in den Waldungen, ja selbst an den Schwellen der Wohnhäuser gefunden werden. Auch aus Banffshire wird gemeldet, daß Eingeweidewürmer die Ursache dieser verderblichen Seuche sei. Die Anwesenheit dieser Schmarotzer verursacht den armen Grouse's einen unlöschlichen Durst, so daß sie unverhältnißmäßig viel Wasser zu sich nehmen, welcher Umstand das Uebel nur verschlimmert. Das Aergste ist, daß dem Wildheger kein Mittel zu Gebote steht, um der Ausbreitung der Seuche Halt zu gebieten.

Ueber die staunenswürdige Menge von reißenden Thieren in Ostindien gibt folgende Schilderung Auskunft, die selbst manchem wohlbelesenen Geografen Neues sagen dürfte:

Daß in den Dschunggles des Pendschab eine große Menge wilder Bestien ihren Wohnsitz habe, ist wohlbekannt, weniger aber die Anzahl menschlicher Opfer, welche alljährlich von ihnen zerrissen werden. In den zwei letzten Jahren wurden nach offiziellen Ausweisen nicht weniger als 999 Kinder von wilden Thieren getödtet, wie aus folgender Liste erhellt:

Im Jahre 1859

getödtet 6 Männer, 1 Weib, 467 Kinder;
verwundet 33 Männer, 3 Weiber, 83 Kinder.

Im Jahre 1860

getödtet 9 Männer, 4 Weiber, 432 Kinder;
verwundet 24 Männer, — — 31 Kinder.

Diese Zahlen zeigen ein solches Mißverhältniß in der Menge der getödteten Kinder zu der der Erwachsenen, daß dieser Umstand die Aufmerksamkeit der britischen Regierung auf sich zog. Der Regierungskommissär betheuerte aber in seinem Berichte, daß die stärksten Hekatomben gerade auf jene Distrikte fielen, wo die ihre Kinder mordende geheime Sekte keine Anhänger zählt. Das Gouvernement hat in jenen 2 Jahren als Prämien für 4225 erlegte schädliche Thiere nicht weniger als 14,386 Rupien gezahlt.

Im Jahre 1859 wurden 12 Tiger, 192 Leoparden, 187 Bären, 1174 Wölfe und 2 Hyänen erlegt, im Jahre 1860 hingegen 35 Tiger, 163 Leoparden, 350 Bären, 2080 Wölfe und 30 Hyänen. Die Wölfe thun den größten Schaden. Der Wolf ist wahrscheinlich das grausamste, aber auch das feigste unter den dortigen Thieren, dabei ein tölpischer, stupider Geselle, aller Verschlagenheit bar, die sich manchmal in so hohem Grade bei andern Bestien zeigt. Er springt nicht leicht auf seine Beute los, wie Löwe oder Tiger, sondern nähert sich ihr in bedächtigem Schritt; stößt er aber auf den mindesten Widerstand, wie etwa einen Stoß auf den Kopf oder einen Faustschlag, so zeigt er seine Zähne, heult, nimmt die Ruthe zwischen die Hinterläufe und fährt ab.

So weit die Erfahrung eines Mannes, der lange im Pendschab gelebt; wohlbemerkt, obige Zahlen beziehen sich allein auf diese freilich sehr ausgedehnte Provinz des anglo-indischen Reichs.

Harmloser, minder gänsehauterregend sind die Berichte unseres unvermeidlichen Freundes Grantley Berkeley. „Letzten Dienstag erhielt ich durch die Güte des Herrn Cunard wieder 4 Prairie-Grouse's. Eines war während der Passage zu Grunde gegangen, die andern drei sind frisch und wohlauf, ausgenommen, daß eines derselben sich den Kopf ganz zerstoßen hat. Unglücklicherweise sind es lauter Männchen. Wie der von Herrn Cunard am Mittwoch erhaltene Brief angibt, sollten es sechs sein; da aber der Kobel nur vier Abtheilungen hat, so muß er sich verschrieben haben. Vielleicht kommen diese 4 Grouse's von einer andern Seite her, obwohl ich es nicht glaube ꝛc.".

Da unser Freund Berkeley uns immer als ein guter Uebergang zur schnurrigen Stimmung erschienen ist, warum sollten wir an dieser Stelle nicht eine kleine Storchgeschichte erzählen?

Sie spielt auf der dänischen Insel Seeland. Dort wohnt irgendwo ein Handwerker englischer Nation, der auf die Schnurre verfiel, in dem Storchennest, welches alljährlich den Giebel seines Hauses ziert, eine kleine Eskamotage vorzunehmen: Er nahm nämlich die Storcheier heraus und ersetzte sie durch Guleneier. Zur vorgeschriebenen Zeit entschlüpften denselben die Jungen und unser Schäker wurde eines Morgens durch ein entsetzliches Geklapper geweckt, welches von dem Storchenpaar herrührte. Das Männchen, im Zustande sichtlicher Erregung flog rund und rund um sein entweihtes Nest, und schien dem Weibchen die eindringlichsten Vorwürfe zu machen, die sie aber mit stoischer Ruhe hinzunehmen schien, nur manchmal machte sie vergebliche Versuche sich zu rechtfertigen. Nach einem längern Wortwechsel flog der Storch davon, und kam

Digitized by Google

mit zwei andern Männchen von Würde und Ansehen zurück. Offenbar formulirte er nun seine Klage und seinen Verdacht, „daß etwas faul sei im Staate Dänemark“; die beiden hörten aufmerksam zu, erwogen hierauf lautklappernd alle Pro und Contra's, und das Resultat des Plaidoyer's war, daß die Herren Richter mit ihren langen Schnäbeln über die Aermste herfielen und sie vom Leben zum Tode brachten. Der beleidigte Ehemann aber verließ gebrochenen Herzens zur selben Stunde die Stelle — und ward nicht mehr gesehen.

Mannigfaltiges.

Die Pelzthiere im Handel. Die Haarbekleidung der Thiere, als Schutz gegen die Winterkälte, erreicht naturgemäß in den nordischen Länderstrichen gegen den Polarkreis hin, den eigentlichen Höhepunkt ihrer Ausbildung. Das Mittel dessen sich die Natur des Nordens bedient, um den Thieren in dem Pelz einen ausreichenden Schutz gegen extreme Kältegrade und doch ein leichtes Kleid zu bieten, besteht in einer doppelten Art von Bedeckung, mittelst eines mehr niedern, dichten und weichen Flaums, aus sehr gedrängt stehender äußerst zarter Behaarung der „Grundwolle“, über welche die gewöhnlichen stärkern sogenannten „Deckhaare“ hervorragen, die dem Pelze Farbe und sonstiges Ansehen geben. Schönheit der letzteren in Farbenspiel und Glanz, Zartheit und Dichtigkeit der Grundwolle bei Leichtigkeit und Geschmeidigkeit des Ganzen geben den Pelzen ihren oft sehr hohen Werth.

Bekanntlich leben die wichtigsten und edelsten Pelzthiere in Regionen, die den Ländern des großen Verbrauchs sehr ferne liegen. Ein im großartigsten Stil organisirter Handel, mit den bedeutendsten Kräften ausgestattet, ist damit beschäftigt, Bedürfniß und „Produktion“ zu vermitteln. Vom Bereich seiner Thätigkeit erhält man am besten einen Begriff, wenn man die in der kalten Zone gelegenen Theile der Kontinente — den Nordpol als Mittelpunkt — auf eine Karte verzeichnet. So scheidet sich die Welt der Pelzthiere sogleich in zwei Gebiete: ein nordöstlich-asiatisches bis zum 60. Parallel (das russische Sibirien) und ein nordwestlich-amerikanisches (die Hudsonsbailänder mit Canada) bis zum 50. Parallel, das Jagd- oder vielmehr Plünderungsgebiet einer der größten Handelsgesellschaften der Welt.

Die ganze Masse dessen, was beide Hauptgebiete, erzeugen, strömt, nebst dem Ertrag der sonstigen untergeordneten Quellen, nach den zwei entsprechenden Hauptmärkten Europa's, nach Leipzig für den Nordosten und London für den Nordwesten, wo sich der Austausch der verschiedenen Produkte und die Vertheilung nach den Plätzen der Detailkonsumtion vollzieht. Um welche Ziffern es sich bei diesen Geschäften handelt, kann man am besten aus den Listen der Londoner Auktionen ersehen. Nach den genauen Zusammenstellungen des sehr verläßlichen Nationalökonomen Knapp, dem wir diese Daten verdanken, wurden auf zwei solchen Auktionen, nicht einmal den einzigen des betreffenden Jahres, verkauft:

Fischotter gewöhnliche	9051
„ amerikanische	9831
Silberfuchs	571
Kreuzfuchs	2158
Rother und weißer Fuchs	16686
Graner Fuchs	5420
Bären, verschiedene	5965
Luchs	18362
Marder	60737
Wiesel	110505
Wolf	8781
Schwan*)	2210
Dachs	572
Stinkthier	1126
Waschbär (im Handel „Schuppen“)	233043
Beutelratte	115200
Schwarze Ratte	13800
Wilde Katze	5000
Summa	619018

Unter der jährlichen Einfuhr nach Großbritanien zusammen 4,931,863 Stück, kommen unter andern vor:

Waschbären	525000
Biber, gemeine	60000
Chinchilla**)	
Nörz (Mustela lutreola)	245000
Musquasch (Bisamratte)	1000000
Eichhorn, verschiedene	2271000
Hermelin	187000

Wenn man sich vergegenwärtigt, daß in jedem Pelze ein Thier gehaust hat, daß also der Pelzhandel die Fauna jährlich um eben so viele Millionen vermindert, so kann man sich des trauri-

*) Brust und Hals des Schwans (Cygnus olor) in der Flaumenbekleidung, von den groben Federn befreit, wird bekanntlich ebenfalls als Pelzwerk verwerthet.

**) Chinchilla lanigor, ein etwa fußlanges Thier der Gebirge von Peru und Chili. Sein Balg ist schön grau mit weiß, äußerst zart, vergilbt aber sehr bald.

Digitized by Google

gen Gedankens von der Gefahr einer rasch vorschreitenden gänzlichen Ausrottung nicht erwehren. In der That ist an einen nachhaltigen Jagdbetrieb oder an ein Hegen kaum oder nur ausnahmsweise zu denken; aber in der Frage über die Ausrottung kommt nicht allein die Zahl der erlegten Thiere, sondern auch ihr Verhältniß zur Ausdehnung des Jagdgebietes in Betracht. Das beschriebene menschenleere Gebiet, mit im günstigen Falle etwas über 40 Einwohnern, oft nur mit einem und weniger auf die Geviertmeile, umfaßt in der russischen Provinz Sibirien nahe 439000, in den Hudsonsbailändern und Canada 367000, also zusammen 806000 Geviertmeilen, das ist etwa das fünffache Areal von Europa. Demungeachtet wird die Zeit endlich kommen, wo auch in diesen weiten menschenleeren Gebieten nur wenig mehr in Pelzthieren „zu machen" sein wird.

Auf sehr ähnliche Resultate führt die Untersuchung über Verbrauch und Erzeugung von Häuten als Rohstoff der Lederbereitung.

Europas Viehstand deckt nur unzureichend den Bedarf zu Zwecken der Bekleidung und sonstigen Industrie. Zur Ergänzung mußten Gebietstheile des amerikanischen, des afrikanischen und asiatischen Kontinents bis in die Polarregionen im größten Maßstabe besteuert werden.

So liefert die Nordhälfte des amerikanischen Kontinents nach Europa eine ungeheure Anzahl Häute von dem bekannten Büffel oder Bison (bos americanus), die großen Flachländer der südlichen Hälfte senden uns die Häute der südamerikanischen Büffel, die aus der Verwilderung der von den Spaniern eingeführten europäischen Pferde- und Rindviehracen hervorgegangen, und welche Häute die erste und Hauptquelle des überseeischen Bezugs an schwerem Rohmaterial für die europäische Gerberei bilden. Wie sehr der südamerikanische Büffel Gegenstand eines ausgedehnten Jagdbetriebs, — der heilige Hubertus verzeihe diesen Ausdruck — und Handels geworden, kann schon daraus ersichtlich werden, daß aus den Häfen von Buenos Ayres und Montevideo nur allein im Jahre 1851 über 2600000 Stück Büffelhäute, meist als Material für Fußbekleidung, ausgeführt wurden.

Einen nicht minder massenhaften Beitrag liefert Ostindien, zum kleinen Theil Büffel, in weit überwiegender Menge aber Häute des höckrigen Zebu, im Verkehr „als Kips" bekannt. In zweiter Linie steht Südwales und das afrikanische Kapland, dessen mit größeren Thieren reichbesetzte Flächen Kips und Büffel liefern. Endlich ist Grönland und Neufundland zinsbar, die vom höhern Norden aus jährlich zwei bis drei Millionen Seehunde liefern.

Das Erzeugniß dieser Länder leitet der Welthandel ähnlich wie die Pelze durch zwei Haupthäfen Europa's: London und Antwerpen.

Der furchtbare Vertilgungskrieg, welchen die Industrie in den entferntesten Theilen der Erde wegen der Bedürfnisse des Luxus und des allseitigen Verbrauchs gegen die thierische Haut schon sein langer Zeit führt, dürfte indeß auch einmal sein Ende erreichen. Inwiefern die Ziffern Wahrheit sprechen, ist bereits seit mehreren Jahren ungeachtet der steigenden Preise eine bedeutende Abnahme der Einfuhr gegen einst zu konstatiren, und das egoistische Geschäft der gesitteten Völker, ihren Mitgeschöpfen die Haut abzuziehen und sich mit dem Raub zu bekleiden, wird wenigstens in Bezug auf die Pelzthiere in einer Reihe von Jahren Umwandlungen erleiden, welche der Industrie die weit schwierigere Aufgabe zu lösen anheimstellen dürften, nämlich die: ohne Pelzthiere und Häute den Luxus und Bedarf zu befriedigen. Unstreitig werden unsere Nachkommen nicht gezwungen sein in Sachen der Bekleidung sich an die Mode zu halten unserer tapferen Vorfahren, der Germanen, welche trotz ihres Dinke, der dazumal Segest geheißen, mit den Wälschen fertig geworden, und von welchen Germanen der Geograf Pomponius Mela sagt: „Unbekleidet leben sie die zu zur Zeit der Reife; die Männer hüllen sich in kurze Gewänder oder in Baumbast, mag der Winter auch noch so streng sein." Aber was die Fußbekleidung anbelangt, so braucht man keine Cassandra zu sein, um vorherzusagen, daß ein Paar lederne Stiefel in einem Jahrhundert zu den Luxusartikeln gehören werden. Und erst das Pelzwerk unserer Zukunftsdamen! „Fordere Niemand, sein Schicksal zu hören."

Merkwürdige Hirsche. Bei den im Dezember 1860 in Letzlingen (eine k. preußische Oberförsterei im Regierungsbezirk Magdeburg) abgehaltenen zwei Hofjagden wurden nebst einer ansehnlichen Menge von Dam- und Schwarzwild auch 13 Stück Rothwild abgeschossen, worunter 6 Hirsche. Fünf dieser Hirsche, unter denen zwei jagdbare, hatten nicht aufgesetzt, und waren auf dem Kopfe nur zwei Erhöhungen, jede einen Zoll lang, mit langen Haaren bewachsen, bemerkbar. Vom Rosenstock war keine Andeutung vorhanden und deutlich zu sehen, daß diese Hirsche niemals aufgesetzt hatten. Das Kurzwildbret dieser Hirsche hatte nicht den geringsten Schaden genommen, ja

Digitized by Google

sie waren vielmehr vom Brunsten noch ganz schwarz unter dem Leibe.

Ein ausgezeichneter hirschgerechter Jäger, Herr von Meyerinck, Hofmarschall Sr. k. Hoheit des Prinzen Karl von Preußen, der selbst bei dieser Jagd zugegen, und früher in Letzlingen Oberförster gewesen war, ist der Meinung, diese Hirsche stammen sämmtlich von einem alten Hirsche, der diese Art der Kopfbildung hatte, ab, und haben sich erblich fortgepflanzt. Dies war nach der Ansicht des genannten Waidmanns um so eher möglich, als gerade in jener Gegend des Letzlinger Reviers, wo der Abschuß stattgefunden, seit vielen Jahren gar kein Rothwild abgeschossen ward, und ein Hirsch mit der obenbezeichneten Abnormität überhaupt in der Letzlinger Heide noch niemals erlegt wurde*).

In voriger Woche hat der Förster Christof aus einem Fuchsbau 14 junge Füchse und eine alte Füchsin ausgegraben und erschlagen. Die Jungen waren aber abgetheilt und stammen von zwei Füchsinen, was aus der Thatsache erhellt, daß 6 Stück noch jung und 8 Stück schon ziemlich ausgewachsen waren.

Es ist immerhin bemerkenswerth, was auch die Einsendung dieses Vorfalls veranlaßte, wie sich zwei, der Zahl nach so bedeutende Fuchsfamilien in einem Hause so friedlich vertrugen.

Rosinka, im Mai 1861.

Carl Schwab,
gräfl. Mittrowsky'scher Waldbereiter.

*) Staatsrath Hartig erzält in seinem Handbuch für Jäger 1, 84: er selbst habe einen erlegten Hirsch gesehen und untersucht, an dessen Kopf nicht die geringste Andeutung eines Rosenstocks, vielweniger eines Gehörns bemerkbar und doch auch nicht die mindeste Verletzung oder Unvollkommenheit am Kurzwildbret wahrzunehmen, sondern mehr als eine Anzeige vorhanden war, daß er gebrunstet habe.

Correspondenz.

Herrn Grf. M. in G. Die sogenannte Sattelseife ist bei dem Sattler Oehlschläger in Wien (Jägerzeile) um den Preis von 1 fl. 20 kr. zu bekommen. Bezüglich des Restitutions-Fluid wird Herr Franz Cavaliero, Secretär des Wiener Renn-Vereines, Ihnen jegliche Auskunft gerne ertheilen.

Herrn v. M. in Grein an der Donau. Wir bitten um Weiteres. Ihre vortrefflichen Beiträge werden der Jagdzeitung stets willkommen sein.

Herrn K. in A. K. Mississipi mit Dank erhalten und soll baldigst benützt werden.

Herrn L. v. B. in K. Die Geschichte der 10 Vorstehhunde wird uns sehr erfreuen. Unserer Meinung nach dürfte es besser sein, sie nicht im Auszuge, sondern ganz zu bringen, da Solches die uns mitgetheilte anderweitige Verfügung nicht im Mindesten beeinträchtigen kann. Wir bitten daher so bald als möglich um das Manuskript.

Herrn Grf. W. in G. Krokodil wird sehnlichst erwartet.

Herrn Grf. E. in F. Die Gebrüder Maurer in Wien (zu den drei Husaren, Kohlmarkt) führen ein exquisites Lager von Schießgewehren jeglicher Gattung, sowie von vortrefflichen Lefaucheux-Revolvern.

Rennen zu Wien 1861.

Sonnabend den 18. Mai, Nachmittags 1½ Uhr.

Die widerwärtigen Witterungsverhältnisse des heurigen Wonnemonats hatten sich am ersten Renntage nicht verändert. Es wehte ein kalter, eisiger Wind, der das große Interesse an dem sonst so anregenden und beliebten Schauspiel empfindlich abkühlte. Gegen alle Erwartung wurde man wenigstens von Regen und Schnee verschont, und dazu war noch des Morgens wenig Aussicht gewesen. Trotz der arktischen Temperatur hatten sich indeß in der sogenannten Freudenau sowohl in den Logen als auch längs der Rennbahn eine ziemlich bedeutende Anzahl von Rennfreunden und Zuschauern aus allen Ständen versammelt, was bei der bekannten Empfindlichkeit des Wiener Publikums gegen unangenehme Temperaturverhältnisse nur die große Volksthümlichkeit kennzeichnen dürfte, welche den Pferderennen in allen Schichten der Gesellschaft zugesprochen wird.

Leider konnte heuer die Anwesenheit Ihrer kaiserlichen Majestäten dem festlichen Sport nicht wie sonst sein glänzendstes Lüstre verleihen.

Die Leitung der Rennen ꝛc. hat übernommen: Direktorium Se. Exl. Hr. Gr. Harrach und die Herren Gr. Hunyady, Gr. Stockau, Gr. Waldstein, Gr. Edmund Zichy; Richter Hr. Gr. Stockau und Hr. Gr. Geyza Festetics; Waage Hr. Gr. Waldstein; Ablauf Hr. Gr. Jar. Sternberg und Hr. F. Cavaliero.

I. Eröffnungs-Rennen. Vereinspreis 500 fl. ö. W., gegeben von dem Wiener Pferderenn-Verein. Pferde jedes Landes, welche nicht mehr als 5 Jahre zählen, und auf keiner Bahn einen Preis, ein Sweepstakes oder eine Wette gewonnen haben. 100 fl. Einf. jeder. 1 Meile.

Digitized by Google

3jähr. 83 Pfd., 4jähr. 103 Pfd., 5jähr. 107 Pfd., Hengste 3 Pfd. mehr, nach inländischen Stuten gefallene Pferde 4 Pfd. weniger, englische Pferde 9 Pfd. mehr, solche aber, welche vor erreichtem zweiten Jahre aus England gekommen, nur 6 Pfd. mehr. Geschlossen 31. März. (7 Unterschr.)

S. D. des Fürsten Esterházy br. St. Lady of the lake, von Teddington u. d. Mermaid, 3 J. a., 89 Pfd. 1

S. D. des Fürsten F. Liechtenstein br. W. Beesting, v. Frantic u. d. Galvanism. 4 Jahre alt, 103 Pfd. 2

Hr. Bar. A. Bethmann's br. St. Helene, v. Scamander oder Chief Baron Nicholson u. d. Orelia, 4 J. a., 103 Pfd. 3

S. Exl. Hr. Gr. Harrach's schw. W. Don Pedro, v. Chief Baron Nicholson u. d. Sally, 4 J. a., 103 Pfd. . . . . —

Hr. G. Jos. Hunyady's br. W. Allegretto, v. Alert u. d. Sylph, 3 J. a., 79 Pfd. . — Zurückgezogen wurden: The Infant, Martha Linn.

II. Ambulantes Zucht-Rennen für alle im Jahre 1858 geborenen Fohlen. Die Unterschrift bindend für Wien, Pest, Stuhlweißenburg und Pardubitz. 150 fl. ö. W. Einf., 50 fl. ö. W. Reug., toties quoties. Distanz zu Wien $^3/_4$ Meilen, Pest 1 Meile, Stuhlweißenburg $1^1/_4$ Meilen, Pardubitz $1^1/_2$ Meilen. Gewicht zu Wien 92 Pfd., Pest 96 Pfd., Stuhlweißenburg 100 Pfd., Pardubitz 104 Pfd., St. u. W. stets 3 Pfd. erlaubt; ein Sieger trägt das nächste Mal 3 Pfd., wenn zweimal Sieger 6 Pfd. mehr. Dem zweiten Pferde sein Einsatz. 15 Unterschriften, oder kein Rennen. Kein Produkt, kein Reug. Geschlossen 31. Dezember 1857. (29 Unterschriften, 2 erloschen, 5 St. gäst ꝛc.)

Prop.: Gr Steph. Batthyány jun.

Hr. Gr. Henckel v. Donnersmark's F. H. The Beduine, v. Ephesus u. d. Violet, 92 Pfd. 1

Hr. Bar. Bethmann's br. H. Major William, v. Scamander u. d. Constance, 92 Pfd. . 2

Hr. Gr. St. Batthyány sen.'s br. St. Kigyó, v. Smaragd u. d. Amazon, 89 Pfd. . —

Sr. Exl. Hr. Gr. Harrach's schw. St. Industry, v. Chief Baron Nicholson u. d. Sally, 89 Pfd. . . . . —

Hr. Gr. Palffy's F. St. Jaj, v. Weatherbit u. d. Alas, 89 Pfd. . . . . —

Hr. Gr. Zichy's F. H. Amaranth, v. Smaragd u. d. Merry Maid, 92 Pfd. . . — Zurückgezogen wurden: Emerald-St., Dalleaf, Lancaster, Espérance, Ruby, Rehgeis, James I., Alarm-St., Testafeder, Diktator, Sauter la coupe-H., Blackdrop-Fohlen, Ephesus-Fohlen, Hersman, The Cure-St., Testator-H.

III. Damenpreis, bestehend aus einem Ehrenpreis im Werthe von beiläufig 200 Dukaten, gestiftet seit dem Jahre 1858 auf 10 nacheinanderfolgende Jahre, für Pferde aller Länder. Herren reiten in Farben. 50 fl. Einf., ganz Reug. 1 Meile. 3jähr. 110 Pfd., 4jähr. 125 Pfd., 5jähr. 130 Pfd., ältere 135 Pfd., Hengste 2 Pfd. mehr; im Auslande gezogene Pferde 5 Pfd. mehr; Pferde, die noch auf keiner Bahn gesiegt, 5 Pfd. weniger. 4 Pferde müssen abgehen oder der Preis wird nicht gegeben. Das zweite Pferd erhält die Hälfte der Einsätze. Geschlossen 31. März. (7 Unterschr.)

Hr. Gr. Okt. Kinsky's F. H. Deutsche Michel, v. Italian od. Musician, 5 J. a., 132 Pfd. Geritten vom Prinzen Louis Rohan 1

Hr. Gr. St. Batthyány's jun.'s br. St. Peeress, v. Chanticleer u. d. Baroneß, 6 Jahre alt, 140 Pfd. Reiter: Graf Ivan Szapary 2

S. D. des Fürsten Joh. Liechtenstein br. St. Alivo, v. Lightfoot u. d. Lanercost St., 4 Jahre alt, 120 Pfd. Reiter: Baron Ambrozy 3

Sr. Exl. Hr. Gr. Harrach's br. St. Frolic, v. Wolfdog u. d. Sally, 8 J. a., 135 Pfd., geritten vom Prinzen de Ligne . . . . . —

Hr. v. d. Lahe's Sch. W. Star of the East, v Chanticleer, 6 J. a., 140 Pfd. Reiter: Besitzer . . . . . —

Hr. L. v. Semsey nannte br. W. Rigoletto, v. Alert u. d. Freeman-St., 6 J. a., 135 Pfd. Reiter: Besitzer . . . . . — Zurückgezogen wurde Elöre.

Digitized by Google

Fürst Rohan errang den Preis durch außerordentlich geschicktes Reiten kurz vor dem Ziel, und wir glauben, daß, wenn Graf Batthyány die erprobte Peeress selbst geritten hätte, so wäre der Deutsche Michel nicht zuerst an das Ziel gekommen. Graf Szapary hatte immer den Frolik, der rechts vor ihm ging, im Auge; als er in ihm den Nebenbuhler erblickte, und während er den Deutschen Michel überſah, wußte Prinz Rohan dieses Pferd, das er links am Schranken der Bahn hielt, ſo zu bearbeiten, daß es zuvorkam. Frolik wurde von dem Prinzen de Ligne ſehr gut geritten.

4. Freudenauer Vereinspreis von 1000 fl., gegeben von dem Wiener Pferderenn-Verein für alle in der öſterreichiſchen Monarchie geborene und gezogene 4jähr. und ältere Pferde. 100 fl. Einſ., 50 fl. Reug. 2 Meilen und die Diſtanz. Gewicht für 4jähr. 105 Pfd., 5jähr. 111 Pfd., 6jähr. und ältere Pferde 114 Pfd., St. u. W. 3 Pfd. erlaubt; für alle im Auslande erzeugten Pferde, d. i. Fohlen, die im Mutterleibe ins Inland gebracht werden, 3 Pfd. mehr. Das zweite Pferd erhält ſeinen Einſatz zurück. Geſchloſſen 31. März. (7 Unterſchr.)

Hr. Gr. Hendel v. Donnersmark's br. H. Chalili, von Hartneiſtein, 5 J. a., 111 Pfd. 1
Hr. Gr. Okt. Kinsky's ſchwbr. St. Mary o'Moor, v. Italian od. Muſician u. d. Maria Mont, 5 J. a., 108 Pfd. 2
S. D. des Fürſten F. Liechtenſtein br. St. Alix, v. Alert u. d. Phönix-St., 4 J. a., 102 Pfd. . . . . —
Hr. Gr. St. Batthyány jun.'s br. St. Cornflower, v. Crazy Boy u. d. J. Esmeralda, 6 J. a., 111 Pfd. . . . . —
Hr. Gr. Hunyady's F. St. Vignette, v. Italian u. d. Martingale, 4 J. a., 102 Pfd. —

Zurückgezogen wurden: Miss Lipka, Albion.

Auf Chalili hatte man kaum gehofft, weil er, obwohl ein vortreffliches Pferd, ſehr launiſch und unzuverläſſig iſt. Heute war er jedoch guter Laune und beſiegte ſo die Mary.

5. Hack Stakes für untrainirte Pferde. 5 fl. Einſatz. ¾ Meilen. Ohne Gewichtsausgleichung. Das zweite Pferd erhält die Einſätze. Der Sieger den ſubſtribirten Preis. Herren Reiter in Uniform oder Farben.

Es liefen folgende Pferde:

1. Jack Leeming geritten von Graf Nik. Eſterhazy.
2. Attila . . „ „ Prinz L. Rohan.
3. Wee Bitt . „ „ Graf Szirmay.
4. Esperanza . „ „ Lieut. v. Kuße.
5. Gisella . „ „ Carl Roth.
6. Marian . „ „ Prinz Arenberg.
7. Timida . „ „ Oberlieut. v. Kalm.
8. Furiosa . „ „ Rittmeiſt. Lewincy.
9. California . „ „ Jakob Schawel.

Sieger war Jack Leeming.

Zweiter Renntag, Montag den 20. Mai 3½ Uhr Nachmittags.

Sowohl die Tribünen als die freien Räume um die Bahn waren von Zuſchauern dicht beſetzt. In der Hofloge befanden ſich II. kaiſ. HH. die HH. Erzherzoge Ludwig Viktor, Rainer, Herzog von Modena, ſo wie die Frauen Erzherzoginnen Hildegarde und Marie.

1. Wette.

Herrn Rittmeiſter Baron Ambrozy's 7jähr. br. W. Sürgöny. Roth und weiße Aermel, roth und weiß geſtreifte Kappe. 110 Pfd. 1
gegen Herrn Grafen Hunyady's 5jähr. Fuchs W. Kedves. Schwarz, roſenrothe Aermel ſchwarze Kappe. 105 Pfd. 2

1½ Meilen. 300 Gulden Einſatz, jeder 150 Gulden Reugeld. Nach einem Rennen von 2 Minuten 57 Sekunden ſiegte Sürgöny um 2 Pferdelängen.

Um 4 Uhr.

2. Kaiſerpreis erſter Klaſſe von 1000 Stück k. k. öſterreichiſcher Dukaten für 4jährige und ältere Pferde aller Länder, 250 Gulden Einlage, 125 Gulden Reugeld, jedoch nur 70 Gulden Reu-

Digitized by Google

geld, wenn es Einen Monat vor dem Rennen erklärt wird. Der Gewinner erhält überdies die Hälfte aller Einlagen und Reugelder, die andere Hälfte erhält das zweite Pferd.

Graf Bremer's 4jähr. b. H. Lanchester n. Voltigeur u. d. Chemise. Weiß mit rother Schärpe. 105 Pfd. 1

Sr. Durchl. Erbpr. Schwarzburg's 5jähr. br. H. Harlestone n. Cotherstone u. d. Glenluce. Blau. 115 Pfd. 2

Graf v. Gößen's 5jähr. Fuchs-H. Gaspard n. Daniel O'Rourke u. d. Odd Tricks Mutter. Gelb und Weiß. 111 Pfd. 3

Graf St. Batthyány's sen. 6jähr. br. Stute Peeress n. Chanticleer u. d. Baroness. Lichtblau, weiße Aermel, schwarze Kappe. 111 Pfd. 4

Herr v. d. Lühe's 5jähr. br. H. Gladiolus n. Kingston u. d. Achyrantes Weiß, blaue Aermel und Kappe. 111 Pfd. 5

Die Bahnlänge betrug diesmal $3\frac{1}{2}$ Meilen, und wurde dem Hengste Lanchester, der von der hochgerühmten, mit rücksichtsloser Hast getriebenen Stute Peeress empfindlich beschädigt wurde, dennoch in 7 Minuten 5 Sekunden siegreich zurückgelegt. Zweites Pferd war der 5jähr. braune Hengst Harlestone, welchen der Sieger um starke Pferdelopslänge zurückließ. Das arme Thier war unmittelbar vor seiner Ankunft am Ziele von seinem Reiter schonungslos überjagt und sichtlich gelähmt abgeführt worden.

Um $4\frac{1}{2}$ Uhr.

3. Fürstenberg Handicap. Preis von 1000 Gulden. Pferde aller Länder. $1\frac{1}{2}$ Meile, 150 Gulden Einlage, 75 Gulden Reugeld, jedoch nur 25 Gulden Reugeld, wenn solches bis zum 1. Mai 1861 erklärt wird. Das zweite Pferd erhält die Hälfte der Einlagen und Reugelder. Gewinner eines Preises im Gesammtbetrage von 1000 Gulden nach Bekanntmachung des Gewichtes (15. April) haben 4 Pfund, Gewinner eines heurigen Staatspreises 6 Pfund mehr zu tragen,

Graf Alfred Zichy's 4jähr. Fuchs-H. Claudius n. Smaragd u. d. Claudine. Kornblau, braune Kappe. 90 Pfund 1

Baron Ambrozy's 7jährigr. brauner W. Sürgöny (halbblut) n. Cardinal Puff. Roth und weiße Aermel, roth u. weiß gestr. K. 85 Pfd. 2

Baron A. Bethmann's 4jähr. br. St. Helene n. Chif Bar. Nicholson o. Scamander u. d. Orelia. Roth und weiß gestr., w. Aerm., schw. K. 85 Pfd. 3

Graf Hunyady's 4jähr. Fuchs-W. Albion n. Old England u. d. Sevigné. Schwarz, rosenrothe Aerm., schw. K. 87 Pfd. 4

Herr L. v. Semsey nennt d. 6jähr. br. W. Rigoletto n. Alert u. d. Freeman Stute. Weiß, gelbe Schärpe und K. 98 Pfd. 5

Mit 25 Gulden zurückgezogen: Marquis Bowmont, Awful, Melior, Peace. Mit 75 Gulden: Star, Don Pedro. Claudius siegte mit 2 Pferdelängen und hatte die Bahn in 2 Minuten 53 Sekunden durchlaufen. Sürgöny siegte gegen Helene um eine halbe Pferdelänge.

Um 5 Uhr.

4. Ehrenpreis (Bürgerpreis) im Werthe von 2300 Gulden, für alle in der österreichischen Monarchie gebornen Pferde. 100 Gulden Einlage, 50 Gulden Reugeld. Das zweite Pferd erhält die Hälfte der Einlagen, das dritte Pferd rettet seine Einlage. $1\frac{3}{4}$ Meile.

Graf Oct Kinsky's 5jähr. F.-H. Deutsche Michel n. Italian ob. Musician u. d. Flying Polka. Roth und weiß gestr., rothe K. 109 Pfd. 1

Graf Henckel v. Donnersmark's 3jähr. br. Stute Diana n. Hartneitstein. Blau und weiß gestr., schw. K. 86 Pfund 2

Graf Hunyady's 3jähr. Fuchs-Stute Sabina n. Frantic u. d. Sorella. Schwarz, rosenrothe Aerm., schw. K. 80 Pfd. 3

Sr. Durchl. Fürst Joh. Liechtenstein's 4jähr. br. St. Alivo n. Lightfoot u. d. Lanercost Stute. Roth, lichtblaue K. 100 Pfd. . . . . —

Graf Batthyány's jun. 4jähr. br. Stute Aucta n. Frantic u. d. Mora. Lichtblau, weiße Aerm., schw. K. 100 Pfd. . . . . —

Graf Paul Palffy's 3jähr. Fuchs-Stute Jajj n. Weatherbit u. d. Alas. Blau und gelb gestr., gelbe K. 83 Pfd. . . . . —

Digitized by Google

Zurückgezogen: The Beduine. Diana. Miss Lipka. Beesting. Sylphine. Albion. Deutsche Michel legte die Bahnstrecke in 3 Minuten 20 Sekunden zurück, und schlug Diana um 2 Pferdelängen. Sabina war gut 3. Pferd.

Um 5½ Uhr.

5. Preis von 1000 Gulden, gegeben von Sr. Durchl. Fürsten Vincenz Auersperg und Sr. Erlaucht dem Grafen Harrach durch drei Jahre 1861, 1862, 1863, für dreijährige im österreichischen Kaiserstaate geborne und erzogene Pferde. 200 Gulden Einsatz, 100 Gulden Reugeld. 1 Meile.

Sr. Durchl. Fürst F. Liechtenstein's F. H. Justice of Kisbèr n. Chief Justice u. d. Sampler. Hellblau, schw. K. 100 Pfd. 1

Baron Alex. v. Bethmann's br. H. Major William n. Scamander u. d. Constance. Roth und weiß gestr., weiße Aerm., schw. K. 100 Pfd. 2

Sr. Durchl. Fürst Esterhazy's stickelharige br. Stute Lady Rochester n. Sir Tatton u. d. King Charles St. (Chateau Margaux Stute). Dunkelblau, gelbe K. 97 Pfd. . 3

Graf Henckel v. Donnersmark's br. H. Coronna n. Ephesus u. d. Caroline. Blau und weiß gestr., schw. K. 100 Pfd. 4

Graf J. Hunyady's F. St. Ruby n. Frantic u. Agate. Schwarz, rosenrothe Aermel, schw. Kappe. 97 Pfd. 5

Reugeld wurde erklärt für Mezzo Matto.

Zurückgezogen: Oakleaf, Lunetta, Aurora, Allegretto, James, Allsorts.

Dritter Rennetag, 21. Mai, 4 Uhr Nachmittags.

Die ungünstige Witterung war wohl Schuld, daß sich kein sehr zahlreiches Publikum eingefunden hatte, und die Theilnahme auch keine so rege, wie bei den früheren zwei Rennen war. In der Hofloge waren nur die HH. Erzherzoge Ludwig Viktor, Rainer und die Großherzoge von Toskana erschienen.

1. Kaiserpreis zweiter Klasse von 600 Stück k. k. österreichischer Dukaten für alle in der österreichischen Monarchie geborenen und gezogenen Pferde, 2½ Meilen, 150 Gulden Einlage, 75 Gulden Reugeld, jedoch nur 30 Gulden Reugeld, wenn es Einen Monat vor dem Rennen erklärt wird. Der Gewinner erhält überdieß die Hälfte der Einlagen und Reugelder, die andere Hälfte erhält das zweite Pferd.

Graf Jos. Hunyady's 4jähr. Fuchs St. Vignette v. Italian u. d. Martingale. Schwarz, rosenrothe Aerm., schw. K. 107 Pfd. . . . . —

Graf H. Henckel v. Donnersmark's 5jähr. br. H. Chalili v. Hartneitstein Blau u. weiß gestreift. schw. K. 116 Pfd. 1

Desselben 3jähr. br. St. Diana nach Hartneitstein und der Iris, blau und weiß gestreift, schwarze Kappe. 87 Pf. . . . . —

Graf Oktavian Kinsky's, 5jähr. schwarz braune St. Mary O'More, roth und weiß gestreift, rothe Kappe. 113 Pfd. . . . . —

Desselben 5jähr. Fuchs H. Deutsche Michel, roth und weiß gestreift, rothe Kappe 116 Pfd. 2.

Sr. Exl. Graf Harrach's 8jähr. br. St. Frolic nach Wolfdog, Weiß, rothe Aermel und Kappe. 121 Pfund . . . . . 3.

Graf G. Festetics 4jähr. Fuchs St. Elöre n. Montez, blau und schwarz gestreift, schwarze Kappe. 107 Pfund . . . . . —

Allsorts zahlt 75 Gulden Reugeld. Zurückgezogen: St. Alix, Cornflower. — Chalili, Deutscher Michel und Frolic waren unmittelbar vor dem Ziele fast in einer Querlinie eingesprengt; doch hatte Chalili am Ziele selbst einen sichtlichen Vorsprung vor dem Deutschen Michel gewonnen. Drittes Pferd war Harrach's Frolic. Die Richter schienen jedoch in ihrem Urtheil nicht einig geworden zu sein, da ein zweites Rennen der drei erwähnten Pferde veranlaßt wurde, bei welchem sich die Resultate des ersten Rennens jedoch mit größerer Sicherheit herausgestellt hatten, da Chalili den Deutschen Michel um Pferdelänge zurückließ.

Um 4½ Uhr.

II. Verkaufs-Rennen (Selling Stakes). Preis von 500 Gulden, gegeben von dem Wiener Pferde-Renn-Verein, verbunden mit einem Sweepstakes; 100 Gulden Einlage jeder; 50 Gulden

Digitized by Google

Reugeld. — Für Pferde aller Länder. — 1¼ Meile. — Gewicht für 3jährige 95 Pfund; 4jährige 110 Pfund; 5jährige 116 Pfund; 6jährige und ältere Pferde 118 Pfund. — Hengste 3 Pfund mehr. — Pferde, die nicht verkauft werden, tragen 12 Pfund extra. Der Gewinner um 1000 Gulden feil; — wenn um 600 Gulden, 6 Pfund; wenn um 400 Gulden, 12 Pfund Gewichtserleichterung. Das Verkaufsrecht gehört dem Pferderennen-Verein; weßhalb, im Falle mehrere Käufer sich einfinden und höhere Anbote stellen, der Mehrbetrag der Vereins-Kassa zufällt. Zu nennen bis 19. Mai, bis 12 Uhr Mittags.

Graf Henckel's 4jähr. Fuchs-St. Hanem (600 Gulden feil), blau und weiß gestreift., schw. Kappe, 104 Pfund . . . . . 1.

Graf Hunyady's 5jähr. br. St. Sylphine n. Musician u. d. Martingale (600 Gulden feil), schwarz, rosenrothe Aermel, schwarze Kappe, 110 Pfund . . . . . 2.

Sr. Durchl. Fürst Franz Liechtenstein's 4jähr. br. W. Beesting n. Frantic u. d. Galvanism (400 Gulden feil), Hellblau, schw. Kappe, 98 Pfund . . . . . 3.

Zurückgezogen: Lady Favourite.

Um 5 Uhr.

III. Schlußrennen. Kaiserpreis 3. Klasse von 100 Stück k. k. österr. Dukaten. Handicap, offen für Pferde aller Länder und jeden Alters vom dritten Jahre aufwärts, welche auf der Wiener Bahn im Jahre 1861 keinen ersten Preis gewonnen haben, 1½ Meilen. Das Pferd, welches durch Einen Gewinnst als Sieger bei dem Wiener Rennen 1861 von der Konkurrenz ausgeschlossen ist, zahlt 40 Gulden Reugeld zu diesem Rennen. Derjenige, der das Handicap nicht annimmt, zahlt 20 Gulden Reugeld. Für die Pferde, welche an dem Rennen theilnehmen, ist die Einlage 60 Gulden. Das zweite Pferd erhält die Hälfte aller Einlagen und Reugelder.

Graf v. Götzen's 5jähr. Fuchs-H. Gaspard n. Daniel O'Rourke u. d. Odd Trick's M. Gelb u. weiß 125 Pfd. 1

Baron A. Bethmann's 4jähr. br. St. Helene n. Scamander od. Chief Bar. Nicholson und d. Orelia, roth und weiß gestr., weiße Aerm., sch. K. 88 Pfd. 2

Sr. Durchl. Fürst F. Liechtenstein's 3jähr. br. St. Azela n. Alcoran u. d. Nutwith St. Hellblau, schw. K. 83 Pfd. 3

Sr. Durchl. Fürst Esterhazy 3jähr. Schim.-St. Lady Rochester n. Sir Tatton u. d. King Charles St. Dunkelblau, gelbe K. 75 Pfd. 4

Sr. Erl. Graf Harrach's 4jähr. Rapp-W. Don Pedro n. Chief Bar. Nicholson u. d. Sally Weiß, rothe Aerm. u. K. 88 Pfd. 5

Graf Hunyady's 5jähr. Fuchs-W. Kedves n. Hackfall (Halbblut) Schwarz, rosenrothe Aerm., schw. K. 75 Pfd. 6

Es wurden mit 20 Gulden Reugeld zurückgezogen: Awful, Melior. Mit 40 Gulden Reugeld: Claudius, Aucta, Albion.

Um 5½ Uhr.

IV. Hurdle-Race. Subskriptionspreis, der die Höhe von 500 fl. erreicht hat. Offen für alle Pferde im Besitze von Gentlemen und durch solche geritten. Gewicht 130 Wiener Pfund, Vollblut 5 Pfund mehr, 3 Pferde müssen wenigstens abgehen, sonst findet das Rennen nicht statt. Distanz 1 englische Meile. 4 Hürden 3 Schuh hoch. — Einlage 25 Gulden, ganz Reugeld. Geschlossen 20. Mai, 6 Uhr Abends. Das erste Pferd erhält 500 Gulden, das zweite Pferd 200 Gulden, das dritte Pferd 65 Gulden.

Graf Ott. Kinsky's 5jähr. Weißfalb.-H. Cäsar	130	Pfund.	Reiter:	Besitzer	1.
Graf Szirmay's F.-St. Wee Bit	135	„	„	„	
Lieutenant. v. Kotze's br. W. Atilla	135	„	„	„	2.
Rittmeist. Graf Wallis F.-W. Marston Moor	130	„	„	„	
Oberlieut. Prinz Arenberg's br. St. Mariane	135	„	„	„	
Graf Nik. Esterhazy's Scheck-W. Coriolan	130	„	„	„	3.
Desselben br. St. Espérenze	130	„	„	„	
Rittmeist. Bar. Ambrozy's br. W. Sürgöny	130	„	„	„	

Graf Szirmay zahlt für 1 Pferd 25 Gulden Reugeld. Zurückgezogen: Avalanche.

Digitized by Google

Konkurs-Verlautbarung

zur Besetzung der bei der k. k. Wiener-Neustädter Militär-Akademie

erledigten Försterstelle.

In der k. k. Wiener-Neustädter Militär-Akademie ist die Stelle eines Försters, u. z. für die Waldungen Naßwald und Hinterleiten, mit dem Gehalte jährlicher 624 fl. Oe. W., 8 Klafter hartes Brennholz, Nutznießung von 8 Joch Wiesengrund und Natural-Wohnung, bestehend aus dem Forsthause und einem Stallgebäude, und verbunden mit dem Anspruche auf eine Pension nach dem Militär-Pensions-Normale bei eingetretener Dienstesuntauglichkeit, zu besetzen.

Die Bewerber haben ihre eigenhändig geschriebenen, gehörig dokumentirten und gestempelten Gesuche unter Nachweisung des Alters, Standes, der mit gutem Erfolg absolvirten k. k. Forst-Akademie zu Maria-Brunn, und der abgelegten höheren Staatsprüfung für selbstständige Forstwirthe, — ferner der praktischen allseitigen Ausbildung im Forstfache, und insbesondere in der Forstwirthschaft im Hochgebirge, dann der Gewandtheit im ökonomischen Konzepts- und Rechnungsfache, endlich unter Nachweisung der genauen Kenntniß der verschiedenen Kulturs- und Holztransports-Methoden, Holzverkohlungen und Holzschwemmen und der bisherigen Dienstleistung, längstens bis 15. Juni 1861 bei dem gefertigten Akademie-Kommando einzubringen.

Auch müssen die Bewerber sich zum Antritte eines Probe-Dienstjahres verpflichten, nach dessen zufriedenstellender Zurücklegung erst die definitive Anstellung erfolgt.

Vom k. k. Militär-Akademie-Kommando zu Wiener-Neustadt,
am 11 Mai 1861.

Für Landbewohner! — Hänge-Matten,

sowohl in Gärten, wie auch in Wohnungen als Betten verwendbar, wie solche in südlichen Gegenden allgemein in Anwendung sind und für sehr zweckmäßig anerkannt wurden. Dieselben werden mittelst Stricke an zwei Baumstämmen vertikal befestigt

und gewähren zu jeder Tageszeit einen äußerst angenehmen Ruheplatz für 1 oder 2 Personen, sind daher namentlich für Jäger, wie überhaupt nach anstrengender Bewegung besonders zweckmäßig und empfehlenswerth, und in größter Auswahl vorräthig in der Seilerwaaren-Niederlage des

J. B. Petzl,
Stadt, Adlergasse Nr. 719, nächst dem Franz-Josefs-Quai.

Das Kunst- und Industrie-Comptoir für

Photographie und Stereoskopie des Eduard von Oberhausen,

Wien, am Graben Nr. 613, nächst der Dreifaltigkeits-Säule,
übernimmt und besorgt auf das Schönste und Billigste alle Arten

photographischer Aufnahmen nach der Natur, nach Originalen und Kopien,

aus allen Fächern der Wissenschaften, Künste und Gewerbe, nach Photographien, Daguerreotypen, Oelgemälden, Aquarellen, Zeichnungen, Stichen, Karten, Plänen, Urkunden, Wappen, Autographen, Noten, Zimmereinrichtungen, Möbel, Vasen, Waffen, Trachten, Stickereien, Maschinen, Instrumente, Modelle, Musterkarten ꝛc. ꝛc. ꝛc.
Ebendaselbst ist die größte Auswahl der vorzüglichsten inländischen, deutschen, englischen, französischen und italienischen

Photographien und Stereoskopen

im Porträt- und Landschaftsfache, historischen, religiösen und Genrebildern, vom kleinsten Visitkarten-Format angefangen bis zur höchst erreichbaren Größe und zu allen Preisen vorräthig.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: A. Hugo. Druck und Verlag von J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Nr. 11. Ausgegeben am 15. Juni 1861. 4. Jahrg.

Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der **Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt 541,** ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. **ohne Zustellung.** Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 10 ngr., halbjährig Rthlr 2 20 ngr.
Inserate werden aufgenommen, und der Raum einer durchlaufenden Petit-Zeile mit 10 Silbergroschen berechnet.
Briefe und Gelder unter der Adresse: „Jagd-Zeitung in Wien" werden franco erbeten. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Uebersicht. Die Jagden in Indien des Major L. — Le Chasseur-Roi. Ein bewahrtes Andenken aus dem Jahre 1828. — Zu den jagdlichen Annalen. — Zur Abwehr. — Schußliste. — Allerhöchste Hofjagden in Reichenau — Pirsch der Hirschjagd im Großherzogthum Posen. — Der sprmische Sumpf Obedska Barra und seine Vogelwelt. Mitgetheilt von F. Ettinger. — Polemisches. — Kurze Umschau auf dem Felde des Sports. — Mannigfaltiges. — Rennen in Pest 1861.

Die Jagden in Indien

des Major **L.**

(Schluß.)

Ich untersuchte nochmals genau meine Büchsflinte und winkte meinem Diener Ebineah, welcher für den Nothfall noch eine Büchse trug, mir zu folgen, während ich den Anderen durch Zeichen bedeutete, sich in so lange ruhig zu verhalten, bis sie meinen Schuß gehört. Darauf schlich ich leise vorwärts.

Mit der größten Vorsicht auf den Händen und Knieen mich anschleichend gelang es uns nur mit unendlicher Mühe ungefähr 100 Meters in dem Dickicht zurückzulegen. Das Knacken und Nagen der Knochen ward immer vernehmbarer. Endlich gelangten wir zu einer Lichtung, die auf allen Seiten von den Dschungeln eingerahmt war.

Welche Enttäuschung! Anstatt des Tigers erblickte ich zu meinem tiefsten Aerger ein elendes Vieh von einem Schakal, der die Kraft seiner Zähne an einigen zur Hälfte abgenagten Menschengebeinen erprobte. Die Bestie brummte anfänglich etwas verdrießlich, ward aber alsobald flüchtig, als sie die Bewegung meiner Waffe erlugte. Ein leiser Pfiff führte in kurzer Frist die zurückgebliebenen Schützen sammt dem Troße in meine Nähe.

Wir befanden uns hier in der That in den Hekatomben des Menschenfressers. Es war ein furchtbarer Anblick. Mit ziemlich starken Nerven begabt, packte es mich doch ganz sonderlich, als ich diese Masse von menschlichen Ueberresten und halb angerissenen Leichnamen erblickte. Am schrecklichsten sahen die zerfleischten und mit ge-

Digitized by Google

ronnenem Blute bedeckten Köpfe aus. Ich habe manches Schlachtfeld kurz nach der Schlacht durchritten, allein man möge es mir glauben, daß ich noch niemals in meinem Leben ein so ekles und gräßliches Bild vor mir hatte, als auf dieser schaudererregenden Todtenstätte, bei deren Anblick wohl selbst der hartgestählteste Anatom, mit den hölzernsten Gebärmen, das Gruseln gelernt hätte. Ich zählte 83 Menschenschädel, die den Haaren nach, beiderlei Geschlechten angehörten. Auch meine Jagdgenossen entsetzten sich nicht minder beim Erblicken dieser Schrecknisse, und man sah's ihnen an, daß der Schauder ihnen durch die Haut ging, während das Antlitz unserer Leute in grausiger Verzerrung erstarrte, das Blut aus den Lippen und Wangen verschwand und die Augen wie Eiszapfen hervorglotzten.

Wir sammelten zwei massive silberne Armbänder auf, dann zwei goldene Tartas (ein Halsschmuck, den nur verheirathete Weiber tragen) und noch mehrere andere kleinere Gegenstände von Metall, die zwischen den Gebeinen und zerrissenen Kleidern herumlagen. Bald jedoch ward uns der Pestgeruch unerträglich, und wir trachteten von dieser Gräuelstätte so rasch als möglich hinwegzueilen.

„Arme Frau!“ — sagte William, „Seht doch diese Locke, die an meinem Stiefel kleben blieb. Ich werde sie als Andenken bewahren.“

„Was mich anbelangt,“ erwiederte ich, „so will ich gleichfalls ein Andenken an diese Schauderszene bewahren, nämlich den Schädel des Menschenfressers, ich schwöre demnach hier feierlichst, nicht eher zu ruhen bis ich entweder die Bestie auf der Decke sehe, oder von ihr gefressen werde.“

„Das ist die Alternative eines braven Soldaten. Wenn nur die Gage höher wäre,“ meinte William.

„Unsere Leute, William, werden heute in Botta-Singarum übernachten und mit Tagesanbruch uns dort erwarten. Allsogleich bei unserer Ankunft im Dorfe müssen Treiber zu einem Treibjagen aufgeboten werden, während der Dorftyrann uns eine gewisse Anzahl muthiger Schützen ausfindig machen muß, die wir dann als Schützenwehr benützen können. Unterdessen kehren wir rasch nach dem Dorfe zurück, denn es ist schon spät und der Doktor wird bereits sehr verdrießlich sein, daß sein köstliches Diner so lange auf uns wartet.“

Im Dorfe angelangt hielten wir alsobald den Richter fest, der auch in größtmöglichster Raschheit seine Ordonanzen nach Treibern entsandte, während 5 Eingeborne sich auf den Weg nach Botta-Singarum machten, um die Soldaten von unserer Ankunft zu unterrichten. Unser Jagdtroß, ausschließlich aus Eingebornen bestehend, wurde in einer Scheune einquartirt und nachdem ich dem Richter noch befohlen, ihnen einen Hammel zu senden, zogen wir gegen unser Lager hin.

Wir waren noch vor Sonnenuntergang dort angekommen. Jeder von uns suchte noch für einige Augenblicke sein Zelt auf, um sich von den Mühen des Tages an einem Bade erfrischen zu können, denn in keinem Lande der Welt gewährt ein Bad ein so hohes Vergnügen, als in Indien. Man badet sich nach dem Aufstehen, des Vormittags, vor dem Mittagessen und wenn man gut zu schlafen wünscht, auch bevor man zu Bette geht. Der verehrte Leser möge es einem alten Soldaten glauben; die Hydrotherapie schlägt immer gut an, wenn man sie äußerlich übt.

Gleichsam wollüstig erfrischt versammelten wir uns beim gemeinsamen Mittagstisch.

Wie kurz erwähnt worden, war die Küche unter der Obhut unsers sehr ehrenwerthen Regiments-Aesculaps gestanden, der wie die jungen Gelbschnäbel im Regimente ihn öfter verlästerten, die gewöhnliche fleischige Küche weit gründlicher und resultatreicher handhaben sollte als die lateinische, obgleich er das Schneiden und Vergiften in Edinburgh studirt hatte. Ich war indeß stets so glücklich, nur von seinen Tugenden Nutzen zu ziehen, und auch heute hätte der Gouverneur unserer Provinz sich bei unserm Mahl zufrieden stellen können. Wir Engländer sind einmal schon verwöhnte Menschenkinder und verlangen selbst in der Wüste nach dem gewohnten Lebenskomfort.

Bei der boukah, denn früher war es wohl nicht schicklich, erzählten wir unserem Doktor die schrecklichen Begebnisse des Tages, welche Details den alten Schotten derart erschütterten, daß er den feierlichen Schwur ablegte, trotz seiner Abneigung gegen jegliche jagdliche Strapazen mit uns am nächsten Morgen gegen die kannibalische Bestie in die Dschungeln zu ziehen.

Schon eine Stunde vor Sonnenaufgang waren wir in meinem Zelte versammelt, wo ein kurzer Morgenimbis genommen wurde, worauf wir eiligst zu Pferde stiegen. Gegen 200 Treiber harrten bereits draußen. Viele unter ihnen waren mit Luntengewehren versehen, während die Andern mit ihren Tam-Tam, Trommeln, Pfeifen und andern ebenso melodischen Instrumenten ein gräuliches Spektakel machten. Ich gebot Ruhe, und bald bewegte sich die ganze Kohorte,

Digitized by Google

die Fackelträger voraus auf dem Weg nach Botta-Singarum.

In der Nähe der Polizeistation angelangt, gewahrten wir dort unsere Soldaten, ungefähr 80 an der Zahl, und sämmtliche Vorstände der umliegenden Dörfer, von denen jeder eine mit Luntengewehren, Lanzen und Stöcken bewaffnete Sauvegarde zur Seite hatte. Gleich nach unserer Ankunft waren auch die Treiber aus den Ortschaften herbeigeströmt, bei 2000 an der Zahl. Ich ließ die gesammte Treibermasse ordnen, wählte die mit der Gegend vollends vertrauten Flügel- und Mitteführer, sodann die Wehre und ertheilte allen die nöthigen Vorschriften, wie das Anlegen der Treiber und des Treibens vor sich zu gehen habe. Geschossen sollte heute nur auf Tiger werden, was übrigens nicht in Erfüllung ging. Die Treibermasse sollte einen weiten halben Zirkel bilden, dessen 4 englische Meilen großer Durchmesser den tiefen und breiten Fluß zur Basis hatte, auf dessen entgegengesetztem Ufer entlang eine Schützenlinie angestellt, um den Tiger, falls er den Fluß durchschwimmen wollte, gebührlich zu empfangen. Der Nullaßfluß und die von uns gestern untersuchte Höhle waren in dieser Einkreisung inbegriffen. Ich hielt es für gut unsere Sipoys und die Dorfvorstände den Flügel- und Mitteführern beizugeben, denn bei der bekannten Feigheit der Eingeborenen bringt ein tüchtiger Hieb im Moment des Ausreißens Manches wieder auf den rechten Fleck, und kommt auch der Ordnung im Triebe selbst sehr zu Statten. Außer meinen braven Jagdgenossen, den Offizieren, verfügte ich noch über eine ziemliche Anzahl von eingeborenen Schützen, denen man indeß die Bangigkeit im Antlitz las, als sie unter William's Führung, und trotzdem daß ein jeder von ihnen einen Sowar (regulärer Kavallerist) als Reserve zugetheilt erhielt, nach ihren Plätzen zogen.

Der Doktor wollte durchaus an meiner Seite bleiben. Ich nahm noch einige Sowars mit mir und wählte meinen Stand auf einem Wechsel, der von der oberwähnten Höhle gegen den Nullaßfluß ging.

Da dieser Theil des Waldes, wegen des außerordentlich schwierigen Durchzugs die dicht verwachsene Dickung entlang, nicht getrieben werden konnte, so ließ ich an meine Soldaten 200 Raketen vertheilen, um das Raubgethier in die mehr gelichteten Dschungeln zu scheuchen.

Nach $1\frac{1}{2}$ Stunde vernahm ich den Ruf, der mir verkündete, daß die Treiberlinie geordnet. Alsofort ließ ich zum Abgang blasen und der Antriebsfanfare des Cholerahorns antworteten im Nu die Tam-Tams, Trompeten und Trommeln und das Geheul der Treiber.

Der Doktor stand dicht neben mir, bewaffnet mit einer schweren Kugelbüchse, welche er von einem meiner Jäger ausgeliehen. Das Brechen und Krachen in den Zweigen und Gesträuchen war in jedem Augenblick vernehmbar, ein Zeichen, daß das Wild sehr zahlreich. In der That wurde die Dschungel sehr lebendig, durch das Dickicht erblickten wir bald einen Trupp Hirsche, oder einen Rudel Sauen und während dicht über unseren Köpfen ein Flug Pfauen geräuschvoll davonzog, sprangen auf den Aesten neben uns mit großem Getreische eine Menge Affen herum, die uns sehr unfreundlich entgegenfletschten.

Plötzlich hörten wir der nächsten Treiberlinie entlang den Ruf ertönen: Reech, reech! yellago bunte! (ein Bär, ein Bär). Fast im selben Augenblick vernahmen wir knapp neben uns ein gewaltiges Brechen und eine enorme Bärin, begleitet von zwei Jungen, stürzte hervor. Der brave Doktor hatte ganz darauf vergessen, daß die heutige Treibjagd nur ausschließlich dem Tiger zu Ehren abgehalten wird. Einer der jungen Bären kam ihm so recht zu Schusse, — er bezeichnete damit gewöhnlich eine Distanz von 6 — 10 Schritten — und er ließ krachen. Seine Monstre-Büchse hatte ihm jedoch beim Abfeuern einen so heftigen Stoß versetzt, daß er im Nu mit den Füßen in den Lüften zappelte, aber auch die Bärin war bereits da, um den hartgeprüften Schützen anzunehmen. Zum Glück befreite ihn meine Kugel von der Gefahr, in unfakultätischer Weise trepanirt zu werden.

Während ich meine Büchse geladen, machte ich dem wiedererstandenen Doktor die lebhaftesten Vorwürfe, daß er durch seinen unbesonnenen Schießeifer wahrscheinlich die ganze Jagd verdorben, allein er hörte mich gar nicht an, sondern betrachtete mit stolzem Selbstbewußtsein seinen Frischling, obgleich derselbe nicht größer war als ein Spanferkel.

Mehrere Schüsse fielen hintereinander auf dem rechten Schützenflügel. Nach wenig Minuten kam ein Treiber zu uns mit der Meldung, daß drei Tiger gesehen wurden; William habe einen davon schwer krank geschossen, und die Bestie hätte sich in die hohen Gräser geflüchtet, die wir am Tage zuvor durchstöbert hatten.

Ich nahm die drei Soldaten, welche die Raketen trugen mit mir, und verfügte mich zu den Treibern, denen ich alsogleich „Halt an" zurief.

Digitized by Google

William war bei meinem Eintreffen eben mit dem Laden seiner Waffen beschäftigt.

Er hatte drei Tiger gesehen und einen verwundet, nachdem er 5 Schüsse auf erstere gethan, als sie in voller Flucht durch das hohe Gras und die dichten Gestrüppe sich auf die Strümpfe gemacht.

Ich untersuchte die Spuren und fand, daß sie jenen glichen, welche sich kürzlich mit der Fährte des Menschenfressers gekreuzt, und die ich als die Spuren einer Tigerin und ihrer beiden Jungen angesprochen hatte. Mehrere Treiber wollten bemerkt haben, daß der eine Tiger sich nur mühsam fortgeschleppt und nach der zwischen den beiden Armen der Nulla liegenden kleinen Insel geflüchtet hatte, welche die Leser bereits von unserem ersten Jagdabenteuer her kennen. Diese Insel schien vielmehr eine Gattung Damm zu sein, der drei Fuß hoch über dem Flußbett emporragte, und ungefähr 80 Meters lang und 30 Meters breit gewesen sein mochte. Sie war mit Hochgras und 5 Fuß langem Schilfrohr bedeckt und gegen den Boden derart mit niederem Gestrüppe und Schlingpflanzen verwachsen, daß die Treiber gepanzerte Leiber hätten haben müssen, um dieses Teufelsnest durziehen zu können.

Ich stellte William, den Doktor und mehrere Leute von meiner Truppe auf solche Plätze, wo nach allen Richtungen gestattet war, einen Schuß anzubringen, und als Alle auf den Posten standen, befahl ich meinem Diener Chineah die trockenen Gräser in Brand zu stecken.

Ich selbst stellte mich an den Rand des Gebüsches, nach allen Seiten gut gedeckt und wo mehrere Spuren mir deutlich verkündigten, daß ich in der That keinen schlechten Stand gewählt.

Im Augenblick schlugen die Flammen in die Höhe und die schwarzen, dicken Rauchwolken gegen den Himmel rollend wälzte sich die Feuermasse unter lautem Knistern und Krachen wie eine Lavine auf dem kleinen Eiland fort. Gleich einem heftigen Pelotonfeuer krachte es in den Lüften und ein dichter schwarzer Aschenregen fiel auf mich hernieder. Allein es kam nichts. Bereits hegte ich die Besorgniß, daß die Treiber sich getäuscht haben müßten, als plötzlich ein furchtbares Gebrülle erschallte und ein herrliches Tigerweibchen in Gesellschaft eines Tigers mittlerer Gattung, aus einem Gebüsche, das ganz nahe an das Feuer gränzte, herausstürzte und mit einem Satz das Sandbett der Nullah erreichte.

Ich hörte zu gleicher Zeit ein halbes dutzend Schüsse fallen und sah durch den Rauch, wie das Thier eben im Begriffe war einen zweiten Sprung zu machen. Ein durchdringender Schrei ertönte. Unglück ahnend, stürzte ich rasch nach jener Gegend hin und erblickte den Reitburschen Williams bewegungslos am Boden liegen und das Tigerweibchen, welches verwundet schien, zur Hälfte auf ihm. Langsam hob ich meine Büchse an den Kopf und drückte los. Die Kugel hatte der Bestie das Gehirn zerschmettert, das Roth rann ihr heftig aus Mund und Nase und verendet fiel sie von ihrer Beute herab.

Der arme Bursche war noch nicht nach dem Jnseits gewandert, allein er konnte nicht mehr lange machen. Sein ganzes Hinterhaupt bis zum Nacken war wie mit einem eisernen Rechen zerrissen. Er schlug mit den Händen einige Male konvulsivisch auf den Boden und dann war's aus. Ich ließ den Leichnam zur Beerdigung nach dem Dorfe tragen.

Einer der Jäger hatte einen jungen Tiger mit einem Schuß aus seinem Luntengewehr erlegt und der andere Tiger, welchen William verwundete, wurde später in dem halbverbrannten Buschwerk verendet und theilweise geröstet aufgefunden. Auch die Decke meiner Tigerin war an zwei Stellen etwas vom Feuer versengt worden.

Ich ertheilte die bezüglichen Befehle das Treiben wieder möglichst ganz zu machen und nach einiger Zeit ging es nochmals vorwärts. Bei der gestern entdeckten Höhle angelangt, ließ ich einige Raketen hinein werfen. Statt des Tigers stürzte ein prächtiger männlicher Nylgau mit zwei Weibchen aus der Höhle, der muthig die Treiberlinie chargirte. Einer unserer Offiziere sandte dem Männchen, welches einen Treiber angenommen, eine Kugel zu, worauf die Antilope, trotz der zerschmetterten Schulter, wie rasend herumlief, während die Treiber höchlichst erschreckt sich auf den Boden warfen. Eine zweite Kugel streckte den wüthenden Nylgau im Feuer nieder *)

*) Der Nylgau ist eine große Antilope, mißt 4 Schuh Schulterhöhe, ist kräftig gebaut, mit aufrechter, bis zu den Schultern reichender Mähne und langem, schwarz gequastetem Kuhschwanze. Die dicken, fast dreikantigen Krickeln biegen sich schwach nach vorn. Die Färbung ist schiefergrau, an den Keulen bräunlich, an den Fesseln von weißen Ringen unterbrochen. Das ungehörnte Weibchen ist rostgrau. Der Nylgau bewohnt die dichten Dschungeln des nördlichen Indiens und steht an Wildheit und Kampfeslust unter allen Antilopen obenan. Den Schützen nimmt er entschlossen an, und kämpft verwundet mit unbändiger Wuth. Zum

Auf einmal ertönte von der Treiberlinie her der Ruf: Bagh! Bagh! (ein Tiger). Hinter einem Felsenſtück auf einem ſtark begangenen Wechſel poſtirt ſchaute ich nach allen Richtungen und erblickte allerdings zahlreiches Wild, welches die Treiber geſprengt hatten, wie Elennhirſche, echte Moſchusthiere, Sauen, allein von einem Tiger konnte ich nichts entdecken. Der rechte Treiberflügel, von dem der Ruf ausgegangen, rückte mit furchtbarem Getöſe immer näher heran. Schon wollte ich einen Bären aufs Korn nehmen, der brummend auf 15 Gänge neben mir vorüber trollte, als ich faſt zu gleicher Zeit auf der entgegengeſetzten Seite einen prächtigen großen Tiger durch das Buſchwerk ſchleichen ſah. Ich hatte ein ſehr ſchlechtes Abkommen und kroch demnach vorſichtig einige Schritte weiter. Der Tiger bemerkte mich indeß ſofort und ſchickte ſich eben an einen Satz in das zunächſtgelegene Dickicht zu machen, als ich auch Feuer gab.

Als der Rauch ſich verflogen, gewahrte ich zu meiner Freude, daß der Tiger kaum 10 Schritte vom Anſchuß verendet lag. Die Kugel war ihm in's Rückgrat gedrungen. Es war ein großer männlicher Tiger, mit prächtig gezeichneter Decke, von der Naſenſpitze bis zum Schwanz 11 Schuh 4 Zoll gemeſſen. Es war aber nicht der Menſchenfreſſer!

Der zweite und letzte Trieb war beendet. Wir verſammelten uns am Ufer des Fluſſes, in deſſen Fluthen wir uns erfriſchten, unterdeſſen die Marodeurs nach und nach einrückten, und die mit der Zuſammentragung des erlegten Wildes beauftragten Leute auf dem Haltplatz erſcheinen konnten. Unſere Jagdausbeute war folgende:

2 große Tiger,
2 halbausgewachſene Tiger,
3 ſtarke Bären,
2 junge Bären,
1 junger Bär lebendig gefangen,
5 Elennhirſche,
4 echte Moſchusthiere,
8 Sauen.
1 Nylgau,
1 Stachelſchwein.

Unſere Heimkehr nach Botta-Singarum war eine ſehr geräuſchvolle. Die Cholerahörner, Tam-Tams und Trommeln tobten wie einſt vor Jerichos Mauern, während das Geſchrei der Treiber einen haarſträubenden Chor zu dieſer infernaliſchen Muſik bildete.

Das Wild wurde vor unſeren Lager geſtreckt. Nachdem die Leute die Tiger eine Weile angetanzt, wurde die Ceremonie des Aufbruchs von dem älteſten der anweſenden Jäger begonnen, die Tiger kamen zuerſt an die Reihe. Er verbrannte ihnen vorerſt den Schnurrbart, brummte einen eigenthümlichen und einförmigen Geſang, in welchem er die ganze Race verfluchte, und ſpie ihnen darauf auf die Naſe und die rechte Tatze.

Die Begum, welche die Ceremonie mit großem Intereſſe aus dem Erker ihres Bungalow betrachtete, ſandte einen ihrer Diener zu mir, der eine Unzahl Glückwünſche hervorſtotterte und zugleich im Namen ſeiner Herrin das Herz, die Leber und etwas Roth von dem Tiger verlangte, welchem Begehren mit Vergnügen entſprochen wurde. Tigerblut ſoll ſchön machen. Die alte Hexe hatte es nöthig.

Nachdem das übrige Wild ausgewirkt und zerlegt worden, ließ ich die beſten Stücke nach unſeren Zelten ſchaffen. Ein Hirſchkalb, daß lauſiahm geſchoſſen wurde und noch friſch beim Leben war, wurde nach mahomedaniſcher Sitte von einem Muſelmann „abgeſtochen“ (bonolee) und der Begum geſpendet.

Der Reſt des Wildprets ward unter die Leute vertheilt.

Alles war von dem Erfolg des Tages befriedigt, nur ich allein nicht. Die Hauptperſon, der zu Liebe das Treibjagen anbefohlen worden, war leider nicht erſchienen!

Ich war eben im Begriffe zu Bette gehen, als der Polizeichef von Botta-Singarum in mein Zelt trat und mir die Meldung brachte, daß der Menſchenfreſſer kurz nach unſerer Rückkehr in's Lager, eine halbe Stunde vom Dorfe, bei einer Ciſterne neuerdings ein Weib erwürgt und fortgeſchleppt hätte.

Ich ließ alſogleich einige meiner Leute holen, welche mit meinen Gewehren nach Botta-Singarum ſich verfügen mußten, und zugleich auch dort die nöthigen Details einholen ſollten. Die wenigen Stunden, welche ich dem Schlafe opfern wollte, waren bald geſchwunden. In aller Eile war ein Bad und Frühſtück genommen und darauf zu Pferde geſtiegen, ohne die anderen Diſtiere, welche noch in Morpheus Armen lagen, von meinem Vorhaben zu unterrichten.

Von einem Manne geführt, ritt ich an die Stelle, wo der Tiger ſeinen Raub ausgeführt. Die Spuren waren ganz deutlich erkennbar.

Ich ſandte mein Pferd in's Dorf zurück,

Angriff läßt er ſich auf das Knie nieder und ſpringt dann plötzlich mit gewaltigem Stoße auf den Gegner los.

Digitized by Google

und zog in Begleitung meiner Jäger der Spur nach, die uns in eine dichtverwachsene Schlucht führte. Unsere Aufgabe begann übrigens auch anderseits eine sehr schwierige zu werden. Der Tiger hatte in dem steinigen und ausgetrockneten Flußbett häufige Wiedergänge gemacht, und am Ende hatten wir seine Spur gänzlich verloren. Vergebens ließ ich meine Leute auseinandergehen, um die Fährte leichter aufzufinden, vergebens beschrieb ich alle möglichen Kurven und schaute nach allen Seiten hin. Keine Spur war sichtbar, und wenn wir selbe auch erblickten, so führte sie uns wieder nach der Stelle hin, wo wir bereits schon gewesen. Ich hätte in diesem Moment ein Königreich für einen guten Hund gegeben, falls ich eines verschenken konnte. Was war nun zu thun?

— Coo! — tönte es zweimal nacheinander, und kaum einige hundert Schritte vor mir. Ich erkannte die Stimme Googoolo's. Er war sicher auf einer ganz frischen Fährte. *)

Als meine Leute sämmtlich beisammen waren, bahnten wir uns einen Weg durch das dichte Gestrüpp bis zu der Stelle, wo Googoolo sich befand. Er stand an einer kleinen Pfütze, neben dem Flußbett der Nullah. Wir waren schnell unterrichtet. Der Tiger hatte hier erst vor Kurzem getrunken, und war dann nach einem mit Schlingpflanzen dicht verwachsenen Gebüsch gezogen, welches wir nur mit Hilfe unserer Hacken passiren konnten.

Ich war überzeugt, daß die Bestie in den nächstgelegenen Dschungeln steckte, denn abgesehen von der ganz frischen Fährte, welche wir verfolgten, hatte ich auch den eigenthümlichen Schreckensschrei mehrerer Affen gehört. Außerdem war diese Gegend ganz dazu geschaffen, dem Tiger während der Tageshitze eine angenehme Siesta zu bieten, weil er nebst reichlichem Schatten auch das Wasser in der nächsten Nähe hatte.

Langsam und in tiefster Stille schlichen wir durch eine schmale Lichtung, wo ich meinen Leuten winkte, stillzuhalten, während ich vorsichtig ungefähr 30 Schritte vorwärts kroch und das Terrain beaugenscheinigte. Da gewahre ich aber an einem von hohen Gräsern umgebenen Busche etwas, das einem Fetzen von einem Kleidungsstück glich, und gleich darauf einen beweglichen Körper im Gebüsche, der sich kriechend in der Richtung gegen mich bewegte, und kaum mehr als 12 Schritte von mir entfernt war.

*) Der Verfasser vergaß uns gänzlich mitzutheilen, wo dieser vokalreiche Thiermensch unterdessen gesteckt. D. Red.

Ich läugne nicht, daß ich in diesem Moment gezittert. Ich war aber auf Alles gefaßt. Rasch sprang ich einige Schritte zurück. Dieser Bewegung hatte ich wahrscheinlich mein Leben zu verdanken, denn kaum war sie ausgeführt, als ein ungeheurer Tiger mit einem Satz auf die Stelle fiel, wo ich vor 2 Sekunden gestanden.

Es war keine Zeit zu verlieren. Ich gab Feuer.

Blitzschnell bäumte sich der Tiger in die Höhe und ich machte wieder einen Sprung nach rückwärts.

Noch sah ich nichts. Ich hörte nur ein fürchterliches, heiseres Geschrei, ein heftiges Schlagen und Knacken.

Der Rauch hatte sich verloren. Zehn Schritte vor mir wälzte sich der Kannibale im Kampf mit Schmerz und Tod. Rings um den Anschuß herum war die Erde aufgewühlt, die nächstgelegenen Büsche gleichwie mit Dreschflegeln zerschlagen.

Meine Leute waren herbeigekommen.

Ich nahm meine Doppelbüchse und schickte noch zwei Kugeln der Bestie hinter die Ohren.

Aus der Nase drang dem todten Tiger massenhaft das schwarze Blut.

Es war der Menschenfresser. Hinter dem Busche, wo ich den Kleiderfetzen erblickt hatte, lag der zur Hälfte angerissene Kadaver eines Weibes!

Meine Kugel war dem Scheusal durch eine Herzkammer gegangen und hatte die große Herzader zerrissen. Er hatte die Räude am ganzen Körper und nur wenige Haare von braunrother Farbe waren mehr sichtbar.

Ich ließ durch Chineah dem Tiger die rechte Tatze abhauen und sandte einen Boten mit dieser Trofäe nach dem Lager. In zwei Stunden darauf langte am Anschuß ein Ochsengespann an, welches den Tiger und den Kadaver des Weibes in's Dorf führen sollte. Die Ochsen wurden aber beim Anblick des Tigers vollends scheu und der Wagen mußte durch Menschen weiter geschafft werden.

Im Dorfe herrschte bereits der größte Enthusiasmus. Nebstdem wurden religiöse Zeremonien abgehalten (poojahs), Hammel und Hähne geopfert und für mein stetes Wohlergehen heiße Gebete an verschiedene indische Gottheiten entsendet. Die jungen Dorfschönheiten begrüßten mich mit keuscher Herzlichkeit, während die alten Weiber mich alle umarmen und küssen wollten, die Finger, als Zeichen des Glücks, vor meiner Stirne krachen ließen und mich heftig auf den

Digitized by Google

Rücken schlugen, so daß ich endlich meinen Leuten gebieten mußte, mich von den heftigen Demonstrationen der alten Megären zu befreien.

Fast alle Dorfbewohner gaben mir das Geleit in's Lager. Meine Jäger eröffneten den Zug. Fünf emeritirte Dorfbajaderen ergingen sich in wüsten Tänzen vor dem Wagen, hinter welchem ein Hindu den Kopf des Tigers auf einer Lanze trug.

Auch in unserm Lager herrschte große Freude, und Alles stürzte herbei, um das Ungeheuer zu sehen. Im Moment wurde ein Volksfest improvisirt, welches die ganze Nacht hindurch und zwar in sehr geräuschvoller Weise bei Fackelschein gedauert.

Am andern Tag wurde der Kadaver in den umliegenden Ortschaften herumgeführt.

Auf dem Platze, wo ich den Menschenfresser erlegte, befindet sich heute ein Monument. Was den von der Regierung ausgesetzten Preis anbelangt, so schenkte ich die Summe jenen armen Familien, welche durch den Menschenfresser eine ernährende Stütze verloren.

Sein Schädel ist noch heute in meinem Besitz.

Le Chasseur-Roi.

Ein bewahrtes Andenken aus dem Jahre 1828.

(Schluß.)

Hinter den erlauchten Schützen standen einige Büchsenspanner, mit dem Laden der Gewehre beschäftigt. Der erste Page Sr. Majestät, gleichwie jener des Dauphin hielten jeder ein niedliches Notizbuch in der Hand, in welchem jegliches in den k. Gehegen vorkommende Wild seine Rubrik hatte, wo das erlegte Stück Wild alsogleich eingetragen und nebstbei auch die Anzahl der Schüsse markirt wurde.

Karl der X. und der Dauphin bedienten sich stets nur der Schießgewehre mit Steinschlössern, obgleich zu jener Zeit die Perkussionsgewehre schon erfunden waren. Der König hielt keine große Stücke auf die Neuerungen in der Gewehrfabrikation, vielleicht nur deßhalb, weil er auch ohne diese seinen Zweck vollkommen erreichte.

Der König fehlte nämlich niemals, der Dauphin selten, der Jägermeister immer. Letzterer liebte nur das Fuchs- und Dachsgraben und dann befolgte er ganz genau, was der nach Stand und Würden hochgeschätzte und üppige Waidmann Jakob von Fouilloux in seinem trefflichen Werke *) sagte: „Der Herr aber soll in einem kleinen Jagdwagen hinausfahren und ein hübsches 17 oder 18jähriges Mädchen bei sich haben, das ihm unterwegs den Kopf kratzen kann. Auch ein halb Dutzend Mäntel oder ein mit Wind anzufüllendes ledernes Kissen muß bei der Hand sein, um sich darauf zu legen und das Anschlagen der Hunde im Bau hören zu können. Hauptsächlich aber muß für einen wohlgefüllten Flaschenkeller gesorgt, und das Magazin im Wagen mit kalten Hühnern, Schinken, Ochsenzungen und anderen Leckerbissen weidlich gespickt sein. Ist's Winter, so mag er ein Zelt mitbringen und ein Feuerlein darin anmachen lassen, oder aber, wenn er etwa Lust haben sollte, auf eine andere Art sich zu wärmen, dem hübschen Mädchen — etwas in's Ohr sagen."

Der Jägermeister schien an der Seite des Königs sich mit der Rolle zu begnügen, nach rechts und links die lauteste Bewunderung nach jedem Schusse an den Tag zu legen und wäre gern die ganze Jagd hindurch in beständiger Extase wie der h. Hieronymus die Flinte in der Hand, geblieben, wenn er nicht zeitweise seinen allerhöchsten Jagdherrn hätte ablösen müssen.

Der Page des Königs hatte nach der Jagd stets Krämpfe in den Fingern. Zwölfhundert Stück Wild, darunter Rehe, Hasen, Kaninchen, Fasanen und Hühner wurden gewöhnlich nach jeder Jagd gestreckt. Die meisten angeschossenen Stücke verdankten ihre Leiden dem Jägermeister. Sein Ruf war in dieser Beziehung bereits derart begründet, daß das Jagdpersonal, wenn es beim Nachsuchen ein schlechtgeschossenes Stück Rehwild oder einen lauflahmgeschossenen Hasen erblickte, sich stets des Ausrufs bediente: „Ah, das ist ein Jägermeister!"

Nach beendeter Jagd wurde das Wild auf die k. Packwägen geladen und nach den Pariser Spitälern geführt, in welcher niemals die Klage

*) In deutscher Uebersetzung unter dem Titel „Neu Jägerbuch" erschienen. Dessau 1726. Folio. Mit Holzschnitten.

Digitized by Google

ertönte, daß der König sich allzuviel mit der Jagd beschäftige. Die Könige denken mehr an ihre Völker, als die Völker an ihre Könige.

Der König stieg in den Wagen und steckte das von dem ersten Pagen überreichte Notizbüchlein in die Tasche. Dasselbe that der Dauphin. Unterwegs wurde das von den erlauchten Schützen erlegte Wild und die Zahl der Stücke zusammen addirt. Der Sohn des Königs ward immer überholt und Karl X. blieb Doppelkönig, zur großen Freude des Dauphin, der seinen Vater von ganzem Herzen liebte.

Zwei Jahre waren verflossen, begleitet von seiner Garde, die ihm bis zum letzten Augenblick getreu geblieben, schlug der unglückliche König den Weg in's Exil ein. Er ging nach Schottland.

An einem kalten nebligen Morgen im Herbste 1830 sah man einen alten Herrn von edlem Aussehen bei Holy-Rood in den Mösern jagen. Der ehrfurchtgebietende Greis war der ehmalige König von Frankreich. Die Leidenschaft für das edle Waidwerk hatte ihn nicht verlassen; — sonst beinahe Alles. Er trug noch immer dasselbe Kostüm, wie auf jener Jagd in Rambouillet, Volk, Jägermeister, Pagen, Büchsenspanner hatten anderen Göttern gehuldigt, nur ein einfacher alter Diener stand dem königlichen Greis zur Seite, und voran, dem Winde hoch die Nase entgegentragend, der Meister im Vorstehen, der alte getreue Fidelio, welchem der Herzog von Orleans immer einen guten Bissen in die Tuilerien mitzubringen pflegte, wenn er dem König Karl seine gehorsamste Aufwartung machte. Auch Louis Philipp war es später nicht besser gegangen, aber einen Fidelio hatte er nicht mit sich genommen. Die Julidynastie ward höchlich eingeschüchtert von dem plumpen Gassenhauer, den man zu jener Zeit in allen Kneipen gesungen:

„ Je n'aime pas un roi chasseur,
„ . . . . . .
„ . . . . . .
„ C'est par le gibier qu'il commence,
„ C'est par son peuple qu'il finit.

Gerne hätten zwar die jungen edlen Prinzen das Beispiel Heinrich IV. nachgeahmt und gleich ihm das edle Waidwerk gepflegt, allein der fürchterliche Gassenhauer war losgelassen, und die Volksmasse, stets groß an Niedertracht wie an Edelmuth, hatte damals nur die Menschenjagd liebgewonnen.

Aus Fidelio's vorsichtigem Nachschleichen konnte man gewahren, daß er ein Wild in der Nase hat. Bald stand er ganz fest; ein Grouse stand auf; es krachte.

Fidelio apportirte den Vogel und leckte die Hand, die ihn nach Verdienst abliebelte.

Der König betrachtete einige Augenblicke lang das seltene Wild, steckte es dann in die Waidtasche, lud wieder seinen alten Lepage und sprach zu dem Diener: „Décidément, Jacques, c'est plus amusant qu'à Versailles; que le peuple a bien raison de ne pas envier la place des Rois." *)

Karl X. blieb auf der Suche bis zum Einbruch der Nacht. Er fühlte sich glücklich. Nach dem alten Schlosse zurückgekehrt, fand er dort Appetit und Schlaf, zwei werthvolle Dinge, welche die größten Herrscher nicht immer besitzen. Man erzählt von dem gegenwärtigen Kaiser von Rußland, daß er sich einst auf der Jagd verirrte. Das kaiserliche Jagdgefolge fand nach langem Herumstreifen den erhabenen Czar und Waidmann vor einer Waldhütte, und eben beschäftigt, die letzten Reste eines Bohnengerichts zu verspeisen, welches der Beherrscher aller Reussen vortrefflich fand. „Warum kochst du mir niemals eine so delikate Speise," frug der Kaiser den ebenfalls zu Holze gezogenen Leibkoch. „Euer Majestät," versetzte der Koch, „weil man nur im Walde und auf der Jagd die Sauce findet, in welcher Euer Majestät die Bohnen gespeist: den Appetit."

Einige Zeit später begab sich der erlauchte Verbannte nach Prag. Eines Abends schlief er ein, um nie wieder zu erwachen. Er hatte Allen verziehen, sogar seinem Jägermeister.

*) In der That ist es hier angenehmer als in Versailles. Wie Recht hat doch das Volk, wenn es die Könige nicht um ihre Stellung beneidet.

Zu den jagdlichen Annalen.

I.

Aus Niederösterreich Anfang Juni 1861. Als eifriger Verehrer Dianens nehme ich mit Bedauern wahr, daß doch so mancher interessanter Fall in Beziehung auf Jagd und Jäger, der in die Oeffentlichkeit zu gelangen verdiente, nicht der verehrlichen Redaktion der Jagdzeitung mitgetheilt wird. Zu dem Schritte eini-

Digitized by Google

ges Selbsterlebtes und mir Mitgetheiltes zu veröffentlichen, sehe ich mich vorerst durch einen Fall veranlaßt, der sich am 25. Mai in einem Reviere des V. U. M. B., wo auch ich die Jagd ausübe, zutrug.

Forstjung Anton H. war mit Hilfe eines Knaben beschäftigt junge Krähen abzunehmen, als von dem Neste, wo sie eben beschäftiget, eine junge Krähe abflog und sich hart in dem unter dem Baume befindlichen Graben (etwa 5′ tief, ebenso breit, mit sanft starpitten Rändern) zu verbergen suchte. Der Bube, der ihr nacheilte um sie zu erhaschen, wurde plötzlich zu dem Rufe veranlaßt: „Anton! da is a Reh und lan nit lafa!“ — Der rasch herbeieilende Jägerjung fand einen bereits verfärbten Kreuzbock auf den Knieen liegen, die hintern Läufe gerade von sich gestreckt. Da es augenscheinlich war, daß dem Bock etwas Erhebliches zugestoßen, knickte er ihn nach kurzem Kampfe mit dem „Pfeifenstierer“ ab. Der Bock hatte weder einen Schuß, noch äußerlich eine sichtbare Verletzung. In seiner unmittelbaren Nähe jedoch, außer dem Graben, waren frische Beschläge und Plätze*) zu sehen, dann in dem einige Fuß vom Bock entfernten Graben, aufgewühltes Laub, das jedoch nicht durch Plätzen, sondern wie es schien durch den Sturz des Bocks entstanden. Beim Aufbrechen war die leere Blase mit 2 kleinen, knapp neben einander befindlichen Löchern, sowie das mit Wasser gefüllte Gescheide auffallend. Der Bock war, wie die Rehe überhaupt beim Verfärben nicht sehr gut am Leibe. Da der Bock nach dem Schlagen und dem übermüthigen Plätzen zu urtheilen früher munter und wohlauf war, so kann wohl eher als an irgend eine Krankheit, an ein Platzen der Blase durch einen unglücklichen Sturz in den Graben geglaubt werden**).

II.

Folgende in zoologischer Beziehung sicherlich erwähnenswerthe Begebenheit erzählte mir im vergangenen Herbst ein Waidjung in den Gamsgebirgen Niederösterreichs.

Auf einem Pürschgange (im Jahre 1859) sah er eine Ricke, die aufgesetzt hatte. Er berichtete den Vorfall gesprächsweise seinem Revierjäger und dieser erzählte ihn ohne besonderen Werth darauf zu legen bei der nächsten Revision wieder seinem Forst-Direktor, welcher nicht bloß ein tüchtiger Forstmann sondern auch, was nicht immer vereint zu finden, ein Waidmann war, und alsfort den Befehl ertheilte, wer immer das Glück haben sollte mit jener Gaise zusammenzukommen, möge sie abschießen.

Derselbe Jäger, der sie das erstemal gesehen, begegnete ihr auch einige Wochen darauf, und schießt sie in der Flucht mit der Kugel nieder.

Nicht gering indeß war sein Erstaunen, als er von vorn an das Reh tretend, ein wohlkonditionirtes „Quastl“ erblickt. Bei näherer Untersuchung erwies sich das Reh als ein vollkommener Hermaphrodit, d. h. in soweit als der Zwitterzustand überhaupt stattfinden kann. Es funktionirte jedoch nur der weibliche Geschlechtstheil.

Leider muß ich bekennen, daß ich nicht weitere Forschungen angestellt, um nähere Details hier angeben zu können.

Das Geweih habe ich gesehen. Es besteht nur aus ein Paar gespitzten Rosen, die frei auf der Hirnschale aufsitzen und nicht wie bei gewöhnlichen Böcken auf Zapfen, wenn man sie so nennen darf, die schon von den Lichtern aus markirt sind. Das Zwittergeschlecht bei fraglichem Reh wurde mir auch durch den Revierjäger bestätigt.

III.

Eine interessante Szene muß ich Ihnen noch berichten, die ich durch freundliche Mittheilung eines hohen bayrischen Waidmannes erfuhr und der wie ich hoffe nichts dagegen haben wird, wenn ich sie hier veröffentliche. Leider kann ich auch hier nichts Näheres, sondern nur das Faktum mittheilen.

Es war wenn ich nicht irre bei Gelegenheit der Herbstjagden auf Gemsen Sr. Maj. des Königs von Bayern, als die hohen Gäste, in den königlichen Pürschhütten übernachtend, nicht wenig erstaunt waren in nächster Nähe einen Birkhahn „rodeln“ zu hören*). Aus der Hütte eilend gewahrten sie den Hahn auf einem der flachen Dächer seine sonderbaren Eskapaden ausführen, woselbst er auch sogleich von einem der Herren erlegt wurde**).

*) Die kleinen runden Stellen im Boden, welche der Bock mit den Vorderläufen auskratzt, heißen in der Jägersprache bekanntlich „Plätze“ wie das Kratzen selbst durch Plätzen bezeichnet wird. Die Red.

**) Eine genaue Untersuchung hätte jeden Zweifel beseitigt. Die Red.

*) Daß große und kleine Hahnen sich auch im Herbst gut melden ist bekannt.

**) Als Pendant zu dieser Begebenheit könnten wir ein gutes Duzend solcher Geschichten aus dem Leben erzählen. D. Red.

Digitized by Google

IV.

Schlüßlich möchte ich Ihnen noch zwei Auerhahn-Episoden mittheilen, die ich selbst erlebt und für erwähnenswerth halte. Ich will Sie nicht erst mit Nebenumständen, wie: Ankunft, Schlafen, Stolpern in der Finsterniß ꝛc. ꝛc. molestiren, sondern den nachsichtigen Leser alsogleich mit mir um $^1/_2$5 Uhr Morgens am 16. April in Begleitung eines ausgezeichneten, jedoch hitzigen Waidjungs, auf den N.-Kogel führen. Wir springen einen Hahn an, machen 2—3 Sprünge, er baumt um (auf uns her), glöckt, wetzt, wir springen wieder, er baumt abermals um, und zwar auf 20—25 Schritte frei vor uns hin. Der Hahn hört auf zu melden. Der Jäger sagte: „Schieß'n's's, schieß'n's nur schnell, er hat uns scho wargnoma, wird glei areit'n!" (abreiten.) Das Schießen wäre allerdings eine Leichtigkeit gewesen, aber eine Grundbedingung ist, daß man doch den Hahn vorerst sieht, was bei mir nicht der Fall war.

Der Jäger mit den Knieen schlotternd läßt sich zu keiner weiteren Explikation herbei, als: „Dort'n das Schwarze, nur schnell! — So gedrängt, drückte ich auf einen durch die kreuzenden Fichtenäste gebildeten, schwarzen Fleck hin, ab. Meine schwimmenden Augen glaubten darin den Hahn zu entdecken. Es „bröselt" (Losung fiel) vom Baume, sonst Ruhe*). Mein Blut kühlt sich, die Augen werden wieder klar. Da gewahre ich den Hahn kaum eine Klafter von meinem Schuß entfernt, ganz frei auf dem Wipfel eines niedern Fichtenastes sitzen, von wo ich ihn auch sogleich herunterbeförderte.

Die zweite Episode passirte am 18. April auf der D.-Wand. Ich springe einen schlecht meldenden Hahn an, es ist schon $^1/_2$6 Uhr. Zum Ueberfluß trete ich noch auf einen Ast, der noch fortschnellt, als der Hahn schon ruhig ist. Der Hahn hört ganz auf zu melden, der Jäger macht die Henne, der Hahn fängt wohl zu glöckeln an, ist aber nicht zum Wetzen zu bewegen. Wir glaubten noch 100 — 150 Schritte vom Hahn entfernt zu sein, wollten ihn daher aufgeben und umkehren; da erblickte ich den ersehnten Vogel auf 40 Schritte frei an einem Buchenast sitzen. Ich schieße sogleich, die Federn stauben, der Hahn wankt als wollte er fallen und —! fängt an zu wetzen (schleifen). Wir waren ganz verblüfft und ich mußte vom Jäger erst ermahnt werden, daß ich ja noch einen Schuß hätte, mit dem ich denn auch den schönen alten Hahn glücklich erlegte.

Ein Grüner und doch kein Grüner.

*) Der Fall, daß auf einen nicht meldenden Hahn geschossen wurde und er doch aushielt, steht übrigens nicht vereinzelt da. Fürst Ferd. Trautmannsdorf soll in den benachbarten Revieren einmal dasselbe geschehen sein. D. C.

Zur Abwehr*).

Ein angeblich bayerischer Waidmann hat sich veranlaßt gefunden in Nr. 24 (1860) der Jagdzeitung Bemerkungen über die Jagdverhältnisse im oberösterreichischen Hochgebirge einschalten zu lassen, und war hierin insbesondere bemüht, meine Handlungsweise als k. k. Kammerguts-Jägermeister bitter zu tadeln. Ein Feind der Polemik jeder Art, war ich lange Willens, dieselbe gegen mich gerichteten Ausfälle ganz unbeantwortet zu lassen, und nur der Umstand, daß heutzutage, daß sogar Minister schon nach wenig Tagen die heikligsten Interpellationen mit Aplomb beantworten, ja kürzlich erst kam es in unserm interessanten Reichsrathe vor, daß der Handelsminister allgemeinen Beifall wegen seiner tiefeindringlichen Erläuterungen über die Elbezölle erntete, obgleich die Vermuthung vorhanden war, daß er zur selben Stunde, als er die Interpellation später zu beantworten versprach, von dem Vorhandensein dieser Zölle noch keine Kenntniß hatte. Herr Grill dagegen ist ein ausgezeichneter und wohlunterrichteter Waidmann, auch lag ihm jegliches Material, dessen er zu seinen Nachweisungen bedurfte, schon ganz fertig in Hand und Kopf. Warum also hier die lange Säumniß?

Unsere Zeit liebt Raschheit. Geschieht es doch

*) Der k. k. Kammerguts-Jägermeister Herr Johann Grill in Ebensee mußte die Einschaltung nachfolgender Erwiderung von unserer Unparteilichkeit und Loyalität mit Zuversicht erhoffen. Wir bedauern nur, daß der Jagdzeitung erst nach einem Zeitraum von 5 Monaten, gleichsam als ob die Kammerprokuratur oder irgend eine staatsläßliche Buchhaltung damit beauftragt worden wäre, die angenehme Mission anvertraut wurde, eine Erwiderung des Herrn Jägermeisters veröffentlichen zu können. Wenigstens dürfen wir mit Sicherheit behaupten, daß die Gegenbemerkungen des Herrn Grill einen größern Erfolg erzielt haben würden, wenn sie unmittelbar nach dem Erscheinen des gegen seine Jagdgebarung gerichteten Aufsatzes uns zugekommen wären, während wir andererseits uns heute nicht in der betrübenden Verlegenheit befinden würden, von unsern Lesern wegen der pflichtgemäßen Veröffentlichung einer Erwiderung auf einen schon vor so langer Zeit erfolgten Angriff gleichsam eine Indemnitätsbill ansprechen zu müssen..

D. R.

Digitized by Google

mein Ankläger, wie ich später nachweisen werde, auch die k. k. Forstämter und Salinen-Verwaltungen des Kammerguts sowie die k. k. Salinen- und Forst-Direktion Gmunden nebstbei des Mißbrauches der Amtsgewalt beschuldiget, veranlaßt mich endlich, wenigstens die wesentlichsten Punkte der gegen mich gerichteten Anklagen in Folgendem etwas näher zu beleuchten.

1) Es ist allerdings wahr, daß ich mit den statistischen Nachweisungen über die Jagdverhältnisse des mir anvertrauten Jagdbezirkes nicht hausiren gehe, am allerwenigsten mich aber veranlaßt finde, solche jedem das Kammergut besuchenden Jagdlustigen entgegen zu bringen.

Ist aber mein Ankläger wirklich ein Jäger von so echtem Schrot und Korn, für welchen er sich ausgeben will, so soll er auch wissen, daß eine zu freimüthige Darlegung der jagdlichen Verhältnisse nur Nachtheile im Gefolge hat, und daher jeder Jäger, welchem an der Erhaltung seines Wildes ernstlich gelegen ist, der unberechtigten Neugierde gegenüber eine angemessene Zurückhaltung unumgänglich beobachten müsse.

Mir und dem mir untersthenden Personal ist die Handhabung dieser Pflicht um so strenger geboten, da viele Fremde, welche das Salzkammergut besuchen, allsofort beanspruchen, daß man sie nach Belieben jagen lasse, gleichsam als ob die hiesigen Jagden ebenfalls unter der Regie eines Spielbadpächters stünden, in dessen Interesse es liegt, den Fremdenzug durch jegliche Mittel herbeizulocken; die Jagden im Salzkammergut sind indeß nur für Se. Majestät den Kaiser reservirt, und da mir deren Ueberwachung und Verwaltung anvertraut worden, so muß ich meine Pflicht auch gewissenhaft handhaben und bin demnach nur nach einer einzigen Richtung, nämlich der amtlichen, ermächtigt, Mittheilungen über die hiesigen Jagden zu machen.

2. Gänzlich unwahr ist die Behauptung, als wäre den Fremden nur die Besteigung des Traunsteines und des Kranabithsattels gestattet, da es vielmehr eine bekannte Thatsache ist, daß selbst in den beiden Forstbezirken Offensee und Ebensee, welche zunächst als kaiserliches Leibgehege behandelt werden, alle Gebirge von Touristen jeglicher Art ohne den mindesten Anstand bestiegen werden können. Ich mache in dieser Beziehung nur mit den höchsten Theilen des Höllgebirges eine Ausnahme und sehe es nicht gern, wenn solche ohne Begleitung eines sehr lokalkundigen Jägers besucht werden, und zwar weniger wegen der damit verbundenen Beunruhigung des Wildstandes, als vielmehr im Interesse der öffentlichen Sicherheit, weil daselbst bei dem Eintritt einer ungünstigen Witterung — wie ich mehrere spezielle Fälle nachweisen könnte — selbst Solche, die mit der Gegend sehr vertraut, sich leicht verirren könnten. Im oberen, welt größeren Theil des Kammerguts aber kennt man ein ähnliches Verbot gar nicht, was Jedermann, welcher sich durch einige Zeit daselbst aufgehalten und die Absicht gehabt hatte, die Gebirge zu besteigen, bestätigen muß. Ob man — wie mein Ankläger behauptet — im bayerischen Hochgebirge in der fraglichen Beziehung noch liberaler ist, wie hier im Kammergut, muß ich dahin gestellt sein lassen, weil ich mit alleiniger Ausnahme des Königssees in Berchtesgaden nie Gelegenheit hatte, dasselbe zu bereisen, demungeachtet kann ich aber versichern, daß man mir daselbst nicht einmal den Besuch der doch ganz in der Niederung liegenden sogenannten Eiskapelle ohne Begleitung eines königlichen Jagdindividuums erlaubt hat, welche Thatsache mich glauben läßt, daß man auch im bayerischen Hochgebirge den Besuch der Touristen, außer etwa dort, wo pekuniäre Interessen vorherrschen, nicht mit dem wohlgefälligsten Auge betrachtet. In der That wird das Treiben derselben im Gebirge bereits nicht nur den Jagdbesitzern und Jägern, sondern auch den Alpenbesitzern schon überaus lästig, welche Ansicht nicht bloß von meiner Erfahrung, sondern auch von bekannten Autoritäten, wie z. B. Kobell, Steub u. s. w. bekräftigt wird. Hegte doch schon und gleichsam im Vorgefühl des heutigen Touristen-Jammers der wackere August Schuhmacher in seinen „Bildern aus den Alpen der Steyermark", als er auf der Sömeringer Höhe von den schönen Bergen der Steyermark Abschied nahm, den löblichen Wunsch: „Es sollen nicht viele Fremde dahin kommen, die Neues bringen, deine Ruhe stören, und dein Volk verderben."

In Weiterem erwähnt mein Ankläger des reichlichen Wildstands und der musterhaftesten Jagdgebarung, welche er in dem benachbarten Jagdbezirk des Stiftes gefunden, wogegen ich allerdings nichts einzuwenden habe, da der bojarische Anonymus durch solchen Hinweis mir eigentlich unwillkürlich ein Compliment gemacht. Ist es doch erwiesen, daß der reichliche Wildstand in erwähntem Jagdbezirk hauptsächlich nur von meiner sorgfältigen Hege im Forstbezirk Offensee stammt, denn in den Jahren 1848 und 1849 wurde das Wild in dem stiftlichen Jagdbezirk beinahe gänzlich ausgerottet, während ich im hie-

Digitized by Google

sigen Bezirk, allerdings durch eigenthümliche Verhältnisse begünstiget, solches zu erhalten wußte. Berücksichtigt man noch ferner, daß dort einer geregelten Bewirtschaftung der Jagd keine Schranken gesetzt werden, während in den mir anvertrauten Jagdbezirken, eben weil sie zur kais. Reservatjagd gehören, ein strenges Maßhalten und gute Hege mir zur Pflicht gemacht wird, so wird sicherlich mir Niemand Unbescheidenheit vorwerfen können, wenn ich bezüglich der Vortheile, welche die kais. Reservatjagd den stiftlichen Nachbarn schafft, mich zu wiederholtenmalen bereitwillig erkläre, obiges nach Kremsmünster adressirtes Lob in meine eigene Tasche zu stecken.

3. Bei dem von meinem Ankläger über den Wildschaden auf Privatgründen ausgestossenen Schmerzensschrei angelangt ersuche ich die freundlichen Leser den Werth desselben aus Folgendem beurtheilen zu wollen.

In den beiden Forstbezirken Offensee und Ebensee, welche zunächst als kaiserliches Leibgehege behandelt werden, wo also der bedeutendste Edelwildstand vorhanden, ist wegen des geringen tiefgründigen Bodens der Anbau von Cerealien gar nicht zulässig, und es wird daher dort, und wahrscheinlich schon seit Beginn der Ansiedlungen nur blos die Wiesenwirthschaft betrieben.

Ein Wildschaden in den gedachten Bezirken kann sich daher nur auf die Heu- und Grumeternte beschränken und sollte ohne Zweifel — wäre er wirklich so bedeutend, wie mein Ankläger glauben zu machen sucht, auch eine Verminderung des Viehstandes zur Folge haben.

Nun weisen aber die ämtlichen Vormerkungen der hiesigen k. k. Salinen-Verwaltung über die an die hiesigen Oekonomen alljährlich erfolgenden unentgeldlichen Viehsalzbetheilungen nach, daß der Viehstand in gedachten Bezirken seit dem Jahr 1835. d. i. seit der Zeit als mir das hiesige Jagdwesen anvertraut ward, von 700 Stück Hornvieh und 341 Stück Schafe auf 945 Stück Hornvieh und 678 Schafe gestiegen ist, und sich also um 245 Stück Hornvieh und 337 Stück Schafe vermehrt hat, und daß ich außerdenen noch aus diesen beiden Bezirken den jährlichen Bedarf von mehr als 1000 Ztr. Wildheu leicht aufbringe, ja sogar manche derlei gethane Angebothe zurückweisen muß, was in früheren Jahren nicht der Fall war.

Aus den angeführten unbestreitbaren Thatsachen geht nun klar hervor, daß es mit dem Wildschaden nicht so arg aussehen muß, wie mein in den Banden des Irrthums befindlicher Ankläger vorgibt, weil sich sonst der Kulturszustand der hiesigen Gegend nicht gehoben haben könnte, sondern zurückgegangen sein müßte.

In allen jenen Fällen, in welchen ein Wildschadens-Ersatz in Anspruch genommen und begründet befunden wurde, ist übrigens solcher bisher auch immer, und ich darf kühn behaupten, auch reichlich geleistet worden. Unter allen Unrichtigkeiten, die mein Ankläger vorgebracht hat, ist also diejenige die gehaltloseste — ich will mich nur eines milden Euphemism bedienen — welche die leichtsinnige Behauptung aufstellt, daß Grundbesitzer, welche Holz- oder Salinen-Arbeiter sind, ein weiteres Einschreiten um genügende Entschädigung nicht einmal wagen dürfen, weil ihnen ein solcher Schritt alsobald weit bedeutendere Verdrüßlichkeiten, wo nicht gar Brodlosigkeit zuziehen würde.

Diese Beschuldigung ist es demnach auch, mit welcher mein Ankläger, wie ich schon beim Eingang dieser Zeilen angedeutet habe, die k. k. Forstämter und Salinen-Verwaltungen des Kammerguts, sowie die k. k. Salinen- und Forst-Direktion Gmunden, welch' erstere die Aufnahme und Entlassung der Arbeiter zu begutachten, und welch' letzte solche zu bestätigen hat, des Mißbrauches der Amtsgewalt beschuldiget.

Ich habe in Bezug auf diesen Gegenstand nur noch zu bemerken, daß mir von einem allerhöchsten Orts ergangenen Auftrag zur Verminderung des Wildstandes durchaus nichts bekannt ist.

Alle noch übrigen über meine Gebahrung angehäuften Beschuldigungen glaube ich füglich übergehen zu können, weil die Wahrheit oder Unwahrheit derselben schon aus dem Vorhergegangenen abgeleitet werden kann, und erlaube mir nur noch zu bemerken, daß auch das von meinem Ankläger beobachtete Inkognito ein großes Loch hat, durch welches ich zu erkennen glaube, daß solcher vielleicht in seinem ganzen Leben noch nicht in Bayern gewesen ist, und nur aus Motiven, die ich hier nicht näher bezeichnen will, sich gewisser Gefühle entledigen wollte, die mein steng amtliches Vorgehen ihm voraussätzlich gegen meine Person eingeflößt haben mochte.

Schlüßlich ersuche ich die löbliche Redaktion der Jagdzeitung, nebst obiger Erwiederung auch die anliegende summarische, aus den forstämtlichen Jägerei-Rechnungen entnomme Nachwei-

Digitized by Google

Nachweisung

über den Wildabschuß in den k. k. Forstamtsbezirken **Ebensee** und **Goisern**, d. i. im österreichischen Salzkammergut und den hierzu gehörigen auswärtigen Forstbezirken im Jahr 1860.

Post-Nro.	Forst- und Jagd-Bezirk	Nützliches Wild																		Raubthiere														Geier	
		Rothwild				Gems		Rehe		Hasen						Enten		Füchse	Marder																		
		Hirsche																	Edel-		Stein															
		jagdbare	geringe	Thiere	Kälber	jagdbare	Kitz	jagdbare	Kitz	graue	weiße	Auerhähne	Schildhähne	Haselhähne	Waldschnepfen	Wildtauben	große	kleine	Winter-	Sommer-	Winter-	Sommer-	Winter-	Sommer-	Iltisse	Dachse	Fischottern	Wiesel u. Igel	Raben	große	kleine	große	kleine		
1	I. Forstamts-Bezirk Ebensee.																																		
1	Forstbezirk Ebensee	5	3	22	—	25	—	8	1	1	1	4	5	1	—	3	2	2	9	8	19	1	1	—	1	4	2	—		8	4				
2	„ Offensee	10	—	12	4	65	3	8	—			3	3	—	—	1			2	1	2	—														
3	„ Aurach	7	4	12	—	1	—	38	2	49	—	1	—	—	—	4	—	—	5	3	5	—	1	—	2	—	1	—	1	1						
4	„ Traunstein	6	—	7	—	1	—	24	—	16	—	3	2	8	—	3	3	—	4	2	8	—	—	—	—	—	—	—	8	8					
5	„ Attergau	3	—	—	—	6	—	35	—	43	—	5	1	8	1	3	—	4	11	6	4	—	2	—	2	1	—	7	8	6	5				
		31	7	53	4	98	3	113	3	109	1	16	11	17	1	13	5	7	31	20	38	1	3	1	3	7	2	8	8	23	18				
	II. Forstamts-Bezirk Goisern.																																		
1	Forstbezirk Mondsee	—	—	—	—	1	—	13	—	43	—	—	—	3	—	3	—	—	10	3	5	1	2	1	—	—	1	—	4	2						
2	„ Zinkenbach	—	—	2	—	3	—	16	—	47	—	9	5	6	1	—	—	2	14	4	1	—	—	—	2	1	—	1	—	2	2					
3	„ Ischl	3	—	7	1	1	1	25	1	21	—	5	6	9	2	1	—	—	7	5	8	2	—	—	—	2	—	—	—	15	—				
4	„ Rettenbach	6	—	2	—	5	1	20	1	8	—	4	4	—	3	—	3	—	2	3	7	1	—	—	—	—	—	—	—	3	—	4				
5	„ Hallstatt	—	—	—	—	4	2	7	2	17	—	9	4	4	3	1	9	3	4	4	1	2	2	1	2	1	—	—	—	3	—				
6	„ Gosau	1	—	—	—	—	—	8	—	1	—	2	4	4	1	1	—	—	—	2	—	—	—	—	—	2	2	—	—	4	—				
		10	—	11	1	14	4	89	4	137	—	29	23	26	10	6	12	5	37	21	22	6	4	2	6	6	—	1	—	28	8				
	Hierzu den Forstamts-Bezirk Ebensee	31	7	53	4	98	3	113	3	109	1	16	11	17	1	13	5	7	31	20	38	1	3	1	3	7	2	8	8	23	18				
	Summa	41	7	64	5	112	7	202	7	243	1	45	34	43	11	19	17	12	68	41	60	7	7	3	9	13	2	9	8	51	26				
	Hiervon entfallen:																																		
	I. Auf die A. h. Hofjagden im Forstamts-Bezirk Ebensee	—	—	6	1	76	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—			
	II. Auf den Abschuß durch das Jagdpersonale im Forstamts-bezirk Ebensee	31	7	47	4	22	1	113	3	109	1	16	11	17	1	13	5	7	31	20	38	1	3	1	3	7	2	8	8	23	18				
	im Forstamts-Bezirk Goisern	10	—	11	1	14	4	89	4	137	—	29	23	26	10	6	12	5	37	21	22	6	4	2	6	6	—	1	—	28	8				

Ebensee, den 1. Mai 1861.

Johann Grill, k. k. Kammerguts-Jägermeister.

lung über den Wildabschuß im österreichischen Salzkammergut im Jahre 1860 aufzunehmen, weil aus solcher hervorgeht, daß die hiesigen Jäger nicht blos als Wilddiebe verwendet werden, sondern denselben auch ein weidliches Jagdvergnügen gegönnt wird.

Ebensee, den 15. Mai 1861.

Johann Grill,
k. k. Kammerguts-Jägermeister.

Digitized by Google

Allerhöchste Hofjagden
im k. k. Reichenauer Waldamtsbezirke.

Am 12. Mai. Se. Majestät der Kaiser hatten von Neuberg aus am Sitzbüchl im Preiner Revier gejagt. Wegen heftigem Regen und Sturm war die Jagd erfolglos geblieben. Vom Sitzbüchel aus verfügte sich der Kaiser mit den von Neuberg eingetroffenen hohen Jagdgästen über Payerbach nach Wien.

Am 20. Mai. Se. k. Hoheit der Großherzog von Toskana kam von Neuberg über das „Gschaid" am Sitzbüchel an. Wie überhaupt während der heurigen Balzzeit, war auch an diesem Morgen die Witterung eine höchst ungünstige. Vom Kap Horn, — wir meinen von der Raxalpe und dem Schneeberge blies es, als ob Felsgestein und Forst wie Spreu zerfliegen müßte. Kein Erfolg. Ein gleiches ungünstiges Schicksal ward auch Sr. k. Hoheit dem Erzherzog Karl Salvator von Toskana am Kaltenberg zu Theil.

Am 25. Mai. Se. Maj. der Kaiser kamen 11 Uhr Nachts in Payerbach an, und verfügten Allerhöchst sich sofort über's Gschaid in den Neuberger Jagdbezirk. Se. k. Hoheit der Großherzog von Toskana schoß am Sitzbüchel einen Auerhahn ab. Wegen des abscheulichen Wetters kehrten Se. k. Hoheit Prinz Wasa vom Feuchter und Se. k. Hoheit Erzherzog Karl Salvator vom Lockerboden, ferner Major v. Latour vom Gruberkogel erfolglos zurück.

*) Mit dieser Jagd wurde die Saison auf den großen Hahn in obigem Waldamtsbezirke geschlossen. Die Neuberger Jagden folgen nächstens.
Die Redakt.

Wildabschuß im Jagdrayon des k. k. Waldamtes Eisenerz im Jahre 1860.

Forstbezirke.	Haarwild: Hochwild: jagdbare Hirsche vom 8. aufwärts	Haarwild: Hochwild: geringe Hirsche	Haarwild: Hochwild: Ehiere	Haarwild: Hochwild: Kälber	Haarwild: Gemsen: starke Böcke	Haarwild: Gemsen: zweijährige	Haarwild: Gemsen: Gaisen u. Schaarwild	Haarwild: Gemsen: Kitze	Haarwild: Rehe: Sechser-Böcke	Haarwild: Rehe: geringe Böcke	Haarwild: Rehe: Gaisen u. Kitze	Haarwild: Haasen: graue	Haarwild: Haasen: weiße	Federwild: Auerhähne	Federwild: Birkhähne	Federwild: Haselhühner	Federwild: Steinhühner	Federwild: Schneehühner	Federwild: Rebhühner	Federwild: Waldschnepfen	Federwild: Tauben: große	Federwild: Tauben: kleine	Federwild: Enten: große	Federwild: Enten: mittlere	Thiere: Fischotter	Thiere: Edelmarder: Winter-	Thiere: Edelmarder: Sommer-	Thiere: Füchse: Winter-	Thiere: Füchse: Sommer-	Thiere: Iltis	Thiere: Wiesel und Katzen	Vögel: Adler	Vögel: Reiher	Vögel: Raben, Geier, Falken	Vögel: Krähen und Elstern
Eisenerz u. Hieflau	9	1	5	1	51	4	6	2	69	7	14	69	4	15	25	28	1	4	4	6	5	2	4	1	.	17	7	48	25	1	56	2	1	4	1 53
Radmer . . .	10	2	8	1	21	3	11	2	30	4	3	3	.	6	18	5	.	2	.	.	.	.	.	.	.	3	3	11	5	.	10	.	.	6	.
Donnersbach . .	.	.	.	.	15	4	1	.	31	6	5	37	.	10	11	5	.	.	.	.	.	.	.	.	1	9	2	31	10	.	7	.	.	7	15
Summa	19	3	13	2	87	11	18	4	130	17	22	109	4	31	54	38	1	6	4	6	5	2	4	1	1	29	12	90	40	1	73	2	1	54	68

Eisenerz, am 1. Juni 1861.

Josef Apfelbeck, k. k. Waldmeister.

Auf der Hirschjagd im Großherzogthum Posen.

Voriges Jahr kam ich zum erstenmal dazu, die Prachthirsche meiner Schwäger R. kennen zu lernen. In den großen Wäldern, die ihr originelles Jagdschloß Antonin umgeben, wird das Wild ungewöhnlich stark. Es sei mir erlaubt, ein Bild dieses leider jetzt so selten von den Be-

Digitized by Google

sitzern bewohnten Schlosses zu skizziren. Es ist offenbar für eine Familie gebaut, die viel zusammenlebte und gut harmonirte. Die einzelnen Wohnungen in den Eck-Thürmen sind sehr klein. Um so größer ist der achteckige Saal in der Mitte des Gebäudes, der durch zwei Stockwerke bis an das Dach geht. Dieses ist durch einen kolossalen Pfeiler aus der Mitte des Saales gestützt, in dem zwei Kamine Platz haben, und der so stark ist, daß acht mächtige Hirschgeweihe, die um denselben angebracht sind, noch mehrere Fuß breite Zwischenräume bilden, in welchen eben so viele Lampen hängen, deren Ketten an den Geweihen befestigt sind. Sowohl im ersten als im zweiten Stockwerk gehen im Innern des Saales breite, meublirte Gallerien rund herum, aus welchen die Thüren auf die Treppe und in die Wohnungen führen. Solcher niedlicher Wohnungen, jede in drei Räume getheilt, gibt es nur sechs in dreien der vorspringenden Thürme; der vierte Thurm ist das Treppenhaus. So geschah es zu den Zeiten, wo das Schloß dicht besetzt war, daß man mehr in publico auf den Gallerien als in den Stuben wohnte, was in der That sehr lustig und originell gewesen sein muß. Nur der Unterbau und der Mittelpfeiler sind gemauert. Alles übrige Holz — inwendig politirt und schön getäfelt, auswendig geschmackvoll gemalt. Daß allerhand Bilder, Jagd-Trophäen, Blumentische und heimliche Etablissements in diesen Räumen nicht fehlen, versteht sich von selbst. Die Umgebung des Schlosses sind große Wiesen mit wundervollen Eichen und Parkanlagen. Als freundliche Schweizerhäuser erscheinen zwischen den Bäumen die Küche, das Försterhaus und das Studentenhaus. Denn es erschien zweckmäßig, die immer zahlreichen Studenten der Familie von den unvermeidlichen Zerstreuungen des großen Saals im Schloß zu den Studien-Stunden fern zu halten. — Ein Blick auf einen der ungeheuern Teiche, die ihrer Fischerei wegen berühmt sind, vermehrt noch die Mannigfaltigkeit der Aussichten aus den Fenstern des Schlosses, besonders, wenn der Wasserfall vom hohen Teichdamm herabfällt. Der Durchbruch dieses Dammes setzte vor einigen Jahren das Schloß in große Gefahr.

Voriges Jahr war das Schloß etwas still. Dafür entschädigte die Jagd. Man fährt Pürschen. Um des Abends mehr Chance zu haben, das Wild im Stangenholz zu treffen, werden die Dickungen den Tag über manchmal durch wenige Leute beunruhigt, was allerdings nur besondern Gästen zu Liebe geschehen darf. Das Wild soll sich, wenn es im Stangenholz steht, in der Regel ziemlich leicht in immer engern Kreisen umfahren lassen, so daß man oft gut ankommt. Dieß war voriges Jahr nicht der Fall, und das Wild sehr scheu. Ich machte ein Paar Fehlschüße und erlegte nur einen Hirsch; aber es war ein gerader Vierzehn-Ender (der zweite erst, den ich in meinem Leben im Freien schoß). Obwohl es Ende September war, wog er noch aufgebrochen 336 Wiener Pfund. — Der eine meiner Schwäger hat die herrlichen Trophäen eines Sechzehn-Ender und Achtzehn-Ender, die er im selben Jahr bei Antonin geschossen hat, aufzuweisen.

F. E. C.

Der syrmische Sumpf Obedska Barra und seine Vogelwelt.

Mitgetheilt von **F. Ettinger.**

Im Jahre 1853 Mitte Mai erhielt ich von meinem Freunde, Hrn. Zelebor, Präparator am k. k. zoolog. Museum, einen Besuch in Mitrowitz. Er war auf einer ornithologischen Exkursion in die Länder der österreichischen Militärgrenze, und da er wußte, daß ich mich mit der Ornithologie beschäftigte, so bat er mich, ihn auf seinen Exkursionen zu begleiten, die zunächst die Untersuchung des im Peterwardeiner Grenzregiment liegenden Sumpfes Obedska Barra zum Zwecke hatten.

Dieser Sumpf liegt zwischen den Dörfern Kupinovo und Obiese, hat eine halbmondförmige Gestalt, und zieht sich, bei einer Breite von 500 Klaftern etwa $1\frac{1}{2}$ Meile lang zwischen den Waldungen hin; er dürfte einstens das Strombett der Save gewesen sein, da die beiden Enden des Sumpfes beinahe unmittelbar an den Fluß anstoßen und bei eintretenden Ueberschwemmungen der Sumpf in einen Arm der Save verwandelt wird. Bei niedrigem Wasserstand hat er keinen Abfluß und in der trockenen Jahreszeit verliert er bedeutend an Umfang. Er ist fast ganz von Sumpfpflanzen überwachsen, unter denen das Schilf die hervorragendste Stelle einnimmt; dazwischen wächst Calmus, Sumpfwurm, Farren und einzelne Gruppen von Sahlweiden.

Digitized by Google

In der Mitte des Sumpfes finden sich kleinere Wasserspiegel, — mit den Blättern der weißen Seerose bedeckt. Der Grund des Sumpfes wird von tiefem Schlamm gebildet, weßhalb das Betreten desselben mühsam und nicht ohne Gefahr ist.

Ehe wir uns an die Aufsuchung der Brutplätze machten, war vor Allem eine Rekognoszirung nöthig, und wir wählten dazu die großen am Rande des Sumpfes stehenden Bäume, von wo wir die schönste Uebersicht über den Sumpf hatten; wir überzeugten uns von diesem Standpunkte leicht von dem massenhaften Vorkommen der verschiedenen Sumpfvögel, besonders der Reiherarten, und orientirten uns über die Lage ihrer Brutplätze.

Unser Quartier hatten wir in dem Dorfe Obiese aufgeschlagen, da es nicht einmal eine Viertelstunde von dem Sumpfe entfernt, und die Station eines Waldaufsehers war, der sich gut zu unserem Führer eignete. Wir trafen noch am selben Tage Vorbereitungen für den kommenden Tag; denn wir mußten uns früh auf den Weg machen, da aus den Mittheilungen der dortigen Einwohner hervorging, daß wir bei unserem Unternehmen auf große Schwierigkeiten stoßen werden. Diese Leute wagen es selbst nicht einmal, tiefer in den Sumpf einzudringen, da es mit Lebensgefahr verbunden ist, und sie machten uns deßhalb wenig Hoffnung, unser Ziel zu erreichen. Wir versahen uns mit einem leichten Fahrzeuge und den nöthigen Apparaten und begaben uns, von dem Waldaufseher und einem jungen Gränzer begleitet, noch vor Tagesanbruch an den Sumpf. Unsere beiden Begleiter machten saure Mienen, und es wäre vielleicht zu einem ernsten Widerstande von ihrer Seite gekommen, wenn wir nicht die List gebraucht hätten, uns in den Besitz ihrer Waffen zu setzen. Frischen Muthes stießen wir mit unserem Fahrzeuge vom Ufer ab, nicht ins Wasser, sondern in's dichte Rohr, durch das wir das Fahrzeug mit Hülfe von hölzernen Gabeln fortschoben, was, wie leicht begreiflich, trotz aller Anstrengung der Kräfte, nur langsam vorwärts ging. Da wir nicht geraden Weges auf die Brutplätze zusteuern konnten, weil sich bald zahlreiche Hindernisse uns in den Weg stellten, die wir umgehen mußten, so hatten wir bald die Richtung nach den Brutplätzen verloren. Zwischen dem über 2 Klaftern hohen Rohre war es unmöglich sich zu orientiren, und so fuhren wir eine Zeit lang in der Irre umher, als wir plötzlich aus dem Rohre auf einen etwa 100 □ Klafter großen Wasserspiegel hinauskamen. Dieser kleine Fleck war bedeckt mit den breiten Blättern der Seerose und beinahe jedes derselben trug ein mit Eiern besetztes Nest der schwarzen Seeschwalbe (Sterna nigra). Bei unserer Ankunft an dieser Kolonie wurden wir von dem Geschrei der aufgescheuchten Vögel empfangen, die schaarenweise die unwillkommenen Ruhestörer umschwärmten. Wir waren über den Anblick dieser freien Wasserfläche erfreut, weil wir hofften uns dort wieder orientiren zu können, wir fuhren deßhalb gerade darauf zu, als wir zu unserem Schrecken bemerkten, daß unter den Seerosenblättern eine Lage von altem abgeschnittenem Rohr verborgen war, die dem Fortkommen mit dem Kahne äußerst hinderlich war. Bis zur Mitte ging es schwer, aber endlich konnten wir weder vorwärts noch rückwärts. Unsere 3 Klaftern langen Gabeln fanden in dem Moorgrunde keinen Anhaltspunkt und trotz aller Anstrengung unserer Kräfte gelang es uns nicht, flott zu werden. Der heißen Mittagssonne ausgesetzt, betäubt von der Ausdünstung des Wassers, die uns Allen Kopfschmerzen und Uebelkeit verursachte, Gesicht und Hände hoch angeschwollen von den Stichen der Sumpfschnaken, die in Schwärmen über uns herfielen, unter dem fürchterlichen Geschrei der uns umflatternden Seeschwalben, die uns zum Abzug aus dem ihnen gehörigen Revier aufzufordern schienen, war unsere Lage wirklich nicht beneidenswerth. Zahlreiche Schildkröten kamen an die Oberfläche des Wassers, um uns anzugaffen, Wasserratten schlängelten sich auf der Oberfläche des Wassers, und zu allem Unglück verwickelte sich mein Vorstehhund, der den Vögeln nachgesprungen war, dergestalt in den Sumpfgräsern, daß er verloren gewesen wäre, wenn wir ihm nicht Hülfe geleistet hätten. Ueberhaupt sind zu derartigen Unternehmungen Vorstehhunde nicht allein entbehrlich, sondern sogar hinderlich.

Erst nach zweistündiger harter Arbeit gelang es uns wieder flott zu werden und um die Mittagsstunde waren wir wieder in das dichte Rohr eingedrungen, in welchem wir unsern Weg weiter fortsetzten, immer wieder auf neue Hindernisse stoßend und sie umgehend. Wir fanden noch zu verschiedenen Malen ähnliche Brutplätze der schwarzen Seeschwalbe, ferner sahen wir unter andern Vögeln Stockenten (Anas boschas), Knäckenten (Anas querquedula), und Graugänse (Anser cinereus), das Rohr wimmelte von verschiedenen Rohrsänger-Arten (Silvia turdoides, palustris, arundinacea, phragmitis, aquatica, luscinoides), von denen namentlich

Digitized by Google

die erstere, die Rohrdrossel, mit ihrer durchdringenden Stimme den größten Lärm machte.

Erst gegen Sonnenuntergang machten wir die Bemerkung, daß wir nicht unsern von dem Brutplatze der Reiher uns befinden mußten, was wir aus dem ungeheuren Geschrei und einem Getöse schlossen, das ohne Zweifel durch das Hin- und Herflattern einer Menge großer Vögel veranlaßt wurde. Nachdem wir uns noch eine kurze Strecke weit fortgearbeitet hatten, gelangten wir wieder zu einem der schon beschriebenen Seeschwalben-Brutplätze. Auf diesem freien Platze bemerkten wir auf einmal einen Klotz, der langsam aus dem Rohre hervorkam, und der einen Kopf von menschlicher Gestalt zu tragen schien. Er nahm seine Richtung gerade auf uns zu und da bereits die Dämmerung eingetreten war, so konnten wir uns Anfangs keine Gewißheit über die Natur dieses Gegenstandes verschaffen. Der uns begleitende Gränzer zitterte vor Furcht und versicherte, daß sei der Wasserteufel, der nur bei Nacht seine Stimme hören lasse und von dem er wisse, daß er sich hier aufhalte. Der Waldaufseher bestätigte die Worte des Gränzers, erzählte noch verschiedene Sagen über dieses Ungethüm und versicherte, daß sich noch mehrere in diesem Sumpfe aufhalten. Wir hatten unter der Zeit aufgehört zu rudern und der geheimnißvolle Gegenstand unserer Beobachtung hat ein Gleiches gethan. Unsere beiden Begleiter wollten auf ihn feuern, allein mein Freund Zelebor und ich bestanden darauf, daß man ihn zuerst anrufe, der Waldaufseher rief ihm nun in der dortigen Sprache zu und — der Teufel antwortete.

Der geheimnißvolle Gegenstand verwandelte sich in einen ganz natürlichen Zigeuner, der in einem, aus einem rohen Klotze verfertigten Kahne saß und beladen mit Eiern nach Hause fuhr. Das Aeußere unsers Zigeuners bot in der That einige Entschuldigung für den Irrthum unserer Begleiter, er hatte eine total zerlumpte Kleidung und ein schwarzes von langen schmutzigen Haaren eingefaßtes Gesicht und bald hörten wir auch in der That das Geschrei des berüchtigten Waldteufels, das jedoch nichts Anderes war, als der bekannte laute Ruf der Rohrdommel (Ardea stellaris); eine Bemerkung, die unsere beiden Begleiter mit ungläubigen Gesichtern aufnahmen.

Da wir nun nicht mehr weit vom Brutplatze entfernt waren, und ohnedieß der Weg zu ihm dem Zigeuner nicht unbekannt war, so begaben wir uns, trotz der einbrechenden Nacht, noch an Ort und Stelle, konnten aber natürlicherweise uns nur von der Thatsache überzeugen, daß hier die Sumpfvögel in Massen brüten. Alles Weitere verbot uns die schon eingetretene Dunkelheit. Wir begnügten uns deßhalb auf Verlangen des Zigeuners, der etwas zum Nachtessen haben wollte, einen Löffelreiher (Platalea leucerodia) zu erlegen und beschlossen, am andern Morgen den Brutplatz, dessen Lage wir nun kannten, wieder aufzusuchen. Der Zigeuner erzählte uns auf dem Heimwege, während er seinen Löffelreiher rupfte, daß unter allen Reihern der Löffelreiher am schmackhaftesten sei, da er einen weniger thranigen Geschmack besitze und er ziehe ihn deßhalb allen andern vor. Auf unser Befragen über die Zubereitung bemerkte er, diese sei ganz einfach folgende: Der Reiher werde im Wasser gekocht, dann die Eier in das Wasser hineingeschlagen und umgerührt, so daß er auf diese Art auch noch eine Suppe zu seinem Fleisch erhalte. Er machte dabei die Bemerkung, daß es mit den Eiern die gleiche Bewandtniß habe, wie mit den Vögeln selbst, die des Löffelreihers seien die schmackhaftesten, während die der andern Reiher schwer verdaulich seien und ihm öfters Uebelkeit verursachen. Wir erfuhren von ihm, daß er auf diese Weise nun schon durch 8 Wochen sich von Eiern und jungen Vögeln nähre, die er sich von dem Brutplatze hole und aus seinen Angaben ließ sich berechnen, daß er in dieser Zeit die junge Generation um wenigstens 2000 Stück vermindert haben mußte. Seinen Aufenthalt hatte er im Walde aufgeschlagen und als Speisekammer benützte er die hohlen Bäume; er sagte, daß die jetzige Zeit für ihn die glücklichste sei, da er seine täglichen Bedürfnisse mit Leichtigkeit von dem Brutplatze sich hole. Da er allem Anscheine nach mit den Lokalitäten in dem Sumpfe bekannt war, so warben wir ihn zu unserem Begleiter für den folgenden Tag und verabschiedeten uns von ihm.

Am andern Tage trafen wir in der Frühe an dem verabredeten Platz den Zigeuner, der uns mit Freuden empfing und mit seinem Kahne vorangehend, auf dem kürzesten Weg zum Brutplatze führte.

Wir trafen dort folgende Vögel brütend an: Ardea cinerea (gemeiner Reiher), Ardea purpurea (Purpurreiher), Ardea alba (Silberreiher), Ardea gazetta (Seidenreiher), Ardea comata (Rallenreiher), Ardea minuta (Zwergreiher), Ardea nycticorax (Nachtreiher), Platulea leucerodia (Löffelreiher), Ibis falcinellus (schwarzer Sichler), Carbo cormoranus (Kormoranscharbe), Carbo pygmaeus (Zwergscharbe). — Die Nester standen theils auf den

Digitized by Google

Sahlweiden, theils auf dem Rohre und zwar an manchen Stellen in solcher Anzahl, daß man oft, auf einer einzigen Sahlweide über 20 Nester verschiedener Vögel zählen konnte. Die Nester der verschiedenen Arten sind nicht getrennt von einander, sondern bunt gemengt, ja wir fanden sogar öfters Eier von Ibis neben Nachtreiher-Eiern in einem und demselben Neste. Die Nester der Reiher und Scharben waren alle ganz einfach aus dürrem Reisig gebaut und nur leicht mit Sumpfheu belegt. Die des Ibis dagegen bestanden zur Hauptsache aus Rohr und Schilf und waren mit mehr Sorgfalt gebaut.

So scheu sonst diese Vögel sind, so zutraulich waren sie hier auf ihrem Brutplatze. Sie flogen ganz nahe über unsern Köpfen weg und setzten sich auf ihre Nester, und namentlich die Nachtreiher kannten gar keine Furcht. Das Erste, was wir vornahmen, war, zu beobachten, welchem Vogel das betreffende Nest angehörte, dieß war leicht, da die Vögel keine Furcht hatten; allein das zweite, die Herausnahme ihrer Eier war weit schwieriger, mit dem Fahrzeuge war meistens nicht beizukommen und es blieb nichts übrig als auf den Sahlweiden mit Lebensgefahr umherzuklettern; denn wenn eine Weide zu schwach ist, so versinkt Der, der sich auf sie stellt, stets mit halbem Leibe ins Wasser. Mein Freund Zelebor hätte auch beinahe das Leben verloren, da er die Unvorsichtigkeit begangen hatte hohe Stiefeln anzuziehen, die sich bei einem solchen Untertauchen total mit Wasser füllten, so daß er ohne unsern Beistand sich nicht mehr hätte frei machen können. Die beste Fußbekleidung zu solchen Expeditionen sind Sandalen, da von ihnen das Wasser leicht abfließt.

Wir suchten den ganzen Brutplatz genau durch, konnten aber zu unserem großen Bedauern keine Nester von dem großen Silberreiher (Ardea egretta) auffinden, obgleich der Vogel selbst in nicht unbedeutender Anzahl dort umherstrich. Nachdem wir uns in Obiese einige Tage hindurch mit dem Präpariren der Bälge und Eier beschäftigt hatten, siedelten wir nach dem eine Stunde entfernten Kupinovo über, weil wir erfuhren, daß dort ein zweiter noch größerer Brutplatz sich befinde. Wir durchsuchten diesen nun ebenfalls mehrere Tage lang nach allen Richtungen, ohne jedoch den Brutplatz des großen Silberreihers auffinden zu können.

Da mein Freund Zelebor auch noch die Walachei bereisen wollte, ehe die Brutzeit der Vögel zu Ende ging, so mußten wir für dieses Jahr darauf verzichten, den Silberreiher aufzufinden, beschlossen aber unsere Nachforschungen im nächsten Jahre wieder aufzunehmen. Wir trafen deßhalb am 20. Mai des folgenden Jahres (1854) auf unserem alten Posten in Obiese zusammen. Wir trafen dort unsere alten Gefährten wieder mit Ausnahme des Zigeuners, dem ich im vorigen Jahr den Besuch der Brutplätze untersagt hatte, weil ich befürchtete, er möchte die Vögel durch seine fortgesetzten Besuche verscheuchen oder wenigstens einzelne Arten seltener machen. Wir erfuhren, daß sich auch dieses Jahr wiederum zwei große Brutplätze im Sumpfe befinden, jedoch nicht mehr auf demselben Platze, als im vorigen Jahre.

Wir begaben uns noch an demselben Tage gegen Sonnenuntergang an den Sumpf. In großen Zügen sahen wir da die Vögel zu ihren Brutplätzen oder zu ihren Nachtquartieren ziehen. Tausende und aber Tausende von Staaren, die in dem Rohr ein Nachtquartier suchten, erfüllten den Sumpf mit ungeheurem Getöse, und bald entdeckten wir eine Schaar großer Silberreiher auf einer Gruppe von Sahlweiden, die unweit des einen der Brutplätze stand. Um uns zu überzeugen, ob sie nur dort ihr Nachtquartier aufgeschlagen hatten, oder ob sich wirklich dort ein Brutplatz derselben befinde, beschlossen wir die Nacht über auf dem Platze zu bleiben und sie zu beobachten. Der Brutplatz ertönte die ganze Nacht hindurch von dem Geschrei der Reiher, allein nach Mitternacht stiegen Wolken auf, der Mond, der uns bisher geleuchtet hatte, verschwand unter einem Wolkenschleier, und als zuletzt noch ein milder Regen uns den Aufenthalt im Freien verbitterte, so verließen wir unsern Wachposten mit dem Vorsatz, kommenden Morgen den Platz zu besuchen, wo wir die Reiher gesehen hatten. In aller Frühe fanden wir uns mit Allem gut ausgerüstet an dem, den Tag zuvor verlassenen Posten ein.

Um aber dießmal nicht wie im vorigen Jahre planlos im Sumpfe umherirren zu müssen, schickten wir auf die gegenüberliegende Seite des Sumpfes einen Mann, der von einem hohen Fichtbaum aus durch Zurufen uns die Richtung anzugeben hatte. Damit er uns nicht aus dem Auge verlieren konnte, befestigten wir an einer 3 Klaftern hohen Stange ein kleines Fähnchen, das die Wipfel des Rohrs überragte. Auf diese Weise kamen wir ohne große Schwierigkeiten an den Platz, wo wir Tags zuvor die Silberreiher gesehen hatten; allein, trotz allen Nachforschungen waren keine Nester aufzufinden, sie hatten hier nur ihr Nachtquartier aufgeschlagen

Digitized by Google

und wir sahen sie am Abend desselben Tages wieder auf demselben Platze. Wir begaben uns von dort auf den Brutplatz; dieser war ebenso reich an Vögeln wie das vorige Jahr, man hätte mit den Eiern viele Wägen füllen können. Wir nahmen eine Partie Eier mit und erlegten auch eine Anzahl Vögel, um Bälge zu verfertigen; das letztere ist besonders unterhaltend, da man den ganzen Tag ununterbrochen schießen kann, ohne die Vögel zu verscheuchen.

Wiewohl die Silberreiher auch dießmal nicht fehlten, so war doch kein Nest aufzufinden, trotzdem, daß wir mehrere Tage lang den Sumpf durchsuchten.

Wir unternahmen auch einige Ausflüge in die den Sumpf umgebenden Waldungen, wo wir den schwarzen Storch (Ciconia nigra), den Kaiseradler (Aquila imperialis), den Seeadler (Aquila albicilla), und den Uhu (Strix bubo), brütend fanden; der letztere hatte schon erwachsene Junge, die wir mitnahmen. Außerdem fanden wir noch eine Menge Brutplätze des Bienenfressers (Merops apiaster).

Wir besuchten auch den zweiten Brutplatz bei Kupinoro, wo wir aber eben so wenig den Silberreiher antrafen. Dagegen erfuhren wir, daß die Reiher in aller Frühe, noch vor Sonnen-Aufgang, einige mit der Obedska Barra in Verbindung stehende Sümpfe besuchen, die nicht mit Rohr, sondern mit der gelben Seerose (Nymphaea lutea) bewachsen und sehr fischreich sind, und daß dieß gewissermaßen die Futterplätze der Reiher seien. Wir gingen deßhalb in aller Frühe dorthin, um auf dem Anstande die Ankunft der Reiher zu beobachten. Allein die Reiher waren bereits mit dem Fischfang beschäftigt, als wir ankamen. Die Sümpfe waren buchstäblich bedeckt mit Vögeln, so daß sie ganz weiß aussahen. Sie waren jedoch sehr scheu und wir mußten ohne Beute abziehen. Am andern Morgen machten wir uns früher auf den Weg und da wir schon um 2 Uhr auf dem Anstand waren, so hatten wir Zeit genug, die Ankunft der Reiher zu beobachten. Die ersten, die erschienen, waren Silberreiher, die mit großer Vorsicht auf den Sumpf sich niederließen; später kamen auch die übrigen Reiherarten. Wir hatten bald mehrere Silberreiher erlegt, die in ihrem schönsten Brautkleide prangten. Merkwürdig war uns der Umstand, daß wir in der Frühe nur Weibchen erlegten, den Tag über bloß Männchen; es scheint also, daß die Weibchen, während sie auf Futter ausgehen, von den Männchen beim Brüten abgelöst werden.

Wir beschäftigten uns in Kupinoro mehrere Tage lang mit der Jagd und der Präparation des Erlegten. Auch erhielten wir eine Anzahl lebender Vögel. Unter diesen befanden sich auch zwei junge schon erwachsene Uhu's; diese machten sich einmal des Nachts von ihren Schlingen los und zerissen uns einen großen Theil der präparirten Bälge, wobei wir namentlich den Verlust mehrerer Silberreiher bedauerten.

Vor unserer Abreise brachte uns ein Waldaufseher aus Bolgerie, unweit Kupinoro, die Nachricht, daß in dem Sumpfe des Fenneker Klosters ein Nest mit jungen Silberreihern sich befände; allein da mein Reisegefährte noch Serbien bereisen wollte, so hatten wir keine Zeit mehr, diesen Sumpf zu besuchen, nahmen uns aber vor, im nächsten Jahre diesem Sumpf einen Besuch abzustatten. Dieß wurde denn auch im Jahre 1855 ausgeführt. Wir trafen Mitte Mai im Kloster ein. Der Sumpf, der dieses umgibt, ist kaum über $^1/_4$ Meile lang, besitzt auch weder dieselbe Breite noch Tiefe, wie der Sumpf Obedska Barra; auch macht der Umstand, daß er weniger mit Sumpfgräsern bewachsen ist, die Durchsuchung desselben weniger beschwerlich. Von dem Klosteraufseher wurde uns ein Zimmer zur Benützung eingeräumt und noch am Tage unserer Ankunft machten wir unsere Beobachtungen, denen zufolge jedoch die Anzahl der hier sich aufhaltenden Silberreiher nicht beträchtlich zu sein schien.

Am folgenden Morgen machten wir uns in Begleitung eines, die dortigen Lokalitäten genau kennenden Mannes und des oben erwähnten Waldaufsehers von Bolgerie auf den Weg. Wir bestiegen zwei kleine Fahrzeuge und ruderten auf den Brutplatz zu, der jedoch bedeutend weniger reich an Sumpfvögeln war, als die Brutplätze der Obedska Barra. Wir fanden jedoch auf demselben die gleichen Arten wieder.

Etwas abseits von dem Brutplatze entdeckten wir Nester von einer anderen Konstruktion, die wir schon auf den ersten Blick für Nester des Silberreihers hielten; diese Nester waren ganz eigenthümlich gebaut. An einer Stelle, wo das Rohr sehr dicht stand, waren die Spitzen desselben, in einem ziemlichen Umkreise, gegen die Mitte zu umgeknickt und leicht mit einander verflochten; die auf diese Weise entstandene napfförmige Vertiefung war mit ein wenig Schilfgras ausgepolstert. Die Nester sahen recht behaglich aus, und die Eier, die wir darin fanden, glichen beinahe ganz denen des gemeinen Fischreihers. Um uns die volle Gewißheit darüber zu verschaffen,

Digitized by Google

ob diese Nester wirklich dem Silberreiher angehören, legten wir uns in einiger Entfernung auf die Lauer. Bald sahen wir einen Silberreiher auf eines der besichtigten Nester einfallen. Wir suchten uns nun anzuschleichen, um den Reiher wo möglich auf dem Neste zu erlegen. Mein Freund Zelebor sollte den ersten Schuß thun und im Fall des Mißlingens war mir der zweite Schuß vorbehalten. Da zwischen uns und dem Neste das Rohr sehr dicht und hoch war, so stellte sich mein Reisegefährte auf die Spitze des Kahnes, um das Nest möglichst bald zu erblicken. So ruderten wir nun sachte weiter, als plötzlich ein Schuß krachte und Zelebor sammt dem Gewehre in das über 2 Klafter tiefe Wasser stürzte. Er hatte sein Gewehr abgefeuert und der Stoß hatte ihn rücklings vom Kahne geschleudert. Nachdem wir ihn nicht ohne Mühe herausgezogen hatten, eilten wir sogleich auf das Nest zu und fanden zu unserer großen Freude den Reiher todt im Neste liegen. Nach längerem Suchen erhielten wir nach und nach 5 Nester des Silberreihers. Zufrieden mit unserer Beute nahmen wir nach 4tägigem Aufenthalte von den Patres Abschied und begaben uns wieder nach Kupinoro und Obiese, um auch dieses Jahr die nun schon bekannte Obedska Barra zu besuchen. In Kupinoro trafen wir unsern alten Bekannten, den Zigeuner, der über unsere Ankunft sehr erfreut war und uns sogleich seine Dienste anbot. Es waren auch in diesem Jahre wieder zwei große Brutplätze da, aber wir machten die unangenehme Bemerkung, daß die Zahl der Löffelreiher wahrscheinlich in Folge der häufigen Besuche des Zigeuners sich bedeutend vermindert hatte.

Als wir eben im Begriff waren, unsere gemeinschaftlichen Exkursionen für dieses Jahr zu vollenden, überraschte mich ein Dekret, das meine Beförderung auf die Försterstelle zu Koril in dem Titler Gränzbataillon enthielt, und demzufolge ich mich sogleich an meinen neuen Bestimmungsort zu verfügen hatte. So trennten wir uns nun; mein Freund Zelebor ging in die Walachei und ich kehrte nach Mitrovic zurück, von wo ich bald darauf an meinen neuen Aufenthaltsort übersiedelte.

Auf dem Heimwege besuchte mich mein Freund in Koril, von wo aus wir einige Ausflüge in die Waldungen und die nahe gelegenen Auen der Donau machten. Die Ausbeute dieser Exkursionen waren mehrere junge Seeadler, die Zelebor mit den andern von ihm gesammelten Vögeln der k. k. Menagerie zu Schönbrunn übergab.

Polemisches.

Nachdem die Herren Dr. Quistorp und Waldmeister Fuchs ihren in den Nummern 2, 5 und 8 der Jagdzeitung geführten Streit beendigt haben, fühle ich mich dennoch veranlaßt eine literar-historische Notiz beizufügen, weil sie geeignet ist, einiges Licht auf die besprochene Frage über das Zusammenleben oder die Absonderung der Hirsche nach den Altersklassen (S. S. 48, 143, 241 der Jagdzeitung) zu werfen.

In Jacques du Fouilloux Werke la Vénerie wird bei Erklärung der Jagdkunstausdrücke für den Ausdruck écuyer (d. h. Knappe oder Begleiter einer vornehmen Person) du Cerf die Erläuterung gegeben: un jeune Cerf qui accompagne le vieil.

Es ist mir nicht unbekannt, daß in alten Jagdbüchern viel Unrichtiges, mangelhaft Beobachtetes oder gar Unsinniges vorkommt. Allein der oben angeführten Erläuterung möchte ich doch einen höheren Werth beigelegt wissen:

Einmal weil hier nicht eine gelegentliche Erzählung oder Bemerkung, sondern die Erklärung eines Jagdkunstausdruckes vorliegt, der schwerlich hätte entstehen können, wenn die damaligen Jäger nicht das Sachverhältniß, auf welches sich der Ausdruck bezieht, als ein auf allgemeiner Beobachtung beruhendes betrachtet hätten. Sodann weil Jacques du Fouilloux Werk als das bedeutendste der älteren Jagdliteratur zu betrachten ist; es hat im 16. und 17. Jahrhundert 14 französische Ausgaben erlebt, und ist in's Deutsche und Italienische übersetzt worden.

Innige Begeisterung für deutsches Jagdwesen hat mich bestimmt, der vom Herrn Grafen Eberhard zu Erbach auch noch in der „Betrachtung und Verwarnung eines Jägers" (S. 69 der Jagdzeitung dieses Jahrgangs) aufgestellten Behauptung: Germanien verdanke dem alten Frankreich zunächst Lehre und System einer gerechten Jägerei — entgegen zu treten. Nachdem meine Erwiderung in Nr. 9 der Jagdzeitung Aufnahme gefunden hat, fühle ich mich um so

Digitized by Google

mehr veranlaßt, allem Andern, was der Herr Graf in dem eben erwähnten Aufsatze ausgesprochen hat, von Herzen beizustimmen. Auch ich habe mich schon oft unangenehm von den vielen in der Jagdzeitung vorkommenden englischen Jagdausdrücken berührt gefühlt, um so mehr, je größer der Reichthum und die Mannigfaltigkeit des Inhalts ist, welchen die geehrte Redaktion ihren Abonnenten darbietet. Indessen hätte ich mich nicht berufen gefühlt, mit einem Widerspruche hervorzutreten, wenn es nicht der Herr Graf gethan hätte, seinem Tadel mich anzuschließen halte ich mich aber darum berufen, weil ich eben erst für deutsches Jagdwesen in die Schranken getreten bin.

Die deutsche Sprache überhaupt, insbesondere aber auch die deutsche Waidmannssprache hat es gar nicht nöthig bei fremden Sprachen betteln zu gehn. Gerade die Waidmannssprache ist besonders reich, mannigfaltig und treffend. Es läßt sich auf sie ganz wohl (mit den nöthigen Beschränkungen) das anwenden, was Klopstock von der deutschen Sprache im Allgemeinen gedichtet hat:

Den Gedanken, die Empfindung treffend und mit Kraft,
Mit Wendungen der Kühnheit zu sagen! das ist
Sprache des Thuiskon, Göttin, Dir
Wie unseren Helden Eroberung, ein Spiel!

Auf keinen Fall fehlt es unserer deutschen Waidmannssprache in irgend einer Beziehung an treffend bezeichnenden Ausdrücken.

Es ist aber bei der Jagd keineswegs gleichgültig, wie man die Begriffe bezeichnet, mit den fremden Worten schleichen sich auch fremde Betriebsarten ein. Wenn nun auch die Engländer Vieles haben, was unsere Anerkennung und Nacheiferung verdient, z. B. ihre Züchtung und Ausbildung von Pferden und Hunden, so braucht uns das doch immer nicht zu bestimmen unsere Waidmannssprache mit Worten aus ihrer Sprache zu verunglimpfen. Dies um so weniger, als sich die Kunstausdrücke bei den Engländern auf einem sehr engen Gebiete bewegen, sie beziehen sich bloß auf Pferde, Hunde und niedere Jagd. Kunstausdrücke der Hochwildjagd haben sie zwar in ihrer älteren Sprache auch besessen, da aber die praktische Richtung bei ihnen in allen Dingen die Oberhand hat, so haben sie von dem Zeitpunkte an, wo sie in England selbst kein Hochwild mehr hatten, auch die darauf bezüglichen Ausdrücke außer Gebrauch kommen lassen. Daß in Schottland Hochwildstände sich bis in die neueste Zeit erhalten haben, hat hierin nichts geändert; sind doch die Engländer selbst erst auf diesen ihren Besitz durch W. Scrope's days of deer stalking in the forest of Athol aufmerksam geworden.

Um auf unsere deutsche Waidmannssprache zurückzukommen, so bin ich der Ansicht, daß es recht eigentlich die Aufgabe einer so trefflich redigirten Jagdzeitung, wie die Ihrige es ist, sein könnte und sollte die Waidmannssprache zu pflegen und zu fördern. Nicht aus kleinlicher Sprachreinigungssucht, sondern darum, weil ein treffender deutscher Ausdruck den Begriff dem deutschen Leser viel schärfer gibt, als ein Fremder, und weil eine kräftig gehandhabte Kunstsprache das Waidwerk vor Erniedrigung bewahren hilft. Aber noch eine andere Aufgabe dürfte sich die Jagdzeitung zu stellen haben; es ist die der Ausgleichung der süddeutschen, zum Theil eigenthümlich österreichischen Jagdausdrücke mit den in Norddeutschland üblichen; ich bin weit entfernt den ersteren ihre Berechtigung zu bestreiten, aber eine Jagdzeitung, die durch ganz Deutschland Verbreitung findet, und der diese Verbreitung wohl auch wünschenswerth sein wird, überkommt dadurch den Beruf, auf eine Ausgleichung der verschiedenen Ausdrucksweise innerhalb des reichen deutschen Sprachgebiets wirksam zu sein.

Rosenthal, den 28. Mai 1861.

v. Haugwitz.

Herr von Haugwitz fügte diesen Zeilen ein P. S. nachfolgenden Inhalts hinzu: „Wenn vorstehende Meinungsäußerung der geehrten Redaktion nicht anstößig ist, so bitte ich um Aufnahme in die Jagdzeitung."

Wenn gleich in der wohlwollendsten Absicht niedergeschrieben, sind obige Bemerkungen, wie leicht ersichtlich, nicht eben eine Apologie der Jagdzeitung, ja manches Herbe, so zwischen den Zeilen rinnt, würde vielleicht unter 100 Redaktionen 99 dahin stimmen, die Fährte der freundlich gemeinten Kritik als eine kalte anzusprechen. Daß wir das Ungewöhnliche thun und die Meinungsäußerung des Herrn von Haugwitz nicht als eine dépêche réservée betrachten, wie die Diplomaten derlei herumschlüpfende Eidechsenschwänzchen benennen, dürfte wohl zumeist darthun, daß wir nicht an der bösen Zeitkrankheit der Selbstbetäubung siechen, sondern vielmehr an der bescheidenen Meinung erstarken, wie noch manche Hindernisse zu überwinden seien, bis die Jagdzeitung jenen Standpunkt einnimmt, den sie mit Hülfe ihrer Freunde sicher erreichen wird. Diese hier rückhaltslos ausgesprochene Ueber-

Digitized by Google

zeugung wird allerdings nicht den Schein der Eitelkeit auf uns werfen, allein dafür birgt ihre Folgerichtigkeit den klarſten Beweis von der Lebenskraft unſres Unternehmens, weil wir nicht das mindeſte Bedenken tragen, ſelbſt den gegen uns gerichteten Tadel zur Kenntniß des Publikums zu bringen, ja denſelben ſogar als eine wünſchenswerthe Beihilfe betrachten, um mit der Zeit allen berechtigten Wünſchen, wie der Sache ſelbſt, welche wir verfechten, vollends Rechnung tragen zu können. Dies ſoll keine banale Redensart ſein. Indem wir aber die wohlgemeinten Bemerkungen des Herrn von Haugwitz mit Dankbarkeit entgegennehmen und hier veröffentlichen, ſind wir auch verpflichtet nach unſerem eigenen Erkenntnißvermögen unſeren hochgeſchätzten Leſern Rechenſchaft zu geben, wie jene Anſichten ſich in unſerem Geiſte reflektiren.

Hätten wir z. B. nur unſere ſubjektiven Wünſche zu beachten, ſo wäre es uns ein Leichtes, den Mahnungen, mit welchen Herr von Haugwitz uns beehrte, jeden Vorwand zu nehmen. Wir könnten dann, vorausgeſetzt, daß der h. Hubertus der Jagdzeitung alljährlich eine nahmhafte Summe zukommen ließe zur Beſtreitung der ſehr bedeutlich vertheuerten Druck- und anderer Koſten, unſere ganze Aufmerkſamkeit nur ausſchließlich den Anforderungen jener ausgezeichneten Phalanx hirſchgerechter Jäger widmen, wenngleich dieſe nach der Meinung unſeres hochverehrten Mitarbeiters Sr. Erlaucht des Grafen Erbach-Erbach in unſeren Tagen ſchon außerordentlich zuſammengeſchmolzen ſein ſoll und nach unſerem eigenen Dafürhalten, weil fertig, auch äußerſt ſchwer zu befriedigen iſt, welche Meinung ſchon der größte deutſche Dichter in zwei gehaltvollen Verslein ausgeſprochen hatte.

Unſer altes ehrwürdiges Waidwerk iſt durch die Zeitverhältniſſe um Vieles gekommen; manches davon hat ſich in eine neue Form, gleichſam in einen neuen Leib geflüchtet; manches aus der Fremde Entlehnte hat ſich mit den letzten, ſichtbaren Reſten der alten deutſchen Jägerei vermiſcht, die Parforcejagden ſind großentheils fremdländiſch geworden und gleich dem heutigen gewerbsfreiheitlichen Genoſſenſchaftsweſen geſellte ſich im Laufe der Zeit vieles Andere noch dem Waidwerk hinzu, was dem Vertreter der alten Schule immerhin ſehr unerquicklam erſcheinen kann, während wir gezwungen ſind, trotz aller Auswüchſe und Mißgeſtaltungen die Dinge ſo hinzunehmen, wie ſie ſich eben manifeſtiren.

Aus dieſem Grunde kann die Jagdzeitung im engern Sinn nicht als exkluſives Fachblatt für das Waidwerk allein gelten, ſie iſt eben nur eine Zeitſchrift, welche im Geiſte der edlen Ueberlieferungen der alten ehrwürdigen Jägerei mit Freudigkeit zu wirken, jagdliche Intereſſen mit Eifer zu vertreten gewillt iſt, allein auch von allen Vorkommenheiten, welche der Zeitgeiſt in das Bereich des männlichen und ritterlichen Zeitvertreibs gewieſen, unumgänglich Notiz nehmen muß.

Wenn demnach der Waidmann von echtem Schrot und Korn in dieſen Blättern hier oder da einen Splitter findet, ſo wird er anderſeits häufig genug auch ſeiner Fachlichkeit und dem heißen ſtrebſamen Willen begegnen, die ſchönen Erinnerungen der goldenen Jägerzeit den Lebenden als eine Muthoffenbarung in's Gedächtniß zurückzurufen, auf daß ſie dem herrlichen Jagdvergnügen getreu bleiben, es möglichſt der alten, klaſſiſchen Sitte gemäß veredeln und für die Reinhaltung und Lauterbarkeit unſerer unvergleichlichen Waidmannsſprache wachen mögen.

Was dieſe Sprache anbelangt, ſo haben wir offenbar nicht erſt nöthig ihre ſinnige Einfachheit und Schönheit hervorzuheben. Sie iſt ein friſcher wenig berührter Born, zu dem unſere Schriftſprache zuweilen flüchten ſollte, um ſich zu erfriſchen und zu ſtärken, ſie iſt ein Stolz und Reichthum unſerer deutſchen Nationalität und Herr von Haugwitz ſpricht nur die allgemeine Ueberzeugung aus, daß ſie gar nicht nöthig hat, bei fremden Sprachen betteln zu gehen.

Offenbar bezieht ſich aber dieſer verwitterte Ausfall auf jene engliſchen Ausdrücke, welche in den Berichten über inländiſche Parforcejagden und in der über engliſches Sportweſen referirenden Umſchau allerdings vorzukommen pflegen. Dieſe Umſchau hat indeß keinen andern Zweck, als unſeren Leſern ein getreues Bild von dem zu geben, was in Großbritanien auf dem ſogenannten Gebiete des Sport in der mannigfaltigſten und öfter auch barokeſten Weiſe auf die Oberfläche gelangt. Wollten wir es ernſtlich verſuchen, dieſe für manchen braven Jäger ſo beängſtigende Lektüre in den germaniſchen Lodenrock zu hüllen und waidmänniſch zu übertünchen, ſo würden wir ſelbſt beim beſten Gelingen das eigenthümliche Weſen, welches dem Sport in England innewohnt, nur farblos, mundwäſſerlich und mit den gewagteſten Worterfindungen widerſpiegeln. Sealsfield's Schriften gelten als eine Zierde der deutſchen Literatur, obgleich faſt auf jeder Seite zahlreiche Anglicismen vorkommen. Wollte ein rigoroſer deutſcher Sprachforſcher allzu ängſtlich damit verfahren, ſo würde er

Digitized by Google

häufig genug dem fremden Ausdruck einen vollkommen verschiedenen materiellen Inhalt unterschieben, zuverlässig aber jene Ursprünglichkeit zerstören, die uns in Sealefield's transatlantischen Schilderungen so mächtig anzieht. Nichts wirkt bekanntlich widerlicher, als erkünstelte Einfachheit und eine verkünstelte Wortfügung.

Wenn wir nicht irren, so hatte Herr von Haugwitz hier eine Rüge des Grafen Erbach-Erbach im Auge, indem Se. Erlaucht den Ausdruck „Sport" vor geraumer Zeit in diesen Blättern unpassend und häßlich gefunden. Auch uns gefällt das Wort nicht. Es klingt so unharmonisch wie der Ruf des Schneehuhns, oder als ob man auf einem Drahtsiebe kratzen würde. Leider ist aber dieses Wort einmal in die Sprache des gewöhnlichen Lebens übergegangen, und bis jetzt ist uns kein deutscher Ausdruck bekannt, welcher den Inhalt jenes Proteuswortes vollständig wiedergegeben hätte. Demnach meinen wir unvorgreiflich, daß wir bei allem Widerwillen, den wir gegen die leidige Fluth der Fremdwörter empfinden, welche durch nicht zimmerreine Gelehrthuerei, äffische Putzsucht und schwächliche Unterordnung unter die Leistungen des Auslands in unser tägliches Leben übergegangen, immerhin ein gebrauchtes Wort an passender Stelle dulden könnten. Für gewisse Kategorien anwendbar, wird uns das Wort „Sport" verbleiben, wie uns die Wörter Cigarre, Piano, Guitarre geblieben sind, bezüglich welcher es dem Vater Jahn auch nicht gelungen ist, sie mit Glimmstengel, Klimper- und Seufzerkasten zu ersetzen.

Herr von Haugwitz spricht schließlich den Wunsch aus, die Jagdzeitung möge eine Ausgleichung der süddeutschen Jagdausdrücke mit den in Norddeutschland üblichen versuchen. Wir gehen schon seit längerer Zeit mit dem Plane um, mit Hinweglassung des zoologischen Theiles eine komplete Zusammenstellung der im Norden und Süden Deutschlands herrschenden Waidmannssprache, dann der französischen und ungarischen Jagdausdrücke anzustreben, und wenn nicht absonderliche Hindernisse eintreten, hoffen wir auch frohen Muthes vielleicht noch in diesem Jahre die ersten Proben der Jagdzeitung beilegen zu können. Was indeß die erwähnte Ausgleichung anbelangt, so fürchten wir, daß unser vortrefflicher Mitarbeiter uns hier eine Mission zusprechen will, in welcher bis jetzt nicht nur die Philologen, sondern sogar auch manche bedeutende und unbedeutende Staatsmänner verunglückten.

Wir schließen diese Zeilen mit einem Wunsche.

Die vortrefflichen Waidmänner aus der alten Schule malen das heutige Waidwerk gerne in gedämpften freudlosen Farben, ja zuweilen sind letztere im Hinblick auf geschichtliche Einwirkungen so schwarz und bitter aufgetragen, daß man eigentlich meinen sollte, es lohne sich gar nicht mehr, von einer Jagd zu sprechen, unsere Zeitgenossen trieben insgesammt nur eitle Aasjägerei, und fände sich auch hier oder da eine rühmliche Ausnahme, so wäre selbe so selten, wie eine Kette Rephühner auf einem 6000 Fuß hohen Felsgebirge, was sich auch schon zugetragen.

Was hat denn jene Geschichte, die sich so närrisch herumrollt in Blut und Koth, oft viele Jahrzehente lang blödsinnig still steht, und dann wieder unbeholfen hastig aufspringt und in die Kreuz und Quere wüthet, und die wir Weltgeschichte nennen, uns eigentlich angethan? Sie hat Vieles vernichtet, zerbröckelt, aufgelöst, unmöglich gemacht, das ist unstreitig wahr, allein den gewaltigen Zauber, der im Jagen liegt, konnte sie nicht überwältigen. Es erfreut sich vielmehr die Jagenslust heute wie niemals früher der Sympathien aller gebildeten und anständigen Leute, der Wildstand hat sich in vielen Ländern gegen einst merklich gehoben, die Pflege und Hege der Wildbahn wird mit jedem Tage waidgerechter gehandhabt, überall fast ist eine Hinneigung zum Bessern ersichtlich, und selbst die einst so arg verspottete Gilde, welche in der Zeit des Verfalls der Jägerei die frisch errungene Jagdberechtigung in der rohesten und abgeschmacktesten Weise handhabte, sucht heutzutage großentheils in Jagdschriften und gutem Beispiel Belehrung und geht mit Maß und Ziel einem Vergnügen nach, welches ihr unsere Zeit nicht mehr verweigern will.

In einzelnen Ländern Deutschlands steht es wohl sehr schlimm mit dem edlen Waidwerk, allein man möge deshalb nicht ganz verzagen, die Zeit wird kommen, wo auch dort die durch grundfalsche Nützlichkeitsgründe befangenen Regierungen zur Einsicht kommen werden, daß eine vernünftige Jagdgesetzgebung den staatlichen Interessen nur förderlich ist. Im Ganzen können wir in Sachen der heutigen Jägerei mit Ueberzeugung sagen, daß sie, wenn auch nicht in der Form, jedoch in der Wesenheit so dasteht, daß man sicherlich wegen ihres freudigen Wohlergehens und Fortschreitens sich keiner trübseligen Bangigkeit hingeben soll.

Schreiber dieser Zeilen befand sich einst in

Digitized by Google

einem Pariser Salon, in welchem die schöne Gräfin D. von zahlreichen Anbetern blockirt war, denen sie mit großem Enthusiasmus eine Lobrede auf die alten Ritter hielt, und Letzteren namentlich große Bewunderung spendete, wegen der rein platonischen Liebe, aus welchen sie bei den schönen Damen einen Kultus gemacht. Die alte Marquise von S., eine sehr geistreiche Frau, schien an solchem Wesen keinen großen Gefallen zu finden und sagte endlich ganz gutmüthig zu der jungen Gräfin: „Votre robe n'est guère montante, ma chère enfant, vos fraiches épaules sont bien en vue et vos beaux bras bien nus pour le prêche que vous faites à ces messieurs. Quand on veut faire jêuner les gens, on ne fait rien pour les mettre en appétit.“ *)

Wir möchten die Moral dieser Geschichte unseren ausgezeichneten, nach Stand und Würden hochgeschätzten Waidmännern aus der guten alten Schule, mit herzlichem Waidmannsheil dringlich an's Herz legen. Möchten sie uns in stiller Stunde statt der Klagen über den Verfall der Jagd lieber Schilderungen aus ihrem reichen Jägerleben spenden, deren sprechende Farben die geheimsten Reize der echten Jägerei offenbaren, den Jüngeren zur Nacheiferung, den Aelteren zur erquicklichen Erinnerung. Die Redaktion.

Herr Redakteur!

Namens mehrerer Jagdgenossen und mehrerer im Sachsenwalde stationirten Forstbeamten soll ich Ihnen mittheilen, daß wir uns Alle auf jede neue Nummer Ihrer Blätter freuen, und nur bedauern, daß wir den Freunden des Waidwerks nicht auch öfters unterhaltende Beiträge zu liefern vermögen.

Leider sind die Jagdverhältnisse hier im Norden Deutschlands nicht derart, daß wir Ihnen anbieten könnten, unsere Abschußlisten denjenigen Tabellen anzufügen, die Ihre Blätter regelmäßig bringen. Selbst die Abschußlisten der adeligen und herrschaftlichen Jagdeigenthümer und Pächter, die zur Hege und Pflege des Wildes und zu dessen Schutz große Summen verwenden, dürften kaum den von Ihnen mitgetheilten, hier nie gekannten Resultaten gegenübergestellt zu werden verdienen.

Hirsch und Sau finden sich außer in einigen großen Thiergärten nur noch in einigen Exemplaren im Sachsenwalde und die neueren Verordnungen der lauenburgischen Forst- und Jagdamtsverwaltungen tragen Sorge, daß man diese Zierden der Wälder bald nur noch in der Menagerie als elende Kümmerer sehen kann. — Der Rehstand ist im Sachsenwald, dem größten Waldkomplex in unserer Gegend, ein mittelmäßiger. Dieses artige, zarte Wild hat voriges Jahr stark Noth gelitten durch eine bisher hier nicht gekannte Krankheit. Im Kehlkopfe entwickelten sich, wahrscheinlich durch den Stich und die Eier einer Fliege große Maden, die die Thiere — namentlich Kälber — am Schlingen hinderten, und durch Hunger eingehen ließen. — Einzelne Reviere waren von dieser Krankheit stärker heimgesucht als andere.

Die Feldjagd ist aus verschiedenen Ursachen mit derjenigen Ihrer Gegenden nicht zusammenzustellen. Erstens werden wohl topographische und klimatische Verhältnisse, als wenn auch nur wenig bedeutende Hindernisse für das Gedeihen und Fortkommen des kleinen Wildes zu berücksichtigen sein. Zweitens sind die einzelnen Jagdgründe in so kleine Parzellen getheilt, und werden oft ohne alle Berechnung und Ueberlegung beschossen, und Drittens ist die Hauptursache des schlechten Bestandes der Feldjagden der Umgegend auf Meilen weit der, daß eben in Hamburg gar keine Kontrole des Wildhandels stattfindet. — Der Wilddieb hat hier dankbare Arbeit, wenn er nur Accise bezahlt (diese wird natürlich womöglich auch noch umgangen) — so frägt ihn kein Teufel nach Saison, und Hühner und Hasen rentiren am besten in der Setz- und Hegezeit.

Sie finden hier jede Art Wild während des ganzen Jahres beim Wildhändler vertreten, was nur durch Wilddiebe und deren Unterhändler herbeigeschafft wird, da der Jagdberechtigte die Setz- und Hegezeit respektirt. — Wenn auch wirklich einmal ein Fall zur Anzeige kommen sollte, und der Wilddieb eingeliefert wird — in Hamburg selbst kommt so etwas gar nicht vor — so wird ihm von der kgl. Hannoveraner, Lauenburger, Holsteiner Behörde die Flinte abgenommen und er 24 oder 48 Stunden beigesteckt. Damit holla! Nach dem Arrest ist der erste Weg natürlich nach den Schlingen zu sehen!

Es ist vielfach versucht, an diesen Verhältnissen zu helfen, und besseren Schutz für das Wild und die Jagdberechtigten zu erzielen, aber

*) Für das was du diesen Herren predigst, liebes Kind, ist Dein Kleid nicht hoch genug, sie sehen zu viel von Deinen frischen Schultern und Deinen schönen nackten Armen. Man darf die Leute nicht zum Appetit reizen, wenn man will, daß sie fasten sollen.

Digitized by Google

vergebens, und ich für meine Person habe die Hoffnung aufgegeben, daß darin jemals Wandel geschieht.

Sie sehen, daß von hier aus wenig Erfreuliches über's Waidwerk für Ihre Leser kommen kann. Der Turf bietet vielleicht eher Interessantes, denn die hiesigen Rennen haben sich in den wenigen Jahren des Bestehens des Hamburger-Renn-Clubs großen Ruf erworben, und die Bahn wird für eine der vorzüglichsten gehalten. Ueber die dießjährigen Renntage, die auf den 20., 21. und 22. Juli festgesetzt sind, werde ich mit Vergnügen bereit sein, Ihnen Bericht zu erstatten, wenn Ihnen meine Mittheilungen für Ihre Zwecke nutzbar sein können *).

Hamburg, 5. Juni 1861. C. K.

*) Wir nehmen Ihren freundlichen Antrag mit Vergnügen an, bitten aber um Raschheit und Kürze. D. Red.

Kurze Umschau auf dem Felde des Sports.

Das Ereigniß der letzten zwei Wochen heißt — Kettledrum (Kesselpauke)!

Dieser orakelhafte Ausspruch soll sogleich klar werden. Der 29. Mai war wie alljährlich der größte Nationalfesttag in England: der weltberühmte Derbytag zu Epsom. Vom schönsten Wetter begünstigt, gestaltete sich das dießjährige Fest zu einem der besuchtesten. Allein von den beiden Londoner Bahnhöfen: Pimlico und London-bridge gingen vom Grauen des Morgens an nicht weniger als 54 Spezialtrains nach Epsom ab! Mit gerechtfertigtem Stolze blickte der Beite auf die Unmasse von Fremden, welche herbeigeeilt waren zu dem „Völkerfeste." Da gab es Franzosen, welche frischweg vom Chantilly-Rennen (26. Mai) kamen, da gab es amerikanische Sportsmen, ebenholzfarbene Afrikaner u. s. w., auch der Held des Tages: der Niagara-Seiltänzer Blondin war zugegen und soll den Entschluß gefaßt haben, nächstes Jahr vom „Hügel" (the Hill) bis zum Giebel des „großen Standes" seiltanzen, falls er nicht früher im Kristallpalast den Hals bricht.

Die Schlösser der Großen, die Höfe der Pächter, die Hütten der Armen, die Diebshöhlen in London, hatten ihre Bewohner in ungezählter Menge nach Epsom entsendet. Daß die Herrscherin des meerumgürteten Britenlandes schmerzvoll vermißt wurde, verschweigen taktvoll alle Sportblätter.

Als Stewards fungirten: Graf Coventry, Admiral Rous, Graf Portsmouth und die Squires Arthur Heathcote und C. H. Carew. Die drei bezahlten Aemter eines Richters, Wettennschreibers und Starter's bekleideten dießmal die Herren Clart, Dorling und Mac-George.

Der Kern des Kerns konzentrirt sich beim Derbyrennen bekanntlich in dem vorzugsweise: Derby-stakes genannten Rennen; 50 Sovereigns Einlage, für dreijährige Pferde, Gewicht für Hengste 8 Stein 7 Pfund, für Stuten 8 Stein 2 Pfund; der Eigenthümer des zweiten Pferdes erhält 100 Sovereigns außer dem Stakes, und der Gewinner des ersten Preises zahlt 100 Sovereigns für Kosten der Aufsicht (police) und Anordnung des Rennens, dann 50 Sovereigns an den Preisrichter, Entfernung $1^1/_2$ Meilen. Dießmal waren 238 Substribenten, und der Werth der Stakes belief sich auf 6450 Pfund.

Es liefen 18 Pferde der Lords Stamford und Lincoln, des französischen Grafen de la Grange, des schottischen Lords Glasgow, der Baronets Monck und Hawley ꝛc. ꝛc. Ein Oberst Towneley war mit zwei Pferden engagirt.

Das Rennen, im schnellsten Pace geführt, bot ein höchst interessantes Schauspiel. Die größten Chancen schienen die Stamford'schen Renner aus dem weltberühmten Malton-Gestüte zu haben, sowie Mr. Merry's Dundee. Zu allgemeiner Ueberraschung aber siegte des Obersten kastanienbrauner Hengst Kettledrum nach Kataplan aus Hybla, geritten von Bullock; Dundee war erst zweites Pferd, und Lords Stamford's Diophantus das dritte.

Während der Epsomwoche fanden auch die alljährlichen Erneuerungen von Engagements, Verkäufe, Platzwechselungen der Jokey's und Huntsmen statt, welche von den Sportblättern gewissenhaft registrirt werden. Wir heben aus dieser Unmasse von Notizen diejenige heraus, welche specielles Interesse für uns hat: „Edward Hills, Huntsman der West-Kent-Hunde geht nach Oesterreich, um einen Pack Hirschhunde, Eigenthum des Fürsten Liechtenstein, zu führen."

Der französische Derbytag war, wie oben bereits erwähnt, der 26. Mai zu Chantilly. Als Stewards fungirten Baron de la Rochette, Graf Greffulhe und Graf Noailles. Der Zuletzt

Digitized by Google

genannte versah zugleich die Stelle eines Preisrichters, während Baron de la Rochette das Amt des Starter's übernahm. Während nämlich die Engländer zu diesen Stellen gutbezahlte Männer vom Fach nehmen, ziehen es die Franzosen vor, derlei Aemter von Gentlemen versehen zu lassen. Ein zweiter Unterschied zwischen beiden Nationen ist, daß das Rennen an einem — Sonntag stattfand. Die Menge der fashionablen Besucher war unzählbar; man bemerkte Graf Morny, Prinz Max Croy, Fürst Metternich, Marquis von Salou, die Barone G. und A. von Rothschild, de la Rochefoucault, Daru, den preußischen Banquier Schickler, de Rivière, die Grafen de la Grange, Komar und d'Hédouville, die Herren Lupin, de la Marre, Mosselmann, Mackenzie, Grieves, Hambro, Fasquel, Reiset, Blount u. s. w. (Wie man sieht, nimmt der englische Reporter, dessen Berichte wir folgen, nicht die Mühe, die Herren nach Blut und Abstammung zu sondern, sondern vertheilt „unsere Leute" mit Grazie unter die Diplomatie und den leonischen Hofadel Neufrankreichs).

Es waren fünf Preise für ebensoviel Rennen ausgesetzt, nämlich der Prix impérial von 5000 Franken, der Prix d'Etangs von 1500 Franken, der Prix de l'Empereur von 2000 Franken, der Prix des Jockeyklubs, auch französischer Derby-Preis genannt von 20,000 Franken, endlich der Prix de l'Oise von 2000 Franken.

Graf de la Grange, welcher um den Derby-Preis 4 Pferde rennen ließ, gewann mit einem derselben, nämlich mit der kastanienbraunen Stute Gabrielle d'Estrées, geritten von Fordham, so wie denn überhaupt alle Jockey's bei diesem Rennen ausnahmlos dem Beefsteak-essenden Volke angehörten.

Kaiser und Kaiserin, sowie der „kleine Grenadier Korporal" waren zugegen.

Wir verlassen den Turf, dem diesmal der Vortritt gebührte, und beschäftigen uns mit anderen Dingen, die auf Sport Bezug haben.

Ende Mai wurde ein Mr. Philipps, Kaffeehausinhaber in der Lombardstraße (Londoner City), in der Mitte der Nacht von einem vorübergehenden Polizeikonstabler geweckt mit der Bemerkung, in seiner Küche befänden sich Diebe. Herr Philipps stand sogleich auf und verfügte sich in die Küche; er fand zwar die Geräthschaften etwas unter einander geworfen, aber weder an Fenstern noch Thüren Spuren eines gewaltsamen Einbruches. Er getröstete sich mit der Annahme, daß der Hauskater auf Freiersfüßen in die Küche gekommen sei, und legte sich wieder zu Bette.

Der Spaß wiederholte sich aber einige Nächte nacheinander; immer wurde Herr Philipps durch ein Gepolter in der Küche geweckt, und wenn er dann die genaueste Untersuchung anstellte, entdeckte er nichts, was auf die Spur des nächtlichen Ruhestörers hätte führen können. Eines Morgens geschah es, daß eine der Mägde des Cafetiers, als sie in einem sonst wenig besuchten Gewölbe Kohlen holte, zu ihrem nicht geringen Schrecken einen hellaugigen Fuchs erblickte, der zwischen ihren Füßchen hindurch in die Küche hinauslief, um dort Furcht und Entsetzen unter dem weiblichen Dienstpersonale zu verbreiten. Die Feuerburschе machten Jagd auf Reineke, der endlich in den Bierkeller lief, und hinter einem Ale-Faß Rettung suchte.

Der muthigste unter den Verfolgern schlug den armen Meister ganz unwaidmännisch todt, und man schleppte ihn nach Leadenhall-market, (dem Londoner Wildpretmarkt), wo einer der Händler in dem erlegten Schädlichen einen Ausreißer erkannte, der ihm vor einigen Wochen abhanden gekommen war. Wie die Times (!) meldet, wird dieser Fuchs ausgestopft demnächst in einem Glaskasten über der Thüre des gedachten Kaffeehauses prangen, und zwar als eine neue Art von Reklame.

Die Berichte von den schottischen Moordistrikten fahren fort sich zu widersprechen. In der Grafschaft Argyle (im Südwesten Schottlands) soll keine Spur von Seuche unter den Moorhühnern (grouses) sein, hingegen aus Yorkshire in England wird gemeldet, die Wurmkrankheit unter ihnen sei an Allgemeinheit und verheerender Wirkung nur mit der Cholera und der Kartoffelkrankheit zu vergleichen. In Northumberland sollen ganz vorzügliche Aussichten auf eine gute Moorjagd sein. Der strenge Winter hat aber daselbst viel Auerwild und fast alle Rephühner getödtet. Auch wird von dort sehr viel über die Schäferhunde geklagt, welche die Hasen mit einem Eifer hetzen, als wenn sie keine Schäfer-, sondern Windhunde wären.

Aus Perthshire schreibt ein alter Grousejäger an die Redaktion eines großen Sportjournals: Wenn die fürchterliche Drohung eines ihrer Abonnenten mit Nichtfortsetzung des Abonnements (siehe unsere vorige Umschau. D. R.) Ihnen nicht allen Muth zur Einschaltung von Berichten benommen hat, so gestatten Sie diesen Zeilen Raum. Ich sah die Heide nie so reich an jungen Grouse's als heuer, wo die ersten am 5. Mai

Digitized by Google

sichtbar wurden; es ist bei uns keine Spur von Seuche, wenn nicht alle Anzeichen trügen, so gehen wir einer glänzenden Moorjagd entgegen.

Zur Abwechslung sind jetzt auch chinesische Grouses in England zu sehen. Sie sind der Akklimatisations-Gesellschaft durch einen Offizier der königl. Artillerie verehrt worden. Der systematische Name dieses neuen Federwilds ist: Syrrhaptes paradoxus; es lebt in den Sandwüsten des nördlichen China, und trägt beinahe die Farbe des Sandes. Die in London befindlichen Exemplare sind außerordentlich scheu, und man hat Mühe zu verhindern, daß sie sich im Käfig nicht selbst beschädigen. Der Geschenkgeber begleitete seine Gabe mit einer Instruktion über die Behandlung derselben, worin er unter Anderm bemerkt, daß der Käfig reichlich mit Sand versehen werden müsse, indem diese Vögel nicht nur allein gern ein Sandbad nehmen, sondern sich desselben auch als Nahrung bedienen. Sonst besteht ihr Futter aus all' den kleinen Körnern und Samen, womit man die Singvögel füttert. Auch Lord Elgin hat einige lebend nach Europa gebracht und dem Prinzgemahl verehrt. Sie befinden sich in der großen Voliere des königl. Schlosses zu Windsor. Jener Artillerieoffizier behauptet, sie seien während der Ueberfahrt so kirre geworden, daß sie ihm aus der Hand gefressen hätten.

Die Kritik über die neue vom Parlament angenommene Bill zum Schutze der Lachse und Forellen hat nicht lang auf sich warten lassen. Der Hauptzweck der Einbringung derselben war bekanntlich, den Ausschreitungen der Raubfischer in gesetzlicher Weise entgegenzutreten. Nun enthält aber die Bill eine gewisse inquisitorische Bestimmung, welche den Engländer an seiner empfindlichen Stelle verletzt. Es sollen nämlich Agenten bestellt werden, welche zum Behufe der Ueberwachung der Fischwässer das Recht haben sollen, jedes Grundstück, jeden Garten zu betreten, der zufällig am Ufer eines Flusses liegt. Damit — so meint wenigstens unser alter Freund Grantley Berkeley — sei ein Eingriff in das von allen Briten so heilig gehaltene Hausrecht gethan!

Und dennoch kann man das Eine nicht erzielen, ohne das Andere zu gewähren. Bedürfen doch die armen Fische umsomehr eines ausreichenden Schutzes, als ein neuer Feind ihrer Brut entdeckt worden ist, nämlich der Schwan, der, wie gemeldet wird, den laichenden Karpfen auf seinem Teiche nachzieht und die kaum ans Tageslicht getretenen Eier verschlingt.

Zum Schluß ein kleines gastronomisches (?) Rezept.

„Wie Forellen auf der Wasserseite à la chasseur zu bereiten seien."

„Wasche sie, aber öffne sie nicht; wickle jede einzelne in drei oder vier zusammengelegte Theile eines Zeitungsblatts und drehe die Ränder an den Seiten fest um und zu, dann weiche sie gut im Wasser ein. Dann mache ein Feuer von Holz mit viel Asche, und laß deine inhaltsschweren Papierdüten 5 bis 7 Minuten darin. Hierauf geht die Haut sehr leicht herunter, und was darunter ist, wird dir vortrefflich munden. Hast du die Vorsicht gebraucht, etwas Butter, Brod, Salz und Pfeffer mitzunehmen, sowie etwas Nasses, so fehlt Dir nichts zu einem Göttermahle. De gustibus u. s. w.

Mannigfaltiges.

Von Th. von Heuglin's Expedition nach Inner-Afrika. Interessante Ergebnisse auch in jagdlicher Beziehung von derselben erwartend, glauben wir nur den Wünschen unserer Leser zu begegnen, wenn wir sie zeitweise von dem Gange der Expedition in Kenntniß setzen. Letztere mußte längere Zeit in Alexandria verweilen, da der Vizekönig in Folge der Festlichkeiten unwohl geworden und demnach die gewünschte Audienz verzögert wurde. Um die Langeweile wenigstens einigermaßen wissenschaftlich zu tödten, machte Dr. Steudner in Gesellschaft der Herren Hansal und Schubert einen Eselritt nach Rosette, ausgerüstet mit Papier zum Krautsammeln und Käferflaschen. Erst am 23. März geruhte der Vizekönig den außerordentlichen Gesandten Sr. Hoheit des Herzogs von Sachsen-Koburg-Gotha, den k. Hof- und Legationsrath Th. v. Heuglin in feierlicher Audienz zu empfangen. Wie aus einem Berichte der „Kölner Zeitung" erhellt, scheint der Chef der deutschen Expedition für Zentral-Afrika nur allein zu der pompösen mit Militär-Spalieren und Kanonendonner verzweigten Audienz zugelassen worden zu sein, da die übrigen Mitglieder der Expedition keine Uniform besaßen, und wenn wir uns nicht täuschen, auch ihre Fräcke in der Heimath zurückgelassen hatten. Se. Hoheit der Vizekönig, der die Generals-Uniform seiner Truppen und einen großen prachtvollen Diamant auf der Brust trug, hat Herrn v. Heuglin sehr freundlich empfangen und jegliche Zuthat zu dem Gelingen der Expedition in Aussicht gestellt. Da die eigentliche Reise erst von Chartum beginnt, so werden

Digitized by Google

wir wohl erst in längerer Zeit in der Lage sein, von der Expedition Thatsächliches berichten zu können.

Der Gorillaaffe. Da Viele unserer freundlichen Leser gewiß mit Interesse das schöne Exemplar von Gorilla im k. k. Naturalien-Kabinette betrachtet haben, so halten wir es nicht für unpassend diese kurze Notiz darüber zu geben.

In einer der jüngsten Sitzungen der kgl. geografischen Gesellschaft in London hielt Hr. Du Chaillu aus New-York, der von 1856—59 in der afrikanischen West-Küste nördlich und südlich des Aequators naturhistorischer Forschungen wegen herumreiste, einen Vortrag über den in diesen Gegenden hausenden kolossalen Affen, den Gorilla. Du Chaillu, der 21 Skelette dieses Thieres mitgebracht, beschreibt ihn als den eigentlichen Herrscher des schattigen dunkeln tropischen Urwaldes. Unter furchtbarem Gebrülle, sein mächtiges Gebiß fletschend, mit den kolossalen Händen auf die Brust sich schlagend, in dieser Situation soll der erste Gorilla auf Du Chaillu losgestürzt sein.

Der erwähnte Naturforscher schoß ihn auf 6 Schritte. Kurze Zeit darauf verlor er sogar einen von seinen Begleitern im Kampfe mit einem Gorilla. Sie hörten das Gebrüll des Thieres, kamen aber zu spät, der Mann lag todt, mit zerschmetterter Brust; das Gewehr war zerbrochen, der Lauf vollends krumm gebogen. Du Chaillu beschreibt das Gebrüll des Affen, wenn es durch die Wildniß schallt, als sehr schaudererregend. Seine Kraft soll ganz außerordentlich sein, er habe 5 Zoll im Durchmesser haltende vom Gorilla geknickte Bäume gesehen und gemessen. — Hr. D. zeigte ausgestopfte Exemplare von 5' 7" ja eines sogar von 5' 10" Höhe.

Zur Fuchsfresserei unter sich. Im Monat Februar, bei ein Viertel Elle Schnee, schoß der Schloßaufseher Merseburg beim Abendanstand auf dem Felde ungefähr 100 Schritte vom Holze entfernt, nach einem Fuchs. Merseburg kommt beim Heimgehen zu mir und meldet dieses mit der Bemerkung, daß er glaube, der Fuchs sei angeschossen. Am anderen Morgen gingen wir beide hinaus und fanden, daß der Fuchs vom Anschuß an schweißte, und gerade einem alten Dachsbau zugegangen war. Wir hatten kaum 30 Schritte im Holze die Fährte verfolgt, als das Schweißen immer stärker wurde, während wir außer der schweißenden, die einer kleinen Füchsin angehörte, noch mehrere starke Fuchsfährten gewahrten. Es waren Füchse, die von der kranken Füchsin trotz ihrem Leiden Liebe erzwingen wollten. Einige Schritte weiter fanden wir die Ruthe dicht an der Wurzel abgebissen. Die Füchsin hatte sich noch wenige Schritte fortgeschleppt, bis zu einer Stelle, wo die große Menge Schweiß und einzelne Reste sofort verriethen, daß hier die Gesellschaft die Füchsin in der Ranzwuth in Stücke gerissen hatte. Vorderläufe und Kopf lagen ungefreift da, ja noch etwas mehr Balg; von den anderen Körpertheilen war indeß keine Spur mehr vorhanden. Ich umkreiste die Mordstätte und fand endlich eine Fuchsfährte, auf welcher einige Schweißtropfen bemerkbar waren. Noch einige 30 Schritte weiter hatte dieser Fuchs den größeren und fast gänzlich gestreiften Hintertheil der Füchsin in einem Gebüsche förmlich eingescharrt.

Wiehe am 3. März 1861.

Der Förster Hering.

Eine Wette zwischen zwei österr. Kavallerieoffizieren. Herr Graf Szirmay, Oberslieut. im 11. Husaren-Regimente, hatte mit einem andern Offizier gewettet, 40 deutsche Meilen in 40 Stunden auf einem und demselben Pferde (aus dem Kladruber-Gestüte von Old England und der Aurolia) zurückzulegen. Der Graf begann seinen Wettritt Samstag am 1. Juni 4 Uhr Morgens auf der Freudenauer (Wiener) Rennbahn im leichten Civilanzug. Er ritt bis 10 Uhr Vormittags die Strecke von 11 Meilen. Von 2 bis 8 Uhr Nachmittag wurden 9 Meilen gemacht. Am nächsten Tage 4 Uhr früh legte er bis 10 Uhr 10 Meilen, und von 2 bis 7 Uhr 31 Minuten Nachmittag die übrige Meilenzahl zurück, hatte demnach noch um 35 Minuten früher die Wette gewonnen. Der Graf hat die Rennbahn 96mal umritten, und war nach 9 Uhr von der Freudenau in Wien angekommen, und hat sich, nachdem er die Kleider gewechselt, noch in das Theater begeben. Das Pferd soll sich den Verhältnißen angemessen, wohl befinden. Graf X., welcher aus Liebe zum Reitsport, den Ritt als Volontär mitmachen wollte, hat nur etwas über 30 Meilen zurückgelegt. Das Pferd konnte dann nicht mehr vorwärts und mußte der thierärztlichen Behandlung übergeben werden. Wir finden obige Wette — der Preis ist uns ebensowenig bekannt, als die Summe der stattgefundenen Nebenwetten — sehr rühmenswerth, obgleich wir offen gestehen, daß uns die gewonnene Wette mehr von einem andern Gesichtspunkt aus imponirt. Wir glaubten nämlich nicht, als wir von der proponirten Wette hörten, daß ein Sportsman eine solche Riesengeduld besäße, angesichts der monotonsten Umgebung die Freudenauer Rennbahn 96mal umreiten zu können.

Digitized by Google

(Eingesendet.)

Man beehrt sich der geehrten Redaktion mitzutheilen, daß am 7. d. Mts. ein Exemplar des grauen Geiers (Vultur cinereus) in der Größe von 3' 6" und 9' Klafterud zu Bistritz am Hostein in Mähren, im Chwalcower Revier erlegt wurde*).

Bistritz, am 9. Juni 1861.

Johann Fauderlik,
Baron Loudon'scher Oberförster.

*) Dieser Vogel kommt, wie schon Bechstein erwähnt, in Deutschland nur selten mehr vor.
Die Redakt.

Eine wahre Anekdote. In W . . . entspann sich vor einem Hause, aus dessen oberstem Fenster ein mit kohlschwarzem dichtem Barte bewaldetes Gesicht herausschaute, zwischen einem Bauer und einem Forstgehilfen folgendes kurze Gespräch:

Bauer: „Sie erlaubens, Herr Förster, is dos net 's Forstamt?"

Forstgehilfe: „Na, — warum denn?"

Bauer: „I hob no gmoant, weil der Saukopf beim Fenstа ausschaut.

Rennen in Pest 1861.

6. Juni.

I. Hack-Stakes. Sieger: „*Alborack*" des Grafen Johann Baptist Szapáry.
II. Erster Kaiserpreis von 1000 Dukaten. Sieger: „*Lanchester*" des Grafen Bremer.
III. National-Preis von 400 Dukaten. Sieger: „*Sabine*" des Grafen Jos. Hunyady.
IV. Esterházy-Preis von 500 Gulden. Sieger: *Frolic*" des Grafen Harrach.
V. Graf Octavian Kinsky-Preis von 500 Gulden. Sieger „*Diana*" des Grafen Henckel.
VI. Széchenyi-Preis von 100 Dukaten. Sieger: „*Miss Betty*" des Grafen Michael Eszterházy.

7. Juni.

I. Ambulantes Zucht-Rennen. Sieger: „*Jaj*" des Grafen Paul Pálffy.
II. Die erneuerten Steph. Károlyi-Stakes von 5000 Gulden. Sieger: „*Lanchester*" des Grafen Bremer, und „*Peeress*" des Grafen Ol. Zichy.
III. Hunter-Stakes. Sieger: „*Cäsar*" des Grafen Oct. Kinsky.
IV. Zweiter Kaiser-Preis von 600 Dukaten. Sieger: „*Chalili*" des Grafen Henckel.
V. Patrioten-Preis 100 Dukaten. Sieger: „*Alix*" des Fürsten Frans Liechtenstein.
VI. Handicap 1000 Gulden. Sieger: „*Claudius*" des Grafen Ol. Zichy.

9. Juni.

I. Triennial-Stakes. Sieger: „*Sabine*" des Grafen Jos. Hunyady.
II. Batthyány-Hunyady-Preis von 200 Dukaten. Sieger: „*Thane*" des Fürsten Franz Liechtenstein.
III. Damen-Preis von 300 Dukaten. Sieger: „*Peeress*" des Grafen Batthyány sen.
IV. Preis der Landwirthe. Sieger: „*Kedves*" des Georg Szeleczky.
V. Pester Preis von 200 Dukaten. Sieger: „*Alix*" des Fürsten Franz Liechtenstein.
VI. Im Verkaufs-Rennen siegte „*Alivo*" des Fürsten Johann Liechtenstein. Gekauft wurde derselbe um 885 Gulden vom Grafen Henckel.
VII. Nákó-Preis von 100 Dukaten. Sieger: „*Vicar*" des Herrn Ludwig von Semsey.
VIII. Schluss-Rennen. Einsatz 200 Gulden. Sieger: „*Arpád*" des Grafen Johann Szapáry.

An unsere Leser!

Durch Neudruck bisher fehlender Nummern haben wir nunmehr eine kleine Anzahl von Exemplaren der Jahrgänge 1858 und 1859 der Jagd-Zeitung completirt und liefern dieselben in den bekannten Originaleinbänden zum Preise von 12 fl. für den Jahrgang.

Auf den fast ganz neu zu druckenden Jahrgang 1860 werden Vormerkungen angenommen, und wird der Druck nach Eingang der zur Deckung annäherungsweise nöthigen Subscriptionen sofort beginnen.

Wien, den 15. Juni 1861.

Administration der Jagd-Zeitung.

Digitized by Google

Eine Villa in Reichenau,

eine Viertelstunde vom Stationsplatze Payerbach entfernt, links von der in das Höllenthal führenden Straße an einem schönen Aussichtspunkte gelegen, eine aus drei Zimmern zu ebener Erde und fünf Zimmern im ersten Stocke bestehende Wohnung enthaltend, elegant möblirt, ist mit einem zwei Joch großen Parke, dann großem Obst- und Gemüsegarten nebst Stallung und Schupfen zu vermiethen und sogleich zu beziehen; — auch ist diese Villa zu verkaufen.

Nähere Auskunft wird bei Herrn **Dr. A. E. Weibel**, Hof- und Gerichtsadvokaten, Stadt, Wipplingerstraße Nr. 361, oder im Hause Nr. 908, Weihburggasse, im 2. Stocke, ertheilt.

Für Landbewohner! — Hänge-Matten,

sowohl in Gärten, wie auch in Wohnungen als Betten verwendbar, wie solche in südlichen Gegenden allgemein in Anwendung sind und für sehr zweckmäßig anerkannt wurden. Dieselben werden mittelst Stricke an zwei Baumstämmen vertikal befestigt

und gewähren zu jeder Tageszeit einen äußerst angenehmen Ruheplatz für 1 oder 2 Personen, sind daher namentlich für Jäger, wie überhaupt nach anstrengender Bewegung besonders zweckmäßig und empfehlenswerth, und in größter Auswahl vorräthig in der Seilerwaaren-Niederlage des

J. B. Petzl.

Stadt, Adlergasse Nr. 719, nächst dem Franz-Josefs-Quai.

Im Verlage von George Westermann in Braunschweig erscheint:

ILLUSTRIRTES PRACHTWERK.

Die Insel Rhodus,

aus eigener Anschauung und nach den vorhandenen Quellen historisch, geographisch, archäologisch, malerisch beschrieben und durch Originalradirungen und Holzschnitte nach eigenen Naturstudien und Zeichnungen illustrirt von

Albert Berg.

Gewidmet Sr. Majestät dem König Friedrich Wilhelm IV. von Preussen.

Dies Prachtwerk erscheint in gr. hoch 4° auf stärkstem Velinpapier gedruckt in wenigstens 40 Lieferungen mit zahlreichen Holzschnitten und 70 Radirungen. — Jede Lieferung besteht aus Text mit Holzschnitt-Illustrationen und ein bis zwei Radirungen auf chinesischem Papier gedruckt. Das Werk ist im Text und den Platten vollendet.

Die Lieferungen werden sich so rasch folgen, als die künstlerische und typographische Druckherstellung es zulassen.

Subscriptions-Preis jeder Lieferung 15 Sgr. — Nach Wunsch werden auch Doppel-Lieferungen à 1 Thlr. ausgegeben.

Die Namen der resp. Subscribenten werden dem Werke vorgedruckt werden.

Für Sammler diene zur besondern Mittheilung, dass von den Platten nur zwanzig Épreuves d'artiste abgezogen wurden. — Es können auch diese in einzelnen Lieferungen zu 3 Blatt — à Lieferung 2 Thlr. — unter Beigabe des Textes bezogen werden.

Bestellungen auf vorstehend angezeigtes Prachtwerk übernimmt die **Waffenhausser'sche Buchhandlung** (Josef Klemm) in Wien.

Digitized by Google

Pracht- und Kupferwerke,

Jagd- und Reitbücher, Austriaca etc.,

vorräthig in der

Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm)

in Wien, hoher Markt Nr. 541.

Laborde, Alex. Comte de, voyage pittoresque et historique de l'Espagne. 4 vol. avec 280 planches magnifiques, grand in-Fol. Paris 1806—20. Das vollendetste Prachtwerk, das je über Spanien erschienen. Sehr schönes Exemplar in reichem Halbfrzbd. (Ladenpreis 1008 Franken.) 140 fl.

Denon, V., voyage dans la basse et la haute Egypte, pendant les campagnes du général Bonaparte. Nouvelle édition, augmentée d'une notice sur l'auteur, par Tissot. 2 vol. in-8vo. avec un Atlas de 141 planches grand in-Folio. Paris 1829. Text in Halbfranzband, der Kupferatlas in Heften. 50 fl.

Martius, C. Fr. Ph., nova genera et species plantarum, quas in itinere per Brasiliam annis 1817—1820 collegit et descripsit. 3 vol. Fol. min. Monachii 1823—29. Mit 300 colorirten Kupfern. Eleganter Halbfranzbd. (Ladenpr. 333 fl. Silber.) 130 fl.

Melling, voyage pittoresque dans les Pyrénées françaises et dans les départemens adjacens, ou collection de 72 gravures représentant les sites, les monumens et les établissemens les plus remarquables du pays des Basques, de la Navarre, du Béarn etc. in-Fol. oblong. Paris 1825—30. Vortreffliche Kupferstiche, worunter viele reizende Landschaftabilder. Eleganter Halbfrzbd. (Ladenpr. 360 Frcs.) 60 fl.

Pacho, R. J., Relation d'un voyage dans la Marmarique, la Cyrénaïque et les oasis d'Audjelah et de Maradeh, accompagnée de cartes géogr. et de planches représentant les monuments etc. de ces contrées. Paris 1827—29. Text in gross 4to., Atlas von 100 Kupferbl. in-Folio. Schöner Halbfrzbd. 30 fl.

Péron. Voyage et découvertes aux terres australes, fait par ordre du gouvernement. Rédigé par Péron et continué par Freycinet. Seconde édition, augmenté par Freycinet. 4 vol. gr. in-8. Avec un superbe atlas composé de 68 planches, dont 27 coloriées, gr. in-4. Paris 1824. Ouvrage intéressant, et dont les planches sont parfaitement exécutés. Hlbfrzbd. 15 fl.

Pohl, J. E., Plantarum Brasiliae icones et descriptiones hactenus ineditae. 2 vol. Fol. maj. Vindobonae 1827—31. Ausgezeichnet schönes Exemplar mit 200 eigens für weiland Erzherzog Anton Victor mit besonderer Sorgfalt colorirten Kupfertafeln. Reichvergoldeter Halbfranzbd. (Ladenpreis 252 fl.) 140 fl.

Poepping, Eduard, Reise in Chile, Peru und auf dem Amazonenstrome während der Jahre 1827 — 32. 2 Bde. gr. 4. und Atlas von 16 Tafeln Abbildungen in gr. Folio. Leipzig 1835—36. Ppbd. 16 fl.

Ross, John, a voyage of discovery, made in H. M. ships Isabella and Alexander, for the purpose of exploring Baffin's Bay and inquiring into the probality of a North-West Passage. gr. 4. London 1819. Mit Karten, Tabellen und fein color. interessanten Kupfern. Cartonirt. 12 fl.

Ali Bey el Abbassi, (D. Badia y Leblich,) voyages en Afrique et en Asie, pendant les années 1803 et 1807. 3 vol. in-8. et Atlas in-4. oblong. de 83 pl. et 5 cartes. Paris, Didot, 1814. Halbfrzbd. 12 fl.

Annales du moyen age, comprenant l'historie des temps qui se sont écoulés depuis la décadence de l'empire romain jusqu' à la mort de Charlemagne. 8 vol. gr. in-8. Paris 1825. Halbfranzbd. 5 fl.

Antiquités de l'Alsace, ou chateaux, églises et autres monumens des départements du Haut- et du Bas-Rhin. Par M. de Golbery et J. Schweighauser. 2 vol. in-Fol avec beaucoup de planches lithographiées. Paris 1828. Eleganter Halbfranzbd. 15 fl.

Beaumont, J. F. A., Description des Alpes grecques et cottiennes, ou tableau historique et statistique de la Savoie. 4 vol. avec beaucoup de planches et cartes. gr. in-4. Paris 1802—6. Halbfrzbd. (Ladenpr. 120 Fr.) 10 fl.

Brönsted, P. O., voyages dans la Grèce, accompagnés de recherches archéologiques etc.; ouvrage orné d'un grand nombre de monuments inédits, récemment découverts, ainsi que de cartes et de vignettes. Tom. 1 et 2. gr. in-4. Paris 1826—30. Vollständig soweit erschienen. 12 fl.

Chantreau, voyage philosophique, politique et littéraire, fait en Russie pendant les années 1788 et 1789; ouvrage dans lequel on trouvera beaucoup d'anecdotes etc. Traduit du hollandais avec une augmentation considérable. 2 vol. avec carte et gravures. 8. Hambourg 1794. Halbfrabd. 2 fl. 40 kr.

Digitized by Google

Chateaubriand's Denkwürdigkeiten, übersetzt von Fink. 8 Bde. gr. 12. Stuttgart. broch. statt. 8 fl. nur 3 fl.

Daumont, A., voyage en Suède, contenant des notices étendues sur le commerce, l'industrie, l'agriculture, les mines, les sciences, les arts et la littérature de ce royaume; les moeurs et usages de ses habitans etc., la description complète de son territoire etc. 2 vol. gr. in-8. Avec un Atlas de 11 pl. gr. in-4. Paris 1834. Halbfrzbd. 2 fl. 50 kr.

Denham, Clapperton et **Oudney**, voyages et découvertes dans le nord et dans les parties centrales de l' Afrique. Tradnit de l'anglais. 3 vol. gr. in-8. Avec un atlas de 19 planches gr. in-4. Paris 1826. (Relation intéressante.) Hlbfrzbd. 5 fl.

Dentrecasteaux, voyage à la recherche de La Pérouse, rédigé par M. de Rossel. 2 vol. avec fig. 4. Avec un Atlas de 39 planches par Beautemps-Beaupré. gr. in-Folio. Paris 1808. Hlbfrzbd. 12 fl.

Douville, J. B., voyage au Congo et dans l'intérieur de l'Afrique équinoxiale, fait dans les années 1828—30, 3 vol. gr. in-8. Avec un Atlas de 20 planches in-Folio. Paris 1832. Hlbfrzbd. 4 fl.

Dunder, W. G., Denkschrift über die Wiener Oktober-Revolution. Ausführliche Darstellung aller Ereignisse, aus ämtlichen Quellen geschöpft, mit zahlreichen Urknnden etc., nebst einem Rückblick auf die vorangegangenen Zustände vom 13. März bis 5. Oktober 1848. 908 Seiten. gr. 8. Wien 1849. Eleganter Halbleinwandband. Statt 6 fl. 50 kr., 2 fl. 50 kr.

Eggert Olaffen's und **Biarne Povelsens** Reise durch Island, veranstaltet von der königl. Societät der Wissenschaften. Aus dem Dänischen. 2 Bde. mit 51 Kupfertafeln und einer Karte. gr. 4. Kopenhagen 1774—75. Ldrbd. 4 fl.

Essenwein, A., Norddentschlands Backsteinbau im Mittelalter. Mit 36 vortrefflich ausgeführten lithogr. Tafeln, zum Theil in Farbendruck. gr. Fol. Karlsruhe. brosch. 8 fl.

Eyriès, J. B. B, la Suisse, on costumes, moeurs et usages des Suisses. Suite de 62 gravures coloriées avec lenrs explications. gr. in-8. Paris. Hlbfrzbd. 6 fl.

Fleming, Hans Friedr. v., der vollkommene deutsche Jäger. 5 Theile mit Kupfern, nebst immerwährendem Jägerkalender und Anhang unterschiedener nützlicher zur Jägerei gehörigen Materien. In 1 Band. Folio. Leipzig 1719. (Haupttitel fehlt.) Ppbd. 15 fl.

Forbin. Un mois à Venise ou recueil de vues pittoresques dessinées par le Comte de Forbin et M. Dejuinne et lithographiées par Arnout Coupin etc. 15 planches gr. in-Fol. avec un text historique et explicatif. Paris 1825. Hlbfrzbd. 6 fl.

Gamba, Chev. de (Consul de France à Tiflis), voyage dans la Russie méridionale, et particulièrement dans les provinces au-delà du Cancase. 2 vol. gr. in 8. avec un atlas de 60 planches et cartes gr. in-4. Paris 1826. Hlbfrzbd. (Ouvrage estimé.) 9 fl.

Gargiulo, Raf., raccolta de' monumenti più interessanti del R. Museo Borbonico e di varie collezioni private. gr. in-4. Napoli 1825 120 Blätter in Kupferstich. carton. 10 fl.

Góro von Agyagfalva, L., Wanderungen durch Pompeji. Mit 20 Kupfertafeln. Folio. Wien 1825. Hlbfrzbd. 3 fl.

(Gräffer, Frz.), Oesterreichische National - Encyklopädie. 6 Bände. gr. 8. Wien 1835—37. brosch. 6 fl.

Guizot, collection des mémoires relatifs à l'histoire de France, depuis la fondation de la monarchie française jusqn'au 13. siècle. 20 vol. gr. in-8. Paris 1824—27. Halbfransband. 15 fl.

Guyse, Jacques de, histoire de Hainaut, traduite en français avec le texte latin en regard, et accompagnée de notes. 15 tomes en 16 vol. av. fig. gr. in-8. Paris 1826—33. Halbfransband. 22 fl.

Hauschronik, herausgegeben von Braun und Schneider. 2 Bände mit 140 vortrefflichen Holzschnitten. Folio. München. br. Statt 16 fl. nur 7 fl.

Hedlinger, recneil des medailles, av. l'explication de J. C. de Mechel. 2 part. Fol. Basle 1776—78. Mit vielen Kupfern. br. 6 fl.

Heine, Wilh., Reise um die Erde nach Japan in den Jahren 1853, 1854 nnd 1855 an Bord der Expeditions-Escadre unter Commodore Perry. 2 Bände mit 10 Ansichten. gr. 8. Leipzig 1856. Hlbfrzbd. 5 fl. 50 kr.

Herrgott, M., genealogia diplomatica angusta gentis Habsburgicae. 3 Vol. Fol. maj. Mit vielen Kupfern. Viennae 1737. Fransband. 15 fl.

Hormayr, Jos. Frh. v., österreichischer Plutarch. 20 Bde. Mit Portraits. 8. Wien 1807—14. Hlbfrzbd. 16 fl.

— — Geschichte Andreas Hofer's. Durchgehends aus Originalquellen. 2. umgearbeitete und vermehrte Auflage. 2 Bände. gr. 8. Leipzig 1845. br. 2 fl. 50 kr.

Höst, G., Nachrichten von Maroko und Fes, im Lande selbst gesammelt in d. J. 1760—68. Aus dem Dänischen. Mit vielen Kupfern. 4. Kopenhagen 1781. Hlbfrzbd. 2 fl. 20 kr.

Ortelius redivivus et continuatus. Oder der ungarischen Kriegsempörungen historische Beschreibung, was sich in Ober- nnd Nieder-Ungarn wie auch in Siebenbürgen von 1395 bis 1648 zugetragen, mit Continuation bis 1695. 2 Theile in 1 Bd. Lit vielen Kupfern. Fol. Nürnberg 1665. Pergamentband. Schönes Exemplar. 12 fl. (Wird fortgesetzt.)

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: A. Hugo. Druck und Verlag von J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Nr. 12. Ausgegeben am 30. Juni 1861. Jahrg. 4.

Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt 541, ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. ohne Zustellung. Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 10 ngr., halbjährig Rthlr 2 20 ngr.
Inserate werden aufgenommen, und der Raum einer durchlaufenden Petit-Zeile mit 10 Silbergroschen berechnet.
Briefe und Gelder unter der Adresse: „Jagd-Zeitung in Wien" werden franco erbeten. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Uebersicht. Eine Entgegnung auf die Bemerkungen des Herrn v. Haugwitz. — Aus meinem Jagdleben. Von F. S. W. — Ein Wort über die Kammerladungs-Gewehre. (System Lefaucheux.) — Jagdliches Mißgeschick. — Gewehlose Hirsche. — Kurze Umschau auf dem Felde des Sports. — Allerhöchste Hofjagden auf Auerhähne und Schildhähne. — Ueber unsere Schlangen. — Mannigfaltiges.

Eine Entgegnung auf die Bemerkungen des Herrn v. Haugwitz.

Der edle Verfasser der Bemerkungen aus Rosenthal findet in meiner Behauptung „die Kunst unserer Jagd stamme aus Frankreich", einen mächtigen Anstoß, indem dieselbe sein patriotisches Gefühl verletzt, sowie er solche vom Standpunkte der Wissenschaft widerlegen zu müssen glaubt. Ich schicke voraus, daß ich dergestalt von der Vortrefflichkeit unserer vaterländischen Jägerei durchdrungen bin, daß mich der Vorwurf einer Parteilichkeit zu Gunsten eines Auslandes schwerlich wird treffen wollen. Betrachte ich meine Behauptung aber nochmals, so verkenne ich nicht, daß eine nähere Rechtfertigung des Gesagten an ihrem Platze ist — denn man könnte wähnen, daß ich von der Ansicht ausginge, als sei alles dasjenige, was wir an Kunst der Jagd besäßen, Sache französischer Ueberlieferung. Und dieß kann keineswegs meine Absicht sein!

Wenn ich sprach: „von Jahrhunderten, in denen die französische Jägerei den Vorsprung hatte" — so habe ich nicht alle Disciplinen der Jagd im Auge gehabt, sondern vielmehr dasjenige Genre von Jagd, in welchem der Einfluß des alten königlichen Frankreichs im Reiche der Diana ein wohl unbestreitbarer auf uns ist. Daß hierunter die Parforcejagd verstanden sein muß, sei in Folgendem näher ausgeführt.

Schon die Gallier im 6. Jahrhunderte feierten nach Pire Dom Martin die Mysterien der Diana in den Ardennen. Der heilige Ulfilas baute daselbst ein Monasterium, widmete es dem heiligen Martin, der lange der Patron der Jäger jenes Landes war. Anderwärts in Frankreich nahm

Digitized by Google

man den heil. Germain, Abt von Auxerre, einen berühmten Jäger, zum Patron der Jagd! Nach ihm ward der Forst von St. Germain en Laie benannt!*) Doch als bevorzugtester Patron und Erfinder der Parforce-Jagd galt der heil. Hubertus, Bischof von Lüttich, † 727, seit der Transferirung seines Körpers in die Ardennen zu den Mönchen von Andoin — unter Ludwig dem Heiligen, welch' Letzterer auch das Fest des heil. Hubertus gestiftet. Frankreich hat also das Verdienst, der erste Verehrer des großen Jagdpatron's zu sein.

De rigueur kann auch ich nur der Definition von Baudrillart beipflichten, daß die Venerie im engeren Sinne zunächst eigentlich lediglich „la chasse à course" umfaßt. Ein Werk: „Venerie Normande, Rouen 1778" bleibt ganz innerhalb dieser Sphäre. Das bekannte König Karl IX. von Valois gewidmete Werk von Fouillour von 1573 hält ebenfalls denselben Kreis inne — und — aus sehr natürlichem Grunde, weil die chasses forcées die fast ausschließlichen waren, welche man in Frankreich kannte. Damit sei aber keineswegs behauptet, daß diese spezielle Art von Jagd allein für sich dagestanden hätte — sie hat vielmehr, außer der separat bestandenen Falkenjagd, das ganze Reich der Jagd in ihre Marken gezogen, sie hat tief eingegriffen in die waidmännische Behandlung des Hochwildes und dessen gerechte Habhaftwerdung, sowie sie Beweis liefert von der überaus komplizirten Arbeit der Hunde — namentlich auch des Leithundes. Jenes sehr frühe zu hoher Stufe gelangte Ritterthum, und das an seiner Spitze stehende Königthum erkannten in dieser Art, sich der wilden Thierwelt zu bemächtigen, die nächste Verwandtschaft mit ihrem eisernen Handwerke. Diese an Chancen, Abenteurn und Gefahren reiche Jagdart entsprach zunächst der Unruhe des thatendurstigen Franzosen; sie zog deßhalb auch alle Kräfte der französischen Jägerei an sich, und war deßhalb frühe zu einer Entwickelung gediehen, die man vollständig eine Kunst nennen darf. Die französische Jägerei sprach die Hirschfährte nach 7 Gradationen an, die Alluren waren nach ihrer Verschiedenheit systematisch gekennzeichnet, die Losungen waren nach 5 Formen berechnet: en bousars, en plataux, en troches, en chapelet, formées. Alle in diese Jagd gehörende Abtheilungen und Zweige waren frühe seltsam ausgebildet. Eine Menge Fertigkeiten, Gebräuche, Finessen, Erfahrungen sowie eine vollkommen technische Sprache kennzeichneten die Venerie française.

Schon in Tristan und Isolde (1220) wird vom Abfange beim Halali gesprochen. 1350 gilt schon Gaston de Foix als großer Jäger mit enormen Meuten. Ein mächtiges Bild gewährt aus dem 15. Jahrhunderte la chasse du Sénechal de Normandie. Ludwig XI. und XII. sollen ausgezeichnete Hunde besessen haben, ebenso Karl VI. († 1419). Von Franz I. über Heinrich IV. hinüber waren alle Könige Frankreichs bis auf Ludwig XV. eifrige Jäger.

Diese Jagdart ist über den Rhein gedrungen und deren kunstgerechte Jagdausdrücke leben noch bei uns, wenn auch zumeist gegenwärtig in der Tradition. Vergegenwärtigt man sich, daß die Fanfaren vielfach auf unsere fürstlichen Jagden übergegangen sind — es waren ihrer 20 tons de chasses und 10 Fanfaren im engeren Sinne — so ist unläugbar, daß mit diesen musikalischen Worten auch ein Stück entsprechender Einrichtungen und Gebräuche auf uns muß übergegangen sein. Betrachtet man weiter, daß jene durch Jahrhunderte hindurch Frankreich beschäftigt habenden forcirten Jagden uns bis zur Stunde stabile Termen, wie Lanciren, Halali, Relais u. s. w. übermacht haben — so ist eine Abhängigkeit in der Kunst der vaterländischen Jagd von der französisch feudalen Parforce-Jagd nicht zu läugnen. Letztere welthistorische Art von Jagd hat aber durch das ganze Mittelalter die größte Rolle bis zu der Zeit gespielt, in welcher die Feuer-Schußwaffe dem Fache der Diana eine andere Wendung gegeben hat, und es wäre zu weit gegangen, zu glauben, daß von der so völlig, als frühe durchgebildeten Jagdkunst nicht auch ein Theil auf diejenigen Jagdarten übergegangen sei, welche in ihrer Tragweite die Nachfolgerin jener gewaltsamen Jagdart geworden sind. Unsere deutschen Jagen im hohen Zeuge waren etwas so Großartiges, ein so gigantisches Dokument für eine auserlesene Wildbahn und eine fleißige schulgerechte Jägerei, daß die königlichen Parforce-Jagden von Frankreich in keine Parallele zu kommen vermögen. Die deutsche Arbeit des Leithundes zum Bestätigen für freie Triebe, für die verschiedenen Arten der Lappenjagden und für das dunkle Zeug stand auf einer solchen Stufe der Vollendung, wie nie in Frankreich. Die mit der vaterländischen Erfindung — der deutschen Büchse — im 17. und 18. Jahrhundert exercirte Bürsche hat so fabelhafte Resultate geliefert, wie solche das Nachbarland zu

*) Gebete in dem Missale von Auxerre für den glücklichen Jagdpatron.

Digitized by Google

keiner Zeit nur entfernt hat zu bieten vermocht. Die franzöſiſche Parforce-Jagd hat aber ebenfalls während ihrer früheren Blüthezeit an ihre Träger und Diener unendliche Anforderungen geſtellt; ſie war ein Reich, das mit Recht den Namen Kunſt in Anſpruch nahm. Jedenfalls ſteht ihr der Ruhm zur Seite, daß ſie mit Ausnahme der lange parallel mit ihr laufenden Falkenjagd, als die am früheſten ausgebildete Jagd bekannt iſt, welche ſich im Beſitze einer vollſtändig ſyſtematiſch gebildeten Jägerei, einer durchaus waidmänniſchen Behandlung des Hochwildes in allen ſeinen Branchen, einer ganz korrekten, komplizirten Arbeit der Hunde befand, und — was ihr beſonders zur Seite ſteht, iſt der Umſtand, daß die Geſchichte ſie als ſolche erkennt. Ihr Einfluß auf unſere ſ. Z. weit höher gediehene vaterländiſche Jagd iſt daher, trotz des Strebens längſt verſtorbener und gegenwärtiger vaterländiſcher Jäger nicht zu verkennen. Gerade weil Frankreich nur dieſe Branche von Jagd durch Jahrhunderte gepflegt und fortentwickelt, weil dieſelbe den Neigungen ſeiner Könige und Kavaliere ſo vollſtändig entſprochen, weil alle anderen Arten der hohen Jagd im Vergleiche zu uns daſſelbe nicht berührt — weil jenes Land nie über ſo ausgedehnte und gehegte Wildfluren wie unſer Vaterland geboten — weil die dortigen Könige, ſoweit ihre Augen und Arme reichten, des Rechtes der hohen Jagd ſich zumeiſt für ihre Hofvergnügungen bemächtigt hatten, hat die franzöſiſche Parforce-Jagd einen ſo abgegrenzten, fertigen, großartigen Charakter erhalten. Sie war lange die Jagd par excellence, und wenn man ſelbſt in Deutſchland ſ. Z. von „Jagd“ ſprach, ſo wurde häufig vorzüglich die Parforce-Jagd darunter verſtanden. Wenn auch die deutſche Jägerei vielfach von der franzöſiſchen Jagd nicht berührt und die Zweige der Jagd zu einer weit höheren Vollendung gebracht und der Jagd Sphären eröffnet waren, welche Frankreich nie gekannt hat — ſo iſt dennoch nicht zu verkennen, daß wir in unſerer weit höher gebrachten Kunſt der Venerie françaiſe dienſtbar geworden ſind. Dieſe Anſicht iſt mit mir aufgewachſen, ich habe ſie in der Geſchichte beſtätigt gefunden. Wir haben ebenſo alte Ueberbleibſel vaterländiſcher früher Jagdausbildung und wenn man will ältere, wie Frankreich, wir haben ein ſpäteres weit berühmteres Feld, aber wir beſitzen keine ſo frühe, allgemeine Inſtitution, welche von ſo mächtigem Impulſe war, wie die franzöſiſche Jagd. Der Grund mag theilweiſe in dem Umſtande gelegen haben, daß man dieſer von Frankreich und ſeiner Chevalerie getragenen Jagd in ihren großen Umriſſen die Bewunderung nicht verſagen konnte, — theilweiſe darin, daß unſere vaterländiſche Jagd vielfach den ſehr verſchiedenen lokalen Verhältniſſen und Gebräuchen unterliegen hat und daher nicht als geſchloſſenes nationales Ganzes vor die Welt getreten iſt. Theilweiſe gehe ich ſogar ſo weit, zu behaupten, daß, zur Ehre des germaniſchen Charakters ſei es geſagt — unſere Voreltern den Schatz ihrer weit überlegenen Jägerei als ein köſtliches Gut in Ruhe und Satisfaktion beſeſſen und verwaltet haben mögen, geſchaffen für eigene Freude und eigene Ehre — während es dem Weſen unſerer Nachbaren mehr entſprochen haben dürfte durch That und frühe ausgeprägte Literatur ihre Kunſt der Außenwelt mitzutheilen, welche ſtets nur allzugefällig war, fremdem Einfluſſe Thor und Thüre zu öffnen!

Daß Kunſt, wenn auch nicht die ganze Kunſt von Frankreich übernommen wurde, ſcheint evident! Daß der Urſprung zu unſerer berühmten vaterländiſchen Jagd in unſerem eigenen Volke liegt, iſt zugegeben. Thaſſilo, der Erbauer von Weſſobrunn, der kaum Jahrzehnde nach dem heiligen Hubertus ſein Jägerleben geführt, leuchtet als eifriger Jäger! Karl der Große war Jäger! Bei der Höhe, welche unſere vaterländiſche Jagd ſpäter erreicht hat, iſt auch durch nichts bekannt, daß dieſelbe eine Periode gehabt, in der ſie einen erheblichen Rückſchritt gemacht hätte — dazu war das Inſtitut zu eingefleiſcht. Gerade, während die franzöſiſche Jagd in hoher Blüthe ſtand, gab unſer Theuerdanksdichter Maximilian Zeugſchaft, daß er mit der Armbruſt und mit der Feder auf dem Niveau damaliger Jagd und deren Fertigkeit ſtand. Wer kennt nicht dieſes kräftigen Kaiſers Büchlein von den Zeichen des Hirſches — von der Gemsjagd? Wenn der Kaiſer des Römiſchen Reiches in der Bewegung ſeines Berufes ein erprobter Jäger war, ſo mußte die Jägerei in ſeiner Kataſtrophe hoch geſtanden haben.

Der franzöſiſche Leithund hatte eine weit leichtere Aufgabe, wie der unſerer Vorfahren, deßhalb wurde von demſelben nicht ſo viel verlangt. Erſtens hatte jener ſelten die Schwierigkeit einer ſo großen Wildbahn und ſo zahlreicher Fährten — ſodann hatte derſelbe, wenn man mit ihm einen oder etliche jagdbare Hirſche beſtätigt hatte, bis auf das Hinauslanciren derſelben, ſeine Arbeit verrichtet, während die deutſche Jägerei mit einem oder wenigen Hunden durch

Digitized by Google

unzählige Kreuzfährten zum Oestern ein reines Jagen zu richten hatte, d. h. lediglich auf jagdbare Hirsche gerichtet. Die Schwierigkeit der Aufgabe hat darum auch eine weit höhere Schule des Leithundes bedingt.

Herr von Haugwitz beschuldigt mich, daß ich die Unterschiede zwischen deutscher und französischer Jagd bezüglich der Jagen im hohen Zeuge und des Lancirens außer Acht gelassen hätte. Ich hatte aber nie behauptet, daß Frankreich je auf den Ruhm der Zeugjagen hätte Anspruch machen können, habe daher diese großartige Art zu jagen selbstverständlich unserem Vaterlande vindicirt gehabt. Ich hatte mich aber auch zu spezieller durchgeführter Beschreibung der Zeugjagden nicht aufgefordert geglaubt, während die Unterschiede eines Hauptjagens von einem ordinären, kleineren oder Bestätigtjagen jedem Waidmanne bekannt sind, der eine Idee von dieser Jagdart hat. Von ersteren waren die letzten geschichtlichen die Königlich Württembergischen unter König Friedrich.

Welche fundamentirte Jägerei mein eigenes Haus noch in diesem Jahrhunderte besaß, davon sprechen, außer dem noch in kompletem Zustande befindlichen Jagdzeughause, die beiden großen Fangjagen, welche unter Leitung des Zeugjägers meines Großvaters, der später mein erster Jagdlehrmeister war, von der Odenwälder Jägerei sind veranstaltet worden. Mit Hülfe dieses Zeuges ist unter des Genannten Führung 1812 in dem Fürstlich Leiningen'schen Revier Eberbach ein Berg eingestellt, gekammert und mit Fanggarnen ausgefangen worden. Das Resultat waren 52 Hirsche zur Besetzung des noch bestehenden Leiningenschen Wildzaunes in Waldleiningen. Drei Jahre später wurden unter desselben Leitung in der Fürstlich Löwenstein'schen und Gräflich Erbach'schen gemeinherrschaftlichen Revier Brunnthal 250 Stücke Rothwild zur Bevölkerung des fürstlichen Wildparkes in dem Spessart gefangen. Dieselbe Jägerei hat auch kleinere Bestätigtjagen noch dergestalt gemacht, daß des Morgens bestätigt oder gekreist wurde, und desselben Abends das Roth- oder Schwarzwild im hohen Zeuge stand.

Der Herr, welcher mir entgegnet hat, hat aus unseren älteren klassischen Jagdwerken das schwierige Verfahren mit dem Leithunde nachgewiesen, und zwar ganz richtig. Seine Behauptung aber, als hätte es den Beifall der alten Jägerei nicht gehabt, mit dem Leithunde einen Hirsch aus einem Triebe auf einen oder mehrere Schützen zu lanciren, muß ich entschieden widerlegen, denn, wenn schon der Leithund jegliche Fährte anzeigen mußte, so mußte er dennoch infolange auf der ursprünglich angenommenen bleiben, bis er abgetragen war. Wenn auch nicht durchweg diese schönste aller Jagdarten geübt wurde, so ist es jedenfalls der höchste Triumph eines alten, erprobten Leithundes gewesen, mit demselben aus einem großen Waldkomplexe durch die mannigfaltigsten frischen Kreuzfährten und Widergänge den einmal angesuchten Hirsch auf die Schützen hinauslancirt zu haben. In dieser feinsten Art der Anführung und Ausarbeitung der Hunde hat es unsere vaterländische vortreffliche Jägerei sogar häufig soweit gebracht, daß sich der Leithund und Schweißhund die Hand reichten, denn ich habe alte Schweißhunde gekannt, mit denen jegliche Suche und Hatze gemacht wurde, die aber so vortrefflich die gesunde Fährte hielten, daß mit ihnen jedes Thier auf die größtmögliche Distanz hinaus gesucht werden konnte.

Herr von Haugwitz hat durch sein fleißiges Schöpfen aus unseren vaterländischen Jagdwerken das unbestreitbare Verdienst, wesentlich dazu beigetragen zu haben, daß immer mehr Abhandlungen über das, was Jagd ist, Platz greifen. Es hat hierdurch der „Sport", der unser Jagdwesen stets nur gründlich maltraitirt hat, einen neuen Schlag erlitten, was ein Jäger von echtem Schrot und Korn nur begrüßen kann. Mein verehrter Herr Widerleger wird sich auch überzeugt halten, daß ich nicht beabsichtigt habe, der Ehre der deutschen Jägerei zu nahe zu treten, auf die ich stolz bin, nachdem ich das Glück hatte, mich von ihr vielfach aus Erfahrung zu überzeugen.

Eberhard Graf zu Erbach.

Aus meinem Jagdleben.

Von **F. S. W.**

Vielleicht hat Jedermann im Leben eine Periode gehabt, deren Erinnerungen niemals mehr aus dem Gedächtniß schwinden. Es geht mir so mit der Erinnerung an jene herrlichen Tage, die

Digitized by Google

ich während meines mehrjährigen Aufenthalts in Frankreich bei dem gastfreundlichen Marquis von S. an den Ufern der Rhone verlebte.

In jedem Jahre, wenn die Jagenszeit herangerückt war, fand ich in seinem komfortablen Schloß einen kleinen Kreis von näheren Bekannten versammelt, von denen jeder sein Häuflein Sorgen gewissenhaft in einem Badeorte oder in der Stadt zurückgelassen. Dem Schloßherrn konnten wir keine größere Freude machen, als wenn wir zwanglos nur unseren eigenen Neigungen nachgingen. Es wurde gefischt, gejagt, gehetzt und war das Wetter schlecht, so spielten wir Billard, Trictrac oder ein harmloses Quinze, ergingen uns in ernsten und heiteren Gesprächen, kurz wir amüsirten uns mit der unbeschränktesten Freiheit, die eben unserm Thun und Lassen einen sehr gefälligen Zauber verlieh. Es war eine schöne Zeit!

Die prachtvolle Domäne des Marquis S. verfügte über eine Menge Hilfsequellen, um ein solches Zusammenleben stets frisch und begehrlich zu erhalten. Der Jäger fand eine befriedigende Niederjagd, der Jagdreiter tüchtige Hecken und Gräben, der Fischer konnte sein anspruchsloses Vergnügen in der Rhone und dem nicht weit entfernten Meere genüglich üben, falls ihm etwa das Angeln in den beiden knapp neben dem Schloße gelegenen Teichen bloß allzugeringe Aufregung verschaffte.

Der Marquis war nicht verheiratet, führte aber demungeachtet ein sehr glänzendes Hauswesen, zum Glücke aber mit Vorsicht, Ueberlegung und Geschmack. Sein Stall war immer im vortrefflichsten Zustande und als ein sehr bedeutender Züchter des Camargue-Pferdes bekannt, fanden sich sogar öfter, selbst aus weiter Ferne Leute ein, welche mit Vergnügen in dem Hof-Etablissement und in den mit Schuppen versehenen Paddocks die prächtigen Thiere bewunderten, und auch im Vorbeigehen dem reinlichen und sorgfältig überwachten Hundezwinger mitunter große Aufmerksamkeit schenkten.

Große Emozionen waren hier dem Jagdfreund freilich nicht beschieden, und er mußte sich schon mit dem begnügen, was die Jagd auf rothe Rephühner, Hasen, Wachteln, Bekassinen, Enten zu geben vermochte; allein es gab immer dabei viel Vergnügen und nur selten äugte irgend ein ungemäßigter Wunsch auch nach irgend einem Stück Hochwild hervor. Mit dem war es hier aber schon lange aus. Rothwild kommt im Süden Frankreichs mit Ausnahme Corsika's gar nicht vor, das Schwarzwild verschwand im Schreckensjahre 1793, ja, selbst der Fuchs konnte der jagdlichen Reitlust keinen Ersatz mehr bieten, denn klugerweise war er wegen der häufigen neuzeitigen Ueberschwemmungen der Rhone in andere Gegenden gewechselt, und nur äußerst selten kam es noch vor, daß irgend ein Fuchs bei Tage außer den Weinbergen auf seinem Pirschgang in der Ebene angetroffen wurde.

Bei meinem ersten Besuche auf dem Schloße des Marquis hatten wir uns indeß einmal über den Mangel von ansehnlichen jagdlichen Aufregungen nicht beklagen können.

Wir waren an einem schönen Septembermorgen ausgeritten, um jenseits des südlichen Kanals in den nahen Sümpfen die neu errichteten Einhegungen zu besichtigen, die zahlreichen Camargen und auch dem Hornvieh als Tummelplatz dienten.

Dort angelangt, kam uns Milou, der Flurschütz des Marquis mit einem grinsenden Lächeln entgegen. Milou war nur gelegenheitlich, das heißt, wenn es ihm eben zusagte, im ausmärtigen Dienste seines Herrn bethätigt, der dem Original manche Ausschreitungen und Bummeleien wegen einzelner schätzenswerther Eigenschaften durch die Finger sah. Stellen Sie sich einen 45jährigen, großen, magern Kerl mit langer, schmaler Nase, enger Stirn, grauen Augen, struppigem Haar und breiten spöttelnden Lippen vor. Er besaß eine einläufige Flinte mit Feuerschloß, die noch dazu die böse Gewohnheit hatte, hart zurückzuprallen, weßhalb Milou's rechte Wange immer aufgeschwollener war, als die linke. Auch hatte er einen Hund, Clarinette geheißen, ein wunderliches Geschöpf von außerordentlicher Magerkeit. Milou fütterte ihn nie. „Was soll ich den Köter füttern" reflektirte er. „Ueberdieß ist ein Hund ein kluges Thier; er wird sich selbst seine Nahrung finden."

Milou mochte wohl Recht gehabt haben, denn der häßliche Köter gewährte den Köchen kein besonderes Vergnügen, da sie sogleich ihre Arbeit liegen ließen und ihm schreiend und schimpfend nachsetzten, wenn er aus einer gewissen Schwachheit, welche nicht allein die Hunde an sich haben, seine lüsterne Schnauze durch die halbgeöffnete Thüre der einladendwarmen und wohlriechenden Küche steckte. Auf der Jagd zeichnete er sich durch Unermüdlichkeit aus und hatte eine passable Nase. Aber wenn er einen angeschossenen Hasen erwischen konnte, so schnitt er ihn auch mit wahrem Genusse ganz und gar bis zum letzten Knochen an, irgendwo im kühlen Schatten unter einem grünen Strauche in einer

Digitized by Google

höflichen Entfernung von Milou, der in allen bekannten und unbekannten Mundarten schimpfte.

Milou war ein Mensch von ganz besonderem Schlage. Sorglos wie ein Vogel, viel Schnaps konsumirend, hielt es ihn nicht lange an einem Orte. Er setzte sich den mannigfaltigsten Abenteuern aus: nächtigte in Sümpfen, auf Bäumen, unter Brücken, saß nicht selten eingesperrt auf Böden, in Kellern und Scheunen, — den Gendarmen wich er in der Bummelperiode sorgfältig aus — büßte Flinte, Hund und die nothwendigste Bekleidung ein, hatte derbe und reichliche Schläge auszuhalten und kehrte doch wieder nach einiger Zeit gekleidet, mit Flinte und Hund nach dem Meierhof des Marquis zurück, wo er dann wieder eine geraume Zeit gut that.

Der Marquis hielt sich mehr an die Lichtseite des Jägers und nahm den wilden, unverbesserlichen Burschen stets mit Wohlwollen auf. „Was wollen Sie," pflegte er zu sagen, „Milou ist ein Original, und Originale sind in der heutigen Zeit sehr seltene Dinge".

Dafür aber konnte sich Niemand mit Milou in der Kunst messen, Pferde und Hunde zu heilen, die jungen Hunde einzujagen, das Revier vor Wilddieben zu schützen, die Schlingen in den Weinbergen aufzufinden, er war nebstbei auch ein vortrefflicher Reiter und Pferdewärter, und wenn er eine Kette Rephühner des Morgens verhört hatte, so konnte man sicher sein, selbe auch nach mehreren Stunden noch zu finden.

Milou kam eben von einem Botenritte aus dem zunächst gelegenen Flecken zurück; sein ganzes Wesen athmete übermächtige Empfindungen, die auch der Schnaps angeregt haben konnte.

„Herr Marquis," — rief er seinem Herrn schon von Weitem entgegen — „die Herren sollen heute eine herrliche Parforcejagd haben! Ich habe ein Stück Hochwild von der seltensten Art bestätigt".

„Wo?" riefen wir einstimmig.

„In dem Sumpfe des Herrn Marquis!" versetzte Milou schmunzelnd. Ein allgemeines Gelächter begrüßte diese Antwort. Der Franzose ist rasch zum Scherzen geneigt. Der Eine wettete auf das „grand débuchet" eines Hammels, ein Anderer dachte an ein Jagen auf eine Wasserratte.

„Lachen Sie nicht, meine Herren," sagte der Marquis fast ernsthaft. „Milou wagt keine Späße meinen Gästen oder mir gegenüber. Sehen wir, wo sein Wild steckt".

Milou zog voran und schaute immer mit der größten Aufmerksamkeit auf den Boden. Bald stieg er vom Pferde, untersuchte einige frische Spuren, schwang sich wieder in den Sattel und führte uns fast eine halbe Stunde lang die Kreuz und Quer, bis wir zu einem breiten mit Brombeerstauden verwachsenen Schilfgestrüpp gelangten. Hier machte er Halt, und hob an mit starker und sonorer Stimme Oh! Oh! Ohohoh! zu rufen, was wir ihm alsobald nachmachten, obgleich wir auch nicht die leiseste Ahnung hatten, was dies Alles zu bedeuten habe.

Plötzlich schien es in dem Gestrüppe lebendig zu werden. Wir hörten ein Brechen, Schlagen, Schnaufen und gewahrten bald darauf auch einen ungeheuren Stier, schwarz wie Ebenholz.

Der Marquis steckte sein Lorgnon an's Auge und rief gleichsam entzückt: Meine Herren, das ist ja der Charlatan!

Wir fühlten uns Alle, wie von einem elektrischen Schlage getroffen; jeder von uns kannte nämlich vom vielen Hörensagen den bösen Ruf dieser Bestie, die immer nur allein in den Sümpfen herumstrolchte, von Mensch und Vieh wie die Pest gemieden.

Der Stier hatte den Namen Charlatan von einem tragischen Ereigniß erhalten.

An einem Festtage gab es zu Saint-Gilles auf dem Marktplatze ein Stier-Rennen. Alles ging in bester Ordnung vor sich, da erscheint auf einmal unser wilder Held, den Schweif in der Luft, mit giftig blickenden Augen und dampfenden Nasenlöchern, stürzt wie ein Duragan in die Arena, wirft die Bänke und Tribunen um, die mit Menschen fast besäet waren und verschwindet mit einigen Sprüngen in der nächsten Straße, wo ein italienischer Charlatan, in ganz rother Gewandung mit einem förmlichen Wald von Federbüschen auf dem Haupte, eben im Begriff ist seine Wundermittel und Lazzis an die Menge zu bringen.

Das Geschrei: „Aus dem Wege, ein Stier!" zerstreut im Nu die Zuschauer; Jedermann flieht. Der Stier, von der Volksmenge und ihrem Gelärme vollends scheu gemacht, setzt wüthend sein Rennen fort; plötzlich bleibt er stehen, stampft mit den Vorderbeinen wie rasend, brüllt und schüttelt den riesigen Schädel und fährt wie der Blitz durch die Phiolen und Pillenmassen auf den Mann in der rothen Gewandung und mit dem Federbusche los, wirft ihn einige Klaftern hoch in die Lüfte, fängt ihn wieder auf, schleudert ihn nochmals in die Höhe und rennt im Galopp den Sümpfen von Espeyran zu.

Und nun stand er vor uns, dieser blutdürstige „Charlatan" und schaute uns mit seinen

Digitized by Google

großen schwarzen Augen gleichsam prüfend an, wie ein Nilpferd schnaubend und die Ohren gar befremdlich schüttelnd. Aber der Schurke Milou lachte! Die Würfel waren gefallen.

„Vorwärts, meine Herren," rief er uns wie höhnisch zu, und immerfort seine Oh! ausgebend, ritt er langsam gegen den Stier hin, Kühnheit durchloderte bald auch unserer Röhren Mark, ein anständiger Mensch konnte ja nicht mehr zurück.

Unsere Verwegenheit mußte dem Stier doch imponirt haben, denn wir waren kaum 10 Schritte ihm entgegengeritten, als er uns den Rücken kehrte und im Galopp davonstürzte.

Der Kamm begann uns zu schwellen. Das Lanzirен eines Stieres muß auch seine Reize haben. Wir galoppirten dem Charlatan nach.

Das Rennen hatte bereits eine halbe Stunde gedauert und zwar wegen des sumpfigen Bodens öfter unter den ungünstigsten Verhältnissen. Auf einem solidern Terrain angelangt, verschärfte sich der Lauf wesentlich und da die Schnelligkeit des Stieres sich nicht steigerte, so hatten wir bald, trotz einiger Gräben, ziemlich viel Feld gewonnen, obgleich wir eigentlich uns nicht recht klar waren, in welcher Weise diese allerdings sehr aufregende und elegante Jagd enden solle. Denn Milou, der die Führung übernommen, war nur der Einzige unter uns, der bewaffnet war, falls seine desperate Flinte den Namen „Waffe" verdiente und wir konnten im günstigsten Falle höchstens dem Marquis ein glänzendes Zeugniß von der Stahlkraft seiner Pferde geben.

Zu unserm Erstaunen schlug Milou mit einem Mal ein langsameres Tempo ein, und machte endlich gänzlich Halt. Wir folgten unwillkührlich seinem Beispiel.

Der Charlatan war auf eine Distanz von 40 Schritten gleichfalls stehen geblieben, aber erst nach einer rapiden Wendung gegen uns. Das Thier schäumte furchtbar und stampfte mit den Vorderfüßen den Boden, den Sumpfkoth hoch hinter sich in die Höhe werfend. Es war ein herrliches Schauspiel!

Milou ließ ihn keinen Augenblick aus dem Auge.

„Volte-face, meine Herren," schrie der Jäger plötzlich, „Wir müssen eilen".

Die Jagd auf den Stier war vor der Hand beendigt, dagegen hatte die Jagd auf den Menschen begonnen. Rasch ging es nun zurück über Hecken und Gräben bis zur Brücke, die über den in der Nähe des Schloßes gelegenen Kanal führt.

Dort angelangt sahen wir uns endlich um. Kein Stier war mehr zu sehen, allein auch Milou war verschwunden.

„Das ist seltsam," bemerkte der Marquis, ich sehe dort meinen Hack ohne Reiter nach dem Meierhof eilen".

„Milou ist sicherlich gestürzt," meinten wir.

„Das halte ich nicht für möglich" versetzte der Schloßherr. „Wo ist aber der Charlatan geblieben?"

Im selben Momente erblickten wir Milou an einer Hecke, wie er eben seine Flinte lud. Gleich darauf sahen wir ungefähr 20 Schritte von ihm den Charlatan aus einem Graben hervorstürzen. Der Stier hielt sich offenbar gegen früher bedeutend zurück, allein kaum hatte er den Jäger wieder erblickt, als er auch alsobald mit dem Kopf vor die Brust und mit donnerähnlichem Gebrüll auf ihn losging.

„Armer Milou! Reiten wir rasch hin," rief der Marquis, „vielleicht gelingt es uns noch die Katastrophe zu verhindern".

Der Stier mochte bereits nicht mehr als 8 Schritte von dem armen Burschen entfernt gewesen sein.

Wir konnten erst in einigen Minuten an Ort und Stelle gelangen. Was dann? Armer Milou!

Es fiel ein Schuß. Der Stier stürzte im Feuer.

Wir waren in der höchsten Aufregung am Schauplatz angelangt. Der Koloß lag zu Boden und hatte im Verenden einen Hügel von losem Sand förmlich planirt, den er ringsherum mit seinem dunklen Blute sättigte. Merkwürdigerweise war auch Clarinette, Milou's Hund, der sich zuverlässig an der Jagd nicht betheiligte, von irgendwoher eingetroffen, und erquickte sich leidenschaftlich an dem Blute des Charlatans. Milou hatte das rasende Thier auf 4 Schritte in's Herz geschossen. Bei unserer Ankunft stopfte er sich eben die Pfeife.

Der Stier mochte wohl in Folge der ungewohnten langen Anstrengung schon erschöpft gewesen sein, und beim Springen über einen Graben sich eine innerliche Verletzung zugezogen haben. Milou, welcher bei unserm Rückzug die Nachhut bildete, hatte es wenigstens bald herausgekriegt, daß dem Charlatan ein Unfall zugestoßen sein mußte, da der Stier trotz seiner Wuth nach dem Sturze einige Minuten lang liegen blieb. Der Jäger stieg demnach vom Pferde, das den Weg in den Meierhof auch ohne seinen Reiter finden konnte, drückte sich gegen eine Hecke, schob rasch einige Laufkugeln in den Schießprü-

Digitized by Google

gel und war eben gesonnen in die Offensive überzugehen, als der Stier sich wieder erhoben und auf Milou losging.

Der Marquis ließ den Stier noch am selben Tage an den Vorstand des Kantons übergeben. Wir bedauerten später sehr, auf die Weisung vergessen zu haben, uns über die Beschaffenheit der inneren Körpertheile in Kenntniß zu setzen.

Milou war am andern Tage wieder unsichtbar geworden. Es war ihm unerträglich, sich allseitig gelobt zu hören. Offenbar wäre aus ihm niemals ein populärer Staatsmann geworden! *)

*) Wir hoffen, von dem gütigen Verfasser noch Weiteres bringen zu können. D. R.

Ein Wort über die Kammerladungs-Gewehre.

(System Lefaucheux.)

Ein sehr renommirter Gewehrfabrikant, der leider schon hinübergewechselt in das Jenseits, sagte mir einst: Kaufen Sie niemals eine wohlfeile Flinte. Das Metall, aus welchem der Rohrschmied die Läufe bearbeitet hatte, ist von der schlechtesten Gattung. Vermeidet man solche Flinten stärker zu laden, so können sie zur Freude des Wildhegers lange dauern, aber etwas mehr Pulver und Blei und die schlechte Beschaffenheit dieser Jagdflinten führt zumeist Unglücksfälle herbei. Allerdings wurden diese Flinten probirt, allein nur mit sehr schwacher Ladung. Da die Rohre ferner in nicht fertigem Zustand den Probirern übergeben und nachträglich erst von den Fabrikanten inwendig gekolbet und außen abgehobelt wurden, um sie leicht im Gewicht herzustellen, so ist selbst das amtliche Beschußzeichen nur ein industrieller Humbug, der natürlich nicht die mindeste Beruhigung gewähren kann.

Gleichwie einem unvorsichtigen Schützen, den jagdliche Unzurechnungsfähigkeit zu einem Treibjagen eingeladen, gehen wir also diesem wohlfeilen Plunder aus dem Wege und sehen uns nach einer solidern und demnach auch theuerern Waare um.

Unsere Zeit produzirt rasch und viel. Sie bedürfen gar nicht der guten Worte. Für Geld können Sie Alles nach Wunsch bekommen.

Nun tritt indeß ein Dilemma ein. Der Büchsenmacher wird Sie nämlich fragen: Wünschen Sie ein Kammerladungsgewehr nach dem System von Lefaucheux (der Kaufmann sagt ganz einfach „einen Lefaucheux“) oder eines nach dem ältern Percussionssystem. Vielleicht wird sich jeder Waffenfabrikant nicht so weitläufig ausdrücken, allein in jeglicher Formulirung gestellt, werden Sie jedenfalls die Frage beantworten müssen.

Ich bin zwar weder Ihre Amme noch Ihr Vormund, indeß will ich Ihnen gerne mit meiner eigenen Erfahrung hier an die Hand gehen.

Wie ein jedes System hat auch das Kammerladungsgewehr nach dem System von Lefaucheux seine Licht- und Schattenseiten.

Ich beginne mit den Vorzügen oder Vortheilen. Diese sind:

1. Die Schnelligkeit und Leichtigkeit des Ladens. Ein Unglück durch doppelte Ladung verursacht, kann nicht vorkommen, indem die ganze Vorrichtung das Einlegen einer zweiten Patrone nicht zuläßt.

2. Ladstock, Pulverhorn, Schrotbeutel, Kapselsetzer und Propfe sind bei den Gewehren von rückwärts zu laden, unnöthig. Dieser Vortheil ist besonders bei Sumpfjagden, am Anstand und beim Pirschgang von hohem Werth.

3. Ersparniß an Zeit und Munition, falls man gezwungen ist, den Schuß herauszuziehen oder nach der Jagd das Gewehr auszuschießen, da die Entladung bei diesem System augenblicklich durch das Herausziehen der Patrone geschieht, während die Reinigung der Läufe weit leichter und vollkommener wie bei den Percussionsgewehren bewerkstelligt wird.

Nachtheile:

1. Die ganze Sicherheit gegen unfreiwilliges Aufklappen der Rohre liegt in der Festigkeit des Verschlusses, welcher sie mit dem Vorderschafte verbindet. Ist die Bearbeitung des Verschlußes nicht sorgfältig geschehen, oder das hierzu verwendete Material spröde gewesen, so kann leicht der Chirurg Arbeit bekommen. Die Untersuchung des Verschlußes erfordert aber eine Fachkenntniß, welche nicht Jedermann eigen sein kann. Ferner tritt ungeachtet der Solidität des Verschlußmechanismus in der Handhabung leicht eine Störung dadurch ein, daß bei dem sich sammelnden Pulverschleim das Kammerstück sich immer schwie-

Digitized by Google

riger bewegt und zuletzt nur sehr mangelhaft schließt.

2. Sehr fatal ist es auch, wenn die Patrone im Rohre, was bei Papierpatronen nicht selten vorkommt, zerreißt und dann die Schrotkörner in die Einsenkung sich einklemmen. Dadurch wird man an dem Einschieben einer andern Patrone gehindert.

3. Indem ferner der Stift der Patrone nur lose in der Rohrfuge sitzen darf, um das Herausnehmen der Patrone nicht zu erschweren, so kann durch diese Fuge leicht Wasser in die Patrone dringen und das Pulver verderben, da ohnedies das Pulver in den vorräthig gehaltenen Patronen viel leichter dem Verderben unterliegt als in den Pulverhörnern.*)

4. Die Selbstverfertigung der Patronen kostet viel Mühe und Zeit. Kauft man sie beim Waffenfabrikanten, so wird die enorme Kostspieligkeit sehr auffällig, zumal bei den Jagden in einer reichlich besetzten Wildbahn. In solchem Falle wird das Tragen der vielen Patronen weit beschwerlicher, als der gewöhnlichen oder des Pulverhorns, Schrotbeutels und Kapselsetzers.

5. Die Schnellkraft und Schärfe des Schusses ist bei den Gewehren von rückwärts zu laden, eine bedeutend geringere als bei den Percussionsgewehren, mit dem Ladstock zu laden. Hinsichtlich der Treff-Fähigkeit auf weitere Distanzen stehen erstere sogar sehr weit hinter den Percussionsgewehren zurück.

Außerdem bleibt auch in Betracht zu ziehen, daß nicht alle Welt sich einer so günstigen Wohlhabenheit erfreut, um beim Einlegen der neuen Patrone, die ausgeschossene Patronenhülse, welche noch zwei- oder dreimal gefüllt werden kann, sofort wegwerfen zu können. So Mancher wird die Hülse wieder in das leergewordene Fach der Patronentasche zurückstecken müssen, da sie in der Jagdtasche oder in dem Rocksacke zerdrückt und daher unbrauchbar würde. Erwägt man diesen Umstand, der trotz seiner Geringheit immerhin eine gewisse Wichtigkeit in sich birgt, so wird man am Ende zu der Einsicht kommen, daß es auch mit dem Vortheil, den das System Lefaucheux wegen des schnelleren Ladens anspricht, nicht so weit her ist. So hatte ein getreuer Anhänger des Percussionsgewehres erst kürzlich eine Wette proponirt, daß er mit dem Ladstock seine einfache oder Doppelflinte in derselben Zeit laden wolle, als ein anderer Schütze seinen Lefaucheux, vorausgesetzt, daß der Letztere die gebrauchte Patronenhülse wieder in die Patronentasche zurückstecke. Lefaucheux hatte die Wette verloren. Endlich möchte ich meinen, daß der Erfolg auf der Jagd häufiger von der Treff- und Tragfähigkeit einer Waffe abhängt und weit seltener von der Schnellfertigkeit beim Laden. Die Waffe, welche das Blei mit der größten Energie nach dem Zielobjekt schleudert und auch auf weite Distanz genau schießt, ist sicherlich die beste in der Hand des Jägers.

Thatsächliches soll in Weiterem meine Vorliebe für das Percussionssystem rechtfertigen.

In den Jahren 1858 und 1859 wurden in Cremorne und Hornsey vergleichende Proben mit beiden Systemen gemacht. Sie fanden öffentlich und vor einem gewählten sachlichen Publikum Statt. Eine große Anzahl Flinten, beider Kategorien und von gleichem Kaliber wurden von einer großen Anzahl Waffenfabrikanten zu obigen Proben eingesendet, Ladung und Distanz mit der größten Genauigkeit bemessen.

Um längeren Details auszuweichen, will ich den Lesern dieser Blätter das Mittel-Ergebniß aller Proben in Kürze vorstellig machen.

Kammerladungsgewehre nach dem System Lefaucheux: Ladung 12 Gramme Pulver, 38 Gramme Blei.

Percussionsgewehre: Ladung 11 Gramme Pulver, 38 Gramme Blei.

Resultat.

Kammerladungsgewehre: 170 Schröte in der Scheibe. Penetrazion: 19.

Percussionsgewehre: 231 Schröte in der Scheibe. Penetrazion: 48.

Analoge Versuche mit denselben Resultaten wurden in Ashburnham-Park und bei dem Viktoria-Schießen in Kilburn gemacht. Die Niederlage der Kammerladungsgewehre war eine vollkommene.

Es kommt wohl öfter vor, daß schlechte Schützen, Luxusjäger, die von den wahren Grundsätzen der Schießkunst nur wenig oder gar nichts wissen, sich in den ausschweifendsten Lobeserhebungen über die Vortrefflichkeit der Lefaucheux-Gewehre ergehen, und eher eine Untreue bei ihren Frauen voraussetzen würden, als eine Mangelhaftigkeit an obigen. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind ihre Lobreden auch ganz aufrichtig gemeint, denn möglich ist es allerdings, daß sie mit der neuen Waffe mehr treffen als mit dem Ladstockgewehre.

*) Ich berufe mich hinsichtlich der Richtigkeit dieser 3 Punkte auf das gewiegte Urtheil des renommirten Gewehrfabrikanten A. L. Lebeda, Sohn. D. E.

Digitized by Google

Ein berühmter Fachmann, M. Greener, Verfasser eines ausgezeichneten Werkes über die Handfeuerwaffen und Besitzer mehrerer Privilegien auf selbsterfundene Systeme bei Gewehren von rückwärts zu laden, gesteht ganz ehrlich ein, daß das Problem, ein Kammerladungsgewehr zu erfinden, welches, was Schnellkraft und Tragfähigkeit anbelangt, mit guten Percussionsflinten wetteifern könnte, noch nicht gelöst ist.

Ich rathe daher Jedem, der eine Flinte oder Büchse benöthigt, beim Ankauf oder bei der Bestellung derselben, auf einige Gulden mehr nicht zu sehen und vorderhand sich mit dem alten System zu begnügen. Ohne Zweifel gibt die heutige Waffen-Erzeugung viele glänzende Beweise von dem erfolgreichen Vorwärtsstreben dieses Kunstgewerbes und ich bin fest überzeugt, daß das System Lefaucheux nach namhaften Verbesserungen das Percussionsgewehr endlich in den Hintergrund drängen wird, aber heute halte man ohne Bedenken noch fest an dem Ladstockgewehre, und man wird meinem Rathe Dank wissen.

Vielleicht wird Mancher beim Lesen dieser Zeilen fragen, wie es denn möglich sei, daß Angesichts der positivesten Wahrnehmungen das System Lefaucheux demungeachtet mit jedem Tage(?) neue Proselyten machen könne?

Ich muß mich bei der Beantwortung dieser Frage leider nur ganz kurz fassen, obgleich man bezüglich ihrer eigentlich weitläufiger werden könnte, als Hamlet beim Anblick des Todtenkopfes.

Das System Lefaucheux kam wie jede andere Neuerung in die Mode. Mode will bekanntlich logisch voraussetzen lassen, daß Neugierde und Fortschrittsdurst bei Annahme einer Neuerung nicht immer vorerst sichtend und prüfend vorgehen. Aber nur für ausschließlich praktische Zwecke bestimmt, kann das Kammerladungsgewehr in seiner gegenwärtigen Unvollkommenheit sich für die Dauer als bloßer Modeartikel nicht behaupten und die Waffenfabrikanten, denen das neue System reichlichen Gewinn in Aussicht gestellt, werden mit der Zeit gewahr werden, daß eine noch großer Verbesserungen bedürftige Schießwaffe niemals die Triumphe erringen wird, welche der Crinoline oder dem Kanaszhut zu Theil geworden. Sch.

Jagdliches Mißgeschick.

I.

M. G. F. Im Jahre 1844 wurde ich mit einer halben Kompagnie auf Bauernaufstands-Kommando nach der Herrschaft Schneeberg im Krain'schen geschickt. Ich kann mich nicht recht mehr erinnern, was dazumal eigentlich den Bauern über die Leber fuhr, dagegen gedenke ich noch heute mancher schönen Stunde, die ich dort nach vollbrachtem Dienst auf der Jagd zubrachte.

Einmal ging sogar mein längstersehnter Wunsch in Erfüllung, eine Bärenjagd mitmachen zu können. Der Förster schwur nämlich hoch und theuer, daß der Bär erst gestern wieder gesehen wurde, und zuverlässig in einer Waldgegend stecke, dessen Benennung mir im Laufe der Zeit ebenfalls entfallen, was übrigens nichts verschlägt.

Sämmtliche Herren Schützen, meine lieutenantliche Wenigkeit miteingerechnet, zogen wohl beritten zu Holze. Auf einer der Vorhöhen des Schneebergs angelangt, betam ich wegen der besonderlichen Gunst, in welcher ich bei dem Revierförster gestanden, einen Anstand, wo nach Aussage des Jagddirigenten Freund Petz seinen bestimmten Wechsel nahm.

Ich stellte mich unter einen hohen Ahornbaum, wo ich fast nach allen Seiten hin freie Aussicht hatte; nur links von mir war ein dichtes Hasel- und Himbeeren-Gesträppe, in welchem der Bär, falls er von dort herausbrechen sollte, mich schon im Vorhinein durch sein Getöse aufmerksam machen mußte, Aug' und Rohr fertig zu halten.

Eine Stunde ungefähr mochte ich in ziemlich aufgeregter Stimmung unter dem Ahornbaum über alle erdenkliche Vorfallenheiten, die in jeder Minute eintreten konnten, gegrübelt haben, als ich plötzlich ein starkes Brechen und Rauschen in dem Gesträppe vernahm. Es gruselte mir gleich etwas durch die Haut, wie's schon in solchen Fällen vorkommt, doch hielt ich meine Geistesgegenwart bald wieder fest und harrte schußfertig des Bären, dessen Decke mir einen ganz besondern waidmännischen Nimbus im Regimente verschaffen mußte und selbst bei meinem Obersten, der immer etwas an mir zu nergeln hatte, weil ich ihm einst zwei Fasanen von der Fensterwand herunter zauberte, die mir

Digitized by Google

und meinen Kameraden bei der Kompagnie vortrefflich gemundet.

Wie ich nun mir faſt die Augen ausſchaute, gewahrte ich knapp am Saume des Geſtrüppes ſtatt des vermeintlichen Bären einen Hut, und unter demſelben keinen Kopf, ſondern einen ungeheuern Bündel grünen Reiſigs ſich in der Richtung gegen mich bewegen, welche Erſcheinung einen phantaſiereichen Literaturfreund allenfalls an eine Szene im Macbeth hätte erinnern können. Ein mildthätiger Forſtjunge, dem ich insgeheim die Staupe an den Kopf wünſchte, legte mir bald das Reiſig zu Füßen, ſo aus Himbeerenſtauden beſtand, „an denen ich mir die Zeit angenehm vertreiben könnte, nachdem die Jagd noch lange nicht angehen dürfte.“

Mittlerweile erhob ſich ein ſtarker Wind, und bereits waren ſchon 3 volle Stunden verſtrichen, ohne daß ſich nur irgend ein Stück Wild erblicken ließ. Da huppte es von meinem Nachbar herüber, dem Schloß- und Jagdherrn. Die Zeit war ihm ſehr lange geworden und deßhalb meinte er, ſollten wir wieder unſere Pferde beſteigen und heimwärts ziehen. Ich bemerkte unmaßgeblich, daß wir unſere Plätze noch nicht verlaſſen ſollten, da der Revierjäger noch nicht abgeblaſen, folglich die Vorausſetzung immer noch vorhanden ſei, einen Schuß anbringen zu können.

Graf Lichtenberg beſtand jedoch ſo ſicher auf der Meinung, daß bei ſolchem Winde nichts mehr zu erhoffen wäre, daß ich gern oder ungern ſein Beiſpiel nachahmte und nicht eben in der beſten Stimmung den Weg nach dem Schloſſe einſchlug. Da oft genug im Leben ein Uebel übers andere kommt, ſo mußte es leider noch diesmal paſſiren, daß meine beſcheidene Reitkunde faſt einen Büchſenſchuß vom Schloſſe meinen Klepper auf eine moraſtige Wieſe leitete, wo die ſtörrige Roſinante ſich eben an der ſaftreichſten Stelle ihres Reiters entledigte, der bei dieſer Gelegenheit mit namenlos ſchändlicher Jauche begoſſen wurde.

Nach vorgenommener Reinigung meiner Perſönlichkeit, die mannigfacher Fürſorge und Zuthat diesmal bedürftig war, begab ich mich zur herrſchaftlichen Tafel, an welcher Alles ſchon verſammelt war. Wieder bewährte ſich das alte, biedere Sprichwort: Wer den Schaden, braucht ſich auch um den Spott nicht zu kümmern, der mir diesmal ſehr reich zufloß, inſonders von Seite des ſchönen Geſchlechtes, deſſen Einbildungskraft ohnedieß immer eher der Zügel als der Sporen benöthigt.

Das Diner war noch nicht beendigt, als der Revierjäger eintrat und mit verdrüßlicher Miene meldete, daß in dem Jagen, gerade bei meinem Stand zuerſt ein Kapitalhirſch und ſodann der Bär vorbeiwechſelten, und daß Petz ſogar, — hier blickte der Revierjäger etwas höhniſch nach mir — die auf meinem Stand zurückgebliebenen Himbeerenzweige geraume Zeit hindurch mit der Naſe durchwühlt hatte.

Letztere Arabeske mochte der Nimrod nur aus Bosheit ſeiner Schilderung hinzugefügt haben, obgleich dieſe ſchon in ihrer wahren Einfachheit mannigfache Anhaltspunkte barg, um uns den Nachtiſch und den ganzen Abend zu verderben.

Leider kam am folgenden Tage der Befehl zum Abmarſch und ſo konnte mir nicht einmal die Gelegenheit werden, die ſo eben gewonnene Erfahrung mir bei der zweiten Jagd auf den Hut zu ſtecken.

Statt der Bärendecke brachte ich dem Oberſten einen weißen Haſen, als Olivenzweig des Friedens, zurück, der aber keine Wirkung übte, weil der veränderliche Lampe, ſo ſchon an und für ſich einen ſehr zweideutigen Braten liefert, bereits vor vier Wochen erlegt wurde und von einer vollkommen mumienhaften Ausdörrung überkommen war.

II.

In Adelsberg ſtationirt, machte ich öfter größere Ausflüge in die nahe gelegenen ungeheuren Forſte, die indeß heute bereits ſchon ziemlich gelichtet ſind. Da eben keine Jagenzeit war, ging ich wie ein norddeutſcher Forſtmann nur ſtets mit einem Stocke bewaffnet aus, um Mord und Todſchlag in die Reihen der dort häufig vorkommenden Vipern zu bringen, welche eben Hochzeit hielten.

Eines Tages, als ich eben ſolchen Zeitvertreib ſchon ziemlich lange geübt hatte, legte ich mich, von der Arbeit ermüdet, am Saum eines Waldes nieder. Die erſchlaffende Weichlichkeit der Atmoſpäre begann ſchon ſich auf meine Augen zu ſenken, als ich oder mir ein Geräuſch vernahm, das mich wieder munter machte. Ich ſchaue auf den Baum, und gewahre einen Gegenſtand, aus dem ich anfänglich nicht recht klug werden konnte. Bei näherer und aufmerkſamerer Beſichtigung jedoch entdeckte ich, daß der Gegenſtand ein wahres Prachtexemplar von einem Luchs war, welcher den Kopf auf beide Vordertatzen aufgelegt, der ganzen Länge nach

Digitized by Google

unbeweglich auf dem Aste lag und gemüthlich auf mich herabdäugte.

Nachdem mein Leben dem Kaiser und dem Vaterlande gehört und der nächste Tag eben Gagetag war, machte ich mich alsobald mit größter Vorsicht auf die Strümpfe. So kam es, daß ich einmal einen Bären schießen konnte, wenn ich auf meinem Stand geblieben wäre, und ein andermal einen Luchs erlegen mußte, wenn ich ein Gewehr bei mir gehabt hätte.

Geweihlose Hirsche.

S. Als Beitrag zu der in Nr. 10, Seite 321 der Jagdzeitung unter der Aufschrift: „Merkwürdige Hirsche," enthaltenen Mittheilung über 5 in Letzlingen erlegte Hirsche, welche keine Geweihe aufgesetzt und keine Rosenstöcke hatten u. s. w., könnte auch folgender Thatsache in diesen Blättern erwähnt werden.

In den ersten Tagen des Monats Oktober 1857 erlegte Schreiber dieser Zeilen auf der fürstl. Lamberg'schen Herrschaft Steyr, Revier Ramsau, Gegend Seeau, zwischen 9—10 Uhr Morgens nach erfolgloser Pürsche und auf der Heimkehr nach der Alpenhütte begriffen, einen starken Hirsch ohne Geweihe, der von einem zweiten Hirsch verfolgt wurde und eben in dem Moment, als er sich nach dem Gegner zurückgewendet hatte, gut meldete.

Dieser sehr verbrunfte Hirsch war bei genauer Besichtigung ohne Rosenstöcke und ohne Erhöhungen auf dem Haupte. Auch auf der bloßen Hirnschale, welche im Schlosse zu Steyr aufgehängt worden, sind keine Erhöhungen vorhanden.

Im Jahre 1853 wurde dieser geweihlose Hirsch zum erstenmal von einem Forstadjunkten sicher erkannt. Der Revierforsteher Stummer den Jagdfreunden des hohen Jagdherrn hinreichend bekannt, vertraute dieser Angabe nicht ganz, bis er sich selbst von ihrer Wahrheit durch eigene Wahrnehmung überzeugte und in den folgenden Jahren kannten alle Jäger und Köhler den sonderbaren Bewohner dieses Waldtheils sehr gut.

Diese Eigenthümlichkeit hat sich wahrscheinlich auch auf die Nachkommenschaft fortgepflanzt, wenigstens sind bis zum Herbst 1860 noch 2 Hirsche, als Erben obiger Eigenschaft, in dem erwähnten und dem angränzenden Revier bestimmt erkannt worden und vielleicht werden von aufmerksamen Pürschgängern zur nächsten Brunftzeit noch mehrere Exemplare bestätigt.

Theilweise über denselben Gegenstand ward uns von einer hochachtbaren Persönlichkeit nachfolgende Mittheilung zur Verfügung gestellt:

Dresden, 18. Juni 1861.

In der den 31. Mai a. c. ausgegebenen Jagd-Zeitung Nr. 10, pag. 321 unter: „Merkwürdige Hirsche" ist einiger bei Letzlingen vorgekommenen Hirsche Erwähnung gethan, die niemals aufgesetzt gehabt.

Auch mir ist ein solcher Hirsch vorgekommen, den ich im Jahre 1855 im Thiergarten bei Moritzburg (Sachsen) schoß.

Der mich begleitende Jäger, welcher schon längere Zeit im Thiergarten angestellt gewesen, versicherte mich, der Hirsch sei 10—12 Jahre alt, habe während der Brunftzeit stets einen starken Trupp Muttervild bei sich gehabt, und sei bei den im Thiergarten abgehaltenen königl. Jagden wahrscheinlich nur deshalb immer glücklich davongekommen, weil ihn die meisten Schützen, da er kein Geweih getragen, für ein Altthier gehalten. Am Kurzwildbret war kein Merkmal bemerkbar.

Sowie bei dem Letzlinger Hirschen war auch bei diesem keine Andeutung von einem Rosenstocke und die Erhöhungen am Kopfe, deren rechte von $^3/_4$ Zoll, die linke etwa $1^1/_2$ Zoll betrug, mit Haaren bewachsen. Der Kuriosität wegen habe ich den Kopf dieses Hirsches als Wanddekoration zurichten lassen, und dient dieselbe noch als Zierde meines Zimmers.

Da ich mir einmal erlaube, der geehrten Redaction der Jagd-Zeitung eine Mittheilung zu machen, so möchte ich auch auch noch zweier, mir merkwürdig erscheinenden Schüsse Erwähnung thun.

Ich führe eine von dem bekannten Büchsenmacher Zeithner in Ischl gebaute Büchse, welche nach königl. sächs. Gradladung 11 Grad Pulver und Kugeln schießt, deren 41 Stück auf's Pfund Zollgewicht gehen.

11 Grad Pulver ist, namentlich im Verhältniß zu der Kugel, eine starke Ladung. Ich habe andere Büchsen, die bei stärkerem Kaliber nur 6—7 Grad Pulver schießen. Bis auf 150 Schritt hat erwähnte Büchse einen ebenen Schuß und schießt, wovon mich zu überzeugen ich öfter Gelegenheit hatte, sehr scharf.

Im Juni 1855 schoß ich mit derselben, ich

Digitized by Google

hatte eine runde Kugel geladen, auf circa 80 bis 90 Schritt nach einer Krähe. Dieselbe stand auf einem horizontal von dem Stamme einer Tanne abstehenden Aste, die Brust nach mir gewendet, und die Tanne an einem steilen Hange, von dessen Fuß aus ich, vielleicht unter einem Winkel von 45 Graden nach der Krähe schoß. Die Krähe stieß einen kurzen Schrei aus, und stürzte verendet zu Boden.

Da es mich interessirte, in Erfahrung zu bringen, an welcher Stelle des Körpers, nach welchem ich gezielt, meine Kugel getroffen, und welchen Weg sonst noch dieselbe genommen, nahm ich die Krähe mit nach Hause und stellte dort meine Untersuchung an. Den Anschuß fand ich sogleich, da die Krähe geschweißt, in Folge dessen die Federn naß geworden; den Ausschuß konnte ich aber nicht finden und sondirte nun mit einem dünnen Hölzchen. Die Kugel war ein klein wenig neben dem Brustknochen in die rechte Brust eingedrungen, und zeigte mir das leise geführte Hölzchen, dessen ich mich als einer Sonde bediente, daß dieselbe ziemlich rechtwinklich nach dem Rückgrade zu gegangen war.

So lange ich auch sondirte, stieß ich doch immer auf ein hartes Hinderniß, und drang mein Hölzchen nicht durch den Körper der Krähe, deren Rücken ich nun rupfte.

Die Befreiung des Rückens von den ihn deckenden Federn führte auch zu keinem Resultat — es war kein Ausschuß zu finden. Nun schnitt ich die Krähe mit einem scharfen Messer an der Stelle des Anschusses durch, so daß der Körper der Quere nach in zwei ziemlich gleiche Hälften getheilt wurde, und fand am Rückgrate einige kleine, etwa linsengroße Bleisplitter, an welchen man deutlich erkannte, daß die Kugel wirklich am Knochen zersplittert, nicht aber durch mein Messer zerschnitten oder auch nur von Letzterem berührt worden war.

Leider begnügte ich mich mit dieser unvollkommenen Entdeckung und stellte nicht fernere Recherchen nach den übrigen Theilen der zersplitterten Kugel an, die ich jedenfalls irgend wo im Körper der Krähe gefunden haben würde.

Einige, denen ich von diesem Schusse erzählte, wollten meinen, die Kugel möge wohl schon vor dem Schusse ungang gewesen sein; dies ist aber nicht wohl denkbar, da der Anschuß völlig rund und die Entfernung, aus welcher ich geschossen, zu groß war, als daß eine unganze Kugel, so wie sie es gethan, die ihr gegebene Richtung beibehalten haben sollte. Andere meinten, ich möge wohl den Ast getroffen haben, auf welchem die Krähe stand, an welchem die Kugel gesplittert sei, von welchen Splittern einige rikochetirend in den Körper der Krähe eingedrungen seien. Auch dies ist nicht möglich. Der Anschuß war, wie gesagt, rund, und die Kugel so gegangen, wie sie bei einem Manne gehen würde, der von einem andern, auf gleichem Niveau stehenden, in die Brust geschossen würde, welche Richtung die Kugel nicht genommen haben könnte, wenn sie von dem Aste abgeprallt wäre, in welchem Falle sie von unten nach aufwärts gegangen, und wäre sie am Aste zersplittert, die Krähe an mehreren Stellen verwundet haben würde.

In voriger Woche passirte mir mit derselben Büchse etwas Aehnliches. Diesmal hatte ich eine Spitzkugel geladen.

Nur um zu beweisen, daß diese Büchse auf jede Entfernung bis auf 150 Schritte gut schießt, erwähne ich, daß ich mit 3 Schuß auf circa 20, 50 und 80 Schritt, 3 sogenannte Bläßenten erlegt hatte, als ich gleich darauf einen Karpfen von 1 Fuß Länge in der Entfernung von 6—8 Schritt in seichtem Wasser stehen sah, auf welchen zu schießen ich nicht unterlassen konnte. Der Karpfen blieb. Nachdem ich ihn an's Land gebracht, sah ich, daß ihn meine Kugel da getroffen, wo der Rücken an den Kopf anstößt. Da ich keinen Ausschuß fand, glaubte ich den Fisch nur gestreift zu haben. Nach meiner Heimkehr aß ich denselben und fand in dem an den Kopf stoßenden Theil des Rückens ein Stück Blei von der ungefähren Größe des 3. Theils der nach ihm entsendeten Kugel, dessen Form deutlich bewies, daß die Kugel am Rückgrate gesplittert ist. Nähere Untersuchung konnte ich leider nicht anstellen, da meine Leute den Aufbruch oder Auswurf des Fisches schon weggeworfen hatten. Man wollte dieses Kuriosum dahin erklären, die Kugel sei am Wasser gesplittert — ich für meinen Theil glaube das nicht. Ich habe schon sehr viele Fische geschossen, mit der Ischler Büchse sowohl als mit anderen, niemals aber eine Spur an einer am Wasser zersplitterten Kugel gefunden.

Bemerken zu müssen glaube ich, daß es mir zwar auch mit andern Büchsen schon vorgekommen ist, daß deren Kugeln, mit denen ich verschiedenes Wild geschossen, ihre ursprüngliche Form verändert; daß aber eine Büchsenkugel gesplittert und gar an dem Rückgrat einer Krähe oder eines schwachen Fisches gesplittert wäre, ist mir nur mit Kugeln der Ischler Büchse begegnet.

Hiermit will ich deren Verfertiger übrigens nicht im Entferntesten einen Vorwurf machen, sondern bin vielmehr sehr mit dem Gewehr zufrieden.

Digitized by Google

Kurze Umschau auf dem Felde des Sports.

Auch diesmal gebührt dem Turf der Vorrang, denn auf das Epsom-Rennen folgt das Ascot-Rennen, wie das Amen auf's Gebet. Zu diesem auf Theologisches hinweisenden Vergleiche werden wir durch eine fast unglaubhafte Notiz veranlaßt, die wir nicht ohne Vorbehalt mittheilen.

Oberst Towneley, dessen Rennpferd Kettledrum, wie unsere vorige Umschau meldete, den ersten Preis beim Epsomrennen gewann, befand sich voriges Jahr in Rom. Se. Heiligkeit Pius IX. lud den, wie es scheint, dem katholischen Glauben zugethanen Gentleman zum Speisen ein und es kam die Rede auf die erwähnte „Kesselpaute", welche der tapfere Oberst eben trainirte. Da sagte der heilige Vater in einem Anfall heiterer Laune, wie sie trotz der drängenden Zeitverhältnisse ihm häufig zu Gebote steht: Ich bitte Sie, lieber Oberst, erlauben Sie mir, mich mit 10 Pfund Sterling bei Ihrem wundervollen Rennen zu betheiligen." Diesen scherzweise ausgesprochenen Antrag nahm aber der Oberst für Ernst, und soll dieser Tage den Betrag von 5000 Pfund Sterling nach Rom gesandt haben! — Es wäre nicht mehr als billig, daß auch der Sport seinen Antheil am Peterspfennig abgäbe.

Der Ascot-Tag war herrlich, was Wetter, Menschen und Thiere betraf. Die beiden Hauptpreise: Der Ascot-Becher (Ascot cup) und die von Ihrer Majestät gespendete Vase (Her Majesty's Vase) waren im Atelier der Hofgoldschmiede Gebrüder Garrard angefertigt. Der Ascot-Becher war ein wunderschöner Tafelschmuck, vorstellend tscherkessische Krieger, die sich zur nächtlichen Ruhe bereiten. Der Künstler Mr. Spencer machte eindringliche Studien in Bezug auf die Rüstungen und das Sattelzeug der Pferde. Beides ist mit wunderbarer Feinheit ciselirt. Die Höhe des Kunstwerkes ist 26 Zoll.

Die Königin-Vase stellt ein Flakon im Style der Zeit der Königin Elisabeth vor, mit einem Wagenrennen in haut-relief; sie ist von demselben Künstler modellirt und 32 Zoll hoch.

Der königliche Jagdbecher (Royal hunt cup), der dritte Hauptpreis im Ascot-Rennen, war von Archibald Barrett modellirt und im Atelier der Herren Hunt und Roskill ausgeführt. Er war 31 Zoll hoch, stellte ein Silbergefäß im altitalienischen Style vor und die Gruppe auf dem Deckel verfinnlichte eine Szene aus Walter Scott's Fräulein vom See (erster Gesang, der Tod von Fitzjames' Roß).

Der glückliche Gewinner des goldenen Ascot-Bechers war eine bisher unbekannte Größe, Herrn Merry's Thormanby nach Windhound und Melbourne, vier Jahre alt, geritten vom Jockey Custance. Er durchlief seine 2½ engl. Meilen (2165 Wiener Klafter) in 4 Minuten und 39 Sekunden.

Einen traurigen Anblick gewährten die herabgelassenen Vorhänge an der königlichen Loge im großen „Stand", und kein britisches Auge — so melden die englischen Sportblätter — konnte ohne Schmerz nach jener Stelle blicken, von der sonst alljährlich die allerhuldreichste Majestät ihren Dank für die begeisterten Cheer's ihrer loyalen Unterthanen herunternickte.

Hingegen wird mit Stolz konstatirt, daß nicht bald eine solche Masse von männlicher Kraft und weiblichem Liebreiz an einer Stelle versammelt war. Letzteres von beiden in England vorkommenden Sorten, nämlich in der Form aristokratischer Feinheit und draller Gesundheit. Die Equipagen standen, so weit das Auge reichte, und die gesammte Yeomanry des Landes schien sich Rendezvous gegeben zu haben u. s. w. In Ascot ist bei Gelegenheit des dortigen Rennens bekanntlich die zweite große (Turf-) Börse, in Epsom die erste. Hören wir einmal im gedrängten Auszug, wie es bei einer solchen Börse zugeht:

„Am Freitag war in der großen Tribüne (Stand) der Rennbahn ein Meeting (Versammlung) des Jockey-Klubs, wo mit einer Majorität von zwei Stimmen beschlossen wurde, daß eine zweite Zusammenkunft in der Woche vor dem Goodwood-Rennen abgehalten werden solle. Zugleich wurde ein neues Stake dekretirt pr. 300 Pfund für das nächste Jahr. — Lord Zetland hat Vanquisher verkauft; das Pferd geht nach Deutschland. — Mr. Saxon hat eine bedeutende Summe für die braune Herzogin (brown duchess) zurückgewiesen. — Mr. Snewing's Pferde haben William Day's Stall verlassen. — Mr. Barber hat den „Prinzen von Oranien" nach Hannover verkauft. — Mr. T. Dawson hat den „Alderman" und den „Professor Dick" nach Ostindien verkauft. — Der Thiermaler Harry Hall hat den Auftrag erhalten, den Moorcock (Moorhuhn) für Mr. Pilling zu malen. — Sir Josef Hawley hat den Aste-

Digitized by Google

roid aus dem Gestüt des seligen Herzogs von Bedford gekauft. — Lord Glasgow hat seine Pferde, 26 an der Zahl, aus dem Stalle John Scott's nach dem T. Dawson's übertragen. — Mr. John Freeman ist der angenommene Name (assumed name) für den: Mr. Thomas Ball. — Die Farbe des Herzogs von Beaufort wurde geändert in blau mit weißen Streifen, rothe Kappe. — Die Farbe von Mr. Y. King ist jetzt ganz schwarz. — Für folgende Pferde wurde Reugeld bezahlt: Bonisace 4 Souvereigns, Peggy Taft u. s. w.

Für das Ascot-Rennen pro 1863 wird die Direktion der großen westlichen Eisenbahn einen weiteren Beitrag von 500 Pfund leisten.

In Ascot wird ein neuer Trainirstall auf 100 Pferde gebaut. Die Kosten sind auf 5000 Pfund veranschlagt, welche durch 500 Aktien à 10 Pfund gedeckt sind. An der Spitze dieses Unternehmens stehen der Herzog von Beaufort, die Grafen Portsmouth, Coventry, Stamford und Warrington, Derby, Milton und Strathmore, Graf Batthiany, Admiral de Rous, dann ein Dutzend Baronets und Commoners. Die Aktien wurden sogleich sämmtlich subskribirt und der Architekt J. F. Clark mit Ausführung des Baues betraut. Die Aktionäre haben das Vorrecht, die Ställe während der Rennen zu benützen."

Und so mit Grazie in's Unendliche!

Unsere Leser erinnern sich an die interessante Erzählung von dem Ausnehmen eines Adlerhorstes, welche die Jägerwelt der Güte des Herrn Grafen Arco verdankt.

Das größte britische Sportjournal gibt in einer seiner neuesten Nummern eine vollständige Uebersetzung dieses anziehenden Berichts, und begleitet ihn mit folgenden Eingangsworten: „Die April-Nummer der Jagd-Zeitung veröffentlicht eine interessante Erzählung von der Zerstörung (destruction) eines Adlernestes durch Graf M. Arco selbst abgefaßt. Der Muth und die Entschlossenheit dieses Herrn kann nicht verfehlen, die höchste Bewunderung zu erregen."

Am Schlusse der Uebersetzung heißt es: „Wir hoffen, daß Graf Arco in einer der folgenden Nummern uns die Dimensionen der alten Adler angeben wird."

Wir schalten hier einen Gegenstand ein, welcher zwar auf Londoner Erde spielt, aber in ähnlicher Gestalt auch bei uns auf's Tapet gebracht worden ist, mit nicht geringer Leidenschaftlichkeit von der einen wie von der andern Seite.

Der Gegenstand wurde bei uns im Gemeinderath verhandelt — in London wurde er seltsamerweise im Parlament entschieden, welches in der Person eines Herrn Cowper einen eigenen Berichterstatter dafür aufgestellt hatte. Doch wir übersetzen lieber gleich den ganzen Artikel:

„Endlich hat Mr. Cowper einen Plan zur Welt gebracht, der geeignet ist, beide Theile zu befriedigen. Die Reiter werden von nun an Theil nehmen können an dem erquickenden Schatten des Kensington-Parks, ohne die Invaliden und Kinder zu beeinträchtigen, welche ein früheres Recht darauf zu haben vermeinen. Unter der Brücke über den Serpentine-Fluß ist ein auf dem Lande im Trockenen stehender Bogen, und die Reiter können diesen Weg nun benützen, ohne irgend einen Fußweg durchkreuzen zu müssen.

Mr. Cowper sagt uns in seinem Bericht, den er Donnerstag im Unterhause verlas: Es war der Wunsch des Hauses und das Gefallen (the pleasure) Ihrer Majestät, daß die königlichen Parks allen Klassen des Volkes das größtmögliche Vergnügen gewähren sollen. (Hört! Hört!) Nach der Entscheidung dieses Hauses zu Gunsten der Reiter im Kensington-Park im vorigen Jahre, hielt man es für Pflicht, auch heuer ihn wieder zu öffnen, unter Berücksichtigung einiger gerechtfertigten Klagen, die gegen das Reiten erhoben wurden. Die wichtigsten Einwürfe kamen von Seiten zärtlicher Eltern und furchtsamer Kindermädchen, welche für die Sicherheit der Kinder besorgt waren. Es wurde nun eine Linie bezeichnet, welche die Reiter und Reiterinnen in den Stand setzt, den Schatten des Parks zu genießen, ohne einen Fußweg zu durchkreuzen, und ich glaube, jedes Kindermädchen wird damit zufriedengestellt sein. (Gelächter.) Manche Leute meinen, die Traulichkeit dieses Parks werde durch die neue Einrichtung gestört. Aber wir glauben, daß es kaum möglich ist, auf irgend einem Promenadeplatz im Zentrum dieser ungeheuren Stadt die trauliche Heimlichkeit zu bewahren."

Am 5. Juni wartete eine Deputation des Vereines zum Schutze der inländischen Fischerei dem Lord John Russell auf, um ihn zu bitten, seinen Einfluß bei der französischen Regierung geltend zu machen, auf daß die Einfuhr britischer Lachse in Frankreich in gewissen Monaten verboten werde.

Die Deputation bestand aus Lord Saltoun, als Präsidenten des Vereins, welchem sich Lord Llandover, Graf Malmesbury, Graf Longford, Lord Polwarth, die Baronets Sir A. G. Cum-

Digitized by Google

ming und Sir E. Macnaughten, dann verschiedene Offiziere, Parlaments-Mitglieder und andere Liebhaber des Angelsports angeschlossen hatte. Lord Saltoun, als Sprecher, stellte in längerer Rede dem Minister vor, daß der gegenwärtige Zustand der Dinge zu einer vollständigen Ausrottung der Salmonen in England führen müsse.

Nach eingezogenen Erkundigungen belaufe sich die Menge der während der verbotenen Monate in Paris verkauften Lachse britischen Ursprungs auf mehr als 50 Tonnen. Die Wachsamkeit der britischen Behörden werde durch die Versender überlistet, welche jede denkbare Art der Verpackung anwenden, um das Auge der Post- und Eisenbahnbediensteten zu täuschen. Die Vorstellungen Lord Russells dürften um so mehr bei der französischen Regierung Anklang finden, als auch Sanitätsrücksichten das Aufhören dieses Trakts geböten. Personen, welche in Paris die Büchsen mit Lachsen bei ihrer Eröffnung zu sehen Gelegenheit hatten, beschrieben den Inhalt als eine matschige, in Fäulniß übergehende Masse, und nur dem Raffinement französischer Köche sei es beizumessen, daß sich der Pariser Feinschmecker nicht mit Ekel von dieser Speise wegwende.

Der ehemalige Minister Graf Malmesbury ergriff hierauf das Wort und machte gegen seinen Nachfolger geltend, daß er während seiner Amtirung Gelegenheit gehabt habe, dem französischen Gouvernement zu Gefallen zu sein und England daher wohl berechtigt sei, eine kleine Gegengefälligkeit zu beanspruchen. Damals habe Frankreich gebeten, England möge die Ausfuhr der Grouse's noch vor dem gesetzlichen Beginne (1. September) gestatten, und das englische Ministerium habe sich dazu bereit gefunden.

Lord John Russell antwortete mit seiner gewöhnlichen Zurückhaltung. Er sagte, er habe bereits mit dem französischen Botschafter Rücksprache gehalten, aber er, der Minister, sowohl als der Gesandte seien mit dem Gegenstand zu wenig vertraut, um entscheidende Schritte machen zu können. Er erbat sich daher eine motivirte schriftliche Eingabe des Vereins, und versprach dieselbe auf diplomatischem Wege an die französische Regierung leiten zu wollen.

Vor einigen Tagen fand in Hornsey Woodhouse, der gewöhnlichen Lokalität für derlei Vergnügungen, ein großes Taubenschießen statt, Einlage 5 Souvereign's. Zweiundneunzig Herren, darunter die glänzendsten Namen des Ober- und Unterhauses, sowie der königl. Armee nahmen an diesem jetzt so sehr beliebten Sport Theil. Es war festgesetzt worden, daß auf jeden Schuß eine Ladung pr. $1^1/_4$ Unzen verwendet werden solle, mit dem Beisatze, daß es jedermann frei stehe, das Gewicht der Ladung zu vermehren, jedoch solle für jede $^1/_8$ Unze die Entfernung um $^1/_2$ Yard vermehrt werden. Für jeden Schützen wurden 6 Tauben losgelassen. Die Entfernung der Schützen von der Trappe (trap), aus welcher die Tauben aufflogen, schwankte obiger Bestimmung zufolge von 24 bis 31 Yards. Ein einziger Schütze (W. A. Walsh) traf alle 6 Tauben, und erhielt den 1. Preis (140 Pfund und einen goldenen Becher), den zweiten Preis errang Lord Huntingfield, der nur eine Taube fehlte (80 Pfund). Viele gaben die Wette auf, wenn sie die drei ersten Tauben gefehlt hatten.

Für den dritten und vierten Preis trat eine „engere Wahl" ein, da eine ganze Menge Schützen vier Tauben getroffen hatten; sie unterzogen sich nämlich einer neueren Prüfung mit 6 Tauben.

Unsern alten Bekannten: Mr. Grantley Berkeley, finden wir auch diesmal wieder, und zwar als Berichterstatter über einen Unfall, der einen sichern Lieutenant Bayard (furcht- und tadellosen Andenkens) in Amerika betroffen. Derselbe war kommandirt, einen feindlichen Indianerstamm zu züchtigen, der bereits bei Herrn Berkeley's Anwesenheit die Bedeckungsmannschaft der Regierungspost in den Prairien bei Fort Ridley ermordet hatte. Im Gefechte mit den Rothhäuten erhielt der Lieutenant einen Pfeilschuß ins Gesicht; bei dem Versuch, den Pfeil herauszuziehen, brach der Schaft und Bayard mußte, da die gehörigen Instrumente nicht zur Stelle waren, nach St. Louis gebracht werden. Dort wurde die Spitze herausgezogen und ein kunstgerechter Verband gelegt, leider aber bei dieser Gelegenheit die Caretis (große Halsschlagader) verletzt, so daß Dr. Pope, um den Lieutenant vor Verblutung zu retten, die Unterbindung dieser Arterie bei Kerzenlicht vornehmen mußte. Lieutenant Bayard, vor 2 Jahren ein treuer Jagdgenosse Mr. Berkeley's bei der Büffeljagd, ist nun außer Gefahr. Der Brief, welcher Herrn Berkeley diese Nachricht brachte, enthält zugleich die besten Wünsche seiner dortigen Freunde für die Akklimatisationsversuche, in denen unser alter Bekannter eine so unermüdliche Thätigkeit entfaltet.

Eine durch fast einen Monat andauernde Polemik über die Nutzlosigkeit und Grausamkeit des Hufbeschlags bei Pferden einerseits und an-

Digitized by Google

andererseits über die Nothwendigkeit desselben, wenn das Thier auf Straßen und nicht allein auf Feldern oder weichem Grunde verwendet werden soll, hat noch zu keinem Endresultat geführt, trotz der verschiedenen Proben, die angestellt wurden.

Vor der Hand scheint die Wagschale sich auf Seite der Beschlagsfreunde bei rationeller Behandlungs- und Beschlagsweise zu neigen. Wir behalten den Gegenstand im Auge und werden seinerzeit den Ausgang des Streites melden.

Daljiel Douglas, der renommirte Büchsenmacher und Fischzeugfabrikant in Glasgow, dessen Angelgeräthe, namentlich Fliegen und Lachsgerten eines allgemeinen Rufes sich erfreuen, gab so eben ein Werk: „Der schottische Feldsport" heraus, ein Buch, dessen alle Sportblätter lobend erwähnen, aber mit dem Bedauern, daß sie aus Mangel an Raum ihren Lesern keine Auszüge daraus bieten könnten. Freilich, mit dem Raume hat es besondere Nisi's. Man findet Raum für die albernste Polemik z. B. über die alte, schon von Plinius erwähnte Fabel, daß die Vipermutter bei herannahender Gefahr ihre Jungen verschlinge, um bei passender Gelegenheit sie wieder von sich zu geben. Man kann keine Nummer des Field zur Hand nehmen, ohne einem neuen Beitrag zu diesem Unsinn zu begegnen.

Nichts entsetzlicher als die englische Gründlichkeit, wenn sie sich in ein barokes Thema verrennt!

Indessen: „es muß auch solche Käuze geben" und der Redakteur muß seine klingenden Gründe haben, um derlei „Eingesandt's" die Spalten seines Blattes zu eröffnen.

Am 16., 17., 18. Juli findet in Leeds wieder eine Hundeschau statt, welche wohl aus andern Augen sehen wird, als die erste, halb und halb verunglückte zu Birmingham. Wir erwähnten damals, daß der allgemeine Wunsch dahin zeige, die Unternehmung möge in Hände gelangen, die mehr Gold auszugeben hätten, als die bisherigen Veranstalter, und an Männer, deren Stellung und Namen an und für sich eine Garantie böten. Das ist nun hier der Fall.

Die Patrone der Leeds'er Hundeschau sind außer dem Mayor der Stadt: Die Grafen Derby, Grosvenor, de Grey und Ripon, die Lords Alexander Paget, Nevill, Middleton, Wharncliffe, Londesborough, dann 9 Baronets, 1 Oberst, 3 Kapitäns und 10 Land-Edelleute, worunter ein Mitglied des Unterhauses. Wir werden die Resultate treulich melden.

Jagdbericht. Zur Auerhahnbalz 1861 erhalten wir nachträglich Folgendes:

„Mein heuriges Ergebniß war trotz des entschieden schlechten Wetters, welches während der Balzzeit auch in unsern Bergen geherrscht, nicht eben unbedeutend. Ich erlegte in den Revieren meines Vaters, des Fürsten Camillo Starhemberg (Mühlviertel, Oberösterreich), an 19 Morgen 24 Auerhähne, ferner in Steiermark beim Grafen Sickingen 2 Schildhähne, welch' letztere allerdings das Resultat von 5 Morgenvisiten waren, da ich an 3 Morgen wegen des ungemein häufigen Schneefalls und heftigen Sturmes umsonst hinausgegangen war.

Bergheim, am 16. Juni 1861.

Camillo Heinrich Graf Starhemberg.

Jagdberichte.

Allerhöchste Hofjagden auf Auerhähne und Schildhähne im Frühjahre 1861

im k. k. Forstamtsbezirke

Neuberg in Obersteiermark.

Die a. h. Hofjagden auf Auerhähne und Schildhähne wurden im hiesigen Bezirke am 20. April begonnen und am 1. Juni geschlossen; es wurden abgeschossen im Ganzen 25 Auerhähne und 10 Schildhähne auf einer Jagdfläche von 62,285 Jochen. Dieses Resultat ist im Vergleiche mit früheren Jahren minder befriedigend. Die Ursache liegt allein in der Ungunst des Wetters, welches mit wenigen Ausnahmen vom Anfange bis zu Ende der Jagdsaison schlecht war und mehrere Jagden ganz, oder theilweise vereitelte. Stürme, wiederholte Schneefälle — der Schnee lag noch im Mai 1—1½ Fuß tief an den Balzplätzen — eisige Kälte, machten die heurigen Jagden sehr beschwerlich und unsicher. Demungeachtet wurden sie von den Allerhöchsten und höchsten Herrschaften mit bewunderungswürdiger Geduld und Ausdauer ausgeführt.

In dem nachstehenden Ausweise sind die Jagden und ihre Erfolge näher angegeben.

Neuberg, am 18. Juni 1861.

Johann Fuchs,
k. k. Forstmeister.

*

Digitized by Google

K. K. Forstamt Neuberg.

Schußliste über die vom allerhöchsten Hofe im Frühjahr 1861 abgehaltenen Jagden auf **Auerhähne** und **Schildhähne**.

Datum der Jagd			Benennung des Jagdplatzes	Abgeschossen		Angeschossen		Jagdliche Vorfallenheiten
Monat	Tag			Auerhähne	Schildhähne	Auerhähne	Schildhähne	
April (Früh)	20.	Se. Majestät der Kaiser	Summerau	.	.	.	.	2 Auerhähne ritten vor dem Schusse ab.
		Se. kaiserl. Hoheit Erzherzog Ferdinand Max	Steinbachwald	1	.	.	.	
		Se. königliche Hoheit Prinz Wasa	Fröschnitz	.	.	.	.	Der Auerhahn wurde auf 100 Schritte gesehen.
		Se. Hoheit Prinz Karl von Baden	Glashütterwald	1	.	.	.	
		Hr. Flügel-Adjutant Graf Clam-Martinic	Schattleitnerwald	.	.	.	.	Der Auerhahn wurde nicht wahrgenommen.
April (Früh)	21.	Prinz Karl von Baden	Schellerholz	1	.	.	.	
April (Früh)	27.	Personale (Forstmeister Fuchs)	Almbauerngut	1	.	.	.	
April (Früh)	30.	Se. Majestät der Kaiser	Stögerkogl und Matthal	2	.	.	.	Aeußerst schlechtes Wetter. Schneesturm.
		Se. kaiserl. Hoheit Erzherzog Ferdinand Max	Bettschbach	1	.	.	.	
		Se. kaiserl. Hoheit Erzherzog Ludwig Viktor	Pöttlwald	.	.	.	.	Der Auerhahn meldete schlecht.
		Se. k. Hoheit Großherzog von Toskana	Grubbichl	.	.	.	.	do. do.
		Se. k. H. Erzh. Karl Salvator von Toskana	Glockrigl	.	.	.	.	do. do.
		Se. königl. Hoheit Prinz Wasa	Rettenbach	.	.	.	.	do. do.
		Hr. Flügel-Adjutant Major v. Latour	Kühhörndl	.	.	.	.	do. do.
Mai (Früh)	3.	Großherzog Ferdinand von Toskana	Falkenstein	.	.	.	.	Konnte dem Auerhahn auf Schußdistanz nicht beigekommen werden.
		Erzherzog Karl Salvator	Rettenbach	.	.	.	.	Wurde der Auerhahn nicht wahrgenommen.
		Prinz Karl von Baden	Glockrigl	.	.	.	.	Konnte dem Auerhahn auf Schußdistanz nicht beigekommen werden.
Mai (Früh)	4.	Se. Majestät der Kaiser	Summerau	2	.	.	.	
		Erzherzog Ludwig Viktor	Glashütterwald	1	.	.	.	
		Großherzog Ferdinand	Pöttlwald	1	.	.	.	
		Erzherzog Karl Salvator	Schellerholz	.	.	.	.	Der Auerhahn meldete schlecht.
		Prinz Wasa	Fröschnitz	.	.	.	.	
		Prinz Karl von Baden	Grubbichl	1	.	.	.	
		Hr. Flügel-Adjutant Graf Dürkheim	Hansbauernhalt	.	.	.	.	Der Auerhahn wurde auf nahe Dist. vertreten.
Mai (Früh)	8.	Großherzog Ferdinand	Glockrigl	.	.	.	.	Schneef. Der Auerhahn wurde nicht wahrgen.
		Erzherzog Karl Salvator	Rettenbach	.	.	.	.	Der Auerhahn ritt auf circa 80 Schritte ab.
		Prinz Wasa	Falkenstein	.	.	.	.	Die Auerhähne meldeten schlecht.
Mai (Früh)	9.	Se. Majestät der Kaiser	Steinkogl in Tebrin	2	.	.	.	
		Erzherzog Ludwig Viktor	Vierundzwanziggraben-Seekopf	.	.	.	.	Machte 4 Schüsse auf den Auerhahn.
		Großherzog Ferdinand	Hocheck-Kreuzgraben	.	.	1	.	
		Erzherzog Karl Salvator	Lammer	.	.	.	.	Der Auerhahn meldete sehr schlecht.
		Prinz Wasa	Lerchrigl	.	.	.	.	do. do. do.
		Prinz Karl von Baden	Fischerrigl	.	.	.	.	Der Auerhahn wurde nicht wahrgenommen.
		Hr. Flügel-Adjutant Graf Dürkheim	Vierundzwanzigergraben-Rothbold	.	.	.	.	Der Auerhahn meldete schlecht.

Digitized by Google

Mai (Abends Anfall)	9.	Se. Majestät der Kaiser	Schwarzenbach-Feldbaumrigl				do. do.
Mai (Früh)	10.	Erzherzog Ludwig Viktor	Rettenbach	1			
		Großherzog Ferdinand	Glashütterwald	1			
		Erzherzog Karl Salvator	Matthal	1			
		Prinz Wasa	Hansbauernhalt				Der Auerhahn ritt beim Anspringen ab.
		Prinz Karl von Baden	Grubbichl	1			
		Hr. Flügel-Adjutant Graf Dürkheim	Kühbrndl				Der Auerhahn meldete schlecht.
Mai (Früh)	11.	Personale (Forstmeister Fuchs)	Gfollrigl	1			
Mai (Früh)	17.	Großherzog Ferdinand	Summerau	2			
		Erzherzog Karl Salvator	Fröschnitz	1			
		Prinz Wasa	Hansbauernhalt				Der Auerhahn wurde nicht wahrgenommen.
		Prinz Karl von Baden	Hinterleiten in Arzbach	1			
Mai (Früh)	19.	Großherzog Ferdinand	Weißalpe		1		
		Erzherzog Karl Salvator	Schwarzenbach-Feldbaumrigl				Der Auerhahn wurde nicht wahrgenommen.
		Prinz Wasa	Vierundzwanzigraben-Seekopf				Der Auerhahn balzte sehr schlecht.
Mai (Früh)	20.	Prinz Wasa	Grubbichl				Der Auerhahn wurde mehrmals vertreten.
Mai (Früh)	21.	Prinz Wasa	Sengstein		1		
Mai (Früh)	25.	Se. Majestät der Kaiser	Waldbach	2			
		Prinz Karl von Baden	Grubbichl				Der Auerhahn wurde nicht wahrgenommen.
Mai (Früh)	31.	Se. Majestät der Kaiser	Sohlnalpe		2		
		Prinz Wasa	Hinteralpe Hocheibl				Mehrmalen ging das Gewehr nicht los.
		Hr. Flügel-Adjutant Graf Dürkheim	Hinteralpe Tombach				Wurde auf den Schildhahn ein Fehlschuß gemacht.
Juni (Früh)	1.	Se. Majestät der Kaiser	Weißalpe		3		
		Prinz Wasa	Sengstein		1		
		Prinz Karl von Baden	Schwarzenbach-Krautgarten		1		
		Hr. Flügel-Adjutant Graf Dürkheim	Königskogl		1		
			Summa	25	10	1	

Zusammengesetzte Uebersicht.

Se. Majestät der Kaiser	8	5	In 8 Jagden.
Se. kaiserl. Hoheit Erzherzog Ferdinand Max	2	.	„ 2 „
Se. kaiserl. Hoheit Erzherzog Ludwig Viktor	2	.	„ 4 „
Se. k. H. Großherzog Ferdinand v. Toskana	4	1	1 „ 9 „
Se. k. H. Erzh. Karl Salvator von Toskana	2	.	„ 8 „
Se. k. Hoheit Prinz Wasa	.	2	„ 12 „
Se. Hoheit Prinz Karl von Baden	5	1	„ 9 „
Herr Flügel-Adjutant Graf Clam	.	.	„ 1 Jagd.
Herr Flügel-Adjutant Graf Dürkheim	.	1	„ 5 Jagden.
Herr Flügel-Adjutant Major von Latour	.	.	„ 1 Jagd.
Personale	2	.	„ 2 Jagden.
Summa	25	10	1

Neuberg, am 3. Juni 1861.

Johann Fuchs, k. k. Forstmeister.

Ueber unsere Schlangen.

„Man findet in den deutschen Waldungen eine giftige und mehrere ungiftige Schlangen, die der Jäger gewöhnlich nicht zu unterscheiden weiß, und entweder beide ohne Unterschied tödtet, und dadurch für den Wald nützliche oder wenigstens unschädliche Thiere mit vertilgt, oder es auch wohl unter seiner Würde hält, sich mit solchen kriechenden Thieren abzugeben, und also auch die giftige und schädliche Natter oder die Otter laufen läßt, und dadurch den Wald nicht von einem Thiere befreit, das nicht blos seinem Jagdhunde, den Holzmachern, dem Wilde und dem Hutvieh, sondern ihm selbst unmittelbaren Schaden, oft tödtlichen sogar, zufügen kann."

Diese Zeilen stellte der Sohn eines Gothaer Huf- und Waffenschmieds, so zum Nutzen der grünen Gilde und zur Freude allseitiger Naturfreunde die Theologie mit dem Studium der Naturgeschichte vertauschte, mit einem Worte der ausgezeichnete Dr. Johann Matthäus Bechstein an die Spitze einer ziemlich weitläufigen Abhandlung über unsere Schlangen, die in seinem vortrefflichen Werke: „Die Jagdwissenschaft nach allen ihren Theilen" enthalten. Zweifellos, und wie auch aus obigen Eingangszeilen schon ersichtlich, hatte der allverehrte und von den jüngern Jagdzoologen stark angeschnittene Lehrer der Jagdthierkunde, den obigen Gegenstand besonderlich wichtig auch für den Waidmann befunden, welcher Ausspruch sicherlich nach allen Richtungen hin die Ueberzeugung anregen dürfte, daß in Nachfolgendem nur von einer Sache gesprochen wird, deren Erläuterung dem Jäger und Naturfreund Nutzen und Belehrung verschaffen soll.

Wir haben schon einigemal das Vergnügen gehabt, unsere Leser von den neuesten in unser Gebiet einschlägigen Forschungen des rühmlichst bekannten Naturforschers Karl Vogt in diesen Blättern zu unterhalten. Mag dieser eifrige und geistreiche Gelehrte — wie viele Leute sagen — auch mit Vorliebe im Zirkeltanz der Zeitpolitik sich als Lupus geberden, wie Hobbes Gottes Ebenbild beim Spitznamen nannte, uns kommt auf solchem Gebiet, außer anderen Gründen auch schon deshalb kein maßgebendes Urtheil zu, weil wir bereits im Vorhinein so befangen sind, es jederzeit unbegreiflich zu finden, wenn ein bedeutender Mann der positiven Wissenschaft in die Politik sich mengt, mag er nun schon dort den Kothurn oder Soccus untergeschnallt haben.

Dagegen gewährt es uns allezeit ein großes Vergnügen, wenn wir von dem Naturforscher Vogt ein Lebenszeichen erhalten, zumal wenn es unsern Pol berührt, wie nachfolgende Abhandlung über unsere Schlangen, welch' erstere Karl Vogt ganz kürzlich seinen in diesen Blättern schon angeführten Vorlesungen über nützliche, verkannte und verleumdete Thier angereihet hat. Angesichts der bekannten Thatsache, daß in unserer Zeit der Schwindel auch bereits in den Naturwissenschaften sich werkstättlich und Einkommensteuerpflichtig, ja selbst professorlich niedergelassen, ist es doppelt erfreulich, wenn wir zeitweilig in solchem Rayon auch gediegenen Productionen begegnen, die nicht von alten Irrthümern entlehnt, sondern freie Ergüsse aus dem reichen Born echt wissenschaftlicher Forschungen sind und von denen wir im Vorhinein bestimmt voraussetzen können, daß sie jedem Jäger und Naturfreund die korrekteste Belehrung geben werden, da weder der selige Dr. Johann Matthäus Bechstein trotz seiner Gründlichkeit, noch die vielen Zoologen der Neuzeit wegen ihrer Ungründlichkeit dies zu thun vermochten.

Wir haben nun in unseren Ländern nur zwei Arten giftiger Schlangen, die verhältnißmäßig so selten sind, daß nur sehr wenige Menschen sie gesehen oder von ihnen bedroht gewesen sind. Man kann also kaum sagen, daß der Haß, den alle Reptilien auf sich geladen haben, ein wahrhaft naturwüchsiger sei, und in der That sehen wir, daß in den alten deutschen Sagen Frösche, Unken und Kröten gar nicht jene Rolle spielen, die man ihnen heutzutage zutheilen würde. Die verzauberten Prinzen sind häufig in Frösche verwandelt und benehmen sich in dieser Gestalt durchaus liebenswürdig und hülfreich; die Unken stehen mit den Kindern auf sehr vertrautem Fuße und fressen mit ihnen aus einer Schüssel; die Schlangen sind Freunde der Menschen, heißen deßhalb Hausunken und holen sich ihr Recht selbst vor des Kaisers Thron; bei den Nordländern hält sogar die große Midgardsschlange die ganze Welt durch ihren Ring zusammen. Erst mit der Einführung des Christenthums ändert sich eigentlich die Szene, indem aus dem Orkente Sagen und Meinungen nach dem Occidente übertragen werden. Die Bibel trägt dazu nicht wenig bei. Die Poesie der alten Juden ist mit Löwen, Schlangen und Heuschrecken angefüllt. Alles eingeführte Artikel, die bei uns zwar fruchtbaren Boden, aber keine naturwüchsige Stelle gefunden haben. Wie kann ein na-

Digitized by Google

tionaler Germane eigentlich mit Fug und Recht in dieſen Beſtien etwas furchtbares erkennen, nachdem er den Löwen nur hinter Eiſenſtangen oder ausgeſtopft, die Schlange nur als unſchuldige Blindſchleichen und Heuſchreken nur als ſanft knackende Grashüpfer kennen gelernt hat! Bei dem Orientalen iſt es freilich anders. Er zahlt von ſeiner Viehherde regelmäßig den Theil des Löwen und von ſeiner Ernte denjenigen der Heuſchrecken, und ſein nackter Fuß muß ſich ſtets wehren vor dem Biſſe der Giftſchlangen. Ich bin feſt überzeugt, daß die kurzen Hörner, die der Teufel auf vielen alten und neuen Bilderwerken trägt und die eigentlich nur wie zwei Wülſte an der Stirn ſtehen, von der Hornviper (Cerastes) herrühren, mit welcher die Juden ſowohl in Aegypten und beim Auszug durch die Wüſte, als auch ſpäter auf dem unfruchtbaren, ſteinigen Fleck Erde, den man ironiſch das gelobte Land genannt hat, viel zu kämpfen hatten. In der That gleichen die Hornvipern, die äußerſt giftig ſind, mit ihren kurzen Auswüchſen über den Augen nicht wenig der traditionellen Perſonifizirung des böſen Prinzips. Ebenſo waren die Juden nicht wenig vertraut mit all' den Gaukeleien, welche die Schlangenbeſchwörer, die Pſyllen Aegyptens und Indiens noch in unſeren Zeiten auf allen Märkten produziren, und der Stab Aarons, der vor Pharao ſich zur Schlange wandelt, wird auch heutzutage noch in Kairo und Alexandria produzirt, ohne daß ein Aaron oder ein Pharao oder eine beſondere Intervention einer wunderthätigen Macht dazu nöthig wäre. Der Haß gegen die Reptilien und ihr übler Ruf kommt alſo weit mehr von außen her und iſt nicht in ſeiner ganzen Stärke national germaniſch.

Nichts deſto weniger beruht er auf einem reellen Grunde. Wir beſitzen in der That in den gemäßigten Ländern Europa's, von den Alpen bis nach Schweden hinein, zwei Arten giftiger Schlangen: die größere Kreuzotter (Pelias berus) mehr in dem Norden, die kleinere Giftotter oder Viper (Vipera communis oder aspis) mehr im Süden. Jenſeits der Alpen, in Italien, nimmt das giftige Gewürm ſchon mehr zu, und die ſchrecklichſten Arten finden ſich bekanntlich unter den Wendekreiſen.

Unſere beiden einheimiſchen Arten gleichen ſich ſehr und erſt bei genauerer Unterſuchung kann man ſie dadurch unterſcheiden, daß die kleinere Platten, die größere aber nur Schuppen auf dem breiten Kopfe hat. Auch ſpielen die Farben der größeren Otter weniger häufig ins Braunrothe und Schwarze, als diejenigen der kleineren Viper, die indeſſen meiſtens mehr graulich erſcheint. Beide Arten aber ſind dicke, kurze Schlangen mit breitem Kopf und zickzackförmiger, dunkler Zeichnung auf dem Rücken, die nur bei der ganz ſchwarzen Varietät, welche an einigen Orten zuweilen vorkommt, faſt gänzlich verſchwindet. Denn die Farbe wechſelt ungemein vom hellen Silbergrau durch alle Abſtufungen des ſchmutzigen Braun und Kupferroth bis zum geſättigten Schwarz, und namentlich ſind es die Weibchen, die um ein Drittel länger und dicker werden, als die Männchen, welche häufiger in dunkle Farben gekleidet ſind. Im Norden Deutſchlands, wo außer der Viper nur die gewöhnlich größer werdende Ringelnatter ſich findet, iſt eine Verwechſelung der giftigen Vipern mit den ungiftigen Schlangen nicht möglich, wohl aber im Süden, wo es eine ungiftige Natter gibt (Coluber viperinus), welche in ihrer Zeichnung der Viper ſo ähnlich ſieht, daß man die Thiere, wenn ſie in Bewegung ſind, leicht mit einander verwechſelt. Dieſe Verwechslung begegnete in der That dem Naturforſcher Duméril, der wohl über 40 Jahre lang an dem Pariſer Pflanzengarten gerade mit dem Zweige der Reptilien betraut und durch Abfaſſung eines Hauptwerkes in acht Bänden über dieſelben berühmt geworden war, gleichſam als Ironie auf ſeine langjährigen Beſtrebungen. Bei einem Spaziergange in einem Walde bei Paris ſah er eine Schlange über den Weg gleiten, und getäuſcht durch das ſchlanke Anſehen derſelben, ſprang er hinzu und faßte ſie um die Mitte des Leibes, indem er ſie für die unſchädliche Vipernatter hielt. Als er aber von der Schlange in den Daumen und Zeigefinger gebiſſen wurde, ſah der 70jährige Mann freilich ſogleich ſeinen Irrthum ein und traf auch ſofort einige Vorkehrungen, die aber ein mehrtägiges Unwohlſein nicht verhinderten.

Das beſte Unterſcheidungszeichen unſerer Giftſchlangen iſt eben der verderbliche Apparat, den ſie in ihrem Rachen tragen und durch deſſen Bildung unſere Vipern mit den giftigſten Schlangen der Tropen, den Grubenvipern und den Klapperſchlangen, in nächſte Verwandſchaft treten. Der Rachen iſt ungeheuer groß und kann ſich ſtärker ausdehnen als bei irgend einer anderen Schlange; er trägt aber außer den Giftzähnen nur äußerſt wenige und ſchwache Zähne in den Kinnladen, die nicht im Stande wären, eine größere Beute ernſthaft zu verwunden oder feſt zu halten. Die Giftzähne ſelbſt ſtehen ein-

Digitized by Google

sam auf dem kurzen, sehr beweglichen Ober-Kiefer, der durch besondere Muskeln in der Weise bewegt werden kann, daß der Zahn beim Schließen des Mundes sich mit der Spitze nach hinten zurücklegt, beim Oeffnen aber sich etwa in einen rechten Winkel mit der Kinnlade stellt. Es ist dieß einigermaßen bedeutsam, indem die Schlange nur schwer auf ein gespanntes, pralles Glied mit abgerundeter Fläche, w. z. Arm oder Bein, verwundend einhauen kann, während sie dagegen die freieren Glieder, wie Füße und Hände, besonders die Finger und Zehen, mit Vorliebe als Zielscheibe sucht.

Das Zahnfleisch bildet um den Giftzahn eine Art Scheide, welche ihn nebst seinen Ersatzzähnen (denn solche finden sich lose in der Masse des Zahnfleisches hinter dem funktionirenden Zahne) beim Schließen des Maules gänzlich einhüllt. Offenbar werden die Giftzähne, auch wenn sie nicht im Gebrauch stehen, von Zeit zu Zeit gewechselt und durch neue ersetzt. Der Wärter der Schlangenmenagerie im Pariser Pflanzengarten erzählte mir wenigstens, daß er in den Behältern der Giftschlangen von Zeit zu Zeit abgestoßene Zähne finde, deren er auch in der That eine ganze Sammlung besaß, und unter welchen er nach Form und Größe sehr gut die Zähne der einzelnen Arten, namentlich der Klapperschlangen, der Brillenschlangen und der berüchtigten Lanzenvipern (fer de lance) der französischen Colonien zu unterscheiden wußte.

Der Mechanismus des Giftapparates ist einfach. Eine traubige, gelappte Drüse, einer Speicheldrüse ähnlich, liegt unter und hinter dem Auge und sendet einen, meistens heberförmig gebogenen Ausführungsgang, der gewöhnlich eine sackartige, als Reservoir dienende Erweiterung hat, in die Wurzel des Zahnes. Dieser ist in seiner ganzen Länge zusammengerollt und dadurch hohl, und der ihn durchsetzende Canal an der haarscharfen Spitze des Zahnes durch einen Spalt geöffnet, sodaß diese Spitze fast derjenigen eines fein geschnittenen Zahnstochers ähnlich sieht. Beim Bisse richtet sich die Schlange gewöhnlich mit halbem Leibe auf und schleudert den Kopf vorwärts, wie eine geschnellte Feder. In dem Augenblicke, wo sie beißt, drückt der Drüsenmuskel diese mit ihrem Reservoir zusammen und spritzt einen Tropfen des tödtlichen Giftes in die feine Wunde, welche gewöhnlich aussieht, wie wenn man sich mit einer Nadel leicht geritzt hätte. Die giftige Flüssigkeit selbst sieht wie ein klarer dünnflüssiger Speichel aus, reagirt etwas sauer, hat einen schwachen, ekelerregenden Geruch und hinterläßt auf weißer Leinwand durch Austrocknung einen schwachgelblichen Flecken.

Es ist eine festgestellte Thatsache, daß dieses Gift, welches unter günstigen Umständen eine rasche Zersetzung der Blutmasse herbeiführt, wie viele andere Gifte nur dann wirkt, wenn es direkt in die Blutmasse eingeführt wird. Es äußert durchaus nicht die mindeste Wirkung, wenn es nur auf die Haut, auf die Zunge oder in den Magen gebracht wird; es zersetzt sich wahrscheinlich augenblicklich entweder in den Magen oder in der Leber, ohne irgend welche schädliche Wirkung auf dem Organismus bei diesem Einführungswege zu äußern.

Furchtbar aber sind allerdings die Wirkungen, wenn das Gift direkt in den Blutlauf gebracht wird, um so furchtbarer, je kräftiger die Viper, je reichlicher das Gift in dem Behälter, je heißer die Jahreszeit und jemehr durch Erhitzung oder Ermüdung der Mensch selbst zur Blutzersetzung disponirt ist. Aus diesem Grunde mögen namentlich die Schlangen der Tropengegenden um so viel gefährlicher sein, da dort durch die andauernde Hitze das Blut ohnehin zur Zersetzung geneigt scheint. Gewöhnlich schmerzt die Wunde augenblicklich, wie der Stich einer Biene, und kurze Zeit darauf bezeichnet allgemeine Hinfälligkeit, Todesmattigkeit zum Sterben, Unfähigkeit weiter zu gehen, die Vertheilung des Giftes in die Blutmasse und das dadurch bedingte Erkranken des centralen Nervensystemes. Unauslöschlicher Durst begleitet gewöhnlich die Erscheinungen der allgemeinen Krankheit, die sich mit Diarrhöen, Erbrechen, später mit Delirien verbinden, und entweder zum ruhigen Tode führen, oder durch heftiges Fieber und reichliche Schweiße sich zum Bessern wenden kann.

Mit dieser allgemeinen Krankheit, die offenbar durch Blutzersetzung bedingt ist, gehen heftige Lokalerscheinungen Hand in Hand. Das gebissene Glied schwillt manchmal entsetzlich auf, zuweilen selbst verbreitet sich die Geschwulst über den ganzen Körper. Die Bißstelle wird blau, schwarz, brandig, das Glied vollkommen unempfindlich, und oft schwindet diese Unempfindlichkeit erst im Laufe von Jahren — ein Beweis der tiefen Einwirkung auf das Nervensystem.

Wie nun sich gegen solchen Schaden wehren?

Zuerst gilt es natürlich, sich der Gelegenheit gebissen zu werden nicht auszusetzen, und dieß ist verhältnißmäßig sehr leicht. Die Kreuzotter ist ein träges, apathisches Thier, das Sonne und Trockenheit liebt, steinige mit Gebüsch spärlich bewachsene Halden als Wohnort vorzieht und

Digitized by Google

dort sich in oberflächlichen Verstecken birgt oder regungslos an der Sonne ruht. Sie verfolgt nicht und flieht nicht; sie beißt nur, wenn sie angegriffen, gereizt oder gereckt wird, und da dieß meistens nur ohne Absicht geschieht, so sind es gewöhnlich nur Leute, die Reisig, Beeren oder Pflanzen sammeln, welche von ihr in die Hand oder den nackten Fuß gebissen werden. Stiefel und Hosen schützen ganz vollkommen gegen den Biß der giftigen Schlangen; sogar ein Strumpf genügt meistens, den größten Theil des Giftes aufzufangen und die Verwundung fast unschädlich zu machen. Ein Hieb mit dem Stocke oder selbst mit einer schwanken Gerte genügt vollkommen, der Schlange den Rückgrat zu brechen und sie unfähig zu machen zum Angriffe. Mir selbst ist es schon begegnet, daß ich eine Viper tödtete, die ruhig im Wege lag und unbeachtet von der spazirenden Gesellschaft, die vor mir herging, überschritten worden war. Man schaue also wohl um sich, wenn man sich in Gegenden findet, wo sich Schlangen dieser Art finden können, und stecke die Hand nicht an Orte die man vorher nicht mit den Augen oder dem Stocke untersuchen konnte.

Hat man aber das Unglück gebissen worden zu sein, so ist sicherlich die erste Indikation, den Uebertritt des Giftes in die Blutmasse zu verhindern. Hat man ein Messer oder selbst nur einen großen Dorn zur Hand, so scheue man sich nicht, mit einem gehörigen Schnitte die Wunde weit zu öffnen und das Blut reichlich fließen zu lassen. Es ist besser, an einer tiefen Schnittwunde, als an einem vergifteten Stiche zu leiden. Man befördere den Ausfluß des Blutes soviel als möglich durch Hängenlassen des Gliedes, durch Waschen mit lauem Wasser, wenn es zu haben ist; man wasche und spüle, um herauszubringen, was möglich ist. Kann man das Glied zum Munde bringen oder ist eine andere Person gegenwärtig, so sauge man augenblicklich Blut und Gift aus der Wunde. Wir besitzen moralische Kindergeschichten, in welchen das Aussaugen des Bisses einer giftigen Schlange als die höchste That des mütterlichen Heroismus und der Todeshingebung für das Kind gepriesen wird. So schlimm steht die Sache nicht. Wer gesundes und derbes Zahnfleisch hat, das beim Saugen nicht blutet: wer von Zeit zu Zeit die ausgesogene Masse vollständig ausspuckt, der wird nicht die mindeste Unannehmlichkeit davon tragen, und im entgegengesetzten Falle ist es höchstens einiges Anschwellen der Lippen und Zunge und etwas Brechneigung, die den Saugenden für sein Wagestück bestraft. Soviel kann man aber doch wagen, wenn es die Erhaltung der eigenen Gesundheit oder derjenigen eines Mitmenschen gilt.

Sodann unterbinde man augenblicklich das Glied oberhalb der Bißstelle so fest als möglich, um den Blutlauf zu hemmen und den Uebertritt des vergifteten Blutes in die gesammte Blutmasse zu verhindern. Der Natur der Sache nach können nur die oberflächlichen Gefäße und die rückführenden Venen der Haut verletzt sein, und es ist gewöhnlich leicht, die oberflächlichen Hautvenen durch ein Band, das man nöthigenfalls aus einem Kleidungsstücke reißen kann, so zusammenzudrücken, daß der Blutlauf fast gänzlich gehemmt ist. Ist dieß aber auch nicht vollständig geschehen, so ist doch schon die allmählige Ueberführung des Giftes in die Blutmasse von großer Bedeutung, indem dadurch die allgemeine Krankheit gewissermaßen vertheilt und gebrochen wird. Castelnau erzählt, daß man in Südamerika an einzelnen Orten die Behandlung des Schlangenbisses in der Art leitet, daß man die Ligatur des unterbundenen Gliedes von Zeit zu Zeit für einen Augenblick öffnet, dann aber wieder zusammenschnürt, um einige Zeit später dieselbe Operation zu wiederholen. Es entstehen bei jeder Oeffnung der Ligatur leichte Konvulsionen, die aber bei der Vertheilung auf eine längere Zeit unschädlich vorübergehen, während sie bei dem plötzlichen Eindringen der ganzen Giftmenge überhandnehmen und den Tod herbeiführen würden.

Was man aber auch thun mag, man thue es rasch, ohne national-germanische Gründlichkeit und langes Bedenken. Einen Fetzen vom Kleide herabreißen und den Finger damit umwickeln, das Messer hervorziehen und einschneiden, saugen und ausspucken und wieder saugen, muß das Werk weniger Sekunden sein; denn das menschliche Herz arbeitet rasch und in einer Minute ist der Umschwung der Blutmasse vollendet. Stellen sich nach solchem energischen Einschreiten dennoch allgemeine Krankheitserscheinungen ein, so ist es Sache des Arztes, dieselben zu bekämpfen, indem namentlich schweißtreibende Mittel angewendet werden müssen.

Die Viper beißt, wie schon angeführt, den Menschen nur in der Noth, zur Vertheidigung; denn sie nährt sich nur von kleineren Thieren, welche sie ganz hinabschlingen kann. Vögel mag sie bei ihrer Plumpheit und Trägheit nur selten erhaschen, und was man von der Zauberkraft ihres in der That schönen Auges erzählt, ist eitel Fabel. Ihre Lieblingsnahrung besteht aus Mäusen und selbst Maulwürfen, die sie ganz hinabschlingt. Wyder in Lausanne, einer jener seltenen

Digitized by Google

Schlangenfreunde, der sein ganzes Haus förmlich mit lebenden Reptilien angefüllt hatte, fand eines Tages eine scheinbar bildgeschwollene Kreuzotter regungslos am Wege liegen. Er stopfte sie in eine Flasche, durch deren Hals der dicke Leib nur mit Mühe hindurchzubringen war, und brachte so seine Beute nach Hause. Als er dort seine Flasche hervorzog, fand er darin die vollkommen schlank gewordene Kreuzotter und die Leiche eines großen Maulwurfes, die in keiner Weise mehr durch den Hals der Flasche zu bringen war.

Den gefeierten Feind der Otter, den Igel, habe ich schon erwähnt. Außerdem aber fürchten Marder und Wiesel, Iltis und Hermelin, sowie Bussarde und Wespenbabichte den Biß der Otter durchaus nicht und nehmen sie in den allgemeinen Raub mit, sobald sie dieselbe auf ihren Wegen finden. Auch auf Thiere mit kaltem Blute, wie Frösche, wirkt das Gift in keiner Weise.

Die übrigen Schlangen, welche wir in Deutschland und der Schweiz besitzen: die meist graublaue Ringelnatter (Coluber [Tropidonotus] natrix), mit dem gelben, gewöhnlich schwarz eingefaßten Halsbande; die schöne Schwalbacher Natter (C. flavescens), mit bräunlichem Rücken und schwefelgelbem Bauch; die glatte Schlingnatter oder österreichische Natter (Coronella laevis), mit röthlichgrauem Leibe und braunen, fast in Zickzack gestellten Flecken auf dem Rücken; die Vipernatter (Coluber viperinus), welche in ihrer äußeren Zeichnung der Viper so ähnlich sieht — alle diese Schlangen sind vollkommen unschädliche Thiere, die einen Menschen kaum verwunden können und sich entweder, wie die wasserliebenden Ringelnattern, von Fröschen oder von jungen Mäusen und ähnlichen kleinen Bestien nähren, die sie ganz hinabschlingen. Ein neuerer Verfasser hat über diese Schlingoperation an Fröschen äußerst poetische Ergüsse in einem kleinen Buche geliefert. Wir wollen ihm in dieser Beschreibung nicht folgen, doch erlaube ich mir, seine letzten Worte zu zitiren, nur um zu zeigen, wie weit Ueberschwenglichkeit sich verirren kann: „Dieser Augenblick quält dem armen Thiere regelmäßig jenen kläglichen Weheruf ab, von dem wir oben gehört haben. Unter dem Eindrucke dieses schmerzlichen Seufzers scheint auch der letzte Blick, den der Frosch aus dem Schlangenrachen in die Welt wirft, etwas besonders Trauriges zu verkünden".

Mag man auch, um jede Ungewißheit zu vermeiden, den Satz aufstellen, daß es gut sei, alle Schlangen, die man antrifft, ohne Weiteres zu tödten, indem auch die unschuldigen der menschlichen Oekonomie keinen wesentlichen Nutzen stiften, so möchte ich doch ein Wort des Schutzes für ein Thier einlegen, dem seine leidige Schlangengestalt eine Menge von unverdienten Verfolgungen zuzieht und das sich zum Unheile eine ungünstige Maske trägt. Ich meine die Blindschleiche (Anguis fragilis), jenes harmlose, walzenförmige, bräunliche Schlänglein, dem wir auf Grasplätzen, Waldwegen, an Hecken und Gebüschen begegnen, das sich nur langsam schlängelnd weiter bewegt, beim Angreifen leicht zerbricht und meistens dem Zorne gegen die Schlangen als Opfer fällt. Gewiß würde sich die Verfolgungssucht einigermaßen legen, wenn die Leute sich wohl einprägen wollten, daß die Blindschleiche keine Schlange, sondern eine fußlose Eidechse ist, vollkommen so ungiftig wie die übrigen Eidechsen, jene niedlichen Thierchen, denen kein Mensch etwas zu Leide thun mag, und nur durch den Mangel der Füße von ihnen unterschieden. Denn der unterscheidende Charakter von Eidechsen und Schlangen liegt nicht in den Füßen — es gibt Schlangen mit Fußstummeln, wie die Riesenschlangen; zweifüßige Eidechsen und vollkommen fußlose Eidechsen. Der Unterschied liegt im Gegentheile in der Organisation des Maules und der Dehnbarkeit des Rachens. Die Unterkiefer der Schlangen sind im Kinne gar nicht vereinigt und stehen auf einem komplizirten Gerüste ineinander gelenkter Knochenstücke, welche jede Unterkieferhälfte so mit dem Schädel verbinden, daß der Unterkiefer nicht nur nach unten, sondern auch nach der Seite außerordentlich weit abgezogen und der Rachen selbst um das Fünf- und Sechsfache des Körperdurchmessers der Schlange erweitert werden kann. Anders verhält es sich bei den Eidechsen. Bei ihnen sind die Unterkieferhälften in der Mitte fest verbunden oder selbst verwachsen; der Rachen kann sich also nur etwa so öffnen, wie derjenige eines Säugethieres, und die seitliche Erweiterung ist unmöglich. Die Blindschleiche theilt aber diese Organisation des Kleinen, mit äußerst feinen, kaum einen sichtbaren Eindruck auf die Haut lassenden, kleinen Zähnchen besetzten Maules mit allen übrigen Eidechsen.

Wie diese, nährt sie sich auch. Ich habe Dutzende von Blindschleichen geöffnet und nie etwas Anderes in ihrem Magen gefunden, als Reste von Käfern, Würmern, namentlich aber von nackten Landschnecken und besonders von Acker- und Gartenschnecken, die ihre Lieblingsnahrung zu bilden scheinen. Diesen nach kriecht sie im

Digitized by Google

Graſe und in der Nähe der Gartenbeete und erweiſt ſich ſomit äußerſt nützlich für die Vertilgung unſerer zerſtörendſten Gartenfeinde. Sie ſaugt eben ſo wenig an Schafen und Kühen, als die Ringelnatter, welche ſich in die Nähe der Ställe begibt, um ihre Eier in die gährenden Miſthaufen zu legen; — ſie ſchleicht auch die Schlafenden nicht blind, indem ſie über ihre Augen kriecht, und ſchlüpft nicht durch den geöffneten Mund in ihren Magen, um ihnen, wie das Volk ſich ausdrückt, den Herzbündel abzubeißen. Es iſt eines der unſchuldigſten, harmloſeſten, ja ſogar nützlichſten Thiere, die man in einem Garten hegen und pflegen kann, und wetteifert in ſeinem nützlichen Treiben mit ſeinen leichtfüßigen Verwandten, den Mauer- und Landeidechſen, welche nach Inſekten, Schnecken und ähnlichem Gewürme laufen, ſpringen und klettern.

Mannigfaltiges.

Der Eine ſchlägt auf den Buſch, der Andere kriegt den Vogel. Ich kann nicht mit Beſtimmtheit behaupten, in welchem Lande eigentlich die wahre Geſchichte ſich zugetragen, welche ich nun erzählen will, allein im Gebirge hat ſie zuverläßig begonnen.

Dort befindet ſich ein Kapuzinerkloſter, deſſen Guardian eine ſehr heftige Leidenſchaft für das Jagen im Buſen trägt. Da nicht nur die Dichter allein, ſondern außer vielen andern Leuten auch die Patres Kapuziner bei der Theilung der Erde nicht zugegen waren, ſo blieb unſerm ehrwürdigen Pater Guardian am Ende nichts Anders übrig, als das zu thun, was man im gewöhnlichen Leben „wilddieben“ nennt. Freilich iſt eine Kutte beim Pirſchgang und ſelbſt beim Anſtand nicht das zweckmäßigſte Kleid, beſonders wenn man auch von Menſchen nicht bemerkt werden ſoll, aber dagegen läßt ſich unter derſelben eine Flinte gut verbergen, während an den Riemen der Unausſprechlichen ganz ſolid ein Dutzend ſtarker Haſte angebracht werden können, welche nöthigenfalls einige Reb- oder Haſelhühner und ſelbſt den einen oder anderen Haſen ſchon ertragen mochten. Unſer Pater Guardian war zuweilen faſt ein beweglicher Wildpretsladen, was auch alle Jäger wohl wußten, allein da allzugenaues Durchſuchen einer geiſtlichen Perſon von der Gutsdirektion nicht gewünſcht wurde, ſo begnügte ſich der Forſtmeiſter mit einem Ultimatum, daß dem Guardian kurz und rund anbefahl, jedes Wild an das Waldamt in Zukunft abzuliefern, da ſonſt die geiſtliche Obrigkeit angegangen werden müſſe, ſolchem Unfug Einhalt zu thun.

Es war eben zur Spielhahnbalz und ſchon am nächſten Morgen nach Erhalt der forſtamtlichen Verwarnung ſtieg der geiſtliche Herr mit zwei prächtigen Hahnen, die er aber diesmal ganz frei in der Hand trug, vom Gebirg' herunter und ſogar auf dem Steig, der in den Ort hinabführte, knapp neben dem Häuschen des Forſtwarts, welcher zumeiſt gegen den Guardian ſpricht war.

„Guten Morgen, Kraxlmeier,“ ſagte der Guardian zum Forſtwart, der eben vor'm Häuschen beſchäftigt war, ein „Tuchhäuſchl“ an ein lungenſüchtiges Weib zu verhandeln.

„Guten Morgen,“ erwiederte mürriſch der Forſtwart mit einem giftigen Blick nach den zwei Hahnen.

„Bin heut in eurem Revier, Kraxlmeier, glücklich geweſen. Zwei Hahnen. Hätt' am Krapfllogl noch einen erwiſcht, konnt' mich aber nicht anſchleichen. Ihr ſollt' dort einen Schirm machen, gleich bei dem großen Zerbenbuſch, wo die Sulze ohne Salz iſt. Es geht auch nicht einmal das Weidvieh mehr hin, weil's den puren Lehm nicht „ſchlecken“ will.“

„Geiſtlicher Herr werden doch die Hahnen abliefern?“ frug dringlich der blutroth angelaufene innerlich ergrimmte Forſtwart.

„Ja freilich, gleich ſchick' ich ſie zum Forſtmeiſter. Aber den Stoß geb' ich nicht her. Behüt' euch Gott, Kraxlmeier.“

Der Forſtwart brummte einen ſehr verdrießlichen Gegengruß, wie wenn er mit erfrornen Fingern an ſeiner Joppe knöpfte.

„Unter andern — ſagte der Guardian im Weggehen — bald hätte ich vergeſſen euch zu ſagen, daß eure Hunde ſchon wieder in der Wolfsleiten jagen, ein Thier noch dazu. Das ſollt' ihr doch nicht leiden, es iſt Schade, jetzt gar vor der Setzzeit. Thät' noth, daß der Forſtmeiſter ein wenig dareinſchauen möcht'; das ewige Gebell im Wald wird euch noch das wenige Wild vertreiben, was dort herumkümmert. Behüt' euch Gott, Kraxlmeier.“

Ich unterlaſſe es, die Empfindungen des Forſtwarts bei Anhörung dieſer Sticheleien zu ſchildern und erwähne nur kurz, daß der Forſtmeiſter um die zwölfte Mittagsſtunde zwei wohl eingereifte Birkhähne aus dem Kloſter zugeſchickt erhielt. Ein kurzes Briefchen ſetzte den Waldvorſtand von dem heute unternommenen Balzgang und dem Umſtand in Kenntniß, daß die Stoßfedern dem Schützen zurückbehalten wurden.

Faſt alljährlich pflegte ein noch ziemlich jun-

Digitized by Google

ger Beamter, der aus den Bergen in die Hauptstadt versetzt worden, sich zur Pfingstzeit seines Bureaujammers zu entledigen, um in dem Orte, wo der erste Akt dieser Geschichte spielt, zwei Tage im Kreise mehrerer Schematismus- und Akademie-Genossen zuzubringen, um nebstbei auch Fichten zu athmen und Felsen zu schlürfen. Seit zwei Jahren war er aber nicht mehr erschienen, wahrscheinlich, weil man damals bei seiner ersten Hahnenfalz unweit von seinem Schirm einen Hanshahn mit schwarzer Brust, die einer Atlasweste glich, und mit rothem bis zum Kamm hinaufgebogenem Schweife, an eine Zerde angebunden, worauf der Städtler, als der Hahn muthwillig gekräht, denselben thatsächlich für einen Schildhahn hielt und Feuer gab, welches Geräusch den Hahn zu einer Kraftanstrengung veranlaßte, die ihm das Entkommen gestattete.

Durch die Gunst des Zufalls oder eine andere persönliche Einwirkung, welche öfter auf Kosten des Verdienstes die Unfähigkeit bevorzugt, sollte unser unglückliche Schildhahnjäger urplötzlich, wie das Gerücht ging, eine Stellung anspringen, deren Einfluß manchen Mißton in jenem Kreise hervorrufen konnte, wo man ihn so arg gefoppt. Es war demnach ein kluger Gedanke, ihm zwei Schildhähne nach der Hauptstadt zu senden mit einem Briefe, worin nicht unverständlich angedeutet wurde, wie sehr man jenen Scherz bedaure und wie glücklich man sich fühlen werde, wenn der allgemein hochgeschätzte Freund wieder wie sonst die Pfingstfeiertage im Kreise seiner innigsten Verehrer zubringen würde.

Des Guardian Spielhähne wurden noch am Tage ihrer Einlieferung nach der Hauptstadt gesendet.

Hatte der Referent in spe seit seinem letzten Besuche eine entschiedene Abneigung gegen den kleinen Hahn gefaßt oder hegte er die Meinung, daß seine ambitiösen Schrote sich am wenigsten in der Küche seines Departementchefs verschlagen können, genug an dem, die zwei Spielhähne wanderten bald nach ihrer Ankunft in die Wohnung des Vorstandes, begleitet von einem ehrfurchtsvollen Briefe, dessen Inhalt die gütige Annahme der anmuthsvollen Bagatelle, welche so eben aus den schönen Bergen angelangt wäre, gehorsamst und ergebenst befürwortete, und schließlich auch die hehren Gefühle aussprach, welche der Adressat im Hinblick auf die „Gnädigste“ nämlich die theuerliche Gattin empfinde.

Der Departementschef dachte aber nur selten an die Genüsse der Tafel, ja die Leute behaupteten sogar, er denke an gar nichts, und da diese bequeme Angewohnheit seiner Carrière eben nicht nachtheilig ja sogar nur förderlich gewesen, so arbeitete er den ganzen Tag hindurch mit dem größten Eifer, um diese Spezialität nach allen Richtungen hin recht eugenfällig zu machen.

Auf eine Indemnitätsbill Seitens des Vorstandes seiner inneren Hausangelegenheiten vertrauend, — die „Gnädigste“ war beim Anlangen der beiden Hähne nicht zu Hause — wurden selbe mit einer „schönen“ Empfehlung und redefürlichem Handküssen an die Gattin des Ministers gesendet, und von derselben mit großer Freundlichkeit angenommen.

Bei der Uebernahme drang indeß aus dem Reisig ein verrätherischer Geruch, der ziemlich beredsam darthat, daß das Wild, wenn auch noch nicht gänzlich verdorben, wenigstens nicht sehr weit mehr von jenem fatalen Fumet entfernt sei, welches einem ältern Erfahrungssatz zu Folge den Exzellenzen stets unangenehm gewesen.

Mit gedämpften freudlosen Farben wurde nun plötzlich das Cadeau des Birthahnspenders beleuchtet, denn sprach auch Vieles zu seinen Gunsten, so ward doch mit vollem Recht hervorgehoben, daß ein solches Geschenk nur den Spender ehren müsse, er es folglich ohne die vollständigste Ueberzeugung von der Güte des Gegenstandes nicht hätte darreichen sollen.

Es geschah vielleicht in derselben Viertelstunde, daß diese Ansicht zu Handen des Departementschef und die zwei Hähne in die Küche des Etatministers gelangten.

Die Leser dieser Blätter erinnern sich vielleicht eines sehr schlechten Stückes, Namens „Michel Perrin“, welches fast auf allen Bühnen Europa's dargestellt wird. Der Minister Fouché erhält dort höhern Orts eine Nase, die in immer größeren Dimensionen gleich einer Meereswelle die polizeiamtlichen Rangstufen überfluthet, bis die zu unterst Gestellten davon ersäuft werden. Das ist nun zwar hier nicht in solchem Maße geschehen, allein der aspirirende Referent bekam's, und der Brief, den er an seine „Verehrer“ schrieb, wird deren Organ, der Walddorfstand, auch nicht an den Spiegel gesteckt haben, wie ein spießbürgerliches Sprichwort sagt, obgleich er in Folge der Meldung seines Forstwarts gar nicht begreifen konnte, wie es möglich sei, daß frische Hähne schon nach kurzem Aufenthalte in der Hauptstadt einen Fäulnißgeruch erlangen können.

Die Expedition der beiden Hähne nach der Küche des Etatministers war ein willkürlicher oder vielmehr vertragsmäßiger Akt der ministeriellen Küchdirigentin, da auf Grund einer durch mancherlei

Digitized by Google

Umstände hervorgerufenen Usance die respektiven Kochkünstlerinen der beiden Ministerien sich an den außerordentlichen Empfangsabenden und bei anderen Repräsentationsfeierlichkeiten wegen der Olio-Suppe, Sandwiches und anderen quantitätreichen und qualitätslosen kleinen Imbissen immer wechselseitig zu unterstützen pflegten. Empfängerin konstatirte allerdings die nicht vollends frische Beschaffenheit der Hähne, fügte jedoch hinzu, daß deren reifer Zustand ganz geeignet sei, einen Gutschmecker zu befriedigen, wie sie solches häufig während ihrer langen Praxis in ihrem Geburtsorte erfahren, wo der Kerzenfabrikant das Rephuhn am liebsten speiste, wenn es selbst der Wirth schon nicht mehr in der Küche dulden wollte.

Das Fest beim Etatminister war überaus belebt. Es wimmelte dort von Staatsmännern, an welchen das fragliche Land so überaus reich, Millionen besitzenden froschkalten Geldmännern, zumeist ungetauften Charakters, aber demungeachtet mit allerhand Orden behangen, dann tapferen Kriegern, Geistlichen, Rentiers, Handelsleuten, Künstlern und Bureaukraten, kurz es war Alles dort versammelt, was sich auf der breitesten Basis zu dem heutigen Feste mobil machen ließ.

Wie sich die zahlreiche Gesellschaft eigentlich amüsirte, läßt sich bei ähnlichen Festen nicht leicht herausfinden, nur im Büffet schien sich eine kleine Gruppe trefflich zu unterhalten, und zwar an dem Anblick einer in der Mitte von allerlei Verschanzungen befindlichen Schüssel, auf welcher zwei sonderbare Vögelexemplare, oder vielmehr zwei äußerst merkwürdige Köpfe, unberaubt des herrlichen Gefieders thronten. Man schaute den Weidmann aus den Herren heraus, die sich an der erwähnten Schüssel ergötzten, wenngleich es ihnen noch nicht gelungen war, hinsichtlich der Identität der Vögel in's Reine zu kommen.

„Ich wette zehn Flaschen Champagner, daß diese Köpfe Kolkraben angehören," sagte endlich einer der Herren.

„Bitte, Birkhähne" verbesserte bescheiden ein Büffetdiener.

„Aber sonderbar, der Kopf und die rothen Augenwarzen," meinte kopfschüttelnd ein anderer Herr.

„Bitte, Birkhähne", versetzte wieder der Diener.

„Wir leben in der Zeit der Täuschungen und Illusionen, theuerster Freund, wer wettet gegen mich?" sagte der Erstere.

„Wir können uns ja überzeugen. Reichen Sie uns den Kopf her", bemerkte ein Dritter zum Diener.

Ein Kopf ward der Gruppe auf einem Teller präsentirt. Der unverhältnißmäßig lange, gerade Schnabel, die Kopfbildung und ihr Gefieder gehörten unstreitig den Kolkraben an. Aber die hellrothen Augenwarzen, der prächtigste Birkhahn konnte keine schöneren aufweisen.

„Wir sind urplötzlich sehr gründliche Leute geworden," rief der erste Entdecker des Kolkrabenkopfes aus, „untersuchen wir daher genau!"

„Meine Herren, es ist ein Birkhahn", bemerkte der Diener neuerdings bescheiden aber dringend.

Schon hatte indeß ein Schnitt mit dem Taschenmesser die Streitfrage gelöst. Die Augenwarzen waren mit der Fertigkeit eines Kunststoppers an den Kopf aufgenäht.

„Ein Kolkrabe als Birkhahn maskirt, es ist höchst komisch", hieß es hier.

„Ist schon öfter vorgekommen", hieß es dort.

Der Etatminister hatte von dieser Episode nichts erfahren, dagegen fand es die so arg getäuschte Küchendirigentin nicht unpassend ihrer Kollegin eine heftige Szene zu machen, welche jedoch in Anbetracht so vieler mildernder Umstände mit einer Versöhnung und dem Uebereinkommen endete, vor den respektiven Herrschaften den erschütternden Vorfall geheim zu halten, während die verrätherischen Kolkrabenköpfe mit der künstlich angebrachten rothen Augenwarze dem Departementchef übersendet wurden.

Um diese Begebenheit rasch zum Abschluß zu bringen, soll nur erwähnt werden, daß der unglückliche Birkhahnjäger noch heutigen Tags nicht Referent geworden, während der durch obigen Vorfall tiefbetrübte Waldvorstand von nun an jegliches Stück Wild sehr genau besichtigte, welches der Quardian einzuliefern für gut befunden.

Einer von der alten Garde. Die Herren Gebrüder Waisnix in Reichenau (Niederösterreich) pflegen nach ihren vielen und ausgedehnten Geschäften, die alle des besten Gedeihens sich erfreuen, neben jeglichem Waidwerk auch das Fuchspassen mit Vorliebe zu üben und zwar in entschiedenem Gegensatz zu dem bekannten Schnaderhüpfel:

„Fuchspassen mag i' nit,
Is ma' viel z'kalt,
Paß' lieber auf a' Fehin,
Hat aar an' schön Balg."

Einer der Herren Brüder hatte auch im heurigen Winter bei großem Schnee schon mehrere Nächte gepaßt, ohne je gespürt zu haben, daß der Fuchs den Luderplatz angenommen hätte. Es wollte durchaus nicht gelingen, dem Burschen etwas am Zeuge zu flicken. Der Fall wurde endlich gleich-

Digitized by Google

sam bedenklich, da die Kirrung mit jedem Tage geringere Dimensionen zeigte, und eines Morgens fast nur ein ganz winziger Theil des Luders aus dem Schnee hervorblickte. Nach näherer Untersuchung entdeckte man aber, daß der Fuchs sich im tiefen Schnee einen fünf Klafter langen Tunnel gegraben hatte, durch welchen er die Kirrung von unten annahm und auch großentheils gefressen hatte. Ein solcher Fuchs würde, falls er in einen Minister verwandelt werden könnte, uns bald von allen Staatsnöthen befreien, jedenfalls ließe sich indeß im Hinblick auf die gegenwärtigen Zeitumstände von seiner zweckmäßigen Methode etwas profitiren.

Ein Hirsch mit einer Stange. Vor ziemlich langer Zeit, es mag wohl schon fast 60 Jahre her sein, hatten wir auf dem Ettersberge bei Weimar, einem damals sehr wildreichen Jagdrevier, — wo bekanntlich im Jahre 1808 die berühmte Jagd abgehalten wurde, bei welcher zwei Kaiser, drei Könige und viele fürstliche Herren zugegen waren, — einen Hirsch, der stets nur eine Stange abwarf, während die andere unverändert stehen blieb. Wir beobachteten diesen Hirsch eine ganze Reihe von Jahren, konnten uns aber nicht erklären was die Ursache dieser seltnen Erscheinung sei, bis endlich bei dem Tode desselben uns das Räthsel gelöst wurde. Er fiel auf seinem Brunstplatze, den er als gefürchteter Despot beherrschte, durch einen Meisterschuß des damalen als Jäger so berühmten Großherzogs Karl August von Sachsen, und da fand sich denn, daß die Stange, welche nie abgeworfen wurde, ohne Rosenstock war. — Es mochte wohl, vielleicht in Folge eines Sturzes, wahrscheinlicher indessen, bei einem heftigen Kampfe, die eine Stange mit dem ganzen Rosenstocke herausgebrochen worden sein und dafür war eine andere emporgewachsen, welche, da sie keinen Rosenstock hatte, natürlich nicht abgeworfen werden konnte.

Der Hirsch, ein starker Vierzehnender, war durch die eigenthümliche Bildung dieser Rothstange, die fast gerade in die Höhe gewachsen und statt der Krone in einem langen Spieße endigte, ein sehr gefürchteter Gegner im Kampfe, daher auch sein Brunstplatz in der Regel von den stärksten Rivalen gemieden wurde! —

Burgwenden in Thüringen.

Koch, Oberförster.

Prinz Peter Bonaparte. Mit Ausnahme Louis Napoleons, der in jeder Periode seines reichbewegten Lebens dem Jagdvergnügen zugethan war, hat die keusche Göttin keine entschiedene Proselyten in den beiden Zweigen der merkwürdigen Familie gemacht. Prinz Napoleon besucht nur den Brunstplan der Politik, und soll überhaupt den Geruch des Pulvers nicht sonderlich lieben, während die Söhne des hingeschiedenen Naturforschers Karl Lucian, gleichwie dessen Brüder, mit Ausnahme des Prinzen Peter, fast gar kein Jägerblut besitzen. Dagegen hat dieser Prinz, dessen corsische Heißblütigkeit in der wirren Zeit der zweiten Republik so viel von sich sprechen machte, eine außerordentliche Leidenschaft für die Jagd. Der Prinz besitzt in Corsica, in der Nähe von Calvi, ein sehr schönes Gut, welches ihm der Kaiser gekauft, und auf dem er einen Theil des Jahres während der Jagdsaison zu residiren pflegt. Nachdem in dem Departement Corsica die Jagd durchaus verboten ist, wegen der berüchtigten Vendetta, auch Niemand Waffen besitzen darf, ferner das Schlingenlegen außerordentlich überwacht wird, gedeiht das Wild dort vortrefflich, welcher Umstand dem Cousin des Kaisers, der in Folge einer exklusiven Gunstbezeugung nur allein auf Corsica das Recht der Jagdausübung besitzt, die Gelegenheit bietet, in jeglicher Art das Vergnügen der Jagd in dem ausgedehnten Inselgebiete ungestört zu genießen. Es soll aber auch erstaunlich sein, was er auf diesem reizenden Felde schon geleistet. Die Zahl der erlegten rothen Rephühner, deren Ketten in Corsica selbst in die Gärten einfallen, soll beinahe schon die Ziffer jener Franzosen erreichen, welche in der großen Völkerschlacht bei Leipzig, deren zweite Auflage uns hoffentlich noch bevorsteht, gefallen waren. Nebstbei wird noch eine erkleckliche Anzahl von Hirschen und Mouflons genannt, welche der Prinz schon auf die Decke gebracht. Seine Lieblingsjagd ist indeß die Jagd auf Schwarzwild. Der Prinz erlegt alljährlich gegen 150 Sauen, deren Häute er vorzugsweise zu Teppichen verwendet, weßhalb auch sämmtliche Gemächer in seiner zu Auteuil bei Paris gelegenen Villa, mit solchen Teppichen geschmückt sind.

Eine interessante Cavalcade. Vor kurzer Zeit unternahmen ungefähr 35 bei dem k. k. Equitationsinstitute in Wien zugetheilte Offiziere, unter der Führung des General Fürsten Emerich von Thurn und Taxis einen nur auf fünf Tage bemessenen Ausflug nach den oberösterreichischen und niederösterreichischen Hochbergen, um die Tragfähigkeit des Voll- und Halbblut-Soldatenpferdes im stark koupirten Terrain zu erproben. Nicht ganz genau von allen Einzelheiten dieser Prüfungs-Exkursion unterrichtet, will ich hier nur das her-

Digitized by Google

vorheben, was zu meiner eigenen Kenntniß und Anschauung gelangt war. Die Expedition nahm den Weg über Hainfeld, Maria-Zell, Wegscheid, dann über den wegen seiner prächtigen Aussicht auf den Hochschwab berühmten Berg Kastelriegel nach Brückselboden, von welchem Orte der Rückweg neuerdings über den Kastelriegel, dann die östlich über letzterem Berge gelegene Hochalpe nach dem Brandhof eingeschlagen wurde. Von hier aus ritten die Herren Offiziere nach Wegscheid zurück, von wo sie auf der nach Mürzzuschlag führenden Straße über das Niederalpel und den Flecken Mürzsteg nach Neuberg gelangten. Unweit Neuberg, bei Capellen, schlug die Expedition den Weg ein, der vom sogenannten Raxlwirthshaus über den „Scheid" in die Prein und nach Reichenau führt. Schreiber dieser Zeilen war eben in Reichenau anwesend, als die Cavalcade zum Erstaunen der schaulustig versammelten Bevölkerung dort ankam und vor Fischer's Gasthause abstieg. Die Pferde hatten nicht viel gelitten und schienen durch Temperament und Konstitution vollkommen befähigt, die Anstrengungen in stark coupirtem Terrain zu ertragen, ebenso die Mängel in Wartung und Pflege, welche sich auf obenerwähnter Route, wo in den dürftigen Kneipen öfter gar kein Hafer zu bekommen war, ferner bei dem Umstande, daß die Herren Offiziere selbst die Pflege und Wartung handhaben mußten, bei vielen unberechenbaren Ereignissen eingestellt hatten. Von den Reitern waren nur höchstens zwei Prozent marode, die Uebrigen erfreuten sich Alle des besten Wohlbefindens, welches auch bei Gelegenheit des Frühstücks auf Fischer's Terrasse sichtlich hervortrat.

Die Cavalcade hatte die Absicht von Reichenau über den Thalhof und die Enz, nach dem Lockerboden zu reiten, und wollte von dort herab gegen 4 Uhr Nachmittag schon in Buchberg ankommen. Aber der Mensch denkt und die Generalstabskarte lenkt. Man wollte keinen Führer nehmen und verließ sich auf die Karte, auf welcher man aber einem dünnen, schiefen Strich größere Beachtung schenkte, als dem geraden, welcher schiefe Strich über das Schneedörfel auf den Sauriissel führte, also beinahe in die entgegengesetzte Richtung von Buchberg und noch dazu auf einem Steige, der sogar vom Fußgeher korrekt genagelte Bergschuhe, ja an einzelnen Stellen sogar Steigeisen anspricht. Einer der Herren Offiziere stürzte, wie mir gesagt wurde, gegen 6 Klafter tief mit dem Pferde von einem Felsschrof herab. Pferd und Reiter sollen aber deßhalb keine sonderlichen Folgen davongetragen haben.

Um welche Zeit und auf welchen Umwegen die Cavalcade an diesem Tage, dem vorletzten der Expedition, in Buchberg angelangt war, kann ich ebensowenig beantworten, als die Frage, in welchem Zustande Reiter und Pferde am andern Tage Abends in Wien angekommen waren.

† **Ferdinand Freiherr v. Augustin**, k. k. F. M.-L., schlummerte vor wenig Tagen zu Baden bei Wien sanft hinüber in das Land, wohin uns alle eine noch nie erhellte Pfad leiten muß. Wir verloren an ihm einen gediegenen Mitarbeiter, der das Waidwerk getreulich liebte und es in seiner Vollendetheit mit der erregtesten geistigen Erkenntniß erfaßte und übte. Auch seine irdische Laufbahn war nicht immer mit Blumen bestreut, den Entschlummerten deckt die Erde leicht.

Correspondenz.

Herrn Grf. St. in St. Der Leiter der Jagdzeitung wohnt im Hochgebirge, wo gute Vorstehhunde nur äußerst selten zu finden. Eine Anfrage in der Jagdzeitung wird vielleicht eher zu irgend einem Ziele führen. Aus Erfahrung werden Sie jedoch wissen, wie schwer es ist, zu einem guten Hunde zu gelangen, denn aufrichtig gesagt, trotzdem daß die Jagd bei uns auf einem so überaus günstigen Standpunkt steht, bleibt bezüglich der Veredelung, Schönheit und Dressur der Hunde noch s e h r, s e h r Vieles in unsern Gauen zu wünschen übrig. Der Leiter dieser Blätter hatte diese Ansicht gar oft von gewichtigen Autoritäten aussprechen gehört und erst kürzlich meinte ein hervorragender Waidmann, der viel in England und Schottland gejagt, und dort gesehen, welche Mühe, Sorgfalt und Intelligenz man auf die Verbesserung und Veredlung der Hunde verwendet, „er würde, falls sämmtliche Hunde des Oberjägermeisteramtes ihm geschenkt werden möchten, diese hohe Stelle deßhalb wegen Ehrenbeleidigung belangen." Glauben Sie uns, Herr Graf, ein guter Hund ist heute bei uns eben so schwer zu finden, wie ein guter erster Minister!

Herrn F. in Königsberg. Spezifisch Jagdliches war wenig in Ihrem Schreiben enthalten. Parteipolitik interessirt uns nur insofern, wie ein Ameisenhaufen den Jäger interessiren kann, wenn er auf selben zufällig beim Anstand zu stehen kam. Wir stimmen indeß mit Ihrer Ansicht bezüglich des uns gemeldeten Vorfalls überein. Wenn ein Hubertusbruder unter die Demokraten geht, so mahnt uns das an den Affen, der am Feuerherde vor einem kupfernen Kessel sitzt und seinen eigenen Schwanz kocht.

☞ In der nächsten Nummer der Jagdzeitung (Nr. 13) erscheint das Jagd-Protokoll Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef von Oesterreich, was wir dem P. T. Publikum in der Absicht mittheilen, daß es das Abonnement baldigst einleiten möge, da wir nach dem Erscheinen der ersten Nummer vielleicht nicht mehr in der Lage sein könnten, den später eintretenden Herren Abonnenten dieselbe zu liefern. D. R.

Digitized by Google

Eine Villa in Reichenau,

eine Viertelstunde vom Stationsplatze Payerbach entfernt, links von der in das Höllenthal führenden Straße an einem schönen Aussichtspunkte gelegen, eine aus drei Zimmern zu ebener Erde und fünf Zimmern im ersten Stocke bestehende Wohnung enthaltend, elegant möblirt, ist mit einem zwei Joch großen Parke, dann großem Obst- und Gemüsegarten nebst Stallung und Schupfen zu vermiethen und sogleich zu beziehen; — auch ist diese Villa zu verkaufen.

Nähere Auskunft wird bei Herrn **Dr. A. E. Weidel**, Hof- und Gerichtsadvokaten, Stadt, Wipplingerstraße Nr. 361, oder im Hause Nr. 908, Weihburggasse, im 2. Stocke, ertheilt.

Durch die **Wallishausser'sche Buchhandlung** (Josef Klemm) in Wien ist zu beziehen:

Reise der österreichischen Fregatte „Novara"

um die Erde

in den Jahren 1857, 1858, 1859, unter den Befehlen des Commodore

B. von Wüllerstorf-Urbair.

Erster Band. Mit vielen Karten und zahlreichen Holzschnitten.

gr. 8. In engl. Leinwand geb. Preis 4 fl. 50 kr. öst. W.

Das Werk wird drei gleich starke Bände umfassen, die im Laufe dieses Jahres sicher erscheinen werden.

Zwei wichtige Schriften für Land- und Forstwirthschaft!

Allen Landwirthen, landwirthschaftlichen Vereinen und Behörden zur Massen-Verbreitung unter der ländlichen Bevölkerung vom königl. preußischen Ministerium für landwirthschaftliche Angelegenheiten empfohlen und von der preußischen Regierung in 25.000 Exemplaren angekauft!

Dr. Gloger: Kleine Ermahnung zum Schutze nützlicher Thiere, als naturgemäße Abwehr von Ungezieferschäden und Mäusefraß. Preis 21 kr. ö. W.

— — Die nützlichsten Freunde der Land- und Forstwirthschaft, als die von der Natur bestellten Verhüter und Bekämpfer von Ungezieferschäden und Mäusefraß. Preis 53 kr. ö. W.

Verlag der allgemeinen deutschen Verlags-Anstalt in Berlin.

Für ganz Oesterreich zu beziehen von der **Wallishausser'schen Buchhandlung** (Josef Klemm) in Wien, hoher Markt 541.

In meinem Verlage ist erschienen:

Bildnisse vorzüglichster Pferde

aus dem königl. hannov. Landesgestüt Celle. Nach dem Leben gemalt und auf Stein gezeichnet von

Emil Volkers.

24 grosse Blätter à 1 Thlr. Pr. Cour.

Beiram — Calculator — Crabb — Fire King — Holderness — Hyderabend — Jellachich — Kew — Mambrino — Nigger — Ninus — Norfolk — Phönix — Prickwillow — Regulator — Robuste — Sampson — Scamander — Sebras — Fashing Harry — Sportsman — St. Swithin — Westow — Young Confederate.

Die ganze Collection mit Titel und Umschlag 18 Thlr. Pr. Cour.

With. Jowien in Hamburg.

Bestellungen auf vorstehend angezeigtes Prachtwerk übernimmt die **Wallishausser'sche Buchhandlung** (Josef Klemm) in Wien.

Digitized by Google

Werthvolle Bücher

vorräthig in der

Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm)

in **Wien,** hoher Markt Nr. 541.

Kämpfer, E., Geschichte und Beschreibung von Japan. Aus den Originalhandschriften des Verfassers herausgegeben von Chr. W. Dohm. 2 Bände mit vielen Kupfern. 4. Lemzo 1777—79. Hlbfrzbd. 4 fl.

Labillardière, relation du voyage à la recherche de La Pérouse, fait pendant les années 1791—94. 2 vol. gr. in-8., avec un atlas de 44 planches gr. in-Fol. Paris 1800. Franzband. 6 fl.

Lamartine, A. von, Geschichte der Türkei. Deutsch von Johannes Nordmann. 8 Bände. 8. Wien 1854—56. br. Statt 9 fl. nur 3 fl.

Langbein, A. F. E., sämmtliche Schriften. 16 Thle. in 8 Bänden mit vielen Kupfern. 8. Stuttgart 1841. Hlblnwdbd. 8 fl.

Langlois, M. C., Voyage pittoresque et militaire en Espagne, avec des notes explicatives des batailles, rédigées sur les documents fournis par le Maréchal Gouvion St. Cyr, le Général Decaën etc. Fol. Paris 1826—30. Mit 40 schön lithogr. Blättern in gr. Fol., Bataillen, Veduten etc. darstellend. Schöner Hlbfrzbd. (Ladenpr. 90 Frcs.) 15 fl.

Ledebour, C. F. v., Reise durch das Altai-Gebirge und die soongorische Kirgisen-Steppe. 2 Bände. gr. 8. Mit Atlas von 12 Kupfern und Karten in Querfolio. Berlin 1829—30. Hlbfrzbd. 8 fl.

Lepechin, Iwan, Tagebuch der Reise durch verschiedene Provinzen des russischen Reiches 1768—71. Aus dem Russischen von Chr. H. Hase. 3 Bände mit vielen Kupfern. gr. 4. Altenburg 1774—83. Prgmtbd. 3 fl. 50 kr.

Marchi, Fr. de, architettura militare. Roma 1810. 3 Bände Text in 4. und 2 Bände Kupfer in gr. Fol. Prachtvolle Ausgabe. Cartonirt. 50 fl.

Mazzara, L., tempio ante-diluvien dit des géants, découvert dans l'île de Calipso aujourd'hui Gozo, près de Malte. Avec 17 planches lithogr. gr. in-Fol. Paris 1827. Hlbfrzbd. (Interessante Abbildungen.) 4 fl.

Montulé, E. de, voyage en Angleterre et en Russie, pendant les années 1821, 1822 et 1823. 2 vol. gr. 8. Avec un Atlas de 29 planches in Folio. Paris 1825. Hlbfrzbd. 3 fl.

Pfyffer, J. J. X., Skizzen von der Insel Java und derselben verschiedenen Bewohnern Kl. Fol. Schafhaus. 1829. Mit 16 fein color. Tafeln, Abbildungen von Kostümen, Waffen, Münzen, Gegenden etc. Hlbfrzbd. 5 fl.

Renouard de Bussièrre, Th. (Secrétaire d'Ambassade), lettres sur l'orient. 2 vol. gr. in-8. avec un Atlas in Folio. Paris 1829. Mit 32 Bl. schön lithogr. Ansichten in gr. Folio. Hlbfrzd. 10 fl.

Rozet, voyage dans la régence d'Alger, ou description du pays occupé par l'armée française en Afrique. 3 vol. gr. in-8. Avec un Atlas de 30 planches in Folio. Paris 1833. Halbfranzband. 4 fl.

Schwanthaler's (Ludwig), Theogenie oder der Götter und Göttinnen Geschlecht, herausgegeben von Xaver Schwanthaler. Text von Fr. Beck. Mit 18 prachtvollen Kupfertafeln. Fol. München. 6 fl.

Schwarzenberg. Vera relatione del racqvisto di Giaurino, fatto per l'illustriss. Conte di Svarcinburg et Signor Palfi. 8. Verona 1598. br. 8 Blätter mit Titelvignette, höchst selten. 5 fl.

— — Ad solennem miraculose recuperati Jaurini recordationem, carmen. Per J. Mencel. 8. Gorlici 1607. (Lobgedicht auf Schwarzenberg und Palffy.) 2 fl.

Urbain, P. J. A., tableaux pittoresques de l'Inde. 2 vol. Avec 46 grav. en acier d'après les dessins originaux de W. Daniell. gr. in-8. Paris 1834—35. Hlbfrzbd. 6 fl.

Viaggio pittorico e storico al monte Spluga. Milano, Fr. Bernucca, s. a. Mit 16 schönen Kupfern. Querfolio. Hlbfrzbd. 4 fl. 50 kr.

Voyage pittoresque en Scandinavie. Cahier de 24 vues avec descriptions, les plan hes exécutées à l'Aquatinta et retouchées au lavis. gr. in-4. London. Ppbd. 3 fl.

Voyage pittoresque autor du lac de Genève, orné de 11 vues et d'une carte. Folio. Paris 1823. Mit 11 schön lithogr. Ansichten. Hlbfrzbd. 5 fl.

Jagd- und Reitbücher, Austriaca etc.

Fleming, Hans Friedr. v., der vollkommene deutsche Jäger. 5 Theile mit Kupfern, nebst immerwährendem Jägerkalender und Anhang unterschiedener nützlicher zur Jägerei gehörigen Materien. In 1 Band. Folio. Leipzig 1719. (Haupttitel fehlt.) Ppbd. 15 fl.

Digitized by Google

Newcastle. A general System of horsemanship in all it's branches: containing a faithfull translation of that most noble and useful work of William Cavendish, Duke of Newcastle entitled: the manner of feeding, dressing and training of horses for the great saddle etc. etc.; instructions for the choice and management of hunters, and a supplemental discourse concerning hounds etc. 2 vol. gr. Folio. London 1743. Mit vielen vortrefflichen Kupfern. 36 fl.

— — Wilhelms Herzogs von Neukastel neueröffnete Reitbahn, übersetzt von Freiherrn von Pernauer. Mit 54 Kupfertafeln. Folio. Nürnberg 1772. 10 fl.

Guerinière. Ecole de cavalerie, contenant la connaissance, l'instruction et la conservation du cheval. Par M. de la Guerinière, écuyer du Roi. gr. Folio. Paris 1751. Mit sehr interessanten Kupfern. 18 fl.

Wildungen, Taschenbuch für Forst- und Jagdfreunde über die Jahre 1800 bis 1812. 8 Bde. Mit Kupfern. 12. Marburg. 10 fl.

Heppe, Chr. W. v., wohlredender Jäger oder Rappert der Holz-, Forst- und Jagd-Kunstwörter nach verschiedener deutscher Mundart und Landesgewohnheit. Nebst lustigen Anmerkungen. gr. 8. Regensburg 1779. Selten. 3 fl.

— — Joh. Chr., die Jagdlust oder die hohe und niedere Jagd nach allen ihren Verschiedenheiten. 3 Bde. mit Kupfern. 8. Nürnberg 1783—84. Ppbd. 6 fl.

Mitelli, Jos., angenehme Jagdlust, die Vögel auf verschiedene Art zu fangen. Mit 15 Kupfertafeln. 4. Nürnberg 1739. br. 2 fl.

Forst-, Fisch- und Jagd-Lexicon, vollständiges, in welchem alle bei dem Forst-, Fisch- und Jagdwesen vorkommende Kunstwörter erklärt, die Natur und Eigenschaften der wilden Thiere, der Vögel und des Federwildpretes, alle Arten ihres Fanges und der Jagden, sowie Fang und Wartung der Raub-, Strom- und Teich-Fische etc. mitgetheilt werden. 3 Bde. mit Kupfern. gr. 8. Frankfurt und Leipzig 1772—73. Hlbfrzbd. 5 fl.

Ratzeburg, J. J. C., die Waldverderber und ihre Feinde, oder Beschreibung und Abbildung der schädlichsten Forstinsekten und der übrigen schädlichsten Waldthiere, nebst Anweisung zu ihrer Vertilgung und zur Schonung ihrer Feinde. Mit vielen color. Abbildungen. 3. Auflage. Berlin 1850. Carton. 2 fl

Journal des Haras, des chasses et des courses de chevaux. 8. Paris 1835—51. 17 Jahrgänge, jeder von 12 Heften, Statt 270 fl. für 25 fl.

Le Verrier de la Conterie, normännischer Jäger, oder die neueste Jagdschule, nebst Jagdstücken in Musik. Mit 27 Kupfern. gr. 8. Münster 1780. 3 fl.

The Sportsmans dictionary: or, the country gentleman's companion, in all rural recreations: with full and particular instructions for hawking, hunting, fowling, setting, fishing, racing, riding, cocking. Illustrated with near thirty copper-plates. 2 vol. gr. 8. London 1735. 6 fl.

Hohberg, Georgia curiosa aucta, von dem adeligen Land- und Feldleben. 3 Bände mit vielen Kupfern. Folio. Nürnberg 1701. Der zweite Band handelt ausführlich von der Jagd und Fischerei. Vollständige Exemplare in 3 Bänden sind sehr selten. 20 fl.

Florini, grosser Herren Stands- und Adeliger Hausvater. In 5 Büchern. Mit vielen Kupfern. Folio. Nürnberg 1719. Das vierte Buch handelt vom Reiten, das fünfte von der Jagd. 9 fl.

Wien. Ecenographie oder geometrische Perspectiv-Abbildung der Residenzstadt Wien. Von Jos. Daniel v. Huber. 24 Blätter in gr.-Folio. Wien 1769—74. Vogelperspektive der Stadt und Vorstädte. Selten. 33 fl.

— — Nagel's (Jos.) grosser geometrischer Grundriss der k. k. Residenzstadt Wien sammt den Vorstädten. Wien 1770. 16 Blätter. 15 fl.

— — Kleiner und Pfeffel, wahrhafte und genaue Abbildung aller Kirchen und Klöster in der Stadt Wien und den Vorstädten, der k. k. Burg und fürstlicher und gräflicher Gebäude etc. 4 Theile oder 132 Blätter, Prospekte und 10 Titel- und Dedicationsblätter. Quer-Folio. Vollständiges, ausgezeichnet schönes Exemplar. Halbjuchtenband. 80 fl.

Fugger, J. J., Spiegel der Ehren des Erzhauses Oesterreich, oder ausführliche Geschicte von dieses Hauses Aukunft, Aufnehmen, Abstammung etc. Mit vielen Kupfern und Portraits. Folio. Nürnberg 1668. 8 fl.

Valvasor, J. W., Frh. v., die Ehre des Herzogthums Krain: d. i. wahre Gelegenheit und Beschaffenheit dieses kaiserlichen Erblandes mittelst einer vollkommenen Erzählung aller seiner Landschaften, Wälder, Seen (bevorab des weltberühmten Cirknitzer Wunder-Sees), Berge, Schlösser, Einwohner, Sitten, Sprache etc. 4 Bände, mit mehreren hundert Kupfrn. Folio. Laibach 1689. 35 fl.

— — Topographia Carinthiae, d. i. vollkommene Landbeschreibung des Erzherzogthums Kärnthen. Mit den Abbildungen der Städte, Märkte, Klöster und Schlösser. Folio. Nürnberg 1688. 8 fl.

Vischer, Topographia Styriae, Abbildungen aller Städte, Schlösser, Klöster etc. von Steyermark. Mit 462 Kupfertafeln. Quer-Folio. 1681. So vollständige Exemplare sind sehr selten. 18 fl.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: A. Hugo. Druck und Verlag von J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Nr. 13. Ausgegeben am 15. Juli 1861. 4. Jahrg.

Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der **Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt 511,** ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. **ohne Zustellung.** Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 10 ngr., halbjährig Rthlr. 2. 20 ngr.
Inserate werden aufgenommen, und der Raum einer durchlaufenden Petit-Zeile mit 10 Silbergroschen berechnet.
Briefe und Gelder unter der Adresse: „Jagd-Zeitung in Wien" werden franco erbeten. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Uebersicht. Gemsjagd in den Hochgebirgen von Baiern und Tirol. — Aus Ungarn. — Aus dem Oedenburger Komitate. — Ein gezähmter Birkhahn. — Kurze Umschau auf dem Felde des Sports. — Das Jagdprotokoll Sr. k. k. apost. Majestät des Kaisers Franz Josef. — Gedicht an Se. Durchlaucht den Fürsten Friedrich zu Schwarzenberg. — Mannigfaltiges.

Gemsjagd in den Hochgebirgen von Baiern und Tirol.

Geschildert von einem Engländer*).

Der Verfasser dieser Schilderungen war vor zwölf Jahren zum erstenmal auf einer Thierjagd. Die Eindrücke, welche die großartige Winterlandschaft, das harte frische Frostwetter, die malerisch „halbwilde" Gewandung der Treiber, endlich die ganze Jagd und ihre Erfolge auf ihn gemacht, waren außerordentlich, und er fühlte sich vom Geschicke vor vielen seiner Landsleute insbesondere bevorzugt, eines so aufregenden, ergreifenden, in England so selten gekannten Jagdgenusses theilhaftig geworden zu sein. Weit mächtiger wurden diese Eindrücke in ihm noch angefacht, als er bald auch in die Lage kam, an der untern Donau auf Sauen zu jagen und auf den edlen Hirsch zu pirschen. Er hielt es nicht für möglich, daß es außer diesen Jagden noch etwas Großartigeres und Gewaltigeres im Leben des Jägers geben könne, und diese Ueberzeugung führte ihn zu dem Entschluß, die Fülle seiner Seele auf dem Papier auszuschütten und das Geschilderte mit Freude, Entzücken und Bangen der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Während er darüber eben mit sich selbst zu Rathe ging, erschien Scrope's Buch „on deer stalking" gerade zu rechter Zeit, um das Kind seiner Feder zu verhindern, vor die Welt zu treten. Später hatte Mr. Boner Gelegenheit die herrlichen Gebirge nächst Berchtesgaden und Bayerisch-Zell zu besuchen. Die Großartigkeit, das Imposante dieser Bergkolosse, der stete Wechsel, den die Naturpracht selbst in dem engsten Rahmen vor dem Auge entfaltet, die Ruhe, Einsamkeit,

*) Chamois Hunting in the Mountains of Bavaria. By Charles Boner.

Digitized by Google

ja Todesstille, so in den unendlichen Räumen herrscht, überwog alsobald alle die mächtigen und außerordentlichen Eindrücke der früher mitgemachten Jagden und gar erst als er zum erstenmal dort auf das lustige Krickelwild gejagt, wie zahm und weich erschien ihm nicht dann die Jagd auf Thier und Hirsch im Vergleich zur Gemsjagd!

Auch ohne das Erscheinen von Scrope's Werk hätte Boner nun nicht mehr an die Herausgabe seines Büchleins gedacht, denn ihn drängte es vorerst gewaltig, über die Gemsjagd zu schreiben, was er auch bethätigte und zwar frisch und farbig, Jeden, der Gemsen gejagt hat, an seine eigenen Erlebnisse erinnernd.

In der Meinung, daß wir dem nicht englisch lesenden Publikum mit einzelnen Auszügen aus diesem Buche ein Vergnügen bereiten, haben wir eben die interessantesten Kapitel ins Auge genommen, die nacheinander und in der passendsten Reihenfolge hier veröffentlicht werden sollen.

I.

Auf dem Miesing.

Nach einer angestrengten und vergeblichen Pirsche in der Umgebung von Tegernsee stieg ich über die Kühjagelalpe hinüber nach Fischbachau, um dort am Wendelstein und Miesing mein Jagdglück vielleicht mit besserem Erfolg zu versuchen. Es sollte aber dieser Ausflug gleich im Vorhinein meine Eitelkeit gewaltig herabstimmen, denn schon fast auf halbem Wege angelangt sandte ich im übermüthigen Vertrauen auf meine Orientirungsgabe und genaue Bekanntschaft mit dem Gebirge, meine Begleitung, den Jäger, zurück, indem ich meinte, den Weg mit Leichtigkeit allein finden und verfolgen zu können. Ich konnte wahrhaftig mich noch glücklich preisen, daß ich ganz abgehetzt, und sehr spät das gastliche Haus des Försters in Fischbachau erreichte. Bald nach meiner Ankunft daselbst kam auch dessen Gehilfe Berger von dem Hochgebirge heim. Da derselbe am Wendelstein einen starken Gamsbock gesehen, so beschlossen wir, am nächsten Morgen, falls das Wetter günstig, den Steinberg und Miesing zu besteigen und abzupirschen.

Wohl zwanzig Mal in der Nacht schaute ich hinaus, wie es am Himmel aussehe. Die Sterne schimmerten und leichtes Gewölk trieb der Wind vor sich her, was günstiges Wetter verkündigte. Mit dem frühesten Grauen eines hellen klaren Morgens stiegen wir bei der kleinen Kapelle am Birkenstein vorüber den Miesing im Angesicht und links den Wendelstein mit seinem konischen Gupfe, von dem die Thürme der Münchner Frauenkirche sichtbar. Die uns zunächst gelegenen Berge machten den freundlichen Berger sehr mittheilsam wegen mancher erwähnenswerthen Jagdgeschichte, die er dort erlebte. „Der Wald hier rechts, — erzählte er — war vor 2 Jahren noch der Lieblingsstand eines Sechzehn-Ender. Plötzlich war er verschwunden; wahrscheinlich hatten ihn die Raubschützen von dort drüben (Tyrol) geholt. Solch' einen Kapitalhirsch sieht man wohl jetzt nicht so bald wieder; wir durften ihn nicht schießen und fort war er."

Links auf einem der Kegel hatte Berger wieder an einem Tage drei Gemsen geschossen; und bei solchem Gespräche kamen wir nahe an die sogenannt: Gemswand, ein 800 Fuß hohes scheinbar senkrechtes Gemäuer, das in seinen Schluchten und Spalten nur wenige Laatschen und etliche Zwergbäume barg. Genau ward nun mit unseren Gläsern der Platz untersucht, allein weder eine Gams noch ein Eingeher*) ließen sich erblicken „Es steigt sich sakrisch schlecht da drinnen, — sagte Berger — und gar mit der Büchs über der Schulter. Hab dort vor einiger Zeit einen kranken Bock geholt, den der Graf*** angeschossen, und wie ich mit beiden Händen mich fest an die Laatschen gehalten, rutscht die Büchs herab von der Achsel und hätt mich fast aus dem Gleichgewicht gebracht. Zurück aber gings leichter, ich zog die Schuh aus und kam barfuß bald d'rüber."**)

Wir waren langsam fortgestiegen, als Berger, gleichsam als hätte ihn eine Kugel niedergestreckt, sich niederwarf und mir mit der Hand zuwinkte, ein Gleiches zu thun. Leise krochen wir rückwärts bis hinter einige Felsen, wo er mir zuflüsterte: Gemsen sind da, kommens schön stad mit herab." Wir zogen uns nun langsam und vorsichtig herab, doch im selben Augenblicke wendete sich auch der Wind um, die Gemsen sprangen

*) Ein einzelner alter Gemsbock, auch Einsiedler oder Laberbock genannt.

**) Wie es scheint ist der Gebrauch der Steigeisen bei den baierischen und tyrolischen Gemsjägern nicht überall beliebt. So sehen wir auch gleich auf dem ersten Kupfer in Gerstäcker's vortrefflichem Buche „Eine Gemsjagd in Tyrol" eine Reihe von Schützen ohne Steigeisen gar mühselig eine Felswand erklimmen, von welcher Se. Hoheit der regierende und hirschgerechte Herzog von Coburg leider ebenfalls ohne diese bei Gemsjagden unumgänglich nothwendigen Utensilien auf die bedauernswerthen Aufsteiger herunterschaut.

D. R.

Digitized by Google

hinunter in die Laatschen. Es blieb also nichts übrig als sie zu umgehen und von oben herab an sie zu kommen. Wie wir indeß die Höhe hatten, fings neben uns zu brechen an, und herab polterts wie ein Stück Wild in voller Flucht. Richtig waren es zwei Thiere, die wir aufgejagt hatten. Nun galt's über eine tüchtige Strecke Geröll so still und geräuschlos als möglich zu kommen, um uns an die unter uns befindlichen Gemsen anzuschleichen, was nicht allzuleicht ging, da das vorsichtig Gehen über das Gerölle weit mehr anstrengt als das stärkste Steigen. An einer gängigen Stelle stillhaltend, suchten wir mit dem Perspektiv genau die ganze Umgebung ab, und entdeckten drei Gemsen, wovon die eine sich niedergethan hatte, während die beiden andern in den Laatschen waren. Sie mußten uns aber wahrgenommen haben, denn alle drei verloren sich alsobald im Laatschendickicht, was uns nöthigte über das ganze Gerölle herabzusteigen.

Nach vorne erhob sich die rothe Wand, die bereits, — es war im Oktober — ganz mit Schnee bedeckt war; rechts von uns lag ein grünes Thal und drinnen ein Fleck, als hätte der Feind dort jedes Stäubchen Erde weggefegt und gerade darauf zu ging ein breiter Streif großen lockeren Gesteins durch die Laatschen. Auf diesem schlichen wir nun eine Weile geräuschlos hin, als plötzlich Berger stillhielt, und mich hinter einen großen Stein zog. Seine vorsichtig und langsam ausgestreckte Hand deutet nach Oben, auf einen kleinen schwarzen Fleck, mitten im lockern Gestein. Es ist eine Gams. Wie wir über das Anpirschen uns leise berathen, erblickte Berger auf der rothen Wand drei Gemsen. Nun galt's rasch über's lose Gestein ohne Geräusch in die Laatschen zu kommen. Das gab ein bös' Stück Arbeit, da ich, um jeden Lärm zu vermeiden, den Bergstock nicht brauchen durfte. Athemlos lauerte ich endlich hinter den schützenden Büschen. Als Berger mir nachkam, meinte er, es ginge Alles gut, sie haben sich niedergethan, und wir sollten uns nur von rückwärts über den Riegel hinumschleichen, um den Gemsen in den Wind zu kommen. Wir hatten aber kaum einige hundert Schritte gemacht, so kamen wir zu einer tiefen Schlucht, die zwischen uns und den Gemsen lag, welche noch ruhig niedergethan waren. Es ging nun ein gutes Stück zu Thal und dann wieder hinauf, gegen die rothe Wand hin, immer vorsichtig, damit die Gemsen uns nicht eräugen oder den Wind bekommen können. Manchmal löste sich, trotz aller Vorsicht, ein kleiner Stein, und rollte polternd in die Tiefe, allein wir waren noch zu weit von den Gemsen entfernt, theils achten auch die Thiere auf d i e s Geräusch, das sie in den Bergen gewohnt sind, nicht sonderlich viel. Fortwährend lösen sich in diesen steilen Hängen, besonders nach feuchtem Wetter, kleine und größere Steine los, und auf den größeren Reißen klappern sie fast ununterbrochen fort.

Endlich kamen wir hin; die Gemsen waren noch immer auf dem alten Fleck und noch scharf und stät wehte der Wind die Klamm nieder. Wir mußten aber noch auf den Gupf ober uns hinaufkommen, denn von dort allein ist eine Kugel möglich anzubringen und noch dazu in der ungünstigen Richtung nach unten. Den Gupf konnten wir nur ersteigen an einer fast senkrechten Wand, an welcher wir uns mit Hilfe einiger kleiner Laatschenbüsche hinaufarbeiteten. Das Steigen war hier nicht besonders bequem, und langsam krochen wir öfters auf Händen und Knieen hinauf, ja einmal rutschte ich aus und nur eine schnelle Wendung und das Festhalten meines Bergstocks bewahrten mich vor einer unfreiwilligen Fahrt in die Tiefe. Der Gupf, den wir mit großer Mühe zuletzt erklimmt hatten, bildete auf der Spitze einen großen Steinkegel, dessen Antritt indeß so schmal war, daß einer nur durch das Festhalten am rauhen Gestein, das Gesicht an den Felsen gedrückt, und mit der Büchse auf dem Rücken sicher antreten und so auf die Platte noch ungefähr 7 Fuß hoch sich hinaufarbeiten konnte. Das Gesicht am Felsen, mit den Händen fest sich an die Vorsprünge klammernd, hinter sich ein bodenloses Nichts, unter sich desgleichen, das ist wahrhaftig keine sehr angenehme Stellung. Zuerst erklimmte Berger die Platte; ihm die Büchse reichend folgte ich nach. Wie ich nun auf dem schmalen Antritt hinaufklomm, wandelte mich die Lust an, auch einen Blick in die Tiefe zu werfen, allein nach einigem Bedenken unterließ ich es klüglich und tappte lieber mit der Fußspitze nach einem Fleckchen, um fest eintreten zu können. Diesen Moment des Säumens schrieb Berger der Unentschlossenheit oder Furcht zu. Seinen Arm nach mir ausstreckend, sagte er: „Her mit der Hand, besinnen Sie sich nicht,“ und als er mich mit der Hand fest gepackt, war ich auch bald oben, und links von uns unterhalb dem Bergkamme das Kridelwild noch niedergethan.

Jetzt hatte ich den höchsten Punkt erreicht. „Schnell“, sagte Berger, „sie rühren sich. Nur recht schnell“. Mit dem linken Fuß auf einer Spitze, nicht breiter als meine Hand, fast frei in

Digitized by Google

der Luft schwebend, spannte ich rasch und geräuschlos die Büchse, nahm sie in Anschlag, zielte und drückte los. „Getroffen“ rief Berger. „Er bleibt zurück, die andern reißen aus, da über den Schnee. Lassen wir ihm nur eine Stunde Zeit, daß er recht krank wird, und schauen dann, wie wir hinmögen“.

Erst jetzt konnte ich um mich herumblicken und die Szenerie bewundern. Da stand ich fast 6000′ hoch; vor mir gegen Süden ward der Horizont begrenzt von schneebedeckten Felsenmassen und Bergketten, deren Spitzen eine nach der andern auftauchten; zur Linken breitete sich ein Schnee- und Felsen-Amphitheater aus, dessen Umrisse scharf und klar in's Auge fielen; im Thale zwischen Felsenkuppen guckte die tiefe Bläue des Soen-Sees hervor und dicht hinter ihm die grünen von den Zerben bewachsenen Seiten des Miesing, während näher gegen uns der Blick bloß auf kahle, starre Felsenmassen schweifen konnte, deren eintöniges Grau durch große Gerölleflächen unterbrochen ward. Aber an den fernen Bergen konnte ich mich nicht satt sehen und von einem zum andern wendete sich mein Glas, bis es endlich Zeit war nach unserer Beute zu sehen. Den Anschuß genau uns merkend, stiegen wir mit Hülfe der kleinen Laatschenbüsche wieder vorsichtig hinab, sahen uns an der vermeintlichen Stelle indeß vergeblich nach der Gams um. Immerfort suchend stiegen wir weiter, da erblickte Berger die Gams, die eben an der Spitze einer niederlaufenden Laatschenzunge einen ziemlichen Vorsprung erreicht hatte.

„Schnell, er ist weit, aber 's geht, schieß'n Sie“, mahnte Berger.

Dröhnend und donnernd bricht mein Schuß in's Thal nieder und weckt das Echo in den Bergen von Wand zu Wand.

„Den haben Sie heilig gefehlt“ meinte Berger. „Von dem Schuß thut ihm kein Haar weh“.

„Ich hatte ihn gut und bezweifle daher diesen Ausspruch;“ entgegnete ich, „jedenfalls gehen wir zum Anschuß“.

In der That fanden wir dort Schweißspritzer, die ein kleines Stück weiter immer größer und dunkler gefärbt waren.

Berger war auf eine kleine Mauerkoppe gestiegen und hatte kaum sich recht umgeschaut, als er auch schon ausrief: Da liegt er. Im Nu waren wir hinabgekommen, wo die Gams lag. Es war eine gelte Geis! Beide Kugeln saßen gut, die eine schief von Oben neben dem Kreuz durch den Leib, die andere am Blatte.

Bald ward die Geis ausgeweidet, im „Buckelsack“ versorgt, und trotz des Mehrgewichts von beiläufig 40 Pfund wurde raschen Schrittes der Rückweg eingeschlagen. Die Dämmerung war schon hereingebrochen, als wir in das Thal hinabgelangten. Da wir aber nicht nach Fischbachau zurückwollten, gingen wir noch vor dem endlichen Einbruch der Nacht bis Baierischzell, wo ich bei der bekannten Jägerfamilie Solacher einige Gastfreundschaft beanspruchen und mit ihrer Beihilfe weitere Jagdausflüge in ihren Gamsrevieren unternehmen wollte. Doch hiervon, das nächste Mal.

(Wird fortgesetzt.)

Aus Ungarn. (Im Juli 1861.) Die Hoffnungen, welche die Jagd-Zeitung vor einiger Zeit auf das baldige Zustandekommen eines neuen kulturgerechten Jagdgesetzes ausgesprochen, sind leider noch in weiter Ferne. Hatten schon die Adreß-Debatten den weltbewegenden Willen hervorgestellt, dem unzerstörbaren Melodienreichthum des Liedes: „Eduard und Kunigunde“ die größtmöglichste noch nie dagewesene parlamentarische Entfaltung zu geben, oder, wie Forstleute sagen würden, „auf kahlem Abtrieb zu stellen“, so steht einestheils obigem reizenden Liede möglicherweise noch immer die Ehre eines Hervorrufs bevor, während eine ziemliche Anzahl durch Windbruch beschädigter Vitalfragen bereits in dem Pester Museumssaale Queue macht, um neuerdings herangekräftigt zu werden, was im Hinblick auf den gewaltigen, dort strömenden Redefluß ebenfalls ein gutes Stück Zeit erfordern dürfte.

Ein Jagdgesetz wird also noch für geraume Zeit nur ein frommer Wunsch bleiben.

Viele werden dies bedauern, im Ober- und Unterhause, im ganzen Lande, mit einem Worte jeder Vernünftige, dem Erfahrung und Einblick unaufhörlich den Beweis liefern, daß die meisten Gesetzartikel des ung. Reichstages vom Jahre 1802, das Jagdwesen betreffend, einem längst überwundenen Kulturstandpunkt angehören.

Ich gebe willig zu, daß eine gewisse Sippe daran ein Aergerniß fände, wenn der ungarische Landtag schon in den Flitterwochen der glücklich und leicht errungenen Selbstständigkeit des Landes zur Berathung eines, wenn auch mit dem Geiste der Zivilisation ganz verträglichen Jagdgesetzes schreiten sollte. Muß man doch vor Allem das Decorum wahren! Was würde die petulante aber einflußreiche Demokratie des Festlandes dazu sagen, wenn der ungarische Landtag, der

Digitized by Google

ohnedies über der Leitha von bösen Zungen beſchuldigt wird, in den ſtark ausgetretenen Fährten des einſtigen oligarchiſch zugeſchnittenen Groß- und Klein-Patrizierthums zu wandeln, alſogleich nachdem er kaum wieder flügge geworden, ſich mit einer ſo tendenziöſen Frage beſchäftigen wollte?

„Denken wir nicht jetzt an ein Jagdgeſetz,“ ſagen die Ueberklugen. Die muſiviſche Zuſammenbildung des Landtages muß noch wegen der obſchwebenden Vitalfragen feſt, einheitlich und imponirend genietet bleiben, alle Parteiungen vermieden werden. Sorgen wir zuerſt für das Dach und ein feſtes Mauerwerk; iſt einmal beides geſichert, dann können wir mit Ruhe und Bequemlichkeit auch für den inneren Komfort Sorge tragen.

Die prekären Vortheile, welche Ungarn von der Sympathie jener Leute ziehen kann, welche einen ſo bedeutenden Gegenſtand, wie z. B. ein rationelles Jagdgeſetz für tendenziös bezeichnen, erinnern mich immer an einen Sumpfteich in der Nähe einer meiner Puſzten. Ich dachte einmal, ihn durch Drainage zu beſeitigen, und frage meinen Iſpan um Rath. „O nein! Nicht drainiren! Bei naſſem Wetter gibt er Waſſer genug für die Ochſen; und iſt's nicht für die Ochſen, iſt's doch etwas für's Schwein, und iſt's nicht für's Schwein, ſo iſt's doch etwas für die Gans.

Ich halte dafür, daß es ſchon jetzt ganz zeitgemäß geweſen wäre, wenn einer der vielen Sportsmen, welche in den beiden Häuſern ſitzen, die Initiative zu einer Reviſion der alten Jagdgeſetzgebung muthig ergriffen hätte, da ohnehin außer den Vitalfragen bereits ſchon und zwar ſelbſt ſehr unwichtige Geſetzvorſchläge in Antrag geſtellt wurden, von welchen ſo mancher in weit geringerem Maße als ein Jagdgeſetz die Dringlichkeit beanſpruchen kann.

Iſt es nicht befremdend, daß in einem Lande, wo die Preſſe in fortwährender Beſchäftigung iſt, mit jeglichen Stoffen, ernſter und belehrender, lächerlicher und geringfügiger Art, ſich noch keine Stimme erhoben, welche einen Gegenſtand, der ſo innig mit dem ritterlichen Weſen der Ungarn verwandt, einer legislativen Beleuchtung empfohlen hätte?

Was den legislativen Sportsman anbelangt, ſo glaube ich, daß er die Erlaubniß hat, die Wichtigkeit der Sache zu verſtehen und geltend zu machen.

Aus dem Oedenburger Komitate.

Schon öfter waren die jammervollen Jagdzuſtände Ungarns Gegenſtand der Beſprechung in dieſen Blättern, und ich müßte nur Bekanntes wiederholen, falls mir die traurige Miſſion zufiele über unſer Jagdweſen, namentlich aber über die große Armuth an Haſen und Rephühnern in den Freijagden*) neuerdings weitläufig zu ſprechen. Ich will nur in Kürze und zwar wegen der auswärtigen Leſer der Jagdzeitung hier bemerken, daß der hieſige Waidmann, der eben über keine eigene Gehege verfügen kann, faſt ausſchließlich nur darauf angewieſen iſt, ſein Jagdvergnügen auf Zugwild, als Waldſchnepfen und Wachteln, ferner in naſſen Jahren auf Waſſerwild auszuüben.

Verhältniſſe, die mir ein anderes Ziel beſtimmten, als jenes, welches ich gewählt, haben mich in eine Gegend verſchlagen, wo ich ſeit 10 Jahren mit Leidenſchaft der Jagd lebe. Es iſt dieß die Raabau, welche zwiſchen der kleinen Raab und dem Repczefluß gelegen, eine fruchtbare nach allen Seiten ſich weithin erſtreckende Ebene. Durchſchnitten von großen Eichenwaldungen, beſteht dieſe Gegend meilenweit aus Freijagden, und ſtößt nur nördlich an einen einzigen reſervirten Jagdbezirk, den verrufenen Hanſag, in deſſen ausgedehnten Erlenwäldern mit ihrem Unterwuchs von Schilf und Rohr, Hoch- und Rehwild vorkommt, welches bei höherem Waſſerſtande auch in die angrenzenden freijagdlichen Waldungen einwechſelt.

Auf dieſem ausgedehnten Terrain kann ich mit dem Beginn jeder Sommerſaiſon bis zur Einſtellung der Winterjagden alltäglich meinem Vergnügen nachgehen, was ich um ſo weniger vernachläſſige, da ein günſtiges Schickſal mich hier einen Jagdgefährten (J. v. R.) finden ließ, der mein ſteter Begleiter und von gleicher Jagensluſt beſeelt iſt. Was wir beide im 10jährigen Dienſte Dianens geleiſtet, das heißt vom Frühjahr 1851 bis 1861, ſoll hier in Nachfolgendem anſpruchslos ausgeſprochen werden, denn bilden doch die Jäger insgeſammt eine Familie, von welcher ein jedes Mitglied an dem Waidwerk des andern Intereſſe zu nehmen pflegt. Hier ſind die Ergebniſſe:

---

*) In Ungarn darf der jagdberechtigte Grundbeſitzer nur die Hälfte ſeines Beſitzthums in Hege legen. Die andere Hälfte zu bejagen, ſteht Jedermann frei, der nur einigermaßen in der Lage iſt, für den heute ſelten eintretenden Nothfall ſich als jagdberechtigt ausweiſen zu können.

D. R.

Digitized by Google

	Stücke
Nützliches Wild:	
Trappen	6
Rehe	41
Fasanen	3
Hasen	990
Rephühner	2.543
Wachtelkönige	49
Wachteln	5.559
Waldschnepfen	589
Großer Brachvogel	14
Doppelschnepfen	30
Moorschnepfen	169
Haarschnepfen	36
Wildgänse	23
Tauchergänse	8
Stockenten	1.036
Krickenten	17
Löffelenten	1
Rohrhühner	43
Ringeltauben	29
Hohltauben	468
Schädliches Wild:	
Fischotter	1
Füchse	68
Mäusebousard	17
Rohrweihen	37
Hühnerhabichte	23
Wanderfalken	2
Zusammen	11.902

Dieses Resultat wurde regelmäßig von uns beiden, und hier und da von einem oder zwei zu und abgehenden Gästen, mit Vorsteh- und Jagdhunden in Freijagden erzielt, wobei ich bemerke, daß wegen der dazwischen fallenden dürren Jahre die Ergebnisse an Wasserwild und manche Jahre auch an Waldschnepfen und Wachteln sehr unbedeutend waren. —

Wer die hierortigen Jagdzustände kennt, wird aus dem Ausweise ermessen, daß man sehr fleißig dem edlen Waidwerke nachgehen muß, um in einer Gegend, wo das Wild jeden Schutzes entbehrt, dieses Resultat hervorzubringen.

Mihályi im Oedenburger-Komitát 20. Juni 1861.

Viktor von Chernel.

Als Erwiderung.

Nachdem der Herr Graf zu Erbach-Erbach in seiner Entgegnung den für frühere Jahrhunderte der französischen Jägerei vor der deutschen beigelegten Vorzug auf die Parforcejagd beschränkt hat, hört jeder Grund zur Polemik über diesen Gegenstand für mich auf.

Rosenthal, den 3. Juli 1861.

von Haugwitz.

Ein gezähmter Birkhahn.

Lassen sich Birkhähne zähmen? frug ich manchen graubärtigen Waidmann. Die Antwort fiel meist verneinend aus; Mancher wohl wußte zu erzählen, wie dort und da gefundene Eier des Birkwildes Haushühnern unterlegt und von ihnen ausgebrütet wurden, aber von einer eigentlichen Zähmung war nirgends eine Spur.

Auch die Jagd- und naturhistorische Literatur enthält meines Wissens wenig über diesen Gegenstand. Die Wiener Jagdzeitung Nr. 9 vom 15. Mai 1861 enthält eine leider sehr kurz gehaltene Notiz, daß Baron F. bei Spaa Auer- und Birkwild in geschlossenen Behältnissen habe, das sich aber bei Annäherung von Menschen scheu zurückzöge. — Was sich sonst noch vorfindet, gehört der ältern und ältesten Geschichte. Busson sagt in seiner Naturgeschichte der Vögel L. V. p. 59, daß sich gefangene Birkhähne „in Zeit von 5 bis 6 Tagen so sehr zähmen ließen, daß sie dem Jäger das Futter aus der Hand wegfressen." Alle Ehrfurcht vor der Autorität eines Busson, aber mir will denn doch scheinen, als ob zu den Zeiten des guten alten Herrn die Birkhähne ein ganz anderes Naturell gehabt haben müßten, wie jetzt, was wohl dadurch unzweifelhaft festgestellt ist. Wie sich doch die Zeiten ändern! Tempora mutantur et tetraones in illis!

Die alten Römer, diese hohen Priester der Gourmandise, hielten Auer- und Birkwild in eigenen Häusern, um es zu verspeisen, und was haben diese nicht Alles gehalten und verspeist — wir wollen uns nur ihrer Mästung der Murännen mit Niggerfleisch erinnern. Aber auch die Nachkommen des Romulus mochten wohl an den scheuen Vögeln nicht viel Freude erleben, denn Plinius, mein Gewährsmann, sagt Hist. nat. L. X. c. 22. In aviariis saporem perdunt — was ich ihm recht gern glauben will, weil sie in der Gefangenschaft nicht lange aushielten.

Alles zusammengenommen, scheint demnach

Digitized by Google

die Zähmung doch nur in Ausnahmsfällen zu gelingen, und es dürfte vielleicht nicht ganz ohne Interesse sein, wenn ich einen solchen Fall, wie ich ihn selbst erlebte, der Beurtheilung des freundlichen Lesers vorlege. Doch dazu muß ich einen weiten Schritt in die Erinnerungen meiner Jugendzeit zurückgehen.

Es war in den dreißiger Jahren, Referent selbst Forstamtspraktikant in Eisenberg, im Erzgebirge Böhmens, als eines schönen Frühlings-Nachmittags das Balzen eines Birkhahnes mein Ohr traf; fast erschrocken fuhr ich von meinem Schreibtische auf, denn der Hahn mußte sich ja in der nächsten Nähe befinden. Und so war es auch, ein Mann stand vor der Thüre, hatte einen Birkhahn aus einem verhangenen Käfig treten lassen und dieser benützte den Augenblick der Freiheit, um sogleich seine Balztouren aufzuführen. Alle Hausgenossen, vom Forstamtsvorsteher bis zum Gänsemädel, umstanden alsbald staunend den schönen Vogel, der aber von uns allen gar keine Notiz zu nehmen schien.

Der Hahn war, wie der Mann erzählte, im vorigen Jahr als Ei in einem verlassenen Neste von ihm gefunden, durch eine Haushenne ausgebrütet, und dann mit Sorgfalt aufgezogen worden; er wäre nicht abgeneigt, den Vogel zu verkaufen, was denn auch geschah. Die Sorge um die Verpflegung „Mannls“ übernahm ich selbst. Seine Nahrung bestand aus Semmel oder Brod in der Milch, was er am liebsten nahm, nebstdem aus allerlei Körnern, Baumknospen und dergleichen. Ich ließ ihn in der geräumigen Kanzlei frei herumlaufen und Abends steckte er sich unter meine Bettstätte.

Am nächsten Morgen bei Tagesgrauen wurde er rege, kam unter dem Bette vor und flog ohne weiters auf den großen Kanzleitisch, der in der Mitte stand; gar bald fing er an da zu reizen, machte ein Paar Balzsprünge, sträubte die Federn, senkte die Schwingen, und breitete den Stoß radförmig aus. Meine Aversion gegen alle Tintenfässer theilte auch er gründlich, denn sofort drohte eine allgemeine Tintenüberschwemmung, ein wahrer Fallstaf von Tintenfaß lag auf der Seite und überfluthete den Tisch, während mein Mannl sich das Vergnügen gönnte, mit Schwingen und Ständern schauerliche Charaktere auf die umherliegenden Papiere zu zeichnen. Rasch mußte dem Unheil gesteuert werden. Den zweiten Morgen war der Tisch freigemacht, mein Mannl fiel richtig wieder aus, und balzte, daß ich meine helle Freude an ihm hatte. Beantwortete ich sein Reizen, so wurde er nur um so eifriger, ja, sprang oft bis zu mir in's Bette, ließ sich ein Weilchen meine Liebkosungen gefallen, strich aber bald wieder auf den Tisch, wo er weiter balzte.

So wurde er auch mein Lehrer, denn in kurzer Zeit reizte ich nicht nur so schön, wie mein Mannl selbst, sondern hatte auch das Kollern weg, und so balzten wir mit einander um die Wette. Diese Fertigkeit machte mir und Andern noch manchen Spaß, denn einige Male hatte ich das Vergnügen zu sehen, wie sich Jäger durch mich täuschen ließen und mit Anwendung aller möglichen Kunstgriffe auf mich anschlichen.

Vor unserm Hause befand sich ein mit dichten Sträuchern eingefaßter Rasenplatz, hier gefiel sich mein Mannl am besten. Er scharrte und suchte da herum, wie gewöhnliche Haushühner, welche oft in seine Nähe kamen, aber von ihm auch keines Blickes gewürdigt wurden. Wagte es aber der Haushahn sich zu nahen, so flog mein Mannl, wie ein Falke auf den armen Hahn, ritt förmlich auf ihm, und versetzte ihm so heftige Flügelschläge und Schnabelhiebe, daß er blutend eiligst die Flucht ergriff. Oft balzte er auf seinem Lieblingsplatz und brach plötzlich mitten im Satze ab, streckte den Kopf und verschwand mit eiligen Schritten. Dann war auch gewiß ein Raubvogel, oft in schwindelweiter Höhe sichtbar, und mein Mannl, wenn auch vertraut wie keiner, bewahrte doch die angeborne Vorsicht und brachte seine werthe Person in Sicherheit. Nie verließ er früher sein Versteck, bevor er sich gründlich überzeugte, ob die Luft auch rein sei.

Bei so glänzenden Eigenschaften konnte es gar nicht anders kommen, als daß Mannl's Ruhm die ganze Gegend erfüllte, und Mimrode von nah und ferne sich um die Ehre seiner persönlichen Bekanntschaft bewarben. Aber auch eine Reihe hoher Herren könnte ich nennen, denen ich mein Mannl vorführte, ich begnüge mich jedoch nur Se. Durchlaucht Fürsten Ferdinand von Lobkowitz zu nennen, den hohen Besitzer von Eisenberg selbst.

Ja die Kunde von Mannls Großthaten und Liebenswürdigkeit brach sich selbst Bahn bis in die Salons Ihrer Durchlaucht der Frau Fürstin und ich erhielt eines Tages den Auftrag, mich mit ihm zu produziren. Mit ruhiger Würde, im stolzen Selbstbewußtsein bewegte er sich ganz ohne genirt auf den glatten Parketten, und brauchte von meiner Seite keine lange Aufmunterung, so fing er auch zu balzen an. Aber hier

Digitized by Google

gerade an dieſem Orte, wo mir ſoviel daran lag, uns im beſten Lichte zu zeigen, machte ſich mein Mannl eines ſolchen Vergehens gegen die erſten Regeln von Knigge's Umgang mit Menſchen ſchuldig, daß ich nur mit Widerſtreben mich der Pflicht als gewiſſenhafter Biograph unterziehe und weiter relationire. Als nämlich die hohe Frau ganz zu ihm hintrat, um ihn genauer zu beſehen, ſtürzte er ſich auf ihre Fußſpitzen und zwar ſo heftig, daß ſich die Frau Fürſtin auf einen Divan flüchten mußte.

Aber unerbittlich ſchreitet das Schickſal vorwärts, ganze Geſchlechter vernichtend mit eiſernem Tritt! — Ich war mit Zeichnen von Forſtkarten beſchäftigt und hatte allerlei Farben ausgekramt, als ich plötzlich abgerufen wurde; ohne mir erſt Zeit zu nehmen, meine Zeichenrequiſiten aufzuräumen, entfernte ich mich und kam erſt ſpät wieder. Den nächſten Morgen war mein Mannl bei meinem Erwachen noch nicht munter, ich ſchaue nach ihn — o Entſetzen! ſtarr und ſteif lag er ausgeſtreckt todt am Boden. Mein Schmerz war groß, und ich ſchäme mich nicht es auszuſprechen, gar manche Thränen weihte ich ſeinem Andenken.

Die Urſache ſeines jähen Todes war einfach die, daß er nach meinem Weggehen auf den Tiſch flog, und dort ein Paar Stückchen Gummigutt verſchluckte. Möglich, daß er bei rechtzeitiger Hülfe noch gerettet worden wäre, denn ich fand auf den Dielen an zwei Stellen ſchleumige Entleerungen, die viel Gummigutt enthielten.

So endete ein Vogel, der im natürlichen Zuſtande ſo ſcheu iſt, daß wir Jäger mit Recht ſagen, er habe auf jeder Feder zwei Augen, deſſen Zähmung aber eine ſo vollkommen gelungene war, wie ſie wohl kaum ein zweites Mal vorkommen dürfte. Sic transit gloria mundi!

Friede ſeiner Aſche!

Reinwieſe, im Mai 1861.

Schönbach,
Oberförſter.

Kurze Umſchau auf dem Felde des Sports.

Die Sportjournale enthalten die neueſten Bülletins über das Befinden der Grouſe's. Zunächſt aus dem nördlichſten Theile Schottlands, der Grafſchaft Inverneß; dort war zwar im Mai ein ungewöhnlich reicher Schneefall eingetreten, derſelbe beſchränkte ſich aber auf einzelne Lokalitäten und war nichtsweniger als allgemein. Freilich wo er einfiel, zerſtörte er die junge Brut; aber in den verſchonten Mooren findet man Ketten von 9 Stück und darüber; die jungen Vögel waren hier bereits Mitte Juni ſo flügge, daß ſie 300 Yards zurücklegen konnten. Erfahrene Grouſe's-Jäger halten es nicht für unwahrſcheinlich, daß eine gute „Büchſe" ſeinerzeit 60 Paar (?) an einem Jagdtage wird erlegen können. Am ſchlimmſten ſieht es in Banffſhire und bei Aberdeen aus, dort fand der Nachwinter im Mai die Jungen bereits ausgeſchlüpft, während weiter nordwärts theilweiſe die Hennen noch auf den Eiern ſaßen. Doch findet man auch im Süden noch jetzt viele Neſter mit unbebrüteten Eiern — es ſind ſolche, wo die Alten der Seuche (disease) erlagen.

Im Juni traten ausgiebige Regen ein, welche der jungen Brut ſehr förderlich waren (improved him); am Ende der Brutſaiſon ergab ſich wie geſagt eine überraſchende Durchſchnittszahl der einzelnen Ketten. Auch die Rephühnerbrutzeit gab heuer ein günſtigeres Reſultat als erwartet worden, obwohl nicht zu läugnen iſt, daß ſchon ſeit einigen Jahren die Anzahl derſelben nie beſonders groß geweſen iſt. Hingegen ſind Wildenten heuer ſehr zahlreich. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, ſo ſchließt ein dießfälliger Bericht, ſo ſind die Ausſichten auf den 12. Auguſt (Eröffnungstag der Feld- und Moorjagden) äußerſt günſtig.

Ueber die Frage, wann wohl die Breechloaders (von rückwärts zu ladenden Gewehre) erfunden worden ſeien, wird bemerkt: Die Breechloaders ſind nicht, wie irrthümlich angenommen wird, eine Erfindung der Neuzeit. Die Venetianer hatten ſie bereits im 17. Jahrhundert. In dem britiſchen Armee-Muſeum befindet ſich ſogar ein ſolches Gewehr, welches die Jahreszahl 1545 trägt, und von dem Wrack eines bei Spithead geſunkenen Schiffes, Mary Roſe, herrührt. Ebenſo erwähnt ſchon zur Zeit Heinrichs VIII. Sir Howard Douglas eines kleinen Vierpfünders mit Kammer, von rückwärts zu laden, welcher die Marke der holländiſch-oſtindiſchen Kompagnie trug.

Digitized by Google

Der „Field“ thut uns wieder die Ehre an, unserer Nummer vom 15. Mai einen Artikel zu entnehmen. Es ist der Bericht über die Jagd Sr. Hoheit des regierenden Herrn Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha im Forste von Winterstein im Thüringerwald. Wir konstatiren mit Vergnügen, daß der Gentleman-Editor es nie versäumt, die Quelle zu zitiren, aus der er geschöpft hat.

Einen schmerzlichen Eindruck machte in der Sportswelt der Hintritt eines gefeierten Wettrennpferdes. Klarikoff ist sein Name. Gezüchtet von Mr. Bowes und trainirt von John Scott zu Whitewall für Mr. Padwick, hatte Klarikoff eine kurze, aber glänzende Laufbahn. Sein erstes Auftreten war voriges Jahr im Doncaster-Rennen, wo er drei gepriesene Renner hinter sich ließ; beim Newmarketer ersten Oktoberrennen war er zweites Pferd, aber im Houghton-Rennen rächte er sich, indem er seinen Besieger und verschiedene andere weit hinter sich ließ. Im Frühjahr engagirte ihn sein Herr im Derbyrennen; im ersten Rennen ward er besiegt und zwar unter verdächtigen (suspicious) Nebenumständen, im zweiten stürzte er unmittelbar nach dem Starten. Nichtsdestoweniger betheiligte sich Lord St. Vincent durch Vertrag mit Klarikoff's Eigenthümer Mr. Padwick auf die Hälfte der noch bevorstehenden möglichen Gewinne für alle noch ausstehende Engagements, und zahlte dafür 5000 Pfund Sterling.

Klarikoff aber sollte ein trauriges Schicksal haben — er verbrannte im Eisenbahnwagen während seines Transports von Kingscroß nach Doncaster. In dem betreffenden Waggon befanden sich vier Pferde mit den Köpfen gegen die Maschine gerichtet. Noch bei Retford sah der Bursche, der mit Beaufsichtigung der Pferde des Trains beauftragt ist, nach, und fand Alles in Ordnung. Aber zwischen Retford und Doncaster fing der Waggon auf eine bisher unaufgeklärte Weise Feuer. Die drei Reitknechte, welche mit den Pferden eingesperrt waren, machten so viel Lärmen, als ihnen möglich war, aber vergebens, keiner der Kondukteurs hörte sie. Um ihr eigenes Leben zu retten, blieb ihnen nichts übrig, als bei den Fenstern hinauszuspringen, während der Train eben mit einer Schnelligkeit von 40 englischen Meilen pr. Stunde dahinbrauste. Sie kamen glücklich zur Erde, und trugen nur einige tüchtige Kontusionen davon. Der Unfall wäre erst beim Ende der Fahrt bemerkt worden, wenn nicht Leute auf einer kleinen Zwischenstation dem Zugführer zugerufen und Zeichen gemacht hätten.

Man bremste alsogleich, der Waggon war bis auf die Achsen herab verbrannt; von Klarikoff fand sich nichts als ein Stück Hinterbein, das übrige war ein Häufchen Asche.

Man telegraphirte sogleich an Herrn Padwick, welcher eben in Greenwich bei einem fröhlichen Male saß, ebenso an Lord St. Vincent und an Lord Derby. Auch John Scott, der edle Jockey, ward benachrichtigt, und er war eigentlich der am tiefsten Ergriffene.

Da die Eisenbahngesellschaft nur 50 Pfund Sterling Schadenersatz für ein Pferd zahlt, so ist der Schaden für die beiden Eigner unberechenbar.

Die Blätter knüpfen an diesen Unfall zwei Wünsche:

1. es möchten die Waggons für Pferde (nur diese?) aus feuerfestem Materiale konstruirt werden;

2. bei jedem Train sollte an der Außenseite immer ein Ausluger sein, der da schauen und horchen müßte, ob nicht irgend ein Unfall sich zugetragen habe.

In Middle-Park wurden jüngst die Jährlinge (yearlig) dieses königlichen Gestütes an den Meistbietenden verkauft und die Auktion war in der That ein Ereigniß. Dieses Institut hatte im vergangenen Winter sehr viel Unglück; in den Paddock's (Pferdeständen) wüthete eine Seuche, welche mehrere der edelsten Pferde hinwegraffte, worunter den Ellerdale, welcher wenige Wochen früher um 1120 Guineen gekauft worden war. Zum Verkaufe kamen dießmal 37 Füllen edler Zucht, wofür ein Gesammtbetrag von 9559 Guineen einging. Am theuersten ging das vom Obersten Towneley (Eigenthümer der unsern Lesern bekannten „Kesselpauke“) erstandene Bay colt, (rothbraunes Hengstfüllen) weg, nämlich um 1500 Guineen, das nächstwerthvolle Pferd kaufte Lord Stamford um 1100 Guineen. Das billigste ging um 34 weg.

Die Saison der Yacht-Clubs ist jetzt auf ihrer Höhe. Die Zeitungen wimmeln von Einladungen zu Regatten (Wettruder- oder Segelfahrten). Die großartigste Regatta dürfte die des königlichen irländischen Yacht-Clubs sein, welche am 16., 17. und 18. Juli im Hafen von Kingstown stattfindet. Schüsseln und Börsen mit 100 bis 10 Sovereigns sind da zu gewinnen, auch fehlt die Nummer nicht, welche man Lilliputan-Race zu benamsen pflegt; es ist

Digitized by Google

dieß eine Wettfahrt mit allerkleinsten Yachts, nicht über 6 Tonnen Gehalt. Ein großer Theil der Preise ist von diversen Eisenbahngesellschaften gespendet, welche natürlich bei dem Zusammenströmen der Theilnehmer und Zuschauer ihre Rechnung finden.

Auch hat sich eine neue Dampfschiffahrts-Unternehmung aufgethan, welche den Sportsmen den Besuch Norwegens, des jetzt so sehr in der Mode stehenden, erleichtern will. Die darüber redende Ankündigung meldet uns: Das schöne neue im Clyde (bei Glasgow) gebaute Dampfschiff Anna von 400 Tonnen, mit Maschinen von 150 Pferdekraft, Kapitän J. B. Altona, segelt von Hull nach Bergen am Freitag 31. Mai, 21. Juni, 12. Juli, 2. August, 23. August, 13. September, 2. Oktober und 25 Oktober nach Ankunft des Abendtrains von London. Dieß ist die direkte Route nach dem b e s t e n Theile von Norwegen, was Scenerie, Lachsfische und Schießsport betrifft.

Die Anna bietet alle Bequemlichkeit für Kabine-Passagiers und kommt zeitig früh am Montag in Bergen an, von wo aus sich Dampfer nach Drontheim und noch nördlicher anschließen. Preis nach Bergen 3 Pfund 3 Schillinge! —

Da wir eben bei Ankündigungen verweilen, so sei uns gestattet, eine sehr lockende zu erwähnen.

Sie ladet zum Besuche von Avergenny in der wallisischen Grafschaft Monmouth ein. Die Fischwässer dieser Gegend sind durch kostspielige Einrichtungen, durch gewissenhafte Schonung u. s. w. auf den wünschenswerthesten Grad sportlichen Reizes gebracht. Die Saison für Forellen beginnt dort am 1. März, für Lachse am 14. Die „noblen" Ruinen vom Schloß Raglan („krim"igen Andenkens), sind in der nächsten Nähe, die der Abtei Llanthoney 10 englische Meilen entfernt. Von London sowohl als von Manchester, Liverpol oder Birmingham gelangt man in 10 Stunden pr. Eisenbahn nach Avergenny, wo täglich 8 Trains stillehalten. Sowohl im Städtchen selbst, als in der Umgegend an den Fischwässern sind äußerst komfortable Hotels, auch Privatwohnungen. Die Wässer, aus den Zuckerhutburgen (Sugar loaf monetains) entspringend, sind so limpid, als nur denkbar ist. Dabei ist die dem Angelsportsman so nothwendige Ruhe nicht ausgeschlossen, trotz der Nähe der Eisenbahn. Die Szenerie ist so schön, als irgendwo in den drei Reichen! — (Herz, mein Herz! was willst du mehr?)

Am 4. bis 13. Juli sollte zu Wimbledon das zweite Preisschießen des National-Büchsenschützen-Vereines stattfinden. Wir finden bislang nur erst die Programme in den Journalen. Der erste (Königin-) Preis besteht in 20 Whitworth-Büchsen, wovon jede 25 Pfund Sterling werth ist, nebst einer silbernen Medaille.

Der Prinz von Wales setzte einen Becher aus, und läßt dem Gewinner die Wahl, oder den Becher oder baare 100 Pfund Sterling nehmen will: sein Vetter, der Herzog von Cambridge königl. Hoheit, offerirt einen Becher oder 50 Pfund. Die Einlage variirt auf den Scheiben von 10 Schillingen bis zu 2 Pfund.

Außer den offiziellen Preisen, die von hohen Personen und Korporationen ausgesetzt sind, haben noch verschiedene Freunde des Scheibenschießens kleinere Ehrengaben gespendet, z. B. Wertley Richards Esq.: 3 Büchsen, Lord Vernon: 1 Büchse von Henry, Lady Albinia Foster desgleichen, dann Garle Brown Esq. Kupferstiche im Werth von 265 Pfund, Messrs. Burrow: 3 Ferngläser im Werth von 21 Pfund, der Herzog von Wellington: 50 Pfund u. s. w.

Vom 4. bis 18. August findet dann das französische National-Preisschießen statt, wofür Preise im Gesammtbetrag von 56,000 Franken ausgesetzt sind.

(Nähere Auskunft bei W. Augier, Administrateur du Tir, Boulevard St. Denis Nr 8 in Paris.)

Zu Hornsey-House fand am 28. Juni wieder ein solennes Taubenschießen statt, Einsatz 5 Sovereigns, an welchem Mitglieder von 10 Londoner Clubs, sowie Offiziere von der königlichen Land- und Seemacht Theil nahmen. Bedingungen waren: Gewehre vom Kaliber Nr. 11 oder weniger, $1\frac{1}{8}$ Unzen Gewicht der Ladung, Schrot Nr. 5, 6 oder 7.; für jede $\frac{1}{8}$ Unze mehr wird die Entfernung um 1 Yard vermehrt. Patronen von Brech-loadars (von rückwärts zu ladenden Gewehren) müssen dem Handicapper Herrn Frank Heathcote vorgewiesen werden, Drahtpatronen (wire cartridges) sind nicht gestattet. Alle Streitigkeiten schlichtet der Handicapper und zwar ohne Appellation, 6 Tauben pr. Schützen.

Das Resultat war: Oberst A. Frazer belam den ersten Preis (einen goldenen Becher und 150 Pfund); der ehrenwerthe C. Cole den

Digitized by Google

2. (80 Pfund), die Squires Seymour und Wigram den 3. und 4. (50 Pfund und 48 Pfund.)

Auch Kapitän Berkeley, dann die Herrn Dawson Damer (Parlamentsmitglied), Bateson und Vivia hatten alle 6 Tauben getroffen, wurden aber in der Nachprobe von obigen Gentlemen besiegt. Lord Huntingfield fehlte die 2. und 3. Taube, Mr. Walsh die 1., 3. und 5. Taube, Oberst Annesley die 1. und 6. u. s. w.

Auch Mr. Blondin, der Niagara-Seiltänzer, der gegenwärtig im Londoner Krystallpallast seine Künste treibt, spuckt viel in den Sportblättern, vielleicht wegen der Aufregung (excitment), die das Ansehen seiner halsbrecherischen Kunststücke erregt. Auf die (falsche) Nachricht hin, Herr Blondin habe vergebens 100 Pfund für Denjenigen geboten, der sich von ihm in einem Schubkarren auf dem Seile bis an die Decke des Saales führen lassen wollte, erhielt er nahezu tausend Briefe von Leuten, die sich zu dem Wagestück antrugen. Ja, es gab welche, die sich anboten, im Vertrauen auf seine Geschicklichkeit, sich mit 50 Pfund begnügen zu wollen. Und einer setzte hinzu: Wenn Herr Blondin mit ihm herunterfiele, und er (der Beschubkarrte) den Hals bräche, so bäte er, das Geld seiner alten Mutter einzuhändigen. Bekanntlich hat das Parlament sich hineingemischt, und Herrn Blondin untersagt, irgend ein anderes Genick, als das seinige, in Gefahr zu bringen. Daß der Mann übrigens das Aeußerste in seiner Kunst leistet, ist bekannt. Das Fürchterlichste ist, wenn er mit einer dicken Kappe über den ganzen Kopf und mit gebundenen Händen, das Seil bis zur Decke, vor- und rückwärts, hinauf und wieder hinunterläuft, und am gefährlichsten Punkte absichtlich Miene macht, zu straucheln, als ob er herabfallen wollte!

Wir hoffen, daß im nächsten Jahre Mr. Blondin auch uns auf dem Kontinent Gelegenheit zu einiger Aufregung geben wird.

Wir erhalten so eben die neuesten Sportjournale und entnehmen ihnen eine Berichtigung in Bezug auf die Verbrennung des Racepferdes „Klarikoff" in einem Eisenbahnwagen. Diese Berichtigung rührt von dem Thierarzte Fred. Chamberlain her, und lautet im Auszuge wie folgt:

„Sir! Ich war erstaunt, einen Paragraph in Ihrer letzten Nummer zu lesen, worin die wunderbare Rettung der Reitknechte durch Herausspringen aus dem Train erzählt wird, und behauptet wird, es habe sich von „Klarikoff" nur ein Stückchen Hinterfuß und ein Häufchen Asche vorgefunden.

Beides ist unwahr. Die Bursche sprangen nicht heraus, und der edle Gaul ist in seinen äußeren Umrissen vollständig erhalten worden.

Das Pferd befand sich in einem Privatbehälter (van), und dieser stand auf einem für Wagen bestimmten offenen Eisenbahnlastkarren. Als nun der Rauch im Behälter zu beschwerlich wurde, brauchten die Bursche nur herauszutreten, indem auf dem Lowriefarren ringsum Raum genug war, um sich aufzustellen. Sie wurden dadurch von dem gefährlichen Kunststück enthoben, von einem Eisenbahntrain herabzuspringen, der mit einer Geschwindigkeit von 40 Meilen per Stunde dahersauste!

Als man stille hielt, war der Waggon nicht bis an die Achsen herab durchgebrannt, sondern äußerlich fast ganz unbeschädigt — die Pferde aber todt, d. h. vom Rauche erstickt.

Zwischen dem Ausbruch des Feuers und dem Anhalten auf der Station verliefen höchstens fünf Minuten, und es gehört schon eine starke Fantasie dazu, sich einzubilden, daß in diesen kurzen Zeiträumen ein so großes Thier bis auf ein Stück Bein und ein Häufchen Asche vernichtet werden könne.

Im Gegentheil war Klarikoff's Körper so wohl erhalten, daß aus dem äußeren Aussehen wohl schwerlich Jemand die Todesursache errathen haben würde!"

Und so schreibt man Geschichte! —

Digitized by Google

Das Jagdprotokoll

Sr. k. k. apost. Majestät des Kaisers Franz Josef.

Jahr und Tag	Gegend und Reviere	Haarwild: Rothwild: Hirsche	Thiere	Damwild	Reh	Gemsen	Schwarzwild	Hasen	Kaninchen	Füchse	Verschiedenes	Federwild: Auerhahn	Birkhahn	Haselhahn	Fasanen	Rebhühner	Wachteln	Schnepfen	Enten	Verschiedenes	Stück	Zusammen
1848	Hradisch bei Olmütz:																					
9. Dz.	Revier Comotau .	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—			—	1
11. „	„ „ . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—			—	1
13. „	„ „ . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—			—	1
18. „	Großwisternitz:																					
	Revier Dakabad .	—	—	—	2	—	—	4	—	—	—	—	—	—	—	4	—	—			—	10
23. „	Littau bei Olmütz:																					
	Neuschloßer Revier	—	—	—	8	—	—	1	—	—	—	—	—	—	20	—	—	—			—	29
25. „	„ Pürsche	1	4	1																		6
27. „	„ „			5				—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—			—	5
	Großwisternitz:																					
29. „	Revier Niklowitz .	—	—	—	2	—	—	9	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—			—	11
1849	Littau bei Olmütz:																					
18. Jan	Revier Allee . .	—	—	—	2	—	—	10	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—			—	12
	Zusammen	1	4	6	14	—	—	25	—	—	—	—	—	—	20	5	—	1	—		—	76
1849																						
9. Mz.	Hradisch bei Olmütz:																					
	Revier Comotau .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—		—	1
10. „	„ „ .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—		—	2
12. „	„ „ .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	Moorschnepfen	1	2
27. „	„ „ .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—		—	1
30. „	Alter Revier . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	—		—	3
31. „	Revier Comotau . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	5 Moorschnepfen, 2 Wasserhühner	7	7
2. Apl.	Großwisternitz . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4	—		—	4
4. „	Comotau, Lodonitz .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	9 Moorschnepfen, 3 Wasserhühner	12	12
11. „	„ „ .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	17 Bekassinen,	25	25
12. „	Revier Comotau bei Chalkowitz . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	8 Wasserhühner		
14. „	Großwisternitz . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	2 Bekassinen, 1 Wasserhuhn	3	4
21. „	Comotau Chalkowitz .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	5	—		—	5
		—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	5 Bekassinen, 3 Wasserhühner	8	8
23. „	„ Lodonitz .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	10 Bekassinen, 4 Wasserhühner	14	14
24. „	„ Chalkowitz	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1 Moorsch., 3 Bekasin., 2 Wassh.	6	6
25. „	„ Lodonitz .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	5 Bekassinen.	8	8
5. Mai	Schönbrunn	—	—	—	1	—	—	—	1	—	*)	—	—	—	—	—	—	—	—	2 Wasserhühner	—	2
7. „	„	—	—	—	1	—	—	—	1	—	10	—	—	—	—	—	—	—	—		—	12
9. „	Lainzer Thiergarten	1	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		—	2
14. „	Schönbrunn	—	—	—	1	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Sperber	1	4
16. „	„	—	—	—	2	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		—	4
18. „	„	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		—	1
25. „	Hütteldorf. Pürsche .	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		—	1
1. Jun	„ „ .	1	—	1	—	—	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		—	5
	Nachmitt. Schönbr.	—	—	—	1	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Turteltaube	1	3
2. „	Hütteldorf. Pürsche .	3	—	—	—	—	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		—	6
4. „	„ „ .	—	1	3	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		—	5
6. „	„ „ .	3	—	—	—	—	6	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		—	9
13. „	„ „ .	3	—	—	—	—	—	—	—	—	1)	—	—	—	—	—	—	—	—	Kukuk	1	5
14. „	Laaber Thiergarten	2	—	5	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		—	8
	Latus	14	1	9	8	—	14	—	7	—	11	—	—	—	—	1	—	17	—		87	169

*) 10 Eichhörnchen. 1) 1 Eichhörnchen.

Digitized by Google

Jahr und Tag	Gegend und Reviere	Haarwild: Rothwild Hirsche	Rothwild Thiere	Damwild	Reh	Gemsen	Schwarzwild	Hasen	Kaninchen	Füchse	Verschiedenes	Federwild: Auerhähne	Birkhähne	Haselhühner	Fasanen	Rebhühner	Wachteln	Schnepfen	Enten	Verschiedenes	Fische	Zusammen
1849	**Translatus**	14	1	9	8	—	14	—	7	—	11	—	—	—	—	1	—	17	—		87	169
16. Jun	Hütteldorfer Thiergt.	1					5															6
20. „	„ „	1					2															3
22. „	„ „	1					2															3
6. Juli	„ „	3		1			3															7
9. „	„ „	2					4															6
12. „	„ „			8			4															12
13. „	Schönbrunn				1				10													11
17. „	Laaber Thiergarten	3					5															8
18. „	Hütteldorfer Thiergt.				1		5															6
20. „	Schönbrunn							2	14						4	1	26					47
21. „	Hütteldorfer Thiergt.	5					1															6
26. „	„ „	3					5															8
26. „	Lainzer Thiergarten	5		3			4															12
28. „	Inzersdorf							2	12							13	12					39
31. „	Inzersdorf							6								53	3					62
1. Aug.	Hennersdorf							3								51	8			1 Sperber, 1 Nußheher.	2	62
2. „	Schönbr. a. d. Garten							2							43	19						66
6. „	Inzersdorf							5	4							41	10					60
9. „	Weittau							2	5						36	30	4					77
11. „	Hennersdorf							5								36	3					44
14. „	Hetzendorf							2								22						24
17. „	Ischl Höll					6																6
24. „	Laaber Thiergarten	4	2				10															16
27. „	Oberlaaerberg							6								53						59
30. „	Lazenburg							12							8	46						66
1. Sept.	Oberlaaerberg							7								82						89
3. „	Oberlaa							10								51						61
5. „	Ischl hohe Schrott					4																4
12. „	Inzersdorf							3								102						105
16. „	Gattergehölz Schönbr.				2			3	14						16	24	1			Specht	1	61
17. „	Oberlaaerberg							6								84						90
19. „	„							1								109						110
23. „	Schönbrunn							4	36	2*)					21							63
25. „	Himberg							3							24	93						120
1. Okt.	Schönbrunn				1				25						27							53
15. „	„								76						24			1				101
16. „	„							2	62						33							97
20. „	Kaiser Franz Remise							58							19	113						190
26. „	Schönbrunn							1	80						26							107
29. „	Lainzer Thiergarten			5			41	3														49
31. „	Schönbrunn							1	61						39							101
5. Nov.	„							2	62						52							116
8. „	Unter-Prater							2	4						145	51						202
14. „	Hütteldorfer Thiergt.	1	1				10															12
17. „	Schönbrunn							1	68						30					Sperber	1	100
20. „	Ober-Prater							1	3						29	30						63
3. Dez.	Holitsch							2							394	107				Falke	1	504
18. „	Lainzer Thiergarten						100															100
1850																						
3. Jän.	Aspern							1	5						134	65				Nußheher	1	206
8. „	Lainzer Thiergarten			34			53															87
19. Feb	Schönbrunn				1				58						42							101
	Zusammen	43	4	66	14	10	268	158	606	—	13	—	—	—	1116	127	67	18	—		93	3777

*) 2 Amerikanische Hasen.

Jahr und Tag	Gegend und Reviere	Haarwild: Rothwild: Hirsche	Rothwild: Thiere	Damwild	Reh	Gemsen	Schwarzwild	Hasen	Kaninchen	Füchse	Verschiedenes	Federwild: Auerhahn	Birkhahn	Haselhahn	Fasanen	Rephühner	Wachteln	Schnepfen	Enten	Verschiedenes	Fische	Zusammen
1850																						
2. Mz.	Prater	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—		—	1
9. „	Hütteldorf	—	—	—	1	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—		—	3
15. „	„	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—		—	1
27. „	Prater	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—		—	2
3. Ap.	Hüttelsdorf	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	—		—	3
3. „	Abends. Prater	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—		—	2
4. „	Aspern	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	3	—	Nußheher	2	6
5. „	Prater	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—		—	2
6. „	Aspern	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	5	—	Nußheher	1	8
8. „	Langenzersdorf	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—		—	1
9. „	Aspern	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	2	—		—	3
27. „	Reichenau. Lerchwald	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—		—	1
1. Mai	„ Lerchkogl	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—		—	1
7. „	„ Feuchter	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—		—	1
29. „	Prater	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	Krähen	94	95
7. Juni	Lazenburg	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4[1]	—	—	—	—	—	—	—	3	20 Dohl., 1 Taube, 2 Rohrdomm., 4 Sperber	27	34
13. „	„	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3[2]	—	—	—	—	5	4	—	3	2 Turteltaub, 32 Dohl, 1 Sperb.	35	50
14. „	Schönbrunn	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Nachteule	2	2
15. „	„	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Nachteule	2	2
17. „	Lainzer Thiergarten	—	—	5	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		—	6
4. Juli	„ „	—	—	3	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		—	5
22. „	Lazenburg. Hasenhetze	—	—	—	—	—	—	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		—	4
25. „	do. Hetz- u. Schießjagd	—	—	—	—	—	—	9	—	—	—	—	—	—	1	16	—	—	—		—	26
30. „	Guntramsdorf	—	—	—	—	—	—	4	—	—	—	—	—	—	5	11	—	—	—		—	20
„ „	Lazenburg. Hasenhetze	—	—	—	—	—	—	7	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		—	7
1. Aug.	„ „	—	—	—	—	—	—	7	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		—	7
13. „	„ „	—	—	—	—	—	—	14	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		—	14
19. „	Ischl. Glauslahngang	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		—	3
24. „	Langbath. Hirschlucken	—	—	—	—	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		—	4
26. „	Offensee. Krapfenkahr	—	—	—	—	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		—	4
31. „	Lazenburg. Hasenhetze	—	—	—	—	—	—	16	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		—	16
3. Spt.	„ „	—	—	—	—	—	—	24	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		—	24
21. „	„ „	—	—	—	—	—	—	21	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		—	21
26. „	„ „	—	—	—	—	—	—	13	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		—	13
29. Okt.	Schönbrunn	—	—	—	1	—	—	—	45	—	—	—	—	—	76	4	—	—	—		—	126
23. „	„	—	—	—	—	—	—	4	36	—	—	—	—	—	80	1	—	—	—		—	121
4. Nov.	Holitsch	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1[3]	—	—	—	310	125	—	—	—		—	437
8. „	Mannswörth	—	—	—	—	—	—	165	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—		—	166
11. „	Prater	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	83	30	—	—	—	Nachteule	1	115
23. „	Schönbrunn	—	—	—	—	—	—	5	21	—	—	—	—	—	54	7	—	—	—		—	87
30. „	Vösendorf	—	—	—	—	—	—	221	—	—	—	—	—	—	—	4	—	—	—		—	225
6. Dez.	Aspern	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	145	29	—	1	—		—	175
10. „	Lazenburg. Hasenhetze	—	—	—	—	—	—	18	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		—	18
14. „	Anhof	—	—	—	—	—	64	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		—	64
17. „	Lazenburg. Hasenhetze	—	—	—	—	—	—	17	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		—	17
20. Dez	„ „	—	—	—	—	—	—	15	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		—	15
27. „	Hüttelsdorf	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	2	—	—	—		—	3
1851																						
7. Jän.	Lazenb. Kaiser-Remise	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	4	260	—	—		—	265
11. „	Lainzer Thiergarten	—	—	4	—	—	38	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		—	42
17. „	Guntramsdorf	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	72	68	—	—	—		—	141
15. Fb.	Schönbrunn	—	—	—	—	—	—	2	51	—	—	—	—	—	68	—	—	—	—	Sperber	1	122
	Zusammen	3	—	12	2	8	105	571	153	1	8	2	1	—	900	566	4	24	6		165	2531

[1]) 4 Eichhörnchen. [2]) 3 Eichhörnchen. [3]) 1 Eichhörnchen.

Digitized by Google

Jahr und Tag	Gegend und Revière	Haarwild: Roth-wild Hirsche	Thiere	Damwild	Rehe	Gemsen	Schwarzwild	Hasen	Gaisenchen	Verschiedenes	Federwild: Auerhahn	Birkhahn	Haselhahn	Fasanen	Rebhühner	Wachteln	Schnepfen	Enten	Verschiedenes	Hühner	Zusammen
1851.																					
17. Mz.	Hütteldorf	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	—		—	3
20. „	Aspern																5				5
21. „	Prater																1				1
22. Ap.	Reichenau. Schwarzeck										1										1
23. „	do. Promisquewald	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—		—	1
26. „	do. Lerchwald										1										1
2. Mai	do. „	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	1	—		—	2
8. „	do. Promisquewald										1										1
9. „	do.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—		—	1
14. „	do. Feuchter											1									1
6. Juni	Laxenburg	—	—	—	—	—	—	1	—	2[2]	—	—	—	—	—	—	—	10	Dohlen	12	25
2. Juli	Lainzer Thiergarten	1	1																		2
7. „	Hütteldorf	2	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		—	5
9. „	Lainzer Thiergarten	3	1																		4
11. u. 12.	„ „ „	2	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		—	5
15. „	Hütteldorf	1																			1
21. „	Laxenburg. Hasenbeze	—	—	—	—	—	—	21	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		—	21
25. „	„							14													14
29. „	do. und Schießjagd	—	—	—	—	—	—	16	—	—	—	—	—	22	10	—	—	15		—	63
6. Aug.	Ischl. Höll	—	—	—	—	9	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		—	9
8. „	Ischl. hohe Schrott	—	—	—	—	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		—	4
12. „	Inzersdorf	—	—	—	—	—	—	12	—	—	—	—	—	—	79	—	—	37		—	128
18. „	„	—	—	—	—	—	—	10	—	—	—	—	—	—	51	—	—	22		—	83
23. „	Laxenburg. Hasenbeze	—	—	—	—	—	—	19	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		—	19
27. „	Inzersdorf	—	—	—	—	—	—	6	—	—	—	—	—	—	67	—	—	24	Lerchen	2	99
20 Sept.	Mailand, Monza	—	—	—	—	—	—	—	6	—	—	—	—	68	—	—	—	—		—	74
6. Okt.	Laxenburg. Hasenbeze	—	—	—	—	—	—	26	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		—	26
9. „	„ „	—	—	—	—	—	—	18	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		—	18
6. Nov.	Aspern	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	98	77	—	—	—	Haushuhn	1	176
8. „	Lainzer Thiergarten	—	—	11	—	—	38	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		—	49
17. „	Holitsch	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	268	153	—	—	—		—	422
22. „	Guntramsdorf	—	—	—	—	—	—	4	—	—	—	—	—	204	70	—	—	—		—	278
26. „	Schönbrunn	—	—	—	1	—	—	—	22	—	—	—	—	154	5	—	—	—	Nußheher	1	183
29. „	Niederweiden	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	162	166	—	—	—		—	328
3. Dez.	Hennersdorf	—	—	—	—	—	—	96	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—		—	98
11. „	Schönbrunn	—	—	—	—	—	—	—	41	—	—	—	—	77	—	—	—	—	Nußheher	1	119
22. „	Oberlaa	—	—	—	—	—	—	116	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—		—	117
1852																					
2. Jän.	Weittau	—	—	—	—	—	—	—	11	—	—	—	—	121	83	—	—	—	1 Nußheher, 6 Auerhähne	7	222
15. „	Hütteldorf. Thiergart						16														46
	Zusammen	9	8	11	1	13	84	360	80	—	2	6	1	—	1174	764	—	10	103	24	2655
30. Mz.	Hütteldorf	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1 Eule, 1 Sperber, 1 Nußheher	3	4
31. „	Brigittenau	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	2	—	—	1	—	—	4
1. April	„	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	2		—	4
2. „	Prater	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2		—	2
3. „	Aspern	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	5	Eule	1	6
6. „	Brigittenau	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1
14. „	Gutenstein	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		—	—
15. „	Reichenau Hinterleiten	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1		—	1
16. „	„ Schwarzeck	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—		—	2
25 u. 26.	Gutenstein	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		—	—
28. Apr.	Neuberg. Almbauer	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1		—	1
29. „	„ Hinterleiten	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—		—	1
„ Abds	„ Almbauer	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1		—	1
30. Apr.	„ Gröpper	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1		—	2
1. Mai	„ 24 Graben	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—		—	2
2. „	„ Grubschl	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—		—	1
3. „	Reichenau. Lerchwald	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—		—	1
12. „	„ „	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—		—	1
	Latus				1						9			1	3			16		4	34

2 Eichhörnchen.

Digitized by Google

Jahr und Tag	Gegend und Reviere	Haarwild: Rothwild: Hirsche	Rothwild: Thiere	Damwild	Rehe	Gemsen	Murmelthiere	Hasen	Kaninchen	Füchse	Verschiedenes	Federwild: Auerhahn	Birkhahn	Haselhahn	Fasanen	Rebhühner	Wachteln	Schnepfen	Enten	Verschiedenes	Fische	Zusammen
1852	**Translatus**				1							9			1	3		16			4	34
13. Mai	Reichen. Promisg. wld.											1										1
14. „	„ Feuchter												1							Ringel-Amsel	1	2
19. „	„ Luchsboden											1	1									2
20. „	„ Feuchter												1									1
21. „	Neuberg. Kienthal											2										2
21. „	„ Buchalpt											1										1
23. „	„											2										2
23. „	Reichenau. Großeben												1									1
24. „	„ Lerchwald											1										1
23. Jun	Ungarn, Mezöbeghes									3												3
20. Juli	Ung. Tuschna Bärenj. [2]				1															Eule	1	2
26. „	„ Munkats Bärenj. [4]																					
19. Aug	Ischl. Krapfentar					5																5
22. „	„ Hirschlucken					2																2
21. Okt	Lazenburg							5	2		2				12	230						251
25. „	Holitsch														396	133			37			566
30. „	Schloßhof							42	2						159	182	1					386
12. Nov	Lainzer Thiergarten						49															49
13. „	Großenzersdorf							172								2						174
17. „	Schönbrunn							2	124						135	6				Nußheher	2	269
1. Dez	Unter-Prater							1	9						175	102		1				288
9. Abds	Aspern							2							233	61				Amseln	2	298
1853																						
10. Jän	Hütteldorf									6												6
13. „	Hütteldorf. Thiergart.						63															63
18. „	Hütteldorf				1			7		2												10
	Zusammen			3	7	12	231	137	11	2		17	4	1	111	719	1	17	37		10	2419
4. Ap	Schönbrunn																	1				1
5. „	Brigittenau																	1		Nachteule	1	2
6. „	Hütteldorf																	1				1
7. „	„																	2				2
8. „	Aspern										1							5		Eule	1	7
15. „	Schönbrunn																			Storch	1	1
1. Mai	Reichenau. Schwarzeck											1										1
2. „	„ „											1										1
6. „	Neuberg. Sommerau											2										2
7. „	„ Grubbüchl											1										1
10. „	„ Falkenstein											1										1
9. „	„ Semmerau											1										1
17. „	„ Glashüttenholz											3										3
„ Abd.	Reichenau. Feuchter											1										1
18. „	„ „												2									2
24. „	„ „											1										1
27. „	„ Sigbüchl											1										1
28. „	Neuberg. Falkenstein											2										2
30. „	„ Naßkar											2	1									3
31. „	„ „											1										1
1. Juli	Schönbrunn							1														1
3. „	„																			Specht	3	3
																				5 Reiher, 1 Wachtelkönig	6	26
5. „	Lazenburg							1							2	1			16			
9. „	„																		11	Aalken	2	13
20. „	„							1							1	5			15	1 Specht, 1 Wachtelkönig	2	24
25. „	„																		13	Wildtauben	2	15
26. „	„							4														4
27. „	„							7														7
2. Aug	„							1								8		1	14	1 Regenpfeifer, 1 Kiebitz	2	26
20. „	Ischl. Höll					6																6
	Latus							15			1	18	3		3	14		11	69		20	160

[1]) 2 Eichhörnchen. [2]) 1 Wiesel. [3]) Kein Bär gesehen. [4]) 1 Bär erlegt.

Digitized by Google

Jahr und Tag	Gegend und Reviere	Haarwild: Rothwild Hirsche	Thiere	Damwild	Reh	Gemsen	Schwarzwild	Hasen	Kaninchen	Füchse	Verschiedenes	Federwild: Auerhähne	Birkhähne	Rebhühner	Fasanen	Kapphühner	Wachteln	Schnepfen	Enten	Verschiedenes	Stück	Zusammen
1853	Translatus																				20	160
23. „	Ischl hohe Schrott					6	5	15			1 [1]	18	3		3	14		11	69			5
26. „	„ Wambach	1																				1
13. Sept	Possenhofen																			Moorschnepfe n	3	3
18. „	„				1						1											2
20. „	„																					
24. „	Schönbrunn				1			9	39						75	10				1 Specht 1 Nußh.	2	134
29. „	„				2			1	40						108	6						157
31. „	„							2	29						51	9						91
3. Oct.	Holitsch														388	144	47		56			635
5. „	Laxenburg								6						11	312				Eule	1	330
9. „	Schönbrunn																	1				1
12. „	„								54		1 [2]				44	10						109
22. „	„							3	50						87	6						146
24. „	„																	1				1
26. „	„			2					27						36	3			1			69
30. „	Lainzer Thiergarten							2														2
3. Dez.	Hütteldorf. Thiergart.					1		2														3
10. „	„ „			1		2		1		1												5
14. „	Vösendorf							78								3						81
1854																						
7. Jän	Schönbrunn								4						15					1 Specht, 1 Amsel	2	21
11. „	„				4				8						6							18
13. „	Hütteldorf							1														1
17. „	„							4		1												5
	Zusammen	1	—	1	10	11	3	118	257	3	2	18	3	—	824	517	47	13	126		28	1982
23. Mrz	Schönbrunn																	1				1
24. „	Hütteldorf																	1		Nußheber	1	2
26. „	Brigittenau																	1		Moorschnepfe	1	2
27. „	Hütteldorf																	2				2
28. „	Prater																	2				2
29. „	Schönbrunn u. Lainz																	2				2
30. „	Jedlersee																	2				2
31. „	Brigittenau																	2				2
1. April	Aspern																	5				5
3. „	Schönbrunn																	2				2
5. „	Reichenau. Kreuzberg											1										1
8. „	Schönbrunn																	2				2
11. „	Neuberg. Matthal											1						1				2
18. „	Reichenau Kienberg											2										2
3. Mai.	Neuberg. Glashüttenh.											2										2
6. „	Reichenau Lockerbeden											1										1
8. „	Neuberg. Falkenstein											1										1
13. „	Reichenau. Feuchter											2										2
12. „	Laxenburg																		1	1 Taube, 1 Sperber, 4 Dohlen	6	7
16. „	Reichenau. Hocheibl												1									1
„ Abds	Neuberg. Hocheck											1										1
17. Mai	„ Grubbüchl											1										1
23. „	Laxenburg										1 [3]								1	3 Dohl., 2 Kibitz	5	7
24. „	Reichenau. Feuchter											1										1
27. „	Neuberg. Naßfar											1										1
28. „	Laxenburg																			Regenpfeifer	1	1
29. „	„																			1 Kibitz, 13 Dohlen 22 Raben	36	36
16. Jun	„																1			3 Strandläufer, 4 Kibitz, 6 Pfeif. 2 Moorschnepf.	15	16
17. „	„																		1	3 Meerschnepfen, 2 Geiser 4 Pfeifer, 2 Kibitz	11	12
	Latus										1	14	1	—	—	1	—	23	2		76	119

[1]) 1 Eichhörnchen. [2]) 1 Eichhörnchen. [3]) 1 Eichhörnchen.

*

Jahr und Tag	Gegend und Reviere	Haarwild										Federwild									Verschiedenes		Zusammen
		Rothwild: Hirsche	Rothwild: Thiere	Damwild	Rehe	Gemsen	Schwarzwild	Hasen	Kaninchen	Füchse	Verschiedenes	Auerhahn	Birkhahn	Haselhühner	Fasanen	Rapphühner	Wachteln	Schnepfen	Enten			
1854	Translatus	1									1	14	1			1		23	2		76	119
18. Jun	Lazenburg															1			2	2 Moorschnepfen, 2 Reiher, 2 Kiebitz, 2 Strandl.	8	11
20. „	„																		1	2 Moorschnepfen, 1 Reih., 2 Kieb., 3 Pfeifer.	9	10
22. „	„															2			1	Regenpfeifer	2	5
23. „	„																			Regenpfeifer	2	2
25. „	„							1											6	1 Reiher, 1 Rohrspat	2	9
27. „	„																		1	3 Möven, 1 kleiner Reiher	4	5
28. „	„																			Regenpfeifer	2	2
3. Juli.	Neuberg. Beilsch					2																2
11. „	„ Schusterwald	1				1																2
13. „	Lazenburg																		10			10
15. „	„																		2			2
16. „	„																		1			1
18. „	Neusiedlersee Pamaken																			24 Blaßhühner, 16 Möven	40	40
22. „	Lazenburg															1			4	1 Wachtelk., 1 Eisvogel, 2 Eich., 1 Pfeifer	5	10
24. „	„																		2	1 Cormor., 3 Eichhörnch., 1 Wachtelkönig	5	7
25. „	„																		2			2
26. „	„																3		14	1 Eich., 2 Pfeifer	3	20
31. „	Ischl. Höllbach	4																				4
9. Aug.	Schönbrunn								16	1						12	24	2				55
14. „	Ischl. Krapfenkar						5															5
19. „	„ Hirschlucken						6															6
21. „	„ Ari						1															1
22. „	„ Gschir						9															9
25. „	„ Höll						6															6
30. „	„ Gimbach						5															5
1. Sept.	Schönbrunn								2	3						7	13		2			27
2. u. 4.	„								1	1						7	11		2			22
5. Sept.	„ Gattergehölz								14	2						2	10					28
14. „	Ischl. Spitzalpe	1					1															2
16. „	„ Brombeeralpe	3																				3
18. „	Berchtoldsgaden						2															2
19. „	Ischl. Kesselgraben						1															1
23. „	Schönbrunn								9	17						34	2					62
26. „	Lazenburg. Hasenhetze								21													21
30. „	Neuberg. Eibelgraben	1																				1
10. Okt.	Lainzer Thiergarten		8	1				1														10
4. „	Schönbrunn				1				2	18						57	4		2			84
14. „	„				1					17						14			1			33
15. „	„																					1
16. „	„								1	4	1*					1			2	2 Nußhed., 2 Geier	4	13
17. „	„									2						18			2			22
18. „	„								2	10						32			2			46
20. „	Lainzer Thiergarten		6																			6
25. „	Schönbrunn								1	28						71						100
29. „	Neuberg. Jägerwand						1															1
27. „	Schönbrunn									4						5						9
2. Nov.	„								1	39						63						103
8. „	Göding					1			39							161	163					364
12. „	Lazenb. Kaiser-Remise								2							19	190					211
16. „	Radischkowitzer Wald					5			69							40						114
19. „	Schönbrunn								1	44						86						131
20. „	Lainzer Thiergarten		8	3																		11
30. „	Auhof		6				2															8
2. Dez	Schönbrunn				1				2	57						88						148
	Latus	10	28	4	9	40	3	183	248		2	14	1			718	424	2	30	55	162	1934

*) 1 Eichhörnchen.

Digitized by Google

Jahr und Tag	Gegend und Reviere	Haarwild: Rothwild: Hirsche	Rothwild: Thiere	Damwild	Rehe	Sauen	Schwarzwild	Hasen	Kaninchen	Füchse	Raubzeug	Federwild: Auerhahn	Birkhahn	Haselhahn	Fasanen	Rebhühner	Wachteln	Schnepfen	Enten	Verschiedenes	Zusammen: Stück	Zusammen
1854	Translatus	10	28	4	9	40	3	183	248	.	2	14	1	.	718	124	2	30	55		162	1934
4. Dez.	Lainzer Thiergarten	.	.	.	.	.	35	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	35
6. „	Schönbrunn	.	.	.	.	.	.	.	50	.	.	.	.	.	30	.	.	.	.		.	80
9. „	Ober-Laa	.	.	.	.	.	.	117	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.		.	118
13. „	Kaiser-Ebersdorf	.	.	.	.	.	.	204	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.		.	205
16. „	Korneuburg	.	.	.	6	.	.	7	.	.	.	.	.	.	81	25	.	.	.		.	119
19. „	Stockerau	.	.	.	8	.	.	20	.	.	.	.	.	.	63	.	.	.	.		.	91
22. „	Hütteldorf. Thiergart.	.	.	.	.	.	.	3	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	5
27. „	„ „				1			7														8
1855																						
2. Jän.	„ „						39	.	.	.											.	39
3. „	Kaltenleutgeben				1			.	.	3											.	4
9. „	Hütteldorf				1			2	.	1											.	4
12. „	Riederberg				1			2	.	1				1							.	5
19. „	Hütteldorf	.		1	1		8	.	.	.											.	10
23. „	Laaber Thiergarten						3			2												5
26. „	Kaltenleutgeben	.	.	.	.	.	.	.	.	1		.	.	.	.	.	.	.	.		.	1
30. „	Laaber Thiergarten				4		2	1														7
6. Feb.	Schönbrunn	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1*)	.	.	.	.	.	.	.	.		.	1
9. „	Gißhübel				2																	2
16. „	Hütteldorf	.	.	.	.	.	.	5	.	1		.	.	.	.	.	.	.	.		.	6
22. „	Schönbrunn																		2			2
23. „	Prater	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	5		.	5
4. „	„																		5			5
26. „	„	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	4		.	4
27. „	„																		2			2
1. Mrz.	„	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1		.	1
	Zusammen	10	28	5	34	40	90	551	298	11	3	14	1	1	892	151	2	30	75		162	2698
19. Mrz.	Schönbrunn																		1			1
21. „	Hütteldorf																		3	Nußheher	1	4
23. „	Aspern																		3	Schneegeier.	1	4
24. „	Prater																		1			1
26. „	Mühlleiten															1			2			3
27. „	Brigittenau																		1			1
1. April	Grünau																		1			1
5. „	„																		1			1
6. „	Prater																		2			2
14. „	Reichenau. Kienberg											1										1
17. „	„ „											1										1
18. „	Neuberg. Sommeran											1										1
25. „	Reichenau. Lackerboden											1										1
1. Mai	Neuberg. Kienthal											1										1
1. Abds	„ Hocheck											1										1
6. „	„ Falkenstein											2										2
7. „	Grubbüchl Schatterhz.											2										2
11. „	Reichenau. Luchsboden											1										1
11. Abd	Neuberg. Hocheck											2									.	2
12. „	„ Seekopf											1										1
17. „	„ Falkenstein											2									.	2
17. Abd	Reichenau. Lackerboden											1										1
18. „	„ Fuchter											1										1
23. „	Neuberg. Waldbach											2										2
24. „	Reichenau. Fuchter												1									1
28. „	Neuberg. Naßkar											1										1
29. „	„ „											3										3
1. Juni	„ „											1										1
8. „	Laxenburg																			1 Taube, 1 Dohle.	2	3
Juli																						
1. u. 2.	Bukowina	1																				1
19. „	Neuberg. Bittisch					3																3
	Zusammen	1				3						25	1			1		15	1		4	51

*) Steinmarder.

Digitized by Google

Jahr und Tag	Gegend und Reviere	Haarwild: Rothwild: Hirsche	Rothwild: Thiere	Damwild	Reh	Gemsen	Schwarzwild	Hasen	Kaninchen	Füchse	Verschiedenes	Federwild: Auerhahn	Birkhahn	Haselhuhn	Fasanen	Rebhühner	Wachteln	Schnepfen	Enten	Verschiedenes	Zusammen
1855	**Translatus**	1	.	.	.	3	.	.	.	.	.	25	1	.	.	1	.	15	1	4	51
27. Juli	Schneealpe	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2
31. „	Reichenau. Schönleiten	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1
2. Aug.	Himberger Remise	.	.	.	.	.	.	3	.	.	.	.	.	.	36	3	3	.	.	.	45
9. „	Neub. Schuster-Grab.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2
21. „	Jägerswand	.	.	.	1	1	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3
3. Spt.	Höll Hochschwab	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
	Lerchleite	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1
4. „	„ groß. Ring	.	.	.	.	10	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	10
5. „	„ klein. Ring	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2
13. „	Ischl. Bernkogl	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1
17. „	„ Hochkogl	.	.	.	.	7	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	7
18. „	„ Dirngraben	1	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2
20. „	„ Hirschlucken	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1
24. „	„ Spitzalpe	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1
26. „	„ Gruben	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1
28. „	„ Pürschg. Höllgeb.	.	.	.	.	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3
30. „	„ Jägeralpe	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1
1. Okt.	„ Dirngraben	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1
5. „	„ Gruben	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2
6. „	„ hohe Schrott	.	.	.	.	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3
7. „	„ Rothgraben	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1
8. „	„ Höllgraben	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1
9. „	„ Hieselalpe	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1
11. „	„ Peserau	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1
12. „	„ Höllgraben	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1
13. „	„ Grünberg	2	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3
15. „	„ Traunstein	.	.	.	.	7	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	7
17. „	„ Ari	.	.	.	.	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3
19. „	Schönbrunn	.	.	.	.	.	.	.	5	.	.	.	.	.	21	.	.	.	3	.	29
20. „	„	.	.	.	.	.	.	.	6	.	.	.	.	.	16	.	.	.	1	.	23
22. „	„	.	.	.	.	.	.	2	34	.	.	.	.	.	55	.	.	.	.	Eule 1	92
24. „	Lainzer Thiergarten	4	12	.	.	.	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	19
25. „	Reichenau. Bocksgrube	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1
31. „	Neuberg. Schneealpe	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1
2. Nov.	Schönbrunn	.	.	.	.	.	.	.	4	31	.	.	.	.	43	.	.	.	.	.	78
3. „	„	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	4	.	4
14. „	„	.	.	.	.	.	.	.	1	9	.	.	.	.	21	.	.	3	1	Wachtelkönig 1	36
15. „	„	.	.	.	.	.	.	.	1	23	.	.	.	.	39	4	.	.	.	1 Eule, 1 Rußheh. 2	69
20. „	Stockerau	.	.	.	6	.	.	19	.	.	.	.	.	.	45	.	.	.	.	.	70
24. „	Lainzer Thiergarten	.	.	.	.	.	49	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	49
28. „	Holitsch	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	251	136	29	.	24	1 Eule, 1 Amsel 2	442
1. Dez.	Inzersdorf	.	.	.	.	.	.	60	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	60
4. „	Schloßhof	.	.	.	.	.	.	41	1	.	.	.	.	.	176	1	.	.	.	.	219
7. „	Lainzer Thiergarten	.	12	.	.	.	13	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	25
15. „	Hütteldorf	.	.	.	.	.	.	3	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	4
18. „	Riederberg	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2
22. „	Hütteldorf	.	.	.	4	.	.	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	7
24. „	Prater	.	.	.	.	.	.	.	.	3	.	.	.	.	83	.	.	.	.	.	86
28. „	Riederberg	.	.	.	.	.	.	1	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2
1856																					
9. Jän.	Auhof	.	.	.	.	.	65	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	65
15. „	Kaltenleutgeben	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1
17. „	Schönbrunn	.	.	.	.	.	.	.	41	.	.	.	.	.	63	.	.	.	.	.	104
19. „	Laab	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1
22. „	Schönbrunn	.	.	.	.	.	.	.	23	.	.	.	.	.	54	.	.	.	.	.	77
25. „	Purkersdorf	.	.	.	1	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3
30. „	Riederberg	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1
18. Febr.	Schönbrunn	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	Krähe 1	2
	Zusammen	19	26	.	13	49	130	141	176	6	1	25	1	.	903	145	32	18	34	11	1730

1) 1 Marder.

Digitized by Google

Jahr und Tag	Gegend und Reviere	Haarwild										Federwild								Verschiednes		Zusammen
		Rothwild																				
		Hirsche	Thiere	Damwild	Rehe	Gemsen	Schwarzwild	Hasen	Kaninchen	Füchse	Verschiedenes	Auerhahn	Birkhahn	Haselhahn	Fasanen	Rebhühner	Wachteln	Bauernfasanen	Enten		Hüchse	
1856																						
23. Mz.	Schönbrunn	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1		.	1
25. „	Hüttelderf	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1		.	1
26. „	„	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3		.	3
27. „	Brigittenau	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3		.	3
28. „	Hüttelderf	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1		.	1
31. „	Aspern	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	13		.	13
1. April	„	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	9		.	9
3. „	Mühlleiten	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	6		.	6
7. „	Aspern	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	5		.	5
15. „	Neuberg. Sommerau	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.		.	2
19. „	Fröschnitz	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.		.	2
23. „	Reichenau. Kienberg	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.		.	2
26. „	„ Sitzbüchl	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.		.	2
26. Abd	Neuberg. Aimbauergut	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.		.	1
27. Apr.	„ Waldbach	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.		.	2
2. Mai.	„ Sommerau	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.		.	1
2. Abds	„ Hocheck	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.		.	1
3. Mai.	„ Seekopf	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.		.	1
7. „	Reichenau. Luchsboden	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.		.	2
11. „	„ Feuchter	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.		.	1
16. „	Neuberg. Naßkar	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.		.	1
16. Abd	„ „	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.		.	1
23. Mai	„ „	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.		.	2
27. „	Lazenburg	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	4 Pfeifer, 1 Liebitz 3 Geiser, 3 Liebitz, 1 Pfeifer	5	6
31. „	„	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		7	8
12. Jun	„	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	87 Dohlen	87	87
13. „	„	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2 Moorschnepfen, 32 Dohl., 6 Krähen, 1 Taube	41	41
10. Aug	Ischl. Höllbach	1	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	2
11. „	„ Gimbach	.	.	.	5	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	5
11. „	„ Mühlleiten	1	.	.	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	4
15. „	Neuberg. Veitschalpe	.	.	.	4	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	4
25. „	„ Schnealpe	.	.	.	5	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	5
14. Spt	Brandhof. Seewiesen	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	1
15. „	Höll. Aflenzer Staritze	1	.	.	4	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	5
16. „	„ „	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	1
6. Okt.	Ischl. Mitterberg	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	1
7. „	„ Grüneberg	1	.	.	1	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	3
9. „	„ Thiergraben	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	1
10. „	„ Mitterberg	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	1
14. „	„ Todtengraben	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	1
16. „	„ Brunnthal	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	1
18. „	„ Krapfenkar	.	.	.	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	3
20. „	„ Höll	.	.	.	11	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	11
21. „	„ Gschier	.	.	.	4	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	4
23. „	„ Traunstein	.	.	.	9	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	9
25. „	„ Hasellahngang	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	1
27. „	„ hohe Schrott	.	.	.	6	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	6
5. Nov.	Radischkowitzer Wald	.	1	.	3	.	.	60	.	.	.	.	.	.	39	1	.	.	.	Rußheher	1	105
10. „	Lainzer Thiergarten	.	.	.	.	.	44	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	44
11. „	Radischkowitzer Wald	1	.	.	8	.	.	71	.	.	.	.	.	.	17	.	.	.	.		.	97
Dezmb.	Benedig	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2 Möven, 1 Wasserhuhn, 2 kl. u. 2 gr. Taucher	7	7
„	„	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	4 Rev., 1 Taucher	5	5
„	„	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2 Möven, 4 kleine u. 1 gr. Taucher	7	7
„	„	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	34	Blaßhühner	8	42
	Latus	9	1		11	60	44	132				21			56	1		42	35		168	581

Digitized by Google

Jahr und Tag	Gegend und Reviere	Haarwild: Rothwild Hirsche	Rothwild Thiere	Damwild	Rehe	Gemsen	Schwarzwild	Hasen	Kaninchen	Füchse	Verschiedenes	Federwild: Auerhahne	Birkhahne	Haselhühner	Fasanen	Rebhühner	Wachteln	Schnepfen	Enten	Verschiedenes	Fische	Zusammen
1857	Translatus	9	1	.	11	60	44	132	.	.	.	21	.	.	56	1	.	42	35		168	581
10. Jän	Monza	.	1					1							203							205
19. „	„	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	196	.	.	.	.	Nußheher	1	199
4. Febr.	„	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	165	.	.	.	.		.	166
9. „	„	24	18	51	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	93
18. „	„	.	.	11																		11
6. Mrz	Mantua	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	8	62 Blaßhühner	62	70
	Zusammen	33	20	62	11	60	44	136	.	.	.	21	.	.	620	1	.	42	43		232	1325
17. Mrz	Schönbrunn	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.		.	1
26. „	Lainz	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.		.	1
27. „	Prater	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.		.	1
28. „	Reichenau	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.		.	1
29. „	Schönbrunn	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.		.	2
31. „	Aspern	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	5	.		.	5
5. April	Reichenau	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	.	.	.	.	.	.	.		.	3
12. „	Neuberg	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.		.	2
20.* 21.	Mürzsteg	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	4	.	.	.	.	.	.	.		.	4
24. „	Reichenau	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.		.	1
27.–28.	Neuberg	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	.	.	.	.	.	.	.		.	3
13. Mai	Insel Csepel	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	28 Cormoran, 35 graue Reiher, 11 Nachtreiher	74	74
6. Juli	Neuberg	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	2
20. „	Ischl. Höllbach	.	1	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	3
21. „	„ Bernberg	.	.	.	.	4	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	4
7. Aug.	Larenburg	.	.	.	.	.	.	49	.	.	.	.	.	.	.	53	14	.	.		.	116
19. „	„	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	graue Reiher	1	4
20. „	„	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	4	„	3	7
8. Sept.	„	.	.	.	.	.	.	29	.	.	.	.	.	.	.	37	15	.	.		.	81
11. 12.	Neuberg	1	.	.	.	5	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	6
6. Okt.	Ischl. Hinter Spitzalpe	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	2
7. „	Pürsch zu Offensee	2																				2
7. „	Jagd am Grünberg	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	1
7. Abds	Pürsche	1																				1
8. „	Offensee. Höllgraben	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	1
9. „	Pürsche. Spitzalpe	1																				1
11. „	Jägeralpe	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	1
14. „	Brentenberg	1																				1
16. „	Dürrengraben	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	1
17. „	Hochkogl	.	.	.	.	11	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	11
19. „	Gasselkogl	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	1
20. „	Hohe Schrott	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	2
22. „	Höll	.	.	.	.	7	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	7
23. „	Offensee	.	2																			2
25. „	„	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	2
26. „	Ari	.	.	.	.	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	3
29. „	Hirschlucken	.	.	.	.	7	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	7
3. Nov.	Schönbrunn	.	.	.	.	.	.	.	49	.	.	.	.	.	63	.	.	.	.		.	112
4. „	Radischkowitz	1	.	.	8	.	.	71	.	.	.	.	.	.	.	17	.	.	.		.	97
7. „	Ober-Laa	.	.	.	.	.	.	326	.	.	.	.	.	.	.	5	.	.	.		.	331
9. „	Schönbrunn	.	.	.	.	.	.	.	29	.	.	.	.	.	52	.	.	.	.		.	81
10. „	Radischkowitz	.	.	.	3	.	.	.	1	.	.	.	.	.	55	7	.	1	.		.	67
14. „	Bösendorf	.	.	.	.	.	.	194	.	.	.	.	.	.	.	4	.	.	.		.	198
17. „	Göding	.	.	.	5	.	.	195	.	.	.	.	.	.	25	8	.	.	.		.	233
21. „	Thergarten	.	5	3	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	10
23. „	Lainz	.	9	2	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	12
1. Dezb.	Göding	.	.	.	4	.	.	60	.	.	.	.	.	.	39	1	.	.	.		.	104
4. „	Hütteldorf	.	.	.	.	.	.	3	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	5
	Latus	14	18	5	20	44	3	927	79	2	.	14	.	.	234	132	29	11	7		78	1617

Digitized by Google

Jahr und Tag	Gegend und Revière	Haarwild: Rothwild: Hirsche	Rothwild: Thiere	Damwild	Rehe	Gemsen	Schwarzwild	Hasen	Kaninchen	Füchse	Verschiedenes	Federwild: Auerhahn	Birkhahn	Haselhahn	Fasanen	Rebhühner	Wachteln	Schnepfen	Enten	Verschiedenes: Stück	Zusammen
1857	Translatus	14	18	5	20	44	3	927	79	2	.	14	.	.	234	132	29	11	7	78	1617
9. Dez.	Göding	.	.	2	.	.	.	82	.	.	.	.	.	.	63	.	.	.	.	.	147
12. „	Pürsch zu Lainz	.	.	5	.	.	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2 Muffion	10
15. „	Hütteldorf	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2
19. „	Schönkirchen	.	.	.	.	.	.	5	33	.	2[1]	.	.	.	3	10	.	.	.	.	53
23. „	Kaiser-Ebersdorf	.	.	.	.	.	.	185	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	185
29. „	Schloßhof	.	.	.	.	.	.	95	2	.	.	.	.	.	125	45	.	.	.	Amsel 1	268
1858																					
2. Jän.	Kaltenleutgeben	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1
6. „	Niederberg	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1
8. „	Laab	.	.	.	.	.	.	.	.	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3
15. „	Hütteldorf	.	.	.	.	.	56	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	56
16. „	„	.	.	.	.	.	.	4	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	6
27. „	Aspern	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	191	.	.	.	.	.	191
1. Febr.	Thiergarten	.	.	4	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	Muffion 1	7
9. „	„	.	.	.	.	.	1	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2
	Zusammen	14	18	14	22	44	65	1298	114	12	2	14	.	.	616	187	29	11	7	82	2549
25. März	Schönbrunn	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	1
26. „	Hütteldorf	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	1
27. „	„	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	Amsel 1	1
28. „	Prater	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	4	.	Specht 1	5
29. „	„	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	2
30. „	„	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	5	.	.	5
31. „	„	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	6	.	.	6
1. April	Schönbrunn	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	5	.	.	5
5. „	Reichenau. Kreuzberg	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	1
6. „	„ Kienberg	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	1
7. „	Aspern	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	13	.	.	13
9. „	Prater	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	.	.	3
10. „	Mühlleiten	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	5	.	Eule 1	7
12. „	Neuberg. Schellerholz	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	1
14. „	Prater	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	10	.	.	10
17. „	Reichenau. Lerchwald	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	1
20. „	Neuberg. Lammer	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	1
21. „	„ Sommerau	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	4	.	.	.	.	.	.	.	.	4
24. „	Reichenau. Lerchwald	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	.	.	.	.	.	.	.	.	3
28. „	Neuberg. Kröschnitz	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	2
„ Abds.	„ Hocheck	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	1
29. „	„ Sommerau	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	.	.	.	.	.	.	.	.	3
2. Mai	Reichenau. Kienberg	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	1
3. „	„ „	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	.	.	.	.	.	.	.	.	3
6. „	Neuberg. Seekopf	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	2
6. „	„ Lammer	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	1
7. „	„ Kröschnitz	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	.	.	.	.	.	.	.	.	3
13. „	„ Waldbach	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	1
18. „	Reichenau. Hocheibl	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	1
20. „	Neuberg. Naßkar	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	1
21. „	„ Hinteralpe	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	1
25. „	„ Naßkar	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	1
28. „	Layenburg	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	2 Gaiser, 1 Kieb.	4
5. Juni	„	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1 Geiser, 2 Kieb.	3
10. „	„	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1 Taube, 16 Dohl.	17
12. „	„	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	45 Dohlen	45
14. „	„	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	39 Dohl., 2 Reih.	41
16. „	„	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	Dohlen 36	36
18. „	„	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	Dohlen 28	28
23. „	Neuberg. Sengstein	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2
1. Juli	Reichenau. Schönleiten	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1
	Latus	.	.	.	1	3	.	.	.	.	.	31	2	.	.	.	.	55	1	176	269

[1]) 2 Wölfe

Digitized by Google

Jahr und Tag	Gegend und Reviere	Haarwild: Rothwild: Hirsche	Rothwild: Thiere	Damwild	Reh	Gemsen	Schwarzwild	Hasen	Kaninchen	Füchse	Verschiedenes	Federwild: Auerhahn	Birkhahn	Haselhahn	Fasanen	Rebhühner	Wachteln	Faisanen	Enten	Verschiedenes	Fische	Zusammen
1858	Transl.				1	3						31	2						55	1		176	269
10. Jul.	Neuberg. Veitsch	.	.	.	.	5	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	5
31. „	Lazenb. Hennersdorf.						6									62	14					82
4. Aug.	„ Neudorf	.	.	.	.	.	.	48	.	.	.	.	.	.	.	86	11	.	.	Taube	1	146
7. „	„ Guntramsdorf							29							19	148	2					198
9. „	„ „	.	.	.	.	.	.	65	.	.	.	.	.	.	.	121	5	.	.		.	191
12. „	„ „							6							18	130				Tauben	2	156
14. „	„ Hennersdorf	.	.	.	.	.	.	8	.	.	.	.	.	.	.	144	5	.	.		.	157
16. „	„ Rüdenhoferau							19							27	182	3			Tauben	3	234
19. „	„ Hennersdorf	.	.	.	.	.	.	8	.	.	.	.	.	.	.	238	4	.	.		.	250
27. „	„ Ober-Laa							23								101	13					137
31. „	„ Rüdenhoferau	.	.	.	.	.	.	5	.	.	.	.	.	.	24	126	1	.	.		.	156
6. Spt.	Neuberg. Schneealpe					5																5
13. „	Lazenb. Kaiser Remise	.	.	.	.	.	.	1	1	.	.	.	.	.	9	178	.	.	.		.	189
15. „	„ „																		1	2 Reih., 1 Strandl.	3	4
18. „	„ „	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	Reiher	2	3
21. „	„ „																		9	Reiher	1	10
23. „	„ „	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	7		.	7
26. „	Mürzsteg. Rodl	1																				1
29. „	„ Laa-Alpe	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	1
29. „	„ Jägerwand		1			2																3
30. „	„ Hinteralpe	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	2
5. Okt.	Jschl. Wambach	1																				1
7. „	Offensee. Grünberg	1	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	2
9. „	„ Moosau	1																				1
10. „	Spitzalpe (Hinter)	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	1
11. „	„	2	2			1																5
12. „	Jschl. Spitzalpe	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	1
14. „	„ Vorderberg	1																				1
15. „	„ Dürrengraben	3	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	4
16. „	Offensee. Höllgraben	1			1																	2
20. „	„ Krapfenkar	.	.	.	.	8	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	8
21. „	„ Traunstein					7																7
22. „	„ Gschier	.	.	.	.	6	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	6
25. „	„ Gimbach					5																5
26. „	Langbathsee. Todteng.	.	.	.	.	4	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	4
2. Nov	Kladrub															45						45
29. „	Schönbrunn	.	.	.	.	.	.	2	104	.	1*	.	.	.	.	80	.	.	5		.	192
1. Dez.	Göding							61								46	12					119
5. „	Schönbrunn	.	.	.	.	.	.	1	58	.	.	.	.	.	.	69	.	.	1		.	129
9. „	Göding				1			80								50	5					136
10. „	Ober-Laa	.	.	.	.	.	.	124	.	.	.	.	.	.	.	.	5	.	.		.	129
16. „	Göding		1		2			61								57	37					158
18. „	Schönbrunn	.	.	.	.	.	.	.	74	.	.	.	.	.	.	37	.	.	1		.	112
21. „	Hütteldorf									3												3
28. „	Hainbach	.	.	.	1	.	.	1	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	3
1859																						
7. Jän.	Laab	.	.	.	1	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	2
11. „	Niederberg							1		1												2
15. „	Prater	.	.	.	.	.	.	1	3	.	.	.	.	.	.	94	1	.	.	1 Eule, 1 Rußheh.	2	101
18. „	Hütteldorf							1		1												3
21. „	Lainzer Thiergarten	.	.	.	.	.	77	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	77
22. „	Aspern				3			1	1							353	1					359
26. „	Thiergarten	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	1
2. Febr.	„			7																		7
	Zusammen	15	5	8	11	48	77	553	241	6	1	31	2		928	157	58	55	26		190	3832

*) Eichhörnchen.

Digitized by Google

Jahr und Tag	Gegend und Reviere	Haarwild: Rothwild: Hirsche	Rothwild: Thiere	Damwild	Rehe	Gemsen	Schwarzwild	Hasen	Kaninchen	Murmelthiere	Verschiedenes	Federwild: Auerhahne	Birkhahne	Haselhühner	Fasanen	Rebhühner	Wachteln	Schnepfen	Enten	Verschiedenes: Gattung	Verschiedenes: Stück	Zusammen
1859																						
7. Mrz.	Hütteldorf																			Nachteule	1	1
8. „	Schönbrunn								3										1			4
9. „	Prater								1										3	Nachteule	1	5
11. „	Schönbrunn																		1			1
12. „	Prater																			Nachteule	1	1
16. „	Sievering																		1			1
17. „	Prater																		1			1
20. „	Schönbrunn																		2			2
21. „	Prater																		3			3
24. „	Aspern																		1			1
26. „	Lainzer Thiergarten																		3			3
28. „	Brigittenau																		4			4
2. April	Sievering																		1			1
4. „	Aspern																		2			2
11. „	Reichenau. Lerchwald											2										2
14. „	Sitzbüchl											1										1
18. „	Reuberg. Sommerau											2										2
26. „	Reichenau. Lerchwald											2										2
31. Jul.	„ Feuchta				1																	1
4. Aug.	Reuberg. Fischerrügel	1																				1
5. „	„ Sengstein					3																3
13. „	„ Plüschgraben					3																3
16. „	Guntramsdorf							24								5	132	9		1 Wachtelkönig, 1 Taube	2	172
19. „	Reichenau. Höll				1																	1
20. „	Reuberg. Schneealpe					4																4
23. „	Hennersdorf							23									100	1		Wachtelkönig	1	126
26. „	Eibelgraben					1																1
26. „	2. Trieb. Hochriegl	1																				1
30. „	Himberg							13								82	115	4		1 Taube, 1 Reiher 1 Wachtelkönig	3	217
3. Sept.	Reuberg. Veitschalpe					4																4
10. „	„ Schwarzerbach	1			1																	2
14. „	Laxenburg																		1			1
16. „	Reubg. Gschwandarb.				1																	1
17. „	„ Boikogel	1																				1
18. „	Reichenau. Hocheibl	1																				1
20. „	Hütteldorf. Thiergart.	4					2															6
23. „	Reichenau Grasleiten	1			1																	2
23. „	„ Bärnleiten					1																1
25. „	„ Feuchta				1																	1
30. „	„ Eibelstein	1																				1
1. Okt.	„ Bärnbach	1																				1
10. „	Ischl. Spitzalpe					2																2
11. „	„ Offensee					1																1
11. „	„ Grünberg	1																				1
12. „	„ Höll					15																15
13. „	„ Hochkogl					3																3
13. „	„ Dürrenleiten	1																				1
14. „	„ hohe Schrott					5																5
18. „	Schönbrunn				1			1	200							77	4		2			285
22. „	Hetz in Laxenburg							10														10
26. „	Lainzer Thiergarten	1	6	1			10															18
27. „	Reuberg. Zaindlwände					1																1
1. Nov.	Auhof. Thiergarten	1	5	1			12															19
4. „	Reichenau. Gß. Höllth.				5	2																7
7. „	Schönbrunn							1	65		2*)					38	8					114
12. „	Reuberg. Griesgraben					1																1
	Latus	16	11	2	12	46	24	72	269		2	7				202	359	14	23	3	10	1072

Den 26. August einen Acht-Ender geschossen, eingeliefert den 23. Oktober. Den 20. September 4 Hirsche und 2 Stück Schwarzwild geschossen, aufgefunden den 10. Oktober. Den 26. Oktober einen Hirsch ohne Geweihe und Rosenstock, wurde als 4jährig angesprochen.

*) 2 Eichhörnchen.

Digitized by Google

Jahr und Tag	Gegend und Reviere	Haarwild: Rothwild: Kahlwild	Haarwild: Rothwild: Thiere	Haarwild: Damwild	Haarwild: Reh	Haarwild: Gemsen	Haarwild: Murmeltl.	Haarwild: Hasen	Haarwild: Kaninchen	Haarwild: Füchse	Haarwild: Verschiedenes	Federwild: Auerhahn	Federwild: Birkhahn	Federwild: Haselhahn	Federwild: Fasanen	Federwild: Rebhühner	Federwild: Wachteln	Federwild: Schnepfen	Federwild: Enten	Verschiedenes	Flüche	Zusammen
1859	**Translatus**	16	11	2	12	46	24	72	269	.	2	7	.	.	202	359	14	23	3		10	1072
16. Nov	Aufos. Thiergarten .		3	1			32															36
18. „	Göding. Radischkewitz	.			3	.		84	2	.		.	.	.	45	22	.	1	.		.	157
22. „	Lainzer Thiergarten		2	4			25															31
23. „	Schönbrunn	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	.	.	.	.	.	.	2		.	2
25. „	„																		1			1
26. „	Reichenau. Kaltenberg	.	.	.	2	.	.	.	.	.		.	.	.	.	.	.	.	.		.	2
30. „	Aspern							4	1						194	1				Rußheber	1	201
2. Dez.	Prater							1							66	2				„	2	71
3. „	Thiergarten						72	.	.													72
5. „	Göding. Panov . .	1[8]	.	.	2	.	.	84	1	.		.	.	.	94	38	.	.	.		.	220
9. „	Grünau																		2			2
13. „	Neuberg. Beitkogl .	.	3	.	.	.	.	.	.	.		.	.	.	.	.	.	.	.		.	3
14. „	Prater. Grünau . .																		1			1
16. „	Lainzer Thiergarten	.	.	3	.	.	10	.	.	.	1[1]	.	.	.	.	.	.	.	.		.	14
17. „	Prater. Grünau . .																		1			1
20. „	Göding	.	.	.	5	.	.	80	.	.	.	.	.	.	73	28	.	.	.		.	186
24. „	Schönbrunn				2				34						25					Truthenne	1	62
28. „	Neuberg. 2 Triebe .	.	.	.	5	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	5
1860																						
3. Jän.	Hütteldorf. Haltenbg.	.	.	.	.	.	.	.	.	8		.	.	.	.	.	.	.	.		.	8
7. „	Kaltenleutgeben . .																					
10. „	Niederberg	.	.	.	.	.	.	1	.	2		.	.	1	.	.	.	.	.		.	4
14. „	Laab																					.
17. „	Weidlingau	.	.	.	1	.	.	2	.	2		.	.	.	.	.	.	.	.		.	5
20. „	Lainzer Thiergarten			3			2	1		1	1[2]											8
24. „	Kahlenberg	.	.	.	.	.	.	1	.	4	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	5
28. „	Hütteldorf									1												1
31. „	Lainzer Thiergarten	.	.	.	.	.	.	2	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	4
7. Feb.	Laaber „			1	2			2		1												6
10. „	Lainzer „	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	.
17. „	Hainbach . . .							1		1												2
21. „	Reichenau. Prein .	.	.	.	1	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	2
28. „	Neub. Dürrengraben				1					1												2
	Zusammen	17	19	14	36	46	165	336	307	23	4	7	.	1	699	450	14	24	10		14	2186
17. März	Schönbrunn	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.		.	1
22. „	Lainzer Thiergarten															1		2				3
23. „	Hütteldorf . . .	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.		.	1
24. „	Zwischenbrücken . .																	1				1
30. „	Lainzer Thiergarten	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.		.	2
2. April	Brigitten. Zwischenbr.																	5				5
9. „	Reichenau. Lerchwald	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	.	.	.	.	.	.	.		.	3
17. „	„ Kreuzberg											2										2
24. „	„ Sitzbüchl	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.		.	2
25. „	Neuberg. Steinkogl											3										3
29. „	„ Sommerau	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.		.	2
„ Abds.	Reichenau. Lerchwald											1										1
30. „	„ Sitzbüchl	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	.	.	.	.	.	.	.		.	3
5. Mai	Neubg. Glashüttenw.											3										3
8. „	„ Steinkogl	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	4	.	.	.	.	.	.	.		.	4
Abends	„ Hocheck . .											1										1
13. „	„ Sommerau	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	.	.	.	.	.	.	.		.	3
18. „	„ Veitschalp Sengst.												6									6
19. „	Reichenau. Promisgw.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.		.	1
25. „	Neuberg. Sohlenalpe											1	2									3
26. „	„ Nastar . .	.	.	.	1	2	.	.	.	.	.	3	.	.	.	.	.	.	.		.	6
12. Juni	Lazenburg																			Dohlen	88	88
15. „	„ Weidau . .	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	6	Moosschnepfen	3	9
24. „	„ Achauer Heide																			„	2	2
	Latus	.	.	.	1	2	.	.	.	.	.	31	8	.	.	1	.	12	6		93	155

[1]) 1 Mufflon. [2]) 1 Mufflon.

Digitized by Google

Jahr und Tag	Gegend und Reviere	Haarwild: Rothwild: Hirsche	Rothwild: Thiere	Damwild	Rehe	Gemsen	Schwarzwild	Hasen	Kaninchen	Füchse	Verschiedenes	Federwild: Auerhahn	Birkhahn	Haselhuhn	Fasanen	Rebhühner	Wachteln	Schnepfen	Enten	Verschiedenes	Fische	Zusammen
1860	Translatus	.	.	.	1	2	.	.	.	.	.	31	8	.	.	1	.	12	6		93	155
3. Juli	Larenb. Achauer Heide																		8	1 Turtelt. 1 Wasserh., 12 Moosh.	14	22
5. „	„ „	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	5	Moosschnepfen	3	8
11. „	„ „	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	Moosschnepf	1	3
18. „	Neubg. Pletschgraben	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	1
30. „	Larenb. Hennersdorf	.	.	.	.	.	21	.	.	.	.	.	.	.	108	6	.	.	.	Wachtelkönig	1	136
4. Aug.	Neuberg. Schneealpe	.	.	.	4	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	4
17. „	Possenhofen	.	.	1	.	.	.	.	.	.	1[1]	.	.	.	.	.	.	.	.		.	2
23. „	Lainzer Thiergarten	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	1
26. „	Aubof „	5	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	5
28. „	Neuberg. Schwarzbach	2	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	4
1. Sept.	Schönbr. Gatterhölzl	.	.	.	.	.	.	40	.	2	.	.	.	.	7	59	1	.	.		.	109
4. „	Neub. Gschwandgraben	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	1
15. „	„ Veitschalpe	.	.	.	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	3
22. „	Reichenau Pfingrüfter	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	1
15. „	Neuberger Pürsche Schwargkogel	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	1
22. „	Reichen. gfr. Höllthal	.	.	.	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	3
23. „	„ Hocheibl	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	1
28. „	Neuberg Lärnbach	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	1
28. „	„ Proles	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	1
3. Oktb.	„ Tombach	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	1
Abends	„ Höllwand	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	1
4. „	„ Grasleiten	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	1
7. „	Naßkar, Geglobenerw.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	1
14. „	Lainzer Thiergarten	.	14	3	.	.	.	.	.	.	1[2]	.	.	.	.	.	.	.	.		.	18
31. „	Ebensee. Bärnleiten	.	1	.	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	4
1. Nov.	Langbathsee Pürsche	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	1
2. „	„ Krapfenkar	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	2
2. „	Offensee Seeleiten	.	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	3
3. „	„ Gschier	.	.	.	11	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	11
3. „	„ Kriegraben	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	1
6. „	Ebensee Spitzalpe	.	.	.	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	3
6. „	„ Gimbach	.	.	.	6	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	6
13. „	Schönbrunn Anfall	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3		.	3
14. „	„ „	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1		.	1
23. „	Hainbach	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	1	.	.	.	.	.		.	2
26. „	Schönbrunn	2	.	.	.	.	.	.	127	.	.	.	.	.	107	13	.	.	1	Haushuhn	1	251
30. „	Reichenau. Feuchta	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	2
5. Dez	Prater Krigau. Anfall	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	4		.	4
6. „	„ „	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3		.	3
7. „	Grinzing	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	2
11. „	Göding Radischkowitz	.	.	.	4	.	.	40	2	.	1[3]	.	.	.	46	38	.	.	.	Rußbeher	2	133
15. „	Hütteldorf	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	1
18. „	Neuberg Beikogl	.	.	.	1	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	2
19. „	Prater Krigau	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3		.	3
21. „	Breitenfurth	.	.	.	1	.	.	1	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	3
22. „	Prater Krigau	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	12		.	2
29. „	Schönbrunn	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1[4]	.	.	.	.	.	.	.	.		.	1
5. Jan	„	.	.	.	3	.	.	.	37	.	.	.	.	.	49	3	.	.	.	Krähe	1	93
8. „	Neuberg. Gschwandgraben Geigerleiten	.	1	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	2
12. „	Grinzing	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	Ente	1	1
18. „	Kaltenleutgeben	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	1
21. „	Kaiser-Ebersdorf	.	.	.	8	.	.	14	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.		.	23
23. „	Aubof Thiergarten	.	.	.	.	58	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	58
26. „	Neuberg	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	1
1. Febr.	Hütteldorf	.	.	1	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	3
5. „	Kablenberg	.	.	1	.	.	.	2	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	4
8. „	Lainzer Thiergarten	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		.	2
	Zusammen	15	22	8	30	42	58	124	168	6	4	31	8	1	210	222	8	12	37		117	11 17

[1]) 1 Dachs, [2]) 1 Mufflon, [3]) 1 Eichhörnchen, [4]) 1 Marder.

Digitized by Google

Jahr	Haarwild: Rothwild: Hirsche	Rothwild: Thiere	Damwild	Reh	Gemsen	Muffions	Schwarzwild	Hasen	Kaninchen	Alpen-Hasen	Amerik. Hasen	Bären	Wölfe	Füchse	Dachs	Marder	Eichhörnchen	Wiesel	Federwild: Auerhähne	Birkhähne	Haselhühn	Fasanen	Rebhühner	Wachtel	Wachtelkönig	Curtelraube	Ringeltaube	Waldschnepfe	Wildenten
	Stückzahl																												
184⅝	1	4	6	14	—	—	—	25	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	20	5	—	—	—	—	1	—
18⅛⅝	43	4	60	14	10	—	268	158	606	—	2	—	—	—	—	—	11	—	—	—	—	1146	1277	67	—	1	—	18	—
185⅞	3	—	12	2	8	—	105	571	153	—	—	—	—	1	—	—	8	—	2	1	—	900	566	4	—	2	1	24	6
185½	9	8	11	1	13	—	84	360	80	—	—	—	—	—	—	—	2	—	6	1	—	1174	764	—	—	—	—	10	108
185⅜	—	—	—	3	7	—	112	231	137	—	—	1	—	11	—	—	2	—	17	4	—	1111	719	1	—	—	—	17	37
185⅞	1	—	1	10	11	—	3	118	257	—	—	—	—	3	—	—	1	1	18	3	—	824	517	47	2	—	2	13	126
185⅛	10	28	5	34	40	—	90	551	298	—	—	—	—	11	—	1	9	—	14	1	1	892	451	2	2	—	1	30	75
185⅝	19	26	—	13	49	—	130	141	176	—	—	—	—	6	—	1	—	—	25	1	—	903	145	32	1	—	1	18	34
185⅞	33	20	62	11	60	—	44	135	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	21	—	—	620	1	—	—	—	1	42	43
185⅞	14	18	14	22	44	3	65	1298	114	—	—	—	2	12	—	—	—	—	14	—	—	616	187	29	—	—	—	11	7
185⅜	15	5	8	11	48	—	77	553	241	—	—	—	—	6	—	—	1	—	31	2	—	928	1577	58	—	—	7	55	26
185⅛⅝	17	19	14	36	46	2	165	336	307	—	—	—	—	23	—	—	2	—	7	—	1	699	450	14	4	—	2	24	10
186⅛	15	22	3	30	42	1	58	124	168	—	—	—	—	5	1	1	1	—	31	8	1	210	222	8	1	1	—	12	37
Summa	180	154	196	201	378	6	1201	4601	2537	1	2	1	2	78	1	3	37	1	186	21	3	10043	6881	262	10	4	15	275	509

Sr. Durchlaucht dem Fürsten Friedrich zu Schwarzenberg

hochachtungsvoll gewidmet von C. Edler v. K.

I.

Hab' jüngst ein Blatt zur Hand genommen
„Herbstfahrten"*) stand geschrieben d'rauf;
Vor meiner Seele duftumschwommen
Tauchten vergess'ne Bilder auf.

Der Alpen goldumglühte Gipfel
Des Wildbachs rauschender Gesang;
Das Wehmuthslied im dunklen Wipfel
Der Tanne klagend — leis' und bang; —

Die Gotteswunder jener Höhen
Die Du beseligst, ein echter Mann;
Um frei zu athmen, frei zu sehen,
Fern von der Städte engem Bann; — —

Ich fühlte mächtig Alles wieder
In Deinen Worten auferstehn;
Von Bergesluft viel Zauberlieder
Mit leisem Gruße mich umwehn.

Was brauchst Du Verse wohl von Andern,
Du Dichter — dessen reiche Brust
So treu besingt ein fröhlich' Wandern,
So treu des Lebens schönste Lust?

Du — dessen Herz in goldgeschmückten Räumen
Geblieben klar und treu wie Gold;
Frei von der Ehrsucht überstolzen Träumen —
Der Menschenlieb' alleinig hold; —

Fürstlicher Herr — Du bist ein wahrer Dichter,
Echt adelig an Herz und Geist;
Die Liebe Aller sei der beste Richter,
Die Achtung, der Du Dich erfreu'st.

Und nennt man unter Oestreichs Söhnen
Die Bravsten wohl in Wort und Werk: —
Da wird auch jener voll ertönen
Von Friedrich Fürst zu Schwarzenberg!

*) Herbstfahrten. Zagdzeitung 1859, S. 561.

Digitized by Google

Zusammenstellung

Franz Josef I. in nachbenannten Jahren erlegten Wildes.

Federwild																													
Wasserhühner	Bläßhühner	Moorschnepfen	Becassinen	Kiebitze	Strandläufer	Rohrspatz	Regenpfeifer	Rohrdommel	Möwen	Eisvogel	Störche	Reiher	Taucher	Geier	Falken	Sperber	Cormoran	Raben	Krähen	Dohlen	Kukuk	Nußhäher	Specht	Nachteule	Amsel	Lerche	Haushuhn, wild	Truthahn, wild	Zusammen
Stückzahl																													
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	76
26	—	16	42	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	3	—	—	—	—	1	2	1	—	—	—	—	—	3777
—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	6	—	—	94	52	—	3	—	5	—	—	—	—	2531
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	12	—	8	—	—	1	2	1	—	2655
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	3	—	3	3	—	—	—	2419
—	—	3	—	1	—	—	1	—	—	—	1	5	—	—	2	—	—	—	—	—	—	1	6	3	1	—	—	—	1982
—	24	10	—	13	5	1	23	—	19	1	—	5	—	4	—	1	1	22	—	20	—	3	—	—	—	—	—	—	2698
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	1	1	—	2	—	3	1	—	—	—	1730
1	70	2	—	4	—	—	5	—	8	—	—	—	10	3	—	—	—	—	6	119	—	2	—	—	—	—	—	—	1324
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	50	—	—	—	—	28	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	2549
—	—	—	—	3	1	—	—	—	—	—	—	7	—	3	—	—	—	—	—	164	—	1	1	2	1	—	—	—	3832
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	—	3	—	—	—	1	2186
1	—	21	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	88	—	2	—	1	—	—	1	—	1117
28	94	52	42	21	6	1	29	2	27	1	1	68	10	11	3	11	29	22	102	456	1	30	8	20	8	2	2	1	28876

II.

Nachtpürsche.

Freundliche, liebliche Bilder und Erinnerungen aus ferner Zeit lebendig aufgetaucht; eine holde, schlanke braungelockt-Gestalt. Sonderbar, daß oft verklungene Töne — — —*)

F. Fürst z. Schw.

Die Nacht ist dunkel und sterneleer
Und Ruhe — sie lagert weit umher;
Es ragen die Berge stumm zur Höh'
Bedecket von kaltem, bleichem Schnee.

Wie öd und wie still! Kein Hauch, kein Laut
Wohin das spähende Auge schaut;
Tief unten ruhet die müde Welt —
Wohl Manchen das Unglück wach noch hält.

Wohl lugt der Jäger in steter Acht
Und haltet auf Hochwild scharfe Wacht;
Doch Stunde auf Stunde geht vorbei,
Kein Wildruf erschallt, kein Warnungsschrei.

Da senkt die Büchse langsam der Mann
Und nickt, — und träumet Seltsames dann;
Vergessen ist Nacht und Eis und Schnee —
Es wird ihm um's Herz so wohl und weh.

Ein rosiger Schimmer rings erglüht,
Die Luft ist würzig; es duftet, blüht
Und singet und rauscht ein Jubelchor,
Harmonisch steigend zu Gott empor.

Und unter Blumen und Frühlingspracht
Dem Jäger ein holdes Antlitz lacht;
Von hellem Aug' und lockigem Haar,
Das Antlitz so rein, die Stirn so klar!

Wortloses Glück in bebender Brust,
Selige Jugend- und Liebeslust — —
Dem alten Jäger so wetterhart
Rinnt eine Thräne wohl in den Bart.

Es leuchtet sein Auge wie sonst nie,
Er träumt Vergang'nes, er denkt an sie; —
Da schreckt ihn Lärmen und Pfeifen auf — —
Vorüber des flücht'gen Wildes Lauf!

---

*) Herbstfahrten — ebendaselbst.

Digitized by Google

Und finſter wie vor iſt's weit umher,
Unheimlich ſtill und ſein Herz ſo ſchwer;
„Von Firlefanz hab' ich Narr geträumt
Und jagdliche Pflicht dabei verſäumt!"

So murrt er erzürnt und ſchilt ſich aus —
Doch bringt er's nicht aus dem Sinn heraus;
Du ſtiller Jäger dort auf der Höh' — —
Gelt — Liebe thut manchmal lange weh?

Mannigfaltiges.

Ein Demokrat über den Sport. Außer der pathetiſchen Extrafrömmigkeit und humanitären Tuberkuloſe, hatte ſonſt ſelbſt die turnluſtige deutſche Demokratie manche ſchale Phraſe immer vorräthig, mit welcher ſie gelegentlich den ritterlichen und männlichen Zeitvertreib zu perhorreſciren pflegte. Es freut uns, in nachfolgenden Reflexionen, welche der eben von ſeinem langen Aufenthalt in England heimgekehrte Demokrat Lothar Bucher, bei Gelegenheit einer journaliſtiſchen Berichterſtattung über die Berliner Rennen niederſchrieb, den Beweis zu erblicken, wie auch deutſche Demokraten endlich zu der Einſicht gelangen, daß der Sport ſehr mit Unrecht als ein Prärogativ des puren Müßiggangs oder nur der exkluſiven Klaſſen bei dem Spießbürgerthum in Verruf gebracht wurde.

Das Berliner Pferderennen.

Es iſt ein hübſcher Blick über den Anger hinter Tempelhof, wenn man nach Norden ſieht, und das Bild einer großen Stadt, wie es nicht häufig iſt. Die grüne Fläche fällt ſanft und ſehr gleichmäßig ab und wird in weitem Bogen von einem Rahmen oder Kranze umſpannt, in dem Gebäude und Baumſchlag ſehr glücklich gemiſcht ſind. Links der Kreuzberg, ſeine Abhänge in reiches Laub gehüllt, aus dem das Denkmal und die Dragonerkaſerne hervorſtechen. Rechts daneben die Quartiere vor dem Anhaltthore, deren maſſive Gebäude über die jungen Pflanzungen am Kanale wegſehen. Dann die Vorſtadt zwiſchen dem halliſchen Thor und dem Waſſerthor, von den Kuppeln des Gendarmenmarkts und andern Thürmen überragt; die Haſenhaide mit ihrem dunkeln Grün, die Häuſermaſſen des Köpnicker Feldes, endlich die Gärten und Dörfer, die ſich am Ufer des Fluſſes hinziehen. Der Vordergrund iſt ſo frei, und man ſieht ſo hoch, daß man das Alles, alſo ganz Berlin von Weſten nach Oſten mit einem Blicke umfaßt; aber man iſt zu weit entfernt, um von oben auf die Stadt herab oder gar hineinzuſehen, wie etwa vom Montmartre auf Paris. Es ſchiebt ſich Alles zuſammen, erſcheint wie auf Leinwand gemalt, und kein Nebel macht es einem ſo bequem, an der verſchiedenen Schattirung der Kirchthürme ihre verſchiedenen Entfernungen zu ſchätzen, wie wenn man von Highgate auf London ſieht. Nur die Minarets der Chriſtenheit, die Fabrikſchlotte, deren noch vereinzelte Rauchwolken man ſich noch gern in der Landſchaft gefallen läßt, erinnern durch die Abwechslung ihrer Dimenſionen, daß das Bild auch Tiefe, daß Berlin auch einen artigen Durchmeſſer von Süden nach Norden hat, erinnern zugleich auch auf eine wohlthuende Weiſe daran, daß in Berlin noch nicht exerzirt, geſchrieben und gebetet wird.

Es war auch ein hübſches Feſt, das geſtern den Anger belebte. Um Gefallen daran zu finden, braucht man nicht etwas von Pferdefleiſch zu verſtehen, nicht gewettet zu haben, nicht die Kunſtſprache des Programms, z. B. „keine Geburt, kein Reng", oder „Match unberückſichtigt", vom Blatte zu leſen. Man muß nur irgend eine kleine Sportader im Leibe, nur den Begriff von Sport haben, was ſoviel ſagen will, als die Erfahrung von Sport, denn ohne Erfahrung iſt der Begriff nicht zu gewinnen. Eine Ueberſetzung des Wortes in modernes Deutſch gibt es nicht — in der Sprache der Ritter, die in Tempelhof ſaßen, oder in Dialekten ſollte wohl eine zu finden ſein — und eine Umſchreibung zu geben, dazu iſt Niemand weniger geſchickt, als ſtubenhockende Lexikographen. Man braucht nicht einmal auf einem Pferde geſeſſen zu haben; aber man muß irgend etwas in ſeine Lebensordnung aufgenommen haben, was nicht Arbeit iſt, aber den Körper anſtrengt, ſeine Kräfte ſtärkt, ſeine Sinne übt, Ausdauer verleiht, man muß ſich dazu trainirt, Behagen an der Anſtrengung, Befriedigung an der Leiſtung gefunden haben, man muß die Kunſtgriffe gelernt, man muß erfahren haben, daß wir ohne Wettkämpfe niemals unſerer Kräfte bewußt und Meiſter werden. Wer zwiſchen Frühſtück und Mittag fünf Meilen zu gehen verſteht, ohne Ermüdung und Blaſen, wer da weiß, was Ruderſchwielen ſind, oder einmal ſein Brot härter an den Wind gebracht hat als ein anderer, der weiß das Inſtitut der Rennen zu würdigen und wird dem einzelnen Wettlauf mit Theilnahme folgen. Wir wiſſen freilich alle, daß die olympiſchen Spiele eine gar ſchöne Sache geweſen und daß in einem geſunden Körper eine geſunde Seele wohnt. Aber wenn es mit ſolchem Wiſſen gethan wäre, ſo wären wir längſt vollkommen; ſo lange wir noch unvollkommen ſind, ſollten Steeple-chaſes für Staatsmänner, Hürdenſpringen für Fraktionschefs und Wettrudern für Docenten der Politik in die Grundrechte auf-

Digitized by Google

genommen, ſollte Niemanden geſtattet werden, Kraftſtoffeleı zu treiben, der ſich mit übrigem Fette ſchleppt. Da unten in der Haſenhaide liegt wohl ſchon ein Stein für Jahn; man ſollte doch auch eine Schandſäule daneben ſtellen für die „Schmatzgeſellen“, die ihn in Ketten ſchlugen und eine ganze Generation um ihre geſunde Blutmiſchung betrogen.

Das Wetter war ſehr günſtig, ein ſtarker Regen in der Nacht hatte den Staub gelöſcht und den dürftigen Raſen erfriſcht. Am Nachmittag zog es ſchwül auf und wetterleuchtete einmal, aber gegen Abend klärte ſich der Himmel auf einige Stunden, und wer um 10 Uhr zu Hauſe war, kam ohne Regen davon. Der Beſuch war gering im Verhältniß zur Bevölkerung, etwa 500 Wagen und wenige Reiter; und die Phyſiognomie der Anweſenden ließ die Sage für wahr halten, daß ganze Geſellſchaftsklaſſen nie ein Rennen ſehen. In London kann das ſchwerlich irgend Jemand, Männlein oder Fräulein, von ſich ſagen, Jedermann macht dort ſein „Buch“, das heißt, regiſtrirt ſeine Wetten von Sir Robert So und So, der auf einen Schlag 20,000 L. verliert, bis zu dem Backfiſchchen, das ein Paar Handſchuh gewinnt. Auch fehlte der Eſklober, das wahnwitzige Geſchrei und die konfiſcirten Geſichter der Wettbörſe vor der großen Tribüne, die ambulante Pfandleihe, die geliebe Betrunkenheit der Rückkehrenden, Männlein wie Fräulein, auf den Eſelskarren des Straßenhökers wie in der vierſpännigen Kutſche. Darum hat wahrſcheinlich auch Anderes gefehlt, wovon Clapham Common und die Wirthshäuſer an der 20 Meilen langen Straße von Epſom nach London zu erzählen wiſſen in our moral country. Von alten Berliner Bekannten aber vermißten wir die ſauern Gurken und die grünen Gendarmen.

Ein Inſerat König Karl's II. Die Quarterly Review bringt ſeit geraumer Zeit ſehr merkwürdige Aufſätze, welche den Titel führen: „Die Curioſitäten der Civiliſation“ und von einem Dr. Wynter verfaßt ſind, der es meiſterhaft verſteht über ganz gemeine und allbekannte Dinge intereſſant, lebendig, friſch und zugleich ſehr gelehrt zu ſchreiben. Insbeſonders war es ihm gelungen, eine curioſe Geſchichte der „Anzeigen“, dieſer bis zur übertriebenſten Ausbildung forcirten Induſtrie des Induſtrialismus zu verfaſſen und zwar von der älteren bis auf die heutige Zeit, in welcher Holloway, der ſeine Pillen täglich ſcheffelweiſe fabrizirt und verſchlucken läßt, jährlich 30,000 Pfund Sterling für Anzeigen ausgiebt, Rowland (Macaſſar-Oel) 15,000 Pfund, Dr. de Jongh (Lebertran) 12,000 Pfund u. ſ. w.; obgleich ſich auch ſchon bei uns neben den Lotteriemäklern zahlreiche Menſchenfreunde finden, die bedeutende Summen für Anzeigen bezahlen, um ihre unfehlbaren Mittel anzupreiſen, die Alles heilen, an was irgend ein Menſch oder Thier leiden mag! Unter den älteſten Anzeigen, welche Dr. Wynter in der Quarterley Review veröffentlichte, befindet ſich auch nachfolgende, von König Karl II. ſelbſt geſchrieben und in der Ueberſetzung ſo lautend:

„Wir müſſen Euch wieder anrufen, wegen eines ſchwarzen Hundes, Miſchung zwiſchen Windhund und Dogge, kein Weiß an ihm, blos ein Streifchen an ſeiner Bruſt und die Ruthe etwas hängend. Es iſt Sr. Majeſtät eigener Hund und wurde ohne Zweifel von einem Schurken geſtohlen, denn der Hund iſt weder geboren, noch erzogen in England, und würde nie ſeinen Herrn verlaſſen, weil er ein treues Thier iſt. Wer ihn auffindet, mag es jedem Beliebigen in Whitehall melden, denn der Hund war bekannter bei Hofe, als die, ſo ihn ſtahlen. Werden ſie nie aufhören den König zu berauben? Muß er nicht einen Hund halten? Iſt doch dieſes Hundes Platz der einzige, um den Niemand bettelt.“

Ein Scheibenſchießen auf lange Diſtanz. Die Redaktion des in Maeſtricht erſcheinenden Courier de la Meuse hatte zu einem jüngſt ſtattgefundenen Preisſchießen im Haag einen eigenen Korreſpondenten abgeſendet. Die Prinzen wohnten dem Schießen bei, die Anzahl der Betheiligten war eine ſehr große und die Waffen — ? — Welche Waffen! Die neue engliſche Rieſenkanone iſt bloß ein armſeliges Blaſerohr dagegen, ein wahres Kinderſpielzeug. Hören wir den Korreſpondenten:

„Beſtſchießen Nr. 2. (Das Beſte gegeben vom Prinzen von Oranien.) Diſtanz 300 Kilometer, (das heißt 75 franzöſiſche Meilen.)

Beſtſchießen Nr. 4. (Das Beſte gegeben vom Prinzen Heinrich der Niederlande). Diſtanz: 400 Kilometer.

Nr. 10. Piſtolenſchießen. Diſtanz: 20 Kilometer (5 franzöſiſche Meilen).

Einige werden wahrſcheinlich glauben, daß der Korreſpondent nicht Kilometers ſondern Meters ſagen wollte. Wir ziehen es jedoch vor zu glauben, daß er ſich nicht geirrt hat. Es geſchehen heut zu Tage ſo erſtaunliche und haarſträubende Dinge, nicht minder ſo rieſenhafte Fortſchritte in der Waffenfabrikation, daß wir beinahe geſtimmt wären, uns auch hier der Sentenz eines großen Denkers zu fügen, der irgendwo ſagte „Verwunderung iſt die Etikette der Dummheit.“

Correſpondenz.

Herrn v. M. in M. Eine Bücherſchau kann erſt in Nr. 14 erſcheinen, wo auch das ſchöne Buch beſprochen werden wird.

Herrn F. in W. Fleming nennt allerdings in ſeinem deutſchen Jäger die Rollzeit des Dachſes „Brunſtzeit.“ Das Rollen oder Ranzen „brunſten.“ Obgleich wir indeß große Stücke auf den Verfaſſer des deutſchen Jägers halten, ſo möchten wir dennoch glauben, daß ſeine Autorität in dieſem Falle nicht genügt, um Ihre Wette für gewonnen zu erklären.

Herrn A. in A. Die Mittelſchnepfe (auch Pfuhlſchnepfe, Bruchſchnepfe, Riedſchnepfe, große

Digitized by Google

Moorschnepfe, Doppelschnepfe, Stick up (im Plattdeutschen so viel als: steig auf), Riesenbekassine genannt) hat in ihrem Kleid allerdings Aehnlichkeit mit der großen Bekassine und wird somit mit dieser auch häufig verwechselt. Die Unterscheidungsmerkmale sind indeß leicht ersichtlich. Der Schnabel ist etwas kürzer aber stärker, wie bei der großen Bekassine; er ist im Leben röthlich, an der Spitze braun, an der Wurzel des Unterschnabels gelblich; die erste Schwungfeder hat einen weißen Schaft; bei den zwei Bekassinen sind diese Schäfte braun. Die Mittelschnepfe hat 16 Schwanzfedern, die Heerschnepfe 14, und die kleine Moor- oder Haarschnepfe 12. Der Bauch der großen Bekassine ist reinweiß, bei der Mittelschnepfe aber grauweiß und braun gewellt, wie bei der Waldschnepfe, welcher sie überhaupt sehr ähnlich sieht. Auch der schwarze Scheitel, von einem rostgelben Streifen in zwei Theile getheilt, welche auch über den Augen hinziehet, dürfte den Unterschied ganz klar machen.

Herrn Grf. Wall..... ff. Der englische Jäger hat bezüglich der Jagdflinten eine besondere Form angenommen. Der englische Kolben ist sehr lang, zumeist ohne die bei uns übliche Backenanlage und viel gekrümmter. Die Verbindungsschiene, welche die Doppelläufe vereinigt und dem Auge eine Visirlinie darbietet, ist halbhohl gefeilt, der Schaftals sehr dünn und der Bügelgriff ohne besondern Stützpunkt gerade auslaufend. Die Läufe werden mit der größten Aufmerksamkeit, und zwar nach den Grundsätzen der Mechanik und Physik bearbeitet. Sie sind in jeder Partie, wo die Explosion des Pulvers die heftigste Ausdehnung bewirkt, sehr stark gebaut und verengen sich allmählig gegen die Mündung hin. Durch eine geringe Elevation des Rohrs beschreibt der Schuß aus so geformten Läufen einen weit größeren Bogen als aus solchen, welche von außen cylindrisch geformt sind, daher erklärt sich die weitere Tragweite der englische Gewehre. Um diese Expansivkraft zu erlangen, hämmert der englische Rohrschmied den flintenlauf beharrlich im kalten Zustande und die Rohre werden deßhalb auch mit schnell fließendem englischen Zinn, wozu nur ein geringer Hitzgrad erforderlich ist, gelöthet. Die englische Methode ist deßhalb, weil zeitraubender auch kostspieliger, jedenfalls aber die solideste.

Herrn Br. B. in Carlsruhe. Bei der Firma Sackreiter in Frankfurt am Main werden Sie ausgezeichnete Handfeuerwaffen jeglicher Gattung finden. Herr Sackreiter ist selbst Jäger und wird daher Ihre Wünsche am richtigsten erfassen.

An den Herrn Oblt. K. in A. K. Vielen Dank für die jüngste Sendung. Wird Alles benützt werden, und hoffentlich schon in Nr. 14.

An den Herrn Aurel v. K. in Pest. Sürgöny kommt in zwei Exemplaren zu. Herzliche Grüße.

An den Herrn O. in L. Der fragliche Vogel ist **Numenius arquata**, sein hochdeutscher Name „Großer Brachvogel," auch große „Brachschnepfe," „Gießvogel" u. s. w., in der Wienergegend und am Neusiedler See, wo er auf der Heide häufig lettenweise vorkommt, auch „Goißer" genannt.

An den Herrn Zeidler in B. Wir ersuchen Sie darum. Das Eingesandte wird gelegentlich benützt werden.

An den Herrn Br. v. St. in P. Haben Sie auf die Jagdzeitung vergessen?

Errata.

In Nr. 10 der „Jagdzeitung", in dem Gedichte „Hundelieder" wurden aus Versehen im IX. und X. Liede die letzten Strophen ausgelassen; wir geben daher des Zusammenhanges wegen nochmals beide Lieder vollständig.

IX.

Auf der Straße voll von Gaffern,
Naht ein Lump, vom Weine schwer;
Zunge lallt und Augen glotzen.
Taumelnd wankt er hin und her.

Welch' ein Anblick! voll von Ekel,
Jeder wendet seinen Schritt,
Um dem Saufaus auszuweichen,
Daß er ihm nicht nahe tritt.

Fogmeg, der gar gerne schnuppert,
Kommt dem Weinschlauch in die Näh',
Der, ihn schauend, ruft d'rauf wuthend:
„Vieh, mir aus dem Wege geh'!"

Weiser Richter, nun entscheide,
Wer von Beiden hier ist Vieh? —
Denn mein Fogmeg ist beleidigt,
Fogmeg, der besauft sich nie.

X.

Von dem Alten lernt das Junge,
Darum kopple ich, bedacht,
Oft die Nela an den Fogmeg,
Daß sie lernt, wie er es macht.

Ganz vortrefflich wird die Schule,
Sie begreift leicht den Comment,
Saufet dem Wort, dem Blick, der Pfeife,
Und gehorcht absolament.

Schien mir's doch, mein Seel', nicht übel,
Wenn man, und es wäre neu,
Bei den deutschen Schauspiel-Bühnen
Liebte solche Koppelei.

Junge Mimen mit den Alten
An der Schnur zusammen seh'n. —
Nun, — da lernten doch die Jungen
Auf den Brettern geh'n und steh'n.

Eine Villa in Reichenau,

eine Viertelstunde vom Stationsplatze Payerbach entfernt, links von der in das Höllenthal führenden Straße an einem schönen Aussichtspunkte gelegen, eine aus drei Zimmern zu ebener Erde und fünf Zimmern im ersten Stocke bestehende Wohnung enthaltend, elegant möblirt, ist mit einem zwei Joch großen Parke, dann großem Obst- und Gemüsegarten nebst Stallung und Schupfen zu vermiethen und sogleich zu beziehen; — auch ist diese Villa zu verkaufen.

Nähere Auskunft wird bei Herrn **Dr. A. E. Weidel,** Hof- und Gerichtsadvokaten, Stadt, Wipplingerstraße Nr. 361, oder im Hause Nr. 908, Weihburggasse, im 2. Stocke, ertheilt.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: A. Hugo. Druck und Verlag von J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Nr. 14. Ausgegeben am 31. Juli 1861. 4. Jahrg.

Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der **Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt 541,** ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. **ohne Zustellung.** Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 10 ngr., halbjährig Rthlr 2 20 ngr.
Inserate werden aufgenommen, und der Raum einer **durchlaufenden** Petit-Zeile mit 10 Silbergroschen berechnet.
Briefe und Gelder unter der Adresse: **„Jagd-Zeitung in Wien"** werden **franco** erbeten. **Unversiegelte** Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Uebersicht. Sport und Jagden im Himalaya. — Bemerkungen über die Natur des Bären, des Alpen-Murmelthieres und der Gemse in der Tátra. — Gemsjagd in den Hochgebirgen von Salern und Tirol. — Eine Bärenjagd in den transsilvanischen Alpen. Von K. — Jagd und Wald in Deutschland. Von Franz Sartorius. — Kurze Umschau auf dem Felde des Sports. — Ausweis über die Jagdausbeute des Königreiches Böhmen. — Allerhöchste Hofjagden auf Gemswild in Reichenau. — Französische Parforce-Jagden. — Mannigfaltiges.

Sport und Jagden im Himalaya.

Aus dem Englischen von Dr. **A. v. G.**

Die frühere ostindische Compagnie, welche nun der Regierung Ihrer britischen Majestät anheimgefallen wurde, hatte in Mussooree am Himalaya ein Sanatorium für Rekonvaleszenten aus dem Beamten- und Militärstande während der heißen Jahreszeit errichtet, welches jetzt schon so in Aufschwung gekommen ist, daß es in Indien zum guten Ton gehört, den Sommer in der fashionablen Sommerfrische dort zuzubringen, wie etwa in Europa die Herrschaften die wärmere, wenn auch nicht immer schönere Jahreszeit auf dem Lande oder in den Bädern zu verleben pflegen. Da der Himalaya mit seinen die Grenze von Thibet bildenden Gletschern, deren einige über 20000 Fuß hoch sind, zu den an verschiedenen Wildgattungen reichsten Ländern der Erde gehört, so ist's erklärlich, daß sich unter vielen zur Erholung oder Rekonvaleszenz hinkommenden Herren auch manche tüchtige Jäger befinden, welche ihren Urlaub (sick leave) benützen, dem Wilde der Berg- und Schneeregionen so wie dem in den Thälern eifrig nachzustellen. Nachstehendes Verzeichniß mag den ungeheuren Wildreichthum jener Gegenden unsern freundlichen Lesern anschaulich machen: In den Thälern des Doon und Sewalik unterhalb Mussooree findet der Jäger außer dem Tieger, Leopard, Luchs und den in dies Geschlecht gehörenden kleineren Katzenarten auch Bären, Hyänen, Füchse, Ottern, Wild- und Stachelschweine, den Elephanten, Hasen und sechs Gattungen Hirsche. An Vögeln, außer verschiedenen hühnerartigen, den Silber-Fasan, zweierlei Arten Rephühner und Wachteln, sowie viel Wassergeflügel und Pfauen.

Digitized by Google

In den höheren Gegenden zwischen Doon und der Schneeregion: die Himalaya-Gemse und Hirschziegen-Antilope, zwei Hirschgattungen, die große wilde Ziege und das Moschusthier, ferner den Tieger, Leopard, schwarzen und rothen Bären, den Dingo oder Wildhund, den Bergfuchs und 2 Marder-Spezies; an Vögeln außer dem Silber-, dem blauen, braunen gesprenkelten und Argus-Fasan noch 4 verschiedene Arten von Rephühnern und Schnepfen.

In der Schneeregion und dem thibetanischen Hochlande kommen vor:

Der wilde Yak (thibetanische Büffel) das Ammon- und Schneeschaf, das Kyarg oder wilde Pferd, der weiße Schnee-Leopard, die weiße Unze, der Schnee-Wolf, das Murmelthier, der blaue thibetanische Hase, der Schnee-Fasan, Stein- und Schneehühner. Im Thale von Dehra Doon ist ein Khedah oder Elephantenfang, um die für das Gouvernement nöthigen Elephanten einzufangen. Dieser Elephantenfang steht unter der Leitung eigens dabei angestellter europäischer Offiziere, die ungefähr ein Dutzend Gouvernements-Elephanten verschiedener Größe, eine eben solche Anzahl Phunett's oder Schlingenwerfer, Mahouts, d. i. Futter- und Grasschneider und eine Menge Luntengewehrträger unter ihrem Kommando haben. Die Khedah-Elephanten haben ein kleines fest angeschnalltes Kissen auf dem Nacken, worauf während der Jagd der Phunett sitzt, der die Schlinge in der Hand, den Elephanten mit den Füssen leitet. In einer Schleife, die vom Kissen weg über den Schweif am Hintertheile des Thieres hinabhängt, sitzt dann noch ein Futterknecht, der einen Schlägel mit stumpfen Nägeln besetzt, in den Händen hält, womit er den Elephanten, um ihn zum raschesten Laufe anzusporen, auf das Hinterkastell hinaufhämmert. Das Lager der Khedah ist in beständiger Marschbereitschaft, um bei der ersten Nachricht von der Anwesenheit einer Elephantenheerde alsogleich aufbrechen zu können. Jeder, der eine solche sichere Nachricht bringt, hat Anspruch auf eine Belohnung von 50 Rupieen (50 fl. C. M.) Bei einer Gelegenheit, wo der Verfasser dieser Mittheilung gegenwärtig war, befand sich das Lager eben am Boolawalla-Passe, als ein alter Holzhauer Namens Ruttun Sing die Nachricht brachte, eine große Heerde Elephanten sei einige (engl.) Meilen entfernt am Sewalik; im Nu war Alles bereit, die Elephanten wurden gesattelt, die Luntengewehrträger mit Raketen und blinden Patronen versehen und Abtheilungen auf dem Wege, um die etwaigen Wechsel (gbat) auf den Hügeln, wo die Heerde entkommen könnte, zu besetzen.

Das Feuern mit Kugeln wird bei solchen Gelegenheiten zur Vermeidung jeglicher Gefahr für die Leute untersagt. Eine blinde Salve, Raketen und der Heidenlärm genügen um die gefährlicheren größeren Männchen zurückzuschrecken, während die Weibchen und Jungen dann gejagt und eingefangen werden. Wir fanden, so erzählt unser Gewährsmann, an der von Ruttun Sing angegebenen Stelle, eine Heerde von nahezu 100 Stück Elephanten verschiedener Größe. Da alle Wechsel besetzt waren und bei der Heerde, dem Anscheine nach, nur 2 männliche Elephanten mit Stoßzähnen bemerkt wurden, gesellten sich die neun Khedah Elephanten zu der wilden Heerde. Der größte der zahmen kam dem kleineren der beiden wilden nahe, der ihn aber sogleich anfiel, und die Seite mit dem Rüssel so bearbeitete, daß Hr. Ham, so hieß der zahme, ganz nervös Fersengeld gab; (er erholte sich erst von dieser Nervenaufregung in einigen Monaten); die Heerde war dadurch alarmirt, und versuchte auf einem oder dem anderen Wechsel durchzubrechen, wurde aber von den blinden Salven der Luntenflinten wieder zurückgetrieben und in dieses Durcheinander nun drangen die Phunnett's auf ihren Elephanten ein und es gelang ihnen 4 Weibchen und 4 kleine junge Thiere zu fesseln, ehe die ganze übrige Heerde dennoch durchbrach. Da die Phunnet's für jeden tauglichen Elephanten eine Prämie von 50 Rupieen erhalten, so ist der Wetteifer dieser Leute, sowohl beim Hindu wie beim Muhamedaner ein sehr bedeutender. Es gehört aber auch viel Geschicklichkeit dazu um nicht abgestreift zu werden, und eine tüchtige Dosis Muth, da der wilde Elephant, sobald er von den zahmen gefesselt wird, diesen oft mit sich fort reißt, falls nicht schnell genug ein anderer Phunnet zu Hilfe eilt, der dann dem wilden Ausreißer ein Paar zahme, gleichsam als Anker beigibt. Sonderbar ist's daß die wilden Elephanten von dem auf dem Nacken des zahmen sitzenden Menschen gar keine Notiz nehmen. Bei dem oberwähnten Durcheinander wurde der alte Ruttun Sing von seinem Elefanten durch einen Ast herabgefegt, was allerdings nicht sehr angenehm sein muß, zumal wenn man plötzlich seinen etwa 12" hohen Sitz mit einem ebenerdigen zu vertauschen gezwungen ist. Wir fanden unseren Alten auf der Erde sitzend, von wo er mit feierlicher Energie uns die Worte datt, datt, datt, entgegen heulte. Dieser Laut bedeutet im Kauder-

Digitized by Google

welsch der Mahout oder Elephantentreiber das Kommando für Ruhe oder Stehenbleiben.

Noch lange darnach, als er bereits der befriedigendsten Sicherheit auf einem anderen Elephanten sich erfreute, wiederholte er mit Nachdruck diese Zauberformel, ohne nur ein anderes Wort zu reden, weßhalb wir den alten von dieser Zeit an nicht anders als dutt nannten.

Die jungen Elephanten waren nach zwei Tagen schon die liebenswürdigsten, nettesten Ungeheuer und ganz erstaunlich vertraulich. Jeder, der in die Nähe kam, wo sie angepflöckt waren, wurde betastet, oft sein Hut abgenommen, seine Kleider aufgeknöpft, oder seine Taschen untersucht. Außerordentlich klug beim Fesseln benehmen sich die Jagd-Elephanten. Mit fast menschlicher Klugheit legen sie die Stricke in ∞ Form mehrfach um die Füße der wilden, ja sie ziehen die Enden noch heraus um das Aufgehen der Schlinge zu verhindern.

Die älteren gefangenen Elephanten wurden mit Hülfe der zahmen und durch Hunger endlich nach längerer Zeit mit Menschen vertraut, doch bedarf es geraumer Dressur und Geduld bis ein älteres Thier den Grad der Zähmung erreicht um mit Sicherheit bestiegen, oder gar zur Tiger-Jagd verwendet werden zu können, wozu oft mancher Elephant gar nicht zu brauchen ist, da er, wie er den Tiger in Sicht, oder in Wind bekommt, sogleich kehrt macht, und zum Teufel geht, worauf nichts Anderes übrigbleibt, als ihm sofort einen anderen Elephanten nachzuschicken. Die Anwesenheit des Kameraden beruhigt den erschreckten Leviathan sogleich. Eine sonderbare Erscheinung bei den indischen Elephanten ist der Umstand, daß nur sehr wenige männliche Exemplare Stoßzähne haben, und dieß nur sehr kleine, die bei weitem größere Anzahl der Elephanten ist zahnlos; die Zähne der Weibchen verdienen nicht ein Mal den Namen und sind bloße Stümpfchen.

Außer dieser interessanten Elephantenjagd hat unser Verfasser später noch Tigerjagden in den Thälern und manches Treibjagen und Pirsche auf fast alle Thiergattungen in diesen Gegenden mit Erfolg unternommen. In der Hoffnung, daß die meisten unserer Leser an seinen Schilderungen Vergnügen finden, werden wir noch Einiges aus dessen Sport-Tagebuche folgen lassen. Zum Schlusse erwähnen wir nur die mit aller Genauigkeit berechneten Kosten einer solchen Exkursion von Europa aus, dann die allmonatlichen Auslagen, sowie ein kleines Verzeichniß der nothwendigsten Utensilien, welcher der Jäger bedürftig. Die Fahrt nach Calcutta beträgt 100 £. und wäre am besten im Dezember zu unternehmen. Im Hotel zu Calcutta kostet der Tag 10 Shilling, größere Ausflüge ins Land 25 £.; im Himalaya der monatliche Kostenbetrag Alles eingerechnet, ebensoviel, die beste Zeit im Hochlande zu jagen ist der Juni. Die Monate Februar, März und April sind die besten für die Jagd in Doon, da man während derselben dort von der Hitze oder der Malaria verschont bleibt. Der Monat Mai würde als Uebergangsperiode von den Niederungen ins Hochland benützt, und gegen Ende Juni, wo die tropischen Regen beginnen und in der Höhe der Schneefall, könnte wieder die Rückkehr nach dem Sanatorium Mussooree stattfinden, und von da Anfangs November dann nach Calcutta und Europa, wo man im Dezember eintreffen und auf diese Weise also gerade ein Jahr zu den aufregendsten Jagdpartien verwendet haben würde.

An Gegenständen empfiehlt der Verfasser eine Doppelflinte von Terry, rückwärts zu laden, Kaliber Nr. 14, eine detto Doppelbüchse. Diese Terry'schen Patent-Rückwärtslader können eben so gut und leicht von oben mit dem Ladestocke geladen werden.

Einen guten Binocular-Feldstecher. Ein kleines Gebirgs-Zelt von Makintosh, welches auch als Boot zu verwenden wäre; ferner, eine Federwage bis 80 Pfund reichend, um die Trägerladungen zu bemessen, eine Reiselampe sammt den hierzu nöthigen Kerzen. Munition, Kleider von Baum- und Schafwolle, sogenannte Krimmhemden, Schafwollsocken und Schuhe, Taschen- und Jagdmesser, Schneebrillen. Schreibzeug und Bücher, endlich je weniger desto besser.

Provisionen u. s. w. kann man billiger und leichter in Indien d. i. in Mussooree bekommen, sowie dazu Bambuskisten, die für Fortschaffung durch Träger dort eigens gemacht werden.

(Fortsetzung folgt).

Digitized by Google

Bemerkungen

über die Natur des Bären, des Alpen-Murmelthieres und der Gemse in der Tätra.

Als ich im Jahre 1859 durch längere Zeit in der hohen Tátra der Zips und Liptau verweilte, um daselbst naturwissenschaftliche Beobachtungen anzustellen, welche bezüglich der diesem rauhen Gebirge eigenthümlichen meteorologischen, geognostischen und botanischen Verhältnisse für jeden Naturforscher von hohem Interesse sind, war ich auch bemüht, nebenbei über die Naturgeschichte des Bären, des Alpen-Murmelthieres und der Gemse einige Daten zu sammeln, von denen ich glaube, daß dieselben auch für die Freunde der Jagd nicht ohne Interesse sein dürften. Ich erlaube mir dieselben hier in Kürze mitzutheilen.

Bezüglich des Alpen-Murmelthieres und der Gemse verdanke ich dieselben meinen eigenen Beobachtungen, bezüglich des Bären aber den Mittheilungen der Jäger, deren es in der Tátra ganz besondere Spezialitäten gibt. Ich lernte Jäger kennen, von denen der Eine nur der Gemse nachsteigt, während der andere nur den Bären zu erlegen trachtet und der dritte sich auf die Jagd der Wölfe verlegt u. s. w.

Ueber die Lebensart der Bären in der Wildniß ist noch sehr Weniges bekannt. Der Grund hiervon soll in dem seltenen Vorkommen dieses Thieres, in seinem stets einsiedlerisch abgeschiedenen Aufenthaltsorte und dem Umstande liegen, daß man seiner Winterresidenz nur mit der größten Schwierigkeit nahe zu kommen im Stande ist. Als den eigentlichen Hauptgrund möchte ich aber anführen, daß gerade jene Klasse der sogenannten Bärenjäger, welche die meiste Gelegenheit hätten, die über die Lebensart dieses Thieres einschlägigen Beobachtungen zu machen, aus Mangel der nöthigen Auffassungsgabe und Mittheilungsfähigkeit, ihre gemachten Erfahrungen bei sich ruhen lassen und für das naturwissenschaftliche Interesse dieses Gegenstandes keinen Sinn haben, während der gebildete Forstmann, mit hundert anderen Dingen beschäftiget, dem Leben der Bären seines Revieres eine größere Aufmerksamkeit zu schenken weder Zeit noch Gelegenheit hat.

Der Bär bewohnt in der Tátra das hohe waldreiche Gebirge mit seinen tiefen, finsteren und rauhen Felsenthälern, bis an die obere Gränze der Tannenregion; oberhalb dieser Gränze nimmt er seinen Wohnsitz ein, und wird nur zufällig auf dem Durchzuge in der eigentlichen Krummholzregion beobachtet. Die Ursache dieser Erscheinung dürfte die sein, daß es ihm in der letzten Gegend sowohl an vegetabilischer als animalischer Nahrung gebricht.

In dem Thale, welches er sich zum Wohnsitze ausersehen hat, hält er seinen Stand, besitzt daselbst einen ganz bequemen Lagerplatz und geht von hier aus seiner Nahrung nach. Wird er öfter gestört, so verläßt er seine Residenz, und zieht wo anders hin, wo er nicht beunruhigt wird.

Der Bär ernährt sich bekanntlich von Vegetabilien und von Fleischkost. Die ersteren machen seine vorzügliche Nahrung aus, indem er verschiedene Beerenfrüchte als: Heidel- und Preiselbeeren, so wie besonders Mehlbeeren, (die Früchte von Pyrus Aria L.) genießt, wobei er sich die jungen Früchte tragenden Stämme umbricht, und erstere von den Kronen herab bequem verspeiset. Die Früchte von Fagus sylvatica L. „Buchnüsse" sind seine Lieblingskost. Nebstbei machen noch manche Kräuter und verschiedene Wurzeln seine Nahrung aus. Sehr gerne nimmt er auch den noch milchigen Hafer auf den Aeckern zu sich, wobei er jedoch im Stande ist, ein Haferfeld in einer einzigen Nacht vollkommen zu Grunde zu richten. Denn um diese Frucht bequem speisen zu können, setzt er sich im Felde nieder, und rutscht so sitzend auf und ab, während er sich mit den Vordertatzen die Rispen beiderseits abstreift und zum Munde führt. Da er diese destruktive Methode, bevor er gesättigt ist, eine ganze Nacht fortsetzt, so erscheint es begreiflich, daß er bei seinen Quersprüngen auf diese Art einen ganzen Acker um die Ernte bringen kann.

Ein Lieblingsgericht für dieses Raubthier ist der Honig, den er sowohl von den Waldbienen, als auch von den außerhalb der Ortschaften stehenden Bienenhäusern vortrefflich zu holen versteht, und dabei natürlich ein sehr ungebetener Gast ist.

Auch Ameisen frißt er sehr gerne, wobei er auf den Waldblößen alle beweglichen Steine umwendet, und die darunter befindlichen Ameisen ableckt und verspeiset, vorfindliche Wohnungen der Waldameisen aber vollkommen zerstört und die Bewohner so wie die Larven frißt. Hierdurch verräth sich auch häufig seine Anwesenheit in irgend einem Revier.

Digitized by Google

Kurz vor meiner Ankunft in Vichodna am Fuße des Krivan hat es sich ereignet, daß eines Tages im Juli die Jäger ein kleines Wäldchen in der Nähe der Ortschaft umstellten, um einen Hasen, welcher früh hineinwechselnd gesehen worden war, was in jener Gegend eine sehr seltene Erscheinung ist, zu schießen. Beim Anstellen der Schützen fand man mehrere Haufen der Wald-Ameisen zerstört, und die in der Gesellschaft der Jäger befindliche Specialität eines Bärentödters, äußerte ihr Bedenken gegen diese Erscheinung, meinend, hier könne auch ein Bär angetroffen werden. Man belächelte diese Voraussetzung mit der spitzigen Bemerkung: er sehe überall nur Bären. Der Trieb beginnt und kurz darauf fällt ein Schuß. Die Jäger kommen zusammen und finden einen von dem genannten Bärenjäger mit einem Schrotschusse erlegten Bären. Freund Petz kam aus dem Dickicht in die nächste Nähe des genannten Schützen, und durch dieses unvermuthete Zusammentreffen gereizt, erhob er sich ungefähr 15 Schritte weit vom Jäger, mit der größten Bereitwilligkeit ihn anzunehmen. Der Jäger wußte wohl, daß er mit seinem Schrotschusse in dieser Entfernung dem Raubthier nicht genügend den Pelz flicken könne. Er ließ es daher kaltblütig auf 5 Schritte Distanz gegen sich ankommen, und brannte ihm dann die volle Schrotladung in die Brust, traf das Herz, und bewirkte so die Tödtung des gefährlichen Gegners. Es war dies ein sehr alter Bär, welcher 5 Centner wog und bereits zwei Kugeln unter der Decke hatte.

Als ein reißendes Raubthier verschafft sich der Bär auch aus dem Thierreiche seine Speise, doch scheint es, als ob er dieß nur als Festkost aufsucht, indem die vegetabilische Nahrung bei ihm die vorwaltende ist.

Seinen Raub jagt er nie, fängt ihn auch nicht mit den Zähnen, sondern er trachtet, der Beute durch Anschleichen so nahe als möglich zu kommen, wonach er das auserwählte Opfer mit einem Satze erreicht und mit den Vordertatzen niederschlägt. Ist dies glücklich vollbracht, so zerreißt er den Raub erst mit den Zähnen. Wenn er seine Angriffe bei Pferden macht, und beim Ansprunge den Vordertheil verfehlt, so entkommt das Pferd unter Zurücklassung eines Theiles seines Hinterschenkelfleisches. Derart verstümmelte Pferde kann man in den Gebirgsdörfern überall sehen, und aus den vorhandenen Narben den Schluß ziehen, welcher Substanzverlust hier vorsichgegangen.

Wenn der Bär das erbeutete Thier gerissen hat, so saugt er begierig das frische Blut aus, und speiset auch von dem frischen Fleische; wird er bei diesem Vorgange nicht gestört, so verbirgt er dann den Rest, indem er ihn mit Erde zudeckt. Seltsamerweise sucht er jedoch das Aas nie mehr auf, und überläßt den Ueberrest seiner Mahlzeit den Wölfen oder Füchsen.

Der Bär ist mit Bezug auf sein Naturell als ungeschlacht und grob, dabei aber auch als gutmüthig zu bezeichnen. Dem Menschen ist er in der Regel in der Wildniß nicht gefährlich, indem er ihm schon von Weitem ausweicht. Wenn er es nicht leicht verrichten kann, so reißt er auch kein Vieh, weshalb in einer Gegend, wo ein Bär hauset, viel weniger Schade an den Viehherden verübt wird, als dort wo Wölfe sind, da die letzteren ausschließlich vom Raube leben, während der Bär, wie bereits erwähnt, sich in der Hauptsache von Vegetabilien ernährt, und nie Jagd auf ein Thier macht.

Der Bär lebt immer in der Einsamkeit, nur zur Begattungszeit im hohen Sommer sucht er die Bärin auf, und bleibt durch längere oder kürzere Zeit in ihrer Gesellschaft. Die Bärin wirft zwei, selten drei Junge, welche sie Ein Jahr bei sich behält, mit mütterlicher Selbstaufopferung beschützt, und gegen jede Gefahr vertheidiget. Nach dieser Zeit erst trennen sich die Jungen von der Mutter, und errichten sich an abgeschiedener Stätte ihren eigenen Haushalt. Die geworfenen Jungen sind im Verhältniß zur Größe des alten Raubthiers auffallend klein, kommen blind zur Welt, und sind per Stück kaum etwas über Ein Pfund schwer. Sie wachsen zwar sehr schnell, benöthigen aber dennoch zur vollkommenen Ausbildung ihres Körpers einen Zeitraum von 5 Jahren, nach welcher Zeit ein gehörig ausgewachsener Bär ein Gewicht von 4 bis 6 Centnern erreicht.

Jung acquirirt läßt sich der Bär leicht zähmen, und lebt in den Höfen mit anderen Thieren in ganz gutem Einvernehmen, wie ich mich mehrfach zu überzeugen Gelegenheit hatte; er frißt mit Hunden, Schweinen und anderen Hausthieren aus Einem Troge, und geräth nur dann, wenn die vorgelegte Quantität zu Ende geht, in einen von Brummen begleiteten Affekt, wobei er mit den Vordertatzen nicht eben freundliche Ohrfeigen austheilt, aber dadurch bewirkt, daß er der letzte am Troge und Herr des Platzes bleibt.

Nach der Mahlzeit gibt er durch leises Knurren sein Wohlbehagen zu erkennen, und bleibt irgendwo in einem Winkel sitzen, und geschäftig

Digitized by Google

an seinen Vordertatzen leckend. Klettern, und sich in Purzelbäumen überschlagen scheinen von allen gymnastischen Uebungen, die er sonst noch anzustellen pflegt, seine liebsten zu sein. Von einer erkletterten Höhe kriecht er nicht wieder herab, sondern steckt seinen Kopf zwischen die Vordertatzen, macht sich zu einem kugligen Ball, und plumpt oft selbst, wenn er aufgebäumt, herunter, ohne daß er sich dabei wehe thut.

Gefangen wird der Bär in der Tátra in großen viereckigen Schlageisen, ohne allen Köder, indem diese Eisen dorthin gelegt werden, wo man seinen Wechsel beobachtet zu haben glaubt. Diese Eisen sind ich überall frei ohne Verdeckung liegen. Unmittelbar am Eisen befindet sich eine ziemlich lange starke eiserne Kette, an diese ist ein mehrere Klafter langer Strick, und am Ende desselben ein großer Holzblock angebunden, weiter ist dieses Eisen durch nichts befestiget. Kommt nun Bruder Petz auf dem Wechsel, wo das Eisen liegt, daher, so weicht er demselben keineswegs aus, sondern tappt ganz plump hinein, fängt sich so, und geht dann gewöhnlich sammt dem Eisen davon, während er die Kette fruchtlos zu zerbeißen trachtet. Durch den weiter daran befindlichen Strick und den Holzblock verhängt sich das Eisen bald, und bezeichnet die Spur, wo es hingeschleift wurde. Gewöhnlich wird der Bär dann schon verendet gefunden. Zweimal in der Woche werden diese Eisen von dem Aufsichtspersonale begangen. Es ist natürlich, daß sich auch oft andere Thiere in dem Eisen fangen, namentlich Rehe. Ich habe während einer Exkursion, wo ich acht Nächte im Freien zuzubringen bemüßiget war, außer den Leuten meines Gefolges keinen anderen Menschen gesehen, und keine menschliche Wohnung, auch keine Unterstandshütte in der Tátra gefunden, woraus entnommen werden möge, daß für diese frei liegenden Eisen eine Warnungstafel als überflüßig erscheint. Das Leben in diesem Gebirge ist überhaupt ein so eigenthümlich wildes, wie man es in Europa unter gleicher Breite wohl nirgend mehr zu finden im Stande ist.

Den Winter bringt die Bärin in einer Felsenhöhle zu, welche sie sich früher mit Moos recht gut auszulegen versteht, nicht so der Bär, welcher häufig unter einem Windbruche, oder nur in einem Nadelholzdickicht seinen Winteraufenthalt nimmt, nachdem er die um ihn befindlichen Stämme abbricht, auf sich herabzieht, und so sich förmlich verschneien lassend, den Winter zubringt. Dieses geschieht gewöhnlich mit Beginn des Monates November. Was die Bärin und der Bär in diesem Winteraufenthalte anstellen, und wovon sie sich nähren, ist noch keineswegs hinreichend sichergestellt. Denn es war wohl noch Niemand in der Lage, dieses Raubthier in seinem Winteraufenthalte zu besuchen, und an demselben Beobachtungen anzustellen.

Daß er den Winter hindurch seinen Wohnsitz nicht verläßt, und auch keine Nahrung zu sich nimmt, scheint außer allem Zweifel, denn zeitlich im Frühjahre erlegte Bären, sind nach der Aussage der Jäger ganz mager, deren Eingeweide erscheinen klein und eingezogen, die Losung ist in den Dickdärmen verhärtet, schwarz von Farbe und trocken.

Wenn er im Februar oder März bei gelinderer Luft seinen Winteraufenthalt verläßt, soll er sogleich eine Reinigungskur seines Darmkanals dadurch vornehmen, daß er an den Quellen die Blätter der Brunnenkresse aufsucht und eifrig abäßet, während alle anderen Kräuter noch tiefer Schnee verdeckt. Hierbei ist der vorwaltende Instinkt dieses Raubthieres bewunderungswürdig. Die Jäger glauben noch, daß er im Winter an seinen Branken eifrig saugt, gesehen aber hat es keiner, was ganz begreiflich erscheint, denn wie bereits erwähnt, wäre ein Besuch in seiner Höhle ein fatales Wagestück, welches auch ein bewährter alter Bärenjäger zu unternehmen sich wohl schwerlich entschließen könnte.

Bei den Bärenjagden ist die Anwendung der möglichsten Vorsicht das dringendste Erforderniß um ein Unglück zu verhüten, indem das in Folge eines nicht tödtlichen Schusses gereizte Thier in diesem Zustande höchst gefährlich ist. Wegen der Unterlassung dieser so nothwendigen Vorsicht hat manches dieser Raubthiere, wenn es nur angeschossen war, den Tod seines Gegners durch Umarmung, durch seine Klauen und sein Gebiß herbeigeführt.

Das Alpen-Murmelthier (Arctomys Marmota Schreb.) bewohnt in der Tátra alle Hochthäler, findet sich häufig in der Gegend um den Trichtersee unterhalb der Lomnitzer Spitze, auf dem Krivan, den Alpen: Ráczkova, Rohács, auf der Kralova hola, dem Djumbier u. s. w., woselbst ich dasselbe häufig sah und auch beobachten konnte. Seinen Gewohnheiten nach steht es in nächster Verwandtschaft mit den Nagern, lebt in den Höhlen der Gebirge, aus welchen es in stets geschäftiger Weise hervorkommt, und des Nachts seinen weit tönenden Pfiff in der Einsamkeit der von demselben bewohnten Gegenden hören läßt. Es hat außer den Menschen

Digitized by Google

und den Steinadlern keinen Feind, denn in jenen hohen Regionen, wo es hauſet, findet ſich kein Raubthier mehr. Ueber deſſen Winterſchlaf wurden bereits mehrfältige intereſſante Beobachtungen angeſtellt. So gelangte ein ſolches Thier vor vier Jahren von Fiſka in der Zips im ſchlafenden Zuſtande in eine Kiſte mit Heu verpackt, und acht Tage unter Weges, nach Preßburg, woſelbſt es im ſchlafenden Zuſtande ankam, und weder durch die ſtarken Erſchütterungen auf der langen Fahrt, noch auch durch die Schläge beim Eröffnen der Kiſte erweckt wurde.

Der bekannte Gelehrte Hr. Dr. A. Kornhuber in Preßburg ſtellte damit weitere Beobachtungen an. Es hatte den Kopf am „Schwanze," und letzteren nach vorne eingeſchlagen, war kugelähnlich zuſammengerollt, und lag in todesähnlicher Erſtarrung. Während der Beobachtung wachte es einigemale auf, wenn es einer höheren Temperatur als 15° C. ausgeſetzt wurde. Die eingerollte Lage behielt das Thier bei, wenn auch ſein Schlaf durch die fortgeſetzten Beobachtungen und Verſuche ein leiſerer geworden war. Die Augenlieder waren geſchloſſen, das Sehloch erweitert, die Kiefer feſt zuſammengezogen. Der Puls war ſehr herabgeſetzt, und ſo wie der Herzſchlag kaum fühlbar. Auch die Athembewegungen waren kaum ſichtbar, und kehrten ſtets erſt nach langen Zwiſchenräumen wieder.

Mechaniſche Verletzungen, ein Fall von einigen Fuß Höhe, Schnitte oder Stiche, unterbrachen den Schlaf nicht. Selbſt ſtärkere Lichtreize auf das Auge und größere Schallerregungen blieben wirkungslos. Daſſelbe galt von chemiſchen Reizen auf die allgemeinen Körpertheile. Mit dem Eintreten der wärmeren Witterung gegen Ende März wachte das Thier ſchon bei geringeren Störungen bald auf, blieb länger wach, und der eintretende Schlaf war ſtets ein leiſer, die Athembewegungen und der Puls nahmen an Zahl und Stärke zu, auch die Körperwärme erhöhte ſich. Man tödtete dann das Thier durch einen Stich ins verlängerte Mark, die Sektion zeigte allgemeine Blutarmuth, auffallende Bläſſe der Schleimhäute, der Magen zuſammengezogen, eine geringe Menge gelblicher, ſchleimiger, ſaurer Flüſſigkeit enthaltend, der übrige Darmkanal war leer, Fett war auffallend wenig vorhanden.

Das Thier iſt in der Tátra ein häufiger Gegenſtand der Jagd, macht aber das Uebernachten in der Krummholzregion zur unausweichlichen Bedingung, und kann am beſten auf dem Anſtande erlegt werden. Angeſchoſſene Thiere entkommen in ihre Höhlen, und ſind für den Jäger verloren, auch hat oft das Holen eines geſchoſſenen Murmelthieres ſeine großen Schwierigkeiten und Beſchwerniſſe.

Die Gemſe iſt in der Tátra viel leichter ſichtbar als in anderen Gebirgen, indem dieſelbe ausſchließlich das Terrain vom Krivan bis inkluſive der Lomniżer Spitze bewohnt, und die Jagd auf dem Krivan vom k. k. Forſtverwalter in Bichodna gepachtet iſt, demnach auch gut beaufſichtigt, und außer der Schußzeit keine Gemſe erlegt wird. Deshalb befindet ſich auf dem Krivan allein ein beiläufiger Stand von 200 Gemſen, und bei der Beſteigung dieſer 8050′ hohen Tátraſpitze kann man mit Sicherheit darauf rechnen, das luſtige Krickelwild zu erſchauen, und auf gegenüberliegenden Felſenwänden häufig ſcheinbar ganz nahe beobachten zu können.

Ich halte die Tátra-Gemſe für kleiner, als jene auf den öſterreichiſchen und Tyroler Alpen. Die Kricheln aber ſind länger und ſchlanker, die Farbe des Thieres lichter, als in der gleichen Jahreszeit auf anderen Gebirgen. Einem beſonders günſtigen Zufalle verdankte ich bei einer Exkurſion vom Alpenbadeorte Schmeks auf den polniſchen Grat oberhalb des Felka-See's im ſogenannten Blumengarten bereits 6000′ hoch, den Anblick zweier junger Gemſen in der Nähe von kaum 10 Schritten. Die Thierchen waren im Monate Juli ſo groß, wie einige Wochen alte Ziegen. Die mich begleitenden Führer ahmten den Ruf der alten Gemſe nach, und die Kleinen ſtanden ruhig und machten Miene, noch näher an uns zu kommen. Niedergebückt blickten wir nach ihnen, und ſie äugten ganz vertraut nach uns. Dieſelben mochten durch irgend einen Zufall die Mutter verloren haben. Nach längerer Zeit erhoben wir uns, und ſie ſprangen dann behende davon, unweit auf einer grasig blumigen Stelle ſtehen bleibend, und die duftigen Alpenkräuter abäſend. Auf dem Krivan und auch anderwärts in der Tátra, nur weniger häufig als dort, fand ich die Wurzel von Aronicum Clusii Koch (das Schwindelkraut) friſch ausgegraben, und von der Pflanze abgefreſſen.

Die Jäger ſagten mir, daß dieſe Pflanze von den Gemſen allen anderen vorgezogen wird, wer weiß, ob nicht ein noch ungekanntes Mittel gegen Schwindel und allen Spleen, da die Gemſen beides nicht kennen, und immer ſo heiteren guten Muthes ſind, auch der Name „Schwindelkraut" ſich vielleicht nicht blos darauf beziehe, daß man dort, wo die Pflanze wächſt, leicht Schwindel bekomme, vielleicht aber auch durch

Digitized by Google

sie demselben vorbauen kann. Der Geschmack dieser Wurzel ist im frischen Zustande bitterlich aromatisch, eine arzneiliche Eigenschaft ist bisher unbekannt.

Die vorstehenden Beobachtungen sind von mir, wie bereits im Eingange erwähnt, nur nebenbei gemacht worden, indem anderweitige Zwecke meiner Exkursion in diese noch so wenig gekannten Gegenden zu Grunde lagen, immerhin aber dürfte es der Fall sein, daß auch für den Jäger darunter sich Manches nicht uninteressante vorfindet, und hierdurch Veranlassung gegeben wird, daß eine Gegend auch im Interesse der Jagd von Jenem besucht wird, der nach amerikanischer Urwaldsitte sich in der freien Alpennatur vergnügen, und bei einer Menge von unvermeidlichen Entbehrungen sich dennoch Kraft und Stärkung für den weitern, frohen Genuß des zivilisirten Lebens holen will, und diese dort auch sicher bei sonst gestählten Knochen, kräftigen Muskeln, gesunden Lungen und einem schwindelfreien Kopfe finden wird.

Tyrnau im Juli 1861.

Dr. Josef Fried. Krzisch,
dispon. k. k. Komitats-Physikus und Spital-Direktor.

Gemsjagd in den Hochgebirgen von Baiern und Tirol.

II.

Almhütte. Kreut. Ein Unglückstag. In der Riß.

Der Name Solacher hat unter den Jägern des baierischen Hochlandes einen vortrefflichen Klang und leicht kann man es sich vorstellen, welch' vergnügten, frohmüthigen Abend ich im Kreise der freundlichen Familie bei einem prächtigen Gericht von Gamsleber zugebracht habe. Das Haupt der Familie, der älteste Bruder, war gerade bei dem großen Münchner-Schießen abwesend und sollte erst dieser Tage wieder heimkehren. Stets heiter gelaunt, setzte sich Berger nach dem Abendmahl zur Zither und sang mit den drei Schwestern Solacher's eine Menge der lustigsten Schnaderhüpfeln, ja von der Fröhlichkeit weiblich gepackt, kam's sogar noch zu einem Landler. Trotzdem waren Berger und ich mit Tagesanbruch schon wieder auf den Beinen, stiegen zur Kaiser-Klause hinauf und pirschten wiederum nach den Mäuern zu, wo ich gestern die Gams geschossen. Nun fings aber in Strömen zu gießen an, und da wir somit nichts ausrichten konnten, kehrten wir wieder heim, nach Solacher's gastlicher Cottage, packten dort unsere Gams auf und wanderten noch am selben Abend nach Fischbachau zurück. Früh Morgens machte ich mich über Egern nach Kreuth auf den Weg, wo ich Abends ankam. In Kreuth fand ich den braven Max Solacher, einen der besten Steiger und Schützen, wie seine sämmtlichen Namensverwandte es sind, mit dem ich auf die Pirsch gehen sollte. Den ersten Tag verdarb uns das grobe Wetter, aber der zweite Morgen fand uns schon oben an der Grenze der Waldregion, wo Max auch gleich eine Gams mit freiem Aug' erblickte, die ich wegen ihrer Unbeweglichkeit nicht einmal mit dem Glas sehen konnte. Wir mußten nun zurück durch die Schlucht und zwar auf der andern Seite die Lahne hinauf. Max hatte so genau die Richtung sich gemerkt, daß wir richtig gerade oder ihnen ankamen.

„Da fein's, sie krieg'n uns im Wind, es sind etliche beisammen, dort hinter dem Baumstumpf" sagte Max, indem er nach der Stelle wies.

Richtig sah ich dort eine Gams, die halb vom Stumpf gedeckt war. Ich feuerte.

„Die liegt," schrie „Max, nur g'schwind."

Aber wie der Blitz waren die andern schon flüchtig geworden und die zweite Kugel ging in's Blaue.

Wir stiegen herab, um die geschossene Gams zu holen. Leider war's eine Kitz, was mir sehr leid that, aber um sie genau zu erkennen, stand sie zugedeckt und die anderen Gemsen konnte ich vor dem ersten Schuß nicht erblicken.

Während Max das Gamskitzl aufbrach krächzte es oder uns in der Luft.

„Ah," sagte Max, „die Schneekrähen hab'n kaum krachen gehört, so fein's schon da beim Nachschauen. Wenn man nirgends eine sieht, so fein's gleich alle da, wenn ein Schuß fällt."

Das Gamskitzl wurde in dem Buckelsack versorgt und wir stiegen weiter, wo wir ein Rudel Gemsen antrafen, aber nicht zum Schuß kommen konnten. Auch ein anderes Rudel wurde durch längere Zeit beobachtet, aber es ließ sich ebenfalls nichts ausrichten, was uns bewog, an die Heimkehr zu denken. Beim Herabsteigen begegneten wir den alten Solacher, einen Onkel des Max, dem trotz seiner 72 Jahre noch kein

Digitized by Google

Berg zu hoch, kein Steig zu beschwerlich war, und der, wie Maxl mit vertraulicher Bestimmtheit erzählte, in seiner Jugend sogar einen Bären verfolgt und verwundet haben sollte, welcher aber erst nach 4 Jahren in Tyrol geschossen wurde.

Da am Frühmorgen des nächsten Tages sehr schlechtes Wetter eintrat, welches unsern Plan durchkreuzte, so beschlossen wir, zur Mittagszeit, wo das Wetter in der That wieder einigermaßen sich freundlich gestaltete, nach einer Almhütte zu gehen. Dort wollten wir im Heu eine idyllische Nachtruhe halten, um am nächsten Tage näher dem Platze zu sein.

Mit Mehl, Butter und einer Pfanne versehen, denn oben mußte ein „Schmarren" gekocht werden, machten wir uns also auf den Weg, um den Plau-Berg zu besteigen. Dieser Berg spielt eine sehr hervorragende Rolle in den Erzählungen der Tyroler Wildschützen und ihrer Nachbarn, der baierischen Jäger, denn in seinen Schluchten und Abgründen war schon mancher von ihnen verschwunden, dessen gebleichte Knochen, wenn auch vielleicht durch Zufall einst entdeckt, freilich weder seine Todesart noch die Identität mehr ausweisen können. „Muß abgefallen sein; ist verunglückt" heißt's dann gewöhnlich, wenn trotz allem Nachsuchen keine Spur von dem Vermißten zu finden ist, und wer darüber reden könnte, hält wohlweislich reinen Mund gleichwie die Zeugen seiner Todesnoth, die starren kahlen Felsen. Es ist da oben zwischen den Jägern und den Wildschützen stets ein kleiner Krieg und beide Theile gedenken immer der wachsamsten Hut und sind auf das Schlimmste vorbereitet.

In der Almhütte, die außergewöhnlich nett und rein gehalten war und über der Schwelle den Namen Katharina Heiß, wahrscheinlich den Namen der ehrenwerthen Besitzerin erschauen ließ, machten wir ein lustiges Feuer, schleppten Wasser herbei, verschlossen die Fensterladen, was wegen den etwa herumstrolchenden Raubschützen von der Vorsicht geboten war, und bald duftete ein lukullischer Schmarren, mit Aepfel und Eiern nicht allzukärglich bedacht uns fertig entgegen, worauf ein Glas Grogg die behäbige Stimmung noch vermehrte. Dabei erzählte Maxl allerlei Geschichten, z. B. wie sein Bruder Heinrich einmal von den Raubschützen durch den Fuß geschossen wurde und sein Neffe Ignatz ein anderesmal am Plauberg auf eine ganze Bande solcher Schurken stieß und Reißaus nehmen mußte; ferner von seinem Dienstin Berchtesgaden, wo es gar so lustig gewesen und viele Fremde gegeben, unter andern einen Baron C. von München, der auch auf die Pirsch gegangen und ihm für die erste Gams, die er fehlen würde, 100 fl., sollte er sie aber erlegen, nur 10 fl. versprochen hatte. In der besten Hoffnung auf die 100 fl. — sagte Maxl — führte ich den Baron auf einen Wechsel, neben einem Kessel, wo immer Kricheln zu sehen waren und stieg dann auf die Höhe, um einige große Steinbrocken loszutreten und niederzusenden, worauf die Gemsen in voller Flucht den Wechsel annahmen. Mit Bangigkeit vernahm ich seinen Schuß und wie ich bei ihm anlange, sah ich auch einen Bock auf der Decke liegen und ich bekam nur 10 fl.*)

Bei solchen Erzählungen verfloß der Abend, worauf wir uns dann im warmen Heu behaglich ausstreckten und auf dem weichen, duftigen Lager köstlich schliefen.

Der andere Tag war offenbar dem Unglück geweiht. Gleich beim Beginn der Pirsche scheuchten wir unachtsamerweise gleich in der Nähe von uns einige Gemsen auf, ohne nur einen Schuß anbringen zu können; dann hatten wir uns mit unendlicher Mühe an fünf Gemsen angeschlichen und als ich Feuer gab, knallte es wie aus einer Kinderflinte, was mir nicht recht erklärlich war, wenn gleich ich Maxl beistimmte, daß mit der Ladung die Kugel nicht die Hälfte des Weges erreichen konnte. Wir fanden weiter nichts mehr, gingen daher nach der Almhütte zurück, wo nach eingenommener Leibesstärkung der Weg zu Thale eingeschlagen wurde. Auf unserm Steig kamen wir auch an den Fleck, wo der junge Graf D. bei einem vor mehreren Jahren in Begleitung Maxl's unternommenen Pirschgang einen Auftritt mit den Raubschützen hatte. Maxl war auf die Mäuer gestiegen um dem Grafen eine Strecke abzutreiben; plötzlich taucht vor letzterem ein Raubschütz auf, und wie ihn der Graf anruft, erscheinen noch andere 6 Kerle, die alsogleich den Stutzen auf ihn anlegen und ihm zuschreien, er möge sich sofort der Büchse begeben. Einer solchen Uebermacht mußte natürlich Folge geleistet werden u. s. w.

Nicht in der heitersten Stimmung und von dem anstrengenden Gehen über Wurzeln und Baumstämme in der Finsterniß ziemlich übel zugerichtet, kam ich endlich in's Dorf. Dort war

*) Hoffentlich wird der Maxl Solacher bei ähnlicher Gelegenheit sich gescheidter benehmen.
Der Uebersetzer.

Digitized by Google

unterdessen eine amtliche Depesche eingelaufen, welche den Befehl enthielt, alle Vorbereitungen für die königlichen Jagden zu treffen, welcher Umstand mich bewog, den Weg nach der Riß einzuschlagen. Mein Führer erzählte mir Vieles von dem ausgezeichneten Weidmann, Fürsten Löwenstein, von seinen fröhlichen Jagden und der heitern Gesellschaft. Er war oft bei diesen Jadgen als Treiber zugegen und kannte jeden Steig, jede Wand besser als irgend Jemand in den benachbarten Gräben. Mit einer ausgezeichneten Ortskenntniß, jeden nähern Steig benützend, führte er mich sehr rasch bis zum Fall, wo der Förster Rietsch wohnt, den ich leider nicht zu Hause angetroffen, was mir schon deßhalb leid that, weil ich diesen wackern Jäger der außergewöhnlichen Muth und die kühnste Unerschrockenheit bei vielen Begegnissen mit Raubschützen an den Tag gelegt, gerne von Angesicht kennen gelernt hätte.

Wir setzten unsere Wanderung nach Hinterriß fort, wo wir mit einem dort als Jäger angestellten Bruder des Max Solacher, Namens Xaver, zusammenkamen, der eben einen guten Gemsbock heimgebracht hatte. Unsere Bekanntschaft war bald gemacht und schnell verging uns der Abend. Xaver erzählte mir, daß der Schneefall hier so stark sei, daß die im Winter Verstorbenen auf dem Hausboden in der Kälte aufgebahrt werden, und erst beim Thauwetter zur Begräbniß nach dem Kirchhofe gebracht würden.

Die herrliche Jagd in der Hinterriß hatte früher dem Fürsten Leiningen gehört, der auch überall hin herrliche Pirsch- und Samm-Pfade anlegte. Wundervoll ist hier das Gebirge, der Karwendelberg, wo die Isar entspringt, die Zugspitz, der die Grenze zwischen Tyrol und Baiern bildende Scharfreuter 7000′ und der 9000′ hohe Grabenkahr. — Der am andern Morgen erst heimgekommene Oberförster machte mir gleich den Vorschlag am selben Tag noch mit Xaver auf die Pürsch zu gehen, wo ich vielleicht, wenn gegen Sonnenuntergang die Gemsen auf die freieren Plätze kommen, eine gute schießen kann. Xaver und ich stiegen auch gleich auf einem der herrlichen Steige über die Isar auf den Grasberg. Nach einer Weile bogen wir um eine Schneide, da dreht Xaver sich plötzlich um, duckt sich und deutet mir, nach unten zu schauen, wo ich einen in die Laatschen einspringenden 2jährigen Bock erblickte. Der kam nun aber zu geschwind, jedoch gleich darauf sah ich noch 3 andere, von denen eine verhoffte. Im nämlichen Augenblicke schoß ich und sie stürzte. „Die haben wir bald," meinte Xaver. Wir stiegen nun über die Schlucht hinab, um die erlegte Gemse zu suchen, die wir auch bald fanden und unter obligatem Chor der Krähen aufbrachen. Auf dem Heimwege erzählte mir Xaver, er sei erst vom großen Münchner Schießen zurückgekommen, habe Hoffnung das zweite Beste zu erhalten, er habe von 200 Schüssen nur acht weiße, und fünf davon auf dem „laufenden Hirsch;" den ersten Preis aber dürfte sein Bruder Josef, der Chef der Familie, erhalten, der noch ein besserer Schütze wäre; er, Xaver, habe im vorigen Jahre allein 36 starke Hirsche auf die Decke gebracht u. s. w. Unterdessen kam uns der Oberförster entgegen, um sich nach dem Resultate meines Schusses, den er gehört, zu erkundigen, und machte mir dann den Antrag, ich möge morgen einen Pirschgang auf den Krametsberg versuchen. „Findet ihr da nichts so pürschet über den Riegel nach der Klamm" meinte er zu Xaver gewendet!

Davon nächstens.

Eine Bärenjagd in den transsilvanischen Alpen.

Von **K.**

Es ist heutigen Tages fast schon eine Gattung Wagniß, den vielen wahren oder erfundenen Geschichten, die von der Bärenjagd reden, noch irgend eine neue, außergewöhnliche hinzuzufügen. Auch wird die Gelegenheit immer seltener, den Waidmann damit zu vergnügen. Seitdem nämlich der moderne, staatliche Verwaltungsmodus neben vielen anderen Dingen auch die Sorge für die Vertilgung der Bären auf seine ohnedieß schwer beladenen Schultern geladen hatte, mußte er durch seine Kontaminationskraft somit auch die Jagd auf dieses Raubthier fast aller waidmännischen Reize entkleiden, und in der That hat auch die Bärenjagd beinahe schon aufgehört, zur hohen Jagd zu gehören. Wo dieses prächtige Raubthier noch in Europa vorkommt, wird die Jagd nur des Geldes wegen als Industriezweig von Nasjägern und Bauern geübt; nur hier und da gedenkt noch der echte Waidmann dieses fürstlichen Jagdvergnügens,

Digitized by Google

und trachtet darnach mit altem, frischem Jägermuth, und in der alten guten Weise.

Zum Glücke zeichnet sich meine Bärenjagd schon deshalb vor allen anderen aus, weil bei derselben gar kein Bär gesehen, geschweige denn erlegt wurde.

Das Regiment, dem ich angehörte, war während des ominösen westmächtlich-russischen Krieges gleichfalls in den Donaufürstenthümern eingerückt, und kantonirte dort getheilt in einigen, am Fuße der Ausläufer der oben erwähnten Alpen gelegenen Städten. Da ich nicht Politik schreibe, so kann ich eigentlich nicht sagen, ob wir nur für die Langweile hinbemüht wurden, sondern will nur in Kürze erwähnen, daß die Meisten von uns in dem schauerlich verkümmerten Zukunftslande den Unbestand menschlicher Verhältnisse in hohem Grade erproben, und nebstbei auch den Spruch des Jägers in Wallenstein's Lager:

„Ihr sitzt hier warm. Wir, im Wlachen Land,
„Mußten derweil uns schlecht bequemen;"

ganz gebührlich würdigen konnten.

Gar oft schon hatten uns die bukatenstolzen, sonst aber recht freundlich gestimmten Bojaren, mit denen wir gesellschaftlichen Verkehr unterhielten, die Genüsse einer wohl arrangirten Bärenjagd geschildert, und nur der, wenn auch nicht angestrengte, so doch ununterbrochene Dienst hatte Jäger und Nichtjäger bisher gehindert, die Richtigkeit solcher Schilderung thatsächlich zu erproben. Meine Kameraden werden sich bei Lesung dieser Zeilen erinnern, wie jammerselig wir dazumal an der gewaltig um sich gegrissenen Krankheit, dem Adjustirungs-Wechselfieber (Cholera schlitteriana) laborirten, eine Epidemie, welche sowohl in bürgerlichen, als militärischen Kreisen große Sensation erregte, ja selbst das Interesse des Zoologen mächtig anfachen konnte, indem er unter ihren Symptomen auf der Epidermis eine noch niemals beobachtete oder entdeckte Gattung von Plagethierchen, sogenannte „Haftelweibchen und Haftelmännchen" bemerkbar machten, deren gründliche Untersuchung, in Ermanglung einer Luppe, selbst durch das offiziell vorgeschriebene Zollstäbchen jedes Zugkorporals vorgenommen werden konnte.

Mehrere Ruhetage ermöglichten endlich die Bewerkstelligung des lange gehegten Wunsches, dem Herrn Bären unsere Aufwartung mit Kugel und Waffe machen zu können. Die Sache wurde im Menagerathe rasch und ernstlich beschlossen, und noch am selben Abend im Kasino bei Freund W. auch den Herren R . . no und S . lky, zweien sehr eifrigen bojarischen Nimroden mitgetheilt, welche mit großer Zuvorkommenheit die jagdlichen Vorkehrungen übernahmen, während unserseits ein Komité für die Herbeischaffung aller nöthigen und unnöthigen Dinge Sorge tragen mußte.

Das harmlose Rumänenstädtchen K. g. erfreute sich eines schönen Morgens an dem sehr ungewohnten Anblick vieler verschiedenartig kostümirter und bewaffneter Schützen, welche in Folge gepflogener Verabredung sehr angelegentlich dem Kasino zuschritten, um dort wahrscheinlich für die bevorstehenden Mühsale eine zivilisirte Labung zu suchen. Auch vor dem Hause warteten schon geraume Zeit die mit äußerst primitivem Reitzeug ausgestatteten Postpferdchen, deren traurige Gestalt noch durch die krummen Beine der Thiere ein überaus miserables Lästre erhielt, und keineswegs die Voraussetzung begünstigte, als ob ähnliche Pferde auch im Stande wären, mit einem schweren Reiter den ganzen Tag lang herumzuklettern, wofür des Abends nur ein geringes Häuflein Kukurußstengel in Aussicht stand. Es sind dies aber sehr solide Pferdchen, die, falls die Steigerung eben nicht volle 45° beträgt, auch noch selbst einen Galopp einzuschlagen fähig sind, wenn der Reiter so grausam ist, ähnliche Anforderung zu stellen. Der edle Romane, einst auch schwarzer Malache genannt, nimmt dies indeß öfter über's Herz, und muthet seiner Rosinante überhaupt Dinge zu, bei deren Anblick das erste, beste Thierschutzvereinsmitglied vor Wuth aus der Haut fahren würde. Diesmal wurden diese Pferde aber ganz exquisit mit zahlreichen in Wein getauchten Brottücken regalirt, ein Beispiel, welches die vermeintlichen Bärenjäger in anderweitiger Weise eifrig nachzuahmen sich bestrebten, bis endlich der bunte Jagdzug von dem lustigen Schmettern des die Jagd begleitenden äräischen Horniſten mobil gemacht wurde. Mit dem Reiten hatte es aber wohl manche Noth, denn die größere Hälfte der Schützen mochte vielleicht niemals noch etwas mit Renz zu thun gehabt haben, ja, einige der Bärenjäger erklärten sine ira et studio ganz seierlichst, heute zum erstenmal im thatenreichen Leben ein Pferd zwischen den Beinen zu haben, welche freimüthige Aussage demungeachtet die Sticheleien nicht versiegen machte, mit denen die des Reitens Unkundigen genedt wurden, zumal wenn einer von ihnen während einer haarsträubenden Galoppade Sattel und Decke unter dem Sitze verlor, ohne den Verlust zu bemerken. Ein solches heiteres Ereigniß wurde von unserm

Digitized by Google

Freunde W. — (der Arme raſtet bereits ſeit Jahr und Tag in Penſion unter den liebenswürdigen Pantoffelchen ſeiner zweiten Hälfte, und erwartet ſtündlich Familie —) anfänglich für eine höchſt bemerkenswerthe Epiſode angeſprochen, die zweifelsohne verdiente, durch einen kräftigen Schluck allſeitig gefeiert zu werden, welchem Vorſchlag auch alſobald jedoch mit der Klauſel beigeſtimmt wurde, daß ſelbe wegen ihrer rein privatlichen Natur nicht auf Koſten der gemeinſchaftlichen Vorräthe, ſondern aus der ziemlich korpulenten Feldflaſche betoaſtet werden ſollte, welche an dem Sattelknopfe des Antragſtellers als privatliches Eigenthum prangte. Gegen ſolchen Beſchluß wurde von Seite unſeres Freundes W. freilich Einſprache erhoben, die aber ſtets von der Drohung beſeitigt ward, daß man im Falle ſeiner beharrlichen Weigerung ihn Abends beim Tſchai übergehen würde, was ihn, der leidenſchaftlich für Thee mit Rhum ſchwärmte, derart mürbe machte, daß er ſich am Ende noch glücklich fühlte, ſeine Feldflaſche nicht vollends geleert zu ſehen.

Es ging bald ſehr ſteil aufwärts, und wir mußten nun im Schritte reiten, zu nicht geringer Freude der unkundigen Roſſebändiger. An der Spitze unſeres Zuges befand ſich ein ſteinalter Zigeuner, der Kommandant dreier Braken, die er angeleint führte und der Treibhorde, die indeß erſt im Gebirge rekrutirt werden ſollte. Ein ſolches Vorgehen trägt noch vollends den Charakter des Orients. Der zum Treiberdienſt Geworbene wird nämlich anfänglich höflich aufgefordert mitzugehen; hegt er keine Luſt dazu, ſo wird ſeine Hartnäckigkeit bald durch eine angemeſſene Tracht Prügel beſeitigt, und der Renitent dann einfach mitgeſchleppt. Immer kommt es auch dieſsfällig auf den erſten Schritt an. Hat man einmal einige Treiber gepreßt, ſo ſind dieſe dann ſolidariſch für das etwaige Durchbrennen des einen oder anderen Kameraden verantwortlich, das heißt, jeder von ihnen hat in ſolchem Falle die angenehme Ausſicht auf eine ergiebige Prügelſuppe, welcher Umſtand den Knäuel feſt zuſammenhält. Ich ſpreche natürlich hier nur von der, bei den bojariſchen Jagden vorherrſchenden Gepflogenheit. Denn ſobald die Zigeuner — (ich weiß nicht genau, ob es überhaupt lauter Zigeuner waren, die mit uns gegangen, ruppig und ſchwarz genug ſahen ſie darnach aus —) erfuhren, daß öſterreichiſche Offiziere, — Niamzi, wie ſie untereinander uns nannten, was ſo viel bedeutet als das magyariſche „Schwab“ — mitziehen, gingen ſie ohne Zwang und freudig mit, weil ſie wußten, daß ein rundes Fäßchen Coika, — ſo heißt nämlich ihr nach Juchten ſchmeckender Nektar, — eine voluminöſe Speckſeite und eine Unzahl Kommisbrotlaibe für ſie mitgenommen wurden, außerdem noch ein blanker Zwanziger in Ausſicht ſtand, während ſchlüßlich die Niamzi auch keine Freunde vom Prügeln ſind, obgleich einige tüchtige Püffe übrigens den Zigeuner nicht abſonderlich zu beläſtigen pflegen.

Hinter dem die Tête bildenden Zigeuner, der uns als Herr Slia vorgeſtellt wurde, kamen die Packpferde, welche Reiheordnung Freund W., der dieſen Weg ſchon einmal geritten, voll reger Sorge für ſeinen Schönheitsſinn vorausſichtlich angeordnet hatte, indem wir ſeiner Meinung nach bald in eine tiefe Schlucht kommen ſollten, wo auch der beſcheidendſte Rundblick nicht möglich, daher die Ausſicht auf die mit unſerm Proviant beladenen Saumthiere jedenfalls einen ſchätzenswerthen, ja ſogar üppigen Erſatz für den verlornen landſchaftlichen Augenreiz bieten könne.

Ich ſoll noch mit einigen Worten des romantiſchen Kolorits gedenken, welches unſere abenteuerliche Kavalkade äußerlich erſchauen ließ. Es war im Grunde weder ſehr erbaulich, noch Vertrauen einflößend. Jeder von uns war nämlich beſtrebt geweſen, ſich der militäriſchen Tracht zu begeben, inwiefern es eben die Verhältniſſe des Säckels und der Garderobe geſtatteten. Da aber erſtere nicht überall zur Hand waren, ſo mußte wenigſtens zur Hälfte die militäriſche Adjuſtirung der friedlichen am Körper Raum geben, welche gewaltſame und untergeordnete Vereinbarung im Hinblick auf die gleichfalls vorhandene Buntheit unſerer Waffen, uns förmlich das Ausſehen verlieh, als ob unſer Lebenszweck nicht dahin gerichtet wäre, die Grundfeſten des Staates gleichwie das Leben und Eigenthum ſeiner Bewohner zu ſchützen.

Wir hatten noch einige Stunden bis zu unſerem Nachtlager zu reiten, das ſchon im eigentlichen Jagdbezirk aufgeſchlagen werden ſollte, welche Zeit, wie es gewöhnlich zwiſchen lebensfreudigen Menſchen zu geſchehen pflegt, zumal wenn die Gegend keine bedeutenden Reize entfaltet, manches heitere Geſpräch, mitunter auch das unausweichliche Thema der Jagdgeſchichten zu Tage förderte, denen jedoch gleich im Vorhinein Neuheit und Wahrheit dringend anempfohlen wurde.

Kamerad O., der erſt jüngſtens von einer Kommandirung aus Bukareſt zu uns eingerückt war, glänzte in letzterer Fachlichkeit, wie keiner

Digitized by Google

von uns, auch hatte er uns noch gar nichts erzählt von dem Schnepfenzug, der in diesem Herbste in der Nähe von Bukarest gar fabelhaft ausgiebig gewesen sein sollte.

„Ihr kennet wohl alle, — so begann er seine Schilderung, — die Frau von R . . . sti. Freund W., du brauchst deshalb dein Angesicht nicht so breit zu ziehen. Honni soit u. s. w., Verstanden? Also die R . . . sti geht heuer im Frühjahre in Czisme dju während der Abendmusik spazieren. Bekanntlich ist der Volksprater ohne die Anwesenheit der Dame nicht recht denkbar. Madame wählte mich zu ihrem Ritter, das heißt, sie forderte mich auf, mit ihr den Abendspaziergang zu genießen. Wir ergingen uns selbander in den Bosketts gegen den Feuerthurm zu, wobei die Dame sehr eifrig beflissen war, die lebhaftesten Klagen über ihren eifersüchtigen Mann an meine Wenigkeit zu bringen, obwohl der glückliche Gatte wohl einige Berechtigung zu seiner Eifersucht haben mußte, da ihn die ganze Welt als einen geraden Sechszehnender, etwas abnorm wohl, anzusprechen pflegte. Die Dame hatte mich eben zum hundertsten Mal versichert, jeste dnakul, als ich urplötzlich einen mir sehr bekannten Murkser und dicht über unseren Köpfen vernahm. Ich wendete mich rasch um, so daß der Madame vor Schrecken ein schrilles wai de mine! entschlüpfte, und bemerkte 2 Waldschnepfen, die in gerader Richtung stechend und swipsend gegen die Militärmusik losstrichen und erst durch das Donnern und Krachen, Heulen und Stöhnen der Lohengrin-Ouvertüre zu einer Abschwenkung bewogen wurden. Im Volksgarten sich anzustellen, ging nicht gut an, und außerhalb der Stadt auf den Anstand zu gehen, erlaubte leider mein Dienst nicht; und so beschränkte sich demnach die Gesammtausbeute an Schnepfen während des Wiederzugs im Frühjahre auf zwei Stücke, welche ich an einem Sonntag nach der Kirchenparade in dem Garten der Malmaison-Kaserne beim Buschiren geschossen. Sämmtliche Jagdfreunde, die ich in Bukarest kennen lernte, versicherten indeß, daß die Waldschnepfe hier erst im Herbste zahlreich einfalle, dagegen im Frühjahre in der Regel sich nur eine sehr kurze Zeit aufhalte." —

— Um vielleicht nur die Gefühle eines verliebten Paares im Volksgarten „zu verheimlichen," ergänzte W. etwas spitzig.

Freund W., der Elefant soll nicht tanzen, — entgegnete der unterbrochene Erzähler. Ueberlasse die schale Kunst Witze zu machen, den Anderen, welche einiges Talent dazu von der Frau Mutter Natur erhielten.

— Ich gebe dies gerne zu, versetzte W. mit vieler Bonhomie; ich habe überhaupt Pech; denn wäre ich z. B. mit der Madame R. im Volksgarten bosketgewandert, so würden wohl schwerlich 2 Schnepfen stechend und swipsend über unseren Häuptern gestrichen sein. Erzähle weiter O. —

„Es ist euch allen bekannt, — fuhr O. weiter fort — daß ich nach eurem Abmarsch von Bukarest für den Sommer noch dort zurückgeblieben war. Um meine Jagdlust zu befriedigen, schloß ich mich an einige Herren von den * * * Uhlanen an, die alle sehr eifrige Jünger unseres Heiligen und so freundlich waren, mich an jedem dienstfreien Tage abzuholen, wo wir dann unter den Beistand einiger Leute von der Schwadron, die als Treiber verwendet wurden, in das Argisthal bei Mognenni, ungefähr 1½ Stunde hinter Bukarest — auf die Jagd fuhren. Dieses Thal ist zumeist mit Zwergeichen bewachsen, und von zahlreichen Armen der sumpfigen Argis durchschnitten. Waldschnepfen, Bekasinen und Doppelschnepfen, Hühner, kommen daselbst häufig zum Schuß, ja selbst Freund Lampe, ein bei Bukarest sonst äußerst seltener Vogel. Rittmeister R. schoß in dem dortigen Gestrüppe einst sogar eine echte wilde Katze, und mir selbst gelang es, einen prächtigen aschgrauen Geier (Vultur cinereus) zu erlegen, der jedem Museum zur Zierde gereichen konnte. Die Jagddisposition blieb stets unverändert, und war auf folgende interessante Momente basirt: Nach der Ankunft ward alsofort zu einem Kraft und Geduld anregenden Schluck geschritten, worauf die bekannten besten Stellen durchklopft und die Sümpfe durchtreten wurden. Um die mehrfachen Anstrengungen und Mühen nicht allzustraff anzuspannen, mußte dann wiederum einige Aesung und reichlicher Trunk die möglicherweise etwas erschlaffte Jagdlust entflammen, denn noch gab es ein gutes Stück Arbeit zu verrichten. Nachdem unter diesen angenehmen Abwechslungen endlich der Abend hereingebrochen war, wurden noch die flüßigen Reste aus ihrem gläsernen Käfig befreit, und dann gings nach Bukarest zurück, wo allenfalls noch im Casino eine Whistpartie mit zusammengemischten beiden Spielen die mühselig angenehmen Leistungen des Tages krönte.

Bei diesen Jagdpartien war auch gewöhnlich unser allseitiger Bekannter St—lat zugegen. Ihr wisset, daß er immer für einen Jäger gehalten werden will, sich aber keine Mühe gibt,

Digitized by Google

es zu werden; das gerade Gegentheil von Aristides, von dem ein Grieche sagte: „Er will gerecht sein, nicht scheinen.“ Dafür aber überraschte uns dieser Bukarester Dandy stets mit irgend einer auffälligen Form in seiner Armatur oder Kleidertracht.

„Ich sah ihn einmal, — bemerkte W. — wie er eben im Begriffe war, in den Straßen von Bukarest als Jäger zu defiliren. Er zog ein neues grünes Röckchen an, mit antiken Knöpfen, die Eberköpfe vorstellten, warf sich eine mit Seidenstickerei verzierte neue Jagdtasche, eine silberne Feldflasche, und eine funkelneue französische Flinte über die Schulter, drehte sich nicht ohne Selbstgefälligkeit vor dem Spiegel und rief seinen Hund Esperance, ein Geschenk seiner Cousine, die Fuchslosung gegen die Finnen gebraucht, und auch Violin spielte, eine große aber sehr magere Frau, nichts als Haut, Knochen, weiße und rothe Schminke, ohne Kinn aber mit desto längerer Nase, deren Spitze wie ein Schnabel sich herabzieht, und womit sie zuweilen, wenn sie Violin spielt, den Ton einer Saite zu dämpfen scheint.“ —

— Freund W., — sagte O. hellaut auflachend, — du schilderst die Dame so reizend, daß ich nicht umhin kann, auf ihre Gesundheit zu trinken. Reich' mir einmal das Ding da von deinem Sattelknopfe herüber. — Fuchslosung gegen die Finnen, — prächtig, das Rezept muß ich der Dame R. anempfehlen.

— Ich gebe dir noch ein anderes zum Besten, — versetzte W., indem er mit Widerstreben dem Kameraden die Schnapsflasche reichte: Mische die Ingredienzen einer Fuchsblase mit Branntwein, das heilet die Schnapssucht! —

(Schluß folgt.)

Jagd und Wald in Deutschland.

Von **Franz Sartorius.**

Wenn sich auch der Verfasser dieser Zeilen nicht wie Heinrich Wilhelm Döbel in der Vorrede zu seiner „Jäger-Praktika“ rühmen kann, daß seine Groß- und Aeltervater bei zweihundert Jahren wohlerfahrene Jäger und Waidmänner gewesen seien, so ist er ihm doch darin ähnlich, daß er, gleich ihm von Jugend auf sich befliſſen hatte, sich in derlei Sachen möglichermaßen zu üben und sein Pfund nicht zu vergraben, sondern vielmehr seinem Nächsten damit wie billig an die Hand zu gehen.

Nachstehende Zeilen sollen deßhalb auch nicht für eigenes Werk des Verfassers, so er sich durch langwieriges Studium zu eigen gemacht, gelten, sondern es soll darin vielmehr blos zusammengestellt sein, was er aus alten Autoren,*) die ihm gerade zur Verfügung standen, entnehmen zu müssen glaubte, um manchem der Leser dieser Blätter einen kurzen Ueberblick zu verschaffen, wie die Jagd und das Waidwerk bei unsern Vorelt:n geübt und gepflegt wurde.

Aus Cäsars und Tacitus Schriften wissen wir nur so viel, daß unsere Altvordern damals mächtige Nimrode waren, was leicht erklärlich ist, denn man jagte damals das Wild für des Leibes Nothdurft, der Nahrung und Kleidung halber und daher mußte nothwendig die Jagd noch frei sein. Den ersten Spuren von den mancherlei Arten zu jagen begegnen wir in den Salischen, Ripuarischen, Allemannischen und Longobardischen Gesetzen. Das hohe Wild wurde mittelst zahm gemachter Hirsche erlangt, die zur Kenntlichkeit besonders gezeichnet waren und deren Tödtung hart gestraft wurden.*) Nächst diesen wurde mit Hunden gejagt und mannigfach war bereits die Dressur derselben. Man hatte Schweiß- und Leithunde, Hatzhunde und Hühnerhunde. Hasen wurden mit Windspielen gejagt. Die Bojarischen Gesetze gedenken des Tribhunts (Treibhunde), Bibarhunts (Otterhundes) und eines gewissen „Habuchhunts. Die Bojaren hatten ihre Hunde auf die Wölfe abgerichtet und hielten viel auf den Hofhund, der bei ihnen Houawart hieß. Zum Fange des Federwildes bedienten sie sich der Falken und Sperber. Die Fischerei zählte zu diesen Zeiten mit zur Jagd und Fische wurden mit Netzen gefangen, sowie

*) Stiffer's Forst- und Jagd-Historie der Teutschen. 8. Jena 1737; Göchhausen, Notabilia Venatoria, oder Jagd- und Weidwerks-Anmerkungen, Fol. Nordhausen 1710, auch Weimar 1764, gr. 8.; Döbel's Jäger-Praktika. Fol. Leipzig 1746, dann 1754 und 1784. Der Dianen hohe und niedere Jagd-Ergötzungen. 8. Augsburg 1696; u. m. a.

*) Die zahmen Hirsche und Rehe wurden in die Wälder auf die Wildstände gebracht und wenn sich anderweitiges Edel- oder Rehwild zu ihnen gesellte, wurde letzteres entweder in die vorgestellten Garne getrieben oder mit Pfeilen und Wurfspießen erlegt.

Digitized by Google

mit Stromkörben oder Reusen, deren Diebstahl nach Salischen und Longobardischen Gesetzen hart bestraft wurde.

Von einer weiteren Ausbildung der Jagdgesetze gibt uns bereits der Sachsenspiegel Kunde, wo es heißt: „Wer auch durch diese Bannforst reitet, sein Bogen und sein Armbrust soll ungespannet seyen, sein Köcher sol bedecket seyen, seine Wind und Bracken sollen angefangen und zu hauff gekoppelt seyen;“ und in dem Speculum Alemann. liest man: „Wer durch den Pannforst reyt, sein Armbrust und sein Bog sullent ungespannet seyen und sein Cöcher bedeckt, sein Wind und sein Prack sullent ufgevangen seyn, seyn Jagdhund sullent gekuppelt seyen.“ Man hetzte das Wild mit Hunden und erlegte es mit Armbrust und Pfeil. Man hielt Federspiel zum Waidwerken und unterschied „fingende“ und „krimmende“ Vögel, wie: „Habichte, Sperber, Blaufüße, Falken und dergleichen krimmende und waidische Vögel, die man im Waidwerk pflegte zu gebrauchen.“

Die Fischereien waren theils gemein: „Welches Wassers Strohm frei flieſſet, das ist gemein zu fischen,“ theils waren sie damals bereits in gewisser Besitzer Herrschaft: „Wer fischet in eines andern Mannes Wassers oder wilden Wag, da ein Gehege ist, seine Busse ist drey Schilling, fischet er aber in Teichen die gegraben sind, er muß dreizig Schilling zur Busse geben.“

Anfangs theilte man die Jagd in Luft-, Erd- und Wasserjagd; worunter man Vögel, vierläufige Thiere und die Fische verstand. Erst im 16. Jahundert unterschied man die „Hohe- und Niederjagd“, wenigstens trifft man auf keine Forst- oder Jagdordnung vor dieser Zeit, welche sich obigen Ausdruckes bediente. Deshalb sind auch in diesem Jahrhunderte verschiedene Benennungen der Ober- und Niederjagden entstanden. Bald hießen sie: „Hohe- und Niederjagden, Groß- und Kleinwild, Hoch- und Nieder-Wildprät, hohes und niederes Waidwerk, hohe Wildjagd, hohe Wildfuhr, hohes Wildpret;“ in Baiern nannte man die Niederjagd das „Reiß-Gejaid und klein Waidwerk.“

Verschieden und je nach jeden Orts Gewohnheit aber war die Ausscheidung was zur hohen und niederen Jagd gehörte, „denn es besteht aber die Jägerei und das Waidwerk allerley wilde Thiere, vierfüssige und gefiederte oder fliegende zu fahen und zu erlegen.“

Man findet auch noch verschiedene Ausdrücke wie: Hochroth- und Niederroth-Wildpret (Hirsche und Rehe), Roth- und Schwarz-Wildpret (erstere Hirsche und Rehe, letztere Bären und Schweine). Dann wurden noch die Raubthiere unterschieden, von denen Fleming noch die „grimmig reissenden“ eigens absondert. Ferner unterschied man „edle und unedle.“ So waren zum Beispiel von den vierfüßigen Raubthieren „Luchse und Wölfe unedel“ und als „grimmig reißende, edel, aber nicht unseres Landes“ sind aufgeführt: „Püffel-, Aurochsen und Löwen;“ von der Niederjagd sind als edel aufgeführt: „Haasen, Bieber und Eichhörner.“ Bei der hohen Jagd wurde noch ein weiterer Unterschied gemacht in die „rare und gemeine“. Erstere bestand aus den „rarsten“ Thieren als: Reiher, Auerhahnen, Gemsen, Fasanen und Elenden, letztere aber aus gewöhnlichem Roth- und Schwarz-Wild. In Oesterreich wie in Baiern war unterschieden in die „Wildbahn“ und das „Reiß-Gejaid;“ zu ersterer gehörten Hirsche und Thiere, Schweine und Bären, alles übrige Wildpret zu letzterem.

Da aber der Unterschied zwischen Hoher- und Niederjagd nicht genau markirt werden konnte, wählte man den Ausweg und unterschied: „hohe, mittlere und niedere Jagd“, womit bereits 1530 in Churſachsen der Anfang gemacht wurde. Anno 1662 den 5. September erschien in Dresden folgende Ausscheidung:

„Hohe Jagd: Bäre, Wild, Wölffe, Auerhahnen, Birkhühner, Trappen, Schwane, Rocken, Hirsche, Wildkälber, Adler, Auerhüner, Schneppen, Kraniche, Reiger, wilde Gänse und der grobe Vogelsang als: Ziemer, Drosseln und dergleichen; Mitteljagd: Schweine, Bachen, Rehe, Entvögel, Kailer, Frischlinge, Rehkälber, Enten. Niederjagd: Haasen, Dachse, Fischotter, Eltthiere (Iltis), Füchse, Bieber, Marder, wilde Katzen, sammt dem kleinen Vogel-, Rephühner- und Wachtelsange.“

Obschon der Jagdbefugniß bereits im eilften Jahrhunderte Ziel gesetzt war, so wurde diese doch immer mehr beschränkt, was namentlich nach Errichtung „gebannter“ Forste und Jagden des Forst- und Wildbannes geschah. Doch waren viele Raubthiere ausgenommen und es Jedermann erlaubt, solche außerhalb der Wildbahn zu tödten, wovon der Sachsen- und Schwabenspiegel und die baierische Jagd-Ordnung Zeugniß geben: „Allen Thieren ist Friede und Bann gesetzt, ohn Wölffen und Bären, an den bricht Niemand keinen Fried;“ dann; „soviel aber die schädlichen Thier als Wolf, Bären, Luchsen, Otter, Eltes, wilde Katzen und dergleichen belangen

Digitized by Google

thut, soll männiglich dieselbe zu jeder Zeit des Jahres zu fahen und wie man kann zu gewinnen erlaubt seyen.“ In Churſachſen war diese Erlaubniß bloß auf die Wölfe beſchränkt: Jeder, der einen Wolfsbalg in die Wildmeiſterei einlieferte bekam, „zween Thaler zwölff Groſchen zur Ergötzlichkeit.“

Gleiche Verordnungen beſtanden auch wegen der Raubvögel, für deren Erlegung gewiſſe Schießgelder bezahlt wurden von einem bis vier Groſchen. Dagegen war an manchen Orten die Hegung der Reiher und Falken oder Federſpieles geboten, wovon die bairiſche Jagd-Ordnung als Urſache angibt: weil wir die uns zu unſere und anderer Fremden ankommender Fürſten-Perſonen Luſt und Ergötzung jederzeit vorbehalten haben und noch vorbehalten thun,“ und die Würtembergiſche Forſt-Ordnung ſagt: „alle Blaufuß, Happich und Happichtlein ſollen zu unſerer Falkner Händen und ſonſt Niemand geantwortet, aber die Sperber-Geſtent ſollen alſo ausgereutet werden.“

Die öffentlichen Flüſſe gehörten gemeiniglich den Landesherren, von denen an vielen Orten die Vaſallen und Communen das Fiſchrecht als ein Lehen oder Erbzins beſaßen. „Rare“ Fiſche, wie Lachſe, Störe und andere aus der See die Flüſſe heraufziehende Fiſche, wie Häringe, dann „Perlenmuſcheln, Edelgeſteine, Gold-Sand und Bernſtein“, gehörten zu den Regalien.

Das Verfolgen eines angeſchoſſenen oder angehetzten Wildes oder das Recht der „Wild-Folge“ wird bereits in den Saliſchen und noch mehr in den Longobardiſchen Ordnungen erwähnt. Dieſe Folge blieb zwar bei Privat-Perſonen im Reiche üblich, war aber in den kaiſerlichen Forſten ohne Konzeſſion nicht erlaubt. Der Sachſenſpiegel ſagt über die Folge: „Jagd ein Mann außerhalb des Forſtes und folgen ihm die Hunde in den Forſt, ſo mag er wohl nachfolgen, alſo daß er nicht blaſe noch die Hunde nachhetze;“ und der Schwabenſpiegel ſagt: „Und iſt das ein Mann ein Thier wundet in ſein Wildbann und fliehet von ihm und kömmt uß ſeynen Augen und kommt in einen andern Wildbann und fallet darnieder und ſtirbt darinn, ehe daß er darüber kommet, der es gejagt hat, des iſt es zurecht. Bindet er es lebendig er ſoll es laſſen gahn, wann es iſt zurecht des, des der Wildbann iſt.“

Auch in den ſpäteren Jagd-Ordnungen war die Jagdfolge bei Haar- und Federwild erlaubt, jedoch unter gewiſſen Beſchränkungen. Der Nachfolgende mußte entweder das Gewehr ablegen oder das Schloß abſchrauben, und mußte es dem zunächſt wohnenden Jagd- oder Forſtbedienſteten anzeigen. Nach der bairiſchen Jagd-Ordnung durfte man das angeſchoſſene Wild in eine andere Jagd hinein mit dem Leit- oder Bluthunde und zwar auf dem ebenen Lande bis auf den andern, im Gebirge aber den dritten Tag nachjagen.

Beim Entweichen von zahmgemachten oder fremden mit Ringen und Wappen bezeichneten Thieren wurde unterſchieden bei Erſteren ob es ſich freiwillig weggewöhnt oder gefliſſentlich zurückbehalten wurde. Auch trat das Weichbild-Recht ein: „Tauben, Pfauen und ander Federſpiel, ſo nicht grimmend iſt, fleucht es zu Felde iſt gemein.“ Dagegen war das durch irgend ein Merkmal als ein gezogenes erkennbare Thier dem Eigenthümer bei ſeinem Entrinnen zurückzugeben und deſſen Tödtung verboten. So wurde ein Falke des Kaiſers Ferdinand in Liefland gefangen und wieder zurückgeſandt.

Weitere Jagdgerechtigkeiten waren die Vorjagd, Mit-, Geſammt-, Koppel-, Luſt-, Gnaden-Beſtand und Gnaden-, Klapper-, Kammer-, Aus-Jagd und die Trüffel-Jagd.

Die Vorjagd oder Durchzugsjagd war ein Recht des Landesherrn, kraft deſſen er in ſeiner Vaſallen und Landſaſſen Gehegen vor Bartholomäi einen Jagd-Durchzug entweder in eigener hoher Perſon oder durch ſeinen vornehmſten Jagdbedienten hielt.

Die Mitjagd, ein Recht des Landesherrn, in den Gehegen ſeiner Vaſallen und Landſaſſen die Jagd zugleich mit auszuüben und von ihr unterſcheidet ſich die Geſammtjagd, indem letztere von den Vaſallen untereinander auf gemeinſchaftlichen oder vermengten Feldfluren verrichtet wurde. Uebrigens galt daſelbſt das Sprichwort: wer zuerſt kommt, mahlt zuerſt, ſo daß beim Zuſammentreffen zweier Jagdpartien die letztere der erſteren weichen mußte, wenn ſie aber zugleich kamen, „mögen ſie ſolchen Gejaid miteinander verrichten.“

Die Koppeljagd war ein Befugniß auf des Andern Grund und Boden oder Gericht zu jagen.

Das Luſt-Jagen hieß die Berechtigung des Landesherrn, in des Vaſallen Gehegen zu ſeiner Ergötzung zu jagen, wie ſolches in dem Fürſtenthum Pfalz-Neuburg ausgemacht war.

Die Gnadenjagd war entweder die Verleihung einer Jagd aus purer Gnade und Wohlwollen ohne allen Zins oder Pacht auf gewiſſe Zeit oder bis auf Widerruf oder auch gegen die Bedingung, daß der Beſitzer der Gnadenjagd

Digitized by Google

jährlich das ansehnlichste Stück aus der Jagd dem hohen Verleiher liefern mußte.

Bestand- und Gnadenjagd wurde behufs Gehaltverbesserung oder zur Belohnung getreuer Dienste verliehen, gegen Entrichtung einer geringen „jährlich unterthänigsten Reconaissance für verliehene Gnade" überlassen.

Klapperjagd war die Befugniß mit allem möglichen Lärm, Blasen von Hörnern, Schießen, Geschrei und Klappern einen Ort zu durchstreifen und das Wild herauszujagen, ein Recht, welches in der Regel nur den Besitzern des hohen und niederen oder des ganzen Waidwerkes zustand.

Die Kammerjagd bestand bloß in Kurland, wo sämmtliche Stände ihrem Herzoge einen gewissen Distrikt zum Jagdgenusse überließen.

Unter Trüffeljagd verstand man das Aufsuchen von Trüffeln mittelst Trüffelhunden. Die eigentlichen Jäger machten mit den Trüffeljägern keine Gemeinschaft.

Die fränkischen Kaiser, fast sämmtlich eifrige Jäger, besaßen keine ständige Residenz, sondern pflegten sich bald da, bald dort, sei es der Geschäfte oder des Vergnügens halber, in ihren Ländern aufzuhalten. Sie besaßen daher eine große Menge Schlösser, Lust- und Jagdhäuser, wo sie fleißig der Jagd pflogen, und welche während ihrer Abwesenheit von den sogenannten Burg- oder Wildgrafen verwaltet wurden. Dergleichen waren an der Seine, Isere, Saar, Main, Elbe, Weser, besonders in den Niederlanden nach Lothringen bis Paris. Die Wälder, in denen sie zu jagen pflegten, wurden zu Reichsforsten oder gebannten Königsforsten erhoben, deren vornehmste und wesentlichste Eigenschaft darin bestand, daß derselbe von dem Könige oder Kaiser durch Anlage eines gehegten oder gebannten Umkreises ordentlich geforstet, und Niemand außer dem Kaiser oder König, und wem es derselbe ausdrücklich erlaubte, bei Vermeidung des königlichen Bannes oder noch schärferer Strafe darinnen zu jagen oder sonst zu beunruhigen gestattet war. Wie eifersüchtig diese Herrscher auf diese Vorrechte waren, kann man daraus ersehen, daß König Gunthramus seinen Kämmerling Chundo auf einer Jagd im Ardennerwald wegen eines erlegten Wildprets daselbst zum Tode verdammte und unter einem Steinhaufen begraben ließ.

Außer einer Anzahl ungewisser Reichsforste waren in Deutschland die bekanntesten: der Drei-Eicherwald bei Hanau, der Büdingerwald, der Friedberger Reichsforst, der Frankfurter Reichswald, der Nürnberger Reichsforst, wohl einer der berühmtesten, welchem man einen Umkreis von 16 deutschen Meilen zuschrieb, der reich an Wild jeder Art war, und wegen der Menge seiner Bienen des Reiches Bienenwald genannt wurde. In ihm brachte Kaiser Karl der Große während seines jeweiligen Residirens in Nürnberg viele Tage und Nächte zu, und an der Stelle, wo er gewöhnlich sein Gezelt aufgeschlagen hatte, ließ er später eine Kapelle bauen, in der die späteren Kaiser stets vor Beginn der Jagd die Messe zu hören pflegten, und wovon die Historia von Kaiser Ferdinand erzählt, daß, als er habe auf die Jagd reiten wollen, er dem Kaplan habe bedeuten lassen, er solle eine Jägermesse lesen, das heißt, er solle es kurz machen. Der Kaplan blättert lange im Meßbuche hin und her, bis ihn endlich der Kaiser unwillig fragen ließ, warum er so lange nicht anfange, und als der Kaplan erwiederte, er könne keine solche finden, voll Zorn ausrief: „Ei, so soll er in tausend T..... Namen eine andere lesen."

Das in diesem Reichswalde gelegene Jagdschloß hieß „die Veste zu Prunn" oder die „Burg in dem Walde gelegen." Die Verwaltung dieses Waldes hatten die kaiserlichen Oberforstmeister, Waldstromer, im Namen des Kaisers; sie mußten denselben mit Salzlecken versehen, jährlich zweimal, im Monat Mai und zu Michaeli Forstamt oder Rügegericht halten. Nächst diesen waren noch da die Forstmeister, Köhler, die Erbförster und deren Diener oder Stockförster, die Zeidler, Zeidlermeister, und Bubigler. Die Zeidler waren sehr berühmte Bienenmänner, hatten gewisse Landgüter, die heutzutage noch „Zeidelhöfe" heißen, worauf Niemand als sie im Walde Bienen halten durfte.

Der Handel mit Honig, der damals statt Zucker gebraucht wurde, war zollfrei. Für diese Erlaubniß, Bienen halten zu dürfen, mußten sie sogenannten Honigzins entrichten. Der Bubigler schlichtete die wichtigsten Streitigkeiten, welche der Zeidlermeister nicht schlichten konnte, und nahm die Einkünfte des Forsts ein.

Die Forstverbrecher in diesem Walde wurden an Leib und Leben gestraft, je nachdem sie es verwirkten. Zur Schonung des Waldes waren die Juden in Nürnberg gezwungen, ihr Brennholz bei den kaiserlichen Lagern zu kaufen.

Von den Uebertretungen der Forst- und Jagdgesetze und deren Bestrafungen geben uns ebenfalls bereits die Salischen und Ripuarischen Gesetze Kenntniß. Die Strafen bestanden theil-

*

Digitized by Google

weise in Geld, theilweise in Vieh und anderen Sachen; die Knechte dagegen mußten mit dem Leben büßen, oder sie bekamen Ruthenhiebe, wurden kastrirt, auf die Leiter gespannt, ihnen die Augen ausgestochen, oder das männliche Glied abgeschnitten, und sie an Armen und Beinen verstümmelt. Der Sachsen- und Schwabenspiegel diktiren den Wilddieben nur die Strafe des Königsbannes, welcher in 60 Schillingen bestand, wollten aber von der Todesstrafe nichts wissen: „Kein Richter soll einem seinen Leib gar nehmen, weder umb Gewild, noch umb Gevögel, noch umb Fische."

Die deutschen Kaiser fingen an, ihren Forst- und Jägermeistern gewisse Gesetze in forestis dominicis vorzuschreiben, das Nürnberger Forstrecht, das Zeidelgericht und das Weisthum des Kaisers Ludwig, die sehr streng waren. Kaiser Sigismund gab gelindere Verordnungen; er ließ den Hirschdieb nach Erlegung eines Ochsen und etwas Geld laufen, der Hasendieb aber büßte mit dem rechten Daumen.

Die größten und grausamsten Strafen aber waren in der Märker-Gedingsordnung für Diejenigen, welche im Walde freventlich Feuer anzündeten, die einen Baum bekränzten oder schälten. Im ersteren Falle wurde der Thäter dreimal in das größte Feuer geworfen, kam er mit dem Leben davon, so war der Frevel gebüßt; beim letzteren lautete die genannte Ordnung: „Es soll Niemands Bäume in der Mark schälen, wer das thät, dem soll man sein Nabel aus seinem Bauch schneiden, und ihn mit demselben an den Baum naglen und denselben Baumscheler um den Baum führen, so lange, bis ihm sein Gedärm alle aus dem Bauch um den Baum geronnen seynd."

Auf dem Wilddiebstahl und in manchen Gegenden auch auf der Hehlerei stand der Galgen. Uebrigens gab es auch hin und wieder Gesetze, welche bestimmten, daß man einem Menschen wegen eines Wildes nicht das Leben nehmen solle. Es waren gewisse Geldstrafen ausgeworfen, für den Hirschen 500 Thaler bis herab zur wilden Taube mit 5 Thlr.

Zur Verhütung des Wildfrevels war nach der bairischen Jagdordnung das Scheibenschießen auch auf dem Lande nur mit der Büchse erlaubt, dagegen mit der Flinte verboten. Ledige Wilddiebe wurden unter die Miliz gesteckt, wo sie vor erstandener Strafzeit weder beurlaubt noch entlassen werden durften; in das Arbeitshaus abgelieferte Wildschützen wurden zum Gassenkehren und anderen öffentlichen Arbeiten, namentlich an Schrannentagen verwendet, in Fußschellen und unter Aufsetzen oder Anhängen von Hirschgeweihen. Verheirateten Wilddieben wurde das Anwesen verkauft und sie in andere Rentamtsbezirke versetzt oder gar landesverwiesen, die Familie nach „denen Bettel-Mandatis" verpflegt. Eine allerhöchste Resolution vom 24. Dezember 1770 spricht sogar von Unterhandlungen mit der Republik Venedig, um derg'eichen Personen auf die Galeeren schicken zu können.

Churfürst August von Sachsen verordnete für Wilddiebe den Galgen; Anno 1551 hat Herzog Christof von Württemberg die Todesstrafe auf den Wilddiebstahl gesetzt und 1726 wurde von den Ständen der rheinischen Kreise der Verlust der rechten Hand, lebenswierige Arbeitsstrafe in herrschaftlichen Gebäuden in Eisen oder der Galgen bestimmt.

Uebrigens richtete sich diese Strenge manchmal nach der Oertlichkeit, je nachdem dieselbe dem Frevel besonders ausgesetzt, wie z. B. das Lüneburgische Haus bei den angrenzenden Stiften Hildesheim und Corvey, und dürfte auch einigermaßen eine Entschuldigung darin finden, daß verwegene Wilddiebe auch außerdem dem Leben und Eigenthum gefährlich waren, wie z. B. der auch außer Baiern berüchtigte „Erzwildpretschütz", Räuber und Mörder, der bairische Hiesel und seine Bande.

Bei dem hohen Werthe, den Fürsten wie Adel zu allen Zeiten auf die Jagd gelegt hatten, mußte sich allmälig ein gewisses Ceremoniell, ein eigentlicher Jagdkultus entwickeln.

Die Jägerei hatte ihre besonderen Schutzpatrone, Eustachius und Hubertus; Ersterer ist ziemlich bald verschollen, aber St. Hubertus wurde hoch in Ehren gehalten. Ihm zu Ehren wurden Orden gestiftet, wie der pfälzisch-württembergische und der kur-kölnische Ritter-Orden und sein Bildniß wurde an Hüten, auf Hüfthörnern, an den Hornfessel und Koppel getragen. Die Chevalier de Saint Hubert in Frankreich, die von ihm ihr Geschlecht herleiteten, sollen die Kraft besessen haben, den Biß eines wüthenden Hundes durch bloßes Berühren mit der Hand zu heilen, und an sein Grab wurden von einem tollen Hunde gebissene Personen geführt, ihnen die Stirne aufgeschnitten, von des Heiligen Kleidung ein Stück hineingelegt, worauf sie geheilt waren. Am 2. November, als am Hubertustage, wurden ihm zu Ehren große Jagden, namentlich Parforce-Jagden, wo solche bestanden, oder andere Aufzüge mit großem Pompe abgehalten, und der Tag mit großer

Digitized by Google

„Schmausfeierlichkeit" beſchloſſen. Aber nicht allein früher, ſondern auch heutzutage gilt er noch als Schutzpatron aller Waidleute, wie man denn oft genug im Gebirge die Jäger und jagdluſtigen Burſche ſingen hören kann:

„An gut'n Patroni
An Skt. Hubert hon' i,
Hat a auf der Birſch
Schon oft g'ſchoſſ'n an Hirſch."

Die Jägerei hatte ihre eigene Sprache, ihr eigenes Ceremoniell. Wie die Jäger mit Waldgeſchrei zu Holze ziehen, wie bei Beſtätigungsjagen der Lauf, der Jagdſchirm geſtellt, das geſchoſſene Wildpret rangirt werden mußte, das Durchtreiben, das Abblaſen, Alles war geregelt. Wie Nettigkeit und Ordnung alle Dinge verſchönert, und ziert, ſo wurde es für ungebührend erachtet, daß ein Jäger, wenn er einen Hirſch aufbrach, den Rock ablegte und mit aufgeſtülpten Hemdärmeln wie ein Schlächter hantbire, ſondern er mußte ſeine Kleidung anbehalten, und geſchah dieſes bei der Jagd, ſo mußte er die Hornfeſſel an ſich und auf dem Hute einen grünen Bruch tragen. Beim Aufbrechen und Zerwirken des Wildprets war jeder Stich, Schnitt oder Schlag mit dem Waidmeſſer vorgeſchrieben. Ein Verſtoß wider dieſe Ordnungen ward gerügt und beſtraft, manchmal in ernſthafter, manchmal in ſpaßhafter Weiſe, wie das Schlagen mit dem Waidmeſſer, dem der verfiel, ſo ſich eines unrichtigen Ausdruckes bediente, eine Strafe, die den Kavalieren und Standesperſonen von dem Oberjägermeiſter, denen vom bürgerlichen Stande von einem der Hofjäger erſten Ranges ertheilt wurde. In einem ſolchen Falle ward der beſte Hirſch vor die Herrſchaft, und zwar mit dem Kopfe gegen dieſelbe gelegt, der des Verſtoßes Ueberwieſene quer über denſelben gezogen, worauf er, unter Blaſen der Hörner von Seite der in Reih und Glied aufgeſtellten Jägerei, drei Schläge mit dem blanken Hirſchfänger erhielt, wobei der Exekutirende beim erſten Schlage rief: „Das iſt für die gnädige Herrſchaft", beim zweiten: „Das iſt für die Ritter, Reuter und Knecht", beim dritten: „Das iſt für das edle Waidrecht." Darauf wurde wieder geblaſen und die Ceremonie mit dem Jagdgeſchrei beendigt. Der das Waidmeſſer empfangen, mußte ſich mit „Reverenz" bedanken.

Die Jagd war damals eine Wiſſenſchaft und ihre Erlernung eine Lebensaufgabe. Ein hirſch- und waidgerechter Jäger zu heißen war eine Auszeichnung, wonach ſelbſt hohe Fürſten und mächtige Potentaten geizten; aber es war nicht leicht, des Waidmanns vornehmſtes Prädikat zu erlangen. Der Hirſch allein hatte 72 Zeichen, an denen er anzuſprechen war. Aus der Fährte mußte der hirſchgerechte Jäger erkennen, ob es ein Hirſch oder ein Thier war, ob er jagdbar war, das heißt, nicht unter zehn Enden hatte, wie ſchwer er war; er mußte die Eigenſchaften der Thiere und Vögel kennen, das Arbeiten und Ausführen, Einjagen und Einhetzen, das Dreſſiren der Hunde verſtehen, er ſollte erfahren ſein in der Anlage und Erhaltung von Wildbahnen und Gehegen, er mußte die Krankheiten der Hunde kuriren können, und das nöthige Jagdzeug, als: Tücher, Netze, Garne, Lappen, Gärten, Gruben, Eiſen, Fallen, Schlagbäume zu machen und einzurichten verſtehen, und noch vielerlei Anderes gelernt haben. Deßhalb durfte ein Lehrling Tag und Nacht auf den Füßen ſein, wollte er innerhalb drei Jahren nur ſo viel lernen, daß er ſeiner Lehrzeit entlaſſen werden konnte. Nahte dieſer Augenblick, ſo hatte er ein Examen vor ſämmtlichen Förſtern der Umgegend zu beſtehen, wobei ſich auch manchmal einer der Anweſenden den Spaß machte, durch kurioſe Fragen den Kandidaten in Verwirrung zu bringen.

Nach zur Zufriedenheit beſtandenem Examen geſchah die Wehrhaftmachung. Der Lehrprinz gab dem geprüften Lehrling eine tüchtige Ohrfeige, und übergab ihm zugleich den Hirſchfänger mit den Worten: „Das leidest Du jetzo von mir, und hinfüro weder von mir noch von einem Andern", wobei zugleich die Mahnung ausgeſprochen, dieſe Waffe nicht zu Raufhändeln auf Bierbänken zu mißbrauchen. „Was waren das nicht für ſchöne Gebräuche", ruft der Altvater Döbel in ſeiner „Jäger-Practica" aus. Und ergötzlich lieſt es ſich dabei, wenn auch er ſchon 1746 über den Verfall des Waidwerkes klagt und von einer ſchöneren Zeit ſpricht, „wo nicht jeder Schreibersknecht mit der Flinte auf die Jagd laufen und ſich einen Jäger nennen konnte." Was würde der gute Mann jetzt ſagen?

Abſonderliche Jagdvorkommniſſe wurden getreulich durch Bild und Reim der Nachwelt überliefert. Die Geweihe ſchmückten als Trophäen die Hallen der Fürſten und adeligen Sieger. So wird erzählt, daß in Wuſtenhauſen das Geweih eines Hirſchen aufbewahrt war, den Kaiſer Ferdinand I. ſchoß, deſſen Geweih hatte 66 Enden, und er ſelbſt wog 535 Pfund. Ebenſo ſchoß der erſte König von Preußen, Friedrich, einen Hirſch von 66 Enden, welches Geweih

Digitized by Google

dem König in Polen und Churfürsten zu Sachsen, Friedrich August, übersendet wurde, der es als Rarität in der Moritzburg aufbewahren ließ. Im Schloß Neuburg an der Donau ist ein Eber abgebildet, der war 7 Werkschuh und 4 Zoll lang und wog 4 Ztr. 40 Pfd. Churfürst Karl Philipp erlegte ihn in der nahen Hollerau. Anno 1728 hat Herzog Christian zu Sachsen-Weißenfels und Querfurt bei der Hirschbrunst zu Freiburg eigenhändig 30 Hirsche geschossen, und dabei einen Hirsch von vierzehn Enden mit einem Zwölfender angetroffen, die sich so verkämpft hatten, daß sie nicht mehr auseinander konnten. Der Zwölfender erlag und der Vierzehnender wurde vom Herzoge gepürscht. Ihre vereinigten Geweihe wurden im Jagdsaale zu Freiburg aufgestellt, und die Begebenheit auf ein Trinkglas geschnitten mit dem Verse:

„Zwei Cronen stritten hier, zwei haben auch gesieget,
Obgleich der Eine steht, der Andere unterlieget,
Die stehet, hat mit Macht die todte überwunden,
Die todte ohne Kraft die lebende gebunden;
Zuletzt fiel Beider Ruhm mit Tod und Leben hin,
Ein Schuß von hoher Hand behielt den Hauptgewinn."

„Geschehen zu Freiburg in der alten Göhle auf der Brückenradischen Weidenau ddo. 30. September 1728."

Viel Unterhaltendes ließe sich noch erzählen, vom Aberglauben der Jäger, vom Festmachen, vom Wildbannen, wie man den Hunden die Nase verdirbt und einen Waidmann setzt, daß er nichts treffen könne, wenn er auch den ganzen Tag darnach schösse, von der Sympathia und Antipathia, von den Jägerkünsten, so erlaubt, und andern, die nicht zulässig sind; aber es würde dieses hier zu ausführlich sein, und wird deßhalb vielleicht später hiervon einem geneigten Leser Kenntniß zukommen. Es sei zum Schlusse nur noch erwähnt, aus welchen Personen eine vollkommen eingerichtete Jägerei zu bestehen hatte. Da waren:

1. Der Oberjägermeister oder Kommandeur in Jagd- und Forstsachen;
2. Jägermeister;
3. Oberforstmeister;
4. Forstmeister;
5. Jagdjunker;
6. Jagdpagen;
7. Wildmeister und
8. Oberjäger } oder Meisterjäger;
9. der Jagd- und Forst-Sekretarius;
10. Jäger;
11. Jagd- und Forstknechte;
12. Besuchknechte;
13. Büchsenspanner, Jagd-Lakais oder Pürschknechte;
14. der Forst- und Jagdschreiber;
15. der Federschütze;
16. Hühnerfänger;
17. Heegereiter;
18. Heegeknecht oder Grenzschütze;
19. Zeugknecht;
20. Zeugschneider;
21. der Hundjunge.

Der Jagdjunker mußte der Jagd- und Forst-Wissenschaft kundig sein, war übrigens mehr eine Hofcharge und wurde von den Fürsten meistens zu Sendungen in Jagdangelegenheiten gebraucht;

der Jagdpage war ein junger Edelmann, der die Jagd- und Forstwissenschaft erlernte;

der Jagd- und Forst-Sekretarius mußte die Jagd- und Forstverhöre führen, alle zum Jagd- und Forstwesen gehörigen Patente und die darauf bezüglichen Verordnungen an die Subalternen ausfertigen, die Prozesse in Jagd- und Forstsachen führen, den Kommissionen wegen Grenz-Differenzen beiwohnen, Berichte und Vorträge dem Serenissimo erstatten, die Verpflichtung des Personales vornehmen und das Forst-Archiv im Stande halten;

der Forst- und Jagdschreiber mußte die Pürsch-Register kollationiren und mit den Küchenrechnungen vergleichen, führte das Verzeichniß über das gelieferte hohe und niedere Wildpret, bestellte die Treiber, mußte Verzeichniß führen über die Schwere des erlegten Wildes, die Zahl der Enden ꝛc.;

der Hegereiter hatte die Jagdgrenzen wahrzunehmen, die Hegesäulen in ordentlichen Stand zu halten, und mußte den Wildbiebstahl mit verhüten helfen;

der Zeugschneider hatte mit der Verfertigung und Ausbesserung des Jagdzeuges das ganze Jahr hindurch vollauf zu thun;

der Hundjunge hatte die Wartung und Pflege der Hunde über sich, mußte zur Ader lassen, den Wurm benehmen und den Hunden die Medikamente verabreichen, und obgleich heutzutage die Benennung zum Schimpfworte herabgesunken ist, so war er bei einer wohlbestellten Jägerei damals nicht nur ein sehr nützliches, sondern sogar ein ganz unentbehrliches Individuum. War das nicht eine gute alte Zeit, wo sogar ein Hundejunge noch großen Werth hatte?

Digitized by Google

Kurze Umschau auf dem Felde des Sports.

Die von uns bereits vor einiger Zeit angekündigte zweite Hundeschau fand zu Leeds um die Mitte Juli statt. Die erste, welche bekanntlich im Dezember v. J. zu Birmingham eröffnet worden, brachte an Eintrittsgeldern 500 Pfund ein, obwohl die Jahreszeit ungünstig gewählt war und das Arrangement Vieles zu wünschen übrigließ. Dießmal wählte man einen Zeitpunkt, wo die große königliche Ackerbaugesellschaft in Leeds ihre Generalversammlung hielt. Die Anzahl der eingesandten Hunde war demnach doppelt so groß als in Birmingham, und die Preise (im Gesammtbetrag von 250 Pfund) konnten mit Ausnahme derjenigen für Fuchshunde vollständig vertheilt werden.

Die Lokalität war insofern gut gewählt, als sie sich in der Nähe der beiden Bahnhöfe befand, aber da in solcher Nähe kein passendes Haus gefunden werden konnte, behalf man sich mit einem Rothbau, dessen Bedachung den Regen hereinließ, und zwar reguete es gerade tüchtig, als die Herren Preisrichter ihre Umschau hielten, um die zu betheilenden auszuwählen. Man hatte nun nichts Eiligeres zu thun, als wenigstens die zartesten Varietäten unter sicheres Dach zu bringen. Dies geschah bei einem benachbarten unvollendeten Neubau, wo sich ein paar praktikable Zimmer vorfanden.

Wie stark der Zuspruch gewesen, ist aus dem Umstand zu entnehmen, daß gleich in der ersten Stunde nach der Eröffnung fünfhundert Verzeichnisse der ausgestellten Hunde an der Kasse verkauft wurde.

Während in Birmingham das Hauptgewicht auf Bloothounds, Pointer's und Spaniels fiel, waren in Leeds nicht nur ungleich mehr Pointers, Setters und Retrievers zu sehen, sondern auch die eigentlichen Luxus- und Schooßhunde glänzend vertreten*).

Zwar fehlte unter den Bloothounds ein Exemplar von der seltenen Schönheit desjenigen, der in Birmingham den Preis gewonnen hatte; nur ein hoffnungsreicher Sprößling dieses Gewinners war zugegen und gewann auch richtig den Preis. Obwohl nun dieser ein schönes Thier war, so hatte sein Gesicht dennoch nicht jenen „noblen Ausdruck", den man an seinem Vater bewundert hatte. Die Windhunde hatten wahre Prachtexemplare aufzuweisen, darunter war der berühmte Barrator, der aus Sommersetschire gebracht worden war, einst der berühmteste Hetzhunde Alt-England's; aber die Herren Preisrichter fanden ihn zu alt und abgelebt und reichten die Palme seinem Sohne Ringleader. Am schwierigsten war die Aufgabe des Preisrichter bei den Pointers, denn wenigstens ein halb Dutzend darunter konnten mit vollem Rechte auf den ersten Preis Anspruch machen. Endlich entschied man sich für Herrn Mr. Newton's Ranger. „Dieser Hund hat volles Maß, eine reiche leberbraune und weiße Farbe, und besitzt große Substanz und treffliche Qualität. Wir sahen nie einen sowohl proportionirten Hund; sein Kopf zeigt die reinste Race, da ist keine Spur von einem Fuchshund oder spanischen Elementen. Leider ist sein Stammbaum im Katalog nicht angegeben und wir konnten ihn auch sonst nicht in Erfahrung bringen."

Einen Extrapreis erhielten in dieser Klasse noch der Graf von Lichfield für ein Puppy (junges Hündlein), welches zu den schönsten Hoffnungen berechtigt, sowie Graf Derby für ein zwei Monate älteres Gethier. Drake, der Vater des letztern, war auch ausgestellt, wurde aber bei der Preisvertheilung übergangen. Unter den ganz kleinen Pointers waren brillante Exemplare ausgestellt, worunter zwei Brüder des Gewinners von Birmingham. Von Otterhunden war nichts rares zu sehen. Der einzige ausgestellte Deerhound (Schweißhund) erhielt einen Preis, ohne einen Mitbewerber zu haben. Unter den Apportirhunden schwankte lange die Wahl zwischen einem kurzhaarigen Retriever und einem zottigen Dito aus Halifax, letzterer erhielt den Preis.

Die zweite Abtheilung — die Schooßhunde umfassend, erregte namentlich die Sympathie der Ladies; es war eine große Anzahl von „theuren kleinen Lieblingen" (dear little loves) vorhanden. Die King Charles Race war in wahrhaften Perlen vertreten; die mopsartigen Geschöpfe (pugs) waren schlecht vertreten. Einen großen Mißgriff hatte man begangen, daß man die Dächsel von der Insel Skye, die Dandies und die schottischen Dächsel in eine Klasse warf und für alle nur einen Preis auswarf. Mit demselben Rechte, meinte Jemand hätte man ihnen noch einige Kurzhörner (Ochsen)

*) Hinsichtlich der Pointers, Setters und Bloodhounds verweisen wir auf die Correspondenz am Schlusse des Blattes. D. R.

oder Edelschafe beigesellen können. Die Folge davon war, daß die allerliebsten Hebridensprößlinge keinen Preis erlangten. —

Die nächste Hundeschau wird von der Clevelander Ackerbaugesellschaft veranstaltet werden. Sie wird bloß Fuchshunden und Fuchsterriers umfassen.

Die Zeitungen melden den Tod eines der ersten Pferdezüchter in Frankreich. Dieser Pferdezüchter, Besitzer eines großartigen Gestütes, war zufällig ein Frauenzimmer und hieß Madame Latache de Fay.

Sie starb am 10. Juli auf ihrem Schlosse du Fay.

Als Witwe eines bekannten Pferdezüchters hatte sie dessen Etablissement übernommen und mit Hülfe ihres Neffen Mr. Tesseire in hohen Flor gebracht. Die Verstorbene wird als eine eben so intelligente als wohlthätige Dame geschildert.

In den letzten acht Jahren ihres Lebens lebte sie sehr zurückgezogen und erschien höchstens ausnahmsweise bei den Rennen von Chantilly; sie ließ sich aber fleißig von allen Rennbahnen berichten, wo ihre Pferde engagirt waren. In Beauvais verdiente sie 1860 viel Geld; aber es blieb ihr der Schmerz vorbehalten, 1861 zu erleben, wo sie viel Unglück hatte. Im vorigen Jahre hatte sie im Ganzen 97,058 Franken gewonnen, welches mit Rücksicht auf die geringen Preise der französischen Rennen eine unerhörte Summe war.

Das Gestüte, 1847 von ihrem Manne gegründet, dürfte nach ihrem Tode aufgelöst werden, da ihre beiden Neffen und Erben die Fortsetzung desselben nicht beabsichtigen.

Im Uebrigen sind in England die Pastimes (Zeitvertreib, passe-temps) in diesem Augenblicke, wo der Jagdsport noch nicht begann, der beliebteste Sport. Zu den Pastimes gehört z. B. das Kricketspiel, das Bogenschießen, die Regatten u. s. w.

Das Bogenschießen (archery) ist eine Unterhaltung, an welcher sowohl Herren als Damen Theil nehmen können.

Am 17. Juli fand zu Liverpool das 18. jährliche Schützenfest sämmtlicher Bogenschützen der drei Reiche statt. Die Versammlung war glänzend genug. An der Spitze des Festes standen die glänzendsten Namen der britischen Aristokratie: Graf Sefton, Lordlieutenant von Lancashire, Sir H. de Trafford, Hochsheriff derselben Grafschaft, der Mayor von Liverpool, Marquis von Salisbury, Graf Derby, Lord Stelmersdale, der Marquis von Hartington, Lord Stanley, ferner eine große Anzahl von Generalen und Obersten, Squires und hochwürdigen Herren. Außer 101 einheimischen Schützen waren aus andern Theilen des Landes 67 Ladies und 93 Gentlemen nach Liverpool gekommen, welche den verschiedenartigsten Schützengesellschaften angehörten. Noch nie war eine solche Menge von Toxophilen (dies ist der offizielle Name für Bogenschützen, ein dem griechischen entlehntes Wort) bei dem jährlichen Schützenfeste erschienen. Die Preise theilten sich in solche für Ladies und für Herren; sie bestanden theils in Geld (5 bis 25 Pfund), theils in kunstvoll geschnitzten spanischen Bogen nebst dazu gehörigen Pfeilen.

Beim Anfang des Festes wurde durchs Los bestimmt, welche Schützen auf jede Scheibe schießen sollten, je 6 auf jede Scheibe. Die beste Schützin war eine Schottin, Namens Miß Randall, von den Buccleughter Bogenschützen. Unter den Herren war es Mr. Chance aus Edgbaston. Das Schießen dauerte mehrere Tage und ging in bester Ordnung vor sich. Das Schützenfest pro 1862 wird in Northampton stattfinden.

Vom Angelsport in den Journalen zu lesen, ist eine trübselige Sache. „Wir haben nie eine so schlechte Angelsportsaison gehabt, als heuer. Von Nord wie Süd, von Ost und West laufen gleichlautende Klagen ein: nichts als blanke Tage. Gentry und Nobility (niederer und hoher Adel) mit Geld in der Tasche, bereit jeden Preis zu zahlen (wir sagen nicht jeden raisonnabeln, sondern jeden Preis) haben in allen drei Königreichen gesucht — alles umsonst. Unsere Sportsmen wandern in Schaaren nach Norwegen und Canada. Tausende von Pfunden gehen auf diese Art ins Ausland, und manche Gegenden sehen sich eines Verdienstes beraubt, auf den sie seit langen Jahren zu zählen gewohnt waren. Man hat gut sagen: Dieses Jahr ist ein Ausnahmsjahr. Seit 6 bis 7 Jahren haben wir lauter solche Ausnahmsjahre. Seit Jahren arbeitet man an einer Bill, welche die Aufstellung fixer Netze in den Fischwässern, dieses ruinösen Unfugs, welcher die Salmonen ausrottet, verbieten soll. Aber wie wir hören, ist noch lange hin, bis die Bill Gesetzeskraft erlangt, obwohl man glauben sollte, man brauche eine solche Bill gar nicht — die Sache verböte sich von sich selbst."

Nach diesem Modell möge man sich einen Begriff von dem kläglichen Zustande des Angelsports in England im Jahre 1861 machen.

Digitized by Google

Rechnet man hinzu, das die Grouse's-Aussichten nach den neuesten Berichten wieder sehr ungünstig lauten, so kann man sich die verdrießlichen Gesichter so mancher Sportsmen wohl vorstellen.

Was nützt es unter solchen Umständen, daß ein in Brüssel lebender Franzose ein Gewehr erfunden haben will, welches kein Perkussionsschloß hat. Man schreibt darüber aus Brüssel: General Dupont wurde soeben von König Leopold beauftragt, ein neu erfundenes Gewehr zu untersuchen, welches berufen scheint, eine gänzliche Umänderung in der militärischen Bewaffnung zu veranlassen. Dieses Gewehr ist nach einem System konstruirt, welches das Zündhütchen entbehrlich macht. Dadurch wird die Umständlichkeit und der Zeitverlust erspart, welche das Aufsetzen der Kapsel erfordert.

Solche neugeartete Gewehre brauchen die Nordlands-Recken nicht, wenn wir ihren Heldenthaten, wie sie im Feld erzählt werden, trauen dürfen. Es ist ein Zeichen der „sauren Gurken-Zeit," daß sich dieses Journal herabläßt, Schnurren zu erzählen, die an ein gewisses Latein erinnert, welches Latein freilich selbst nach dem neuen „Organisationsentwurf" nicht in unsere Gymnasien gelehrt wird.

Mr. Bennet ist in Christiania lebender Engländer, der soeben ein Buch über Jagden in Norwegen herausgab. Er bietet sich auch seinen Landsleuten an, die in Norwegen dem Sport nachgehen, und scheint aus Besorgung von allerlei einschlägigen Dingen ein ziemlich lukratives Geschäft zu machen. Nebenbei sind er und ein gewisser Bamsen diejenigen, welche den englischen Sportblättern allerhand haarsträubende Artikel einsenden, worunter die Bärenjagden die Hauptrollen spielen. Zum Beispiel:

„Vor einigen Tagen ging ein Bergmann von Kongsberg (dem bekannten Silberbergwerk) frühzeitig in seine Arbeit, als ihm an dem bewaldeten Abhange eines Berges eine Bärin mit zwei Jungen begegnete. Sobald die Bärin den Mann ansichtig wurde, deponirte sie ihre Jungen auf einem Baume oder in einen Baum (up into a tree) und ging dann auf den Mann los, der gar keine Waffe mit sich führte und davonlief. Die Bärin ihm hinten nach. Auf einmal gähnt den Fliehenden ein gräßliches Precipice an! Er macht einen Riesensprung, fällt natürlich aufs Gesicht und verletzt sich dasselbe sehr — aber er ist gerettet! Als er nach den Minen kam schlug er Lärmen und Alles, was nur ein Gewehr auftreiben konnte, lief in den Wald hinein. Ein junger Schütze, nicht Ole Bull, sondern Ole Dalsplads genannt, war so glücklich, der zürnenden Bärin zu begegnen. Sie machte mit ihren Jungen dasselbe Manöver, wie oben erzählt, und schritt auf den jungen Mann zu. Dieser ließ die Bestie ganz nahe auf sich zukommen, zielte und streckte sie mit einem Schusse todt nieder. Die zweite Ladung tödtete das eine Junge; das andere ward von seinen, auf den Knall der Schüsse herbeigeeilten Kameraden durch 3—4 Schüsse erlegt."

Diese schauderhafte Geschichte mag sich zugetragen haben, aber mehr Leichtgläubigkeit muthet uns Herr Bamsen zu, wenn er uns erzählt, daß in einem Kirchspiel Nordlands ein auf Krücken humpelnder Krüppel der beste Bärenschütze sei. Und zwar besitzt dieses Wunderkind nur eine Vogelflinte von kleinem Kaliber. Er schießt aber seine Bären in der Gegend der Gehöre an und fällt sie mit einer nie trügenden Sicherheit.

Eines der letzten fashionabeln Rennen ist das Stamford-Rennen, unweit des Schlosses Stamford, welches dem gleichnamigen Grafen angehört. Es fand am 18. Juli statt. Stamford war in alter Zeit berühmt wegen der Bullenhetzen, die dort stattfanden — eine Art Vergnügen, dem die fortschreitende Gesittung ein Ende gemacht hatte. Seit einigen Jahren versammeln die dortigen Rennen die Blüthe der hochgebornen Racinggentlemen. Das geräumige Schloß, auch Burghley-House genannt, beherbergt eine Masse von Gästen des Gutsherrn; Graf Stamford, welcher zugleich mit dem Grafen Zetland das Stewards-Amt versieht. Diesmal war der Besuch besonders zahlreich und vornehm. Es fanden sich im Schlosse ein: Marquis und Marquise von Exeter, Lord und Lady Hetland, Lord und Lady Adeliza Manners, Lord und Lady Burghley, Lady Sarah Spencer, General und Miß Peel, Mr. und Mrs. Lowther, die Lords: Annesley, Canterbury, Chesterfield, Clifden, Coventry, de Mauley, W. Powlett, Strathmore und Winchelsea, Graf Batthiany, Admiral Rous, Mr. Payne ein, und im benachbarten Schloß Apthorpe, dem Sitze Lord Westmoreland's, waren Herzog und Herzogin Beaufort, die beiden Lords Uxbridge und Lennox abgestiegen. Die Pferde der Lords Stamford, Westmoreland, Clifden, Exeter und Zetland trugen den größten Theil der Preise davon.

Digitized by Google

Kreis	Anzahl	Area der Thiergärt. Joch	Area der Thiergärt. Qrtl.	Edelwild: Hirsche	Edelwild: Thiere	Edelwild: Kälber	Damwild: Böcke	Damwild: Geise	Damwild: Kige	Rehwild: Böcke	Rehwild: Geise	Rehwild: Kige	Schwarzwild: Keuler	Schwarzwild: Bachen	Schwarzwild: Frischlinge	Murmelth.	Birkhahn	Haselhühner	Fasanen	Rebhühner
A. In den Revieren der Domänen und den von denselben gepachteten Gemeinde-Jagdbarkeiten																				
Budweis	3	10137	—	32	32	37	64	35	7	622	53	34	5	37	47	68	29	221	741	21525
Bunzlau	13	22988	616	31	13	—	232	113	38	448	4	9	14	8	28	65	214	35	4515	53464
Chrudim	7	2660	1120	7	2	1	40	49	13	159	6	5	—	—	1	—	10	6	1933	22899
Czaslau	12	1992	154	25	25	5	8	2	1	400	10	3	5	6	4	1	15	—	4811	42908
Eger	12	18350	1254	72	31	19	63	16	18	716	24	30	8	12	10	130	447	47	—	8069
Jicin	5	2892	852	10	21	8	69	95	10	461	71	27	5	2	7	17	34	11	4628	21353
Königgrätz	3	3804	201	15	6	1	51	92	8	250	14	10	7	7	8	2	35	89	2165	11939
Leitmeritz	5	6842	1327	59	88	10	68	38	11	253	13	4	—	—	—	55	170	161	2366	42509
Pilsen	6	1824	1283	32	28	4	69	21	5	517	14	20	—	—	—	9	126	30	896	24158
Pisek	3	422	562	53	65	39	32	26	19	419	42	14	—	—	5	46	68	54	2908	26880
Prag sammt dem k. Reservatjagdgebiete	9	7350	1002	50	36	26	62	31	18	426	19	6	5	1	2	46	193	51	5979	91537
Saaz	4	5149	—	83	79	21	35	31	14	443	5	15	18	28	56	38	232	21	1551	49644
Tabor	4	3186	1349	36	46	11	29	10	1	316	19	33	10	7	72	1	14	1	1243	32177
Summa	86	87602	9720	505	472	182	822	559	163	5430	294	210	77	108	240	478	1587	727	33736	449062
B. In den übrigen nicht an die Domänen verpachteten Gemeinde-Jagdbark.																				
Budweis	—	—	—	—	—	—	—	—	—	45	5	1	—	—	—	6	5	55	—	6885
Bunzlau	—	—	—	—	—	—	—	—	—	25	1	—	—	—	—	1	37	28	75	6500
Chrudim	—	—	—	—	—	—	—	—	—	19	6	—	—	—	—	—	10	1	15	12321
Czaslau	—	—	—	—	—	—	—	—	—	12	1	—	—	—	—	—	4	—	87	10882
Eger	—	—	—	3	—	—	—	—	—	68	1	1	—	—	10	4	88	13	—	3868
Jicin	—	—	—	—	—	—	2	—	1	52	1	6	—	—	—	3	15	6	44	2731
Königgrätz	—	—	—	—	—	—	—	—	—	25	1	2	—	—	—	—	26	10	45	4152
Leitmeritz	—	—	—	—	—	—	11	—	—	21	1	—	—	—	—	—	54	24	25	10421
Pilsen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	42	1	13	—	—	—	—	21	3	7	7412
Pisek	—	—	—	1	—	—	—	—	—	37	4	6	—	—	—	5	17	1	10	4025
Prag	—	—	—	—	—	—	—	—	—	14	—	—	—	2	2	2	12	9	75	25713
Saaz	—	—	—	3	—	—	—	—	—	30	6	8	—	—	—	—	58	—	25	28890
Tabor	—	—	—	—	—	—	1	—	—	32	—	3	—	—	—	—	—	—	25	4613
Gesammt-Summe	—	—	—	7	—	—	14	—	1	422	28	40	—	—	12	21	347	150	433	128413
Haupt-Summe	—	—	—	512	472	182	836	559	164	5852	322	259	77	108	252					
				1166			1559			6433			437							
Ausbeute der Jagdperiode 18[illegible]				509	356	132	772	586	219	6234	297	269	97	162	436	506	2153	924	47469	635224
				997			1577			6800			659							
somit ergibt sich eine Vermehrung pr.				45	126	50	106	29	8	—	25	—	—	—	—	—	—	—	—	—
				169			—			—			—							
eine Verminderung pr.				42	10	—	42	56	63	382	—	10	20	54	184	7	219	47	18300	57749
				—			18			367			258							

Anmerkung. Zur Rubrik A gehören noch 19403 Eichhörnchen, 1007 Hunde, 244 Igel, 1771 Krametsvögel,

Digitized by Google

Wachteln	Wildgänse	Enten	Schnepfen	Wildtauben	Hasen	Kaninchen	Feldrottern	Dachse	Schädliches Haarwild: Füchse	Marder	Iltis	Wiesel	Katzen	Schädliches Federwild: Adler	Uhus	Habichte	Weihen, Falken u. Weseln	Rackelreihen	Krähen u. Elstern
65	140	1537	349	78	16613	—	30	3	314	176	140	420	290	6	10	276	792	507	8327
408	3	586	410	89	33154	1440	—	9	151	108	634	2712	3368	3	30	987	2374	572	26149
508	—	497	491	142	16233	793	16	1	117	65	365	1825	1283	1	2	533	1847	550	8758
591	12	327	445	107	32972	1162	9	6	186	108	719	2026	483	—	2	282	1239	362	7580
187	5	467	250	208	10101	1118	10	2	427	96	55	375	486	—	3	571	337	396	7251
320	2	714	355	78	18812	670	4	17	54	48	609	1047	1086	1	—	186	867	954	11961
384	16	296	251	291	10951	—	3	10	253	104	297	1418	790	—	9	421	452	231	7882
293	9	147	220	170	26722	930	—	75	407	172	421	1682	1844	—	32	855	1239	616	12189
282	12	360	516	374	25378	216	20	21	350	130	291	1538	1253	2	18	765	1365	672	16100
95	3	540	445	132	1808	3	8	1	417	150	353	1881	1024	3	48	399	1238	248	10596
643	—	344	378	77	61820	288	2	19	296	409	985	3950	3153	—	19	968	1550	964	20067
101	—	216	178	32	35652	7	—	9	210	119	292	927	693	73	16	281	841	489	5719
810	8	520	56	225	27136	93	20	22	170	81	272	1238	1129	1	3	301	704	292	14333
4082	202	6591	4751	2003	333635	6720	116	195	3367	1746	5433	21036	16882	90	192	6825	14345	6853	156927
110	12	223	267	149	4953	11	10	3	86	21	33	118	29	1	20	33	44	134	459
157	2	36	16	42	2364	41	3	1	16	5	64	82	30	—	—	14	3	9	374
470	—	148	158	105	3524	60	—	1	11	36	40	112	91	3	1	85	103	59	714
722	1	142	256	48	3877	109	—	—	18	46	71	160	131	—	2	34	100	27	62
174	1	76	87	86	2741	6	3	4	74	16	16	36	65	3	1	51	38	14	58
153	—	35	36	22	2630	60	2	3	55	16	30	111	99	—	2	22	19	12	687
242	—	119	84	62	2905	5	3	4	89	7	29	92	53	—	3	39	90	25	776
177	8	56	77	68	5524	—	1	5	71	44	40	234	289	—	4	92	78	285	2194
395	—	43	127	83	4710	18	1	7	19	9	23	109	39	—	9	55	88	35	911
125	—	9	213	35	2164	—	5	2	42	8	12	112	75	—	—	20	63	4	558
558	2	165	156	61	9342	72	—	1	22	36	93	290	108	—	21	123	75	73	1148
346	1	84	52	163	10866	—	1	1	55	43	40	233	104	3	2	190	128	141	1164
263	6	77	152	39	3856	—	1	—	25	5	24	97	74	—	—	16	18	33	623
3892	33	1213	6901	963	59450	373	30	32	583	292	515	1786	1185	10	65	779	847	851	10807
8574	235	7804	6432	2966	393083	7093	146	227	3940	2038	5948	22822	18067	100	257	7604	15192	7704	167734
10558	236	8841	6597	2998	497250	9422	131	201	4655	2202	5741	24609	17164	42	191	7902	17712	7139	167816
—	9	—	282	—	—	—	15	26	—	—	207	—	903	58	66	—	—	565	—
1984	—	937	448	32	104167	2329	—	—	715	165	—	1787	—	—	—	298	2520	—	82

163 Sperber, 14 Nußhäher, 172 Maulwürfe, 3 Wasserhühner, 1 Fischreiher. B. 119 Eichhörnchen, 66 Hunde.

Digitized by Google

Durchschnitts-Gewicht und Preis
der
im Jahre 1860/61 in Böhmen erlegten Wildgattungen.

Wildgattungen			Durchschnitts-Gewicht nach dem Aufbruche pr. Stück		Durchschnitts-Gewicht des genußbaren Fleisches pr. Stück		Durchschnitts-Gewicht des Gewehres		Durchschnitts-Gewicht des Fettes		Durchschnitts-Preise des genußbaren Fleisches pr. Pfund		Durchschnitts-Preise des rohen Felles		Durchschnitts-Preise des verarbeiteten Felles		Durchschnitts-Preise des Gewehres pr. Pfund		Durchschnitts-Preise des Gewehres pr. St		Durchschnitts-Preise des Fettes pr. Pfund
			℔	Lth.	℔	Lth.	℔	Lth.	℔	Lth.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Damwild Edelwild	im Thiergärten	Hirsche	144	12	112	24	6	16	.	.	.	.	24.75	.	.	5	30	10	90	.	72.50	.	.
		Thiere	97	12	78	24	.	.	.	.	.	.	24.50	.	.	3	51	7	77.75	.	.	.	.
		Kälber	39	12	30	24	.	.	.	.	.	.	25	.	.	1	12.50	3	10	.	.	.	.
	im Thier-Freien	Hirsche	180	24	149	16	6	16	.	.	.	.	24.75	.	.	5	40	11	27.25	.	72.50	.	.
		Thiere	123	12	108	.	.	.	.	.	.	.	24.50	.	.	3	71	8	20.75	.	.	.	.
		Kälber	55	4	43	8	.	.	.	.	.	.	25	.	.	1	50	3	30	.	.	.	.
	im Thiergärten	Böcke	84	16	68	16	3	18	.	.	.	.	25	.	.	3	16.75	5	65	.	20.50	.	.
		Geiße	56	4	46	.	.	.	.	.	.	.	25	.	.	2	17	4	29	.	.	.	.
		Kühe	26	8	19	8	.	.	.	.	.	.	25	.	.	.	77.50	1	69	.	.	.	.
	im Thier-Freien	Böcke	99	16	88	16	3	18	.	.	.	.	25	.	.	3	7	5	58.25	.	20.50	.	.
		Geiße	70	8	54	.	.	.	.	.	.	.	25	.	.	2	26.25	4	33	.	.	.	.
		Kühe	35	8	27	.	.	.	.	.	.	.	25	.	.	.	86.75	1	81.25	.	.	.	.
Rehwild		Böcke	30	4	23	.	.	16	.	.	.	.	27	.	.	.	86.25	2	59.25	.	.	36	.
		Geiße	25	24	19	12	.	.	.	.	.	.	27	.	.	.	61	1	67.50	.	.	.	.
		Kühe	14	24	10	24	.	.	.	.	.	.	27	.	.	.	25.50	.	76.50	.	.	.	.
Schwarzwild		Keuler	117	16	108	.	.	.	.	.	.	.	26	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
		Bachen	86	16	76	.	.	.	.	.	.	.	27	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
		Frischlinge	26	.	23	8	.	.	.	.	.	.	29.50	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Auerwild			8	.	7	.	.	.	.	.	.	.	.	1	89.75	.	.	.	.	.	.	.	.
Birkwild			2	16	1	29	.	.	.	.	.	.	.	1	21.25	.	.	.	.	.	.	.	.
Haselhühner			1	8	.	25	.	.	.	.	.	.	.	.	75	.	.	.	.	.	.	.	.
Fasanen			2	12	2	1	.	.	.	.	.	.	.	1	83	.	.	.	.	.	.	.	.
Rephühner			.	30	.	19	.	.	.	.	.	.	.	.	27	.	.	.	.	.	.	.	.
Wachtein			.	12	.	7	.	.	.	.	.	.	.	.	11.50	.	.	.	.	.	.	.	.
Wildgänse			5	24	4	16	.	.	.	.	.	.	.	.	85.75	.	.	.	.	.	.	.	.
Stockenten			2	.	1	13	.	.	.	.	.	.	.	.	41.25	.	.	.	.	.	.	.	.
Plaßenten			1	4	.	24	.	.	.	.	.	.	.	.	16.50	.	.	.	.	.	.	.	.
Waldschnepfen			.	19½	.	16½	.	.	.	.	.	.	.	.	39.50	.	.	.	.	.	.	.	.
Moosschnepfen			.	7	.	5½	.	.	.	.	.	.	.	.	16	.	.	.	.	.	.	.	.
Wildtauben			.	23	.	17	.	.	.	.	.	.	.	.	18	.	.	.	.	.	.	.	.
Hasen			6	10½	4	16	.	.	.	.	.	.	.	.	73	.	31.50	.	.	.	.	.	.
Kaninchen			2	8	1	16	.	.	.	.	.	.	.	.	13	.	6.75	.	.	.	.	.	.
Fischottern			11	16	7	24	.	.	.	.	.	.	.	2	66.50	4	91	6	33.25	.	.	.	.
Dachse			18	21½	8	11	.	.	6	21	.	.	.	.	2.50	2	37.25	3	39.25	.	.	.	36.75
Schädliches Haarwild	Füchse		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	88.50	3	80	.	.	.	.
	Marder		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	6	36	6	88	.	.	.	.
	Iltise		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	5	2	42	.	.	.	.
	Wiesel		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	9.50	.	11	.	.	.	.
Raben			.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	21.50	.	32.50	.	.	.	.

Digitized by Google

Gewicht- und Werthberechnung

des gesammten im Jahre 1860/61 in Böhmen erlegten Wildes auf Grundlage des Ausweises der Durchschnitts-Gewichte und Preise.

Wildgattungen		Gesammtzahl der Stücke	Gewicht: nach dem Aufbruche Ctr.	a	Pf.	des genußbaren Fleisches Ctr.	a	Pf.	der Geweihe Ctr.	a	Pf.	des Fettes Ctr.	a	Pf.	Geldwerth: des genußbaren Fleisches fl.	kr.	der Geweihe fl.	kr.	des rohen Felles fl.	kr.	der verarbeiteten Felle fl.	kr.	des Fettes fl.	kr.	Totalwerth fl.	kr.
Edelwild	Hirsche	512	844	32	12	683	48	24	33	28	.	.	.	.	16916	31.50	2412	80	2742	50	5688	45.25	.	.	22071	62
	Thiere	472	535	27	.	456	81	24	.	.	.	.	.	.	11192	2.75	.	.	1714	92	3796	11	.	.	12906	94.75
	Kälber	182	83	31	2	65	21	16	.	.	.	.	.	.	1630	37.50	.	.	232	50	579	.	.	.	1362	87.50
Damwild	Böcke	836	731	17	.	605	66	.	29	78	8	.	.	.	15141	50	610	54	2631	94.25	4712	26.25	.	.	18383	98.25
	Geise	559	319	70	8	260	50	.	.	.	.	.	.	.	6512	50	.	.	1216	91.50	2451	49	.	.	7729	41.50
	Kitze	164	44	67	.	32	96	16	.	.	.	.	.	.	824	12.50	.	.	128	76.50	280	80.25	.	.	952	89
Rehwild	Böcke	5852	1762	91	16	1345	96	.	29	26	.	.	.	.	36340	92	2106	72	5047	35	15171	31	.	.	43494	99
	Geise	322	82	91	16	62	38	24	.	.	.	.	.	.	1684	46.25	.	.	196	42	539	35	.	.	1880	88.25
	Kitze	250	34	87	16	26	87	16	.	.	.	.	.	.	725	62.50	.	.	63	75	191	25	.	.	789	37.50
Schwarzwild	Keuler	77	90	47	16	83	16	.	.	.	.	.	.	.	2162	16	.	.	.	.	.	.	.	.	2162	16
	Bachen	108	93	42	.	32	8	.	.	.	.	.	.	.	2216	16	.	.	.	.	.	.	.	.	2216	16
	Frischlinge	252	65	52	.	58	59	.	.	.	.	.	.	.	1728	40.50	.	.	.	.	.	.	.	.	1728	40.50
Auerwild		499	39	92	.	34	93	.	.	.	.	.	.	.	946	85.25	.	.	.	.	.	.	.	.	946	85.25
Birkwild		1934	48	35	.	36	86	22	.	.	.	.	.	.	2344	97.50	.	.	.	.	.	.	.	.	2344	97.50
Haselhühner		877	10	96	8	6	85	5	.	.	.	.	.	.	657	75	.	.	.	.	.	.	.	.	657	75
Fasanen		84169	811	51	12	694	5	8	.	.	.	.	.	.	62529	27	.	.	.	.	.	.	.	.	62529	27
Rebhühner		577475	5413	82	26	3428	75	25	.	.	.	.	.	.	155918	25	.	.	.	.	.	.	.	.	155918	25
Wachteln		8574	32	15	8	18	75	18	.	.	.	.	.	.	986	1	.	.	.	.	.	.	.	.	986	1
Wildgänse		235	13	51	8	10	57	16	.	.	.	.	.	.	201	51.25	.	.	.	.	.	.	.	.	201	51.25
Stockenten		5404	108	8	.	75	99	12	.	.	.	.	.	.	2229	15	.	.	.	.	.	.	.	.	2229	15
Plassenten		2400	27	.	.	18	.	.	.	.	.	.	.	.	396	.	.	.	.	.	.	.	.	.	396	.
Waldschnepfen		3704	22	28	6	19	9	28	.	.	.	.	.	.	1463	8	.	.	.	.	.	.	.	.	1463	8
Moosschnepfen		2728	5	96	24	2	77	2	.	.	.	.	.	.	436	48	.	.	.	.	.	.	.	.	436	48
Wildtauben		2966	21	31	26	15	75	22	.	.	.	.	.	.	533	88	.	.	.	.	.	.	.	.	533	88
Hasen		393083	24874	78	11	17688	73	16	.	.	.	.	.	.	286950	59	.	.	123821	14.50	.	.	.	.	410771	73.50
Kaninchen		7093	159	59	8	106	39	16	.	.	.	.	.	.	922	9	.	.	478	77.57	.	.	.	.	1400	86.75
Fischottern		146	16	79	.	11	31	16	.	.	.	.	.	.	389	9	.	.	716	86	924	54.50	.	.	1105	95
Dachse		227	42	36	23	18	94	1	.	.	.	15	10	31	567	50	.	.	538	55.75	770	9.75	555	28	1661	33.75
Schädliches Haarwild	Füchse	3940	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	10230	21	13474	80	.	.	10230	21
	Marder	2038	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	11665	51	12619	29.50	.	.	11665	51
	Iltise	5948	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	6096	70	7197	8	.	.	6096	70
	Wiesel	22822	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1084	4.50	1255	21	.	.	1084	4.50
Raben		18067	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	388	44	587	17.75	.	.	388	44
Haupt-Summa		.	36336	99	22	25951	49	7	92	32	8	15	10	31	614547	5.50	5130	6	168995	30.75	.	.	555	28	789227	70.25
Ergebniß d. Jagdp. 18$\frac{59}{60}$		.	43860	23	3 1/4	31348	14	2	91	75	24	13	37	29	654575	45.50	5206	70.25	194424	66.50	.	.	491	69.25	854698	51.50
Sonach ein Ueberschuß		.	.	.	.	.	.	.	.	56	16	1	73	2	.	.	.	.	.	.	.	.	63	58.75	.	.
Verminderung		.	7523	23	13 1/4	5396	64	27	.	.	.	.	.	.	40028	40	76	64.25	25429	35.75	.	.	.	.	65470	81.25

Allerhöchste Hofjagden auf Gemswild in Reichenau. Bei Gelegenheit des Besuches der kaiserlichen Kinder, welche sich in der herrlichen Alpenluft Reichenau's des besten Wohlseins erfreuen, hatte Se. Majestät der Kaiser zweimal auf Gemswild gejagt und zwar:

I. Am 9. Juli, am Pflugrüster (Schneeberg), bei welcher Jagd Se. Majestät der Kaiser 3 Gemsen auf die Decke brachten. Flügeladjutant Major v. Latour schoß einen Bock krank, welcher am nächsten Tage verendet aufgefunden wurde.

II. Am 24. Juli. Im großen Höllenthal. Abschuß: 2 Gemsen, welche Se. Majestät der Kaiser erlegte.

K. franz. Hof-Parforce-Jagden, im Walde von Fontainebleau.

Am 8. Juni. Rendezvous „beim verfaulten Fuß." (Pied pourri). Anwesend waren: die Kaiserin, der Prinz von der Moskowa; der Marquis von Toulongeon, Baron Lambert, der Marquis de la Tour-Maubourg; Baron Pierres und Freiherr von Rothschild. Es ward ein Zehnender gejagt, der nach 1 Stunde und 10 Minuten in dem Parc-aux-Boeufs (Ochsenpark) gefangen wurde.

Am 15. Juni. Dasselbe Rendezvous. Anwesend waren: Der Kaiser und die Kaiserin; der Fürst und die Fürstin Metternich. Der Prinz von der Moskowa; der Marquis von Toulongeon; Baron Lambert, der Marquis de la Tour-Maubourg; Baron Pierres und der gesammte Hofstaat. Es wurde ein Hirsch vom zweiten Kopf gejagt, der nach zweistündiger Jagd im Parc-au-Boeufs von der Meute gestellt worden.

Am 15. Juli. Rendezvous à la Croix-du-Grand-Maître. Anwesend: Die Kaiserin, der Prinz von der Moskowa, der Marquis von Toulongeon, Baron Lambert, der Marquis von de la Tour-Maubourg und der gesammte Hofstaat. Es wurde ein Zehnender gejagt, der nach einstündiger Jagd am Kreuzweg von Vienne gefangen worden.

Mannigfaltiges.

Eine Wolfsjagd auf dem Wechsel. Zwischen Oesterreich und Steiermark, nahe an der um ein Spottgeld an Fremde verschacherten Südbahn erhebt sich der 5497 Fuß hohe Wechsel, dessen Umsicht im Vorbeigehen gesagt noch schöner und malerischer ist, als die des Schneebergs, dessen Besteigung leider dem Wiener Publikum zum Schaden des Schneeberger Wildstandes bereits allzusehr in die Köpfe gefahren*).

In Folge einer Anzeige, daß in der nächsten Umgebung des Wechsel mehrere Stück Vieh von einer angeblich aus vier Mitgliedern bestehenden Wolfsfamilie zerrissen wurden, hatten vier k. k. Bezirksämter eine Treibjagd für den 23. Juli angeordnet. Derlei Jagden erfreuen sich bekanntlich selbst bei dem besten offiziellen Willen nicht des solidesten Rufes; indem trotz der erfahrensten Leitung einer solchen Jagd, die ich höflichenweise immer voraussetze, es stets dabei irgend einen bedeutenden Hacken hat, den man in der ordre de bataille entweder ganz übersehen, oder wenigstens als keinen bedeutenden Faktor angesprochen hatte. So kam's auch hier.

Mag es sein, daß die Leute in dem angrenzenden steierischen Gebiete sich aus föderalistischen Ursachen bei der erwähnten Treibjagd passiv verhielten, oder von der bangen, nicht unbegründeten Besorgniß gequält waren, daß ein gleichzeitiges Treiben auf ihrem Terrain manch' gutes Stück Rehwild den schießlustigen Niederösterreichern vor die undiskrete Flinte bringen könnte; genug an dem, die Steirer hatten keine Sehnsucht nach einer Mitbethätigung bei der amtlichen Schreijagd und Knallerei, was zur Folge hatte, das das Treiben auf einer großen Strecke abgerissen blieb.

Die Erfolge einer solchen Jagd sind demnach kurz erzählt. Gegen 90 Schützen, von denen manche selbst aus Wien herbeigeeilt kamen, okkupirten am 22. Abends die Moser'sche Alm auf dem Wechsel und gedachten beim heiteren Abendschmause mit der besten Zuversicht der morgigen erfolgreichen Thaten, welche sich aber leider nur auf einen Rehbock und mehrere erschossen gefundene Schafe beschränkten; während die Wolfsfamilie durch ihre Abwesenheit glänzte.

Demungeachtet sind seit jenem Jagdtag keine

---

*) Wie der Schneeberg das Ostcap der nördlichen Kalkalpen, so ist der Wechsel das Ostcap der granitischen Tauernkette, welche, durch die Kalkalpen eine Strecke nach Süden gedrängt, von Judenburg und Knittelfeld an, auf der Südseite des Mur- und des Mürzthals wieder ihre nordwestliche Richtung einnimmt.

Digitized by Google

Verwüstungen der Wölfe mehr kund geworden, und es ist daher leicht möglich, daß letztere, falls Wölfe überhaupt vorhanden waren, was am Ende auch noch nicht zuverlässig erwiesen ist, nunmehr im Steierischen ihren Appetit befriedigen werden, welcher Umstand voraussetzlich dann dort eine Treibjagd hervorrufen dürfte, an welcher sich wieder die Niederösterreicher nicht betheiligen könnten.

Moral: Dies Bild zeigt uns im Kleinen, was im Großen uns schädigt; denn würde man innig und einig zusammenhalten, so wär's bald mit den Wölfen aus. Schon der alte Lafontaine hat dies in einer weltbekannten Fabel gesagt.

Der Schützentag in Vöslau. Vöslau heißt ein nächst Baden gelegener heißer Flecken, aus geschmackvollen Villa's und Fabriken bestehend, welche Oertlichkeit ihren Ruf einem vortrefflichen Rothwein und einer Heilquelle verdankt, und vorzugsweise von den fahrenden Rittern der Börse und anderen Leibgardisten Jehova's werthgeschätzt wird, die sich in dem bevölkerten Baden, auch Neu-Jerusalem genannt, zu enge fühlen.

In diesem Flecken, dessen Umgebung die allzu überschwengliche Einbildungskraft mit dem Euphemism „österreichische Champagne" bezeichnet, weil der erwähnte Traubensaft dort die ausgedehnteste Verwälschung erfährt, wurde heuer ein ganz besonderes Schützenfest abgehalten, wobei ohne prunkende, künstlich in die Szene gesetzte Ostentationen, ohne welterschütternde Pokalreden und phrasenreiche Schnurpfeifereien nicht minder der schöne Zweck verfolgt wird: ein Band mehr um die Herzen der Oesterreicher zu ziehen, die Kraft des Vaterlandes durch Eintracht und nähere Verbindung zu erheben, und nach eines jeglichen Vermögen gleichzeitig zur Förderung und Vervollkommnung der schönen und höchst wichtigen Kunst des Scharfschießens beizutragen.

Solchen Bestrebungen das beste Gedeihen wünschend, gereicht es uns zum Vergnügen, durch die Veröffentlichung des nachfolgenden Berichtes über den jüngsten Vöslauer Schützentag auch in ferne Gauen die erfreuliche Kunde zu bringen, wie auch in der nächsten Umgebung Wien's die Lust an dem frühlichen Genuster der Stutzen und dem Böllerlärm, welches Vergnügen seit Jahren nur geringe Theilnahme mehr gefunden, nun wiederum zu frischer Gesundheit und altösterreichischer Freudigkeit sich emporzuraffen beginnt:

Das stürmische Wetter hatte den Anfang des Freischießens verzögert, zu dem heuer von Nah' und Ferne viele wackere Schützen herbeigeströmt waren. Der 2. Juli konnte deßhalb erst theilweise hierzu benützt werden, dann alle folgenden Tage bis inclusive 8., wo der Schluß ausgemacht wurde.

Es geschahen nach der Hauptscheibe 1879
auf die Kranzscheibe 148
auf die drei Inventions-Scheiben 8147

Zusammen 10,174 Schüsse,

wobei als Sieger hervorgingen:

I. Auf der Hauptscheibe. Herr Weinmeister aus Micherdorf in Oberösterreich, der trotz seiner gräßlich verstümmelten Hand, welche Katastrophe ich später berühren werde, das erste Best, nämlich eine große, prachtvolle Bronce-Uhr mit Krone und 20 Stück Dukaten gewann.

II. Auf der Kranzscheibe. Herr Miesbrandtner aus Bordernberg in Steiermark. Gewinn: eine Porzellangruppe (allegorische Figuren) mit künstlich angebrachtem Lichtschirm und 10 Stück Dukaten.

Auf den Inventions-Scheiben.

1. Herr R. Schlumberger, Ober-Schützenmeister aus Vöslau, der Nestor der dortigen Schützengilde. Gewinn: zwei große Thierköpfe und 10 Stück Dukaten.

2. Herr Johann Hurz aus Leobersdorf. Gewinn: eine Standuhr zwischen Hirschgeweihen und Jagdemblemen mit 4 Stück Dukaten.

3. Herr Eduard Schmidt aus Wien. Gewinn: 1 Eichenschild und 3 Stück Dukaten.

4. Herr Angerer, Hof-Photograph aus Wien. Gewinn: 1 Eichenschild und 2 Stück Dukaten.

5. Herr Texeira aus Wien. Gewinn: 1 Lampe und 1 Stück Dukaten.

6. Herr J. G. Stiebock, Großhändler aus Wien. Gewinn: 2 Bronce-Candeliers und 2 Thlr.

7. Rittmeister Eltz aus Wien. Gewinn: 1 Kristall-Service und 2 Thlr.

8. Herr Weinmeister aus Micherdorf (derselbe, der trotz seiner Wunde das Hauptbest gewann). Gewinn: Broncener Lampenträger und Figur sammt 1 Thlr.

9. Herr Mitterer aus Pollenstein. Gewinn: Cigarrenständer von Silber.

10. Herr Galotti aus Wien. Gewinn: Glocke von Silber, vergoldet.

Die Herren Schützengäste, deren Zahl mindestens 200 betrug, waren alle pünktlich zu dem Rendezvous in Vöslau eingetroffen. — Alle Kronländer der Monarchie hatten ihr Kontingent gestellt, — am zahlreichsten waren aber unsere wackeren Oberösterreicher und Steirer erschienen.

Im Verlauf des zweiten Tages geschah der

Digitized by Google

obenerwähnte Unfall, daß Herrn Weinmeister aus Micherdorf beim Laden seiner Büchse der Setzer zersprang und dessen rechte Hand durch und durch bohrte. Obgleich ärztliche Hilfe gleich bereit war, so durfte man doch befürchten, daß die beschädigte Hand den wackeren Schützen vielleicht auf immer dem „Stand“ entfremden würde.

Doch allen Besorgnissen zum Trotze hielt Herr Weinmeister nicht nur denselben, sondern auch alle folgenden Tage bis zum Schlusse im Feuer aus, und gewann mit der so übel zugerichteten Hand nicht nur das Acht-Best auf den Inventionsscheiben, sondern auch das „Haupt-Best“ und war somit Scheibenkönig!

Herrn R. Schlumberger's Champagner thaute seine heilsamen Tropfen in die Herzen aller Schützen, die eine angenehme Erinnerung von den Böslauerbergen mit heim nahmen; das Abschiedswort lautete: „Auf Wiedersehen in Purkersdorf!“

Arthur Papy.

Zu Sachen des Rudersports. Die in Wien erscheinende „Donau-Zeitung“ brachte kürzlich unter dem Titel „Parlamentarische Erholungen“ folgende Notiz.

— (Parlamentarische Erholungen.) Seit einer Zeit schwimmt in Pesth auf der Donau eine frisch angestrichene Barke, vulgo Tfinaken herum, worin nebst den Ruderern 4 bis 5 Pseudomatrosen mit Hut und rothem Hemd à la Garibaldi die Fahrt machen. Auf die Frage, wer diese Matrosen seien, antwortete man: sie seien Magnaten vom Landtage, die sich nach den ermüdenden parlamentarischen Arbeiten auf den Donauwellen Zerstreuung suchen. Die wässerige Zerstreuung bei der Hitze der Debatten wäre allerdings nicht antidiätisch, aber die Garibaldi-Aefferei ist doch etwas zu abgeschmackt.

Wir müssen diese agressive Notiz in Folgendem berichtigen.

Es ist schon länger denn 20 Jahre her, daß Graf Stephan Széchenyi in Pest eine Rudergesellschaft, nach theilweise englischem Muster gegründet hatte, welche alsobald in sportfreundlichen Kreisen viele Theilnehmer gewonnen. Um die Lust an dem Nerven und Muskeln stärkenden Sport möglichst zu fördern, hatte in jener Zeit Se. kais. Hoheit der Erzherzog Josef dem Ruderklub die seltene Erlaubniß gewährt, an jeglichen Punkten der bei Alt-Ofen gelegenen und dem unvergeßlichen Erzherzog gehörenden Margarethen-Insel landen zu dürfen, weßhalb diese reizend gelegenen und mit großen Kosten in einen herrlichen Park umgewandelte Donauinsel fast alltäglich im Sommer zu Ausflügen von den Klubmitgliedern benützt wurde.

Wie der Turner vor dem Turnen seine gewöhnliche Gewandung mit einem Negligeeanzug vertauscht, so herrscht auch bei allen organisirten Rudergesellschaften der Gebrauch, daß die Gentlemen-Ruderer vor der Abfahrt einen leichten, die freie Bewegung des Körpers fördernden Matrosen-Anzug anlegen, welcher in England gewöhnlich aus einer leichten Unaussprechlichen und einem farbigen häufig rothen Hemde besteht, welches bekanntlich auch von den englischen, holländischen, griechischen und dalmatinischen Seeleuten seit Alters her mit Vorliebe getragen wird.

Der Leiter dieser Blätter war selbst vor 21 Jahren sehr oft in der angenehmen Lage mit mehreren Gentlemen an jedem Sommertage im Matrosenanzug und im rothen Hemde von Pest nach der Margarethen-Insel zu rudern und da in jener glücklichen Zeit von Garibaldi noch nirgends die Rede war, so läßt sich demnach auch mit einiger Logik voraussetzen, daß eine in England, Holland, Griechenland und Dalmatien seit Jahrhunderten übliche und bei allen Freunden des Rudersport sehr beliebte Tracht keineswegs als eine Garibaldi-Aefferei angesprochen werden darf.

Correspondenz.

An Herrn von M. in M.

Leicht bei einander wohnen die Gedanken,
Doch hart im Raume stoßen sich die Sachen.
(Schiller.)

„Grf. F. in F. Der Muflon (Ovis musimon) wird von Vielen für die Stammart des zahmen Schafes gehalten. Er kommt nur im wilden Zustand in den felsigen und gebirgigen Gegenden Korsika's und Sardiniens vor und unterscheidet sich vom Hausschafe durch ansehnliche Größe, zumal höhere Beine, längern Hals, nur stummelhaften Schwanz und durch die dreikantigen, stark rückwärts gebogenen Hörner des Widders. Er vernimmt und windet außerordentlich; im Springen und in der Flucht thut er es dem Steinbock gleich, mit dessen Lebensweise und Naturell er eine große Aehnlichkeit hervorstellt. Wenn wir uns nicht täuschen, wurden die im Jagdprotokoll S. k. k. Majestät angeführten Muflons im kaiserl. Thiergarten bei Wien geschossen, wo diese Wildart in ziemlicher Anzahl vorkommt.

An Herrn M. Hof. . . . in W. Die Krankheit, an welcher ihr Hund seit dritthalb Jahren leidet, welche Frist uns sehr bedrendet, ist eine sehr vulgäre, nämlich die Räude. Ist dieses etc Uebel nicht angeerbt oder durch Ansteckung erlangt worden, so kommt es zuverlässig von üppiger Nahrung, zumal wenn der Hund fett und müssig ist, ja selbst von schlechtem und ungewohntem Wasser, welch' letzteres indeß bei Ihrem Hunde nicht vorausgesetzt werden kann. Diese Krankheit zu heilen, muß Ihnen ein Leichtes sein. Wenn Sie deßhalb vergebens ihre Kapazitäten schon konsultirten, die wir unsererseits zu grüßen bitten, so wenden sie sich an den Mann, der einige Schritte neben der alten Eisenbahn auf dem linken Traunufer vor der alten Lambacher Eisenbahnbrücke wohnt, welcher schon Rath schaffen wird,

Digitized by Google

wenn er den Hund einmal gesehen. Nachdem wir selbst dieses Vergnügen nicht genießen können, müssen wir uns leider auf den eben ausgesprochenen und zuverlässig sehr ersprießlichen Rath beschränken.

An Herrn M. in O. Am Rhein wird eine eigenthümliche Methode geübt, um den Fuchs über Nacht im Bau zu halten. Sie soll darin bestehen, daß man ein großes Blatt Papier, in welches zwei runde ungefähr 1 Zoll im Durchmesser haltende Löcher neben einander geschnitten sind, vor dem Eingang der Röhre dergestalt befestigt, daß der Fuchs, wenn er vorsichtig herausschleichen will, das durch die Löcher eindringende Licht für zwei glänzende Augen hält und immer wieder zurückfährt. Man nennt dieß dort dem Fuchs „eine Brille" machen.

An Herrn C. M. in W. Setter nennt man in England den langhaarigen und Pointer den kurzhaarigen Hühner- oder Vorstehhund. Es war nur ein Uebersehen, daß letzterer in der „Kurzen Umschau" als Wachtelhund figurirte. Auch der Bloodhound ist eine eigenthümliche Race, welche nach der Meinung einiger jagdlicher Schriftgelehrten von den Römern aus Afrika oder aus Spanien eingeführt wurde. Sie ist leider aus mannigfachen Ursachen dem Aussterben nahe. Die Bezeichnung dieser Race kann weder mit Bluthund noch mit Schweißhund übersetzt werden. Unser Schweißhund kommt übrigens in England nur selten vor.

An Herrn W. in B. bei L. Besten Dank. Beitrag und Winke uns sehr angenehm. Beehren Sie uns recht oft mit Beiträgen; dieselben werden der Jagdzeitung stets willkommen sein. Der Aufsatz über die Schießkunst wird in Nr. 15 erscheinen. Läßt sich bezüglich ihrer Rathschläge im Kreise ihrer Connaissancen Befriedigenderes erzielen, so werden wir für Ihre gütige Vermittelung Ihnen sehr dankbar sein.

☞ **Zur Berichtigung.** In dem Jagdprotokolle Sr. Majestät des Kaisers, welches in der Jagdzeitung Nr. 13 veröffentlicht worden, kommt Seite 408 bei der Nennung einer Bärenjagd in Munkacs, folgende Anmerkung (4) vor: „1 Bär erlegt." Nachdem diese Andeutung nicht vollends authentisch die im Original-Protokoll enthaltene Anmerkung, nämlich: „wurde 1 Bär erlegt" wiedergibt, so fühlen wir uns verpflichtet, an dieser Stelle zu erklären, daß der fragliche Bär keineswegs in dem Jagdprotokoll unsers allergnädigsten und ritterlichen Kaisers beziffert erscheint, indem letztere Anmerkung nur dazu diente, ein interessantes Jagdergebniß nebenbei in Relief zu stellen. Der Bär wurde von Sr. Durchlaucht dem Fürsten Nikolaus Eßterházy erlegt, welcher Se. Majestät den Kaiser auf Allerhöchstdessen Rundreise in Ungarn zu begleiten die Ehre hatte.

Bei **J. Ricker** in Gießen sind erschienen:

Heyer, Dr. Ed., Flächentheilung und Ertragsberechnungs-Formeln. 1 fl. 40 kr. Ö. W.
— — über die praktische Ausbildung der Forsteleven, mit besonderer Berücksichtigung des Unterrichts auf der Forstlehranstalt zu Gießen. 1 fl. 40 kr. Ö. W.

In meinem Verlage sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Micklitz, R. v. J., Beleuchtung der Grundsätze und Regeln des „rationellen Waldwirthes" von M. R. Preßler, unternommen vom praktischen Standpunkte, zugleich Nachweis zum Theil irrig oder unbillig entwickelter Waldwerthe. Brosch. Preis 1 fl. —

Fiscali, Ferd. Die Forsteulturpflanzen Deutschlands, nebst einer Einleitung vom Forstrath L. Grabner 2. Auflage. Mit einem Atlas von 18 treu nach der Natur ausgeführten Tafeln. Preis fl. 15. — Der Text apart 1 fl. 90 kr.
(Dieses Werk kann auch in 5 Lieferungen à fl. 3 — bezogen werden.)

Forstinsekten, die schädlichen, in 2 großen fein kolorirten Tafeln enthaltend: I. Nadelholz-Verderber. II. Laubholz-Verderber nebst beschreibendem Text von Ferd. Fiscali. Preis 4 fl. — Der Text apart — fl. 50 kr.

Insekten, die nützlichen und schonenswerthen der Forst- und Landwirthschaft, beschrieben und größtentheils nach der Natur gemalt von A. Müller in Wien. Auf 2 großen, fein kolorirten Tafeln, mit erläuterndem Text. Preis 4 fl. — Der Text apart — fl. 50 kr.

Kotschy, Th. Dr. Die Eichen Europa's und des Orients. Gesammelt, zum Theil neu entdeckt und mit Hinweisung auf ihre Kulturfähigkeit für Mittel-Europa ꝛc. beschrieben. In 8 Lieferungen, jede mit 5 Tafeln in prachtvollen Oelfarbendruck à 6 fl. 30 kr. In der Prachtausgabe à 7 fl. 90 kr.

Marquart, Friedr. k. k. Professor. Die eßbaren und schädlichen Schwämme, auf 4 großen fein kolorirten Tafeln. Gezeichnet und litographirt von A. Müller in Wien, mit beschreibendem Texte. Preis 5 fl. Der Text apart — fl. 40 kr.

Eduard Hölzel, Buch- und Kunsthändler in Olmütz.

Bestellungen auf vorstehend angezeigte Werke effektuirt prompt die **Wallishausser'sche Buchhandlung (Josef Klemm)** in **Wien.**

Digitized by Google

Soeben erscheint im Verlage von **Alexander Duncker**, königl. Hofbuchhändler in Berlin, und ist in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Ein deutsches Reiterleben.

Erinnerungen eines alten Husaren-Offiziers aus den Jahren 1802—1815.

Herausgegeben von **Julius v. Wickede.**

Erster Theil: Landleben. — Eintritt als Standartenjunker in das von Blücher'sche Husaren-Regiment. — Feldzug von 1806. — Zug nach Mecklenburg. — Kapitulation von Lübeck. — Flucht nach Ostpreußen. — Kämpfe und Streifzüge daselbst. 8. elegant geheftet. 1 Thlr. = 2 fl. 10 kr. ö. W.

Der reiche Inhalt dieser Erinnerungen — welche einen so überaus denkwürdigen Zeitabschnitt umfassen — wird von vorneherein die Aufmerksamkeit des Lesers auf sich lenken. Sein Interesse wird sich aber von Seite zu Seite steigern, wenn er den lebendigen Darstellungen des Autors durch die mannigfaltigsten und stets wechselnden Situationen folgt. Kein Roman dürfte im Stande sein, diese, der Wirklichkeit gewissenhaft nachgeschriebenen Erlebnisse an Anziehungskraft zu übertreffen.

Neue Literatur über **Pferde-Kunde.**

Soeben beginnt zu erscheinen:

Atlas
der Anatomie des Pferdes und der übrigen Hausthiere.

Für Thierärzte und Studirende der Veterinärkunde, landwirthschaftliche Lehranstalten und Pferdeliebhaber überhaupt.

Mit erläuterndem Texte von **Dr. A. G. T. Leisering,**
Professor an der königl. Thierarzneischule zu Dresden.

Die unterzeichnete Verlagshandlung hat den Verlag dieses Werkes um so lieber übernommen, als die vollständig vorliegenden Zeichnungen und die amtliche Stellung des Herrn Herausgebers sie in den Stand setzen, ein in jeder Weise ausgezeichnetes und gediegenes Prachtwerk zu liefern. Das Ganze zerfällt in drei einzeln verkäufliche Hauptabtheilungen:

I. Bewegungs- und Sinnesorgane, circa 15 Tafeln;

II. Die übrigen Organe, circa 15 Tafeln;

III. Die wichtigsten Abweichungen bei den übrigen Hausthieren, 10—12 Tafeln;

und wird zunächst in Lieferungen von 5 in Kreidemanier vortrefflich ausgeführten Tafeln ausgegeben werden. Alljährlich wird mindestens eine Abtheilung von 3, resp. 2 Lieferungen erscheinen. Jede Lieferung kostet im Subscriptionswege nicht mehr als 1 Thlr. 20 Ngr. = 3 fl. 50 kr. ö. W. und hoffen wir durch diesen verhältnissmässig ausserordentlich billigen Preis die weiteste Verbreitung ermöglicht zu haben.

Die erste Lieferung ist in allen guten Buchhandlungen vorräthig.

Leipzig, im Mai 1861. **B. G. Teubner.**

In zweiter verbesserter Auflage erschien soeben bei uns:

Katechismus der Hufbeschlagskunst.

Anleitung zum Selbstunterricht im Hufbeschlag,
verfaßt von **Fr. Peters,** Reg.-Pferdearzt des großh. meckl. Dragoner-Regiments.
Gekrönte Preisschrift des meckl. patr. Vereins.

Mit 18 in den Text gedruckten Holzschnitten. — Elegant kartonirt ⅓ Rthlr. = 70 kr. ö. W.

Die erste Auflage dieses nützlichen Büchleins vergriff sich rasch. Die neue ist mehrfach, auch durch größeren Druck verbessert; trotzdem haben wir den billigen Preis beibehalten.

Stiller'sche Hofbuchhandlung (Didier Otto) in Schwerin.

Wichtig für Pferde-Besitzer!

Soeben erschien:

Taschenbuch
für Pferdebesitzer und Reiter aller Stände,

enthaltend eine Anleitung zur Kenntniß des Pferdes, zur Fütterung, Wartung und sonstigen Behandlung desselben; zur Beurtheilung des Alters, der leichteren Krankheiten und des Hufbeschlages; zum Einkaufe von Pferden; zum Reiten eines zugerittenen Pferdes; zur Dressur junger Pferde; zur Zäumung und zum Satteln.

Bearbeitet von **F. W. Stegmann,** königl. sächs. Oberst der Reiterei a. D.

Nebst fünf Tafeln mit Abbildungen. — Elegant broschirt 1 Thlr. 10 Ngr = 2 fl. 80 kr. ö. W.

Rudolf Kuntze's Verlagsbuchhandlung in Dresden.

Zu beziehen durch die **Wallishausser'sche Buchhandlung (Josef Klemm)** in **Wien.**

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: A. Hugo. Druck und Verlag von J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Nr. 15. Ausgegeben am 18. August 1861. 4. Jahrg.

Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der **Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt 541,** ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. **ohne Zustellung.** Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 10 ngr., halbjährig Rthlr 2 20 ngr.
Inserate werden aufgenommen, und der Raum einer **durchlaufenden Petit-Zeile mit 10 Silbergroschen** berechnet.
Briefe und Gelder unter der Adresse: „Jagd-Zeitung in Wien" werden **franco** erbeten. **Unversiegelte** Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Uebersicht. Die Feuchter-Hütte. (Am 18. August.) — Gemsjagd in den Hochgebirgen von Baiern und Tirol. — Sport und Jagden im Himalaya. — Ueber Schießkunst. — Ein neuer Sieg Chassaing's. — Der Schelch. — Nachträgliches von der heurigen Auer- und Schildhahnbalz. — Eine Bärenjagd in den transsilvanischen Alpen. Von K. — Kurze Umschau auf dem Felde des Sports. — Polemisches. — Allerhöchste Hofjagd. — Mannigfaltiges. — Pardubitzer Pferderennen.

Die Feuchter-Hütte.

(Am 18. August.)

Umschattet rings von Buchen, Föhren, Eichen,
Erstieg den Feuchter ich am Morgenstrahl,
Dem Kreis der Freunde sucht' ich zu entweichen,
Die lärmend sich vergnügten in dem Thal;
Mein Ernst war ihrer Lust ein störend' Zeichen,
Und ihre Lust nur meinem Ernste Qual;
So ist Geräusch des Einen Wunsch und Wille,
Dem Andern Wunsch die Einsamkeit und Stille.

Digitized by Google

Ein eignes dunkelmächtiges Empfinden
Lag mir im Herzen, trüb und wonniglich,
Mir war's als ob aus grünen Laubgewinden
Es zu mir flüsterte: „Wir grüßen Dich!"
Mit frischem Blumenhauch aus Felsengründen
Umdufteten die Bergesgeister mich;
Kurz, Alles, was uns Waldes-Reize geben,
Empfing mich rings als heil'ges Friedensleben.

Bald war des Berges höchster Knauf erstiegen,
Schon hatt' ich überstanden meine Fahrt,
Da sah in dunklem Tann ich vor mir liegen
Ein hölzern' Hüttchen, arm, nach Köhler Art;
Vor dessen Thüre saß mit heit'ren Zügen
Ein alter rüst'ger Jäger, grau sein Bart.
Ich frug den Alten, ob das Haus, das schlichte,
Das seine sei, umrauscht von dunkler Fichte?

„Mein?" lächelte der alte Waidgeselle,
„Mit nichten, Herr, das ist des Kaisers Haus,
„Dies nied're Dach dient ihm zur Friedensstelle,
„Hier ruht er von den schweren Sorgen aus,
„Hier schmeckt der Trunk ihm aus der frischen Quelle,
„Hier ist ein einfach' Mahl sein schönster Schmaus;
„Auf Sammt und Seide schläft in Wien der Kaiser,
„Hier schläft er ruhiger auf Tannenreiser.

„Und wenn die lichten Wolken fern im Osten
„Den Tag verkünden, seht, dann weilt er schon
„Auf Felsenspitzen, wo die Aare horsten,
„Dort sucht sich seine Büchse ihren Lohn; —
„Kein bess'rer Schütz, als Er, in uns'ren Forsten!
„Als Er, kein bess'rer Vater auf dem Thron!
„D'rum hoch der Kaiser!" so rief laut der Alte,
Daß ringsumher das Echo wiederhallte.

Digitized by Google

„Und heute, Herr," ſo fuhr der Waidmann weiter
Mit frohem Blick — „heut' iſt ein Wonnetag,
„Heut danken wir dem Erd'- und Himmelsleiter,
„Daß unſer Herr im Schoß der Mutter lag;
„Kein Tag ſteht im Kalender uns, kein zweiter,
„Der größ're Freude bringt in Thal und Hag,
„Nur ein Gebet dringt heut' zu Gottes Throne,
„Heil unſ'rem Kaiſer! Heil! und ſeiner Krone.

„Und Schimpf und Schmach für Den und ſeine Erben,
„Dem dies Gebet nicht aus dem Herzen dringt;
„Der nur dem heim'ſchen Herde zum Verderben
„Im tollen Wahn der Zwietracht Fackel ſchwingt.
„Für's Vaterland und für den Kaiſer ſterben,
„Iſt ein Geſetz, das Heil und Segen bringt,
„Und wer nicht dem Geſetze weiht ſein Leben,
„Der iſt kein treuer Mann — ein Schurke eben.

„Hört, wie herauf aus unſ'rem Thale dringen
„Der Kirche Glocken, weithin fliegt der Schall,
„Sie rufen um zu beten und zu ſingen,
„Für unſ'ren Kaiſer, die Bewohner all';
„Dann werden nach der Meſſe Zithern klingen,
„Zum Sang und Tanz vereinigt ſich der Schwall;
„Lebt wohl! auch ich lenk' ohne Säumen meine Schritte,
„Hinab in's Thal, in der Fröhlichen Mitte!"

Verſchwunden bald war zwiſchen dunkle Bäume
Der Jäger, der ſo offen ſprach und treu,
Und was er ſprach, hob noch in ſüße Träume
Die Seele mir, wie Frühlingsluft im Mai;
Was ich geſeh'n, gehört, in Waldes Räume,
Es war ſo überraſchend mir, ſo neu,
Und an dem Neuen hing ſich ohne Schranke,
Der Stund' gemäß, Gedanke an Gedanke.

Digitized by Google

„In dieſer Hütte ſchläft Er, Der gegeben,
„Was vor Ihm Keiner dieſem Reiche gab;
„Ihr Heil'gen all' mög't ſeinen Schlaf umſchweben,
„Und was zum Schmerz ihm würde, wendet ab.
„Die Lieb' und Treu' in ſeines Volkes Streben,
„Sei ſeiner Vaterhuld ein feſter Stab,
„Er hat gelöst was einſt in Bann und Drucke,
„Er gab die Freiheit ſeinem Reich zum Schmucke.

„Mag manche Bruſt auch zweifeln noch und zagen,
„Das ſchwache Auge ſchreckt das ſcharfe Licht,
„Doch wo Millionen Herzen freudig ſchlagen,
„Frägt man nach Zweiflern und Verzagten nicht. —
„Die Leidenſchaften, die am Herzen nagen,
„Sie ſchwinden, wenn der Tod das Auge bricht,
„Doch für die Nachwelt fort, für Völker, Staaten,
„Lebt ewig laut die Kunde großer Thaten."

Gemsjagd in den Hochgebirgen von Baiern und Tirol.

III.

Krammelsberg. Hohenburg. Kreuth. Zuſammentreffen mit Raubſchützen.

Punkt 3 Uhr Früh war Xaver mit ſeinem Schmarren fertig und beim ſchönſten Sternenſchimmer machten wir uns auf den Weg. Während des Aufſteigens zeigte ſich die Zugſpitze und die ganze Kette der Tiroler Hochgebirge von der aufgehenden Sonne wie mit einer flammenden Gluth übergoſſen. Schon auf halbem Wege erblickten wir einen ſtarken Bock in den Laatſchen, allein beim Anpirſchen bekam er uns in Wind und empfahl ſich. An der Röthel-Klamm auf dem Stuhljoch kamen wir endlich auf ein ganzes Rudel Gambs, aber das Anſchleichen durch das Laatſchengebüſch war keine leichte Sache. Mit großen Mühen kam ich endlich auf Schußweite, feuerte mit Erfolg auf einen Bock im Stehen und ſandte ebenſo einem der Fliehenden die zweite Kugel nach. Beide Gambs, ſchwer verwundet, zogen langſam links zwiſchen die Felſen und wie gewöhnlich an die unwegſamſten Stellen. Von übermäßigem Eifer angeſpornt, wollte ich gleich nach, um wo möglich den Fangſchuß anzubringen, was mir jedoch Xaver durch leicht faßliche und bekannte Gründe widerrieth. Wir mußten nun wieder hinauf, von der Klamm weg über den Riegel. Ein ſehr beſchwerliches Stück Arbeit! Vorſichtig über den Riegel kletternd, erblickten wir ein anderes Rudel Gambs, mit harmloſer Munterkeit ſich herumtummelnd und unter einander ſpielend, darunter eine ſtarke gelte Geis, die, wie wir mit dem Glas deutlich erkennen konnten, ſehr ſonderbar geformte Krickeln hatte, nämlich eines gerade über dem Kopf herab, das andere regelmäßig geſtellt. Voll Begierde nach dieſer ſeltenen Trophäe pirſchte ich mich mit größter Vorſicht an die alte Geis, nahm dann, um vollends ſicher vorzugehen, Xaver's

Digitized by Google

Büchse, die weit feiner viſirt war als die meine, berückſichtigte genau den Wind und gab endlich Feuer. Die Kugel ſchlug knapp über dem Rücken der Geis, wie Xaver durchs Glas genau bemerkte, auf den Stein, wo ſie ſtand. So prächtig abgekommen und doch überſchoſſen! Ich hätte vor Aerger die Büchſe in die Schlucht werfen mögen!

Es war nun Zeit, uns nach den zwei angeſchoſſenen Gambs umzuſehen. Vom heftigen Durſt gequält, war meine Zunge bereits ſo trocken wie ein Stein geworden, und nirgends war auch nur ein Tropfen Waſſer zu erblicken. Doch war nichts zu ändern und weiter mußten wir, denn wir hatten nicht viel Zeit mehr vor uns. Endlich kamen wir wieder in die Röthel-Klamm. Ja, dort ſtand der kranke Bock auf einem Felsſchopf, von dem er nicht mehr weiter hinauf konnte. Nochmals ſchlich ich mich an und nahm wiederum Xaver's Büchſe, in der feſten Meinung, ihn nun ſicher herunterzukriegen.

„Denken's, daß's bergab geht,“ rief Xaver, mit dem Glas den Verlauf der Szene verfolgend.

Ich ſchoß, und hatte dem Bock den Vorderlauf gerade unter dem Blatt zerſchmettert, aber die letzten Kräfte zuſammenraffend war er bergab und außer Schußweite flüchtig geworden. Es war um toll zu werden. Auf den Bock leidenſchaftlich erpicht, hörte ich nun nicht mehr auf Xaver's Mahnungen, ihn allein nachſuchen zu laſſen, ſondern erklärte mich entſchieden, mitgehen zu wollen. Durch Erfahrung wird man indeß auch in den Bergen klug und bald bedauerte ich es, den wohlgemeinten Rath Xaver's nicht befolgt zu haben.

Xaver ſchaute gleich Anfangs, als der Weg noch ziemlich gänglich war, ſehr beſorgt darein meinetwegen. Als wir aber erſt von Fels zu Fels herabkletterten, uns an Graslaanen und gefährlichen Vorſprüngen, welch' letztere oft unterm Griff nachließen und zerbröckelten, feſthalten mußten, von einen mühſam erſtiegenen Fleck wieder entlang herabrutſchten und uns die Knie weidlich abgehobelt hatten, da war's wahrhaftig, wie Xaver ſchon früher ſagte, „ein ſakrisch ſchlecht's Geh'n.“

Wir gelangten zu einer Felſenſpalte, die höchſtens 12 Fuß tief war, und über welche wir hinüberſetzen mußten, wozu ich in der That nicht den Muth hatte, da ich die Furcht hegte, weiter zu ſpringen, wo ich nicht mehr Fuß faſſen und demnach abſtürzen konnte. Xaver ſetzte gleich einer Gambs über die Schlucht, während ich in ſelbe hinabſtieg und dann wie aus einem Schlot mit Hilfe Xavers emporkletterte. Oben angelangt, erblickten wir allerdings unſern kranken Dreiläufer, aber im Nu hatte er auch uns erräuget und rutſchte weiter hinab. Umſonſt war alſo unſere Mühe geweſen. Aber den Bock mußten wir kriegen, nur meinte ich nicht, daß ich von dem Regen in eine ſolche Traufe kommen werde. Beim Anhalten an dem loſen Geſtein, hatte ich mir ſchon früher die Finger zerſchunden und ſelbe verbinden müſſen. Bei einer ähnlichen Stelle rutſchte ich diesmal pfeilſchnell ab und ungeachtet aller Anſtrengung mich an einer Graslaane feſtzuhalten, konnte ich nicht eher, als ungefähr ein Haar breit von einer Tiefe, in welcher ich unfehlbar Arm und Bein gebrochen haben würde, einen Haltpunkt gewinnen. Mein Bergſtock rollte hinab in den tiefen Schlund und deutlich hörte ich ihn unten aufſallen. Es blieb mir nun nichts Anderes übrig, als auf allen Vieren weiter zu kriechen. Bei dieſer unbequemen Paſſage hatte ich nun indeß zum Ueberfluß in der Haſt des Anklammerns eine Sehne gezerrt oder verletzt, denn ich fühlte urplötzlich einen ſehr heftigen Schmerz im Arme, obwohl er mir noch nicht den Dienſt verſagte.

Endlich fanden wir unſern Bock verendet und zu meinem größten Entzücken an derſelben Stelle auch einiges Waſſer, das ſpärlich aus dem Felſen tropfte. Mit eben ſo großer Gier und Sorgfalt fing ich jeden Tropfen in meinem Becher auf und labte mich an der köſtlichen Erfriſchung.

Von dem andern angeſchoſſenen Gambs fanden wir wohl die Rothfährte, allein wir begnügten uns mit dem Entſchluß, es am nächſten Tage mit dem Hunde zu ſuchen, denn nach weidlich vollzogener Erquickung mußten wir an das Aufbrechen unſeres Bockes und die Heimkehr denken, da der finkende Tag keine Nachſuche mehr erlaubte.

In der Nähe der Jägerbehauſung angelangt, ſahen wir alle Hände beſchäftigt das Thor mit Reiſig zu ſchmücken und erfuhren auch alſobald, daß die feſtlichen Anſtalten zu Ehren hoher Gäſte vorgenommen werden, welche demnächſt hier eintreffen ſollen. Ich ſchulterte demnach Waidſack und Büchſe, denn ich war entſchloſſen dieſen Abend noch nach Fall und am nächſten Morgen nach Hohenburg zu gehen und kam auch in der That obgleich ſchon in finſterer Nacht bei Rietſch in Fall an, ohne eine bedeutende Ermüdung zu verſpüren, obgleich ich an dieſem Tage volle 17 Stunden auf den Beinen gewe-

Digitized by Google

sen. Bei meiner Ankunft war Rietsch noch auf, denn er hatte Besuch von seinem Grenznachbar dem Unterförster Sr. k. Hoheit des Prinzen Carl von Bayern, dem riesigen Hohenadel, der allgemein mit dem Namen Urmensch genannt wird. Noch ein gutes Stück Zeit verplauderte ich mit den beiden urwüchsigen Prachtexemplaren, und mußte dem Rietsch versprechen, binnen vier Wochen wiederzukommen, wo er mir dann zu einem guten Bock verhelfen wollte. In aller Früh spazierte ich die paar Stunden nach Hohenburg, wo ich an dem dortigen Comfort mich zu erfrischen gedachte. Diese Aussicht wurde mir freilich einigermaßen durch die Ueberzeugung verbittert, daß ich bei der halsbrecherischen Rutschfahrt in der Röthel-Klamm das Schlüsselbein verrenkte hatte, das war nun einmal nicht zu ändern. Trotz des heftigen Regens begab ich mich nach kurzem behäbigem Aufenthalt in Hohenburg in Begleitung eines Führers nach Kreuth, wo wir durchnäßt wie eine Fischotter gegen Mittag ankamen. Mein Weg führte mich natürlich alsobald zum Förster, wo ich einen stattlichen Zwölfer sah, den Max Solacher gestern den Raubschützen abgejagt hatte.

Mit dem Max war ich während meines Aufenthalts in Kreuth einigemale auf der Pirsch, aber theils verdarb uns der Regen die Jagd, theils konnten wir nicht zum Schusse kommen. Es ist nun einmal nicht alle Tage Fangtag. Ich ging nun wieder nach Fischbachau zu meinem lieben alten Förster und von da in Berger's Begleitung nach Bairisch-Zell zu der Familie Solacher. Der ältere Bruder war bereits von München zurückgekehrt. Er hatte dort beim Bestschießen den ersten Preis davongetragen, nämlich eine prächtig gestickte blaue Seidensahne und nebstbei ein gutes Stück Geld an 80 fl. Mit ihm und Berger wanderte ich am andern Tage wieder auf den Miesing und kam dort auch gleich anfangs schußmäßig auf einen starken Bock, den ich richtig wieder überschoß. Nachdem der Bock mit seinem 8 Stück starken Rudel zurück in die Laatschen eingesprungen, beschlossen wir, ihnen zu folgen. Es war ein scharfes Stück zu steigen und noch mühseliger das Pirschen durch das Laatschendickicht. Endlich glaubten wir Alles glücklich überstanden zu haben, als ein durch Unvorsichtigkeit gebrochener Laatschenzweig die Gemsen versprengte, ohne daß ich auch nur einen einzigen Schuß anbringen konnte. So ging der erste Pirschtag verloren.

Schon mit Tagesgrauen waren wir am nächsten Morgen draußen und erblickten auch gegenüber der rothen Wand 13 Gemsen, leider indeß an einer gänzlich kahlen und offenen Stelle. Es ward Kriegsrath gehalten, und darin beschlossen, daß Berger und ich uns zurückbirschen und auf der andern Seite den Gemsen gegenüber ansteigen sollten, wozu wir ungefähr 2 Stunden brauchen würden, nach deren Verlauf der Josef Solacher den Gemsen entgegensteigen, sie riegeln und uns wo möglich entgegentreiben werde, welches Vorgehen mir nur einzig und allein zu einem guten Schuß verhelfen könnte. Leider fanden es die Gemsen besser, statt herüber gegen uns, nach der Höhe hin zu wechseln, und obgleich wir uns eifrig beeilten, den Wechsel zu erreichen, mußten wir ihnen dennoch mit der Kugel im Rohr nachsehen. Mit demselben desperaten Erfolg versuchten wir auch zwei Böcke, die wir in der Gemswand sahen, anzupirschen. Auch der zweite Tag endete demnach wie der erste.

Der nächste Morgen des Allerseelentages fand uns schon wieder mit dem Frühesten auf dem Wege, der uns heute ziemlich ausdehnlich beschieden war. Wie wir so aufstiegen und auf der „heißen Platten" angelangt waren, entdeckten wir im Thau die Spuren menschlicher Tritte. Wir schauten eben im Kreise herum, um Etwas zu entdecken, als ich auf der Höhe über uns einen Gegenstand sich bewegen sah. Rasch waren wir hinter den Steinen und die Gläser heraus. Wir erblickten einen Mann mit Stutzen und Bergsack. Die Distanz, welche uns von dem auf der Spitze der Höhe befindlichen Individium trennte, war indeß eine viel zu große, um es durch ein bloßes Nachgehen erreichen zu können. Es ward demnach beschlossen, den Mann zu umgehen, wo wir dann vielleicht, wenn er auf der andern Seite herabsteigen würde, mit ihm zusammentreffen könnten. Wir waren schon auf dem jenseits gelegenen Theil des Berges angelangt und hatten noch immer nichts entdecken können, als ich aus den Laatschen, wo wir uns eben niederließen, hinter einem Steingeröll kaum 30 Schritte von uns entfernt, denselben Mann von einem Felsgestein herab auf uns zusteigen sah. Es war ein junger Bauernbursche, der eine neue einläufige Büchse auf der Schulter trug, und mit so sorgloser Miene herumblickte, daß ich mich kaum eines Lächelns enthalten konnte, ob der Ueberraschung, die ihm bevorstand. Der Bursche kam uns immer näher. Berger steckte unsere beiden Bergstöcke in die Stauden, und schickte sich an, auf ihn loszustürzen, wenn der Bursche endlich ganz in die Nähe gekommen.

Dies war bald geschehen und alsobald er-

Digitized by Google

tönte auch Bergers Zuruf: „Nieder mit der Büchſe.“

Zum Unglück hatte Berger diesmal die Terrainsverhältniſſe nicht ſorgfältig genug berechnet; er glitt aus, während der Burſche dem mächtigen Griff entging, und mit einem Satze, wobei er ſeine Angſt mit einem Kreuz-Himmel-Sakrament deutlich kundgab, hinter einen Laatſchenbuſch voltigirte, der ihn vollends dedte. Vergeblich rief auch ich ihn an, die Büchſe abzulegen. Der Burſche blieb unbeweglich in ſeinem Verſteck. Mit einem Male hörten wir aus der Tiefe menſchliche Stimmen, welche gerade in der Richtung, wo wir ſtanden, heraufkamen und bald entdeckten wir auch 7 Männer, unſtreitig die Kameraden unſeres Burſchen.

„Schnell, um Gotteswillen, ſchnell in die Laatſchen,“ rief Berger mir zu, und huſchte raſch in die Stauden. Ich blieb noch einen Moment ſtehen, ehe ich mich anſchickte, ihm ebenfalls zu folgen, da ſchlug aber ſchon der Ruf: ſchießt's auf den verfluchten Jäger“ an mein Ohr und raſch machte ich mich ebenfalls auf die Strümpfe.

Außer dem Krummholz war ein offener Fleck, den wir unumgänglich und aus Klugheitsgründen ſogar ſo ſchnell als möglich auf unſerer Flucht zu Thale paſſiren mußten. Berger hatte „dieſe hohle Gaſſe“ theilweiſe laufend, ſpringend, auch rollend bereits paſſirt und ich beſann mich eben, wie ich's ihm nachmachen könnte, als ein Schuß fiel und eine Kugel knapp vor mir einſchlug. Wäre ich nicht eben im Hinabeilen geweſen, hätte ich gerne dem Burſchen, denn unſtreitig hatte er auf mich geſchoſſen, eins als Quittung hinaufgebrannt. Nach einem ſcharfen Rennen kamen wir endlich unter Bäume, wo wir uns niederließen um wieder zu Athem zu kommen. Einige Ruhe war auch aus anderen Gründen uns geboten, denn unſere Kleider befanden ſich in dem ſchauerlichſten Zuſtande und es war ein wahres Glück, daß Berger einen Strick bei ſich führte, aus dem wir nun Bindſaden machten, mit welcher Hilfe wir die Trümmer unſerer Kleider wieder am Leibe befeſtigen konnten.

Wir kamen glücklicherweiſe ganz unbemerkt hin. Berger war außer ſich vor Wuth über die Kerle, aber zumeiſt regte ihn die Befürchtung auf, daß die Schurken zuletzt noch unſere Stöcke gefunden und als Trophäen mit ſich genommen haben könnten.

Nach dieſer Epiſode ging ich am andern Morgen über die Kühzagel-Alpe nach Tegernſee und von da nach München zurück, wo ich wenige Tage ſpäter von Berger verſtändiget wurde, daß unſere Stöcke nicht aufgefunden wurden und daß auch keine Spur vorhanden ſei, wer die Kerle eigentlich geweſen waren.

Sport und Jagden im Himalaya.

Aus dem Engliſchen von Dr. A. v. G.

II.

„Nach dem Elefantenfang in Dehra Doon“ — wir laſſen den Engländer, aus deſſen Jagd-Tagebuch wir dieſe Schilderungen entnehmen, nun ſelbſt ſeine Erlebniſſe erzählen, — „hielt ich mich noch einige Zeit in den Vorbergen von Sewalik auf, wo ich Gelegenheit hatte eine Heerde von wenigſten 70 Stück Elefanten in Sicht zu bekommen, ohne jedoch auch nur eine einzige Kugel anbringen zu können. Dieſe Epiſode war demungeachtet nicht unintereſſant. Ich und mein Freund, der Major R., waren nämlich in einer Nacht am Sooswa unweit von einer dichten Dſchungel gelagert und hatten auch mehrere Elefanten des Kommiſſariats bei uns. Im Lager herrſchte die tiefſte Nachtruhe; auch wir träumten bereits von allerlei ſüßen Herrlichkeiten, welche ein komfortables Diner mächtig angeregt hatte, als plötzlich das Blaſen, Schnauben und ein unbehagliches Getrampel unſerer Elefanten den anmuthigen Schlummer ſtörte, und Alles auf die Beine brachte. Die eigentlichen Anſtifter des Krawalls waren wilde Elefanten, welche um das Lager herumſtrolchten, und durch ihre leicht vernehmbare Nähe unſere angeketteten Elefanten derart beunruhigten, daß ihnen die eingebornen Diener ſofort der Vorſicht wegen noch eine ziemliche Anzahl von Stricken und Ketten anlegen mußten, um etwaige leicht mögliche Deſertionsverſuche zu verhindern, denn es waren faſt lauter Damen darunter, und wir hätten ſicherlich das Vergnügen gehabt, für jedes entlaufene oder beſchädigte Stück 80 Pfd. Sterling dem indo-britiſchen Aerar erſetzen zu müſſen. Auf ein Mal witterte aber die wilde Elefantentruppe unſer Lager und die ganze Maſſe zog beim matten Schimmer der nächtlichen Beleuchtung gleich einer geſpenſterhaften Rieſen-Kolonne etwa 100

Digitized by Google

Schritte von uns durch den Strom und nur hin und wider blitzte aus dem grauen nebelhaften Zuge ein Stoßzahn heraus. Ich wagte nicht zu schießen, den bei dem schlechten Büchsenlicht war ein genaues Abkommen unmöglich, während ein Hazardschuß nur höchstens eine bloße Verwundung herbeigeführt hätte, welcher unnöthigen Grausamkeit ich auf meinen Jagdzügen stets abhold gewesen.

Wenige Minuten nach dem Abzuge des wilden Trosses herrschte wieder die frühere Stille im Lager.

Kurze Zeit nach dieser Episode zogen wir an den Tonse-Fluß; es war ein Marsch, der uns viele Aufregung brachte. Nicht lange nach dem Aufbruch, ungefähr drei Meilen westlich, hatten wir bereits Gelegenheit auf unseren Pack-Elefanten eine kleine Schaar von wilden Elefanten zu verfolgen, die wahrscheinlich zu einem großen Trupp gehörten. Viermal versuchte ich den Pater Familias dieses Trupps, einen ungeheuren Koloß mit schönen Stoßzähnen, zu Fuß anzupirschen und immer war es vergeblich, denn als ich nur von meinem Elefanten abstieg, wurden die wilden alsobald unruhig und flüchtig, während sie wenn wir oben saßen, ganz vertraut unsere Elefanten ankommen ließen.

So blieb mir nichts übrig, als vom Rücken meines Elefanten aus zu schießen. Ich ließ auf 45 Schritte krachen, allein das Kaliber war zu klein, denn obgleich meine Kugel gut eingeschlagen, stürzte Papa dennoch in voller Flucht davon, ohne auch nur durch das mindeste Zeichen den Empfang von weiteren 4 Kugeln, die wir ihm nachgesendet hatten zu quittiren. Auf einer sehr dürftigen Rothfährte verfolgten wir ihn noch etwa 5 engl. Meilen weit, stießen aber beim Nachgehen auf ein anderes großes Männchen, ebenfalls einen Kapital-Elefanten, wenn man sich dieses Ausdruckes bei solchen an und für sich schon riesigem Gethier bedienen darf. Diesmal schaute ich aber besser zu und nahm meine Büchse von schwerem Kaliber, mit welcher ich ihn auf ungefähr 15 Schritte bediente. Ich war noch nicht ganz gut abgekommen; das Thier stürzte in die Knie ohne zu verenden. Ich stieg ab und feuerte die andere Kugel aus nächster Nähe nach seiner Stirn, worauf es augenblicklich verendete. Entzückt von meinem Triumphe kletterte ich auf den Koloß hinauf, und setzte mich auf selben. Es machte mir viel Spaß, als ich später in Anderson's Buch über Süd-Afrika gelesen, daß er dasselbe gethan, wie er seinen ersten mit Stoßzähnen bewaffneten Elefanten erlegt hatte.

Einer meiner Freunde in Dehra hatte mich ersucht, ich möge im Falle einer glücklichen Jagd ihm einen Fuß vom Elefanten senden, da er solchen dämpfen, und nach Cumming's Weise zu einem leckeren Gericht herrichten wolle. Wie ich nun mit einem Kookerry oder krummen Nepal-Kriegsmesser die Amputation vornahm, glitt an dem vom Blute nassen Griff meine Hand aus, und ich schnitt mir dabei den vierten und den kleinen Finger bis an den Knochen ab, so daß ich an der Hand nur mehr drei brauchbare Finger behielt.

Nebenbei muß ich bemerken, daß die Zähne des indischen Elefanten weit kleiner sind als die des afrikanischen. Bei dem, den ich erlegte, waren sie 4 Zoll lang und 32 Pfd. schwer. Bei beiden gibt der doppelte Umfang der Spur genau die Höhe des Thieres an, so daß eine Fährte, welche z. B. 24 Zoll im Durchmesser, 6 Fuß im Umfang hat, ganz genau als die Fährte eines 12 Schuh hohen Elefanten angesprochen werden kann.

In derselben Weise, wie ich mich mit dem Major R. am Sooswa herumgetrieben, gedachten wir auch ein andermal und zwar auf sieben Elefanten beritten, eine am selben Fluße gelegene Halbinsel abzujagen, welche größtentheils von einer Dickung bewachsen war, in welcher, wie die Fama erzählte, zahlreiches Roth- und Schwarzwild vorkommen sollte. Als wir zu Holze zogen fanden wir einen ganz frisch erwürgten und nur wenig erst angerissenen Ochsen. Unstreitig hatten wir das Diner eines Raubthieres in dem Momente gestört, als es eben von der Suppe zu einem ergiebigen Bissen übergegangen war. Der Boden war zu hart, um Spuren finden zu können. Einem alten ausgetrockneten Flußbett folgend, beschlossen wir demnach die vor uns gelegene Dschungel zu durchstreifen. Bei der ersten Biegung schon, die wir nach der Dschungel machten, sprang eine völlig ausgewachsene Tigerin ins Freie, und flüchtete sich langlam über eine Fläche hin, deren Grasdecke abgebrannt war. Es war eine eigenthümliche Hatze! Sieben Elefanten hinter einer Tigerin.

Das Raubthier hatte nur geringen Vorsprung und erreichte endlich eine Stelle, an welcher die Dschungel eine schmale Zunge bildete, die in eine Fläche mündete. In diesem Theil des Gesträppes befand sich eine große Nullah (Wasserlacke), bei welcher wir aber die Tigerin aus dem Gesicht verloren. Wir vertheilten uns sofort und beschlossen von zwei entgegengesetzten Richtungen aus die schmale Dschungel bis zu der Nullah zu durchgehen.

Digitized by Google

Kaum war mein Flügel bei dem Gestrüpp an der Lacke angelangt, so erblickte ich die Tigerin unter einem, dicht an der Nullah befindlichen Busch, sprungbereit zusammengekauert. Im selben Moment hatte ich indeß auch losgedrückt, und ihr eine Kugel in den Schädel gesendet. Viel Roth strömte von ihr, und in die Nullah rollend, empfing sie von meinem Freunde R. noch eine zweite Kugel hinter dem Lauscher, welche ihr den Garaus machte.

Als wir im Lager die Tigerin gestreift, kamen von der benachbarten, der Regierung zu Kaslowghir gehörenden Theepflanzung mehrere dort verwendete Chinesen, um verschiedene Partien des Raubthieres, denen sie wunderthätige Einflüsse zuschrieben, von uns zu erbitten. Ein Knöchelchen nach dem andern ablösend, erbeten sie damit, daß sie den ganzen Cadaver auf einen Karren luden und mit sich fortschleppten. Wahrscheinlich sollten die minder vom Vorurtheil begünstigten Körpertheile des Raubthieres in der Plantage auch verspeist werden, wozu ich den Kerlen den besten Appetit wünschte.

Ich kann nicht umhin, an dieser Stelle ein Beispiel anzuführen, welcher Keckheit ein bengalischer Tiger fähig ist. Im Jahre 1855 wurde zu Hurdwarb ein besonders heiliges Fest gefeiert das alle 7 Jahre stattfindet, und zu welchem Feste eine ungeheure Anzahl von Menschen, nahezu eine Million, aus allen Theilen Indiens und Thibets, ja sogar aus Persien, am Ufer des heiligen Flußes sich versammelte. Dabei waren unzählige Beamte beschäftigt, um die Ordnung unter den Badenden aufrecht zu erhalten, Diebstähle und Gedränge zu verhüten, und die in diesem Ozean von Menschen verloren gegangenen Familienglieder an die rechte Adresse zurückzubringen.

Am zweiten Tag des Festes nach der Frühstücksstunde kam ein Eingeborner mit der Nachricht, daß in einem der von den Menschenmassen umlagerten Weizenfelder, soeben ein Mann von einem Tiger angefallen und getödtet worden sei. Anfänglich hielt ich diese Meldung ganz brüsk für ein schlecht ersonnenes Mährchen, denn es ließ sich doch kaum denken, daß ein solcher Anfall an einem Orte, der von dicht neben einander befindlichen ungeheuren Menschenmassen bewohnt war, wo Tag und Nacht unausgesetzt ein überaus geräuschvolles Getöse, gleich dem Brausen der am zackigen Fels sich brandend emporbäumenden Meereswellen, noch weithin gehört ward, thatsächlich vor sich gegangen sein konnte. Demungeachtet waren ich und sechs andere eben anwesende Offiziere bald bereit, auf meinen drei Reit- und Pack-Elephanten auf den Schauplatz der gemeldeten Katastrophe zu ziehen. Ich hatte Unrecht den obigen Rapport zu bezweifeln, denn einige Hundert Schritte waren erst zurückgelegt, als wir an eine Stelle kamen, wo in der That der Mann mit zerschlagenem Schädel, das Gehirn ringsherum verspritzt, im Todeskampfe lag. Die Schreckensstätte war ein junges neben einigen kleinen Büschen gelegenes Weizenfeld. Nach Aussage der Leute sollte der Tieger sich in diesen Büschen versteckt haben, als er durch das Geschrei der herbeigeeilten Menschenmasse von seiner Beute weggescheucht worden. Im Nu waren auf dem Platze Tausende von Menschen versammelt, gleichsam eine lebendige Hecke um das vermeintliche Versteck des Tigers bildend. Eine Schießjagd inmitten eines solchen Menschengewühls war eine höchst gefährliche Sache, und ich ließ demnach rasch die Massen auf eine gewisse Distanz zurücktreten.

Der Tieger mochte wohl aus dem Getöse und Lärmen der Menge, den Grad der für ihn herrschenden freundlichen Theilnahme erkannt haben, denn er wartete unsere Visite nicht ab, sondern setzte nach einigem Versuche zu brüllen mit mächtigen Sprüngen ins Freie und uns entgegen.

Gleich im Vorhinein hegte ich große Besorgnisse hinsichtlich des Benehmens der Pack-Elephanten in der Aktion und hatte mich auch nicht getäuscht. Die fraglichen Elephanten machten beim Erblicken des Tiegers alsobald Kehrtum, rannten an einander, und trompeteten aus Furcht ganz schauerlich. Nichts desto weniger flogen aus dieser verworrenen Quadrille einige Kugeln mit ziemlicher Genauigkeit, das heißt insofern, daß sie keinen von uns schädigten und eine davon sogar den rechten Vorderlauf des Tiegers zerschmetterte, der dadurch zum plötzlichen Stillstand genöthigt wurde. Zwischen den Elephanten und ihren Reitern dauerte das Mißverständniß fort und führte zu immer heftigeren Vorfallenheiten. Weder Gewalt noch Ueberredung konnten mehr die Thiere näher bringen und wir schossen demnach von unseren Sitzen gleichwie aus einem vom heftigen Wellenschlag bewegten Boote. Eine Kugel meines Nachbars Neville traf den Tieger am Rückgrat und machte ihn gerade der Elephantenlinie entgegen rollen, wo er mit gelähmten Hintertheil auf dem Rücken liegen blieb und mit den Vorderläufen die bizarrsten Evolutionen aufführte. Neville's Elephant wurde nun gar scheu und ging mit seinem Reiter durch, welches Bei-

Digitized by Google

ſpiel auch von den andern Elephanten verſuchsweiſe, jedoch ohne ſolchen Erfolg angeſtrebt wurde. Das Schnauben und Blaſen der Elephanten, das Knurren des Tigers und das Geheul der Menſchen bildeten ein ſolches Konzert, wie es kaum bei Babels Thurmbau gehört wurde.

Das freudige Gejohle der Menſchenmaſſe über die Erlegung des Tigers war kaum verklungen, als derſelbe ſich herumdrehte und mit dem Vordertheile rutſchend einige Schritte nach vorwärts machte. Die nun auf ihn gefeuerten Schüſſe ſchienen aber bei ihm nur gleichſam wie Belebungsmittel und jeder Treffer wie ein Riechfläſchchen zu wirken, denn nach einer jeden Pille, die er in's Zeug bekam, verſuchte er ſich zu erheben, bis er endlich gänzlich zuſammenbrach.

Wir ſtiegen nun ab von den ſtörrigen Thieren um unſere Beute zu unterſuchen. Es war ein Männchen und noch dazu eines der größten, ſo ich je geſehen. Ohne Unfall war indeß dieſe eigenthümliche Jagd nicht vorübergegangen. Bald nach unſerer Heimkehr meldete ſich ein Eingeborner, dem eine Kugel durch die Hand gegangen war, ohne indeſſen einen Knochen zu verletzen. Die Wunde war eine ganz friſche. Acht Rupien, die Gage von 2 Monaten, glichen dieſes Mißgeſchick zur gänzlichen Zufriedenheit des Beſchädigten aus und wir konnten uns nachgerade Glück wünſchen, daß bei der heillosen Verwirrung nur dieſer verhältnißmäßig geringe Unfall ſich ereignete.

Die unangenehmſte Bewegung, welche ich kenne, ich habe in dieſer Beziehung die vielfältigſten Erfahrungen zu Waſſer und auf dem Lande gemacht, iſt jedenfalls die auf einem durchgehenden Elephanten, wenn endlich Alles aus der Nowdah herausgeſchüttelt wurde und der arme Reiter ſich kaum mehr darin feſthalten kann. Geſchieht ein ſolches Unglück in einer mit Bäumen bewachſenen Dſchungel, ſo kann ich allen Jägern, die die Jagden in Indien kennen lernen wollen, den guten Rath ertheilen, ſich auf irgend einen Aſt zu ſchwingen und auf die Nowdah ſammt Inhalt vorläufig zu verzichten, denn ſonſt könnten die darin befindlichen Gewehre dem Reiter leicht eine grobe Verletzung, zum mindeſten einen Knochenbruch zufügen.

Wir haben in Teira am Fuße der Nepalhügel binnen 14 Tagen 6 Tieger erlegt und dabei iſt uns noch mancher entkommen, den wir aufgejagt hatten. Der größte von den erlegten maß von der Naſe bis zur Schweiſſpitze 12'. Mittelſt einer einzigen Kugel ward nur 1 Tieger erlegt; den heftigſten Kampf mußten wir mit einem Tigerweibchen beſtehen.

Meiner Erfahrung nach kann eine Anzahl von 10—12 Perſonen ziemlich ſicher vor dem Angriff des Tiegers ſein und nahe beiſammen auch eine Dſchungel ohne Accident durchſtreifen, weil der Lärm ſo vieler Perſonen den Tieger bald verſcheucht. Eine kleinere Anzahl von Schützen wird der Tieger ſicherlich angreifen. Derſelben Anſicht iſt auch Lieutenant Rice, der ein ſehr intereſſantes Werk über Tiegerjagden in der Präſidentſchaft Bombay geſchrieben *).

(Wird fortgeſetzt.)

*) Die „Jagdzeitung" hat die intereſſanteſten Epiſoden dieſes Tiegerjägers in Nr. 16 und 17 des I. Jahrganges veröffentlicht.

Ueber Schießkunſt.

Freund, grau iſt alle Theorie,
Doch grün des Lebens gold'ner Baum.

Es iſt nothwendig, daß ein Jäger genaue Kenntniß vom Fluge der Kugel und der Geſchoſſe überhaupt, wenn auf fliehendes Wild geſchoſſen, das Rohr alſo fortbewegt wird, ſich verſchaffe. In der Jagdzeitung iſt darüber mit mathematiſcher Genauigkeit Auskunft gegeben. Ohne vorgängige Anweiſung kann die Kenntniß nur durch längere Erfahrung erlangt werden, wobei vielfach Lehrgeld gegeben werden muß. Denn nur ſelten iſt bei einem Fehlſchuſſe auf fliehendes Wild zu erkennen, in welcher Art der Schuß abgewichen iſt. — In meiner Gegenwart flogen auf freier Haide zwei Rephühner auf, etwa 45 Schritte an einem Schützen vorüber, und ungefähr 3 Fuß hintereinander. Er zielte und ſchoß auf das erſte; aber es fiel das zweite, während jenes geſund davonflog. Der Schütze war höchſt erſtaunt über dieſe Wirkung ſeines Schuſſes, und meinte, er müſſe beſſer vorhalten. — Das war nun freilich leicht einzuſehen; aber nicht immer iſt die Wirkung eines Schuſſes ſo deutlich zu erkennen. — Daß man vorhalten müſſe, wenn das Wild ſich irgend raſch ſeitwärts, oder aufwärts, abwärts, bewegt, und nicht etwa ſehr nahe iſt, iſt gewiß und bedarf keiner Erörterung. Wie viel, lernt ſich nur durch die Erfahrung,

Digitized by Google

und wird bei hinreichender Uebung zur Sache der Gewohnheit. Man gibt sich keine Rechenschaft mehr davon. Darüber zu schreiben, wäre nicht nöthig. Allein es gibt noch einen Umstand, der selten erkannt, gleichwohl von großer Wichtigkeit für die Schießkunst ist. Es kommt nämlich darauf an, ob der Schütze im Augenblicke des Abdrückens noch fortzieht mit dem Gewehre, oder damit innehält. — Dies Innehalten im Augenblicke des Abdrückens, welches unwillkürlich geschieht, gleichsam in dem Gefühle, als sei nun alles Nöthige geschehen, hat den übelsten Einfluß auf die Wirkung oder Richtung des Schusses. Die zum Treffen des flüchtigen Wildes nothwendige Seitenbewegung des Rohres wird im wichtigsten Augenblicke gehemmt. Denn wie schnell auch der Knall auf den Druck mit dem Finger folgt, so muß doch die Fortbewegung des Laufes bis zur Entladung dauern, also zur völligen Sicherheit den Knall überdauern. Das Innehalten beim Abdrücken fällt aber mit der Entzündung zusammen, und äußert seine Wirkung schon vor der Entladung. Man ist sich dessen freilich wohl nicht bewußt, aber das liegt nur an der sehr schnellen Folge der Vorgänge. Die Unterschiede sind der Zeit nach klein, aber dennoch vorhanden. Insbesondere beweist aber die Erfahrung die Richtigkeit der Schilderung Schützen, welche sich von dem Innehalten des Gewehres beim Abdrücken nicht losmachen können, sind genöthigt, beim Schießen beträchtlich vorzuhalten, und bringen es nie zur höchsten Fertigkeit, wenn sie auch alle Ruhe und sonstige Befähigung zum guten Schützen besitzen. Es ist auch nicht möglich, ein flüchtiges Wild auf einen sehr engen Raum sicher zu fassen, wenn man vorhalten muß. — Von solchen Schützen ist wohl zu verstehen, wenn Diezel das Vorhalten die Gewohnheit aller schlechten Schützen nennt.

Es ist daher allen angehenden Jägern zu rathen, sich zeitig von dem Innehalten im Fortziehen mit dem Gewehre im Augenblicke des Abdrückens frei zu halten oder frei zu machen, denn später mag es wohl schwer abzugewöhnen sein.

Wer es beachten will, wird die Schützen leicht nach der vorstehenden Unterscheidung eintheilen, und ihre Schießfertigkeit und Zuverlässigkeit unter allen Umständen beurtheilen können. Schützen, welche lange genug mit fortziehen, halten bei allen mäßigen Entfernungen auf das fliehende Wild selbst, auf dessen Vordertheil oder nur vor die Brust. Es muß, nach einem alten Jägerausdrucke, nur roth vor der Flinte sein im Augenblicke des Abdrückens! — Sie schießen und treffen daher auch auf dem engsten Raume. Der Schütze dagegen, welcher vorhalten muß, verlangt immer einigen Raum zum Zielen. Die eigentlichen Meister in der Schießkunst findet man nach meinen Wahrnehmungen nur unter den Schützen der erstgedachten Art.

Die Richtigkeit des Vorgetragenen kann nur durch die That erprobt werden.

Ein neuer Sieg Chassaing's.

Ein aus Batna, 6. Juli 1861, datirtes Schreiben meldet, daß Chassaing, den unsere Leser bereits genügend kennen, neuerdings eine prächtige Löwin, und zwar mit einer explodirenden Kugel erlegte. Chassaing erzählt uns die näheren Einzelnheiten dieses Ereignisses in seiner gewohnten schlichten und anspruchslosen Weise, welche sicherlich die beste Bürgschaft für die Korrektheit des Sachverhalts bietet. Hören wir ihn:

„Gerufen von den Arabern der Schemara Ebene, denen die Löwen alltäglich großen Schaden an den Heerden anrichteten, folgte ich mit großem Vergnügen der Einladung.

Ich reiste von Batna am 24. Juni bei einer ungeheuren Hitze ab und gelangte erst gegen 8 Uhr Abends, auf das Aeußerste erschöpft, in der sogenannten Schemara-Mühle an, wo ich zu übernachten genöthiget war.

Da bei unsern Jagden das Terrain stets einen bedeutenden Faktor bildet; so kommt es mir zu, hier in Kürze zu erwähnen, daß zwischen den beiden Bergspitzen des Bon-Arif und des Djebel-Taoura sich von Nord gegen Süd eine große Ebene ausdehnt, welche der ganzen Länge nach von dem Fluß Oued Schemara durchschnitten wird, der oben erwähnte Mühle treibt und in den See Djendeli einmündet. Dieser Fluß tritt gleich dem Nil periodisch aus seinen Ufern, und lagert dann eine Masse animalischer und vegetabilischer Substanzen ab, welche die von ihm durchströmten Gegenden überaus fruchtreich machen. Aber auch die Tamariske, ein kleiner dicht belaubter Baum, wuchert deshalb dort übermäßig und bildet endlich sogar ein undurchdringliches Dickicht, welches ungefähr eine Bodenfläche von 8 Quadrat-Kilometers bedeckt. In diesen

Digitized by Google

Dickungen war's, wo ich am Morgen des 25. Juni meine ersten jagdlichen Vorbereitungen traf, da die Erfahrung mich gelehrt, daß die Löwen dort während der großen Hitze vorzugsweise gerne sich aufhalten, während sie bei regnerischem Wetter in die Berge zu ziehen pflegen.

In der That bemerkte ich bald nach einigem Begehen des Terrains die Spuren zweier Löwen von mittlerer Größe, die ich für die Spuren zweier Löwinen angesprochen und außerdem entdeckte ich auch noch die Fährten zweier junger ungefähr ein Jahr alter Löwen.

Der Caid verschaffte mir ein Maulthier als Locke. Ich selbst besaß bereits ein Pferd, das zu demselben Gebrauch bestimmt war.

Ich band das Maulthier sehr fest in der Mitte einer ziemlich großen, von der Dickung östlich gelegenen ziemlich großen Lichtung an, das Pferd aber ganz westlich von derselben, neben einem dichten Busche, den ich mir zum Anstandspunkte ausgesucht.

Gegen 6 Uhr Abends hörte ich zwei Löwen ungefähr 1 Kilometer vor mir brüllen und zwar in der Richtung der mir zunächst gelegenen zwei Douars. Die Löwen wurden indeß von dem Geschrei der Araber, dem Hundegebell und wahrscheinlich hauptsächlich von dem höllischen Gekreische des Weibervolkes verscheucht. Endlich ward es nach und nach ruhig. Gegen neun Uhr hörte ich wieder ein furchtbares Brüllen, das immer näher kam und mich hoffen ließ, daß ich meine Nacht nicht umsonst verpassen werde. Eine halbe Stunde nachher vernahm ich ein dumpfes Stöhnen. Ich zweifelte nun nicht mehr im geringsten hinsichtlich der Richtung, welche die Löwen genommen, denn das Stöhnen kam von dem armen Maulthiere, das eben im Todeskampfe begriffen war. Dem darauffolgenden höllischen Lärm nach, mußte ich befürchten, daß die Löwen auch nicht die kleinsten Reste für den nächsten Tag von dem Thier übrig lassen werden.

Es war Vollmond und der Himmel in seiner vollsten Klarheit. Trotzdem wäre es unklug gewesen, wenn ich mich in das undurchdringliche Gestrüppe gewagt hätte, welches mich von den Löwen trennte und ich verblieb demnach an meinem Posten.

Mit Tagesanbruch verfügte ich mich am nächsten Morgen den 26. an die Stelle, wo ich das Maulthier angebunden hatte. Drei Viertheile davon waren bereits von den Löwen verzehrt worden. Darauf kehrte ich in die Mühle zurück, welche mich gestern beherbergte, ging aber des Abends wieder auf den Platz, wo die Rubera meines Maulthiers lagen und richtete mich dort in einem dichten Tamariskenbusche, der nur 7 Schritte von dem Luder entfernt war, für den nächtlichen Anstand ein.

Einer leichten Brise war tiefe Stille gefolgt, die Hitze hatte ihre Intensität verdreifacht, die Schwüle war nicht zu ertragen. Das beständige und einförmige Gesumse der zahllosen Mücken, welche mich beständig umschwirrten und auch tüchtig belästigten, konnte ich ebenfalls als ein Zeichen des bevorstehenden Gewitters betrachten, wenigstens hatte ich mich noch selten bei ähnlichen unangenehmen Vorboten wegen des Kommenden getäuscht. In der That zog der Gipfel des Djebel-Tournbeite nicht lange darauf eine schwere Kappe über sein Haupt, eine ungeheure Wolke löste sich von derselben ab, am entgegengesetzten Horizont kam ein anderes großes Gewölk ihr entgegen und in einem Moment, Schlag 8 Uhr, verkündete der erschütternde Schall des Donners ihre Vereinigung. Ein warmer Regenguß wusch mich bald tüchtig durch, ich blieb jedoch unbeweglich und hegte nur den Wunsch, daß er das giftige Geschmeiß der Gelsen ersaufen möge, welche mich gar furchtbar quälten.

Um neun Uhr hatte das Gewitter sich verzogen und der Mond begann wieder hell zu scheinen. Gegen 10 Uhr und ein wenig später hörte ich in dem Dickicht in ungleichen Zwischenräumen mehrfaches Gebrülle. Fünf und vierzig Minuten später schien es mir nur 1 Kilometer von meinem Versteck entfernt. Es kam mit immer größerer Intensität näher. Wer die Martern kennt, denen der zur Unbeweglichkeit gezwungene Jäger schon an und für sich ausgesetzt ist, während ich noch dazu von Millionen Gelsenstichen gefoltert wurde, wird leicht die Ungeduld begreifen, mit welcher ich dem Erscheinen der Löwen entgegensah. Endlich ging mein Wunsch in Erfüllung. Gegen Mitternacht schlichen zwei Löwinen neben meinem Versteck herum, die, von ihrer natürlichen Vorsicht getrieben, sich vorher überzeugen wollten, ob nichts Verdächtiges vorhanden, was sie allenfalls bei ihrer Mahlzeit stören könnte. In diesem Augenblicke ward der Mond von einer leichten Wolke verhüllt. Dennoch nahm ich eine unförmliche Masse aus, die vorsichtig und langsam nach dem Luderplatze hinschlich. Es war eine prachtvolle Löwin, die nach einer kurzen Prüfung ihren Appetit schalten ließ.

Wieder trat der Mond aus dem Gewölk. Ich zielte auf das rechte Blatt und gab Feuer.

Digitized by Google

Die Löwin machte einige Sprünge und brach in einer Entfernung von beiläufig 50 Schritten zusammen, kreischende Klagelaute von sich gebend. Sie that sich wieder auf und versuchte einige Schritte zu gehen, allsobald trat die Agonie ein und sie stürzte mit einem tiefen und letzten Seufzer verendend zu Boden.

Zwischen dem Augenblick wo ich abdrückte und dem letzten Gestöhne des Raubthieres waren nicht mehr als 20 Sekunden verstrichen.

Ich hielt es für gut die Nacht auf dem Anstand zu verbleiben, denn obgleich ich von den Gelsen erschrecklich gepeinigt wurde und auch von den pestartigen Miasmen viel zu leiden hatte, welche nach jedem Regen die Umgebung des oben bemerkten Flußes ausdünstet, so war doch die Möglichkeit vorhanden, noch eine Kugel in dieser Glücksnacht anbringen zu können. Ich vernahm jedoch nichts als das Kriechen einer Blindschleiche, welche über meinen Knieen nach den nächstgelegenen Zweigen huschte.

Die Araber hatten meinen Schuß gehört und kamen am 27. um 5 Uhr Morgens in Menge herbeigelaufen. Ich schärfte ihnen ein, sich nicht weiter vorwärts zu wagen und mich auf der Lichtung zu erwarten, während ich mich anschickte, die Rothfährte zu verfolgen. Dies war bald gethan. Ich fand die Löwin auf der rechten Seite hingestreckt und ihren Rachen mit vielem Grase gefüllt, welches ein schmutziger Schaum bedeckte.

Ein Pfiff führte bald die Araber herbei, welche sich anfänglich in den seltsamsten Bocksprüngen vor Freude ergingen, dann aber auf das todte Raubthier zornig losstürzten und darauf mit den Fäusten zu pauken begannen, welcher Akt noch durch die Zuthat von allerlei Scheltworten gewürzt wurde, wie z. B. Joudi - ben-Joudi (Judensohn des Juden), und anderen, die indeß wahrscheinlich in keinem arabisch-französischen Wörterbuch noch enthalten sein dürften.

Der Caid sandte mir einen Karren, auf welchem die Löwin nach seinem Bordj geführt wurde. Auch bot er mir aus Freundlichkeit ein Glas Absinth an, welches Getränk die Araber sehr eifrig zu lieben beginnen.

Meine Löwin ließ ich nach Batna transportiren, wo ich den Veterinär Herrn Barthelet ersuchte, die Autopsie vorzunehmen.

Die explodirende Kugel hatte im Innern der Löwin furchtbare Zerstörungen verübt und ich bin fest überzeugt, daß das Raubthier, falls ich auf selbes unter denselben Verhältnissen mit einer gewöhnlichen Kugel geschossen hätte, nur waidwund geschossen worden wäre.

Der Schelch.

Dar nâch sluog er schiere einen wisent und einen elch starker ûre viere und einen grimmen schelch.
Nib. 945 (= L. 880).

Der Elch, Auerochs und Wisent (Büffel) sind bekannte Thiere; dagegen verdient der räthselhafte, bisher gar nicht oder ungenügend erklärte Schelch eine genauere Untersuchung. Holtzmann, irre geführt durch eine Glosse bei Graff 6, 475, hat das Wort durch „wilder Esel", onager erklärt; Lachmann aber hielt den Schelch, wie aus Lübben's Wörterbuch hervorgeht, für ein unbekanntes Thier, und in diesem Lichte erschien er natürlich auch seinen Nachfolgern. Da hat sich doch der verachtete v. d. Hagen unterrichteter gezeigt, der in seinem Wörterbuch und den Anmerkungen (Frankfurt 1824, S. 107) mehreres beibrachte, was zur Beachtung und Weiterforschung hätte veranlassen können. und — wären blinde Vorurtheile bei unserer kritischen Schule minder maßgebend — gewiß auch veranlaßt hätte. Uebrigens haben auch J. Grimm Grammatik 2, 314 und Graff Sprachschatz 6, 475 über das Wort und seine wahrscheinliche Bedeutung Winke gegeben; ohne besseren Erfolg.

Wie im Nibelungenliede so werden in einer bei Wilh. Heda historia episcopatus Ultrajectensis 1642 Fol. S. 83. 84. abgedruckten Urkunde Kaiser Otto I. vom 26. Nov. 943 der Elch und Schelch neben einander genannt: „— interdicimus, ut nullus comitum aliorumve hominum in pago forestensi (in Thrente), qui est in comitatu Everhardi, cervos, ursos, capreas, apros, bestias insuper, quæ teutonica lingua Elo aut Schelo appellantur, venari — præsumat."

In den Trierer Glossen 11ª und den S. Blasier Glossen, welche Gerbert als Anhang zu seinem „iter alemannicum" 1765 hat abdrucken lassen (beide enthalten das s. g. summarium Heinrici) S. 63ª erscheint scelo und schel als Glosse für tragelaphus (hircocervus,

Digitized by Google

Bockhirsch). Damit ist für die Erklärung eine bestimmte Grundlage gewonnen, und es fragt sich nun, was wir unter „tragelaphus“ zu verstehen haben, was für ein Thier das war.

Den Griechen, welche ihn nur aus Abbildungen auf Teppichen kannten und auf Trinkgeschirren, die sie darnach benannten, war der Tragelaphos ursprünglich ein fabelhaftes Thier; später scheinen sie den Namen einer Antilopenart beigelegt zu haben. Ob der Roßhirsch (*ἱππέλαφος*) des Aristoteles (hist. anim. 2, 1) dasselbe Thier ist, dürfte kaum zu entscheiden sein. Aber auch die Bibel, d. h. die Septuaginta und Vulgata kennen den Bockhirsch, indem sie Deut. 14, 4. 5., wo von den Thieren die Rede ist, deren Genuß den Juden erlaubt wird, das hebräische 'Aqqô durch Tragelaphos wiedergeben: „hoc est animal, quod comedere debetis: bovem et ovem et capram, cervum et capream, bubalum, tragelaphum etc. omne animal, quod in duas partes findit ungulam et ruminat, comedetis.“ Ob diese Uebersetzung des Originaltextes richtig ist, muß dahingestellt bleiben, aber entschieden falsch ist es, wenn die alten chaldäischen, syrischen und arabischen, sowie von Luther an auch die deutschen Uebersetzer unter diesem Thier den „Steinbock“ verstehen.

Bei den lateinischen Schriftstellern aus alter und mittlerer Zeit, die über naturgeschichtliche Dinge geschrieben haben, begegnet der Name oft. Ich stelle einige dieser Aeußerungen, die sich freilich alle sehr ähnlich sehen und wohl auf eine gemeinsame Quelle zurückzuleiten sind, in Folgendem zusammen. Plinius hist. nat. lib. VIII, 120 (Sillig 2, 106): „est eadem specie (ut cervi), barba tantum et armorum villo distans, quem tragelaphon vocant, non alibi quam juxta Phasidem amnem nascens“ Solinus polyhistor cap. XIX, 19: „eadem pene specie sunt quos tragelaphos dicunt, sed non alibi quam circa Phasidem apparent; tantum quod illi villosos habent armos et menta promissis hirta barbis.“ Isidor orig. s. etymolog. lib. XII, 1. „tragelaphi a Græcis nominati, qui dum eadem specie sint, ut cervi, villosos tamen habent armos ut hirci et menta portensis hirsuta barbis, qui non alibi sunt quam circa Phasidem“ (fast wörtlich aus Isidor in den Glossen des Junius wiederholt: bei Nyerup Symbolæ S. 230). Während bei den Vorstehenden nur von der zottigen Brust und dem langen Kinnbart die Rede ist, wissen die Folgenden (und dies ist von Wichtigkeit) auch von dem Gehörne des Thieres etwas zu sagen. Ganz kurz die S. Blasier Glossen: „est autem similis cervo villosis armis, latis cornibus et barbam habet ut hircus. idem hircocervus vel paltoceros (d. i. = platoceros: Diefenbachs Glossar S. 441. = platyceros: Plinius XI, 38) dicitur.“ Ausführlicher Thomas Cantimpratensis in seinem Liber rerum (Stuttgarter Hs. Bl. 74ᵃ): Tragelaphus — speciem cervi habet, villosos armos ut hircus, barbis, caput habet ramosis cornibus asperatum, virtute et armis potens adversa queque repellere et propellere et se inmunem ab hostibus custodire. circa quandam terram, que Fascida (sic = circa Phasidem) dicitur, habitant, nec alibi usquam inveniuntur.“ Dies wird von Konrad von Megenberg im Buch der Natur (S. 160, 12 ff. meiner Ausgabe) folgendermaßen übersetzt: Tragelaphus möht ze dâutsch haizen ain pockhirz, wan ez ist ain tier, daz hât an dem kinn ainen part sam ain pock und hât gezinnelt hörner mit esten sam ain hirz. daz tier ist starch und werleich gegen allem dem daz im wider ist. — daz haizt auch in der latein hircocervus.

Also der Tragelaph gehört, wie schon der Name besagt, zum Geschlecht der Hirsche, aber er zeichnet sich vor andern dieser Gattung aus: durch langhaarigen zottigen Vorderbug, einen gewaltigen Kinnbart, sowie durch ein weites mächtiges Geweih, das ihm zur Waffe gegen seine Feinde dient. Zu derselben Gattung gehört nun jedenfalls auch der Schelch, den die Kaiserurkunde in Verbindung mit dem Elch nennt. Auf das Elennthier würde obige Beschreibung fast in allen Theilen passen; gleichwohl sind, wie es schon die angeführten Glossen thun, die neben dem Schelch (tragelaphus) den Elch (alx, alces) gesondert verzeichnen, beide auseinander zu halten.

Daß der Schelch kein fabelhaftes Thier ist, sondern wirklich existirt und in Deutschland gleichzeitig mit dem Elch, und zwar noch im 10. Jhd. gelebt hat, beweist die Kaiserurkunde und der Name selbst, der deutsche Bildung zeigt und als solche (teutonica lingua schelo appellatur) ausdrücklich bezeichnet wird. Nach J. Grimm's gewiß richtiger Ansicht (Grammatik 2, 314) steht scelo statt der vollern Form scelaho, ebenso wie elo statt dem alten, vielfach vorkommenden elaho = Elch. Grimm und Graff vergleichen das Wort mit dem Adj. schelch, schief, krumm, schielend und es ist

Digitized by Google

nicht unwahrscheinlich, daß der Name von dem scheelen, bösen Blick des Thieres geschöpft wurde. Aehnlich sagt Megenberg von Panther 156, 20: der pard siht krums (torve) und gar scharpf, und gerade solchen Blick legt die Thidrekssaga dem grimmen Hagen bei.

Mit dem elch wurde der schelch allerdings vielfach verwechselt oder zusammen geworfen, wie in der Kaiserurkunde (elo aut schelo), so auch in den Glossen des Junius (Nyerup S. 230: tragelafus, elaho; 184: tragelafum, helahun) und anderwärts, vgl. Graff 1, 235. Die Verwechslung mag von der Aenlichkeit der Wortbildung und des Klanges, besonders aber daher rühren, daß beide Thiere in der äußern Erscheinung manches Uebereinstimmende hatten. Sie zu vermischen verbietet indeß das schon berührte getrennte Vorkommen beider Namen in denselben Quellen, mehr noch die Verschiedenheit ihres Wesens und Charakters. Während das Elenn dummer scheuer Natur ist und sich, gejagt, nur durch Schlagen mit den Füßen zu wehren weiß, war der Bockhirsch ein weit gewaltigeres, streithafteres Thier, das sich mit dem mächtigen Geweih, das ihm von der Natur nicht bloß zur Zierde, sondern auch zur Waffe verliehen wurde, tapfer gegen seine Feinde vertheidigte. Dieses trotzige Wesen ist in dem deutschen Namen schelch angedeutet und als erwünschte Bestätigung dient das ihm im Nibelungenliede ertheilte Epitheton: und einen grimmen schelch.

Der Elch, das Elenn, war in Deutschland noch im 14. Jhd. gekannt und genannt (ez sprechent etleich maister, der ibex sei der nâtûr und des gesläthes, daz ze dâutsch âlch haizt Megenberg 141, 5 ff.) und kommt bekanntlich in den nördlichen Theilen Europas, Amerikas und Asiens noch jetzt vor. Der Schelch dagegen scheint in Deutschland wenigstens, schon früh ausgestorben zu sein, denn er wird nach dem 12. Jhd. nirgends mehr genannt.

Man dürfte sich nun wundern, wenn unter den Trümmern einer untergegangenen Thierwelt, die in Europa jährlich in ungeheurer Fülle zu Tage gefördert werden, keine Ueberreste eines Thieres gefunden wären, das, an Körperbau dem Elenn ähnlich, dennoch davon verschieden ist. Solche Ueberreste sind wirklich gefunden und mehr noch, sie sind mit dem Schelch des Nibelungenliedes längst in Verbindung gebracht worden. Bei der glücklichen Abgeschiedenheit der deutschen Philologie von Allem, was sie nicht unmittelbar angeht, ist aber davon nicht die geringste Kunde zu uns gedrungen.

Seit den frühesten Zeiten wurde in Irland, besonders in den Torfmooren, später auch anderwärts, in den Rheingegenden und Donauländern, Skelettheile eines Thieres angetroffen, die man schon im vorigen Jahrhundert als die Ueberreste einer ausgestorbenen Hirschart betrachtete, welche durch die Größe und Wucht des Körpers, sowie durch den schaufelartigen Bau des riesigen Geweihes einigermaßen dem Elenn (cervus alces) verwandt ist. Molyneux, der im J. 1697 die ersten Nachrichten, die Beschreibung eines Schädels sammt Geweih, davon gab, verwechselt diese Reste noch mit dem amerikanischen Elenn. Später erkannte man die Verschiedenheit und die Naturforscher, die sich nach Molyneux mit diesem Gegenstand beschäftigten, von Engländern besonders Hart, von Deutschen Goldfuß, betrachteten das Thier als eine, wie das Elenn, der Auerochs und andere einst in Mitteleuropa heimische Thiere, zurückgedrängte Art, welche sich aber nicht wie der Auerochs und das Elenn in weniger cultivirten Landstrichen noch erhalten, sondern völlig ausgestorben ist.

Ueberreste dieser untergegangenen Hirschart sind auch in diesem Jahrhundert in großer Menge ausgegraben worden, in einzelnen Theilen sowohl als in ganzen Skeleten. Wegen der riesigen, die des Elenns weit überragenden Dimensionen des Körpers, insbesondere des Geweihes, hat man das Thier cervus giganteus und c. megaceros Riesenhirsch genannt. Dieser letztere ihm von Hart gegebene Name ist nun der allgemein übliche geworden. Vollständige Skelete befinden sich im britischen Museum, in den Museen zu Dublin, Edingburgh, Cambridge, Yorkshire u. s. w. Auch Wien besitzt seit einigen Jahren ein sehr ausgezeichnetes Exemplar, das, bei Killowen in der Grafschaft Wexford gefunden, vom Grafen August Breuner käuflich erworben und seit 1855 in der k. k. geologischen Reichsanstalt dahier aufgestellt ist. Eine Abbildung und ausführliche Beschreibung dieses Exemplars gab Prof. Dr. Karl Peters im Jahrbuch der geologischen Reichsanstalt 1855, S. 318—320, und dieser lehrreichen, das Literarhistorische über den Gegenstand in übersichtlicher Weise zusammenstellenden Abhandlung verdanke ich die vorstehenden und einen Theil der nachfolgenden Notizen.

Die Güte meiner verehrten akademischen Kollegen, der Herren Hofräthe v. Haidinger und Auer, setzt mich in den Stand, jene Abbildung vorzuführen.

Digitized by Google

Um dem Leſer einen Begriff von der Größe des Rieſenhirſches zu geben, will ich die Maße des Körpers und des Geweihes mittheilen. Der Rumpf mißt in der Länge 5′, 4″, in der Höhe 5′, 6″, 2‴, die Mittellinie des ganzen Thieres 7′, 8″, 5‴ Wiener Maß. Der Schädel, 17‴, 9‴ lang und 8″, 5‴ breit, unterſcheidet ſich vom Schädel der andern hirſchartigen Thiere vornehmlich durch die Größe, die ihn geeignet macht, das rieſige Geweih zu tragen. Dieſes mißt in ſeiner ganzen Länge, von der Mittellinie der Stirn bis zum äußerſten Ende der entfernteſten vorletzten Sproße 5′, 9″, 7‴, der ganze Geweihbogen ſomit 11′, 7″, 2‴. Die Spannweite iſt 8′, 2″, die größte Breite der rechten Schaufel 1′, 2″, 6‴, die der linken 1′, 5″, 2‴.

Die ältern Gelehrten, Goldfuß und Hart, waren der Anſicht, daß das Ausſterben des Rieſenhirſches erſt dann erfolgt ſei, als der Kontinent und die britiſchen Inſeln bereits von Menſchen bewohnt waren. Goldfuß, und mit ihm Nees von Eſenbeck, fand einen Anhaltspunkt dafür im Nibelungenlied, indem er den grimmen Schelch für identiſch hielt mit dem Rieſenhirſch. Von den Neuern dagegen, von Buckland, Owen u. A., wird die Coexiſtenz des Rieſenhirſches und des Menſchen geläugnet, indem ſie das Vorkommen des erſteren in Alluvialgebilden als nicht erwieſen betrachten. Gegen Goldfuß insbeſondere erwähnten Buckland und Owen, daß das Nibelungenlied als naturwiſſenſchaftliche Quelle kaum berückſichtigt werden dürfe, weil ja ſonſt auch die Exiſtenz von Rieſen, Zwergen, Feuerdrachen als erwieſen gelten müßte. Dieſer Einwand nun, der ohnehin auf ſehr ſchwachen Füßen ruht und wohl nur mehr ein Scherz als ernſtlich gemeint iſt, wird durch die Kaiſerurkunde gründlich beſeitigt und das Vorkommen des Schelches in hiſtoriſcher Zeit, noch im 10. Jhd., iſt eine feſtſtehende Thatſache. Durch den von mir geführten Nachweis von der Identität des Schelches und des Tragelaphus erhält, wie mir ſcheint, die Vermuthung Goldfußens eine glänzende Beſtätigung: was die alten Autoren vom Tragelaphus ausſagen, paßt in allen Theilen aufs trefflichſte zum Rieſenhirſch, und ſomit vereinigt ſich Alles um es faſt über jeden Zweifel zu erheben, daß der Tragelaphus, der Schelch und der Rieſenhirſch ein und daſſelbe Thier ſind.

Wien, Mai 1861.

Franz Pfeiffer.

Digitized by Google

Nachträgliches von der heurigen Auer- und Schildhahnbalz.

Wir bringen unseren Lesern an dieser Stelle eine Mittheilung, welche manchem Sachverständigen fabelhaft erscheinen wird, weshalb wir gleich im Vorhinein erklären müssen, daß Nachfolgendes nur aus der untrüglichsten und demnach zuverlässigsten Quelle hier zur Berichterstattung kommt:

Se. Durchlaucht der Prinz Emil zu Fürstenberg hatte während der diesjährigen Balzzeit erlegt:

41 Auerhähne
40 Birkhähne
1 Rackelhahn (Tetrao medius),

zusammen 82 Hahnen. *)

Der Prinz hatte auf 46 Auerhähne geschossen. Die ersten 18 Hahnen erlegte der fürstliche Waidmann, ohne auch nur einen davon zu verschießen. Erst der 19. ward verschossen. Von den 41 Auerhahnen wurden erlegt:

In Böhmen 21.
„ Oesterreich 4.
Im Schwarzwald (Baden) 16.

Den letzten Auerhahn schoß der Prinz am 1. Juni Morgens im Schwarzwald 4800 Fuß über der Meeresfläche in voller Balz. Sämmtliche Birkhähne wurden in Böhmen geschossen und zwar der erste schon am 8. Februar, an einem im Verhältniß zur Jahreszeit sehr schönen und warmen Morgen, wo bereits mehrere Birkhähne ihren Frühlingsgesang hören ließen.

Daß ein einziger Schütze in einem Frühjahr 82 Hahnen auf der Balz erlegte, ist ein Ereigniß, welches in den Annalen der Jagdgeschichte noch niemals vorgekommen, wenigstens hat die Redaktion der Jagdzeitung, welcher vielleicht die ausführlichsten Daten aus dem Gebiete der jagdlichen Statistik älterer, neuerer und neuester Zeit zur Verfügung stehen, trotz allem eifrigen Herumsuchen Aehnliches nicht entdecken können.

Von dem glücklichsten Schützen auf Auerwild, August III. von Sachsen, wird allerdings erzählt, daß er im Jahre 1745 und 1749 einmal in zwei Tagen 16 Auerhähne und ein andersmal während der ganzen Balzzeit gegen 50 derselben in den Forsten zu Torgau, Elsterwerda, Dobrilugk und bei Oktylle erlegt habe. Es steht aber sehr in Frage ob August III. alle diese Hähne thatsächlich auf der Balz erlegte, da dieser ausgezeichnete Waidmann und Monarch selbst während der Balzzeit die Hähne vor dem Hunde zu schießen pflegte.

*) Den Tetrao medius erlegte der Prinz aus der Birkhahnenhütte. Der Rackelhahn stand mit 12 Birkhahnen zusammen, die er heftig verfolgte und bekämpfte, was ihm, im Vorbeigehen gesagt, nicht schwer fiel, da er beinahe noch einmal so groß und schwer als ein Birkhahn ist. Das schöne Exemplar befindet sich bereits ausgestopft. Bekanntlich halten die neueren Naturforscher den räthselhaften Rackelhahn für einen Bastard von einem Birkhahn und einer Auerhenne, oder von einem Auerhahn und einer Spielhenne (Nordmann), während die älteren der Meinung waren, daß er einer eigenen Species angehöre. Unzweifelhaft ist die erstere Ansicht die richtige. Im hohen Norden, wo die eigentliche Heimath des Spielhahns, kommt der Rackelhahn häufig vor, in Böhmen indeß sehr selten. Vor zwanzig Jahren wurde auf der Herrschaft Pürglitz der vorletzte erlegt, und seither ist keiner mehr in den dortigen fürstlichen Waldbeständen gesehen worden, bis heuer Ende März Se. Durchlaucht der erwähnte Prinz so glücklich war, unweit Pürglitz den Letzten zu erlegen.

Eine Bärenjagd in den transilvanischen Alpen.

Von K.

(Schluß.)

„A propos, Freund G., sagte W. zu einem unserer Kameraden, ich sprach kürzlich mit dem Chef der N. N. Batterie, ein vortrefflicher Mann, der sich ebenso heiß nach dem Feind als nach seinem Lieblingstrunk, dem Schwechater, sehnt. Er erzählte mir, daß Du einmal mit ihm als Bedeckungskommandant mitmarschirtest und ihn so wie seine Herren auf dem ganzen Marsch mit Wildpret versorgt hättest. —"

„Wofür er aber wieder — fiel G. lachend ein, alle erforderlichen Flüssigkeiten liefern mußte. Wir marschirten aber auch in einem wahren Jagdparadiese, von Bukarest nach Buzeo, auf der alten Straße, das heißt, wenn 10,000 Geleise neben einander überhaupt eine Straße bilden. Wir mußten alltäglich einen Führer aufnehmen, um nur aus dem verworrenen Zickzack leidig heraus zu kommen, und es ging uns dort beinahe wie den Fremden in Wien, welche zum ersten Male das Hofburgtheater besuchten. Man

*

Digitized by Google

weiß nicht wo ein und wo aus. Die genialen Herren in der Operationskanzlei hatten es gnädig gemacht und uns nur kleine Tagesmärsche vorgeschrieben. So blieb mir immer ein gutes Stück Zeit übrig, der Jagd für fremdes und eigenes Leibeswohl obliegen zu können und dann gab's auch Hasen und Wachteln in Ueberfluß, mitunter auch manche Ente und Schnepfe. Einmal war es mir sogar gelungen zwei Trappen auf einen Schuß zu erlegen und auf diese Geschichte wollte vielleicht der brave Constabler anspielen, als er unseres gemeinsamen Marsches gedachte. Ich will sie Euch erzählen:"

„Befleiße dich der möglichsten Kürze, bemerkte O., wie es dem Bratenschützen geziemt:

Das Wild, das Du geschossen in jenen Tagen,
Wechselte in euern geräumigen Magen u. s. w."

„Wir marschirten eines Morgens, so begann G. seine Erzählung, von einem schauerlichen Neste ab, wo wir bereits die dritte Nacht bivouakirt hatten, da in den Hütten wegen des Ungeziefers kein ruhiges Asyl zu erwarten war. Ich ritt gewöhnlich die Wurst Nr. 1, denn der Hauptmann war kein Tyrann und gönnte selbst meiner Mannschaft einige Bequemlichkeit, zumal da es ihm Vergnügen machte, die Batterie aufmarschiren zu lassen, wenn wir auf eine schöne Fläche kamen. Die Tagemärsche waren wie schon erwähnt sehr kurz, wegen der furchtbaren Hitze, und um dieser rascher zu entgehen, ließ er gewöhnlich auch ein ganz kleines, sogenanntes ärarisches Galöppchen einschlagen, über die Heide hin, bei welcher ähnlichen Gelegenheit eines Tages dicht vor uns eine Kette Trappen aus einem Gestrüppe sich erhob und nicht weit von dem Wege, indeß jedenfalls eine gute Viertelstunde nach seitwärts, wieder einfiel."

Dieses jagdliche Begegniß war zu verführerisch und mein Jägerblut nicht mehr zu bändigen; ich mußte den Trappen nach, sollte ich auch der Kette gar keinen Abbruch thun können, und bat demnach den Hauptmann um die Erlaubniß, die Vögel mit Nr. 1 einkreisen zu dürfen. Anfänglich lachte er mich weidlich aus, als aber die anderen Offiziere, die jedenfalls von Jagd oder Wild keine erwähnenswerthen Begriffe hatten, ebenfalls auf den Hauptmann losstürmten und der Federkiel der Batterie sogar in zukömmlicher Bescheidenheit mit dem Geständniß herausrückte, daß die Trappenkiele vortreffliche Schreibfedern geben, während einer von den Herren auch der Schmackhaftigkeit des Trappenwildprets gedachte, so ließ sich endlich der Hauptmann erweichen und kommandirte: „Nr. 1 zur Trappenjagd im Traaab maaarsch!" Er selbst wollte mit der Batterie langsam nachrücken. Den Trab verbat ich mir aber bald, da die Trappen schon auf 500 Schritte wegen des Kettengerassels die Köpfe erhoben, und ich keineswegs die Voraussetzung hegte, mit dem rasselnden und glitzernden Geschütz eine erfolgreiche Jagd machen zu können, da es männiglich bekannt ist, daß diese Vögel nicht nur sehr scharf äugen, vernehmen und wittern, sondern überhaupt scheu wie Nonnen sind. Ich ließ mich daher auf etwa 200 Schritte von den Trappen herabfallen — es war in der That merkwürdig, daß diese noch so lange hielten, während die Wurst kurz abschwenkte und den Auftrag erhielt, die Vögel zu umfahren und wo möglich auf mich zu treiben. Das Manöver gelang vortrefflich. Die Trappen äugten das eigenthümliche Fuhrwerk unverwandt an, bis es in ihre Nähe kam, wo sie endlich es für räthlich hielten, sich zu salviren und zwar nach jener Richtung zu, um welche ich unterdessen unseren Heiligen flehentlich angegangen hatte. Mein erster Schuß-Hagel Nr. 4 blieb erfolglos, nach dem zweiten aber, Hagel Nr. 1, purzelten zwei junge Hähne herab. Der Hauptmann war bald eingetroffen und hob mehrfach hervor, wie sein Geschütz sicherlich das einzige in der Armee wäre und überhaupt in allen Armeen, das bei einer Trappenjagd mitgewirkt hätte. —

„Und daß Deine Aufschneidereien über alle Grenzen hinausgehen, fügte W. lachend hinzu." Der Hauptmann hat mir die Historie theilweise anders erzählt.

„Will er die Trappen vielleich mit der Kanone erlegt haben?" versetzte G. einigermaßen pikirt. „Er und meine Kameraden haben mich darum wie um einen gefundenen Himmelsschlüssel beneidet."

„Da wir maintenant zur Bärenjagd reiten —" sagte Herr R—ano, „so dürfte den Herren, denn der Slucht ist noch passabl ment lang, die Erzählung der Methode, wie unsere paysans in den Gebirgen den Bären erlegen, sehr agreabel sein. Hören Sie denn, daß Slia, der dort avant ist. schon 6 Bären getödtet und nur 2 davon mit der Kugel. Slia geht im Winter in der Montagnes herum, bis er Surneigées (Fährten auf dem Schnee) findet und dann trachtet er die Connaissance von dem Lagerplatz des Messire Bruin zu haben. Ist dies geschehen, so armirt er sich mit einem langen Messer oder einer hache (Beil), zieht seinen Pelz an und schützt seine Brust, die Sommer und Winter immer ouverte ist, mit einem dicken, lederneu

Digitized by Google

Cuirasse, welche auf dem Halse mit einem ebenfalls dicken Capuchon von Schaffellen attachirt ist. So armirt geht er zum Schlafkabinet des Bären und weckt ihn mit einigen soliden coups de pierres (Steinwürfen) in die Rippen. Der Bär brummt anfangs nur leise, wenn aber das Bombardement nicht aufhören will, fängt er stärker an und verläßt sein Lager, um zu sehen, wer eigentlich in so intimer Façon mit ihm amüsire. Erst zur Hälfte draußen, ist auch schon ordinairement sein Schicksal bezidirt, denn die schwere hache fällt nieder und der Bär haucht sein polizeiwidriges Leben pour la plupart (meistens) noch im warmen Neste aus."

„Einigermaßen anders — hier begann R—ano's intimer Freund und Jagdgenosse die Erzählung in gebührlicherer Sprachweise zu ergänzen — gestaltet sich die Szene, wenn Slia zufällig eine Sechswöchnerin in ihrem Bette überrascht. Diese bedarf in der Regel keiner solchen Ermunterung, sondern stürzt sofort auf den Störefried los. Ein Axthieb kommt dann etwas zu spät und jetzt tritt das Messer in Wirksamkeit, wobei Kapuze und Panzer eine harte Probe bestehen. In der Regel umarmt das Raubthier den Gegner nach allen Vorschriften des Herrn Knigge und erhält dafür 10 Zoll kaltes Eisen in einen heickligen Körpertheil, was fast immer genügt, um alle anderweitigen Erörterungen überflüssig zu machen. Deshalb tragen auch einige dieser rumänischen Trapper vorne auf der Mitte des Panzers einen langen Dolch, den sich das gute Thier eigenhändig in die Brust drückt. (Mehrseitig wurde heftig genießt.) Ich hätte Ihnen, meine Herren, gerne in Kürze erzählt wie es Einem zu Muthe ist, wenn man dem Bären zwischen die Branten geräth, allein da mein Vortrag hier und da einen sehr beredsamen Nasenreiz anzuregen scheint, so — — — —"

„Pardon, Herr v. S—khy" riefen wir einstimmig, „erzählen Sie doch weiter, wir bitten, — —"

„Nun denn es sei," versetzte S—khy lachend, „allein vorsichtshalber will ich Ihnen vorerst eine Bürgschaft für die Wahrheit meiner Erzählung stellen."

Mit diesen Worten öffnete der versöhnliche Gentleman seine Joppe und zeigte uns seine nervige Brust, auf welcher vier tiefe und beiläufig zehn Zoll lange, feuerrothe Narben zu sehen waren.

„Hier, meine Herren erblicken Sie die Wirkung von der Ursache, welche ich Ihnen in zwei Minuten verdeutlichen werde. Wir ließen vor zwei Jahren im Herbste eine Thalwand an der Argis treiben, nachdem uns die Meldung zugekommen, daß in jenem Gebirgstheil ein Bär bestätigt worden. Ich stand als letzter Schütze am rechten Flügel; die Umgebung war ziemlich kahl und ein höchstens 4' hoher Granitblock meine einzige Deckung. Der Trieb näherte sich bereits dem Ende, als 20 Gänge vor mir ein Bär aus dem niedern Gesträuche herausbrach. Ich zielte ziemlich kaltblütig und die Kugel saß, aber leider etwas zu hoch. Der Bär schien offenbar die Attaque übel genommen zu haben und war mit 4 Sätzen bei meinem Stein, wo er sich erhob. Meinen einfachen Stutzen von mir schleudernd, griff ich schnell nach dem Hirschfänger und stieß damit bei einer raschen Wendung dem Raubthier in die rechte Brusthöhle. Es war eben ein Pechtag. Das Eisen ging wohl in den Leib, allein auch der Bär säumte nicht mit seiner linken Vorderbrante nach mir zu schlagen und einen furchtbaren Schmerz in der Brust fühlend, sank ich ohnmächtig nieder. Bei meinem Erwachen — ich will die Episode nicht allzu ausführlich schildern — erblickte ich eine Menge Menschen um mich herum, beschäftigt mir das Blut vom Leibe zu waschen und einen Nothverband anzulegen. Mein Pony, auf dem mich zwei Männer hielten, führte mich ziemlich sanft nach Hause und hinter mir knarrte ein Ochsenkarren, auf dem der Bär lag, den mein Nachbar, der beim Weggehen von seinem Stand den letzten Akt des Drama gesehen, auf meinem Unterleib liegend, verendet gefunden. Vier volle Wochen schleppte ich mich elend herum; hätte es nur ausschließlich von den Bukarester Quacksalbern abgehangen, so wäre es mit mir sicher aus gewesen, allein, wenn Gott Einen erhöhen will, so halten nach dem Sprichwort alle Heiligen die Leiter. Ein glücklicher Zufall — der Bukarester Markt — führte einen Pester Parfümerienfabrikanten, Namens Mosch, in meine Nähe, bei dem ich zeitweilig meinen Toilettetisch montire. Der brave Mann hörte von meinem baldigen Hinüberwechseln in das Jenseits, und rieth mir, es mit dem Baunscheidtismus zu versuchen, welcher vortrefflichen Kurmethode Sie heute das Ennui verdanken, welches Ihnen die Anhörung dieser Begebenheit verursacht haben dürfte. Dixi!

Es war 4 Uhr Nachmittag geworden als wir an die Stelle kamen, von welcher aus das letzte Stück Weges nach unserm Bivouak wegen einer sehr steilen Lahne zu Fuße zurückgelegt werden mußte. Die Pferde wurden in einem Schuppen bei einer Mühle untergebracht, deren

Digitized by Google

Besitzer, ein großgewachsener Mensch mit feistem Gesicht und einem Stierhals, bei unserer Ankunft eben beschäftiget war, seine Ehehälfte durchzubläuen.

Wir waren kaum einige hundert Schritte wieder weiter gegangen, als uns aus einem Gebüsch ein ziemlich ruppiger Bratierhund entgegenrannte und hinter ihm drein ein Mensch von mittlerem Wuchse zum Vorschein kam, der einen blauen, abgeschabten Ueberrock, eine gelbliche Weste und Hosen von Zwilch trug, die nachlässig in die durchlöcherten Stiefeln gesteckt waren; um den Hals hatte er ein rothes Tuch gewunden; auf der Schulter trug er eine einläufige Flinte. Während unsere Hunde mit dem üblichen, ihrer Race eigenthümlichen Ceremoniell die neue Hundepersönlichkeit beschnupperten, welche offenbar eingeschüchtert wurde, den Schwanz einzog, die Ohren nach hinten warf und plötzlich Sprünge mit dem ganzen Körper machte ohne die Knie dabei zu biegen, und die Zähne fletschend; — kam der Unbekannte an uns heran und verbeugte sich tief. Er mochte wohl fünf und zwanzig Jahre alt sein; seine langen rothen Haare standen gleich unbeweglichen Zöpfen, die kleinen braunen Augen zwinkerten bewillkommend; das ganze Gesicht, das mit einem schwarzen Tuche verbunden war, als ob er an Zahnschmerzen leide, lächelte süß.

— „Erlauben Sie, mich Ihnen zu empfehlen," begann er mit weicher einschmeichelnder Stimme. Ich bin der Jäger des Herrn von Rosetti; ich habe von Ihrer Ankunft gehört und da ich erfuhr, daß es Ihnen beliebte, auf die Bärenjagd zu ziehen, so entschloß ich mich, Ihnen, wenn sie nichts dagegen haben, meine Dienste anzubieten."

Wir nahmen den Mann mit uns. W. fragte ihn, ob er an Zahnschmerzen leide?

„Nein," entgegnete er; „es war ein Unglück. Der infame Müller dort unten, ein dummer, eifersüchtiger Mensch, bat mich vor einigen Wochen, ihn mit einer Flinte auf ein Eichhörnchen schießen zu lassen. Ich stellte mich unter dem Baum, auf welchen das Thier herumsprang. Der Schuß geht los und ich verliere das Kinn und den Zeigefinger der rechten Hand."

Die Geheimnisse der Mühle lagen offen vor uns.

Endlich waren wir an dem Haltplatz angelangt. Jeder machte sich nun sofort etwas zu schaffen, was eben der Nachtaufenthalt unter freiem Himmel bedingte, dann wurde dürres Holz für die Nachtfeuer, Wasser und sonstige Gegenstände herbeigeschleppt, unterdessen W. bei einem immensen Kessel die größten Anstrengungen machte, ein Monstre Gulyás nach allen Regeln der Kunst der Vollendung entgegen zu bringen, und nebstbei auch die Hunde abzuweren, welche, von dem duftigen Wohlgeruch der kochenden Fleischschnitten mächtig angeregt, augenscheinlich geneigt waren, trotz aller Gefährlichkeiten einige Fleischbrocken aus dem heißen Ocean herauszuschnappen.

Angenehm bekommen athmete bald die Brust den kräftigen Duft von dem fertigen Inhalt des Kessels ein, der uns unter einer Riesenbuche versammelt fand. Wie der spanische Puchero ist auch das Gulyá's (zu deutsch: Hirtenfleisch) eine Speise, welche bei allen bescheidenen Jagdmahlen, wegen ihrer einfachsten, wohlfeilsten und nahrhaftesten Zusammensetzung, den Vorzug verdient, nur ist bei der Zubereitung bezüglich einer sehr wichtigen Zuthat, nämlich des sogenannten Paprikas, ein Maßhalten geboten, da sonst, gleichwie es hier geschehen, schon nach den ersten Bissen der Flaschenkeller oder das Weinfäßchen geöffnet werden müssen. Die beiden Bojaren waren ganz gulyaßselig und gaben vor, ein so wohlschmeckendes Gericht nicht einmal in dem leckeren Paris gespeist zu haben; allerdings waren sie dort vielleicht niemals 10 Stunden auf dem Pferde gewesen und 2 Stunden auf einen Grat gestiegen, der etwas höher ist, als die Hügel von Montmartre oder der Friedhof Père Lachaise.

Slia verfügte sich nach vollbrachter Mahlzeit mit dem von dem eifersüchtigen Müller lädirten Jäger auf die Treiberjuche, nach denen am jenseitigen Theile des Berges zerstreut liegenden Alpenhütten und Gehöften, von welcher Menschenjagd er am frühen Morgen zurückkommen mußte, allenfalls auch mit guten Nachrichten, denn die Aelpler dort drüben mochten wohl am besten wissen, in welcher Gegend der Bär ganz jüngstens sich aufgehalten.

Allmälig begannen sich in unserer Gruppe die bekannten Phasen der Munterkeit zu entwickeln; die Flaschenkisten klappten immerfort lustig auf und zu, Einiges zum Nachtisch war vorhanden, ja eigentlich gar nicht von Nöthen, denn im selben Augenblick, als der Vollmond mit seiner Scheibe vollends über der nächsten Kuppe erschien und die kleine Lichtung beleuchtete, auf welcher sechs frohe und gemüthliche Marsföhne sich ihres Lebens und Urlaubs freueten, kam W. mit einem reichlichen steifen Tschai herbei, welches eigenthümliche Zusammentreffen von O. als ein so interessantes Ereigniß angesprochen wurde,

Digitized by Google

daß er es durch ein Kunstwerk zu verewigen versprach. Ich besitze die Zeichnung; sie ist wahrlich ein realistisches Kunstwerk, in welchem ein tüchtiges Streben zu Tage tritt, das Geistige zu versinnlichen und das Sinnliche zu vergeistigen. Sind die Hauptzüge des Bildes auch nicht mit dramatischem Schwung gedacht, so war es dem Künstler doch im hohen Grade gelungen, den inneren Gedanken durch die äußere Erscheinung so künstlerisch zu vermitteln, daß diese beiden Faktoren, Mondesglanz und Tschai sich gegenseitig heben und in ihrer Verbindung eine außerordentliche Vollendung gewinnen.

Die Lustigkeit schlug bald in allerhand Liedergetöse um, was einzelne von uns, „die mehr für den christlichen St. Hubertus als den populären Heidengott schwärmten, wegen der morgigen Jagd für sehr sonntagsschüzlich hielten, allein leider erfolglos, da die Mehrzahl an dem ebenso geistreichen als witzigen Ausspruch unseres Proviantintendanten W. festhielt: „Der Bär wird wegen des Bischen Falschsingens nicht gleich zum Teufel gehen."

Es war schon Zeit an die Ruhe zu denken, allein noch immer saßen die Zecher fest und nahmen jede Mahnung zum Aufbruch nur mißliebig und mit Sarkasmen auf, was endlich O. veranlaßte, heimlicherweise die Schlüssel von den mächtigen Flaschenbehältern, nachdem er letztere verschlossen, abzuziehen und zu sich zu stecken, welche Vorsicht er außerdem hiermit ergänzte, daß er mit seiner Decke seitwärts in die Büsche schlich, wo er im sichern Versteck die Nacht zubringen wollte.

Lange konnte wohl dieser Staatsstreich nicht verborgen bleiben; nun ging aber der Lärm los und das Suchen nach dem mißgünstigen Schlüsselbewahrer, der zum Glück trotz aller ausgesandten Streifpatrouillen nicht aufgefunden werden konnte, welcher Umstand, am Ende nach Abwickelung vielfacher spitzer Bemerkungen Ruhe in die aufgeregten Gemüther brachte.

Der Schlüsselbewahrer weckte uns vor Sonnenaufgang durch ein gewaltsames Trommeln an den Kisten, welches Getöse Alles auf die Beine brachte. Rasch wurde der allgemein begehrte Schwarze in Angriff genommen und bevor noch Slia mit seinen Leuten angelangt war, waren wir gerüstet und die Gewehre geladen. R—ano, der gallisirende Bojare, entwarf uns nun ein kurzes Bild von dem Anlegen der Treiber und des Treibens, bei welcher Gelegenheit er nachträglich die obligaten Erinnerungen hervorstellte, so uns bei einem Rencontre mit dem Bären nützlich sein dürften. Sein holperiger mit französischen Worten reichlich gesättigter Redefluß ward glücklicherweise durch die Ankunft eines Boten gehemmt, der uns die Nachricht brachte, daß Slia mit den Treibern bereits unten in der Schlucht N. N. befindlich, aus welcher das Treiben den Hang hinauf abgehen sollte, und daß noch gestern Nachmittag in dem fraglichen Gebirgstheile der Bär von einem Bauer gesehen worden wäre.

Unter Anführung der beiden gegendkundigen Bojaren stiegen wir über manches Gerölle einen steilen Berg hinauf, auf dessen Grat wir Schützen mit der Weisung angestellt wurden, sich möglichst recht gedeckt zu halten. Mein liebenswürdiger Nachbar und Kamerad W. muthete indeß dieser Ordre unstreitig eine übermäßige Tragweite zu, da er sich sofort daran machte, auf seinem Stande wie ein Holzknecht herumzuhacken, das heißt, einen Schirm nach allen Regeln der Architektur zu bauen, welchem thörichten Beginnen nur die ernstlichsten Maßregeln meinerseits Einhalt thun konnten.

Zum Unglück hatten die eingebornen Nimrode beim Anlegen des Treibens nicht im geringsten den Wind beachtet, der recht munter von der Schützenlinie thalabwärts zu den Treibern blies. Trug dieser wesentliche Umstand allein die Schuld, war das Treiben schon an und für sich mangelhaft angelegt, oder hatten die gestrigen Vierzeiligen die keusche Göttin verletzt, dies Alles will ich hier nicht näher ergründen, genug an dem, Meister Petz, der ganz zuverlässig in dem Treiben stecken sollte, war nicht gekommen, und einige Rehe, 2 Füchse, einiges Birk- und Haselwild war Alles was ein zweistündiges Treiben uns vor das passive Rohr gebracht.

Wir hatten vor dem 1. Treiben nämlich uns verabredet, außer dem Bären auf kein anderes Wild zu feuern, welches Gelobniß wir sofort einstimmig über Bord warfen. Nach einer längeren Berathung ward nun beschlossen, eine mit dem eben getriebenen Terrain parallel laufende Schlucht zu treiben und die Schützen diesmal unter dem Winde, die Treiber aber auf der entgegengesetzten Seite anzuweisen. Dieser Trieb war etwas kürzer und lieferte 1 Bock, 3 Geise, 1 Fuchs, 2 Haselhühner und eine Wildkatze. Nach Slia's Aussage wäre der Bär im Trieb gewesen aber rückwärts durchgebrannt, was nicht zu verwundern war, denn Slia's Rachechor krabbelte in der größten Unordnung in der Dickung herum, das Treiben wurde mehrere Male wegen der Terrainschwierigkeiten gänzlich abgebrochen

Digitized by Google

und nimmermehr ganz gemacht, auch war die Anzahl der Schützen eine viel zu geringe, um die ausgedehnte Linie waidgerecht besetzen zu können. Die beiden Bojaren waren über Zuchtlosigkeit der Treiber höchlich ergrimmt und erbaten sich in ihrer bilderreichen Sprache von unserm Herrgott einige Dutzend Donnerwetter, von denen nach billiger Vertheilung auf Slia und den lädirten Jäger je ein Ganzes und auf jeden der Treiber ein halbes gekommen wäre. Auch P üg l wurden weidlich gespendet, falls wir Offizier: eben nicht dem Opfer zur Seite waren.

Uns verursachte es schon ein nicht geringes Vergnügen, einen Bären im Treiben gehabt zu haben, und so theilten wir keineswegs die üble Laune der beiden Bojaren, welche übrigens auch bald verschwand, als wir vor dem dritten und letzten Triebe zu einer ergiebigen Labung schritten, welche auch den Leuten zu Gute kam, indem wir unseren Packpferden den Heimweg erleichtern wollten. Das Frühstück brachte wieder frischen Muth in die verzagten Treibergemüther, und Slia, der insbesonders eifrig die Stärkung anpirschte, schwur nun heftiger den je bei seiner Großmutter, daß wir im dritten Trieb gewiß dem Bären das Zeug flicken werden, für welche Ueberzeugung er nebstbei noch zehnmal mit seinem Kopfe bürgen wollte.

Das dritte Treiben verlief mit Ausnahme des Treiberlärms nicht sehr geräuschvoll, und erst gegen Ende machten sich aufregendere Wahrnehmungen bemerkbar. Die Hunde wurden nämlich nach vielfältigem kleinlichen Geknaufe einmal ganz heftig in meiner Nähe laut, ja einer von ihnen wurde sogar geschlagen, denn ich hörte ihn ganz vernehmlich klagen. Da bricht's auf einmal in der Dickung dicht vor mir. Kaum athmend, die gespannte Büchse in der Hand, in ängstlicher, fast peinlicher Lust, die Sinne zum Zerspringen angestrafft, harrte ich des Bären.

Petz kam nicht, allein wuthentbrannt, mit Schaum in dem Gewerfte und die scharfen Waffen wetzend, kam aus der Dickung ein Hauptschwein in voller Flucht.

Ich weiß nicht, was ich damals dachte,
Doch fühlt' ich wohl wie mir das Herz gewaltig schlug.
Nicht Furcht war's, nein! es war Wonne.
Nach solchem Augenblicke hatt' ich mich gesehnt!
Ein Blick den Lauf entlang, das Korn
Erschaut' ich zwischen beiden Lichtern – –
Und wiederhallt der Wald von meiner Büchse Knall.
Sein erster Sprung, es war sein letzter!
Ich sah das ritterliche Thier, kaum daß ich drückte, stürzen!
Da lag es, schnellend noch mit seinen Läufen,
Und stierte fest auf seinen Siegerfeind,
Denn weitaus quollen seine Lichter,
Die von der Kugel vorgedrängt, aus ihren Höhlen traten,
Ein Stöhnen noch, und ohne Regung
Lag todt vor mir das ritterliche Thier.

Das Treiben war vorüber, die Beute wurde gestreckt. Wir zählten: 1 Hauptschwein, 2 Rehböcke, 2 Füchse, 1 Birkhahn und einen zweizölligen Baumast, den W. herabgeschossen, als ihm ein sehr leichtsinniges Eichkätzchen vor dem Lauf geklettert war.

Slia war wegen der Abwesenheit des Bären merklich betrübt und bat uns nur recht bald wieder zu kommen, wo er uns gewiß einen Bären zum Schuß bringen würde. Es war in der That schauerlich anzuhören, was der arme Teufel sich für Dinge auf den Leib wünschte, wenn seine Zusage nicht in Erfüllung ginge.

Bei meiner Rückkehr in die Stadt erzählte mir ein dort ansässiger Deutscher, daß Slia allerdings nicht gelogen habe, als er behauptete, im zweiten Trieb einen Bären gesehen zu haben, aber immerhin bleibt es merkwürdig, daß bei einer von ihm geführten Bärenjagd sich nur höchst selten ein günstiges Resultat herausstellt, wenn mit den Herren S. und R. auch fremde Gäste zur Jagd kommen. Ein Goldfuchs, dem Slia gespendet, soll den beiden bojarischen Bärenneidern schon manchen heimlichen Fluch entlockt haben, und darauf hatten wir leider vergessen, was mich indeß nicht sehr bekümmerte, da ich vollkommen mit meiner Trophäe zufrieden sein konnte.

Kurze Umschau auf dem Felde des Sports.

Wir kommen noch einmal auf die Hundeschau in Leeds zurück. Ein Hundekenner schreibt einem großen Sportblatt in Bezug auf den letzthin von uns mitgetheilten Bericht über diese Ausstellung: „Ich habe Ihren Bericht über die Hundeschau in Leeds mit vielem Interesse gelesen, besonders Ihre Bemerkungen über die Klasse der Setter. Sie erwähnen die gekräuselte Ruthe des mit dem zweiten Preise bethelten Hundes, und ich erlaube mir, Sie zu erinnern,

Digitized by Google

daß diese Verunstaltung (deformity) — denn eine solche ist es jedenfalls — ein charakteristisches Kennzeichen des veritabeln Gordonblutes ist. Es entsteht nun die Frage: Ist ein Wickelschwanz ein Hinderniß bei der Verleihung eines Preises? Wiegt ein solches Spiel der Natur schwerer gegen einen preiswürdigen Hund, als etwa ein Fehler in der Gestalt oder in der Farbe und Zeichnung? Wir, die wir so viel Geld, Zeit und Mühe zur Verbesserung der Setter-Racen verwenden, sollen wir solche Hunde ausstellen, und mit dem Preis betheilen? Ich schreibe als ein Betheiligter; denn ich besitze einen der schönsten jungen Hunde in England mit dem erwähnten Defekt. Ich schreibe aber nicht aus Scheelsucht, denn ich hatte in Leeds keine Setters ausgestellt, und bin ein Freund Herrn Burdett's, dem der glückliche Preisgewinner angehörte. Sollen Farbe und gefälliger Körperbau, Keckheit mit Ruhe, panthergleiche Beweglichkeit ꝛc. den Ausschlag geben, oder die Beschaffenheit der Ruthe? Und wenn letzteres, wie hebt man den in Rede stehenden Fehler? Etwa mit einem Guttapercha-Klumpen, den man mit Bleikugelsplittern beschwert und dem Hunde an die Ruthe hängt, oder indem man die Ruthe einkerbt oder betupft (tipping, etwa mit einem Aetzmittel?) Wir wollen bis zur nächsten Birminghamer Ausstellung darüber nachdenken. Zuletzt noch meine Ansicht über das Ideal eines Setters, wie ich mir ihn träume: Seidenartig, langen Behang, langen Kopf, vorstehenden Hirnschädel, das Auge eines Philosophen, Vertiefung im Nasenbein und eine platte, schlangenartige Ruthe mit schöner Fahne daran.

Deutet dieser Mann nur leise an, daß er mit dem Urtheil der Preisrichter nicht ganz einverstanden ist, so fehlt es nicht an andern Stimmen, welche mit Indignation von der Parteilichkeit sprechen, die bei der Preiszuerkennung gewaltet haben soll.

Jemand z. B., der sich einen der ältesten Händler mit Setters und Pointers in England nennt — natürlich ein in Leeds mit seiner Waare Durchgefallener, ergeht sich in den leidenschaftlichsten Ausdrücken über das Urtheil der Jury.

Es ist meine Ueberzeugung — so schreibt er — daß nicht ein Pointer richtig beurtheilt worden ist. Ich selbst hatte fünf Pointers ausgestellt, will aber nicht gesagt haben, daß nicht noch schönere als die meinigen vorhanden waren. Außer meinen fünf Pointers hatte ich noch ein roth und weißes Setter-Weibchen, Namens Violet ausgestellt, welches wohl den gegründetsten Anspruch auf den ersten Preis hatte; aber sonderbarer Weise bekam ihn ein Anderer.

Als die Prüfung der Setter's vorüber war, nahm ich drei der Herren Preisrichter bei Seite, und fragte sie um ihre Meinung über den Gewinner. Sie waren damit einverstanden, daß es eigentlich kein reiner Setter, sondern halb und halb Retriever sei. Einer von den Dienern verrieth mir nebenbei, sie hätten mein Weibchen gar nicht angesehen. Sollten diese Zeilen den Herren Preisrichtern, oder dem Herrn des Preishundes zu Gesichte kommen, so erbiete ich mich einen silbernen Preisbecher von 10 Pfund im Werthe, für meine Violet einzusetzen, welchen Becher ich alsogleich zu deponiren bereit bin; nur bedinge ich mir aus, daß das Preisgericht zwischen meinem Weibchen und jenem ungerechten Gewinner aus alten und gänzlich unparteiischen Leuten zusammengesetzt werde.

Vielen Lesern mag dieser Gegenstand wie ein Sturm in einem Glase Wasser vorkommen; er scheint uns aber zu beweisen, welch' verfänglicher Auftrag es ist, die Entscheidung als Preisrichter zu übernehmen. Wir haben uns sehr gewundert, in den Reihen dieser Geschwornen nicht auch unsern alten Freund Grantley Berkeley gefunden zu haben. Doch dieser „Ehrenwerthe" scheint sich jetzt ausschließlich mit allerlei Akklimatisations-Versuchen zu beschäftigen.

Auf diesem schönen Felde hat Berkeley schon manchen Lorbeer gepflückt. Eine amerikanische Wachtel, der er in jüngster Zeit seine zarte Sorgfalt widmete, begann zu seiner großen Freude am 16. Juli zu legen, aber sie besann sich bis zum 29. ehe sie ein neues Ei dazu legte. Nichtsdestoweniger freute sich doch Herr Berkeley dieses Resultates und posaunt es triumphirend nach allen Winden aus: daß diese zwei Eier seines Wissens die einzigen seien, die je eine amerikanische Wachtel in der Gefangenschaft gelegt habe.

Im Augenblicke ist er mit der Erziehung von 4 Guans beschäftigt. Diese anmuthigen Vögel wurden von einem Gentleman aus Rio Grande in Südamerika mitgebracht. Sie sind das Mittelding zwischen einem Fasan und einem Truthahn. Ihr Name bei den Eingebornen lautet auch Jacu, und auf spanisch: Pabo del monte (Pabo ist das spanische Wort für Truthahn.) In Rio Grande pflegt man sie mit dem gemeinen Haushuhn zu kreuzen, und das Produkt soll an Wohlgeschmack das Aeußerste leisten.

Digitized by Google

Sie sind zwei Fuß lang, von metallischgrüner Farbe mit weißen Flecken auf Hals und Brust, ohne Kamm, aber mit einigen borstenartigen Federbüscheln über dem Schnabel, letzterer ist ziemlich lang. Etwa einen Zoll unter dem Schnabel ist eine Stelle, die fast von Federn entblößt ist, und einen orangefarbenen Glanz hat.

Dem Beginn der Moorjagdsaison (12. August) sahen die Sportsmen mit fieberhafter Aufregung entgegen. Die Nachrichten aus den Moordistrikten lauten aber auch widersprechender als je, ebenso die Berichte über die Aussichten auf die Feldjagd.

In der Grafschaft Durham, der rephühnerreichsten in England, sollen die Rephühner sehr zahlreich sein: 14 — 18 Junge auf die Kette. Dafür sind in den dortigen Mooren traurige Aussichten auf eine nur erträgliche Grouses-Jagd. In den Mooren der Grafschaft York steht es günstiger. Man schreibt von hier: die häufigen Regen (!) im Juli haben unsern Grouses durchaus nicht geschadet. Gestern, als ich rings um ein kleines Moor lustwandelte, sah ich mehr als 30 junge Vögel, welche mit Ausnahme von etwa 5 durchaus schön, gesund und wohlausgewachsen waren. Hingegen haben bei uns die Rephühner und Fasanen viel gelitten. Am letzten Sonntag sah ich auf einem Feld vier alte Fasanen und sechs alte Rephühner. Vor zwei Wochen war noch eine Kette von acht jungen Hühnern zunächst meinem Hause. Kurz vor dem letzten Donnerwetter waren ihrer noch vier junge, gestern fand ich die alten allein. — In Dumbartonshire, einer schottischen Grafschaft, sieht es folgendermaßen aus: Vom 12. April bis Mitte Juni war das Wetter so günstig, wie man es nur für die Brutzeit wünschen konnte; von da ab war es kalt mit vielen Gewittern, bis vor wenigen Tagen. Unter diesen Witterungsverhältnissen hat die junge Brut entsetzlich gelitten. Auf Einer Wiese von Raygras fanden die Mäher ungefähr 2 Dutzend todte Fasanen, worunter welche von bereits ansehnlicher Größe. Die Rephühnerketten bestehen durchschnittlich aus drei Jungen. Aber was übriggeblieben ist, gedeiht jetzt vortrefflich unter dem Einflusse eines wunderschönen Wetters.

Ein Oberst der königl. Armee, welcher die Expedition nach Peking mitmachte, gibt seinen Sportsfreunden in England folgenden Bericht über seine sportlichen Erlebnisse in China: Bei unserm Marsch nach und von Peking ward von uns kein Stück Wild gesehen, als etwa gelegentlich ein Hase, denn das ganze Land um die Hauptstadt ist eine Masse von Kulturen aller Art. In dem kaiserlichen Park am Fuße der die Stadt umgebenden Hügel gibt es allerdings Rothwild, aber die Hügel selbst sind von allem Baumwuchs entblößt. Bei Tientsin gibt es viel Moosschnepfen. Nach den Massen von Sandgrouse's, Hasen und Federwild, welche wir auf dem Marktplatze nächst den Taku-forts sahen, zu schließen, muß irgendwo in der Nähe eine sehr wildreiche Gegend sein. In der Mandschurei und auf der Halbinsel Korea soll eine prächtige Hirschjagd sein. Wer in China auf den Sport ausgeht, dem rathen wir, alles Schießzeug, Schrot, Pulver ꝛc. von England mitzunehmen. Das im Lande erzeugte ist unter aller Kritik, und selbst in Hongkong findet man nichts Gutes. Wir hatten eine Partie von Eley's Patentpatronen mit uns. Uebrigens wiederholen wir, daß Derjenige sich sehr täuschen würde, der in China auf einen guten Schießsport rechnen würde.

Aus Canada wird gemeldet, daß diejenigen Liebhaber des Angelsports, die aus Verzweiflung dahin gereist sind, weil es zu Hause nichts zu fangen gab, sehr zufrieden sind. Die Maßregeln, welche die dortige Kolonial-Regierung zum Schutze der Salmonen in den letzten zwei Jahren getroffen hatte, wurden vom besten Erfolge gekrönt. Der Beweis dafür liegt darin, daß die besten Lachse daselbst für den Preis von 6 Pence pr. Pfund verkauft werden, nämlich 6 Pence Canadisch Courant, was eigentlich nur 5 Pence Englisch ($12\frac{1}{2}$ kr. C. M.) ausmacht. Die Fische, welche an den Mündungen der nördlichen Flüsse gefangen werden, werden in Schooners nach Quebec gesaudt, und daselbst in Eis und Schnee verpackt; von beiden findet man da reichen Vorrath, da das System der Eisgruben nicht leicht irgendwo besser entwickelt ist als in Quebec. So ein Paket wiegt 15 bis 45 Pfund. Von hier aus werden Montreal und die amerikanischen größeren Städte mit Lachsen versehen. Während der Laichzeit ist das Fischen strenge verboten, und jeder Mühldamm muß mit einem Fischwasserarm versehen sein, damit der Lachs ungestört den Strom hinaufschwimmen kann.

Ende Juli fand in London (Wellingtonstreet, Strand) eine interessante Auktion von ethnographischen Seltenheiten statt, die von Sportsfreunden sehr zahlreich besucht war, da eine Menge in ihre Neigung einschlagender Dinge zum Verkaufe kam, z. B. zwei in Sonora (Neumexiko) gefundene Hirschgeweihe, sehr kurios anzusehen; zwei Edelhirsche hatten wahr-

Digitized by Google

ſcheinlich zur Brunſtzeit gekämpft, und der Eine hatte die Geweihe in den Schädel ſeines Nebenbuhlers eingetrieben, was das Verenden desſelben zur Folge hatte; der Ueberlebende hatte wahrſcheinlich durch Hunger ſein Ende gefunden. Es ging um 3 Pfund 10 Schillinge weg. Ein in Gold montirter Schmuck aus den Schweifhaaren des Elephanten (1½ Pfund); zwei kleine Signalrufe aus Peru, eines davon in Geſtalt eines Tigerkopfes (1½ Pfund); auſtraliſche Angelhaken von Perlmutter und Elfenbein (3 Pf. 11 Schillinge); Haarballen, gefunden in dem Magen von Lama's, Angelhaken der Eskimo's, aus Wallroßzähnen gefertigt, Harpunen, Netze derſelben Völkerſchaft u. ſ. w.

Die Sammlung war früher ein Beſtandtheil des königl. Muſeums of the united service. (Unter united service verſteht man Armee und Flotte.) Es waren dies Doubletten jenes Muſeums, welches ſeine Schätze durch freiwillige Beiträge von königlichen Land- und Seeoffizieren erhält.

Unſere nächſte Umſchau wird bereits die erſten Berichte über die neueröffnete Schießſaiſon enthalten.

Polemiſches.

Der in Nr. 12 enthaltene Aufſatz über Kammerladungsgewehre hatte eine Polemik angeregt, die wir im Intereſſe der fraglichen Sache als eine ſehr erfreuliche und zeitgemäße anſprechen müſſen. Wir veröffentlichen nämlich hier weiter unten zwei Entgegnungen, welche den oben erwähnten Aufſatz an allen Ecken und Enden ſcharf angehen, da jedoch die Frage ſelbſt nur eine offene ſein kann, ſo wird uns auch Niemand der Parteilichkeit beſchuldigen, wenn wir hier die Aeußerung abgeben, daß es uns ein Vergnügen gewähren wird, die Debatte zwiſchen dem Lefaucheux-Enthuſiasmus und der Anhänglichkeit an das ältere Percuſſions-Syſtem noch als keine abgeſchloſſene betrachten zu müſſen. D. R.

I.

Wenn ich einleitend vorausſchicken muß, daß ich bis zum vorigen Herbſte in meinem Vaterlande Holſtein mich nur der Perkuſſionsgewehre bedient habe, und erſt bei meiner Ueberſiedelung hierher mir von dem ausgezeichneten Büchſenmacher Fiſcher in Lübeck ein ſolides Lefaucheux-Gewehr habe anfertigen laſſen, um bei den hieſigen Keſſeltreiben auf Haſen leichter, geſchwinder und bequemer laden zu können, — mir alſo nur die Erfahrung *einer* Jagdſaiſon über die Lefaucheux-Gewehre zur Seite ſteht, — ſo könnte es anmaßend von mir ſcheinen, gegen den in Nr. 12 der Jagdzeitung enthaltenen Artikel zu Felde zu ziehen.

Selbſt aber auf die Gefahr hin von dem Herrn Einſender des „Ein Wort über Kammerladungsgewehre“ als inkompetent ein Urtheil über das Lefaucheux-Gewehr abzugeben, angeſehen zu werden, kann ich nicht umhin, auf den Artikel desſelben einige Worte zu erwidern, da ich mit demſelben nur in Beziehung auf den in der Einleitung gegebenen Rath: beim Einkauf eines Gewehres jedem wohlfeilen Plunder aus dem Wege zu gehen, und ſich nach ſoliderer und demnach auch theurerer Waaren umzuſehen, übereinſtimme. Die in dem Artikel ſelbſt aufgeführten Vorzüge und Schattenſeiten der Kammerladungs-Gewehre zeigen zu ſichtlich, daß der Herr Einſender ſich *nicht* mit den ſogenannten Lefaucheux-Gewehren *vertraut* gemacht, oder ſeinem eigenen Grundſatze untreu geworden iſt, und ſich mit wohlfeilem Plunder befaßt hat. Unmöglich könnte er ſonſt nicht beſtehende Nachtheile hervorgehoben, und unbeſtreitbare Vorzüge verſchwiegen haben.

Die unbeſtreitbaren Vorzüge der ſogenannten Lefaucheux-Gewehre ſind aber:

1) Schnelligkeit und Leichtigkeit des Ladens, auch während des Gehens, ohne dabei die Finger reſp. Handſchuhe durch Pulverſchmutz zu verunreinigen.

2) Bei dem Lefaucheux-Gewehr kommt ein Verſagen gar nicht mehr vor, wenigſtens habe ich faſt 500 Schüſſe mit dem meinigen, vom 10. Oktober vorigen Jahres bis 1. Februar dieſes Jahres, gethan, ohne daß dasſelbige auch nur ein einziges Mal verſagt hätte, während ich vom 1. September bis zum 10. Oktober vorigen Jahres, während welcher Zeit ich noch mein Perkuſſionsgewehr führte, mindeſtens 20 Hühner durch Verſagen des Gewehres verloren habe.

3) Man kann raſch die Patrone aus dem Laufe nehmen, und mit einer andern, mit gröberm oder feinerm Schrote geladenen vertauſchen, was auf der Jagd nach verſchiedenen Wildarten von großer Annehmlichkeit iſt.

Digitized by Google

4) Ein Vorbrennen ist unmöglich, da das Pulver nie feucht werden kann, und der Kupferhut in der Hülse umgeben von Pulver liegt.

5) Die so häufigen kleinen Verwundungen durch Stückchen vom Kupferhut fallen gänzlich weg; kein Pfropfen kann mehr durch heraus- oder Abspringen den Jäger verletzen, kein Ladestock verloren oder zerbrochen werden.

6) Wenn man auf Standtreiben von einem Stand zum andern geht, kann man die Patronen jedesmal leicht herausnehmen, und auf dem neuen Stande angekommen, wieder einlegen, wodurch manchem Unglück vorgebeugt wird, so wie auch Unglücksfälle, die durch geladene Gewehre zu Wagen und zu Pferde häufig genug noch vorkommen, beim Gebrauche der Lefaucheux-Gewehre gänzlich wegfallen.

7) Ein Verladen kann nur zu Hause bei dem Füllen der Patronen vorkommen, während das so häufige Verladen auf der Jagd, namentlich bei jungen hitzigen Schützen, unmöglich ist.

8) Der Schuß sitzt fester in der Hülse als in dem Laufe des Perkussionsgewehres, so daß selbst durch mehrfaches Schießen mit dem einen Laufe der Schuß im andern sich nicht lösen kann.

9) Man kann mehr Schüsse aus einem Lefaucheux-Gewehr thun, als aus einem Perkussionsgewehre, ehe man sich genöthigt sieht, dasselbe auszuwaschen, was wiederum viel leichter bei jenem, als bei diesem ist.

10) Man kann sich von der inneren Beschaffenheit der Läufe überzeugen, was bei den Perkussionsgewehren nur durch Herausnahme der Schwanzschraube möglich ist.

Von wirklichen Nachtheilen, wodurch ein gut gearbeitetes Lefaucheux-Gewehr hinter dem Perkussionsgewehre zurückstände, kenne ich nur den einen: Die größere Kostspieligkeit des Schusses. Jede Patrone kostet neu, ohne Ladung 6 Pf. Pr. Ct., und da man eine Patrone durchschnittlich 2—3 Mal wieder gebrauchen kann, so wird jeder Schuß mit einem Lefaucheux-Gewehr ungefähr 2—3 Pf. höher zu stehen kommen, als der Schuß mit einem Perkussionsgewehr.

Selbstverfertigung von Patronen-Hülsen, von welcher der Herr Einsender spricht, ist für keinen Jäger möglich, wovon ein Jeder, der eine solche auch nur einmal in der Hand gehabt hat, sich überzeugen wird.

Der von dem Herrn Einsender in Nr. 12 der Jagdzeitung ferner angeführte Nachtheil, daß dadurch, daß die Patronen zerreißen (was beiläufig gesagt, nur selten und bei zu oft gebrauchten Patronen vorkommt) Schrotkörner sich in die Einsenkung einklemmten, wodurch das Einschieben neuer Patronen sehr erschwert wäre, würde allerdings angeführt werden müssen, doch gestehe ich offen, daß ich einen Zweifel hege, daß solche Einklemmung möglich ist, wenn nur einigermaßen der Rand richtig, d. h. nicht zu hervorstehend und zu scharfkantig gemacht ist. Weder mir noch meinen Jagdfreunden, die jetzt fast alle mit Lefaucheux-Gewehren schießen, ist ein solcher Fall je vorgekommen.

Daß die Bearbeitung des Verschlusses sorgfältig geschehen muß, um Sicherheit gegen ein unfreiwilliges Aufklappen der Rohre zu gewähren, ist allerdings wahr; jeder solide Büchsenmacher wird aber gerade darauf die größte Sorgfalt verwenden. Oder hat einer der Leser schon gehört, daß der Verschluß bei einem sonst gut gearbeiteten Gewehre, mangelhaft gewesen wäre?

Ich kann nicht zugestehen, daß bei einem gut gearbeiteten Gewehre Pulverschleim sich ansammele, und dadurch das Kammerstück sich immer schwieriger bewege, und zuletzt mangelhaft schließe. Bei meinem Gewehre habe ich nie Pulverschleim bemerkt, der den Verschluß zu hindern auch nur im geringsten im Stande gewesen wäre.

Daß Regen zwischen dem Stift und dem Lauf eingedrungen und das Pulver in der Patrone angefeuchtet habe, ist von mir, der ich ganze Tage im Regen und Schnee das Gewehr getragen habe, nicht bemerkt worden. Noch weniger wird das Pulver in den geladenen Patronen in den Patrontaschen feucht werden können, wenn man sich blecherner Patrontaschen zum Tragen der Patronen bedient.

Wenn der Herr Einsender obigen Artikels endlich die Schnellkraft und Schärfe des Schusses, sowie Treffsähigkeit auf weitere Distanzen bei den sogenannten Lefaucheux-Gewehren geringer als bei den Perkussionsgewehren angibt, und zu seiner Rechtfertigung vergleichende Proben, die in Cremorne und Hornsey gemacht sind, anführt, und dabei die Ladung zu 12 Gramme Pulver und 38 Gramme Blei (1000 Gramme = 2 Zoll-Pfund = $1\frac{85}{70}$ österreichisches Pfund) angibt, so bitte ich, ohne mich hierüber weitläufiger auszulassen, jeden Leser sich 12 Gramme Pulver und 38 Gramme Blei abzuwiegen. Schwerlich wird auch nur einer Lust verspüren, seiner Flinte eine solche, allen praktischen Erfahrungen widersprechende Ladung von 12 Gramme Pulver und 38 Gramme Blei zuzumuthen, und möchte ich fast glauben, daß der verehrliche

Digitized by Google

Herr Einsender, wie er diesen Artikel geschrieben, sich nicht Rechenschaft gegeben hat, wie viel eigentlich 12 Gramme Pulver ($^3/_4$ Loth Zollgewicht oder $^{17}/_{23}$ Loth österreichisches Gewicht) sind. Jedenfalls hätte es ihm auffallen müssen, daß bei obiger Ladung das Gewicht des Pulvers zu dem des Schrotes sich verhält wie $1 : 3^1/_6$, während von praktischen Jägern und den renommirtesten Büchsenmachern Englands, *) Frankreich's und Deutschland's durchschnittlich das Gewicht des Pulvers zum Schrot wie 1:6 angegeben wird.

Wenn ferner angeführt wird, daß das Perkussionsgewehr 231, das Kammerladungsgewehr 170 Schrote in die Scheibe gebracht habe, so erlaube ich mir zu fragen, wie weit wohl die Distanz, und wie groß die Scheibe gewesen sei, da 38 Gramme selbst vom feinsten Schrot Nr. 7 nur 300 Körner enthalten.

Aehnlich ungenau wird die Angabe hinsichtlich der Schärfe des Schusses gemacht sein, wenigstens widerspricht nachstehende von mir gemachte Probe den englischen Proben vollständig. Ich lud mein sehr gut schießendes französisches Perkussionsgewehr, Kaliber 16, mit $5^1/_5$ Gramme Pulver und 31 Gran Schrot Nr. 5 (150 Körner); mein Lefaucheux-Gewehr, Kaliber 16 (von Fischer in Lübeck gearbeitet) ebenfalls mit $5^1/_5$ Gr. Pulver und 31 Gr. Schrot Nr. 5, nahm 110 rheinländische Fuß (circa 18 österr. Klafter) Distanz, heftete 100 Blätter Druckpapier von 17 Zoll Höhe und 12 Zoll Breite gegen ein Brett, und brachte mit dem Perkussionsgewehr 31 Schrote, mit dem Lefaucheux 38 Schrote in die Scheibe. Das Perkussions-Gewehr hatte 25 Schrote durch 75 Blätter und 6 Schrote durch 94 Blätter; das Lefaucheux-Gewehr 30 Schrote durch 75 Blätter, und 8 Schrote durch 95 Blätter geschossen, also war die Schärfe und Güte des Schusses bei beiden Gewehren ungefähr dieselbe. **)

Ein ähnliches praktisches Resultat habe ich im vorigen Winter mit demselben Lefaucheux-Gewehr auf der Jagd erzielt, und kann ich auch nicht gerade sagen, daß dasselbe mehr leistete, als mein altes gutes Perkussionsgewehr, so stand es doch auch demselben in Schärfe des Schusses sowohl in der Nähe, als auch auf größeren Distanzen durchaus nicht nach.

Auch ich habe mich im Anfang gesträubt, nachdem ich fast 30 Jahre Perkussionsgewehre geführt, ein Kammerladungsgewehr in die Hand zu nehmen, würde auch schwerlich mich dazu entschlossen haben, wäre nicht bei den hiesigen Hasenjagden ein Lefaucheux- oder Zündnadelgewehr des rascheren Ladens wegen, zumal bei den Kesseltreiben, fast unumgänglich nothwendig. Jetzt aber, nachdem ich die Vorzüge der Lefaucheux-Gewehre durch den Gebrauch kennen gelernt habe, werde ich auch auf den Hühnerjagden in diesem Herbst kein anderes Gewehr führen, und meine Perkussionsgewehre in den verdienten Ruhestand versetzen.

Weimar, Anfang August 1861.

A. D.

*) Der renommirte Gewehrfabrikant Beattie in London hat zu einem von ihm gearbeiteten Lefaucheux-Gewehre ein Maß beigegeben, welches $6^7/_{10}$ Gramme Pulver und $33^3/_8$ Gramme Schrot Nr. 5 faßt.

**) Vielleicht hat der Herr Einsender des „Ein Wort ꝛc." die Güte, selbst vergleichende Proben zu machen und den Ausfall desselben in der „Jagdzeitung" mitzutheilen.

II.

Die Jagdzeitung brachte vor kurzer Zeit einen Artikel, der in dem jetzt häufig eintretenden Dilemma über die Wahl zwischen dem älteren Perkussionssysteme und dem System Lefaucheux gewissermaßen als Leitfaden dienen soll. Wir wären dem Verfasser auf das heikle Gebiet einer derartigen Kontroverse nicht gefolgt, wenn er unseren Namen und eine Aeußerung, die wir vor mehreren Jahren über das System des Lefaucheux gethan haben sollen, nicht in die Reihe seiner Motivirungen über die Vollkommenheit der Kammerladungsgewehre einbezogen hätte. Wir verwahren uns indessen entschieden gegen die fragmentarische und willkührlich abgeänderte Reproduktion eines Urtheiles, welches wir vor mehreren Jahren etwa, also zu einer Zeit abgegeben haben, wo die Lefaucheux-Flinte zum erstenmal ernstlich in Deutschland debütirte. In einem Dezennium so rühriger Produktivität auf dem technischen Gebiet, und so mannigfaltiger Varianten in der Abänderung der Feuerwaffen gewöhnt man sich daran, die neuen Erscheinungen stets mit einer gewissen Reserve aufzunehmen und die praktische Feuerprobe derselben abzuwarten. Obwohl nun das System des Lefaucheux eine alte Pariser Bekanntschaft für uns war, fehlten uns doch für dessen gründliche Würdigung die maßgebenden Erfahrungen darüber.

Der Umstand, daß es eines Zeitraumes von fast 15 Jahren bedurfte, um dieser Erfindung vom französischen auf deutschen Boden Eingang zu verschaffen, während andere Modeartikel von

Digitized by Google

der Seine außerordentlich rasch daheim adoptirt zu werden pflegen, weckte ein Vorurtheil in uns. Wir bekennen heute gern, daß dieses Vorurtheil ungerecht war, nachdem wir und viele unserer Kollegen dem System Lefaucheux eine größere Aufmerksamkeit zugewendet und dessen Eigenthümlichkeiten gründlicher studirt und schätzen gelernt haben.

Nachdem sowohl dessen Mechanismus als auch die hierbei so wichtigen Patronen wesentlich verbessert worden sind, gehören wir zu den wärmsten Anhängern dieser Lade-Methode. Wir legen namentlich ein Hauptgewicht auf die Konstruktion der Büchse nach diesem System, und ein jeder Kugelschütze, der längere Zeit eine solche geführt hat, wird bestätigen, daß sie so viel hervorragende Vortheile vor der Perkussions-Büchse besitzt, daß ihre allgemeinste Verbreitung gar keinem Zweifel mehr unterliegt.

Wir behalten uns vor, dieses Thema, welches zu einer Polemik zu weitläufig ist, in einem besonderen Artikel ausführlich zu beleuchten, und beschränken uns heute bloß darauf, einige Vortheile hervorzuheben, um damit unseren Ausspruch zu begründen:

a) Die sehr rasche und präzise Lademethode ist in allen Fällen von Vortheil, kann aber oft z. B. bei der Jagd auf Bären, Wölfe, Löwen und andere, im gereizten Zustand gefährliche Thiere von der größten Wichtigkeit werden.

Gerard, Biardot, Gerstäcker, Meier am Ural, Kindiakoff im Kaukasus und Andere mehr, haben die Büchse zum Rückwärtsladen in ihren Jagdberichten so rühmend hervorgehoben, daß wir nur auf ihre Sportschriften hinzuweisen brauchen.

b) Die Emanzipation von Kugelhammer und Setzstock ist eine bedeutende Errungenschaft. Wir schätzen aber den Vortheil, daß in unseren dermaligen Büchsen die Kugel oder das Projektil aus der Patrone unverletzt in die Rohrseele dringen kann, noch viel höher, mag auch unser pedantische Freund Kindiakoff scherzend klagen, daß die Poesie des Kugelklopfens nun verloren ginge. Wir glauben er zieht den riesigen Bären, den er nur der Präzision und raschen Lade-Methode seiner Lefaucheux-Büchse jüngst zu danken hatte, dieser Reminiscenz entschieden vor.

c) Jeder Kugelschütze weiß, wie störend der Pulverschleim ist, der sich im Pulversacke der Perkussionsbüchse ansetzt und durch Aufweichung der ihm zunächstliegenden Pulverschichte einen Theil unverbrennbaren Pulvers, den der alte Jäger todtes Pulver nennt, erzeugt; diese Kalamität kann bei Anwendung vernünftig aufbewahrter Lefaucheux-Patronen nicht vorkommen, indem in dieser das Pulver immer trocken bleibt und dessen Verbrennungsprozeß sowohl ein ganz vollständiger als rapider ist. Zum raschen Verbrennen des Pulvers trägt auch wesentlich der Umstand bei, daß der Zündfunke bei der Lefaucheux-Patrone mitten im Pulver wirkt, bei der Perkussionsbüchse aber seinen Weg erst durch den Piston und den winkeligen Kanal in der Patronenschraube zur Kammer nehmen muß.

Beachtet man endlich d) die Bequemlichkeit, mit welcher der vorsichtige Kugelschütze jederzeit die Rohrseelen kontrolliren und jeden unreinen Fleck daran hintanhalten oder entfernen kann, so wird man sich wohl nie entschließen, statt einer gut eingeschossenen und von einem verläßlichen Büchsenmacher gebauten Lefaucheux-Büchse eine (wenn auch ebenso sicher schießende) Perkussionsbüchse zu wählen. Ueber das ganz ebenbürtige Tödtungsvermögen und die weite Tragfähigkeit der Lefaucheuxwaffen sind die Alten geschlossen, viele unserer vorzüglichsten Schützen haben darüber selbst die glänzendsten Erfahrungen gesammelt. Wir sind nicht nur überzeugt, daß binnen 15 Jahren das Kammerladungsgewehr bei den Jägern aller Zonen in Aufnahme kommt, sondern sehen in demselben sogar den Ausgangspunkt einer ganz neuen Waffentechnik, die sowohl auf das Jagdwesen, als auf die Kriegsführung einen höchst bedeutenden Einfluß ausüben und dieselben in ganz neue Phasen lenken wird.

Auf dem unerschöpflichen Gebiete der mechanischen Produktion und Neugestaltung kann eine subjektive, von dem Eindruck eines unabgeschlossenen Werkes beeinflußte Kritik nie apoditktisch erscheinen. Wir glauben somit auch keine Unkonsequenz zu begehen, wenn wir unsere damaligen Bedenten gegen diese Neuerung berichtigen und dem angeregten Artikel der Jagdzeitung nur in dem einen Punkte beipflichten, daß es sehr wünschenswerth wäre, wenn:

1. Die Bascule der Lefaucheuxwaffen stets von verläßlichen Arbeitern und aus gutem Material erzeugt werden möchten;

2. daß die Patronenerzeuger für möglichst präcis und solid gearbeitete Hülsen sorgen möchten, indem die Verläßlichkeit, Gleichmäßigkeit und Dauerhaftigkeit der Patrone bedeutend zur größeren Beliebtheit dieses Systems beitragen, im entgegengesetzten Falle aber dessen größere Verbreitung wesentlich hindern kann. Der Verfasser des fraglichen Artikels übertreibt aber zu

Digitized by Google

sehr, wenn er in dem Abschnitt „Nachtheile" sub. Nr. 1 sagt:

Ist die Bearbeitung des Verschlußes nicht sorgfältig geschehen, oder das hierzu verwendete Material spröde gewesen, so kann leicht der Chirurg Arbeit bekommen. Dieser Passus mag bei manchem Dilettanten einen gelinden Schauer hervorgerufen haben. Wir negiren entschieden die Möglichkeit eines Unglücksfalles, wenn der Käufer einer Lefaucheux-Flinte oder Büchse bei gesundem Verstande ist, und sich des Besitzes seines Sehvermögens erfreut. Nur bei ganz schlechten Läufen mit einem so schwachen Pulversack, daß derselbe auch mit dem Patentschraubenverschluß platzen würde, ist ein Bersten derselben möglich.

Eine liederliche Bearbeitung der Bascüle aber könnte, wenn während der Explosion des Schußes der Bestandtheil, welcher die Läufe mit dem Schafte verbindet, bräche, keineswegs einen Unglücksfall herbeiführen. Das unwillkürliche Aufsteigen der Läufe, und somit ein verletzendes Entströmen der Ladung nach rückwärts ist durchaus unmöglich. Die Bestandtheile des Verschlusses sind so konstruirt, daß sie selbst im gebrochenen Zustande eine Sperrung bewirken, und der auf dem Patronenstifte ruhende Hahnkopf hält das Rohr vollends mit der ganzen Kraft der Schlagfeder nieder. Der Nachtheil sub. Nr. 2 ist dermalen vollkommen beseitigt, seitdem die Patrone oben nicht mehr abgewürgt, d. h. deren Rand nicht mehr umgebogen wird, sondern nach neuer Art blos mit einer Hohlkehle abgegränzt werden soll.

Nr. 3 ist auch bereits durch die kleinen vorstehenden Schirme im Rohre, theils durch eine veränderte Stellung der Fuge für den Patronenstift unmöglich gemacht worden.

Nr. 4 betreffend, so ist es unseres Wissens bei allen größeren Jagden gebräuchlich, die Vorraths-Munition einem Träger aufzubürden. Kein praktischer Schütze wird das ganze Gewicht seines Schußmaterials den Tag über selbst schleppen, ob es nun in Lefaucheux-Patronen oder in getrennten Pulver- und Schrotvorräthen besteht.

Die im Punkte 5 ausgesprochene Behauptung bezüglich großer Tragfähigkeit des Perkussionssystems müssen wir trotz dem Citat der angestellten Proben und deren Resultate in Abrede stellen. Zahlreiche neuere vergleichende Proben sind zum Vortheil des Lefaucheux-System ausgefallen.

Ob aber die Erfindung und Einführung des Lefaucheuxsystem mit jener der Krinoline und des Kanaszhutes in eine Linie zu stellen sei, überlassen wir getrost dem nüchternen Urtheile jener Leser, die vielleicht gerade nach jenem Schlußsatze den von uns bekämpften Artikel beurtheilen können.

Prag, im August 1861.

A. V. Lebeda, Söhne.

Allerhöchste Hofjagd.

Se. Majestät der Kaiser eröffnete am 27. Juli bei Laxenburg die Jagd im gleichnamigen Forstamtsbezirke, bei welcher Gelegenheit während eines sehr kurzen Zeitraumes 58 Rephühner, 11 Hasen, 1 Wachtel und 1 Wildtaube abgeschossen wurden.

Mannigfaltiges.

Aus Neu-Vorpommern. Die Waldschnepfenjagd in der Provinz Neu-Vorpommern war auch in diesem Frühjahre wiederum eine sehr schlechte, sogar schlechter noch, als in den vorhergegangenen Jahren, und hatte, durch die eigenthümlichen Witterungsverhältnisse bedingt, einen ganz ungewöhnlich langwierigen Verlauf. In der letzten Woche des Dezembers und den ganzen Monat Jänner hindurch herrscht in unserer Provinz eine große winterliche Kälte und der Schneefall war so bedeutend, daß außer der Pirsche zu Schlitten alle übrige Jagd vollständig stehen mußte, da in dem mehrere Fuß hoch liegenden Schnee außerhalb der befahrenen Wege nur mit großer Mühe fortzukommen war.

Das Wild litt jedoch trotz dieses hohen Schnee's nicht sehr, da dasselbe beständig los und locker blieb, und in Ermanglung einer festen Kruste es selbst den Vögeln möglich machte sich bis auf sehr dichte Wintersaat durchzuscharren und so reichliche Aesung zu finden.

Raubvögel, die den Rephühnern bei der ebenen Schneefläche, auf welcher man die im Lager sitzenden Hasen sowie die Rephühner bis auf eine Entfernung von mehreren hundert Schritten, bei passender Beleuchtung erblickte, hätten gefährlich werden können, gab es zum Glück nicht viele, so daß die diesjährige Herbstjagd auf Rephühner eine sehr gute zu werden verspricht, wenn nicht die schweren Gewitterregen dieses Sommers manche Brut zerstört haben, worüber jetzt, wo noch kein Halm Getreide in unserer Provinz gemäht ist, mit Gewißheit noch nicht zu urtheilen ist.

In den letzten Tagen des Jänner trat Thauwetter mit so starkem Regen ein, daß sehr bald der lose Schnee geschmolzen und die Felder entblößt waren, und nach wenigen Tagen hörte man

Digitized by Google

schon den Gesang der in die Lüfte steigenden Lerchen.

Auch einige Staare, Kibitze wurden in der ersten Hälfte des Februars beobachtet, doch fiel in der dritten Woche dieses Monats auf einmal eine solche Menge Schnee, daß alle neu angekommenen Zugvögel wieder verschwanden.

In den Forsten, namentlich in denen von 30- bis 40jährigem Alter, richtete dieser so plötzliche Schneefall einen bedeutenden Schaden an, da die Aeste, die große Menge des schweren, so plötzlich sie belastenden Schnees nicht zu tragen im Stande waren, sondern brechen mußten. Zum Glück lag dieser Schnee nur kurze Zeit, denn schon in der letzten Woche des Februar fiel wieder Regen mit warmem Süd'westwind in reichlicher Menge. Nun wurden Gabelweihen, blaue Bachstelzen, viele Kibitze und Staare da gesehen und in der ersten Woche des März am 6., 7. und 8. wurden, nachdem es alle Tage geregnet die ersten Waldschnepfen geschossen. Ihre Anzahl war jedoch nur eine geringe und als am 12. und die folgenden Tage wieder Nordwind mit Kälte und etwas Schnee wehte, war an neue Züge nicht zu denken. Erst nachdem am 16. und 17. wieder Regenwetter mit Westwind eingetreten, fand man am 18. und in den folgenden Tagen neu angekommene Schnepfen, und zwar in, nach jetzigen Verhältnissen, erfreulicher Menge, d. h. 3, 4 bis 6 an einem Tage. Der weitere Verlauf der Waldschnepfenjagd war in dem von mir besuchten Reviere wenigstens das Eigenthümliche, daß in den ersten Tagen jeder folgenden Woche neu zugezogene Schnepfen gefunden wurden, während man in der letzten Hälfte der Woche sicher sein konnte, nur diejenigen zu finden, welche in den ersten Tagen zu erbeuten nicht hatte gelingen wollen. Diesem entsprechend waren die ergiebigsten Jagdtage in dem Revier der 18. und 19., sodann der 25. März, dann der 2. April. Gegen Ende der ersten Woche des April fingen rauhe kalte Ost- und Nordostwinde an zu wehen, und hielten in dieser Weise 14 Tage lang an, so daß nur noch in dichten Kieferwäldern einzeln einige Schnepfen gefunden wurden. Als am 19. und 20. wieder etwas wärmere Witterung mit Regen folgte, wurden am 22. und den darauf folgenden Tagen wieder mehr Schnepfen gefunden und geschossen, doch hatte der größte Theil der Jäger die Jagd schon gänzlich aufgegeben, da das Resultat den Bemühungen des eifrigen Suchens nicht entsprach. In manchen sonst sehr günstigen Revieren war das Resultat ein wahrhaft klägliches. So fand in einem benachbarten Revier der dort während 6 Wochen täglich mit sehr guten Hunden suchende Jäger im Ganzen nur 7 Schnepfen, von denen er 4 schoß.

In einem Revier wurde schon am 10. April ein Waldschnepf auf 4 Eiern brütend gefunden. Einzelne Schnepfen wurden leider noch in der Woche vor Pfingsten geschossen, denn es waren jedenfalls Brutschnepfen.

Kramtsvögel waren nur an wenigen Tagen sehr zahlreich, hielten aber des kalten Wetters wegen meist sehr schlecht aus.

Greifswald, den 23. Juli 1861.

Dr. Quistorp.

(Eingesendet.)

Cavalleristisches. Von den, in der Central-Cavallerie-Schule zu Wien commandirten Officieren der k. k. Cavallerie, 36 an der Zahl wurde unter Führung ihres Commandanten, des k. k. General-Majors Prinzen von Thurn & Taxis, ein nicht unbedeutender Ritt mit 2 Relais nach dem Schlachtfelde von Austerlitz unternommen. Der Abritt erfolgte den 28. Juli Morgens 5 Uhr, Ankunft in Sokolnitz dem Mittelpunkte des Schlachtfeldes um 3 Uhr N. M.; Distanz: 20 österreichische Meilen. Nach 4 Stunden Aufenthalt erfolgte der Rückritt nach Wien und die Ankunft dortselbst am 29. Juli um 7 Uhr früh. — Eingerechnet des Aufenthaltes wurden somit 40 Meilen binnen 26 Stunden zurückgelegt. Bei dem äußerdem ungünstigen Umstande einer hohen Temperatur, sehr steiniger Wege und der nächtlichen Dunkelheit während des Rückweges kann diesem Ritt das Verdienst einer tüchtigen cavalleristischen Leistung nicht abgesprochen werden.

Eine Frühlingserinnerung. Daß Auerhähne auch im Herbste balzen, ist wohl allen Jägern bekannt, welche mit den Eigenheiten dieses edlen Wildes vertraut sind. Seltener dürfte ihnen indeß nachfolgende Thatsache vorgekommen sein, welche sich im heurigen afrikanischen Sommer und zwar in den Hundstagen ereignete.

In einem Revier (Prein) des Reichenauer Forstbezirks (Niederösterreich), wo ein ziemlich guter Auerhahnstand vorhanden, kam es nämlich vor einigen Tagen vor, daß ein Forstjunge kurze Zeit vor Tagesanbruch einen Auerhahn angesprungen hatte, der in vollster Balz begriffen war. Der große Hahn balzte wie im Frühjahr 1½ Stunde hindurch fest, bis die aufgehende Sonne seinem Gesang ein Ende machte. Während dieser Zeit saß der Forstjunge unter demselben Baume, auf welchem der Vogel sang. Unweit von diesem Baume, wurde noch ein anderer Hahn erblickt, der jedoch

Digitized by Google

ganz theilnahmslos den Gesang zu vernehmen schien. Das Wetter war hell aber ziemlich frisch.

Ein Tigerjäger. In der brasilianischen großen Provinz Sankt Paul haust ein leidenschaftlicher Vertilger der großen, reißenden Thiere, namentlich des Jaguar oder der Unze (Felis onza). Die Unze ist, wie die älteren Leser dieser Blätter aus den trefflichen Schilderungen J. J. v. Tschudi's *) entnommen haben, das gewaltigste Raubthier der westlichen Hemisphäre. An Wildheit und Grausamkeit übertrifft sie den bengalischen Tiger, wenngleich sie ihm an Stärke nachsteht.

Ignacio Correa, so heißt nämlich der oben erwähnte Jäger, war im Februar 1861 bei seinem 46. Jaguar angelangt. Er ist ein Mann von 42 Jahren, mittlerer Taille, sehr bescheiden, wie alle Leute von Herz, und zeigt nichts Hervorragendes als zwei grüne, magnetische Augen, wie sie eben auch sein Gegner, der Jaguar, besitzt.

Der Mann war wohl schon zwanzigmal in der Lage, wo sein Leben keine Erbse mehr werth gewesen, und eben der 42. Jaguar machte sich eifrig daran, ihm Verband und Fieber zu ersparen. Die Erzählung dieser Begebenheit ist viel zu kurz, um sie unsern Lesern zu entziehen.

Correa hatte sich in einer Dickung an die Höhle des Jaguars geschlichen, als eine der giftigsten Schlangen Brasiliens, der Jararaca, ihm in den Weg kam. In demselben Moment, als er das böse Gewürm erblickte und ihm ausweichen wollte, um seinen Schuß zu schonen, fand er sich auch dem Jaguar gegenüber, der eben im Begriffe, sich zum Sprunge anzuschicken. Ignacio will mit der Ladung seines einläufigen Feuersteingewehres dem Tiger den Rachen stopfen, allein bei der Pirsche im dichten mit allerlei Schlingpflanzen verwachsenen Filzgestrüpp mußten ihm einige Thautropfen auf die Pfanne gefallen sein, welche das Losgehen des Gewehres verhinderten. Ignacio mußte offenbar eine Beute des Todes werden, wenn sein Hund die Wichtigkeit des Momentes nicht instinktartig gefühlt und allsobald den Tiger gepackt hätte. In der entscheidenden Minute, als das Raubthier den schwachen Gegner zerfetzte, hatte Ignacio frisches Pulver auf die Pfanne geschüttet, und dem Jaguar eine Kugel in's Herz geschlagen. Wie das Raubthier auf der Decke lag, ward nun rasch die Flinte wieder geladen, und der Inhalt dem Jararaca zugesendet, welcher nach dem Sprichworte Duobus litigantibus u. s. w. entschieden Miene machte, unsern Tigerjäger anzunehmen.

Wenn man einen Vergleich anstellt zwischen Ignacio Correa und Jules Gérard, so muß sicherlich derselbe zu Gunsten des Ersteren ausfallen. Gérard führt eine ausgezeichnete Devisme'sche Büchse, die mit platzenden Kugeln geladen wird, in Folge welcher das Zielobject alsofort im Feuer verendet, und folglich keinen gefährlichen Kampf mehr engagiren kann. Ignacio führt dagegen eine Flinte der primitivsten Art, die er mit grobem Schrott und Lauftugeln ladet, welcher Waffe die mannigfaltigsten Widerwärtigkeiten im entscheidensten Moment, wo das Nebeneinanderleben zur Unmöglichkeit geworden, widerfahren können. Es ist aber nun einmal so in der Welt. Wer pauken, weheln und rasseln kann, dem gelingt's bald, für etwas Bedeutendes zu gelten, während das wahre Verdienst gar häufig genug sich mit einem dürftigen Schießprügel für das ganze Leben hindurch begnügen muß. Wir bitten, diese einigermaßen kühne Metapher natürlich nicht wörtlich zu nehmen.

*) Wild und Jagd in Brasilien. Jahrgang 1859.

Wildeinfuhr nach Wien. Im Verwaltungsjahre 1860 wurden nach Wien eingeführt:

1606 Hirsche,
1109 Wildschweine,
6194 Rehe und Gemsen,
162,087 Hasen,
29,497 Fasanen, Auer- und Birkhühner,
142,849 Stück Wildgeflügel,
5633 Dutzend kleine Vögel,
10,171 Zentner Fische und Schalthiere,
6798 Zentner Weißfische, gemeine Meerfische, Krebse, Frösche u. dgl.

Liste

der zu den Preis-Rennen auf der Pardubitzer Rennbahn 1861 bis 2. August angesagten Pferde.

Mittwoch den 2. Oktober.

I. Triennial stakes für 1861, 1862 & 1863 etc. (vide Programm der Pferderennen für Böhmen 1861).

II. Kaiserpreis erster Klasse von 1000 Stück k. k. österr. Dukaten etc.

1. Herr *von der Lühe's* . . . . 4jähr. br. H. Vanquisher . . . . . 105 Pfund
2. Graf *Batthyany's* jun. . . . . 6jähr. br. St. Peeress . . . . . 111 „
3. Graf *O. Kinsky's* . . . . . 6jähr. falb H. Cäsar . . . . . 109 „

Digitized by Google

4.	Graf *Henckel's*	5jähr. br. H. Chalili	105 „
5.	Graf *Bremer's*	4jähr. br. H. Lanchester	111 „
6.	Herr von *Bandmann's*	4jähr. br. H. Challenger	105 „
7.	S. D. Erbprinz v. *Schwarzburg's*	5jähr. br. H. Harlestone	115 „
8.	*Desselben*	4jähr. Fuchs H. Marquis of Bowmont	105 „
9.	Graf *Bernstorff's Gyldensteen*	5jähr. dbr. H. Temple Bar v. Middlesex	111 „
10.	Herr *Eduard v. Moll's*	4jähr. dbr. Stute Malice n. The Libel u. d. Antelope	102 „

III. Norddeutscher Preis von 1250 Gulden ö. W. (siehe Programm der Pferderennen für Böhmen 1861).

IV. Triennial stakes für 1861, 1862 & 63 etc. (34 Unterschr.) (Vide Programm der Pferderennen für Böhmen 1861.)

V. Damenpreis, 500 Gulden im Werth etc.

1.	Graf *Alfred Zichy's*	4jähr. Fuchs H. Claudius	130 Pfund
2.	Graf *Johann Renard's*	4jähr. schwbr. H. Comesta	130 „
3.	Graf *O. Kinsky's*	5jähr. F. H. Deutscher Michel	135 „
4.	Graf *Götzen's*	7jähr. br. Stute Kate Tulloch	143 „

VI. Graf Octavian Kinsky's Preis von 500 Gulden ö. W. auf drei Jahre 1859, 1860, 1861 etc. (Vide Programm der Pferderennen für Böhmen 1861.)

Donnerstag den 3. October.

I. Handicap-Preis von 400 Gulden, gegeben von weil. Sr. Durchl. dem Fürsten **Alois Liechtenstein** und bestätigt von Sr. Durchl. dem Fürsten **Johann Liechtenstein** etc.

1.	Herr *von der Lühe's*	4jähr. br. H. Vanquisher.	
2.	Graf *S. Batthyany's* jun.	6jähr. b. St. Peeress.	
3.	Graf *Henckel's*	3jähr. F. Stute Aurora von Ephesus.	
4.	Graf *Johann Renard's*	4jähr. schwbr. H. Comesta v. Testator.	
5.	*Desselben*	4jähr. lbr. H. Alivo v. Lightfoot.	
6.	Ritter *A. v. Bethmann's*	3jähr. schwbr. W. Jean Noé.	
7.	Sr. D. Fürst *F. Liechtenstein's*	3jähr. br. St. Azela.	
8.	*Desselben*	4jähr. br. H. Aye! Aye! v. Alert u. d. Trudge.	
9.	Sr. D. Fürst *Johann Liechtenstein's*	3jähr. br. St. Mildness v. Glück-Zu u. d. Mania.	

II. Kaiserpreis zweiter Klasse von 600 Stück österr. Dukaten etc.

1.	Graf *Henckel's*	5jähr. br. H. Chalili	116 Pfund
2.	*Desselben*	3jähr. br. Stute Diana	87 „
3.	Graf *O. Kinsky's*	5jähr. F. H. Deutscher Michel	110 „
4.	*Desselben*	6jähr. Falb H. Cäsar	112 „
5.	Graf *Alfred Zichy's*	4jähr. F. H. Claudius	105 „
6.	Graf *O. Kinsky's*	3jähr. br. H. Sir Hercules von Wilsford	90 „
7.	Graf *Henkel's*	3jähr. F. St. Aurora v. Ephesus	90 „
8.	S. D. Fürst *F. Liechtenstein's*	3jhr. F. H. Justice to. Kisbér v. Chief Justice	90 „
9.	*Desselben*	4jähr. br. H. Aye! Aye! v. Alert	105 „
10.	Graf *Hunyady's*	4jähr. Fuchs St. Vignette v. Italian	102 „

III. Ambulantes Zuchtrennen für im Jahre 1858 geborene Fohlen etc. (29 Unterschr.), 7 erloschen. (Vide Programm der Pferderennen für Böhmen 1861.)

IV. Verkaufs-Rennen. Preis von 500 Gulden etc. Nennungsschluss bis 2. October 12 Uhr Nachts. (Siehe Programm der Pferderennen für Böhmen 1861.)

V. Triennial stakes für 1860, 1861 & 1862. Für alle im Jahre 1857 gedeckten Stuten offen etc. (13 Ueterschr., 1 Stute güst.) Siehe Programm pro 1861.

VI. Hurdle-Race. Preis von 300 Guld. ö. W., gegeben von Hrn. Grafen **Jaros. Sternberg.**

1.	Graf *O. Kinsky's*	6jähr. lbr. Stute Adele	12 St. 4 Pfund
2.	*Desselben*	6jähr. Falb H. Cäsar	12 „ 4 „
3	Graf *Götzen's*	7jähr. br. Stute Kate Tulloch	12 „ 4 „
4.	Graf *Lehndorff's*	10jähr. Schim.-W. Salem n.. Taurus u. d. Violet	12 „ 4 „
5.	Graf *Otto Stockau's*	7jähr. schw. br. W. Sürgöny	12 „ 4 „

Wien, 3. August 1861.

Vom Secretariate

des Vereines für Pferdezucht und Pferderennen in Böhmen.
(Wildpretmarkt 550.)

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: A. Hugo. Druck und Verlag von J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Nr. 16. Ausgegeben am 31. August 1861. 4. Jahrg.

Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der **Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt 541,** ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. **ohne Zustellung.** Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 10 ngr., halbjährig Rthlr. 2 20 ngr.
Inserate werden aufgenommen, und der Raum einer durchlaufenden Petit-Zeile mit 10 Silbergroschen berechnet.
Briefe und Gelder unter der Adresse: „Jagd-Zeitung in Wien" werden franco erbeten. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Uebersicht. Zehn Tage in der Feistzeit 1861. — Gemsjagd in den Hochgebirgen von Baiern und Tirol. — Auf der hohen See. Von G. — Kurze Umschau auf dem Felde des Sports. — Die Schiefer. Vom Fürsten R. — Aus Frankfurt a. M. — Literarische Pirsch. — Allerhöchste Hofjagd. — Mannigfaltiges. — Die Kronprinzfeier in Reichenau.

Zehn Tage in der Feistzeit 1861.

Der 28. Juli versammelte eine Schaar von 11 Waidmännern in den, des frohen Getriebes schon seit lange ungewohnten Räumen des gastlichen Schlosses zu D.

Seit Monden konnte der Jagdherr von D. in seiner Eigenschaft als Patriot, der bei dem Neubau Oesterreichs vielfach in Anspruch genommen ist, dem Waidwerke nicht mehr obliegen, und nur schwer gelang es ihm, selbst diesmal einen kurzen Moment zu erhaschen, um den edlen Hirsch zu jagen, und gleichzeitig die ausgedehnte Forst-Verwaltung seiner Domäne in Augenschein zu nehmen.

Am 29. Juli ward bei einer tropischen Hitze mit einer Hochwildjagd im Freien begonnen. Unter diesen äußerst dubiosen Witterungsverhältnissen waraber das Jagdresultat schon voraussichtlich leicht zu bestimmen, und in der That konnte auch nicht ein Hirsch an die Schützen gebracht werden, obgleich ein auserlesenes Häuflein von Treibern die einzelnen Dickungen in guter Ordnung durchklopfte, und die meisten derselben sogar mehrmals nach vor und rückwärts abtrieb. Es hatte zwar die Liberalität des Jagdherrn auch das Strecken eines Damm- und Rehbockes, ja selbst eines Geltthieres gestattet, doch selbst dieses Wild zog es vor im kühlen Schutz des Dickichts zu verbleiben und das gesammte Wild jenes schönen Revieres, worunter vielleicht 25 bis 30 Stück Hochwild waren, verstand es mit einer ausgezeichneten Taktik sich zwischen den Treibern herumzuschlagen. Der laute Ruf „Jelen" (Hirsch) elektrisirte zwar auf's Häufigste die in Front- und Rückschützen abgetheilten Jagdfreunde, allein immer nur war

Digitized by Google

es ein falsches Lärmen, welches uns die Gewißheit einer Fehljagd nicht hinwegnehmen konnte. Nach dieser traurigen Erfahrung wurde die Hochwildjagd im Freien bis zum Eintritt einer anderen Witterung aufgehoben.

Am nächstfolgenden Tag zog die Gesellschaft auf eine Rehwildjagd. Bei dieser wurden mit thunlichster Vermeidung der größeren Dickungen hauptsächlich höhere und lichtere Bestände abgejagt, und bei solchen der Witterung angemessenen Treibjagen 7 Stück Rehwild mit der Kugelbüchse aufgelegt.

Doch nicht dem schwachen Reh, sondern dem starken Hirsch sollten ja unsere Kugeln gelten, und ihn suchten wir nun im Thiergarten auf. Indeß bei dessen Ausdehnung von ein paar Tausend Joch war das Jagen dort auch nicht so leicht, als sich's so Mancher bei einer Thiergarten-Jagd denkt, denn bei einem Stand von 300 Stück Hochwild, worunter beiläufig 70 Hirsche waren, kam es uns recht häufig vor, daß in einigen Trieben, trotz des Hobelns kein Schuß auf Hirsche fiel.

Nur eine 4tägige sehr fleißige Jagd lieferte uns im Thiergarten 20 Hirsche, 6 Dam- und 4 Rehböcke auf die Decke, bei welchen Jagden manche interessante Erlebnisse vorgefallen, die ich hier in Kürze erwähnen will.

FML. von D. streckte mit einem coup triple 3 Hirsche am Platz. Graf T. L., einer der hirschgerechtesten Waidmänner unseres das waidgerechte Jagen demoralisirenden Jahrhunderts streckte im coup double den flüchtigen Sechszehnender und seinen Gefährten den Achter.

Als er in der Eile noch einen dritten Hirsch auf's Korn nahm, kam die Kugel zu spät, und der Hirsch wurde nur leicht angeschweißt, dafür aber ein verdeckt dahinziehendes Wildkalb hingelegt.

Vom Jagdherrn wurden blos 2 Schüsse gemacht und beide Hirsche gefällt. Im Gegensatze zum Jagdherrn machte ich 2 Schüsse und beide Hirsche wurden — gefehlt.

Unter solchen, für mich desperaten Umständen mußte ich an meine réparation d'honneur denken, und nachdem die Jagdgesellschaft am siebenten Tage auseinanderging, verblieb ich noch drei Tage im Schlosse zu D., von wo der Jagdherr nun erst seine Domänen-Inspizirung begann.

Da auch Baron L. aus der Residenz mein desolates Los recte waidmännisches Pech redlich getheilt hatte, so wollte auch er sich seinen Hirsch noch holen, und beide versuchten wir es nun einzeln mit der Pirsche im Thiergarten. Doch war das Pirschen in dem nach allen Richtungen abgejagten Thiergarten eine äußerst schwierige Aufgabe, und erst nach ein paar Gängen gelang es Baron L. seinen Hirsch zu strecken.

Mir ging es etwas besser, denn ich kam gleich beim ersten Pirschgang, wenn auch nur im dichten Holz auf einen starken Sechser in der Flucht zum Schuß. Obschon sich nach beiläufig hundert Schritten vom Anschuß schon guter Schweiß vorfand, so war doch dann später vom Hirsch auf einer Strecke von über Tausend Gängen nur mehr ein einziger Tropfen Schweiß zu finden. Aber „Hirschmann", der wackere alte Schweißhund des umsichtigen Thiergarten-Förstes, ließ den Hirsch nicht locker, und nach einer in Bangigkeit durchlebten halben Stunde hörte ich Hirschmann den ersehnten Standlaut geben. Bald hatte der erfahrene alte Schweißhund den Hirsch gestellt, allein demungeachtet mußte ich dem Sechser noch mehrere Fangschüsse nachsenden, denn sobald der Hirsch mich eräugt hatte, trollte er in der respektabeln Entfernung von 100 Gängen vor mir her.

Mein zweiter Pirschgang im Thiergarten lieferte im coup double 2 Hirsche auf die Strecke, und mit einem glücklichen dritten Schuß machte ich durch die Thiergartenumzäunung einem 150 Schritte außerhalb derselben stehenden Rehbock den Garaus.

Von der zu D. versammelt gewesenen Jagdgesellschaft hatte bis jetzt nur Graf B. im Freien zwei Pirschgänge während der gemeinschaftlichen ersten sechs Jagdtage unternommen, bei welcher Gelegenheit er einen Dambock und zwei Rehböcke streckte. Nun wollte aber auch ich mein Waidmannsheil im Freien versuchen, wenn gleich die Pirsche auf Hochwild ungeheure Schwierigkeiten darbot, denn der ausgetrocknete Waldboden knisterte beim leisesten Tritt, und überdieß zog das Wild wegen der Miriaden von Mücken erst in der Dämmerung auf die Aesung aus, und selbst da betrat es nicht die lichten Holzschläge, sondern trieb sich im hohen Holze herum. Dort suchte ich es also bei der Abendpirsche auf, und kam dabei — wenn auch leider mit keinem Hirsch — dennoch glücklich genug mit einem starken Geltthier zusammen, welches ich am Platze streckte.

Eine versuchte Früh-Pirsche auf Hochwild, bei der ich schon um 2 Uhr auf den Beinen war, verschaffte mir nicht einmal den Anblick eines Wildstückes. Ich hielt mich dafür am Abend des 10. Tages meines Aufenthaltes zu D. mit einer

Digitized by Google

Pirsche auf Rehwild schadlos, bei der ich ein Paar Böcke hinlegte. Als ich von dieser freudigen Pirsche heimkehrend im Halbdunkel den Thiergarten passirte, schaute ich mit einiger Selbstbefriedigung eine Waldwiese neben der Chaussee ab, auf der ich Tags zuvor meine 2 Hirsche gefällt hatte. Wie ich so dort herumblickte, gewahrte ich plötzlich am Waldrande die Silhouetten von drei gespensterhaften Wesen, die weiß, schwarz und roth angethan, lautlos im Dunkel des Tannenforstes dahinzogen. Ein durchdringender zweiter Blick verräth mir rasch die Wesenheit dieser drei geisterhaften Gestalten; sie waren ein weißer, ein schwarzer und ein rother Damschaufler, die während des jüngsten Jagens nie einer ohne den anderen erblickt wurden. Unwillkührlich drängte sich mir die Frage auf: Wird diese seltene Harmonie des schönen Triumvirates den Eifersüchteleien in der Zeit der süßen Triebe widerstehen können?

Die bei der Abfahrt aus D. vom wackern Forstmeister uns überreichte Schußliste weiset als Gesammt-Resultat unserer Jagdbeute Folgendes aus:

An Hochwild 25 Stücke, darunter 1 16Ender 1 14Ender, 1 Zwölfer, 2 Zehner und 18 geringere Hirsche, dann 1 Geltthier und 1 Kalb.

An Damwild: 7 Schaufler.

An Rehwild: 19 Stücke.

Der stärkste Hirsch hatte ein Gewicht von 226 Pfund. Der stärkste Schaufler wog 116 Pfund.

Auf meinen Theil kamen 4 Stück Hochwild und 7 Rehböcke. Gefehlt wurden von mir drei Hirsche in der Flucht (einer bei der Pirsche). Ferner 5 Stücke Rehwild, wovon 3 in der Flucht beim Antreiben und 2 bei der Pirsche.

Meine letzten 5 Schüsse — 2 Hirsche und 3 Rehböcke — machte ich ohne einen Fehlschuß aus einem Drellauf, der zwei gute Kugelläufe hat, während die vor diesen 5 Treffern von mir geführte Lefaucheux-Büchsflinte blos einen sichern Kugellauf hatte. Aus diesem Verhältniß von 8 Fehlern zu 11 Treffern läßt sich ersehen, daß ich mich nur rühmen kann öfters zu treffen als zu fehlen, jedoch noch sehr weit entfernt bin von jener Virtuosität einiger unserer berühmten Kugelschützen, die das Fehlen für ein förmliches Nationalereigniß halten.

Bevor ich diesen Jagdrapport beende erlaube ich mir noch als wahrheitsgetreuer Jägersmann des Faktums zu erwähnen, daß meine Vorsteh-Hündin „Flora", die den Lesern der Jagdzeitung vielleicht noch von meinen heurigen 100 Stunden auf der Auerhahnjagd zu D. in Erinnerung sein wird, auch obige Jagd-Saison mitgemacht hat, indem ich den Versuch anstrebte, sie als Schweißhund zu verwenden. Es ist nicht Galanterie, sondern lautere Wahrheit, wenn ich hier erwähne, daß sie in dieser neuen Sphäre sehr viel Talent zeigte, denn sie führte mich zu jedem verendeten Stück, auf dessen Fährte ich sie setzte, und als ein von 3 Schützen beschossenes Rudel mit einem oder zwei leicht angeschweißten Hirschen in einen andern Boden hinübergewechselt war, brachte mich Flora richtig an das Rudel an, so daß ich dasselbe genau beobachten und dabei die Ueberzeugung des wenig gefährdeten Gesundheits-Zustandes der 2 Hirsche gewinnen konnte, welche Versicherung jedoch den respektiven Herren Schützen nicht gar liebsam klang, da Flora's Herr in in Folge dessen beim Jagd-Diner wegen allzuweitem Nachziehen hinter dem Wilde auf's Lebhafteste bekriegt wurde.

Zum Schlusse lasse ich nun noch einen Toast auf das Wohl des liberalen Jagdherrn von D. folgen, und es möge eine baldige glückliche Verschmelzung der provinziellen Autonomie mit der Central-Regierung Oesterreichs es ihm möglich machen, den politischen Schauplatz häufiger zu verlassen, um sich öfter als jetzt dem edlen Waidwerke im Kreise seiner Freunde zu ergeben.

Kolin, am 12. August 1861.

Ladislaus v. Bujanovics.

Hemsjagd in den Hochgebirgen von Baiern und Tirol.

IV.

Ich verkürzte nach Möglichkeit meinen Münchener Aufenthalt, denn ich sehnte mich bereits wieder mächtig nach dem frischen Steigen in der reinen Alpenluft. Mit inniger Lust packte ich endlich eines Tages das Jagdgewand in den Bergsack, um mit dem Postwagen nach Amergau und Partenkirchen abzugehen. Welche angenehme Erinnerungen und Hoffnungen in mir

Digitized by Google

rege wurden, als ich wieder meinen alten, treuen Gefährten, den Doppelstutzen in sein Futteral steckte, wird mir wohl Jeder glauben, nicht minder, daß solches nicht eher geschehen, bis nicht Anschlag und Visir öfter geprüft wurden. Das Gefühl, welches der Gebirgsjäger hinsichtlich seines Stutzen hegt, ist sonderbarerweise wohl dieselbe Zuneigung, die der Araber, der Fuchsjäger, ja selbst der Kavallerist für sein Pferd empfindet, wenn gleich das Thier die Aufregung seines Reiters theilt, der natürliche beiderseitige Eifer durch das gemeinsame Zusammenwirken gesteigert wird. Und dennoch hat der Gebirgsjäger eine ähnliche Anhänglichkeit, ja, Sympathie für seine Waffe. Haben Beide doch manche heitere und bittere Stunden zusammen verlebt. Hat sie ihm nicht manche unbezahlbare, unvergeßliche Freude gemacht, hat sie nicht den größten Antheil an seinem Schützen-Renommée, war sie nicht bei so manchem Ungemach und in der Gefahr sein treuester Gefährte? Konnte er ihr je einen Vorwurf machen, wenn er einen Fehlschuß auf einen Kapitalhirsch oder eine Gemse gethan? Aber mit welcher Theilnahme haftet dagegen sein Blick auf der Waffe, wenn auf 160 oder 180 Gänge das Wild zusammenbrach! Der Ruf meiner Büchse ist ja zum Theil der meine und wie ein Monarch in einem konstitutionellen Staate hat sie niemals Unrecht, wohl aber trifft mich als verantwortlicher Minister der Vorwurf wegen etwaiger Fehler und Pudeleien.

Es war schon Abend, als ich in Partenkirchen eintraf und dort beim fröhlichen und freundlichen Wirth abstieg, freilich ohne zu ahnen, daß ich einige Wochen später gar lange Tage hindurch an das Krankenbett gefesselt, meine einzige Freude und Erholung in seiner heiteren Gesellschaft finden sollte. Noch am selben Abend begab ich mich zum dortigen Forstmeister, auf welchem alle meine Hoffnungen ruhten und an den ich einen Brief abzugeben hatte. Er war zu Hause und gab mir eine Ordre an einen seiner Jäger, den Neuner in Farchant, wo ich am leichtesten einen Gemsbock pirschen könne.

Zu dem begab ich mich, mit dem Nöthigsten versehen, und wir verabredeten des anderen Tages auf dem Oesterberg unser Glück zu versuchen, und brachen dem zu Folge nach 3 Uhr noch beim Morgengrauen auf. Gegen Tagesanbruch entwickelten sich zu unserer Linken die pittoresken, gigantischen Umrisse des Kromerberges. Die zackig aufstarrenden Gebirgsriesen, die überhängenden Kiefern auf dem grauen Geschröfe und den senkrechten tiefen Klüften, bieten im Profile von der Ebene angesehen unbeschreibliche Szenen. Die Großartigkeit der Natur gab natürlich auch das Thema des Gespräches. „Da sind einige verdammt schlechte Plätze zum Steigen," sagte Neuner, „aber dort wo die Felsengruppe aus den Latschen heraustritt, ist gar ein höllischer Graben. Ich schoß dort vor einiger Zeit einen Bock an, stieg dann hinauf, wo ich nicht nach, und nicht mehr herunter konnte, und mir nichts übrigblieb, als mich von oben herab zu seilen, und eben so wieder mit ihm zurück zukehren." Während dem waren wir einem ausgewaschenen Bachbette entlang bis zu einem Graben gekommen, wo eine Salzlecke sich befand; vorsichtig blickte ich hinab und sprach ohne meine Stimme zu dämpfen zu Neuner: „Da ist nichts."

Kaum hatte ich diese Worte gesprochen, da sprang plötzlich eine Gemse hinter einem Vorsprunge unter uns heraus, setzte auf einen Felsblock etwa 50 Schritte von uns, und hoffte, gleichsam als wollte sie erspähen, woher der ungewohnte fremde Ton käme. Es war ein jähriges Böcklein, daher schoß ich nicht; es verwindete uns richtig, und nach der entgegengesetzten Seite hin flüchtig, kam es uns aus dem Gesichte, während wir noch den Ton seiner Schalen auf den Felsen vernahmen.

Wir stiegen nun zu einer anderen Salzlecke, die auch in einem Graben, wie eine Oase zwischen dem nackten Gestein, auf einem grünen buschigen Grasplatze an einer kleinen Quelle lag. Vorsichtig pirschten wir uns an, gut versteckt blickten wir hinab, da tauchten aus dem Gebüsche ein Paar allerliebste kleine Loser, dann ein Paar kleine Krikeln auf, und es erschien ein wundernettes Kitz mit dem saftigen grünen Grase mehr spielend und rupfend als sich äsend. Auch die Frau Mutter kam gleich darauf heraus und ich war dergestalt im Anblicke dieser prächtigen Thiere versunken, daß mich Neuner tüchtig zupfen mußte, ehe er mich erinnern konnte: „Wir wollen keine Zeit verlieren, wir müssen über den Riegel, vielleicht steht drüben ein Bock an den wir schußmäßig kommen können." Wir machten uns also auf und zogen weiter.

An der Rückseite des Riegels zog sich wieder ein Graben und eine Schlucht dicht mit Latschen besetzt und wenig leere Blößen bietend hin. Um von da einen Ueberblick zu haben, mußten wir uns niederlegen und kriechend an den Abhang gelangen. Ziemlich weit unten sahen wir richtig Gemsen. Gleich waren die Fernrohre zur Hand und wir konnten deren siebzehn Stück zählen.

Digitized by Google

„Wir haben uns unten zu lange bei den Gemsen verhalten und sind zu spät daran," flüsterte Neuner, „der Wind ist schlecht, er geht von oben herab, gerade von uns gegen die Schlucht; auch sehe ich keinen Bock darunter," meinte er weiter, das Glas immer fort am Auge haltend. Eine Weile betrachteten wir das Rudel, dann zogen wir uns rechts unter die Latschen, wo wir eine Brotrinde aßen, um den brennenden Durst einigermaßen zu stillen, und äugten scharf jeden freien grünen Grassfled ab, der in unserm Gesichtskreise und von der Sonne beschienen war. Auf ein Mal fuhren wir Beide auf; gerade vor uns, auf einem kleinen Maueköppel steht ein prächtiger starker Bock. Den Stutzen spannen war das Werk eines Moments, aber wie ich zum Gesichte fahren will, ist der Bock verschwunden, wie das Licht einer fallenden Sternschnuppe.

Wir sahen einander ganz verdutzt an, wie der Bock da verschwunden sei, aber alles Schauen und Erstaunen half nichts, der Bock war und blieb verschwunden. Unter fünfzigmal dürfte es kaum einmal geschehen, daß man unter so günstigen Umständen zu Schuß käme! Der Vorfall stimmte mich sehr mißlaunig und selten ist mir ein „Donnerwetter" so glatt und aufrichtig durch die Kehle gegangen, als dießmal. Neuner mochte meinen Seelenzustand errathen haben, da er es darauf anlegte, meinen Gedanken eine andere Richtung zu geben. „Sehen Sie den grünen Gupf da unten?" frug er „indem er auf einen kleinen Hügel zeigte, an welchem sich ein Pfad hinschlängelte." „Dort wurde ein Raubschütz erschossen, beim Zusammentreffen mit einem Jägerburschen. Der Jäger war flinker, und schickte dem Wilderer, einem verwegenen und äußerst übel berüchtigten Kerl, der schon manchen Jäger „hinausgeschossen" hatte, eine Kugel, mitten in die Brust. Es war sehr sonderbar. Der tödtlich Getroffene blieb nämlich nach dem Schuße stehen, machte sich die Weste auf, zog sein Hemd auseinander, und erst wie er seine Wunde erblickte, stürzte er todt auf's Gesicht hin."

Auf einer uns etwas tiefer gegenüber liegenden Ebene konnten wir deutlich mehrere Personen ausnehmen, auch ertönten Weiberstimmen Lachen und Singen zu uns herüber. Wir rasteten eine Weile und betrachteten die Gruppe durch unsere Gläser. Es waren Wurzelgräberinnen — das Interesse an dieser für die Jäger selten anmuthigen Erscheinung, ging rasch vorüber, den letzten Absatz des Berges langsam hinansteigend, kam mit einem Male „Bursch", Neuner's Hund, der etwas voraus war, ganz ängstlich zu uns gelaufen, gleichsam als wollte er unsern Schutz beanspruchen. Im Nu waren unsere Büchsen von der Achsel und gespannt. Der Feind vor welchem „Bursch" sich geflüchtet, war diesmal in der Höhe; ein großer Jochgeier, der leider bereits außer der Schußweite schwebte. „Das ist Pech," rief Neuner ziemlich kläglich aus, „hätten wir ihn nur früher erschaut, so hätten wir ihm eins auf's Zeug gehängt und ein Schußgeld von 4 fl. wäre so gut wie in meiner Tasche. So ein Geier spannt 7 Fuß und ist den Kitzen sehr gefährlich. Sie sollten die Angst der armen Gambs sehen, wenn so ein Rabenvieh über ihnen in den Lüften kreiset. Ich hab's oft zu sehen getriegt. Die Alten drängen sich dann ganz dicht zusammen, mit den Kitzen in der Mitte und warten bis der Feind weg ist" u. s. w.

Wir waren auf die Höhe gelangt, dort wurde etwas gerastet, während das Auge an der großartigen Fernsicht hing. Gegenüber von uns erhob sich der Kramerberg hoch in die Lüfte, aber weit über ihm noch die mauergleiche Felswand mit ihrer höchsten Kuppe, der Zugspitz, und links das Ettaler Maul und die große lange, schneebedeckte Tiroler Alpenkette. Staunend und mit der regsten Bewunderung schweifte mein Blid in der herrlichen Fernsicht.

Wir waren wieder aufgebrochen und hatten kaum eine kurze Strecke Weges zurückgelegt, als Neuner sich rasch zu Boden drückte und mir zuwinkte, ein Gleiches zu thun. „Ein Bock," flüsterte er „unten im Graben!"

Wir krochen hin und erblickten einen prächtigen, sehr starken Bock. „Er ist ganz schwarz," lispelte wieder der Neuner, „aber wie kommen wir ihm zu?" — Das war allerdings eine sehr kitzliche Frage. „Nahe kommen wir ihm nicht, es bleibt immer ein weiter Schuß, aber versuchen müssen wir's." Wir drängten uns so still als möglich durch das Latschendickicht hinab, etwas näher der Stelle wo wir den Bock, der hinter ein Gestein gezogen, gesehen hatten. Wer je durch Latschenstauden gepirscht, weiß welche Mühe und Anstrengung dies kostet, wie schwer bei solcher Pirsche jedes Geräusch zu vermeiden ist. Wir kamen über den Grat hinab, aber da war vom Bock nichts mehr zu sehen; sondern gerade vor uns lag ein Block, der, wie ich mir einbildete, denselben unsern Blicken verdeckte. Eine gute Weile wurde gewartet, aber kein Bock ließ sich sehen. Neuner schlug nun vor, er wolle zurück auf den Riegel, von wo wir zuerst den Bock bemerkten, und sich dort umsehen, ob er ihn nicht erblicke. Ich sah bald darauf Neuner

Digitized by Google

von oben mir ein Zeichen machend, daß er nichts sähe, dessenungeachtet wartete ich eine gute halbe Stunde, noch immer in der festen Ueberzeugung der Bock sei hinter dem großen Felsblocke und werde sicher hervorkommen. Ich war schon nahe daran alle Hoffnung aufzugeben und dem noch immer nichts signalisirenden Neuner nachzugehen, da kommt auf ein Mal hinter dem Blocke ein äsender Kopf langsam zum Vorschein, und bald der ganze Bock. Er hebt einen Moment den Kopf, aber nur einen Moment, und der Knall meiner Büchse donnert durch die Berge. Der Bock wendete sich, hofft auf und dreht sich dem Punkt zu, wo ich mir zuerst dachte, daß er zum Vorschein kommen würde. Da steht er an dieser steilen Stelle ganz zusammen gebogen. Meine Büchse war noch an der Wange und der linke Lauf kracht. Der Bock zeichnet, er kann sich nicht halten, er kugelt ja den Abhang hinab. Mein Blick verfolgt ihn so lange bis er mir aus dem Auge kommt, dann erst schöpfe ich tief Athem, und sehe zu Neuner hinauf, der lustig seinen Hut schwenkte, und im Nu auch herunter an meine Seite eilte. „Haben Sie ihn fallen gesehen?" fragte ich hastig. „Ja, aber vor Ihrem Schusse sah ich nichts;" entgegnete Neuner. „Wie Sie die Büchse anlegten, dachte ich es sei zum Spaß, aber dann fiel der erste Schuß und gleich darauf der zweite."

Um sicher zu sein, schaute ich mit dem Glase auf den Anschuß, konnte aber weder Haare noch Schweiß entdecken. Nun kamen wohl Zweifel und Besorgniß über mich, doch hegte ich die Ueberzeugung, er war und zwar gut getroffen. Mit Mühe kletterten wir an den Felsblock hin und sahen hinunter in die Schlucht. Keine Spur vom Bock.

„Da drunten muß er sein," sagte Neuner; „er muß, sage ich, denn keine Gemse, die nicht schwer getroffen ist, geht so bergab."

„Neuner, ich will hinunter," antwortete ich.

„Lassen's das bleiben," entgegnete der Jäger. „Sie können da nicht mehr herauf, da drüben gehen wir hinab und sehen uns um."

Ich lud meine Büchse wieder und wir stiegen hinüber. Auf ein Mal ruft Neuner; „da ist er, er steht wieder auf." Im selben Momente schoß er auch. Wir rannten nun auf einer Stelle hinab, wo wir zu jeder andern Zeit vorsichtig und langsam gestiegen wären, und erblickten auch alsobald den Bock. — „Lassen Sie mich schießen," rief ich. Aber er ist von den Latschen verdeckt; ah! jetzt kommt er heraus. Ich gebe Feuer. Der Bock überschlägt sich und kugelt köpflings hinab. Da war aber „Bursch" nicht mehr zu halten und hell ausgebend eilte er dem rollenden Bocke nach. Mit einem Mal war's still, der Bock war verendet. Wir fanden ihn an einem halb verwesten Stock liegend, Bursch freudig wedelnd neben ihm. Ein Krikel war durch den Sturz abgeschlagen. Der erste Schuß hatte das Kreuz verletzt und der zweite war hinter dem Blatte. Wir brachten den aufgebrochenen Bock heim zu Neuner, dessen Schwester uns bewillkommte und sich alsogleich daran machte, Haare zum Gemsbart auszurupfen. Schade, daß es für solchen Zweck um sechs Wochen zu früh gewesen. Der Bock war ein sehr schönes Exemplar, wog 61½ Pfd. und gab 5 Pfd. Unschlitt.

V.

Ich hatte mit Neuner einen Pirschgang auf dem Oesterberg verabredet und wir sollten Abends in der sogenannten hintern Sennenhütte zusammentreffen. Ehe ich mich dahin auf den Weg machte, ging ich in's Wirths- und Posthaus von Partenkirchen, um dort einige Leckerbissen für unsere Menage auf der Höhe anzukaufen, nämlich eine gewisse Anzahl Aepfel und Eier, wegen der höheren Veredlung des Schwarren, dann Zucker und Rum für den Grog und den nöthigen Brotvorrath. Christina, die Tochter vom Hause, welche mit einigen „Näthérinnen" hinter einem Linnenberge verschanzt und eben mit dem Zusammenfalten und Einpacken des theilweise für die Mitgift bestimmten Linnenzeuges eifrig beschäftigt war, denn die Hochzeit sollte schon nächstens gefeiert werden, führte mich selbst in die Vorrathskammer, „Speis" genannt, um nach dem Verlangten zu schauen, bei welcher Gelegenheit ich nicht umhin konnte, sowohl über die stoffliche Reichhaltigkeit als auch die außerordentliche Reinlichkeit der „Speis" meine Bewunderung auszusprechen.

Die Provisionen wanderten in den Buckelsack und die Büchse auf der Schulter machte ich mich frisch auf den Weg nach der hinteren Hütte, aus deren kleinem Schornstein der aufsteigende Rauch mit dem flüchtigen Nebel vereinigt, meinen Blicken als Zielpunkt meiner Wanderung entgegenwinkte. Bereits dämmerte es und sanft fiel der Regen hernieder, als ich die Schwelle des bescheidenen Asyls betrat, von Neuner herzlich willkommen geheißen, der bereits an meinem Kommen zu zweifeln begann.

Digitized by Google

„Wir brauchen Regen," hob Neuner alsobald tröſtend an, „es war zu lange trocken und die Gambs zu weit unten."

Die Büchse ward abgewischt, neben dem Buckelsack aufgehängt und bald ſaß ich äußerſt behäbig an Neuner's Seite beim luſtig flackernden Feuer, während der Senner und ſein „Bua" mit ungemeiner Aufmerkſamkeit zum „Service" bereit waren, und ſich dieſer Aufgabe auch mit einer Freundlichkeit, Herzlichkeit und Zuvorkommenheit entledigten, die jedem Garçon des größten Hotel Ehre gemacht hätten. Eben ſo ausgezeichnet war der Schmarren *).

Da es noch zu früh zum Schlafengehen, das heißt in das Heu zu kriechen war, ſo hörte ich gerne dem Neuner zu, der mir mancherlei Dinge über die Beſteigung des nahe an 11.000 Fuß hohen Zugſpitz erzählte **).

„Fünf gute Stunden hat man," ſagte Neuner „von Partenkirchen bis zur Stelle wo der Aufſtieg beginnt. Ein Kuhhirte in einer der unten gelegenen Hütten gibt einen ziemlich guten Führer ab, obgleich er nur zweimal oben geweſen. Ich ſelbſt hatte ſie nur einmal mit dem Oberförſter und einigen Anderen beſtiegen und kann ſagen, es ſind nur zwei ſchlechte Stellen zu paſſiren, die ſind's aber ſchon ordentlich. Die eine iſt ein Grat, den man überſchreiten muß, und neben welchem rechts und links ein tiefer Abgrund befindlich. Der Felsrücken iſt ein ſo ſchmaler, daß einige von uns nur rittlings hinüber kamen, die andere böſe Stelle iſt ein ſteiler Eisfleck unter der Spitze, auf welchem wir mit der Hacke Stufen einhauen mußten. Aber beſonders ging's beim Herabſteigen ſchlecht, wir mußten auch dort ein Paar von uns zurücklaſſen und ſie dann herabſeilen."

Auf meine Frage ob das Gerede Grund habe, daß ein Trottel, der in der Gegend von Amergau herumziehe, oben geweſen wäre und zwar ganz allein, erwiederte Neuner: „Allerdings, der arme Kerl hat eine Paſſion alle die höchſten Spitzen zu erklimmen. Er kam einmal zu uns nach Partenkirchen, und ſagte er ſei auf der Zugſpitze geweſen. Aber Alles lachte ihn aus, ſo daß der arme Narr ganz gekränkt fort ging. Nach einigen Tagen erſchien er wieder, frug die Leute ob ſie noch nicht glauben wollen, er ſei oben geweſen. Zum Beweiſe habe er nun auf dem Gipfel eine Stange aufgepflanzt; richtig die Stange war oben, ich habe ſie ſelbſt geſehen, auch beſchrieb er Alles genau ſo, wie es oben ausſieht."

„Das Wunderbarſte an der Geſchichte iſt, daß er barfuß den ganzen Marſch machte und oben über Nacht blieb, ohne zu erfrieren; ein helles Wunder! Auf eine andere Frage wie der arme Kerl zur Stange kam und ſie aufpflanzte, ſagte Neuner: „Er hat mir Alles genau erzählt; die Stange, eine junge Kiefer, fällte er am höchſten bewaldeten Punkte und ſchleppte ſie nach ſich zu der Höhe; ein Mal entſchlüpfte ſie ſeiner Hand und rollte eine große Strecke hinunter, aber er holte ſie wieder herauf; ſein ganzer Proviant während dieſer Beſteigung, ſtellen Sie ſich einmal vor, war nur ein Kreuzerweckeln, der dem Trottel, wie er ihn oben verzehren wollte, aus der Hand rutſchte und in den Abgrund fiel. Er iſt auch der Einzige der je auf dem Spitzberg geweſen, den er aber für ſo beſchwerlich erklärt, daß er nicht mehr hinauf will. Er war auch auf dem Wetterſtein oben und faſt auf allen Spitzen und Kegeln, die Sie da vor uns ſehen."

Während dem wurde es Zeit ſchlafen zu gehen, wir ſtiegen auf den Boden in's warme trockene Heu, mein Sacktuch deckte einen Heupolſter, und bald war ich ſo gut und komfortable gebettet wie in Clarendon-Hotel.

Vor Tagesanbruch waren wir wieder auf den Beinen und trotz des fliegenden Nebels und der ſcharfen Luft, die meine nackten Knice empfindlich anhauchte, ging's fort im Halbdunkel um die Höhe zu erreichen. Ohne gerade heikel zu ſein, erkläre ich, einen Steig im Dunkeln, ja faſt im Finſtern eine ſteile, ſchlüpfrige, ſteinige Berglehne hinauf, wobei man oft rutſcht, auf die Hände oder gar auf die Kniee zu fallen kömmt, und nicht wenige mehr oder minder empfindliche geognoſtiſche Studien mit dieſen vornimmt, ei-

*) Die in unſeren Hochbergen weilenden Engländer ſcheinen trotzdem, daß ſie ſchon aus nationalem Hange dem Fleiſche ausſchließlich zugethan ſind, neben der Gebirgstracht auch die oberländiſchen Mehlſpeiſen zu lieben. Wir haben nämlich ſchon manchen wackern Sohn Albions kennen gelernt, der gelegenheitlich zwiſchen Fleiſch und Schmarren, ſtets für letzteren optirte. In Tegernſee länft ſogar ein Gerücht umher, daß Lord Ponſonby, der ſich dort eine koſtbare Villa erbaute, eigentlich blos vom Schmarren lebe. In der That iſt der edle Lord faſt ganz Oberländer geworden, er ſchlendert in Joppe und Spitzhut gemüthlich umher, und fehlt als guter Schütze bei keinem Scheibenſchießen in der Gegend, gibt auch mitunter, jedoch nicht allzuoft ſelbſt ein Beſtes. D. E.

**) Ueber die Beſteigung der Zugſpitz vom Jahre 1835 an, und die Errichtung des Kreuzes auf dem Gipfel (12. Auguſt 1851) ſind mehrere intereſſante Berichte gedruckt.

Digitized by Google

neswegs für die größte Annehmlichkeit eines Morgen-Pirschganges im Hochgebirge. Zum Ueberfluß kommt noch dazu, daß bei einer solchen unfreiwilligen Kniebeugung die Büchse fast immer von der Schulter mit aller Gewalt auf die Steine fliegt, was eben zur Vermehrung des Vergnügens wenig beiträgt.

Wir kamen auf Schnee, wo wir beim Tagesgrauen Gemsfährten, aber keine frischen, bemerkten. Da sagt plötzlich Neuner „hier steht a Gams.“ In graue verschwimmende Nebelschleier gehüllt, sah ich in der That für einen Moment ein Thier, hörte Steine abgehen und durch einige Zeit auch noch das Schlagen der Schalen auf den Felsen. Endlich gegen 6 Uhr hatten wir die Höhe erreicht und recht froh war ich da, unter einem Vorsprunge mein Frühstück, das heißt, einige von Christina's Aepfeln und ein Stück Brod zu vertilgen. Vor uns lag ein Berg von grauem Gestein mit Schnee bedeckt, es war der Bischof, wie ihn Neuner nannte. Dieser Berg umzog sich nach und nach immer mehr, rauchartige, dampfende Wolken stiegen herauf, eine kalte, feuchte, dichte Luft hing buchstäblich um uns und weg war alle und jede Aussicht, ja nicht einmal die Umrisse der Berge waren durch den Nebel mehr zu erkennen. Dazu gesellte sich noch ein so freundlicher Regen, daß wir in wenig Momenten ganz durchnäßt waren, und den Entschluß faßten, wieder herabzusteigen. Da der Regen indeß immer heftiger wurde, so retirirten wir in eine Holzknecht-Hütte, um das Gröbste vorübergehen zu lassen, ehe wir in die freundliche „hintere Hütte“ zurückkehrten, wo beim munteren, wärmenden Feuerschein herrliche Butter, Brod und Milch die Beschwerden des Morgens bald vergessen machten. — Der Regen war endlich vorüber, blau und rein der Himmel und ich mit Neuner am Nachmittag wieder in einer der Einsattlungen des Oesterberges.

Eben im Begriffe die Umgegend mit dem Glas abzuspähen, rief Neuner mir sehr lebhaft zu: „Ein Gams; schauens dort rechts den schwarzen Fleck, wo das Geröll einen langen Streif zwischen den Latschen macht. Der Gams äugt her auf uns, er hat unser Reden trotz der Entfernung vernommen. Ah, das ist ein Kapitalbock,“ — meinte er weiter, indem er sein Glas zusammenschob — „wenn wir nur dem da anmöchten. Ich kenn' ihn schon, er ist gern da, bald höher, bald tiefer, aber immer in der Gegend.“

Unverwandt ruhten meine Blicke auf dem Einsiedler, der nach einigem Herumäugen in den Latschen sich verlor. Da ein Anpirschen nach Neuner's Ansicht, wegen der Entfernung des offenen Terrains und allzu bösen Steigens all' zu unsicher war, und ein Ansitz auch keine sichere Hoffnung in Aussicht stellte, so beschloß Neuner mich auf einen Wechsel anzustellen, während er von der andern Seite herumgehend, den Bock riegeln wolle, der dann in der Richtung gegen mich, möglicherweise weit, jedoch immerhin schußmäßig herüberwechseln würde, falls er nicht im Latschendickicht sich gesteckt hatte. „Das ist ein gar schlauer, alter Vogel,“ sagte Neuner, „der hat schon viele Kugeln pfeifen gehört.“ Hierauf wies er mir eine Stelle auf der Höhe rechts vor uns, von wo ich das ganze Terrain übersehen und beherrschen konnte. „In einer Stunde können Sie dort sein,“ meinte er, „dann mache ich mich auf, den Kogl zu umgehen und komme durch die Latschen herab. Ist der Bock noch drinnen, muß er da hinüber, daß Sie gut aufpassen mögen, darf ich nicht erst sagen.“

Nach einem 50 Minuten langen, sehr starken Steigen war ich bei der bezeichneten Stelle angelangt und sah bald darauf Neuner um den Kogel herumschleichen. Ich hatte einen herrlichen Stand und eine wundervolle Fernsicht. Links die grauen oder schneebedeckten Gruppen der Bergkuppen, die großartige Zugspitze als deren letzten Abschnitt; alle mit wenigen durchsichtigen Wölkchen behangen. Vor mir bergab breitete sich ein Meer von Geröllen, Abstürzen, Schluchten, grünen Büschen und Matten bis zum Thale von Farchant aus, das mit seinem rothen Kirchthurme, seinen Häusern, dem Flüßchen und der Straße mit dem Hintergrunde der grünen Wiesen und Weiden von Garmisch äußerst lieblich sich gestaltete. Da saß ich der Dinge harrend und des Gemsbocks, der da kommen sollte, und wenig fehlte hätte ich einen ganz ordentlichen Anfall von Fieber bekommen, wie bei meinem ersten Anstand auf Hirsche, wo ein Vierzehnender vor mir stand, während ich, den Stutzen im Anschlag, wie fest gebannt den Drücker zu berühren nicht vermochte und erst zur Bewegung wieder erwachte, als der Hirsch verschwunden war. Doch so sollte es mir heute nicht ergehen. Nach zwei Stunden, die ich in gespannter Aufmerksamkeit zubrachte, erschien Neuner ohne Etwas von dem Bock vernommen zu haben, und wir mußten ans Herabsteigen denken. Versuchsweise stiegen wir noch zu einer Schlucht, deren einzelne schöne Grasflecken sonst gerne von dem Gamswild angenommen werden. Vorsichtig blicken wir herunter, und wie wir so herumschauen, ertönt ein

Digitized by Google

Pfiff oben rechts von uns, es steinelt und wir erblicken zu unserm größten Aerger ein kleines Rudel Gemsen, das uns schon früher vernommen und in voller Flucht in das jenseits gelegene Latschendickicht einsprang.

Abgehetzt und ermüdet kamen wir in Farchant an, wo uns die Bequemlichkeit sehr wohl, ja wie vielleicht niemals noch, zu Statten kam. Bald nach unserer Ankunft, rückte auch Bauer ein, mit dem ich auf dem Kartenkopf und Kramer pirschen wollte.

(Fortsetzung folgt.)

Auf der hohen See.

Von **E.**

I.

Sollte irgend ein Leser dieser Blätter je die Lust verspüren, das Cap Horn oder jenes der guten Hoffnung zu umsegeln, um sich nach einem entfernten Welttheil zu begeben, so würde ich ihm rathen, sich fürsorglich gegen die Langweile auf der See zu schützen, denn diese nagt dort ganz eigenthümlich an den Nerven des Menschen. Ich lege ihm daher folgende Frage vor der Einschiffung an's Herz:

Kapitän, darf ich auf Ihrem Bord mich auch der Flinte bedienen?

Der Kapitän wird hoffentlich Ja sagen, folgen Sie nun meinem Rathe, und Sie werden zu den Erinnerungen der Vergangenheit und den Hoffnungen der Zukunft auch noch die Genüsse des Augenblicks hinzufügen können.

Nehmen Sie viel Munition mit sich. Um Ihnen eine Idee davon zu geben, was sich auf dem hohen Meer verpuffen läßt, will ich erwähnen, daß Ihr ergebenster Diener während der 36 Tage, die er auf einer Seereise zugebracht, 45 Pfund Blei und 32 Dutzend Kugeln den geflügelten Meeresbewohnern geliefert.

Bezüglich des Bleies greifen Sie nach Nr. 00 bis Nr. 4, welche Nummer nicht mehr zu überschreiten ist, denn sie haben es mit kräftigen Vögeln zu thun, deren Schwingen und Mäntel den schwachen Projektilen Trotz bieten.

Nun adieu! Ich verspreche Ihnen eigenthümliches Waidwerk!

Hinter Ihnen ist bereits die sandige Küste und deren befiederte Luftsegler, bald sind auch die trüben Gewässer des Littorale, das Hauptquartier der Colymbiden, durchsegelt, verschwunden sind endlich auch die Bojen der Felsenriffe, auf deren Gipfel der Cormoran wie ein Astronom auf seinem Observatorium paßt, aber nicht auf die Geheimnisse des Himmeldomes, sondern auf die Masse kleiner Fische, welche die Fluth an das Land wirft. Es ist Abend geworden. In unserem Horizont erscheinen nur noch einige Möven und Seeschwalben, welche die an der Küste gelegenen Felsen aufsuchen. Morgen haben wir die hohe See gewonnen, dort werden wir bald die Sturmvögel, den Albatros, antreffen.

Der Sturmvogel Pr. pelagica*) ist ein eigenthümlicher Kauz. Drei- oder vierhundert Meilen von jeder Insel entfernt, erscheint eines Morgens auf dem Wellenspiegel mit bewegten Flügeln lustig herumtanzend, ein kleiner Vogel, scheinbar so groß wie eine Lerche. Zuweilen glaubt man ihn von einer Welle begraben, allein kaum ist sie vorüber, so sieht man den Vogel munter in der Furche, welche die Welle zurückließ, herumlaufen und rasch wieder auf die nächste hüpfen. Doch nun ist er sicher ertrunken! Wo kann er sein? Schauen Sie jedoch dort herab auf das Hackbord, in die Nähe des Steuerruders, dort sitzt er ja, man kann ihn fast berühren. Sie haben ihn erblickt und rennen nach der Flinte. Halten Sie ein! Hören Sie zuerst, was mir einst bei ähnlicher Gelegenheit passirte:

Eines Tages tanzte und flatterte ein Sturmvogel gar keklich um unser Schiff herum,

---

* Soll wohl heißen: Der kleine Schwalbensturmer Th. pelagica? Es ist der kleinste nur 6 Zoll lange und 14 Zoll flügelbreite Schwalbensturmer. Er bewohnt das atlantische Meer europäischer Seits bis an die deutschen Küsten streichend. Stürme verschlagen ihn tief nach Deutschland hinein, aber auch in seinem weiten Vaterlande scheint er kein festes Standquartier zu beziehen, sondern den Aufenthalt viel zu wechseln. Seine charakteristischen Merkmale hat er in dem gerade abgeschnittenen Schwanze, über welchen die Flügel etwas hinausragen, und in dem kaum einen Zoll hohen Ständer. Das Gefieder ist rußschwarz, bräunt an den untern Theilen etwas und zieht einen deutlichen weißen Strich über die Flügel. Der Bürzel ist weiß. Im Gehen auf festem Boden ist er ängstlich, aber desto behender geht er auf der Oberfläche des Wassers. Sein pfeilschneller kühnschwenkender Flug ist besonders merkwürdig.

D. Red.

Digitized by Google

so daß ich die Lust verspürte, dem Kapitän einen Beweis meiner besonderen Schießfertigkeit zu geben, indem ich dem kleinen niedlichen Wellentänzer etwas Hagel in sein Gefieder sende. Der Kapitän schmunzelte ganz eigenthümlich in sich hinein, als er meine Absicht vernommen und stellte sich, als er mich ernstlich darangehen sah, noch immer so ungläubig, als hätte ich den Vorschlag gemacht, ihn kielholen zu lassen.

„Kapitän", sagte ich. „ich wette 6 Flaschen Champagner, daß jener Sturmvogel dort in fünf Minuten todt ist."

— „Ein Gentleman schlägt niemals eine solche Wette aus. Angenommen," antwortete der Kapitän, indem er einen Blick auf die Uhr des Kompaßhäuschens warf.

In diesem Augenblicke kam der Sturmvogel auf fünfzehn Schritte vor uns herangeflogen, hüpfte ganz graziös in unser Kielwasser, wo er sichtlich auf die kleinen und weichen Meerestherchen Jagd machte, die er auf dem Wasser trippelnd emsig aufspickte. Ich drückte los.

— Dort ist er! — rief ich aus.

— Ja, dort ist er, — meinte höhnisch eine Baßstimme hinter uns, — um Ihren Hagel aufzuklauben. Donnerwetter! Als wenn man die Satane — dieses Prädikat spenden die Matrosen dem Sturmvogel — so mir nichts dir nichts tödten kann!

Es war der alte Bootsmann, der mich offenbar hänseln wollte.

In der That trippelte der verhexte Vogel wieder wie früher geschäftig auf dem Wasser herum.

— Eine Minute — sagte der Kapitän.

Dreißig Sekunden später ertönte mein zweiter Schuß, dann der dritte, vierte. Die fünf Minuten waren endlich vorüber und der Vogel voltigirte lustiger herum als zuvor.

Beim Diner erschienen die sechs Flaschen Champagner, welche der würdige Kapitän so freundlich war, mit 60 Francs zu berechnen, nachdem er allein vier Flaschen geleert.

Ich brachte eine sehr unangenehme Nacht zu. Trug der Champagner oder das einfältige Höhnen der Matrosen die Schuld, welche überall, wo ich mich nur erblicken ließ, sich zuzischten: „Auch so ein Tropf, der da glaubt einen Satan tödten zu können?" Genug an dem, die bizarsten Träume störten meinen Schlummer. Ein Schwarm von Sturmvögel flatterte um mich herum, ich verspürte ihren Flügelschlag, das Picken ihrer Schnäbel auf meinem Antlitz und trotz ihrer geringen Taille lastete das Gesindel so schwer auf meiner Brust, als hätte ich Tags zuvor mich mit der Münchener Bavaria vermält. Ich schrie, gestikulirte und feuerte Schuß auf Schuß, um die Vögel zu verjagen, bis ich endlich mein sämmtliches Blei verschossen hatte, und in dieser schweren Noth auf den Einfall kam, meine Flinte mit grobem Sand zu laden. Im Moment, als ich dazu greifen wollte, weckte mich ein heftiges Schwanken des Schiffes auf, ich wurde munter und rief „Sand!"

Das war eine herrliche Eingebung!

Am andern Tage schlug ich dem Kapitän vor, mir Revanche zu geben. Er willigte ein. Ich lud meine Flinte und ersetzte den Hagel mit einer handvoll groben Sandes, mit welchem man das Verdeck zu reinigen pflegt. Ich paßte nun, bis der Sturmvogel sich hinter dem Hintertheil des Schiffes zeigte, und gab auf zwanzig Schritte Feuer. Der Vogel ward förmlich fricassirt, und in Fetzen flogen die Stücke inmitten einer Sand- und Rauchwolke herum. Ich triumphirte, der Kapitän hatte die Wette verloren!

Denken Sie sich jedoch mein Erstaunen, als ich anstatt die Lacher auf meiner Seite zu sehen nur lauter düsteren Gesichtern begegnete und der alte Bootsmann mir sogar einen wilden Blick zuwarf, den er in das geheimnißvolle Couvert gewickelt hatte:

— Ah, zum Teufel, Sie haben einen schönen Schuß gemacht, hol' Sie — tödtet man denn die Satane?

Den ganzen Tag hindurch sprachen die Matrosen von dem Tode des Sturmvogels und öfter konnte ich aus ihren Gesten und Blicken entnehmen, daß sie den Namen des Mörders mit dem Opfer verbinden. Vergebens bestrebte ich mich aber eine Aufklärung über das sonderbare Benehmen der Leute zu erhalten; ich hoffte auf den Abend. Da mahnten aber die Anzeichen eines Sturmes die üblichen Vorkehrungen zu treffen, welche die volle Thätigkeit der Mannschaft beanspruchten.

Beim Diner entledigte sich der Kapitän mit vielem Anstand seiner Verpflichtung und wir saßen eben ganz fröhlich entre la poire et le fromage, als der Bootsmann in die Kajüte trat und die Meldung brachte, daß ein Sturm im Anzug und es daher nöthig sein dürfte, noch vor Einbruch der Nacht das Marssegel zu reefen. Der Kapitän und der Zweite erhoben sich alsbald, um die Situation persönlich zu beaugenscheinigen, während der Bootsmann beim Weggehen und unstreitig an meine Adresse die

Digitized by Google

Phraſe fallen ließ: „Donnerwetter! Man tödtet auch die Satane!“

Wie alle Andere ging ich ebenfalls auf's Verdeck. Der alte Seemann hatte ſich nicht getäuſcht. Der Wind ließ bereits ſeine durchdringenden Klagetöne in dem Takelwerk hören; die See ging hoch. Es war keine Stunde verſtrichen, als wir von einem jener heftigen Windſtöße beglückt wurden, für welche der Seemann in ſeiner ſinnreichen Sprache ſo eigenthümliche Euphemismen vorräthig hat. — Wer war daran Schuld?

Ich, weil ich den Vogel getödtet; die Mannſchaft ſcheute ſich gar nicht mehr, es offen auszuſprechen.

Es war Mitternacht geworden und einer jener kurzen Momente eingetreten, welche den Matroſen einige Ruhe gönnen und wo ſie den wüthenden Elementen nur eine paſſive Energie entgegenſetzen. Ich wackelte zu dem Bootsmann hin, der mir nun einmal Rede ſtehen mußte. Die Unterhandlung wurde meinerſeits mit einer Handvoll Cigarren diplomatiſch eingeleitet, welche ich dem Griesgram anbot. Sonſt mit der größten Gier nach ſolchen angenehmen Geſchenken ſchnappend, geberdete ſich heute der alte Mann gerade ſo, als ob ich ihm ein Glas Waſſer angeboten hätte. Endlich war er doch ſo gütig, wenigſtens eine der Cigarren unter ſeine Obhut zu nehmen. Er hatte in den Apfel gebiſſen, nun mußte er mir Stich halten.

— Bootsmann, ſagt mir doch, warum Ihr ſeit heute Morgen ſo unfreundlich gegen mich ſeid? — fragte ich den alten Seemann mit freudlos gedämpfter Stimme.

— Warum? — hm — brummte der Alte.

— Was hab' ich denn gethan, Alter? —

— Eine Dummheit, Kreuzdonnerwetter! aber wartet nur, es iſt noch nicht vorüber! — Euer Vogel bringt uns Unglück. —

— Aber ich wußte es nicht. — Warum hat man mich nicht gewarnt? —

— Wer Teufel konnte auch daran denken, daß Ihr ich weiß nicht was für Hexenzeug in Euren Knallprügel geſteckt — denn ſonſt —

— Ich habe meine Flinte ganz einfach mit Sand geladen — —

— Der Henker lohn' Euch für dieſen Gedanken. Mit Blei hättet Ihr den Vogel nicht getroffen. — Nun gut — meinetwegen — ich kümmere mich den Kukuk d'rum — bin ſchon alt und wen der liebe Gott naß macht, den macht er auch wieder trocken. —

Während der Bootsmann dieſe zerhackten Phraſen vom Stappel ließ, hatte er die in Gnaden angenommene Cigarre vollends zerfetzt und zu einem Knäuel gerollt, den er mit großer Selbſtbefriedigung in den Mund ſchob. Bereits ging auch ſeine Stimme ſchon in Moll über und ich hatte demnach Hoffnung, eine nähere Erklärung von ihm zu erlangen.

— Aber ſagt mir doch, Bootsmann, was hat denn das mit dem Wetter zu thun, daß ich den Vogel geſchoſſen? — frug ich mit möglichſter Sanftmuth.

— Ihr glaubet, daß das Vögel ſind? — antwortete und glotzte ganz erſtaunt der Alte.

— In der That, Vögel aus der Gattung der Procellariden. —

— Teufel! Ihr ſeid ein Gelehrter? — Auf einen Narren ſoll man nicht harren, legt Euch zu Bette, Herr, gute Nacht. —

Nach dieſer anmuthigen Einladung machte der Alte Miene kehrtum zu machen.

— Noch ein Wort, Bootsmann, — ſagte ich, indem ich ihn am Arme faßte. „Wenn die Satane keine Vögel ſind, was ſind Sie denn? Erklärt mir's doch, Ihr wiſſet, mit welchem Vertrauen ich jederzeit Euren Worten horche.“ - -

Dieſer Coup ſchien den alten Seemann zu rühren.

— Wenn ein alter Mann, wie ich, nach dem Jenſeits geſegelt iſt, — verſetzte der Bootsmann — ſo näht ihm der Segelmeiſter ein Stück Segeltuch um den Leib, ein Kamerad bindet ihm eine Kugel an die Füſſe und nachher geht's mit Gott auf den Grund des Meeres. —

— Dies iſt mir bekannt, es iſt ein Gebrauch, der Alle trifft, die auf dem Meere ſterben — bemerkte ich.

— Gut, aber glaubet nicht, daß Alle von dannen gehen, um den Fiſchen als Braten zu dienen. —

— Wie ſo? —

— So höret denn. Die Schurken und Galgenſtricke, die werden in's Meer verſenkt, ſie kommen auch hinab; aber die braven Matroſen, ſolche, welche in ihrer letzten Stunde ſagen können: „Mein Gott, ich habe Niemanden Böſes zugefügt, gute Nacht, meine Freunde“, die werden wohl auch in's naſſe Grab geſenkt, aber der — die — kurz es geht mit ihnen eine Verwandlung vor, und wenn es ſo ſtürmt wie heute, da kommen ſie heraus. —

— Nun weiter —

— Ich will's Euch erzählen und der Teufel hole mich, wenn Ihr dann noch ein Mal auf die Satane ſchießen werdet. Es iſt heute eben 15 Jahre, als ich mich in Nantes am Bord des

Digitized by Google

„Jeune Louis“ einschiffte um die Ueberfahrt nach Neu-Orleans zu machen. Ehe wir in See gegangen, sagte meine Schwester, eine arme Witwe, zu mir: „Jean, nimm deine kleine Neffen mit, den Josef und Johann. Sie haben keinen Vater, lerne du sie das Handwerk.“ — Sie waren Zwillinge, zwei sehr brave Kinder. Ich wollte anfänglich nicht die Buben an Bord nehmen. Es kam mir vor, daß sie bei mir Unglück haben werden. Endlich dachte ich mir: Ist's nicht bei mir, so ist's bei einem Andern. In unserer Familie, Ihr wißt's, da geht es zu wie in einem Möwennester. Sind die Flügel nur ein wenig gewachsen, so geht es auch schon hinaus in's Meer.

Ich allein kam nur zurück, den Tag vor der Rückfahrt in die Heimath, ereilte sie das gelbe Fieber. Die armen Kleinen! Sie gingen zu ihrem Vater in einer und derselben Stunde.

Am nächsten Morgen waren wir alle, die Offiziere und Kameraden bei einer Stückpforte versammelt. Die Buben lagen todt neben einander auf einem Bret. Das Gebet war vorüber — Envoyez! kommandirte der Kapitän, ich hebe das Bret — die Kleinen gleiten hinab, das Meer öffnet sich — und wir alle sahen aus dem Loche zwei Sturmvögel herausfliegen und hörten ihren leisen Abschiedsgruß.

„Schießet keinen Sturmvogel mehr,“ mit diesen Worten endete der alte Bootsmann seine poetische Erzählung.

Kurze Umschau auf dem Felde des Sports.

Der 12. August ist also vorüber, und schon wimmeln die englischen Sportjournale von Berichten aus allen Ecken und Enden des Landes über die Resultate der ersten Jagdtage.

Ein so schrecklicher 12. August — wir sprechen die Worte eines Berichterstatters nach — wie der diesjährige, ist wohl selten im Norden unseres schönen Landes gewesen. Regen und Wind waren so heftig und allgemein, daß nur die kecksten Grouse-Schützen sich in die Moore wagten. Im Allgemeinen hatten die guten Moorhühner einen Rasttag. Nichtsdestoweniger sind die Anzeichen auf den diesjährigen Sport nichts weniger als entmuthigend. Alle Berichte schildern die Grouses als kräftig, gesund, wild; und nur dies eine möchten wir den Liebhabern zurufen: Mäßigung im Abschuß! Also dieselbe Taktik, die wir schon im vorigen Jahre anempfahlen, und die strenge beobachtet werden muß, wenn dieser so anmuthige Sport noch manche Jahre andauern soll.

Eine tröstliche Thatsache haben wir in Bezug auf London auszusprechen. Es ist konstatirt, daß am Morgen des 12. August nur 25 Paare Grouses nebst 2 Paar Auerwild auf den Londoner Wildpretmarkt zu Leadenhall gebracht wurden. Leider ist dieses Resultat weniger der Ehrlichkeit der Wildpretshändler und Wildheger zuzuschreiben, als der wachsenden Thätigkeit der bekannten Gesellschaft zur Verhütung des Wildpretverkaufs außerhalb der Saison. Die Thätigkeit ihrer Wächter (watchers) und Aufpasser (detectives) ist über alles Lob erhaben, und wir erinnern die Sportsmen nur, daß solch' lohnende Resultate nur mit großem Aufwande an Geld zu erzielen sind. Leider fehlt es der Gesellschaft mehr als je an diesem Universalhebel; möchten die Gentlemen, deren Grouse's vor der Lüsternheit der Cockney-Gaumen*) gerettet werden, dem jungen Verein doch recht wirksam unter die Arme greifen!

Alphabetisch geordnet nach den Grafschaften füllen die Abschußberichte die Spalten der großen Sportjournale und so weit geht die Ehrlichkeit der Berichterstatter, daß viele, welche Berichte für den Eröffnungstag versprochen hatten, nicht ermangeln anzuzeigen, daß sie des schlechten Wetters wegen nicht ausgegangen, und deshalb außer Stande seien, ihr Wort einzulösen.

Eine kurze Uebersicht dürfte dem kontinentalen Leser nicht unwillkommen sein.

Aus der Grafschaft Aberdeen liegen 5 Berichte vor. In Forbes schoßen drei Schützen 142 Grouse's nebst 15 Hasen an zwei Jagdtagen (13. und 14. August). Von Mittag den 13. war des strömenden Regens wegen kein Schießen möglich; die Grouse's waren zahlreich und keine Spur von Seuche (disease), sie waren auffallend scheu und wild.

Im Birse-Forst war der 12. August ein Tag unerhörten Wettersturzes. Die drei Reviere dieses Forstes wurden von ebenso viel Gesell-

*) Cockney, Muttersöhnchen, einer der nie aus der Stadt gekommen — also gerade das Widerspiel eines Sportman.

Digitized by Google

schaften durchpirscht (an der Spitze der einen stand ein Mitglied der weltbekannten Londoner Brauerfamilie Barclay). Am Montag den 12. von 3 Uhr Nachmittags an, erlegte die Coterie Nr. 1 (3 Schützen) 32½ Paare, am 13. hingegen 82 Paare, die Coterie Nr. 2 (2 Schützen) erlegte an beiden Tagen 34 und 47½ Paare; die dritte (2 Schützen) schoß 35 Paare.

In der Grafschaft Argyle sind stellenweise in Folge von übertrieben starkem Abschuß, Seuche, Abbrennen des Heidekrauts und schlechtem Wetter gar keine Grouse's zu finden. Wo sich noch welche finden, sind sie dünn gesäet und sehr scheu, hingegen ist Auerwild dort sehr zahlreich.

Bei Inverary ist ein Revier von 7000 Acres, Pachtzins 200 Pfund Sterling, wo die Jagdausbeute am 12. und 14. blos 50 Grouse's und 2 Hasen war. Der unglückliche Pächter ist James Thorpe Esq. In einem andern Reviere derselben Grafschaft schätzte sich Sir Angus Campbell glücklich, an 3 Tagen 52 Grouse's erlegen zu können.

In der Grafschaft Ayr steht es besser. In den Mooren von Wellwood schossen 5 Schützen an den zwei ersten Tagen nicht weniger als 344 Stück. In einem andern dortigen Reviere war gar nicht zu jagen, da eine Sündflut vom Himmel sich ergoß, die nicht aufhören wollte.

In Banffshire war das Wetter gleichfalls fürchterlich, so daß die Grouse's sich in Ketten zusammenhielten.

Aehnliches wird aus Inverneß, Roß, Stirling, Roxburgh gemeldet. Im Allgemeinen wiederholt sich überall die Klage über schlechtes Wetter, und die Bemerkung über auffallendes Scheusein der Hühner. Die besten Resultate wurden in Moray durch Lord Scarsdale (238 Grouse's, 1 Moosschnepf, 1 Taucher, 8 Hasen), und in Perthshire beim Loch Kennard (300 Grouse's) erzielt.

Was die nordenglischen Grafschaften betrifft, so war der Abschuß selbst in Vergleich mit den diesjährigen Ergebnissen in Schottland lächerlich gering, und folgerecht die Verzweiflung der Jagdpächter sehr groß. Wir stoßen da auf eine Jagdbeute von 19, ja 14 Stücken als Resultate mehrtägiger Jagden.

Ein Humorist aus der Grafschaft Northumberland schreibt: Ich zögere fast Ihnen einen Bericht über meinen ersten Jagdtag in den Mooren zu geben. Es war ein elendes Geschäft, beginnend mit Windsbraut und Regensturz, und endend mit Unbehaglichkeit, da ich ohne einen trockenen Faden am Leibe 8 Meilen (d. i. 1¾ deutsche) nach Hause zu gehen hatte. Mein wasserdichter Hut vergaß auch seine Schuldigkeit, meine Stiefel waren gefüllte Wassereimer, mein Pulver eine Paste, meine Pfropfe Papierbrei, meine Zünder eine Auflösung von braunem Papier und Phosphor. In lichten Intervallen schoß ich 6½ Paar Grouse's und einen Kiebitz. Gott bessere es!—

Wir haben schon neulich erwähnt, daß der Angelsport heuer in England eine sehr traurige Unterhaltung ist, reich an Täuschungen und verfehlten Hoffnungen. Wir setzten hinzu, daß sich die britischen Sportsmen die unentbehrliche Dosis von sportlicher Aufregung in anderer Herren Länder holen.

Norwegen ist dieses Jahr von Anglern völlig überschwemmt, so daß den guten Normännern angst und bang wird. Folgender nicht ganz höflicher Bericht aus Bergen gibt davon Zeugniß: Die Engländer, unsere gewöhnlichen Sommer-Zugvögel, kommen wieder schaarenweise an, theils per Dampfboot, theils in ihren eigenen Yachts, theils auf der Landstraße (von Christiania her). Sie kommen gleich den grauen Gänsen zu regelmäßigen Perioden und in mehr oder weniger zahlreichen Trupps. In der That ist die Farbe dieser Zuzüglinge eine sehr gleichförmige und es wäre kein Wunder, wenn sich bei dem minder unterrichteten Theile unserer Bevölkerung die Ansicht bildete, daß man in England keine andern, als graue Kleiderstoffe fabrizire. Indessen ist nicht zu läugnen, daß die britischen Schneider diese Armuth an Farbenpracht durch Reichthum in der Erfindung des Kleiderschnitts zu ersetzen wissen. In diesem Grau in Grau unterscheidet man durch den Schnitt allfogleich, ob der Zweck des Ankömmlings Angelfischerei oder Bärenjagd sei. Leider halten sich diese reizenden Wandervögel nicht lange in unserer Stadt auf; sie besehen sich Museum und Fischmarkt und wandeln fürbaß. Alle unsere Fjords und Thäler sind von ihnen besetzt, und es gibt wohl in Norwegen, von Bergen bis über Drontheim hinaus keinen Fluß mit einem Lachs darin, an dem nicht ein angelnder Engländer säße. In kurzer Zeit lernen sie die Landessprache, aber nur in dem Dialekte des Distriktes, wo sie angelten; da es auch angelnde Ladies gibt, so macht es dann einen seltsamen Eindruck, von den Lippen einer feinen Dame das bäurische Rothwelsch zu vernehmen. Wir müssen hinzusetzen, daß unsere unverdorbenen Fjords- und Thalbewohner, wie seinerzeit die biedern Schweizer, bereits anfangen, ihre Preise mit den Vermögensverhältnissen der britischen Touristen

Digitized by Google

in Einklang zu bringen, so daß die gepriesene Wohlfeilheit unseres Landes bald nur mehr eine Mythe sein wird.

Prinz Alfred befindet sich in Canada, und treibt dort den Angelsport. Auf dem Schiffe Queen Viktoria kam er nach Mengan um Lachse daselbst zu fischen. Er kam in bester Gesundheit an, fischte durch eine ganze Woche und fing dreizehn Lachse; Se. Excellenz der Herr General-Gouverneur, der ihn begleitete, fing gerade eben so viel. Der Prinz beabsichtigte zwei jener Lachse, jeden im Gewichte von 30 Pfund an die Königin zu schicken. Die schwarzen Fliegen und Mosquitos molestirten Se. königl. Hoheit nicht wenig, sintemalen sie keinen Unterschied in der Person machen; dafür sorgte Kapitän Winton, der Pächter der Minganfischerei, für einen guten Koch, so daß der innere Mensch für das entschädigt wurde, was der äußere leiden mußte. Am 10. Juli verließ Prinz Alfred Mengan und kreuzte auf den Stockfischfang, jedoch ohne Erfolg, obwol der bekannte Köder aus Schweinefleisch benützt wurde. Er ließ hierauf an die nördlichste Angelstation Gaspé fahren, und kehrte von da nach Halifax zurück.

In dem vor Kurzem verstorbenen Kriegsminister Lord Herbert starb einer der bekanntesten Fliegenfischer von ganz England. Noch wenige Tage vor seiner Abreise nach Spaa fischte er mit seinen Kindern im Trentflusse und war sehr beglückt, als er eine schmucke Forelle an's Land zog. Sein größter Ruhm aber bleibt die rastlose Vorsorge für das körperliche Wohl der Soldaten in den englischen Kolonien. Man sagt ihm nach, er habe die furchtbare Sterblichkeit der Soldaten in den Tropenländern, welche 25 Prozent im Jahre betrug, auf 7 Prozent herabgebracht. Friede seiner Asche.

Eine andere sportliche Berühmtheit hat dieser Tage das Zeitliche gesegnet, und wurde unter zahlreicher Begleitung seiner Freunde auf dem Londoner katholischen Friedhofe zur Ruhe bestattet. Es war dies Mr. Casamajor, ein berühmter Nachenführer in den englischen Regatta's und zugleich Berichterstatter in den großen Sportjournalen für das Aquatic depa·tment, d. h. für alle Wettruder- und Wettsegelproduktionen. Er starb in Folge großer körperlicher Anstrengung in seinem gewählten Berufe, und die zahllosen Ruderfeste des diesjährigen Sommers waren wohl darnach angethan, die höchste physische Kraft zu brechen, wenn die Lust dazu da war, sie alle mitzumachen.

Am 15. August fand zu Yarm die von der Cleveländer Landwirthschaftsgesellschaft veranstaltete Ausstellung von Fuchshunden statt. Die nächste Veranlassung dazu war, daß, wie wir seinerzeit zu bemerken nicht unterließen, zu Leeds gar keine Fuchshunde ausgestellt waren. Die Besitzer von Vollblut-Fuchshunden haben, wie vorliegender Bericht bemerkt, einen entschiedenen Widerwillen, ihre Lieblinge mit der andern hündischen Kanaille vermischt zu sehen, sie brauchen eine Extra-Ausstellung. Die äußere Einrichtung dieser Fuchshunde-Ausstellung war musterhaft. Jedem Aussteller war ein separirter Behälter angewiesen, und für Schutz gegen jede Witterungsunbill auf's Beste gesorgt. Von allen Seiten offen, bildete das Lokale ein Rund, um welches Tausenden von Zuschauern der Einblick in die Abtheilungen gestattet war, worin sich die Hunde in aller Freiheit bewegen konnten. Es war ein das Herz jedes Huntsman erfreuender Anblick, als um 11 Uhr Vormittags die Preisrichter eintraten, und mit großer Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit ihr Amt übten.

Kapitän Williams, ein eminenter Hundekenner, stand an der Spitze der Preisjury und ging in das kleinste Detail ein. Ein Mr. Hill gewann den Preis der 1. und 2. Klasse, und errang ehrenvolle Erwähnung in der 4. Klasse. Er hatte $3^1/_2$ Paar Hunde ausgestellt, die allgemeines Erstaunen erregten, und ihresgleichen kaum in England haben dürften; was die kleine Meute besonders empfahl, war die bewundernswerthe Gleichheit des Siebengestirns. In der dritten Klasse errang Lord Middleton den Preis.

Mit dieser Schau war auch eine kleine Ausstellung von Jagdpferden (19 Stück) verbunden, die aber nichts Außerordentliches bot. Die Preiswerber mußten in Schritt und Galopp vorgeführt werden, und endlich zwei eigens im Ausstellungslokale angebrachten Hecken überspringen.

Wir schließen mit einer kleinen Anekdote, deren Wahrhaftigkeit wir aber nicht verbürgen wollen: „Ein seltsamer Fang. Jüngst als ich am Flusse Roding bei Chigwell auf Kaulbarsche angelte, ließ ich meine Fliege unter die überhängenden Wurzeln einer Eiche fallen, und spürte wie ein Fisch den Haken faßte. Aber wie groß war mein Erstaunen, als ich den Fang langen wollte, zu sehen, daß es eine Moorhenne war, die ich denn mit einiger Mühe in Sicherheit brachte!"

Digitized by Google

Die Schießer*).

Vom Fürsten R.

Es ist schon mehrfach in verschiedenen Jagdbüchern, Journalen u. s. w. über Sonntagsjäger, Aasjäger und Jagdliebhaber verschiedener Art geschrieben worden. Ich möchte aber noch eine Klasse der Art, unter dem Titel: Schießer hinzufügen. Diesen Jagdbeflissenen liegt nur daran viel zu schießen. Ob dies jagdgerecht oder jägermäßig geschieht, das gilt ihnen gleich. Sie tappen im Walde herum, was sie Pürschengehen nennen, rennen mit Glück und Ungeschick an einen Hirsch oder Rehbock und schießen diese mit Schrot oder Kugel nieder oder zu Holz, wenn eben nur geschossen wird. Der gute, richtige Schuß mit der Büchse, welcher dem echten Waidmann zur Freude gereicht, ein, vielleicht zum Theil mühsamer Pürschgang in schön bestandenem Walde, das Anschleichen an Wildpret, auch ohne zu schießen und nur vielleicht zu beobachten, alles dies genügt dem Schießer nicht. Ich könnte viele Beispiele aus meinem langen Jägerleben anführen, wo ich mit dergleichen Schießkünstlern Jagden zu machen Gelegenheit hatte. Es waren dies z. B. große Hasenjagden, wo es eben nicht schwer fällt viel resp. oft zu schießen. Für die Schießer ist dies natürlich ein ganz besonderes Vergnügen, was dem echten Jäger weniger zusagt. Da wurde denn mit sechs und mehreren Flinten darauf losgeknallt, um wo möglich eine große Masse Hasen zu erlegen. Da nun auch bei dieser Art Jagd dem Jagdgeber daran liegt, ein großes Resultat der Ausbeute zu erzielen, so muß natürlich tapfer geschossen und getroffen werden. Aus dergleichen Hasenschlacht geht dann der Schießer, wenn ihm geglückt ist eine seinen Wünschen entsprechende Anzahl geschossen zu haben, mit Freude strahlendem, von Pulverdampf geschwärztem Gesicht und sich rühmenden Großthaten hervor.

In die Kathegorie der Schießer konnte man schon die vor den glorreichen? Jahren von 1848 und 1849 jagdberechtigten Bürger rechnen. Es gab mehrere Städte, wo die ansässigen Bürger ein beschränktes Jagdrecht hatten. Sie durften nämlich nur im Herbst sechs Wochen lang persönlich ihren Jagdbezirk absuchen, ohne Treibjagden anzustellen. Ich selbst habe einigemal in Thüringen dieses Jagdfest von Weitem mit angesehen. In der Nähe war dies auch nicht rathsam, wenn man nicht mit Schroten regalirt sein wollte. Wenn nun die ersehnte Jagdzeit kam, so zogen denn Gevatter Schneider und Handschuhmacher und Alles, was eben Bürger war, zu Feld. Da man doch jägermäßig ausgestattet und bewaffnet war, so durfte auch der Hund nicht fehlen. In Ermanglung eines Hühnerhundes wurde nun jeder rechtschaffene Haushund: Pudel, Spitz und andere brauchbare Racen, am Bindfaden geführt, mitgenommen. Diese Pseudojagdhunde waren nun aber mit dem Schießen noch nicht recht einverstanden, rissen sich von den Bindfaden los und liefen mit den auch in Schrecken versetzten Hasen bunt durcheinander und gaben in Gemeinschaft mit den Schießern ein sehr lebhaftes und komisches Jagdbild. Die Frau Bürgerin gab dem Gemal beim Abschied gemessenen Befehl, nicht etwa ohne Wildpret nach Hause zu kommen. Das ist freilich bald gesagt. Geschossen wird oft, aber das Treffen ist nicht immer Jedermanns Sache. Um nun nicht mit leerer Jagdtasche nach Hause zu kommen und eines unfreundlichen Empfanges gewärtig zu sein, blieb nichts übrig, als von einem begünstigteren Schützen einen Hasen zu kaufen.

Jetzt ist dieß freilich anders, aber nicht besser.

*) Wir hoffen über dieses interessante Thema baldigst einen ausführlichen Aufsatz bringen zu können. D. Red.

Aus Frankfurt a. M. erhalten wir von freundlicher Hand einige jagdliche Nachrichten, denen wir mit Vergnügen hier einen Platz anweisen:

„Ich theile Ihnen mit, daß die aus Böhmen lebendig erhaltenen Rephühner sich bei uns ganz vortrefflich eingelebt haben und es unseren einheimischen Hühnern im Legen und Brüten noch zuvorthun. Wir haben davon Ketten, bis 24—26 Stück von einer Henne und es wird sich daher ein regelmäßiger Import von lebendigen Hühnern nach unserer Gegend im Frühjahr ausgezeichnet rentiren, welche Nachricht namentlich zum Nutzen derer dienen soll, die in unserer Gegend mit Recht immer über die Geringheit unserer Rephühnerjagden Klage führen. Der Transport der aus Böhmen hierher gesandten Hühner geschah in weidengeflochtenen Körben, die mit Packtuch überspannt und mit grünem Futterkraut für einige Tage versehen waren, und ging vortrefflich von Statten, so daß sich unter hunderten kaum einige todte

Digitized by Google

Hühner vorfanden. Leider erfahre ich, daß die heurigen, häufigen Schlagregen in Böhmen große Verwüstungen an der dortigen Hühnerbrut verübt hatten*), und demnach wohl eine besonders gute Jagd auf Hühner nicht zu erwarten ist.

In diesem Frühjahr kam in unserer Gegend ein Fall vor, welcher wieder einmal beweist, daß Rehe in der Todesangst die Hilfe von Menschen suchen. Es kam nämlich bei den Frühlingsexercitien auf dem Uebungsplatz bei Offenbach plötzlich und zwar während des Schießens, eine Rehgeiß aus dem Walde mitten unter die Soldaten gerannt und suchte sich mit allen Zeichen der Angst an verschiedene anzuschmiegen, so daß es leicht wurde, sie zu greifen und nach dem benachbarten Felsenkeller zu bringen, wo mehrere Jagdliebhaber, dann der Besitzer der Jagd zugegen waren. Bei näherer Untersuchung wurde gefunden, daß sich die arme Ricke beim Setzen ihres Kitz den Uterus mit heraus gedrückt hatte, welcher nicht mehr zurückging, was der Geiß außerordentliche Schmerzen verursachte und selbe zwang bei Menschen Hilfe zu suchen. Leider mußte sie alsobald abgefangen werden, da die verwundete Stelle schon zu krank war und außerdem noch andere Symptome hervorgetreten waren, welche ein Eingehen nicht mehr in Zweifel stellten. Das Kitz fand man später eingegangen.

Diesen anspruchslosen Zeilen füge ich noch berichtweise die für Auerhahnjäger wahrscheinlich interessante Notiz bei, daß der Jagdbesitzer, Herr Fr. Reiß in Mannheim, heuer im Frühjahr 2 Auerhähne mit einem Schuß erlegte, welche auf dem Boden kämpften.

Aus dem Gebiete der Fischerei läßt sich aus unserer Gegend nicht viel Bemerkenswerthes melden, da sie geradezu arm an den besseren Fischgattungen, wie z. B. Forellen, Hechten und Barschen ist, und aus diesem Grunde sind auch in unseren Mauern die Freunde des Fischsports äußerst dürftig vorhanden. Die Taunusbäche sind wohl mit Forellen besetzt, allein andererseits dergestalt mit Gesträuch und Bäumen eingerahmt, daß sich mit den künstlichen Fliegen schon gar nichts thun läßt. Im Main und in der Nidda fängt man mit der Fliege Weißfische, Barben, Schleien, im Weiteren ist die Fischerei auf den Barsch und Hecht mit Bleifischchen ziemlich lohnend und aufregend. Wer edlen Fischsport liebt, geht von uns den Main hinauf in's baierische (Spessart) oder in die Hochberge, falls er nicht vielfachen Plackereien trotzend, seinen Hoffnungen etwa gar den obern Rhein als Zielpunkt gesteckt, wo alle Welt dem Angler das Leben sauer und den Beutel leicht macht. Die künstliche Forellenzucht bei Heidelberg (Wolfsbrunnen) ist weltbekannt, doch ist dort eigentlich nur der Essport die Hauptsache, obgleich es mir noch niemals gelungen den dortigen Forellen einen anmuthigen Geschmack abzugewinnen.

*) Theilweise, ebenso auch in Oesterreich. Um Wien herum wurde von mehreren Jagdherren der Abschuß der Rephühner für heuer gänzlich aufgelassen, oder nur auf ein Minimum festgesetzt.
D. Red.

Literarische Pirsch.

Die meisten Druckschriften, die in unserer trüben Zeit das Licht der Welt erblicken, streben nach starker, ja fast bedenklicher Vermehrung der Makulatur, denn selten wird man in ihnen jene Würmlein vermissen, welche bedeutsam an die Vergänglichkeit, die Zwillingsschwester der Vergessenheit mahnen. Dies kommt daher weil wiederum nah und fern der große Wind weht, und wenn der bläst, verkriechen sich gerne die ernsten Denker mit ihren Geistesschätzen und lassen dann nur allein die kleinen weltläufigen Geisteskrämer schalten, die wieder einmal recht emsig beschäftigt sind, mit dem Dreifuß unterm Arm und mit überschwenglich vollem Gemüth die zweifelnde Welt zu jener vielberufenen Bewußtheit zu erheben, die der Stolz und die Qual der lebenden Geschlechter ist.

Sehen doch sogar die Adler des heutigen deutschen Parnasses, deren Ohr — wie ein großer Dichter singt — nur an des Himmels Harmonie hängen soll — so verkümmert aus, als wären sie ein volles Jahr unter der Obhut der Schönbrunner-Menagerie-Direktion gestanden, insbesonderd die Poeten der Freiheit, mit ihren althackenen und brenzligen Caviarschnitten: Blutiger Kampf, Sieg der Freiheit über die Ketten der Knechtschaft, Morgentoth des ewigen Völkerfriedens, welch' letzterer Bissen zumal im Hinblick auf die heute grassirende Racenverrücktheit schon gar widerlich schmecken würde, wüßte

Digitized by Google

man nicht, daß diese Dichter es nicht so schlimm mit ihren Worten meinen. Ebenso harmlos wie ihre deutsch-christlich herabhängenden Haare, durchstürmen sie die Welt, fechten den Freiheitskampf der bundestäglich gebundenen Menschheit, drücken allenfalls in heiliger Todesschlacht sich selbst die Speere in die Brust, und sind bei alledem so glücklich die 5. Auflage ihrer Gedichte zu publiciren, welches Vergnügen leider dem herzoglich Coburgischen Kabinetsdirektor von Meyern trotz alles Bestrebens großdeutschen Beifall zu erturnen, ebensowenig zu Theil werden wird, als dem Aerarial-Pegasus der Herren Otto Brechtler und Mosenthal.

Auch die große Masse der nun an allen Ecken und Enden erscheinenden Jagdbücher trägt den Stempel unserer oberflächlichen Zeit, wenn nicht noch einer weit schlimmeren Firma, welcher die Urschwächen der Menschheit am grellsten einwohnen. Kompilation und Abschreiberei, weder dem Glauben an unsere ehrwürdigen Meister des Waidwerks noch der Empirie abgeborgt, und zumeist von dem langweiligsten Dilettantismus, der nicht den Hasen vom Kaninchen zu unterscheiden im Stande ist, in Buchform geknetet, tauchen in jedem Vierteljahreskatalog bereits rottenweise auf, um in der kürzesten Frist wieder der tiefsten Vergessenheit anheimzufallen.

Wären solche Alteonsjäger der Jagdliteratur allenfalls noch erfahrne, gewissenhafte, sachlich gewandte Zusammenhäufler, wie sie in vielen Zweigen der Wissenschaft zweckersprießlich vorkommen, würden sie in ihres Gefühles dunkelm Drang das beste Mark aus den gesundesten Jagdlehrbüchern zu Markte bringen, so müßte man ihnen eigentlich dafür nur Dank spenden, gar dann, wenn es ihrem feinen Ordnungsvermögen gelungen, den reichen Inhalt in möglichst gedrängter, hier und da nachgeholfener Form, für den Geist und praktischen Handgebrauch darzustellen, ohne daß bei solchem Thun der poetische Duft des edlen Waidwerks abhanden gekommen.

Allein dem ist leider nicht so, wie bereits früher angedeutet wurde. Gleichwie jeder Kapellmeister an einer Oper, jeder Sprachlehrer an einer Grammatik, jeder Versifex an einem dramatischen Werke, in trochäischer oder jambisch anstürmender Sprache laborirt, so verspüren auch bloße Kompilatoren, insbesonders die meisten schreibseligen Forstwirthe sehr mächtige Regungen, trotzdem daß sie mit Dianen auf etwas gespanntem Fuße leben, einmal auch der Form wegen des Lebens Unverstand zu vergessen, und in den reizenden Gefilden der Jagdliteratur zu glänzen. Sie können ja unmöglich dabei fehl gehen, denn was z. B. die Naturgeschichte in Bezug auf die Jagdthiere anbelangt, so braucht man ja nur die Hand auszustrecken nach dem Geisteskasten, wo Link, Bechstein, Meisner, Borkhausen, Becker, Hartig, Meyer und Wolf, Schinz, Naumann, Brehm, Behlen, Oken u. s. w. friedlich nebeneinander schlafen; Naturgeschichte, Abrichtung und Siechthum der Jagdhunde sind mit der überschwänglichsten Breite in mehr als 100 Schriften erörtert; vortreffliche Lehr- und Handbücher der Jagdwissenschaft, von tüchtigen Waidmännern, wie Bechstein, a. d. Winkel, Hartig, Jeitter, Diezel u. A. geschrieben, stecken nicht minder in dem Schranke; Jagdwörterbücher, eines schlechter wie das andere, gibt es bereits gegen 50; also nur frisch zugegriffen!

Von dem innersten, kräftigsten Saft unserer Klassiker, ja selbst von den neuen Erfahrungen entquoll den Kompilatoren indeß wenig, auch fiel es ihnen am Ende gar nicht bei, sich erst in den oben angeführten Werken zeittraubenden Rath zu holen: sie legten ihre Meute, Feder und Dinte frischweg auf ein mit Fleiß und Mühe kompilirtes und werthgeschätztes Lehrbuch für Jäger an, dessen Ordner bei allem Eifer, Tüchtiges zu erstreben, dennoch manche Lücken unausgefüllt, manche Irrthümer unberichtigt gelassen, die unsere alten Lehrer in Bezug auf die Naturgeschichte der Jagdthiere, Dressur der Hunde, Waffenkunde u. s. w. den kommenden Geschlechtern hinterließen.

Der neue Kompilator bei Forstinsektologie, Agrikulturchemie, Pflanzenphysiologie und Forstbetriebs-Regulirungen, vielleicht ein ruhiges, stilles Leben gewohnt, ängstigte sich am Ende sogar vor den hellen Tönen des Jagdhorns und vor der Abtödtung des Fleisches, welches diese Töne verkünden, ihm grauste vor des Morgens Rosenglanz, wo Diana gar sonderlich dem Jäger hold, und so muß nun eine pedantische Verschallung und herabstimmende Mischung, — denn auf Mischung kommt es an — aushelfen, um den Torso vollends in eine geist- und freudlose Mißgestaltung umzumodeln, mit kranker Gesichtsfarbe, gehöhlten Wangen, Lippenwelkheit und unwaidmännischer Zerstörniß, wie Göthe ungefähr in folgenden Worten Aehnliches geschildert:

Leimt zusammen,
Braut ein Ragout von Anderer Schmaus,
Und blas't die kümmerlichen Flammen
Aus eurem Aschenhäufchen 'raus.
(Göthe's Faust.)

*

Digitized by Google

Hat doch eine bedeutende aber nur forstliche Koryphäe, die sich schon seit lange in der Symbolik, im Dogma, wie im Kultus des Sylvans vielschreibend bewegt, sogar ein busenreiches Lehrbuch der Jagdkunde zusammengetragen, was alle Welt verwunderte. Aber der Verleger des ausgezeichneten Mannes sehnte sich darnach und weil mit manchen Zaubereien vertraut, tischte er bei einem Mittagessen seinem Gaste, dem Forstmann, den Samiel im Salat auf. Bekanntlich kann sich der Teufel in jeder beliebigen Form reproduziren, folglich auch sogar zu Salat machen, wie es in der Dämonomagie von Horst bestätiget wird. Eine sonst sehr ehrbare Nonne aß einmal Salat. Kaum hatte sie ihn gegessen, als sie Regungen empfand, die ihr sonst fremd waren, und sich keineswegs mit ihrem Stande vertrugen. Es wurde ihr gar sonderbar zu Muthe des Abends im Mondenschein, wenn die Blumen so stark dufteten und die Nachtigallen so schmelzend und schluchzend sangen. Bald darauf machte ein angenehmer Junggeselle mit ihr Bekanntschaft. Nachdem beide mit einander vertrauter geworden, fragte der schöne Jüngling einmal: „weißt du denn auch, wer ich bin?“ „Nein,“ sagte die Nonne mit einiger Bestürzung. „Ich bin der Teufel,“ erwiederte jener. „Erinnerst du dich nicht jenes Salates? Der Salat das war ich!“

Eine solche schauerliche Entwicklung blieb von dem Genusse des Verlagssalats durchaus entfernt, nicht minder kommt es mir zu, meine direkte Anspielung auf den Gottseibeiuns wesentlich zu berichtigen, indem ein gottesfürchtiger Verleger weder eine Real- noch Personalunion mit einem Truggespenst unterhält, das Logik versteht, Meister in der Metaphysik ist und mit seinen Spitzfindigkeiten und Ausdeuteleien alle seine Verbündeten überlistet. Es war nämlich nicht der wilde Jäger, von dem die Leute im Walde so Vieles faseln und dessen Charakterzug niemand besser plastisch und gesanglich verdeutlicht, als der waidmännische Hofopernsänger Draxler in Wien, sobald der Freischütz aufgeführt wird.

Nicht den eigentlichen Samiel, mit der rothen Hahnenfeder und dem halben Schildhahnstoß am Hute, hatte der Verleger in den Salat gesteckt, sondern es war der selige preußische Oberlandforstmeister Dr. G. L. Hartig, der bekanntlich ein vortreffliches Lehrbuch für Jäger zusammengesetzt, und solcher Verzauberung verfallen mußte, auf daß er von einem schreibseligen Epigonen wieder übergeben werde, nämlich der Jagdliteratur, was auch ohne allzugroße Anstrengung derart in Erfüllung gegangen, daß nach der Wiedergabe, wie es gewöhnlich in solchen Lagen vorkommt, die mangelhafte Verarbeitung der ursprünglichen, soliderem Substanzen schon durch oberflächliche Untersuchung genügend festgestellt werden konnte.

Unsere gerechten oder ungerechten Antipathien gegen die modernen Jagdbücherschreiberei dürfen sich nicht allzuweit erstrecken, die hervorragenden Männer in der deutschen Jagdliteratur sind ohne Zweifel idealer, erbaulicher, bildender, geeigneter in uns das Streben nach dem Richtigen zu erwecken; aber sie haben den Fehler wie das Pferd des Roland — „sie sind todt“.

Heute leben wir mehr als jemals in der fieberhaften Gegenwart, in dem Geräusche und Gekreische des öffentlichen Lebens, wir sind so zusagen in der Mauser und lechzen demnach weniger nach Folianten, wir begnügen uns schon wenn man der lernenden Jugend das Gute, Echte aus dem Gebiete der Jagdkunde mit verständiger Sichtung und Knappheit auftischt.

Eben Letzteres vermissen wir aber bei den Kompilationen der neueren Zeit, und es mußte demnach im Interesse der jungen angehenden Waidmänner hier ausgesprochen werden, daß die heutigen Verfasser der Jagdlehrbücher, — man entschuldige das gut gemeinte Gleichniß — ein und dasselbe Schicksal mit den Kartoffeln gemein haben, nämlich daß nur diese gut sind, die unter der Erde liegen.

Schreiber dieser Zeilen ist keineswegs so rigoros, um seinen Ostrazismus auf alle die zahlreichen Schriften auszudehnen, welche heute im Gebiete der Jagdliteratur erscheinen, und gerne räumt er selbst dem Mittelmäßigen die Berechtigung ein, sich nach beliebiger Façon geltend zu machen, wenn es sich nur nicht als Lehrbuch gerirt.

Die Blumenpracht oder das saftige Grün einer Waldwiese erfreut uns, wir sehen Leben in üppiger Entfaltung und tümmern uns bei solchem Schauen wenig, was für garstige Thierchen dort herumkreuchen, oder um die stagnante Unzufriedenheit der Oekonomen, die an dem Vorhandensein mancher Blumen und Gräser wegen ihrer sauern Zukunft Anstoß nehmen. Sollte auf unserm Gebiete nur allein die unnachsichtige Strenge walten, so würde weder unser vortrefflicher Kobell noch der weiterfahrne Gerstäcker bei Sanct Hubertus Gnade zu hoffen haben der Laube müßte aufhören, über die unruhigste aller Republiken zu herrschen, und zu seinem

Digitized by Google

kreuzbraven Lehrprinzen, dem Revierförster Golisch (hoffentlich lebt er noch) nach Muskau zurückkehren; der sächsische Hegereiter Heink, welcher irgendwo in einem Museum ausgestopft ist und erst kürzlich von Reuß in zweiter Auflage (Klemm's lit. artist. Anstalt, Dresden) mit neuer grünen Farbe angestrichen wurde, käme schon wegen seiner unwaidmännischen Geschwätzigkeit und Bornirtheit, nicht zu Gnaden; das neueste illustrirte Jagdbuch mit feinem spanischen Grandentitel, welches gleichfalls ganz kürzlich die Herren A. Biermann und Dr. Oberfeld mit anmuthigem, gefälligem Texte und schönen Abbildungen (Leipzig, Verlag von Richard Neumeister, 1861), herausgegeben, brächte den strengen Mann gar zur Wuth, schon wegen eines thatsächlich baroken Bildes, welches einen zerrissenen Burschen vorstellt, mit einem förmlichen Hühnerstall auf dem Rücken und einen Korb mit dem Blümchen-Kaffee am Arme, welcher Bursche außer obigen Utensilien auch noch den Schweißhund an der Leine führt! Was würde der unnachsichtige Splitterrichter nicht erst an der Jagdzeitung zu rügen haben, trotzdem daß sie nur in der anspruchslosen Form eines periodischen Journals erscheint, und folglich denselben Krankheiten und Anfechtungen unterworfen ist, wie alles Irdische!

Schauen wir also nicht immer mit der Lupe oder allzu mißmuthiger Fachlichkeit drein, wenn sich rings um uns herum mancher grüne Federkiel, falls auch nicht ganz korrekt, doch eifrig bewegt, um in seiner Weise die edle Waidlust zu nähren, die Anspruchslosigkeit zu erbauen, oder den Keim zu Lebendigem und Anregendem für unsere schöne Wissenschaft in die Herzen so mancher Jünglinge zu legen! Geben doch die vielen Schriften, welche heute über Jagd und Jägerei erscheinen, möge ihrer selbst das Schicksal der Eintagsfliegen harren, deutlich Kunde davon, daß das Waidwerk nicht an dürren Stäben rankt, sondern sproßt und grünt, daß es allen Reibungen einer falschen Civilisation noch zu trotzen im Stande.

Werden einmal diese Eintagsfliegen vollends aufhören zu summen, so wird es ein trauriges Wahrzeichen sein, daß es aus ist mit der Jagd und Jägerei, dann ist die Zeit herangekommen, wo der rücksichtslose, aufgeblähte und prosaische Geist der Industrie in Wald und Flur bis zum hohen Felsgestein hinauf das Zepter führt.

Alles was da auch geistig für das Waidwerk denkt und spricht, soll uns daher, falls menschliche Geduld es zu ertragen im Stande, stets genehm sein, mag es immerhin an einer kränkelnden Leibeskonstitution siechen oder im leichten, losen Gewande mit Anmuth und Grazie uns umgaukeln. Schmilzt Mancher auch die alten Münzen um, damit sie wieder eine freudige Tagesgeltung gewinnen, so sollen wir ihm sogar danken für seine Diebstähle an der Vergangenheit, denn er bereichert damit die Gegenwart. Ist es doch erwiesen, daß die anmuthigen durch die Kunst eines Kobell, Laube, Gerstäcker u. s. w. verschönerten Jagdgebilde mächtig dazu beitrugen, die Poesie des Waidwerks zu verherrlichen und den Jägerstand trotz aller Widerspenstigkeiten unserer materiellen Zeit volksthümlicher denn je zu machen, und mahnen sie uns nicht, zumal die prächtigen Schöpfungen unsers Kobell an jene antiken Wandbilder mancher italienischer Palazzos, wo in den Ausschnitteden der großen historischen Gemälde lauter possirliche Arabesken, lachende Götterspäße, Bachanalien und Idyllen angebracht sind, deren Kunstfertigkeit und Anmuth wir gerne bewundern, wenn das Auge sich an den großen Gemälden müde gesehen?

(Schluß folgt.)

Allerhöchste Hofjagd

bei Lazenburg am 24. August. Anwesend waren: Se. Majestät der Kaiser, Se. Durchl. der Erbprinz von Thurn und Taxis, die Grafen Falkenhayn und Dürckheim und Se. Exzellenz der Oberstjägermeister. Abschuß: 108 Hasen, 300 Rephühner, 20 Wachteln, 2 wilde Tauben. Jagdzeit $2^1/_2$ Stunden.

Mannigfaltiges.

Erinnerungen aus Italien.

Von A. P.

I.

Jagd und Wildstand in den Apenninen.

Wenn überhaupt von einer Jagd auf der italienischen Halbinsel die Rede sein kann, so versteht man darunter nur die Niederjagd, — Hochwild ist seit undenklichen Zeiten dort zur Mythe geworden, und es mögen ganze Provinzen

Digitized by Google

exiſtiren, die den Edelhirſch nicht dem Namen nach kennen, geſchweige denn thatſächlich geſehen haben. —

Der mächtige Gebirgszug, der ſich von den Seealpen bei Genua losläßet, in der Mitte Apenninen, im Süden weiter unten Abruzzen heißt, iſt die einzige Zuflucht und Schutzſtätte der ſo wenigen und ſchwachen Rephühnerketten, und des ſpärlichen Birk- und Steinwildes, — und wenn eben der große Bergbaſe dort häufiger angetroffen wird, als deſſen ſchwächerer Kollege aus den Maisfeldern, ſo iſt dies eben nur dem Umſtande zuzuſchreiben, daß ſich die dortige eckle Aasjägerei doch vor den Mühſeligkeiten einer Bergjagd meiſtens ſcheut, und dem armen Lampe mehr Gelegenheit geboten iſt, mit heiler Haut davonzukommen.

In den Ebenen hingegen bildet die Zeit des Schnepfen-, Enten- und Wachtelzuges die eigentliche Saiſon. Daß die Ergebniſſe eines derartigen Piratenzuges oft recht ergiebig ausfallen, damit hat es wieder ſeine eigenen Bewandtniſſe.

Große und unmittelbar am Gebirge liegende Sumpf- und Moorſtrecken haben bekanntlich den Vortheil, daß die Schnepfe zu Anfang und Ende der Zugzeit dort länger verweilt, ja daß man ſie auch daſelbſt zu einer Zeit findet, wo im eigentlichen Flachland ſchon lange jedes Suchen vergeblich iſt.

Im Frühjahr und im Herbſt bevölkern ſich die Ausläufer des Apennins reichlich mit der Waldſchnepfe, und Schreiber dieſes hat im Winter des Jahres 1858 häufig an windſtillen und ſonnigen Tagen manchen glücklichen Schuß zwiſchen den Steineichen- und Latſchengebüſchen auf dieſen ſtattlichen Vogel gethan.

Die Ente, — die vom Herbſte angefangen bis zum Frühjahre die zahlreichen Teiche, Waſſergräben und ſtagnirenden Bäche beſucht, zieht dann in Schaaren an's Meer, und wählt ihren Aufenthalt an der Mündung der Flüſſe, wo häufige Rohr- und Bruchſtrecken dieſelben zum Brutgeſchäfte einladen.

Der Wachtelzug beginnt in den erſten ſchönen und warmen Tagen des April. — Der ganzen Küſte entlang, an allen Päſſen in's Innere erheben ſich dann die Wachtelfänge mit ihren rieſigen Netzen; — jede Laufrinne der Aecker iſt alsdann mit Fallen und Schlingen vorſorglich verſehen, und die armen meiſtens geblendeten Locker laſſen ihren Ruf den neuen Ankömmlingen verrätheriſch entgegenſchallen.

Dies eben iſt alsdann der Moment, wo Groß und Klein, Alt und Jung, was eine Flinte beſitzt, hinauseilt, und an den an der Küſte zunächſt gelegenen Aeckern Nachleſe hält.

Man ſieht oft an einem Morgen zur Zeit des Wachtelfanges ganze geräumige Hühnerſteigen voll zu Markte bringen, und der Preis eines Stückes iſt dann ſelten über 1 Bajoch, — häufig auch billiger. —

Die klaren, am Fuße der größeren Berge ſich ſammelnden Strandſeen ſind im Herbſte und Winter die Plätze, wo die Enten des Nachts einfallen; — hier und da ſind Rohrſchirme gebaut, wo man die munter herumplätſchernden Schaaren nach Gefallen dezimiren kann, — nur gebraucht man die Vorſicht, die Erlegten mittelſt eines kleinen Kahnes abzuholen, da jeder Hund, der zu niedern Temperatur des Waſſers wegen, unfehlbar krank würde, was meinem Hunde ſelbſt einmal paſſirte. —

Am häufigſten kommt hier die Stockente, die kleine braune, und die Blaßente vor, — obwol zu Zeiten auch eine kleinere, ſchwarz und weißgefleckte Art ſich hier einfindet und häufig erlegt wird.

Rohrdommeln, Strandläufer und Regenpfeifer, ſowie die Löffelgans werden zu gewiſſen Zeiten an dieſen kleinen Strandſeen getroffen, — vor Allen aber ſind alle Taucherarten hier einheimiſch, und müſſen oft als Surrogate herhalten, wenn gerade ein Pechtag iſt, und der Schütze nicht mit blanker Waidtaſche heimkehren will.

II.

Der Fiſch- und Krebsfang an der römiſchen Oſtküſte.

Wenn man von Trieſt mit dem Dampfboote nach Ancona fährt, taucht auf ungefähr 50 engl. Seemeilen der Monte Conero aus dem Waſſer auf, dann ſteigt allmälig die bergige Küſte empor mit ihren tauſend Hügeln, den hier ſchroff abfallenden Ausläufern des Apennin, und bei beſonders heitern Tagen erblickt man im Hintergrunde den Hauptzug der Gebirgskette.

Das Meer bildet zwiſchen Ancona und Peſaro eine bedeutende Bucht, die bei gutem Wetter mit Fiſcherbarken bedeckt iſt; — es gewährt einen angenehmen Anblick, dieſe ſich kreuzenden Fahrzeuge zu betrachten, mit ihren dreieckigen lateiniſchen Segeln, die entweder zum Auslaufen laviren, oder bei heranziehendem ſchlechten Wetter den ſchützenden Hafen zu erreichen trachten.

Die Bemannung eines ſolchen Fahrzeugs beſteht in der Regel aus dem Patron und noch

Digitized by Google

zweien Gehilfen, meistens Verwandten, und einem oder höchstens zwei Jungens, die entweder das Fischerhandwerk eben lernen, oder auch dazu gebraucht werden, den Fang zu sondern, und in die bereitstehenden Körbe zu thun. —

Gewöhnlich bleiben die Barken die ganze Woche von Montag bis Samstag Mittag auf hoher See, die Fischer nehmen den nöthigen Proviant für die ganze Woche mit, und liegen ihrer Beschäftigung die ganze Zeit hindurch mit einer bewunderungswürdigen Ausdauer ob, die nur durch die nöthige Schlaf- und Essenszeit unterbrochen wird.

Gegen Abend werfen dieselben an einer seichten Stelle Anker und raffen die Segel, — dann steigt eine dünne Rauchsäule von dem Deck empor, ein kleiner eiserner Kessel singt brodelnd an einem lustigen Feuer, und die rauhe Stimme der Männer mischt sich mit dem schrillen Diskant der Knaben.

Bei schönen mondhellen Nächten wird auch mit dem Fange die ganze Nacht hindurch fortgefahren, und einen eigenthümlichen Anblick gewährt es, von der Landstraße aus, die bis Pesaro längs der Küste fortläuft, — diese anscheinend schlanken Fahrzeuge mit den vom Nachtwinde geblähten Segeln Gespenstern gleich ihren nächtlichen Reigen aufführen zu sehen. — Selbst bei ziemlich heftigem Nord- und Ostwinde bleiben die Barken draußen, nur wenn der Süd- oder Westwind anfängt und der Himmel sich grau umwölkt, dann ist's hohe Zeit die Heimfahrt anzutreten.

In diesem Falle werden die Netze in Eile an Bord gezogen, das Feuer ausgelöscht, und alle Anstalten gegen den heranbrechenden Sturm getroffen. Ein weißer Schaum verkündet dessen Ankunft an den Spitzen der Wellen, und bald heult der Wind und fängt sich eigenthümlich in den gespannten Segeln. — Dann tritt in der Regel eine kleine Pause ein, in der die Leinwand schlapp herunterhängt, — dann folgen einzelne Windstöße, die die Maste krachen machen, und nicht selten Tau und Spieren mitnehmen; — aber in der Regel geht das Schiffsmanöver rasch und gut von statten. Das Fahrzeug gehorcht bereits dem Steuer und läuft wacker vor dem Winde.

In diesem Momente zeigt sich die Gewandtheit der Seeleute und die enorme Schnelligkeit dieser vor dem Orkane fliehenden gebrechlichen Fahrzeuge. Hoch auf schnalzt die Gischt der gewaltsam getheilten Wogen, ein Theil des Segels taucht beständig im Wasser, und ein Sprühregen fegt auf die im Bote stehenden Leute.

Der Mann am Steuer hält mit eiserner Ruhe den Helmstock, indem er sich früher von seinen Kameraden hat festbinden lassen, — der Patron steht aufrecht bei den Masten und hält die Zugleine, um nach Nothwendigkeit die Segel zu kürzen, — die andere Mannschaft kauert am Boden des Fahrzeugs, und hält sich, so gut es eben geht an den Rippen fest.

Doch selten geschieht ein Unfall — in der Regel erreichen die Leute den schützenden Hafen mit einer an's Wunderbare gränzenden Schnelligkeit, und wenn es einen Moment des Zitterns gibt, so ist es gewiß der, wo das vom Sturm gepeitschte Fahrzeug die Einfahrt versucht, und den weit in's Meer hineinragenden Steindamm doublirt.

Diese Steindämme hat Papst Gregor VI. an allen bedeutenderen Häfen anbringen lassen, und es muß einer ungeheuren Geduld und bedeutender Kosten bedurft haben, um diese Steindämme herzustellen, an denen sich die empörten Wogen des adriatischen Meeres brechen.

Eben diese Dämme sind es auch, an denen sich eine Unzahl Seekrabben tummelt, — große, kleine, runde und lange — man müßte eben ein Humboldt oder Linné sein, um alle bei ihrem richtigen Namen nennen zu können.

Ebenso sieht es im Behälter des Patrons aus. Da lebt und krabbelt es bunt untereinander, Fische, Krebse, Seesterne, Meerigeln u. s. w., und Alles im Kriege mit seiner Mitkreatur begriffen, beißend, zwickend, verschlucken und saugend— ein wahrer Höllenbreughel im Kleinen. —

Nach dem Fange wird die Beute gehörig gesondert; die Meerhechte, Barben, Aale, Tintenfische kommen in besondere Behälter, — ebenso werden die großen Krebse, Meerspinnen und Seeschildkröten in einen eigenen Korb gethan, dann die Seeigel, Seesterne, Algen und alles das kleinere schwappige Gesindel, das trotz seiner unappetitlichen Aeußerlichkeit von den Küstenbewohnern „Frutti di Mare“ benamset und hoch in Ehren gehalten wird.

Eine besondere Rolle spielen die Butterkrebse (roscioli). Sie ähneln unseren Flußkrebsen, sind jedoch um ein Geringes länger, von Farbe weiß mit einer geringen Mischung von rosa. Dieselben entbehren jedoch der großen Vorderscheeren, und haben an den vordersten Füßen nur um ein Geringes stärkere Scheerchen, als an den andern, fühlen sich weich und zart an, und sind unzweifelhaft die beste Krebsenart.

Digitized by Google

Jeder Korb wird mit frischem Seegras gut ausgepolstert und bedeckt, und von Zeit zu Zeit mit Seewasser übergossen, oder tutto quanto in's Meer getaucht; — ebenso pflegt man besonders große und schöne Exemplare von Fischen in eigenen Behältern aufzubewahren, die mit Löchern versehen sind, und an der Barke befestigt werden.

Am ergiebigsten gestaltet sich der Fang zur Zeit des Vollmondes, und bei mäßigem Ost- und Westwinde; — regnet es hingegen, so darf man mit Bestimmtheit annehmen, einen schlechten Fang zu thun, da die Fische selten aus dem tiefen Wasser an die Oberfläche kommen.

Die zum Fange verwendeten Zugnetze haben in der Regel eine Länge von 18 bis 20 Klafter, bei einer Breite von 4 bis 5 Klafter, und sind am Saume mit einer Zugleine versehen, der mit daran befestigtem Korkholze vor dem Untersinken gesichert ist. Zu Anfang und Ende verengt sich das Netz spitz zulaufend, — der zweite unter dem Wasser befindliche korklose Saum ist mit Bleikugeln mäßig garnirt, und wird beim Fange tempoweise an den Leinen zum Schiffe gezogen, und dadurch sackartig gemacht.

Beim Auswerfen der Netze fährt gewöhnlich das Boot in einem kleinen Halbkreise mit dem Apparate versehen um die Barke herum, — dann hißt die Barke ihre Segel auf und fährt eine Strecke von der Stelle weg, indem sie das ausgeworfene Netz langsam nachzieht; worauf das Segel gerafft wird, dem Netze und Halbkreise die Breitseite der Barke zugekehrt, und an beiden Enden der Zugleine rasch an sich gezogen.

Verschieden sind die Kirrungen, die man an den Netzen befestigt, um im Momente des Stilliegens die Seethiere anzulocken, — beinahe jeder Fischer verwendet dazu verschiedene Substanzen, vor denen bei genauerer Besichtigung unsere Fluß- und Seefischer sich höchlichst verwundern würden. Doch es ist eben so, — und meiner Ansicht nach hängt, wie schon oben bemerkt, beim Zugnetzfischen ein günstiges Resultat nur von der Witterung, dem vervollkommten Apparate, und von der mehr oder minder guten Stelle ab, — alles Andere beruht mehr oder minder in der Einbildung des betreffenden Patrons, und kann nur dann seine Richtigkeit bewähren, wenn eben an einer solchen seichten Stelle der Fang betrieben wird, wo das häufige Vorkommen einer und derselben Fischgattung notorisch konstatirt ist.

Das Pferd und sein Reiter. — In Erziehung und Behandlung der Pferde sind die Engländer die größten Meister. Nirgends in der Welt sieht man dieses edle Thier in solcher Menge, Kraft und Kultur, als in England. Nicht blos die Aristokratie sucht ihren Stolz und ihre Freude in Schönheit und edler Behandlung ihrer Vollblutprachtexemplare oft à 6 bis 10,000 Thaler per Stück, auch der Omnibus- und Droschkenkutscher, gegen menschliche Kunden oft ein Flegel, ist der zärtlichste Freund und Pflegevater seiner lungen, gehorsamen, starken, glatten und wohlgenährten Rosse. Wie leicht fliegen die mit 42 Personen beladenen Salonriesenomnibusse — zweistöckige Häuser auf Rädern — und besonders die zweirädrigen Sicherheitsdroschken durch die Londoner Straßenlabyrinthe! Ein Freund, der nach vierjährigem Aufenthalte in London wieder in Berlin lebt, schrieb mir daß die Berliner Droschken mit ihren Seletten von Gäulen und ihrem Gekriche, wie Fliegen im Syrup, die schläfrigen Omnibusse ihm Scham- und Zornröthe in's Gesicht getrieben beim Gedanken an diese geflügelten Pegasus der Londoner Sicherheitscabs. Wie theuer sind Stallung und Futter in London gegen Berlin! Und doch sticht den ärmsten Londoner Droschkengaul der Hafer, und er ist lustig und stolz, ohne Mahnung von einem Ende der ausgedehnten Riesenstadt zum andern zu fliegen. Man thut hier mehr für die Pferde, dafür thun diese mehr für die Menschen.

Kein Thier ist für edle Behandlung und gute Pflege dankbarer als das Pferd. Auch steht es dem Menschen in allen Klimaten und Zeiten am nächsten. Alle andern Thiere sind, wie die Pflanzen, klimatisch mehr oder weniger begrenzt. Das Pferd gedeiht und gedieh in allen Zonen und Zeiten, selbst vorsündfluthliche Pferdegebeine liegen unter arktischem Eise neben sibirischen Mammuth-Seletten, auf den Höhen des Himalaya und in den Urweltshöhlen Irland's neben Mastodon's und anderen Thieren, die vor dem ersten Buche Mosis ausstarben. Das Pferd hat alle diese geologischen Revolutionen, die ganze Schöpfungen begruben, überlebt und ist, seit Menschen die Erde beherrschen, immer deren starker, edler, unentbehrlicher Freund und Kulturgehülfe geblieben. Wir finden das Pferd in allen Theilen der Geschichte jedes Volks, Siege und Eroberungen feiernd, Niederlagen rächend, Ackerbau und Saaten und Ernten bedingend, gemeine Sterbliche zu Rittern schlagend. Die furchtbare Masse Ritter „auf Schusters Rappen," die nie ein Pferd besaßen, noch weniger reiten können, sind Gewächse erst neuer und neuester Zeiten.

Digitized by Google

Das Pferd war Ehre, Kraft und Stolz der Helden von Ninive und der Akropolis von Athen. Bedenkmalte Fürsten und Helden der verschiedensten Nationen sitzen auf Rossen umher in allen Residenzstädten der Welt. Könige und Große der Erde schenken sich einander Pferde, wenn sie etwas recht Nobles schenken wollen.

Und wie gemein wird dieses edle Thier oft behandelt von Königen herunter bis zu Schneidergesellen und Schuposjungen, die als Sonntagsreiter ihre Eitelkeit adeln wollen! „An nichts erkennt man den wahren Gentleman so sehr, als in der Art, wie er die Sporen braucht," sagt Sir Francis Head, der englische Pferdeschriftsteller, der eben ein vortreffliches Buch über „das Pferd und seinen Reiter" verdffentlichte. An Krippen gebunden, wo sie trocknen Hafer, Bohnen, Heu ꝛc. verzehren, häufen sie in sich einen ungeheuern Vorrath von Kraft und Lebensluft auf, so daß sie, den Stall verlassend, von dem bloßen Gefühl der freien Luft und der belebten Schöpfung um sie her, zu Uebermuth erregt werden. In diesem instinktiven Kraft- und Ehrgefühl leisten sie viel mehr und arbeiten fast in jeder Art von Beschäftigung bis zu völliger Erschöpfung oder bis zum Tode ohne Sporen und Peitsche viel eher und lieber, als wenn sie künstlich ermuthigt und durch Sporen und Peitsche gezwungen werden. Die Sporen können in dem Falle des Uebermuthes nur den Zweck haben, nicht anzuspornen, sondern dem Reiter sein Uebergewicht, seine Herrschaft zu sichern. Sie sind dann rasch und energisch anzuwenden, aber nur so lange, als sich Uebermuth und Aufruhr geltend machen will. Strafe hinterher, Rache, üble Laune, rohe, rauhe Behandlung nachher demoralisirt das Pferd viel eher und mehr noch, als den Menschen. — Böse Launen und störrischer Eigensinn, Weigerung, gewisse Stellen zu passiren, über Wasser und Gräben zu springen ꝛc. müssen durch vernünftige Anwendung von Gewalt gebrochen werden; in den meisten Fällen aber, wo man gern bloße Gewalt, Peitsche und Sporen und — das Dümmste von Allem — hinterher Strafe und Rache anwendet — kommt man mit einer Vereinigung von kaltblütiger Festigkeit, Geduld, viel Geduld und Zeit und einem geringen Maße von Strafe viel weiter, als mit bloßer und barbarischer Strafe. Aerger und Zorn im Pferde sind ein momentaner Wahnsinn, dem man etwas Zeit gönnen, dem man Vernunft, Intelligenz und Menschlichkeit entgegensetzen muß. Pferde in diesem Zustande sofort zu spornen und zu peitschen, ist Wahnsinn gegen Wahnsinn. In dem momentanen Zustande des Wahnsinns kann sich das Pferd keine Lektion merken. Man lerne sein Pferd ordentlich kennen, denn jedes ist ein Individuum, wie der Mensch, und richte seine Erziehungs- und Behandlungsweise darnach ein. Unter keinem Umstande aber ist bloße Strenge, Gewalt, Wuth und Strafe jemals ohne Schaden für das Pferd und seinen Eigenthümer. Niemals Gewalt und Strenge ohne Noth, nie auf längere Zeit und nie ohne Zeichen der Gnade und Versöhnung hinterher — wenn ihr gute Pferde behalten wollt.

Sporen haben ein sehr beschränktes Gebiet des Gebrauchs, ein desto weiteres des Mißbrauchs. „Auf dem Wettrennenkampfplatze," sagt Head, „ist der Drang und Eifer der Pferde so groß, daß sie oft kaum bis zu dem Zeichen des Auslaufens zurückgehalten werden können. Und so wie sie im Laufe sind, beschränkt sich die höchste Kunst des Reiters darauf, durch seine Art des Balanzirens und Bewegens auf dem Rücken — der eigentlichsten Reitkunst — und durch leises Lenken zu ihrem Siege beizutragen. Sie aufzuhalten würde unmöglich sein. Manchmal brechen ihnen Glieder, springen ihnen Adern aus eigenster Ueberanstrengung. Und doch nehmen die besten Reiter — zur Schande ihrer Herren und zur Schmach der Nation — zuletzt noch zu Sporen und Peitsche ihre Zuflucht, was in neun Fällen von zehn just die Wirkung hat, daß sich der edelste Bierfüßler der Schöpfung „zuschließt," wie man es technisch nennt, d. h. durch diese gemeine Art von Erniedrigung und Zumuthung seine desttigten Kräfte einzieht, und ein edles Herz gebrochen wird. —

Das Jagdroß, nein, jedes brave Pferd auf dem Jagd- und Kampfplatze, hält aus, wenn einmal vom Geiste der Sache ergriffen, bis es zusammenbricht. Es hält aus, ohne sich etwas merken zu lassen, zehn, zwölf Stunden. Es bringt dann seinen Reiter mit dem besten Appetite nach Hause, während es selbst oft vor Uebermüdung stunden-, ja tagelang jedes Futter verschmäht. Wie dumm und barbarisch ist's daher, das Pferd bei solchen Gelegenheiten zu spornen und zu peitschen oder während der zehn, zwölf Stunden oft lange müßig auf dessen Rücken zu sitzen und wohl gar dazu zu pfeifen oder zu singen und nicht daran zu denken, daß sie dem edlen Thiere durch Absitzen von einer Viertelstunde, ja nur wenigen Minuten Zeit geben, seine Muskeln, seinen Muth, seinen Geist zu erholen und zu erfrischen.

Ausdehnung dieses Rathes auf Militärpferde, auf Zugpferde vor dem Pfluge oder dem Last-

Digitized by Google

wagen versteht sich von selbst. Der rohe Fuhrmann oder Knecht, der oft mit furchtbaren Flüchen und dem dicken Ende des Peitschenstiels sich halbtodt rast, um den steckengebliebenen Wagen oder die vor Uebermüdung stehen gebliebenen Pferde wieder in Gang zu bringen, sollte lernen (Leser oder Leserinen könnten's ihm bei Gelegenheit beizubringen suchen, obgleich solche Kerle schwerer etwas lernen und sich sagen lassen, als das dümmste Pferd), daß nach einer guten Ruhepause, während welcher er sie freundlich tatschen und mit ihnen zärtlich sprechen könnte — sie verstehen das und wissen's zu würdigen! — ein kaltblütiges, ermuthigendes, entschlossenes Antreiben in einer halben Minute zu Stande bringt, was fortgesetztes Fluchen und Peitschen vergebens versucht.

Sehr praktisch, mit einer komischen Färbung, ist Head's Anweisung, Pferden das Scheuen abzugewöhnen. Wie oft wird ein wirklicher Reiter im Besitze eines kostbaren Pferdes endlich bewogen, es wohlfeil zu verkaufen, weil es so schrecklich „scheut!" Dieser Fehler entwerthet aber ein Pferd gar nicht, und es gibt nichts Leichteres, als ihn zu kuriren. Das beste, muthigste Pferd „scheut" oft, wie der größte Feigling, plötzlich vor der geringsten Kleinigkeit auf der Straße, vielleicht vor dem unbedeutendsten Steinhaufen. Der Reiter merkt dies und handelt wie früher, was das Pferd nicht vergessen hat, d. h. er spornt und peitscht. Woraus aber ist die „Scheu" zusammengesetzt? Furcht vor dem Steinhaufen $^1/_{10}$. Furcht vor Sporen und Peitsche $^9/_{10}$. Summa $^{10}/_{10}$ Scheu. Der erste Schritt zur Kur ist also, $^9/_{10}$ von dem Uebel sofort zu beseitigen, nämlich weder an Peitsche noch Sporen zu denken. Mit dem einen Zehntel wird man dann leicht fertig, wenn man nur erst die richtige Diagnose hat, d. h. die Wurzel des Uebels kennt, die meistentheils etwas ganz Anderes ist, nur nicht Scheu. Scheu geht aus Furcht, aus Mangel an Kraft und Muth hervor. Das Pferd „scheut" aber in der Regel aus Uebermuth. Gut gefüttert im Stalle und nach guter Verdauung und Ruhe kommt das Pferd in's Freie voller Spring- und Lebenslust. Aber aus frommer Rücksicht für seinen Herrn und um nicht kindisch und läppisch zu erscheinen, will es nicht ohne Grund springen und Allotria treiben. Nichts wäre ihm daher in solchem Augenblick lieber, als eine Heerde Betrunkener, ein Wagen voll Komödianten, ein ungewöhnlicher Lärm, Skandal und Aufruhr. Da dieser aber in polizeilich geordneten Staaten nicht immer zu haben ist, spitzt es die Ohren und schielt nach allen Seiten, um wenigstens etwas Veranlassung zum „Scheu-Spiel" zu entdecken. Heda, ein Steinhäufchen, oder ein Blatt vom Winde über den Weg getrieben, oder ein Zaunkönig von einem Zweige zum andern hüpfend! Der Vorwand ist gefunden, und nun kann ich „scheu spielern," denkt es. Das Blatt könnte ein entspringender Tiger, der Zaunkönig ein Erlkönig, das Steinhäufchen ein Wolf sein. Demgemäß „scheut" es und macht Pantomimen der Muthlosigkeit aus bloßem Uebermuth. Entferne dieses Uebel durch langen Trott und Galopp über weichen, lockern, unebenen Boden, aber gleich auf der Stelle, etwa so: Sobald ein Pferd scheut, suche den Grund oder Vorwand dazu und dann laß es stehen, oder besser, zwing' es zu stehen, und den Gegenstand seiner Scheu so lange anzustarren, bis es diese Arbeit überdrüssig ist und wo anders hinsieht. Nun reit d'rauf zu. Aber sowie es wieder Miene macht, zu scheuen: Prr! Stillgestanden! Oft kurirt *eine* solche Behandlung. Es merkt bald Lunte und schämt sich, daß sein Herr denkt, es fürchte sich vor einem Steinhäufchen, vor einem Zaunkönig, vor irgend etwas.

Wir können natürlich die mancherlei praktischen und humanen Lehren der Pferde-Pädagogen Sir Francis Head nicht erschöpfen, und begnügen uns mit diesen Andeutungen, die schon mancher guten Wirkung fähig sein mögen. Von den vielen eingestreuten Anekdoten aus der modernen Wettrennen-, Jagd- und Reit-Ritterlichkeit heben wir blos eine hervor. Sie betrifft den König aller englischen Fuchsjäger, „le premier Chasseur d'Angleterre," wie ihn Napoleon nennt, Thomas Asheton Smith. In seinem 64 Jahre dirigirte er eine Fuchsjagd, an der über 2000 Jäger Theil nahmen. Noch in seinem 80. Jahre blies er, über einen Graben oder eine Hecke setzend, lustig sein Jagdhorn auf seinem Pferde mit losen Zügeln. Später ritt er in seinem 315 Fuß langen, 40 breiten Krystall-Palaste oder Sommerhause, das er für seine Frau hatte bauen lassen, damit diese in ihrer Kränklichkeit während des Winters im Klima Madeira's spezieren gehen und reiten könne. Der neunzigjährige Greis konnte endlich kaum noch gehen, aber das Reiten ließ er sich nicht nehmen, bis man ihn begrub. Im Winter vor seinem Tode pflegte er sich eins seiner Lieblings-Jagdpferde jeden Tag in den geheizten Krystall-Palast bringen zu lassen, um mit Hülfe eines Stuhls und menschlicher Arme hinaufzuklettern. Sowie er saß, fühlte er sich wieder jung, und ritt lustig eine Stunde neben diesem und jenem Freunde auf und ab.

Auch Palmerston zieht seine unheilvolle Politik so unmenschlich lange über England und das

Digitized by Google

reſpektvolle Europa hin, weil er alle Tage reitet, und ſeine alten Glieder immer wieder zu neuen diplomatiſchen Tücken auffriſcht, wie denn überhaupt die ſprüchwörtliche Langlebigkeit oder Makrobiotik der engliſchen Ariſtokratie hauptſächlich daher kommt, daß ſie dem lauernden Tode alle Tage, ſo lange es irgend zu ermöglichen iſt, aus dem Wege reiten.

Schloß und Park Eisgrub. Die berühmten fürſtlich Liechtenſtein'ſchen Park- und Schloßanlagen von Eisgrub liegen in einer flachen Gegend in Mähren unweit Lundenburg. Der Thayafluß vermittelte hier in früherer Zeit den ſeltenen Verkehr zwiſchen Eisgrub und den Grenzen Oeſterreichs. Die Kunſt des verſtorbenen Fürſten hat hier ein wahres Paradies geſchaffen. Das Schloß iſt ein Muſter von architektoniſcher Schönheit und allein eines Beſuches werth.

Die großartige Orangerie in Eisgrub erſtreckt ſich mit ihren hohen, aus Eiſen und Glas gewölbten Hallen weit hinein in den Blumengarten. Die dieſem Garten zugekehrte Hauptfaçade des Schloſſes iſt am reichſten geſchmückt. Zierlich polirte Erker mit flachen Spitzbögen und tiefgekehlten Säulen. Statuetten in der Manier des vierzehnten Jahrhunderts, von Kraſtſteinen getragen, unterbrechen die größeren Flächen der Wände, und der ſchönſte Sculpturſchmuck der durchbrochenen Gallerien und Balluſtraden entfaltet gleich organiſchen Gebilden ſeine Ranken und Blättergewinde, während hoch über Allem zwei hohe reichverzierte Thürme den Abſchluß geben. An einer mit der größten Vollendung gearbeiteten offenen Beranda vorüber gelangen wir nach dem berühmten Gewächshauſe. Daſſelbe iſt mit dem großen Salon des Schloſſes in Verbindung gebracht, und von dieſem durch zwei große Flügelthüren abgeſchloſſen. Der Unterbau des Gewächshauſes iſt nach der Parkſeite gewölbt und mit aufrechtſtehenden Fenſtern konſtruirt. Derſelbe nimmt die Orangerie, Rhododendron, Azaleen und die härteren Dekorationspflanzen auf, während das großartige Haus in ſeinen weiten Dimenſionen von Palmen bewohnt wird. Dieſes Haus iſt nach dem Muſter des großen Gewächshauſes in Chatsworth in England gebaut. Den Schluß des Gewächshauſes außerhalb bildet eine große Fontaine, deren Mächtigkeit, vom Salon des Schloſſes aus betrachtet, in ſchönem Verhältniß ſteht zu dem Pflanzenreichthum, der uns darin überraſcht.

Der ganze Anblick des Schloſſes hat etwas Feenhaftes, und Nichts ſtört in der ſzenischen Umgebung die Harmonie. Die Gegend von Eisgrub iſt, mit Ausſchluß der durch die Kunſt hervorgerufenen Bewegung des Bodens, durchaus flach und eben. In früheren Zeiten, vor der Gründung des Parkes, ſoll die Gegend hier ſehr ſumpfig und der Aufenthalt höchſt ungeſund geweſen ſein. Die ausgedehnten Waſſerpartien ſind künſtlich gehoben und können alle regulirt werden. Zu dieſem Zweck wurde der Thayafluß in ein anderes Bett geleitet, und bringen nun dieſe neuangelegten, hochüberſtürzten Wehren und ſchäumenden Caſcaden eine lärmende Bewegung in die geheimnißvolle Stille dieſer entlegenen Waldpartien. Durch die Regulirung des Fluſſes entſtanden jene vier großen Teiche, die jetzt die Grenze zwiſchen Oeſterreich und Mähren bilden, und deren geſammte Waſſerfläche etwa ein Drittheil des ganzen 4 bis 5 Quadratmeilen einnehmenden Parkes ausfüllt. Dieſe ausgedehnte Waſſerfläche wird durch ſechs größere und zehn kleinere Inſeln in maleriſcher Vertheilung und Anordnung unterbrochen. An 150 Brücken ſtellen die nothwendigen Verbindungen dieſer Anlagen unter ſich her. Der in maleriſcher Anordnung gehaltene Blumengarten entwickelt ſich mit ſeinen äußerſt werthvollen Gegenſtänden der ornamentalen Kunſt unter den Mauern des Schloßes bis zum nächſten Teiche, zeigt ſich hier mit dem Park vereinigt, der ſich nun mit dem bis Lundenburg reichenden Thiergarten in Verbindung ſetzt. Es iſt höchſt merkwürdig, in welcher majeſtätiſchen Pracht hier auf dieſem mit Waſſer umfluteten und durchzogenen Inſeln die Weymouthskiefern — Pinus Strobus — prangen, ſie können faſt nicht üppiger und ſchöner belaubt geſehen werden! Alle Waſſeranlagen ſind ſpiegelklar und reich belebt von Silberſchwänen. Die Roſeninſel enthält zahlreiche Sortimente von Roſen, beſonders Bourbon-Roſen, weil dieſe hier beſſer gedeihen, als die remontirenden Sorten. Die ſich von hier aus darbietenden Fernſichten nach dem Schloße und andern Theilen des Parkes ſind ſehr gut. Man beſteigt hier eine Gondel und fährt von dem Badehauſe nach der chineſiſchen Rotunde. Das Innere dieſes Gebäudes legt von der Permanenz einer Kunſtübung früherer Zeiten ein glänzendes Zeugniß ab. Wir bewundern hier echt chineſiſches Porrellan und viele aus den Gartenhäuſern von Verſailles hergebrachte, in Seide gewirkte Tapeten. Die Teichufer ſind überall ſehr maleriſch gehalten. Dieſe wahrhaft großartig gedachte und bis in die einzelnen Details fein ausgeführte Anlage, begünſtigt durch die natürlichen Verhältniſſe, hat die Gegend nicht blos verſchönert, ſondern auch den Aufenthalt darin geſun-

Digitized by Google

der gemacht. Die klimatischen und Bodenverhältnisse von Eisgrub gestatten, daß der Park die edelsten Baumformen in der größten Mannigfaltigkeit vereinigt. Das höchste Monument des Parkes bildet ein Thurm, von wo herab sich in der Vogelperspective eine Totalübersicht des umfangreichen Parkes gewinnen läßt. Dieser Thurm erhebt sich aus weißen Quadersteinen über der vielkuppeligen sogenannten Moschee 216 Fuß hoch, und übersieht man von hier aus die große weite Ebene bis nach den entfernten Karpathen. Zwei Flüsse — March und Thaya — durchschneiden diese fruchtbare Ebene, die von Kunststraßen und der Nordbahn in mannigfacher Richtung durchkreuzt wird. Der äußerste Umkreis dieses selbst vom Thurm kaum übersehbaren Parkes wird von vier großen Ortschaften — Lundenburg, Eisgrub, Nikolsburg und dem in Oesterreich gelegenen Feldsberg, umkränzt. Von dieser Höhe überschaut man auch gleichzeitig die ringsum eingestreuten Luxusbauten, womit der kunstsinnige Fürst jede passende hervorragende Stelle des Parkes gleichsam als ein Wahrzeichen zierte. Die Bauten im Park von Eisgrub sind als vollendete Kunstwerke der Architektur zu bezeichnen, und wahrlich, die bildende Gartenkunst hat es nicht daran fehlen lassen, diesen Bauten in leichten, ausdrucksvollen Umrissen einen überraschenden Duft zu verleihen.

Am Ufer des großen Bischofswarter-Teiches erhebt sich das Arkadengebäude, von dessen großen, mit freistehenden dorischen Säulen und überwölbten Altanen man einen sehr guten Blick über die weitausgedehnten Wasserflächen gewinnt. Von hier aus gelangt man nach Neuhof, einer Meierei, deren ästhetische Bauart nirgends mit dem praktischen Betrieb der Landwirthschaft collidirte. Weiter östlich am sogenannten Mühlteiche erhebt sich der von acht dorischen Säulen getragene Apollotempel, der in einer offenen Halle mit sinnreichen Basreliefs geschmückt ist. Diesem luftigen Bau entspricht an der westlichen Seite des mittleren Wasserspiegels der Circus der drei Grazien, ein Säulen-Portikus nach jonischer Ordnung, halbzirkelförmig und geschmückt mit zehn Statuen, allegorische Darstellungen der Kunst und Wissenschaft. Die Umgebungen hierselbst bestehen aus terrassirten Blumenparterres. Man wird von hier aus wieder durch mannigfache Aussichten zum vollen Naturgenuß nach den einladendsten Stellen des Parkes veranlaßt. Der Mittelpunkt der gesammten Anlagen wird von acht großartigen, sehr breiten Alleen bezeichnet, deren jede durch einen interessanten Punkt abgegränzt, von hier nach den äußeren Ausläufern des Parkes führt. Die eine dieser Alleen führt nach der Hasenburg des Thiergartens, welche im mittelalterlichen Baustyl mit unregelmäßigen Schloßflügeln und an den Ecken mit vielen Thürmen aufgeführt ist. Das Innere dieser Burg ist mit interessanten Waffenstücken aller Art geziert und entspricht der in diesem Styl gehaltenen äußeren Umgebung. Hier auf einer Thaya-Insel, im Schatten hundertjähriger ernster Eichen, versammeln sich die Edel- und Damhirsche, und beleben das wasserreiche Waldleben. Dieses Revier gehört dem Teimerwalde an, der östlich mit dem Lundenburger Walde zusammenhängt, und in einer Ausdehnung von $2^1/_2$ Meilen für alle Arten des edlen Waidwerks ein günstiges Terrain darbietet. Gegen Feldsberg erhebt sich das großartige Jagdschloß im Styl der Renaissance unter den prachtvollsten Fichten und Tannen. Ein Urwald kann nicht schöner sein, als diese Waldpartie, die sich wieder bis an das Schloß Lundenburg erstreckt und durch ganze Rudel von Schwarzwild belebt wird. Auf der sogenannten Reisten, nahe bei Feldsberg auf einer freien Anhöhe, beherrscht das Colonadengebäude eine auf 24 korinthischen Säulen ruhende Gallerie, drei Kronländer der Monarchie. Dieser großartige Bau wurde dem Andenken einiger verstorbener Mitglieder des Liechtenstein'schen Hauses gewidmet. Tiefer im Walde erhebt sich das Denkmal der Diana (das sogenannte Rendezvous) im Triumphbogen nach römischem Muster mit Estraden und Säulen, im Innern und nach außen mit feingearbeiteten Reliefs und auf die Jagd bezüglichen Inschriften sinnreich verziert.

Feiert in Eisgrub die geniale Auffassung und Entwicklung der bildenden Gartenkunst ihre schönsten Triumphe, so wird auch der Waidmann mit Bewunderung von diesem fürstlichen Sitze scheiden, der zu einem der sehenswerthesten in Europa gedacht und herangebildet wurde.

Eine Anfrage.

Der Biber ist in Deutschland, nebst manchem Nützlichen und Guten, bereits so selten geworden, daß man geradezu vorhersagen kann, es werde diese Thiergattung bald das Schicksal der Steinböcke erfahren, was im Interesse der leidenden Menschheit wenigstens einige Berücksichtigung an geeigneter Stelle finden sollte. Namentlich sind die Biber im Salzburgischen, welche anerkannt das beste Bibergeil liefern, der gänzlichen Ausrottung nahe.

Noch vor 80 Jahren waren die Biber an den Ufern der Saale und Salzach ziemlich zahl-

Digitized by Google

reich, wurden aber auch vom Gesetze kräftigst geschützt. Gegenwärtig sind nur noch wenige Familien vorhanden, deren Existenz sehr bedroht ist, indem der hohe Werth des Bibergeils zu den außerordentlichsten Nachstellungen aneifert. (Das Geil eines ausgewachsenen Bibers wird nämlich heute in Salzburg schon mit mehr als 600 fl. bezahlt.) Sollte es nicht irgend einem maßgebenden Regierungsorgan möglich sein, diese Frage, welche freilich keine weltbewegende, sondern nur eine humanitäre Tragweite hat, rasch zum Bessern lenken zu können?

Der Lügenschuß.

Krak braucht zu reden nur von seinen Jägerzügen
Und wer bezweifelt dann, der Herr versteht zu lügen. —
Erst jüngst noch wagte er auf Ehre zu betheuern,
Er habe auf dem Frühanstand in Baiern
Einst einem Sechzehnender, feist gar sehr,
Mit einem einz'gen Schuß, rechts das Gehör,
Und auch zugleich zum Staunen aller Genossen,
Vom linken Hinterlauf die Schal'n abgeschossen.

Daß ob der großen Lüge rings im Kreis
Die Horcher lachten, machte Krak nicht heiß;
Er gab darauf sein Wort und seinen Schwur
Daß, was er sprach, sei laut're Wahrheit nur,
Und zum Beweise, daß er nicht gelogen,
Ward rasch als Zeuge vor Gericht gezogen
Sein alter Büchsenspanner Christoph Beben,
Der ihm durch Jahre dienstbar und ergeben,
Und der dem gnäd'gen Herrn zu helfen nicht vergaß
Wenn beim Latein er in der Tinte saß.
„Nun, Christoph, sprich," rief Krak, „sag' unverdrossen
Hab' ich nicht Schale und Gehör dem Hirsche abgeschossen
Mit Einem Schuß? — Ja wohl! sprach Christoph froh,
Und jauchzte auf; die Sach' verhielt sich so:
„Der Herr war auf dem Anstand; aus dem Wald
„Kam vertraut gezog'n auch der Hirsch alsbald,
„Ein feister Herr, doch klingt es nicht ergötzlich,
„Wenn ich verkünd', der Hirsch er litt entsetzlich
„An Ungeziefer, das gewaltiglich
„Ihn quälte für und für durch Biß und Stich.
„In solchem Ungemache kam's nun vor,
„Daß er sich mit der Schale kratzte hint'rm Ohr,
„Und während solchen Kratzens knallte
„Der Herr die Büchse los, daß rings es wiederhallte.
„Die Kugel flog durch Schale und Gehör
„Es laut bei meiner und Hubertus Ehre. — ich schwöre

So hüllte in ein Mäntelchen gar fein
Der Christoph seines Herren Lüge ein.

Doch hat er nach der Szene in der Stille
Den gnäd'gen Herrn, wenn wiederum sein Wille
Es sei zu lügen, werde mit Bedacht
Die Lüge mehr einander nah' gebracht,
Denn nicht zum zweiten Male möcht' es ihm gelingen
Zusammen solchen Lügenschuß zu bringen.

I.

Anekdoten. Herr v. Leer in D... besuchte regelmäßig zur Jagdzeit seine Freunde in der Runde, denn er war ein passionirter, ausgezeichneter Jäger, aber auch ein ebenso passionirter ausgezeichneter Esser. So einsilbig und wortkarg er während der Jagd war, so laut und redselig wurde er nach dem Jagen, und Niemand war dann bei Tische vor seinen witzigen und sarkastischen Ausfällen sicher. Der Dichter Immermann befand sich einst mit ihm an einer solchen Jagdtafel, und machte folgendes Impromptu auf ihn

Dein Lästermaul, Freund Leer,
Gleicht Deinem Schießgewehr,
Das dann nur schadet,
Wenn man es ladet.

II.

Ein bekannter deutscher Schauspieler jagte einst in dem Gehege des Fürsten W.... Der Förster ertappte den unbefugten Wildschützen und fragte ihn ungestüm, wer ihm das Recht dazu gegeben? Der langgelockte Mime hob stolz das Haupt und sprach mit dem Pathos eines gereizten Bretterhelden, indem er auf seine Flinte zeigte: „Das ist des Tell's Geschoß, suche keinen Andern!" Rasch riß der baumstarke Förster dem Histrionen die Waffe aus der Hand, packte ihn bei Brust und trieb ihn zum Waldgerichte, wobei er die Worte Tell's kompletirte: „Du wirst der Wildbahn nicht mehr schaden."

Digitized by Google

III.

Ein alter Oberförſter zu Marburg in Churheſſen verlangte, man ſollte ihm einſt auf ſeinen Grabſtein folgende Inſchrift ſetzen:

Ich, Chriſtoph Hanns von Waaſen,
Weiland Feind der Hirſche, Säu' und Haſen,
Harr' auf die Auferſtehung hier. —
Doch ſollt' es, ach! in jenem Leben,
Nicht Hirſche und nicht Säue geben,
So laßt mich ruh'n, was wollt ihr dort mit mir?

IV.

In den romantiſchen Fluren von D—feld mußte die Jagd, welche der Herzog P... von B. mit ſeinen Jägern hielt, an einem Sonnabend abgebrochen werden.

Das Jägerperſonal erhielt auf Koſten des jovialen Fürſten in dem ſchönen Gaſthofe dieſes Ortes reichliche Verpflegung, und ließ es ſich wohlgefallen. Der Schall der Glocken am Sonntage lud dasſelbe zur Gottesverehrung um ſo mehr ein, als ein guter Kanzelredner dieſen oder jenen der Grünröcke bekehren oder erbauen konnte; und man war einſtimmig, die Kirche zu beſuchen. Die Diener Dianens ſangen aus Herzensluſt. — Der Klingelbeutel, ein in proteſtantiſchen Kirchen ſo ſtörender Gebrauch, ſammelt die kupfernen Beiträge mit dem Klange einer ſilbernen Schelle.

Unter den Jägern aber hatte Morpheus den Forſtverwalter S*** in ſanften Schlummer gebracht. Der Klingelbeutelträger, welcher dem ſchlummernden Nimrod dieſe kleine Gabe nicht ſchenken, oder denſelben aus chriſtlichem Sinne ermuntern wollte, rüttelte kräftig ſein Inſtrument.

Herr S*** mochte in ſeinem Traume noch auf der Jagd ſein, glaubte die Schelle ſeines braven Waldmanns zu vernehmen, und ſchrie aus vollem Halſe: „Hurrax-tax, Hurrax-tax!

Der erſchrockene Pfennigſammler zog ganz verblüfft ſeinen langen Stab zurück, und wie es bei dergleichen ſeltenen Vorfällen zu gehen pflegt, mußte auch hier die Gottesfurcht einem allgemeinen Gelächter weichen. F. H.....

Brief eines Büchſenmachers in Nürnberg an den Marggrafen Johann V. von Brandenburg zu Cüſtrin. Guten Tag! Herr Marggraf, Eure Büchſe iſt fertig; ſchickt Ihr mir das Geld, ſo ſchicke ich Euch die Büchſe; ſchickt Ihr mir das Geld nicht, ſo ſchicke ich Euch die Büchſe nicht. Hiermit Gott befohlen.

Der Marggraf wurde hierüber ſo wenig empfindlich, daß er vielmehr das Geld alsbald überſendete. *)

---

* Obiges iſt wörtlich abgedruckt aus C. R. Hauſen's Staatsmaterialien, Deſſau 1783.

Die Kronprinzfeier in Reichenau.

Se. Majeſtät der Kaiſer kam mit Ihrer k. Hoheit der Frau Helene Herzogin in Baiern, Erbprinzeſſin von Thurn und Taxis und deren Gemal am 19. Auguſt in Reichenau an. Geſonnen, ſchon am nächſten Tage nach Corfu abzureiſen, um dort an der Seite unſerer geliebten Kaiſerin zu weilen, wollte die erlauchte Schweſter derſelben noch vorher einige trauliche Stunden in der Mitte der kaiſerl. Kinder verleben, um der entfernten Mutter von dem herrlichen Gedeihen Ihrer Kleinen, über die neueren Lebensverrichtungen und die friſche Welt, die ſich ihnen mit jedem Tage weiter aufſchließt, die froheſte und ausführlichſte Kunde zu bringen. Iſt doch das Leben den Kindern zu Anfang eine Traumwelt und wohlthuend und tröſtend wirkt es auf das Mutterherz, wenn es auch aus weiter Ferne deutlich gewahren kann, wie aus dem Nebel allmälig ihnen die Dinge nahe treten und wie die Einflüſſe ſich geſtalten, welche ihnen den Sinn zum Rechten, Reinen, Edlen wenden!

Beinahe großſtädtiſch glitzerte und flimmerte es am Abend des 19. Auguſt in Reichenau an allen Häuſern und Fenſtern; Sommerfriſchler und die Landleute aus den benachbarten Thälern und Graben wogten in nie dageweſener Anzahl bunt durcheinander neben der hell erleuchteten Häuſergruppe am Fluße und am Schloßhof, wo vom Amtsgebäude namentlich die unzähligen und ſinnig geordneten Flammen wie leuchtende Schnüre auf dem grünen Jagdkleid des nahen Waldes blitzten, über das die vom Vollmond beleuchteten Waſſerſtrahlen der Schwarzau ein ſilbernes Wehrgehänge zogen. Am ſchönſten war es aber auf die Alpen hinaufzuſchauen, auf den langen, hohen Grat des

Digitized by Google

Grünschachers, von dessen jähen, nicht allzuleicht erklimmbaren Gesteinen 21 große Gebirgsfeuer leuchteten, die freudejubelnd in die Höhe flackerten, um den Bewohnern des Thalkessels und einem Theil des Flachlandes durch die Flammenschrift der Zirbelkiefer zu verkünden, daß die einfachen, schlichten Leute in den Bergen mit gleicher Treue und Hingebung für ihren Kaiser und seine theueren Kinder glühen, während die Feuerziffer 21 noch insbesonders auf den bevorstehenden Geburtstag des Kronprinzen sinnig hindeuten sollte.

Se. Majestät der Kaiser gab am nächsten Morgen der edlen Schwägerin das Geleite bis Mürzzuschlag und begab sich sodann in das Mürzsteger Revier, von wo Allerhöchstderselbe nach erfolgreicher Abendpirsche über den Preiner Grat um Mitternacht nach Reichenau zurückkehrte.

Schon am frühen Morgen des 21. deuteten mannigfache Wahrzeichen darauf hin, daß heute ein Festtag sei, den nicht die loyale Konvenienz allein, sondern das Gemüth, ja wir möchten sogar gerne sagen, die Poesie zu feiern gebenkt und zwar durch sinnreiche Aeußerlichkeiten, die vom verständigen Geiste angeregt, genau mit dem Charakter der Gegend, der mannigfaltigen Beschäftigung ihrer Bewohner und dem heitern gebirgsländischen Wesen übereinstimmten, zur Freude der Erwachsenen und Kinder, schlicht und recht, ganz ungezwungen und anspruchslos, wie eben ein herzliches Familienfest und das zarte Alter des gefeierten Kronprinzen Solches bedingte.

Die Reihe des herzlich Gebotenen eröffnete natürlich die Elternliebe. Von der theuern, lieben Mutter waren aus Corfu viele schöne Dinge für den kleinen Kronprinz angelangt und auch das prächtige Lieblingshündchen Yes, welches stets den kaiserl. Kindern so viele Kurzweil machte, war aus Corfu gekommen — nicht mit dem besten Sittenzeugniß — und bewillkommte in den lustigsten Sprüngen seine junge fröhlich überraschte Herrschaft. Darauf führte der Vater den kleinen Sohn in den Garten herab, zu einem niedlichen aus Baumstämmen gezimmerten und mit Baumrinden überaus zierlich besetzten Jägerhäuschen, welches die Herren vom Waldamt auf das netteste den im Gebirge üblichen Jagdhütten nachgebildet und eine kundige Hand mit allen gebräuchlichen Utensilien ausgerüstet hatte. Darin stand das Bett, schön und frisch eingereisigt, darauf der kleine Wettermantel; an der Wand hingen die Fußeisen, die kleine Tabakpfeife sammt Beutel, die Jagdtasche, eine Armbrust sammt Scheibe, und am Boden kauerten kleine Kinderstühle neben einem Tischchen, alles aus rohem Holz aber säuberlich gezimmert. Auch an Waidmannssprüchen mangelte es nicht, wenngleich über dem Eingang der Hütte schöne Hautreliefs-Buchstaben den Eigenthümer verständlich andeuteten, nämlich:

„Ich bin Kronprinz Rudolf's Jagdhaus,
„Wem's nicht gefallt, der bleibe draus"

so wurde an der Außenwand, zwischen den beiden Fensterchen nicht minder auch unseres Patrons in den kindlichen Worten gedacht:

„Sanctus Hubertus, hör' die Bitt'
„Und schütz' die kleine Jägerhütt'"

während der Hauptspruch — der echte Hausbuchstabe gleich beim Eingang in's Häuschen gut in's Auge fiel:

„Gedenk' mein, wenn sich einst auf den Höhen
Der brave Hirsch im Morgenduft mir stellt,
Wenn vor des Tages ersten kühlen Wehen,
Der große Hahn vor meinen Blitzen fällt."

Der Kronprinz zeigte sichtlich eine große Freude an seinem ersten Haus und mußten sämmtliche kleine Spielereien dahin gebracht werden, auch wurde einer kleinen Puppe, der Schwester angehörend, erlaubt, vorläufig in der Hütte hausen zu dürfen, während das englische Hündchen Yes wieder gar keine Lust bezeigte, in der vor dem Jägerhaus befindlichen kleinen Hundshütte einlogirt zu werden.

In und neben der festlich geschmückten kais. Villa, deren geschmackvolle Dekorirung überaus üppig hervorstach, begann es unterdessen schon recht lebendig zu werden. Zahlreiche Menschengruppen strömten bereits hin und her, und auch der zunächst gelegene Hügel wimmelte von städtisch und ländlich Volk. Ein noch nie gesehenes Schauspiel zerriß bald den bleiernen Faden jeglichen Ceremoniels. Ein Dutzend kleiner Kinder, in anmuthiger und sachlicher Tracht, geführt von zwei Damen, begehrten nämlich Einlaß, um dem Kronprinz zum Geburtsfeste einige Gaben zu überreichen. Dem mußte von Herzen willfahrt werden, und in den Salon, wo Se. Maj. der Kaiser, der Kronprinz und die Erzherzogin Gisela die kleine Deputation erwarteten, traten sechs kleine Paare ein, immer ein Knabe und ein Mädchen in gleicher Tracht, und Jäger, Bauern, Hüttenleute, Holzknechte, Bergleute und Hammerschmiede, gleichsam in zierlichem Taschenformat, vorstellend, welche Symbole hierland-

Digitized by Google

schaftlicher Gewerbe von dem Kaiser und den kleinen kais. Hoheiten auf das Herzlichste empfangen wurden. Trotz aller Besürchtungen wegen der eventuellen Undisciplin einzelner Gildenrepräsentanten ging im rechten Augenblick die Geschenkübergabe in korrektester Haltung vor sich. Der kleine Bauer, ein strammer netter Bursche in der malerischen Tracht der Steinsteirer, überreichte einen überaus nett gearbeiteten kleinen Pflug sammt Feldgeräthschaften, sein zierliches Weibchen eine kleine Bruthenne auf dem Neste; der Miniaturjäger brachte einen Hasen, einen Bergstock und Schneereisen, die Jagerin ein Schnee- und Haselhuhn sammt einem Körbchen schöner Alpenblumen; der Hammerschmied offerirte einen Hammer, seine kleine Ehehälfte einen Bienenstock mit Honig; der Bergmann rückte mit einem Bergstock und einem Grubenlicht hervor, das Bergweibchen mit weißen Tauben; der Hüttenmann brachte einen eisernen Teller mit vergoldeten kleinen ultima ratio Pillen, das Hüttenweibchen einen Spinnrocken, während der Holzknecht eine prächtige Kraxe, eine Hacke und Fußeisen geben und seine petite femme mit dem beliebten Holzknechtgerichte und den gebräuchlichen Kochutensilien einer Holzknechthütte ihre geziemende Aufwartung machen konnte.

Die kleine Deputation wurde mit mannigfachen Spielereien beschenkt und mußte sodann wieder einer neuen Idylle, nämlich den Schulkindern Raum gewähren, die einige sinnige Sonnette und nebstbei auch ein ornithologisches Epos „der Brandling" genannt, frisch und zwanglos absangen, welches der reimgewandte Schullehrer des Ortes für das Kronprinzfest eigens gedichtet. Nicht unerwähnt darf es bleiben, daß die Fülle der Poesie, welche das gesungene Epos durchwehte, einen so überwältigenden Eindruck auf die kais. Hoheit machte, daß selbe dringend eine spätere Wiederholung der gesanglichen Production erbaten.

Es kommt diesen Blättern nicht zu, auf eine genaue Schilderung von allen Festlichkeiten und Ausschmückungen näher einzugehen, allein wenigstens in Kürze dürfen wir unbedingt anerkennen, daß der Hochländer in seinen Ueberraschungen mehr Geschmack und Phantasie als sein nördlicher Nachbar hat, was auch bezüglich der dekorativen Arbeit und namentlich wegen des imposanten Umzuges der Berg- und Hüttenleute, der Jägerei und der rüstigen stets kampffähigen Holzknechtgilde selbst von dem Strom städtischer Landfahrer, der sich an diesem Tage in unsere keuschen Alpenthäler mächtig ergoß, vielfach eingestanden wurde. Unsere Absicht konnte nicht weiter gehen, als jene Episoden kurzweg zur Kenntniß unseres Publikums zu bringen, welche unmittelbar die Phantasie und das Gemüth des Kronprinzen an seinem Geburtstage berühren mußten und da sicherlich jeder Freund unseres erhabenen und ritterlichen Kaisers an jenem Tage seine Blicke flehend zum Himmel gerichtet hatte, so trösten wir uns gerne mit der Ueberzeugung, daß dieser harmlosen Schilderung überall auch nur eine solche Deutung zu Theil werden wird, die mit den heißen Wünschen, welche wir alle für das freudige Gedeihen des herrlichen Kaisersohns hegen, im richtigsten Einklange steht. Erfreut sich doch der Erwachsene mit den Kindern an dem Weihnachtsbaum, und dieses Fest hatte ganz die Farbe davon, wenn gleich auf den grünen Almen noch munteres Leben herrschte, und der Hirsch auf dem Alpl oben noch nicht von den inneren Gefühlen gedrängt wurde, schon in die Brautschuhe zu treten.

Gedenken müssen wir aber doch des lustigsten Ereignisses an diesem Tage, des „Tanzerls", welches auf der großen nicht allzufruchtbaren Wiese nächst der kais. Villa, nach dem Gottesdienst gepflogen wurde.

Dort ward nämlich ein Tanzboden errichtet für ein Volksfest mit wohlwollend gespendetem Trunke und einigem Imbiß, doch wär's auch nichts gewesen, als den Kaiser und die lieben Kinder des Kaiserpaares zu sehen, es wär' genug der Lust dabei gewesen. Zu Anfang ging es freilich etwas gemacht und gespannt am Tanzboden her, und selbst die schneidigen Juchheizer klangen nur gleichsam ärarisch aus des schalkhaft-kühnen Tänzers Brust, indeß mochte Niemand zweifeln, daß die natürliche Lustigkeit und die zierlichen Wendungen des Steirischen, von den gerechten Weisen der Spielleute, mitunter auch den Erfrischungen angeregt, bald in geziemender Urkraft und Ungezwungenheit hervortreten werden. Dieser Umstand mochte auch veranlaßt haben, daß unser allgeliebter Kaiser nach halbstündigem Zuschauen die Kinder nach Hause führte und Sich erst dann die Vorfallenheiten recht beschaute, als schon der Gestrampfte und das Volksfest überhaupt in seinen natürlichen Schwung gekommen. Es war wohl ein eigenthümliches und sicherlich erhebendes Bild, den erhabenen Monarchen im einfachen Zwilchkittel dicht neben dem zahl-

Digitized by Google

reich durchtobten Tanzboden, und umgeben von einer hochentzückten aber völlig ungeniirten Menschenmasse lange Zeit hindurch freudigen Antheil an der Fröhlichkeit der Tanzenden nehmen zu sehen, ohne daß sich auch nur irgend ein Meeseery'scher Hilfsjäger bemerkbar machte, ja der einzige Gensdarm, der vorhanden gewesen, war nur außerdienstlich hier, und ausschließlich beflissen, mit seiner Tänzerin auf eigene Faust einen Haxenschlager zu risikiren, oder nachzusehen, ob wohl auch für ihn nochmals ein ergiebiger Trunk vorhanden sei.

Der steirische Tanz ließ sich auch trotz mancher choreographischer Unregelmäßigkeiten recht gemüthlich an, und zumal wenn der Reichenauer Waldmeister loslegte, mußte man bekennen, daß unser gestrampfter Gebirgsländler sogar sehr graziös sein kann. Kräftiger spricht sich wenigstens gewiß keiner von den Tänzen der Südvölker Europa's aus. Es ist die Art des nationalen Tanzes im Gebirg, daß Bue und Dirndl nicht unauflöslich aneinanderkleben, sondern daß der Tänzer alsbald seine Dirne in Freiheit läßt, diese dann milde lächelnd, mit niedergeschlagenen Augen in naiver Langweiligkeit sich um ihn fortbewegt, er aber vor ihren verschämten Blicken die wunderlichsten Arabesken rythmisch ausführt, wie sie Jugend, Sehnsucht und Liebesdrang nur einem Aelpler eingeben können. Da dreht er sich also pfeifend, schnalzend oder singend wie ein Planet um seine Sonne, die aber auch ihren Wirbel zieht, stampft mit den Füßen, klopft mit den Händen im Takte auf Schenkeln, Kniee und Fußabsätze, wagt zuweilen selbst einen Burzelbaum, schlägt Räder, läßt das Mädchen unter seinem Arm sich durchdrehen, dreht sich unter dem ihrigen durch, schlingt dann feurig seine Hände um ihren Nacken und zuletzt, wenn es einer ist, der alte Traditionen ehrt, und die Kraft dazu hat, schwingt er sie in die Höhe, hoch über sein Haupt und läßt sie wieder zierlich herunter flattern.

Das unschöne Geschlecht stellte sich heute durchschnittlich gefälliger dar, denn das schöne, obgleich es zu vermuthen war, das manche edle Perle auf einem entfernten Gehöfte oder auf der Alm geblieben sein mag. Auch mancher weiblichen Ueberreisheit war es deshalb gelungen einen Tänzer zu finden, und selbst die emeritirte 60jährige Schwagerin, nunmehr wohlbestallte Kellnerin im Reichenauer Beamtenkasino, erschrack keineswegs, als „der Herr Majestät" wie sie unseren Monarchen nannte, zu ihr leutselig sprach: „Mutterl, geht's doch auch tanzen."

Se. Majestät kehrten noch am selben Abend nach Laxenburg zurück, begleitet von den heißen Segenswünschen der hiesigen Thalbewohner, denen Gott an diesem Tage die herrliche Freude gewährt, ihren Kaiser glücklich gesehen zu haben.

Geschenk für Jagdliebhaber und Naturfreunde.

Jagd-Album.

12 Blätter in Bunt-Oelfarbendruck nach Aquarellen von Rohlfs und Riefsstahl.

Zweite Auflage. In eleganter Mappe.

Inhalt: Hase und Häsin. — Rephuhn, Männchen mit zwei Weibchen (Winterlandschaft). — Fasanen (Familie). — Rehe, Bock und Kitze wechselnd (Winterlandschaft). — Wildenten, Eipel mit Ente und Jungen (im Rohr). — Fuchs (auf der Lauer). — Rothwild, Hirsch und Kuh (an der Tränke). — Wachteln (im Weizenfeld). — Birkhühner (balzend). — Damwild. — Schnepfen (im Moor). — Schwarzwild (Eber und Sau).

Nach dem Urtheile Sachverständiger ist in diesen 12 Blättern nicht nur der Charakter jedes einzelnen Thieres bis in die kleinsten Details wiedergegeben, sondern auch in Betreff des naturwahren Kolorits das Vollendetste zu finden.— Die Namen Rohlfs, Thierzeichner im königl. Museum in Berlin, und Riefsstahl, Landschaftsmaler, sind hinreichende Bürgschaften für vortreffliche Ausführung dieses Prachtwerkes.

Durch Ankauf einer größeren Parthie von Exemplaren sind wir in den Stand gesetzt dieses „Jagd-Album" zum billigen Preise von 10 fl. ö. W. abgeben zu können.

Wallishausser'sche Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien.

Digitized by Google

Im Verlage von **P. Salomon & Comp.** in **Hamburg** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

J. Walton und Ch. Cotton,

der vollkommene Angler.

Herausgegeben von Ephemera, übersetzt von J. Schuhmacher nach der 60. Auflage.

Preis 1½ Thaler, jetzt 3 fl. 15 kr. Oe. W.

Vorräthig in der **Wallishausser'schen Buchhandlung** (Josef Klemm) in **Wien.**

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Alte und neue

Jägerlieder

mit

Bildern und Singweisen.

Preis 10 Ngr., jetzt 70 kr. österr. Währ.

Im Verlage der unterzeichneten Kunsthandlung sind soeben erschienen:

Jagdabenteuer,

humoristisch dargestellt in 12 Bildern

komp. und auf Stein gezeichnet von

Anton Strassgschwandtner.

Größe eines jeden Bildes sammt Papierrand 24 Zoll breit und 17 Zoll hoch.

Preis eines kompleten Exemplares von 12 fein kolorirten Blättern mit Titelbild und Umschlag 15 fl. Oe. W., einzelne Blätter à 1 fl. 25 kr.

Gefällige Bestellungen aus dem Inlande werden bei Voraussendung des Betrages **franco**, im anderen Falle gegen Postnachnahme expedirt.

Die Kunsthandlung

Stammler & Karlstein

in Wien, Rauhensteingasse Nr. 927.

Die erste

Tiroler-Gewehr-Niederlage

von Johann Peterlongo in Innsbruck

empfiehlt ihre rühmlichst bekannten Erzeugnisse, als:

Doppelflinten . . . . von 16 bis 200 fl.
Pirschstutzen . . . . . „ 25 „ 150 „
Scheibenstutzen . . . . „ 36 „ 150 „

ferner, hauptsächlich **Revolver's** nach allen Systemen, **Lefaucheux-Gewehre** etc. etc. — Bestellungen auf alle möglichen Sorten Gewehre werden genau nach Angabe erledigt.

Jagdrequisiten aller Art.

Preis-Courant gratis.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: A. Hugo. Druck und Verlag von J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Nr. 17. Ausgegeben am 15. September 1861. 4. Jahrg.

Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der **Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt 541, ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. ohne Zustellung.** Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 10 ngr., halbjährig Rthlr 2 20 ngr.
Inserate werden aufgenommen, und nach einem billigen Tarife berechnet.
Briefe und Gelder unter der Adresse: **„Jagd-Zeitung in Wien"** werden **franco** erbeten. **Unversiegelte** Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Uebersicht. Haselhühnerjagd. — Sport und Jagden im Himalaha. III. — Gemsjagd in den Hochgebirgen von Baiern und Tirol. V. — Aus meinem Jagdleben. Von F. S. W. II. — Ueber Frettchen, deren Erziehung und Pflege. — Kurze Umschau auf dem Felde des Sports. — Allerhöchste Hofjagd. — Kampf mit einem Eisbären. — Jägersinn. — Mannigfaltiges.

Haselhühnerjagd.

Laß mich im Walde immerdar
Fern von Menschen walten —
Hier werden mir die Räthsel klar
Die unlösbar sonst galten.

Pfeil.

Nicht selten werden uns die Freuden der Niederjagd verbittert, selbst wenn wir nicht auf das kummerreiche Stück Jagdvergnügen beschränkt sind, mit Leuten zu jagen, die statt Paletots zu nähen, Bratpfannen auszubessern, Zinngeschirr zu löthen, Stiefeln zu versohlen und Speisen zu serviren, nicht allein armen Vögelein und Häschen, sondern sich auch untereinander mit Schießgewehr nachstellen, da keiner von ihnen die geringste Bürgschaft besitzt, daß ihm nicht sein Freund und Bruder nur aus Versehen eine Ladung Dunst oder Hasenschrot in die Kehrseite der Medaille feuert. Es gibt einmal eine bedeutende Anzahl von Jägern, welche die Abhängigkeit von Gesellschaft, Jagdpersonal und Hunden nicht allzusehr lieben und denen daher eine stille Jagd über Alles geht.

Die Freunde solcher möchten wir auf eines der angenehmsten Jagdvergnügen aufmerksam machen, welches indeß auf Seite mancher Schützen erst einer instruktiven Zuthat benöthigen dürfte, auf daß sie all' den Reiz erkennen lernen, den dieses Vergnügen mit vollen Händen spendet. Es ist die Haselhühnerjagd mit dem Pfeifchen. Den Knall des Schußes ausgenommen, hat diese stille Jagd nichts Lärmendes oder allzu Aufregendes an sich und bietet namentlich den Liebhabern von bequemen Waldjagden eine Fülle von poetischen Genüssen, wie sie der jagdliche Naturfreund zumeist liebt:

Wenn gelb und grün die Buchenblätter flimmern,
Des Herbstes wunderbare Farbenpracht erblüht,

Digitized by Google

Auf ein kleines nettes Büchlein uns vielfach stützend, welches unter dem Titel „Die Haselhühnerjagd mit der Locke“ von P. Leyen in Dessau erschienen, und das wir wegen seiner innewohnenden praktischen Ansichten gerne Jedermann anempfehlen, wollen wir in Nachfolgendem mit entsprechender Kürze den oben ausgesprochenen Zweck zu erreichen suchen.

Das Haselhuhn — bekanntlich sind unter diesem Kollektivnamen beide Geschlechter gemeint — hat die Größe eines Rephuhns; der Hahn ist etwas größer denn die Henne. Monsieur ist braun, grau, schwarz und an der Brust auch weiß gesprenkelt, hat einen wenig gekrümmten, kurzen und scharfen Schnabel und unter diesem an der Kehle einen großen, schwarzen, mit Weiß eingefaßten Fleck, an dem man den Hahn sehr gut, selbst schon in der Ferne von der Henne unterscheiden kann, welche dieses Erkennungszeichen nicht besitzt. Ueber das Auge zieht sich ein warziger, hochrother Streif, der bei der Henne weniger groß und blaßroth ist, während sein Fächer aus geraden, ziemlich langen schwarzgrauen Federn besteht, so daß er gleichsam wie ein Mann im Frack erscheint mit einer Coiffüre, die über dem Kopf spitz zugekämmt, mithin nicht nach der heutigen Mode ist. Madame bleibt stets sehr vornehm; auffallende Farben meidend, ist sie immer nur in Grau, Schwarz und Braun gekleidet, und neben aller Anspruchslosigkeit, sehr eifersüchtig. Zur Zeit, wenn die Table d'Hote des Waldes reichlich gedeckt, Kälte und Niederschläge nicht Muth und Kleid ihm verderben, der Wald trocken und frei von starkem Morgenthau ist, zeigt sich der Hahn immer kampflustig, was er im nassen Frack nicht ist.

Gleich allen Tetras ist das Haselhuhn zwar sehr menschenscheu, jedoch im Grunde nicht furchtsam zu nennen, da es den Menschen in den meisten Fällen vollkommen schußmäßig und oft unter demselben niedrigen Baume, auf welchem es steht, heranläßt. Glaubt es sich bemerkt, so ergreift es allerdings die Flucht, allein das erste Mal nur dreißig, das zweite Mal 50, das dritte Mal höchstens 100 Menschenschritte weit und zwar zu Anfang in das Unterholz, dann in die Mitte eines Baumes und endlich in den höheren Theil der mittleren Bäume sich werfend. Start verfolgt, wie z. B. bei Treibjagen, baumt es bei jedem Fluge höher und höher bis auf die äußersten Spitzen der größten Stämme auf, von wo selbst ein Regiment von Schützen es nicht mehr aufscheuchen würde.

Das Haselhuhn bewohnt große, dunkle Wälder, abwechselnd bald hier, bald dort, wie es eben die Nahrungsverhältnisse mit sich bringen, nur in reinen Kiefern-Wäldern kommt es nur selten und dann immer einzeln vor. Seine Äsung ist beinahe dieselbe, wie die der anderen Tetras. In Ermanglung seiner Lieblingsäsung verschmäht es auch Birkenknospen, Wachholderbeeren, die Spitzen von der Erika, der Fichten, u. s. w. nicht. Dunkle, dichte Stellen im Forste sind gleichsam seine Burgen, wohin es sich, wenn es auch in lichte Stellen ausgeht, bei Annäherung der ersten Gefahr zurückzieht. Bei anhaltendem Regenwetter verkriecht es sich unter große, umgestürzte Baumwurzeln, wo es vor Wind und Wetter hinreichend geschützt, ganz ruhig verbleibt. In der ersten Hälfte des September ziehen die älteren, zwei-, drei- und mehrjährigen Haselhähne nach den Waldrändern, den angrenzenden kleinen Gehölzen und versliegen sich, freilich nur einzeln, oft 1 bis 2 Meilen in die Felder und das nahe Feldgesträuch, von wo sie aber gegen Ende desselben Monats (September) nach den großen Wäldern wieder zurückkehren. Eben diese Auswanderer kommen, weil vereinzelt, vorzugsweise gut an die Locke. Das Haselhuhn baut sein Nest auf der Erde, brütet im Monat Mai, 5—9 Junge aus, welche nach zwei Wochen schon, so klein sie auch sind, zu Baum fliegen. Unter der Fürsorge beider Eltern lebt die Familie bis zum Monat September beisammen. In den ersten Tagen dieses Monats geschieht zwar eine Trennung, eine vorläufige platonische Paarung, während die erstjährigen Hühner in derselben Gegend bis zum Spätherbst verbleiben.

Die Paarung findet in wenigen Stunden statt und zwar so rasch, daß man sie nur selten antreffen kann. Die älteren oder vorjährigen Hähne scheinen nicht gern mit den erstjährigen Hennen ein Verhältniß anzuknüpfen, wenigstens erhellt dies da heraus, daß diese älteren Hähne größtentheils einzeln, aber immer kampflustig gefunden werden.

Dieselbe Kampflust, welche unsern Haushahn beseelt, steckt auch in dem Haselhahn und da auch dieser nur den jüngeren angreift, so ist es deßhalb auch nöthig, daß der Jäger beim Gebrauch des Pfeifchens immer als junger Haselhahn lockt. Die Kampfzeit der Haselhühner währt in der Regel vom ersten September bis Ende Oktober, beginnt aber schon in den letzten Tagen des August, falls diesen nicht ein übermäßiger Hitzegrad eigen. Im Oktober, wo das Wetter unfreundlicher geworden und der Wald nicht schnell trocknet, muß man freilich jeden trockenen

Digitized by Google

und warmen Tag zu benützen suchen. Die zur Jagd geeignetste Zeit bleiben immer die Tage in der ersten Hälfte des September, falls das Wetter trocken und nicht derart stürmt, daß das Haselhuhn die Locke nicht richtig hören kann. Ein großer Wind ist schon deshalb für den Jäger störend, weil dieser die erste Antwort des Haselhuhns, nämlich das Aufbrausen nicht vernehmen und demnach auch nicht wissen kann, ob der Vogel in der Nähe oder nicht. Im Frühherbst, wo die Wärme während des Tages noch ziemlich fühlbar ist, sind die Morgenstunden bis gegen 10 Uhr für die Jagd mit dem Pfeifchen die passendsten. An kühleren Tagen ist jede Stunde gleich, nur ergibt sich bei der Jagd in den verschiedenen Tageszeiten insoferne ein Unterschied, als der Hahn am Morgen im Fluge erscheint, nachher aber nur zumeist zu Fuß, abgesehen davon, daß man während eines ganzen Tages einen weit größeren Erfolg erzielen kann, als während des Morgens allein. Selbst im Winter kommt der Hahn an die Locke, wenn das Wetter günstig, sicherer aber schon in der zweiten Hälfte des Februar und im März, allerdings nur an wenigen Tagen und Stunden bei trockenem Thauwetter und Südwind. In der zweiten Hälfte des März wird das Anlocken wieder dadurch erschwert, daß der Hahn um diese Zeit sich fest mit der Henne verbindet, und letztere dann jegliche Koketterie aufbietet, um ihren Herrn zu fesseln und ihn seiner Kampflust zu berauben. C'est tout comme chez nous. Dieselbe Einwirkung macht sich auch im April noch geltend und kann man da den Hahn nur erlocken in den ersten Morgenstunden, wo Madame ihren Gatten verlassen und der edlen Pflicht des Eierlegens obliegt. Dieser Zeitpunkt wird gewöhnlich von den Aasjägern weidlich benützt. In den letzten Tagen des April und in den ersten Tagen des Monats Mai kommt derjenige Hahn von Tagesaufbruch bis Sonnenaufgang im Flug schnell an, dessen Henne brütet; nur muß sie ihm nicht einige Tage oder gar eine volle Woche verschwunden sein, denn dann hat der etwas leichtsinnige Herr sie beinahe vergessen und verhält sich ganz ruhig. Er bleibt jedoch immer der Gegend getreu, die er im Frühjahr gewählt und wo die Henne ihn verlassen, mit welcher, gleich wie mit seiner neuen Familie er sich sogleich nach der Brütezeit wieder vereinigt.

Das Haselhuhn vernimmt und äugt sehr scharf und bemerkt den Menschen bei dem geringsten Geräusch oder der Bewegung, welche er verursacht, es sei denn, daß es gerade sehr hoch zu Baum geflogen kommt. Der Jäger kann zuweilen schwer unterscheiden, ob der Haselhahn vor ihm oder hinter seinem Rücken lockt und weiß nur dann den augenblicklichen Stand des Vogels, wenn sein Brausen, d. i. ein kurzer Flug von einem Baum zum andern, oder vom Baum auf die Erde erfolgt. Der Haselhahn hört aber so genau, daß er aus einer Entfernung von hundert Schritten, falls es im Walde nicht gar zu stark braust, mit einem Zuge den Baum, bisweilen selbst die Nasenspitze des Lockers trifft, wie man sich denn auch Fälle erzählt, in welchen sich der Hahn auf die Mütze oder Flinte des Jägers geworfen. Es ist oft geschehen, daß sich der Hahn einen halben Schritt von den Füßen des Jägers entfernt, oder auch so niedrig auf den über dem Kopfe des Schützen befindlich gewesenen Baumast geworfen hat, daß er von unten auf mit der Hand ganz leicht gefaßt werden konnte.

Es versteht sich von selbst, daß der echte Waidmann das Haselhuhn in der Hegezeit schonen und auch Sorge tragen soll, daß dieses einheimische kleine Standwild dazumal nicht beunruhigt werde. Leider geschieht solches nicht überall, wie es schon in der Welt geht: „Die großen Thiere werden geschont, die kleinen unterdrückt.“ Es gibt Reviervorstände, welche aus der Haut springen würden, beim Anblick eines während der Schonzeit erlegten Stück Wildes und die wieder ganz gleichgiltig zusehen, wenn hinsichtlich des kleinen Wildes, wegen des Küchenbedarfes die rücksichtslosesten Aasjägerei von den eigenen Leuten getrieben wird.

Auch das Haselhuhn hat seine eigene, scheinbar nur aus sehr wenigen Lauten bestehende, aber den subtilsten Modulationen unterworfene „Vogelsprache.“ Dieselbe kann, soweit sie dem menschlichen Ohr überhaupt vernehmbar ist, von einem erfahrenen Jäger nachgeahmt und theilweise auch gedeutet werden, denn ohne Letzteres wäre die Fähigkeit des Nachahmens für den Jäger von gar keinem Vortheil. Der alte Haselhahn und die Madame singen nicht gleich; letztere variirt vielmehr ziemlich häufig und dabei zuweilen in ganz anderem Tone, weshalb sie auch nicht ohne Schwierigkeiten nachzuahmen ist. Der alte Haselhahn verändert zwar auch sein Lied, aber vielleicht nur auf drei- oder viererlei Weise. Die jungen einjährigen Hühner ändern ihren Gesang mit dem zunehmenden Alter bis zum September ihres ersten Lebensjahres fünfmal.

Was den Gesang dieser Vögel anbelangt, so

Digitized by Google

beginnt er — die Zeit der Kindheit ausgenommen — im höchsten auf- und absteigenden Sopran und endet in derselben Tonart mit einem kleinen oder größeren Triller. Es ist sicherlich äußerst schwierig, durch bloße Buchstaben was immer für einen Gesang verdeutlichen zu wollen, daher wollen wir uns nur begnügen, die verschiedenen Abweichungen in den Gesängen durch Zeichen zu bezeichnen.

I. Die jungen erstjährigen Haselhühner, sowohl Hahn als Henne, locken, so lange sie zusammen in der Kette leben, noch nicht ganz erwachsen und paarungsfähig sind, das heißt oft bis zum 20. August, in Pausen von einer Minute: Pi, pi, pi, pi.

II. Ist der junge Hahn schon paarungsfähig, obgleich noch in der Kette (ungefähr gegen Ende August), so begnügt er sich mit nur einem Tone, nämlich einem gedehnten „Tih" und höchstens reiht es diesem Ton noch ein kurzes „ti" an.

Fangen die Hühner an, sich von der Kette zu trennen, sind aber noch in hörbarer Nähe beisammen (während des ganzen September), so singt der junge Hahn, gleichfalls in minutenlangen Pausen schon Dreierlei, was mit Anwendung der gewöhnlichen metrischen Zeichen der Länge — und Kürze ⏑ ungefähr lautet wie: Tih, dann Tih-ti und Tih Tih-ti ti, oder auch Tih Tih-ti te. Dieser Gesang ist leicht nachzuahmen.

IV. Im Oktober singt der junge Hahn zuweilen auch noch die Septemberskala, allein er hat sie großentheils schon merklich weiter ausgebildet, nämlich: Tih, Tih-ti, ti, ti öfter Tih, Tih-titidiri, welcher Triller auch wie titidire klingt. Diesen Gesang behält der erstjährige Hahn bis zum nächsten Frühling. Die beiden letzten Triller sind schwer nachzuahmen, und leicht schleichen sich dabei folgenreiche Fehler ein.

V. Der alte Hahn, so jeder Hahn angesprochen wird, der den zweiten Sommer erlebt hat, antwortet zwar anfangs: Tih, Tih-titidiri, geht aber bald in sein volles Lied: Tih, Tih-titidiriti über, und bringt darin noch Variationen bald mit den beiden ersten langen Tönen, bald mit nur einem langen Tone, bald mit dem einfachen, bald mit dem zweifachen Triller an, den er sogar, obwohl nur äußerst selten, verdreifacht. Immerhin hat die Nachahmung des alten Hahnes keine Schwierigkeit, ist aber für den Jäger von keinem ersprießlichen Nutzen, denn lockt dieser als alter Hahn, so dürfte kein Haselhuhn zu ihm kommen.

VI. Die junge, der Kindheit entwachsene Henne lockt im September beinahe so wie der junge Septemberhahn: Pih Pih-pipi, doch sind die Töne weicher und breiter, aber nicht klar. Die alte Haselhenne muß man jedoch oft hören, falls man die vielen Abweichungen ihres Gesanges kennen lernen will. Gewöhnlich läßt sie nur einen gedehnten, breiten Ton hören, z. B. Pih- und dann Pih-pih-pihpihpih, die drei letzten Phrasen schnell nacheinander und decrescendo. Fliegt sie davon, so entfährt ihr ein sogenannter musikalischer Läufer, der sehr fein und leise anfängt, dann immer lauter und lauter und breiter wird, bis er in schallenden, möglichst schnell auf einander folgenden Tönen endet:

Tititititititititikiul kiul kiul kiul kiul.

Der Haselhahn will nebst trockenem Wald auch veränderliche Witterung, jedoch nicht anhaltenden Regen, denn selbst bei lange dauernbem trockenem Wetter scheint er seine Heiterkeit und Kampflust allmälig zu verlieren. Ganz klare und stille Tage äußern denselben Einfluß auf ihn. Ein bedeckter Himmel, aus dem zeitweise die Sonne herausglänzt, ist das beste Jagdwetter, denn schnell und lustig kommt der Hahn in den lichten Zwischenräumen herbei. Sind bei trockenem Wald und gleichem Wetter Sturm und Regen bereits im Anzug, tropft etwas selbst auch schon vom Himmelsbache, so folgt der Haselhahn hurtig und mit einem Fluge der Locke. Jegliche Mühe bleibt jedoch unbelohnt, wenn der Regen bereits das Unterholz erreicht hat: Frost und Regen, überhaupt Nässe, sind der Jagd mit der Locke entschieden ungünstig.

Ueber die Verfertigung des Pfeifchens wollen wir jegliche Andeutung vermeiden, indem diese Frage von jedem Jäger vollkommen erledigt wird. Wir wollen demnach rasch zum „Gang" übergehen, und somit das Gebiet der Praxis betreten.

Beim „Gang" muß der Jäger vorerst eine ziemlich genaue Terrainkenntniß im Walde besitzen, da er sonst genöthigt sein wird, einen Führer zu einer Jagd mitzunehmen, bei welcher schon die handelnde Person die größte Vorsicht anwenden muß, um über all' die umgestürzten Bäume, Zweige und sonstige Hindernisse geräuschlos hinwegzukommen. Möglichste Geräuschlosigkeit beim Gang und thunlichste Unbeweglichkeit auf dem „Stande" sind die hauptsächlichsten Bedingungen eines guten Erfolges. Steht der Schütze ru-

Digitized by Google

hig an einem Baume gelehnt, so wird er nicht bemerkt, während schon die geringste Bewegung und wäre es nur die eines Fingers hinreicht, um den Verdacht des Wildes zu erregen, während gegenſätzlich der Jäger in einer gewiſſen Nähe das Blinken des Haſelhuhn-Auges ſelbſt im größten Dickicht wahrnehmen kann.

Hat der Jäger einen Begleiter, der die Jagd kennen lernen will, ſo kann er ihm nicht genug anempfehlen, ſich nur als Schatten zu benehmen und auf den Mantel des Schweigens zu ſetzen, denn jedes unvorſichtige Geräuſch, jede Geſte verurſacht zuverſichtlich den Verluſt des Haſelhuhns. Der geriebene Haſelhuhnjäger iſt ſich ſelbſt allein vollkommen genug und wird ſo auch in den meiſten Fällen mehr ſchießen. Zwei Schützen ſind allenfalls dann zuläſſig, wenn beide die Jagd gleich ſchulgerecht verſtehen.

Sprechen wir von der Herbſtjagd.

Iſt der Jäger mit Aufgang der Sonne im Haſelhühnerwalde — man erinnere ſich der herrlichen Septembermorgen — ſo ſoll er gar keine Stelle geringſchätzen, ſondern ſogleich den Standpunkt wählen, von welchem aus er locken kann. Er wähle ſich hierzu einen Baum von Bau- oder Sperrbalkenſtärke, der ſechs Fuß über der Erde aſtlos iſt, damit der Jäger in der Aktion ſeine Stellung ungehindert wechſeln, und zugleich gut vorbeiſehen und gedeckt ſein kann. Obgleich Manche das Gegentheil behaupten, hat dennoch die Erfahrung gelehrt, daß es beſſer iſt, wenn er auf ſeinem Anſtand vor, nicht hinter dem Baume ſteht, um ſein Geſicht, das vom Haſelhuhn am leichteſten bemerkt wird, gedeckt zu wiſſen. Der Standpunkt muß auf Schußweite frei ſein, das heißt, es darf in dieſer Entfernung kein dunkles Dickicht, auch keine dicht beiſammenſtehenden Bäume ſich befinden, ebenſo wenig dürfen im Umkreiſe des Standpunkts bis auf 30 Gänge Entfernung, Farren- oder Heidekraut, Gras, Preißel- oder Heidelbeerenpflanzen, Strauchhaufen, Lager- oder Unterholz ſtehen. Des Morgens, wo das Haſelhuhn im Fluge herankommt, ſind letztere Rückſichten gleichſam unerheblich, dagegen fallen ſie des Nachmittags ſchwer in's Gewicht, wenn der Thau geſchwunden und der Vogel zumeiſt im Gehen herankommt. Iſt der unbehinderte Einblick dem Jäger nur nach einer einzigen Richtung hin benommen, ſo kann er überzeugt ſein, daß der kluge Vogel eben von dieſer Seite her kommen wird. Auch gleich am Waldſaume ſtelle man ſich nicht an, ſondern immer wenigſtens 30 Schritte davon, weil das Haſelhuhn nur ungerne auf einem durchſcheinenden lichten Punkte und ſelbſt in ſolchem Falle nur langſam losgeht, daher den Jäger bald erblicken wird. Man nehme auch Bedacht, daß keine lichte Fläche im Rücken, wenn der Standpunkt in der Mitte des Waldes genommen worden. Von dieſen Bedingungen eines guten Standpunktes zum Locken der Haſelhühner hängt es nur zu oft ab, ob der Vogel ſogleich, oder nach langem Harren, oder am Ende gar nicht geſchoſſen werden kann. Geſchieht in dieſer Beziehung kein Mißgriff, ſo wird der Jäger an einem vom Wetter begünſtigten Tage mit zwei, auch drei Haſelhühnern binnen einer Viertelſtunde fertig, während er im entgegengeſetzten Falle bei einem einzigen Haſelhuhn eine volle Stunde zubringen, öfter auch ohne alle Beute nach Hauſe zurückkehren wird.

Den richtigen Standpunkt zu wählen, das iſt für den Feldherrn, wie für den Haſelhühnerjäger die erſte und größte Bedingung für den Erfolg, welche Erfahrungsregel das Jägerſprichwort: „Beſſer nicht gelockt, als ſchlecht geſtellt“ mit erwähnenswerther Deutlichkeit zum Verſtändniß bringt.

Auch in dieſer Theorie ſchimmert allerdings einiges Grau, denn gute Lockpunkte ſind nicht in jedem Walde zu finden, während bei dem vielen Suchen leicht ein Vogel gehoben und verſcheucht werden kann. Der ſachkundige Jäger wird ſich indeß bald zurechtfinden. Nur eines ſei noch zu bemerken. Sind nämlich nicht ſämmtliche Bedingungen eines guten Standpunkts vorhanden, ſo achte man wenigſtens darauf, daß man keine Gras- oder Heidekrautflächen als Lockpunkt wählt, denn hier kommt das Haſelhuhn zu Fuß dem Jäger bis auf 5 Schritte entgegen; es bemerkt ihn und macht ſich in aller Stille auf die Strümpfe.

Der ſchulgerechte Jäger übt die Haſelhühnerjagd mit dem Pfeifchen in der einfachſten Weiſe. Er ſtellt oder lehnt ſich — ſitzen wird nur ein Dilettant — an den zum Standpunkt gewählten Baum, bringt ſein Gewehr von der Schulter in die Hand, ſpannt den Hahn auf die erſte Ruh, nimmt ſein Pfeifchen und lockt einmal als junger Haſelhahn, wie es die Jahreszeit und die weiter oben gegebenen Erläuterungen bedingen. Bei günſtigem Wetter kommt mancher Hahn ſchon auf den erſten Ton ſo ſchnell geflogen, daß der Jäger kaum Zeit hat, die Locke aus dem Munde zu nehmen, daher es immer rathſam bleibt, wenigſtens halb ſchußfertig dazuſtehen. Erfolgt nun Antwort durch ein leichtes Brauſen, ſo iſt das Haſelhuhn von einem Baume

Digitized by Google

auf den andern geflogen. Ist das Brausen schwerer gewesen, so hat sich der Hahn vom Baum auf die Erde geworfen. In beiden Fällen weiß der Jäger nun, auf welcher Seite der Haselhahn ist. Er stellt sich sofort auf die entgegengesetzte Seite seines Baumes, lockt noch einmal, um dem Haselhuhn die Stelle genau zu bezeichnen, wartet sodann ganz schußfertig mit gespanntem Hahn, sieht fortwährend scharf nach der Gegend hin, bis er den zu Fuß ankommenden Haselhahn in der Regel schon von Weitem wahrnimmt. Denjenigen Moment nun, in welchem das Haselhuhn entweder hinter eine Baumwurzel oder in eine Erdvertiefung tritt, benützt der Jäger zum Anschlagen des Gewehres, zielt genau und ruhig und drückt ab, sobald das Huhn auf 15—20, höchstens 30 Schritte zum Vorschein kommt. Das Haselhuhn muß auf der Stelle bleiben, denn fliegt es angeschossen davon, so fällt es entweder auf die Erde und kriecht dann sogleich unter eine Baumwurzel, oder vergräbt sich unter Moos, oder aber es fliegt, falls ihm noch die Kraft innewohnt, auf einen dichtästigen Baum, wo es weder gesehen, noch aufgescheucht werden kann. In den beiden ersten Fällen ist es für immer verloren, im letzteren muß man sich den Baum merken, und nach einigen Stunden, oder Tags darauf wiederkommen, wo man das Huhn vom Baum heruntergefallen todt vorfindet.

Man darf ja nicht übersehen, daß unter hohen, dichten Bäumen kein reines Licht, sondern ein sogenanntes Halbdunkel ist, welches das Auge des Jägers ungemein täuscht. Auf einen Hahn, der nicht ganz über der Erde zu sehen ist, darf daher bei größerer Entfernung gar nicht geschossen werden, weil die Unebenheit nicht sofort zu berechnen ist und dann der Schuß ein Ricochet macht und sein Ziel verfehlt. Auch locken muß der Jäger nicht allzuoft. Oft geschieht es, daß das Haselhuhn schon ganz nahe, allein vom Jäger noch nicht erblickt wird. In solchem Fall darf nicht mehr gelockt werden, denn sicherlich wird der Vogel seinen Kameraden schon suchen, sobald die vorhergegangenen Locktöne gehörig gewirkt haben. Dauert das Intervall zu lange, das heißt über 5 Minuten, so kann einmal so einfach wie möglich, aber ohne Versehen und bemerkbare Bewegung gelockt werden. Dann passe man jedoch auf, bis der Hahn entweder zum Vorschein kommt, oder sich plötzlich von der Erde auf einen Baumast wirft. Zuweilen, jedoch selten, gewahrt man nach zwanzig minutenlangem ruhigem Zuwarten ein Haselhuhn in aller Stille ankommen, ohne daß es vorher auch nur die geringste Antwort gegeben. Diese Ausdauer im Zuwarten ist indeß nur dort gerechtfertigt, wo man mit Sicherheit die Haselhühner in der Nähe weiß. Gewöhnlich genügt ein dreimaliges Locken in Pausen von einer Minute auf einer und derselben Stelle, wobei man dann 3—4 Minuten auf die Wirkung zu warten hat.

Kommt der Hahn im Flug heran, so warte man nicht erst, bis er aufgebaumt, vielmehr drehe man sich während des Fluges mit dem Körper so behutsam, daß er im selben Augenblick, in welchem er sich auf den Baumast wirft, auch auf den Flintenstern des Jägers zu sitzen kommt.

Diese Regel ist insbesonders zu beachten, wenn der Hahn niedrig geflogen kommt. Hat der Hahn sich in einen nahen, großen, dunklen Baum und hinter den Stamm desselben geworfen, so warte man schußfertig, bis er anfängt auf den Aesten umherzugehen und der Vogel in Sicht kommt. Läßt der Vogel länger als 5 Minuten auf sich warten, so kann man immerhin einmal locken.

Ein alter Hahn, der den mangelhaften Nachstellungen der Jäger bereits einige Male entgangen, kommt weder im Gehen noch im Fluge direkt auf die Locke, sondern läuft, fliegt und wirft sich von einem Baum auf den andern in solcher Entfernung herum, daß man nicht schießen kann. Hat man es mit einem solchen geriebenen Burschen zu thun, so halte man sich gut versteckt, und hüte sich, unrichtig zu locken. Ein derartiger Hahn läuft oder fliegt entweder zuletzt ganz davon, oder er bleibt in weiter Entfernung ruhig sitzen, was übrigens jeder Hahn thut, falls er in geeigneter Höhe wahrnimmt, daß der Locker nicht sein jüngerer Kamerad ist. Derselbe Mißtrauling kommt zuweilen so geräuschlos angeflogen, daß sein Flügelschlag nicht im mindesten gehört werden kann, obwohl der kleine Mann gewöhnlich mit ziemlich vernehmbaren Geräusch wie in einer Kalesche mit 4 Pferden heranzufahren pflegt.

Lockt ein Hahn entgegen, so will er damit darthun, daß es ihm an Luft oder Muth mangle, zu erscheinen. In diesem Falle kann der Jäger sich es bequem machen, doch muß er immer mit der Front nach dem Hahn sich niedersetzen, worauf er ein- oder zweimal wegen der richtigen Andeutung seines Standpunktes locken mag. Der Haselhahn lockt hierauf noch einige Male und verstummt wieder. Aber nach 5—15 Minuten entwickelt sich eine überraschende Episode. Man hört nämlich plötzlich aufbrausen und der Haselhahn kommt im Fluge mit einem Zuge

Digitized by Google

heran und wirft sich vor die Füße des Jägers mit solcher Heftigkeit, daß das trockene Laub förmlich aufstäubt. In der festen Ueberzeugung, auf diesem Punkt seinen Kameraden zu finden, bemerkt er allerdings zwar Etwas, das nicht dem Holze gleichsieht, allein den Menschen erkennt er demungeachtet nicht alsogleich, und schickt sich dann gewöhnlich nur langsam zum Abmarsch an. Für den Jäger sind derlei Fälle sehr ergötzlich und natürlich auch lohnend. Zwischen vielen Haselhühnern, die getrennt, einzeln oder paarweise in hörbarer Weite von einander sich befinden und rundum gleichzeitig antworten und singen, wird dem Jäger schwerlich ein Hahn ankommen. Will das Konzert gar nicht aufhören, so tritt alsobald Ruhe ein, wenn der Jäger als Henne lockt. Zuweilen kommt dann Madame gegangen oder geflogen, um nachzusehen, wer der Störefried ist. Will der Jäger an dieser Stelle bleiben, so muß er trachten, die Vögel so viel als nur möglich nach verschiedenen Richtungen hin zu zerstreuen, worauf er einen passenden Standpunkt wählen kann, um nach einigen Stunden auf den jungen Hahn zu locken. In der ersten Hälfte des September gewährt dieses Vorgehen hinreichende Unterhaltung und Beute. Der Knall des Gewehres ist hier wenig störend, nur darf der Jäger seinen Stand nicht verlassen, auch die bereits gefallenen Hühner nicht sofort aufnehmen.

Hat der Jäger auf seinem ersten Anstand gelockt, geschossen und kann er daselbst nicht weiteren Erfolg erwarten, so setzt er seinen Gang fort, zählt bei gutem Wetter 120—150, bei etwas Wind nur 100 Schritte, wählt seinen Standpunkt, lockt und verfährt dann wie vorher erwähnt worden.

Auf solche Art macht der Jäger seinen Gang durch den Haselhühnerwald, und erfreut sich einer stillen, beschaulichen Jagd, die wie schon beim Eingang dieser Zeilen bemerkt wurde, eines der reizendsten Vergnügen bietet, das gleich der Tugend, die Belohnung in sich selbst trägt.

Sport und Jagden im Himalaya.

III.

Eine Jagdparthie am Doon am rechten Orte, zur rechten Zeit mit einer Truppe Elefanten verfehen, Dick und Dünn durchstreifend, und Alles, was zu Schuß kommt, niederknallend, bietet gewiß das aufs Höchste gesteigerte Vergnügen des tropischen Sports. Ein Wort über die Ausrüstung. Zwei oder drei Jäger auf sicheren guten und ruhig im Feuer stehenden Schikari oder Jagd-Elefanten*) haben zwei Trag- oder Pack-Elefanten unter sich eingetheilt. In der Howdah, dem auf dem Rücken des Jagd-Elefanten befindlichen Häuschen, sind sämmtliche Gewehre gut versorgt und daneben in eigenen Beuteln die dazu gehörige Munition, während im Kawass, der hinteren Abtheilung der Howdah, sich auch ein verläßlicher Diener zum Laden der abgeschossenen Gewehre findet, falls die Menge des Wildes solches nöthig macht. Solche Jagd-Elefanten, deren die eingebornen Nabobs oft mehrere haben, kann ein europäischer Sportsman leicht miethen, und braucht nur für die Verpflegung des Elefanten und der beiden Diener, die regelmäßig bei jedem dieser Thiere angestellt sind, zu sorgen. Selbst Gouvernements-Kommissariat-Elefanten kann man öfter unter ähnlichen Bedingungen erhalten, solche sind aber nur selten zu etwas Anderem tauglich als zum Lasttragen oder ein Dschungl durchzutreiben, auch kostet ein Regierungs-Elefant nur 800 Rupien oder 80 Pfd. St. während ein guter Schikari-Elefant 1000 bis 2000 Rupien werth ist. Die monatliche Erhaltung eines Elefanten und seiner beiden Ajo's kostet beiläufig 3 Pfd. St. Zur Fortbringung der Bagage im Doon sind Kameele dringend geboten, etwa drei für jeden Herrn. Erhaltung sammt Miethlohn derselben beläuft sich allmonatlich auf 16 Schilling fürs Stück. Mit Kameelen kommt man auch viel schneller vom Fleck und ist am wenigsten langweiligen Verzögerungen ausgesetzt.

Eine Hauptbedingung bei einer solchen Jagd ist ein ruhiger Jagd-Elefant, der Appell hat, nämlich auf die übliche Zauberformel „Sacramentole dutt“ sogleich unbeweglich steht und nicht mit dem Kopfe wackelt oder mit den Ohren telegraphirt, wodurch alsobald die Howdah und der Schütze in eine schaukelnde Bewegung kommen würden, die bekanntlich für das sichere Abkommen nicht günstig und den Sportsman nervös macht. Wer nicht die sonderbare

*) Schikari — Deutsch: Jäger.

Digitized by Google

Luft hegt, unter 100 Schüssen mit der Kugelbüchse 95 ins Blaue zu feuern, der hüte sich bei so einer Dschunglsjagd vor dem allzuhitzigen, ich möchte sagen, nachlässigen Dareinfeuern, zumal nach dem vollen Körper des Jagdthiers, denn waidwundgeschossen wird es flüchtig und für den Jäger immer verloren, während ein richtig gezielter Schuß nach Kopf oder Blatt unter zehnmal neunmal das Wild auf die Decke bringt. Zur Unterstützung dieser Behauptung, welche wohl auch in unserem Breitegrad als korrekt anerkannt wird, führt unser Gewährsmann viele Beispiele an, unter andern den Fall, daß einer seiner Kameraden, ein ziemlich guter Schütze (pretty good shot), was uns übrigens aus Nachfolgendem nicht ganz einleuchtet, bei einer Dschunglsjagd 90 Kugeln verschossen und nur fünf Stücke großes Wild auf die Decke brachte.

Ein guter Jäger, der in den nordwestlichen Distrikten des Doon an den Flüssen Bengola, Rambuha und Chundanawa eine Woche lang mit guten Schikari-Elefanten jagt, kann mit seinen Gefährten leicht 50 Stück von den größeren dort massenhaft vorkommenden Hirschgattungen während dieser Zeit erlegen, namentlich Anfangs Jänner.

Der Engländer, dessen Ansichten und Erlebnisse wir hier verdeutschen, hatte bei seinem am Doon unternommenen Jagdzug den Schikari-Elefanten des Mahout oder Priesters der Sith am Tempel zu Dehra gemiethet, welcher auf das Wort „dutt“ augenblicklich stillstand und einige Momente hindurch ganz regungslos verblieb. Die vorzügliche Dressur des Thiers ermöglichte auch, daß unser Schütze an einem Tage außer vielen Stücken Federwildes, das übrigens in Indien nicht gezählt wird, 4 Axis-, 3 Mähnen- und 3 gefleckte Hirsche erlegte. Dieses Jagdergebniß erklärt er für die ganz gewöhnliche (?) Tagesausbeute eines guten ruhigen Schützen in einer wildreichen Gegend. Freilich wird ein solches Resultat nur durch den guten Schikari-Elefanten ermöglicht.

In dem Hügellande von Sewalik ist es anderseits wieder eine Unmöglichkeit mit dem Elefanten zu jagen. Dort ist nur die Pirsche möglich und lohnend auf verschiedene Hirsche, Antilopen, die in erfreulicher Anzahl vorkommen, nicht zu gedenken des massenhaften Federwildes, wie z. B. der Pfauen, Fasanen und der unterschiedlichsten hühnerartigen Vögel.

Nicht übersehen möge man auch das Fischen im Doon, wo dem Angler ein prächtiges Vergnügen geboten wird, nicht minder in den Flüssen Ganges und Jumna, welche während der Regenzeit eine Masse „Mahseer“, d. i. eine Lachsgattung Asiens, bergen, die vortrefflichen Sport und leckere Beute abgibt. Der Mahseer erreicht ein Gewicht von 100 Pfund und noch darüber, und wird mit dem Spinngeräthe an den felsigen Theilen der genannten Flüsse gefangen.

Gleichwie jeder englische Jagdschriftsteller niemals verabsäumt, selbst nebensächliche Erfahrungen an ein größeres Publikum zu bringen, so erhalten wir auch gelegenheitlich von unserem Gewährsmann ein eigenthümliches Rezept aus Dianen's Küche, das indeß in manchen Gegenden Europa's schon seit undenklichen Zeiten auf einzelne ehbare Hausthiere angewendet worden. Es ist ein Rezept, frisches kleineres Wild zart zu braten, eigentlich zu dämpfen. Das Federwild wird nämlich ausgezogen, gut gereinigt, aber mit den Federn in einen dicken von Erde, Lehm und Wasser gemachten Teig eingeschlagen und in die Gluth gelegt. Der Lehmüberzug ist bald festgebacken und läßt auch nicht einen Tropfen von dem Safte des Bratens entträufeln, der in solcher Hülle gar gemacht, eines der köstlichsten Gerichte liefert.*)

Am Doon bietet sich auch öfter die Gelegenheit, auf Tiger zu stoßen. Was die Jagd auf dieses interessante Raubthier anbelangt, empfiehlt unser Gewährsmann den Muchan oder Anstand auf einem Baume. Auch hier begegnen wir einem Zug der englischen Volkspsyche, nämlich dem Drang, jede Lage im Leben so viel als möglich bequem zu gestalten. Unser Schütze nimmt nämlich auf den Tigeranstand ein Möbel mit, das beinahe einem Balzac gleicht, mit 4 Schuh langen Füssen, von denen jeder mit zwei Ringen versehen ist, die an den Aesten befestigt werden. Um die Seiten vor dem Wind zu schützen, wird sogar ein 18 Zoll hoher luftdichter Vorhang in Anwendung gebracht, während auf dem Balzac sich auch noch ein Plätzchen für Munition und Gewehre befindet, die durch Decken vor der Feuchtigkeit geschützt sein müssen. Dies Gestell läßt sich im Lager auch als Bettstelle verwenden. Da zweifle man noch, ob die Engländer ein fürsichtiges Volk sind!

Ehe wir dem Autor auf die Himalaya- und thibetanischen Höhen folgen und ihn auf seinen Jagdzug nach Lake und Yok u. s. w. begleiten,

*) Uebersetzer hatte in einer anderen von der Kultur wenig beleckten Hemisphäre öfters Gelegenheit, die Vortrefflichkeit dieser Zubereitung, die auch dort im Schwunge ist, zu erproben.

Digitized by Google

wollen wir uns noch ein Treibjagen betrachten, welches ihm zu Ehren Herr Wilson, eine aus den Reisen Sr. k. Hoheit des Prinzen Waldemar von Preußen bekannte Persönlichkeit, in den Vorbergen veranstaltete.*)

Wilson — so erzählt unser Jägertourist — hatte außer seinen Kulis noch zwei seiner eingebornen Schikari bei sich, und beschloß den unserem Lager am Ende von Sookee gegenüber liegenden Hügel jenseits des Flusses durchzutreiben. Wir hatten mit Einschluß der aus dem Orte rekrutirten Treiber nahezu eine Bande von 60 Mann, welche Anzahl wohl ein günstiges Resultat erwarten ließ, indem der von seinem Fuße bis über die Hälfte dicht bewaldete Hügel in eine mit hohem Grase bedeckte und durch Felsspartien unterbrochene Höhe auslief, welches Terrain als ein Hauptstandort der Moschusthiere und der großen wilden Bergziegen (Sahr) berühmt war. Wilson stellte mich auf der Höhe an, und zwar auf einen Stand, wo ich, sehr gut gedeckt, nach unten den freiesten Umblick hatte und die ganze Jagd übersehen konnte. Es war der beste oder sogenannte Ehren-Stand. Links, mehrere hundert Schritte von mir, hatte er sich selbst und nach rechts seine beiden Schikari's angestellt, so daß alles aufgejagte und nach der Höhe flüchtige Wild uns anlaufen mußte.

Von meinem Stand aus sah ich beiläufig vier englische Meilen weit, am Fuße des Berges die Treiberkette anlegen, ich sah die Leute vorrücken, aber weder ein Anschrei noch irgend ein Halloh tönte noch zu mir herauf. Nach längerer Zeit vernahm ich endlich ein dumpfes Gesumme wie entferntes Wasserrauschen und zuweilen auch einen gellenden Pfiff und Schrei. Endlich wird Gelöse, ein tobendes Durcheinander vernehmlich. Silbersasanen (moonall) stehen auf, machen ein lustiges Rad in der Luft und streichen über den Köpfen der Treiber weg, um weit hinter den Letzteren wieder einzufallen. Da fällt links neben mir ein Schuß. Vor mir im niederen Unterholz beginnt es sehr lebendig zu werden. Ein Kapital-Sahr wird sichtbar, dann wieder einer und endlich ein ganzer Trupp. Noch ist das Wild vom Gebüsch gedeckt. Da flüchtet ein Moschusthier den mir zunächst gelegenen Hügel hinauf, alle zehn Schritte hoffend, und rollt auch sofort, von meiner Kugel ins Blatt getroffen, die Höhe hinab. Auch links neben mir wird wieder geschossen und mit einem Male lauft mir ein starker Trupp Bergziegen an, allein leider lauter (?) Weibchen mit ihren Jungen, die wir pflichtgemäß ruhig passiren ließen. Während dem trachts bei den Schikari's. Da kommt mir wieder ein alter, starker Sahr auf den Stich. Ich drücke los, der Sahr macht einen Hacken und stürzt flüchtig ins dichte Gestrüpp. Sollte ich ihn gefehlt haben? Eine so große Scheibe und nur auf 50 Schritte? Wieder knallts rechts und links, wo ich ein Moschusthier den Hügel herabkollern sehe. Wo bleiben aber die Sahr? Mit gräulichem Lärm sind die Treiber schon ziemlich nahe an die Schützenlinie herangekommen und ununterbrochen stehen noch Fasanen auf, den ganzen Metallglanz ihres herrlichen Gefieders entfaltend, den braunen Spiel fächerartig ausgespannt. Aber die Sahr!

Da kommen sie. Verdoppeltes Geheul der Treiber. Der stärkste Bock, dicht hinter der Leitgeise, stürzt auf meinen ersten Schuß, allein der Trupp flüchtete so rasch über die Höhe, daß nicht nur mein zweiter Schuß, sondern auch die beiden Schüsse meiner ungezogenen Doppelflinte erfolglos blieben.

In aller Hast lade ich wieder, und bin eben im Begriffe, die Hütchen aufzusetzen, als ein Moschusthier ganz nahe bei mir vorbeitrollt und von meiner Wenigkeit mit beiden Läufen in der schülerhaftesten Weise gepubelt wird. Mit dem Laden fertig, ist zwischen mir und Wilson ein neuer Trupp Sahr flüchtig, von welchen zwei Messieurs im Feuer zusammenstürzen, während der dritte mit zerschmettertem Hinterlauf ins Dickicht einspringen will, allein noch zur rechten Zeit von einer Kugel niedergestreckt wird. Einige Damen mit Familie erscheinen, werden aber in schönster Distanz achtungsvoll vorbeigelassen. Bei den Schikari's tracht's, als ob heute der Geburtstag unserer graziösen Königin, auch Wilson wird wieder zweimal laut. Was soll dieser Höllenlärm der Treiber bedeuten? Bravissimo! Dir galt's? Ein riesiger schwarzer Bär bricht aus den Büschen rechts unter mir; er macht einen kleinen Wiedergang und kommt im Hundetrab etwa 60 — 70 Schritte bei mir vorbei. Ich komme recht gut ab mit beiden Schüssen, konnte jedoch keinen andern Erfolg wahrnehmen, als ein heftiges Brummen und ein bedeutend rascheres Tempo, was meine geringe Eitelkeit nicht als Em-

*) Wilson ist ein ausgezeichneter Jagdschriftsteller und namentlich durch seine Aufsätze über das Wild im Himalaya, die er unter dem Namen Mountaineer herausgegeben, jedem Waidmann in England und Indien bekannt. Er lebt seit geraumer Zeit schon in den Vorbergen am Himalaya und ausschließlich der Jagd.

Digitized by Google

pfangsbestätigung annehmen konnte. Meine glatte Doppelflinte erfreute sich ebenfalls gar keines Zeichens. Jetzt kommt er dem einen Schikari aufs Korn. Er schlägt an, der Bär stürzt, nimmt sich wieder zusammen und lauft dem zweiten Schikari an, der ihn ebenfalls einen Purzelbaum schlagen macht, von dem er sich aber nicht mehr erholte.

Nun ist aber auch die Treiberschaar da und die Jagd beendet. Auf der Decke liegen 7 Moschusthiere, 8 Sahr, 1 Himalaya-Gemse (goral) und 1 Bär, der 4 Kugeln im Körper hatte, folglich meinen Trophäen hinzugerechnet werden mußte. Beim Nachhausegehen schoß ich noch einige Argussasanen.

Am nächsten Tage überschritten wir die 100 Fuß über dem Wasserspiegel des Ganges gebaute Brücke bei Byramghattee, und schlugen einige Meilen von ihr unser Lager auf. Es war noch sehr früh, weshalb Wilson den Vorschlag machte, mit einigen unserer Kulis ein zunächst gelegenes Wäldchen durchgehen zu lassen. Ein starkes Moschusmännchen, dessen Beutel nach Wilson's Schätzung über 1 Pfd. St. werth, war die Beute einer Jagd, die nur ebenso lange als die Cigarre nach dem Frühstücke gedauert.*)

Unser Lager sammt Effekten wurden voraus nach Gangstree gesendet, wo einige Grastriften an den Höhen abgepirscht werden sollten, die nach Wilson's Voraussetzung das wilde Himalaya- oder Schneeschaf (burell) bergen. Nach einigen Stunden mühsamen Steigens bekamen wir auch ein Rudel in Sicht, und pirschten uns, von den Felsen stets gedeckt, so glücklich auf diese außerordentlich scheue Wildgattung an, daß wir sogar auf eine Distanz von 80 Schritten angekommen. Mein erster Schuß streckte ein Schaf im Feuer nieder, der zweite ging ins Blaue. Wilson ging es gerade so wie mir. In der Hoffnung, auch einige junge Stücke wegen des rühmlich bekannten Bratens zu erlangen, wurden noch mehrere weite Schüsse gewagt, jedoch ohne Erfolg. Die beiden aufgebrochenen Burells wurden von zwei Kulis ins Lager expedirt und zwar auf einem Pfade, den wenige Menschen selbst ohne Bürde nur mit Zagen betreten haben würden. Auf dem Rückweg zeigte mir Wilson eine Stelle, wo er ein Rencontre mit einem Bären gehabt. Wilson war nämlich nur von einem Schikari begleitet, eben im Herabsteigen von der Höhe begriffen, als er an eine schmale dreikantige Schlucht gelangte, die zu einem Felsenplateau führte. Ein Baumstamm lehnte gleich einer Leiter in der Ecke, welche Passage Wilson benützen wollte. Um leichter herabzukommen, ließ er seine Büchse in den Händen des Schikari zurück und kletterte hinab. Zu seinem Glücke ließ er sich aber, ehe seine Beine noch den Boden berührten, die Büchse wieder reichen, denn kaum war er unten, als aus einer Höhle, die unbemerkbar in einem nahen Winkel lag, ein starker Bär herausstürzte und sofort die entschiedenste Absicht bekundete, meinen Freund anzunehmen. Wilson hatte kaum drei Sekunden Zeit zum Spannen und Abdrücken; glücklicherweise mußte der Bär für seine feindselige Neigung mit einer Kugel in den Kopf büßen, die ihn im Feuer verenden machte.

Unser nächster Jagdgrund war ein jäh aufsteigendes Seitenthal, Rhudagira genannt, dessen Fluß nach einigen Meilen in den Ganges mündet und eine gute Strecke weit an beiden Ufern mit einem dichten Birkengehölze bewachsen ist. Die Rinde dieser Birken ist so fein wie Seidenpapier und ersetzt den Pilgern das Schreibpapier, aus welchem Grunde es auch ein Handelsartikel geworden. Vom Ausgang dieses Thales bis an die Zone der alpinen Krautpflanzen, eine Strecke von ungefähr fünf Meilen, ist dasselbe durch riesige Gletscher und ungeheure Schneeberge begrenzt, deren unersteigbare Vorburgen in perpendikulären Felsenmassen sich

*) Das Moschusthier gleicht in seinen Habitus dem Hirsch, in seinen zierlichen Formen aber dem Reh. Es ist in beiden Geschlechtern aber geweihlos. Das Männchen allein liefert den lindernden und heilkräftigen Moschus, der sich in einem besondern Beutel hinter dem Nabel ansammelt. Es ist ein 2½ Zoll langer, 1½ Zoll breiter Sack, dessen kleine halbmondförmige Oeffnung mit verworrenen feinen Haaren bedeckt ist. Seiner Structur nach besteht er aus drei verschiedenen Häuten und einer doppelten Muskellage. Zwischen jenen sondert sich der Moschus als salbenartige Substanz ab, welche später trocken und krümmelig wird. Die trockenen Beutel kommen in unsere Apotheken theils als tibetanische über Indien und China, theils als sibirische über Rußland. Die Ersteren gelten für die Besseren. In seiner Heimath ist der Moschus seit den ältesten Zeiten als Heilmittel angewandt, die weitere Verbreitung geschah durch arabische Aerzte im 8. Jahrhundert, von welchen er später durch die Kreuzfahrer nach Europa gebracht wurde. Aeltere Reisende schildern den Geruch des Moschus als ganz betäubend, sie verstopfen dem Jäger Mund und Nase vor dem Ausschneiden des Beutels, damit das Einathmen der frischen Ausdünstung nicht tödliche Blutflüsse veranlasse. Andere erklären den Geruch für Europäer als ganz unerträglich und sehr gefährlich. Diese einst weltläufigen Dinge sind jedoch übertrieben.

D. R.

Digitized by Google

vor uns sehr ungastlich aufthürmten. Wir zogen es vor, in einigen am linken Ufer des Flusses und in geringer Entfernung gelegenen Gräben, nämlich in den Lieblingsständen der Burrels unser Glück zu versuchen. Wilson hatte vor zehn Jahren in dieser Gegend gejagt, und diese Wildgattung in Rudel von 100 Stücken angetroffen, welche Mittheilung jedenfalls, da diese Jagdboden nur spärlich von Jägern heimgesucht werden, sehr hoffnungsreich klang.

Wir waren schon bei Tagesgrauen zum Pirschgang gerüstet und bald auch schon im Begriffe, die eine Seite des Grabens hinaufzusteigen, als sich am jenseitigen Ufer ein Schneebär erblicken ließ (snow bear), der ziemlich vertraut auf seinem Morgenspaziergang einhertrollte. Im Nu hatten unsere Leute sich gedrückt, während Wilson und ich in einer gewissen Entfernung von einander, Meister Petz anschlichen. Schon waren wir auf ungefähr 60 Gänge ihm angekommen, als der Bär einen Moment stehen blieb, windete und den Rückweg zum Flusse einschlagen wollte. Ich zielte genau nach seiner Schulter und ließ krachen. Ein lautes Brüllen und mehrmaliges Schnappen nach der Schulter erfolgte sofort nach dem Schusse, worauf der Bär in voller Flucht die Richtung gegen den Fluß einschlug. Wilson, der etwas tiefer unter mir stand, feuerte nun seine beiden Läufe auf ihn, ohne indeß eine andere Wirkung zu erzielen, als eine Veränderung des Fluchtplanes, da der Bär sich plötzlich wieder vom Flusse wegwendete, und wenn auch nicht allzusehr pressirt, die Höhe hinaufflüchtete. Ich sandte ihm, obwohl wenigstens auf 200 Schritte, ein frisches Paar Kugeln nach, und immer langsamer zog Petz den Berg hinan, wo er sich endlich hinter einigem Gestein, sichtlich schwer krank, niederthat.

Wir ließen ruhig den Bären sich abthun, und schickten uns an, den einen schroffen Abhang der Schlucht zu erklimmen, um nach den Burrel's zu sehen.

Ein solcher freudiger Anblick blieb uns nicht lange vorbehalten. Etwa eine englische Meile weiter gelangten wir nämlich, über eine neue Schlucht hinblickend, in Sicht einiger stark zerklüfteten Mäuer, und auf deren Abdachung auch eines ziemlich großen Grasfleckens, der eben einem Rudel Burells theils zur Aesung oder zum Turnplatz diente. Es war dies einer jener Plätze, die scheinbar sehr harmlos und leicht ersteiglich aussehen, allein jedenfalls die ganze Dampfkraft der Maschine beanspruchen, welche der Gebirgsjäger zur Verfügung hat. Es war beschlossen, diese Position von zwei verschiedenen Seiten anzupirschen. Mir fiel die Aufgabe zu, eine ziemliche Strecke eines eiskalten Baches stromaufwärts zu durchwaten und dann die erwähnten Mäuer von der einen Seite zu erklimmen, während Wilson von der andern operiren sollte. Eine Stunde lang war ich bereits gestiegen, als ich mit einemmale nicht 50 Schritte entfernt die schwarze Brust und die massiven Hörner eines Kapitalburell vor mir sah, der auf mich, wie es schien, ganz starr herunteräugte. Die innere Aufregung ließ mich vollends seine zahlreiche Gesellschaft zwischen dem Gestein übersehen. Im Nu lag ich auf dem Boden, die Büchse im Anschlag auf einen Stein, und das Korn mitten in der pechschwarzen Brust. Aber o Himmel! die Kugel streifte einen kleinen vor der Mündung liegenden Stein, den ich nicht bemerkt hatte. Mich wieder aufrichtend, sah ich noch einen Augenblick Brust, Hörner und Kopf langsam sich wenden und verschwinden, dann aber eine konfuse Masse von beweglichen Thieren, die plötzlich stehen blieben und nach mir hinüberäugten. Mit Aufmerksamkeit zielte und schoß ich nun nach der Schulter eines der größten Männchen, und frisch darauf mit der Doppelstinte in den nun durcheinander hinauf flüchtenden Trupp, der jedoch insgesammt, wie es schien, weiterzog. Ein starkes Männchen nur allein blieb zurück und that sich bald nieder. Ich eilte meine Büchse wieder zu laden, um ihm noch einen Schuß zu geben, allein ehe ich die Kugel zum Aufsitzen brachte, kam der Bock wieder auf die Läufe und that sich erst außer Schußweite wieder nieder. Um ihn gehörig krank werden zu lassen und ein weiteres Fortgehen zu verhüten, ließ ich meinen Begleiter mit dem Bedeuten zurück, nach ungefähr zwei Stunden nach dem Bock zu sehen, während ich selbst in den Graben hinabstieg, um gegen den Gletscher zu, dort, wo Wilson stehen mußte, wieder hinaufzusteigen. Im Herabkommen begegnete ich jedoch schon Wilson, der einen prächtigen weißen Leopard erlegt, auch meinen Fehlschuß und Treffer gut bemerkt hatte. Wir streiften nun den Leopard, dessen Decke die schönste war, welche ich je gesehen, und begaben uns alsdann auf den Heimweg, ohne zu unterlassen, unserm Freund Braun eine Kondolenz-Visite zu machen. Er war bereits ganz steif und offenbar schon seit geraumer Zeit in das Jenseits hinüber gewechselt. Der Bär hatte fünf Kugeln im Körper. In unserem Bivouak kaum angelangt, erschien auch der Schikari schon mit meinem Bock. Der

Digitized by Google

Jäger ſchien ſich offenbar oben auf den Mäuern gelangweilt zu haben, und hatte, um nicht allzulang zu warten, den kranken Bock vorſichtig angeſchlichen und mittelſt eines Fangſchuſſes zum Ende gebracht.

So endeten die Jagden, die ich mit Wilſon gemacht. Waren ſelbe auch nicht übermäßig reich an aufregenden Epiſoden, ſo boten ſie dem echten Jägerblut doch mannigfache Befriedigung, und ungern nur trennte ich mich von meinem freundlichen Jagdgenoſſen, als die jagdliche Wanderluſt mich weiter nach den Gurrohalbergen lockte.

Gemsjagd in den Hochgebirgen von Baiern und Tirol.

V.

Am nächſten hübſchen Abend brach ich voll der ſchönſten Hoffnungen mit Bauer auf, nach dem alten Quartier, der hintern Hütte, wo das heutige Souper uns ebenſo köſtlich wie die früheren mundete. Schon vor Tagesanbruch waren wir beim Aufſteigen und ſahen noch im Morgengrauen auf dem Abhange des Biſchofs ein paar Hirſche und etliche Gemſen. Mit der größten Vorſicht uns anpirſchend, gelangten wir endlich zu der erſehnten Stelle, wo der Hirſch ſicher, ja ſogar ganz gewiß herauswechſeln wird. Mit geſpannter Aufmerkſamkeit ſpähten wir, bei dem hereinbrechenden Tageslicht ringsherum, aber vergeblich ſchauten wir jeden Punkt, jede Vertiefung ab. Endlich fanden wir bei einem Riegel, links unter uns einen mit allerhand friſchen Fährten betretenen Wechſel, auf welchem die beiden Hirſche ſich diesmal ſicher unbemerkt empfohlen haben mußten. Weiter gings nun auf den Krotenkopf (beiläufig 8000′ hoch). Auf einmal ſteht Bauer ſtill und unverwandt nach einer Stelle hinblickend.

„Ich meine dort iſt ein Gams, — ja ganz gewiß,“ ſagte Bauer, nachdem er mit dem Glaſe ziemlich lange hingeſchaut hatte. „Wir haben Zeit; der ſpazirt uns nicht fort. Aber da müſſen Sie hinunter, dort gleich unten, hinter dieſen Steinhaufen und ich gehe dann von dort herum nach der Höh', von wo ich etwas „ſteineln“ werde, das wird den Gams riegeln und er wechſelt Ihnen ſicher in ſchönſter Schußdiſtanz vorbei.“

Nach dem mir zugewieſenen Poſten, „dort gleich unten“ war indeß ein tüchtiges Stück Weg, wie ich mich bald überzeugte.

„Daß Sie nicht ſo lange umſonſt aufpaſſen müſſen,“ meinte Bauer noch beim Weggehen „werd' ich, wenn der Gams geriegelt iſt und weiter wechſelt, meinen Stutzen abſchießen und Ihnen ſo den Losſchuß geben, wonach Sie ſich richten können!“

Sprach's und war mit ſeinen kräftigen, elaſtiſchen Schritten ſchon weit weg. *)

Nach mühſeligem Klettern war ich nun auf einer beſchneiten Platte, ganz gedeckt vom Geſtein, angeſtellt, und machte mir's, indem ich den Schnee abräumte, ziemlich bequem, worauf ich ein Stück Brod verzehrte, mehr zum Zeitvertreib als aus Appetit. Da wiederhallte ein Donner vom Biſchof und den Wänden des Krotenkopfs. Es war Bauer's Büchſe. Wie ein elektriſcher Funke wirkte der verhallende rollende Ton, unbeweglich ſpähte ich hinter dem Felſen hervor, in der Richtung, wo die Gams herwechſeln ſollte. Geraume Zeit hindurch war nichts zu ſehen. Da höre ich plötzlich einen Stein rechts abgehen, und wie mein Auge ſich in dieſe Richtung dreht, ſehe ich unbeweglich wie mich ſelbſt zwei Gemſen ſtehen, gegen mich zu äugend und offenbar irgend etwas unſichtbares Gefahr Drohendes verwindend. Sie waren ziemlich weit, die erſte nähere, kleinere, ziemlich röthlich von Farbe, die andere groß und faſt ganz ſchwarz. Ich wagte kaum meine Augen zu bewegen und hoffte ſtets, ſie würden doch etwas näher kommen. So ſtanden wir gleichwie verſteinerte Gebilde uns gegenüber. Auf einmal pfeift die Kleine. Nun war keine Zeit mehr zu verlieren. Raſch im Anſchlag ziele ich recht genau, es kracht, aber beide Gams ſetzen flüchtig übers Geröll. Sollte ich gefehlt haben? Das war nicht möglich, doch die eine der Gemſen ſpringt nicht ſo leicht wie die andere hinauf! Augenblicklich ſchicke ich trotz der weiten Diſtanz ihr noch eine Kugel nach und

*) Mit inniger Wehmuth hörte ich im nächſten Jahre die Nachricht, Bauer ſei auf der Gemsjagd vom Kehlſtein etliche 60 Fuß hoch herab in die Schatzkohl-Alpe gefallen, er hatte ſich im Sturz dreimal überſchlagen und ſchleppte ſich noch zu einer Hütte, wo er noch athmend mit zerbrochenem Rückgrat und Kopf gefunden wurde. Ein Stein, der unter ſeinen Füßen ſich löſte, war Urſache ſeines Sturzes.

Digitized by Google

erkenne alſobald, daß ich gefehlt habe. — Ich ſteige auf den Anſchuß, — kein Tropfen Schweiß war ſichtbar. Da kommt Bauer vom Grat herab.

„Haben's ihn? Es waren zwei, den werden's doch nicht gefehlt haben," rief er mir ſchon von Weitem zu.

„Ich glaube ja!" antwortete ich, „finde aber keinen Schweiß." Bauer war oben auf dem Anſchuß angelangt.

„Na, Haare wären da genug," ſagte Bauer, indem er ein Büſchel lange, knapp von der Decke weggeſchnittene Rückenhaare vom Schnee aufklaubte. „Nur ein Meſſerrücken tiefer und wir hätten ihn. S'is aber doch immer ein ſchöner, weiter Schuß.

Nach langer erfolgloſer Pirſche kehrten wir wieder nach der Hütte zurück. Dort meinte der Senner, daß wir grobes Wetter bekommen, denn die Ochſen*) ſeien wild, was ein ſicheres Zeichen iſt, das die Witterung ſich ändert. Die Kalendermacher und Wetterpropheten wiſſen nichts" fügte der Ochsner hinzu, „die Ochſen und Kühe aber, die haben immer Recht und täuſchen ſich niemals." Solchen Behauptungen konnten wir nichts entgegnen, gingen alſo leer nach Hauſe, um uns unter ſicherm Dache von der meteorologiſchen Ueberlegenheit des Senners und ſeiner Ochſen zu überzeugen.

Erſt in einigen Tagen konnte ich mit Bauer auf den Kramer gehen, wo wir mit Neuner zuſammentrafen.

Im Verlauf des Tages überfiel mich eine ſolche Schwäche und Mattigkeit, daß ich nicht einmal meine Büchſe mehr tragen konnte, und nur mit der größten Anſtrengung und von Bauer unterſtützt kam ich halb tod nach Partenkirchen, wo ich durch Wochen an das Krankenbett gefeſſelt wurde. Es war gar traurig, die Bergſpitzen zu ſehen, ohne ſie beſteigen zu können.

Nach meiner Geneſung hatte ich Gelegenheit in der hinteren Riß einige Tage zuzubringen, die um ſo angenehmer mir entgegenlachten, da die eben eingetretene Brunſtzeit der Hirſche manch' freudigen Pirſchgang in Ausſicht ſtellte. Mein alter, mir von früher her ſchon wohlbekannter Hanns machte ſich auch gleich nach meiner Ankunft mit mir auf den Weg, denn wir wollten die Nacht in einer Almhütte am Baumgarten zubringen, um gleich in aller Früh auf einer der dortigen ſtarken Brunſthirſche zu pirſchen, auch konnte uns noch am ſelben Abend Diana hold ſein, dichter Nebel vereitelte jedoch die Abendpirſche, geſtattete aber immerhin, daß wir uns lange Zeit an dem prächtigen Geſchrei erfreuen konnten, das von verſchiedenen Seiten her ertönte.

Schon um 4 Uhr Morgens waren wir aus dem Heu draußen, und eben auf dem Wege zu Holze begriffen, als der feierliche tiefe Ton eines ſtarken Hirſches, deſſen Geſchrei wir ſchon am Abend vernommen, durch die Luft erſchallte. Wir ſchlichen gerade auf die Richtung zu, aus welcher der Ton gekommen, da aber plötzlich Alles ſtille geworden, ſetzten wir uns nieder und warteten, bis das Röhren wieder beginne. Nach einiger Zeit ward ein kurzes, heftiges und unſtreitig ärgerliches Röhren vernehmlich, dem wir raſch und vorſichtig zupirſchten. Wenige Minuten waren vergangen als ein tiefer Brunſtſchrei unmittelbar in unſerer Nähe erſchallte. In dem dichten Gewirre von Wurzeln und Steinen war es indeß faſt unmöglich vorwärts zu kommen, ohne einen der letzteren hörbar zu berühren, und da es überdieß ſchon heller Tag geworden, blieben wir an einen Stamm gelehnt ſtehen. Hanns, der hinter mir ſtand, zupfte mich einigemale, was ich anfänglich ſo auslegte, als wollte er mich nur auf das Röhren des Hirſches aufmerkſam machen.

„So ſchießens doch", ſagte Hanns leiſe, aber etwas ärgerlich, „er ſteht ja ganz nahe vor Ihnen."

Allein trotz ſeiner Mahnungen und Winke war es mir unmöglich den Hirſch zu ſehen, und erſt als ich abwärts ſchaute, gewahrte ich ſeine majeſtätiſche Geſtalt, wie ſie eben über eine lichte Stelle nach dem Dickicht zog. Schnell war die Büchſe an dem Kopf, allein immerhin zu ſpät, den nur die Keulen waren mehr ſichtbar. Eine halbe Minute früher und er wäre mein geweſen! Verdammtes Mißgeſchick! Doch da half nichts, als vielleicht ihn zu umgehen, wo ich allenfalls an einer anderen Stelle zum Schuße kommen würde. In der That kamen wir ziemlich nahe dem Hirſch und dem ihn begleitenden Harem an, allein unglücklicherweiſe hatte uns der Wind verrathen, ehe wir ihn noch ſehen konnten.

Unverrichteter Dinge kehrten wir nach unſerer Hütte zurück, wo herrliches Quellwaſſer und köſtlicher Schmarren unſer harrten. Geſonnen unſer Mahl mit einem heißen Grog zu krönen, mußte Hanns, der dieſem Getränk eine herzliche Zuneigung zollte, vorerſt ein Geſchirr zum Waſ-

*) Sind die langweiligen „Ochsner," welche in Tirol bereits die ganze Poeſie des Almenlebens verfallen machten, auch ſchon auf die baieriſchen Almen gedrungen? D. R.

Digitized by Google

ferkochen mühevoll herbeischaffen, nämlich von der weit entfernten Hütte eines Enzian-Brenners, welcher sich nur ungern von seinem einzigen Küchengeschirr trennte, das heißt einem gesprungenen mit dickem Drath umflochtenen „Reindl", das indeß seinen Dienst mit mannigfacher Anmuth verrichtete.

Schon vor Einbruch der Nacht hörten wir aus dem wohlbesetzten Brunstchor das Orgeln des am Morgen so schändlich verpaßten Hirsches heraus und auch noch beim Tagesgrauen, das uns schon draußen fand.

„Ein fatrisch guter Hirsch," sagte Hanns ganz enthusiastisch „wenn der nur eine Weile noch fortschreit, so kommen wir ihm auf's Lebendige."

Mit unbeschreiblichem Vergnügen, ja mit wahrer Wollust horchten wir den tiefen, metallreichen Klängen, worauf ich nach dem besten Dafürhalten meines Hanns mich unten am Ende des Schlags anstellen sollte, während er den dunkeln, dicht verwachsenen obern Theil desselben, aus welchem das Röhren der Hirsche uns entgegenschallte, ganz langsam durchgehen und den Hirsch auf diese Weise auf die Lichtung mir zum Schuße bringen wollte.

Vorsichtig mich hinabschleichend, stellte ich mich auf den mir bezeichneten Stand, der gut geschützt durch Gebüsch und Gestein einen herrlichen Umblick auf den ganzen, lichteren Schlag gewährte. Plötzlich fiel jedoch ein dichter Nebel ein, der nah und fern Alles in ein graues, undurchdringliches Dunkel hüllte. Mächtig überkam mich nun die Sorge, Hanns werde trotz des Nebels weiter gehen und der Hirsch dann von mir unbemerkt vorüberwechseln. Eine und eine halbe Stunde wartete ich in böser Angst, als auf einmal der Nebel sich senkte und der blaue Himmel wieder sein freundliches Antlitz zeigte. Freudig blickte ich nun nach allen Seiten hin, und wie ich so herumspähe, schien es mir, als ob ein braunrother Fleck oberhalb meines Standes sich bewege und richtig war's ein starker Hirsch, der vertraulich aus dem Holze zog. Ich gab Feuer. Da der Hirsch plötzlich stille stand, zielte ich sehr aufmerksam und wieder krachte es aus dem zweiten Lauf. Er stand abermals still, senkte den Kopf, wankte hin und her und erreicht endlich mit sichtlicher Anstrengung das nahe Dickicht. „Die zweite Kugel muß gut sitzen", sagte ich zu mir selbst, „ich hatte ihn so gut". Diesen kurzen Monolog unterbrach ein Thier, das ganz still herausgewechselt war, nachdem es mich erblickt, schreckte und zu Holz flüchtete.

Auch Hanns ließ sich nun erblicken und hastig eilte ich ihm entgegegen. Er sah den Hirsch und hatte ihn auch nach dem zweiten Schuß beobachtet.

„Der hat's," sagte er, „den krieg'n wir sicher. Lassen wir ihm nur Zeit, daß er krank wird".

Es kam mir sehr bestemdend vor, daß auf dem Anschuß auch nicht ein Tropfen Schweiß zu sehen war.

„Das thut nix," tröstete mich Hanns, „trotzdem hat's ihn gut, ich hab's gesehen, er ist getroffen und wird sicher nicht weit von uns sein."

Wir warteten eine geraume Zeit und verfolgten dann die Fährte. Das war aber ein schwieriges Stück Arbeit unter den vielen, zum Theile ganz frischen Fährten des Hochwildes, die großentheils mit den Spuren der Kühe und Kälber vermischt waren, die rechte herauszufinden und immer zu behalten, trotzdem daß Hanns allseitig als fährtegerechter Jäger galt. Nach langem Herumschauen beschlossen wir endlich, gleich hinab nach der Hütte zu gehen und den Senner so schnell als möglich zum Förster um den Schweißhund zu schicken.

Auf dem Wege begegneten wir dem Senner, der mich gleich wegen meines Jagdglückes bekomplimentirte und sagte:

„Den krieg'ns jetzt bald, ich hab' Ihren Hirsch gesehn." Auf weiters dringendes Befragen ergänzte er obige kurz hingeworfene Behauptung durch die ausführliche Meldung, daß er, wie er die Heerde zur Tränke führte, dort den Hirsch im Wasser erblickt habe, letzterer wäre offenbar schwer krank, schweiße stark und vermöge nur mühsam den linken Vorderlauf zu schleppen. Er wäre ihm so nahe gekommen, daß er ihn mit einem Stock niederschlagen konnte. Der Hirsch sei danu mit hängendem Kopf (Grind) weitergezogen.

Der Schweißhund, welcher schlechtweg gerechnet, erst in 5 Stunden erscheinen konnte, kam gegen alle Erwartung schon vor der vierten mit „Feldmann" in der Koppel, allein demungeachtet war es schon zu dunkel geworden, um die Hunde heute noch arbeiten zu lassen. Wir mußten uns auf den nächsten Morgen vertrösten.

In der Nacht kam der Jäger Franz noch zu uns, der nach der Beschreibung des Senners den Hirsch als einen alten Bekannten ansprach, der ein kurzes aber ungewöhnlich dickes Geweih habe, was der Senner bestätigte. Doch St. Hubertus und Diana hatten sich gegen uns verschworen, Hans und Franz suchten mit dem Hunde vergeblich den ganzen Tag; die Fährte in der Früh sehr

Digitized by Google

gut angenommen, wurde später ganz verloren und vom Hirsch war nichts mehr zu finden. Voll Mißmuth über ein solches Mißgeschick setzten wir uns Abends zu unserem Schmarren, der trotz der Vollendung, mit der ihn Franz bereitete, nicht so wie gewöhnlich munden wollte. Auch ging dieses außerordentliche Pech mir so zu Gemüth, daß nächsten Tagesanbruch Hans mich kaum zu wecken brauchte, um einen andern starken Hirsch anzupirschen, den wir gleichfalls schon früher und eben wieder deutlich vernommen. Noch vor Tag kamen wir ihm nahe, seinem immer lauter tönenden Röhren zugehend, kamen so nahe, daß wir das tiefe Gurgeln vor und nach dem Melden ganz gut hören konnten.

Das Tageslicht begann gerade über die Dämmerung zu siegen, da wisperte Hans „Nieder, ich sehe ihn.“ Wir drückten uns auf der Stelle zu Boden, von einer vor uns liegenden gestürzten Kiefer ganz gedeckt. Behutsam äugte ich heraus und sah mehrere Thiere ruhig auf einer offenen Stelle vor mir, und weiter weg durch Gebüsche zum Theile gedeckt einen sehr starken Hirsch. Im nämlichen Momente aber setzte vom Riegel herab ein starker Gams, fast nach jedem Satze herumäugend; auf einmal stand er ober mir, gerade herab seinen Kopf gegen uns gewendet. „Ein Bock,“ flüsterte Hans, „Feuer.“ Auf den Knall war er verschwunden, aber nach einigen Minuten kam er verwundet etwa fünfzig Schritte seitwärts wieder zum Vorschein. Ich schoß zum zweitenmale, und nun stürzte er, um sich nicht mehr zu erheben. „Ein tüchtiger Bock,“ meinte Hans, wie das Krickelwild so auf dem Grase lag. Um so größer war die Verwunderung als wir beim Aufbrechen sahen, daß der vermeintliche Bock eine uralte Geis war, die durch ihre langen starken Krickeln, durch den langen Bart und ihr ganzes männliches Aussehen uns getäuscht hatte.

Wir brachten unsere Beute heim. Am anderen Tag versuchten wir noch und leider vergeblich einen Hirsch anzupirschen. Von meinem angeschossenen war auch nichts mehr vorgekommen, daher ich die Brunst-Jagd auf Hochwild gänzlich aufgab und lieber nach dem Karwendl-Berge, dem Gems-Joch und Scharnitz mich begab, wo meine Jagd auf's lustige Krickelwild enden sollte.

Aus meinem Jagdleben*).

Von **F. S. W.**

II.

Der liebenswürdige Burgherr Marquis S. hatte uns die feierlich zugeschworene Versicherung auferlegt, am Tage der nächstjährigen Jagderöffnung in seinem Schlosse zu erscheinen. Es geschah beim Abschiedsdiner. Unter mannigfachen Kunstschätzen besaß der Marquis auch eine superbe Statur der Herzogin von Bourgogne, jener schönen und berühmten Jägerin, welche von einer gewandten Künstlerhand als jagende Diana verewigt wurde.**) Die Statue der Herzogin en Diane chasseresse stand in einer geschmackvoll mit jagdlichen Emblemen gezierten Nische und dorthin mußten wir zwischen Birne und Käse wandern, einer nach dem andern, mit dem Champagnerglase in der Hand, um den feierlichen Eid des Wiederkommens zu schwören. Die Form war kurz und vergnüglich. Die eine Hand lag auf einem der beiden schönen Zeugen weiblicher Emozionen, die andere führte das Glas an den Mund und der Hausherr blies eine Jagdfanfare dazu, der keuschesten aller Göttinen zu Ehren. (Man kann keusch sein und dennoch lieben.) Wir mußten also erscheinen.

Der darauffolgende Winter hatte in Paris ein neues Element der Unterhaltung geboren, nämlich die sogenannten Morgenbälle, deren Erfindung allgemein der Gräfin Apponyi zugesprochen wurde. Es war in vielen Beziehungen kein glücklicher Gedanke, die großstädtische Lebenslust schon des Morgens mobil zu machen, abgesehen davon, daß einzelne Inkonvenienzen geradezu gegen die Gesundheit konspirirten. Auch die meinige an und für sich nicht mehr ganz stahlfest, knüpfte bei diesen Bällen ein inniges Verhältniß mit einer Verkühlung an, deren Folgen mich periodisch quälten, aber nach dem Spruch der Aerzte in den pyrenäischen Bädern verschwinden sollten. Dieser Umstand führte mich schon gegen Mitte Juni nach Cauterets, wo ich bis zur Eröffnung der Jagd verweilen wollte.

*) Siehe Nr. 12 der Jagdzeitung (1861).

**) Wenn ich nicht irre befindet sich das Original im Louvre.

Digitized by Google

Cauterets war dazumal leider sehr unruhig, denn wegen der Wirren jenseits der Berge war die ganze Umgegend mit Soldaten besäet; bei alledem, daß ich für diesen Stand stets die lebhaftesten Sympathien hegte, mußte ich dennoch alltäglich wahrnehmen, daß das laute Getobe der Marsföhne den Reiz eines idyllischen Stilllebens merklich abschwächte und auch den Ruhe bedürftigen Kranken bedeutend alterirte. Außerdem hatten zwei gar zu weltlustige ungarische Magnaten dicht an meiner Seite ihre Zelte aufgeschlagen, zum Glücke nur für einige Tage, denn sie zogen nach Spanien um am dortigen Hofe ihre Kunst im Polkatanzen zu zeigen und die Cachucha in voller Ursprünglichkeit kennen zu lernen. Merkwürdig genug war kurze Zeit vorher ein anderer ungarischer Magnat kaum der der spanischen Hermandad entronnen, weil er sein Leben für die Sache der Legitimität einsetzen wollte. Der Weise hat Vortheil in allen Landen *).

In Folge eingeholter Erkundigungen aus guter Quelle hegte ich niemals den Wunsch, mich an den häufigen Jagdausflügen der Badegäste und Offiziere zu betheiligen. Atta Troll's Höhle wurde nämlich immer leer gefunden und der Gemsstand in den Gemsrevieren war bereits auf ein so dürftiges Minimum herabgesunken, daß es einem an waidmannisches Verfahren gewohnten Jäger durchaus kein Vergnügen gewähren konnte, bei einem Vernichtungskrieg mitzuwirken, der außerdem nur allzuoft trotz aller möglicher Jagdweise ohne Resultat geblieben. Die Masse der in der Nähe von Cauteretz und Luchon hausenden Gebirgsjäger, welche ein förmliches Metier daraus machten, die jagdlustigen Fremden zu foppen, pirschte sich daher trotz aller möglicher Zusicherungen nur vergebens an mich an, wenngleich ich mich zuweilen darnach sehnte, mit der Büchse auf der Schulter in den Reusen und auf den Jochen herumzuschleichen, war's auch nur der Phantasie wegen, die sich Angesichts der wundervollen Berge zwischen den Häusern und Menschen nicht heimlich fühlte.

*) Hier dürfte Graf Alexander Teleki gemeint sein, der gegenwärtig in London oder Turin weilt und mit dem Fürsten Felix Lichnowsky dazumal in Spanien gewesen. Es sei hier noch erwähnt, daß Gutzkow, kurz nach dem Tode des Grafen Ladislaus Teleki, der sich in Pesth erschossen, sein Zusammentreffen mit Letzterem in den Unterhaltungen am häuslichen Herd geschildert, während es zuversichtlich der obenerwähnte und noch am Leben befindliche Graf gewesen, mit dem Gutzkow irgendwo zusammen kam. Irren ist menschlich. D. R.

Auf meinen Ausflügen lernte ich in der Nähe von Cauteretz einen Gebirgsjäger kennen, den ich öfter als Führer verwendete. Er war ein armer Teufel, der wegen seiner Aufrichtigkeit und Uneigennützigkeit gar nicht in die lumpige und aufschneiderische Sippe der dortigen Gebirgsjäger paßte, und außer diesen Tugenden auch die Naturgeschichte der heimischen Jagdthiere und die prekäre Kunst des Auskopfens in einem hohen Grade eigen hatte. Jacques erzählte mir öfter in seiner kaustischen Weise stundenlang unter dem breiten Vordache seiner Hütte, auf welchem nach altväterlicher Sitte schwere Felssteine lagen, um die Bretter vor den Winterstürmen und ihrer fortreißenden Gewalt zu bewahren, wie es einst in den Bergen für den Jäger so lustig gewesen, wie mühselig und unnütz die Pirsche jetzt geworden, wie die gläubigen Fremden, zumal die jagdlustigen Pariser von den geldgierigen und gar pfiffigen Gebirgsjägern geprellt werden, und gerne hörte ich stets dem braven Kerl zu, der mich immer sehr lebhaft an die prächtigen Hadelberge in unsern deutschen Hochlanden erinnerte.

Eines Tages trat Jacques in meine Wohnung und frug mich ganz brüsk, ob ich wohl Lust zu einem Ansitz auf Geier hätte?

Das heilige Feuer suchte schon lange nach einem Ventil. Nach einem Steinbock hätte es mich wohl gelüstet, allein in Frankreich gab es keinen mehr und um in den südlichen Abhängen der Pyrenäen zu pirschen, dazu bedurfte ich einer längeren Zeit, welche die Sorge für mein körperliches Wohl, das heißt, der Badearzt zu bewilligen, nicht für ersprießlich hielt. Mit dem Blatten hatte ich's viermal versucht, das heißt, ehe ich noch die angenehme Bekanntschaft des braven Jacques gemacht hatte. Der meinte aber: Rehböcke existiren hier nur für die Pariser, wir andern sehen sie niemals. Die Pariser träumen aber gerne davon, und das ist den Jägern schon recht. Wenn alle Träume wahr wären, bliebe keine Nonne fromm. Auf einen schiefen Topf gehört ein schiefer Deckel."

Ich vergaß zu bemerken, daß Jacques eine wahre Schatzgrube von treffenden Sprichwörtern war.

Also auf Geier? — Ich willigte ein. „Ein Ansitz auf Geier muß jedenfalls sehr interessant sein", dachte ich mir, „besonders wenn man diese Jagdmethode noch gar nicht kennt."

Am nächsten Morgen ging's schon über le Gave nach der Höhe.

Digitized by Google

Ein Schaf sollte als Locke dienen. Um uns das Ennui und die Mühe des Mitschleppens zu ersparen, was dem Badepublikum sicherlich einige Zerstreuung verursacht hätte, ward beschlossen, das fragliche Opfer erst auf dem Jagdboden selbst, nämlich auf dem Camp des Basques zu erhandeln.

Wir waren 4 Stunden lang gestiegen, als wir zu einem elenden Gehöfte gelangten. Ein lahmer Hirte mit einem fächerfärbigen Barte, und großen unbeweglichen Augen, kam uns einige Schritte entgegen, während sein schwarzborstiges Weib in der Hausflur unter leeren Holzkannen und fettigen Töpfen brummend herumrumorte und uns gar nicht zu bemerken schien. Offenbar schien die Dame des Hauses eine sehr entscheidende Stimme in diesem idyllischen Haushalt zu besitzen, da die Frage, ob ich mein Pferd hier unterbringen könnte, vorerst ihrem Gutachten unterbreitet wurde. Schwieriger ward der Kauf des Schafes, welches — es war vielleicht schon zur Zeit des Direktorium geboren — nach peinlichem Herumhandeln um 38 Franks erstanden wurde, nachdem die tugendhafte Schäferin anfänglich 100 Franks dafür verlangt hatte.

Das traurige Vieh machte dem armen Jacques auf dem Weitermarsch sehr vielen Kummer. Wir hatten nämlich noch eine volle Stunde auf einem Ziegenweg sehr steil zu steigen, was selbst für den kräftigsten Gebirgsjäger einigermaßen beschwerlich wird, wenn er außer der Büchsflinte, Waidtasche und dem Buckelsack auch noch zeitweise ein störriges Schaf zu tragen gezwungen ist.

Das Thal dehnte sich immer weiter aus und bot dem Auge den majestätischen Anblick eines Cirkus. Wir ließen uns ungefähr auf der Hälfte des Berges nieder. Ueber unseren Köpfen erhob sich lothrecht eine mehr als 100 Fuß hohe granitene Felsenmauer, rechts von uns war ein tiefer mit Steinblöcken besäeter Abgrund.

Auf der Steinkoulisse, wo wir stille hielten, befand sich eine Ausböhlung, in welcher zwei Menschen sich leicht bewegen und eine weite Strecke ungehindert beherrschen konnten. Diese Stelle ward zum Ansitz gewählt. Vor Allem mußte indeß der Eingang maskirt werden, um keinen Verdacht zu erregen, welcher Mühe ich mich gerne unterzog, unterdessen Jacques auf einem langen Umweg sammt dem Schafe die über uns befindlichen Mäuer erkletterte, welche heute leider dem armen Thier zum tarpejischen Felsen werden sollten. Das Schaf mußte nämlich von den Mäuern herab auf die von uns beherrschte Steinkoulisse gestürzt werden, wir durften es nicht auf dem Platze tödten, da wir in letzterem Falle nur mit Nebelkrähen und Raben zu thun bekommen hätten. Auch der Jäger hat Augenblicke, wo die Jagdraison alle Bedenklichkeiten gebieterisch zurückdrängt.

Ich hatte mich eine gute Stunde lang weidlich geplagt, um aus den nahen Wacholderstauden in aller Stille einen soliden Schirm vor dem Eingang der Höhle zu machen und schickte mich eben an die zweite Schießscharte vollends zurecht zu richten, als ich plötzlich unweit von mir ein starkes, dumpfes Geräusch, wie von einem schweren Fall hörte. Zehn Schritte von mir, am Rande des Abgrundes, lag zerschmettert der Kadaver des alten Schafes. Es mußte so aussehen, als hätte es sich verfallen.

Einige Zeit später kam Jacques herangeschlichen und wir nahmen hinter dem Schirme Platz.

Ich frug meinen Begleiter, ob die Geier wohl das Schaf stürzen gesehen? —

„Ja gewiß," meinte Jacques. „Ganz bestimmt haben sie aber auch uns erblickt. Euch, mein Herr auf der Plattform und mich auf den Mäuern. Es ist ihnen keine Bewegung von uns entgangen. Ich kenne das Auge dieser Schandbrut. Ein Erfahrener ist über einen Studirten. Und ich hab's erfahren. Ich war vielleicht 18 oder 19 Jahre alt. Zu jener Zeit war Cauterets nur von Kranken besucht. Die einzigen Ausflüge, welche sie machten, waren nach dem Pont d'Espagne, seltener schon zum Gauber-See. Unsere Thäler und Berge betrat nur der Hirte allein, und da gab's noch manches Rudel Stein- und Gemswild auf den Hörnern, Jochen und den weiten Steinfeldern; in dem Wald von Raillère dort unten konnte man zur Balzzeit auch drei Auerhähne an einem Morgen schießen. Das war eine schöne Zeit. Aber das Ende muß die Last tragen. Die Reisenden und zumal die Pariser haben uns das Land, die Leute und die Jagd total verdorben. Auch mein Vater war ein Jäger, wie es der Großvater und Urgroßvater gewesen. Auf einem Pirschgang oben zwischen den Mäuern hatte mein Vater einst eine horstende aschgraue Geierbrut entdeckt. Es war fast unmöglich zum Horste zu gelangen, denn er war von einer Felsenwand überhangen und selbst mit großer Mühe konnte man nur, sich gegen den Abgrund beugend, den Horst zwischen zwei Felszacken erblicken. Es waren drei Eier darin. Meinem Vater, dem Onkel und mir ging die Sache nicht aus dem Kopf und wir beschlossen die Jun-

*

Digitized by Google

gen jedenfalls zu erhaschen, ehe sie den Horst verlassen. Ich sollte nämlich auf einem Stocke, der am Ende eines langen Seiles befestigt wird, rittlings von der Felswand herabgelassen werden, welches Manöver Vater und Onkel leiten wollten. Ein Stock mit einer Eisenspitze und einem Hackeneisen sollte dazu dienen, mich an dem rauhen Gestein festzuhalten, um langsam und sicher eben zu dem Horst zu gelangen. Zur Vorsicht würde man mir noch einen zweiten kürzeren Strick unter den Armen befestigen, damit ich vor jedem Unfall gesichert wäre.

Einige Wochen später gingen wir an's Werk.

Die jungen Geier waren allein im Horste. Wir stellten unsere Gewehre an einen Felsblock, ich warf die Weste von mir, hing einen Sack um den Hals, ließ mir die Stricke umbinden, steckte den Stock zwischen den Riemen, der um meine Schenkel geschnallt war, und wie ich endlich am Rande des Abgrundes mit den Füßen voraus am Bauche lag, schob man mich sachte herab. Ich mußte unstreitig einer großen Spinne ähnlich sehen, die in der Luft auf ihrem Faden sich schaukelte. Bald war ich beim Horst. Meinem Vater ein Halt zurufend, hielt ich mich mit dem Stocke an dem Gemäuer fest und es dauerte nicht lange, so war auch schon die junge Brut in meinem Sacke. Jauchzend verkündigte ich den Sieg in die Lüfte, da hörte ich jedoch plötzlich zwei Schreckensrufe oben und herab schrie der Vater:

„Sohn, sei auf der Huth, die Geier sind da."

Im selben Momente fühlte ich auch schon einen Schlag auf den Kopf. Ehe ich noch wußte, was da vorgeht, spürte ich einen zweiten, dritten Schlag. Man zieht mich in die Höhe, allein mein Kopf prallte heftig an den Felsen an und umsonst versuchte ich nunmehr das Ankommen an die Felsenkanten zu vermeiden. Ich drehte mich wie eine Spindel um mich selbst herum, der Abgrund unten gähnte mir gräßlich entgegen und machte mich schwindelnd. Zwei grimmige Schatten umschwebten mich, sie schlugen mit furchtbarem Gekrächze fortwährend auf mich, und durch das von der Stirne rinnende Blut beinahe des Sehvermögens beraubt, schaudernd und betäubt fühlte ich mein Bewußtsein schwinden. Ich hatte dennoch eine Vorstellung von dem, was vorging. Einige Augenblicke lang spürte ich ein ungewöhnliches Rütteln an dem Strick, den Händen entglitt der Stock, sie faßten krampfhaft das Seil, ich wollte schreien, eine schwarze Wolke umhüllte gänzlich meine Augen, ich schließe sie, höre zwei Schüsse und die Worte:

„Halte dich fest, sie sind todt." —

Von diesem Moment an, verlor ich die Besinnung und erwachte erst in den Armen meines Vaters und Onkels, die Beide bitterlich weinten. Das, was ich Ihnen hier in der Länge erzählte, ward nur in wenigen Minuten abgespielt und eigentlich wollte ich Ihnen nur beweisen, daß diese Raubthiere ein wunderbares Auge besitzen, da sie hoch in den Lüften verloren, alle unsere Bewegungen wahrgenommen und im rechten Augenblicke zur Vertheidigung ihrer — doch halt — hören Sie nur! —

In der That ertönte es immer näher gar sonderbar. Bald gewahrten wir auch weite Schatten über den Felsen gleiten, in einem Zirkel, der immer kleiner wurde. Diese Schatten verkörperten sich nach und nach, und hoch über uns kreiste bald ein Geierpaar, das immer tiefer und tiefer niederschwebte und ungefähr 5 Schritte von dem todten Schafe sich endlich niederließ. Ihre Blicke lüstern auf die Beute gerichtet, theils forschend im Luftraum spähend, deuteten uns an, daß auch noch andere Gäste im Anfluge sind. Wir täuschten uns nicht. Wenige Minuten später bot die Plattform den Anblick einer sehr respektablen Gesellschaft von allerhand Geiern, Raben, Krähen, Dohlen, deren widerliches Geschrei neben dem Kadaver beinahe an das War-whoop, das Kriegsgeschrei der Indianer erinnerte.

Das aschgraue Geiermännchen begann die Curée. Im Bewußtsein seiner Alleinherrschaft setzte es einen Fang auf die Beute und blickte mit verächtlichem Stolze um sich herum. Aber das übrige Gesindel ließ sich keineswegs von dem arroganten Vogel imponiren, sondern begann ganz keklich an dem Schafe zu zerren. Wir gaben Feuer. Drei Schüsse fielen. Außer den beiden Geiern lagen noch drei todte Krähen auf dem Schlachtfelde.

Bei dieser Gelegenheit gewann ich die Erfahrung, daß man stets abwarten möge, bis der Raubvogel vollends kalt geworden. Ohne diese Vorsicht, die ich jedem Schützen anrathe, geräth man leicht in die Lage, eine Masse kleiner Thiere als Einquartirung zu erhalten, welche zu der großen Familie Acarus gehören, und die sich auf dem Körper eines Geiers noch behäbiger einbürgern, wie auf dem eines polnischen Juden oder eines Arabers. Ist die Lebenswärme einmal dem Körper entströmt, so drängen sich die Läuse,

Digitized by Google

— nachdem man endlich doch die Dinge bei ihren Namen nennen muß — an der Wolle des Hinterlopfes und um den Kopf herum in einen Klumpen zusammen und man braucht dann nur den Vogel bei den Schwingen zu nehmen und stark zu schütteln, um ihn sofort mit ruhigem Bewußtsein nach Hause tragen zu können. Das Mittel ist probat: Man versuche nur, einen Geier, der noch warm ist, auf dem Rücken fortzunehmen, und man wird sehen ! ! !

Ueber Frettchen, deren Erziehung und Pflege.

Seit geraumer Zeit ist bei uns das Frettchen (Mustela Furo L.) eingeführt, als das geeignetste und waidmännischeste Mittel der übermäßigen Vermehrung des destruktivesten Nagers aus der Hasenfamilie, dem Kaninchen, Einhalt zu thun.

Dieses für erwähnten Zweck so nützliche Thier, welches den wärmeren Erdtheilen angehört und sich bei uns nie so einbürgern wird, um im freien Zustand überwintern zu können*) verlangt selbst in der Gefangenschaft eine weit größere Sorgfalt und Pflege, als ihm bisher in der Regel zu Theil geworden.

Es gruselt Einem förmlich, wenn man gewahrt, wie diese armen Thiere gewöhnlich bei den Jägern im Schmutz ersticken, wie sie wegen kümmerlicher oder unzweckmäßiger Fütterung und Behandlung an den unheilbarsten Hautkrankheiten siechen und hierdurch um den größten Theil ihrer Lebenszeit verkürzt werden.

Auf Grund einer vieljährigen Erfahrung will ich den Versuch wagen, meine Behandlung und Erziehungsweise der Frettchen zum Nutzen und Frommen dieser nützlichen Geschöpfe und zugleich auch ihrer Besitzer in diesen Blättern niederzulegen.

Sollen die Frettchen frisch, gesund und zur Jagd tüchtig werden, so darf es ihnen an Luft, Reinlichkeit, reinem Wasser und entsprechender Nahrung zu keiner Zeit mangeln. Dies ist ein Kardinalpunkt. Der Ort ihrer Aufbewahrung muß im Sommer kühl, im Winter warm sein, denn einem heißen Himmelsstrich entstammend, kann das Frettchen unserer Winterkälte nicht widerstehen, obschon es gelegenheitlich gerne und lustig im Schnee herumbohrt. Es erstarret nämlich bald und eine öftere Wiederholung dieser kühlen Gymnastik würde nur üble Folgen für das Thierchen nach sich ziehen.

Längere Beobachtungen und Studien haben mich in die Lage versetzt, meinen Frettchen einen Käfig anfertigen zu lassen, der ihren Neigungen und Eigenthümlichkeiten zweckmäßig entspricht. Dieses Logement ist ein aus Brettern zusammengefügter Kasten, der 3' breit, 2' tief und 2' hoch ist. Der Deckel ist zum Aufheben und Schließen eingerichtet, und mittelst Bänder befestigt. Der innere Raum besteht aus einer Etage und dem Parterre, der Mittelboden ist beweglich und wegen der öfteren Reinigung zum Herausnehmen bestimmt. In der linken Hinterecke dieses Bodens ist der Durchschlief ausgeschnitten und auf der rechten Seite desselben 8" von der rechten Wand entfernt, ein aufrechtstehendes Brett längs der ganzen Höhe des ersten Stockes befestigt und ebenfalls mit einem Schliefloch versehen.

Dieser Raum wird mit mehreren reinen Linnenlappen bedeckt, denn hier ist das Schlafzimmer unsers Frettchens. Ein ausgeschnittenes ovales und vergittertes Loch führt hinlänglich Luft und Licht in den Raum des Stockwerkes. Im unteren Raume ist die Passage nach Oben mittelst zweier kleiner Brettchen ermöglicht, und über dem untersten Boden ein zweiter, zum Herausschieben und Reinigen, wie bei den Vogelhäusern angebracht. Die Vorderseite des untern Raumes besteht aus einem festen mit Drahtgitter überzogenen Holzrahmen, welcher auf der untern Seite durch Bänder in den Käfig eingefügt und so zum Herablegen geeignet ist.

In der rechtseitigen Wand ist 2" über dem Boden für das Water-Closet ein 6" hohes und 7" breites Loch ausgeschnitten und daran der 5" tiefe Entleerungskasten befestigt, der zum Durchlaufen des Stoffwechsels wohl geeignet und

*) Falls man nicht die Ansicht festhalten kann, daß es keine Varietät des gemeinen Iltis sei, mit dem er sich auch fruchtbar paart. Man kann nämlich nicht behaupten, daß das Frettchen bis jetzt zoologisch sicher und durchgreifend vom Iltis als Art unterschieden worden ist. Empfindlichkeit gegen Kälte kann hierin nicht allein von Entscheidung sein. Seine allgemeinen Körperverhältnisse sind die des Iltis und auch im Skelettbau weicht es nicht sehr wesentlich von Letzterem ab; ja selbst in der Gestalt und Stellung der Zähne besteht keine Abweichung, auf die eine specifische Trennung zu gründen sein möchte. D. R.

Digitized by Google

eingerichtet ist. Nach innen wird zum Auftritt ein 7″ langes und ebenso breites, dünnes Brettchen befestigt.

Da der Käfig auf 5″ hohen Füßen steht, so kann unter dem Water-closet ein wasserdichtes Geschirr Platz finden. Um das Frettchen auf den gewissen Ort zu gewöhnen, möge man ihn zuvor mit dem Stoffwechsel des Frettchens bestreichen. Sollte dasselbe demungeachtet das Innere des Käfigs zu seinem cabinet d'aisance wählen, so ist strikte Reinigung zu empfehlen, auch können die unpropern Plätze mit Hindernissen z. B. Ziegelsteinen, überlegt werden.

Ein ähnlicher Käfig ist für 2—3 Stücke geeignet. Zur Aesung erhalten die Frettchen am Morgen unverfälschte Milch (welcher Artikel allerdings in der Nähe der größeren Städte schon in des tugendhaften Landbewohners Milchkammer sehr bedenklichen Transsubstantiationen unterliegt), und zwar ungefähr 1 Seitel für 3 Stücke, mit eingeweichten Semmelschnitten. Eine halbe Semmel genügt zu solchem Zweck. Während des Tages gebe man ihnen frisches, rohes Fleisch, wo möglich vom Kaninchen selbst, und zwar beiläufig eine tägliche Ration von 4 Loth für ein Frettchen. Gekocht schadet ihnen das Fleisch, Verdorbenes fressen sie gar nicht, sondern verschleppen es in allerlei Verstecke und verunreinigen damit ihre Wohnung. Frisches Wasser reiche man ihnen häufig, denn dieses bewahrt sie vor inneren und äußeren Krankheiten, was meiner Erfahrung zu Folge nur sehr wenig Frettchenbesitzer zu wissen scheinen. Auch baden sie gerne.

Ein Leckerbissen für dieselben ist ein oder zwei Mal in der Woche ein rohes frisches Ei. Auch eingekochte Rindsuppe nehmen sie mit großer Freude.

Hinsichtlich der Zähmung der Frettchen sei bemerkt, daß sie täglich eine Stunde lang in der Wohnung des Eigenthümers frei herumlaufen müssen, auch ist es nöthig, daß Letzterer sich mit ihnen viel beschäftigt. Die Thierchen machen mitunter viel Kurzweil und werden bald sehr zahm.

Die wahre Ranzzeit der Frettchen fällt in den Monat März. Fünf Wochen nachher werfen sie gewöhnlich 10 Junge, die über 5 Wochen blind bleiben. Bekommen die Jungen Fleisch, so sind sie schon im September beinahe ausgewachsen und zur Jagd tauglich.

Das Männchen muß in der halben Tragzeit des Weibchens von diesem abgesondert werden, weil es sonst die frischgeworfenen Jungen gleich dem Saturnus frißt.

Aeltere Weibchen werden manchmal, nachdem sie ihre Jungen nicht mehr säugen lassen, zum zweiten Male hitzig, und wenn man die Begattung zuläßt, so werfen sie wieder Junge. Es ist besser den zweiten Wurf zu vermeiden, weil die Alte hierdurch geschwächt wird. In der That wüßte man auch nicht, wie die Jungen zu verwenden wären, da man schon bei dem ersten Wurf genöthiget war, den halben Wurf zu vernichten.

Auf das Nachdrücklichste aber warne ich die Besitzer von Frettchen, die Weibchen gänzlich der Minne zu entziehen. Ich habe bei zwei meiner weiblichen Frettchen die unangenehme Erfahrung gemacht, daß man dabei Gefahr läuft, dieselben zu verlieren. Der Naturtrieb wird nämlich in ihnen mächtig, daß sie äußerst unruhig, ja sogar bissig werden, während die Nuß abnorme Dimensionen annimmt und sich vereitert. Dieser Zustand dauert dann bis in den Juli und August, und es fangen die armen Thiere an abzumagern.

Verschiedene dagegen angewendete Mittel blieben gänzlich erfolglos, bis ich täglich zwei Mal kalte Bäder fortgesetzt in Anwendung brachte, ihnen kein Ei mehr verabreichte, sie hinsichtlich des rohen Fleisches auf strenge Diät setzte, und größtentheils nur mit Milch und darin geweichter Semmel und eingekochter Rindsuppe fütterte.

So brachte ich sie glücklich durch und sie wurden wieder so gesund und lebensfrisch wie zuvor.

Ein Jahr früher verabsäumte ich das Männchen von den Weibchen vor der Wurfzeit abzusondern, und siehe da, eines schönen Morgens befand sich das Männchen auffallend unwohl, sein Bauch war aufgetrieben, es bekam in der Nabelgegend eine ziemlich große Verhärtung und Tags darauf war es verendet.

Zu gleicher Zeit machte ich die Wahrnehmung, daß eines der beiden Weibchen geworfen hatte, ohne daß von dem Wurfe selbst eine Spur zu finden war.

Die Sezirung des verendeten Rabenvaters zeigte jedoch, daß sich der ganze Wurf noch unverdaut in dessen Magen befand.

Tags darauf fiel auch der Wurf des zweiten Weibchens, und ich hatte das Vergnügen zu sehen, daß die beiden Frettchenmütter sich einträchtig in Erfüllung der Mutterpflichten theilten.

Wegen Unsauberkeit, Mangel an reinem Wasser, oder durch Ansteckung u. dgl. geschieht es bisweilen, daß die Frettchen einen Hautaus-

Digitized by Google

ſchlag bekommen. Dieſer zeigt ſich zuerſt am Nacken und über dem Rücken, indem die Haut ſich daſelbſt auffallend röthet und kleine, feuchte Hitzpocken in Vorſchein kommen. Läßt man dieſes Uebel um ſich greifen, ſo verbreitet ſich der Ausſchlag am ganzen Körper, und es ſind beſonders die Pfötchen ſehr damit behaftet.

Dagegen ſchlage ich folgendes probate Mittel vor, welches bei Zeiten anzuwenden iſt.

Vor Allem bringe man die Kranken in einen reinen Stall, halte ſie rein und laſſe es ihnen an friſchem Waſſer nicht mangeln.

Als Diät ſind ſie auf wenig Fleiſch, Milch mit geweichter Semmel und eingekochte Rindſuppe zu beſchränken. Eier dürfen ſie gar nicht erhalten.

Man nehme dann Eierdotter, Schwefelblüthe, fein geſchabte Seife und gutes Tafelöl oder Schweinsſchmalz, mache daraus eine Salbe und reibe damit täglich zwei Mal die kranken Theile ein. Dieſes Mittel macht ſie wieder vollkommen geſund.

Es ſchadet nicht, daß ſie ſich gegenſeitig dieſe Salbe ablecken, da ſelbe dann purgirend wirkt.

Die Frettchen erſcheinen in zweierlei Farben; nämlich weiß, ins Gelbliche ſpielend, und grau, in das Braune übergehend, mit Schattirungen um die Lichter, Stirne und Gehöre. Es iſt nicht feſtgeſtellt, welche Farbe der Original-Urrace angehört. Wenn ich mir erlauben darf, dießfalls meine beſcheidene Meinung auszuſprechen, ſo halte ich die weiße Farbe für die der Originalrace, und die grauen Frettchen für Baſtarde durch Vermiſchung mit dem Iltis, und zwar nicht ohne Grund. —

Der Revierjäger Fuchs in R. . . . unweit von Bisamberg, beſaß zwei weiße Frettchen, wovon das Männchen im Winter durch Zufall zu Grunde ging. Als im Frühjahre das Weibchen ranzig wurde, fand es Gelegenheit zu entwiſchen. Der Eigenthümer allarmirte das ganze Dorf, und nach ungefähr 10 Tagen war er wieder ſo glücklich die Dame einzufangen.

Nach fünf Wochen überraſchte ihn das Frettchen mit einem Wurf braungrauer Jungen, welche in den Zeichnungen und Schattirungen auffallend gegen die gewöhnlichen grauen Frettchen abſtachen und in der Folge keine Zähmung annehmen wollten. Erſt die nächſtfolgende Generation zeigte mehr Annäherung an die gewöhnlichen grauen Frettchen.

Hier beſteht wohl kein Zweifel, daß das Frettchen ſich mit dem Iltis vergangen hat.

Ueber das Frettiren ſelbſt will ich Nächſtens jene Andeutungen geben, welche ich durch langjährige Erfahrung gewonnen und als die zumeiſt praktiſchen anerkennen muß.

Bisamberg, im Auguſt 1861.

L. Zeiller.

Kurze Umſchau auf dem Felde des Sports.

Das Ereigniß der jüngſten Wochen war die Anweſenheit der Königin Viktoria in Irland, und für die Sportwelt ſpeziell: The Royal Stag Hunt, d. i. die königliche Hirſchjagd zu Killarney.

Am Mittwoch den 28. Auguſt wurde ein Sechſerhirſch ungefähr um $5\frac{1}{2}$ Uhr Nachmittags ausgelaſſen und durch mehr als eine Stunde wiederhallte das Geläute der Meute durch die Berge und die bewaldeten Abhänge. Leider erfolgte das Ende der Jagd nicht mehr in Gegenwart der Königin, welche ſich bereits um $6\frac{1}{2}$ Uhr entfernte. Das Geläute der Hunde und das Frohlocken der Leute auf den entfernteren Anhöhen machten einen aufregenden Eindruck. Dazu kam, daß beim Erſcheinen der Königin (wie gewöhnlich) die Sonne durch die Wolken drang, und erſt wieder verſchwand, als ſich Ihre Majeſtät entfernte.

Offenbar waren es die loyalen „Cheers“, womit die Bevölkerung die Herrſcherin empfing, welche den Hirſch verhinderten, das Waſſer zu gewinnen. Um 7 Uhr ungefähr wurde das Geläute der Hunde lauter, der Hirſch ſprang aus dem Dickicht hervor und gelangte unweit des Waſſerfalls von O' Sullivan an's Ufer. Längs desſelben lief er in vollſter Flucht noch etwa $\frac{1}{2}$ engliſche Meile, ehe er in's Waſſer des Sees von Killarney ging. Er rann tüchtig bis in die Gegend von Inniskfallen, wo Mr. Maurice James O'Connell mit einem ſeiner drei Boote hielt. Die Hunde waren dem Hirſchen $\frac{1}{4}$ Meile lang nachgeſchwommen. Bei Inniskfallen wurde alſo der Hirſch gefangen und an's Land gebracht.

Ein zweites aber trauriges Geſprächsthema für die Sportwelt war der Tod der Marquiſe von Breadalbane. Lord Breadalbane iſt als

Digitized by Google

Besitzer des großartigsten Hirschparks in Schottland und als einer der gastfreiesten Jagdherrn in den drei Reichen bekannt, wobei die Verewigte zu jeder Zeit die liebenswürdigste Hausfrau machte.

Lady Breadalbane war die älteste Tochter eines M. George Baillie von Jerviswood, welcher nebst der Verstorbenen noch drei andere Töchter hatte: Die Gräfin Aberdeen, Lady Polwarth und Gräfin Ashburnham. Alle vier Schwestern waren seinerzeit vielbewunderte Schönheiten des Landes.

Die Grouse's-Jagden dauern fort, und das seither eingetretene schöne Jagdwetter erhöht bedeutend den Reiz dieses Vergnügens. Die anfängliche Bestürzung hat demnach einer ruhigeren Anschauung Platz gemacht; weder die Pessimisten noch die Optimisten haben Recht gehabt, es ist eine mittelgute Moorjagdsaison. Wir fürchten unsere Leser zu ermüden, wenn wir ihnen wieder lange Listen vorlegen, wie sie aus allen Theilen Schottlands, ja von den entlegenen Hebriden, sowie aus Irland und den nördlichen Grafschaften Englands einliefen, und beschränken uns auf Einzelnes.

In Irland dauerte bis an's Ende des Monats August das stürmische Regenwetter so hartnäckig fort, daß unterschiedliche Gentlemen den Beginn der Grouse's-Jagd auf den 1. September verschoben haben. Die Seuche (disease) grassirt hauptsächlich in jenen Mooren, wo durch den Heidebrand der nothwendige Schutz für die armen Grouse's bei schlechtem Wetter verschwunden ist; der Sitz dieser Krankheit soll neuesten Forschungen zufolge in der Leber sein, und keineswegs soll dieselbe von Eingeweidewürmern herrühren.

Wir finden eine Notiz in einem großen Sportjournale, daß die 89 Präfekten (incl. der 2 savoyischen und 1 nizzardischen) von Frankreich bereits ihre Dekrete flüssig machten, womit der gesetzliche Eintritt der Jagdsaison zur öffentlichen Kenntniß gebracht wird.

Der Termin variirt vom 10. August bis 7. September. Für das Departement der Seine ist der 1. September festgesetzt.

Die Times ergeht sich in einer ihrer jüngsten Nummern weitläufig und lobpreisend über die sportlichen Eigenschaften des „Königs-Ehrenmannes".

Nach dieser Angabe hat es Viktor Emanuel namentlich auf die Bouquetins (Steinböcke) abgesehen, und es bleibt also um so unbegreiflicher, warum er von Savoyen gelassen, wo bekanntlich, wie in allen Naturgeschichten zu lesen, fast allein (?) noch Steinwild zu finden ist.

Der Berichterstatter schreibt unterm Anderm, aus den Bädern von Valvieri am Fuße der See-Alpen: „Der König ist hier, aber nicht um zu baden oder den Brunnen zu trinken. Er kam auf einem mächtigen Jagdpferd. Vorausgeschickt wurde sein Zelt, seine Suite und etwa 15 arabische Berg-Pony's. Der König ist nämlich der einzige (?) Alpenjäger von ganz Piemont, ein kühner, unerschrockener, rascher, desperater Sportsman!"

„In den Forsten von Pollenzo oder Racconigi sah man ihn oft, den Zwilling um die Schultez, in einfacher Jägertracht, so daß ihn einmal ein Bäuerlein für einen Forstwart hielt und ihm drei Lire Piemontese anbot, wenn er ihm einen Fuchs wegschieße, der seinen Hühnerhof entvölkerte. Der Prinz schoß den Fuchs nicht, steckte aber die drei Franken ein — wie die Sage geht.

Indessen — so ungefähr fährt unser Gewährsmann fort — ist sein Leibarzt, Dr. Riberi, durchaus nicht mit der königlichen Jagdlust einverstanden, da Se. Majestät sehr dick zu werden beginnen. Der Doktor fürchtet Kongestionen und droht bereits mit der Lanzette, jener fürchterlichen Waffe, womit er dem „guten Capour" den „coup de grace" (Todesstoß) gegeben, und auch des Königs Bruder, Frau und Kinder in's Jenseits beförderte!

Beim Grafschaftsgericht zu Warwick wurde jüngst ein nicht uninteressanter Fall ausgetragen.

Es handelte sich um einen Hund, der von einem Wildheger (game-Keeper) erschossen worden war. Der Kläger war ein Pächter, Namens William Tibbits, und der Angeklagte John Bearman, Wildhüter bei W. A. Adams Esq. zu Harborne.

Der Sachverhalt war folgender: Joseph Shirley, ein Schäfer im Dienste des obgenannten Pächters Tibbits, und ein anderer Mann verließen den Pachthof am 16. Juni d. J., um ein Paar Stiefel von Kenilworth zu holen. Beim „Jagdwald" (Chase wood) unweit Wroxhall, sahen sie den Hund hinter sich, des ihnen unbemerkt vom Pachthof aus gefolgt war. Sie verrichteten ihr Geschäft in Kenilworth, und auf dem Rückweg, unweit des besagten Waldes hörten sie den Hund bellen und sahen, daß im Gebüsche Etwas raschelte, was sie für ein Kaninchen hielten. Sie riefen den Hund ab, und als sie auf dem öffentlichen Fußweg noch an

Digitized by Google

drei Feldern vorübergegangen waren, traf sie der Wildheger an und fragte sie um ihre Namen. Sie weigerten sich dessen und es entstand ein Wortwechsel; das Ende vom Lied war, daß der Heger ihnen mit Erschießung des Hundes drohte, welche Drohung er endlich wirklich ausführte.

Mr. Burkitt, der Vertheidiger des Angeklagten, eröffnete seinen Vortrag mit der Bemerkung, daß der eigentliche Angeklagte Mr. Adams sei, der seit kurzer Zeit das Revier von Kenilworth gepachtet habe; der Heger habe nur im Auftrage seines Herrn gehandelt.

Der Game-Keeper habe es nun gesehen, wie der Hund Wild verfolgt habe und sei in seinem vollkommenen Recht gewesen, ihn zu erschießen. Von einer Entschädigung dafür könne gesetzlich keine Rede sein. Der Präsident des Gerichtes in seiner Anrede an die Jury, machte den Geschwornen bemerklich, daß das Gesetz den Heger blos berechtigte, den Hund wegzunehmen, aber nicht ihn zu erschießen. Demzufolge sprach die Jury den Klägern eine Entschädigung von 2 Pfund Sterling für den getödteten Hund zu.

Dieser Urtheilsspruch erregt in der Sportwelt gerechtes Erstaunen. Ganz logisch bemerkt ein Sachverständiger: Wenn das Gesetz den Heger berechtigte, den Hund wegzunehmen (to seize) oder mit andern Worten zu konfisziren, so wird er sein Eigenthum, und er kann ihn tödten oder am Leben lassen. Es lief hier aber bei den Geschworenen etwas anti-thierquälerische Sentimentalität mitunter, wie schon aus folgender Stelle in der Rede des Richters erhellt: „Es ist wahrhaftig eine kleinliche Rache von Seiten des Wildhüters, ein armes unvernünftiges Thier zu tödten, weil jene Männer ihm mißfallen hatten!“

Eine Anzahl von Herbstwettrennen fanden im Laufe des Monats August statt, nämlich zu York, Stockton, Exeter, Lichfield und Yarmouth. Die Zeitungen erzählen uns, daß der Stockton-Becher diesmal ein Meisterwerk der Silberschmiedkunst war und das von Achilles bei den Leichenspielen für Patroclus veranstaltete Wagenrennen vorstellte.

In Exeter war der Gegenstand auf dem Preisbecher der Tod des William Rufus, wie er nach empfangener Wunde (durch einen Pfeilschuß) vom Pferde fällt. Dazwischen laufen bunte Notizen über Pferdeverkauf, z. B. der Verkauf von Winton (um 1000 Guineen) an Karl XV. König von Schweden, während seiner jüngsten Anwesenheit in England. Seltsam nimmt sich mitten unter diesen hippologischen Notizen folgende Anzeige aus: Viscount Elisden vermält sich am 18. September mit Miß Emilie Seymour. Gleich darauf heißt es: General Youssuff, der vor einigen Tagen nach Paris zurückgekehrt ist, wurde vom Herzog von Malakoff beauftragt, im Einvernehmen mit dem Kriegsminister und mit General Fleury, Oberststallmeister Napoleon's III. Vorschläge wegen Errichtung eines großen Gestütes in Algerien zu machen. Das von General Lamoricière im Jahre 1842 daselbst errichtete Gestüt erweist sich nämlich bereits als unzulänglich. General Youssuff wird demnächst nach Algier abreisen, um den Plan in's Werk zu setzen. Der berühmte Hengst Bagdali, den General Dumont, General-Kavallerie-Inspektor der französischen Armee, aus Syrien mitbrachte, ist bereits nach dem Lager von Chalons abgegangen, um von dem Kaiser Napoleon besichtigt zu werden.

Wer sich über den neuesten Stand der britischen Gesetzgebung über Jagd- und Fischereirechte belehren will, findet hinlängliche Auskunft in einem soeben in London bei Butterworths erschienenen, 211 Seiten starken Büchlein, dessen Titel in getreuer Uebersetzung folgendermaßen lautet: „Handbuch für Jagd- und Fischerei-Gesetze, enthaltend alle Akten in Wirksamkeit für Wild-, Kaninchen- und Hirschjagden, Privat- und Lachsfischerei, für Hunde, Federwild, und die neuen Licenzen für Erlegung von Wildpret, Hirsche ꝛc. systematisch geordnet, mit nützlichen Formularien, Anmerkungen, Entscheidungen, von George Ole.“

Schon im Titel wird der kontinentale Leser wenig „Systematisches“ erkennen. Das hängt aber von den seltsamen Anschauungen an, denen sich mitunter die britische Sportswelt hingibt. Es ist z. B. aus Kohl's vielgelesenem Werke bekannt, daß das Kaninchen (rabbit) in den Abschußlisten nie neben dem Haarwild genannt wird, sondern stets zwischen oder nach dem Federwild!

Digitized by Google

Allerhöchste Hofjagden

im k. k. Forstamtsbezirke Neuberg in Obersteiermark.

I.

Se. Majestät der Kaiser kamen am 8. August in der Nacht und in Begleitung der Herren Flügeladjutanten Grafen Clam und Dürckheim im Mürzsteger Forsthause an, von wo um 2 Uhr Morgens zu einer Treibjagd auf Hochwild in den „Schwarzenbach-Engelreichboden" abgegangen wurde. Bei Beginn der Jagd erhob sich ein heftiger Wind und Regen; auf der Höhe trat eine empfindliche Kälte ein. Se. Majestät der Kaiser schossen zwei Thiere ab. Die Hirsche brachen in Folge des schlechten Wetters durch die Treiber zurück.

Unter so ungünstigen Umständen konnte die beabsichtigte zweite Treibjagd im Fischerriegel nicht abgehalten werden und der Allerhöchste Jagdherr trat somit die Rückreise nach Reichenau an.

II.

Am 20. August Mittags langten Se. Majestät der Kaiser in Begleitung des Flügeladjutanten Grafen Dürckheim in Mürzsteg an, machten einen Abend-Pirschgang im Gschwandgraben, schossen einen Sechsender-Hirsch ab und kehrten um 9 Uhr Abends nach Reichenau zurück.

III.

Am 27. August 4 Uhr Früh kamen Se. Majestät der Kaiser in Begleitung Sr. Durchlaucht des Erbprinzen Max von Thurn und Taxis, dann der Herren Flügeladjutanten Oberstlieutenant v. Latour und Graf Dürckheim am Naßkahr an. Es wurde zuerst eine Treibjagd im sogenannten „Friehhofe" auf der Großbodenalpe abgehalten. Die Witterung war leider wiederum sehr schlecht; Sturm und Regen waren eingetreten. Der allerhöchste Jagdherr schoß einen Sechsender-Hirsch und vom Personale der Mürzsteger Oberförster Stöger einen Zehnender ab. Ein Sechszehnender und ein Zwölfer kamen wohl schußmäßig dem allerhöchsten Schützen an, jedoch vereitelte die Ungunst des Wetters den Erfolg.

Sodann wurde ein zweites Treibjagen im Eiblgraben (Hinteralpe) ausgeführt. Wegen des heftigen und schlechten Windes wurde gar kein Hochwild zum Schusse gebracht, indem dasselbe abwärts durch die Treiber brach. Nur Se. Majestät dem Kaiser sprang aus den Eiblgrabenwänden ein starker Gemsbock an, den der allerhöchste Jagdherr auch sofort erlegte.

Endlich ward noch ein drittes, kleines Treibjagen in den sogenannten „geklobenen Wänden" am Naßkahr versuchsweise veranstaltet, wobei Se. Majestät der Kaiser einen Spießhirsch abschossen.

Das Nachtlager wurde in der Jägerhütte am Naßkahr aufgeschlagen. Die Aussichten für die Jagd am nächsten Morgen gestalteten sich leider immer trübseliger, denn mit jeder Minute begann der Sturm stärker zu heulen, dichte Nebel lagerten auf den Bergen und gewaltige Regenschauer peitschten an die Fenster der Hütte. Das in der Jägerhütte harrende Jagdpersonale suchte wohl bei den anmuthigen Klängen der Zither und beim Gesang fröhlicher Jagdlieder sich Unmuth und Besorgniß aus dem Kopfe zu schlagen, allein es wollte nicht recht gelingen, denn immerfort pochte der grobe Mahner an Thür und Fenster *).

IV.

Am 28. August, 2 Uhr Morgens, ward bei dem schauderhaftesten Wetter zur Gemsjagd auf die Schneenalpe abgegangen. Zum ersten Mal wurde der Weg über's Naßkahr auf die Großbodenalpe, von da hinab in den Kleinboden und dann steil aufwärts zu den Ständen unfern der Salzwand genommen. Zu allem Unglück hatte der Sturmwind, die pechschwarze Nacht und der dichte Nebel, welchen die wenigen Laternen nicht zu erhellen vermochten, noch ein nicht unbedeutendes Irregehen herbeigeführt. Ein ähnliches Mißgeschick hatte schon am Vorabende eine Anzahl vollkommen gegendkundiger Jäger und Treiber heimgesucht, welche um 6 Uhr Abends vom Naßkahr über die Großbodenalpe, Kramerin, Knopperwiese und den Windberg zu den Schneealpenhütten abgegangen waren, wo sie ganz leicht um 9 Uhr eintreffen konnten, aber in Folge einer Verirrung vom Steige erst Morgens 3 Uhr ermattet und halb erfroren anlangten.

Bei der Jagd selbst ging der Sturm in

*) Bei ähnlichen traurigen Witterungsverhältnissen ist unser erhabener Monarch stets am heitersten gestimmt. Ueberhaupt kann sich kein Jäger erinnern, daß Se. Majestät der Kaiser je über eine Fehljagd, die Ungunst des Wetters oder über die zuweilen äußerst bedeutenden Beschwerlichkeiten der Jagd im Hochgebirge mißgestimmt worden wäre, ja immer ist es der Kaiser selbst, der dem Personale bei jeder jagdlichen Beschwerniß oder Enttäuschung Trost spendet und es zur Freudigkeit ermahnt. Die Redaktion.

Digitized by Google

einen Orkan über, der ernstlich gesonnen schien, Schützen und Treiber über die Wände hinabzuwerfen. Dabei regnete es in Strömen. Ein ähnliches Wetter hatte vielleicht nur selten auf der Schneealpe getobt. Se. Majestät der Kaiser hatten den exponirtesten Stand, auf welchem eine Gemse abgeschossen wurde. Se. Durchlaucht der Erbprinz von Thurn und Taxis schoß eine Gams an. Vollends bis auf die Haut durchnäßt kamen der Allerhöchste Jagdherr, der Erbprinz von Thurn und Taxis und die Herren Flügel-Adjutanten um 10½ Uhr Vormittags im Steinalpl an, wo bei der äußerst bescheidenen Hütte einer armen Holzknechtfamilie eine kleine Erfrischung genommen und darauf der Rückweg über die Ameiswiese bis in das Naßthal zu Pferde und von dort nach Reichenau zu Wagen eingeschlagen wurde.

Schon am Nachmittag desselben Tages klärte sich das Wetter auf und der nächste Tag war wunderschön. Das ist doch ein wahres Jägerunglück!

Neuberg, 8. September 1861.

Johann Fuchs,
k. k. Forstmeister.

Allerhöchste Hofjagd. Am 31. August bei Himberg. Anwesend waren: Se. Majestät der Kaiser; Se. Durchlaucht der Erbprinz Max von Thurn und Taxis, Major Graf Dürckheim und der Oberstjägermeister Graf Wrbna. Abschuß: 48 Fasanen, 406 Rephühner, 42 Hasen, 9 Wachteln, 11 Kaninchen, 1 Wildtaube.

Kampf mit einem Eisbären*).

Als ich eines Tages mit mehreren meiner Kameraden auf dem Deck stand und einen wunderschönen Eisberg bewunderte, der langsam seewärts trieb, schien es mir, als ob sich auf demselben Etwas bewege, und ich machte meine Kameraden darauf aufmerksam.

„Ach, Unsinn, Ned," erwiederte einer lachend, „Du siehst immer irgend etwas wunderbares, und willst uns jetzt ohne Zweifel glauben machen, daß da irgend ein fettiger Isländer oder Grönländer, oder ein anderer Heide auf einer Entdeckungsreise aus ist."

„Nun, keiner weiß besser als Du, Tom, daß meine Augen wenigstens einmal gute Dienste geleistet haben; denn wären sie nicht gewesen, als Du eines Nachts über Bord fielst, so wärest Du längst Fischfutter."

„Das ist wahr, Kamerad. Aber was denkst Du, daß es ist? Ich kann nichts sehen, als eine Eismasse."

„Ich kann nur sagen, daß ich Etwas sich auf dem Eise bewegen sehe," antwortete ich, „was es ist, kann ich in dieser Entfernung ohne ein Glas nicht erkennen."

„Ich sehe nichts," antworteten mehrere hintereinander.

„Ein weißer Bär," bemerkte der Steuermann, der meine erste Bemerkung gehört hatte, und nun ruhig durch ein Telescop nach dem Gegenstand sah.

Diese Nachricht verursachte eine förmliche Aufregung an Bord, und rief eine Menge Witze auf Kosten des furchtbaren Thieres hervor, welches so den Ocean in einer neuen Manier einsam und allein beschiffte.

„Ich möcht' nur wissen, wohin er segelt," sagt einer.

„Möhte wohl sein Log sehen!" ein anderer.

„Er soll sich nicht übermäßig erhitzen," bemerkte ein Dritter.

Während der letzten zwei oder drei Tage hatten wir keine besondere Aufregung gehabt, und mehrere von uns hatten Lust zu einem kecken Abenteuer. Wir baten um Erlaubniß, dem Bären zu Leibe gehen zu dürfen, und unser Kapitän bewilligte es, jedoch mit warnenden Worten, die, fürcht' ich, nur zu wenig beobachtet wurden. Unser Fahrzeug wurde in guter Entfernung beigelegt, und zehn von uns, bewaffnet mit Flinten, Pistolen, Aexten, Speeren, Harpunen und Bootshaken u. s. w. ruderten vergnügt auf den Kampfplatz los.

Wir alle hatten einige Kenntnisse von der Natur und Kraft des Thieres, welches wir angreifen wollten — daß der weiße Bär der Polargegenden der größte, wildeste und schrecklichste seiner ganzen Art ist — denn außer dem was

*) Würde die nachfolgende Historie auf dem festen Lande spielen, so möchten wir sie allenfalls: „Kampf der Sonntagsjäger mit einem Bären" betiteln. Possirlich ist sie in vieler Beziehung, trotz ihres tragischen Ausgangs, den wir jedenfalls aus christlicher Pflicht bedauern. D. R.

Digitized by Google

wir von dem Thier gesehen, hatten wir auch den aufregendsten Erzählungen von wirklichen Kämpfen, haarscharfem Entwischen und fürchterlichen Unglücksfällen gelauscht; aber trotzdem ruderten wir vorwärts mit der Leichtherzigkeit von Matrosen und besonders Wallfischfängern, die ihr Leben so oft riskiren, und an Gefahr so sehr gewöhnt sind, daß sie sich in vollständiger Sicherheit gar nicht zufrieden fühlen.

Was mich anbetrifft, so vergaß ich für einen Augenblick den Zweck unserer Expedition in Betrachtung des mächtigen schwimmenden Gebäudes, erbaut nach einem der ewigen Gesetze, von dem Baumeister der Natur, mit seinen glitzernden Thürmen und Domen und Spitzen und Zacken, die in den heiteren Himmel hineinragten, und von denen die Sonne wie von Spiegeln und Prismen zurückstrahlte mit einem Glanz und einer Pracht, als sei es ein von Gold und Silber und Edelsteinen erbauter Feenpalast; mit Entzücken bewunderte ich die unübertreffliche Schönheit des Eisgebäudes, dem wir uns näherten.

„There she blows", war die scherzhafte Bemerkung des Bootsmannes, die mich wieder zu mir selbst brachte.

Wir hatten uns unter einem Winkel genähert, wodurch uns der Anblick des Bären verborgen war; aber im Augenblick des Ausrufs waren wir gerade um eine Spitze gebogen, von wo aus er wieder sichtbar wurde. Er saß in einer Art von Nische, ungefähr 15 Schuh über dem Wasser, und sah sehr zufrieden und unbekümmert aus, bis er uns in solcher Nähe gewahrte. Dann schien seine Gutmüthigkeit einer Laune Platz zu machen, die sich mehr für ein so wildes Thier paßte, als er er in der That war — er brummte heiser, zeigte seine Zähne, und kündigte uns auf gehörige Weise an, daß wir Unannehmlichkeiten zu erwarten hätten, wenn wir es wagen sollten, ihn auf seinem eigenen Gebiet anzugreifen.

Er war in der That seinem Aussehen nach ein „schrecklicher" Gegner, denn er maß wenigstens 12 Schuh in Länge, und war im Verhältnisse hoch, breit und stark, und ich erinnere mich, daß ich daran dachte, wie wenig Aussicht ein Mann haben möchte, der in den Bereich seiner mächtigen Tatze komme. Ich weiß, daß der Löwe der anerkannte König der Thiere und der Herr der Wildniß ist, aber ich bin geneigt zu glauben, daß er weder an Stärke noch Wildheit mit diesem gefährlichen Ungeheuer der Polarsee zu vergleichen ist. (Sonderbarer Schwärmer!)

Als unser Boot dem Thiere gegenüber herumgebracht und etwa 200 Schritte von demselben entfernt war, behauptete der Bootsmann zuversichtlich, daß wenig oder gar keine Gefahr dabei sein würde, dicht heranzufahren und ihm eine Salve zu geben, da das Thier durch die vielen Kugeln zu schwer verwundet sein würde, um uns Schaden zu thun, wenn es nicht gleich getödtet würde. So ruderten wir denn bis auf etwa 75 Schritte heran, während der Bär uns fortwährend angrinste und anbrummte. Dann wurde das Boot herumgebracht mit der Breitseite dem Bären zu, und jeder nahm seine Flinte, und machte sich fertig auf das Kommando zu feuern.

Matrosen sind im Allgemeinen keine guten Schützen, und ich rechnete wirklich nicht darauf, daß mehr als die Hälfte unserer Kugeln das Thier treffen würde, trotzdem daß die Entfernung so kurz war, und hielt es für mehr als zweifelhaft, daß eine der Kugeln oder alle zusammen es tödtlich verwunden würden. Ich war jedoch nicht der Befehlshaber und hatte zu gehorchen, und so zielte ich so gut als ich konnte und feuerte mit den andern, und hatte augenblicklich die Demüthigung und den Schrecken zu sehen, wie das wilde Thier von seinem Sitz in's Wasser sprang und direkt auf uns zusteuerte, mit einer Schnelligkeit und Kraft schwimmend, die zeigte, daß der Bär mehr zornig als verletzt war.

Alles war nun in Verwirrung und Schrecken, selbst die kühnsten und kaltblütigsten wurden furchtbar aufgeregt.

Wir wußten, wie wir mit Wallfischen umzugehen hatten, aber wir hatten unsere Lehrzeit in der Eisbärenjagd nicht durchgemacht. „Macht fort, Jungens, macht fort, Jungens!" rief der Bootsmann. Es bedurfte für jeden von uns keiner anderen Aufmunterung, als die eigene Gefahr sein Aeußerstes zu thun; aber eine Minute Arbeit überzeugte uns davon, daß wir in dieser Weise nicht entwischen könnten, denn obgleich wir das kleine Boot mit seiner größten Eile über die Wellen sandten, so sahen wir doch, daß der Bär uns mit jedem Ruderschlag näher kam.

Es wurde nun angeordnet, daß ein Theil rudern, und die übrigen sich mit Aexten, Messern, Pistolen u. s. f. bereit halten sollten, um damit das Thier anzuhalten, sobald es in unser Bereich kommen würde. Unsere abgeschossenen Flinten waren unnütz, da keiner es der Mühe werth hielt, sie wieder zu laden.

Es war mein Schicksal am Stern aufgestellt zu werden, nur mit einer Axt bewaffnet, und

Digitized by Google

als ich so dastand und das Thier beobachtete, das näher und näher herankam, den Kopf schüttelnd, seine Zähne zeigend und wild brummend zwischen jeden Anspielen der Kreuzwellen, hielt ich es für gar nicht unmöglich, daß ich der Erste sein möchte, den seine „Rache“ treffen würde. Aber bei alldem fühlte ich kein Verlangen, der Gefahr auszuweichen, und ich faßte meine Waffe mit einer Festigkeit und Entschlossenheit, die mir, wie ich mir schmeichle, nicht wenig Ehre machte.

Heran kam das Thier, blasend, schnarchend und brummend, mit Augen, die bei seiner Wuth Feuerkugeln glichen, und als der Bär nur noch wenige Fuß von mir entfernt war, schwang ich meine Axt, um ihn auf den Schädel zu treffen. Aber in demselben Augenblicke fingen einige Leute hinter mir an, ihre Pistolen abzufeuern, was ihn ein wenig außer Fassung brachte und seinen Fortschritt aufhielt. Dadurch ermuthigt, strichen die Ruderer wacker aus, und fingen an die Entfernung zwischen uns und dem Bären zu vermehren, der nun unentschlossen schien, ob er die Verfolgung fortsetzen oder zum Rückzug blasen sollte.

Da ist kein Zweifel, daß, wenn wir ruhig fortgerudert hätten, wir entkommen wären, da der Bär, wenn nicht weiter belästigt, höchst wahrscheinlich nach seinem Eisberge zurückgekehrt wäre; aber gerade in demselben Augenblicke als er anfing zu zögern, faßten wir alle den Entschluß, auf jeden Fall zu siegen. Außerdem stießen zwei andere Boote vom Schiff ab, und wir hatten keine Lust, Andere statt uns triumphiren zu sehen. Wir hatten einen Harpunier bei uns, der begierig war seine Geschicklichkeit zu versuchen, und wir gaben ihm nun eine Gelegenheit. Mit der Genauigkeit eines Meisters in seiner Kunst sauste seine Waffe durch die Luft und begrub sich gerade hinter dem Vorderblatt des Thieres. Mit einem förmlichen Wuth- und Schmerzensgeheul sprang der Bär halb aus dem Wasser und tauchte dann vorwärts zur „Rache,“ die Wellen zu Schaum schlagend.

Wir sahen, da war nun keine Hoffnung mehr durch die Flucht zu entkommen, und versuchten es daher nicht, sondern jeder ergriff eine Waffe und bereitete sich vor, es bis zum Tod auszufechten.

Als das wüthende Thier mir nahe genug war, holte ich mit aller Macht aus, nach dem Schädel zielend; gerade als es im Begriffe war das Boot mit seinen Zähnen zu fassen, schaukelte dasselbe, mein Fuß glitschte aus, ich verfehlte mein Ziel, und wurde kopfüber in's Wasser gestürzt, beinahe der Bestie in die Klauen. Glücklicherweise war sie so erpicht darauf, die Mannschaft im Ganzen anzugreifen, daß sie nicht gewahr wurde wie einer davon bereits in ihrer Gewalt war, und da ich meine Geistesgegenwart nicht verlor und ein guter Schwimmer war, so tauchte ich augenblicklich unter dem Boot hindurch und kletterte wieder am Bug hinein.

Das Gefecht war unterdessen auf beiden Seiten förmlich desperat geworden; die Leute, auf einen kleinen Raum zusammengedrängt, hatten alles Mögliche zu thun, um mit all' ihren Waffen nur das wüthende Thier daran zu verhindern das Boot zu zertrümmern oder umzustürzen, oder sie selbst mit Zähnen und Klauen zu zerfetzen, und der Bär, seinerseits entschlossen unter allen Umständen sich zu rächen, machte fortwährend Anstrengungen sich in das Boot zu werfen, trotz all' der Schläge von Aexten und Bootshaken und den Stichen von Messern und Speeren.

Durch eine kühne schnelle Bewegung gelang es ihm eine Tatze über den Rand des Bootes zu bringen; aber ehe er noch seinen Vortheil verfolgen konnte, hieb ihm einer der Leute mit einem wohlgezielten Axthieb den „Fuß“ rein ab. Selbst dieß schien die Bestie eher wüthender zu machen, als abzuschrecken, und sie setzte ihre Angriffe mit noch größerer Wuth als vorher fort.

Endlich als der Bär mit Blut und Wunden bedeckt war, ließen seine Anstrengungen nach, als ob er zu schwach werde, den ungleichen Kampf fortzusetzen, und wir fingen bereits an uns zu beglückwünschen, daß der Sieg endlich unser sei — als das sterbende Ungeheuer, durch welchen Impuls oder welche Kraft ist mir unbegreiflich, mit einem fürchterlichen heisern Gebrüll, das mir noch in den Ohren klingt, plötzlich halb aus dem Wasser sprang und mit seinem Vordertheil auf den Stern des Bootes herunterkam, es zerdrückend, als ob es eine bloße Muschel gewesen wäre. Zwei Leute wurden niedergeworfen, wir alle stürzten in die See, einige von uns gerade vor seinen Rachen, so daß er einen armen Kerl mit seinen Zähnen erwischte.

Barmherziger Himmel, welches Schreien und Kreischen und welche Szene wilder Verwirrung, als jeder sich zu retten suchte, ohne Rücksicht auf irgend jemand andern. Und ach, was für ein wilder verzweiflungsvoller Schrei kam von dem armen Kerl, dessen Knochen in dem Rachen des Ungeheuers zerkracht wurden! Keine menschliche Macht konnte ihn retten, und keiner versuchte es;

Digitized by Google

Keiner wußte an wen zunächst die Reihe kommen möchte, und jeder schwamm den herankommenden Booten entgegen, um sich zu retten.

Aber der Bär folgte uns nicht. Als ob er mit seiner Rache befriedigt sei, blieb er beinahe auf demselben Fleck, furchtbar brummend und sein Opfer zerfetzend, bis die zwei Boote, die uns übrige unterwegs aufnahmen, an ihn herankamen, und durch eine Salve, die ihn beinahe durchlöcherte, dem Kampf ein Ende machten. Dann sammelten wir die verstümmelten Reste unsers armen Kameraden, um sie ordentlich zu begraben, und bugsirten das erlegte Ungeheuer nach dem Schiff, wobei jeder heimlich das Gelübde leistete, daß man ihn nicht wieder bei einem tollkühnen Angriff auf den Thierkönig des Eismeeres erwischen solle.

Jägersinn.

Jägersinn und Jägermuth
Dieß gefällt den Mädchen gut,
Und ein Waidmann schleicht sich fein
Leicht in ihre Herzen ein.

Weil ihm hell das Auge blitzt
Und sein Hut so stattlich sitzt,
Blickt so gern die junge Maid
Nach dem Mann im grünen Kleid.

Auf ihr Jäger nicht verzagt,
Wenn ein schönes Kind ihr jagt,
Birscht nur sicher, kreist es ein
Bald wird es gewonnen sein.

E. Paulus.

Mannigfaltiges.

Zur Frage der neuen Wiener Schießstätte.

Heute endlich gelangen wir zur Einsicht des Projektes bezüglich Erbauung der neuen Schießstätte, welche sich an der Stelle der sogenannten Schmied'schen Realität vor der Mariahilfer-Linie erheben soll, und worüber seinerzeit von dem Vorstande der Gesellschaft zu wiederholten Malen mit dem Magistrate und der Verwaltung der Großkommune Wien petitionsweise Rücksprache gepflogen wurde.

Vor Allem ist es nothwendig zu wissen, daß das Projekt der Erbauung einer Schießstätte in das graue Alterthum des Jahres 1832 zurückreicht; die dazwischenliegende Kluft von beinahe 30 Jahren war von unseren gutmüthigen aber doch in ihrer Art bockbeinigen Wienern, theils mit Vorschlägen der abenteuerlichsten Form, als unsere Welt im Schwindel kreiste, theils mit unfruchtbaren Kombinationen, die nichts als nutzlose Papierverschwendung und Zeitverlust im Gefolge hatten, weidlich ausgefüllt.

Manche der damaligen „Grübler" sind schon bei den Vätern versammelt, doch ihre Ideen lebten fort, und wurden befruchtet von des Gemeinderathes Haupte. So scheint es endlich unserem gelobten Jahre 1861 vorbehalten, den Anfang dieses so lange auf dem Kreißbette gelegenen Projektes ausgeführt zu sehen.

Der erste Grund des langen Herumschleppens war „Geld", der zweite ditto., der dritte ebenso u. s. w., kurzum der „Nervus rerum", ohne den der selige Montecucoli keinen Krieg zu führen, und der heutige Theaterdirektor Treumann kein neues Theater zu bauen im Stande zu sein vorgibt.

Der Plan der Wiener Schützengesellschaft ging von jeher von dem Gesichtspunkte aus, daß die zu erbauende neue Schießstätte eine Art Emporium werden möge; werthvoll für unsere große Hauptstadt, durch architektonisch schöne Formen, als Pflanzstätte eines regen männlichen Vergnügens, und einzig in ihrer Art durch nützliche und sinnreiche Einrichtungen, die auch dem großen Publikum gestatten, daß es gerade den Titel „Standschütze" zu beanspruchen gewillt ist, hier und da seine Fertigkeit und Schießlust befriedigen zu können.

Es versteht sich von selbst, daß beide Klassen, nämlich die Gesellschaftsmitglieder, und die jeweiligen Gäste, himmelweit verschiedene Zwecke verfolgen werden.

Während Erstere, weil vor Allem dem Schießsport huldigend, ihre Aufgabe so erfassen werden, um die möglichste Vollkommenheit zu erstreben, wird der Schützengast aus der großen Masse am Sonn- oder Feiertage bei einem guten Glase „Lager" an einem kurzen Bestschießen theilnehmen, irgend eine kleine Wette eingehen oder engagiren, kurzum der „gemüthliche Wiener in ernster Zeit" wird mit seiner gewohnten Bonhomie dieser neuen Unterhaltungsmethode huldigen und seiner Ansicht nach wird somit der Zweck der Anstalt erreicht sein. —

Die verfügbaren Fonds der Gesellschaft belaufen sich gegenwärtig auf ungefähr 5000 fl., eine bedeutendere Ziffer hofft man im Subskriptionswege zu erreichen, indem jedes neu eintretende

Digitized by Google

Mitglied 10 fl. erlegt, und sich zu einem weiteren jährlichen Beitrag von 5 fl. verpflichtet.

Unter die laufenden Einnahmen sind alsdann jene Ergebnisse zu zählen, die von dem die Schützenstände frequentirenden Publikum einkommen, wobei der Schuß aus Büchse oder Pistole mit ungefähr 2 Nkr. zu bezifferm wäre.

Der erste Schritt ist, wie wir gleichzeitig erfahren, bereits geschehen, die Großkommune Wiens hat den Ankauf der in Rede stehenden Realität effektuirt; nun handelt es sich noch darum, ob die Väter unserer Stadt diesem Unternehmen in jener Ausdehnung den Stadtsäckel öffnen werden, ohne den, wie der um das Zustandekommen der Schießstätte so hochverdiente Herr Dr. Krenn in seinem Vorschlage ganz richtig bemerkte, den Bau wieder auf unbestimmte Zeit ad acta gelegt werden müßte. „Alter Stank wird bald erneut." Indessen speriamo! Manches Gesellschaftsmitglied sieht schon im Geiste den schönen zweistöckigen Pavillon sich erheben, wo im obern Stockwerke die Kunst des Bolzschießens lustig geübt, zu ebener Erde auf fünf Scheiben mit Pistole und Büchse wacker hantirt, im Gastsalon tarokirt und dabei die immer lechzende Kehle mit echtem Gerstensaft regalirt wird, während im nahen Kaffeehausgarten à la Weghuber, Strauß'ens dämonisches Orchester konzertirt, und unsere guten Wiener unter den magern Akazien und Lindenbäumen, die gleich Besenstielen in Doppelreihen den Park durchziehen, den Schweiß sich von der Stirne wischen, und im Gekreisel dieses tollen Zauberwebens ihre braune mit Cichorie geschwängerte Kaffeesuppe verzehren.

Arthur Papp.

Zur Physiologie des Auerhahns. Aus Ischl wird mitgetheilt, daß Donnerstag den 22. August gegen Tagesanbruch am Feuerkogel im Seigenbach bei Ischl, 3325' hoch, ein Auerhahn wie in der besten Balzzeit fast eine Stunde lang auf einer Fichte balzte. Er wurde durch den Forstwart Huemer angesprungen und auch erlegt. Es war ein starker alter Hahn. Schon der Seltenheit wegen wurde der Hahn in die kaiserl. Hofküche nach Ischl gesendet, wo ihm jedoch die Ehre der Annahme nicht zu Theil geworden, indem der Küchenvorstand wahrscheinlich von der Ansicht ausging, daß der große Hahn nur im Frühling feist und wohlschmeckend sei. Erfahrung ist ein langer Weg auch für einen Kochkünstler.

(Eingesendet.)

Euer Wohlgeboren!

Ich bin als Jagdliebhaber immer im Besitze von Vorstehhunden, und gegenwärtig einer dreijährigen Hündin von der Race der englischen Hühnerhunde. Dieselbe brachte bereits zweimal nach der natürlichen Tragzeit von 63 Tagen, das erstemal 11, das zweitemal 13 lebendige Junge zur Welt, und ward im Anfange Juli d. J. abermals hitzig, daher ich am 8. Juli in Gegenwart des Herrn A. Schwingenschlögl, k. k. Obertelegraphisten hier, durch dessen dreijährigen Hund, derselben Race, die Begattung vornehmen ließ. Schon in der Hälfte der Tragzeit hatte die Beleibtheit der Hündin in auffälligem Maße zugenommen, und steigerte sich bis gegen Ende der Tragzeit in wirklich staunenerregender Weise. Die natürliche Tragzeit wäre mit 8. oder 9. September zu Ende gewesen, doch schon in der Nacht vom 4. auf den 5. September, also nach einer nur 58tägigen Tragzeit, warf die Hündin in dem Zeitraume von 7 Stunden 15 lebende und 1 todtes Junge, darunter 10 Stück Hunde.

Da dieselben jedoch sehr schwächlich und schlecht genährt zur Welt kamen, vertilgte ich zehn davon und ließ der Mutter nur 5 ausgewählte schöne Hunde.

Nachdem sowol die Kürze der Tragzeit als auch die bedeutende Anzahl der Jungen vielleicht nie oder nur selten und selbst da nur unter krankhaften Erscheinungen vorgekommen ist, so erlaube ich mir diesen Fall zur Kenntniß in diesen Blättern zu bringen. *)

Mit der Versicherung besonderer Hochachtung zeichne ich

Wr.-Neustadt am 8. Sept. 1861.

Euer Wohlgeboren

ergebener

H. C. Gehrung.

*) Wir willfahren gerne Ihrem Wunsche, obgleich derlei Fälle nicht allzu selten vorkommen.

D. R.

(Eingesendet.)

Die nachstehende einer ämtlichen Anzeige entnommene Thatsache dürfte vielleicht für die Leser der Jagdzeitung von einigem Interesse sein.

Am 13. August l. J. wurde der bei seinen Schafen in den Waldungen der in Innerkrain gelegenen Herrschaft Schneeberg befindliche Hirte Anton Rajc vor Tagesanbruch durch heftiges Bellen der Schäferhunde geweckt.

Digitized by Google

Kaum jedoch war er mit einer Hacke versehen aus seiner Hütte herausgekommen, als er knapp an derselben einen Bären erblickte, welcher sofort die Offensive ergriff, den linken Fuß des Hirten erfaßte und als Letzterer ihm mit der Hacke einen Hieb über den Schädel beibrachte, den Hirten zu Boden schlug, und ihm Bisse an der Stirne, in die Brust und in den linken Fuß versetzte.

Auf das Geschrei des Rajc kam ein zweiter Hirte Namens Lukas Lovrencic mit einem Stutzen bewaffnet herbeigeeilt, mit welchem er dem auf seinem Gefährten liegenden Bären einen Schuß in den Kopf versetzte.

Der Bär verließ nun sein Opfer und entfernte sich brüllend in die Waldung.

Dem Lovrencic gelang es, nachdem er seine Waffe wieder geladen, auf einem Umweg dem Raubthiere zuvorzukommen. Als ihm jedoch der Bär auf einem Hügel ganz in die Nähe gekommen war, und er auf denselben losdrückte, versagte das Gewehr.

Der Bär nahm alsofort den Hirten an und schlug ihn zu Boden; Lovrencic jedoch, schnell entschlossen, fuhr ihm mit der einen Hand in den geöffneten Rachen, erfaßte mit der Zweiten seine Schnauze und hielt das Raubthier so lange fest, bis dasselbe in Folge der erhaltenen Schußwunde auf ihm liegend verendet war.

Während dieses Kampfes hat der Bär dem Hirten die beiden Hände ganz verbissen und mit den Pranten den übrigen Körper derart zerfleischt, daß nicht nur dieser arme Mensch, sondern auch der — wie bereits erwähnt — gleichfalls verwundete Rajc, wenn auch nicht lebensgefährlich, so doch sicher durch lange Zeit erwerbsunfähig bleiben werden.

Der erlegte Bär, ein Männchen, war nach dem Ausspruche des Sachverständigen über 2 Jahre alt, wog 2 Zentner und soll den Tag zuvor noch 6 Schafe zerrissen haben.

Rajc und Lovrencic sind thatsächlich sehr arme Leute und darum gegenwärtig um so bedauernswürdiger als dieselben wie bemerkt ganz erwerbsunfähig wurden.

Vielleicht würde durch die Veröffentlichung dieser Darstellung irgend ein Leser Ihres viel verbreiteten Blattes sich bestimmt finden, diesen Verunglückten eine kleine Unterstützung zukommen zu lassen. *)

Schreiber dieses würde mit Bereitwilligkeit die Besorgung der Zustellung an ihre Bestimmung übernehmen.

Mit aller Achtung

Johann Zach,
k. k. Statth.-Sekretär, derzeit in der Dienstleistung bei der k. k. Landesregierung zu Laibach in Krain.

*) Die Wallishausser'sche Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, hoher Markt 541, wird gerne solche mildthätige Beiträge von edler Waidmannshand entgegennehmen und an den Herrn Statthalterei-Sekretär Zach in Laibach übermachen. O. R.

Allen Jägern Waidmannsheil!

Mein vortrefflicher Vorstehhund leidet, leider scheinbar unheilbar, am Wurm im Ohr. Alle gewöhnlichen Mittel dagegen sind ohne nachhaltigen Erfolg gewesen. Sollte ein guter Jäger im Besitz eines sichern Mittels gegen diese Krankheit sein, so bittet um Mittheilung desselben

Graf Blücher-Blücher
auf Blücher bei Malchow in Mecklenburg.

Die erste
Tiroler-Gewehr-Niederlage
von **Johann Peterlongo** in **Innsbruck**
empfiehlt ihre rühmlichst bekannten Erzeugnisse, als:

Doppelflinten . . . . von 16 bis 200 fl.
Pirschstutzen . . . . . „ 25 „ 150 „
Scheibenstutzen . . . . „ 36 „ 150 „

ferner, hauptsächlich Revolver's nach allen Systemen, Lefaucheux-Gewehre etc. etc. — Bestellungen auf alle möglichen Sorten Gewehre werden genau nach Angabe erledigt.

Jagdrequisiten aller Art.
Preis-Courant gratis.

Digitized by Google

Im unterzeichneten Verlage ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Poetisch-humoristisch-satyrischer

Jäger-Kalender für 1862.

Von Dr. Joh. Nep. Vogl.

Mit **12** Illustrationen von Professor **Swoboda.**

Preis, in sauberem **Umschlag** geheftet, **56 Ngr.**

Jedem Jäger und Jagdfreunde, sowie jedem Leser heiterer Lektüre empfehlen wir das nett ausgestattete Büchlein bestens.

Wien, im August 1861.

H. Markgraf & Comp.

Im Verlage der unterzeichneten Kunsthandlung sind soeben erschienen:

Jagdabenteuer,

humoristisch dargestellt in 12 Bildern

komp. und auf Stein gezeichnet von

Anton Strassgschwandtner.

Größe eines jeden Bildes sammt Papierrand 24 Zoll breit und 17 Zoll hoch.

Preis eines kompleten Exemplares von 12 fein kolorirten Blättern mit Titelbild und Umschlag 15 fl. Oe. W., einzelne Blätter à 1 fl. 25 kr.

Gefällige Bestellungen aus dem Inlande werden bei Vorausendung des Betrages **franco**, im anderen Falle gegen Postnachnahme expedirt.

Die Kunsthandlung

Stammler & Karlstein

in Wien, Rauhensteingasse Nr. 927.

In allen Buchhandlungen ist zu haben, namentlich in der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien:

Alte und neue

Jägerlieder

mit

Bildern und Singweisen.

Preis 10 Ngr., jetzt 70 kr. österr. Währ.

Digitized by Google

Eine Herrschaft in Böhmen
mit 11,469 Joch Grundbesitz zu verkaufen.

Diese Herrschaft wird in Folge eines kürzlich stattgefundenen Todesfalles erbtheilungshalber verkauft; liegt 16 Stunden von Wien entfernt an der niederösterreichischen Gränze im Flachhügellande des Budweiser Kreises, in einer durch seine vielen, ein-, zwei- bis sechshundert Joch großen höchst anziehend geformten seeähnlichen Teiche, sehr angenehmen freundlichen und durch Haupt- und Nebenstraßen belebten Gegend.

Das Hochobe in dem gleichnamigen Marktorte gelegene Schloß enthält eine große Aufgangs- und Nebenstiegen hohe Zimmer, Saal, Kapelle und mit den anstoßenden Nebengebäuden zusammen über 40 Wohnzimmer, mehrere andere Lokalitäten, Kanzleien, gewölbte Remisen und Pferdeställungen, Eisgrube ꝛc.; ist von einem sehr hübschen Park mit Wasserfällen und Teichen umgeben und durch denselben von den übrigen herrschaftlichen Wirthschafts- und industriellen Gebäuden abgetrennt; in den anstoßenden Zier-, Obst- und Gemüsegarten befinden sich Glas- und Ananashäuser. Das aus den großen Teichen abfließende sehr bedeutende in zwei Richtungen den Park durchströmende Wasser dient unterwärts zum Betriebe der verschiedenen Fabrikswerke und diese ganze Gegend erhält durch die hierzu nothwendigen verschiedenen Verbindungswege, Wasserleitungen und Teiche ein höchst lebhaftes frisches und parkähnliches Ansehen.

Zu dieser Herrschaft gehören weiters ein Jagdschlößchen, Wohnhäuser für die Beamten und Dienerschaft, zwei Meierhöfe, ein großes Bräuhaus auf den Guß von 80 Eimern, verzelt um 3000 fl., und eine sechsgängige Mahlmühle mit Bretterssäge, gegenwärtig um 2000 fl. verpachtet; dann in eigenem Betriebe eine Schindelfabrik, ein Eisenwerk mit 41 Grubenfeldmaaßen, Hochofen, Kuppelofen, Puddelofen, zehn verschiedenen Hämmern und Maschinen-Fabrik; ferner eine chemische Produkten-Fabrik, worin aus dem durch die Verkohlung der eigenen Torfziegel gewonnenen Theer, Paraffin, Photogen, Pyrogen, Creosot, Asphalt, ꝛc. erzeugt werden; endlich an Grundbesitz:

Aecker	651 Joch	970	□Klaft.
Wiesen	660 „	120	„
Gärten	9 „	219	„
Hutweiden	209 „	691	„
Hochwald	7652 „	1158	„
Niederwald	55 „	26	„
Teiche	2150 „	1545	„
Bauarea und unproduktiver Boden	80 „	118	„
Zusammen	11469 Joch	47	□Klafter.

Die Bodenbeschaffenheit ist mehr sandig auf Granit- und Thon-Unterlage und vorzüglich für Korn, Erdäpfel Hülsenfrüchte und Hafer. In eigener Bewirthschaftung stehen 170 Joch Aecker, 237 Joch Wiesen, die Gärten, Waldungen und Teiche; der Ueberrest ist mehrjährig verpachtet. Die Waldungen enthalten vorherrschend Kiefern, dann Fichten, Tannen, auch Buchen, und es wird hieraus das sämmtliche geeignete Bau- und Bretterholz am Stamme an Holzhändler verkauft, welche dasselbe auf dem angrenzenden Bache unmittelbar nach Prag flößen; alle übrigen Brennholzgattungen finden bei dem Eisenwerke die entsprechendste Verwerthung. Von dieser Waldarea enthalten 500 Joch, welche mit der Moorkiefer bewachsen sind, sehr mächtige Torflager von ein bis vier Klaftern Tiefe und es werden gegenwärtig jährlich über acht Millionen Torfziegel gestochen und die hieraus erzeugten ganz vorzüglichen Kohlen bei den herrschaftlichen Eisenwerken mit großem Vortheile verwendet.

Die Teichwirthschaft liefert, da einige Teiche wegen der abwärts gelegenen Mühl- und Eisenwerke mehr als Wasserbehälter dienen und nicht regelmäßig abgefischt werden können, im Jahresdurchschnitte 400 Zentner Karpfen und Hechte, in einigen Teichen und Bächen auch Aale; desgleichen auch einen bedeutenden Grasereinutzen.

Bei dem Eisenwerke werden jährlich 12—15000 Zentner Roheisen erzeugt, welches in den eigenen Werken zu ein Drittel auf Gußgeräthe, Gußwaare und Maschinenbestandtheile und zwei Drittel auf ordinäres Eisen verarbeitet und größtentheils in der nahen Umgebung verkauft wird. Die Eisenerzeugung, sowie die höchst vortheilhafte Gewinnung der chemischen Produkte können durch eine stärkere Ausnützung des besonders braunen und günstig an Straßen gelegenen vorzüglichen Torflagers mehrfach erhöht werden.

Die Jagd ist durch Zupachtung sehr weitläufig, befindet sich in guter Hege, enthält Hoch- und Auerwild, Rehe. Hasen, Füchse, Fischottern, Hasel- und Rephühner, und gewährt, wegen des stets vorhandenen verschiedenartigsten vielen Wassergeflügels das ganze Jahr hindurch ein angenehmes Vergnügen.

Alle Bestandtheile dieser schönen Herrschaft befinden sich im guten Stande und angemessenen Betriebe, und es ist hierfür der Verkaufspreis mit sämmtlichem Fundus instructus und Einrichtung auf **Eine Million Gulden österreichische Währung** unter sehr erleichternden Zahlungsbestimmungen festgesetzt.

Die Herren Kaufslustigen erfahren das Nähere über diese Herrschaft auf unmittelbare Anfragen bei dem **Wirthschaftsrathe und Herrschafts-Bevollmächtigten Alois Brauneis in Wien, Landstraße, Waggasse Nr. 514,** bei welchem auch mehrere in Niederösterreich gelegene Herrschaften mit 600, 1000 und 2000 Joch Grundbesitz, sowie auch Güter von verschiedener Größe in allen übrigen Provinzen zu verkaufen sind.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: A. Hugo. Druck und Verlag von J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Nr. 18. Ausgegeben am 30. September 1861. 4. Jahrg.

Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der **Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt 541**, ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. **ohne Zustellung.** Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig 4thlr. 5. 10 ngr., halbjährig 2thlr 2. 20 ngr.

Inserate werden aufgenommen, und nach einem billigen Tarife berechnet.

Briefe und Gelder unter der Adresse: „**Jagd-Zeitung in Wien**" werden **franco** erbeten. **Unversiegelte** Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Uebersicht. Jagd- und Reise-Skizzen aus Egypten. Von Gundaker Grafen Wurmbrand. — Gemsjagd in den Hochgebirgen von Baiern und Tirol. VI. (Schluß) — Der Waidmann. — Jägerlied. — Das Waldkreuz. — Nachträgliche Bemerkungen zu den in Nr. 15 enthaltenen Aufsatz: Der Schelch. — Eine Bärenjagd in Kleinasien. — Kater Mores. — Kurze Umschau auf dem Felde des Sports. — Drei Vorstehhunde. — Allerhöchste Hofjagden. — Korrespondenz.

Jagd- und Reise-Skizzen aus Egypten.

Von **Gundaker Grafen Wurmbrand.**

Nur wenige unserer Jäger haben den Orient besucht und selbst diese wenigen, wie z. B. die Grafen Breuner und Thürheim hatten leider ihre unstreitig sehr anregenden Erlebnisse nicht öffentlich mitgetheilt. *)

Ich meine daher, nur dem Wunsche einiger Jagdliebhaber zu begegnen, wenn ich mir erlaube, die während meiner Reise im Orient in dieser Richtung gesammelten Erfahrungen hier in Kürze aufzuzeichnen.

Egypten kann im Winter von Reisenden, denen nicht sehr bedeutende Geldmittel zu Gebote stehen, bis zum 2. Katarakt besucht werden, von wo aus die wilderen Länder von Suban u. s. w. sich weithin erstrecken und der Nil schmäler und reißender zu werden beginnt. Der zweite Katarakt kann bekanntlich von größeren Schiffen (Dahabion) nicht mehr passirt werden. Durch Philae, oberhalb des ersten Kataraks geht der Wendekreis des Krebses, die eigentliche Tropengrenze, weshalb denn auch von keiner anderen Thier- und Wildgattung bis dahin die Rede sein kann, als von solchen, die unter diesen Breitegraden entweder in der Wüste selbst, oder in einem ziemlich schmalen Flußthale sich aufhalten können, wo Kultur und Bevölkerung bereits zu einem Wachsthum gediehen, welches den Aufenthalt reißender Thiere nicht mehr gestattet.

*) Ueber diese Reise des Herrn Grafen Ludwig Thürheim hatte im vorigen Jahre der rühmlichst bekannte Afrika kundige Th. v. Heuglin in den Petermannischen Mittheilungen einen Aufsatz veröffentlicht, der aber leider in jagdlicher Beziehung gar kein Interesse bot. Herr v. Heuglin hat nämlich die Reise des Grafen bloß „petermannisirt." D. R.

Digitized by Google

Aus diesem Grunde wird demnach alle romanenhafte Traumseligkeit von Jagden auf Bären, Panther, Leoparden, Nilpferde oder gar Elefanten bei der ersten Nilreise verschwinden, und der Jäger sich nur mit der Jagd auf Krokodile, Schwarzwild, Gazellen, Schakale und das mannigfache Federwild begnügen müssen. Ich selbst gelangte leider nur bis zum ersten Katarakt, was übrigens meine Schilderungen nicht beeinträchtigen dürfte, falls vielfache von mir gestellte Anfragen verläßlich dahin beantwortet wurden, daß auch oberhalb dieses Kataraktes nur ein und dieselben wilden Thiergattungen vorkommen, welche ich auf meiner Reise schon kennen zu lernen Gelegenheit hatte.

Gesonnen, nur Selbsterlebtes zu schildern, möge mir gestattet sein, solches nur in jener anspruchslosen Form zu thun, welche sich weit verläßlicher ohne Zuthat sprachlicher Ausschmückung mit der Darstellung jagdlicher Vorfallenheiten verträgt.

Wir waren bereits eilf Tage lang bei günstigem Wind auf der Bergfahrt begriffen und eben in der Nähe von Djirdjeh angelangt, als die dunklen Matrosen unserer Dahabia mit einemmale den Ruf „Timsah" ertönen ließen und uns auf einen schwarzen Punkt aufmerksam machten, der auf einer kahlen Sandbank bemerkbar ward, die mitten in dem breiten, langsam und schmutzig dahin gleitenden Nil lag. Sämmtliche am Bord befindliche Perspektive wurden nun sofort auf das Krokodil gerichtet, doch was der scharfe Blick der Schiffsleute bereits deutlich erspähte, konnte uns erst nach längerem Schauen mit dem Fernglas klar werden, nämlich ein Riesen-Krokodil, ungefähr 20 Fuß lang, das mit dem Kopf nach dem Wasser gekehrt, beim behäbigen Sonnenstrahl eben seine Siesta hielt. Wir griffen rasch nach unseren Stutzen, feuerten aber leider schon in einer Entfernung von 200—300 Schritte auf das Thier, welches langsam ins Wasser zu tauchen begann, als es uns erblickt hatte. Unsere Leute wollten es schon im Vorhinein gewußt haben, daß wir unsere Kugeln nur nutzlos verschleudern werden, da an dem Krokodil nur zwei verhältnißmäßig kleine Stellen vorhanden, wo die Bleikugel ohne Stahlspitze eindränge und plötzlich tödte, nämlich am Kopfe zwischen dem Auge und dem ersten Halswirbel und unter den Vorderfüßen, wenn es dieselben im Gehen bewegt. Nebstbei ward uns auch wieder Mancherlei von den Schutzvögeln des Krokodils, den Tere Timah erzählt, die stets an der Seite der Panzerechse wachen und die nahende Gefahr ihr verkünden. Manchmal schlafe jedoch der Saurier so fest, daß seine befiederte Garde vergebens ihr Alarmgezwitscher ertönen läßt und dann könne der Jäger bis zur Sandbank gelangen, und das Krokodil fast à bout portant schießen. In Sint sahen wir ein derart und erst vor wenig Tagen erlegtes Krokodil. Ein Pascha, der eben auf Rekruten gefahndet hatte, die er auf einem Dampfschiffe entführte, erblickte das Krokodil auf einer nahegelegenen Sandbank schlummern, und da das Thier trotz des sehr geräuschvollen Gejammers der am Ufer befindlichen Väter und Mütter ruhig liegen blieb, ließ er sich mit einem Boot zur Sandbank rudern, und schoß es dort auf ganz kurze Entfernung durch den Kopf.

Solche Fälle kommen aber freilich nur höchst selten vor, da das Krokodil, sobald es nur irgend etwas Verdächtiges in der Ferne wittert, dem Wasser zueilt.

Durch obigen Zwischenfall ward unsere Jagdlust voraussäßlich nur noch weit mehr angeregt und wir beschlossen, die erste Gelegenheit zu ergreifen, um unser Glück zu versuchen.

Der Wind hatte bei Esue wiederum ganz nachgelassen, und im langsamen Schritt zogen unsere Schiffsleute an einem langen Tau das schwerfällige Schiff aufwärts, während wir wie gewöhnlich am Ufer herumschlendernd, auf Tauben oder Wachteln jagten. Da kamen uns drei mit Feuersteinflinten bewaffnete Araber und wie schon üblich, mit geräuschvoller Anrede entgegen, deren uns am Schiffe verdollmetschter Sinn dahin ging, daß sie uns ihre Dienste anbieten, indem wir zuverläßlich bis zum nächsten Morgen ein Krokodil erlegen würden, falls wir ihrer Führung uns anvertrauen wollten.

Es waren das sogenannte Jäger, welche, da die Jagd bis auf wenige für die Pascha's reservirte Strecken frei ist, sich hauptsächlich mit der Krokodiljagd befassen. Ein solches Metier scheint hier seine angenehmen Seiten zu haben, da außer dem Preise, den die Regierung aus landesväterlicher Sorgfalt auf die Erlegung der Saurier ausgesetzt, auch noch die Bevölkerung geneigt ist, die Tödtung eines Krokodils mit klingender Münze zu belohnen, weil die Zahl der Menschenfresser wieder geringer geworden, während außerdem noch mancher jagdlustige Tourist, der sich gleich uns, wegen der Unkenntniß dieser Jagd, obigen Leuten anvertraut, um ein gutes Stück Geld geprellt werden kann.

Die Leute hatten bereits vor wenigen Tagen, auf einer mitten im Fluße gelegenen kahlen

Digitized by Google

Sandbank, nahe zum Wasser ein Loch gegraben und dieses mit einer Art Wall umgeben. Das Krokodil besucht ausschließlich derartige Sandbänke, weil es sich beim Emportauchen sofort leicht überzeugen kann, daß ihm keinerlei Gefahr dort drohe. Erblickt es nun auf einer solchen Sandbank den neuen die Grube bedeckenden Aufwurf, so verschwindet es pfeilschnell in dem trüben Elemente, versäumt jedoch nicht, am andern Tage wiederzukommen, wo es dann aus dem Wasser steigt und sich mit der neuen Erscheinung vertraut macht, indem es von allen Seiten den Neubau genau berachtet. Am dritten Tage erst liegt der Schütze in der Grube versteckt und paßt regungslos während der heißen Vormittagsstunden auf die Ankunft der Echse, welche schon 20 Schritte von ihm, in jedem Moment aus dem Wasser emportauchen kann.

Um mich kurz zu fassen, sei's gesagt, daß diesmal eine solche heiße Grube mich und meinen Reisegefährten barg. Vergeblich paßten wir indeß auf die Ankunft des Krokodils, obzwar der Tag sehr heiter und windstill war und wir die Spuren einiger ungeheuern Thiere wahrnahmen, die unzweifelhaft erst gestern die Sandstätte besucht hatten. Todtmüde kehrten wir endlich nach langem Passen an Bord unseres Schiffes zurück, wo die arabischen Jäger, welche wegen Mangel an Raum in dem erwähnten Loche, bei unseren Schiffleuten zurückgeblieben waren, uns bereits erwarteten und auch alsogleich mit der Versicherung herausrückten, wie es schon heute etwas zu spät für den Ansitz gewesen, dagegen der morgige Tag zuverläßlich erfolgreich enden werde.

Wir trauten indeß den Schurken nicht und fuhren weiter, indem wir fest entschlossen waren, uns auf der Thalfahrt, bei Géneh, so als die beste Krokodilgegend gerühmt wird, insolange aufzuhalten, bis wir in den Besitz einer so seltenen Beute gelangen. Mit günstigem Winde segelten wir nun bis zum ersten Katarakt bei Assuan, wo unsere Reise leider endete.

Von Géneh aufwärts kommt das Krokodil seltener vor, beim Katarakt selbst hält es sich wegen der heftigen Strömung über die granitenen Felsblöcke gar nicht auf, während es erst weit oberhalb Philae wieder häufiger vorkommt und der Bevölkerung sehr gefährlich wird. Die Meinung, daß das Krokodil Menschen fresse, findet nicht überall Glauben. Ich selbst wurde von einem Engländer verleitet, mit ihm an Stellen zu schwimmen, wo die Saurier häufig vorkommen sollen, ohne jedoch Gegenstand eines Attentates geworden zu sein. Dennoch änderte ich später diese Ansicht, als ich selbst ein Weib gesehen, dessen Mann erst vor Kurzem von dem Krokodil in's Wasser geschlagen und gefressen wurde, als er sich vor dem Gebete am Ufer gewaschen hatte. Gebet und Wasserholen veranlassen gewöhnlich zumeist derlei gräßliche Unglücksfälle. Man hat bemerkt, daß der Saurier seine Beute immer vorerst mit dem Schwanz in's Wasser schlägt, niemals aber mit geöffnetem Rachen anfällt.

Mein nubischer Diener erzählte mir, daß knapp neben ihm ein Weib, das eben Wasser schöpfte, mit furchtbarer Gewalt von einem Krokodil in den Fluß geschleudert ward, dort nahm der Saurier das Weib unter einen Vorderfuß und trug den Leichnam schwimmend auf eine Sandbank. Erst nach zwei Tagen, nachdem der Körper schon in Verwesung übergegangen war, bemerkten die Leute, wie das scheußliche Thier sein Mahl hielt. Es faßte nämlich den Körper mit dem Rachen und schüttelte ihn derart, daß die einzelnen Theile auseinanderfielen, worauf ein Stück nach dem andern rasch verschlungen wurde.

Obgleich derartige Szenen der Bevölkerung eine große Furcht vor dem Krokodil einflößen, wagen doch einzelne Eingeborne eben die gefährlichste Jagd auf das Ungeheuer, die sie jedoch mit ebenso großer Kühnheit wie Gewandtheit ausführen. Der Eingeborne weiß, daß das Krokodil sehr scheu und furchtsam ist; diese Eigenthümlichkeiten beachtend, bewaffnet er sich mit einem Harpun, an welchem ein langer Strick befestigt ist, setzt sich eine Art Korb von grünen Zweigen geflochten auf den Kopf, und schwimmt auf Blasen oder auf einer zusammengenähten mit Luft gefüllten Ziegenhaut den Fluß herab und zwar so, daß bloß das grüne Flechtwerk über dem Wasser zu sehen ist. Ruhig und langsam mit dem Strome schwimmend, gelangt er endlich zur Sandbank und an die Stelle, wo das Krokodil liegt; kaltblütig und regungslos hat der Jäger nun das Thier erreicht, welches, keine Gefahr ahnend, den Korb ganz nahe kommen ließ, und schleudert ihm mit sicherer Hand die Lanze in den Hals oder unter einen Vorderfuß, flieht aber im selben Moment auch schon weiter nach der Sandbank, um dem Schlag auszuweichen, den das verwundete Thier mit dem Schwanze nach ihm führt, ehe es in die Fluthen taucht. Nun wird die Schnur nachgelassen, bis das Thier verendet ist, worauf es langsam heraufgerollt wird, denn das todte Krokodil bleibt am Grunde liegen.

Digitized by Google

II.

Es lag nicht in meiner Absicht, über unseren gemüthlichen Haushalt am Schiffe, am wenigsten aber über Natur und sonstige Gegenstände Schilderungen zu bringen, da eben Egypten das Land ist, welches in unserer Zeit von gelehrten oder ungelehrten Touristen schon übermäßig ausgebeutet wurde.

Auch muthe ich mir nicht die Gabe zu, dem Leser jene Stimmung vollends beschaulich zu machen, in welche der Reisende versetzt wird, der monatelang in voller Abgesondertheit auf seinem Schiffe lebte, oder welche Eindrücke die ernste Szenerie der einsachen Ufer insbesonders während der stillen herrlichen Mondnächte in seiner Seele zurückgelassen hatte. Genügend ist's, daß vielleicht nur ein solches Stilleben allein Empfänglichkeit und Verständniß am lebendigsten heranreift, um die überwältigenden Denkmale einer großen Vergangenheit in ganzer Ungetrübtheit erfassen und anstaunen zu können.

Ich komme demnach wieder zu unserm Krokodil, dem alten Nilgott zurück, auf dessen Jagd bei der Rückfahrt wir so große Hoffnungen gesetzt.

In Géneh wieder angelangt, wurden wir bereits von einem früher schon avisirten Krokodiljäger sehnsüchtig erwartet. Es war ein alter ganz in sich verschrumpfter Mann, der selbst eine gewisse Aehnlichkeit mit seinem Lieblingsjagdthier hatte, welches er seit seiner Jugend verfolgte. Wir wurden alsogleich in Kenntniß gesetzt, daß die Sandgrube fertig und bereits auch von den Krokodilen schon beschüsselt worden.

Der nächste Morgen war eben nicht sehr hoffnungsreich, denn es wehte ein kühler Wind, den das Krokodil nicht sonderlich liebt. Dessenungeachtet war bereits bei unserer Ankunft — es war gegen 5 Uhr Früh — eine Echse aus den Fluthen herausgestiegen und wir sahen sie auch wieder auf etwa hundert Gänge in's Wasser tauchen, ohne daß wir im Stande waren, einen Schuß anzubringen. Mit jeder Viertelstunde nahm die Hitze mehr überhand und erreichte nach 5 fürchterlichen Anstißstunden einen solchen Höhegrad, daß auch unser mumienhafter, gleichsam ausgekochter Jäger bereits zu schmorren begann und mein Kamerad um keinen Preis länger ausharren wollte. Er ließ das Boot vom Schiffe herankommen und verließ den heißen Platz. Ich verblieb noch bis 2 Uhr Nachmittag auf dem Höllensitz, ganz allein und umgeben von Krokodilen, was ich an den leichten Furchen des Wassers bemerken konnte. Endlich hob eine Echse den Kopf bis zum Auge aus dem Wasser, allein sie verschwand alsobald, ohne mir die Freude zu gewähren, auch ihre Schläfe zu zeigen, die ich wahrscheinlich auf 15 Schritte nicht gefehlt hätte. Bestimmt konnte ich dies allerdings trotz der nahen Distanz nicht voraussetzen, da abgesehen von der Schwierigkeit des Schusses meine Hand nicht nur wegen des begreiflichen Jagdfiebers, sondern auch durch den der Auflösung nahen Zustand, in welchen mich die Gluthitze versetzte, nicht vollkommen ruhig blieb.

Als das Thier verschwunden war, konnte ich mich einer Betrachtung über meine eigenthümliche Lage nicht vollends entschlagen. Sie war nicht sehr tröstlich. Das Boot, welches meinen Freund und das menschliche Krokodil, den alten Jäger trug, war schon längst entschwunden, und für die eigene Sicherheit bürgte mir nur die dubiose Behauptung, daß das Krokodil furchtsam sei und niemals einen Angriff wagt, wenn es früher beobachtet und zurückgeschreckt worden. Hier trat jedoch ein Umstand ein, der diese Behauptung, selbst wenn sie vollkommen richtig war, immerhin in Frage stellen konnte. Ich lag nämlich nur in einer so geringen Entfernung vom Fluße, daß ein sehr großes Krokodil, wie sie in jener Gegend vorkommen, mich selbst vom Wasser aus erreichen konnte. Unter solchen Verhältnissen, wo die genaueste Beobachtung des trüben Wasserspiegels auch wegen der eigenen Gefahr mir geboten war, wäre es vielleicht für mich ersprießlicher gewesen, wenn ich mehr an meinen eigenen Schutz vor den um mich herum versammelten Echsen, als auf ihre Vertilgung gedacht hätte. Ich kann indeß versichern, daß ich den Gedanken an die eigene Gefährlichkeit keine Minute lang im Kopfe behielt, sondern fortwährend mit der gespanntesten Aufmerksamkeit das Wiedererscheinen irgend eines Krokodils erwartete. Ich empfand nur das einzige Gefühl der Hoffnung, meine Jagdlust durch einen glücklichen Schuß gekrönt zu sehen.

Leider ward mir diese Gunst nicht beschieden und nach vielen erfolglosen Jagden mußte ich dem Pharaonenlande Valet sagen, ohne irgend welche Lorbeeren bei der Krokodiljagd errungen zu haben und ohne die Beruhigung gewonnen zu haben, den Leser dieser Zeilen durch das ungünstige Ergebniß nicht verstimmt zu wissen.

Ich erwähne schließlich nur noch derjenigen Einzelnheiten über die Naturgeschichte des Krokodils, die ich entweder von dem erwähnten

Digitized by Google

alten Jäger selbst oder aus anderen übereinstimmenden Quellen entnommen habe.

Im Nil gibt es zwei Gattungen Krokodile. Die eine ist kleiner, dunkler, mit spitzigem Rachen und soll dem Menschen nicht gefährlich sein, während die andere, das eigentlich gemeine oder Nilkrokodil ist, welches in vielen Gegenden des alten Egyptens nach des alten Herodot Erzählung für heilig gehalten, wohl gefüttert und nach dem Tode einbalsamirt und an geheiligter Stätte aufbewahrt wurde. Diese zweite Gattung erreicht fast die Länge von 30 Fuß *) und soll das Alter von 200 Jahren erreichen, eine Voraussetzung, die ich bei diesem Thiere schon eher mit Gläubigkeit hinnehme, weil man in den Tempeln Gelegenheit gehabt hatte, es genau zu beobachten, und andererseits gewisse Krokodile von Geschlechtern zu Geschlechtern in einer Gegend gekannt sind. Die Begattungszeit fällt in den Herbst. Das Weibchen legt im Jänner bis 27 Eier in den Sand des Ufers, nahe am Wasser. Die Eier sind etwa fünf Zoll lang, gesprenkelt und hart. Das Ausbrüten der Eier überläßt das Weibchen ausschließlich der Sonne, und erst Anfangs März kommt Madame wieder an die Stelle und beißt die Eier auf, aus denen die Jungen mit einem an der Kehle befindlichen Hautsack hervorkriechen. In diesem Hautsack befindet sich ein Nahrungsstoff, der das kleine Thier so lange ernährt, bis es sich selbst seine Nahrung suchen kann. Wie ich aus kleinen Krokodil-Mumien ersehen, die zu Tausenden bei Tachta in den Höhlen gefunden werden, sind die Jungen ganz ausgebildet und sollen, da sie schon klein sehr wild sind, sich sehr bald wie die Alten von Fischen ernähren können.

Der Grund der geringen Vermehrung der Krokodile besteht hauptsächlich darin, daß die Eier von einer Schildkröten-Gattung mit langem schlangenartigen Halse aufgesucht und ausgesogen werden. In Nubien werden die frischen Eier auch von den Menschen gerne gegessen und sollen gewissen Behauptungen zufolge sogar sehr schmackhaft sein. Meinerseits traue ich jedoch dem Geschmack der Nubier nicht, seitdem ich weiß, daß sie auch Krokodilfleisch essen, welches im Geschmack dem Fleisch der Pelikane gleichen soll. Von letzterem Fleische habe ich leider gekostet, als die Matrosen einen von uns geschossenen Pelikan verzehrten. Mir wenigstens kam es ganz ungenießbar vor. Vom Krokodil dient noch das Fett als Heilmittel, womit man den siechen Leib einreibt, und endlich ist das stark nach Moschus riechende Drüsenfett, ein von den dortigen Schönen sehr gesuchter Parfüm. Dieß ist nun Alles, was ich vom Krokodil zu erzählen weiß. Vielleicht hat Einzelnes einiges Interesse für Denjenigen, der nicht in der Gelegenheit war, von diesem äußerst merkwürdigen Thiere genauere Andeutungen zu erfahren, vielleicht auch kann das Gesagte Demjenigen von einigem Nutzen sein, der als Jäger den Nil einmal zu besuchen gedenkt. Mein Zweck wäre dann vollkommen erreicht, aber dem Jäger wünsche ich aufrichtig mehr Glück als ich hatte und empfehle ihm zuletzt den alten Jäger in Géneh, der mich zumeist durch die Versicherung getröstet, daß er in 50 Jahren nur 9 Krokodile geschossen. Für den neuangekommenen Jäger dürfte diese beredsame Ziffer freilich minder trostreich sein, als für den, der die Hoffnung dieses Wild zu erlegen, für immer aufgeben mußte.

*) Die heutigen Zoologen behaupten, daß in neuerer Zeit kein Krokodil über 20 Fuß gemessen worden. Was die Zoologen übrigens behaupten, nicht immer die heilige Schrift. D. R.

Gemsjagd in den Hochgebirgen von Baiern und Tirol.

VI.

(Schluß.)

Da das Wetter sehr günstig war, so segelte ich mit meinem treuen Hanns gleich fort nach Eng, einem schmalen, zwischen hohen Bergen liegenden Thale; bei unserem Eintreffen war es schon so finster dort, daß bloß die wenigen Lichter in den Hütten erkennen ließen, wir seien im Orte angelangt.

Der Tag war schon angebrochen, als wir am Morgen darauf den Gupf am Ende des Thales bestiegen hatten, und uns an der großartigen Ansicht der eis- und schneebedeckten Höhen der Umgebung ergötzten. Vor uns thronte der Karwendl mit seinen Spitzen und nackten glatten Kuppen, selbst für die kühnsten Steiger

Digitized by Google

eine unüberwindliche Schranke. Lange saßen wir an seinem ersten Abhange und spähten genau Alles ab, jedoch vergebens. „Das ist etwas ganz Besonderes," meinte Hanns, „ich hätte hohes Geld gewettet, hier Gams zu sehen, zwei starke Böcke waren immer da, wo sollten denn die hingewechselt sein?" Nochmals nahm er das Glas und schaute genau Alles ab. „Aha! da ist der eine, g'rad oben in der Mitte vor dem Schneefelde, da, sehen Sie ihn? Dort mögen wir ihm nicht an, aber treiben können wir ihn wohl, das wollen wir probiren; kommen Sie." Hinab ging's nun in den Graben, neben tiefen Schluchten und Abgründen vorbei. Schon an den besten Stellen war's ein halsbrecherisches Steigen. Ein Mal mußten wir auf einem kaum 18 Zoll breiten Grat, um einen Felsen herum, der noch dazu überhängig war, wo wir, mit den Händen festgeklammert, den Körper oben in's Freie hinauszuhalten gezwungen waren. Ich wollte gerade bei einer vorspringenden Stelle mich an einem Ansatze des Gesteins festhalten, um den Leib leichter hinausbiegen zu können, als dieser Ansatz losließ und gerade neben mir in die Tiefe ging, von Zeit zu Zeit auf den Felsen unten aufschlug und Steine mit sich nahm, endlich ganz hinabrollte und ein hübsches Bild von meinem eigenen Schicksal konterfeite, hätte ich mein Gleichgewicht nicht ruhig behauptet.

Endlich waren wir drüben, wo Hanns mir den Stand anwies, während er selbst den Weg wieder zurückmachen und die Gams mir herabtreiben wollte.

„Wenn er kommt, so geht er dort zwischen den 2 Kegeln über'n Schnee, gerade ein schöner Schuß, also geben's gut Acht, aber itzt machen Sie sich bequem, es dauert eine gute Weile," mit diesen Worten machte sich mein guter Hanns wieder dahin zurück, wo wir hergekommen. Ich aber nahm meinen Waidsack ab knöpfte meine Joppe fest um mich und begann meinen Stand und Umgebung zu studiren, um nicht überrascht zu werden, sollte die Gams auf einer anderen Stelle kommen. Doch Stunde um Stunde verging, nichts ließ sich sehen. Schon wurde ich besorgt, ob meinem Hanns nicht Etwas zugestoßen sei und wollte gerade seiner Spur im Schnee nachgehen, als ich in weiter, weiter Ferne einen dunklen kleinen Gegenstand auf dem Schneefelde sich bewegen sah. Ein Blick mit dem Glase zeigte mir, es sei ein Mann und bei genauerer Untersuchung erkannte ich Hanns, der behutsam in das Kahr herunterstieg. Es war mir eine große Beruhigung, ihn unbeschädigt wieder zu sehen, zugleich verdoppelte ich meine Aufmerksamkeit und hatte meine Büchse in Bereitschaft. Richtig kam der Gams in kurzen Sprüngen über das Schneefeld daher, aber noch außer Schußweite, doch in der Richtung auf die beiden Kegeln. Anstatt aber zwischen diesen über die Schneefläche zu kommen, wechselte er über's Geröll hinter dem oberen Kegel und kam da, wenn gleich weit, doch in Schuß-Distanz. Ich richtete das zweite Absehen, legte auf den Felsen auf und schoß, aber in demselben Momente fühlte ich auch schon, daß ich gefehlt hatte.

Es war auch so, der Gams machte noch ein Paar Sätze und verschwand. Wie Hanns, der die Schußstätte besah und mein Kugelloch im Schnee fand, zu mir kam, sagte er: „Wo haben Sie denn hingehalten, gerade unterschossen haben Sie ihn, hätten Sie nur a Bißl höher gehalten." Auf meine Erwiderung, ich sei mitten im Blatte gestanden, meinte er, das ist recht schön, aber auf den Wind, der von oben herabzieht, haben Sie vergessen, und der druckt bei solcher Distanz die Kugel schon um ein Paar Zolle; er erzählte mir, mit welcher Anstrengung es ihm gelungen, über den Gams zu kommen und der Gedanke an die viele Mühe und Gefahr wegen eines Fehlschusses war sehr peinlich. Es war aber nicht mehr zu ändern. Um eine größere Umschau zu haben, beschlossen wir eine Spitze hinaufzusteigen, deren Erklimmen in dem tiefen Schnee keine geringe Aufgabe war. Da wir nichts erspähten, so waren wir bereits entschlossen umzukehren, als sich in weiter Ferne einige schwarze Punkte bemerkbar machten, die wir mit dem Glase für Gemsen erkannten. Um an eine Stelle zu gelangen, von welcher wir diesen Platz übersehen und uns nöthigenfalls anpirschen konnten, brauchten wir mindestens 2 Stunden, doch erblickten wir dort nichts als zahlreiche Gemsfährten. Da pfeift es oder uns, und gerade sah ich noch im Umkehren einen Bock einen Moment herumäugen und dann verschwinden. So geht's dem Gemsjäger, er kommt nach stundenlangem mühsamen Stieg unbemerkt dem Krikelwilde nahe, und macht sich fertig; doch ehe der Finger den Schneller berührt, tritt einen Augenblick früher ein Umstand ein, der seine ganze Vorsicht und Mühe zu Schanden macht; das Wild ist schon außer Bereich, und Mühe, Plage, Gefahr eines halben Tages vergeblich gewesen. Die grandiose Szenerie um mich entschädigte doch für dies gehabte Pech einigermaßen, auch hatte ich das Vergnügen einige Schneehühner zu sehen, die ganz in meiner Nähe aufstanden. Endlich kamen

Digitized by Google

wir heim zur Hütte, wo wir unsere schweren wie ein Schwamm angesaugten Schuhe ablegten, beim lustigen Feuer unser Abendbrot einnahmen und im warmen Heu bald des Tages Mühen und Mißgeschick vergaßen.

Die Wände des Thales waren gerade erkennbar, als wir wieder unseren Ausflug begannen; wir hatten die Absicht auf's Gamsjoch zu steigen und einen starken Bock dort anzupirschen, ob wir des schlauen alten Kerls aber auch nur ansichtig würden, war noch lange nicht gewiß.

In einem Wildbachbeete aufwärts zu steigen von Stein zu Stein, war ein sehr kühler, wenn auch minder anmuthiger Stieg durch ungefähr eine Stunde, wo wir zu einem Kahr kamen, in dem das Gemswild gerne äsete. Mit aller Vorsicht schlichen wir zu; richtig, ein Rudel Gemswild ist drinnen; auf einmal drückt sich Hanns plötzlich zu Boden, ladet mich ein, ein Gleiches zu thun, und deutet mit dem Auge nur nach der entgegengesetzten Seite, wo inmitten einer Felsengruppe auf einem kleinen grünen Flecke ruhig ein sehr starker Gams äsete. Mit welcher Behutsamkeit, das Kinn am Boden, wir zurück in eine Vertiefung krochen, darf ich wohl nicht erzählen. „Das wäre ein Kapital-Bock," sagte Hanns. „Wie aber dem ankommen? Das ist eine andere Geschichte, im Kohle unter dem Rudel sind auch ein Paar Böcke, aber nur Kitzeln im Vergleich mit dem." Nach längerer Berathung meinte Hanns, „die einzige Möglichkeit wäre noch, von drüben her das Rudel in dem Kahr anzugehen, vielleicht schließt der alte sich ihm dann an, und kommt uns in der Enge, wenn alle hinüberwechseln. Dort müssen Sie sich anstellen." Meiner Meinung nach gab's auch keinen andern Ausweg, und wir gingen also jeder auf seinen Posten.

„Geben's mit Ihrem Perspektiv Acht," sagte noch Hanns, bevor er herunterstieg um weiter unten drüben hinauf und von oben herein zu kommen. „Das Ding glänzt stark und das merken die Gams gleich im Sonnenschein." Mit frohem Muthe und unermüdlich war er schon voll guten Willens im Abwärtssteigen, so rasch als das schwierige Terrain nur erlaubte; nach einiger Zeit sah er freundlich lächelnd und mit dem Kopfe nickend zu mir noch herauf.

Ein guter prächtiger Bursche, der seine gute Laune nicht einmal dann verliert, wenn ich, wie vor Kurzem, durch einen Fehlschuß, die Mühe und Anstrengungen mehrerer Stunden zu nichte machte!

Auf einem herrlichen und bequemen Stand, zwischen zwei großen Steinen von beiden Seiten gedeckt, hatte ich gerade den großen Bock in weiter Entfernung vor mir und sah deutlich durch's Glas nicht bloß seine ruhigen Bewegungen, sondern auch das ganze Rudel im Kahr.

Als ich vom Kahr wieder einmal nach ihm äugte, fand ich ihn nicht mehr, wahrscheinlich, dachte ich, hat er sich im Schatten niedergethan. So verstrich eine geraume Zeit, da zeigt sich auf der jenseitigen Höhe eine kleine Figur. Fast wie ein Kind nahm sich von meinem Stande die stattliche Gestalt meines Hanns aus, der mit großer Behutsamkeit den steilen geröllligen Abhang hereinsteigt.

Beinahe in's halbe Kahr war er schon heruntergekommen, ehe das Rudel Gams den Besuch vernahm, da starrten alle wie vom Blitze getroffen einen Augenblick, dann ging's in weiten Sätzen, nicht hinüber, wie Hanns und ich sicher gerechnet hatten, nein, gerade auf der anderen Seite bei ihm vorbei, der Höhe zu.

Vom großen Bock war nichts mehr zu sehen. Was wollten wir nun machen? Auf der anderen Seite war eine weite Schlucht mit vielen Grasplätzen und Wasser, dort sind gerne Gemsen; das versprengte Rudel hat auch diese Richtung eingeschlagen, also dorthin. Wir kamen zur Schlucht, Gemswild war drinnen, ziemlich viel, aber viel zu weit; da weder Zutreiben noch Anpirschen hier möglich war, legten wir uns gut gedeckt an den Rand, in der Hoffnung ein oder der andere Gams dürften in rechter Entfernung uns zukommen; was auch, da der Wind gut war, viele Wahrscheinlichkeit für sich hatte. Zuletzt kamen richtig drei Stück gegen uns herauf „Der erste ist ein Bock," sagte Hanns, „es möchte's schon thun, es ist nicht zu weit, der andere ist wohl auch ein Bock, aber zu weit, probiren Sie's auf den ersten, es thut's ja." Ich schoß. „Der hat's," rief Hanns nach dem Schusse, als die Gemse wankend einige unsichere Schritte machte; der zweite Gams blieb nach dem Schusse einen Moment lang noch stehen, ganz verdutzt durch den donnerartig rollenden Wiederhall. Ich nahm ihn sehr hoch, fast überm Blatte; einen Sprung noch machte er nach vorwärts, dann überschlug er und rollte wenigstens 100 Schritte hinab. Rasch lud ich wieder, um dem ersten, der noch auf den Läufen war, den Fangschuß zu geben, und kletterte einige Schritte hinab. Da sehe ich vor mir einen Gemskopf mit starken dicken Kriteln hin und her sich drehend, gleichsam im Zweifel, ob er aufs oder abwärts setzen soll.

Digitized by Google

Ich hielt's dem Kopfe nach für einen frischen Bock und wartete auf sein Vortreten, um auf ihn zu schießen. Während dem setzt ein Jährling daher und hofft, 20 Schritte von mir auf einer Platte; ich schoß nicht auf ihn, indem ich meinen vermeintlich frischen Bock, der stärker war, erwartete, der richtig in diesem Augenblicke ganz sichtbar ward, von mir sogleich im Feuer geschossen wurde. „Das ist Nr. 3," rief ich jubelnd meinem Hanns zu, der lachend erwiederte: „Ja, wenn's den Jährling h'runter g'schossen hätten, Sie haben zwei Kugeln auf einen Gams g'schossen." So war's auch, der vermeintliche frische starke Bock war mein angeschossener erster Gams, und eine alte ungemein feiste Gais noch dazu. Wir brachen unsere Beute auf und machten uns der Hütte zu auf den Heimweg, die wir in drittehalb Stunden erreichten, wobei ich wiederholt die Erfahrung machte, daß eine Gemse von beiläufig 45 Pfund Gewicht im Buckelsack beim scharfen Abwärtssteigen keineswegs zur Vermehrung der Annehmlichkeiten des schlüpfrigen steinigen, mit Gerölle bedeckten Pfades beiträgt, obwohl der glückliche Schütze die Last besonders anfangs kaum fühlt.

Nächsten Morgen brachen wir mit dem frühesten auf und kamen mit unseren Trophäen in nahezu fünf Stunden heim; beim Uebersetzen des Baches auf zwei nebeneinanderliegenden Rasen hätte ich da bald zu guter Letzt noch ein kaltes Bad genommen, und nur ein Satz mittelst des Stockes rettete mich davon. Ich machte dann noch von der Riß aus mehrere Ausflüge nach dem Sattel-Eck, dem Wechsel und der Hagel-Hütte, wo ich im todten Kahr einen guten Bock schoß; außerdem sah ich wohl viele Gemsen, konnte aber nicht zum Schuß kommen.

Da die Saison und auch meine Zeit zu Ende ging, so begab ich mich nach Scharnitz, um dort mit Brabler zum Schlusse noch ein Paar Pirschgänge zu unternehmen. Ich traf nach einem eilfstündigen Marsche bei ihm ein, und wir verabredeten gleich andern Morgens, mit noch einem Jäger unser Glück zu versuchen. Im Aufsteigen sahen wir über einer weiten Schlucht einen äsenden guten Gams, der nach einiger Zeit sich niederthat. Unser Gefährte machte sich auf, ihn anzupirschen. Während der auf dem Wege dahin war, beobachtete Brabler mit dem Glase den Gams, der öfters sich erhob, äste, und sich wieder niederthat und meinte: „der schont seinen Hinterlauf, was muß der wohl haben?" Bald darnach kam unser Gefährte zum Vorschein, von oben dem Gams zusteigend, und kurze Zeit darnach hörten wir seinen Schuß. Der Gams aber kam pfeilschnell gegen uns. „Gefehlt ist er," rief Brabler, „kommen Sie" und setzte rasch an der Latschen sich haltend, den steilen Abhang hinunter, um dem Gams auf dem Wechsel vorzuspringen. In der Hitze sprang ich auf einer Stelle, die ich mit kaltem Blute nur mit größter Vorsicht oder gar nicht betreten hätte, dem Brabler eiligst nach und war bald an seiner Seite, wo ich den Gams unter mir bei einem Kegel sah, wie er in die Tiefe hinabäugend sich zu besinnen schien. Ich konnte, ohne an dem Latschen mich zu halten, nicht stehen, viel weniger schießen. „Lehnen Sie sich auf mich, ich stehe fest," sagte Brabler, „fürchten Sie nichts." Auf ihn gelehnt, schoß ich nach dem Gams, der bloß nach dem Schuß einen Sprung zur Seite that. „Nochmal drauf," sagte Brabler, „dort ist er am Felsen, sonst geht er uns davon." Auf meinen zweiten Schuß bricht der Gams zusammen und rollt eine Strecke weit hinab.

„Trachten Sie jetzt wieder gut zurückzukommen, indessen hole ich den Gams," sagte Brabler. Wie wir wieder zusammenkamen, zeigte sich's, daß unseres Gefährten Kugel den Gams nur gestreift, meine erste oder der Schulter und die zweite in's Genick eingeschlagen hatte. Einen ziemlich frischen Schuß ober'm Knie in einem Hinterlauf fanden wir auch, und somit den Grund des ungewöhnlichen Ganges. Wir trennten uns, Brabler und ich gingen heim, unser Gefährte aber noch nach dem Bronnenstein, von wo er Abends einen sehr starken Bock brachte.

Unser nächster Pürschgang war ins Gleirsthal. Da erblickten wir gegen 7 Uhr Morgens, gerade im Aufsteigen, einen Gams vor uns äsend; zur Erde fallen, scharf zielen und abdrücken war das Werk eines Augenblickes. Der Gams machte ein Paar Schritte und brach verendet zusammen.

Welch' eine Bewunderung, welch' freudiger Aufschrei, als wir bei ihm standen. Wir konnten uns nicht satt sehen und unserem Staunen keine Worte geben.

Unser Gefährte Wrak brach das Schweigen: „Viele Jahre können Sie noch gehen, ehe Sie wieder einen solchen Bock niederlegen; ich schoß bis itzt fünfhundert schon, aber keiner war wie der da." *)

Wir verbrachen unsern Bock unter den Latschen und pirschten noch weiter, wo ich auf einen

*) Aufgebrochen wog der Bock 75 Pfund österr. Gewicht

Digitized by Google

andern Gams noch schoß, aber nur am Rücken streifte.

Nächsten Morgen machten wir denselben Weg, sahen wieder viele Gemsen, konnten aber keine schußmäßig anpirschen, so daß Bradler beschloß ins hintere Authal zu gehen, am Fuß des Gleirs-Jochs und von da gegen mich heraufzusteigen; da würden die geriegelten Gams wohl aufwärts und ich vielleicht zum Schuß kommen.

Gegen 4 Uhr Nachmittag kamen 59 Gemsen, eine nach der anderen herauf, ganz vertraut und langsam, aber nach keiner konnte ich schießen; beutelos kehrten wir dießmal zur Hütte, wo Brak sehr gut den Koch machte.

Anderen Morgens marschirten wir ins Thal von Solstein (über 9000′), einem wahren Stein- und Fels-Labyrinth, ohne alle Vegetation, und sahen da ein Mal 15, das andere Mal 11 Gams in einem Rudel beisammen, konnten aber nichts ausrichten und kehrten abermals leer heim, um morgen wieder unser altes gutes Jagdterrain, das Gleirsjoch zu besuchen. Wir sahen richtig etliche Rudel in dem Kahr, wo ich den blessirten Bock vor Kurzem geschossen hatte, aber von der Seite, wo wir waren, konnten wir ihnen nicht beikommen. Bradler stieg also wieder hinunter und gegen mich herauf, so daß die Gemsen aller Wahrscheinlichkeit nach bei mir vorüberwechseln sollten. Wie Bradler von unten aufstieg, konnte ich richtig rechts von mir ab und zu einen dunklen Kopf und ein Paar Krikeln bemerken, aber ohne vernommen zu werden durfte ich mich nicht umwenden oder bewegen; keine einzige kam dort wo ich gedacht und mir die Schußstätte ausersehen hatte; mit großer Aufrichtigkeit verwünschte ich sie alle in Gedanken; ein Jährling kam nach einiger Zeit herumäugend; um wahrscheinlich neugierig den fremden Gegenstand hinter'm Stein besser zu erkennen, kam er bis in meine Nähe, den Kopf hin und her drehend. Da er offenbar wieder abspahren wollte und keine Hoffnung war, daß ein anderer käme, schoß ich nach ihm; er kugelte ein gutes Stück hinunter, und blieb an einem Felsen liegen. Ich stieg hinab und dann wieder auf den Riegel zurück, kann aber versichern, daß ich noch keine schauerlicheren Wände sah, als dort. Da erblickte ich auch Bradler, der auf einige Gams, die, wie mir schien, in einem unzugänglichen Graben standen, sich anpirschte. Ehe ich ihm noch zurufen konnte, nicht zu feuern, krachte es und ein Gams rollte weit, weit hinab. Bradler sah ihm aufmerksam nach und stieg dann vollends zu mir herauf. Auf meinen Vorwurf, den Gams verschossen zu haben, denn er sei unbringbar, sagte er: „für einen Anderen mag das sein, aber ich hole ihn morgen, heute ist's schon zu spät.“ Wir kehrten mit meinem Gams zur Hütte zurück, den ich am Morgen, wo ich nach München zurück mußte, heruntertrug. Bald darnach kam Bradler mit seinem Gams, den er auf eine unbegreifliche Weise richtig von der offenbar unbesteigbaren Wand geholt hatte.

Somit lieber Leser nehme ich von Dir Abschied mit der Versicherung, daß ich nur Selbsterlebtes schilderte, und nirgends auch die kleinste Unwahrheit oder Uebertreibung mir zu Schulden kommen ließ.

Der Waidmann.

Ein Waidmann jagt auf wilder Höh',
Er trägt im Herzen tiefes Weh;
Der Hochsee tobt, der Sturmwind saust;
Der Tannwald rauscht, der Sturzbach braust.

Ein Glöcklein tönt vom Thal herauf
Und hemmt des Jägers flücht'gen Lauf; —
„Jetzt führt er sie zum Traualtar,
Die mir so lieb und theuer war.“

Und von der Höh' die Büchse knallt,
Daß es zum Thale niederhallt;
Dumpf klagt das Echo hin und her:
Der Waidmann kehret nimmermehr.

Jägerlied.

Morgens eh' der Tag erwacht,
Noch der Mond am Himmel lacht,
Zieh' ich rüstig, frei und froh,
Auf die Jagd, Halli Hallo!

Meine Lust ist Jägerei,
Und ein Mädchen lieb' ich treu,
Wohl das Schönste weit und breit,
Lieb' und Jagd ist mein Geleit'.

Das Waldkreuz.

Im dunklen Schatten alter Eichen
Steht dort ein steiner'n Kreuz; es rankt
Der Epheu um dies fromme Zeichen,
An dem kein eitel Zierwerk prangt.

Digitized by Google

Und ringsumher hat, üppig glänzend,
Das Immergrün sich ausgestreckt,
Den Grabeshügel dicht bekränzend,
Der einen edlen Waidmann deckt.

Und wie ein Kind auf Vaters Grabe
Viel zarte Blumen dankbar hegt,
Hat hier der Wald als schönste Gabe
Sein nie verwelkend Grün gelegt.

Ed. Paulus.

Als nachträgliche Bemerkung zu dem in Nr. 15 enthaltenen Aufsatz: Der Schelch, erhalten wir von unserem ausgezeichneten Mitarbeiter Herrn v. Haugwitz folgende Daten:

Mit großem Interesse habe ich den gründlich belehrenden Aufsatz über den Schelch in Nr. 15 der Jagdzeitung gelesen.

An eine Bemerkung in diesem Aufsatze wolle die verehrte Redaktion mir gestatten, eine Erläuterung anzuknüpfen. Es ist die Bemerkung:

„Der Elch, das Elenn, war in Deutschland noch im 14. Jahrhundert gekannt und genannt."

Der Herr Verfasser hat sichtlich diese Bemerkung nur so nebenher aufgestellt, denn sie steht nicht im nothwendigen Zusammenhange mit seinem Thema. Es dürfte aber doch der Nachweis eines viel späteren Vorhandenseins des Elennwildes in gewissen Theilen von Deutschland für die Leser der Jagdzeitung von Interesse sein, und aus diesem Grunde führe ich das Nachfolgende an:

1) Henelius ab Hennefeld schrieb eine Silesiographia, in welcher er vom Elennwilde bemerkt: Non admodum frequens est in silvis nostris (d. h. in den Wäldern Schlesiens) haec fera. Der Verfasser starb im Jahre 1656. Lange nach seinem Tode, erst im Anfange des 18. Jahrhunderts wurde diese Silesiographia als renovata mit Zusätzen herausgegeben. Einer dieser Zusätze lautet wörtlich so:

„Anno 1675 wurde ein Elend auf der Kautzenauischen Heide*) gefangen und auf des letzten Piastäischen Herzogs Tafel am Feste Sanct Michaelis, so sein Geburtstag war, verspeiset. S. Fr. Lucae im Chronic. Sil. p. 2153.

2) Nach Zimmermann's Beschreibung von Schlesien — ein um's Jahr 1790 erschienenes Werk — Band II. wurde im Jahre 1776 zu Dralin im Lublinitzer Kreise in Preußisch-Ober-Schlesien ein Elennthier geschossen.

Es hat also im 17. und sogar im 18. Jahrhundert noch Elennwild in Deutschland und speziell in Schlesien gegeben.

Rosenthal, den 12. September 1861.

von Haugwitz.

*) Will sagen Kotzenauische Heide, noch jetzt ein umfangreicher Wald, dem Grafen Dohna gehörig, im Fürstenthum Liegnitz im preußischen Niederschlesien gelegen.

Eine Bärenjagd in Kleinasien.

Auf meinen Reisen durch das türkische Asien kam ich nach Ismid, der Hauptstadt eines Paschaliks. Von diesem interessanten Ort, wo römische Ruinen, türkische Chans und ungeheure Cypressen in der phantastischsten Weise durcheinanderstehen, reiste ich südwärts über Ismid, und schlug am vierten Tage mein Lager in einem schattigen Hain auf, am Rande eines plätschernden Bergstroms in der Nähe des Dorfes Gazadagh, welches hoch am Abhange des bithynischen Olymps liegt. — Es war Freitag, wo jeder gute Muselmann in Feiertagskleidern in die Moschee geht. Ich habe selten einen schöneren Menschenschlag gesehen als diese türkischen Bergbewohner in ihrer männlichen Kleidung, wie sie sich um mich drängten, um ihre Neugierde in Bezug auf ihren fränkischen Besucher zu befriedigen. Ein Halbkreis von Alten, vom echten kaukasischen Stamm, kauerte im Vordergrund, und hinter ihnen standen die jungen Leute mit so kräftigen und sehnigen Figuren, wie man sie nur in diesen unverderbten Orten oder in den Gemälden von Decamps sehen kann. Es war die Pflaumenzeit; der ganze Boden war mit diesen Früchten bedeckt, und selbst als wir uns unterhielten, fielen sie von den uns überschattenden Bäumen auf uns hernieder. Es scheint, daß die Bären die Pflaumen lieben, und kamen wir denn bald von Pflaumen auf Bären zu reden. Als die Hauptjäger des Orts sahen, daß mich der Gegenstand interessirte, weihten sie mich bald in Art und Weise der Bärenjagd ein, und verabredeten mit mir eine solche für denselben Abend, da der Wind günstig und Wild im Ueberfluß

Digitized by Google

vorhanden wäre. Ein verlaſſenes Dorf, welches noch bedeutend höher im Gebirge lag, und deſſen verwilderte Gärten noch einen Ueberfluß von Pflaumen und anderen Früchten hervorbrachten, ſollte der Schauplatz unſeres Feldzuges ſein. —

Kurz vor Sonnenuntergang ſtießen vier kräftige Burſche zu mir, die mit ſehr langen, ſehr uranfänglich konſtruirten Flinten bewaffnet waren. Wir gingen die Schlucht hinan, und nachdem wir etwa eine und eine halbe Stunde einen ſehr rauhen Weg gegangen waren, der oft in den dichten Büſchen und umgeſtürzten Bäumen verloren wurde, erreichten wir ein Gehölz von Pflaumen- und Kirſchbäumen, über welche einige Eſchen und Ulmen emporragten. — Die Sonne war ſchon ſeit einiger Zeit untergegangen; der Mond ſtand am Himmel und warf ſein Silberlicht auf das Laub, drang aber kaum durch die ſchattigen Büſche. Da ich hier mehr als ein Zuſchauer, denn als ein unabhängiger Jäger war, ſo ließ ich mir von meinen türkiſchen Begleitern einen Platz anweiſen.

Der Feldzugsplan war äußerſt einfach: er beſtand darin, auf die Bäume zu ſteigen und die Ankunft der Bären zu erwarten, von denen man wußte, daß ſie in dieſer Jahreszeit allabendlich kamen, um hier ihr Abendmahl zu verſpeiſen. Nachdem wir einige der am bequemſten gelegenen Waldbäume ausgeſucht hatten, kletterten wir hinauf, und placirten uns ſo, daß wir die Pflaumenbäume in der Nähe überſehen konnten. Der Mond ſtieg höher und höher, und beleuchtete in verführeriſcher Weiſe die goldenen Pflaumen, aber noch kein Lebenszeichen von irgend einem Bären. Die Zeit fing bald an mir lang zu werden, und der Aſt, auf dem ich ſaß, ganz außerordentlich hart.

Der Mond neigte ſich ſchnell nach einem Punkte, wo er hinter einer Schulter des Olymps verſchwinden und Alles dunkel werden mußte, und noch war nichts vom Braun zu hören. Als der Mond dem Fleck nahe kam, wo er unſerem Blicke verſchwinden mußte, ſchien ſein Lauf merkwürdig ſchneller zu werden, und es war, als tauche er plötzlich mit einem Sprung hinter das Gebirge, und ließ uns im Dunkel.

Die Bären werden nun bald kommen, ſagten die Türken, und jeder ſetzte ſich ernſtlich zurecht in geſpannter Erwartung.

Nach einer langen Zeit hörte man endlich das Brechen von Zweigen; lauter, näher, und von mehr als einer Stelle kam das Geräuſch. Dann ſah man ſchwarze Maſſen unbeſtimmt ſich zwiſchen den Pflaumenbäumen bewegen, und beinahe in demſelben Augenblicke fingen einige derſelben an zu ſchütteln und ihre Zweige zu krachen.

Die Bären waren aufgebaumt, und begannen ihre Mahlzeit. Meinen Athem anhaltend und meine Augen ſoviel als möglich anſtrengend, war ich im Stande, einige unſerer Beſucher eben zu erkennen; als ich aber mein Gewehr anlegte, ſah ich, daß wenig Hoffnung vorhanden war, einen zu erlegen, da es mir nicht möglich war, das Korn zu ſehen. Zu dieſer Zeit mußten gegen zwanzig Bären in und unter den Pflaumenbäumen ſein, und die meiſten von ihnen waren ſchon eifrig mit ihrer Mahlzeit beſchäftigt. Braun ſchien eine entſchiedene Vorliebe für reife Pflaumen zu haben, und wir hörten ihn mit Zeichen des Mißfallens diejenigen ausſpucken, die nicht nach ſeinem Geſchmack waren.

Nun war unſere Zeit gekommen. Der Türke, der mit mir auf demſelben Baume ſaß, ließ ein leiſes Pfeifen hören, worauf die Bären unbeweglich blieben, um zu horchen, als Bang-bang-bang unſere Flinten krachten, worauf der ganze Trupp Bären Hals über Kopf flüchtig wurde.

Nur einen ſahen wir ſchwer von ſeinem Baum fallen; er war augenſcheinlich getroffen. Ohne Zeitverluſt waren die Türken auf der Erde und unterſuchten den Platz, wo man den Bären gefallen glaubte: aber es war kein Bär zu finden, dagegen aber reichlicher Schweiß.

Da die Sache langweilig zu werden ſchien, ſo zog ich mich mit einem Türken als Führer zurück, und nachdem ich drei Stunden im Dunkeln herumgeſtolpert war, erreichte ich endlich todtmüde mein Zelt.

Die übrigen Türken blieben die Nacht auf dem Wege, in der Hoffnung, am Morgen den verwundeten Bären anzutreffen; allein ſie mußten ohne Erfolg zurückkehren. So ſchloß dieſe improviſirte Bärenjagd, die zwar erfolglos, aber ſowohl intereſſant als aufregend war.

Digitized by Google

Kater Mores.

Erzählung eines kroatischen Edelmannes.

Mein Freihof liegt einsam, eine halbe Stunde von der türkischen Grenze, in einem sumpfigen Wald, wo Alles im herrlichsten und fatalsten Ueberfluß ist, zum Beispiel: die Nachtigallen, die Einen immer vor Tag aus dem Schlafe wecken, und im letzten Sommer pfiffen die Bestien so unverschämt nah und in solcher Menge vor meinem Fenster, daß ich einmal im größten Zorne den Nachttopf nach ihnen warf. Aber ich kriegte bald einen Hausgenossen, der ihnen auf den Dienst paßte und mich von dem Ungeziefer befreite. Heut sind es drei Jahre, als ich Morgens auf meinen Finkenherd ging, mit einem Pallasch, einer guten Doppelbüchse und einem Paar doppelten Pistolen versehen, denn ich hatte einen türkischen Wildpretdieb und Händler auf dem Korn, der mir seit einiger Zeit großen Wildschaden angethan und mir, da ich ihn gewarnt, trotzig hatte sagen lassen: er störe sich nicht an mir, und wolle unter meinen Augen in meinem Walde jagen. Als ich nach dem Finkenherd kam, fand ich alle meine ausgestellten Dohnen und Schlingen ausgeleert, und merkte, daß der Spitzbube mußte da gewesen sein. Erbittert stellte ich meinen Fang wieder auf, da strich ein großer schwarzer Kater aus dem Gesträuch murrend zu mir her und machte sich so zuthulich, daß ich seinen Pelz mit Wohlgefallen ansah und ihn liebkoste mit der Hoffnung, ihn an mich zu gewöhnen, und mir etwa aus seinen Winterhaaren eine Müze zu machen. — Ich habe immer so eine lebendige Winter-Garderobe im Sommer in meinem Revier, ich brauche darum kein Geld zum Kürschner zu tragen, es kommen mir auch keine Motten in mein Pelzwerk. Vier Paar tüchtige lederne Hosen laufen immer als lebendige Böcke auf meinem Hofe, und mitten unter ihnen ein herrlicher Dudelsack, der sich jetzt als lebendiger Bock schon so musikalisch zeigt, daß die zu einzelnen Hosenbeinen bestimmten Kandidaten, sobald er meckernd unter sie tritt, zu tanzen und gegen einander zu stutzen anfangen, als führten sie jetzt schon ihre Bestimmung: einst mit meinen Beinen nach diesem Dudelsack ungarisch zu tanzen. So habe ich auch einen neuen Reisekoffer als Wildfau in meinem Forste herumlaufen, ein prächtiger Wolfspelz hat mir im letzten Winter in der Gestalt von sechs tüchtigen Wölfen schon auf den Leib gewollt; die Bestien hatten mir ein tüchtiges Loch in die Kammerthür genagt, da fuhr ich einem nach dem andern durch ein Loch über der Thür mit einem Pinsel voll Oelfarbe über den Rücken, und erwarte sie nächstens wieder, um ihnen das Fell über die Ohren zu ziehen.

Aus solchen Gesichtspunkten sah ich auch den schwarzen Kater an, und gab ihm, theils, weil er schwarz wie ein Mohr war, theils, weil er gar vortreffliche Mores oder Sitten hatte, den Namen Mores. Der Kater folgte mir nach Hause und wußte sich so trefflich durch Mäusefangen und Verträglichkeit mit meinen Hunden auszuzeichnen, daß ich den Gedanken: ihn aus seinem Pelz zu vertreiben, bald aufgegeben hatte. Mores war mein steter Begleiter, und Nachts schlief er auf einem ledernen Stuhl neben meinem Bette. Merkwürdig war es mir besonders an dem Thiere, daß es, als ich ihm scherzhaft bei Tage einige Mal Wein aus meinem Glase zu trinken anbot, sich gewaltig dagegen sträubte, und ich es doch einst im Keller erwischte, wie es den Schwanz in's Spundloch hängte und dann mit dem größten Appetit ableckte. Auch zeichnete sich Mores vor allen Katzen durch seine Neigung, sich zu waschen, aus, da doch sonst sein Geschlecht eine Feindschaft gegen das Wasser hat. Alle diese Absonderlichkeiten hatten den Mores in meiner Nachbarschaft sehr berühmt gemacht, und ich ließ ihn ruhig bei mir aus- und eingehen, er jagte auf seine eigne Hand, und kostete mir nichts als Kaffee, den er über die Maßen gern soff. So hatte ich meinen Gesellen bis gegen Weihnachten immer als Schlafkameraden gehabt, als ich ihn die zwei letzten Tage und Nächte vor dem Christtag ausbleiben sah. Ich war schon an den Gedanken gewöhnt, daß ihn irgend ein Wildschütze, vielleicht gar mein türkischer Grenznachbar, möge weggeschossen oder gefangen haben, und sendete deshalb einen Knecht hinüber zu dem Wildhändler, um etwas von dem Mores auszukundschaften. Aber der Knecht kam mit der Nachricht zurück, daß der Wildhändler von meinem Kater nichts wisse, daß er eben von einer Reise von Stambul zurückgekommen sei, und seiner Frau eine Menge schöner Katzen mitgebracht habe; übrigens sei es ihm lieb, daß er von meinem trefflichen Kater gehört, und wolle er auf alle Weise suchen, ihn in seine Gewalt zu bringen, da ihm ein tüchtiger Bassa für sein Serail fehle. Diese Nachricht erhielt ich mit Verdruß am Weihnachtsabend, und

Digitized by Google

sehnte mich um so mehr nach meinem Mores, weil ich ihn dem türkischen Schelm nicht gönnte. Ich legte mich an diesem Abend früh zu Bette, weil ich in der Mitternacht eine Stunde Weges nach der Kirche in die Mette gehen wollte. Mein Knecht weckte mich zur gehörigen Zeit; ich legte meine Waffen an und hängte meine Doppelbüchse, mit dem gröbsten Schrote geladen, um. So machte ich mich auf den Weg, in der kältesten Winternacht, die ich je erlebt; ich war eingehüllt wie ein Pelznickel, die brennende Tabakspfeife fror mir einige Mal ein, der Pelz um meinen Hals starrte von meinem gefrornen Hauch wie ein Stachelschwein, der feste Schnee knarrte unter meinen Stiefeln, die Wölfe heulten rings um meinen Hof, und ich befahl meinen Knechten, Jagd auf sie zu machen.

So war ich bei sternheller Nacht auf das freie Feld hinausgekommen, und sah schon in der Ferne eine Eiche, die auf einer kleinen Insel mitten in einem zugefrornen Teiche stand und etwa die Hälfte des Weges bezeichnete, den ich zum Kirchdorf hatte. Da hörte ich eine wunderbare Musik, und glaubte Anfangs, es sei etwa ein Zug Bauern, der mit einem Dudelsack sich den Weg zur Kirche verkürzte, und so schritt ich derber zu, um mich an diese Leute anzuschließen. Aber je näher ich kam, je toller war die kuriose Musik, sie löste sich in ein Gewimmer auf, und, schon dem Baume nah, hörte ich, daß die Musik von demselben herunterschallte. Ich nahm mein Gewehr in die Hand, spannte den Hahn und schlich über den festen Teich auf die Eiche los; was sah ich, was hörte ich? Das Haar stand mir zu Berge; der ganze Baum saß voll schrecklich heulender Katzen, und in der Krone thronte mein Herr Mores mit krummem Buckel und blies ganz erbärmlich auf einem Dudelsack, wozu die Katzen unter gewaltigem Geschrei um ihn her durch die Zweige tanzten. Ich war Anfangs vor Entsetzen wie versteinert, bald aber zwickte mich der Klang des Dudelsacks so sonderbar in den Beinen, daß ich selbst anfing zu tanzen, und beinahe in eine, von Fischern gehauene Eis-Oeffnung fiel; da tönte aber die Mettenglocke durch die helle Nacht, ich kam zu Sinnen und schoß die volle Schrotladung meiner Doppelbüchse in den vermaledeiten Tanzchor hinein, und in demselben Augenblicke fegte die ganze Tanzgesellschaft wie ein Hagelwetter von der Eiche herunter und wie ein Bienenschwarm über mich weg, so daß ich auf dem Eise ausglitt und platt niederstürzte. Als ich mich aufraffte, war das Feld leer und ich wunderte mich, daß ich auch keine einzige von den Katzen getroffen unter dem Baume fand.

Der ganze Handel hatte mich so erschreckt und so wunderlich gemacht daß ich es aufgab, nach der Kirche zu gehen, ich eilte nach meinem Hofe zurück und schoß meine Pistolen mehrere Male ab, um meine Knechte herbeizurufen. Sie nahten mir bald auf dieses verabredete Zeichen; ich erzählte ihnen mein Abenteuer, und der Eine, ein alter, erfahrener Kerl, sagte: Sein Ihr Gnaden nur ruhig, wir werden die Katzen bald finden, die Ihr Gnaden geschossen haben. Ich machte mir allerlei Gedanken und legte mich zu Hause, nachdem ich auf den Schreck einen warmen Wein getrunken hatte, zu Bett.

Als ich gegen Morgen ein Geräusch vernahm, erwachte ich aus dem unruhigen Schlaf, und sieh da: mein vermaledeiter Mores lag — mit verfengtem Pelz — wie gewöhnlich neben mir auf dem Lederstuhl. Es lief mir ein grimmiger Zorn durch alle Glieder; „vermaledeite Zauber-Kanaille!“ schrie ich, „bist du wieder da?“ und griff nach einer neuen Mistgabel, die neben meinem Bette stand; aber die Bestie stürzte mir an die Kehle und würgte mich; ich schrie Zetermordio. Meine Knechte eilten herbei mit gezogenen Säbeln und fegten nicht schlecht über meinen Mores her, der an allen Wänden hinaufuhr, endlich das Fenster zerstieß und dem Walde zustürzte, wo es vergebens war das Unthier zu verfolgen; doch waren wir gewiß, daß Herr Mores seinen Theil Säbelhiebe weg habe, um nie wieder auf dem Dudelsack zu blasen. Ich war schändlich zerkratzt und der Hals und das Gesicht schwoll mir gräßlich an. Ich ließ nach einer slavonischen Viehmagd rufen, die bei mir diente, um mir einen Umschlag von ihr kochen zu lassen, aber sie war nirgends zu finden, und ich mußte nach dem Kirchdorf fahren, wo ein Feldscheer wohnte. Als wir an die Eiche kamen, wo das nächtliche Konzert gewesen war, sahen wir einen Menschen darauf sitzen, der uns erbärmlich um Hilfe anflehte. Ich erkannte bald Mabka, die slavonische Magd; sie hing halb erfroren mit den Röcken in den Baumästen verwickelt, und das Blut rann von ihr nieder in den Schnee; auch sahen wir blutige Spuren von da her, wo mich die Katzen über den Haufen geworfen, nach dem Walde zu. Ich wußte nun, wie es mit der Slavonierin beschaffen war, ließ sie schwebend, daß sie die Erde nicht berührte, auf den Wurstwagen tragen und festbinden, und fuhr eilends mit der Hexe nach dem Dorfe. Als ich bei dem Chirurg ankam, wurde

Digitized by Google

gleich der Vicegespann und der Pfarrer des Orts gerufen, Alles zu Protokoll genommen und die Magd Mladka ward in's Gefängniß geworfen; sie ist zu ihrem Glück an dem Schuß, den sie im Leibe hatte, gestorben, sonst wäre sie gewiß auf den Scheiterhaufen gekommen. Sie war ein wunderschönes Weibsbild und ihr Skelett ist nach Pest in's Naturalienkabinet als ein Muster schönen Wachsthums gekommen; sie hat sich auch herzlich bekehrt und ist unter vielen Thränen gestorben. Auf ihre Aussagen sollten verschiedene andere Weibspersonen in der Gegend gefangen genommen werden, aber man fand zwei todt in ihren Betten, die andern waren entflohen. — Als ich wieder hergestellt war, mußte ich mit einer Kreis-Kommission über die türkische Grenze reisen; wir meldeten uns bei der Obrigkeit mit unserer Anzeige gegen den Wildhändler, aber da kamen wir schier in eine noch schlimmere Suppe; es wurde uns erklärt, daß der Wildhändler nebst seiner Frau und mehreren türkischen, serbischen und slavonischen Mägden und Sclavinnen von Schrotschüssen und Säbelhieben verwundet zu Hause angekommen, und daß der Wildhändler gestorben sei, mit der Angabe: er sei, von einer Hochzeit kommend, auf der Grenze von mir überfallen und so zugerichtet worden. Während dies angezeigt wurde, versammelte sich eine Menge Volkes und die Frau des Wildhändlers mit mehreren Weibern und Mägden, verbunden und bepflastert, und erhoben ein mörderisches Geschrei gegen uns. Der Richter sagte, er könne uns nicht schützen, wir möchten sehen, daß wir fortkämen; da eilten wir nach dem Hof, sprangen zu Pferde, nahmen den Kreis-Kommissär in die Mitte, ich setzte mich an die Spitze der sechs Szekler-Husaren, die uns begleitet hatten, und so sprengten wir, Säbel und Pistole in der Hand, früh genug zum Orte hinaus, um nicht mehr zu erleiden als einige Steinwürfe und blinde Schüsse, eine Menge türkischer Flüche mit eingerechnet. Die Türken verfolgten uns bis über die Grenze, wurden aber von den Szeklern, die sich im Walde setzten, so zugerichtet, daß wenigstens ein Paar von ihnen dem Wildhändler in Mahomed's Paradies Nachricht von dem Erfolg werden gegeben haben. Als ich nach Hause kam, war das Erste, daß ich meinen Dudelsack visitirte, den ich auch mit drei Schroten durchlöchert hinter meinem Bette liegen fand. Mores hatte also auf meinem eigenen Dudelsack geblasen, und war von ihm gegen meinen Schuß gedeckt worden. Ich hatte mit der unseligen Geschichte noch viele Schererei, ich wurde weitläufig zu Protokoll vernommen, es kam eine Kommission nach der andern auf meinen Hof und ließ sich tüchtig aufwarten; die Türken klagten wegen Grenzverletzung, und ich mußte es mir am Ende noch mehrere hübsche Stücke Wild und ein ziemliches Geld kosten lassen, daß die Gerichtsplackerei endlich einschlief, nachdem ich und meine Knechte vereidigt worden waren. Trotzdem wurde ich mehrmals vom Kreis-Physikus untersucht, ob ich auch völlig bei Verstand sei, und dieser kam nicht eher zur völligen Gewißheit darüber, bis ich ihm ein Paar doppelte Pistolen und seiner Frau eine Verbrämung von schwarzem Fuchspelz und mehrere tüchtige Wildbraten zugeschickt hatte. So wurde die Sache endlich stille, um aber in etwas auf meine Kosten zu kommen, legte ich eine Schenke unter der Eiche auf der Insel in dem Teiche an, wo seither die Bauern und Grenznachbarn aus der Gegend sich Sonntags im Sommer viel einstellen, und den ledernen Stuhl, worauf Mores geschlafen, und an dem ich ein Stück seines Schweifes, das ihm die Knechte in der Nacht abgehauen, genagelt habe, besehen; den Dudelsack habe ich flicken lassen, und mein Knecht, der den Wirth dort macht, pflegt oben in der Eiche, wo Mores gesessen, darauf den Gästen, die um den Baum tanzen, vorzuspielen. Ich habe schon ein schönes Geld da eingenommen, und wenn mich die Leser der Jagdzeitung einmal dort besuchen wollen, so sollen sie gewiß gut bedient werden.

Kurze Umschau auf dem Felde des Sports.

Ueber den Sport in Algerien erhalten wir neuestens folgende Aufschlüsse:

In Algerien ist mit Ausnahme des Fischens (welches nur im Meere von einiger Bedeutung ist) so ziemlich jede Art von Sport zu finden. Das Wild besteht in rothen Rephühnern, Hasen (von kleinerer Gattung), Kaninchen, Wachteln, Moosschnepfen (diese im Winter sehr zahlreich) und Wildenten. Das Hauptquartier für einen Sportsman wäre Bugia oder Dellys (beide an der Seeküste), Aumale, Medeah, Miliona (alle in der Provinz Algier gelegen), dann

Digitized by Google

Mostaganem (an der Seeküste), Maßcara, Sidi Bel Abbes, Tlemzen und Ain Temouchen in der Provinz Oran. Die Reisen von und nach diesen Orten geschehen ohne Unbequemlichkeit in französischen Diligencen. Was die Kosten betrifft, so überschreiten dieselben nicht 15 bis 20 Pfund Sterling pr. Monat, nämlich;

Für die Kost à la française, mit so viel Tafelwein als gefällig	Pfund	4 bis	5
Ein möblirtes Schlafzimmer nebst Sitzzimmer	„	3 „	5
Miethe für ein Pferd, dann für den Diener, der auf die Jagd zu begleiten hat	„	4 „	5
Extra-Ausgaben von . . .	„	3 „	6
Summe:	Pfd.	14 „	21

Mitzunehmen sind aus England: Eine Doppellaufbüchse von Nr. 16 (französisches Kaliber); ein oder zwei Doppellauf von rückwärts zu laden, auf dasselbe Kaliber, da die in Algerien verkäuflichen Patronen auf dasselbe berechnet sind, ein Paar Revolver-Pistolen; gute starke Schuhe mit Nägeln beschlagen, ein gutes portables Fernrohr oder Opernguder, und ein starkes Taschenmesser zum Zusammenlegen nebst Stöpselzieher. Alle andern Artikel, z. B. Zelte, Kantinen, Sattelzeug u. s. w. sind an Ort und Stelle gut zu haben. Die zweckmäßigsten Hunde für Algerien sind die sogenannten Clumber Spaniels, doch kann man auch aus England einen Pointer, einen Setter und vielleicht einen Apportirhund (Retriever) mitnehmen. Leuten, die Lust haben mit einem halben Dutzend Hunden und darüber zu reisen, würden wir anrathen, noch ein paar Kaninchen-Spürhunde (rabbit beagles) mitzunehmen. Jedoch vermeide man Hunde von schwarzer Farbe wegen der tropischen Hitze in Algerien. Die Eingebornen in Algier eignen sich sehr gut als Jagdbegleiter in dienender Eigenschaft, sie sprechen in der Regel auch ziemlich geläufig französisch. Eley's Patent-Patronen sind für Federwild ausgezeichnet; hat man vollends Gelegenheit, einige Pfunde Schießpulver von den ersten englischen Firmen, nämlich Pigou & Wilks oder Curtis & Harvey durchzubringen (!), so ist man geborgen.

Auf diese gemüthliche Expektoration, welche unseren Waidmännern sicherlich nicht Verführerisches bietet und blos der Sonderbarkeit wegen hier angeführt wurde, lassen wir eine nicht uninteressante Notiz über die sogenannte Enfield-Büchse folgen.

Die Enfield-Büchse besteht aus nicht weniger als 61 von einander gesonderten Theilen oder Stücken. Und wenn Jemand hundert oder selbst tausend solcher Büchsen auseinander nimmt, und die einzelnen Bestandtheile durcheinander wirft, so ist jeder Büchsenmacher im Stande, die hundert oder tausend Büchsen wieder zusammenzusetzen, und braucht dazu durchschnittlich 3 Minuten pr. Büchse!

So gleichartig gehen die einzelnen Bestandtheile aus der Hand des Fabrikanten hervor. In Enfield selbst sind 800 Maschinen und 2000 Arbeiter in Thätigkeit. Die größte Anzahl der an einem Tage verfertigten Büchsen belief sich auf 350 Stück, eine immense Anzahl, wenn man bedenkt, daß bei jeder Büchse etwa 800 einzelne Manipulationen vorgenommen werden müssen!

Als ein Kuriosum ist mitzutheilen, daß ein Baronet im North-Devonshire, Namens Sir Bourchier Palk, die Jagd auf seiner Besitzung seinen Pächtern freigegeben hat. Er schloß nämlich ein Uebereinkommen mit seinen sämmtlichen Insassen, daß gegen einen jährlichen Zuschlag auf den Pachtschilling jeder das Jagdrecht auf den gepachteten Grundstücken ausüben dürfe. (Ob da nicht unterschiedliche Streitigkeiten zwischen den zahlreichen kleinen Jagdherren entstehen dürften?)

In Hoch-Schottland sind die Hirschjagden in der Blüthe. Den herrlichsten Hochwildstand hat Lord Henry Bentinck im Forst von Laggan, dessen Bäume sich in den schönsten Loch's (Seen) von Hoch-Schottland spiegeln. Das Jagdschloß heißt Locherracht-Lodge und ist zur Aufnahme einer glänzenden Jagdgesellschaft eingerichtet, 5 bis 600 Stücke Hochwild bevölkern den Laggan-Forst. Lord Bentinck's Nachbar und Nebenbuhler ist der Marquis von Breadalbane mit seinem prachtvollen schwarzen Forst (Black Mount), der aber heuer feiert, weil die liebenswürdige Hauswirthin, wie wir vor Kurzem meldeten, jüngst aus der Zeitlichkeit geschieden ist.

Wie herrlich der Baumbestand in diesen Forsten ist, möge man daraus entnehmen, daß ein Lärchbaum am Loch Kindar 6 Fuß hoch von der Erde noch einen Umfang von 8 Schuh 8 Zoll hat — und es wird ausdrücklich hinzugesetzt, daß dieses Exemplar noch nicht das stattlichste in der Grafschaft sei.

In der Grafschaft Dumfries in Schottland fand neulich eine seltsame Fuchsjagd statt. Als der Abendtrain zwischen Cumnock und Muirkirk vor einigen Tagen von dem ersten dieser beiden Orte abging, bemerkte der Lokomotivführer in

Digitized by Google

der Nähe des Pachthofes von Wellwood, daß ein wohlkonditionirter Fuchs dem Train vorauslief. Der Führer wollte sich einen Sport seiner Art erlauben, ließ unterschiedlichen Extradampf heraus und überrannte so den Meister Reineke, der von dem Train in zwei Stücke halbirt wurde. Wenige Yards weiter traf daßselbe Schicksal einen Hasen. Es war also klar, daß der Fuchs ein Opfer seiner Lüsternheit nach dem Fleisch von Miß Puß geworden war. (Miß Puß ist der Spitzname des Hasen im Englischen.)

Die Sportwelt vernahm in den jüngsten Tagen mit Theilnahme den Tod einer wohlbekannten Persönlichkeit. Mr. Benjamin Caunt, besser bekannt als Ben Caunt, war seines Zeichens eigentlich ein Lohnkutscher in der St. Martins-lane (Gasse) zu London. Nebenbei oder besser gesagt: hauptsächlich war er Mitglied des Preisringklubs. Vor einigen Jahren errang er den famosen Preisgürtel, mußte ihn aber später an einen andern Ringer, Names Tipton Slasher abgeben, der ihn nach einem lang währenden Kampfe überwand.

Noch im vorigen Winter nahm er als Zuschauer und Kenner an dem vielbesprochenen Preisringen von Sayers und Heenan Theil: aber schon damals war seine Denkkraft etwas getrübt in Folge zu reichlichen Genusses von geistigen Getränken. Der arme Mann hatte sich aufs Trinken verlegt aus Herzeleid — zwei seiner Kinder hatte er durch den Tod verloren, bald darauf brach Feuer in seinem Hause aus, später starb sein Weib, und um das Maß voll zu machen, verlor er noch seine Licenz in Folge einer gerichtlichen Untersuchung.

Am Montag war er frisch und gesund und ging eben so ins Bette, in welchen man ihn des andern Morgens mausetodt fand; er war nahezu fünfzig Jahre alt.

Der Seiltänzer Blondin findet bereits Nachahmer. John Snell, ein wohlbekannter Wettrudrer und Schiffbauer, erbot sich gegen Lord Kilmorey, einer der Direktoren des „Wasserklubs" (aquatic club), bei Hampton auf einem über die Themse gespannten Seil einen Flußübergang zu produziren. Der Lord und eine große Menge von Ladies und Gentlemen waren dabei gegenwärtig. Am Sonnabend den 14. September nach einer abgehaltenen Regatta, wobei sich Snell sehr ausgezeichnet hatte, wurde das Seil gespannt und Snell mit einer gewichtigen Balancirstange bewaffnet begann seine Reise von der Middlesexseite des Flusses her. Das Seil war eine gewöhnliche Leine, wie man sie beim Zehen der Barken verwendet, 1 Zoll im Durchmesser haltend, und da es theilweise geflickt und zusammengeknüpft war (Mr. Snell, ein nicht sehr bemittelter Mann, hatte die ganzen Auslagen zu besorgen), auch die Widerlagsstöcke an den beiden Ufern in etwas mißlichem Zustande waren, so schwankte das Seil in bedenklicher Weise, so daß den Zuschauern ganz angst und bang ward. Aber eben dieser Umstand erhöhte die sportliche Aufregung, zumal Snell seine Aufgabe ohne Unfall löste und unter den lauten Cheers (Bravorufen) der Menge glücklich an das andere Ufer gelangte.

Die Moorjagd, welche wie öfters erwähnt am 12. August begann, währt nun schon über vier Wochen, und über diesen Zeitraum liegen auch bereits Generalberichte vor.

Die Grafschaft Inverneß in Hochschottland beweist sich hierbei als die ergiebigste. Im Reviere Kylochy daselbst ist z. B. das Resultat bei vier Schützen in dieser vierwochentlichen Periode folgendes:

Grouse's	1317	Totalsumme 1489 Stücke
Auerwild	53	
Waldschnepfen	6	
Moosschnepfen	8	
Rephühner	8	
Hasen	95	
Kaninchen	2	

Zu bemerken ist, daß das ungünstige Wetter nur an zehn Tagen die Jagd gestattete.

In derselben Besitzung war in der nämlichen Zeit das Ergebniß des Angelsports 26 Dutz. Forellen, 2 Dutzend Lachse.

Im eigentlichen England sind die Resultate entmuthigend genug; besonders ist Mangel an Rephühnern. Dafür hat sich dort eine wohl organisirte Gesellschaft von Hundedieben gebildet, die in Manchester ihr Hauptquartier hat, ihre Agenten aber über das ganze Land aussendet. Kein Hund edler Race ist vor dieser Bande sicher. Die gemausten Hunde werden größtentheils ins Ausland exportirt.

Ueber eine Bärenjagd in Finnland wird Folgendes berichtet:

Bei der Stadt Tawastehus wurde Anfangs September ein Bär unter folgenden aufregenden Nebenumständen erlegt. Der Bär ward zuerst von 3 Bauernburschen und einem Hunde attakirt, ohnweit der Stelle, wo er unter dem weidenden Vieh große Verwüstungen angerichtet hatte. Trotzdem er bedeutend verwundet worden, warf er sich auf einen der Schützen und streckte ihn in den Sand.

Digitized by Google

Die zwei andern hatten schnell wieder geladen, fehlten und theilten das Schicksal ihres Kameraden. Der erste erlitt bedeutende Verletzungen an der Hand, die andern kamen mit dem bloßen Schrecken davon. Einem der Bursche gelang es, seine Axt nach dem Bären zu werfen, die stecken blieb, worauf sich Meister Petz mit der Axt im Fleische entfernte.

Des andern Tages gesellten sich zu den beiden Unverletzten noch 11 andere Burschen, um den Verwundeten aufzusuchen. Sie fanden im Walde die Stelle, wo der Bär der Axt sich entledigt hatte, und ersahen endlich den Gesuchten. Trotz des großen Blutverlustes und einer Salve aus zehn Büchsen gelang es ihm doch, die ihm gegenüberstehende Phalanx zu durchbrechen, und es wäre ihm gewiß gelungen, noch einmal zu entwischen, wenn nicht die Hunde ihn aufs Korn genommen hätten. Dies gab den Schützen Zeit zum Wiederladen und endlich erlag der Muthige dem allgemeinen Gewehrfeuer. Er wog ungefähr 17 Lispfunde (1 Lispfund — 15 Wiener Pfunden).

Diejenige Pastime's (Zeitvertreibe), welche in Freien geübt werden, als Wettrudern, Armbrustschießen, Criquetspiel neigen sich ihrem Ende zu. In Bezug auf das zuletzt genannte Spiel ist zu erwähnen, daß die Bewohner der Kolonie Melbourne in Australien sich ein Dutzend geschickte Criquetspieler aus dem Mutterlande verschrieben haben, um dieses Spiel daselbst einzuführen. Ihre wohlbekannten Namen werden von den Sportsjournalen gewissenhaft angeführt. Sechs von ihnen sind aus der Grafschaft Surrey, welche in dem Rufe steht, die besten Criquetspieler zu besitzen. Sie reisen per Dampfer am 18. Oktober von England ab. Jeder bekommt freie Ueberfahrt in Kajüte ersten Platzes hin und zurück, und 150 Pfund bar; auf wie lange das Engagement dauert, ist nicht gesagt.

Auch die zahlreiche Gesellschaft der Fuchsjäger hat einen schmerzlichen Verlust zu beklagen, den von Tom Sebright. Er starb am 3. September in seinem eigenen Hause in Milton Park, im 72. Jahre seines reichbewegten Lebens. Vierzig Jahre hatte er am jüngsten 18. Oktober im edlen Hause der Fitzwilliam's (bekanntlich natürliche Söhne König Wilhelm IV.) zugebracht, und die zahlreichen Gäste bei den Fuchsjagden jener Kavaliere spendeten ihm bei dieser Gelegenheit ein Testimonial (ein Ehrengeschenk) als sichtbares Zeichen ihrer Anerkennung. Neben seiner Geschicklichkeit im Dressiren der Hunde war Tom Sebright auch ein Reiter ersten Ranges. In allen einschlägigen Kreisen galt das Axiom: Tom Sebight über Zäune und Eisenbahnschienen, Harry Ayris über Steinwälle setzend, sind unübertrefflich. Er verdiente demnach den Ehrennamen, den man ihm gab: Premier Huntsman of England.

Drei Vorstehhunde.

Einer unserer Mitarbeiter, Herr Ladislaus von Bujanovics, als ausgezeichneter Schütze, hirsch- und fährtengerechter Jäger in allen Theilen der Monarchie und auch noch weiter draußen bekannt, gedenkt in kurzer Frist eine leibhaftige Geschichte seiner zehn Vorstehhunde in Guttenbergs Revier zu schicken und ermächtigte uns wohlwollend, drei Kapitel seines Manuskriptes noch vor dem öffentlichen Erscheinen des äußerst kuriosen Buches den Lesern der „Jagdzeitung" mittheilen zu dürfen.

Die Geschichte dieser zehn Vorstehhunde — der Kulturhistoriker W. Riehl würde die Letzteren „jagdliche Charakterköpfe" getauft haben — ist in Wahrheit und vieler Beziehung höchst lehrreich, neu und kurzweilig, und zeigt nicht die mindeste Intimität mit der landläufigen Sippe der zahlreichen Hundedressurschriftsteller, die mit der Würde, welche die Pädagogik verleiht, und dem heiligen Stolz, der durch die Götterweihe der Musen erlangt wird, demungeachtet immer nur aus einem und demselben Topfe ihre längst bekannten Erziehungssprüchlein geholt haben.

Kleinliche Kritikasterei wird vielleicht sagen, in dem Geschäft der Hundedressur liege für den Gentleman etwas zu Mühevolles, was füglich Leuten von geringerer Bildung und Lebensstellung überlassen werden könnte. Das ist ein großer Irrthum. Wir meinen, daß ein Gentleman die Erlaubniß hat, auch ein solches Geschäft zu verstehen und wegen der eigenen Lust zu üben; denn über die Wahl unsers Strebens belehrt uns doch immer am besten der daraus hervorgehende Vortheil oder das dadurch gewährte Vergnügen, wie schon Kaiser Maximilian zu sagen pflegte, der in seinen Mußestun-

Digitized by Google

den selbst die Dressur des vorlegenen Hundes übte. Und sicherlich ist der Genuß der Jagd ein doppelter, wenn man durch mühsame Bestrebungen es endlich dahin gebracht hat, sich seinen jagdlichen Gefährten nach Wunsch und Willen selbst herangebildet zu haben, zumal in unserer Zeit, wo die Flachheit auch schon in der grünen Gilde an die Stelle fleißigen und geduldigen Strebens getreten, und gute Vorstehhunde mit jedem Tage seltener zu finden*)

Von der freundlichen Erlaubniß des Herrn v. Bujanovics Gebrauch machend, führen wir im Nachfolgenden unsern Lesern die Erziehungs- und Lebensgeschichte zweier Herren und einer Dame vor, welche Personalien jede für sich ein abgesondertes Kapitel in dem interessanten Manuskripte stofflich bilden.

Hund „Fog."

Es war im Jahre 1836, als ich Ende Juli von Wien als blutjunger Polytechniker nach Ungarn auf den Landsitz meines Vaters kam. Meine erste Frage im Schlosse betraf einen neun Monate alten Vorstehhund, der bis dahin noch namenlos war und — horribile dictu — im Pferdestall sich herumgetrieben.

Ich gab ihm den Namen „Fog", machte ihn zu meinem Zimmergefährten und begann die Erziehung dieses ganz verwahrlosten Hundes. Er war von der englischen, schwarzen, langhaarigen Race. Zuerst mußte ich ihm begreiflich machen, daß mein Zimmer kein Stall sei, wo er nach Belieben seine Bedürfnisse verrichten könne; ein achttägiges Ueberwachen, verbunden mit Ausschelten, Beschmutzen seiner Nase in flagranti und sodann eiligem Herausführen genügte, ihm diese Untugend abzugewöhnen.

Bei dieser Gelegenheit muß ich jedoch erwähnen, daß ich bei meinem damaligem jugendlichen Eifer sogar auf den Gedanken verfiel, ob es mir nicht etwa gelingen dürfte, meinen Hund dahin zu bringen, eine für das Hausgesinde bestimmte offene Lokalität ebenfalls auch für seine Reinigkeitszwecke zu benützen, welches Probestück einer allzu feinen Erziehung aber, wie sich leicht voraussetzen läßt, zu keinem befriedigenden Resultate führte.

Nachdem ich nun Fog seinen Namen und den Ruf „Pst" so wie meinen „Pfiff" dadurch begreiflich machte, daß er von seinem Lager durch mich gerufen wurde, und er bei jedesmaligem Kommen außer der Liebkosung ein kleines Stückchen Brot erhielt (wozu ich eine Scheibe Brot in ganz kleine Quadrate zerschnitt), begann ich ihm gleichzeitig das Niedersetzen auf den Zuruf: „Setzen" und das Niederlegen auf: „Leg' dich" oder „Couchen" beizubringen. Da ich mir sein Futter (bestehend aus Mehlschrot oder Klößen mit magerer Rindsuppe) täglich zweimal in mein Zimmer bringen ließ und er vor und bei der Fütterung immer einige Minuten hindurch, dann eine Viertel- und später gar eine halbe Stunde lang den Unterricht erhielt; gleichzeitig auch meine Frühstücks- und Vesperbrotzeit dazu benützt wurde, um ihm mittelst etwas Brot und Milch einen kurzen Unterricht zu ertheilen, so konnte ich nach der ersten Woche schon zum Elementar-Unterricht im Vorstehen schreiten, wobei ich ihm vom „Setzen" oder „Couchen"," auf den Ruf: „Allons, such'!" zu seinem Futter oder einem größeren Stück Brot gehen ließ, und ihn vor demselben mittelst des Zurufs: „Hüten!" so couchen machte, daß sein Kopf auf den Vorderläufen ruhte.

Da der Hund anfänglich nicht ruhig und aufmerksam in jener unbequemen Lage liegen blieb, so hielt ich ihm den Kopf mit einer Hand leicht auf den Vorderläufen, während die andere ihn am Hintertheil streichelte, wobei ich ihm ein oftmaliges „So schön hüten" zurief.

Nachdem der Hund anfänglich eine Viertel, später eine halbe Minute und sodann immer länger, bis zu mehreren Minuten ruhig liegen geblieben war, rief ich ihn ab und zwar in einen entfernten Theil des Zimmers, wo er sodann gestreichelt und belohnt wurde. Um dem jungen Hunde bei diesem Unterricht die Furcht vor einem plötzlichen Geräusch und auch die Zerstreutheit beim Erscheinen eines zweiten Hundes zu benehmen, ließ ich oft einen ältern, ruhigen Hund während dieser Uebungen im Zimmer verweilen und rief dem zweiten Hunde mitunter zu; auch polterte ich manchmal an Thüren, Fenstern, oder sprang mit dem andern Hund im Zimmer herum u. dgl. m., bewegte auch manchmal die Peitsche, die ich bei der Dressur stets in

*) Ein in dieser Richtung von uns gemachter Vergleich kam einem Mitarbeiter der Militär-Zeitung, der mit leidenschaftlicher Gluth die Sprachweise des Generals Pulverrauch im Dorfbarbier nachzuahmen sich bestrebt, höchst bedenklich vor. Wäre die Jagdzeitung indeß eine politische Zeitung, so würde es uns eine große Freude gewähren, die ausgesprochene Ansicht korrekt und logisch zu entwickeln. Verständige Leser haben jedoch ganz gut begriffen, was wir in einer kurzen Phrase gesagt. D. R.

Digitized by Google

der Hand hielt, — wenn sie auch *selten* gebraucht wurde.

Da ich bei diesen Exerzizien berücksichtigte, den jungen Hund nur *allmählig* an ein solches ihm ungewohntes Poltern zu gewöhnen, und dabei den aufmunternden Zuruf: „so schön hüten“ fleißig gebrauchte, nach Umständen auch den Hund beim „hüten“ mit einer Hand leicht niederhielt, so brachte ich es in 14 Tagen dahin, daß Fog beim größten Lärm ruhig vor dem Fressen liegen blieb. Später mußte er vor einem geschossenen jungen Hasen, vor einer Wachtel, einem Rephuhn, oder wilden Kaninchen u. dgl., hüten bleiben, selbst wenn ich aus dem Zimmer mich für einige Augenblicke entfernt hatte.

Um nun dem Hunde Fog das Suchen des Wildes und das Vorstehen besser begreiflich zu machen, ließ ich ihn früher entweder bei mir couchen, oder auf den Ruf „marsch couchen“ auf sein Lager sich legen, nahm dann irgend ein geschossenes Wild, legte dasselbe, ohne daß Fog es merken durfte, in einen entfernten Theil des Zimmers, rief ihn sodann zu mir, feuerte ihn durch den Ruf „allons such'“ an, das Wild zu finden, und ließ ihn einen Schritt davon hüten. Meistens wollte nun Fog mehr die Front gegen mich als gegen das Wild machen, da wendete ich ihn dann mit möglichst zarter Behandlung, so mit der Front gegen das Wild, daß er mir seine Spontaneität zukehrte.

Dieses Verfahren ist nicht ohne Wichtigkeit, weil sonst der junge Hund später auf den Ruf „hüten“ sich nicht vom Jäger weggewendet vor das Wild legen würde, sondern das Hüten, in der Richtung gegen seinen Herrn thun möchte, wozu ihn auch das *Anschreien* des Herrn oft bestimmen macht.

Ich war daher in dieser Beziehung sehr vorsichtig und rief ihm das „Hüten“ wenn kein Wild vor ihm lag nur *dann* zu, wenn er von mir wegging, u. z. anfänglich im Zimmer, sobald er auf den Zuruf „marsch couchen“ in die Nähe seines Lagers gelangt war, und später beim Spazierenführen im freien Felde, wenn er in Folge des Rufes „Allons such'“, sich einige Schritte von mir entfernt hatte.

Ich habe absichtlich mein Vorgehen beim Elementarunterricht im Vorstehen sehr ausführlich und mit den kleinsten Umständen beschrieben, weil ich außerordentlich häufig von Jagddilettanten den Ausspruch hörte: „ja! das Vorstehen muß der Hund von selbst thun, das kann man ihn nicht lehren, mein Hund hat das beim ersten Rephuhn von selbst gethan.“ — Diesen gewagten Ausspruch möchte ich nun auf sein wahres Maß zurückführen, indem ich der Wahrheit getreu erkläre, daß von zehn Vorstehhunden aller Racen, die theils von mir, theils unter meinen Augen erzogen wurden, nur allein zwei aus freien Stücken vorgestanden sind, während die andern acht Hunde, wenn sie sich einem Wilde genähert hatten, nicht die geringste Neigung zum Vorstehen bezeigten, sondern damit begannen, sehr unruhig und lebhaft zu suchen, an der Fährte zu schnüffeln, und endlich sie zu verfolgen. Da ich nun meinen Hunden eingeprägt hatte, auf den Ruf „Hüten“ sich sogleich niederzulegen, so begriff auch jeder Hund nach einigen Anrufen und einiger Bemühung von meiner Seite, daß er beim Ansichtigwerden des Wildes oder dessen naher Witterung sofort liegen bleiben, oder wie ich es später verlangte, von selbst vorstehen müsse.

An dieser Stelle muß ich etwas ausführlicher auseinandersetzen, warum ich die sonst so übliche Gewohnheit, dem jungen Hunde schon bei Beginn der Zimmerdressur das Apportiren zu lehren — *nie befolge*.

Ebenso wie das Kind beim Zähnen an allen möglichen Gegenständen seine jungen Kauwerkzeuge übt, so bringt auch den zwei Monate alten Hund das Wachsen des Gebisses dazu, daß er von selbst die verschiedensten Sachen angreift, sich die Zähne daran reibt, ja später auch sogar zur Freude seines Herrn, und insbesondere der Dienstleute, manche Gegenstände spielend aportirt. Daß dieser 2—4 Monate alte Forstgymnasiast in Folge solcher frühzeitiger Bravouren weidlich belobt und ihm daher eine glänzende Zukunft prognostizirt wird, ist eine unbestreitbare Thatsache, da man beinahe von einem jeden Besitzer eines jungen Hundes die nachstehende triumphirende Versicherung zu hören bekommt: Mein junger Hund, der wird sehr brav werden, jetzt ist er erst im vierten Monate und schon bringt er mir einen Pantoffel, Federwisch, eine junge Taube, oder was immer für einen Gegenstand oft zehnmal hintereinander.“

Fragt man die glücklichen Besitzer solcher junger Genies später — etwa in anderhalb Jahren, nach der Aufführung ihrer vierbeinigen Forsteleven, so verzieht sich die ehemalige triumphirende Miene zu einem ganz ernsthaften Gesicht, und man hört dann gewöhnlich die nachfolgende ziemlich bedächtig ausgesprochene Versicherung. „No! mein Hund der ist halt ein ausgezeichneter Apporteur, kein angeschossenes

Digitized by Google

Huhn, ja kein Hase entgeht ihm, auch steht er vor Hühnern ganz gut. Beim Hasen ist er wohl etwas hitzig, aber für mich ist er gut genug, ich wünsche mir nie einen besseren."

Zwischen den Zeilen dieser Versicherungen wolle man jedoch gefälligst Folgendes in der Regel herauslesen.

„Dieser Hund rennt bei jedem Schuß seines Herrn hinter Huhn und Hasen, auch erleichtert er immer den nachbarlichen Schützen die Mühe, sich selbst ihr Wild zu holen. Bei größeren Wald- oder Kreisjagden muß er an einer eisenfesten Leine gehalten werden, und selbst da verdirbt er durch seine Unruhe bei jedem Schuß der Nachbarn den sonstigen guten Anlauf seinem Herrn. Entkömmt er einmal unglücklicherweise in den Kreis, so muß der ganze Kreis eine förmliche Hetzjagd auf sein Habhaftwerden machen."

Ist es doch eine bekannte Sache, daß selbst bei einem mit Vernunft ausgerüsteten zweibeinigen Hänschen Erziehungsfehler und nicht frühzeitig gezähmte Passionen noch lange am ausgewachsenen Hans hängen bleiben. In noch höherem Maße äußern sich diese Nachwirkungen bei dem bloß mit dem sogenannten Instinkt begabten Thier, falls man seinen Hang alles Faßbare zu greifen, welche Neigungen er, wie oben erwähnt, durch so manche zerrissene Pantoffel, Fußsocken, junge Hühner u. dgl. m. schon im zartesten Alter bethätiget hat, nicht von vornherein unbedingt bestraft, sondern es noch dazu aufmuntert, und gleichsam zur Annahme berechtiget, dieses Fassen für den ersten und Hauptzweck der Dressur zu halten. Um daher dem Forstgymnasiasten diesen Wahn nicht selbst einzutrichtern, leide ich das freiwillige Apportiren gar nicht, und lehre ihn das „befohlene Apportiren" erst, nachdem er bereits im Felde ferm vorsteht, und ich schon vieles Federwild und auch mehrere Hasen vor ihm erlegte. Denn jeder Hund wird ja ohnedieß — nach einer von mir später angedeuteten einfachen Methode — ganz leicht in 14 Tagen zu einem hinreichend guten Apporteur gemacht.

Es kommt freilich vor, daß dem Förster und auch dem Schützen, der es hauptsächlich auf Braten abgesehen hat (Bratelier), es weniger darum zu thun ist, sich allmälig einen vollkommen schuß- und hasenreinen Hund zu erziehen. Ihnen genügt, wenn der Hund recht bald allem möglichen angeschossenen Wild nachzusetzen und dieses herzubringen gelernt hat. Es wolle aber ein solcher Herr Schütze oder Förster erwägen, daß wenn er dem Hunde anfänglich das Apportiren nicht geduldet hätte, er ihm mit auffallend leichter Mühe das Nachsetzen hinter gesunden Hühnern und Hasen abgewöhnt haben würde. Die Begierde, Alles zu fangen und zu fassen, wäre schon im Entstehen bei seinem jungen Hund gedämpft worden, und zugleich würde der Hund seinem Herrn durch das Nichteinspringen beim Schuße später hundertfach die anfänglich verloren gegangenen krankgeschossenen Hühner und Hasen ersetzt haben, während ihm nun sein hitziger Apporteur beim vorschnellen Holen des erlegten Wildes so manches gesunde Stück bei ungeladenem Gewehr aufjagt.

Nach dieser langen Abschweifung kehre ich nun zur Dressur meines Eleven Fog zurück.

Es waren nun 3 volle Wochen seit dem Beginn der Zimmerdressur verflossen, in welcher Zeit Fog das Setzen, Couchen, Hüten und den Zuruf: „allons such'" verstehen, und im Zimmer befolgen gelernt hatte. Gleichzeitig wurde er bei trockener Witterung täglich spazieren geführt, bei welcher Gelegenheit er in allen diesen angeführten Erziehungsgegenständen im Freien geübt wurde. Um ihm dabei den Appel im Felde beizubringen, ging ich mit gutem Wind auf eine Wiese oder ein niedriges Kleefeld, und animirte ihn auf den Ruf: „allons such'," zur Suche — rief ihn jedoch regelmäßig ab, sobald er sich mehr als 30 bis 40 Schritte von mir entfernt hatte. Beim jedesmaligen Kommen wurde er belohnt, und mußte dann ein paar Schritte hinter mir hergehen, zu welchem Zweck ich ein dünnes Stäbchen, so in der Hand gegen rückwärts hielt, daß er nicht seitwärts von mir ausbrechen konnte, sondern nach dem Ruf „zurück" hinter mir hergehen mußte. Zum Lohn dafür wurde er häufig mit einem mit der Hand nach rückwärts gereichten Brot betheilt.

Um Fog das Revieren im Felde systematisch beizubringen, schlug ich im Begehen desselben oft plötzlich eine andere Richtung ein, und machte den Hund durch ein aufmunterndes längeres Pfeifen oder einige anspornende Zungenschnalzer aufmerksam, der neuen von mir eingeschlagenen Richtung zu folgen, und in derselben zu suchen. Gleichzeitig duldete ich nie das anhaltende Suchen in gerader Richtung, sondern gewöhnte ihn auf die oben angegebene Weise, begleitet von einem Deuten mit der Hand zum häufigen Wenden, d. h. zum Revieren. Dabei vergaß ich nicht, ihn öfter dafür zu belohnen, indem ich ihm zurief: „so, schön suchen," während ich ihm zeitweilig im Vorbeigehen ein Stückchen Brot zusteckte, ohne ihn jedoch dadurch vom Suchen abzurufen.

Digitized by Google

Beim Spazierenführen hatte ich nebst vielen in kleine Quadrate zerschnittenen Brotstücken auch immer ein lebendes oder todtes Wild in der Waidtasche, welches ich ein paarmal fallen ließ, oder halb verdeckt in's Gras legte. Sodann führte ich nach einiger Zeit den Hund mit gutem Wind, gegen dieses Wild und rief ihm das „Hüten" sogleich zu, sobald er die Witterung davon haben mußte. Anfänglich wollte er freilich entweder auf das Wild einspringen, oder es geschah selbst, daß er ohne es zu wittern, vorbeigehen wollte. — Da rief ich ihm denn sogleich ein eindringliches „Hüten" zu, und trachtete gleichzeitig, so wie er es im Zimmer gelernt hatte, *ihn vor das Wild hinzulegen*. Lag der Hund nun vor dem Wilde still, so rief ich ihm zu „so schön hüten" und zeigte ihm das Wild, — duldete jedoch nicht, daß er dabei zu unruhig wurde oder ganz aufstand. Hatte nun Fog 1—2 Minuten davor ruhig gelegen, so ward er abgerufen und belohnt. Gleich darauf mußte er nochmals auf den Ruf „Allons such'!" vor dem Wild hüten, wurde sodann wieder abgerufen und belohnt.

Mehrmals rasch hintereinander durfte ich jedoch dieses Verfahren nicht wiederholen, weil der Hund sonst verdrießlich wurde, *und ihn das Wild nicht mehr interessirte*. Um seine Aufmerksamkeit dann wieder auf das Wild zu lenken, war es nöthig, dasselbe, während er davor lag, von ihm wegzuwerfen und ihm sofort ein eindringliches „Hüten" zuzurufen, damit er ja nicht auffspringe; hierauf wurde er wieder belohnt, dann das Wild aufgehoben, ihm unter dem Zuruf „so schön hüten" gezeigt und schließlich in die Waidtasche versorgt.

Da ich getrachtet hatte mir ein Stück Federwild, und einen jungen Hasen lebend zu verschaffen, so führte ich ein derlei lebendes Exemplar in einem kleinen Netz in der Waidtasche vorsichtig bei mir, und übte nun das Vorhergesagte bei diesem lebenden Wilde. Während dieses Exerzitiums ließ ich es vom Hunde fleißig beriechen, wehrte aber dabei jeden Versuch zum Greifen des Wildes durch ein „Pfui — hüten" ab, und zügelte seine fortgesetzte Begierde nach solchem Thun durch gelinde Peitschenhiebe.

Nach der vierten Lektion blieb Fog schon selbst vor der im Netz verwahrten Wachtel stehen, wofür ich ihn ganz vorzüglich abliebelte und belohnte; bereits auch schon mein Gewehr mitführend, gab ich unter öfterem Zuruf „So schön hüten" einen Schuß in der Richtung ab, wo die Wachtel lag, ohne sie aber zu erlegen, und verwendete dabei alle Mühe darauf, daß der Hund nach dem Schuß ruhig stehen blieb. So geschehen, wurde die Wachtel ergriffen und ihm unter Schmeicheln und Belohnen gezeigt.

Da ich Ende Juli meinen Unterricht mit Fog begonnen hatte, so war nach 4 Wochen schon die letzte Woche des August herangerückt und die Wildbahn offen. Ich unternahm nun alltäglich zwei Jagdspaziergänge mit Fog, bei denen er ziemlich häufig mit der Wachtel zusammen kam. Anfänglich wollte er nicht vorstehen, sondern am Boden die Wachteln suchen, da rief ich ihm aber schnell das „Hüten" zu, worauf er sich meistens zum Vorstehen anschickte. Hatte er nun wirklich vorgestanden und es gelang mir die Wachtel am Boden zu entdecken *oder sie vor dem ruhig liegenbleibenden oder vorstehenden Hund aufzutreten*, dann schoß ich sie herunter. Nach dem Schuß durfte Fog sich nicht rühren, worauf er *weidlich belobt wurde*. Erst nachdem ich geladen hatte wurde der Hund abgerufen und dann erneuert belohnt. Sodann mußte der Hund 30 bis 40 Gänge von der Wachtel entfernt hinter mir herziehen und nur nach einiger Zeit lies ich ihn die erlegte Wachtel wieder sehen, vor der er neuerdings im Vorstehen geübt wurde.

Fog hatte nun schon Passion zum Wilde bekommen und er bezeigte gar häufig seinen Eifer dadurch, daß er vor Lerchen und andern Vögeln vorstehen wollte, ja sogar mitunter ihnen nachsetzte. Doch ein jedesmaliger energischer Zuruf „Pfui, Vögel," machte es ihm begreiflich, daß dieß nicht erlaubt sei. Als er den ersten Hasen witterte, fing er an äußerst unruhig am Boden zu suchen, und nur mein *rasches Hinspringen und ihn mit Gewalt „Hüten" machen*, — verhinderte das Nachsetzen hinter Lampe. Alsbald wurde er vom „Hüten" abgerufen und abgeliebelt, kaum hatte ich ihn jedoch gestreichelt und wollte ihn aus meiner Tasche belohnen, so benützte er den Moment meiner Unaufmerksamkeit, um des Hasen Fährte zu verfolgen. Ich mußte ihm nun schleunigst nachrennen und ihn mit Anwendung der Peitsche zurückhalten. Sonach wurde Fog unter mehrfachen Zurufen „Pfui, Has," — zurückweggeführt, und mußte nun zur Strafe durch längere Zeit ruhig an der Leine hinter mir hergehen.

Wenn gleich in jenem Theil Ungarns das Geschlecht der Krautjunker nicht allzuzahlreich vorkommt, so geschah es dennoch täglich ein paarmal, daß Lampe aufgetreten wurde; ich durfte daher keinen Augenblick Fog aus den

Digitized by Google

Augen verlieren, ihn auch nie weit aussuchen lassen, sondern kurz bei mir halten.

Am 9. September hatte er mir zum ersten mal einen Hasen fest vorgestanden. Ich blieb so nahe bei ihm stehen, daß ich ihm das Nachsetzen mit der Peitsche gleich verwehren konnte. Im Laufe des Septembers verging kein Tag, wo er nicht wenigstens einmal den Hasen vorgestanden hätte; Ende September erlegte ich den ersten Hasen vor ihm im Lager. Doch durfte ich nun lange Zeit keinen Hasen schießen, denn Fog bekam eine förmliche Leidenschaft nach Lampe, so daß er ihn nur markirte und ihm gleich nachrollte. Ich ging daher nunmehr mehrmals ohne Gewehr, blos mit einer vom Kutscher ausgeliehenen langen Peitsche auf die Suche und war gleich bei der Hand um Herrn Fog beim Ansichtigwerden des Hasen, schon beim ersten Satz einen festen Hieb auf's Hintertheil zu applizieren.

In jener Gegend des Landes kommen auf den feuchten Wiesen viele Wachtelkönige vor. Hinter diesen wurde Fog äußerst hitzig und da mußte ich denn, ebenso wie beim Hasen, stets nahe beim Hunde stehen, ihn fleißig abrufen und mitunter die lange Peitsche, anstatt des Gewehres handhaben. Bei Wachtelkönigen geschah es mir mehrmals, daß der Hund einen solchen, von mir krank geschossenen Vogel, fing. Dies gestattete ich ihm jedoch nie, sondern bestrafte ihn ziemlich empfindlich dafür, ließ den Wachtelkönig wieder laufen oder warf den halbverendeten Vogel weg, worauf Fog ihn erst nach einiger Zeit suchen und davor „hüten" mußte, dann gab ich erst noch einen zweiten Schuß ab, und holte mir selbst den Vogel, denn vor dem Oktober sollte Fog nicht das geringste Wild holen. Freilich geschah es mir bei dieser Methode, daß ich häufig flügelahm geschossenes Federwild einbüßte, oder dasselbe erst am zweiten oder dritten Tag bekam, wenn Fog es zufällig vorstand, und ich darauf noch einen Schuß that. Oft gab ich einem solchen krank geschossenen Vogel einen zweiten Schuß, damit der Hund nicht in die Lage komme, nachzuziehen, da er dadurch zu hitzig gemacht worden wäre; überhaupt mußte ich das Hitzigwerden durch meine eigene Ruhe und Besonnenheit zu vermeiden trachten, wozu vor Allem nöthig war, nie des Bratens halber dem Hunde seine Lust zum Nachsetzen hinter dem kranken Wild zu gestatten, denn wenn ich dieß nur einmal erlaubte, so ging der Hund gleich in der Dressur auffallend zurück, und ich mußte den folgenden Tag regelmäßig, anstatt des Gewehres die lange Peitsche führen.

Anfangs Oktober begann mit Fog der Zimmerunterricht im Apportiren. Hierzu nahm ich einen weißen Lederball, den ich ihm anfänglich spielend hinwarf und den Hund sogleich eifrig belobte und belohnte, sobald er die Lust bezeugte, ihn zu holen. Nach einigen Würfen, die jedesmal vom Ruf „Apporte" begleitet waren, faßte er ihn schon gerne an, wofür er auch augenblicklich belohnt wurde. Erst nachdem Fog schon mehrmals den Ball geholt hatte, versuchte ich es, ihn damit „niedersetzen" zu lassen, welches Pensum er denn auch in der zweiten und dritten Lektion schon ganz gerne verrichtete, da er darauf immer belohnt wurde. Bei der vierten Lektion zeigte Fog schon eine so große Passion für das Apportiren, daß ich alsbald daran denken mußte, seinen Eifer wieder einigermaßen abzuschwächen, sodann ich ihm den Ball zwar warf, jedoch es ihm in Güte verwehrte, demselben sogleich nachzusetzen, indem ich ihn mit der Hand zurückhielt und ihm erst durch den Zuruf: „Apporte" das Holen des Balles gestattete. Bei der fünften Lektion nahm ich anstatt des Ballens ein sogenanntes „Apportirholz" und bei der sechsten eine todte Wachtel u. s. w. Nun durfte er sich beim Werfen des Wildes oder eines anderen Gegenstandes auch ohne zurückgehalten zu werden, nie mehr rühren, sondern er mußte geduldig den Ruf: „Apporte" abwarten. Zuweilen wandelte den Hund die Lust an, mit dem zu apportirenden Gegenstand zu spielen. In solchem Falle wurde er dann durch den freundlich ausgesprochenen Ruf: „so schön apporte," verbunden mit einem schmeichelnden Hinzutreten, zum schnelleren Fassen und Bringen animirt. Bei der siebten Lektion wurde das Apportiren schon im Freien vorgenommen, wobei ich dasselbe Verfahren wie bei der Zimmerdressur beobachtete. Hatte ich jedoch eine Wachtel oder ein anderes Stück Federwild geschossen, so duldete ich es durchaus nicht, daß Fog es ohne Befehl holte, sondern wehrte dies noch früher ab, als er es ausführen konnte, wozu ich freilich anfangs große Aufmerksamkeit auf seine Bewegungen verwenden mußte. Erst bis ich mein Gewehr geladen hatte, erlaubte ich dem Hunde das Nachsuchen, und wenn er dann zum todten Wilde kam und es fassen wollte, rief ich ihm ein energisches „Hüten" zu, denn die Passion zum Apportiren war nun schon im Hunde so mächtig geworden, daß er Alles augenblicklich bringen wollte; sie mußte demnach durch ein öfteres

Digitized by Google

Vorstehen vor dem todten Wilde gedämpft werden, und erst nachdem er davon abgerufen und weidlich belobt wurde, gestattete ich ihm durch den Zuruf: „Apporte“ das todte Wild wirklich zu holen.

Vor einem flügellahm geschossenen Stück Federwild mußte er immer früher vorstehen, dann trat ich erst mehrere Schritte zurück und gab einen Schuß, entweder auf's Wild oder in dessen Nähe ab, worauf er abgerufen und ihm erst später erlaubt wurde, dieß zu holen. Ueberdieß beobachtete ich noch die Vorsicht, daß geschossene Wild nicht jedesmal vom Hunde apportiren zu lassen, sondern ich ließ ihn davon entfernt niedersetzen und holte darauf selbst das Wild, das ich ihm aber sodann zeigte und ihn jedesmal belobte. So oft ich sah, daß Fog im Apportiren zu eifrig wurde, erlaubte ich es ihm gar nicht, wozu ich häufig von der Peitsche Gebrauch machen mußte. Falls ich jedoch bemerkte, daß er ungern apportirte, ermunterte ich ihn dazu und versäumte nie seine Folgsamkeit mit guten Bissen zu belohnen.

In der Mitte des Oktobers ging ich eines Nachmittags mit Fog auf die Jagd. Ich durfte auf einen Wachtelkönig, den er bei Beginn der Jagd vorstand, nicht schießen, da Fog hitzig geworden war, und denselben durchs Einspringen zum Aufstehen forcirte. Ich rief Fog daher ab und ließ ihn nebst einem eindringlichen „pfui, zurück, „hüten“, ziemlich scharf auch die Peitsche fühlen. Sodann durfte er durch lange Zeit nicht suchen, sondern mußte zur Strafe an der Leine hinter mir hergehen. Später gestattete ich ihm wieder zu suchen, und da stand er denn mehrere Wachteln und selbst einen Wachtelkönig wieder ruhig vor, worauf ich dann Letzteren erlegte. Inzwischen war aber auch Meister Lampe während der Jagd zweimal nahe gekommen. Der erste Hase stand etwas zu weit auf, so daß Fog ihn bloß anzeigte, ohne zum Vorstehen zu kommen. Den zweiten hatte er jedoch gut vorgestanden, und keine Miene gemacht, ihm nachzusetzen. Ich erlaubte es mir daher, auf den nächsten Hasen, den Fog vorstand, im hohen Kartoffelkraut zu schießen, leider schoß ich ihn jedoch nur krank. Indem ich Fog alsogleich energisch abrief und er sich bei mir gesetzt hatte, begann ich ruhig mein Gewehr zu laden. Bei dieser Gelegenheit gewahrte ich aber nicht, daß Fog sich hinter meinem Rücken auf die Strümpfe gemacht und die Fährte des Hasen aufgenommen hatte. Erst als ich mit dem Laden fertig geworden, war mir auffällig, daß der Hund abwesend sei. Ich rief nun „Fog“ zwei- bis dreimal. Nach dem dritten Ruf gewahrte ich im Kartoffelkraut den Hund, der sich mir nahete, jedoch gleich wieder verschwand. Ich ging ihm sofort nach, und gelangte zu ihm, wie er vor dem verendenden Hasen „hütend“ balag.

Diese That prägte sich mir umsomehr ins Gedächtniß, da sie die letzte gewesen, welche ich bei meinem Hunde Fog wahrzunehmen Gelegenheit hatte. Denn am folgenden Tage machte ich einen Ritt in die Nachbarschaft und ließ Fog zu Hause. Als er zur Futterzeit aus dem Zimmer herausgelassen wurde, suchte er mich überall, fand mich nirgends, und begab sich dann zum Pferdestall, wo er seine ersten Jugendeindrücke empfangen hatte. Dort hatte gerade ein neuer Kutscher die Pferde eingespannt, um in die nächste Stadt zu fahren. Da erwachte in Fog seine erste jugendliche schlimme Gewohnheit, den Pferden nachzulaufen, und er geleitete fröhlich mitlaufend den Wagen in die zwei Meilen entfernte Stadt, wo er sich vom Kutscher verlor, ohne daß derselbe den ihm noch nicht bekannten Hund gesucht oder überhaupt vermißt hätte.

Alle späteren Nachforschungen blieben leider vergebens, und auf diese unliebsame Weise kam ich um meinen ersten Vorstehhund, der sonst bei seiner vortrefflichen Nase und seinen vielen Talenten es gewiß zu einer jagdlichen Berühmtheit gebracht hätte.

Da ich kurz darauf eben nach Wien ziehen mußte, um meine Studien fortzusetzen, so tröstete ich mich wohl etwas leichter über diesen mich Anfangs sehr empfindlich berührenden Verlust; doch betrauerte ich lange noch meinen braven Fog.

Lord.

Seit meiner Trennung von Diana*) waren beinahe fünf Jahre verstrichen. Ich war inzwischen Militär geworden und garnisonirte in einem freundlichen Städtchen des wildreichen Böhmens. Das Bedürfniß nach einem Vorstehhund machte sich bei mir bald fühlbar, und wurde endlich sogar zur Nothwendigkeit, als ich in die Lage kam, eine gute Jagdbarkeit in unmittelbarer Nähe der Stadt zu pachten.

Es war im Monat Juni des Jahres 1842, daß ich meine Nachfrage wegen eines guten Vorstehhundes in der Nachbarschaft zirkuliren ließ,

*) Der zweite Vorstehhund des Herrn von Buzanovics. D. R.

Digitized by Google

als ich durch einen sonderbaren Zufall ohne alle Zuthat in den Besitz eines Vorstehhundes gelangte.

Unter den Gutsbesitzern der nächsten Umgebung meiner Garnison, mit welchen ich in geselligem Verkehr stand, befand sich auch Baron v. S. An einem schönen Nachmittag des Monats Juni machte ich der Gattin des Barons von S. im Schlosse zu K. meinen Besuch. Ich fand die Freifrau in einer bedeutenden Aufregung wegen eines dem Baron gehörenden Vorstehhundes. Dessen Büchsenspanner sollte den Hund erziehen, ohne dazu auch nur das geringste Geschick zu besitzen, und da hatte es denn so eben eine kleine Hundskomödie im Schlosse gegeben. Der Büchsenspanner hatte nämlich bei dem störrigen Köter, er hieß „Lord", die Hungerkur in Anwendung gebracht. Doch Lord war pfiffig gewesen, und verstand es, in die herrschaftliche Küche zu entkommen und sich dort mit einem Satz in den Besitz des soeben zum Tranchiren vorbereiteten Bratens zu setzen. In Folge dieser Annexion wurde eine allgemeine Verfolgung gegen Lord eingeleitet. Der Verfolgte retirirte in die belle étage; doch seine Feinde folgten ihm auch dahin nach. Da schauten im ersten Stock, durch den Lärm angelockt, verschiedene Mädchenköpfe bei verschiedenen Thüren heraus. — Lord ist in der Enge, er weiß sich nicht anders zu helfen, und mit Hintwegsetzung über aller Konvenienz benützt er jene halbgeöffneten Thüren, um bis in das Heiligthum der Freifrau einzudringen, deren schneeweißes Lager er mit einem gewaltigen Satz in Besitz nimmt. Einmal an dieser heiligen Stätte, trachtete er das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, indem er abwechselnd bald seinen Gegnern die grimmigen Zähne wies, oder letztere in kräftige Berührung mit dem geraubten Braten brachte.

Daß die Baronin über diese Invasion tief entsetzt war, ist leicht erklärlich, wie auch ihr Verlangen, Lord ein- für allemal aus dem Schlosse zu exiliren. Um diesen Ostracismus sofort in Kraft treten zu lassen, ersuchte mich dringend die Baronin, besagten Hund nicht nur als mein Eigenthum zu übernehmen, sondern ihn auch noch am selben Abend wegzuführen. Wenngleich ich noch nicht die Ehre hatte, mit Lord bekannt zu sein, so nahm ich doch aus Artigkeit für die Frau vom Hause das Anerbieten an. Während ich Lord vom Büchsenspanner übernahm, zählte mir derselbe mehrfache Gründe auf, warum aus diesem Hund Niemand mehr etwas Vernünftiges machen könne. Vor Allem hieß es, Lord ginge schon ins dritte Jahr, und der frühere Besitzer des Gutes K., Graf R., hätte ihn schon voriges Jahr durch seinen Jäger abrichten zu lassen versucht.

Nach dieser Mittheilung war ich entschlossen, das in einer Sturmperiode erhaltene Geschenk baldigst zu beseitigen, obgleich Lord einer der bestgebauten Vorstehhunde war, die ich im Leben gesehen hatte. Er war nämlich mehr als mittelgroß, rabenschwarz, lang- und feinhaarig mit einem wundervollen Kopf, schönem Behänge und prachtvoller Fahne ausgestattet.

Gleich nach der ersten halben Stunde meines Beisammenseins mit Lord, während welcher ich ihn mit sechs Semmeln regalirt hatte, wurde es mir klar, daß er sein Hundeleben zu K. herzlich satt haben mußte, denn als ich vom Wagen abstieg, und seine Leine losließ, folgte er mir gleich voll Vergnügen und würdigte die verlassene Heimath keines Blickes mehr. Bei diesem ersten Gang mit Lord begegnete mir ein sehr renommirter alter Waidmann, der Oberlieutenant K. aus dem Armeestand, welcher vom Hörensagen all' die bösen Eigenschaften Lord's kannte, deren schmachvollste im stundenlangen Verfolgen des Wildes bestand. K. fragte mich mit spöttischem Lächeln: Willst Du junger Mensch diesen Hund dressiren? Dieser höhnischen Frage hatte Lord unstreitig die vielen tausend Peitschenhiebe zu verdanken, die er im Laufe der nächsten anderthalb Jahre von mir erhielt, denn ich schwor es mir damals zu, ihn zum fermen Hund zu machen. Es war dies thatsächlich eine Aufgabe, die nur durch systematische Prügel erreicht werden konnte. Lord besaß alle Fehler eines vollkommen verdorbenen Hundes, die da heißen: „Im Zimmer ein raffinirter Dieb, — bei Schlägen sich zur Wehre setzend, — im Felde keinen Appell, weit Ausrevieren, ganz unbekümmert um den Jäger, so lange es ihm Spaß machte, — *dann nie Vorstehen*, und endlich alles lebende Wild, von der Lerche angefangen, bis zur Ermübung zu hetzen."

Bei solchen Untugenden, die sich in Folge der *vernachlässigten ersten Erziehung* und der späteren schlechten Dressirmethode ausgebildet hatten, konnte bei Lord das Beloben und Belohnen meines gewöhnlichen Systems nur mehr als sekundäres Mittel gebraucht werden. So mußten also *Schläge* die Grundlage der nunmehrigen Erziehung bilden.

Indem ich mich daran machte begann ich mit dem Appel im Zimmer. Dazu mußte ich ein Lokale ohne Möbel verwenden, denn sonst reti-

Digitized by Google

rirte er hinter einen Kasten oder das Bett und wies mir die Zähne aus seinem sicheren Versteck. Selbst im leeren Zimmer mußte ich ihn anfänglich an die Leine nehmen, denn wenn ich nach ihm rief kam er wohl auf freundliche Worte und dargereichtes Brod ein- bis zweimal, später aber stellte er sich taub und er mußte dann erst durch ein paar feste Risse mit der Leine zu erscheinen eingeladen werden.

Das „Setzen, Couchen, Marsch couchen," wie „das Hüten" wurde Lord im Zimmer binnen 14 Tage an der Leine beigebracht. Der Unterricht fand täglich 3mal statt. — Vor demselben mußte er immer hungern und sein Fressen bekam er erst, wenn er mir gehorcht hatte.

Machte Lord Miene sich zu widersetzen, so bekam er zur Leine noch die Korallen, und eine tüchtige Tracht ungezählter Peitschenhiebe als Zugabe. Nach den ersten 14 Tagen machte ich mit Lord schon meine Spaziergänge im Freien, wobei ich ihm das Korallen-Halsband mit der Leine anlegte; diese ziemlich lange Leine ließ ich mitunter frei nachschlepper, nur wenn er nicht folgte oder davonrennen wollte, nahm ich die Leine wieder auf und gab ihm damit einige feste Risse, sodann mußte er eine geraume Zeit an der verkürzten Leine hinter mir hergehen. Zuerst übte ich im Freien alle Gegenstände der Zimmerdressur, sodann begann erst das Revieren an der 30—40 Schritte langen Leine. Sobald ich im Felde eine plötzliche Wendung machte und dadurch eine neue Richtung einschlug, erhielt Lord durch die Hand das Signal zum Revieren und zugleich bei dem Ruf: „So schön suchen! — herum," einen Riß an der Leine. Hatte er gefolgt, so belohnte ich ihn und rief ihm zu: „So schön suchen — bravo!" Entfernte Lord sich weiter als 25 Schritte von mir, so wurde er entweder abgerufen, oder er erhielt gleichzeitig mit dem Ruf: „Langsam suchen!" einen kurzen Riß mit der Leine, die ich dazu schon früher in die Hand nahm. Das „Hüten" mußte täglich ein Dutzendmal, sowohl vor dem todten als vor dem lebenden Wilde gelehrt werden, da er eine absonderliche Begierde hatte einzuspringen und das Wild zu holen, da überhaupt das Apportiren das Einzige war, was er in seiner Jugend profitirt hatte.

Da ich es mir einmal in den Kopf gesetzt, im August mit Lord die Hühnerjagden mitzumachen, so ging ich schon Ende Juli, als die Ernte begonnen, täglich in's Feld und exerzirte Lord an der Leine. Zeigte sich bei diesen Exerzitien ein armer Hase noch so weit von Lord, so brannte er mir jedesmal durch, sobald ich nicht die Leine fest in der Hand hielt, und nur mittelst zahlloser Risse und eines Hagels von Peitschenhieben brachte ich ihn dazu, daß er nach 14tägiger Uebung den Hasen nur mehr auf Schußdistanz verfolgte. Ueberdieß hatte ich auch einen lebenden Lapin immer bei der Hand, um, wenn sich lange kein Hase blicken ließ, Lord's Dressur bei diesem vorzunehmen. Auch im Wasser wurde Lord dressirt, wozu ich ihm nach abgenommener Leine anfänglich ganz nahe vom seichten Ufer ein Stück Brot oder Semmel hinwarf, diese Semmelwürfe allmälig immer weiter vom Ufer bis ins tiefere Wasser verlängernd. Später spazierten wir dann miteinander im Sumpf herum; machte sich Lord da aus der Nässe fort, so nahm ich ihn auf die kurze Leine, an der mußte er dann mit mir hinein, und mußte sich dann wieder mehrmals sein Brot im Wasser verdienen.

Da ich Lord's steifnackigen Kopf entschieden brechen wollte, so maltraitirte ich ihn oft eine ganze Stunde mit einem und demselben Thema und zwar so lange, bis er dasselbe mehrmals hintereinander tadellos vollzogen. Dabei gab es natürlich oft harte Kämpfe und schwere Geduldsproben, da er mir häufig anstatt des activen Widerstandes einen passiven entgegensetzte. — Nach dem halben August erlegte ich aber schon täglich 1—2 Dutzend Hühner vor Lord, beobachtete jedoch dabei die so nöthige Vorsicht, immer allein auszugehen und nur dann zu schießen, wenn Lord fest vorgestanden hatte.

Dem Hasen schenkte ich gar keine Beachtung, eine desto größere aber Lord, denn wenn er ihn auch ziemlich gut vorgestanden hatte, so rollte er ihm dennoch 20—30 Schritte nach.

Inzwischen war die Zeit herangekommen, wo die größeren Hühnerjagden anfingen, und da ich so unvorsichtig gewesen war, mein Wort zu verpfänden, daß Lord bis Ende August dabei schon öffentlich debutiren würde, so führte ich ihn noch in diesem Monat, sowohl angesichts des Herrn Oberlieutenants K. als auch seines früheren Eigenthümers Baron S. in's Feld.

Der Letztere gerieth über die in 2 Monaten von mir bewirkte Umwandlung Lord's so außer sich, daß er seinen Büchsenspanner auf der Stelle davonjagen wollte, da dieser ungerathene Zögling Dianen's hoch und theuer geschworen hatte, daß Lord nicht dressurfähig sei, und nur meiner dringenden Fürbitte mochte der Büchsenspanner es zu danken haben, daß sein Herr ihn noch ferner in seinem Dienst behielt.

Digitized by Google

Lord bestand beide Produktionen mit Ehren, weil kein zweiter Hund gleichzeitig mit ihm arbeitete und auf Hasen nicht geschossen wurde. Wenn mich indeß die Eitelkeit bewegte, wegen Lord's Dressur einen schnellen Triumph zu feiern, so hatte ich sein verfrühtes öffentliches Debut bald gar sehr zu bereuen, denn Lord fing gleich darauf an sehr weit auszurevieren, und bestrebte sich nebstbei auch, allen Nachbarn bei den späteren Jagden die Hühner zu apportiren.

Da Lord nun bei größeren Jagden nicht mehr an der Dressirleine geführt werden konnte, so verzögerte sich deßhalb seine fernere Abrichtung ungebührlich lange, denn er wurde erst im Herbst 1843 und zwar nur in Folge des konsequenten Strafens, ganz schuß- und hasenrein. So eine lange andauernde Dressur mit obligater Prügelsuppe ist aber eine böse und gar nicht angenehme Sache, weshalb ich es Jedermann widerrathe, meinem Beispiel zu folgen und einen pädagogischen Versuch mit einem schon verdorbenen, zwei- bis dreijährigen Hund zu machen, denn die martervolle Plage abgerechnet, braucht die Dressur wenigstens ein volles Jahr, worauf man endlich einen 3—4jährigen Hund besitzt, der in Folge der erhaltenen vielen Prügel nicht länger als vier bis fünf Jahre gute Dienste leisten wird.

So wurde auch aus Lord schon im Jahre 1847 ein kompleter Invalide, an dessen steifen Gliedern ich zwar alle möglichen kostspieligen Heilmittel erprobte, weil mich mein Gewissen als den Urheber dieser Leiden anklagte, doch blieb Alles erfolglos und nachdem die Heublumenbäder, Einreibungen mit stärkenden Salben und Dampfbäder Lord nichts mehr halfen, mußte ich seinen Schmerzen zu Anfang des Jahres 1848 ein Ende machen lassen.

Bevor ich das Kapitel über Lord schließe, muß ich noch seiner besonderen Leistungsfähigkeit hier gedenken, daß er mehrmals einen Hasen vorstand, während er zugleich ein geschossenes Huhn apportirend hielt. Einmal schickte ich Lord mit zwei meiner Jagdgäste Anfangs August auf Hühner. Da ich mir den Fuß verletzt hatte, so führte mein böhmischer Wenzel die beiden jungen Jagddilettanten an. Weil aber der Hund nur mir allein zu folgen pflegte, so hatte ich die Instruktion gegeben, Lord unbedingt gewähren zu lassen.

Dieß würde auch sicher zu einem schönen Jagdresultat geführt haben, denn Lord stand gewiß 30mal vor; doch der eine der jungen Herren, Graf L., pflegte in solchen Momenten mit schon am Backen angelegtem Gewehre so dicht hinter Lord zu treten, daß er regelmäßig die unmittelbar vor seinem Rohre aufstehenden Hühner fehlte. Der zweite Dilettant, Herr v. H., war ganz das Gegentheil vom hitzigen Grafen L., denn er zielte nur immer drauf los, bis sich die Hühner außer Schußweite befanden. Die Jagdbeute der beiden Herren bestand trotz der guten Leistungen Lord's nur aus 5 Hühnern — darunter war eine alte Henne, die noch die Merkmale des Brütens an sich trug, dann 3 noch nicht jagdbare Hühner, die sich mein höchlichst gelaugweilter Hund selbst zugemessen hatte, und ein Gabelhuhn, über dessen glückliche Erlegung die beiden glorreichen Schützen noch im Streite waren.

Flora.

Zu Anfang der Hühnerzeit 1859 jagte ich einigemal mit einem meiner Bekannten, dem Herrn Obersten Baron B. Meine Hündin Mizza hatte zu jener Zeit tägliche Uebung gehabt, und leistete uns bei den Hühnern gute Dienste; dieser Umstand bestimmte wahrscheinlich meinen Jagdgefährten dazu, seine einjährige schwarze Hündin „Flora" einmal mit auf die Jagd zu bringen, damit sie sich an meiner Mizza ein nachahmungswürdiges Beispiel nehme. Baron B. fragte mich im Beginne der Jagd, was er thun solle, wenn seine noch nie im Felde gewesene Flora in die Nähe von Rephühnern kommen würde. Ich antwortete: er möge sie vor den Hühnern „hüten" lassen. Als nun Flora zu Hühnern kam, denen meine Mizza vorstand, rief ihr der Baron ein sehr energisches „Hüten" zu. Flora, die frühzeitig Mutter geworden war, mußte überhaupt ihre säugende Nachkommenschaft im Sinne gehabt haben, denn sie wollte eigentlich gar nicht recht suchen. Als sie nun noch gelegenheitlich der vorzustehenden Hühner von ihrem Herrn angeschrien wurde, gerieth sie in eine furchtbare Angst und flüchtete sich von ihrem Herrn, mit der offenbaren Absicht, nach Hause zu rennen. Davon wurde sie zwar momentan abgehalten, aber bei ihrer andauernden Neigung zum Durchgehen, mußte sie für einige Zeit an die Leine kommen.

Später wurde sie von der Leine gelöst, doch konnte keine irdische Macht mehr die Hündin zum Vorwärtsgehen bestimmen, und wenn Hühner aufstunden oder ein Hase aufgetreten wurde, überkam sie eine solche Panique, daß sie nur wieder durch die kräftige Leine vom Durchgehen aufgehalten werden konnte. Da der Oberst Baron B. unter solchen Umständen seine Flora für un-

Digitized by Google

brauchbar zur Jagd hielt, ließ er dieselbe, da er ohnedieß bald nach dem verunglückten ersten Jagdversuch mit seinem Regiment in ferne, wildarme Länder abmarschirte, mir als Souvenir zurück.

Als ich zu Ende August 1859 nach einer achttägigen Hühnerjagd von meinem Freunde C. S. zurückkam, fand ich Flora in meiner Behausung. Ich wollte nun gleich sehen, was es mit ihr für eine Bewandtniß habe, und nahm sie schon am ersten Tag in Gesellschaft Mizza's zur Jagd mit. Vor dem Beginne der ersten Suche brannte ich, in der Absicht darnach zu laden, ein Kapsel ab. Dieß zu hören, und auf und davonzulaufen, war Flora's erste Heldenthat.

Darüber wurde ich nun ärgerlich und fümmerte mich volle zwei Tage gar nicht um das feige Gethier. Erst am dritten Tage stellte ich Nachforschungen um Flora an, und es stellte sich heraus, daß Madame das Einkehrwirthshaus, in welchem ihr früherer Herr gewohnt, aufgesucht hatte. Um nun Flora von ihrem unwaidmännischen Durchbrennen gründlich zu kuriren, ließ ich sie durch die freundliche Vermittlung deswirthshäuslichen Haustnechts mit einer langen Peitsche hinausprügeln und erwartete meine Flora vor dem Thore, wo ich ihr einen guten Braten reichte.

Von da ging ich gleich mit ihr in die nahen Felder auf die Jagd. Damit Flora von der Jagd mir nicht ungestraft durchgehen könne, hatte ich drei pfiffige Gassenjungen rekrutirt, welchen ich befohlen, in Zwischenräumen von 200 Schritten mir einzeln zu folgen.

Als nun Flora sich richtig bei den ersten Hühnern, die vor Mizza aufstunden, eingedenk des Anschreiens ihres früheren Herrn, auf die Strümpfe machte, ließ ihr der nächste flinke Gassenjunge seine lange Peitsche so gewaltig fühlen, daß Flora heulend zu mir zurückkam. Ich spielte Flora gegenüber den Unschuldigen, und schenkte ihr herzliches Beileid in Gestalt einer Portion Kalbsbraten. Dieses Rezept wirkte außerordentlich, denn als ich bald darauf sogar einige Schüsse auf Hühner und Hasen that, traute sie sich nicht mehr zurückzulaufen, sondern begnügte sich in ihrer Angst, 10 Schritte hinter mir sich niederzusetzen. Kaum ersah sie aber einen meiner peitschenknallenden Jünglinge mit dem bösen Werkzeuge herannahen, so kam sie auch schon schleunigst mit nachgesprungen.

Da ich zwei Dutzend Semmeln und mehrere große Stücke kalten Bratens mitführte, so gelang es mir bald Flora's volles Zutrauen zu gewinnen und schon nach zwei Stunden konnte ich ihre gefürchtete Arrieregarde entlassen.

Ich jagte an diesem Tage von 8 Uhr Früh bis 8 Uhr Abends und nur zu Mittag wurde zwei Stunden gerastet. Flora war den ganzen Vormittag hinter meiner Ferse nachgezogen, und ich ließ sie ganz unbeirrt gewähren. Am Nachmittag suchte ich einige ausgedehnte Rübenfelder ab und Mizza revierte gerade ziemlich weit von mir, als plötzlich Flora ganz sachte vorwärts ging, und o Wunder! einen Fasan mauerfest vorstand. Daß ich den Fasan erlegte und Flora, die sich nach meinem Schuß bescheiden zwischen meinen Beinen verkrochen hatte, mit dem aufgesparten letzten Bratenrest regalirte, versteht sich von selbst.

Beim zweiten Ausgang ging ich schon mit Flora allein auf die Hühnersuche und erlegte vor ihr in zwei Stunden im naßkalten Regenwetter 8 Hühner; sie hatte alle 8 Hühner vorgestanden, und da sie bei ihrem früheren Herrn mitunter, d. h. wenn sie bei guter Laune war, Einiges apportirt hatte, so brachte sie mir auch ein Paar dieser Hühner, jedoch mit solchen Zeichen von Furcht, daß es mir dadurch klar wurde, sie müsse einmal gelegenheitlich des Apportirens handscheu gemacht worden sein.

Bei meiner fortgesetzten guten Behandlung verlor aber Flora bald ihr Trema, sowohl beim Apportiren, als beim Schießen. Die Furcht vor dem Schießen benützte ich übrigens dazu, daß ich sie jedesmal, wenn sie unmittelbar nach dem Schuß zu mir flüchtete, niedersetzen hieß und ihr einen Bissen reichte.

Im Monate Oktober desselben Jahres war Flora schon so merkwürdig hasen- und schußrein, daß ich sie bereits auf jede winterliche Jagd mitnahm. Weil sie sich aber dabei oft schon gar zu eifrig im Apportiren zeigte, so ließ ich sie bei solchen Jagden während eines Tages nicht öfter denn 2—3mal den Hasen apportiren.

Im zweiten Felde vervollkommnete sich Flora in allen Zweigen des Waidwerkes und da sie sich sowohl am Stand, als beim Anstellen auf's Ruhigste verhielt, so wurde ihr sogar die große Ehre zu Theil, selbst bei Trieben auf Schwarzwild oder den Wolf nicht zu Hause gelassen zu werden, da ich dadurch den Vortheil hatte, daß, wenn nach dem ersten gefallenen Schuß das Schießen auf niedriges Wild gestattet wurde, ich Flora zum Ausmachen von krank geschossenen Rehböcken oder Federwild verwenden konnte.

Da bei solchen Jagden auf gemischtes Wild*)

*) Zu Lissodice in Galizien unter den Auspizien des hochgefeierten, hirschgerechten Waidmanns, General der Kavallerie, Grafen von Schlik.

Digitized by Google

die strengsten Gesetze bezüglich des ruhigen Verhaltens der mitgeführten Hunde bestehen, und überhaupt jedes nicht waidmännische Vorgehen, und insbesondere das unbefugte Nachsetzen der mitgeführten Hunde nach eigenen Paragrafen strengstens gepönt wird, so ist der Umstand, daß ich wegen Flora nie zu einer Strafe verurtheilt wurde, der schönste Beweis ihrer hündischen Vollkommenheit.

Zweimal geschah es mir aber doch zu Lissovice, daß ich für Flora zitterte. Das einemal hatte ich sie gegen Abend nach einem kranken Wilde gelöst, und sie blieb mir volle zwei Stunden in einer Waldstrecke aus, wo Isegrimm gar oft beutedürstig herumzulungern pflegte. Das zweitemal hatte ich Flora nach einem beendeten Trieb hinter einen invaliden Hasen geschickt. Der Invalide hatte aber eine halbe Stunde Zeit zur Flucht gehabt, und er mußte Flora viel Arbeit gegeben haben, denn der nächste große Trieb war schon im letzten Drittel, ohne daß sie sich blicken ließ. Nun war ich aber am vorigen Stand verblieben, weil es gerade ein Doppeltrieb war, in dem Schwarzwild vorzukommen pflegte. Da schwebte ich denn in der Gefahr, daß Flora entweder auf der Schützenlinie oder im Trieb erscheinen könne, und die Herren Nachbarn diesen Umstand zu einer schweren Anklage gegen Flora benützen würden. Schon sah ich das Schwert des Damocles in der Form einer 2 fl. gepönten Anklage oder mir schweben, da rasselte es plötzlich hinter mir und Flora kommt auf ihrer eigenen früheren Fährte schnurgerade auf meinen Stand zurück, den Hasen apportirend.

Im vorigen Winter hatte ich Flora auf einer Dammwildjagd mit. Als nun gegen das Ende der Jagd ein Rudel von 80—100 Stück in schnellster Flucht vor dem Jagdherrn G. d. C. Graf von S. und mir vorbeizog, produzirten wir uns beide vor den anwesenden Damen mit Doppeltrefferu. Doch war mein mit dem zweiten Schuß getroffenes Stück nicht im Feuer gestürzt und es war Gefahr vorhanden, daß es sich dem waidgerechten Ausmachen im klafterhohen Schilf des halbgefrornen nahen Teiches entziehen würde. Unter solchen bedrohlichen Umständen schickte ich nach früher eingeholter Bewilligung des Jagdherrn, — Flora hinter dem Rudel mit dem Zuruf: „Apporte.“ Da geschah es denn, daß Flora anstatt dem kranken Stücke nachzusetzen, zuerst zu dem von mir im Feuer erlegten Wilde hingezogen war; aber der erneuerte Ruf „Apporte“ und das Zeigen des fortsprengenden Rudels genügte um Flora auf die wahre Fährte zu bringen, und ich feierte Angsichts der ganzen Jagdgesellschaft den Triumph, meine kleine Flora das sich vor ihr stellende kranke Stück niederreißen und mehr als 5 Minuten festhalten zu sehen, bis endlich dem Wilde der Fang gegeben werden konnte.

Daß mich Flora heuer im Frühjahr sogar bei dem Einfall auf den Auerhahn und auf die Rehpirsche begleitete, und was sie dabei leistete, dieß kann Jedermann der unsere wackere Jagdzeitung liest, in der Nummer vom 15. Mai l. J. lesen. Ueberdieß steht Flora noch heuer die seltene Auszeichnung bevor, auch auf die Hochwildjagd von mir mitgenommen zu werden, wo ich es versuchen will, dieses Universalgenie eines Vorstehhundes noch als Schweißhund zu verwenden. Um den Ausspruch der Genialität und vielseitigen Ausbildung Flora's zu erweisen, muß ich noch anführen, daß diese fermste aller hasen- und schußreinen Hündinnen, sowohl bei der Wasserjagd als im dichten Gesträpp nach Umständen Stöberers-Dienste leistet; ja sie taucht sogar nach krank geschossenem Wasserwild unter, als ob sie die leibhafte Cousine eines Neufoundländers wäre.

Beim Schlusse dieses Kapitels bin ich bereits in der Lage zu berichten, daß Flora sich bei der Hochwildjagd, von der ich soeben (August 1861) zurückgekehrt bin, als zum Schweißhund vollkommen befähigt erwiesen hat, indem sie die Fährte eines jeden angeschweißten Stückes gut hielt, wovon auch in meinem Aufsatze „Zehn Tage in der Feistzeit“ in der Jagdzeitung vom 31. August 1861 ausführlichere Erwähnung geschieht. Auch wäre es mir ein Leichtes gewesen, Flora das Ballhalten des Hochwildes durch das Beispiel des bei dieser Gelegenheit verwendeten erfahrenen Schweißhundes sogleich praktisch beizubringen, allein im entscheidenden Moment überkam mich die Furcht, mein seltenes und braves Thier durch seinen allzugroßen Eifer vielleicht einer Verwundung auszusetzen, und ich rief die von der Leine schon gelöste Hündin vom gestellten Hirsch ab. Im Grunde kann es für den Nothfall genügen, wenn mich Flora zum kranken Stück geräuschlos hinführt, wo ich dann leicht den Fangschuß anbringen kann.

Und nun nimmt Flora Abschied vom freundlichen Leser, und da sie erst im dritten Felde steht, so hofft sie etwaige Zweifler an ihren vorzüglichen Eigenschaften durch den Augenschein auf der Jagd zu überführen, wozu ihr Herr mit Vergnügen die Gelegenheit bieten wird.

Digitized by Google

Allerhöchste Hofjagden

im k. k. Forstamtsbezirke Neuberg in Obersteiermark.

Am 14. September 1861 kamen **Se. kais. kön. apost. Majestät** in Begleitung Sr. Durchlaucht des Erbprinzen von Thurn und Taxis, dann der Herren Flügeladjutanten Graf Dürkheim und Major von Latour um 3¾ Uhr Früh in Mürzsteg an, und gingen von da sogleich auf die Veitschalpe, wo ein Gemstrieb anbefohlen wurde. Es wurden 2 Gemsen abgeschossen.

Nachmittag wurde eine Treibjagd auf Hochwild in Bocktogl nächst Scheiterboden abgehalten, wobei **Se. Majestät der Kaiser** 1 Thier und 1 Gems, dann Se. Durchlaucht der Erbprinz von Thurn und Taxis 1 Thier abschossen.

Abends 5½ Uhr wurde die Rückreise nach Wien angetreten.

Am 21. September hatten **Se. Majestät der Kaiser** am Hocheibl in Forstbezirk Reichenau einen Pürschgang auf Brunfthirsche unternommen, bei welcher Gelegenheit der **allerhöchste Jagdherr** einen Hirsch und ein Geltthier erlegte. **Se. Majestät der Kaiser** waren um 2 Uhr Morgens von Reichenau zur Jagd aufgebrochen und bereits um 8 Uhr Morgens wieder in der Villa zu Reichenau angelangt. Nachmittag kamen **Se. Majestät der Kaiser** in Begleitung der Herren Flügeladjutanten Obristlieutenant Graf Szapary und Major v. Latour in Mürzsteg an.

Abends wurde auf Hirsche gepürscht, und zwar: **Se. Majestät der Kaiser** im Gschwandgraben, Graf Szapary im Hochegg-Thiergarten und Major v. Latour im Eiblstein. Der schlechte Wind machte diesen Pürschgang erfolglos.

Am 22. September, Morgenpürsche auf Hirsche. **Se. Majestät der Kaiser** schossen in Bärnbach-Rodl bei Niederalpl 2 Achtender-Hirsche ab. Graf Szapary im Hochegg-Thiergarten fehlte einen Hirsch; Major v. Latour am Sengstein kam nicht zum Schusse.

Am 22. September, Abendpürsche auf Hirsche. **Se. Majestät der Kaiser** schoßen in der Rodl bei Niederalpl 1 Zehnender-Hirsch ab. Graf Szapary im Kaiserschlag nächst Mürzsteg, dann Major v. Latour im Gschwandgraben, kamen nicht zum Schusse.

Am 23. September, Frühpürsche auf Hirsche. **Se. Majestät der Kaiser** schossen im Plotschgraben nächst dem Todtenweib 1 Spieshirsch und 1 Gemsbock ab. Graf Szapary im Wasserthal bei Mürzsteg und Major v. Latour im Schwarzkogl bei Niederalpl kamen nicht zum Schusse.

Am 23. September, Abendpürsche auf Hirsche. **Se. Majestät der Kaiser** im Muckenrigl bekamen den Hirsch weder zu hören noch zu sehen; ebenso Graf Szapary im Reisenberg. Major v. Latour schoß im Gschwandgraben einen Achtender-Hirsch ab.

Am 24. September. Die Frühpürsche unterblieb wegen der in der Nacht erfolgten Ankunft Sr. Excellenz des Herrn ersten General-Adjutanten Grafen Crenneville.

Vormittag wurde zu einer Gemsjagd am Sengstein (Veitschalpe) abgegangen. **Se. Majestät der Kaiser** schossen 1 Gemsbock ab; Graf Szapary kam nicht zum Schusse; Major von Latour schoß 1 Gemsbock, 1 Gemskitz und 1 Rehbock ab.

Um 4 Uhr Nachmittag wurde die Rückreise nach Mürzuschlag, resp. Wien, angetreten.

Neuberg, den 26. September 1861.

Johann Fuchs, k. k. Forstmeister.

K. k. Hofjagden im Forstbezirke Larenburg. Am 17. September 1861 in der Guntramsdorfer Au. Anwesend waren: Se. Durchlaucht der Erbprinz Max von Thurn und Taxis, Major v. Latour, Obristlieutenant Graf Szaparyi und Se. Excellenz der Oberstjägermeister. Abschuß: 29 Fasanen, 90 Rephühner, 18 Hasen, 4 Wachteln.

Korrespondenz.

An Herrn Grafen Blücher-Blücher auf Blücher bei Malchow in Meklenburg: Der Ohrwurm oder Ohrkrebs wird sehr häufig ganz sicher geheilt durch: Actstein-, Kamillen-, Königskerzen- und Till-Oel, welche Ingredienzen in gleichem Maße in ein Fläschchen zusammengethan und vor jedem Gebrauch tüchtig geschüttelt werden. Alltäglich müssen 3—4 Tropfen mittelst eines Kaffeelöffels in das Innere des kranken Ohres gegossen werden. Nach einiger Zeit sammelt sich im Ohr eine dicke, schmutzige Masse, welche mittelst eines kleinen Löffels beseitigt werden muß, damit das Oel ungehindert Eingang findet. Täglich und richtig angewendet heilt dieses

Digitized by Google

Mittel in einigen Wochen die Krankheit. Erscheint das Ohrleiden später wieder, so kommt das erwähnte Mittel neuerdings in Anwendung.

Beim Beginn der Kur sind Purganzen und eine wenig stärkende Diät mit Weglassung jeder animalischen Nahrung rathsam.

Viele heilen den Ohrkrebs auch mit einem Waschmittel von salpetersaurem Silber, von Goulard'schen Extrakt oder schwefelsaurem Zink, indem sie alle zwei oder drei Tage mit diesen Mitteln wechseln. Veterinäre pflegen gerne bei dem schlimmen und hartnäckigen Charakter des Uebels am hintern Theile des Halses ein Haarseil zu legen.

An Herrn v. G. in L.: Die Sage ist schon allzusehr bekannt und kommt das wilde Gejaid in verschiedenen Spielarten in ganz Deutschland vor. Sämmtliche wilde Jäger in Deutschland sind nur mythische Personen, Substitutionen für den alten Wodan; alle sind nur für ihn eingetreten, der Rodensteiner so gut wie der herzoglich braunschweigische Oberstjägermeister Hackelberend, obgleich man seinen Grabstein noch in einem Wirthsgarten, drei Stunden von Goslar, zeigt.

Bei der **Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien** sind für die von einem Bären verwundeten und arbeitsunfähigen Schafhirten Raie und Lovrencic zu Schneeberg (Krain) eingegangen:

Von L. F. H. . . . . 10 fl. ö. W.

Manz'sche Gesetzes-Ausgabe.

Soeben ist bei **Friedrich Manz** in **Wien** erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

VIII. Bd. Das **Forstgesetz, Jagdgesetz,** die Vorschriften über das **Waffentragen** und über den **Feldschutz,** nebst allen darauf bezüglichen ergänzenden und erläuternden Verordnungen und Instructionen. — Broschirt **80** kr., eleg. in engl. Leinw. geb. fl. **1.20** kr.

Eine so vollständige und übersichtliche Ausgabe des Forst- und Jagdgesetzes existirte bis jetzt nicht, sie wird allen Forst- und Jagdbesitzern hoch willkommen sein.

Billigstes illustrirtes Familienblatt!

110,000 Auflage! Auflage 110,000!

Die Gartenlaube.

Wöchentlich 2 Bogen in Groß-Quart.

Mit vielen prachtvollen Illustrationen.

Vierteljährlich 15 Sgr., mitzin der Bogen nur ca. 5¼ Pfenninge.

Erzählungen von Berth. Auerbach, Moritz Hartmann, E. Willkomm, A. v. Sternberg, Edm. Hoefer, Levin Schücking, Temme, Otto Ruppius, H. Schmid ꝛc. — Aus dem Bereiche der Erfindungen, dem Volksleben, der Sittengeschichte und der Länder- und Völkerkunde. — Jagd- und Reiseskizzen von Guido Hammer, Friedrich Gerstäcker ꝛc. — Naturwissenschaftliche Mittheilungen von Bock, A. Brehm, Roßmäßler, Berth. Sigismund, Carl Vogt ꝛc. — Berliner Bilder von E. Kossak. — Pariser Bilder von Sigm. Kolisch. — Biographien mit vortrefflichen Portraits. — Zeit- und Culturbilder von Graf Baudissin, Johannes Scherr, Ludw. Storch ꝛc. — Originalmittheilungen aus Amerika. — Schilderungen industrieller Etablissements. — Physikalische und national-ökonomische Belehrungen.

Ferner die **Tages-Ereignisse**

durch authentische Abbildungen und Originalberichte. Deutsches Streben und deutsche Vaterlandskunde werden durch künstlerisch ausgeführte Illustrationen:

Die wichtigsten Momente deutscher Grösse,

und

Scenen aus dem Leben deutscher Dichter,

welche von kernigen freisinnigen Darstellungen begleitet sind, würdig vertreten.

Ernst Keil in Leipzig.

Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an, namentlich die **Wallishausser'sche Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien.**

Digitized by Google

Allen Jägern Waidmannsheil!

Mein vortrefflicher Vorstehhund leidet, leider scheinbar unheilbar, am Wurm im Ohr. Alle gewöhnlichen Mittel dagegen sind ohne nachhaltigen Erfolg gewesen. Sollte ein guter Jäger im Besitz eines sichern Mittels gegen diese Krankheit sein, so bittet um Mittheilung desselben

Graf Blücher-Blücher
auf Blücher bei Malchow in Meklenburg.

Die erste

Tiroler-Gewehr-Niederlage

von **Johann Peterlongo** in **Innsbruck**
empfiehlt ihre rühmlichst bekannten Erzeugnisse, als:

Doppelflinten	**von 16**	**bis 200**	**fl.**
Pirschstutzen	„ **25**	„ **150**	„
Scheibenstutzen	„ **36**	„ **150**	„

ferner, hauptsächlich **Revolver's** nach allen Systemen, **Lefaucheux-Gewehre** etc. etc. — Bestellungen auf alle möglichen Sorten Gewehre werden genau nach Angabe erledigt.

Jagdrequisiten aller Art.
Preis-Courant gratis.

Im Verlage der unterzeichneten Kunsthandlung sind soeben erschienen:

Jagdabenteuer,

humoristisch dargestellt in 12 Bildern
komp. und auf Stein gezeichnet von
Anton Strassgschwandtner.

Größe eines jeden Bildes sammt Papierrand 24 Zoll breit und 17 Zoll hoch.
Preis eines kompleten Exemplares von 12 fein kolorirten Blättern mit Titelbild und Umschlag 15 fl. Oe. W., einzelne Blätter à 1 fl. 25 kr.
Gefällige Bestellungen aus dem Inlande werden bei Voraussendung des Betrages **franco**, im anderen Falle gegen Postnachnahme expedirt.

Die Kunsthandlung
Stammler & Karlstein
in Wien, Rauhensteingasse Nr. 927.

Für Jäger und Jagdliebhaber.

In unserm Verlage sind erschienen und in der **Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien** vorräthig:

Bilder aus dem Jägerleben,

von **D. von Winterfeldt.**
Mit 7 Illustrationen von **C. Steffeck**, in Holz geschnitten von **W. Feist.**
Royal-4. geheftet in illustr. Umschlag, Preis 1 Thlr., jetzt 2 fl. 10 kr. ö. W.
Elegant geb. mit Goldschnitt und Deckelverzierung, Preis 1 Thlr. 25 Sgr., jetzt 3 fl. 85 kr. ö. W.

Humoristische Jagdgedichte,

von **Wilhelm Vornemann.**
Aus den hinterlassenen Handschriften des verstorbenen Dichters gesammelt und herausgegeben von Carl Bornemann.
Miniatur-Ausgabe, geheftet, Preis 1 Thlr., jetzt 2 fl. 10 kr. österr. Währung.
Eleg. geb. mit Goldschnitt und Deckelverzierung, Preis 1 Thlr. 15 Sgr., jetzt 3 fl. 15 kr. österr. W
Königliche Geheime Ober-Hofbuchdruckerei (R. Decker) in Berlin.

Digitized by Google

Eine Herrschaft in Böhmen
mit 11,469 Joch Grundbesitz zu verkaufen.

Diese Herrschaft wird in Folge eines kürzlich stattgefundenen Todesfalles erbtheilungshalber verkauft; liegt 16 Stunden von Wien entfernt an der niederösterreichischen Gränze im Flachhügellande des Budweiser Kreises, in einer durch seine vielen, ein-, zwei- bis sechshundert Joch großen höchst anziehend geformten seeähnlichen Teiche, sehr angenehmen freundlichen und durch Haupt- und Nebenstraßen belebten Gegend.

Das stockhohe in dem gleichnamigen Marktorte gelegene Schloß enthält eine große Aufgangs- und Nebenstiegen hohe Zimmer, Saal, Kapelle und mit den anstoßenden Nebengebäuden zusammen über 40 Wohnzimmer, mehrere andere Lokalitäten, Kanzleien, gewölbte Remisen und Pferdestallungen, Eisgrube ꝛc.; ist von einem sehr hübschen Park mit Wasserfällen und Teichen umgeben und durch denselben von den übrigen herrschaftlichen Wirthschafts- und industriellen Gebäuden abgetrennt; in den anstoßenden Zier-, Obst- und Gemüsegarten befinden sich Glas- und Ananashäuser. Das aus den großen Teichen abfließende sehr bedeutende in zwei Richtungen den Park durchströmende Wasser dient unterwärts zum Betriebe der verschiedenen Fabrikswerke und diese ganze Gegend erhält durch die hierzu nothwendigen verschiedenen Verbindungswege, Wasserleitungen und Teiche ein höchst lebhaftes frisches und parkähnliches Ansehen.

Zu dieser Herrschaft gehören weiters ein Jagdschlößchen, Wohnhäuser für die Beamten und Dienerschaft, zwei Meierhöfe, ein großes Bräuhaus auf den Guß von 80 Eimern, derzeit um 3000 fl., und eine sechsgängige Mahlmühle mit Brettersäge, gegenwärtig um 2000 fl. verpachtet; dann in eigenem Betriebe eine Schindelfabrik, ein Eisenwerk mit 41 Grubenfeldmaaßen, Hochofen, Kuppelofen, Puddelofen, zehn verschiedenen Hämmern und Maschinen-Fabrik; ferner eine chemische Produkten-Fabrik, worin aus dem durch die Verkohlung der eigenen Torfziegel gewonnenen Theer, Paraffin, Photogen, Pyrogen, Creosot, Asphalt, ꝛc. erzeugt werden; endlich an Grundbesitz:

Aecker	651 Joch	970	□Klaft.
Wiesen	660 „	120	„
Gärten	9 „	219	„
Hutweiden	209 „	691	„
Hochwald	7652 „	1158	„
Niederwald	55 „	26	„
Teiche	2150 „	1545	„
Bauarea und unproduktiver Boden	80 „	118	„
Zusammen	11469 Joch	47	□Klafter.

Die Bodenbeschaffenheit ist mehr sandig auf Granit- und Thon-Unterlage und vorzüglich für Korn, Erdäpfel Hülsenfrüchte und Hafer. In eigener Bewirthschaftung stehen 170 Joch Aecker, 237 Joch Wiesen, die Gärten, Waldungen und Teiche; der Ueberrest ist mehrjährig verpachtet. Die Waldungen enthalten vorherrschend Kiefern, dann Fichten, Tannen, auch Buchen, und es wird hieraus das sämmtliche geeignete Bau- und Bretterholz am Stamme an Holzhändler verkauft, welche dasselbe auf dem angrenzenden Bache unmittelbar nach Prag flößen; alle übrigen Brennholzgattungen finden bei dem Eisenwerke die entsprechendste Verwerthung. Von dieser Waldarea enthalten 500 Joch, welche mit der Moorkiefer bewachsen sind, sehr mächtige Torflager von ein bis vier Klaftern Tiefe und es werden gegenwärtig jährlich über acht Millionen Torfziegel gestochen und die hieraus erzeugten ganz vorzüglichen Kohlen bei den herrschaftlichen Eisenwerken mit großem Vortheile verwendet.

Die Teichwirthschaft liefert, da einige Teiche wegen der abwärts gelegenen Mühl- und Eisenwerke mehr als Wasserbehälter dienen und nicht regelmäßig abgefischt werden können, im Jahresdurchschnitte 400 Zentner Karpfen und Hechte, in einigen Teichen und Bächen auch Aale; desgleichen auch einen bedeutenden Grasereinutzen.

Bei dem Eisenwerke werden jährlich 12—15000 Zentner Roheisen erzeugt, welches in den eigenen Werken zu ein Drittel auf Gußgeräthe, Gußwaare und Maschinenbestandtheile und zwei Drittel auf ordinäres Eisen verarbeitet und größtentheils in der nahen Umgebung verkauft wird. Die Eisenerzeugung, sowie die höchst vortheilhafte Gewinnung der chemischen Produkte können durch eine stärkere Ausnützung des besonders bequem und günstig an Straßen gelegenen vorzüglichen Torflagers mehrfach erhöht werden.

Die Jagd ist durch Zupachtung sehr weitläufig, befindet sich in guter Hege, enthält Hoch- und Auerwild, Rehe, Hasen, Füchse, Fischottern, Hasel- und Rephühner, und gewährt, wegen des stets vorhandenen verschiedenartigsten vielen Wassergeflügels das ganze Jahr hindurch ein angenehmes Vergnügen.

Alle Bestandtheile dieser schönen Herrschaft befinden sich im guten Stande und angemessenen Betriebe, und es ist hierfür der Verkaufspreis mit sämmtlichem Fundus instructus und Einrichtung auf **Eine Million Gulden österreichische Währung** unter sehr erleichternden Zahlungsbestimmungen festgesetzt.

Die Herren Kaufslustigen erfahren das Nähere über diese Herrschaft auf unmittelbare Anfragen bei dem **Wirthschaftsrathe und Herrschafts-Bevollmächtigten Alois Brauneis in Wien, Landstraße, Waggasse Nr. 514,** bei welchem auch mehrere in Niederösterreich gelegene Herrschaften mit 600, 1000 und 2000 Joch Grundbesitz, sowie auch Güter von verschiedener Größe in allen übrigen Provinzen zu verkaufen sind.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: A. Hugo. Druck und Verlag von J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Nr. 19. Ausgegeben am 15. Oktober 1861. 4. Jahrg.

Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt 541, ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. ohne Zustellung. Mit freier Postversendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 10 ngr., halbjährig Rthlr 2. 20 ngr.

Inserate werden aufgenommen, und nach einem billigen Tarife berechnet.

Briefe und Gelder unter der Adresse: „Jagd-Zeitung in Wien" werden franco erbeten. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Uebersicht. Seehund-Jagd. — Ueber Hirschgeweihe. — Aus Böhmen. — Wallenstein's Sorge um seine Wildbahnen. — Denkwürdigkeiten eines Rephuhns. — Kurze Umschau auf dem Felde des Sports. — Wildschadenersatz. — Allerhöchste Hofjagd. — Aus Baden-Baden. — Jäger-Touristen. — Mannigfaltiges. — Korrespondenz.

Seehund-Jagd*).

Norderney den 19. Juli 1861.

Gestern spät am Abend kam ich von einem dreitägigen Ausflug zurück, den ich mit dem berühmten Seehundsjäger Altmanns in die Nordsee unternommen hatte, und benütze den noch ganz frischen Eindruck, um Dir meine sehr interessanten Erlebnisse mitzutheilen.

Montag den 15. fuhren wir bei sehr schönem warmen Wetter in den ersten Frühstunden von Norderney ab. Der Wind war günstig und schwellte die Segel unseres kleinen Fahrzeugs, des Fischer-Sloob Anna Maria, Capitaine O. Altmanns. Obzwar die übrige Bemannung nur aus einem einzigen Individuum besteht, läßt sich der alte Seewolf den Titel Capitaine nicht nehmen. Dieser eine Matrose ist der Sohn des alten Seehundsjägers, mit Namen Albrecht, seit mehreren Jahren schon die eigentliche Seele der Expeditionen. Der Alte führt nur mehr das Steuerruder und repräsentirt zugleich den Generalstab, der die Unternehmung leitet und in kritischen Momenten seine mehr als 60jährige Erfahrung als Jäger und Seemann in die Wagschale der zu fassenden Entscheidungen wirft. Der Alte soll von Adel sein und bildet sich nicht wenig auf seine Herkunft ein, und man ist in der That erstaunt, bei einem Seehundsjäger, der seit Menschenalter dieses Handwerk treibt, so viele Kenntnisse und man kann sagen feine Manieren zu finden. Sein Vater, ein wohlhabender Rheder, ließ ihn in seiner ersten Jugend sorgfältig erziehen, und bestimmte ihn für den Seedienst, als

*) Die Erzählung von dieser Jagd ist einem Schreiben entnommen, welches Se. Excellenz der Herr F.-M.-L. und General Adjutant Sr. Majestät des Kaisers Graf Crenneville von seinem Schwager dem Herrn Grafen Rudolf Chotek aus Norderney erhalten. D. R.

Digitized by Google

ihn das Unglück traf, daß seine Schiffe zur Zeit der ersten französischen Republik durch Kaper aus Brest aufgebracht wurden und der Mann sein ganzes Vermögen verlor. Altmans, der Vater, ist eine höchst interessante Erscheinung, ebenso die tausendfältigen Erlebnisse seines Jäger- u. Seemann-Lebens. Dabei erzählt er sehr gut und bei Jagdgeschichten bedient er sich stets der korrektesten Waidmannssprache. Der Sohn dagegen ist eine ganz schlichte biedere Seemannsnatur, der sein Geschäft aus dem Grunde versteht und mit namenloser Passion betreibt. Er ist vollends der urwüchsige Sohn des Nordens, ein riesenhafter Mann von 30 Jahren, ganz wie man sich die alten normännischen Seefahrer denkt. Ich glaube kaum, daß seine Gelehrsamkeit weiter reicht, als seinen Namen zu unterschreiben. Für seinen alten Vater, der den Goliath noch immer wie einen Jungen behandelt, hat dieser eine touchante Anhänglichkeit und die demselben als einem Kapitän gebührende Subordination. Mit diesen beiden Leuten und meinem Jäger stach ich also in die See und wurde, wie gesagt, anfangs vom schönsten Wetter begünstigt, nur brannte die Sonne etwas zu sehr und schon Nachmittag sammelten sich rundum schwere Wolken, die selbst mir Unerfahrenem sehr bedenklich vorkamen und mich nichts Gutes ahnen ließen. Ein mächtiges Gewitter kam vom Festlande herangezogen und in seiner Begleitung natürlich ein tüchtiger Sturm. In einer Viertelstunde hatte sich die ganze Szenerie geändert. In größter Hast wurden alle Segel eingerafft, denn an See-Seite schlugen bereits die Wellen auf das Deck.

Da wir beide Landratten auf dem kleinen Deck die Leute nur genirten, auch nicht von irgend einem Nutzen sein konnten, außerdem die Regentropfen faustgroß zu fallen anfingen, gingen wir in den untern Schiffsraum hinab, wo wir uns vorläufig ein Nachtlager auf unsern Mänteln bereitet hatten. Als wir hinabgestiegen waren, machte Albrecht, der froh schien, uns los zu sein, die Schiffsluke oder unsern Köpfen zu und zog zum Ueberfluß eine Theerleinwand darüber. Nun saßen wir im Finstern. Der ohnehin kleine Raum war noch durch einige Kisten und Tonnen verengt und gestattete durchaus nicht, aufrecht zu sitzen; man mußte also liegen und da gelang es zur Noth sich auszustrecken. Mir fing es hier nachgerade unheimlich zu werden an. Der Sturm ward immer toller, das Schiff schaukelte furchtbar und die ersten Symptome der Seekrankheit fingen an sich einzustellen. Dazu ward im Schiffsraum mit einemmal Alles lebendig. Kisten und Tonnen kamen auf eine höchst gefährliche Weise ins Rollen und die Luft ward in dem engen Behältniß ganz unerträglich, zum Ersticken. Wir riefen aus Leibeskräften, daß wir hinaus wollten, aber Niemand hörte uns. Nun tappten wir in der Finsterniß umher und machten die verzweifeltsten Anstrengungen, die verhängnißvolle Klappe aufzumachen, was endlich nicht ohne Aufwand aller unserer Kräfte gelang, da wir den Rand des Theertuches aufrissen, um die Fallthür aufzubringen. Nun konnten wir Gottlob wieder frei athmen. Der Regen goß zwar noch in Strömen und die hochaufgethürmten Wogen schlugen jeden Augenblick übers Deck. Der Sturm heulte, Blitze durchfuhren den rabenschwarzen Himmel und das Rollen des Donners erhöhte noch die imposante Szene; indeß hatte uns beide die frische Luft so ganz wieder hergestellt, daß ich für meinen Theil mit einer innerlich gehobenen Stimmung das großartige Naturschauspiel bewunderte. Albrecht der Riese war bewunderungswürdig vor Thätigkeit. Endlich als er vermuthete, daß wir an eine Stelle gelangt seien, wo es seichter sein könnte, entschloß er sich Anker zu werfen. Die Wellen wurden aber so hoch, und warfen das kleine Fahrzeug derart umher, daß der Anker nach kaum 5 Minuten wieder gelichtet werden mußte, da zu befürchten stand, daß das Thau (Ketten hatten wir keine) abreißen würde. Beim Aufwinden des Ankers konnten endlich auch wir aktiv auftreten, und redlich mithelfen. Nun wogten wir wieder willenlos auf der See herum, und da wir zu unserem Unglücke uns gerade gegenüber der Mündung der Ems befanden, so befürchtete Altmanns, daß wir von unserem Ziel immer wärtser und wärtser in die offene See getrieben würden. Nach 2 Stunden ungefähr legte sich allmälig der Wind, die Wolken zerstoben und ein wundervoller Sonnenuntergang verkündete für Morgen einen heitern Tag. Bei dem sehr leichten Luftzug, der dem Sturm folgte, hatten wir nun zu thun, mit allen Segeln, die nur aufgespannt werden konnten, unsern Ankerplatz eine Seemeile über die Insel Borkum hinaus zu erreichen, zugleich in der Nähe der Sandbänke, wo wir Tags darauf jagen sollten.

Ein tüchtiger Abend-Imbiß (denn für kalte Küche und Bordeaux war gesorgt) schmeckte nach den ausgestandenen Mühseligkeiten vortrefflich und noch mehr der Schlaf, in den wir durch das schaukelnde Schiff wie in einer Wiege eingelullt wurden.

Lange schon war die Sonne am Himmel, als uns Albrecht weckte und wie erstaunt war ich als ich aufs Deck kam, statt der unabsehbaren Wasserfläche, die uns gestern umgab, zu sehen,

Digitized by Google

daß wir vollkommen im Trockenen saßen. Die Ebbe war nämlich eingetreten und wo noch gestern Abend die Wogen schäumend an das Schiff schlugen, waren ringsum Sandbänke zu sehen, auf denen stellenweise eine Unmasse von Muscheln und Schalthieren sowie Unzählige Möven, Austernfresser, Regenpfeifer und Strandläufer hatten sich eingefunden, um hier Mahlzeit zu halten und erfüllten die Luft mit vielstönigem Gekreisch. Der Morgen war wunderschön und meine Jagdlust war aufs Höchste gesteigert, als mir Albrecht auf eine entfernte von einer Seite durch das Meer bespülte Sandbank mehrere dunkle Punkte zeigte, die er für Seehunde bezeichnete. Mit einem vortrefflichen Plessel'schen Fernrohr überzeugte ich mich bald von der Richtigkeit seiner Angabe und sah ganz deutlich ein Dutzend Seehunde auf der Bank hingestreckt, sich an den Strahlen der Morgensonne behaglich wärmen. In aller Eile wurden einige weiche Eier und der Thee bereitet und eingenommen, dann die Büchsflinte in Ordnung gebracht. Altmanns, der Vater, war schon vor einigen Stunden, solange nämlich noch hinlänglich Wasser war, mit dem kleinen Boot (Gölle) nach der andern Seite der Sandbank gefahren und hatte dort vor den Seehunden gedeckt Anker geworfen. Diese Vorsicht war nöthig, damit wir bei eintretender Fluth unsere Rückzugslinie gesichert hatten. Wir mußten, wie es sich zeigte, nun zu Fuß auf die eine starke halbe Stunde entfernte Sandbank wandern. Obwohl nun Ebbe war, und der Meeresgrund trocken dalag, gab es doch an den tiefern Stellen eine Menge kleiner Seen und dann auch mehrere Strömungen, durch welche ähnlich den Bächen, die Fläche durchschnitten wurde.

Um diese vielen Gewässer zu passiren, blieb also (da ich keine hohen Fischerstiefeln besaß) nichts Anders übrig, als die Beinkleider noch über die Knie aufzuschlagen und die Wanderung barfuß anzutreten. Luft und Wasser waren warm, also hatte das Kostume nichts Unangenehmes, nur machten die vielen zerstreut herumliegenden Muscheln das schnelle Gehen nicht leicht, da man sich sehr in Acht nehmen mußte, nicht darauf zu treten, indem man sich dann ganz abscheulich in die Füße schnitt, was mir leider einigemale widerfuhr, weil unser langbeiniger Führer Siebenmeilenschritte machte und durchaus in kein vernünftiges Tempo zu bringen war, indem er behauptete wir würden uns sonst verspäten. Nun mußten wir überdies in einer Reihe, nämlich Einer durch den Andern gedeckt marschiren, damit, wie Albrecht angab, die Seehunde von ferne nur einen Menschen sehen, was sie nicht so unvertraut mache, als wenn drei hintereinander gingen. Dieses Manöver tadellos auszuführen, nahmen wir die Stange mit Harpune, die Albrecht trug, alle drei in die Hand und das schönste Alignement war hergestellt.

Ein spezielles Uebel für mich entdeckte ich erst in der Praxis, ich hatte nämlich die äußerste Seite, was mich bei meinen ohnehin kürzeren Füßen — man denke sich Albrecht noch um einen halben Kopf größer als Lachmann, (böhm. Jäger, 73 Zoll hoch) mich bei Schwenkungen zwang im Trapp einzufallen. Am Bord hatte uns Albrecht noch statt unsern Hüten jedem eine Seehundsmütze aufgesetzt und ich mußte einigemal laut auflachen über das höchst komische Aussehen, das wir als travestirte Eskimos hatten; trotz aller Vorsicht hatten uns die Seehunde doch bemerkt ehe wir uns durch eine höhere Düne zu decken im Stande waren. Schon auf 500 Schritt watschelten sie sammt und sonders ins Wasser. Waren wir bis jetzt in Schnelligkeit gegangen, so hieß es nun förmlich Sturm laufen, um die Stelle zu erreichen, wo die Seehunde gelegen hatten, und zwar wo möglich bevor sie wieder irgendwo in der Nähe auftauchend unser in aufrechter Stellung ansichtig werden konnten. Es war eine Art Wettrennen und auf dem Platze angelangt, warfen wir uns auf Kommando alle 3 auf Distanz von zehn Schritt auseinander auf den Sand in die vollkommenste Seehundspositur! Ungefähr fünfzehn Schritte vor uns schlugen die Wellen an das flache Ufer der Sandbank und verrannen im leichten Schaum, der uns oft flockenartig mit dem Wind ins Gesicht trieb. Dies war nun ein vortreffliches Zeichen, denn so wie bei jeder Jagd so ist aber bei den Seehunden ein vollkommen guter Wind ein so unerläßliches Erforderniß, daß man ohne denselben gar nichts ausrichten kann. Bei anderm Wild ist es manchmal thunlich durch eine Umgehung den günstigen zu Wind gewinnen, hier fällt das aber weg, da man die Seehunde nur von einer Seite, wo sie den Ausstieg aus der See haben, erwarten kann. Wir mochten kaum einige Minuten gelegen haben, so erblickte ich schon auf eine Entfernung von etwas über 100 Schritte hin und wieder einzelne Köpfe von Seehunden auftauchen. Bald verschwanden sie unter Wasser, bald kamen sie wieder zum Vorschein. Allmälig erschienen sie immer näher. Albrecht hatte mich gebeten, nicht eher zu schießen bis er mir zuwinken würde. Ich hatte von einigen Herren in Norderney gehört, daß die Seehunde, wenn sie recht vertraut gemacht würden,

Digitized by Google

durch die höchst komischen Seehundsgeberden, die Altmanns mit Genialität ausführt, häufig bis aufs Trockene herauskämen, in der Ueberzeugung es lägen Kameraden dort. So vertraut wurden die unseren nicht; denn obschon sie uns nach gewöhnlichem Schußbegriff ziemlich nahe kamen, nämlich auf 50 ja sogar 40 Schritte, so konnte man vom Leib doch nicht das Mindeste sehen. Immer nur streckten sie die Köpfe heraus und lugten uns mit ihren großen schwarzen Lichtern voll Neugierde an.

Es mochten wohl gegen 15 Stück im Ganzen sein. Ich lag mit gestochener Büchse fortwährend in Anschlag, was auf dem Bauch liegend, eine höchst unbequeme Stellung ist. Nachdem die Seehunde ein paarmal einen kurzen Laut von sich gaben, der zwischen dem Bellen und Heulen eines Hundes ziemliche Aehnlichkeit hat, schien Albrecht die Hoffnung aufzugeben, die Thiere näher herauszulocken, denn nun blinzelte er mir sehr ausdrucksvoll zu. Ich nahm den mir zunächst schwimmenden aufs Korn und drückte ab. Wie der Blitz war Albrecht auf, sprang bis an den Gurt ins Wasser und holte mit derselben Schnelligkeit den mitten durch den Kopf geschossenen Seehund mit seiner Harpune heraus. Er ließ mir gar nicht Zeit, das Thier zu besehen und wir mußten gleich in die frühere Positur, und selbst laden mußte mein Jäger liegend.

In ungefähr 10 Minuten wurden die Seehunde wieder sichtbar und kamen allmählig wieder heran. Dießmal machte ich aber meine Sachen schlecht, denn ich überschoß den allerdings nicht großen Kopf des Thieres. Es ist dieß überhaupt ein teuflisches Schießen, wenn der Seehund nicht ans Land kommt oder doch wenigstens so nahe ans Ufer, daß er festen Fuß faßt. Aber so lange er schwimmt, da schaukelt der Kopf mit den Wellen, auch wenn diese nicht groß sind, so stark auf und ab, daß es trotz der geringen Entfernung ein höchst kritischer Schuß bleibt.

Nach diesem Fehlschuß sprang Albrecht auf und wir liefen ungefähr 200 Schritte weiter auf eine andere Stelle der Bank, wo wir wieder nach allerlängs uns hinwarfen und sich das ganze frühere Manöver erneuerte.

Nun machte Albrecht, sobald er von Ferne einen Seehundkopf ansichtig wurde, einen ungewöhnlichen Aufwand von Seehunds-Pantomimen. Durch diese nun gelang es ihm, nach beiläufig 1 Stunde wieder 3 Stück ziemlich nahe heranzulocken. Da ich überzeugt war, den vorigen überschossen zu haben, nahm ich nun recht feines Korn und zog tief ab. Glücklich schoß ich diesem nun die Kugel ins rechte Licht hinein. Der wurde ebenso herausgebracht und jetzt blieben wir noch über 2 Stunden liegen. Albrecht's größte Anstrengungen blieben fruchtlos; er tanzte ganze Seehunds-Solo's auf dem Bauche und telegraphirte mit den zusammengehaltenen Beinen hoch in Lüften. Es war sehr possirlich anzusehen, half aber doch nichts mehr. Alles, was er erreichen konnte war, daß er einen vereinzelten Seehund auf eine Distanz von beiläufig 80 Schritt heranlockte. Ich versuchte mein Glück, schoß aber, wie zu erwarten war, vorbei. Nun war für diesen Tag nichts mehr zu machen. auch mußten wir uns eilen, unser kleines Boot zu erreichen, da die Fluth schon im Steigen war.

Man konnte das Fahrzeug auch nur mehr bis über die Hüfte wattend, erreichen. Ich für meinen Theil zog mich aus und schwamm hin, indem ich dieß als Seebad gelten ließ. Die beiden Seehunde waren von mittlerer Größe, etwa $4^1/_2$ Schuh lang, hatten sehr ein schönes silbergraues Fell, das ich dem guten Altmanns abkaufte. Das Gewicht kann ich nicht angeben, da sie, nachdem sie abgestreift und der Feist (Speck) abgetrennt (den sie, wie die Dachse oder Bären gleich unter dem Fell angesetzt haben) war, über Bord geworfen wurden. Altmanns schätzte den zu gewinnenden Thran auf circa 60 Pfund.

Tags darauf waren Seehunde auf einer anderen Bank zu sehen; da aber der Wind ganz und gar schlecht war und das Wetter sich auch wieder böse anließ, mußten wir uns zur Heimkehr entschließen und kamen am dritten Tage Abends bei sehr heftigem aber günstigem Wind glücklich wieder in Norderney an. Als ich ausstieg, erwarteten mich schon mehrere Bekannte und waren sehr erfreut, mich lebend zu sehen, da sie, nach dem montägigen Sturm nichts von mir hörend, glaubten es sei uns etwas zugestoßen; zugleich gaben sie mir die frohe Kunde, daß mein Tümler (Delphin), den ich vor einigen Tagen erlegt, aber nicht bekommen hatte, durch die Fluth an den Strand geworfen ward und man ihn gestern ums Geld zeigte; er soll nahe an 60 Fuß lang und 300 Pfund schwer gewesen sein.

Digitized by Google

Ueber Hirschgeweihe.

Von **J. H. Blasius**, Professor am Collegio Carolino in Braunschweig (Collegio Carolino).

Bei alledem, daß uns die Vergangenheit so viel Gutes und Schönes als Erbtheil hinterlassen hat, gingen auch einzelne Irrthümer auf uns über, deren Berichtigung und Läuterung nach und nach erst von den heutigen Jagdschriftstellern zu Ende geführt wird. Auch die Jagdwissenschaft mußte wie jede andere in mannigfachen Fällen die Leiter der weiteren Entwicklung und Ausbildung betreten, wenn gleich diese Behauptung nur ungern von der orthodoxen Waidmannschaft zugestanden wird, der es im Gegentheil vorkommt, als ob das Waidwerk seit langer Zeit immer mehr verkrüpple, und gleich den Tugenden unserer Vorfahren in die Krümpe gehe. Das mag wohl in vielen Beziehungen wahr sein, vieles ist aus der Zeit, vieles in die Zeit gefallen. Wir geben daher auch gerne zu, daß zwei Drittel unserer heutigen Jäger in übergroße Bestürzung gerathen würden, falls sie als Examinanden nur jene 103 Fragen beantworten müßten, welche der selige Hartig noch im zweiten Dezennium unsers Jahrhunderts bei der Prüfung von Forstkandidaten aufrecht hielt, ja es könnte sogar möglich sein, daß die meisten unserer Forsträthe, die weder in die Zeit, noch aus der Zeit gefallen, denen die Prüfung unserer jungen Waidmänner von unkundiger Hand zugewiesen wurde, nicht einmal die Fährte eines starken Keilers von der eines geringen Hirsches unterscheiden oder gleich dem Brünner rüben- und krautgerechten Forstrath X. X. die Fährte eines Baummarders für die eines Hundes ansprechen würden. Dennoch sind wir in einzelnen Zweigen der Jagdwissenschaft weiter fort und zum wahrheitlicheren geschritten, obzwar das Wichtigere leider nur einen geringen Halt mehr hat, weil die Zeit es einmal nicht anders haben will. Wir wollen eigentlich sagen:

Mit seiner Klaue und tiefem Einblick haben die einstigen Waidmänner das gesammte Jagdwesen einer schöneren Zeit uns geschildert; allein bei aller verflüchtigten und verunreinigten Jagdkenntniß der heutigen Periode ist es doch dieser erst und vielfach gelungen, in der Naturgeschichte der Thiere gründlichere Beobachtungen zu Tage zu bringen, als sie uns von unseren alten Lehrern überkommen waren, indem die neuere Zoologie mit jedem Tage uns Erfahrungen bringt, die mit den uns überlieferten gar nicht harmonisch korrespondiren.

Auch nachfolgende Erläuterungen berühren einen jagdlichen Gegegenstand, den erst die neueste Forschung in ein richtiges Verhältniß gestellt, und wir können daher den hier folgenden Aufsatz allen Waidmännern mit Fug und Recht anempfehlen,*) da selbst Jene, welche den edlen Hirsch genugsam gejagt und gepirscht, ihn sicherlich schätzenswerth finden werden.

Die jungen Geweihe, in deren ersten Bildungsanfängen der Grund zum Abwerfen der alten liegt, sind bekanntlich anfangs von einer gefäßreichen behaarten Haut umgeben, kolbig, weich und biegsam. Erst lösen sich die tieferen, dann die höher stehenden Enden von der Hauptstange los, und nachdem alle in bleibenden Verhältnissen ausgebildet und die Enden vereckt sind, stockt die Zirkulation, und der Hirsch hat das Bedürfniß, die Haut oder den Bast abzuschlagen, der nun auch anfängt, sich von selbst ablösen zu wollen. Dabei reibt und schlägt er an jungen Stämmen von oft bedeutender Stärke; das heißt bei den Jägern die Himmelsspur, aus deren Höhe und der Stärke der Stämme sich ein Schluß auf die Stärke des Hirsches machen läßt. Die Natur des Waldes hat auf die Eigenthümlichkeiten des Geweihs einen auffallenden Einfluß. Bruchhirsche, die in Ellern stehen, sind an der dunkelbraunen Farbe des Geweihs leicht zu kennen. Auch hat jede Gegend ihre erblichen Eigenthümlichkeiten und Familienähnlichkeiten in Stellung, Größe und anderen Merkmalen der Geweihe. Der Boden hat nur direkten Einfluß auf die Schalen oder Hufe, die auf steinigem Felsboden, besonders bei Hirschen, sich stumpf runden und abschleifen, auf weichem Boden etwas schlanker bleiben.

Mit dem Alter der Hirsche geht eine mannigfache Umänderung der Geweihe vor sich. Die erste allgemeine und auffallende Veränderung ist die der Rosen, die mit der zunehmenden Größe der Stirnzapfen sich mit jedem Jahre mehr erweitern und nach der Mitte der Stirn einander näher rücken. Ebenso verringert sich auch mit dem Aufrücken der Stirnkante der Zwischenraum zwischen Rose und Schädel mit jedem Jahr. Noch auffallender aber sind die Veränderungen in der Gestalt der Geweihe und in der Zahl der Enden.

Es reicht beim Hirsch noch weniger als beim

---

*) Desgleichen das ausgezeichnete Werk: Fauna der Wirbelthiere Deutschlands und der angrenzenden Länder von Mitteleuropa. Von J. H. Blasius. Braunschweig, bei Vieweg und Sohn.

Digitized by Google

Rehbocke hin, die Zahl der Enden jagdmäßig zu bestimmen, um die Reihe der allmählichen Entwicklung zu bezeichnen. Wenn auch in der Zahl der Enden oft eine Unregelmäßigkeit des Fortschrittes bemerkt wird, und sogar die Hirsche nicht selten wieder zurücksetzen, so findet doch eine strenge Gesetzmäßigkeit in der Reihenfolge der Entwickelungen Statt, die sich in den Veränderungen der Form im Zusammenhange mit der Zahl der Enden zeigt, und mit denen die Erweiterung und Erniedrigung der Rosenstöcke parallel geht. Die Bestimmung einer solchen Entwickelungsreihe muß auch für den Jäger von Interesse sein; sie bringt die Zahl der Enden nicht so oft in Widerspruch mit der Stärke des Geweihs oder Hirsches, als die gewöhnliche empirische jagdmäßige Zählung.

Für eine naturhistorische Betrachtung erscheint die Gestalt der Geweihe von viel größerer Wichtigkeit, als die Zahl der Enden; bei der Zählung der Enden kommt die Stellung derselben wieder viel mehr in Betracht, als die absolute Zahl selber. Nur diejenigen Enden sind von Bedeutung, welche mit der Hauptstange in Berührung kommen; alle Verzweigungen entfernt von der Hauptstange können nur als zufällige, keine wesentliche Veränderung des Bildungsgesetzes bedingende Abweichungen angesehen werden. Aber zuweilen muß man auch von Enden, die direkt aus der Hauptstange hervorgehen, absehen, im Fall sie an ungewöhnlichen Punkten der Hauptstange entspringen; solche Geweihe sind als Abnormitäten anzusehen. Sieht man von allen diesen Zufälligkeiten ab, so erhält man eine Reihenfolge, in der durch die Zahl der Enden auch die Entwickelung des Hirsches angegeben ist, und in der für die Verschiedenheit der Individuen ein möglichst großer Spielraum bleibt.

Es wird gut sein, zuerst jedes einzelne Element in seiner Fortbildung für sich und dann erst die gesammte Geweihbildung zu betrachten.

Die Hauptstange hat anfangs nur eine einzige, gleichmäßige und schwache Krümmung, von den Rosen an nach außen; die Spitzen sind nach innen gekehrt. Dieß ist der Fall beim Spieß- und Gabelhirsch.

Dann erhält sie eine plötzliche kniefömige Biegung, in diagonaler Richtung nach außen und vorn, an der Stelle, wo die Mittelsprosse entsteht. Die Hauptstange biegt sich hier umgekehrt, wie die Lage des Kniees, rückwärts. Die Spitze der Hauptstange bleibt fortwährend nach innen gerichtet. Diese erste kniefömige Biegung tritt beim Sechser ein, und verliert sich in allen folgenden Entwickelungsstufen nicht wieder.

Eine zweite kniefömige Biegung erhält die Hauptstange in der Krone des Zwölfers; die Hauptstange biegt sich wieder rückwärts und macht am Fuße der Krone einen Winkel. Eine dritte Biegung rückwärts tritt bei Sechzehnender die vierte beim Zwanzigender, immer höher hinauf in der Krone ein, während die Spitze der Hauptstange ohne Ausnahme sich nach innen kehrt. Jede dieser Biegungen bleibt für alle folgenden Entwickelungsstufen als Grundlage, und die Spitze ist immer nach innen, und durch die kniefömigen Biegungen etwas schräg nach innen gekehrt.

Die Mitte der Stange hat nur eine einzige Winkelbiegung; in der Krone widerholen sich dieselben aber vom Zwölfer an mit Zunahme von je zwei Enden an einer Stange.

Ebenso auffallend ist die Veränderung der Augensprosse im Verlauf der Entwickelung. Zunächst steht sie ziemlich hoch, entfernt von der Rose, und tritt mit dem Verlauf der Jahre der Rose immer näher, bis sie zuletzt mit der Rose fast in gleicher Höhe sich loslöset. Eine zweite Verschiedenheit zeigt sich in der Richtung. Anfangs steht sie mit ihrer Basis von der Hauptstange aus in die Höhe, und macht mit derselben einen spitzen Winkel. Dieser Winkel an der Basis vergrößert sich mit jedem Jahr, überschreitet bald einen rechten, und zuletzt senkt sich die Augensprosse von der aufstrebenden Hauptstange an abwärts. Die dritte besteht darin, daß die Augensprosse immer mit den Jahren an Stärke, Länge und Krümmung fortschreitet.

Die Gesammtrichtung der Augensprossen bleibt unverändert die nach vorn und die äußerste Spitze ist normal immer in die Höhe gekehrt.

Die Augensprosse tritt zuerst am Gabelhirsch hervor und senkt sich zuerst von der Hauptstange ab beim Zehner.

Eine ähnliche Veränderung gebt die Mittelsprosse ein. Sie entspringt unverändert an der ersten kniefömigen Biegung der Hauptstange und beide Eigenthümlichkeiten sind mit einander nothwendig als verbunden zu denken. In der Hauptrichtung bleibt sie beständig, an der Basis schräg nach vorn und nach außen gekehrt; auch steigt die Spitze immer in die Höhe, und wendet sich wieder etwas nach innen. Die Veränderung in dem Winkel mit der Hauptstange ist derselben Art, wie bei der Augensprosse. Anfangs steht sie unter einem spitzen Winkel an der Hauptstange in die Höhe; dieser Winkel wird immer größer, bis sie

Digitized by Google

zuletzt mit ihrer Basis sich unter einem rechten oder stumpfen, aber nie ganz so großen Winkel als die Augensprosse, von der Hauptstange ablenkt. Mit diesen Veränderungen gehen auch entsprechende, wie an der Augensprosse, in Hinsicht der Stärke, Größe und Krümmung vor.

Die Mittelsprosse tritt zuerst beim Sechser auf und beginnt beim Zehner und noch entscheidender beim Zwölfer sich von der Hauptstange mit der Basis abwärts zu senken.

Die zweite Augensprosse oder Eissprosse steht zwischen den beiden vorhergehenden etwas näher der eigentlichen Augensprosse, auf einer scharfen Kante des Geweihs. Eine Aenderung der Hauptstange ist mit ihr nicht verbunden: eine Andeutung, daß sie für die Entwickelungsreihe des Ganzen nicht von unbedingter Bedeutung ist. In der ersten Zeit ist sie nur schwach entwickelt, oft nur durch eine Wulst, oder durch eine erhöhte scharfe und glatte Kante der Hauptstange angedeutet, und erreicht nie die Größe der beiden anderen genannten Basalenden der Hauptstange. In der Richtung hält sie immer die Mitte zwischen Beiden. Da sie vom Zehner an, bei dem sie zuerst auftritt, in den meisten Fällen vorkommt, so gehört sie offenbar in die Norm der Reihe und darf beim Zählen nicht vernachlässigt werden.

Wir hätten nun noch die Kronbildung, oder die Zertheilung der Hauptstange in ihrem Gipfel, zu betrachten. Eine solche tritt ohne Ausnahme nur über der Mittelsprosse oder der ersten knieförmigen Biegung der Hauptstange auf, ungefähr ebenso weit von der Mittelsprosse, als diese von der Augensprosse entfernt. Von der Hauptstange löset sich hier eine Nebensprosse ab, die ohne Ausnahme schräg nach außen und nach vorn in die Höhe steigt. Dadurch entsteht eine Gabel, deren Winkel von der verlängerten Richtung der ungetheilten Hauptstange ungefähr halbirt wird. Die Hauptstange ist von dem gemeinschaftlichen Gabelpunkte immer nach innen gekehrt. Eine solche Gabel tritt zuerst beim Achter auf, und verliert im Verlauf der Ausbildung, wie alle am Geweih eingetretenen Veränderungen, sich nicht wieder.

Auffallend ist, und ohne Ausnahme durchgreifend, daß alle Seitenverzweigungen bis zu dieser Gabel mit einander und der Hauptstange ungefähr in ein und derselben gleichmäßig gekrümmten Fläche liegen. Kein einziges Ende bis zum Zehner tritt in der normalen Ausbildung aus dieser gleichsam sich gegenseitig bedingenden Krümmung heraus, vor- oder rückwärts. Von der vorwärts gerichteten Augensprosse, durch die schräg nach außen gerichtete Mittel- und Gabelsprosse nach den Hauptstangenenden findet ein allmählicher Anschluß in den Richtungen Statt.

Diese Gabelbildung schließt mit dem Zehner nicht ab. Sie wiederholt sich an den Enden der Hauptstange vielfach in der Krone, ganz in der angegebenen Weise. Immer liegt die Nebensprosse nach außen, die Hauptstange nach innen. Solche Zertheilungen kommen an den rückwärtsgebogenen Enden der Hauptstange beim Vierzehnender, Achtzehnender u. s. w. vor. In jedem dieser Geweihe bildet sich an der Hauptstange eine zweizackige Gabel.

Nach dieser Betrachtung des Fortschritts der Elementarabbildungen des Geweihs lassen sich die einzelnen Entwickelungsstufen nach Form und Zahl der Enden leicht charakterisiren.

Der Spießhirsch trägt schlanke, unzertheilte Hauptstangen, mit gleichmäßiger Krümmung nachaußen, ohne alle knieförmige Biegung; die Spitzen sind wieder nach innen gerichtet.

Der Gabelhirsch hat an einer entsprechenden, gleichmäßig nach außen und mit den Spitzen wieder nach innen gekrümmten Hauptstange eine

Digitized by Google

schwache aufwärtsstrebende, von der Rose sehr entfernt stehende Augensprosse.

Mit dem Sechsender beginnt eine neue Formengruppe. Die im Ganzen noch ähnlich gebogene Hauptstange hat gegen die Mitte eine plötzliche knieförmige Biegung; beide Hälften der Hauptstange verlaufen in untergeordneten, nach hinten gekrümmten Bogen. An dem nach vorn gekehrten Knie steht die aufstrebende schwache Mittelsprosse, hier zum ersten Mal. Die Augensprosse steht etwas niedriger und gesenkter als beim Gabelhirsch, ist aber noch immer schwach und aufstrebend.

So wie an einer Stange, kann an beiden die Mittelsprosse fehlen und nur durch die knieförmige Biegung der Hauptstange angedeutet sein; dann hätte man der Form nach einen Sechser, der jagdmäßig als Gabelhirsch zählen würde. Fehlte auch die Augensprosse, so hätte man einen Spießer, den man der Form nach jedoch als Sechser ansprechen müßte.

Der Achtender hat eine Endgabel als neu hinzutretendes Element; Augen und Mittelsprossen sind stärker, erstere fast senkrecht abstehend, letztere nur wenig aufsteigend an der Hauptstange. Die Augensprosse steht schon dicht an der Rose.

Sehr häufig fehlt an einer Stange die Nebensprosse der Gabel und ist nur angedeutet durch die Winkelbildung der Hauptstange nach innen und durch eine scharfe glatte Kante an dieser Winkelbiegung; fehlt sie an beiden Stangen, so hat man der Form nach einen Achtender, aber nur mit sechs jagdmäßigen Enden. Gabelhirsche von solcher Form, bei denen außer der Nebensprosse der Gabel auch die Mittelsprosse verkümmert ist, sind nicht selten.

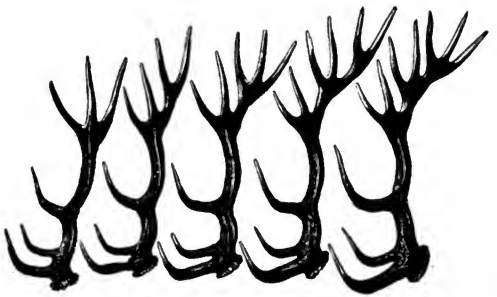
Beim Zehnender tritt zum ersten Mal die Eissprosse oder zweite Augensprosse schwach auf; die Hauptstange trägt im Gipfel eine Gabel. Die Augensprosse senkt sich von der Hauptstange unter einem stumpfen Winkel abwärts und die Mittelsprosse nähert sich sehr dem rechten Winkel. Das Auftreten der Eissprosse und die Senkung der Augensprosse ist charakteristisch.

Verkümmerungen treten hier ein durch Verschwinden der Eissprosse, die oft nur durch eine scharfe glatte Kante oder eine glatte längliche Wulst vorn an der Hauptstange angedeutet ist. Dann hat man Achtender, die als Zehner angesprochen werden müssen. Auch die äußere oder Nebensprosse der Gabel verkümmert oft, wie beim Achter, und ist nur durch eine Biegung oder scharfe äußere Kante der Hauptstange angedeutet, wodurch ebenfalls jagdmäßige Achter entstehen. Treten beide Verkümmerungen, der Eissprosse und äußeren Gabelsprosse, zugleich ein, so zählt man bei der Form und Stärke des Zehners nur sechs Enden. Solche Geweihe sind gar nicht selten und gelten auch bei den Jägern gewöhnlich wegen ihrer Stärke für Merkwürdigkeiten. Kommt zu diesem noch die Verkümmerung der Mittelsprosse, so hat man Gabelhirsche, die wegen der Biegungen der Hauptstange zoologisch als Zehner angesprochen werden müssen, und es der Stärke nach mit Zehnern aufnehmen. Solche Stangen sind jedoch schon selten.

Beim Zwölfender tritt zum ersten Mal die Krone auf; von der Gabel des normalen Zehners tritt die Hauptstange rückwärts knieförmig heraus, mit der Spitze nach innen gekehrt. Zum ersten Mal liegen nicht alle Enden mehr in einer und derselben gleichmäßig gekrümmten Fläche. Das Ende der Hauptstange macht durch die zweite knieförmige Biegung der Hauptstange eine Ausnahme. Das Ende der Hauptstange tritt mit den beiden Enden der Gabel des Zehners von der unzertheilten oberen Hälfte der Hauptstange in ein und demselben Punkte hervor: das bedingt den Charakter der Krone. Die Basalhälfte des Geweihs bis zur Mittelsprosse ist nicht wesentlich von der des Zehners verschieden; die drei Basalenden werden nur stärker und lösen sich unter einem größeren Winkel von der Hauptstange ab.

Verkümmerungen mit geringerer Endenzahl treten hier häufig auf. Am häufigsten fehlen die Eissprossen; dann entstehen die sogenannten Kronzehner, die mit vollem Rechte zoologisch als Zwölfer angesprochen werden. Nicht selten fehlt auch die äußere Nebensprosse der Gabel des Zehners, das äußere Ende der vorderen Krongabel; der Gipfel des Geweihs ist dann wieder eine Gabel, in der aber nicht alle Enden mehr, wie beim Normalzehner, in ein und derselben gleichmäßig gekrümmten Fläche liegen; auch solche Zehner müssen als Zwölfer gelten. Tritt diese Verkümmerung der äußeren Kronsprosse mit der Eissprosse zugleich ein, so entstehen Achter, die zoogolisch als Zwölfer gelten müssen und sich auch immer durch die Stärke der Geweihe auszeichnen und normalen Zwölfern gleichstellen. Auch das innere Ende der Gabel des Zehners kann verschwinden, für sich und mit den anderen; dadurch entstehen Zwölfer mit geringerer Endenzahl, die sich ohne Ausnahme als Zwölfer durch das zweite Knie der Hauptstange zu erkennen geben. Solche Geweihe sind aber selten. Noch seltener Zwölfer, in denen die Mittel- oder Augensprosse fehlt. Alle diese Verschiedenheiten aber müssen als

Digitized by Google



Zwölfer betrachtet werden, ſobald das zweite charakteriſtiſche Knie der Hauptſtange in der Krone vorhanden iſt.

Am Vierzehnender bildet die nach hinten gerichtete Spitze der Hauptſtange des Zwölfers wieder eine normale Gabel, d. h. es tritt nach außen eine Nebenſproſſe an ihr hervor. Dadurch bildet ſich eine zweite Gabel hinter der erſten, deren Theilung etwas höher als die der vorderen Gabel ſtattfindet. Die Krone des Vierzehnenders beſteht weſentlich in dieſer Doppelgabel. Die Baſalentwickelung des Geweihs iſt weſentlich noch die des Zehners, nur daß die immer ſtärker werdenden Baſalſproſſen ſich noch mehr als beim Zwölfer geſenkt haben.

Fehlt bei einem ſolchen Vierzehnender die Eisſproſſe, ſo tritter jagdmäßig als Zwölfer auf. Nicht ſelten fehlt in der tieferen vorderen Kronengabel das eine Ende; das Geweih hat dann ſcheinbar die Krone des Zwölfers, mit dem Unterſchiede, daß ſich beim Zwölfer die Gabel vor der knieförmigen Biegung der Hauptſtange in der Krone, bei ſolchen Vierzehnendern aber hinter dieſer knieförmigen Biegung befindet. Andere Verkümmerungen ſind nach dem angegebenen Charakter der zurückgebliebenen Enden und der Hauptſtange leicht zu deuten.

In der Krone des Sechszehnender biegt ſich die Hauptſtange hinter der Doppelgabel des Vierzehnenders aufs Neue rückwärts, wendet aber die Spitze wieder nach innen. Die fünffache Krone mit der doppelten knieförmigen Biegung der Hauptſtange in derſelben iſt der weſentliche Charakter des Sechszehnenders.

In der Krone des Achtzehnenders entwickelt die Spitze der Hauptſtange des Sechszehnenders wieder eine Nebenſproſſe nach außen; daentſteht eine dreifache Gabel übereinander und hintereinander, von vorn nach hinten allmählich durch höher anſteigend. Dieſe dreifache Gabel mit der doppelten Biegung der Hauptſtange in der Krone charakteriſirt den Achtzehnender.

Beim Zwanzigender biegt ſich hinter der dreifachen Kronengabel des Achtzehnenders die Hauptſtange aufs Neue knieförmig nach rückwärts. Die Krone zählt alſo ſieben Enden und drei knieförmige Biegungen.

Die Krone des Zweiundzwanzigenders würde vier Kronengabeln hintereinander und eine dreifache knieförmige Biegung der Hauptſtange in der Krone haben. U. ſ. w.

In dieſen Zügen liegt die normale Entwickelungsreihe angedeutet und der Zuſammenhang der Geſtalt und Zahl iſt unverkennbar. Die Form der Geweihe erſcheint als Hauptſache, als das Bedingende; die Zahl der Enden ſchließt ſich der Form als das Unweſentliche, Bedingte an: die Zahl kann bei mangelhafter Ausbildung abweichen, und dann hat die Form allein zu entſcheiden. Iſt die Form mit der bedingten Zahl verbunden, ſo hat man normale Geweihe; iſt die Zahl bei beſtimmter Form vernachläſſigt, abnorme. Solche Abnormitäten mit geringerer Endenzahl ſind unter anderen die ſogenannten ungeraden Geweihe der Jäger, in denen die Enden nach der größeren Endenzahl der einen Stange gezählt werden.

Nach naturhiſtoriſcher Betrachtung kann aber auch die größere Endenzahl möglicherweiſe der Form ihrer Stangen nicht entſprechen; man hätte dann eine zweite Art von Abnormität. Um eine feſte Norm zur Beurtheilung zu haben, muß man, wie oben geſchehen, die ganze Entwickelungsreihe weiter faſſen und in jeder Beziehung von unweſentlichen Erſcheinungen abſehen.

Digitized by Google

Eine Art von solchen Abnormitäten besteht in der ungewöhnlichen Zertheilung der Nebensprossen. Eine solche Zertheilung kann jede Verzweigung der Hauptstange treffen, und ins Unbegrenzte fortgehen. Allen diesen Verzweigungen liegt der gemeinsame Charakter zu Grunde, daß sie nicht mit der Hauptstange in direkter Berührung stehen. Es sind der Normalform untergeordnete Bildungen, die mit der Zertheilung einer Nebensprosse abgeschlossen erscheinen, ohne auf die Normalform einen Einfluß zu äußern. In einer naturhistorischen Betrachtung verdienen sie also gar keine Berücksichtigung.

Solche Zertheilungen zeigen sich nicht selten in den Enden der Kronen von sehr alten Hirschen; nächstdem kommen sie häufig an der Mittelsprosse vor; weniger hat die Augensprosse Fälle der Art aufzuweisen; aber auch die Eissprosse ist, obwohl sehr selten, von solchen Verzweigungen nicht frei.

Eine andere Art von solchen Abnormitäten zeigt sich darin, daß an ungewöhnlichen Stellen Seitensprossen von der Hauptstange ausgehen, ebenso wohl der Höhe als der Richtung nach abweichend von der gewöhnlichen Bildungsreihe. Dies geschieht zuweilen in der oberen Hälfte der Hauptstange unterhalb der Krone, zuweilen in der Nähe der Augen- und Eissprosse.

Sehr selten kommen unter diesen Abnormitäten Verdoppelungen der drei Basalsprossen in gleicher Höhe vor, die so stehen, daß die normalen Sprossen in der Mittelrichtung zwischen beiden auftreten müßten.

Die letztgenannten Abnormitäten ergeben alle jagdmäßig eine größere Zahl von Enden, als die zoologische Betrachtung zuläßt. Die naturhistorische Auffassung erniedrigt in allen diesen Fällen die empirische Zahl der Enden, sowie sie bei den früher erörterten Verkümmerungen die Zahl erhöhen muß. Erst nach dem man ein Geweih dieser zweifachen Kritik der Abnormitäten unterworfen hat, kann man die normale Zahl seiner Enden, diejenige Zahl, welche es bei normaler Ausbildung entwickelt zeigen würde, bestimmen. Man wird dann finden, daß für eine bestimmte Gegend die so bestimmte Normalzahl der Enden nicht in Widerspruch mit der Stärke des Geweihs oder der Entwickelung des Hirsches steht.

Nur auf eine solche Grundlage hin kann man das Maximum der normalen Endenzahl, zu der ein Hirsch es bringen kann, feststellen wollen. Es versteht sich fast von selber, daß die hohe Endenzahl vieler berühmten Geweihe, z. B. des Sechsundsechzigenders auf der Moritzburg, der vom Kurfürsten Friedrich III. 1696 bei Fürstenwalde geschossen wurde, sehr gewaltig zusammenbricht. Mehr als zwanzig normale Enden sind wohl sehr selten vorgekommen, und auch Zwanzigender sind selten. Achtzehnender sieht man schon in jeder mäßig großen Sammlung, und unter den lebenden Hirschen kommen Sechszehnender, oder Vierzehnender und Zwölfender nicht selten vor.

Daß kein regelmäßiger Fortschritt der Endenzahl mit den Jahren stattfindet, ist schon erwähnt. So wird der Gabelhirsch unter anderen gewöhnlich übersprungen; und sehr häufig auch der Achter. Sehr selten aber kommt es vor, daß der Sechser und Zehner übersprungen würde. Noch häufiger als das Ueberspringen, kommt das Wiederholen der Endenzahl vor, besonders bei zehn und mehr Enden. Die Geweihe werden dabei gewöhnlich stärker, und die Basalsprossen senken sich mehr, ohne daß die Endgabel oder Krone sich zertheilt. Man hat nicht selten von ein und demselben Hirsch Stangen aus verschiedenen Jahren gefunden, die einander fast vollkommen gleich gewesen. Ebenso oft kommt aber auch das Zurücksetzen auf eine geringere Endenzahl vor. In dieser Beziehung bildet der Zehner eine auffallende Grenze. Ein Hirsch der einmal eine Krone getragen hat, setzt nie weiter als auf den Normal-Zehner zurück. Sogar sehr alte Hirsche, die in der Zahl der Enden und der Stärke der Geweihe oft große Rückschritte machen, finden hier eine Grenze.

Wenn daher erst der Zehnender-Hirsch als jagdbar angesprochen wird, ebenso wie der Sechser-Rehbock, so liegt darin ein richtiges, durch naturhistorische Betrachtung zu rechtfertigendes Gefühl.

Da nicht viele bestimmt beobachtete Reihenfolgen von Hirschgeweihen bekannt geworden sind, so will ich hier die Zahlen- und Stellungsverhältnisse von 19 aufeinanderfolgenden Geweihen angeben, die von ein und demselben, in der Nähe von Braunschweig 20 Jahre lang in der Gefangenschaft gehaltenen Hirsche beobachtet sind.

Der Buchstabe *a* soll die Augensprosse, *b* die Eissprosse, *c* die Mittelsprosse, *d* die erste Spitze der Krone oder die innere Spitze der Endgabel, *e* die äußere Spitze der ersten Endgabel, *f* die hintere Spitze der dreifachen Krone oder die innere der zweiten Endgabel, *g* die äußere Spitze der zweiten Endgabel, *h* die hintere Spitze der fünffachen Krone, oder die innere Spitze der dritten Endgabel andeuten. Ist eine der Spitzen getheilt, so ist dies durch die Zahl 2 hinter dem bezeichnenden Buchstaben bemerkt. Die Enden sind von unten nach oben fortschreitend durch die Reihenfolge der

Digitized by Google

Buchſtaben bezeichnet, die der Krone über der Linie, die Baſalenden unter der Linie.

In den erſten Lebensjahren iſt die Ausbildung der Geweihe am meiſten normal. Vom zehnten bis fünfzehnten Jahre treten Verdoppelungen einzelner Enden auf. Vom fünfzehnten Jahre an werden die Kronſproſſen auffallend abnorm und kolbig verdickt, ohne ganz beſtimmt zu verecken.

Reihenfolge der Kopfe.	Vertheilung der Enden an der linken Stange.	Vertheilung der Enden an der rechten Stange.	Zahl der Enden an der linken Stange.	Zahl der Enden an der rechten Stange.	Jagdmäßige Zahl im Ganzen.	Normale Zahl
1.	d	d	1	1	2	2
2.	$\frac{\cdot}{d}$	$\frac{\cdot}{d}$	3	3	6	6
3.	$\frac{ca}{ed}$	$\frac{ac}{de}$	5	4	10	10
4.	$\frac{cba}{d}$	$\frac{a.c}{de.f}$	4	6	12	12
5.	$\frac{cba}{f.ed}$	$\frac{abc}{de.f}$	6	6	12	12
6.	$\frac{cba}{ed}$	$\frac{abc}{de}$	5	5	10	10
7.	$\frac{cba}{f.ed}$	$\frac{abc}{de.f}$	6	6	12	12
8.	$\frac{cba}{f.ed}$	$\frac{abc}{de.f}$	6	6	12	12
9.	$\frac{cba}{gf.e}$	$\frac{abc}{de.f}$	6	6	12	14
10.	$\frac{cba}{ed}$	$\frac{abc}{de^2.f}$	5	7	14	12
11.	$\frac{cba}{gf.e}$	$\frac{abc}{e.fg}$	6	6	12	14
12.	$\frac{cba}{gf.ed}$	$\frac{ebc}{d^2e^2.f}$	7	9	18	14
13.	$\frac{cba}{f.ed}$	$\frac{a^2bc}{d^2e^2.fg}$	6	9	18	14
14.	$\frac{cba}{g^2f.e^2}$	$\frac{a^2bc}{de.fg^2}$	8	8	16	14
15.	$\frac{c.a^2}{gf.e}$	$\frac{abc}{de}$	6	6	12	14
16.	$\frac{c.a^2}{gf.ed}$	$\frac{a^2.e^2}{de.fg}$	7	7	14	14
17.	$\frac{cba}{gf.e}$	$\frac{abc.}{de.fg}$	6	7	14	14
18.	$\frac{cba}{h.gf.e}$	$\frac{abc}{de.fg}$	7	7	14	16
19.	$\frac{cba}{ed}$	$\frac{abc}{de}$	5	5	20	10

Auffallend iſt das plötzliche Zurückſetzen mit kleinem Geweih im letzten Jahr, jedoch begründet durch raſche Abnahme der Kräfte des krank gewordenen Hirſches. Bemerkenswerth iſt es in dieſer Entwickelung, daß die zoologiſche Zählung der Enden weit weniger auffallende Sprünge macht, als die jagdmäßige Beſtimmung.

Aus Böhmen.

*** Seit meinen früheſten Jahren iſt es mir ein Genuß, einen guten Juckerzug zu haben, und mit demſelben längere Diſtanzen zu fahren. — Ich hatte in letzterer Zeit eine gewiſſe Friſt hindurch dieſes Vergnügen entbehrt — und kaufte in dieſem Frühjahr in Prag vom Hrn. Grafen Me—n ein paar Jucker, Falb und Braun, die ſich als exzellente Hacks und ausgezeichnete Vorausperde bewährten, wofür ich dem Hrn. Grafen in der Vorausſetzung, daß dieſe Zeilen demſelben zu Geſichte kommen — meinen beſten Dank ausſpreche. Ich fuhr dann mit meinem Vierer-Zuge recht gemüthlich an einem ſonnigen ſchönen Nachmittage gegen Czimelitz zu, als ich 7 bis 8 Reiter, darunter 2 Damen, im ſchnellſten Pace querfeldein reiten ſah. — Da gibts wohl eine Haſenhetze, fiel mir bei, und die zwei kühnen Amazonen ſind gewiß die liebenswürdige Hausfrau und Baronin H. — ſo war es auch! — An meinem Beſtimmungsorte angelangt, erfuhr ich, daß die Herrſchaften mit den Windhunden ausgeritten ſeien, und daß ein Pferd zu meiner Dispoſition ſtehe. — Trotz einer achtſtündigen Fahrt auf einem ungariſchen Leiterwagen beſtieg ich den Schimmel „Derviſh“ und trabte tüchtig von dannen, — Man hatte eben auf einem guten run einen Haſen gefangen und ſuchte, gegen mich reitend, einen zweiten zu finden.

Es war ein gar ſtattlich' Bild dieſer Halbkreis von wohl berittenen Herren und Damen, von denen die eine auf ihrem ſchönen, ſchnellen und nicht leicht zu führenden Weißfalben, die andere auf einem großen mächtigen Fuchs — mir entgegen ritten. — Da ſprang Lampe aus einem Acker auf, und machte ſich ſchleunigſt auf die Strümpfe.

Nach gings nun im ſchärfſten Tempo, — Damen und Herren den Hunden folgend. — Diesmal ſchützte das Häslein der nahe Wald und Lampe kam mit dem Schrecken davon. — Tags darauf wurde auf Rephühner gejagt. Anweſend

Digitized by Google

waren die Herren Fürsten Edmund und Karl Schwarzenberg und Georg Lobkowitz — Graf Hugo Noſtitz — die Barone Hildprand und Puteany — nebſt einigen anderen Herren der Nachbarſchaft. Es wurde zuerſt die Remiſe „Haj“, auf einem Hügel vortrefflich gelegen, in Angriff genommen, welche Remiſe in wenig Stunden über 700 Rephühner gab, dann wurde ein Feldſtreif genommen: — das Ergebniß dieſer Jagd — bei welcher Baron Hildebrandt über 300 Stück, von den anderen Herren einige nahe an 200 Rephühner auflegten — war 1137 Stück.

Wallenſtein's Sorge um ſeine Wildbahnen*).

Nicht aus perſönlicher Luſt an dem Waidwerk, ſondern weil wohlbeſtellte Wildbahnen zu aller Zeit als Kleinodien der Herrſchaften galten, auch ſeines Tiſches wegen ſchenkte der Herzog von Friedland ſeinen Jagden und Forſten dieſelbe Aufmerkſamkeit wie Allem, was im Bereich ſeines Beſitzes oder ſeiner Rechtſame lag. Unter Tauſenden von Briefen aus ſeinen letzten vier Jahren, finden wir nicht die leiſeſte Spur, daß er auch nur einen einzigen Tag dem Jagdvergnügen ſich hingegeben hätte. Wie hätte er bei ſeiner Obſorge um Herſtellung einer Armee, unter ſeinen Feldzügen, am Ende bei ſeinen nach allen Seiten geführten Unterhandlungen Zeit hierzu gefunden? Wie hätte ſein körperlicher Zuſtand, der das tägliche Auflegen mehrerer Pfund rohen Fleiſches auf ſeine wunden Beine nothwendig machte, ſolches geſtattet? Nichtsdeſtoweniger waren ſeine Gedanken und ſeine Augen fortwährend auf Alles gerichtet, was ſeinen Jagden dienen konnte.

Er klagte ſeinem Landhauptmann in Gitſchin Dietrich von Malowetz: ſeine Hofſtatt ſeye mit Wildprät und Geflügel nicht nach Gebür verſehen. Er befahl ihm daher, ſeinem Oberſtjägermeiſter deßhalb einen ernſtlichen Verweis zu ertheilen, ihn zu beſſerer Obſorge zu verhalten. Dann wieder fand er die Faſanen, die für ſeine Tafel geliefert wurden, zu mager, indeß diejenigen von ſeines Schwagers Trzka Gütern recht fett wären. Darum ſeye Bedacht darauf zu nehmen, wie auch die ſeinigen beſſer werden könnten. Man ſolle ihnen fleißig ſchütten, ſie nicht in Kammern ſperren, in welchen ſie nur abmagerten. **)

Der Landshauptmann hatte aufzumerken, daß ihn der Faſanenwärter nicht beſtehle. Er ſolle Einige anſtellen, die bei den Faſanenhändlern zu Prag Nachfrage hielten. Brächten ſie eine Schuld heraus, ſo ſeye der betreffende Wärter andern zum Abſcheu unverweilt aufzuknüpfen, der Entdecker mit dreihundert Gulden zu belohnen.

Er verordnete, daß für ſeine Tafel täglich Krametsvögel, wöchentlich ein Duzend junge Feldhühner geliefert werde; „weil er faſt keiner andern Speiſe ſich bedienen könne.“ Um die Tageshitze zu vermeiden, ſeien ſie während der Nacht zu befördern. Bald darauf beſchwerte er ſich bei dem Landshauptmann, daß er von Krametsvögeln, Lerchen, Droſſeln, faſt gar nichts bekomme. Des Grafen Trzka Güter ſeyen weiter entlegen als die ſeinigen, dennoch erhalte dieſer immer friſche Vögel. Es ſcheine aber, daß deſſen Befehle beſſer beachtet würden, als die ſeinigen *).

In der zweiten Hälfte des Jahres 1633 ſchenkte der König von Ungarn (der nachmalige Kaiſer Ferdinand III.) dem Herzog von Friedland fünfzig Stücke auserleſenen Hochwildes für ſeine Forſte. Viele Verfügungen des Herzogs betreffen die Einbringung und Vertheilung dieſes Geſchenkes. Anderes Hochwild ließ er aus andern Gehägen in die ſeinigen verpflanzen und empfahl ernſtlich Fürſorge und Wachſamkeit. In jedem Reviere ließ er Schupfen bauen, um zur Winterszeit den Thieren Heu zu ſtreuen. Gewiſſe Hirſche durften ihrer Seltenheit wegen nicht geſchoſſen werden. Dem Bericht, es ſeye ein Fünfundzwanzig-Ender geſehen worden, folgte ſogleich der Befehl, wohl Obacht zu halten, daß demſelben nichts geſchehe. Sogar aufgefundenen Geſtänges wegen mußte ſeine Verfügung abgewartet werden.

*) Fragment eines druckfertigen Werkes, welches unter dem Titel: „Wallenſtein's vier letzte Lebensjahre“ erſcheinen ſoll und beinahe durchweg das Reſultat archivaliſcher Dokumente iſt.

**) Zur beſſern Würdigung dieſer Beifügungen müſſen wir bemerken, daß Wallenſtein nicht bloß einem Schreiber den allgemeinen Auftrag gab, an ſeinen Angeſtellten einen Erlaß auszufertigen, ſondern daß er die Konzepte der Schreiben ſich vortragen ließ. Wir müſſen daher alle Verfügungen als unmittelbar von ihm ausgegangen betrachten.

*) Des Herzogs Schreiben iſt aus Starzedel bei Frankfurt an der Oder vom 23. Oktober 1633.

Digitized by Google

Den Forstmeistern war das Schießen des Hochwildes, wozu der Herzog auch die Rehe gezählt wissen wollte, streng untersagt. Ebenso war ihnen das Hetzen verboten. Windhunde zu eigener Lust zu halten, wollte ihnen ihr Oberherr nicht gestatten. Der Landshauptmann erhielt Befehl, den Oberstjägermeister sogleich zu entlassen, weil er es vorziehe, den eigenen Neigungen nachzugehen, als des Dienstes zu warten, ihm somit an dem Wohlgefallen seines Herrn wenig gelegen seye. Ohnedem habe er seinem Befehl entgegen nicht nur selbst gejagt, sondern sogar Andern solches gestattet.

Auf die Anzeige, daß bei Hohenelbe ein guter Wildstand sich anlegen ließe, folgte unverweilt die Verfügung, noch im Jahreslaufe einen kleinen Thiergarten dort einzurichten, damit im Herbst 20 bis 24 Böcke dort könnten eingesetzt werden. Ebenso befahl Wallenstein die Herstellung des ehemaligen Thiergartens bei Arnau. Am Bergesfuß bei der Stadt Reienberg lag eine unfruchtbare Fläche. Er ließ dieselbe bearbeiten und bewässern, zum Theil für die Viehzucht, zum Theil für die Jagd.

Wo bequem Wolfsgruben zur Ausrottung dieser Raubthiere sich anlegen ließen, war auch hierfür zu sorgen. Der Herzog ließ einen in dergleichen Vorrichtungen erfahrenen Mann von anderwärts herkommen.

Obwohl er, wie schon bemerkt, der Waidmannslust nicht sich hingeben konnte, ließ er doch im Oktober 1633 einige Wagen voll Jagdzeug anfertigen.

Graf Trzka schickte sechszehn singende Schwanen nach Gitschin. Sie waren dem Herzog ein werthvolles Geschenk. Eine Anweisung, wie sie zu behandeln seien, ging von ihm selbst aus. Der Forstmeister solle dieselben bestens in Acht nehmen. Ehebevor habe er den Jungen die Flügel nicht stutzen lassen, deßhalb wären sie davongeflogen. Vor dem achten Tage müßten ihnen die Flügel gestutzt werden. Der Forstmeister hatte sie an sichern Orten zu halten, damit sie sich mehren und er sie wenigstens auf ein Schock bringe.

Wenigstens verwandt mit der Jagd ist die Fischerei. Auch diese entging Wallenstein's Aufmerksamkeit nicht. Zu Förderung der Fischzucht ordnete er an, rings um die Teiche und längs der Bäche Erlen zu setzen, dieselben jeden Herbst dichter zu setzen. Die Brut ließ er auch nach Sagan verpflanzen.

Wallenstein war ein großer Herr, der seinen ausgedehnten Besitzungen beharrlich größere Aufmerksamkeit und vielfachere Obsorge angedeihen ließ, als in unsern Tagen so Mancher einem höchst beschränkten Besitz.

Denkwürdigkeiten eines Rephuhns.

Jetzt, da der Himmel voller Sterne glüht,
Sollt ihr ein wahres Kunststück hören.
Goethes Faust, I. Theil.

H. Diese Denkwürdigkeiten sind keine müßigen Geistesschnacken, wie man möglicherweise voraussetzen wird. Selbe hat mir der Held eigenmündig erzählt, das heißt in seiner Art, und ich bin nur ihr bescheidener Dollmetsch. Trotz dieser aufrichtigen Erklärung werden mich dennoch vulgäre Leute vielleicht verlachen, einen Narren oder Visionär schelten. Solche Wunden vernarben aber rasch. Ist doch der schöpferische Genius seit jeher auf dieser Straße gewandelt, und auch ich bin daher im Vorhinein gegen alle Mißdeutungen und Vollkugeln Seitens subtiler Kritiker gepanzert.

Demungeachtet schulde ich an dieser Stelle eine Erklärung.

Ich erbte von meiner Mutter eine ungewöhnlich thätige und sensitive Fantasie. Die Räthselfragen; die das nüchterne Leben jedem Menschen stellt, mit ruhiger Heiterkeit zu wägen und zu ermessen, war nie meine Sache. Genanntes Erbtheil beherrschte meine Kindheit, mein Jünglingsalter, es verstrickte mich in einen Zauberbann, den selbst die Kraft des Mannes nicht mehr im Stande war zu brechen. Meine Fantasie glühte jedoch nur für die Natur, insbesonders für die Thierwelt. Der Mensch selbst interessirte nur in den nothwendigsten Fällen meine Einbildungskraft, auch hatte ich bezüglich seiner hervorragendsten Eigenschaften nur die Endurtheile weg, nämlich daß manche Weiber den Schlüssel zum Paradiese führen, daß die Politiker sehr unangenehme Gesellschafter und die Gelehrten zu jenen Wesen gehören, welche den Geist stets wie mit einem grauen Spinnweb überziehen. Ein inneres Grauen gar durchfröstelte mich, wenn materielle Bedenklichkeiten oder sozialer Zwang meine Persönlichkeit in jenen Menschenknäuel hineindrängte, die Gottes herrliche Natur nur vom Standpunkte

Digitized by Google

der Solvenz oder in Muſeen betrachtet, und dem es zu wiſſen vollkommen genügt, daß die Sonne ſo und ſo viel Meilen im Durchmeſſer hat, die Blumen nach den Staubfäden klaſſifizirt werden, die Bäume gut zum Einheizen oder zur Möbelfabrikation ſind, daß Rüben und Baumwolle ſehr reſpektable Dinge, nicht minder die Wechſel von Rothſchild oder Sina, und daß ſämmtliche junge Schauſpielerinnen heute überaus ſpröde thun, weil ſie nach dem legitimen Beſitz von Prinzen, Grafen und Baronen aſpiriren.

Heine ſagt irgendwo: Die Deutſchen haben die merkwürdige Gewohnheit, daß ſie bei Allem was ſie thun, ſich auch Etwas denken. Eine Ausnahme von dieſem Axiom machte ich eben nicht. Ich ſtudirte das Thierleben, wobei ſich gar Vieles denken läßt. Immer trieb es mich weg aus dem Haufen organiſcher Gebilde, aus dem Treiben und Weben des Merkeltaglebens, in Wald und ſtille Flur oder hinauf in die großartige Hochgebirgsnatur, wo ich in lebensfreudiger Iſolirtheit das ſinnige Treiben des Hoch- und Niederwildes deuten und erfaſſen lernte. Auch die Ruhetage waren nur meiner nächſten Umgebung, den Thieren, gewidmet. Unſchicklichkeiten und Störungen konnten aber allerdings nicht gänzlich beſeitigt werden; ich war thatſächlich der Sklave meiner Menagerie; allein dies ſtete Zuſammenleben regte anziehende Ideen und endlich die Ueberzeugung an, daß ich meine Thiere eben ſo gut verſtehen lernte, als wenn ſie ſich in gewöhnlicher Menſchenſprache verdeutlicht haben würden. Mancher Dialog meiner Vögel war mir ſo klar, als wenn ihn das Fräulein Boßler und Frau Gabillon geſprochen hätten. Warum ſollte ich demnach nicht getreu die Erlebniſſe eines Rephuhns überſetzen können?

Ich wage es nicht zu hoffen, allein wenigſtens darf ich es wünſchen, daß die Leſer der Jagdzeitung an dieſer Ueberſetzung jenes Intereſſe finden möchten, welches ich ſelbſt empfand, als nachfolgende Erzählung zu den Ohren meiner ſenſitiven Fantaſie gelangte.

I.

Ich bin ein Hahn von guter Kondition und das zwölfte Kind eines Geleges. Die Mutter ſtammte aus einem edlen Hauſe, ſie war nämlich ein Rothhuhn, das letzte von jenen zwanzig Hühnern, welche ein böhmiſcher Fürſt aus Frankreich kommen ließ, um dieſe dünkelhaften Rothfüßler auch in Böhmen heimiſch zu machen, welche jedoch glücklicherweiſe dem Klima und dem Gemeinſinn der Landesart bald zum Opfer fielen. Mein Vater war im Winter Witwer und ſein Herz öde geworden; des Winters Strenge ſchwand und wiederum ſuchte er nach einer Gattin. Da ſtand er eines Tages meiner verlaſſenen Mutter Angeſicht zu Angeſicht gegenüber und ſein Herz ward plötzlich ergriffen vom Liebeszauber, denn in dieſem fremdartigen Weſen ahndete er ein lebendigeres Leben, als er es jemals in den hell roſtfarbenen Federn, in der ganzen Fleiſchlichkeit ſeiner Landsmänninen gefunden hat. Ihre Augen ſahen ihn ſo wollüſtig an, — die Mutter hat uns das erſte Begegnen einigermaßen zu weitläufig geſchildert — und doch ſo ſchmerzvoll, daß ſeine Bruſt erfüllt war von Liebe und Mitleid, Mitleid und Liebe. Mein Vater forſchte nicht lange. Wer kann auch bei den Franzöſinen alle Intriguen der Toilette durchſchauen, wer kann entziffern ob das echt iſt, was der Tüll verräth, oder ob das falſch iſt, was das bauſchige Seidenzeug vorprahlt! Und iſt es dem Auge gelungen, durch die Schale zu dringen und ſind wir eben im Begriff den Kern zu erforſchen, dann hüllt er ſich wieder in eine neue Schale und nachher wieder in eine neue, und durch dieſen unaufhörlichen Modewechſel ſpotten ſie des männlichen Scharfſinns. Ich habe dieſe Erfahrung in meinen trüben Tagen bei den Menſchen gemacht.

Trotz der zärtlichen Zuneigung, welche die Mutter dem Vater zollte, bewahrte Mama dennoch die Erinnerungen ihrer ariſtokratiſchen Standſchaft und erzählte uns Jungen häufig, wie ihre Vorfahren einſt aus dem Oſten, dem Vaterlande der hervorragenden Racen gekommen, wie ſie die ſchönſten Länder erobert hätten und wie Mama eigentlich nur eine Meſſaliance gemacht, als ſie ein Ehebündniß mit Papa geſchloſſen. Letzter ſpitziger Pfeil ward gewöhnlich geworfen, wenn es einigen Zank abgab, denn da das ſchönere Geſchlecht eine Mißheirat nur wegen der Sinnlichkeit ſchließt, ſo quälte Mama ſich oft mit Eiferſucht, die dem Vater manche bange Minute verurſachte. Uebrigens war meine Mutter mit jener nervöſen Komplexion begabt, die allen ſchönen Hennen eigen und auch ſie nahm daher gerne den Roman für wirkliche Geſchichte. Kinder hören und beobachten Vieles!

Mein Vater, der Rephahn, dachte indeß an andere Dinge, und amüſirte ſich wenig an ſolchen Bagatellen. Er war ein ſchöner Hahn, beſaß einen ſchönen mit Wildpret belegten Körper, und betrachtete das Leben als eine Sache, mit der zu beſchäftigen es ſich ſchon der Mühe lohnt. Er kümmerte ſich wenig um den geſtrigen oder morgigen Tag, zog immer das Weizenkorn der

Digitized by Google

Gerste vor, allein bei alledem war er ein zärtlicher und muthiger Vater, und versäumte niemals uns vor den Unbilden unserer Nachbarn oder den Verfolgungen der Feinde zu schützen.

Meinen Eintritt in die Welt werde ich stets in Erinnerung behalten. Das Nest, wo ich als Ei gelegt wurde, war sehr behaglich in einem Ochsentritt, inmitten eines prächtigen Kornfeldes gelegen, an welches einiges Strauchwerk grenzte. Ruhe und Schatten umschwebten es, und man konnte sich glücklich preisen, ein Rephuhn zu sein, um in einer so behäbigen Lage hausen zu können. Ich kenne sentimentale Poeten, welche hier die Worte hinzufügen werden: „auch sterben zu können"; das sind jedoch Redefloskeln, die wir in unserer Prosodie nicht gelten lassen.

Die erste Empfindung meines Lebenbewußtseins war indeß etwas peinlich. Ist man auch in einem Ei ganz komfortabel gebettet, so ist ein längerer Aufenthalt in demselben doch nicht sehr heimlich und voll heißem Begehren, mich endlich frei zu sehen, sprang ich eines Tages mit keklicher Miene aus dem Neste, einen Theil der Eierschale noch auf dem Rücken, was meinen Papa herzlich lachen machte. Dieser ersten rüstigen Bewegung folgte jedoch ein unangenehmer Unfall auf dem Fuße nach. Die Einwirkung der noch rauhen Luft hatte mich nämlich alsobald wie gelähmt, und ich begann unter den wolligen, röthlichen und noch nassen Federn jenes Unbehagen zu fühlen, welches eine Henne bekundet, die eben dem Sturm und Regen ausgesetzt war. Sicherlich hätte ich meinen allzu unvorsichtigen Eintritt in die Welt mit meinem kleinen Leben bezahlt, wäre nicht die Mutter herbeigeeilt, die mich flugs unter ihre Flügel nahm, wo bereits eine ziemliche Anzahl Kreaturen pipsten, in welchen ich aus Eitelkeit anfänglich nur mit Mühe meine älteren Geschwister erkennen wollte.

Der trauliche Einfluß des mütterlichen Gefieders belebte mich rasch und eben fing ich ebenfalls an, mich an dem Konzert fröhlich zu betheiligen, als mein ältester Bruder mich plötzlich stieß und zu mir in rauhem Tone die Worte sprach: Willst du schweigen, Bastard! Der dumme Spätling zerreißt uns insgesammt die Ohren.

Es kam mir sehr zweifelhaft vor, ob ein Rephuhn, das kaum größer als eine Nuß, in Kraft seiner Erstgeburt schon eine solche Sprache führen dürfe, allein aus Rücksicht für den Bestand der Ordnung unterdrückte ich meine Gefühle, die indeß in kurzer Zeit auf einen andern Gegenstand hingelenkt wurden. Ich verspürte nämlich, trotz des Wohlbehagens unter den mütterlichen Flügeln eine ganz fremdartige Empfindung, ein gewisses Reißen im Kopfe, welches mich sicherlich sehr beunruhigt hätte, würde nicht mein ältester Bruder mit der gewohnten Keckheit plötzlich den Ausruf gewagt haben:

— Nun! Was soll denn das heißen! Wird denn heute Morgens gar nicht gefrühstückt? Man kommt in diesem Speicher gar nicht vom Fleck!

Es in der That sehr merkwürdig. Erst gestern aus dem Ei gekrochen, war er bereits au courant der Mahlzeitstunden!

Mama erhob sich und schritt pathetisch und umsichtig vor uns her, während Papa weiter vorne das Terrain lichtete. Wir Jungen trippelten aus allen Kräften piepsend in einer grünen von herrlichen blauen Korn- und hellrothen Mohnblumen umgebenen Furche der Mutter eifrig, zuweilen selbst auch ihrem Schwanze nach. Papa lief überall umher, drehte sich jeden Augenblick um, pickte zeitweise an einer grünen Aehre, spähte jedoch dabei immer ängstlich herum, ob nicht von irgend einer Seite uns Gefahr drohe, oder wie sie abzuwenden sei.

Ohne jeglichen Unfall gelangte man endlich an den Waldrand und einen Augenblick darauf zu einem alten, hohlen Strunk, an dessen Eingang sich ein kleiner Hügel erhob, den Mama im Nu mit den Ständen aufgewühlt hatte. Ich erblickte nun eine ungeheure Bevölkerung von kleinen schwarzen Ungeheuern und zwischen ihnen eine Unzahl von weißlichen Dingen, bei deren Anblick mir alsobald das Wasser in den Schnabel rann.

Mein Bruder war mit einem Satz in dem Ameisenhaufen und legte alsobald mit dem Schnabel eifrig auf die Eier los. Wir folgten seinem Beispiel, unterdessen die Mutter immerfort neue Schätze ausscharrte und Vater in einiger Entfernung unserem Treiben mit Wohlgefallen zuschaute, sich glücklich preisend, die Vaterschaft eines so schönen Volkes zu bekleiden.

Der unruhige und turbulente Appetit ihres Erstgebornen, der niemals lange auf einer Stelle weilte, und uns die Eier vor dem Schnabel wegnahm, schien namentlich die Mutter zu freuen, welche an seinen rothen Ständen ihre noble Race erkannte. Mich amüsirten aber seine steten Nergeleien nicht im mindesten, und da er darauf durchaus versessen schien, so war ich endlich genöthigt, mit einigen Schnabelhieben einzuschreiten, worauf die Mutter mit ihrer Autorität dazwischen trat und Ordnung machte.

Von diesem Tage an begann ich den Werth der Ideen Angesichts der Gewalt der Thatsachen

Digitized by Google

zu begreifen. Auch mein Bruder mochte es thun, denn er ließ uns seitdem in Ruhe.

Diesem Frühstücke folgten freilich noch viele andere; allein demungeachtet bewahrte ich diese ersten Eindrücke tief im Herzen, und erinnerte mich derselben mit freudiger Lust in bitteren Tagen. Ist doch die Erinnerung die Vergangenheit der Seele. Leider ist sie dahin, der ersten Jugend goldne Zeit, wo wir so selig in den Genüssen des Ameisenhaufens schwelgten!

II.

Dank der zärtlichen Wachsamkeit der Mutter, der weisen Erfahrung des Vaters und unserem kindlichen Gehorsam, mit dem wir die Winke und Befehle der Eltern befolgten, gediehen wir insgesammt vortrefflich. Es gab kein schöneres Volk im ganzen Revier. Insbesonders war die Mutter ein Ideal von Schönheit, das sicherlich einen Platz in jener Gallerie der Schönheiten verdiente, die ein gekrönter Mäcen gesammelt hatte. Wie oft beneidete ich sie im Stillen um ihr prächtiges Gefieder. Ihr Auge verrieth einen schmachtend schwärmerischen Tiefsinn; Liebesgötter tanzten auf ihrem Schnabel, und war Mama auch nicht geistreich, so war sie doch gar aufmerksam sinnig, schön, und besaß die vornehmsten Formen. Ich meine nicht die gewöhnliche, steife, negative Vornehmheit, die genau weiß, was unterlassen werden muß, sondern eine seltenere, freie, positive Vornehmheit, die uns genau sagt, was wir thun dürfen, und die uns bei aller Unbefangenheit, die höchste gesellige Sicherheit gibt! Ich dachte mir oft, daß, wenn auch die hellenische Abkunft in Mama einigermaßen mythisch hervorschillerte, Mama dennoch durch ihr ganzes Wesen die Voraussetzung einer solchen edlen Abkunft rechtfertigte.

Mein Vater war, wie schon erwähnt, bei allen seinen zeitweiligen Schwächen und Rouerien, die Mutter nannte nämlich die Dinge so — ein braver Hahn, der wegen seiner Schlauheit und Tapferkeit einen sehr ehrenvollen Ruf behauptete. Muthig und verwegen stellte er sich dem Feinde entgegen und mancher Diplomat hätte von ihm lernen kennen, wenn es galt durch allerlei pfiffige Manöver den Feind zu täuschen, seine Lüsternheit zu reizen, wobei Papa stets tief am Boden, aber immer abwärts von uns, knapp vor dem Verfolger hinstrich, oft sogar vor dessen Nase einfiel, gleichsam als sei es ihm nicht möglich weiter zu kommen, während er dann erst recht den Gegner durch Hin- und Herlaufen irre machte. Wir konnten es unseren braven Eltern überhaupt nachsagen, daß sie durch ihre sinnreichen Bemühungen jeden Angriff auf das Liebste was sie hatten, ihre Kinder, immer zu hintertreiben und zu vereiteln verstanden.

Leider blieben wir trotz aller elterlichen Sorgfalt von jenem Verhängniß nicht unberührt, das in Gestalt des Sensenmannes seinen Tribut in den großen Familien regelmäßig einzusammeln pflegt. Einer der Brüder fiel in einen jener furchtbaren Erdspränge, die in Zeiten großer Dürre entstehen und manches Küchlein schon lebendig begruben; ein anderer Bruder hatte nicht den Warnungslaut der Mutter gehört und fiel einem Sperber zur Beute, der über uns in den Lüften auf Raub spekulirte. Eine Schwester von uns, bereits allzuvertrauensvoll auf ihre Flugkraft bauend, — Aehnliches kommt häufig im Leben vor — ließ sich durch einen miserabeln Vorstehhund überraschen, der sie dicht vor meinen Augen, gegen alle waidmännische Usance, wie eine Feige zusammendrückte. Sein Herr trat allerdings sofort vermittelnd ein, und peitschte den Köter tüchtig durch, allein das Unglück war nun einmal geschehen und Schwesterchen hatte elend zerquetscht sein Leben ausgehaucht. Bei alledem gefiel mir das humane Vorgehen des Jägers und ich beeilte mich dessen lobend vor Papa zu gedenken. Er hörte meiner Erzählung mit bitterem Lächeln zu, schalt mich einen Dummkopf und meinte, daß, wenn der Jäger seinen Hund karbatschte, so wäre dieß nur aus Egoismus geschehen, weil die Schwester, beziehungsweise Tochter noch gar nicht in die Küche taugte. „Du weißt noch nicht," — fuhr Papa belehrend fort — „daß der Mensch eine omnivore Race bildet, die Alles genießt, was da kreucht und kreucht, daß die Menschen in manchen Ländern sich sogar untereinander essen. Unser Land ist ein civilisirtes und begnügt sich, wenn die Menschen sich gegenseitig schlachten, dagegen kommt es daselbst wieder vor, daß das grausame Thier, nämlich der Mensch, wenn ihn das Leben langweilt oder falls er nach gar nichts mehr hungert, sich selbst umbringt, was die Civilisation häufig mit sich bringt.

Ich war starr vor Entsetzen.

„Ja, so ist's, mein Sohn," — fiel die Mutter ein, — „und nur allzubald wirst du es selbst erfahren, was der fatale Genius des Menschen gegen uns Thiere im Schilde führt. Aus dem Osten stammend, erinnere ich mich noch jener alten Ueberlieferungen, die da sagen, daß der Dämon des Stolzes den Menschen, der im Gemeinschaft mit dem Weltengott leben sollte, über-

Digitized by Google

müthig und fallen gemacht. Ohne seinen sündigen Uebermuth hätte die Erde im heißen Sommer keine Sprünge, Hund und Habicht würden mit uns im Frieden leben, es gäbe weder Pulver, Blei noch Schlingen."

Vielleicht war es mit dieser Tradition auch nicht so ganz richtig, wie überhaupt alle Traditionen der Mama nach des Vaters Ausspruch einigermaßen an Unkorrektheit kränkelten; allein demungeachtet hatte sie uns tief gerührt, sogar meinen ältesten Bruder, dessen Thränenfiber sonst nicht sehr empfindlich schien.

III.

Aehnliche Lehren waren unserem spätern Gedeihen sehr ersprießlich, zumal als wir stärker geworden und die Sorgsamkeit der Eltern im Vertrauen auf unser zunehmendes Vermögen zu fliegen, in etwas sich minderte. Nur mein Bruder, es war der einzige, den ich nur mehr hatte, schien auf die Warnungen und Ermahnungen der Eltern nicht allzu große Stücke zu halten und oft wähnte Papa, daß die Sonne ihm als er noch im Ei steckte, das Gehirn verbrannt haben mußte, obgleich die Naturwissenschaft die Möglichkeit eines solchen Falles in Abrede stellt. Hatten wir uns einmal gesprengt, so war er immer der letzte, welcher den Rufen der Eltern folgte, und da die Mutter auf ihr Ebenbild nichts kommen ließ, so herrschte in unserm Familienverein dann stets großer Unfrieden, wie an jenen Tagen, wenn Papa sich auf den Don Juan spielte, etwa auch vater- oder mutterlose Waisen von einem verunglückten Nachbarvolke adoptiren wollte, was die Mutter nicht gerne litt, da sie solchem Thun seitens des Gatten allerhand schlimme Voraussetzungen anzudichten pflegte.

Mein Bruder hatte, in Kürze gesagt, keinen Charakter; er war eine jener ungestümen Naturen, deren Leben wie ein vom Wettersturz überfüllter Gießbach dahintobt. Sklave seines Schildes und seiner rothen Stände, legte er schon im kindlichen Gefieder Trotz und eine gewisse Zügellosigkeit in den Sitten an den Tag, die meine Schwestern sehr erschreckten und die Mutter für ihren Liebling besorgt machten. Er war allerdings ein prächtiger Hahn, aber hitzig wie Feuer, leicht wie die Luft, unbeständig wie das Wasser und stets nur auf sich allein bedacht. Nichtsdestoweniger war er auch in etwas Poltron, was mir bei Gelegenheit einer Jagd auf Heuschrecken klar wurde.

Wie alle auserlesene Köpfe liebte mein Bruder nicht den Schofel, sondern machte sich nur ausschließlich an die schönen Heuschreckengrillen, die, wie er sich auszudrücken pflegte, überaus munter im Schnabel krachen.

Seiner Meinung, wenn auch mit geringerem Fanatismus beipflichtend, hatten wir uns einst im Jagen nach solchen guten Bissen nach und nach von unserer Kette entfernt, als wir mit einem Male zweien jungen Hahnen vom Nachbarvolke gegenüberstanden, die mit emporstehendem Gefieder und Drohrufen auf uns einstürmten. Die Weise, in welcher ich meinen Gegner empfing, machte ihn alsobald demüthiger und ich macht mich wieder ruhig an die Heuschreckensuche. Wenige Augenblicke später drang jedoch ein schrecklicher Lärm zu mir herüber und bald erblickte ich meinen Bruder inmitten einer Masse von Feinden, die ihn eifrig mit Schnäbelhieben bearbeiteten. Auch ihm war es anfänglich gelungen, seinem Gegner zu imponiren, allein durch den leichten Sieg keklich gemacht, hatte er die beiden schwachen Angreifer mit dem Schnabel in ihrem Gefieder noch weiter verfolgt und gerieth plötzlich in das Gros des Volkes hinein. Im raschen Flug war ich an seiner Seite und hieb sofort auf den stärksten Hahn ein, während mein Bruder im selben Moment, ohne jegliche Furcht sich zu kompromitiren, davonflog und mich in der Tinte zurückließ. Ziemlich übel zugerichtet — ihm war es glücklicherweise auch nicht besser gegangen, — gelang es mir endlich davonzufliegen. Er lachte wie ein Narr über das anmuthige Abenteuer, schwur bei seinem Urhahn, bei nächster Gelegenheit die ganze Nachbarkette niederzutreten, demungeachtet äußerte er zum Schrecken meiner Mutter, wie bei den benachbarten Kanaillen gar schöne Hennen wären.

Wochen waren vergangen.

Eines Tages . . . auch diesen werde ich niemals vergessen: Sonderbare Schrecknisse erfüllten die Luft. Am Morgen schon erblickten wir gespensterhafte Gestalten herumirren und ein furchtbares Krachen ertönte an allen Punkten des Horizonts. Mein Vater hatte auf sein Frühstück vergessen, was ihm noch niemals meines Wissens widerfuhr. Sein erfahrener Kopf war indeß kühl geblieben. Zwischen Seele und Körper war bei ihm kein Widerspruch erkennbar. Aus seinem ganzen Wesen athmete jene strenge Würde, die den Mann der That im Augenblicke der Gefahr kennzeichnet und teleskopisch scharf äugten seine Augen umher, um zu erschauen, von wo das Verderben naht. Auf dem Wiesenrand, knapp neben einem Stoppelfeld aufgerichtet, mit dem Schnabel im Winde, stand er da wie ein Kriegsheld, der eben im Begriffe, sein Terrain zu stu-

Digitized by Google

diren und über seine Operationspläne nachzudenken. Die Mutter stand mit ehrfurchtsvollem Vertrauen ihm zur Seite, während wir Jungen nicht weit entfernt in den Stoppeln liegend, uns gegenseitig über die Bedeutung eines solchen fremdartigen Vorganges befragten.

Plötzlich hörten wir zwei Explosionen schon weit näher, als die früheren und bald darauf erblickten wir einen flüchtigen Dreiläufer herankommen, dem man gleichsam die Löffeln auf den Rücken genagelt hatte. Wie ein Blitz stürzte er von dem Hügel herab, daß die Steinchen in der Luft herumflogen, sprang mit einem Satz über den Graben, und kam mitten in unsere Kette, wo er sofort Halt machte, seine riesigen Lichter aufriß und die langen Löffel wieder in die normale Lage brachte.

„Bruder Lampe, auf ein Wort," — sagte mein Vater sehr ernst zu ihm. — „Wenn du seit lange schon in so raschem Tempo herumeilst, so mußt du ohne Zweifel viel Land gesehen haben und wissen, was bei deinen Penaten vorgeht?"

Es ist nöthig an dieser Stelle zu bemerken, daß neben den Tönen, die unser Erkennungsvermögen bestimmen, wir Thiere alle nur eine und dieselbe Sprache haben, und daher niemals nach der Ehre geizten, einen babylonischen Thurm zu bauen oder Nationalitätentrakehl zu üben, um uns dadurch berühmt zu machen.

Mit edler Einfachheit antwortete Lampe: — „Ich weiß nicht, meine Brüder, was ihr mit dem Worte „Penaten„ eigentlich meint, da ich solche nicht besitze."

„Hase, du bist in der That hübsch dumm, Laren, nennt man die Schutzgötter des häuslichen Heerdes," erwiederte der Vater.

„Ach, diese kennen wir nicht," sprach kläglich Freund Lampe. „Mein Lager ist nicht weit von hier, in dem Kartoffelfeld dort auf dem Hügelrand, wo ich eben sehr dumm geschlafen habe. Zum Glücke war mein Wecker noch weit dümmer, denn er hat mich mit seinen zwei Schüssen nur angeräuchert. Guten Morgen, Nachbar, ich flüchte zu Holze, da heute der Aufenthalt auf der Fläche wenig Annehmlichkeiten uns Hasen bieten dürfte."

Sprachs und verschwand.

„Kinder," sagte der Vater darauf, „ich kann's auch nicht länger mehr verschweigen. Heute gilt es das Leben, wenn wir nicht klug und rasch vorgehen. Auf den Feldern, hier ringsherum, wird ein Ball abgehalten, für uns ein Todtentanz, zu dem wir schon von Geburt aus geladen sind. Wer jedoch keine Lust hat, sich dabei zu betheiligen, der folge mir in Allem, was ich zu thun für gut finden werde. Du Junge," — hier wendete sich der Vater zu meinem Bruder, — „bist als Erstgeborner mein erster Offizier und wirst an meiner Seite bleiben. Dein Bruder wird den Nachtrab befehligen.

Die väterliche Finesse war mit weißem Zwirn genäht, folglich leicht erkennbar. Diesmal noch hatte ich indeß kein Recht mich zu beklagen, indem der gefahrvolle Posten von den Professoren der Ehre stets als ein beneidenswerther gerühmt wird. Ich stellte mich daher mit jenem stolzen Selbstgefühl an, von dem Büffon mir wohl keine Rechnung getragen, obgleich ein Elien Buritt es in seiner Weise schon erläutert hätte.

Kurze Zeit darauf ließen sich drei Gestalten auf dem Hügel erblicken.

Die eine gehörte, wie der Vater sagte, dem Jäger des Reviers an, in dem wir eigentlich mehr den Freund als einen Feind erblicken sollten, weil er zu unserer Schonung angewiesen ist. Man traue jedoch niemals dem Schein. Der Mann hütthet uns allerdings und zwar in etwas für Rechnung seines Herrn, desto mehr aber für die eigene.,

Die drei Männer stiegen, ihre Hunde vorane zu dem Flusse herunter. Einer der Hunde hatte etwas in die Nase bekommen und schlug die Richtung gegen uns ein.

„Nun vorwärts," kommandirte Papa, stellte sich an den Kopf der Kette, und fort gings in die Stoppeln hinein. Auf dem äußersten Ende des Feldes, nahe beim Walde angelangt, ward Halt gemacht um die Bewegungen des Feindes zu erspähen. Beim Umdrehen eräugte ich den Hund, der eben auf dem Platze wo wir kurz vorher gelegen, die sonderbarsten Gliederverrenkungen produzirte, während sein Führer einen Gegenstand an dem Kopfe hielt und mit gespannter Aufmerksamkeit unser Aufstehen zu erwarten schien.

Der Hund zog wie eine Blindschleiche unserm Gelaüfe nach.

„Ich habe dich erwartet, elender Köter," rief wieder der Vater aus und schlüpfte langsam unter die Zweige einer Kultur, die zu einem Haferfeld führte, welches an ein ausgedehntes Gehölze stieß. Wir liefen die Kultur schnurstraks durch, aber beim Haferfeld angelangt, ließ Papa einen Triumphruf ertönen und stand mit großem Geräusche auf. Eben gesonnen, die Taktik meines Erzeugers nachzuahmen, ward ich durch eine süßsaure Stimme für einen Moment zurückgehalten, die knapp neben mir monologisirte;

„Welche Laus plagt denn dieses Volk, daß es die Ruhe friedlicher Leute stört! Nicht einen Augenblick lang wird einem die Ruhe gegönnt,

Digitized by Google

wenn es sich's so angenehm am sonnigen Rain leben läßt! Ein schönes Mittel, um feist zu werden. Es lohnt sich wahrlich nicht mehr der Mühe, über das Mittelmeer herüber zu kommen."

„Gevatterin," bemerkte ich höflich, „ich hörte einmal meine Mutter sprechen, daß man niemals zu viel reise. Anstatt euch hier eurem Gram zu überlassen, würdet ihr gut thun, glaubt es mir, euch gleich uns noch bis zu jenem Gehölze dort zu begeben; euer Fett wird sich dabei nicht schlechter befinden."

Und weiter strich ich meiner Familie nach, die eben am Waldrand einfiel.

Kurze Zeit darnach sahen wir auch schon den Jäger auf die Kultur treten, seinem Vieh, dem Hunde, gierig auf den Fersen folgend. Die Fährte war jedoch in die Lüfte gestiegen und nicht wir waren die Gefoppten. „Kein Schalk ist so verlogen, er wird wohl selbst betrogen," sagt das Sprichwort.

Im selben Moment umhüllte den Jäger eine Rauchwolke; wir hörten einen Knall und sahen einen Vogel kopfüber in den Hafer fallen.

„Wer fehlt von uns," schrie erschrocken der Vater. „Zum Appel! — Girrlitt — Girrlitt — Girl, Girl, lockten die besorgten Eltern, indem sie dabei heftig mit dem Schwanze schnippten.

„Wir sind Alle hier," meldete ich. — „Es ist eine einfältige Wachtel gewesen, die ich freundlichst anging, uns zu folgen. Sie hielt sich aber für klüger, weil sie über's Meer geflogen. Nun hat sie's. Eigensinn ist die Energie der Dummheit!" —

„Es ist gut," erwiederte wieder ganz kaltblütig der Papa. Das fette Ding hat die Zeche bezahlt. Nun zum Frühstück."

Der Jäger kroch noch eine kurze Zeit mit seinem Hunde neben dem Haferfeld herum, und kehrte dann zu seinen Genossen zurück, ohne uns weiter zu belästigen. (Fortsetzung folgt.)

Kurze Umschau auf dem Felde des Sports.

Bennett ist der Name eines Mannes, der gegenwärtig der Schrecken aller Besitzer von edlen Hunden ist. Bennet ist das Haupt jener Gaunerbande, von der wir jüngst Erwähnung thaten. Wie es sich für einen Räuberhauptmann ziemt, ist er an Intelligenz allen Mitgliedern seiner Bande weit überlegen. Man denke nicht an einen ordinären Strolch, der sich mit Hundeabfangen auf offener Straße befaßt; Mr. Bennet hat die Manieren und Lebensgewohnheiten eines Gentleman und stellt seine Sache feiner an.

Er wendet sich an Besitzer von edlen Hunden, von denen er weiß, daß sie dieselben zu verkaufen gesonnen sind, und schreibt ihnen z. B. einen Brief folgenden Inhalts: „Sir! Mit Bezugnahme auf Ihr Inserat in der Nummer 427 des Field, bin ich bereit, den Setter zu kaufen, und da ich aus der ganzen Stylisirung ersehe, daß ich es mit einem Gentleman zu thun habe, so wünschte ich diesen ohne Zweifel ausgezeichneten Hund zur Probe auf einer Jagd meines Reviers mitzunehmen. Senden Sie daher gefälligst den Setter pr. Eisenbahn nach Nr.* wo mein Diener ihn auf der Station abholen wird; letzterer ist zugleich beauftragt, die Auslagen für den Eisenbahntransport zu berichtigen."

Hinzugefügt ist die genaue Adresse in London.

Ist nun Jemand vorsichtig, besonders wenn es sich um einen Hund im Werthe von 30 bis 40 Guineen handelt, und sendet beispielsweise nach dem bezeichneten Hause, so findet er ein unscheinbares Gebäude mit einem Kramladen zu ebener Erde, wo er erfährt, daß ein Unbekannter gegen ein paar Pence Vergütung seine Briefe an den Krämer adressirt. Die Polizei befiehlt nun den Jungen anzuhalten, der die Briefe abholt, aber der Arme ist in der Regel wieder von einem Unbekannten auf der Straße angegangen worden, ihm ein paar Briefe aus dem Laden abzuholen. M. Bennett aber läßt sich nicht fangen, er wittert sogleich Verrath, und macht sich aus dem Staube.

Die Redaktion eines großen Sportjournals hat auf die einfache Erzählung eines solchen Betrugfalles hin eine ganze Lawine von Briefen erhalten, sämmtlich von Leuten, die von dem „Kapitän" Bennet über den Löffel barbirt worden sind.

Viele dieser Betrogenen erbieten sich Beiträge zu einem Fond zu zahlen, aus welchen die Kosten seiner Habhaftwerdung bestritten werden sollen. — Der Assoziationsgeist der Briten regt sich ja bei jeder Gelegenheit — und es ist Hoffnung vorhanden, daß dieser neuen „Manchester-Schule" bald ein Ende gemacht werden dürfte.

Urkomisch sind mitunter die Zuschriften der Geprellten, die nicht selten im Verkehr mit Mr. Bennett eine fabelhafte Naivität und Leichtgläu-

Digitized by Google

bigkeit entwickeln. Es ſcheint uns faſt eine kleine Bosheit der Redaktion, daß ſie dieſe urwüchſigen literariſchen Produkte der Oeffentlichkeit Preis gibt.

Mr. Bennet nennt ſich zu Zeiten Bentinck Bennet, um die Idee aufkommen zu laſſen, er gehöre einem erlauchten Hauſe an; auch iſt derſelbe manchmal bereit, ſeine Geſchäfte auch auf Ankauf von gutgearbeiteten Jagdgewehren auszudehnen. Derlei Geſchäfte macht er unter dem Namen: George Wilſon Eſq.; die ſo unterzeichneten Briefe weiſen nämlich dieſelbe Handſchrift, wie die Bennett'ſchen.

Doch genug von dieſem ſportlichen Abellino; gehen wir auf Freundlicheres über. Was ſagen unſere Leſer zu dem ſchlauen Herrn Allſopp, einem Pächter weitläufiger Jagdreviere in der ſchottiſchen Grafſchaft Banff? Von ihm wird folgendes Stücklein erzählt:

„Vor einigen Tagen lud Mr. Allſopp, der Pächter der Reviere von Belleville und Pitmain ſämmtliche Schäfer der Umgegend zu einem Diner in ſeinem Hotel ein. Am Schluſſe der Tafel erhob ſich Herr Allſopp, und meldete den 17 Gäſten, daß ſogleich eine Vertheilung von Geld und Tabak ſtattfinden würde. Meine Herren, ſo ſchloß er ſeine Rede, damit will ich Ihnen blos meine Dankbarkeit dafür beweiſen, daß Sie Ihre Hunde von Beſchädigung meines Wildes abgehalten haben, und habe nur zu bitten, daß Sie Ihre Bemühungen in dieſer Richtung fortzuſetzen ſo freundlich ſein mögen!"

Ueber die beſte Verpackung des Wildes zur Verſendung auf weite Strecken hat ſich ein kleiner Federkrieg erhoben.

Ein alter Sportsman ſchlägt zunächſt folgendes Verfahren vor: Man reinige das Wild vom Schweiße, bedecke die kranke Stelle mit Fließpapier, wickle die Köpfe ein und ſprenge dann Kaffee über oder zwiſchen die Federn, reſp. die Haut des Wildes; verpacke es dann ſorgfältig, und das Wild bleibt friſch ſelbſt bei ungünſtigſtem Wetter. Ein Theelöffel voll Kaffee genügt für ein Paar Stück Federwild, und ſo im Verhältniß auch für Haarwild.

Ein anderer ſchlägt vor, für größeres Wild die Verſendung ſtets nur in einem in Fächer getheilten Behältniß zu bewerkſtelligen, ſo daß kein Stück das andere berühre; dann gebe man ein Bischen Pfeffer in's Geäs oder Schnabel, in's Waidloch und wo Schrotſpuren ſind; ein Stück flaches Papier kommt unter jede Schwinge beim Federwild, der Kopf wird in Papier eingewickelt, dann kommt der ganze Vogel nochmals in Papier und wird in ſein Fach gelegt. Das ganze Behälter wird ſchließlich mit Holzkohle gefüllt, welche in bohnengroße Stücke zerſtückt worden. Iſt keine Kohle zur Hand, ſo iſt Papier die beſte Verpackung, beſſer als Heidekraut, Heu oder Sägeſpäne, denn alles das wird dumpfig. Alte Vögel laſſen ſich beſſer transportiren als junge, ſolche, welche während eines Regens geſchoſſen werden, ſind nicht geeignet zur Verſendung.

Ein Dritter belobt ein verwickelteres Verfahren.

Er ſchreibt: „Ich ſpreche aus langjähriger Erfahrung, indem ich viele tauſend Paare Grouſe's und anderes Wild in meinem Leben verpackt habe. Das Beſte iſt, man hängt das zur Verpackung beſtimmte Federwild am Halſe in einem Weidenkorbe auf." Den ſchwarzen Pfeffer will er ebenfalls an den bewußten Stellen angewendet wiſſen, auch empfiehlt er die Einführung eines Stückchens Kohle in Schlund und Unterleib. Eine kleine Handvoll friſchen Hopfens ſoll rund um jeden Vogel gelegt werden; dann Hopfen unter die Flügel, zwiſchen die Zehen und ſonſt an alle Stellen, die feucht ſind. Der Weidenkorb kommt dann in eine Kiſte von Tannenholz, und auf dieſe Weiſe verträgt das Wild den Transport zur See und zu Lande auf viele Hunderte von Meilen.

Von Bagdad wird ein niedliches Geſchichtchen berichtet. Der dortige britiſche Generalkonſul, Major Kemball, machte eine Dienſtreiſe den Euphrat hinab auf einem engliſchen Dampfer, und hatte mehrere Pferde mit an Bord. Nachts, als das Schiff im Strome vor Anker lag, riß ſich eines der Thiere los, ſprang juſt bei Tagesanbruch über Bord, und ſchwamm an's Ufer. Man vermißte das Pferd Anfangs nicht; als man aber deſſen Abgang bemerkte, entdeckte man daſſelbe gleichzeitig am Ufer in der unheimlichen Nachbarſchaft eines — Löwen. Der Wüſtenkönig zog beſtändig Kreiſe um den Gaul, deren Durchmeſſer immer kleiner wurden. Das Pferd ſtand regungslos und drehte blos ſtets den Kopf ſo, um die Bewegungen des Löwen überwachen zu können. Plötzlich wagte der Letztere einen gewaltigen Sprung, aber das Pferd war hurtiger als er und ſprang zur Seite. Aber ſtatt eiligſt davon zu galloppiren, lief es nur etwa 100 Yards zurück und ſtellte ſich wieder. Der Löwe verſuchte nach kurzer Zeit wieder einen Sprung, der aber ſchon mit weniger Energie ausgeführt war; das Reſultat war daſſelbe wie zuvor. Dieſes ſeltſame Schauſpiel wiederholte ſich noch einigemale. Entweder hatte der Blick des Löwen auf das

Digitized by Google

Pferd eine klapperschlangenartige Wirkung, oder letzteres hatte seine Freude daran, den Löwen zu narren. Endlich kam der Konsul mit einigen wohlbewaffneten Dienern an's Ufer. Wie das Pferd seinen Herrn gewahrte, lief es laut wiehernd auf ihn zu, während der Löwe es für gerathen hielt, diesmal unverfolgt, sich ohne Frühstück in's Dickicht zurückzuziehen.

Das Wetter war in Großbritannien während des ganzen Monats September noch ungewöhnlich warm. Die Zugvögel besannen sich noch mit der Abreise.

Ende September ist Lord Garvagh aus Norwegen zurückgekehrt, wo er seit 16. August dem edlen Waidwerk obgelegen hatte. Er erlegte während dieser Zeit 13 Rennthiere, ungerechnet zahllose Wasservögel und Haselhühner, dann einige Wölfe und graue Füchse.

Einmal erlegte er 3 Rennthiere mit einem Schusse, zwei blieben auf der Stelle todt, das dritte ward des andern Tages mit Hilfe eines Rennthierhundes aufgefunden. Der Rennthierhund ist ein kleiner Köter von der Größe eines Beagle und mit so scharfem Gesicht begabt, daß er für den Jäger ein Fernrohr völlig entbehrlich macht.

Andere Sportsmen berichten von ihren Nimrodsthaten auf den Jonischen Inseln und dem griechischen Archipel. Alljährlich gehen von Korfu und Cephalonien aus ganze Gesellschaften von britischen Offizieren auf die Wald- und Moosschnepfen-, sowie auf die Wildschweinjagd aus. Nicht minder ergiebig und lohnend soll die Schnepfenjagd in Portugal an der südlichen Seite des Tajo sein, ebenso die Jagd in Booten auf Wasservögel ꝛc. ꝛc.

In den ersten vier Oktobertagen fand also die lang angekündigte große Londoner Hundeschau Statt; ein Zeitraum von drei vollen Jahren liegt zwischen der ersten Anregung dieser Idee und ihrer Ausführung. Der Schauplatz war in Holborn, in einem Lokale, welches fortan als großartiger Einstellungsplatz für in Verpflegung gegebene Pferde von einem Stallmeister benützt werden soll. Da dasselbe mit Glas gedeckt ist, so fehlte es nicht an dem nöthigen Licht, da aber die Anzahl der zur Ausstellung angemeldeten Hunde sehr bedeutend war, so mußten viele in dunkeln Pferdeständen untergebracht werden, wo sie noch obendrein auf Ziegelpflaster lagen, statt auf getäfelten Stages, wie dieselben in den Kennels (Hundeställen) gebräuchlich sind. Glücklicherweise war das Wetter warm, so daß die edlen Racehunde keinen Schaden litten.

Sonst war das ganze Arrangement musterhaft und sehr gut besucht, obwohl gleichsam als Opposition an dem entgegengesetzten Ende der Stadt (in Islington) eine zweite Hundeschau zur selben Zeit eröffnet wurde. Wie gewöhnlich befriedigte die Entscheidung der Preisjury alle Diejenigen nicht, welche keine Preise errangen, und die Sportjournale wimmeln von leidenschaftlichen Klagen über Ungerechtigkeit in der Wahl der gekrönten Thiere.

Auch hier, wie in Leeds, war die I. Klasse (Fuchshunde) gar nicht vertreten; es sind dies, wie schon einmal erwähnt, die Vollblutaristokraten ihres Geschlechtes und werden nicht gern von ihren Besitzern mit dem allgemeinen Plebs vermengt. Unter den Windhunden war es Prizeflower und sein Vater Pharamund, welche den Preis errangen; ersterer ist one of the best and handsomest greyhounds in existence (einer der besten und schönsten Windhunde, die existiren). Der Preis bestand in einem silbernen Becher im Werthe von $10^1/_2$ Pfund Sterling. Unser alter bekannter Druid gewann den ersten Preis unter den Bloodhounds; einen Becher von gleichem Werth wie jener. Ein Herr Flower sandte zwei Paar Hasenhunde (harriers), welche den Preis errangen, obwohl es eigentlich keine Harriers sondern zwerghafte Fuchshunde waren. Unter den Bulldogs war ein merkwürdig kleiner, der einen Extrapreis erhielt. Ein aus Halifax gesandter Neufoundländer, ein St. Bernhards-Hund von Herrn du Sauffey eingesandt, eine riesige dänische Dogge, dem Herrn Gouvenot gehörig, und ein pechschwarzer Nigger-Hund erregten großes Aufsehen. Hingegen war an Schoßhündchen wenig ausgezeichnetes vorhanden.

Die Preise für die verkäuflichen Hunde scheinen, vom kontinentalen Gesichtspunkte aus betrachtet, fabelhaft groß. Wie kann es auch anders sein in einem Lande, wo die Armen kostbare Geschenke machen? Dr. World ist ein menschenfreundlicher Arzt in London, der die meisten seiner Visiten unentgeldlich macht und sich nicht scheut, die übelriechendsten Wohnhöhlen der Londener Armuth aufzusuchen. Eine Anzahl seiner Patienten, 500 an der Zahl, haben unter sich einen Betrag von 140 Pfund (1400 fl. CM.) gesammelt und diese Summe auf einen kleinen Miniatur-Brougham verwendet, den sie dem Doktor World zum Präsent machten. Dieser niedliche Wagen war aus der berühmten Fabrik von King & Comp. (Long-acre Nr. 101), welche mit dieser Edelthat in allen Journalen Reclame für sich macht.

Digitized by Google

Pferde erhielt der gute Doktor nicht dazu, doch fehlt es ihm jetzt nicht an Gelegenheit dieselben einzukaufen. Besonders wäre ihm die Acquisition von Exmoor-Ponies zu seinem Miniatur-Brougham anzurathen. Diese niedlichen Thierchen kommen gerade sehr in die Mode, sie stehen im Preis von 35 bis 54 Pfund; sie stammen gleich den Galloways aus Irland. Mr. Smith, Parlamentsmitglied, ließ jüngst 70 solcher von ihm gezüchteten Ponies verauktioniren, ebenso Mr. Miller, der auch eine große Anzahl Galloway's auf den Markt brachte.

Anfangs Oktober kehrten der Herzog von Roxbourghe und der Marquis von Beaumont aus Norwegen zurück, höchlich befriedigt von dem dort gehabten Angelsport. Einer der vom Herzog gefangenen Lachse wog 44 englische Pfund.

In Großbritanien stand es wie oft erwähnt schlecht mit der Angelfischerei. Am 30. September schloß die Angelsaison im Flusse Tay (bei der Stadt Perth). Es gab Stellen im Flusse, wo eine Gesellschaft von 6 Gentlemen, wovon täglich ein anderer fischte, es in einer Woche in Summa auf 4 Fische brachte. Drei dieser Gentlemen bekamen keine Flosse zu sehen. Die Angelsportsmen sind in Verzweiflung, sie fordern vom Parlament eine noch schärfere Fischereiakte.

Es passiren aber auch seltsame, wahrhaft unglaubliche Dinge; z. B. im Westen der Grafschaft York an einem fischreichen Flüßchen, genannt Ribble, schütteten die Arbeiter einer jüngst etablirten Gasfabrik das benützte Wasser regelmäßig in den Fluß. Die Folge davon war, daß das Flüßchen auf 30 englische Meilen weit vergiftet wurde.

Zahllose Fische, worunter die schönsten Forellen und Lachse, lagen mit dem Bauch nach oben und ein einziger Arbeiter fischte bei 1 Ctr. solcher todten Fische auf. Wäre dies einige Wochen früher geschehen, so hätte es weniger zu sagen gehabt, da damals die Fische in den todten Armen des Wassers laichten, wohin das Gift schwer gedrungen wäre.

Wo sind die Zeiten hin, wo in Schottland die Knechte mit Lachsen gefüttert wurden, wie Walter Scott in Guy Mannering erzählt.

Wildschadenersatz.

Daß Jemand zu Wildschadenersätzen verurtheilt wurde, die alles Maß des Rechtes und der Billigkeit überstiegen, ist ein schon oft dagewesener Fall, an den man so gewöhnt ist, daß man ihn kaum mehr einer Erwähnung würdig hält. Daß aber Jemand zur Zahlung von Wildschaden im Betrage von mehreren Tausend Gulden verurtheilt wurde für ein Jagdgebiet, das nicht sein gehört. und für ein Wild, das weder sein gehört, noch das im Augenblicke, wo es den Schaden macht, er zu schießen berechtigt ist, dieß ist ein Vorgang, der unseres Wissens noch nie dagewesen ist, und welchen kennen zu lernen manche Leser der Jagdzeitung interessiren dürfte. Wir wollen daher diesen ganzen Sachverhalt getreu und umständlich erzählen, dem geneigten Leser es überlassend, sich den Kommentar dazu selbst zu machen.

Als in den 50ger Jahren selbst von Seite der Behörden der Wunsch laut wurde, den schrankenlosen Wildschützereien und der in national-ökonomischer Beziehung so schädlichen gänzlichen Wildverwüstung Einhalt zu thun, erging an viele ehemalige Jagdbesitzer von Seite der Behörde die Aufforderung, so viel als möglich die Gemeindejagden selbst pachten zu wollen, um dem zügellosen Treiben von Seite der Gemeinde zu steuern. Eine solche Aufforderung erging auch in Betreff der Gemeinde Molln an den Fürsten Lamberg, der seinerseits erklärte, diese Gemeindejagd nur dann pachten zu können, wenn die Zahlung der Wildschäden vom Pachtschilling bestritten würde, der natürlich den Verhältnissen angemessen erhöht werden könne; daß er sich aber direkte auf keine Wildschadenvergütung einlassen könne, da ihm wohl bekannt war, welcher Mißbrauch in dieser Gemeinde mit den sogenannten Wildschadenersätzen schon vormärzlich getrieben wurde. Auf diese Weise kam nun der Jagdpacht zu Stande, in welchem sich der Fürst verpflichtete, einen fast um das Dreifache erhöhten Pachtschilling zu zahlen, und, damit der Wildstand ja nicht zu sehr überhand nehmen könnte, jährlich 20 Stück Hochwild abschießen zu lassen. Dieser Pachtvertrag endete nun mit letztem Oktober 1860 und die Gemeinde Molln hatte ebensowenig Lust, denselben zu erneuern, als der Fürst Lamberg Lust hatte, diese Gemeindejagd mit der Verpflichtung der Wildschadenzahlung in Pacht zu nehmen, und da sich unter diesen Umständen auch kein anderer Pachtlustiger meldete, so wurde seit 1. Nov. 1860 die Mollner Gemeindejagd durch einen eigens angestellten Jäger, dem ein zahlreiches Chor von Hufjägern sich beigesellte, auf Rechnung der Gemeinde verwaltet. Nun war aber der letzte Winter ein ziemlich strenger und namentlich im Frühjahre der Schneefall ein sehr großer, so daß daß das Wild mehr wie sonst im Frühjahre auf

Digitized by Google

die Saatfelder drängte, wo es natürlich von den Gemeindeschützen mit Kugeln und Pfosten empfangen wurde, ohne daß es einen namhaften Schaden auf den Feldern machen konnte, da ja der tiefe Schnee selbst die Felder vor größerem Schaden beschützte. Groß war aber der Lärm, welchen die Beschädigtseinwollenden erhoben, und das Bezirksamt von Grünburg fühlte sich veranlaßt, sogleich eine Wildschadenerhebung im weitesten Umfange vorzunehmen, und zwar nicht, wie es gesetzlich gewesen wäre, vor der Fechsung, sondern gleich im Frühjahre nach Abgang des Schnee's. In dieser Art wurde der Schade auf Tausende berechnet und ohne Weiteres dem Fürsten Lamberg als Jagdnachbar zur Zahlung aufgetragen, auch die weit über 100 fl. reichenden Kommissionskosten sollte er bezahlen und obendrein den Wildstand in seinem eigenen Jagdterrain bis auf jene Zahl vermindern, welche das Bezirksamt für zulässig erkennt. Diese Entscheidung wurde in ihrer ganzen Ausdehnung von der Statthalterei bestätigt. — Es ist nicht zu leugnen, daß Einige von den Hauptschreiern in der Mollner Gemeinde diese Entscheidungen beifällig aufgenommen. Der bei Weitem größeren Mehrzahl aber ist dabei gar nicht wohl zu Muth, denn der oberösterreichische Bauer ist klug genug, einzusehen, daß, wenn Recht und Gesetz aufgehört haben, zu gelten, auch sein eigener Besitz nicht mehr gesichert sei. Nun liegt dieser Gegenstand in letzter Instanz beim Ministerium zur Entscheidung, welche wir seiner Zeit den Lesern dieser Blätter mittheilen wollen.

F. v. H.

Allerhöchste Hofjagd.

Am 30. September langten **Se. Majestät der Kaiser** mit dem Wiener Abendpostzug um 12 Uhr in Reichenau an und verfügten Sich am nächsten Morgen um halb 3 Uhr ins Gerähr auf das dem Schneeberg nahe gelegene sogenannte Hocheibl. Das Wetter war herrlich und kühl. Neun Hirsche orgelten in verschiedenen Tonarten auf einem Terrain von ungefähr 1000 Joch und wiederum war auch der dumpfe, metallose und gleichsam zerhackte Baß jenes Kapitalhirsches — der Stolz des Reviers — aus der Ferne vernehmlich, der schon einmal heuer einem für den allerhöchsten Schützen ungünstigen Winde den weiteren Besitz seiner „Gränel" verdanken konnte.

Wald und der einen Halbzirkel beschreibende kahle Schlag am Eibel waren noch vergraben in dem ungewissen Helldunkel der brechenden Nacht, und die 5000 Fuß hohe Bergkuppe, auf deren nordöstlichem Abhang **Se. Majestät der Kaiser** stand, schaute mit ihren zerrissenen Zinnen und ihrem Zerbenpelz wie eine finstere Mauer aus.

Immer geräuschvoller ertönte die aufregende Musik, eine allzulebhafte Phantasie theilweise erinnernd an den großen Matrosenchor im 3. Akt des fliegenden Holländers, welcher eindringliche Choral nur dann und wann wegen der sonoren und häufigen Schreckrufe eines fatalen Rehes unterbrochen wurde, welches mit einer außergewöhnlichen und unangenehmen Beharrlichkeit sich längs der Abwehrlinie herumtrollte.

Es begann zu tagen und die feuerrothe Gluth im Osten verkündigte die nahe Sonne. Auf der Südseite des Berges, in der Mitte des Schlages, auf einer schmalen Reiße wurden einige Stücke Wildpret sichtbar und in deren Nähe ein Achterhirsch.

Aber der schlotterige Baß erschallte immer näher und endlich ward auch sein Eigenthümer, der Zwölfer, auf der Lichtung sichtbar. Nach kurzem Zögern und Hin- und Hergehen neben dem Wildpret schien der Achter nun entschieden auf den Rückzug zu denken und nahm unter öfterem Zurückgungen und unschlüssigem Zagen einen Wechsel an, der in einem langen Bogen die ganze Lichtung entlang, bald ansteigend, bald wieder senkend, zu dem Stand des allerhöchsten Schützen führte. Der Zwölfer — er konnte seiner Stärke nach für einen Sechszehnender angesprochen werden — hielt sich einige Augenblicke bei dem Wildpret auf und zog anfangs vertraulich, dann trollend dem Achter nach. Es war ein prächtiger Anblick, auf dem weiten, nackten Terrain diese Jagd des Zwölfers auf den Achter zu sehen, während die Sonne eben herrlich heraufstieg und den verjüngten Farben des Waldes den Glanz des Morgens verlieh.

Die beiden Hirsche, nur eine kurze Distanz noch von einander entfernt, mochten nur mehr ungefähr 200 Gänge von dem Stand **Sr. Majestät des Kaisers** entfernt gewesen sein. Einen Moment noch, und es mußte dort krachen, als plötzlich ein Windzug aus Nordost daherrauschte, die beiden Hirsche im Nu eine jähe Wendung nach rechts machten und in voller Flucht in die am Bergabhang befindliche nahe Waldung zogen.

Se. Majestät der Kaiser sendeten dem Zwölfender drei Kugeln nach, die indeß wegen der weiten Distanz keinen Erfolg herbeiführen konnten.

Digitized by Google

Der Trieb war zu Ende und Se. Majestät begaben sich alsobald auf die Pirsche in den nahen Wald, wo ein Zehnender sich unausgesetzt meldete.

Die Jagdleute waren am Anschußplatz nach und nach eingetroffen und schlugen nach halbstündigem Herumsuchen den Heimweg ein. Nicht in der besten Stimmung begab sich auch das leitende Forstpersonale nach mehrfachen Wartepausen auf den Rückweg, als unweit der sogenannten Eng der Forstwart sammt einigen Hilfsjägern entgegenkamen und die fröhliche Kunde brachten, daß Se. Majestät den Zehnender auf der Pirsche erlegt hatten.

Der Pirschgang Sr. Majestät des Kaisers hatte kaum 20 Minuten gedauert. Das Gehörn des Zehnenders war ein wirkliches Prachtexemplar, welches sicherlich zwischen seinen Kameraden in Ischl keine Unehre aufheben wird.

Allerhöchste Hofjagd

im k. k. Forstamtsbezirke Neuberg in Obersteiermark.

Am 1. Oktober kamen Se. Majestät der Kaiser um 2 Uhr Nachmittag von Reichenau über's Gschaid am Naßköhr an, wo eine Abendpirsche auf Hirsche vorgenommen wurde. Se. Majestät der Kaiser schossen am Naßköhr 1 Zehnenderhirsch, 1 Achtenderhirsch und 1 Sechserhirsch ab. Herr Flügeladjutant Graf Szapary im Bucheibl am Naßköhr kam nicht zum Schusse. Herr Flügeladjutant Graf Dürkheim im Schwarzkogl bei Niederalpl schoß 1 Sechsenderhirsch ab. Herr Flügeladjutant Major von Latour im Eiblstein bei Niederalpl kam nicht zum Schusse.

Nach der Pirsche nahmen Sr. Majestät der Kaiser in der Jägerhütte am Naßköhr eine kleine Erfrischung, und traten in der Nacht die Rückreise über Mürzzuschlag an.

Am 4. Oktober Nachts 11 Uhr kamen Se. Majestät der Kaiser von Reichenau über's Gschaid in Mürzsteg an.

Am 5. Oktober. Frühpirsche. Se. Majestät der Kaiser am Schwarzkogl, Tonion, Weißalpe im Niederalpl schossen 2 Achtenderhirsche und 1 Spießhirsch, dann 1 Rehbock ab. Herr Flügeladjutant Major von Latour im Bocklgl-Hirschlacken bei Scheiterboden schoß 1 Gemsbock ab.

Am 5. Oktober. Abendpürsche. Se. Majestät der Kaiser, schossen im Schwarzenbach-24graben bei Scheiterboden 1 Sechsender-Hirsch ab. Herr Flügeladjutant Major von Latour am Hollsattl bei Scheiterboden kam nicht zum Schusse.

In der Nacht traten Se. Majestät der Kaiser über Mürzzuschlag die Rückreise an.

Neuberg, am 12. Oktober 1861.

Joh. Fuchs.
k. k. Forstmeister.

Aus Baden-Baden, 26. Sept. Zufälligkeiten verhinderten, daß meine Berichterstattung über die Iffezheimer Rennen nicht rascher der Jagdzeitung zukam und ich gestehe gerne ein, daß die Versäumniß meines Versprechens eben heuer, wo die große deutsche Siegesschlacht, das famose Steeple-chase geschlagen wurde, nicht leicht zu entschuldigen ist. Ich denke jedoch mit Talleyrand: Le moyen le plus honnête de réparer ses erreurs et d'avoir le courage de les reconnaître," welche Phrase übrigens auch im Reineke Fuchs variirt wird, wenn gleich dieser nicht von Marat beschuldigt wurde, ein Spielhaus zu unterhalten. Vielleicht wird Ihnen die lokale Färbung meiner Entschuldigung das beste Zeugniß von meiner Reue geben. Nun zur Sache.

Bezüglich der Iffezheimer Rennen hat sich auch heuer trotz der brillanten Insenesetzung manche ungünstige, ja vielleicht auch mißgünstige Einwirkung geltend gemacht. Von den deutschen Rennfreunden wurde, mit Ausnahme der glorreichen Steeple-chase nur Hasperg's sch. St. Ewa nach Iffezheim gesandt, während selbst die Franzosen diesmal mit ihrer Betheiligung zurückhielten, indem sie die Ueberlegenheit der coalirten Rennstätte ihrer liebenswürdigen und sehr geschäftlichen Landsleute der Compagnie Lagrange und Rivière fürchteten.

Wie alles was die Wünschelruthe der Baden-Badener Vorsehung, des Herrn Benazet, zu Tage schafft, alsofort den Stempel der Eleganz, Zweckmäßigkeit und Opferfreudigkeit auch in den geringfügigsten Details trägt, hatte auch heuer die gesammte äußere Entfaltung des Schauspiels einen überaus großartigen Anstrich. Für St. k. Hoheit den Herzog von Nassau, unter dessen besonderer Gönnerschaft die heurige National-Steeple-chase — Sie sehen, auch der Turf beginnt bereits die Nationalitätsfrage starken zu lassen — stattfand, war heuer eigens ein eleganter Pavillon knapp neben der Tribüne konstruirt worden, auf dessen Gipfel die Farben des ruhmreichen Fürstenhauses wehten. Leider war es dem Herzog nicht gegönnt dem Steeple-chase

Digitized by Google

beizuwohnen, was zu manchen Apprehensionen Veranlassung gegeben.

Es gibt bekanntlich keine Rennbahn auf dem Kontinent, welche eine so interessante Besatzung der Tribünen aufweisen wird, als die Iffezheimer, da Europa im Guten wie im Schlimmen mit der reizendsten und imposantesten Aeußerlichkeit in der nächsten Nähe sommerlich haufet. Da gibt es russische Fürsten in Fülle, trotzdem daß auch in Rußland schon, wie in Oesterreich, Papiergeld und Agio ein eigenes Element bilden, dann walachische und griechische Gentlemen, die auch mindestens Fürsten sein wollen, wenn gleich ihre Namen weder auf dem Zodiakus von Dendera noch in irgend einem sammetenen oder goldenen Buche aufgezeichnet sind, deutsche und englische hochadelige Geschlechter u. s. w., aber insonders Franzosen, Franzosen, daß einem ehrlichen deutschen Gemüth, das sich in einer schwachen Stunde hierher verirrte, im Hinblick auf diese massenhafte gallische Betretung des deutschen Bodens sehr unheimlich werden könnte, falls es in dem zaubervollen Kaleidoskop die Zeit dazu fände. Sogar der Wiener Börse-Matador Enrico Gumpelino, der verführische Don Juan, wegen dessen klingender Liebenswürdigkeit selbst eine Pastrana in schnöde Sündhaftigkeit verfiel, hatte heuer Baden-Baden heimgesucht, um auch dort die Lorbeeren seiner Popularität zu ernten und nebstbei die Herzen aller jener extrabauschigen Krinolinenträgerinen zu zermalmen, die unter der Maske der luxuriösesten Eleganz ihr horizontales Gewerbe treiben.

Von der herrlichen Damenwelt, — ich meine den wirklichen Damen — in Baden-Baden zu sprechen, wäre eigentlich ein Pleonasmus, da dieses reizende Nest ohne schöne elegante Frauen sich gar nicht denken läßt. Auch sie waren alle in Iffezheim erschienen um ihre schönen Augen an den aufregenden, kosmopolitischen Festlichkeiten erglänzen zu lassen, um mitzuhelfen, die große Reunion der Rennen und Steeplechases zur brillantesten Episode der Saison zu machen.

Die Gründe, warum die deutschen Sportsmen sich auch heuer, besonders die österreichischen*) gleichsam demonstrativ von den Iffezheimer Rennen entfernt hielten, werden mich hier nicht beschäftigen, da ich zu allererst keine unrichtigen Schlüsse ziehen möchte, und zweitens in der Ueberzeugung lebe, daß die Dissidenten im vollen Besitz ihrer Geistesgaben und einer glücklichen Unabhängigkeit sind, folglich wegen ihrer Nichtbetheiligung vielleicht sich selbst die beste Rechnung legen können.

Um diesem verspäteten Berichte nicht auch noch bekannte Dinge einzuschalten, will ich nur kurz erwähnen, daß bei zumeist günstigem Wetter sämmtliche Rennpreise mit Ausnahme des von Sr. Majestät dem König der Niederlande in Gemeinschaft mit Sr. Hoheit dem Herzog von Nassau für das große Gentlemen-Steeple-chase verliehenen Ehrenpreises (eine silbere Statue, Wilhelm den Schweigsamen von Oranien auf seinem Streitrosse vorstellend nebst, 300 Frd'or., gegeben von mehreren Sportsmen des Landes) dem Ausland zufielen.

Das Programm der Steeple-chase war auf eine sehr breite Basis gestellt: Für Pferde jedes Alters und Landes, im Besitz und geritten von Mitgliedern des Jockey-Club, des Club de l'Union und des Cercle de la rue royale in Paris, Mitgliedern von Croxton-Park, Goodwood und Bibury in England, von Offizieren zur Land und zur See in Aktivität; von Mitgliedern aller Klassen des Jockey-Club in Berlin, Edelleuten oder Offizieren in Deutschland, sowie auch allen anderen Personen, wenn sie durch zwei Mitglieder des franz. oder deutschen Jockey-Club und unter deren Verantwortlichkeit vorgestellt worden. Sie sehen, daß das Programm nach allen Seiten hin für Brücken sorgte.

Die Linie war heuer zusammenhängend mit der Rennbahn zu Iffezheim, auf welcher sie anfing und endete. Es war dies ein sehr glücklicher Gedanke. Die Hindernisse waren mehrere feste Barrièren von tüchtiger Solidität, einige Gräben, worunter der Mühlbach, welcher zweimal zu durchwaten war, und ein sehr steiler Ravin nahe am Ziele, der hinauf und herab passirt werden mußte. Mit Ausnahme dieses vielleicht überflüssigen Embankment, waren diese Hindernisse nur das, was man in England ein „Faires" Jagdterrain zu nennen pflegt, aber sie waren genügend für Jedermann. Zwölf Pferde, darunter manche wohlbekannte, waren genannt. Master Bagot, der eigens für dieses Rennen nach Baden kam, durfte in Folge eines eingelaufenen Telegramms nicht gestartet werden, da das Terrain für ihn nicht passend gefunden wurde, ebenso ward Brudzer zurückgezogen, da sein Besitzer Mr. de St. Germain das Pferd seines Freundes des Fürsten von Caderousse-Gramont, den braunen Wallachen Waterloo ritt, der aus eigenthümlichen Gründen in Trente-

*) Diese waren heuer zumeist in der Legislation thätig. D. R.

Digitized by Google

et-Quarante umgetauft worden. Das ſtellte alſo die Anzahl auf zehn.

Am entſcheidenden Donnerstag (5. Sept.) war das Wetter des Morgens nicht allzuhoffnungsreich; die Berge waren in dichte Kapuzen gehüllt und ein rauher, naſſer Tag in Erwartung. Die Befürchtungen dauerten jedoch nicht lange; gegen Nachmittag brach die Sonne durch das Gewölke und jagte es von dannen.

Alle Wägen von Baden und der nahen Umgebung waren in Bewegung, während zahlreiche Kolonnen von Fußgehern dieſelbe Route nahmen, um das große Gentlemen's Steeple-chaſe zu ſehen.

Hr. Gr. Weſtphalen's br. St. Betsy Baker, a., 160 Pf. (Hr. J. Gr. Weſtphalen) . 1
Hr. Hauptm. Paſſow's br. W. Locomotive, a., 170 Pf., (Beſ.) 2
Vicomte Namur's br. W. The Colonel, v. Cato, a., 175 Pf. (Hr. Kapt. Hunt) . . 3
S. D. des Herzogs v. Caderouſſe-Gramont br. W. Trente-et-Quarante (fr. Waterloo), a., 160 Pf. (Hr. de St. Germain) —
S. D. des Fürſten v. Lippe br. H. Garrick, v. Weſtow u. d. Morella, a., 160 Pf., (Hr. Bar. Breidbach) . . . . . —
Hr. G. Bandmann's br. W St. Mark, v. Jeremy Diddler u. d. Magpie, a., 160 Pf. (Beſ.) . . . . . —
Vicomte Namur's br. H. Trembleur, v. J. Emilius u. d. Miß Tandem, a., 175 Pf. (Hr. Roques) . . . . . —
Vicomte A. Talon's bdr. W. Laudanum, 6 J. a., 160 Pf. (Beſ.) . . . . . —
S. D. des Fürſten Menſchikoff Sch. W. Hermit, a., 175 Pf., (Hr. Bar. Lüttwitz) . . . . . —
Hr. Gr. Corneliſſen's br. W. Linkboy, v. Trueboy u. d. Rachel, a., 160 Pf. (Hr. Kapt. Haworth) . . . . . —

Geſchäftliches erwähnend, darf ich nicht vergeſſen, daß am Vorabend feſtſtehend war: 3 zu 1 gegen Colonel, Master Bagot, Waterloo, 4 zu 1 gegen Betsy Baker; 7 zu 1 gegen Locomotive. Am Morgen des Tages: 5 zu 2 gegen Colonel, 3 zu 1 gegen Betsy Baker.

Das Rennen begann um $4\frac{1}{2}$ Uhr mit einem vortrefflichen Start, und wurden die erſten 4 Hinderniſſe, Hürden und Graben friſchweg und in Renntempo genommen. Sämmtliche Pferde kamen beinahe zu gleicher Zeit bei dem 5. Hinderniß, dem 20 Fuß breiten Mühlbach an, wo ſich eine für die Zuſchauer insbeſonders aufregende Epiſode abwickelte. Locomotive, Hermit, Laudanum, Waterloo ſprangen nämlich in Rennpace in das hohe Waſſer hinein, und kamen theilweiſe zu ſchwerem Fall, während die anderen Pferde wieder aus Vorſicht das Tempo ermäßigt hatten, und wenn auch langſamer, ſo doch ſicherer waren. Mit ſo erſtaunlicher Raſchheit war Locomotive wieder auf den Beinen, und mit ſeinem Reiter im Sattel, daß er über die ſtarke Barriere Nr. 6 bereits wieder mit den führenden Pferden ſprang. Hier hatten Waterloo, Laudanum und Linkboy einen ſcheren Fall, und gaben die beiden Letzten das Rennen auf. Abwechſelnd von Colonel, Betsy Baker und Locomotive geführt, gingen die übrigen Pferde ohne accidents und Wechſel bis zu dem Hinderniß Nr. 9, einem kleinen Graben nebſt Hürde im weichen Wieſenboden, wo Betsy Baker, Hermit und Garrick gleichſam wie in einem Klumpen ſtürzten, allein raſch waren die Reiter wieder im Sattel, paſſirten beinahe zu gleicher Zeit über die Hinderniſſe Nr. 10, 11, 12. (Hecke, Holzbarriere und Doppelſprung). Betsy Baker, welche die anderen Pferde immer mehr zurückließ, hatte bei dem Hinderniſſe Nr. 13 (wieder der Mühlbach $\frac{1}{4}$ deutſche Meile ſtromabwärts) Colonel wieder erreicht. Locomotive hatte unterdeſſen bereits ſchon das Hinderniß Nr. 15 paſſirt. Nach Nr. 17 jedoch gewann Betsy Baker neuerdings die Spitze, und blieb von da ab, dicht bei Locomotive, während Colonel, der hier geſchlagen zu ſein ſchien, auf 3 bis 4 Längen folgte. Auf der Rennbahn wieder angelangt, die letzte Hürde zuſammen mit Locomotive nehmend, ging Betsy Baker vor, und kam 3—4 Längen umſoweniger ungetrieben ein, als ihr vortrefflicher Reiter, Graf Joſeph Weſtphalen, phyſiſch nicht in der Lage war, dies thun zu können, indem er Peitſche und Zügel in einer Hand führen mußte.

Der wackere Graf hatte nämlich bei ſeinem Falle das rechte Schlüſſelbein gebrochen. Colonel kam 3—4 Längen hinter Locomotive an. Die übrigen Pferde: Garrick, Trembleur, Waterloo, St. Mark hatten nach dem Hinderniß Nr. 18 (eine dicht hinter der Rennbahn gegenüber der Tribüne befindliche, über 20 Fuß hohe und ziemlich ſteile Anhöhe) das Rennen aufgegeben, nahmen noch alle Hinderniſſe im Canter zuſammen, paſſirten den Siegespfoſten, wurden aber nicht mehr placirt. Hermit war ſchon bei dem Hinderniß Nr. 13, nachdem er wieder gefallen, abgeſtopt.

Digitized by Google

Das Rennen dauerte 10 Minuten 30 Sekunden *).

Der Sieger, Betsy Baker, ist eine englische Stute **), die vor fünf Jahren ohne Pedrigee (so behauptet der Korrespondent der Bell's Life) nach Deutschland gekommen. Aber so viel ist sicher, daß sie der Ableger eines guten Stück Blutes ist. Sie ist ein schön geschnittenes, tiefes, langes Pferd mit einem wundervoll reinem trockenen Kopf und Hals, und die ganze Erscheinung ist diejenige eines ersten Klassepferdes über schwieriges Terrain.

Locomotive ist ein großes mecklenburgisches Pferd. Für einen besseren Hunter ward noch nie ein Zaum geschnitten.

Auch das 4. Pferd Garrick ist ein deutsches Produkt.

Die Zuschauerschaft hatte an diesem Nachmittag sich sicherlich nicht gelangweilt. Das Rennen war reich an Emozionen, die auch in die blasirteste Gemüthsstimmung Leben und Farbe bringen konnten.

Insbesonders war die Szene, als die Gesellschaft den fatalen Ravin herabgeritten kam, derart ergreifend, daß wohl die meisten der Zuschauer in diesem Moment etwas von schwindelndem Schrecken in sich spürten.

Also die schwierigste Aufgabe bei dem großen Meeting nächst Iffezheim haben deutsche Reiter und deutsche Pferde überwunden. Mag es immerhin ein Märchen sein, daß der preußische Gesandte in Paris, ob dieser deutschen Siegesschlacht so lebhaften Kummer empfunden, daß er diesen Sieg in den Tuilerien als eine bedauerliche Thatsache bezeichnete, für uns ist diese Thatsache ein freudiges Ereigniß, welches jeder Freund des großen gemeinsamen deutschen Vaterlandes mit Stolz und Selbstgefühl werthschätzen wird *).

Der deutsche Sport hat die Franzosen geschlagen, — thut ihr Andern nun auch etwas! **).

Benazet's herrliche Equipage, geführt von dem ersten Pikör Frontin, vereinigte sich heuer zum ersten Mal am 18. September bei dem weißen Kreuz, auf der Iffezheimer Straße, das gesammte Personal in großer Gala. Eine Menge schöner Frauen zu Pferde und im Wagen zogen mit zu Holze. Es wurde auf einen Schaufler vom 4. Kopf angelegt, der nach einer $2^1/_2$ stündigen aufregenden Jagd bei dem Dorfe Schiftung von den Hunden gefangen ward. Eine große Anzahl Jäger waren beim Halali zugegen. Die Schießjagden sind noch nicht recht im Gange, versprechen jedoch etwas zu lebhaft zu werden, da in Frankreich das Wild heuer nicht gediehen, und viele Schützen über den Rhein kommen werden, um an Benazet's Gastfreundschaft und seinem ausgezeichneten Wildstand ihre Lust zu üben.

*) Diese Details von dem Vorgang des Rennen sind theilweise den Vogler'schen Blättern über Pf. und J. entnommen. Der Einsender.

**) Nicht irländische? D. R.

*) Für die k. k. Armee hat der bei Baden-Baden erfochtene Sieg noch eine engere Bedeutung, da ein Mitglied derselben, der k. k. Rittmeister Graf Josef Westphalen die Siegespalme errungen. D. R.

**) Dieser edle und fromme Wunsch klingt gar sonderlich in unserer Zeit, wo Compiegne eben eine so erstaunliche Anziehungskraft bewiesen. D. R.

Jäger-Touristen.

Vacation Tourists and Notes of Travel in 1860.

Reisebeschreibungen, in welchen dem Waidwerk auch sein Theil gegönnt wird, wollen dem deutschen Touristen nicht gerne an die Feder gehen. Finden wir ihn am Amur, am Missisippi, unter dem Gleicher, an den Polen, in Peru, Peking, bei den Mormonen oder Menschenfressern, so wird er uns allerdings neben seinen staunenswerthen wissenschaftlichen Erfahrungen auch manches über die örtlichen Jagdthiere mittheilen, da solches zum Metier gehört, allein hinsichtlich der Jagd selbst wird er uns in Dürftigkeit verschmachten lassen, oder andererseits gleich Armand so haarsträubende Jagdgeschichten zusammenleimen, daß wir beim Lesen derselben aus dem begründeten Zweifel gar nicht im Stande sind herauszukommen.

Gerne wird zugegeben, daß Studien über den Luftdruck, die Meteorologie der verschiedenen Zonen, Höhenmessungen, geographische, sprachliche, soziale und anderweitige in das Gebiet der Naturwissenschaften einmündende Forschungen wegen allseitiger Aufklärung geradezu in erster Reihe stehen sollen, allein sicherlich möchte auch jeder Waidmann von der reisenden Gelehrsamkeit

Digitized by Google

etwas erfahren, was ihn eben zumeist interessirt. Ist es doch leicht möglich, da kein deutscher Tourist es unterläßt, die Zoologie und seine Schießfertigkeit zu Ehren zu bringen. Da bedenken uns die englischen Touristen schon reichlicher. Vor mir liegt ein Buch von nicht weniger als 15 Touristen gefüllt, die ihren Stoff aus aller Welt zusammenholten. Es sind Vergnügungs- und Erholungsreisen und Notizen darüber, ohne wissenschaftliche Pauterei und Oelgeruch, aber viel Unterhaltung und selbst Belehrung gewährend, voller Jagd- und anderer Geschichten, die unser Interesse nicht so bald im Stich lassen. Bekanntlich ist jedes Genre gut, mit Ausnahme des langweiligen.

Diese Reisegesellschaft und ihr Buch steht unter der Leitung des Mr. Francis Chalton, der in Afrika reiste und die eigentliche Kunst des Reisens erfand und beschrieb. „The Art of Travel." Auch er schneidet öfter ganz unchristlich auf, — er ist ein Zögling der Cuming'schen Schule — allein er läßt sich immer sehr angenehm vor die Augen halten und ennuyirt Niemanden.

Sein Beitrag zum Buche ist dießmal kein besonderer, da er bloß Spanien beschreibt oder vielmehr bewundert, besonders die Damen- und die Zeichensprache ihrer Fächer vergöttert, so daß ihre Cigaretten, gelben Zähne und Lauchbüste seiner Aufmerksamkeit entgangen sein müssen. Mit dem Jagen sieht es aber in Spanien nicht sehr tröstlich aus, und nur in den vom franz. Humbug oft weggeläugneten spanischen Hochbergen kann man noch an ein Stück Krickelwild, ja selbst an Freund Petz ankommen.*)

Ein anderes Mitglied der Reisegesellschaft finden wir in Lappland mit höchst moralischen Christen, die aber sehr stinkig und voller Ungeziefer sind. Unser Tourist roch sie oft eher, ehe er sie noch sah. Sie riechen ungefähr wie ein Brunsthirsch. Er jagte in der Nähe eines Lappenlagers, fern im Norden, jenseits Tromsö, auf Polarfüchse, Rennthiere, Eisbären u. s. w. und schildert uns außerdem noch recht lebhaft das Insektenleben unter den Pelzen der Lappen. Die Norweger erschienen ihm auch sehr moralisch, obgleich ganze Heerden junger Leute beiderlei Geschlechts wie gesalzene Häringe schlafen, ungenirt vor einander und dem dichtesten Jahrmarktsleben schwarzer und noch greulicherer Insekten um und an ihnen. Unser Reisender wurde von letzteren bei seinen Jagdausflügen des Nachts öfters ganz aus dem Hause getrieben, um seine zernagten Glieder draußen im Eiswasser zu kühlen. Als er am Morgen vor einer Hütte auch seine Zähne putzte, sagten die Leute, er wetze sie zum Frühstück. Ueber die Jagden in Norwegen ist er nicht gut zu sprechen, nicht minder über die norwegischen Gasthäuser, wo er zuweilen außer Fichtenrinden-Brod und Sägespäne-Pudding Nichts zu essen fand.

Vier Beiträge sind von dem lächerlichen „Alpen-Kletter-Klub", der sich's zur Aufgabe gemacht hat, alle Jahr ein paar Dutzend Montblanc-Besteigungen zu schildern. Ich will mich nicht zu zweifeln unterfangen, daß Gott den Menschen erschaffen, damit er die Herrlichkeiten der Welt bewundere, was sich auf einem hohen Berge gewissenhafter und ungezwungener thun läßt, als anderswo. Einen Ehrgeiz aber darein zu setzen, irgend einen hohen Berg erstiegen zu haben, ist in der That lächerlich, weil solches jedem Esel gelingen kann. Was mich anbelangt, so habe ich wohl auch schon manchen Tag auf hohen Bergen zugebracht, und mich an Gottes schöner Welt erfreut, der Aussicht wegen allein bin ich aber niemals hinaufgestiegen, weil ich sie ohnedies genossen, wenn ich den Schneehühnern nachgeschlichen, oder an einem guten Plätzchen zwischen den Zerben, oder dem Gestein auf ein Stück Wild gepaßt habe. Gar das Vergnügen Gletscher zu besteigen, habe ich stets Andern überlassen. Indeß sind auch diese Beiträge sehr lesenswerth.

Aus dem Buche der dreizehn Touristen ließen sich noch manche Blumen pflücken, obgleich sie auf sehr lockerem und unzuverlässigen Boden stehen; aber wir müssen noch anderen Herrlichkeiten der neuesten englischen Reise-Literatur einige Aufmerksamkeit schenken.

Was gibt es Interessanteres und Furchtbareres in der Reise-Literatur als z. B. Du Chaillu's Heldenthaten und Forschungen unter den Aequator-Schrecknissen Afrika's, unter Gorillas und Menschenfressern, unter Leoparden, Elefanten, Löwen, Büffeln und Krokodillen?*)

*) Als Kuriosum theilen wir hier mit, daß dieser Tage in Luchon, ein von Spaniern im Thale Aran erlegter Bär im Lizitationswege um 525 Frcs. verkauft wurde. Der Käufer ließ den Bären en detail verkaufen, damit Allewelt sich an dem romanisch verherrlichten Wilpret ergötzen könne. Das Fett wurde um erstaunliche Preise an Mann gebracht. D. R.

*) Dieser Franzose ließ sein Buch in englischer Sprache erscheinen unter dem Titel „Explorations and Adventures in Equatorial Africa. By Paul du Challu. London, Murray.

Digitized by Google

Obgleich Manches zu fabelhaft klingt, müssen wir's doch glauben, da der leidenschaftliche, unter dem Gleicher zum Sieden gebrachte Verfasser keine Zweifel an seinem Buche duldet. *)

Ich beginne alsofort mit dem Inhaltsverzeichnisse seiner Erlebnisse und Abenteuer, wie er es selbst zusammengestellt hatte. Man höre:

„Ich reiste stets zu Fuß, unbegleitet von einem Weißen, über ungefähr 8000 engl. Meilen unerforschter Aequator-Gegenden. Ich schoß, stopfte und brachte über 2000 Vögel mit, darunter mehr als 60 ganz neue Species und ich erlegte etwa 1000 Jagdthiere, von denen mehr als 200 ausgestopft und mitgebracht wurden, darunter 80 Skelette. Nicht weniger als 20 davon waren der Wissenschaft bisher unbekannt, was die Zoologen unstreitig sehr verdrießen wird. Ich wurde 50 mal vom afrikanischen Fieber befallen und kurirte mich mit 14 Unzen Chinin (was hoffentlich genug für eine Armee im Lazareth ist). Von Hunger, anhaltenden Strapazen und furchtbaren tropischen Regengüssen, Anfällen grausamer Menschen bei lebendigem Leibe, fressenden Ameisen-Schaaren und giftigen Fliegen will ich weiter nicht sprechen.

Solch' ein Eroberer, dessen wesentliche Heldenthaten sich durch ähnliche Trophäen bekunden, verdient sofort unsere höchste Achtung, die sich nach Durchlesung seines Buches zur tiefsten und höchsten Bewunderung steigert, auch wenn nicht Alles speziell wahr, sondern französisch-schriftstellerisch ausgeschmückt sein sollte.

In den äquatorialen Gebieten der afrikanischen Westküste durchschneidet der erste Grad nördlicher Breite eine liebliche Bucht, welche nach der größten ihrer Inseln Corisco genannt wird. Glaubensboten und Reisende pflegen diese Insel wegen ihres bessern Klima vorerst als Aufenthalt zu wählen, um sich nach und nach an das böse Klima der Küste zu gewöhnen. Zu diesem Zweck brauchte du Chaillu, als er zu Ende des Jahres 1855 diese Gegenden betrat, Corisco nicht aufzusuchen. Er war schon früher in Guinea abgehärtet, wo er Negerhandel getrieben, welches liebenswürdige Gewerbe er wegen gewisser Differenzen auf den Nagel hing und den Plan faßte, in das Innere zu dringen, die dort lebenden Stämme kennen zu lernen und für europäische und nordamerikanische Museen unbekannte oder seltene Thierarten zu sammeln.

Auf Corisco fand du Chaillu ein Boot und einen Führer für die Fahrt auf dem Flusse Muni, die ihm bevorstand. Das Boot war groß genug, um den Reisenden mit seinen Waffen, seinem Schießbedarf und seinen zu Geschenken bestimmten Spiegeln, Glasperlen, Tabaksblättern u. s. w. aufzunehmen.

Die Reise auf diesem Flusse war keine Rheinreise. Die Bewohner der an diesem Flusse befindlichen Dörfer glauben nämlich in jedem Fremden eher einen Feind als Freund zu finden, und es kostet stets manche Mühe und Verdrießlichkeiten, die Haut zu wahren und sich von einem Stamme zum andern transportiren zu lassen. Mensch und Gut wird in jenen Gegenden nur auf solchem Spéditionsweg fort- oder zurückgeschoben. Chaillu mußte sogar die freundliche Zustimmung zur Weiterreise seitens des Königs der Mbuscha mit einem alten Frack erkaufen, der in New-York alle Gesellschaften und Bälle eines langen Winters mitgemacht hatte.

In solcher Transportweise gelangte du Chaillu nach mühevollen Tagereisen endlich unter die „Fans", denen diese Reise zum Theil mitgalt.

Er befand sich ganz wohl unter den menschenfreundlichsten Menschenfressern, die ihm für den ersten Abend einen sehr jungen und fetten Sklaven gebunden zum Geschenk machten und ihn baten, er möge sich ein delikates Abendessen aus ihm zurecht machen. Im Allgemeinen essen die „Fan's" keine lebendigen Menschen, sondern am liebsten Verstorbene, und auch nicht ihre eigenen, sondern von benachbarten Dörfern gekaufte Leichen. So oft Jemand stirbt, laufen die Verwandten ins nächste Dorf und verkünden die Todes-Nachricht etwa in folgender Weise: Der arme, alte Rambidschi ist nun doch endlich gestorben, was bietet ihr für ihn auf's Pfund?" Für einen ganzen Kerl geben sie oft gerne einen ganzen Elephanten-Rüssel oder auch einen in ihrem Dorfe Verstorbenen. M. du Chaillu sah oft Weiber, die solches Menschenfleisch in kleinen Stückchen auf der Straße verkauften, jedoch ohne es in Zeitungspapier einzuwickeln. So essen die

*) In der ethnologischen Gesellschaft ließ sich ein Ungläubiger etwas spöttisch über mehre Ungeheuerlichkeiten des Buches aus, worin ihn der Verfasser wüthend damit unterbrach, daß er ihm in's Gesicht spuckte. Du Chaillu gab später eine öffentliche Erklärung ab, daß er sich übereilt habe und seine Rohheit bedaure, aber gegen sein Buch soll man sich nicht versündigen.

Digitized by Google

„Fan's" also auf die freundlichste Weise Menschenfleisch, aber nicht von jedem Verstorbenen. Es sind z. B. die Könige ausgenommen. Dessenungeachtet und obgleich du Chaillu anfangs fürchtete, sie möchten wohl Appetit auf weißes Menschenfleisch bekommen, lehnte er doch ihre Gesuche, ihn zum König machen zu dürfen, höflich aber hartnäckig ab. Wir können's ihm nach seinen Erfahrungen nicht verdenken. Er hatte einmal den erzdemokratischen Myrogwies zugesehen, wie sie seinen Freund Njogoni mit allgemeinem Wahlrecht auf der breitesten Grundlage zu ihrem König auserkoren und dann krönten. Er sah's nicht gern, sein Freund, aber die Liebe des Volkes zu ihm ließ sich nicht abweisen. Als er wußte, daß er gewählt war, machte er sich davon an's Meeresufer, doch das begeisterte Volk fand ihn und umdrängte ihn massenweise und mißhandelte ihn auf das Scheußlichste. Einige spien, Andere schlugen ihm in's Gesicht, noch Andere bewarfen ihn mit allem möglichen Unrath und verfluchten ihn, seine Familie, seine Vorfahren und Nachkommen. Ein Fremder hätte jetzt keinen Pfennig mehr für sein Leben gegeben und doch wurde er kurz darauf gekrönt und ein gefürchteter, geliebter, absoluter König. „Mir war das unerklärlicher, als irgend etwas in der Welt, bis er aus dem Geschrei und Gefluche der Massen so viel verstand: „Du bist noch nicht unser gekrönter König. So wollen wir noch thun, was uns gefällt und dir zeigen, daß wir freie Menschen sind, denen du gar nichts zu befehlen hast. Später werden und müssen wir ja doch blos deinen Willen thun."

Selbst wenn das nicht wahr wäre, müßte es als eine tief psychologische, wahre Dichtung bewundert werden. Daß ihm der König hernach alle seine Frauen zur beliebigen Auswahl anbot, und er die älteste und häßlichste darunter, die er als Haushälterin zu sich genommen, mit dem Stocke wieder fortjagte, daß sie sich um seine abgeschnittenen Haare zauften, um Fetische daraus zu machen, die gränzenlose Stupidität und Pfiffigkeit dieser Wilden ꝛc., alle diese merkwürdigen Erlebnisse und Einzelnheiten können wir hier nicht einmal andeuten, um unserem Helden noch in seinen naturforschenden Verdiensten einige Aufmerksamkeit zu schenken.

Unter den Fans wurde nun sein Wunsch erfüllt, einen Gorillaaffen zu erlegen. Gerippe dieses großen und wahrhaft furchtbaren Affen waren bereits nach Europa gelangt, von der Lebensweise des Thieres wußte man weiter nichts als was sich etwa aus den Erzählungen der Küstenneger entnehmen ließ. Bis jetzt hatte du Chaillu bloß Spuren von Gorillas und einmal einige Junge gesehen, die ihm im Dickicht entkamen. Unter den Fans versprach man ihm eine gute Jagd, und er säumte keinen Augenblick, mit seinen bewaffneten Negern aufzubrechen.

(Fortsetzung folgt.)

Hamburg, am 28. Sept. 1861.

Herr Redakteur!

Folgender Vorfall und Beweis von außerordentlicher Geistesgegenwart und Furchtlosigkeit verdient in Ihren Blättern ehrende Erwähnung zu finden.

Als am Dienstag den 24. Sept. die allgemein bekannte Kreuzberg'sche Menagerie, die sich seit Wochen hier produzirt und die Gunst des Publikums in reichlichem Maße gewonnen hatte, von hier aufbrach um nach Bremen zu reisen, bewegte sich deren langer Wagenzug durch die Stadt, um mittelst der Elbfähre auf die Hamburger Chaussé übergesetzt zu werden.

Am Brookthor, wenige Schritte von der letzten passirten Häuserreihe öffnet sich plötzlich der Käfig des ausgezeichnet schönen Löwen „Prinz" und das Thier springt im großen Bogensatz auf das dem Wagen vorgespannte Handpferd, sich in dasselbe einkrallend und seine Zähne in den Hals desselben einschlagend.

Der auf dem Sattelpferd reitende Fuhrmann blieb einen langen Augenblick starr vor Schreck, und gleitet dann aus dem Sattel, schnell sein Pferd loszuschneiden, welches er zurückführt.

Unterdessen wirft das bäumende und ängstlich klagende Pferd den Löwen ab, welcher auf's Neue auf den Rücken des Pferdes springt und durch seine Wucht das arme Thier zu Boden wirft und sich nun festbeißend das warme Blut begierig aus dem zuckenden Pferd saugt.

Die übrigen Wagenführer eilen herbei, aufmerksam gemacht durch das Geschrei der auseinanderstiebenden Menschenmenge, die Thierwärter und ein Theil der Wagenführer fliehen entsetzt und es bleibt nur einer der Fuhrleute, ein junger breitschultriger Bursche, Namens **Rundshagen**, der sich furchtlos dem Löwen nähert und die Situation überblickend nach einem Strick ruft. Ein

Digitized by Google

solcher mit einem offenen Haken versehen, wird ihm zugeworfen, er tritt über Löwe und Pferd weg und steckt unverzagt das Ende des Taues mit der Hand zwischen dem Halse des Löwen und des Pferdes durch und legt dasselbe durch den Haken in eine Schlinge. Seinen Kameraden zurufend anzufassen befiehlt er, den Strick zwischen den Speichen der Hinterräder des Wagens durchzustecken und anzuziehen. Er selbst bleibt noch um die schwache Schlinge festzuhalten, damit sie nicht ausgleite.

Auf diese Weise wird die wüthende Katze vom Pferde weg, fest an das Rad angezogen und langsam strangulirt bis sie todt war.

Herr Kreuzberg selbst war bei der Episode abwesend, sonst hätte vielleicht der Löwe noch gerettet werden können, durch dessen Tod dem Eigenthümer ein Schaden von 5000 Thalern erwachsen soll.

Das Pferd, von Wunden bedeckt, mit durchbissenem Kehlkopf lebt noch und soll auch Hoffnung vorhanden sein dasselbe ganz herzustellen.

Der Cadaver des Löwen ist in Besitz eines hiesigen Naturalienhändlers für 40 Thlr. gekommen, der denselben ausgestellt hat und durch den Zudrang des Publikums ein gutes Geschäft macht. Die Haut soll ausgestopf werden und nach Kopenhagen verkauft sein.

Der muthige Bursche, der durch seine Kaltblütigkeit die Bewohner unserer Stadt vor großer Gefahr errettet hat, wird wohl mit einem Geldgeschenk, für welches gesammelt wird, eine Summe zusammenbekommen, die ihm eine eigene Existenz zu gründen erlaubt. Sein Bild ist wie ich höre von einem Photographen bereits aufgenommen und wird bald in Zirkulation kommen. Der vorstehende Bericht ist nach den Aussagen eines Augenzeugen von mir aufgenommen. K.

Korrespondenz.

An Herrn Grafen Sch. in Gyöngyös: In den untern Donau- und Theißgegenden kommen Sumpf- und Schwimmvögel, dann sumpfliebende Sänger in so bunter Mischung vor, daß eine genaue Anführung hier nicht recht möglich ist. In Kürze also nur Folgendes: Von Reiher-Arten kommen dort vor:

Der graue Reiher (Ardea cinerea).
Der große und kleine Silberreiher (A. alba und A. garzetta, ungarisch: Kócsag).
Der Stallreiher (A. comata).
Die beiden Rohrdommeln (A. stellaris und A. minuta).
Der Nachtreiher (A. nycticorax).
Der Purpurreiher (A. purpurea).

Letzterer geht noch weiter nach Norden hinauf. Der Löffelreiher mit dem eigenthümlichen Schnabel (Platalea leucorodia) kommt auch in den oberen Theißgegenden vor, und findet sich noch bei Ofen und in den Sümpfen des Hanság am Neusiedlersee. Der Pelikan (Pelecanus onocrotalus) streift bis nach Tokaj und Miskolcz hinauf, auch wurde an der Theiß schon häufig selbst der frisirte Pelikan (Pelecanus crispus), sonst nur ein Bewohner des kaspischen Meeres, bemerkt. Der braune Ibis (Ibis falcinellus) wurde von dem Leiter dieser Blätter öfter an der Theiß erlegt.

Wildenten kommen 18 Arten vor und zwar den Gattungen: Anas, Oidema, Undina, Glaucion, Vulpanser, Fuligula, Rhynchospis und Harelda angehörig. Seltene Gäste sind Undina mersa vom kaspischen Meere und Harelda glacialis aus den arktischen Gegenden. Die verschiedenen Schnepfen-, Möven- und Schwalbenarten, Regenpfeifer und andere Wasservögel werden Ihnen bereits bekannt sein.

An Herrn E. in W. Um englisches Pulver aus England beziehen zu können, müssen Sie vorerst einen amtlichen Erlaubnißschein sich zu verschaffen suchen. Haben Sie einmal diesen, so schreiben Sie nur direkt nach London, von wo Sie wahrscheinlich jegliche Auskunft erhalten werden. Die Adressen sind Ihnen bekannt. Uebrigens können Sie durch die Gebrüder Maurer in Wien (zu den drei Husaren) am schnellsten Ihre Wünsche befriedigt sehen. Schreiben Sie an diese Firma.

An Herrn X. in Sch. Sehr gute Gründe gestatten nicht, daß wir von Ihrer Schilderung des traurigen Vorfalls, welcher Sr. k. Hoheit dem Großherzog von Mecklenburg-Schwerin auf der Jagd widerfahren, Gebrauch machen. Demungeachtet können wir Ihnen versichern, daß der Vorgang jeden Jäger in hohem Grade befremdet hat.

An Herrn G. in P. Wir gratuliren. Sieben Gemsen auf einem Stand geschossen, das ist eine prächtige Erinnerung für's ganze Leben.

Allen Jägern Waidmannsheil!

Mein vortrefflicher Vorstehhund leidet, leider scheinbar unheilbar, am Wurm im Ohr. Alle gewöhnlichen Mittel dagegen sind ohne nachhaltigen Erfolg gewesen. Sollte ein guter Jäger im Besitz eines sichern Mittels gegen diese Krankheit sein, so bittet um Mittheilung desselben

Graf Blücher-Blücher
auf Blücher bei Malchow in Meklenburg.

Digitized by Google

Verlag von **Firmin Didot frères Fils & Co.** in **Paris.**

Soeben ist bei uns erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

La Connaissance Générale du Cheval, Études de Zootechnie Pratique **avec un Atlas** de 160 pages et de 103 Figures, par les Auteurs de l'Encyclopédie pratique de l'Agriculteur **L. Moll** et **E. Gayot.** Preis 4 Thl., jetzt 8 fl. 40 kr. Oe. Währ.

Dieses umfassende Werk, zumeist **für den Praktiker** geschrieben, gibt eine eingehende Erklärung über den anatomischen Bau und die äußere Bildung des Pferdes, wobei der Atlas dem Lesenden hülfreich zur Hand geht; am ausführlichsten beschäftigt es sich jedoch mit allen einzelnen Gliedertheilen des Pferdes, mit seinen Bewegungen, mit Erklärung der verschiedenen Racen, und ist somit vortrefflich geeignet, **jedem Pferdeliebhaber** zum Studium zu dienen und bei jeder Gelegenheit ihm vortheilhaft zu nützen.

Bestellungen auf dieses Werk übernimmt zu prompter Ausführung die **Wallishausser'sche** Buchhandlung **(Josef Klemm)** in Wien.

Neuigkeiten französischer Literatur,

zu beziehen durch die

Wallishausser'sche Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien.

About, E., Théâtre impossible. Guillery. L'assassin. L'éducation d'un prince. Le chapeau de sainte Chaterine.

— — Maître Pierre.

Armengaud, Escapades d'un homme sérieux.

Assolant, Marcomir, histoire d'un étudiant.

Batbie, A., Turgot philosophe, économiste et administrateur. Ouvrage coronné par l'Institut.

Bernard, A. de, les stations d'un touriste.

Deltuf, P., Jacqueline Voisin.

L' Empereur, Rome et le Roi d'Italie.

Foudras, De, La vénérie contemporaine, histoire anecdotique des veneurs, chasseurs, chevaux et chiens illustres de notre temps.

Gandon, A., L'oncle Philibert, histoire d'un peureux. 1800—1815.

Germain-Sarrut, Les Fils d'Arpad, étude historique.

Gjertz, Mme. M., L'enthousiasme, roman.

Gozlan, L., Le Faubourg mystérieux. La folle du No. 16. Le portefeuille de maroquin noir.

Greeves, E., Les comédies Parisiennes.

Karr, A., En fumant.

Lacaussade, A., Les épaves.

Levasseur, F. L., La Dalmatie ancienne et moderne; son histoire, ses lois, ses moeurs, ses usages, sa littérature, ses monuments, ses éléments de prospérité et de grandeur futures. Avec une carte de la Dalmatie d'après Bailez d'Albe.

Mignet, Charles-Quint, son abdication, son séjour et sa mort au monastère de Yuste.

Montalembert, Une nation en deuil, La Pologne 1861.

Riquet, Mémoire sur l'application du système Rarey.

Rousseau, I., Paris dansant.

Saint-René Taillandier, Littérature étrangère. Ecrivains et poëtes modernes.

Vallory, Mme., un amour vrai.

Véron P., Paris s'amuse.

In allen Buchhandlungen ist zu haben, namentlich in der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien:

Alte und neue

Jägerlieder

mit

Bildern und Singweisen.

Preis 10 Ngr., jetzt 70 kr. österr. Währ.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: A. Hugo. Druck und Verlag von J. B. Wallishausser.

Zu heutiger Nummer eine Beilage: **Fuchs-Witterung.**

Digitized by Google

Nr. 20. Ausgegeben am 31. Oktober 1861. 4. Jahrg.

Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der Wallishauſſer'ſchen Buchhandlung in Wien, hoher Markt 541, ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. ohne Zuſtellung. Mit freier Poſtzuſendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. öſterr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 10 ngr., halbjährig Rthlr 2. 20 ngr.
Inſerate werden aufgenommen, und nach einem billigen Tarife berechnet.
Briefe und Gelder unter der Adreſſe: „Jagd-Zeitung in Wien" werden franco erbeten. Unverſiegelte Zeitungs-Reclamationen ſind portofrei.

Ueberſicht. Eine Jagdpartie im Salzkammergut. — Die Geſchichte von dem Krokodil, ſo einen Sekretär gefreſſen. — Sport und Jagden im Himalaya. IV. — Ein preußiſcher König als Waidmann. — Denkwürdigkeiten eines Rephuhns. IV. — Kurze Umſchau auf dem Felde des Sports. — Jäger-Touriſten. — Die Hirſchbrunft in Steyr 1861. — Strauſsjagden. — Zum Hubertustag. — Mannigfaltiges.

Eine Jagdpartie im Salzkammergut.

Motto: Viele ſind berufen, wenige auserwählt.

Viele hunderte von Touriſten, Eiſele's und Beiſele's und angelnde Briten, luſtſchnappende Staats-Hämorrhoidarier und troſtſuchende Witwen, durchwandern jährlich im bunten Gemenge die reizenden Thäler des Salzkammergutes. Jeder Berg, jeder See, jeder Waſſerfall hat ſeinen Maler oder ſeinen Dichter gefunden, und auch dieſer ſchöne Erdenwinkel iſt, wie ſo Manches, der Oeffentlichkeit verfallen ohne dadurch an Reiz gewonnen zu haben.

Eine Freudenquelle aber bleibt dem Alles durchſtöbernden „Publikum" unzugänglich und fließt noch ungetrübt wie die Bäche, welche dieſe ſchönen Matten beſpülen und die Seen füllen, welche die zackigen Felskämme abſpiegeln.

Das edle Waidwerk nämlich wird noch heute in ungeſtörter Reinheit unter dem Schutze des kaiſerlichen Jagdherrn geübt und bietet dem Eingeweihten, dem eine glückliche Fügung die Theilnahme an einem Dianafeſte geſtattet, einen nur unter ſolchen Verhältniſſen möglichen Genuß.

Denn nur unter dieſen kann eine ſo glückliche Vereinigung großartiger Naturſchönheiten, einer reichbeſetzten Wildbahn und der zweckmäßigſten Anſtalten gefunden werden, und muß in dem bevorzugten Theilnehmer dankbare Erinnerung und unvergeßliches Vergnügen in gleichem Maße hervorrufen.

Das kaiſerliche Jagdrevier umfaßt das ganze Salzkammergut und erſtreckt ſich daher über das Flußgebiet der Traun bis zu ihrem Ausfluße aus dem Gmundner See, mit allen Bächen und Wildſtrömen, welche ihr aus dieſem weitverzweigten Gebirge zufließen.

Das Thal der Traun, der Hallſtädter-, Atter- und Mondſee, die beiden Langbath- und

Digitized by Google

Gosauseen mit den sie umschließenden Halden, endlich Ischl, Gmunden, Hallstadt und Ebensee, die Hauptziele des Verkehres und der zahllosen Wanderer, sind zu bekannt, um einer ausführlicheren Erwähnung zu bedürfen.

Aber den, dem fortwährend steigenden Strome der Touristen preisgegebenen Hauptthälern, entsteigen Nebenthäler und Schluchten, welche, obwohl für den Betrieb der Forstwirthschaft und der Jagd noch gangbar, sich doch nur dem Berufenen öffnen, und ihn früher als erhofft, aus dem unruhigen Getriebe in die ersehnte Einsamkeit des Hochwaldes und die großartige Ruhe des Hochgebirges geleiten.

Am Rande schäumender Wildbäche windet sich die schmale Straße mit steigenden Absätzen dem Ursprunge der Thäler entgegen, aber auf überraschende Weise eröffnen sich nach längerer Fahrt im weiten Kreise nochmals ausgedehnte grüne Matten und schimmernde Seen, als wollte die Natur ihre ganze Lieblichkeit dem Gedächtnisse des Beschauers zurückrufen, bevor sie ihn auf steilem Pfade den sich auftürmenden Felsmassen zuführt.

Aber auch in diesen weiß sich der kundige Jäger noch mit sicherem Tritte zurechtzufinden und erklimmt endlich den ausersehenen Standpunkt.

Solche Massen erheben ihre zackigen Häupter zwischen dem Gmundner- und Attersee im „Höllengebirge," am „Traunstein" in den Verzweigungen des Traunthales im „Scheibling," der „hohen Schrott," dem „Laufnerberg" und mehreren anderen Gruppen und steigen bis zu den Schneefeldern des weltbekannten Dachsteins empor. So wechseln in dem ganzen schönen Gebiete freundliche Thäler im Schmelze der Wiesen, beschattet von dunkeln Fichten und üppigem Laubholz, mit den spiegelhellen Flächen der Seen und himmelanstrebenden Felsmauern.

Das für den hohen Jagdherrn vorbehaltene engere Gebiet zerfällt, unter zwei Forstämtern, in eilf Reviere, mit einem entsprechend zahlreichen Personale kundiger und tüchtiger Jäger, die sich wetteifernd bemühen den Stand und die Wechsel des Wildes zu erforschen und in der stets nur spärlich bemessenen Zeit befriedigende Resultate zu sichern.

Einer so sachkundigen Behandlung allein konnte es gelingen, den Wildstand auf eine, im Hochgebirge bei oft erschwerter Aesung und sich anhäufenden Schneemassen selten zu erreichende Höhe zu bringen, und die Anstalten so zweckmäßig zu treffen, daß nur ganz ungünstige Witterungsverhältnisse eine Fehljagd herbeiführen können.

Und dieß ist von wesentlichem Belange, da die Tage und Stunden, welche der hohe Waidmann seiner Erholung gönnt, stets nur sparsam zugewiesen und eingetheilt sein können.

Das Herz der kaiserlichen Jagd bildet das Forstamt Ebensee mit seinen fünf zugehörigen Revieren und besonders die nähere Umgebung der beiden kaiserlichen Jagdhäuser am Offensee und am Langbathsee, beide in reizender Abgeschiedenheit, von hohen Bergen eingeschlossen, wenn auch nicht am Ende der Welt, aber doch außerhalb des Bereiches der Touristen gelegen, einfach und wohnlich mit waidmännischer Vorliebe ausgestattet.

Wohl kann sich das Herz des Vaterlandsfreundes erfreuen, wenn es dem Herrscher gelingt, sich hier, im frischen Grün der Wälder, der auf dem Haupte jedes Regenten unvermeidlich lastenden Sorgen für Augenblicke zu entschlagen und die ermüdeten Nerven an der stärkenden Luft der Alpen zu stählen. Mit einer Rüstigkeit und Gewandtheit, welche die Freude der abgehärteten Gebirgsjäger und den Neid seines Jagdgefolges erweckt, eilt er Letzterem auf den steilsten Pfaden voraus.

Ueber den Stand des Wildes in obigen, sowohl als allen übrigen Revieren geben seit Jahren sorgfältig geführte Verzeichnisse verläßlichen Aufschluß und bestätigen, ungeachtet eines geregelten nahmhaften Abschusses, die stete Zunahme desselben.

Noch vor wenig mehr als 20 Jahren war der Wildstand in den kaiserlichen Revieren des Salzkammergutes höchst unbedeutend und erforderte bei sorgfältigster Pflege und Aufsicht eine rücksichtsvolle Schonung im Abschusse.

Aber schon seit mehreren Jahren ist der Freude des Waidwerks kein anderes Ziel gesetzt, als die Schwierigkeit, die Benützung einer solchen Quelle waidmannischen Vergnügens mit dem unaufhaltsamen Fortschreiten der Staatsgeschäfte im Einklange zu erhalten.

Um in Kurzem ein Bild des Wildstandes und dessen stetiger Zunahme zu geben, wird es anzuführen genügen, daß im Jahre 1858/59.

im Forstamte Ebensee:

185 jagdbare } Hirsche,
252 geringe }
863 Stücke Kahlwild,
946 „ Gemswild,
679 „ Rehe,

Digitized by Google

im Forstamte Goisern:

36 jagdbare } Hirsche,
39 geringe }
144 Stücke Kahlwild,
401 „ Gemswild,
645 „ Rehe,

gezählt wurden und im Frühjahre 1861, ausschließlich des Zuwachses der letzten Satzzeit dieser Stand sich in beiden Forstämtern auf

289 jagdbare } Hirsche
301 geringe }
1361 Stücke Kahlwild,
1229 „ Gemswild,

(der Zuwachs an Rehen nicht ersichtlich) erhöht hatte, obgleich die mit genauer Orts- und Sachkenntniß veranstalteten Jagden stets ein befriedigendes Resultat geliefert hatten.

Indem wir glauben, dem Freunde der Jagd und des mit derselben so enge verbundenen Genusses der schönen Natur eine, wenn auch kurze, doch nicht unbefriedigende Einsicht in diese Verhältnisse gewährt zu haben, hoffen wir dem Leser der Jagdzeitung zugleich eine kleine Freude zu bereiten, wenn wir ihm durch Schilderung eines kaiserlichen Jagd-Ausfluges anschaulich machen, wie enge begrenzt der Genuß dieser Freude sich dem hohen Besitzer darbietet, und wie sorgsam die Anstalten und die hierfür gewidmete Zeit bemessen sein müsse.

Seine Majestät reiste am 4. September mit dem um 4 Uhr Nachmittag abgehenden Zuge der Westbahn in Begleitung des Erbprinzen von Thurn und Taxis, des Kriegsministers Grafen Degenfeld und zweier Flügel-Adjutanten, der Majore von Latour und Graf Dürkheim, von Wien ab, langte um Mitternacht in Gmunden und mittelst des Seedampfers um 1 Uhr Nachts in Ebensee an, wo das Absteigequartier auf der Post genommen wurde.

Nach kurzer Rast und eingenommenem Frühstücke wurde schon um 3 Uhr die Fahrt nach Krebrau in der (in der Nähe des vorderen Langbathsee's am Fuße des Höllengebirges malerisch gelegen) angetreten.

Noch bei Laternenschein wurde von hier aus der Weg zum Jagdplatze am „Dirngraben" (dürren Graben) und „Schwarzed" eingeschlagen.

Von dem Felsrücken des „Kranabeth-Sattels" zweigt sich hier ein steiler, von stark bewaldeten stellenweise ungangbaren Felsschluchten zerrissener Sattel ab, welcher sammt den Felswänden des Hauptrückens den Schauplatz des für heute bestellten Hochwild-Treibens bildete.

Die Anordnung eines Treibens im Hochgebirge weicht von einem solchen im Mittelgebirge oder in der Ebene wesentlich dadurch ab, daß die Stellung der Schützen beinahe ausschließlich von der Zugänglichkeit einzelner Oertlichkeiten und den oft nur auf einzelne Stellen beschränkten Wechseln des Wildes bedingt wird; durch die das Treiben in allen Richtungen durchschneidenden Schluchten und häufig ganz ungangbaren Stellen wird das Verhalten der Jagdleute nicht selten über alle Vorstellung schwierig und nur so geübten und mit der Oertlichkeit und den Gängen des Wildes so vertrauten Jagdgehilfen ist es möglich, ein für den Zuschauer oft kaum begreifliches Zusammenwirken zu erreichen.

Nach 1½stündigem, theilweise sehr steilem Ansteigen waren mit dem grauenden Morgen die Stände erreicht; es drängte sich jedoch bald die Wahrnehmung auf, daß die schon während der Reise so drohenden Wolken und der eingetretene heftige, sehr unstäte Wind wenig Hoffnung günstigen Erfolges gewährten.

Obgleich daher schon beim Beginne des Treibens zahlreiches Wild ausbrach, gelangten doch zum Schusse:

Se. Majestät der Kaiser; erlegte einen Hirsch und einen Fuchs (in voller Flucht).

Der Erbprinz von Taxis; schoß dreimal auf Thiere, wovon eines erlegt, eines angeschossen wurde. —

Graf Degenfeld; erlegte ein Thier und hatte mit dem zweiten Schuße einen Gabelhirsch angeschossen, welchem später Major v. Latour noch einen Schuß ohne Erfolg nachsendete.

Obgleich sonach die auf den vorzüglichen Stand dieses Reviers gegründeten Erwartungen nicht erfüllt worden waren, war doch das Resultat nicht unbefriedigend.

Nach beendigtem Treiben begab sich Seine Majestät der Kaiser mit dem Grafen Dürkheim nach Ischl, und von da auf die Abendpürsche im Revier „Langbath." Es kamen daselbst 4 Hirsche zu Gesicht, bis es endlich trotz des dreistündigen heftigen Regens schon bei eingebrochener Dämmerung gelang, den letzten zu erlegen. Graf Dürkheim fehlte einen Hirsch.

Die übrige Jagdgesellschaft kehrte nach Ebensee zurück und begab sich Nachmittags nach Offensee. Auch hier wurden die beabsichtigten Pürschgänge durch den anhaltenden Regen gestört und dagegen ein nahegelegenes Fichtengehölz, in welchem 2 Hirsche bestätigt waren, durch einige Gehilfen getrieben. Schon während des Anstellens gelangte Prinz Taxis zum Schuße und er-

Digitized by Google

legte einen Hirsch; der andere konnte nicht an die Schützen gebracht werden.

Erst um 9 Uhr Abends kehrte Se. Majestät der Kaiser von der Pürsche nach Ebensee zurück, wo somit die Jagdgesellschaft, wieder vereinigt, sich wohlverdienter Stärkung und Ruhe erfreute.

Für den folgenden Morgen war die Gemsjagd am Traunstein bestellt gewesen, welche zu den schönsten Erwartungen berechtigte. Bei fortwährendem Regen und insbesondere dem auf den Höhen lagernden dichten Nebel, war keine Hoffnung zu einem günstigen Wechsel des Wetters, und es mußten die weitläufigen Voranstalten noch am Abende abgesagt werden.

Im Laufe des späten Abends und der Nacht trat, bei plötzlichem Wechsel des Windes, unverhofft das schönste Wetter ein; die vielversprechende Jagd am Traunstein war jedoch für jetzt verloren, und es wurde statt derselben am Morgen des 6. September ein Treiben auf Hochwild am „Höllgraben" bei Offensee vorgenommen.

Obgleich zahlreiches Wild zu Gesicht kam, konnte nur ein Thier — vom Jagdpersonale — erlegt werden, da die Gestaltung des durch viele Schluchten sich windenden Treibens dem noch unstäten Winde nicht günstig war.

Nach dem Frühjagen wurde nun das kaiserliche Jagdhaus bezogen, ein reizender Aufenthalt, ebenso lockend für den Waidmann durch den vorzugsweise trefflich gehegten Stand an Hochwild und Gemsen, als einladend für den Freund der Natur.

In dem hohen Gebirgskessel zwischen dem Scharer- und Sulzkogel, umgeben von grünen Matten und dichtbewaldeten Bergen, ist es in geringer Entfernung vom gleichnamigen See gelegen. —

Hinter letzterem verengt sich das schöne Thal und steigt nun zu den mächtigen Felswänden des Scheiblingkogels empor.

Das Haus selbst erfüllt die gastlichen Absichten des hohen Besitzers und bietet dem Freunde der Kunst und der Alterthumskunde in waidmännischer Beziehung vielfachen Genuß.

Aber für jetzt stand ein beschauliches Stillleben mit den Vorsätzen des Tages nicht im Einklange. Kaum hatte das eilig eingenommene Frühstück die Kräfte für neue Anstrengungen belebt, als die Fahrt zu der, am „Bärenkogel" veranstalteten Jagd auf Hochwild und Gemsen angetreten wurde, wobei die nicht unbedeutende Entfernung und die hohe Lage des Jagdplatzes berücksichtigt werden mußte.

Der „Bärenkogel" bildet die rechtseitige Wand einer vom Hauptthale der Traun bis zu den Felsmauern des „Höllengebirges" ansteigenden, bis hoch hinauf bewaldeten, und an ihrem Ursprunge tief zerklüfteten Schlucht.

Fels und Wald bietet daher gemeinschaftlichen Tribut und so stand bei eingetretenem günstigen Winde ein erfreulicher Erfolg zu erwarten.

Das Ansteigen, obgleich durch die Oertlichkeit nicht sehr anstrengend, war durch plötzlich eingetretene Hitze beschwerlich.

Se. Majestät hatte — wie gewöhnlich — den höchsten Stand eingenommen, und alle Schützen waren, durch Felsschluchten weit von einander getrennt, gegen 3½ Uhr auf ihren, im Schweiße des Angesichts erreichten Ständen.

Mit Ausnahme eines Hirsches, welchen Se. Majestät noch vor dem Beginne des Treibens erlegte, war in der ersten Hälfte desselben wenig Bewegung bemerkbar, bis der Druck der von der Hochebene in die Spalten mit überraschendem Zusammenhange herabsteigenden Jagdleute endlich bemerkbar wurde.

Nun aber fiel in rascher Folge Schuß auf Schuß mit dröhnendem Wiederhall und es trat die richtige Wahl der Stände und die Leitung der ganzen Jagd in ein wahrhaft glänzendes Licht. —

Als nach beendigtem Treiben, schon in der Dämmerung, der hohe Jagdherr von seinem Stande herabgestiegen, die übrigen Schützen sich zusammen gefunden und die überraschenden Erfolge des „fröhlichen Jagens" ausgetauscht hatten, zeigte sich folgendes Ergebniß:

Se. Majestät der Kaiser hatte erlegt:

3 Hirsche, 4 Gemsen.

Prinz Taxis (ohne Fehlschuß.)

1 Hirsch, 7 Gemsen.

Graf Degenfeld:

1 Hirsch, 3 Gemsen. (1 Hirsch angeschossen, 1 Thier gefehlt.)

Major v. Latour:

1 Thier, 2 Gemsen.

Major Graf Dürkheim:

1 Gemse.

Jagd-Personale:

1 Thier, 4 Gemsen.

Also im Ganzen in weniger als 3 Stunden durch 6 Schützen mit einer sehr mäßigen Anzahl von Treibern:

5 Hirsche,

3 Thiere,

21 Gemsen, worunter 18 meist sehr starke Böcke. —

Digitized by Google

Zur näheren Charakteristik dieses, gewiß in allen Beziehungen seltenen Jagderlebnisses, mag noch beigefügt werden, daß man bei der herrschenden reinen Luft von den Ständen fortwährend das Knallen der Peitschen, zeitweise sogar den Ruf der sich im Thale bewegenden Fuhrleute vernehmen konnte.

Erst gegen 9 Uhr, bei eingetretenem Dunkel, konnte Offensee erreicht werden; das vergnügte, mit der ausführlichen Besprechung des in seiner Art einzigen Jagdtages gewürzte Mahl beschloß das Dianenfest, und die bevorzugten Gäste konnten nur in dem stillen Wunsche, daß auch der erlauchte Jagdherr dem schönen Tage eine heitere Erinnerung bewahren möge, den Tribut ihrer Dankbarkeit darbringen.

Für den 7. September war die Jagd auf Gemsen am „Hochkogl“ angeordnet. Lange vor grauendem Morgen wurde die Fahrt angetreten und führte auf fahrbaren Wegen noch tief in das Innere des Thales des Schwarzenbaches den südlichen Abfällen des „Scheiblingkogels“ entgegen. Dann winden sich die Pfade ohne erhebliche Steile im schönen Hochwalde gegen die starrenden Felskämme hinan.

Bis an diese reicht der Stand des Hochwildes, und so geschah es, daß, als die ganze ziemlich zahlreiche Jagdgesellschaft unter fortwährendem Gespräche noch im Ansteigen begriffen war, Se. Majestät an der Spitze des Zuges gehend, im lichten Hochwalde auf 90—100 Schritte auf einer etwas erhöhten Terrasse einen Hirsch ansichtig wurde.

Nach dem — mit gewohnter Schnelligkeit — abgegebenen Schusse sah man einen Hirsch flüchtig werden, fand aber bei der Untersuchung des Anschusses einen zweiten auf die Entfernung weniger Schritte bereits verendet.

Dieser war überdieß mit einem so auffallend widerwüchsigen Geweihe ausgestattet, daß es jedem Jagdkabinete zur Zierde gereichen würde.

Die Stände am oberen Rande der Felswand und an deren Fuße vertheilt, waren am frühen Morgen erreicht; der weite Weg und die bei der Uebersteigung der Kämme und Schluchten für die Treiber sich ergebenden Schwierigkeiten ließen geraume Zeit vergehen bis die rege gemachten Gemsen in den Bereich der Schützen gelangten.

Inzwischen erhob sich ein brausender Wind und später ein heftiges Gewitter, welches sich in Begleitung anhaltenden Regens mit donnerndem Widerhall an den Felswänden entlud, und den Erfolg des Jagens beeinträchtigte.

Das Ergebniß blieb daher auch diesmal hinter den berechtigten Erwartungen zurück.

Se. Majestät der Kaiser erlegte	5	Gemsen
Prinz Taxis	1	„
Graf Degenfeld	4	„
Graf Dürkheim	1	„
Jagd-Personale	1	„

worunter abermals 5 besonders starke Böcke.

Mit dem Ende der Jagd war der Mittag herangekommen; die bis zur Rückreise nach Wien, noch erübrigende Zeit war zur Fahrt nach Ischl und zur Tafel daselbst bestimmt; es mußte daher im raschesten Jägerschritte hinabgeeilt, die Traun übersetzt und nach Ischl gefahren werden.

Um $^1/_2$6 Uhr Abends wurde das Dampfschiff in Ebensee, um 7 Uhr der Bahnzug in Gmunden bestiegen und am frühen Morgen des 8. September traf Se. Majestät in Wien ein.

Es wurde somit in $3^1/_2$ Tagen die Hin- und Herreise bestritten, 3 Gebirgsjagden abgehalten und durch eine kleine Anzahl Schützen erlegt: —

9 Hirsche,
5 Thiere,
33 Gemsen (worunter 23 meist starke Böcke),
1 Fuchs.

Die Geschichte von dem Krokodil, so einen Sekretär gefressen.

(Aus meinen Erlebnissen in Senaar).

G. Mit vielem Interesse habe ich kürzlich in der Jagdzeitung den ebenso geistreich, wie anziehend geschilderten Versuch einer Krokodiljagd in Oberegypten vom Grafen Wurmbrand gelesen und bedauerte dabei von ganzem Herzen, dem edlen Grafen drüben auf seinem Ausflug nicht irgendwo begegnet zu sein. Ich hätte nicht eher geruht, bis ich ihn nicht dahin bestimmt hätte, einen kleinen Trip mit uns nach den höher gelegenen Gegenden am blauen Nil, am Denber und Nahat zu unternehmen, von wo er, wäre es ihm anders gefällig gewesen, eine ganze Schiffsladung selbsterlegter Saurier hätte mitbringen können.

Digitized by Google

Während eines mehrjährigen Aufenthaltes in jenen Gegenden hatte ich nämlich Gelegenheit mit allen dort vorkommenden Thiergattungen genaue Bekanntschaft in reichlichem Maße zu machen, und also auch mit den in ungeheurer Anzahl dort hausenden Krokodilen in häufige Begegnungen und Konflikte zu kommen. Vor Allem war ein Abenteuer, das ich am Dender erlebte, mit nicht gewöhnlichen Nebenbegebenheiten verknüpft und dürfte vielleicht auch in dem weiten Lesekreise dieser Blätter einigen Anwerth finden.

Im Jahre 185— brach unter der schwarzen Garnison in Senaar eine Blatternepidemie aus, die meine plötzliche Abreise dorthin von Chartum nöthig machte. Außer einem Kavassen, der etwas italienisch radbrechte, ein Möbel, welches mir der österreichische Konsul v. Heuglin freundlichst zur Verfügung stellte, hatte ich noch einige Soldaten zur Bedienung und zum Ordonnanzdienst bei mir, und überredete auch den bei der katholischen Mission als Bauleiter gewesenen Herrn Florian M. mich zu begleiten.

Noch am selben Tage Abends saßen wir auf und befanden uns nach einem scharfen vierundzwanzigstündigen Ritte in Senaar. Während ich daselbst in offizieller Weise nun darauf losimpfte, das Nöthige verfügte und anordnete, mitunter auch die nothwendige Anwendung des kategorischen Imperatifs mittelst der Peitsche aus Nilpferdhaut ordinirte, unterhielt sich Freund Florian mit der Jagd auf die in fabelhafter Anzahl den Fluß bevölkernden Wasservögel und Krokodile, hatte aber das trostlose Pech, daß er von diesen letztern niemals ein Thier bedeutender Größe erbeuten konnte. Die großen Saurier entkamen, wenn auch noch so schwer verwundet, immer ins Wasser, tauchten unter und waren verschwunden.

Ungefähr drei Wochen hindurch waren wir so jeder in seinem Genre beschäftigt, als ich eines Tages beim Mudir einen jungen Araber des Stammes der Omean traf, der meine ärztliche Hilfe für seinen Vater, den Scheich in Anspruch nahm. Da meine Funktionen durch das Erlöschen der Epidemie beendet waren, willfahrte ich seinem Wunsche und einige Tage später hausenten wir bereits unter den Zelten seines Stammes, der gerade am Dender mit seinen Herden kampirte, weil vor der nahen Regenzeit bereits große Dürre und Futtermangel herrschte. Binnen Kurzem befand sich der alte Herr auf dem Wege der Besserung, ja er begleitete uns selbst bereits auf manchem näheren Ausfluge.

Im Dender war das Wasser auf ein Minimum reduzirt und zwischen seinen hohen Ufern befanden sich nur ungeheuere, durch ein kleines Rinnsal mit einander verbundene Lacken, von denen die näher gelegenen ein Lieblingstummelplatz der Krokodile waren, während in den schon weiter entfernteren auch ziemlich viele Nilpferde sich vorfanden und an den Ufern und im Schlamme es von Wasser- und Sumpfvögeln wimmelte. Da pflegten wir im Schatten, am hohen Ufer den Mittag zu erwarten, wo ein oder der andere riesige Saurier sich langsam aus dem Wasser ans Trockene begab, um dort sein Mittagsschläfchen zu halten. Gar manchem, der mit weit aufgerissenem Rachen dort seinen Nap hielt, flog ein Bonbon, in Gestalt einer zweilothigen Kugel, in den offenen Mund; indeß blieben nur wenige allsofort im Feuer todt liegen, auch ward dann der Rand einer solchen Lacke für einen ganzen Tag von der beau und demi monde der Krokodille gemieden, sobald nur ein oder ein Paar Schüsse gefallen waren.

Ein erlegtes Krokodil gab immer zu einem Fest Veranlassung, welches sich allseitig der größten Theilnahme erfreute. Die Moschusdrüsen wurden sogleich herausgenommen und sorgfältig aufbewahrt, da ihr Parfüm ein unvermeidliches Ingredienz bei der landesüblichen Dilka (Salbe und Pomade) bildet, während das schneeweiße Fleisch auf Kohlen gebraten, verzehrt wurde. Sie machen mir, Herr Redakteur, öfter den Vorwurf, ich hätte kein Talent zu einem Gourmand und ich wäre im wahren Sinn des Wortes ein Omnivore. Ich läugne nicht, daß meinem Gaumen Manches behagt, was aus Vorurtheil von vielen Menschen geringgeschätzt wird, obgleich ich es allerdings noch nicht dahin gebracht habe, gleich dem berühmten Kutusoff an Kreuzspinnen ein gastronomisches Interesse zu finden. Demungachtet kann ich sagen, daß das in hohem Grade appetitlich aussehende Gericht, wie z. B. ein Filet vom Krokodil (au vin de Madère oder in kleinen Pasteten à la Béchamel würde sich das Echsenfleisch vielleicht gefälliger machen) mir wegen seines fatalen Moschusgeruchs ebenso wenig mundete, als die mit demselben Bouquet behafteten Krokodileier, da bezüglich der letzteren meine äußerst expansive Phantasie noch außerdem die Voraussetzung nährte, ob nicht etwa so ein genossenes Ei in meinem Innern immer reifere Gestaltungen annehmen und ich am Ende gar mit der Zeit von einer jungen Echse entbindigt werden könnte. Einen so schauervollen Gedanken verlassend, sei hier nur noch bemerkt,

Digitized by Google

daß in unserem, mit Geheimmitteln unfehlbarer Wirkung überschwemmten Zeitalter sich unstreitig ein gutes Geschäft mit conserves de crocodile machen ließe, denn gewisse Körpertheile des Krokodiles sollen in der That, wie Fama behauptet, die haarsträubendsten stimulirenden Kräfte besitzen; auch erzählt man, daß der vor mehreren Jahren verstorbene Vicekönig von Egypten, Mehmed-Ali, fast alltäglich bis an sein letztes Lebensende eine Kapilotade von Echsenfleisch genossen und selbst Semilasso einem so aufregenden Gerichte öftere Theilnahme gespendet habe.

Der mittlerweile genesene Scheich machte mir eines Tages den Vorschlag nach einer entfernteren Lacke zu reiten, wo ein shaitan (Teufel) von einem Krokodil hause, der seinen Malem, zu deutsch „Schreiber" im vorigen Jahre gefressen habe.

„Tödte mir Hakim diesen Sheitan, und meine beste Naga (Dromedar-Stute), nach welcher Alles verlangt, gehört dein," sprach bittend der Scheich.

Ich versprach mein Möglichstes zu thun, um den Herrn Sekretär zu rächen und um meinen Eifer sinnig anzuspornen, ließ der Scheich alsobald die Naga für mich satteln. Niemals ritt ich noch ein Dromthier von sanfterer Bewegung, denn bei diesem hatte das arabische Sprichwort in vollem Maße Geltung: „Man kann auf seinem Rücken im Laufe eine Tasse Kaffee halten, ohne einen Tropfen zu verschütten."

Das Kleeblatt: Florian, der Scheich und ich, brach also auf, um den Sheitan zu erlegen. Um die Langeweile auf unserem Ritte einigermaßen zu vertreiben, schauten wir uns auch hier und da um einen Vogel um, und ich erlegte einen Lappenstorch, während Florian eine Trappe (otis arab.) schoß. Als ich diese beiden Vögel am Abend präpariren wollte, that der Scheich, bezüglich der Trappe Einsprache, meinend, ein solcher herrlicher Braten sollte gegessen und nicht verdorben werden. Diese Ansicht ward plausibel gefunden. Wir machten Halt, zündeten ein Feuer an, groß genug, um einen Hammel zu braten, und steckten die sauber ausgeweidete Trappe sammt dem Gefieder in einen kolossalen Paletot von nasser Erde und Schlamm, der alsofort ins Feuer spazirte. Nach einer halben Stunde wurde der glühende Klumpen aus dem Feuer genommen, der Ueberzug sorgfältig abgeklopft und der saftigste, wohlschmeckendste Braten servirt, der selbst einen Sacher'schen Fasan bei weitem übertreffen dürfte. Sagen Sie noch, ich sei kein Gourmand. Chassez le naturel, et il revient au galop.

Abends trafen wir in der Nähe der ominösen Lacke ein, und übernachteten dort. Von einer riesigen Adansonia gedeckt schlichen wir am nächsten Morgen ans Ufer, von wo wir außer einigen Nilpferden auch mehrere Krokodille in der Lacke herumschwimmen sahen. Eines davon ragte besonders durch seine grüne Farbe und enorme Beleibtheit hervor, und wurde vom Scheich sogleich als der Fresser des Sekretärs bezeichnet. Der Scheich zähmte unsere Ungeduld und bat uns dringend zu warten, bis die infame Echse an das Ufer kommen werde, um sich zu sonnen und zu schlafen. Wir ließen also einen der Leute als Beobachtungsposten dort liegen und kehrten nach unserem Lagerplatz zurück, um unter Beistand einiger Tassen Kaffee, des Nargiles und schauerlicher Erzählungen die Paar Stunden todtzuschlagen.

Gegen elf Uhr, europ. Zeit, erschien unser Posten mit der Nachricht: der Sheitan sei am Lande und schlafe.

Vorsichtig pirschten wir uns an die Stelle hin, wo das Ungeheuer ganz unbeweglich, die Schwanzspitze noch im Wasser, den Oberleib auf dem Sande draußen und die ganze linke Seite mir zugekehrt lag. Ich lehnte mich an einen Baum, zielte so ruhig, als gelte es Tell's vielseitig angefochtenen Schuß zu wiederholen und berührte den Stecher. Nur einmal noch bewegte das Thier nach dem Knall seinen Kopf und blieb dann regungslos liegen.

„Gratulire zur —" — das Wort Naga erstarb meinem Freunde Florian auf der Zunge, indem eben das andere große Krokodil wie ein Pfeil aus dem Wasser zu seinem Kameraden herausfuhr. Da trachtet's aber auch schon, der Saurier stellt sich auf den Schweif, purzelt in den schlammigen Sand, schnappt etlichemale mit den Kinnladen, und bleibt ebenfalls unbeweglich liegen.

Unterdessen wir unsere Büchsen wieder eilig mit Kraut und Loth versorgten, waren einige Araber weiter unten in das Flußbett geklettert, durch das kleine Rinnsal gewatet, und in voller Hast zu den beiden todten Krokodillen hingelaufen, wo sie alsobald ein jämmerliches Spektakel an huben und mit ihren Lanzen auf die Echsenköpfe schief und krumm losdroschen.

Der Scheich, welcher die ganze Zeit hindurch mit flach ausgebreiteten Händen betend dagestanden, kam endlich zum Bewußtsein seiner Menschlichkeit und sagte zu mir: „Hakim, Gott

Digitized by Google

iſt groß! du haſt den Sheitan getödtet, die Naga ſei dein!"

Das von Florian erlegte Krokodil war nahezu 17 Schuh lang, allein es war dem Kopfe und Umfang nach weit kleiner, als das Meinige. Im Magen des erſteren Thieres fanden ſich Kuhknochen, während der Sheitan ſeit dem am Sekretär gehaltenen Diner ſich ausſchließlich mit Faſtenſpeiſen begnügt haben mußte, denn wir erblickten in ſeinem Magen nur Fiſchknochen. Das größere Krokodil wurde noch an Ort Stelle genoſſen, der Sheitan aber erſt daheim in feierlicher Weiſe und zwar von der haute volée des Stammes.

Die Köpfe der beiden Echſen befinden ſich in der Sammlung des Regierungsrathes und Profeſſors Dr. Hyrtl in Wien. Der Kopf des einen Krokodils zeigt noch in der Augenhöhle die Spur der Kugel. Aus der Haut des Sheitan machte ich eine Art Kiſte, in welche ich eine Maſſe Vogelbälge u. ſ. w. einpackte, hatte aber damit bei der Mauth in Trieſt ſehr ennuyante Anſtände, weil eine zuſammengenähte Krokodilhaut keinen „zollämtlichen Verſchluß" identifizire.

Was die Naga anbelangt, ſo gehörte ſie in der That nunmehr mein und ich beſaß ſie durch längere Zeit nebſt einem Diener des Scheich. Ich habe einmal auf ihr die nubiſche Wüſte (gegen 6 Breitengrade) in 62 Rittſtunden durchſchnitten. Später ſandte ich ſie dem Scheik wegen der nöthigen Racevermehrung zurück und ſo endet die traurige Hiſtorie vom Krokodil, was gefreſſen den Sekretär! —

Sport und Jagden in Himalaya.

IV.

„Nach der Trennung von Wilſon," fährt unſer engliſcher Berichterſtatter fort, „verfolgte ich, dem entworfenen Reiſeplane gemäß, meinen Weg nach Kaſhmir über den Nela-Paß und den Diſtrikt Koonawur. Der Uebergang über den Nela, der einige Jahre früher einem Landsmanne faſt das Leben gekoſtet hätte, indem er in der Region des ewigen Schnees einen vollen Tag und eine Nacht ohne allen Schutz zubringen mußte, wurde unter den beſten Auſpizien unternommen. Von dem ſchönſten Wetter und der angenehmſten Jahreszeit begünſtigt, hatte ich noch den Vortheil, daß viele meiner Leute genau der ganzen Gegend kundig waren.

Der erſte Marſch im Nelathale führte durch eine herrliche Landſchaft. Grasflächen mit Blumen bedeckt, wechſelten mit den ſchönſten Baumgruppen, und gaben dem Ganzen ein parkähnliches Ausſehen, mein Auge ergötzte ſich an einer der reizendſten Landſchaften im Himalaya, die von den Eingebornen ſelbſt ſehr treffend Phooladroo oder die blumenreichen Hügel genannt wird. Leider wurde meine Hoffnung, hier einige Burrell (Schneeſchafe) zu finden, vereitelt, da die zahlreichen, minder poetiſchen Schafherden der Bewohner ſelbe verſcheucht hatten. Ich war meinen Culis (Trägern) weit vorausgeſtiegen und warf mich auf eine prächtige Grasfläche hin, wo ich ihre Ankunft erwartete. Die angenehmen Strahlen der Nachmittagsſonne, das Rauſchen des tiefer unten tobenden Wildbaches, wiegten mich in ſüßen Schlummer, aus dem ich durch meine Leute geweckt wurde, die mir auf der entgegengeſetzten Lehne einen Bären zeigten, der ſehr emſig in einem Grasſtecke herumwühlte. Freund Petz mochte ungefähr eine halbe engliſche Meile weit oben an der Nordſeite des Thales von uns entfernt geweſen ſein. Der feſte Schnee, ſo auf dieſer Seite des Thales aus der Höhe mündete, bildete zugleich eine natürliche Brücke und erleichterte demnach auch die Möglichkeit des Anpirſchens.

Ohne beſondere Schwierigkeit pirſchte ich mich ſchußnahe an und gab Feuer. Auf die erſte Kugel ſchlug Petz ein Rad, nahm ſich aber wieder zuſammen, worauf ich allſogleich ihm die zweite Kugel in den Pelz ſchickte und er theils rollend, theils in voller Flucht den Berg hinabeilte. Ich nahm mir nicht mehr die Zeit, meine Doppelbüchſe wieder zu laden, ſondern ergriff meine glattgebohrte, mit Kugel geladene Doppelflinte und ſetzte ihm in größter Haſt nach, bis an das hohe Ufer des Flüßchens, wo eine dritte Kugel ihn im Feuer niederſtreckte. In meinem Jagdeifer dachte ich gar nicht an die Möglichkeit, daß der Bär ins Waſſer rollen, unter den Schnee gerathen und ſomit verloren gehen könnte, was auch bei einem Haare in Erfüllung gegangen wäre, hätte nicht gerade in dem Moment, ehe das Waſſer Herrn Petz unter die Schneebrücke führte, ein Culi ſeinen Gürtel um die eine Tatze des Bären geſchlungen, welcher ingeniöſe Einfall

Digitized by Google

uns gestattete, unsere Beute landen zu können. Es war ein herrliches Thier und hatte eine offenbar sehr alte Kugel im Nacken, da dort keine Verletzung der Decke zu entdecken war.

Glücklicherweise wollten zwei Bewohner aus Derallee, welchen Ort wir jüngst verlassen, am andern Tage wieder zurückkehren, denen ich die Decke mit ein Paar Zeilen an Wilson mitgab, worin ich ihn ersuchte, selbe für mich zu präpariren und sie dann nach Mussorie zu senden, wo meine Sammlungen und Jagdtrophäen auf mich warteten.

Unser nächster Marsch war ein sehr anstrengender bis an den Fuß des Uebergangs an einen schmutzfarbenen riesigen Gletscher, ohne irgend eine Spur von Vegetation, nichts als starre Granit-Felsen, abwechselnd mit Eis- und Schneefeldern. Der Tag war wundervoll, aber gegen Abend bewölkte sich der Himmel und allen unsern heißen Wünschen zum Trotz fing's zu schneien an, eine intensive Kälte trat ein, gegen die unsere zwei Zelte und die mitgeschleppten Feuerungsmaterialien nur geringen Schutz gewährten. Der Morgen aber war klar, heiter und unstreitig einen prächtigen Tag versprechend, doch konnten wir erst einige Zeit nach Sonnenaufgang aufbrechen, da unsere Zelte nämlich derart gefroren waren, daß sie nothwendigerweise vor der Verpackung erst aufthauen mußten. Mit einem Augenschirm von grüner Gaze versehen, um Schneeblindheit zu vermeiden und getrockneten Pfirsich-Paste gegen die „bise" oder Höhen-Krankheit, ein Uebel, welches sich durch heftigen Kopfschmerz äußert und den Reisenden in solch' hohen Regionen häufig befällt, begannen wir den Uebergang oder vielmehr das Erklettern des Passes, welche Passage durch den in der Nacht gefallenen, nur halb geschmolzenen Schnee sehr beschwerlich und so ermüdend war, daß wir zu einer (engl.) Meile fast mehr als anderthalb Stunden brauchten. Zeitraubend und anstrengend, sowie gefährlich, waren dabei die vielen Spalten im Schnee und Eis, die, von den verschiedensten Dimensionen, entweder überschritten oder umgangen werden mußten. In eine solche, von den Eingebornen „lyes" genannte Spalte purzelten zwei meiner Schafe, welche Gepäcke trugen, konnten aber, da sie blos stecken blieben, herausgezogen werden, während ein drittes, mit Mehl beladen, rettungslos zu Grunde ging.

Auf dem Uebergangspunkte angelangt, fühlte ich einige Athmungsbeschwerden und mußte oft rasten, aber bedutender noch litten die armen Culis unter ihrer Last. Die letzte Höhe, ein sehr steiler Kamm, zu dessen Ersteigung sie länger als eine Stunde brauchten, erschöpfte sie fast ganz und es war eben keine kleine Aufgabe, da in einem schneibenden eisigen Winde zu warten, bis der letzte auf dem Grat angelangt war. Die armen Culis gewährten wirklich einen Anblick zum Erbarmen, während die Schafe, mit einem Gewichte von 30 Pfund jedes belastet, gar kein Zeichen von Müdigkeit oder Erschöpfung gaben. Nach kurzer Rast gings nun abwärts, wo die Eisspalten viel häufiger vorkamen und viele der Culis von der „bise" so übel mitgenommen wurden, daß sie sich kaum fortschleppen konnten. Ich hatte die großartigste imposanteste Fernsicht erwartet, fand mich aber bitter enttäuscht, da die Umschau durch lauter schneebedeckte Spitzen und Gletscher eingerahmt war. Endlich kamen wir in die tieferen Regionen, wo wir die von meinen Landsmanne Bayley erwähnten Eis- oder Schneepyramiden fanden, jede derselben einem riesigen Granitblock als Piedestal dienend.

Gegen Abend kamen wir in das Buspathal und schlugen am Flusse gleichen Namens unser Lager auf. Mehrere von meinen Leuten klagten noch immerfort über heftigen Kopfschmerz und einer derselben, so unvorsichtigerweise die Augenblende auf der Höhe abgenommen hatte, lamentirte sehr jämmerlich über Augenschmerzen, welcher Unfall indeß, nebst dem mit allerhand Utensilien verunglückten Schafe, die einzigen traurigen Ereignisse waren, welche wir bei dem sicherlich sehr beschwerlichen Uebergang über den Gletscher zu beklagen hatten.

Von unserem Lager nach Chitkool, dem ersten Orte in Koonawur, brauchten wir 4 Tage. Ich jagte unterwegs auf Burell, erlegte auch zwei Stücke solchen Wildes. Von Bären erblickten wir mehrere, aber stets nur am jenseitigen Ufer und beinahe hätte meine ganze Exkursion auf der Pirsche nach einem derselben, wegen dieses Umstandes ein tragisches Ende genommen. Ich war nämlich einigen Burell nachgestiegen und meinen Leuten weit voraus, als diese am jenseitigen Ufer in weiter Entfernung einen Bären bei der Aesung erblickten. Einige hundert Yards unten und in der parallelen Richtung von dem Bären war der Fluß, wie ich früher wahrgenommen, vom Schnee überbrückt. Dorthin eilte ich nun, die Büchse in der Hand und begleitet von einem Schikari (Jäger), der meine Doppelflinte trug. Aber die Schneebrücke wich unter unseren Füßen und alsofort stürzten wir in den eisigen und reißenden Strom, der uns weit hinabtrug.

Digitized by Google

Nur mit großen Anstrengungen war es uns endlich gelungen, aus dem unangenehmen Vollbad wieder in's Trockene zu kommen. Zum Glücke hatte keiner von uns in der nassen und kalten Fluth die Waffe entgleiten lassen und so kamen wir nur blos um die Pirsche auf den Bären.

Das Buspathal ist eines der schönsten im Himalaya und auch wildreich. In klimatischer Beziehung ist es sehr angenehm, hält die richtige Mitte zwischen dem trockenen Klima Thibets und dem feuchten von Gurehal. Die Schneeschafe kommen auf den beiden Thalgehängen ziemlich häufig vor, ebenso schwarze und Schneebären (ursus isabellanus). In den höheren Regionen ist das Moschusthier und die Himalayagemse Standwild, und in den tieferen die Antilopen-Arten: der kohlenschwarze Thar und der schwarzgesprenkelte Goral, ferner die Schneefasanen, welche eben so häufig vorkommen, wie die Moonalls (blaue Silberfasanen) während das Rothhuhn (chukoros) ein ganz gewöhnliches Federwild ist.

Ich verließ sehr ungern das herrliche Buspathal und seine Jagdgründe, da es mich in Gegenden hinzog, wo der Ibex (Steinbock) vorkommt, obgleich die beste Jagenszeit auf dieses seltene Gewild schon auf die Neige ging. Wir überschritten nun den Sutledge auf sehr eigenthümliche Weise und lagerten die Nacht über in Powngee. Im dort befindlichen Tempel sah ich verschiedene Gehörne von Steinwild prangen und mächtig durchfieberte mich bei solchem Anblick der Gedanke, daß ich vielleicht binnen kurzer Zeit selbst in die Lage kommen werde, eine solche Trophäe redlich zu erbeuten.

Von unserem nächtlichen Lagerplatz zogen wir in das Afrungthal, das von allen Jägern als das beste Steinwildrevier in Koowarur gerühmt wird. Die Unzahl der im dortigen Tempel prunkenden Steinbockgehörne bestätigte solche Behauptung. Man möge sich aber meine Entrüstung vorstellen, als mir der Ortstyrann die zu meinem Jagdzuge nöthigen Culis beharrlich verweigerte. Da war ich auf dem so heiß ersehnten Jagdterrain angelangt und sollte unter keiner Bedingung weder Leute noch einen Führer bekommen. In der That schien der gebietende Ortsherr sogar ein souveränes Vergnügen darin zu finden, meinen Wunsch rund abschlagen zu können. Da dem Schurken in keiner Weise beizukommen war, und wegen seines Veto auch Niemand Bereitwilligkeit zeigte, mich zu begleiten, anderseits die Entfernung der Gebirge zu weit, deren Steige und Wege zu gefährlich waren, um mit meinen der Gegend vollends unkundigen Leuten einen Ausflug von 10 bis 12 Tagen in die Mäuern zu wagen, brach ich sogleich auf nach Lipi und von da nach Sonam, wo in einem der dortigen Seitenthäler ebenfalls das Steinwild, wenn auch nicht in so großer Anzahl wie im Afrungthale, vorkommen sollte.

In Sonam fand ich einen Führer, mit dem ich mich und nur mit dem Nothwendigsten versehen, sogleich in Begleitung meiner beiden Schikari auf den Weg machte. Bei dieser Gelegenheit waren mir die von Wilson erhaltenen Notizen über die Gewohnheiten und Eigenthümlichkeiten des Steinbocks von hohem Werthe, da ich in der That von dem Führer eher eine Auskunft über die schlechte Moralität der Weiber in seinem Orte als über den Ibex erlangen konnte.

Nach langem Steigen fanden wir auf einem der wenigen saftgrünen Flecken Losung und Fährten des Steinbocks und etwas weiter einen förmlichen Wechsel. Ich suchte mir alsobald ein passendes Plätzchen für den Anstand aus, und einige Schneefasanen und ein zeitweiliges kurzes Einniken verkürzten die Zeit bis nahe an Sonnenuntergang.

Die Sonne war verschwunden und schon begann es zu dämmern, als aus weiter Ferne die Schlucht hinauf 5 Stück Steinwild gemach kamen, deren weiße Decke, vom rothbraunen Boden grell abstechend, auch dem unbewaffneten Auge schon in großer Entfernung sichtbar werden mußte. Ein Blick durchs Glas kennzeichnete das Rudel, so aus 5 alten Steinböcken mit superber Kopfzierde bestand. Jeglicher Waidmann wird das Maß jener Aufregung erwägen, die mich übermannte, als ich dieses prächtige Gewild bald trollend, bald gemach nach einem Grasfleck daherziehen sah, und eine Vertiefung plötzlich meinen Augen den Anblick des Rudels entzog. In der größten Spannung wartete ich eine volle halbe Stunde. Sie dünkte mir eine Ewigkeit. Endlich schaute der kolossale Kopf eines Bockes aus dem Schrunde heraus und in wenig Sekunden waren alle 5 etwa 120 Ellen von mir entfernt. Ich hatte meine Büchse schon aufgelegt und schaute fest hin, da kamen sie noch näher, etwa auf 80 Ellen. Ich wählte mir den zweiten im Trupp, den Besitzer des stattlichsten Gehörnes und aufs Blatt zielend drückte ich ab. Die Läufe hoch in der Luft überschlagend, sah ich ihn zusammenbrechen und feuerte sofort auf seinen größten Kameraden. Doch ein Schlag am Gestein und Kugelgesang verkündete mir gleich den Fehlschuß. Doch was thuts? lag doch der eine auf der Decke und mein heißer Wunsch war somit erfüllt.

Digitized by Google

Es war ein Kapital Steinbock mit enormem Gehörn und obwohl ich später manches Stück Steinwild erlegte, erbeutete ich doch niemals solche Hörner mehr. Die Gehörne meines ersten Steinbocks waren 45 Zoll lang und 13″ dick. Da die Decke die langen Winterhaare verloren und daher wenig Werth hatte, konnte ich mit Ausnahme des Wildprets, welches uns vortrefflich mundete, nur den präparirten Kopf wegen der Zierde und Vermehrung meiner Sammlung benützen.

(Schluß folgt.)

Ein preußischer König als Waidmann.

Die Phantasie der preußischen Zeitungen ward jüngstens mächtig erregt durch die pomphafte Curée, welche in dem großen Schloßhofe von Compiègne nach einer Hirschhetze gemacht waren, die der Kaiser der Franzosen seinem sehr willkommenen Gaste, dem König von Preußen, zur Unterhaltung veranstalten ließ. Erwähnte Zeitungen haben außerdem dem großen Publiko den Vorgang durch Hinzufügung mannigfacher Bemerkungen in solcher Weise mundgerecht zu machen versucht, als ob die dabei stattgefundenen zeremoniellen Vorkommnisse nur ein Attribut der kais. franz. Jägerei seien, ja, als ob letztere die männiglich ausgepaukte Curée ganz eigens zu Ehren des hohen Gastes par l'ordre de l'Empereur erfunden hätte.

Aber gleichwie für den Politiker gab es auch für den Jäger nichts Neues unter der Sonne Compiègne's. Vor der Hand kann dies freilich nur erst der Jäger positiv behaupten. Denn weiß doch der erstere heute wenigstens das eine noch nicht genau, ob das Berliner Eisen gut verwittert war, während der Jäger bei allem Lobe, welches seine kosmopolitische Bescheidenheit der franz. Jägerei wegen ihrer praktischen Geschicklichkeit, prächtigen Gewandung, ihrer vorzüglichen Pferde und Meute zollen mußte, sich thatsächlich nur an Längstgekanntem ergötzen konnte.

Auch Alles, was Se. Majestät der König von Preußen bei und nach dem Jagdreiten in Compiègne Seitens der Jägerei erblickte, dies hatte der erlauchte Herr häufig genug schon in der Heimat gesehen*), wenn gleich bezüglich der k. preuß. Hofparforcejagden angeführt werden könnte, daß ein noch so zahlreiches Feld in Scharlach gekleidet, trotz aller Begeisterung und modernen Ungestüms niemals den maletischen Eindruck verwirklichen kann, den das ältere, geschichtliche Kostüm hervorstellt. Unser moderner Frack hat wirklich so etwas Grundprosaisches, daß er auch in dem üppigsten Roth das deutsche Waidmannsherz nicht anheimeln kann.

Auf die Eingangszeilen mich beziehend, möchte ich dagegen behaupten, daß nur die französischen Blätter eigentlich Grund gehabt hätten, von dem Wildstand und den Jagden des Königs von Preußen viel Außerordentliches und Wunderbares zu erzählen, falls der Kaiser der Franzosen in die angenehme Lage gekommen wäre, seinen ersten Besuch auch auf die preußischen Lande auszudehnen.

Einst hatte es in den königl. Jagdschlössern und Gehegen freilich noch lebendiger ausgesehen und wirkliche Jagdlust vergeistigte sich dort häufiger denn jetzt, wo der prosaische und übelriechende Wasser-Heberich schon an allen Orten wächst, an dem erfrischenden Klang der Hörner und dem würdigen ehrbaren Gepränge altväterischen Waidwerks. Eben dieser Umstand drängt mich, mit nachfolgender Rückschau dem französischen Idealismus der preußischen Blätter ein Bild zu entrollen, in dessen Anschauung manche Menschen sehr wesentlich an Klarheit gewinnen müssen, wenn auch dieses Bild nur eine alte Erfahrung wiederspiegelt, nämlich: daß man nicht allzuhastig über Dinge in der Fremde in Entzückung gerathen soll, sobald selbe von Alters her und auch heute noch in weit größeren Verhältnissen in der eigenen Heimat aufzufinden sind.

Ich will nämlich hier von den Jagden Friedrich Wilhelm I. sprechen, welcher preußische König allein vielen tausend Curées beigewohnt hatte, und der sie stets am festlichsten begehen ließ, am Tage der großen Schlacht bei Malplaquet und am Sankt Hubertustage. Es war allerdings ein

*) Was die Schießjagden anbelangt, so wird Se. Majestät der König zu jenen fürstlichen Schützen gerechnet, von denen jeder mehr Hochwild erlegte, als vielleicht im ganzen heutigen Frankreich lebendig vorkommt. Auch Oesterreich kennt den König als vorzüglichen Schützen. Bei Gelegenheit eines Besuches in Wien (1841) hatte Höchstderselbe, dazumal noch Prinz von Preußen, auf 5 Jagden, die nur einen Zeitraum von 9 Stunden erforderten, 25 Sauen, 23 Hirsche und gegen 300 Stücke Niederwild geschossen. D. R.

Digitized by Google

etwas wunderlicher und geiziger Herr, dem aber neben manchem Rauhen, Widerhaarigen und vieler Schwungfertigkeit mit dem Bambusrohr, so große Vorzüge und Tugenden innewohnten, daß ihm selbst der große Historiker Gervinus, so Napoleon den ersten schon wegen einer bloßen Nebensache schlechthin als Tyrannen kennzeichnete, weil dieser Monarch sich seine eigenen Weine aus Paris nach Moskau bringen ließ, nicht gram sein konnte.

Um das Andenken an diesen König-Waidmann möglichst in der Erinnerung unserer Leser aufzufrischen, sei noch weiter gesagt, daß auch seine Ausdrucksweise nicht sehr geglättet war, allein er nannte die Sache frischweg beim rechten Namen und kümmerte sich wenig, wohin seine barschen Wortblöcke fliegen, wenn er sie einmal losließ. Die Ehrentitel: „Hundsfott, Coujon, Hallunke" schwebten in steter Regsamkeit über den Lippen des Königs, und man konnte einen derselben dazumal ebenso leicht auf den Leib bekommen, wie den rothen Adlerorden 4. Klasse heute. Demungeachtet mochte selten Jemand so Unrecht geschehen sein, wie in unseren Tagen. Für die „Tintenklecker" und „Bureauschmierer" hatte er stets Pulver auf der Pfanne, auch pflegte er gerne auf Eingaben, die ihm unzweckmäßig erschienen, horribile dictu — Eselsköpfe und Ohren an den Rand zu malen, welches Vorgehen, falls es noch heute und z. B. bei uns zeitgemäß wäre, des Reichsgesetzblattes tiefen Ernst durch derlei allegorische Figuren gewaltig umkehren würde. In den Instruktionen und Resolutionen, die er ausgehen ließ, hieß es immer: „Wofern das und das nicht geschieht, so werde ich scharf d'reinfahen, man wird den König zum Feinde haben, so wird Lärm werden, so wird der Donner d'reinschlagen, ehe man es sich vermuthet." Deßhalb schaute auch Jeder dazu, daß der Donner in Gestalt des Bambusrohres nicht d'reinschlage. Er prügelte die Eckensteher, so müßig an den Häusern Berlins herumlungerten, selbst sein „hundsföttisches Kabinetsministerium", wie er es bisweilen im Zorne nannte, schonte er nicht, er schonte überhaupt Niemand, sich selbst nicht, ja nicht einmal die k. Prinzen und Prinzessinen, und namentlich hatte sein Sohn über das starre Regiment viel zu klagen, obgleich das Erziehungssystem des Königs nicht so verkehrt gewesen sein mußte, da sein hart behandelter Sohn eine weltgeschichtliche Größe geworden. Die Minister kommandirte er wie Unteroffiziere und wer weiß, ob das Röhrchen des Königs nicht gezappelt hätte, würde sein bewährter auswärtiger Minister Heinrich Rüdiger von Ilgen ihm eine Visite in Versailles angerathen haben*).

Die mannigfachen Bestrebungen des Königs, einen außergewöhnlich großen oder besser, langen Menschenschlag zu erzielen, nicht minder sein rauhes, den Bambus stets in Aussicht stellendes Wesen und seine Soldatenspielerei, — der König pflegte selbst zu sagen: Jeder Mensch hat seinen Narren, ich habe den Soldatennarren — haben ihm bei Lebzeiten manche Unvolksthümlichkeit zugezogen, ja, die preußischen Juristen können es ihm noch im Grabe nicht verzeihen, daß er einst die Kammergerichtsräthe, weil sie ein ungerechtes Urtheil gefällt, einzeln vor sich kommen ließ und einen nach dem andern, sammt und sonders durchprügelte. Bei alledem war er doch ein großer König, der Land und Leute trefflich zu regieren wußte.

Auch die Weise der Jagdbelustigungen des Königs war hervorragend, wie Alles, was dieser

*) Friedrich Wilhelm I. war vor Allem ein deutscher Fürst, wie folgende in dem geschichtlich merkwürdigen Tabaks-Kollegium im Jahre 1727 gesprochenen Worte und sein Wahlspruch: „Ich will nicht französisch sein, ich bin gut deutsch," hinlänglich andeuten:

„Alle deutschen Fürsten müßten Schelme sein, die es nicht gut mit dem Kaiser und mit dem Reich meinten, und ich müßte auch einer sein, wenn ich mich anders erwiese. Kein Engländer und Franzose soll über uns Deutsche gebieten, und meinen Kindern will ich Pistolen und Degen in die Wiege geben, daß sie die fremden Nationen aus Deutschland helfen abhalten. Wenn die Franzosen ein Dorf in Deutschland attaquirten, so müßte das ein Coujon von einem deutschen Fürsten sein, welcher nicht den letzten Blutstropfen daran wagte, sich dagegen zu setzen."

Und ein andermal (1733) schrieb er an den alten Dessauer: „Zu Ende Novembermonats gehe ich auf die Saujagd. Indessen stehe auf der Schildwache, ob keine Sau und kein Franzose anmarschiren will."

Vorzüglich waren dem König die „Blitz- und Schelmfranzosen" mit ihren Quinten „und französischem Winde" ein Greuel. Um die französischen Moden den Berlinern gründlich zu verleiden, befahl er seinen Profoßen, französische Kleider zu tragen, und auf dem Theater ließ er einmal (1734) ein Stück aufführen, welches mehr Effekt machte, als die dramatischen Späße der heutigen imperialistischen Muse, schon des vielversprechenden Titels wegen: „Der Anfangs hitzige und großsprechende, zuletzt aber mit Schlägen abgefertigte Marquis." Ludwig XIV. ärgerte sich gewaltig über diese Prostitution seines Gesandten, Marquis de la Chetardie, dem diese Bollkugel eigentlich nur in erster Instanz gegolten. Ebenso unausstehlich waren dem König die Leute über „den großen Wassergraben", die Engländer.

Digitized by Google

merkwürdige Monarch pflegte und übte. Die Jagd und die technische Ausbildung seiner Armee beschäftigte ihn vorzugsweise. Hatte die Geschichte ihm die Möglichkeit verweigert, sich als Heerführer hervorzuthun, so anerkennt sie ihn dennoch als den Schöpfer einer schlagfertigen Armee, während die Jagdannalen für immerwährende Zeiten ihn als einen der treuesten und erhabensten Förderer des edlen Waidwerks verehren und hochpreisen werden. Er war ein hirsch- und fährtegerechter Jäger, wie Keiner zu seiner Zeit, und seine Weisungen bezüglich der Behandlung, Benutzung und Verbesserung der Wildbahnen, sowohl in Thiergärten als im Freien, wurden allseitig als musterhaft gepriesen.

Im Frühling und Herbst wurde gewöhnlich in der Nähe von Potsdam die Baize geübt. Der König begab sich zu Pferde in zahlreicher Begleitung nach dem Versammlungsplatz, wo bei rauher Witterung bereits ein mächtiges Feuer loderte. Auch die Königin nahm öfter an diesem poetischen Jagdvergnügen Theil, zumeist jedoch sah sie im Wagen zu. Einmal geschah es, daß sie mit dem Herzog von Braunschweig, der mit seinem Erbprinzen Karl zu Besuch war, bei dem Feuer l'hombre spielte, was den König derart pikirte, daß er die Karten und Marken sans façon in die Flammen warf.

Die Falkner bei der eingezogenen Falknerei-Rüstung des Königs waren zumeist Holländer aus Herzogenbusch, der hohen Falknerschule, welche bis auf die neueste Zeit ihren Ruhm aufrechthielt.

Gegen Ende August ging der König wöchentlich zwei- oder dreimal in Begleitung der Falkner — die einen Flug auf Rephühner mit sich führten — dann mehrerer Büchsenspanner und einiger geladener Gäste auf die Rephühnerjagd nach Machenow bei Musterhausen. Unter den Gästen durfte niemals fehlen der alte General-Feldmarschall Flanz, welcher als der beste Flugschütze in der Monarchie bekannt war, und welchem würdigen Krieger der König, im Krankheitsfalle, die angenehme Mission zu überantworten pflegte, das bestimmte Rephühner-Deputat in die Küche der Königin zu liefern, welche erlauchte Dame überhaupt den gesammten Hühnerabschuß des Königs, der in mancher Saison die Ziffer 4000 erreichte, kontraktlich in Besitz nahm, da sie dafür als Aquivalent, ihrem königl. Gemal den nöthigen Pulver- und Bleivorrath liefern mußte.

Während der hohen Jagdsaison weilte der König alljährlich in Musterhausen, wo die großen Zeuchjagen, die bestätigten Lauffagen, die Festinjagen und die Hetzen stattfanden. Dirigent war bei allen Jagden der König selbst, ja, auch bei den Fangjagen, die sonst den großen Herren kein aufregendes Interesse bieten, leitete er das Ganze. Musterhausen war der Lieblingsaufenthalt des Königs; die meilenweite Wildbahn, der immense Thiergarten mit seinen imposanten Alleen, die prächtigen Waldungen, Wiesen und Seen, Alles war im großen Styl gehalten, gepflegt und geordnet.

In ihrer gewohnten spitzigen Weise, hat die berühmte Markgräfin von Baireuth in ihren Memoiren eine Beschreibung des Jagdschlosses Musterhausen gegeben, die der Seltenheit wegen hier angeführt werden soll, weil sie in der That die Phantasie des Jägers bis auf einen Punkt, — nämlich die Subsistenzfrage — nicht herabstimmen kann.

„Der König" — so schreibt die Markgräfin — „hatte mit vielen Kosten und großer Anstrengung einen dürren Sandhügel aufwerfen lassen, welcher die Aussicht so gut begrenzte, daß man das „verzauberte" Schloß nicht eher sah, als beim Hinabsteigen. Dieses „sogenannte" Palais bestand in einem sehr kleinen Hauptgebäude, dessen Schönheit durch einen alten Thurm erhöht wurde, zu dem hinauf eine hölzerne Wendeltreppe führte. Das Gebäude war mit einer Terrasse eingefaßt, um die ein Graben gezogen war, dessen schwarzes und fauliges Wasser dem Styx glich. Drei Brücken verbanden es mit dem Hofe, dem Garten und einer gegenüberliegenden Mühle. Von zwei Seiten war der Hof durch Flügel geschlossen, welche die Herren von des Königs Gefolge bewohnten, auf der dritten Seite durch ein Staket, an dessen Eingang man zwei weiße und zwei schwarze Adler und einige Bären — beiläufig gesagt, sehr böse Thiere, die Jedermann „anfielen" — als Schildwachen angebunden hatte. Mitten im Hofe befand sich ein mit vieler Kunst angelegter Springbrunnen zum Gebrauch für die Küche. Er war mit Stufen umgeben und eine eiserne Brücke führte hinüber. Hier war das Plätzchen, das sich der König des Abends zum Tabakrauchen auswählte. Meine Schwester und ich, wir hatten für uns und unser ganzes Gefolge nicht mehr als zwei Zimmer, oder vielmehr Dachstübchen. Wie auch das Wetter sein mochte, wir aßen zu Mittag immer im Freien unter einem Zelt, das unter einer großen Linde aufgeschlagen war. Bei starkem Regen saßen wir bis an die „Waden" im Wasser, da der Platz vertieft war. Wir waren immer 24 Personen zu

Digitized by Google

Tisch, von denen drei Viertel fasteten, da gewöhnlich nur sechs Schüsseln mit vieler Oekonomie aufgetragen wurden. Der König saß nie länger bei Tische als bis 1 Uhr (die Speisestunde war in der Regel zwölf.) Er schlief dann bis 2½ Uhr auf einem Großvaterstuhl im Freien auf der Terrasse, der ärgsten Sonnenhitze ausgesetzt; wir hatten dies Vergnügen mit ihm zu theilen und mußten auf der Erde zu seinen Füßen liegen. In Berlin hatte ich nur die Qualen des Fegefeuers, in Wusterhausen aber die der Hölle zu erdulden."

Die berühmte Markgräfin von Baireuth gehörte zu jenen Frauen, deren Geist in allen Beziehungen dem Diamant gleicht. Fein und kostbar glänzt er in tausend Strahlen, und er verräth sein Feuer selbst in der Dunkelheit, sobald nur durch die kleinste Spalte das Licht eindringt. Er kann nicht in seinem Versteck bleiben, er muß sich zeigen, und dieser unwillkührliche Drang immer zu glänzen erklärt die meisten jener berühmten Sottisen, welche geistreiche Frauen zu allen Zeiten gethan und gesprochen, seit Eva und Pandora her, die in der That nicht zu den borninten Frauen gerechnet werden.

So arg war es in Wusterhausen nicht, obgleich die Damen unstreitig sich in vielfacher Weise über den Mangel an galanter Fürsorge Seitens des Königs öfter zu beschweren hatten. War das Schloß indeß nicht allzu geräumig, so konnten wenigstens in dem bei Wusterhausen befindlichen Thiergarten und Revieren einige heutige Compiègnés geräumig Platz finden, während die Jagden selbst in einem so großartigen Style stattfanden, wie sie selbst in den Zeiten der glanz- und jagdfreudigsten Souveräne Frankreichs niemals vor sich gegangen waren. Davon nächstens. (Schluß folgt.)

Denkwürdigkeiten eines Rephuhns.

IV.

Ich hörte schon von manchem Rückzug erzählen, insbesonders von einem, dessen Wahrhaftigkeit schon deßhalb verdächtig, weil sein Leiter ihn selbst geschildert. Der aus der Ferne kommt, hat in der That gut lügen und niemals wird es mir in den Kopf gehen, daß irgend ein Feldherr mit 10,000 Mann vom Tigris bis Chrysopolis durchbrennen könne, ohne auch nur einen einzigen Mann auf dem Weg zurückzulassen. Die Geschichte sagt zwar in bündigen Ausdrücken, daß Xenophon Aehnliches gethan, allein zuverlässlich ist die Sache nur ein orientalischer Humbug. Ich habe überhaupt während meines Aufenthalts bei den Menschen bemerkt, wie sie die Geschichte derart machen, daß man immer weniger von ihr weiß, je mehr man sie lernt.

„Des goûts et des couleurs il ne faut pas disputer," pflegte indeß meine Mutter zu sagen, und so begreife ich denn auch, warum das Buch des griechischen Feldherrn so wonniglich den ersten Napoleon erquickte, falls er nicht etwa gar nur seinen Spaß daran hatte oder den Griechen blos deshalb liebte, weil er am Ende sein trauriges Schicksal theilen mußte.

„Welcher Unverstand! Ein Rephuhn über Geschichte sprechen zu lassen," so wird mancher Leser an dieser Stelle ausrufen. Warum nicht? Sollte der geniale Rückzug einer Rephühnerkette keine verwandtschaftliche Vergleichungen anregen dürfen? Aristophanes ließ die Vögel noch gescheidtere Dinge sagen, und am Ende könnten wir die Menschen auch über viele Sachen noch belehren, zum Beispiel über unsere weltbürgerliche Existenz, die sie aus der Arche Noah herleiten wollen, etwa weil wir dort des Raumes wegen keine eigene Kammer hatten und zwischen unsern ärgsten Feinden, den immer hungrigen Füchsen, Katzen, Wieseln, allen Raubvögeln, Raben, Krähen und Elstern, ja sogar knapp neben dem Menschen hausen mußten?

Ich will jedoch dieses Thema rasch abschneiden, damit sich meine Erzählung nicht in die Länge ziehe, wie eine gestrickte Schlafmütze, in die man einen Stein geworfen.

Des Führers Geist macht den Geist des Soldaten und man hat Unrecht zu behaupten, daß das Vertrauen sich nicht erzwingen lasse. Das unsrige verstieg sich oft bis zur Kühnheit und öfter ward ich in meiner Eigenschaft als Kommandant der Nachhut genöthigt, mit meinen Schwestern sehr ernstlich zu schmollen, wenn sie wegen eines Käfers oder einer Wicke Papa's Manöver nicht sofort beachtet hatten. Unser Bruder hatte förmlich den Teufel im Leibe und meinte immer, Papa werde ihn noch retten, wenn er zwei Schritte vor der Nase des Hundes seine närrischen Späße mache.

Eines Nachmittags, — jour d'exécrable

Digitized by Google

mèmoire! — wie die Mutter ſagte — hatten wir inmitten einer Knallerei ganz prächtig dinirt und noch zur rechten Zeit uns zum gewohnten Rückzug erhoben, als aus dem jungen Kieferbeſtand, über welchem wir eben ganz ſorglos geſtrichen kamen, um in den Wald einzufallen, zwei Schüße fielen.

Ich erkannte aus unſerer Perſpektive den Jäger, welcher ſchon vor Tagesanbruch in unſerer Nähe herumſchnüffelte und horchte, auch neben ihm einen ſtädtiſchen Unhold:

Hochgeſtiefelt, in der Taſche
Schinkenknochen, Kümmelflaſche,
Wie ſich's für den Städter ſchickt.

Eine meiner Schweſtern ſtürzte nach dem erſten Schuß wie ein Lappen zu Boden. Nach dem zweiten Schuß gewahrte ich an meinem Vater eine heftige Zuckung. Ich ſtrich raſch an ſeine Seite.

— Folge mir, — ſagte er mit dumpfer Stimme, indem er ſich von der Kette trennte.

— Seid ihr verwundet, Vater? frug ich ihn mit tiefſter Beſorgniß.

Ohne zu antworten, flog er wie ein Pfeil davon, was mich anfänglich beruhigte. Nur mit großer Anſtrengung konnte ich ihm nachfolgen. Bei ihm angelangt, wiederholte ich meine Frage.

— Es iſt ein verdrießlicher Zufall, weiter nichts und er ſteht uns immer bevor, — antwortete der Vater. Gebraten, im Kraut gedünſtet, oder mit Linſen — wie das Alter es eben zuläßt. Wir müſſen einmal alle daran. Meine Theorie war eine gute, — den Ausnahmen müſſen wir unterliegen, — ſonſt gäbe es kein Ende. Mein Wildpret wird mich rächen. — Sohn, du allein biſt würdig der Korporal meiner Kette zu ſein. Dein Bruder iſt ein Taugenichts. — Sorge für die Familie — liebe die Mutter — ſie war immer eine gute Frau — zuweilen nur etwas langweilig — Adieu! —

Er öffnete darauf mehremale den Schnabel um Athem zu holen. Statt aber in der horizontalen Linie fortzuſtreichen, ſtiebte er in die Lüfte hinauf, gleichſam als wollte ſich bis zum Himmel erheben. Er hatte ihn unſtreitig wegen ſeiner Tugenden verdient und mein Auge folgte ihm mit frommgläubigem Erſtarren in die ſchwindlige Höhe, als Papa plötzlich ſchwer zu Boden fiel und zur ſelben Zeit auch aus dem Kieferbeſtand ein Triumphgeſchrei ertönte, welches vollkommen hinreichte mich die ganze Tragweite unſeres Verluſtes erkennen zu laſſen.

Raſch machte ich eine Schwenkung und fuchte mit zerriſſenem Herzen die Kette auf. Sie war bereits zuſammengerufen und hatte ſich in einem Buſche gedrückt. Ihr moraliſcher Zuſtand war äußerſtkläglich beſchaffen. Die Schweſtern liefen wie toll herum; mein Bruder ſtieg mit dem einem Stand immerfort auf den andern und ſchrie aus Leibeskräften, als ob ſein Geſchrei die beiden theuern Weſen, die wir von nun an nur beweinen mußten, wieder in unſere Mitte führen könnte; die Mutter ſelbſt wußte ſich ſicherlich von ihrem Thun keine Rechenſchaft zu geben und außerdem hatte ſich bei dem Tumult ein Schrotkorn in ihren Steiß verirrt und dort eine Deckfeder mitgenommen, worüber Mama alle Geiſtesgegenwart verloren.

Obgleich ich ebenfalls mich keiner unbefangenen Haltung rühmen konnte, ſo hielt mich dennoch das Gefühl jener großen Pflichten aufrecht, welche mein Vater mir theilweiſe hinterlaſſen und mit einigen hellausklingenden, gebieteriſchen Girrlitt, Girrlitt, rief ich alſobald die ganze Kette zuſammen.

— Höret — ſprach ich — unſer Unglück iſt groß; auf daß es ſich jedoch nicht noch ungeheuerlicher geſtalte, müſſen wir handeln und nicht zaghaft uns hier verjammern. Unſere Remiſe iſt entdeckt, die Henker werden bald erſcheinen. Berathen wir ſofort, und ſpreche du Mutter zuerſt, wie dein Recht es bedingt.

— Ach Gott, was kann eine arme, verlaſſene troſtloſe Witwe in ſolcher Lage thun, — entgegnete ganz gebeugt die Mutter. — Ich fühlte mich ſtark, als ihr noch ſchwach geweſen, nun ſeid ihr ſelbſt zur Kraft gelangt, während ich Angeſichts der Gefahren nur Rathloſigkeit und Schwäche heute empfinde. Möge dein Bruder, weil er der Aelteſte iſt, die Führung der Kette übernehmen und beſchließen, was nun zu thun iſt.

„— Halt," — rief ſofort mein Bruder. „In ſolchem Moment gebietet es die Pflicht, ſich das Gefieder ſorgfältig zu putzen und euren pflichtgemäßen Reſpekt auf dem Altar des Vaterlandes zu opfern. Ich erkläre demüthig, daß ich nichts von der großen Kriegskunſt verſtehe, und wenn mein Bruder Grauhahn ſie kennt, ſo möge er uns anführen, ich will nur ſein erſter Grenadier ſein."

Ich fühlte gar keine Luſt angeſichts unſerer desperaten Lage mich in einen Kampf der Großmuth mit meinem Bruder einzulaſſen und beeilte mich das Signal zum Aufſtehen zu geben.

Es war hohe Zeit. Schon hatten uns die Hunde in der Naſe, ja eigentlich wäre es ſogar

Digitized by Google

zu spät gewesen, denn beim Fortstreichen begrüßte uns eine neue Salve, die von dem Schußdistanz unkundigen Kümmelschützen abgeknallt wurde.

V.

Das Glück war mir bei der Führung unserer Kette hold; das Vertrauen kehrte wieder zurück und füllte nach und nach die Lücke aus, welche der Tod des Vaters und der Schwester zurückgelassen. Wenn auch noch vom tiefsten Schmerz ob dem Verluste ihres Gatten bewegt, begann auch Mama sich wegen des eigenen Unglücks nicht mehr so leidenschaftlich zu grämen und hörte wenigstens auf, an der gefährdeten Stelle eine immense Leere zu erblicken.

Die Last der Führung ist indeß keine geringe. Sie kostet eine gewaltige Aufopferung, eine Entäußerung jeglicher Gewohnheiten und Gefühle. Begreift man die Ausdehnung einer so großen Aufgabe, und besitzt man die Fähigkeit sie thatkräftig zu beherrschen, so ist in der Kreatur dann ein beständiges Streben in Bewegung, um die Seele von den Banden des Körpers und den aschgrauen Werkeltagsformen zu trennen, der Geist übermannt das Fleisch und diktirt die merkwürdigen Rezepte, welche die großen Geschicke entscheiden. Wie unrecht urtheilen nicht die vom Blödsinn angerauchten Philisterseelen, wenn sie behaupten: die großen Geister wüßten eigentlich nicht recht, wie sie zu ihren ruhmvollen Thaten gelangten, indem sie selbe ganz indifferent ausgeübt, etwa so, wie die Nachtwandler, von denen ich hörte, daß sie auf den Dachzinnen herumkletterten, ohne zu denken, daß sie dabei sich den Hals brechen können!

Ich will mich mit diesen Worten um keinen Preis als ein Kraftgenie hervorstellen. Ich befehligte nur eine Armee von acht Rephühnern, von denen jedes nach Kräften das Feuer fürchtete; außerdem gestehe ich offen, daß mir das nöthige Pathos zum Helden mangelte, und das Pfeifen der Schrote niemals meine Lieblings-Musik gewesen.

Dies erschwerte freilich nur um so mehr meine Stellung als Generalissimus. Mit den sublimen Attributen des Genie nicht ausgerüstet, mußte ich den Ersatz in der äußersten Anspannung meiner Kräfte suchen, denn ward ich je in Versuchung geführt mich allein zu sichern, so mußte ich meiner Stellung wegen an die Anderen denken, was meine Aufgabe verdoppelte und mich beständig in eine eifrige Unschlüssigkeit versetzte, wobei mein bischen Geist, wie der heiße Stahl durch die Härtung, geläutert wurde.

Ein Egoist, deren ich viele kenne, würde ein solches Metier unter dem ersten besten Busche gelassen haben, getreu der von meinem rothen Bruder oft wiederholten Maxime: Charité bien ordonnée commence par soi-même. Allein die Solidarität der Familie ist einmal ein Naturgesetz und wehe Dem, der dagegen sündigt; er geht bösen Stunden entgegen!

Beweis davon ist die Taktik der Jäger, welche nur immer darnach trachten, vorerst uns auseinander zu sprengen, um die Einheit der Aktion, so unser Stützpunkt ist, zu vereiteln.

Die Rephühner wollen dies nicht begreifen, und dennoch liegen die Resultate offen vor ihren Augen.

Möchten wir doch die schöne Polizeiordnung der Raben annehmen, bei welcher sie sich so sicher fühlen, daß einige Dummköpfe sogar auf die Vermuthung kamen, sie röchen das Pulver.

Die letztwillige Anordnung meines Vaters strenge beachtend, kam ich oft in Streit mit meinem Bruder, weil er von dem Grundsatz der Vereinigung nicht nur gerne abwich, sondern sogar gleich seinen Stammesverwandten, den Vendeern, immer nur ausrufen wollte: Egaillez-vous, mes gars! Gott weiß, was uns der Bursche schon für Verdrießlichkeiten machte, wenn er eben auf der Wache war.

Oefter hatte ihn schon das Schicksal gewarnt, und ich erinnere mich noch lebhaft daran, als er eines Morgens, — wir hatten uns eben gestaubt, — wieder allein auf einem abgemähten Kleefeld herumvagabundirte und ganz elendlich gelaunt zurückkehrte. Ein Student hatte in der Nähe meines Bruders, der sich an dem Gesäm ergötzte, auf eine Lerche geschossen, bei welcher Gelegenheit auch ein Schrotkorn den Weg nach jenem Theil des Körpers nahm, wo selbst bei meinem Bruder der Rücken den Namen verliert.

„— Geschieht dir schon recht," — bemerkte ich ihm etwas trocken, — „du willst nur deinem eigenen Kopf folgen, und das wird dich einmal brennen." —

„— Es brennt mich schon," — entgegnete er wehleidig und mit dem Schwanze schnellend.

„— Das hat nichts auf sich," — sagte ich lachend. — „Ein Zeislein zeugt keinen Raben. Ein Bischen Blei bringt Einen noch nicht um." —

Der Tag des heiligen Remigius war nicht mehr ferne, an welchem jedes Hühnchen ein Huhn wird, oder wie Mama zu sagen pflegte:

A Saint Remi
Chaque perdreau est perdrix.

Digitized by Google

In der That waren wir alle vollkommen herangewachſen. Zwei Schweſtern und der Bruder glichen an Farbe der Mutter, indeß war auch ich ein ganz netter Burſche und hatte mir in Folge meiner Frühreife ſchon jenes ungezwungene Weſen ganz eigen gemacht, welches in den Augen unſerer jungen Hennen eben nichts verdirbt. Es gibt viele Frauen die ſehr liebenswürdig wären, falls ſie vergäßen, daß ſie es wirklich ſind. So auch meine zwei rothen Schweſtern. Sie waren recht gute Dinger, aber wenn ſie in ihrem Bonnenfranzöſiſch begannen ihre gouvernantlichen Minauderien anzuſtimmen, dann kneifte es mich immer unterm Wachholderſtrauch, als hätte mich ein Wieſel erhaſcht. Dagegen hatte ich größere Freude an dem ſtillen, ſinnigen Weſen meiner andern Schweſtern, und bereits ſpürte ich das Bewußtſein, daß ſie ſicherlich Einem das Leben recht angenehm und wonniglich verſüßen müßten — einſt, — denn noch lag das Frühjahr in weiter Ferne.

Die Ernte war ſchon geraume Zeit vorüber; allenthalben keimten wieder die jungen Kornfrüchte auf der Fläche empor, wo der Feind ſchon eine halbe Meile weit ſichtbar und die Jagd unſererſeits nur zu einem bloßen Gelaüfe wurde.

Meine Herrſchaft hatte nun natürlich ein Ende genommen. Ich bedauerte es nicht. Das Herrſchen iſt heute für einen redlichen Mann ein ſehr bitteres Metier, zumal wenn ſeine Miniſter auch noch in der Meinung leben, daß die Raben das Pulver wittern.

Da indeß der ſoziale Fortſchritt nicht darin beſteht, daß man drei Schritte vorwärts geht, um nachher gezwungen zu ſein vier zurückzumachen, ſo behielt ich noch immer jenes Prärogativ im Schnabel, den Ordnungsruf zur gegebenen Zeit verlauten zu laſſen, damit die jungen Köpfe nicht in Gefahr geriethen. Dieſer Klauſel ward beifällig zugeſtimmt, nur der Bruder übte dagegen einige Rabuliſterei, deren Unverſtand übrigens gar keine Beachtung fand.

Ein Beiſpiel wird genügen:

Eines Tages ſtaubte ich mich ganz behaglich auf einem Brachfeld, als ich folgenden Dialog zwiſchen ihm und einer der Schweſtern zu hören bekam.

Die Szene ſpielte am Ende eines Weingartens, wo eine ganze Reihe von kleinen Gabeln, ebenſo ſinnreich als kunſtvoll, in einer gewiſſen Entfernung von einander gelegt und unter einer jeden Gabel einige Dutzend Weizenkörner geſtreut waren.

Dieſes Defilé mißfiel mir auf den erſten Blick; es witterte von dorther gewaltig nach dem laudiniſchen Joch. Auch meine Schweſter ſchien meine Abneigung zu theilen, denn ſie ſagte zu ihrem Genoſſen:

— Geh' nicht hin, mein Bruder, dieſer Weizen riecht gar übel. Er muß verfault ſein. —

— Verfault? — antwortete dieſer. — Bei meinem Geſieder! er hat ein herrliches Bouquet, glänzt wie Gold und iſt ganz auserleſen. Eine wahre Muſterprobe. Koſten wir davon, mein Kind. —

— Lieber Bruder, glaube mir, dieſe Gabeln ſind nicht natürlich; außerdem pflegt man doch niemals in einem Weingarten Weizen zu ſäen. —

— Mein Kind, wir ſind erſt vier Monate auf der Welt und kennen noch nicht alle Gebräuche. Sind einmal die Trauben fort, ſo begreife ich nicht, warum man nicht dann Weizen ſäen ſollte und ſicherlich ſind dieſe Gabeln nur ein neuer Fortſchritt der landwirthſchaftlichen Vereine, um dem Weizen gleich beim Aufkeimen eine Stütze zu ſchaffen. —

— Jedenfalls ſollten wir erſt den Bruder befragen. —

— Der den Weizen dann aufpicken wird um ſeine Echtheit zu erproben? Danke ſchön. Die Probe will ich ſelbſt verſuchen. —

Sprach's und ging kecklich auf die erſte Gabel los.

— Zurück, Wahnſinniger, wenn dir dein Leben lieb iſt, — rief ich mit voller Kraft ihm nach.

Der Tollkopf ſtellte ſich anfänglich etwas verwundert, mich hier zu ſehen. Ohne ſich jedoch weiter um mich zu kümmern, drehte er ſich wieder um und ſagte:

— Offenbar werde ich thun was mir beliebt. Ich bin nicht ſo kindiſch, wie meine Schweſter, welche es wahrſcheinlich vorzieht, an der Kloſterpforte auf eine magere Suppe zu warten. —

— Die Schweſter hat recht, — antwortete ich. — „Denke ſiebenmal über einen Gedanken nach, ehe du ihn ausführſt," pflegte unſer Vater zu ſagen. —

— Siebenmal, wegen zwölf Weizenkörner? verſetzte er ſpöttiſch. — Das iſt zu viel. —

— Bemerkſt du nicht die ſonderbaren Fäden, die dort hängen? — meinte ich, —

— Ja, allerdings, verſetzte der Bruder, — ſie ſind von rother Farbe, man würde glauben des Jägers Fuchs, auf dem er immer reitet, hätte ſie hier verloren. — Weißt du, was ſie zu bedeuten haben?

— Nein. Ich ſah noch niemals Weizen ausge-

Digitized by Google

ſtreut neben ſolchem Holzwerk und Haaren. — Wäre die Mutter hier, ſie wüßte das Räthſel zu löſen. — Die Sache iſt indeß jedenfalls verdächtig. Gehen wir fort von hier. —

— Du ſprichſt wie ein Banquier, der eben vom Eſſen aufſteht. — Ich aber habe Hunger, ich will diniren, und — —

Ein Girrlitt, eben ſo durchdringend wie das Geräuſch einer Säge, machte dem Bruder das Wort im Schnabel erſtarren. Vierzehn Wanderhühner, die gegenüber unſerer ſozialen Exiſtenz ſich eben ſo verhalten, wie der Zigeuner zu einem Uhrmacher, ſtrichen über unſere Köpfe weg und fielen nur eine kurze Strecke von uns ein.

— Hör mich an, zum Teufel, — ſprach ich. Auch mein Magen iſt noch leer. Ziehen wir uns raſch in das nächſte Gebüſch zurück. —

— Und dieſes Lumpenpack ſoll unſere Schüſſeln wegtragen? — Mein Bruder zauderte noch immer. Die feindlichen Vorpoſten rückten bereits vor.

— Dummkopf! Drei gegen Vierzehn! — Komm', Schweſter. —

Auch der Bruder war uns gefolgt.

Einige Minuten ſpäter ſahen wir vier Zigeuner an der Stelle, die wir eben verlaſſen, und gleichſam an einem Triumphbogen jämmerlich herumzappeln, ein fünfter ſchleppte ſich mit dem ſchlecht befeſtigten Galgen troſtlos herum. Die übrigen waren, bis auf den Tod erſchreckt, fortgeſtrichen.

— Nun können wir uns zu Tiſche begeben, ſagte ich mit eiſiger Kälte zu meinem Bruder.

— Dank' ſchön! erwiederte er. — Ich habe keinen Appetit mehr.

Im ſelben Augenblick ließ ſich ein Bäuerlein erblicken, das zwiſchen den Weinſtöcken hervorkroch und die Richtung gegen den Mordſchauplatz nahm.

Es lehrt uns dieſes Beiſpiel, daß die Hühner ſich vor den Triumphbögen hüten mögen, ſeien ſie im römiſchen Halbkreis oder in Pyramidenform gebaut, und ſtünde auf ſolchen Galgen ſelbſt die Inſchrift:

Ludovico N. magno!

(Fortſetzung folgt.)

Kurze Umſchau auf dem Felde des Sports.

Der Anfangs Oktober verſtorbene Graf Eglinton zählte zu den liebenswürdigſten Sportsmen der drei Reiche. Die Nekrologe der engliſchen Journale wiſſen nicht Lobendes genug über ihn zu ſagen.

Sein Tod erfolgte raſch durch einen Schlagfluß, nachdem er noch am Morgen des Anfalls in heiterer Laune ſein Lieblingsſpiel: Golf (goff, Kolf) geſpielt hatte. (Es iſt dieß eine urſprünglich holländiſche Unterhaltung und Leibesübung, wobei eine Kugel mit einem Stocke auf der Erde fortgeſchleudert wird.)

Von Dienstag, wo ihn der Unfall traf, lebte er noch bis Freitag Morgens, ohne daß die Beſinnung zurückgekehrt wäre.

Das Haus der Eglinton's iſt eines der älteſten in den Reihen des britiſchen Adels. Sie ſtammen nämlich von Roger de Montgomerie ab, der als Lehensmann Wilhelm's des Eroberers mit dieſem nach England kam, und in der entſcheidenden Schlacht bei Haſtings, welche das Land den Normannen überlieferte, den rechten Flügel des Heeres kommandirte. Der Grafentitel datirt von 1448, ein ganz reſpektables Alter, deſſen ſich wenige Geſchlechter in England rühmen können.

Geboren war Archibald William Montgomerie, Graf von Eglinton, Lord Montgomerie in der Pairie von Schottland und Baron Adroſſan im vereinigten Königreiche am 29. September 1812 als einziger Sohn von Archibald Lord Montgomerie und von Lady Maria, welche Erbin des eilften Grafen von March war. Am 14. Dezember 1819 erbte er die Pairie und Titel von ſeinem Großvater, dem zwölften Grafen von Eglinton. Zum erſtenmale vermälte er ſich am 17. Februar 1841 mit Thereſe, der Witwe eines Kapitäns Richard Cockerell. Aus dieſer Ehe überlebten ihn Archibald Lord Montgomerie (nunmehr Graf Eglinton), geboren am 3. Dezember 1841 dann Lady Egidia, die vor ein Paar Monaten achtzehnjährig den Lord Redlesham geheirathet hat, endlich zwei jüngere Söhne. Im Dezember 1853 ſtarb ſeine erſte Gattin und der Graf eheligte 1858 die Lady Adela Capel, einzige Tochter des Grafen Eſſex, welche ihm am 31. Dezember 1860 in den Tod voranging. Er war zweimal Vicekönig von Irland und ſein Abgang wird noch heutzutage von den Irländern betrauert, da ſeine würdevolle Repräſentation und ſeine fürſtliche Gaſtfreundſchaft ihm Aller Herzen gewonnen hatte.

Digitized by Google

Im Jahre 1839 hat Lord Englinton ganz Europa von sich reden gemacht, als er auf seinem Schlosse in Ayrshire das vielbesprochene Turnier (Eglinton Tournament) veranstaltete. Napoleon III. war damals einer der Turnirenden und empfing den Ritterdank aus der Hand der Königin der Schönheit: Lady Seymour, jetzigen Herzogin von Somerset. Damals zeigte sich auch der Hausherr als ein Riding Gentleman (Reiter) ersten Ranges und als Besitzer einer von Gold strotzenden Rüstung.

Diesem glänzenden Nekrolog des Verewigten setzt ein großes Sportjournal noch folgende Worte über seine sportliche Wirksamkeit hinzu „Lange wird das Andenken an Lord Eglinton leben als eine der edelsten Zierden des britischen Turf. Se. Herrlichkeit war ein Züchter und Eigner von Racepferden durch zwanzig Jahre. Auf der Rennbahn erfocht er nicht wenige Triumphe mit seinen Produkten. Tom Dawson war sein Trainer, Tommy Lie sein erster Jockey.

Wer erinnert sich nicht an das Donkaster-St. Leger-Rennen vor einigen Jahren, wo der alte Tommy mit blauer Kappe seinem noblen Gebieter (employer) den Preis gewann? Die Namen vieler von Lord Eglinton trainirten Rosse sind unsterblich geworden. Welchem Sportsman wären zum Beispiel die Namen: „Van Tromp" oder von dessen Halbbruder: „Flying Dutman" (der fliegende Holländer) unbekannt geblieben; diese beiden eroberten Pferde 1 Derby- und 2 Legerspreise, 1 Godwood- und 2 Ascot-Becher. Lord Eglinton gewann die Northumberland-Schüssel dreimal binnen fünf Jahren, nämlich mit Dolo, Eryx und Elthiron; ferner die Metropolitan-Plate mit Glenfaddel, das große Yorkshire-Handikap mit Pompey und die Ascot-Stakeh mit Lucio.

Sein letzter Triumph war die berühmte Wette mit Lord Zetland um 1000 Guineen im Yorker Frühlingsrennen (1851), wo sein „fliegender Holländer" des Lords „Voltigeur" besiegte. Von da ab gab Graf Eglinton den Turf auf, und war nur mehr ausnahmsweise bei den Kapitalrennen des Landes zu sehen.

Als er Gouverneur der smaragdgrünen Insel wurde, erschien er zeitweise auf der Rennbahn Kildare, stets von den irischen Sportsmen mit dem lautesten Hurrah empfangen, und tummelte sein Roß auf dem grünen Rasen. Es stände gut um den britischen Turf, wenn der Racing-Calendar viele solche Namen zu registriren hätte, wie der des vielbetrauerten Archibald William Montgomerie, Graf v. Eglinton.

Der Indianer Deerfoot, der bekannte Wettfußgänger, versucht sich gegenwärtig auf einem neuen Feld. Er hat soeben den berühmtesten Schwimmer von ganz England, Mr. Beckwith, zu einem Wettschwimmen herausgefordert. Der Kampf sollte am 23. Oktober in dem Badhaus von Lambeth (in London) stattfinden, Einsatz 25 Pfund von jeder Seite. Die Aufgabe war das Bade-Bassin zwanzigmal auf und ab zu schwimmen, welches zusammen eine halbe Meile ausmacht. An jedem Ende des Bassins wurde ein „Pfosten eingeschlagen, um welchen herumzuschwimmen ist. Die Vorstellung sollte um 8 Uhr Abends bei Beleuchtung des äußeren Schauplatzes beginnen, und die Theilnahme war so lebendig, daß schon einige Tage vorhen keine Billets zur Vorstellung mehr zu haben waren. Wir werden über den Ausgang dieses Wettschwimmens berichten.

Vorher war Deerfoot in Dublin, wo er mit zwei Männern, Mills und Levett genannt, in Gegenwart einer ungeheuren Menschenmenge um die Wette lief.

Levett bedingte sich einen Vorsprung von 3 Minuten Zeit beim Durchrennen von 12 engl. Meilen aus, Mills hingegen war so keck, keinerlei Begünstigung vom Indianer zu verlangen. Dieser Mills ist ein kleiner kaum zwanzigjähriger Junge, schlecht gebaut, 5 Schuh, 4 Zoll hoch und 8 Stein 2 Pfund wiegend — er erscheint wie ein Pygmäe gegenüber seinem riesigen Gegner

Die zwölf Meilen wurden auf einem eingehegten Grundstücke durchlaufen, welches $^1/_4$ Meile lang war, so daß diese Strecke 72mal durchlaufen werden mußte. Um $^1/_4$ auf 5 Uhr trat Levett seine Wanderung an, und nach Ablauf seiner drei Minuten hatte er bereits dreimal die Strecke durchmessen. Nun begannen auch Mills und die Rothhaut gleichzeitig ihren Wettlauf. Am Ende der zweiten Meile (also nach 12 Gängen) hatte der kleine Mills den Levett eingeholt und noch dazu die Rothhaut 50 Yards hinter sich zurückgelassen. Levett wollte sich zu neuer Anstrengung aufraffen, gereizt durch das Beifallsgewieher des Publikums aber er bekam so heftiges Seitenstechen, daß er am Ende der siebenten Meile den Kampf aufgeben mußte. Bis zum Ende der neunten Meile liefen Mills und Deerfoot Schulter an Schulter unter dem endlosen Bravorufen der Versammlung. Dann machte der Indianer eine riesige Anstrengung, um seinen Diminutiv-Gegner aus dem Felde zu schlagen. Der kleine Mills gab nicht nach, aber endlich siegte doch die höhere

Digitized by Google

Kraft; Mills fiel am Anfang der eilften Meile faſt bewußtlos in die Arme der am Ende der Bahn aufgeſtellten Polizei.

Deerfoot durchlief alſo allein den Reſt der Bahn (die eilfte und zwölfte Meile, und vollendete die ganze Aufgabe in 1 Stunde 5 Minuten und 6 Sekunden. Mr. Edward Drinkwater fungirte als Preisrichter und veröffentlicht in den Sportjournalen folgende Angaben über die Zeit, in welcher die einzelnen Meilen von den drei Kämpfern durchmeſſen wurden.

(NB. 1 Meile = 866 Wiener Klaftern; 12 Meilen = etwas über 2½ deutſche Meilen).

		Levett		Mills		Deerfoot	
		M.	S.	M.	S.	M.	S.
Die erſte	Meile	4	55	4	49	4	47
„ zweite	„	10	5	9	45	9	50
„ dritte	„	15	20	15	5	15	7
„ vierte	„	20	45	20	23	20	23
„ fünfte	„	26	5	25	53	25	53
„ ſechſte	„	32	—	31	22	31	21
„ ſiebente	„	37	27	36	6	36	6
„ achte	„	—	—	41	40	41	40
„ neunte	„	—	—	47	16	47	16
„ zehnte	„	—	—	54	10	54	10
„ eilfte	„	—	—	—	—	59	25
„ zwölfte	„	—	—	—	—	65	6

Es vergeht keine Woche, wo nicht die großen Sportjournale etwas Neues aus Norwegen brächten, dem ſportlichen Kanaan der Jetztzeit.

So las man in der letzten Zeit ſehr viel von einer Art Federwild, Hjerper genannt, und die Gaſtronomen wußten bei ihrer Rückkunft nicht Aufhebens genug zu machen von dem Wohlgeſchmack ſeines Wildprets. Nun erfahren wir von einem diesjährigen Touriſten Umſtändlicheres über dieſe Delikateſſe.

Der Hjerper ſoll nichts mehr und nichts weniger als unſer Haſelhuhn ſein, die gélinotte der Franzoſen, die hazel-hen der Engländer. In Norwegen ſowohl als in Schweden iſt dies Huhn ſehr häufig zu finden.

Die Oktober-Rennen in Newmarket ſind zu Ende. Am Schluſſe derſelben fand eine ſehr zahlreich beſuchte Sitzung des Jockey-Klubs ſtatt. Admiral Rous und Lord Coventry präſidirten, die Lords Angleſey, Annesley, Courtenay, Glasgow, Powlett, Stamford, Stradbroke, Strathmore, Uxbridge, Weſtmorland, Winchelſea u. ſ. w. waren gegenwärtig. Auch der ſeit längerer Zeit kränkliche Herzog von Beaufort war zugegen und zeigte der Verſammlung an, daß er für längere Zeit Abſchied nehmen müſſe. Die Aerzte hätten ihm den Aufenthalt in einem wärmeren Klima für den Winter anempfohlen und er habe die Inſel Malta gewählt. Doch wolle er dort nicht brach liegen, ſondern mit ihm ſchiffe ſich a small pack of hounds (eine kleine Meute Jagdhunde) ein.

Nachdem die Ernten vorlängſt beendet ſind, ſo beginnt nun die Saiſon der Steeple-chases (Wettrennen mit Hinderniſſen). Das Hauptrennen dieſer Art findet am 26. November ſtatt und zwar wie alle Jahre zu Leamington.

Eine andere Neuigkeit vom Turf iſt der Tod von H. Bradley, geweſenem Trainer des Grafen Batthyany. Unter den Anweſenden bei der Leichenfeier zu Dillon-Wood war auch der Graf; er folgte der Leiche ſeines alten Dieners in Anerkennung der vorzüglichen von dieſem geleiſteten Dienſte. Des Verewigten Sohn wird die Stelle ſeines Vaters einnehmen; ſomit hat die Unterbrechung ein Ende, welche durch Bradley's Erkrankung veranlaßt worden war. Die Abweſenheit der Batthyan'ſchen Pferde bei den letzten Newmarket-Rennen iſt nämlich mit Bedauern bemerkt worden.

Sehr viel Beifall finden in dieſem Augenblicke bei der Sportwelt die tragbaren Fernröhre von James Stewart in London (406, Strand unweit des Adelphi-Theaters). Ein ſolches Fernrohr iſt 7½ Zoll lang, und wiegt etwa 2½ Unzen (5 Loth). Das Schwarze in der Scheibe iſt damit auf 900 Yards zu unterſcheiden, das Wild auf 1 engliſche Meile; beim Schützenfeſt zu Wimbledon erregte es allgemeine Bewunderung. Der Preis iſt 1 Pf. 6 Schill. (13 fl. CM.) einſchließig des Lederfutterales.

Francis Henry Salvin Esq., ein wohlbekannter Sportsman in Yorkſhire, iſt gegenwärtig zum Beſuche bei dem ehrenwerthen M. Conſtable Maxwell zu Terregles Houſe. Mr. Salvin brachte eine ganze Anzahl abgetragener Wanderfalken mit und gedenkt in den nächſten Tagen ſeinen Freunden den intereſſanten und aufregenden Falknerſport zu verſchaffen. Wir werden darauf zurückkommen.

Auf dem Great-Britain, Kapitän Gray, ſind alſo, und zwar von Liverpool aus, die nach Auſtralien verſchriebenen Cricketſpieler abgereist, nachdem noch ihr Valetſchmaus zu London in einem Hotel unweit der Southwark-Brücke ſtattgefunden. Ihre Ankunft zu Melbourne wird gegen Neujahr erwartet, da ein Segelſchiff nach Auſtralien in der Regel 75 Tage unter Weges

Digitized by Google

iſt. Ihre Rückkunft erfolgt Anfangs Mai und zwar mit der Ueberlandpoſt (über Indien und Egypten). An der Spitze dieſer eilf aus der Elite der Cricketſpieler gewählten Männer ſteht H. H. Stephenſon aus der Grafſchaft Surrey, welche bekanntlich als die Hochſchule jenes Spieles gilt, außerdem ſind noch 5 Männer aus Surrey, 1 aus Kent, 2 aus Middelſex und 2 aus Yorkſhire.

Zum Schluſſe noch eine kleine Notiz. Am Montag den 14. Oktober war Hirſchjagd in Compiegne, wobei der kleine Grenadier-Korporal, id est: Napoleon IV., zum erſten Male in voller Uniform auf ſeinem Ponny Theil nahm.

Jäger-Touriſten.

(Fortſetzung.)

„Im Walde," erzählt er, „hörte ich ein Geräuſch, als ob Baumzweige abgebrochen würden. Die geſpannten Mienen der Neger ſagten mir, daß wir einen Gorilla zu erwarten hatten. Alle unterſuchten die Pfannen ihrer Gewehre, um ſich zu überzeugen, daß das Pulver nicht verſchüttet ſei, und ich that dasſelbe, worauf wir vorſichtig weiter gingen.

„Das Geräuſch der brechenden Zweige dauerte fort. Wir ſchlichen uns ſo leiſe fort, daß man uns gar nicht hörte. Auf den Geſichtern meiner Leute las ich, daß ſie das Gefühl hatten, in ein ſehr ernſtes Unternehmen verwickelt zu ſein. Sie folgten mir aber ohne Zögern, bis wir durch die dicken Büſche hindurch die Bewegung der Zweige und jungen Bäume wahrnahmen, welche das große Thier niederbog, um zu den Beeren und Früchten zu gelangen.

„Plötzlich, indem wir noch immer ſo leiſe vorwärts ſchlichen, daß ein tieferer Athemzug laut und deutlich hörbar wurde, ertönte der Wald von dem furchtbaren bellenden Gebrüll des Gorilla's.

„Im nächſten Augenblicke wurde das Unterholz gerade vor uns niedergebogen und es zeigte ſich ein ungeheurer Gorilla. Durch das Dickicht war er auf allen Vieren gegangen, als er uns wahrnahm, richtete er ſich auf und ſah uns kühn ins Geſicht. Er war etwa ein Dutzend Ellen von uns entfernt und gewährte einen Anblick, den ich nie vergeſſen werde. Beinahe ſechs Fuß hoch, mit einem rieſigen Leibe, hoher Bruſt und langen muskelkräftigen Armen, mit wilden, großen, tiefliegenden grauen Augen und einem teufliſchen Geſichtsausdruck — ſo ſtand der König des afrikaniſchen Waldes vor uns.

„Er fürchtete ſich vor uns nicht. Da ſtand er und ſchlug ſeine Bruſt mit ſeinen breiten Fäuſten, bis ſie wie eine mächtige Pauke erklang, wobei er Gebrüll auf Gebrüll ausſtieß. Das iſt die Art, wie der Gorilla herausfordert.

„Sein Gebrüll iſt der eigenthümlichſte und ſchrecklichſte Ton, den man in den afrikaniſchen Wäldern hört. Es beginnt mit einem ſcharfen Bellen, wie ein gereizter Hund es ausſtößt, und es geht in ein tiefes Rollen über, welches genau ſo wie ein ferner Donner klingt und von mir auch oft dafür gehalten wurde, wenn ich das Thier nicht ſah. Es iſt ein ſo tiefes, daß es weniger aus dem Maule und der Kehle, als aus der breiten Bruſt und dem umfangreichen Bauche zu kommen ſcheint.

„Seine Augen begannen wilder und wilder zu leuchten, als er bewegungslos ſo daſtande und der kurze Haarbüſchel auf ſeinem Vorderkopfe ging raſch auf und nieder, während ſeine langen Fänge hervortraten, als er uns wieder ein donnerndes Gebrüll zuſchickte. Er erſchien mir jetzt wie eines der hölliſchen Geſchöpfe, von denen man im Fieber zu träumen pflegt, wie eines jener häßlichen, aus Menſch und Thier zuſammengeſetzten Ungeheuer, welche wir von alten Künſtlern unter den Geſtalten der Hölle dargeſtellt finden. — Er trat einige Schritte vor, ſtieß wieder jenes ſcheußliche Gebrüll aus, ſchritt abermals vorwärts und machte endlich in einer Entfernung von ſechs Ellen Halt. Hier, gerade als er ein neues Gebrüll begann, feuerten wir und tödteten ihn.

„Mit einem Stöhnen, das etwas entſetzlich Menſchliches hatte und doch wieder ganz thieriſch war, fiel er nach vorn auf's Geſicht. Sein Körper zuckte einige Minuten lang krampfhaft, ſeine Glieder warfen ſich umher und dann war Alles ruhig. Der Tod hatte ſein Werk gethan, und ich konnte den mächtigen Körper mit Muße unterſuchen. Er maß in der Länge fünf Fuß acht Zoll, und die Muskelentwicklung der Arme

Digitized by Google

und der Bruſt ſprach für die ungeheure Stärke, die das Thier beſeſſen haben mußte."

Seine Wildheit macht den Gorilla zu dem gefürchtetſten Thiere dieſer Gegenden. Der Elefant iſt viel ſtärker, aber er greift den Menſchen niemals an und weicht ihm ſo lange aus, bis man ihn verwundet. Der Gorilla verſteckt ſich im Walde ebenfalls und man kann dicht bei ihm vorübergehen, ohne daß man ihn bemerkt. Wird er dagegen überraſcht, ſo ergreift er niemals die Flucht, ſondern geht dem Jäger kühn entgegen. Man muß ihn dann ſo weit herankommen laſſen, daß man eines ſichern Schuſſes gewiß iſt. Zum Wiederladen auf einen Fehlſchuß würde er dem Schützen keine Zeit laſſen; und mit dem Gewehrkolben ihm entgegentreten, würde ein hoffnungsloſes Beginnen ſein. Der heftigſte Schlag würde keinen großen Eindruck auf ihn machen, und im nächſten Augenblicke läge ſein menſchlicher Feind, von der mächtigen und mit ſcharfen Krellen bewaffneten Tatze getroffen, mit zerſchmettertem Schädel leblos am Boden.

Die Neger erzählen, daß der Gorilla dem Leoparden, der das mächtigſte Raubthier ihrer Heimath iſt, unbedingt überlegen ſei. Was ſie ſonſt noch von dem boshaften Affen erzählen, iſt Fabel und ihnen von der Furcht vor ihm eingegeben. Es iſt nicht wahr, daß der Gorilla den Elephanten mit Keulen angreife und daß er auf einem Aſte lauere, um vorübergehende Menſchen oder Thiere zu ſich hinauf zu ziehen und zu erwürgen. Seine einzige Waffe iſt ſein langer, und dadurch mit einer ſchrecklichen Hebelkraft ausgeſtatteter Arm und deſſen Krallen. Thiere und Menſchen zu erwürgen, hat er keine Veranlaſſung, da er ein reiner Pflanzenfreſſer iſt. Die Neger erzählen auch von Beiſpielen, daß Menſchen in Gorillas verwandelt worden ſeien. Solchen verzauberten Affen iſt durch keine Kugel etwas anzuhaben. Verſchwindet aus irgend einem Dorfe ein Neger ſpurlos, ſo iſt aus ihm ein Gorilla geworden. Aus der Verbindung mit Zauberei, in die das Thier gebracht worden iſt, erklärt ſich der Werth, den die Schwarzen auf ſein Gehirn legen. Sie bereiten daraus zwei Zaubermittel. Das eine macht ſeinen Beſitzer zu einem glücklichen Jäger, das andere zwingt jede Frau, die er beſitzen will, ihm ohne weiters in die Arme zu fliegen.

Der Gorilla kommt nicht überall vor. Beſonders liebt er den einſamen Urwald, wo er in einer ewigen Dämmerung und durch kein Geräuſch geſtört, ſeiner Nahrung nachgehen kann. Eine der Gegenden, wo man ihn häufig findet, iſt das Land der Fans.

Welchen Gebrauch die Fans von ihren Waffen zu machen verſtehen, ſchildert uns Chaillu bei einer ihm zu Ehren veranſtalteten Jagd auf Elefanten. Zu derſelben erſchienen 500 Menſchen, alle, bis auf einige wenige, welche Gewehre hatten, mit Wurfſpießen bewaffnet. In der Nähe des Platzes, wo gejagt werden ſollte, wurde ein Lager aufgeſchlagen und übernachtet. Am nächſten Morgen wurde unter ſtrömendem Regen aufgebrochen. Die Fans haben ein Mittel ausfindig gemacht, das große, ſchwere Thier minder flüchtig zu machen.

Sie bilden nämlich von ſtarken Schlingpflanzen, die maſſenhaft im Walde vorhanden, eine Gattung Netz, in deſſen groben Maſchen der Elefant ſich verwickelt, und das ſich um ihn anhängt und ihm die Flucht erſchwert.

Als ein Elefant geſehen worden war, krochen mehrere Neger wie Schlangen an das Thier heran, richteten ſich nicht weit von ihm auf und ſprengten es in die Richtung des Zeugs hin. Wüthend zerriß er alle Ranken, die in den Bereich ſeines Rüſſels kamen, allein mit allen ſeinen Anſtrengungen vermochte er ſich nicht zu befreien und ſchon waren die Fans da, um ihre Wurfſpieße auf ihn zu ſchleudern. Auch das Fangen der Elefanten mit Fallen iſt den Fans ſehr geläufig.

Im Intereſſe der Elefantenzähne und ſeiner zoologiſchen Sammlungen machte du Chaillu noch mehrere Jagden mit und lebte bei den Fans drei volle Wochen. Um das Land in einer neuen Richtung kennen zu lernen, ſchlug er nun einen Weg ein, der ihn zu dem Noya, einem andern Quellenfluß des Muni und zum Stamm der Mbicho führte. Dieſe jagen viel und benützen dazu ſowohl Zeug als Hunde. Wie alle Neger ſind ſie keine gute Schützen. Sie glauben, um ſo mehr Wild zu erlegen, je mehr Pulver und Eiſenſtücke ſie laden, und ſtopfen ihre Flinten faſt bis zur Mündung voll. Wäre das Pulver, das die Weißen ihnen verkaufen, nicht ſo herzlich ſchlecht, ſo müßte jeder Schuß einen Lauf ſprengen. Einen tüchtigen Stoß mit dem Kolben gibt es doch, und um dieſen zu vermeiden, halten die Schützen das Gewehr mit beiden Händen vor ſich hin. Wie wenig ſie in Folge deſſen treffen, läßt ſich denken.

Die Mbicho haben eine Ceremonie, nach der man vermuthen könnte, daß ihre religiöſen Vorſtellungen ſich über den gewöhnlichen Fetiſchdienſt erheben. In der erſten Nacht des Neumondes herrſcht im Dorfe eine ernſte Stille, Niemand

Digitized by Google

ſpricht anders, als im flüſternden Tone. Erhebt ſich der Mond über den Horizont, ſo tritt der König aus ſeiner Hütte und tanzt die Straße entlang. Er hat das Geſicht und den ganzen Körper mit rothen, ſchwarzen und weißen Flecken von der Größe einer Pfirſich bemalt, die ihm beim blaſſen Mondlicht ein abſcheuliches Anſehen geben. „Mich ſchauderte, als ich ihn ſah," geſteht du Chaillu offenherzig; die übrigen Neger bemalen ſich ebenfalls, jedoch einfacher, weiß- oder rothgelb. Keiner wollte dem Reiſenden ſagen, welche Bedeutung der Gebrauch hat. Wahrſcheinlich wiſſen ſie es ſelbſt nicht und die dem Monde dargebrachte Huldigung iſt weiter nichts, als der letzte Reſt einer älteren Religion, den die Gewohnheit am Leben erhalten hat.

In dem Dorfe des tanzenden Königs machte du Chaillu die erſte Bekanntſchaft eines kleinen und doch furchtbaren Feindes, mit dem er noch oft in unangenehme Berührung kommen ſollte. In einer Nacht erwachte er von wüthenden Schmerzen geweckt und ſtürzte um Hilfe rufend aus der Hütte. Baſchikuayameiſen hatten einen Angriff auf ihn gemacht. Nachdem er von den Thieren befreit worden war, zeigte es ſich, daß dem ganzen Dorfe ein Angriff drohe. Die Hütten, in welchen die Ameiſen bereits eingedrungen waren, mußten ihnen preisgegeben werden, die übrigen ſchützte man durch einen Ring von Feuer.

Die Ameiſe wird nicht blos von den Menſchen, ſondern auch von den größten und wildeſten Thieren gefürchtet. Der Leopard, der Gorilla, der Elefant ergreifen die Flucht, wenn das kleine, nur einen halben Zoll lange Inſekt anrückt. Eine Heimath ſcheint dieſe Ameiſe nicht zu haben. Sie befindet ſich in Schaaren von vielen Millionen immer auf der Wanderung. Roth oder dunkelbraun von Farbe, iſt ſie mit ſcharfen, vor den Freßwerkzeugen vorſtehenden Kneipzangen bewaffnet und unglaublich gefräßig. Das wandernde Ameiſenheer zieht in ſchnurgerader Linie und nimmt in der Breite etwa zwei Zoll, in der Länge dagegen verſchiedene engliſche Meilen ein. Längs des ganzen Zuges ſtehen in gewiſſen Entfernungen größere Ameiſen außerhalb der Reihe, augenſcheinlich Offiziere, welche die Ordnung aufrecht erhalten. Plötzlich macht die lange Linie Front und wirft ſich auf alles Lebendige, was ſie vor ſich hat. Von den kleinſten Inſekten bis zu den größten Waldthieren wird Alles gefreſſen. Weder die in Erdhöhlen noch die auf den Spitzen der Bäume lebenden Geſchöpfe entgehen den Baſchikuays. Eine Ratte wird von ihnen in weniger als einer Minute getödtet und iſt noch eine Minute ſpäter ein bloßes Gerippe. Pflanzenſtoffe berühren ſie nicht, dieſe ſind der weißen Ameiſe überlaſſen. Sieht man ſich vor den Baſchikuays vor, ſo hat man von ihnen wenig Schaden und den großen Nutzen, daß ſie das Haus von dem in tropiſchen Gegenden ſo zahlreichen Ungeziefer reinigen. Die weißen Ameiſen ſind bloß ſchädlich und man kann nichts vor ihnen bewahren. Eine Kiſte vom härteſten Holz durchbohren ſie in einer einzigen Nacht und freſſen den ganzen Inhalt an Kleidern, Papier und Büchern. Die Liſte der ſchädlichen Ameiſen iſt mit dieſen beiden Arten nicht geſchloſſen. Da gibt es noch, um nur der häufigſten zu erwähnen, eine kleine Hausameiſe, die in Miriaden in den Hütten wohnt und allen Lebensmitteln nachſtellt; eine rothe Blattameiſe, die oben in den Zweigen Neſter baut und, wenn man gegen ihren Baum anſtößt, in einer Wolke auf den Ruheſtörer herabfällt, und eine ſchwarze Sandameiſe, deren Biß wie ein Skorpionſtich ſchmerzt.

Nach ſeinem Abenteuer mit den Baſchikuays ſetzte du Chaillu ſeine Reiſe nach der Küſte fort, den Mundah hinauf. An den troſtloſen Ufern dieſes ſchlammigen Gewäſſers war die Jagd auf Wildſchweine ſeine tägliche Unterhaltung. „Eines Abends" erzählt er „nahm ich meine Büchſe und ſchwärzte mein Angeſicht mit Kohle, wie ich auf allen meinen Jagden zu thun pflegte, da die wilden Thiere dieſes Landes nichts leichter wahrnehmen als ein weißes Geſicht. Ich begab mich außer Hörweite des Lagers zu einer Stelle, wo die wilden Büffel einen Wechſel hatten und deckte mich durch einen hohen Ameiſenhaufen. Es war eine ſternhelle Nacht, aber im Walde herrſchte ein düſteres Dämmerlicht. So lag ich eine, zwei, drei Stunden und hörte nichts als das undeutliche Durcheinandertönen, das ſo beredt von dem nächtlichen Leben der Wälder erzählt. Dann und wann ließ das Krachen eines Zweiges oder ein Grunzen auf einen luſtwandelnden Eber ſchließen und einmal ging eine ganze Gazellenheerde in ſchönem Zuge hinter mir vorbei, ohne meine Gegenwart zu ahnen, da ich unter dem Winde war. Zuletzt — ich ſchäme mich es zu ſagen — fiel ich in Schlaf. Wie lange ich geſchlafen haben mag, weiß ich nicht, aber plötzlich erwachte ich von einem martdurchdringenden Ton, einem Schrei, wie ein Thier ihn in der höchſten Gefahr und Todesangſt auszuſtoßen pflegt.

„Ich ſprang auf, und überblickte raſch den ſchmalen offenen Raum, der ſich vor mir ausdehnte, ſah aber nichts. Das Echo der Wälder wieder-

Digitized by Google

holte noch den Ton, der mich aufgeſchreckt hatte. Nun folgte ein dumpfes fortgeſetztes Gebrüll und ich konnte errathen, daß außerhalb meiner Sehweite ein glücklicher Leopard zu ſeinem Nachtmahle gelangt ſei. Um womöglich den Kampf noch zu ſehen, ging ich auf das Geräuſch zu und erblickte bald, indem ich über die Ebene ſpähte, in geringer Entfernung von mir einen wilden Büffel an deſſen Nacken ein Leopard hing. Vergebens lief, bäumte und brüllte das arme Thier. In ſeinem blinden Schrecken rannte es einmal ſo heftig an einen Baum, daß der Anprall es faſt rücklings überwarf. Die Angſt verlieh ihm neue Kraft und es ſetzte es zu einem neuen Lauf an. Ich zielte nach der Geſtalt des Leoparden, ſo gut ich konnte, und feuerte, aber ich nahm keine Wirkung meines Schuſſes wahr. Das aufregende Schauſpiel dauerte bloß eine Minute, dann kam mir der Büffel aus dem Geſicht und in demſelben Augenblicke hörte auch ſein Gebrüll auf. Wahrſcheinlich hatte der Leopard ihm das Blut ausgeſogen und ſättigte ſich nun an dem Fleiſche ſeines Opfers."

Du Chaillu's Hoffnung, daß er in dem unbekannten Innern jenſeits des Ogobaibelta's neue Thierarten finden werde, erfüllte ſich. Er ſchoß zwei Hühnerarten, die zu den ſchönſten gehören. Das eine iſt ein Haubenhuhn von blauſchwarzer Farbe, mit weißen und blauen Flecken, von der Geſtalt eines Auges. Man trifft es erſt zwölf deutſche Meilen von der Küſte entfernt, wo ſein heiſerer mißtönender Ruf ſich oft hören läßt, obgleich das Huhn ſelbſt, das im hohen Grade ſcheu iſt, ſelten geſehen wird. Das Haubenhuhn hat ſtarke Flügel und verbringt die Nacht in den Spitzen der höchſten Bäume. Das andere neue Huhn iſt ſchwarz und gleicht an Geſtalt und Größe unſern Küchlein. Es iſt eben ſo ſcheu wie ſelten. Das Männchen, an ſeinem ſcharlachrothen Kopfe kenntlich, wandert mit dem Weibchen allein umher. So wachſam, daß der ſchwächſte Laut ihm nicht entgeht, fliegt es, wenn es eine Gefahr ſpürt, in ſeine dichteſten Schlupfwinkel. Du Chaillu wanderte lange in den Wäldern, welche dieſes Huhn bewohnt und konnte nicht mehr als drei ſchießen.

Ein ſchöneres Jagdgebiet als die Gegend von dem Meeresufer an bis zu den Gebirgen dürfte im weſtlichen Afrika ſchwer zu finden ſein. An der Küſte ſieht man die Marabuts, deren Federn ein ſo geſuchter Handelsartikel ſind. Tauſende von Pelikanen wandern ſchaarenweiſe an Flüſſen umher und verſchlucken jeden unglücklichen Fiſch, der ihrem Schnabel zu nahe kommt. Sie ſchwimmen in ernſtem Schweigen auf dem Waſſer tauchen plötzlich unter und kommen mit einer neuen Beute hervor. Sind ſie nicht hungrig, ſo wandert der Fiſch in ihren großen Kropf, in dem ſich oft drei bis vier Pfund Reſervenahrung anhäufen. Jede Sandſpitze iſt mit Schwärmen des heil. Ibis der Egypter bedeckt.

Um größere Thiere zu erlegen, muß man landeinwärts gehen. Im Innern kommen vor Leoparden, Gorilla's, Elefanten, Flußpferde, Schwarzwild, Stachelſchweine, wilde Büffel und Antilopen, darunter eine zierliche Zwergart, Nheri genannt. Eine Krokodiljagd, welche du Chaillu an dem romantiſch gelegenen See Anengue veranſtaltete, bietet uns wenig Neues.

Sein nächſtes Reiſeziel war das Land der Aſchira's im Süden der großen Aquatorialkette. Der Weg führte durch einen Urwald von Ebenholzbäumen, der unſerem Verfaſſer Gelegenheit gibt, eine Fülle von merkantilen Beobachtungen anzuſtellen. In Aſchira lernte er ein neues Thier kennen, den neſtbauenden Affen, über welchen er uns viel Ausführliches mittheilt. Eben dieſer neßbauende Affe hatte ihm ſeitens der engliſchen Zoologen ſehr viele Anfechtungen zugezogen.

So glücklich du Chaillu mit ſeinen Jagden war, trieb es ihn doch gegen Oſten weiter. Nachdem die Aſchira's mehrere vergebliche Verſuche gemacht hatten, ihn bei ſich zu behalten, ließen ſie ihn ziehen und gaben ihm einige ihrer beſten Führer mit. Er wendete ſich nun zu der großen Aequatorialkette zurück, um ihr ſo weit wie möglich in's Innere zu folgen. Im Gebirge rieſelte es überall — die volle Regenzeit war eingetreten — von Quellen, Bächen und Flüſſen. Die größern der letztern auf umgeſtürzten Baumſtämmen und Lianenbrücken zu überſchreiten, war mühſam und gefährlich. Die Gegend wurde immer rauher, die Berge immer höher und der Alpencharakter des Gebirges trat immer mehr und mehr hervor. Gletſcher fehlten allerdings, aber unter dem Aequator können die Berge ſchon zu einer recht anſehnlichen Höhe aufſteigen, ohne die Schneelinie zu überſchreiten.

Viele Tage zog du Chaillu in öſtlicher Richtung ſtandhaft vorwärts, während der Nahrungsmangel, mit dem er zu kämpfen hatte, immer bedrohlicher wurde. Ein Unfall, der in einem Kulturlande zu unbedeutend ſein würde, um beſprochen zu werden, zwang ihn zuletzt zur Umkehr. Sein letztes Paar Schuhe zerriß, Sohle und Oberleder zu gleicher Zeit. Mit blutenden, geſchwollenen Füßen ſchleppte er ſich über Felſen und in dem ſteinigen

Digitized by Google

Bett von Gießbächen fort, um ſich ſehr bald ſagen zu müſſen, daß er nicht weiter könne. In den erſten Tagen des Rückmarſches befand er ſich, von Fieber und Hunger gepeinigt, in einem Zuſtande halber Bewußtloſigkeit. Als er in einem Negerdorfe ſich erholt hatte, ſtellte ſich das Heimweh ein und trieb ihn zur Küſte. Seine Reiſen im äquatorialen Afrika waren damit beendet.

(Schluß folgt.)

Die Hirſchbrunſt in Steyr 1861.

Vier Jahre war ich nicht im Hochgebirge geweſen und mächtig zog es mich bereits nach den wundervollen Bergen, den wildreichen Gehegen, nach dem gaſtlichen Dache meines lieben Freundes des Fürſten Lamberg, wo mir ſchon ſo oft herzliche liebevolle Aufnahme, wahre Jägerluſt und gutes Waidmannsheil, endlich auch Naturgenüſſe, wie ſie eben nur ſolche prächtige Gebirge bieten können, zu Theil geworden.

Am 25. September, — es war der Rendezvoustag, — näherte ich mich gegen Mittag in Geſellſchaft des Baron Hildbrandt der Stadt Steyr. Ziemlich mühſam zogen uns bereits unſere ermatteten Roſinanten den letzten ſteilen Berg zum Schloſſe hinauf, und bedenklich und beſorgnißvoll ſchaute ich ſchon dem langſamen Fortſchritt zu, ob etwa daraus nicht auch ein für uns und unſere Büchſen ſehr gefährlicher Rückſchritt werden könnte, aber wir landeten glücklich.

Die beiden Grafen Karl und Otto Dürkheim hatten ſich ſchon eingefunden; Se. Durchlaucht Fürſt Edmund Schwarzenberg und Herr Seidler kamen im Laufe des Tages an und zwei oder drei Tage ſpäter erſchienen die Grafen Paul Palffy, Rudolf Chotek und Graf Kollonitz in Steyr und fuhren über Molln in's Gebirge hinein.

Dem Baron Hildbrandt und mir waren die Reviere Anzenbach, Kohlſchlag und Meierhofthal zugewieſen worden. Ich war hocherfreut über dieſe Beſtimmung, welche mich auf ein bekanntes Terrain führen ſollte, an welches ſich manche angenehme und gute Jagderinnerungen knüpften.

Nachdem wir bei ſehr ungünſtigem Wetter und ſtarkem Nebel 2 Pirſchen in Anzenbach ohne Erfolg gemacht hatten, kamen wir in's Kohlſchläger-Jägerhaus zu unſerem alten Bekannten, dem wegen ſeiner Ruhe und Tüchtigkeit werthgeſchätzten Förſter Hubner.

Von hier aus gings eben wieder bei leider ſehr nebligem Wetter, in deſſen Gefolge in den Bergen ſtets umſchlägiger Wind geht, — beides gar arge Feinde des Gebirgsjägers — hinauf in die Almhütte. — Nach einem dreiſtündigen Marſche langte ich mit Adjunkt Lindenberger auf dem ſogenannten „Gams Stoan“ an.

Die Hirſche meldeten ſich wenig, der Nebel ging bald zur Höhe — bald herab, ſo auch natürlich der Wind.

Wir ſaßen noch nicht lange, als mir ein Auerhahn auf 150 — 200 Schritte zuſtand. — Er fing an zu zählen und zu klappen und ich erwartete mit großer Spannung ob er balzen werde — um ihn anzuſpringen. — Mit meinem Perſpektiv ſah ich beinahe jede Feder des Hahnes. Den Spiel hatte er weit offen gegen mich gekehrt und ich konnte nahezu die weißen Punkte im Spiele zählen. Doch da kam plötzlich wieder der böſe Nebel und Baum und Hahn waren verſchwunden. So ging es fort, wie bei einem Schattenſpiele. Der Hahn balzte nicht, der Nebel fiel immer dichter ein.

Nun war es auch die höchſte Zeit, an die ſehr weite Heimkehr zu denken.

Beim Rückwege bewunderte ich die Lokalkenntniß und Orientierungsgabe meines Begleiters, der den Weg oder eigentlich den Nichtweg in die Forſter-Alm unter dieſen Umſtänden fand. —

Während unſeres Herumtappens und Hin- und Herſtolperns fiel mir bei, wie vor vielen Jahren ebenfalls hier im Gebirge ein Herr ſpät Abends im Nebel eine gewiſſe Alm vergeblich ſuchte und nicht fand.

Der unausſprechbare Name dieſer Alm fing gleichfalls mit einem F o an. — Wir hatten aber auch viel Nebel, alſo ſehr gleiche Verhältniſſe; nur war bei mir der Ausgang ein angenehmerer.

Während ich nämlich heimkehrte, mußte jener bedauernswerthe Mann ein Feuer anzünden und unter Gottes freiem Himmel übernachten. Ueber dieſe etwas lange Nacht ſpäter befragt, ſagte er ganz ruhig; „Es war a bisl kalt, aber ich ſchlief ganz gut am Sperring und mit dem Schillereck (der Berg vis-à-vis) hab' i mi' zugedeckt.“

Ich hatte mir vorgenommen, während dieſer Hirſchbrunſt ausgedehnte Studien auf den Ruf mit dem Schnecken (Muſchel) vorzunehmen und

Digitized by Google

will hauptsächlich hierüber meine Erfahrungen, Erlebnisse und die allerdings überraschend günstigen Resultate für mich, den geneigten Lesern mittheilen.

Im Allgemeinen glaube ich bemerkt zu haben, daß der Hirsch, besonders der starke Planhirsch, gewöhnlich nicht kommt, wenn er bei seinem Wildpret ist; ebenfalls steigt er nicht so gerne auf den Schnecken zu in den frühen Morgenstunden, nach einer mit Liebesfreuden reich gesegneten Nacht.

In erster Beziehung geschah es mir, daß ein guter Hirsch, der mit seinem Wildpret auf einem Schlage stand, aber wegen Terrainschwierigkeiten nicht gut anzupirschen war, auf mein zwei- bis dreimaliges Melden auf dem Schnecken, das Haupt hoch erhob und sein Wild von mir weg in die Dickung sprengte, gleichsam als hätte er ihm gesagt: Allez vous-en mes Dames, da ist ein gefährlicher Nebenbuhler.

War es Zufall oder nicht, mir stiegen die Hirsche zu Mittag, im Nachmittage und gegen Abend besser auf den Schnecken zu, als am frühen Morgen, und ich habe faktisch von 6 Hirschen, die ich unbedingt dem Ruf zu verdanken habe — fünf im Nachmittage und gegen Abend erlegt.

Zwei davon habe ich mir so zu sagen, nicht auf der Pirsche, sondern durch kontinuirliches, anfangs vorsichtiges Schleichen und unausgesetztes Melden; — später trotz einem beinahe rücksichtslosen lärmenden raschen Gehen und Melden errungen; einen derselben verfolgte ich in dieser Weise durch 2½ Stunden. Diese beiden sehr starken Hirsche meldeten sich natürlich fortwährend sehr gut und ich verdanke dieselben bei ganz untadelhaftem Winde nur obigem Manöver. Dieses unausgesetzte Verfolgen langweilte, wie ich glaube, die Hirsche, die langsam vor mir herzogen und endlich machten beide Front und gingen mich an, worauf ich sie erlegte.

Wie schon früher erwähnt, war der Schauplatz meiner Thätigkeit hauptsächlich das Meierhofthaler-Revier und der dortige Revierförster Eustachius Leitner, ein sehr umsichtiger, geschickter und erfahrener Gebirgsjäger, mein gewöhnlicher Begleiter.

Es war am 2. Oktober, wenn ich mich nicht irre, am dreißigjährigen Gedächtnißtage meines ersten Hirschen, den ich im Freien und zwar im Erzgebirge in Böhmen auf dem sogenannten Plattenberg erlegt hatte, als Leitner und ich in der Schimmerl-Luka den sich gut meldenden Hirschen auf einem Wechsel vorpaßten.

Ich hatte mich mehreremale auf meinem Schnecken gemeldet; plötzlich kam ein Hirsch mit furchtbarem Lärm herangerumpelt und verhoffte so, daß ich nur den Schlägel sah, daher nicht schießen konnte.

Der Hirsch nahm abermals eine Flucht, ich schrie ihn an, doch er wollte nicht stehen, daher ich in der Flucht schießen mußte.

Kaum war mein erster Schuß verklungen, wollte ich ihm meine zweite Kugel nachsenden; da rief Leitner: „Lassen's en geh'n, er hat's e am rechten Ort" und so war es auch, der Hirsch verendete im Angesicht.

Dieser stürmische Jüngling war der einzige Hirsch, der mir so rasch und flüchtig auf den Schneckenruf zurannte.

Später im Tage kamen wir zur Reisling-Alm; Leitner schaute nach den Trägern, die den Hirschen holen sollten, und die Schwägerin Cilli bereitete mir einen kleinen Imbiß aus Erdäpfeln und Griesnudeln.

Ich fragte Cilli, die, im Vorbeigehen gesagt, an das Matronenalter grenzte, was aus der hübschen Regina geworden sei, die vor vier Jahren in dieser Alm war und der ich einen guten Hirsch zu danken hatte.

Regerl bezeichnete mir damals genau den Fleck, wo der Hirsch seinen Wechsel hielt. „Bei der Buecha staigt er aussi," hatte Regerl mir gesagt. Was war natürlicher, als daß mich aus Dankbarkeit das Schicksal der Dirne interessirte.

Ich erfuhr denn von Cilli, daß Regerl sich mit dem Sohne der Bäuerin, der die Alm gehörte, mit dem Seppel, in eine Bekanntschaft eingelassen hatte; ein deformer Knabe, der bald nach seiner Geburt starb, war die Folge dieser Liebe.

Seppel und Regerl liebten sich herzinniglich und wollten sich heirathen; doch Sepperl's Mutter, wie es scheint, eine böse Sieben, versagte ihre Einwilligung und quälte ihren Sohn seit der Zeit derart, daß der arme Bursche schon mehrmal in die weite Welt laufen wollte, hätte ihn nicht die Liebe für seine Regina davon abgehalten.

Seppel war der älteste Sohn und die Mutter Wittwe; ich dachte daher, daß ihm der Bauernhof dereinst zufallen müsse und die jungen Leute dann heirathen könnten.

Doch Cilli belehrte mich eines Andern und ich erfuhr zu meinem Erstaunen, daß in Oberösterreich die Bauernhöfe gewöhnlich nicht dem ältesten, sondern immer den jüngern, manchmal auch dem jüngsten Sohne zufallen.

Digitized by Google

Hier gibt es also kein Fideikommiß, kein Majorat, kein Seniorat, sondern häufig ein Nesthockerliat*).

Der Ruf auf dem Schnecken ist für Brust und Hals sehr anstrengend; — ich wurde den 3. Tag in Steyr ganz heiser und hatte solche Halsschmerzen, daß ich befürchtete, nun sei es nicht nur mit dem Schnecken, sondern auch mit meinem ganzen Aufenthalt im Gebirge zu Ende.

Doch Gottlob! es gab sich bald wieder und mit erneuerter Kraft ertönte mein Schnede zu allen Tageszeiten. Ich könnte noch gar Manches von den Wirkungen des Rufes, allerdings auch Einiges von ganz erfolglosen Bemühungen auf dem Schnecken erzählen; aber ich fürchte dieses Thema schon zu sehr ausgebeutet und die Geduld von Diana's geehrten Jüngern allzuviel auf die Probe gestellt zu haben.

Eines komischen Qui pro quo muß ich noch erwähnen:

Ich hatte eines Tages oben einen Hirsch geschossen und ließ meinem Jäger, der in der Almhütte für mich kochte, sagen, er möge sogleich heraufkommen, dem Hirsche den Jungfernbraten auslösen und denselben für Abends — braten, kochen oder sonst wie herrichten.

Diese vielleicht etwas zu lange Post wurde folgendenmaßen ausgerichtet:

Der Herr Koch möge die Jungfrau von oben abholen — braten oder für seinen Herrn für Abends herrichten.

Mein Jäger wußte im ersten Augenblicke nicht, ob ich ein Menschenfresser oder ein Don Juan geworden, doch war er vernünftig genug, bald die Wahrheit herauszufinden und die Jungfrau? schmeckte Abends vortrefflich.

Mir erübrigt nur noch in Folgendem das wirklich staunenswerthe Resultat mitzutheilen, das sowohl für den Wildreichthum der Herrschaft Steyr spricht, als auch für die Leistungsfähigkeiten der anwesenden Herren als Gebirgsjäger und gute Schützen ein eminentes Zeugniß gibt.

*) Für die nicht österreichischen Leser sei hier erwähnt, daß man hierlands das jüngste Kind Nesthockerl nennt.

Abschußliste

des während der Hirschbrunft 1861 auf der fürstlich Lamberg'schen Herrschaft Steyr von 11 Herren-Schützen erlegten Wildes.

Namen	Hirsche	Gemsen	Rehböcke	in den Revieren	Anmerkung
Fürst Edmund Schwarzenberg . .	5	2	—	Keizengraben	7 Stücke
Landgraf Ernst Fürstenberg . . .	3	—	—	Breitenau	3 „
Graf Paul Palffy	10	4	—	Kettenbach, Krestenberg, Keizengraben und Bodinggraben	14 „
Graf Rudolf Chotek	11	4	—	Ramsau und Bodinggraben . .	15 „
Graf Hugo Noftitz	7	—	—	Mayhofthal	7 „
Graf Ladislaus Kollonitz	2	—	—	Pertelgraben	2 „
Baron Robert Hildprandt . . .	10	—	—	Kohlschlag und Mayhofthal . .	10 „
Graf Carl Dürkheim	11	—	—	Waldhütten	11 „
Graf Otto Dürkheim	3	—	—	Lauffa und Waldhütten	3 „
Carl Zeidler	4	—	1	Klagenbach	5 „
Graf Carl Jamberg.	4	2	—	Krestenberg und Bodinggraben .	6 „
Summa	70	12	1		83 Stücke

Sämmtliches Wild wurde auf der Pürsche erlegt.

Auf meinem Heimwege hielt ich mich einen Tag auf dem Schlosse Clam (bei Grain) auf, wo auf Rehe und Füchse gejagt wurde.

Vormärzlich war hier ein ausgezeichneter Rehwildstand; in den verhängnißvollen Wildvertilgungsjahren wurde hier Alles niedergemetzelt, so, daß in jener Zeit ein Reh zu einer Seltenheit gehörte.

Sehr auffallend ist's, daß mit dem Aufhören des Rehwildes die sonst sehr zahlreichen Füchse in der dortigen Gegend auch verschwunden waren. Wie aus den unten bemerkten Daten zu ersehen ist, hat Meister Reinecke in Clam jetzt wieder festen Fuß gefaßt und auch der Rehstand sich etwas gehoben.

Die anwesenden Herren Schützen waren Graf Egbert Belcredi, die beiden Grafen Heinrich und Richard Clam-Martinitz und während einer Jagd meine Wenigkeit, wo es mir auch glückte, einem alten langschwänzigen Bösewicht auf den Pelz zu brennen *).

*) Es wurden an wenigen Jagdtagen von obengenannten Herren Schützen erlegt: 2 Rehböcke, 30 Füchse, 33 Hasen, 2 Schnepfen und 3 Haselhühner.

Digitized by Google

Straußjagden.

Der Strauß wird in der Wüste zu Pferde und auf dem Anstand gejagt. Vor Allem liebt der Araber die Jagd zu Pferde. Die dem Pferde gegebene Abrichtung genügt jedoch für die Jagd nicht vollends. Noch ist hierzu eine besondere Vorbereitung nöthig, man muß nämlich dasselbe wie unser Rennpferd einige Zeit vor der Jagd trainiren, was bei den Pferden der Wüste in folgender Weise geschieht:

Sieben bis acht Tage vor dem Jagdritt gibt man dem Pferde weder Stroh noch Gras zu fressen, sondern nur Gerste; dabei tränkt man es nur einmal am Tage beim Sonnenuntergang, wo das Wasser kälter zu werden beginnt und badet es. Alltäglich wird es durch längere Zeit in Bewegung gesetzt, wobei man mit Schritt und Galopp wechselt und sich zugleich davon überzeugt, daß nichts an der zur Straußjagd gehörigen Zäumung fehle. Nach diesen sechs bis sieben Tagen verliert das Pferd, wie der Araber behauptet, den dicken Leib, während Hals, Brust und Kruppe in demselben Stande bleiben: es ist fähig Anstrengungen zu ertragen. Diese Trainirung des Pferdes nennt man Techaha.

Außerdem wird auch die Pferdebekleidung etwas abgeändert, das ist, leichter gemacht. Die Bügel müssen weniger schwer sein, der Sattelbaum sehr leicht, die Pauschen niedriger, der Sattel ohne Stara (eine Decke von rothem Maroquin). Der Brustriemen bleibt fort und von den sieben Filzdecken werden nur zwei aufgelegt.

Ebenso erfährt der Zaum zahlreiche Abänderungen, die Backenstücke und Scheuklappen bleiben fort, das Gebiß wird einfach an einen Kameelstrick gebunden, der fest genug ist, hat keine Kehlriemen, sondern wird nur durch eine Art Stirnriemen, der ebenso nur aus einem Kameelstrick besteht, festgehalten. Die Zügel sind sehr leicht aber dauerhaft.

Die Pferde werden auf allen vier Füßen beschlagen.

Die günstigste Zeit für die Straußjagd ist die der großen Sommerhitze, denn je heißer es ist, desto weniger Kraft hat der Strauß zum Widerstande. Die Araber bestimmen diese Zeit ganz genau, indem sie sagen, es ist die, wo der Schatten des aufrecht stehenden Menschen nicht länger ist, als die Sohle eines Schuhes. Ein solcher Jagdausflug dauert in der Regel sieben bis acht Tage. Er erfordert Vorbereitungen, welche von einem Dutzend Reiter, die sich zu einem Akued, wie zu einer Razzia vereinigen, verabredet werden.

Jeder Reiter ist von einem Diener begleitet, der bei dieser Gelegenheit Zemmal genannt wird, und auf einem Kameel reitet, das vier Bockschläuche mit Wasser, Gerste für das Pferd, Weizenmahl (deguig), eine andere Art gerösteten Mehles (ruina), Datteln, einen Topf (mordjom) zum Kochen der Lebensmittel, Riemen, eine Nadel, Hufeisen und Hufnägel trägt.

Der Reiter darf nur ein wollenes oder baumwollenes Hemd und eine wollene Unaussprechliche tragen, während er Kopf und Ohren in ein Stück leichten Zeuges hüllt, das durch einen Kameelstrick festgehalten wird. An den Füßen trägt er mittelst Schnüren befestigte Schuhe und leichte Kamaschen (trabag). Er braucht weder Gewehr noch Pistolen; seine einzige Waffe ist ein wilder Oliven- oder Tamarindenstock von 5—8 Fuß Länge mit einem schweren Knopf am Ende.

Man bricht nicht eher auf, als bis man durch Reisende, Karawanen oder zu diesem Behufe ausgeschickte Leute erfahren hat, daß an einem bestimmten Orte sich eine große Anzahl von Straußen aufhalte.

Dieser Riesenvogel hat gewöhnlich an grasreichen Orten seinen Stand, besonders nach dem Regen. Die Araber behaupten, daß der Strauß, wenn es blitzt und ein Wetter sich erhebt, sogleich nach jener Gegend, mag sie auch noch so weit entfernt sein, hinlaufe. In der Wüste sagt man von einem Menschen, der mit Geschick für die Heerden sorgt und ihnen gute Weideplätze aussucht: Er ist wie der Strauß; wo er den Blitz leuchten sieht, dort kommt er an.

Man bricht des Morgens auf. Nach einem oder zwei Marschtagen, wenn man in der Nähe des Ortes angelangt ist, wo die Strauße gesehen worden sind und wenn man ihre Fährten sieht, macht man Halt und lagert sich.

Am nächsten Morgen werden von Neuem zwei gewandte, ganz nackt, statt der Unterkleider nur mit einem Schnupftuch bekleidete Diener zum Ausspüren geschickt. Dieselben hängen ein Bockfell (schibuta) um, nehmen etwas Brod mit sich und schleichen insolange vorwärts, bis sie die Strauße in Sicht bekommen, welche sich gewöhnlich auf hochgelegenen Stellen aufhalten. Sowie die Leute die Vögel bemerken, legen sie sich nieder und beobachten sie, worauf Einer dort bleibt und der Andere mit der frohen Nachricht

Digitized by Google

zu dem Gum zurückkehrt. Er hat oft 30—40, ja 60 Strauße gesehen, denn es gibt, wie behauptet wird, Heerden (Djoliba) von dieser Anzahl, obgleich man gewöhnlich, namentlich zur Zeit der Balz, nur 3—4 Paare zusammentrifft.

Die von dem Diener benachrichtigten Reiter brechen langsam nach der Gegend auf und steigen vom Pferde, sobald sie dem Hügel näher gekommen, auf welchem die Vögel gesehen wurden. Vorsichtig vorwärts schleichend überzeugen sich zwei Späher nochmals, ob die Strauße sich noch an der bezeichneten Stelle aufhalten. Ist dem so, so werden die Pferde von dem auf Kameelen mitgenommenen Wasser mäßig getränkt, das Gepäck wird auf dem Haltplatz abgeladen und jeder Reiter nimmt nur eine schibuta mit sich. Die Diener folgen mit den Kameelen dem Hufstritt der Pferde und jedes Kameel trägt nun weiter nichts mehr, als sein eigenes Souper und das für Menschen und Thier nöthige Wasser.

Wurde der Stand der Strauße hinlänglich abgespürt, so wird nun Rath gehalten; die zehn Reiter trennen sich dann und versuchen in sehr großer Entfernung, da der Strauß außerordentlich scharf äuget, die Vögel zu umkreisen, während die Diener am Trennungspunkte warten und erst dann vorrücken, wenn sie den Kreis formirt sehen. Die aufgescheuchten Strauße fliehen, stoßen aber auf die Reiter, die nun darauf bedacht sein müssen, den flüchtigen Vogel wieder in den Kreis zurückzusprengen. So erschöpft der Strauß seine Kräfte durch das fortwährende schnelle Hin- und Herlaufen, denn wird er einmal überrascht, so „schont er seinen Athem nicht“ und wiederholt stets den Kreis zu durchbrechen, welches Manöver übrigens auch den Reitern vollauf zu thun gibt und die eigentliche Würze dieses Sports ist. Bei den ersten Zeichen der Ermüdung eilen die Reiter nun in scharfem Tempo auf die Heerde los, welche sofort auseinanderstäubt und die Flügel zu heben beginnt. Letzteres ist ein Anzeichen der äußersten Erschöpfung und, auf das Gelingen der Jagd nun ganz vertrauend, lassen die Reiter ihre Pferde nun ruhiger gehen.

Jeder von ihnen sucht sich dann einen Strauß aus, sprengt auf ihn zu, erreicht ihn und zerschmettert ihm von hinten oder von der Seite durch einen Schlag mit dem erwähnten Stock den Kopf. Der Strauß stürzt und der Reiter steigt schnell vom Pferde um den Vogel abzufangen, wobei er sorgfältig darauf achtet, den Hals möglichst vom Körper fern zu halten, um die Flügel nicht schweißig zu machen.

Der männliche Strauß (Delim) stößt, wenn er getödtet wird, namentlich wenn seine Jungen in der Nähe sind, klägliche Töne aus, das Weibchen (Reumda) stirbt lautlos.

Wenn der Strauß vom Reiter erreicht wird, ist er bereits so müde gehetzt, daß wenn dieser ihn nicht tödten will, er ihn leicht führen kann wohin er will, indem er ihn mit dem Stocke leitet, da der Vogel kaum mehr im Stande ist zu laufen.

Gleich nach dem Abfangen wird der Strauß sorgfältig abgebalgt, damit die Federn nicht beschmutzt werden, dann breitet man den Balg auf einem Baum oder über das Pferd aus. Kommen die Kameele an, so wird die innere Seite des Balgs stark mit Salz bestreut.

Alsofort zünden die Diener auch ein Feuer an, setzen die Kochtöpfe zu und lassen bei starker Hitze alles Feist des Vogels kochen. Ist es bereits ganz flüssig geworden, so wird es in einen Schlauch gegossen, der aus der Haut der Straußkeulen, an welchen noch die Läufe des Vogels solid befestigt sind, verfertigt wird. In jedem anderen Gefäße würde das Fett verderben. Bei einem guten Strauße muß das Feist seine beiden Läufe füllen.

Während der Brütezeit ist der Strauß sehr schlecht bei Leibe und man jagt ihn um diese Zeit auch nur wegen seiner Federn. Sein Wildpret bereiten sich die Jäger zum Abendessen, indem sie es mit Pfeffer und Mehl dünsten.

Die Diener tränken die Pferde und geben ihnen Gerste. Hat Alles sich einigermaßen gestärkt, so geht es dann, mag die Anstrengung bei der Jagd auch noch so bedeutend gewesen sein, nach der Stelle zurück, wo das Gepäck zurückgeblieben. Man lagert dort 48 Stunden, um die Pferde ausruhen zu lassen, die während dieses Aufenthaltes Gegenstand der größten Fürsorge sind und kehrt dann zu den Zelten zurück. Zuweilen wird die Jagdbeute gleich nach der Jagd nach dem Douar gesendet, die Diener bringen neuen Proviant mit und nach neueingezogenen Erkundigungen zieht das Feld wieder auf's Neue zur Jagd.

Das Feist des Straußes wird zur Zubereitung von Speisen, z. B. des Kuskussu, benutzt, nicht minder wird es wie Gänsefett mit Brot gegessen. Außerdem benützen es die Araber als Heilmittel bei vielen Krankheiten. Man heilt damit Fieberkranke, Nieren- und rheumatische Leiden, Gallenkrankheiten, bei welch' letztern das Fett von dem Kranken getrunken wird, der davon eine eiserne Gesundheit und ein ausgezeichnetes Sehvermögen erhalten soll. Es ist eigen-

Digitized by Google

thümlich, daß die europäischen Charlatane in Sachen ihrer Wundermittel noch nicht auf diese arabische Heilpraxis gestoßen sind! Tüchtig ausgepaukt könnte die Wunderkraft des Straußfettes einem industriösen Schwindler zu einem Vermögen verhelfen. Die Welt liebt das Neue!

Die Federn werden zu Tugurt, Leghruat und bei den Beni-Mzab in den Khurs verkauft. Der Balg des Straußmännchens wird für 4—5 Duro, der vom Weibchen für 10—15 Franken verhandelt. Ehe die Franzosen in die Sahara eingedrungen waren, benutzte man dort die schöneren Federn nur zur Verzierung der Zeltspitzen oder steckte sie auf Strohhüte. Die Schamba mit der Fußsohle des Straußes verwenden die Araber zu Schuhsohlen, aus den Sehnen schneiden sie Riemen zum Nähen der Sättel und allerlei Ledergegenstände.

Die Straußjagd zu Pferde ist eine der aufregendsten Sports. Für den Araber hat sie den doppelten Reiz des Gewinns und des Vergnügens. Trotz des zahlreichen, zugleich auch unentbehrlichen Zubehörs für diese Jagd, wird sie doch nicht allein von Wohlhabenden betrieben. Der Gewinn reizt bereits schon auch den Armen, der sich an einen reichen Araber anpirscht, welcher ihm gegen eine gewisse Anzahl von Straußen, Kameele, Pferde, Zäumung und Mundvorrath leiht. Man sieht, der Geist der Industrie ist auch schon in den Araber gefahren.

Die Jagd auf dem Anstand beginnt in der Mitte des November. Fünf bis sechs Reiter, die zwei Kameele mit Lebensmitteln für mindestens einen Monat tragen, machen sich auf und suchen eine Gegend, wo vor Kurzem Regen fiel oder auch Wasserpfühle sich befinden. Dort ist dann immer Gras in Menge, was die Vögel heranlockt. Diese Jäger nehmen in der Regel stets der Gegend kundige Leute mit, welche den Stand der Strauße mit Genauigkeit anzugeben pflegen.

Statt dem unwaidmännischem Stocke hängen nun Flinten an den Sätteln. Treffen die Jäger auf Straußfährten, so werden diese auf das sorgfältigste untersucht und verfolgt, kreuzen sich die Fährten nach allen Richtungen, ist das Gras niedergetreten aber nicht abgeäset, so ist es sicher, daß der Strauß in der Nähe nistet. Die Jäger suchen eifrig den Ort auf, wo er seine Eier legt und schleichen sich dorthin mit Vorsicht an.

Wenn der Strauß sein Nest ausgräbt, hört man den ganzen Tag über schmachtende und klagende Töne; hat er seine Eier gelegt, so läßt er wieder sein gewöhnliches Geschrei nur gegen 3 Uhr Nachmittags hören.

Das Weibchen brütet vom Morgen an bis zum Mittag, während das Männchen auf Aesung geht; gegen Mittag kommt dieses zurück, nun zieht das Weibchen auf das Geäs und legt sich 4—5 Schritte vom Nest, mit dem Kopfe dem Männchen zugekehrt nieder, welches Letztere die ganze Nacht über brütet, die Eier bewacht und sie gegen Feinde vertheidigt. Zu diesen gehört insbesondere der Schakal, der oft in der Umgegend des Nestes herumschleicht und nicht selten haben Jäger in der Nähe der Straußnester todte Schakals gefunden, die dem Heroismus des Straußmännchens unterliegen mußten.

Des Morgens, wenn das Weibchen brütet, nähern sich die Jäger von allen Seiten dem Neste auf etwa 20 Schritte und graben sich zwei Löcher, die groß genug sind, einen Menschen zu verbergen. Man bedeckt dieses Loch mit langen, in der Wüste überall wachsenden Disteln, so daß noch der Gewehrlauf hindurch kann. In diese Löcher legen sich die beiden besten Schützen und passen.

Das Weibchen, welches die Feinde bemerkt, verläßt erschreckt das Nest und läuft zum Männchen! Monsieur nimmt diese außergewöhnliche Promenade übel, schlägt das Weibchen mit den Flügeln und zwingt es zum Neste zurückzukehren. Ist dies geschehen, so wird Madame durchaus nicht gestört, da bei diesen Schützen die Maxime Geltung hat, zuerst das Männchen zu tödten, wenn es von der Aesung zurückkehrt, da man des Weibchens ohnedies sicher ist.

Es ist Mittag. Der Jäger ist bereit, denn das Männchen muß jeden Augenblick zum Neste ziehen. Die Ablösung findet Statt und schon breitet dasselbe die Flügel aus um alle theuern Spenden seines ehelichen Glücks bedecken zu können, schon legt es sich auf die Knie, da krachts! und der eine Lauf ist zerschmettert. Eben dorthin hatte der Schütze gezielt. Der Strauß wird alsofort abgefangen, die Beute sorgfältig verborgen und die Schweißflecken im Sande werden mit Sand überschüttet.

Nach Sonnenuntergang kommt das Weibchen zurück um die Nacht beim Neste zuzubringen. Die Abwesenheit des Männchens beunruhigt es nicht, es glaubt dasselbe auf der Weide und setzt sich zum Brüten nieder. Es wird nun ebenfalls in der vorhergegangenen Weise geschossen.

Einzelne Zwischenfälle kommen bei diesen Jagden vor, welche dem europäischen Schützen

Digitized by Google

sehr eigenthümlich erscheinen müßten. So erhält z. B. derjenige Araber, welcher das Männchen erlegt hatte, außer dem gemeinsamen Antheil noch einen Duro; ist indeß seine Kugel in's Blaue gegangen, was auch dem besten Schützen zeitweise passiren kann, so muß er — und nicht einmal der Prophet kann ihn retten — seinen Jagdgenossen den Preis des Thieres bezahlen. „Wir haben Dich ausgewählt" — sagen sie zu ihm — „als den besten Schützen, wir haben Dir einen guten Platz bereitet, damit Du uns Gutes erweisen sollst und Du bereitest uns einen solchen Schaden: Du mußt ihn bezahlen."

Wer das Weibchen tödtet, erhält nur ein Ei über den gemeinsamen Antheil; wurde es gefehlt, so verliert der Schütze jeden Antheil an dem getödteten Männchen und den Eiern.

Wer auf das Männchen feuern soll, das wird vorherbestimmt. (Schluß folgt.)

Zum Hubertustag.

Am Dritten im November,
Trotz Wintersturm und Eis,
Soll Jeder zieh'n zu Holze,
Der um das Waidwerk weiß.
Auch soll er nicht vergessen
Zu leeren, wie's Geheiß,
Den St. Hubertus-Becher
Zu St. Hubertus Preis.

Vogl.

Mannigfaltiges

Jagdabenteuer, gezeichnet und lithographirt von Anton Straßgschwandtner. Verlag und Eigenthum von Stammler und Karlstein in Wien (Rauhensteingasse).

Ich weiß nicht, ob der Name Straßgschwandtner auf die Nachwelt kommen wird, denn er ist nicht allzuleicht auszusprechen, allein dem Jäger und Reiter wird er sicherlich in Erinnerung verbleiben, weil er einer jener Künstler ist, die in ihrem gewählten Genre auf festem Boden sind, und über die besten Mittel verfügen, die dem Künstler zu Gebote stehen, bei der Veranschaulichung und dem Aussprechen seiner Idee. Die oben angeführten Jagdabenteuer müssen jedoch als das Gelungenste bezeichnet werden, was wir noch vom Meister Antonius erhielten, indem sie außer den großen technischen Vorzügen nunmehr auch deutlich hervorthun, daß der Künstler sich in waidmännischer Beziehung gut festeurig gereinigt, geläutert, und das Talent der Wirklichkeit seiner letzten Entwicklung hinzugefügt hat.

Sicherlich wird dieses aus 12 technisch vollendeten Bildern bestehende Album jeden Waidmann befriedigen, der sich gerne an einer künstlerischen Darstellung amüsanter Jagdabenteuer ergötzt, die er vielleicht sogar selbst erlebt hatte.

Für die von einem Bären verwundeten Hirten Raic und Lovrencic in Schneeberg sind bei der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien ferner eingegangen:

Von L. v. B. 2 Dukaten.

Berichtigung einiger Satzfehler in Nr. 19.

In dem Aufsatz „Seehund-Jagd" ist auf der vorletzten Schlußzeile 6 Fuß anstatt 60 Fuß zu lesen, welcher unliebsame Satzfehler hier berichtigt wird.

Ferner sollen die Worte Collegio Carolino am Titel des zweiten Aufsatzes „Ueber Hirschgeweihe" nur einmal vorkommen.

Auf Seite 599, 2. Colonne, 2. Zeile, ersuchen wir statt „Reißen im Kopfe" im Kropfe zu lesen.

Auf Seite 602, Zeile 34, muß es heißen: Penaten oder Laren nennt man die Schutzgötter u. s. w.

Zur Verbesserung von Lefaucheux-Kugelgewehren.

Dem bisherigen Uebelstande bei Lefaucheux-Kugelgewehren die nackte, wenn auch in der Mitte umwundene Kugel schießen zu müssen, habe ich durch eine Ladmaschine in der Weise abgeholfen, daß die Kugel wie bei jedem anderen Gewehre — ob spitz oder rund — mit Pflaster geladen werden kann und erreiche dadurch nicht nur eine größere Kraft, sondern auch einen vollkommen regelmäßigen Schuß.

Zur Umänderung von Kugelform und solcher Ladmaschinen empfiehlt sich unter Zusicherung pünktlicher und prompter Ausführung

Albert Staehle,

Büchsenmacher in Wien, Stadt, Augustinerkirche.

Digitized by Google

Ein wissenschaftlich gebildeter, rationell praktisch geübter

Forstmann,

welchem über selbstständige Bewirthschaftung und Systemisirung größerer Herrschaftsforste die besten Zeugnisse zur Seite stehen, sucht als Forst-Verwalter eine entsprechende Placirung. Derselbe ist 34 Jahre alt, spricht mehrere Landessprachen, und würde ebenso die Vermessung, Systemisirung und Taxation von Forsten und Aufnahme, Theilung ꝛc. ꝛc., von Landwirthschafts-Objekten gegen festen Kontrakt übernehmen.

Adresse: **Rudolf Winder**, Wien, Alte Wieden Nr. 471, 2. Stock.

☞ Geschenk für Jagdliebhaber und Naturfreunde. ☜

Jagd-Album.

12 Blätter in Bunt-Oelfarbendruck nach Aquarellen von Rohlfs und Riefsstahl.

Zweite Auflage. In eleganter Mappe.

Inhalt: Hase und Häsin. — Rephuhn, Männchen mit zwei Weibchen (Winterlandschaft) — Fasanen (Familie). — Rehe, Bock und Kitze wechselnd (Winterlandschaft). — Wildenten, Erpel mit Ente und Jungen (im Rohr). — Fuchs (auf der Lauer). — Rothwild, Hirsch und Kuh (an der Tränke). — Wachteln (im Weizenfeld). — Birkhühner (balzend). — Damwild. — Schnepfen (im Moor). — Schwarzwild (Eber und Sau).

Nach dem Urtheile Sachverständiger ist in diesen 12 Blättern nicht nur der Charakter jedes einzelnen Thieres bis in die kleinsten Details wiedergegeben, sondern auch in Betreff des naturwahren Kolorits das Vollendetste zu finden. — Die Namen Rohlfs, Thierzeichner im königl. Museum in Berlin, und Riefstahl, Landschaftsmaler, sind hinreichende Bürgschaften für vortreffliche Ausführung dieses Prachtwerkes.

Durch Ankauf einer größeren Parthie von Exemplaren sind wir in den Stand gesetzt dieses „Jagd-Album" zum billigen Preise von 10 fl. ö. W. abgeben zu können.

Wallishausser'sche Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien.

Durch die **Wallishausser'sche Buchhandlung** (Josef Klemm) in Wien ist zu beziehen:

Reise der österreichischen Fregatte „Novara"

um die Erde

in den Jahren 1857, 1858, 1859, unter den Befehlen des Commodore

B. von Wüllerstorf-Urbair.

Erster und zweiter Band. Mit vielen Karten und zahlreichen Holzschnitten.

Gr. 8. In engl. Leinwand gebunden. Preis für jeden Band 4 fl. 50 kr. öst. W.

Das Werk wird drei gleich starke Bände umfassen, die im Laufe dieses Jahres sicher erscheinen werden.

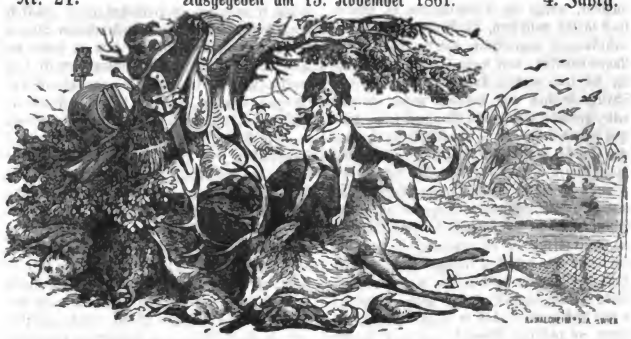
In der Hofbuchhandlung von Joh. Friedr. Barrecke in Eisenach ist soeben erschienen und vorräthig in der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien:

König, Dr. G., weil. großh. sächs. Oberforstrath, Die Forstbenutzung. Ein Nachlaß, bearbeitet und herausgegeben von Dr. Carl **Grebe**, großh. sächs. Oberforstrathe, Direktor der Forstlehranstalt zu Eisenach. Zweite wesentlich vermehrte Auflage. 1861. 27 Bogen gr. 8. broch 2 Thl., jetzt 4 fl. 20 kr. öst. W.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: A. Hugo. Druck und Verlag von J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Nr. 21. Ausgegeben am 15. November 1861. 4. Jahrg.



Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hohe Markt 541, ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. ohne Zustellung. Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 10 ngr., halbjährig Rthlr 2 20 ngr.
Inserate werden aufgenommen, und nach einem billigen Tarife berechnet.
Briefe und Gelder unter der Adresse: „Jagd-Zeitung in Wien" werden franco erbeten. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Uebersicht. Der schwere Gang. Vom F. F. Sch. — Sport und Jagden im Himalaya. V. — Straußjagden. — Denkwürdigkeiten eines Rephuhns. VI. — Herbstjagden in Baden-Baden. Saison 1861. — Jäger-Touristen. — Eine Reiher-Kolonie im ungarischen Südosten. Von Ch. B. — Aus Paris. — Kurze Umschau auf dem Felde des Sports. — K. K. Hofjagden. — Mannigfaltiges.

Der schwere Gang.

Vom F. F. Sch.

„Wir sind zur Stelle, Herr," sagte mein Führer, der Gebirgsjäger Jakob E . . ., als wir aus dem Walddunkel hervortraten, und am Ende der grünen, mit Blumenschmelz verbrämten Wiese das kleine Jägerhäuschen vor uns liegen sahen. „Gott sei Dank!" stöhnte ich, von einem mehrstündigen Pürschgange über Fels und Klippen, durch Gesträuch und Wald erschöpft und lüftete den grünen Hut, steckte den Alpenstock in den Boden, legte Stutzen, Waidmesser und Jagdtasche daneben, und streckte mich in das duftende Gras, derweil Jakob vorausging, unsere Ankunft im Hause zu verkünden. Als er so rüstig und frisch, den ausgeweideten Gemsbock, die heutige Jagdbeute, über der Schulter tragend, wie unser einer ein Rebhuhn, dahinschritt, — der noch junge kräftige Waidmann, von dem angestrengten Marsche kaum ermüdet, — ärgerte ich mich über meine Mattigkeit. „Das ist freilich ein eiserner Kerl, der Stahlfedern statt Muskeln in seinen Gliedern hat," brummte ich, „aber vielleicht erkauft sich diese dauerhafte, unzerstörbare, physische Natur nur durch geistigen Stumpfsinn und Apathie. Was denkt, was fühlt so ein Kerl in seiner jahrelang einförmigen Existenz, während unsere Nerven durch die mannigfaltigen Eindrücke und Anregungen unseres Lebens beständig in Anspruch genommen werden? — aber eben darin liegt ja die eigentliche Lebensfülle. Der Schmetterling lebt endlich doch intensiver, als die Schnecke, der Vogel in der Luft anders, als der Hamster. Wer weiß, ob ein solcher Mensch die Zauberkraft der Liebe, den Rausch des Ehrgeizes kennt, ob er einen Begriff von der bunten Marionetten-

Digitized by Google

Tragödie, welche die Leidenschaften in unserer Brust täglich aufführen, die Benefiz- und Extravorstellungen ungerechnet, hat." So lispelte Muhme Eitelkeit; aber wenn ich dem Jakob nachsah, wie seine nackten Kniegelenke sich bei jedem Schritte streckten und dehnten, wenn ich seine breite, gewölbte Brust, das Ebenmaß seiner kräftigen gesunden Glieder, sein gutmüthiges, freundliches Gesicht, den treuherzigen Blick seiner kaiserblauen Augen, die braune Lockenfülle betrachtete; — wenn ich mir die mannigfaltigen Beweise von muthiger Entschlossenheit, welche er an Wildschützen und bei den mancherlei Fährlichkeiten der Gebirgsjagd so oft erprobte, — wenn ich mich erinnerte, daß sein kräftiger Arm, als ich schon im Abfahren*) begriffen war, mich am Rande des Abgrundes erhalten hatte, so mußte ich mir doch gestehen, daß er in jeder Hinsicht ein Mann, ein tüchtiger Mann sei, und daß ich und so mancher Andere geschmeichelt sein könnten, uns mit ihm in mehr als einem Artikel auf dieselbe Stufe setzen zu dürfen.

Bald kam Maria, die schmucke Jägerin, welche seit vier Jahren aus dem nahen Städtchen vom braven Jakob heim- oder vielmehr hinaufgeführt worden war, und seine Waldeinsamkeit theilte; sie kündete mir an, daß das Mittagsmahl bereitet, auch mein Begleiter Lord M... schon seit zwei Stunden von der Frühpürscht, und zwar sehr ermüdet heimgekehrt sei, und im tiefen Schlummer ruhe. Ich folgte ihr in das Haus und trat in die Stube. Da lag auf Stroh mein lieber Lord und ruhte sanft. Es war ein tüchtiger Jäger und in den Geländen Englands, vielleicht auch in den Haiden Hoch-Schottlands ganz eingeübt. Aber die Steige an und über der Felswand, das Kriechen durch Felswand und Felsengestripp war ihm doch eine ungewohnte und somit schwere Aufgabe. Das englische Jagdkostüm war zerrissen und zerfetzt, das scharfe Steingerölle hatte die Sohlen der Patentschuhe zerschnitten, die Füße waren wund und blutig geworden, den runden, weißen Hut hatte der Wind in den Abgrund geführt, die Handschuhe waren durch Dornen zerrissen, kurz der Mann war hors de combat. Sein sehr kostbares, schönes Gewehr, dessen Preis allein mehr betrug, als der Bedarf dreier Gemsenjäger-Familien vom Gebirge in einem Jahre, war ihm unnütz geworden, da es nicht fein genug zusammengerichtet war, und die Gemse, welche er zwar als ein trefflicher Jäger glücklich erlegt hatte, war mit dem unscheinbaren Stutzen des Jägerjungen geschossen, dem er dafür an Trinkgeld mehr gab, als sein Stutzen werth sein mochte. Eben so sehr von der ungewohnten Anstrengung ermattet, als in der britischen Nationaleitelkeit gekränkt, hatte er sich zur Ruhe gelegt.

Die kleine Jägerstube, — in welcher das Hausgeräthe der Familie, ein paar hölzerne Stühle und Schemmel, ein großer, eichener Tisch, Stockuhr, Spinnrocken, eine buntgemalte Kiste mit den Kleidern der Frau, ein Schrank mit einigen Tellern und Gläsern, und eine leere Wiege stand; dann ein warmes Winterwams, ein grüner Hut mit Gemsbart und Federn, ein kleiner, zinnerner Weihwasserkessel, das Bild des heiligen Eustachius und der eingerahmte Lehrbrief des Jägers hingen an der Wand, welche nebstbei noch ein paar Hirsch- und Rehgeweihe verzierten, während oder der Thüre ein kleiner Gemsbock aus Holz geschnitzt mit wirklichen Geweihen ganz klug in die Stube hineinguckte, — war mit einer zahllosen Quantität von Büchsen und Büchslein, Flaschen und Fläschlein, Schachteln und Schächtelchen, Bürsten, Scheeren und Waschschwämmen, welche zur Toilette des Lords vorbereitet, auf den Bänken, Stühlen, dem einzigen vorhandenen Tische umherlagen, beinahe ganz ausgefüllt.

Wenn ich diese Menge unnützer Nothwendigkeiten mit dem einfachen Hausgeräthe der Familie verglich, mußte ich mir die Frage stellen: ob die Civilisation, durch welche eine solche Unzahl von Bedürfnissen geschaffen wird, daß ein Mensch zum Bedarf einer Stunde beinahe mehr braucht, als eine ganze Familie durch ein ganzes Jahr, eine Wohlthat sein könne? Zur wahren inneren Freiheit und Unabhängigkeit gehört vor Allem, daß man wenig bedürfe, was man sich nicht selbst schaffen kann. Deßwegen ist meines Erachtens wahrhaft frei nur der Beduine in der Wüste und der Indianer im Urwalde, und der braucht hiezu keine geschriebene Charte, keine Oppositionspresse und keine Jury. —

Ich war nicht grausam genug, meinen Freund aus seinem Schlummer zu wecken. Ich bewundere die Engländer als Nation, und kann sie auch als Personen einzeln wohl leiden; allein es ist gewiß, daß der Steinkohlendampf, mit dem sie sich ihre Langeweile und Lebensüberdruß, ihren Eigennutz und Geschäftsgier, ihre Spekulationswuth und ihren Kastengeist überall hindampfen, im Kleinen oder Großen jede Poesie tödtet! Wie der Rauch die Bienen, so vertreibt die Dampfwolke eines Dampfschiffes oder eines Lokomotives

*) Hinabrutschen, Abgleiten, welches auf den abschüßigen mit Gras bewachsenen Abhängen besonders gefährlich ist.

Digitized by Google

die Geister der Vergangenheit und die goldgeflügelten Libellen der Phantasie. Die Sylphen und Dryaden, die Waldgeister und Seefräulein, die ganze funkelnde Zauberwelt zerstiebt, und es bleibt die nackte, angerauchte, dampfberußte Wirklichkeit. Das Feenschloß ist zerfallen, und macht dem ziegelbebauten Fabrikshause Platz, in welchem kaum Platz bleibt, um an den Wänden einige Andenken der Vergangenheit als unnützen Zierath anzubringen. Die Bilder unserer Ahnen, die ererbten Schwerter oder Schilder, die Kränze der Liebe und des Ruhmes, sie sind alle unnützer Plunder geworden, der nur in die Rumpelkammer taugt. In dem Fabriksgebäude selbst ist dann wohl reges Treiben, man lebt und webt und müht sich emsig ab, und am Ende fragt sich's erst, wozu man eigentlich gelebt, und besonders, wofür man gestorben ist? Wer weiß, ob die frei im Morgenduft sich sonnende, summende Mücke nicht in dem großen Weltauge des Schöpfers so großen Werth hat als der riesenmäßigste Ameisenhaufen mit all' seiner winzigen Thätigkeit? Gewiß aber ist es, daß, seitdem Dampfschiffe und Engländer überall hingelangen, kaum ein Plätzchen zu finden ist, wo man mit seiner Geliebten, der Phantasie, ungestört kosen kann, ohne von unserer eifersüchtigen Hausfrau, der prosaischen Wirklichkeit, welche in Gestalt irgend einer Insulanergruppe sich darstellt, überrascht zu werden.

Am Fuße der Memphis-Säule oder der Pyramiden reitet ein podagrischer Gentleman auf seinem Pony umher; auf dem Rigi oder auf dem Berge Sinai, wenn man an die Schweizermänner oder an die Gesetztafeln Moses denkt, trifft man auf hagere, blondlockige, kurzberockte und langbestiefelte, grünverschleierte Misses; am Kapitol steigen statt der Scipionen und Gänse nichts als englische Touristen utrique generis umher; im Alhambra und an den Klippen Norwegens dampft der englische Theekessel, umgeben von lebensüberdrüßigen Lords, gezierten Lady's oder sparlustigen Stockjobbers; am Olymp und an der Hyppokrene schlürfen sie Soda-Water und lesen die Papers, welche ihnen Kunde bringen vom Parlament und Fashion, Handel und Wandel, races oder Geldwechsel. Wie der letzte Mohikan muß sich der Verfolgte, der seinen Gott Manitu, d. i. die Poesie des Lebens, mit sich im Herzen trägt, fortflüchten über Wälder und Flüsse, Seen und Gebirge, will er noch irgendwo ein bischen Urleben, ohne Thee und Misses, ohne englische Regenschirme und Zeitungen finden.

Mein Geführte machte eine Ausnahme von dem sonst gewöhnlichen abgeschlossenen Wesen seiner Landsleute. Er war ein heiterer lebenslustiger Geselle. Ich hätte nicht gerne ohne ihn unser Mahl eingenommen, und doch war ich nicht grausam genug, ihn aus seinen Träumen zu wecken. Vielleicht hatten sie ihn in Clarendon Hotel zu einem guten Diner, wo man etwas anders, als Milch und Knödel bekommt, oder nach Epsom, wo das Zusußgehen kaum dem Namen nach bekannt ist, versetzt. Gewiß war der Fall aber nicht umgekehrt, und in den Marmorhallen Londons oder auf Melton Mowbray's grünen Fluren hätte er sich sein jetziges Gebirgsleben mit Akkompagnement von Milchsuppe und blutigen Sohlen nicht träumen lassen, dessen Anstrengungen und Entbehrungen er übrigens, ich muß es gestehen, mit aller, den britischen Charakter so ehrenvoll bezeichnenden Ausdauer und Gleichmuth ertrug.

Ich ging also wieder vor das Haus; auffallend war mir die Stille in demselben, denn ich erinnerte mich wohl vor ein paar Jahren durch Kindergejauchze oder mütterliches Schelten in meiner Mittagsruhe gestört worden zu sein. Vor dem Hause saß Jakob, und rauchte sein Pfeifchen. Marie handirte in der Küche. Ich blickte hinüber nach den Gletschern und Felswänden, welche wie eine krystallene Zauberburg im Sonnenglanze herüberstrahlten, und dachte mir, wie schwindelnd man oft auf diesen gefährlichen Stegen und Wegen wandeln müsse, wenn verlockt durch Jagd- oder Wanderlust man sich in den Granittempel, wo die Natur ihr Allerheiligstes webt und schafft, hineinwagt. Dort wohnt die flüchtige Gemse, blüht und duftet das heilende, würzige Kraut; aber sie lassen sich freilich nur dort und nicht auf der betretenen Ebene finden; dafür wagt aber der, welcher nach der seltenen Beute sucht, auch zuweilen Hals und Kragen, und so ist's ja mit Allem in der Welt; wer das Edle sucht, muß das Beste daran setzen. Spatzen schießt man vom Dache, Kiesel und Quarz liegt am Wege; aber nur hoch in den Lüften schwebt der Reiher und das Gold glüht nur im tiefen Schacht.

Ich sprach mit Jakob über die verschiedenen schwierigen Stellen und Wege, welche durch und über das Gebirge führen. Er war auf den höchsten Gipfeln gewesen, auf schwindelnden Wegen hatte er Gemsen und Wildschützen verfolgt, war in den Abgründen, am Stricke sich thurmhoch herablassend, dem räuberischen Lämmergeier bis in sein Nest nachgedrungen. Und von allen dem sprach er, als handle es sich um eine Promenade auf dem Wasserglacis oder über den Kohl-

Digitized by Google

markt und Graben, während unser einem der kalte Schauer dabei über den Rücken lief, und bloß vom Zuhören schon zu schwindeln anfing. Endlich frug ich ihn, ob der schmale Steig über den „Höllriegel" gefährlicher sei, als jener am „Schönbret" oder durch die Krautgärten, beim todten Hund, oder am Schafberg in der Beigerlplan, oder in der Hetz, oder gar am heilen Oertl, wo man auf einer Felsenklippe, welche wie ein Dachgiebel auf beiden Seiten zwei senkrechte Felswände von der doppelten Höhe des Stephansthurms krönt, etwa fünfzig Schritte à cheval fortrutschen muß. Er behauptete, im Sommer sei dieß sehr leicht und gefahrlos, desto gefährlicher im Winter, weil der Felsen glatt sei (ich aber nahm mir fest vor, zu keiner Jahreszeit mich dort betreten zu lassen, ob nun der Felsen glatt oder rauh sei; eben so leicht und gerne möchte ich auf der Gallerte des Stephansthurmes balanziren, wenn es eben nicht eisglatt ist). — „Welches aber ist der Gang, mein lieber Jakob, der Euch am schwersten gefallen ist, seit Ihr in diesen Gebirgen umherseteigt?" — Jakob dachte lange nach, plötzlich ward er ernst und blickte mich wehmüthig an. „Meinen schwersten Gang, lieber Herr, den habe ich voriges Jahr gemacht, am Kreuz-Erhöhungstage wird es ein Jahr, da bin ich hinabgestiegen in den Pfarrhof nach W..., und als ich wieder heraufkam, da glaubte ich, würd' ich das Haus nimmer erreichen, meine Knie brachen zusammen, und meine Augen waren so trüb, daß ich kaum den Weg noch finden mochte!"

Verwundert blickte ich ihn an. „Aber Jakob, warum ist denn der Weg so schwer gewesen? ich begreife wohl, daß es im Winter, wenn der Schnee den Fußsteig verweht, zuweilen gefährlich und beschwerlich sein mag, hinab- oder heraufzukommen; aber am Kreuz-Erhöhungstage, da ist es ja schön und heiter im Gebirge, wie konnte Euch denn der Weg so schwer vorkommen, wenn Ihr nicht etwa ein Maßel Baierisches zu viel getrunken hättet?" — Nein, lieber Herr, das war es nicht; — ich mußte damals hinab, um mein todtes Kind zu begraben. Sie wissen ja, die kleine Resi, mit der Sie vor zwei Jahren noch so freundlich spielten? nun, die wurde uns krank; — sie bekam den Friesel, und den zweiten Tag war sie gestorben. Einen Doktor konnte ich nicht heraufbringen, aber der junge geistliche Herr, der Kaplan aus dem Pfarrhofe, der ist mit mir heraufgestiegen, weil er auch studirt hat, und manchmal etwas weiß, was dem kranken Menschen hilft. Da war aber nicht zu helfen. Die Resi mußte sterben, weil unser Herr Gott daraus einen Engel im Himmel machen wollte, und sie soll einst in unserer Sterbestunde für uns beten, da sie nichts drüben abzubüßen hat, wie wir andere sündigen Menschen; so meinte der junge, geistliche Herr, und das tröstete auch die Marie und mich."

„Als das Kind gestorben und der geistliche Herr fort war, meinte meine Marie sehr, und bat mich, ich möge das Kind doch hinabtragen, damit es in geweihter Erde ruhe! Des andern Morgens legten wir's in einen kleinen Sarg, den mir die Frau auf die Kraxen band, und so trug ich es hinab in den Pfarrhof. Der hochwürdige Herr Pfarrer hat es selbst eingesegnet, und da liegt es auf dem Kirchhofe, sehen Sie dort unten? Es steht auch ein schönes Kreuz und ein Rosenstrauch auf dem Grabhügel, aber es ist zu weit, um es von hier zu sehen. — Nun sehen Sie, lieber Herr," fuhr Jakob, sich eine Thräne aus dem Auge wischend, fort, „sehen Sie, als ich Abends wieder heraufstieg zu meiner Marie, in das einsame Haus, da wankten meine Knie, und ich vermeinte, sie könnten mich kaum heraustragen. Das, Herr, das war mein schwerster Gang!"

Ich war, ich gestehe es, tief gerührt; ich kenne viel Männer mit sehr unmännlichen, physischen und geistigen Qualitäten, die nie weinen, außer man tritt ihnen auf die Hühneraugen, oder gibt ihnen eine Zwiebel zu riechen; um so mehr ergreift es mich, wenn ein echter Mann weint, eine echte Männerthräne ist eine unschätzbare seltene Perle, aus dem Schmelztiegel eines tiefen Gefühles hervorquellend.

Marie hatte das Ende des Gespräches gehört, denn sie wischte sich mit ihrer Schürze die Augen aus, und brachte stillschweigend den dampfenden Suppentopf. Ich aber wußte nun, daß der starke Jakob auch ein fühlendes Herz in der breiten kräftigen Männerbrust trage.

Ich setzte mich mit dem britischen Gefährten zu Tische. Auch mir fehlte jetzt das freundliche, herzige Kind ganz besonders. Als wir nach Tische abzogen, drückte ich dem Jakob die Rechte, mein freigiebiger Engländer schenkte der Marie ein paar Dukaten. Als sie die blanken, vielleicht nie gesehenen Goldstücke ihrem Gatten zeigte, meinte er „wenn unser Resel noch lebte, könnten wir ihr recht hübsche Kleiderchen anschaffen, und gute Strümpfe, statt sie so schmutzig und barfuß umherlaufen lassen zu müssen. Nun, jetzt kleidet sie der liebe Herr Gott selbst!" Marie nahm wieder die Schürze vor's Gesicht; — sie kann sie aber doch nicht immer davor gehalten haben, denn als

Digitized by Google

ich das nächste Jahr wiederkehrte, schrie mir aus der damals leeren Wiege ein kleiner Schreier entgegen, dessen Taufpathe ich wurde. „Gott hat uns einen Engel genommen, und wieder einen andern geschickt," lispelte Marie aus dem Bette heraus. Ich aber stieg mit Jakob zu Taufe den Weg nach W... hinab, und als wir heraufstiegen, schien uns der Gang recht leicht und bequem.

Sport und Jagden in Himalaya.

V.

(Schluß.)

Vor Allem machte ich für meine Sammlung den herrlichen Kopf des Steinbocks zurecht und dann setzte ich meinen Weg weiter nach der thibetanischen Hochebene fort, um dort einen Yak oder wilden thibetanischen Büffel, ein Kyang oder wildes Pferd, mehr dem Eselsgeschlechte angehörig, zu erlegen, sowie auf die nur in der dortigen Hochebene zu findende thibetanische Bergantilope Jagd zu machen. Einen tüchtigen Marsch über den Morneg-Paß, 18.500' über der Meeresfläche, hatten wir dabei zu bestehen, aber sowohl ich wie meine Kulis, die größtentheils dem schönen Geschlechte angehörten, hatten von der Bise (Höhenkrankheit), die uns beim Nesla-Uebergange so angegriffen hatte, auch nicht das Mindeste zu leiden. Wir kamen dann in das Spitethal, wo ich zum ersten Male Tartaren als britische Unterthanen fand, eine ziemlich unfruchtbare Gegend, umgeben von 18 und 21000' hohen Bergspitzen und Gletschern. Vier Tagmärsche brachten uns nach Keewar, dem letzten Orte auf der Straße nach Ladak. Da traf ich glücklicherweise mit drei Offizieren der Kompagnie zusammen, welche von Kaschmir nach Simla reisten; diese waren so freundlich, mir einen ihrer Diener, der außer dem Hindustanischen auch das Landesidiom sprach, für meine Exkursionsdauer abzutreten, sonst hätte dieselbe hier leicht ihr Ende erreicht, da ich kein des Hindustanischen kundigen Dolmetsch finden konnte, und der Tartarensprache gar nicht mächtig war. Mit Hilfe meines neuen Faktotums miethete ich mir nun einige Tartaren, die mittelst ihrer gezähmten Yaks die Fortschaffung meiner Bagage über sich nahmen, mir selbst aber einen Pony zu Diensten stellten. Der Chef meiner Tartaren, ein sehr intelligenter Mensch, führte mich gleich bei unserem ersten Marsche zum Passe Parung-la in eine Schlucht, wo ich ein Iberweibchen zu bekommen so glücklich war, jedoch vergeblich einem starken Rudel Männchen anzukommen versuchte. Nach Uebersteigung des Parung-la kamen wir an die Ufer des Chomararasees, ungefähr 20 englische Meilen lang und beiläufig 6 weit, dessen blaue Wasser der sonst sehr öden Landschaft einen gewissen Reiz verliehen. Auf dem See selbst sah ich einige wilde Enten und eine Gattung Seeraben (Kormoran), aber sehr scheu, auch bekam ich hier zum ersten Male aber in weiter Entfernung das Kyang oder wilde Pferd zu Gesicht. Zwei Tage lang zogen wir am Ufer dieses 15000' hochgelegenen Sees fort ohne ein anderes Wild zu erblicken, wie einige wenige Hasen, Murmelthiere und seltener noch einige Kyang. Um meinen Jagdzug mobiler zu machen, sandte ich von hier meine Hindu-Diener mit allem schweren Gepäck und meinen Sammlungen voraus nach Ladak und beschränkte mich nur auf das Nothwendigste, so daß ich, einschließlich zweier Zelte, an zwei Yak-Ladungen genug hatte. Wir kamen auch bei den berühmten Borax-Minen von Pooga vorbei, wo derselbe auf einem fast 4 englische Meilen langen Stollen nicht etwa bergmännisch gewonnen, sondern frei zu Tage liegend eingesammelt wird. Dieses Boraxlager gehört nach Rupscha; von seiner Reichhaltigkeit kann man sich einen Begriff machen, da nach meinen gepflogenen Nachfragen 5- bis 6000 Ladungen von da nach Koolo und Konawur jährlich gebracht werden. In Rupscha wurden nun frische Yaks und Tartaren gemiethet und wir begaben uns an den Chooril-See, dessen 80 Meilen lange Ufer von Nomaden-Tartaren bewohnt werden, die ein sehr gutmüthiges, dienstfertiges Volk sind. Gegen das westliche Ende des Sees, an einem klaren kleinen Flüßchen, das in seine salzigen Gewässer sich ergoß, fanden wir ein Lager von etlichen tartarischen Familien und schlugen in ihrer Nähe unsere Zelte auf. In dieser Gegend sollte ich nach Wilson's Notizen das Ovis ammon finden. Diese Angabe wurde von den Tartaren bestätigt und gerne zeigten sie sich bereit mich zu führen. Die Tartaren nannten das Ovis ammon — Nayeen. Während der zehn Tage, wovon ich sechs stets pirschend zubrachte, hatte ich wieder Gelegenheit die Treue und Wahrheit der Nelson'schen Notizen zu erfahren. Er sagte mir nämlich: von sechs Pirschgängen nach

Digitized by Google

dem Ovis ammon würde in der Regel nur einer glücklich ausfallen und von drei Schüssen, die ich zu machen Gelegenheit haben möchte, würde höchstens einer unter halbwegs günstigen das Treffen ermöglichenden Umständen gethan werden können.

Am ersten Tage fand ich wirklich eine kleine Heerde Ovis ammon und kam bis auf 400 Yards ungefähr an. Da erblickten sie mich; fort waren sie, in einem furchtbaren Tempo über die nächste Höhe eilend und vergeblich alle weiteren Versuche. Ebenso ging es mir am zweiten Tage, wo ich auf dem Heimwege ein Paar Kyang auf 250 Yards anpirschte und Eines so verwundete, daß wir es nach einer langen Verfolgung und drei weiteren Schüssen endlich bekamen. Es war für die Tartaren ein guter Braten und gab Leder für ihre Stiefel.

Am dritten Tage war Diana mir freundlicher gewogen. Ich kam nämlich einem Trupp von 15 Ammon-Schafen bis auf 160 Yards zu und schoß mit aufgelegter Büchse nach dem Blatte zielend auf das größte derselben; aber in voller Flucht zog nach dem Schusse die ganze Heerde davon und nur auf gut Glück feuerte ich noch meinen zweiten Lauf ab. Die Kugel schlug einem jungen Männchen durch's Genick, welches auch im Feuer zusammenbrach.

Wir verfolgten nun die Fährte des ersten Schafes, aber erst nach einem fünf englische Meilen weiten Nachgehen konnte ich den Fangschuß anbringen. Es war ein ungemein starkes Weibchen mit 26" langen Hörnern. Meine Tartaren begaben sich mit der erlegten Beute auf dem kürzesten Wege heim, während ich mit meinem Shikari noch einen Umweg der Pirsche wegen machte und dabei auf fünf alte Widder stieß, denen ich nach meiner Ansicht endlich bis auf 250 Yards zuschlich. Da ich unbemerkt nicht mehr näher kommen konnte, drückte ich los, aber die Entfernung war viel weiter als ich sie geschätzt und meine Kugel zu kurz. Die genaue Beurtheilung der Distanzen in diesen Regionen täuscht nur allzuoft den Jäger und manches schöne, seltene Stück geht somit verloren.

Von meinem vierten und fünften Pirschgang kehrte ich ebenfalls leer heim; endlich am sechsten konnte ich drei alte Widder gut anschleichen und auf Schußdistanz eine Kugel anbringen. Der eine stürzte im Feuer, seine beiden Kameraden aber entflohen mit solcher Schnelligkeit, daß ich die zweite Kugel nicht ein Mal nachsenden konnte. Meine Freude, als ich den Bock stürzen sah, läßt sich leichter denken als beschreiben. Es war ein wahres Prachtstück mit Hörnern 3' 6" lang und 20" im Umfange.

Der Aufenthalt bei diesem Tartaren-Lager war ein sehr angenehmer, denn außerdem, daß ich von diesen braven Leuten um eine Kleinigkeit Alles erhielt, was ich nur brauchte, lieferte auch das Flüßchen eine Menge delikater Forellen. Von hier bis nach jener Gegend, wo ich nach Wilson den wilden Yak und die thibetanische Antilope finden sollte, hatte ich fünf Tage nordwärts zu ziehen. Da dort, sowie auf dem Wege dahin Alles öde und unbewohnt, mußten wir uns für die ganze Dauer des Ausfluges einrichten, was mit Hilfe unserer Tartaren bewerkstelligt wurde. Wir brachen mit vier Yaks und ungefähr einem Dutzend Ziegen auf, von welchen letzteren wir unsere Hauptnahrung, die Milch erhielten. Der ganze Jagdzug bestand aus drei Tartaren, dem Dollmetsch, meiner Wenigkeit und den beiden Schikaris.

Von einer etwa 13000' überm Meere gelegenen Hochebene, der wildesten und steilsten, die ich je noch gesehen, gelangten wir endlich am Abend des vierten Tages in jene Regionen, welche meine Phantasie mit den schönsten Hoffnungen erfüllte. In der That hatte ich auch bald das Vergnügen, einen Rudel Antilopen zu erblicken, die aber leider nicht aushielten. Nicht besser erging es mir am folgenden Tage, obwohl ich nicht weniger als fünf Rudeln antraf. Am dritten Tage erst konnte ich unbemerkt einen der kleinen saftigen Grasflecke, wo sich die Antilopen am liebsten der Aesung wegen aufhielten, anschleichen; drei Kapitalböcke standen dort. Mit aller Vorsicht zielend erlegte ich den mir zunächst stehenden, während seine beiden Genossen, die ob des heftigen Windes den Knall wenig oder gar nicht vernommen, nach meinem Schusse nur ein Paar Sprünge machten, gleich wieder vertraut stehen blieben und herumäugten. Wieder streckte meine andere Kugel einen darnieder, worauf der Dritte ein Paar Sätze machte, aber gleich wieder stehen blieb. In der Hoffnung, er würde noch eine Weile aushalten, beeilte ich mich, statt die Doppelflinte zu nehmen, meine Büchse wieder zu laden, als der Bock gerade im Moment wie ich die Kapseln aufsteckte, sich in vollster Flucht davonmachte. Einen Augenblick noch und ich hätte ihn zu den beiden anderen gestreckt. Mit der Büchse in der Hand ging ich nun auf den Anschuß; wer beschreibt jedoch mein Staunen, als der stärkste von den beiden Böcken, wie ich ihn eben betrachtete, knapp neben meinen Füßen sich im Nu aufthat und davonsetzte.

Digitized by Google

Glücklicherweise warf ihn ein, wenn auch sehr hazardirter Schuß nieder, sonst wäre ich um meine größte Antilope gekommen, denn die Höhe und Stärke der Kopfzierde des Bockes wurde bei keiner meiner später erlegten Antilopen erreicht. Bei genauer Besichtigung nun fand sich's, daß meine erste Kugel ihn nur stark am Rückgrat gestreift hatte.

Lange bewunderte ich meine Beute und ich war ganz erfüllt von dem stolzen Gedanken, daß außer Wilson und mir nur Wenige oder gar Niemand noch sich rühmen konnte, eine solche Antilope je erlegt zu haben. Nach kurzer Lagerruhe schlugen wir unser Lager etliche zwölf Meilen östlich auf, wo ich weitere drei Tage blieb und vier Antilopen derselben Gattung noch auf die Decke brachte. Es waren drei Böcke und eine Geis; mit Ausnahme von einigen Kyang konnte ich jedoch kein anderes Wild erspähen. Der Charakter der Gegend bestand aus steinigen Hügeln und weiten ebenen Strecken, die fast aller Vegetation bar, mit Ausnahme der an feuchten Stellen vorkommenden oberwähnten schönen und saftigen Grasfläche. Unseren Weg weiter nordwärts fortsetzend mit der Aussicht auf das immense hohe Plateau der chinesischen Tartarei, welche den Horizont begrenzte, kamen wir endlich an Stellen, wo auf den wenigen Grasflecken häufige frische Fährten und Losungen zu erblicken waren, die uns den Aufenthalt der wilden Yaks anzeigten. Meine erste Promenade gleich nach unserer Lagerung blieb erfolglos. Auf meiner zweiten entdeckte ich, mit dem Glase herumspähend, westwärts etliche Meilen vor mir in einer Schlucht vier groß:, schwarze, sich bewegende Objekte über deren Identität ich nicht einen Moment zweifeln konnte. Einer meiner Tartaren machte mich durch den Dollmetsch auf den schlechten Wind aufmerksam, welchen Umstand ich sofort beachtete. Nach einem enormen Umwege gelang es mir endlich die auf einer kleinen Oase ruhig äsenden Yaks bis auf 80 Yards anzupirschen. Dem Anschein nach waren alle von gleicher Größe und ich besann mich daher nicht lange, sondern schoß den mir zumeist schußnahen auf's Blatt und gab ihm, da er sich gleich wieder aufmachte auch noch die zweite Kugel. Nichts destoweniger war er mit den anderen in einem furchtbaren Tempo flüchtig, schlug aber bald einen schwächeren Trab und später gar Schritt ein und that sich nieder. Als wir ihn fanden war er verendet. Beide Kugeln saßen nebeneinander am Blatte.

Meine Freude war geringer als ich anfänglich erwartete. Die Aehnlichkeit des wilden Yak mit dem zahmen, dann der Abgang der langen Winterhaare beim erlegten Exemplare, diese besolaten Umstände trugen auch nicht wenig bei, meinen Hochmuth sehr herabzustimmen.

Gerne hätte ich noch einige Märsche weiter gegen Nordosten gemacht, aber meine Tartaren erklärten, sie selbst wären in diesen Gegenden unbekannt und nur höchst selten treiben sie dahin ihre Heerden. Ich mußte also wieder nach dem Lager unserer Tartaren an's Flüßchen zurück, welches Lager aber in ein weiteres Seitenthal verlegt war, wo wir erst nach 26 Tagen anlangten. Auf dem Heimwege konnte ich noch eine Antilope bekommen. Leider war meine Urlaubszeit schon ihrem Ende nahe, daher sagte ich mit Wehmuth meinen neuen tartarischen Freunden Lebewohl und machte mich auf den Weg nach Ladak, wo meine Leute und Gepäck schon sehnsüchtig meiner harrten. In Ladak übergab ich nach kurzer Erholungsrast meine sämmtlichen Diener und Effekten dem Regierungstransporte (government bullok train), ich selbst aber schlug die Rückreise durch das Soro- und Draßthal nach Kaschmir ein, von wo ich wieder über Punjab nach Meerub und Mussoorie ging, womit mein Jagdausflug im Himalaya schließt.

Straußjagden.

(Schluß.)

Das Nest eines einzelnen Paares hat 25 bis 30 Eier, aber oft vereinigen sich mehrere Paare und legen ihre Eier zusammen. Sie bilden dann einen großen Kreis und das älteste Paar legt seine Eier in die Mitte, die übrigen ringsherum in regelmäßiger Ordnung. So z. B. wenn vier Paare sind, legen dieselben ihre Eier in die Winkel eines Quadrats. Sind die Eier gelegt, so werden sie nach der Mitte hin zusammengeschoben, aber nicht untereinander, und wenn das älteste Männchen brütet, legen sich die anderen, auch die Weibchen auf den Stellen nieder, wo ihre Eier gelegen hatten. Diese Gesellschaften bestehen stets aus Kindern derselben Familie, es sind die Jungen des alten Paares, und sie legen auch nicht so viele Eier wie diese. Einjährige Strauße legen z. B. nur 4—5 Eier, die auch kleiner sind. Solche Vereinigungen von Paaren

Digitized by Google

findet man aber nur an sehr grasreichen Orten. Die Araber haben eine ganz besondere Eigenthümlichkeit bemerkt: die Eier jedes Paares in einem solchen größeren Neste liegen nämlich in Haufen, und in jedem dieser Haufen liegt ein Ei höher als die übrigen, nämlich das zuerst gelegte, welches eine höhere Bestimmung hat. Merkt nämlich das Männchen, daß der Augenblick des Auskriechens gekommen ist, so zerbricht es mit seinem Schnabel das Ei, welches es für das am weitesten vorgerückt hält, und macht zugleich mit seinem Schnabel in das höher gelegene Ei eine kleine Oeffnung; es soll dieses Ei nämlich den ausgekrochenen Jungen als erste Mahlzeit dienen und es hält sich auch, obschon es offen ist, lange Zeit, ohne zu verderben. Dies ist auch nöthig, denn das Männchen bricht nicht alle Eier an demselben Tage auf, sondern nur immer 3 — 4, wenn es die Kleinen sich bewegen hört. Das Ei, mit dem die Küchlein sich nähren, bleibt immer flüssig, sei es eine Vorsehung der Natur oder weil Männchen und Weibchen es instinktmäßig schlecht bebrütet haben.

Sobald die Küchlein ihre erste Nahrung zu sich genommen haben, und in wenigen Augenblicken an der Sonne getrocknet sind, fangen sie sogleich an umherzulaufen, nach wenigen Tagen schon folgen sie dem Vater oder der Mutter auf die Weide; im Neste legen sie sich unter deren Flügel.

Das Nest ist kreisförmig in sandigem Boden gebaut und zwar stellt es der Strauß mit den Füßen her, indem er den Sand von der Mitte nach dem Umkreis hinauswirft, man sieht schon auf große Entfernungen den Staub, den seine Arbeit hervorbringt. Das Brüten währt 90 Nächte.

Die Jäger essen die Eier, wenn sie frisch und es noch lange vor der Zeit des Auskriechens ist, die Schalen werfen sie fort, oder nehmen sie als Geschenk für ihre Freunde mit oder legen sie auch in den Grubba*) nieder. Seit einiger Zeit indessen wissen die Araber, daß man sie an der Küste kauft, und treiben damit Handel.

Die Jagd auf dem Anstand ist sehr einträglich; man kann auf ihr mehrere Strauße tödten und die Eier nehmen; in der Jahreszeit, in welcher sie stattfindet, ist zwar der Strauß sehr mager, aber andererseits sind während derselben die Federn besser und haltbarer.

*) Kleine viereckige Kapellen mit einem Dom bedeckt, in denen gewöhnlich Marabuts begraben sind. Sie dienen in der Regel einsamen Wanderern zur Nachtherberge.

In den Fällen, wo mehrere Paare sich in einem Neste befinden, tödtet man nur das älteste; wollte man so viele Löcher machen, als Strauße da sind, so würde man bald entdeckt werden, und die ganze Gesellschaft würde davonlaufen.

Der Strauß, sagen die Araber, tödtet die Viper mit dem Schnabel und verzehrt sie, ebenso frißt er Schlangen, Insekten, Heuschrecken, Skorpione, Eidechsen, eine Art großer, in der Wüste vielfach vorhandener und Hadj genannten Früchte, die sich an einer auf dem Boden hinkriechenden Pflanze befinden, welche so bitter ist wie der Terpentinbaum, und Blätter hat wie die Wassermelone; endlich verdaut er selbst Steine.

Die Gefräßigkeit dieses Thieres ist so groß, daß er an Orten, wo man ihn als Gefangenen hält, Alles verschlingt, was er findet: Messer, Frauenschmuck, Eisenstücke. Der Araber, welcher mir diese einzelnen Umstände erzählte, erzählte auch, daß ein Strauß einer Frau ein Korallenhalsband fortgenommen und verschluckt habe, und ein Offizier der afrikanischen Armee versicherte, daß ein solches Thier ihm einmal einen Rockknopf abgerissen und verschlungen habe. Der Strauß ist dabei auch sehr gewandt, er nimmt einem Menschen eine Dattel aus dem Munde, ohne ihn zu verletzen.

Wenn es blitzt und ein Gewitter im Anzuge ist, weiß er sich vor Freude gar nicht zu fassen; er springt umher, und läuft eiligst dem Regen zu, denn er hat das Wasser sehr gerne, obgleich er lange Zeit dursten kann.

Die Begattungszeit des Straußes fällt in den Monat August — das Weibchen läßt sich lange bitten, das vor Leidenschaft wüthende Männchen verfolgt es oft 4 bis 5 Tage, säuft und frißt nicht, und stößt unwillkührlich seufzende Laute aus. Wenn endlich der Widerstand des Weibchens zu Ende ist, setzt es sich wie zum Brüten nieder und das Männchen steigt auf. Sowie der Akt vollzogen ist, will das Weibchen sich nicht mehr vom Männchen trennen, und verläßt dasselbe nicht, bevor nicht die Jungen herangewachsen sind; die Hengste kämpfen miteinander um die Stuten, ebenso die Kameelhengste um die Kameelstuten; aber die Delims bekämpfen sich nie der Weibchen halber, denn die Zuneigung eines Paares wird von Allen in Ehren gehalten.

Die väterliche Liebe ist beim Strauß sehr groß, er verläßt seine Jungen nie, scheut keine Gefahr, wie groß sie auch sein möge, mag er es mit dem Hunde, der Hyäne, dem Menschen selbst zu thun haben. Das Weibchen ist dagegen sehr

Digitized by Google

ängstlich und läßt in seiner Furcht Alles im Stich. So vergleicht man auch einen Mann, der sein Zelt tapfer vertheidigt mit dem Delim, dagegen einen schwachen mit der Reumda.

Man sieht die Strauße gewöhnlich paarweise oder in Herden von 4—5 Paaren ziehen, aber wo Regen gefallen ist, findet man sicher 2—300 dieser Thiere, und hält sie von ferne für Kameelheerden.

Nur um zu trinken nähert sich der Strauß bewohnten Orten, eilt aber gleich wieder davon. Die Araber jagen auf die Jungen des Straußes. Das Verfahren ist sehr einfach. Sind sie auf der Spur und in der Nähe derselben, so erheben sie ein lautes Geschrei. Die erschreckten Jungen fliehen zu den Eltern, die ihretwegen langsamer davoneilen; aber die Jungen können nicht so schnell fortkommen und die Jäger fangen sie zum größten Schreck des Männchens unter dessen Augen fort. Der Delim ist in solchen Fällen furchtbar erregt und zeigt den größten Schmerz. Man benützt zu dieser Art von Jagd auch Windhunde, gegen welche sich die alten Strauße zur Wehr setzen; während des Kampfes fängt man die Jungen, die in den Zelten aufgezogen werden.

Diese jungen Strauße werden sehr bald zahm, sie spielen mit den Kindern und schlafen im Zelte, bei den Veränderungen der Wohnplätze folgen sie den Kameelen und es gibt kein Beispiel, daß ein so aufgezogener Strauß wieder davongelaufen wäre.

Sie sind sehr lustig, und treiben ihre Possen mit den Reitern und Hunden. Kommt ein Hase in die Nähe der Zelte, so eilen alle Männer zu seiner Verfolgung, auch der Strauß setzt sich in Bewegung, läuft dahin, wohin die Verfolgung geht, und nimmt so an der Jagd Theil. Trifft er im Douar ein Kind, welches Etwas zu essen in der Hand hat, so setzt er es sanft zu Boden und sucht ihm das Essen fortzunehmen. Aber er ist auch sehr diebisch, oder vielmehr, wie ich schon erzählt habe, er will Alles, was er sieht, fressen, deshalb trauen ihm auch die Araber nicht, wenn sie Geld zählen, denn er würde in aller Geschwindigkeit 2—3 Doure verschluckt haben.

Nicht selten sieht man in einiger Entfernung vom Douar ein müde gewordenes Kind auf den Rücken des Straußes setzen, der mit seiner Bürde gerade auf das Zelt hinläuft, während das Kind sich an seinen Flügelspitzen festhält. Aber eine schwere Last mag er nicht tragen, einen Erwachsenen z. B. würde er mit einem Flügelschlage wieder auf die Erde werfen. Wenn man ihn auf den Märkten abhalten will, immer bald nach rechts, bald nach links zu laufen, so schlingt man einen Strick um sein Knie und hält ihn an einem zweiten, an jenen gebundenen Strick fest.

In der Wüste hat der Strauß nur einen Feind zu fürchten, nämlich den Menschen, er leistet dem Hunde, dem Schakal, der Hyäne, dem Adler Widerstand, nur der Mensch besiegt ihn.

Ich sprach noch von einer dritten Art, den Strauß zu jagen, wenn er saufen geht. Die Araber graben einfach in der Nähe des Wassers ein Loch, verstecken sich in demselben und schießen ihn nieder, wenn er naht um seinen Durst zu löschen.

Die Straußenjagd bildet in der Sahara viele und ausgezeichnete Schützen aus. Sie üben sich, nur den Kopf zu treffen, damit das Blut die Federn nicht befleckt. Ein als tüchtiger Schütze bekannter Araber trägt stets eine kleine Schnur Talismans hinter der Batterie seines Gewehres und sein Name ist im Tribus geehrt. Zaatcha zählte unter seinen Vertheidigern mehr als einen berühmten Straußjäger.

Der Strauß säuft alle 5 Tage, wenn er Wasser findet, sonst kann er den Durst sehr lange ertragen.

Die Straußjagd gilt für sehr einträglich. Die Araber sagen von Einem, der ein gutes Geschäft gemacht hat: „Das ist ein ausgezeichnetes Geschäft, es ist grade wie die Straußjagd.“

Der Araber, von dem ich diese Mittheilungen habe, ist ein Ouled-Sidi-Chikh und heißt Abd-el-Kader-Mahommed-ben-Koddeur, er ist seiner Beschäftigung nach ein Jäger. Nach seinen Angaben ist die Heimat der Strauße in dem Landstrich, der von Süden nach Norden von Insalah nach Figuig, von Osten nach Westen von Figuig nach Sidi-Okba und von Norden nach Süden durch die Linie von Sidi-Okba nach Ouargla begrenzt wird. *)

*) Dem Grafen Polignac, einem alten Bekannten, ist es gelungen, der Jagdzeitung einen sehr guten Dienst zu erweisen. Sie wird sich nämlich demnächst in der angenehmen Lage befinden, aus Algerien regelmäßige Jagdberichte bringen zu können. Der zukünftige Korrespondent ist ein französischer Kavallerieoffizier, der jegliche Jagdart in Algerien geübt und unter den dortigen Jägern einer der ersten ist. Bezüglich ausführlicheren Mittheilungen wurde der Redaktion bereits eine Jagd auf Strauße zugesagt, welcher Aufsatz alsogleich nach geschehener Uebersetzung in diesen Blättern erscheinen soll. D. R.

Digitized by Google

Denkwürdigkeiten eines Rephuhns.

VI.

Nie iſt die Ueberzeugung lebendiger in mir geweſen, daß ein Gefühl, welches beſſert, mildert und erhebt, welches gut und glücklich macht, Sünde ſei! — Liebe iſt der Grundſtein der Schöpfung; Haß, Härte, Gefühlloſigkeit, die wahren Dämonen, welche das ſchöne Gebäude untergraben wollen. Hätten dieſe froſchblütigen, ausgetrockneten Phariſäer- und Duennen-Naturen Recht, denen der Erlöſer die ſehr verfängliche Propoſition des Steinaufhebens machte, ſo wäre die Hölle ein Paradies oder ein Wohnort für Engel, die gefallen, weil ſie zu ſehr geliebt, und hinwiederum der Himmel eine Spinnſtube für Stiftsdamen mit Mumienherzen und Männer mit Fiſchblut, die dort eingeſperrt wurden, weil ſie zu wenig geliebt! Alors je préfère, mo donner au diable.

Aus dem Wanderbuche eines verabſchiedeten Lanzknechts.

In goldener Pracht leuchtet der Name der Weiſen aus der antiken Welt, aber in einer Beziehung waren auch ſie nicht klüger als Jene, ſo den ſpätern Zeiten Licht und Leuchte geworden, freilich leider ſchon in ſolchem Maße, daß heute faſt in der ganzen Welt, Haß, Wahn und närriſche Zwietracht die menſchlichen Herzen verwirren. Aus einer gewiſſen Perſpektive betrachtet, es iſt die der mehr oder minder gebieteriſchen Sinnesluſt, iſt Weisheit ſtets nur ein methaphyſiſcher Begriff geweſen, der den Gegenſatz eben ſo augenfällig machen konnte, als die plumpe Routine der gewöhnlichen Menſchen, die niemals auf die kalten Höhen der Weisheit und der Logik gelangen. Man erinnere ſich nur wie es, Adam, Herkules und Samſon abgerechnet, die niemals in dem Ruf der Weisheit ſtanden, den größten Philoſophen und Weltweiſen in dieſer Beziehung ergangen. Pirſchte doch Sokrates — um einmal aus der Metapherremiſe zu kommen — der zaghaft verſchämteſte und tugendhafteſte aller Weltweiſen weit öfter in der Nähe der übelbeleumundeten und reizenden Aſpaſia herum, als es ſich eigentlich mit ſeiner ſtaatsbürgerlichen Stellung, als Tugend- und Weisheitslehrer vertrug. Ich will eben nicht behaupten, daß er bei dem ſchönen und geiſtvollen Weibsbild Sünde übte und glaube gern, daß das Urbild aller ſpäter berühmt gewordenen Ninons Lenclos den großen Weiſen nur die edle Tanzkunſt lehrte, die am Ende einen antiken Philoſophen noch nicht kompromittirte, falls man in Athen, im Zeitalter des Perikles, nicht etwa ſchon den Cancan oder Csardas geübt hatte. Bei alledem bleibt es doch erwieſen, daß die Liebe — wir Vögel nennen es die Paarung — zu allen Zeiten, ſelbſt für die größten und erhabenſten Geiſter ein Stein des Anſtoßes geweſen und ewig ſein wird, und daß dieſem Naturgeſetz Alles ohne Unterſchied hörig iſt, wo Leib und Seele im Frieden zuſammen leben.

Ohne den ſpätern Ereigniſſen vorzugreifen, ſollte ich eigentlich vorerſt ſchildern, wie wir die böſe Zeit des Winters überſtanden hatten. Um mit voller Genauigkeit darüber zu ſprechen, müßte ich aber die meteorologiſche Anſtalt, dieſen triſten Wetterfroſch gichtbrüchiger Jubilanten und Federfuchſer, um eine präziſe Angabe ſämmtlicher Temparaturveränderungen angehen, mittelſt welcher der Herbſt zum Winter und der Winter zum Frühling ſich geſtaltet. Da ſolches indeß etwas zu weitläufig ſein würde, will ich in Kürze ſagen, daß wir über die Maßen während dieſer abſcheulichen Uebergangsperioden litten. Zuerſt beängſtigten und peinigten uns die großen Stürme und Niederſchläge. Trempé comme une soupe, on ne songe pas au sentiment," pflegte oft mein Bruder zu ſagen, wenn ihm das Waſſer vom Schilde herunterrann, was zu deutſch ungefähr heißen ſoll:

Mit naſſem, kalten Gefieder
Singt man keine Liebeslieder.

Aber es kam noch ſchlimmer. Dunkel und Kälte führten bald das Scepter. Erſtarrt fiel Wolkendunſt und Regen als Schnee; mit feſtem Panzer ward die Erde geſchnürt, mit haarener brauner Kutte die Knospen; tief im Schnee begraben lag das Geſäm und jegliches Gras; wüſt und weiß waren Wald, Wieſe und Feld geworden, ja, wo man nur hinäugte, war Alles Leere und Verödung, und nicht das kleinſte Inſekt zu erhaſchen. Es ſchien, als ob die ganze Inſektenwelt auf unſeren Bälgen ihr Winterquartier aufgeſchlagen hätte. Unter dieſen Verhältniſſen kann nur ein Kreuzſchnabel ſich zufrieden mit Liebe im Leibe fühlen. Bald quälte uns die bittere Sorge für die Erhaltung des Lebens; wir mußten uns in die Nähe der Dörfer und Gärten ziehen, um nur auf die

Digitized by Google

elendigste und unsauberste Weise an halb verfaulten Kohlblättern und thierischem Stoffwechsel das bischen Leben fristen zu können, während ich noch gegenüber den Mordanschlägen unserer vier- und zweifüßigen Feinde stets auf der Hut sein mußte, welch' letztere uns mit allen nur möglichen Garnen, Hauben, Steigen, ja selbst Laufbohnen ans Leben gingen. Ein Hahn, der seine Kette glücklich aus den Klauen des Winters bringt, hätte die Schlacht an der Beresina gewonnen.

Daß wir bei der grimmen Kälte nicht eingegangen waren, damit soll es eigentlich ein besonders Bewandtniß haben, wie ich später, als mir Sylvio Pellico's Schicksal aber unverdient zu Theil geworden, erzählen hörte. Die große Widerstandsfähigkeit der Vögel gegen die äußere Kälte liegt nämlich in unserer inneren Organisation, vornehmlich in der vollkommenen Entwicklung des Gefäßsystems und in der höchsten Entwicklung der Athmungswerkzeuge und der durch sie mitbedingten hohen Temparatur der Eigenwärme. Nicht allein sind unsere Lungenzellen mit einem feinverzweigten Haargefäßsystem reich umsponnen, sondern die Luftröhrenäste öffnen sich in die Luftsäcke und die eingeathmete, in der Luftröhre und den Luftröhrenästen erwärmte, aber ihres Sauerstoffes noch nicht beraubte Luft dringt in alle Gegenden des Körpers, bis in die Knochen und bedingt hier noch einen unvollständigen zweiten Athmungsprozeß. Ob dies alles wahr ist, möchte ich freilich nicht verbürgen.

Da kamen endlich die lauen, warmen Frühlingslüfte, die Zeit, wo der graue Himmel mit dem blauen Versteckes spielt, wo Regen und Sonnenschein in jeder Stunde zehnmal wechseln und der Teufel sein Weib prügelt. Die Erde strahlte im Frühlingsglanz, — meine Herrschaft nahm ihr Ende. Ich konnte nichts Besseres thun, denn immer reicher strömte in vollen Klängen, das Leben der Natur aus allen Poren hervor, und auch mich drängte es nunmehr gewaltig zu neuer, nie geübter Lebendigkeit und Thätigkeit.

Ich begann nämlich ein gewisses träumerisches, verlangendes Sehnen in mir zu verspüren, und äugte mit sonderbarer Lust nach meinen Schwestern. War es der große Pulsschlag der Natur, der meine Brust durchbebte, oder eine andere Gewalt die vollends meine Ueberlegung und Klugheit zu Schanden machte, dies zu untersuchen, stand nicht mehr in meiner Gewalt, denn in tausendfältigem, frischentdecktem Liebesreize erschienen mir nunmehr die Schwestern, sie äugten mich so mild, lebensfreudig und zärtlich an, welche außergewöhnlichen Entdeckungen alle meine Gefühle lodern machten. Ohne gedenkaft ins Zeug zu gehen, nahm ich bald wahr, daß der Eindruck ein gegenseitiger, und nach und nach metamorphosirten sich unsere Beziehungen zu einem immer lebendigern und angenehmeren Verhältniß, welches kein feindlicher Tritt des Schicksals trübte.

Soll ich es gestehen? Auch die Achtung, welche ich meiner Mutter zollte, das ernste und fromme Gefühl, welches schon, als ich noch in der Schale lag, in mir lebendig geworden, ging in die Krümpe, wie Alles. Ihre antike, plastisch heidnische Offenheit zog mich mächtig an; die kindliche Liebe zog denselben Abhang hinab, den schon die brüderliche Liebe gewandelt, und beide verwandelten sich in eine einzige, gebieterische, immense, hinschmachtende Seligkeit, eine so immense, daß es mir vorkam, als ob alle Hennen der Welt nicht hinreichen würden, die berauschte Sehnsucht zu stillen. Demungeachtet schmeichle ich mir, Grundsätze zu besitzen.

Ein geistreicher Engländer (man findet zuweilen einen in den drei vereinigten Königreichen) sagte irgendwo, daß ein Mann nicht besonderlich der Liebe fähig, falls er nicht auch ein wenig in alle Weiber der Welt verliebt sei. Dieses Axiom verdeutlicht vollends die Geschicht unserer Paarzeit. Dieser Engländer, Sterne genannt, mußte in der Nähe die Gewohnheiten und Sitten der Rephühner studirt haben, um ein so verläßlicher Beobachter zu werden.

Man kann sich leicht die Menage denken, welche zwei junge, kraftvolle Hähne und sieben mehr als kokette Hühner zusammen führten. Mein Bruder war vollends kondensirter Vitriol geworden und entwickelte einen Sturm von Gefühlen, eine Liederlichkeit, wie sie nur einem Franzosen angemessen und worüber meine deutsche Unbeholfenheit und sicherlich auch die Sittlichkeit höchlich erstaunten.

Gleich anfangs trachtete er als älterer Bruder zu Gunsten seiner Person jenen berühmten Senatus-Konsult zur Geltung zu bringen, den Cäsar keineswegs mißbrauchte; wenigstens meldet uns die Geschichte nichts davon, was in der That sehr Schade ist. Cäsar, der Weltenbezwinger und zugleich der Triumphator aller Frauen Roms, hätte uns ein seltenes Schauspiel in den Jahrbüchern seines Ruhmes geboten.

Ich glaube nicht, daß mein Bruder sich anmaßen wollte, bei alledem daß er ein schöner Hahn war, obige Verordnung strenge aufrecht zu erhalten, allein schon seine blos virtuelle Absicht

Digitized by Google

erschien mir ungeheuerlich. Ich wähnte mich ebenso Cäsar, wie er, kraft meiner der Republik geleisteten Dienste und demnach konnte der Bürgerkrieg nicht ausbleiben. Wir kämpften wie zwei verrückte Narren, ohne eigentlich recht zu wissen weshalb, wie es überhaupt in jedem Bürgerkriege geschieht.

Was mich anbelangt, so war die Sache, welche ich vertheidigte, nichts weniger als klar. Ich fand unsere Hennen reizend, eiferte wie ein Sizilianer allein schon die Ausdehnung meines Gefühls verkundbarte seine geringe Tiefe. Der Kopf hatte bisher nur allein gesprochen; das Herz schwieg. Zeitweilig bei Besinnung, kam mir dann immer der Gedanke, daß es doch ein Albernheit wäre, sich ein Serail von sieben genußsüchtigen Hennen zu halten, blos um des Vergnügens willen, gleich einem Schmetterling von Blume zu Blume zu flattern und meine Reverenz zu machen. Ich sehnte mich nach einem Wesen, welches mich für beständig fesselt.

Was geschah?

Eines Morgens, als ich und der Bruder uns wieder tüchtig gerupft hatten, waren zwei von unsern Schwestern, wahrscheinlich von der Ueberzeugung geleitet, daß solches Spiel sich nicht der Mühe lohne, oder vielleicht auch nach einer endlichen Versorgung dringend strebend, mit zwei jungen Hähnen von der benachbarten Kette davongestrichen, die sich unsere Zwietracht zu Nutze zogen.

Ueber diese Aufführung ergrimmt, strebten wir zu den Räubern hinüber, allein von unseren ewigen Raufhändeln theilweise erschöpft, wurden wir von den Schurken auf das erbärmlichste mißhandelt, während unsere eigenen Schwestern, schamloser als die Sabinerinen, welche wenigstens bei ähnlicher Gelegenheit einigermaßen die Form beobtet hatten, die ersten waren, welche über unsere Niederlage ein Triumphgeschrei erhoben. Die eine Schwester Rothhenne, welche mir immer liebevoll zugethan war, entgegnete auf meine Ermahnungen sogar ganz schnippisch: C'est mal d'avoir un amant; mais quand on en a en un, ou peut en avoir deux. (Es ist schlecht, einen Geliebten zu haben, hat man jedoch Einen gehabt, so kann man auch ihrer zwei haben.)

Sonderbarerweise nahm sich mein Bruder den erwähnten Vorfall gar nicht zu Herzen, sondern erging sich blos zu meinem Erstaunen, denn ich wußte in der That nicht wie er dazu gelangt war, in pikanten und boshaften Bemerkungen über die Hennen, von denen mir nachfolgende im Gedächtniß geblieben:

„Das Hennenherz gleicht einem Dom: der Hochaltar ist im Chor, allein wie viele Kapellen sind nicht auch in den Seitengängen."

Detto: ein Theil des Himmels, daher es auch gleich dem Firmament Tag und Nacht sich verändert."

„Detto: eine Vexirschachtel, die man bei dem Spielwaarenhändler kauft. Kaum ist der Deckel geöffnet, so springen alle möglichen Teufelchen heraus."

„Detto: ein herrliches Eldorado, wo man beim ersten Eintritt wähnt, daß alle Steine lauter Diamanten sind, während man beim Austritt die Ueberzeugung mit sich nimmt, daß es nur Kieselsteine waren, u. s. w."

Unter solchen Witzeleien, die weder der Erfahrung noch dem Geschmacke meines Bruders Ehre brachten, strichen wir jammervoll zerrupft nach unserm Lager zurück. Unglücklicherweise gehen die guten Lehren bald verloren, unterdessen die schlechten Beispiele immer auf lockern Boden fallen. Bald machte ich die Erfahrung, daß es leichter sei, hundert Hammeln bei einem Getreidefelde zu hüten, als ein Weibsbild, dessen Herz gesprochen. Und wir zählten noch fünf, unter diesen eine Witwe. Am andern Morgen erschienen nur mehr vier beim Appell.

Es geschah am selben Tage, daß ich meinem Bruder ein blutiges Treffen lieferte. Ich pickte ihm ein Auge aus, und erhielt selbst einen Schnabelhieb in den Schenkelknochen, wovon ich einige Zeit hindurch hinken mußte. Das Schlachtfeld war mit Federn bedeckt, allein der Sieg blieb diesmal noch unentschieden. Ich stiebte sodann in den benachbarten Park, um mich dort zu äsen, und kümmerte mich nicht weiter um ihn.

Abends beim Appell fanden wir nur drei Hennen. Es fand im Laufe des Tages eine neue Entführung statt.

Umsonst schrie sich mein Bruder nach allen Windrosen die Kehle wund. Nun zankte er mit der Mutter, daß sie ihre Kinder so schlecht erzogen und nergelte nebstbei die beiden Schwestern, was übrigens die Entstrichenen unglücklicherweise nicht zurückführte.

Ich gebrauchte letztere Phrase nur als bloße Redensart, denn ich hatte bereits meinen Zukunftsplan entworfen.

„Bruder," sprach ich, „wir sind eigentlich zwei dumme Hartriegel."

„Ich fange an, dieselbe Meinung zu hegen," lautete die Antwort.

„Man mäht uns das Gras unter den Ständern weg und wir äugen uns immerfort feindlich an."

Digitized by Google

„Ich weiß nicht mehr, wie ich äuge, seitdem du mir ein Auge ausgehackt," meinte der Bruder.

„Ein Grund mehr," bemerkte ich, „warum sollen wir wegen eines ähnlichen Resultates uns bekriegen? — Wäre es nicht gescheidter, wir schließen Frieden."

„Jedenfalls."

„Nun denn, laß deine Friedensbedingungen hören?" —

„Du mußt fort, — weiter nichts!"

Am Tage vorher hätte ich ihm wegen dieser Friedens-Ouverture das andere Auge ausgehackt. Nun faßte ich die Sache kälter, philosophischer auf. Ich fuhr weiter fort:

„Gesetzt den Fall, ich verlasse den Platz" —

„Dann schließe ich die Thiere zu, et bonsoir les voisins! ni vu, ni connu, je t'embrouille."

„Zuschließen! ganz recht," entgegnete ich, „aber deine Thüre ist die weite Welt, streiche hin zu deines Gleichen, die Franzosen werden in unseren Revieren niemals volksthümlich werden. Scheere dich zum Teufel." —

Er begann zu lachen.

„Gestehe Bruder," hob er wieder an, „daß die Paarzeit eine herrliche Saison ist."

„Einverstanden," antwortete ich, „aber bei solchem Gang der Dinge, kann man bald überzählig werden."

„Man ist immer ein Hahn," versetzte er. „Außerdem ist eben mit einer solchen Stellung ein unnennbarer Reiz verknüpft. Man stirbt durch die Welt, kultivirt die Brunnette und Blonde. Die niedlichen Bürgerstöchter sind ebenso zärtlich, wie unsere noblen Bartavellen (Rothhühner) und auch die Grisetten legen in ihr Gärtl-Gärl einen agacanten Schmelz, der nicht zu verachten ist. Häufig wird man zwar gerupft — das ist jedoch das Schicksal der Schlachten. Sonst wäre es furchtbar monoton in der Welt."

„Wie meinst du es dann mit dem Thürzuschließen," frug ich.

„Unglücklicherweise stumpft die Gewohnheit Alles ab, selbst das Vergnügen."

„Du wärst also gesonnen ein Ende zu machen, wie ihr andern lasterhaften Leute zu sagen pflegt?"

„Heute oder morgen muß es wohl geschehen. Diesmal aber noch nicht, die Mutter verlangt nach mir und wenn ich gewissen verliebten Blicken trauen soll, so wäre ich nur einzig und allein wegen der Wahl in Verlegenheit. Schade daß man die andern Schwestern entführte.

Mit antiker Selbstbeherrschung entgegnete ich:

„Wenn die Sache sich so verhält, so sei glücklich mein Bruder, ich werde dir kein Hinderniß mehr in den Weg legen. Nicht raufen will ich fürder mit dir, denn Gott will nicht, daß Blut im Bruderkampfe vergossen werde."

Ich kannte noch nicht die Geschichte vom Kain und Abel, da ich sonst mit einem schönen Zitat geendet hätte. (Forts. folgt.)

Herbstjagden in Baden-Baden.

Saison 1861.

Meinem Versprechen gemäß, sende ich Ihnen hier einige Croquis über die Jagden in Baden-Baden, deren Erwähnung Ihren Blättern umsomehr angemessen sein dürfte, da die hiesigen Parforce- und Schießjagden vielleicht in dem Deutschland des Nationalvereines unter allen Jagden, welche unter der Obhut und Pflege eines bloßen Privatmannes stehen, als die eminentesten bezeichnet werden können, ja in manchen Beziehungen sogar mit dem Jagdwesen mancher größerer deutscher Fürsten in würdiger Weise wetteifern.

Ich beginne meine Konversation mit der Parforcejagdequipage. Dieselbe bestand noch vor mehreren Jahren aus 80 englischen Vollbluthunden, fox hounds, gemischt mit einigen Bastarden, und wurde heuer aus tristigen Grün-

den wesentlich umgewandelt. Von der älteren Meute wurden nur die schnellsten, und viel Arbeit ertragenden Hunde beibehalten, deren Zurhandsein ganz untadelhaft, während die Lücken durch starke Harrier's ausgefüllt wurden, deren Schnelligkeit in ganz befriedigendem Verhältniß zu der Vorzüglichkeit ihrer Nasen steht, und dem Grad, in welchem sie zusammenhalten. Hinsichtlich der Farbe finden allerdings Ungleichheiten statt, allein da die Farbe eines Hundes keinen Einfluß auf die Arbeit des Hundes hat, so halte ich es mit Freund Foote: daß ein großer Staatsmann und ein guter Hund von keiner schlechten Farbe seien. Die stille Meute wurde gänzlich aufgelassen, was nunmehr den Vortheil gewährt, daß der Damhirsch, der ehemals nur selten aus dem Holze getreten, gegenwärtig ohne

Digitized by Google

Zögern in die Ebene hinaustritt, aus einem Gehölze in das andere geht, über den Rhein oder die kleineren Flüsse rinnt, und demnach alle Momente einer aufregenden Jagd in vollem Maße ermöglicht.

Das Personal der Jägerei besteht aus den beiden Pikörs Fortin und Lefort, zweier berittenen Whippers-in, und einem Huntsman zu Fuß. Der Direktor der Jägerei ist ein irländischer Gentleman „de haute et vieille lignée“ ein Sportsman im besten Styl. Er führt ein strenges Regiment, und mancher geschwätzige Franzmann, der, wenn die Hunde verloren, seine Zunge nicht hütete, war schon oft herb zurecht gewiesen, ja kürzlich passirte es sogar einem Herrn, der bei solcher Gelegenheit seinem Husten die größtmöglichste Freiheit gestattete, daß der brave Irländer auf seiner prächtigen Stute Gipsy zu ihm heranritt und sagte: Mein Herr, ich wünsche von ganzem Herzen, daß Ihr Husten sich bessern möge.“

Die Parforcejagden ziehen gewöhnlich eine sehr elegante Zuschauerschaft an, welche theils in Scharlach und beritten, theils in Wagen, nach Möglichkeit der Jagd beiwohnt. Unter den Damen, welche die Jagd mitreiten, befinden sich regelmäßig Mad. de Montherot, die Gattin des französischen Gesandten beim badischen Hofe, und noch mehrere andere Dames chasseresses, welche alle Vorzüge besitzen, um die Amazonentracht und Jagdlust mit vollster Berechtigung zur Schau zu tragen.

Lassen wir die vortreffliche Equipage auf ihren gepflückten Lorbeeren ausruhen, und auf zukünftige Triumphe hoffen, und wenden wir uns der Schießjagd zu.

Das Rendez-vous ist gegen 8 Uhr Morgens in Iffezheim. Um 7 Uhr hält eine Kalesche vor Ihrem Hotel, in welcher ein Platz für Sie reservirt ist. Immer finden Sie dort angenehme Gesellschaft, indem das savoir vivre des Feitordners schon dafür Sorge trägt, daß man mit solchen Leuten zusammen kommt, die man kennt und kennen darf. Zur bestimmten Stunde fahren 12 Wagen aus verschiedenen Richtungen nach dem Sammelplatze, und aus jedem derselben steigt eine Gruppe fröhlicher Schützen, die schon in voller Ungeduld den angenehmen Augenblick erwarten, wo sie ihre Wunderthaten an den Tag legen können.

Die Treiber ziehen bald an den Ort, wo das Treiben angelegt werden soll, und nicht lange darauf weist der anführende Jäger den Schützen ihre Plätze an.

Plötzlich ertönt der Hornruf des „Gardechef“, und sofort bricht der Sturm auf der ganzen Linie los; die Treiberleute schreien, als ob sie ihre Lungen für die heutige Jagd geborgt hätten, die Klappern und Schnarren ertönen eben so regelmäßig, wie Trommelgetöse, die Hasen stehen massenweise auf, Hühnerketten stieben nach allen Richtungen, Schüsse fallen auf Schüsse:

Klapp! klipp! ho! hi! wie schallt es!
Puff! paff! paff! piff! wie knallt es:
Die Erde soll erwachen
Man muß Spektakel machen.

Dasselbe Schauspiel wird während des Tages zehnmal wiederholt, theils auf dem Felde, theils im Holze. Ist Alles vorüber, so führen die Todten- oder vielmehr Triumphwagen gewöhnlich mehrere Rehe, einige hundert Hasen, eine Unzahl Hühner und Fasanen, nach der Stadt zurück, zur Freude der Bevölkerung, welcher bei solchen Gelegenheiten stets ein billiges Stück Wild zukömmt. Was mich bei diesen Jagden, denen ich eben nicht sehr zugethan bin, zumeist fesselte, war die außerordentliche Ordnung im Treiben, die ungewöhnliche Disziplin beim Halt- und Ganzmachen, das richtige Anlegen der Treiber und des Treibens, und in der That hätte ich gerne einige Nimrode aus der Heimath an meiner Seite gesehen, welche füglich, von dem hiesigen Anführer der Jagd, und seinen Untergebenen Manches profitiren konnten.

Zur Mittagszeit, wo einige Triebe, und heißer Sonnenstrahl den Wunsch nach Labung und etwas Ruhe im Schatten schon rege gemacht, führt man Sie in einen schönen Pavillon, der über ein Stück grünen Waldsaumes gebaut ist. Dort finden sie bereits — was übrigens unseren Jägern nur als überflüssige Zuthat erscheinen wird — das Gras mit weißen Tischleinen bedeckt, darauf minder Ueberflüssiges, nämlich kaltes Fleisch, succulente Pasteten, exquisite Rhein- und Bordeauxweine, prächtige Früchte, und heiliger Hubertus — zürne nicht, sogar die gewohnheitliche Schale Schwarzen, dessen Gaumenreiz, horribile dictu — noch durch ein Gläschen Anisette erhöht wird.

Sie brauchen nur zuzugreifen, und sich nicht im mindesten zu genieren; alle diese Delikatessen gehören Ihnen, ja, Sie können, falls Sie für die späteren Treiben leibliche Besorgnisse hegen, sogar einige Flaschen Chateau Larose in Ihre Waidtasche stecken, welche Usance hier freilich nur von Leuten geübt wird, die nicht alle Tage Bordeauxwein trinken können, und bezüglich des

Digitized by Google

Zartgefühls dem bekannten Wahlspruch Göthe's huldigen, der sich auf die Bescheidenheit bezieht. Nach dem Frühstück folgt die Zigarre und ein halbes Stündchen Ruhe auf dem grünen Rasen, worauf die Jagd weiter angeht. Gewöhnlich mangelt bei den spätern Treiben mancher Schütze, der den weichen Rasen, auf welchem es sich neben einer Flasche Rheinwein und einem Packet Regalias so behäbig liegt, derart liebgewonnen, daß er auf die weiteren Freuden der Jagd gern verzichtet. Neigt sich der Tag zu Ende, so gelangt er ja ohnedies nach und nach, falls er das Manöver nur einigermaßen richtig auszuführen im Stande ist, zu seinem Wagen, dessen weiche Kissen eine angenehme Abwechselung nach dem Liegen auf dem minder weichen Grase bieten.

Aber die Rechnung! — die muß enorm sein? werden Sie fragen. Nicht allzugroß.

Es ist der Hausherr, der liebenswürdige Herr Benazet, der Sie hier bewirthet, und der seine Höflichkeit sogar insoweit erstreckt, daß er jeden Dank ablehnt, und wahrscheinlich nur deshalb, weil der kluge Mann überzeugt ist, daß man bei aller Großmuth und Aufopferung selten einen aufrichtigen Dank erntet.

Nach oben geschilderter Weise gewähren die Treibjagden hier dem Schießer und Freunde auch des Komforts bei der Jagd vielfache Genüsse, während er des Abends nach vollbrachtem Diner sich in den glänzenden Sälen des Kursaales an dem herrlichen Gesange der Frau Damoreau-Winkerlin, an den ebenso gekünstigen wie schönen Fingern des Fräuleins Oktavie Caussemille, oder an dem trefflichen Strich der Künstler Dupuis und Lebonc ergötzen kann, falls ihn nicht ein aufregendes Treiben, der Sport am grünen Tische, in den benachbarten Sälen zurückhält. Ueber die Hubertusjagd nächstens.

Baden-Baden, Ende Oktober.

Jäger-Touristen.

(Schluß.)

Mit obiger Erzählung dubiöser Abenteuer, die uns du Chaillu aus dem äquatorialen Afrika mitgebracht hatte, glauben wir des Guten genug gethan zu haben, und wenden uns demnach mit Vergnügen dem Bessern und Solidern zu. Es ist dies in einem Werke enthalten, welches erst kürzlich der bekannte und seiner Glaubwürdigkeit wegen sehr geschätzte Reisende Charles John Anderson herausgegeben, *) der uns schon öfter Erlebnisse, Forschungen und Abenteuer aus Südafrika vom Ngami-See u. s. w. erzählte.

Auch diesmal weilen wir in Süd-Afrika, in jenen Gegenden, wo der Jäger die großartigsten Aufregungen, das imposanteste Waidwerk findet.

Anderson drang vom Kap durch das westliche Damara-Land weiter als früher und als Andere wenigstens in bis dahin unerforschte Gegenden des inneren Afrika ein, wo er zumeist die Elephantenjagd übte. Das erste Elephantenabenteuer erlebte er in einer prächtigen Thierwildniß in der Nähe des Omaruru-Flusses voller Giraffen, Zebras, Gnus, Kuudus ꝛc. Die Spuren wurden verfolgt bis sie in einer Entfernung von drei Viertel englische Meile äsend entdeckt wurden. Sie fielen ohne besondere Abenteuer, und Schaaren von Berg-Damaranern stürzten wie aus der Luft und Erde geierartig herbei, um sich an Hunderten von Zentnern Fleisch zu mästen. Der Held selbst schmauste am folgenden Morgen von einem gebratenen Elefantenfuße mit wildem Honig.

Das Erhebendste, was ein Jäger erleben und genießen kann, fand sich kurz darauf in einer herrlichen Mondscheinnacht, deren Licht das natürlichste und wildeste Thierleben zauberhaft beleuchtete. Wie geheimnißvoll die tiefsten Sinne und Nerven aufregend und spannend, sich mitten in der Nacht, mitten in schauerlich auflebender Wildniß allein, unbemerkt, ungeahnt, als Zeuge dieser wilden, räthselhaften Bewegungen, Gewohnheiten und Neigungen der Bewohner einer solchen unvermenschlichten Natur zu fühlen! Die Natur in ihrer ganzen reichen Gestaltungs- und Bildungspracht! Keine künstliche Fütterung, keine Ketten, Kasten und Kerker, keine Tyrannen-Disziplin eines Wärters hat die stolze Kraft, wundervolle Elastizität, Lebensfrische und Laune dieses animalischen Lebens entnervt und zu armseligen Kunststücken verhungert und verhauen. Welch' spannende Erregung bei jeder neuen Anmeldung einer neuen Erscheinung! Der

*) The Okavango river: a Narrative of travel & Andventures by Charles Anderson. London 1861. Hurst & Blackett.

Digitized by Google

entfernte Fußball, jetzt deutlich über steinigen Boden klappernd, jetzt leise vibrirend in das gespannte Ohr, während er über weichen Grund schreitet — eine zarte Antilope, ein plumper Elephant, ein wildes Schwein, ein boshaftes Rhinoceros, ein Gnu, eine Giraffe, ein Schakal, ein Löwe, — was ist's — was mag es sein? Jeder Sinn, jedes Atom in uns lauscht, beobachtet, erstaunt und sieht scharf, wie genau sich nicht nur die verschiedenen Arten, sondern auch die einzelnen Exemplare derselben Art individualisiren. Und wenn sie sich begegnen und der Elephant mit dem Rhinoceros, der Löwe mit dem Tieger, zwei männliche Löwen um eine Geliebte auf Leben und Tod kämpen! Wie sie sich belauschen und belisten, fliehen und aufsuchen, lieben und hassen — Alles in furchtbarster Kraft und Unmittelbarkeit! Anderson gesteht, er habe in einer einzigen solchen Nacht mehr Naturgeschichte kennen gelernt, als durch jahrelanges Wandern, Forschen und Studiren „am Tage." Wir glauben es ihm gerne.

Weit, weit in der Ferne von menschlichem Sein, mitten in den Behausungen des wilden Getiers, neben den Klüften der Büffel, in Thälern, wo der Oribi spielt, wo Gnus und Gazellen und Hirsche grasen, wo Eland und Kudor vertraulich nachten in grauen, von wildem Wein überwachsenen Urwaldsäumen, wo der Elephant in Frieden weidet und das Flußpferd ungescheucht plätschert im Bade und das Nashorn sich nach Willen wälzt und der wilde Esel sich seines Nachttrunks erlabt — über den braunen Karru, wo des Springbocks Stimme klagend blöckt und des furchtsamen Quaggas pfeifendes Gewieher an der Quelle den Morgen ruft und Zebraheerden muthwillig ihre Mähnen schütteln und mit wilden Hufen die trostlose Ebene durchdonnern und der fußbeschwingte Strauß hoch wie ein Reiter dahin galoppirt, um seine Heimat in hundertmeiligen Entfernungen immer neu zu suchen, wo der Eber kesselt, die Hyäne lacht, der Löwe donnert und der Tieger schleicht, über den braunen Karru hin mit ausgedorrtem, versandetem Bette wollen wir wandern, weit, weiter weg von den Gehäusen der Menschen. —

Mit diesen Worten eines echten Wildniß-Poeten schließt Anderson sein Entzücken über die mondbeleuchtete afrikanische Nacht. Er stand im Schutze und Schatten eines Ameisenhügels, bis krachende und knackende Zweige des Waldes und der Büsche des Waidmanns Leidenschaft wieder erweckten. Es waren Elephanten, wie ein Dutzend aus der Dunkelheit hervorgrauender Riesenkörper verrieth. Es schienen noch dazu junge männliche zu sein. „Ich war zu weit für einen Schuß. Auch schienen sie mich sofort zu wittern, da sie sich nach einigem Sichern zurückzogen. Kurz darauf erscheint ein Trupp ausgewachsener Bullen-Elephanten und marschirt mit festem, geradem, vorsichtigem Schritt zum Wasser. Ich lief hinter einen Baum, um ihnen in den Weg zu kommen. Just als der erste in gefährlicher Nähe an mir vorbeischritt, schickt ich ihm eine sichere Kugel mit schwerer Ladung in den Leib. Er stieß einen schwachen Schrei aus, spannte die Ohren weit aus und floh mit hoch hin- und herschwenkendem Rüssel.

Einer von dessen Begleitern floh in entgegengesetzter Richtung, so daß ich zwischen beide kam. Da nun auch noch zwei andere zum Vorschein kamen, vorsichtig, voll Verdacht, als witterten sie mich, hielt ich meine Lage nicht für übermäßig sicher. Dennoch schoß ich, als sich einer in einer gar zu verführerischen Stellung vor mir aufpflanzte. Ich traf, und eine zweite Kugel warf ihn, nachdem er etwa 50 Schritt gewankt hatte, todt nieder. Sein Begleiter kehrte nach kurzer Flucht zurück, witterte mich, floh und fiel von einer Kugel."

Kurz darauf erschien eine größere Heerde von Mutter-Elephanten mit Jungen und näherte sich unbesorgt dem Wasser, wo sich bald aus anderen Richtungen her noch andere Heerden einfanden. Welch' ein unerhörter Anblick, als sie sich alle wie auf Kommando in gerader Linie, wie eine Front Infanterie auf der Parade, dicht neben einander aufstellten und so am Rande des Wassers hin tranken, ohne es durch plumpes hineinsteigen zu trüben! Und das war wahrscheinlich ihr Grund. Die Linie mochte ungefähr aus 150 Exemplaren bestehen. Der Mond war gerade klar hervorgetreten und verbreitete ein zauberhaftes, träumerisches Licht über die gigantischen Kreaturen hin. „Mir verging die Lust, ein so großartiges, seltsames, lebendiges Naturgemälde zu stören, so daß ich meine mörderisch-Büchse fallen ließ und mich ganz der Betrachtung ergab. Aber als sie sich nach reichlicher Tränkung zurückzuziehen begannen und in ungewissem Mondlicht grau verschwammen, sprang ich auf, um wenigstens einen der Letzten zu erlegen. Ich schoß und traf einen Mutter-Elephanten. Das Stürzen und Rauschen und Brausen und wuthschmetternde Trompeten, das folgte, war wahrhaft entsetzlich. Es war ein besonders grausames Chor, wie ich bald nachher beinahe auf Kosten meines Lebens erfuhr.

Digitized by Google

Eines Morgens befand ich mich in der Nähe eines Ortes, genannt Orombolo, wo Elephanten ganz beſonders gern zum Trinken ſich verſammeln, obgleich nirgends Waſſer zu ſehen iſt. Sie graben ſich's jedesmal mit ihren Rüſſeln, mit denen ſie es mehrere Fuß tief unter der Oberfläche zu wittern ſcheinen. Hier lauerte ich auf deren Ankunft und fand mit der Zeit eine Heerde von Mutter-Elephanten mit Jungen, wahrſcheinlich alte Bekannte aus der Mondnacht. Ich hatte nicht Luſt zu ſchießen, weil Mutter-Elephanten ſehr gefährlich ſind und auch wenig Elfenbein liefern, aber eine große Menge halbverhungerter Ovadſchimbas, die jämmerlich um Nahrung heulten, bewogen mich, einen Schuß zu verſuchen.

So troch ich leiſe bis auf dreißig Schritt an einen noblen Mutter-Elephanten heran und wartete auf eine gute Poſition. Während dieſer Minuten waren mir unvermerkt vom Rücken her zwei andere nahe gekommen, der erſtere dreißig Schritt vor, die beiden anderen fünfzehn Yards hinter mir. Das war eine Lebensfrage, die in zwei Sekunden gegen mich entſchieden worden wäre, wenn ich nicht im Augenblicke des Gewahrwerdens mit einem furchtbaren Satze über den nächſten Buſch geſprungen und nach windesſchneller Flucht vor den raſchen Verfolgern hinter einem größeren Buſche Schutz geſucht und mich platt auf den Boden hingeworfen hätte. Als ich wieder etwas aufſah, ſtand mir eine ganze Heerde auf der andern Seite des Buſches wüthend gegenüber. Mit ihren kleinen, durchdringenden, unruhigen, drohenden Augen, ihren klappernden ſchlaffen Ohren und hocherhobenen Rüſſeln bildeten ſie einen furchtbaren Feind für einen einzelnen Menſchen. Aber nachdem ſie eine Zeitlang gedroht und vergebens geſucht hatten, machten ſie alle plötzlich Kehrt und gaben mir ſofort meine ganze Jägerleidenſchaft wieder. Ich richtete mich auf und ſchoß auf den Leit-Elephanten. Das war eine unbeſonnene Tollkühnheit. Schrill und Mark und Bein durchdringend trompetend waren ſie im Nu herum und in voller Jagd auf mich los. Jetzt erfuhr ich, was es heißt, für ſein Leben zu laufen. Ich behielt mit der Kraft der Eile Geiſtesgegenwart genug, immer hinter Büſche ſpringend, davonzulaufen, wobei mir meine ſchwere, geteifelte Büchſe ſehr hinderlich ward; aber obgleich ich meine Feinde dicht hinter mir ſtampfen und Zweige und Aeſte krachend niederbrechen hörte, ich hielt ſie nur feſter und lief und lief und ſtürzte immer vorwärts, athemlos, ſinnlos und von einem neuen Todesſchrecken überfallen, als ich eine große Strecke offenes, baum- und buſchloſes Land vor mir ſah. Hätten ſie mich bis dahin verfolgt, es wäre mein Tod geweſen. Aber plötzlich merkte ich, daß ſie ſich durch dichteres Gebüſch hinter mir hatten aufhalten laſſen, und dann, daß ſie ſich zurückzogen. Jetzt wieder Leben und einige Sicherheit fühlend, beſtieg ich einen hohen Ameiſenhügel, um zu ſehen, was ſie eigentlich vorhätten. Nach einigem Suchen zwiſchen Walddickicht und Gebüſch entdeckte ich blos einen Elephanten unter einem Baume. In der Meinung, es könnte der von mir angeſchoſſene ſein, rückte ich vorſichtig näher, ſah aber bald meinen Irrthum, nämlich faſt noch die ganze Heerde. Und ſie ſahen ſo erbittert und boshaft aus, daß ich mich eilig wieder zurückzog. Dabei ſchienen ſie mich zu bemerken oder zu wittern, denn ſie ſtürzten plötzlich wieder vorwärts. Dann und wann hielten ſie, gleichſam um zu rekognosziren und in alle Winkel und Ecken zu blicken. Es gelang mir, mich in Sicherheit zu verkriechen und ſo, daß ich ihre Bewegungen genau beobachten konnte. Sobald ſie an gewiſſe Stellen kamen, wahrſcheinlich ſolche, wo ich und mein eingeborener Diener (der auf eigene Rechnung geflohen) geſtanden, machten ſie Halt unterſuchten den Boden umher mit dem größten Eifer. Dann ging's eilig weiter mit aufgehobenen Rüſſeln, klatſchend an die Seiten ſchlagenden Ohren und mit raſchem Hin- und Hergepeitſche der ſtumpfen, haarloſen Schweife. Als ich ſie aus dem Geſicht verloren, athmete ich erſt auf und wurde mir erſt der Gefahr bewußt, der ich entkommen. Ich dankte meinem Schöpfer und beſchloß, nie wieder Mutter-Elephanten mit Knäblein anzugreifen.

Es wurde Anderſon nicht ſchwer, Wort zu halten, da ſich ſtattliche männliche Elephanten und auch andere achtbare Feinde of genug einfanden. Zum Beiſpiel Löwen. Zwar hat ſchon Livingſtone dieſem feigen Katzengeſchlechte die ihm von Freiligrath unverdient zuerkannte Wüſten-Königs-Krone vom Kopfe geſchlagen und auch Anderſon fand keine beſondere Veranlaſſung, es zu ehren und zu fürchten, da vor ihm Löwen theils heil und mit ganzer Kraft, theils angeſchoſſen flüchtig wurden; aber alte, blos Menſchenfreſſende Löwen ſind ihm das Scheußlichſte und Schauerlichſte in der Wüſte. „Stellt mich jedem beliebigen Feinde gegenüber," ſagt er, „Menſch oder Thier, und ich nehme es mit ihm auf, wenigſtens unter dem Lichte der Sonne. Aber ein verſteckt lauernder, feig kriechender, nächtlicher Schleicher, deſſen katzenartige Bewegung und Annäherung kein Ohr entdecken kann, deſſen Muskelkraft die

Digitized by Google

aller andern Thiere übertrifft, der im Stande ist, mitten durch Heerden Vieh hindurch zu schleichen, ohne sie zu berühren, nur um sich einen Menschen aus dem Schlafe zu holen — ist mehr als der muthigste Jäger ruhig fürchten kann, wenn er sich in der Wildniß sein Lager zurecht macht, zumal wenn man Vorfälle, wie den folgenden, noch nicht vergessen.

Vorige Nacht führten zwei alte Löwen eine Schreckenstragödie in meinem Viehgehege auf. Der Himmel regnete in pechfinsterer Nacht herab, und in der Furcht, Löwen möchten eine solche Nacht zu einem Ueberfalle benützen, hielt ich mich Stundenlang wach. Endlich übermüdet, tröstete ich mich damit, daß die Ochsen einen solchen Ueberfall laut genug ankündigen würden, legte ich mich zum Schlafen zurecht. Kaum fühlte ich mich im Halbschlummer, als der furchtbarste Schrei, der in ein Todesröcheln auslief, mich wach rief. Ich werde diesen entsetzlichen Aufschrei, dieses rasch verstummende Todesröcheln nie vergessen. Zwei Löwen hatten sich in das Viehgehege eingeschlichen und einen Treiber aus seiner Hütte, wo er mit Weib und Kindern schlief, herausgerissen, um ihn in kurzer Entfernung von unserm Lager hörbar mit gierig-wohlgefälligem Gebrülle zu zerreißen und zu verzehren. Das eine Ungeheuer hatte sich einen Weg durch die schwachen Pfähle und Wände erzwungen und den Unglücklichen mit einem Sprunge und Schlage seiner Vordertatzen, wobei er auch noch die Frau verwundet, ergriffen und davongeschleppt. Der Mann mochte sich an Pfähle der Hütte angeklammert haben, denn sie war ganz umgerissen und zum Theil weit mit fortgeschleppt worden. Die nächtliche Scene, welche jetzt folgte, kann sich Niemand denken. Das Geschrei der Frau und der Kinder, das tumultuarische Entsetzen der Thiere, das Gekrache und Gebrüll der beiden fressenden Löwen in der Nähe, fortwährendes Schießen von unserer Seite in die Nacht hinein, um weitere Ueberfälle abzuschrecken — das war mehr, als selbst ein in den Schrecken der Wildniß abgehärteter Nimrod mit ruhigem Blute erleben konnte.

Mit anbrechendem Tageslichte verfolgten wir die Spur der Löwen, nachdem wir 200 Yards von uns die Stelle gesehen, wo sie ihre Beute bis auf einige Knochen und Fezen von Kleidungsstücken aufgefressen. Aber eine zwölf Meilen weite Verfolgung blieb ohne Erfolg. Die feigen Ungeheuer hatten sich sicher vor dem Tageslichte verkrochen, um in der Nacht wieder herbeizuschleichen und Gelegenheiten abzulauern. Die alten Menschenfresser von Löwen folgen immer in den Spuren, wo sie auf Menschenfleisch rechnen. Schon in der dritten Nacht nach der erwähnten Tragödie schlich sich ein solches Ungeheuer in das drei Tagereisen weiter aufgeschlagene Lager, um vor Ochsen und anderem Vieh vorbei ein neues Opfer zu holen, während Ochsen und Schafe in maßlosem Schrecken ihre Fesseln und Schranken durchbrachen und nach allen Seiten davonstürzten. Das Getreische der Weiber und Kinder, das Brüllen der Männer und des Löwen, aufzischende und die Schreckensscene beleuchtende Feuerwerkskörper, das Büchsengeknalle, das Heulen, Brüllen, Blöken, Quieken, Lachen und Schreckensgetön anderer aufgescheuchten wilden Thiere aus der Nähe und Ferne gab eine Scene, gegen welche die großartigsten Wolfsschluchts-Freischütz-Schrecken zu einem lächerlichen Kinderspiel werden."

„Gestern Abend um 11 Uhr," erzählt er an einer andern Stelle, „ward ich durch einen furchtbaren Aufschrei aus meinem Schlafe aufgeschreckt. Ich dachte sogleich an die zwei Löwen, die uns wie geheime Spione und gedungene Mörder zu folgen pflegten und uns schon öfter unbequem geworden waren. Mit Büchse und Pistole hinausspringend, fand ich bald heraus, daß einer der Löwen den jungen Buschmann, den wir am vorigen Tage gefangen genommen, überfallen und fortgerissen hatte. Wir eilten mit mehr störenden als erhellenden Lichtern hinaus in die dunkle Nacht zur Verfolgung, wobei mir Herr Hahn (ein Deutscher) mit seiner Laterne leuchtete. Die Buschmänner und die Hunde heulten, unsere Zugthiere stampften, ächzten und zitterten, die Wildniß draußen lag theils drohend, theils selbst in Furcht und Schrecken dicht vor und dicht um uns. Wir konnten nichts von dem feigen Mörder entdecken, aber mit Graufen stolperten wir über Reste seiner Beute, dem ein Arm und die Eingeweide ausgerissen worden waren. Trotz unseres Wartens und Wachens in entsprechender Entfernung ließ sich das Ungeheuer nicht wieder sehen. Wir beschlossen mit anbrechendem Tage ihn und seinen Kollegen auszuspüren und abzuthun. Spuren fanden sich bald mit Hülfe der Hunde, auch sahen wir einen oder den andern dann und wann aus dichtestem Dickicht hervorschimmern, aber sie hielten sich stets in der Weise verfolgter Katzen mit bösem Gewissen möglichst unzugänglich und wußten weichend und kriechend sich stets vollkommen zu decken und wieder unsichtbar zu machen.

Endlich mußten wir uns zurückziehen, um

Digitized by Google

eine bessere Gelegenheit abzuwarten. Diese fand sich in der Gegend von Otjchiomavare, wohin uns die Menschenfresser von Löwen, wie sich hernach ergab, gefolgt waren.

Ungefähr 3 Uhr Morgens bekam ich Lust zu einem nächtlichen Ausfluge. Bald stand ich mit meiner Doppelflinte und der Revolver-Rifle-Büchse als einsamer menschlicher Zuhörer der Wildniß-Nacht-Musik, besonders zweier um die Wette brüllender Löwen, die sich in nicht freundlicher Absicht unserm Lager nähern zu wollen schienen. Ich hatte bald 4 oder 5 gut bewehrte Begleiter, mit denen ich eine Jagd gegen sie unternahm. Hier glückte mir zum ersten Male ein oft versuchter Schuß, den ich nach dem Gehör richtete. Ich glaube nun ein gutes Ohrenmaß zu haben. Mit ihm aus dem Brüllen der Löwen Richtung und Ferne berechnend, und zielend, schoß ich und hörte sofort das Schmerzgeheul eines bisher Brüllenden. Alle erklärten, ein Löwe sei sicher getroffen. Erneutes Brüllen neben schwachem Gewinsel schien diese Hoffnung nur zu bekräftigen. Wir malten uns die Scene zwischen den beiden Löwen nach ihrem Gebrüll deutlich aus. Der Gesunde suchte durch ermuthigendes Brüllen den getroffenen winselnden zur Flucht zu bewegen, aber letzterer konnte nicht, so daß sich das Gebrüll des ersteren in eine Art von mitleidigem Seufzen und tröstendem Röcheln herabstimmte.

Mit anbrechendem Tage spürten wir den verwundeten aus. Die Hunde machten's uns leicht und führten uns bald in die Nähe Beider, wie sie eben an dem Flußufer hin langsam die Nacht des nahen Waldes zu gewinnen suchten. Ich machte mich bald mit meinen Hunden bis auf 50 Schritt an den letzten, langsamsten heran, zielte und traf ihn durch beide Vorderblätter. Mit furchtbarem Geheul fiel und zappelte und schlug er mit dem Schweife die Seiten. Kaum hatte ich mich noch mehr genähert, um ihn vollends abzuthun, als der andere Löwe mit riesigen Sätzen aus einem Hinterhalte auf mich zusprang. Ich kniete gerade, zielte gut und meinte ihn mitten in die breite Brust zu treffen. Aber welch' Entsetzen! Der Schuß versagte, eben so der zweite und dritte. — Mein Revolver ging nicht los. Mit dem nächsten Sprunge war ich zerschmettert, ganz sicher, wenn ich Miene zur Flucht machte. So blieb ich knien mit festem, herausforderndem Auge gegen das Ungeheuer. Das war meine Rettung. Mein Blick erschien ihm unheimlich. Er machte eine feige Abbiegung und zog sich dann mit beschleunigter Geschwindigkeit zurück. Während die Hunde den sterbenden Löwen zausten, verfolgten wir den Flüchtling, nachdem ich den Fehler an meinem Revolver entdeckt und beseitigt, aber vergebens. Nur des Nachts kehrte er wiederholt zu seinem todten Freunde zurück, und brüllte und winselte in echter Löwentrauer, aber ohne uns je schußgerecht zu werden."

Leoparden und Panther, gejagt und zerrissen von Hunden, Antilopenherden, aus Dickicht oder hohem Gras hervor plötzlich überfallen von Panthern, Leoparden oder Löwen, Alligatoren, Flußpferde, Ottern und Rhinocerosse in warmen, schlammigen Gewässern, Auswanderung ganzer Stämme, nachdem Löwen Hunderte von Weibern und Kindern gefressen, gefährliche Jagden gegen das Rhinozeros, das im Kampfe mit Löwen und Elephanten zuweilen blos durch die ungeheuere Gewalt seines Stoßrappiers auf der Nase siegt, Abenteuer mit der agilen Gymnastik der Springböcke und mit der Hunde übertreffenden Schnelligkeit oder brutalen Grausamkeit, wilde Schweine, Giraffen, Zebra's, Gnu's und Kudu's Löwen, Hyänen und Schakale, weiße Ameisen siegreich gegen thurmhohe Giraffen, dazu Hunger, Durst, Hitze, Gefahr und Kampf gegen wilde Menschen, die oft gefährlicher sind, als Heerden von reißenden Bestien — immer kämpfend Tag und Nacht gegen unzählige, namenlose, ungeahnte, unüberwindlich erscheinende Hindernisse — immer siegreich aus tausend Niederlagen unter der Tatze des Löwen hervor aufstehend, Truppen von Löwen in die Flucht schlagend, Heerden von Elephanten wie erschreckte Schafe in die Wildniß hineintreibend — sich als Einzelner und Einziger unter Tausenden von grimmigen Menschenfeinden, von denen Jeder unendlich überlegen ist an Kraft — haltend, bewährend, Tag für Tag und Nacht für Nacht, wachend und schlafend immer auf's Neue und stolzer als Herren der Schöpfung in ihrer wildesten Grausamkeit und Größe Geltung erzwingend; — das ist ein echtes glorioses Nimrod-Leben — und das ist der immer wieder mächtige unwiderstehliche Zauber, den solche Touristen-, Jagd- und Forschungs-Bücher auf uns in Unterjacken und Paletots und Pelzen und hinter Doppelfenstern ausüben.

Digitized by Google

Eine Reiher-Kolonie im ungarischen Südosten.

Von **Ch. B.**

Michelet nennt den Reiher das „Symbol der Schwermuth, den Träumer der Sümpfe, einen heruntergekommenen vornehmen Herrn.“ Er meint den gewöhnlichen, grauen Fischreiher, und hat auch mit der letzten Bezeichnung Recht, wenn er darunter versteht, daß der Reiher nicht mehr wie sonst „Königswild,“ der noble Jagdvogel einer poetischen Vergangenheit, das Ziel des adligen Falken ist. Ein bedeutender Anflug von Melancholie scheint allerdings dem ganzen Geschlecht eigen zu sein, denn mehr oder minder hypochondrisch sind sie alle, diese ernsten, durchsichtig magern Leichenbittergestalten, wenigstens auf der Reise. Aber man muß sie in ihrem Eldorado, in den weiten fischreichen Sümpfen des Südens, in der Geselligkeit, in der Zeit, da die Knospen springen, gesehen und beobachtet, man muß auch die freundlichen Gestalten der Familie kennen gelernt haben, um ein volles ganzes, treues Naturbild zu haben und zu erfahren, daß der große Büffon mit seinem „Generalisiren, heißt veredeln“ nicht immer Recht hat.

Ich bitte den geneigten Leser dieser Blätter auf einige Augenblicke in eines der reichsten Länder unsers Erdtheils zu folgen. Nach einem der vielen Natronseen des südlichen Ungarns, nach dem „weißen Moraste“ will ich ihn geleiten, und ein Bild des eigenthümlichsten Vogellebens vor ihm aufrollen, wie es noch heute, trotz mehrerer Jahre, die seitdem verstrichen, die frischesten Farben in meiner Seele trägt.

Stellen wir uns, der näheren Orientirung wegen, bevor wir das kleine Boot besteigen, auf die Römerschanze, antiken, aber modernen traurigen Angedenkens. Gebe der Himmel, daß die Zeiten nimmer wiederkehren, wo der Bürgerkrieg hier in seiner furchtbarsten und barbarischsten Ausartung getobt. Was dort links auf dem zähen Lehmufer im Maiensonnenglanz blinkt, daß sind die Kanonen der Festung Titel; drunten auf den trüben hochgeschwollenen Wogen der fischreichen Theiß schaukeln sich die bunten Cziken der Donauflotille. Vor uns ist nichts als Himmel, Schilf und Wasser, sonniges Blau, und sonniges Grün ohne Ende. In der blauen Luft flimmert es dort wie Schneeflocken, ja es scheint, als zögen Bruchstücke dunkler Regenbogen daher. Es sind weiße, immerfort bewegliche Seeschwalben und Ibisse (Ibis falcinellus), schöner als die Heiligen. Immer lauter und lebendiger wird es um uns her, je näher wir mit dem Boote zu dem kleinen Walde dort kommen, der noch wie niedriges Gebüsch aus dem Rohrwalde ragt. Kein Wunder! haben doch $^4/_5$ der fliegenden Sumpf- und Süßwasserbewohner, $^1/_3$ sämmtlicher in Europa heimischer Sumpf- und Wasservögel hier ihre Sommerzelte aufgeschlagen. Wie nur auf wenigen Weltpunkten, wird hier ein Konzert von einigen 60, gar verschieden gestimmten Kehlen, abwechseln in Soli und Tutti, in Piano und Forte, in Höhe und Tiefe, aufgeführt, eine Musik, bei deren Anhörung Richard Wagner, die Fülle seiner ungeheuerlichen Inspirationen noch um ein Bedeutendes, wenigstens Neues, vermehren könnte. Und wie das durch die Lüfte fährt, einzeln und in ganzen Schwärmen, geordnet und in regelloser Willkühr, hoch im blauen Aether und dicht über dem blauen Wasser, langsam kreisend, schwebend, schwimmend, und schnell wie der Pfeil, der eben den Bogen verließ.

Fassen wir einige der hervorragendsten Gestalten näher in's Auge, da später der Reiherwald unsere ganze Aufmerksamkeit beanspruchte.

Hier am seichten Uferrande der grünen Insel steht ja einer der melancholischen Träumer, eine der gefallenen Vogelgrößen Michelets. Und noch einer und noch einer. Sie achten nicht auf das emsige Getriebe rings umher. Die kleinen grauen Schnepfenvögel mit ihren hellen, feinen Stimmen, immer beweglich, an der Erde und in der Luft; die leuchtenden, graziösen Seidenreiher (Ardea garzetta), die gelben zutraulichen Schopfreiher (Ardea comata), die dunkeln, purpurschillernden Ibis, weiter im Hintergrunde die fischenden weißen Löffelreiher (Platalea Leucorodius), die ewig schreienden Seeschwalben (Sterna leucopareia, hirundo minuta etc.) und Möven (Larus ridibundus und Melanocephalus), die Enten, Taucher, Wasserhühner: das Alles tümmert und stört sie nicht. Kaum das sie unserm still und schnell vorübergleitenden Kahne einen mißtrauenden Blick zuwerfen. Ernst starren sie vor sich nieder in das helle, klare Wasser. Man möchte sie für Bildsäulen, für ausgestopfte Vogelscheuchen halten. Doch plötzlich rühren sie sich, sie ducken zusammen. Ein mächtiger Flügelschlag drang zu ihrem argwöhnischen Ohr! Es war aber nicht der gewaltige Seeadler oder gar der Kaiseraar, der sie erschreckte. Der Schnabel aus dem man mindestens ein halbes Dutzend, Adlerschnäbel schnitzen könnte, mit dem großen

Digitized by Google

gelben Kehlsack darunter, ist ihnen nicht gefährlich. Nur die Fische, groß und klein, haben den nimmersatten Fresser, den stillgemüthlichen Pelikan zu fürchten. Aber aus dem Schilfe poltert's. Dort rumort der Kousin unseres grauen Fischreihers (Ardea cinerea), verwandt im Kleide und in der Gemüthsart, wenn auch etwas sanfter, der Purpurreiher. Er mag seinen Horst dort im Schilfe haben. Ja, in der That, es steht vor uns, ein großer Haufen trockenen Rohres auf umgeknickten Rohrstengeln, und fünf grüne Eier liegen darin. Und zwanzig Schritte davon, noch ein zweites, drittes. Wir befinden uns in einer Horstkolonie der Purpurreiher, wenn man so weit von einander entfernte Horste noch eine Kolonie nennen darf. Wir sind von dem Walde drüben nur noch durch eine „Barre" (freies, tiefes Wasser) getrennt. In dem Gehölze war mitten im Mai kein grüner Baum zu sehen. Auf den kahlen Weidenstämmen waren aber dafür hohe dunkle Nestkolosse und Tausende noch dunklerer Vögel sichtbar. Das ist in der That eine Brutkolonie, denn auf jedem Ast, der es zu tragen vermag, steht ein Nest, zwei bis drei Fuß hoch, aus trockenem Gereisig aufgethürmt. Hier hausen die unersättlichen Fischfresser, die Kara katona, deutsch: Kormorane genannt.

Ueber der Fahrt ist fast Mittag geworden, doch gleich sind wir zur Stelle. Die Sonne glüht, und die glatte Wasserfläche ist zum Brennspiegel geworden. Darum ist Alles so still hier an dem Orte, wo doch so reiches Leben sein soll. Sie halten eben Siesta auf den Horsten, und hoch und niedrig auf den Bäumen, die Tausende von schwarzem, graugelbem und schneeweißem Geflügel. Auch gleitet unser Boot sanft und still in den dürftigen Schatten dieser Bruchweiden von kaum fußstarkem Durchmesser, welche den Reiherwald bilden. Er steht noch unter Wasser, in einigen Wochen werden wir trockenen Fußes hinkommen können.

Viele Leser dieser Blätter haben sicherlich eine Saatkrähen-Kolonie gesehen, wenn nicht, so denke man sich Nester von der Größe eines Storchnestes bis zu der eines Taubennestes, und diese je nach der Größe und Schwere auf jeder Gabelung des Stammes, der Aeste und Zweige angebracht, die sie eben zu tragen vermögen, bis zu 20 auf einem einzigen Baume. Zu unterst, auf den Gabelungen des Stammes und der stärkeren Aeste, hat der größte Herr dieser Kolonien, der graue Fischreiher, seinen großen Horst gebaut. Erstreckt sich ein Ast soweit über den Horst hinaus, daß sich ein anderes, auf dem ersteren ruhend, an diesen anlehnen kann, so ist sicher auch ein zweiter, dritter und vierter daran gebaut, so daß es sehr schwierig ist, über diesen Horstklumpen hinaus den Baum zu besteigen. Zumeist sind diese Anbauten gleichfalls Horste des grauen Reihers; aber auch der Nachtreiher hat sich in die nicht allzufreundliche Nachbarschaft gewagt. Auf den nächsten Gabelungen der Aeste, wenn sie stark genug sind, ruhen ebenfalls noch Horste vom grauen Reiher oder vom Nachtreiher; auf den Gabelungen der Zweige nahe der Baumkrone haben die Seidenreiher, und der niedliche Zwergkormoran (Halieus oder Carbo pygmaeus), meist auf den horizontalen Seitenzweigen der Schopfreiher ihre kleinen Horste angebracht. Die Horste sind fast ohne Ausnahme alle besetzt; neu werden noch angebaut. Die Weibchen brüten, die Männchen hocken neben den Horsten auf Aesten und Zweigen oder sind auswärts mit dem Fischfange beschäftigt. Nur einige hundert Nachtreiher sitzen dicht nebeneinander, schlafmüde auf den Zweigen der Südseite in der heißesten Sonne.

Noch ist Alles still. Nur je zuweilen ein einzelner heiserer Ton der Neckerei und des Widerstandes, wenn die Langeweile etwa einen Nachtreiher veranlaßt, seinem Nachbar ein Reis vom Baume zu stehlen. Selbst der ingrimmige graue Reiher scheint derlei nachbarliche Vertraulichkeiten nicht sehr übel zu nehmen. Da knallt's aus einem Rohre. Erschreckt erhebt sich Alles in der Nähe, schreiend, lärmend, spähend, woher die Friedensstörung gekommen. Doch bald tritt wieder Ruhe und das ungebundenste Treiben ein. Die Nachtreiher voran, lassen sich auf die Bäume nieder, klettern unter den sonderbarsten Grimassen geschickt genug auf ihre Horste herab, finden Mancherlei daran, und an den Eiern in Ordnung zu bringen, und sperren gelegenheitlich den großen rothen Rachen auf gegen einen zu nahe gekommenen Nachbar. Die kleinen Silberreiher, dieser fliegende Schnee, kommen mit Reisig heran, um ihren Horst zu vollenden, die schönen, schwanken Scheitelfedern nicken auf die prachtvollen Schmuckfedern des Rückens herab. Sie verrichten ihre Arbeit mit Geschick und Grazie wie sie Alles mit Grazie thun. Ruhe kann indeß unter diesen Scheitern nicht lange herrschen. Ein schwarzer Milan (Milous ater), der ganz in der Nähe seine Räuberbrut erzieht, läßt sich ganz vertraut auf den Rand des ersten besten Horstes nieder, und da die grauen Reiher zum Theil schon Junge haben, so nimmt er in jeden Fang eines der noch kleinen

Digitized by Google

Kinder, und zieht ruhig ab, während sich der Alte krächzend zurückgezogen. Bekanntlich sind verwundete Fischreiher den Augen der Hunde, und selbst der Jäger gefährlich; um so auffallender ist es, daß sie von der Schärfe des Schnabels und der Schnellkraft der Halsmuskeln hier keinen oder selten Gebrauch machen. Die Nachtreiher zwar stimmen lärmend in das Angstgeschrei ein, sperren von Weitem drohend den Schnabel, und begleiten sogar den Räuber eine Zeit lang. Das ist aber Alles, und da die großen Räuber so gut wegkommen; versuchen's die kleinen auch; Raben, Krähen, Elstern stehlen Eier und Junge um die Wette, und mit einer beispiellosen Dreistigkeit.

Am nahen Uferrande drüben fällt wieder ein Schuß. Neuer Lärmen, neue Flucht. Nur einige der flegmatischen Nachtreiher begnügen sich mit dem heiseren Ausdruck des Schreckens und des Unwillens; die übrigen Bewohner der Kolonie mischen sich mit den Tausenden, die von ihrer eifrigen Beschäftigung im und am seichten Wasser aufgeschreckt, langsam oder flüchtig, einzeln oder in dichten Schwärmen, den Schreckensort umkreisen, um sich alsbald in einiger Entfernung davon wieder niederzulassen.

Ich habe die berühmte Kolonie der Silbermöven und Raub-Seeschwalben auf den Inseln der Schleswiger Westsee gesehen, und wenigstens eine annähernde Idee von den Wundern der nordischen Vogelberge; die von tausenden von Seevögeln belebten Felsen mit ihren smaragdgrünen Absätzen, von der brandenden See umspült, mögen einen großartigen Eindruck hervorbringen. Wechselvolleres, Interessanteres, Schöneres, gibt es aber schwerlich, als diese ungarischen Sümpfe mit ihrer Vogelwelt.

Aus Paris.

*T. Seit der Abreise der hohen Gäste war es in Compiègne sehr stille geworden. Ueberhaupt hatten heuer die Feierlichkeiten dort nicht den bunten, petulanten Charkter, wie ihn sonst der Hof um sich herum liebte. Außerdem haben beide Majestäten merklich die Lust an den Parforcejagden verloren, die sonst das meiste Leben in Compiègne entwickelten. Es ist dies leicht erklärlich, wenn man bedenkt, daß große Anstrengungen zu Pferde schon seit Jahren auf die Gesundheit des Kaisers nachtheilig eingewirkt, während die Kaiserin seit 2 Jahren wenig Bergnügen mehr unter den blitzenden Krystallkronen der Freude, an der Begier nach geräuschvoller Betäubung empfindet und am Ende als geistreiche Frau sich der Ueberzeugung nicht entschlagen kann, daß auch die Amazonentracht ein Vorhandensein leicht vergänglicher Umstände bedingt, wenn auch kein Sachverständiger es bezweifeln kann, daß die erlauchte Frau neben einer Fülle von Vorzügen auch die interessante Tugend besitzt, eine der vortrefflichsten Reiterinen zu sein.

Die beiden Parforcejagden, die bei Gelegenheit des Besuchs Ihrer k. Majestäten, der Könige von Preußen und Holland, geritten wurden, bildeten demnach nur die einzigen großen Momente, wo in Compiègne wieder der prunkliebende Hof seine glänzenden Fittige entfaltete.

Insbesondes war die zweite solenne Parforcejagd, welche zu Ehren des Königs von Holland am 14. Oktober geritten wurde, ein wahres Prachtstück der kaiserlichen Jägerei. Die Jagd dauerte beinahe zwei Stunden. Dreimal ertönten die Fanfaren „Bat-l'eau und Sortie de l'eau" (die Wasserfanfare und die Fanfare, wenn er wieder herausteigt). Der Tag endete auch diesmal mit einer Curée bei Fackellicht, in Gegenwart einer großen Menschenmenge. Wenn das Genre einer solchen Curée auch weniger klassisch ist, als die warme Curée, so gewährt es doch den zeitgemäßen Vortheil eine Unzahl von Leuten zu ergötzen, denen man ebenfalls Rechnung tragen muß. Eine kalte Curée auf dem Altar der Populace geopfert, hat der imperialistischen Staatskunst schon manchen Vortheil gebracht.

Bei der zweiten solennen Parforcejagd war auch der kaiserliche Prinz zu Pferde und in feierlicher Jägertracht beim Rendezvous erschienen, und trug diesmal zum erstenmale die Insignien der Jägerei. Ich kann nicht umhin, eines komischen Vorfalls zu erwähnen, der sich bei dieser Jagd ereignete, und der noch heute in Hofkreisen, trotzdem daß die kleinen Ereignisse dort in der nächsten Stunde schon versiegen, im Gedächtniß fortlebt.

Ein greiser, fremder General, welcher nach dem Halali die Ehre hatte, eine kurze Zeit neben der Kaiserin zu reiten, unterhielt die Majestät von den Eigenschaften seiner beiden, äußerst seltenen Pferde.

Digitized by Google

„Welches von den Pferden ziehen Sie vor, General?“ — frug etwas zerstreut die Kaiserin.

— Madame, — antwortete der General mit gewichtigem Ernste „si un jour de bataille j'était monté sur mon cheval pie, je n'en descendrais pas pour monter sur mon cheval moreau; mais si j'étais monté sur mon cheval moreau, je n'en descendrais pas davantage pour monter sur mon cheval pie.“ (Wenn ich am Tage der Schlacht auf meinem Schecken säße, so würde ich nicht herabsteigen, um meinen Rappen zu reiten; sollte ich aber auf dem Rappen sitzen, so würde ich ebensowenig herabsteigen, um mich auf den Schecken zu setzen.“)

Nach einigen Augenblicken frug die Kaiserin den General, wie ihm die beiden reizenden Hofdamen N. N., N. N. gefielen, welche gleichfalls in Amazonentracht die Jagd mitritten, und sich sehr augenfällig durch die Farbe ihrer Haare unterscheiden (die eine Dame ist blond, die andere brünett).

— Madame, versetzte der General, der sich noch immer mit der ersten Frage beschäftigte, — si un jour de bataille — — — Assez, assez“ — (genug) rief die Kaiserin und ritt rasch an die Seite des Kaisers hin, der sich eben sehr angelegentlich mit dem König von Holland unterhielt.

Die Phrase hat seitdem Fortüne gemacht.

Nach der farbenreichen Lust, den freudigen Fanfaren folgten mehrere stille Tage, und erst in dieser Woche beginnt es wieder geräuschvoll in Compiègne zu werden. Diese Woche gehört der Dankbarkeit, nämlich nach dem kurzen Besuche der portugiesischen Prinzen, fast ausschließlich den Verwandten und den Stützen des Reiches, ersten, zweiten und dritten Ranges. Unter den Gästen befinden sich: der Prinz und die Prinzessin Napoleon Jerome, der Prinz und die Prinzessin Lucien Murat, der Hausjude A. Fould sammt Gattin, der Marschall Graf Regnault de Saint-Jean-d'Angely nebst Gattin, einige Minister und höhere Beamte mit ihren respektiven Frauen, der Schriftsteller Th. Gauthier, dem der selige König Ludwig Philipp für einen stadtösen Roman die Ehrenlegion verliehen und mehrere fremde Familien, so gerade auserlesen, um die Reize der kaiserlichen Gastfreundschaft in allen Zonen zu verkünden, und im Einzelnen auch von solchem Timbre, daß böse Zungen sich weidlich verwunderten, warum die schöne Isabella, ihres Zeichens die Blumenspenderin des Jockey-Club, welche sich erst kürzlich bei dem Rennen in Marseille ein rundes Sümmchen von 9,000 Franken für ihre schönen Blumensträuße verdiente, nicht auch auf der Einladungsliste für die erste Woche glänzte.

Der monströse Glanz, welchen der Marschall Herzog Mac-Mahon in Königsberg und Berlin entwickelt, beschäftigt noch lebhaft die offizielle Welt, die sich wunderbar geschmeichelt fühlt ob des feenhaften Prunkes, nicht minder ob der liebenswürdigen deutschen Dankbarkeit, welche die Eckensteher der Zeitungen und Salönchen, die leicht zu blendende Masse nicht zu gedenken, so enthusiastisch und franzosenselig an den Tag gelegt hatten. Ich bin weit entfernt, den vollkommenen Succeß des franz. Krönungsgesandten in Königsberg und Berlin zu bestreiten, möchte jedoch Jedermann eine Wette proponiren, daß ein ähnlicher Luxus, wie der Marschall ihn auf preußischem Boden entwickelte, von der Pariser Gesellschaft nicht so einstimmig hochgepriesen worden wäre. Der Franzose prahlt gerne, allein er hat auch ein scharfes Auge auf den Prahler und läßt sich von demselben nicht ins Auge streuen. Der Pikör und die 80 Diener, welche in einer geschmackvollen und höchst eleganten Gewandung neben den Karossen des Krönungsbotschafters zu Königsberg einherzogen, tragen nämlich nicht alle Tage die Farben des Herzogs und zwar aus dem einzigen Grunde, weil es nicht seine Diener sind, sondern zumeist der französischen Armee angehörige Soldaten, welchen der Pariser Schneider L. Bretouville die geschmackvollste Metamorphose für einige Tage auf den Leib gemessen. Ich meine sogar, daß der berühmte Pariser Wagenfabrikant „Binder“ einen oder den andern von jenen 4 prächtigen Wägen bereits wieder in seinen Schuppen stehen hat, der — wie Pariser Blätter erwähnten, — bezüglich der „nouveauté“ „fraîcheur“ und „modernité“ einen so kompleten „succès“ neben den Equipagen des Königs errungen.

Daß der Herzog zu seinem Balle die Kronleuchter, Kandelaber, Salonverzierungen, Tafelgeschirre u. s. w. von Paris bringen ließ, ist eine bekannte Sache, die Jedermann natürlich finden wird, wenn er von der Voraussetzung ausgeht, daß sämmtliche Gegenstände, die vielen Chinaflaber-Eßbestecke mit eingerechnet, welche beim Balle figurirten, wieder den Rückweg nach seinem Hotel in Paris genommen haben werden. Auch dem ist nicht so. Das Meiste von allen jenen Herrlichkeiten, welche das Auge trunken machten, wanderte wieder in jene Pariser Magazine zurück, von wo es für einen bestimmten Miethzins pour quelques jours entlehnt wurde. Unstreitig soll der Ball des Herzogs in Berlin äußerst glänzend

Digitized by Google

gewesen sein, allein in Paris hätte er, wie gesagt, nicht denselben Eklat gemacht, trotzdem daß bei allen großen Prunkfesten dort allseitig dieselbe Praxis geübt wird. Gar leicht rutscht dort mit der eleganten Welt auch irgend ein Individuum, vielleicht sogar geladen, in die Salons herein, der dann den Leuten auseinandersetzt, in welcher Weise und unter welchen Bedingungen ein oder der andere Gegenstand hier Raum und Anwerth gefunden.

Es liegt eigentlich nicht im Bereiche dieser Blätter, ähnliche Dinge so weitläufig zu behandeln, und ich kehre demnach gerne mit der Ueberzeugung zu dem Fachlichen zurück, „daß der geneigte Leser mir die Nachsicht nicht verweigern wird, wenn ich an dieser Stelle einem votum seperatum gegenüber einer verblüfften Phalanx Ausdruck gegeben habe.

Um vom Sport zu sprechen, theile ich Ihnen mit, daß in Folge wiederholter Befürwortungen des — was manche Pferdezüchter in der Heimath interessiren dürfte — General Fleury, die Steeplechases bei allen Kavallerieregimentern in Aufnahme kommen sollen, ferner, daß Baron von Nexon den Hengst Pyrrhus the First um 22.000 Fr. an die Administration der kaiserl. Gestüte verkaufte.

Herr v. Demidoff hat seinen Hunting-box im Walde von Rambouillet etablirt. Das alte und geschichtliche Königsschloß ist gegenwärtig das Rendezvous einer ganzen Schaar von jugendlichen Waidmännern. Herr v. Demidoff hatte urplötzlich eine sehr feurige Zuneigung zu unserer reizenden heidnischen Göttin gefaßt, die ihm aber auch sicherlich bald wieder die langentbehrte volle Kraft der Gesundheit verleihen wird.

Während die Akklimatisations-Gesellschaft mit dem Gedanken sich beschäftigt, „Grouses" in Frankreich anzusiedeln, laufen aus allen Gegenden sehr schlimme Nachrichten über die traurigen Ergebnisse der heurigen Jagden ein. In manchen Departements ist der Wildstand schon auf Null herabgesunken, woran großentheils die Temperaturverhältnisse des heurigen Frühjahrs und die ungezähmte Gier der Jagdpächter die Schuld tragen, welche, unbekümmert um die Zukunft, auch den geringen Bestand, der noch zurückgeblieben war, niederknallen.

Als Neuigkeit kann ich Ihnen mittheilen, daß die alten Perkussionsgewehre wieder zu Ehren kommen und die Nachfrage nach Kammerladungsgewehren mit jedem Tage geringer wird. Der Kaiser ließ erst unlängst ein Dutzend Perkussionsgewehre bauen, während die eifrigsten Jünger in Hubertus, welche ich als wohlunterrichtete Schützen zu meinen Bekannten zähle, schon seit zwei Jahren sich wieder der älteren Gewehre bedienen. Ich ambitionire nicht im mindesten, diese Erscheinung durch Gründe zu rechtfertigen, weil mir hierzu die technische Dialektik mangelt, welche in neuester Zeit seitens vieler Gewehrfabrikanten auch in Paris in einer sorgfältigeren und eifrigeren Weise geübt wird, als die eigentliche und hauptsächliche Technik des Handwerks selbst. Ich konstatire nur Thatsachen. Man lese übrigens nach, was der treffliche Jagddichter Vogelsang schon vor Jahren zur Rechtfertigung der neuen Moden im Bereiche der Jagdwaffen versifizirte. Es ist noch heute so wie es damals gewesen, als er in seinem Lob den Sonntagsjägern die Strophen niederschrieb:

Für Schwert- und Pulverlieferant,
Gastwirth und Kümmelfabrikant
Ist Sonntagsschütz der beste Kunde;
Und weiß mit einem schlechten Hunde
Der Jäger nicht wohin zum Kauf,
Schwatzt er ihn Sonntagsjägern auf.
Vor Allen muß der Büchsenmacher
Doch den als seinen Widersacher
Erkennen, der ganz ohne Scheu
Verdammt die Sonntagsjägerei.

Denn wahrlich! Traurig wär sein Los,
Sollt' er von Alltagsjägern blos
Ernähren sich mit Weib und Kinde;
Du lieber Gott! Wo eine Flinte
Erbt von Geschlecht fort auf Geschlecht,
Da steht's um Büchsenmacher schlecht.
Nur steter Wechsel neuer Moden
Ist hier des Handwerks goldner Boden,
Und wer da lang erst prüfen will —
Für den — erfindet man nicht viel.

Doch ob man Robert, Grunow nennt,
Zündnadel, Lefaucheux, Patent
Und was nur Neues wird erfunden,
Hat Alles seinen Mann gefunden,
An ihm, der — wahrlich! 's wär nicht dumm —
Gern um die Ecke schöß' herum.
Sieht er zuletzt sich auch betrogen.
Dann wird gefeilt, gekobt, gebogen
An dem Gewehr, bis nichts dran fehlt —
Als was von Anfang an gefehlt.

Es ist in der That eine alte Geschichte, doch bleibt sie ewig neu.

Digitized by Google

Kurze Umschau auf dem Felde des Sports.

Die Fuchsjagden wurden Ende Oktober mit einem solennen Jagen zu Clumber, einer Besitzung des Lord Galway, eingeweiht. Der Prinz von Wales, begleitet von dem Herzoge von Newcastle befand sich mit unter den Jagenden. Eine Unzahl von Sportsmen aus der ganzen Grafschaft war zugegen, sowie eine großartige Wagenburg mit den Familien der Landebelleute besetzt, nicht minder auch eine Menge von Zuschauern zu Fuß, das allgemeine Interesse an dem nationalen Schauspiele bekundete. Nach kurzer Zeit ward in dem Forste, Hardwick genannt, ein Fuchs aufgejagt, und nach einem „gallant Chase" (wackern Jagen) von vierzig Minuten unweit der dem Herzoge von Portland gehörigen nassen Wiesen gefangen. Die Lunte ward dem Prinzen von Wales präsentirt, und Se. königl. Hoheit zeigten sich weidlich befriedigt von dem gehabten Sport und äußerten sich huldreich und lobend gegen den Huntsman Morgan und die beiden „Peitschen" Charles Homblin und William Armitage.

Auch die Harriers (Hasenhunde) begannen bereits ihre Arbeit. In Carleton Hall, einem Besitzthum von Frederick Cowper Esq., fand dieser Tage ein derartiges niedliches Jagdfest statt. Der Sohn des Squire bekleidet das Amt eines Masters bei den Hunden seines Vaters. Es ist eine zahlreiche Meute, aber die Race so klein, daß man, wie ein Berichterstatter sagte, den ganzen Pack mit einem mäßig großen Tischtuche bedecken kann. Bei dreißig Reiter in Roth waren zugegen, denen sich auch einige schmucke Ladies, gleichfalls zu Pferde, beigesellten. Es ergab sich bei dieser Hasenhetze, daß ein aufgejagter Lampe durch zwei Flüsse schwamm, die Meute natürlich ihm nach, und daß man ihn endlich in das Revier von Brougham Hall wechseln sah. Aus Ehrfurcht vor dem greisen Besitzer (Lord Brougham) verfolgte man den Hasen nicht weiter, da zu besorgen war, daß das Wild im Gehege beunruhigt würde.

Wir haben lange von unserm alten Freunde Grantley Berkeley nichts erzählt. Der Mann hat seit einiger Zeit sehr viel Pech. Der Tod und Diebe, und zwar zweifüßige sowohl als vierfüßige, räumen unter seinen animalischen Schätzen gründlich auf. Neulich z. B. vermißte er eine prachtvolle Wildente (Mallard), die er zu einer Geflügelausstellung bestimmt hatte, und die er aus zarter Vorsicht jeden Abend höchsteigenhändig zu füttern pflegte. Noch den Abend vorher hatte er diese seine Pflicht erfüllt, und am Morgen fehlte sie unter seinen Lieblingen. Er sandte sogleich seinen Diener aus, sie am Rande ihres Lieblingsgewässers zu suchen, und dieser fand sie wirklich todt im Gebüsche liegen. von einem Hunde, wie er sagte, todtgebissen.

Nun fand aber Mr. Berkeley bei persönlicher Besichtigung die Losung einer Fischotter. Nach geschehener Waschung der Verblichenen ergab sich, daß die Zähne des soeben genannten Schädlichen die schönbefiederte Brust der Ente durchbohrt, und selbst das Brustbein zerschmettert hatten. Er hatte also die Ente von unten gefaßt, denn am Rücken fand sich keine Verletzung vor. Was nützt auch meine Vorsicht, ruft unser Freund wehklagend aus, wenn meine Nachbarn nicht gleiche Wachsamkeit entwickeln. Freilich, diese Herren wissen es selbst nicht, wenn sie Verluste erleiden, bei mir aber sind alle Stücke gezählt, und ich mache Alles selbst.

Ein Kommentar zu dem alten Satze: Der Wolf frißt auch die gezählten Schafe!

In Hydepark am Westende der Hauptstadt hat sich ein Lokal aufgethan, in welchem ein Mr. Gapp den Ladies und Gentlemen praktischen Unterricht im Hunting (Hetzjagd) gibt. Dieses Institut ist für solche Individuen bestimmt, welche, wie die Ankündigung naiv bemerkt, „zwar viel Lust aber wenig Zutrauen in sich (deutlicher Courage) haben, um den Hunden nachzureiten. Seine Methode — so versichert wenigstens Mr. Gapp — sei so praktisch, daß in wenig Lektionen die Betreffenden in den Stand gesetzt werden, mit vollkommener Sicherheit für sich und ihre Pferde jedwede Füchsjagd mitzumachen!" — Ein älteres Etablissement dieser Art übrigens, und zwar in großartigen Dimensionen besteht in Kensington; zu demselben gehören 7 Akres Grund, wo alle Arten des Feldsports geübt werden können.

Der Angelsport bot am Schlusse der diesjährigen Saison noch einige unerwartet gute Resultate. Der bekannte Grenzfluß zwischen England und Schottland, der Tweed, erwies sich auf seinem untern Laufe sehr ergiebig. Oberst Cathcart z. B. fing auf der schottischen Seite nächst Tillmouth einen sogenannten Black-tail (Schwarzschwanz) von 28 Pfund Gewicht mit der Ruthe. Es war ein merkwürdig starkes Exemplar, welches vom Rücken und Bauch fast zwei Schuh im Umfang maß.

Man brauchte 1 Stunde und 20 Minuten,

Digitized by Google

bis man es vom Leben zum Tode brachte, indem es hartnäckig zuckte (it sulked pertinaciously).

Mr. Forsyth, der Schulmeister von Norham, fing mit der Fliege einen feinen Fisch von 21 Pfund in demselben Gewässer.

Freilich ist von da noch weit hin zu dem Anglerglück in Kalifornien, wobei zu bemerken, daß die folgende Notiz einem kalifornischen Journal entlehnt ist, und daß es neben dem Jägerlatein auch ein Fischerlatein gibt. Zwei Personen fingen in drei Stunden in San Matteo-Creek 130 Bergforellen. Das Gesammtgewicht derselben betrug 37½ Pfund, und die schwersten Exemplare wogen 1½ Pfund.

Daß aber auch die Themse noch fischreich ist, beweist der Umstand, daß zwei Herren in Walson Deeps, begleitet von einem Fischer von Profession folgende Ausbeute in den drei ersten Oktobertagen d. J. machten (natürlich ist hier von Netzfischerei die Rede) am 1. 50 Pfund, am 2. 205 Pfund, am 3. 100 Pfund Brachsen (Brassen.)

Die Rubrik: Shooting (den Schießsport umfassend) in den Sportjournalen bietet wieder einige nicht uninteressante Mittheilungen.

Letzte Woche in Gunton Park, dem Landsitze Lord Suffield's, wurde die für England außergewöhnliche Anzahl von 1064 Rephühnern erlegt und zwar von 8 Schützen in 5 Tagen. Auch Fasanen sind dieses Jahr in Norfolk sehr zahlreich. — Aus der schottischen Grafschaft Perth wird gemeldet: Mr. Graeme Mercer von Gorthy und Mr. Thompson von Balgowan vereinigten sich dahin, ihre weit ausgedehnten Waldungen gemeinschaftlich zu durchstreifen. Der Morgen des 24. Oktobers war so regnerisch, daß das Pirschtreiben erst um 12 Uhr beginnen konnte. Nach dreistündiger Durchstreifung des Forstes von Gorthy waren gestreckt: 17 Auerhähne (capercailzie), 7 Rehe, 9 Waldschnepfen, 7 Fasanen, 1 Rephuhn, 46 Hasen, 3 Kaninchen, Totale 90 Stücke. Nachmittags ward die Jagd im Balgowan-Walde fortgesetzt und daselbst 1 Auerhahn, 1 Birkhuhn, 9 Fasanen, 1 Waldschnepf, 31 Hasen, 4 Kaninchen erlegt, Summe 47 Stück. Am 25. Oktober ergab die Jagd im zuletzt genannten Forst: 11 Auerhühner, 37 Fasanen, 2 Birkhühner, 7 Rephühner, 64 Hasen, 37 Kaninchen, 1 Reh, Summe 159 Stück. Der Berichterstatter setzt hinzu: es ist noch von Niemanden erwähnter Umstand, daß seit einigen Jahren die Auerhühner für die Grafschaft Perth sich namhaft vermehrt haben. Darin liegt weder ein Profit in der Forstwirthschaft, noch für die Küche! Der Berichterstatter scheint mit Flanelljacken zu handeln.

Aus Wigtowe-shire (in Niederschottland) wird berichtet, daß daselbst die Grouse's ungewöhnlich zahlreich sind, und durch den ganzen August hindurch sehr schön waren. Im Allgemeinen ist die Seuche dort wenig verbreitet, mit alleiniger Ausnahme in der dem Lord Dalrymphe gehörigen Mooren, welche allgemein für das beste Grouse's Revier in den schottischen Niederlanden gelten und wo jetzt jene Seuche in bedenklicher Weise grassirt. Zu Beginn der Saison war die Brut des Auerwild's zahlreich, aber die Regengüsse des Juli beeinträchtigten sehr die jungen Vögel, deren viele am Tape-worm (Zecke) litten.

Auch eine große Menge von jungen Rephühnern wurde in den schweren Regengüssen ertränkt. Als Beweis davon möge erwähnt sein, daß unter den eines Tages geschossenen 25½ Paar Rephühnern nicht weniger als 18 Paar alte waren. Wäre das Wetter im Juli und August so schön gewesen wie früher, so wäre heuer eine der besten Saison's gewesen; so aber bleibt sie für Auerwild und Rephühner unter der Mittelmäßigkeit.

Der jährliche Pachtvertrag der Reviere in der einzigen Grafschaft Perth beläuft sich für 1861 auf 13,000 Pfund Sterling. Die Pachtschillinge steigen von 45 bis 500 Pfund. Die theuersten Reviere sind im Kirchspiel von Blair Atholl (in der Nachbarschaft des alljährlich von der Königin Viktoria bewohnten Balmoral Castle).

Die Liste der Herren Pächter ist ein buntes Gemisch von Namen aus den Reihen der Aristokratie, der Geistlichkeit, des Militärs und des wohlhabenden Bürgerstandes. Besonders auffallend ist der Name des Pächters von Auchlyne: Seine Hoheit der Prinz Maharadschat Dhuleep Sing.

In Hithe, einer der unter der kraftvollen Leitung des Lords Palmerston stehenden fünf Hafenstädte (cing ports) findet Anfangs Februar k. J. ein Preisschießen mit Büchsen von kleinem Kaliber statt, veranstaltet von der großen National-Büchsenschützen-Gesellschaft. Die Anmeldungen hierzu müssen längstens bis 1. Januar beim Sekretär des Vereines in London (Ball Mall East Nr. 11) geschehen.

Ein großes Journal bringt im Holzschnitt das Porträt von Charles Davis auf dem berühmten Jagdpferde Traverser. Davis ist erster Huntsman der Königin Viktoria, „welche Gott

Digitized by Google

erhalten wolle!" Schon sein Vater dressirte im Jahre 1790 die Hasenhunde (harriers) des Königs Georg III., als der Sohn noch im Weiberkittel ging. Dem Könige war damals die Jagd ärztlich verordnet und diese Medizin bekam ihm unter Leitung des alten Davis so gut, daß er, wenn er sich ein bischen unwohl fühlte, ausrief: Schickt mir schnell nach Dr. Davis, damit er mich kurirt. Georg III. hatte 22 Paar Hasenhunde, 17 Zoll hoch, die niedlichsten Thierchen, die je den armen Lampe verfolgten. Im Jahre 1801 trat der Sohn in die Praxis und blieb bei den erwähnten Hasenhunden, bis die zunehmende Geisteskrankheit des Königs im Jahre 1813 zur Auflösung des Etablissement führte. Der Park wurde verkauft und zwar ohne die beiden Davis. Später heiratete der junge Davis eine Tochter von Sharpe, Huntsman des Prinzen v. Wales, nachmaligen Königs Georg IV. und kam so wieder in die Nähe königlicher Personen. Noch später trat er in den Dienst des Lord Maryborough, eines Bruders des eisernen Herzogs, und die Hundeställe dieses Kavaliers wurden unter seiner Leitung die ersten des Landes, so daß König Wilhelm IV. mit seiner ganzen Familie denselben im Jahre 1831 einen Besuch abstattete. Bald darauf starb der Lord und die Kennels gingen in den Besitz von Lord Lichfield über.

Bei den Jagden dieses Herrn war Napoleon III. ein oftgesehener Gast. Es gibt ein Bild, welches einen Char-à-banc vorstellt; auf dem Bocke neben dem Kutscher sitzt Louis Napoleon, während der Herzog von Beaufort, Marquis von Clanricarde, Graf Wilton und Comte d'Orsay im Innern des Fuhrwerks sitzen. Nebenan reitet Davis. Im Jahre 1855, als die große Ausstellung in Paris war, erinnerte sich ER an dies Bild und veranlaßte den Besitzer, es nach Paris zu schicken. Davis ist seit 1840 königl. Huntsman mit dem Sitze in New-Forest, der unter der unmittelbaren Aufsicht des Premiers steht. Es ist dies der einzige namhafte Staatsforst, der in England noch übriggeblieben.

Die neuesten Zeitungen wimmeln bereits von Berichten über die Resultate der ersten Fuchsjagden. In der Grafschaft Monmouth im Wallisierland war der Eröffnungstag (opening day) Montag den 28. Oktober, unter der Meisterschaft des Majors Stretton, welchem sich unter Andern auch eine schöne junge Dame Miß de Winton angeschlossen hatte. In der Grafschaft Warwick wurden unterschiedliche Packs losgelassen und mit freudigem Stolze melden alle Berichterstatter, daß es dort Reinecke's in Hülle und Fülle gibt. Lord Willoughby ist dort Master und vergißt bei keiner Veranlassung, die Pächter sowie die Jagdhüter von dem Wahne zu befreien, als ob ihre Interessen und die der Fuchsjäger miteinander im Widerspruch stünden.

In Newmarket war am 30. Oktober die General-Versammlung des Jockey-Klubs. Es war eine glänzende Versammlung; die besten Namen der Nobility und Gentry sind in den Listen der Anwesenden zu lesen. Es wurden die Renntage für 1862 festgestellt, dann einige häusliche Streitigkeiten ausgetragen endlich zum Gesetz erhoben, daß „kein Mitglied des Klubs, welches Pferde zum Newmarket-Rennen nennt, einen falschen Namen wählen darf, welcher der wirkliche Name eines Gentleman ist."

Die letzten Herbstrennen zu Newmarket waren die Houghton-Meetings Ende Oktober in der sogenannten „Heu- und Streuwoche." Old Calabar ist der Name des neuen Gestirnes am Himmel des Turfs. Diese neue Größe ist Eigenthum von Sir R. Bulkeley. Die übrigen Preise gewannen unter Andern: Baron Rothschild's Restes und Graf de Lagrange's Palestro.

K. K. Hofjagden.

Am 22. Oktober bei Neudorf. Anwesend: Ihre k. k. Hoheiten, die Herren Erzherzoge Karl Ferdinand und Wilhelm, Se. k. Hoheit Prinz Wasa, Se. großherzogliche Hoheit der Prinz Karl von Baden; Se. Durchlaucht der Fürst zu Fürstenberg, die Grafen: Althann, Braida, Georg Esterazy, Fünfkirchen, Haugwitz, Lodron, Meran, Nobili und Se. Exzellenz der Oberstjägermeister. Abschuß: 684 Hasen, 26 Rephühner.

Am 24. Oktober bei Traiskirchen. Anwesend: Ihre k. k. Hoheiten, die Herren Erzherzoge Albrecht, Wilhelm und Karl Ferdinand, Se. Durchlaucht der Prinz Rohan, Graf Braida und Baron Sallaba. Abschuß: 77 Hasen, 12 Rephühner.

Am 25. Oktober bei Weittau. Anwesend: Ihre k. k. Hoheiten, die Herren Erzherzoge Karl Ferdinand und Wilhelm, Se. k. Hoheit, der Herzog v. Modena, und Prinz Wasa, Se. großherzogliche Hoheit, Prinz Karl von Baden, Lord Bloomfield; die Herren Grafen: Braida, Fünfkirchen, Grünne, Julius Hardegg, Lodron, Meran, Nobili, Baron Ow, Baron Sallaba, der k. preuß. Major

Digitized by Google

von Schweinitz, Baron Stockhausen, Graf Széchenyi und Se. Exzellenz der Oberstjägermeister. Abschuß: 876 Hasen und 45 Rephühner.

Am 29. Oktober in Trumau. Anwesend: Se. kais. Hoheit, Erzherzog Karl Ferdinand, Prinz Wasa, Prinz Karl von Baden, Lord Bloomfield, die Herren Grafen: Braida, Esterhazy, Grünne, Lodron, Meran, General Müller, Baron Ow, Graf Solms, Baron Stockhausen, Graf Széchenyi und Se. Exzellenz der Oberstjägermeister. Abschuß: 775 Hasen. 33 Rephühner.

Am 31. Oktober bei Hetzendorf. Anwesend: Se. kais. Hoheit, der Erzherzog Karl Viktor, Se. k. Hoheit Prinz Wasa, Fürst Lobkowitz, Graf Merveldt, Graf Stadion und Major Widok. Abschuß: 82 Hasen, 1 Rephuhn.

Auf dem freiherrlich Sina'schen Jagdterrain zu Velm bei Gramath-Neusiedl fand am 11. d. M. ein Treibjagen statt, bei welchem zum Theile die am kaiserlichen Hoflager beglaubigte hohe Diplomatie betheiligt war. Es waren anwesend: Der englische Botschafter, Lord Bloomfield, der französische Botschafter, Herzog von Grammont, F. M. L. von Rousseau; die Grafen: Andlaw, Moosburg, Artancourt, Mr. Berington, Fane, Horsfall, Hofrath Wirtner, v. Kendler, Herr Dequer und der Jagdherr, Johann Freiherr v. Sina. Abschuß: 652 Hasen.

Mannigfaltiges.

Se. Durchlaucht der Prinz Alexander zu Solms-Braunfels war so gütig, uns folgenden Bericht seines Jagdvorstandes zu übersenden: Euer Durchlaucht mir gnädigst geäußerten Wunsche gemäß ermangle ich nicht, Betreffs der neulich mit meinem Dachshunde erlebten Begebenheit, höchstdenenselben den nachfolgenden streng wahrheitsgetreuen Bericht unterthänigst zu erstatten.

In meinem Reviere und zwar in dem Waldbistrikte: Eichelgarten der Gemarkung des Dorfes Albthausen, befindet sich schon seit vielen Jahren ein Hauptdachsbau. Derselbe nimmt einen beträchtlichen Flächenraum ein und es führen in denselben etwa 12 Röhren. Ich hatte wahrgenommen, daß ein Dachs auf einem Nebenrohre frisch ausgefahren hatte und entschloß mich, den Versuch des Graben zu machen, weil ich dachte, das frische Rohr führe wohl nicht zu dem Hauptbaue, sondern vielleicht zu einem selbstständigen Nebenbaue. Zu dem Ende begab ich mich am 29. September d. J., früh gegen 8 Uhr, an Ort und Stelle mit meinem 3 Jahre alten Dachshunde. Derselbe fuhr alsbald in das Rohr ein, es war mir aber nicht möglich zu hören, daß der Hund laut war, zumal an diesem Tage ein heftiger Wind wehte und Regengüsse fielen. Gegen Abend begab ich mich nach Hause, ohne daß der Hund nur Einmal zum Vorschein gekommen wäre.

Des anderen Tages ging ich wieder zum Bau und überzeugte mich, daß weder Hund noch Dachs den Bau verlassen hatten. Erst am dritten Tage nahm ich wahr, daß der Dachs aus einer anderen Röhre, die ich wie die Uebrigen vorher mit Grashalmen verstekt hatte, sich entfernt hatte, von dem Hunde dagegen war keine Spur zu entdecken und so blieb es auch in den folgenden Tagen, so — daß ich bereit den betrübenden Gedanken, des braven Thiers verlustig zu werden, mich hingegeben hatte. Erst am 10. Oktober kam ich indessen ganz unverhofft in den Wiederbesitz meines Hündchens.

Ein in der Nähe des Baues beschäftigt gewesener Grubenarbeiter führte mir nämlich das Thier in meine Wohnnng zu und erzählte mir, daß er den Hund gegen 11 Uhr des letztgenannten Tages etwa 10 Schritte von dem Rohr entfernt gefunden habe, daß er kaum fortzukriechen im Stande gewesen und öfters umgefallen sei, weßhalb er, der Bergmann, ihn ergriffen und mir zugetragen habe. Das Hündchen war ganz abgemagert und einem Skelette gleich. Ich ließ ihm die sorgfältigste Pflege angedeihen, und hatte große Freude, es in kurzer Zeit wieder bei guten Kräften und der früheren Munterkeit zu sehen.

Man hat schon öfters erfahren, daß ein Dachshund mehrere Tage lang im Bau vorgelegen, ohne solchen zu verlassen, daß aber mein Hund 15 Tage lang ohne alle Nahrung im Bau geblieben, ist gewiß eine eben so seltene, als merkwürdige Erscheinung.

Magdalenhausen, den 6. November 1861.

Heinrich Becker,
Oberjäger.

Es wurde uns erzählt, daß Se. kais. Hoheit Herr Erzherzog Leopold vom Wiener Thierhändler Staudinger 4 Stücke Steinwild, zwei Steinböcke und zwei Geisen gekauft hat, welche der Händler, wie es heißt, von der Direktion des Amsterdamer zoologischen Gartens aquirirte. Das

Digitized by Google

Steinwild wurde in dem neu angelegten Thiergarten zu Herrenstein, auf der sogenannten hohen Wand rückwärts Pottenstein gebracht. Zu welcher Art der Steinböcke die hier erwähnten gehören, hatten wir nicht erfahren, jedenfalls aber liegt in der vortrefflichen Absicht des durchlauchtigsten Erzherzogs, ein Problem weiter zu verfolgen, welches bis jetzt weder in Hellbrunn, noch in Blienbach oder im Kammergut günstig gelöst wurde, ein sowohl für den Jäger, als den Naturforscher so hohes Interesse, daß wir gleichsam mit Spannung den neuen Versuchen entgegensehen.

Bei der in den Revieren des als echten Waidmann bekannten Herrn Grafen Max. v. Kollonitz zu Freiberg in Steiermark (Bezirk Gleisdorf) abgehaltenen diesjährigen Braquir-Jagden wurden in 10 Jagdtagen abgeschossen: 5 Rehe, 3 Füchse, 452 Hasen, 60 Rebhühner und 8 Waldschnepfen, zusammen 528 Stücke, welches Resultat bei der großen Trockenheit, die das Suchen und Verfolgen der Fährte sehr erschwerten, immerhin als ein günstiges Resultat betrachtet werden muß, das nur der rationellen Jagdwirthschaft zu verdanken ist.

Gleisdorf, am 30. Oktober 1861.

F. T.

Der königl. schwedische Museums-Konservator, Herr Mewes, hat durch vielfache Beobachtungen endlich die Thatsache außer Zweifel gestellt, daß bei den Schnee- und Waldhühnern alljährlich einmal ein Wechsel der Nägel stattfindet. Die Zeit ihres Wechsels ist, je nach Verschiedenheit der Individuen, die von Ende Juni bis zu Anfang des August. Beim Alpen- oder Felsenschneehuhn, von dessen Nägeln der mittelste im Dezember eine Länge von 18 bis 20 Millimeter hat, nutzen sich dieselben sowohl im Winter — beim Hervorscharren ihrer Aesung aus dem Schnee — ab, wie im Frühling, wenn der Schnee verschwunden ist. Beim Auer-, Birk- und Haselwild hatte Mewes im Juli häufig die Nägel an der Wurzel abgelöst gefunden, die dann vorgeschoben, auf den neuen aufsaßen. Da diese Einrichtung ohne Beispiel dasteht und es nämlich noch nicht bekannt ist, daß irgend ein anderer Vogel, ein Säugethier oder ein Amphibium regelmäßig und in gleicher Art seine Nägel, Krallen, Schalen, Hufe, oder namentlich ein hohlhörniger Wiederkäuer die Hornscheiden seiner Kopfwaffen abwürfe, um sie durch neue, bereits im Sichbilden begriffene ersetzt zu erhalten, so sollte uns wohl die Phisiologie nunmehr erklären, was es für ein Bewandtniß mit dem Wechsel der Nägel bei den Wald- und Schneehühnern hat.

Aus Wazenberg (Oberösterreich) theilt uns der fürstl. Starhemberg'sche Oberförster Herr Karl Geyer die interessante Nachricht mit, daß der Sohn Sr. Durchlaucht des Fürsten, der Herr Graf Camillo Heinrich bei einem am 24. Oktober d. J. im Reviere Brunnwald abgehaltenen Treibjagen eine Rehgeis mit einem wundervollen, regelmäßigen 5½" hohen Gehörn, welches von der Rose bis in die äußersten Spitzen mit den schönsten Perlen geschmückt ist, erlegt hatte.

Se. Durchlaucht Fürst Richard von Khevenhüller-Metsch hat dem zoologisch-botanischen Verein, dessen Präsident er ist, seine sehr reiche Vogelsammlung zum Geschenk gemacht. Zwei Mitglieder des Vereins, die Herren Noggenhofer und Dr. Braun, haben bereits in Ladendorf, wo Se. Durchlaucht in traulicher Zurückgezogenheit lebt, die aus 1091 Exemplaren bestehende Sammlung übernommen.

Z. Am Laibacher Moor haben sich heuer schon in der letzten Woche des Oktober die Schwäne eingefunden und wurde am 31. ein sehr schönes Exemplar erlegt. Die ältesten Jäger der Gegend können sich auf keinen so frühen Besuch dieser nordischen Gäste erinnern, welche allerdings beinahe jährlich, aber erst im Dezember sich einzustellen pflegen. Man betrachtet dieses unzeitgemäße Erscheinen als Vorboten eines frühen und strengen Winters, obgleich das herrliche Wetter, dessen wir uns noch heute erfreuen, wenigstens die erste Voraussetzung der ornithologischen Meteorologen mit den Argumenten des Frühlings dementirt. Es wird den Schwänen selbst im Norden nicht mehr geheuer.

Laibach, am 11. Oktober.

Digitized by Google

Oeffentliche Blätter beschäftigten sich in neuester Zeit sehr lebhaft mit einem Grafen Crouy oder Croy de Hongrie, welcher irgendwo in Paris mit gewissen Rechtsansprüchen an die Krone des heil. Stephan aufgetreten sein soll, was allerdings schon wegen der großen Schwierigkeiten, die der Realisirung eines ähnlichen Wunsches entgegenstehen, der allgemeinen Aufmerksamkeit nicht entgehen konnte. Dem Schreiber dieser Zeilen ist es nicht bekannt, welches Glied der dreizweigigen Grafenfamilie Crouy in solchem Grade verrückt geworden, allein er hatte das Vergnügen mit einem Grafen Crouy de Hongrie öfter zu jagen, und war auch Zeuge einer jagdlichen Begebenheit, welche diesem Grafen widerfahren, die hier weiter unten erzählt werden soll.

Graf Heinrich Crouy hatte in Péczel, einem zwei Stunden von Pest gelegenen Dorfe einen ganz kleinen Gutsantheil gekauft, — ich glaube im Jahre 1844 — wo er sich in einem sehr unkomfortablen Häuschen etablirte. Man konnte seine Absicht, sich in einer wüsten Gegend wohnlich niederzulassen, keineswegs dahindeuten, als ob er nach einem reichbewegten Leben einsiedlerischer Ruhe bedürftig sein mochte, denn der Graf beschäftigte sich mit einer Menge kleiner industrieller Produkte, insbesondere mit der Reform der Watercloset, verkehrte viel mit dem adeligen Grundbesitzern des Dorfes, obgleich er weder in der deutschen noch ungarischen Sprache sich ausdrücken konnte, und die meisten adeligen Grundbesitzer wieder der französischen Sprache nicht kundig waren. Man sprach also lateinisch, obwohl auch dieses Medium wegen der unverständlichen franz. Aussprache des Grafen nicht hinreichte, seine angenehmen Lebensformen zu Aller Vergnügen recht hervortreten zu lassen. Der Graf hatte auch in Pest zahlreiche Bekanntschaften gemacht und man erinnert sich dort recht gut, daß er dort einen Stammbaum verfertigen und hierzu eine Broschüre schreiben ließ, woraus erhellen sollte, daß einer seiner Ahnen in nächster Verwandtschaft zu der Arpadischen Königsfamilie gestanden, indem er eine Tochter des letzten Arpaden, des Königs Andreas III., zum Eheweib genommen. Die Sache machte dazumal in sämmtlichen Kreisen der ung. Hauptstadt einen mehr komischen Effekt, auch lag es dem Grafen aus sehr plausiblen Gründen zuverlässlich gar nicht im Sinne, außer dem genealogischen auch noch einen andern Werth auf seine vermeintliche Abstammung zu legen.

Schreiber dieses war einmal zur Hirschjagd in den ehemaligen Fürst Grassalkovics'schen, nun Baron Sina'schen Revieren bei Gödöllö geladen. Auch Graf Heinrich Crouy wohnte dieser Jagd bei. Dazumal ereignete sich folgender Vorfall: Der Graf erblickt gegenüber von seinem Stande — er stand zum Theil an einem Busche — einen Fuchs aus dem Jungholz herausschleichen und zwar eben in dem Moment, als hinter dem Stand des Grafen in noch weiter Entfernung die Hunde laut wurden. Einen Fuchs läßt man nicht so leicht frei passiren und der Graf hob bereits die Büchsflinte an den Kopf. Im selben Nu aber hörte er hinter sich poltern und verspürte eine Sekunde darauf einen gewaltigen Schlag auf dem Rücken, der ihn zu Boden streckte. Es war ein Spießhirsch, der dem Grafen auf den Rücken gesprungen war, und nach diesem Attentat unbelästigt in das gegenübergelegene Gehölze wechselte, wohin bereits auch Reinecke seinen Rückzug genommen hatte. Der Graf befand sich längere Zeit nach diesem Rencontre nicht ganz wohl, obwohl er als gebildeter Mann und Diplomat zumeist selbst über den pikanten „Accident" zu lachen pflegte.

Die Photografie, welche leider bereits die ganze Welt beleckt, beginnt auch schon im Gebiete der Jagd sich wirksam zu zeigen; wir haben nämlich in der Wiener Kunsthandlung Stammler & Karlstein einen nach der Natur photographirten Zwölfender gesehen, der unaufgebrochen 470 Pfund wog und am 18. September 1861 im Leonberger Forst (Würtemberg) durch einen Blattschuß erlegt wurde.

Korrespondenz.

An Herrn C. G. in Wax.: Das Versprochene wird der Jagdzeitung sehr willkommen sein.

An Herrn Gf. K. in P.: Der Fall steht nicht vereinzelt da. Auf dem Anninger bei Mödling wurde in diesem Sommer ein Gamsbock geschossen, während am Hocheck bei Altenmarkt (Niederösterreich) mehrere Gams den ganzen Sommer hindurch sich aufhielten.

An Herrn F. in B.: Die Aufstellung eines Novara-Museums und sonstige unaufschiebbare Arbeiten haben die Zusendung der uns versprochenen

Digitized by Google

Jagdschilderungen Seitens der Novara-Expedition bis jetzt verschoben. Wir hoffen indeß zuversichtlich recht bald in den Besitz der bezüglichen Manuskripte zu gelangen.

An Herrn Grf. S. in P.: Ein Fasan kostet in Paris 8 Franken. Wenn wir uns nicht täuschen, liefert ein in Wien ansäßiger franz. Wurstmacher bedeutende Wildsendungen nach Paris.

An Herrn K. in M.: Bessern Erfolg beim Fuchspassen wird Ihnen folgende Praxis bringen. Lassen Sie sich nach der Fuchshütte, wenn es durchaus nicht anders gehen will, von einem Menschen tragen, der sich, nachdem er Sie an Ort und Stelle abgeladen, wieder auf demselben Wege, woher er gekommen, entfernen muß. Der Fuchs sah nur einen Menschen kommen, er sieht ihn fortgehen und — wird getäuscht. In Steiermark wird dieser Jagdwitz sehr erfolgreich geübt.

Zur Verbesserung von Lefaucheux-Kugelgewehren.

Dem bisherigen Uebelstande bei Lefaucheux-Kugelgewehren die nackte, wenn auch in der Mitte umwundene Kugel schießen zu müssen, habe ich durch eine Ladmaschine in der Weise abgeholfen, daß die Kugel wie bei jedem anderen Gewehre — ob spitz oder rund — mit Pflaster geladen werden kann und erreiche dadurch nicht nur eine größere Kraft, sondern auch einen vollkommen regelmäßigen Schuß.

Zur Umänderung von Kugelformen und Anfertigung solcher Ladmaschinen empfiehlt sich unter Zusicherung pünktlicher und prompter Ausführung

Albert Staehle,

Büchsenmacher in Wien, Stadt, Augustinerkirche.

Neuigkeiten französischer Literatur,

vorräthig in der

Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien.

About, E., Théâtre impossible. Guillery. L'assassin. L'éducation d'un prince. Le chapeau de sainte Chaterine.
— — Maître Pierre.
Armengaud, Escapades d'un homme sérieux.
Assolant, Marcomir, histoire d'un étudiant.
Batbie, A., Turgot philosophe, économiste et administrateur. Ouvrage coronné par l'Institut.
Bernard, A. de, les stations d'un touriste.
Deltuf, P., Jacqueline Voisin.
L' Empereur, Rome et le Roi d'Italie.
Foudras, De, La vénérie contemporaine, histoire anecdotique des veneurs, chasseurs, chevaux et chiens illustres de notre temps.
Gandon, A., L'oncle Philibert, histoire d'un peureux. 1800—1815.
Germain-Sarrut, Les Fils d'Arpad, étude historique.
Gjertz, Mme. M, L'enthousiasme, roman.
Gozlan, L., Le Faubourg mystérieux. La folle du No. 16. Le portefeuille de maroquin noir.
Greeves, E., Les comédies Parisiennes.
Karr, A., En fumant.
Lacaussade, A., Les épaves.
Levasseur, F. L., La Dalmatie ancienne et moderne; son histoire, ses lois, ses moeurs, ses usages, sa littérature, ses monuments, ses éléments de prospérité et de grandeur futures. Avec une carte de la Dalmatie d'après Bailez d'Albe.
Mignet, Charles-Quint, son abdication, son séjour et sa mort au monastère de Yuste.
Montalembert, Une nation en deuil, La Pologne 1861.
Riquet, Mémoire sur l'application du système Rarey.
Rousseau, I., Paris dansant.
Saint-René Taillandier, Littérature étrangère. Ecrivains et poëtes modernes.
Vallory, Mme., un amour vrai.
Véron P., Paris s'amuse.

Digitized by Google

Fuchs-Witterung.

Diejenigen **P. T. Herren Jagdbesitzer**, welche die in entfernter Umgebung hausenden Füchse zu den bevorstehenden Waldjagden durch Zusammenkirrung in die Jagdtriebe zu bekommen wünschen, erhalten die hierzu **unfehlbar geeignete Fuchs-Witterung** sammt dazu gehörigen Spezien und Gebrauchs-Anweisung, gegen portofreie Einsendung von fünf Gulden österr. Währ. nach allen Richtungen im In- und Auslande durch die Post, gegen Porto-Nachnahme, pr. Adresse: **Leop. Zeiller** in Bisamberg, Post Korneuburg.

Geschenk für Jagdliebhaber und Naturfreunde.

Jagd-Album.

12 Blätter in Bunt-Oelfarbendruck nach Aquarellen von Rohlfs und Riefsstahl.

Zweite Auflage. In eleganter Mappe.

Inhalt: Hase und Häsin. — Rephuhn, Männchen mit zwei Weibchen (Winterlandschaft. — Fasanen (Familie). — Rehe, Bock und Kitze wechselnd (Winterlandschaft). — Wildenten, Eipel mit Ente und Jungen (im Rohr). — Fuchs (auf der Lauer). — Rothwild, Hirsch und Kuh (an der Tränke). — Wachteln (im Weizenfeld). — Birkhühner (balzend). — Damwild. — Schnepfen (im Moor). — Schwarzwild (Eber und Sau).

Nach dem Urtheile Sachverständiger ist in diesen 12 Blättern nicht nur der Charakter jedes einzelnen Thieres bis in die kleinsten Details wiedergegeben, sondern auch in Betreff des naturwahren Kolorits das Vollendetste zu finden. — Die Namen Rohlfs, Thiermaler im königl. Museum in Berlin, und Riefstahl, Landschaftsmaler, sind hinreichende Bürgschaften für vortreffliche Ausführung dieses Prachtwerkes.

Durch Ankauf einer größeren Parthie von Exemplaren sind wir in den Stand gesetzt dieses „Jagd-Album" zum billigen Preise von 10 fl. ö. W. abgeben zu können.

Wallishausser'sche Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien.

Im Verlage der Kunsthandlung **F. Paterno** (neuer Markt 1064)

sind so eben erschienen:

Gemsjagd.
(In den Geschirrmäuern bei Seewiesen.)
Edelwild beim Futterstadl.
(Im Winter).

Nach **F. Gauermann.**
Preis eines Blattes
schwarz fl. 3.—, col. fl. 8.—

Strassgschwandtner's Jagdalbum.

(Als Fortsetzung.)

Beschleichen der Wildenten mit dem Schiesspferde . . Nr. 45
Anstand auf Sauen an der Suhlung . . . . . „ 46
Angeschossenes Schwein vom Schweisshund verbellt . . „ 47
Anstand auf Hasen . . . . . „ 48
Beschiessen der Füchse aus der Luderhütte . . . . . „ 49
Das Ausgraben des Dachses . . . . . „ 50

Preis eines Abdruckes schwarz fl. 1.—, colorirt fl. 1.50.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: A. Hugo. Druck und Verlag von J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Nr. 22. Ausgegeben am 30. November 1861. 4. Jahrg.

Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der **Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien**, hoher Markt 541, ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. ohne Zustellung. Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 10 ngr., halbjährig Rthlr 2. 20 ngr.
Inserate werden angenommen, und nach einem billigen Tarife berechnet.
Briefe und Gelder unter der Adresse: „Jagd-Zeitung in Wien" werden franco erbeten. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Uebersicht. Waidwerk in den Bergen. — Gemsjagden in Klein- und Groß-Arl im Pongau, 1861. — Denkwürdigkeiten eines Nepphuhns. (Fortsetzung.) — Ein preußischer König als Waidmann. (Schluß.) — Der Gaheis. Von Eberhard Grafen zu Erbach-Erbach. — Aus Paris. — Allerhöchste Hofjagden im k. k. Forstamtsbezirke Neuberg in Obersteiermark. — Jagdberichte. — Kurze Umschau auf dem Felde des Sports. — Drei Waidschnepfen. Von A. Papp. — Mannigfaltiges.

Waidwerk in den Bergen.

O wie so schön ist der Herbst in den Bergen,
Wenn durch das Dunkel im Tannengrün
Goldene Blätter von Ahorn und Buche
Purpurgemengt erglänzen und glühn',
Wenn an den riesig ragenden Kuppen
Lustiger Schleier des Nebels zerfließt,
Dann aus den leicht hinwehenden Wolken
Freundliches Blau sich am Himmel erschließt,
O welche Lust umfängt diese Tage,
Wenn sie dem edlen Waidwerk geweiht,
Nicht übertroffen vom rosigen Frühling,
Nicht von der üppigen Sommerszeit,
Nicht übertroffen von prunkenden Festen,
Welche bei stürmerdem Winter gewährt,
Welche Musik zu wirbelndem Tanze,
Wein und Gelage zu halten gelehrt!
Freut Euch der Blumen und Kränze der Aehren,
Freut Euch des lichterstrahlenden Saal's,
Jubelt Genuß beim Schaum des Champagners,
Preiset die Austern und Hummern des Mahl's,
Aber uns Jäger laßt führen die Büchse,
Wo es dem Hirsch und dem Gemsbock gilt,
Wo wir den Balsam athmen der Tanne,
Wo der Krystall vom Felsen quillt,
Lasset uns lauschen dem nahenden Wilde,
Uns ist Musik, wenn's klingt und saust,
Da das Gestein vom Sprunge der Gemsen
Rollend die Gräben hinunterbraust,
Uns ist das Echo knallender Büchsen
Mehr als Trompeten- und Paukengepräng,
Unſ're Juwelen glänzen im Thaue,
Unſere Feste im Felsengedräng.
Neiden Euch nicht um den städtischen Jubel
Und wenn der Winter tritt in die Bahn,
Rufen wir lieber, die Stunde zu feiern,
Fröhlichen Jagens Erinnerung an.

v. Sobell.

Digitized by Google

Gemsjagden in Klein- und Groß-Arl im Pongau. 1861.

* * * „Am 8. August 1861, Zusammenkunft in St. Johann, zu Mittag und Abends in Klein-Arl; Gamsjagd in Klein-Arl den 9. und 10. Uebergang nach Groß-Arl am 11.; dort Gemsjagden bis inclus. 16. August."

So lautete die freundliche Einladung und das Programm der liebenswürdigen Jagdherren.

Mit welchem freudigen Gefühle diese Einladung empfangen, mit welcher Lust die Ausrüstung zur Jagd betrieben und die Eisenstraße nach Salzburg eingeschlagen wurde, läßt sich nur dann vollends ermessen, wenn man die heurige Sommerhitze in Wien genießen mußte und zumal großentheils in einem Gebäude, auf welches Europas Sonne nicht minder als dessen Augen geheftet waren.

Zur Mittagsstunde am 8. war der größte Theil der Jagdgesellschaft in dem Gasthause des stattlichen Marktes St. Johann im Pongau versammelt und begrüßte mit innig gefühlter Freudigkeit den Jagdherrn Grafen Oswald Thun, der, kaum von einer bösen Halsentzündung genesen, nur mit gedämpfter Stimme die herzlichen Grüße und theilnahmsvollen Fragen nach seinem Befinden erwiedern konnte. Bald setzte sich die Jäger-Karavane in Bewegung. Die Grafen Thun und Alfred Gatterburg hoch zu Rosse, während die Uebrigen, nämlich Graf Ernst Thun, Baron Riese-Stallburg, Graf Rudolf Kinsky, Baron Zedwitz, der treffliche Sportsmän, der nun zum erstenmale die schwindelnden Höhen des Gamsgebirges erklimmen sollte, ferner die Grafen Otto Chotek und Edmond Hartig in leichten einspännigen Gebirgswägen den Reitern nachfolgten.

Die dreistündige Fahrt in dem herrlichen Hochgebirgsthale ließ uns einen wunderschönen und großartigen Erdenfleck erblicken, dessen Beschreibung in allen Reisehandbüchern vortrefflich gelungen; neben dem fesselnden Anblick der wildromantischen Engen, der tiefen Waldgruppen und theilweise auch der pongauischen Fruchtbarkeit, ermöglichte sie auch manches erheiternde Intermezzo, zumal wenn der voranreitende Jagdherr, dessen Reitkostüm, so aus einem schwarzen, ungemein breitkrämpigen Filzhut, ledernen Unaussprechlichen und Reiterstiefeln bestand, und ganz prächtig mit seinem stattlichen Vollbart harmonirte, bei aller Ehrwürdigkeit, welches es seiner ritterlichen Gestalt verliehen, gar sonderlich von den Gebirgsleuten beschaut gegrüßt wurde.

Auch Dorf in der Klein-Arl, ein kleiner Ort, lag bald hinter uns, ebenso die denkwürdige Brücke, von welcher vor zwei Jahren das Viergespann des Grafen Thun einen zwanzig Fuß tiefen aber äußerst glücklichen Sturz in die felsige Schlucht gemacht, und nach einer Stunde Wegs sahen wir, daß wir am Ziel unserer Fahrt sein mußten, denn ein ungeheuerer bis in die Hälfte bewaldeter Bergriese, mit nacktem steinigen Scheitel stand vor uns und schien uns zuzurufen: Bis hierher und nicht weiter. Es war der Tappenkahr, der Beherrscher eines großen Alpengefildes. Auch das hölzerne Jägerhaus, zum Jäger am Eil genannt, das uns beherbergen sollte, ließ sich nun auf einer grünen Wiesenmatte erschauen, ein schlichtes Häuschen, wie man's eben im Gebirge zu bauen pflegt, und wie wir schon knapp dabei waren, guckte auch der gleich unten liegende kleine Jäger-See hervor, dessen grünes Wasser bis nahe an den Fuß des gigantischen Berges sich eingeschlagen und der Landschaft ein wunderliebliches Ansehen gibt.

Wir machten es uns bald in dem alten, sonst verlassenen Gebäude nach Möglichkeit bequem, während die Pächterin der nächstgelegenen, dem Grafen Oswald Thun zukömmlichen Grundstücke und die Jäger die nöthigen Anstalter zum Nachtmahl machten. Graf Thun ist Pächter des dem Aerar gehörenden Hauses und Sees. Beide wohl nicht sehr einträgliche Liegenschaften sollten im Versteigerungswege verkauft werden, und waren auch schon vom Grafen Thun erstanden worden, allein die hohe Behörde machte aus unbekannten Gründen den Handel rückgängig.

Der herrliche Abend wurde noch zu verschiedenen Attentaten gegen die persönliche Sicherheit der zahlreichen, wenn auch an Größe nur bescheidenen Salmlinge und Forellen benützt; allein die eigenthümliche Beschaffenheit des Sees, dessen tristallhelles Wasser nur wenig Fuß tief ist, vereitelt die Bestrebungen des Fliegenfischers, falls nicht eben das trübe Wetter oder ein leichter Wind, der die Oberfläche des Wassers in bewegliche Falten zieht, einen Eingriff in das Hausrecht der zierlichen Salmoniden begünstigen.

Ein regnerischer unfreundlicher Tag war uns zur ersten Gemsjagd beschieden und mit Wettermänteln versorgt, zogen wir in den Kamböck; der Weg dauerte ein gutes Stück Zeit,

Digitized by Google

allein ergiing sich ziemlich leicht, da wir im Bereich der Hochwaldregion blieben und daher bei der ohnedies schon hohen Lage des Ausgangspunktes keinen übermäßigen Aufstieg hatten. So steil ging es aber immer noch, um unserem mit der Gebirgssprache noch nicht vertrauten Jagdfreund B. Z. den praktischen Beweis liefern zu können, daß die Versicherung des führenden Gebirgsjägers „es gehe ganz eben aini" hier eine andere Bedeutung habe, als in den Ebenen von Pardubitz.

Wind und Wetter waren dem Kamböcker Trieb nicht besonders günstig, auch schien ein geheimes Einverständniß zwischen den Gemsen und den Büchsen bestanden zu haben; denn obgleich wir Krickeln genug gesehen haben und diese auch gebührend begrüßt wurden, lagen nach dem Treiben doch nur blos 2 Trophäen auf der Decke.

Am 10. sollte die Kirchhof-Alpe nächst dem Tappenkahr getrieben werden. Das Wetter war herrlich. Die Treiber waren schon zeitlich am Morgen fortgegangen, wir erst um drei Stunden später, beiläufig nach sechs Uhr. Auch bei dem heutigen Trieb sollten wir noch nicht über die Waldregion hinaufkommen und hatten demnach auch diesmal, wenn auch einen ziemlich langen jedoch eben keinen jähen und beharrlichen Aufstieg zu überwinden. Das Ergebniß der Jagd, obgleich es ein besseres gewesen als das gestrige, blieb dennoch unter der Erwartung.

Wie ich bereits erwähnte, wurden an den beiden Jagdtagen nur die bewaldeten Abhänge getrieben. Vielfältig machten wir die Bemerkung, welchen traurigen Verheerungen, ja vielleicht in nicht langer Zeit sogar einer gänzlichen Verwüstung die Waldungen in Folge des Holz- und Weidrechtes ausgesetzt seien, dessen gründliche Beseitigung sowie eine energische Handhabung der Waldschutzgesetze ein Gebot der Nothwendigkeit sind, falls man nicht absichtlich gewillt ist, an der maß- und gedankenlosen Wirthschaft ein Gefallen zu finden, weil sie der nächsten Generation entwaldete und vom Humus entblößte, nackt geschorene Felsabhänge als Erbtheil hinterläßt. *)

„Der Sonntag ist ein Ruhetag, daher werden wir über den Tappenkahr nach Groß-Arl spazieren gehen", so lautete das Diktum der Jagdversammlung. Nur Graf Oswald Thun, dem sein noch nicht ganz im normalen Zustand befindlicher Hals einen Spaziergang von 12 Stunden nicht rathsam machte, ritt nach St. Johann zurück, um von dort nach einiger Erholung durch das Großarler Thal den weitern Ritt über Blankenau und den Stegenwachter Paß nach Großarl fortzusetzen.

Die Träger hatten das absolut nöthige Gepäck auf ihre Kraxen geladen und in ihrer Gesellschaft wurde um 7 Uhr die Wanderung angetreten. Bald waren wir am Fusse des Giganten und folgten nun dem sehr gangbaren, wenn gleich stellen Gebirgspfad, auf welchem jeder Ruhepunkt eine äußerst pittoreske Aussicht gewährte, welche in den verschiedensten Abwechslungen das Auge entzückte.

Wir waren mehr als 3 Stunden neben einem Bache gestiegen, der geräuschvoll über die Felsblöcke der Tiefe zubrauste, bis wir endlich auf den Kamm des über 6500 Fuß hohen Berges gelangten. Hatte die herrliche Umgebung, bei alledem, daß anstrengendes Steigen die Milch der Poesie nicht sonderlich nach dem Kopf treibt, uns schon beim Aufsteig namentlich entzückt, so stand uns noch ein weit prächtigerer Anblick bevor, als wir nach einem halbstündigem Marsche auf der Hochebene, des jenseitigen Hochthales vollends gewahr wurden aber insbesonders des prachtvollen, dunkelgrünen Tappenkahr-Sees, welcher den tiefsten Kessel des Tappenkahrer Alpengefildes bildet. Wenn ein Freund auch des Fischsport ein so schönes Wasser erblickt, wird er sicherlich alsobald an eine intimere Bekanntschaft mit demselben denken, zumal in diesem poetischen Erdenwinkel, und so dachte auch ich mir, wie sehr es sich für einen unternehmenden Freund des Fischsport lohnen müßte, einige Tage an diesem See zwischen dem Kahrhütern zu bivouakiren und mit allen Werkzeugen von Farlow ausgerüstet, den riesigen Solmlingen nachzustellen, welche in den unergründlichen Tiefen des Sees hausen sollen.

Ueberraschend und höchst eigenthümlich erscheinen dem Fremden die vielen Menschen auf einem 5000 Fuß hohen Punkte. Es sind die sogenannten Kahrhüter, welche eine Menge von Pferden bewachen, die von den Bauern der Umgegend zur heißen Sommerszeit auf den mattenreichen Kahrboden hinaufgetrieben werden, wo sie gewöhnlich bis Mitte September verweilen.

Ein schmaler Feldpfad führte uns zu der Hütte des Pferdehirten. Mit nicht geringem

*) Kleinarl allein treibt gegen 3000 Stück Hornvieh, gegen 300 Pferde und über 2000 Stück Kleinvieh (Ziegen, Schafe und Schweine) auf die Alpen. Außerdem treiben auf die Alpe Tappenkahr noch 4 Bezirke: Werfen, Goldarl, Sant Johann und Radstadt, ihr Vieh.

Digitized by Google

Wohlbehagen labten wir uns unter dem schattigen Obdach, an den mitgebrachten und lokalen Erfrischungen, und ruhten dann ein paar Stunden aus, geschützt vor der brennenden Sonne.

Wir hatten aber noch einen weiten Weg vor uns, und abermals mußte der Bergstock in die Hand genommen werden. Der eigenthümliche Charakter dieses Plateau's machte diesen Theil der Wandrung unter den sengenden Strahlen der Nachmittagssonne ziemlich mühsam, denn bald ging es einen steilen Kogel — anderwärts würde man ihn einen ganz ansehnlichen Berg taufen — hinauf, dann wieder jäh hinab, um neuerdings über einen frischen, bis jetzt noch unsichtbar gewesenen steilen Hügel hinüber zu kommen. Unser Führer wies uns einen solchen seitwärts gelegenen, zuckerhutförmigen Kogel, dessen Spitze die herrlichste Aussicht auf die entfernten Gletscher gewähren sollte. Ein „Hügelchen" mehr oder weniger, darauf kommt es gar nicht an, wenn man eben im Zeug ist, so erkletterten wir denn auch noch diesen Kogel, aber sicherlich ward unsere Ausdauer durch den herrlichsten Genuß entschädigt, den uns die prachtvolle Fernsicht auf die ganze norische Alpenkette und eilf breiste Schneehäupter gewährte.

Nun gings aber bei heißestem Sonnenschein, wirklich bergab, und unsere Kniemuskeln betamen drei Stunden lang harte Arbeit. Von übermäßigem Durst gequält — Quelle oder Kamehl waren nicht vorhanden, — probirten wir rasch eine Besitzstörung an einer verschlossenen Almhütte, die unstreitig einem Gebirgsbewohner bei gutem Willen besser gelungen wäre. Einige Ziegen, welche auf einem Gemäuer grasten, stachen uns hoffnungsreich ins Auge und im Nu machte auch Graf Gatterburg Jagd auf dieselben, bis er endlich nach großer Anstrengung eine Ziege erhaschte, die bei näherer Beschautung als ein Bock angesprochen werden mußte. Diese Episode gab reichliche Kurzweil während der Stunde, die uns zu einer Quelle führte, und endlich gelangten wir ganz anständig ermüdet in das Thal hinab, wo wir freilich noch eine gute halbe Stunde auf der von Hüttschlag nach Großarl führenden Straße wandern mußten, bis wir zu allseitiger Freude um 7 Uhr Abends die zerstreuten hölzernen Häusern erreichten, von denen das größte das Jägerhaus war, welches der Jagdgesellschaft zur Unterkunft dient. Fast zu gleicher Zeit mit uns kamen die Grafen Oswald Thun und Oktavian Kinsky von St. Johann an und der Abendstern fand Alle in wohlverdienter Ruhe.

Am 12. ward in der „Höll" auf der Hubalpe, am 13. in der Kolben, am 14. im vorderen Gestöß getrieben. Graf Oswald Thun schoß auf letzterer Jagd 6 Gams, auch wurde jeder der Schützen für seine Mühe belohnt. Schroffer und unwegsamer ist hier das Gebirge, doch der brave Förster, der das Regiment über dieses Jagdrevier führt, weiß die Stege so zweckmäßig anzulegen, daß auch der minder geübte Bergsteiger nicht in Verlegenheit kommt.

War jede der bisher gemachten Jagden schön in ihrer Art, so wurden sie doch alle von der übertroffen, die wir am 14. gemacht. Auf die Schöderalpe war ein tüchtiger Marsch, daher früh aufgebrochen und munter fortgestiegen auf dem Gebirgssteig, der einige Zeit durch Gehölz dann aber aufs kahle Gestein führte. Der Schöder ist der höchste und steilste Berg im ganzen Jagdgebiet, daher auch der Weg zu den Ständen, die längs einer Schlucht hinauf, bis nahe zum Gipfel des Berges angelegt sind, weit beschwerlicher als bei den früheren Jagdmärschen war. Aber auch auf diesem wilden und schroffen Steigen ist keine bedenkliche Stelle, — doch nein! — Da ist ja die Platte, von der schon mehrmals einer unserer freundlichen Jagdherren mit einem leisen Fröstеln und dem sehnsüchtigen Wunsche „wäre ich doch schon drüben" gesprochen hatte. Und da waren wir eben an der ominösen Platte, die ungefähr 12 Schritte lang, aber auch 5—6 Schritte breit und theilweise von einer Quelle überrieselt, sich sanft über einem Abgrund neigt, in welchen das „Abfahren" allerdings zugleich eine sichere Auffahrt zu den unbekannten Jagdgefilden des Jenseits wäre. Doch hier ist ja Platz genug. Rasch überschritten die Schwindelfreien die Eumenidenstelle, während ein imaginäres aus 2 zusammen gehaltenen Bergstöcken gebildetes Schutzgeländer — wie man sich es auch im gewöhnlichen Leben öfter mit anderen Mitteln schafft — den Zögernden das fehlende Vertrauen brachte.

Der Pfad wurde steiler und schroffer das Gebirge. An einer der schroffensten Stellen, die in jähem Abfall bis tief in das Thal sich hinabzieht, wurde für einen Augenblick gerastet. Der Führer, einer jener rüstigen und expansiven Gebirgsjäger, die allenthalben ein passendes Gamsgeschichtl anzubringen wissen, erzählte uns während der kurzen Rast, wie er erst vor wenigen Tagen eben auf dieser Stelle stand, und gegenüber auf dem Berge einen Schuß gehört hatte; im Nu sei er den Abhang „abi gesprungen, und den Berg auffi g'rennt", habe aber

Digitized by Google

den Wilderer nicht bekommen können. Die mangelnde Pointe dieser Geſchichte, weil ohne ſittliche Sühnung, ward in anderer Weiſe durch einen der Jagdgäſte humoriſtiſch ergänzt, indem er erſtaunt ausrief: „ich glaube man könnte da drüben auf meine Familie ſchießen, ohne daß ich „abi“ ſpringen würde“. Herzlich lachten wir alle über dieſe Bemerkung, allein demungeachtet mochte ſich wohl jeder in ſeinem Innern gedacht haben, daß er bei beſagtem Schuſſe gewiß la sourde oreille gemacht haben würde.

Endlich waren wir auf den Ständen und herrlich war der Anblick, den das beginnende Treiben gewährte. Den eigenthümlichen Reiz der Gemsjagd im kahlen Gebiege, nämlich das Beobachten des Wildes, wie es bald einzeln, bald in Rudeln, ſich da und dorthin wendet, verſchwindet, wieder erſcheint und den ſtrategiſchen Plan des Feindes zu täuſchen trachtet, genoßen wir in vollem Maße. Ungemein weit konnte das Auge die Bewegungen der Gemſen erſpähen; bald kamen einzelne Stücke zum Schuß, größere Rudel folgten, einige ältere erfahrene Böcke beeilten ſich, die Spitze des Berges zu erreichen, in der Meinung, daß der dort poſtirte „Verhaber“ ihnen nicht gefährlich ſein würde. Aber die beſte Berechnung trügt manchmal, ſtatt des nur abwehrenden Verhabers ſtand Graf Alfred Gatterburg auf jener fernen Felsſpitze und drei Böcke fielen als Opfer dieſer Kriegsliſt. — Als das Treiben beendet war, zählten wir 26 Gemſen auf der Strecke und das Glück hatte abermals den Jagdherrn und bewährten Schützen begünſtigt, denn 6 Gemſen lagen vor ſeinem Stand.

Um die herrliche Ausſicht in vollem Maße zu genießen, erſtiegen die oberſten Schützen vollends den Kamm des Schöder und nahmen den Rückzug über die Krack-Alpe, ein tüchtiger, aber lohnender Marſch.

Der nächſte Tag ſollte die Freuden der Jagd beenden, es wurde das ſogenannte hintere Geſtöß, welches an die Schöder grenzt, getrieben; doch blieb das Reſultat unter der Erwartung, weil wahrſcheinlich die vorhergehende Jagd das Wild beunruhigt hatte.

Mit lebhaftem Bedauern nahmen wir Abſchied von dem herrlichen Thal und fuhren über Hüttſchlag nach St. Johann, die vielen vergnügten Stunden in unſer Gedächtniß zurückrufend, welche wir den liebenswürdigen Jagdbeſitzern verdankten. Möchten dieſe aus der Ferne kommenden Zeilen ihnen ein freundliches Erinnerungszeichen geben.

Denkwürdigkeiten eines Rephuhns.

(Fortſetzung)

Ich habe früher gefragt, was eigentlich die Weisheit ſei, nun konnte ich mich fragen, was denn die Liebe iſt?

Ein Philoſoph nennt Liebe, die auf Etwas gerichtete innige Neigung und das Verlangen nach demſelben, als nach Etwas, deſſen das liebende Ich bedarf, um ſich ganz und voll befriedigend zu fühlen. Die Philoſophen prahlen indeß gerne mit kindiſchen Hyperbeln und ſtehen überhaupt nicht in dem Rufe von der Sache viel zu wiſſen, während die Dichter wieder bis auf den Hofrath Halm, von dem die älteren Frauen ſagen, daß er mit einer Roſenknospe im Mund und einem Nachtigallenſchlage im Ohre geboren, immer nur die Metapher, wie das Küchlein das Ei, auf dem Rücken tragen, wenn ſie die Liebe uns erklären wollen.

Würde man ein Rephuhn, wie ich es bin, in dieſer Angelegenheit befragen, ſo möchte ich die Liebe mit dem belphiſchen Dreifuß vergleichen: Ein Sitz der Vorherverkündigung, ganz golden, ganz ſilbern, aber mit der Haut der Pythoniſchen Schlange überzogen. Iſt dieſer Gedanke im Weſentlichen auch nicht neu, ſo wird man wenigſtens zugeben müſſen, daß ſeine Form keine banale iſt.

Und wer mochte dennoch im Stande ſein, mir jene magiſche Gewalt zu erklären, mit welcher urplötzlich, als ich mich von den Mühen des Märzes im Parke erholte, der einfache Rythums einer Henne mein Innerſtes heißbegehrlich durchbebte!

Ich hatte mich im dichten Ginſter gedrückt, wo ich trübſinnig mein ſchmerzhaftes Keulchen bepickte, von Nichts als Mord und Rache träumend, und im Vorhinein in dem Vergnügen ſchwelgend, meinem Bruder auch das andere Auge noch heute auspicken zu können.

Es war als ob eine himmliſche Stimme inmitten eines furchtbaren Sturmes zu mir geſprochen hätte. Züchtig und verſchleiert, wie das ſich ſelbſt noch unbewußte Verlangen, melancholiſch wie das Träumen der Seele, klagend und zärtlich zugleich erklang die ſchöne, ſeidene

Digitized by Google

Stimme, deren süßes Gespinnst alsobald meine Seele verstrickte.

Unbeweglich auf der Stelle und den Kopf im Winde, vergaß ich rasch alle meine irdischen Rachegefühle. Von einem unsäglichen Drange getrieben, ließ ich ebenfalls einen mächtigen Ruf ertönen. Ohne sich bitten zu lassen, antwortete mir sofort die seidene Stimme und nun gings fort einige Zeit hindurch im schmelzendsten Duo, wie im vierten Akt der Hugenotten, wo der Ritter Raoul und die schöne Gräfin Nevers ihren Zwiegesang vor dem Sündenfall übten. Von gleicher Naturnothwendigkeit gedrängt endlich meine Gedanken zu verkörpern, erhob ich mich mit aller Kraft, die mein kläglich verwundeter Leib nur gestattete, und strich auf die Eroberung aus.

Alle meine Mühe war jedoch vergebens. Die Unbekannte ließ sich nirgends eräugen; auch mein Gesang übte keine Wirkung mehr aus.

Die Stunde zum Heimstrich hatte geschlagen und ich kehrte mit weichem Herzen nach dem Lager zurück, wo ich auf Grundlage obiger Präliminarien den brüderlichen Friedensschluß besiegelte.

Man behauptet gewöhnlich, daß die Verliebten weder den Hunger noch den Schlaf verspüren. Ich soupirte vortrefflich und schlief auch ebenso. Demungeachtet bemächtigten sich meiner ganz eigenthümliche Gefühle. Die einzige Thatsache, daß ich von dem ausgehackten Auge meines Bruders zurückwich, bewies schon die gewaltige Umwandlung, so mit mir vorgegangen.

Ich war verliebt.

Das Sprichwort beherzigend, wer suchet, der findet, machte ich am frühesten Morgen mit zwei Schnabelpickern mein Toilette und hier und da unterwegs nach meiner Lieblings-Aesung haschend, richtete ich meine Geläuse dem Parke zu.

Kaum dort angelangt, intonirte ich sofort meinen Lockgesang und noch war mein Absatz nicht beendet, als auch schon der mysteriöse Ruf aus der Ferne meinen Gesang quittirte. Ich lief alsobald nach jener Richtung hin und selbst meine Flügel zu Hülfe nehmend, kam ich brausend daselbst an. Aber wieder vergebens lief ich von Remise zu Remise, bis ich endlich außer den Rayon des Parkes gerieth und nichts als Sonne und Gräser eräugte.

Demungeachtet sang die unsichtbarer Stimme immerfort vor mir und zog mich armes unschuldiges Ding so mächtig zu sich hin, wie jene Nixe, von der mir einst die Mutter erzählte, die mit der Oberhälfte ihres Leibes als eine wunderschöne Frau erschienen und mit der Unterhälfte eine schuppige Schlange, im Ganzen Melusina, die Geliebte des Grafen Raimund von Poitiers, war.

Glücklicher Raimund, dessen Geliebte nur zur Hälfte eine Schlange war!

Ich war in einen Gemüsegarten gekommen, der mit einem Blumengarten in Verbindung stand, an dessen Ende die Facade einer Villa sichtbar war. Ein Weitergehen schien mir bedenklich und ich schlug daher den Rückweg ein, indem ich, um meinen Strich wenigstens nicht umsonst gemacht zu haben, von Zeit zu Zeit an den jungen Kohlpflanzen pickte. Ein trauriger Ersatz für meine Hoffnungen.

Zeitweise äugte ich sehnsüchtig zurück. Immerfort und immer dringender ertönten die einladenden Töne aus dem Blumengarten. Ich antwortete mit einem Rufe der Verzweiflung und stiebte, nachdem ich mich an der sastigen Aesung genügend gelabt hatte, mit grellem Geräusche davon.

Leute, die mit dem Muth zu prahlen pflegen, werden mich mit dem Blicke der Verachtung betrachten. Die Vernünftigen dürften jedoch einsichtsvoller hier urtheilen.

Es gibt in der That keinen absoluten Muth. Ein Mann, der aus Sinnlichkeit durch ein Fenster steigt, weiß im Vorhinein, was ihm bevorstehen kann, da die Gefahr dort nicht die Grenzen des Gewöhnlichen überragen wird. Er kann höchstens sich auf das gefaßt machen, was bei uns mit Krallen- oder Schnabelhieben abgemacht wird. Es kommt nicht alle Tage vor, daß man einer geladenen Pistole begegnet, aus dem dritten Stockwerk springt und noch gesunden Fußes davoneilen kann. Sänge jedoch Venus noch so zärtlich von ihrem Planeten herab, und wäre sogar ein Strick zum Hinaufklettern vorhanden, so würde sich doch alle Welt sicherlich für eine solche Einladung bedanken, falls es nicht schon an und für sich gegen die Naturgesetze sündigen hieße, wenn man en bonne fortune einen Planeten besuchen wollte.

Ich war in demselben Fall, denn ein Haus ist für ein Rephuhn ebensoviel wie ein Planet.

Um Alles zu sagen, muß ich hier entdecken, daß Venus auf dem Balkon der ersten Etage in den Netzen Vulkans steckte. Mars fehlte nicht, weil sie ihn gerufen. Sollte er jedoch bei seiner Erkenntniß der Gefahr dennoch hinstreichen? Ich möchte diese Frage einem Minnehof zur Entscheidung vorlegen.

Digitized by Google

Der Funke hatte indeß gezündet und ich konnte mit Gretchen sagen:

Meine Ruhe ist hin,
Mein Herz ist schwer.

An jedem Morgen zog es mich in den Gemüsegarten, wo meine erste Liebe gleich wie des Feuers eingepreßte Gluth zur offenen Flamme sich entzündete, während ich noch außerdem an den Erstlingsgemüsen eine prächtige Aesung fand.

Einigemale wagte ich sogar ein kurzes Geläufe in den Blumengarten, um dort, unter dem Schutze der hohen Graspartien dem geliebten Gegenstand näher zu sein. Ach, wie trüb und fahl sah es dann in meinem Herzen aus, wenn ich eben von dort heimwärts stiebte!

Während dieser Zeit hatte auch mein Bruder manche Erfahrungen gemacht. Die Damen, meine Schwestern nämlich, hatten es sehr langweilig gefunden sich bloß herumdrehen und betasten zu lassen, wie die Aepfel am Obstmarkt, und waren eines Tags fortgestrichen, ohne dem Bruder ein Adieu oder eine Adresse zurücklassen. Dem Rothhahn blieb nichts übrig, als die gute Mama, und wehmüthig wohnte ich der Hochzeit bei. — — — —

Immer heftiger bohrte Amor in meinem Wildpret herum, — die Sache mußte um jeden Preis zur Entscheidung kommen. Ich strich in den Park und stimmte mit voller Kraft mein Lied an.

Im selben Augenblicke ertönte auch der Sirenengesang wieder und mit ausgebreiteten Flügeln lief ich eiligst dem Garten zu.

Noch hatte ich keine zwanzig Schritte gemacht, als ich plötzlich stillhielt. Ein zärtlicher Ruf war zu meiner Rechten ertönt und beantwortete wie ich den Ruf vom Balkon.

Hölle und Teufel! ich hatte einen Nebenbuhler.

Mein erster Gedanke war, den Rivalen zu züchtigen, der zweite, nach dem bedrohten Punkt hinzustreichen. Ich durchlief den Park wie ein Blitz und mit ausgebreiteten Flügeln und emporgesträubten Federn, die einfachsten Gesetze der Klugheit mißachtend, nur von dem Dämon der Eifersucht getrieben stürzte ich mich in die Hauptallee des Gartens, wo ich derart herumlief, als ob Haus und Garten grundbücherlich auf meinen Namen eingetragen wäre.

Eben im Begriffe durch eine Einfassung von Taxusgesträuch nach dem Blumengarten zu schlüpfen, befand ich mich Schnabel an Schnabel mit meinem Bruder, beziehungsweise Stiefvater. Der Verräther hatte bereits seine Flitterwoche auf Wartegeld gesetzt und kam im Schritte eines Siegers daher, mit der Miene eines Ehemannes, der eben gesonnen ist, wegen erotischer Gelüste sich als Garçon zu giriren.

Das war ein offenbarer Friedensbruch.

Ich warf mich auf ihn mit der Heftigkeit eines entfesselten Elements. Diesmal war es in der That kein bloßes Treffen mehr; meine Kräfte, durch die Wuth verhundertfacht, konnten nicht mehr als gleiche Waffen gelten. Es war ein Duell, wie es zwischen Romulus und Remus stattfand. Leider blieb er nicht am Kampfplatz, weil man sich nicht so leicht mit Schnabelhieben tödtet.

Remus ergriff die Flucht. Ich hatte ihn ungefähr so gerupft, wie man die Gänse bei lebendigem Leibe zu rupfen pflegt. Mit dumpfer Stimme schrie ich ihm nach: „So wird Jedermann behandelt, der über meinen Graben springt.“

Während ich meinen Bruder weidlich gedroschen, hatte meine schöne Gefangene fortwährend von der Höhe des Balkons ihre Minnerufe ertönen lassen, und mit jenem Enthusiasmus, den der Sieg einflößt, zumal wenn diesen die Hand der Grazien krönen soll, strich ich nach jener Gegend hin. Aber neben dem Kapitol war der tarpejische Felsen. In dem Moment, als ich eben im Begriffe war, alle Rücksichten zu vergessen, ertönte ein schrecklicher Knall und eine förmliche Hagelwolke pfiff über meinen Kopf hinweg.

An diesem Zug erkannte ich den oben geschilderten Stadtschützen. Auf ein Rephuhn während der Paarzeit zu schießen, das konnte nur er thun, aber auch nur er konnte mich auf 15 Schritte fehlen! Da es in dem Augenblicke nicht an der Zeit war, über das niederträchtige Attentat Glossen zu machen, suchte ich rasch das Weite, indem ich mich begnügte, über den Vorfall erst dann meine Bemerkungen zu machen, wenn die zweite Explosion mir es gestatten wird.

Diesmal pfiff es an meiner linken Seite vorbei. Der Schuß war ebenso schlecht, als sein Vorgänger, als der Schütze selbst.

Aber es stand in den Sternen geschrieben, daß ich einem Stümper unterliegen sollte.

Ein verhextes Schrotkorn hatte sich von seinen Genossen getrennt und ich verspürte urplötzlich einen heftigen Stich unter dem linken Flügel. Ein armer Rephahn hat mehr als eine Achillesferse. Meine Kräfte schwanden zusehends sie versagten mir vollends den Dienst; halb ohnmächtig fiel ich in eine Blumenpartie ein.

Digitized by Google

„Black, apporte, apporte!“ tönte es unweit von mir.

Ich wußte genug.

Es wäre unrecht, wenn ich das Geständniß versäumte, daß der vermaledeite Köter mich mit der größten Delikatesse in den Rachen nahm und mich mit derselben Zartheit in die gierige Hand des Henkers legte, der, wieder aller menschlichen Regung bar, alsofort die Härte meines Hauptes an dem Flintenlauf erproben wollte. Mir schwindelte. Ich sah meinen Sarg: Kraut oder Linsen. Adieu, du schöne Welt! Vater, ich grüße dich!

Ein junges Mädchen stieß einen Schreckensschrei aus. Wie es mir däuchte, schien sie sich für mein Leben zu interessiren; ich war noch unvertraut mit der menschlichen Sprache — allein diese Sprache klang so sanft, so rührend, daß ich diesen zärtlichen Bitten gegenüber mir vielleicht selbst das Leben geschenkt hätte.

Mein Todesurtheil wurde kassirt. Ich wurde bloß zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt. Dieß war immerhin eine Gunst des Schicksals, denn mit den Jahren treten gar vielerlei Chancen ein, die einem wieder zu Luft und Freiheit verhelfen.

Dennoch hieß dies doch einige Stückchen Salat und eine Serenade unterm Balkon theuer bezahlen. Ich protestirte auch mit Heftigkeit den ganzen Weg hindurch gegen ein solches Urtheil, trotzdem daß mein Schutzengel mich mit Küssen überschüttete.

Zehn Minuten später bewunderte der versammelte Olymp, Mars und Venus in den Netzen des Vulkans.

(Schluß folgt.)

Ein preußischer König als Waidmann.

(Schluß.)

Wenn die eigene Tochter des Königs in ihren Memoiren den Hof Friedrich Wilhelm's geradezu als ein Pandämonion geschildert, so läßt uns anderseits die Schilderung des hochgeschätzten Touristen von Loen am besten erkennen, daß die Markgräfin von Bayreuth der Malice zu Liebe gleich einem deutschen Repräsenten in den abenteuerlichsten Kontrasten und Trivialitäten sich gefallen konnte. Unstreitig hatte von Loen, der Apologet des damaligen Preußens, wie jeglicher Lobredner, ebenfalls seine schwachen Stunden, insonders als er den Hof Friedrich Wilhelm's als eine Schule der Höflichkeit und Leutseligkeit gepriesen und gänzlich auf den Bambus, diesen Zauberstab vergaß, der in jenen Zeiten gewaltig leitartikelte; allein demungeachtet sind seine Schilderungen vollends geeignet, den Glauben festzustellen, daß der König einen wunderbaren Regentenblick hatte, und deutsche Ehrlichkeit, Gemüthlichkeit und Wahrheitsliebe über Alles liebte. Auch mit der Knauserei, die nach Aussage der Markgräfin so hohlwangig aus der königlichen Küche herausschaute, mochte es wohl anders gewesen sein, denn noch ist ein Schema zu einem Küchenzettel vorhanden, den der König dem Kronprinzen, der damals noch in Küstrin saß, zum Vorbilde stellte, und in welchem mehr als ein Dutzend echt deutscher Gerichte figurirten, deren geringe Ueberseinerung schon jegliche Voraussetzung von Nahrungsmangel unmöglich machte.

Ohne Zweifel war der König ein Mann, der den Thaler schwer aus den Händen ließ und dem Luxus spinnenfeind gewesen, allein wo es galt das Königthum im Glanze zu zeigen, da knickerte er niemals und hatte demnach auch für seine Jagden immer einige Säcke mit Thalern in Vorrath, die er mit seinem guten Auge so zu verwenden wußte, daß das edle Waidwerk in Wusterhausen, trotzdem daß es dazumal an den meisten Höfen mit dem Jagdwesen schon ziemlich abwärts ging, noch immer, ja mehr denn je, in schönstem Sonnenglanze blühte. Zum Jagdbetrieb mittelst Treibjagen mit und ohne Blendzeug, mittelst Pirschgang und Ansitz bestanden die trefflichsten Anstalten und Hilfsmittel; Schleichwege zu den Auerhahnbeständen, Balzhütten für das Birkwild, Brunstacker, Hochstände u. s. w. waren in hinlänglicher Menge vorhanden, die Hundezwinger beherbergten außer zahlreichen Leit- und Schweißhunden zwei hochberühmte Meuten, die eine für die Parforcehirschjagd, die andere für das Saujagen und aus den echtesten Saufindern, jener Hundeart bestehend, die bei dem modernen Zuschnitt unseres Waidwerks bereits zu den Jagd-Seltenheiten gezählt werden darf. Seinen teleskopischen Blick für die Gesammtüberschau seines Jagdwesens warf er auch auf die geringsten Einzelheiten; unwaidmännisches Vorgehen in Sprache, Sitte und Handgriff ward sofort gerügt, und sicherlich würde ein Jäger, der bei einem Saujagen mit

Digitized by Google

einem geschälten Stocke die Ankunft des Königs beim Jagdschirm erwartet hätte, ein eben so unliebsames Rencontre zu beklagen gehabt haben, als jener, dem es beigefallen wäre, einen geringen Hirsch mit dem Hirschfänger statt mit dem Genickfänger abzufangen. *)

Leidenschaftlich liebte der König die Parforcejagd. Obgleich er sich mancher Notionen, die einen Jagdreiter zukömmlich, sehr leicht begeben konnte, besaß er dennoch im hohen Grade alle Kenntnisse, welche zur Parforcejagd mittelbar oder unmittelbar nöthig sind. Er war ein ausgezeichneter und furchtloser Reiter, vollkommen hirsch- und fährtengerecht, er konnte, trotz jedem Piqueur, die Hirsche nach dem Gehör, Schlagen und Wenden oder die Himmelsspur und dem Himmelszeichen, ja selbst nach der Losung ansprechen, die wechselnden von den Standhirschen unterscheiden u. s. w. Die Jagduniform bestand in einem scharlachrothen Kollet, mit grünen sammetenen Aufschlägen und Kragen, beide mit goldenen Tressen besetzt, sodann gelbledernen Beinkleidern, grünen Westen mit goldenen Borden, steifen Stiefeln, einem Tressenhut mit kurzem weißen Federbusche und grüner Kokarde, ferner einem Hirschfänger an goldener Koppel. Oft waren gegen 16 Jagdleute bei der Equipage, die das Horn vortrefflich bliesen und die Meute war so zahlreich, daß mit 80 Hunden auf den Hirsch angelegt werden konnte, während beinahe noch eine ebenso große Anzahl als Relais gestellt wurde.

Das Curéemachen und das Ehrenzeichen des Vorderlaufs wurden nach der guten vollendeten Jagd stets nach der korrektesten Waidmannssitte, und wie es einer königlichen Jagd geziemte, mit allem traditionellen Pompe geübt.

*) Die heutzutage herschende Gewohnheit, einen Hirsch, den die Hunde auf dem Lande gestellt haben, oder der sehr krank sich niederthat, in den Kopf zu schießen ist gegen Waidmannsgebrauch. Dem jagdbaren Hirsch gebührt der Fang mit der Spitze des Hirschfängers durch die linke Brusthöhle in den Schweißkasten; dem geringen Hirsch wie dem alten Thier und Reh der Fang mit dem Genickfänger. Auf der Pirsche, oder bei solchen Jagden, wo man sich größtentheils nur allein überlassen ist, läßt sich ein Fangschuß allerdings rechtfertigen niemals aber dann, wo die Jägerei zu Handen ist. In solchem Falle ist es ihre Pflicht den Hirsch entweder zu hetzen, oder ihn so lange beim Gehörn niedergedrückt zu halten, bis der Jagdherr erscheint und kein Jäger oder anderer Jagdtheilnehmer, der nicht vom Jagdherrn die Erlaubniß dazu erhalten hat, darf den gestellten oder schwer kranken Hirsch abfangen oder todtschießen.

In Wusterhausen war es auch, wo der König jene zwei großen Festtagefeierte, welche das Jahr für ihn hatte, nämlich den Jahrestag der Schlacht von Malplaquet (11. September) und das Hubertusfest. Der erstere Feiertag wurde zuerst mit einer außergewöhnlichen Parforcejagd begangen, bei welcher gegen sonstige Gewohnheit auf 2 Hirsche angelegt wurde. Auf diese Jagd folgte ein glänzendes Mittagsmahl in dem unter der früher erwähnten großen Linde ausgespannten Zelte. Dabei ward besonders scharf getrunken und zwar aus umfangreicheren Pokalen als gewöhnlich und zahlreiche Salven aus einigen bei dem Zelte aufgepflanzten kleinen Kanonen markirten geräuschvoll die Toaste und hervorragendsten Momente des jägerlichen Freudenmahls. Dazu förderte eine rauschende Musik, von den Potsdamer blauen Garde-Hautboisten ausgeführt, noch insonders die fröhliche Feiertagsstimmung, während in den Pausen das Jagdgeschrei der Piqueurs und ihr Hörnerklang jeden Waidmann überaus wohlig anheimelten. Die Königin und die Damen entfernten sich an solchen Tagen aus leicht faßlichen Gründen weit früher als gewöhnlich, denn häufig genug brodelte die Munterkeit der Gäste schon vor der „Birne" mächtig auf, und hatte nach dem Rückzug des weiblichen Hofes bald ihren vollen Lauf, da der Moment nun herangerückt war, wo der König mit seinen Generalen und Offizieren das gemüthliche Malplaquet- oder Hubertustänzchen machte, so er niemals unterlassen. Solche ungezwungene Freuden hatten einen unvergeßlichen Reiz, wenigstens amüsirten sie mehr als heute die Tragödien des Sopho kles. Die Historie be lehrt uns, daß im Jahre des Heils 1728 das Hubertusfest im Wusterhausen am fröhlichsten begangen wurde, und zwar in Folge der eben damals frisch angelangten Geschenke des Polenkönigs, unter welchen sich auch ein großer silberner Pokal befand, der sich durch seine Sinnigkeit auszeichnete, da er nicht bloß einer bedeutenden Menge Nektar ein gastfreundliches Asyl bot, sondern, weil, in der Gestalt eines Feuermörsers geformt, er auch sofort bei Jedermann den Muth anfachte, um mit dem Inhalt des Pokals bis auf den letzten Tropfen anzubinden.

So wie die bei Potsdam angestellten Jagden bei weitem übertroffen wurden von den Wusterhauser Herbstjagden, eben so standen diese letzteren wiederum weit hinter den großartigen Saujagden zurück, welche 14 Tage vor Weihnachten ihren Anfang nahmen. Diese Jagden dauerten bis Ende Dezember und bildeten in Hin-

Digitized by Google

ſicht der dabei aufgebotenen Kräfte ſowohl, als der Zahl des geſtreckten Wildes ein ganz abſonderliches Kuriosum in der Jagdgeſchichte. Es wurden nämlich binnen einigen Wochen in den zehn Saugärten, welche in der Mark und Pommern unterhalten wurden, gemeiniglich nicht weniger als 3600 Sauen erlegt. Auf dieſen Jagden kamen zahlreiche Fälle vor, wo eine Lebens-Verſicherungsanſtalt keinen Deut auf das Leben des Jägers geborgt hätte, und mehr als einmal war der König ſelbſt in ſolche Lagen gerathen. Die Waidmänner damaliger Zeit waren auch von härterem Holze geſchnitzt. Bei einer Saujagd in Pommern brach einmal dem Generakadjutant und Oberſtjägermeiſter v. Haake beim Annehmen eines ſtarken Keilers auf der Bruſt desſelben die Saufeder ab. Um ſich zu retten, ſtellte ſich der Oberſtjägermeiſter breit, wie der Koloß zu Rhodus, in der fürſichtigen Abſicht, die Sau durchrennen zu laſſen. Der ritterliche Kumpan nahm ihn jedoch mit, und der koloſſale Mann, eine Größe der Potsdamer blauen Garde, verkehrt auf der Sau ſitzend, den Bürzel als Zügel in der Hand, ſchrie aus Leibeskräften um Hilfe. Die Sau, wahrſcheinlich wegen der ungewohnten Laſt einigermaßen ſelbſt beängſtigt, lief wie närriſch herum, ſprang endlich auf das Anſchreien des Oberſtlieutenant von Münchow an, der aber leider ſeine Saufeder ſtatt in die Seite des Keilers in die Wade des Oberſtjägermeiſters bohrte. Zum Glücke hingen Ajax und Achilles bald zentnerſchwer am Gehör der Sau, die auch nicht lange darauf von dem Jäger abgefangen wurde.

Dem König Auguſt von Polen zu Eyren ward den 14. Juni 1725 in der Jungfernheide ein „kleines“ Treibjagen abgehalten, bei welchem zum großen Vergnügen der Gäſte nach einer kurzen Jagdfriſt 400 Stück Damwild und 38 Sauen geſtreckt wurden; die Erlebniſſe bei dieſer Jagd hätten indeß dem König Friedrich Wilhelm nahezu einen Schlaganfall in den Leib gejagt, da er ſeinem Verdruſſe, wegen des unwaidmänniſchen Vorgehens ſeiner Gäſte, nicht in gewohnter Weiſe Ausdruck geben durfte. Es hatten nämlich der polniſche Prinz und Graf Moritz von Sachſen ganz abſonderliche Thaten bei dieſem Jagen zu Stande gebracht, und zwar ſchlug der Prinz mehreren Hirſchen nacheinander bei ihrer Flucht die Köpfe mit einem Hiebe ab, während der Graf Moritz von Sachſen dieſelbe verrufene Kunſt an einem Keiler erprobte, was den König ſelbſt noch bei dem im vollſten waidmänniſchen Prunke glitzernden Jagdbankett grämlich ſtimmte, obgleich er beim Champagner ſonſt nicht viel meditirte und Manches vergaß, ja einmal ſogar den Hochzeitstag ſeines Schwiegerſohns, des Erbprinzen von Bayreuth, der mit einem brodelnden Uebermaß von Sekt im Leibe in die Schlafkammer gelangte, welches brautnächtliche Evenement die Memoirenſchreiberin ihrem Vater niemals mehr verzeihen konnte.

Der König ſtarb am 31. Mai 1740 im zweiundfünfzigſten Jahre, und wie Friedrich an Voltaire ſchrieb: „mit der Neugierde eines Naturforſchers, der beobachten will, was in dem Augenblicke des Hinſcheidens geſchieht, und mit dem Heldenmuth eines großen Mannes“.

Er war ein großer König und ein großer Waidmann im echten Sinne des Wortes. Ein leidenſchaftlicher Jagdfreund, wie es jedem Monarchen geziemt, ein großer Monarch, was jedem Fürſten zu werden geboten iſt. Auch zu ſeiner Zeit ſuchten ſchon manche durch galliſche Weichlichkeit verbutterte Fürſten über des Königs Jagdluſt zu ſpötteln. Von dieſen Fürſten ſpricht aber heute Niemand mehr, — wenigſtens nichts Gutes, während das Andenken des Vaters Friedrichs des Großen noch lange in den Annalen der Geſchichte Preußens leben wird. Das Waidwerk hat in der That noch niemals den Ruf der Fürſten geſchädigt, allein häufig genug ihn begründet. Seien wir ganz aufrichtig. Die Geſchichte kennt eine große Anzahl von ſchlechten Herrſchern, die keine Jäger waren, während ſie die vortrefflichſten Monarchen uns zumeiſt auch als große Waidmänner ſchildert. Es liegt in der Jagdluſt eine eigenthümliche Zauberkraft, die gar mächtig und wunderbar auf den Geiſt des Menſchen und ſeine Thaten einfließt! Freilich ſchließt dieſes Axiom auch den Erfahrungsſatz nicht aus, daß das Unbedeutende unter allen Verhältniſſen unbedeutend bleibt.

Der Schelch.

Von **Eberhard Grafen zu Erbach-Erbach.**

Herr Franz Pfeiffer hat im verfloſſenen Frühlinge den Schleier von einer Unſicherheit gelüftet, die gleich einem Alp durch Jahrhunderte die Wiſſenſchaft bedrückte, die auf uns aus grauer

Digitized by Google

Vergangenheit in Bezug auf eine der gewaltigsten Erscheinungen aus der jagdlichen Thierwelt gekommen war. Es ist die Beschreibung des Schelchen als abgerundetes, fertiges Ganze vor Naturforscher und Jäger getreten, es sind die Aehnlichkeiten und trennenden Merkmale, welche zwischen diesem Riesenhirsche und dem verwandten Elch bestehen, genau präcisirt und es ist erwiesen, daß Germanien befugt ist, ebenfalls als das Vaterland dieser gigantischen Gestalt zu gelten. Von besonderer Erheblichkeit erscheint die Angabe, daß der Schelch noch im zehnten Jahrhunderte gelebt hat. Wie mag diese Riesenerscheinung vom vaterländischen Boden geschieden sein? Der Jagdkunst jener Periode ist dieser gewaltige Hirsch wohl schwerlich mit seinem ganzen Geschlechte erlegen. Trotz der vielen fossilen Reste dürfte der Schluß wohl kein ganz unrichtiger sein, daß dieser Riesenhirsch weniger der unausgesetzten menschlichen Verfolgung, als vielmehr dem Umstande unterlegen sein mag, daß er in seiner Großartigkeit eine seltsame Erscheinung überall war, wo er gefunden wurde.

Die Gegend von Dromore in Irland und ihr mooriger Grund hat die Gehörne dieses Hirsches zu häufigen Malen geliefert, wo sie mehr oder weniger tief unter der Erde gefunden wurden. In der Grafschaft Leinster in Irland sind 1759 mehrere solcher Gehörne bei Lord Charlemont ausgegraben worden und zwar in einer durch Allavion geebneten Fläche. In Irlands Bergregionen will man diese prachtvollen Thierreste nie gefunden haben. Wildungen hat über Proportionen und Gewicht der Schaufeln einzelner dieser aufgefundenen Gehörne sehr bedeutende Angaben gemacht. Das stärkste fossile Gehörn, das man ausgegraben, mißt, wenn man eine Schnur um die Contur zieht, 14 englische Schuhe, 6 Zolle und von den äußersten Enden einer Stange zur andern 10 Schuhe, während das zu Wien befindliche nur 8′ 2″ mißt. In England sind keine Ueberbleibsel des Schelchen gefunden worden. Auffallend erscheint, daß die irischen Barden, deren Gesänge theilweise älter wie das Christenthum sind, dieser fabelhaften Gestalten mit keiner Silbe erwähnen.

Meine, an auserlesenen Geweihen ziemlich beträchtliche Sammlung, kam anno 1821 in den Besitz eines Hirnschädels mit 2 kolossalen Schaufeln, welcher anno 1799 in einem Sumpfe in der Grafschaft Monaghan in Irland mit dem Skelette ist gefunden worden, welch' letzteres leider durch die prosaischen Finder nicht beachtet worden ist.

Dieses Riesengehörn zierte darauf längere Zeit das Schloß des englischen Obristen Sheffington Foster, aus dessen gütigen Händen solches durch die gefällige Vermittlung einer Gräfin von Salis hierher geschenkt wurde.

Stellt man die Proportionen des im hiesigen Schlosse und dessen Gewehrsaale aufgestellten Riesengehörnes demjenigen gegenüber, welches Herr Graf Breuner in der k. k. geologischen Reichsanstalt aufgestellt hat, so ergeben sich folgende Vergleichungen:

1. von der Stirnnaht bis zum vorletzten (nicht mehr ganz vorhandenen) äußersten Ende = 5′ 9″ — also weniger = 7″′;

2. ganze Spannweite = 7′ — also weniger = 1′ 2″ in Folge geringerer Weitlagigkeit;

3. Breite der rechten Schaufel = 1′ 5″ 6″′ — also um mehre Linien breiter;

4. Länge des Schädels = 1′ 8″ 9″′ — also um etwa 3″ länger;

5. Breite des Schädels = 9″ 8″′ — also breiter 1″ 3″′.

Ich wollte nicht verfehlen, auf den höchst werthvollen Artikel des Herrn Pfeiffer diesen kleinen Beitrag folgen zu lassen.

Seit die Mythe sich nicht mehr allein dieser Thiergattung, als in unserem Vaterlande einheimisch, bemächtigt, ist positiv das Interesse an derselben mächtig gestiegen, und wenn auch Irland die Wiege der beiden verglichenen Hirsche gewesen, so ist dennoch der Gedanke befriedigend, daß es derselbe Hirsch gewesen, welcher in grauer Vorzeit unsere deutschen Ebenen durchwanderte.

Erbach, im November 1861.

Hochgeehrte Redaktion!

Mit vielem Interesse habe ich — und ich meine auch viele andere Leser der Wiener Jagdzeitung die beiden Aufsätze in Nr. 12 und 15 der J. Z. gelesen, in welchen die Nachtheile und Vortheile der Lefaucheurgewehre erörtert und gegeneinander abgewogen werden. Diese Auseinandersetzung erscheint so gründlich, daß sie wohl keiner Fortführung bedarf. Umsomehr aber erwächst daraus der Wunsch, daß auch andere Systeme von Kammerladungsgewehren und überhaupt neue Gewehr-Einrichtungen Erklärung und Beleuchtung in der Jagdzeitung finden mechte. Der geehrten Redaktion wird es hoffentlich möglich sein, Kräfte zur gründlichen Behandlung dieser Aufgabe in Bewegung zu setzen. Schreiber dieser Zeilen führt noch das alte Per-

Digitized by Google

kussions-Gewehr, er ist also nicht befähigt aus eigener Erfahrung über neue Einrichtungen zu urtheilen.

Wenngleich das von hinten zu ladende Zündnadelgewehr wegen der Einfachheit seiner Einrichtung, die außerordentliche Schnelligkeit, mit der es geladen werden kann, und der Bequemlichkeit und verhältnißmäßigen Wohlfeilheit der Ladung besondere Vorzüge zu vereinigen scheint, so entsprechen dieselben doch nicht durchgängig der Praxis. Viele, die dies Gewehr geführt haben, geben es wieder auf; sie behaupten, das das Feuer desselben langsamer sei, als das des alten Perkussionsgewehrs. Andere meinen, daß, weil die Patronhülsen unmöglich alle von ganz gleicher Stärke sein können, dadurch Abweichungen von der Schußlinie herbeigeführt würden. Beide wollen ihr oft unbegreifliches Fehlschießen erklären.

Noch eine andere Gewehr-Einrichtung scheint der Besprechung würdig. Es sind die Kammerladungsgewehre, welche, mit Hähnen und Zündstiften wie die gewöhnlichen Perkussions-Gewehre versehen, sich wie die Lefaucheux-Gewehre öffnen und schließen und in deren Läufe eine Patrone eingesetzt wir, deren dünnen Papierboden die Zündkapsel durchbrennt und so das Schießpulver entzündet. Der unläugbare Vortheil dieser Gewehre ist der, daß der Schütze, dem die Papierpatronen auf einer Jagd ausgehen, mit gewöhnlicher von oben einzubringender Ladung die Jagd fortsetzen kann, daß aber bei der Ladung von hinten ziemlich dieselbe Schnelligkeit wie beim Lefaucheux-Gewehre erreicht wird.

Endlich wird die geehrte Redaktion wohl sehr leicht darüber Auskunft geben können, was für eine Art Gewehre unter dem Dreilauf gemeint ist, dessen der Aufsatz in Nr. 16 der J. Z. „Zehn Tage in der Feistzeit 1861" erwähnt. Der dort erwähnte Dreilauf wird als ein solcher bezeichnet, der zwei Kugelläufe, also wahrscheinlich zwei gezogene und einen glatten Lauf hat. Wahrscheinlich gibt es aber auch solche Gewehre mit drei gezogenen oder mit drei glatten Läufen. Auf welche Weise sind bei diesen Gewehren die Schlösser und Abzüge angebracht? Und von wem werden dergleichen Gewehre gebaut? *)

v. H.

*) Herr Ladislaus v. Bujanovics war so freundlich unsere Bitte zu berücksichtigen und obige Anfrage selbst zu beantworten:

Bei dem Dreilauf bilden die Läufe ein Dreieck und zwar liegen zwei derselben neben einander und der dritte unterhalb. Der rechte Lauf ist gedrallt, der linke gerade gezogen, der untere glatt und von größerem Kaliber als die beiden andern. Die zwei Schlösser sind gerade sowie bei einem Doppellauf. Der Hahn des rechten Schlosses hat im Bug ein Knie, welches dazu dient, um ihn auf den Piston des untern (dritten) Laufes herabzubringen. Der Piston des dritten Laufes befindet sich 2—3 Linien gerade unterhalb des Pistons vom rechten Lauf, wodurch der gleichnamige Hahn mittelst des Knies beliebig auf einen oder den andern Piston herabgedrückt wird. Damit der Piston des dritten Laufes unterhalb des rechten Pistons zu stehen komme, ist an der Patentschraube ein birnförmiger Wellbaum seitswärts, respektive abwärts, befindlich, in welchem dieser Piston steckt. An diesem Wellbaum ruht auch der Ladstock. Der Symetrie wegen befindet sich auf der linken Seite der gleichartige Wellbaum, jedoch blind, mit einem Reserve-Piston.

Das Gewicht meines Gewehres ist unbedeutend größer als jener einer starken Doppel- (Kugel-) Büchse. Doch sind die von Lebeda zu Prag gebauten gewöhnlich schwerer als meines, welches der Büchsenmacher des 5. Feldjäger-Bataillons, Peter Hrasdil, gebaut hat, und dessen zweckmäßige, das heißt leichtere Konstruktion der Kommandant des genannten Bataillons, Herr Oberst v. Mohr, freundlich überwacht hatte. Von der Lisovitzer Jagdgesellschaft in Galizien werden beinahe durchwegs solche Dreiläufer geführt.

Die Herren: Graf Schlick, Oberst Baron Egck, Baron Ennis, FML. Baron Simbschen, FML. v. Schautz und von Batky und noch einige andere Gentlemen führen in Galizien nur solche Dreiläufer, das heißt bei trockenem Wetter, während wir bei Regen und Schnee die Lefaucheux-Büchsflinte vorziehen. (Ein Dreilauf der im Besitz des Herrn FML. Baron Simbschen war, sehr gut schießt und von Nowotny gebaut ist, kann um 130 fl. abgegeben werden. Hierauf Reflektirende mögen sich deßhalb an den Herrn L. v. Bujanovics, k. k. Hauptmann in Kolin (Böhmen), wenden.)

Aus Paris.

Der Herbst auf dem Lande. La Saint-Hubert im Schlosse zu Saint-Fargeau. Das Leben im Schlosse zu Compiègne. Die Gala-Wägen des Marschalls Mac-Mahon. La Saint-Hubert in Rambouillet. Jagden in Offenburg Die Equipage des Herzogs von Sagan. Palestro.

T Der Monat November ist in Frankreich zumeist der Monat der großen jagdlichen Emotionen, der Zeitraum wo die Jagd, um in der Blume zu sprechen — ihren Höhepunkt erreicht und Alles in ihren poetischen Banden gefesselt hält was sich eben mit Muße und einiger Jagd-

Digitized by Google

luft dem profaischen Hauptstadtleben noch für eine Spanne Zeit entziehen kann. Prosaisch ist letzteres gewiß, denn bietet doch Paris eben jetzt, wo noch das schönste Herbstwetter das Geläute der Meute, die lärmenden Jagdposten, das fröhlichste Zusammenleben draußen begünstigt und die langen Abende so troulich beim Kamine dahinschwinden, alle Uebelstände des Winters, ohne seine Annehmlichkeiten. Viele Leute und keine Gesellschaft. Straßen und Gasthöfe wimmeln allerdings von Fremden und Einheimischen, aber alle Jene, welche immer noch den respektablen Titel „châtelain“ sachlich beanspruchen können, die verharren noch auf ihrem Posten, dort in der Normandie, zwischen den massiven Mauerwerk ihrer Wildparke oder in der aristokratischen Bretagne in deren Gehölzen und Büschen der Jäger allerhand erträgliche Befriedigung findet, oder in der schönen Tourraine, in der Pikardie und Bourgogne, wo die großen zusammenhängenden Forste bei allerdings vorauszusetzenden bescheidenen Ansprüchen dem Jäger manche Gelegenheit bieten, der schönen Göttin oder um mich christlicher auszudrücken dem heil. Hubertus zu Ehren, als getreuer Jünger sich zu bewähren.

Obgleich die Jagd in Frankreich trotz aller Anstrengungen die dafür gemacht werden, heute vieles noch herbeizuwünschen hat, was die rurale Zerstückelung übrigens immerfort hindern wird, gewahrt man dennoch allenthalben, wo nur einige Lust am Jagen vorhanden, ein zähes Festhalten jener Traditionen, welche den Tag des heil. Hubertus oder la Saint Hubert, wie die Franzosen sagen, feierlich zu begehen, vorschrieben. Es kam mir immer sonderbar vor, daß die Verehrung des Jägerpatrons eben in Ländern, wie Frankreich und Belgien, wo die alten Gebräuche nur mehr wie nutzloses Gerümpel in Betracht kommen, noch immer in Treue und Anhänglichkeit geübt wird, während in unseren gesegnetesten Jagdländern die Sache gar überaus kühl abgemacht, ja die Symbolik selbst durch die Zerfahrenheit abgeschwächt wird, welche sich in der verschiedenartigen Huldigung manifestirt, die hier nur dem heil. Eustachius, dort wieder dem Egidius oder Hubertus u. s. w. zugesprochen zu werden pflegt. Ich will nicht untersuchen, — obgleich das Thema interessant genug wäre, welche Hebel in Frankreich thätig waren, um die Hegemonie des h. Hubertus festzustellen und erwähne bloß, daß auch heuer sein Gedächtnißtag in vielen Schlössern Frankreichs in der althergekömmlichen Weise begangen wurde. In Saint Fargeau (Departement der Yonne), wohin mich die Einladung des Schloß und Jagdherrn Mr. de Boißelin gerufen — er unterhält im Vorbeigehen gesagt eine ausgezeichnete Parforceequipage — hatte ich heuer zum erstenmale das Vergnügen, intra und extra muros einer solchen Feier beizuwohnen und ich muß offen gestehen, daß der Charakter derselben, selbst in den Leibern jener nüchternen Bachanten der Vernunft, die in ihrer logischen Verrücktheit alle Erinnerungen an die Vergangenheit aus unseren Herzen herausdisputiren möchten, einen mächtigen Eindruck zurückgelassen haben würde. Der alten, traditionellen Gepflogenheit gemäß versammelten sich um Mitternacht am 4. November sämmtliche Mitglieder der Familie, die Gäste und alle Schloßbewohner in der Burgkapelle zur Anhörung der h. Messe. Die Kapelle war mit allen jagdlichen Emblemen geschmückt, und von dem Altar glitzerten über hundert Lichter aus dem grünen Reisig in das Innere des Gotteshauses, wo die Jägerei in feierlicher Gewandung, die Herren in altfranzösischer Jägertracht und die Damen im Kostüm aus der Zeit Ludwig XV., grün und roth, mit der Devise: „Kallie Puisaye“ geschmückt ein anziehendes Tableaux bildeten. Mehrere Diener in großer Livree trugen vorerst Brote herbei, welche der erste Piqueur, ein alter Jäger, der die guten Traditionen seiner Kunst wie ein theures Andenken im Herzen behielt, eines nach dem andern dem Priester zur Weihe vorhielt, nach welcher Zeremonie der Orgel harmonische und zitternde Töne den Beginn des h. Meßopfers verkündigten. Als der Augenblick der Aufhebung der Hostie gekommen war, ertönten urplötzlich draußen zahlreiche Fanfaren, nicht minder von den Zinnen und Warten des mittelalterlichen Schlosses. Die Szene war überaus ergreifend. Nach der Messe marschirten wir in Reih' und Glied die breiten Treppen herab, welche in den pomphaft beleuchteten Hofraum führten, in dessen Mitte die Meute an 80 Hunde harrte. Wieder ertönten die Fanfaren, — worauf wir uns zur Ruhe begaben, um des Morgens mit frischer Kraft und freudigem Jägermuthe zu Holze ziehen zu können, wie es in den Tagen geschah, als noch Mlle. Monpensier diesem in Schlosse hauste, und Kapitalhirsche in den wildreichen Revieren steckten, die leider nicht mehr vorhanden. Man muß dem Himmel aber für Alles danken, zur Zeit der Noth auch für einen Gabler, dessen Halali und Curée auch mit allem Pompe in Erfüllung gingen.

La Saint Hubert war das große Fest

Digitized by Google

der alten französischen Seigneurs. Die Könige von Frankreich pflegten es gewöhnlich in Senart zu begehen. In dem prachtvollen Chantilly, begnügte sich der Prinz von Condé nicht bloß mit einer Messe zu Ehren des heiligen Jägers und jener gewaltigen Parforcejagd, die der große Connetable öfter bis in die Ardennen ausdehnte; er ließ sogar eine Messe ganz besonders für die Meute lesen, auf daß sie von allen Krankheiten, widrigen Zufällen und von der Wuth verschont bleiben möge.

Das Verlangen unserer Periode einen guten Theil des Jahres auf dem Lande zu verleben, macht auch in Frankreich immer mehr Proselíten. Das kais. Haus gibt dieser Tendenz einen mächtigen Impuls durch das eigene Beispiel und die liberale Gastfreundschaft, welche nunmehr in Compiègne geübt wird.

Das Hofleben in Compiègne war während der Hoftrauer um den verstorbenen König von Portugal in das Stadium der größten Stille und Ländlichkeit getreten, allein in diesem Augenblicke schon gehen Dinge vor, welche ein weites Programm von Festlichkeiten jeglicher Art in gewisse Aussicht stellen. Mehr als sonst wird heuer bemerkt, daß die Fesseln der Etikette sehr lax geworden, und sicherlich wird Niemand, dem die hohe Ehre einer Einladung zu Hofe zugekommen, sich nunmehr beklagen können, daß die große Auszeichnung auch jene natürliche Genirtheit voraussetze, welche sonst konventionelle Rücksichten in allen Gestaltungen dort empordrängten, wo der Hausherr auch zugleich der größte Herr im Staate ist.

Der Geladene langt in Compiègne an, wo ihm bereits im Bahnhof ein Hofwagen erwartet und nach dem Palaste führt. Dort wird ihm die Nummer seines Zimmers genannt, wohin ihn ein Diener geleitet.

Steht der Betreffende zum erstenmal auf der Liste der Gäste Sr. Majestät verzeichnet, so wird er Abends vor der Tafel durch den Kämmerer dem Kaiser vorgestellt. Fand die Vorstellung bereits einmal Statt, so wird der Gast vom Kaiser erst angeredet, wenn der Monarch aus seinen Gemächern in den Speisesaal getreten. Die geladenen Gäste bewohnen gewöhnlich je ein Appartement, welches aus einem Zimmer mit oder ohne Kabinet besteht.

Für Familien existirt eine Suite von Zimmern. Das Frühstück wird um 11 Uhr, das Diner um 7 Uhr servirt. Jede Mahlzeit dauert ungefähr $1\frac{1}{4}$ Stunde. Abends 9 Uhr beginnen die gewöhnlichen Reunionen. Die übrigen Assemblées, wie die Parforcejagd, die Schießjagd, die Waldpromenaden, Bälle oder Schauspiele werden durch offizielle Kundmachungen den Gästen mitgetheilt.

Zur Speisestunde begibt sich der Gast des Kaisers in den großen Wartsalon, der an die Gemächer der Majestäten stößt. Dort erwartet er die Ankunft oder vielmehr die Passage des Kaisers und der Kaiserin. In diesem Wartesalon tauschen die Gäste ihre Komplimente untereinander aus. Die Tagsneuigkeit ist häufig genug die Chronik des Palastes, denn hier erfährt man, was Gestern oder am Morgen sich dort ereignete, wo man allenfalls nicht hinkömmt. Bei diesen Causerien auf dem Wartposten läßt Sichgehenlassen freilich vieles zu wünschen übrig. Schon der Ort an und für sich gebietet eine bestimmte Zurückhaltung, dann kennt man sich gegenseitig nicht hinlänglich genau, während dem noch der Umstand mächtig vorherrscht, daß solchen Unterhaltungen gewöhnlich jener Esprit fehlt, der heutzutage überall schon eine Seltenheit geworden, nämlich die leichte, geistreiche und graziöse Umgangsweise des älteren Adels, der seine Gedanken, seinen Witz, seine Reflexionen mit derselben Leichtigkeit wie seinen Degen und seine Kostüme getragen.

Hat der Gast sein Appartement verlassen, um sich in den Frühstückssalon zu begeben, so sind alsobald ein Diener und eine Kammerfrau auf das emsigste beschäftigt, das Zimmer in Ordnung zu bringen.

Dem Gast steht es vollkommen frei, wie er es mit dem Frühstück oder dem Diner halten will. Niemand ist genöthigt den Weisungen des offiziellen Programmes zu gehorchen und Jedermann kann über seine Zeit nach Gefallen verfügen. Der Weltmann, welcher als Gast im Palaste die Anforderungen des Hoflebens zu würdigen versteht, wird täglich drei- bis viermal Toilettemachen, die eine fürs Zimmer, ein zweite zum Frühstück, eine dritte zum Spaziergehen im Walde, dann die Toilette zum Diner, zum Balle oder Schauspiel. Viele setzen die Ziffer jener Etikette de haute convenance, auf bloß zweimaliges Wechseln der Kleider herab, nämlich auf jene Toilette, welche man in Paris im Verkehr mit der eleganten Welt am Morgen zu tragen pflegt, — das will sagen — eine Unaussprechliche de Fantaisie und eine Jaquette, welche Kleidung man den ganzen Tag hindurch anbehält. Die Toilette für den Abend besteht aus dem schwarzen Anzug, à la Francaise und der weißen Kravate. Für Diejenigen, welche

Digitized by Google

die Befugniß haben, den „bonton de veneur" zu tragen ist die Jagduniform obligatorisch, die schöne Welt macht in der Regel nur dreimal im Tage Toilette.

In voriger Woche weilten als Gäste im Schlosse zu Compiègne: die Prinzessin Anna Murat, Fürst und Fürstin Metternich, Graf Walewski und Gräfin Walewska, der Herzog von Bassano, Admiral Hamelin, Fürst Poniatowski, Graf Pourtales, mit ihren respektiven Gemalinen, der Herzog von Athol, Lord Murray, Lord Hallenberden, der Marquis von Cadore, der Prinz von Reuß, Prespér Merimée, die Gräfin Rayneval, das Ehepaar Hausmann, Frau und Tochter Errazzu, letztere eine sehr bewunderte Schönheit, Gounot, Paul von Musset, Eduard Delessért, Oktave Feuillet, u. s. w.

Was ich in meinen letzten Briefe über die Equipagen des Marschalls Mac-Mahon vorausgreiflich gesagt, ist bereits in Erfüllung gegangen; die Equipagen sind wieder in das Atelier der Gebrüder Binder eingerückt.

In Rambouillet, wohin Herr v. Demidoff seinen Hunting box verlegt hatte, war der Hubertustag in jagdlicher Beziehung von einem sehr kläglichen Erfolg gekrönt. Fünf, nämlich die Hrn. Lauriston, Caderousse-Gramont, Trasford, Paul Caillard und Garden, lauter vortreffliche, junge agile Jäger, waren dorthin zur Jagd gekommen, die jedoch wegen des heftigen Regens der zwei Tage lang fortdauerte, nicht zu Stande kam. Um dennoch dem geliebten Jägerpatron ein Liebeszeichen zu geben, wurde am 4. November eine Schießjagd angeordnet, bei welcher nach fünfstündiger, überaus feuchten Suche ein Rephuhn erlegt wurde. Dieses Resultat war in hohem Grade kompromittirend und nur der prächtige Champagner Farre, in kurzer Zeit zu hohem Ruhm gelangt, konnte den Unglücklichen beim Diner à la Demidoff wieder Ruhe und Zufriedenheit in die Gemüther träufeln.

Erfreulicheres ist von den Jagden der Offenburger Actiengesellschaft zu melden, welche vom 11. bis 16. November ihre Flinten weidlich knallen ließ. Von den Gesellschaftsmitgliedern waren zugegen: der Herzog von Plaisance, die Grafen Mortemart, Gramont d'Asté, Robert Pourtalés, Vikomte Daru, Baron G. v. Bussiéres. Von Gästen: Prinz Radziwill, die Grafen Fitz-James, Maillé, Dulan, d'Imécourt und die Herren Hümann und Reiset. Trotz des regnerischen und windigen Wetters wurden an 5 Jagdtagen erlegt: 138 Rehe, 354 Fasanen, 1092 Hasen und 21 Hühner.

Die Parforcejagd-Equipage des Herzogs von Sagan in Berri soll wahre Wunderthaten leisten, wie man hier öfters selbst das Gewöhnliche zu taufen pflegt. Die böse Welt behauptet zwar, daß dort auch häufig auf Rehe angelegt wird, was sich indeß nicht bestätigt, da der Prinz in seinem Parke eine ziemliche Anzahl Damwild hegt.

In Sachen des Renn- und Reitsports werden meine Mittheilungen diesmal wenig Bedeutendes zu erwähnen haben. Die Sportsmen sind sehr lebhaft mit dem Zweifel beschäftigt, ob es in der That wahr wäre, daß Palestro das beste Pferd sowohl in Frankreich als in England sei, welche letztere Meinung wieder von den Herren der l'écurie francaise als eine vollendete Thatsache festgehalten wird, an welcher insonders nach den Newmarker Oktobertagen fernerhin nur Narren zweifeln können.

Palestro hatte im heurigen Jahre seinen Eigenthümern die Summe von 95,755 Franken gewonnen, und die Herren la Grange und Riviére haben daher allen Grund, obige Behauptung für möglich zu halten.*)

*) Sind wir recht berichtet, so gewann Palestro heuer:

den Trocaderopreis in Paris	. .	2400 Frks.
„ Kaiserpreis in Poitiers	. .	2880 „
„ de la Pelouse-Preis in Poitiers		1550 „
„ Satorypreis in Versailles	. .	2650 „
„ Gesellschaftspreis in Toulose	.	6875 „
„ Kaiserpreis in Chantilly	. . .	13250 „
„ dto. in Paris	. . .	11275 „
„ Cambridgeshire in Newmarket	.	54875 „
		95,755 Frks.

Allerhöchste Hofjagden

im k. k. Forstamtsbezirke Neuberg in Ober-Steiermark.

Am 9. November d. J., Früh 5 Uhr, kamen **Se. Majestät der Kaiser** in Begleitung der Herren Flügeladjutanten Grafen von Dürkheim und Major von Latour von Wien über Mürzzuschlag und Neuberg bei der Jägerhütte am Raßköhr an.

Es wurden im Laufe des Tages 4 Triebe abgehalten, und zwar: der erste Trieb unter den geklobenen Wänden am Raßköhr; der zweite Trieb am Hocheibl auf der Hinteralpe; der dritte Trieb am Schwarzkogl zunächst der Großbodenalpe; endlich der vierte Trieb am Bucheibl zunächst der Lachalpe. Es wurden im Ganzen ab-

Digitized by Google

geschossen: 6 Gemsen, 8 Thiere, 1 Thierkalb, 1 Rehbock; und zwar: Von **Sr. Majestät** 4 Gemsen, 3 Thiere; vom Herrn Grafen von Türkheim 1 Thierkalb; vom Herrn Major von Latour 2 Gemsen und 1 Thier; vom Personale 4 Thiere und 1 Rehbock.

Um 5 Uhr Abends wurde die Rückreise nach Wien angetreten.

Neuberg, am 24. November 1861.

Joh. Fuchs,
k. k. Forstmeister.

Se. Majestät der Kaiser hatte am 23. Okt. in Begleitung des Hrn. Flügeladjutanten Graf Falkenhayn im Lazenburger Park von 3 bis 4½ Uhr eine Abschießung vorgenommen, bei welcher 30 Fasanen, 10 Hasen und 4 Rephühner erlegt wurden.

K. K. Hofjagden. Am 5. November bei Guntramsdorf. Es waren zur Jagd erschienen die p. t. Herren als Schützen: Se. k. Hoheit Prinz Wasa, die Grafen Braida, Lodron, Meran, Mittrowsky, Nobili, der königl. preuß. Major von Schweinitz, Graf Török, Graf Rudolf Wrbna und Se. Exzellenz der Oberstjägermeister. Bei diesem Treibjagen wurden erlegt: 446 Hasen und 16 Rephühner.

Am 9. November. Bei Himberg. An der Jagd hatten Theil genommen die p. t. Herren als Schützen: Se. kais. Hoheit Erzherzog Leopold, Se. kais. Hoheit Erzherzog Siegmund; Se. kais. Hoheit Erzherzog Rainer; Se. k. Hoheit Wasa; ferner die Grafen Althann, Braida, Lodron, Meran, Nobili, der Major von Schweinitz, Baron Stockhausen, Graf Török, de Veaux und Se. Exzellenz der Oberstjägermeister. Abschuß: 1094 Hasen und 9 Rephühner.

Am 11. November. Bei Mannswörth. Es waren bei der Jagd betheiligt die p. t. Herren als Schützen: Prinz Wasa, die Grafen Fünfkirchen, Lodron, Baron Mecséry, Baron Ow, Baron Salaba, Major von Schweinitz, Graf Solms, Graf Wurmbrand und Se. Exzellenz der Oberstjägermeister. Abschuß: 878 Hasen und 24 Rephühner.

Herbst-Jagd in den vom General der Kavallerie Grafen Schlick gepachteten galizischen Kameral-Revieren Lisowice, Taniawa und Bolechow vom 7. Oktober bis 17. November 1861.

Der Waldschnepfen-Strich war ziemlich gut. Schon in den letzten Septembertagen fand man hie und da einzelne Schnepfen. Vom 9. Oktober bis 2. November war der eigentliche starke Zuzug. In dieser Zeit wurden im Ganzen 241 Stück erlegt. In einem Wäldchen, dem sogenannten Evangelium, wurde siebenmal geklopft, und diese Strecke allein lieferte 122 Stück. Nebstdem wurden einige Rehe, Hasen und Füchse dort erlegt. Für diese Jagd war das Wetter äußerst günstig.

Als aber nur selten ein Schnepf angetroffen wurde, und man den Rehböcken und dem Schwarzwild zu Leibe gehen wollte, war der Mangel an Schnee sehr fühlbar. Die Schweine konnten nicht bestätigt werden, obschon eine große Menge wegen der besonders gut gerathenen Eicheln in allen drei Revieren vorhanden war.

Bei den Waldtreiben auf Rehböcke, Hasen und Füchse war es nur ein glücklicher Zufall, wenn man mit Schwarzwild zusammenkam. Indessen, bei der ansehnlichen Menge dieses Wildes in diesem Herbste trat dieser Zufall so oft ein, daß zwischen 40 und 50 Schüsse auf Schweine fielen, von denen aber nur 9 Stück gestreckt und 3 angeschweißte Stücke nicht gefunden wurden.

Bei Frost und etwas Schnee würde die heurige Ausbeute an allen Wildgattungen eine sehr vorzügliche gewesen sein. Im Ganzen wurden erlegt: 1 Bär, geschossen von F. M. Lieut. Schanz und Major Fürst Windischgrätz, 9 Schweine, 43 Stück Rehe, worunter außer 3 Geisen blos 3 schwache Böcke waren, 31 Füchse, 121 Hasen. Wegen des schönen Wetters hielten sich die Hasen noch größtentheils auf den Feldern auf.

Außerdem wurden erlegt:

11	Rephühner,
1	Stockente,
241	Waldschnepfen,
22	Bekassinen,
40	Haselhühner,
46	Unterschieblichers.
566	Stück.

Aus Böhmen, 12. Nov. 1861.

L. v. B. Bezüglich der bisherigen Resultate der heurigen Hühner- und Hasenjagd kann ich Ihnen folgende Mittheilungen machen:

In Böhmen ist das Ergebniß unter der Mittelmäßigkeit und es dürfte sich bei der Gesammtziffer des heuer erlegten Wildes bei den zwei Wildgattungen Hühner und Hasen ein Ausfall von nahezu einem Drittel, ja vielleicht noch mehr, gegen das vorige Jahr ergeben, dabei ist es besonders auffallend, daß trotz des schlechten Wildstandes in den meisten Gegenden dennoch beinahe auf jeder größeren 2 bis 3 Quadrat-Meilen umfassenden Jagdbarkeit einzelne Strecken vorkommen, auf welchen das Wild eher zu- als abgenommen hat. Solche bevorzugte Strecken finden sich besonders in höher gelegenen mit Gehölze untermischten Feldrevieren, wogegen im reinen und kahlen Flachland insbesondere in Wiesengründen, der erste Satz wie die erste Brut ganz zu Grunde gegangen waren und der zweite oder dritte Satz nicht minder dieselbe Brut nur höchst spärlich aufgekommen ist.

Beispielsweise führe ich Ihnen an, daß ich Ende August 3 Tage auf Hühner mit meinem Freunde E. S. jagte und zwar in denselben Strecken, wo ich mit S. im vorigen Jahre gejagt hatte.

Der erste Tag lieferte . . . . 80 Hühner.
Im vorigen Jahre . . . . . 75 „
Der zweite Tag gab . . . . 50 „
Im vorigen Jahre . . . . . 95 „

Am dritten Tage erlegten wir auf Wiesengründen und flachem Lande 13 alte Hühner; im vorigen Jahre 102 zumeist junge Hühner.

Auch bezüglich der Hasenjagden dürfte ein gleiches Ergebniß zu gewärtigen sein. Um diese Voraussetzung zu unterstützen, führe ich hier das Faktum an, daß auf einer mehrere Geviertmeilen umfassenden, sehr günstig gelegenen Jagdbarkeit Böhmens, wo alljährlich im September die Förster den präsumtiven Hasenabschuß durch Zählung an den Waldränden Früh und Abends beim Aus- und Einwechseln sehr genau zu ermitteln pflegen, ein Förster im heurigen Jahre 38 Hasen von dort angab, wo er im vergangenen Jahre in der gleichen, von Feldern umrahmten Waldstrecke 130 Hasen präliminirt hatte. Sein Nachbar wieder machte in einer Strecke einen Voranschlag von 140 Hasen, auf welcher im vorigen Jahre 98 für den Abschuß angegeben waren. Im böhmisch-mährischen Grenzgebirge wird auf Hasen stellenweise gar nicht gejagt werden können, während vereinzelte Waldstrecken vorkommen, wo eine ganz gute Hasenjagd sich ergeben dürfte. Die Ursache dieser Ungleichheit in dem heurigen Wilderträgniß dürfte hauptsächlich in den Platzregen des Sommers und den Frösten des Frühjahrs zu suchen sein, von welchen viele Reviere hart mitgenommen wurden, während einzelne Strecken ganz verschont geblieben sind.

Hochfürstl. Johann Liechtenstein'sche Herbstjagden vom 4. bis 10. Novbr. 1861.

Datum	Waldamt	Jagd-Terrain	Hochwild	Damwild	Schwarzwild	Reh-Bock	Feld-Hasen	Berg-Hasen	Fasanen	Rephühner	Zusammen
			Stücke								
4. Nov.	Feldsberg	Hasenstreife. Neuhofer Remise	.	.	.	2	121	34	201	31	389
5. „	Lundenburg	Neue Remise	.	.	.	.	163	.	134	704	1001
6. „	Radensburg	Hasenstreife von Dobermannsdorf an die Hohenauer Station .	.	.	.	.	713	.	.	1	714
7. „	Feldsberg	Parforce-Jagd	1	.	.	.	.	.	.	.	1
7. „	Lundenburg	Saujagd	.	5	24	.	.	.	.	.	29
8. „	do.	Brechhofer Remise	.	.	.	.	187	.	98	704	989
9. „	do.	Breitenwald Fasangarten . .	.	.	.	.	171	.	1025	166	1362
10. „	do.	Saujagd	.	1	25	.	.	.	.	.	26
		Zusammen . .	1	6	49	2	1355	34	1458	1606	4511

Bezirks-Forstamt Feldsberg, am 11. November 1861.

Friedrich Mainhall, Bezirks-Forstmeister.

*

Digitized by Google

Es waren anwesend die p. t. Herren:

Se. Durchlaucht der regierende Fürst Johann von und zu Liechtenstein, als Jagdherr.
Se. Durchl. Fürst Franz v. Liechtenstein.
„ „ „ Friedrich v. Liechtenstein.
„ „ „ Karl v. Liechtenstein.
„ „ „ Eduard v. Liechtenstein.
„ „ „ August v. Liechtenstein.
„ „ „ Louis v. Liechtenstein.
„ „ „ Alfred v. Liechtenstein.
„ „ „ Schönburg.
„ „ „ Windischgrätz, k. k. Oberst-Wachtmeister.
Se. Durchlaucht Fürst Wittgenstein.
Die Prinzen Solms v. Braunfels Georg, Ernst und Albert.
Se. Excellenz Graf Haugwitz.
Se. Excellenz Graf Fünfkirchen.
Graf Stockau.
„ Fribert.
„ Kalnoky, k. k. Rittmeister.
„ Berchthold.
Freiherr von Diller.

Abschußliste

über das auf der Herrschaft Worlik (Böhmen) bei den fürstlichen Jagden vom 29. September bis 12. Oktober 1861 erlegte Wild.

Tag	Monat	Revier	Hochwild: Hirsch	Hochwild: Thier	Schwarzwild	Rehwild	Hasen	Birkwild	Fasanen	Dachse	Summa
			Stücke								
29	September	Sobedraſcher	2	.	.	.	.	.	.	.	2
30	„	do.	.	.	.	1	.	.	.	.	1
30	„	Rukawetzer	1	.	.	.	.	.	.	.	1
1	Oktober	do.	1	.	.	.	.	.	.	.	1
3	„	do.	2	.	.	.	.	.	.	.	2
4	„	do.	2	.	1	.	.	.	.	.	3
5	„	Sobedraſcher	1	.	.	.	.	.	.	.	1
6	„	do.	1	.	.	.	.	.	.	.	1
7	„	do.	1	.	.	1	.	.	.	.	2
7	„	Kosteletzer	1	.	.	.	.	.	.	.	1
8	„	Sobedraſcher	1	.	.	1	.	.	.	2	4
9	„	do.	2	.	.	.	.	.	.	.	2
10	„	Rukawetzer	2	1	.	.	.	.	.	.	3
11	„	do.	1	.	.	.	.	.	.	.	1
11	„	Sobedraſcher	.	.	.	.	6	1	6	.	13
12	„	Rukawetzer	1	.	.	.	.	.	.	.	1
		Summa	19	1	1	3	6	1	6	2	39

Es waren als Schützen dabei bethätigt die P. T. Herren: Se. Durchlaucht Fürst Karl Schwarzenberg, als Jagdherr, Se. Durchlaucht Fürst Georg Lobkowitz, die Grafen Hermann und Sigmund Nostitz und Graf Eugen Pachta.

H. F. S. Oberforstamt Worlik, am 13. Oktober 1861.

Für den Oberforstmeister
Erlbach, Oberjäger.

Digitized by Google

Kurze Umschau auf dem Felde des Sports.

Sämmtliche Journale des sportlustigen Englands sind voll Freude über das herrliche Wetter, welches die heurige hunting season so außergewöhnlich begünstigt. Aus mehreren Grafschaften laufen daher auch schon Berichte ein, über mehr oder minder interessante Jagden, auch wird insbesondere eine seltene Fuchsjagd erwähnt, bei welcher nur mit einer Meute und ohne Relais zwei rothe Standarten nacheinander erobert und als Trophäen heimgebracht wurden. Allzu merkwürdig wird dieses Resultat wohl den meisten Fuchsjägern nicht erscheinen. In den Berichten über Schießjagden wird uns der Prinz von Wales als ein äußerst kunstgerechter Jünger Dianens vorgeführt, worüber ganz England große Freude empfindet. Bekanntlich hält der vernünftige Engländer große Stücke darauf, wenn auch Jägerblut rasch und feurig durch alle Adern seiner Prinzen strömt. Anfangs November schoß Se. k. Hoheit auf dem Landsitze des General Hall, begleitet von diesem greisen Krieger und noch dreien Herren in einem Nachmittage 308 Fasanen, 85 Hasen, 4 Kaninchen und 15 Rephühner. Am nächsten Tage gesellte sich zu der schießgewandten Jagdgesellschaft noch der Herzog von Cambridge, um den für ein englisches Revier sehr bedeutenden Abschuß von 740 Fasanen, 131 Hasen, 31 Rephühner und 28 Kaninchen auch mit seinen vortrefflichen Schrotgewehren ermöglichen zu helfen. In Cheveley-Park, wo dieselbe hohe Gesellschaft einen Jagdtag hielt, wurden 400 Fasanen. 30 Hasen, 95 Kaninchen und 7 Rephühner gestreckt.

Obgleich die Engländer, was die hohe und niedere Jagdkunde anbelangt, sehr weit dem mitteleuropäischen Jäger nachstehen, so muß man doch zugeben, daß ihr angeborner mechanischer Sinn und die außerordentliche Solidität ihrer Jagdwaffen in der dortigen Gentry eine Schießfertigkeit hervorgerufen, wie sie bei unserer nicht allzuhäufig angetroffen wird. Unter vielen Beispielen will ich das frischeste anführen. In der Grafschaft York, welche bezüglich des Wildstandes weit hinter Norfolk zurücksteht, jagte man kürzlich bei Lord Londesborough, bei welcher Jagd, an der nur der Lord sammt drei Gentlemen als Schützen betheiligt waren, binnen wenigen Stunden 536 Fasanen, 258 Hasen, 58 Rephühner, 144 Kaninchen und 25 Bekassinen, also im Ganzen 1021 Stücke abgeschossen wurden.

Das neuerfundene weiße Schießpulver liefert ein unerschöpfliches Thema für militärische und jagdliche Kreise. Vor wenig Tagen wurde in Anwesenheit einer großen Anzahl Kunstverständiger eine interessante Probe mit diesem neuen weißen Pulver gemacht, dessen Erfinder Geoghegan heißt. Er turnirte mit seiner Erfindung gegen die besten bekannten englischen braunen und schwarzen Pulvererzeugnisse, nicht minder gegen Augeneder's sogenanntes Wiener Pulver, welches ebenfalls in der Farbe der Unschuld glänzt. Auf der Probestätte schlug Geoghegan's Fabrikat 23, Augeneder's weißes Pulver 17 und das beste englische Pulver aber nur 16 Grade. Eine Drachme des Geoghagan'schen Pulvers warf bei einer Elevation von 45 Graden eine 5 Unzen schwere Kugel 98', von Augeneder's Pulver 59' und von dem englischen schwarzen aber nur 49' aus einem und demselben Mörser. Drei Drachmen mit 1½ Unzen Schrot Nr. 6 in ein Gewehr (Kaliber 14) geladen, durchlöcherten auf 40 Ellen 26 auseinander gelegte Blätter von starkem, braunem Packpapier. Dasselbe Gewehr, aber mit Halls & Son bestem englischen, schwarzen Pulver geladen, schlug auf dieselbe Distanz nur durch 16 Blätter. Ob das Pulver von unserm Landsmann Augeneder gleichfalls mittelst der Flinte erprobt worden, ist nicht ersichtlich, doch werden fernere Mittheilungen zugesagt, deren Veröffentlichung zur gegebenen Zeit von der Jagdzeitung als eine Pflicht betrachtet werden wird. Vor der Hand ist wenigstens erwiesen, daß alle Versuche Geoghegan's Pulver mittelst einer sinnreichen Erfindung durch Kompression, Stoß oder Schlag explodiren zu machen, ohne weiters fehlschlugen, und daß wir bald mit weißem Pulver schießen werden.*)

*) Unter dem Namen weißes Schießpulver gehen in neuerer Zeit verschiedene pulverförmige Mischungen explosiver Natur und weißer Farbe, welche als Ersatz für gewöhnliches Schießpulver proponirt wurden.

Die Feuerwerkskunst kennt durch die Fortschritte der Chemie bereits seit geraumer Zeit eine Anzahl solcher weißer, explodirender Pulver. Der Franzose Augendre, den unser neuer Berichterstatter für einen Deutschen Namens Augeneder hält, hat eine solche Mischung aus 1 Theile Blutlaugensalz, 2 Theilen chlorsaurem Kali und 2 Theilen Zucker angegeben, welche Mischung von Professor Pohl etwas abgeändert wurde. Derartige Pulver werden gewöhnlich als viel wirksamer angerühmt, allein sie haben auch den Nachtheil, der leichteren Explodirbarkeit und somit der größeren Gefahr.

Digitized by Google

Aus Christiania (Norwegen) werden erstaunliche Dinge gemeldet, deren logische Folgerungen

bei Bereitung und Gebrauch derselben im Vergleiche mit unserem gewöhnlichen Schießpulver.

Man versucht solche Pulver gewöhnlich in dem sogenannten Probemörser (mortier eprouvette) und findet, daß sie eine bedeutend größere Triebkraft, als die gewöhnlichen Pulver haben. Dabei wird aber häufig ein sehr wesentliches Moment außer Augen gelassen.

Bei Beurtheilung eines explosiven Gemenges zum Schießgebrauch kommt die Schnelligkeit der Entzündung sehr in Betracht. Die Franzosen bezeichnen dieses Moment richtig und praktisch mit dem Namen force brisante, das will sagen: sprengende und Gewehr zerschmetternde Wirkung.

Mit der Schnelligkeit der Explosion, d. h. mit der Abnahme der Zeit, innerhalb welcher eine gegebene Pulvermasse eine große Menge glühender Gase liefert, steigert sich die Gefahr des Zersprengens des Laufes beim Feuergewehr in bedeutendem Maße.

So hat man die Erfahrung gemacht, daß das gewöhnliche Schießpulver nach der Methode von Violet nicht mit schwarzer, sondern mit rothbrauner Kohle erzeugt, zwar viel wirksamer ist, während anderseits die force brisante desselben aber so gesteigert ist, daß es zwar für seine Jagdgewehre nicht, wohl aber für gewöhnliche Musketen-Läufe zum Kriegsgebrauche gefährlich ist.

Alle explodirenden Mischungen, welche chlorsaures Kali enthalten, haben eine zu große force brisante, sind daher als Ersatz für Schießpulver zu gefährlich. Das Knallquecksilber, welches in unsern Kupferhütchen enthalten ist, hat ebenfalls schon eine so große force brisante, daß seine Anwendung als Ersatz des Schießpulvers in Jagdflinten Gefahr des Zersprengens des Laufes mit sich bringt.

Im letztverflossenen Frühjahr war in den Zeitungen die Rede von der Erfindung eines weißen Schießpulvers durch einen preußischen Offizier, welches beim Verbrennen gar keinen Rückstand läßt. Unser ausgezeichneter Artillerie-Major Franz v. Uchatius hat kurz darauf in Dingler's polyt. Journal Band 161, Seite 146, eine Methode publizirt, aus Stärkemehl durch ein ähnliches Verfahren, wie man die Schießwolle bereitet, ein weißes Pulver zu erzeugen, welches in Beziehung auf Entzündlichkeit, Gasentwicklung und überhaupt Verwendbarkeit als Schießmittel ein der Schießwolle ähnliches Verhalten zeigt, und jedenfalls der Hauptmasse nach die von Braconnet und von Pelouze beschriebene Nitrostärke im höher nitrirten Zustande ist.

Allein diese Schießstärke, sowie die Schießwolle, abgesehen von ihrem höheren Preise und anderweitigen Mängeln, leiden, wie Uchatius selbst ganz richtig bemerkt, an zu großer force brisante, um das Schießpulver beim Jagdgebrauch verdrängen zu können.

Wir Jäger erwarten daher vorläufig von den weißen Schießpulvern nicht sehr viel. Mag obiger Versuch in England auch noch so pomphaft

den Jägertouristen sofort über Kiel durch den Belt nach den Fjelds (so nennt der Norwege seine Berge) treiben müßten, falls nicht bloße Schiffernachrichten den Sportblättern einen Schabernak gespielt hatten. Es hätten nämlich in obiger Hauptstadt vor ungefähr drei Wochen ein paar Elenn in einem Gemüsegarten gesteckt, gegen welche alsobald die feindlichsten Schritte eingeleitet wurden, jedoch ohne Erfolg, da das riesige Wild, nachdem es einige wuthentbrannte Stadtbewohner einigermaßen gefoxtelt, wieder frisch und munter über den Zaun setzte und verschwand. Eine Birkhenne besuchte ferner sogar die Universität, indem sie auf diesem Baldplatz menschlicher Weisheit durch ein offenes Fenster gerieth, ohne von einem Raubvogel verfolgt gewesen zu sein, was zahlreiche Augenzeugen bestätigen wollen. Ich überlasse es den Lesern dieser Blätter, die Möglichkeit oder Unmöglichkeit dieser Fälle nach eigenem Ermessen zu ergründen.

Einmal auf schwedischem Boden — oder vielmehr norwegischen (ich möchte nicht gerne in die Streitfrage über Real- oder Personalunion mich einmengen) muß ich noch, und zwar diesmal eine sichere Thatsache erwähnen, nämlich jene, daß die schwedische Nordpol-Expedition gegen Ende September im besten Zustande zurückgekommen sei und eine sehr große Ausbeute von allerhand arktischen Jagdthieren, Vögeln und sonstigen naturhistorischen Merkwürdigkeiten gemacht habe. Sie war nicht vorbereitet, den Winter in den arktischen Regionen zuzubringen, — es war eigentlich nur eine Sommerpartie, die sie zu machen gedachte, — doch soll im nächsten Jahr eine neue Nordpol-Expedition zu Stande kommen, welche mit Allem ausgerüstet werden soll, um große Resultate zu erzielen.

Wünschen wir ihr vorausgreiflich das beste Gedeihen.

Mit Gläubigkeit können wir wieder folgende Nachrichten aufnehmen, welche uns gleichfalls aus dem am höchsten in den Norden hinaufreichenden europäischen Lande, nämlich aus Norwegen mitgetheilt werden. In dem Stavanger Distrikte (nach der Stadt gleichen Namens genannt, welche nach Drontheim die zweitälteste in

klingen, es wäre dieß nicht der erste Humbug, der uns von jenseits des Kanals herübergeschickt wird. Dafür erwarten wir recht bald aus der neuen ärarischen Pulverfabrik in Krain ein vorzügliches Jagdpulver, was sich den besten englischen und französischen würdig an die Seite stellen kann.

Die Redaktion.

Digitized by Google

Norwegen ist) bemerkten die Bewohner eines Häuschens am Morgen des 29. Oktobers 1861 plötzlich einen Bären, der auf den dort befindlichen niederen Felsen eine Ziegenherde ernstlich betriegte. Allsogleich ward Lärm geschlagen, und gegen Mittag war bereits eine gute Anzahl mit allen möglichen Waffen ausgerüstete Landbewohner bei der Verfolgung des Bären bethätigt. Bald ertönte der Knall einer Büchse und ein fröhliches Halloh, das von dem Jäger Enoch Erichsen kam, der eine alte überaus starke Bärin im Feuer niedergestreckt hatte. Was schon viele Leute weit früher gesagt haben, ehe ein unsterblicher Dichter die Sache in zierliche Verse brachte, nämlich, daß mit des Geschickes Mächten kein ewiger Bund zu flechten, traf auch diesmal auf ein Haar ein. Ehe Erichsen wieder laden konnte, wurde er von einem dreijährigen Bärlein, wahrscheinlich dem Sprößling der alten Dame angenommen. In dieser gefährlichen Lage blieb ihm nichts übrig, als seiner Büchse einen übertragenen Wirkunskreis zu verleihen wie, die öst. Juristen zu sagen pflegen, das heißt ihre Brauchbarkeit auch als Prügel zu erproben, und es glückte ihm in der That, den Bären mit einigen Kolbenschlägen derart zu betäuben, daß er seinen Genickfänger mit Muße und Erfolg an verschiedenen Körpertheilen des Raubthieres handhaben konnte. Die andere Gesellschaft war auf ein noch jüngeres zottiges Individuum gestoßen, offenbar ebenfalls ein Söhnchen der Dame, welches gleichfalls erlegt wurde. Die guten Leute von Stavanger hatten bei dieser Gelegenheit ein glänzendes Geschäft gemacht, denn außer dem Wildpret und der Haut waren sie noch zuverlässlich einer ansehnlichen Prämie gewärtigt, welche die Regierung für die Tödtung eines Bären pünktlicher als die galizischen Kreisämter zu bezahlen pflegt. Ueberhaupt ist Norwegen noch sehr reich an Schädlichem, wie uns allenfalls die amtlichen Ausweise vom Jänner 1860 bis Jänner 1861 belehren, in welchen als „erlegt" angeführt werden:

Bären	223,
Wölfe	261,
Luchse	154,
Vielfraß	41,
Raubvögel	4989,

worunter außer den Adlern auch die großen Geier und Falken begriffen sind.

Die beste Zeit zur Bärenjagd in Norwegen ist gleich beim Beginn des Frühjahrs. Den jagdlustigen Engländern, welche im Sommer ihre touristischen Ausflüge sogar bis auf den nördlichsten Ausläufer der Insel Magerö, das Nordcap erstrecken, um Eidereenten zu schießen und zum Andenken an den nördlichsten Punkt Europa's sich mittelst eines Brennglases von der Mitternachtssonne ein Loch in den Rock brennen zu lassen, ist es in Norwegen um die Frühjahrszeit noch viel zu rauh und unkomfortable, sonst wäre die obige Schußliste von weit größerem Umfang.

Eine Vervollkommnung bei Bereitung für Coll'sche Revolver sowie für Kammerladungsgewehre, nämlich die Präparirung des dazu nöthigen Papiers durch Behandlung mit Acid. nitricum und Verwandlung in Proxelyn, welches bei der Explodirung selbst mit verbrennt, ohne den Lauf zu russen oder einen Rückstand zu hinterlassen, war kaum bekannt geworden, als auch schon eine wesentliche Verbesserung von einem jagdfreundlichen Chemiker versucht wurde. Sie war gelungen und dem Publikum mitgetheilt, natürlich mit dem geräuschvollen Gackern der Henne, die soeben ein Ei gelegt hatte. Die fertige Patrone wird nämlich ganz einfach in Collodium getaucht und auf diese Weise vollkommen wasserdicht gemacht. Aehnliche Patronen sollen alle gewöhnlichen auch an Schärfe des Schußes übertreffen. Wenn sie nun gar mit dem famosen weißen Pulver gefüllt werden, welche großartigen Erfolge werden dann erst von ihnen zu erwarten sein? —

Eine Erfindung (Knopsack game Carrier) macht in der englischen Sportwelt beinahe ein welterschütterndes Aufsehen. Um unsere Leser nicht irre zu führen, soll allsogleich bemerkt werden, daß diese Erfindung eine verbesserte Auflage unseres von jedem Jäger und Holzknechte im Gebirge geführten Buckelsacks (Rucksacks) ist, dem in den Sportjournalen die Ehre zu Theil geworden, in umfangreichen Spalten besprochen zu werden. Der Pseudoerfinder, welcher die Invention so weitläufig bespricht, sagt am Schluße der Epistel: Er sei ein alter Gemsenjäger und es habe zu seiner Erfindung, eigentlich Verbesserung, der in Tirol übliche Rucksack die Grundlage gegeben. Ich glaube, daß Newton, als er den Weltenlauf entdeckte, keine so große Freude an den Tag gelegt hatte, als dieser alte Gamsjäger wegen seines verbesserten Buckelsacks. Wenn der Gentleman-Erfinder übrigens nicht in Scharnitz oder in der Riß das Waidwerk auf Krickelwild gelernt hat, dürfte er in Tirol wohl nur ein Bergsteiger, aber kein Gemsjäger geworden sein. Tirol hat prächtige und weit höhere Felsengebirge als die benachbarten Gebirgsländer, aber:

Digitized by Google

Sait-on gré du superflu à qui nous prive du neccessaire? können wir diesfallig mit Beaumarchais fragen.

Einen Nekrolog geben uns auch die englischen Sporting-Jornale mit der Todesanzeige eines der ältesten und besten Kricketspieler Alt-Englands Mr. Alfred Mynn. Die näheren Details über diesen braven Mann, der nun mit den Engeln im Himmel Cricket spielt, nachdem er dem irdischen Cricketplatze zum Leidwesen aller Kunstgenossen schon im 55. Jahre entrissen wurde, werden unsere Leser weniger interessiren, und ich erwähne der Sache nur wegen des einzigen und in der That einigermaßen merkwürdigen Umstandes, daß der Verblichene aus einer Familie stammt, deren sämmtliche Mitglieder seit Generationen schon durch Größe, Stärke und Virtuosität in allen athletischen Spielen sich rühmlich hervorgethan hatten. Auch Mr. Alfred war in dieser Beziehung seiner Ahnen würdig, 6′ 1″ groß und über 18 Stein (à 14 Pfd.) schwer. Sanft ruhe seine Asche.

Da ich eben den schwarzen Flor auf den Hut band, muß ich pflichtgemäß der obigen Trauerkunde noch eine andere hinzufügen. Das Rennpferd Great gun, welches zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, hat vor Kurzem beim Ausreiten und wahrscheinlich durch die Ungeschicklichkeit seines Reiters, das Unglück gehabt zu stürzen und sich dabei den Schenkelknochen zu brechen. Das edle Thier mußte getödtet werden.

Was den Fischsport anbelangt, ist zu berichten, daß ein Major Richardson am 31. Oktober, also gerade am Schluße der Season einen Riesenlachs mittelst der Gerte im Tweed erlegte. Der „schöne" Fisch — (wäre das jagdlich verpönte Beiwort nicht etwa auch den Anglern zu verbieten?) in best condition, wie der offizielle Bericht sagt, wog 46 Pfd. und war 4′ lang, 2′ 4″ im Umfange, mit einem 14″ breiten Schwanzflosse. Die tödtliche Fliege war der sogenannte Doktor (sic) mit silberfadigem Leibe. Außer diesem Ungethüm wurden noch mehrere starke Lachse zwischen 20 und 30 Pfund mit der Gerte im Tweed erlegt, und werden auch sehr viele große Fische dieser Gattung eben jetzt auf den Laichplätzen gesehen, was ein sicherer Beweis des guten Erfolges der neuesten Gesetze über die Schonung dieser Fischgattung zur Laichzeit und in kleineren noch nicht reifem Alter.*) In Folge dieser erst kürzlich ins Leben getretenen Vorschriften sehen wir bereits einen Fischhändler, der im Besitze von 5 Stück gewilderter Lachse gefunden wurde, mit 5 Pfd. St. für jeden Fisch gestraft, da mit Anfang d. M. die Laichzeit dieser Fischgattung beginnt, und während derselben kein Lachs weder gefangen, noch in Handel kommen darf. Ueber obige richterliche Entscheidung ist unser unvermeidliche und unabweisliche Freund, der ehrenwerthe Mr. Grantley Berkeley schlecht zu sprechen und zwar aus dem Grunde, weil dadurch die Fischer in ihrem Handwerksrechte beschränkt würden, welches Votum seperatum jedoch zwei Erwiederungen und zwar von rechtskundiger Hand hervorrief, in welchen unser weiser und ehrenwerther Held in die gebührlichen Schranken mit Zugabe eines ziemlich leicht verständlichen: ne sutor ultra crepidam gewiesen wird.

Welche schwierige Pflichten auf den Herausgeber eines englischen Sporting-Journals lasten, läßt sich zumeist aus der Fülle der ganz eigens zugeschnittenen Anfragen erkennen, die er mit dem größten Gleichmuth beantworten muß. So finden wir in der letzten Nummer des Field einen Gentleman, der an die Redaktion jenes Blattes den Cadaver einer Fliege sendet, welche ihn sehr schmerzhaft durch den Strumpf in's Bein gestochen hatte. Mit dem würdigsten Ernste erfolgt die Antwort: Es sei dies die Stomoxys calcitrans, deren boshafte Gewohnheit, die Menschen durch den Strumpf zu beißen, schon sehr oft bemerkt worden. (The habit of bitingh trough the stoking has often been noticed.) Da soll man noch sagen, daß die Engländer gar nicht gemüthlich sind!" —

*) Es wäre zu wünschen, daß man auch bei uns in Oesterreich wenigstens in Etwas für die Erhaltung und Vermehrung unserer Salmoniden Sorge tragen möchte, denn es klingt beinahe schauerlich, wie hier und da in den Fischwässern gewirthschaftet wird. Ereignete es sich doch kürzlich also in der Mitte der Laichzeit, — um unter vielen Beispielen ein recht sattiges hervorzustellen — daß in Naßwald bei Reichenau, ein Mann der gar kein Fischwasser in Pacht hält, 150 Stück starke Forellen um 10 fl. anbot, welche Fische er in den gräflich Hoyos'schen Bächen mit „Knütteln" erschlug. Der Mann gab vor, diese Razzia in einem Bache verübt zu haben, den sein Verwandter vom Hrn. Grafen Hoyos in Pacht genommen, was der liebenswürdige Verwandte auch bestätigte. Wir gratuliren dem Herrn Grafen Hoyos zu solchen Fischwasserpächtern.

Digitized by Google

Drei Waidschnepfen.

Von **A. Papp.**

Einer meiner Bekannten hatte die ewig denkwürdige Belagerung von Gaëta als Second-Lieutenant mitgemacht; — „als das Drama schloß" schrieb mir derselbe damals, — wußte ich nichts Besseres zu thun, als mich zu verheiraten. Meine Wahl fiel auf Giustina, die Tochter eines Apothekers zu Teramo, in der Provinz Abbruzzo ulteriore. Wenn ich früher nur dem Waffengeräusche und Kanonendoner mit Interesse gelauscht hatte, — so mußte ich jetzt mit demselben Interesse auf den Schwiegervater, wenn derselbe z. B. sagte: „Morgen werden Pillen fabrizirt, horchen, — Pepo soll den Teig anmachen, — oder „Pepo geht morgen Früh mit Ometto ins Gebirge, die Witterung ist trocken, wir brauchen heuer einen großen Vorrath Lorberblätter ꝛc." — Wenn ich den Mund verzog, oder gähnte, dann drückte mir Giustina heimlich die Hand, und ich verstand was das zu bedeuten hatte.

Nur nahm ich mir dann die Freiheit und warf meinen Zwilling über die Schulter, pfiff Hektor, einen rhachilischen Ableger eines englischen „Harryers", und trat mit Ometto meine Reise an. Letzterer rangirte in sozialer Hinsicht zwischen „Hausknecht und Subjekt", wußte vorzüglich mit der Büchse zu hantiren, wie übrigens an dem ganzen Kerl ein Schleichhändler oder Wildschütze verloren war.

Ometto rauchte immer aus einer kurzen Thonpfeife einen infernalischen Knaster, wozu seine rechte Hosentasche ein grundloses Depot war, — jeden Sonnabend zog derselbe seine Unaussprechlichen einmal aus, — um dieselbe zu klopfen? Oh nein — nur um nachzusehen ob dieselben kein Loch hatten, hauptsächlich die Taschen, worauf Ometto sehr viel hielt — da er gleich Bias sein ganzes Habe immer mit sich trug.

Jahr aus, Jahr ein trug er einen alten Strohhut, der vielleicht einstens gelb, dann braun, und zuletzt kehrichtgrau geworden war, eine Lodenjoppe „über ein Faß angemessen", die so eingerichtet war, daß der rückwärtige Theil einen einzigen Sack ausmachte. Wenn ich noch seiner schweren nägelbeschlagenen Schuhe erwähne, so geschieht dies nur deßhalb um beizufügen, daß Ometto dieselben nur anzog, wenn er ins Gebirge ging, sonst aber diese Art Panzerschiffe ruhig in Gesellschaft einer Kraxe und eines Bergstockes an einem Nagel hingen.

Ganz besonders handhabte er den letzteren auf eine wirklich bewunderungswerthe Weise, wie ich gehört, bei Gelegenheit einer Festivität, wo er in einen Rauschhandel verwickelt gewesen. Ometto fragte die Wirthshausgäste einfach: Habe ich oder Vetturino Unrecht? Darauf Alle tumultarisch: Du, Niemand Anderer! Ometto prügelte eben so ruhig sämmtliche Unruhestifter sammt seinem Gegner Vetturino zum Wirthshause hinaus, bezahlte dann ebenso gelassen seine zwei Flaschen „Vino d'Avezzano", und — ging. — Wenn Ometto unwohl wurde, was demselben höchstens einmal im Jahre passirte, so nahm er seine Zuflucht zu einem großen weißen Topfe, worin ein Teig zu Pillen für den Pfarrer von Teramo, der an Podagra litt, bereitet wurde. — „Hilft's dem Pfarrer — so hilft's mir auch", — pflegte Ometto dann beizusetzen, — später dehnte derselbe dieses Unicum auch auf einige Hühneraugen und Frostbeulen aus, — und Ometto befand sich ganz wohl dabei, wie ich bemerkte.

So war mein Jagdgenosse beschaffen, dessen Eigenschaften ich hier nur mit einigen scharfen Contouren zeichne, und eben nur deßhalb, weil Ometto mit mir in ein Abenteuer verwickelt werden sollte, — welches ich nur kurz gefaßt erzählen werde.

Die Luft war rein und klar, und nur am Scheitel des Gran sasso hing ein kleiner Schleier, den ein sanfter Morgenwind eben lüftete. Teramo liegt in einem Kessel von Gebirgen, am Flüßchen Tordino, welches am Pizzo di Sevo entspringt, und nach kurzem Laufe dem Meere zueilt.

Diese drei Bergkessel der Pizzo di Sevo, Monte della Laga und der Gran Sasso d'Italia bleiben immer sichtbar, wenn man von Teramo aus dem Meere zuwandert, — dagegen tauchen andere Spitzen um sie herum auf, wenn man bergan steigt, — zuletzt überrascht Einen das granbiose Ensemble der ganzen Gebirgskette, von Süden nach Norden ziehend, und rückwärts die blauen Fluthen des adriatischen Meeres!

Ometto trug seine Kraxe, bestimmt die Lorberblätter aufzunehmen, in die ich vorsichtshalber einen tüchtigen Laib Brot, 1/4 Hammel und ein derbes Stück Speck gelegt hatte, letzteres als Imbis für Ometto, der Speck jeder andern Speise vorzog; — er wiederkäuend und ich rauchend, schritten wir vorwärts und kamen nach zweistündigem Marsche an einen Schlund, über den sonst ein breiter Baumstamm geworfen war.

Digitized by Google

Heute fehlte diese primitive Brücke, und wir sahen einander ängstlich und unentschlossen an.

„Der Teufel hole die Piemontesen", brummte Ometto, — „gewiß wieder ein Streich der Herren Finanziers", — — dann hielt er seine Hand gleich einem Schilde über die Augen, und spähte über die Mauer — — „da ist es, ecco Signor Pepo, dort oben stecken die Schufte, — sie warten auf Jemand" — —

Mit Mühe gelang es mir hoch oben zwischen den Zwergeichen eine Baracque zu entdecken, vor der ein Finanzsoldat auf- und abschlenderte. — Dies befremdete mich, ich blickte Ometto an, der Etwas zwischen den Zähnen brummte, seine Pfeife ausklopfte und vorsichtig in die Westentasche steckte, — worauf er ein Fäustchen Tabak aus der Hosentasche hervorholte, und methodisch in die Backen stopfte, — was bei demselben immer ein Ereigniß andeutete.

Dann fixirte mich mein Begleiter mit seinen unheimlichen Grauen und fragte: „Signor Pepo! Haben Sie schon von Chiavone gehört?" „Hm! Nichts so sehr Angenehmes wie ich mich erinnere!"

Ometto brach in ein Lachen aus. „Sie werden doch nicht wie die andern Tölpel glauben, was die Piemontesen von Chiavone erzählen, — die Schurken lassen ihn täglich 20 Kinder rösten und verzehren. — Thatsache ist indeß, daß er den Advokaten Brandini bei Nacht und Nebel aus Teramo durch zwei seiner entschlossenen Leute holen ließ", — fügte Ometto ernst hinzu. — „Sie waren damals", — er deutete mit dem Daumen nach rückwärts, — „Sie wissen schon was Ometto meint, — Chiavone soll den armseligen Nationalgardisten damals gefragt haben: „Wist du für den König oder für den Landräuber?" D'rauf der Rechtsverdreher: „Herr General, Sie wissen, — daß ꝛc." — „Ich weiß gar nichts!" schrie ihn Chiavone an, daß dem Spitzbuben die Milz im Leibe wackelte, — „als daß Du augenblicklich in die Stadt dich begibst, am Kirchthurm die weiße Fahne aufziehst, und für den echten, wahren König dich erklärst. — Hast du verstanden! — sonst mache ich aus dir und deinen Nachtwächtern ein „Fritura" und lade den Satan ein zu diesem Schmause."

„Poi dapo — ist der Brandini wie ein gesottener Sünder zurückgekommen, und hat das erzählt — dann haben die armen Cittadini gefragt, was da zu thun sei, da hat der Podesta gesagt: „Signori, suonaremmo — viveremmo (Meine Herren, läuten wir — so leben wir). Poi dopo, sind aber doch wieder mehr Piemontesen gekommen, haben die Leutchens beruhigt und ihnen gedroht. — und da inzwischen die Francesi den armen Chiavone auch eingetunkt haben, ist — — —"

Das ist ärgerlich, dachte ich mir, und meine Waldschnepfen? Wenn ich nicht über den Schlund kommen kann! —

„Vor Allem wollen wir uns stärken, die Kraxen her, — so beim Essen kommen Einem die Gedanken, — nicht wahr alter Waldteufel?" „Tutti Tedeschi sono buffoni!" tscherte Ometto, indem er unsern Imbiß servirte, — „ich wette dieses Stück Speck gegen einem Korb Maccaroni, daß Sie Lust hätten, Chiavone zu besuchen."

„Danke schönstens," — entgegnete ich mich kratzend, — „du vergißt, daß mein Schwiegerpapa Nationalgardeselofcheer ist, — das könnte mir höchstens ein hänfenes Halsband eintragen!"

„Per Dio!" entgegnete Ometto entrüstet. „Sie werden ihm sagen, daß Sie mit in Gaëta waren, — Poi dopo — daß Sie ein Tedesco sind, und jetzt geheiratet haben, Poi dopo —"

„Larifari, alter Zigeuner! Geh, kriech' da hinab, da gibts Lorbeerblätter unten, — ich brauche keine Extraaufregung!"

Kaum schickte sich Ometto brummend an, zwischen dem Gesträuche hinabzuklettern, so hallten Flintenschüsse auf den Mauern und verloren sich mit tausendfachem Wiederhall im Gebirge.

Wie ein galvanisirter Todter sprang ich auf die Füße, und griff instinktmäßig nach der Flinte, während Ometto sich wieder zu mir heraufarbeitete. — Zugleich sprang Hektor laut bellend auf ein nahes Steineichendickicht zu, woraus 5 Männer hervorkamen und uns beide umringten. „Geben Sie mir Ihre Flinte," sagte der Anführer barsch zu mir, — indem er sich drohend näherte, während ein Zweiter den eben heraufkriechenden Ometto beim Kragen faßte.

Ich war einen Augenblick unentschlossen, und hatte maschinenmäßig die Hähne aufgezogen, — da faßte Ometto seinen Gegner um den Hals, — und beide kützten sich.

„Buon giorno, Carlo!" sagte keuchend Ometto zum Anführer, — „ich habe es mir gedacht, — nun, Freunde, gehen wir, — wir sind Ihre Gefangenen," — zugleich faßte mich Ometto am Arme und flüsterte: „Fürchten Sie sich nicht, es ist keine Gefahr vorhanden, — wir werden den berühmten Chiavone sehen".

Mir schien dieser Trost ziemlich windig und ich hätte gerne Ometto einen Tritt im — — —

Digitized by Google

versetzt, wenn nicht der Stamm, über den wir als improvisirte Brücke schritten, so furchtbar geschwankt hätte, während unter uns der Schlund 200 Klafter tief gähnte.

Unsere Hüter trieben uns durch einen engen Hohlweg, wobei Alles einen frischen Trab anschlug, da die geringste Erschütterung von oben bedeutende Steinblöcke loslöste, die aus schwindelnder Höhe oft dicht hinter uns niederfielen.

Dann marschirten wir bergan ungefähr eine halbe Stunde, — jetzt pfiff Einer von der Eskorte, worauf ein Briganto hinter einem Oelbaum hervortrat.

Wir setzten unsern Marsch fort, nachdem der Mann mit unserem Führer zwei Worte geflüstert hatte, — zuletzt stiegen wir in eine Art Tunnel hinab, durch den ein kleiner Waldbach rauschte; — zu unserem Erstaunen bemerkten wir nun, daß wir uns nun auf der Sohle desselben Abgrundes befanden, den wir früher auf dem von den Briganti gelegten Baumstamm überschritten hatten.

„Eccoci, Signori!“ sagte unser Anführer freundlich, — „hier bin ich meiner Pflicht los und ledig, — Ihr Gewehr werden Sie wieder bekommen, wenn es der General erlaubt.“ Ich war müde und setzte mich auf einen Granitblock, während Ometto philosophisch ein Stück Brot zu essen anfing und einen Zwiebel dazu knaupelte.

Es fiel mir auf, daß die Leute unserer Eskorte wieder in den Tunnel zurückkehrten und uns allein ließen. Wenn ich sage allein, so lasse ich einen Mann in Bauerntracht unbeachtet, der ungefähr zehn Schritte von mir, mit dem Gesichte zur Erde gekehrt, zu schlafen schien.

„Gewiß einer jener Unglücklichen, die vielleicht morgen die Sonne nicht mehr aufgehen sehen werden,“ sagte ich im vorwurfsvollen Tone zu Ometto. — „Sieh' ihn an, der arme Teufel scheint aus Angst ganz stumpfsinnig geworden zu sein.“ Ometto zuckte die Achseln und entgegnete: „Irgend ein fauler Schlingel, der in Chiavone's Bande nichts taugt, — begreifen Sie denn nicht, Herr, daß dies das Arrestlokal ist?“

„Ich begreife nur,“ entgegnete ich Ometto, „daß ich den Ersten, der mir in die Hände fällt, ein Bischen auf gut deutsch drosseln werde, — verstehst Du, alter Wiedehopf, denn mir dauert der Spaß etwas zu lange.“

In diesem Augenblicke richtete sich der Bauer neben mir auf und rief barsch: „Venite qua!“

Ich lachte, — als aber der vermeintliche Bauer ein Pistol aus dem Gürtel zog und die Stirne runzelte, zog mich Ometto zu ihm hin.

Es war ein Mann von 30—35 Jahren, mittelgroß, von gedrungenem Körperbau, — er trug die gewöhnliche Tracht der Bergbewohner; er betrachtete mich einen Augenblick aufmerksam, dann glättete sich seine Stirne und er sprach: „Ich sehe, Sie sind ein Fremder, — wie kommen Sie in unsere Berge, — und was wollen Sie?“

Ich wollte eben antworten, aber Ometto erzählte wie eine Elster meine Leidensgeschichte von A bis Z und fügte noch bei, daß ich dies Alles ein paar Hasen und Waldschnepfen zu liebe unternommen hätte.

Der „General“ hörte Ometto lächelnd bis zu Ende; dann pfiff er, worauf Carlo, Ometto's Bekannter, erschien, unter jedem Arme zwei Flaschen tragend.

Er reichte die Eine mir, während er die Zweite mit einem kurzen Schlag seines Pistolenschaftes enthalste. Ometto bemerkte meine Verlegenheit und griff in seine bodenlose Tasche, woraus seine Hand mit einem Pfeifenbohrer bewaffnet hervorkam und meine Flasche entkorkte.

„Auf die Gesundheit Sr. Majestät Franz II.!“ sagte der Bandenführer, seine verstümmelte Flasche emporhebend.

Ich wiederholte den Toast, stieß an und trank.

Chiavone warf die leere Flasche in den Waldbach, dann drehte er sich wieder um und versank wie früher in seine Träumerei.

Plötzlich schwirrte Etwas in der Luft, — hoch von oben kam blitzschnell ein Gegenstand herab, eine Art Tragkorb. Wir ließen es uns trotz der ungeheuern Höhe nicht zweimal sagen und stiegen ein. In zehn Minuten waren wir oben, wo ich mein Gewehr und den alten Hector, Ometto aber seine Kraxe mit Lorbeerblättern gefüllt fand.

„Die Spitzbuben werden gewiß meinen Speck gegessen haben,“ sagte mein Genosse mißtrauisch, indem er seine Kraxe ausleerte. „Im Gegentheile,“ sagte ich erfreut, drei schöne Waldschnepfen unter dem Lorbeer herausziehend, „das sind ganz guterzogene Leute.“

Digitized by Google

Mannigfaltiges.

Die Forstverwaltung Baierns. Nach ihrem dermaligen Stand beschrieben vom k. Ministerialforstbureau. München, 1861.

Obwohl mit Sylvan in trauter Freundschaft verkehrend, kommt es uns doch nicht zu, über pure Forstsachen zu sprechen und wir führen demnach nur das Urtheil wirklicher patentirter Sachverständigen an, wenn wir dem k. Ministerialforstbureau in München das große Verdienst zusprechen, daß es die ihm zur Ueberwachung, Pflege und Leitung zugewiesenen Interessen in der musterhaftesten und ersprießlichsten Weise behandle, daß es Baierns herrliche Forsten mit jener ausgezeichneten praktischen Intelligenz hütet, die wir gerne wegen der Erhaltung unseres schönsten Naturschatzes — wir sprechen hier nur von den Aerarialforsten — auch bei uns einmal that- und gedankenkräftig sehen möchten.

Die oberwähnte 34 Bogen zählende und sehr geschmackvoll sich präsentirende Druckschrift bespricht in zehn Hauptabschnitten die geognostischen, klimatischen und forstlichen Verhältnisse, sowie die Hauptwirthschaftsregeln in allgemeinen sehr anziehenden Umrissen, geht dann über auf die gegenwärtige Forstgesetzgebung, auf die Organisation des Forstdienstes und auf die Forstbezirkseintheilung, den Forstunterricht und staatsdienerschaftlichen und sonstigen Verhältnisse des Forstpersonals; hierauf folgen ausführliche Detail-Mittheilungen über die Staats-, Gemeinde-, Stiftungs-, Körperschafts- und Privatwaldungen mit höchstinteressanten Daten über den Materialertrag sämmtlicher Waldungen in Baiern, über deren Geldertrag und Kapitalwerth; über Holzhandel, Holzpreise und Holzsurrogate, der letzte Abschnitt behandelt das Jagdwesen. Auf diesen nach zurückkommend, empfehlen wir vorläufig mit Wärme allen Freunden des Forstes und der Forststatistik obiges Buch, welches seinem geistigkernigen Verfasser, dem Herrn Ministerialrath von Mantel, zur wohlverdienten Ehre gereicht.

— Ein Freund der Jagdzeitung schickte uns vor einigen Tagen das dritte Heft der forstlichen Blätter, welche vortreffliche, jährlich in zwei Heften erscheinende Zeitschrift, der k. preußische Oberforstmeister Grunert zu Neustadt-Eberswalde herausgibt, und in welchem Hefte in einer Anmerkung gesagt wird, daß wir obiger preußischen Forst-Zeitschrift zwei Notizen ohne Quellenangabe entlehnt hatten. Wir bedauern diesen erschütternden Vorfall ohne Phrase und bemerken nur, daß die beiden sehr unbedeutenden Notizen uns brieflich mitgetheilt wurden und daß es ferner der Jagdzeitung sicherlich nur zum Vergnügen gereicht haben würde, den Wünschen des Herrn Grunert entgegenzukommen, wenn sie zu jener Zeit schon von dem Vorhandensein der ausgezeichnetsten forstlichen Blätter unterrichtet gewesen wäre.

— „Ich reise Samstag Abends nach ... auf die Jagd, und werde Dienstag mit dem Morgenzug zurückkehren. Ich muß zwei Fasanen, 6 Rephühner und fünf Hasen erlegen. Ich ersuche Sie, Ihren Burschen mit diesem Wilde Dienstag Morgens an dem bekannten Orte warten zu lassen, wo ich es übernehmen werde."

Dieses Schreiben ist historisch, wie man uns versichert, und gelangt alle Samstage, mit einer leichten Variante, an dieselbe Adresse. Man will sogar behaupten, es käme von einem sehr reichen Gewerbsmann, der Gatte, Vater und vielleicht auch Gemeinderath ist, und der statt im Wald und Flur, in Amors Gefilden bei einer kleinen Bekanntschaft, die er in der Umgegend angepirscht hält, seine Kurzweil übt.

Wir hatten dem Herrn, der uns diese Thatsache mitgetheilt, die Bemerkung entgegengehalten, daß wir durch die Veröffentlichung derselben eine Indiskretion begehen und ohne es zu wollen Zwietracht in eine Menage bringen würden. Nachdem unser Gewährsmann jedoch die Meinung abgab, wie ähnliche Fälle so häufig vorkommen, daß es unmöglich sei, den Schuldigen aus der Menge herauszufinden, so empfehlen wir ihn dem gerechten Zorne des h. Hubertus und der Surveillance seiner respektiven Gattin.

Auf einer Jagd, die vor wenig Tagen bei Mödling stattfand, schoß ein Schütze auf einen Fuchs, während nach dem Schusse von einem nahen Baume (eine Schwarzföhre) ein Rohrhuhn abstrich, welches auf der Höhe gebaumt. Die Voraussetzung einer Verwechslung ist nicht möglich, indem erfahrene Jäger der Szene beigewohnt hatten.

Ein wahrhaft unglaublicher Fall von der Stärke eines Hirsches ist im vorigen Herbst zu Berchtesgaden auf dem sogenannten Regen vorgekommen. Es fand dort ein Jäger einen todtgekämpften Hirsch, dessen Geweih mit der Schale abgerissen neben dem Kopf lag. Es war ein guter Hirsch von zwölf Enden mit starken Stangen. Wie ein solches Abreißen möglich war und wie es kam, daß nicht eher die Stangen brachen, ist unerklärlich, gleichwohl kann der Fall nicht

Digitized by Google

anders genommen werden, als daß es durch ein Verklemmen der Geweihe der kämpfenden Hirsche geschehen sei und der lebend bleibende mit diesem Ergebniß sich losgerissen habe. Der gefundene Hirsch hatte viele und tiefe Stöße im Leib erhalten, der Boden, wo er lag, war weit umher aufgerissen und zeigte, daß ein anhaltender und wüthender Kampf stattgefunden hatte. Das besprochene Geweih befindet sich im Besitz des Forstwarts Hochleitner zu St. Bartholomä am Königssee.

v. Kobell.

— Der bekannte Komiker Beckmann ist ein leidenschaftlicher Schütze, von dem jedoch die Fama behauptet, daß er selbst bei der eifrigsten Jagenslust einen Wildstand nicht sonderlich schädigen würde. Unstreitig sind alle diesfälligen Schilderungen sehr übertrieben, und wir sind vollkommen überzeugt, daß Beckmann's Schrote häufig genug eine ernstere Wirkung hervorbringen, als seine trefflichen Pointen. Demungeachtet wollen wir unsern Lesern eine weit voraussichtliche Grabschrift nicht vorenthalten, welche der talentvolle Theaterdichter Friedrich Kaiser im Hinblick auf obige bedauerliche Meinung auf unseren ausgezeichneten Komiker verfaßte, und die da lautet:

„Hier ruht ein Komiker und Schütze.
Die Hasen, die er jagte,
Die Witze, die er sagte,
Sie leben heute noch!"

Neue Schriften in Bezug auf Sport und Jagd.

— „Pferd und Wagen" ist der Titel eines in Münster erschienenen Werkes, dessen erste zwei Bände vor uns liegen. Verfasser ist der Herr Major Fr. v. Krane, eine bekannte Autorität in Sportsachen, und weithin über die Grenzen seines Vaterlandes geschätzt. Der durchaus praktische Sportschriftsteller spricht nicht ein Langes und Breites über seine Themata; wie die kautschukartige Schreibweise der englischen Praktiker es thut, sondern packt seinen Gegenstand allsofort mit jener Gründlichkeit und Faßlichkeit an, welche selbst dem Laien gleich in das Fassungsvermögen springen.

— Die Hufbeschlagekunst nach den neuesten Grundsätzen. Vom Verfasser des „kleinen Stallmeisters" Dresden. H. Klemm's Verlag. Die Verbesserung der Hufeisen, sowie insbesondere deren Schärfung, beschäftigte schon seit lange das Nachdenken intelligenter Hufschmiede, Thierärzte und Pferdebesitzer. Wie jede neue Erfindung weitere Verbesserungen anregt, so ist es auch der Erfindung der Hufeisen mit Schraubstollen gegangen, deren Geheimniß darin besteht, daß die Stollen nicht an das Hufeisen festgeschmiedet, sondern mit einer Schraube versehen wurden, um sie zum Behuf des Schärfens ab- und wieder aufschrauben zu können, ohne das Eisen selbst abnehmen zu müssen. Verschiedenartige Versuche in dieser Richtung führten nämlich und endlich zur Erfindung der wesentlich praktischeren und dauerhafteren Hufeisen, mit eingesetzten und bios durch Querschrauben gehörig befestigten Stollen, die mittelst Schraubenzieher bequem abgenommen, und in wenig Minuten zu jeder Zeit und an jedem Orte geschärft werden können, ohne das Hufeisen selbst abnehmen zu müssen, so lange dies nicht durch den allmähligen Nachwuchs der Hufe unumgänglich nothwendig wird.

Der Verfasser des obenerwähnten Schriftchens hat die Aufgabe übernommen, jene Verbesserung des Hufbeschlags in leichtfaßlicher Weise durch Wort und Bild Jedermann zugänglich, und zugleich der Uebertheuerung von Seiten der Verkäufer von den Modellen dieser neuen Hufeisen, welche so liebenswürdig waren, sogar 1 Louisd'or für ein simples Modell zu verlangen, ein Ende zu machen. Wir signalisiren dieses Büchlein der Aufmerksamkeit des pferdebesitzenden Publikums.

Aus vier Jahrhunderten. 2 Bände. Mittheilungen aus dem Haupt-Staatsarchive zu Dresden von Dr. Karl v. Weber, Direktor des Haupt-Staatsarchives. Leipzig, 1861. Verlag von Bernhard Tauchnitz. Dem Freunde der ältern Geschichte Sachsens wird dieses Werk manche Stunde angenehm verkürzen. Da eine ausführlichere Hervorhebung der Vorzüge dieses Werkes nicht in unser Bereich gehört, so wollen wir bezüglich seines Inhaltes nur das uns Zukömmliche kennzeichnen, indem wir einen Auszug aus einem Kapitel, das den Titel „Jagdsachen" führt, unsern Lesern hier mittheilen:

Es gab eine Zeit, wo in manchen Kreisen unseres Vaterlandes mehr wildes Gethier als zahmes zu finden war, wo man bei einem Spaziergange unweit der jetzt volkreichsten Städte, der unangenehmen Begegnung von Wölfen und Bären ausgesetzt war. Es ist dies aber allerdings schon etwas lange her! Aus der Umgegend von Dresden ersehen wir, daß, als im Jahre 1372 die Markgrafen von Meißen, Friedrich, Balthasar und Wilhelm, den Brüdern Caspar und Henzel von Schönberg das Schloß Tharandt

Digitized by Google

verpfändeten, sie ihnen zugleich das Recht ertheilten: „Bern, Swyn, Wolfe und Hasen mögen sie wol jagen, wenn sie wullen." Auch in der Nähe von Leipzig fehlte es nicht an Wölfen. Der Probst des Thomasklosters daselbst schloß daher mit dem „ehrsamen Hans Apil," vielleicht einem Vorfahren der Leipziger Familie Apel (aus der Dr. Friedrich August Ferdinand Apel unter dem 9. Februar 1811 in den Freiherrnstand erhoben ward), im Jahre 1451 einen Vertrag über die Wolfsgruben, welche in der Nähe Leipzigs „in des Probistes unde des gotshuses guttern unde eigenthum" gelegen waren. Apil erkannte darin den Probst „von den Gruben als synen Lehnherrn" an, und erlangte das Recht, „dy gruben zu synem Leben und so lange er dy mit synen eigen Libe gevertigen kan, zu behalden und zu gebruchen," jedoch mit der Verpflichtung „dem Probist und dem gotshuse alle jar jerlichen eyn par guter kaphaner uf sankt Pawelstag der Bekerunge zum Zynsse" zu reichen. Auch Biber gab es zu dieser Zeit in Menge in der Elbe und ihre Schwänze bildeten einen Leckerbissen fürstlicher Tafeln. Als Churfürst Friedrich der Sanftmüthige einst die Fasten halten, dabei aber doch nicht hungern wollte, schrieb er am 19. März 1450 an den Schöffer zu Wittenberg „Wir begern mit fliße, das du uns uffrichtest 4 lebende Lachse, darczu Byberczegel (zagel, Schwänze) alsuil du der gehaben kanst und das alles uff den guten fritag (Charfreitag) gein Missen schickest." Die Anstellung eines besondern Ottersängers in der Person Hans Greffen Müllers zu Radeberg, durch die Herzöge Ernst und Albrecht im Jahre 1474 beweist, daß es auch an Fischottern in Sachsen nicht fehlte; es ward ihm die „Vorgunst" zugestanden, daß er im ganzen Lande „allenthalben Otter wie er die zu bekomen weiß fahen und slagen sal und mag."

Einer ganz eigenthümlichen Bestimmung begegnen wir in dem Registrum Marchionum Misnensium. Es wird darin erwähnt, daß das Kloster Kaltenborn (ein Augustinerkloster, 1½ Stunde von Sangerhausen, gestiftet im 12. Jahrhundert von Kunigunde, Ludwig des Springers Tochter), die Verpflichtung habe, dem Landesherrn bei seinem Besuche freie Zehrung und Fortkommen zu gewähren und ihm, sobald er ankomme, die Schlüssel zum Keller zu übergeben, eine offenbar sehr praktische Stipulation, die wir doch nicht mit Stillschweigen übergehen wollten. Außerdem aber mußten die Mönche alle Jahre beim Schneefalle den Wölfen ein Pferd vorwerfen und den Vögeln des Waldes einen Scheffel Getreide ausstreuen *).

Welche ungeheure Menge Wild in früheren Zeiten vorhanden war, ersehen wir aus den Verzeichnissen über die Ergebnisse der Jagden. Darnach wurden auf Churfürst August's Schweinehetzen in den drei Monaten Oktober, November und Dezember 1553 allein 98 Schweine, 403 Bachen, 209 Frischlinge, zusammen 701 Stück erlegt, außerdem 3 Bären, immer aber bei weitem weniger, als bei des Landgrafen Philipp von Hessen Jagden, der im Jahre 1563 schreibt, er habe „die Schweinhatz über 2572 wilde Saw gefangen." Bären waren übrigens zu jener Zeit in Sachsen noch keine sehr große Seltenheit, wir finden wiederholt deren Erlegung erwähnt; unter andern hatte 1562 der Forstmeister von Rüxleben im Purschensteiner Walde deren drei, im Lautersteiner Forste einen umstellt, die er dem Churfürst zur Jagd von Purschenstein aus, „wo er das Lager am bequemsten haben könne," anbot.

Im Jahre 1718 wurden die Gärtner und Arbeiter in den Vorstädten Dresdens eidlich verpflichtet, daß sie den Fasanen, Rephühnern und Hasen keinen Schaden thun und sie nicht wegfangen wollten, und im Jahre 1719 ward an die Thore der Stadt ein Patent angeschlagen, mit dem Gebote, daß Niemand bei Vermeidung willkührlicher Strafe einen Hund in den Gärten der Vorstädte bringe, „dadurch die Fasanen und Rebhühner in der Brut gestöret und sonst gescheuchet würden." Noch im Jahre 1748 ward ein gewisser Schütze, der um Ueberlassung eines Platzes hinter dem Forsthause in Friedrichstadt zur Anlegung einer Bienenzucht bat, abgewiesen, „weil der Wildpretswechsel im Geheege darunter leiden und mit der Zeit alles Jagdplaisir daselbst ceßiren würde" — was „mit der Zeit" allerdings auch ohne die Bienenzucht eingetreten ist.

Bekannt ist es, daß früher Elennthiere in Deutschland häufig vorkamen, aber allmälig verschwanden, so daß deren in Sachsen zu Anfange des vorigen Jahrhunderts keine mehr existirten. Im Jahre 1726 öffnete aber der Fürst von Anhalt-Dessau seinen Thiergarten, in welchem er dergleichen gehalten hatte, und setzte sie in Freiheit. Eine Anzahl derselben trat nach Sachsen über und es erging die Verordnung, sie sorg-

*) Der letzte Text lautet wörtlich: item debent nomine dominorum dare qualibet hyeme in nyvem lupis cejnum et avibus spargere modium frumenti.

Digitized by Google

fältig zu schonen. Ob sie sich längere Zeit erhalten haben, ist nicht zu ersehen.

Als übrigens Bären und Wölfe in Sachsens Wäldern minder zahlreich wurden, hegte man solche in Wolfs- und Bärengärten, welche zugleich zum Einfangen der Raubthiere benutzt wurden. Wenigstens finden wir in der Instruktion Churfürst August's für Dietrich von Grünrod, der von ihm im J. 1555 als „Bärengärtner für die Wildzäune, Wolfs- und Bärengärten bestellt ward", die Bestimmung, „wann die rechte Zeit sein werd nach Wölfen, Bären und Füchsen zu stellen, soll er mit Fleiß sehn, daß die Gärten wohl verzäunt und mit Faß- und Falltüchern, Schlägen und all was nottdurft, wohl versehen sein und was an Bären und Wölfen hineintreten wird, das soll er uns jederzeit zu wissen fügen und Unsere Bescheidung erwarten." Ein Wolfsgarten war in Zschopau; von dort finden wir u. a. vom Jahre 1631 die Meldung, daß zwei Wölfinnen geworfen, die eine 5 Junge, 2 graue, 2 gelbe und 1 weißes, die andere 7 Junge. Bärengärten gab es an mehreren Orten, z. B. in Dresden, Hohnstein und Augustusburg. Die Abdecker der Aemter Freiberg, Chemnitz, Marienberg und Wolkenstein hatten die Verpflichtung, die Bewohner „der Wild- und Bärengarten mit Aas nothwendig zu versorgen."

Der Bärengarten beim Schlosse Augustusburg lag am westlichen steilen Abhange des Berges; wo nicht die Natur eine sichernde Umfassung gebildet hatte, umgab ihn eine 12 Ellen hohe Mauer. Die Zierde des Bärenzwingers war im J. 1720 ein großer brauner Bär. War es Hunger, Freiheitsliebe oder Langeweile, die ihn zu dem Versuche veranlaßten, seinem Kerker zu entrinnen, genug, es gelang ihm am 29. Dez. 1720, eines Sonntags während der Frühpredigt, die Mauer zu erklettern; statt aber den schützenden Wald aufzusuchen, näherte er sich dem Städtchen Schellenberg. Das erste Haus, welches er erreichte, gehörte einem gewissen Hunger; in einer Unterstube befanden sich dessen drei Kinder. Der Bär zertrümmerte ein Fenster und sprang durch dasselbe in das Zimmer; die entsetzten Kinder stießen ein furchtbares Geschrei aus, ehe sie aber zu entfliehen vermochten, packte der Bär das älteste Mädchen und zerriß es. Die Mutter, welche in der Nähe beschäftigt war, stürzte auf den Hülferuf herbei, und es gelang ihr, während der Bär noch das arme Mädchen, das er ergriffen, zerfleischte, das jüngste Kind von 2 Jahren, welches gerade hinter dem Bär lag, aus dem Hause herauszutragen. Der Bär folgte ihr aber, indem er die Leiche des ältesten Mädchens im Rachen mit sich schleppte, fiel im Hofe über die Mutter her, welche das Kind, das sie in ihren Armen trug, nicht anders zu retten wußte, als daß sie es über den Zaun des Nachbars auf einen Düngerhaufen warf, wo es auch unbeschädigt blieb. Die Hungerin aber wurde von dem Bär furchtbar verletzt, 40 Wunden bedeckten sie, und sie starb 30 Stunden später. Inzwischen hatte sich die Schreckensnachricht von dem Entspringen des Unthiers verbreitet, sie drang bis in die Kirche; der Gottesdienst ward unterbrochen, und während ein Theil der Gemeinde schnell nach Hause eilte, um sich zu bewaffnen und die Zurückgebliebenen zu schützen, verrammelten Andere die Thüre der Kirche, um hier gesichert den Ausgang des Kampfes abzuwarten.

Ein Mann, Namens Fischer, den die Sorge um seine zu Hause gebliebene kranke Frau aus der Kirche trieb, hatte das Unglück, dem Bären in die Klauen zu fallen. Dieser zerbiß ihm sofort den Kopf und fraß den Körper zum Theil auf. Nachdem er den Leichnam eine Weile herumgeworfen, lief er weiter und stieg im Hause des Magister Herrmann durch's Fenster in die Wohnung der Klotzischen Eheleute, wo drei Kinder, das älteste 11 Jahre alt, sich befanden; sie suchten bei seinem Anblick zu entfliehen, allein der Bär ergriff das eine Kind noch an der Stubenthüre und zermalmte ihm den Kopf, so daß die unglücklichen Eltern, als sie bald darauf aus der Kirche zurückkehrten, nur eine Leiche fanden. Inzwischen hatten aber die Muthigsten sich mit Schießgewehr und sonstigen Waffen versehen, und es fielen, als der Bär aus dem Herrmann'schen Hause herauskam, viele Schüsse auf ihn; hierdurch erschreckt, begab er sich, ohne in Schellenberg weiteres Unheil anzurichten, eilig auf die Flucht. Ob er entkommen oder von den Nachsetzenden erlegt worden, können wir nicht ersehen. Diejenigen, welchen er Glieder ihrer Familie getödtet, wendeten sich mit Unterstützungsgesuchen an den Landesherrn; wir finden auch, daß Hungern, der, wie gedacht, seine Frau und ein Kind verloren hatte, durch Reskript vom 15. März 1721 Erlaß der Steuern auf seine Lebenszeit zu Theil ward.

Es scheint dies aber nicht der einzige Fall gewesen zu sein, daß Bewohner des Bärengartens die Mauer überstiegen und Unheil gestiftet hatten, man ließ ihn daher eingehen.

Daß aber Bären auch später in Sachsen noch vorgekommen, beweist eine Differenz mit

Digitized by Google

dem Hauptmann Julius Heinrich v. Trützschler zu Oberlauterbach, dem im J. 1733 aufgegeben ward, die erlegten Bären „jedesmal zur Wildmeisterei zu liefern, dargegen er ein Stück Wild erhalten solle.“ Er wollte seine Bären aber selbst behalten und widersprach dem Befehle; das Forstamt führte aber gegen ihn an, daß er selbst 1709 einen jungen Bären, und die Trützschler zu Dorfstadt 1708 eine Bärin abgeliefert und dafür ein Stück Wild erhalten. Die Landesregierung wies auch den Widerspruch des Bärenjägers durch Reskript vom 19. März 1734 zurück, und der Besitzer von Oberlauterbach ist daher noch heutzutage nicht befugt, seine Bären zu behalten.

Daß die Jagdfreuden mit manchem Opfer erkauft wurden, kann nicht Wunder nehmen. Wir lesen vielfach von den Treibern und Jägern, welche von Hirschen gespießt oder von wilden Schweinen angenommen, schwer verwundet oder getödtet wurden, von einem Bauer, den ein Jäger bei der Bärenjagd statt des Bären traf u. s. w. Einer der schrecklichsten Fälle aber ereignete sich am 22. Sept. 1772 in Niedergurig. Der alte Jäger Ulbrich ging mit seinem Sohne, dem Schloßverwalter zu Gaußig, auf die Jagd; dieser schoß ein wildes Schwein an, welches in ein dichtes Gebüsch floh; während der Vater auf der einen Seite des Busches stehen blieb, umging der Sohn denselben mit gespannter Büchse; da erblickte er plötzlich das Thier, im Begriff, aus dem Gebüsche hervorzubrechen; schnell legte er an, schoß, traf auch das Schwein, zugleich aber seinen Vater, der, ohne daß der Sohn es hatte ahnen können, hinter dem Schweine hergekrochen war. Bewußtlos stürzte der unglückliche Schütze über die Leiche seines Vaters, und ein Nervenfieber brachte ihn an den Rand des Grabes.

Korrespondenz.

An Herrn Baron Arpad Lopresti im Banat. Bezüglich der Anfrage wegen der Dressur mehrerer Vorstehhunde können wir Ihnen leider keine genügende Auskunft geben. Eine Anstalt zu solchem Zwecke hat im Vormärz in Böhmen existirt, allein es ist ihr so gegangen, wie es im Faust steht: Und Alles, was entsteht, ist werth, daß es zu Grunde geht. In der jetzigen Zeit, wo der Verfall der Hundedressur so grell hervortritt, findet sich auf jeder größeren Domäne bloß irgend ein einzelnes Försterindividuum der 1—2 Vorstehhunde in Pension und Dressur nimmt. Ein derlei ziemlich gut sein sollender Pädagog haust auf der fürstl. Auersperg'schen Domäne Zleb bei Czaslau. Ein anderer in dem Ruf eines tüchtigen Abrichters stehender Förster befindet sich zu Millitschodes bei Jičin im Dienste des Herrn Grafen Karl Althann. Sollten Sie auf Ihrem Vorsatze beharren, so werden wir Ihnen auf Verlangen die Namen der beiden erwähnten Dressirer gelegentlich mittheilen.

Abonnement

auf den

fünften Jahrgang der „Jagd-Zeitung“ (1862)!

Original-Einbanddecke zum Jahrgang 1861!

Um die Auflage der **Jagd-Zeitung** beim nahen Beginn des **fünften** Jahrgangs genauer bestimmen zu können, ersuchen wir höflichst, das Abonnement bei Zeiten zu erneuern.

Die Pränumerations-Bedingungen sind an der Spitze jeder Nummer ersichtlich.

Die elegante **Original-Einbanddecke zum Jahrgang 1861**, in Ausstattung den zu den früheren Jahrgängen gelieferten Decken vollkommen gleich, ist bereits erschienen und zum Preise von **1 fl.** ö. W. = **20 Ngr.** entweder direkt von der unterzeichneten oder durch jede andere Buchhandlung zu beziehen.

Bei Abonnements-Erneuerungen und Bestellungen auf die früheren Jahrgänge, sowie auf die Einbanddecke zum Jahrgang 1861, wolle man sich gefälligst des der heutigen Nummer beigelegten Schema's bedienen.

Die Verlagshandlung:
Wallishausser'sche Buchhandlung (J. Klemm) in Wien.

Digitized by Google

Zur Verbesserung von Lefaucheux-Kugelgewehren.

Dem bisherigen Uebelstande bei Lefaucheux-Kugelgewehren die nackte, wenn auch in der Mitte umwundene Kugel schießen zu müssen, habe ich durch eine Ladmaschine in der Weise abgeholfen, daß die Kugel wie bei jedem anderen Gewehre — ob spitz oder rund — mit Pflaster geladen werden kann und erreiche dadurch nicht nur eine größere Kraft, sondern auch einen vollkommen regelmäßigen Schuß.

Zur Umänderung von Kugelformen und Anfertigung solcher Ladmaschinen empfiehlt sich unter Zusicherung pünktlicher und prompter Ausführung

Albert Staehle,

Büchsenmacher in Wien, Stadt, Augustinerkirche.

Ein Mann

aus einer adeligen Familie, in den vierziger Jahren, früher Militär, dann im Jagd-Departement angestellt, der durch unverschuldetes Unglück sein Vermögen verloren, bietet einem größeren Grundbesitzer seine Dienste an. Neben Empfehlungen hochgestellter Personen offerirt derselbe: **allgemeine land- und forstwirthschaftliche Kenntnisse und eine gewandte Feder**; er kann auch, wenn es gewünscht wird, die Funktionen eines Privatsekretärs übernehmen; **sein** Wunsch ist eine Rentmeisterstelle mit Oberaufsicht des Forstes; er kann jedoch keine andere Kaution stellen, als seine tadelfreie Vergangenheit.

Näheres unter der Chiffre **v. H.** durch die Redaktion.

Naturwissenschaftliches Prachtwerk!

Die Eier

der europäischen Vögel

nach der Natur gemalt von **J. W. J. Bädecker.**

Mit der Beschreibung des Nestbaues von L. Brehm und Päßler.

Herausgegeben von J. Bädeker.

Der Subskriptionspreis für die Lieferung von acht fein ausgemalten Tafeln mit zehn bis zwölf Bogen Text im Imperial-Folio auf feinstem Papier ist 4 Thaler, jetzt 8 fl. 40 kr. ö. Währ., und so durch alle Buchhandlungen Europa's, in Oesterreich namentlich durch die **Wallishausser'sche Buchhandlung** (J. Klemm) in Wien, zu beziehen. Die erste bis siebente Lieferung ist erschienen.

Die Verlagshandlung **Julius Bädeker** in Iserlohn.

Bei **Fr. Karafiat** in Brünn ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Weeber's

Forst- und Jagd-Taschenbuch

sammt Kalender für 1862.

Notiz- u. Handbuch für die Herren Waldbesitzer u. Forstwirthe des österr. Kaiserstaates.

In Carton gebunden 1 fl. — In Leinwand gebunden 1 fl. 20 kr. österr. Währ.

Dieses Taschenbuch bildet die Fortsetzung des in den Jahren 1860 und 1861 herausgegebenen und mit Beifall aufgenommenen „Allgemeinen österreichischen Forst- und Jagdkalenders von Forst-Inspektor Weeber."

Digitized by Google

Im Verlage von **Boyes** und **Geisler** in Hamburg ist erschienen, und durch die **Wallishausser'sche Buchhandlung** (J. Klemm) in Wien zu beziehen:

Die Jagd,

gezeichnet und lithographirt von **Eugen Krüger.**

21 Blätter, 18 Zoll breit, 14 Zoll hoch, in 7 Lieferungen.

Subskriptionspreis für die Ausgabe in Tondruck à Lieferung 1 Thlr. 15 Sgr., jetzt 3 fl. 15 kr.

Colorirt 2 Thlr. 7½ Sgr., jetzt 4 fl. 73 kr.

Dieses, von der Kritik als das beste bis jetzt erschienene **Jagd-Album** bezeichnet, wird vor Weihnachten vollendet sein, und tritt dann ein erhöhter Ladenpreis ein.

Ausführliche Prospekte sind durch jede Buch- und Kunsthandlung zu beziehen, welche auch sowohl auf die Ausgabe in Lieferungen, wie auch auf das vollständige Werk Subskriptionen entgegen nimmt.

Einen hohen Adel, jeden Waidmann, Jagd- und Kunstfreund laden wir zur Unterzeichnung ergebenst ein.

Englische Jagdbücher!

Vorräthig in der **Wallishausser'schen Buchhandlung** (J. Klemm) in **Wien**

Hunting in the Himalaya with Notices of Costums and Countries from the Elephant Haunts of the Dehra Doon, to the Bunchowr Traoks in Eternal Snow. By R. H. W. Dunlop, Author of „Adventure with the Khakee Ressalah" Illustrated by J. Wolf. Preis 9 fl. 80 kr. ö. W.

A Summer Ramble in the Himalayas with Sporting Adventures in the Vale of Cashmere. Edited by „Mountaineer." Preis 14 fl. ö. W.

Chamois Hunting in the Mountains of Bavaria and in the Tyrol. By Charles Boner. With Illustrations by Theodor Horschelt, of Munich. Preis 9 fl. 45 kr. ö. W.

Forest Creatures. By Charles Boner. With Illustrations by Guido Hammer, of Dresden. Preis 9 fl. 45 kr. ö. W.

Sämmtliche angezeigte Werke sind in elegantem englischen Leinenbande.

Gotha'sche Taschenbücher für 1862.

Gotha'scher genealogischer Hofkalender	. . . . .	2 fl. 73 kr.
Almanach de Gotha. Ohne Kalender	. . . . .	2 fl. 67 kr.
Mit Kalender	. . . . .	2 fl. 73 kr.
Gotha'sches genealogisches Taschenbuch	. . . . .	2 fl. 67 kr.
Genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser	. . . .	3 fl. — kr.
Genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser	. . .	3 fl. — kr.

☞ **Auswärtige Bestellungen werden umgehend expedirt von der Wallishausser'schen Buchhandlung (Joseph Klemm) in Wien, Stadt, am hohen Markt Nr. 541.**

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: A. Hugo. Druck und Verlag von J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Nr. 23. Ausgegeben am 15. Dezember 1861. 4. Jahrg.

Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der **Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hohe Markt 511**, ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. **ohne Zustellung.** Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 10 ngr., halbjährig Rthlr 2 20 ngr.
Inserate werden aufgenommen, und nach einem billigen Tarife berechnet.
Briefe und Gelder unter der Adresse: „Jagd-Zeitung in Wien" werden franco erbeten. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Uebersicht. Ueber die Jagd mit dem Frettchen (Frettiren). — Die mitteleuropäische Thierwelt im Steinzeitalter. — Denkwürdigkeiten eines Rephuhns. (Schluß.) — Kurze Umschau auf dem Felde des Sports. — Nachträgliches. — Allerhöchste Hofjagden im November 1861. — Selowitzer Herbstjagden 1861. — Aus dem ungarischen Südosten. — Gaunereien beim Pferdehandel. — Mannigfaltiges.

Ueber die Jagd mit dem Frettchen. (Frettiren.)

Alle Verehrer Dianen's, welche die Kaninchenjagd mit dem Frettchen kennen, werden willig zugestehen, daß dieser Zweig des Jagdvergnügens aufregend, kurzweilig und für die Wildhege nutzbringend ist. Außerdem hat diese Jagd auch noch den Vortheil für sich, daß sie ganz nach Laune oder Muße lange oder kurz andauern kann, weil jeglicher Aufwand hierzu nur ein sehr kleiner, und keine andere Wildgattung durch selbe viel beunruhigt wird, indem sie, wie bekannt, eine unterirdische ist. Auch dadurch macht sich dieses Waidwerk interessant, weil es ausgezeichnete, sehr flinke Schützen erfordert und heranbildet, während ihm der Umstand noch einen besonderen Werth verleiht, daß es als ein sehr angenehmer Lückenbüßer jenen Jagdherren dienen kann, welche eben wegen der Jagd ihren Landaufenthalt zu verlängern pflegen und manchmal in Verlegenheit gerathen, wie sie einen oder den andern Tag, an welchem sie eben Vergnügen und Bequemlichkeit vereint sehen möchten, oder wo der Jagdkalender mit der Jagdlust schon in Widerstreit gerathen, ausfüllen sollen.

Aufregend und kurzweilig ist diese Jagd, weil sie durch das unvermuthete Herausfahren und die verschiedenen Gruppirungen der gehetzten Kaninchen, durch deren Abfahren und instinktmäßigen Rettungsversuche die Schützen immerfort im Athem erhält, deren Kunstfertigkeit auf die Probe stellt, während sie andererseits die interessante Gelegenheit bietet, die feindseligen Instinkte der verfolgenden und verfolgten Thiere in vollem Maße erkennen zu lernen.

Was den Nutzen anbelangt, welcher durch das Frettiren dem anderweitigen Wildhege zu Gute kommt, erlaube ich mir, die Aufmerksamkeit der geehrten Leser vorerst auf die bisher übliche Gepflogenheit zu lenken, welche die Vermin-

Digitized by Google

berung der kulturschädlichen Kaninchen zum Zwecke hat.

Konventionell, und meiner Ansicht nach mit Recht, wird das Kaninchen allgemein zu jenen Kreaturen gerechnet, welche auch der waidgerechte Jäger zu jeder Jahreszeit bekriegen kann. In dieser Beziehung ist es üblich, daß die erlegten Kaninchen entweder dem Jagdpersonale als Eigenthum zufallen, oder von dem Personale gegen ein angemessenes Schußgeld zum Konsumo abgeliefert werden. In beiden Fällen ist es der bedienstesten Jägerei zur strengsten Pflicht gemacht, die Ueberhandnahme dieser Nager zu verhindern.

Nun wird aber dem Jäger nur selten die Erhaltung eines oder mehrerer Frettchen und sonstige Unkosten passirt, während er vielleicht noch seltener derart besoldet ist, um bei der zunehmenden Theuerung der dringendsten Lebensbedürfnisse die Kosten aus dem eigenen Säckel bestreiten zu können. Ohnedies wird dem Jäger mit jedem Tage der Brotkorb höher gehängt, während die Wirthschaftsbeamten recht eifrig dazu schauen, wie sie ihn noch niedriger herunterkriegen können. In solchem Dilemma bleibt ihm dann kein anderer Ausweg übrig, als das ganze Jahr hindurch, früh und Abends obiges Wild zu beschleichen und beim Heimwege auch noch die Waldsäume, Vorhölzer, Gesträuche, Brüche u. s. w. fleißig mit dem Hunde abzusuchen, was man füglich für eine Kalamität ansprechen kann. Sie ist evident, weil der Jäger seine kostbarste Zeit mit der Vertilgung dieser fatalen Brut vergeudet und nebstbei noch viele ruhige Hegedistrikte für das nützliche Wild zu jeder Jahreszeit, ja fast alltäglich beunruhigt. Allerdings wundert sich dann der Jagdherr, wenn zur Abschußzeit mancher Distrikt nicht mit Wild „bespickt" ist, mancher Hirsch oder Rehbock nicht zum Abschuß gekommen, sondern zum Nachbar ausgewechselt ist. Wem ist jedoch die Schuld beizumessen?

Ohne Zweifel wird dieser Kalamität sicher gesteuert, wenn gut gepflegte Frettchen*) zu Handen des Jägers sind, mit welchen im Herbste und Winter bis gegen das Frühjahr hinaus die Kaninchenjagd im unterirdischen Reiche betrieben wird.

Ich meine, durch Obiges die Nützlichkeit des Frettchens wenigstens in den Hauptzügen nachgewiesen zu haben. Schlagen wir noch dazu, daß man das sehr unterhaltende und aufregende Vergnügen, welches das Frettiren gewährt, auch zu jener Zeit genießen kann, wo es an anderweitigen Jagden bereits gebricht, so werden wir den kleinen Aufwand für die niedlichen Frettchen mehr als ersetzt finden.

Die Jagenszeit auf Kaninchen mit den Frettchen beginnt im Monat November und endet dort, wo die Kaninchen überhäufig vorkommen, zu Ende des Februar. Bei dieser Jagd sind höchstens drei Schützen nöthig. Eine größere Anzahl genirt sich nur gegenseitig, indem dann gewöhnlich der Ausschuß maskirt wird, es sei denn, daß die anderen Schützen sich mit der bescheidenen Rolle begnügen, bei den nächsten Geschleifen auf die glücklich entkommenen Kaninchen zu passen, in welche die letzteren sich gewöhnlich flüchten.

Ich bediene mich beim Frettiren gewöhnlich der Weibchen. Dieselben sind leicht im Gewicht, flink; sie fördern wesentlich den raschern Verlauf der Jagd und pflegen auch einen höheren Werth auf die Tugend der Reinlichkeit zu legen, als die Männchen. Das Männchen, welches das doppelte Gewicht des Weibchens hat, ist, wie eben erwähnt wurde, gewöhnlich unrein, insbesonders beim Transport, und da es im Verhältniß seiner Größe das Weibchen auch an Kraft und Stärke überragt, so geschieht es oft, daß es das Kaninchen im Bau abfängt und todtbeißt, nebstbei mindestens über eine halbe Stunde dort zubringt, ja, häufig genug in Folge der Ermüdung, bei dem erwürgten, warmen Kaninchen einige Stunden verschläft, während welcher Zeit den arg gelangweilten Jäger, falls er die Gabe solchen Ausharrens besäße, beinahe die Lust anwandeln könnte, sogar einen Leitartikel zu lesen.

Derlei Zwischenfälle halten die Jagd auf und stören das Vergnügen. Daher pflege ich gewöhnlich zwei Weibchen auf die Jagd mitzunehmen, die dann abwechselnd verwendet werden, somit auch nicht alsobald ermüden. Mit den Weibchen ist man auch schon deshalb besser daran, weil sie nicht die Kraft besitzen, das Kaninchen, wenn sie es abgefangen, lange festzuhalten oder zu erwürgen, und es auch nicht lange dauert, daß das Wild zum Schuß kommt. Gut und vorsichtig ist es immer, wenn man mehrere Frettchen zur Hand hat, denn würde man mit einem einzigen allzulange fortarbeiten, so ermüdet selbes, wird schläfrig und ermattet vor Frost. Es muß daher mit den kleinen Schliefern gewechselt werden.

Auch darum ist es gut, mehrere Frettchen in der Nähe zu haben, weil manchmal eines, wie schon bemerkt wurde, stundenlange im Bau blei-

*) Hier beziehe ich mich auf die von mir in der Jagdzeitung (Nr. 17) gegebenen Andeutungen über Frettchen, deren Erziehung und Pflege.

Digitized by Google

ben und die Jagd aufhalten oder vereiteln würde. In diesem Falle läßt man eine Wache bei dem Geschleife, welche das Frettchen, sobald es endlich erscheint, abfängt. Sollte es jedoch bis gegen den Abend noch nicht zum Vorschein gekommen sein, so müssen sämmliche Röhren verschlagen werden. Am nächsten Tage früh Morgens wird es dann schnell auf den Ruf erscheinen.

Zum Transport der Frettchen bediene ich mich einer gewöhnlichen, mit festen Kautschukstoff gefütterten Reisetasche, welche mit einem Umhängriemen versehen ist, und wie eine Jagdtasche getragen wird. Jedes andere Futter würden die Frettchen zerkratzen, ebenso den Ueberzug. Haben sie es einmal zu einer Bresche gebracht, durch welche sie die Nase stecken können, so sind sie auch im Nu im Freien. Zur Unterlage bekommen sie Leinenlappen. In diese wickeln sie sich ein und haben warm. Gegen den Anprall des kalten Windes suche ich sie zu schützen. Indem ich so jegliche Vorsicht beobachte, bringe ich die Frettchen lustig und kampfbereit auf den Jagdplatz. Es ist eine sehr irrige Meinung von den Jägern, die da behaupten, man müsse die Frettchen vor dem Auszuge zur Jagd hungern lassen, damit sie hitzig arbeiten. In diesem Falle werden sie immerfort die Kaninchen hitzig anfallen, sich mit ihnen herumbalgen, die Jagd aufhalten und diese zu einem langweiligen Resultate führen, weil sie bald matt, launig und schläfrig werden, wo sie dann ihr Schläfchen im Bau pflegen.

Sind die Frettchen hingegen vor der Jagd mit ihrem gewohnten Futter gut abgefüttert und haben sie noch überdieß einige Fleischbröckchen in ihrer Transport-Tasche, so sind und bleiben sie munter und bei guter Laune, sind ausdauernd und jagen aus Instinkt. — Dieß ist der Kardinalpunkt. — Daß die Frettchen die Kaninchen erwürgen, um ihnen den Schweiß auszusaugen, ist eine Fabel, und noch Niemand wird sich hiervon überzeugt haben. Wohl haben sie die instinktmäßige Gewohnheit, die erlegten Kaninchen herumzuschleppen, und in den entlegensten Winkeln zu verstecken. Das mag übrigens auch oft ihr Zeitvertreib in den Geschleifen und die Ursache ihres langen Verweilens daselbst sein. Bei dem ersten Kaninchen-Geschleife angelangt, untersuche man mit Behutsamkeit die Anzahl und Richtung der Ausgänge, — dann die Richtung, nach welcher die nächsten Geschleife der benachbarten Kolonie liegen; denn nach dieser Richtung hin werden die Kaninchen abfahren. Ist der in Angriff zu nehmende Baum am Waldsaume, so werden sich die Kaninchen waldeinwärts flüchten.

Am besten stellen sich die Schützen am Mittelpunkte der Ausläufe, allenfalls Rücken gegen Rücken, und zwar so, daß jeder Schütze einen oder mehrere bestimmte Ausläufe zu bestreichen hat.

Ist das Frettchen bereits eingelassen, so hat sich der Jäger hinter den Rücken der Schützen zu begeben und daselbst vorzüglich sein Augenmerk auf das Frettchen zu wenden, damit selbes nicht verloren gehen kann, wenn es zwischen dem Gesträuche eine Röhre verläßt. — Wird ein Kaninchen scharf angeschossen und macht es sich auf die Strümpfe, so hat er sogleich den Hund nachzuschicken, sonst geht dasselbe verloren, oder es vereitelt die Jagd am nächsten Bau, in den es einfährt, weil dann das Frettchen sich daselbst nur mit diesem angeschossenen Kaninchen beschäftigen und die Schützen zum müssigen Stehen veranlassen würde.

Mehrere Hunde mitzunehmen rathe ich aus begreiflichen Ursachen nicht an. Auch muß dieser Eine Hund ein alter, durchaus verläßlicher sein.

Ich wähle zur Jagd am liebsten weiße Frettchen, weil sie blenden und daher nicht leicht verloren gehen können. Graue Frettchen gehen, so lange kein Schnee liegt oder noch Laub an den Sträuchern hängt, häufig verloren. Liegt Schnee, so blendet auch das weiße Frettchen, weil in der Regel kein Laub mehr die Durchsichtigkeit hemmt, und das Frettchen mehr gelb als weiß erscheint.

Ich gebe dem Frettchen keine Schelle, denn es streift dieselbe ab, weil sie ihm höchst zuwider ist, auch habe ich es in der Erfahrung noch nicht so weit gebracht, um den Nutzen der Schelle einzusehen. — Möglich, daß die Kaninchen auf das Geräusch der Schelle früher durcheinanderfahren, aber zur Flucht nach Außen treibt sie nur die Annäherung des Frettchens.

Es gibt Kaninchenjäger, welche vor dem Einlasse des Frettchens die sogenannten Nebenlöcher verstopfen, um die Fluchtröhren auf ein Minimum zu beschränken. Ich halte dieses Verfahren für einen groben Fehler, eben weil das Kaninchen, wenn ihm das Frettchen auf der Ferse ist, sich, weil in einer Sackgasse befindlich, nicht flüchten kann und durch das Frettchen abgefangen wird.

Solch ein geheimes Zweigespräch dauert zum Verdruß der Jagdgäste ungebührlich lange, hält die Jagd auf ꝛc. ꝛc. Hat man einen Hauptbau mit vielen Ausgängen in Angriff, und ist die

Digitized by Google

Gesellschaft eben für einen Hauptspaß empfänglich, so würde ich rathen keine Röhren zu verstopfen, sondern alle, dem Auge des Schützen unerreichbaren Ausläufe mit Hauben zu bedecken, und noch überdieß, wenn es das Terrain gestattet, am äußern Umfang aller Fluchtröhren, und zwar gegen die muthmaßliche Fluchtseite zu, im Halbmonde ein Steckgarn aufzustellen, und zwei bis drei Frettchen einzulassen. Wenn dann der Rumor angehet, so weiß man in der That nicht mehr, wohin man das Auge und die Aufmerksamkeit wenden soll. Was dann von den unglücklichen Kolonisten nicht in der Haube zappelt und auch dem Schuß entronnen ist, — fährt in das Garn und theilt das Schicksal seiner Brüder. Da gibt es ein überaus lustiges Durcheinander.

Ich habe mir in den Winterabenden zwei solche Steckgarne verfertigt und manipulire damit. Jedes derselben ist zehn Klafter lang und $1\frac{1}{2}$ Fuß hoch. Es eignet sich auch zum Fang der Fasanen. Das Ingarn ist vom dicksten Maschinenzwirn mit ein- bis anderthalbzölligen Maschen und der Spiegel aus vierzölligen Maschen gestrickt.

Nachdem die Hauben nicht vor jedem Ausgang angewendet, das heißt fängisch gestellt werden können, wie z. B. an senkrechten kleinen Abhängen oder Brüchen (Gestätten), so wende ich daselbst ein kleines, nur drei Schuh langes Steckgarn mit dem besten Erfolge an.

Alles Vorbesagte spielt und wickelt sich vortrefflich und kurzweilig ab, wenn man an den abzujagenden Bauen den *ersten* Angriff unternimmt. Kommt man zum öfteren Mahle zu einem und demselben Bau, so nimmt man freilich gewaltige Veränderungen wahr. — Die Frettchen kommen entweder schnell wieder zurück, oder sie bleiben über die Gebühr lange aus, und erregen die Besorgniß, daß sie durch irgend ein Raubthier umgebracht worden seien. Kein Kaninchen kommt zum Vorschein und man hält den Bau für verlassen oder dessen Bewohner für ausgerottet. — Dies Alles ist jedoch nur Täuschung! — Die Kaninchen haben sich nach der erlittenen ersten Niederlage gegen ihren Todfeind das Frettchen strategisch versichert und ihre Lage unzugänglich gemacht, indem sie senkrecht aufsteigende Röhren mehrere Schuh hoch ausgehöhlt, und ganz oben Seitenlöcher angebracht haben, in denen sie gemüthlich lagern und mit Schadenfreude beobachten, wie das Frettchen sich fruchtlos abmüht, um zu ihnen zu gelangen. In diesem Falle lasse ich ein zweites und wohl auch ein drittes Frettchen ein. Es dauert gewöhnlich nicht lange, so wird eines der Kaninchen locker, es geräth unter die Klauen seiner Feinde, — durch seinen Angstlaut werden alle übrigen Kollegen flüchtig und nun geht der Spektakel los. Wir vernehmen ein unterirdisches Getöse und auf einmal werden die Ausgänge zu enge. Zwei, drei der Flüchtlinge drängen sich zugleich aus einer Oeffnung an's Tageslicht und eine heillose Verwirrung herrscht jetzt unter den überraschten Schützen.

Sind die Fang-Apparate gerichtet und die Schützen beim Zeug, so gnade Gott den armen Kaninchen; ihre totale Niederlage ist fertig.

So weit soll man es jedoch nicht treiben, sonst wandern die Kaninchen aus, oder man verdirbt sich das Vergnügen für das nächste und oft auch sogar für das zweite Jahr.

Nachdem meine Absicht dahin gerichtet ist, durch die vorstehende Darstellung jene P. T. Herren Jagdinhaber, welche bisher die in ihren Gehegen befindlichen Kaninchen nicht beachtet haben, auf diesen angenehmen Sport aufmerksam zu machen, und die Einführung einer geregelten Kaninchenjagd anzuregen, so soll es mir zur besondern Beruhigung gereichen, wenn diese gedruckten Körnchen hier und da auf fruchtbaren Boden gefallen sind.

Leopold Zeiller.

Die mitteleuropäische Thierwelt im Steinzeitalter.

Für die ältesten geschichtlichen Zeiten der Völker, welche sich durch Jahreszeiträume nicht mehr oder noch nicht abgränzen lassen, bedient man sich der beiden Ausdrücke: das Bronce- und das Steinzeitalter. Man will damit die Zeiträume bezeichnen, wo gewisse Völker ihre Haus-, Jagd- und Feldgeräthe aus Steinen, später aber, wo sie dieselben aus Kupferlegirungen, aber noch nicht aus Eisen verfertigten. Bei manchen alten Völkern läßt sich nachweisen, wann der Uebergang von der Bronce zum Eisen stattfand, bei keinem Volke ist aber bis jetzt der Uebergang vom Steinzeitalter zum Broncezeitalter chronologisch bestimmt worden. Wir wissen nur, daß das eine dem andern vorausging und welches von beiden das ältere und welches das

Digitized by Google

jüngere war, befinden uns aber hier in derselben Lage, wie der Geolog, wenn er von älteren und jüngeren Schichtungen spricht, ohne daß er sagen kann, um wie vieles älter, um wie vieles jünger die eine oder die andere Bildung sei.

Jüngern Daseins, als die merkwürdigen Reste, welche hier und da dem Steinzeitalter zugesprochen werden, sind die Reste der sogenannten Seewohnungen oder Pfahlbauten in der Schweiz. Sie werden entweder unter dem heutigen Spiegel helvetischer Seen oder theilweise mit Torf überwachsen, über den ehemaligen Betten von Landseen gefunden. Im Wasser selbst oder wenigstens zum Theil im Wasser bauten diese Eingebornen ihre Wohnungen auf einem Rost von Pfählen, woher auch der Name: Seewohnungen und Pfahlbauten stammt. Bei oder unter diesen Pfahlbauten liegen historische Urkunden, nämlich die Reste der Geräthschaften jener Völker und ein großer Schatz von Thierknochen als Ueberbleibsel ihrer Mahlzeiten.

Würde Jemand sich die Mühe genommen haben, alle jene Thierknochen zu sammeln und sie anatomisch zu vergleichen, so hätte er unstreitig verschiedenen Wissenschaften große Dienste leisten können. Er hätte den Archäologen belehrt, welchen Thieren jene alten Bewohner Helvetiens nachstellten und welche sie züchteten; den vergleichenden Anatomen konnte er darthun, welche Veränderungen vielleicht innerhalb so großer Zeiträume an den Thierskeletten wahrzunehmen gewesen; den Geologen konnte er unterrichten, welche Thierarten gleichzeitig nebeneinander noch örtlich auftraten; den Zoologen würde er Licht gegeben haben über jene ebenso anziehenden und aufregenden, als schwierigen Fragen von dem Ursprung der Arten und über die mögliche Beweglichkeit der Typen u. s. w.

Alle diese Zumuthungen sind aber bereits unter einem sehr bescheidenen Titel*) von einem Baseler Professor glänzend befriedigt worden. Es liegt nicht in dem Rayon dieser Blätter, alle Einzelnheiten des großen Werkes hier zu erwähnen und wir wollen uns daher nur auf die Ergebnisse solcher Untersuchungen beschränken, die eben mit unserem Fache und der Zoologie überhaupt zusammenhängen.

Die Thierknochen der Pfahlbauten ließen bisher 66 Arten von Wirbelthieren erkennen, nämlich 10 Fische, 3 Reptilien, 17 Vögel und unter den 36 Viersüßern 8 Hausthiere: den Hund, das Schwein, das Pferd, den Esel die Ziege, das Schaf und wenigstens 2 Rinderarten; mit ihrer Abwesenheit glänzen Huhn und Katze. Am häufigsten sind die Knochen des Hirsches und nach ihnen die des Thiers und des Schwarzwildes. Schon seltener finden sich die Knochen von Rehen, von der Ziege oder dem Schafe vor. Nur gelegenheitlich scheint der Bär, der Wolf, der Ur, der Bison, das Elen, die Gemse und der Steinbock als Nahrungsmittel gedient zu haben.

Daß sich die Reste des Bären, Dachses, Steinmarders, Baummarders, des Iltis, des Hermelin, der Fischotter, des Wolfes, der Wildkatze, des Igels, Eichhorns und der Waldmaus vorfanden, kann Niemand überraschen, da fast alle diese Thiere noch heute angetroffen werden. Höchst merkwürdig ist aber, daß der Fuchs in der Pfahlbautenzeit viel kleiner war, selten die heutige Mittelgröße erreichte und seitdem etwa um ein Drittheil zugenommen hat. So beweglich sind die Größenverhältnisse! Wir müssen übrigens dieses Beispiel von einem Jagdthier, welches gewachsen ist, einigermaßen im Gedächtniß behalten, weil wir von sehr vielen anderen hören werden, daß sie abgenommen haben. Daß sich keine Knochen der Hausratte fanden, ist leicht erklärlich, denn dieses „liebliche" Thier trat seine Invasion Europa's erst im Mittelalter an, aber auch die asiatische Wanderratte fehlt, so daß zu jener Zeit kein vierfüßiges Ungeziefer, nicht einmal die Maus bei den Pfahlbauern sich zu Gaste bat. Vom Hasen ist bis jetzt ein einziger Ueberrest entdeckt worden, was allenfalls zu dem Schlusse berechtigt, daß bei jenen Eingebornen Freund Lampe auf den kulinarischen Index gesetzt worden sein mochte.

Der Hirsch, welcher jetzt nicht mehr auf dem Gebiete der Pfahlbauten gesehen wird, gewährte den alten Helvetiern vor allen Thieren die meiste Nahrung. Seine Größe übertraf dazumal die Höhe ansehnlicher Pferde. Nicht spärlich vertreten ist auch das Elen. Vom Steinbock hat man nur eine einzige Spur aufgefunden, obgleich das Städtchen Unterseen in Bern dieses Grattbier im Wappen führt. Selten ist auch die Gemse und war wahrscheinlich wie der Steinbock nur gelegenheitlich aus den Gebirgen in die Niederungen der Pfahlbauten herabgebracht worden. Der Wisent (Bos Bison) war im Steinzeitalter über die Schweiz reichlich verbreitet und noch häufiger tritt der Ur (Bos primigenius) auf. Er ist übrigens einer der ältesten und treuesten Bewohner der Schweiz ge-

*) Die Fauna der Pfahlbauten in der Schweiz von D. L. Rütimeyer. Basel, 1861.

Digitized by Google

wesen, denn er hielt sich dort schon gleichzeitig mit Dickhäutern auf, die jetzt nach Afrika zurückgewichen sind. In der Schieferkohle von Dürnten (Zürich) liegen sehr vollständige Ueberreste von Rhinoceros leptorhinus zusammen mit Zähnen vom Urochs und dem Hirsch. Während das Nashorn aber jetzt räumlich so weit sich von der Schweiz entfernt hat, hielten die beiden eben genannten Thiere dort aus, bis ein Volk auftrat, welches Lein verspann und verwebte und die Abkömmlinge des noblen Urochsen im Stalle pflegte und melkte! In den untern Schichten der Geröllmasse von 30 Fuß Mächtigkeit, welche die Dürntner Kohle deckt, liegen auch Reste einer Elephantenart, welche von der in der Kohle vertretenen, verschieden, bisher mit ihr noch nicht in demselben Horizont gefunden worden ist. Weiter nach oben besteht das Geröll aus Gletscherschutt mit Resten von Murmelthieren und Rennthieren. Auf einem Raum von weniger Stunden im Umfang und innerhalb einer senkrechten Höhe von nur 30 Fuß, treffen wir also zuerst den Ur in Begleitung des Elephas antiquus in der Kohle von Dürnten, später den Urochs und das Mammuth in dem Deluvium des Rheinthales, noch später Renn- und Murmelthiere, wovon das eine jetzt 20—25 Breitegrade nördlich, das andere in hohe Alpengürtel zurückgewichen ist; ganz zuletzt in dem höher liegenden Torf von Robenhausen kommt der Urochs wieder in Gesellschaft vom Wisent und Elen vor. Welche ungeheure Wechsel! Und wahrscheinlich erlebte sie schon und litt darunter das Menschengeschlecht!

Was die Vögel, Reptilien und Fische betrifft, so weicht das Bild der damaligen Fauna nicht von der heutigen ab. Belehrend ist nur, daß aus dem Zustande der Knochen des wilden Schwanes geschlossen werden muß, daß auch diese Thiere von den alten Helvetiern erlegt und verzehrt wurden.

Das seltenste Hausthier der Pfahlbauten ist der Hund, der zwar hier und wieder auch verzehrt, sonst aber nur als Jagdhund benutzt wurde. Höchst merkwürdig und wichtig für die Geschichte der Hunderacen ist es aber, daß in der Pfahlbautenzeit nur eine einzige, bis auf die Details beharrlich gleiche Race des Haushundes, und zwar des heutigen Wachtelhundes sich vorgefunden hat.

Eine Chronologie für die Pfahlbauten zu finden, war noch nicht möglich. Der letzte Zeitabschnitt, wo bereits das Torfschwein (Sus Scrofa palustris) als wildes Thier ausgestorben und die älteren verdrängten Rinderschläge Bos trochoceros und primigenius durch das nordische Fleckvieh (Bos frontorus) verdrängt worden sind, die Periode der Kulturracen fällt bereits schon in die historische Zeit. Aber jener chronologische Raum, der sich rückwärts erstreckt, wir meinen in jene Zeiten, aus welchen die Reste der ältesten Pfahlbauten stammen, läßt sich nicht abschätzen.

Die Erbauer der Pfahlbauten können erst in die Schweiz nach Ablauf jener Eisperiode gekommen sein, welche die Elephanten und Rhinozerosse nach Afrika vertrieb, und in die Ebenen der Schweiz die Rennthiere und Murmelthiere lockte. Als wieder sonnigere Tage neuerdings Mittel Europa erwärmten und eine neue theilweise ganz andere Thier- und Pflanzenwelt auf den von den Gletschern nun verlassenen Räumen, wo ehemals nur tropische Dickhäuter und Ure vorgekommen, wieder eingezogen war, läßt der Baseler Gelehrte den Menschen erscheinen, in Begleitung des Haushundes, der Ziege, des Schafes, des schon gemäßregelten Urochsen und der Torfkuh.

Es ist wahrscheinlich, daß die Pfahlbauten obwohl eine der ältesten aber nicht die erste Etappe der Bewohner unseres Welttheiles gewesen sind. Eben jetzt hat man bei Aurignal (Haute-Garonne) in einer Grotte 17 menschliche Skelette mit einer Anzahl Knochen des Mammuth und des gleichzeitigen Nashorns und vieler anderer Thiere aufgedeckt, welche nach derselben Art wie bei den Pfahlbauten zur Erbeutung ihres Marktes von Menschenhand künstlich geöffnet waren, und Spuren der Benagung durch das Gebiß der Höhlentieger und der Höhlenhyänen an sich tragen, deren Knochen gleichfalls reichlich vorhanden waren. Auch fehlten nicht die Reste des Urochsen, des Rennthiers, des Hirsches u. s. w., also von Vorläufern, Zeugen und Nachfolgern der Gletscherzeit. Ja, selbst das Pferd und der Esel sind vertreten, nur den Hund sucht man vergebens. Also gab es Menschen, die schon Hausthiere um sich hatten vor der Eisperiode, in jener Zeit, wo Elephant und Nashorn noch in unserm Welttheil gediehen.

Digitized by Google

Denkwürdigkeiten eines Rephuhns.

(Schluß.)

VII.

Ob meine junge Fürsprecherin sich einen richtigen Begriff von der eigentlichen Ursache meines grausam bestraften Besuches im Parke machte, ist mir unbekannt geblieben. Jedenfalls hätte sie aus der tiefen Gemüthsstimmung, welche nach der Katastrophe mein ganzes Wesen beherrschte, nicht das Rechte erfahren. Zuversichtlich auch der größte Physiognom nicht, denn das Courmachen war mir urplötzlich aus dem Wildpret gefahren, wie dem Falken die Mordlust, wenn er ein Stück Metall in der Sonne glitzern sieht.

In der düstersten Stimmung und voller Angst hatte ich mich in einen Winkel dieser nichtswürdigen Festung gedrückt und äugte scheu um mich herum. Die Situation war mir immer grauenvoller. Ein Rephuhn in eine Volière einzusperren, wie einen einfältigen Fasan oder wie eine langweilige Turteltaube, deren monotones Gegirre eine Ohrenkrankheit hervorrufen könnte; der Gedanke an eine solche Infamie krispirte derart meine Nerven, daß schon bei der leisesten Bewegung, welche in der Umgebung vor sich ging, ein wildes Angstgefühl sich meiner bemächtigte, welches meinen ohnehin lädirten Körper gleich wie einen Kautschukballen in dem Käfig herumschnellte und nach allen Richtungen des Drahtgitters karamboliren machte. Ich erinnere mich nicht mehr, ob meine Wunde mir damals Schmerzen verursachte. Aus Furcht vor dem Sterben hätte ich ohne es zu ahnen, mir den Kopf an dem Gitter zerschmettert, wie jener Schwabe aus Angst vor dem Regen sich in das Wasser stürzte.

Es gibt kein ewiges Fieber; der tolle Drang den Käfig zu durchbrechen, die stupide Ausdauer einer fixen Idee hatte auch mich verlassen, allein je ruhiger ich wurde, um desto schrecklicher erschien mir die Gegenwart und Zukunft.

Dennoch sah es in der nächsten Umgebung nicht so übel aus. Mein Gefängniß war eine schöne Volière; die Stäbe waren vergoldet wie eine konstitutionelle Verfassung, und nichts fehlte darin, um den Aufenthalt recht komfortabel zu machen. Ich hatte reinliche Getreidekörner, die einladendsten Gemüsekräuter, eine annehmliche Dosis Sand zum Baden, ja sie selbst vor mir, aber die Körner, Gemüse, der Sand und sein reizend verkörpertes Gleichniß hatten keinen Werth für mich. Die mächtigsten Instinkte der Natur waren in mir vor der Hand erloschen.

Sie kehren jedoch rascher zurück, als die von den Menschen gehätschelten Sommerschwalben.

Ich setzte voraus, daß auch die Unfreiheit ihre Reize haben müsse, da doch tausende von Vögeln im zeitlichen Gefängniß ihr Leben zubringen, ja manche von ihnen sogar Zwangsarbeiten verrichten müssen, wie die Zeisige, welche Karten spielen oder die Stieglitze, so gezwungen sind, sich ihr Trinkwasser selbst hinaufzuziehen. — Meine Lage war also noch eine günstigere, denn ich hatte die Freiheit gar nichts zu thun.

Hier gestehe ich zu meiner Schande und zur Ehre des Aristoteles, daß bei mir der Kropf das erste Organ war, welches zum Bewußtsein seiner Vernunft gelangte, daß Letztere alsobald auch in den Körper heimkehrte, während die Liebe erst später das Gebiet des Thatsächlichen betreten.

Mit einem Worte, meine heftigen Ausbrüche der Wildheit nahmen ab an Intensität, verschwanden jedoch niemals vollends. Dies kam daher, weil ich schon zu alt war, um gleich meinen Genossen an Menschen einen Geschmack zu finden.

Es war an einem Nachmittag. Wir waren allein. Unsere Henker speisten unter der kühlen Veranda. Ich hatte ebenfalls dinirt.

Die Sonne ging unter in einem Feuermeer und wie entzündete Wachholderbüsche stiegen am Himmel die Wölkchen flammend auf.

Der Dichter Friedrich Hebbel würde mich um diesen Tropus beneiden. Ich war in meinem Winkel gedrückt und äugte mit dem heißesten Wehmuthsschmerz auf das schöne Naturschauspiel.

Sie war am andern Ende der Volière in Nachdenken versunken.

Plötzlich ließ sie einen Ruf ertönen, langsam aber durchdringend, und dann mehrere, alle aber so süß und sanft, wie die Seufzer einer Seele, den eine magnetische Evokation heraufbeschworen.

Ich wendete mich um, ein elektrischer Funke durchfuhr dabei das Herz, mit Feuergluth entzündend und weiter in Schweiß und Wildpret dringend. Ich glaubte den Engel meiner Träume zu hören. — aber es war der Teufel, der mich so elend gemacht.

Der Teufel war indeß nicht übel. Er war das leibhaftige Ebenbild meiner Mutter, der guten Frau und Französin.

Digitized by Google

Aber ich schwieg.

Sie wollte indeß ihr sonst so schweigsames Schnäbelchen heute nicht versteckt halten. Wieder erschallte ihr flammender Gesang. Es lag so viel Wahrheit des Gefühls in diesen Tönen.

Es hielt mich nicht länger. Es erfaßte mich ein Heimweh nach den Gefühlen, die ich einst empfunden habe, und wären sie auch diesmal nur Gefühle des Schmerzes. Eine unwiderstehliche Gewalt riß mir einen Ruf aus dem Schnabel.

Darauf kam sie mit grazienhafter Schüchternheit zu mir heran und neigte ihr schönes Haupt als Zeichen der Unterwürfigkeit und Treue. Wir Rephühner wissen, was dies sagen will.

Ich war vollend's entwaffnet, ja noch mehr, — die frühere Glut meiner distanzreichen Liebe zu dieser interessanten Dame war mit neuer Kraft in mich eingekehrt.

Junge und liebenswürdige Gefangene — sprach ich zu ihr — wer seid Ihr, Ihr, der ich mein Unglück vorwerfen könnte, wenn Ihr nicht das gleiche Schicksal mit uns theilen würdet. — Wie schön seid Ihr, und wie sehet Ihr doch meiner Mutter ähnlich.

Mon Dieu, mon ami, mettez vous à ma place, antwortete die Holde: depuis la Saint-Dominique que je vis ici tout esseulée (Setzen Sie sich in meine Lage — ich lebe seit dem Tage des heiligen Dominik hier ganz vereinsamt).

Seit dem 4. August? frug ich.

Ja, seit dem 4. August hause ich hier gleich einer Klosternonne, ohne deren fromme Gefühle zu besitzen. Und da wollen sich Andere noch beklagen, — ingrat —

Einen Augenblick! Ihr wurdet am 4. August gefangen?

Ja, in einer Furche, wo mich ein abscheulicher Köter erhaschte, und seinem Herrn, dem langen Monsieur, der so aussieht, als hätte er die Viehseuche erfunden, vor die Füße legte. Zum Glück hatte mich nur eine leichte Ohnmacht angewandelt, welcher der Juchtengeruch der neuen Jagdtasche bei der Heimkehr des Strolchen bald ein Ende machte. Mein jugendliches Gefieder, oder vielmehr die Unbedeutenheit meines Wildprets senkte einen Strahl des Mitleids in sein hölzernes Gescheide und er verschenkte mich an das kleine Fräulein Julie, ein gutes Ding, nur scheint es etwas schief gewachsen, welches mich mit der liebevollsten Freundlichkeit behandelte und in diese Volière einsperrte. Doch warum betrachtet Ihr mich so? Sollte Orestes Zorn wieder in Euch eingekehrt sein? das wäre Schade, denn abgerechnet davon, daß Ihr mir eine schauderhafte Furcht einflößt, finde ich Euch weit liebenswürdiger im natürlichen Zustand.

„Wer war dieser Orestes, von dem Ihr gesprochen, mein Schatz?" frug ich. Ich muß hier anführen, daß ich zu jener Zeit noch so unwissend war, wie ein Bratenwender, während meine Genossin schon durch mehrere Monate alltäglich dem pedantischen Unterricht beiwohnte, den die in allen Fächern des Wissens erfahrne, aber wegen unbefriedigter Liebessehnsucht mumienhaft verdorrte Gouvernante dem Fräulein Julie ertheilte.

„Ein griechischer Fürst, der um den Vater zu rächen, seine Mutter, welche en parenthèse mehr als leichtsinnig gewesen, umgebracht und wegen dieser furchtbaren That von den Furien verfolgt und dem Athener Landesgericht für Strafsachen eingeliefert wurde. Auf den Schlußantrag des Staatsanwalts Minerva erklärte ihn das Gericht für nicht schuldig und er begab sich dann nach Taurien, wo ihm das Glück zu Theil geworden, seine Schwester Iphigenia zu finden."

„Ebenso geht es mir falls es ein Glück genannt werden kann, die meinige in Ketten zu sehen."

„Was redet Ihr von einer Schwester?"

„Ihr seid's und ich bin Euer jüngerer Bruder", das Wasser, welches ich sonst niemals vergieße, strömte mir aus meinen Augen.

„Du, mein Bruder? Ce n'est pas possible rief sie erschüttert aus. Du warst der kleine Bursche, der so drolatiquement am Tage der Geburt mit der Schale auf dem Rücken herumlief?"

„Ja, ich bin's."

„Gott, wie hast Du Dich verändert!" en beau, fügte sie mit einem anmuthsvollen Lächeln hinzu.

Nun wurden allerhand Erkundigungen hinsichtlich unserer Familie eingezogen, und ich erzählte ihr Alles, was sich seit ihrem Malheur im elterlichen Lager zugetragen. Ueber die Entführung der Schwestern stellte sie sich gar nicht verwundert, dagegen war sie über die Konduite des Bruders gegenüber der Mutter höchlich empört. „Quelle indignité!" rief sie entrüstet mehrmals nacheinander aus, „ist das ein Benehmen von einem anständigen Hahn! Ich hoffe mein Herr, das Ihr sein schlechtes Beispiel nicht nachahmen und stets Eurer ehelichen Pflichten eingedenk sein werdet."

Sie nahm das bereits für eine vollendete Thatsache an, was mir erst zu sagen und zu

Digitized by Google

thun übrig blieb. Dieſe inappellable Sicherheit, mit welcher ſie das erſte Beſitzrecht an meiner Perſon geltend machte, pikirte meine Eitelkeit. Es ſah offenbar ſo aus, als ob ich mich ihr in einer Zeitung als heiraths- und mitgiftsluſtig angeprieſen hätte. Allerdings war ich nicht geſonnen dieſer Potiphar gegenüber die Rolle des Joſef zu ſpielen, die frivole Welt meint er wäre ein Hämmling geweſen, allein meine einſtige Stellung als quasi Chef der Familie gebot mir immerhin, einer ſo brusken Vorausſetzung, wenigſtens in der Form einige Reſerve entgegenzuhalten.

„Ein Käfig, mein Kind", ſagte ich mit trauriger Miene, „iſt kein Ehebett für ein Rephühnerpaar; die Liebe haust dort eben ſo wenig als im Elend; außerdem hat ſchon der große Büffon von dem Rephuhn geſagt, daß es erröthen würde, eine Sklavenrace fortzupflanzen."

„Monsieur vous êtes insupportable; — die Liebe thront überall, alſo auch in einem Käfig." Indem ſie dieſe Worte ſprach, begann ſie mich in den reizendſten Attituden zu umgaukeln, und —

Ich kann mit gutem Gewiſſen ſagen, daß unſer Hochzeitsbanket ſich ſtreng auf jenes Ceremoniell beſchränkte, welches man in gewöhnlicher Sprache die platoniſche Liebe zu nennen pflegt. Was aber in dieſer Beziehung die Zukunft bringen ſollte, daß wußten freilich nur die Götter, deren Wege oft auch den Naturforſchern unerforſcht bleiben. Aufrichtig geſagt, war ich niemals ein Verehrer der platoniſchen Liebe, und meine, daß ſie überhaupt zwiſchen jungen und geſunden Perſonen nicht lange andauert. Es wird keinem jungen Manne einfallen, mit einer 60jährigen Dame ein platoniſches Verhältniß anzuknüpfen. Er wird ein ſolches nur immer mit einer jungen in Szene ſetzen. Aber am Ende kommt es immer auf eins heraus, wie es ſich auch bei uns erwieſen, und alſobald ſeine Erklärung finden ſoll.

VIII.

Der Spätherbſt war vor der Thür. Die Bewohner der Villa räumten, packten und klopften bereits in den Gemächern herum, als ob der böſe Feind ſie in Zukunft bewohnen ſollte. Die Zugzeit war herangerückt. Bald ward es wieder ſtille und nur die näſelnde Stimme einer alten Dame, Juliens Tante, dröhnte noch durch unſere Leiber.

Julie war mit den Eltern nach der Stadt gezogen. Obgleich ſie nicht verſäumte ihre theuren Gefangenen der näſelnden Tante, ein Brechpulver in einer immenſen Krinoline, und den Hausleuten auf das eindringlichſte zu empfehlen, ſo kamen wir dennoch bald in die Lage die Leere ihrer Abweſenheit zu empfinden. Unſer Trinkwaſſer lächelte uns an, wie ein Mops, der den Schnupfen hat; der Salat blieb gänzlich aus und aus purem Geize gab man uns zur Aeſung nur das abſcheulichſte Samenunkraut und immerfort nur Wacholderbeeren — es ſind die Erbſen in der Strafanſtalt — falls die Kanaille überhaupt ſich um uns bekümmerte.

Ich machte mir aus dieſem veränderten Regime im Grunde nicht viel draus. „Vor Hunger iſt noch ſelten ein Rephuhn eingegangen", meinte ich, und wenn man uns nicht gänzlich vergißt, ſo kann man immer bei dem Gebotenen ſein Leben friſten." Leider ſtand meine Genoſſin nicht auf der Höhe meines Vernunftturtheils. Die arme Schöne litt an Körper und Seele; ſie kränkelte an einer Bedürftigkeit, welche alle ihre Gewohnheiten nur unerträglicher machten.

In ſynthetiſcher Beziehung ſieht eine Henne nicht weiter als das Ende ihres Schnabels reicht. Man frage ſie, was ein Ei iſt, und ſie wird antworten: ein Vogel. Verſuchen ſie jedoch, wenn der Vogel in einem Käfig ſteckt, ihr darzuthun, daß die ſchlechte Beſchaffenheit des Käfigs auch den Fortſtrich des Vogels zur Folge hat, ſo wird ſie Ihnen ſagen, daß ſie gar nichts von der Mathematik verſteht.

Dennoch bewies der Ausgang, daß die Mathematiker zu etwas gut ſind.

Die Kälte war eingetreten, und wir überſiedelten vom Balkon, dem gewöhnlichen Aufenthalt der Herrenleute, in das Zimmer der Tante, ohne daß man uns ferner mehr geſtattete, die ſonnigen Stunden an unſerer alten Stelle zuzubringen, wo ich das Leben und Treiben der Menſchen, ihr körperliches und geiſtiges Walten in vollem Maße kennen gelernt habe. Man ſteckte uns in einen finſtern Winkel des Zimmers und behandelte uns dort ebenſo ſchlecht, als früher, während die Tante immerfort uns verläſterte, daß ihr der mit ammoniataliſchen Dünſten geſchwängerte Käfig ganz erſchrecklich die Nerven angreife. Offenbar wurden wir nur der Julie zu Gefallen, welche ſich in jedem ihrer Briefe nach uns erkundigte, von dem alten Höllendrachen geduldet.

Aber auch der Frühling begann wieder ſeine erſten Sendboten herumzuſchicken und trotz aller Miſère ſtimmten wir munter und zum großen Aerger der Tante, welche ein größeres Vergnügen an dem zwitſchernden Geſchnatter ihrer

Digitized by Google

gelben Vögel hatte, unsere bescheidenen Lieder an, während uns im Leibe und in den Flügeln ein Jucken überkam, welches mehr denn je das Elend der Gefangenschaft uns erkennen ließ.

Eines Morgens machte die Magd, deren liederlicher Fürsorge wir anvertraut waren, ihre Kerkervisite mit einem solchen Abandon, daß sie endlich einmal vergaß, die Gefängnispforte zu verriegeln. Ein glücklicher Umstand wollte es daß zur selben Zeit das in den Garten führende Fenster offen stand, und uns die himmelblaue Freudigkeit in vollem Glanze draußen eräugen ließ.

Meine Gattin steckte zuerst den Kopf aus dem Thürchen; ein Fluchtversuch schien ihr noch bedenklich, da die Magd nur mit der Futterschüssel fortgegangen war, daher noch zurückkommen müsse. Ich aber rief: Vorwärts! gab ihr einen Ruck in den Schwanz und im Nu waren wir im Salon.

Es gibt keinen abscheulicheren Boden zum Gehen, als ein Parquet; außerdem gewährt es den desolatesten Anhaltspunkt beim Erheben, zumal wenn die Flügel volle 9 Monate brach gelegen.

Demungeachtet hatte meine Gefährtin ihre Flugmaschine alsfort in Bewegung gesetzt, und war glücklich durch das Fenster fortgestrichen.

Ich versuchte jede Anstrengung um ihrem Beispiele zu folgen; nur eine Sekunde noch, nichts mehr als eine kleine Sekunde, o mein Gott, und ich war gerettet, als urplötzlich eine bleierne Hand auf mich niederfiel und mit brutaler Gewalt, nachdem sie mich tüchtig gequetscht, in den Käfig zurückschleuderte.

„Verdammtes Vieh", näselte dabei die Tante.

Sie hatte mich kaum in mein Domizil geworfen, als die Megäre sofort das ganze Haus auf die Beine brachte, um meiner Gefährtin wieder habhaft zu werden.

Alle Bemühungen blieben aber fruchtlos.

Obgleich noch im Lenz meiner Jahre habe ich dennoch schon furchtbare Schicksalsschläge erlitten. Der letztere aber traf mich am härtesten. Das Leben hatte jeglichen Reiz für mich verloren; meine Seele war umdüstert, wie jene Manfred's, ich verlor, was mich gleichfalls sehr verstimmte, den Appetit; mit einem Worte, ich war sehr elend.

IX.

Eines Tages kam ein Herr aus der Nachbarschaft auf Besuch. Ich hatte ihn im Sommer öfter schon gesehen, und wie die Herrenleute sagten, war er einer jener geistig begabten Menschen, welche sich angelegentlich damit beschäftigen, allerhand schöne Sachen voll künstlicher Naturähnlichkeit aus überliefertem oder selbst erzeugtem Rohstoff zu machen, und zwar in klangvollen Versen, die schulgerecht gesprochen, alsobald den Gedanken anregen, wie sonderbar es in der Welt aussehen müßte, wenn man sich derselben Sprach- und Gefühlsweise auch im wirklichen Leben bedienen würde. Freilich kommt die Erhabenheit der Gefühle und der Gesinnung nicht allzuhäufig in Visite zu den Werkeltagsleben und demnach ist es vielleicht gut, wenn sich auch Leute finden, die sie mit innerer Lust in den Glashäusern pflegen, auf daß sie wenigstens nicht gänzlich der Menschheit aus Ohr und Auge komme.

„Was fehlt denn Ihrem Rephuhn?" frug er die Tante.

Ihr Auge rollte irre,
Ihr Haar flattert wirre.

„Was ist's denn mit dem Vogel?"

„Er ist krank", versetzte die Tante, „und zwar seit dem Tage, wo der andere davon geflogen."

„Ich weiß Alles", sagte der Herr. „Es ist eine alte Geschichte, doch bleibt sie ewig neu u. s. w. Wir Dichter trabbeln schon seit der Schöpfung an dieser Materie herum. Ueberlassen Sie mir den Vogel, ich werde ihn zur Vernunft bringen".

„Sehr gern, schon des üblen Geruches wegen, aber was wird Julie dazu sagen?" meinte halb zögernd die Blocksbergtouristin.

„Ich sehe sie in diesen Tagen und werde Ihnen sicherlich dann die Absolution erwirken."

„Nun denn, so nehmen Sie das Vieh mit sich. Es ist mir angenehmer, wenn es bei Ihnen krepirt als hier."

Am selben Tage noch wurde ich in der Wohnung meines neuen Tyrannen am Fenster seines Kabinets einstallirt. Seine Wohnung war eine sehr bescheidene. Schriftsteller, ich hatte dies öfter vernommen, zumal Dichter, welche selbst ein Baron Cotta sehr schlecht honorirt, können keine so prächtigen Landhäuser bewohnen, wie die Börsenjuden oder andere Leute, die in eng umfriedeten Marken auf des Lebens Unverstand Jagd machen, und dabei immer nüchtern und werkelthätig wie ein Kamerad verbleiben. Selbst mein Käfig war nicht weiter als ein gewöhnlicher Hühnerkasten, von rohem Holz gebaut. Allein im Ganzen hatte sich meine Lage sehr gebessert. Immer frisches Wasser, vortreffliche Körnung, saubre Kohlblätter, Luft, Sonne; — Julie

Digitized by Google

hätte es nicht besser gemacht. Kurz es war ein St. Helena, mit Zuthat der Formen.

Napoleon hätte sich damit vielleicht begnügt. Aber Napoleon war kein Rephuhn. Ich fühlte es in mir, daß nur der Tod mich von meinen Leiden erlösen könne.

Doch horch! dieser Ruf in meiner Nähe. — Sie ist's. O wie gerne möchte ich schlafen, des ewigen Schlafes in den Armen dieser Nacht!

Epilog.

Hier enden, einfach gesagt, die Denkwürdigkeiten des Rephuhnes. Der Dichter hat sie niedergeschrieben, wie er sie in seiner sensitiven Tollheit dem Vogel abgelauscht hatte. Ihm war es leicht Visionen zu beschwören, doch wird es ihm schwer sie wieder zurückzuschicken in ihr dunkles Nichts; sie sehen uns so flehend an, unser eigenes Herz leiht ihnen so mächtige Fürbitte, daß — —

Nur noch einen Moment! — der Vogel sprach:

„Du liebst mich Poet, meinst Du! doch siehst Du nicht den Wald wie er sprießt und grünt, die lachende Sonne, hörst Du nicht das Rauschen des jungen Frühlings, das Liebeslied der Henne?"

Die Vision ist zu Ende.

Am nahen Waldsaum der an meinem Garten stößt gewahrte ich des Abends ein einzelnes Rephuhn. Es erhob sich und strich gegen den Garten zu, wo es einfiel.

Geduld Hahn und Henne, ich habe Euch beide verstanden.

Am nächsten Tage zur selben Stunde erblickte ich eben dort, bereits ein Hühnerpaar, das mit Geräusch in den Wald abstiebte.

Bei der Rückkehr verbrannte ich den Käfig.

Als der Sommer gekommen, fiel häufig eine Kette Hühner in meinen Garten ein, ich besaß damals noch einen, und äsete meinen Salat in dem Maße, als ich ihn gepflanzt hatte, um mir wahrscheinlich den Beweis zu liefern, daß eine Wohlthat niemals verloren geht*)

*) Der Visionär gesteht willig ein, daß seine Palette hie und da allzu grelle Farben ihm gegeben und manches Gleichniß fast gewaltsam in den Text geschoben wurde. Er ist jedoch der Meinung, daß seine harm- und anspruchslose Vision nichts weiter vorstellen sollte, als einen bloßen Jägerschwank in moderner Form, und ersuchte uns solches unseren noch Ehren und Würden hochgeschätzten Lesern mitzutheilen, auf daß sie ihm ihre gütige Nachsicht nicht entziehen sollen, die er demnächst durch die „Denkwürdigkeiten eines Vorstehhundes" wieder anzusprechen sich bestreben wird.

D. R.

Kurze Umschau auf dem Felde des Sports.

Die Trent-Affaire ist auch den englischen Sportblättern in die Spalten gefahren, auch bieten sie sonst wenig Interessantes vom Fachlichen, „wenn man nicht etwa die Meteorologie dazu addirt, wo man sich dann allerdings an den weitläufigen Klageliedern über das plötzlich eingetretene schlechte und kalte Wetter gleichsam wie beim Gänsebaden ergötzen könnte. Auf dem Turf geht es flau, daher die Neuigkeiten von dort nicht sonderlich erregend. Erwähnt soll werden, daß Moula (von Touchstone) einen sehr bösen Unfall erlitten hat in Gloucester und deshalb aus allen Engagements gestrichen wurde und daß für den Aktienverein, der sich heuer in Norddeutschland gebildet, Baron C. v. Maltzahn und Baron W. v. Biel, die beiden Beschäler Ethelbert und Mountain Deer den Engländern für schweres Gold entführt hatten. Ferner ist der, wie der Apotheker in Romeo und Julie seines geringen Gewichtes wegen bekannte Jockey James Cartes, früher in Diensten des seligen Herzogs von Bedford, nunmehr in die Dienste Sr. Majestät des Königs von Preußen getreten, in welcher Richtung auch 4 besonders schöne und ausgezeichnete Jagdpferde, sowie zwei berühmte Hengste über Hull expedirt wurden. Neuerdings drängt uns die Pflicht, eine Todesnachricht aus der Sportwelt zu verkünden. Den berühmten und allgemein beliebten Sportsman des Metton Klubs, M. Green von Rolleston hat der Sensenmann urplötzlich aus einem fröhlichen Kreise weggerafft; die Seele eines kühnen, ausgezeichneten Reiters, dessen Figur und waghalsige Reiterkünste seiner Zeit Presse und Grabstichel häufig beschäftigten, hatte sich von dem Sportsman bei einer Gelegenheit getrennt, wo sein Leben eben in vollster Kraft pulsirte und er am wenigsten an die Sterblichkeit dachte. Sein Tod war ein jäher. Ein sehr gefühlvoller Wortkranz wird dem wackern Manne von den englischen Blättern auf das frische Grab gelegt.

Ein komischer Zwischenfall wird in den Sportkreisen für authentisch erklärt. Er ereignete sich bei einer Fuchsjagd mit den Hunden der „Insel

Digitized by Google

Wight". Die Meute, welche wahrscheinlich in dem Stammbaum der berühmten Merkin noch niemals figurirte, stieß nämlich bei Clamerkin brigde einen Fuchs auf. Derselbe, ein tüchtiger und mit manchen Auskunftsmitteln begabter Läufer, wird 4 engl. Meilen weit verfolgt. Da kommt aber, eben als die Jagd am hitzigsten geworden, aus eines Pächters Pflanzung, dessen weißer Terrier voller Jagenslust gerannt, usurpirt die Stelle des Kopfhundes, jagt auf der Fuchsfährte fort, verliert dieselbe aus zu großer Geschwindigkeit, was ihn übrigens gar nicht genirt, während die anderen Hunde, deren Rippen vielleicht keine so große Festigkeit hatten, in einer gemessenen Distanz dem Eindringling nachfolgen. Der Huntsman, dessen Sehvermögen etwas getrübt war, indem er den Terrier für einen weißen Fuchs hielt, ritt der Meute bis East Aston nach, ebenso die Rothröcke, und erst dort klärte sich das fatale Mißverständniß zum großen Aerger der Fuchsjäger auf. Vielleicht bewirbt sich der unglückliche Huntsman gegenwärtig bereits um einen Aufseherposten in einer Baumwollfabrik, wo er wahrscheinlich eher hinpaßt, oder um eine Lehrkanzel der englischen Sprache auf dem Kontinent.

Der Herzog von Beaufort, welcher sich mit seiner Meute nach Spanien verfügte, unterhält sich unterdessen bei Gibraltar mit der Jagd auf Rephühner, die dort in ergiebiger Anzahl vorkommen sollen. Wann die Meute aber in Verwendung kommt, und auf welches Jagdobjekt, ist noch immer ein Geheimniß, in welches wir wegen unserer nur oberflächigen Kenntniß der Jagden in Spanien nicht tiefer eindringen wollen.

Aus Australien, wo, wie bereits in diesen Blättern mitgetheilt worden, die Zucht der Alpaca und Lama mit sehr gutem Erfolge betrieben wird, ja sogar die Kreuzung dieser beiden Thiergattungen, deren vierte Generation wieder das reine Alpaca sein soll, sendet der Unternehmer dieser, wie es scheint, glücklichen Spekulation, Mr. Ledger, eine ausgestopfte Musterkarte jener 4 Generationen zur künftigen Londoner Ausstellung. Als echter Insulaner suchte er bei dieser Affaire das Angenehme mit dem Nützlichen strenge zu verbinden, indem er die zum Ausstopfen bestimmten Thiere vorerst von der geldopfernden Neugierde einer beträchtlichen Anzahl ehrenwerther und sehr ehrenwerther Lady's und Gentlemen betrachten ließ, worauf die Schlachtopfer dann dem Metzger zur Amtshandlung übergeben wurden. Das Fleisch derselben wurde zum Theil zweckgegessen, zum Theil in Detail verkauft und wegen seiner Delikatesse mit erstaunlichen Summen bezahlt.

Aus derselben Quelle, die uns mit obiger Nachricht beglückte, schöpfen wir auch eine interessante Begebenheit, in welcher kein Metzger in Sicht erscheint und die in naturgeschichtlicher Beziehung von großem Interesse ist. In den Thälern von Riwaka und Takaka, zwei unstreitig sehr hellklingende Namen, — die man in dem Distrikte Melson nennen hört, war der dortige Distriktsaufseher, Namens Brunner, ein geborner Znaimer, in Begleitung mehrerer Eingebornen und eines Herrn Maling seit geraumer Zeit bethätigt, den dortigen Bergen auf und in den Leib zu schauen. An einem schönen Morgen entdeckten sie im brüchigen ' runde die Spuren eines riesigen Vogels, welche sie nach längerem Verfolgen zwischen den Felsen auf steinigem Boden aus den Augen verloren. Die Spur war 14 Zoll lang, mit einem Umfange von 11 Zollen an den Abdrücken der drei Zehen. Am andern Tage, früh, wurden auf derselben Stelle sogar mehrere frische Spuren bemerkt, welche sich mit den am Vortage entdeckten kreuzten. Eben in diesem Distrikte wurden vor 2 Jahren viele Knochen des ausgestorbenen Riesenvogels Moa gefunden, und man hegt deshalb die gegründete Vermuthung, daß obige Spuren von einem übriggebliebenen „verwaisten" Moa herrühren. Da bei den unzähligen Höhlen und Grotten dieses Gebirgsdistrikts eine genaue Untersuchung noch nicht ermöglicht worden, so beschloß man vorläufig eine genaue Ueberwachung anzuordnen, um den räthselhaften Einsiedler dieser Wildniß zu entdecken. Wir werden nicht versäumen, das endlich zu Tage gekommene Resultat in diesen Blättern mitzutheilen, da das Wiederauffinden eines solchen, schon längst für ausgerottet erklärten Vogels, welcher einst in Australien häufig vorkam, manche Irrthümer und Vermuthungen der Gelehrten bei Seite schieben und eine große Frage der Naturgeschichte lösen würde.*)

Auch die Londoner Akklimatisirungs-Gesellschaft erhielt kürzlich Anträge wegen des komptanten Bezugs lebendiger Alpaca Lama's sowie auch einiger Elenn, welche Offerte jedoch in An-

*) Die von den Eingeborenen der neuseeländischen und australischen Inseln mit dem Namen „Mva" bezeichneten Vögel gehören in die Familie der „Struthionidae" und die Owen'schen Gattungen Dinorius und Palapterix, denen dieser große Forscher später noch das Genus Aptorius mit 4 Zehen hinzufügte.

Digitized by Google

betracht der vielen Thiere, welche die Gesellschaft gegenwärtig in Pflege und Züchtung hält, abgelehnt wurden. In ähnlichen Vorfallenheiten pflegt gewöhnlich unser alter Bekannter Herr Grantley Berkeley, diese furchtbare Chriemhilde englisch-jagdlicher Naturkunde, ein eifriges Wort von sich hören zu lassen. Leider gehen aber unsere Hoffnungen diesmal nicht in Erfüllung, dafür träufelt er aber einen überaus langen Bericht auf die Häupter der obenerwähnten Gesellschaft, aus welchem hervorgeht, daß ihm Herrliches, Großes, Ungekanntes gelungen, nämlich eine Kreuzung der gemeinen Hausente mit der wilden Spitzente (anas acuta), deren Sprößlinge den köstlichsten Entenbraten liefern sollen. Der Mann, der dies große Werk zur Thatsächlichkeit gebracht, wird bei der bevorstehenden Federvieh-Ausstellung in Southampton solche Exemplare eigener Zucht der Welt zeigen, und ist auch heute schon bereit, die interessanten Schöpfungen seines Genies paarweise um Schillinge, wenn nicht etwa gar Pfunde der Wissenschaft oder dem Bratenwender zu überlassen. Sic transit gloria mundi. Vielleicht erleben wir es noch, daß der edle, ehrenwerthe Herr Bisontödter einst seine Lorbeeren auch auf jenem Felde pflücken wird, auf welchem die Wiener Kapäunlerinen so eifrig bethätigt sind, die Gutschmecker der Hauptstadt mit ihren mageren und saftlosen Trophäen in Verzweiflung zu stürzen.

Den jüngst gemeldeten Unannehmlichkeiten, die dem Entenkuppler wegen seiner unberufenen Einmischung in einen Fischdiebstahlsprozeß widerfuhren, haben sich wieder neue zugetheilt. Herr Grantley Berkeley schrieb nämlich kürzlich ein Langes und Breites über Hechtfischerei, bei welcher Gelegenheit er die Behauptung überaus steifnackig hervorstellte, daß man den Hecht, wenn er den Köder annimmt, sei es beim Fischen mit dem Schlinghaken, beim Rollen (trolling) oder beim Fischen mit dem Spinnzeuge fischgerechterweise, niemals anhauen solle. Im Nu fielen einige Freunde des Fischsports über diese Hypothese her, und ersuchten spinngiftig um nähere Erklärung derselben. Sie wurde ganz eigenthümlich gegeben. Berkeley schraubte sich nämlich mit einer horriblen Spitzfindigkeit aus seinem wirren Gedankenloche heraus, vorgebend, daß er niemals den Fisch anhaue, wohl aber gebe er, wenn er einen Anbiß bemerkt, einen guten, scharfen Ruck mit der Gerte (a sharp twitch), was ungefähr sagen will, ich habe dem N. N. keine Ohrfeige gegeben, sondern ihn nur auf die Backe geschlagen. Mit demselben Rechte könnte man sagen, Louis Napoleon habe den großen Fisch „peuple de France“ als er in den Köder des Empire gebissen, nicht angehauen, sondern mit der imperiaten Gerte nur a sharp twitch gegeben.

Die neuen Verordnungen hinsichtlich der Schonzeit der Lachse tragen schon bedeutende Früchte. So wurden nämlich in Warkworth nahe eine halbe Tonne Gewicht an Lachsen und Lachsforellen konfiszirt und mit jedem Tage laufen von den vielen Gesellschaften, welche die Schonung der Lachsgewässer in ihre Obhut genommen, Berichte ein über ergriffene und empfindlich bestrafte Fischdiebe. In welchem herrlichen Zustande würden sich die schönen Gebirgswässer Oesterreichs befinden, wenn man nur einigermaßen von der barbarischen Methode abkommen wollte, dem ersten besten Bauer oder Handwerker ein Fischwasser in Pacht zu lassen, welches er Tag für Tag befischt, ohne sich nur im Geringsten darum zu kümmern, ob er nicht etwa das Fischwasser vollends zu Grunde richtet.

Die Hundediebstähle à la Kapitän Bennet tauchen nach einiger Siesta munter auf, nicht minder das Geschrei der Verlustträger, von denen bereits einige den Verlust von Pointers à 300 bis 400 fl. werth, zu beklagen haben. Der Herzogin v. D. wurden drei prächtige King-Charleshunde von der echtesten Norfolker Race gestohlen, deren Werth, obgleich die Norfolker und Blenheimer Race ziemlich allgemein bereits geworden (die echte nicht), auf 2000 fl. angegeben wird. Auch dem Lord Palmerston wurde ebenfalls ein Hund von der König-Carls-Race escamotirt, welcher Umstand den greisen Staatsmann dergestalt afficirte, daß er eine Ministerkonferenz darum absagen und ein grobes Unwetter über sämmtliche Polizisten der Hauptstadt entladen ließ. Es ist ein wahres Glück, daß ihm der Hund nicht in einem deutschen Staate entwendet wurde.

Unter diesen Verhandlungen gegen die Uebertreter der die Begattungszeit der Lachse schützenden Gesetzformeln, nahm sich ein Fall, in welchem ein Gentleman Namens M. Chaytor vor dem Richter stand, ziemlich komisch aus. Der ehrenwerthe Herr hatte aus dem Tees ein Lachs-Weibchen gefangen und gegessen, das über 2 Pfund Roggen in sich trug. Fast wäre es ihm schon gelungen, von dem Gerichte freigesprochen zu werden, weil er immerfort behauptete, den Lachs nur um des Roggenswillen gefangen zu haben, weil er letzteren zu wissenschaftlichen Zwecken und Versuchen verwenden wollte. Nun stellte es sich aber in Folge zweier Zeugenaussagen heraus, daß der Gentleman aus dem Roggen Caviar gemach

Digitized by Google

hatte. Eine Geldstrafe von fünf Pfund Sterling und die Begleichung der Prozeßkosten wurden ihm sofort diktirt, nach welchem Akt der Richter dem Missethäter noch ex offo eine salbungsvolle Predigt über seine Vergehen hielt, in welcher der Repräsentant der blinden Justizia vielfaches Erstaunen kundgab, wie ein gebildeter Mann, ein Gentleman von Erziehung, Vermögen und anständigem Ruf so tief sinken könne, einen Lachs, dem Gesetze zum Trotz, in der Schonzeit zu fangen.

Die glückliche Ankunft der für die indische Regierung in England angekauften 20 Vollbluthengste zur Verbesserung der indischen Pferdezucht wird aus Kalkuta gemeldet. Sämmtliche Pferde kamen in der besten Kondition an.

Leider muß ich diese Umschau mit einer Trauernachricht schließen, die eben zu meiner Kunde gelangte. Eine große Freundin des Reitsports, die Lady Charlotta Chetwind auf Grendon Hall, ist einem schrecklichen Unglücksfalle erlegen. Bei einem Spazierritte in großer Gesellschaft wurde ihr Pferd scheu, trennte sich von der Reiterin, welche mit dem Kopf auf einen Stein fiel und alsobald verschied.

Nachträgliches.

In einem englischen Sportjournal finden wir eine dornenreiche Frage zur öffentlichen Verhandlung gebracht, welche keineswegs die Söhne Albions ausschließlich interessiren dürfte. Es ist in jenem Blatte eine lange Abhandlung enthalten über ein soziales Gebrechen (social evil), wie es der Autor benamset, nämlich über die übermäßigen Trinkgelder, welche den Besuch bei Bekannten auf dem Lande sehr übermäßig vertheuern, ja, während der Jagdzeit Diesem oder Jenem, dessen Budget keine allzu üppige Großmuth gestattet, solchen Besuch gradezu unmöglich machen. Der Schreiber dieser Studie über die Trinkgeldkalamität behandelt die Sache sehr vielseitig und dozirt folgendermaßen:

Wie kann einem Manne von schwacher Verdauung (delicate digestion) das Diner anschlagen, welches er bei irgend einer Herrschaft oder einem Freunde einnimmt, wenn er während der ganzen Dauer des Mahles darüber nachdenken muß, welche klingenden Hoffnungen die betreffende Dienerschaft auf seine Freigebigkeit gesetzt hat? Was für ein Trinkgeld soll z. B. ein armer Landgeistlicher mit 100 fl. Gehalt, der bei der Herrschaft speiset, dem Butler (Haushofmeister) geben, welches Individuum in jeder Beziehung weit besser gestellt ist? die Trinkgeldwuth der Jäger, welche doch nicht in die Kategorie der Bedienten gehören, ist insbesonders so exorbitant geworden, daß es beinahe schon aussieht, als ob Seitens der Herrschaft die Erhaltung des herrschaftlichen Forstpersonals durch einen indirekten Modus den Jagdgästen überlassen würde. Wenn der Lord X. oder Y. einige Sovereign fliegen läßt, so kann diese Freigebigkeit doch nicht maßgebend für andere Leute sein, deren Einkommen und Narrheit sehr bescheiden zugeschnitten sind. Mit einem Worte: Quod licet Jovi, non licet bovi u. s. w. Unser unausweichlicher Freund, der ehrenwerthe Herr Grantley Berkley konnte nicht umhin, auch diese Frage unter seine Obhut zu nehmen. In der letzten Nummer des Field ventilirt er sie nach allen Richtungen, und nimmt muthig Partei für den obenerwähnten Anreger der Trinkgeldfrage, ohne die Meinung zu verhehlen, daß für eine außerordentliche Dienstleistung im strengsten Fall eine Belohnung, das heißt ein Trinkgeld erwartet und auch gegeben werden könne. Das Resumée des Herrn Grantley Berkeley geht dahin: Die Voraussetzung kann als Grundnorm angenommen werden, daß jeder Herr seine Diener für ihre Leistungen gebührlich bezahlt, und daß unter diese Leistungen auch die zeitweilige Bedienung seiner Gäste selbstverständlich gehört. Jede anderweitige Deutung aber, welche das Gewährenlassen des Haus- oder Jagdherrn in Sachen der Trinkgelder verdächtigt, wird von Herrn Grantley Berkeley männiglich verhorresziert, indem seiner und unserer Meinung nach, es unerhört ist, zwischen Gentlemen vorauszusetzen, daß die Gäste es sind, welche die Erhaltung der Dienerschaft und des Jagdpersonals dem Haus- und Jagdherrn erleichtern.

Da die neue indische Bahn von Moolan in kurzer Zeit dem Verkehr übergeben wird, so tauchen bereits vielfache Vorschläge in den Blättern auf, diese Erleichterung der Kommunikation zu einem Jagdausflug nach den interessanten Jagdböden des Himalaya zu benützen, welche Vorschläge wahrscheinlich eine Beachtung finden werden, die dem Wildstand in jener Zone nicht sehr zuträglich sein wird. Da wir übrigens erst kürzlich einen Cyklus von Jagdbegebenheiten im Himalaya gebracht haben, so wird uns Niemand der Versäumniß anklagen, wenn wir über bereits Bekanntes hier hinweggehen.

Die neuesten englischen Sportblätter enthalten bereits eine Menge Anfragen bezüglich

Digitized by Google

des Geoghegan'schen Pulvers, die indeß Seitens der Redakteure oder Mitarbeiter noch keine Erledigung fanden. Dagegen begegnen wir dort einer Ankündigung von einem neuen, ganz frisch patentirten Schießpulver, das genau so wie gewöhnliches Pulver zu behandeln ist, aber 50mal stärker sein soll als die gleiche Quantität des berühmten Harvey diamond grain Pulver. Ganz besonders soll es wegen seiner ganz außerordentlichen Gewalt zur Füllung von explodirenden Kugeln geeignet sein. Es wird von verschiedener Farbe, je nach seinem Stärkegrad erzeugt und dürfte nächstens schon in Handel kommen, da der Besitzer des Patents Mr. Harrison bereits einige Pulvermühlen zur Erzeugung desselben in Betrieb hat.

Eine interessante Polemik lesen wir in den Sporting-Journalen über den Sport und Ansiedlung in Neu-Braunschweig, der eine lobt dieses Land als ein Eldorado für den neuen Ansiedler in jeder Beziehung, während der Andere, gestützt auf einen vieljährigen Aufenthalt daselbst durchaus kein solches Lob dem Lande und seinen Bewohnern ertheilt. Die beiden Herren hänseln sich tüchtig, und es scheint: daß der Lobredner wahrscheinlich in Emigranten dahin zu machen wünscht. Tout comme chez nous, wie wir bei der Tiroler- (Zillerthaler) Einwanderung nach Süd-Amerika schon gesehen und erfahren.

Wir haben seinerzeit erwähnt, daß sich eine Gesellschaft gebildet hat, um den Salmen-Laich nach Australien, zur Besteckung der dortigen Flüsse zu versenden, welche für diese Fisch-Gattung geeignet befunden wurden. Der Versuch hat aber mißglückt bis jetzt, indem theils die Eier bei Sturm durch das furchtbare Schaukeln zerstört wurden, zum Theil aber auch das mitgeführte Eis zu früh ausging. Die Gesellschaft hatte bei ihren Versuchen einen Schaden bereits von 500 L. Gestützt auf die Erfahrungen bei den früheren Versuchen (einmal kamen ja die Eier wohlbehalten schon nach ihrem Bestimmungsorte) hat die Gesellschaft ganz neu konstruirte sehr sinnreiche Vorrichtungen angefertigt und getroffen, die das Vorkommen der früheren Unfälle unmöglich machen sollen, und so gehen nächstens von Herrn Romsbottom einem bekannten Pisciculturisten begleitet, und beaufsichtigt eine gehörige Anzahl befruchteter Salmen-Eier nach Australien ab um dort die Flüsse Muccay und Garra mit diesen edlen Fischen zu bevölkern. Wir wünschen der Unternehmung alles mögliche Gedeihen, und werden darüber gewissenhaft zur Zeit berichten; fügen nur noch bei, daß auch Garibaldi sich an englische Lachspächter um Salmenlaich für die Flüßchen seiner Insel bewendet habe, der ihm zugesagt wurde, auch werden großartige Vorbereitungen gemacht, um diesen Industriezweig bei der nächsten Ausstellung gehörig vorzuführen.

Die Gesellschaft für Schonung der Fischerei im Tweed hatte neulich bedeutendes Pech. Die ganze Aufsichtsmannschaft, 16 Mann stark, patrouillirte vor Kurzem am Flusse in corpore entlang um das Stehlen der Lachse auf den Laichplätzen durch nächtliches Netzen zu verhindern. Als die Patrouille am Morgen an den Ausgangspunkt der so schlau unternommenen Streifung zurückgekehrt war, fand sich's, daß die Herren Fischdiebe die Gelegenheit benützt und einen außerordentlich guten Zug gethan hatten; Blutlachen und eine Menge Laich lagen auf dem frisch gefallenen Schnee und eine Schaar Krähen war emsig bethätigt, Nachlese zu halten. Wegen dieses Unfalls wird der Gesellschaft tüchtig das Zeug geflickt.

Wieder veröffentlichen die englischen Blätter mehrere Verurtheilungen von Fischhändlern, ja sogar von Gentlemen, wegen Tödtung und Vorfindung von unclean salmon, d. h. (Lachse noch voll Rogen) so in ihrem Besitze gefunden worden. Mit wahrem Vergnügen registriren wir diese Resultate einer praktischen Gesetzgebung, und bedauern tief, daß es bei uns in dieser Angelegenheit noch so traurig aussieht, trotz dem täglichen Abnehmen und Steigen des Preises der Edelfische, in unserm einst so fischreichen Vaterlande.

Allerhöchste Hofjagden im November 1861.

Abgehalten im Forstamtsbezirk Ebensee (Salzkammergut) am 16.—17. Nov.

Um 1 Uhr Nachts am 16. November legte der Traunseer-Dampfer Sophie im Ebensee an, auf welchem **Se. Majestät der Kaiser** in Begleitung des Erbprinzen von Thurn und Taxis, des Kriegsministers Grafen Degenfeld und der Flügeladjutanten v. Latour, Graf Dürkheim und Graf Falkenhayn die Ueberfahrt von Gmunden nach Ebensee gemacht. Es ward für diesen Morgen eine Gemsjagd am Traunstein beantragt; da indeß inzwischen im Gebirge Schneefall eingetre-

Digitized by Google

ten war, welcher sehr wesentlich den günstigen Erfolg der projektirten Jagd beeinträchtigt hätte, so mußte in möglichster Raschheit ein anderer Jagdplatz gewählt werden. Die Wahl fiel auf den Unbla-Graben im Offenseer Bezirk.

Nach kurzer Ruhe und eingenommenem Frühstück im Postwirthshause brach die allerhöchste und hohe Jagdgesellschaft um $6\frac{1}{2}$ Uhr von Ebensee auf. Bis zur vorderen Gimbachalpe gings zu Wagen, dort mußte aber abgestiegen und der weitere Weg zu Fuß zurückgelegt werden. **Se. Majestät der Kaiser**, so den höchstgelegenen Stand hatte, langte auf demselben um 9 Uhr an, worauf alsobald das Beitreiben begann.

Es wurden bei diesem Trieb erlegt:

Von	**Sr. Majestät dem Kaiser** .	8 Gemsen
„	dem Erbprinzen v. Thurn u. Taxis	4 „
„	dem Kriegsminister Grafen Degenfeld	4 „
„	dem Major v. Latour . . .	2 „
„	dem Grafen Dürkheim . . .	1 „
„	dem Grafen Falkenhayn . .	1 „
	und 2 Stück Hochwild	
„	dem Personale	1 „
	zusammen also	21 Gemsen

größtentheils sehr starke Böcke und zwei Stücke Hochwild. *)

Nach dieser gleichsam improvisirten Jagd, deren Resultat zumeist den vortrefflichen Wildstand der hiesigen k. k. Jagdböden kennzeichnen dürfte, ward nach der vorderen Gimbachalpe aufgebrochen, wo das erlegte Wild aufgelegt und ein Frühstück servirt wurde. Hierauf wurde noch ein Treibjagen auf Hochwild im Schwarzenbach abgehalten, das indeß wegen Kürze der Zeit übereilt werden mußte und somit ohne Erfolg blieb.

Nachdem vom 16. auf den 17. November im Ebenseer Postwirthshause übernachtet wurde, wohnte **Se. Majestät der Kaiser** sammt den übrigen P. T. Jagdgästen am 17. früh um $4\frac{1}{2}$ Uhr einer h. Messe bei und sofort ward nun aufgebrochen zu einer Gemsjagd nach dem Ischler-Gimbacher Jagdplatze im Bezirke Attergau. Ein vollends wolkenloser Himmel und die herrlichste Mondnacht — es war nahezu Vollmond — stellten einen Jagdtag in sichere Aussicht, der die günstigsten Erwartungen noch übertreffen mußte, aber — —

Schon beim Gehen vom Holzaufzug im Außerweissenbach auf die Jagdstände begann der Himmel sich immer mehr und sehr bedenklich zu trüben, und als **Se. Majestät der Kaiser** um $8\frac{1}{2}$ Uhr auf dem Stand angelangt war, brach das Unwetter, nämlich ein widriger Wind mit Schneegestöber, in vollem Maße aus.

Der Nebel lag voll und schwer auf dem abzutreibenden Bogen und senkte sich beinahe bis zur Schützenlinie in einer dichten Masse herab. Unter solchen widrigen Umständen war es kein Wunder, daß die Treiber sich zum Theil verirrten, und somit das Ergebniß der Jagd nur ein sehr dürftiges, untergeordnetes werden mußte. Es wurden daher nur erlegt:

Von **Sr. Majestät dem Kaiser** 2 starke Gemsböcke und von Sr. Exzellenz dem Kriegsminister 1 ebenfalls sehr starker Bock.

Unter denselben mißliebigen Witterungseinwirkungen wurde noch auf dem Rückwege auf dem Jagdplatz „Vordernberg“ — in aller Eile eine Treibjagd auf Thiere versucht, die jedoch eben wegen des ungünstigen Wetters nicht jenen gewünschten Erfolg hatte, wie er sonst bei besseren Temperaturverhältnissen und dem vorhandenen Wildstand mit Sicherheit in Aussicht gestellt werden kann. **Se. Majestät der Kaiser** kam bei diesem Trieb gar nicht zum Schuß und nur dem Erbprinzen von Thurn und Taxis ward das Vergnügen zu Theil geworden, zwei Stücke Hochwild auf die Decke zu bringen.

Um 6 Uhr Abends am selben Tage erfolgte wieder die Abreise **Sr. Majestät** von Ebensee aus nach Wien.

Johann Grill,
k. k. Jägermeister.

K. k. Hofjagden. Revier Hennersdorf. Es waren anwesend: Die k. k. Hoheiten und Herren Erzherzoge **Karl Ludwig, Leopold, Rainer, Sigismund, Heinrich**, die k. Hoheiten der Herzog von **Modena** und Prinz **Wasa**, Lord Blomfield, Graf Braida, Graf Fünfkirchen, Graf Grünne, Graf Haugwitz, Graf Herberstein, Baron Harnstein, Graf Lodron, Graf Meran, Graf Nobili, Baron Ow, Baron Sallaba, Fürst Schönburg, von Schweinitz (k. preuß. Major), Baron Steinburg, Graf Solms, Graf Somogyi und Se. Exz. der Oberstjägermeister. Abschuß: 1664 Hasen, 24 Rephühner.

Am 19. Nov. Bei Inzersdorf. Anwesend

*) Bei diesem Trieb ereignete es sich, daß auf den Stand Nr. 4, in einer Höhe von 2370 Fuß über der Meeresfläche, zwei gemeine Hasen, „Lupus timidus,“ angelaufen kamen, auf welche jedoch nicht geschossen wurde. Eine Verwechslung mit dem veränderlichen Hasen, L. variabilis, konnte schon deßwegen nicht stattfinden, weil letztere bereits seit lange schon ihr blendend weißes Winterkleid angezogen haben.

Digitized by Google

waren: Die k. k. Hoheiten und Herren Erzherzoge: Karl Ludwig, Leopold, Sigismund, Heinrich, die Prinzen Wasa und Karl von Baden; Graf Althann, Graf Fünfkirchen, Graf Grünne, Graf Max Harbegg, Graf Edmund Hartig, Graf Haugwitz, Graf Lodron, Graf Meran, Graf Nobili, Fürst Paar, Baron Sallaba, Fürst Schönburg, Graf Szechényi, Graf Török, Graf Wurmbrand und Se. Exz. der Oberstjägermeister. Abschuß: 752 Hasen, 74 Rephühner.

Am 23. Nov. Bei Himberg. Anwesend: Die Herren Erzherzoge: Leopold, Sigismund, Heinrich, Prinz Wasa, Graf Lodron, Graf Meran, Graf Nobili, Fürst Paar, Graf Szechényi und Se. Exz. der Oberstjägermeister. Abschuß: 162 Fasanen, 95 Rephühner, 339 Hasen, 14 Kaninchen und 23 Eulen.

Selowitzer Herbstjagden 1861.

Jagdherr: Se. kais. Hoh. der Herr Erzherzog Karl Ferdinand.

Datum	Hasen	Fasanen	Rephühner	Verschieden	Summa
	Stücke				
den 26. November	349	645	32	2	1028
„ 27. „	330	688	54	3	1075
„ 28. „	953	21	47	—	1004
„ 29. „	830	9	50	2	891
„ 30. „	662	—	53	—	715
Summa	3104	1363	236	7	4710

Unter den ab- und zugehenden p. t. Herren Jagdgästen waren: Die kaiserl. Hoheiten und Erzherzoge: Wilhelm, Leopold, Rainer, Sigismund, Heinrich, Se. kön. Hoheit der Herzog von Modena, Se. kön. Hoheit der Prinz Wasa, die durchl. Fürsten Eduard Liechtenstein, Alfred und Josef Windischgrätz, Se. Durchl. Prinz Josef Lobkowitz, die G. d. C. Graf Schaffgotsche und Baron Perglas, F. M. L. Baron Sallaba, Baron Zobel und Graf Braida, die k. k. Obersten Graf Thun, Graf Goudencourt und Thom, die Oberstlts. Graf Cappy, Graf Török und v. Fröhlich, die Rittmeister Graf Wurmbrand, Kriegshammer, Kober, Hofrath Baron Metzburg, von Hering, Offermann, Pachner und Klement Weeber.

Aus dem ungarischen Südosten.

Titel, den 3. Dezember.

Seit Jahren gewohnt die Leser der Jagdzeitung auch mit unseren theilweise sehr bescheidenen Jagdergebnissen bekannt zu machen, sende ich Ihnen hier den Rapport über den Schnepfenzug im heurigen Herbste aus dem Titeler Grenz-Bataillon oder vielmehr nur die dürftige Notiz, daß der Herbstzug um keine Feder besser gewesen ist, als der Frühlingszug. Die ersten Schnepfen wurden in diesem Bezirke am 17. Oktober auf den Donauinseln im Weidenholze gesehen und geschossen. Erfreuliche Resultate wurden von einer Schnepfenjagd erwartet, welche der Kommandirende von Temeswar, S. Durchlaucht Fürst Friedrich Liechtenstein, bei Gelegenheit einer Bereisung des Bataillons einige Stunden hindurch auf einer der Donauinseln unternommen; allein leider vereitelte ein heftiger kalter Wind die Jagd, und reduzirte die erhoffte ansehnliche Beute bloß auf 8 Waldschnepfen und 15 Wildenten. Letztere, welche sich in einem theilweise mit Rohr verwachsenen kleinen Sumpfe aufhielten, dienten eigentlich nur als Lückenbüßer, und mußten die Zeche für die Langschnäbler bezahlen, was übrigens auch Unterhaltung gewährte.

Während des herbstlichen Schnepfenzuges, der mit 15. November hier zu Ende ging, ist im Ganzen den Langschnäblern nur ein geringer Abbruch geschehen, indem eben in dieser interessanten Periode unaufhörlich heftige Winde tobten.

Mittheilenswerth dürfte vielleicht die Nachricht sein, daß seit dem Monat September in dieser Gegend die Saatgänse in einer ungeheuren Menge sich eingefunden und in einigen Ortschaften die Wintersaat dergestalt abgeäset haben, daß viele Leute genöthigt waren, zum zweiten Male ihre Felder zu bestellen. Ich hatte selbst mehrer Male Gelegenheit gehabt, diese Touristen auf den Saaten schaarenweise einfallen zu sehen und zwar in einer Anzahl, daß es kaum möglich war, mit unbewaffnetem Auge die Peripherie der Invasion zu unterscheiden. Trotzdem war es vergeblich den Vögeln beizukommen; nur zuweilen konnte man eine oder die andere Gans aus den Lüften herunterholen, beim Beginne

*

Digitized by Google

der Abenddämmerung, wenn die klugen Thiere von den Saatplätzen zurückkehrten. Die Bauern hatten alle Mittel versucht, um die bösen Schreier von den Saaten zu verscheuchen, aber alle ihre Vorsichtsmaßregeln wären vergeblich gewesen, wenn die kürzlich eingetretene Kälte die nordischen Gäste nicht zum Fortzug genöthigt hätte.

Ettinger.

Gaunereien beim Pferdehandel.

Aus dem Englischen *).

I.

Wenn ich die zahlreichen Schliche der Roßcoper aufdecke, will ich damit nicht gesagt haben, daß ich gegen dieselben mehr als gegen andere unredliche Handelsleute eingenommen bin; denn meine Erfahrungen haben mich viele Leute kennen gelehrt, welche, wenn sie nur wenige Pfunde beim Tausch oder Kauf eines Pferdes übervortheilt worden waren, der Fall wichtig genug war, und sie seiner habhaft werden konnten, den Coper deportiren ließen; während sie selbst die Frauen ihrer Freunde um einige Pfunde beschwindelten, wenn sich in ihrem Geschäft dazu Gelegenheit bot, und der Sand, den sie den Käuferinen in die Augen streuten, den wahren Werth der Sache nicht erkennen ließ. — Ja, es gibt viele Leute, welche stets schreien: nieder mit den Pferde-Gaunern, welche der Menschheit zur Unehre gereichen, und die nur aus Furcht vor dem Gesetz, sonst aber sich nicht ein Gewissen daraus machen würden, den Abendmahlskelch aus der Kirche zu stehlen.

Es ist ein altes und wahres Wort, daß bei jedem Handel betrogen wird, und wenn ich auch zugebe, daß es beim Pferdehandel nicht eben am wenigsten geschehe, so bin ich wiederum überzeugt, daß es nicht am meisten der Fall ist; — gibt es überhaupt einen Trost für einen Betrüger, so kann sich der Roßcoper mit dem Gedanken trösten, daß, wenn er sein Opfer um einige Pfunde geplündert, dieses zugleich eine Lektion erhalten hat, und der Betrag verringert worden sei, um den Jenen früher oder später irgend ein anderer Geschäftsmann gebracht haben würde.

Ich bin es meinen Lesern schuldig, die verschiedenen Systeme und Stufen der Pferde-Gaunerei, welche unausgesetzt zu meiner Kenntniß kommen, aufzudecken, und zweifele nicht, daß Einer und der Andere eine nützliche Lehre daraus ziehen werde, was ich in den folgenden Kapiteln über die Manier, Neulinge mit Pferden zu beschwindeln, anzuführen habe; es auch Manchen interessiren, wenn auch nicht amüsiren werde, etwas über die ingeniöse Art zu erfahren, in der es geschieht. Merkwürdig bleibt es immer, wie, Angesichts der Warnungen der Presse und anderer Winke, diese Sorte von Leuten, welche doch überzeugt sein könnte, daß sie von der Natur, den Fehlern und Krankheiten eines Pferdes keine Ahnung hat, im Stande ist, auf die Versicherungen von Menschen, die sie gar nicht kennt, und die weder ein Geschäftslokal, noch Erlaubniß zum Handel, noch Empfehlungen für ihre Respektabilität aufzuweisen haben, irgend ein Gewicht zu legen.

Ich kann einen Fall erzählen, der kürzlich in London sich zutrug, und bei dem ein Gentleman aus der Vorstadt um nicht weniger als 150 Guineen durch eine völlig organisirte Bande geprellt worden ist. — Diese Bande ist noch weit gefährlicher, als der reine „Coper", welcher einen billigen Klepper auf einem Dorfmarkt als gesundes Pferd verkauft, und dabei weiß, daß es ungesund ist; denn sie ist viel besser erzogen als jener, und kann deßhalb sich in besseren Kreisen bewegen. Diese Industrieritter sind großentheils heruntergekommene Gentlemen, welche in möblirten Zimmern wohnen, und diese, wie ihren Namen, fortwährend wechseln. Kommt ein Solcher mit einem Fremden zuerst zusammen, so präsentirt er eine fein gestochene Visitenkarte, welche zuweilen eine Krone zeigt; doch wird die Platte zu derselben nur so lange gebraucht, bis es gerathen erscheint, eine andere stechen zu lassen, die einen anderen Namen trägt; die Garderobe wird dann ebenfalls verändert, der Schnurrbart anders aufgesetzt, oder ganz abrasirt, so daß sein Opfer, welches selten mit einem Ueberfluß von natürlichem Verstande begabt zu sein pflegt, den um-

*) Wir geben hier vier Probestückchen aus dem so eben in deutscher Uebersetzung erschienenen Buche: „Erinnerungen eines Pferdehändlers," von Frederik Taylor. (Berlin, Gustav Bosselmann, 1861.)

Digitized by Google

gestalteten Ritter in dem Gewühl der Londoner Straßen schwerlich wieder würde auffinden können. — In London ist nämlich dieser Schwindel hauptsächlich zu Hause, die Provinzen sind fast ganz frei davon.

Aeußerst selten setzt sich diese Klasse den Unannehmlichkeiten der Kriminal-Polizei aus, und wenn es ja einmal geschehen sollte, so wird der Geprellte gewöhnlich vorziehen, die Sache auf sich beruhen zu lassen, als sie noch einmal vor dem Richter zu erörtern; denn er sagt sich selbst: „ich muß mich schämen, wenn Master So und So davon hört, und meine Freunde würden denken, ich wäre närrisch geworden, und dann bekäme ich schließlich mein Geld doch nicht wieder zurück.“ — Auf diesem Wege und aus diesem Grunde sind die Industrieritter gewöhnlich entwischt, und werden es auch ferner noch, ungeachtet aller Warnungen vor ihnen, denn der Vorrath von Narren bleibt, durch stete Verstärkung, immer derselbe.

Bei dem oben erwähnten Falle erschien in einem Morgenblatte eine, in elegantem Styl geschriebene Anzeige, in der gesagt wurde, daß sie von einem Gentleman ausgehe, welcher ein Paar vorzügliche, hochgehende Wagenpferde zu verkaufen wünsche. — Ein vorzüglicher Wagen war gemiethet worden, und stand in dem Wagenhause neben dem Stalle, welcher die Rosse enthielt (der Preis des Wagens war bei einem Wagenbauer deponirt); ein ruhig aussehender, zur Bande gehöriger Groom beschäftigte sich dabei, und Alles war bereit, wie eine Aepfelpastete, um den harmlosen Tropf in Empfang zu nehmen, welcher durch die Annonce sicherlich herbeigelockt werden mußte. Zu diesem Zwecke war der Stall auch in einem ruhigen, respektabeln Theile vom West-End genommen worden, wo man am allerwenigsten einen solchen Schwindel vermuthen konnte.

„Hier sind ein Paar Wagenpferde zu verkaufen, wie ich höre?“ sagt das Opfer bei seiner Ankunft, und bemüht sich, so pferdemännisch als möglich auszusehen, in der Hoffnung, dadurch billiger zu kaufen. „Ja, Sir,“ entgegnet der Groom. „Wem gehören die Pferde?“ „Ich werde Ihnen des gnädigen Herrn Karte geben, Sir, ich denke, ich muß irgendwo eine haben,“ sagt er, und kramt in seinen Taschen umher, obgleich er genau weiß, wo er sie hingesteckt hat. „Aha, da ist sie endlich!“

„Wofür werden sie eigentlich verkauft?“

„Well, ich denke, der gnäd'ge Herr will hundert und fünfzig Guineen haben.“

„Ja, sie haben wohl Fehler?“

„O, ich verstand, Sie wollten den Preis wissen,“ sagt der schlaue, aber dumm aussehende Groom. — „Nein, sie haben keinen Fehler, außer“, setzt er leise hinzu, „ich hörte den Kutscher sagen, daß jener da im Winkel ein Bischen hartmäuliger ist, als der andere, aber — ich habe Ihnen nichts gesagt, Sir.“

„Nein, nein, gewiß nicht, hier ist ein Schilling für Sie; ich mache mir daraus auch wenig, wenn sie nur sonst gesund sind.“

„Well,“ sagt der Groom, „der Kutscher meinte auch, der gnäd'ge Herr wolle ein Gesundheits-Attest mitgeben, und das würde er doch nicht, wenn sie nicht gesund wären; da kommt der Kutscher.“

„Morgen, Sir,“ sagt der Kutscher, der einen wunderschönen Skye-Terrier unter'm Arm hat. „Bill, Miß Harriet sagt, Ihr solltet die kleine Jessie recht rein waschen, und wenn sie ganz trocken ist, nach oben bringen,“ und ohne den Gimpel weiter zu beachten, „den Wagen und die beiden um drei — jetzt ist's zwei “

Nun werden die Decken von den Pferden mit der geeigneten Wichtigkeit herunter gezogen, und der Groom wirthschaftet im Stall umher, wie ein wahnsinnig gewordener Besen; die Pferde werden von Kopf bis Fuß abgerieben, und das Geschirr aus der Sattelkammer herbeigeholt. Alles dies bestärkt den Käufer in seiner Ueberzeugung, daß er einen billigen Kauf machen werde, und er will den Kutscher noch Einiges fragen. Dieser würdige Mann hat aber unmöglich Zeit, „weil er um drei befohlen ist, und er sich noch anziehen müsse, wenn aber der Gentleman Morgens einmal kommen wolle, könne er sie gehen sehen;“ plötzlich fällt es ihm aber ein, „daß dies auch gleich geschehen könne, wenn sie vor dem Wagen gehen.“

Das Schlachtopfer ist damit sehr zufrieden, und der Kutscher stürzt fort, um den dritten Coper vorzubereiten, und sich in die gemiethete Livree zu stecken, welche zu den Requisiten dieses Dramas gehört. Sobald dies geschehen, ist er schnell wieder im Stall, und die Pferde werden eingespannt.

„Wollen Sie mit mir auf den Bock steigen,“ sagt der Kutscher, indem er den Rand seines Hutes berührt.

Glücklich über diese herrliche Gelegenheit zu einer Probefahrt, besteigt er den Kutscher-Bock, nachdem er zuvor um die Pferde herum gegangen ist, und ihnen in die Mäuler gesehen hat, als ob er den Unterschied zwischen einem fünf Jahre alten und einem zwanzigjährigen Pferdemaul

Digitized by Google

wüßte. — Der Kutscher überzeugt sich nun, daß er im Pferdehandel ein richtiger „Muff“ ist. Viele Gentlemen geben sich aber gar zu gern das Ansehen, als verständen sie viel mehr von Pferden, wie es wirklich der Fall ist. und dadurch werden sie eine um so leichtere Beute; denn viele Roßcoper, welche die menschliche Natur gut kennen, besitzen die Frechheit, eine Spathgeschwulst als „recht starkes Sprunggelenk“ vorzuzeigen. — Diese beiden Pferde waren aber so gesund an ihren Beinen, als am Tage, da sie geboren wurden, und ihre Bewegungen und ganze Erscheinung war der Art, wie man sie nur wünschen konnte.

Sir kommen nun vor der Thüre eines hübschen Hauses an, und der Käufer wird dem „gnäd'gen Herrn“ gemeldet, welcher bedauert, kaum einen Augenblick Zeit zu haben, denn er hat soeben einen Brief erhalten, daß sein „liebes kleines Söhnchen“ in der Pension auf dem Lande sehr krank sei. — Wenn es sich aber nur um die Pferde handle, so möge es genügen, wenn der Herr sage, daß sie beide durchaus gesund wären und ohne jeden Fehler; er verkaufe sie nur aus Gründen, die er wirklich ihm nicht so in Eile auseinandersetzen könne. Ihm selbst kosteten sie nahe das Doppelte; er hoffe, der Herr sei kein Pferdehändler, oder kaufe sie für einen solchen, da er ganz entschieden gegen jedes Geschäft mit dieser Art von Leuten sei. Er wolle durchaus nicht damit sagen, daß der Gentleman so aussehe, aber zuweilen schickten Pferdehändler einen Gentleman, der Pferdekenner sei, um Pferde für sie zu kaufen, weil sie wüßten, daß die Verkäufer Gründe hätten, mit ihnen nicht zu verkehren.

Der Tropf fühlt sich gehoben, geschmeichelt, daß man nichts „Grünes“ an ihm finde, und im besten Humor setzt er sich zu dem Industrieritter in den Wagen, um eine fernere Gelegenheit zu haben, sie „gehen“ zu sehen. — „Great Western-Eisenbahn“ lautet der Befehl an den Kutscher, und man fährt. — Alle Minute lehnt er den Kopf zum Wagenfenster hinaus, um zu sehen, wie sie ihre Füße setzen; — der Kutscher ist darauf vorbereitet, hält sie kurz und sie gehen wie Katzen um eine heiße Schüssel.

„Glänzende Bewegungen, Sir, wirklich, ich weiß von keinem Fehler, außer daß der Linke ein etwas härteres Maul hat, und das ist kaum der Erwähnung werth, weil man nur die Leine ein Loch tiefer in's Gebiß schnallen darf. Aber es ist mein Grundsatz, daß ich die Aufmerksamkeit des Käufers auf den kleinsten Fehler lenke, um spätere, unangenehme Erörterungen zu vermeiden“, sagt der saubere Herr und lehnt sich in den Wagen zurück.

Dies bestätigt das kleine Geheimniß, welches der Tropf von dem Groom hörte, und er würde nun völlig von der Richtigkeit der ganzen Sache überzeugt sein, selbst wenn er noch irgend einen Verdacht gehabt hätte. Die Herren gehen in die Bahnhofs-Restauration, und hier wird ein Check gegen einen einfachen Empfangsschein, ohne Garantieschein, ausgetauscht. — Der Kutscher erhält Befehl, die Pferde Abends abzuliefern, er weiß aber selbst besser, daß er es erst thun darf, wenn der Check eingezogen ist. — Die Gentlemen schütteln sich die Hände und trennen sich; der Geprellte wird von dem dienstfertigen Kutscher irgendwo in der Stadt abgesetzt, während der Coper in ein Cab springt, und nach Lombard-Street jagt, wo er den Check sich auszahlen läßt; und das Geschäft ist fertig. — Der Kutscher wird benachrichtigt, daß Alles richtig sei, und dieser überliefert mit Hilfe des Groom die Pferde, wobei sie soviel Zaumgeld bekommen, als die Mähren auf einem Landmarkt von einem Coper kaum holen würden.

Die Bande trifft zusammen, der Wagen wird zum Wagenbauer zurückgeschickt, das Depositum, nach Abzug der geringen Miethe, zurückgenommen, die Garderobe und Wohnung wird gewechselt, und sie sind fertig, um in einem neuen Charakter wieder zum Vorschein zu kommen.

Der Düpirte ladet ein Paar Freunde ein, seinen Kauf zu bewundern, und diese erklären, daß es ein herrliches Gespann sei. Diese haben beständig eine Raufe voll Heu vor sich, und werden kurz vorher getränkt, ehe sie am folgenden Tage vor den neuen Wagen gespannt werden — (und das ist ganz der richtige Weg, um ihr besonderes Leiden an's Tageslicht zu bringen) — dann geht's im scharfen Trabe nach Hyde-Park. „Aber, was ist das für ein Ton, Pa?“ sagt einer der lieben Kleinen an seiner Seite, „was ist das mit den Pferden?“ —

Pa's Kopf fährt sogleich zum Fenster hinaus, und er hört die unerwünschte Musik.

„Halt an, John“, sagt er im höchst beunruhigtem Tone, und ein Gedanke fährt ihm durch den Kopf.

„Sind sie dämpfig, John“, fragt er leise.

„Why, Ja, Sir, es ist gerade so.“

„Nach Hause“, befiehlt er, und nach Hause geht es, und sie pfeifen wie die Elstern und arbeiten wie Blasebälge beim Hochofen.

Digitized by Google

Er nimmt sogleich einen Wagen, in der Hoffnung, den Verkäufer zu finden, und bedauert, daß er sich nicht seine Adresse auf dem Lande habe geben lassen; aber das Nest ist leer. — Ein oder zwei Tage bleiben ihm zur Abkühlung — da wünscht ein gutmüthig aussehender, wie ein Pächter gekleideter Mann den Kutscher zu sprechen. Er hätte gehört, sie sollten zwei dämpfige Pferde zu verkaufen haben, und er möchte gern welche, billig, für leichte Arbeit in seiner Wirthschaft sich anschaffen. Sie werden ihm beide für 12 Pfund weniger einen Glücksschilling, verkauft, und nach wenigen Tagen werden sie wieder als Brougham-Pferde, einzeln aber an verschiedenen Orten von einer andern Abtheilung der Bande ausgeboten, und finden sicherlich genug Liebhaber unter der Sorte Gentlemen, welche ihr Augenmerk auf ein billiges Pferd gerichtet haben, dabei aber ganz und gar vergessen, wenn sie es überhaupt wußten, daß gute und gesunde Pferde selten sind, und man sie nicht heut zu Tage für eine Kleinigkeit kaufen kann.

II.

Ich erinnere mich, daß eine Anzahl ausrangirter Pferde von den achten Husaren verkauft werden sollte. Es geschah in einem Stalle der Stadt, wo das Regiment in Garnison lag. Eines dieser Pferde hatte einen Rattenschwanz, Piephacken und Spath; sein größter Fluch war und blieb aber der Rattenschwanz, und jeder Mann in dem Regimente verachtete den armen alten Jocko deßhalb. — Unglücklicherweise war er auch noch schwarz, und mußte viel gestriegelt werden, und dabei war er eigentlich Niemandes Pferd. Er wurde abwechselnd geputzt und als Strafe geritten, wenn irgend Jemandes Stolz gebeugt werden sollte, oder er gerade beim Wachtmeister in Ungnade gefallen war. — Wenn das Signal zum „Aufsitzen" gegeben war, und der schmucke, beschnürte Husar, dessen Geschick es war, den alten Jocko einen Tagesmarsch zu reiten, seinen Schnurbart drehte, blickte er mit rollenden Augen auf den kahlen Stummel, der aus der Croupe des alten Jocko herausstreckte und murmelte einen Fluch zwischen den Zähnen.

Der Schreiber dieser Zeilen muß bekennen, daß es mehr als einmal sein Verhängniß war, den alten Jocko auf dem Marsche zu reiten. Eines Falles erinnert er sich besonders, als das Regiment von Manchester nach Haunslow verlegt wurde, und er gerade das Mißfallen des Wachtmeisters erregt hatte, was ihm den strengen Befehl eintrug, den alten Jocko von Lichfield nach Warwick zu reiten. Er wäre früher aufgebrochen, aber es war nicht möglich, dieß vor dem Signal zu thun, und man konnte ihn sehen, wie er sehr verdrießlich den alten Gaul bestieg, dessen kahler Schwanz wie die Stange an einem Barbierschilde herausstreckte.

Die Lichfielder Mädchen waren entzückt von der scharlachrothen Pelzjacke, welche ungezwungen von des Reiters linker Schulter herabhing, von dem blitzenden Tschako mit dem nickenden Haarbusch und dem rasselnden Säbel mit der glänzenden Säbeltasche, aber — o Weh, o Weh! „Ach seht den Pferdeschwanz," schrieen sie, als er den alten Jocko nach dem Marktplatz ritt, und seinen Platz in den Reihen des Regiments einnahm; und bald hatten sie ihn eingeholt, schreiend und lachend. „O, seht den Pferdeschwanz, seht den Pferdeschwanz," schrieen sie, bis der Regiments-Kommandeur „Vorwärts, Marsch!" kommandirte, und die Trompeter „Zurück die Mädchen bleiben" zu blasen anfingen; aber immer schallte der Ruf unter Jolen und Lachen ihm nach. Er wartete sein in jedem Dörfchen, in jedem Dorf, bis sie in Warwick einrückten, wo er mit: „O seht den Pferdeschwanz" empfangen wurde, bis endlich Jocko im „Georg mit dem Drachen" sehr komfortable einquartiert wurde.

Wie gewöhnlich die haarlosen Pferdeschweife, war auch Jocko's ungefähr 7 Zoll lang, und sah aus wie eine Möhre, aber dicker am Ende, ohne ein einziges Haar darauf; und da Jocko ein sehr faules Thier war, mußte man immer die Sporen gebrauchen, wobei dann der Schwanzstummel herumwirbelte und sich wand, wie ein eben gefangener Aal, was die Zuschauer-Menge, welche sich in Provinzial-Städten beim Erscheinen von Soldaten einzufinden pflegt, über die Maßen erheiterte.

Von Haunslow marschirte das Regiment nach York, und dort wurde der alte Jocko mit einer Anzahl ausrangirter Pferde in Auktion verkauft; eine Bande Coper waren die hauptsächlichsten Käufer und der Durchschnittspreis etwa 6 Pfd. Sterling. Die Coper befestigten mit Drathklammern einen falschen Schweif an Jocko's Stumpf, was ihm nicht allein ein viel jüngeres Ansehen gab, sondern auch seine abfällige Croupe und Piephacken bedeckte. — Das Brandzeichen wurde aus dem Hufe ausgefeilt, und der alte Knabe so aufgestutzt, um für fünfzig Guineen ausgespielt zu werden. Es gewann ihn ein Brauer, welcher sagte, er wolle ihn be-

Digitized by Google

halten, um ihn selbst zu reiten; und da er eine Reise am Tage nach der Ausspielung vorhatte, so bestieg er den alten Jocko; er war jedoch noch nicht weit gekommen, so sagten ihm einige Jungen, „daß das Pferd den Schwanz verliere.“ „Was die Jugend doch verderbt ist,“ dachte er, setzte Jocko in Trab und ließ sie weit hinter sich. — Sein Weg führte ihn in die Gegend der Kaserne, und der alte Jocko brachte seinen Reiter im vollen Galopp auf den Hof, wo das Regiment angetreten war, bevor es zum Exerziren ausrückte.

„Ho, ho, wo geht die Reise hin,“ lachte der Posten am Gitter, als Jocko mit seinem widerstrebenden Reiter daherpreschte. „Ho, ho,“ schrie der Unteroffizier der Wache; aber Jocko ließ sich nicht irre machen, und prallte gegen zwei Seiten im letzten Gliede, drängte sich zwischen sie, und stand dann, wie es nur Kavalleriepferde thun, so plötzlich, daß er seinen Reiter auf die Croupe des vor ihm haltenden Reiters setzte, — glücklicherweise ohne ernstliche Beschädigung. Es war nicht möglich, den alten Jocko zu bewegen, die Reihen ohne Gesellschaft zu verlassen, und der Oberst war so menschenfreundlich, ihm eine berittene Eskorte zu geben, welcher der Brauer auf dem Wege nach seinem Stall das Nähere mittheilte. — Hierauf fiel der alte Jocko wieder in die Hände derselben Bande und wurde wiederholentlich mit einem falschen Schweif verkauft, und durch ihre Agenten mit einem kahlen Stumpf zurückgekauft. Einmal kaufte ihn ein Gentleman, welcher ihn Abends im Dunkeln vom Markt nach Hause ritt, den Schweifstumpf mit Bändern in allen Farben dekorirt. Dies war ein Stückchen von andern Copern, welche dadurch den Eigenthümer gegen Jocko aufbrachten, und endlich ihn für eine wahre Kleinigkeit erhielten. Und so wurde Jocko, wie ich ganz genau weiß, gekauft und verkauft, mehr als zwei Jahre lang; die Coper hängten ihm immer wieder einen falschen Schweif an und verkauften ihn an einen, der gerade ein Pferd gebrauchte, welches gut im Geschirr ging. Wurde eine Probe verlangt, so gaben sie ihm Opium, und die, welche seine „kleinen Eigenheiten“ kannten, fuhren ihn eine Strecke vor, spannten ihn dann aus, und gaben ein Attest, „daß er ruhig im Geschirr gehe.“ — Und so war es auch; aber es war das Arznei-Mittel, welches ihn am meisten beruhigte, sonst blieb er selten ruhig, während etwas im Bereich seiner Hinterfüße war. — Sein falscher Schweif fand sich gewöhnlich auf der Straße, wo das Stück spielte, oder wenn er zur Nacht in einen Stall gebracht war, fand man ihn Morgens hinter ihm liegen. Der arme alte Jocko machte eine Ausnahme von der Regel, welche als richtig aufgestellt wird, daß man ein schlechtes Pferd selten mit einem Rattenschwanz sieht.

III.

„Ihn zurücknehmen und Ihnen das Geld zurückgeben, sagen Sie?“ meinte ein wohlbekannter Coper in Lambeth neulich zu einem Gentleman, welcher ihm siebenzig Guineen für ein Pferd gegeben hatte. „Ja, ich will ihn zurücknehmen, und finde schon einen andern für Sie, der Ihnen besser zusagt. Sie scheinen zu fürchten, er sei dämpfig, aber ich schwöre, daß ich davon nichts weiß. Im Gegentheil, ich bin überzeugt, daß er laut Gewährleistung war, als ich ihn verkaufte; — aber Sie sollen einen haben, über den kein Streit möglich ist. Joe, bring' mal den Marquis 'raus. Dieß Thier, was ich Ihnen nun zeigen werde, kaufte ich auf der Auktion beim verstorbenen Marquis von Waterford, der immer den Grundsatz hatte, ein gutes Pferd zu kaufen, wann und wo er eines sah, ohne Rücksicht auf den Preis.“

Die Peitsche knallt, und das Pferd (ein großes, hochbeiniges, flaches, schmalschultriges Thier, mit einem Kopf wie ein schottisches Butterfaß), platzt heraus mit einem Sprung und darf durchaus nicht ruhig und gleichmäßig traben, denn das würde der sicherste Weg sein, den Fehler an's Tageslicht zu bringen. Es hat nämlich den Spath, d. h. eine Anschwellung an der inneren Seite des Sprunggelenkes. In diesem Falle war aber der Spath noch in seinem ersten Stadium, die Anschwellung kaum bemerkbar, und nur ein geübtes Auge konnte die unnatürliche Steifheit in den Sprunggelenken bemerken, wenn das Pferd auftrat; außerdem wußte der kluge Coper die Aufmerksamkeit des Gentleman immer auf die vordere Partie zu lenken.

„Bei Gott,“ sagte er, „wie er den Nacken trägt, sehen Sie seine starken Schultern und sein Kreuz! Ob er Sie mit Hunden tragen würde, sagen Sie?“

Obgleich der Gentleman diese Frage that, setzte er in seinem Leben noch über keinen Strohhalm mit einem Pferde. „Why, er würde einen Thurm tragen, und ein Menschenleben lang galoppiren; ich wünschte, ich hätte die vielen Acres gutes Land, über welche der Marquis

Digitized by Google

mit ihm über Steinmauern und Rasen dahingejagt ist."

„Ich hoffe, es ist nicht das Pferd, mit dem der Marquis stürzte und seinen Tod fand," sagte der Gentleman.

„Ohne Sorge, Sir, ich gebe mein Ehrenwort darauf."

„Ich möchte ihn aber doch springen sehen."

„Springen! O, ja wohl! Sattle ihn, Joe."

Der Coper steckte ein Paar Stangen kreuzweise in den Boden, fünf oder sechs Fuß hoch, dann schob er den Karren darunter, rollte ein Wasserfaß davor, und machte zur Seite etwas Raum. Das Pferd (welches seit seiner Geburt sich nie zu einem Sprunge erhoben hatte) wurde dem Gentleman vorgeführt.

„Nun, Sir," sagte der Coper, „springen Sie auf seinen Rücken, und er trägt Sie über dies Kratzeisen mit Leichtigkeit; er ist wie ein Floh, er springt höher, als er selbst ist."

„Es wäre mir lieber, wenn Sie oder der Junge ihn springen ließen, ich bin heute nicht ganz wohl."

„Ja sehen Sie, mein Junge ist immer beim Sattler gewesen, und ich glaube kaum, daß er jemals ein Pferd hat springen lassen, oder hast Du schon, Joe?" sagte der Coper. —

„Noch niemals," antwortete dieser, sich dumm stellend.

„Und für mein Theil, ich springe nie mit Pferden, denn das letzte Mal fiel ich und brach mir zwei Rippen — steigen Sie doch selbst auf, Sir; denken Sie, ich würde es wagen, ihn einem solchen Gimpel auf hartem Grunde in die Hände zu geben, wenn ich nicht meiner Sache gewiß wäre, daß er es spielend nimmt?"

Ich würde aber doch heute lieber nicht springen," sagt der Käufer.

„Well, Sir," sagt der Coper, „ich gebe Ihnen mein Wort, daß er Sie in der nächsten Saison mit jedem Hunde der Welt trägt, und Sie haben ihn Ihr Lebenlang, wenn Sie ihn kaufen."

„Gut, ich will ihn ein paar Tage auf Probe nehmen, und wenn er mir zusagt, werde ich ihn für den Zurückgegebenen in Tausch nehmen," sagte der Gentleman.

„Es ist immer mein Grundsatz, meine eigenen Pferde um keinen Preis aus den Augen zu lassen, wenn sie probirt werden; zum Beispiel, Sir, ich weiß nicht, was für eine Sorte von Grooms Sie haben; sie könnten mir ja das Pferd verderben, wenn ich ihnen nicht ein großes Geschenk mache, und dies thue ich niemals, denn ich kaufe nur solche Pferde, die ich nach ihrem wirklichen Werth verkaufen kann," sagte der Coper mit Würde.

„Aber Sie haben siebenzig Guineen von mir und risikiren ja nichts," sagte der Narr.

„Ja, aber Sie bedenken nicht, daß ich solches Pferd, wie dieses, nicht für siebenzig Guineen verkaufen kann; kostet er mir doch selbst fünfundachtzig Guineen auf der Auktion in Curraghmore."

„Wieviel wollen Sie denn eigentlich dafür haben?"

„Nicht weniger als hundert Guineen," sagte der Coper.

„Well, aber für die Differenz von dreißig Guineen müssen Sie mir Kredit geben, bis ich sehe, ob mir auch das Pferd gefällt."

„Weiß Gott, ich kann nicht, Sir; die Sache ist die, ich habe für ihn einen Käufer, aber weil ich für Sie keinen anderen habe, so sollen Sie ihn im Tausch behalten für den Zurückgegebenen, wenn Sie mir die Differenz herauszahlen."

Ueber diesen Betrag wurde ein Check gegeben, und das Pferd gehörte dem Gentleman. Nachdem es ein paar Tage geritten worden, fängt der neu entstandene Spath sich zu entwickeln an, welcher von seiner ersten Entstehung sorgfältig behandelt worden war; ein hinzugerufener Thierarzt erklärt, daß der Eigenthümer um jeden Preis das Thier loßschlagen solle: „denn wenn ihm auch scharfe Salben etwas nutzen würden, so wäre doch allein das Brenneisen das Einzige, was ihn wieder auf die Beine bringen könne, und die Kur, bis er wieder zum Gebrauch tauglich sei, würde mehr kosten, als der Klepper Werth habe."

Jetzt fing dem Dupirten die Sache klar zu werden an, er schickte seinen Groom mit dem Pferde nach dem Stalle des Copers, und ging selbst mit hin, woselbst sich folgende Unterhaltung entspann:

„Guter Morgen, Sir."

„Morgen, Sir."

„Mein Thierarzt sagt, das Pferd habe den Spath."

„Wirklich, wer ist Ihr Thierarzt?

„Mr. . . . . in der . . . Straße."

„O, der Kerl! — der ist gegen mich, weil ich ihn nicht spicke."

„Was meinen Sie mit spicken?"

„Why, Sir, hätte ich gewußt, daß Sie die Absicht hatten, die Pferde von dem untersuchen zu lassen, so weiß ich, daß wenn ich ihm eine Fünf-Pfund-Note geschickt hätte, dies Pferd, was

Digitized by Google

den Spath haben soll, ganz und gar keinen Spath gehabt haben würde, das will ich sagen, und Sie können es Ihrem Thierarzt wiedersagen von mir."

„Well, aber Sie können doch nicht streiten, daß das Pferd ganz lahm ist, was soll es sonst sein, wenn es nicht Spath ist?"

„Nun, es ist eine Verstauchung in den Sprunggelenken; Sie haben ihn immerzu springen lassen, oder Ihre Knechte haben es gethan."

„Das ist keineswegs geschehen; ich gebe Ihnen das Pferd zurück und fordere mein Geld wieder."

„So, wirklich? Well, das ist sonderbar; dabei würden Pferdehändler wohl auf einen grünen Zweig kommen, wenn Sie zugeben wollten, daß man ihre guten Pferde reiten und abtreiben könnte, bis sie Geschwülste bekommen, und dann sich vom Thierarzt attestiren lassen, sie hätten den Spath, und am Ende nun alles Geld zurückverlangen. Aber angenommen, ich ginge darauf ein, dies Pferd zurückzunehmen, was denken Sie mir zu vergüten?"

„Ich sehe wirklich nicht ein, wie Sie noch eine Vergütung verlangen können, da ein geachteter Thierarzt bezeugt, daß beide Pferde, welche ich von Ihnen zur Probe hatte, krank waren."

„Hol' der Henker die Thierärzte, was hat er mit meinem Thier zu thun?"

„Ich will aber nicht unbillig sein, ich werde Ihnen fünf Guineen geben."

„Wollen Sie, wirklich, fünf Guineen also? — denken Sie, es rappelt bei mir?" — schrie der Coper.

„Well, wie viel wollen Sie denn haben?"

„Nun, zwanzig Guineen, und dann nehme ich das Pferd zurück und gebe das Geld heraus."

„Gut denn, geben Sie mir vierundachtzig Pfund und die Sache ist zu Ende."

„Ich kann Ihnen diese und die folgende Woche kein Geld geben, ich gebe Ihnen aber mein Atzept mit einem Monat Ziel."

„Ihr — was?"

„Mein Atzept, welches so gut wie baares Geld ist; ich möchte den Mann sehen, der da sagt, daß es nicht so ist." Dabei blickt er stolz um sich. — Der Gentleman überlegt; er sitzt hier fest mit hundert Guineen, die dieser schreiende Spitzbube in der Hand hat, und wofür er nichts bekommt. Was ist zu thun? Das Pferd ist nichts werth, deshalb ist es auch nutzlos, es wieder zurück zu nehmen, und es fragt sich nur, ob es gerathen ist, auf das Geld zu warten; würde es deshalb nicht gut sein, dem Mann die zwanzig Guineen zu geben, und dafür seinen Wechsel über vierundzwanzig Pfund Sterling zu nehmen, den er doch zur Verfallzeit einlösen wird."

„Well", sagt er mit einem tiefen Seufzer, „ich werde Ihren Wechsel für den Rest nehmen, und Ihnen bewilligen, was Sie verlangen." Dies wollte eben der Coper, weil es die Sache zu einer Schuldangelegenheit machte, und ihm Zeit genug gewährte, um zu verschwinden, oder wie die Coper es nennen: auf den Nimmerstag wieder zu kommen. Das Dokument wurde ausgefertigt, und der arme Geprellte bewahrte es, als ein geldwerthes Papier, bis zum Zahlungstage auf, — natürlich wurde es aber nicht honorirt. Der Coper wurde gesucht, war aber selbstverständlich nicht zu finden, und der Gentleman hatte weder Geld noch Pferd, nur bei seinem Banquier eine Schuld von hundert und fünf Pfund Sterling. —

In der Pferdegaunersprache wird ein rotziges Pferd ein „Schniffler" genannt. Sie stopfen dem Pferde das Nasenloch mit Werg oder Hede zu, um zu vermeiden, daß sich die gefährliche Eiterung durch den äußerst starken Ausfluß aus der Nase bemerklich mache; zuvor wird aber dem Thiere eine Quantität Tabak und Pfeffer in die Nase gebracht, von demselben eingeathmet und bewirkt dann durch heftiges Niesen, daß der angesammelte Eiter hinausgeschleudert wird. Der Nasengang wird sodann sorgfältig reingewischt, und das Werg, durch welches das Pferd athmen kann, in die Nase gesteckt, und die Operation ist fertig.

Der Rotz ist eine höchst gefährliche und außerordentlich ansteckende Krankheit, und zwar in einem Grade, daß das Gesetz unseres Landes die sofortige Tödtung des rotzkranken Pferdes, wo sich immer ein solches findet, anordnet. Das Leiden wird durch wiederholte Erkältungen, und durch den Aufenthalt in engen, schlecht drainirten und schlecht gelüfteten Ställen hervorgerufen. Es zeigt sich durch fortdauernden Ausfluß einer grünlich-gelben, zähen, klebrigen und stückigen Materie aus dem einen Nasengange, einem Anschwellen der Drüsen in dem betreffenden Kehlgange, und einer unnatürlichen Röthe und entzündlichen Erscheinung der Nasenschleimhaut. Dem geübten Auge wird die Unruhe des Pferdes mit dem Kopfe und noch verschiedene andere Symptome, welche schwierig zu beschreiben, nicht entgehen, wodurch das Dasein dieser gefährlichsten Krankheit, die unheilbar ist, wenn sie erst den

Digitized by Google

oben beschriebenen Charakter angenommen hat, konstatirt wird.

Der Neuling, welcher vielleicht einen Verdacht hat, jedoch nicht sicher ist, daß das ihm zum Kauf gebotene Pferd an dieser Krankheit leide, kann allen Zweifeln dadurch ein Ende machen daß er in seine linke Hand etwas starken Tabak oder Cayenne-Pfeffer nimmt, und, selbst wenn der Händler dabei steht, unter dem Vorgeben, das Alter des Pferdes zu prüfen, mit der rechten Hand die Unterlippe des Pferdes herabzieht, und die Oberlippe mit der linken Hand bedeckt, wodurch das Pferd genöthigt wird, den Tabak einzuathmen. Dieser dringt nun durch den Wergpfropfen und reizt die ohnehin schon höchst empfindliche Schleimhaut. Das Pferd wird veranlaßt, heftig zu niesen, wobei der Thatbestand durch den herausfliegenden Pfropf aufgeklärt wird. Der Käufer, wer er auch sein mag, würde dann eine wichtige Pflicht vernachlässigen, wenn er nicht die sofortige Tödtung des Thieres veranlaßte, oder der Polizei davon Anzeige machte.

Ist er selbst Eigenthümer des Pferdes und ungewiß, ob der verdächtige Ausfluß, welcher von gewöhnlicher Druse oder Kropf herrühren kann, nicht das Zeichen des Rotzes ist, so darf er nur ein Gefäß mit kaltem Wasser unter den Kopf des Pferdes stellen, und den Ausfluß darin auffangen. Sinkt derselbe zu Boden, so ist es nur Druse, schwimmt er, so ist es bedenklich, und wird schließlich ohne Frage zum Rotz ausarten. Keine Erkältung sollte vernachlässigt werden, denn wenn man jede Behandlung unterläßt, kann Entzündung der Luftwege und daraus der Rotz entstehen.

Der Coper, welcher mit rotzigen Pferden handelt, ist der größte Schurke, den es gibt. Ich kannte einen solchen, der eines entsetzlichen Todes starb, in Veranlassung einer Vergiftung mit Rotzgift; er hatte nämlich eine unbedeutende Wunde an der Hand gehabt, und mit seinem Taschentuche die Nase des Pferdes gereinigt. — Es ist ein Kriminal-Verbrechen, auf einem Markt oder Jahrmarkt ein rotziges Pferd zu verkaufen, und ist es einmal geschehen, so verschwindet die Bande, wie weggezaubert, und reist weit und schnell die ödesten Landstraßen und vermeidet die Städte, Dörfer und Schlagbäume, wodurch ihre Spur aufgefunden werden könnte, wenn es irgend möglich ist. Gewöhnlich hat diese Sorte Coper aber keinen festen Wohnsitz, denn ihr eigenes Kirchspiel ist ihnen gewöhnlich zu warm für ihre Gesundheit.

Im Jahre 1856 ritt ich auf einem Seitenwege in der Nähe von Warrington, und holte zwei dieser würdigen Leute ein, von denen mir bekannt war, daß sie Geschäfte mit „Schnifflern" machten, und las auch in ihren Mienen, daß Etwas vorgefallen sein mußte. Nachdem ich einige Minuten mit ihnen geschwatzt, ließ sich hinter uns das Rollen eines Wagens vernehmen, der rasch sich zu nähern schien.

„Was kommt da?" sagte der Eine.

„Drei Gentlemen in einem Phaeton," war die Antwort.

„Den Henker seine Gentlemen! es sind Bobbies," (Polizeibeamte) sagte der Erste, und Beide sprangen über die Hecke.

Der Wagen hielt und die zwei Polizeibeamten setzten über die Hecke jenen nach. Die Jagd war eine sehr lebhafte, als sie sich aber dem Ufer der Mersey näherten, drangen ihre entschlossenen Verfolger immer näher auf sie ein, und endlich wurden sie ergriffen, zurückgeführt und in den Wagen gebracht. Die Sache fand jedoch ihre Erledigung dadurch, daß die Coper dem Betrogenen, der auch im Wagen war, das Geld zurückgaben, ehe sie das Polizei Bureau erreichten. In dieser Art wird die Angelegenheit auch meistentheils abgemacht, indem die Geplünderten es vorziehen, ihr Geld zurückzuerhalten, und die Unruhe und Belästigung des gerichtlichen Verfahrens, bei welchem ihre Unwissenheit an's Licht kommen müßte, vermeiden.

Der gewöhnliche Kunstgriff, rotzige Pferde zum Kauf anzubieten, besteht darin, daß dieselben entweder vor dem Wagen vorgezeigt, oder vorgeritten werden, und zwar in der Nähe des Pferdemarktes; denn erschienen sie auf dem Markte selbst, so würden sie von den redlichen Pferdehändlern bemerkt und getödtet werden. Der Coper ist aber viel zu schlau, um sich dieser Gefahr auszusetzen; sein beliebtes Manöver besteht darin, einen der Bande als Agenten vorauszusenden, der darauf ausgeht, sich an einen Höker oder Grünkramhändler aus der Nachbarschaft des Marktes heranzudrängen, dem er erzählt, daß wenn er (der Höker) irgend eine Fuhre zu machen hätte, er ihm ein Pferd leihen könne; er wolle nämlich mit einem solchen zum Markte kommen, und es einem Käufer vor dem Wagen zeigen. Dies gelingt sehr oft; wenn nicht, so wird ein Karren geliehen, an dem der Name irgend eines Mannes steht, der in dem Orte sich in Geschäften aufhält. Es ist erstaunlich, wie oft diese Täuschung gelingt, und das Opfer nicht

Digitized by Google

Verdacht schöpft, daß die Handelnden Coper seien.

Das Pferd wird die Nacht zuvor in geringer Entfernung vor dem Ort mit dem andern Verbündeten gelassen. Der Agent mustert den Markt, um sich ein Opfer zu ersehen, und da er ein guter Physiognomiker ist, so wählt er sich bald unter denen, welche die Reihen der Pferde betrachten und nach einem solchen suchen, wie das vorhandene eben ist, seinen Mann aus. Er verfolgt ihn nun so lange, bis er Sicherheit erlangt, daß jener wirklich kauflustig ist. Dann geht er dreist auf ihn zu, und redet ihn an:

„Sie suchen ein brauchbares Wagenpferd?"

„Ja, ich möchte eins haben."

„Einer meiner Freunde hat ein solches zu verkaufen."

„Wo ist es?"

„Bei der Arbeit so und so, wenn Sie mit mir dahin gehen wollen."

Das wünschte der Käufer gerade, denn Niemand kauft gern ein Arbeitspferd von einem Fremden, wenn er es nicht zuerst im Zuge gesehen hat. Die ganze Angelegenheit sieht so vernünftig und bieder aus, daß ein Verdacht gar nicht aufkommen kann. Das Opfer wird zu dem andern Verbündeten geführt, und das Pferd verkauft; — der Käufer ist aber auch verkauft, und gehört fast immer zu dem Stande, der sein Geld nicht verlieren kann.

Das rotzige Pferd wird selten für mehr als 20 Pfd. verkauft, gewöhnlich noch unter 10 Pfd. Da diese Krankheit selten anders, denn als der Ausgangspunkt vieler kleinerer Fehler auftritt, so wird das Pferd immer, abgesehen vom Rotz, weder für einen Gentleman, noch für einen wohlhabenden Handelsmann gut genug sein. Dessenungeachtet habe ich dennoch in meinem Leben manches edle Pferd gesehen, welches an diesem Uebel litt; in den meisten Fällen ist Ansteckung der Grund davon, und wenn es in solchen Händen ist, die den Verlust verschmerzen können, so wird die Tödtung sogleich veranlaßt.

Niemand, welcher auch nur einen Schatten von Verantwortlichkeit hat, wird das Leben eines solchen Pferdes verlängern, sobald er sich von dem Vorhandensein dieser schrecklichen Krankheit überzeugt hat; — denn wenn ein rotziges Pferd nur ein Mal in einem Stalle gewesen ist, so wird jedes andere Pferd in demselben Stalle früher oder später von dem Uebel ergriffen werden und sterben.

(Schluß folgt.)

Mannigfaltiges.

— Daß selbst bei dem schmutzigsten Hausthier die Anlagen, welche durch Interesse oder Anhänglichkeit entwickelt werden, ganz außerordentliche Erscheinungen hervorbringen, soll durch folgende haarsträubende Thatsachen bewiesen werden, welcher Herr Daniel in den Rural Sports B. III., S. 63, erwähnt, und deren Wahrhaftigkeit er als „Augenzeuge" verbürgt:

„Ein einfacher Vorfall hatte die Entwickelung des Geruchssinnes bei einer berühmten Zuchtsau entwickelt, welche einem gewissen Toomer, Jagdaufseher des Sir Henry Mildmay, gehörte. Die Fähigkeit der Schweine, unter der Erde gewisse Wurzeln von einem angenehmen Geschmack zu entdecken, war dem Jagdaufseher wohlbekannt und er war der Meinung, daß fast alle Thiere, die mit einem feinen Geruch begabt sind, gewöhnt werden können, das Wild auf seiner Fährte zu verfolgen. Diese Meinung bestimmte ihn, seine Sau mit seinen jungen Hühnerhunden zusammen zu bringen und sie an dem Unterricht Theil nehmen zu lassen, den jene erhielten. Zum allgemeinen Erstaunen war die Sau nach Verlauf von 14 Tagen „im Stande," junge Rephühner und Kaninchen herauszustoßen; da ihre „Dressur" durch die Menge des Wildes beschleunigt wurde, welches die Wohnung des Jagdaufsehers (— rekte: Aasjäger —) umgab, so machte sie mit jedem Tage neue Fortschritte und nach Verlauf einiger Wochen fand sie die versprengten Hühner eben so gut, wie der beste Hühnerhund. Ihr Eigenthümer benützte sie hauptsächlich in Sümpfen und Haidegründen; sie jagte Rephühner, Fasanen und Bekassinen auf, niemals aber Hasen; es war ein seltener Fall, daß sie sich aus eigener Neigung über ein oder zwei engl. Meilen von ihrem Stall entfernte, aber sie schloß sich häufig an ihren Herrn an, wenn er mit seinen Hühnerhunden ausgegangen war und folgte ihm mehrere Stunden lang. Sie stieß manchmal eine Bekassine auf, welche keinem der Hunde in die Nase kam, unterstützte die Hühnerhunde bei der Suche, während diese wieder — wahrscheinlich aus gerechtem Unmuth — sich stets weigerten mit der Bestie zu suchen und erst dazu angehalten werden mußten. Die Gangart der Sau war immer der Trab; sie galopirte selten, außer wenn man sie rief, um auf die Jagd zu gehen. Sie gehorchte dem Ton des Hifthorns ebenso rasch, als der Hund und freute sich ebensosehr beim Anblick

Digitized by Google

des Jagdgewehres. Oft hatte sie eine Hühnerkette auf eine Entfernung von 40 Metern in der Nase; nachdem sie einige Zeit unbeweglich geblieben war, die Nase nach der Richtung der Hühner gewendet, legte sie sich nieder wie ein Vorstehhund und behielt diese Lage, bis sie gewahr wurde, daß die Hühner fortstreichen wollten. Erhoben sie sich, so durchwühlte die Sau die Stelle, welche die Hühner eben verlassen; waren letztere aber fortgelaufen, so folgte sie langsam hinter dem Geläuf, und stand still, sobald die Hühner anhielten.

Wir trauen uns nicht zu behaupten, daß obige Details den Stempel der Unwahrheit tragen, allein das können wir beschwören, daß die Sau des Jagdaufsehers Troomer weit vernünftiger und anständiger gewesen, als der Jagdaufseher selbst und bedauern sehr lebhaft, daß ein englischer Edelmann seinen Metzgerjäger nicht zum Teufel jagt, der mit einer Sau auf die Suche geht. Herr Daniel erwähnt nichts davon, was aus dem „interessanten" Thier noch ferner geworden, welcher Umstand die Voraussetzung gestattet, daß der obige Jagdaufseher vielleicht am Ende gar dieselbe Sau zu seinem Eheweib genommen.

— Die vielfachen Versuche, von Straußen in Europa eine Brut zu erlangen, sind stets mißglückt. Die Ursachen und Wirkungen genau prüfend, welche dies verhinderten, wählte nun der Direktor des zoologischen Gartens in Marseille, Herr Suquot, unweit der Stadt, eine zwischen dem Meer und dem Gebirge liegende sandige Ebene aus. Dort sind Bäume und Büsche, welche den Straußen Schutz gewähren und der Sand ist warm. Man umzäunte eine Strecke von 2000 Fuß Länge und 1500 Fuß Breite und brachte am 2. März dieses Jahres einige Strauße dorthin. Anfangs fühlten sich die Riesenvögel dort nicht heimisch und liefen unruhig umher, aber bald gewöhnten sie sich und das Legen begann. Das Nest war weiter nichts als ein Loch im Sande und sah aus wie ein abgestumpfter Kegel, aber nach und wurde der Rand durch Anhäufung höher gemacht, woran Männchen und Weibchen abwechselnd arbeiteten. Am 20. April waren bereits 15 Eier gelegt worden. Bis dahin hatte das Weibchen vor und nach dem Eierlegen einige Stunden auf dem Neste gesessen, ein paar Mal sogar einen ganzen Tag lang. Nach jenem Tage übernahm das Männchen die Wache, das Weibchen nur, wenn jenes einmal zeitweilig sich entfernte. In Algerien hat man beobachtet, daß die Brutzeit 56—60 Tage dauere. Herr Suquot war deshalb erstaunt, daß schon am 3. Juni Früh das erste Junge auskroch; am Abend jenes Tages waren schon 11 Stück vorhanden. Am nächsten Tage verließen die Jungen das Nest und gingen unter Aufsicht der Eltern umher; eines blieb etwas zurück und starb sehr bald. Die übrigen zehn sind gediehen, wuchsen auch rasch, und am 8. August waren sie so groß wie junge Truthühner.

— Wir müssen alle Jäger und Jagdfreunde pflichtgemäß aufmerksam machen, daß Hannibal vor den Thoren steht, d. h.: eine erbitterte Phalanx ausgezeichneter Landwirthschaftsdoktoren, die den Jägern es höchlich übel nimmt, weil Raupenfraß, Schnecken, Mäuse und Engerlinge trotz aller literarischen Pülverchen, Latwergen und Preisausschreibungen nicht auszurotten sind, ja, vielmehr mit jedem Jahre an Obstbäumen, Saaten, Wiesen, Feldern und den hoffnungsvollsten Wurzeln den größtmöglichsten Schaden anrichten. Daran seien nämlich die Jäger nur Schuld, weil sie Iltisse, Wiesel, Igel, Eulen, Bußaar, Krähen und sonstige von Ungeziefer sich nährende, und der Landwirthschaft deßhalb mit kordialster Freundschaft gewogene Thiere erschießen, was insbesonders der treffliche und gar nicht jagdfeindliche Dr. Gloger so haarklein bewiesen, daß selbst unser Ministerium des Handels und Volkswirthschaft darauf einging, die Glogerischen Traktätlein, deren Vortrefflichkeit und Nützlichkeit wir mit Ueberzeugung hervorheben, aller Welt, und wenn wir uns nicht täuschen, auf Kosten des Verfassers zu empfehlen.

Angesichts jener gebieterischen Verhältnisse, welche zwischen Waidwerk und Landwirthschaft Frieden und Verträglichkeit vorschreiben, wäre es unserer Meinung nach fürder nicht zweckmäßig, über die Richtigkeit obiger Behauptungen vorerst Erwägungen und Streitigkeiten zu pflegen, da die Konzessionen, welche man uns abverlangt, großentheils nicht unbillig und jedenfalls nur solche sind, welche wir auf die Dauer nicht werden verweigern können. Was allenfalls das Jagdwesen durch unsere kluge Nachgiebigkeit hier und da einbüßen dürfte, wo die Interessen der Agrikultur und Jagd östlich in Widerstreit geriethen, das ist sicherlich nicht so hoch anzuschlagen, um uns deßhalb Anfechtungen und Verdächtigungen auszusetzen, die mit jedem Tage sich vermehren

Digitized by Google

würden. Die Zeit ist nun einmal so disponirt, daß wir bei diesem Konflikt mit den Interessen der Agrikultur das Kürzere ziehen müssen, während man uns Besiegten dann noch nachsagen wird, daß die Jäger kein Verständniß für die Fortschritte in der Kultur und die Mahnungen der Wissenschaft besitzen, was noch das Glimpflichste wäre.

Wir ersuchen daher alle P. T. Jagdherren und Jagdvorstände, die Sache zum Frieden lenken zu wollen durch die Auflassung des Schußgeldes bei solchen Thieren, wie: Igel, Krähen, Bußaare u. s. w., die sich zumeist nur von Ungeziefer ernähren, und die Jagd nur unbedeutend schädigen.

— Unter hundert Jagdflinten, welche zerspringen, ist es fünfundneunzigmal der linke Lauf, welcher zerreißt. Warum? Beide Läufe sind ganz gleichgemacht, beide vor dem Gebrauche denselben Proben unterzogen. Es muß indessen doch eine Ursache dieser für jeden Jagdfreund wichtigen Erscheinung vorhanden sein. Was macht der Jäger auf der Jagd? Ein Wild kommt zum Schuß, der Schuß fällt, es ist aber gewöhnlich der rechte Lauf, welcher abgeschossen wird. Wenn das Wild fällt, wird der rechte Lauf geladen, und der Jäger macht sich wieder schußfertig. Ging der Schuß fehl, so ist häufig zum zweiten Schuß das Wild schon zu entfernt. Mit einem Wort, der linke Lauf hat den Reserveschuß, dessen man sich sehr selten bedient. Aber das seltenere Abschießen des linken Laufes sollte ihn ja gerade sicherer als den rechten machen! Und doch zeigt die Erfahrung das Gegentheil! Setzen wir z. B. voraus, daß der rechte Lauf zehnmal abgeschossen wird, ehe einmal dasselbe mit dem linken geschieht, so werden die aufeinander folgenden Erschütterungen bei jedem Schuß die Ladung des linken Laufes locker machen und damit enden, daß im linken Laufe das Pulver locker wird, Luft eindringt und mit einem Wort Hohladung entsteht; nun wird der linke Lauf losgeschossen, und derselbe zerspringt in Folge der entstandenen Hohladung.

Was ist zu thun, um diesem Uebelstand abzuhelfen, der so viele Menschen schon verstümmelt und unglücklich gemacht hat?

Nichts ist einfacher! So oft man nach dem Abschießen des rechten Laufes denselben wieder geladen hat, läßt man den Ladstock in den linken Lauf hineinfallen, und stößt nochmals auf, um die etwa entstandene Hohladung aufzuheben. Das ist so einfach, so leicht auszuführen und zu verstehen, daß es sich gewiß jeder Jäger bald aneignen wird.

Wer zuerst mit dem linken Lauf zu schießen die Gewohnheit hat, mache dasselbe mit dem rechten Laufe. Die zahlreichen Herren Sonntagsjäger welche alle Sonn- und Feiertage ihre Visitkarte Herrn Lampe abzugeben pflegen, werden gebeten, davon besonders Notiz zu nehmen.

— In den letztverflossenen 3 Monaten wurden in ganz Frankreich erlegt:

500,800	Rephühner.
396,000	Wachteln u. Wachtelkönige.
400,000	Kaninchen.
200,000	Hasen.
18,000	Fasane.
14,730	Schnepfen.
1,600	Rehe.
80,000	Wildenten.
28,000	Bekassinen.

Im Ganzen 1.639,130 Stücke.

Deutschland führt, das Federwild nicht gerechnet, beinahe eben so viel Rehe und Hasen nach Frankreich aus, als in letzterer Monarchie erlegt werden. Im Ganzen kann man annäherungsweise annehmen, daß die Wild-Konsumtion Frankreichs, die Sendungen aus Spanien (?), England, Belgien (??) und der Schweiz (???) mitinbegriffen, alljährlich auf 3.763,060 Stücke angeschlagen werden kann.

— Herr Charles Boner, von dessen Hochgebirgsjagden in Tirol und dem bayerischen Hochlande unseren Lesern vor kurzer Zeit berichtet worden, hat neuerdiegs ein Jagdbuch in englischer Sprache herausgegeben, welches den Titel „Forest Creatures" führt, und eine natur- und jagdgeschichtliche Beschreibung unseres Hochwildes zum Vorwurf hat. Man kann sich darauf verlassen, daß dieses Buch trotz seiner Korrektheit, in Deutschland wenig Glück machen wird, weil es spezifisch nur dem englischen Jagdfreund zum Frommen und Nutzen gereicht, der, was unser Hochwild anbelangt, einer sehr bedeutenden, ja fast elementaren Aufklärung bedürftig ist, während unsere Gebirgsjäger die Boner'schen Lebensbilder häufig genug und vielleicht besser als der genannte Autor studirten, und auch der Jäger im Flachland keine Schniger machen wird, wenn er allenfalls von der Lebensweise und den Eigenthümlichkeiten des Rothwildes spricht. Allerdings ist es ein sehr löblicher Gedanke des Herrn Boner gewesen, daß er seine Landsleute mit den edlen Bewohnern unserer Wälder und Steingebirge bekannt gemacht, falls selbe nicht etwa in Folge

Digitized by Google

der saftigen Anpreisung zu uns herüber kommen mit ihren schönen Knall- und Sandwichesbüchsen, und überhaupt mit ihrem fremdartigen Wesen, das uns im Gebirge am wenigsten behagt. Steigt doch, seitdem Eisenbahnen schon bis in die Alpen münden, bereits genug landläufiges Volk in den Bergen herum, daß man den Himmel beinahe anflehen könnte, er möchte den Berggeistern gestatten, daß sie an den Tempelschändern Lynchjustiz mit Lawinen üben sollen. Nun kämen gar englische Sportsmen verplaidet herangezogen, um auf unseren Hirsch, auf unseren Gams zu pirschen. Das wäre ein Unglück. Kann man doch schon heute sagen, daß von den ländlichen Tugenden, mit denen die Poeten die Stadtleute so lange Zeit am Narrenseile herumgeführt, nach den neueren Forschungen in den von der Bahn und dem Fremdenzug zunächst gelegenen Gräben gar nichts mehr vorhanden, daß jene Tugenden auch bereits in den von der Bahn entfernteren Hochthälern durch die Touristen zerbröckelt werden, welche Fäulniß schon durchgehends bei den dortigen Wirthen bemerkbar, die auf dem ersten Blick das Bild ländlicher Einfalt sind bis zum Moment der Rechnung und die sich in allen geschäftlichen Beziehungen, schlicht gesagt, als abgefeimte Hallunken bewähren. Nun sollten gar die Engländer in's Gamsgebirg kommen!

In dem neuen Werke des Charles Boner „Forest Creatures“ ist auch ein Kapitel, welches ganz besonders die Aufmerksamkeit der englischen Presse in Anspruch nimmt, und zwar wegen der gewagten Unternehmung des Herrn Grafen von Arco bei dem in der Jagd-Zeitung bereits erzählten Adlerfang zu Rohrmoos, dessen Schilderung Herr Boner nun auch seinen Landsleuten offerirt hat. „The Athenaeum,“ „Literary Gazette,“ “Spectator“ u. s. w., welche alle das Buch ausführlich besprechen, erwähnen diese Handlung als „eine der kühnsten Unternehmungen, von welchen wir je gehört haben.“ Eine andere Zeitschrift meint, „die Thaten eines gewissen Grafen Arco bilden die erstaunlichsten Erreignisse, welche in dem vorliegenden Werke aufgezählt sind.“ Die „Literary Gazette“ spricht noch am vernünftigsten: Ein Philosoph dürfte vielleicht ein solches Unternehmen Tollkühnheit nennen; so lang aber unsere Menschennatur nicht ganz anders wird, als sie ist, werden solche Thaten und die Vollbringung derselben immer Bewunderung finden und zwar mit vollkommenem Rechte, wenn wir uns erinnern, welche Geistesgegenwart, welches Sebstvertrauen und kräftiges Wollen zu solchen Handlungen erforderlich sind.“

Wir begreifen ganz gut, daß eine solche That insbesonders Leute erstaunen macht, die den ganzen Tag hindurch am Schreibtisch sitzen, und den unlustigen Lebenszweck verfolgen, irgend ein politisches oder literarisches Blatt mit Stoff, Gesinnung und zweifelhafter Gediegenheit voll zu machen. Das Lob von dieser Seite wird jedoch dem Grafen Arco nicht übertriebene Empfindungen zuführen. Graf Arco ist ein Jäger von gutem Schnitt und weiß recht gut, daß seine That nur von Fachleuten, die eine genaue Kenntniß sämmtlicher Details besitzen und die selbst schon Aehnliches gethan, in vollem Maße beurtheilt und gewürdigt werden kann; aber nicht von Scribenten, die in ihrer Unschuld allsobald losplatzen und eine muthige Jägerthat, welche nicht vereinzelt dasteht, als eine der kühnsten Unternehmungen bezeichnen, von welcher sie je gehört haben.

Korrespondenz.

An Herrn Grf. F. in F. Das gewünschte Titelblatt folgt mit heutiger Nummer. Leider können wir mit dem Register nicht mehr dienen. Die weitere Anfrage beantworten wir bejahend. Eigenthümliche Zufälligkeiten, welche wir nicht bewältigen konnten, hatten die wiederholte Bearbeitung verzögert.

An Herrn M. K. v. S. in N. S. Die näheren Daten über den bewußten Luchs wären uns sehr erwünscht.

An Herrn Oblt. K. in K. Missisipi ist auf der Route von Payerbach nach Wien mit noch einigen Kollegen in Verlust gerathen. Ihrem Versprechen sehen wir mit Freude entgegen.

An Herrn v. K. in M. Herzlichen Dank. Dürfen wir von Ihrer Freundlichkeit nicht einige Daten über die Herbstjagden in B. erwarten?

An Hrn. Bar. Sch. in L. Hat es heuer in L. und B. gar nicht gekracht? Wir bitten um Nachricht.

An Herrn v. K. in B. Die in Nr. 22 enthaltene Notiz über ein Rohrhuhn, welches auf einer Schwarzföhre baumte, ist dahin zu ergänzen, daß dieses Rohrhuhn thatsächlich erlegt wurde.

An Herrn X. in M. B. Ihren Aufsatz: „Die Förster bei den Landwirthen“ müssen wir mit Bedauern zu Ihrer Verfügung stellen. Wir möchten nicht gerne in dieses Wespennest stechen, da wir sonst die gesammte Agrikultur auf den Leib bekommen würden, mit welcher bekanntlich nicht gut zu spaßen ist. In der That liegt auch wenig

Digitized by Google

Welterschütterndes darin, wenn manche Herren Forstleute, denen der Wald vielleicht nur höchstens ein sekundäres und die Jagd gar kein Vergnügen gewähret, mehr kraut- und kartoffelgerecht als weid- und holzgerecht scheinen wollen, oder sich mit tiefsinnigen Grübeleien über die Schandthaten der Herbstzeitlose, welche den armen Kühen und Ochsen das Gras verdirbt, die Langeweile vertreiben.

An Herrn Br. K. in W. Das fragliche schöne Gedicht ist von Kobell und heißt „der Gambsjager". (Gedichte in oberbayerischer Mundart. München, Verlag der lit.-art. Anstalt.) Kobell's Gedichte sollte wohl jeder Waidmann besitzen. Sie veredeln und erheitern manche Stunde, zumal in unserer Zeit, wo Prosa und Jammer salzen.

Für den Weihnachtstisch des Jägers.

Jedem befreundeten Waidgenossen, den Familiengliedern, die der traulichen Weihnachtsabend — besonders auf dem Lande — vereinigt, werden Geschenke gegeben. Läßt sich da wohl eine werthvollere und passendere Gabe finden als ein gutes, sich geschmackvoll präsentirendes Buch oder Bilderwerk. —

Für das Kind muß die bunte Bilderwelt sich entfalten; der reifere Knabe wird sich an den Jagd-, Wander- und Streifzügen eines Livingstone, Anderson, Kane u. s. w. begeistern; für die Frauenwelt muß aus den reichen Schätzen der schönen Literatur in Pracht- und Miniaturausgaben gewählt werden; dem Jäger und Waidgenossen wird eine Gabe mit schön ausgestatteten Werken der Jagdschriftsteller: Pronay, Gerstäcker, Kobell, Hartig u. A., oder mit den elegant eingebundenen Jahrgängen der „Jagd-Zeitung" eine angenehme Ueberraschung bereiten.

Zur befriedigenden Auswahl kann das große Bücherlager der **Wallishausser'schen Buchhandlung** (Josef Klemm) in Wien bestens empfohlen werden.

Wäre man verhindert, persönlich ein Festgeschenk zu wählen, so kann diese Wahl vertrauensvoll der Buchhandlung übertragen werden.

Abonnement

auf den

fünften Jahrgang der „Jagd-Zeitung" (1862)!

Original-Einbanddecke zum Jahrgang 1861!

Um die Auflage der **Jagd-Zeitung** beim nahen Beginn des **fünften** Jahrgangs genauer bestimmen zu können, ersuchen wir höflichst, das Abonnement bei Zeiten zu erneuern.

Die Pränumerations-Bedingungen sind an der Spitze jeder Nummer ersichtlich.

Die elegante **Original-Einbanddecke zum Jahrgang 1861,** in Ausstattung den zu den früheren Jahrgängen gelieferten Decken vollkommen gleich, ist bereits erschienen und zum Preise von **1 fl.** ö. W. = **20 Ngr.** entweder direkt von der unterzeichneten oder durch jede andere Buchhandlung zu beziehen.

Die Verlagshandlung:

Wallishausser'sche Buchhandlung (J. Klemm) in Wien.

Digitized by Google

Zu Festgeschenken geeignete Kunstwerke,

welche in der **Wallishausser**'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien vorräthig sind:

In der kön. Hofbuchhandlung von Jul. Weise in Stuttgart ist erschienen und durch alle Buch- und Kunsthandlungen, gegen frankirte Einsendung von 1 Thaler Pr. Cour., jetzt 2 fl. 10 kr. Oe. W. zu beziehen:

Verendender Hirsch.

Die nach der Natur aufgenommene Photographie eines Hirsches von 12 Enden, 470 Pfund schwer, welcher am 18. September 1861 im Leonberger-Forst (Württemberg) durch einen Blattschuß erlegt wurde. — Diese wohlgelungene, 10 Zoll lange, 7 Zoll breite Photographie läßt, abgesehen von der unbestrittenen Naturwahrheit, auch in Hinsicht des malerischen Effekts, alle bisherigen bildlichen Darstellungen eines verendenden Hirsches weit hinter sich und eignet sich vorzüglich zu einer eleganten Zimmerverzierung.

Hohes Federwild.

Ein Album für Jäger und Jagdfreunde.

Seiner Hoheit dem regierenden Herzog Ernst II. von Sachsen-Coburg-Gotha zugeeignet.

Fasan (Zucht und Pflege). — **Auer- und Birkwild.** — **Schwan.** — **Kranich.** — **Trappe.** — Anhang: Die herzogl. Fasanerie auf Schloß Rosenau und das auf derselben gebräuchliche Verfahren.

Von

Karl Löffler und **Heinrich Obenauf**

Mitglied gel. Gesellschaft., Ritter ꝛc. herzoglichem Wildmeister.

Mit **Illustrationen** nach Zeichnungen des k. Prof. C. Steffeck, einer Abbildung des Aufzugsplatzes der Fasanerie zu Rosenau, nach der Natur gezeichnet von W. Hahn und einer Tafel Abbildungen von Geräthen. In Holz geschnitten von W. Feist.

Roy. 4. in elegantem illustrirten Umschlag cartonnirt. — Preis 2 Thlr., jetzt 4 fl. 20 kr.

Der Theoretiker und der praktische Waidmann haben sich die Hand gereicht, um ein in jeder Beziehung empfehlenswerthes Werk dem Publikum zu übergeben, das durch die von dem genialen Professor C. Steffeck gezeichneten und von W. Feist meisterhaft geschnittenen Illustrationen zum vollendeten Prachtwerk geworden ist, und besonders für das bevorstehende Weihnachtsfest den Herren Jägern und Jagdfreunden empfohlen werden kann.

Verlag von **Hugo Kastner & Comp.** in Berlin. — Vorräthig in jeder Buch- und Kunsthandlung.

Verlag von Ebner und Seubert in Stuttgart.

Soeben erschien und ist durch dieselbe Buchhandlung zu beziehen:

Die Gestüte und Meiereien Sr. Majestät des Königs von Württemberg. Beschrieben von Freiherrn J. von Hügel und G. F. Schmidt, k. Hofdomänenrath. Mit Illustrationen nach Originalzeichnungen von Fr. Voltz und Julius Schnorr. Brosch. 4 Rthlr., jetzt 8 fl. 40 kr. Oe. W., gebunden in englischer Leinwand mit allegorischem Goldstempel 4 Rthlr. 18 Sgr., jetzt 9 fl. 66 kr. Oe. W.

Bei einer reichen Ausstattung mit den schönsten Holzschnitten und Farbendruckbildern, letztere die vorzüglichsten Zuchtthiere darstellend, empfängt man in dem Werke ein getreues Bild jener durch Se. Majestät den König in's Leben gerufenen und durch ihn geleiteten Schöpfungen der „Gestüte und Meiereien," welche sich bekanntlich einen weit verbreiteten Ruf erworben, und welcher durch die Vorzüglichkeit der alljährig zum Verkauf kommenden Thiere immer weiter getragen wird. — Es ist nicht nur interessant die stufenmäßige Entwickelung dieser herrlichen Schöpfungen aus so anschaulicher Quelle kennen zu lernen, sondern insbesondere für den Pferde- und Rindviehzüchter von größtem Werthe, die in dem Werke niedergelegten Erfahrungen und Resultate für den eigenen, wenn auch klei nen Betrieb nutzbar zu machen.

Weeber's
Forst- und Jagd-Taschenbuch
sammt Kalender für 1862.

Notiz- u Handbuch für die Herren Waldbesitzer u. Forstwirthe des österr. Kaiserstaates.

In Carton gebunden 1 fl. — In Leinwand gebunden 1 fl. 20 kr. österr. Währ.

Dieses Taschenbuch bildet die Fortsetzung des in den Jahren 1860 und 1861 herausgegebenen und mit Beifall aufgenommenen „Allgemeinen österreichischen Forst- und Jagdkalenders von Forst-Inspektor Weeber."

Digitized by Google

Geschenk für Jagdliebhaber und Naturfreunde.

Jagd-Album.

12 Blätter in Bunt-Oelfarbendruck nach Aquarellen von Rohlfs und Riesstahl.

Zweite Auflage. In eleganter Mappe.

Inhalt: Hase und Häsin. — Rephuhn, Männchen mit zwei Weibchen (Winterlandschaft). — Fasanen (Familie). — Rehe, Bock und Kitze wechselnd (Winterlandschaft). — Wildenten, Eipel mit Ente und Jungen (im Rohr). — Fuchs (auf der Lauer). — Rothwild, Hirsch und Kuh (an der Tränke). — Wachteln (im Weizenfeld). — Birkhühner (balzend). — Damwild. — Schnepfen (im Moor). — Schwarzwild (Eber und Sau).

Nach dem Urtheile Sachverständiger ist in diesen 12 Blättern nicht nur der Charakter jedes einzelnen Thieres bis in die kleinsten Details wiedergegeben, sondern auch in Betreff des naturwahren Kolorits das Vollendetste zu finden. — Die Namen Rohlfs, Thierzeichner im königl. Museum in Berlin, und Riesstahl, Landschaftsmaler, sind hinreichende Bürgschaften für vortreffliche Ausführung dieses Prachtwerkes.

Durch Ankauf einer größeren Parthie von Exemplaren sind wir in den Stand gesetzt dieses „Jagd-Album" zum billigen Preise von 10 fl. ö. W. abgeben zu können.

Wallishausser'sche Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien.

Bestellungen aus den Provinzen werden **umgehend** erledigt.

Ein tüchtiger und gebildeter **Jäger**, der die hohe und niedere Jagd in allen ihren Zweigen gründlich versteht und dem die besten Empfehlungen zur Seite stehen, sucht ein Unterkommen. — Franko Briefe bezeichnet: „Waidmanns Heil" wolle man an das öffentliche Geschäftsbureau zum goldenen Ritter in Regensburg richten.

Alle jene P. T. Herrn Besitzer einer ausgedehnten Waldjagd, — vorzüglich in den wilden Hochgebirgen, — oder auch sonstige Jagdbesitzer, mache ich aufmerksam auf meine unfehlbare, bereits zur Berühmtheit gelangte

Fuchs-Witterung,

mittelst welcher die Füchse aus weiter Umgegend in ein gewisses, zum Abjagen, zum Fangen, oder zum Vergiften geeignetes Jagd-Terrain zusammen gelirrt und in Folge der bewirkten Betäubung festgebannt werden. — Gegen portofreie Einsendung von fünf Gulden Oe. W. und Porto-Nachnahme versende ich auf's Schnellste nach allen Richtungen des In- und Auslandes die für acht Abkochungen entsprechende Witterung, sammt erforderlichen Spezien und Gebrauchs-Anweisung, pr. Adresse:

Leopold Zeiller, Bisamberg, Nieder-Oesterreich, Post Korneuburg.

Zur Verbesserung von Lefaucheux-Kugelgewehren.

Dem bisherigen Uebelstande bei Lefaucheux-Kugelgewehren die nackte, wenn auch in der Mitte umwundene Kugel schießen zu müssen, habe ich durch eine Ladmaschine in der Weise abgeholfen, daß die Kugel wie bei jedem anderen Gewehre — ob spitz oder rund — mit Pflaster geladen werden kann und erreiche dadurch nicht nur eine größere Kraft, sondern auch einen vollkommen regelmäßigen Schuß.

Zur Umänderung von Kugelformen und Anfertigung solcher Ladmaschinen empfiehlt sich unter Zusicherung pünktlicher und prompter Ausführung

Albert Staehle,

Büchsenmacher in Wien, Stadt, Augustinerkirche.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: A. Hugo. Druck und Verlag von J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Nr. 24. Ausgegeben am 31. Dezember 1861. 4. Jahrg.

Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der **Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt 511**, ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. **ohne Zustellung.** Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig 4 Rthlr. 5. 10 ngr., halbjährig 2 Rthlr 2. 20 ngr.
Inserate werden aufgenommen, und nach einem billigen Tarife berechnet.
Briefe und Gelder unter der Adresse: **„Jagd-Zeitung in Wien"** werden **franco** erbeten. **Unversiegelte** Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Uebersicht. Katakomben. Vom F. F. Sch. — Gemsjagden am Achsensee im nördlichen Tirol. — Gaunereien beim Pferdehandel. (Schluß.) — Jagdberichte. — Kurze Umschau auf dem Felde des Sports. — Meine Löwenjagden. — Aus Paris. — Mannigfaltiges. — Rennen zu Wien, Pardubitz ꝛc. ꝛc.

Katakomben.

Vom F. F. Sch.

Das sind eigentlich die Hohlgänge, welche das Maulwurfsgeschlecht der Menschen unter der Erde auswühlt, um oder derselben sich Häuser und Städte zu bauen.

Wenn die Menschen, die in den Häusern und Städten gelebt haben, todt sind, setzt man sie in den Katakomben wieder bei, und die lebendige Stadt bewegt sich oder der todten, unbekümmert um Die, welche unten schlafen, sowie vermuthlich die Schlafenden nicht viel mit dem Treiben der Unruhigen da oben sich befassen mögen, die doch am Ende auch wieder zur Abend-Soirée im Gräbersalon erscheinen.

Alle großen Städte: Rom, Paris, Wien ꝛc. haben ihre Katakomben! — In der erstern schlummern die Märtyrer der Christenverfolgungen, in der zweiten jene der Revolution, in der dritten die Opfer der Pest, schwarzer Tod genannt, und der türkischen Belagerungen.

In dieser Wechselwirkung von Aus- und Einscharren würde so ziemlich Alles begriffen sein, was man Leben nennt, — wenn uns nicht von unsern Maulwurfshügeln aus noch ein Blick in den lichten Azur des Himmels bliebe, in welchem Mörtel und Spaten nichts mehr zu thun haben. Ich behaupte aber nebstbei, daß jeder Mensch in seiner eigenen Brust Katakomben hat. Reißt er eine Illusion, eine holde Täuschung heraus, und baut damit eine Realität auf, so bleibt eine Leere, und in die legt er eine todte einbalsamirte Erinnerung hinein. Und dann, wenn es ihm oben oft zu lärmend, zu tobend, zu grell und zu hell wird, so zündet er sich ein Lämplein an, und steigt hinab in die Katakomben seines Herzens, und manchmal wird ihm so schauerlich, so wehmüthig wohl, daß er gar nicht mehr hinauf will — und — wenn das Lämplein verlischt, wohl auch nicht mehr kann, und unten bleibt.

Digitized by Google

Man erzählt sich, daß in Rom, in Paris, in den Katakomben schauerlich wollüstige Mysterien getrieben worden sind! — Und doch konnten diese nur Spiel gegen die diabolische Zauberuzucht sein, welche der Mensch mit seinen eigenen Erinnerungen mit den todten schönen Leiden seiner gestorbenen Hoffnungen, mit den liebenden Elfen seiner entschwundenen Traumwelt treiben kann!

Ich habe eine kleine Wohnstube, und in derselben einen desto größeren Tisch. Dieser Tisch ist eigentlich für mich ein Bild meiner äußeren und inneren Welt! Auf dem Tische regt und bewegt sich das gegenwärtige Leben und die gegenwärtige Zeit: Geschäftspapiere, ein paar Bücher über Eisenbahnen, Weinveredlung, Pferdezucht und Negerhandel; ewigen Frieden und kongreviſche Raketen, pia desideria und andere, die nicht pia sind, Journale und Zeitungsblätter, Abd-El-Kader und den Doktor Strauß lithographirt, Bugeaud und Sobry, — Visit- und Landkarten, Theater- und Partezettel, Heiratsankündigungen und Beileidsbezeugungen, Broschuren über Wanzenvertilgung, Mäßigkeitsvereine, Mad. Laffarge, Lebensassekuranz, Rekrutirung und Konskription, preußisches Heer- und deutsches Zollsystem, Pfeifen, Cigarren-Etui, Poudre d'Iris, Rennbahn-Aktien, chinesischer Krieg und orientalische Frage, Scheibenpistolen und Schafwollproben, Schneiderrechnungen und Finanzsystem! — Alles liegt bunt auf- und durcheinander, wie wohl auch im Leben! — In dem Tische aber ist eine große, tiefe Lade! — Das sind die Katakomben. Was oben ausgelebt hat, und nicht heidnischer Weise, was meistens geschieht, den Flammen geopfert wird, das wird zuweilen in den Katakomben beigesetzt.

In Rom und Paris liegen die Generationen von Jahrhunderten. Was für die Menschheit Jahrhunderte, sind Jahre für den einzelnen Menschen. Was einige Jahrhunderte später unbedeutend und werthlos dünkt, war zu seiner Zeit der Preis blutiger Kämpfe, eifrigen Bestrebens, und thöricht wäre es, von der Nachwelt dieses zu verlangen, denn nur relativ ist der Werth der irdischen Dinge.

So ist es auch mit dem Menschenleben. Die Puppe, welche das Kind freut, ist ebenso wichtig und in seiner Entwicklungsgeschichte bedeutend, als das Ordensband, welches den Greis, — als der Kuß, welcher den Jüngling, — als der Titel, welcher den Mann erfreut.

Seit Jahren deponire ich in meinen Katakomben Alles, was mir als ein Andenken eines merkwürdigen Lebensmomentes bleibt. Es liegen also Generationen meiner Erlebnisse und Empfindungen darin: zuweilen halte ich, wie der todte Kaiser, über die Schatten seiner Legionen, Heerschau, über die Bilder meiner Erinnerungen, und lasse sie aus dem Grabe hervortreten und vorüberziehen an meinem inneren Auge, den Hut ziehend vor den Betreuzten, Detorirten, vor den wehenden Fahnen und Standarten meiner schönen Träume, Glaubensbekenntnisse, Hoffnungen und Illusionen. Ach! es war schön, als sie noch lebten, und wir zusammen auszogen gegen das bleierne Reich der Realität im Morgenstrahl der Jugend! Da kam die Schlacht von Waterloo des Lebens, die Erfahrung schoß mit Kartätschen a bout portant, meine fliegenden stürmenden Schaaren prallten an den unverrückbaren Massen der Prosa ab; endlich kam auch noch der kalte Winterfeldzug, der Berezina-Uebergang, der Marsch durch gefrorene, erstorbene Eisfelder, und das Schneewetter und der Nachtsturm verhöhnter Liebe! Und somit sitze ich auf meinem St. Helena, dem verlassenen Felsen-Eiland auf der öden Wasserwüste. Es ist zwar sehr präpotent, sich lebendig oder todt mit dem Imperator zu vergleichen, aber die Würmer machen im zweiten Falle keine Differenz; diese echten Radikalen und Demokraten zernagen den Imperator so gut, als einen ganz indifferenten, inoffensiven Kammerjunker, Schiller's und Körner's Hülle so gut, als den bon vivant, die Malibran ebenso wie den dürren, langweiligen Professor, den Invaliden und den Domherrn. Das sind die wahren Demagogen! Die Vorsteher des Nivellirens! daher ist im Reiche der Verwesung der Vergleich mit dem todten Kaiser nicht so insolent, als es scheint, und meine Katakomben gehören ja diesem Reiche an. Nur ist es mit dieser Verwesung der Erinnerung umgekehrt, wie mit der materiellen der Körper; die Verwesung der Erinnerungen ist nicht moderig und erstickend, sondern sie duftet nach Veilchen und Rosen, und weht hinüber und herauf aus den stillen Gräbern mit Wohlgeruch auf die verpestete Oberwelt des prosaischen Alltagslebens.

Ist es dir also, lieber Leser, gefällig, einen Gang in die freundlichen Katakomben zu machen? Nicht marmorne Sarkophage, nicht Urnen, nicht Gebeine will ich dir zeigen. Aber an Allem, was Du siehst, so kindisch und unbedeutend es dir jetzt scheinen mag, war ein Moment Leben, ein Gefühl der Weihe, eine Flamme von Empfindung verschmolzen. Die Lade ist offen, blick'

Digitized by Google

hinein, da sieht es aus, wie bei einem Trödler, Allerhand und Bunterlei.

Ein sauber gebundenes neues Testament, Weihnachtsgeschenk von meiner Mutter.

La vie de Bayard, Weihnachtsgeschenk meines Vaters.

Körner's Zrini, angestrichen von ihr.

Ein gestickter, seidener Geldbeutel.

Eine Orangenschale getrocknet.

Eine halb zerrissene Coeur-Dame.

Diverse Ringe, Medaillons ꝛc. mit der Devise: „Gold ist nur Chimäre.“

Diverse Locken: braune, blonde, schwarze, rothe, mit der Devise des Königs Salomo.

Das Legionskreuz meines Freundes Brülar, bei bei Belida erschossen wurde.

Ein Fächer aus dem Serail von Algier.

Ein Rosenkranz von Rom.

Ein Malteserkreuz.

Ein türkischer Frauen-Pantoffel.

Eine Feder Göthe's.

Ein Cigarren-Etui Zumalacarregui's.

Ein Strumpfband.

Ein verdorrter Blumenstrauß.

Ein Theresienkreuz, vom Oberst *** mir vermacht.

Eine Flintenkugel aus der Wunde meines Kameraden geschnitten.

Ein Frauenschleier aus Venedig.

Eine schwarze Wachslarve mit garnirtem Bart.

Ein italienisches Skelet.

Ein grauer Glacé-Frauenhandschuh.

Ein lederner zerhauener Stolphandschuh.

Dann drei Tücher, die ich aber um keinen Preis von den kleinen Flecken, die darauf hasten, rein waschen möchte.

Nummer 1 ist ein feines weißes Battisttuch mit einem gestickten Namenszug! Ihre Thränen benetzten es, als sie mir sagte, sie liebe mich nicht mehr, und sie erschrack, als sie sah, daß ich keine mehr hatte, weil mein Herz versteinert war, wie jenes der Niobe, durch den ungeheuern Schmerz. Da fielen ihre Thränen wie Perlen des Orients auf das Tuch; schweigend nahm ich es mit trockenen Augen. Ich habe es mitgeführt im Tornister, in dem heißen Orient, auf der See, — durch die Wüste, — mit der Zeit fand ich wieder Thränen, und trocknete sie mit dem Tüchlein. Da wurden sie auch Perlen, und der Schmerz löste sich sanft und mild.

Nummer 2 und 3 — nicht mit Thränen, aber mit Blutstropfen gefleckt. Bevor du aus den Katakomben heraustrittst, lieber Leser, will ich die Geschichte, wie einer dieser Fetzen in meine Hände gekommen, erzählen. Das Interesse daran ist nur die Wahrheit derselben. Nimm sie, wie sie ist — einfach und treu.

(Ein blauseidenes, viereckiges, mit einigen röthlichen Tropfen befleckes, und mit einer Büchsenkugel durchlöchertes Tuch.)

Es ist bekannt, daß, wenn der Wein in den Reben reif wird, alle Fässer gähren! Ob nicht in jedem Menschen so ein Fäßlein Most irgendwo im Herzenskeller verborgen liegt, welches zu gewissen Jahreszeiten gährt und braust und siedet und zischt, und sich hinaus sehnt in die freie Natur und in die Strahlen der befeuchtenden Sonne, um sich vergolden und erwärmen zu lassen! Oder ist vielleicht der ganze Mensch so eine Art Faß, welche in dem dunklen dumpfigen Keller der Städte in Bureaux, Salons, Kasernen, Fabriken und Antichambern eingepfercht, bei schönem Sonnenschein und frischem Ostwind sich hinausgezogen fühlt in die freie Natur, in welcher auch sein Geschlecht blühte und reifte, bevor er in den miserablen Flaschenkeller der Civilisation als zoll- und steuergerechtes trinkbares Fluidum einbouteillirt und eingetrichtert war? Mir wenigstens fährt im Frühjahr, wenn die Bäume blühen, und die Wiesen grünen, wie Mephisto um Waldpurgis, — und im Herbste, wenn die Trauben reifen, und die Vögel ziehen, eine unnennbare Sehnsucht in die Seele und eine Unruhe in die Beine! Ich muß hinausziehen in die freie Natur, auf Berg und Fels, in Wald und Feld, und es leidet mich nicht mehr auf dem Pflaster der Straßen und in den Gemächern der Häuser! Theater, Salons, Journale und Affichen, Intriguen und Kameraden, alles ekelt mich an, bis ich meine Büchse nehme und fortziehe, dem edlen Waidwerke nachzugehen, und wieder einige Wochen lebe unter dem schattigen Dachgewölbe der Wälder, und auf dem grünen Teppich der Wiesen! Da kommt im Frühjahr der Schnepfenstrich, und später die Auerhahnfalz, im Herbst die Hirschbrunst, und jedes Jahr, wo ich da nicht hinausgehen konnte, sehe ich an als ein verlorenes und durchtrauertes.

Bei diesen mannigfaltigen Zügen komme ich in unzählige Jäger- und Försterhäuser. Was sind dort oft für prächtige Menschen zu finden, gestärkt an Seele und Leib durch den Hauch der Natur, erfrischt durch den beständigen Kontrast mit ihr, in beständiger, zärtlicher mütterlicher Umarmung von ihr gehalten.

Geht hinaus ihr Menschenwächter, unter

Digitized by Google

dieſe geſunden, heitern, friſchen, kräftigen Geſtalten, die weder Hypochondrie noch Melancholie, keinen Kurszettel, keine Hoſenſage, keinen Tagesbefehl, — nicht allopathiſche, hydropatiſche oder homöopatiſche Rezepte, weder Zahnſchmerz noch Weltſchmerz kennen, — denen wenig fehlt, weil ſie wenig begehren, denen die Waldvögel täglich das ſchönſte Chor ohne Rubini und Cherubini vorſingen, — die lieben und beten können, einfach ſtark und wahr! — Wahrhaftig, ſo ein Jagdleben iſt eine nicht genug anzurathende phyſiſche und moraliſche Radikalkur.

Unter meinen verſchiedenen Einſtänden zur Zeit der Auerhahnpfalz war das Jägerhaus in K., eines der gewöhnlichſten. Mitten im tiefen Hochwald am Fuße des Gebirges am Böhmerwalde gelegen, bot es einen vortrefflichen Mittelpunkt zu häufigen und ergiebigen Jagdzügen. Faſt alle Jahre pflegte ich dort einzuſprechen. Der Beſitzer jener weitläufigen Beſitzungen, meiſtentheils abweſend, hatte mir gütigſt geſtattet, ſein Jagdgebiet zu benützen, und ſein Jagdperſonale zu meiner Dispoſition geſtellt. In der abgelegenen Jägerwohnung hauſte der Oberjäger Wolf, bei dem ich, wie geſagt, oftmals einſprach, und von ihm ſtets gaſtlich aufgenommen wurde, wozu er von ſeiner Herrſchaft auch angewieſen war. Wolf war ein ernſter, ſtrenger, an Körper und Seele aus Eiſen gegoſſener Mann von mittleren Jahren, aber ſeine impoſante Geſtalt gaben ihm ein unfreundliches Ausſehen. Er hatte eine junge Bürgerstochter aus dem nahen Städtchen ſeit einigen Jahren geheliget. Frau Roſel war ein ſchmuckes, feuriges Weib mit ſchwarzen Haaren und dunkeln Augen; — luſtig und lebhaft, und konnte ſich Anfangs gar nicht in die einſame ſtille Jägerwirthſchaft finden. Sie hatten keine Kinder. Außerdem war noch ein älterer Jägergehilfe im Hauſe.

Als ich das nächſte Jahr einſprach, fand ich den alten Gehilfen verſetzt und an ſeiner Statt einen ſchlanken, blonden, hübſchen Burſchen, Namens Jakob. Der Oberjäger erzählte mir, es ſei ein entfernter Verwandter von ihm, und die Herrſchaft habe ihm erlaubt, ihn als Gehilfen bei ſich zu verwenden. Ich bemerkte auch, daß Frau Roſel weit beſſer aufgelegt und mit ihrem Aufenthalte weit zufriedener ſei.

Eines Abends waren wir auf dem Anſtand und ſollten die Nacht außen bleiben. Ich hatte dem Oberjäger zugeſagt, in einer von ſeinem Wohnhauſe ungefähr drei Stunden entfernten Köhlerhütte mit ihm zuſammenzutreffen. Ein anderer Jägerjunge begleitete ihn, mich aber der oben beſagte Jakob. Nachmittags aber ward ich von einem heftigen Gewitter überfallen und tüchtig durchnäßt, ſo daß ich den Gedanken aufgab, in der Köhlerhütte zu übernachten und mit Jakob in das Jägerhaus zurückging, um Wäſche zu wechſeln, und meine Kleider zu trocknen. Dort wollte ich einige Stunden ruhen und dann mich aufmachen, um den Oberjäger wieder einzuholen, der mich vermuthlich ſchon längſt in der Köhlerhütte erwartete. Als ich mit Jakob eintrat, war Frau Roſel freudig erſtaunt uns zu ſehen und bewillkommte mich auf das Zuvorkommendſte. Indeſſen regnete es immer fort und der Abend brach herein. Meine Kleider waren gewechſelt, die gereinigte Kugelbüchſe hing an dem Nagel oder der Thüre, ich ſaß behaglich auf der Ofenbank, und meine Wäſche trocknete am Herde. Frau Roſel brachte mir eine warme Suppe, herrlichen Braten und gutes Bier, und redete mir dann ſehr zu, die Nacht im Jägerhauſe zu bleiben, ſie würde Jakob in aller Frühe zu ihren Herrn ſchicken, um ihm davon zu benachrichtigen, und unſere Zuſammenkunft auf den künftigen Tag einzurichten. Ihr Zureden war ſo dringend, daß ich endlich nachgab, und dem Eifer, mit welchem ſie mich meiner Entfernung widerſetzte, irgend einen andern Grund unterlegte.

Während Frau Roſel mit Suppennapf und Bierkrug emſig auf- und abging, hatte ich Gelegenheit, das wirklich ſchöne, üppig blühende Weib zu betrachten. Ihr langes Mieder, ein ſeidenes blaues Tuch um den weißen Hals und die aufgeſchürzten Hemdärmeln kleideten ſie vortrefflich, ſie war mit einer gewiſſen Koketterie angethan, welche den Frauen immer zu Dienſten ſteht, und welche Maria Stuart ſelbſt auf dem Schaffote nicht vergaß.

Meine Eitelkeit ließ es mir nicht als unglaublich erſcheinen, daß ſie vielleicht im Hintergrunde ihrer Beſorgniſſe für die nächtliche Wanderung, die Abſicht verberge, in Abweſenheit ihres Mannes mir eine Schäferſtunde zu ſchenken. Ich ließ mich alſo um ſo leichter bereden, zu bleiben. Um ſo mehr gab ich dieſen Gedanken Raum, als Frau Roſel mich in das Schlafgemach ihres Mannes führte, und deſſen Bett mir zum Lager anwies. Als ich ſie aber, von dieſen Lokalitätsverhältniſſen inſpirirt, umarmen und einen Kuß auf ihre weiche Lippen drücken wollte, — lachte ſie mir in das Geſicht, wand ſich los, ſtellte das Licht auf den Nachttiſch, wünſchte mir gute Nacht, lief zur Thüre

Digitized by Google

hinaus und schloß diese hinter sich ab, so daß ich eigentlich eingesperrt war.

Was war zu thun! Ich entkleidete mich endlich ziemlich unmuthig, und legte mich getrost in das Bett, von freundlichen Träumen Ersatz für das Verschwinden der Realität hoffend, löschte das Licht, und versuchte einzuschlummern. Ich weiß aber nicht warum der Schlaf mich zu fliehen schien! Ich lag in dem großen Ehebette wie im Weltmeere, und mir graute vor der Einsamkeit!

Die Federdecke lastete auf mir wie ein bleierner Deckel, und auf dem weißen netten Leinen lag ich wie auf einem glühenden Roste! Ich stand auf, um diesem Lager, welches für mich als ein wahres Folterbett sich qualifizirte, zu entkommen, stopfte mir eine Pfeife, — es gelang mir zwar nicht Licht zu machen, doch die Pfeife anzuzünden. Ich öffnete das Fenster und blickte schmauchend in die Nacht hinaus! Das Gewitter hatte sich hinter die Berge gezogen, die dunklen Wolken hingen wohl noch am Himmel, aber der Regen hatte aufgehört, nur von den Bäumen fielen noch einzelne Tropfen wie verspätete Nachzügler, und wurden von Blumen und Gräsern gierig eingesogen. Die ganze Natur war erquickt und erfrischt. Die Blüthen dufteten, Johanniskäfer leuchteten in den Gräsern, — Alles liebte, blühte, duftete und die Nacht legte ihren schützenden dunklen Mantel und hüllte in ein heiliges Schweigen die tiefen Mysterien der Liebe, welche sich ewig neu wiederholen. — Ich glaube die Liebe hat einmal die Nacht geküßt, und darüber ist der Tag eifersüchtig geworden. Mit seiner Sonnenkerze wandelt er nun der fliehenden Liebe am Himmelsbogen nach, und kann sie nie finden! Zu der Nacht aber kommt sie von selbst und koſ't und schäckert, bis der eifersüchtige Tag wieder emporsteigt und sie davontreibt. — So phantasirte ich, und ließ die lauen balsamischen Nachtdüfte wie Küße der Blumen in mein Gemach ziehen, als ich bemerkte, daß das neben mir zu dem nächsten Zimmer gehörige Fenster, in welchem Frau Rosel für diese Nacht ihre Lagerstätte aufgeschlagen hatte, halb offenstand. Ich machte über diesen Umstand keine weitere Bemerkung, und folgerte nur a posteriori, nämlich aus eigener Erfahrung, daß Einsamkeit und Schlaflosigkeit in einer warmen Frühlingsnacht leicht zum Oeffnen der Fenster verleiten können. Ich mochte eine Stunde so in die Nacht hinausgeblickt und meinen Gedanken Audienz gegeben haben, — die Wolken zertheilten sich, und ließen einzelne verbleichende Sternlein durchschimmern, frische Morgenluft wehte heran und im Osten fingen an, sich lichte Streifen zu zeigen. Schon naht, wie gesagt, der eifersüchtige Tag, die Liebe flieht, und die Blumen flüstern sich zu: „auf die nächste Nacht!" — als mich ein kleines Geräusch aufmerksam machte. Ich horchte auf: Frau Rosel's Fenster öffnete sich nun leise, und ich konnte deutlich wahrnehmen, wie an dem Weingeländer, welches bis an das Fenstergesimse reichte, eine männliche Gestalt sich sachte und gewandt herabließ. „Bist Du glücklich unten?" flüsterte Rosel's Stimme, „mein lieber, theurer Jakob!" — „Ja wohl, Du lieber, theurer Schatz, nur habe ich mir an einem Nagel, der da aus den Latten hervorsteht, die Hand blutig gerissen." — „Da hast Du mein Tuch," flüsterte es wieder, „warte, ich will Dir noch einen Kuchen zum Morgenimbiß hineinwickeln, und dann eile, mein Jakob, daß Du fortkommst und der fremde Herr nichts merkt" — und gleichzeitig fiel Etwas vom Fenster herab, welches Jakob, denn jetzt konnte ich schon die Gegenstände ziemlich deutlich unterscheiden, aufhob, — er wickelte das Tuch auf, steckte den Kuchen ein, und sagte: „Mein Gott, Frau Rosel, welche selige Nacht! Leib und Seele könnte man d'rum einsetzen! Ihr habt mir doch so viele süße Küße gegeben, und doch durstet mich wieder darnach mehr, als einen angeschossenen Hirschen nach dem Waldbach! — Laßt mich einen, nur noch einen nachholen," — und ohne Frau Rosel's ausdrückliche Genehmigung (welche übrigens nach dem in praxi anerkannten Rechtsgrundsatz „qui tacet, consentire videtur," sich von selbst verstand) abzuwarten, kletterte Jakob wieder an dem Geländer empor und lehnte bald auf dem Fenstergesimse. Ob es dann bei einem Kuß blieb, weiß ich nicht — wohl muß er aber ziemlich lang gedauert haben, und wenigstens in Abtheilungen gespendet worden sein. Rosel bemerkte endlich: „aber was fühle ich denn für warme Tropfen auf meinem Halse! Hilf Himmel, das ist Dein warmes Blut, welches aus der Hand träufelt, mein Gott, wie hast Du Dich gerissen, — der verwünschte Nagel! Wart' ich will es Dir selbst verbinden. Du armer lieber Junge!" — Und sie hüllte mit Vorsicht die wunde Hand in das Tuch! — „Liebe Rosel!" meinte Jakob, „ich gebe ja gerne das Blut aus meinem Herzen für Euch! und es liegt mir wie eine schwere Ahnung auf dem Gewissen, daß wir den guten Herrn betrügen. Aber wenn der Himmel uns

Digitized by Google

straft, so hoffe ich, werde ich allein die Schuld tragen, — aber weiß der Himmel, es ist stärker als ich, seit ich Euch küsse, kann ich mir auf Erden und im Himmel keine andere Seligkeit denken, lieber sterben, als ohne Euch leben!" — „Um Gotteswillen rede nicht so traurig, lieber Jakob, sei nur recht vorsichtig und klug! jetzt hast Du Dir mir zu Liebe schon das unglückselige Trinken und Spielen abgewöhnt, der Herr liebt Dich sehr und wir haben keine Entdeckung zu fürchten. Bleib' nur recht gut und mir treu! — aber jetzt eile, der Tag bricht an, sorge für Deine Hand." — „Gleich am Bache werde ich sie am Quellwasser rein waschen, das Tuch behalte ich zum Andenken." — „Daß nur Niemand es sieht." — „Ei beileibe!" — „Gott behüte Dich, mein Junge!" — „Lebt wohl; Frau Rosel, morgen bringe ich Euch frische Alpenrosen mit." — Und ich sah den glücklichen Jakob fortschleichen, hörte, wie Frau Rosel sachte ihr Fenster schloß, und bald war Alles wieder still und ruhig.

Später als es graute, hörte ich Jakob seinem Schweißhund pfeifen, und bald mit der Büchse beim Hofthor hinauswandeln. Als es vollkommen tagte, klopfte man an meiner Thür, ich erwiderte, ich könne nicht öffnen, da ich ohnehin eingesperrt sei. Frau Rosel entschuldigte mit vielen Worten, daß sie vergessen habe, den Schlüssel zurückzudrehen, sich nichtsdestoweniger wegen meiner gefährlichen Nachbarschaft ob dieser Vorsichtsmaßregel Glück wünschend. — Sie brachte den Kaffee herein, lachte, als ich versicherte, es sei eben so angenehm auf diese Art Arrestant zu sein, als mit hungrigem Magen beim dampfenden Suppentopf zu sitzen, und meinte, es sei vielleicht eine heilsame Fügung gewesen, die gefährliche Nachbarschaft unschädlich zu machen. Bald machte ich mich auf, und eilte in den grünen Wald. Wir trafen mit den andern Jägern zusammen. Ich bemerkte Jakob's verbundene Hand, aber mit einem gewöhnlichen Lappen; meinem scharfen Auge entging aber ein kleines Ende des bewußten blauseidenen Tuches nicht, welches Jakob vorsichtig in seinem Brustlatze verborgen zu haben vermeinte.

Das Jahr war entschwunden. Wieder nahte die Auerhahnjalz, und führte mich in Wald und Gebirge und in das Försterhaus. Dort war Manches verändert. Jakob fehlte, ihn ersetzte ein anderer, roher, wildaussehender Jägerbursche, Stefan geheißen. Dagegen war ein anderes kleines Mitglied der Familie in Gestalt eines blondgelockten kleinen Krauskopfes zugewachsen, welchen Rosel, seine Mutter, in der Wiege schaukelte. Der Förster saß ernst und trübe am Ofen und putzte seinen Kugelstutzen. Als ich um Jakob mich erkundigte, beantwortete er meine Fragen kurz und sagte blos, er habe ihn wegen schlechter Aufführung fortgejagt, er wisse nichts von ihm; es hieße, er sei unter die Soldaten gegangen, oder treibe sich als Raubschütz in der Gegend umher. Rosel schwieg oder seufzte, und schaukelte still die Wiege.

Noch ein Jahr ging vorüber, und abermals sprach ich beim Förster ein. Diesmal war es zur Herbstzeit. Trübe Nebel hingen über den entlaubten Wäldern. Garten, Weingeländer und Laube waren nun dürre Reisigbüschel geworden, und so trübe und düster wie draußen, war es auch in der Försterwohnung. Die Wiege war leer, der kleine Krauskopf war vor Kurzem gestorben, und schlummerte still unter der gefrornen Eisdecke. Rosel war blaß und abgehärmt. Der Förster düster, und in seinem Gesichte zeigten sich die Spuren oftmaliger Trunkenheit in gluthrother Farbe und wildem Blicke. Da frug ich um den neuen Jägerjungen. Der Förster brummte, der sei jetzt abwesend, seitdem er den Schlingel, den Jakob erschossen hat. Auf meine Frage, wie das zugegangen sei, erzählte der Förster mit tiefer, dumpfer Stimme: Der Bursche habe sich stets auf dem Urlaube befunden, sich im Walde herumgetrieben, und vermuthlich vom Wildschießen ernährt, ja sogar, setzte er mit einem stechenden Blick auf sein Weib hinzu, — sich öfters in die Nähe des Försterhauses gewagt, vermuthlich um seine Bekanntschaft mit dem Lokale zu Diebstahl oder Raub zu benützen. Einmal sei er auch richtig schon über den Zaun in den Garten gestiegen, von Stefan aber überrascht und angehalten, als er eben bei anbrechender Dämmerung sich aus dem Garten schlich, habe er sich zur Wehre gesetzt, den Stutzen angeschlagen, und dem Stefan gedroht, ihn niederzuschießen, wenn er ihn anhielte, der aber sei ihm zuvorkommen, und eine Kugel durch die Brust habe den Strauchdieb todt niedergestreckt, in dessen Brusttasche, als einen Beweis, daß er nicht zum ersten Mal im Försterhause gestohlen habe, sich ein, der Frau gehöriges Tuch vorfand, — „bring's her, Rosel," — setzte er hinzu, — „die Kugel ist gerade durchgegangen, 's muß ihm g'rad auf dem Herzen gelegen sein! — mach'! — was hast' denn, daß d'so herumtaumelst?" — Und Rosel brachte das blauseidene Tuch, — es war zer-

Digitized by Google

setzt und mit Blut gesprenkelt, vergilbt und verblichen, wie der armen Rosel früher so blühendes Gesicht. Als ich des andern Tages früh fortging, steckte ich das Tuch zu mir, denn es war mir klar, daß es dem rachesüchtigen Förster zum Torturinstrumente für die freilich schuldige, aber wohl bedaurungswürdige Büßende diene. Der Stefan ward wegen Nothwehr in diesem Falle freigesprochen.

Das Jahr darauf fand ich ihn als Förster — der Alte hatte sich im Wein, Rosel im Mühlbache ertränkt, — Laube und Garten waren verwildert, mir blieb die Erinnerung und das blutgesprenkelte blauseidene Tuch.

Gemsjagden am Achensee im nördlichen Tirol.

In dem schönen anglogothischen Jagdschloß in der wilden Hinterriß war im vergangenen Herbste der fürstliche Besitzer und Erbpächter des Gesammt-Rißer-Jagdkomplexes wieder eingekehrt, um auch nach dem edlen Waidwerk zu schauen, und wie alljährlich in den reizenden Hochgebirgsrevieren auf Roth- und Krickelwild zu jagen.

Se. Hoheit der Herzog Ernst von Sachsen-Coburg-Gotha kam aus der Hinterriß nach Pertisau am Achensee, denn auf den Mondscheinköpfen sollte die erste Gemsjagd im Revier abgehalten werden. Die Nacht vorher hatte der erlauchte Waidmann in seinem Pirschhäuschen auf dem Grasberge zugebracht, von wo des Morgens nach dem erwähnten Jagdplatz aufgebrochen wurde. Mit dem Herzoge kamen noch Prinz Emil Fürstenberg und der Prinz Leiningen, ferner der englische Geschäftsträger Mr. Barnert und der Ministerialrath Braun aus Gotha. Der Herzog ist ein Mann in den schönsten Jahren, ausgezeichnet durch seine Größe, durch den kräftigen Bau und die Wohlgestalt seines in Luft und Wetter gestählten Körpers. Er trägt auf der Gemsjagd ein niederes, graues Hütchen, graue Joppe, kurze lederne Hosen mit bloßen, gebräunten Knieen, Wollenstrümpfe mit Gamaschen aus feinem Leder und genagelte Bergschuhe. Schwindellos steigt er über die Felswand und steht auf thurmhoher Ecke so sicher wie im Saale seines Jagdschlosses. Das sichere Kugelrohr in seiner sicheren Hand fehlt selten das wandelbare Ziel.

Einen interessanten Gegensatz zu der Erscheinung des Herzogs bildet der ihn begleitende Engländer. Derselbe zählt fast doppelt so viele Jahre als der Herzog, sein Kopf ist schon lange zugeschneit, seine Gestalt klein und schmächtig. Trotz des vorgerückten Alters, in welchem man auf dem Festland an andere Krücken als die der Gemsen zu denken pflegt (Mr. Barnert zählt 74 Jahre), entwickelt der alte Brite eine Lebenskraft, welche den Gemsen noch lange gefährlich zu bleiben verspricht. Er steigt leichten Fußes und unbeklommenen Herzens in's Gemsgebirge, und ist im Zuge sicher nie der letzte. Ministerialrath Braun schoß jenen verhängnißvollen Gemsbock, welcher den Jäger Ragg beinahe um sein Leben oder wenigstens um eine seiner Waden gebracht hätte. Ragg stürzte sich nämlich auf den angeschossenen Gemsbock, um ihn zu knicken. Dieser aber stieß seine spitzige Krücke dem Jäger durch die Wade, und kam mit ihm kämpfend bis an eine jähe Felswand, wo sich Ragg glücklicherweise noch rechtzeitig loszumachen im Stande war. Diese Geschichte lief durch alle Blätter zwischen Innsbruck und Petersburg, und brachte nebenbei einen unschuldigen alten Herrn in Coburg, welcher ebenfalls Braun sich schreibt und zufällig denselben Titel führt, der aber in seinem Leben noch keinen Zeisig umgebracht hatte, in den Verdacht wilder Gemsjägerei, einen Verdacht, den der alte Mann nur mit der äußersten Anstrengung von sich abzuwälzen vermochte.

Die erste herzogliche Gemsjagd in diesem Reviere fand also wie gesagt auf den Mondscheinköpfen statt, welche nebst guter Aussicht auf günstige Jagderfolge eine schöne Fernsicht in die westlichen Gebirge und Felsschluchten, sowie östlich hinab in die Pertisau und auf ein Stück blauen Achensees bieten. Die Jäger und Treiber hatten schon früh Morgens sich auf ihre Posten begeben und bildeten eine Kette von der Thalsole bis auf die Spitze, während oben über den Grat hin gegen die Mondscheinköpfe ebenfalls Jäger sich stellten, um das Ausbrechen der Gemsen nach dieser Seite hin zu verhindern. Auf den Mondscheinköpfen aber hatte der Herzog selbst die Aufstellung der ihn begleitenden Gäste vorgenommen und jedem seinen Stand angewiesen, denn in seinen weiten Jagdrevieren ist ihm gar kein Stand, kein strategischer Punkt

Digitized by Google

unbekannt. Um 10 Uhr fiel in weiter Ferne der Hebeschuß.

Bei dem zahlreichen Gemsstande auf diesem Berge hätte man erwarten sollen, daß die Gemsen rudelweise anlaufen würden, allein dem war nicht so. Die Böcke, welche also schon in früheren Jahren einmal diese Thermopylen passirt hatten, versuchten überall durchzubrechen, wo es möglich war, selbst die Kette der Treiber. Ein Bock stellte sich hart an einen Schrofen, auf dem ein Treiber stand, da aber dieser denselben nicht bemerkte, und die Steine über den Bock hinauswarf, blieb der schlaue Bursche ruhig stehen, bis er Lust bekam und glücklich entwischen konnte. Die Gaisen und Zicklein aber gingen in ihrer Dummheit, in ihrem Leichtsinn oder weil sie wußten, daß es auf sie nicht abgesehen sei, gemüthlich den gewiesten Weg. Indeß kam mit ihnen doch auch ein und der andere Gemsbock todesmuthig dahergegangen und opferte sein Leben der Kunst und dem Vergnügen der Jäger. Unter denselben gab einer ein erbauliches Beispiel treuer Liebe, für welche er auch seinen Lohn erhielt, indem ihm das Leben geschenkt wurde. Eine starke, alte Gais kam dem Herzoge entgegen, und wurde, nachdem sie für schußmäßig erkannt war, von der sichern Kugel des edlen Jägers niedergestreckt. Bald nachher kam ein Bock und als dieser die verendete Gais erblickte, blieb er stehen, und that sich endlich dabei nieder, als wollte er seine Gefährtin auch im Tode nicht verlassen. Eine ähnliche Geschichte, doch aus früherer Zeit und von einem Hirschen, wurde Abends im „Kasino“ erzählt. Ein angeschossener Hirsch ging flüchtig und traf auf der Flucht einen Kameraden, bei dem er ermüdet stehen blieb. Als nun derselbe an dem Flüchtlinge die Wunde bemerkte, leckte er mitleidig den daraus träufelnden Schweiß weg und suchte den ermüdeten und verwundeten Kameraden durch vorsichtiges Streicheln mit den Geweihen zu weiterer Flucht zu animiren. Doch kehren wir zur Gemsjagd zurück.

Fast auf jedem der Anstände hatte man einen Schuß gehört. Als nun die Jäger und Treiber angekommen waren, suchten sie die geschossenen Gemsen zusammen, und brachen sie auf, zur Freude der Raben, die wie König Annexander, mit Allem zufrieden sind, was sie erwischen können. Das Resultat der Jagd war folgendes: der Herzog schoß zwei Stücke, Fürst Leiningen ein Stück, Ministerialrath Braun ein Stück und Schreiber dieser Zeilen ebenfalls ein Stück. Außerdem wurde noch eine, von einem Wilderer einige Tage früher angeschossene Gemse erlegt. Interessant war es zu sehen, wie ein Jäger kühn und behend über glatte Felsklippen hinab in eine höllenmäßige Tiefe stieg, um einen angeschossenen Gemsbock heraufzuholen. Schon eine nähere Beschreibung dieser Steigerei müßte Schwindel erzeugen, und da es mir leid thäte, wenn ein geehrter Leser vom Schwindel ergriffen mit dem Blatt in der Hand über den Stuhl fiele, so will ich diese Schilderung für mich behalten. Nach Einsammlung der Beute ging's fröhlich über das Plunsjoch hinab zur ersten Alpe, wo bereits eine Schaar Jäger und Treiber, die von den bequemen Wegen immer die Diagonale zu nehmen gewohnt sind, versammelt stand. Vor ihnen lagen auf der grünen Matte regelrecht gestreckt die erlegten Gemsen, deren Alter, Geschlecht, Stand, Todesart, Gehörn und Gebärte sofort waidmännisch untersucht und festgestellt wurde, worauf sie der bereit stehende Wagen aufnahm. Nun bestieg der Herzog seinen, kein Weghinderniß scheuenden, kurzbeinigen Schimmel und ritt, von der großen Schaar von Jägern gefolgt, durch die schöne Waldflur, die wie ein Park bis an den Achensee sich hinzieht. Die Abendsonne aber warf ihr schönstes Licht auf die pachtvolle Jägerszene, die nichts als einen photographischen Abdruck zu wünschen übrigließ.

Eine Stunde nach der Rückkehr von der Jagd ist Tafel beim Herzog, welcher während seines Aufenthaltes in Pertisau ein einfaches, ebenerdiges Zimmer im Karlwirthshause bewohnt. Der Koch hat hier die schönste Gelegenheit, seine Kunst zu erproben, denn was das in dieser Jahreszeit verödete Pertisau zu bieten vermag, läßt manche materielle und formelle Schwierigkeit zu lösen übrig. Doch auch der Koch ist ein guter Jäger in seiner Art und versteht sein Ziel zu treffen wie der Liebesgott trotz seiner Binden. Die Würze des Mahles ist aber die Konversation, deren Thema natürlich hauptsächlich der edlen Jagd und den einschlägigen Wissenschaften entnommen wird. Latein hört man nicht, obwohl es von der höhern Jagd nicht ausgeschlossen sein soll. Kommt schließlich der Saft des Mokka zur Herrschaft, folgt Jeder dem Beispiele des Fürsten und schmaucht in behaglichen Zügen den Duft der Havana. Während die Gesellschaft noch bei Tische sitzt, schlägt eine vor dem ländlichen Hotel hochaufloderude Flamme ihren einladenden Schein durch die niederen Fenster. Es ist die Zeit, das „Kasino“ zu besuchen. „Kasino“ nennt man hier den

Digitized by Google

Rasenplatz vor dem Hause, auf dem bei einbrechender Nacht das Jägerfeuer, um welches die Sitzbänke für die Gäste sich herumziehen, angezündet wird. Das Kasino ist durch die prasselnde Flamme, die ihr Licht nicht blos auf die mit den erlegten Gemsen verzierte Façade des Hauses, sondern weithin über Land und See wirft, wohl erwärmt und erleuchtet. An dem Feuer erkennt auch die ganze Gegend die erfolgte Ankunft der höchsten Herrschaften. Das Kasino ist der Salon, in welchem der Herzog und seine Gesellschaft nicht blos die Abendstunden sich fröhlich verkürzt, sondern hier wird auch die Ordre de bataille für den nächsten Jagdtag entworfen und gegeben. Bei dem Jägerfeuer ertheilt der Herzog wohl auch Audienzen, denn kaum ist seine Ankunft bekannt, kommen Pächter und Bauern sehr zahlreich, um ihre Bitten und Beschwerden vorzutragen, die sie natürlich Niemanden anvertrauen wollen, als dem Fürsten selber. Da diese Audienzen öffentlich sind, so kann auch Jeder hören, was da vorgebracht wird. Die Einen bedanken sich über erhaltenen günstigen Pacht einer Alpe und lassen sich weiters „empfohlen sein," die Andern möchten „halt noch ein paar Stück mehr auftreiben," ein Dritter repräsentirt einen Unverschämten und möchte gleich 10,000 fl. Jagdschadenersatz, weil einmal drei Hirsche über seine Alpe gingen, ein Vierter möchte gar für einen ihm zu Theil gewordenen Vortheil entschädigt werden, nämlich dafür, daß seine Alpe durch den neuen Weg, der durch Geröll und Geschröfe sich bis auf's Joch zieht, um ein paar hundert Gulden mehr werth geworden ist. Dieser Mann erinnert an einen Bettler, welcher von einem Bauern, der dem Hungrigen ein Muß zu essen gab, durchaus auch noch die Pfanne haben wollte.

Während der hohe Herr mit seinen Gästen im „Kasino" weilte, wurde es drinnen in der Trinkstube des Wirthshauses sehr lebendig. Die Stube war voll gestopft mit Jägern, Treibern und sonstigen Jagdindividuen, die ihre heißen Lungen mit nassem Zuspruche tröfteten. Eng wie die Zecher standen die Krüge am Tische, doch fand immerhin noch die auf den Dreiviertelttakt wohleingeschulte Zither ein Plätzchen unter ihnen. Kaum hatten sich nun die ersten Töne der melodischen Klumper durch die verdichteten Luftschichten Bahn gebrochen, kam das Völklein in Allarm und mancher Bursche, der bei seinem Kruge angefroren schien, schoß plötzlich in die Höhe, wie die Forelle, wenn sie nach Fliegen schnappt. Die wenigen Quadratschuhe des Bodens, die zum Tanze noch zur Verfügung stand, wurden nun taktmäßig angetreten und ein und der andere Jäger, der im Zeichen des Reimplaneten geboren ward, gab auch sein improvisirtes Schnadahüpfl zum Besten.

Es dürfte nicht uninteressant sein im Völklein der Jäger, Reisjäger und Treiber eine nähere Umschau zu halten. Darunter finden wir z. B. einen blutjungen Burschen, aber keck und verwegen, wie er es auch dieser Tage zeigte, wo er sich mit einem angeschossenen Gemsbocke raufte, der den jungen Jäger nach dem blutigen Zeugnisse seiner durchritzten Kniee und Hände ordentlich herumbeutelte, aber trotz aller Anstrengung nicht los werden konnte. Neben dem jungen Gemsknicker nimmt sich als Kontrast ein alter, fast verkohlter Jäger gut aus, dessen gemähtes Kinn dem Stoppelfelde nach der Erntezeit gleicht. Ein Dritter scheint seine Beine auf englische Federn gestellt zu haben, die ihre Schwungkraft erst verlieren, wenn sie gebrochen sind. Von Morgens bis Abends über Berg und Thal zu steigen, ist ihm noch ein viel zu lumpiges Tagwerk, und wenn er nicht noch eine halbe Nacht tanzen kann, so glaubt er viel zu wenig Bewegung gemacht zu haben, um seinen Leib gesund zu erhalten. Wieder ein Anderer schiebt einen Schnurbart vor sich hin, in welchem bequem eine Brut Haselhühner Platz fände, und darunter öffnet sich der Mund wie eine Karthaune, die für die Wilderer stets geladen ist. Von der Schnellfüßigkeit dieser Leute kann man sich einen Begriff machen, wenn man z. B. hört, daß Einer Morgens in Achenkirchen aufbrach, nach der acht Stunden entfernten Hinterriß ging und Abends acht Uhr wieder nach Hause kam, nachdem er in Pertisau noch ein Freischießen mitmachte, wobei er das Hauptbest gewann. Mit den Kleidern treiben diese Leute keinen Luxus, die Gewandung scheint ihnen überhaupt schon Luxus zu sein, ihre verwitterte Haut ist ihnen der beste Wettermantel, wasserdicht und bequem. Das nie bedeckte Knie bietet jedem Elemente und zu aller Zeit Trotz, sieht aber auch manchmal aus wie ein Apfel, der in der Ofenröhre gebraten worden, wie denn überhaupt der Körper dieser Jäger stets die gebräunte Livree des Sonnenbrandes trägt. Im Geldbeutel wechseln die Jahreszeiten sehr rasch, obwohl die Leute gut gezahlt werden. Seine Schuldigkeit und oft noch mehr thut aber Jeder und so denkt sich hierbei vielleicht Mancher: Eine gute Konduiteliste ist besser als ein Gulden im Sacke.

Um zehn Uhr geht der Herzog auf sein Zim-

Digitized by Google

mer, und damit weiß auch Jeder, wie viel es geschlagen hat. Die Zither im Hause verstummt, das Kasinofeuer verlischt, es wird bald so ruhig, daß man die Welle des See's am fernen Ufer sich brechen hört.

Die beiden folgenden Jagdtage waren vom Wetter nicht begünstigt. Ein starker Sirocco wehte Thal aus und ein. Jeder Jäger weiß, daß man bei schlechtem Winde eine Gemse fast leichter mit Nachlaufen erwischt, als sie am Anstande schießt. Doch schoß der Herzog trotz des falschen Spiels welscher Winde am zweiten Tage am Seeberge drei Gemsen, von den übrigen Jägern aber brachte jeder seine Kugel wieder glücklich heim, wie er sie im Rohr mitnahm. Am dritten Tage erlegten die Fürsten Leiningen und Fürstenberg zwei starke Gemsböcke in Tristenau mit meisterhaften Schüssen auf's Blatt. In den drei Tagen wurden also im Ganzen eilf Gemsen geschossen. (Schztg.)

Außer obigem von schönschriftstellerischer Hand geschriebenen Aufsatz, bringen wir in Nachfolgendem noch mannigfache mit großer Sachgediegenheit hervorgestellte Details, welche sich auf den Jagdbetrieb u. s. w. in den Hochgebirgs-Revieren Sr. Hoheit des Herzogs beziehen.

Den mancherlei Berichten über Gebirgsjagden in den letzten Monaten bin ich so frei einige Bemerkungen über den Jagdbetrieb und dessen diesjährige Ergebnisse auf dem Jagdgebiete Sr. Hoheit des Herzogs von Coburg in der Hinterriß in Tirol beizufügen.

Die Oertlichkeit der mit Fleiß gehegten Alpenreviere nördlich des Inn darf ich dabei als ebenso bekannt voraussetzen, wie die Persönlichkeit ihres waidgerechten Besitzers.

Ein jeder Waidmann, der schon Alpenjagden frequentirt hat, wird die Beobachtung getheilt haben, daß bei keiner Art von Jagd, in welcher Gegend es auch sei, der klimatische Einfluß zur Ausübung derselben von größerer Bedeutung ist, als gerade in den Alpen. Die Ausbeute richtet sich daher, abgesehen von der beabsichtigten Höhe des Abschußes, mehr nach dem Witterungsverhältnissen, als nach dem Bestand des Wildes.

Ich schicke hier noch voraus, daß in den Revieren, in welchen der Herzog von Coburg Roth- und Gemswild in Hege genommen, die Jagd vollkommen waidmännisch nach altem Brauch ausgeübt wird, und daß alle Kunstmittel, wie Beitreiben, Einfeuern, Einstellen, Verlappen oder Zusammentreiben in den Thälern mit Maßen von Treibern gänzlich verpönt sind.

Das Wild wird zumeist auf dem Pirschgang erlegt, oder auf der forcirten Pirsch bei dem sogenannten Riegeln, das von 4 oder 5 Jägern vorgenommen wird, und bei dem nur die weiten, aber sichersten Wechsel von einzelnen Schützen besetzt sind. Nur von wenigen Jagdliebhabern pflegt sich der Herzog begleiten zu lassen, und auch diesen werden meist nur diejenigen Distrikte zugewiesen, wo ein mäßiger Abschuß und eine zweckmäßige Beunruhigung des Reviers dem Jagdherrn wünschenswerth erscheint.

Daher ist gegenüber den Ansprüchen, welche Uneingeweihte an jene köstlichen Jagdgründe machen könnten, das Resultat ein oft nur gering scheinendes.

In den fünf Wochen, welche der Herzog mit einigen Gästen vom 1. Oktober bis 7. November d. J. in der Hinterriß zubrachte, wurden geschoßen:

10 meist hochjagdbare Brunfthirsche und 78 Gemsen, unter letzteren hoch in die vierzig Böcke und meist alte gelte Geißen oder Jährlinge. Kitzgeißen befanden sich nur drei oder vier dabei. Auch diese, welche zu schießen streng verboten ist, würden nicht erlegt worden sein, wenn nicht durch Zufälligkeiten, wie durch Trennung des Kitz von der Geiß, ein Irrthum herbeigeführt und entschuldigt worden wäre.

Der köstliche Nachsommer, dessen sich Mittel-Europa zu erfreuen hatte, war in diesem Jahre mit all' seiner Pracht auch in den Alpenregionen zu genießen. Drei Wochen deckte keine Wolke den Himmel; in der Sonne waren es meist 30—31 Grad Wärme, im Schatten 1 oder 2 Grad — ein nicht ungewöhnliches Verhältniß in den höheren Alpen. Dieses für den Touristen so günstige Wetter hatte jedoch auf die Hirschbrunst, sowie auf das Einnehmen der Herbstände von Seiten des Gemswildes, keinen gerade günstigen Einfluß. Die Hirschbrunst begann in den Alpen 10 Tage früher, als in anderen Jahren, und hatte daher auch einen kürzeren Verlauf. Während in anderen Jahren die Hirsche den ganzen Tag und meist in den Sonnen-Bergen fortschreien, suchten sie diesmal mit dem Mutterwild, sobald die Sonne aufgegangen war, die Schattenseiten der höhesten Joche und die tiefen kühlen Gräben. Es konnte daher mit dem Pirschgehen nur wenig ausgerichtet werden; das Anstzen war diesmal geboten. Der lange Herbst hatte ferner zur Folge, daß der Viehabtrieb im Allgemeinen um drei Wochen sich verzögerte, ja, es gab sogar Alpen, drei

Digitized by Google

welche Anfangs November noch mit Vieh weit übertrieben waren. Dieser Umstand wirkte sehr nachtheilig auf die Hirschbrunft, indem an den meisten Orten das Wild versprengt war, oder nur in der Nacht auszog und lang vor Tag die ausgedehnten und wenig zugänglichen demnach aber sehr devastirten Wälder wieder aufsuchte.

Nur auf den Alpen, die dem Herzog eigenthümlich sind, und auf denen entweder gar kein Vieh getrieben werden darf, oder wo der Aelpler mit Ende September geräumt haben muß, hatte die Hirschbrunft ihren regelmäßigen Verlauf und bot dem Jäger jene Genüsse, welche vor allen übrigen Gegenden dieselbe in den Alpen auszeichnen.

So gelang es zum Beispiel dem Herzoge, auf einer freien Alpenlichtung sich mit dem Anbruch des Tages so geschickt anzuschleichen, daß er hinter einem Steine liegend, in geringer Entfernung um sich herum dreizehn jagdbare Hirsche, einige vierzig Stück Mutterwild und etwas über fünfzig Gemsen mit bloßem Auge beobachten konnte. Und als ein besonderes Glück und einen Triumph waidmännischer Geschicklichkeit mußte er es ansehen, daß er, unter Benützung des unausgesetzten Schreiens und Kämpfens der Hirsche und des Herumtreibens des Mutterwildes, aus dem stattlichen Kreis dieser edlen Waldbewohner einen starken Hirsch von zwölf Enden herausschoß, ohne das übrige Wild weiter flüchtig zu machen. Erst nach dem Verlauf einer Stunde, als die Strahlen der Morgensonne mit sommerlicher Gewalt die Alpen heimsuchten, verschwanden die nächtlichen Gäste, und wenige Minuten nachher herrschte Todesstille, wo eben noch die Felsen erzittert hatten, unter dem unausgesetzten Schreien der Könige dieser Wildniß.

Auch für die Gemsjagd war die große Hitze und die unausgesetzte Trockene ungünstig. Die großen Rudel verließen die Schattenseiten nicht und suchten so schrosse Stellen auf, daß oft der geübteste Steiger ihnen nicht beizukommen vermochte. Die alten Stein- und Laubböcke behielten bis zu den ersten Tagen des November ihre Sommerstände inne und als Se. Hoheit die Jagdsaison beendete, war die Gemsbrunft kaum wirklich eingetreten. Nichtsdestoweniger wurden einige Hauptböcke erlegt, die unaufgebrochen, 86 und 87 Pfd. Zollgewicht wogen. Es wird mit Fleiß dieses ganze Gewicht angegeben, weil leider überall verschiedenes Landesgewicht ist und auch Jägerrecht und Aufbruch sich nirgends gleich normirt findet. So wog auch der stärkste Hirsch, den der Herzog diesen Herbst, am 9. October erlegte, aufgebrochen, d. h. Geräusch, Lunge, Herz, Leber, Wampe und Lenden abgerechnet, noch 302 Pfd. Zollgewicht. Es war leider versäumt worden, den Hirsch frisch erlegt, wiegen zu lassen.

In Bezug auf die Hege des Gemswildes und den Abschuß desselben, über welche leider noch so verschiedene Ansichten bestehen, stellt Se. Hoheit nach einer zwanzigjährigen genauen Beobachtung ungefähr folgenden Grundsatz auf:

Wie bei aller Jagd so ist nach dem Princip des Herzogs, vorzüglich bei der Gemsjagd Ruhe das erste Erforderniß.

Die Gemse gehört bekanntlich nicht wie der Hirsch zu den Antilopen, sondern zu den Gazellen (die einzige Gazellen-Art Europas), und theilt mit diesen vollständig die Lebensart; sie äst nur mit Unterbrechung einiger Ruhestunden, Tag und Nacht. Dies hat zur Folge, daß sie in den offenen Gegenden der Alpen meist immer in Bewegung ist, und bei ihren scharfen Organen jeglichen Feind und vor allen den Menschen weit früher gewahr wird, als irgend ein anderes jagdbares Thier in unseren Wäldern. Sie ist nicht wie unsere Wildgattung an den Anblick und die nähere Berührung des Menschen zu gewöhnen, einige Mal beunruhigt wandert sie aus, ohne je die alten Stände wieder aufzusuchen. Die Beunruhigung der Gemsen in den Alpen findet aber, abgesehen vom Jagdbetrieb, von dem später die Rede sein wird, durch die Aelpler und durch die Art wie der Viehauftrieb gehandhabt wird, statt. Das Hornvieh, wenn es nicht in zu großen Massen die Alpe bis in ihre letzte Ausdehnung ganz zertreten und verwüstet, thut der Gemsjagd meist keinen Schaden, indem es sich meistens von andern Gräsern nährt, als die Gemse zu ihrer Lieblingsspeise erwählt. Schafe und Ziegen dagegen, die in den Tyroler Alpen leider seit einigen Jahren, dem Forstzgesetz zu Trotz, in großer Menge aufgetrieben werden, sind der größte Feind der Gemsjagd. Einmal nimmt die Masse der Schafe gerade die Aesung der Gemse in Anspruch, dann vermag das Schaf der Gemse in alle ihre Schlupfwinkel zu folgen, beunruhigt sie daher täglich während einer Reihe von Monaten hindurch (umsomehr als die meisten Schafe Glocken tragen); endlich ist der widerliche Geruch des Schafdüngers der Gemse geradezu fatal, und erst nach Wochen, nachdem die Schafe abgetrieben sind, beginnt sie die Flecken wieder aufzusuchen, wo jene im Sommer besonders geweidet.

Um daher die Gemsjagd durch Ruhe zu

Digitized by Google

pflegen, hat der Herzog auf den ihm angehörigen Alpen eine Beschränkung des Viehauftriebs als unbedingt nothwendig eingeführt; das Hornvieh darf nicht massenhaft und besonders nicht auf hochliegende Lahnen und in kleinere Kahren getrieben werden, welche die Gemsen besonders zu ihren Aufenthalt ausgesucht haben; Schafe und Ziegen dürfen die höheren Alpen gar nicht betreten; sie vertreiben nicht nur jegliches Wild, sondern treten die geringe Kruste des Humus, der die Sommerseite der höheren Berge mit seiner Grasnarbe bedeckt, lose, wodurch anhaltender Regen und die tellurischen Einflüsse des Winters und des Frühjahrs nach wenig Jahren die früher grünen Bergabhänge zu unfruchtbaren Steinrissen verwandeln. Leider hat Tyrol viel dergleichen Berge aufzuweisen, und dennoch versäumt man mit Energie gegen den Unfug des Schafauftreibens einzuschreiten, welche ja nicht nur in jagdlicher, sondern in staatsökonom- und forstwirthschaftlicher Beziehung vom größten Nachtheil ist. Die Hauptbeunruhigung des Gemswildes findet aber statt, durch ungeschicktes Pirschgehen oder Jagen. Oft beunruhigt das Aufsichtepersonal den Gegenstand, in dem besten Willen, ihn schützen zu wollen. Ein Pirschgang reicht hin, mehrere tausendfach zu beunruhigen, da der auffallende oder abziehende Wind die Witterung des Menschen dort auf eine Stunde weit zu tragen vermag. Der Herzog schärft daher besonders ein, den Wind vor Allem genau zu beobachten und lieber Berge gar nicht zu betreten, wenn man mit Aussicht auf geringen Jagderfolg Gefahr läuft, alles darin stehende Gemswild mit einem Male flüchtig zu machen. Dies ist auch unzweifelhaft richtig, da die Gemse auf nichts empfindlicher ist, als auf Witterung und unter Anderen ganze Distrikte verläßt, wo sie oft auf eine Hundespährte kommt, und sei es auch nur, daß der Hund an der Leine geführt wurde. Auch beim Treiben und Riegeln läßt der Herzog vermeiden, mit einem gewissen Zwang zu Werke zu gehen; die Gemse vergißt dies nicht so leicht. Ueberhaupt nimmt der Herzog besondere Rücksicht auf die Erfahrung, daß bei einer gehegten Gemsjagd, wiederum nach Art der Gazellen, die einzelnen Gemsfamilien sich meist zu großen Rudeln zusammenthun und Winter und Sommer beisammen bleiben. Ein solches Rudel ist weit empfindlicher auf Beunruhigung als eine einzelne Gemsfamilie; Letztere halten eher gewisse sichere Stände ein, während Erstere, wenn ihren Lieblings-Aesungsplätzen das Geringste zustößt, sofort die ganze Gegend verlassen. (Daher kommt es, daß gehegte Gemsjagden, welche kein großes Areal umfassen, oft mit einem Male ihren ganzen Bestand verlieren). Es gibt Rudel, von über hundert Stück; welcher Verlust also, wenn ein solches Rudel die Gegend verläßt, um nie wieder zu kehren!

Läßt aber der Herzog auf der einen Seite für die nothwendige Ruhe sorgen, so läßt er auf der andern auch die Gemsäsung selbst nicht aus dem Auge. Um einen guten Gemsstand zu erhalten, muß nach ihm scharf beobachtet werden, welche Grasarten, (und an welchen Stellen der höheren Berge,) die Gemse am Liebsten zu sich nimmt. Es muß Sorge getragen werden, sogar im Winter durch Füttern (was bisher ganz unbekannt war), die Gemse an bestimmte Berge zu fesseln. Sulzen, w rden durch Eingrabung von Steinsalzblöcken in die Erde, angelegt; ebenso die Quellen beaufsichtigt, welche die Gemse am Meisten liebt, da dieselbe oft ganze Gegenden verläßt, wenn das Wasser zu mangeln anfängt, oder nicht mehr in dem Zustande ist, wie sie gewohnt war.

In Bezug auf den Abschuß endlich, möchte der Herzog berücksichtigt wissen, daß die Gemse im Oktober ihre Feistzeit hat und, daß das junge Kitz erst Ende Mai oder Anfangs Juni gesetzt wird. Es darf daher nach seinem Grundsatze nie vor dem Monat Oktober nach Gemsen gejagt werden, es sei denn, daß man ab und zu im Laufe des Sommers einen besonders starken Bock sicher zu erlegen wüßte. Die Decke hat ja ohnehin vor dem Oktober keinen Werth, das Wildpret ist nicht feist, und wenn man die Gais, früher als Oktober schießt, so ist man sicher, daß das Kitz den Winter nicht überlebt. Ebenso möchte der Herzog auf das Aengstlichste das Schießen von Kitzgaisen vermieden wissen.

Die Gemsgais nimmt bekanntlich gewöhnlich meist im 3. und 4. Jahr auf; auch bleiben viele Gaisen ihr Lebelang gelt — eine Beobachtung, die bei andern Wild nur selten vorkömmt — hat eine Gais einmal aufgenommen, so birngt sie jährlich 1 oder 2 Kitzen eine lange Reihe von Jahren hindurch. Man kann daher das Abschießen von Kitzgaisen nicht hoch genug anschlagen. Leider geschieht dies so oft aus Versehen, da die Kitzgais von ungeübten Jägern wegen Farbe und Größe, für einen starken Bock gehalten wird.

Böcke und gelte Geißen, welche meistens allein oder höchstens zu zwei und drei zusammengehen, sollen nach dem obigen Grundsatz des Herzogs so recht eigentlich den Abschuß ausmachen. Er hält es, da der stärkere Bock sich nie,

Digitized by Google

außer in der Brunftzeit, beim Rudel aufhält, für fehlerhaft nur da zu jagen, wo die großen Rudel ſtehen, dort ſind niemals ausgezeichnete Stücke zu finden. Der ſtarke Bock lebt ähnlich wie der ſtarke Hirſch, hat ſeinen beſtimmten Aufenthaltsplatz und iſt beſonders auf dem Pirſchgang leicht zu erlegen.

Zu den Raubthieren, die dem Gemswild beſonders Gefahr bringen, gehört der Goldadler (Jochgeier) und der Fuchs. Der Fuchs jagt im Winter in Geſellſchaft, und begnügt ſich oft nicht einmal mit Kitzen, die er im tiefen Schnee fängt. Auf beide Erbfeinde der Gemsjagd muß natürlich auch grundſätzlich Winter und Sommer gefahndet werden.

In Folge dieſer Grundſätze iſt es gelungen, die Jagd in der ſogenannten Hinterriß, welche von 1848 noch beinahe als ausgeſchoſſen betrachtet werden mußte, in einen Zuſtand zu verſetzen, der einen jeden Waidmann hoch erfreuen muß. Maſſenhaft iſt dort das Wild nirgends zuſammengedrängt, aber in allen Bergen findet ſich etwas. Pirſchſteige ſind überall angelegt, welche nicht nur das Pirſchgehen erleichtern, ſondern auch einen großen Einfluß darauf haben, daß der Wildſtand weniger beunruhigt wird, indem eine Menge noch günſtigere Pirſchflecke, zu denen die Steige nicht geführt ſind, nur umſoweniger betreten werden.

Den Wildſtand zu taxiren, würde eine ſchwere Aufgabe ſein. Gering gerechnet mögen gegen 800 Gemſen und 150—200 Stück Rothwild als Standwild angenommen werden. Das Rehwild iſt nur gering vertreten und wird, obgleich in ſtrenge Hege genommen, dennoch nie beſonders in die Höhe zu bringen ſein, wegen der ſtrengen Winter und des in dieſen Gegenden beſonders tiefen Schneefalls.

Indem ich dieſe Mittheilungen ſchließe, kann ich nicht umhin, einen jeden echten Jäger das Rißer Jagdrevier als eines jener noch ſo wenig bekannten Eldorado's für den Waidmann zu nennen.

Gaunereien beim Pferdehandel.

Aus dem Engliſchen *).

(Schluß.)

IV.

Nur ein Coper vom „reinſten Waſſer" kann ein bejahrtes Pferd in der Art zuſtutzen, daß es einem jungen ähnlich ſieht; aus einem Füllen ein Pferd von richtigem Alter machen, um ſeinen Werth auf dem Markt zu erhöhen.

Es gibt Tauſende, welche ihr Leben lang reiten und fahren und doch nicht im Stande ſind, das Alter des Pferdes durch Unterſuchung ſeiner Zähne feſtzuſtellen, und viele erfahrene Männer ſtoßen auf Schwierigkeiten, ſobald das Pferd das achte Jahr überſchritten hat, beſonders wenn es mit Geſchicklichkeit „gebiſchoft" worden iſt, und ſeine kräftige äußere Geſtalt behalten hat, was bei vielen Pferden bis in das ſpäteſte Alter der Fall iſt. — Denn dies hängt ganz und gar von der Arbeitslaſt und der Behandlung ab, welcher es ausgeſetzt geweſen iſt. — Ein jeder Coper kauft nur einen Klepper, welcher mit irgend einem beſonderen Fehler behaftet iſt, in deſſen Verbergung er hauptſächlich geſchickt iſt.

Der Coper, welcher das „Biſchofen" gut verſteht, richtet ſein Augenmerk immer auf ein ſolches Pferd, welches er einen Methuſalem nennt, und das Meiſterſtück ſeines Standes beſteht darin, die Spuren des Alters zu verwiſchen. Das Pferd muß nur gut auf den Beinen ſein, d. i. ſo jung in dieſer Hinſicht, als ein altes Pferd überhaupt ſein kann.

Die meiſten meiner Leſer, welche ein Intereſſe an dem Verlaufe dieſer Mittheilungen nehmen, werden wahrſcheinlich das Youatt'ſche Werk oder andere geleſen haben, in denen der Fortſchritt der Zahnung und das Ausſehen der Pferdezähne zu verſchiedenen Zeiten, von der Fohlenzeit bis zur völligen Reife, beſchrieben iſt; und da ich es mir in dieſen Beiträgen zum Prinzip gemacht habe, nur meine eigenen, und fremde Beobachtungen, welche noch niemals in lesbarer Form dem Publikum vorgelegt worden ſind, niederzulegen, ſo beſchränke ich mich darauf, daß ich Diejenigen, welch mit dem Pferde unbekannt ſind, davon unterrichte, daß mit 8 Jahren die ſchwarzen Marken (Kunden) auf der Oberfläche der untern Schneidezähne, welche in

Digitized by Google

jüngeren Jahren erscheinen und im Laufe der Zeit sich fortreiben, verschwunden sind. In der Nachahmung dieser Marken oder Kunden, so daß sie das Ansehen von fünfjährigen oder sonst einem, mit dem Aussehen des Pferdes korrespondirenden Alter erlangen, besteht die Kunst der „Bischofer." — Mit acht Jahren sind auch die Hunde- oder Hakenzähne abgenutzt und stumpf, und der ganze Zahn hat eine schmutziggelbe Farbe angenommen. Sehr alte Pferde erkennt man auch in der bedeutenden Länge ihrer Schneidezähne und der Kürze ihrer Hundezähne. Die dunkelfarbigen Pferde, wie schwarze und braune in den verschiedenen Schattirungen, bekommen ein Gemisch von grauen Haaren auf dem Gesicht, am Halse, der Mähne und dem Widerrist, und die Farbe wird nach und nach weiß, indem dies zuerst am Kopfe beginnt, und sich nach und nach über den ganzen Köper verbreitet, an den Füßen jedoch zuletzt erscheint. Das alte Pferd hat ferner eine tiefe Grube über jedem Auge.

Ich werde nun erklären, wie man alle diese Altereszeichen verwischt und dem armen alten Pferde ein jugendliches Ansehen gibt, welches darauf berechnet ist, den unbefangenen Käufer zu täuschen, besonders wenn das Pferd von einem Coper mit wohlgeölter Zunge auf einem Markt vorgezeigt wird, wo das Geschäft gewöhnlich in Eile abgemacht zu werden pflegt, und dem Neuling nicht Zeit bleibt, einen ehrlichen erfahrenen Mann um Rath zu fragen, selbst wenn er ein falsches Spiel merken sollte.

Der „Bischofer" und seine Genossen bringen das Pferd in einen mit Stroh dick belegten Stall, in dem sie nicht beobachtet werden können, dort wird es gefesselt und geworfen, auf den Rücken gelegt und so befestigt, daß es nicht Widerstand leisten kann. — Zwischen die Backenzähne wird ihm ein dicker, hölzerner Knebel gepreßt, so daß die Schneidezähne frei und in einer zur Operation geeigneten Lage sich befinden. Dieselbe beginnt mit den Abfeilen der Ecken an den Schneidezähnen, so daß sie die nöthige Länge bekommen, dann werden die Seiten- oder die Oberflächen befeilt, damit sie ihre gelbe Farbe verlieren, und das Ganze mit Sandpapier abgerieben.

Mit einem scharfen stählernen Gravir-Instrument, welches zu diesem Zweck besonders angefertigt, und heimlich von Hausirern auf den Märkten verkauft wird, werden dann auf den Zähnen die kleineren ovalen Höhlen, welche nach dem darzustellenden Alter des Pferdes vorhanden sein müssen, nachgeahmt. Ein rothglühendes Eisen dient zur vorsichtigen Darstellung der schwarzen Kunden auf den Zähnen, wodurch dieselben bleibend hervorgebracht werden; wird es indessen ungeschickt ausgeführt, so entstehen unnatürliche Flecken an der Krone der Zähne, und ein geübtes Auge wird ohne Schwierigkeit den Betrug entdecken können.

Die tiefen Höhlen, welche alle alten Pferde über den Augen haben, werden in der Art fortgeschafft, daß man mit einer Nadel mehrfach das Fell dort durchsticht und den hohlen Raum mit dem Munde voll Luft bläst. Die Coper nennen dies „Augenpusten," und ist die Operation gut ausgeführt, so bieten diese Stellen dem gewöhnlichen Beobachter dieselbe Erscheinung wie bei jungen Pferden dar.

Ist dies geschehen, so bleiben nur noch die grauen Haare übrig, welche beseitigt werden müssen, dann ist der Methusalem vollständig aufgestutzt. — Schwarze oder braune Pferde werden nun ganz und gar mit warmem Seifwasser, worunter etwas Soda gemischt worden, gewaschen, um das Haar und Fell von allem Schmutz und Schweiß zu reinigen, mit Strohwiepen und Leinwandlappen trocken gerieben und auch zu diesem Ende stark geritten, und die betreffenden Theile, welche graue Haare enthalten, mit einer Auflösung von Tusche, oder einer andern, der natürlichen Farbe des Pferdes angepaßten Tinktur gefärbt. Auf diese Färberei-Geheimnisse, hinsichtlich der Bereitung und Anwendung der verschiedenen Farben wird großes Gewicht gelegt, und es ist nicht zu leugnen, daß Einige darin besonders erfahren sind.

Ist nun auch das Kleid und sind auch die Zähne des Pferdes verändert, so erreicht das Zustutzen hiermit noch nicht sein Ende; der Kette von Grausamkeiten, mit welcher das arme alte Pferd, nachdem es seine besten Tage im Dienste des Menschen sich gemüht hat, belastet wird, soll noch ein Ring hinzugefügt werden. Ehe es zum Verkaufe angeboten wird, bleibt es, so lange als irgend thunlich, in einem finstern Stalle, von dem jeder Lichtstrahl sorgfältig fern gehalten wird, und wenn die Zeit herandrückt, zu welcher es auf dem Markt gezeigt werden soll, bearbeitet der rohe Mensch es mit einem schweren Eschenstock, während es fest angemacht ist; entstehen hiernach Striemen, was gewöhnlich der Fall ist, so werden dieselben dadurch fortgeschafft, daß mehrfach die Haut mit einer Nadel durchstochen und mit den Fingern die Luft, welche unter derselben sich befin-

Digitized by Google

bet, hinausgedrückt wird, wodurch das Fell das frühere Ansehen erlangt.

Das Pferd wird nun hinausgeführt, unmittelbar gefolgt von dem Barbaren, der es eben im Geheimen so schamlos gemißhandelt hat, und welcher mit dem Marterinstrument im Gesichtskreise des Pferdes bleibt. Der dunkle Stall, gegenüber dem hellen Tageslicht, veranlaßt nun das Pferd, hoch zu treten, seine Ohren bewegen sich schnell hin und her, und seine Augen rollen wild, als wäre es in fortwährender Furcht vor der Wiederholung der Mißhandlung, die ihm eben im Stalle zu Theil geworden ist. — Sein armes, altes, verwirrtes Haupt wird grausam mit dem scharfen Gebiß von der Hand dessen, der es vorführt, in die Höhe gestoßen und sein Schweif durch den Schmerz empor gehoben, welchen eine Dosis Ingber ihm verursacht, die in die Höhlung unter demselben unbemerkbar hingestreut worden ist.

Sein ganzes Aussehen ist in der That so verändert, daß selbst Leute, welche erfahrener als ein Neuling sind, erklären müssen, es sei ein prächtiges Thier voll Feuer und Temperament.

„Was kostet der Bobby?“ fragten zwei unverschämt aussehende Roßcoper einen Gentleman, welcher soeben ein auffallend gut aussehendes, schmuckes Pferd für 45 Pfund gekauft hatte, und dasselbe durch seinen Groom vom letzten Preston-Markte am 6. Januar fortführen ließ.

„Sprechen Sie zu mir?“ sagte der Gentleman.

„Ja, wer und was sind Sie, daß man nicht zu Ihnen sprechen sollte?“

„Geht doch Eurer Wege, Ihr dummen, gemeinen Burschen.“

„Unser Weg geht nach der Polizei, um Ihrem Rath zu folgen.“

„Weshalb denn?“

„Weshalb? nun weil Sie Pferde mit gebrochenem Rücken zu verkaufen haben! — Wir kennen Sie schon.“

„Ich habe kein Pferd zu verkaufen, ich habe es vielmehr eben gekauft.“

„Komm, Sam, wir irren uns, er ist ein Narr und kein Spitzbube. Entschuldigen Sie, Sir, wir hielten Sie für einen Coper, es scheint aber Sie sind ein Pinsel. Gehaben Sie sich wohl, wir wünschen Ihnen viel Glück mit dem „alten Robert.“

„Was soll das heißen?“ sagte der Gentleman zu seinem Groom.

„Ich weiß es wirklich nicht, Sir.“

„Mit dem Pferde ist doch Alles in Richtigkeit, denn ich habe einen Garantieschein, und der Gentleman, von dem ich ihn kaufte, sagte, er sei der Vikar von —“

Hier wurde er von einem Anderen von der Bande unterbrochen, der es so eingerichtet hatte, ihm an einem Kreuzwege vor der Stadt zu begegnen. „Zwei Priemchen für den alten Bobby,“ — sagte er, und hielt einen halben Penny mit der linken Hand hin, während er mit der rechten ihm seinen alten Stock vorstreckte.

„Mein guter Mann, ich weiß wirklich nicht, was Sie meinen, wenn Sie dies Pferd einen alten Bobby nennen.“

„Sie wissen nicht? Machen Sie keine Flausen! Ich werde noch ein halbes Ochsenauge zulegen und den Quark gleich bezahlen.“

„Ich verstehe Sie noch nicht; außerdem habe ich auch das Pferd eben gekauft.“

„Wirklich, von wem?“

„Von einem sehr respektabeln Gentleman, dem Vikar von —.“

„Ach, ach, den kenne ich; es ist ein großer Mann, mit einem richtigen, weiten, schwarzen Anzug und weißen Bäffchen, vorn fehlen ihm zwei Zähne.“

„Well, das ist eine gute Beschreibung des Gentlemans, von dem kaufte ich das Pferd.“

„Na, ich dachte doch, die ganze Welt müßte den „langen Hans“ oder wie Einige ihn nennen, den „Tobias von Derby“ kennen?“

„Ich habe in der That nicht die Ehre seiner Bekanntschaft gehabt, und glaube Sie irren sich.“

„Gab er Ihnen keine Traktätchen?“

„Ja.“

„Betitelt „die Klage um Jerusalem“?“

„Ja, hier habe ich sie noch.“

„Nun, dann kann ich Sie versichern, daß er Ihnen ein kreuzlahmes Pferd verkaufte, für welches mein Gebot noch sehr anständig ist.“

„Sie haben mir überhaupt noch kein Gebot gemacht.“

„Ich habe Ihnen ja zwei Priemchen und ein halbes Ochsenauge geboten.“

„Was meinen Sie damit?“

„Zwei Sovereigns und eine halbe Krone.“

„Ich habe aber 45 Pfund für das Pferd gegeben und ein Gesundheitsattest erhalten.“

„Das ist sehr möglich, darüber wundere ich mich gar nicht. Sehen Sie aber 'mal zu (dabei drückte der Coper das Rückgrad des Pferdes mit den Fingern gerade an der Stelle, wo das Leiden seinen Sitz hatte, in der Nierengegend, und das arme Thier krümmte sich plötzlich, so

Digitized by Google

daß sein Bauch fast den Boden berührte), hier ist die Stelle, wo sein Rücken entzwei ist. Ich kenne dies Pferd schon vier Jahre lang, es ist gekauft und verkauft auf jedem Markt des Königreichs. Der lange Hans hat damit Glück gehabt, obgleich er es selten einem Andern, als einem, der auf den Kopf gefallen ist, anbietet."

„Er ist also nicht der Vikar von —?"

„Dem Teufel sein Vikar."

„Dann werde ich nach dem Markt zurückgehen und ihn wegen Betrug belangen."

„Sie dürfen sich nicht bemühen, er ist schon meilenweit fort, ich habe ihn selbst gesehen."

„Und was wollen Sie denn eigentlich mit dem Pferde, wenn es doch so wenig werth ist?"

„Ich habe mich schon seit sechs Monaten bemüht, seiner habhaft zu werden; ein junger Thierarzt will ihn schlachten und untersuchen."

„Sie sind ein Pferdehändler?"

„Well, ich will offen mit Ihnen reden; ich bin nicht, was man gewöhnlich einen Pferdehändler nennt; ich bin ein Roßcoper."

„Was heißt das Roßcoper?"

„Einer, der Geld auf die eine oder die andere Art zu verdienen sucht, so daß er aber der Treppe ohne Ende fern bleibt."

„Was heißt das?"

„Die Tretmühle. Wir handeln alle mit Brüllern, Pfeifern, Dummkollrigen, Strangschlägern, Schwindlingen und Bobby's wie Ihrer hier; aber dieser besondere Bobby soll für den Thierarzt sein, wie ich schon sagte, und ich will Ihnen noch einen halben Kronthaler zulegen, wenn Sie mir einen Schilling Glücksgeld herausgeben."

„Ich will aber das Geld nicht nehmen."

Nun kommt von einer andern Richtung, als wo der Markt stattfindet, ein anderer von der Bande angeritten.

„Das Pferd sieht gut aus, was Sie da haben, Sir," sagt er, „ist es verkäuflich?"

Der Gentleman, welcher gern seine Meinung hören will, sagt:

„Well, Sir, ja, ich will ihn wohl verkaufen."

Indessen ist der erste Coper an die Seite getreten.

„Was kostet das Pferd."

„Fünfzig Guineen."

„Na, die Hälfte wäre es werth, wenn es sonst gesund ist."

„Ich habe einen Garantieschein mit mir, denn ich habe ihn soeben auf dem Markte gekauft."

„O, wirklich? Ich kehre mich aber nie an solche Atteste, ich ziehe es vor, selbst zu prüfen." Und indem er abgestiegen, fängt er das Pferd zu untersuchen an, sieht ihm zuerst in's Maul und in die Augen, nimmt dann seinen Vorderfuß auf, und fährt darauf mit der Hand an dem Schenkel des Pferdes herunter, bis zum Fesselgelenk, um nach Gallen zu suchen, und visitirt Glied für Glied nach all' den Fehlern, welche sich in dieser Region finden. Dies geschieht mit Kopfschütteln, als ob er sich wundere, nichts zu finden; dann wendet er sich an den Groom und sagt: „Laßt ihn eine Strecke laufen, und nehmt ihn dann kurz herum."

Der Groom gehorcht. „O, o, da sitzt es ihm," sagt der Coper, als das Pferd, beim kurzen Umwenden, den Kopf empor wirft, und in einen schwachen, kriechenden und schwankenden Gang verfällt, als ob es in seiner hinteren Partie die größten Schmerzen empfände. Sein Rücken bog sich wie ein schlaffes Seil, und mit den Sprunggelenken berührte es fast den Boden. Der Groom zerrte heftig am Zügel, um es fort zu schleppen.

„Kommt herauf," rief der Coper, aber das arme Thier sah aus, als sollte es herunter kommen.

Der Coper fing nun seinen Rücken zu untersuchen an, indem er mit den Fingern die Rückenwirbel drückte. „Ich werde es gleich finden," sagte er dabei. „Aha, da sitzt es," rief er, als er in die Nierengegend kam, und das Pferd unter der unbarmherzigen Hand einen Schmerzensschrei ausstieß; darauf wandte er sich zu dem unglücklichen Eigenthümer, und sagte, indem er seinen Pony bestieg: „Sie nichtswürdiger Spitzbube, denken Sie, ich bin ein Pinsel, daß Sie versuchen wollten, mir fünfzig Guineen abzuschwindeln, mit dieser kreuzlahmen, erbärmlichen Mähre?"

„Nein, ich versichere Sie," sagte der Gentleman —

„Ich werde einen Polizeidiener Ihnen auf den Hals schicken," sagte er, indem er fortritt.

„Es ist besser, Sie nehmen mein Geld, Sir, und machen der Sache ein Ende, oder Sie haben die ernstlichsten Unannehmlichkeiten zu befürchten," sagte der erste Coper wieder.

„Well, nehmen Sie das Pferd und geben Sie das Geld."

Der Coper nimmt darauf zwei Sovereigns und fünf Schillinge aus einer schmutzigen Börse. „Geben Sie mir einen Schilling für Glück zurück," sagt er. —

Digitized by Google

Der Schilling wird zurückgegeben. Der Coper spuckt darauf und läßt ihn in seine Tasche gleiten und der Bobby ist wieder in den Händen derselben Bande, welche ihn nach dem Markte brachte, und sie haben 42 Pfund zehn Schillinge dabei profitirt.

Die Bande, fünf an der Zahl, trifft an einem zuvor bestimmten Orte zusammen, um den Raub zu theilen, und der lange Hanns bekömmt den Löwenantheil. Das Pferd wurde dann nach der Eisenbahn gebracht, und nach Manchester geschickt, wo damals das Hauptquartier dieser Ehrenmänner war. — Von dort reiste er nach verschiedenen Orten; ich sah es in Cardiff auf dem Mai-Markt desselben Jahres in den Händen derselben Leute, welche es ohne Zweifel seit dem Preston-Markt vielfach verkauft und zurückgekauft hatten.

Jagdberichte.

K. k. Hofjagd, am 5. Dezember 1861, im Fasangarten zu Holitsch. Anwesend waren: Ihre k. k. Hoheiten die Erzherzoge Karl Ludwig, Karl Ferdinand, Leopold, Sigismund, Rainer, Heinrich, Se. königl. Hoheit Prinz von Wasa, Se. großherzogl. Hoheit Prinz Karl von Baden, Fürst Paar, Oberstjägermeister Graf Wrbna, F. M. L. Graf Zichy, Polizei-Minister Baron Mecséry, Oberst Baron Harnstein, Major Latour. Es wurden erlegt: 965 Fasanen, 611 Rephühner, 5 Hasen, 1 Wachtel, 1 Eichhörnchen.

K. k. Hofjagden. Am 26. November. Oberlaaerberg. Es waren anwesend die Herren Schützen: Se. großherzogl. Hoheit Prinz Karl von Baden, die Fürsten Fürstenberg, Paar und Schönburg, die Grafen Bray-Steinburg, Edmund Hartig, Max Hardegg, Haugwitz, Herberstein, Lodron, Baron Mecséry, die Grafen Nobili und Solms, Baron Stockhausen, Graf Dominik Wrbna und Se. Exzellenz der Oberstjägermeister. Abschuß: 628 Hasen, 27 Rephühner.

Am 29. November. Ebersdorf. Anwesend waren die p. t. Herren: Prinz Leopold von Coburg, Prinz Karl von Baden, Graf Bray-Steinburg, Lord Blomfield, Graf Grünne, Graf Haugwitz, Graf Herberstein, Graf Lodron, General Müller, Freiherr von Ow, Fürst Schönburg, der k. preuß. Major von Schweinitz, Graf Solms, Baron Stockhausen und der Oberstjägermeister. Abschuß: 606 Hasen, 13 Rephühner.

Am 2. Dezember. Simmering. Anwesend waren die p. t. Herren: Prinz Wasa, Prinz Leopold von Coburg, Prinz Carl von Baden, Lord Bloomfield, die Grafen Grünne, Max Hardegg, Haugwitz, Mittromsky, Nobili, Freiherr von Ow, Baron Sallaba, Major von Schweinitz, Graf Solms, Baron Stockhausen, Graf Szechényi, Graf Rudolf Wrbna und Se. Exzellenz der Oberstjägermeister gleichen Namens. Abschuß: 1184 Hasen und 23 Rephühner.

Am 7. Dezember. Anwesend die Herren Schützen: Ihre k. k. Hoheiten die Erzherzoge: Wilhelm, Leopold, Sigismund, Heinrich, Prinz Wasa, Prinz Coburg, Graf Meran und der Oberstjägermeister. Abschuß: 155 Fasanen, 138 Rephühner, 24 Hasen.

Fuchsjagden Sr. Hoheit des Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha.

In der Nummer 24 der Jagdzeitung (Jahrgang 1860) erlaubte ich mir über eine seltene Fuchsjagd zu berichten, welche Se. Hoheit der regierende Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha auf dem Liebensteiner Revier (Herzogthum Gotha) abhalten ließ; die gefällige Aufnahme meines Berichtes in diesen Blättern veranlaßt mich, auch der heurigen Fuchsjagd hier zu gedenken, welche in erwähntem Revier im November stattgefunden und denselben brillanten Erfolg hatte.

Es wurden im Ganzen erlegt: 18 Füchse, 1 Rehbock, 60 Hasen, 10 Kaninchen.

Se. Hoheit der Herzog schoß auf einem Stande 9 Füchse. Vier der schlauen Burschen gingen durch die Treiber; einen Fuchs erlegte auch der berühmte Reisende Gerstäcker, welcher sich in der Suite des Herzogs befand. Demnach waren in einem Triebe 14 Füchse erlegt und da außer diesen noch im selben Triebe 1 Rehbock, 10 Füchse, 32 Hasen und 4 Kaninchen geschossen wurden, so mag dieses Resultat abermals den Beweis hervorstellen, daß das zur Niederjagd gehörige Wild sich doch nicht so ganz schlecht zwischen einer solchen Masse von Füchsen befinden dürfte.

*

Digitized by Google

Nach beendigter Jagd wurden die geschossenen 18 Füchse aufgelegt, was eine wahre Musterkarte von allerlei Farben dem Auge darbot, indem nicht 2 Füchse sich in der Farbe ähnlich sahen. Der stärkste Fuchs wog $14\frac{1}{2}$ Pfund, der geringste $10\frac{1}{2}$ Pfund.

Striefing (Herrschaft Greinburg) im Dezember 1861.

Karl Mahr,
Revierförster.

Ein eifriger Leser Ihrer Zeitung, und selbst passionirter Verehrer des edlen Weidwerkes, erlaube ich mir folgenden Vorfall zu Ihrer Kenntniß zu bringen, der als Kuriosum vielleicht Aufnahme in den Spalten ihrer interessanten Zeitschrift finden dürfte. Auf dem Gute meines Neffen, dem Rittergute Seifersdorf, drei Stunden von Dresden, nicht weit von der sächsisch-schlesischen Eisenbahn gelegen, ereignete sich am 11. November d. J. der eigenthümliche Fall, daß der Revierverwalter am Morgen aus seiner Dienstwohnung im Schloße sehend, eine große Menge Krähen bemerkte, die eine ungefähr 200 Schritte entfernte Pappel mit großem Geschrei umkreisten. Er schlich sich hervor, sah einen großen ihm unbekannten Vogel auf dem Baum, und brachte ihn durch einen Schuß glücklich zur Erde. In Dresden erhielt er erst die Bestätigung seiner Vermuthung, daß dies ein Auerhahn gewesen wäre, da er selbst nie in die Lage gekommen war, einen solchen in der Freiheit selbst zu erblicken. In der dasigen Gegend ist nämlich von dergleichen Wild seit Menschengedenken nichts mehr vorgekommen, obgleich König August III. von Polen in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in den benachbarten königlichen Forsten öfters der Hahnenbalz obgelegen haben soll. Der nächste Stand, wo sich jetzt noch Auerwild aufhält, ist in der königl. preuß. Niederlausitz, im Forstrevier Grünau, ungefähr acht Meilen von Seifersdorf entfernt, und an der sächsisch-böhmischen Grenze bei Schandau, wohin die Entfernung wenigstens zehn Stunden beträgt. Es liegt daher nur die Möglichkeit vor, daß der Auerhahn sich von dem einen dieser Reviere verstrichen haben muß, wobei jedoch der merkwürdige Umstand hinzukommt, daß er sich gerade einen Baum zu seinem temporären Aufenthalte erwählte, der nicht zwanzig Schritte von dem eigentlichen Wirthschaftshofe entfernt war.

Der Bericht des Revierverwalters erfolgt in genauer Abschrift hierbei.

A. Gr. v. B.

Es war am 11. November, Morgens 7 Uhr, als ich vom Fenster meiner Wohnung aus eine Schaar Krähen erblickte, die in lebhafter Bewegung um einen großen Vogel waren, der auf einer hohen canadischen Pappel im Garten saß. Ich lud mein Gewehr so rasch wie möglich mit Nr. 4, und schlich mich gedeckt durch das Bosquet bis auf 50 Schritt heran. Auf den Schuß kam der Vogel augenblicklich herab, und verendete sogleich. Da sah ich denn wohl, daß er zum Hühnergeschlecht gehörte, und seine ungewöhnliche Größe und Schwere, sowie die rothen Kämme über den Lichtern ließen mich sogleich auf einen Auerhahn schließen. Der Ausstopfer in Dresden bestätigte meine Meinung, und fügte hinzu, daß es ein alter Auerhahn wäre.

Seifersdorf, 28. November 1861.

Walther,
Revier-Verwalter.

Greifswalde, im Dezember. Die diesjährige Herbstjagd hätte in der Provinz Neu-Vorpommern eine sehr brillante werden können, wäre sie nur einigermaßen vom Wetter begünstigt gewesen. Die starken Regengüsse während der Sommermonate hatten den Rephühnern wunderbarerweise sehr wenig geschadet, denn man fand sehr viele und meist sehr große Völker. Leider aber waren vor Mitte August bis Ende September Regen und Sturm an der Tagesordnung und bei dieser ungünstigen Witterung waren die Rephühner so scheu und wild, daß nur an einzelnen wenigen Tagen und unter besonders glücklichen Verhältnissen ein gutes Resultat zu erzielen war. Mit Fasanen war es je nach der verschiedenen Gegend unserer Provinz verschieden; im Allgemeinen gab es viele, und nur in einigen Revieren hatten dieselben von der Krankheit zu leiden gehabt, noch zu leiden, so daß die Ausbeute eine sehr geringe war. Die amüsanteste Jagd gewährten in diesem Herbste unstreitig die Wasserhühner, deren es bis in den Monat November hinein auf den dazu geeigneten Wiesen und Mooren eine große Menge gab. Waldschnepfen wurden nur wenige geschossen, die meisten in der ersten Woche des Novembers. Wachteln waren auf einzelnen Feldstrecken sehr zahlreich, desgleichen Wachtelkönige. Die Wintertreibjagden haben in hiesiger Gegend bereits begonnen, doch beeinträchtigen Regen und namentlich sehr dichter Nebel sehr häufig den guten Erfolg; nur an wenigen

Digitized by Google

Tagen hatten wir in der ersten Woche des Dezembers gelindes Frostwetter; niedere und regnigte Luft, sowie Nebel sind vorherrschend. Von Raubvögeln habe ich zwei sehr schöne Bussarde zu beobachten Gelegenheit gehabt. Dieselben waren fast ganz weiß am ganzen Körper und nur die Flügelspitzen waren tief dunkel gefärbt; leider konnte bis jetzt keiner von denselben geschossen werden. Dr. Quistorp.

Auf dem Sim'on freiherrlich von Sina'schen Gute Podiebrad in Böhmen, in dessen Forsten ein nicht unerheblicher Stand von wilden Fasanen vorkommt, wurde bei den, am 19., 20. und 21. d. M. in den Revieren Strebestowitz, Hradischko und Havransko abgehaltenen Jagden 897 Fasanen, 1 Birkhahn, 7 Rephühner, 1 Waldschnepfe, 7 Rehböcke, 122 Hasen und 24 Kaninchen abgeschossen.

Als Schützen waren hierbei die nachbenannten Herren des hiesigen diplomatischen Korps anwesend, und zwar:

Se. Durchlaucht der Herzog von Gramont, die Grafen Mosbourg, d'Andlau, Nettancourt, Brèe und Arco, Lord Sudley und Lord Borington, Baron Wimpffen und Major Schweinitz.

Wien, am 23. Dezember 1861. H.

Von einem der Herren Offiziere des königl. preuß. 1. Brandenburger Uhlanen-Regiments (Kaiser von Rußland Nr. 3) erhalten wir die Schilderung des folgenden sehr interessanten Vorfalls, der sich während der heurigen Herbstmanöver des erwähnten Regiments ereignete:

„Wir bivouakirten drei Eskadronen stark, die vierte war auf Vorposten, zwischen zwei kleinen Gehölzen auf freiem Felde. Bekanntlich bildet bei uns eine jede Eskadron im Bivouak zwei Glieder, zwischen welchen eine Gasse frei bleibt, wodurch ein langes Viereck entsteht, das durch Piketpfähle, die mit Fouragierleinen verbunden sind, eingefriedet wird, damit kein Pferd fortlaufen kann. Noch ist an dieser Stelle zu bemerken, daß eine jede Eskadron hinter der andern liegt.

Es ereignete sich nun der zweifelsohne sehr seltene Fall, es war an einem Nachmittag um drei Uhr, als die Uhlanen eben mit dem Putzen der Pferde beschäftigt waren, daß ein Rehbock ungejagt aus einem der Gehölze herauswechselte und ganz unbekümmert um das Flattern der Lanzenfähnchen, über die Fouragierleinen hinübersetzte, durch die beiden Glieder der Pferde hindurchging, dann wieder über die Fouragierleinen sprang, so in das Bereich der zweiten Eskadron gerieth und von dort endlich auch der dritten Eskadron eine Visite machte. Ein Gefreiter dieser letztern Eskadron, Namens Paff, der ganz sorglos eben mit dem Putzen seines Pferdes beschäftigt war, und eher an Alles, als eine derartige Invasion dachte, fühlte urplötzlich von rückwärts einen heftigen Puff in seine linke Seite. Da der so unvermuthet angegriffene Uhlane im selben Moment eben seinen Arm erhoben hatte, kniff er denselben zu und war nicht wenig erstaunt, den Kopf eines Rehbocks umschlungen zu halten. Auf sein geräuschvolles Geschrei lief nun Alles herbei und auch der Roßarzt, der alsofort den armen Rehbock abfangen wollte. Zum Glücke gelang es einem Offizier des Regiments, dem Premier-Lieutenant v. B. noch bei Zeiten den Bock aus den Griffen des Roßarztes zu retten. Der Rehbock wurde sofort in das Gehölz getragen und dort freigelassen. Es ist dies eine Geschichte, die allerdings etwas mirakulös klingt, aber dennoch thatsächlich passirte. Sollte die Jagdzeitung diesen Vorfall einer Veröffentlichung werth halten, so möge sie nach Belieben an der Form des Erzählten Aenderungen treffen*), da ich mit dem Säbel besser umgehen kann, als mit der Feder. v. B.

*) War gar nicht nöthig. D. R.

Kurze Umschau auf dem Felde des Sports.

Durch den frühen Tod des Prinzen Albert ist eines der schönsten Familienbande zerrissen worden, die in den höchsten Kreisen der Gesellschaft je dagewesen sind und unermeßlich, zur Zeit noch ganz unübersehbar ist der Riß, den sein Tod in das häusliche Glück der königl. Familie, so wie in so viele Verhältnisse des sozialen und öffentlichen Lebens von England gebracht hat. Wie sein erlauchter älterer Bruder, der regierende Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha, war auch der Prinz ein hochgebildeter Mann von ungewöhnlich scharfem und ausge-

Digitized by Google

bildetem Geiste, ein eifriger tüchtiger Führer bei jedem nützlichen Werke, gewandt in allen ritterlichen Uebungen, denen wir mit Stolz unsere Dienste widmen. Prinz Albert war noch nicht volle 20 Jahre alt, als er der Gemal einer jungen Königin wurde. Schon damals besaß er aber ganz das vornehme und gesetzte Wesen, wie es sich für seine hohe Stellung schickte und von jener Zeit an, bis zu seiner letzten Stunde, war Alles, was er in England that und sprach, wohlüberlegt, verständig und nützlich. Bei seiner außerordentlichen geistigen Begabung, seiner gründlichen und vielseitigen Bildung, seinem unermüdlichen Fleiß, ward er weit mehr als Königin Viktoria selbst der eigentliche Centralpunkt der Monarchie.

Diese bedeutsame Thätigkeit übte er aber so besonnen und bescheiden, daß er seiner Gemalin den Ruhm einer glücklichen Regierung ungetheilt überließ. Aber bei der zärtlichen Anhänglichkeit der Königin an seine Person und der innigen, nie durch einen Mißton gestörten Harmonie ihrer Gemüther, war er der eigentliche Mitregent des britischen Reiches und unbestritten das Haupt der königl. Familie und der königl. Hofhaltung in allen inneren Beziehungen. Sein ungewöhnliches Verwaltungstalent beschäftigte sich rastlos mit allen einschlägigen Details, von der Erziehung seiner Kinder, bis herab zur Oekonomie der Dienerschaft, während er zugleich immer bereit war, an Erörterung und Berathung der größten und umfassendsten Fragen innerer und äußerer Politik theilzunehmen.

Prinz Albert übernahm alle Aufgaben, die sich an ihn drängten oder selbst die er sich wählte, mit gewissenhaftem Ernst, und legte an all' sein Thun einen hohen sittlichen Maßstab; das englische Volk urtheilte nicht immer anerkennend oder gerecht genug über diesen Prinzen, weil seine Manieren etwas zu reservirt, sein Geschmack zuweilen unsympathisch mit dem Nationalgeschmack war. Aber nur gar bald werden die Engländer die wahre Größe ihres Verlustes wahrnehmen und schon jetzt öffnet sich jeder Mund zum Zeugnisse der Hochachtung für den Geschiedenen, dessen Werth und Verdienst die Menge doch nur unvollkommen kannte.

Auch die englische Jägerwelt hat an dem Prinzen einen großen Verlust erlitten. Dem Wettrennen weniger und nur des Dekorums wegen zugeneigt, vereinigte sich bei ihm Alles, um sowohl englisches als deutsches Waidmerk mit hoher und gewandter Verständigkeit und Musterhaftigkeit üben zu können.

Er war es, welcher mit den edlen jagdlichen Traditionen der deutschen Jägerei, das englische Waidwerk wesentlich zum Bessern reformirte und den ersten Anstoß dazu gab, daß echt waidmännisches Vorgehen bei den Schießjagden dort in Anwendung kam. Wie sein erlauchter Bruder, der regierende Herzog, war auch er ein hirsch- und fährtengerechter Jäger und besaß im hohen Grade denselben richtigen Blick, den nur der echte, intelligente Jäger bei der Hege und Wartung des Wildes, bei der Behandlung des Abschußes, in der Einrichtung der Jagden und der Ueberwachung seines Jagdwesens überhaupt auch in den geringfügigsten Details bekundet.

Ruhe seiner Asche.

In den englischen Sporting Journalen finden wir trotz der Massenhaftigkeit der Zeilen sehr wenig, was neu, an- und auftregend wäre. Es ist ja jetzt die sogenannte todte Saison, die saure Gurkenzeit des Renn- und Reitsport, in welcher die Anzeigen über zu verkaufende, oder im Training befindliche Pferde, dann die Renn- und Gestütskalendarien und allerhand buntscheckiger, zumeist unsportlicher Klatsch den stoffhungerigen Blättern eben nur die einzige Nahrung bieten, deren man sich übrigens auch ohne besondere Anstrengung und blos nur mit einiger Verläugnung des sachlichen Metier bemächtigen kann. In einer solchen Zeit wird auch der Umschauer nicht so rüstig am Flecke sein, und Manches erzählen müssen, was ungefähr aussieht, wie die Sprünge eines Lammes im Sonnenschein, falls es nicht eben ein Unglück ist, von dem er berichten soll, wie jenes, welches z. B. Antilope und Sweetmeat bei der Ueberfahrt nach Hamburg erlitten, oder eine Gaunerei, die erst kürzlich ein Trainer und Jokey an der unter dem Titel; „royal Caledoniau hunt" bekannten Jagdgesellschaft verübten.

Behaglicher erscheint schon die Mittheilung über eine Fuchsjagd, bei welcher nach einem fast zweistündigen scharfen Reiten, eine junge und schöne Dame allen mitreitenden Herren der Schöpfung zum Possen, mit dem Huntsman die Erste beim Halali gewesen, welcher dann auch die Lunte Reineken's mit gebührlichem Fuchsjägerspruch dargereicht wurde. Obgleich Albion's Damen fast insgesammt die anmuthigste Empfänglichkeit für den Reitsport besitzen,

Digitized by Google

so sind die Gräfinen Henkel dennoch nur selten unter ihnen zu finden und kann also obige Begebenheit mit Begründung und nicht blos aus purer Galanterie als Ereigniß in Betracht kommen.

In derselben Sportzeitung, die uns mit obiger interessanter Kunde bedachte, begegnen wir auch einem Gentleman, der so ziemlich mit dem Körpergewichte eines am . . . Hoflager beglaubigten und auch an anderlichen Bestrebungen sich mitbethätigenden Vertreters eines westeuropäischen Staates wetteifern könnte, welcher Gentleman trotz aller Bemühungen, nicht dahin gelangen kann, ein taugliches Jagdpferd zu finden. Er ist demnach auf das Aeßerste entrüstet, und wettert in einer langen Abhandlung gegen die in neuester Zeit so sehr in Aufnahme gekommene Züchtungsmanier, welche mehr auf die Schnelligkeit als auf die Kraft und Tragfähigkeit beim Pferde sieht. „Wohin ist es mit unserem alten, tüchtigen Jagdpferdeschlag gekommen!" ruft er am Schluße wehmüthig aus. Viele werden wohl mit diesem sachlich begründeten Seufzer übereinstimmen, vielleicht auch in Oesterreich, wo manche Gestüte, die einst wegen ihrer kräftigen Produkte im hohen Ansehen gestanden, heute nur mehr Spindelbeine züchten, die höchstens ausgehungerte und essigtrinkende Jokey's bei mehrstündigem Ritte zu tragen vermögen. Der Gentleman rathet den Pferdezüchtern recht dringend und zwar um ihres eigenen Wohls mehr Sorgfalt darauf zu verwenden, die größte Schnelligkeit auch mit der größtmöglichsten Kraft zu verbinden, bei der Züchtung weit mehr die Jagd- als die Wettrennen im Auge zu behalten, indem bei letzteren jeglichem Betruge ein offenes Feld geboten wird, ja, durch irgend einen Zufall, wenn nicht durch Böswilligkeit, auf irgend eine Weise dem ersten Pferde knapp vor dem Pfosten wegen der entente cordiale des Jockey mit einem Gauner ein Unfall geschehen kann, der denen mit bedeutenden Summen engagirten Parteien das Geld aus der Tasche stiehlt, was bei der Steeple-Chase oder beim Jagdreiten nicht so leicht stattfinden kann.

Bei der vor Kurzem abgehaltenen Hunde-Ausstellung in Birmingham erschien unter den vielen Bewunderern der caninischen Race auch der Prinz von Wales auf seinem grauen Pony, in Begleitung des Herzogs von St. Alban und Lord Pollington. Mit sichtlichem Interesse beschaute der stattliche Prinz Alles bis in die kleinsten Details, wobei er natürlich, wie man es von seiner wunderwollen (wunderfully) Erziehung erwarten kann, das Angaffen und Begucken Seitens des anwesenden zahlreichen Publikums auf die unbefangenste Weise hinnahm.

Bei dieser Gelegenheit konnte man zugleich bemerken, wie das ehemals so tabakfeindliche England auch in dieser Beziehung mit dem Zeitgeiste fortgeschritten ist, da der Berichterstatter über obige Ausstellung ganz eigens die reformglühende Notiz hingleiten läßt, daß der Prinz trotz der um ihn herumwogenden Menschenmassen seine Zigarre mit aller Ruhe fortrauchte. Es waren eine Menge Hunde ausgestellt.

Nach Aeußerung der Kunstverständigen fand noch keine passender arrangirte Ausstellung statt, nur war für die besuchenden Zweifüßler der Raum etwas beschränkt. Für Pointer allein wurden nahezu 20 Preise vertheilt, Silberbecher im Werthe von £ 10 bis herab auf 2 und 3 £ in Gold.

Wie viel Reklamen werden wohl in den späteren Nummern gegen den Ausspruch der Kommission von Nichtbetheilten oder wenigstens nicht nach Wunsch Betheilten erhoben werden? Auch in Hampshire war eine große ornithologische Ausstellung, wo unser konstanter Freund Herr Berkeley das Publikum auf die Bastarden aus Haushennen und Fasanen gezogen, natürlich aus seinem Hühnerhofe, besonders aufmerksam macht. Der Mann wird fürchterlich. Einen langen Artikel über die vor 8 Tagen in London abgehaltene Ausstellung von Kanarienvögel und deren Varietäten vermögen wir wegen Mangel an Sachkenntniß nicht zu behandeln und überschlagen ihn als allzuinteressant.

Aus Indien liegen Berichte vor über den herrlichen Fischsport in den Strömen und Flüßen Himalaya's, doch darüber haben wir bereits in unseren früheren Mittheilungen seinerzeit gesprochen. Die guten Folgen, welche die neueren, zum Schutze der Fischereien erlassenen Verordnungen schon in England bewirkt, veranlaßten nun an mehreren Flüssen das Zusammentreten der dortigen Fischberechtigten in Gesellschaften, und die Aufstellung geeigneter Maßregeln zur Hebung dieses Geschäfts- und Sportzweiges, sowie zur Hintanhaltung aller Uebergriffe.

Schon sind für diese Zwecke bedeutende Summen von den Fischerei- und Grundbeßtzern am Tweed zusammengeschossen worden, deßgleichen auch in Shrewsbury. Als welterschütternde Nachricht wird von den Sportblättern berichtet

Digitized by Google

daß der berühmte Läufer, der als Seneca-Indianer von keinem seiner Mitkonkurrenten weißer Farbe bis jetzt besiegte Deerfoot kein eigentlicher Vollblut-Indianer, sondern nur ein sogenannter zivilisirter Indianer, Namens Bernett sei, der unter der Bevormundung des schlauen Jack Macdonald (vielleicht ist dies gar der gefürchtete rheinische Eisenbahnreisende) mit Federn, Bogen und Pfeil gleich seinen wilden unzivilisirten Brüdern bekleidet, von dem gutmüthigen leichtgläubigen John Bull für einen echten reinen Indianer gehalten und begafft wurde. Ueber diesen Barnumstreich macht sich das New-Yorker Blatt „Wilkes Spirit" gewaltig lustig, während das gefoppte old England nach langem Zanken über diesen Gegenstand, ganz kecklich versichert, man habe dieß gleich von Anfang an bemerkt, auch recht gut gewußt, daß Deerfoot mit seinen Mitläufern stets nur Komödie gespielt habe, da die Zuscher Eintrittsgelder bezahlten, welche die bestimmten Preise und dem Unternehmer sogar einen bedeutenden Ueberschuß stets einzutragen pflegten. Da gar keine bedeutenden Wetten dabei vorkamen, so hätte Jeder schon von Vorne sehen müssen, daß dabei „etwas faul" gewesen sei. Darin sind aber die Herren wenigstens einig, daß das Schauspiel demungeachtet einen eben so guten Anblick bot, als wenn Deerfoot thatsächlich eine echte wilde Rothhaut gewesen wäre, nur einer der Journalisten ist sehr ungehalten daß der Prinz von Wales dem falschen Wilden irrthümlich als solchen die Hand geschüttelt. Ueber die in unserer letzten Umschau behandelte Trinkgeldfrage haben wir wieder ein Paar weitere Einsendungen vor den Augen, worunter auch eine von einem Oberjäger (head gamekeeper), der mit großer Entrüstung die Anregung einer so delikaten Frage rügt, aber nebstbei auch versichert, es sei in seiner langen Praxis noch gar nicht vorgekommen, daß Gäste mit Sovreings als Trinkgeld um sich geworfen hätten, höchstens seien ein paar Schillinge abgefallen und diese dürfe man doch dem Jäger vergönnen, weil er das gefährlichste und verhältnißmäßig am schlechtesten gezahlte Geschäft zu versehen habe. Eine andere neue Ankündigung nimmt unsere Aufmerksamkeit mächtig in Anspruch. Wir lesen nämlich im Field: Am 28. d. M., wird Mlle. Walowska, eine Polin, im Fechtsaale von Wills, eine öffentliche Fechtvorstellung geben. Die waffenkundige Sarmatin bringt von Paris den renommirtesten Ruf als Meisterin im Fechten mit, indem sie dort im Fechtsaale des M. Pons eben so durch Schnelligkeit, Kraft und Grazie, sich die allgemeine Bewunderung erwarb. Sie soll die Tochter eines Flüchtlings sein, und ihre Familie durch ihre Geschicklichkeit unterstützen. Alles Gedeihen vom Herzen dem modernen Chevalier d' Eon.

Meine Löwenjagden *).

Der erste Triumph. Ein Löwe für einen Esel.

Am 30. März 1858 war ich mit meinem Kameraden Armentes auf die Saujagd gezogen. Wir lagerten ungefähr 36 Kilometer von Batna entfernt in den Ouled-Abdi Bergen auf einem grünen Plateau, wo wir auch unsere Saumthiere an Pfähle festgebunden hatten. Das meinige war ein Maulthier, jenes meines Freundes ein Esel, der auf den Namen Martin hörte.

Gegen 3½ Uhr Nachmittags beschlossen wir auf irgend ein Stück eßbares Wild für unser Abendmal zu jagen. Da der Esel nicht gewohnt war, angebunden zu sein und vielfache Anstrengungen machte, um sich loszureißen, gab ich ihm die Freiheit, indem ich voraussetzte, daß er sich ohnedies nicht von dem Maulthiere trennen werde. Darauf gingen wir jagen.

Kaum einen Kilometer von unserem Lager entfernt und eben bethätigt einen Waldrand abzuspüren, hörte ich urplötzlich den Esel gröhlen. Ich nahm keine Notiz davon, wähnend daß sein Gegröhle blos einer vorüberziehenden arabischen Heerde gelte.

Wir befanden uns dazumal südlich gegenüber dem Plateau in einer Schlucht, in welcher die Schweine stark gebrochen hatten. Gegen Abend bemerkte ich einige Sauen aus dem Holze ziehen, allein sie waren viel zu weit von mir entfernt, als daß ich ihnen eine Kugel auf den Kittel senden konnte. Eine weitere Verfolgung hinderte

*) Der rasch berühmt gewordene Löwenjäger J. Chassaing, den unsere Leser bereits aus diesen Blättern kennen, beginnt eben seine Jagddenkwürdigkeiten niederzuschreiben. Wir beeilen uns das erste Kapitel derselben, welches frischweg aus seiner Feder gekommen, hier in der Uebersetzung vorzuführen. D. R.

Digitized by Google

die einbrechende Nacht und ich schlug demnach wieder den Weg nach dem Lager ein. Wer malt sich jedoch mein Erstaunen als ich Martin gar nicht erblickte und zugleich die Entdeckung machte, daß das Maulthier sich losgemacht und in den Strick verwickelt hatte, mit welchem es wieder in einem dichten Gestrüppe am Fuße des Plateau hängen geblieben war.

Ich hupte einigen in der Nähe befindlichen Arabern zu, die mir auch alsobald mein Maulthier von den Banden befreien halfen, während sie bezüglich des verlaufenen Esels gar keine Auskunft geben konnten.

Die Nacht war finster, der Himmel ganz schwarz behangen. An ein Aufsuchen des Esels war für heute nicht zu denken.

Armentes kam sehr spät zurück und war bezüglich des Geschehenen ebenso erstaunt, als ich es gewesen. Gleich mir, hegte er die Meinung, daß der Esel während unserer Abwesenheit sicherlich gestohlen wurde, da er viel zu sehr an das Maulthier gewöhnt war, um an eine weitere Entfernung zu denken. Andrerseits ließ sich allerdings auch annehmen, daß, wären Diebe im Lager gewesen, selbe weit eher das Maulthier wir sich genommen hätten, und am Ende stand selbst die Vermuthung nahe genug, das Martin eher von einem starken räuberischen Vierfüßler als einem arabischen Kommunisten fortgeschleppt wurde.

Am andern Tag, den 31. März, stand ich Morgens um 4 Uhr auf. Das Wetter hatte sich vollend aufgeheitert, es war sehr frisch, der Vollmond leuchtete.

Ich schlug meinen Weg vorerst gegen das Gehölze ein, aus welchem am Abend vorher die Sauen gezogen waren, und gedachte mich dort auf den Wechsel anzustellen, und die Schweine welche während der Nacht die Kulturen angenommen, beim Zuholzeziehen zu überraschen.

Ungefähr einige hundert Schritte von Lager und eben im Begriff ein frisch bebautes Feld zu durchschreiten, gewahrte ich beim hellen Mondenscheine einen langen Streifen, wie ihn ein schwerer Gegenstand, der geschleppt worden, im lockern Boden zurücklässt. Der erwähnte Streifen zog sich nach einer Schlucht hin, dann wieder in einem Hauicht herauf, welches gegen Süden die angrenzenden Felder beherrscht.

Ich zweifelte keinen Augenblick mehr über das Schicksal des armen Esels.

Armentes hatte mich eingeholt. Ich beeilte mich sofort ihn von meiner Entdeckung in Kenntniß zu setzen, worauf wir gemeinschaftlich die Spur weiter verfolgten. Nur wenige Schritte hatten wir erst zurückgelegt, als ich ganz deutlich neben dem Geschleppe, das von dem Kadaver des Esels herrührte, auch die breiten Spuren des Raubthieres erblickte. Es war ein Löwe.

Auf dem Gipfel einer kleinen Anhöhe angelangt, welche den Wald begränzte, hörten wir ein starkes Geräusch in dem Hauicht und wie wir uns dahin begaben, vernahmen wir ein heftiges Knacken und Brechen, welches sich immer weiter im Gehölze bemerkbar machte. In der That erblickten wir bald an der Stelle, wo das Buschwerk dichter geworden die verstümmelten Ueberbleibsel des Esels, nämlich den Kopf, die Füße und ein kleines Rippenstück.

Ich nahm mir vor den Esel zu rächen.

Unterdessen war es Tag geworden. Mein Genosse machte sich rasch daran, zwei Schirme zu verfertigen, welche Arbeit einige Stunden in Anspruch nahm. Sie wurden auf zwei Eichen gemacht 3—4 Meter über der Erdfläche und in solcher Weise, daß wir aus ihnen sehr gut die Reste des Esels überblicken konnten. Nachdem diese Sache beendigt war, zogen wir wieder von dannen um den ganzen Tag hindurch auf Sauen zu pirschen.

Um 6 Uhr Abends saßen wir bereits auf unseren Bäumen. Das Wetter war sehr frisch und ein scharfer Nordost verkündigte eine sehr kühle Nacht; dies traf auch richtig ein. Fünf Stunden saßen wir wie Statuen in unserm Versteck, ein längerer Ansitz war aber nicht mehr möglich. Unsere Glieder waren steif und erfroren; das unbequeme unbewegliche Sitzen und die Kälte hatten unsere Energie bewältigt. Außerdem kam uns nichts in Sicht als einige Schakals, welche in weiter Entfernung von uns herumstrolchten.

Ueberzeugt daß der Löwe in dieser Nacht nicht kommen werd', stiegen wir mühsam von den Bäumen herab, und kehrten zähneklapperend und wie gerädert nach dem Lager zurück.

Wir hegten beide die begründete Ansicht, daß wir es auch zum zweitenmale auf einen derartigen Ansitz *die ganze Nacht hindurch* nicht aushalten würden und gingen nun zum Werke, auf dem Boden selbst die Verstecke zum Passen herzurichten.

Es wurde nur über den geeigneten Platz gestritten.

Armentes meinte, die Schirme stünden am zweckmäßigsten auf der Lisère des Gehölzes, gegenüber dem bebauten Terrain, während ich aus guten Gründen das Gegentheil behauptete

Digitized by Google

und anrieth, die Verstecke an einem in den kultivirten Terrain und gegenüber dem Gehölze befindlichen Felsstück zu errichten. Da diese Meinung endlich überwog, gingen wir nun emsig an das Werk, gruben am Fuße des Felsens ein Loch von der Tiefe eines Meter aus, umstellten sorgfältig dasselbe mit großen Steinen, bedeckten es mit dichten Zweigen, zwischen denen wir zwei Schußlöcher machten, welche die Reste des Kadavers beherrschten. Es war fast eine kleine Citadelle. Wir nahmen von ihr um fünf Uhr Nachmittags mit der größten Zuversicht Besitz.

Der Vorsicht wegen — denn wir konnten leicht beide zu gleicher Zeit einschlummern — kamen wir überein, abwechselnd zu sitzen. Armentes begann der erste zu passen, während ich in den Kaban eingehüllt ein Schläfchen machte.

Ich hatte kaum eine halbe Stunde geschlafen, als eine Bewegung meines Genossen mich weckte. Wie groß war nicht meine Freude und Ueberraschung, als ich beim Erwachen eine ungeheure Löwin am Waldsaume, uns gegenüber und nur wenige Schritte vor dem Luderplatze erblickte! Unglücklicherweise hatte aber auch die Löwin im selben Augenblicke das Knistern der Zweige vernommen, welches mein Kamerad beim Auflegen der Büchse hervorgerufen und im Nu war sie im Walde verschwunden.

Mein Kamerad hatte früher nicht geschossen, weil er stets hoffte, die Löwin werde auf den Luderplatz kommen, wo sie dann sicher auf dem Platze geblieben wäre.

Während wir jedoch die Löwin schon weit von uns glaubten, war sie höchstens 20—30 Meter vor uns im Walde stehen geblieben, wir konnten sie nach einer Weile recht gut ausnehmen, wenn gleich sie auf dem Bauche lag und weder brüllte noch sonst irgend ein Geräusch machte.

Durch unsere vollkommene Unbeweglichkeit vertraut gemacht, erhob sie sich nach einer Viertelstunde und beschrieb stille und langsam einen halben Zirkel nächst den Feldern, wobei sie immerfort windete und jeden Gegenstand, der ihr verdächtig schien, sorgfältig beäugte. Ihre Seher funkelten wie glühende Kohlen. Sie ging entlang einer Seguia (ein kleiner Damm für den Abfluß der Wässer gebaut) oder schlich vielmehr leise wie eine Katze hin. Ich verlor keine ihrer Bewegungen aus dem Gesicht und dachte mir sogleich, daß sie die Absicht habe, sobald sie sich auf eine gewisse Distanz an ihre Beute geschlichen, dieselbe mit einem Sprunge zu erhaschen und allsofort damit in die Dickung zu flüchten, wo sie ungestörter ihre Nachlese halten konnte Da die Reste des Esels nicht angebunden gewesen, so mußte ihr dieses Manöver leicht gelingen, und von dieser Befürchtung gequält, beschloß ich, noch vor dem Sprunge die Entscheidung herbeizuführen.

Die Löwin war in diesem Augenblicke 20 Schritte von uns. Ich nahm die Büchse an den Kopf und zielte. Bei dieser Bewegung kam ich unwillkührlich mit den Lauf an einen Zweig, und verursachte ein unbedeutendes Geräusch, welches die Löwin jedoch allsofort vernommen, und im Nu stand sie auf den Läufen, drehte den Kopf nach den Feldern und stand mir in solcher Lage ganz breit zu.

Ich drückte los.

Sie stürzte im Feuer mit schwerer Wucht in den kleinen Wassergraben herunter; einige Sekunden nachher, als der Rauch sich etwas zerstreute, sah ich sie einen furchtbaren Sprung in die Luft machen, der unstreitig ihr letzter war, da sie gleich darauf wieder einige Schritte weiter unten in den Graben fiel und kein Lebenszeichen mehr von sich gab. Ich war überzeugt, daß die Löwin schwer verwundet ist, während mein Kamerad an meinen Erfolg durchaus nicht glauben wollte und steif und fest darauf beharrte, daß ich ins Blaue geschossen.

Es war vor der Hand unmöglich zu untersuchen, wer von uns beiden eigentlich Recht hatte, denn ein kleines Terrainhinderniß hatte die Löwin unsern Blicken entzogen; wir begannen also nun wieder zu passen, und machten uns in der tiefsten Ruhe auf alle Eventualitäten gefaßt, falls die etwa nur krank geschossene Löwin uns eine Visite machen sollte, was mir übrigens gar nicht wahrscheinlich schien.

Eine halbe Stunde war eben vergangen, als unsere Aufmerksamkeit aufs Neue und zwar auf einen ganz unvermutheten Gegenstand gerichtet wurde. Es war ein Löwe vom mittlern Körperbau, der sich ungefähr dreißig Schritte von uns und gerade vor unserem Schirme auf den Bauch legte. Schon fing ich an zu zielen, als Armentes mit leiser Stimme zu mir sagte: „Schieße nicht, laß ihn näher zum Luder kommen, denn noch ist er zu weit." Die vielen Zweifel, welche mein Genosse bezüglich der Löwin ausgesprochen, hatten mich bereits derart beunruhigt, daß ich ihm nachgab. Zehn Minuten später erhob sich aber der Löwe und verschwand in dem Hauicht, aus welchem er nur sehr spät wieder auf die Lichtung trat und zwar im Augenblicke, wo es derart finster ge-

Digitized by Google

worden war, daß wir ihn gar nicht erblicken konnten, obgleich uns das Knacken am Luderplatz deutlich belehrte, daß er dort sei.

Einige Bewegungen von uns, als wir durch Schießlöcher ihn eher entdecken wollten, wurden unstreitig vom Löwen vernommen, denn wir hörten gleich darauf, wie er sich mit einem Knochen in das Gebüsch flüchtete, wo das Knacken auf eine Distanz von ungefähr fünfzig Gänge wieder anhob.

In diesem Moment stieß die Löwin einige Klagetöne aus. Dadurch schon gläubiger gestimmt, sagte Armentes: O, es scheint doch, daß sie etwas hat. Ich erwartete in fieberhafter Ungeduld den Anbruch des Tages.

Der übrige Theil der Nacht verlief ohne jeglichen Zwischenfall, da wir immer auf dem qui-vive waren, und eine genügende Anzahl von Emozionen im Leibe hatten, so dachte auch Niemand ans Schlafen, umsoweniger, da das zeitweilige Klagen der Löwin uns immerfort mahnte, auf unserer Hut zu sein.

Gegen 4 Uhr Morgens hörten die Klagetöne auf und eine tiefe Stille folgte. Unstreitig hatte die Löwin soeben verendet.

Endlich begann der Tag im Osten zu grauen, den Finger auf dem Drücker, trochen wir aus dem Versteck, denn selbst in dem Falle, als die Löwin wirklich schon verendet, konnten wir noch immer dem Löwen begegnen. Es war jedoch Nichts zu erblicken.

Vorsichtig schlichen wir nun dem Platze zu, wo die Löwin niedergestürzt war und fanden sie in der That todt und ausgestreckt in dem Graben.

Der arme Esel war gerächt.

Diese erste Waffenthat im Kampfe gegen den Löwen hat mir die Erkenntniß gebracht, daß in diesem Kriege eine zweite Person überflüssig wird. So habe ich es seitdem auch immer gehalten.

Aus Paris.

Paris, 27. Dez. Der Kaiser und die Kaiserin hatten abschtlich den Aufenthalt in Compiègne verkürzt, um durch ihre Anwesenheit in Paris und den Pomp der offiziellen Empfänge der bedrängten Indsutrie zu Hilfe zu kommen, und in demselben Moment fast kommt die schreckliche Kunde aus England, daß wieder ein Koburg, und einer der besten dem Typhus erlegen. Der Winter wird in London ein trauriger sein, und demnach theilweise auch in Paris, wo die englische Gesellschaft eine sehr bedeutende Phalanx in den großen Salonen bildet, und zu mannigfachen Glanzentwicklungen, ohne je Gegenseitigkeit zu üben, den Impuls gibt. Große Feste gibt überhaupt nunmehr der Hof allein, da eine reiche Aristokratie nicht mehr vorhanden, und die Lustbarkeiten auch aus den Gesandtschaftshotels gewichen. Seitens des englischen Botschafters, Lord Cowley, hatte man wohl im vorigen Winter wegen der eleganten Metamarphose des englischen Gesandtschaftshotels im Faubourg St. Honoré einige Feste erwartet, die aber nicht in Erfüllung gegangen. Die englischen Diplomaten sind bekanntlich nicht sehr geneigt, ein Uebriges zu thun, was die Ziffer der Gesandtschaftsbezüge überschreiten könnte, im Gegensatz zu anderen Botschaftern und Gesandten, welche sich wegen der schönen Augen ihrer Regierungen in Ausgaben stürzen, die sie am Ende aus ihrem eigenen Säckel bestreiten müssen. Fürst Metternich thut noch das Möglichste, um die traditionelle Gastfreundschaft des österreichischen Hotels im Schwung zu erhalten, allein ein Trauerfall in der Familie wird im heurigen Winter auch seinen beinahe nur einzigen Salon, wo man noch den Parfüm einer echt aristokratischen Existenz einathmen kann, stille machen.

Ueberhaupt sind die Zeiten, wo die Salons des Grafen Apponyi und Lord Granville's Alles vereinigten, was Paris an Hervorragendem besaß, vorüber, gleich den Beweggründen und Sympathien, welche den Vertretern der ersten europäischen Höfe die allgemein belobte Pflicht auferlegten, ihren Salons auch ein gesellschaftliches Prestige zu verleihen. Lord Cowley haust noch in Chantilly, wo er das kleine Schloß und den Park von Apremont sammt den nächstgelegenen Jagdbarkeiten gemiethet, und in den klassischen Gehegen des Prinzen von Condé nunmehr Kaninchen und Fasanen schießt. Se Excellenz hatte im vorigen Jahre beinahe 2000 Stück Fasanen zur Wiederbesatzuug der einst so famosen Fasanerie, die dem Herzog von Bourbon gehörte, verwendet, und weiß als kluger Engländer alle Prellereien und Wildschadenansprüche der an seine gepachteten Gehege angrenzenden Grundpächtern vortrefflich und mit erstaunlichem Erfolg zu pariren.

Digitized by Google

Der Kaiser gedenkt aus der Domäne Motte-Beuvron — ich weiß in der That nicht, ob sie ihm oder dem Staate gehört — ein zweites Balmoral zu machen. Diese Domäne ist in der Sologne gelegen, welche wegen ihres Wildreichthums ein bedeutendes Ansehen genießt. Dort soll auch ein Wildstand von Grouses und Birkwild angelegt werden, nicht minder eine neue Rothwildbahn, obgleich die Gegend letztere nicht sehr begünstigen dürfte.

Eine sonderbare Geschäftigkeit, über welche uns schon Tacitus Mancherlei erzählte, hatte kürzlich in einem Journal sich mit der Lösung der Frage beschäftigt, wie viel die Strecke beträgt, welche der Kaiser in dem Zeitraume von fünf Monaten zurückgelegt hatte, während welcher der Hof nach einander in den sieben kaiserlichen Residenzen: Saint-Cloud, Fontainebleau, Vichy, im Lager zu Chalons, Biarritz und Compiègne Aufenthalt genommen. Der hyperimperialistische Calculator berechnet die Strecke, welche der Kaiser auf der Eisenbahn zurückgelegt, auf 3068 Kilometer (ein Kilometer ist etwas über 3078 Fuß), während die Exkursionen zu Pferde, im Wagen oder zu Fuß, die Revuen im Lager zu Chalons, das Reiten bei den Parforcejagden, die Jagdausflüge und Waldpromenaden noch außerdem die erstaunliche Ziffer von 1280 Kilometer zu Tage bringen, was, im Durchschnitt berechnet, 30 Kilometer für den Tag ausmacht. Der Mann, welcher dieses Resultat mit der hohläugigsten Loyalität verleitartikelt, war früher gluthhitziger Anhänger der Orleanisten. Doch wie vielen Menschen könnte man nicht heutzutage das alte Lanzknechtsprüchlein zur Beherzigung anempfehlen:

Sollst dich nicht besaufen,
Aus dem Gefecht nicht laufen,
Gott den Herrn hochpreisen,
Gut verwahr'n dein Eisen,
Auf dein Fähnlein blicken,
Dich in Mühsal schicken.

Der große Sportsman Graf F. von Lagrange hat seinen Rennstall in Newmarket etablirt, wo er auch für geraume Zeit, insofern seine spekulative Thätigkeit es gestattet, Aufenthalt nehmen wird. Der Graf ist in letzterer Zeit eine solche Berühmtheit auf den Turf geworden, daß eine kurze Skizze seiner Persönlichkeit hier mit einiger Berechtigung Platz finden kann.

Es war im Jahre 1856, als Graf Lagrange sich entschloß, einen Rennstall zu begründen, obgleich er, wie die Fama sagt, schon längst vorher die hervorragendsten Rennen besuchte, und starke Summen auf Wetten verausgabt hatte. In jenem Jahre war der Rennstall des Herrn Aumont, welcher in den vierziger Jahren mit dem Herzog von Nemours alliirt war, verkäuflich. Lagrange kaufte den Stall en bloc. Tom Jennings wurde mit verkauft, und war auch unstreitig der kostbarste Fund, den Lagrange gemacht, nachdem ersterer während der fünf Jahre, seitdem er als Trainer im Dienste des Grafen steht, dreimal den Derbypreis gewann. (Ventre Saint-Gris, Black Prince und Gabrielle d'Estrées.) Lagrange steht in großer Gunst beim Kaiser, welcher Umstand auch dem Gerüchte Nahrung gab, daß der Kaiser selbst mit einer bedeutenden Summe bei den vereinigten Rennställen des Grafen Lagrange und Baron Rivière betheiligt sei.

Mannigfaltiges.

— Kürzlich wurde in der Umschau erzählt, daß zwei Elenn in einem Garten zu Christiania gesehen wurden, und neuerdings erfahren wir von dort, daß wieder ein Elk ganz nahe an der Stadt bemerkt worden. Nachdem die norwegische Hauptstadt nicht so glücklich ist, einen Wildpark wie der Prater bei Wien zu besitzen, wo das Rothwild polizeilich gezähmt, menschliche Aesung, wie z. B. Salami und Käse liebt, auch mit allen Personalien der dortigen Schaubuden in herzlicher Eintracht verkehrt, und heute oder morgen durch die Vermittlung eines grundanfäßigen Gemeinderathes vielleicht auch um den Mitgenuß aller staats- und engbürgerlichen Rechte petitioniren dürfte, so muß obige Notiz uns wahrlich in hohem Grade erstaunen machen. Fast gleichzeitig „baumte" — man gestatte den gewohnten Ausdruck hier — ein Auerhahn mitten in der Stadt Christiania auf dem Rauchfang eines Hauses wie ein Storch auf und mußte mit dem Bolzen von einem Rauchfangkehrer erlegt werden, weil die heilige Hermandad der ewig getreuen und nach Fischthran riechenden Stadt Christiania die beschlossene Exekution des Vogels mittelst einer feuergefährlichen Waffe durchaus nicht zugeben wollte.

Das große Interesse, welches in ganz Deutschland für die Heuglin'sche Expedition rege wurde, ist in Gefahr urplötzlich verringert zu werden. Herr von Heuglin wäre nämlich — so spricht man in Gotha — vom ursprünglichen Zweck seiner Reise, die Erforschung des Schicksals Vogel's, gänzlich

Digitized by Google

abgewichen, und bereits soll auch schon eine in Gotha gewählte und geeignete Persönlichkeit die Fährte der Expedition verfolgen, um deren Chef wieder in das rechte Geleise zu bringen. Dieser Vorfall macht großes Aufsehen, denn sollten sich die vielfachen Redereien bewahrheiten, welche in Gotha bis jetzt noch unwiderlegt zirkuliren, so hätte der deutsche foldente Patriotismus abermals eine traurige Erfahrung gemacht.

Obgleich die Umgebung von Vincennes bei Paris von den Hasen wegen der alltäglichen Schießübungen sehr gemieden wird, so kam es doch jüngstens vor, daß die Wache des Schießplatzes, als sie ihre Morgenrunde machte, über einen Hasen stolperte, der eben aus dem Lager sich erhoben und eiligst auf die Strümpfe gemacht hatte. Am nächsten Tage fand der Soldat den Hasen wieder dort, und zwar diesmal in seinem Lager, das er am Boden knapp neben dem Kugelfänger hatte. Da nicht weniger als 1000 Kugeln alltäglich über seine Löffeln einschlagen, so könnte man vermuthen — denn es ist kein Jägerlatein, was hier erzählt worden — daß dieser Lampe entweder ausgezeichnete Nerven besitzt, wie sie sonst seinem Geschlechte nicht eigen sind, oder aus einem bisher unerforscht gebliebenen Beweggrund obige freilich für ihn ungefährliche Stelle gewählt hatte. Dieser Vorfall erinnert mich an eine Thatsache, die ich im Jahre 1854 alltäglich bemerkte. Ich wohnte nämlich im damaligen Sommer in einem unweit Wien und der in fremde und gierige Hände verschacherten Südbahn gelegenen Orte und stieg gewöhnlich in dem durch seine lautere Bierquelle — Bier will eigentlich in guter Gesellschaft nicht besprochen, nur getrunken sein — bekannten Dorfe Liesing aus. Jedesmal, wenn der Zug sich dem letzten, vor der Bahnstation Atzgersdorf gelegenen Wächterhäuschen näherte, kam ein Hase flüchtig einher, machte kaum 10 Schritte von der Eisenstraße ein Männchen und blieb so lange in dieser Stellung, bis der Zug vorüberging. Auch viele meiner Freunde hatten bei jedesmaliger Fahrt dieselbe Szene auf demselben Terrain beobachtet. Der arme Lampe, der ein so lebhaftes Interesse für die Dampfkraft an den Tag gelegt, war im nächsten Jahre nicht mehr sichtbar, und wahrscheinlich von aasjägerischer Hand, die auf den kleinen Jagdgebieten von Liesing und Mauer emsig bethätigt ist, geschossen worden.

— Mehrere Wiener Blätter berichteten kürzlich, daß Se. Durchlaucht der regierende Fürst zu Liechtenstein eine namhafte Anzahl Fasanen an den Kaiser der Franzosen verkauft habe. Wie es gewöhnlich geht, wurde diese Notiz fast von jedem Blatte mit Zusätzen versehen, die weder mit dem gesunden Menschenverstande, noch mit dem dürftigsten waidmännischen Verständniß in Einklang standen. Ein gewichtiges Blatt, welches alle Geheimnisse der Politik schon von Weitem windet und das Näsen des winzigsten Legationsraths vernimmt, erzählte sogar, daß der Fürst seine sämmtlichen „lebendigen" Fasanen an Louis Napoleon verkaufte, welcher Monarch eine große Fasanenjagd beabsichtige. An der ganzen Geschichte ist nur so viel Wahres, daß das fürstliche Fasanengehege in Aurzeniowes (Böhmen) aufgelassen und die dort vorhanden gewesene Besatzung eingefangen und im lebendigen Zustande an den Prager Wildprethändler Kalkus verkauft wurde. Ob der Letztere etwa die Fasanen nach Frankreich und an wen verhandelte, ist uns unbekannt.

— Zu den größeren Jagden im Gebirge mangelt es oft an Schützen, und da die Bechsteine und Hertig's nicht auf den Stauden wachsen, muß man in der Regel mit dem vorlieb nehmen, was sich in der Nachbarschaft auftreiben läßt und laden und losdrücken kann. Schießer würde man jederzeit zusammenkriegen, denn an den Leithen und in den Gräben hausen überall Leute, welche mit Flinte und Büchse oft leider nur zu gut das „Hilfsjagen" verstehen; aber sie sind eigentlich nur für die Wehre bestimmt, obgleich es sich bei den Gebirgsjagden nicht sehr selten herausstellt, daß diese Rustikal- und Holzknecht-Celebritäten nur eine sehr geringe Standhaftigkeit auf dem vom Förster ihnen angewiesenen Platz bekunden, und immer am liebsten dort herumzuschleichen pflegen, wo die Hunde eben jagen oder die Treiber in der Nähe sind. Auf was der Förster und Jagddirigent am freundlichsten schaut, das sind die Schützen, welche vor Gott und Menschen zu einem höheren Ansehen gelangten; die örtlichen Honoratioren, das heißt jene auf dem Lande äußerst weit sich schlängelnde Standschaftskette, die in den zunächst befindlichen hohen und niedern Beamten ausspitzt, und am andern äußersten Ende vom Fleischhauer, Wirthshäusler, Bäcker, Müller und Rauchfangkehrer begrenzt wird.

Kommt aber gar, denn die Gebirgsjagden haben in jeder Jahreszeit einen hochromantischen

Digitized by Google

Charakter, ein Schütze aus der Hauptstadt, über dessen zierliche Manieren, seine gute Art, sich in Dies oder Jenes zu schicken, lobende Urtheile vorausgegangen waren, so kann er sicher darauf zählen, mit der allerliebenswürdigsten Aufmerksamkeit aufgenommen zu werden, während es dem hauptstädtlichen Jagdfreund wieder einen hohen Genuß gewährt, irgend ein lackirtes Schubstück, ein neues Jagdwerkzeug, das eben die Gebrüder Maurer aus fernen Landen erhielten, oder irgend ein neues vortreffliches Gewehr von Springer, Maschel oder den früher erwähnten Gebrüdern von den wenig neuerungssüchtigen Jägern im Gebirge bewundern zu lassen. Wäre es auch so in andern Dingen!

Leider sind zwar sehr viele schon, aber noch nicht alle hauptstädtischen Jagdfreunde in des Waidwerks weit verschlungenen Sachlichkeiten gut bewandert; und wer gar nur Hasen und Hühner der puren Schießlust wegen zu schießen gewohnt ist, kommt dann im Gebirge öfter in die schlimme Lage, von den mitjagenden und festgeschulten Lodenröcken mit sonderlichem Augenspiele betrachtet zu werden, das später im Wirthshause, wenn die Leute nur unter sich sind, einen Text bekommt, der nicht sehr günstig die Schieß- und Jagdkunst des Großstädters besingt. Es ist aber auch öfter um aus der Haut zu fahren.

So ist z. B. ein Jagdfreund aus der Hauptstadt erst kürzlich im Gebirge angelangt, Gegend und Ort sind ganz gleichgiltig — zu einer Rehjagd, die knapp unter einem hohen sehr bekannten Berge bei starker Kälte und vielem Schnee abgehalten wurde. Gleich anfänglich bat sich der des Steigens ungewohnte Schütze den am tiefsten gelegenen Stand aus, wo bekanntlich nur des Zufalls absonderliche Laune ein Stück Rehwild zum Anspruch bewegt. In verdrießlicher Stimmung, daß „nichts kommen ist" und nur die zu höchst postirten Schützen allein geknallt hatten, kommt der großstädtische Jagdfreund auf seinen Stand beim zweiten Trieb, wo er den angenehmsten Ausschuß und Schreiber dieses zum Nachbar hatte.

Eine Schmalgaise kommt fast vertraut auf die kleine Lichtung gezogen, welche ungefähr zwölf Schritte von obigem Jagdfreund entfernt war. Er gibt Feuer, und die Gaise bricht auf dem Anschuß zusammen, heftig klagend. Nun entspann sich folgender Dialog:

Der großstädtische Jagdfreund: Ich hab' a Reh geschossen.

Nachbar: Ich habe es leider gesehen. Thuen Sie es rasch abg'nicken.

— Was ist das?

— Nehmen Sie Ihr Messer u. s. w.

— Das versteh' ich nicht, hab' auch kein Messer.

— Wie können Sie ohne Messer auf die Rehjagd gehen? Geben Sie der Gaise wenigstens noch einen Schuß.

— Ah, zu was. Ich werd' ihr gleich helfen.

Sprach's, ging auf den Anschuß, packte die Gaise bei dem Gehör und spendete ihr mit der hohlen Hand einige kräftige Hiebe hinter die Löser. In diesem Augenblicke verdunkelte sich die Sonne. Sie wollte diese Gräuelthat nicht bescheinen *).

In der Jagdzeitung Nr. 22 ddo. 1861, Seite 716, lesen wir, daß im königl. baierischen Jagdbezirk Berchtesgaden auf dem sogenannten „Regen" ein todtgekämpfter Hirsch aufgefunden wurde, dessen Geweih mit der Schale abgerissen neben dem Kopfe lag. Dieser Fall steht nicht ganz vereinzelt da, denn auch im österreichischen Salzkammergut ist vor einigen Jahren schon ein ähnliches Ereigniß vorgekommen.

Im k. k. Forstamtsbezirk Ebensee, Forstbezirk Offensee, wurde nemlich auf der aufgelassenen Thalalpe, welche seit der Zeit ein sehr frequenter Brunstplatz geworden, ein verendeter Hirsch von 12 Enden aufgefunden, dessen rechtseitige Stange sammt einem Theil der entsprechenden Gehirnschale wenige Schritte seitwärts lag. Diese Thatsache und der rings um den verendeten Hirsch aufgewühlte Boden ließen unzweifelhaft erkennen, daß der besagte Hirsch in einem heftigen Kampfe mit einem andern Brunsthirsche erlegen sei.

Im folgenden Frühjahr wurde in der Nähe des k. Jägerhauses am Offensee ein verendeter Hirsch von 10 Enden aufgefunden, an dessen Decke mehrere halbverharschte Narben sichtbar waren, welche offenbar von erhaltenen Verwundungen im Brunstkampfe entstanden sein konnten. Diese Thatsache, noch durch die Lokalitätsverhältnisse unterstützt, führte daher zur Vermuthung, daß dieses der Gegner des in der Thal-

---

*) Es wäre zu wünschen, daß auch die alte Methode den Hasen zu genicken, einmal aus dem Gebrauch kommen möchte. Eine bessere Praxis hat gelehrt, daß das Verenden des Hasen leichter und schneller erfolgt, wenn man mit dem Daumen und Zeigefinger die Lungen unterhalb der Blattschaufeln kräftig zusammendrückt, worauf Erstickung sogleich erfolgt, und wodurch das erbärmliche Klagen des Hasen beseitigt wird. D. R.

Digitized by Google

alpe erlegenen Kämpfers gewesen, und endlich auch den dort erhaltenen Verwundungen erlegen sei.

Außerdem wurde erst vor zwei Jahren im Forstbezirk Offensee, unweit der Vereinigung des sogenannten Steinbachels mit dem Grubenbach und Höllgrabenbach ein verendeter Hirsch von 10 Enden aufgefunden, welcher offenbar im Kampfe mit einem überlegenen Gegner sein Ende gefunden hatte.

Dessen Decke war mit nicht weniger als zwei- und dreißig Löchern verschiedenen Durchmessers durchbohrt, welche sich bis in Lunge und Herz, dann in das große und kleine Geschreide verfolgen ließen, und ohne Zweifel durch die Geweihenden des Gegners beigebracht wurden.

Die Decke dieses Hirsches wurde bald darnach gelegenheitlich der hiesigen a. h. Hofjagden Sr. Majestät unserm allergnädigsten Kaiser und Herrn vorgezeigt, was für die Wahrheit des erzählten Faktums bürgen dürfte.

Ebensee, den 27. Dezember 1861.

J. Grill.

Rennen zu Wien, Pardubitz etc. etc.

Nennungsschluss 31. Dezember 1861 und 31. Jänner 1862.

Rennen zu Pardubitz 1864.

Norddeutscher Preis von bis jetzt 1250 Gulden

(die Preis-Subscription ist noch offen), gegeben von Hrn. Gr. Renard, Gr. Henckel v. Donnersmark, S. D. Fürst Franz Liechtenstein und dem vorjährigen Gewinner dieses Preises. Für 3jähr. Pferde, auf dem Kontinent 1861 geboren, oder als Saugefohlen mit den Müttern 1861 aus England gebracht. 250 Gulden Einsatz, 125 Gulden Reugeld. 1 Meile. Gewicht 8 St. 11 Pfd., Hengste 3 Pfund mehr. Bei 10 Unterschriften erhält das zweite Pferd 500 Gulden aus den Einsätzen. Der Gewinner des Preises hinterlässt 500 Gulden in der Kasse als Preis für die nächte norddeutsche Proposition. Zu nennen bis 31. Jänner 1862.

1864, 1865, 1866.

Triennial-Stakes,

für alle im Jahre 1861 gedeckten Stuten offen. 100 Gulden Einsatz jährlich, ganz Reugeld. 1864 ½ Meile, 1865 1 Meile, 1866 2 Meilen. Gewicht 8 Stone 7 Pfd., Stuten u. W. 3 Pfd. weniger. Bei 15 Unterschriften ein Vereinszuschuss von 200 Gulden für 1864 und 1865. Bei 10 Unterschriften oder darüber rettet das zweite Pferd seinen Einsatz. — Die Mutter-Stuten wann und wie gedeckt bis 31. Dezember 1861 zu nennen, die Produkte bis 8. August 1862 anzuzeigen, oder wird angenommen, dass Reugeld erklärt würde.

Rennen zu Wien 1865.

Produce-Stakes,

1865 zu laufen — 1000 Gulden Oe. W. Preis, gegeben zu gleichen Theilen jährlicher 333 Gulden Oe. W. von den Wiener, Pesther und Pardubitzer Renn-Vereinen. Für alle in österreichischen Staaten 1862 geborenen und gezogenen Pferde offen. Distanz 1¼ Meile, für Wien und Pesth; 1½ Meile für Pardubitz — Gewicht 95 Pfund, Hengste 3 Pfund mehr. Alle ausserhalb der österr. Monarchie erzeugten Pferde d. i. Fohlen, die im Mutterleibe ins Inland gebracht, tragen 3 Pfd. mehr. Gewinner eines 3jährigen Rennens über 1000 Gulden eigenen Einsatz inbegriffen, trägt in Pardubitz 4 Pfd. mehr. Einlage 200 Gulden — 100 Gulden Reugeld, jedoch nur 50 Gulden, wenn im Jahre der Geburt Reugeld erklärt wird. Keine Geburt, kein Reugeld. Das zweite Pferd erhält den doppelten Einsatz. Der Sieger den Preis von 1000 Gulden und den Rest der Einsätze und Reugelder. Für Wien die Stuten wann und wie gedeckt zu nennen bis 31. Dezember 1861. Bis zum 8. August 1862 müssen die Producte angezeigt werden, oder wird angenommen, dass Reugeld erklärt wurde. Für Pesth 31. December 1862, resp. 8. August 1863; für Pardubitz 31. December 1863, resp. 8. August 1864.

Rennen zu Wien, Pesth, Pardubitz, Stuhlweissenburg und Arad 1865.

Ambulantes Zucht-Rennen

für 1862 geborene Fohlen, 150 Gulden Einlage, 50 Gulden Reugeld toties quoties; bindend für Wien, Pesth, Stuhlweissenburg, Pardubitz und Arad. Distanz und Gewicht: In Wien ¾ Meilen

Digitized by Google

mit 92 Pfd., in Pesth 1 Meile mit 96 Pfd., in Stuhlweissenburg 1¼ Meilen mit 100 Pfd., in Pardubitz 1½ Meilen mit 104 Pfd., in Arad 1¾ Meilen mit 108 Pfd., Stuten u. W. stets 3 Pfd. erlaubt. Ein Sieger trägt 3 Pfd. — wenn zweimal Sieger 7 Pfund extra. Das zweite Pferd rettet seinen Einsatz. 12 Unterschriften oder kein Rennen. Kein Product — kein Einsatz. Nennung der Mutterstuten bis 31. December 1861 — des Productes bis 1. Juli 1862, oder wird angenommen, dass Reugold erklärt wurde. Prop. Gr. S. Batthyány, junior.

Vom Secretariate.

Abonnement

auf den

fünften Jahrgang der „Jagd-Zeitung" (1862)!

Original-Einbanddecke zum Jahrgang 1861!

Um die Auflage der **Jagd-Zeitung** beim nahen Beginn des **fünften** Jahrgangs genauer bestimmen zu können, ersuchen wir höflichst, das Abonnement bei Zeiten zu erneuern.

Die Pränumerations-Bedingungen sind an der Spitze jeder Nummer ersichtlich.

Die elegante **Original-Einbanddecke zum Jahrgang 1861,** in Ausstattung den zu den früheren Jahrgängen gelieferten Decken vollkommen gleich, ist bereits erschienen und zum Preise von **1 fl.** ö. W. = **20 Ngr.** entweder direkt von der unterzeichneten oder durch jede andere Buchhandlung zu beziehen.

Die Verlagshandlung:

Wallishausser'sche Buchhandlung (J. Klemm) in Wien.

In der kön. Hofbuchhandlung von Jul. Weise in Stuttgart ist erschienen und durch alle Buch- und Kunsthandlungen, namentlich durch die Wallishausser'sche Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, gegen frankirte Einsendung von 1 Thaler Pr. Cour., jetzt 2 fl. 10 kr. Oe. W. zu beziehen:

Verendender Hirsch.

Die nach der Natur aufgenommene Photographie eines Hirsches von 12 Enden, 470 Pfund schwer, welcher am 18. September 1861 im Leonberger-Forst (Württemberg) durch einen Blattschuß erlegt wurde. — Diese wohlgelungene, 10 Zoll lange, 7 Zoll breite Photographie läßt, abgesehen von der unbestrittenen Naturwahrheit, auch in Hinsicht des materischen Effekts, alle bisherigen bildlichen Darstellungen eines verendenden Hirsches weit hinter sich und eignet sich vorzüglich zu einer eleganten Zimmerverzierung.

Ein tüchtiger und gebildeter **Jäger,** der die hohe und niedere Jagd in allen ihren Zweigen gründlich versteht und dem die besten Empfehlungen zur Seite stehen, sucht ein Unterkommen. — Franko Briefe bezeichnet: „Waidmanns Heil" wolle man an das öffentliche Geschäftsbureau zum goldenen Ritter in Regensburg richten.

Digitized by Google

Bekanntmachung.

Der zum Ankauf zweier Vollbluthengste zusammengetretene Verein hat sich, nachdem durch 48 Theilnehmer 77 Actien gezeichnet sind, am 15. d. M. in Berlin versammelt, und ist daselbst in Ausführung der früheren Beschlüße genehmigt und bestimmt:

Die Hengste Ethelbert und Mountaindeer sind in England angekauft; der Erstere wird die Sprungzeit 1862 in Cummerow bei Malchin, der Letztere im Gestüt zu Olshova bei Cosel decken. Sie werden künftig jährlich in diesen Stationen wechseln.

Das erforderliche Geld ist theils durch vorausbezahlte Sprunggelder, theils durch ein Anlehen von 17.500 Rthl. beschafft. Sämmtliche in Berlin anwesende Mitglieder des Vereins haben sich durch ihre Unterschrift solidarisch verpflichtet, den Herren, welche die über die Anleihe ausgestellten Wechsel acceptirt haben, für die hierdurch eingegangenen Verpflichtungen Sicherheit zu gewähren; die übrigen Vereinsmitglieder werden dazu ebenfalls aufgefordert, den eben neu eintretenden Mitgliedern wird es als Bedingung gestellt werden. Ausgenommen davon sind die Besitzer der Actien, für welche die dreijährigen Sprunggelder vorausbezahlt sind.

Die Vereinsmitglieder verpflichten sich für jede gezeichnete Actie eine Stute 3 Jahr hintereinander zu 20 Friedrichsd'or jährlich decken zu lassen; dieselben nehmen an Gewinn und Verlust des Vereines nach der Zahl der gezeichneten Actien Theil.

Wenn die Hengsten sprungfähig bleiben, so werden schon nach 3 Sprungzeiten dieselben freies Eigenthum des Vereines sein.

Die Leitung der Vereinsgeschäfte übernimmt der Vorstand des Jockeyclubbs.

Bis zum 15. Jänner 1862 werden neue Zeichnungen bis zum Gesammtbetrage von 100 Actien angenommen, und sind die Anmeldungen an den mitunterzeichneten Landrath Nathusius zu richten.

Ueber die Benützung der Hengste ist bestimmt:

Die von Vereinsmitgliedern für ihre Actien bis zum 15. Jänner jeden Jahres bei den Herren Stationshaltern Freih. von Maltzahn-Cummerow und Graf Joh. Renard auf Groß-Strehlitz angemeldeten Stuten werden vorzugsweise zur Bedeckung zugelassen; die genannten Herren werden die Zahl dieser Anmeldungen durch die Blätter ü. Pf. u. J. bekannt machen — fremde Stuten zu einem Sprunggeld von 25 Friedrichsd'or werden zugelassen, soweit die Herrn Stationshalter dies zulässig finden. Mehr als zweimal täglich soll keiner der Hengste decken. Die Sprungzeit beginnt mit dem 8. Februar und endet mit dem 1. Juli. Die Zahlung der Sprunggelder erfolgt pränumerando an den Herrn, bei welchem der Hengst steht, welcher die Bedingungen, unter denen fremde Stuten aufgenommen werdrn besonders bekannt machen wird. Mit dem Sprunggeld wird 1 Rthl. in den Stall gezahlt

Berlin, im Dezember 1861.

Der geschäftsführende Direktor des Jockeyclubb:

Herzog von Ratibor.

Der Sekretair des Jockeyclubb:

Landrath Nathusius Althaldensleben

(bei Neuhaldensleben).

Mit 1. Jänner 1862 erscheint in Wien unter der Direction von A. Hohenstein, Director des Comptoirs für Forst- und Landwirthschaft, der 2. Jahrgang des forstwissenschaftlichen Fachblattes

„Oesterreichischer Forstwirth"

für alle Waldbesitzer, Forst- und Landwirthe, Kaufleute, Holzhändler, Fabrikanten, Bau- und Industrie-Unternehmer.

Diese Zeitung enthält 1 Bogen Fachblatt mit allen neuesten Entdeckungen im Gebiete des Forstfachs und 1 Bogen als Anzeiger zu Inserate über Verkauf von Herrschaften, Wälder, Waldproducte, Holzverkäufe, Licitationen, Abstockungsverträge, Konkursausschreibung aller erledigten kaiserlichen und Privat-Forstbedienstungen ꝛc. ꝛc.

Das Blatt erscheint am 1., 10. und 20. jeden Monats und kostet für Wien ganzjährig mit Zustellung 7 fl. 40 kr., halbjährig 3 fl. 70 kr.; für die Provinzen ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl.; für's Ausland ganzjährig 6 Rthlr., halbjährig 3 Rthlr. Inserate werden billigst berechnet.

Pränumerations- und Inserationsbeträge wollen an die Administration des „österreichischen Forstwirthes" Laimgrube, Engelgasse Nr. 214, franco eingesendet werden.

Digitized by Google

Jagd-Literatur.

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Winckell (G. F. D. aus dem), Handbuch für Jäger, Jagdberechtigte und Jagdliebhaber. Dritte Auflage, bearbeitet und herausgegeben von J. J. von Tschudi. Mit Holzschnitten und einer lithographirten Tafel. Zwei Bände. 8. Geh. 6 Thlr., jetzt 12 fl. 60 kr. ö. W Geb. 6 Thlr. 20 Ngr., jetzt 14 fl. ö. W. (Auch in 12 Lieferungen zu 15 Ngr., jetzt 1 fl. 5 kr. ö. W., zu beziehen.)

Eine neue, von dem bekannten Schriftsteller J. J. von Tschudi bearbeitete dritte Auflage des berühmten noch unübertroffen dastehenden Winckell'schen Jagdbuchs, deren Preis trotz der vorzüglichen äußern Ausstattung fast um die Hälfte billiger als der der frühern Auflagen.

Jester (F. E.), Die kleine Jagd. Zum Gebrauch angehender Jäger und Jagdliebhaber. Vierte Auflage. Bearbeitet und herausgegeben von **C. H. E. Freiherrn von Berg.** Mit Lithographien und Holzschnitten. Zwei Bände. 8. Geh. 2 Thlr., jetzt 4 fl. 20 kr. ö. W. Geb. 2 Thlr. 10 Ngr., jetzt 4 fl. 90 kr. ö. W. (Auch in 6 Lieferungen zu 10 Ngr., jetzt 70 kr. ö. W., zu beziehen.)

Bei einer guten typographischen Ausstattung, unter Zugabe vieler Holzschnitte und Lithographien, wurde der Preis dieses trefflichen Werkes, das in dritter Auflage 3 Thlr. 6 Ngr. kostete, doch nur sehr niedrig, auf 2 Thlr. gestellt.

Vorräthig in der **Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm)** in **Wien.**

Im Verlage von **Gustav Bosselmann** in Berlin ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen, namentlich durch die **Wallishausser'sche** Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien:

Pferdehandel und Pferdezucht in England.

Erinnerungen eines Pferdehändlers

von

Frederick Taylor,

früher Bereiter beim 8. Husaren-Regiment und einer der Wenigen, welche von der leichten Kavallerie-Brig ade vor Balaklava übrig geblieben sind.

Aus dem Englischen.

25 Sgr., jetzt 1 fl. 75 kr. Oe. W.

Die Verlagshandlung übergibt den deutschen Reitern und Pferdeliebhabern hiermit ein Buch, welches in England großen Beifall gefunden; das große Interesse, welches es auch für Deutsche hat, zeigt nachstehendes Inhalts verzeichniß am besten.

Inhalts-Verzeichniß:

Erinnerungen eines Pferdehändlers.

Spitzbuben und Narren. — Roscoper-Kniffe und Schliche. — Die Annonce. — Der respectable Groom. — Ein gekaufter Gedeimniß. — Das Ausspielen. — Die Frau des Sportsman. — Die achten Husaren. — Der arme alte Jocko. — Der falsche Schweif. — Das Pferd des Marquis von Waterford. — Der Spath. — Der Thierarzt. — Der Roß. — Der vorausgeschickte Agent. — Das Zuschauen der Pferde. — Bischofen. — Ein Nichtsalem. — Das Pferdealter. — Die Kunden. — Das Aufblasen. — Die Klage um Jerusalem. — Das kreuzlahme Pferd. — Der Handel. — Der Brüller und Pfeifer. — Der kluge Groom. — Ein Narr und sein Geld. — Die Geschichte des Pächters. — Der alte Boxer. — Der Markt zu Chesterfield. — Ein schönes Pferd. — Der Heimweg. — Das Pferd wird weiß. — Der wahre alte Freund. — Smasher. — Eine Corer-Niederlage — Das Bieten. — Der „alte Body." — Der Verkauf. — Ein anderer Schwindel. — Pferdekenntniß durch Lesen erlangt. — Eine traurige Entdeckung. — Der schnelle Trabet. — Ein Rennen um zehn Pfund. — Der alte Blazeaway. — Die Entdeckung. — Der Trab-Doktor. — Der irländische Coper. — Die Auktion zu Manchester. — Ein guter Fischzug. — Die verlorene Fährte — Patrik Dunlevy. — Die Queen of Hearts. — Die Manchester-September-Versammlung. — Die Zwillinge. — Herr Doppel-Mischung. — Der Brief. — Diplomatie. — Böses mit Bösem vergolten. — Keine Bonds. — Der Reisende des Brauers. — Der Leibstallaufseher. — Sehr theures Heu. — Der lustige Roderl. — Die Wette. — Der Reisende wird gemacht. — Hauptmann B—. — Die Annonce. — Das Pferd des Doctors. — Das zurückgegebene Pferd. — Ein ehrlicher Pferdehändler. — Der betrogene Coper. — Ein Paar schöne Wagenpferde. — Ein anderer Schwindel. — Andere Arten von Betrug. — Das Salz-Kunststückchen. — Der Pächter aus Wales. — Der Verwalter seiner Vorschaft. — Die Hitzelenklahmheit. — Siebenzig Pfund eingewechselt.

Plaudereien über Pferde.

Die Pferdezucht. — Jagdpferde und ihre Reiter. — Der Mangel an guten Pferden, seine Ursachen und Abhilfe. — Wie ein gutes Reitpferd beschaffen sein muß. — Das Zebra im zoologischen Garten von Regent-Street. — Wilde Rennpferde. — Ruhige Jagdpferde. — Wie man bei Pferden unvollkommenes Sehen und Blindheit entdecken kann. — Pillen und Arzneitränke. — Durchgänger. — Unsere Kavalleriepferde — Der Charakter des Pferdes. — Das Fahren in den Straßen. — Behandlung der Mutterstuten mit ihren Fohlen. — Zwanzig Dinge, welche ein schlechter Groom oder Kutscher thun wird. — Unsere Pferde und ihre Zügel. — Behandlung der Pferde, wenn sie aus der Weideschoppel kommen. — Fütterung der Pferde. — Mr. Karey's System der Pferdezähmung. — Warum werden Rennpferde nicht mit einer Vereinigung nützlicher Eigenschaften gezüchtet? — Die Auswahl und Gewöhnung des Jagdpferdes an den Schuß. — Die Reitkunst des Gentleman. — Frühzeitiges Arbeiten der Karrenpferde.

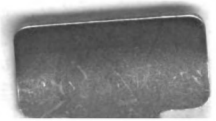
Elegante Ausstattung und billiger Preis machen das Buch noch besonders empfehlenswerth.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: A. Hugo. Druck und Verlag von J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google